Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Deutsche Bauhütte

1915-16

JAHRG
19 - 20

Digitized by Google

Digitized by Google

3MQA

Digitized by Google

3 3433 084

Digitized by Google

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08418556 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche
3-MQA
7

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift und Anzeiger für alle Zweige praktischer Baukunst.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Jahrgang 1915.

Curt R. Vincentz,
Hannoversche Verlagsanstalt.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
407025A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1919 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(Alle die mit Stern versehenen Beiträge enthalten Abbildungen.)

Verzeichnis der Mitarbeiter im Jahrgang 1915.

Seite

Baumgarten, W. 41
Becker, August, Maler 386
Becker, Otto, Maler 7, 62, 168
Bihl, Baurat 409
Bob, Rudolf, Arch. 377
Boudier, M. 43, 89
Bracher u. Widmer, Arch. 50
Busse, Heinrich, Arch. 342

Dietz, Adam, Arch. 340

Elsässer, Martin, Prof., Arch. 59
Endler, Eduard, Arch. 145
Euger u. Weichardt, Arch. 322
Evers, Walter, Arch. 141, 267, 296, 297, 332, 364, 401, 412

Faust, Ernst, Arch. 61
Fischer, Fr. Paul, Arch. 256, 257
Fischer, Theodor, Baurat 398, 399
Freymüller, Oberbaurat 294, 295
Friedmann, Ernst, Arch. 244, 245
Frings, Dipl.-Ing., Arch. 393

Gabriel, Arch. 211
Gelius, Baurat 73
Giesecke, A., Arch. 25, 29
Gohde, Fritz, Dipl.-Ing. 261
Graf, Willy, Arch. 144
Grote, Gust. Albert, Arch. 150, 276, 277
Gundelach, Prof. 79
Guttmann, Dr. A. 346

Haase, Stadtbaumeister 232, 247
Habicht, Ludw., Arch. † 41, 44
Hänsel, Franz, Arch. 323
Hahn, K. 58, 69, 174, 361, 381
Hartjenstein, F., Arch. 419
Hasse, Stadtbaumeister 359, 360
Heeren, M., Arch. ... 126, 160, 350, 351
Heilmann u. Littmann, Arch. 371
Hellwig u. Röttges, Arch. 353, 355, 356, 357
Helmke, Fritz, Arch. 198
Hennigs, Gebr., Arch. 294, 295
Héré, Em., Arch. 9, 10

Seite

Herrmann, Hans, Arch. † 372
Hoßfeld, Oskar, Geh. Baurat † 383
Hövel, Christian, Arch. 14, 358
Hoyer, Herm., Arch. 56
Hummel u. Rothe, Arch. 74, 194

Jatzow, Paul, Arch. 337, 340, 341
Jirka, Augustin, Arch. 292, 293

Karwath, E., Arch. 241
Keith, D., Reg.-Baum. 141
Kleinertz, Wilhelm, Arch. 23, 314, 315, 344, 366, 384, 385, 423
Klimke, Hans 1
Kölliker, Alex, Arch. 242, 243
Konert, Jos., Arch. 6
Kröger, Wilh., Arch. 339

Lämmerzahl, Paul, Arch. 383
Lamour, Jean, Bildh. 9
Lange, H., Arch. 174, 270
Leadbetter u. Fairlé 195
Lensch, Hartwig, Arch. 125, 128, 320, 325
Lepelmann, J., Arch. 3
Licht, Geh. Baurat 324
Lieske, Dr. jur. Hans, 66, 72, 121, 138, 285, 301, 349, 368
Lony, Ludwig, Arch. 71, 139, 290
Löttgen, Josef 31, 253, 392

Mackensen, fürstl. Hofbaurat 418
Mächler, M. M., Arch. 406
Mauder, Paul, Dipl.-Ing. 63, 298
Mayer, Martin, Baurat 11
Mebes, P., Reg.-Baum. ... 387, 420, 421
Meyer, Eduard, Arch. 172
Meyer, Gustav, Arch. 213
Moritz, Stadtbaum. 45
Muthesius, Herm., Geh. Regierungs- und Baurat 408

Neuberth, J., Arch. 82
Norden, Walter, Arch. 112, 123

Oettner, Fritz, Arch. 278, 280, 281

Seite

Pallmann, Dr. Kurt, Arch. 26, 90, 91, 105, 175, 192, 193, 365, 366, 407, 408
Pantle, Oberbaurat 60
Pape u. Roder, Arch. 353, 357
Payr, Arthur, Prof. 45
Plange, Reg.-Baum. 427
Poser, Karl, Arch. 324
Prinz, Ernst, Dipl.-Ing. 374, 375

Rathkamp, Wilh., Arch. 79, 409
Reich, A., Maler 156, 194, 310, 338, 352, 427
Rohland, Prof. Dr., Chemiker 346
Roß, Karl Hubert, Arch. 342

Salvisberg, O., Arch. 407
Sander, A., Arch. † 13
Sänger, G., Arch. 139
Schaudt, Emil, Arch. 404, 405
Schaumann, Stadtbaurat 45
Schirmer, Erich 113, 147, 176
Schmidt u. Johlige, Arch. 322
Schmidt u. Lemke, Arch. 308, 311
Schmitz, Arch. 236
Schmohl, E. G., Prof., Arch. 234
Schmohl, Prof., u. Staehelin, Arch. 24, 30
Schneider, Fr., Arch. 260
Schröder, Rud., Arch. 309, 311
Schubert, Dr.-Ing. 282
Schulz, Herwart, Arch. 72
Schumann, P., Prof., Arch. 333
Schütte, Adolf, Arch. 321
Sochaczewski, M. 107
Sommer, Arch. 283
Spitzner, Hans, Arch. 157, 159, 208, 209, 210
Stauch, Georg, Arch. 336
Stein, Wilhelm 261
Storz u. Lang, Arch. 130
Strumpf, Herbert, Arch. 378

Tarka, Arch. D. F. A. 39
Taut, Bruno, Arch. 373, 388
Tesch, Prof. 50
Theede, J., Arch. 46
Tinti, Karl, Arch. ... 122, 123, 124, 416

Digitized by Google

Seite

Verheyen u. Stobbe, Arch. 104
Vogel, Fr. Rud., Arch. 16, 17, 21, 37, 47, 58, 92, 125, 142, 172, 173, 174, 181, 194, 210, 242, 258, 265, 279, 280, 370, 416
Voretzsch, Fritz, Arch. 129, 147
Voß, Frederick de 367

Wänke, R., Stadtbaum. 140
Waldner, H. A., Arch. 2, 6, 26, 53, 96, 156, 171, 247, 303, 394, 397, 413, 414, 415
Walter, Geh. Baurat 127
Walz, W., Arch. 422
Wankel, Geh. Baurat 87, 103
Wanner, A., Arch. 343, 345
Weidenbach u. Tschammer, Bauräte 324
Wellbrock, Schäfers u. Reimer, Dipl.-Ing. 95
Wetzel, Arthur u. Kurt, Arch. . . 12, 18
Wentzler, Jos., Arch. 217, 350, 351, 369
Wilke, Paul, Arch. 212
Williancourt 398, 414
Willkens, Arch. 217
Wissenbach, Karl, Arch. 258, 259
Wolff, Emil, Arch. 317, 318, 326
Wolff, Richard 139, 147
Wünschmann, Georg, Arch. 324

Zettler u. Sohn, Arch. 327
Zetzsche, Karl, Arch. 189, 205, 222

Abhandlungen, künstlerische, technische und bauwissenschaftliche Beiträge.

(Die mit Stern bezeichneten Beiträge enthalten Abbildungen.)

Seite

Alte Baukunst.
* — Adriatisches Küstengebiet 304
* — Bauernhaus in Rossach (Koburg) 138
* — Brabant s. Flandern.
* — Dalmatien 287, 288, 304
— Flandern und Brabant.
* — — Alte Häuser 96, 107, 110, 111
* — — Des Amerois, Schloß 194, 195
* — — Altes Schloß Brabant 176, 177
* — — Gravenwezel, Schloß . 402
* — — Grunthuse, Schloß . . . 376
* — — Héverlé, Schloß 107
— Frankreich.
— — Bonnétable, Schloß . . 28
— — Burgund, Bürgerhäuser 231
— — Cambrai, Holzhaus . . . 17
— — Compiègne, Rathaus . . 215
— — „ Schloß . . 211
— — Dijon, Wohnhäuser 229, 230
— — Douai, Alte Häuser 8, 17, 334, 335
— — Nanzig, Schloßbau und Stadtbilder . . 2, 9, 17, 24
— — Reims, Musikerhaus . . 89
— — Semur, Schloß 229
— — Soissons, Kathedrale . 42
— — Vigneux, Kapelle 236
— Galizien 90, 91, 105, 175, 193
— Haus, Altes gotisches in Goslar 62
— Kirchenbauten, s. auch Frankreich, Polen und Galizien.
* — — Altsächsische Kirche . 423
* — — Barockkirche . . . 397, 414
* — — Bonn, Münsterkirche 197, 199
* — — Istrien, Kapelle 194
* — — Regensburg, Dom 174
* — — Trient, Dom 275
* — — Worms, Dreifaltigkeitskirche 397, 414
* — Lemberg 192, 193
* — Moselbauten 178, 179, 196, 199
* — Rathaus zu Compiègne . . 215
* — Rathäuser, Französische 246, 247
* — — in Unterfranken 168
— Schloßbau.
* — — Schloß Frenz . . . 306, 310
— — s. auch Herrenhäuser.
— — s. auch Flandern.
— — s. auch Frankreich.
* — Tirol 254, 255, 272, 273, 274
* — Tor, Rostock 270, 271
* — Trienter Dom 275

Seite

* **Amtshaus** Werne 217
Arbeitsverträge der Architekten 264
Aufruf, Heldenhaine 101
— Künstlerhilfsbund 344

Backsteinbeton 354
* **Badeanstalt** im Freien 139
* **Bahnhofsentwurf**, Kleinstadt 210
Balkendecken, Schalldichte 265
* **Bankgebäude**, Kleine . . 41, 44
Bauindustrie, Deutsche 224
Baukunst nach dem Krieg 21, 37
* **Baumschlag** bei Entwürfen 282
Bauten, Pflege und Erhaltung bestehender 53
* **Beamtenwohnhäuser** . . 424, 425
Belgiens Wiederaufbau 381
Betonwohnhaus 224
* **Bibliothek** in Florenz 54
* — in Mainz 73
* **Börse** in Leipzig 322
* **Brunnen** in Göttingen 79
* — in Lankwitz 297
* **Brunnenbauten - Entwürfe** 350, 351

* **Cementbau** 141, 224, 346
* **Central-Hotel**, Hannover 418, 419

* **Denkmals.** Kriegerdenkmale.
Denkmälerbeschießung 289
Denkmalpflege in den zerstörten Landen 333, 381

* **Einfamilienhäuser.**
* — Beton 225
* — Entwurf für Putzbau 71, 296, 297
* — in Buchschlag 258, 259
* — in Dresden 343, 345
* — in Frankfurt a. M. 225
* — in Göttingen 158
* — in Hannover 342
* — in Harzburg 278, 280
* — in Heide 125, 128
* — Holsteinische 47, 374, 375
* — in Rotenburg 261, 263
* — in Segeberg 321
* — in Stuttgart 327, 423
* — in Tsingtau 160, 164
* — in Zehlendorf 212
Eisernes Kreuz (Verleihungen) 20, 51, 84, 118, 186, 252, 300, 380

Friedhöfe für Ostpreußen . . 281

Seite

* **Gartenhäuschen**, Göttingen 409
* **Gasthausentwurf** 270
* **Gasthaus** in Celle 292, 296
* — Central-Hotel, Hannover 418, 419
* — Fürstenhalle, Plauen 18
* — in Rheydt 56
Gemeindebauten.
* — Amtshaus Werne 217
* — Kinderküche Stuttgart . . 409
* — Kreishaus Marienwerder . 378
* — Kreisständehaus Saarbrücken 234
* — Parkhaus Lankwitz 294
* — Verwaltungsgebäude Berlin 372
* — Verwaltungsgebäude Stuttgart 16
Geschäftshäuser, Kontorhäuser usw.
* — Banken 41, 44
* — in Berlin 371, 386, 405—408
* — in Hamburg 122, 123
* — in Hannover 242, 243, 419
* — in Heide in Holstein 125, 128
* — in Leipzig 324, 328
* — in Stuttgart 16, 24, 306, 307
* **Golfhäuser** 160, 163
Grundrißlösungen, Ueber . 140

* **Hauseingänge** 17, 261
Haussprüche . 240, 281, 318, 376, 400
* **Heimatschutz** 113
Heldenfriedhof.
* — für Namen 161
* — für Sedan 290
* — für Stolberg 369
Heldenhaine 101
* **Herrenhaus** Kl.-Rambin 39, 40

Innenkunst.
* — Bücherstube 198
* — Diele fürs Landhaus 23, 39
* — Flurmöbel 244
* — Gasthausräume . . 292, 293, 295
— Hauseingänge 17, 261
* — Herrenzimmer 245
* — Schlafzimmer 244
* — Treppenhaus-Umbau 140
* — Wohnzimmer 213, 245

* **Kasino** in Prag 4, 5
* **Keramik** bei Hauseingängen 261, 264
* **Kinderküche** Stuttgart 409
Kirche, s. auch Frankreich u. Polen und Pfarrhäuser.
* — für Kleinstadt, Entwurf . . 209
* — Evangelische Entwürfe 88, 91, 104, 383

Seite

* — Evangelische Barock-, in Worms 397, 414
* — Evangelische Markus-, in Frankfurt 61
* — Evang., in Lenkeningken 383
* — Evang., in Oberkassel . . . 104
* — Katholische, in Nordhorn 142
* — Synagoge Frankfurt . 144, 147
Kirchenbau, Ueber 87, 103
Kircheninschrift 142
* **Kleinstadtbebauung** . . 156, 208
* **Kleinwohnungsbauten** 392, 424
* **Krankenhaus** in Belgard . . 359
* **Kreishaus** in Marienwerder 378
* **Kreisständehaus** in Saarbrücken 234
Krieg u. Ausgestaltung alter Wohnhäuser 53
— und Bankünstler 21, 57, 69, 155, 171, 253
— und Bauwerksbeschießung 289
* — und Kleinwohnungsfrage 392, 394, 395
— und monumentale Baukunst 253
— und Wohnungspolitik 239, 269
* **Kriegergrabmals-Entwürfe** 6, 267, 296, 332, 364, 412
* **Kriegerheimstätten** 393
Kriegsanleihe 88
Kriegstagung und Denkmalpflege 333
Kunstgewerbe, Stil und . . . 250
Kurhausbauten.
* — in Franzensbad 318, 319, 326
* — in Lankwitz 294
* — in Lauterberg 92, 95

* **Lahnskizzen** 232
Landhäuser. (s. auch Einfamilienhäuser.)
* — für Holstein 320, 325
* — in Hückeswagen 22, 23
* — in Lohnde 172, 173
* — in Tetschen 126, 129, 147
Landmesserzusammenschluß 216
Landw. Bauten.
* — Bauernhaus in Lohnde . . 172
* — — in Lothringen 63
* — — in der Pfalz 377
* — Forsthaus 256, 257
* — Kelterei 63
* — Mühle 256
* — Schmiede 257
* **Ledigenheim** 384
* **Logierhäuser** in Harzburg. 226
* — in Westende 72
* **Lothringens Kunst** 2, 26

Digitized by Google

Seite

* **Marktplatzgestaltung** 208
Miethäuser
* — in Berlin 371, 372, 373, 388, 389
* — in Berlin-Wilmersdorf 340, 341
— in Bozen 112, 113
* — in Dresden Grund 282
* — in Frankfurt a. M. 260
* — in Hamburg 122, 123, 124
* — in Hannover 277, 279, 311, 338, 353
* — in Linden 29
* — in Osterode 150
* — in Stuttgart 126, 130, 176, 214
* **Moselbilder** 178, 179, 198

Ostpreußen, Baugewerbe . 107
— Kriegergräber u Friedhöfe 281
— Schäden der Kirchengemeinden 282

Seite

* — Wiederaufbau 157, 159, 189, 205, 208, 222, 235, 237, 256, 317, 410

* **Pfarrhaus** für Kleinstadt, Entwurf 209
* — in Ehrang 240
Pflichtwidriges Bauen 121, 137
* **Postdirektion** in Köln 125, 127

* **Rathaus** in Betzdorf .. 145, 147
* **Reithalle** 416, 417
* **Ruderklubhäuser** 314, 315

Schulbauten.
* — Dorfschule, Entwurf 401, 402
* — Kleinstadt, Entwurf 210
* — Gärnitz 336
* — Gartenbauschule in Godesberg 427

Seite

* — Liebig-Oberrealschule in Frankfurt 40
* — Lyzeum in Lankwitz ... 295
* — Realgymnasium in Lankwitz 294
* — Schickardtschule in Stuttgart 60
* — Wagenburgsschule in Stuttgart 59
Schutz der Baukünstler 155, 171
* **Stadthalle** in Kassel.... 74, 94
Strafgesetzbuch und Bauen 121, 137
* **Synagoge** in Mainz.... 144, 147

Totenliste im Kriege gefallener Helden 35, 68, 101, 136, 204, 236, 266, 332, 364, 412

Seite

Trägerberechnung 265
* **Treppenhaus** im Innenbau . 141
* **Türentwürfe** 14, 358

* **Vereinshaus** in Stuttgart .. 24
* **Verlagshaus** Greiner & Pfeiffer .. 306, 307
* **Versicherung** in Leipzig .. 323
* **Verwaltungsgebäude** in Berlin 372
* — in Stuttgart 16

* **Waldsiedlung** Buchschlag .. 258
* — Wolfsklippen 226
* **Werkmeisterhaus** 409
Wiederaufbau der Denkmäler in den zerstörten Landen 333, 381

Krieg und Technik.

Artillerie und Entfernungsberechnung 100, 114, 115

Beton und Geschosse 313
Brückenherstellung 15, 64
Brückenzerstörung 98, 99

Dardanellenbefestigung 133, 149
Drahthindernisanlage und -beseitigung 67, 248

Entfernungsmesser 100, 115

Feldtelegraphie 31
Festungen und Angriffstechnik 67, 165, 166, 248
Festungsbau, Alter .. 328, 329, 330
Festungsbeton und Schießversuche 133, 149, 314
Flugzeug-Abwurfgranaten ... 283
Flußübergänge 15

Infanteriegefechtstechnik im Osten 131, 132

Küstenschutz, Küstenbefestigung .. 167, 182, 183, 200, 201

Landbefestigungen u. Schiffskämpfe 133, 149

Mannschaftswohnungen 298, 368
Minenkrieg zur See 48
— und Sprengstofftechnik 233, 248

Ortsbefestigung ... 328, 329, 330

Photographische Geländeaufnahmen 169
Pionieraufgaben in Polen 165, 166
Pioniertätigkeit 248, 249
Richtmittel 100

Schießversuche und Festungsbeton 314
Schützengrabentechnik 80, 114, 165, 248
Sprengstofftechnik 233

Traßbeton und Geschosse 346, 363

Unterstände an der Aisne ... 298
— in Flandern 368

Waldbefestigungen 80, 81, 114, 115

Aus der Praxis und Kleine technische Mitteilungen.

Abstützung von Bahndurchlässen 203
Akademie der Künste 251
Amsterdamer Massenwohnungen 185
Anstriche, Glasurit- 203
Arbeitsvergebung an Privatarchitekten 83
Architekt und Bauherr 347
Architekten, Hilfsausschuß 185, 284
— Lage des 284
Ausländerfragen und technische Schulen 34
Ausstellung in Berlin 50
— in Californien 152
— in San Franzisko 117
— in Düsseldorf 299
— in Malmö 67, 117, 170

Bamberger Wettbewerb 266
Baubehördenvorstand 284
Baudekorationen, Babylonische und assyrische 397
Baugewerksmeister-Innungsverband 363, 428
Baugewerksschule Nienburg 134
Baumeistertitel in Sachsen .. 259
Baumuseumserrichtung 331
Bautätigkeit deutscher Städte 50
— im Winter 83
Bedachung 428
Belgiens Bautätigkeit 134
— Lande-verwaltung 299
— Wiederaufbau 313, 363
Bestechungsunwesen 83
Bestelmeyers Berufung 266
Beton und Geschosse 363
Bücherei, Deutsche, zu Leipzig 331

Czenstochau, Bauratsernennung 347

Deutsche Bücherei 331
— Ortsnamen in Belgien und Frankreich 50
Deutsches Baumuseum 331
Drahthindernisse 67
Darmstadt, Ehrentafel, Hochschule 220
Duderstadt, Wiederaufbau ... 313

Erlach durch Feuer zerstört . 331

Feuchtigkeit in Gebäuden 220, 421
Feuerlösch-Armaturen 397
Feuerversicherung und Bauweise 396
Flugzeugabwurfgranaten ... 283
Französische Architekten 117
Freiburger Dom, Ausbau 185

Gasometerbecken als Schwimmbecken 283
Glasuritfarben und -lacke ... 203
Grenzlandaufbau 170

Haftsummenfreigabe 34
Hausschwammübertragung .. 185
Heizung der Wolkenkratzer . 283
Heldenfriedhof in Laon 428
— in Sedan 284
Heldengräber in Polen 428
Hellerau unter Geschäftsaufsicht 411
Holz-Skelettbau-System 283
Hypothekenschutzbanken ... 428
Hypothekenverlängerung ... 284
Hypothekenzinsenverteuerung 299

Innsbrucker Staatsgewerbeschule 67
Isoliermittel 397

Karlsruhe, 200 Jahr-Jubiläum 220
Kleinwohnungsbau 411
Köln, Römerbrunnen 347
Kreuzenstein durch Feuer zerstört 185
Krieg und Bauhandwerkerarbeitsgemeinschaft 34
— und Berliner Banten 428
— und Haftsummefreigabe ... 34
— und Hypothekenrecht 134
— und Kleinwohnungsb u 67, 117
— und österr. Architektenschaft 67
— und Verstöße gegen das Urheberrecht 152
— und Wettbewerb 34
— und Wohnungsbestand 428
Kriegerdenkmäler ... 259, 367
Kriegergrabausgestaltung in Polen 428
Kriegsarbeitsgemeinschaft .. 266
Kriegsbeschädigtenunterricht 220, 313, 363, 411
Kriegsdienstzeitanrechnung 313
Kriegsinvalidenansiedlung .. 251
Kriegsopferstöcke 299
Kunstgewerbemuseumsvorträge 379
Kunstgewerbeschule in Weimar 313

Mannheim und Privatarchitektenarbeiten 83
Markthalle 152
Materialprüfungsamtsleiter in Groß Lichterfelde 254
Müller-Abeweyn-Stiftung ... 331
Münchener Technischer Hochschulbau 244

Notstandsarbeiten für Künstler 185

Ofenheizung 397
Ostpreußen.
— Bauberatungsämter 134, 284
— — landwirtschaftliche 379
— Bezirksarchitekten 170, 185, 203, 207
— Patenstädte .. 185, 251, 284, 331
— Wiederaufbau . 34, 152, 235, 347, 363
Oesterreich.
— Architekten im Krieg 67
— — und Wettbewerb .. 34, 67
— Baugewerbeunterstützung .. 185

Paderborns Diözesanbaumeister 117
Panama-California-Ausstellung 152
Personalnachrichten.
— Bärwald, Architekt 34
— Behrens, Dr. 67
— Güldenpfennig 117
— Hoffmann, Dr. 134
— Moser 313
— Schwechten 251
— Stübben 83
Porzellan-Steinzeugverblender 170
Preisaufgabe der Greifswalder Universität 363
Preisausschreiben für Armersatz 379

Regierungsbaumeister-Anstellung in Preußen 347
Reichsanleihe 299
Römerbrunnen in Köln 347

Sachsens Architekturprofessoren 134
San Franzisko, Ausstellung .. 117
Schlesischer Architekten-Hilfsausschuß 284

Digitized by Google

Seite

Schwimmbecken, Gasometerbecken als ... 283
Spandauer Wohnungsnot 299
Staatspreisverteilung 67
Stampfbeton und Eisenbeton 283
Stiftung.
— Germanisches Museum..... 185
— Heidelberg 266
— Müller-Abeweyn 331
Stolberg, Industriekolonie . . 313

Technikum Hildburghausen 331, 411
Technischer Hochschulenbesuch 83, 220
Technische Schulen und Ausländerfrage 34
— Hochschule Dresden 117
Töbelmanns Stiftung 266
Tote.
— Auers 411
— Bauer 25
— Bens 117
— Fritzsch 331
— Fülscher..... 266
— Hoßfeld 379
— Kohl 170
— König 185
— Landsberg 411
— Lang 251
— Lesser..... 251
— Möckel 411
— Ostendorf 134
— Pascha 152
— Raschdorff..... 379
— Raspe 185
— Reverdy..... 220
— Rincklake 331
— Schickedanz 266
— Ziller 379

Verbot von Nebenarbeiten .. 347

Werkstein-Architekturbehandlung 299
Wettbewerb für Bauhandwerker 50
— heimischer Künstler..... 313
Wilhelmsburg in Schmalkalden 331
Wilna, Bauleiter 379
Wohnungsbestand 425
Wohnungsnot in Spandau . . 299
Wolkenkratzerheizung 283
Württembergs Staatseisenbahnbauten..... 203

Zeitschriften, Eingegangene . 251
Zemeutindustrie 284
Zementpreistreibereien 134

Rechtswesen.

Akkordarbeiterentlassung .. 151
Angestelltenentlassung.. 33, 151

Bauausführung, mangelhafte. 135
Baugeldempfänger..... 151
Bauherr und Architekt 285
Bauleitergebühren..... 185, 301
Baumängel..... 19, 135
Bausummenbeanstandung... 348

Entlassung..... 33, 151
Entwurfsbenutzung. 126

Fahrlässigkeiten b. Bauten 349, 368

Gesimsteile 135
Gewerbebetriebsuntersagung 19, 33

Haftung eines Bauunternehmers 19, 135

Honorarberechnungsfragen 92, 149, 285, 301

Kriegszeit und Baurecht.. 66, 72

Nachbargrundstück, Einwirkung auf 135, 184

Schadenersatz.. 19, 120, 184, 384
Schlackenbetonverwendung. 184
Sperrvorrichtung 348
Strafgesetzbuch u. Bauen 121, 138

Trockenheit des Grundstückes 151

Vertrag..... 149
Vertragsbruch 33

Unlauterer Wettbewerb 83
Urheberrecht 152

Literatur.

Anz.-Teil Nr.

Arbeiterwohnhausentwürfe 15/16

Beck, Kalkulation im Maurerhandwerk 39/40
Benzel, Grundbau, Heft II Tiefbau 39/40
Beutiger, Arbeitsverträge für das Baugewerbe..... S. 264
Bloos, Richard, Taxator ... 21/22
Brachmann, Ländl. Arbeiterwohnhäuser 17/18
Burger, Dr., Handbuch der Kunstwissenschaft 17/18

Comperl, Ludw., Gewerbliche Baukunde 1/2
Cucchiero, Hochwasser-Talsperremauer 17/18

Faber und Fischer, Die Vorarbeiten eines Bauwerkes und allgemeine Rechtsfragen des Hausbaues... 39/40
Feuerwehrtechnische Zeitschrift 45/46

Gruber, Eine deutsche Stadt 45/46
Guckes und Ulrichs, Buchführung und Kalkulation des Handwerkers 1/2

Hahne, Leitfaden der Filmphotographie 1/2
Hartmann, K. O., Stilkunde 21/22
Hauber, W., Hydraulik 21/22
Hauberisser, Herstellung photographischer Vergrößerungen 1/2
Heidelberger, Das Karlsruher Baugewerbe 45/46
Henkel, Otto, Dipl.-Ing., Graphische Statik 21/22
Hirsch, Bauverbandslehre.. 17/18
Husmann, Theodor, Bauschiedsgerichte .....S. 86

Kasten, Gewerbliche Buchführung und Kalkulation 17/18
Kimmich, Karl, Stil und Stilvergleichung.....S. 86
Krüger, Willy, Kleinhaus oder Mietkaserne 15/16
Kühl und Knothe, Chemie der hydraulischen Bindemittel 45/46
Kuhlmann, Prof. u. Dr. Ditzsche Kostenberechnung im Ingenieurbau 21/22

Lang, Robert, Militärische Bauten 21/22
Liebmann, A., Landstraßenbau .....S. 86

Maaß, Harry, Volkspark der Zukunft 15/16
Macholl, Anton, Profilgestaltung d. Untergrundbahnen 1/2
Mayer, J. E., Der Zimmermann 1/2
Mentorverlag, Tornisterwörterbücher 1/2
Mielke, Ostpreußen und der Wiederaufbau .....S. 207
Müller, Holzgewerbe-Reichsadreßbuch 45/46
Muschter, A., Zweck und Form im Hochbau S. 86 39/40

Pannewitz, A. v., und Otto Schmied, Landwirtschaftliche Baukunde.....S. 86
Pape, Richard, Wie erlange ich den Meistertitel?.... 15/16
Radloff, Albert, Jahrbuch baurechtlicher Entscheidungen..... 15/16
Reichel, Wasserkraftmaschinen 45/46

Sachs, Architekturskizzen aus Tyrol 39/40
Saliger, Versuche über die Tragkraft von Säulen aus Gußbeton 39/40
Schau, Der Brückenbau ... 39/40
Schmidt, O., Wie ein Haus entsteht 1/2
Schrader, Fritz. Veranschlagen von Hochbauten 15/16
Seeßelberg, Das flache Dach 45/46
Soldau, W., und Keßler, Waldecker Talsperre 1/2

Textile Kunst und Kunstgewerbe..... 17/18

Verein Heimatschutz, Ostpreußen und der Wiederaufbau ..... S. 207

Werner, H., Mietwohnung oder Eigenhaus 15/16

Wettbewerbe.

Seite

Aumund..... 266, 411

Bad Salzuflen..... 411, 426
Bamberg 251, 266
Barmen..... 170
Brixen..... 203
Bromberg..... 284
Brüx in Böhmen 347
Büderich..... 363

Chemnitz 170, 299

Dresden 299
Düsseldorf..... 299, 411

Essen..... 34

Frankfurt a. M..... 313
Franzensbad.....67, 117, 170

Graudenz..... 117, 266

Hamburg 117, 284
Hannover..... 313
Heimatbundschutz 170, 251
Homburg am Niederrhein.... 147

Karlsruhe 363, 411
Kassel.....170, 251, 284, 313, 411
Knust-Stiftung..... 347
Köln..... 34
Kriegergrabdenkmäler 170, 203, 266
— in Baden..... 203

Labiau..... 220
Leipzig..... 251, 343, 347

Magdeburg 266, 379
Mannheim 134
Mühlhausen..... 152, 284
Mülheim a. R. 34, 203, 251, 266, 379
München..... 379

Przemysl..... 117

Rheinischer Verein für Denkmalspflege..... 203

Salzburg-Nonnthal..... 203
Salzuflen..... 411, 429
Schinkel-Wettbewerb 34, 117
Schirgiswalde 379
Soest..... 428
Stockholm 220
Stralsund..... 379
Strauchpreis..... 117
Stuttgart 170, 411

Unterbarmen 266

Wanne 83
Werne..... 117, 217
Wien..... 117, 170
Wiesdorf..... 299, 347

Digitized by Google

Ortsverzeichnis.

Seite

Allenburg in Ostpr., Stadtbilder 190, 223
Antwerpen, Innenbild 108
— Brauergildehaus 111
Arras, Altes gotisches Haus .. 96
— Rathaus 246
Astelrut, Straßenbild 255

Beaugency, Rathaus 246
Beilstein, Straßenbilder . 178, 179
Belgard, Krankenhaus 359
Berlin, Geschäftshäuser 371, 386, 387, 404, 405, 406, 407
— Miethäuser 371, 373, 388
— Verwaltungsgebäude ... 372
Berlin-Heerstraße, Einfamilienhaus 228
Berlin-Wilmersdorf, Zweifamilienhäuser, Miethäuser 340, 341
Bern, Vereinsbank 50
Betzdorf, Rathaus 145, 147
Bischofsburg, Straßenbild ... 207
Bokel, Dorfschule 401
Bonn, Münsterkirche 197
Bonnétable, Schloß 24, 28
Bordesholm in Holstein, Landhaus 374
Bouillon (Belgien) 194, 195
Bozen, Miethaus 112
— Burg 254
Braunfels, Burg 232
Brixen, Straßenbild 255
Brixlegg, Straßenbild 255
Brüssel, Denkmalpflege 334
Bruneck, Straßenbilder 254, 255, 274
Buchschlag, Einfamilienhaus . 259
Buysinghem, Schloß 177

Cambrai, Beffroi 8
Campenhout, Schloß 177
Carden, Alte Häuser 179
Cassel (Frankreich), Rathaus . 246
Celle, Weinhaus 292, 293
Cividale, Taufkapelle 303
Compiègne, Schloß, Rathaus 211, 215
Cortina, Bemaltes Haus 274
Czenstochau, Küche 15

Dalmatien, Alte Baukunst 287, 303
Darmstadt, Golfhaus 163
Dijon, Alte Häuser 229, 230
Domnau, Straßenbilder .. 190, 410
Doornik, Gotische Häuser 96, 97
Douai, Kirche, Patrizierhaus, Rathaus 8
— Altes Holzhaus 96
— Straßenbilder 334, 335
Dresden, Wohnhaus 282
— Einfamilienhaus 343, 345

Seite

Düsseldorf, Bücherei 198
Duffel vor Antwerpen 15

Ehrang, Pfarrhaus 240
Emmerich, Reichsbank-Nebenstelle 44
Eydtkuhnen, Straßenbild 410

Florenz, Bibliothek 54
Frankfurt am Main, Einfamilienhaus 225, 258
— Liebig-Oberrealschule 40, 45
— Markuskirche 58, 60, 61
— Miethaus 260, 261
Franzensbad, Kurhaus 318, 319, 326
Frauenburg in Ostpr., Stadtbilder 222, 223
Frenz a. d. Enns, Schloß 310

Gaesbeek, Schloß, Treppe ... 111
Gärnitz, Schule 336
Gent, Patrizierhaustreppe 108, 111
Gerdauen, Straßenbilder 190, 191, 410
Geyer in Sachsen, Alte Kirche 238
Gladbeck, Reichsbank-Nebenstelle 411
Godesberg, Gartenbauschule . 427
Gondorf a. d. Mosel, Burg ... 196
Goslar, Altgotisches Haus 58, 62
Göttingen, Brunnen 79
— Einfamilienhaus 158
— Gartenhaus 409
Gravenwezel, Schloß 403
Großheubach, Rathaus 168
Gruuthuse, Schloß 367

Hamburg, Miethäuser 122, 123, 124
Hannover.
-- Central-Hotel 419
— Einfamilienhaus 342
— Kontorhäuser ...242, 243, 419
— Miethäuser 276, 277, 279, 308, 309, 311, 338, 353, 355, 356, 357
Harzburg 278, 280
— Logierhäuser 226
Heide in Holstein, Backsteinhäuser 125, 128
Heubach, Rathaus 168
Héverlé, Schloß 107, 109
Hohenstein, Stadtbild 206
Hückeswagen, Landhaus 23

Kalisch, Kirche 15
Kassel, Stadthalle 74, 75, 76, 77, 78, 94
Kiel, Einfamilienhaus 46
Kitzeberg, Einfamilienhaus .. 46
Köfering, Gasthaus 338

Seite

Köln, Postdirektion..... 125, 127
Königsborn, Wohnhaus 13
Krakau, Königsschloß, Marienkirche 90, 91, 106, 175
— Rathaus 106
— Tuchhalle, Jagell. Bibliothek 105

Lahnorte 232
Lankwitz, Brunnen 295
— Lyzeum 295
— Realgymnasium 294
— Parkhaus 295
Laon, Heldenfriedhof 428
Lauterberg a. H., Kurhaus 92, 93
Leipzig, Alt-Leipzig 366
— Bank für Handel und Industrie 44
— Börse 322
— Feuerversicherung..... 324
— Geschäftshaus 323, 324
Lemberg, Stadtbilder.... 192, 193
Lenkeningken, Kirche..... 383
Linden, Miethaus 25, 29
Lohnde, Bauernhaus 173
Lüneburg, Reichsbank-Nebenstelle 44

Mainz, Bibliothek 73
— Synagoge..... 144, 147
Marienwerder, Kreishaus 378
Meppen, Wirtschaftsgebäude . 82
Moselorte 1 8, 179, 196

Namen (Namur), Heldendenkmal 160, 161
Nanzig, Königsschloß und Bauteile 2, 9, 10, 27
Neidenburg 410
Nordhorn, Kathol. Kirche 142, 143

Obercassel (Düsseldorf), Kirche 104
Ortelsburg 410
Osterode, Miethaus..... 150

Parenzo, Alte Kirche.... 304, 305
Pfalz, Bauernhäuser 377
Plauen, Gasthaus Fürstenhalle 12, 18
Plön, Einfamilienhaus..... 376
Poppberg..... 427
Potsdam, Wohnzimmer 213
Prag, Kasino 4, 5

Ragusa, Alte Baukunst 287, 288, 289, 306
Rambin i. P., Herrenhaus .. 39, 40
Regensburg, Dom 174
Reims, Musikerhaus 89
Rheydt, Gasthaus 56

Seite

Rind bei Bozen 254
Rossach bei Koburg, Fachwerkhaus..... 138
Rostock, Steintor 270
Rothenburg i. Han., Eigenhaus 261, 263
Rothenburg ob der Tauber, Straßenbild 352
Runkel, Burg 232

Saarbrücken, Kreisständehaus 234
Sedan, Heldenfriedhof 291
Segeberg, Landhaus 321
Semur, Altes Stadtbild 229
Soissons, Kathedrale ...42, 43, 47
Soldau..... 410
Spalato, Paläste..... 287, 303
St. Amand les Eaux, Rathaus 246
St. Michael-Eppan, Erker ... 274
Stade, Kirche 247
Stolberg, Heldenfriedhof 369
Stuttgart, Einfamilienhaus 327, 422
— Kinderküche 409
— Miethäuser 126, 130, 180, 214
— Schickardtschule, Wagenburgschule 58, 59, 60
— Vereinshaus 24, 30
— Verlagshaus Greiner & Pfeiffer..... 301
— Verwaltungsgebäude 11, 16

Tapiau, Stadtbild..... 207
Tetschen, Landhaus 126, 129, 147
Tiebensee in Holstein, Landhaus 320, 325
Tirol, Alte Baukunst ... 254, 272
Torcello, Alte Kirche..... 304
Tournay, Alte Baukunst. 96, 97
Trient, Dom und Brunnen 272, 273, 275
Tsingtau, Einfamilienhaus.... 164

Verona, San Zeno 6, 7
Vigneux, Kapelle 236
Vinterhaude, Altes Haus 97

Weende b. Göttingen, Werkmeisterhaus..... 409
Welfenstein..... 254
Werne, Amtshaus 217
Westende, Logierhäuser 73
Wolfsklippen, Waldsiedelung 226, 227
Worms, Barockkirche und Cornelianum 397, 398, 399, 414, 415

Zara, Alte Baukunst 288
Zehlendorf, Beamtenwohnhäuser 420, 421
— Einfamilienhaus 212

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft.

Beamtennebenbeschäftigung 102, 153, 187

Einberufene Architekten 154, 188, 268, 316, 348, 378, 409, 426
Eingabe an das Ministerium.. 102
— des hessischen Landesverbandes..... 187, 188
Elsaß-Lothringens Wiederaufbau 102

Gebühren während des Krieges 268

Herker † 188

Kemper † 120
— Beisetzung 154
Knüpfer † 348

Notstandsarbeiten 268

Ostpreußens Wiederaufbau 36, 52, 85

Polemik gegen den Architektenstand..... 316
Preisausschreiben..... 348, 378
Privatbautätigkeit 153

Sander † 52
Schmidt † 136

Vereinssitzung, Gießen 36
— Hamburg 102
— Hessen 119, 426
— Königsberg..... 52, 85
— Mannheim 120

Wettbewerb Salzuflen..... 426
Wissenbach † 52

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nanzig und die alte Kunst Lothringens.

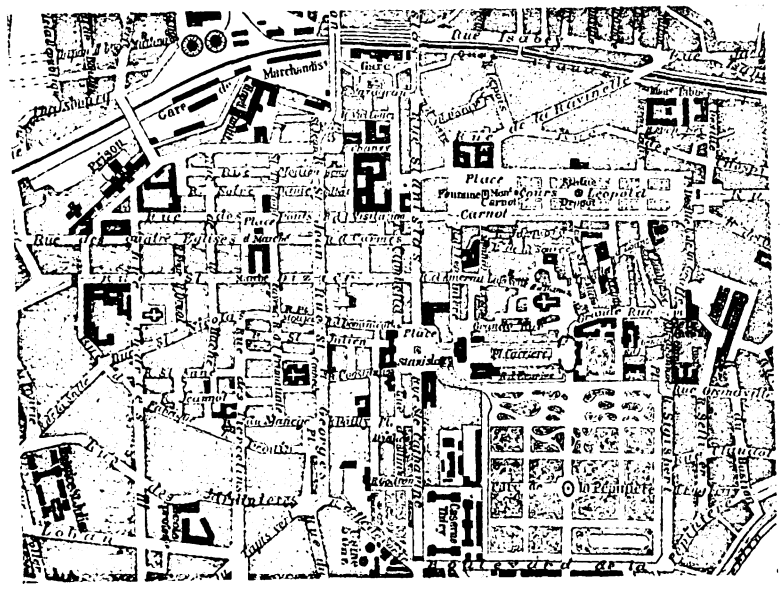
(Zu den Abbildungen Seite 8 und 9).

Unter den alten Städten Lothringens zeichnet sich Nanzig durch die Besonderheit seiner städtebaulichen Gestaltung aus, die die Geschichte dieser an wechselvollen Schicksalen reichen Stadt getreulich wiederspiegelt.

Im Gegensatz zu den Bischofstädten Metz, Toul und Verdun war Nanzig immer der ausgesprochen weltliche Mittelpunkt des lothringischen Herzogtums, die Stadt der Herzöge, und erst Ende des 18. Jahrhunderts finden wir auch hier einen Bischof, nachdem die weltliche Macht an Frankreich übergegangen war. Wie die Mark Flandern, so wurde auch Lothringen ein Opfer der unersättlichen Machtgier des französischen Königtums.

Deutschland ging aus dem Dreißigjährigen Kriege als ein verarmtes Land und als ein politisch ohnmächtiges Staatengebilde hervor, das mächtigen äußern Gegnern nicht mehr gewachsen war, dagegen war Frankreich von den Stürmen dieses Krieges verschont geblieben und es hatte sich unter der Führung tatkräftiger Könige zu einem reichen und mächtigen Lande entwickelt. Wenn es auch um die politische und religiöse Freiheit seiner Bewohner erbärmlich bestellt war und wenn ein grausames Finanzsystem den Bürger- und Bauernstand auf Kosten des Adels, des Königtums und der Kirche ausbeutete, so war doch durch die starke Zentralisierung der Gewalt die Grundlage zu einer mächtigen politischen Entfaltung gegeben, um so mehr, als das übrige Europa durch Kriege geschwächt und durch stete Uneinigkeit der kleinen Potentaten zur Ohnmacht verurteilt war.

Die Stellung Nanzigs als Herzogstadt brachte es mit sich, daß sich hier kein stolzer mittelalterlicher Kirchenbau entwickelte, wie in den französischen Bischofstädten. Die Herzöge errichteten nur ihre beiden Schloßkirchen als Gottesdienst- und Begräbnisstätten für ihren Hof. Neben diesen beiden Kirchen berichten noch die Reste des Herzogspalastes und die erhaltenen Teile einer mächtigen Stadtbefestigung von der mittelalterlichen Hauptstadt des Herzogtums, die einen vorwiegend höfischen und militärischen Charakter hatte und an Ausdehnung nicht sehr bedeutend war. Die Führung der Straßenlinien in dem Stadtteil, der zwischen der Stadt des Herzogs Stanislaus und dem modernen Carnot-Platz liegt, läßt erkennen, daß wir hier den Rest des mittelalterlichen Nanzig vor uns haben, das sich an den Herzogpalast in der Grande Rue anschloß. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts haben sich dann archäologisch denkende Kunstfreunde entschlossen, den mittelalterlichen Charakter dieses Stadtteiles durch die Errichtung der großen Kirche St. Epvre im Stil der französischen Kathedralen zu betonen. Der akademisch nüchterne Charakter dieses Baues bringt freilich nicht viel Stimmung, wenn auch auf die stilreine Ausbildung aller, auch der kleinsten Einzelheiten, viel Mühe verwandt wurde. Westlich von diesem erhaltenen Altstadtviertel, das jedenfalls nur einen Teil der mittelalterlichen Stadt bildete, schuf dann das 16. Jahrhundert unter Herzog Karl III., die Neustadt, die sich in ihrer Straßenführung und in den erhaltenen Bauten als eine bemerkenswerte städtebauliche Gründung darstellt. Auch damals spielte natürlich die Aufgabe der Stadt als fester Mittelpunkt der weltlichen Macht des Herzogtums die wichtigste Rolle, und die mächtigen Festungswerke, mit denen gegen Ende des 16. Jahrhunderts Nanzig umgeben war, galten als die schönsten der Welt. Der Ruf ihrer Schönheit war wohl in erster Linie auf der wirklich ausgezeichneten künstlerischen Gestaltung der Torbauten gegründet, die teilweise noch heute erhalten sind, so einige prächtige Tore der Zitadelle, die in edler Renaissance gehalten und mit trefflichen Bildwerken geschmückt sind.



Stadtplan.

Die Neustadt Karls III. zeigt in der Anlage ihrer Straßen ein regelmäßig rechtwinkliges Netz. Nur die Rue St. Nicolas, die sich an die alte nach dem Elsaß führende Heerstraße anschließt, weicht von der regelmäßigen Plangestaltung ab, da in dieser Gegend wohl bei der Anlage der Neustadt schon Vorstadtbauten den wichtigen Straßenzug begleiteten. Im Mittelpunkt der Neustadt, deren Ausdehnung in dem abgebildeten Plan durch die Straßenzüge, die der Umwallung folgten, kenntlich wird, lag der Marktplatz, umgeben von offenen, steinernen Markthallen. Die hier vorbeiziehende Rue St. Dizier und die von ihr gekreuzten Straßen sind noch heute der Schauplatz des lebhaften Geschäfts- und Handelsverkehrs. Abgelegen von diesem Geschäftsviertel der Neustadt lag in der Nordostecke, südlich vom heutigen Bahnhof, die Universität und im Süden der Neustadt die Kathedrale, die erst in der folgenden Bauperiode unter Stanislaus Leszinsky vollendet wurde und die mit den Bauten dieser Periode in Verbindung gesetzt ist. Mit dieser regelmäßigen Straßenführung und der zweckmäßigen Einteilung des Stadtplanes stellt sich die Neustadt des 16. und 17. Jahrhunderts als ein selbständiger Bestandteil neben die unregelmäßigen Straßenzüge des mittelalterlichen Nanzig und erinnert so an die Zeit der fürstlichen Städtegründungen der Renaissance, die vor allem in Italien ihre Vorbilder fanden und die von dort die Regelmäßigkeit der Planung des Ganzen und die Durchbildung der Straßenfronten übernahmen.

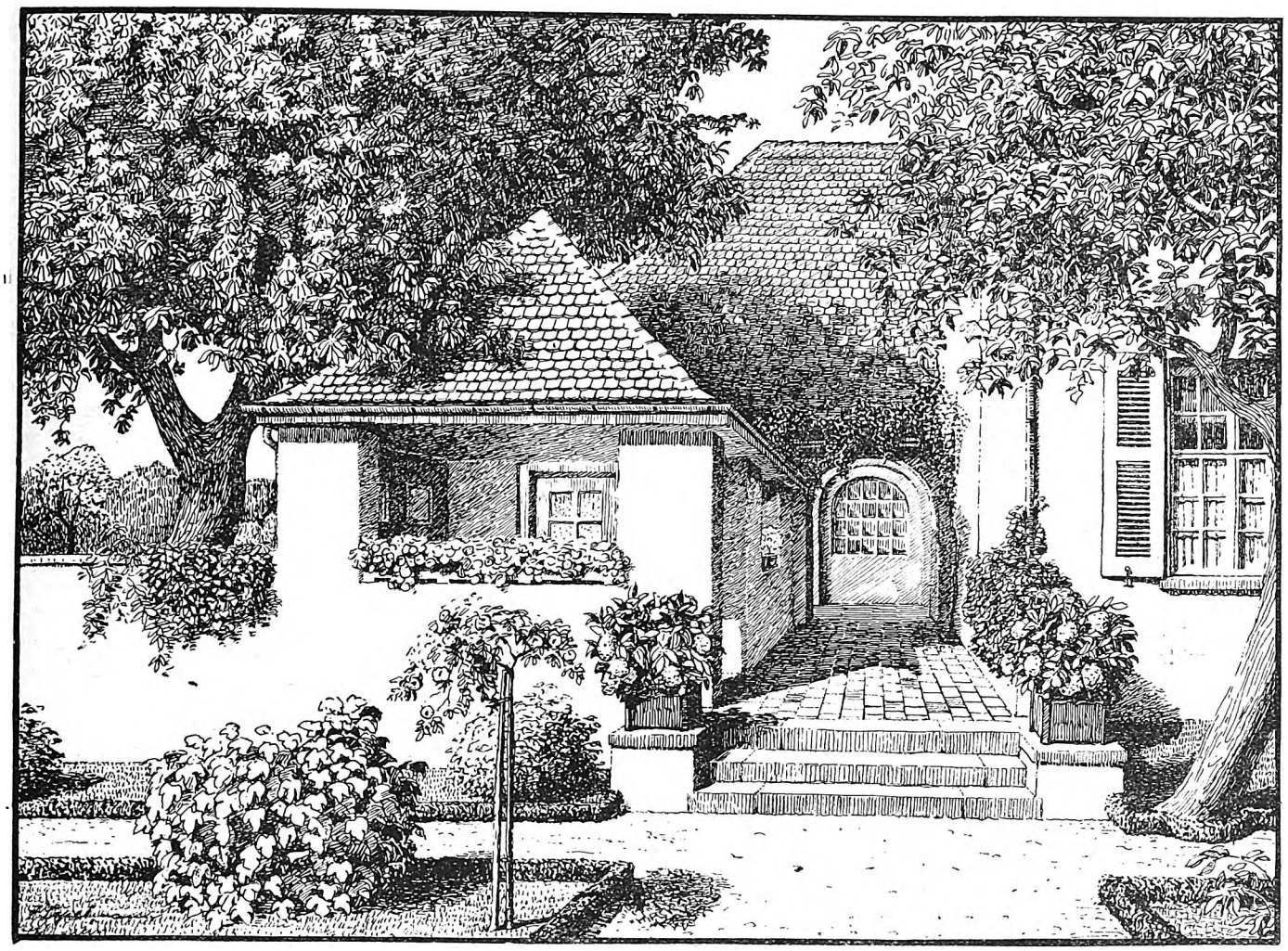
Die ganze Ohnmacht und Zerfahrenheit Deutschlands kann man aus der Tatsache erkennen, daß dieser Pole, der weiter keinen Anspruch hatte, als daß er der Schwiegervater Ludwig XV. war, das alte Herzogtum Lothringen im Jahre 1736 als Entschädigung für seine Ansprüche an Polens Krone erhielt, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß nach seinem Tode das Herzogtum an Frankreich zu fallen habe. Der deutsche Reichstag war zu solcher Schattenhaftigkeit herabgesunken, daß er diesen Schacher mit den schönsten Marken des stolzen alten Reiches dulden und billigen mußte. Stanislaus, dem also hier im Schatten Frankreichs ein behagliches Regententum auf Lebenszeit ohne zuviel politische Anforderungen an den Inhaber gesichert war, benutzte die Reichtümer, die er selbst mitbrachte und die ihm sein blühendes Herzogtum darbot, im Sinne der Potentaten seiner Zeit. Seine Hauptsorge war, die Residenz seines Landes mit stolzen fürstlichen Bauten nach dem Vorbild der französischen Könige zu schmücken. Gegenüber manchen deutschen Potentätchen, die den gleichen Zweck unter schamloser Ausplünderung ihrer Landeskinder zu erreichen suchten, hatte er den Vorteil, daß seine Mittel bedeutend waren und daß er neben seiner Bautätigkeit für die Zwecke seines Hofes auch für eine vernünftige Verwaltung seines Landes und für die Förderung des bürgerlichen Wohlstandes etwas tun konnte, so daß ihm die Stadt und das Herzogtum viel verdanken.

Als Platz für seine Neubauten in Nanzig wählte er die Gegend südlich der mittelalterlichen Stadt und östlich der Neustadt seiner Vorgänger in der Herzogwürde. Das fürstliche Schloß, das er für sich errichtete, steht nahe dem alten Herzogschloß und bildet die östliche Schmalseite des Carrière-Platzes. Ein prächtiger, seitlich im Halbrund abgeschlossener Ehrenhof mit reichem Figurenschmuck leitet von dem Palast zum langgestreckten Carrière-Platz über.

Während an Bauten bürgerlicher Art aus dem Mittelalter nur recht bescheidene Reste erhalten sind, besitzt Nanzig aus dieser Zeit der Renaissance in der Neustadt Karl III. und Karls VI. manches Vortreffliche, auch in der alten Stadt wurden zu jener Zeit bemerkenswerte schöne Wohnhausbauten für reiche Adlige und Bürger der Stadt errichtet. Vor allem erzählen eine Reihe schöner Portale und Haustüren von der Schmuckfreude und dem Geschmack jener Zeit. Es zeigt sich in der Formensprache eine entschiedene Anlehnung an die französischen Vorbilder der Renaissance, und doch entwickelten die lothringischen Meister aus diesen Anregungen manches Eigenartige.

Eine dritte Periode in der städtebaulichen Entwicklung Nanzigs verkörpern dann die Bauten, die besonders den Ruf der Stadt als berühmte Kunststätte begründet haben: die Paläste und Platzanlagen von Stanislaus Leszinsky. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Deutsche Landhauseingänge. gez.: Arch. J. Lepelmann (Neuß).

Digitized by Google

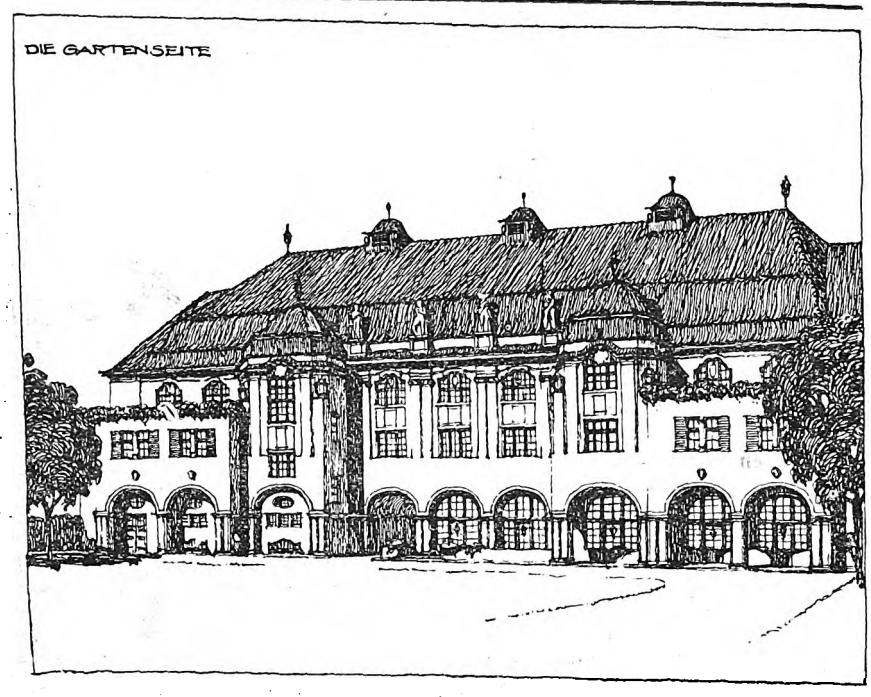
Das deutsche Kasino in Prag.

Das deutsche Kasino in Prag, das der Geselligkeit der deutschen Gesellschaft dient und an der bevorzugten Hauptstraße der Stadt, dem Graben, liegt, soll durch einen Neubau ersetzt werden. Die Abbildungen zeigen den mit dem ersten Preis gekrönten Entwurf, der aus einem Wettbewerb unter den deutschen Architekten Oesterreichs hervorging.

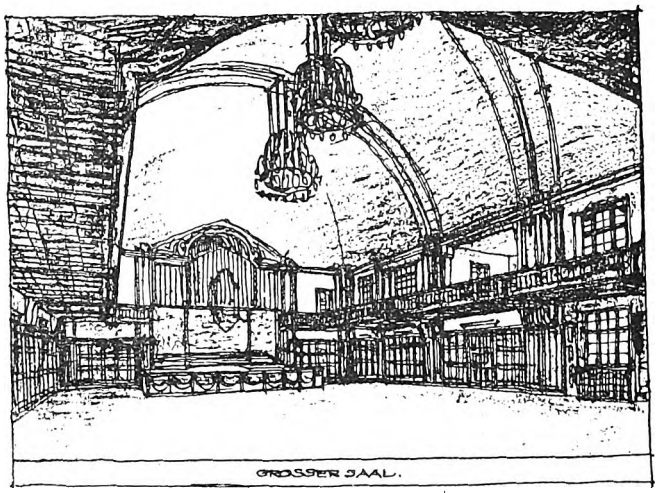
Der Bauplatz ist ein tiefes Grundstück mit einem hinter dem Gebäude liegenden größern Garten, der im Sommer hauptsächlich dem geselligen Leben dient. Der Garten grenzt mit einem Teil seiner Seitenfront an den Heuwagsplatz, so daß eine Durchfahrt möglich ist. Da das Kasino auch in der Bauzeit benutzt werden sollte, war eine Ausführung in zwei Bauabschnitten als Forderung in das Bauprogramm aufgenommen. Die beiden Abschnitte sollten in der Weise getrennt sein, daß zunächst an der Gartenseite der neue Bau errichtet werden sollte, während die Straßenfront erst nach der Vollendung dieses Bauteils begonnen werden sollte. Auf diese Forderung mußte also bei der Gestaltung des Grundrisses Wert gelegt werden. Im Erdgeschoß sind an der Grabenseite vermietbare Läden angeordnet, denen die erforderlichen Nebenräume und Lagerräume im Keller beigegeben sind. Die eigentlichen Gesellschaftsräume liegen im Gartenflügel und in den obern Geschossen. Sie gruppieren sich um zwei malerisch gestaltete Höfe mit Bogenarkaden. Der eine Hof dient zugleich als Gartenhof für die Gastwirtschaft, der andre liegt an der Durchfahrt nach dem Garten. An diesemHof liegen die Eingänge zu den Gastwirtschaftsräumen des Erdgeschosses und zu den Sälen und Gesellschaftsräumen usw. der obern Stockwerke. Wie der Grundriß erkennen läßt, liegt in der Flucht der Durchfahrt im Hof ein Brunnen, der als malerischer, architektonischer Fluchtpunkt gedacht ist. Die Linie der Durchfahrt ist etwas gebrochen. In der rechten Ecke der Gartenseite liegt das geräumige Vestibül mit den Garderoben und den Saaltreppen. Links von der Durchfahrt liegen die Räume der öffentlichen Gastwirtschaft, die sich um den vorerwähnten Gastwirtschaftshof gruppieren. An der Gartenseite legen sich Veranden vor die Wirtschaftsräume. Im Obergeschoß liegt an der Gartenseite die Saalgruppe, die in ihrer Einzeldurchbildung besonders praktisch und anziehend ist. Der links gelegene große Saal besitzt an der einen Seite ein Orchesterpodium mit nebenanliegendem Stimmzimmer und Solistenzimmern. In der gleichen Weise ist der kleine Saal ausgestattet. Beide Säle lassen sich bei größern gesellschaftlichen Veranstaltungen vereinigen, auch sind sie mit den Gesellschaftszimmern des Vorderbaues und der Zwischenbauten zweckmäßig verbunden. Die Säle sind also für öffentliche Konzerte, Vorträge usw. bequem zu verwenden und dienen auch bei Vereinsfesten und öffentlichen Festlichkeiten im Zusammenhang mit den angrenzenden Speisesälen, Gesellschaftszimmern usw. Bei der Gestaltung der Zugänge zu den Sälen ist das malerische Element vielleicht etwas zu sehr betont, und es wäre hier eine etwas großzügigere Zusammenfassung zweckmäßiger gewesen. Auch liegt der Haupteingang an der zurückliegenden Durchfahrt etwas versteckt und ist für Fußgänger wegen des Wagenverkehrs in der Durchfahrt nicht eben bequem. Es wäre zweckmäßig im Hof neben dem Brunnen ein größerer Eingang für Fußgänger vorgesehen worden, während der jetzige Haupteingang an der Durchfahrt nur für Gäste zu dienen hätte, die mit Wagen anfahren.

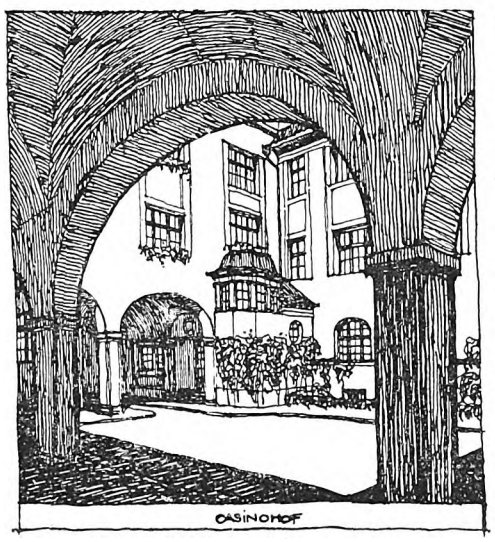
Die obern Geschosse des Kasinos sollen nur zu einem geringen Teil als Wohnungen für das Aufsichtspersonal usw. dienen. Zum größten Teil sind sie als Vereinszimmer benutzt, die an Einzelvereine mietweise abgegeben werden sollen.

Von hohem Reiz ist neben der praktischen Grundrißdurchbildung die architektonische Gestaltung des abgebildeten Entwurfs. Die Front am Graben schließt sich an Alt-Prager Architekturen, namentlich auch in der Dachbildung, an, ohne in Nachahmung zu verfallen. Es ist durch die Zurücksetzung des etwas reicher gestalteten mittlern Teiles der Fassade eine Wirkung erreicht, die festliche Schönheit und gediegene, kräftige Erscheinung in ausgezeichneter Weise verbindet, so daß der Bau in hohem Maße geeignet sein wird, ein Sinnbild deutschen Wesens an der alten Stätte deutscher Kultur zu sein. Auch die Architektur der Höfe, in der zum Teil Vorbilder alter städtischer Hofarchitekturen sehr glücklich verwertet sind, ist von ausgezeichneter Wirkung, wie die Skizzen erkennen lassen. Der an der

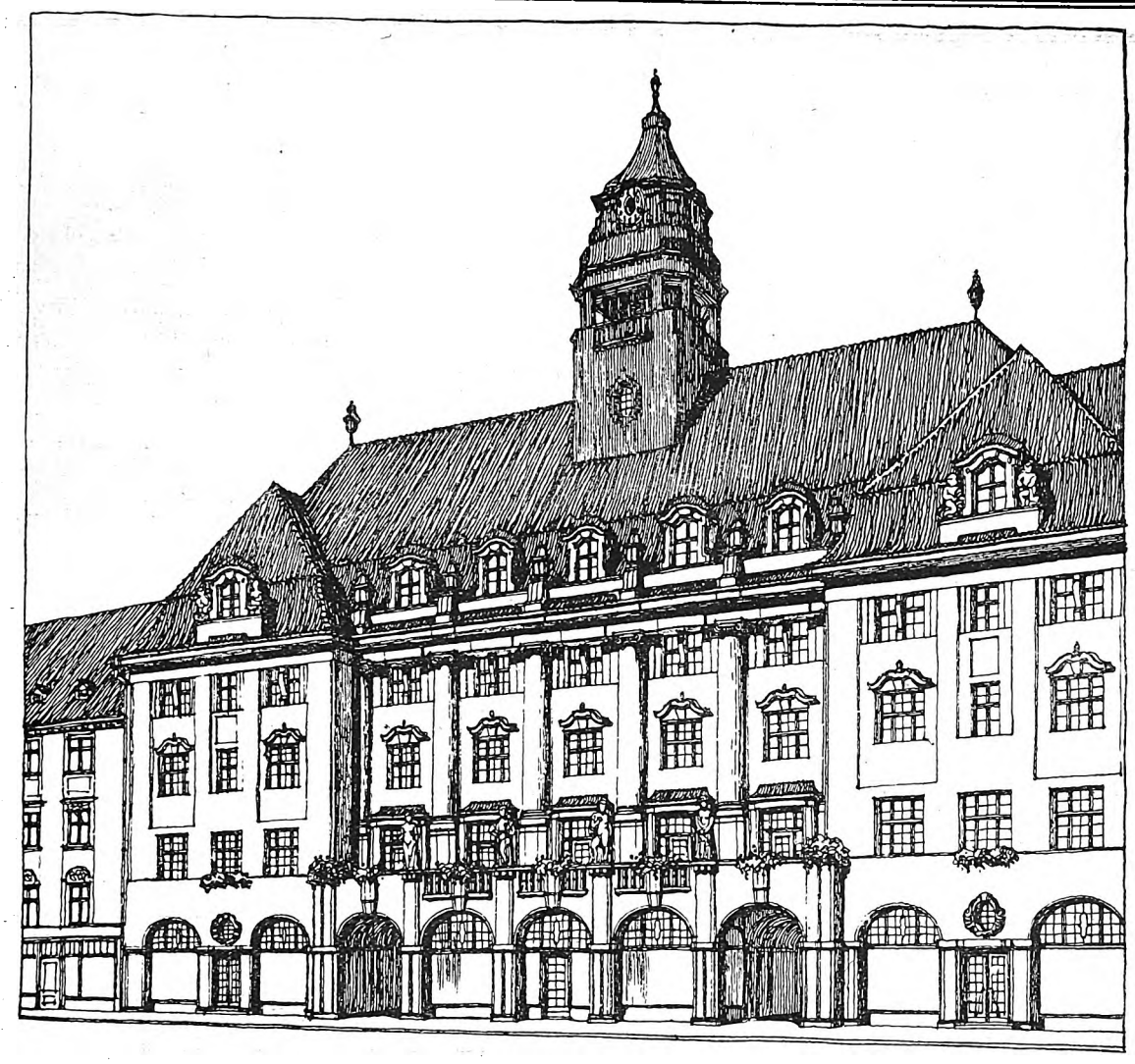


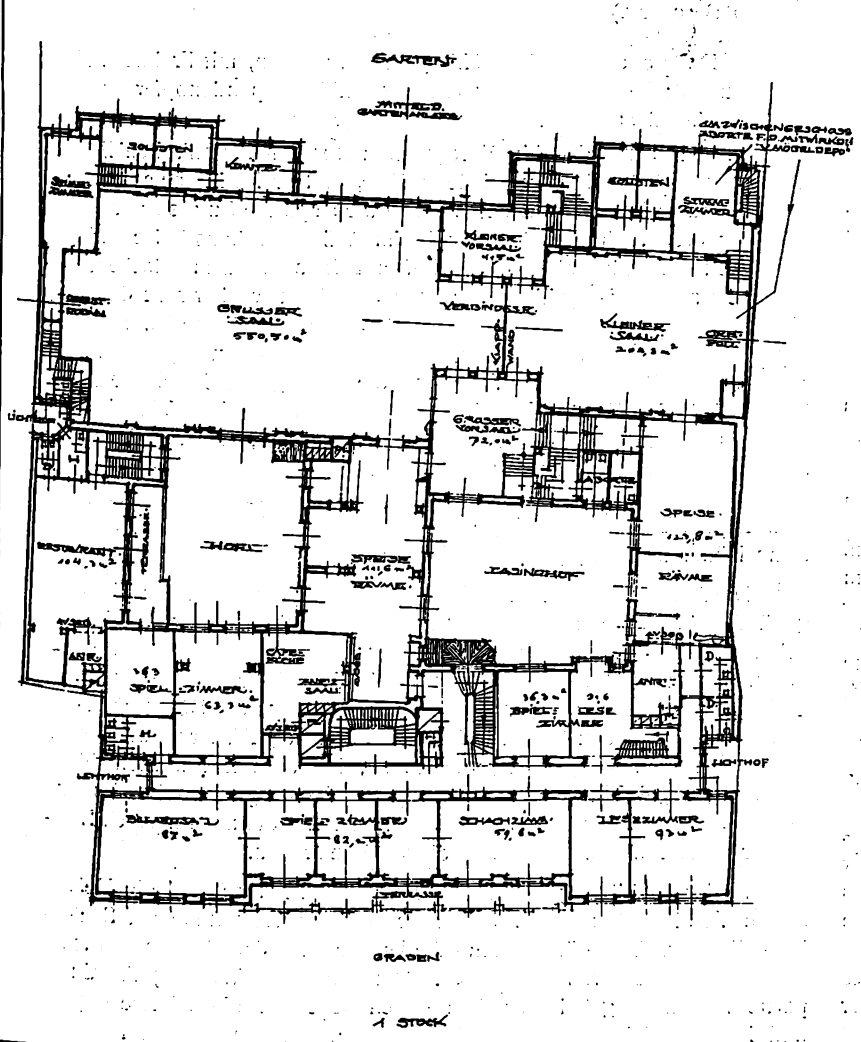
Gartenseite durchlaufende Saalbau enthält über den Sälen keine weitern Räume, vielmehr sind die Putzgewölbe der Saaldecken in das Mansarddach hinaufgezogen und an der Dachkonstruktion aufgehängt. Die Fassade an der Gartenseite paßt sich in ihrer freundlichen Anmut an das Grün des vorhandenen alten Gartens sehr gut an, und es werden sich beim Durchblick durch den Baumbestand auf diese freundliche Hausfront Bilder von hohem Reiz ergeben. K. A. Frank.

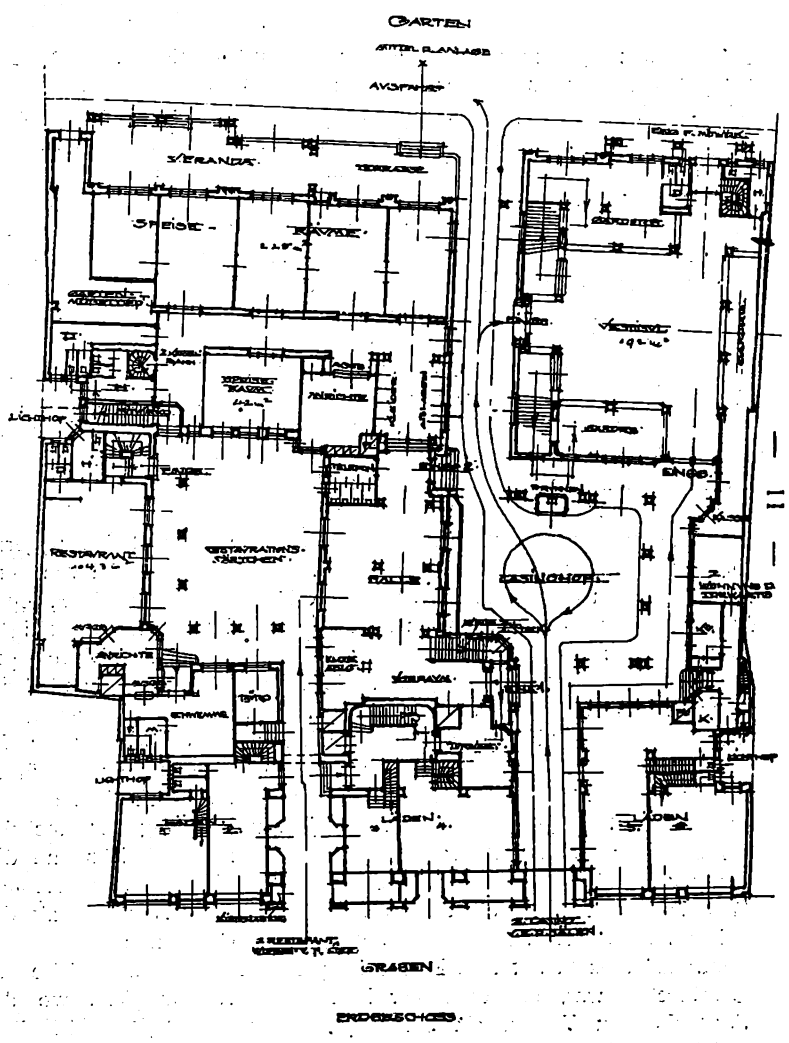




Digitized by Google



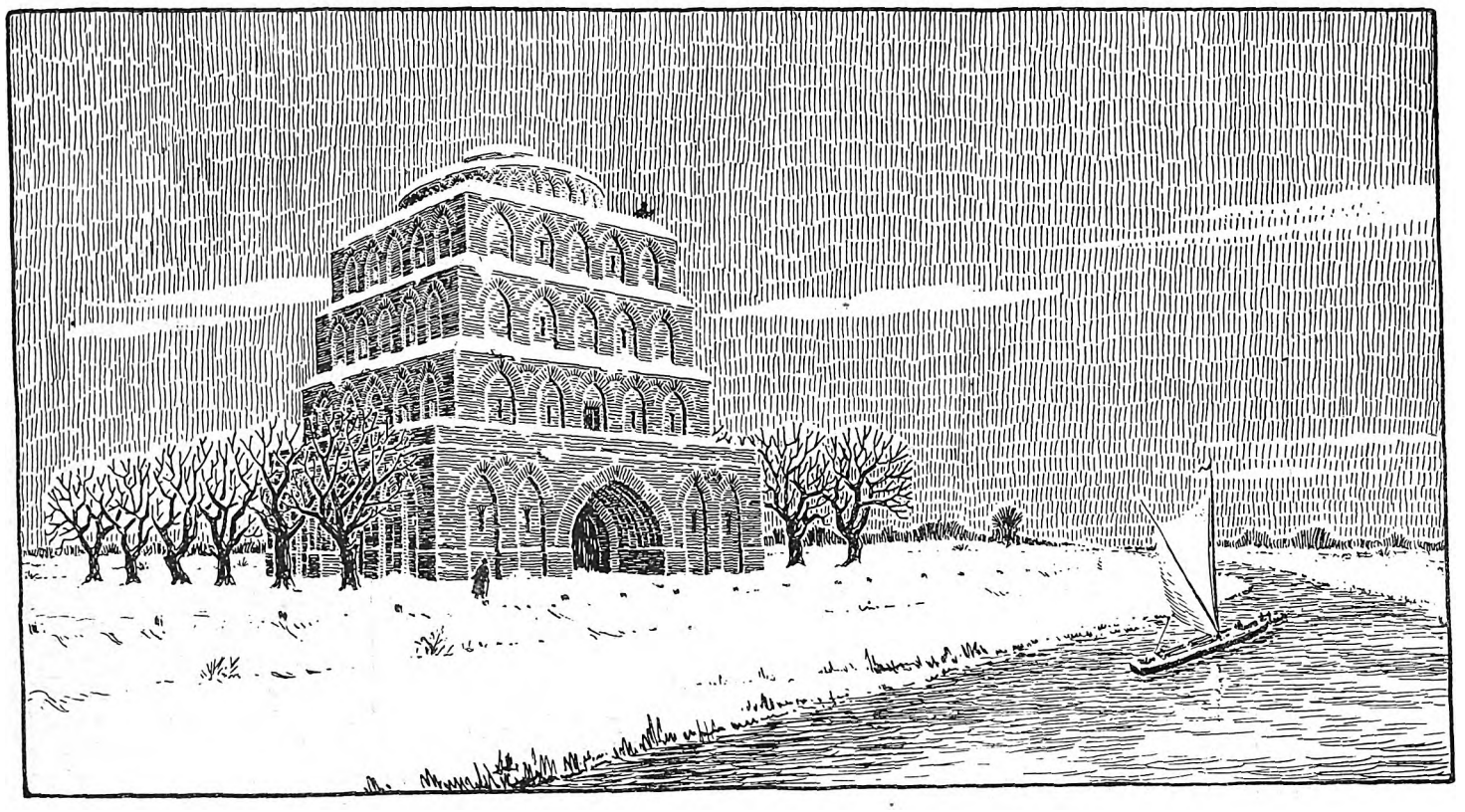




Deutsches Kasino-in-Prag. (Mit dem 1. Preis gekrönter Entwurf.)

Arch.: Professor Arthur Payr (Innsbruck).

Digitized by Google



Deutsches Denkmal im Osten. gez. Arch. Jos. Konert (Berlin-Halensee).

Von der Basilica San Zeno in Verona.

(Zu der Zeichnung von Otto Becker.)

Neben den römischen Bauwerken und den prächtigen Renaissancepalästen Veronas sind es vor allem die wertvollen Beispiele frühmittelalterlicher Kunst, die hier den Architekten zu Studien und Vergleichen anregen. Durch diese, von einem starken Einschlag germanischen Wesens durchdrungenen, frühromanischen Werke wird die Stadt zu einer der interessantesten Kunststätten des alten Langobardenlandes. Wohl behauptet Machiavelli, der Vorkämpfer der Einheit Italiens, schon zur Zeit Karls des Großen seien die Langobarden nur noch dem Namen nach Germanen, dem Wesen nach aber Italiener gewesen. Doch noch drei Jahrhunderte später lassen die Kunstschöpfungen, die auf unsre Zeit kamen, erkennen, daß ihre Meister nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach echt germanischer Art waren. Die Meister Wilhelm, Heinrich, Rudolf u. a. m. des elften und zwölften Jahrhunderts beweisen durch ihre Werke in Verona, Pistoja usw., daß sie in ihrem Fühlen und Denken den Nachkömmlingen der Römer doch noch recht fernstanden, daß sie und die Beschauer, mit denen sie rechnen mußten, noch mehr Germanen als Italiener waren.

Tausende von deutschen Architekten, die nach Italien pilgern, rasten zuerst in Verona aus dem Hildebrandsliede. Jeder ist von dem Bilde der alten Stadt und ihren mittelalterlichen Bauten ergriffen, jeder hat die leider so verwahrlosten monumentalen Reste einer gewaltigen Zeit bestaunt: die große Arena, das alte Forum, die Piazza D'Erbe, die Skaligerbauten, die Skaligergräber, die Piazza dei Signore und Santi Apostoli und die Piazza Vittorio Emanuele und schließlich manche von den achtundvierzig Kirchen Veronas. Mancher mag da beim Betrachten der alten wunderbaren Bauwerke (unter denen die große ungewölbte Basilika San Zeno das bedeutendste ist) an die wechselvollen Geschicke der Stadt gedacht haben, die jahrhundertelang der Hochsitz germanischer Herren mit ihren Herscharen war: Theoderichs und der Longobardenfürsten und schließlich vom XIII.—XIV. Jahrhundert des Gibellinengeschlechtes der Skaliger, die nach ihrem Namen Skala die Leiter im Wappen führten und unter denen Cangrande (der große Hund) della Skala mit dem Doggenhaupte als Helmzier der größte des Geschlechts war, ein deutscher Reichsvikar Heinrich VII., wo der Fürstenhof zu Verona ein Sammelplatz der Dichter, Künstler und Gelehrten seiner Zeit war.

Die bedeutende Menge der Kirchen ist geschichtlich genugsam erklärt. Das Volk mußte botmäßig gehalten werden, mit Frohnen reich, mit Steuern mäßig bedacht werden, gewaltige Spendenopfer wurden ihm zum Ablaß auferlegt.

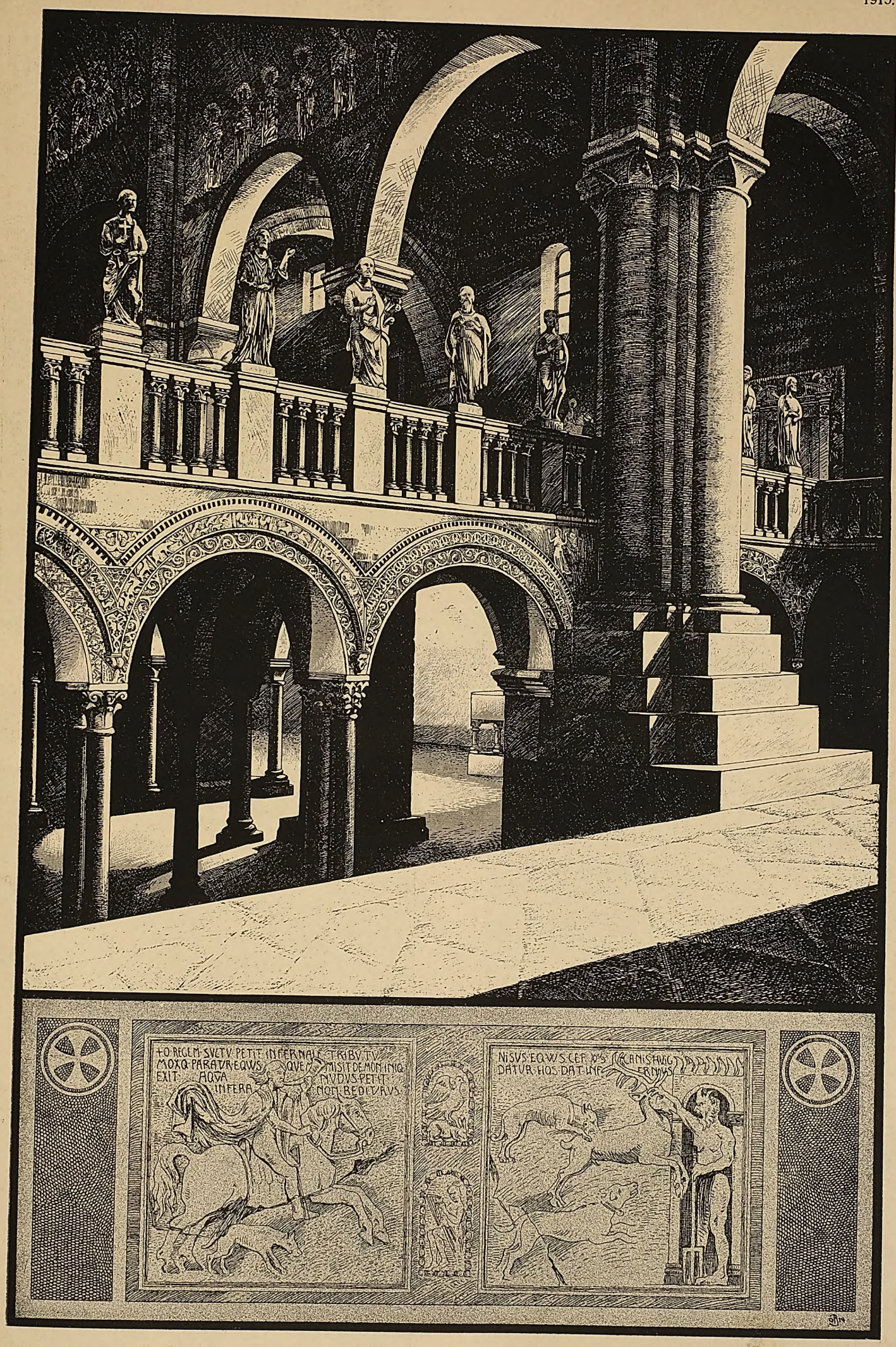
San Zeno maggiore in Verona ist unter den romanischen Bauten des Langobardengebietes wohl der reifste, und er ist in seinem ganzen Aufbau und in seiner Einzelgestaltung durch spätere Zutaten nur wenig gestört worden, eine im Innern wie im Außenbau künstlerisch streng entwickelte Basilika ohne Querschiff mit freistehendem Glockenturm. Die Westfassade ist ruhig und streng aufgebaut, es herrscht durchaus die dem germanischen Wesen zusagende Senkrechte. Eine Zwerggalerie tritt als wagrechtes Element den aufstrebenden Lisenen gegenüber sehr zurück. Um 1130 erhielt der Außenbau die wichtigsten Grundzüge seiner heute erhaltenen Form. Damals schufen auch die Meister Wilhelm und Nikolaus die Reihe von Bildwerken der Fassade, die die Sage des Heldenkönigs Theoderich darstellen. Unser Bild zeigt das letzte Stück der Reihe, und die Inschrift berichtet, wie Dietrich, der damals, als Arianer, als Urbild eines königlichen Ketzers galt, auf feurigem Roß seine Höllenfahrt begann.

Die Abbildung des Innern der Basilika läßt den Aufbau des Kirchengebäudes klar erkennen. Dieser Aufbau ist in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, ein Jahrhundert vor der Fassade, in seinen wesentlichen Teilen entstanden. Berühmt ist die herrliche Gestaltung der Chorpartie mit der hoch und frei gehaltenen Krypta. Der Aufbau des Schiffes zeigt in den Stützen einen Wechsel von Pfeilern und Säulen. Die Pfeiler sollten durchweg die hohen, kühn geschwungenen Bögen tragen, auf die sich das sichtbare Sparrendach lagern sollte. Es sind aber nur zwei dieser Bögen ausgeführt, während die andern durch Holzbinder ersetzt wurden, die ein Holzgewölbe tragen.

In der Ausbildung der Einzelheiten bemerkt man, daß die Meister antike Vorbilder benutzten, namentlich bei der Gestaltung der Säulenkapitelle usw. Eigentümlich sind die Unterbauten der Säulen und Pfeiler mit ihrem stufenförmigen Aufbau. Die großartige Wirkung der Chorpartie mit ihren geheimnisvollen Durchblicken in die düstere Krypta und in den mächtigen Chor läßt sich aus dem Bilde ermessen. Es ist eines der herrlichsten Denkmäler romanischer Kunst, die diesseits und jenseits der Alpen erhalten sind.

H. A. Waldner.

Digitized by Google



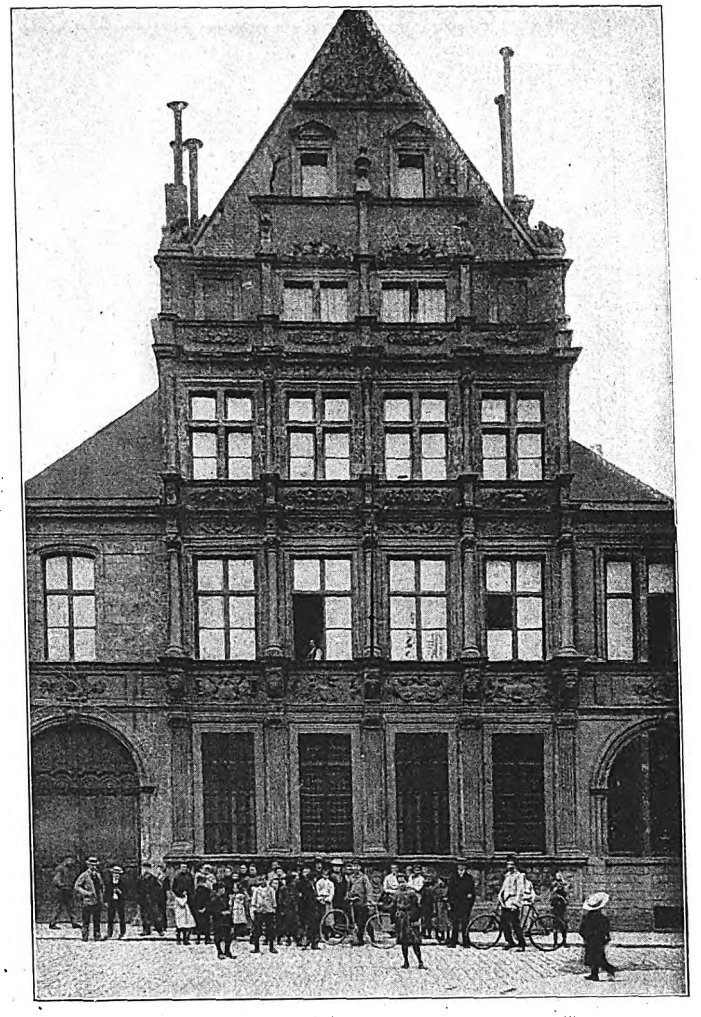
gez. Otto Becker (Einbeck).

Basilica San Zeno in Verona.

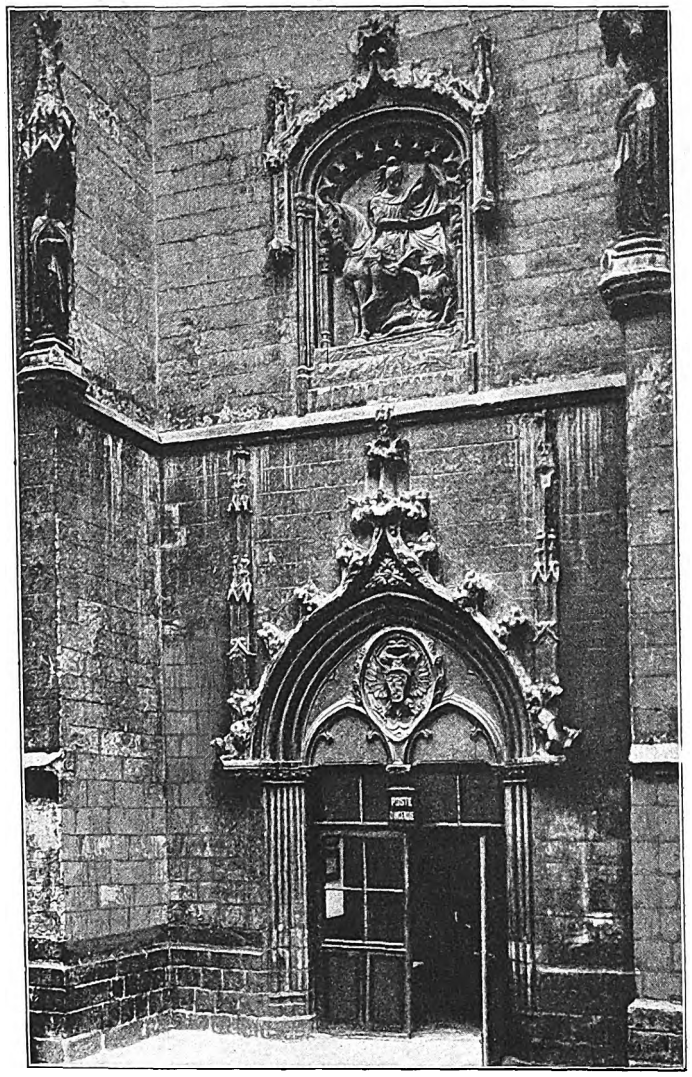
Blick auf die Krypta. (12. Jahrhundert) — Fries: Die Höllenfahrt Theodorichs.

Digitized by Google

Turm von St. Pierre in Douai.



Altes Patrizierhaus in Douai.

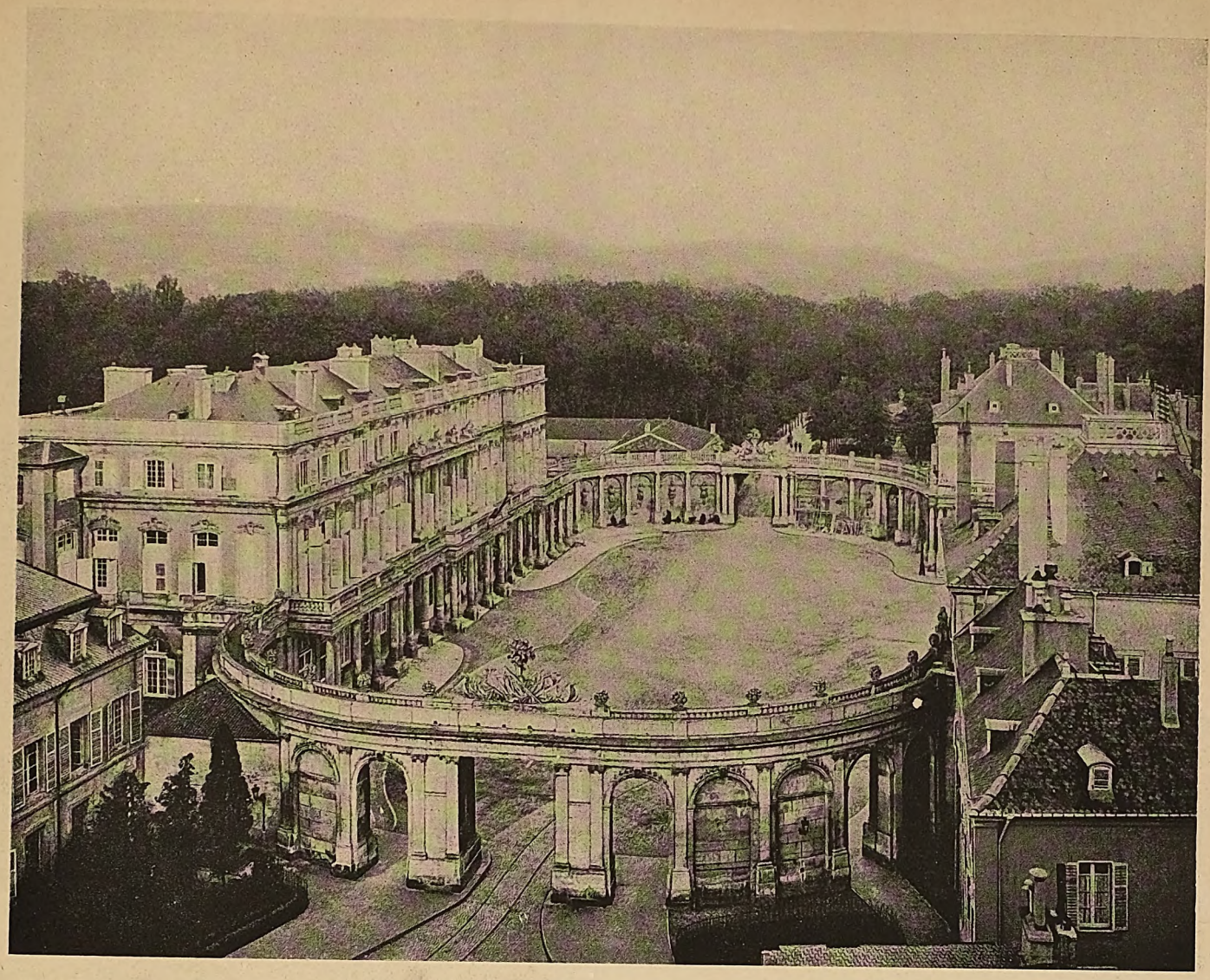


Tor des Beffroi in Cambrai.

Rathaus in Douai.

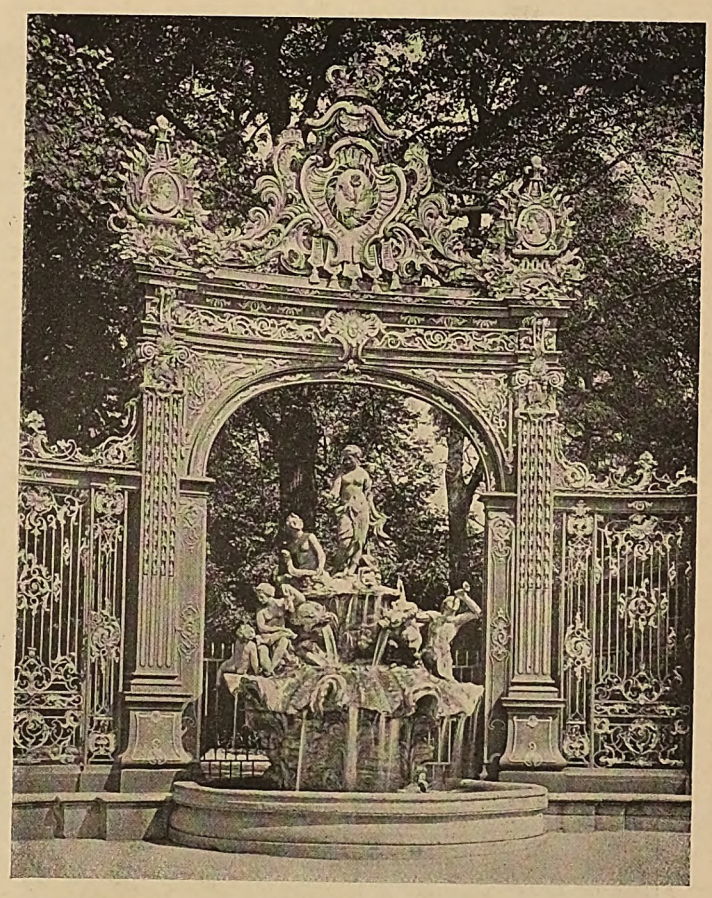
Bilder aus Douai und Cambrai.

Digitized by Google



Ehrenhof vor dem Regierungsgebäude. Arch.: Em. Héré (1760).

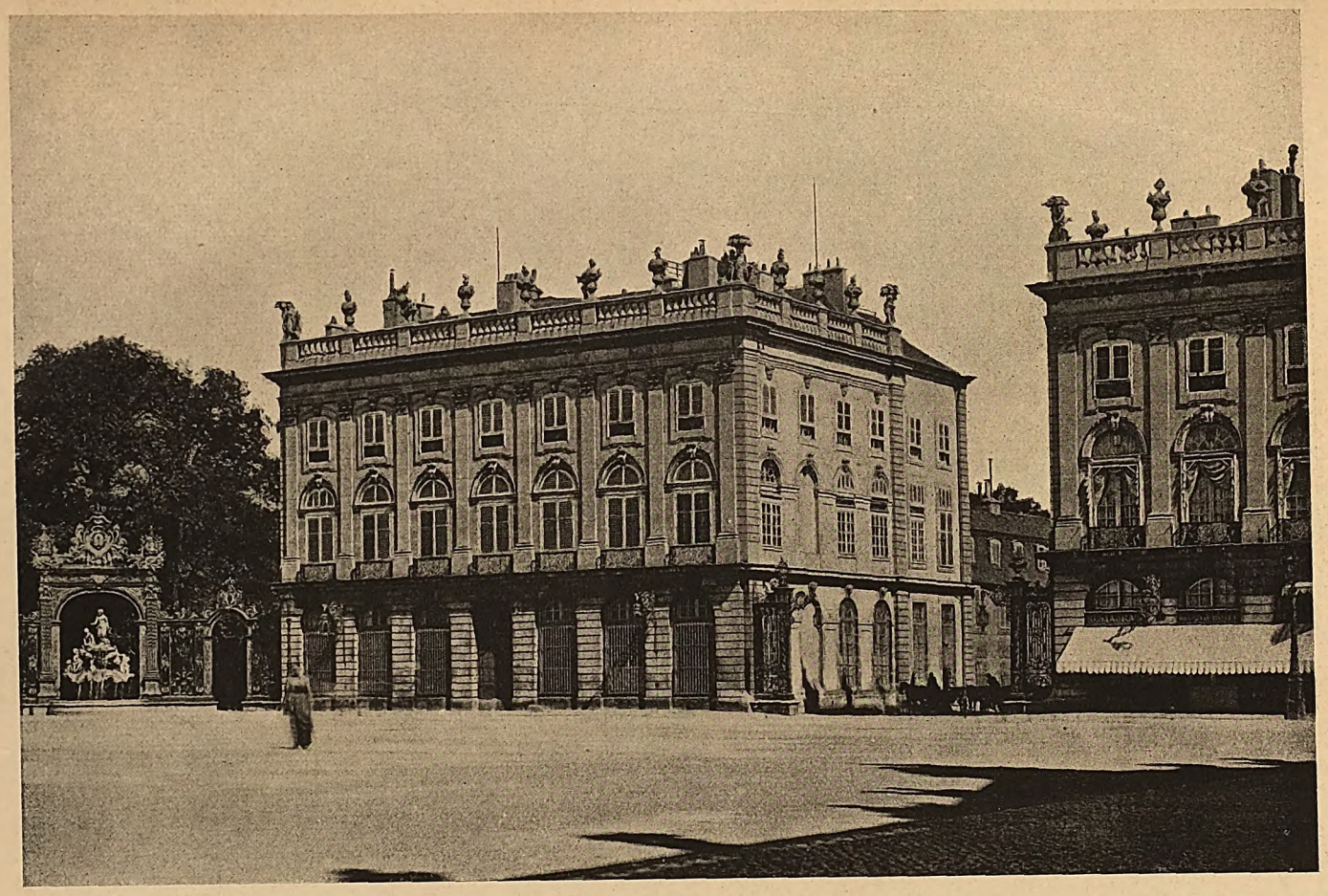
Blick vom Stanislausplatz nach der Kathedrale.



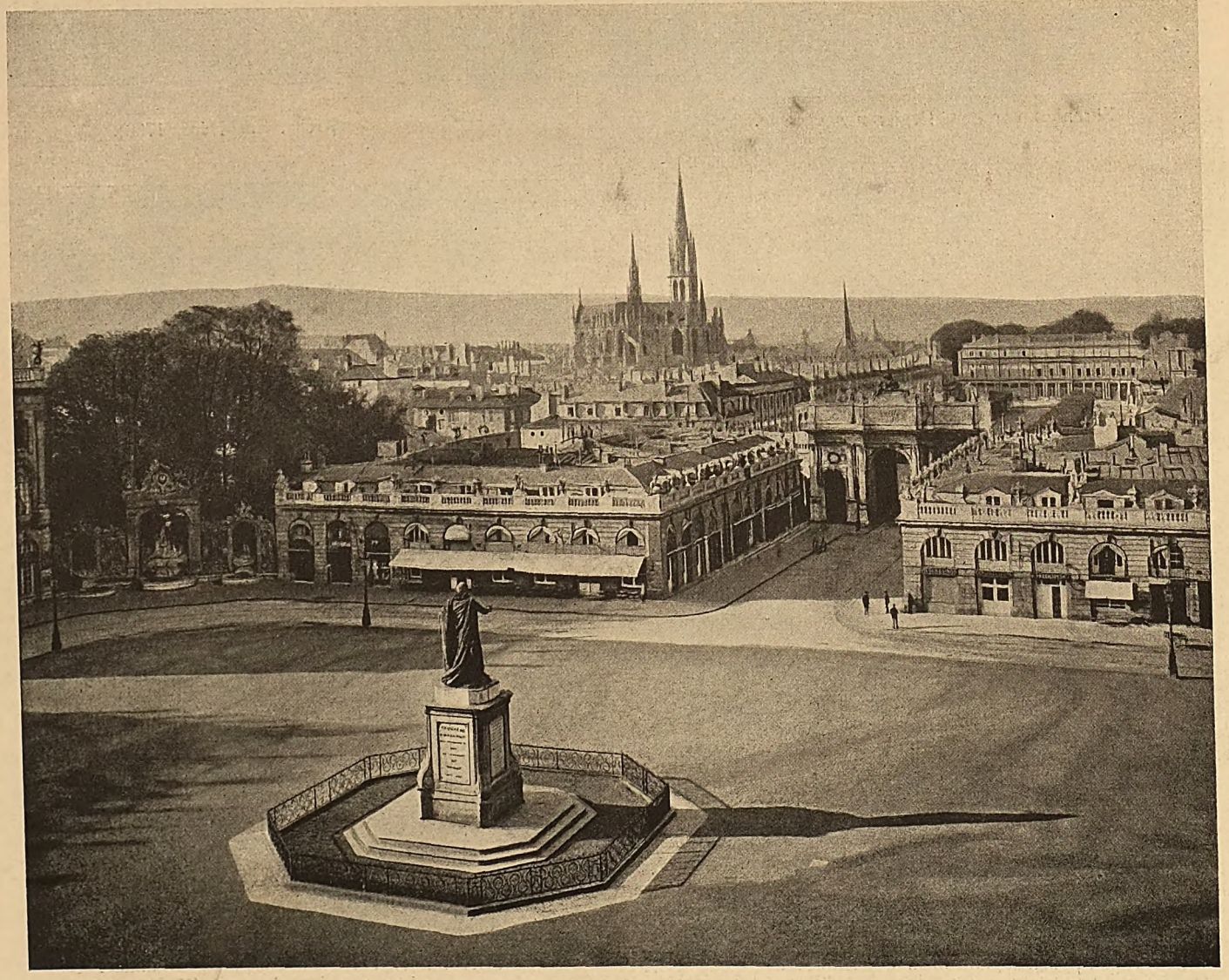
Amphitritebrunnen am Stanislausplatz. Bildhauer Guibal. Gitter von Jean Lamour (1755).

Bilder aus Nanzig in Lothringen.

Digitized by Google



Seitenfront des Stanislausplatzes mit Eckbrunnen.



Gesamtansicht der Stanislausplatz-Anlagen. Arch.: Em. Héré.

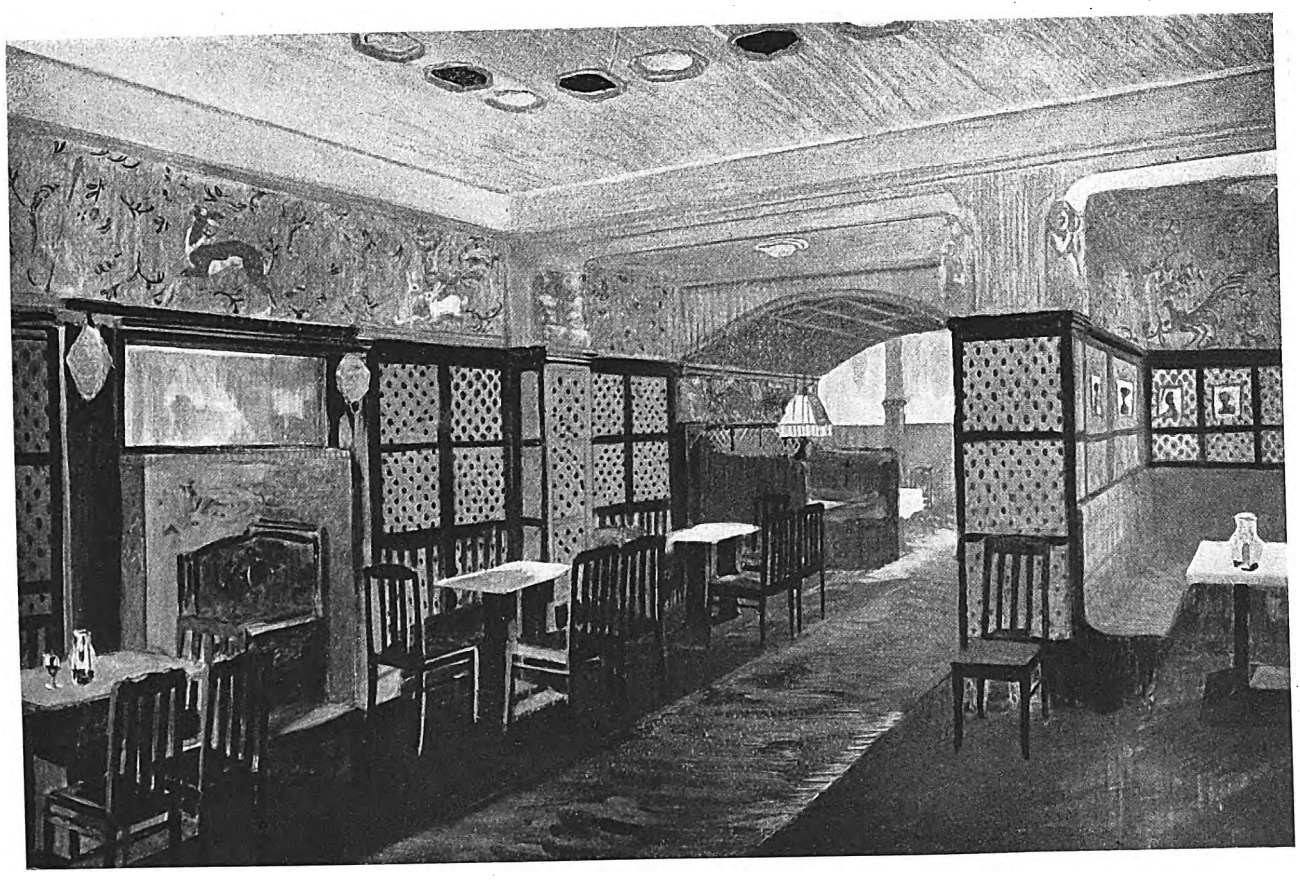
Bilder aus Nanzig.

Digitized by Google

Einzelheiten an der Jägerstraße.

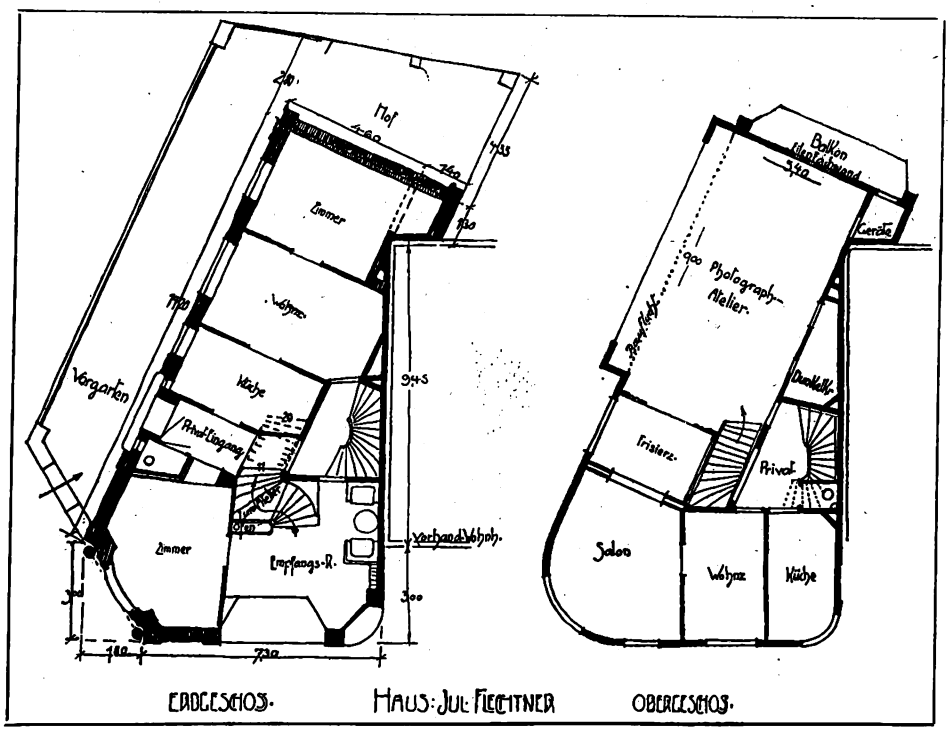
Hauptverwaltung der Staatseisenbahn in Stuttgart.
Arch.: Baurat Martin Mayer (Stuttgart).

Digitized by Google



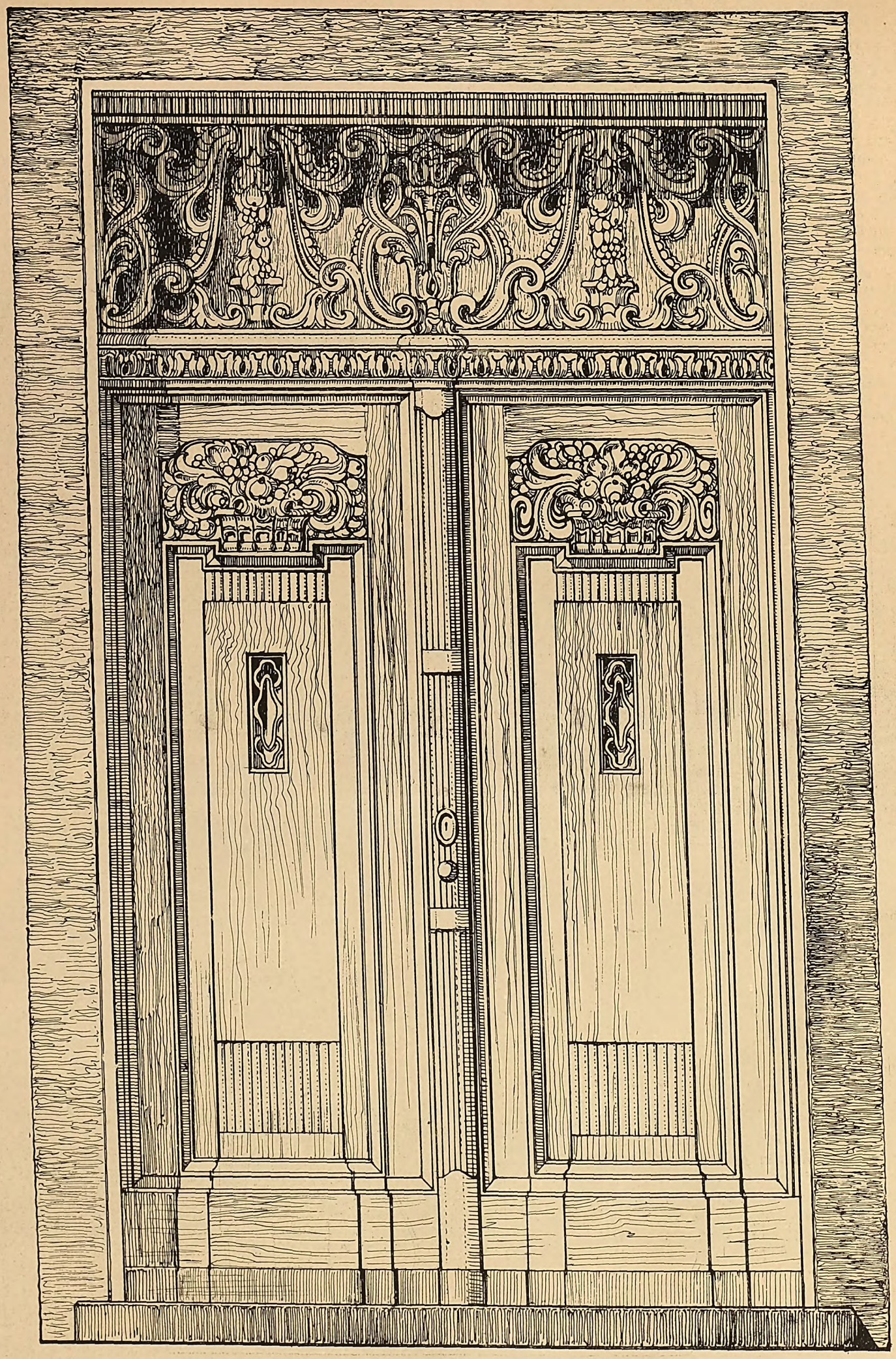
Fürstenhalle in Plauen i. V.
Arch. D. F. A.: Arthur und Kurt Wetzel (Plauen i. V.).

Digitized by Google



Wohnhaus.
Arch. D. F. A.: A. Sander (Bad Königsborn).

Digitized by Google



Entwurf zu einer Tür.
Arch.: Christian Hövel (Viersen).

Digitized by Google

Feldmäßige Wiederherstellung zerstörter Brücken und der Bau von Kriegs-Flußübergängen.

Wie wichtig die gründliche Zerstörung der Brücken im Kriege ist, hat unser Generalfeldmarschall Hindenburg kürzlich auf dem östlichen Kriegsschauplatz durch die Maßnahmen gezeigt. Je größer die Heere, um so wichtiger wird die vollständige Behinderung des Vormarsches, Entwicklung der Massen zur Feldschlacht und, was besonders wichtig, das Unterbrechen der Nachschübe und Verpflegung der Armeen. Der Rückzug Hindenburgs war unter diesen Gesichtspunkten ein Meisterstück der Strategie, indem er die feindlichen Bahnen zerstörte, die eignen aber offen halten konnte. Da er aber den nachdrängenden Feind nun auch wieder angreifen und womöglich vernichten wollte, so war für seinen Vormarsch das Wiedergangbarmachen der Flußüberbrücken fast ebenso wichtig wie vorher die Zerstörung derselben.

Die Heeresleitung kam damit in die eigentümliche Lage, die Zerstörung der Brücken und Bahnlinien, je weiter nach Feindesland — also nach der Weichselstellung der Russen hin — um so gründlicher vorzunehmen, nach unsrer Grenze zu aber so, daß leichtere Wiederherstellung derselben möglich war. Die gänzliche Zerstörung des erstern Landstreifens verzögerte nicht nur das Nachdrängen des Feindes, sondern es verhinderte auch das Heranbringen von Wiederherstellungs-Gerätschaften in die Zone, in der die leichtern Ungangbarmachungen der Flußübergänge lagen. Diese befanden sich vielmehr in größerer Nähe unsrer guten Verkehrswege und Eisenbahnen, so daß eine schnelle Wiederherstellung Aussicht auf Erfolg haben konnte, wenn alles dafür vorbereitet war.

Abb. 1. Zerstörte Eisenbahnbrücke bei Duffel vor Antwerpen, die von den deutschen Pionieren wieder hergestellt wurde.

Die Arbeiten des Wiedergangbarmachens von Flußübergängen sind abhängig vom Grade der Störung, dann aber auch von den zur Verfügung stehenden Baustoffen und Werkzeugen, wie von den Arbeitskräften, ob Pioniere hierfür zur Stelle sind oder die Arbeiten von andern Waffen ausgeführt werden müssen. Ein Unterschied tritt auch ein für Eisenbahnbrücken, also solche für große Lasten auf Gleisen und Straßenbrücken, die nur von Truppen zu Fuß, zu Pferd, mit Geschützen, Autos und Wagen befahren werden sollen.

Die Wiederherstellung von Flußübergängen für Eisenbahnen ist die schwierigste Aufgabe für den Kriegsingenieur. Sie wird nur bei Vorhandensein großer Hilfsmittel gelingen, meist aber zum Bau einer feldmäßigen Ueberbrückung und Legung von Umgehungsgleisen führen.

Bei der gesprengten massiven Eisenbahnbrücke (Abb. 1) sind die Brückenbogen ziemlich intakt in großen, zusammenhängenden Stücken in den Fluß gestürzt, und hat die sehr hohe Uebermauerung über den Bogen Schutthaufen gebildet, die dem Ingenieur fast ebensogut als Stützpunkte für den Aufbau einer Holzbrücke dienen können wie die Reste der Brückenpfeiler. Es würde in vorliegendem Fall, wenn kräftige Kanthölzer in der nötigen Zahl und Länge mit der Bahn herangeschafft werden können, was ja vorausgesetzt werden darf, da die russische Grenze den Hauptstapelplatz bildet und die Bahnstrecke diesseits des Flusses intakt geblieben ist, für den Zimmermannspionier nicht schwer halten, in verhältnismäßig kurzer Zeit eine für den Bahnbetrieb brauchbare Notbrücke mit den fast unzerstört gebliebenen Schienensträngen der alten Brücke zu belegen und den Anschluß an die Gleise herzustellen.

Die Möglichkeit so schneller Wiederinbetriebnahme hängt in ähnlichen Fällen von der Flußtiefe ab. Ist sie groß, dann bleiben nur die Pfeilerreste als Aufstand für die Holzjoche. Das bringt aber große Spannweiten und damit tragfähigere und kompliziertere Konstruktion der Fahrbahn mit sich, erschwert also den Aufbau erheblich.

Ist man in der Lage, fertige Eisenkonstruktionen herbeizuschaffen und in der Art der Auslegerbrücken über den Fluß zu schieben, viel-

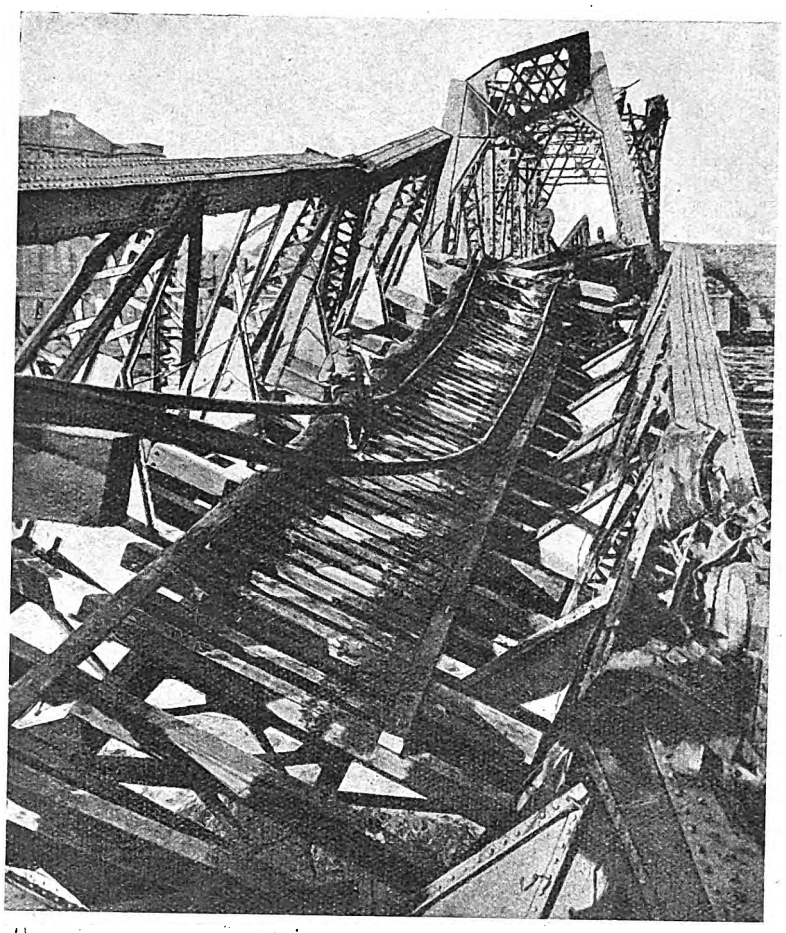


Abb. 2. Eine gesprengte Eisenbahnbrücke bei Czenstochau.

leicht mit Hilfe schwimmender Rüstungen, die gesenkt werden, dann wird es möglich, die Tragenden der neuen Fahrbahn in den alten Widerlagern einzubetten, also ohne Ueberhöhung auszukommen. Sind Brückenbauwerkstätten in erreichbarer Nähe, so wird es nicht schwierig sein, die Hauptteile der Konstruktion dort fertigzustellen, mit der Bahn heranzuschaffen und auf einen schwimmenden Stützbock mit Hilfe von Lokomotiven aufzuschieben. Der Stützbock trägt schwimmend das freie Ende zum jenseitigen Widerlager. Dann wird das Ganze in die rechte Lage gesenkt. Erst die Konstruktion des einen, dann die des andern Gleises. Ob außer dem Stützbock des Endes noch andre schwimmende Stützen herangezogen werden müssen, hängt von der freitragenden Länge der neuen Brücke, d. h. von dem Gewichte ab. Die Schwimmkraft des Wassers erleichtert die Arbeit ungemein, wenn genügende Wassertiefe vorhanden ist, d. h. wenn der eingestürzte

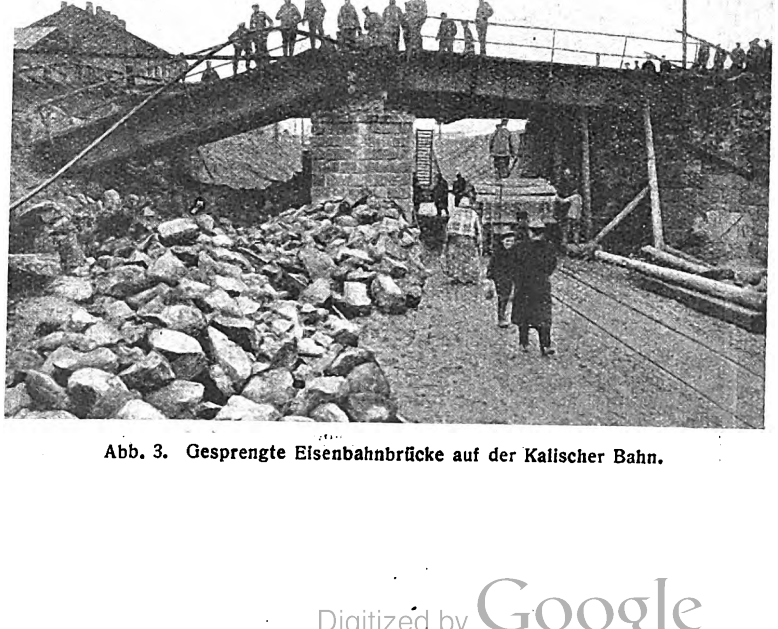


Abb. 3. Gesprengte Eisenbahnbrücke auf der Kalischer Bahn.

Digitized by Google

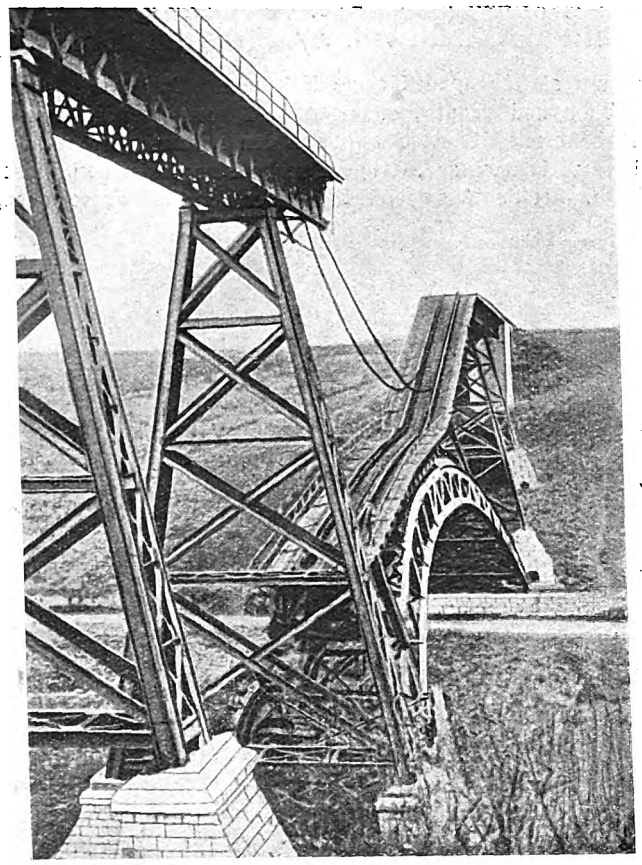


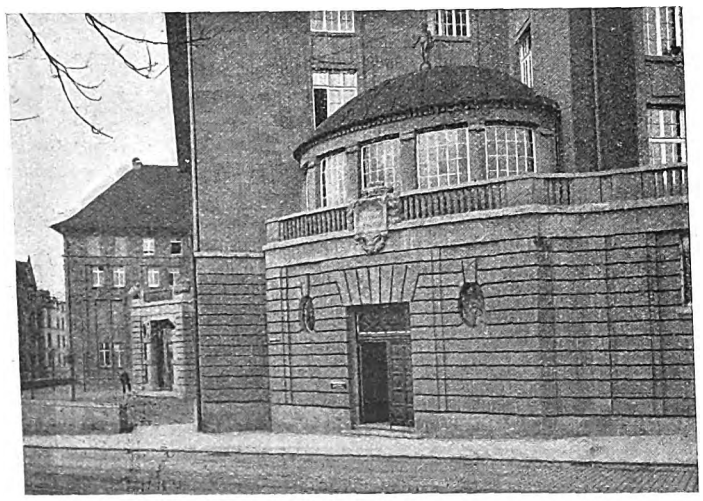
Abb. 4. Zerstörte Eisenbahnbrücke auf der Linie Thiancourt-Toul.

Bogen die Schwimmbewegung nicht behindert. Auch das Schwimmmaterial läßt sich bei Bahnverbindung schnell heranschaffen.

Anders gestalten sich die Maßnahmen bei Bahnbrücken in Eisenkonstruktion. Hier erfolgt der durch die Sprengung herbeigeführte Zusammenbruch meist derart, daß das Gefüge der Tragkonstruktion, kaum gelockert, entweder an einem Ende oder an beiden im Zusammenhang abstürzt. Geschieht das in seitlicher Richtung, wie bei Abb. 2, so entstehen Schwierigkeiten für die Wiederherstellung, die so zeitraubende Arbeit erfordern würden, das man mit einer Umgehungs-Notbrücke schneller den Verkehr wird herstellen können. Bei solchem schiefen Einsturz treten durch die Drehmomente so erhebliche Verbiegungen der Eisenteile ein, daß ein Auseinandernehmen der Konstruktion kaum zu umgehen sein würde.

War die Brücke dagegen senkrecht niedergegangen, z. B. wie Abb. 4 zeigt, so stellt sich das Wiedergangbarmachen wesentlich einfacher. Die Maßnahmen hierfür werden davon abhängen, welche Hilfsmittel sofort bereitgestellt werden können. Können starke Windeböcke herbeigeschafft werden, so läßt sich voraussichtlich die ganze Tragkonstruktion absatzweise und in kurzer Zeit in die alte Lage heben und untermauern oder unterstützen. Ist auch das Schienengleis fast intakt geblieben, so vereinfacht sich die Arbeit wesentlich. Beim Fehlen solcher Hilfsmittel läßt sich aber die abgestürzte Tragkonstruktion als Unterbau für eine Hilfskonstruktion benutzen, die auch verhältnismäßig wenig Zeit in Anspruch nimmt.

Bedeutete also noch in den napoleonischen Kriegen die Brückensprengung über weite Flächen ein außerordentlich schweres Hindernis, das oft genug erst nach wochenlangen Arbeiten überwunden werden konnte, so zeigt uns heute die fortgeschrittene Technik die vielvergrößerte Aufgabe einer solchen Störung für den Wiederaufbau. In den alten Kriegszeiten war die Aufgabe des Brückenaufbaues allein den Sappeuren überlassen; heute zitiert der Telegraph das ganze Brückenbaumaterial auf schnellstem Wege von unsern großen Brückenbauanstalten direkt zur Front. Ausgebildete Ingenieure, geschulte Arbeiter und die bedeutenden Hilfskräfte der Pioniere stellen auch solche großen eisernen Brücken wieder her, sofern dies nämlich der Heeresleitung wichtig genug erscheint. Fr. Rud. Vogel.



Das Hauptverwaltungsgebäude der Staatseisenbahn in Stuttgart.

Der glückliche Wetteifer der behördlichen und privaten Baukunst der letzten Jahre in Stuttgart ist bekannt. Die Abbildungen der beiden Fassaden des Hauptverwaltungsgebäudes der Württembergischen Staatseisenbahn bestätigt dies aufs neue. Hier ist eine große Amtsstelle für einen vielzweigigen Verwaltungskörper geschaffen worden, die in ihrem Aeußern ganz das Wesen des Zweckbaues zeigt, aber zugleich durch eine Architektur verkörpert, die die besten Bedingungen für solche Bauwerke erfüllt. Die außerordentlich große Menge der einzelnen Dienststellen erforderten aneinandergelegte Bureaus, die gut belichtet sein müssen. Wenn früher jahrzehntelang solche behördliche Verwaltungsgebäude innen und außen die größte Nüchternheit zeigten, so zeigt uns gerade dieses große Haus den bedeutsamen Fortschritt der

Front an der Kriegsbergstraße. Arch. Baurat Martin Mayer (Stuttgart).

Zeit in der künstlerischen Bewältigung solcher Aufgaben. Die mächtige Fassadenfläche vereinigt große Ruhe des Ausdrucks, schöne Teilung der Hauptachsen, Symmetrie durch nicht zu enge Folge der gleichen Ausdrucksmittel und vor allen Dingen Monumentalität durch die Säulenstellung des Eingangs an der Jägerstraße und der mächtigen durch vier Geschosse laufenden Halbsäulenstellung an der Rückfront. Schöne Materialbearbeitung, sparsam angeordneter Schmuck und im ganzen edle Verhältnisse kennzeichnen die Schönheit dieses Bauwerks.

Eckhaus mit Photographen-Atelier.

Ein Haus von sehr geschmackvoller Erscheinung zeigt die Arbeit von Architekt D. F. A. Sander in Bad Königsborn. Der Neubau fügt sich den ältern Nachbarhäusern ohne harte Gegensätze an, und er ist in den Einzelheiten bei seiner Einfachheit so frisch und fein behandelt, daß er seinem Erbauer ein treffliches Zeugnis ablegt. Die wenigen Schmuckformen an der Ecke des Erdgeschosses heben das Ganze, und die Dachlösung mit den eingeschnittenen Fenstern, die von keck geschwungenen Holzwangen eingefaßt sind, ist sehr gefällig. Auch der Grundriß, bei dem allerdings eine starke Ausnutzung nötig war, zeigt eine geschickte Hand, vor allem in der Lösung der beiden Treppenanlagen. P. R.

Digitized by Google

Aus Douai und Cambrai.

Gleich Arras, dessen Bauten hier bereits geschildert wurden, gehören seine Nachbarstädte Douai und Cambrai, das alte Kamerich, zu den Städten Flanderns, deren Besitz so oft von Deutschland und Frankreich heiß umstritten wurde. Erst nach langen schweren Kämpfen, in denen das Bürgertum an der Abwehr der französischen Eroberungsversuche tapfer teilnahm, brachte der Friede von Utrecht 1713 die flandrischen Gebiete an Frankreich, nachdem Deutschlands Macht durch endlose Kriege gebrochen war. Noch heute wird in Douai im Sommer ein Volksfest gefeiert, bei dem riesige Puppenfiguren im Ritterkostüm umgetragen werden, in denen man die Befreier der Stadt von der Belagerung durch die Franzosen unter Ludwig XI. verehrt.

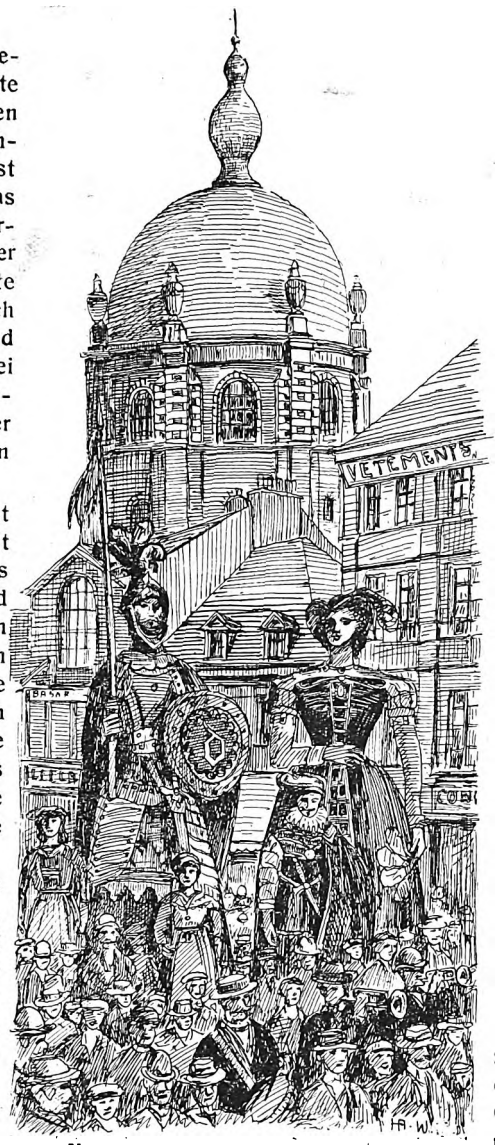
Als bemerkenswertes Baudenkmal besitzt Douai vor allem das schöne gotische Rathaus mit seinem schmucken Stadtturm. Die Bekrönung des Turmes durch einen außerordentlich reichen und zierlichen Helm ist besonders bemerkenswert. In den zahlreichen Oeffnungen des Turmhelmes hängen die Glocken des Glockenspiels. Das Kunstgewerbe der spätgotischen und der Renaissancezeit hat in der innern Ausstattung des Rathausbaues eine Reihe wertvoller Zeugen überliefert, besonders zeichnet sich eine mit zierlichem Netzgewölbe überdeckte Halle aus, ferner sind wertvolle Schnitzereien, Kamine usw. zu nennen.

Unter den Kirchenbauten der Stadt ist die schöne Kirche St. Pierre vor allen zu nennen, deren Schiff und Chor aus dem 18. Jahrhundert stammen und eine bemerkenswerte Backsteinbauweise mit Werksteingliederung zeigen. Auch der obere Abschluß des spätgotischen Turmes wurde bei Gelegenheit des Neubaues des Schiffes erneuert.

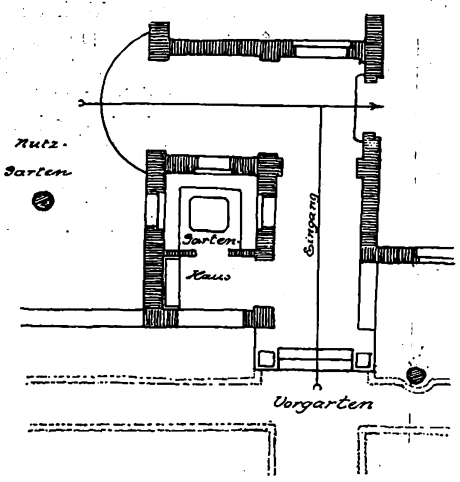
Die bürgerliche Architektur Douais zeichnet sich durch eine ganze Reihe Portale und Haustüren aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus, während ältere Bauten nur in bescheidener Zahl die Stürme der Kriegszeiten überlebt haben. Ein schönes flandrisches Patrizierhaus aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts erzählt noch von der frühern Bedeutung der Stadt, ebenso ein nahegelegenes Fachwerkhaus von einfachen Formen. Ein reichhaltiges Museum mit schönen Sammlungen alter Baureste und Einrichtungsgegenstände ist für die Kulturgeschichte der Umgebung bedeutsam.

Die heutige Bedeutung der lebhaften Stadt beruht auf der Industrie und auf den militärischen Bildungsanstalten, die sich hier befinden. Es befindet sich hier eine der größten Geschützgießereien und Artilleriebedarfsfabriken Frankreichs. Die Universität, die bis vor wenigen Jahrzehnten hier bestand und die nun nach Lille verlegt ist, gab der Stadt Douai früher das Ansehen einer stillen Gelehrtenstadt, und die Straßenbilder der ältern Stadtteile berichten noch heute von dieser Zeit, während sich in den belebten Hauptstraßen eine recht häßliche, moderne Unternehmerbauweise breitgemacht hat, die besonders in tollen Warenhausfassaden schwelgt. Dadurch ist das Bild der Stadt an vielen Stellen seiner alten Harmonie beraubt, und die benachbarten alten Bauten sind in ihrer Wirkung sehr geschädigt. Es ist dies eine Erscheinung, die in den französischen Provinzstädten fast noch häufiger und meist viel krasser auftritt als bei uns. Die Gesetzgebung konnte bis jetzt in Frankreich noch keine ausreichenden Mittel gegen solche Benachteiligung erreichen, während bei uns ja in dieser Hinsicht vieles besser geworden ist.

Wenig ist in der einst prächtigen Stadt Cambrai von den Bauten der alten Zeit erhalten, und das Wenige ist zum Teil verbaut und verändert. Ein interessantes Fachwerkhaus, das im vorigen Jahrgang Nr. 1 erwähnt wurde, gehört zu diesen bemerkenswerten Resten, ferner der teilweise erhaltene gotische Stadtturm, dessen Eingang hier abgebildet ist.



Umzug der Familie Gagant in Douai.



Grundriß zu den Hauseingängen.

Deutsche Hauseingänge.

(Zu den Abbildungen von Arch. Lepelmann.)

Der Ernst des Krieges, der über die Welt und unser Vaterland hereingebrochen ist, legt sich wie ein Alp auf das Gemüt aller. Wo schwere Wolken den politischen Horizont verdunkeln und ihre Schatten auf alles werfen, wo frohe Gedanken nicht aufkommen, da muß auch die Ausdrucksform der Baukunst eine andre sein, als zu Zeiten, wenn sonnige Heiterkeit von ihnen strahlen konnte. Normale Zeiten mit reichlichen Erwerbsmöglichkeiten, mit Wohlstand und selbst Reichtum, mit Frohsinn des Lebens, sprudelndem Uebermut sind geeignet, auch am Hause durch die schmückende Zutat als den Geist des Friedens hervorzaubern. Ernste Zeiten haben ein andres Gesicht.

Es ist der Geist der Sachlichkeit, der des Zweckdienlichen, des unbedingt Nötigen, der uns in dieser Zeit gelehrt wird. Sie weiß nichts von Heiterkeit und nichtigen Aeußerlichkeiten oder Liebenswürdigkeiten. Sie ist hart. In ihr kommt aber das Gefühl für Echtheit und Wahrheit zum Durchbruch.

Kaum eine Kunstbetätigung ist in dem Maße der Verdunkelung durch wertlosen Schmuck und überflüssige Zutaten ausgesetzt und wird leider auch immer ausgesetzt sein, wie die Baukunst. Schmuck, sog. Stil, ist das, was wir bis vor nicht lange gewohnt waren, als das anzusehen, was das Bauwerk über den reinen Nutzzweck erhebt, es zur höhern Baukunst, zum Kunstwerk stempelt. Für die Scheune, den Fabrikbau, den Stall, war solche nüchterne Zwecknacktheit wohl angebracht. Aber selbst der Stall wurde schon mit dem Mantel des Stilschmucks beladen, um ihn zum Marstall zu erheben. Andrerseits hat man zuzeiten selbst der Kirche, bei der man den Schmuck als zum Gotteshaus gehörig sonst nicht missen wollte, die nüchterne Zweckform als ausreichend und würdig zuerkannt, wenn die Mittel beschränkt waren, z. B. bei den Dorfkirchen oder zu Zeiten wirtschaftlichen Niederganges. Was aber für die Kirche gut genug ist, sollte es auch für andre Bauten sein.

Nun hat uns aber das Erwachen der Baukunst zu Beginn des neuen Jahrhunderts gezeigt, daß Sachlichkeit nicht Nüchternheit zu sein braucht, daß sich vielmehr aus dem reinen Nutzzweck heraus Schönheiten entwickeln lassen, die reizvoller wirken als jene leeren, nichtssagenden, schablonenhaften Stilzutaten, in denen wir solange die hohen künstlerischen Werte am Bauwerk wähnten.

Sachlichkeit ist also nicht mehr Nüchternheit. Ja im Gegenteil, die Sachlichkeit fordert von uns ein liebevolleres Eingehen auf die Einzelheiten, auf die Eigenart der Bauaufgabe. Mit Staunen haben wir erkannt, was durch sie aus dem Bauwerk herausgeholt, daß durch sie ein Schmuck verliehen werden kann, der tausendmal schöner ist als Schnörkel. Das hat zudem den Vorteil, vom Volke verstanden zu werden und dadurch die Baukunst zu einer Volkskunst zu machen. Die Sachlichkeit braucht selbst in ernster Zeit nicht mehr zur Nüchternheit auszuarten, die kann sich in liebenswürdiger Art geben, als je die Stilistik vermocht hätte.

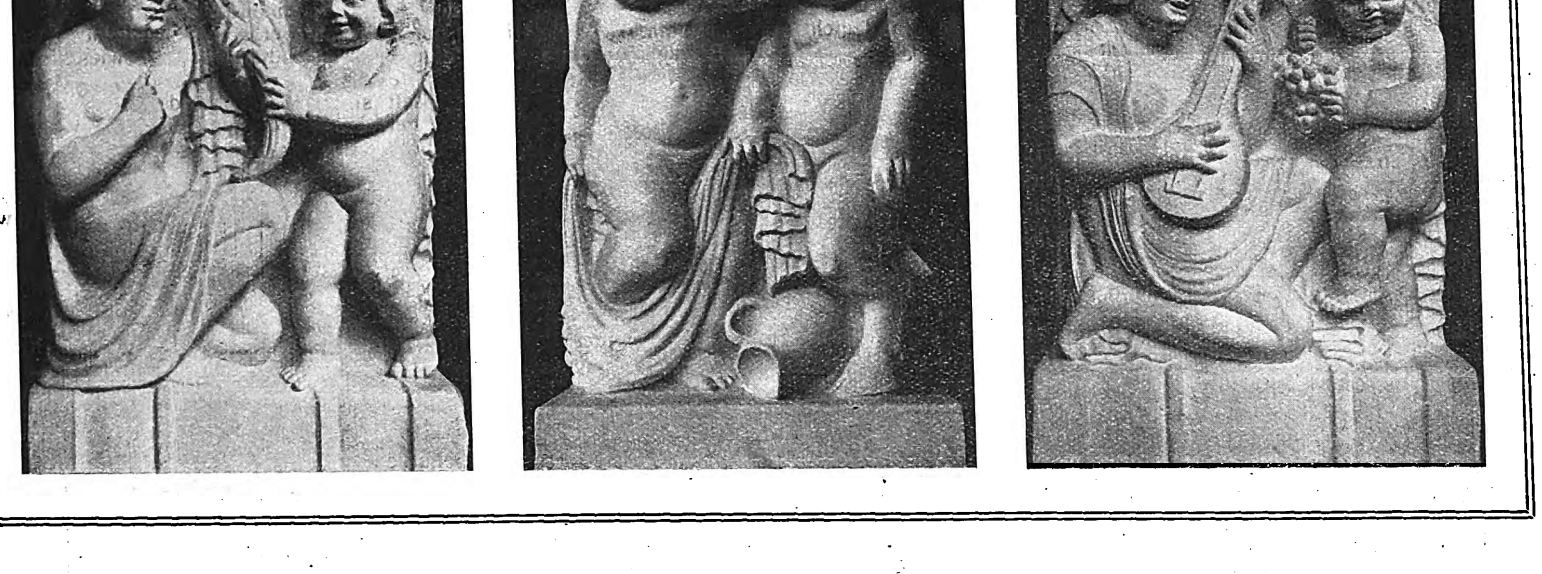
Daß Sachlichkeit am Bauwerk im hohen Grade liebenswürdig, ja reizend werden kann, das sollen uns die Hauseingänge von Architekt Lepelmann vor Augen führen.

F. Rud. Vogel.

Zum Einbinden

des Jahrganges liefern wir vornehm ausgestattete **Einbanddecken** in Leinen. Preis **1,50 M.** Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Expedition der Deutschen Bauhütte, Hannover. Bestellzettel im Anzeigenteil.

Digitized by Google



Fürstenhalle in Plauen i. V.

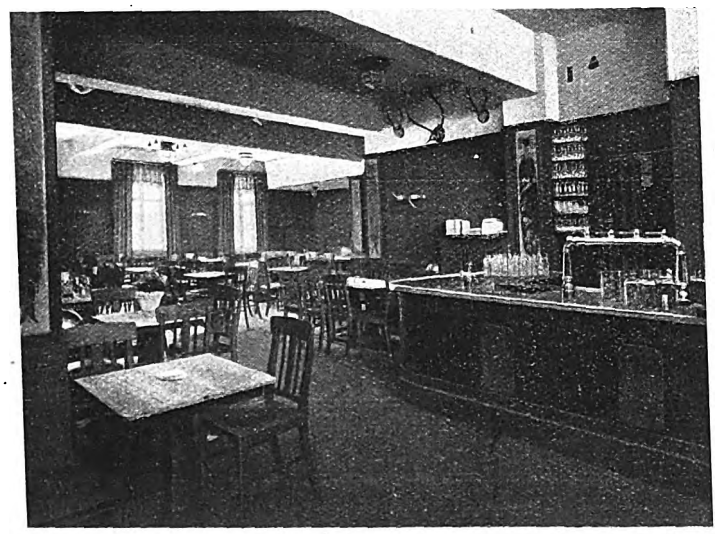
Die Abbildungen von Arch. D. F. A. Artur und Kurt Wetzel (Plauen i. V.) zeigen die Räume eines kürzlich vollendeten Wirtschaftsbetriebes, der ein Wein- und ein Bierrestaurant vereinigt. Die wichtige Frage der getrennten Zugänglichkeit der zwei Betriebe und ihrer Verbindung ist hier sehr zweckmäßig gelöst und die einzelnen Gasträume sind praktisch und stimmungsvoll gestaltet und ausgestattet.

Das Gebäude liegt an der stumpfen Ecke der Fürsten- und Forststraße. Der Haupteingang in der Forststraße führt durch eine überbaute Torhalle nach dem Hof und dem Wirtschaftsgarten. Auch das Bierrestaurant ist von dieser Torhalle zugänglich. An der Ecke ist ein Laden vorgesehen, der für sich vermietet werden kann und der für den Zigarrenverkauf oder dergleichen bei seiner Lage sehr geeignet ist. Das Bierrestaurant besitzt auch noch einen Eingang im Hof, durch den es mit dem Biergarten verbunden ist. Ein Teil der Bierhalle ist durch Wände abgetrennt und die ganze Anlage der Räume geht auf die Erzielung eines gemütlichen Eindrucks hin. Es soll vermieden werden, daß der Raum allzugroß erscheint, denn in den Stunden, in denen solche Räume schwach besetzt sind, sehen sie leicht öde und nüchtern aus, wenn sie allzugroß in ihren Abmessungen gehalten werden. Daher ist eine solche Unterteilung vorteilhaft, die z. B. gestattet, in weniger belebten Tageszeiten einen ganzen Raum geschlossen zu halten.

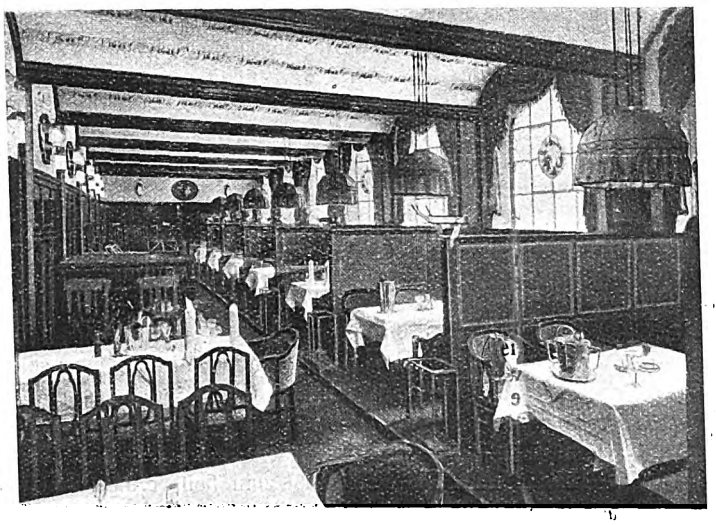
Als langer schmaler Flügel tritt die Weinstube auf. An der Straße ist ein Laden zum Verkauf von Wein an Stadtkunden angelegt. Die Weinstube hat einen Eingang von der Straße und einen weitern vom Hofe aus. Mit den Küchen- und Betriebsräumen im Kellergeschoß ist sie durch zwei Aufzüge verbunden. Durch den notwendigen Einbau der Treppe ergab sich hier eine geringere Breite des Raumes, und dieser schmalere Durchgangsraum ist mit viel Geschick ausgenutzt worden. Es wird durch diesen schmalern Durchgangsraum eine Trennung erzielt, so daß der vordere Teil der Weinstube ein abgeschlossenes Bild bietet. Er ist mehr für die Zeiten geringern Verkehrs, als Frühstücksstube usw., bestimmt, auch ist er von der Musik des zurückliegenden Raumes entfernt und bietet dann solchen Gästen erwünschten Platz, die einen stillern Platz beim Glase Wein lieben. Ein besonders gemütlicher Erkerplatz ist in der abgeschrägten Ecke gewonnen. Wie die Abbildungen zeigen, ist auch die Weinstube in ihrer Raumgestaltung sehr glücklich behandelt und zeigt solide, geschmackvolle Ausstattung.

Die Decke paßt sich der Fensterteilung des langen Raumes an und trägt durch ihre bewegte Ausbildung dazu bei, die Länge des ziemlich schmalen Innenraumes dem Auge weniger fühlbar zu machen. Durch die querlaufenden kappenartigen Deckenfelder, die etwas profiliert und farbig geschmückt sind, erhält das Auge Ruheflächen, es treten die näher gelegenen Felder stärker hervor und die Tiefe wird weniger stark empfunden. Es ist diese Erkenntnis bei dem abgebildeten Raum in vorbildlicher Weise verwertet.

A. H.



Bierhalle.



Weinstube.

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Uebernahme eines städtischen Gebäudes durch den Staat. Baumängel. Ein städtisches öffentliches Gebäude war vom Staate übernommen worden, und in dem hierüber zwischen den Parteien abgeschlossenen Vertrage, in dem übrigens ausdrücklich auf den schlechten Baugrund verwiesen war, hieß es, daß bauliche Mängel nach Bestimmung der Königlichen Staatsregierung binnen Jahresfrist nach der Uebergabe zu beseitigen seien. Als die Regierung jedoch nach Uebergabe des Gebäudes feststellte, daß die Fundamentplatte des Gebäudes gebrochen war und daß der Baugrund ganz außerordentliche Schwierigkeiten biete, verlangte der Fiskus Rückgängigmachung des Kaufgeschäftes, indem er vor allem behauptete, die Stadt habe ihm die Mängel des Gebäudes verschwiegen. Hier habe der § 157 BGB. Anwendung zu finden, wonach Verträge so auszulegen sind, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern, und ferner der § 459 BGB., wonach der Verkäufer einer Sache dem Käufer dafür haftet, daß sie zur Zeit des Ueberganges nicht mit Fehlern behaftet ist, die den Wert oder die Tauglichkeit zu dem gewöhnlichen oder nach dem Vertrage vorausgesetzten Gebrauche aufheben oder mindern. Indessen hat das Reichsgericht — ebenso wie die Vorinstanz — die Klage des Fiskus abgewiesen. Hier treffe die Ausnahmebestimmung des § 460 BGB. zu, so meinte der höchste Gerichtshof, wonach der Verkäufer einen Mangel der Sache nicht zu vertreten hat, wenn der Käufer den Mangel bei Abschluß des Kaufes kennt oder wenn er ihm infolge grober Fahrlässigkeit unbekannt geblieben ist; es sei denn, daß der Verkäufer den Fehler arglistig verschwiegen hat. — Freilich hatte die Stadt zweifellos Kenntnis davon, daß die Fundamentplatte des Gebäudes gebrochen war. Dem Fiskus war es doch aber überlassen, die Mängel und ihre Ursachen im einzelnen zu ermitteln und der Stadt Anzeige zu machen. Davon, daß das Gebäude bauliche Mängel aufweise, sind ja beide Parteien ausgegangen; die Risse sind offensichtlich gewesen, und ohne Schwierigkeiten konnte ermittelt werden, ob es sich um Mauerrisse oder bloße Putzrisse handle. Daß der klagende Fiskus die einfache Untersuchung vornehmen werde, darauf habe die beklagte Stadt vertrauen dürfen. Weiterhin war aber auch der Kläger durch den Vertrag ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Baugrund schlecht sei, und er kann sich also nicht nachträglich deswegen beschweren. Die Beklagte durfte eben damit rechnen, daß der Fiskus es nicht unterlassen werde, die erforderlichen Ermittlungen behufs Klarstellung des Bauzustandes anzustellen. Hätten diese stattgefunden, so würden die Mängel des Gebäudes und ihre Ursachen ohne weiteres genau festgestellt worden sein. Es kann sonach keine Rede davon sein, daß die Stadtgemeinde gegen Treu und Glauben verstoßen habe. (Reichsgericht V. 538/13.)

Schädigung eines Bauwerks durch Bergbau. Grundsätze für die Entschädigung. An den Gebäuden eines Grundbesitzers zeigten sich größere Schäden, die ihre Ursache in dem unter jenem Terrain befindlichen Bergbau hatten. Der Bergwerksbesitzer ließ die Gebäude verankern und bot dem Grundbesitzer eine Entschädigung an, die von diesem jedoch als unzureichend befunden wurde. Er strengte daher eine Klage gegen den Bergwerksbesitzer an, in der er einen von einem Architekten entworfenen Bauplan vorlegte, nach welchem er eigentlich die noch unbebaute Fläche seines Grundstücks hatte bebauen wollen, was jetzt, so behauptete er, unmöglich sei. — Die Vorinstanzen hatten dem Kläger nur einen Teil seiner Forderung zugebilligt. Das Gericht hatte nämlich angenommen, der Kläger habe die Absicht, auf seinem Grundstück größere Anlagen zu errichten, nur zu dem Zwecke kundgegeben, um eine höhere Entschädigung zu erzielen. Es treffe also der § 150 des Allg. Berggesetzes zu, wonach, wenn derartige Voraussetzungen vorliegen, die Bewertung eines Grundstücks als Bauland nicht erfolgen kann. — Weiterhin war auch ein bestimmter Betrag, den ein Sachverständiger herausgerechnet hatte, als hinreichend für Fundamentierung und Verankerung erachtet worden, und schließlich war als Dauer der Beeinträchtigungen nur ein Zeitraum von zehn Jahren angenommen worden. Das Reichsgericht hat das Urteil aufgehoben. Freilich, so heißt es in den Gründen, sollte mit der Vorschrift des § 150 des Berggesetzes unberechtigten Ansprüchen, insbesondere einem arglistigen Verhalten des Grundeigentümers entgegengetreten werden, nimmermehr aber sollten durch diese Vorschrift berechtigte Ersatzansprüche beseitigt oder eingeengt werden. Das Grundstück des Klägers hatte zweifellos schon vor Eintritt der beglaubigten Gefährdungen Bauplatzeigenschaft, und dafür, daß es diese Eigenschaft eingebüßt hat, muß der Beklagte Entschädigung leisten. Was weiter die dem Kläger zugebilligten Fundamentierungs- und Verankerungskosten betrifft, so kann damit wohl die drohende Gefahr vermindert, nimmermehr aber beseitigt werden. Es muß damit gerechnet werden, daß die angebrachten Sicherungsmaßregeln sich nicht als dauernd wirksam erweisen, und daß aus diesem Grunde neue, von den frühern Schäden unabhängige Beschädigungen entstehen können. Weiter kommt hinzu, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß die jetzt auf den Grundstücken vorhandenen geringwertigen Gebäude in nicht ferner Zukunft behufs besserer Ausnutzung des Geländes zum Abbruch gelangen werden. Tritt dieser Fall ein, so wird eine erneute Aufwendung von Mehrkosten für die Neubauten notwendig werden. Schließlich ist der Kläger auch dadurch beschwert, daß als Dauer der Beeinträchtigungen nur ein Zeitraum von zehn Jahren angenommen ist, zumal die Sachverständigen der Ansicht sind, daß die Bodenbewegungen mindestens zehn Jahre anhalten werden. Hiernach ist die gemachte zeitliche Einschränkung unberechtigt. (Reichsgericht V. 442/13.)

Haftung des Bauunternehmers für grundwasserfreie Kellerräume. Eine Schadenersatzklage, die die Rüge eines Sachmangels zum Gegenstand hatte, lag jetzt dem Reichsgericht zur Entscheidung vor. Es handelte sich dabei um folgenden Sachverhalt: Frau P., Inhaberin einer Wurstfabrik, beauftragte den Zimmermeister D. in Hohen-Schönhausen, ein Haus für sie zu bauen. Nach Fertigstellung desselben ergab sich, daß der Keller feucht war. Frau P. forderte daher den Zimmermeister auf, den Mangel zu beseitigen, da sie nach den Verabredungen über die Bauart den Keller zur Wurstfabrikation habe benutzen wollen. D. entgegnete, die Feuchtigkeit habe er nicht zu vertreten, er habe den Keller nach den Regeln der Baukunst ordnungsmäßig angelegt, er habe sich auch vorher nach den Grundwasserverhältnissen in Hohen-Schönhausen erkundigt und erfahren, daß das Grundwasser 2 m unterhalb des Straßenniveaus beginne. Der Keller sei aber 1,50 m unterhalb des Straßenniveaus angelegt, und er, D., habe infolgedessen damit rechnen können, daß das Grundwasser dem Kellerraum nichts schaden werde. Im Jahre 1910 sei nun aber ein besonders ungünstiger Wasserstand gewesen, und dies habe zur Folge gehabt, daß das Wasser in den Keller gedrungen sei. Die Parteien stritten weiter über die Kosten, die die Beseitigung des Mangels verursachen würde. Der Sachverständige der Frau P. erklärte hierüber, daß in erster Linie die Kellersohle entfernt werden müsse, dann müsse 15 cm tiefer gegraben und ein neuer Boden gelegt werden, während der Zimmermeister D. behauptete, es genüge, wenn jetzt noch eine 5 cm hohe, wasserdichte Zementschicht aufgetragen würde; der Keller werde übrigens auch dann noch hoch genug bleiben. Auf die von Frau P. gegen D. beim Landgericht Berlin erhobene Schadenersatzklage hin erkannte die erste Instanz den Anspruch als berechtigt an. Hiergegen legte der beklagte Zimmermeister Berufung beim Kammergericht Berlin ein, die jedoch mit etwa folgender Begründung zurückgewiesen wurde: Der beklagte D. ist schadenersatzpflichtig. Es handelt sich im vorliegenden Falle um einen Mangel, durch den der Wert und die Tauglichkeit des Kellers für den gewöhnlichen Gebrauch herabgemindert wird. Bei der Besichtigung durch den Sachverständigen hat sich ergeben, daß der Fußboden des Kellers fast durchweg mit einer Wasserschicht bedeckt war, so daß man dort unmöglich Lebensmittel oder Brennmaterialien unterbringen konnte. Die Vermutung des Sachverständigen K., daß die Nässe durch Ausschütten von Wasser im Schlächtereibetrieb verursacht worden sei, entbehrt jeder Begründung. Demnach hat D. für den entstandenen Schaden zu haften. Gegen dieses Urteil legte der beklagte Zimmermeister Revision beim Reichsgericht ein, die jedoch vom 7. Zivilsenat des höchsten Gerichtshofs zurückgewiesen wurde. (Aktenzeichen VII. 183/14. Urteil des Reichsgerichts vom 23. Juni 1914.)

Den Gewerbebetrieb als Bauunternehmer zu untersagen, ist nur die Polizeibehörde des Betriebsorts des Gewerbes befugt. Die Frage, ob die Anstellung einer Klage auf Unterlassung des Gewerbebetriebes als Bauunternehmer zu dem Geschäftsbereich der städtischen Baupolizeiverwaltung oder zu dem Gebiet der Gewerbepolizei gehört, beschäftigte kürzlich das preußische Oberverwaltungsgericht in folgender Sache: Gegen den Bauunternehmer L. P. hatte der Oberbürgermeister des Ortes B. als Repräsentant der dortigen Baupolizei Klage beim Bezirksausschuß erhoben und beantragt, dem P. die Ausführung von Eisenbetonarbeiten für den Bezirk des Ortes B. auf Grund der Bestimmungen des § 35 Abs. 5 (Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden) zu untersagen. Der Bezirksausschuß wies jedoch die Klage ab. Die von dem Oberbürgermeister hiergegen beim Oberverwaltungsgericht eingelegte Berufung hatte ebenfalls keinen Erfolg. Die Berufungsinstanz begründete ihren Standpunkt etwa folgendermaßen: Der klagenden Polizeiverwaltung muß die Zuständigkeit zur Erhebung der Klage abgesprochen werden. Das Oberverwaltungsgericht ist stets davon ausgegangen, daß die Befugnis zur Erhebung der Klage aus § 35 Abs. 6 RGew.O. nur der Polizeibehörde des Betriebsortes, d. h. desjenigen Ortes, an dem das Gewerbe betrieben wird, zusteht. Wohnsitz und Betriebsort brauchen nicht immer zusammenzufallen; ein Gewerbetreibender kann insbesondere eine gewerbliche Tätigkeit sowohl an seinem Wohnsitz als auch außerhalb desselben ausüben. Geschieht letzteres, so kann aber nicht ohne weiteres angenommen werden, daß jeder Ort, an dem eine solche gewerbliche Tätigkeit stattfindet, nun auch immer als Betriebsort im obigen Sinne anzusehen sei. Eine solche Annahme würde sich nur für Fälle rechtfertigen, in denen der Gewerbetreibende, insbesondere der Bauunternehmer, an dem Beschäftigungsort, wie z. B. durch Einrichtung einer dauernden Betriebsstätte, eine derartige Tätigkeit entfaltet, daß durch diese der Beschäftigungsort zu einem örtlichen Mittelpunkt der gewerblichen Tätigkeit wird. Im vorliegenden Fall steht nun fest, daß der Beklagte zur Zeit der Anstellung der Klage gar nicht mehr in B., sondern in R. wohnte und von dort aus sein Gewerbe betrieb. Es fehlt also an jedem Anhalt dafür, daß der Beklagte zur Zeit der Klageerhebung in B. einen Sitz seines Betriebs hatte, und deshalb muß der Klägerin die Zuständigkeit zur Erhebung der vorliegenden Klage abgesprochen werden, ohne daß zu prüfen war, ob die Voraussetzungen für die Untersagung des Gewerbebetriebs gegeben waren. (Vgl. Reger, Band 34, Heft 1, Seite 31ff. Entscheidung des preuß. Oberverwaltungsgerichts vom 13. 3. 13.)

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Baumeister **C. Adam**, Leutnant der Reserve, aus Dresden.

Architekt **F. Bauer**, Leutnant der Reserve, aus Konstanz.

Architekt **Begas**, Hauptmann der Reserve, aus Altenburg (S.-A.).

Architekt **M. Begert**, Leutnant der Reserve, aus Potsdam.

Regierungsbaumeister **R. Bertram**, Leutnant der Reserve, aus Mannheim.

Regierungsbaumeister **Bokelberg**, Leutnant der Reserve, aus Hannover.

Regierungsbaumeister **O. Both** aus Stade.

Regierungsbaumeister **F. Brühler**, Leutnant der Reserve, aus Würzburg.

Regierungsbaumeister **K. Deppen** aus Hildesheim.

Architekt **Ludwig Elsishans** aus Fürth i. B.

Regierungsbausekretär **H. Falk**, Offizierstellvertreter, aus Osterode.

Architekt **F. Fischer**, Offizierstellvertreter, aus Berlin-Pankow.

Regierungsbaumeister **G. Friedmann** aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Gallwitz**, Leutnant der Reserve, aus Ohrdruf.

Regierungsbaumeister **E. Grimm**, Leutnant der Reserve, aus Friedberg (Hessen).

Landesbauinspektor **Grulich**, Oberleutnant der Reserve, aus Weißenfels.

Regierungsbauführer **H. Hamburger** aus Kassel.

Regierungsbaumeister **C. Hassauer** aus Görlitz.

Architekt **Hugo Haußer**, Oberleutnant der Reserve, aus Stuttgart.

Bauführer **Henzler**, Pionier-Unteroffizier, aus Löhne.

Bauführer **A. Höller** aus Elberfeld.

Architekt **Hans Hopp**, Einj.-Unteroffizier, aus München.

Bauführer **K. Hümpfner** aus Fürth i. B.

Architekt **G. Jacob** aus Zwickau.

Stadtbaumeister **Jentsch** in Charlottenburg.

Regierungsbaumeister **Walter Keller**, Leutn. der Reserve im Lehr-Inf.-Reg. Garde-Res.-Korps, aus Frankfurt a. M.

Oekonomiebaumeister **Joseph Kempter**, Vizefeldwebel der Reserve bei der 9. Kompagnie des Res.-Inf.-Reg. Nr. 12, aus Schwabmünchen.

Architekt **F. Kerner** aus Hildesheim.

Regierungsbaumeister **Ludwig Kiefner**, Offizierstellvertreter beim Stab des Res.-Feldart.-Reg. Nr. 54, 6. Batterie, aus Stuttgart.

Baumeister **Ernst Kießling**, Oberleutnant der Reserve, Führer des Pionier-Begleit-Kommandos, Dresden.

Architekt **F. Kitzerow** aus Eberswalde.

Arch. **Fritz Krauß**, Unteroffizier im 1. Bayer. Landw.-Inf.-Reg., aus München.

Regierungsbaumeister **Robert Krafft**, Leutnant der Reserve, aus Stettin.

Architekt **Kramm** aus Spandau.

Regierungsbaumeister **Walter Kurth** Leutn. der Reserve im Garde-Füsilier-Reg., Berlin.

Regierungsbaumstr. **Anton Lang** aus Kelheim.

Arch. **Lauter**, Leutnant der Reserve, aus Oranienburg.

Bauwerkmeister **F. Lauster**, Pionier-Unteroffizier, aus Cannstatt.

Regierungsbaumeister **Leinemann** aus Linz.

Kreisbaumeister **Lichius**, Hauptm. der Reserve, aus Neuß.

Regierungsbaumeister Dr.-Ing. **Liemke**, Leutn. der Reserve im Feldartillerie-Reg. Nr. 3, aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Theodor Linck**, bei der Kultur-Inspektion in Ellwangen.

Dipl.-Ing. und Regierungsbauführer **Fritz Lippert**, Unteroffizier im Fußartillerie-Reg. Nr. 3, aus Bingen.

Baumeister **Frz. Luger**, Unteroffizier im 21. Res.-Inf.-Reg., aus Regensburg.

Stadtbaurat **Wilh. Luthardt**, Oberleutnant der Reserve im 1. Bayer. Fußartillerie-Reg., aus Gera.

Arch. **Carl Machmann**, Oberleutnant d. L., aus Kassel.

Arch. **Max Mader**, Offizierstellvertreter, aus Berlin.

Arch. **Karl Maischhofer**, Offizierstellvertreter im 169. Inf.-Reg., aus Pforzheim.

Regierungsbaumeister **Paul Malbrauc**, Leutn. der Reserve, aus Stettin.

Arch. **Rudolf Mallebrein**, Leutnant der Reserve, aus Baden-Baden.

Regierungsbaumeister **Mithoff** aus Danzig.

Baurat **Moritz** aus Köln.

Regierungsbaumeister **F. Mößner**, Oberleutnant der Landwehr, aus Stuttgart.

Architekt **Hermann Mühler**, Unteroffizier beim 2. Bayer. Inf.-Bat., aus Mannheim.

Kreisbaumeister **Müller-Briesen**, Leutnant der Reserve, aus Graudenz.

Regierungsbaumeister **Arthur Müller** aus Eisfeld.

Regierungsbaumeister **Wilh. Müller** in Münster.

Regierungsbaumeister **Otto Musall**, Oberlehrer an der Baugewerkschule in Aachen.

Baumeister **Georg Naumann**, Borna b. Leipz.

Regierungsbaumeister **Nellesen** aus Konitz,

Architekt **R. Neumann**, Offizierstellvertreter, aus Elberfeld.

Architekt **Paul Niemeyer**, Leutnant der Res. im Inf.-Reg. Nr. 31, aus Luhden.

Architekt **J. Nostadt** aus Ziegelhausen.

Bauführer **Ph. Olkus** aus Tuttlingen.

Dipl.-Ing. **Alfred Petersen**, Leutnant der Res. im 45. Feldartillerie-Regiment, Hamburg.

Architekt **Artur Pierro** aus Karlsruhe.

Kreisbaumeister **Rang**, Oberleutnant der Res., aus Danzig.

Stadtbaumeister **D. Rastede**, Unteroffizier des Res.-Inf.-Reg. Nr. 21, aus Barmstedt.

Bautechniker **A. Reif** aus Koblenz.

Architekt **Hans Reitze** in Rielasingen.

Architekt **C. Richter**, Gefreiter im Res.-Reg. Nr. 72, Neuhaldensleben.

Bauinspektor **J. Rochlitz** aus Karlsruhe.

Regierungsbaumeister **Alfred Rohr**, Offizierstellvertreter, aus Berlin-Schöneberg.

Bautechniker **K. Rokus** aus Zalenze.

Regierungsbaumeister **Albrecht Römer**, Leutn. des Res.-Pionier-Bataillons Nr. 13, aus Mannheim.

Regierungsbaumeister **Erich Rommel**, Leutn. der Reserve im Feldartillerie-Reg. Nr. 19, aus Saalfeld.

Oberbauinspektor **R. Roth** aus Mannheim.

Arch. **Hans Sander**, in Firma Sander & Köhler, Leutnant der Reserve im Pionier-Bataillon Nr. 15, aus Kassel.

Regierungsbaumeister **Scherer**, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 72, aus Znin.

Regierungsbaumeister **Eberhard Schade** aus Hildesheim.

Arch. **Franz Schimkat**, Landw.-Unteroffizier, aus Berlin-Friedenau.

Regierungsbaumeister **W. Schmitz**, Leutnant der Reserve, aus Essen.

Arch. **Friedrich Schneider**, Vizefeldwebel im 1. Bayerischen Res.-Inf.-Reg., aus Benrath.

Arch. **Ludw. Schnürle**, Leutnant der Landwehr, Pforzheim.

Regierungsbaumeister **Paul Schönfeld**, Oberleutnant der Reserve im Pionier-Bataillon Nr. 11, aus Wetzlar.

Alwin Schulz, Oberlehrer an der Baugewerkschule zu Stettin, Leutnant der Reserve.

Stadtbaurat **Schrauff**, Pionieroffizier, aus Gotha.

Regierungsbaumeister **B. Schröder**, Oberlehrer der Baugewerkschule in Deutsch-Krone, Leutnant der Reserve im Grenadier-Reg. Nr. 9.

Architekt **Karl Strehl**, Oberleutnant im 10. Res.-Inf.-Reg., Nürnberg.

Regierungsbaumeister **Striboll**, Leutnant der Res. im Art.-Reg. Nr. 42, aus Minden.

Regierungsbaumeister Dr. **Robert Schulze**, Leutnant der Reserve, aus Neustadt a. T.

Architekt **Wilhelm Schürer**, Leutnant des Res.-Inf.-Reg. Nr. 163, aus Lübeck.

Baumeister **Schwierczenna** aus Mikultschütz.

Architekt **Erich Simon**, Offizierstellvertreter im Grenadier-Reg. Nr. 12, aus Schöneberg.

Architekt **Slangen** (bei der Firma Lanz) aus Mannheim.

Regierungsbaumeister **Julian Sokolowski**, Unteroffizier, aus Berlin.

Bauinspektor **Kurt Specht**, Oberleutnant d. L. aus Waldshut.

Regierungsbaumeister **Stöckel** vom Hochbauamt Bartenstein.

Architekt **Max Theophile**, Leutnant der Res. im 33. Brigade-Ers.-Bat., aus Neu-Isenburg.

Regierungsbaumeister **C. Timpe**, Oberleutnant der Res., aus Hanekenfähr.

Regierungsbaumeister **Paul Türck**, Offizierstellvertreter im Pionier-Bat. Nr. 7, aus Berlin.

Gemeindebaumeister **L. Volk**, Hauptm. d. L., aus Bredeney.

Regierungsbaumeister **Hans Volkmann**, Leutnant der Reserve, aus Düsseldorf.

Bautechniker **H. Voß**, Unteroffizier, aus Flensburg.

Bauinspektor **Wagner**, Res.-Offizier im Landwehr-Reg. Nr. 116, aus Stettin.

Regierungsbaumeister a. D. **E. Walsberg** aus Koblenz.

Regierungsbaumeister **K. Weber**, Oberleutnant der Reserve, aus Zerbst.

Regierungsbaumeister **K. Wehrspan**, Leutn. der Res., aus Bernburg.

Regierungsbaumeister **Weigel**, Oberleutnant der Res. im 3. Bayer. Fußartillerie-Reg., aus dem Kreise Niederbarnim.

Regierungsbaumeister **Ernst Weißbach**, Oberleutnant der Reserve, aus Dresden.

Kreisbaumeister **Martin Weiße**, Hauptmann d. L., aus Berlin.

Regierungsbaumeister **H. A. von Werner**, Leutnant der Reserve (Sohn des Malers Prof. v. Werner), aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Alfred Wilhelm**, Leutn. der Res. bei der Fußartillerie, aus Danzig.

Regierungsbaumeister **Winkler**, Vizefeldwebel der Res., aus Karthaus.

Regierungsbaumeister **Max Witt**, Leutnant der Res. im Inf.-Reg. Nr. 31, aus Harzburg.

Bauunternehmer **Alex. Wittstock** aus Dirschau.

Regierungsbaumeister **W. Wolff**, Leutn. der Res. bei den Dragonern, Danzig.

Stadtbaumeister **Zang**, Unteroffizier der Res., aus Hameln.

Bauführer **M. Zimmermann**, Vizefeldwebel der Reserve, aus Kassel.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 3/4. Hannover, den 14. Januar 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die deutsche Baukunst nach dem Kriege. — Entwurf zu einem Sommerhause bei Hückeswagen im Bergischen. — Schloß Bonnetable an der Sarthe. — Das akademische Vereinshaus „Hütte" in Stuttgart. — Eine Mietwohnhausgruppe in Linden bei Hannover. — Nanzig und die alte Kunst Lothringens. — Ueber die Feldtelegraphie im Kriege. — Baurechtliche Fragen und Entscheidungen. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Baukunst nach dem Kriege.

Von F. Rud Vogel.

I.

Ein Völkerkrieg ist entbrannt wie nie zuvor, ein Krieg, den nicht Heere und Kanonen entscheiden, sondern der auf allen Seiten geistige und materielle Kräfte bis zur äußersten Anspannung, ja beim Besiegten bis zur Erschöpfung von Menschen- und Wirtschaftswerten aufbrauchen wird. Dieser furchtbare Kampf enthüllt aber die wirkliche Seele, das wahre Wesen der streitenden Völker Europas. Das Volk Frankreichs und Rußlands weiß kaum, wofür es kämpft. Die betörte, tieferschütterte, der Erschöpfung nahe Republik jenseits der Vogesen läßt sich durch die Männer, die am Ruder sind, zum letzten Widerstande durch hohle, ruhmtönige Redensarten aufstacheln. Das bunte Völkergemisch des autokratischen Zarenreiches wird sang- und klanglos in den männermordenden Krieg hineingetrieben, dem es nur stumpfsinnige Gleichgültigkeit entgegenzubringen vermag.

Nur das englische Volk weiß, wofür es kämpft, zu welchem Zwecke es für sein Söldnerheer hohe Summen aufwendet, die, so hofft es, an England zuguterletzt hundertfältig zurückkommen sollen. Der Krieg ist ihm Geschäft, die Erweiterung des Kampfes im Geschäftsleben bis zur äußersten Maßnahme. Lug, Trug und Uebervorteilung der andern Seite mit allen zu Gebote stehenden erlaubten und unerlaubten Mitteln. Es macht für sich und sein Heer Propaganda wie der Geschäftsmann für seine Ware. England arbeitet mehr mit der Presse und dem Kabel als mit dem Heere und der Flotte. Den Gegner durch die gemeinsten Mittel schädigen, sich in heuchlerischer Selbstbeweihräucherung herausstreichen, den Kampfanteil seiner Verbündeten aber verkleinern, sich selbst aber die Hauptarbeit zuzuschreiben, ist der Geschäftsgrundsatz, dem es immer gehuldigt hat und immer huldigen wird, um mit einem Schein des Rechts bei einem etwaigen Sieg den Löwenanteil beanspruchen oder im Fall des Unterliegens den Verbündeten die größten Lasten aufbürden zu können, das ist der Krämergeist des perfiden Albions in häßlichster Form.

Und Deutschland? Es hat sein Herz entdeckt! Hat mit einem Male jenen oberflächlichen Firnis, den es von andern Völkern entliehen hatte, abgestreift.

Das deutsche Volk ist auf dem Wege, zu seinem wahren Wesen zurückzukehren; zu menschlicher Natürlichkeit, zur Wahrhaftigkeit, zu schlichter Einfachheit und reiner Sachlichkeit als zu etwas Selbstverständlichem.

Jeder legt sich opferfreudig gern Beschränkungen auf, für die Allgemeinheit, für das Wohl des Vaterlandes. Der Geist der Freiheitskriege vor hundert Jahren ist wieder erwacht. Der Geist, der die kalte Prachtliebe des üppigen napoleonischen Empire in das gemütliche Biedermeiertum des Bürgers umwandelte, der die blendende, hohle Schmückung klassischer Säulenportiken stürzte und die vergoldeten aufgelegten Zierate hinwegwischte. Sorgliche, zweckdienliche Einfachheit trat mehr und mehr hervor. Der durch schwere Prüfungen geläuterte Geist brachte die Auferweckung des Deutschtums hervor.

Wenn unser Volk im heutigen Kriege, dank unsrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft, auch vor diesen Erniedrigungen bewahrt bleiben wird, so ist es doch durch ein Läuterungsfeuer hindurchgegangen, das keinem gleicht. Millionen von Männer haben sich für das gemeinsame große Ziel zusammengeschlossen und die furchtbarsten Entbehrungen willig auf sich genommen. Sie kämpfen, ständig den Tod vor Augen, Schulter an Schulter, ertragen alle Leiden des Krieges und haben sich einzig dem großen Gedanken des gemeinsamen Zweckes untergeordnet. Mit ihnen wetteifern die Daheimgebliebenen, die nicht genug im Dienste für die Allgemeinheit tun können.

Der Ernst solcher großen und großzügigen Zeit, der alle in Mitleidenschaft zieht, kann in seinem Einfluß nicht spurlos an unserm Geschäftsleben vorübergehen. Es müssen neue Anschauungen sich mit mächtiger Gewalt Bahn brechen. Es steht kaum zu fürchten, daß die Zurückkehrenden in den frühern Geist leichtlebiger Genußsucht zurückfallen werden. Die Zeiten waren zu ernst, die Eindrücke zu tief.

Die Sucht nach leicht errungenem Wohlstand, Wohlleben und üppigem Luxus, der wohlfeile Ruhm der Eintagspresse, das Sichdurchsetzen und Indenvordergrunddrängen mit fragwürdigen Verdiensten und noch fragwürdigern Mitteln, waren teils die Folge des wachsenden Nationalreichtums, teils wurden sie durch das Zunehmen an Oberflächlichkeit und Urteilslosigkeit der großen Masse in vielen Dingen hervorgerufen. Sie erzeugten Leichtgläubigkeit, die von andern zu ihrem Vorteil ausgenutzt werden kann.

Nur die Vertiefung, das Eindringen auf den Grund nach dem wahren Werte — Gründlichkeit —, kann diesem Uebel steuern. Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit, Gründlichkeit, innerer Wert in Taten und Werken soll von nun an die Losung sein.

Auf allen Gebieten menschlicher Betätigung wird ein neues Streben erwachen. Im höchsten Eifer ein gegenseitiges Ueberbieten, um fortzuschreiten auf der geebneten Bahn zur Größe des Vaterlandes. Praktische, zweckdienliche Sachlichkeit, durchdrungen von edlem Streben und Idealismus, werden die Erkenntnis der ernsten Kriegszeit sein. Das Zusammenarbeiten aller fürs gleiche Ziel: das Vaterland zur lichten Höhe der Erststellung hinaufzuführen und auf dieser durch den Wert aller und jedes einzelnen zu erhalten, zu der Höhe, die unsre Gegner, denen die deutsche Art, der deutsche Geist sachlicher Betriebsamkeit mangelt, nicht erreichen können.

Solche Größe, gemischt aus Idealismus und praktischer Lebensanschauung, war einmal in der Zeit des klassischen Griechentums, die ihren Ausdruck in der reinen, abgeklärten Schönheit der Zweckform fand, die sich abkehrt von allen wichtigen Aeußerlichkeiten. Nur auf dem Eindringen in das tiefste innerliche Wesen aller Dinge, in die wahren, richtig erkannten Bedürfnisse und deren Befriedigung durch Wahl der passendsten Konstruktion und Maßnahmen, können sich alle Fortschritte, alle Wissenschaft und wahre Kunst aufbauen.

Digitized by Google

Das körperliche und geistige Gleichgewicht, die Harmonie von Körper, Geist und Lebensanschauung, die Rückkehr zur Natürlichkeit und Natur, sollen wieder das eigentliche, das wahre Element des Deutschtums werden.

Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so hat diese Bewegung schon eingesetzt. In der kurzen Zeit weniger Monate ist es über uns gekommen, daß wir den wahren innern Wesenswert der Dinge von Schein und Nichtigkeiten unterscheiden gelernt haben. Das Volk ist in seiner ganzen Lebensanschauung größer geworden unter dem Zwang der Ereignisse, und dies wird sich auf alle Gebiete menschlicher Betätigung, besonders auf dem schön-geistigen und der Kunstanschauung durchringen. Die auf die nackte Sinnlichkeit, raffiniert in das Gewand des Künstlertums oder der Wissenschaft gehüllte Spekulation, die in illustrierten Zeitschriften und Werken den Markt überschwemmt und das Gute und Edle in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt hatte, ist eingedämmt worden. Aus dem zurückgebliebenen Schlamm sproßt bereits eine edlere Pflanze, die aus der guten Saat und brauchbaren Keimen, die auch jene enthielten, Rückkehr zu einer vernünftigen Natürlichkeit auch in bezug auf das Nackte, die ja in der Sachlichkeit begründet ist, hervorgeht. Die edle Form der Schönheit des weiblichen Körpers, losgelöst von sinnlichen Nebengedanken und bloßem Sinnenreiz, wird übrigbleiben. Diese Wandlung tritt uns bereits in Wort und Bild der Zeitschriften und der Bücherwelt auch greifbar an den körperlichen Darstellungen entgegen.

Es ist der Ernst, die gleiche umgemodelte Sachlichkeit, die uns heute aus der großen Zahl der neuen Bucherscheinungen entgegentritt. Sie wenden sich den edlern Gefühlen, höhern Gesichtspunkten zu. Das Betonen der Wahrhaftigkeit, des Sachlichen, der nationalen Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Strebens zum Erreichen großer Ziele zur Veredlung des Vaterlandes auf allen Gebieten, um es würdig zu machen, an die erste Stelle der Welt zu treten. Denn solche Rolle kann nur dem Volk zugesprochen werden, das selbstlos nur dem Edlen, der eignen Vervollkommnung zustrebt. Nur das Land, das das ideale Band ernster Wissenschaften um die Kulturvölker zu schlingen und zu erhalten gewillt ist und ohne eignen Vorteil oder Sonderzwecke pflichtmäßig handelt, kann solch führende Stellung beanspruchen und ausüben und die Einheit und den Fortschritt der Kultur aller Länder und Völker unter seiner Führung in sichern Händen behalten.

Das instinktive Gefühl dieser Führerrolle zu übernehmen und durch Selbstzucht zu erlangen, hat sich mit einem Schlage Bahn gebrochen, weil uns über Nacht die Augen aufgegangen sind über das wahre Wesen derer, die solche Führerrolle bisher beansprucht haben. Aber auch, weil in erschreckender Weise klar geworden ist, welch materielle Richtung die Welt nahm, und von welchem Lug und Trug und scheinheiligem Lügengewebe wir umgeben waren. Zugleich erkannten wir aber, welche Schwäche in diesen Eigenschaften liegt, daß ihre Hohlheit zerschellen muß an Wahrhaftigkeit und starker, edler Menschlichkeit. Die Erkenntnis dieser Wahrheiten mußte alle aufs gewaltigste aufrütteln.

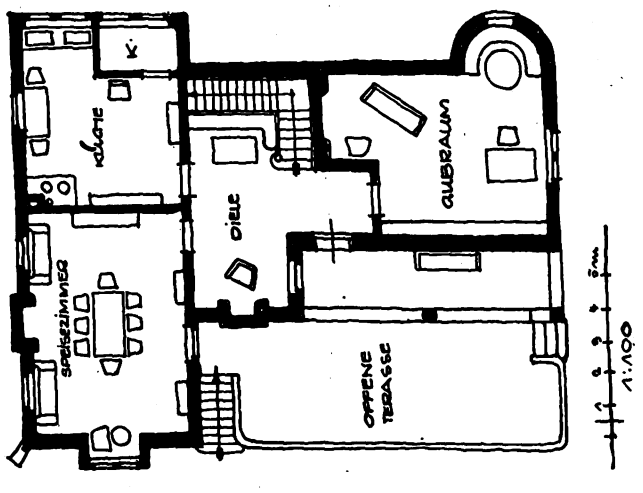
Wie auf so vielen Gebieten, so herrschte auch in der Baukunst dieser Geist frivoler Aeußerlichkeit und Lüge, der Vorhang, der nur verhüllt, und hinter dem nicht das ist, was der Schein versprach. Von den plumpen Fälschungen von Putz, der echte Werksteine vorspiegelt, obwohl sie den Durchschnittsprivatbau beherrschen, gar nicht zu reden. Höher schon stehen die Verstöße gegen den guten Geschmack, die die Schmucksucht mit sich bringt. Die Häufung von aufdringlichem Zierat in vorgetäuschten oder echten Baustoffen, der die geistige Leere des Bauwerks verschleiern, das Auge von der mangelnden, klaren Disposition auf sich hinlenken soll. Diese Schmuckwut, die Reichtum und Wohlhabenheit vortäuschen will, tobt sich im Riesenwarenhause oft zu einer Tragikomödie aus. Die gewaltige, dekorative Lüge und unerhörte Verschwendung an köstlichen Stoffen, an liebevoller Arbeit und Massenverbrauch an Geist, Erfindung und Geschicklichkeit des Kunsthandwerkers jeder Art dient hier ausschließlich zu dem Zweck, nur die Schaulust zu erregen, den Hintergrund für die aufgestapelte, blinkende Trödelware zu bilden, deren Wert im Mißverhältnis zu der edlen Hülle steht. Das durch sie täglich hindurchgetriebene Kaufpublikum empfindet von all der Pracht kaum die Gesamtwirkung. Es hat keine Ahnung von den Kosten, den künstlerischen Werten all der tausend Einzelheiten, die sie hervorgerufen. Ist es hier nicht ebenso wie im Wurstladen oder der Weinkneipe und andrer für das Zusammenströmen vieler Menschen berechneter Bauten eine weit über das Ziel hinausschießende Verschwendung ausgesuchter edler Baustoffe? Stehen die aus allen Weltgegenden zusammengesuchten Marmor- und Onyxsorten, die Bronzen und echte Vergoldung, die Künstlerschaft des Entwurfs und der Handwerksfertigkeit zu den gleichgültigen Menschen, die sie kaum ansehen, nachdem sie am ersten Tag ihre Neugierde befriedigt haben, in irgendwelcher persönlichen Beziehung? Ist das nicht eine Verschwendung des Nationalvermögens, wenn so große Summen massenweis, aber zwecklos festgelegt und der Kaufkraft der Nation dadurch entzogen werden? Und dieser durch Wohlstand und Wohlleben erzeugte Zug geistloser Ueppigkeit war in der Steigerung begriffen und begann bereits die alte Solidität staatlicher öffentlicher Bauten zu verseuchen und drang schließlich auch in das Bürgerhaus ein, dem oft genug Schein und Prunk zum Wesen wurde und das Wohnen unnötig verteuerte und damit auch die Bodenwerte in die Höhe trieb. (Forts. folgt.)

Entwurf zu einem Sommerhause bei Hückeswagen im Bergischen.

Ein „Landhaus“ in des Wortes wirklicher Bedeutung in Gegenüberstellung zu der unglücklichen Bezeichnung „Städtisches Landhaus“-Viertel tritt uns in dem Entwurf des Architekten Wilhelm Kleinertz (Köln) in dem Sommerhause für Hückeswagen im Bergischen entgegen.

Das „bergische“ Bergland ist für die wohlhabende Bevölkerung der weitgedehnten Fabrik- und Industrie-Gebiete jener Gegend eine beliebte und sehr geeignete Lage zur Ansiedelung von Sommerhäusern, da es in leicht erreichbarer Nähe der Stadtwohnung doch die erfrischende Wald- und Bergluft und stille Zurückgezogenheit zur Erholung bietet. Daß man städtischen Zwang abstreifen und nur das Landleben genießen möchte, das kommt in dem Kleinertzschen Entwurfe zu sprechendstem Ausdruck. Rückkehr zur Einfachheit, zur natürlichen Ländlichkeit, zum reinen Naturgenuß. Hier will ich Mensch sein, predigt dieses Haus, mir selbst und den Meinigen leben! Es ist eine fast gesuchte Einfachheit in diesem Schaubilde. Aber man gewahrt doch auch einige Drucker, die darauf hinweisen, daß dies Haus die Wohnstätte höher kultivierter Menschen ist, die es verstehen, die Errungenschaften verfeinerter Sitten und höherer Kultur mit Ländlichkeit zu verschmelzen. Aus dem rein ländlichen fast bäuerlichen Bauwerk spricht auch im Aeußern eine Wohnlichkeit höherer Stufe, die den Bauern fremd ist, eine Verfeinerung des Wohngedankens. Da ist der mächtige Schornstein das Zubehör und Symbol des häuslichen Herdfeuers, das die Freunde im Kamin der Halle gastlich empfängt und zu behaglichem Verweilen auffordert. Da sind Erker und Fenstergruppen, die zurückschließen lassen auf behagliche Ausgestaltung der Innenräume, die hoch über dem Bedürfnis des Bauern steht. Da ist die langgestreckte schattige Veranda unter dem tief herabgezogenen schützenden Dach mit der breiten Terrasse davor, die darauf hinweisen, daß Menschen sich hier ausruhen und ein behagliches „dolce farniente“ führen wollen.

Ueber die gedeckte Terrasse treten wir in die Halle ein. Sie ist mit einem behaglichen Kaminerker ausgestattet und gegenüber mit einem Sitzplatz in der Treppenschmiege, den das untere Schaubild vorführt. Rechts ist die Tür zum Wohnraum, links sind die zur Küche und dem Speisezimmer, das ebenfalls mit einem Kamin mit beiderseitigen Bänken oder Sofas ausgestattet ist. Wenn auch die Fenster über diesem, der Zugluft wegen, nicht gerade zweckmäßig angeordnet sind, so helfen sie doch, diese Langwand zu einer bedeutsamen Wirkung auszugestalten, auf die der Blick beim Eintritt zuerst fällt. Auch das Wohnzimmer entbehrt solcher Momente nicht. Das warm und behaglich im Dach versteckte Obergeschoß enthält die Schlafräume der Bewohner auch wohl für liebe Gäste, die sicherlich gern aus der Stadt herauskommen, um einige Tage bei ihrem Freunde zu verbringen.



Digitized by Google

Digitized by Google

Schloß Bonnetable an der Sarthe.

(Zur Abb. S. 28.)

Das alte Frankreich ist trotz der Verwüstungen und Zerstörungen in der Revolution noch reich an wohlerhaltenen Schlößchen und Schlössern aus allen Kunstabschnitten. Seiner Größe entsprechend ist es sogar reicher daran als England. Beide Länder haben nicht die Verheerungen eines Dreißigjährigen Krieges über sich ergehen lassen müssen, wo in Deutschland zumeist die wallonische, kroatische, ungarische, italienische und spanische Soldateska stolze Sitze der Adelsgeschlechter in Trümmer gelegt hat.

Aber jetzt tritt die Gefahr an Frankreich heran, daß der Krieg hier eine bedeutende Verwüstung anrichten wird. Manche herrliche Bauten haben schon zum Opfer fallen müssen, zumeist durch die schwarzen Repräsentanten französischer Zivilisation vom Senegal und Algier. Viele Bauten werden nachfolgen, wenn die Franzosen nicht einsehen, daß sie unser Heer doch nicht niederringen können.

Noch ist die Kriegsfurie nicht hineingetragen in die Gegenden, wo ein herrliches Schloß sich an das andre reiht; in die Normandie, die Bretagne und besonders die Gegend der Loire, dem Loiret und der Sarthe. Im Kriege 1870 ist unser siegreiches Heer bis zu diesen Gegenden vorgedrungen, ohne daß aber diesen Bauwerken irgendein Schaden zugefügt worden wäre. Der Krieg war damals einfacher. Die Schlachten wurden von kleinen Heeren auf beschränkten Flächen geschlagen, und so in der Folge jene Entscheidungen herbeigeführt, die das Schicksal des Landes besiegelten. Die Millionenheere von heute mähen tod- und verderbenbringend das ganze Land strichweise vor sich hernieder, daß nichts mehr stehen bleibt als Trümmer und Verwüstung. Es ist nicht unsre Schuld, wenn weitere unersetzliche Bauwerke, Erinnerungssteine der Kunstgeschichte und Kultur so vieler Jahrhunderte in Asche sinken müssen, wenn die eignen Bewohner des Landes sie zur Geschützdeckung und Stützpunkte für Angriffe wählen. Dann müssen die Rücksichten auf die Kunst zurücktreten hinter die Notwendigkeit taktischer Maßnahmen. Barbaren sind nur die, die sich hinter den eignen Kunstwerken verschanzen, und sie so der Gefahr des Zerstörtwerdens mutwillig und mit Bewußtsein aussetzen. Einst wird nach der Aufdeckung der englisch-französischen Frevelei ein Schrei der Entrüstung durch die Welt gehen.

Die alten Meisterwerke der Baukunst drüben und besonders die französischen Schlösser sind in ihrer Art ebenso wichtig für die Kunstgeschichte (und fast noch wichtiger für die Kulturgeschichte der Wohnwesen) als die Kathedrale von Reims, deren Schicksal durch die Leichtfertigkeit der Franzosen besiegelt erscheint.

Die Mehrzahl der französischen Schlösser geht weit ins frühe Mittelalter zurück. Als Wohnstätten der Großen des Landes sind sie besonders die Merksteine kultureller Entwicklung, wie keine andre Hausart. Sie sind nur selten dem Wechsel der Zeiten unterworfen gewesen, so wie das Haus des Bürgers, dem bei harter Arbeit und häufiger Beunruhigung wenig Zeit für die Sorge seiner Heimstätte blieb.

Für den Grandseigneur bedeutete aber die Heimstätte den starken pfründe- und rechtereichen Besitz, das Stammschloß der Familie, das mit allen Mitteln erhalten, ausgebaut, erweitert und ausgestattet werden mußte, um seines Standes würdig auftreten und den Einfluß von Geschlecht zu Geschlecht vergrößern zu können.

So wird das Schloß zur Stammtafel und Geschichtsurkunde der Familie, aber ebensosehr verkörpert sich in ihm auch die kulturelle Entwicklung des Volkes. Im Hause der Vornehmen lagern sich die Marksteine aller Zeiten seines Bestehens in unzähligen Einzelheiten ab. Das Aeußere wie das Innere, das jedes den Niederschlag der einzelnen Kunstepochen in großen und kleinen Zügen aufweist, und beide zusammen spiegeln all die vielen Kulturstufen wieder, die an dem Bauwerk vorbeigerauscht sind.

Das Schloß Bonnetable, dessen Graben die Orne, ein Nebenflüßchen der Sarthe, die in die Loire fließt, mit Wasser speist, gibt ein vorzügliches Bild der Wohnkultur im Bereiche der Vornehmen Frankreichs. Der Uranfang ist die Burg mit Wehrmauertürmen und Wallgräben: der klobige Rundturm an den Ecken der Anlage wie bei Azay-le-Rideau, Chateau Mortainville und Maintenon. Aber bei Bonnetable entwickelt sich aus der wehrfesten Burg schon zur gotischen Zeit der wohnliche Bau heraus. Die hohen Fenster und die Erkerbauten geben ihm im Aeußern wie im Innern eine wohnliche Behaglichkeit, die wohl für so frühe Zeit einzig dastehen dürfte. Sie deuten auch auf ungewöhnlich hohe Räume hin, die die Höhe von zwei Geschossen des übrigen Baues haben. Die Fenster scheinen bis zum Fußboden herabzureichen, so daß eine Fülle hellen Lichts eintritt.

Auch das Innere, von dem das untere Schaubild die Eingangshalle zeigt, atmet die echte Wohnlichkeit des Schloßbaues. Der im Hintergrund sichtbare Wirtschaftsbau und die links angebaute breite Terrasse als Ueberbrückung des Grabens, erheben das Ganze zu der Höhe des vornehmen Landsitzes, ausgestattet mit allen Bequemlichkeiten, die diesem zugehörig sind.

Wir werden wohl nicht fehl gehen, in der heutigen Erscheinung von Bonnetable einen modernisierten Umbau zu erblicken, der sich allmählich zu dieser Wohnlichkeit entwickelt hat.

Die ursprünglichen Bruchsteintürme und Mauern tragen bereits über dem weit ausladenden Konsolgesims eine Zutat der frühgotischen Periode in Ziegelausführung. Eine spätere Aenderung baute die langen Fensterachsen in die Türme ein. Einer wesentlich spätern Zeit dürften aber die Fenstererker angehören, wenigstens im obern Aufbau. Daß die im Wassergraben stehenden Sockel allerdings ältern Datums sind, darauf weisen die in das Gesims eingeschnittenen Fensteröffnungen hin. Das vorige Jahrhundert hat dann wohl die Brückenterrasse hinzugefügt und das Innere der heutigen Form entstehen lassen. Aber all diese verschiedenen Zeitbauten sind so glücklich zusammengewoben, daß der Eindruck des Ganzen ein durchaus einheitlicher geworden ist. Möge dies Schloß vor den Unbilden der Kriegsstürme bewahrt bleiben zur Freude der Eigentümer und kunstsinniger Besucher. F. R. V.

Das akademische Vereinshaus „Hütte“ in Stuttgart.

Arch. Prof. Schmohl & Staehelin (Stuttgart).

(Zur Abb. S. 30.)

Der Wohlstand Deutschlands hat unter anderm auch eine Hausform häufiger werden lassen, die sonst selten genug war. Es ist das studentische Vereinshaus, das sogenannte „Korpshaus“.

Das ideale Korpshaus, das auch den geselligen Zusammenkünften mit dem weiblichen Geschlecht dient, muß einen Garten, möglichst mit alten Bäumen und Terrassen, haben, um beide für größere Feste mit heranziehen zu können. Ein solches Besitztum will uns das akademische Vereinshaus „Hütte“ in Stuttgart scheinen. Die alte Vereinigung „Hütte“ mit einem großen Bestande wohlhabender „Alter Herren“ war in der Lage, sich solchen Luxus leisten zu können und dadurch die Bande mit den „Jungen“ enger zu knüpfen und das eigne Interesse und Anteilnahme reger zu machen, so daß die Auswärtigen es selbst als Absteigequartier bevorzugen können. Das schafft einen Nimbus, der auf die Alten, wie die Jungen, wie die Vereinigung zurückstrahlt.

Das Korpshaus wird so einesteils Gesellschaftshaus in der Art der „Reunions“ usw., großer Vergnügungs-Gründungen früherer Zeiten, teils modernes Klein-Klubhaus für Sonderzwecke. In der Vereinigung beider Klubhausarten liegt ein eigner Reiz für die Ausgestaltung, die der Architekt für die Ausgestaltung des Baues und der Gesamtanlage zu den wundervollsten Blüten treiben kann und sollte. Deshalb ist auch die Wahl des Grundstückes von vornherein von größter Bedeutung, ja von durchschlagendem Einfluß auf die Planung des Hauses. Sie geht so weit, daß bei günstigen Grundstücksbedingungen sogar die sonst so dringende Rücksicht auf möglichste Nähe des Hauses von der Studienanstalt zugunsten ersterer aufgegeben werden sollte.

Wir wollen z. B. annehmen, es gäbe ein großes Gartengrundstück mit großen Bäumen an einem Flußlauf gelegen, aber in erheblicher Entfernung von der Hochschule und dem Wohnquartier der Studierenden, in deren Nähe nur kleine Grundstücke oder solche zwischen enger Hochbebauung und zudem zu hohen Preisen zu finden wären. Hier sollte nicht nur aus Gründen der Bewegungsfreiheit zugunsten ersterer Lage entschieden werden, sondern besonders auch aus denen idealer Zusammenwirkung von Bauwerk und Umgebung auf das Leben der Studierenden. Hier würde sich Ideales schaffen lassen. Die Entfernung kommt bei den Schnellverkehrsmitteln der Großstadt überhaupt nicht in Frage. Solche Lage wird zudem zu Sport aller Art anreizen und damit die Verzinsung erleichtern, denn Ruder- und Tennis-Betätigung auf eignem Grundstück spart hohe Mieten am dritten Ort. Aber höher noch steht das ideale Zusammenwirken von Leben in und außer dem Hause, das der Architekt in solcher Lage zu entwickeln vermag.

Von ähnlichen Erwägungen ausgehend scheint die Wahl des Grundstücks für den Bau des Vereinshauses der „Hütte“ in Stuttgart erfolgt zu sein. Ein großer Garten an einem Waldhang wirkt unfehlbar auf die bevorzugte Vereinigung von Leben in und außer dem Hause, dem Schlüsselpunkt für die Planung des Ganzen, hin. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der Einfluß des Architekten selbst nicht unbeteiligt bei der Platzwahl war, weil er die Schlüsse aus ihr ziehen konnte auf die hohen Werte, die sich daraus entwickeln ließen,

Digitized by Google

Schlüsse, sowohl für die gesellschaftliche Ausnutzung wie die Erscheinung des Bauwerks von außen. Die Hanglage und Waldhintergrund konnten ebenso wichtig werden wie die Entwicklung großer Veranden und Terrassen. Der Architekt erhielt dadurch an der Straße eine reizvollere Hausgestalt und günstigere Ausnutzung des Untergeschosses.

Man muß zugestehen, daß der Aufbau recht geschickt dem Hause den Eindruck eines kleinen Schlößchens verleiht, das Stattlichkeit genug hat, um den Zweck zu kennzeichnen. Die Terrassen an der Frontseite helfen den Aufbau gut zu gliedern und staffelförmig vom schweren Unterbau nach oben aufzulösen. Die Terrassenzugabe ist für das Studentenheim eigentlich eine Notwendigkeit, da das Untergeschoß gar nicht geräumig genug sein kann. Hier mögen nicht nur, außer den unzähligen nötigen Nebenräumen, der Paukboden, Kegelbahn, Exkneipe, Kanzlei, Wohnung des Hausmeisters usw., sondern sogar das allgemeine Kneipzimmer in kühler Lage Unterkunft finden, so daß das Hauptgeschoß nur die Festräume und das Obergeschoß Wohnungen enthält. Auch ohne Kneipzimmer ergibt sich, wieviel größer die Untergeschoß- als die Hauptgeschoßfläche gerechnet werden muß, um so ganz zwanglos eine breitere Basis und leichtere Auflösung des Hauses zu verbürgen.

Bei der vorliegenden Hanglage ist natürlich mit einer weiten Aussicht ins Tal und bergige Gegenüber zu rechnen, die der Frontlage der Terrassen Vorzüge einräumt, die sie hinter dem Hause nicht haben würden. Sie schafft Anziehungspunkte für deren Benutzung, die dem Hause den regen Besuch und zweckdienliche Benutzung sichern. Wichtig wurde auch der Hausabstand von der Straße. Er ist gerade groß genug, um das Haus repräsentabel über die hohe Mauer in Erscheinung zu bringen und einen angenehm berührenden Aufstieg zum Hause selbst herzugeben. Ob man nun den Weg über die Freitreppe zur Terrasse oder unmittelbar ins Untergeschoß wählt, man hat immer das Gefühl des Ansteigens zu dem geliebten eignen Heim. Das Haus liegt am Hang soweit hinauf, daß auch die Fenster des Untergeschosses noch den Ausblick über die Mauer in die Landschaft bieten. Um den untern Eingang geeignet als Hauptzugang zu machen, wurden im Untergeschoß für gesellige Zwecke große Garderoben angeordnet und ein dementsprechender Zusammenhang mit der Haupttreppe gebildet.

Die geschickt geplante Anlage macht das eingehende Studium der Grundrisse besonders empfehlenswert. Im Untergeschoß herrscht praktische, zweckdienliche Ausnutzung des Raumes und Benutzungsweise der einzelnen Teile. Trotz der großen Ausdehnung sind nur wenige lichtlos. Die Wohnung des Hausmanns links ist gänzlich vom übrigen getrennt, mit besonderm Zugang und reichlich ausgestattet, auch geschickt mit den Wirtschaftsräumen verbunden. Der Turnsaal und die linke Hausseite haben mehr Höhe als die Mitte, die Kegelbahn, und diese wieder andre als die Wohnung erhalten. Recht geschickt ist das Herausschneiden der Kegelbahn, die übrigens auch einen besondern Ausgang zum Garten hat, aus den übrigen Räumen.

Das Hauptgeschoß enthält nur die Fest- und Kneipräume, wobei die Diele als Verlängerung in der Langachse, eine Bühne in der Querachse zugezogen werden kann. Der Bühnenbau bildet einen Teil des Anbaues, in dem die Nebenräume liegen, mit der Verbindung zur Theatergarderobe im Keller. Die Haupttreppe ist der Langachse quer vorgelegt und insoweit geschlossenes Treppenhaus, als der Austritt auf das große Vestibül mündet, aber der Aufgang nach den Wohnräumen scheint durch die große Diele geplant zu sein. Die linke obere Frontterrasse steht mit dem Haupteingang, nach links hin auch mit dem Garten und nach rechts mit dem vorgelegten „Alte-Herren-Zimmer“ in Verbindung.

So gliedert sich die Raumanordnung zwanglos und zweckentsprechend. Das Hauptgeschoß bildet in einfachster Anordnung den Ausgangspunkt, aus dem sich das Untergeschoß vorzüglich entwickelt, und hat auch im Obergeschoß auf ganz natürliche Weise eine übersichtliche Aufteilung zur Folge. Das alles vereinigt sich mit einem angenehmen Erscheinen des Aeußern zu einer Anlage, wie sie eine studentische Verbindung sich zweckentsprechender kaum wünschen kann.

Eine Mietwohnhausgruppe in Linden bei Hannover.

Von Architekt D. F. A. Giesecke (Linden).
(Zur Abb. S. 29).

Die Stadt Linden beherbergt eine erhebliche Fabrikbevölkerung, daher sind dort kleine und mittlere Wohnungen sehr gesucht. Diese Voraussetzungen kommen in der Doppelmiethausgruppe des Architekten D. F. A. Giesecke (Linden) zu wohltuendem Ausdruck. Gerade das Aeußere der Gebäudegruppe paßt sich den eben gemachten Erwägungen an. Mit viel Glück hat der Architekt zum Ziegelrohbau seine Zuflucht genommen, der durch sein solides, aber auch ernstes Aussehen die Industrie gewissermaßen verkörpert. Es ist eine ansprechende und stattliche Hausgruppe geworden, die sachlich mit einfachsten Mitteln hier entstanden ist.

Die zwei Häuser, die in jedem Geschoß eine Doppelwohnung enthalten, sind zu einer dreiteiligen Schauseite zusammengezogen, bestehend aus zwei kraftvollen Giebelrisaliten an den Seiten eines schlichten Mittelteiles. Ihre höher gezogenen Dächer durchschneiden das durchgehende Satteldach der Baugruppe als ein durchaus einfaches aber wirkungsvolles Mittel der Auflösung nach oben. Der Bau ist bis auf den bunten Fries über dem Erdgeschoß schmucklos. Und doch ist durch die Fenstergruppierung, die langgestreckten Lisenen und die vorgezogenen kleinen Giebelerker mit dem netten Anhängsel an der Innenseite eine wirklich hübsche Gruppe entstanden. Den vorgezogenen Giebeln wurde die Hauptaufmerksamkeit zugewendet und hier durch die Staffelung der Befensterung ein eigenartiges Motiv gebracht. Die in den dazu verwendeten Lisenen ausgedrückte Vertikalrichtung läßt den Bau höher erscheinen, als sonst wohl bei den Horizontallinien der Fall gewesen wäre. Aber auch diese horizontale Teilung schafft im einzelnen gute Verhältnisse der durch sie bewirkten Teilung.

Die gemusterte Flächen- und Ziermauerung der Fensterbrüstungen ist hier nur Mittel zum Zweck, die Lisenen genügend wirken zu lassen.

Wenn auch gewisse Anklänge an den Ziegelrohbau des vergangenen Jahrhunderts aus dem Bauwerk sprechen, so ist er doch vorwiegend ein Repräsentant des modernen Ziegelbaues, des Ziegelbaues, der nur mit Nutzgliedern arbeitet, um den architektonischen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Fast möchte man bedauern, daß Herr Giesecke dazu gegriffen hat, den obersten Teil der kleinen vorgelegten Giebelerker aus Fachwerk herzustellen, das aus der Gesamtkomposition herausfällt. Die hierdurch entstehenden Farbenpunkte, die in der Photographie weniger auffallen als in der Wirklichkeit, mögen dem Architekten als Drucker vorgeschwebt haben, um die vorgezogenen Giebel nochmals zu betonen. Das hätte das Vorspringen allein schon zur Genüge getan und das Ganze blieb einheitlicher. Andrerseits wollen wir gern zugestehen, daß diese Fachwerksbehandlung vielleicht eine besondere Finesse bedeutet, indem durch sie der Rhythmus der drei Erker auf dem Dach des Mittelbaues Stützpunkte findet, die nur dann in Erscheinung treten, wenn die Verwandtschaft mit erstern genügend betont und aus dem Ziegelbau herausgehoben wurde.

Von den Grundrissen ist wenig zu sagen, sie sind Doppelwohnungen für kleinere und größere Familien bescheidener Verhältnisse. Wir halten diesen ansprechenden Bau seinem System nach für ähnliche Verhältnisse für ein durchaus brauchbares Vorbild.

Münsterbaumeister Karl Bauer †.

Im Alter von 45 Jahren starb der Ulmer Münsterbaumeister Karl Bauer, ein Schüler Hauberrissers. Viel zu früh wurde der reich begabte Meister seiner Arbeit entrissen. Bauer wohnte in München, wo er neben seiner Tätigkeit für das Ulmer Münster eine umfangreiche Privatpraxis, namentlich auch auf dem Gebiete des modernen Kirchenbaues entfaltete. In Ulm leitete er die Wiederherstellungsarbeiten am Turm und die neuerdings durchgeführten, größern Instandsetzungen im Innern und an den Fenstern. Er hat diese Tätigkeit, für die ihn sein Lehrer Hauberrisser empfohlen hatte, etwa 15 Jahre ausgeübt. An dem Wettbewerb um die Bebauung des Münsterplatzes war Bauer als Preisrichter beteiligt; er schuf auch den Brunnen auf dem nördlichen Münsterplatz. In Oberbayern hat Bauer zahlreiche Kirchen, Schulen und Landhäuser geschaffen, die in ihrer Formensprache an den heimischen Barockstil angelehnt sind.

Ihren Wohnungswechsel

wollen Sie uns bitte umgehend unter genauer Angabe Ihrer frühern und neuen Adresse anzeigen. Hierbei ist die Aufführung des Wohnortes, Bestellpostamtes und Straße für eine pünktliche Zustellung des Blattes notwendig.

☛ Den Antrag auf Nachsendung des Blattes an Ihre jetzige Adresse müssen Sie jedoch aus postalischen Ordnungsgründen selbst an das Postamt Ihres frühern Wohnsitzes stellen (in Deutschland unter Beifügung von 50 Pf. Kosten).

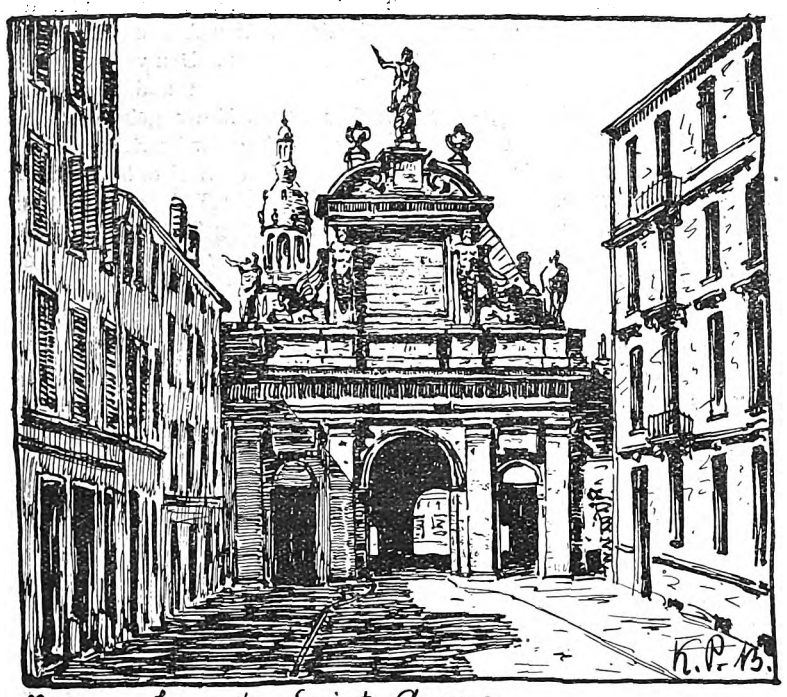
Digitized by Google

Nanzig und die alte Kunst Lothringens.

(Zu den Abbildungen Seite 27.)

II.

Der Architekt Héré, der die herrliche Platzanlage und die sie umgebenden Bauten schuf, fand hier eine großartige Aufgabe. Er hat sich bemüht, sie in selbständiger, eigenartiger Form zu lösen und das Lob, das er selbst dem vollendeten Werke zollte: daß man hier Pracht und Einfachheit mit Schönheit der Verhältnisse und Zierlichkeit vereinigt finde, ist dem Meister stets anerkannt worden. Er hat hier



gez.: Dr. Kurt Pallmann.

eine Kunst von besonderer Eigenart entfaltet, die in den spätern Werken der lothringischen Architekten fruchtbar nachwirkt. Seine Formen stehen in der Mitte zwischen denen der Architekten Ludwigs XV., deren Werke vielfach schwülstig und übertrieben prunkvoll auftreten, und den kalten, nüchternen und harten Formen der Zeit Ludwigs XVI.

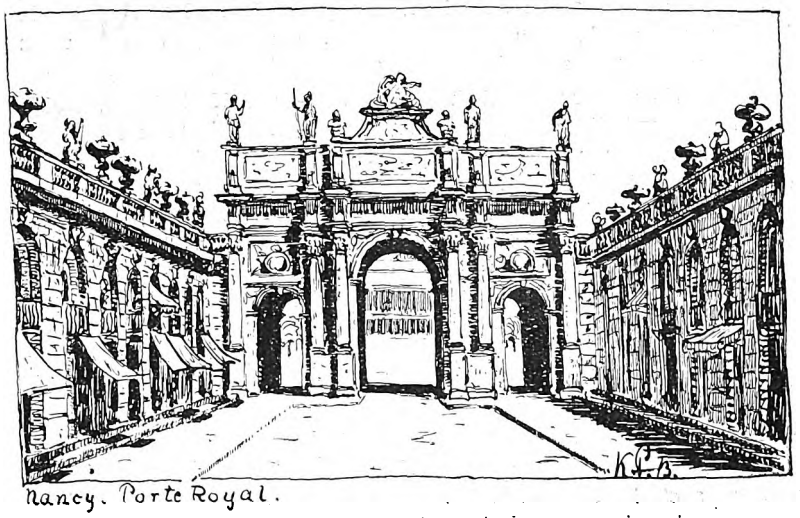
Der Carrière-Platz war in seiner Anlage bereits aus dem 16. Jahrhundert vorhanden; er wurde jedoch durch Héré, der die ihn umgebenden Bauten ausführte, in der heutigen Form ausgestaltet, die die Abbildungen in Nummer 1/2 wiedergeben.

Seitlich ist der Platz von niedrigern Bauten eingefaßt, von denen die südlichen die Stallungen enthalten, während im Norden Wohnungen für Bedienstete usw. liegen. Ein Triumphbogen leitet durch eine kurze Verbindungsstraße zu einem zweiten Platz über, der ungefähr quadratischen Grundriß mit abgeschrägten Ecken zeigt, der Stanislausplatz, dessen Mittelpunkt heute ein Denkmal des Herzogs schmückt. In der Hauptachse der beiden Plätze erhebt sich hier wieder ein prächtiger Palast, heute als Stadthaus dienend, der als Gegenstück zu dem ihm gegenüberliegenden herzoglichen Wohnpalast am Carrière-Platz anzusehen ist. Die Seitenfronten des Stanislausplatzes bilden dreistöckige Palastbauten, für die Hofhaltung und Verwaltung bestimmt. Eine von Norden nach Süden gerichtete Straße kreuzt den Platz. Die vier abgeschrägten Ecken sind durch die viel bewunderten Schmiedeeisengitter des berühmten Nanziger Kunstschmiedes Jean Lamour abgeschlossen, die als kostbare Schmuckrahmen um figürliche Brunnen aufgebaut sind. Die Schmiedekunst des späten Barock hat in diesen Werken und in zahlreichen andern Arbeiten, die Lamour in Nanzig schuf, Meisterwerke geschaffen, die anderwärts wohl kaum übertroffen worden sind, um so mehr, als die spielerische Formensprache des Rokoko hier noch mit vornehmer Ruhe gemeistert wird und von unruhiger Künstelei ebensoweit entfernt bleibt wie von der Nüchternheit der französischen Kunst Louis XVI. In handwerklicher wie in künstlerischer Beziehung bieten also diese köstlichen Schmiedewerke gleich Erfreuliches.

Die beiden Plätze als städtebauliches Kunstwerk betrachtet, sind in ihren großen Zügen und in den Einzelheiten ihrer formalen Durchbildung von hohem Reiz. Mit feinstem Verständnis sind die Durchblicke nach dem Grün des südlich anschließenden Promenadengartens angelegt. Der Stanislausplatz, der bei der größern Gebäudehöhe und der ernstern Erscheinung seiner Bauten mehr den Ausdruck fürstlicher Würde erstrebt, wird durch den heitern, mit grünem Baumschmuck versehenen Carrière-Platz glücklich ergänzt, der mehr die anmutige Seite des fürstlichen Hoflebens betont.

Bemerkenswerte Denkmäler der Militärarchitektur des 17. und 18. Jahrhunderts sind uns in den alten Toren der Festung erhalten geblieben. Die Stadt, die unter Ludwig XIV. mit ausgedehnten, neuen Werken umgeben wurde, die weit berühmt waren, suchte auch in der Ausgestaltung dieser Tore ihren Zunamen „die Schöne“ zu rechtfertigen. Erhalten ist noch das Tor der Zitadelle, erbaut 1596 unter Karl III. Das Tor ist heute in ein späteres Bauwerk eingeschlossen und hat dabei manche Verstümmelungen erlitten, so ist die spätere Zugabe der Figur des Erbauers im obern Feld recht unglücklich in der ganzen Erscheinung. Das St.-Georgs-Tor, 1606 erbaut, zeigt Skulpturen von Dronin, der auch den Schmuck des vorher genannten Tores ausführte. Es ist dies das schönste und reichste der alten Tore Nanzigs. Das St.-Nicolas-Tor, erbaut im Anfang des 17. Jahrhunderts, erfuhr im vorigen Jahrhundert eine vollständige Neugestaltung, so daß kaum mehr festzustellen ist, ob die etwas harten Formen die ursprünglichen sind. Auch aus dem 18. Jahrhundert sind zwei schöne Torbauten, das Desilles-Tor und das Katharinen-Tor, erhalten. Das Desilles-Tor, 1785 zur Erinnerung an die Geburt Ludwigs XVII. erbaut, zeigt die Formen eines römischen Triumphbogens.

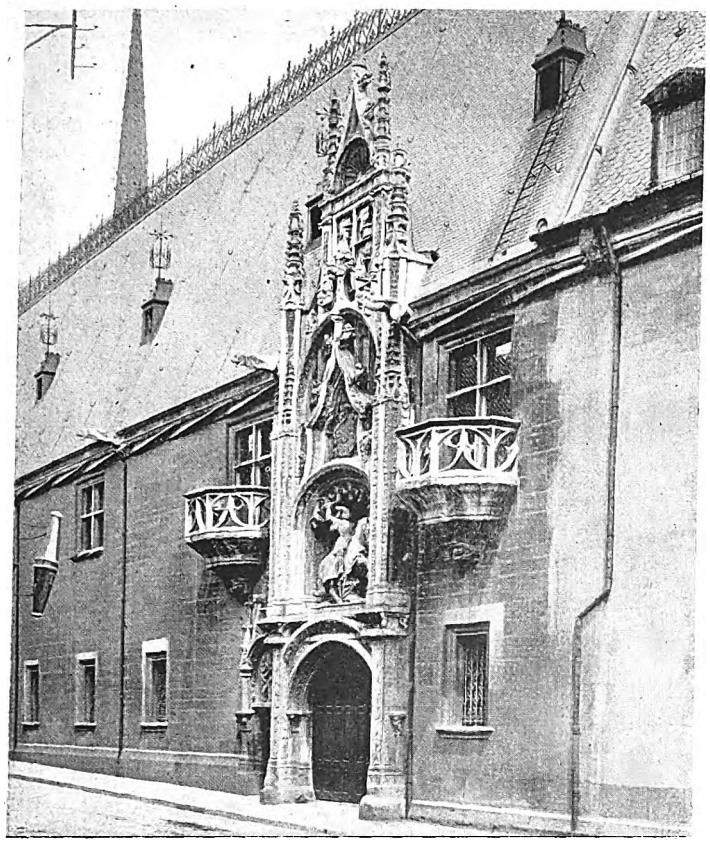
Nanzig, dessen Wälle Ende des 17. Jahrhunderts niedergelegt wurden, ist seither nicht mehr befestigt worden, wenn auch die Nähe wichtiger Forts der französischen Grenzverteidigung der Stadt auch heute noch Bedeutung verleiht. Als der Krieg 1870/71 das



gez.: Dr. Kurt Pallmann.

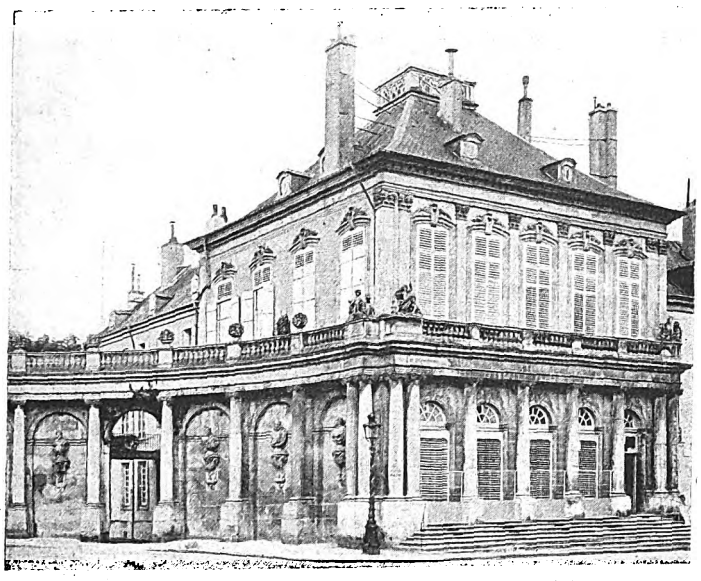
Elsaß und einen Teil der alten Grafschaft Lothringen wieder mit dem Deutschen Reiche vereinigte, stieg die Bevölkerungszahl der Stadt fast plötzlich auf das Doppelte, da sich hier besonders viele ausgewanderte Elsässer und Lothringer ansiedelten, und diesem Zuzug hatte die Stadt ganz besonders die rasche Entwicklung einer blühenden Industrie zu danken, die übrigens zu einem sehr bedeutenden Teile von der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse über die deutsche Grenze lebte. H. A. W.

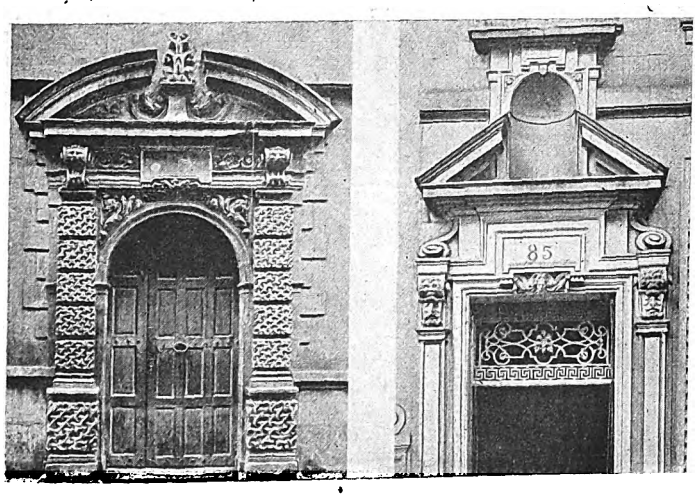
Digitized by Google



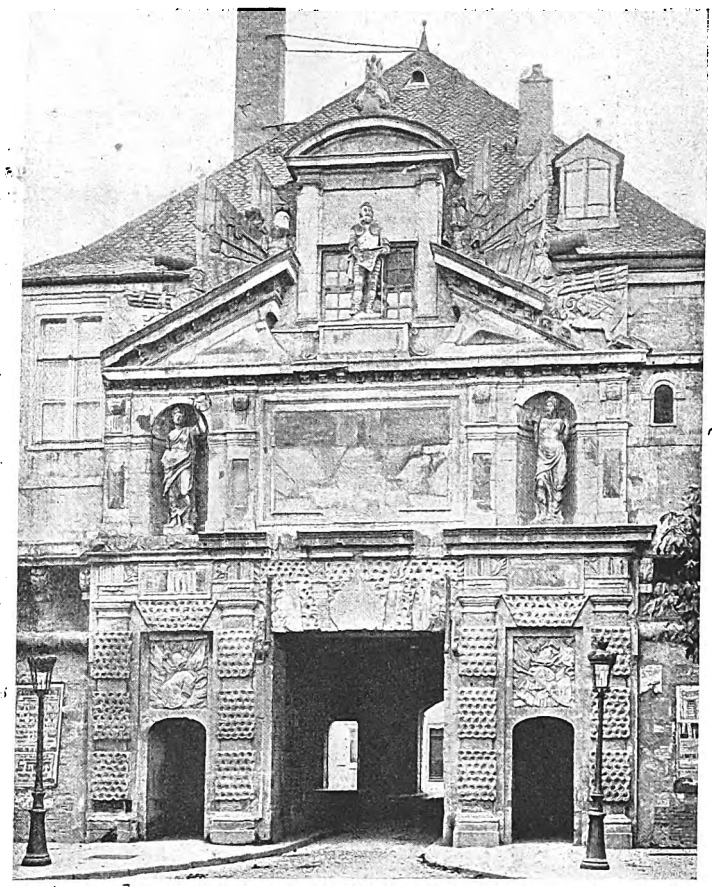
Alter Palast der lothringischen Herzöge.
Bildhauer Mausuy Gauvain (16. Jahrhundert).

St. Nikolas-Tor (17. Jahrhundert).





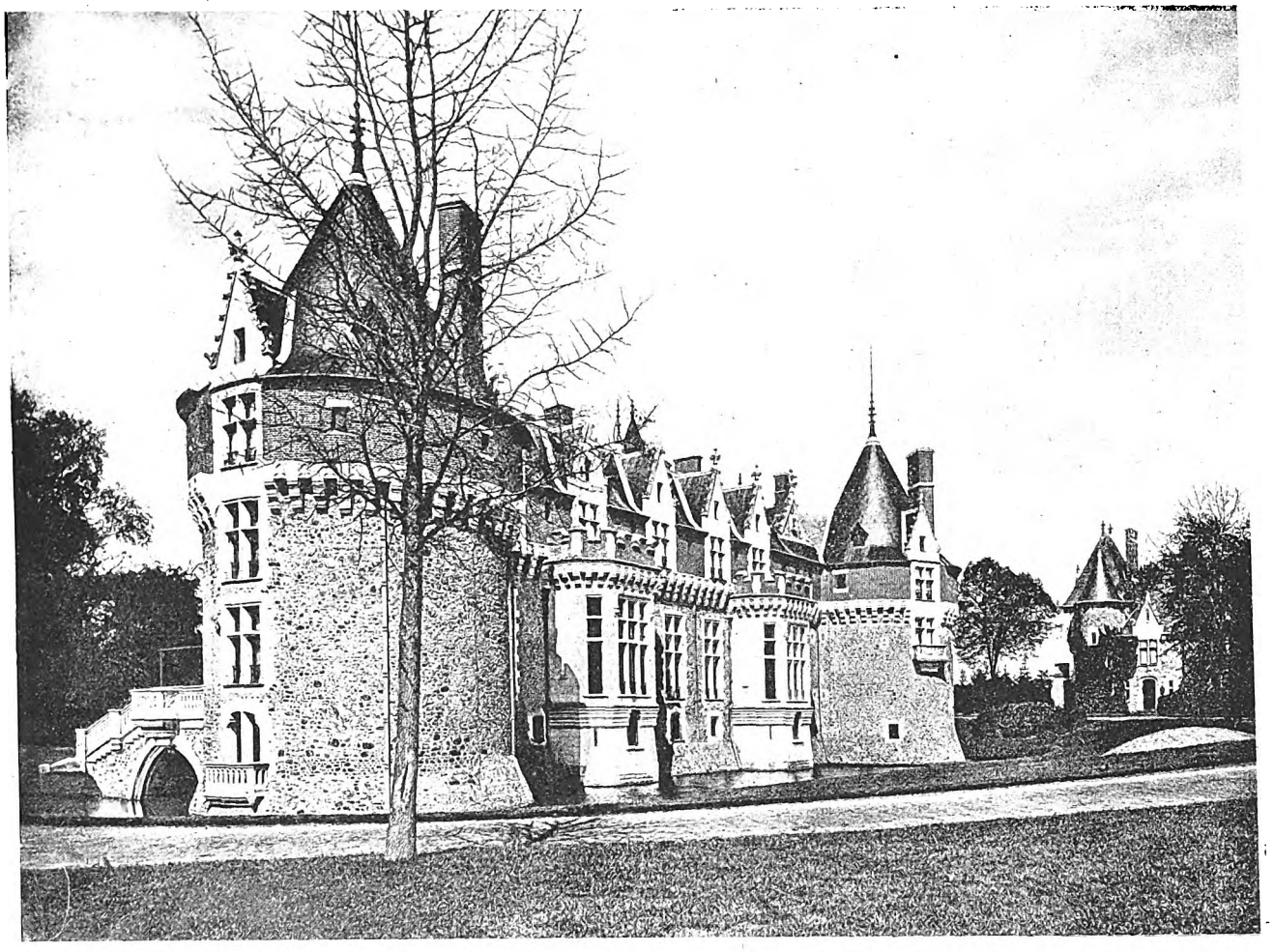
Haustüren aus dem alten Nanzig.

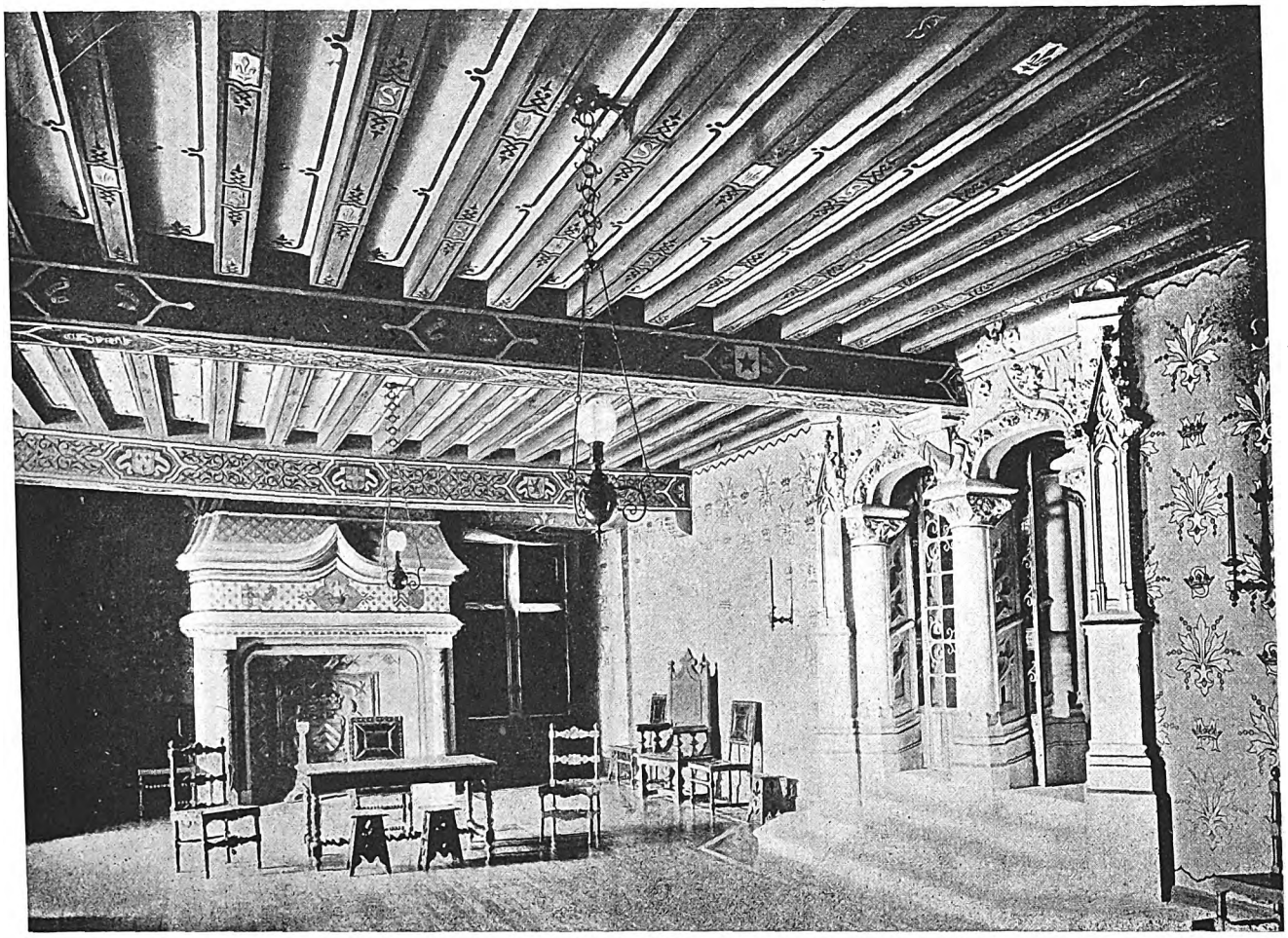


Tor der alten Zitadelle (1596).
Statue Carls des Dritten ist modern.

Bilder aus Nanzig in Lothringen.

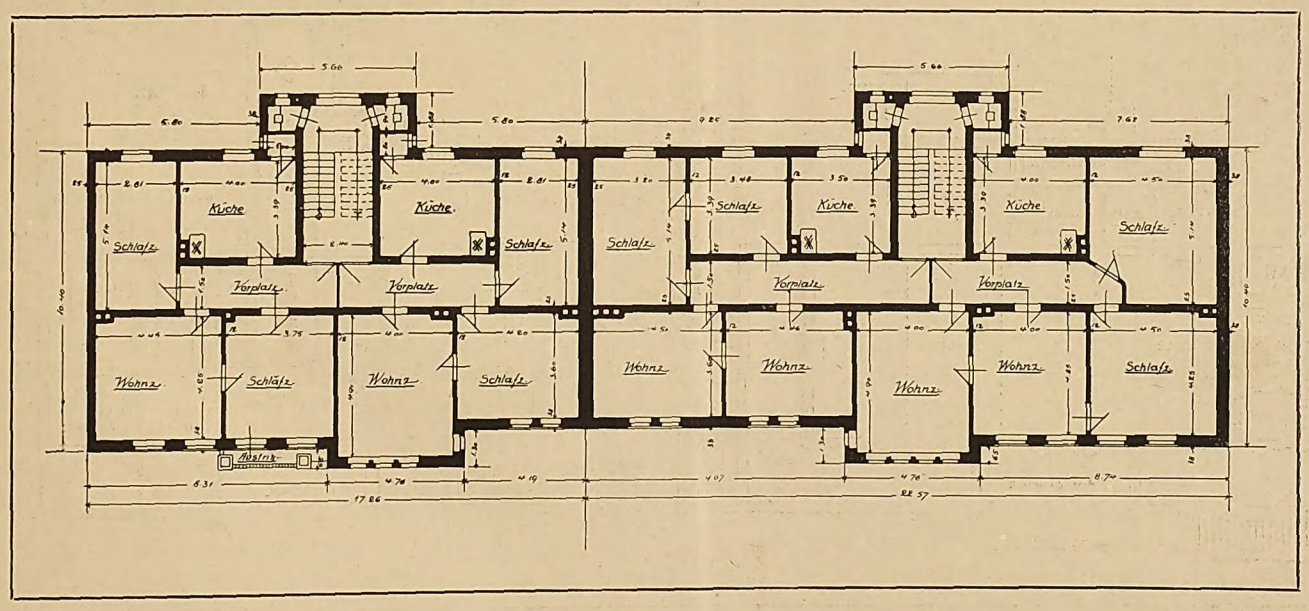
Digitized by Google





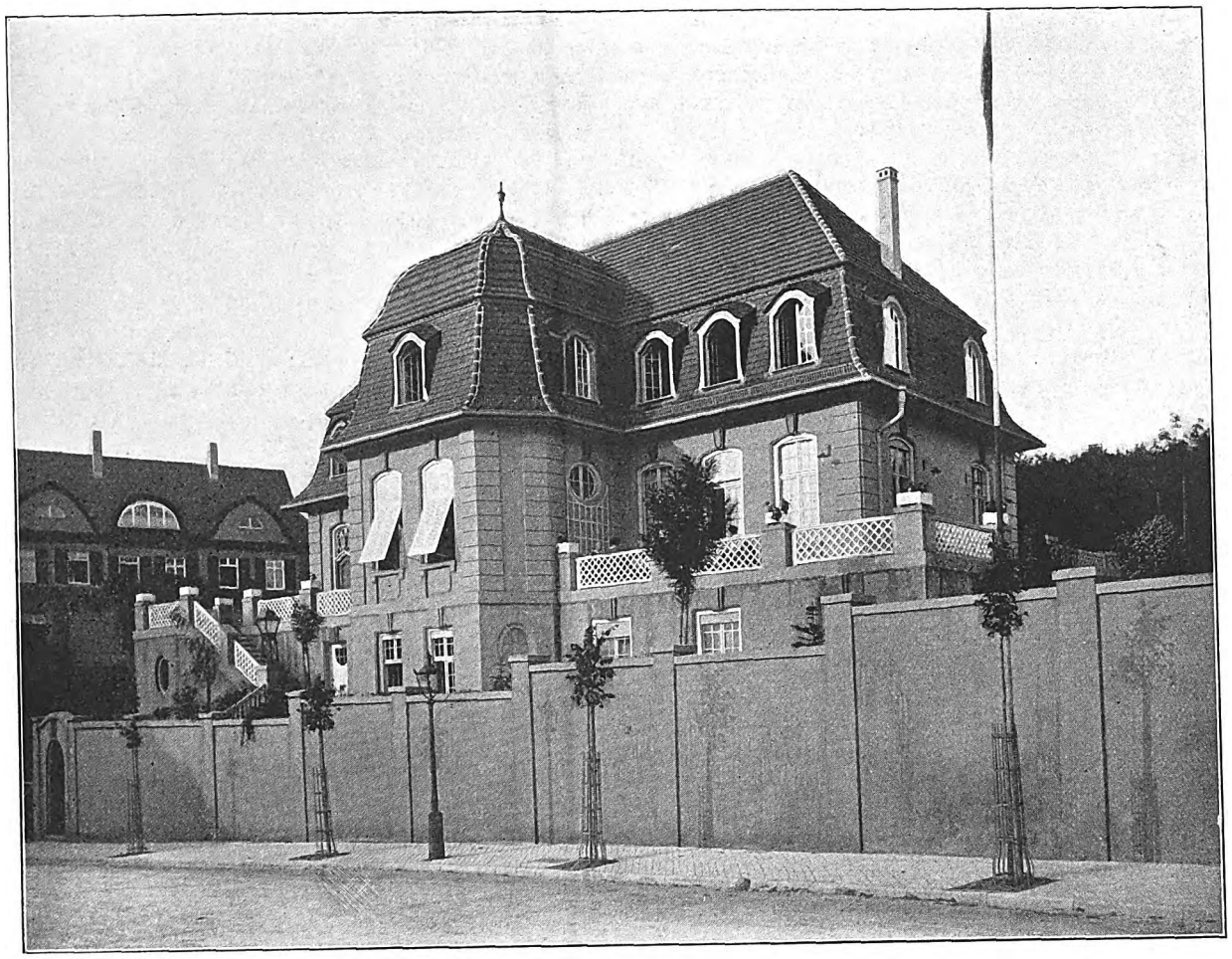
Schloß Bonnetable an der Sarthe (1478).

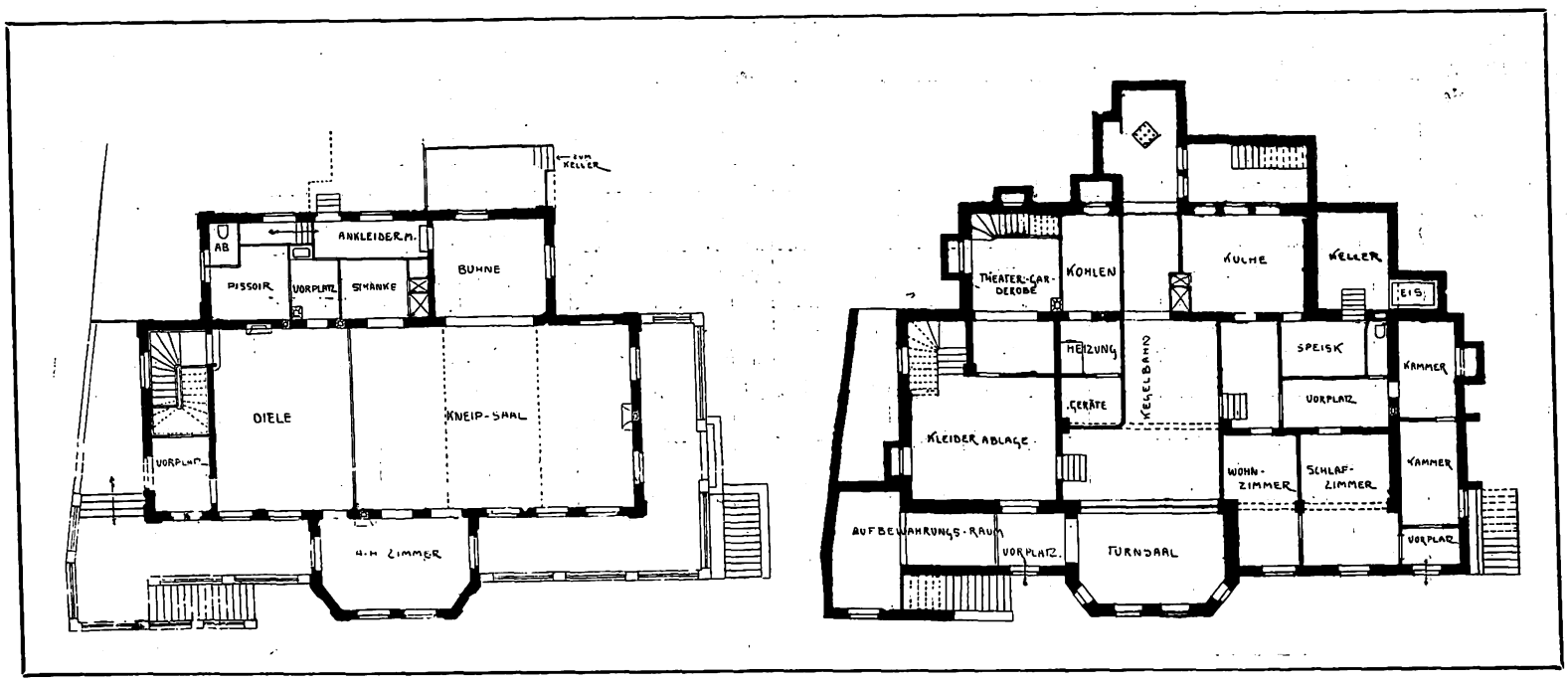
Digitized by Google



Doppelmiethausgruppe in Linden bei Hannover.
Arch. D. F. A.: Giesecke (Linden).

Digitized by Google





Akademisches Vereinshaus „Hütte" in Stuttgart.
Arch.: Professor Schmohl & Staehelin (Stuttgart).

Digitized by Google

Ueber die Feldtelegraphie im Kriege.

Das militärische Verständigungswesen, von welchem die Feldtelegraphie ein Kapitel ist, gibt eines der interessantesten Bilder aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Es hat mit den Fortschritten auf allen Gebieten der Technik Schritt gehalten und in gewissem Sinne auf das Kriegshandwerk einschneidend eingewirkt. Das Zusammenwirken so vieler Menschen und Kriegsgeräte im gegenwärtigen Kriege wird durch die Durchbildung des Nachrichtenwesens, wie wir dies heute sehen, erst möglich.

Die ursprüngliche Verständigungsform der Kämpfe der Urzeit war der Zuruf. An seine Stelle trat beim Gruppenkampf die Trommel, die auch heute noch bei primitiven Völkern das einzige Signalwerkzeug ist. Neben diesen einfachsten Verständigungsmitteln traten später Signalfeuer und sonstige Zeichen auf, womit der Weg zu einer noch heute in umfangreichem Maße gebräuchlichen Verständigung gefunden war — zur optischen Telegraphie.

Nebenher hatte sich auch ein andrer Nachrichtendienst herausgebildet, welcher allerdings nicht zur Telegraphie führte — die Taubenpost, die sich bis in die Tage der Gegenwart erhalten hat. Die älteste sichere Kunde von der Verwendung von Tauben zu Kriegszwecken haben wir aus dem Jahre 43 v. Chr., also aus der Zeit Julius Cäsars. Brutus, einer dessen Mörder, war in Mutina in Oberitalien eingeschlossen. Tauben vermittelten den Nachrichtendienst zwischen den Eingeschlossenen und dem Entsatzheer des Konsuls Hirtius. Die Kreuzfahrer fanden im Orient eine ausgedehnte Verwendung der Tauben für den Kriegsnachrichtendienst vor und übernahmen die Einrichtung. Der Orient kann daher wohl als Heimat der Taubenpost angesehen werden.

Dem weniger schwierigen und Nahdienst dienten dann Boten, Läufer und Meldereiter. Da, wo unwegsames Gelände, Ströme und Seen diesem Meldewesen hindernd im Wege standen, mußte die Taubenpost, später Signale und Zeichen zur Ueberwindung der Schwierigkeiten dienen.

Allmählich entwickelte sich so die optische Telegraphie, die zu hervorragender Bedeutung aber erst in den Kriegen Napoleons kam *). Die heute noch gebräuchlichen optischen Telegraphen sind Winker und Heliograph, bei Nachtzeit die Laterne. Sie finden sowohl beim Landheer als auch bei der Marine Verwendung. Als Winker dienen zwei Flaggen, die am Signalmast beweglich angebracht oder von Mannschaften gehalten, durch wechselnde Winkelstellung zur Senkrechten die Buchstaben des Alphabets ergeben. Eine andre, jedoch wenig mehr gebräuchliche Verständigung mit Flaggen besteht darin, daß durch Schwenken einer solchen die Morsezeichen ausgedrückt werden. Abends signalisiert man mit Laternen **).

Ausgedehnte Verwendung findet der Heliograph. Hierzu wird der Gaußsche Heliotrop benutzt. Während das Signalisieren mit Winkern bei längern Linien eine große Menge von Zwischenstationen notwendig macht, weil die Zeichengebung an eine gewisse Sehweite gebunden ist, kann man mit dem Heliographen Strecken bis zu 150 km überwinden. Man ist dabei auch nicht vom Gelände abhängig. Eine Heliographenstation ist ausgerüstet mit dem Zeichengebeapparat und Fernrohr. Der Apparat besteht aus einem Stativ mit einem beweglichen, geschliffenen Spiegel. Dieser fängt das Sonnenlicht auf und gibt es auf den Apparat der Gegenstation weiter. Nachdem mit Karte und Kompaß die mutmaßliche Richtung der Gegenstation festgestellt ist, beginnt mit dem Spiegel das Einrichten auf dieselbe. Sobald der Spiegel den entsprechenden Winkel und die entsprechende Richtung zur Gegenstation hat, machen sich hier die Lichtstrahlen der ersten Station bemerkbar. Die Mannschaft antwortet mit ihrem Apparat, und die Verständigung ist hergestellt. Zeichengebung durch Abblenden des Spiegels zu kurzen oder längern Blitzen (Morsezeichen). Die Aufstellung der Stationen muß natürlich so erfolgen, daß der Gegner sie nicht bemerkt und er auch nicht imstande ist, sich in die Linie einzuschalten. Andrerseits ist es auch möglich, über den Kopf des Gegners hinweg sich zu verständigen, da die Lichtstrahlen Kurven beschreiben und daher nur von Apparaten aufgefangen werden können, die in der Linie der Kurve liegen. Obgleich nun der Heliograph ein sehr gutes Verständigungsmittel ist und beispielsweise im Burenkrieg ganz hervorragende Dienste geleistet hat, ist seine Verwendung dennoch beschränkt, da er wie jede andre optische Einrichtung vom Wetter und vom Licht abhängig ist.

Unabhängig von Wetter und Licht, von Kälte und Wärme ist dagegen die eigentliche Telegraphie mit Draht und Elektrizität. Die deutsche Feldtelegraphie ist heute als vorbildlich zu betrachten, und viele ihrer Einrichtungen sind bahnbrechend gewesen.

Im Kriege von 1870/71 hatte die Feldtelegraphie bereits Gelegenheit, ihre Verwendungsfähigkeit in ausgedehntem Maße zu beweisen. Damals waren 11000 km Leitungen in Betrieb zu nehmen, wovon 8200 km erneuert wurden. Sieben Feldtelegraphenabteilungen versahen den Dienst zwischen den einzelnen Heereskörpern, und fünf Etappentelegraphenabteilungen hatten die für vorübergehenden Betrieb eingerichteten Linien durch dauernde zu ersetzen und mit dem Heimatnetz in Verbindung zu halten. Die Kriegsformationen von damals setzten sich aus Telegraphenbeamten und Pionieren zusammen. Mit der 1897 erfolgten Trennung des Militärtelegraphenwesens vom Reichstelegraph wurden die Telegraphenabteilungen bei den Pionierbataillonen eingerichtet. Das Heer verfügte nunmehr selbst über die nötigen, zum Telegraphendienst vorbereiteten Mannschaften. In Berlin wurde die Militärtelegraphenschule eingerichtet, welche Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften den nötigen Unterricht angedeihen ließ, um die Telegraphenabteilungen bei den Pionieren bilden zu können. Im Jahre 1899 wurden selbständige Telegraphenbataillone unter je einem Major gebildet und die Militärtelegraphie damit von den Pionieren losgelöst. Eine eigne Inspektion der Telegraphentruppen wurde errichtet, und einer der wichtigsten Heeresteile war aus der Taufe gehoben.

In den Steinwüsten Ostasiens hatte die junge, nunmehr selbständige Truppe zum erstenmal Gelegenheit, unter den größten Schwierigkeiten und ungünstigsten Verhältnissen ihre Daseinsberechtigung zu bekräftigen. Fern von der Heimat, unter aufgestachelten, fanatischen Horden, mußten unter größten Anstrengungen die Leitungen gezogen werden. Die Sicherung der Linien, weitab von Eisenbahn und westlicher Zivilisation, war denkbar schwierig. Der Feldtelegraph diente damals auch in ausgedehntem Maß dem Privatnachrichtenverkehr der Expeditionsteilnehmer. Kurze Telegramme über Befinden usw. wurden durch eine Zahl ausgedrückt, z. B. 1 bedeutete: Vollkommen gesund, Gruß. Damit war die Möglichkeit gegeben, Nachrichten in die Heimat billig und schnell zu senden. Das Chiffrierbureau in Berlin übersetzte dann die Nachrichten in geläufigen Text und gab sie an die Adressaten weiter.

Im gegenwärtigen Kriege sind natürlich die Anforderungen an die Feldtelegraphie ins Gigantische gestiegen, aber es ist sicher, daß auch diesmal sämtliche Aufgaben glatt und sicher gelöst werden, und daß das Kapitel: „Verkehrstechnik im Kriege“ diesmal eine ungeheure Bereicherung erfahren wird.

Die wesentlichsten Formationen des Feldtelegraphenwesens sind: Etappentelegraph, Armeetelegraph, Korpstelegraph, Belagerungstelegraph, Reservedivisions- und Vorpostentelegraph. Das Hauptgewicht bei sämtlichen Formationen wird auf dem Zweck entsprechende größtmöglichste Beweglichkeit und Ausrüstung gelegt. So arbeiten die schwerern Abteilungen, welche an das vorhandene Leitungsnetz anknüpfen, Leitungen ausbessern müssen und ihre Einrichtung für längere Dauer treffen, mit blankem Draht und Stangen. Leichtere Abteilungen, wie der Korpstelegraph, führen umsponnene, dünne Kabel mit, welche auf Bäume, in Straßengräben oder übers Land geführt werden. Der Vorpostentelegraph endlich arbeitet mit ganz dünnem, umsponnenem Draht, welcher, gegen die Luft kaum sichtbar, auf Bäumen und Sträuchern aufliegt und nur dem Telephonbetrieb dient. Die Rollen mit dem umsponnenen Draht werden von Mannschaften auf dem Tornister befestigt und getragen.

Die Etappentelegraphen-Abteilung nimmt den Betrieb der stehenden Leitungen in der Nähe der Kampffront auf, nachdem Zerstörungen beseitigt sind, in direktem Verkehr mit dem Reichspostnetz. Sie verwandelt auch Linien der Armeetelegraphen-Abteilungen in dauernde.

Die Armeetelegraphen-Abteilung dient dem Verkehr der großen Heereskörper miteinander, ihre Anlagen sind für längern Betrieb berechnet und werden daher verhältnismäßig dauerhaft eingerichtet. Das Wagenmaterial der Armeetelegraphen-Abteilung ist, da eine Reihe von Kilometern blanken Drahts nebst den nötigen Stangen und Werkzeugen sowie den Apparaten mitgeführt werden, schwer. Die Drahtrollen selbst werden von einer Trage mit der Hand abgekurbelt, während die Wagen langsam folgen. Die Leitungen der Armeetelegraphen-Abteilungen liegen nämlich in einiger Entfernung vom Weg, weil sie dadurch übersichtlicher, leicht zu bewachen und vor Störungen durch Baumäste usw. geschützt sind.

Die Korpstelegraphen-Abteilung dient dem Verkehr im Korpsverbande. Ihre Kabel rollen sich unmittelbar vom Hinterteil des Wagens

*) Die erste ausgebildete Linie der optischen Telegraphie wurde 1794 in Frankreich über eine Entfernung von 125 km eingerichtet. Sie hatte viele Zwischenstationen.

**) Eine starke in einem Gehäuse vor einem Spiegel und hinter einem geschliffenen Glas befindliche Flamme kann durch einen Schieber abgeblendet werden. Läßt man das Licht nur kurze Zeit aufblitzen, so bedeutet dies Punkt, ein längerer Blitz bedeutet Strich. So ergeben sich die Morsezeichen.

Digitized by Google

ab, welcher meist im Trab fährt. Hinter dem Wagen geht ein Mann mit der Drahtgabel, einer langen, mit einer Gabelendigung versehenen Stange, mit welcher das Kabel in die Baumkronen geworfen wird, bei unbefahrbaren Wegen wird die Kabeltrommel auf dem Rücken getragen. Von Zeit zu Zeit werden Haken eingehängt, die dem Kabel erhöhten Halt geben. Die Leitungen der Korpstelegraphen-Abteilung führen meist an Wegen entlang oder doch über fahrbares Gelände. Sind keine Bäume vorhanden, so wird das Kabel in den Straßengraben oder übers Land auf den Boden gelegt. Von Zeit zu Zeit wird es mit Holzpflöcken festgesteckt. An Wegeübergängen oder sonst gefährdeten Stellen wird

Die Reservedivisions-Abteilung ist nach Art der Korpstelegraphen-Abteilung formiert, während die Belagerungstelegraphen-Abteilung je nach der Zeit, mit welcher man bei der Belagerung rechnet, schwerer oder leichter eingerichtet sein wird.

Die Leitungen erfordern natürlich einen Schutz. Zu diesem Zweck werden die Leitungspatrouillen gebildet, welche die Strecke, ausgerüstet mit allem Nötigen, unter Aufsicht halten. Außerdem aber werden die Anlagen unter den Schutz der Bevölkerung gestellt. Unter Androhung schwerer Geldeinziehungen wird dieselbe gehalten, auf die Erhaltung der Leitungen ihr Augenmerk zu richten und sie selbst zu schützen. Es wird dadurch eine Art Polizeiaufsicht des einen über den andern eingerichtet, was meistens auch zum Ziele führt und die Leitungen schützt.

Die Telegraphentruppen sind auf sich selbst angewiesen. Sie müssen sich gegen Ueberraschungen wehren und sich selbst verteidigen. Feindliche Patrouillen suchen manchmal den Bau vorgeschobener Leitungen zu stören. In einem solchen Fall nimmt die Kolonne in der Nähe ihrer Wagen Stellung, um den feindlichen Anschlag durch Feuer abzuwehren.

Flüsse, Gräben und sonstige Hindernisse stören den Bau von Leitungen nicht, da die Telegraphentruppen im Pionierdienst ausgebildet sind und daher Brücken, Rampen usw. selbst herrichten können.

Es werden eine Reihe selbständig vorgehender Bauzüge aufgestellt, die, je von einem Offizier befehligt, Auftrag haben, eine bestimmte Linie zu bauen. Jeder Zug führt das für seine Aufgabe nötige Material, Werkzeug und die erforderlichen Apparate mit. Die Züge lösen sich in Trupps auf, deren jeder eine bestimmte Tätigkeit beim Bau hat.

Die Arbeit beginnt mit der Einrichtung der Anfangsstation. Diese muß unter allen Umständen beim Beginn des Baues funktionieren, denn es muß der bauenden Kolonne jederzeit möglich sein, Meldungen an die Ausgangsstation zu geben. Ein Erdleitungsrohr wird in den Boden geschraubt und das Telephon an Leitung und Erde angeschlossen. Auf jeder der einzurichtenden Feldtelegraphenstationen bleibt eine Besatzung zurück, um den Betrieb sofort aufzunehmen, während die übrigen Mannschaften weiterbauen. Das erste Erfordernis bei Einrichtung einer neuen Station ist die Verständigung mit der vorherigen. Diese muß unter allen Umständen möglich sein, bevor der Bau endgültig weitergeht. Ist eine Verständigung nicht möglich, so wird ein Trupp zur Untersuchung der Leitung und zur Beseitigung der Störung zurückgesandt. Wenn die Störungsstelle gefunden ist und das Hindernis beseitigt ist, so machen die Untersuchungsmannschaften nach beiden Seiten Meldung. Haben die Stationen festgestellt, daß der Betrieb funktioniert, so zieht die Untersuchungsmannschaft weiter. Nachdem die zu bauende Linie gänzlich fertiggestellt ist, findet die endgültige Besetzung der Stationen statt; die Wagen fahren vom Endpunkt zurück und bringen die Mannschaften nach ihren Bestimmungsorten.

Eine Feldtelegraphenstation ist ausgerüstet mit Armee- und Feld fernsprecher, zum Anruf dient bei erstern der Summer, beim Feldfernsprecher ein Wechselstromwecker. Die Verständigung ist also möglich durch das Telephon und im Notfall durch den Gebrauch des Summers zum Geben der Morsezeichen. Auf größern Stationen sind außerdem Klopferapparate vorhanden. Ferner gehören zu jeder Station die nötigen Geräte und Werkzeuge, um Leitungsstörungen zu beseitigen. Die Besatzung einer Station besteht aus dem Stationsleiter, den Telegraphisten und den Radfahrern zum Bestelldienst. Der Dienst ist in drei achtstündige Touren eingeteilt, so daß eine Tour Stationsdienst hat, während die zweite ruht und die Mannschaften der dritten Tour in Reserve stehen. Stellen sich nun auf einer Strecke Leitungsstörungen ein, so machen die Stationen, die von der Störung betroffen sind, der ihnen zunächst liegenden Meldung und senden gleichzeitig ihre Reservemannschaften als Leitungspatrouillen aus, um den Schaden zu beseitigen. Nachdem die Störung beseitigt ist, macht die Patrouille, welche sie behoben hat, nach beiden Seiten Meldung, damit der Betrieb weitergehen kann. Sind die Störungen größerer Art, so suchen die Mannschaften, welche zuerst zur Unterbrechungsstelle kommen, Verständigung mit der Patrouille der andern Station, welche in gewissen Abständen ihr Mikrophon einschaltet, und rufen sie herbei. Bei ganz großen Störungen und Unterbrechungen wird durch eine der Stationen ein Hilfszug vom Kommando der Abteilung herbeigerufen.

Am Tage, wenn die Linie mit den Augen zu verfolgen ist, kann eine Störungsstelle verhältnismäßig leicht gefunden werden. Schwierig wird die Sache jedoch bei der Nacht. Bäume müssen in der Dunkelheit bestiegen werden, der Weg führt mitunter querfeldein, Gräben, Bäche, Abhänge und Hecken müssen überwunden werden, Hindernisse umgangen und weggeräumt sein, bevor der Betrieb wieder hergestellt werden kann. Wenn nun erst die Schäden bei Unwetter böswilligerweise verursacht sind, wenn es heißt, auf aufgeweichtem Boden oder grundlosen Wegen, durch Dickicht und Gebüsch ein gerissenes und verschlepptes Kabel aufzusuchen, um den unumgänglich notwendigen Betrieb bis zum Eintreffen einer Hilfskolonne notdürftig wieder einzurichten, dann sind die Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Mannschaften keine geringen. Wenn dies möglich ist, wird für die Zeit einer größern Störung der Betrieb umgeleitet, aber es können Fälle eintreten, in denen eine zerstörte Linie so wichtig ist, daß sie nicht entbehrt werden kann. Dann muß das Aeußerste aufgeboten werden, um den Betrieb zu erhalten.

Der Dienst der Telegraphentruppen stellt sehr hohe Anforderungen sowohl an die Intelligenz als auch an die körperlichen Fähigkeiten der Mannschaften. Denn der Nachrichtendienst im Kriege sichert, wenn er gut funktioniert, einen großen Teil des Erfolges. Die Telegraphenbataillone sind daher auch in gewisser Beziehung ein Sammelplatz der Intelligenz. Techniker und andre wissenschaftliche Berufe, Post- und Telegraphenbeamte und Feinhandwerker stellen den hauptsächlichsten Ersatz. Der einzelne muß seine Fähigkeiten auszunutzen imstande sein, da manche Aufgaben ein hohes Maß sicherer Erkenntnis für ihre Lösung beanspruchen.

Für den Gesamtbetrieb ist der Leitungs- und Verteilungsplan eine der wichtigsten Aufgaben. Von ihm hängt in gewissem Sinne alles ab. Der Stab einer Telegraphenabteilung muß den Betrieb des Netzes fortgesetzt den Bewegungen der Truppen anpassen, muß Leitungen einziehen und neue einrichten, muß das ganze Netz fortwährend weiterschieben. Da der Aktionskreis seiner Abteilung in Material und Mannschaften begrenzt ist, muß er mit klarem Blick erkennen, welche Station eingezogen werden kann und welche neu zu errichten ist, er muß hier einen Apparat wegnehmen und dort hinsetzen, keiner darf fehlen oder übrig sein. Die Leitung einer Feldtelegraphenabteilung darf als eines der wichtigsten Räder im Mechanismus der Kriegführung betrachtet werden. Die Operationen erfolgen meist selbständig, nicht beeinflußt von der Kommandogewalt der Divisions- und Brigadestäbe; die Kommandeure der Feldtelegraphie haben eine gewisse Unabhängigkeit, natürlich auch eine große Verantwortung.

Im gegenwärtigen Krieg ist der Telegraph zum wichtigsten Faktor der Befehlsgebung geworden. Der Oberstkommandierende gibt seine Befehle von seinem Quartier aus an Hand von einlaufenden Meldungen, Karten und Stellungsplänen. Die Befehligung so riesiger Fronten, wie wir sie in diesem Kriege sehen, wäre ohne die Feldtelegraphie undenkbar. Für die Befehlsgebung in den einzelnen Stellungen kommen außerdem die optische Telegraphie und der Funkspruch in Frage. Ein großer Teil der Befehle muß chiffriert gegeben werden, da es immerhin möglich ist, daß Feinde oder Spione sich in die Verständigungslinie eindrängen. Außerdem muß jeder Befehl schriftlich niedergelegt sein und man muß erkennen können, von wem er erteilt ist.

Auf Ueberraschungen müssen die Feldtelegraphenleute stets gefaßt sein, sie müssen mit größter Geistesgegenwart auf ihrem Posten stehen.

Es ist vorgekommen, daß eine Feldtelegraphenstation von einer feindlichen Patrouille überrascht wurde. Die Mannschaft hatte eben noch Zeit, telephonisch Meldung an die nächste Station zu geben, dann wurden Apparate und Leitung zerstört, so daß dem Feinde nichts in die Hände fiel wie die Mannschaft und er seinen Zweck nicht erreichte.

Eine Ulanenpatrouille hatte sich mit dem mitgeführten Kavallerietelegraph, einem Telephon, in die feindliche Linie eingeschaltet. Es gelang ihr, die Namen der feindlichen Führer zu erfahren und über bevorstehende Bewegungen Kenntnis zu bekommen. Nachdem sie einige verwirrende Nachrichten an den Feind gegeben hatte, suchte sie auf schnellstem Wege zu ihrer Truppe zurückzugelangen und Meldung zu erstatten.

General De Wet durchschnitt im Burenkrieg einmal die englischen Leitungen und schaltete sich ein. Er fing eine Depesche des Generals Hunter auf, in welcher dieser an Lord Roberts meldete, er sei nahe daran, De Wet zu fangen, und zu diesem Zweck Verstärkungen erbat. Nach einiger Zeit telegraphierte De Wet an Hunter eine Zusage von Lord Roberts und an diesen, daß Verstärkungen unnötig seien, weil De Wet bereits gefangen sei. Der Jubel hierüber verwandelte sich im englischen Lager in beispiellose Wut, als man erfuhr, daß man das Opfer eines groß angelegten Bluffs geworden war.

Digitized by Google

Feldtelegraphenstationen werden nach Möglichkeit in Wohnhäusern oder Gehöften eingerichtet. Im freien Felde werden Zelte aufgebaut, das Material hierzu führt jeder Zug mit. Draußen, in den vorgeschobenen Linien der Schützengräben liegen die Stationen in hierzu eingerichteten Baracken. Das unterirdische Heer in den Schützengräben muß natürlich auf die beste Art mit den rückwärtigen Stellungen verbunden sein. Alle, auch die kleinsten Vorgänge in der gegnerischen Linie sind wichtig und müssen weitergemeldet werden. Da nun die Besatzung der Schützengräben alle sechs Tage wechselt, so liegen natürlich Telegraphenstationen in den vordersten Linien, genau so, wie die Truppen ihre Aufenthaltsräume da vorn haben. Die Stationen haben natürlich jede Kugelfestigkeit und Betriebssicherheit, die zu erreichen ist. Unter Zuhilfenahme von Schienen und Pfählen als Gerüst, Bohlen als Verschalung, Beton, Erde und Rasen als Abdeckung errichtet man unterirdische Kammern, die nebenbei noch humorvoll dekoriert sind. Diese Verkehrspunkte in der langen Lagerlinie bilden gewissermaßen die Herzen der Stellung, denn all die vielen Drähte, die den Schützengräben entlang laufen, sie kreuzen und schneiden, sind die Adern des Verkehrs.

Eine ganz neue, bisher nicht erprobte Einrichtung des militärischen Verständigungswesens sind die Fernsprechabteilungen bei den obersten Kommandos. In Begleitung dieser haben sie die Aufgabe, die einzelnen Zweige des Befehlsapparats, die Intendanturen, Sanitätsämter, Bekleidungsämter usw., die natürlich in verschiedenen Häusern oder Zelten untergebracht sind, miteinander und mit dem Oberkommando zu verbinden, von wo aus dann weiter durch die Feldtelegraphie der Anschluß weitergeht. Diese Fernsprechabteilung, welche gewissermaßen die erste Verständigung innerhalb der Kommandostellen einrichtet, fängt gleich, nachdem die Kommandos Quartier genommen haben, an, die Verbindung herzustellen. In kurzer Zeit sind dann auch die Leitungen gezogen, die Schaltungen angebracht und die Apparate aufgestellt, so daß die Befehlsgebung mit der gleichen Sicherheit arbeiten kann wie weit zurück in der Heimat.

Der Summerbetrieb kommt nur im Notfalle in Frage, falls der Strom zum Sprechen nicht stark genug oder die Sprechverständigung schlecht ist. Der mündliche Verkehr beim Telephon geht auch viel schneller vonstatten als der Morsebetrieb. Ein geübter Telegraphist hört sofort, ob sich ein fremder, feindlicher Apparat eingeschaltet hat. So ist der Fernsprechbetrieb auch verhältnismäßig sicherer, da man beim Fernschreiber nie wissen und merken kann, wer sich in die Leitung eingeschaltet hat.

Außer den Fernsprecheinrichtungen bei der Artillerie, welche Meldungen, Befehle, Feststellungen der Beobachter usw. innerhalb der Stellung vermitteln, gibt es Gebirgstelephonsysteme bei der Infanterie. Diese treten in Tätigkeit bei vorgeschobenen Stellungen in schwer zugänglichen Gegenden. Das Material wird auf Maultieren verpackt und von diesen auf Saumpfaden, Felswegen, durch Schluchten und über Abhänge getragen, um auch die vorgeschobensten und isoliertesten Stellungen mit der Welt unter ihnen in Verbindung zu halten.

Bei der schweren Artillerie ist die Funkentelegraphie in Anwendung. Durch Funksprüche werden beispielsweise Beobachtungen vor belagerten Festungen, Befehle an Batterien und Stellungen weitergegeben und auch Nachrichten über das dahinterliegende Heer hinweg zur obersten Kommandobehörde gegeben. Die Funkentelegraphie ist jedoch den Einflüssen der Luftelektrizität unterworfen, und es ist möglich, daß Funksprüche auch von Funkenstationen aufgefangen werden, für welche sie nicht bestimmt sind. Daher ist die Funkentelegraphie für Fernmeldungen im Kriege nur für bestimmte Fälle.

Funkentelegraphie und Gebirgstelephon gehören nicht zur eigentlichen Feldtelegraphie. Sie unterstehen den Kommandos der einzelnen Truppenführer.

Das weitverzweigte Netz der Feldtelegraphenlinien, welches das Heer im Westen sowie im Osten in Verbindung unter sich und mit der Heimat hält, beansprucht ganz besondere Beachtung. Wenn auch die Anteilnahme der Telegraphentruppen am Kriege sich geräuschlos vollzieht und die einzelnen Kolonnen untertauchen im Meer des Heeres, so sind doch vielleicht Hunderttausende von Kilometern Leitung zu bauen und zu besetzen, und Tausende von Stationen draußen im Felde stehen im Dienste der Bedürfnisse des Heeres und der Heimat. Löttgen.

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Untersagung des Gewerbebetriebes. Nach § 35, Abs. 5 der Gewerbeordnung ist der Betrieb des Gewerbes als Bauunternehmer und Bauleiter zu untersagen, wenn Tatsachen vorliegen, die die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf diesen Gewerbebetrieb dartun. Vor der Untersagung muß eine Anhörung von Sachverständigen eintreten, deren Ernennung, soweit es sich um die Begutachtung für handwerksmäßige Betriebe handelt, nach Anhörung der Handwerkskammer des Bezirks erfolgt. Der Maurermeister Sch. in H. hatte auf eigne Rechnung mehrere Häuser erbaut, von denen im Jahre 1911 das zuletzt erbaute, auf dem Grundstück Nr. 18 einer Straße in H. gelegene Haus gerichtlich versteigert wurde. Daraufhin erhob die Polizeiverwaltung zu H. auf Grund des § 35 GewO. gegen Sch. beim Bezirksausschuß zu M. Klage auf Untersagung des Gewerbebetriebs. Sie machte geltend: Sch. habe die Bauten in wirtschaftlicher und vermögensrechtlicher Abhängigkeit von seiner Mutter ausgeführt. Das letzte von ihm bebaute Grundstück sei gerichtlich versteigert worden. Sch. sei nach der gutachtlichen Aeußerung der Handwerkskammer gänzlich mittellos und, da ihm seine Mutter jede Unterstützung verweigere, nicht kreditfähig. In der mündlichen Verhandlung erklärte die Polizeiverwaltung, daß es ihr nicht möglich sei, die Namen der durch die Zwangsversteigerung Geschädigten zu nennen. Der Bezirksausschuß wies die Klage ab, da das Vorgebrachte zur Feststellung der Unzuverlässigkeit des Sch. nicht ausreiche. In ihrer beim preußischen Oberverwaltungsgericht eingelegten Berufung machte die Polizeiverwaltung noch geltend: Im Jahre 1912 sei noch ein andres Haus des Sch. gerichtlich versteigert worden. Auch stehe nach den Amtsgerichtsakten fest, daß bei der letzten Zwangsversteigerung vier Forderungen im Gesamtbetrage von über 7000 M. ausgefallen seien. Die Berufungsinstanz wies jedoch ebenfalls die Klage ab, und zwar unter folgender Begründung: Die Klage sei auf die Behauptung gestützt, daß der Beklagte in wirtschaftlicher und moralischer Beziehung unzuverlässig sei. Das, was die Klägerin vorgebracht habe, reiche jedoch nicht im entferntesten aus, um eine dahingehende Feststellung zu treffen. Es wäre Sache der Polizeiverwaltung gewesen, die den Klageantrag begründenden Tatsachen selbständig zu ermitteln und in der Klage genau zu bezeichnen. Statt dessen habe sie erklärt, daß es ihr nicht möglich sei, die Namen der durch die Zwangsversteigerung des Grundstücks Nr. 18 geschädigten Personen anzugeben. Die bloße Tatsache des Ausfalls von Forderungen bei einer Zwangsversteigerung rechtfertige ferner noch nicht ohne weiteres den Schluß auf eine Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in finanzieller und moralischer Hinsicht. In dem gedachten Ausfalle würde nur dann eine die Unzuverlässigkeit dartuende Tatsache gefunden werden können, wenn dem Sch. irgendeine Verschuldung zur Last fiele. Zunächst liege diese zeitlich zuweit zurück, als daß aus ihr jetzt noch Schlüsse gezogen werden könnten. Außerdem seien die ausgefallenen Hypothekengläubiger nicht Bauhandwerker, Lieferanten oder Arbeiter. Das gelte auch für die bei der Zwangsversteigerung des Grundstücks Nr. 18 ausgefallenen Forderungen. Zudem habe Sch. die Gläubiger nicht aus bösem Willen nicht befriedigt, sondern berechtigte Gründe gehabt, an der Fälligkeit dieser Ansprüche zu zweifeln. Nach alledem seien keine Tatsachen erwiesen, die geeignet wären, die Unzuverlässigkeit des Sch. in bezug auf den Gewerbebetrieb als Bauunternehmer und Bauleiter darzutun. (Aktenzeichen: III. B. 6./12. Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts. Vgl. Gewerbearchiv, Bd. 13, Seite 52.)

Festes Engagement eines Technikers für fünf Jahre. Rechtsgültiger Vorbehalt des Prinzipals bezüglich vorzeitiger Entlassung des Angestellten. Gemäß § 133 aa der Gewerbeordnung muß die Kündigungsfrist, falls durch Vertrag eine kürzere oder längere Frist als die gesetzliche bedungen wird, für Prinzipal und Angestellten gleich sein. In einem Rechtsstreit, der vor einiger Zeit das Reichsgericht beschäftigte, handelte es sich um die Entscheidung der Frage, ob ein Verstoß gegen diese gesetzliche Bestimmung darin liegt, wenn der Prinzipal — bei fester Bindung des Angestellten für fünf Jahre — sich selbst das Recht vorbehält, das Engagement schon früher — nach sechs Wochen vorher erfolgter Kündigung — aufzulösen, falls der Angestellte sich den ihm gestellten Aufgaben nicht gewachsen zeigen oder durch mehrfache Unpünktlichkeit oder Nachlässigkeit seine Pflichten nicht erfüllen sollte. Diese Frage hat das Reichsgericht — in Uebereinstimmung mit der Vorinstanz — verneint. Die Vorinstanz, das Oberlandesgericht Dresden, hatte sich dahin ausgesprochen, daß in dem fraglichen Vorbehalt nur eine Vereinbarung über die Wichtigkeit besonderer Auflösungsgründe des Anstellungsvertrags zu erblicken sei, die schon an sich — gemäß § 133 b der Gewerbeordnung — vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit und ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist zur Aufhebung des Dienstvertrages berechtigen. Keineswegs aber wird dem Prinzipal durch den in Rede stehenden Vorbehalt die Möglichkeit gewährt, das Dienstverhältnis einseitig nach subjektivem Ermessen ohne Angabe von Gründen zu lösen, er hat vielmehr, falls er sich auf die vorbehaltene, den allgemeinen Grundsätzen von Treu und Glauben unterstehende Bestimmung berufen will, besondere, den Tatbestand erfüllende Umstände darzutun, die gegebenenfalls der richterlichen Nachprüfung unterliegen. Diese Auslegung hat das Reichsgericht gebilligt. Es kann dem Angestellten nicht zugegeben werden, so entschied der höchste Gerichtshof, daß der Geschäftsherr im vorliegenden Falle auf Grund der Vereinbarung in der Lage sei, nach Belieben die vorzeitige Auflösung des Dienstverhältnisses herbeizuführen, indem er einfach die Ansprüche an den Angestellten so steigert, daß dieser ihnen nicht genügen kann. Denn auch die Frage, ob die Aufgaben, denen der Angestellte nicht genügt haben soll, nach Treu und Glauben an ihn gestellt werden durften, unterliegt nach der Auslegung, welche die Vorinstanz dem Vertrage gegeben hat, der richterlichen Nachprüfung. (Reichsger. III. 379/13.)

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbe. Hauptpostgebäude Essen a. d. Ruhr. Ein erster Preis wurde nicht verteilt. Je einen zweiten Preis von 800 M. erhielten die Entwürfe von Baurat Moritz (Köln) in Verbindung mit der Kölnischen Boden-Aktiengesellschaft und von Prof. Edm. Körner in Essen. — **Konservatorium in Köln.** Den Auftrag zur Ausführung erhielt Baurat Moritz (Köln), dessen Entwurf im Wettbewerb mit einem der beiden gleichen zweiten Preise bedacht worden war. Ein erster Preis war nicht verteilt worden. — **Gemeindehaus und Pfarrhaus Mülheim a. d. Ruhr.** Es waren acht Entwürfe eingelaufen. Den Preis und die Ausführung erhielt Arch. Th. Sunel in Mülheim a. d. Ruhr. — **Schinkel-Wettbewerb 1915.** Es sind bis jetzt nur fünf Arbeiten eingelaufen, welche satzungsgemäß am 13. März 1915 zu beurteilen sind. Kriegsteilnehmern kann auf ihren Antrag für die spätere Beurteilung ihrer begonnenen Arbeiten eine Frist bewilligt werden. Gesuche sind beim Berliner Architektenverein einzureichen. — **Die Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs** hat eine Eingabe an den österreichischen Ministerpräsidenten und sämtliche Zentralstellen gerichtet, in der auf die Notlage der beschäftigungslosen Architekten hingewiesen und erklärt wird, es wäre gefehlt, in der gegenwärtigen schweren Zeit eine bewährte steuerkräftige Berufsklasse ohne Unterstützung fallen zu lassen, um so mehr, als in der Erhaltung des Architektenstandes auch ein kulturelles Streben liege. Die Vereinigung ist der Meinung, daß eine ganze Reihe baukünstlerischer und bautechnischer Arbeiten infolge des Krieges lediglich zurückgestellt wurden, um nach Abschluß des Krieges wieder aufgenommen zu werden. Die Vorarbeiten hierzu könnten in der jetzigen stillen Zeit in ruhiger Ueberlegung gemacht werden. Außer seiner baukünstlerischen Erfahrung könne der Architekt auch seine wirtschaftliche Erfahrung in den Dienst dieser Vorarbeiten stellen, die weitaus gründlicher betrieben werden könnten, als das in den drängenden Zeiten nach Friedensschluß der Fall wäre. Die Vereinigung bittet daher die Ministerien, zur Erhaltung von vielen Hunderten von Existenzen von Künstlern und deren Mitarbeitern durch Ausschreibung von Wettbewerben für Vorentwürfe solcher Bauten, die voraussichtlich in der nächsten Zeit zur Ausführung geplant sind, beizutragen und auf diese Weise einen Stand, der ein wichtiger Faktor im Kunstleben der Monarchie sei, zu unterstützen und einer ernsten Sorge zu entheben. Auch in Deutschland sollte von den Behörden und von Bauherren, die sich mit der Absicht größerer Neubauten tragen, die Lage der Architekten in der Kriegszeit berücksichtigt werden. Es wäre gerade jetzt eine geeignete Zeit, durch sorgfältig vorbereitete Wettbewerbe die Einzelheiten der Bauplanung aufzuklären und für die endgültige Planung Anregungen zu gewinnen.

Die Freigabe von Unternehmer-Haftsummen während der Kriegszeit. Auf Anregung des deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe hat nun auch das Kriegsministerium die Vorschriften über Hinterlegung von Kautionen für die Dauer des Krieges abgeändert. Es können auf Antrag Haftgelder schon vor Ablauf der vereinbarten Zeit zurückgegeben werden, auch kann beim Abschluß neuer Verträge von der Forderung, eine Haftsumme zu stellen, abgesehen werden. Eine Reihe andrer Behörden hat schon früher derartige für das Baugewerbe willkommene Erleichterungen angeordnet, die den Unternehmern eine bessere Ausnutzung ihrer flüssigen Mittel gestatten.

Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Bauhandwerk von Groß-Berlin. Nach dem Vorbild der Arbeitsgemeinschaft für das Reich haben nun die Verbände der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer im Bauhandwerk von Berlin eine Gemeinschaft gegründet. Es sind Organisationen der verschiedensten politischen Richtungen beteiligt. Die Arbeitsgemeinschaft hat die Aufgabe, nach Möglichkeit der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe zu steuern und den Bauhandwerkern Arbeitsgelegenheit und lohnenden Verdienst zu schaffen. Die Arbeitsgemeinschaft wird sich zunächst bemühen, durch Vorstellungen bei den Behörden die Inangriffnahme neuer Bauarbeiten zu veranlassen. Sie hofft, durch ihre Bestrebungen und durch das Entgegenkommen, welches von den Behörden erwartet wird, auch die Wiederaufnahme der privaten Bautätigkeit anregen zu können.

Die Ausländerfrage und die deutschen technischen Schulen. Einen bemerkenswerten Beitrag zu der oft beklagten Frage der Zulassung ausländischer Schüler an unsern technischen Schulen veröffentlicht Gewerbeschuldirektor Ing. H. Weidemann (Zwickau) in der „D. Techniker-Zeitung". Die Schäden, die unserm Wirtschaftsleben im Frieden schon durch die in Deutschland ausgebildeten ausländischen Techniker zugefügt wurden, sind in diesem Kriege ungeheuer vermehrt worden durch die Schäden, die diese Studierenden durch nebenbei betriebene Spionage und durch ihre Kenntnis der deutschen Kriegstechnik uns zufügen konnten. Einige Sätze aus dem erwähnten Beitrag seien hier wiedergegeben:

„Es dürfte sich verlohnen, einmal den Nachteilen nachzuspüren, die infolge des Besuches deutscher Schulen durch Ausländer dem Deutschtum erwachsen. Aus naheliegenden Gründen betrachten wir in der Hauptsache die deutschen technischen Schulen. Früher erhielten die deutschen Techniker fast ausschließlich die technischen Stellen des Auslandes. Diese Vorliebe des Auslandes für deutsche Ingenieure resultierte einmal aus der gründlichen theoretischen und praktischen Bildung der deutschen Fachleute, andrerseits aber aus der Beharrlichkeit, mit der der Deutsche schnell und sicher fremde Sprachen erlernt. Es ist hinlänglich bekannt, daß beispielsweise der eingebildete Engländer es nicht für notwendig hält, sich fremde Sprachen anzueignen. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. — Vielfach hört man Deutschland das Land der Schulen nennen. Wir Deutsche können mit Recht, ohne Ueberhebung, sagen, daß wir in der Tat die besten und zahlreichsten Schulen der Welt besitzen. Diese Tatsache blieb den Ausländern nicht verborgen. Bald kamen sie, erst einzeln, dann aber in hellen Haufen. Die Direktoren vieler Technika rieben sich die Hände. Verdienten doch die Schulen an diesen Leuten ein schönes Stück Geld. Soweit war also die Sache recht niedlich. Daß sich die Ausländer, obenan die Russen, gegen ihre deutschen Kommilitonen vielfach frech und anmaßend betrugen, hatte ja weiter nichts zu sagen. Wenn dann die Herren Ausländer ihr Ingenieurzeugnis in der Tasche hatten, kehrten sie zurück nach ihren heimischen Gefilden, und erhielten dort die Ausländer jene Stellen, die bislang deutsche Ingenieure innegehabt hatten. Der deutsche Fachmann sorgte dafür, daß aus seinem Mutterland Erzeugnisse in den fremden Ländern eingeführt wurden. Der ausländische Techniker — wer will ihm das verdenken — strebte natürlich dahin, sein Land möglichst unabhängig von Deutschland zu machen. Auf diese Art hat die deutsche Volkswirtschaft schon bedeutende Summen eingebüßt. Wie mir ein russischer Professor aus Moskau diesen Sommer in Thüringen erzählte, hat Rußland überhaupt keine technischen Mittelschulen, sondern nur technische Hochschulen, die zudem nicht so gut wie die deutschen sein sollen. Ein Urteil, was um so bedeutsamer ist, da der Russe im allgemeinen in der Unterhaltung nie zugibt, daß deutsche Einrichtungen besser sind als russische. Dies stete In-Schutz-Nehmen seines Vaterlandes durch den Russen lassen, wie wir wissen, viele „Deutsche" vermissen. Sie loben alles Ausländische, verurteilen alles Einheimische, und nachdem sie einige Monate im Auslande gelebt haben, radebrechen sie die deutsche Sprache, mit fremdländischen Brocken gemischt. Hoffentlich wird auch hier der gewaltige Krieg gründlich Wandel schaffen."

Skizzen eines Berliner Architekten vor Antwerpen. Treffliche Hilfe bei der Eroberung von Antwerpen scheinen einige Skizzen geleistet zu haben, die Regierungsbaumeister Alex Baerwald, bisher in Berlin bei den Neubauten der Kgl. Bibliothek und der Akademie der Wissenschaften beschäftigt, dort ausgeführt hat. Als die Belgier das Ueberschwemmungsgebiet unter Wasser setzten, hat Baerwald, der ursprünglich an der Küste als Feuerwerker der Matrosenartillerie stand, dann aber seine Versetzung auf den westlichen Kriegsschauplatz durchsetzte, die Ueberschwemmungsgrenze mit einer Patrouille festgestellt. Dann fuhr er in der Nacht, von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens, mit einer Pionierpatrouille von sechs Mann durch das Ueberschwemmungsgebiet, an einem Ort mit dem Kahn direkt ans Kirchenportal. Er konnte rings um die Forts kommen und fertigte überall seine Zeichnungen an. Dafür erhielt er das Eiserne Kreuz.

Der Wiederaufbau Ostpreußens. Unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten v. Batocki hat in Königsberg eine Konferenz von Vertretern der Behörden, des Bau- und Kunstfaches sowie von Ministerialkommissaren stattgefunden, in der über die Gesichtspunkte für den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Ortschaften Ostpreußens verhandelt wurde. Das Ergebnis der Konferenz faßte der Oberpräsident in folgende, einstimmig gutgeheißene Leitsätze zusammen:

1. In verschiedenen Städten ist ein Umlegeverfahren notwendig, für das gesetzliche Grundlagen zu schaffen sind. In einzelnen Dörfern sind Umlegungen zur Verbesserung der Verkehrsstraßen nötig.

2. In stark zerstörten Ortschaften werden Ortsstatute gegen Verunstaltungen zu erlassen sein.

3. Die Bauordnungen für das platte Land und vor allem für die Städte sind durchzuarbeiten, besonders im Sinne der Wirtschaftlichkeit (Vermeidung unnützer kostspieliger Anforderungen) und des Stadtbildes (Beschränkung auf zwei Stockwerke, richtiger Anschluß an die Nebenhäuser, Bedachungsart). Die Festsetzung von Fluchtlinien, hintern Bebauungslinien und Bauzonen ist zu erwägen.

4. Eine einheitliche Hauptbauberatungsstelle für die Provinz mit ihr unterstellten örtlichen Organen ist erforderlich. Durch geordnete Heranziehung der Bauberatungsstellen in die baupolizeilichen Angelegenheiten ist ihre Wirksamkeit zu fördern. Schon bei der Festsetzung der Bauordnungen ist neben örtlichen Sachverständigen die Hauptberatungsstelle heranzuziehen.

5. Ein Handinhandgehen der Staatsbauverwaltung mit der Hauptberatungsstelle zur einheitlichen Gestaltung der Stadtbilder ist erwünscht.

6. Die Auswahl der anzustellenden Bauberater ist nicht auf Beamte zu beschränken. Auf praktische, technische und wirtschaftliche Erfahrung ist der Hauptwert zu legen. Die Besoldung ist so zu regeln, daß wirklich geeignete Kräfte gewonnen werden können.

7. Das Handwerk und die Architektenschaft sind in erster Linie zu berücksichtigen.

Ein prächtiges Fachwerk

bilden die gesammelten Nummern eines Jahrgangs der **Deutschen Bauhütte.** Wir empfehlen deshalb, verlorengegangene Hefte umgehend von uns nachzufordern. Bei gleichzeitiger Bestellung einer geschmackvollen

Einbanddecke Preis 1,50 M.

liefern wir fehlende Hefte bis zu 3 Nummern gratis; weitere Exemplare mit 25 Pf. das Stück. Die Bestellung erbitten wir der Einfachheit halber unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages auf einem Zahlkartenabschnitt für

Postscheckkonto: Deutsche Bauhütte, Hannover 123.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Regierungsbaumeister **Hugo Bachmann** aus Berlin, Leutnant der Reserve im Res.-Fuß-Art.-Reg. Nr. 49, fiel in Polen am 23. Nov. im Alter von 33 Jahren.

Regierungsbaumeister **Georg Behrens** aus Berlin, Leutn. der Res., im Inf.-Reg. Nr. 45.

Baumeister **Gustav Johannes Bernhardt,** Gefr. der Reserve in der Pionier-Kompagnie Nr. 53, aus Dresden.

Architekt Dipl.-Ing. **Friedrich Bettinger** aus Düsseldorf-Rath, Offizierstellvertreter der Landwehr im Inf.-Reg. Nr. 172, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 6. November beim Sturmangriff auf Zillebecke bei Ypern im Alter von 33 Jahren.

Architekt **Hans Blüthner** aus Hannover, fiel in Flandern.

Regierungsbauführer **Arnold Borchert,** Zugführer in einer Maschinen-Gewehr-Komp., aus Westerhausen.

Architekt **Heinrich Brünjes,** Mitinhaber der Firma Brünjes & Landeck in Oldenburg, fiel in einem Gefecht bei St. George.

Baumeister **Alfred Dasi** aus Arnstadt, Unteroffizier der Landwehr, fiel bei Tutky am 18. November.

Regierungsbaumeister **Dobermann** aus Brockau fiel in Frankreich.

Regierungsbaumeister **Drantz** aus Eßlingen, Unteroffizier der Reserve im Füsilier-Reg. Nr. 122, fiel am 5. November.

Baurat **Paul Drescher** aus Berlin, vom Ministerium der geistl. und Unterrichtsangelegenheiten.

Dr.-Ing. Architekt **Walter Droenewolf,** Vorsteher der städtischen Hochbauverwaltung zu Osnabrück, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Ernst Eckert,** Mitinhaber der Firma Gebr. Eckert in Stuttgart, Leutnant der Landwehr im Mobil. Landwehr-Bataillon des XIII. Armeekorps.

Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Georg Engberding** aus Geestemünde, Offizierstellvertreter im 20. Bayr. Inf.-Reg.

Kgl. Baugewerkschul-Oberlehrer Reg.-Baumstr. **Heinrich Eusinger** aus Köln, Ritter des Eisernen Kreuzes, Offizierstellvertreter, fiel am 16. November.

Architekt **Z. V. Ludwig Faigl** aus Wien, k. k. Leutnant der 5. Feldkomp. Landsturm-Infanterie-Reg. Nr. 24, Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes.

Architekt **Fritz Florian** aus Brandenburg, fiel am 23. November in Belgien.

Regierungs-Baumeister **Johannes Gallus** aus Dresden, Unteroffizier des 1. Marine-Inf.-Reg., starb am 20. November an einer bei Nieuport am 11. Nov. erhaltenen Verwundung.

Regierungsbaumeister Dr. phil. **Ernst Gaehn** aus Danzig-Langfuhr, Leutnant der Reserve des 1. Garde-Reg. z. F., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. Dezember im Osten.

Baumeister **Johannes Grebner** aus Leipzig, fiel am 30. Oktober bei Lomme.

Regierungsbaumeister **Kurt Großfuß** aus Culmsee, Leutnant der Reserve im Res.-Reg. Nr. 51, fiel am 22. Aug. bei Chenières.

Architekt im Reichsamt des Innern **Fritz Hedler** aus Berlin-Steglitz, Leutnant der Reserve im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 19, fiel am 10. Nov. bei Poelcapelle in Flandern.

Baumeister **Alwin Joh. Hille** aus Chemnitz, Vizefeldwebel der Landw.-Pionier-Komp. Nr. 54, fiel am 24. Oktober in Becelaere.

Architekt **Hermann Holze** aus München, vom Etappen-Kraftwagen-Park, starb am 28. Nov. im Lazarett zu Eupen.

Regierungsbaumeister **Erwin Jacober** aus Leipzig verstarb im Feldlazarett zu Becelaere an der am 23. Oktober erhaltenen Verwundung.

Dipl.-Ing. **Felix Jungwirth,** Redakteur der Z. d. V. D. Ing., aus Nikolassee b. Berlin, Leutnant der Reserve im Pion.-Bat. Nr. 28.

Baumeister **Richard Keller** aus Hainichen, fiel am 27. Oktober in Rußland.

Regierungsbaumeister Dr. **Walter Keller** aus Frankfurt am Main, Leutnant der Reserve im Königin-Elisabeth-Garde-Gren.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister Privatdozent **Kohl** aus Hannover.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Achmed Koß** aus Hannover, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 30.

Baumeister **Oswin Kunze** aus Leipzig, Landwehrmann im Res.-Jäger-Bat. Nr. 133, fiel am 23. Dezember.

Regierungsbaumeister **Bruno Kurzmann** aus Bayreuth, Unteroffizier der 2. Feld-Pionier-Kompagnie, fiel am 21. Dezember.

Militärbauführer **Josef Lamprecht** aus Bamberg, Einj.-Freiw., Unteroffizier im Kgl. Bayr. 5. Inf.-Reg., 7. Komp., fiel im Alter von 23 Jahren.

Baumeister **Wenzel Lang,** Mitinhaber der Firma W. Lang & Co., aus Bodenbach, fiel am 22. November auf dem serbischen Kriegsschauplatz.

Architekt **Erich Lilienthal** aus Königsberg i.Pr., von der städtischen Hochbauverwaltung.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Fritz London** aus Mogilno, Unteroffizier der Reserve, fiel am 2. Dezember bei Lodz.

Oekonomiebaumeister **Georg Löblein** auf Schloßgut Hohenkammer, fiel bei einem Sturmangriff auf Arras im Alter von 25 Jahren.

Regierungsbaumstr. Dipl.-Ing. **Rudolf Meister** aus Braunschweig, Kriegsfreiwilliger im Res.-Inf.-Reg. Nr. 215, fiel im Okt. am Ypreskanal.

Regierungs-Baumeister **Hubert Nellessen** aus Konitz, Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungs-Baumeister **Maximilian Neubert** aus Marggrabowa, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 32, fiel bei Entrépille.

Architekt Hofbauamtmann **Heinrich Neu** aus München.

Architekt **Kurt Neumeister** aus Graudenz.

Architekt **Max Niedenhoff** aus Wilmersdorf fiel bei Suwalki.

Regierungsbaumeister **Ernst Otto** aus Kiel, Vizefeldw. d. Res. im Inf.-Reg. Nr. 176.

Regierungsbauführer **Otto Pahnke** aus Elbing.

Bauführer **Josef Posch** aus München, Unteroffizier im 17. Res.-Inf.-Reg., starb an den Folgen der am 1. November beim Sturmangriff auf Wytschaete erlittenen schweren Verletzungen in Comines am 5. November.

Dipl.-Ing. **Fritz Redeker** aus Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 143.

Bauführer **Albert Rieg** aus Gmünd, Kriegsfreiwilliger, fiel am 23. Oktober in Becelaere (Belgien) im Alter von 20 Jahren.

Dipl.-Ing. **Reinhold Ritter** aus Altena i. W., Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 98.

Regierungsbaumeister **Karl Röhler** aus Allenstein, Kriegsfreiwilliger im 1. mas. Feldart.-Reg. Nr. 73, starb infolge der in Polen erlittenen Verletzungen.

Reg.-Bauführer Dipl.-Ing. **Georg Ruprecht** aus Dransfeld, Einj., Unteroffizier im 1. Württ. Gren.-Reg. Olga, Ritter des Eisernen Kreuzes, starb am 23. Dezember im Lazarett zu München im Alter von 25 Jahren.

Architekt **Paul Schäfer** aus Breslau, Leutnant der 12. Kompagnie Inf.-Reg. Nr. 155, fiel in der Nähe von Verdun.

Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Schäfer** aus Hannover, Offizierstellvertreter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 52.

Obervermessungsinspektor, Baurat **Hermann Scharnhorst** aus Dresden, Leutnant der Landwehr, fiel in Rußland.

Architekt **Karl Wilhelm Schellberg** aus Frankfurt a. M., Unteroffizier der 9. Komp. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 81, fiel bei Laveline am Tête de Behouilles (Frankreich).

Bautechniker **Josef Schmieder** aus Kunnersdorf bei Komotau.

Bautechniker **Friedrich Schütze** aus Rauda fiel am 17. November.

Regierungsbaumeister und Patentanwalt **Georg Seifert** aus Charlottenburg, Leutnant der Reserve im Lehr-Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 24. November bei Lodz.

Regierungsbaumeister **Siemens** aus Hadersleben, Leutnant der Reserve im 3. Jägerbataillon, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 10. November in Flandern.

Regierungsbaumeister **Philipp Soldau** aus Pillau, Unteroffizier der Landwehr, fiel in Ostpreußen.

Baumeister **Oswin Steglich** aus Dresden, Unteroffizier der Res. im Inf.-Reg. Nr. 103, Ritter des Eisernen Kreuzes, starb an einer in Frankreich erlittenen Verwundung.

Regierungsbaumeister **Sternberg** aus Stettin, Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel bei Ypern im November.

Architekt **Karl Toellner** aus Hannover, Offizierstellvertreter im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 73.

Stadtbauinspektor **Toop** aus Stettin, Oberleutnant, fiel bei den Kämpfen bei Baccarat im August.

Architekt **Karl Tuscher** aus Neuhaldensleben, Landwehrmann im Gren.-Reg. Nr. 5, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 12. Dezember bei Lowicz im Alter von 30 Jahren.

Architekt **Josef Verken** aus Aachen, Direktor der Vereinigten Terrazzoplatten- und Zementwarenfabriken, Xanten, Vizefeldwebel der Landwehr im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 75, fiel am 7. November in Nordfrankreich.

Regierungsbaumeister **Emil Völsing** aus Darmstadt, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 117, fiel im Oktober.

Architekt **Walter Voß,** Unteroffizier der Landwehr in einem Res.-Inf.-Reg. aus Hamburg, fiel bei Merkem in Belgien.

Architekt **Arnold Wächter** aus Heidelberg fiel am 24. August im Kampf gegen Frankreich.

Architekt **Joh. Daniel Walluf** aus Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve, fiel bei Autrecourt im Alter von 28 Jahren.

Gartenarchitekt **H. Walter,** Hauptmann der Reserve, aus Erfurt.

Stadtbaumeister **Walter** aus Gardelegen fiel in Russisch-Polen.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Wilhelm Walther** aus Hamburg, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 214.

Regierungsbaumeister **Carl Weber** aus Lich (Oberhessen), Oberleutnant im Res.-Inf.-Reg. Nr. 111, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 19. Dezember bei Albert.

Architekt **Hermann Webers** (Firma Jürgensen & Bachmann) aus Charlottenburg, fiel am 28. Oktober.

Baumeister **Max Wild** aus Oberschlema, Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 243, starb im Lazarett zu Ledeghem (Belgien) im 39. Lebensjahr.

Regierungsbauführer **Kurt Willrath** aus Berlin, Leutnant der Reserve im 1. Marine-Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 17. Dez. im Alter von 31 Jahren.

Architekt **Max Winter** aus Freiberg i. S., Vizefeldwebel im Res.-Jäger-Bat. Nr. 26, fiel am 21. Oktober in Belgien.

Architekt, D. F. A., **Hermann Wissenbach** aus Hanau, Offizierstellvertreter im 2. bayr. Feldart.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 10. November bei Ypern.

Regierungsbaumeister **Richard Wolff** aus Herzberg a. d. Elster, Unteroffizier der Reserve, fiel am 14. September im Kampf gegen die Engländer.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

DFA Deutsche Freie Architektenschaft

Mitteilungen der
Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. e.V.
Geschäftsstelle: Hannover, Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720.

Zum Wiederaufbau Ostpreußens.

Die verschiedenen Bestrebungen, den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Teile Ostpreußens systematisch vorzubereiten, ist insofern in geregelte Bahnen geleitet, als sich unter dem Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten dieser Provinz eine dem Oberpräsidium in Königsberg angegliederte Kriegshilfskommission gebildet hat. Hier ist jetzt eine Stelle geschaffen, an welche alle den Wiederaufbau betreffenden Vorschläge gerichtet und dort auf ihre Zweckmäßigkeit geprüft werden können.

Nachdem tags zuvor eine Besichtigungsfahrt durch das zerstörte Gebiet erfolgt war, fand am 18. Dezember 1914 in Königsberg unter Leitung des Herrn Oberpräsidenten eine Sitzung der genannten Kommission statt, zu welcher u. a. auch die D. F. A., deren Vertretung der Vorsitzende des ostpreußischen Zweigvereins Herr Kollege Kuckuck in Königsberg übernommen hatte, zugezogen war. Die Hauptpunkte der Beratung und das Ergebnis der Aussprache lassen sich etwa in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. In verschiedenen Städten ist ein Umlegungsverfahren notwendig, für welches gesetzliche Grundlagen zu schaffen sind. In einzelnen Dörfern sind Umlegungen zur Besserung der Verkehrsstraßen nötig.
2. In stark zerstörten Ortschaften werden Ortsstatute gegen Verunstaltung zu erlassen sein.
3. Die Bauordnungen für das platte Land und vor allem für die Städte sind durchzuarbeiten, besonders im Sinne der Wirtschaftlichkeit (Vermeidung unnützer kostspieliger Anforderungen) und des Stadtbildes (Beschränkung auf zwei Stockwerke, richtiger Anschluß an die Nebenhäuser, Bedachungsart). Die Festsetzung von Fluchtlinien, hintern Bebauungslinien und Bauzonen ist zu erwägen.
4. Eine einheitliche Hauptbauberatungsstelle für die Provinz mit ihr unterstellten örtlichen Organen ist erforderlich. Durch geordnete Heranziehung der Bauberatungsstellen in die baupolizeilichen Angelegenheiten ist ihre Wirksamkeit zu fördern. Schon bei der Festsetzung der Bauordnungen ist neben örtlichen Sachverständigen die Hauptberatungsstelle heranzuziehen.
5. Ein Hand-in-Hand-gehen der Staatsbauverwaltung mit der Hauptberatungsstelle zur einheitlichen Gestaltung der Stadtbilder ist erwünscht.
6. Die Auswahl der anzustellenden Bauberater ist nicht auf Beamte zu beschränken. Auf praktische, technische und wirtschaftliche Erfahrung ist der Hauptwert zu legen. Die Besoldung ist so zu regeln, daß wirklich geeignete Kräfte gewonnen werden können.
7. Das Handwerk und die Architektenschaft der Provinz sind in erster Linie zu berücksichtigen.

Die Sätze 6 und 7 werden als grundlegend von der gesamten Privatarchitektenschaft wohl als gut und nützlich betrachtet werden. Satz 6 könnte recht wohl im Lebensinteresse der Privatarchitekten dahin abgeändert werden, daß Beamte überhaupt nicht mit der Bauberatung und Bauleitung beauftragt werden. Da aber keine Regel ohne Ausnahme ist und doch hier oder da aus irgend welchen Gründen mit der Bauberatung oder der Projektierung und Ausführung eines Baues ein Beamter beauftragt werden könnte, so muß unter allen Umständen dafür gesorgt werden, daß ein solcher Beamter aus dieser Nebenbeschäftigung keinen materiellen Gewinn hat. Es fehlt bisher die Bestimmung, daß der Beamte in einem solchen Falle die ihm zustehenden Gebühren an die Staatskasse, d. i. die Kasse, aus der die Schäden in Ostpreußen bezahlt werden, abzuführen hat. Die D. F. A. hat hinsichtlich der beamtlichen Nebentätigkeit diese Forderung schon immer vertreten und erhebt sie jetzt um so entschiedener. Es entspricht nicht mehr als der Billigkeit, wenn man die Privatarchitekten, die als Angehörige eines freien Berufsstandes infolge der Kriegswirren durch oft gänzlichen Fortfall der Einnahmen eine schwere wirtschaftliche Einbuße erleiden, von der Konkurrenz der beamtlichen Nebentätigkeit freihält. Die Beamtenschaft ist in der glücklichen Lage, trotz des Krieges keinen Verlust an ihrem Einkommen zu haben. Wollte man jetzt den Beamten eine solche Nebentätigkeit gestatten und ihnen damit neben ihrem Gehaltsbezuge eine zweite unkontrollierbare Einnahmequelle verschaffen, so käme das einer großen Ungerechtigkeit gegen alle Angehörigen der freien Berufsstände gleich. Der gleichen Ansicht ist Herr Architekt Wagner, der dies in einer Besprechung des Beratungsergebnisses in Nummer 1 der Zeitschrift des Verbandes der Architekten- und Ingenieurvereine, mit der wir uns weiter unten beschäftigen, mit erfrischender Deutlichkeit zum Ausdruck bringt.

Der Satz 7 verdient unter allen Umständen vollste Beachtung und strengste Durchführung. Sind die Privatarchitekten des ganzen Reiches durch den Krieg wirtschaftlich in Mitleidenschaft gezogen, so ist dies bei den ostpreußischen Privatarchitekten, welche die erste Sturzwelle des russischen Ansturms über sich und ihr Arbeitsgebiet haben ergehen lassen müssen, erst recht der Fall. Ihnen gebührt also das erste Anrecht und ein recht ergiebiger Teil der Wiederherstellungsarbeiten. Es erscheint uns durchaus nicht nötig, daß vom Gründungsfieber befallene Privatarchitekten von andern Landesteilen oder Großstädten in größerer Zahl nach Ostpreußen übersiedeln oder dort Filialbureaus errichten, um den ohnehin schwer um ihre Existenz ringenden Kollegen der geschädigten Provinz und der angrenzenden Gebiete eine neue Konkurrenz zu bereiten.

Insoweit können wir dem schon genannten Artikel des Herrn Kollegen Wagner zustimmen. Hinsichtlich seiner andern Ausführungen über die Stellung des Privatarchitekten zum Staate und über die Art der Honorarberechnung müssen wir vom Standpunkte der Berufsorganisation recht lebhaften Widerspruch erheben. Es ist uns nicht recht verständlich, warum der mit der Bauberatung beauftragte Privatarchitekt durchaus zum Beamten gestempelt werden soll, warum man ihn durch Privatdienstvertrag den Nachteilen des Beamtenstandes aussetzen, ihn aber an den Vorteilen dieses Berufsstandes nicht teilnehmen lassen will. Es liegt doch wirklich nichts Verlockendes darin, etwa 3 bis 4 Jahre in Diensten des Staates zu stehen und dann, wenn die Wiederaufbauarbeiten beendet sind, seinen Wanderstab weitersetzen und sich ein neues Arbeitsfeld suchen zu müssen. Ebensowenig wie in materieller Hinsicht wird in ideeller Beziehung durch die Uebertragung der Beamteneigenschaft an den Privatarchitekten für diesen ein Vorteil erreicht. Das bauende Publikum wird in solchem Kollegen immer den Beamten erblicken, der in erster Linie verpflichtet ist, die Interessen des Staates zu schützen und dann erst die Interessen des Bauherrn wahrnehmen kann. Eine solche Ansicht würde auch nicht einer gewissen innern Berechtigung entbehren, denn niemand kann zweien Herren dienen. Richtiger ist es schon, man verzichtet auf die Beamteneigenschaft der Privatarchitekten, bestellt sie im Vertrauen zu ihrem Können zu Bauberatern, gibt ihnen die staatlichen Richtlinien zur Hand und läßt ihnen im übrigen ihre volle berufliche Bewegungsfreiheit. Ein solches Verfahren hat sich bei ähnlichen Vorkommnissen, z. B. bei Wiedererbauung durch Brand vernichteter Ortschaften oder einzelner Stadtteile bewährt. (Fortsetzung folgt.)

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet hat sich:

Herr Architekt Berthold Gamber in Emmendingen (Kr. Freiburg i. B.).

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 25. Januar 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Der Zweigverein Gießen D. F. A.

hielt am 28. Dezember 1914 eine Vereinssitzung ab, in welcher der Vorsitzende, Herr Architekt L. Seuling (Gießen) bekanntgab, daß die D. F. A. durch den Heldentod des Herrn Kollegen Herrling (Hannover) einen großen Verlust erlitten habe. Das Andenken an den Verstorbenen wird in üblicher Weise zum Ausdruck gebracht. Es wurde darauf die Angelegenheit des geplanten und notwendigen Wiederaufbaues der durch den Krieg zerstörten Landesteile besprochen. In Berücksichtigung dessen, daß von allen Bauberufen die freien Architekten am meisten unter den gegenwärtigen ernsten Zeiten zu leiden haben, wurde beschlossen, den Vorstand der D. F. A. in Hannover zu bitten, bei den maßgebenden Behörden die nötigen Schritte zu unternehmen, damit den Privatarchitekten die Projektierung der Wiederaufbauarbeiten gesichert wird.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, der Kollegenschaft den in einem Gefecht bei St. George erfolgten Heldentod unseres Mitgliedes Herrn

Architekt D. F. A. Heinrich Brünjes

in Firma: Brünjes & Landeck,
in Oldenburg i. Gr.

bekanntzugeben.

Als lieben Kollegen und treuen Förderer unserer Verbands- und Standesbestrebungen haben wir jederzeit den Verstorbenen schätzen und achten gelernt. Sein Andenken wird in der D. F. A. unvergessen sein.

Der Vorstand
der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A., e. V.
W. Kröger.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 5/6. Hannover, den 28. Januar 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die deutsche Baukunst nach dem Kriege. — Die Licbig-Oberrealschule in Frankfurt a. M. — Herrenhaus Klein-Rambin in Pommern. — Bankgebäude. — Soissons und seine alten Bauten. — Zwei holsteinische Eigenheime. — Technische Arbeit im Minenkrieg zur See. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Die deutsche Baukunst nach dem Kriege.

Von Arch. Fr. Rud Vogel.

II.

Die Ueberwertung richtete sich nach den Baukosten, die auf das Grundstück gehäuft werden können. Die Menschen aber treibt es in die Stockwerkswohnung, statt in die naturgemäße Behausung im eignen Heim auf eigner Scholle. Das bringt die Entfremdung von der Natur und damit von der Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit, die der Nation wie dem einzelnen abhanden kommen. Während der eigne Besitz das Selbständigkeitsgefühl, den Wagemut, die Freude am Kampf ums Dasein ebenso hebt wie den Sinn für rationelle Sparsamkeit und die Lust am Aufbauen, am Wachsen, Wirken und Gedeihen, auch des Vaterlandes. Die Vaterlandsliebe, das Gemeinsamkeitsgefühl in Gemeinde und Staat wird dadurch ev. ebenso groß gezogen, wie der Mut und die Entschlossenheit zur Verteidigung des eignen Herdes, den die Mietwohnung in dem Maße nicht kennt. Baut sich die Gemeinde aus Eigenheimbesitzern statt auf einer Mehrzahl von Vermietern, die heute dem und morgen jenem Unterschlupf gewähren, auf, dann wird auch den Auswüchsen der Verschwendung des Nationalvermögens, zu denen die Gemeinden zum Vorteil einzelner verlockt werden, entgegengetreten werden. Eine unrationelle Städteverschönerung läuft auf äußern hohen Prunk hinaus, wenn ohne zwingenden Grund Unsummen für sog. „Ehrenformen" und monumentale Städtebilder ausgegeben werden, um Nachbarstädten den Rang abzulaufen und Fremdenherzug abzufangen, statt die Verschönerung in nützlichen Dingen und Annehmlichkeiten, die der ganzen Bewohnerschaft zugute kommen, zu sehen. Sie bilden kräftigere Zugmittel als jene hohlen Aeußerlichkeiten.

Durch weise Enthaltsamkeit bleiben die Steuern niedrig — die größte Anziehungskraft für den Zuzug — und werden Gelder frei für nützliche Anlagen für die Allgemeinheit, für Luft und Licht in den Städten, für Korsostraßen, Wiesen, Waldgürtel und Seen draußen, aber auch für Schulen, nicht Schulpalästen und zweckentsprechende öffentliche Bauten, die durch praktische Brauchbarkeit und gesunde Bedingungen, nicht durch üppige Pracht und die Höhe der Kosten sich vor denen andrer Städte auszeichnen sollten. Auch vernünftige Landspekulation, d. h. rechtzeitiger Landkauf, die Bodenpreise niedrig zu halten, sind gute Mittel, der Ansiedlung, damit dem Zuzug die Wege zu bauen.

Es ist zwar schön und große Aufgaben der Pracht-Städtebaukunst müssen den Architekten zu dessen künstlerischer Betätigung in größter Zahl erziehen. Solche Aufgaben können aber nur wenigen einzelnen zufallen. Bleibt der Bodenpreis aber niedrig, so wird Unzähligen Gelegenheit zum privaten Hausbau gegeben. Der auf rationeller Basis wachsende Zuzug bringt jedem Einwohner, auch der Architektenschaft, dem Bildhauer und plastischen Künstlern Vorteil. Die große Zahl der Hausbauten wird vielfältig entschädigen gegen alles Entgangene an Uebermaß der Großbauten mit kostbarem Material und reichem bildnerischen Schmuck. Es wird ihnen die Kleinkunst und das Kunstgewerbe um so reichlicher Aufträge zuwenden.

Es soll keine Einschränkung der Gemeinde noch des einzelnen gepredigt werden, sondern nur eine rationelle Sachlichkeit, die dem neuen Geist der Zeit entspricht und die nirgend über das Ziel hinausschießt. Die Einfachheit, die zugleich wahre Schönheit ist, die Großzügigkeit in allen Dingen, selbst im kleinen, sparsames Haushalten mit den Mitteln. Jeder Architekt sollte wissen, daß er mit diesem die höchsten Wirkungen erzielt. Ein wirklich schönes Schmuckstück an einer dem Zweck entsprechenden Stelle ist auffälliger und schmückt den Bau mehr als eine Häufung oder ein Ueberladen des ganzen Bauwerks mit minderwertigem Zierat, das sich wirkungslos verliert. Zersplitterung ist in allen Dingen verwerflich und wird am kostspieligsten am Bauwerk. Rationelle, wohlüberlegte Enthaltsamkeit wird nie zum Feinde des Ueberflusses im Schmuck. Er bleibt nur wirkungsvoller und trägt selbst dem Luxus und der Prachtliebe Rechnung.

Die für die schmückende Zutat angesetzte Summe wird bei weiser Sammlung diesem Zweck in höherm Maß entsprechen als bei Verzettelung der Mittel. Man kann den besten und anspruchvollsten Künstler das edelste Material heranziehen, wenn die Summe auf wenige Stellen statt auf viele verteilt wird.

Der Wert der Dinge beruht nicht auf den Kosten, dem Schmuck oder dem edlen Baustoff, sondern auf deren schöner Sachlichkeit, der Brauchbarkeit für den bestimmten Zweck.

Es wäre ein Trugschluß, anzunehmen, die Schönheit der Städte hinge von der Zahl und der Länge der nutzlosen Säulenkolonnaden und Pergolas umrahmten Plätze und Monumentalbauten großen Stils ab. Dem widerspricht schon der Streit zwischen malerischem Städtebild mittelalterlicher Art und der weitachsigen Formenarchitektur, die jede doch mit gewisser Beschränkung an ihrem Platze Berechtigung haben kann. Sowohl das Altstadtbild wie die St. Peter-Platz-Gestaltung verlieren ihren Wert, wenn sie nicht durch die Umstände ausdrücklich gefördert werden und einem bestimmten Zweck, einer Brauchbarkeit dienen. Die Schönheitsform soll Zweckform sein, aus dem Zwecke geboren, ihn verschönern, nicht um ihrer selbstwillen Anwendung finden, was nur beim Monument, beim Schmuckstück zulässig wäre.

Wahrheit, Sachlichkeit, Schönheit sind die Verkörperung des neuen Geistes, der auch in der Baukunst mehr als bisher zum Ausdruck kommen sollte. Wahrheit des Materials und Sachlichkeit der Anwendung ist nicht das gleiche, aber verwandt. Die Wahrheit verlangt, die Dinge zu zeigen, wie sie sind. Die Wahrheit braucht nicht nackt zu sein, und doch kann auch die nackte Wahrheit in liebenswürdiger Form in Erscheinung treten. Sie ist der Gegensatz zur Lüge, zu dem absichtlichen Vortäuschen, die uns einen Pferdestall unter der Begründung: Marstall; als Scheinpalast kaum anders als ein Mietwohnhaus und ein bürgerliches Eigenheim als Schlößchen vorführt; ein Museum oder Theater als griechischen Tempel. Es ist kaum unsre Schuld, daß die Dinge bisher so lagen, daß selbst ernst strebende Architekten zu solcher Maskerade übergingen, weil sie durch Schulung dazu gedrillt waren, in Stilen zu bauen, statt aus den Baustoffen und dem Zwecke heraus Neues zu schaffen. Oder weil Typen dieser Art sich so eingebürgert hatten, daß es schwer war, davon loszukommen. Sobald es sich aber um neue Erscheinungen handelt,

Digitized by Google

wie z. B. bei den Krematorien, waren auch sogleich die neuen Formen da, die aus der Sachlichkeit heraus geschaffen werden konnten.

Eine Hauptaufgabe müßte daher werden, uns von der althergebrachten Form für Gebäudearten loszumachen. Sie müßten neu, rein aus ihrem Zweck, ihrer Anordnung, ihrer Benutzungsweise heraus erfunden werden, aus den Baustoffen und der zweckmäßigsten Raumgruppierung, ohne jegliche Anlehnung an hergebrachte Stile. Dann würden Charaktertypen der Gebäudeart entstehen in ähnlicher Weise, wie so viele kleine Monumentalbauten. Man denke an die kleinen Rathäuser, Schulen, Bahnhöfe usw. Richardsons.

Statt der Anlehnung an Stilformen hätte die künstlerische Ausnutzung der Baustoffe und der Zweck- und Nutzglieder zu treten. Die Türen, Fenster, Erker und Dacherker würden den natürlichen Schmuck der Häuser durch die Art der Formung und Gruppierung ergeben, um so Wahrheit mit schmückender Zutat zu verbinden.

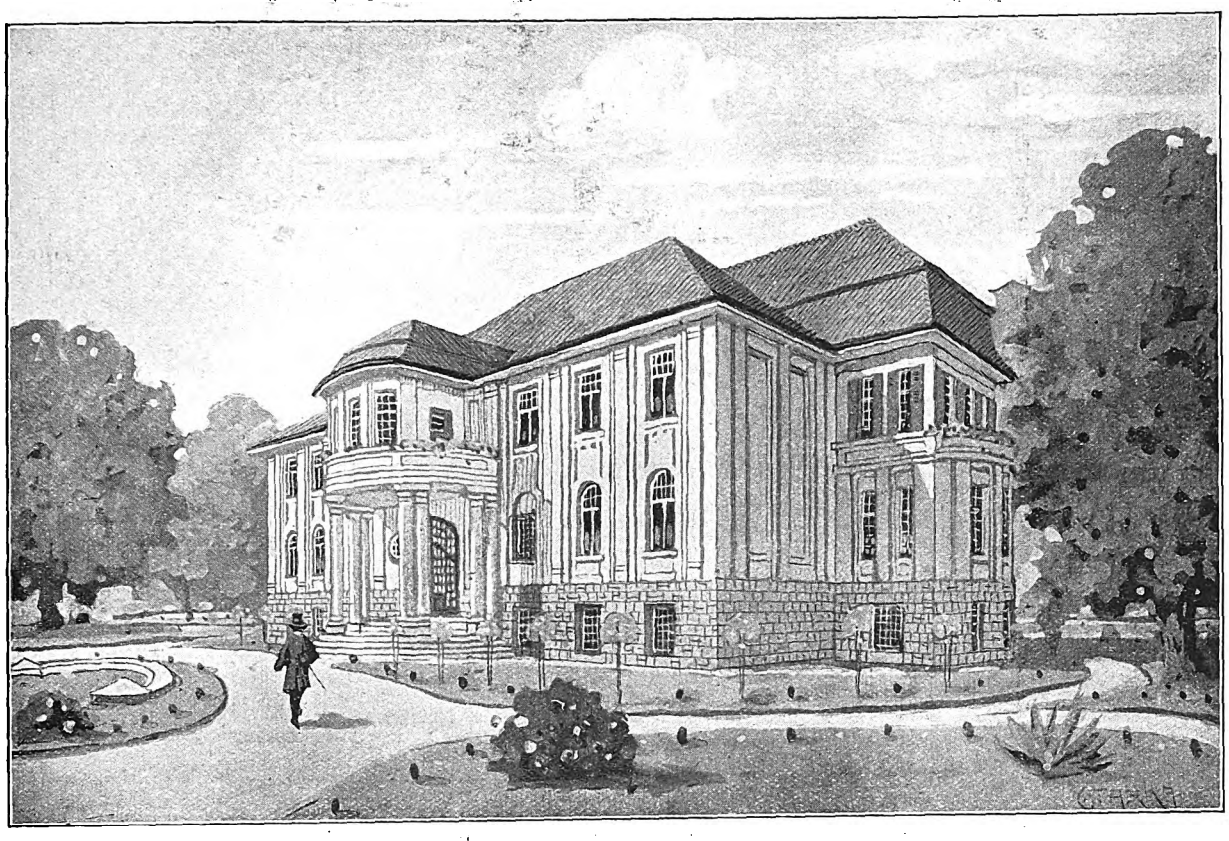
Wahrheit ist doch die Darstellung der Dinge, wie wir sie als richtig erkannt haben. Daher ist die andre Aufgabe, die Dinge richtig zu erkennen. In unserm Falle also den Zweck, d. h. wir haben uns in diesen, in die Art der Benutzung eines Gebäudes zu vertiefen und allein den als richtig erkannten Nutzungszweck so vollkommen wie möglich zu lösen. Um der Wahrheit zu dienen, kommt aber noch hinzu, daß wir auch im Aeußern den sonstigen Begleitumständen Rechnung tragen. Das Haus des einfachen Mannes wird daher anders aussehen müssen als das des Reichen, das des Kaufmanns anders als das des Künstlers oder Kunstliebhabers, das der kleinen Gemeinde anders als der großen Stadt. Das ist die Erweiterung der Sachlichkeit zu Wahrheit, zu der die Schönheit noch in dem angedeuteten Sinn hinzuzukommen hat, um das Ganze zum harmonischen Kunstwerk zu stempeln. Die Schönheit aber ergibt sich von selbst, wenn wir den Gebrauchszweck richtig erfaßt haben und in die vollkommenste Form umprägen. Die reine Zweckform, die der Benutzungsweise am vollkommensten entspricht, dem Zweck am besten dient, seinen Zweck durch die Form erkennen läßt, sollte dadurch schon Schönheitsform werden können. Ein Beispiel: Das Renn-Auto drückt im Gegensatz zur Droschke mit dem lahmen Gaul davor durch seine Bauart die Verschmelzung von Gefährt und Motor und dessen große Geschwindigkeit der Bewegung aus als die verkörperte Aesthetik der Konstruktion, während Droschke und Pferd als zwei getrennte Begriffe nur lose zusammengefügt erscheinen. Solche Gebrauchstypen müssen sich allmählich entwickeln und vervollkommnen, auch die der Gebäudeart. Sie zu schaffen, mag bei rein konstruktiven Gegenständen, die sich aus Zweck und Konstruktion und Rechnung zusammensetzen, leichter sein, weil der Zweck greifbarer. Daher ist auch beim Gebäude das Herausschälen der Benutzungsweise das Wichtigste, um ihn greifbar zu machen. Ist sie klar verstanden bis ins Innerste ihres Getriebes, so wird sich auch hier allmählich die Reinkultur züchten lassen, die die typischen Merkmale der Art kennzeichnet und greifbar den Zweck zum Ausdruck bringt. Das ist leichter bei Bauten mit reiner Zweckbestimmung. Bei dem Gotteshaus der verschiedenen Konfessionen, der Kirchhofskapelle, dem Krematorium mit oder ohne Urnenhalle, dem Theater, dem Museum, dem Rathaus, dem Gerichtsgebäude, den Bahnhöfen und vielen andern öffentlichen Bauten. Erschwert wird es aber in all den Fällen, wo Nebenzwecke mit dem Hauptzweck verbunden sind. Das ist der Fall, wenn Wohnungen der Leiter des Unternehmens mit im Hause untergebracht werden müssen, also der Hauptzweck durch die Nebenbenutzung verschleiert wird. Wahrheit ist aber auch die Kosten- und Baustofffrage. Der Bau soll nicht anspruchsvoller auftreten, als er wirklich ist, soll die Baukosten spiegeln. So wenig gegen Putz, der sich als solchen ausgibt, einzuwenden ist, so sehr muß man billigern Putz, selbst Edelputz, beanstanden, der durch Quaderung oder Gußornamente Werkstein vortäuschen will. Ebenso wahrheitswidrig ist es, die Hauptfassade in Werkstein, die übrigen in Putz auszuführen, wenn die ausgesetzte Summe nicht für einen ganzen Werksteinbau reicht. Man bedenke doch, daß sich das Bauwerk schichten- und stockwerkweise aufbaut, also auch Materialwechsel in der senkrechten, nicht in der wagerechten Richtung zu erfolgen haben wird, naturgemäß stockwerkweise oder bis zu einem gegebenen Horizontalabschnitt, bis zu einem Gesimse oder ähnlichen Gliederung. Bei freistehenden Bauten wird unten der Werkstein und darüber der leichte Ziegelrohbau oder Putz geschoßweise ringsum das Gebäude zu führen sein.

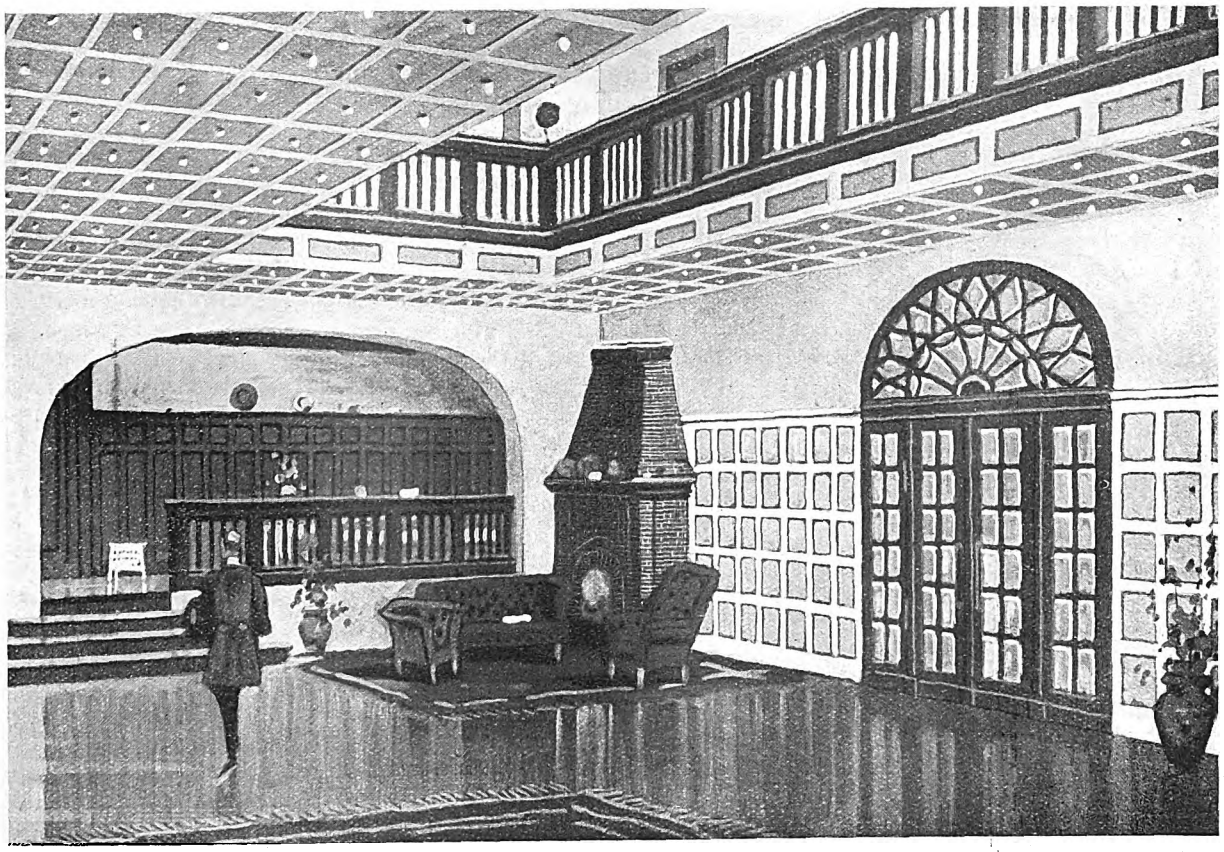
Hervorzuhebende Bauteile, die ja als Schmuckmittel dienen sollen, werden sich im gleichen Material auch in der Höhenrichtung fortpflanzen, um den Bauteil bei geschlossener Einheitlichkeit als Ganzes besser aus dem Bauwerk herauszuheben. In ihrem geschlossenen einheitlichen Auftreten liegt die Wirkung mehr als in der Kostspieligkeit des Baustoffes. Ein Risalit aus Verblendsteinen an einer Werksteinfassade oder ein Schindelerkerausbau an ihr oder dem Ziegelrohbau wird durch die Verschiedenheit des Materials wirkungsvoller sein als eine noch so reiche Werksteinausführung an ersterer. Auch die verschiedene Oberflächenbehandlung des gleichen Materials tut ähnliche Wirkung. Ein glatt gearbeiteter Bauteil hebt sich aus bruchrauher Fläche ebensogut ab wie andrer Baustoff oder die umgekehrte Oberflächenbehandlung, bruchrauher Bauteil bei glatter Fläche.

Daraus geht zur Genüge die hervorragende Brauchbarkeit des Materialwechsels hervor, die größtenteils schon den plastischen Schmuck ersetzen kann und erheblich billiger ist. Es lehrt uns aber auch, daß jede Art Baustoff auf solche Weise als schmückende Zutat bei anders gearteten Flächen wirken wird, und daß es keine Beschränkung für ihre Anwendung gibt. Man kann in Werksteinflächen ebensogut Ziegel, Metalle, Fachwerk oder Schindel-Bauteile einbauen wie umgekehrt solche in rauhem oder glattem Werkstein in Ziegelbauten, denen auch Metall- oder Schindel-Erker als Schmuck dienen werden. Je größer der Materialunterschied an Oberfläche und Farbe, um so wirkungsvoller hebt sich der Bauteil heraus. Er wirkt als Unterbrechung, also als Schmuck, besonders an konstruktiven Knotenpunkten oder in rhythmischer Wiederholung. Was in dieser Beziehung für die Fassade Gültigkeit erhält, ist auch im Innern des Bauwerks brauchbar. Da auch die Form des herausgehobenen Bauteils oder deren Wiederholung reizvoll wirkt, so ergibt sich, daß wir ganz auf hergebrachte Stilformen verzichten können, da im Hauscharakter, im Material, Form und Rhythmus der Bauglieder eine solche Fülle des Wechsels und brauchbarer Schmuckmittel enthalten sind. Wir können einen Bau durch sie allein schöner und ansprechender gestalten als durch die Formen der Stilistik, die wir uns in jahrhundertelangem Anschauen müde gesehen haben, die weniger zum Verstande und Gefühl sprechen als die Ausnutzung nützlicher Bauteile, die zudem eine große Kostenersparnis in sich schließt. Am höchsten steht aber der Umstand, daß der logische Schmuck so aus der Materialverwendung hervorgeht, die Baukunst zu einer Kunst der Baustoffe erhebt, sie zu einer wahren Baukunst, der Kunst des Bauens mit Baustoffen, macht. Das ist die Sachlichkeit, die Materialgerechtigkeit des Bauens in erweiterter Form, die zugleich zur ungezwungen entstandenen Schönheitsform wird.

Wenn der Drechsler nur mit seinem Gerät die herrlichsten Werke künstlerischer Geschicklichkeit aus einem Stück Holz oder Elfenbein handwerksgerecht hervorzaubert, wieviel mehr müßte der Architekt allein aus der Fülle seiner Baustoffe den höchsten Triumph der Baukunst herausholen können, wenn er sich die Beschränkung schöner Einfachheit, großzügiger, guter Verhältnisse auferlegen wollte. Sie setzt aber voraus Gründlichkeit, eingehende Material- und Konstruktionskenntnis und Beherrschung der Arbeitsmethoden; denn nur aus ihnen heraus ist wie bei der Drechslerei das Ziel hoher Kunstfertigkeit zu erlangen. Sollte das nicht dem Ernst der Zeit, deren ökonomischen Einflüssen entsprechen und zugleich eine baukünstlerische Tat sein? Eine Tat, die einen Kulturfortschritt in Hinblick auf rationelle, ökonomische und doch künstlerische Sparsamkeit darstellt. Eine Wirtschaftlichkeit, die durch erhöhte Sachlichkeit und zugleich natürliche Schönheit den Nationalwohlstand erhöht. Die Verbilligung des Baues dient ja dessen Ausbreitung und macht einer Mehrzahl, die heute noch Mieter bleiben muß, den Besitz des Eigenheims zugängig. Auch das ist eine Kulturrolle, eine nationale Tat, die der neue Geist der deutschen Baukunst fortzeugend über die Völker ausbreiten würde.

Digitized by Google

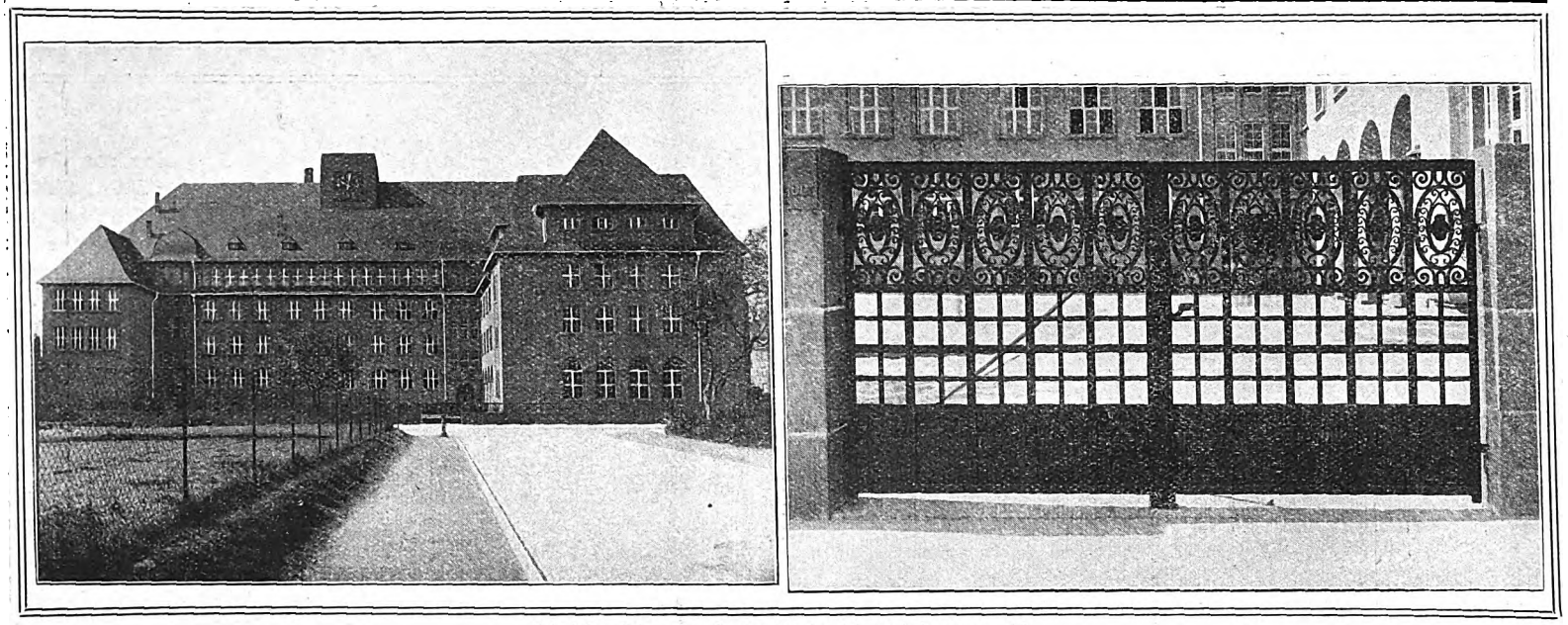




Herrenhaus Kl.-Rambin in Pommern.

Arch. D. F. A.: C. Tarka (Köslin in Pommern).

Digitized by Google



Liebig-Oberrealschule in Frankfurt a. M.

Die Liebig-Oberrealschule in Frankfurt a. M.

(Zu den Abbildungen S. 45.)

Unter den schönen Neubauten in den westlichen Stadtteilen Frankfurts zeichnet sich die Liebig-Oberrealschule durch ihre schöne, großzügige Gestaltung aus. Die mächtig wirkende Hauptfront wird durch das eigenartige Motiv einer kleinen alten Friedhofanlage besonders reizvoll belebt, die höher liegt als die heutige Straße, und die durch Stützmauern und alten Baumschlag das Bild bereichern hilft. Der Hauptbau zeigt zwei Reihen von Klassen an einem Mittelflur. Der eine Hofflügel enthält im Erdgeschoß die Turnhalle. Im andern Hofflügel befindet sich die Direktorwohnung. Die Außenfronten sind grau verputzt und zeigen bei den Einzelheiten Werksteinverwendung, das Dach ist mit Schiefer gedeckt. Der Dachreiter bildet eine Plattform für den astronomischen Unterricht.

Herrenhaus Klein-Rambin in Pommern.

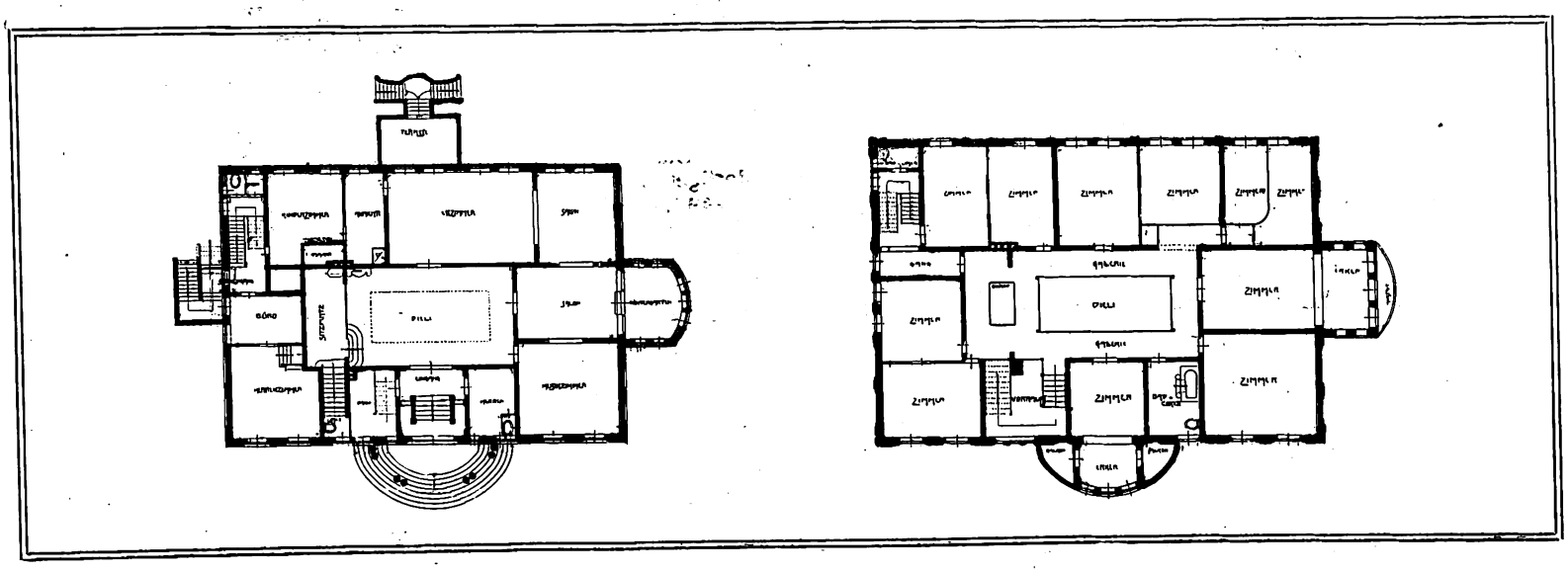
Das in einem äußern und einem innern Schaubild wiedergegebene Herrenhaus Klein-Rambin von Architekt C. Tarka (Köslin) entspricht einer modernen Type und weicht vom überkommenen Herrenhauscharakter ab.

Der stufenumschlossene Säulenportikus zeichnet die repräsentative Absicht des Bauherrn, der von hier aus den kurzen Uebergang zu den herrschaftlichen Gartenanlagen haben will, die das Haus vom Park trennen. Das ist die große Halle, sie steckt noch vollkommen in dem repräsentativen Charakter unsers Wohnwesens, den ein Teil unsers ostelbischen Adels nicht los werden kann, und der den Architekten zwingt, ihm Genüge zu tun. Für die verhältnismäßig doch seltenen Feste im Jahre, für die die Finanzwirtschaft der Güter außerordentlich belastenden Empfänge von großen Gesellschaften wird ein gewaltiger Raum geschaffen, imposant und sozusagen mit einer kühlen reservierten Note in der ganzen Dekoration. Da erscheint denn auch die teure Deckenbeleuchtung von einigen 100 elektrischen Birnen in Kassettenfeldern, deren Installation und deren Lichtverbrauch die Neubauten in so außerordentlicher Weise verteuern, daß man schon längst bei den ertragreichern Bauten der Großstadt, den Hotels, von dieser Lichtanordnung zurückgekommen ist.

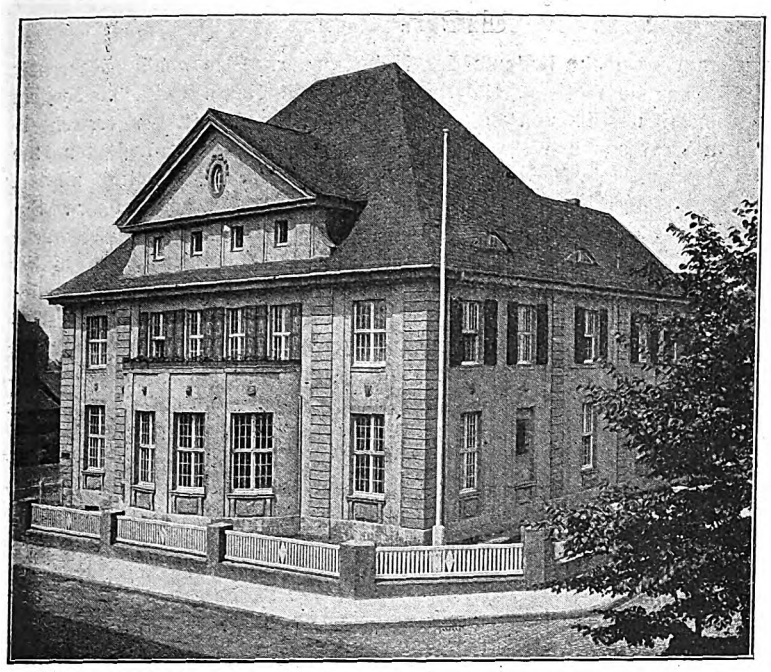
Das Materialverständnis erweckt Bedenken — in eine solche Schloßhalle einen gewöhnlichen Ziegelkamin zu setzen, ihn an die Ecke der Wand zu schieben und eine solche Bedachung darüber anzuordnen — und obendrein wie kann man an solchen ordinären Ziegelkamin eine hellgestrichene quadrierte Holztäfelung gegenschießen lassen.

Die Barockbehandlung entspricht dem Schlößchencharakter, ebenso vielleicht auch die Blockform des Ganzen, freilich hat kein Vorbild der Barockperiode zu solcher Ausbildung eines massiven Ueberbaues über einer offenen Säulenhalle seine Zuflucht genommen. Der Bauherr wollte dem einen Frontzimmer einen solchen Riesenerker und die beiden Balkone geben. Durchaus unherrschaftlich und geradezu undenkbar bei einem solchen Landsitze ist, daß man nur ein Badezimmer mit einem Spülabort und einen Spülabort auf dem Podest der Nebentreppe vorgesehen hat. Bei solch herrschaftlichen Verhältnissen ist eine Haupttreppe, wie hier geplant, die durch die Toiletten läuft und vom Podest aus den Blick auf eine gerade darunterliegende Decke mit sich bringt, ganz undenkbar.

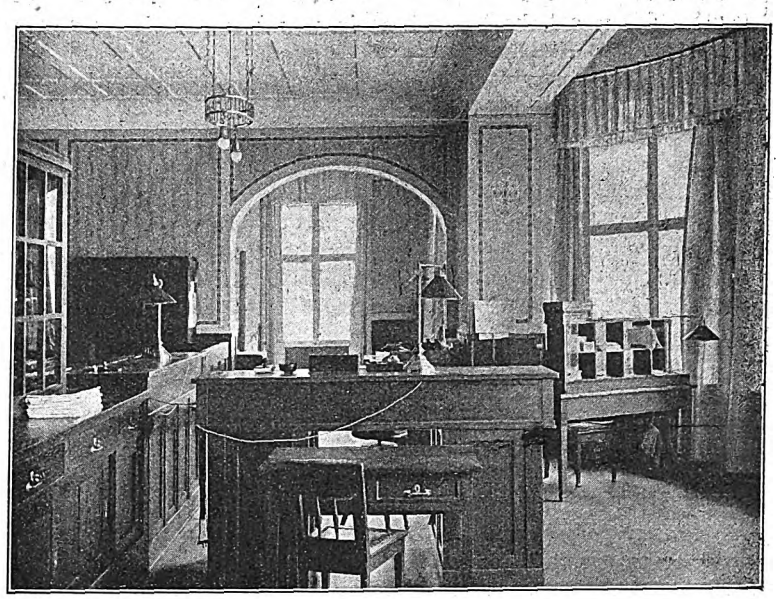
Ein Herrenhaus auf dem Lande sollte eigentlich Küche und Wirtschaftsräume nicht in dem Kellergeschoß unterbringen. Das ist um so weniger anzuraten, als der Architekt dadurch der Gelegenheit verlustig geht, seinem Bau eine stattlichere Breite zu geben. Dort, wo Geselligkeit gepflegt wird, verlangt man heute große Veranden, die zum gleichen Zwecke ausgenutzt werden können. Ein Wirtschaftsabteil an der einen, die geräumigen Veranden an der andern Schmalseite lassen dann solche Herrenhausbauten stattlicher erscheinen und sichern ihnen höhere Bequemlichkeit. Hier wollte der Bauherr eine zweigeschossige Oberlichthalle in der Mitte.



Digitized by Google



Reichsbank-Nebenstelle in Gladbeck. Arch.: Ludwig Habicht † (Berlin).



Geschäftssaal der Reichsbank-Nebenstelle in Gladbeck.

Ueber kleine Bankgebäude.

Der gewaltige Aufschwung von Industrie und Handel in den letzten Jahrzehnten und der allgemeine Uebergang vom Barverkehr zum Bank- und Kreditverkehr haben zu einer außerordentlichen Entwicklung des Bankwesens geführt.

Natürlich hat das gewaltige Anwachsen der Bankgeschäfte und die Sonderart ihres Betriebes auch eine ausgedehnte und bedeutsame Bautätigkeit zur Folge, die zunächst in den großen Repräsentationsbauten der Stammhäuser zum Ausdruck kommt, von denen einige, wie die Reichsbank und die Deutsche Bank in Berlin, bereits ganze Baublöcke bedecken. Für ihre Einrichtung werden alle erdenklichen verkehrs-, betriebs- und sicherheitstechnischen Vorkehrungen nutzbar gemacht, so daß der Bau und die Einrichtung von Bankgebäuden längst zu einem Sondergebiet geworden sind, auf dem praktische Erfahrung und geschickte, zweckentsprechende Anordnung von ganz hervorragender Bedeutung sind.

Zu den großen Monumental-Aufgaben kommen dann zahlreiche kleinere. Werden auch die Depositenkassen meist nur in gemieteten Räumen untergebracht, so sind für die Filialen und Nebenstellen fast immer Neubauten erforderlich, da in den kleinern Orten nur ausnahmsweise Gebäude zu finden sind, welche den besondern Anforderungen entsprechen oder ihnen ohne unverhältnismäßige Schwierigkeiten und Kosten angepaßt werden können. Meist wird ja für die kleinern Nebenstellen das Bauprogramm dadurch eigenartig und verwickelt, daß für den Geschäftsbetrieb an sich nur wenige und nicht allzu umfangreiche Räume nötig sind, das Gebäude aber zugleich eine Dienstwohnung für den Leiter der Nebenstelle enthalten und das Ganze doch im Aeußern wie im Innern eine eindrucksvolle Ausgestaltung erfahren soll, die der Bedeutung der Bank und den repräsentativen Verpflichtungen ihres Ortsvertreters wie den geschäftlichen Anforderungen entspricht.

Diese immer in bester und verkehrsreichster Lage errichteten Verschmelzungen des vornehmen Geschäfts- und Wohnhauses sind naturgemäß neben den wenigen sonstigen öffentlichen Gebäuden der Kleinstadt von hervorragender Bedeutung für das Stadtbild, und es wird ganz vom künstlerischen Feingefühl und der Anpassungsfähigkeit des betreffenden Architekten abhängen, ob sie in diesem als Fremdkörper oder als bedeutsame Schmuckstücke erscheinen. Die Gleichartigkeit der Aufgabe kann ja an sich leicht zu schematischer Behandlung verleiten und eine die örtlichen Unterschiede außer acht lassende Gleichförmigkeit des Ausdrucks sogar auf den ersten Blick als bedeutungsvoll für das Betonen der Zusammengehörigkeit erscheinen. Freilich nur auf den ersten Blick, denn unverkennbare Mißgriffe, wie die Reichsbankgebäude in Lübeck und Braunschweig und ein neues Bankgebäude in Oldenburg, beweisen das Gegenteil. Eine Verteilung der Aufträge an die besten ortsansässigen Architekten würde nun gewiß eine dem jeweiligen Ortsbilde entsprechende Anpassung erleichtern und lebhafte Abwechslung in die Erscheinung der einzelnen Bankgebäude bringen. Dem widersprechen aber gewichtige Zweckmäßigkeitsgründe, und haben die bedeutendsten Bankinstitute, voran die Reichsbank, mit Rücksicht auf ihre fortgesetzte umfangreiche Tätigkeit und auf die gleichmäßige Erfüllung der banktechnischen Anforderungen längst eigne Baubureaus eingerichtet und die künstlerische Bearbeitung ihrer Bauten in eine Hand gelegt.

Welche außerordentlichen Anforderungen eine solche Aufgabe an die Schaffenskraft eines Künstlers stellt, zeigt einmal eine frühere Sonderausstellung im Kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin, die in 36 Modellen und 120 Photographien eine Uebersicht darüber gibt, was der leider so früh dahingegangene Reichsbankarchitekt Ludwig Habicht im Zeitraume von etwa 10 Jahren an großen, mittlern und kleinen Bauten in den verschiedensten Orten Deutschlands, vom äußersten Westen bis zum äußersten Osten, für die Reichsbank geschaffen hat. Und mehr als Zahl und Umfang der Bauten erheischt die Vielseitigkeit und Treffsicherheit bewundernde Anerkennung, mit der Habicht die immer wiederkehrende Grundaufgabe unter geschickter Ausnutzung der durch Bauplatz und Lage gegebenen Abweichungen stets eigenartig zu lösen und seine Bauten feinfühlig dem Ortscharakter anzupassen verstanden hat. Immer hat er sich der ortsüblichen Bauweise und Baustoffe bedient und seine Formensprache stark an die charakteristischen Bauten der Vergangenheit anklingen lassen, aber nicht leblose Stilkopien, sondern immer durchaus Selbständiges und Neuzeitliches geschaffen, das sich völlig organisch dem gegebenen Rahmen einfügt, weil es dem Geiste der betreffenden Bauweisen entspricht. Die Stilformen selbst waren ihm immer nur Ausdrucksmittel einer völlig beherrschten Sprache. Die volle Bedeutung und der bleibende Wert dieses vorbildlichen und weithin bahnbrechend gewordenen Schaffens werden auf der diesjährigen großen Berliner Kunstausstellung durch die Zusammenstellung einer Auswahl Habichtscher Bankbauten mit zahlreichen andern ältern und neuern Bankgebäuden überzeugend vor Augen geführt.

Auch der Bau für die Filiale der Bank für Handel und Industrie am Markt in Leipzig zeigt Habichts feines Empfinden für die Eigenart dieses monumentalen Platzes und seine starke Fähigkeit, sich bei ganz selbständiger Formgebung dem Geiste der örtlichen Bauüberlieferung anzupassen, in hellstem Lichte.

Das bekannte Haus der Preußischen Hypotheken-Aktienbank in Berlin von Cremer & Wolffenstein gibt ein Beispiel aus der Reihe der neuern großen Bankbauten, das besonders bemerkenswert erscheint durch die vortreffliche und ungezwungene Ecklösung. Diese bot hier insofern besondere Schwierigkeiten, als die Hauptfront am Zietenplatze (gegenüber vom Kaiserhofe) steht, während die Seitenfront an der hier nur 14 m breiten Mauerstraße nur zum Teil in der vollen Höhe der Hauptfront ausgeführt werden durfte, im übrigen aber um ein volles Stockwerk niedriger gehalten werden mußte. Dagegen mag die Säulenstellung im obern Teile der Hauptfront manchem etwas gesucht erscheinen. Das Material der Fassaden ist gelblichgrauer Wünschelburger Sandstein. Das kaum sichtbare Dach ist mit deutschem Schiefer eingedeckt. Die Baukosten betrugen insgesamt 605 000 M. oder 986 M. für das Quadratmeter und 43,80 M. für das Kubikmeter.

Das Gebäude der Schweizerischen Volksbank in Bern, von den dortigen Architekten Bracher & Widmer entworfen, zeigt vornehme und gut abgewogene Fassaden, mit dem für die Schweizer Bauten charakteristischen weit ausladenden Dache, die jede für sich durchaus ansprechend erscheinen, aber durch den im Maßstab wesentlich größer gehaltenen Eckbau weder in ihrer Wirkung gesteigert, noch besonders glücklich verbunden werden. Noch gesteigert wird diese uneinheitliche Wirkung durch die eigenartige, aber weder praktisch noch künstlerisch nachahmenswerte Eckdachlösung. Im Innern ist der Bau, wie die Ansichten der Schalterhalle und des Saales für den Verwaltungsrat zeigen, vortrefflich zweckmäßig und vornehm-sachlich durchgeführt. Das Konferenzzimmer hat eine — für die Volksbank besonders gerechtfertigte — Ausstattung in den Formen der hochstehenden Altschweizer Ueberlieferung erhalten.

W. Baumgarten.

Digitized by Google

Soissons und seine alten Bauten.

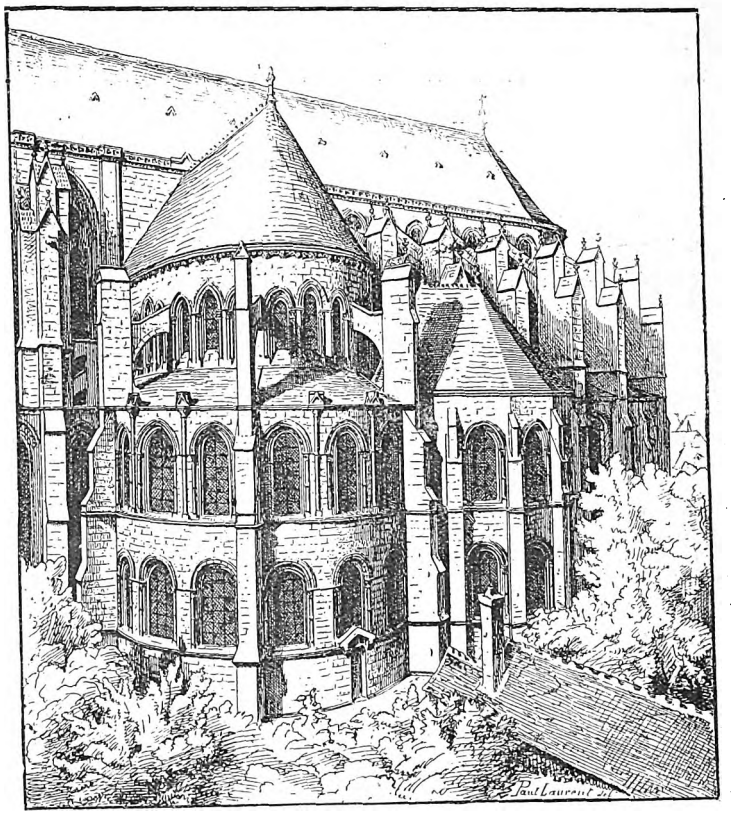
In der Geschichte Frankreichs hat die Stadt Soissons, die in den letzten Tagen entscheidende Kämpfe unsrer tapfern Truppen vor ihren Toren sah, eine bedeutende Rolle gespielt. Auch diese Stadt geht bis auf die Römerzeit in ihren Ursprüngen zurück und sie war zur Zeit des Eindringens der Franken ein blühendes Gemeinwesen, das fortan der Schauplatz der alljährlich im Frühjahr abgehaltenen Truppenschau der fränkischen Heerkönige wurde. Die Bevorzugung der Stadt beruht wohl auf der Erinnerung an den Sieg, den Chlodwig in ihrer Nähe über die letzten Reste der Streitmacht des Syagrius, des römischen Statthalters, erfocht, ein Sieg, der die Römerherrschaft in Frankreich vernichtete und die Grundlagen des mächtigen Frankenreichs legte. Schon damals, im Jahre 486, sah also Soissons siegreiche Kämpfe germanischer Heere, vor denen das Völkergemisch der Legionen des sinkenden Romanentums nach vergeblichem Ringen weichen mußte. Bei Soissons erfolgte dann auch fast 300 Jahre später (752) durch die Volksversammlung der waffentragenden Franken die Absetzung des letzten entarteten Merowingers und die Wahl Pipins zum Nachfolger. Auch das Ende des Karolingergeschlechts wurde auf diesen Feldern im schönen Aisnetal besiegelt, als 923 Karl der Einfältige den Kapetingern unterlag und Soissons von Hugo erobert wurde. Von da ab scheint die Stadt ihre alte Bedeutung als Königsstadt und Hauptstadt von Neustrien nach und nach eingebüßt zu haben, wenn sie auch immer noch ein verhältnismäßig wichtiger Platz blieb.

Heute ist sie ein friedliches Städtchen von etwa 15000 Einwohnern, das berühmte Bohnen in der fruchtbaren Ebene des Flusses züchtet und bedeutenden Getreidehandel treibt. Die alten Wälle sind großenteils geschleift und die hartnäckige Verteidigung der Stadt erfolgt, wie ja auch bei dem längst entfestigten Arras, durch Feldbefestigungen in dem weiten, buschigen und welligen, von kleinen Waldungen häufig durchsetzten Hügelland, das sich an der Aisne entlangzieht.

Der Umstand, daß hier viele ältere und neuere Steinbrüche vorhanden sind, und daß manche kleinern Gehöfte und Weiler als Deckungen und Unterkunftsräume zu benutzen sind, erleichtert den hartnäckigen Verteidigungskampf der Franzosen, die alle Hindernisse wohl zu benutzen wissen. Die Stadt wurde 1814 und 1815 von den Truppen der Alliierten rasch eingenommen und auch im Jahre 1870 genügte eine Beschießung von vier Tagen, die damals noch befestigte Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Trotz dieser bescheidenen Dauer wurde vor einigen Jahren diese Verteidigung mit einem stolzen Denkmal gefeiert. Lorbeeren dieser Art waren ja in Frankreich stets sehr billig, und es fehlte diesen Erinnerungszeichen nie der Hinweis auf die „Revanche“, denn das war in der Regel der Hauptzweck der Erinnerung.

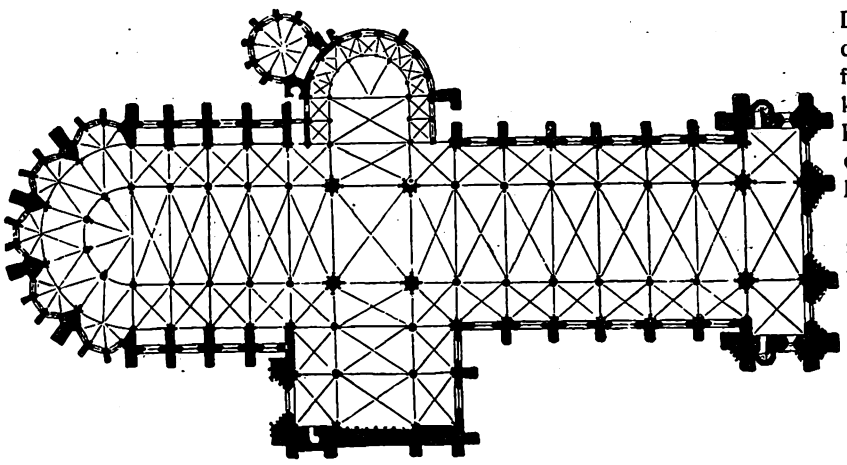
Unter den kirchlichen Bauten zeichnen sich die Ruinen der alten Abtei St. Jean des Vignes aus, deren erhaltene Kirchenfassade im vorigen Jahrgange der Bauhütte abgebildet wurde. Auch die frühere Abtei St. Leger besitzt eine gotische Kirche, die im 17. Jahrhundert umgebaut wurde und eine neue Fassade erhielt. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende, einfache Stadthaus enthält wertvolle, kunst- und kulturgeschichtliche Sammlungen und eine für eine französische Provinzstadt bedeutende Bibliothek.

Als bedeutendstes Bauwerk der Stadt ragt die Kathedrale empor, in vielen ihrer Einzelheiten ein ganz besonderes Werk, dessen Eigenart jeden Besucher erfreute. Ihre Entstehung dankt diese, ursprünglich den Heiligen Gervasius und Protasius geweihte Kirche der großen Zeit des 13. Jahrhunderts. Eine ältere Kirche, von der noch einzelne Reste zu finden sind, wurde durch den Neubau ersetzt. Die Fassade ist in einfachen, klaren Formen gehalten. Nur einer der Türme ist ausgeführt und ragt zu recht bedeutender Höhe empor. Eine schöne Rose mit darüberliegender offener Galerie schmückt die Hauptfront. Das System des Innenbaues ist von hoher Klarheit und Schönheit. Es erreicht in seinen Abmessungen nicht die großartigen Dimensionen der bedeutendsten Kathedralen. Die Menge der Statuen, die einst die Westtore zierten, wurden in der Revolution heruntergeschossen und zertrümmert. Sie teilten das Schicksal der kostbaren Grabdenkmäler. Die Kirche wurde zum Tempel der Vernunft geweiht. Violet le Duc, der große Gotiker Frankreichs, hat sie restauriert, natürlich so weit wie das bei den Zerstörungen anging. Eine ganz besondere Lösung hat das südliche Querschiff der Kathedrale erhalten, und es steht in seiner Art geradezu einzig da, denn es ist mit seinem halbrunden Abschluß vollständig als Chor mit Umgang und Galerie ausgebildet. Man hat mit Recht bemerkt, daß der Eindruck, den der Beschauer in der Vierung erhält, ihm das Bild zweier sich durchkreuzender Kirchen gewährt. Der Chor des südlichen Querhauses zeigt wesentlich ältere Formen als der Hauptchor und er stellt eine Fortbildung der eigentümlichen halbrunden Querhausendigungen in Doornyk (Tournai) dar, mit denen er in jeder Beziehung nahe verwandt ist. Die halbrunde Endigung geht auch hier



Außenansicht des Rundbogenganges.

noch auf die romanische Zeit zurück. Da sich unmittelbar an diesen südlichen Querhausarm eine zweistöckige Kapelle von außerordentlich zierlicher und reicher Ausbildung anschließt, bietet diese Gebäudepartie Durchblicke von einem Reiz und einer Vielfältigkeit der Licht- und Schattenwirkungen, die gerade diesen Teil der Kathedrale zu einem vielbewunderten Werk der fränkischen Baukunst gemacht haben. Es ist nachgewiesen, daß zwischen den Bischofshöfen in Soissons und in Doornyk enge Beziehungen bestanden und in diesen Beziehungen mag die bauliche Verwandtschaft dieser Chorabschlüsse ihre Begründung finden. Wahrscheinlicher aber lagen beim Bau dieser beiden Bischofskirchen in den wichtigsten Städten des frühen Frankenreichs aber auch Rücksichten auf den Königshof vor und es ist naheliegend, anzunehmen, daß es diese Rücksichten waren, die in beiden Städten zu ähnlichen Bildungen führten.

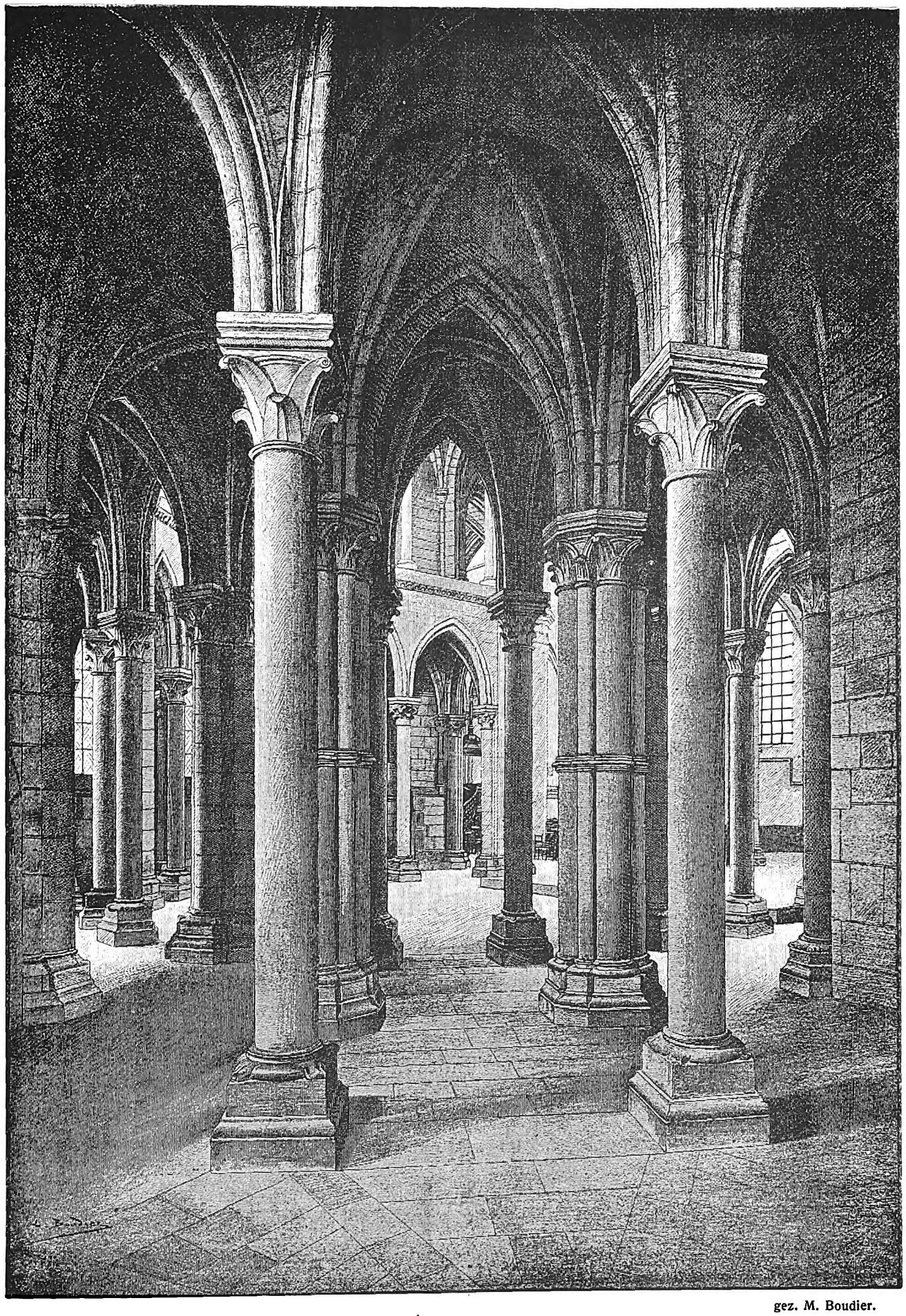


Plan der Kathedrale von Soissons.

Die hauptsächliche Anordnung der umgebenden Transsepte finden sie in einer Konstruktion wieder, welche die Bewunderung der Künstler und die Aufmerksamkeit der Fachleute auf sich zieht; besonders ist es der südliche Kreuzgang der Kathedrale von Soissons.

Beim ersten Anblick erscheint dieser halbrunde Chorkapellenumgang — wie eine zweite große gotische Kathedrale fast ohne sichtbaren Zusammenhang mit seiner Umgebung — ganz rätselhaft und fast wie ein Ueberbleibsel einer unvollendeten Kathedrale. In Wirklichkeit ist indessen dieser Bau des Chorkapellenrundgangs sorgfältig von den Rekonstrukteuren der Kathedrale im 13. Jahrhundert beachtet worden.

Digitized by Google



gez. M. Boudier.

Kathedrale von Soissons.
Innenansicht des Chorkapellenanbaues, gesehen von der Kapelle St. Martin.

Digitized by Google

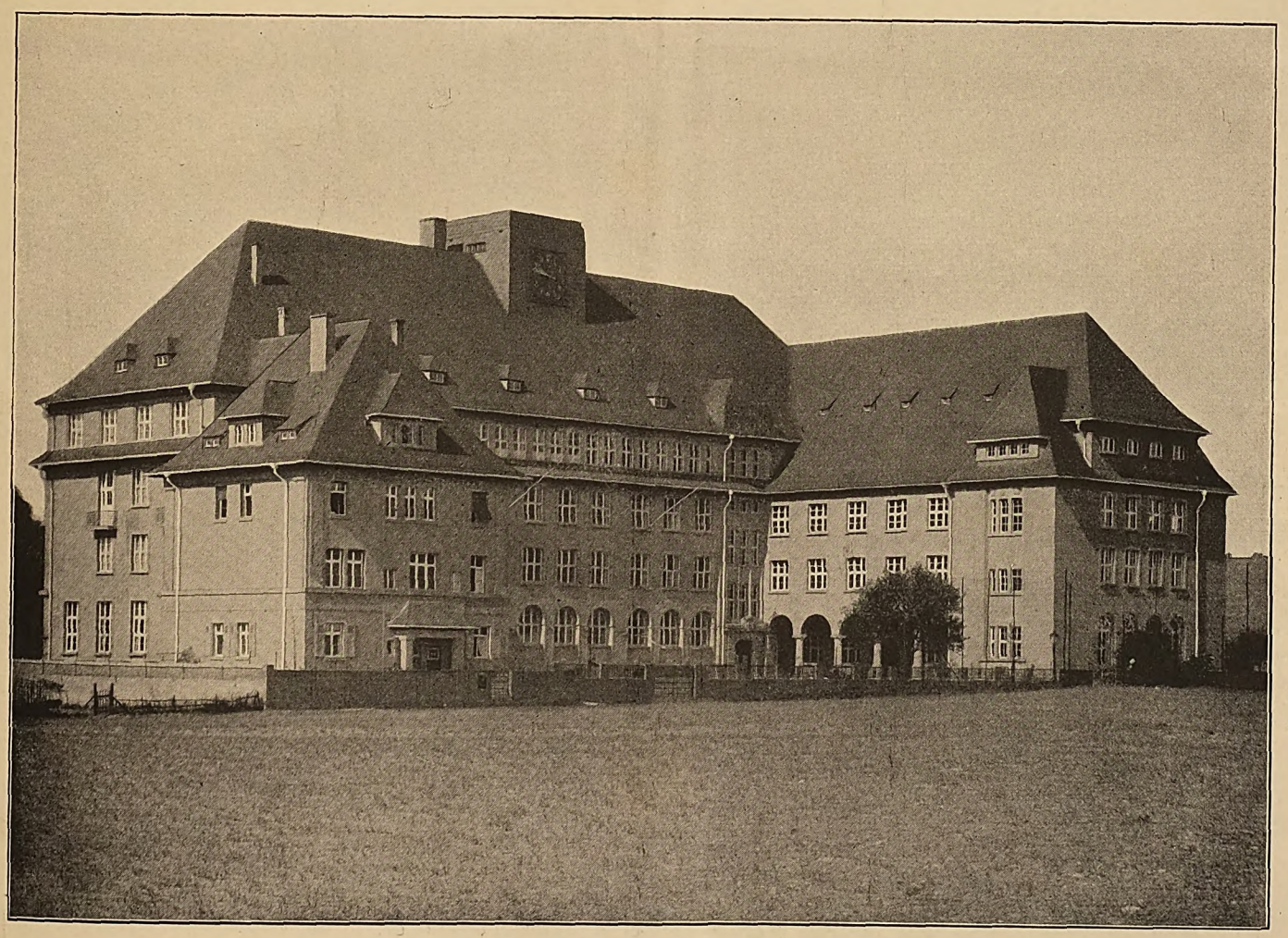
Kaiserliche Reichsbank-Nebenstelle in Emmerich.

Bank für Handel und Industrie, Filiale Leipzig.

Reichsbanknebenstelle in Lüneburg.

Kleine Bankgebäude.
Architekt Ludwig Habicht † (Berlin).

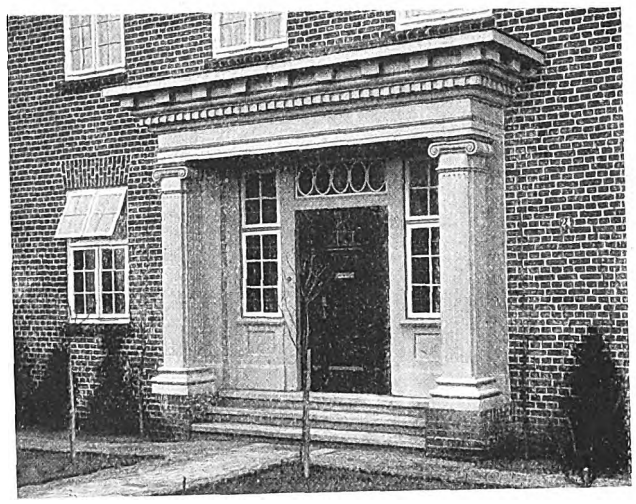
Digitized by Google



Liebig-Oberrealschule in Frankfurt a. M.
Arch.: Stadtbaurat Schaumann und Stadtbaumeister Moritz vom Städtischen Hochbauamt (Frankfurt a. M.).

Digitized by Google

Haus in Kitzeberg.



Haus Behrens in Kiel.

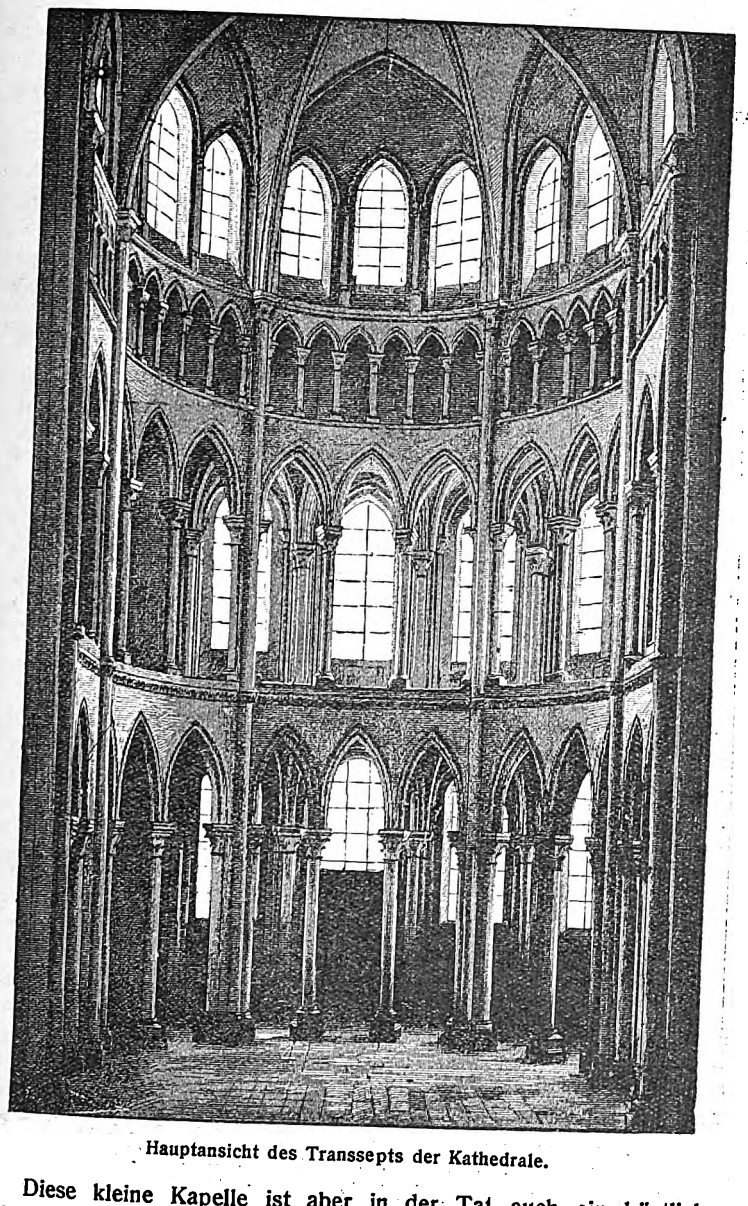
Schleswig-holsteinische Einfamilienhäuser.
Arch.: J. Theede (Kiel).

Digitized by Google

Man hat sich oft gefragt, welch glücklicher Zufall dieses Anfangsstück eines unterbrochenen Baues erhalten hat. Die Erforschung der Erbauungszeit hat da mancherlei Interessantes ergeben.

Als Nivellon de Cerisy im Jahre 1176 auf den Bischofsitz von Soissons stieg, war seine erste Sorge, den Ausbau der alten römischen Basilika zu unternehmen, die den Ansprüchen der Zeit nicht mehr genügte. Er begann mit dem mittlern Chorkapellengang. Dieser erste Entwurf wurde rasch und mit wahrer Glut erbaut, so daß er wie aus einem Guß entstand. Das war dann aber auch alles; beim Tode Nivellons im Jahre 1207 waren die Arbeiten schon längst unterbrochen.

Die Kapelle St. Martin, welche diesen Kreuzgang so originell flankiert, hat dem Bischof dann als Hauptkapelle dienen müssen. Die beiden Nachfolger Nivellons, Aimard de Provins und Jaques de Bazoches, bauten die Kathedrale auf einem weit größern Plan und in neuen Formen aus, waren aber immer darauf bedacht, diese Seitenkapelle wie ein kostbares Kleinod zu hüten.



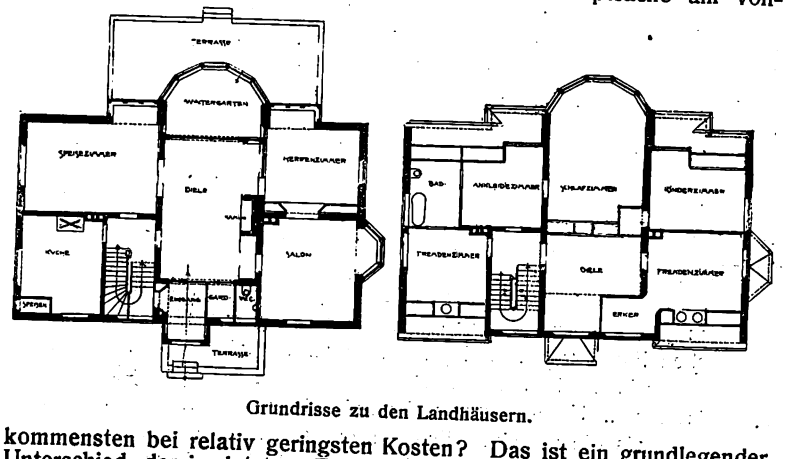
Hauptansicht des Transsepts der Kathedrale.

Diese kleine Kapelle ist aber in der Tat auch ein köstliches Meisterwerk, an dem sich die Hand eines erstklassigen Künstlers enthüllt. In der Frühgotik ist niemals wieder ein so seltenes und kunstvolles Werk geschaffen worden. — Das überaus einfache Aeußere hat leider unter den notwendig gewordenen Reparaturen gelitten, aber das Innere mit seinem doppelten Triforium und seinen hohen Fenstern erscheint als wirkliches Wunderwerk. Alles hieran ist des Studiums wert. Die Leichtigkeit der Formen, die Großartigkeit der Struktur, die Eigenart des ganzen Planes. Die Nivellonkirche, in diesem Stil vollendet, wäre eine Perle des 12. Jahrhunderts geworden! Da sie dieser Vollkommenheit nicht gleichkommen konnten, so haben die Erbauer des 13. Jahrhunderts einen quadratischen Chorkapellengang neu hinzugefügt, damit keine Verwirrung zwischen den beiden Werken der verschiedenen Zeiten entstehe. Das schön Durchdachte an dem Gebäude ist, daß die unterstützenden Säulen mit den äußern Strebepfeilern korrespondieren und zu den Rippen der großen Voute je drei und drei zurückkehren, die dazwischenliegenden Säulen, die von einer kräftigen Eleganz sind, haben nur die Anläufe der kleinen seitlichen Vouten oder des Triforiums zu tragen. Sonst bemerken wir noch einen lebhaft wirkenden Fries von Balkenköpfen, der unter der ersten Galerie herumläuft. Die Bogen sind freigemacht von dem Dreieck in dem Maße, wo sie sich elegant berühren, und von schönster Harmonie.

Es wäre zu bedauern, wenn dieses schöne und mit zierlichen Einzelheiten reichgeschmückte Werk wieder, wie andre Kirchenbauten, zu Verteidigungszwecken mißbraucht und dadurch gefährdet würde. Die weite Ausschau vom Turm lockt freilich auch hier, ihn zum Beobachtungsposten zu machen, der die Flußniederung um die Stadt beherrscht. Doch darf man hoffen, daß die Franzosen allmählich selbst das Törichte solcher Handlungsweise einsehen, die nur zur Beschießung des schönen Baudenkmals führen kann.

Zwei holsteinische Eigenheime.

Die Begriffsauslegung über Zweckmäßigkeitsform des Bauwerks und reine Werkschönheit gehen selbst bei Fachleuten noch sehr auseinander. Der eine sieht die Erfüllung dieser Bedingung der Sachlichkeit des Bauens in der möglichst vollkommenen Anpassung an den Gebrauchszweck, der andre in der möglichst einfachen Herstellungsform, die unter Berücksichtigung der einschlägigen Konstruktionen sich für den geringsten Preis herstellen läßt. Er versteht darunter also die einfachste Bauform, möglichst das wenig vom Quadrat abweichende Parallelogramm als Grundriß, auf dem sich die absolut geringste Bausumme für Mauerwerk, Balkenlage, Dach und Ausbau ergibt. Wenn dabei dann nicht auch die reine Zweckschönheit herausspringt, so ist für ihn der Beweis geliefert, daß der Lehrsatz: daß die vollkommenste Annäherung an die für den Zweck brauchbarste Form, die Schönheit in sich schließt, versagt. Er hat diese Enttäuschung aber selbst veranlaßt, indem er Zweck und Gebrauch verwechselte. Die vollkommenste Zweckdienlichkeit für das Wohnen unter bestimmten Bedingungen würde höchstwahrscheinlich anders ausgesehen haben, als der fast quadratische Grundriß. Er hat den Gebrauchszweck der Ersparnis an Baukosten zum Opfer gebracht. Hätte die Aufgabe für den Architekten gelautet: Wie schaffe ich bei einem Mindestmaß von Baukosten das größte Maß von Wohnbehaglichkeit? Oder mit andern Worten: Bei welcher geringsten Bausumme wird der den Verhältnissen entsprechende Wohnzweck am wenigsten Einbuße erleiden? Selbst bei der besten Lösung würde kaum je eine Schönheitsform des Wohnens herauskommen können, weil der ursprüngliche Zweck des Wohnens eingeschränkt wird durch die Erzielung der niedrigsten Herstellungskosten. Sie können an sich in normalen Zeiten nie Selbstzweck sein. Viel eher sollte die Aufgabe lauten: Wie erfülle ich den Wohnzweck als Hauptsache am vollkommensten bei relativ geringsten Kosten? Das ist ein grundlegender Unterschied, der im letztern Falle sehr wohl ohne weiteres zur Schönheit führen wird, im Vorhergehenden sie nie erreichen kann.



Grundrisse zu den Landhäusern.

Wir haben diese Betrachtung den Einfamilienhausbauten des Herrn Theede (Kiel), die beide so offensichtlich das Bestreben von Sachlichkeit und schlichter Einfachheit zur Schau tragen, vorangestellt. Es war nötig, klarzustellen, daß der annähernd quadratische Grundriß nur ganz ausnahmsweise auch die für die Wohnbenutzung günstige Raumanordnung zulassen wird, sich aber der günstigsten Form hinsichtlich der Konstruktion und der Kosten nähern wird.

Wieviel Schönes bei gegebenem Grundriß entstehen kann, zeigen beide Theedeschen Bauten; ebenso, daß die Einfachheit des Baugedankens siegreich durchgeführt, unterstützt durch Einheitlichkeit und Gesundheit der Baustoffe, immer zu einem befriedigenden Ziele führen wird. Daß der Architekt auch auf diesem Wege seine Phantasie uneingeschränkt walten lassen kann, das ist die Verschiedenheit beider Bauten Zeuge, die fast aus den gleichen Grundrißanordnungen hervorgegangen sind und doch in der Erscheinung so gänzlich voneinander abweichen. Obwohl an den maßgebenden Stellen ausschließlich die gleichen Baustoffe Anwendung gefunden haben, ist ein anspruchsvoller, herrschaftlicher und ein bescheidener, ländlicher Bau entsprechend der Ortslage entstanden. Nordische, besonders holsteinische Typen dieser Gattung wurden das Ergebnis der rein baukünstlerischen Erwägung.

Die reine Blockform mit dem hohen Walmdach der Barockzeit des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts und das hohe Satteldach über dem Erdgeschoß. Bei beiden Konzentration der Mittel auf einen Punkt. Hier der vorgelegte Portikus mit der fensterumrahmten Eingangstür in Breite der Halle in Barock-Anlehnung. Dort der breite, abgewalmte Dachaufbau mit dem ländlichen Eingangsvorbau davor und als Gegengewicht die hohen, seitlichen Schaugiebel.

F. R. Vogel.

Digitized by Google

Technische Arbeit im Minenkrieg zur See.

Eine bedeutende Entwicklung hat ein Kampfmittel erfahren, das für Schutzmittel und Angriff zugleich dient. Das sind die Seeminen. Sie bilden eine Erweiterung der Hilfsmittel der Flotte und sie besorgen in großem Umfang den Küstenschutz, der sonst der Flotte zufallen müßte.

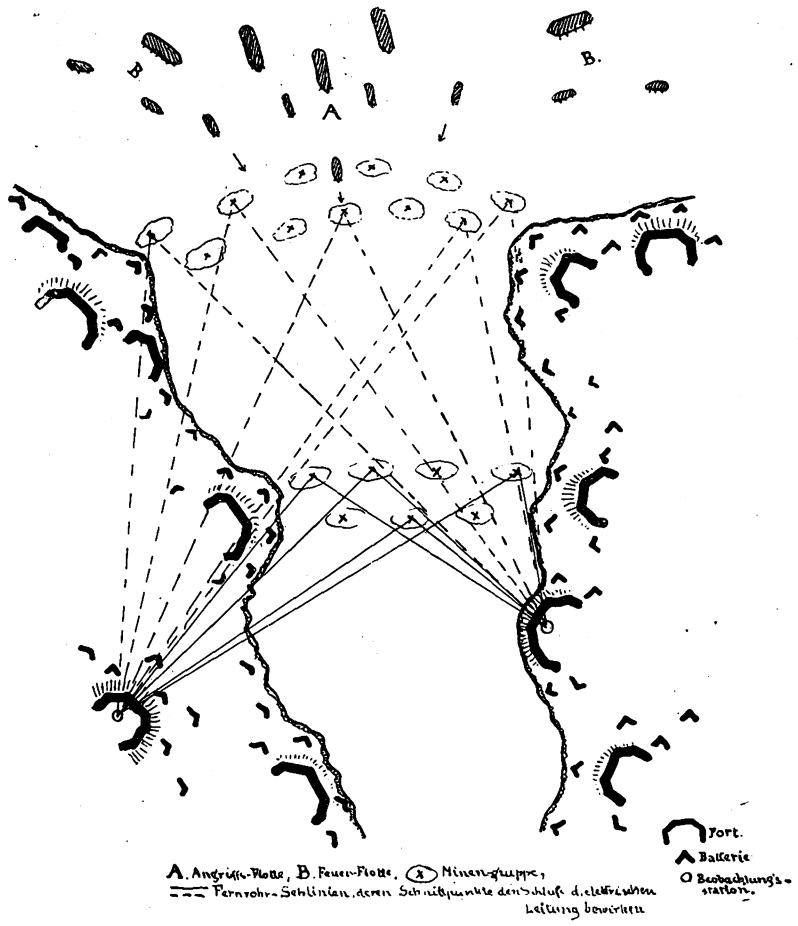
Ihr Zweck ist in erster Linie, die Annäherung feindlicher Schiffe zu verhindern, aber auch anwendbar, um dem Feinde den Seeweg zu verlegen. Die Seeminen werden in gewissem Sinne wie die Sperrforts beim Landkriege benutzt, indem man z. B. an bestimmten Stellen mit geringen Schiffsmitteln auskommt. Ihre Wirkung als Sperre ist sogar noch vollkommener und erheblich weniger kostspielig als solche Forts und gestatten die Verwendung größerer Wachtmittel an anderm Platze. Die Sperrung der Dardanellen und des Bosporus, die der Meerenge von Gibraltar, aber auch die vor der Themsemündung oder andrer Flußbuchten an der englischen Küste sind hierfür greifbare Beispiele. Die erstern sind Schutzsperren, d. h. sie sollen das Einlaufen feindlicher Kriegsschiffe in bestimmte Plätze verhindern. Die zweiten sind Angriffsminen, die das Auslaufen des Feindes, seien es Kriegs- oder Handelsschiffe, unmöglich oder gefährlich machen sollen, während die an unsrer Küste gelegten Sperrminen die Landung des Feindes erschweren, wenn nicht unmöglich machen sollen. Solche Minensperren werden derart gehandhabt, daß sie eine oder einige schmale Fahrrinnen offenlassen, die dem Feinde unbekannt bleiben. In gewissem Sinne ist die Verwendung der Seeminen seitens Englands eine Nordseesperre, um den Kanalverkehr nach dem Kontinent ungestört von Seeangriffen zu halten, indem es den Eingang des Kanals nach der Nordsee hin durch Minen abschloß und nur schmale Fahrrinnen an den Küstenrändern ließ, die es leicht durch Schiffspatrouillen überwachen konnte, um so unter dem Schutze eines großen Minenfeldes die Ueberführung von Truppen über den Kanal hin und her ungestört bewerkstelligen zu können. Zum Angriffsmittel würden diese Minen aber, wenn wir rechts und links des Kanals große Felder solcher legten, um einen seitens der englischen Flotte angriffsfreien Raum für unsern Uebergang von Calais aus hinüber nach England abzuschließen.

Im Gegensatz zur Sprengwirkung des Torpedos, die aktiv ist, ist die der Mine passiv. Das Torpedo trägt sie gegen das Schiff. Die Mine läßt das Schiff gegen sich herankommen. Diese Tätigkeiten werden beim Festungsturm analog durch das Feuer der schweren Geschütze bzw. die Sprengwirkung der Schutz- und Flatterminen ausgedrückt. Die Seemine wird, um unsichtbar zu sein, zur Unterseemine, im Gegensatz zu der auf dem Wasser schwimmenden.

Unterseeminen sind verhältnismäßig alten Datums. Sie wurden bereits in dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege, also vor fast anderthalb Jahrhundert, von den Amerikanern für den Kampf gegen die englische Flotte erfunden. In ihrer ursprünglichen Form waren sie schwimmende Minen, die der eignen fast ebensoviel Schaden wie der feindlichen Flotte taten. Seitdem hat man sie aber zu einer wirklich brauchbaren Waffe herausgebildet und die damaligen Mängel beseitigt. Zwei Arten von Unterseeminen, Kontaktminen und Betätigungsminen, haben sich als die zweckdienlichsten erwiesen. Die erstern kommen bei der Berührung mit einem Schiffe zur Explosion, die andern werden vom Lande aus betätigt, wenn das Schiff gerade über ihnen schwimmt.

Die Kontaktmine besteht aus einem Metallgefäß, das mit den Explosivstoffen angefüllt und durch im Meeresgrunde verankerte Kabel an einer bestimmten Stelle gehalten wird. Im Oberteil des Metallgefäßes befinden sich lange Stifte, deren jeder einzelne so über einer Zündpille steht, daß, sobald das Schiff einen dieser Stifte berührt und nach unten drückt, die Zündpille und damit das Sprengmittel zur Explosion kommt. Da damit gerechnet werden muß, daß das Schiff möglichst mit dem Kiel oder der Unterseite gegen den Stift nach unten drückt, so wird die Durchschnittsfahrtiefe des Schiffes und demnach die Lage der Stifte ungefähr 2,50 m unter Wasser angenommen. Das Legen solcher Minen muß, da es nicht ungefährlich ist, mit äußerster Vorsicht durch besonders für diese Zwecke ausgebildete Mannschaften erfolgen. Auch die Verankerung selbst verlangt zuverlässige Ausführung, da die Triebkraft des schwimmenden Minenkörpers oder Seesturm den Anker lösen könnte, was unter allen Umständen verhindert werden muß, da dadurch Gefahren für die eigne Schiffahrt heraufbeschwört werden können. Ist der Anker aber gut befestigt, so sind solche kaum zu befürchten und werden nur für das Schiff verhängnisvoll, das die bestimmte Stelle überfährt.

Bei Hafen- und Meerengen-Eingängen, bei denen man vor der zu erwartenden Annäherung des Feindes die Schiffahrt offenhalten will, trifft man Vorkehrungen, daß die Minen innerhalb einer schmalen Fahrrinne, die bekannt ist, erst kurz vor der Annäherung des Feindes in ihre gefahrdrohende Stellung gebracht werden können. Zu diesem Zweck verkürzt man das Kabel, welches die Mitte mit dem Anker verbindet, dadurch, daß es durch Biegung in eine Schleife und Einhaken in eine Art Revolverhakentiefgang unter Wasser herabgezogen wird, um selbst Schiffe von tiefstem Seegang ungefährdet Durchfahrt zu gewähren. Bei Annäherung des Feindes wird dann das Kabel nach elektrischer Lösung des Karabinerhakens durch den Auftrieb wieder zu seiner ursprünglichen Länge ausgereckt, so daß die Mine in die gefahrdrohende Stellung gelangt. Ist die feindliche Gefahr vorüber, kann die Mine in die gefahrlose Tiefe versenkt werden, um jeden Augenblick wieder in Streiftiefe aufzutauchen.



Die Kontaktminen werden meist in Abständen der einzelnen Minen in zwei Reihen hintereinander verlegt, wobei aber die Minen der zweiten Reihe nicht hinter denen der ersten, sondern in der Mitte des Zwischenraumes liegen. Ein Schiff, das zwischen zwei Minen der ersten Reihe ungefährdet hindurchpassierte, muß so unfehlbar auf die Mine der andern Reihe stoßen. Die freie Fahrrinne, die man nun vor Annäherung des Feindes sich schaffen will, kann demnach durch das Tiefersenken der einen Mine in der zweiten Reihe oder der drei Minen zwei in der ersten und eine in der zweiten, je nach der Breite, die man geben will, leicht hergestellt werden. Ratsam ist, sich mit dem Tiefersenken einer Mine in der zweiten Linie zu begnügen, um bei plötzlichem Angriff das Loch schneller schließen zu können. Der Lotse kennt ja die Fahrrinne genau. Das Auslegen der Minen wird genau auf den Seekarten eingetragen, damit der Lotse die gefährdeten Stellen umschiffen kann. Häufig werden auch bei Meerengen mehrere Minen in Doppelreihen an verschiedenen Stellen gelegt, wobei eine geknickte Fahrrinne angeordnet werden kann. Die Durchfahrt durch die Fahrrinne der Sperre wird dem feindlichen Schiffe ohnehin aber durch das Feuer der Strandbatterie erschwert, die die Entfernung genau kennt und daher mit Treffsicherheit schießen wird. Die Fahrrinne wird daher an diejenigen Stellen gelegt, die für die Beschießung der Strandbatterien als am wirkungsvollsten angesehen werden können.

Auf gänzlich anderm Grundgedanken baut sich die Betätigungs- oder Beobachtungsmine auf. Sie wird vom Lande aus in dem Augenblick zur Explosion gebracht, wenn das feindliche Schiff sich über der Stelle befindet. Sie setzt also eine ständige Beobachtung voraus

Digitized by Google

weshalb sie nur bei Hafen- oder nicht zu weiten Flußmündungen im Gebrauch ist. Sie bestreicht mit ihrer Wirkung eine größere Fläche, über die das Schiff seinen Weg nehmen muß.

Meist werden Beobachtungsminen in Gruppen von fünf bis sieben angelegt, von denen jede Gruppe durch eine Verbindung an das Hauptkabel anschließt und mit der Beobachtungsstation verbunden ist. Die Auslage der Minen erfolgt in ähnlicher Weise wie oben beschrieben wurde. Jede Gruppe hat ihren besondern Anschluß an die Beobachtungsstelle und kommt allein zur Explosion.

Da die Beobachtungsminen meist in großer Tiefe unter dem Wasser, wenn möglich, sogar auf dem Grunde, verlegt werden, was bei starker Strömung von Wichtigkeit ist, so muß die Explosionsmasse der tiefen Lage entsprechend ganz erheblich stärker genommen werden als bei den Kontaktminen, eine Tiefe von 20 m, die hierbei nicht zu den Seltenheiten gehört. Diese würde zum wenigsten 600 kg Schießbaumwolle oder gegen 2500 kg Pulver erfordern. Die Betätigung und die Anlagen dieser Minenart kommt in zwei Anordnungen vor. Die eine ist die folgende: Von der Mine werden möglichst einander gegenüber die elektrischen Leitungen nach zwei voneinander örtlich getrennten Beobachtungsstellen gelegt, an denen sie für gewöhnlich außer Kontakt sind. Diese Posten sind mit guten weittragenden Fernrohren ausgestattet, die so umgerichtet aufgestellt sind, daß die Ueberschneidung ihrer Sehlinie genau über der Mine den Kontakt mit der Leitung herstellt. Die Sehachse eines einzelnen Fernrohrs würde zwar, indem es das feindliche Schiff verfolgt, über die Mine eingestellt werden können, läßt aber nicht erkennen, ob das Schiff vor oder hinter der Mine fährt. Erst der Zusammenschnitt der Achsen zweier Fernrohre wird die genaue Lage des Schiffes über der Mine feststellen.

Da jedes Fernrohr, sobald seine Sehachse über die Mine schneidet, an die elektrische Leitung anschließt, so führt der Anschluß beider zum Schließen des elektrischen Stromkreises und zur selbsttätigen Explosion der Mine in dem Augenblick, in dem beide das Schiff verfolgenden Teleskope mit ihren Sehachsen sich auf der Minengruppe treffen. Also allein die Bewegung der beiden Fernrohre bringt die Sprengwirkung der Mine zur Ausführung. Obwohl sie von zwei örtlich voneinander gänzlich getrennten Stellen abhängt, empfiehlt sich doch eine Sicherung an den Fernrohren, um solch entsetzliche Verheerungen durch unachtsame Handhabung auszuschließen. Auch müssen die beiden Beobachtungsposten telephonisch miteinander verbunden sein, um ihre Beobachtungen austauschen zu können. Beide Posten stehen mit sämtlichen Minengruppen in elektrischer Verbindung und hat jede mit jeder ihre eignen Kontaktpunkte, die bei jeder Mine nur im Augenblick des Schneidens beider Sehlinien wirken können. Das wird aus der Abbildung 1 ersichtlich.

Um nun eine ständige Beobachtung nicht nötig zu machen oder wenigstens zu erleichtern, findet eine andre Anordnung Anwendung. Man nimmt zu Alarmsignalen für die Annäherung der feindlichen Schiffe an die Mine seine Zuflucht. Man fügt dann unter Wasser schwimmende Bojen, die vor und über dem Minenbehälter befestigt werden, ein. Sie sind mit Stiften so versehen, daß bei deren Berührung ein Klingel- oder ein Lichtsignal in der Beobachtungsstation ausgelöst wird, um den Beobachter auf die Annäherung des feindlichen Schiffes an die Mine aufmerksam zu machen, woraufhin dieser sofort die Explosion der Mine durch Schließen des elektrischen Stromes bewirken kann.

Hierbei ist nun eine Beobachtungsstation mit Fernrohr nötig, das ständig auf die Mine gerichtet ist, so daß man nur hindurch zu sehen braucht. Es dient auch uns zur Kontrolle, ob es sich um ein feindliches oder freundliches Schiff handelt, das sich der Mine nähert.

Die Beobachtungsminen können auf große Entfernung betätigt werden, entsprechend der Weitsichtigkeit der Teleskope, die den Horizont und die Annäherung der Schiffe beobachten.

Ebensowenig gefährlich wie das Auslegen der Minen für den Fachmann und eingeübten Arbeiter ist die Herstellung und das Laden der Minen. Als Sprengstoff dienen Schießbaumwolle, Dynamit oder Sprenggelatine. Von den Mengen, die hiervon erforderlich sind, mag der Umstand einen Begriff geben, daß man, um in den Panzer eines modernen Kriegsschiffes ein Loch zu schlagen, einen Druck von 450 bis 900 kg auf den Quadratzentimeter benötigt. Selbstverständlich muß bei deren Laden, der Behälter und der Hantierung mit diesen gefährlichen Stoffen mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen werden.

Der Sprengstoff für die Füllung wird in Platten von $15 \times 15 \times 5$ cm Abmessungen mit 20 Prozent Wassergehalt geliefert. In diesem Zustande ist er so ungefährlich, daß er mit Säge, Meißel oder sonstigen Werkzeugen zerteilt werden kann. Da Schießbaumwolle aber das Bestreben hat, sein Wasser schnell abzugeben, zu verdunsten, so muß ständig Wasser zugeführt werden, um den Feuchtigkeitsgrad zu erhalten. Der Fußboden und die Werkbänke des Arbeitsraumes sind daher ständig naß zu halten. Da Dynamit oder Sprenggelatine beim Hantieren auch an den Händen anklebt, so ist ein sorgfältiges Waschen derselben nach der Arbeit unbedingt erforderlich, um Unglücksfälle zu vermeiden. Werden diese Vorsichtsmaßregeln befolgt, so ist die Füllung der Minenkapseln gänzlich ungefährlich. Die zerstörende Wirkung bildet sich erst in diesem nach einiger Zeit, wenn das Verdunsten des Wassers weit genug fortgeschritten ist. Dann ist der Sprengstoff aber außer Reichweite von Zufälligkeiten, selbst beim Versenken der Minenkapseln, in die der Zünder an entsprechender Stelle eingebracht und mit der elektrischen Leitung verbunden würde. Das Versenken der Minen geschieht genau nach dem im Plane eingetragenen Marken, die mit Buchstaben für die Gruppen, die Nummern der Minen und die Nummer des Alignements, nach der sie verlegt werden, den Abstand vom Wasserspiegel, den Achslinien und Winkeln zu ihnen, versehen sind; letztere sind nötig für den Fall, daß bei der Durchfahrt mit dem Sextanten gearbeitet werden muß. Nach diesem Plan, der selbstverständlich geheimgehalten wird, erfolgen im Beobachtungsraum die Berechnungen für die Betätigung der Minen, wenn es sich um Beobachterminen handelt. Auch für die Kontaktminen bestehen ähnliche Pläne, um die Minen später unschädlich machen oder sie beseitigen zu können.

Der Streit, der sich um die Veranlasser der treibenden Nordseeminen erhoben hat, ist leicht zu entscheiden, wenn man im Besitz der Teile des Minenbehälters gelangt, die stets den Stempel der Firma tragen, die sie angefertigt hat. Daß Minen sich losreißen, kann immer vorkommen, besonders bei schwerem Sturm.

Auch einige der Gegenmittel mögen erwähnt werden, die die Schiffe zum Schutze gegen die Minengefahr anwenden können. Sicherungsmittel dieser Art hängen von der Sprengkraft der jeweiligen Mine und von deren Anordnung ab. Die Mittel zum Schutze gegen die Sprengkraft ist mancherlei Art. Umhüllen des untern Schiffskörpers mit weitausladenden Drahtnetzen wird höchstens bei leichtern Schwimmminen einigermaßen brauchbar sein. Ist der Schwimmer oder die Boje sichtbar, so kann die Mine wohl durch Beschießen unschädlich gemacht werden. Das ist auch bei Unterseeminen anwendbar, über deren genaue Lage man unterrichtet ist. Fehlen Anhaltepunkte gänzlich und man will oder muß eine durch Minen blockierte Durchfahrt erzwingen, dann muß man schon dazu greifen, minderwertige Fahrzeuge mit dem nötigen Tiefgang zu opfern und als Schutz vorausfahren lassen, wobei das wertvolle Kriegsschiff in gewissem Abstand genau im Kielwasser folgt.

Diese Maßnahme erfüllt aber nur bei Kontaktminen den Zweck, vorzeitige Explosion zu bewirken, bevor das Kriegsschiff dieselbe erreicht. Sie wird aber auch dann hinfällig, wenn mehrere Minenreihen hintereinander gelegt sind. Bei Beobachtungsminen, die durch die Station am Lande betätigt werden, sind solche Hilfsmittel ungangbar, denn der Beobachter wird natürlich den Vorläufer ruhig vorüberlassen.

Der Angriff versagt also, es sei denn, daß der Angreifer im Besitze der Minenpläne ist und sie dann durch gute Treffer seiner Geschütze zur Explosion zu bringen sucht. Das gehört aber auch zu den schwierigsten Aufgaben, die dem Richtkanonier gestellt werden können, bleibt daher unzuverlässig, wenn nicht eine sehr große Verschwendung mit Munition getrieben werden soll.

Die Versuche, hier mit beschwerten Schleppnetzen arbeiten zu wollen, könnten bei Kontaktminen zum Ziele führen, wenn keinerlei Störungen durch die Verteidiger gewagt werden. Da Kontaktminen mehr als 2 m unter Wasser zu liegen pflegen, kann man mit Flachbooten über dieselben hinwegfahren und zieht mit dem Schleppnetz die Minen so tief hinab, daß die nachfolgenden Kriegsschiffe ungefährdet darüber hinkommen können. Oft explodieren hierbei die Minen schon durch die Berührung durch die Netze.

Bei Beobachtungsminen ist solches Verfahren kaum brauchbar, auch nicht für das Ausheben der elektrischen Kabel, die meist unter dem Meeresgrund verlegt sind. Die Minen können durch die Schleppnetze nicht gelöst werden.

Diese Angaben mögen genügen, das zu zeigen, daß der Minenkrieg ebenso wie der Festungskrieg zu einer Wissenschaft geworden ist, bei dem der Techniker mit dem Techniker um den Sieg ringt.

Digitized by Google

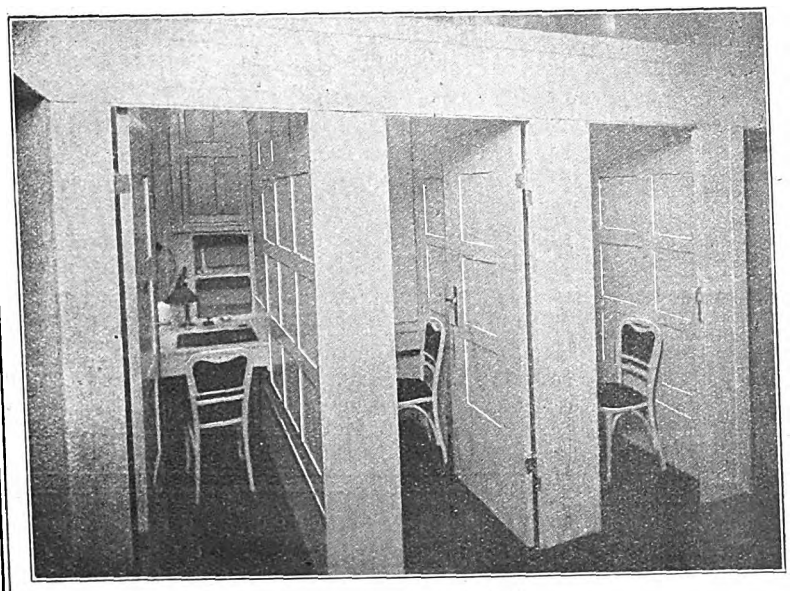
Aus der Praxis.

Statistik über die Bautätigkeit deutscher Städte. In den an einer Rundfrage über die Bautätigkeit beteiligten deutschen Städten, wovon die sächsischen Städte in bezug auf die Zugänge gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahrs an der Spitze stehen, wurden im zweiten Vierteljahr 1914 1323 neue Wohngebäude errichtet gegen 2040 im zweiten Vierteljahr 1913. Der Zugang an Wohnungen betrug in derselben Zeit 7380 (gegen 11 671 im Vorjahr). Im einzelnen war der absolute Zugang an Wohngebäuden am größten in Braunschweig (148), dann folgen Frankfurt a. M. (106), Stuttgart (80), Krefeld (73), Chemnitz (67), Essen (66), Nürnberg (65), während in den meisten Städten sich der Zugang unter 50 hielt. Der absolute Zugang an Wohnungen war in Dresden am größten (651), dann folgen Frankfurt a. M. (510), Chemnitz (466), Stuttgart (399), Leipzig (345). Besonders wenig Wohnungen zur Vermietung gab es in Hannover und Essen (je 0,9 Proz.), in Braunschweig (0,8 Proz.), in Stettin (0,5 Proz.). Von Behörden, gemeinnützigen Vereinen und Baugenossenschaften wurden die meisten Arbeiterwohnungen in Frankfurt a. M. (159 in 32 Häusern) errichtet.

Die neue Automobilausstellungshalle am Kaiserdamm in Berlin, vom Architekten Hans Alfred Richter und der Eisenbaufirma Breest & Co. für den Verein deutscher Motorfahrzeug-Industrieller und den Kaiserlichen Automobilklub erbaut, ist am 16. Januar eröffnet worden. Sie liegt in unmittelbarer Nähe des Untergrundbahnhofs Kaiserdamm, der schnellste Verbindung mit dem Stadtinnern ermöglicht, und mit einer Langseite an dem achtgleisigen Staatsbahnkörper. Die Halle ist 250 m lang und 72 m breit und durch zwei Pfeilerstellungen in drei Schiffe, ein 50 m breites Mittelschiff und zwei 11 m breite Seitenschiffe, geteilt. Der gewaltige, rund 18 000 qm Grundfläche enthaltende Raum ist in der dafür geringen Höhe von 20 m durch eine teils verglaste, teils kassettierte Decke abgeschlossen, die an den gewaltigen, von innen unsichtbaren, eisernen Dachbindern aufgehängt ist. Um eine Vorstellung von der Größe und den Verhältnissen des Raumes zu geben, sei daran erinnert, daß die Straße Unter den Linden gerade so breit wie das Mittelschiff ist und die Gesamtbreite der Halle mit der Breite der Ankunftshalle des neuen Hamburger Hauptbahnhofs übereinstimmt, dessen Mittelhalle aber 36 m hoch ist. Die Bahnsteighalle des Stadtbahnhofs Friedrichstraße ist 145 m lang, 36,80 m breit und im Scheitel 19,60 m hoch. Die Ausstellungshalle der neuen Stadthalle in Hannover ist 31 m breit und 142 m lang. Der Fußboden der gesamten Halle besteht aus gelbem Grunewaldsand, der hier auch zu Reiterfesten, Sportveranstaltungen usw. dienen soll. Das Aeußere ist in Putzbau ausgeführt, das Dach durch die als kräftige Rippen vortretenden Dachbinder gegliedert und grün patiniert. Die vordere Stirn- und die beiden Langseiten sind durch die stark betonten Eingänge gegliedert. An der hintern Stirnseite schließt sich ein geräumiger zweistöckiger Bau an, der eine große Bier- und Weinwirtschaft enthält. Ueber dem Haupteingang an der erstern mit seinem von fünf Säulen getragenem Vordach ist, wie bei den Bahnhofshallen, ein riesiges Seitenlichtfenster angeordnet. Die Baukosten betragen 1 800 000 M. Das Grundstück ist pachtweise zur Verfügung gestellt. Mit der Bauleitung für die ausführende Firma waren die Architekten Bayer und Klingenberg (Berlin) betraut. tz.

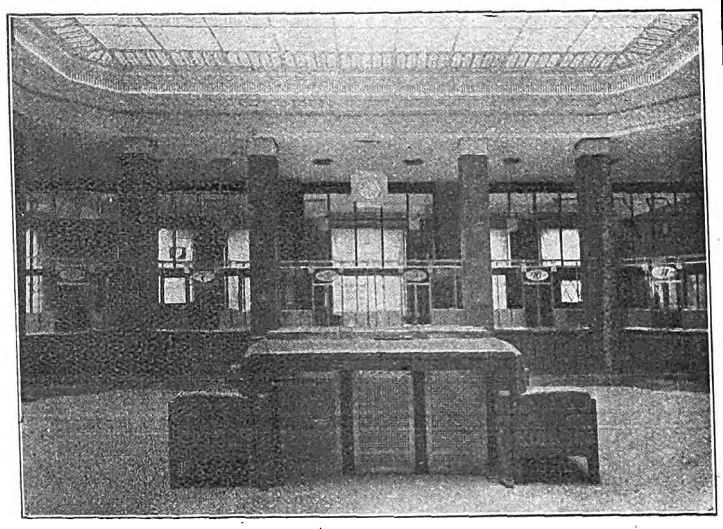
Wettbewerbe für Bauhandwerker. Die stille Zeit, die der Krieg für das Baugewerbe gebracht hat, könnte von so vielen jüngern Kräften, die nicht unter den Fahnen stehen, zur Förderung ihrer handwerklichen Ausbildung und ihres Wissens benutzt werden. Leider fehlt es gerade heute den Beteiligten häufig an Anregung zu einer solchen selbstbildenden Betätigung. Es verdient daher das Vorgehen der württembergischen Zentralstelle für das Gewerbe in Stuttgart besondere Anerkennung. Die Zentralstelle hat unter württembergischen Bauhandwerkern einen Wettbewerb ausgeschrieben, der selbständiges Erfinden und Ausführen gewerblicher Arbeiten fördern und anregen soll. Besondere Aufgaben sind gestellt für Dreher (Christbaumständer, Beleuchtungskörper, Gartentür, Lüftungsgitter), für Klempner (Laterne, Opferbecken, Schaukasten), für Stuckarbeiter (Teil eines Estrichs, Stuckbrüstung), für Glaser (Fensterarbeiten mit Verglasung), für Maler (bemalte Füllungen, Schriften usw.), für Schreiner (Treppengeländer, Wandkästchen usw.), für Steinhauer (Prellstein, Wandbrunnen), für Zimmerleute (Brunnenstock, Türgestell für Haustür), für Hafner und Ziegler (Tonvase, Wandbrunnen) usw. Die Zentralstelle liefert die erforderlichen Zeichnungen und Unterlagen. Die Arbeiten sollen im März in Stuttgart ausgestellt werden.

Deutsche Ortsnamen in Belgien und Nordfrankreich. Im Mittelalter gab es in Belgien zwei große deutsche Sprachgebiete, die durch die spanischen und französischen Glaubensverfolgungen und die danach folgende Landespolitik immer mehr eingeengt wurden. Immerhin umfassen die heutigen beiden kleinen rein Deutsch sprechenden Bezirke noch 160 000 Seelen. Die Dezembernummer der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins brachte einen lehrreichen Aufsatz über ehemalige deutsche Ortsnamen, die sich in den Endungen von belgischen und französischen Ortsnamen erkennen lassen, und die bezeugen, daß es alter deutscher Volksboden ist, was wir heute Belgien und Nordfrankreich nennen. Das deutsche Heim erscheint als *hem, em, en* in Nordfrankreich, als *hain, ain, in, ent* im Flamenlande, z. B. *Dolhain* = Talheim, *Rechain* = Richeim, als *ingehn, inghem, ingues* in Nordfrankreich, z. B. *Peuplingues* = Pepelinghem. Saal, der altgermanische Name für das Herrenhaus (seli) ist in *zeele, zele, zel* erhalten, wie z. B. in *Lauzelle* = Auzele und Brüssel. Das altgermanische Lar, der Name für Wohnung, kehrt wieder in *Aulier* = Aßlar, *Langlire* = Lengeler, ferner *thun* = Zaun in Rocthun, auch *hove* = Hof in dem flämischen Ostove, und *dorp* = Dorf in Merdorp in der Provinz Lüttich. Dem deutschen Namen Statt entspricht wahrscheinlich die Endung *ster* in dem wallonischen *Pepinster, Johannster* und das flämische *stede* in *Quiestède.* Leichter erkennbar ist *bourg* = Burg in den wallonischen Namen *Embourg, Limbourg.* Die besitzanzeigende Endung ing und das die Herkunft bezeichnende ingen kommen als *inghe, ingue, ange, enge* und *ignies* in besonders vielen Namen Belgiens vor, wie in *Hadinghe, Havelange, Bouvignies* = Buwingen. Noch weiter verbreitet sind die Namen, die zur Bezeichnung der Bodenbeschaffenheit dienen. Bach ist geworden zu *becq, becques, bais, baix, baye* in dem brabantischen *Herbais* = Herbach, *Glabais* (= Glab) = Gladbach, in *Moulbaix* = Mülbach im Hennegau, in *Corbais* = Korbach in der Provinz Namen (Namur), in *Aubecq* im Hennegau. Die wohl romanisierte Form bisia tritt auf in *Jurbise* = Jorbach. In Nordfrankreich, Französisch-Flandern und Belgien erscheint Born oder Brunnen als bronne in *Hasselbronne* = Haselbrunnen, Strom in *Estrun* = Strum in Nordfrankreich. Furt in *Étienfort* = Steinfurt, Brücke in *La Bricque, Cambrique,* Berg in *Bierges* = Bergis, *Humbert* = Humberc, *Witelberg* = Wisterberg, Tal als dal und dalle in *Berendal, Burquendal* = Brückental, Busch in *le Bucq,* Wald in *Mainvault* = Mainwald und *Mirwart* = Mirewalt in der Provinz Lützelburg, *Mirvaux* in Frankreich, Holz als hoult und hout in *Avroult* = Averhout, *loo* = Lohe in *Averlot, Berclau, Hillaut,* Feld als *vaut, val, faut, faux* in *Cucheval* = Cuchevelt, *Pitteſaux* = Pitesfeld. Die deutschen Namen sind in Urkunden belegt. Nach diesen Beispielen kann man sich leicht die deutsche Herkunft einer großen Menge andrer Ortsnamen in diesen Ländern erklären. Tesch (Köln).



Kabinen für die Kundschaft.

Schweizerische Volksbank zu Bern. Arch.: Bracher & Widmer (Bern).



Typische Schalterhalle.

Verwaltungsratssaal der Schweizerischen Volksbank in Bern.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Bauamtsassessor **Karl Abt** aus Kissingen, Kompagnieführer im Res.-Inf.-Reg. Nr. 21.

Regierungsbaumeister **Konrad Albach** aus Ratibor.

Architekt **Hermann Appenzeller,** Leutnant der Landwehr, aus Heidelberg.

Regierungsbaumeister **Ernst Au** aus Pforzheim, Vizefeldwebel im Fußart.-Reg. Nr. 14, Munitionskolonne.

Regierungsbaumeister, Dr.-Ing. **Bader,** Leutnant der Reserve, Dozent am Anhaltischen Polytechnikum.

Amtsbaumeister **Bartels,** Hauptmann der Reserve, aus Eickel.

Regierungsbaumeister **Reinh. Bärtz,** Leutnant der Reserve, aus Roßla.

Regierungsbauführer **Beckmann** aus St. Wendel

Bauamtssekretär **Wolfgang Beer,** Leutnant, aus Weiden.

Kreisbaumeister **Behr** aus Flatow, Leutnant und Führer der 1. Landsturm-Kompagnie.

Architekt **Wilhelm Bentz** aus Preetz.

Regierungsbaumeister **Bertram,** Leutnant der Reserve, Städt. Tiefbauamt, Mannheim.

Architekt **Karl Bleek** aus Varel.

Architekt **Hermann Bloßfeld** aus Kelbra.

Professor **Blum** aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Karl Blumenthal,** Hauptmann der Reserve, aus Czarlin.

Regierungsbaumeister **Ulrich von Both,** Leutnant der Reserve, aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Walther Breitung,** Leutnant der Res. im Pionier-Bat. Nr. 15, aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Frd. Brühlen,** Leutnant der Reserve, aus Aschaffenburg.

Regierungsbaumeister **Bützing,** Leutnant der Reserve, aus Berlin.

Stadtbaumeister **Claren,** Hauptmann, aus Spandau.

Regierungsbaumeister, Dr.-Ing. **Contag** (Firma Havestadt & Contag), Leutnant der Reserve im 3. Garde-Feld-Art.-Reg., aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Dörffer,** Oberleutnant der Reserve im Eisenb.-Reg., aus Offenbach.

Regierungsbaumeister **Hans Dörpfeld,** Hauptmann der Reserve, aus Berlin.

Fritz Ebhardt, Sohn des Burgen-Architekten Professor Bodo Ebhardt, Vizewachtmeister im 2. Leib-Hus.-Reg., aus Danzig-Langfuhr.

Regierungsbaumeister **Hermann Eckart,** Leutnant der Reserve, aus Stuttgart.

Regierungsbauführer **Ehrenberg,** Kriegsfreiwilliger, aus Braunschweig.

Staatsbaumeister **Hermann Elfers,** Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 75, aus Bremen.

Regierungsbaumeister **Georg Engerberding** aus Geestemünde.

Architekt, Dipl.-Ing. **Adolf Erbe,** Leutnant der Reserve im Telegr.-Bat. Nr. 6, aus Hamburg.

Baumeister **Kurt Forchmann,** Oberleutnant, aus Kattowitz.

Gemeindebaumeister **Freymüller,** Vizewachtmeister, aus Berlin-Lankwitz.

Architekt **Kurt Friedenberg** aus Wiesbaden.

Regierungsbaumeister **Fritsche,** Leutnant der Res. im Feld Art.-Reg. Nr. 33, aus Halle.

Ingenieur **Erich Gräfe** aus Forst (Lausitz).

Landesbaumeister **Paul Grote** aus Lingen.

Ingenieur **Arthur Gubisch** (I. und II. Klasse), Oberleutnant der Reserve, aus Liegnitz.

Regierungsbaumeister **Hans Gunst,** Leutnant der Reserve, aus Regensburg.

Bauamtsassessor **Willy Haberl,** Oberleutnant der Reserve beim 8. Feld-Art.-Reg., aus Nürnberg.

Regierungsbaumeister **Ernst Hacker,** Leutnant der Reserve im 1. Bayr. Res.-Inf.-Reg., aus Graudenz.

Regierungsbaumeister **Wilh. Hadert,** Offizierstellvertreter, aus Roßlau.

Regierungsbaumeister **Kurt Hahnemann,** Leutnant der Reserve im Brig.-Ers.-Bat. Nr. 88, aus Chemnitz.

Dipl.-Ing. **Fritz Heimbach,** Vizefeldwebel der Reserve im Pionier-Reg. Nr. 30.

Regierungsbaumeister **Heiser,** Oberleutnant und Kolonnenführer der Kraftfahrtruppen im Felde, aus Halle.

Baurat **Heitmann** aus Königsberg.

Baurat **Henning,** Oberleutnant der Landwehr, aus Ober-Lahnstein.

Regierungsbaumeister **Hentschel,** Offizierstellvertreter, aus Emden.

Regierungsbaumeister **Karl Heyne,** Leutnant der Res. im Feld-Art.-Reg. Nr. 80, aus Halle.

Architekt **Heinrich Hinrichs** aus Altona.

Regierungsbaumeister **Fritz Hubrig,** Leutnant der Reserve im 4. Garde-Feld-Art.-Reg. in Wittenberg.

Regierungsbaumeister **Huntemüller** aus Hannover.

Dipl.-Ing. **Felix Jungwirth** aus Nikolasee bei Berlin.

Stadtbaumeister **Heinrich Kalbfleisch,** Leutn. der Landwehr im Landwehr-Reg. Nr. 75, aus Gießen.

Regierungsbaumeister **Kickfang** aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Kieker** aus Hannover.

Regierungsbauführer **Herbert Klaffke,** Feldwebelleutnant im Ers.-Bat. Nr. 164, aus Göttingen.

Regierungsbaumeister **Kläger,** Leutnant der Reserve, aus Ulm.

Arch. **Kleefisch,** Unteroffizier beim 8. Pion.-Bat., aus Bonn.

Stadtbaurat **Klinner,** Hauptmann der 22. Res.-Eisenb.-Komp., aus Hagen.

Regierungsbaumeister a.D. **Arnold Knoblauch,** Oberleutnant und Munitionskolonnenführer im Feld-Art.-Reg. Nr. 82, aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Knoch,** Leutnant der Reserve, aus Charlottenburg.

Oberbauinspektor **Eugen Kohler** aus Karlsruhe.

Reg.-Bauführer **Achmed Koß** aus Hannover.

Architekt **Alfred Kühn,** in Firma Boswau & Knauer, aus Berlin.

Architekt **Rud. Lasch** aus Chemnitz.

Regierungsbaumeister **Rud. Lauterwald,** Leutnant der Reserve, aus Freiburg.

Architekt **Paul Lebius,** Hauptmann, aus Allenstein.

Stadtbaumeister **Leibing,** Vizefeldwebel, aus Langensalza.

Stadtbaumeister **Leibing,** Offizierstellvertreter im Ers.-Bat. des Landw.-Inf.-Reg. Nr. 9, aus Schivelbein.

Kreisbaumeister **Lichius** aus Neuß.

Marinebaumeister **Link** aus Flensburg.

Architekt **Oskar Loth,** Unteroffizier beim Garde-Res.-Pionier-Bat, aus Schweidnitz.

Regierungsbaumeister **Otto Lüttge,** Leutnant der Reserve, aus Helmstedt.

Baurat **Ernst Masberg,** Vorstand des Hochbauamts Schrimm.

Regierungsbaumeister **Viktor Masur,** Vorstand des Schloßbauamts in Königsberg i. Pr.

Regierungsbaumeister **Franz Mayburg** aus Spandau.

Regierungsbaumeister **Erich Momber,** Leutn. der Reserve im 5. Grenadier-Reg., aus Dirschau.

Kreisbaumeister **Müller** aus Briesen.

Regierungsbaumeister **A. Müller,** Leutnant des Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 34, aus Oelde.

Regierungsbaumeister **Erwin Münz,** Leutnant der Reserve, aus Durlach.

Regierungsbaumeister **Ludwig Netter,** Mitinhaber der Firma Wolf Netter & Jacobi, Oberleutnant der Reserve, aus Berlin.

Architekt **Hans Oberfeld** aus Schwerin.

Regierungsbaumeister **Ochsenmayer,** Leutnant der Reserve im Bayr. Feld-Art.-Reg. Nr. 8, aus Nürnberg.

Stud. arch. **Karl Ohnesorg** aus Sandstedt bei Geestemünde.

Professor **Otzen** aus Hannover.

Regierungsbauführer **K. Peitsch,** Einj.-Unteroffizier, aus Dortmund.

Architekt **Johannes Pietrzyll** aus Königsberg.

Regierungsbaumeister **Ernst Rabenalt,** Leutn. der Reserve des Torgauer Feld-Art.-Reg. Nr. 74, aus Halle a. d. S.

Architekt **Willy Rau,** Leutnant der Reserve, Frankfurt a. M.

Regierungsbauführer **Hans Reetz,** Leutnant der Reserve in einem Feld-Art.-Reg., aus Charlottenburg.

Dipl.-Ing. **Fritz Redeker,** Leutnant der Res. im Inf.-Reg. Nr. 143, aus Frankfurt a. M.

Architekt **Edwin Reith,** Leutnant der Reserve im Fuß-Art.-Reg. Nr. 8, aus Lüneburg.

Assistent der Technischen Hochschule Aachen **Willi Reith,** Offizieraspirant im Res.-Fuß-Art.-Reg. Nr. 8, aus Lüneburg.

Dipl.-Ing. **Reinhold Ritter** aus Altena i. W.

Regierungsbaumeister **Ernst Rohde** aus Berlin.

Architekt **Rohne** aus Metz.

Dipl.-Ing. **Johannes Roth** aus Horstel (Westf.).

Architekt **Valentin Rudolph,** Leutnant der Reserve, aus Karlsruhe.

Bauingenieur **Paul Schachtschnabel,** Vizefeldwebel, aus Stettin.

Architekt **W. Schlaustein,** Oberleutnant, aus Steele.

Regierungsbaumeister **Schmidt,** Leutnant der Reserve im 3. Garde-Reg., aus Brandenburg.

Architekt **Fritz Schreiber,** Unteroffizier der Landwehr, aus Leipzig.

Regierungsbaumeister **Ernst Schumacher,** Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 92, aus Marienwerder.

Regierungsbaumeister **Ernst Schuppau,** Leutn. der Reserve im Telegraphen-Bat. Nr. 1, aus Hamburg.

Regierungsbaumeister **Fr. Seemann** aus Helmstedt.

Geh.-Rat Dr. **Friedrich Seesselberg,** Vorst. der Architekturabteilung der Technischen Hochschule zu Charlottenburg.

Regierungsbaumeister **Rudolf Seifert** aus Minden (Westf.).

Oberlehrer an der Baugewerkschule **G. Soll,** Leutnant der Reserve, aus Barmen.

Architekt **Spielhagen** aus Schwerin.

Regierungsbaumeister **Rudolf Stegemann,** kriegsfreiwilliger Gefreiter, aus Plauen.

Architekt **Kurt Lothar Stein** aus Breslau.

Regierungs- und Baurat **Steinicke,** Hauptmann der Landwehr und Kommandant einer mobilen Etappenkommandantur, aus Stade.

Reg.-Baumeister **Eduard Steyer** aus Berlin.

Architekt **Adolf Stöhr** aus Wunsiedel.

Architekt **Karl Stöhr** aus Wunsiedel.

Architekt **Hans Zimmermann,** Offizierstellvertreter, aus Göttingen.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

DFA Deutsche Freie Architektenschaft

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. e.V.

Geschäftsstelle: Hannover, Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720.

Zum Wiederaufbau Ostpreußens.

(Schluß.)

Was hier und da in kleinerm Maßstabe möglich war, sollte doch auch in Ostpreußen möglich sein. Es ist doch nicht notwendig, daß bei jedem neuen Fall ein neues System für die Zusammenarbeit staatlicher Instanzen mit der Privatarchitektenschaft ausgeklügelt wird, von dem man nicht weiß, ob es beide Teile befriedigen kann.

Völlig unhaltbar aber sind die Ausführungen des Herrn Kollegen Wagner über die Entlohnung des Privatarchitekten. Mit der Gewährung einer staatlichen Pauschale für die Bauberatung mag es noch hingehen. Keineswegs aber darf man verlangen, daß der Privatarchitekt als Bauleiter an der Niedrighaltung der Materialpreise und Arbeitslöhne interessiert wird und ihm für gute, d. h. recht billige Abschlüsse Gratifikationen gewährt werden. Ein solches Verfahren widerstößt den ehrlichen Geschäftspraktiken des Privatarchitekten. Eine künstliche Herabsetzung der Arbeitslöhne wäre durchaus unsozial. Auch die Bauarbeiter haben in der Kriegszeit Opfer genug zu bringen, und man wird es durchaus verstehen, wenn diese Berufsschicht beim Eintritt normaler Verhältnisse wieder normale Lohnsätze beansprucht. Uebertriebene Lohnforderungen werden sicher ebensolche Gegnerschaft auch in der Privatarchitektenschaft finden, wie sich solche gegenüber den übertriebenen Materialpreisen auftut. Als Bauleiter ist der Privatarchitekt der Bauanwalt seines Bauherrn und hat als solcher dessen Interessen wahrzunehmen. Hierzu gehört auch ganz von selbst, daß er Bedacht auf die Beschaffung guter und preiswerter Materialien nimmt und sich entschieden gegen jede widernatürliche Preissteigerung wendet. Der Privatarchitekt hat auch keine Möglichkeit, besonders niedrige Materialpreise zu erwirken. Es steht ihm einzig der Weg der Submission auf, den er wohl in den allermeisten Fällen beschreiten wird. Hier nur kann er, wenn das angebotene Material den Zwecken entspricht, den billigsten Abschluß erzielen. Ein solches Verhalten ist dem bauleitenden Architekten als Bauanwalt seines Bauherrn aber zu allen Zeiten zur Pflicht gemacht, ohne daß er für diese selbstverständliche Pflicht eine besondere Gratifikation zu beanspruchen hat. Sind die Materialpreise widernatürlich hoch, so liegt es im Interesse des Staates, jenen „Ueberpatrioten", die sich durch den Krieg und der dadurch geschaffenen Notlage andrer Kreise die Taschen füllen möchten, das Handwerk zu legen. Unter dem Kriegsrecht bieten sich der Regierung mancherlei Handhaben hierzu. Es könnte, und darauf hat der Vorsitzende des ostpreußischen Zweigvereins D. F. A., Herr Kollege Kuckuck in Königsberg schon in einem Zeitungsartikel hingewiesen, die staatliche Herstellung und Beschaffung von Baumaterialien in die Hand genommen werden. Es wäre das sicher kein Ausfluß des Barbarentums, und niemand würde eine Verletzung des Völkerrechts darin finden, wenn man den Gegner, der die Zerstörung unnötigerweise verursacht hat, veranlaßt, zur Wiederherstellung die nötigen Kräfte zu liefern. Außerhalb des Kriegsrechts wäre es durch Verbilligung der Frachtkosten, durch Herabsetzung der Tarife und Einführung von Notstandstarifen für Eisenbahn- und Wasserverkehr, Suspendierung der Schiffahrtsabgaben, Schleusen- und Hafengebühren usw. gewiß möglich, einen Einfluß auf die Preisgestaltung zu gewinnen.

Es erscheint uns durchaus überflüssig, sich über die Entlohnung der Privatarchitekten die Köpfe zu zerbrechen. Viel einfacher und natürlicher ist die Forderung: Honorierung der Privatarchitekten erfolgt nach den Bestimmungen der gegenwärtigen Gebührenordnung. Die Sätze der gegenwärtigen Gebührenordnung sind, wie allgemein bekannt ist, längst nicht mehr zeitgemäß. Werden aber die gegenwärtigen Sätze beim Wiederaufbau dem Architektenhonorar zugrunde gelegt, so bedeutet das den Geschädigten gegenüber immer noch ein Entgegenkommen, das recht wohltuend gegenüber der 300- bis 500 prozentigen Erhöhung der Baumaterialienpreise absticht.

Zum Schluß können wir uns dahin zusammenfassen, daß es zweifellos richtiger und das beste für alle beteiligten Kreise ist, wenn die Privatarchitekten zu den Wiederherstellungsarbeiten lediglich als solche bei größtmöglichster Ausschaltung des Beamtentums herangezogen und nach den geltenden Bestimmungen der maßgebenden Verbände (Gebührenordnung) bezahlt werden. Dann wird es möglich sein, den freien Wettbewerb, der sich bisher immer noch bewährt hat und dem auch Herr Kollege Wagner am Schlusse seiner Ausführungen das Wort redet, aufrecht zu erhalten. Es wird dann aber auch möglich sein, dem Tüchtigen und Leistungsfähigen Aufträge in genügender Zahl zu überweisen und den Mindertüchtigen, der einerseits nur den Staat als Geldgeber, andrerseits den Bauherrn nur als den Besitzer betrachten möchte, auszuschalten. Im freien Wettbewerb, unbehindert durch jede Beamteneigenschaft, sollten bei den Wiederherstellungsarbeiten die Privatarchitekten herangezogen werden, dann käme es bei Anspannung aller Kräfte zu Höchstleistungen, die im Interesse der Geschädigten und des Landes liegen.

Der Wiederaufbau Ostpreußens

beschäftigte am Sonntag, 24. Januar, in Königsberg i. Pr. die zu gemeinsamer Beratung eigens zusammengetretenen Mitglieder der Zweigvereine Ost- und Westpreußen der D. F. A. Der Vorsitzende unsers Verbandes, Herr Architekt W. Kröger aus Hannover, wohnte der Beratung bei. Am 25. Januar erfolgte eine Besichtigungsfahrt durch die zerstörten Gebietsteile. (Ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.)

Bestechungsunwesen.

Die D. F. A. ist korporatives Mitglied des Vereins gegen das Bestechungsunwesen und hat als solches das Recht, das Mitglieds-Wahrzeichen dieses Vereins auf ihren Drucksachen zu führen. — Da wir annehmen, daß es einem Teile unsrer Mitglieder erwünscht ist, auf ihren Drucksachen ebenfalls das genannte Wahrzeichen zu führen, so haben wir es ermöglicht, daß dieselben die persönliche Mitgliedschaft zum Vorzugspreise von 5 M. statt 10 Mark pro Jahr erwerben können, falls mindestens 50 Mitglieder der D. F. A. von dieser Vergünstigung Gebrauch machen. Jedes Mitglied erhält einen Satz Klischees, einen Gummistempel und die Publikationen des Vereins direkt zugesandt. Anmeldungen sind an uns zu richten.

Der geschäftsführende Ausschuß der D. F. A.

Den Heldentod für das Vaterland erlitten haben am 10. November 1914 bei Ypern der

Architekt D. F. A.

Hermann Wissenbach

in Hanau,

Offizierstellvertreter im 2. bayrischen Feldartillerie-Regiment, Ritter des Eisernen Kreuzes,

und am 22. Dezember 1914 auf dem östlichen Kriegsschauplatze im Gefecht bei Modla der

Architekt D. F. A.

August Sander

in Bad Königsborn,

Vizefeldwebel im Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 61.

Wir verlieren in den Dahingeschiedenen zwei werte Kollegen und eifrige Förderer unserer Bestrebungen, die infolge ihres liebenswürdigen Charakters es jederzeit verstanden haben, sich Freunde zu erwerben. Die D. F. A. wird ihrer immer gedenken.

Der Vorstand
der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A., e.V.
W. Kröger.

In dieser ernsten Zeit

wird einmal eine **unregelmäßige Zustellung** unsers Blattes vorkommen. Sie können sich hiervor bewahren, wenn Sie jede unpünktliche Lieferung der Zeitschrift sofort Ihrem Postamt melden. Erfolgt keine Aenderung, erbitten kurze Nachricht an unsre Expedition, es wird dann von hier aus Abhilfe geschafft.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 7/8. Hannover, den 11. Februar 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Pflege und Erhaltung bestehender Bauten als Arbeit während des Krieges. — Der Entwurf zu der großen Bibliothek in Florenz. — Zwei Entwürfe zum „Waldhof" im Rheydter Stadtwald. — Stuttgarter Schulhausbauten. — Die Markuskirche in Frankfurt a. M. — Alt-Goslar am Harz. — Ein Bauernhaus mit Kelterei für Lothringen. — Feldmäßige Wiederherstellung zerstörter Brücken. — Mitteilungen der D. F. A. — Streifzüge durch das Baurecht zur Kriegszeit. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Pflege und Erhaltung bestehender Bauten als Arbeit während des Krieges.

Die Verminderung der Arbeitsgelegenheit durch den Krieg hat vor allem der kleine selbständige Baumeister und das Bauhandwerk in ihrer ganzen Schwere zu tragen. Große Betriebe, die über zahlreiche Arbeiter verfügen, sind gewiß auch geschädigt, doch werden von den staatlichen und städtischen Behörden manche Bauten begonnen und weitergeführt, die für solche Unternehmungen Arbeit bieten. Auch können solche, mit größerm Kapital ausgestatteten Betriebe an den bedeutenden Kriegslieferungen teilnehmen, die durch die Errichtung von Gefangenenlagern, Baracken aller Art und andre Kriegsaufgaben geboten werden. Dagegen kann der kleine selbständige Baumeister und der Bauhandwerker bei diesen Aufgaben selten mitwirken, wenn auch die Behörden nach Möglichkeit versuchen, die Arbeiten in kleinere Lose zu zerlegen. Solche Aufgaben sind ihrer ganzen Art nach vor allem von Großunternehmern mit großzügig organisiertem Einkaufs- und Arbeitsbetrieb so rasch und sicher zu lösen, wie es bei ihnen wünschenswert und nötig ist.

Es bleibt also die Frage offen, wie den kleinern selbständigen Existenzen im Baufach zu helfen ist, die vor allem mit der Ausführung der Arbeiten für private Bauherren beschäftigt waren. In diesem Gebiet ist heute jede Unternehmungslust zu vermissen, auch steht den Bauherren, wenn sie ganz gern Lust hätten, zu bauen, kein Kapital zur Verfügung, denn für flüssiges Geld bieten sich heute vorteilhaftere Anlagebedingungen dar. Es besteht also die große Gefahr, daß eine bedeutende Zahl solcher selbständigen Existenzen für immer von der Bildfläche verschwindet. Diese Gefahr besteht nicht nur beim Bauhandwerk und beim kleinen Unternehmerstand, sondern fast in noch höherm Maße bei dem Stande der selbständigen Architekten, die auf Privattätigkeit angewiesen sind. Wenn der Mangel an Beschäftigung in diesem Berufszweig andauert, ist es nicht zu vermeiden, daß seine Angehörigen sich andern Erwerbszweigen zuwenden, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben und in irgendeinem Beruf Arbeit suchen, der den Fähigkeiten des einzelnen entspricht. Wer die Verhältnisse, namentlich in großen Städten, näher kennen gelernt und beobachtet hat, weiß wohl, daß schon heute diese Abwanderung aus den selbständigen Berufsklassen des Baufachs sehr große Ausdehnung gewonnen hat, und daß sie unter den jetzigen Verhältnissen unaufhaltsam weiterschreiten muß. Privatwirtschaftlich ist diese Erscheinung nur selbstverständlich. Wenn auch keiner von den Beteiligten gern den Beruf aufgeben mag, dem er bisher freudig diente, so zwingt ihn eben die harte Not dazu. Dagegen ist dieser Untergang selbständiger Existenzen volkswirtschaftlich aufs tiefste zu beklagen, denn unser Privatbauwesen darf nicht aus den Händen dieser unabhängigen Berufsklassen in die Hände des Großunternehmertums geraten. Es müssen alle Mittel angewendet werden, diese kleinen selbständigen Existenzen über Wasser zu halten und es ihnen möglich zu machen, nach dem Krieg die bedeutenden Aufgaben, die dem Baugewerbe gestellt sind, lösen zu helfen.

Mehr als bisher wird nach dem Krieg der Bau kleinerer Wohnhäuser zu pflegen und zu fördern sein. Es ist eine Erscheinung, die nach allen Kriegen beobachtet wurde, daß die Neigung zur Familiengründung bei den zurückkehrenden Kriegern besonders stark ist. Mit dieser Erscheinung hängt der Aufschwung in der Geburtenziffer, der auf Kriege zu folgen pflegt, eng zusammen.

Es ist nun die wichtigste Aufgabe der Allgemeinheit, dieser natürlichen Erscheinung gerecht zu werden und vor allem den neugegründeten Familien ausreichende gute Wohngelegenheit zu bieten. So wird es möglich sein, die Volkskraft und die Volksgesundheit zu fördern und die großen Verluste an tüchtigen Menschen, die der Krieg gebracht hat, in absehbarer Zeit wieder auszugleichen. Wenn also für die Zurückgebliebenen eine Aufgabe wichtig ist, so ist es vor allem die, auf die Herrichtung gesunder, praktischer Kleinwohnungen in möglichst großer Zahl schon jetzt bedacht zu sein. Es muß vermieden werden, daß wieder jene unglaublichen Zustände auf dem Wohnungsmarkt auftreten, wie sie die Gründerzeit nach dem Kriege 70/71 brachte. Es wurde auf diese Zustände hier schon näher eingegangen (Nr. 50/52 1914). Die sinnlose Verteuerung der Wohnungen, die Sucht, auf Kosten der soliden und praktischen Einrichtung möglichst „vornehme" Wohnungen zu schaffen, die uferlose Grundstückspekulation, die damit zusammenhing, sind in ihren traurigen sozialen und volkswirtschaftlichen Folgen bekannt genug, und solche Erscheinungen müssen nach dem Krieg mit allen Mitteln verhütet werden. Sie können verhütet werden, wenn man den Bau kleiner Häuser und die Bautätigkeit selbständiger privater Bauherren fördert und ihr jede durch die Verhältnisse nur irgend gerechtfertigte Möglichkeit zur Betätigung bietet. Es muß das Auftreten kapitalistischer Großunternehmungen und Spekulationsfirmen im Wohnbau. so weit als möglich zurückgehalten werden, denn eine Verteuerung und Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse ist damit unvermeidlich verbunden.

Unter den heutigen Verhältnissen wird es natürlich nicht möglich sein, Neubauten mit Kleinwohnungen auf diese Erwartung hin zu erbauen. Höchstens bei neuerrichteten Rentengütern oder an solchen Stellen, wo eine Ansiedelung neuer Einwohner unbedingt sicher zu erwarten steht, kann mit der Errichtung von Wohnungen heute schon der Anfang gemacht werden. Solche Gelegenheiten sind aber naturgemäß sehr selten, und es kann eine tiefergehende Förderung des Baugewerbes davon nicht erwartet werden. Dagegen wird man an vielen Orten, wo Neubauten nicht in Frage kommen, versuchen können, eine Pflicht nachzuholen, die bisher häufig sehr vernachlässigt wurde: die Förderung einer sachgemäßen Pflege und Instandsetzung vorhandener älterer Bauten. Bisher war man nur zu sehr geneigt, ältere Häuser abzureißen. Die ältern Bauten wurden vollständig vernachlässigt und die Wohnungen in ihnen waren ungesund und in jeder Hinsicht häßlich, so daß sie auf die Bewohner, die hier ihr Leben zubringen mußten, in allen Beziehungen schädlich wirkten. Bei sehr vielen dieser ältern Häuser bedurfte es nur geringer Mittel,

Digitized by Google

die Wohnungen so herzurichten, daß sie gesundheitlich unbedenklich und auch in ihrer Aufteilung und Ausstattung praktisch und anheimelnd wären. Mit der Herrichtung solcher ältern Bauten wäre dem Bauhandwerk und der Bauindustrie manche Arbeit zu bieten. Die Isoliermittel für Trockenlegung feuchter Räume, die Anstrichfarben, die Holzarbeiten des Außen- und Innenbaues, die gesundheitlichen Anlagen und die mannigfachen Ausführungen, die dabei in Frage kämen, könnten der Bauindustrie wie dem Bauhandwerk Beschäftigung bieten, die wenigstens vor der Not schützen könnte. Auch für den Architekten wäre bei solchen Aufgaben ein wichtiges Betätigungsfeld, denn es ist von großer Bedeutung, daß solche Arbeiten in allen Stücken sachgemäß durchgeführt werden. Gerade solche Wiederherstellungen fordern gewöhnlich mehr Umsicht und Erfahrung als Neubauten, wenn unter Benutzung des Vorhandenen wirklich das Beste und Zweckmäßigste mit den gebotenen, meist bescheidenen Mitteln erreicht werden soll. Es soll nur erwähnt werden, daß bei sehr vielen ältern Bauten neben den technischen Wiederherstellungsarbeiten auch künstlerische Werte zu berücksichtigen sind. Die Pflege und Erhaltung der Schönheit unsrer alten deutschen Stadtbilder muß in dieser Zeit, in der wir uns unsrer Eigenart wieder erst recht bewußt geworden sind, mit ganz besonderer Liebe und Achtung gefördert werden, so daß gerade bei der Leitung solcher Herstellungen der Architekt einen Wirkungskreis finden kann, der ihm Freude und Anregung bringt, wenn auch die materiellen Erfolge nur bescheiden sein können. Wichtiger ist es ja, in dieser Zeit wenigstens Gelegenheit zu freudiger Arbeit im Dienste des Ganzen zu schaffen und wenigstens die Not abzuwenden.

Es wäre eine dankbare Aufgabe für Behörden, Gemeinden und namentlich auch für die Verbände von Baufachleuten, die Allgemeinheit auf diese bedeutsamen Aufgaben hinzuweisen und Mittel zu finden, die Bauherren bei der Vornahme solcher Arbeiten zu fördern und sachgemäß zu beraten. Wie schon angedeutet, wird es schwer sein, privates Geld für diese Aufgaben jetzt flüssig zu machen. Die Aufgaben sind aber wichtig genug, daß öffentliche Mittel für sie zur Verfügung gestellt werden können. Städtische und andre öffentliche Kassen könnten recht wohl den Bauherren, die solche Arbeiten unter sachgemäßer Leitung planen, amortisierbare Beträge für diesen Zweck darbieten, denn in vielen Fällen wird schon die Steigerung des Mietwertes älterer Wohnungen eine zuverlässige Sicherheit für solche Darlehen bieten. Es wird nicht genügen, die Bauherren allgemein auf diesen Gegenstand hinzuweisen, es müßte vielmehr soweit als möglich in den einzelnen Fällen den Hausbesitzern der Vorteil klar gemacht werden, der bei einem zweckmäßigen Umbau oder bei einer sorgfältigen Ausbesserung zahlenmäßig für sie zu erwarten wäre, gegenüber den Schäden, die eine weitere Erhaltung in dem vorhandenen Zustand bringen müßte.

Ernste Gefahren für die Gesundheit und Sittlichkeit, die so viele dieser ältern kleinen Wohnungen bieten, können oft mit geringen Mitteln gehoben oder gemildert werden. So manches jetzt häßliche und durch Unverstand verstümmelte und verwahrloste Haus unsrer alten Viertel könnte in aller Schönheit auferstehen und noch viele Jahrzehnte bequeme Wohngelegenheit bieten, wenn seine Herstellung in tüchtige, erfahrene Hände gelegt werden könnte.

Solcherlei Aufgaben wären dazu angetan, den selbständigen Angehörigen des Baufachs, die für die private Bautätigkeit stets unentbehrlich sein werden, über die schlimme arbeitslose Zeit des Krieges hinwegzuhelfen und ihnen durch Arbeiten, die für die Allgemeinheit von höchstem Wert sind, Arbeit und bescheidenen Verdienst zu bieten. Nicht nur in der Großstadt, sondern namentlich in allen Kleinstädten und auf dem Lande könnte in diesem Gebiet viel Segensreiches erzielt werden, wenn tüchtige und erfahrene Fachleute Mittel und Wege fänden, alle Beteiligten auf die Bedeutung dieser Aufgabe für das allgemeine Wohl hinzuweisen und wenn sich tatkräftige Förderer bei den Behörden und Verbänden der Sache annähmen. Es wäre von besonderer Wichtigkeit, dieser Aufgabe gerade jetzt in der Kriegszeit Aufmerksamkeit zu schenken, denn nach dem Krieg werden andre Aufgaben die allgemeine Aufmerksamkeit und Unternehmungslust auf sich lenken. So manches ältere Haus, das heute durch eine geschickte Wiederherstellung mit bescheidenen Mitteln wieder praktisch hergerichtet werden könnte, wird dann bald durch fortschreitende Vernachlässigung ganz entwertet sein, und es werden mit dem Untergang solcher heute leicht zu erhaltenden Werte für die Beteiligten und für das Volksvermögen bedeutende Verluste verbunden sein. Alle diese Einzelheiten legen es also nahe, daß in geeigneten Fällen Mittel gesucht werden, diese Werte zu erhalten und zugleich den selbständigen Angehörigen des Baufachs die Möglichkeit zu bieten, ihre Arbeitskraft während der Kriegszeit in den Dienst einer Sache zu stellen, die für das große Ganze wichtig und bedeutend ist.

H. A. Waldner.

Der Entwurf zu der großen Bibliothek in Florenz.

Der italienische Volksgeist eignet bei jeglicher Art Betätigung Aeußerlichkeit und Schmucküberladung, die ebenso in wohltönenden Reden und heftigem Gestikulieren des Volkes wie der überreichen Zutat an kleinlichen Einzelheiten und Schmuckstücken bei Werken des Bildhauers wie des Architekten in Erscheinung treten. Man lese die deutschfeindlichen Tiraden der Zeitungen oder sehe die elegant sein sollende, aber bombastische Pose des zerlumpten Straßenmusikanten, diese bezeugen die Wichtigkeit, die den nichtigsten Dingen beigemessen wird.

Solcher Geist ist der Feind der Wahrheit und der Sachlichkeit, der Großzügigkeit, den die Bauwerke des alten Rom doch in so hervorragender Weise predigen.

Man kann die breite, unüberbrückbare Kluft kaum verstehen, die unser Heute vom Damals trennt. Denn auch die vielgepriesene italienische Renaissance bleibt, im Grunde genommen, doch nur eine schwächliche, auf Stein hinauslaufende Nachbildung jener einzig klassischen Kunstblüte, die das alte Rom als Ausklang der Baukunst Griechenlands nach Italien verpflanzte und eine Zeitlang fortzuspinnen befähigt war.

In den bombastischen Aeußerungen italienischer Baukunst liegt zwar der Zug einer gewissen Scheinwürde, die aber inhaltlos bleibt und weit entfernt von dem, was wir unter Größe des Baugedankens verstehen, der aus innerer Notwendigkeit hervorgeht.

Die Millionenkosten, die Triumphbogen, die Säulenwälder der Kolonnaden machen den künstlerischen Wert nicht. Weder das Viktor-Emanuel-Denkmal noch die großen Straßendurchbrüche in Rom entbehren jeder wahren Großzügigkeit.

Das zeigen auch alle neuern Großbauten dieses Volkes.

Als Beispiel solcher möge ein Entwurf zu der großen Bibliothek in Florenz dienen, der trotz Masse und Ausdehnung weit entfernt bleibt von moderner Sachlichkeit oder monumentaler Größe.

Eine Bibliothek von heute ist ein vielgestaltiger Bau, der dem Unterbringen der Bücherschätze, Modelle, Zeichnungen, Kupferstiche usw. dient und Lesesäle mit Bücherausgabe, Bureau- und Arbeitsräume mancherlei Art enthält. Trotz der vielerlei Zwecke herrscht ein einheitlicher Gedanke, der von dem großen Lesesaal, dem Mittelpunkt des Ganzen, beherrscht wird, da er den Nutzzweck, die Vermittlung des Inhalts des großen Stapels von Geisteswerten an das Volk verkörpern soll.

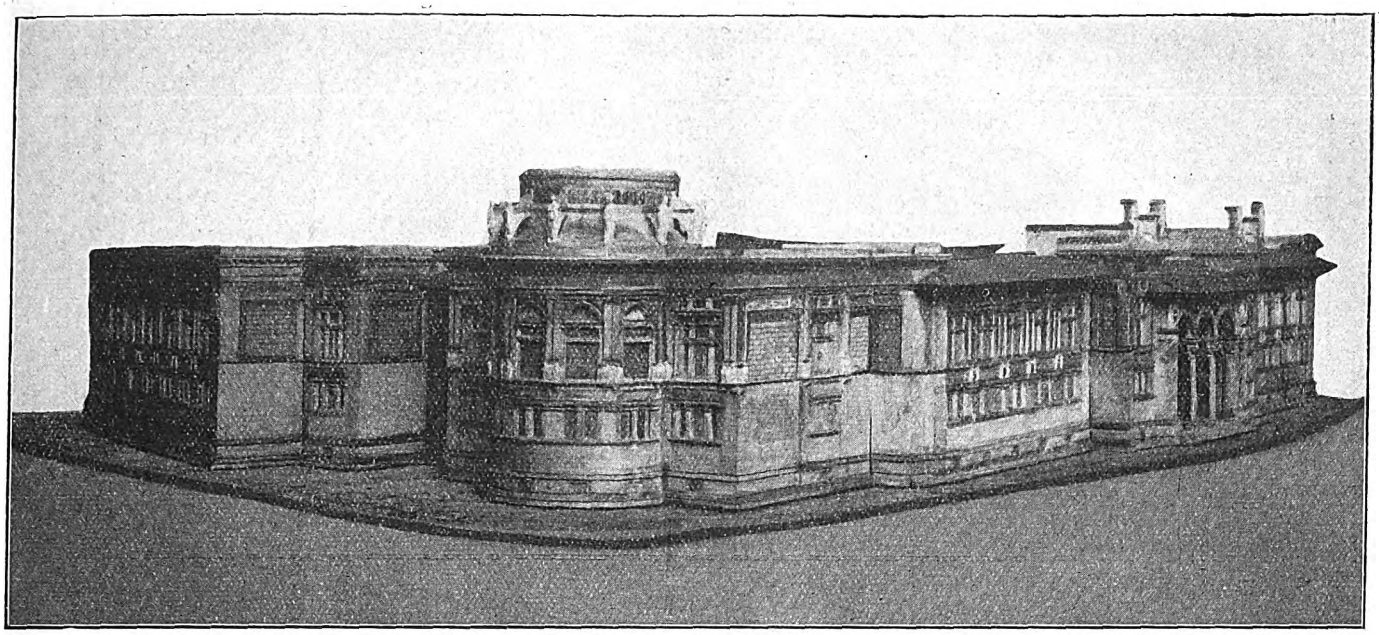
Nach diesen Grundgedanken, die in neuen, großen Büchereien so greifbar zum Ausdruck kommen, suchen wir hier vergebens. Der Florentiner Bau ist uns ein unorganisches Gewirr von Gebäudeteilen, Querflügeln und Höfen, die einen ganzen Häuserblock bedecken, und durch den hindurch zu finden, selbst den täglich dort Verkehrenden schwerer werden wird, als in unsern Anlagen.

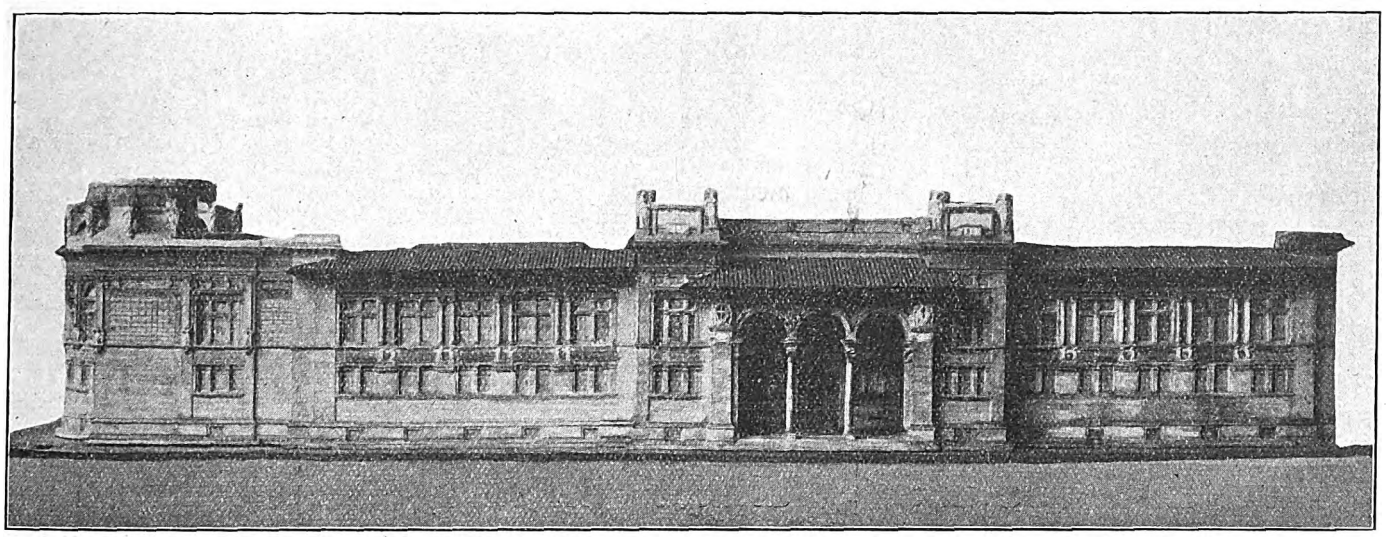
Aber auch das Aeußere entbehrt monumentale Einheit. Es zerfällt in eine lose, unorganische Aneinanderreihung von Gebäudeteilen verschiedenartiger Formen und Baustoffe, eine Häufung von Motiven und Schmuckzutat, die logischer Gliederung entbehrt. Nur an wenig Stellen ist der schwächliche Versuch gemacht, durch Kraftpunkte Ordnung in die Massen zu bringen. Der Baukomplex bildet ein unregelmäßiges Viereck, dessen zwei Hauptseiten das Modell in den obern Abbildungen wiedergegeben hat, während die untere Aufnahme das Wirrwarr der Innenteilung erkennen läßt. Die in der Mitte dargestellte Hauptfront besteht aus einer Symmetriefassade, an die sich links ein rückspringender Eckbau mit turmartigem Einbau anfügt, dann folgt eine Wiederholung des einen Flügels des Symmetriebaues, um auch für die Turmachse eine annähernde Symmetrie zu schaffen.

Das läßt vermuten, daß auf diese Turmachse und auf den großen Portikus der Langseite Straßenzüge münden und das Ganze auf freiem Platz steht, um in ganzer Länge von einem Standpunkt übersehbar zu sein. In aufdringlicher Absichtlichkeit weicht der Eckteil von dem Hauptbau ab: andres Material, andre Behandlung der Formen. Aber auch jeder Teil an sich entbehrt des schöpferischen Gedankens und ist trotz aller erzwungenen Symmetrie eine Entgleisung. Ein schlagender Beweis dafür, wie schwierig es wird, klare Verhältnisse zu schaffen, wenn ein Uebermaß an Einzelheiten Unruhe schafft, die hier noch durch Vor- und Rücksprünge gesteigert wurde.

Je größer, je ausgedehnter die Baumassen, um so ruhiger hätten sie gehalten und einem einheitlichen Baugedanken untergeordnet werden müssen. Statt eines das Ganze zusammenschließenden Hauptgesimses wurde ein Ziegeldach ländlicher Herkunft gewählt und damit geradezu der Eindruck erweckt, als sei ein abgebranntes Haus notdürftig mit einem Schutzdach gegen die Witterung versehen worden. Sein weiter Ueberstand drückt durch den tiefen Schlagschatten die Höhenwirkung

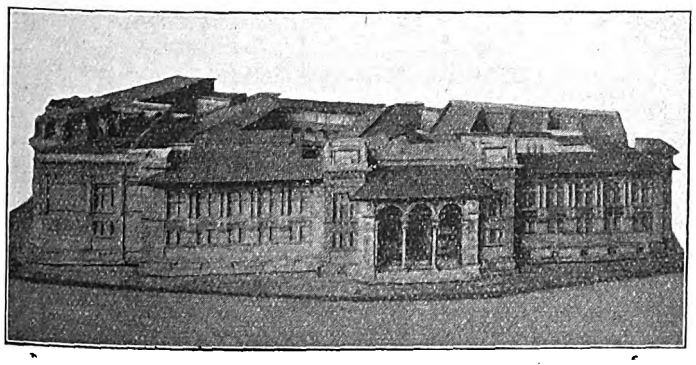
Digitized by Google





herab, wodurch der Eindruck des nach oben Abgeschnittenen erhöht wird. Am schlimmsten wirkt das Dach über dem Portikus, das geradezu der gewollten Wirkung entgegenarbeitet und zudem die Attika darüber unverständlich macht. Auch die Aufbauten helfen an dieser Stelle mit, den Eindruck des Ruinenhaften zu erhöhen. Die am Rundbau der Ecke und den Pfeilerrisaliten der Mitte aufgesetzten Frauengestalten, die freistehend als Bekrönung gewirkt haben könnten, sind mit dem Rücken gegen grobe Steinpfeiler gelehnt, die beim Rundbau als Strebebogen nach der Rotunde überleiten. Ueber den Risaliten lehnen sie sich aber gegen „stelen"artige Gebilde, die wie Schornsteine wirken. Auch die Rotunde schließt geradlinig und stumpf ab wie der ganze Bau, welchen Eindruck auch die Dachschrägen nicht abändern können. Merkwürdigerweise hat die linke Symmetriegruppe statt ihrer eine Attika erhalten. Das bestätigt, wie ungeeignet das Dach für solchen Monumentalbau befunden wurde.

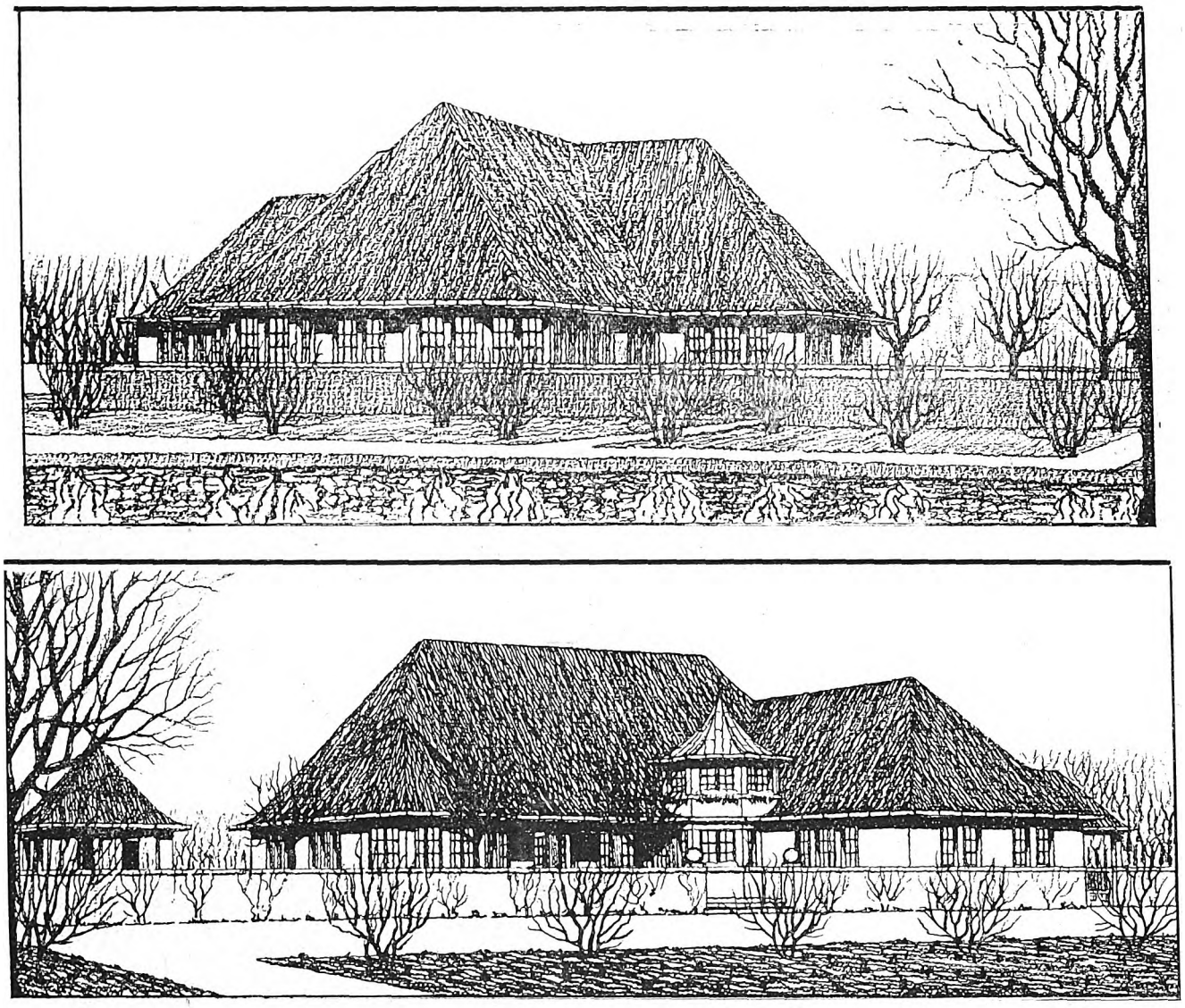
Noch unglücklicher sind die Verhältniszahlen der Abmessungen der einzelnen Bauteile. Das in Säulenstellungen aufgelöste Obergeschoß



ist zu niedrig gegenüber der Baumasse darunter und wird nochmals durch den Schlagschatten gedrückt. Wüchse aber das Säulengeschoß, um die Verhältnisse zu verbessern, höher heraus und erhielte wie der linksseitige Eckbau ein Hauptgesims, dann muß auch die bekrönende Attika folgerichtig in ihre Rechte treten. D. h. der althergebrachte Renaissancebau früherer Herkunft entwickelt sich aus der Hülle, trotz der venetianischen Bogenstellung, die mit schmächtigen Säulen zwischen die Risalite eingebaut ist. Zu diesen Betrachtungen führt wenigstens der Langbau. Abweichend ist der anstoßende Flügel behandelt. Beim Rundturm geht das gleiche schmächtige Gurtgesims durch und schafft an den großen Feldern des Obergeschosses noch weniger Befriedigung bei den Verhältnismassen der Geschosse. Fremd stehen Hauptbau und Eckbau nebeneinander da, die verschiedenen Perioden angehören. Das obere Bild zeigt die reizlose Bauansicht übereck, deren tiefe Rücksprünge und die schiefe Stellung zur Straße. Das Aus und Ein der Mauermassen und die Blendfelderbelebung sind Feinde der klaren Ausdrucksform, die jede höhere Ordnung und Einheitlichkeit, die Unterordnung unter den gemeinsamen Baugedanken der großen Bibliothek vermissen lassen. Solch regelloses Häuserkonglomerat erinnert in nichts an seine hohe Aufgabe.

Dieser Entwurf kann als kennzeichnend für italienische Baukunst, sowohl im Gesamtaufbau wie den Einzelheiten, angesehen werden. Die innere Hohlheit der Renaissance, die nur in Italien entstehen konnte, drückt sich kennzeichnend schon in den vorgelegten Säulen, die auf dem schwächlichen Gesims und Konsolen des Obergeschosses am Rundbau stehen, aus. Man muß sich nur wundern, daß so eine Leistung im 20 Jahrhundert nach dem Karneval des Jugendstils der Turiner Ausstellung und sonstigen modernen Regungen in der Baukunst Italiens möglich war. Stellt dieser Entwurf zur Florentiner Bibliothek etwa nach mißglückten Versuchen in moderner Richtung eine Rückflucht zur Renaissance dar oder ist der Italiener so wenig in den Geist der Sachlichkeit der Modernen eingedrungen, daß er ihre befreienden Gedanken überhaupt nicht begreift oder sie seinem Gemütsleben zuwider sind? Das wäre gleichbedeutend mit dem Bankerott italienischer Kunstanschauung.

Digitized by Google



Arch. D. F. A.: Hermann Hoyer (Rheydt).

Zwei Entwürfe zum „Waldhof“ im Rheydter Stadtwald.

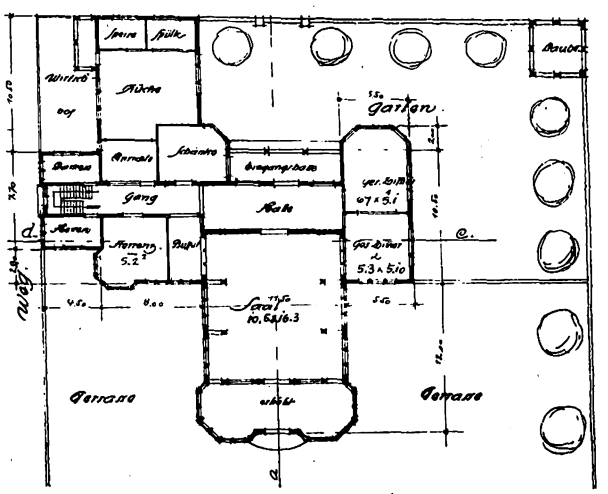
Waldwirtschaften werden stets eine Bauaufgabe für den Architekten sein, denen er sich mit besonderer Vorliebe der Bearbeitung unterzieht. Dem Wandel des Geschmacks entsprechend, sieht ein Restaurant, und sei es auch noch so anspruchsvoll, im Walde heute ganz anders aus als noch vor zehn Jahren. Damals mußte es ein stattlicher Prachtbau sein oder ein aus beziehungslosen Baustoffen zusammengestellter sogenannter malerischer Bau. Bei ihm kam Bruchstein, Fachwerk, Putz, unzählige Erker, hohe Dächer und womöglich auch Türmchen zu gar reichlicher Anwendung. Heute ist das anders geworden.

Die beiden mit dem zweiten und dritten Preise ausgezeichneten Entwürfe zum „Waldhof“ im Rheydter Stadtwald von Architekt H. Hoyer (Rheydt) erklären uns am sprechendsten, welchen Weg die neue Auffassung genommen hat. Beide Entwürfe, besonders der mit dem zweiten Preis ausgezeichnete, sind typische Waldgasthäuser, die man sich ohne grüne Umgebung gar nicht denken könnte. Niedrig duckt sich das Haus unter das mächtige aber wenig hohe Dach, dessen Walme ungebrochen durch Aufbauten den vielgestaltigen Grundriß fest zusammenschließen und das Erdgeschoß gedrückt und niedrig erscheinen lassen, zeigt Stattlichkeit genug, um seinen Zweck als städtisches Restaurant zu verraten.

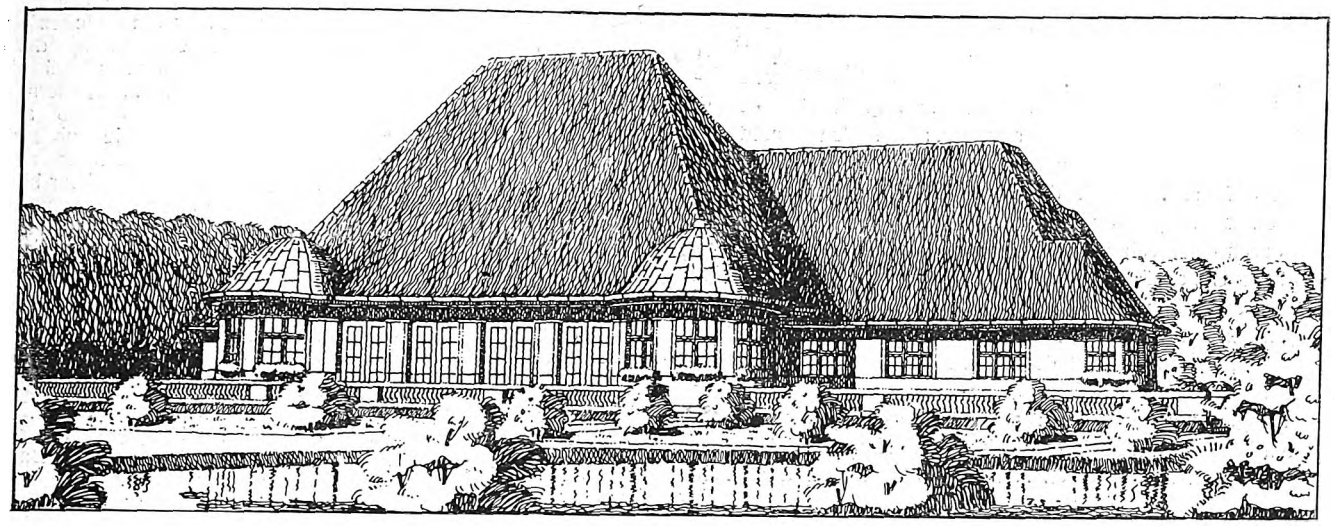
Schon erheblich anspruchsvoller erscheint das andre Projekt, indem es durch Höherziehen des Mitteldachs, der Runderker an den Ecken und dem mittlern dreigeschossigen Turm eine Erscheinung schafft, die, wenn auch in sich wirkungsvoll und gut gruppiert, sich mehr für das Parkrestaurant der Großstadt als den Stadtwald eignet. Bei ihm erwartet man, wie auch auf dem Schaubild angedeutet, Terrassen und formalen Garten als Zierparkett als zugehörig. Die würden natürlich im Walde nicht am Platze sein.

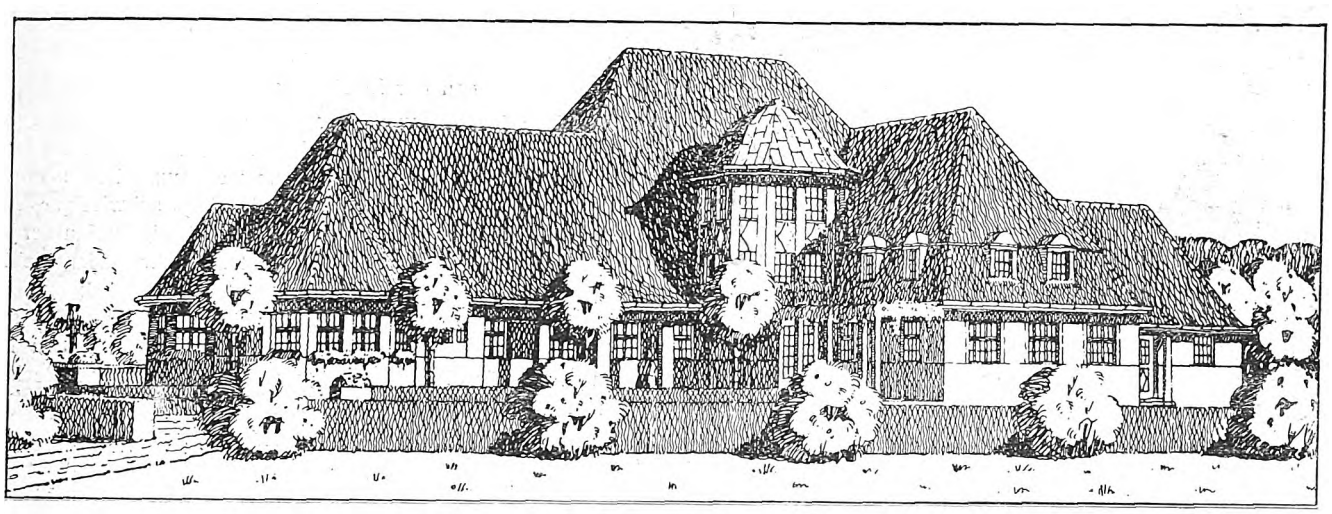
Mit einem gewissen Interesse verfolgen wir in den Grundrissen, wie verschiedenartig sich solche Planungen bei gleichem Bauprogramm gestalten lassen. Beide Grundrisse sind durchaus verschieden. Während sich die eine Anlage auseinanderzieht und stark gruppierte Form zeigt, drängt sich die andre eng zusammen und doch wirken die dazu gehörigen Abbildungen wesentlich gruppierter als der reich gegliederte andre Grundriß. Man sieht hieraus, welch bedeutsame Wirkung dem Dache bei einem Bauwerk zugeschrieben werden muß, denn hier ist es nur dieses. Es ist nicht nötig, weiter auf die Schaubilder einzugehen, sie sprechen alle für sich ihre eigne reizvolle Sprache, die an sich so verschieden doch einen gemeinsamen Zug aufweist. Es ist der Zug ins Große, die klare Gliederung und die Gruppierung der Nutzglieder zu Gruppen und Knotenpunkten, die besonders bei der einen Arbeit so wirkungsvoll sind und bei diesem Entwurf zwei Schauseiten von total verschiedenem Charakter bringen.

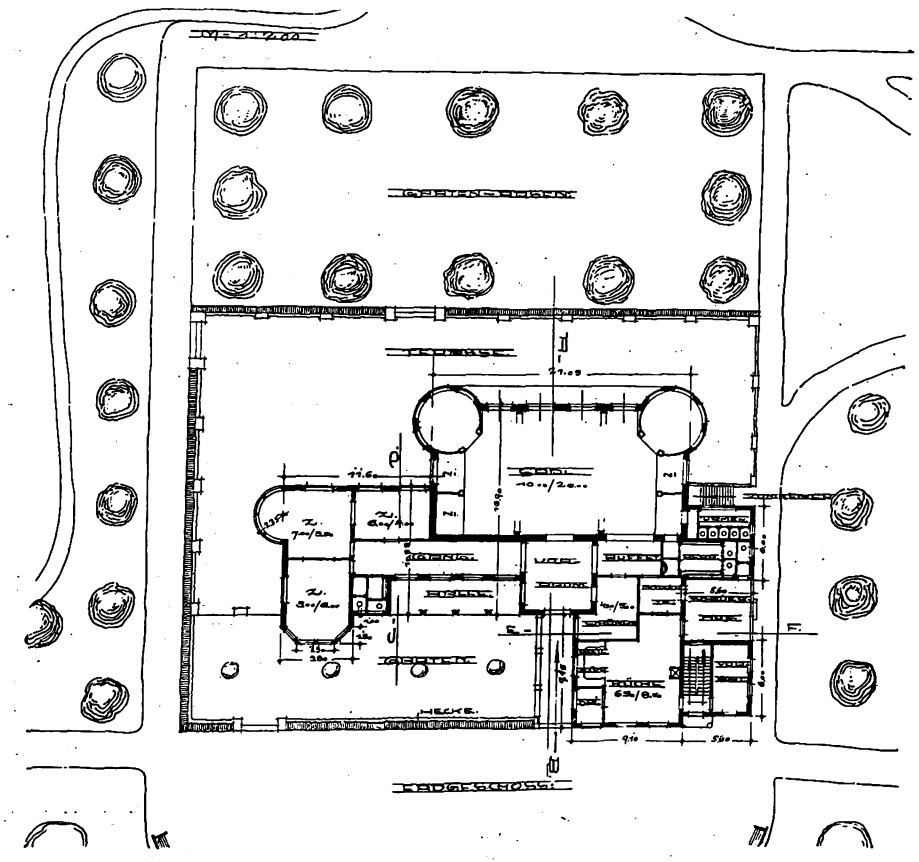
So verschieden die Grundrisse zu sein scheinen, so sind sie im System doch ähnlich und wird ihre Abweichung eigentlich nur durch das Längs- oder Querstellen der Achse bedingt. An diesen Raum schließen sich auf der einen Seite die Einzelzimmer, auf der andern der Wirtschaftsbau mit Nebenräumen an. Der Grundriß hat vielleicht den Vorzug, daß durch das Hinausschieben des Saales ein größerer Raum für Terrassen und Sitzgelegenheit sich ganz von selbst ergibt. Hierdurch dürfte die Rentabilität gesteigert und die Bewirtschaftung, d. h. die Bedienung der Gäste erleichtert werden. Andrerseits stimmt die Anordnung der Umgebung bei der Abbildung weniger mit dem Baucharakter überein. Sie ist zu formal, um dem Gebäude angepaßt zu sein, das braucht Waldhintergrund auf allen Seiten.



Digitized by Google







Gasthaus Waldhof.

Arch. D. F. A.: Hermann Hoyer (Rheydt).

Digitized by Google

Stuttgarter Schulhausbauten.

Seitdem Theodor Fischer durch einen seiner besten Schulhausbauten der Stuttgarter Baukunst auf diesem Gebiete neue Wege eröffnet hat, sind manche vortrefflichen Werke der Schulhausbaukunst in der schwäbischen Hauptstadt entstanden. Auch die abgebildete Wagenburg-Schule gehört zu diesen Neubauten. Schlicht und natürlich tritt der Bau auf, überall das bürgerliche Wesen betonend, aber stolz und achtunggebietend durch solideste Ausführung und durch großzügige Gliederung der breitgelagerten Masse. Durch die Zusammenfassung der Fenster einer Klasse zu einer Gruppe kommt ein starker Rhythmus in die lange Front, die auch durch die zweimalige Brechung ihrer Linie eine Belebung erfährt. Das obere Geschoß zeigt in jedem Klassenraum vier Fenster gegenüber den untern, die nur drei aufweisen. Dadurch wird hier die Breitenwirkung mehr betont und die Ueberleitung zu den wagerechten Elementen des Hauptgesimses und des Daches gefunden. Sonst entbehrt die Front aller „architektonischen Gestaltung", und das ist gut. Starkes Leben bringen dagegen die Vorbauten in die Gruppe, und diesen stärker bewegten Bauteilen gegenüber erscheint der Hauptbau als mächtiger Hintergrund, der diese bewegten Teile zusammenfaßt und als Teile des großen Ganzen erscheinen läßt.

Wagenburgschule (Blick in den hintern Hof).
Arch.: Prof. Martin Elsässer (Stuttgart).

Die Fassadengestaltung der Schickardt-Schule betont nicht so sehr das Herbe und Großzügige, sie geht mehr ins Freundlich-Anheimelnde, und dazu trägt neben der bewegten Gestaltung der Gruppe auch die zierlichere Ausbildung der Fronten bei. Ueber dem Hausteinsockel erheben sich die mit einfachen Schmuckmitteln der Putzbauweise gefällig durchgebildeten Fassaden. Auch das Biberschwanzdach mit seinen glatten, ruhigen Flächen ist bei diesem zierlichern Bau recht an seinem Platz, während das derbere Pfannendach sich dem Charakter des zuerst besprochenen Baues sachgemäß anpaßt. So ist bei den beiden Schulbauten die ausdrucksvolle Gestaltung durchaus eigenartig bis ins einzelne durchgeführt.

Die Turnhalle, die bei der Wagenburg-Schule flügelartig vortritt, ist bei diesem Schulbau inmitten der beiden getrennten Teile (Knaben- und Mädchenschule) angelegt und durch offene Hallen mit den Gebäuden verbunden.

K. Hahn.

Die Markuskirche in Frankfurt a. M.

Der Kirchenbau in der Großstadt hat häufig die Bedeutung verloren, die der Kirche in der alten Stadt zukam. Die hochragenden Miethäuser lassen eine starke, monumentale Wirkung des Kirchengebäudes nur schwer aufkommen. Es muß dabei oft mit bescheidenen Abmessungen der Kirche gerechnet werden, denn die Bewohner der einzelnen Stadtviertel haben ein Recht, die Kirche in der Nähe ihrer Wohnungen zu haben. Dadurch werden zahlreiche kleinere Kirchenbauten erforderlich, die in ihren Größenabmessungen oft nicht wesentlich über die Kirchen von Kleinstädten oder großen Landgemeinden hinausgehen. Solche Kirchenbauten können natürlich in der Nachbarschaft von größern Miethäusern nicht eine stolze, monumentale Erscheinung zeigen. Das wäre ungeschickt und verfehlt. Es muß vielmehr bei solchen Bauten eine Anlehnung und Angliederung an die bürgerlichen Bauten der Umgebung gesucht werden, und die Weihe des Gotteshauses muß nicht in der Entfaltung stolzer, erhabener Monumentalformen, sondern in der Betonung eines ruhigen, edlen Ernstes gesucht werden, so daß die Kirche neben den Wohnbauten wie ein Sinnbild des Friedens sich darstellt. Eine solche friedliche Insel im Häusermeer der Frankfurter Neustadt ist die Markuskirche mit den beiden angegliederten Pfarrhäusern. Die schöne, in bewegten Formen aufgebaute Gruppe liegt an drei Straßenfronten frei. Auf der vierten Seite schließen sich Wohnbauten an. Der eigentliche Kirchenbau ist niedrig gehalten, und sein First erhebt sich nicht viel über die Höhe der Wohnbauten. Nur der kräftige Turm mit seinen aufstrebenden Formen hebt die Baugruppe stark aus der Umgebung heraus. Die Wohnbauten sind ungemein schlicht und bescheiden gehalten. Reicher und zierlicher treten dagegen die Flächen des Kirchengebäudes auf, die durch einfache Schmuckformen in Putzbauweise belebt sind. Die Betonung des Kirchenbaues gegenüber dem Wohnbau ist mit diesen einfachen Mitteln vortrefflich durchgeführt. Ein Schmuckstück ist das aus Werkstein ausgeführte Hauptportal der Kirche, das in seiner ganzen Anordnung besonders wirksam in der Baugruppe sich darstellt. Auch die vorgelagerten Gärtchen tragen sehr viel zur Belebung der freundlichen Gruppe bei.

A. H.

Alt-Goslar am Harz.

(Zu der Zeichnung von O. Becker.)

Alte Städte können wir zwar heute nicht mehr bauen oder unsern Neuanlagen die alte Schönheit verleihen, aber wir können doch aus alten Städtebildern manches herauslesen, was heute für den Architekten verwertbar bleibt. Das ist allerdings schwierig, weil selbst der erfahrenste Architekt sich gar zu leicht durch die Patina der Jahrhunderte über das Wesen der Sache täuschen läßt. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Anforderungen, die heute der Großstadtverkehr oder auch das Leben in der Mittelstadt fordern, ganz andre geworden sind als vor Hunderten von Jahren, und daß wir in erster Linie den neuzeitlichen Bedingungen für die Stadtanlage und dem Einzelbau Rechnung tragen müssen.

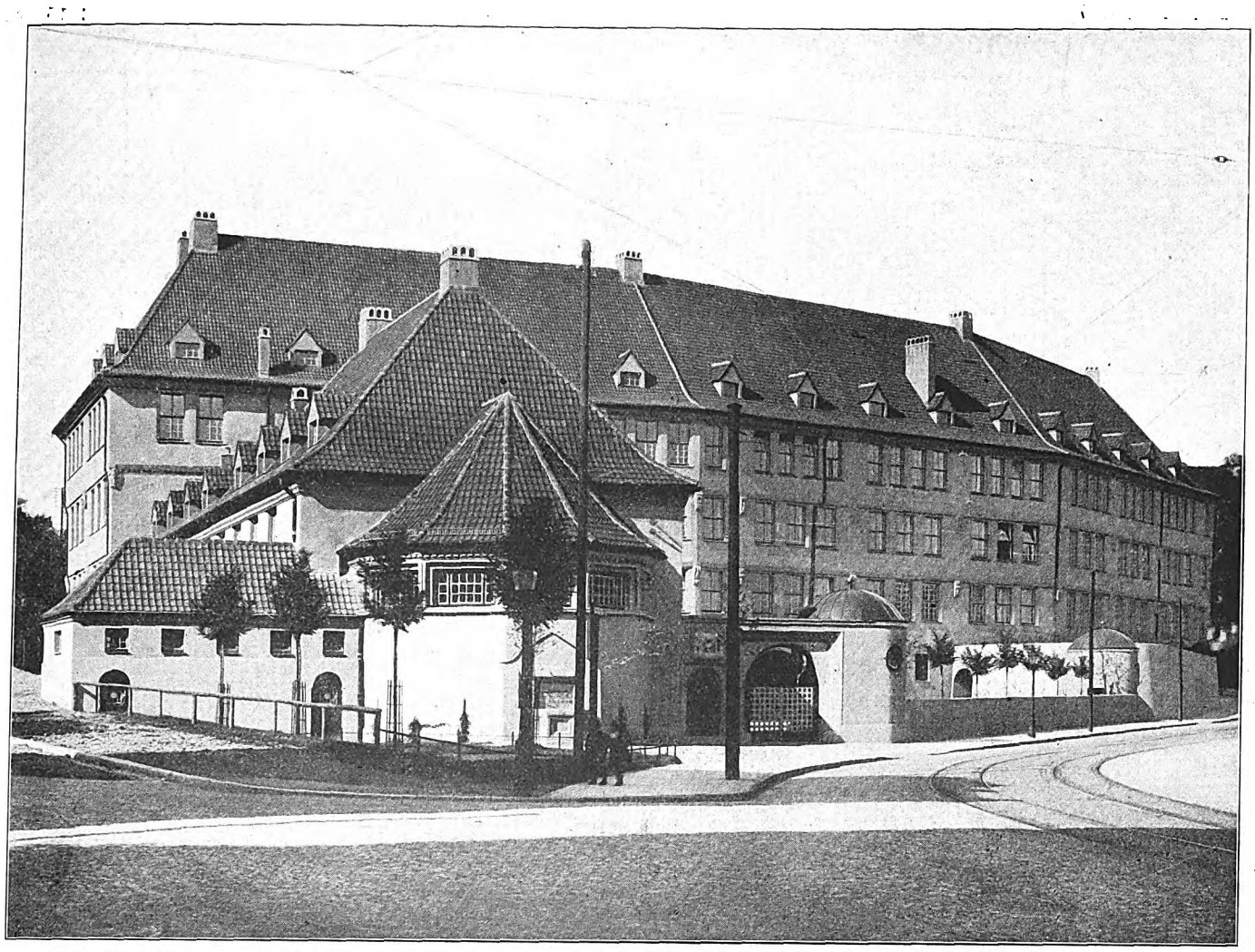
Die schmalen Gassen und niedern Häuser mit ihren Riesendächern und nutzbaren Böden sind nicht mehr zeitgemäß, heute muß alles für Wohnzwecke bis in die höchsten Geschosse hinauf ausgenutzt werden. Das gibt unsern Städten den gänzlich abweichenden Ausdruck gegenüber der Vergangenheit. Der Horizontalismus beherrscht heute das Straßen- wie das Städtebild allein schon durch die weite horizontale Ausdehnung. Früher herrschte der Vertikalismus im engen Raume vor, der sich um die hochaufstrebende Kirche, wie die Küchlein um die Glucke, drängt.

Es sind auch nicht die geschweiften oder geschwungenen Sträßchen oder die versetzten Wegeführungen mit ihren reizvollen Schlußpunkten in der Altstadt, die uns heute als Vorbild dienen können. Sie sind verkehrsstörend bei der Raschheit des Lebens. Die Städteplanung der Renaissance mit ihren großzügigen Anlagen steht uns näher als die gotische Stadtbaukunst, wenn sie auch weniger von Romantik zu erzählen weiß. Aber aus dieser Romantik, die uns die Beckersche Aufnahme so reizvoll vorführt, mögen wir doch Knotenpunkte herauslesen, die wohl ab und an zur Belebung sonst eintöniger Straßenzüge verwendbar werden können. Allerdings dürfen wir auch hier nicht vergessen und uns täuschen lassen, daß der Fachwerkbau, der jenen Stellen nicht zum wenigsten den Reiz verleiht, aus Feuersicherheits- und andern Gründen kaum noch verwendbar ist. Ebensowenig der bis oben in die höchste Spitze hinauf verschieferte fensterlose Giebel, der ja nicht ausgenutzt werden kann oder die Warenaufzugsluke, deren Betrieb in vergangenen Zeiten den Verkehr nicht störte. Und gerade diese Momente sind es, die hier dem Bilde den größten Reiz verleihen. Auch das sich aus dem Schiefergiebel herauslösende Turmdach des ausgebauten, sich geschoßweise vorkragenden Erkerausbaues, der von der Höhe herab das Beobachten des Lebens auf der Straße so behäbig zuläßt, ist ein Motiv, das nur wenige Baupolizeiverordnungen heute noch gestatten werden, wenigstens nicht in und dicht an der Straße.

Anders liegen die Verhältnisse beim breitern Vorgarten, sei es beim Reihenhaus oder beim freistehenden Einfamilienhaus, wo ja volle Freiheit in dieser Hinsicht herrscht. Anders auch liegen die Dinge, wo es sich um Rekonstruktion des Altstadtbildes handelt, Aufgaben, die in unserm deutschen Vaterland in Hülle und Fülle an den Architekten herantreten. Hierfür sind solche Vorbilder wie geschaffen, gute, brauchbare Ideen zu geben und es ist unser Wunsch, dem Architekten solch schöne Motive vorzuführen.

F. Rud. Vogel.

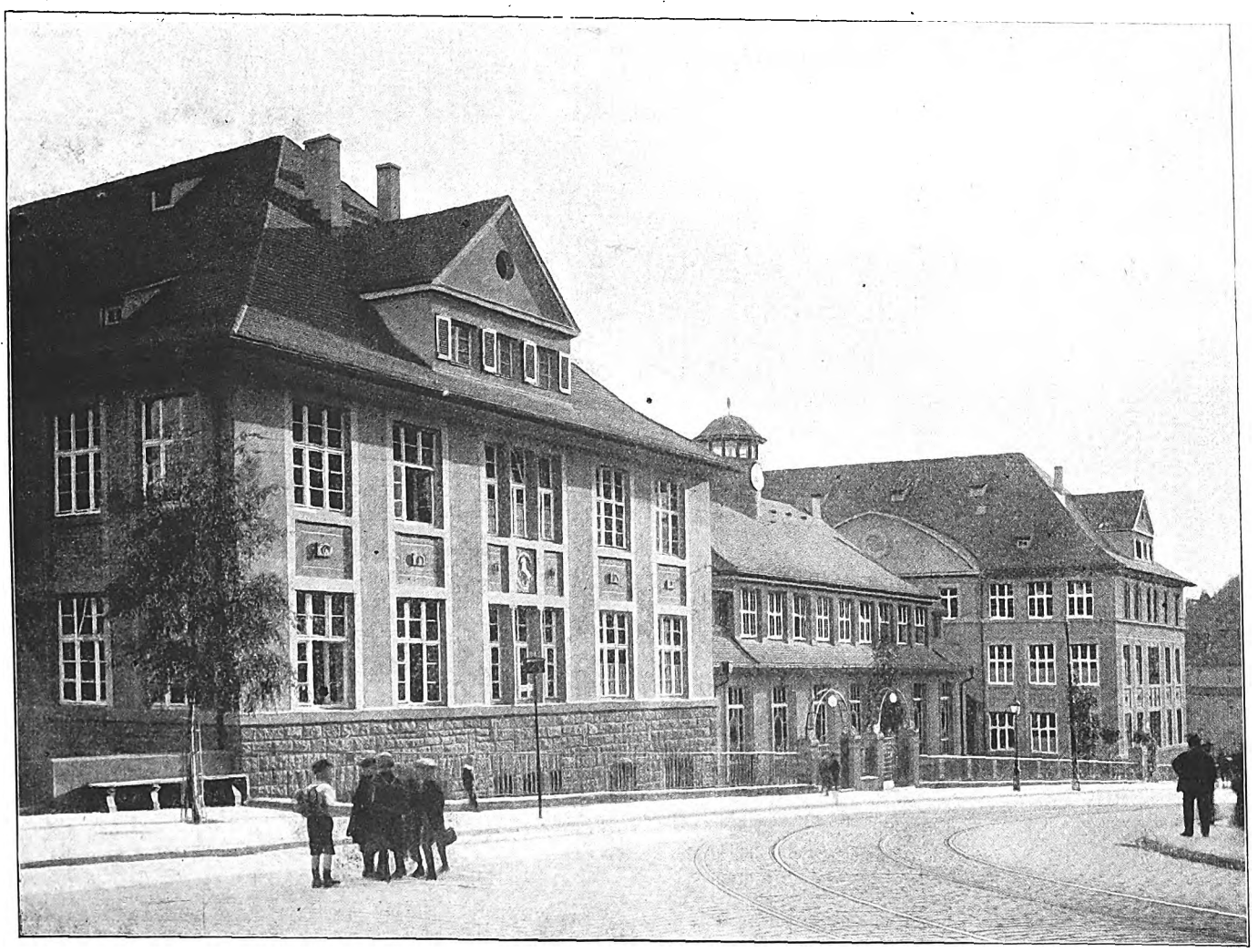
Digitized by Google



Voranlage und Turnhalle.

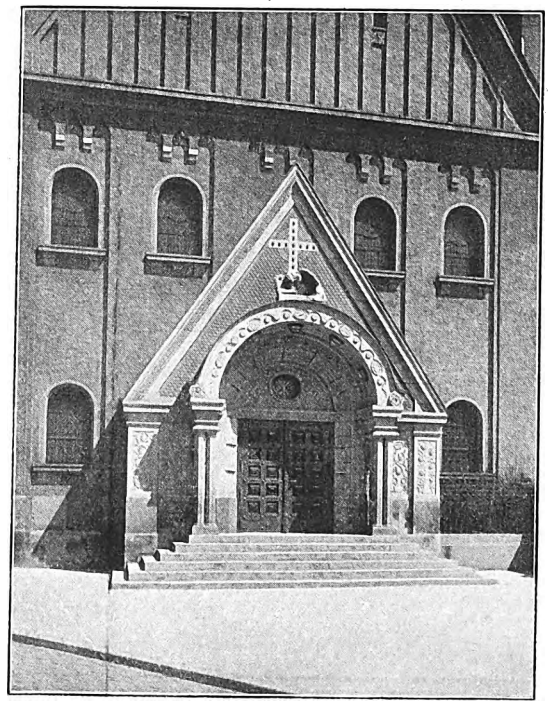
Wagenburgschule in Stuttgart.
Arch.: Prof. Martin Elsässer (Stuttgart.).

Digitized by Google



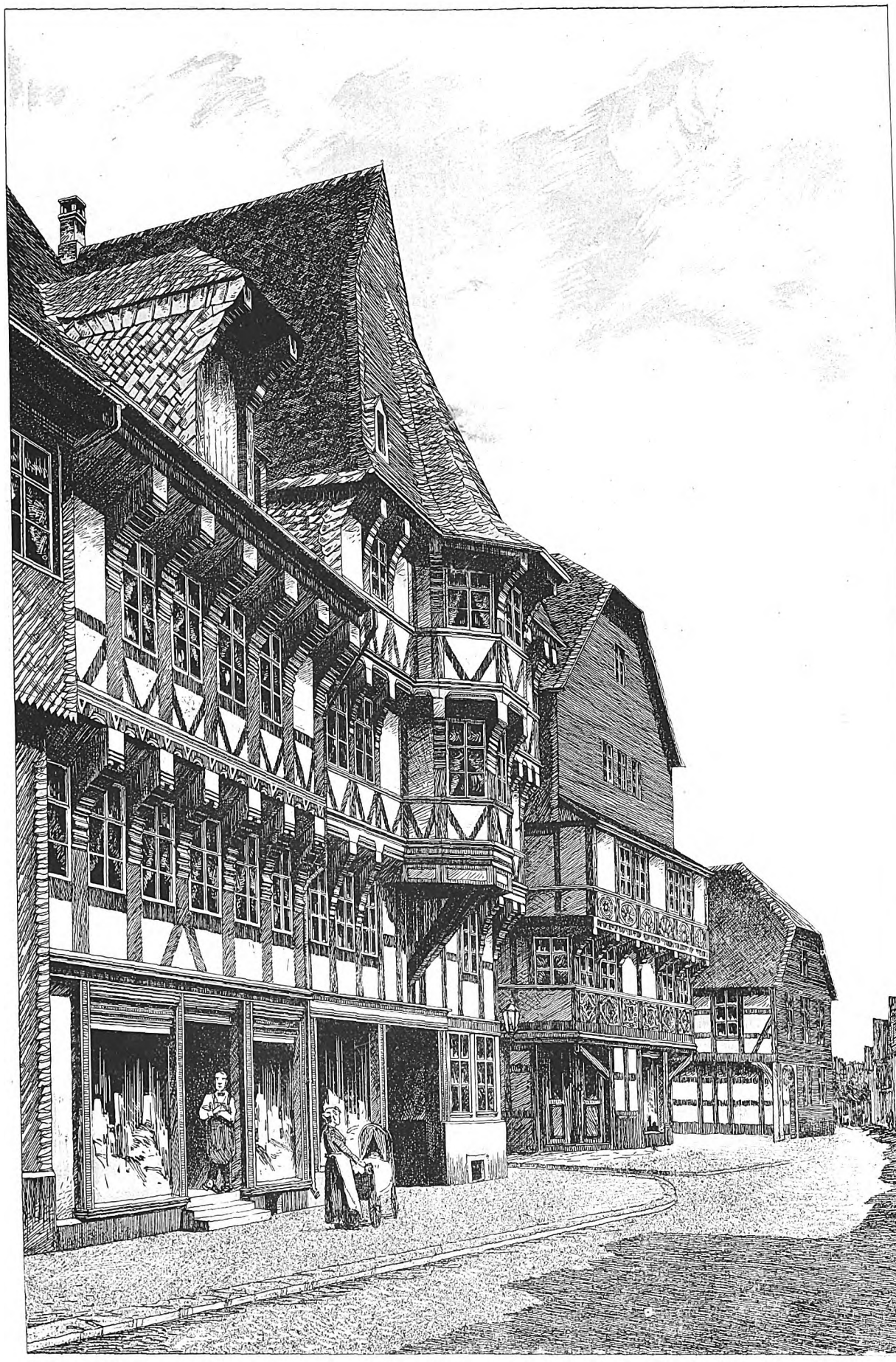
Schickardtschule in Stuttgart.
Erbaut vom städt. Hochbauamt. Arch.: Oberbaurat Pantle (Stuttgart).

Digitized by Google



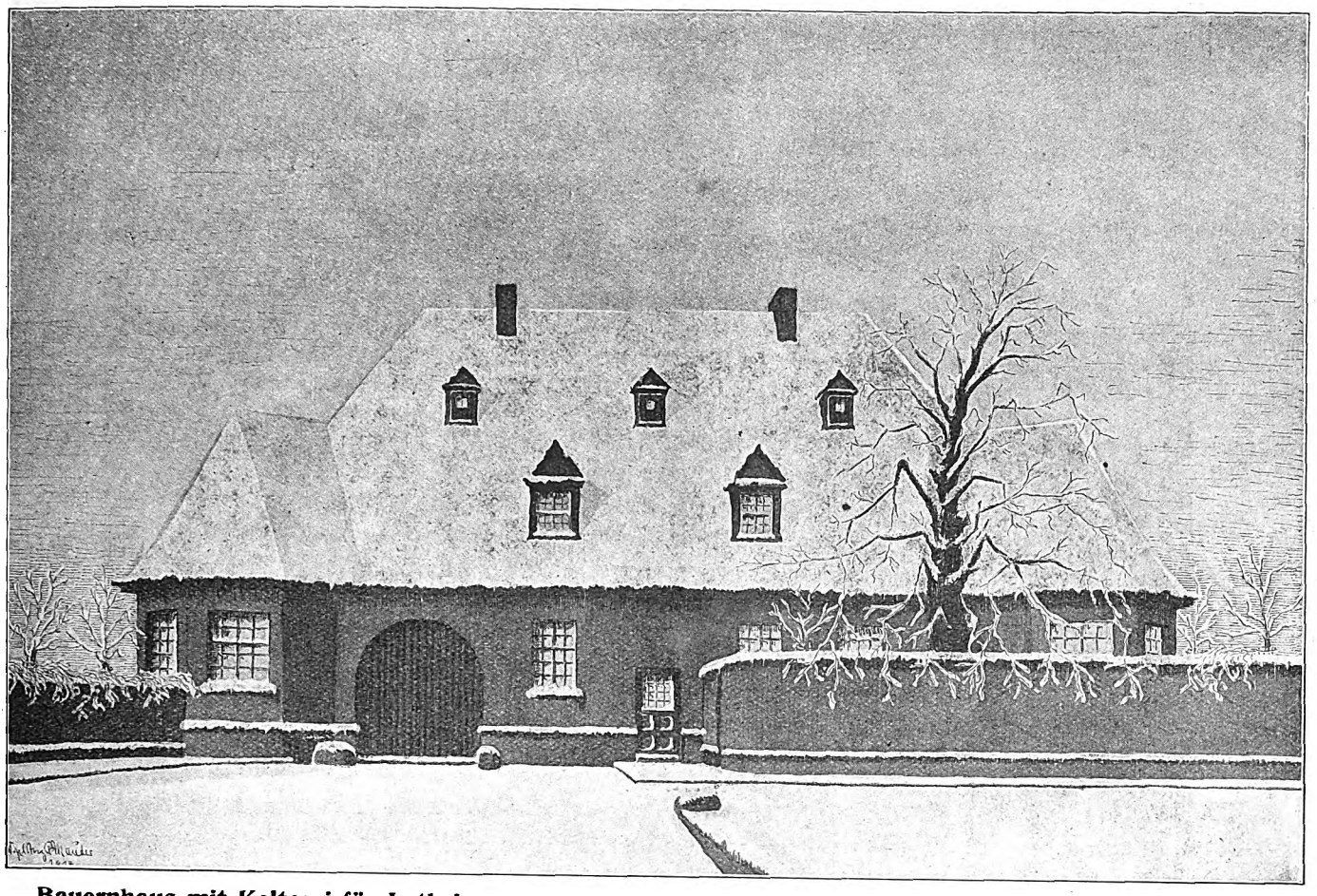
Markuskirche in Frankfurt a. M.
Arch.: Ernst Faust (Frankfurt a. M.).

Digitized by Google



Alte Häuser an der Marktstraße in Goslar a. H.
gez. Otto Becker (Einbeck) 1914.

Digitized by Google

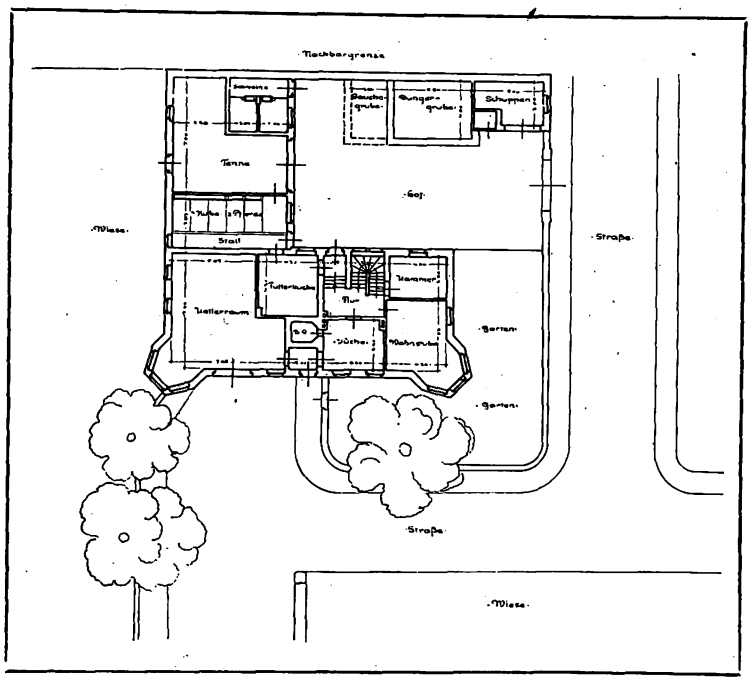


Bauernhaus mit Kelterei für Lothringen. Arch.: Dipl.-Ing. P. Mauder (Trier).

Ein Bauernhaus mit Kelterei für Lothringen.

Der Ernst der Zeit ist der Mahner zur Einkehr in uns selbst. Besonders für alle, die mit berufen sind, auf den neuen Geist, der von nun ab in unserm Volke herrschen soll, Einfluß zu üben, damit wir der Führerrolle nicht verlustig gehen, zu der Deutschland durch das Beispiel der Größe, die es in diesem Völkerringen der Welt gegeben hat, berufen ist. Ein Schauspiel von Großzügigkeit, Wahrhaftigkeit und Organisation. Diese Eigenschaften müssen unserm Volke erhalten bleiben. Sie sollen in allen Dingen das Merkzeichen der Zukunft sein. Ihren Niederschlag aber, der in Stein und Eisen Dauer verspricht, hat der Architekt hinzustellen als Erinnerungsmal der großen Zeit und als Monument des neuen Geistes, der durch Blut und schwere Opfer erkämpft wurde. Wir sollen uns dieser Aufgabe würdig erachten, indem unsre Werke im Aufbau an Einfachheit, Großzügigkeit und Wahrheit unanfechtbar dastehen. Unter dem Zeichen dieses Dreiklangs prüfe jeder seine Entwürfe auf deren Erfüllung, ehe sie zur Wirklichkeit werden.

Der Entwurf zu dem Bauernhaus mit Kelterei für Lothringen von Arch. Dipl.-Ing. P. Mauder (Trier) fordert zu solcher Prüfung heraus. Der Bau ist ruhig und großzügig in seiner Symmetrie und Einfachheit, Eigenschaften, die durch die zeichnerische Darstellungsweise packend hervortreten. Der dunkle Wandstreifen hebt sich scharf von der ungebrochenen Schneefläche des Daches in lagerhafter Breite ab. Die Maueröffnungen sind gut in ihr verteilt und bilden einen Kontrast gegen die vielfenstrigen Achteckserker der Ecken, deren steile Dächer zum hohen Hauptdache überleiten. Der lange First steigert die wagerechte Linie der Dachtraufe zu lagerhafter Wirkung, sie wird auch durch die vorgezogene Vorgartenmauer verstärkt, deren Ueberschneidung die eine Haushälfte deckt, während die Behandlung der links verbleibenden Lücke das Starre der Symmetrie angenehm abschwächt. In ihr liegt die Haustür in der Mittelachse der Front als Schlüsselpunkt des Ganzen, links davon die große Toreinfahrt zur Kelterei als gut abgewogenes Gegenstück zu den Fenstern und der Gartenmauer der rechten Seite. Auf der großen Walmfläche des Daches deuten die schwarzen Punkte der Fenster, Gaupen und Schornsteine die strenge Symmetrie wieder zart an.



Dies alles ist vorzüglich gelungen und erfüllt die ersten beiden Bedingungen. Aber wo bleibt die Wahrheit und Sachlichkeit?

Unter einem Bauernhause mit landwirtschaftlichem Betriebe, einem großen Kelterraum, Scheune, Stallungen, Futtergelassen und Weinkellerei stellt man sich, selbst wenn eine bäuerliche Wohnstätte damit verbunden ist, etwas andres als diese Bildwirkung vor. Trotz des großen Einfahrttores glaubt man einen herrschaftlichen Wohnbau vor sich zu haben. Schon die Formengebung der Dachaufbauten ist nicht bäuerlich. Und wo bleiben die Schornsteine der Mittelräume, besonders des Backofens? Die dürfen kaum eine Schleifung auf solche Entfernung aus der Hausmitte vertragen.

Bei Vergleichung des Schaubildes mit dem Grundriß kann man den Gedanken nicht abweisen, daß der Erker des Kelterraumes, der doch kein Wohnraum, nicht einmal eine Diele, wie beim Bauernhause ist, nicht aus Sachlichkeitsgründen, nur der Symmetrie und der Gruppenbildung zuliebe angeordnet wurde. Die Grundrißbildung findet im Aufriß in keiner Weise die wahrheitsgemäße Ausdrucksform; das ist für das hübsche, flott gezeichnete Schaubild zu bedauern und nimmt dem Entwurfe, der sonst viel vom neuen Geiste verrät, viel von seinem Werte.

Digitized by Google

Feldmäßige Wiederherstellung zerstörter Brücken.

Der gewaltige Zweifrontenkrieg hat schon in den ersten Monaten die außerordentlich erweiterte Bedeutung des Kriegsbrückenbaues für die heutige Feldzugstechnik erwiesen. Die Berichte aus Masuren, aus Nord- und Südpolen wie aus Flandern und Nordfrankreich zeigen, wie sehr es im einzelnen auf die schnelle Erledigung solcher Aufgaben ankommt, die vielfach als Meisterlösungen gelten können. Ueber solche technische Kühnheiten soll hier an einigen Beispielen berichtet werden.

Die Eisenbahnbrücken sind zwar für die Groß-Strategie die richtigere Brückenart, aber die Straßenbrücken kommen durch ihre größere Zahl für die schnelle Entwicklung in der Front fast noch mehr in Frage. Bei der Wiederherstellung letzterer Art sind die Maßnahmen, die getroffen werden können, unter andern Gründen wegen der Mannigfaltigkeit der Größe, Material und Bauart vielseitiger, da sie selbst Holzbrücken jeglicher Konstruktion einschließen. Aber es kommt dabei die Waffe in Betracht, für deren Uebergang die Brücke hergerichtet werden soll.

Ueber Marschbrücken.

Infanterie braucht nur eine behelfsmäßige Wiederherstellung, bei der der Marsch in Gruppen, selbst zu einem, abgebrochen erfolgen kann; besser ist natürlich eine Breite der Bahn wenigstens zu vieren. Solch geringes Gewicht fordert nur leichte Konstruktion, besonders bei beschleunigtem Marschtempo. Für Kavallerie wird schon kräftigerer Bau verlangt, doch behilft man sich zur Not mit geringerer Marschbreite. Artillerie und Automobile fordern entsprechend der größern und wertvollen Last kräftigere Konstruktion. Man wird die erreichbaren Behelfsstoffe in Rücksicht ziehen und im übrigen mit dem solidesten Baumaterial, das schnell herbeigeschafft werden kann oder in Vorbereitung für die Uebergänge bereitgehalten wurde, bauen. Für dessen Heranschaffen fehlt bei Straßenbrücken die Bahnverbindung. An ihre Stelle tritt in vielen Fällen der Flußweg. Die schnelle Motorbootflottille ist gerade für das Heranschaffen von Brückenbaustoffen ebenso wichtig als die bewegliche Wasserpatrouilletruppe für den Aufklärungsdienst, die Beunruhigung feindlicher Flanken oder für die Zerstörung der Uebergänge selbst im Rücken des Gegners. Motorflachboote kommen selbst bei geringer Wassertiefe an jede Gebrauchsstelle heran oder über den Unterwasser-Schuttberg der gesprengten Brücken hinweg. In dem unwegsamen Rußland steigert sich die Anwendung des Motorbootes für Brückenkonstruktion zu besonderer Bedeutung. Da die von Deutschland ausgehenden Flußläufe schiffbar sind, unterstützen sie die Eisenbahn beim schnellen Heranschaffen der Hilfsmittel wie der Truppen.

Bei den Straßenbrücken kehrt sich das Verhältnis des leichtern Wiedergangbarmachens für Massivbau- und Eisenkonstruktion gegenüber den Bahnbrücken um. Hier werden meist die zusammenhängend abgestürzten Eisenkonstruktionen fast ausnahmslos gute Stützpunkte für den Aufbau bieten. Selbst bei schiefem Einsturz treten kaum Schwierigkeiten ein. Die Bogen der massiven Brücke zerstückeln meist so gründlich, daß außer einem Pfeilerrest kaum Stützpunkte bleiben. Das bedingt für den Wiederaufbau große Spannweiten, also kunstvollere Konstruktionen, größere Querschnitte und Längen der Kanthölzer sowie kunstgerechtere Verbindungen als bei Eisenbrücken, die so viele Stützpunkte bieten, daß man für Artillerie und schwere Autos mit einfachstem Behelfsmaterial über sie zweckdienliche Fahrbahnen herstellen kann. Auch die Konstruktionshöhe verringert sich hier beträchtlich. Der Techniker kann sich leicht in die Rekonstruktion aus Kanthölzern und Bohlen aus kurzen Traghölzern hineindenken, die höchstens einer Verdopplung bedürfen. Die Schräglage des Oberbaues braucht nur durch entsprechenden Unterbau in beiden Richtungen ausgeglichen zu werden. Die Aufstände sind ja selbst für die größten in Frage kommenden Lasten zuverlässig sicher.

Eine sehr günstige Lösung zum Wiedergangbarmachen zeigt Abb. 1, bei der der Zerstörer unterlassen hatte, einen Pfeiler zu sprengen, sich vielmehr damit begnügte, eine eiserne Jochbahn zum Absturz zu bringen, die so fiel, daß sie einen guten Stützpunkt zwischen den intakten Pfeilern bildet. Hier wird die nachdringende Truppe schon mit einigen gefällten Bäumen des nahen Gehölzes oder mit den Telegraphenstangen der Chaussee eine Behelfsbrücke über der Lücke herstellen können, die größern Teilen Infanterie erlaubt schnell auf das andre Ufer zu dringen.

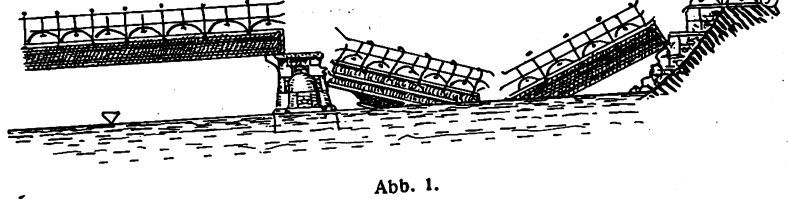


Abb. 1.

Um wie vieles wirkungsvoller die Pfeilersprengung bei einer ähnlichen Brückenanlage den Zweck der Störung erfüllt hätte, zeigt Abb. 2. Aber auch hier treten wieder die Vorteile der Eisenkonstruktion für die Wiederherstellung klar zutage. Der gesprengte Mittelpfeiler hat die in den Mitten gebrochenen Joche so senkrecht niedersinken lassen, daß sie bereits einen unmittelbaren Uebergang für Infanterie, wenn auch zum Teil durchs Wasser, aber auf begehbarem Boden zuläßt. Die Knickpunkte liegen hier für die Wiederherstellung der Brücke so günstig wie möglich. Der Pfeiler braucht nur einen geringern, die geknickten Fahrbahnen einen etwas höhern Unterbau, um die Brückenbahn für eine marschbereite Armee mit allem Train darüber zu legen.

Das sind zwei sehr lehrreiche Beispiele, wie Brücken nicht gesprengt werden sollten. Ein Schrägsprengen des Pfeilers mit Abwerfen der Joche nach einer Seite hätte Umkippen der ganzen Länge der Fahrbahn zur Folge gehabt und eine Wiederherstellung so erschwert, daß sie dem Bau einer neuen Brücke gleichgekommen wäre. Ein sehr kräftiges Sprengmittel auf einer Seite des Pfeilers oben und ein minderes an der andern mit Sprengrichtung nach unten würde unfehlbar von besserer Wirkung gewesen sein. Die Schrägsprengung dürfte sich überhaupt in all den Fällen empfehlen, wo eine Störung auf lange Dauer angestrebt wird. Die zwingt den Feind zum Bau ganzer Notbrücken.

Ueber Notbrücken und die Herstellung schwimmender Uebergänge

macht man im Krieg wohl noch häufiger Gebrauch als von der Wiederherstellung gesprengter Brücken. Darauf deutet ja schon die besondere Sorgfalt hin, die man, seit es stehende Heere gibt, dem Pontontrain hat zuteil werden lassen. Ständig haben die Fortschritte der Technik auch bei ihnen Verbesserungen für leichtern Transport und Handhabung sowie Leichtigkeit des Materials, Zerlegbarkeit usw. zur Folge gehabt. Die Stahlblech- oder Aluminiumkähne können schnell an die Gebrauchsstelle herangebracht, Eisenbahnen und selbst Automobile dafür in den Dienst gestellt werden. Die Ueberschwemmungstaktik dieses Feldzuges, wie die vielen und breiten Flüsse und Kanäle der beiden Kriegsschauplätze haben die Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf diese Waffe gelenkt, deren Zahl längst nicht an das Bedürfnis heranreicht. Man war daher oft dazu gezwungen, zu Behelfsmaterial und Notbrücken seine Zuflucht zu nehmen. Nicht umsonst wird unsre Kavallerie und Infanterie in Friedenszeiten in deren Bau ausgebildet. Die Hauptaufgabe aber fällt den Brückenbaupionieren zu, wenn es sich um stabilere Bauwerke für den Vormarsch der Haupttruppe handelt.

Bei Bedarfsbauten für kleinere Truppenabteilungen kommen meist schwimmende Vorrichtungen zur Anwendung. Sie können Flöße oder Fähren, aber auch schwimmende Brücken sein, wobei eine Anzahl von Flößen eine Brücke bilden kann. Hier ist in erster Linie schwimmfähiges Material zu beschaffen. Können Kähne in genügender Zahl beigetrieben werden, um so besser, sie werden an im Fluß ein-

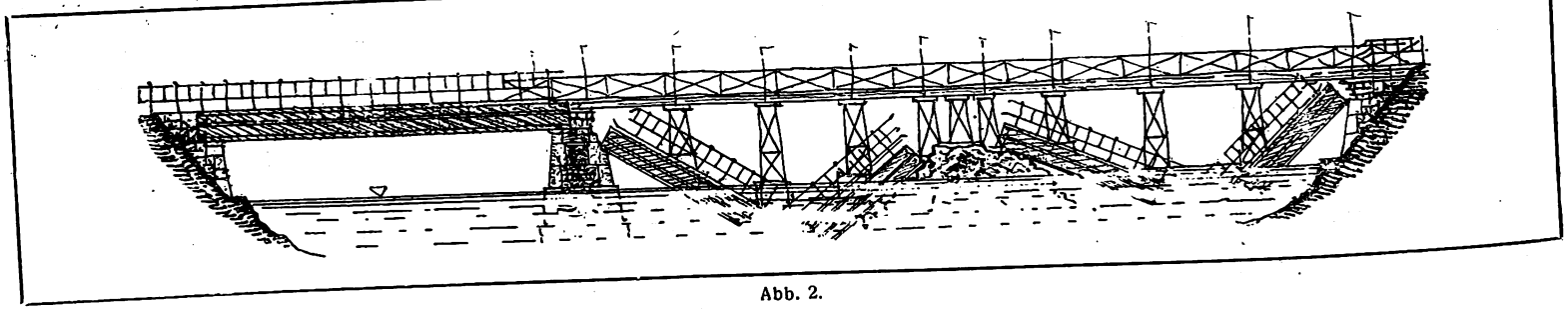


Abb. 2.

Digitized by Google

getriebenen Pfählen in einer Reihe nebeneinander verankert und die Fahrbahn, die zugleich als Versteifung dient, aufgebracht. Sind größere und kleinere Kähne zur Hand, so werden sie im Wechsel angeordnet, wobei die größern gleichsam als Brückenpfeiler dienen, die die Hauptlast aufnehmen. Gestattet die Zahl der Kähne ein enges Aneinanderlegen nicht, so müssen längere starke Balken die Ueberbrückung der Zwischenräume bilden. Auch kleinere Boote werden für die meisten Fälle genügende Tragkraft bieten. — Solche Schiffsbrückenkonstruktion ist im übrigen sehr einfach. Kähne und Boote sind selten zur Hand, da der Feind sie zerstört oder versenkt haben wird, dann hilft man sich mit sonstigen Schwimmkörpern, wobei leere Fässer sich als Floßbrücken besonders brauchbar erweisen. Solche Brücken beider Arten können in großer Länge zur Ausführung gebracht werden und besonders bei Ueberschwemmungen gute Dienste leisten. Ihr großer Vorzug gegenüber den Pontonbrücken liegt darin, daß bei ihrer etwaigen Inbesitznahme oder Zerstörung durch den Feind ein so wertvolles Material wie die Blechboote nicht geopfert zu werden braucht. Die Faßbrücke hat vor der Kahnbrücke noch den Vorzug, daß die Brücke im Notfalle während des Feuergefechts auf dem diesseitigen Ufer hergestellt und zu Wasser gerollt werden kann, da die Fässer, lose liegend, rollbar sind. Ist der erste Teil am Ufer verankert, kann der zweite hergestellt und auf gleiche Weise nachgeschoben werden, bis die Brücke lang genug ist. Oder die einzelnen Brückenteile werden als Flöße mit Infanterie besetzt hinübergerudert und nach deren Landung zur Brücke verbunden.

Faßbrücken und Faßflöße werden durch Einspannen von Fässern zwischen Jochen, die die Laufbrücke tragen sollen, gebildet. Der Auftrieb preßt das Faß in die Brettumschließung hinein, so daß ein Festbinden mit Bindetau oder Draht kaum erforderlich wird. Statt der Fässer mögen auch andre wasserdichte Gefäße irgendwelcher Art Verwendung finden. Bei flachem Wasser geschieht die Befestigung durch eingeschlagene Pfähle vor dem Faßende stromab, sonst mittels stromauf an den Ufern von der Mitte der Brücke her verankerte Seile. Die Längshölzer der Laufbrücke werden auf den Jochhölzern und darüber Querhölzer und Laufdielen befestigt. Bei quer zur Flußrich-

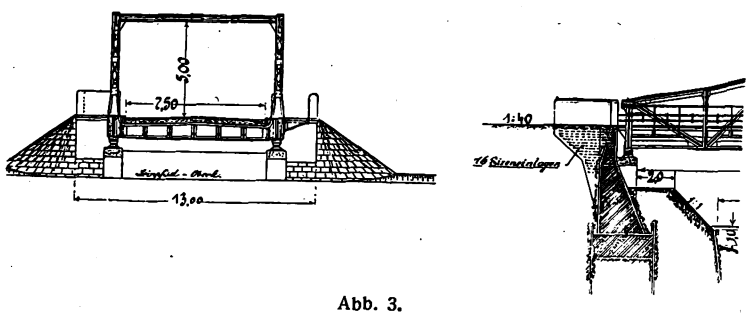


Abb. 3.

tung gestellten Fässern verspreitzt man sie gegeneinander mit zu den Verbindungsholmen hochkantig gestellten Brettern. Schrägsprengungen gestalten sich beispielsweise bei Brückenkonstruktionen nach Abb. 3 und 4 besonders günstig. Bei Abb. 3 ruht die Brücke allein auf den dem Widerlager vorgelegten kleinen Pfeilern. Sprengt man diese einseitig an beiden Stützpunkten, so kippt die Brücke um. Noch wirkungsvoller gestaltet sich ein Zerstören der Stützpfeiler auf der einen Langseite und Hochsprengen der andern Seite, um das Kippmoment zu vergrößern. Bei Abb. 4 genügt das Sprengen eines Seitenträgers und Zerstören des zugehörigen Tragbogens, um das Kippen der Fahrbahn zu bewirken.

Floß- und Kahnbrücken können leicht durch Feuer zerstört werden. Sind weder Kähne noch Fässer herbeizuschaffen, kann man auch die Kochkessel eines Truppenteils zu Schwimmern zusammenfügen und darüber den Ueberbau legen. Für den Uebergang kleinerer Abteilungen reicht das aus. Meist wird es sich nur darum handeln, vorerst Flöße herzustellen, um mit einer Deckungstruppe auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen, in deren Schutz das Brückenschlagen vor sich gehen kann. Gelingt es, die Flöße zur Brücke zu vereinigen, um schnell Nachschub hinüberzubringen, so kann für den Verlauf des Gefechts viel gewonnen werden. Breitere tragfähige Uebergänge wird man möglichst im Anschluß an Straßen ausführen, schon im Hinblick auf Ueberführung der Artillerie, für deren schwerere Gattung aber schon Ponton- oder Kahnbrücken dienen müßten. Dem Bau der Behelfsbrücken muß stets die genaue Feststellung über das erhältliche Baumaterial seitens der Pionieroffiziere vorausgehen.

Eine besondere Art Floß liefern die zerschossenen Häuser belgischer Orte. Der belgische Hausbau benutzt zum Teil eine ähnliche Deckenkonstruktion wie die amerikanischen Hohldecken aus hochkantigen Bohlen mit Querverbindung durch Fußboden und Deckenschalung. Beim Zerstören der Häuser sind diese Decken ihres engen Konstruktionsgefüges wegen meist in großen im Zusammenhang gebliebenen Teilen abgestürzt und geben ein vorzügliches fertiges Floß oder Brückenteil ab. Besonders wenn die beiden Stirnenden noch mit Brettern, Bohlen oder Dachpappe geschlossen werden und so einen dichten Hohlraum bilden.

Einer der schlimmsten Behinderer des Baues solcher Brücken ist der Frost, der am Rande so starkes Eis ansetzt, daß die Flöße das Ufer nicht erreichen können.

Feststehende Brücken erfordern mehr Arbeit.

Die Meterzahl der von unsern Pionieren bis jetzt im Kriege wieder ausgebauten zerstörten oder gänzlich neu hergestellten Brücken ist enorm. Sie übertrifft die Zimmermannsarbeit früherer Kriege um mehr als das Hundertfache. Sind doch sogar elegante Ausführungen aus Rund- und Kanthölzern, so eine in Länge von 600 m über die Weichsel und angrenzende Niederung, zur Ausführung gekommen, die in Konstruktion und Tragfähigkeit fast an Dauerbrücken des Friedens heranreichen. Aber man hat sich auch dazu entschließen müssen, für Notbehelfsbrücken Eisen heranzuziehen.

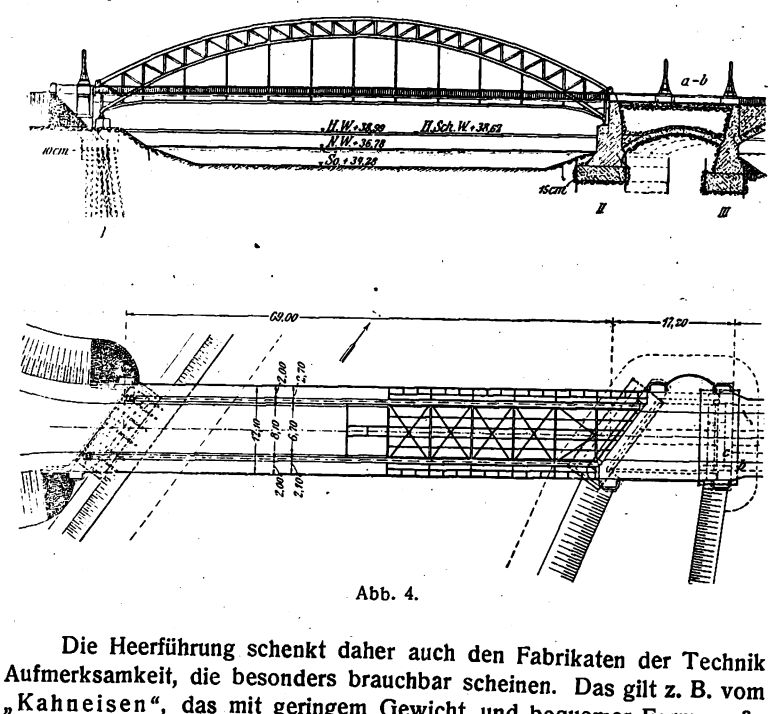


Abb. 4.

Die Heerführung schenkt daher auch den Fabrikaten der Technik Aufmerksamkeit, die besonders brauchbar scheinen. Das gilt z. B. vom „Kahneisen“, das mit geringem Gewicht und bequemer Form große Tragfähigkeit vereinigt. Mit dem 8 cm-Profil in Länge von ungefähr 4 m, deren Gewicht ungefähr 9 kg beträgt, kann man gut arbeiten. Bei entsprechenden Ueberschieb-Verbindungsstücken könnten so beliebig lange Brückenträger zusammengesetzt, auf schwimmender Unterlage zum jenseitigen Ufer geschoben und diesseits immer neue Stücke angefügt werden. Das geringe Gewicht macht diese Eisen für Radler- oder Motorradbeförderung geeignet, was von Wichtigkeit ist. Deckt man die „Kahnträger“ dann noch mit Tezetteisenrosten oder stärkern Sorten Streckmetall ab, die unmittelbar mit Stroh, Schilf, Aesten oder Zweigen beschüttet werden können, so ist kaum eine brauchbarere Zusammenwirkung von Baumaterial für Notbrücken denkbar, und zwar für Schwimmbrücken ebensogut wie für stehende. Die Kahneisen können unten auf eine Querschwelle — Holz oder Kahneisen — aufgesetzt oder durch Holm verbunden und darüber Tragbalken, alles aus Kahneisen, gelegt und dann die Fahrbahn, wie beschrieben, aufgebracht werden.

Die Erfahrungen des Krieges dürften diesen Konstruktionsmaterialien sowie einigen Deckeneinschalungseisen höchstwahrscheinlich für die Zukunft dem Behelfsbrückenbau eine höhere Bedeutung zusprechen.

Mitteilungen der D. F. A.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet haben sich:

Herr Architekt S. A. Hermes in Strausberg I.

„ „ Hans Goldhagen in Bremerhaven.

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 17. Februar 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Digitized by Google

Streifzüge durch das Baurecht zur Kriegszeit.

Von Dr. Hans Lieske (Leipzig).

Die endlose Reihe von Fragen und Problemen, deren Lösung das Baurecht in Friedenszeiten von jeher tagtäglich uns aufgegeben hat und noch aufgibt, ist durch den Eintritt des Krieges noch vermehrt und zum Teil in vollkommen neue Bahnen gedrängt worden. Es würde Bände erfordern, wollte man all die Bilder, die sich jetzt den Juristen bieten, auch nur mit einiger Vollständigkeit erörtern. Die folgenden Ausführungen haben nur das Ziel, dem Leser dieser Zeilen den oder jenen für die Praxis bedeutungsvollen Fall in rechtlicher Beleuchtung vorzuführen. Sie wollen nur Schlaglichter werfen unter Verzicht auf jede systematische Wiedergabe baurechtlicher Grundsätze. Die allmähliche Entstehung eines Baues mag uns den Weg zeigen.

Die Ausführung eines Baues wird regelmäßig Vorarbeiten des Architekten oder Ingenieurs, wie Kostenanschläge und Zeichnungen, erfordern, die der Entwicklung des ganzen Bauplans zu dienen bestimmt sind. Diese Vorarbeiten sind geliefert. Der Bau selbst unterbleibt schließlich, da seine Durchführung infolge der durch den Krieg herbeigeführten einschneidenden Aenderungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Bauherrn für diesen unmöglich geworden ist. Wie steht es nun mit der Honorierung der Vorarbeiten? Die Beantwortung der Entschädigungsfrage hängt lediglich von der Feststellung ab, ob in der Vornahme solcher Arbeiten ein Vertragsangebot, eine spezialisierte Offerte für die Errichtung des projektierten Baues zu finden ist, welche der Urheber vielleicht neben einer Anzahl Konkurrenten abgegeben hat, oder ob mit dem betreffenden Unternehmer ein selbständiger Werkvertrag über die Fertigstellung dieser Arbeiten geschlossen wurde. Die mit einer erbetenen Offerte gelieferten Skizzen und Anschläge sind, wie in der Rechtsprechung der obersten Gerichte wiederholt entschieden worden ist, mangels besonderer Vereinbarung nie zu vergüten; eine Verkehrssitte zur Bezahlung einer Vorprüfung besteht nicht. Bilden dagegen die gelieferten Arbeiten den Gegenstand einer besondern Bestellung, dann sind sie auch besonders zu honorieren, ohne Rücksicht darauf, ob der Bau verwirklicht wird oder nicht. So wird man eine Honorierungspflicht annehmen, wenn die Pläne und Kostenvoranschläge einen selbständigen Wert für den Besteller haben, denn dann liegt ihrer Anfertigung eben der Abschluß eines Werkvertrags zugrunde. Solch selbständiger Wert liegt beispielsweise schon dann vor, wenn dem Bauherrn die Projektarbeiten dazu dienten, um sich über Art und Kosten der Bauausführung zu unterrichten. Ist doch eine solche Information für den Bauherrn zweifellos von selbständiger Bedeutung.

Ist nun schließlich der Bau dem Unternehmer übertragen, und er wird danach — vor Beginn der Arbeiten oder auch während der Ausführung derselben — zum Heer einberufen, was dann? Unser Bürgerliches Gesetzbuch nimmt in Uebereinstimmung mit dem frühern Recht an, daß regelmäßig für den Verpflichteten jeder Dritte mit befreiender Kraft leisten kann. Es bestimmt wohl für einzelne Verträge die persönliche Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten. In der Lehre vom Werkvertrag — jeder Bauvertrag ist ein Werkvertrag — findet sich jedoch eine solche Vorschrift, daß der Unternehmer das Werk in eigner Person herzustellen habe, nicht. Aber es kann naturgemäß auch, sei es nach der Natur der Leistung, sei es, weil in einzelnen Fällen das Unternehmen besondere Vertrauenssache sein sollte, persönliche Ausführung Pflicht sein. Auch der abgeschlossene Bauvertrag kann im einzelnen Falle ein Verbot der Uebertragung der Pflichten des Unternehmers auf andre enthalten. In all diesen letztern Fällen wird dem Unternehmer die Erfüllung der ihm obliegenden Leistungen mit seiner Einberufung unmöglich. Da ihn an dieser Unmöglichkeit ebensowenig ein Verschulden trifft wie den Bauherrn selbst, wird er von seiner Leistung frei, verliert aber dementsprechend auch den Anspruch auf seine Gegenleistung. Behält er die Bauausführung, so hat er für ein Verschulden seiner Gehilfen und Vertreter ebenso aufzukommen wie für sein eignes. Der Umstand, daß ihm infolge seiner durch den Krieg bedingten Abwesenheit jede Möglichkeit einer Leitung und Kontrolle über den Fortgang der Bauarbeit fehlt, kann seine Haftung nach keiner Richtung hin irgendwie beschränken.

Auch für den in dem Lande verbleibenden Unternehmer wird der Krieg oft insofern seinen schwerwiegenden Einfluß geltend machen, als er zufolge der hierdurch bedingten veränderten Verhältnisse an der rechtzeitigen oder sonst vertragsmäßigen Herstellung des Werkes gehindert wird. Es ist von mir schon in frühern Ausführungen betont worden, daß der Bauherr jederzeit bei nicht rechtzeitiger Fertigstellung der Arbeiten nach Setzung einer angemessenen Frist vom Vertrage zurücktreten kann, ohne jede Rücksicht darauf, ob dem Unternehmer an der Nichteinhaltung des vereinbarten Lieferungstermins ein Verschulden trifft oder nicht. Allzuhäufig wird der Besteller allerdings von dem ihm durch diese Vorschrift eingeräumten Rechte nicht Gebrauch machen, da es meist kaum im Interesse der ordnungsmäßigen Fertigstellung des Baues liegen dürfte, wenn ein Wechsel in der Leitung eintritt. In vielen Fällen sehen indes die Bauverträge zur Erreichung desselben Zieles Vertragsstrafen von bestimmter Höhe vor, wenn die fristgemäße Beendigung der Arbeiten ausbleibt. Die Verpflichtung zur Zahlung solcher Strafen tritt jedoch immer erst, gleichviel, ob sich das Unternehmerabkommen darüber ausspricht oder nichts bestimmt, mit dem Verzuge des Schuldners ein, setzt demnach stets ein Verschulden seinerseits voraus. Eine Fälligkeit des Anspruchs darauf würde also zugunsten des Bauherrn nie eintreten, wenn die durch den Krieg herbeigeführten Zustände die Beendigung der Arbeiten hinausschieben, mögen sich diese Folgen nun etwa aus dem Mangel an genügender Arbeitskraft herleiten oder aus der Verzögerung oder zeitweiligen Unmöglichkeit der erforderlichen Lieferung von Baumaterialien resultieren. Krieg ist höhere Gewalt, für deren unvorhersehbare Konsequenzen der Unternehmer im Sinne des Rechts nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Unendlich viel wird ja der Unternehmer zur jetzigen Kriegszeit unter der Nichtlieferung seitens der von ihm beauftragten Lieferanten zu leiden haben. Hier muß nun immer wieder betont werden, daß der Krieg der Erfüllungspflicht derselben keinerlei Abbruch tut. Nur dort, wo die Erfüllung tatsächlich dem Kriege zufolge unmöglich geworden ist, tritt eine Befreiung von der Lieferungspflicht ein. Eine derartige Unmöglichkeit im Sinne der Bestimmungen unsers Bürgerlichen Gesetzbuchs ist aber dann regelmäßig nicht gegeben, wenn es sich um Beschaffung von nur der Gattung nach bestimmten Waren handelt, wie es im Baugewerbe in der Hauptsache der Fall sein wird. Die Million Ziegelsteine, die hundert Zentner Zement, die der Architekt in Auftrag gegeben hat, müssen herzugebracht werden, mag nun der Verkäufer die Sachen noch auf Lager haben oder mag er sie erst von dritter Seite wieder erwerben müssen, auch wenn er selbst dafür beträchtlich höhere Preise zahlen muß, als ihm der Unternehmer seinerzeit verabredungsgemäß zu entrichten versprochen hat. Unterbleibt die Lieferung, so kann sich der Unternehmer nach Ablauf einer von ihm gestellten angemessenen Frist anderweit eindecken und vom ursprünglichen Vertragsgegner Schadenersatz verlangen. In den seltensten Verträgen wird die Zumutung der Aushaltungen solcher Verträge den Grundsätzen über Treu und Glauben zuwider sein und der Möglichkeit einer rechtlichen Durchführung deshalb entbehren. Die Rechtslage wird heutigestags nur dadurch ab und zu erheblich verändert, daß die Lieferungsverträge die sog. Kriegsklausel, d. h. die Bestimmung enthalten, daß der Krieg ohne weiteres von der Vertragserfüllung entbindet. In den Allgemeinen Verkaufs- und Lieferungsbedingungen unsrer großen kaufmännischen und industriellen Verbände begegnet man ja dieser Klausel nicht unbeträchtlich oft, und auch sonst hat sie vielfach Aufnahme gefunden. Es ist nun vielleicht auch dem Nichtjuristen zu Ohren gekommen, daß über die rechtliche Tragweite solcher Abkommen der und jener Streit entstanden ist. Man hat darzulegen versucht, daß dann, wenn von der Kriegsklausel ein Gebrauch gemacht wird, der mit ihrem alleinigen Zwecke und Wesen, dem wirtschaftlichen Selbstschutze, nicht im Einklang steht, die Berufung darauf gegen die guten Sitten verstoße und die getroffenen Vereinbarungen deshalb in solchen Fällen jeder Rechtswirksamkeit entkleidet sein würden; sie solle und dürfe nicht dazu dienen, illoyalen Bereicherungsversuchen ihren Schutz angedeihen zu lassen; könne der Lieferant die von ihm verkauften Waren ohne erheblichen Nachteil liefern, so dürfe er sich nie und nimmer mit Erfolg auf die Kriegsklausel berufen, um etwa seinen Abnehmern unter ihrem Deckmantel ohne wirtschaftlich gerechtfertigte Gründe höhere Preise aufzuzwingen. Solchen Ausführungen dürfte unsers Erachtens seitens unsrer Richter wohl kaum Gehör geschenkt werden. Erkennt man die Kriegsklausel als solche überhaupt als rechtsgültig an — und das muß man unter allen Umständen —, so kann keiner der Vertragschließenden daran gehindert werden, sich, falls ihre Voraussetzungen einmal gegeben sind, darauf zu berufen. Ob dem Lieferanten gegebenenfalls ein berechtigtes wirtschaftliches Interesse zur Seite steht oder nicht, ist vom juristischen Standpunkte aus völlig gleichgültig. Nur eine schikanöse Rechtsausübung könnte einmal zugunsten des Bestellers entscheiden lassen. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Der Ehrenrat der Ortsgruppe Groß-Berlin des B. D. A. hat in seinen Sitzungen vom 19. und 26. Oktober, 2. und 27. November und 9. Dezember ein auf Grund des § 2 Abs. 2 der Geschäftsordnung für den Ehrenrat der Ortsgruppen durch fünf Mitglieder des Bundes beantragtes Verfahren behandelt. Im Verfolg des Verfahrens hat Herr Prof. Behrens folgende Erklärung abgegeben:

17. November 1914.

An den Ehrenrat der Ortsgruppe des B. D. A., Berlin.

In der „Deutschen Bauhütte" ist ein Artikel unter dem Titel „Beschämend" erschienen. Gegenstand der Erörterung dieses Aufsatzes bildet ein Brief, der von meinem Bureau an das Kaiserliche Deutsche Konsulat in Yborg gerichtet ist. Hierzu erkläre ich, daß ich zu einem solchen Brief an das Konsulat in Yborg oder andre Stellen niemals einen Auftrag gegeben habe. Der Brief ist von meinem Bureauleiter Herrn Dr. Poethig selbständig verfaßt und ohne mein Wissen abgesandt worden. Diese Handlungsweise mißbillige ich durchaus und bedaure die Versendung des fraglichen Schreibens.

Behrens.

Infolge dieser Erklärung hat sich der Ehrenrat des B. D. A. veranlaßt gesehen, das Verfahren einzustellen. — Man wird noch einmal von der Sache hören!

Vorbildliche Förderung der Privatarchitektenschaft in der Kriegszeit durch die Wiener Stadtverwaltung. Während bei uns eine tatkräftige Hilfe für den Stand der Privatarchitekten, der durch den Kriegszustand ganz besonders geschädigt ist, noch recht selten versucht und erreicht wurde, hat in der österreichischen Hauptstadt die Privatarchitektenschaft bei der Stadtverwaltung mit ihren Wünschen mehr Entgegenkommen gefunden. In Deutschland ist leider das Verständnis für die Bedeutung, die dem Stande der selbständigen Architekten in unserm ganzen Volksleben zukommt, noch wenig verbreitet. Hat doch noch in den letzten Tagen mitten im rheinisch-westfälischen Industriebezirk eine Behörde den Bau eines Waisenhauses an eine Bauberatungsstelle vergeben, angeblich, weil es dort keine Privatarchitekten gäbe, die eine solche Aufgabe einwandfrei lösen könnten. Es ist unverständlich, daß in einem solchen Falle nicht der Weg eines Wettbewerbs gewählt wurde, der doch recht wohl gezeigt hätte, daß nicht nur die Leiter der Bauberatungsstellen die berufenen Hüter und Bewahrer der deutschen Baukunst sind. Die Wiener Stadtverwaltung hat eine Reihe von Aufgaben, die in der nächsten Zeit zu erledigen sind und die der künstlerischen Gestaltung bedürfen, zusammengefaßt und gleich acht Wettbewerbe ausgeschrieben, von denen sieben für die in Wien ansässigen selbständigen Architekten deutscher Nationalität, der achte allgemein für ansässige Künstler deutscher Nationalität offen sind. Als Gegenstände für die Wettbewerbe sind folgende bezeichnet: 1. Beleuchtungsmast für einen Platz, 2. bewegliche Bank für Gartenanlagen, 3. architektonischer Abschluß für den Schottenring, 4. Umbau des Kursalons, 5. Donausteg, 6. Haltestelle der Untergrundbahn, 7. Denkmal, 8. Bürgerrechtsdiplome verschiedener Art. Bei der Festsetzung der Preise ist auf den Zweck des Ausschreibens, eine größere Zahl von Architekten in schwerer Zeit durch angemessen vergütete Arbeit wirtschaftlich zu fördern, Rücksicht genommen worden. Es sind daher für jeden Wettbewerb fünf Preise in gleicher Höhe festgesetzt, und zwar für Wettbewerb 1 fünf Preise zu je 400 Kronen, für 2 zu je 200 Kr., für 3 zu je 1000 Kr., für 4 zu je 2000 Kr., für 5 zu je 400 Kr., für 6 zu je 500 Kr., für 7 zu je 1500 Kr. Für Wettbewerb 8 stehen 15 Preise zu je 300 Kr. zur Verfügung. Insgesamt sind für diesen vorbildlichen Wettbewerb 34500 Kr. an Preisen ausgesetzt. Gewiß ein Vorgehen, das bei reichsdeutschen Stadtverwaltungen Nachahmung verdiente.

Vergebung des großen preußischen Staatspreises. Dem ehemaligen Schüler der besondern Architektur-Abteilung der Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf, Herrn Architekten Emil Pohler, zurzeit in Braunschweig, ist auf Grund seiner Leistungen der diesjährige große preußische Staatspreis für Architektur, verbunden mit einem Stipendium für eine einjährige Studienreise nach Italien, Dänemark und Schweden, verliehen worden (v. Rohrsche Stiftung 3600 M.). Es ist dies zugleich eine hohe Anerkennung für die Bedeutung der Architektur-Abteilung der Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf.

Auszeichnung. Baurat Alfred Lesser in Berlin, der auf der Malmöer Ausstellung die Empfangshalle der deutschen Abteilung mit Kadiner Majolika architektonisch schmückte, wurde vom König von Schweden mit der großen silbernen Medaille ausgezeichnet.

Krieg und Kleinwohnungsbau. Geheimrat Muthesius hat für die gemeinnützige Baugesellschaft Leipzig ein neues Projekt ausgearbeitet. Von den Stadtverordneten wurde ein zu diesem Zweck in einer Ratsvorlage über Bestellung eines Erbbaurechts an städtischem Land und Uebernahme selbstschuldnerischer Bürgschaft aufzunehmendes Darlehen bewilligt. Schon im Jahre 1901 ist der Gesellschaft ein Erbbaurecht an städtischem Land bestellt und ein Darlehn gewährt worden. Es handelt sich um eine Bodenfläche von 120000 qm, die unmittelbar an die schon von der Gesellschaft bebaute Fläche heranreicht. Es soll eine ausgesprochene Flachsiedelung errichtet werden, und zwar handelt es sich um 323 Einfamilienhäuser, 216 kleinere und 109 größere Zweifamilienhäuser, 79 Mehrfamilienhäuser, also um 727 Häuser mit 1418 Wohnungen. Die Gesamtkosten werden auf 6500000 M. veranschlagt, die Landesversicherungsanstalt hat das Geld als Darlehen gegen Bürgschaft der Stadt innerhalb 10 Jahren zugesichert.

Franzensbad. Wettbewerb. Im November 1914 erfolgte seitens der Stadtgemeinde Franzensbad die Ausschreibung des Wettbewerbes für Ideenskizzen über den Neubau jenes Teils der Kolonnade, der einem Schadenfeuer zum Opfer gefallen war. Das Preisgericht bestand aus folgenden Herren: Oberbaurat Theodor Bach, Professor der deutschen Technischen Hochschule in Prag; Oberbaurat Ludwig Baumann in Wien; Oberbaurat Alfred Feltz im Ministerium für öffentliche Arbeiten in Wien; Architekt Emanuel v. Seidl, Professor in München; Bürgermeister Eugen Leimann und Stadtverordneter Alexander Bromse, Franzensbad. Dieser Wettbewerb war für sämtliche Architekten der österreichisch-ungarischen Monarchie und Deutschlands offen. Es wurden drei Preise ausgesetzt: 1. Preis 3000 K., 2. Preis 2500 K., 3. Preis 2000 K. Eingelaufen waren über 50 Arbeiten. Den 1. Preis erhielt Architekt Oskar Fischer in Seleck (Kreis Naumburg); den 2. Preis Architekt Hermann Aichinger und Architekt Heinrich Schmid in Wien; den 3. Preis Architekt Emil Wolf in Dresden. Außerdem wurde eine große Zahl von andern Entwürfen zum Ankaufe empfohlen.

Staatsgewerbeschule Innsbruck. Das Kriegsministerium hat im Einvernehmen mit den beteiligten Zentralstellen angeordnet, daß jenen Schülern, die an der Baufachschule der Staatsgewerbeschule in Innsbruck mit Erfolg das Absolutorium erhalten haben, die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes gemäß dem Wehrgesetz zuerkannt wird.

Ueber Anlage und Beseitigung von Drahthindernissen. In der heutigen Kunst der Befestigung militärischer Stellungen spielt das Drahthindernis eine sehr wichtige Rolle. Viele Tausende von Kilometern Draht der verschiedensten Art sind bereits in den Kämpfen der Millionenheere im Osten und Westen verbraucht worden, und neue, gewaltige Mengen werden mit jedem Stellungswechsel, mit jeder neueinsetzenden, kriegerischen Operation erforderlich. Es ist heute sicher das beliebteste und am meisten verbreitete Befestigungsmittel im Feldkriege wie im Festungskriege. Vor dem Kriege fehlte es nicht an Stimmen, die diesem Verteidigungsmittel eine größere Bedeutung im Kriege zivilisierter Völker abzusprechen geneigt waren. Manche Militärfachleute wiesen darauf hin, daß das Drahthindernis in unverdeckter Anlage dem Feind sich leicht zur Erkundung darbiete, und daß es dann leicht durch ein wohlgezieltes Artilleriefeuer zu zerstören sei. Da die Anlage in vertiefter oder sonst hinreichend verdeckter Anordnung im Feldkrieg nicht immer möglich ist, empfahlen diese Kritiker meist eine Bevorzugung des Minenschutzes an der Stelle der Drahthindernisse, denn von Minenanlagen sei neben der direkten Schädigung des Feindes auch eine größere moralische Wirkung zu erwarten. Eine endgültige Entscheidung über diese Streitfrage wird indessen wohl auch die Kriegspraxis kaum bringen, denn die Wahl des einen oder des andern der beiden Verteidigungsmittel wird stets in letzter Linie von den örtlichen Verhältnissen und den Einzelheiten der zu befestigenden Stellung abhängen, auch wird es häufig z. B. geboten sein, beide Abwehrmittel mit- und nebeneinander zu verwenden. Lehrreiche Erfahrungen für die Anwendung der Drahthindernisse hat zuerst der russisch-japanische Krieg gezeitigt, der auf beiden Seiten Veranlassung zu neuen Vorschriften über die Anlage von Drahtnetzen im Feldkriege gab. Das Drahtnetz ist mindestens 20—30 m vor der zu verteidigenden Stellung anzulegen. Die neuern Kriegserfahrungen haben allgemein eine noch größere Entfernung als vorteilhaft gezeigt. Bei den Russen wird eine Breite von mindestens 6 m und nach Möglichkeit versenkte Anlage in einem Graben von 70 cm Tiefe verlangt. Die Japaner sehen 10 m als Mindestbreite an. Die Drahthindernisse werden aus Stacheldraht unter Verwendung eingeschlagener hölzerner oder eiserner Pfähle hergestellt. Durch Kreuz- und Querführen der Drähte, durch festes Verbinden mit einbetonierten, starken Eisen- oder Stahlrohren, mit vorhandenen Baumstümpfen oder andern schwer entfernbaren Gegenständen wird ein Hindernis gebildet, das den Feind in einer für die Feuerwirkung möglichst günstigen Entfernung festhalten soll, so daß er dem vernichtenden Infanterie- und Artilleriefeuer während des Aufenthalts vor dem Hindernis voll ausgesetzt ist. Kontaktminen oder elektrisch zu zündende Minen können, vor dem Drahthindernis angelegt, die Wirkung verstärken. Es hat sich gezeigt, daß gegen gut ausgeführte Drahthindernisse durch Granaten keine große, zuverlässige Wirkung sicher zu erreichen ist. Häufig bleibt trotz der Wirkung der Sprenggranaten noch ein ausreichendes Hindernis bestehen, das nur durch Handarbeit der Pioniere (Drahtschere) in der Regel ganz zu beseitigen ist. Man hat ferner versucht, tragbare, gestreckte Sprengladungen an Latten oder Stangen zu befestigen, die durch das Hindernis hindurchgeschoben werden. Versuche in dieser Richtung wurden in Rußland in größerm Maßstabe unternommen. Das Durchstecken solcher Latten durch die Hindernisse erwies sich als schwer oder ganz unausführbar, wenn der Verteidiger entsprechende einfache Maßnahmen getroffen hatte. In England versuchte man daher ähnliche gestreckte Ladungen, die auf die Hindernisse aufgelegt wurden. Man erzielte damit einen recht guten Erfolg. Die besten Resultate gaben die englischen Versuche, bei denen an Stelle der russischen Latten dünne Blechrohre von glatter Oberfläche verwandt wurden, die man durch das Hindernis durchsteckte und in denen die Sprengkörper untergebracht wurden. Die Japaner verwandten in ähnlicher Weise Bambusrohre. Es gelang, mittels solcher Ladungen in die Hindernisse gangbare Breschen zu legen. Für den Verteidiger ist es natürlich geboten, das Heranbringen solcher Ladungen an die Hindernisse durch Wachsamkeit zu verhüten. Es werden meist an der feindlichen Seite des Hindernisses Alarmzeichen, Glocken, Konservenbüchsen usw. angebracht, die den Verteidiger auf die Gefahr aufmerksam machen sollen. Die Drahthindernisse werden mit Durchgängen für Patrouillen und mit Ausfalltoren versehen. Diese Oeffnungen können durch geeignete bewegliche Hindernisse geschlossen werden; auch können sie durch elektrisch gezündete Minen und andre Verteidigungsmittel besonders geschützt werden. Solche Durchgänge werden in schräger oder zickzackförmiger Anordnung durch das Hindernis geführt, um ihre Verteidigung zu erleichtern.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Architekt **Rudolf Bachmann** aus Dresden, Unteroffizier der Reserve im Schützen-Reg. Nr. 108, erlag seiner schweren Verwundung.

Architekt **Hans Bay** aus Stuttgart im Grenadier-Regiment Nr. 119, 6. Kompagnie, wurde am 20. Dezember verwundet und starb am 23. Dezember im Felde.

Staatsbaumeister **Fritz Beuttenmüller,** Offizierstellvertreter aus Durlach.

Magistratsbausekretär **Kurt Blawert** aus Dortmund, Unteroffizier der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 225, fiel am 20. Dezember in Rußland.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Bohnsack** aus Braunschweig, Oberleutn. im bayrischen Res.-Inf.-Reg. Nr. 7, starb am 8. Januar an den Folgen eines Lungenschusses im Feldlazarett zu Mericourt.

Stadtbauführer **Fritz Brade** aus Neuwied, Unteroffizier der Reserve im Res.-Pionier-Bataillon Nr. 8, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 9. Januar in Frankreich.

Baupraktikant **Georg Dorschki** aus Nürnberg fiel am 12. Januar in Frankreich.

Bauwerksmeister **Alfred Eger** aus Aalen, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 124, starb an den Folgen seiner am 8. September erlittenen Verwundung.

Regierungsbauführer **Julius Eichstädt** aus Stettin, Kriegsfreiwilliger im Jäger-Bat. Nr. 8, fiel am 20. Januar in den Vogesen im Alter von 28 Jahren.

Regierungsbaumeister **Karl Engellandt** aus Altona, Vizefeldwebel der Landwehr im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 13, starb infolge einer am 12. Dezember im Gefecht bei Braisne erlittenen Verwundung in englischer Gefangenschaft.

Regierungsbaumeister **Walter Epp** aus Danzig, Vizefeldwebel bei der Feldartillerie, fiel in der Schlacht bei Lowicz.

Bautechniker **Fritz Fuhrmann** aus Hannover, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 215, fiel am Yserkanal im Alter von 21 Jahren.

Architekt **Paul Genge** vom Hochbauamt in Posen, Offizierstellvertreter, fiel am 19. November bei Sanniczki.

Bautechniker **Ernst Gerber** aus Ettersburg, Jäger im 11. Jägerbataillon, fiel am 3. Januar in Nordfrankreich.

Bautechniker **Heinrich Gerdes** aus Bielefeld, Unteroffizier der Landwehr im Inf.-Reg. Nr. 59, fiel am 19. November in Rußland.

Regierungs- und Baurat **Grütter** aus Königsberg, Hauptmann im Res.-Inf.-Reg. Nr. 3, Ritter des Eisernen Kreuzes, wurde auf dem östlichen Kriegsschauplatz bei Lowicz schwer verletzt und starb an einem hinzugetretenen Darmleiden im Lazarett zu Leipzig-Gohlis.

Bautechniker **Wilh. Havemeister** aus Kiel, Musketier, fiel am 27. November bei Lodz im 23. Lebensjahr.

Gartenarchitekt **W. Hennigs** aus Hannover, Leutnant und Kompagnieführer im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 73, fiel am 14. Dezember bei Westrosebeck in Belgien.

Stadtbaumeister **Emil Hermann** aus Harburg, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 48, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 12. Januar beim Sturmangriff auf Soissons.

Architekt **Gregor Werner Heyberger** aus Bremen, Leutnant und Kompagnieführer im Res.-Inf.-Reg. Nr. 216, fiel im Dezember in Flandern.

Bauleiter **Robert Himmel** vom Stadtbauamt in Karlsbad, Leutnantkadett der Reserve des Inf.-Reg. Nr. 73.

Baumeister **J. Jrgl** des Stadtbauamts in Außig.

Regierungsbaumeister **Erwin Jakober** aus Neuender fiel am 23. Oktober bei Becelaere.

Regierungsbaumeister **A. Kaus** aus Berlin, Oberleutnant der Reserve.

Architekt **Alexander Klein** aus Budapest, Einj.-Freiw. im 44. Inf.-Reg.

Architekt **Adolf Klemm** aus Stuttgart, Kriegsfreiwilliger, Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 120, fiel in den Weihnachtskämpfen in Nordfrankreich.

Hochbautechniker **Erich Klinckmann** aus Breslau, Kriegsfreiw.-Gefr. im Jäger-Bat. Nr. 6, fiel am 8. Januar bei einem Sturm in Frankreich im Alter von 21 Jahren.

Bautechniker **Ferdinand Koch** aus Paderborn, Landwehr-Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 131, fiel in Frankreich.

Bauassistent **J. Kostial** aus Falkenau.

Bautechniker **Erwin Kron** von der Kaiserl. Fortifik. Metz-Ost starb am 22. Januar bei Ausübung seines Berufs im Alter von 36 Jahren.

Architekt **Alfred Kühn** aus Berlin, Vizefeldwebel der Landwehr im Pionier-Reg. Nr. 18, 2. Res.-Komp., fiel am 12. Januar im Westen.

Ingenieur **Josef Küttner** aus Karlsbad, Leutnant der Reserve des Landsturm-Inf.-Reg. Nr. 6, ist durch einen Herzschuß in Rußland gefallen.

Stadtbauführer **Martin Kulawitz** aus Nordhausen, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 136, starb am 17. November im Reserve-Lazarett M.-Gladbach an den in Frankreich erlittenen Verwundungen im Alter von 24 Jahren. Er war zuletzt am Nordhäuser Städt. Hochbauamt tätig.

Architekt **R. Kunert** aus Reichenberg in Böhmen, Korporal des Inf.-Reg. Nr. 74, ist auf dem südlichen Kriegsschauplatze seiner Verwundung erlegen.

Regierungsbaumeister **Friedrich Kunze** aus Herford, Leutnant der Landw. im Grenadier-Reg. Nr. 1.

Regierungsbaumeister Architekt **Bruno Kurzmann** aus Pirmasens.

Architekt **Richard Lahr** aus Chemnitz fiel am heiligen Abend in Rußland.

Architekt **Ernst Lampe** aus Heilbronn, Kriegsfreiwilliger, Gefr. im Res.-Art.-Reg. Nr. 50, Ritter des Eisernen Kreuzes, ist am 12. Jan. im Festungslazarett in Thorn im Alter von 26 Jahren seiner schweren Verwundung erlegen. Eine feindliche Kugel traf ihn am heiligen Abend in Rußland.

Regierungsbaumeister **Willi Leins** aus Stuttgart, Kriegsfreiwilliger, Gefreiter im Feld-Art.-Reg. Nr. 13, starb infolge eines Unglücksfalls in Ulm.

Reg.-Baumeister **Konrad Lindau** aus Berlin.

Baurat **Wilhelm Löbell** aus Posen, Hauptmann und Kompagniechef, fiel am 1. Dez.

Baumeister **Franz Löhle** aus Mindelheim fiel am 6. Januar bei Arras.

Regierungsbaumeister Architekt **Josef Mallebrein** aus Freiburg i. Br., Hauptmann der Landwehr im Landw.-Reg. Nr. 110, fiel am 8. Januar bei einem Sturmangriff im Ober-Elsaß und dessen Bruder Arch. **Rudolf Mallebrein,** Leutnant der Reserve im Res.-Reg. Nr. 80.

Regierungsbaumeister **Hans Mannmeusel** aus Kannstatt, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Reg. Nr. 19, fiel am 27. Dezember.

Bauamtsassessor **Mederer** aus Bayreuth, Leutnant, vordem Kaiserlicher Konsulatssekretär in Damaskus.

Architekt **Karl Meyer** aus Lierscheid starb am 10. Januar im Reservelazarett zu Darmstadt.

Bauleiter **J. Muckenschnabel** vom Stadtbauamt in Karlsbad, Einj.-Freiw.-Korporal.

Architekt **Rudolf Müller** aus Liegnitz, Oberjäger im 6. Jäger-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 24. Dezember bei Lowicz.

Architekt **Arnold Paul** von der Firma Lebius & Bielefeld, Allenstein, Kriegsfreiwilliger.

Bautechniker **Gustav Picard** aus Mühlhausen in Thür., Reservist im Inf.-Reg. Nr. 162, starb am 30. Dezember im Lazarett Brzeziny im Alter von 29 Jahren.

Oberamtsbaumeister **Ernst Riecker** aus Herrenberg, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 125.

Architekt **Hermann Rüdiger** aus Stuttgart, Kriegsfreiwilliger, fiel am 5. Dezember im Alter von 20 Jahren.

Regierungsbaumeister **Theo Rückert** vom Tiefbauamt Karlsruhe, Leutnant der Reserve im 3. Badischen Inf.-Reg. Nr. 111, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 15. Januar bei Arras im Alter von 31 Jahren.

Regierungsbaumeister **Hans Richard Sachs** aus Kunnersdorf, Kriegsfreiwilliger im Jäger-Bataillon Nr. 5, fiel am 8. Januar im Argonner Wald.

Bautechniker **Walter Max Salomon** aus Annaberg im Erzgebirge, Oberjäger im 26. Res.-Jäger-Bat., starb im Lazarett zu Ledeghem an einer erlittenen Granatverletzung.

Architekt D. F. A. **August Sander** aus Unna i. W. fiel am 22. Dezember in Rußland.

Baumeister **Eduard Schaff** aus Teplitz-Schönau, Korporal im 9. Marschbataillon, ist in Steinamanger seinen auf dem Kriegsschauplatz erhaltenen Verwundungen erlegen.

Bautechniker **Julius Scheede** aus Bielefeld fiel am 17. Dezember in Frankreich.

Bauingenieur **Fritz Schmalfeld** aus Elbing, Unteroffizier der Reserve im Res.-Pion.-Bat. Nr. 8, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Architekt **Georg Schmidt** aus Mannheim.

Baumeister **Oskar Schnabel** aus Falkenstein, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 134, starb am 26. Januar an der am 31. Oktober erhaltenen Kopfverwundung, die er bei La Basseville erhielt.

Architekt **Fritz Schneider** aus Benrath, Vizefeldwebel der Reserve im 1. bayrischen Res.-Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, starb infolge der erhaltenen Verwundungen am 15. November.

Architekt **Fritz Schreiber** aus Leipzig, Unteroffizier der Landwehr im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 133, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 30. Dezember in Südpolen.

Architekt **Hugo Schreiber** aus Essen a. R., Gefreiter der Landwehr im Res.-Jäger-Bat. Nr. 20, fiel am 3. Dezember bei Lodz.

Architekt **Albert Schuster** aus Stuttgart, Einj.-Freiw.-Gefreiter im Feldartillerie-Reg. Nr. 119, fiel am 1. Januar.

Architekt **Ernst Sieboldt** aus Bad Wildungen, Feldtelegraphist der Reserve im XI. Armeekorps, starb am 29. November im Lazarett zu Uniejow (Russisch-Polen).

Architekt **Hans Soll** aus Hamburg fiel am 28. Dezember in Rußland.

Regierungsbauführer **Ludwig Sommer** aus Hannover, Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 10. Dezember bei Ypern.

Architekt **Otto Spilker** aus Neuwied, Leutnant der Reserve und Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 23. Dezember in Frankreich.

Bauwerksmeister **Karl Staiger,** Vizefeldwebel aus Stuttgart.

Baumeister **Erwin Stuhlmann** von der Finanzdeputation in Hamburg fiel auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Architekt **Karl Tuscher** von der Firma Lebius & Bielefeld in Allenstein, Gefreiter der Reserve im Gren.-Reg. Nr. 5, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Herbert Vögele** aus Berlin, Leutnant der Reserve, fiel am 9. Januar.

Bautechniker **Hermann Winkler** aus Waldheim (Mähren) fiel am 22. Oktober in Rußland.

Bautechniker **W. Wübbenhorst** aus Oldenburg fiel am 4. September im Westen.

Techniker **Rudolf Wocker,** Einj.-Freiw.-Korporal des Inf.-Reg. Nr. 74, fiel in der Schlacht an der Drina am südlichen Kriegsschauplatz.

Bauwerksmeister **Karl Wolff,** Offizierstellvertreter, aus Stuttgart.

Regierungsbaumeister **Max Zimmermann** aus Hannover, Leutnant und Kompagnieführer der Marine-Infanterie, fiel in Flandern.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 9/10. Hannover, den 25. Februar 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Der Krieg und die Aufgaben der monumentalen Kunst. — Zwei Varianten zu einem kleinen Eifelhause. — Streifzüge durch das Baurecht zur Kriegszeit. — Die neue Mainzer Stadtbibliothek mit dem Gutenberg-Museum. — Die Stadthalle in Kassel. — Hirtenbrunnen am Groner Tore in Göttingen. — Technisches über Waldbefestigungen. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A. — Bücher und Schriften.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Krieg und die Aufgaben der monumentalen Kunst.

Ein gewaltiges Ereignis, wie dieser Weltkrieg, vollbringt in wenigen Wochen und Monaten, was sonst Jahre und Jahrzehnte erst wirken konnten. Der mächtige Sturm scheidet in Leben und Kunst Beständiges vom Vergänglichen, Spreu vom Weizen, schweres Gold vom blinkenden Flitterwerk. Dinge, die man uns noch vor Monaten als himmelragend, als unvergängliche Dokumente unsers Kulturschaffens darstellen wollte: was sind sie heute? Wir lächeln über die Mühe, die sich betriebsame „Kulturarbeiter" gaben, die unserm Sehen einen neuen Horizont, einen neuen Distanzpunkt geben wollten. Die Perspektiven, die uns inzwischen der große Lehrmeister Krieg enthüllt hat, haben uns für die Wertung so mancher Erscheinungen, deren Bedeutung die Tagesmode übertrieben hatte, einen festen und sichern Maßstab gegeben.

Die Grundlage einer wahrhaft großen und lebendigen Kunst, ein stolzes nationales Gemeinschaftsgefühl, ein sicheres Bewußtsein des Wertes unsrer deutschen Eigenart, diese Grundlage wird heute wieder freigelegt und neu gefestigt. Wir müssen leider bekennen, daß diese Grundlage an mancher Stelle einer Freilegung und Neufestigung bedurfte, daß gerade in den letzten Jahren so manches hier vernachlässigt wurde, so manche schädliche Wühlarbeit das feste Gefüge dieser Grundlage lockerte und gefährdete.

Am bedenklichsten für alle, denen ernste deutsche Art und echtes deutsches Wesen ans Herz gewachsen ist, war die Entwicklung, die unsre Monumentalkunst in den letzten Jahren eingeschlagen hatte, die Architektur sowohl als noch mehr die Malerei und die Bildhauerkunst. Das gemeinsame Merkmal der Entwicklungswege in diesen verschiedenen Gebieten, so wunderlich verschlungen diese Wege im übrigen auch waren, war eine Verleugnung unsrer nationalen Eigenart, eine Entfernung von den Quellen der besten deutschen Kunst, ein Suchen nach neuen Ausdrucksformen in den künstlerischen Sprachen andrer kultivierter und halbkultivierter Völker. Man kann nicht sagen, daß es die Künstler waren, die diese Loslösung von den besten Wurzeln unsrer künstlerischen Traditionen auf dem Gewissen hatten. Das internationale Wesen, das diese Kunstblüten mit aller Geflissenheit zur Schau zu tragen suchten, war wenigstens echt. Diese Kunst war das Produkt einer internationalen Gesellschaft von Kunsthändlern und Kunstschreibern, die es wohl verstanden, sich gegenseitig in die Hände zu arbeiten und die ausübenden Künstler, die ihrem Ring nahestanden, zu „schieben" Die Geschichte dieser Massenpsychose, die in der Malerei ausbrach, dann die Plastik ergriff und endlich auch in der Architektur schon großen Umfang erreicht hatte, muß später einmal geschrieben werden, und es müssen in diesem Buch viele „schöne" Abbildungen von den deutschen Ausstellungen des Sommers 1914 zu sehen sein. Kinder und Enkel sollen sich noch daran freuen, daß auch dies erbärmliche Gewächs, das uns gepflegte Angurengestalten in tiefsten Brusttönen als Kunst der Zukunft aufschwatzten, unter die ehernen Räder feldgrauer Wirklichkeit kam. Deutschland war ja nicht das einzige Land, in dem diese Vereinigung internationaler Kunsthändler durch Beherrschung der Presse den Geschmack „machte", ihre Günstlinge zur Berühmtheit emporkultivieren ließ. Durch spekulative Ausnutzung der Machenschaften dieser „Kunst im Handel" fanden ihre Drahtzieher eine reiche Goldernte, während wirklich Echtes, national Eigenartiges unter der Herrschaft dieses Systems verkümmerte und fast vergessen wurde.

So sind in Amerika die herrlichen Ansätze einer nationalen Kunst, die unter dem Vorgang des genialen Architekten Richardson sich entwickelt hatten, in ganz kurzer Zeit vergessen worden, sie sind auf der heutigen Architektur Amerikas fast ohne Wirkung geblieben. Die von Paris geleitete Clique des internationalen Kunsthandels wußte sich die Geldmacht, die in Amerika alles entscheidet, zu sichern. Sie wußte die oberen Zehntausend davon zu überzeugen, daß Geschmack in der Malerei, im Kunstgewerbe, in der Baukunst nur von Paris herkommen könne: und die Kunst Amerikas wurde in kurzer Zeit Pariserisch, Richardson wurde vergessen. Brauchen wir uns zu wundern, wenn das in Amerika geschah? Auch bei uns begannen die Industriemagnaten, die sich mit den amerikanischen Dollarkönigen in so vielen Aeußerlichkeiten und Innerlichkeiten gern verglichen und vergleichen ließen, nach Paris zu schielen. Einer der größten mittelrheinischen Industriellen hat sich sein vor einem Jahr vollendetes „Palais", das einige Millionen kostete, mitten in der deutschen Stadt, die sich so gern Kunststadt nennen läßt, von einem Pariser Architekten entwerfen und von Pariser Handwerkern erbauen lassen. Ist's in seiner hilflos-eckigen Formenstümperei auch an sich traurig genug geworden, so daß es Nachahmer kaum zu neuen Versuchen locken konnte, so steht das Werk doch als Kulturdenkmal für immer. Auch hier sollen sich Kinder und Enkel überzeugen, daß es Zeit war, deutsche Kunst und deutsches Wesen vor solcher törichten Fremdtümelei zu wahren, mit uns sollen sie sich freuen, daß ein gewaltiges Schicksal uns wieder deutschen Wesens Schätzung lehrte.

Und tiefer noch, viel tiefer gingen die Wurzeln, mit denen diese internationale Gesellschaft für „Kunst im Handel" unser Kunstleben durchdrang. Die deutsche Stadt Jena mußte ihre Universität, die deutsche Stadt Hannover ihr Rathaus von einem welschschweizerischen Maler ausmalen lassen, den dieselbe Clique zielbewußt emporkultiviert hatte und der nachher unser Volk zu begeifern wagte. Gewiß ist Hodler keiner von den Alltäglichen. Doch darüber war vor diesen nationalen Aufgaben nicht zu reden. Der Entfaltung seiner Kunst war übrigens das Beifallsgerassel jener Clique, das ihn immer mehr ins Grobe und Absonderliche drängte, höchst nachteilig.

Auch an die Hodlerei sollen Kinder und Enkel erinnert werden! Hängt ihn tiefer, hängt ihn auf im Ratskeller, ihr lustigen Hannoveraner, den „Schwur auf dem Rütli"! Beim milden Glanz deutschen Weins werden Kinder und Enkel ein versöhnliches Lächeln für die internationalen Torheiten ihrer Väter finden und den bittern Nachgeschmack mit bedächtigem Schluck bekämpfen können. Und sie werden dabei gedenken, daß bei Ypern und Soissons, bei Verdun und Belfort auch

Digitized by Google

für die deutsche Kunst gekämpft wurde, in der es an welscher Einkreisungspolitik wahrlich nicht gefehlt hat.

Die Monumentalmalerei und auch die Plastik gerieten immer mehr in das Fahrwasser der großen Pariser Macher und ihrer deutschen Propheten und Nachahmer. Es war schon geradezu verpönt, einem Bildwerk einen „Inhalt“ zu geben, vor allem einen Inhalt, der auch dem nicht „Intellektuellen“ etwas sagen konnte, namentlich aber etwa einen im guten Sinne patriotischen, einen deutschen Inhalt. Internationalität war die erste Forderung dieser „Kunst im Handel“. Die Technik, vor allem die den Parisern nachgeahmte Technik sollte der letzte Zweck und Inhalt der Kunst sein. Das Was bedachte man überhaupt nicht mehr, nur noch das Wie. Der Inhalt ist es aber gerade, was den Beschauer erst zum Wie hinführen soll; die Kunst unsrer großen Meister hat niemals ausschließlich für „Intellektuelle“ und gelehrte Kritiker ihre Werke geschaffen, wie es diese Propheten als Ideal ihrer Kunst proklamierten und proklamieren ließen.

Es ist kennzeichnend, wie alle diese Ausländer, die sich unserm gutgläubigen deutschen Publikum als Sterne erster Größe verkünden ließen, wie sie ihren Glanz verloren, als die Strahlen des Weltbrandes aufflammten.

Auch in der Baukunst hatte internationales Wesen sich schon stark vorgedrängt. Die erwähnte Geschmacksrichtung der obern Zehntausend in Amerika, deren Vertreter vor allem die Luxuskabinen unsrer Dampfer benutzten, war für eine unsrer größten Dampferlinien Grund genug, die ganze künstlerische Ausstattung und Ausführung eines der größten Schiffe, die je den Ozean befuhren, im Ausland zu bestellen, trotzdem das ganze Schiff in seiner Konstruktion und Maschineneinrichtung deutsche Arbeit zeigt. Ein trauriges Kennzeichen der Zeit dem Ausland gegenüber und noch trauriger, uns selbst gegenüber. Und wer denkt nicht heute mit ironischem Lächeln jener Luxusgaststätten und Vergnügungsanstalten mit englischen Namen und französischer Innenarchitektur, deren Einrichtung, wenn sie ausnahmsweise noch von deutschen Künstlern geschaffen war, doch nur zeigte, wie gut selbst tüchtige Deutsche ihr Wesen verleugnen und in fremder Maske sich international gebärden konnten?

Soll ich endlich auch noch den Kulturbringer Jakob Dalkeles — Verzeihung! — Monsieur Jaques Dalcroze aus Genève erwähnen, dessen Genie unsern Kindern und Enkeln ebenfalls ein lehrreiches Denkmal monumentaler Kunst hinterlassen hat? Seine eigenartig feminine Begabung hat für die Ausgestaltung des Schauplatzes seiner Taten einen wesensverwandten deutschen Architekten gefunden und es wäre wirklich schade, wenn der Nachwelt dieses eigenartige Dokument einer internationalen Mischkultur nicht als Nationaldenkmal erhalten bliebe. Monumenta Germaniae architectonica, steinerne Mahnzeiten für das junge Deutschland!

Die früheren großen Kriege, die zu Deutschlands Freiheit, Macht und Einheit führten, die Befreiungskriege und der Krieg 1870/71 haben wohl Ansätze einer eigenartigen deutschen monumentalen Kunst entstehen lassen, doch fehlte es zu sehr an den technischen und handwerklichen Grundlagen, auf denen sich eine starke Kunst erst hätte entfalten können. Allzusehr waren wir im Technischen damals vom Ausland abhängig und diese Abhängigkeit übertrug sich auf das künstlerische Gebiet. So blieb die Pflege einer bis zum Kern deutschen, nationalen Kunst immer nur einzelnen „Richtungen“ vorbehalten, denen andre im Ausland wurzelnde Richtungen gegenüberstanden, die in der Regel gerade von denen, die als „vornehm“ galten oder gelten wollten, ganz besonders begünstigt wurden.

Der heutige Krieg, der zeigt, daß Deutschland auf allen Gebieten der Technik unübertroffen ist, daß deutsche Arbeit mit ihrer durchdachten Sachlichkeit und Gründlichkeit sich überall bewährt und alle Berechnungen der Feinde zunichte macht, wird uns auch im Gebiet der künstlerischen Technik hoffentlich auf eigne Füße stellen. Das lächerliche Nachäffen dekadenter romanischer Manieristen, das Suchen nach neuen Kulturmaßstäben bei den Südsee-Insulanern und andre törichte Ausländereien müssen vom Sturm hinweggefegt werden. Der deutsche Mensch, der heute der Feindschaft der ganzen Welt trotzt, muß der Maßstab der neuen deutschen Kunst nach dem Kriege werden. **K. Hahn (Straßburg).**

Zwei Varianten zu einem kleinen Eifelhause.

In fertigen Bauwerken und den meisten Veröffentlichungen baulicher Art tritt uns nur das Endergebnis der Gehirnarbeit des Architekten entgegen, und je höher wir dieses einschätzen, um so weniger fühlen wir von dem Ringen und Tasten, das ihm vorausgegangen ist. Ein Einblick in diese Geistesarbeit würde aber einen besondern Reiz und meist auch ein höheres lehrhaftes Interesse haben. Es würde in die Werkstatt des entwerfenden Künstlers einführen, eine Ahnung geben von dem, was er gewollt, erstrebt hat; welcher Gedanke ihm vorgeschwebt beim Bau, den er im Geiste erschaut. Da in solchem Werdegang das Entstehen klargelegt wird, haben die Künstlerzeichnungen alter Meister, die uns überkommen sind, am meisten Interesse. Die Aenderung an Varianten, die den Gedankengang darlegt, läßt erkennen, warum eine Komposition, eine Gewandfalte, eine Linienführung geändert wurde, um das Werk der Vollkommenheit oder der gewollten Ausdrucksform näher zu bringen.

Daß der Arbeitsgang beim künstlerisch arbeitenden Architekten sich in der gleichen Richtung bewegt, weiß jeder, der es mit seinem Schaffen ernst meint. Daher studieren wir Wettbewerbe oder die Wiedergabe von Varianten für das gleiche Bauprogramm mit besonderm Eifer. Das gilt schon von der Entwicklung des Grundrisses zu dessen vollkommenster Nutzungsmöglichkeit, noch mehr aber von dem Aufbau, besonders wenn er perspektivisch gestaltet wurde und dadurch über die Wirkung bessern Aufschluß gibt.

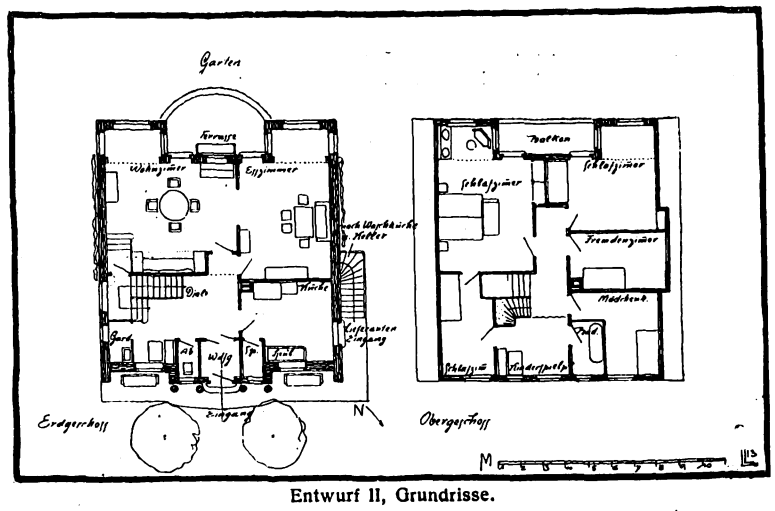
Die vier Schaubilder nebst zugehörigen Grundrissen Lonys für ein kleines Wohnhaus in der Eifel zeigen deutlich, wie dem Gestaltenden ein bestimmter Aufbau vorschwebte, zu dem er die günstigste Grundrißform sucht, und dann wieder zu diesen Grundrissen die dem gewollten Ausdruck entsprechende Außenform entwickelt.

Sehr anschaulich ist, wie Herr Lony mit gewissen Gruppenbildungen der Raumerfordernisse operiert. Die größere oder kleinere Diele mit Eingang, Garderobe, Toilette-Zubehör und dem malerisch wirkenden Treppenaufbau; das Wohnzimmer mit Erker, netten Sitzplätzen und Verbindung mit einer Gartenterrasse; das Eßzimmer in guter Verbindung mit der Küche usw., ersteres auch mit Sitzerker und Terrassenzugang. Die günstigste Wohnform in beste Verbindung zu bringen, das ist sein eifrigstes Bemühen.

In beiden Fällen kommt er bei der Symmetrie-Erkerbildung auf die durch sie eingeschlossene Loggien-Terrasse, die auch im Obergeschoß wiederholt wird. Bei Entwurf II sind die Abmessungen der Nutzräume reichlicher, auch die der Diele, während bei I zugunsten eines Empfangsraums in dieser Richtung Beschränkung geübt wird. Bei beiden Grundrissen herrscht das Bestreben vor, in den Räumen für Tagesbenutzung freundliche Platzgruppen zu schaffen, die zugleich als Wandschmuck und Schaupunkt für Fernwirkung dienen. So die Erkerausbauten, die Sitznische und die Kredenzwand mit der Loggientür im Eßzimmer und ähnliches mehr. Die letztgenannte Sitznische bei II wird durch den kurzen Treppenarm nach dem Hallenpodest gebildet, wie die Nische für dieses durch den Garderobeneinbau, der seinerseits mit dem Abort die Sitznische dieses Raums hervorbringt. Bei I schieben sich diese beiden Nebenräume in die Küche hinein.

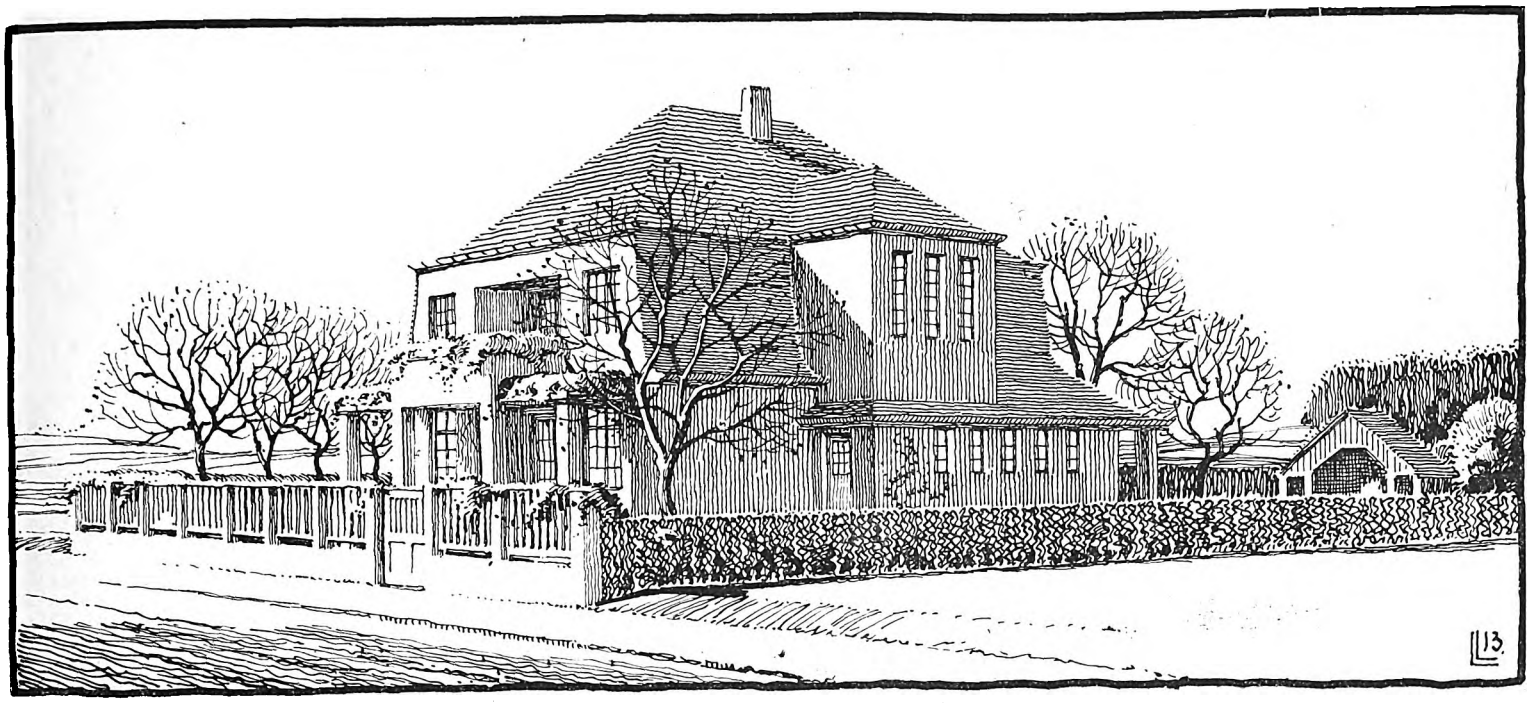
Der die ausgesprochene Wohnbenutzung der Diele bei II herabmindernde Verkehrsweg nach der Küche durch sie ist bei I mit dem besondern Wirtschaftseingang vermieden. Im Obergeschoß zeigt II durch die steile Mansarde eine weitgehende Ausnutzung der Fläche und mehr Räume als der gruppiertere Bau I. So haben beide Grundrisse bei gleicher Grundfläche ihre verschiedenen Verdienste, die gegeneinander abzuwägen waren. Der Außenerscheinung beider Entwürfe liegt die Idee zugrunde, einheitlich eine gewisse Ausdrucksform nach vorn und hinten durchzuführen, wodurch die Konzentration zum Ausdruck kommt. Während II die geschlossene Blockform auch im einfachen Walmdach ausklingen läßt, gliedert sich I sowohl in Grundriß wie den Aufrissen zu freierer Erscheinung, die besonders durch die Seitenaufbauten und den straßenwärts vorgelagerten Loggienbau bedingt wird.

Sehr lehrreich ist, wie bei I der flachere Walm dem Hause einen gedrückten Eindruck verleiht. Der etwas kostspieligere Entwurf II scheint den Vorzug für die Ausführung zu verdienen, wenn auch I manche Einzelheiten in Grundriß und Aufbau und eine gewisse Geschlossenheit des erstern bietet, die jenem in II überlegen sind. Dem Verfasser stellen beide Entwürfe das Zeugnis aus, wie eingehend er die ihm gestellten Aufgaben durcharbeitet.

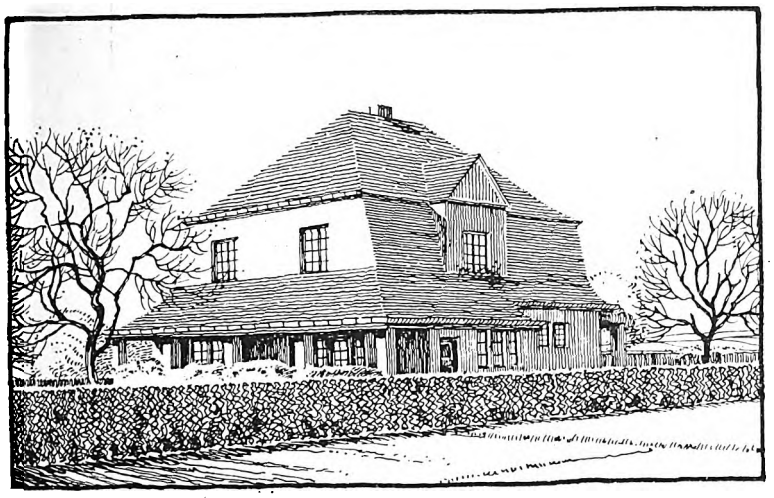


Entwurf II, Grundrisse.

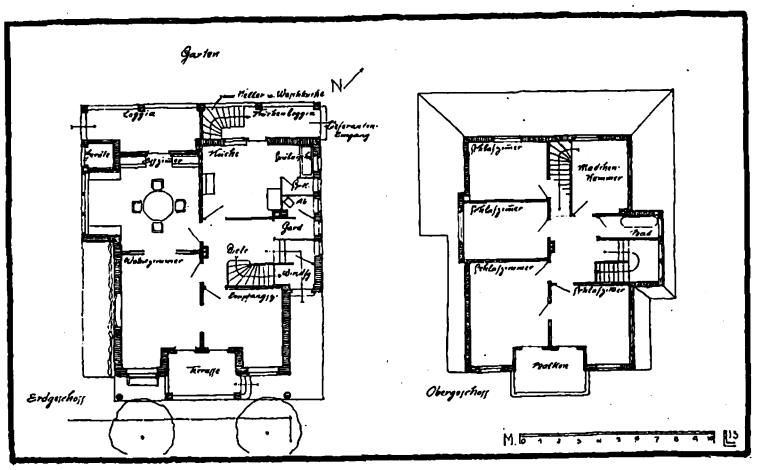
Digitized by Google



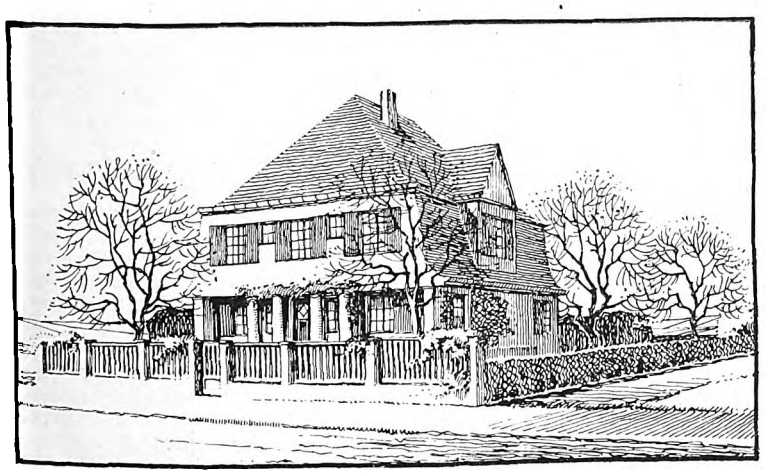
Straßenansicht.



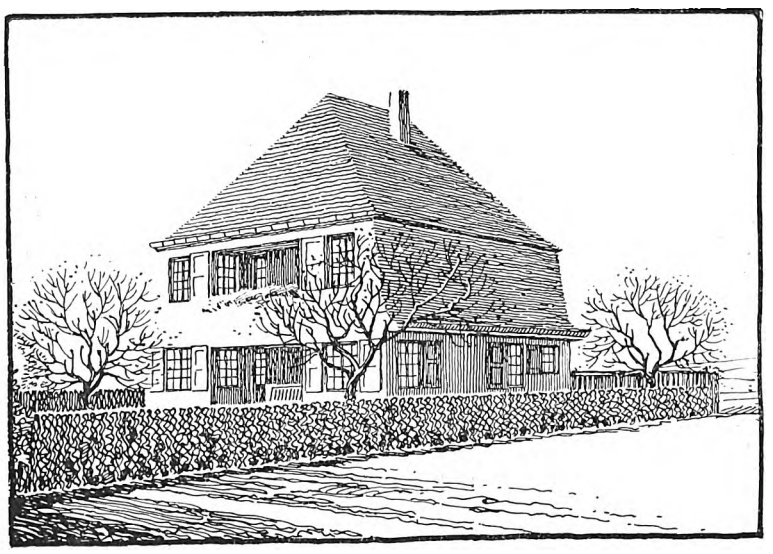
I. Rückansicht.



Entwurf I. Grundrisse.



II. Straßenansicht.

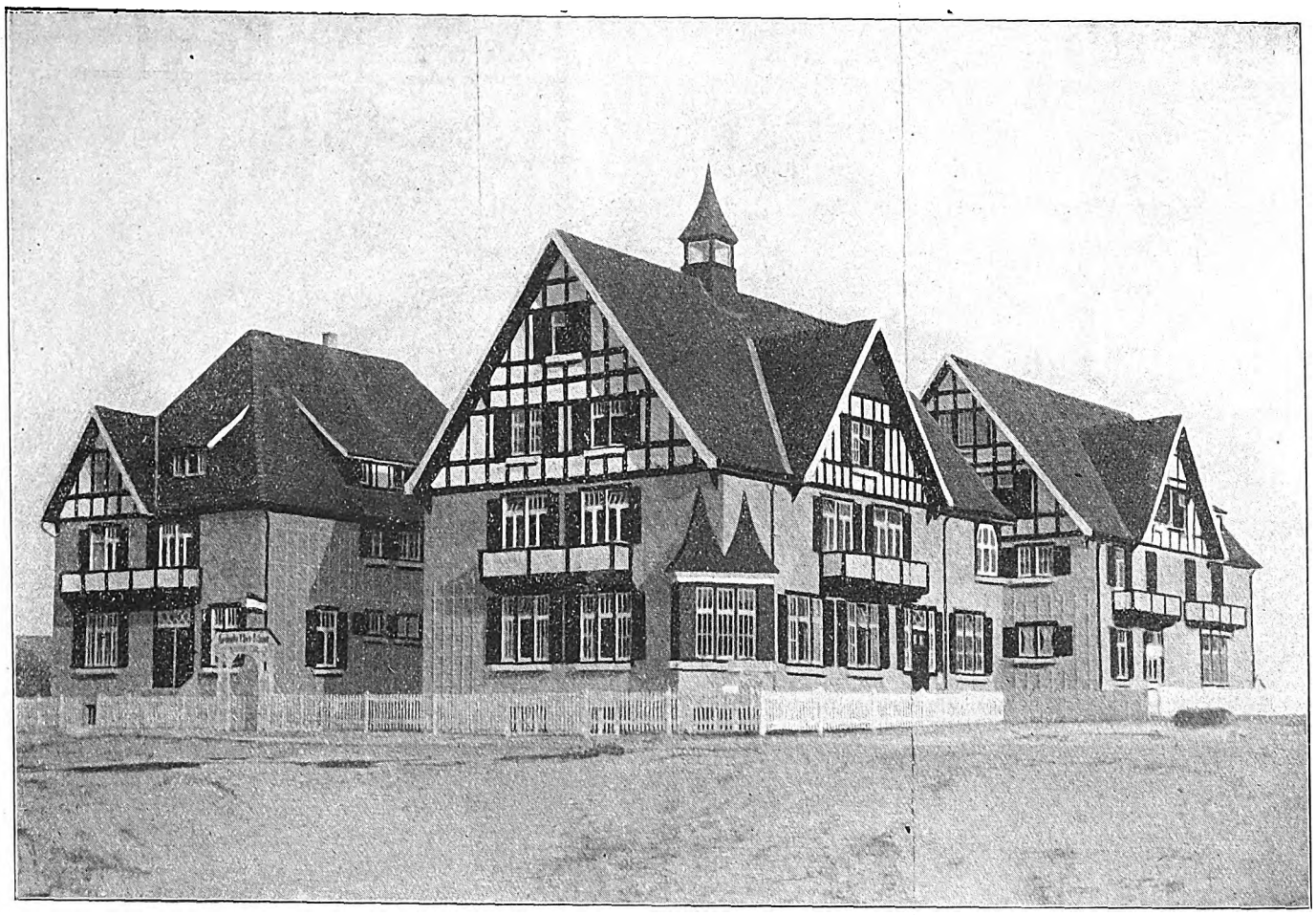


II. Rückansicht.

Kleine Eifelhäuser.

Arch. Ludwig Lony (Trier), zurzeit Offiz.-Stellv. im Felde.

Digitized by Google



Zerschossene Deutsche Logierhäuser in Westende. Arch.: Herwart Schultz (Neuß).
(Durch die belgisch-englische Kriegsführung zerstört).

Streifzüge durch das Baurecht zur Kriegszeit.

Von Dr. Hans Lieske (Leipzig).

II.

Keinen Einfluß hat der Krieg auf die vom Unternehmer geleisteten Garantien, auf seine Haftung wegen der dem errichteten Werke anhängenden Mängel und Fehler. Die meisten Bauverträge zeigen gerade hier ein lebhaftes Bestreben der Bauherren, sich durch möglichst umfassende Bestimmungen die weitgehendsten Ersatzansprüche für Mängel in der Arbeit zu sichern. Und doch hat in der gleichen Materie der Gesetzgeber bereits so sichere Kautelen geschaffen, daß sich die vertraglichen Maßnahmen der Parteien in der Ueberzahl der Fälle mit den Gesetzesnormen decken und mithin nicht besonders aufgeführt zu werden brauchen. Desgleichen würde ein Bauvertrag ohne Garantieversprechen jeder Gepflogenheit widerstreiten. Dieser Punkt führt uns indessen auf die Frage der Verjährung, deren Vorschriften durch ein besonderes Kriegsgesetz modifiziert worden sind.

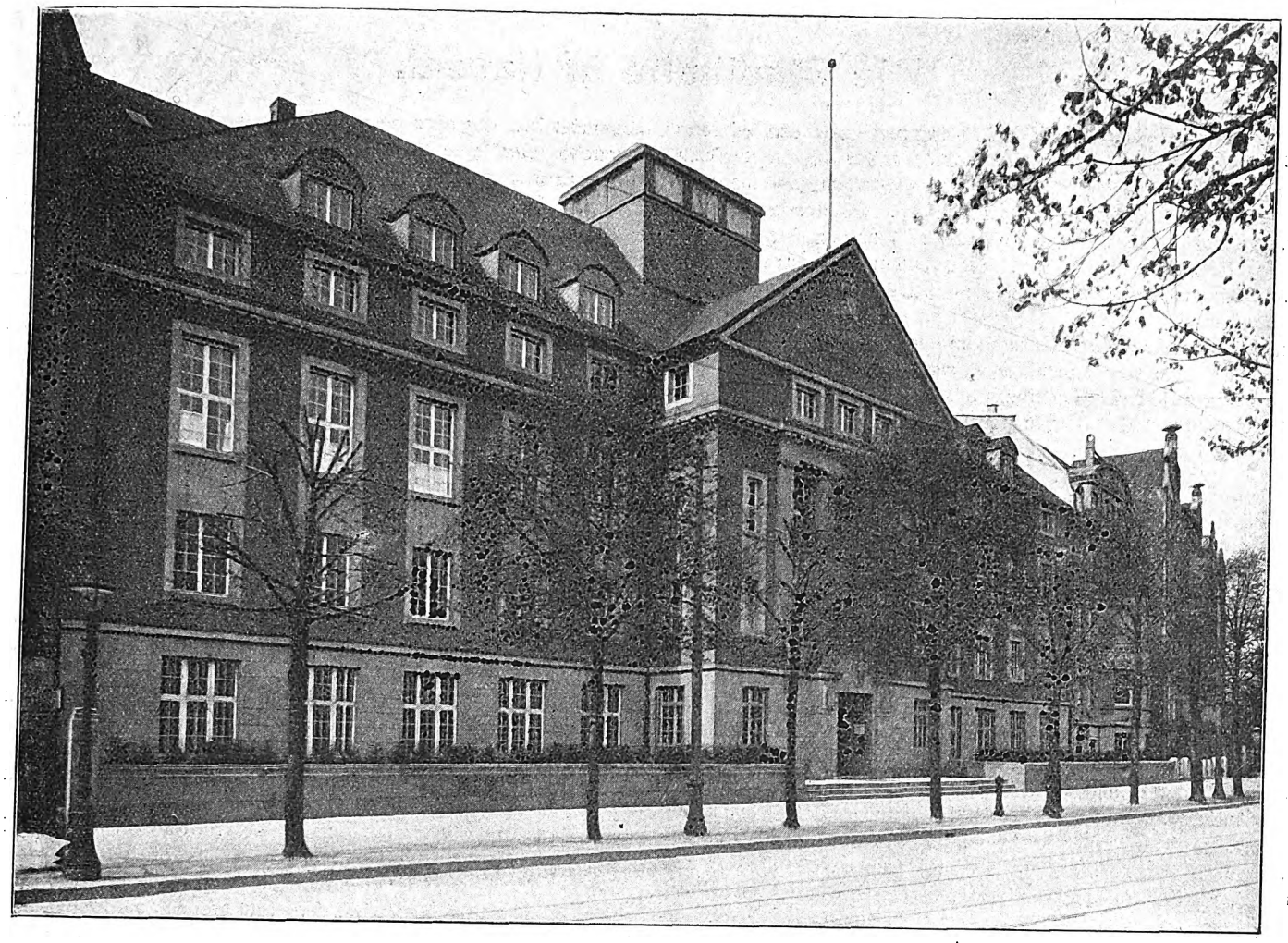
Das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt, daß bei Bauwerken die Ansprüche des Bestellers auf Beseitigung von Mängeln des Werkes sowie auf Wandlung, Minderung und Schadenersatz in fünf Jahren, gerechnet von der Abnahme des Werkes ab, verjähren. Das Gesetz, betr. den Schutz der infolge des Krieges an der Wahrnehmung ihrer Rechte verhinderten Personen, vom 4. August 1914 schreibt nun vor, daß die Verjährung zugunsten von Militärpersonen und ihrer Gegner bis zur Beendigung des Kriegszustandes oder, sofern sich das Militärverhältnis vorher erledigt hat, bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes „gehemmt" ist. Die Wirkung der Hemmung der Verjährung ist die, daß die Zeit, während deren dieselbe dauert, in die gesetzlichen Verjährungsfristen nicht mit eingerechnet wird. Der Unternehmer bleibt den Schadenersatzansprüchen seines im Felde befindlichen Gegners um die so fragliche Zeit länger ausgesetzt. Was die Anwendung des Gesetzes in dieser Richtung zu seinen Ungunsten bedeutet, bringt sie ihm in andrer Beziehung wieder zu seinem Vorteil. Jede laufende Verjährungsfrist, auch die wegen seiner Vergütungsansprüche, die ja regelmäßig in zwei bzw. vier Jahren abläuft (letzteres, wenn die Lieferung der Materialien und die Leistungen der Arbeiten für den Gewerbebetrieb des Bauherrn erfolgt ist), wird unter den erwähnten Voraussetzungen gehemmt.

Zum Schluß noch ein Wort über den Einfluß des Krieges auf die Angestellten und Arbeiter des Unternehmers.

Hier mögen nur einige prinzipielle Gesichtspunkte zur Erörterung kommen. Zunächst stellt die Einberufung zum Heeresdienst einen Grund zur Vertragsauflösung dar? Dies ist für die verschiedenen Arten der Arbeitnehmer auch verschieden zu beantworten. Gewöhnliche gewerbliche Arbeiter können ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen und entlassen werden, „wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig sind". Daß die Einziehung zum Militärdienst eine solche Unfähigkeit bedeutet, kann nicht zweifelhaft sein. Höhern gewerblichen Angestellten, wie Bautechnikern, Polierern usw., kann nach der Gewerbeordnung sofort gekündigt werden, wenn sie durch „längere Abwesenheit" an der Leistung ihrer Arbeit verhindert sind. Man hat, analog der für Handlungsgehilfen geltenden Vorschrift, wonach bei Verhinderung durch eine „die Zeit von acht Wochen übersteigende militärische Dienstleistung" sofort gekündigt werden kann, angenommen, daß diese erst dann entlassen werden können, wenn feststeht, daß der Verbleib beim Heer länger als acht Wochen dauert. Der Unternehmer müßte also mit der Kündigung so lange warten und den Lohn so lange weiterzahlen, auch einen vorzeitig, z B. wegen Ueberzähligkeit oder Dienstuntauglichkeit Zurückgekommenen unter den bisherigen Bedingungen weiterbeschäftigen. Indessen muß unsers Erachtens in jedem einzelnen Fall doch noch geprüft werden, ob nicht die Einziehung zum Heere gerade deshalb, weil ihre Dauer im Kriegsfall völlig ungewiß ist, einen sofortigen Entlassungsgrund bildet. Dies wird unter allen Umständen dann der Fall sein, wenn die Stellung des Einberufenen aus geschäftlichen Rücksichten sofort neu besetzt werden muß.

Die Beurteilung der Rechtslage gegenüber den nichtmilitärpflichtigen Angestellten und Arbeitern ist eine weitaus andre. Hier hat der Kriegsausbruch prinzipiell keinen Einfluß auf den Fortbestand des Dienstverhältnisses. Hier kann nach dem Gesetze eine kündigungslose Entlassung nur auf Grund der allgemeinen Bestimmung über das Vorliegen eines „wichtigen Grundes" verfügt werden. Keinesfalls wird einen solchen wichtigen Grund der Umstand abgeben, daß der Betrieb des Unternehmers infolge der Kriegswirren jegliche Rentabilität verliert. Das Risiko eines Geschäfts geht stets zu Lasten des Geschäftsherrn, ebenso wie sein Gewinn zu seinen Gunsten eintritt. Wird der Krieg natürlich zur höhern Gewalt, und macht er die ganze oder teilweise Fortführung des Unternehmens tatsächlich unmöglich, etwa dadurch, daß die Weiterarbeit am Bau durch einen feindlichen Einfall oder durch die militärische Besetzung des Gebiets unterbunden wird, so ist das unzweifelhaft ein Grund zur sofortigen Entlassung der beteiligten Angestellten.

Digitized by Google



Stadtbibliothek und Gutenberg-Museum in Mainz. Arch.: Stadtbauinspektor Baurat Gelius (Mainz).

Die neue Mainzer Stadtbibliothek mit dem Gutenberg-Museum.

Die Moderne hat unter den Fittigen des Putzbaues einen Typ für gewisse Monumentalbauten gezeitigt, der bei seinem Erscheinen als neue Form Aufsehen erregte und in einem Maße durch Nachtreter Verbreitung fand, daß er durch die Häufigkeit seiner Erscheinung viel an seinem Wert verloren hat. Man konnte sagen, er würde der moderne Monumentalbau überhaupt, der sich auch des bessern Mietshauses bemächtigte. Darin liegt schon die Einseitigkeit, fast Charakterlosigkeit, die nur „monumental" sein will, ohne zugleich den Zweck des Bauwerks auch dem Aeußern aufzuprägen.

Man muß der Art ja lassen, daß sie immer eine kraftvolle Erscheinung macht, einen Zug ins Große hat, die trotz der Schlichtheit anspruchsvoll ist. Aber die Grundzüge dieser Art sind schon zur Renaissancezeit totgehetzt worden: Schlichte Wände von Fensterachsen senkrecht, und Sockel- und Hauptgesims wagerecht geteilt; sich aufhebender Vertikalismus und Horizontalismus die größte Ruhe verleihen. Erst bei sehr langer Ausdehnung tritt das Lagerhafte in seine Rechte, und beim Wolkenkratzer, der auf demselben Grundsatze beruht, überwiegt das Aufstrebende. Wird die Länge groß, so setzt man in beiden Fällen einen Drücker in die Mitte: beim Wolkenkratzer einen kraftvollen Ziergürtel, eine große Erker- oder Fenstergruppierung; beim Langbau ist es stets der bekannte Giebelrisalit mit den mehrgeschossigen Säulen. Ist ein weiter Standpunkt des Beschauers möglich, so kommt in der Mittelachse noch ein breiter, kupferner Dachaufbau hinzu.

Das ist die Grundmelodie, die mit Variationen in allen Tonarten gespielt wird. Mag es nun ein staatlicher, ein kommunaler oder Genossenschaftsbau, ein größerer Mietpalast oder sonst ein anspruchsvolleres Bauwerk sein. Kaum eines tat, auch nur leise angedeutet, im Aeußern seinen Zweck kund. Natürlich gibt es unter ihnen Gebäudearten, die keinen ausgesprochenen Zweck haben, oder richtiger gesagt, deren Zweck vielen gemeinsam ist, wie z. B. jede Art öffentlicher Bureaugebäude. Und doch hat jede eine Besonderheit, die der Architekt als Ausgangspunkt herausschälen könnte, um eine besondere Note zu schaffen, und von der andern unterscheiden würde.

Statt einen riesigen Eingang zu konstruieren, hinter dem das noch riesigere Treppenhaus liegt, und als Hauptpunkt des Bauwerks zu betonen, wie meist diese Gebäude tun, als ob ihr Zweck der des Treppensteigens wäre, würden sich bei jedem Momente finden lassen, die den wahren Zweck des Hauses verkörpern. Das Gerichtsgebäude braucht den großen Schwurgerichtssaal und eine Zahl kleiner Säle, das läßt sich ausnutzen, der Postbau enthält die große, mehrgeschossige Schalterhalle, das Rathaus Säle andrer Art und Gestaltung. Das sind Ausdrucksmittel für die Sonderart. Und nun gar der Bibliotheksbau, der, ähnlich dem Gefängnisbau, mit vielen ausgesprochenen Teilen, die zur Ausnutzung herausfordern, ausgestattet ist. Da sind der große, mehrgeschossige, fensterreiche Lesesaal, die anstoßenden Stapelräume eigenartigster Konstruktion, die durch die Bücherregale nun Ausdrucksform bedingen, sowie die Auslege- und Ausstellungsräume und viele Absonderlichkeiten.

Unser Schaubild der Mainzer Stadtbibliothek mit dem Gutenberg-Museum läßt von alledem nichts ahnen. Ein einziger kleiner Eingang führt zu diesem langgestreckten Großbau mit dem bekannten Säulenzierat, hinter dem die Fenster gerade so regelmäßig durchlaufen, wie an dem Rest der Schema-Fassade.

Die Mainzer Stadtbibliothek hat eine große Berühmtheit wegen ihrer Schätze. Sie ist die einzige in der Welt, die in bezug auf Buchdruckerkunst und Graphik wohl alles vereinigt, was in der Welt zum Lobe Gutenbergs und seiner Erfindung gedruckt worden ist. Unbezahlbare Seltenheiten haben schon manchen Forscher in die Räume der Mainzer Stadtbibliothek geführt. Weiter geschätzt ist der große geschichtliche Bestand der wissenschaftlichen Abteilung dieser Sammlung. Man weiß ja, daß heute die meisten Bibliotheken mit vollem Recht sich spezialisieren. Seitdem die große neue, prächtige Einrichtung der Auskunftei aller deutschen Bibliotheken in Berlin besteht, ist es leicht geworden, mit Hilfe der Ortsbibliothek das gesuchte Buch aus einer andern Bücherei zu erhalten. So hat also gewissermaßen jede große Bücherei ihre eigne Seele und ihr eignes Gesicht. Hier ist deshalb die Gelegenheit, einiges über die Art zu sagen, wie ein Gebäude seine Zweckbestimmung äußerlich ganz klar zum Ausdruck bringt. Vielfach nimmt man da eine mehr oder weniger dürftige Skulptur als Symbol zu Hilfe. Am Bau dieser berühmten Sammlung sehen wir nun am Giebel nur die hochgerückte Inschrift.

Erstaunt fragt man sich auch, was der Fensterkasten-Aufbau auf dem Dache zu bedeuten hat. Etwa eine Sternwarte oder das Oberlicht zu einem Lichtschacht, vielleicht für die große Treppe? Was sagt uns der große Giebel mit der Uhr über der Inschrift und was hat die Uhr zu bedeuten? Vielleicht das Symbol der Vergänglichkeit oder des Hastens der Zeit. Trotzdem ist sie uns noch lieber, als die abgebrauchten Schmuckstücke von plastischem Beiwerk, mit denen der Architekt so oft den Zweck des Gebäudes im langen und breiten zu erklären genötigt wird, weil er nicht Geist genug hatte, ihn durch die Gestaltung selbst sprechen zu lassen. Er hatte sich die Gelegenheit entgehen lassen, aus dem Zweck die Reize herauszuholen, die ein Ausdruck allein interessant gestalten, es zum Menschen reden und durch solche Maßnahme die Baukunst volkstümlich zu einer wahren Volkskunst zu machen. Wenn der Ernst der kommenden Zeit Wahrheit und Sachlichkeit vom Architekten fordert, werden die Monumentalbauten uns hoffentlich mehr zu sagen haben, wie die steinernen Monumente des Zeitgeistes.

Fr. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Die Stadthalle in Kassel.

Die Stadterweiterung Kassels, die sich besonders nach dem schönen Wilhelmshöher Parkgelände hin ausdehnte, bietet dem Architekten manches schöne Beispiel guter städtebaulicher Gestaltung und manchen wohlgelungenen Bau kirchlicher und profaner Art. Die schönen weiten Ausblicke, die das etwas bewegte Gelände an manchen Stellen überraschend vor dem Beschauer öffnet, tragen besonders dazu bei, die Stadtbilder dieses neuzeitlichen Stadtteiles anziehend zu machen und ihre Reize zu heben.

In diesem Viertel wurde denn auch im vergangenen Jahre ein Neubau vollendet, dessen wuchtige Massen, auf einer Anhöhe breit hingelagert, das ganze Bild der Umgebung beherrschen und auch im Bilde der Stadt, das man von den Bergen und Hügeln der Umgebung genießt, eine bedeutende Rolle spielen.

Die neue Stadthalle, die hier nach den Entwürfen der Kasseler Architekten Hummel und Rothe entstanden ist, verdankt ihr Werden dem Wunsch der Fremdenstadt, für Kongresse, Feste, Ausstellungen, große musikalische Veranstaltungen und andre Aufführungen eine würdige Stätte zu besitzen. Da es in Kassel an einem Bau, der berechtigten Wünschen dieser Art einigermaßen genügen konnte, ganz fehlte, konnte das Werk in großzügiger Form an die Erfüllung aller besondern Forderungen, die bei allen den genannten Veranstaltungen auftreten, angepaßt werden.

Ein Wettbewerb brachte dem Entwurf von Hummel und Rothe einen der vier ersten Preise. Wenn auch die Entwürfe der gleich ausgezeichneten Mitbewerber manche sehr guten Einzellösungen darboten, wurde der Arbeit der heimischen Architekten, die sich durch besonders großzügige Auffassung und auch durch Einhaltung der Kostensumme (2100000 M.) auszeichnete, bei der Ausführung des Gebäudes der Vorzug gegeben. Die Grundrisse des Wettbewerbsentwurfes, die hier wiedergegeben sind, erfuhren in manchen Teilen, namentlich in der Anlage der Wirtschaftsräume im Untergeschoß, die zu wünschen übrig ließen, verschiedene Aenderungen.

Die Stadthalle, die zunächst schon bei der Jahrtausendfeier der Stadt (1913) fertiggestellt sein sollte, konnte beim Fest jenes Sommers nicht ganz vollendet, aber doch in vorläufig hergerichteter Ausstattung als Schauplatz des Festspiels dienen, und sie ist dann bis zum Sommer 1914 ganz vollendet worden.

Der Bau lehnt sich in seinen Formen frei an die Barockarchitektur des Wilhelmshöher Schloßbaues an. In seiner Gesamtwirkung und besonders in der ungemein wuchtigen Erscheinung des Daches freilich löst er sich vom Vorbilde am meisten los, und man darf sich fragen, ob etwas weniger Massigkeit nicht für die Erscheinung günstiger gewesen wäre. Die Dachmasse war beim Wettbewerbsentwurf durch einen schmucken Dachreiter belebt, den das Preisgericht als unmotiviert beanstandet hat, der aber dem Bild des ganzen Gebäudes architektonisch zweifellos eine feine Note gegeben hätte, und der die wuchtige Masse besser ausklingen ließ.

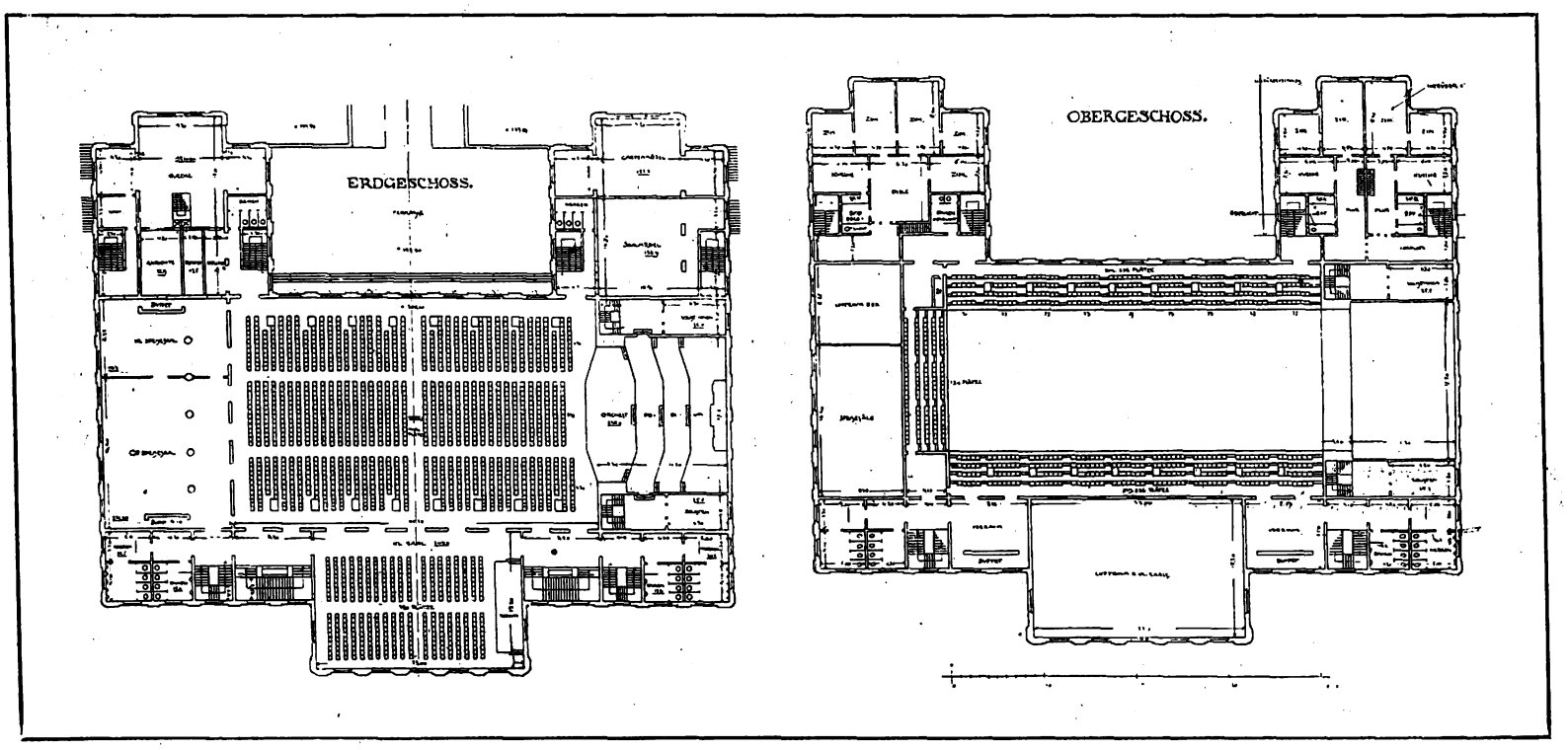
Die Stadthalle liegt an einer Anhöhe. Eine Freitreppenanlage, die noch ausgeführt werden soll, wird der Giebelfront der Hauptfassade noch eine Erscheinung geben. Die mannigfache Zeichnung und das Farbenspiel des gelblichen Sandsteins beleben den Bau mit seinen breiten Flächen sehr vorteilhaft. Eine Milderung der heute noch etwas scharfen Gegensätze in diesem Farbenspiel bringt die Zeit mit sich. Die Portale des mächtigen Säulengiebels führen in die großen Flurhallen des Untergeschosses, in denen sich die Kleiderablagen befinden. Die farbige Ausstattung dieser Vorräume ist in einfacher Erscheinung mit Schwarz, Gelb und Weiß gehalten. Die Treppenhäuser, deren Ausgestaltung eine Abbildung zeigt, sind in Weiß und Gelb getönt. Prächtige Beleuchtungskörper aus Messingbronze ergänzen die festliche Stimmung, die schon in diesen Vorräumen herrscht. Die Wirtschaftsräume mit ihrem wohl durchgebildeten Betrieb, der für ganz große Veranstaltungen ausreicht und insgesamt 1400 Personen zugleich bei Festessen versorgen kann, sind in einem besondern Anbau untergebracht, so daß sie für die zweckmäßige Führung des Verkehrs im Hauptbau nirgend hinderlich wurden.

Die Treppenanlagen führen zum Hauptgeschoß hinauf, das im wesentlichen drei große Säle mit zwischengelagerten Wandelhallen enthält. Die Anlage ist so getroffen, daß die Säle durch Oeffnung der breiten Türen nach den Wandelhallen unter sich und mit diesen Hallen zu einem festlichen Gesamtbilde vereinigt werden können.

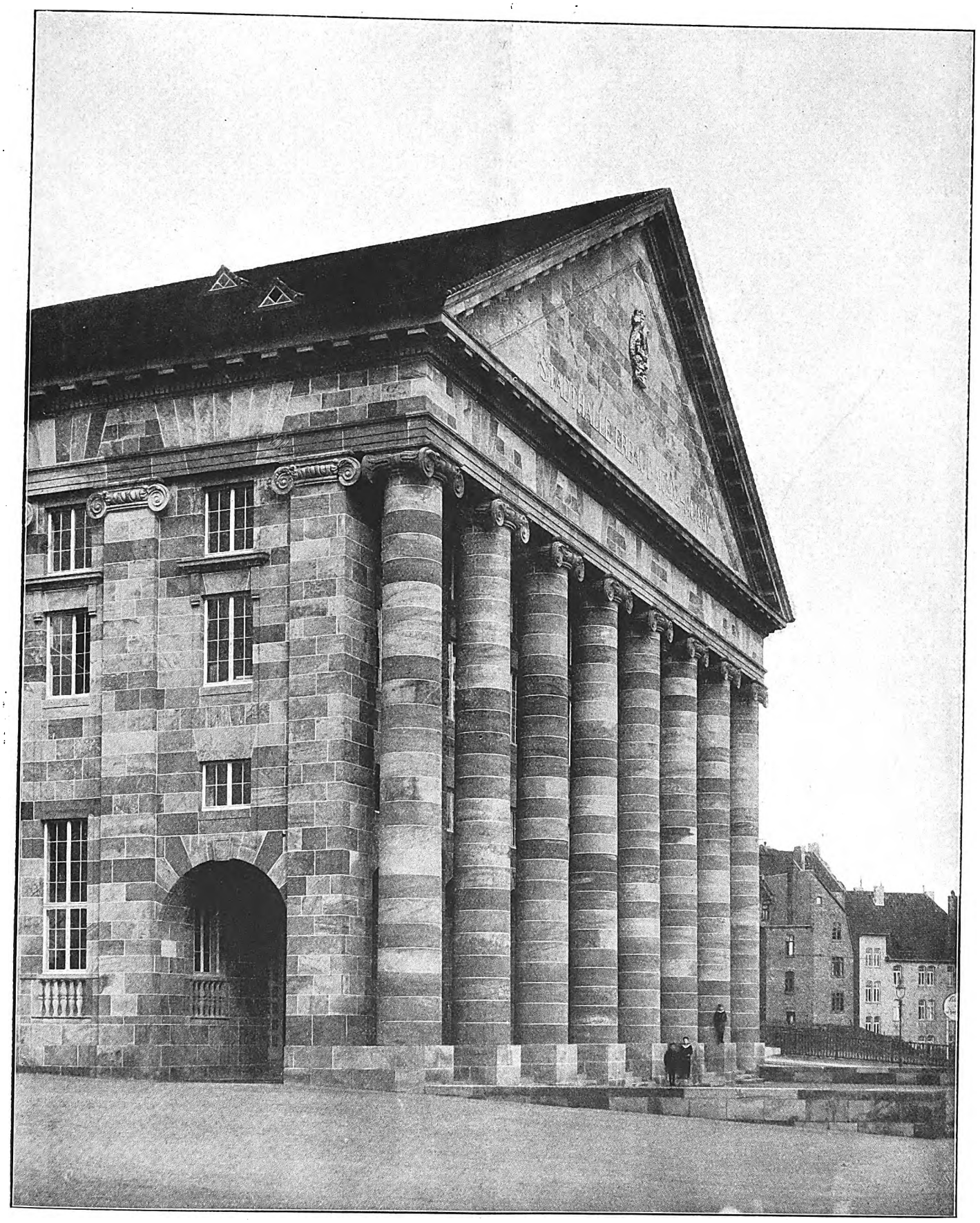
Der große Saal hat 1000 qm Grundfläche, und seine Architektur ist in Schwarz und Grün gehalten. Ein mächtiges Podium mit dahinterliegender Orgel ist für die Aufstellung von Sängerchören bestimmt, es mißt 200 qm. Das Podium kann zu einer großen Bühne umgewandelt werden, und hier fanden die Aufführungen bei der Jahrtausendfeier statt. Beim Podium liegt ein Probesaal. Vom großen Saal ist der kleine, ebenfalls mit einer Bühne ausgestattete Saal nur durch eine Wandelhalle getrennt. Seine Grundfläche umfaßt 500 qm, und die hier angelegte Bühne ist mit allen maschinellen Einrichtungen einer kleinern Theaterbühne versehen. Die Architektur des Saales ist in Blau, Gold und Schwarz gehalten. Der Bühne gegenüber liegt eine Galerie, die weitere Sitzplätze für Zuschauer bietet.

Die Raumarchitektur der beiden Säle vermeidet starke Gegensätze, so daß bei einer Vereinigung der Räume ein Bild von ruhiger, einheitlicher Wirkung entsteht, das mit seinen reizvollen Durchblicken von prächtiger Erscheinung ist.

Der Speisesaal schließt sich an die Stirnseite des großen Saales, der Bühne gegenüber, an. Hier herrscht mehr Farbenfreude und eine wärmere, intimere Stimmung. Der blau und schwarz gehaltenen Archi-

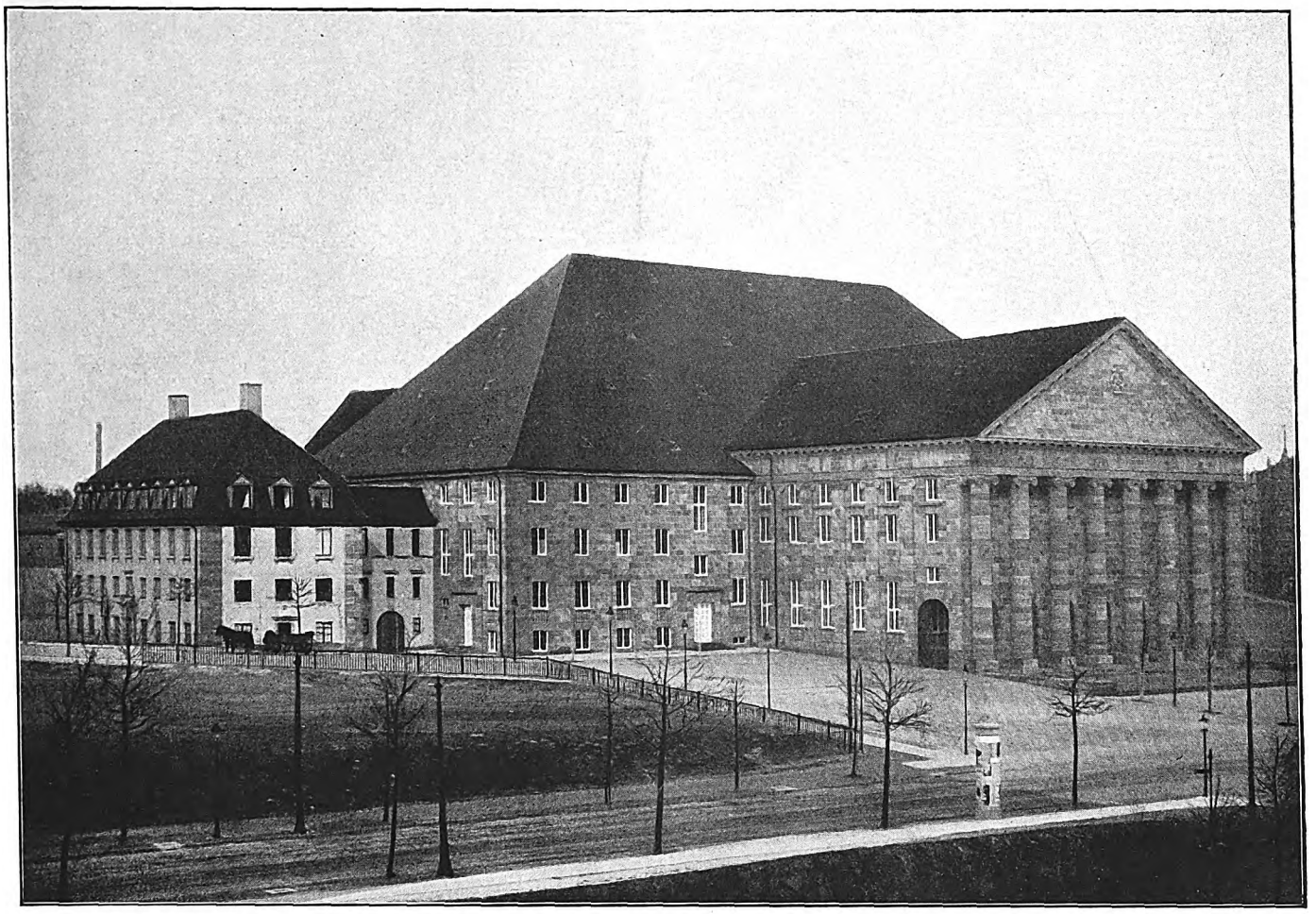


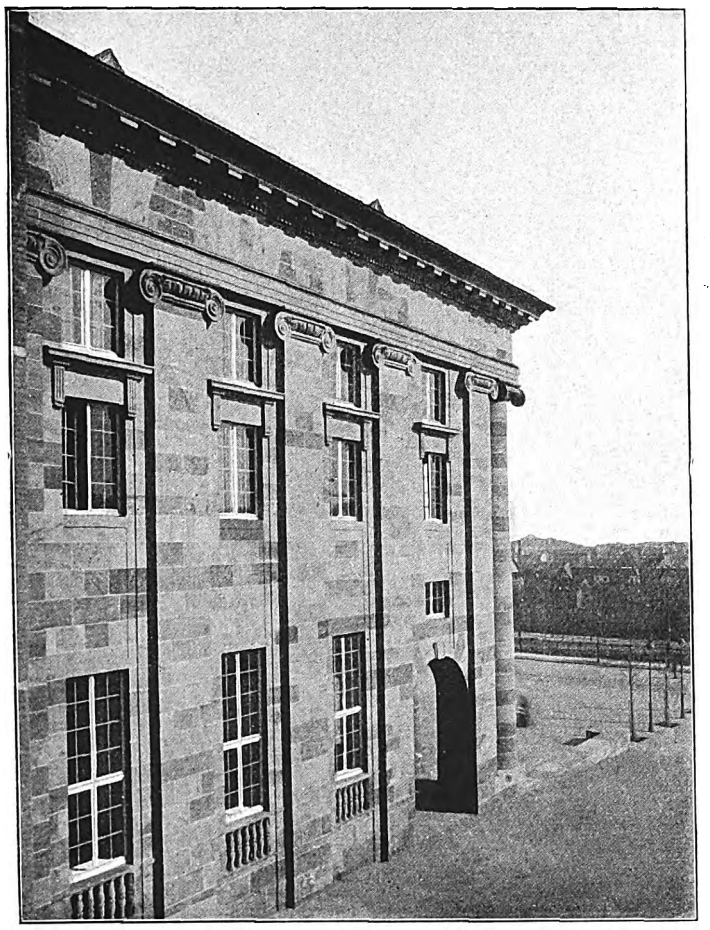
Digitized by Google

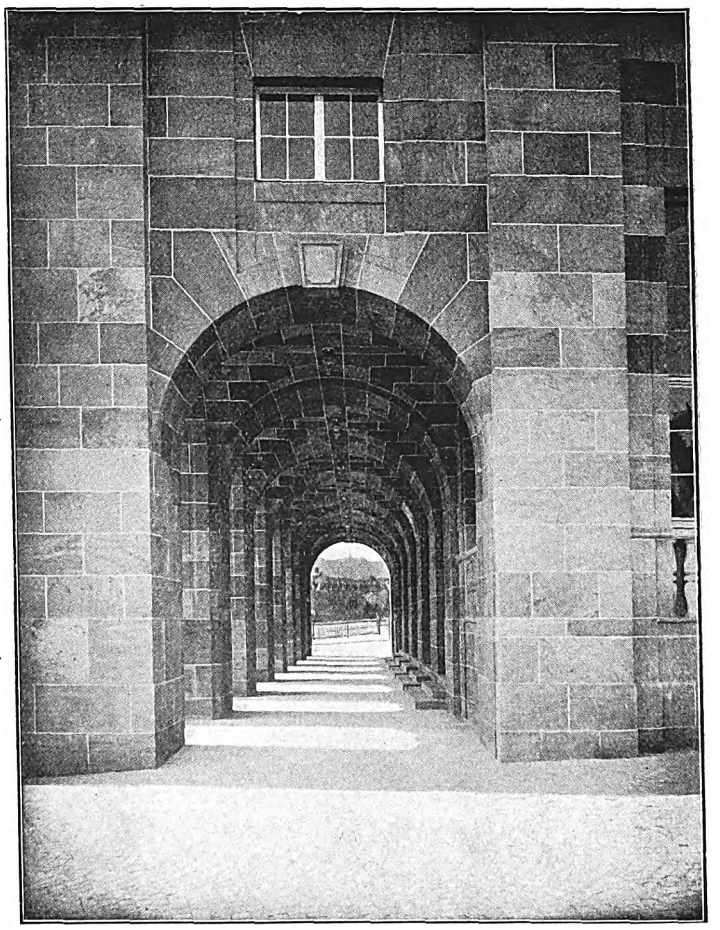


Stadthalle in Kassel.
Arch.: Hummel & Rothe (Kassel).

Digitized by Google

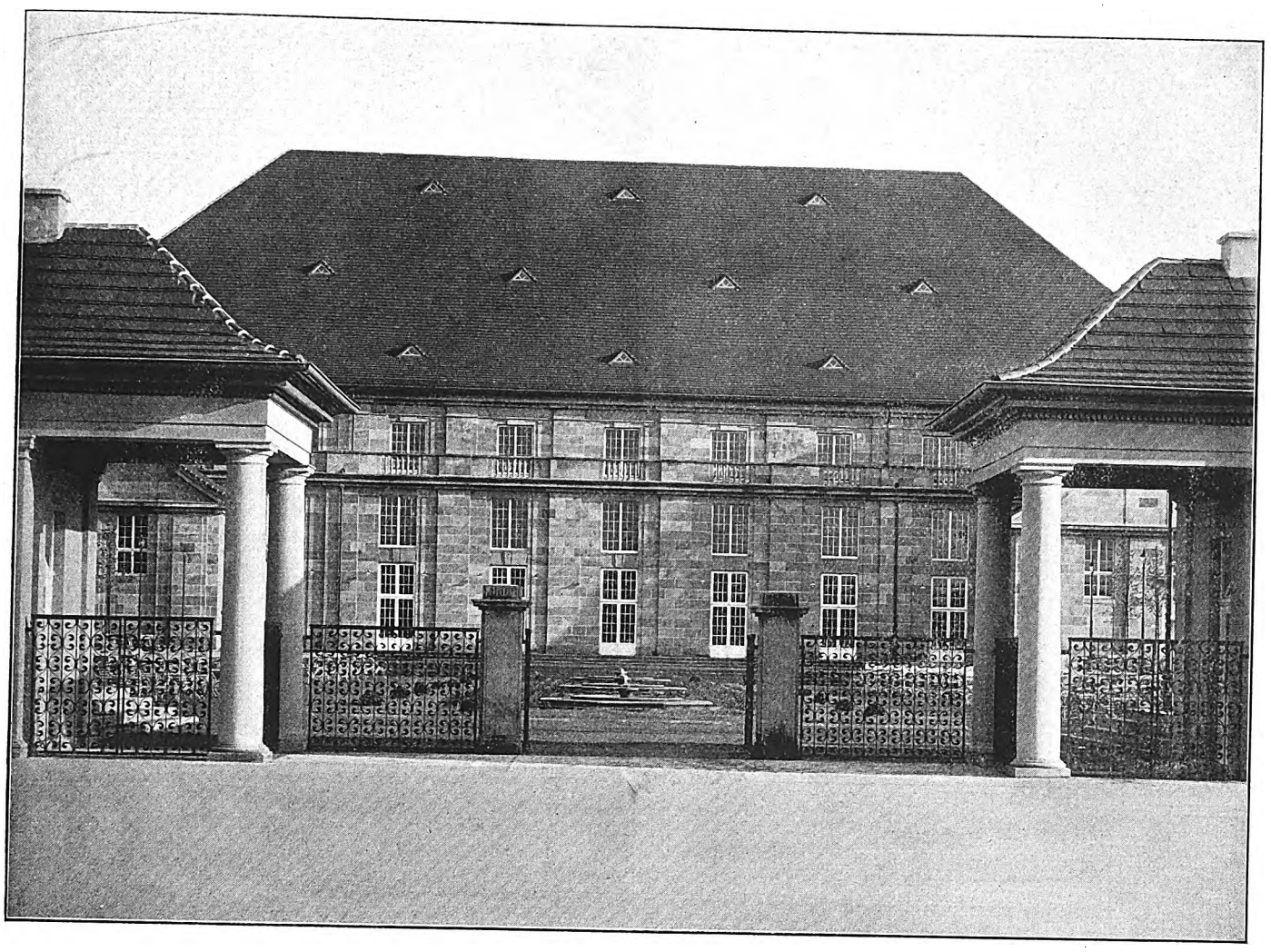


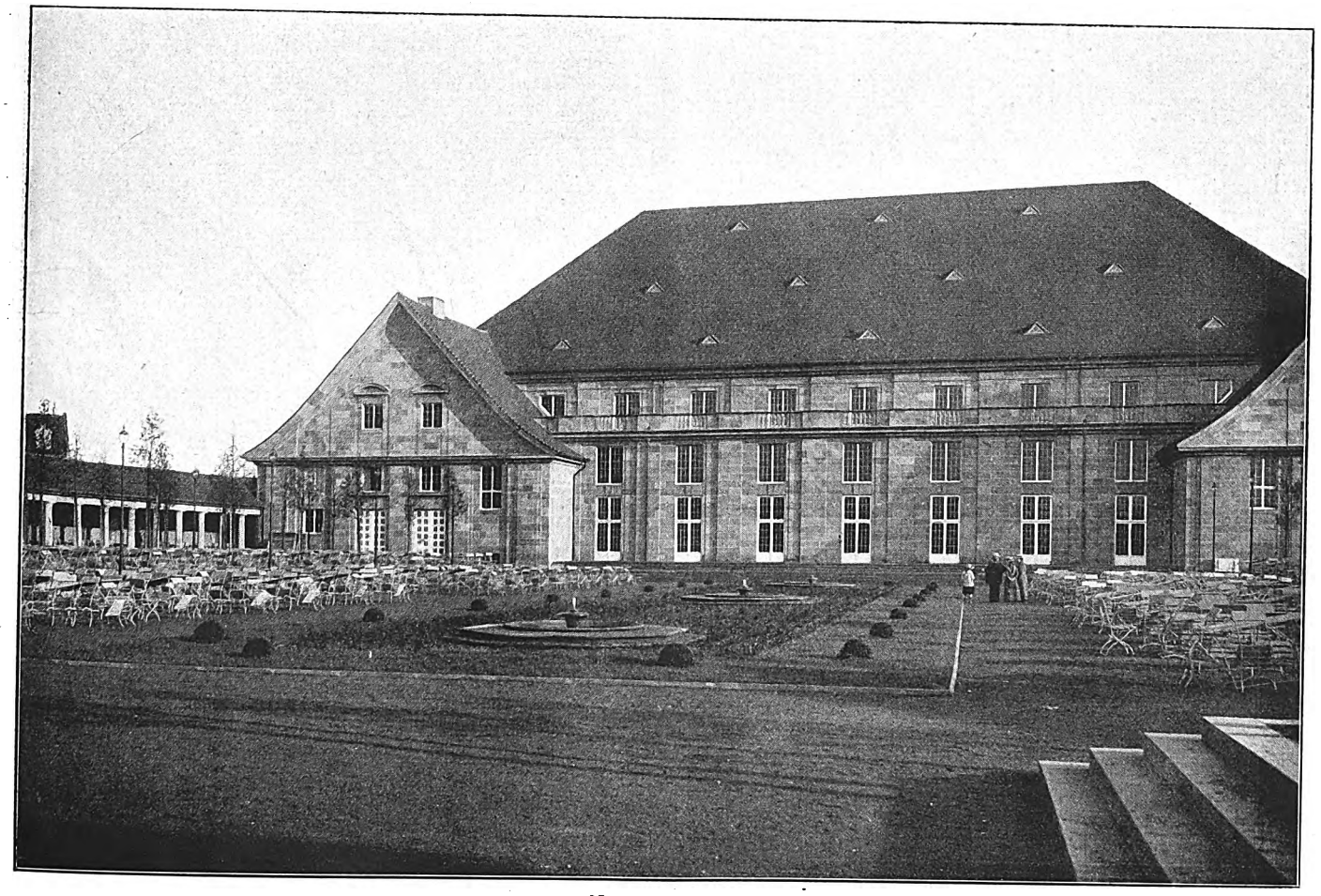




Stadthalle in Kassel.
Arch.: Hummel & Rothe (Kassel).

Digitized by Google

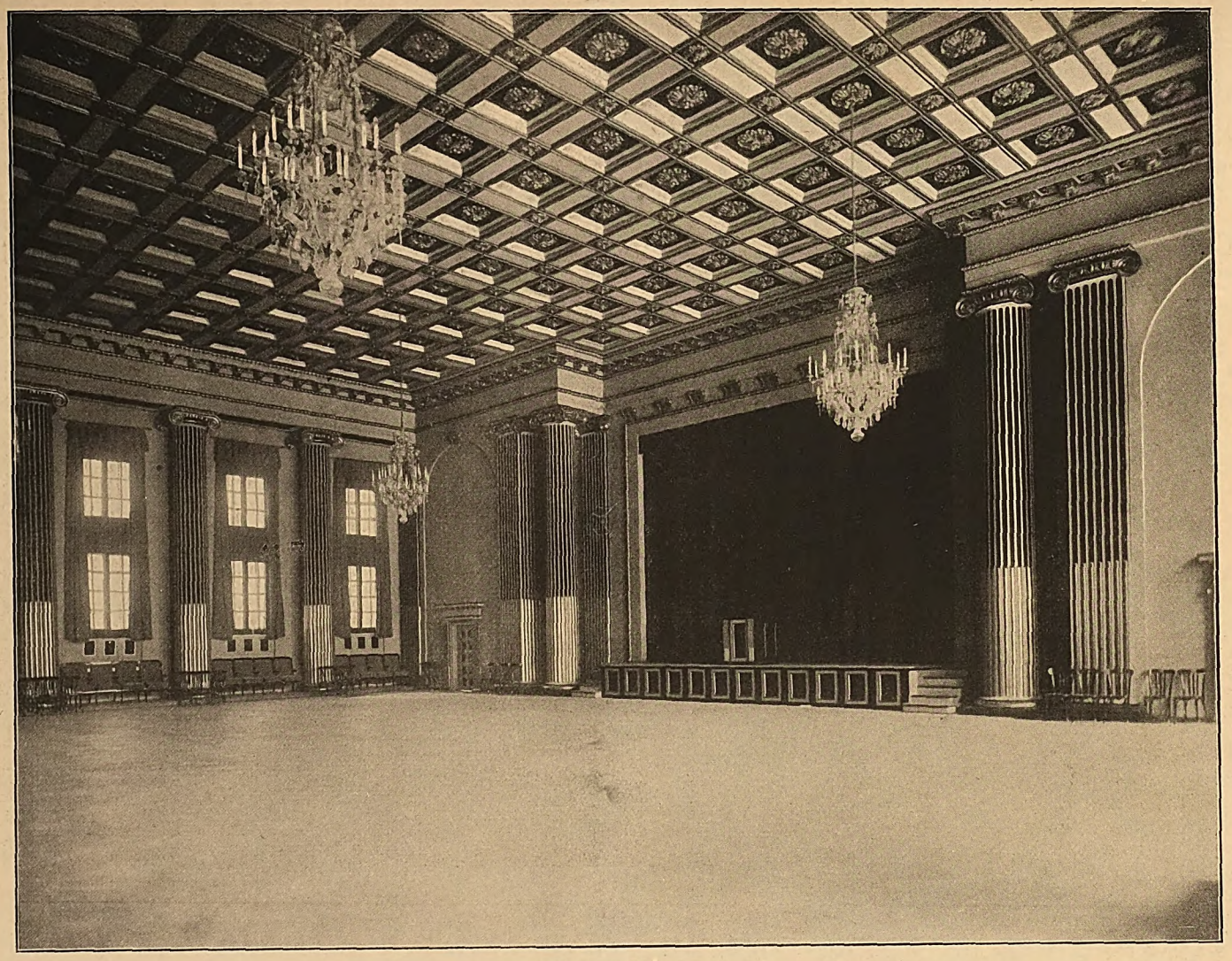




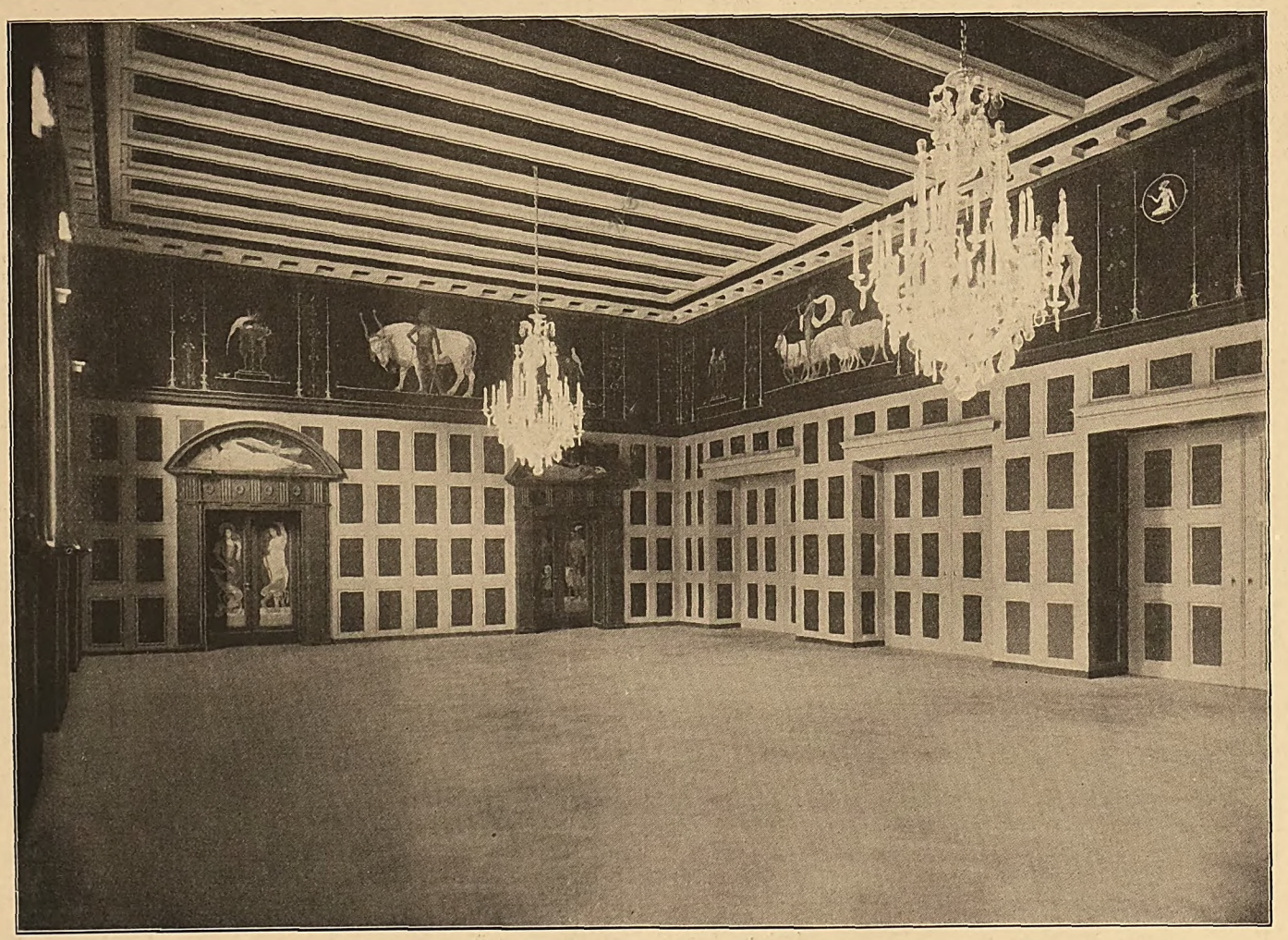
Konzertgarten.

Stadthalle in Kassel.
Arch.: Hummel & Rothe (Kassel).

Digitized by Google



Kleiner Saal.



Speisesaal.

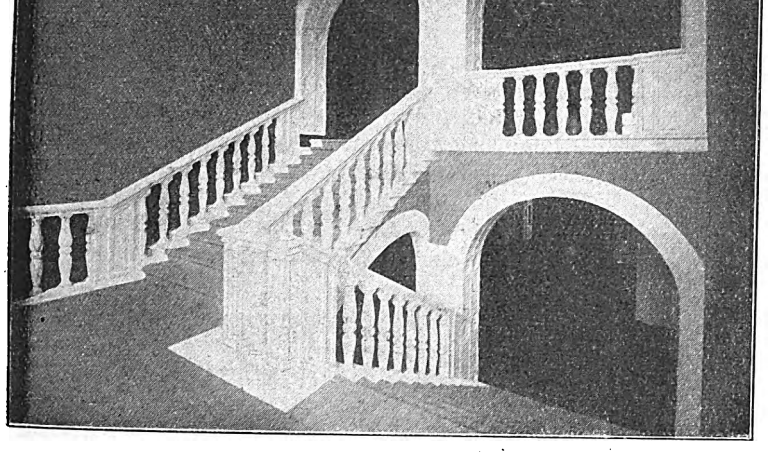
Stadthalle in Kassel.
Arch.: Hummel & Rothe (Kassel).

Digitized by Google

tektur steht eine reizvolle Bemalung in bunten Farben gegenüber, die von den Kasseler Malern Paul Scheffer und Prof. Arno Weber geschaffen wurde. Neben den allegorischen Darstellungen der Jahreszeiten und andern Motiven, die die Wände schmücken, fordern auch die frischgemalten dekorativen Bilder der Türfüllungen usw. Aufmerksamkeit. Versilberte Beleuchtungskörper mit Kristall ergänzen die festliche Wirkung dieses prunkvollen Raumes.

Insgesamt bietet das Hauptgeschoß der Kasseler Festhalle eine zusammenhängende Fläche von etwa 2400 qm, so daß etwa 3400 Sitzplätze zur Verfügung stehen. Bei Festessen können etwa 1400 Gäste Platz finden.

Der zur Stadthalle gehörige Garten hat in Kassel deshalb eine besonders vorteilhafte Lage, weil er erhöht angelegt werden konnte. So ist er von dem Hauptgeschoß aus zu erreichen, ohne daß man eine größere Anzahl von Stufen zu überschreiten hatte, und aus diesem Grunde ist der Garten bei den Festen, die hier stattfinden, mit den Sälen fast als ein Ganzes zu benutzen. Für die Veranstaltung von Sommerfesten und für die Bewirtschaftung von Gästen im Garten bietet diese Anlage ungewöhnliche Vorzüge, und das Bild der Säle und des anschließenden architektonisch gestalteten Gartens mit seinem Schmuck von Pflanzen und Brunnen ist herrlich und gewährt ein Bild von seltener festlicher Pracht. Den Garten stützen starke Betonmauern, die mit Berankung versehen werden.



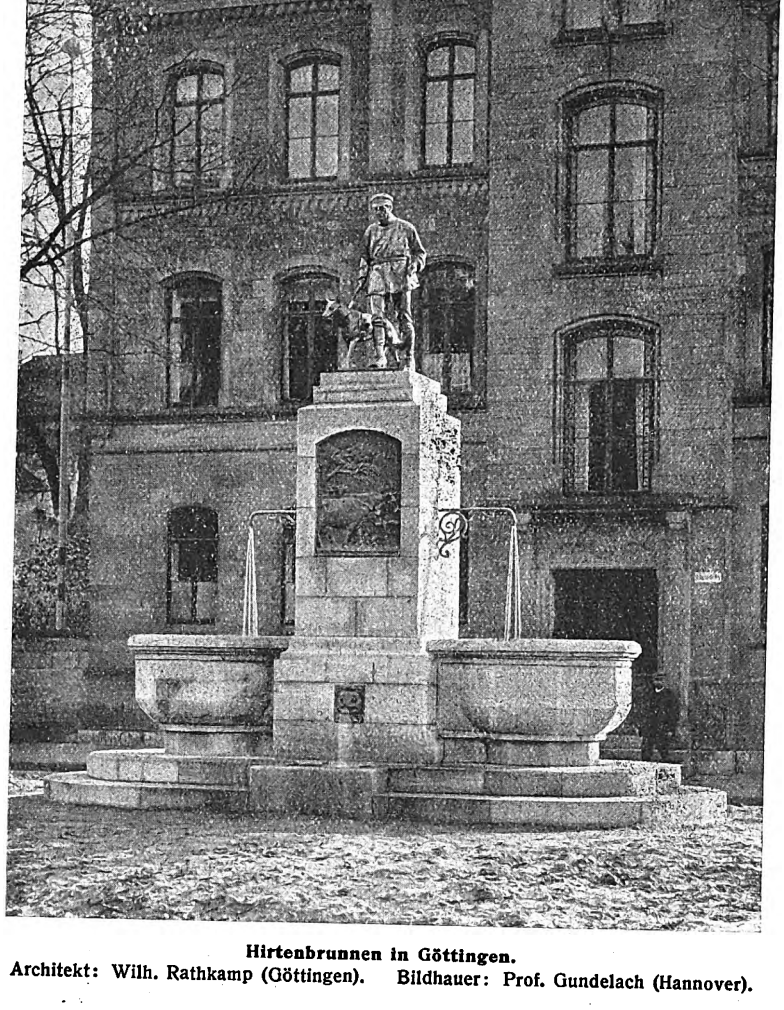
Die Gesamtkosten der Ausführung beliefen sich auf 2100000 M. Der Bau selbst mit dem Wirtschaftsgebäude kostete 1790000 M. Für die innere Ausstattung wurden 187000 M. aufgewandt, und die Einrichtung der Wirtschaftsräume, die Anschaffung von Silbergeschirr usw. forderte noch 120400 M.

Die Kasseler Stadthalle stellt sich den verschiedenen Bauten dieser Art, die neuerdings in deutschen Großstädten entstanden sind, würdig zur Seite, und sie stellt in dem schönen Kranz der wertvollen Baudenkmale der alten Residenz ein wertvolles neues Glied dar. Die Außenarchitektur bringt den Zweck des festlichen stolzen Gebäudes klar zum Ausdruck, und die Gestaltung der Räume versteht es geschickt, ein reiches, prächtiges Bild ohne Uebertreibung und Ueberladung vor dem Beschauer erstehen zu lassen. So darf sich die Stadt dieses würdigen neuen Denkmals ehrlich freuen.

Hirtenbrunnen am Groner Tore in Göttingen.

Der Brunnen ist ein Geschenk des Architekten Wilh. Rathkamp an seine Vaterstadt Göttingen. Er ist zu Schmuck und Zierde gestiftet, insbesondere auch zum dauernden Gedächtnis an die Zeit, da noch die haus- und viehbesitzenden Göttinger Bürger durch Hirten und Hunde ihre Kuhherden täglich während des Sommers aus dem Groner Tore treiben ließen zu Hut und Weide.

Von der Stelle aus, wo nun der Brunnen steht, sah man ehemals in die Groner Tor-Straße, sah also auch, wie die Göttinger Kuhherden in Begleitung von Hirt und Hund dort herauskamen.



Hirtenbrunnen in Göttingen.
Architekt: Wilh. Rathkamp (Göttingen). Bildhauer: Prof. Gundelach (Hannover).

Dieses Bild will das Bildwerk des Brunnens darstellen und die Erinnerung daran den kommenden Geschlechtern überliefern. Es beruht auf der alten Hut- und Weidegerechtsame, die darin bestand, daß jeder Besitzer eines brauberechtigten Hauses zwei, jeder Besitzer eines Kot- oder Kötnerhauses ein Stück Rindvieh unter Hütung eines städtischen Hirten auf die Weide in Masch und Felder treiben durfte. Mit der Aufhebung der Weidegerechtsame am 1. Mai 1876 hörte das Viehaustreiben auf und damit verschwand ein charakteristisches Stück wirtschaftlichen und bürgerlichen Lebens aus Straßen und Feldmark der Stadt. Die Weidegerechtsame und das mit ihr verbundene Austreiben des Viehes geht zurück bis auf die Stadtrechtverleihung ums Jahr 1200. Somit verkörpert denn das Bildwerk des Brunnens einen wichtigen Zweig wirtschaftlichen Lebens der Stadt Göttingen aus sieben Jahrhunderten.

Der Entwurf stammt vom Architekten Wilh. Rathkamp (Göttingen), der figürliche Schmuck vom Bildhauer Professor K. Gundelach (Hannover). Der Brunnen ist in bayrischem Muschelkalkstein ausgeführt von den Deutschen Steinwerken C. Wetterer (Eltmann am Main). Den Bronzeguß vollzog Bernhard Förster (Düsseldorf). W. R.

Ein prächtiges Fachwerk

bilden die gesammelten Nummern eines Jahrgangs der **Deutschen Bauhütte.** Wir empfehlen deshalb, verlorengegangene Hefte umgehend von uns nachzufordern. Bei gleichzeitiger Bestellung einer geschmackvollen

Einbanddecke Preis 1,50 M.

liefern wir fehlende Hefte bis zu 3 Nummern gratis; weitere Exemplare mit 25 Pf. das Stück. Die Bestellung erbitten wir der Einfachheit halber unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages auf einem Zahlkartenabschnitt für

Postscheckkonto: Deutsche Bauhütte, Hannover 123.

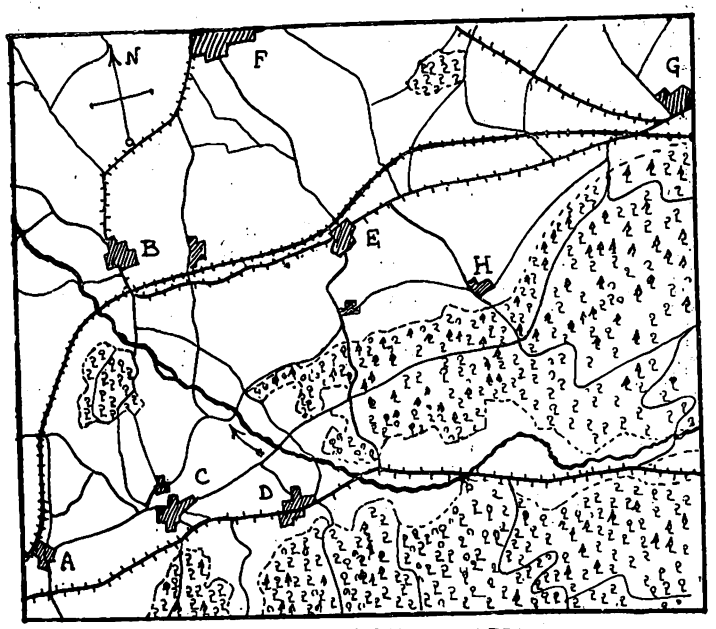
Digitized by Google

Technisches über Waldbefestigungen.

I.

Ein aus den Argonnenkämpfen in der Heimat auf Urlaub weilender Mitarbeiter erstattet den Kollegen folgenden interessanten Bericht:

Die Benutzung der Verteidigungsmittel, die das Gelände bietet, hat in den ununterbrochenen Stellungskämpfen, die auf den raschen Einmarsch unsrer Truppen in Frankreich folgten, eine entscheidende Rolle gespielt. Die Schlachtfront besteht auf beiden Seiten in einer Reihe mit allem Scharfsinn in wochenlanger Arbeit ausgebauter Befestigungswerke. Der wesentlichste Zug dieser Befestigungen gegenüber der Befestigungskunst der alten Zeit besteht vor allem darin, daß sie in allen Einzelheiten aus den ganz besondern Forderungen des Geländes entwickelt sind, daß ihnen nichts von einer Normalform, von einer typischen, schulmäßigen Ausbildung anhaftet.



EISENBAHN. LANDSTRASSE.

Abb. 1. Lageplan der Einschließungslinie.
A—H Gehöfte und Weiler, durch Wege verbunden.

Während bis in die Neuzeit alle Kriegsheere bestimmte Normen und bewährte Anordnungen bei ihren dauernden und behelfsmäßigen Verteidigungswerken anwandten, hat in unserm Kriege gerade die Anordnung ungewöhnlicher, überraschender Verteidigungswerke die größte Bedeutung erreicht. Denn sobald der Gegner weiß, daß der Angegriffene bei seinen Verteidigungsanlagen gewisse Regeln und Normalformen gern und wiederholt anwendet, kann er sich in der Wahl seiner Angriffswaffen nach den Verteidigungsmitteln richten. Die Ueberraschung des Gegners, das Einsetzen gewaltig wirkender Kampfmittel an Stellen, an denen sie der Angreifer nicht erwartet und an denen er sich daher leicht Blößen gibt, die ihm verderblich werden können, die Täuschung des Gegners über die Art, den Umfang, die Verteilung und die Lage der eignen Streitkräfte und Verteidigungswaffen, das sind in den monatelangen erbitterten Stellungsgefechten immer wieder die wichtigen entscheidenden Kampfmittel gewesen.

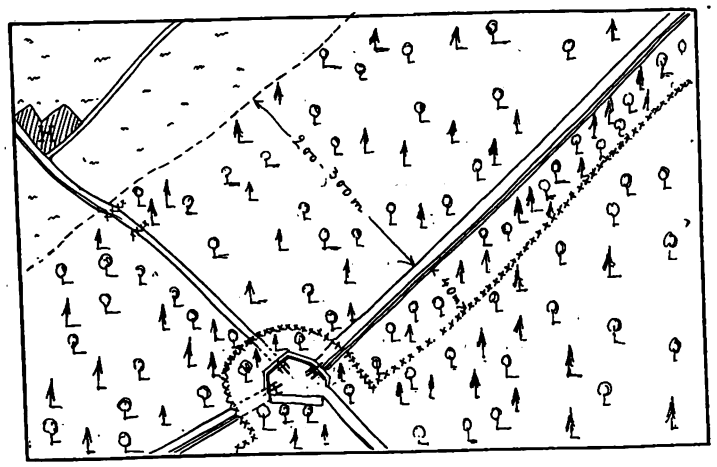


Abb. 2. Einzelzeichnung zu Abb. 1.

Die Verteidigung dieser Befestigungswerke hat nun auf beiden Seiten keineswegs einen passiven Charakter. In den Felddienstvorschriften aller Heere wird bei der Besprechung der Verteidigung von Stellungen immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß der Verteidiger, solange er noch einigermaßen leistungsfähige Truppen und ausreichende Kampfmittel besitzt, vor allem durch überraschende Angriffe auf den Gegner, diesen im Schach halten, ihn zur Zersplitterung seiner Kräfte zwingen muß. Solche Angriffe, die möglichst weit in die Stellungen des Gegners vorzutragen sind, werden über die Stellungen und die Verteilung der Kampfmittel des Gegners wichtige Aufschlüsse geben und Gelegenheit bieten, die vorbereiteten Angriffstellungen durch zweckmäßig gewählte Mittel, vor allem durch schweres Artilleriefeuer, zu zerstören. So werden von uns täglich erfolgreich Anstrengungen gemacht, durch kräftige Vorstöße in die Linien des Gegners tief einzudringen und so Aufklärung für ein machtvolles Einsetzen des artilleristischen Fernkampfes zu schaffen. Diese Aufklärung muß bald von stärkern Abteilungen, bald auch von kleinen Schleichpatrouillen ununterbrochen versucht werden. Bei der ungeheuren Ausdehnung der Fronten ist es nicht möglich, eine vollkommen lückenlos geschlossene Linie zu schaffen. Es werden immer einzelne Punkte, trotz aller Aufmerksamkeit der das Gelände durchschleichenden Patrouillen, einer kühnen kleinern Abteilung ein tiefes Eindringen in die feindlichen Stellungen gestatten, denn es kommt hier teilweise sehr schwieriges Gelände in Frage, das schon bei Tage nur auf ganz kurze Strecken eine Uebersicht gestattet. Unter dem Schutz von Nacht und Nebel aber gelingt es unsern gewandten Patrouillen, namentlich, wenn sie von ortskundigen Führern geleitet werden, die Wachsamkeit der gegnerischen Patrouillen und Vorposten zu täuschen. Auf der tatkräftigen, todesverachtenden Tätigkeit solcher Patrouillen beruht zu einem sehr großen Teil die Möglichkeit, die Arbeiten des Feindes und die Verteilung seiner Streitkräfte zu erkunden und sie rechtzeitig zu bekämpfen. Es geht also neben dem Verteidigungskrieg ein ununterbrochener Angriffskrieg einher, der an die Tüchtigkeit und Entschlossenheit der Führer und Mannschaften die höchsten Forderungen stellt, und der eigentlich erst eine wirksame Verteidigung der eignen Stellungen möglich macht. Denn eine Verteidigung kann erst dann sich zur vollkommenen Wirkung entfalten, wenn den Verteidigern die Maßnahmen des Angreifers in ihren wesentlichen Teilen bekannt sind, so daß sie gestört werden können, ehe sie sich recht zu entfalten vermögen. Da der Charakter des Geländes von den steilen, waldigen Gebirgsgegenden der Vogesen bis zur flachen, überschwemmten Niederung Flanderns häufig wechselt, da bald offenes, übersichtliches Gelände, bald schwieriges, von allen möglichen natürlichen Hindernissen durchsetztes Gebiet den Kriegsschauplatz bildet, kann von einer einheitlichen Befestigungs- und Kampfweise nicht gesprochen werden. Es muß den leitenden höhern Offizieren der einzelnen Frontabschnitte überlassen bleiben, die Besonderheiten des ihrer Obhut anvertrauten Abschnitts auf das genaueste zu studieren und die Verteidigungsmittel selbständig dem Gelände anzupassen. Es kann auch auf der ganzen ungeheuren Schlachtfront nicht für jede technische Aufgabe die Hilfe der Pioniere angerufen werden. Ihnen müssen ganz besonders wichtige und rasch zu fördernde Aufträge vorbehalten bleiben, denn ihre Zahl ist beschränkt. Dagegen

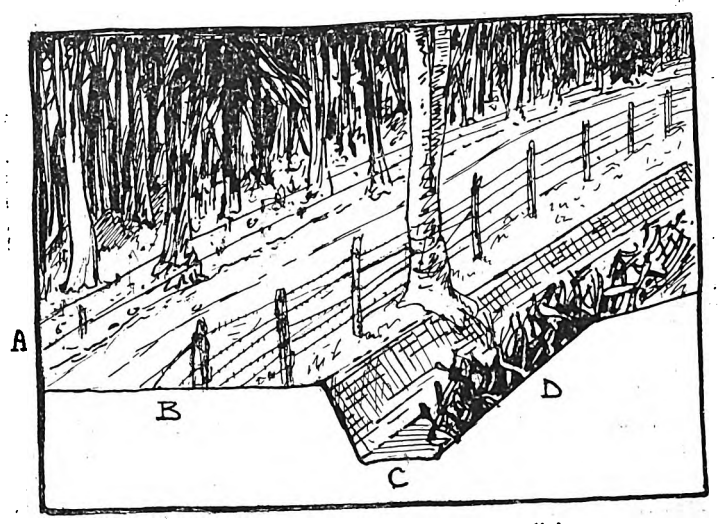


Abb. 3. Ausbildung der Einschließungslinie.
A Stolperdrähte. B Drahthindernis. C Graben. D Astverhau.

Digitized by Google

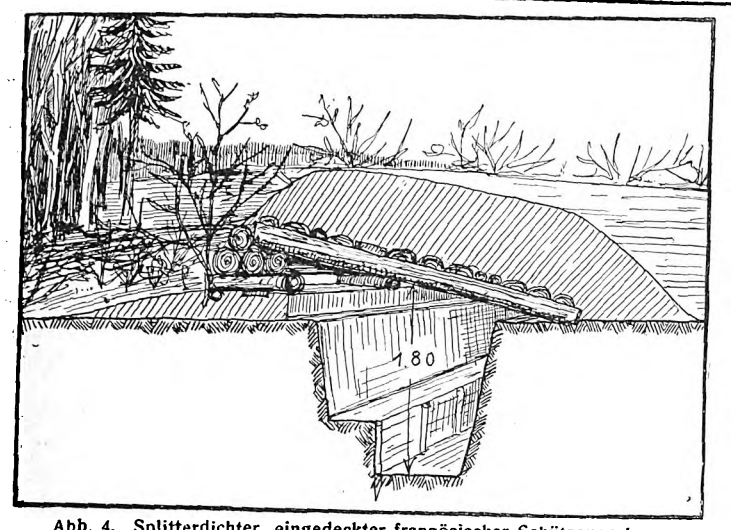


Abb. 4. Splitterdichter, eingedeckter französischer Schützengraben, mit Rundholz errichtet.

hat die Pioniertätigkeit der Feldtruppen in diesem Kriege eine früher ungeahnte Bedeutung erreicht, und die Tatsachen haben den Militärkritikern recht gegeben, die im Frieden eine sehr sorgfältige und durch viele Uebungen vertiefte Schulung sämtlicher Waffen im Feldpionierdienst immer wieder forderten und empfahlen.

Eine besonders wichtige Rolle spielt bei der Herstellung von feldmäßigen Befestigungen dieser Art natürlich die Benutzung bewaldeter Flächen. Die von den deutschen Heeren besetzten Gebiete Frankreichs stellten durch größere und kleinere Waldstrecken fast auf der ganzen Linie häufig die Aufgabe, bewaldete Gebiete verschiedenster Bodengestaltung und verschiedenster Bestandesart in die Linien der Feldbefestigungswerke einzuziehen und diese Waldflächen ihrer besondern Gestaltung nach mit allen gebotenen Mitteln zur Verteidigung auszunutzen. Es ist von besonderm Interesse für Techniker, einen Einblick in die Kunstmittel der Verteidigung zu gewinnen, die in solchen Abschnitten auf beiden Seiten angewandt zu werden pflegen. Die Skizzen zeigen zum Teil die raffinierte Kunst der Franzosen, uns aufzuhalten; so manche von uns eroberte Stellung versetzte nachher alle deutschen Kameraden in Staunen.

Bei uns ist zur Schulung in Friedenszeiten die Benutzung von Waldungen als Deckung und die Herrichtung bewaldeter Strecken zur Verteidigung theoretisch und praktisch geübt, doch hat die monatelange Erfahrung im Kampfe, die manche neuen Mittel des Angriffs und der Abwehr gezeitigt hat, auch bei der Befestigung bewaldeter Strecken manche Kampfmittel und Behelfe gezeitigt, deren Bedeutung vorher nicht allgemein bekannt und geschätzt war. Die Anlage und Besetzung einer solchen Linie von Feldbefestigungen hat große Aehnlichkeit mit der Anlage der Einschließungslinie, wie sie nach der Theorie der Angreifer im Festungskampf anzulegen hatte. Der Feldkrieg hat sich ja in dem heutigen Kriege alle Mittel des Festungskrieges zu eigen gemacht. Man nahm im Festungskriege als normalen Mannschaftsbedarf des Angreifers wie des Verteidigers eine Besatzung von je einem Mann auf den Meter der Einschließungs- bzw. Verteidigungslinie an, so daß einer Division ein Abschnitt von 12 km zufiel. In der Praxis des modernen Krieges mit den unendlichen Verschiedenheiten in der Art der Stellungen läßt sich indessen ein solches Normalmaß überhaupt nicht aufstellen, es wird an Stellen, die natürliche Vorteile bieten, eine viel geringere Mannschaftszahl zur Besetzung gut vorbereiteter befestigter Linien genügen und es wird an stark gefährdeten Stellen, die der natürlichen Deckungs- und Verteidigungsmittel entbehren, eine wesentlich stärkere Truppenzahl zusammengezogen werden müssen. Stets wird jedoch anzunehmen sein, daß der Abschnitt, der einer Division zufällt, mancherlei Wechsel des Geländes aufweist, so daß von vornherein mit der Eigenart der einzelnen Unterabschnitte von seiten der Oberleitung gerechnet werden muß. Die offenen Stellen, die einen tiefern Einblick und ein leichteres Eindringen in die Linien gestatten könnten, sind zunächst zu berücksichtigen.

Es soll im folgenden an einem Beispiel die Art der Befestigungsmittel untersucht werden, die in waldigen Gegenden vor allem in Frage kommen. Die Kartenskizze Abb. 1 zeigt einen Geländeabschnitt, der an das Vorgelände einer französischen Festung anschließt. Die schwere Artillerie der nordwestlich gelegenen Festungswerke beherrscht die offene Gegend, die vor dem Waldrand sich ausdehnt, und den Verteidigern sind hier die Entfernungen und die örtlichen Verhältnisse genau bekannt, so daß das Fortschreiten der von Osten herandringenden deutschen Truppen hier zunächst ein Ende findet. Der Wald mit seinen natürlichen Deckungen bietet dem angreifenden Heere günstige Gelegenheit, sich hier zunächst festzusetzen und dann den Angriff auf die Festung über

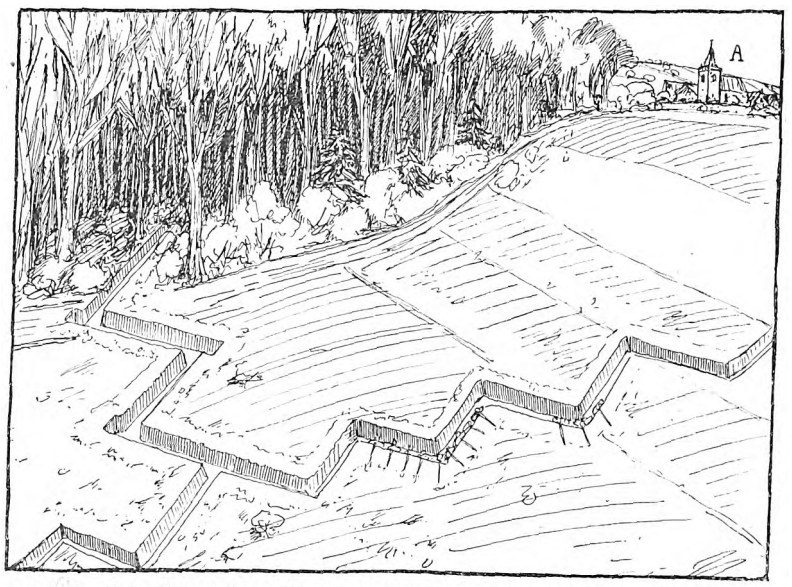


Abb. 6. Vortreiben zickzackförmiger Schützengräben aus einer englischen Waldstellung. Diese bei den Engländern beliebte Grabenstellung bietet guten Flankenschutz und schränkt die Wirkung einschlagender Sprenggeschosse ein. Bei A englische Feldartillerie in Deckung hinter Mauern und Gebüsch. Beobachtungsposten auf dem Turm. Die Steilfeuergeschütze stehen hinter dem Wald und ihr Feuer wird durch Beobachtungsposten geleitet.

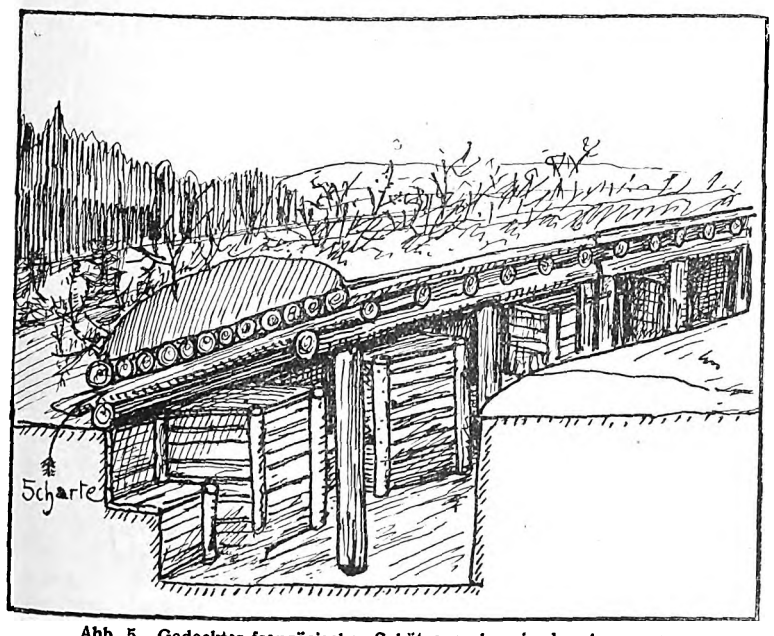


Abb. 5. Gedeckter französischer Schützengraben in den Argonnen; die Einzelstände sollen die Wirkung einschlagender Sprenggeschosse einschränken.

das Vorgelände hin vorzutragen. Das unmittelbar vor dem Waldrand gelegene Gelände bietet den angreifenden deutschen Truppen günstige Bedingungen. Ein Bahndamm und ein Straßendamm ziehen in einiger Entfernung vorbei und gewähren Abteilungen, die bis hierher vordringen, eine gewisse Deckung, wenn auch der Umstand, daß die Lage dieser Deckungen dem Verteidiger genau bekannt ist, ihre Bekämpfung durch die schweren Festungsgeschütze erleichtern wird. Ehe der Angreifer indessen daran denken kann, sich im offenen Gelände vorzuarbeiten, muß er eine gesicherte Einschließungslinie herstellen, die seinen Unternehmungen Rückhalt gewährt und die es ihm möglich macht, jeden Durchbruchsversuch feindlicher Truppenteile zurückzuweisen.

Die Division, der der vorliegende Abschnitt von ungefähr 12 km Länge zugewiesen wurde, wird also zunächst auf die Festsetzung im Walde und auf die Sperrung des nach Osten ansteigenden, von einer guten Straße durchzogenen Tales Wert legen müssen. Die Sperrung des Tales ist auch deshalb besonders wichtig, weil die Straße es erlaubt, die schweren Geschütze für den Abschnitt herbeizuschaffen und sie im Tal in verdeckten Stellungen unterzubringen, während auf den bewaldeten Höhen die Beobachtungsposten, die das Feuer dieser Batterien leiten, so angelegt werden können, daß sie der Feind nicht bemerkt.

Die im Walde gelegene Einschließungslinie darf nun im heutigen Krieg keineswegs etwa am Waldrand entlang geführt werden. Hier sind

Digitized by Google

die Arbeiten dem Feuer der Festungsgeschütze ausgesetzt, und es ist für den Angreifer von der größten Bedeutung, die Lage seiner Werke dem Verteidiger zu verheimlichen. Es wird also als Verteidigungslinie etwa ein Waldweg zu wählen sein, der einige hundert Meter hinter dem Waldrand entlang läuft, also in Abb. 1 der die Orte *C* und *G* verbindende Weg im Wald. Der Angreifer darf in diesem Waldgebiet, das dem Verteidiger genau bekannt ist, keine Ausholzungen an solchen Stellen vornehmen, an denen wichtigere Werke liegen. Vielmehr wird er durch kleine Ausholzungen und andre unauffällige, aber doch für Flieger und Beobachtungsposten bemerkbare Scheinanlagen den Gegner über seine wirklichen Maßnahmen zu täuschen suchen. Werden an einzelnen Stellen der Einschließung kleine Ausholzungen unbedingt erforderlich, um für die aufgestellten Feldgeschütze und Maschinengewehre freies Schußfeld zu schaffen, so muß alles getan werden, um die Spuren solcher Arbeiten für die Fliegererkundung unauffällig zu machen. Der Verteidiger der

Abb. 7. Wegecke der Einschließungslinie.
A Stolperdrähte. B Drahthindernis. C Graben. D Astverhau. E Baumkanzel an der Wegecke zur Flankierung des Weges, für Schützenabteilung oder Maschinengewehr. F Schützengraben.

Festung wird sich alle Mühe geben, nachdem er die Besetzung des Waldes festgestellt hat, Sicherheit über die Lage der wichtigsten Verteidigungswerke, Batterien, Unterkunftsräume usw. zu gewinnen und durch Beschießung dieser Stellungen einen wirksamen Vorstoß seiner Truppen auf diesen Abschnitt vorzubereiten.

Die Abb. 2 und 3 erläutern nun näher die Maßnahmen, die zur Verteidigung des gewählten Waldwegs erforderlich sind. Der Waldstreifen zwischen dem Weg und dem Waldrand wird durch Ausholzen des Unterholzes und durch Niederlegen stärkerer Bäume so vorbereitet, daß er eindringenden feindlichen Truppen kein Festsetzen in guten Deckungen mehr gestattet und für die rückwärts aufgestellten Schützen ein gutes Schußfeld bietet. Der Weg, der vom Gehöft *H* in den Wald führt, wird am Waldeingang durch Astverhau, Drahthindernisse usw. gesperrt. In diesem vorgelagerten Waldstreifen sind für Vorposten und vorgehende Aufklärungspatrouillen der deutschen Belagerungstruppen eingegrabene Schützenstellungen und Beobachtungsposten auf Bäumen herzurichten, die das Eindringen kleinerer feindlicher Aufklärungsabteilungen in den Wald zu verhindern haben. Vor stärkern Truppen müssen sich diese Abteilungen hinter die Einschließungslinie zurückziehen können. Es müssen daher in den Hindernissen der Einschließungslinie in geeigneten Abständen Durchgänge vorgesehen werden. Diese bestehen entweder aus Toren und Türen geeigneter Ausführung, die durch aufgestellte Wachtposten bei Bedarf geöffnet werden, oder es sind schmale Wege in Zickzacklinie durch Verhaue und Drahthindernisse von entsprechender Breite geführt. Maschinengewehre und eingegrabene Feldgeschütze in günstiger Stellung dienen weiter zur Sicherung wichtiger Durchgänge der Einschließungslinien.

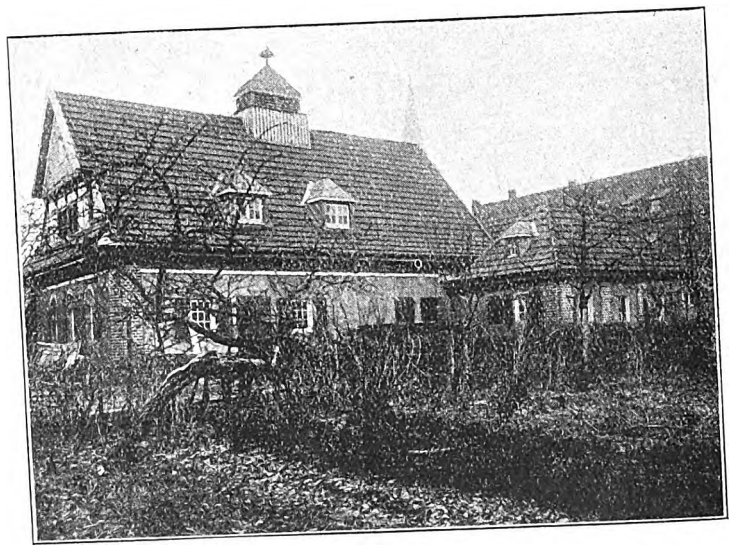
Die Wachsamkeit der am Waldrand aufgestellten und bei günstigem Gelände in das offene Feld vorgeschobenen Vorposten und Patrouillen muß auch bei unsichtigem Wetter und bei Nacht die Annäherung feindlicher Kräfte rechtzeitig erkunden. Deshalb wird durch Alarmvorrichtungen das unbemerkte Heranschleichen feindlicher Schleichpatrouillen zu erschweren sein. In der Regel werden Stolperdrähte, die möglichst unauffällig 20—30 cm über dem Boden gespannt sind und die mit Klingelvorrichtungen oder elektrischen Alarmzeichen in Verbindung stehen, die Aufmerksamkeit der Vorposten unterstützen. Ueber die technischen Hilfsmittel beim Vortragen des Angriffs im offenen Vorgelände soll später gesprochen werden. Zunächst betrachten wir die Anlage der im Wald gelegenen Einschließungslinie.

Abbildung 2 läßt erkennen, wie eine geeignete Wegkreuzung, von der aus die Einschließungslinie auf weitere Entfernung zu übersehen ist, durch eingegrabene Feldgeschütze zur Batterie umgestaltet ist, so daß eine wirksame Flankenbestreichung des Feindes, der bis zur Einschließungslinie vorgedrungen ist, möglich wird.

Die Herrichtung der Linie selbst zeigt Abb. 3. Es sind bei A, auf der dem Feind zugewandten Seite, einige Stolperdrähte in niedrigem Gesträuch usw. verborgen angelegt, die den Angreifer im wirksamen Feuer zu Fall bringen sollen. Auch sie werden mit Alarmvorrichtungen, Klingeln, Konservenbüchsen usw. versehen. Auf der andern Seite des Weges ist an eingeschlagenen Pfählen ein Drahthindernis angebracht, das hier nur einfach gehalten ist, an stärker bedrohten Stellen auch aus mehreren Pfahlreihen bestehen kann. Auch dieses Hindernis hat den Zweck, den Feind im wirksamsten Feuer zum Aufenthalt zu zwingen. Die Schützengräben, die diese Linie bestreichen, liegen 40—50 m rückwärts von diesem Hindernis und sind durch geeignete Deckung möglichst unauffällig gehalten. Wenn es die Zeit gestattet, wird der Schützengraben auf größern Strecken gegen Granat- und Schrapnellfeuer eingedeckt (Abb. 4).

Hinter dem Drahthindernis ist der Graben, der zur Entwässerung des Weges diente, vertieft und hat an der innern Seite eine Böschung von geringer Neigung, die mit Gestrüpp und Astverhau versehen ist, so daß auch hier der Angreifer noch im wirksamen Feuer des Schützengrabens und der flankierenden Geschütze und Maschinengewehre aufgehalten wird.

(Fortsetzung folgt.)



Ländliche Wirtschaftsgebäude in Meppen. Arch.: J. Neuberth (Meppen i. Hann.).

Digitized by Google

Aus der Praxis.

In dem Wettbewerb für Entwürfe zu einem Friedhof im Hertener Walde für die Gemeinde Wanne hat das Preisgericht dem Gartenarchitekten Theo Nußbaum in Köln den ersten Preis (500 M.), dem Gartenarchitekten Georg Treutner in Herne den zweiten Preis (300 M.) und der Arbeit von Architekt W. Kucklinsky, Dipl.-Ing. Tischler und Gartenarchitekt Jof. Buerbaum in Düsseldorf den dritten Preis (200 M.) zuerkannt. Angekauft wurde der Entwurf des Gartenarchitekten Gustav Allinger in Köln. Eingegangen waren 57 Entwürfe.

Die Bautätigkeit im Winter. In Mitteldeutschland steigerte sich die Arbeitsgelegenheit durchweg, ganz besonders in den thüringischen Staaten, aber auch in der Provinz Sachsen sowie in Brandenburg hob sich der Geschäftsgang. Zwar klagt das Berliner Bauhandwerk sehr vernehmlich über die nachteiligen Wirkungen der Preisunterbietungen bei den Submissionen; der Umfang der Arbeitsgelegenheit ist aber in Anbetracht der Jahreszeit und im Hinblick auf den Krieg noch immer befriedigend. Daß natürlich der Frost im Januar die Arbeiten im Freien unterbrochen hat, darf nicht auf die Rechnung der Kriegskonjunktur gesetzt werden. Im Königreich Sachsen blieb der Geschäftsgang im Baugewerbe auch im Dezember weiter matt. Weitaus am stärksten war die Reaktion gegen die Ermattung im Winter in Nordwestdeutschland. Vor allem war in Schleswig-Holstein die Arbeitsgelegenheit relativ sehr günstig, ebenso besserte sie sich stark in Hannover. In den Hansastädten Hamburg, Bremen und Lübeck machte sich die günstige Wendung ebenfalls sehr nachhaltig und deutlich bemerkbar. In dem industriereichen Westdeutschland trat die Besserung weniger scharf hervor, was aber zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß die Ermattung im November weniger stark gewesen war. Westfalen wies sogar eine weitere, allerdings geringe Abnahme der Bautätigkeit auf, während im Rheinland die Arbeitsgelegenheit etwas zunahm. Ebenso besserten sich gegen November die Verhältnisse in Hessen-Nassau etwas. Wenig einheitlich gestalteten sich die Verhältnisse in Süddeutschland. In Bayern trat eine scharfe Abnahme der Arbeitsgelegenheit ein, weniger scharf war sie in Baden. In Hessen war die Lage etwas besser als im November. Wenn so der Gesamtanblick der Bautätigkeit am Jahresschluß sich nicht gerade ungünstig präsentierte, so muß doch im Auge behalten werden, daß es in der Hauptsache nur die Witterung war, die die Fortführung der Arbeiten im Freien ermöglichte und dadurch den Umfang der Bautätigkeit begünstigte. Soweit sich beurteilen läßt, waren es hauptsächlich Bauarbeiten für Gemeinden, Korporationen, staatliche Verwaltungen, die die Arbeitsgelegenheit günstig beeinflußten.

Arbeitszuerteilung an Mannheimer Privatarchitekten. Eine Anzahl Mannheimer Privatarchitekten hat an den Stadtrat das Ersuchen gerichtet, durch entsprechende Maßnahmen den hiesigen Privatarchitekten durch Arbeitszuteilung Beschäftigung und Verdienst zukommen zu lassen, um bei den gegenwärtigen Zeitläufen dem Niedergang des ganzen Standes entgegenzutreten. Diesem Gesuche wird dadurch stattgegeben, daß ein Preisausschreiben unter den hier ansässigen selbständigen Privatarchitekten erlassen wird zur Erlangung von Entwürfen für die Erbauung eines Volksschulgebäudes in der Gemeinde Ochsenpferch und die Baugestaltung in dieser Gemeinde überhaupt. Es werden je drei Preise ausgesetzt, und zwar für die erste Aufgabe (Schulhaus) von 3000 M., 2000 M. und 1500 M. und für die zweite Aufgabe (Baugestaltung in der Gemeinde Ochsenpferch) von 1000 M., 750 M. und 500 M. Außerdem werden 3000 M. für etwaige Ankäufe von Entwürfen zur Verfügung gestellt. Die beteiligten städtischen Aemter werden beauftragt, die nähern Bedingungen für das Preisausschreiben auszuarbeiten. Wegen Bewilligung der Mittel für das Preisausschreiben im Betrage von zusammen 11 750 M. wird dem Bürgerausschuß Vorlage erstattet werden.

Hermann Joseph Stübben Siebzigjähriger. Geheimer Oberbaurat, Prof. Dr.-Ing. Hermann Joseph Stübben, der hervorragende Berliner Fachmann der Stadtbaukunst, vollendete am 10. Februar sein siebzigstes Lebensjahr. Stübben war Stadtbaumeister in Aachen und Köln, bis er 1898 in den Staatsdienst berufen wurde. Als Praktiker und Theoretiker auf dem Gebiete des Städtebaues hat er gleich Hervorragendes geschaffen. Sein mehrfach aufgelegtes Buch über den Städtebau, seine Arbeit über Hygiene des Städtebaues, über den Stadterweiterungsplan und seine Durchführung, über die Bedeutung der Bauordnung sind weit verbreitet.

Bestechungswesen. Ingenieur B., Angestellter und Leiter des Hamburger Zweiggeschäfts der Betonbau-Aktiengesellschaft R. in Berlin, richtete am 10. Februar 1912 folgendes Schreiben an den Direktor R. jener Berliner Firma:

„Betrifft Neubau der Architekten D. & H. Sehr geehrter Herr Direktor! Bezugnehmend auf unser beifolgendes Schreiben gestatte ich mir, Ihnen vertraulich mitzuteilen, daß ich mit dem Herrn X. der Firma D. & H. (— wie die Ermittlungen ergaben, handelt es sich um den Angestellten L. der Architektenfirma D. & H. in Hamburg —) mehrere vertrauliche Besprechungen gehabt habe, nach welchen dieser sich bereit erklärte, mir die Endresultate der einzelnen Positionen der eingehenden Offerten, die bis Montag abend abgegeben sein müssen, umgehendst mitzuteilen. Meine Herrn D. gegenüber vorgebrachte und genügend motivierte Bitte um Verlängerung des Ablieferungstermins für unsere Offerte bis Dienstag vormittag hat Herr D. heute früh bereitwilligst genehmigt. Da, wie mir Herr D. sagt, nur Firmen aufgefordert sind, welche nicht gerade schleudern, so werden wir uns mit unsrer Offerte nach den eingegangenen Positionspreisen etwas richten und wenn nötig, auch etwas nachgeben können, ohne dabei schlecht zu fahren. Ich habe dem Herrn, falls uns dieser Auftrag durch seine diskrete Beihilfe zufallen sollte, eine anständige Erkenntlichkeit unter dem gegenseitigen Versprechen der allerstrengsten Diskretion zugesagt. Ich erbitte Ihre gefl. umgehende Mitteilung, welche Summe ich äußerst zusagen darf."

Darauf erhielt der Ingenieur B. von dem Direktor R. aus Wiesbaden ein zusagendes Telegramm und Schreiben der Betonbau-Aktiengesellschaft R. in Berlin vom 14. Februar 1912 an den Ingenieur B. bestätigt:

„Streng vertraulich. Sehr geehrter Herr B.! Herr R. übersandte mir Ihr Schreiben vom 10. d. M. Der betreffende Herr würde eventuell 2000 M. erhalten können, im Notfalle können Sie bis 4000 M. gehen. Die Zahlung könnte zur Hälfte nach der ersten Abschlagszahlung erfolgen, die zweite Hälfte nach der zweiten Abschlagszahlung. Möchte der Herr aber hiermit nicht einverstanden sein, so könnte die ganze Provision nach der ersten Abschlagszahlung gezahlt werden."

Der berühmte Rechtslehrer Professor Josef Kohler betont in seinem Buch „Der unlautere Wettbewerb" Seite 268: „Im Baugewerbe scheinen die Bestechungen besonders verbreitet zu sein. Bis jetzt galt die Norm, daß, wenn ein Architekt oder Ingenieur solche Gelder bekam, er sie dem Herrn verrechnen mußte. Es galt also dasselbe, wie bei den Primagen und Kaplaken des Seerechts. Das ist natürlich jetzt dahin abzuändern, daß solche Bestechungen überhaupt nicht gegeben werden dürfen. Sollte ein Architekt solche Provisionsgelder in Empfang nehmen, so kann er sich gegen den Vorwurf der Bestechung nicht damit schützen, daß er verpflichtet sei, das Geld abzuliefern, mithin keine Vergütung an ihn vorliege; denn es ist keine Gewähr dafür gegeben, daß solche Gelder auch wirklich abgeliefert werden. OLG. Hamburg 6. 6. 1912."

Besuch Technischer Hochschulen. Der Besuch der Technischen Hochschulen ist naturgemäß im letzten Wintersemester bedeutend hinter dem der letzten Jahre zurückgegangen. Eine besonders große Rolle spielen die Ziffern der für den Militärdienst beurlaubten Studenten. Die Besucherzahl der Hochschulen stellt sich, wie folgt, zusammen:

Aachen. Architekturabteilung 68 (Sommersemester 78).
Bauingenieurabteilung 98 („ 101).
Gesamtanzahl 652 („ 730).
Darunter sind 5 Damen immatrikuliert.
Als beurlaubt gelten 372.

Braunschweig. Architekturabteilung 12 (Sommersemester).
Bauingenieurabteil. 23 („).
Gesamtanzahl 406 („).
Darunter sind 6 Damen immatrikuliert.
Als beurlaubt gelten 253.

Breslau. Gesamtanzahl 232.
Als beurlaubt gelten 166.

Charlottenburg. Architekturabteilung 87 (Sommersemest. 309).
Bauingenieurabteil. 135 („ 587).
Gesamtanzahl 2255 („).
Darunter sind 12 Damen immatrikuliert.
Als beurlaubt gelten 1733.

Danzig. Architekturabteilung 106 (Sommersemester 113).
Bauingenieurabteilung 224 („ 249).
Gesamtanzahl 625 („ 685).
Darunter sind 8 Damen immatrikuliert („ 10).
Als beurlaubt gelten 464.

Darmstadt. Architekturabteilung 68 (Sommersemester 279).
Bauingenieurabteilung 55 („ 260).
Gesamtanzahl 256 („ 1305).
Darunter sind 6 Damen immatrikuliert („ 7).

Dresden. Architekturabteilung 291 (Sommersemester 336).
Bauingenieurabteilung 205 („ 251).
Gesamtanzahl 1164 („ 1333).
Darunter sind 10 Damen immatrikuliert.
Als beurlaubt gelten 678.

Hannover. Architekturabteilung 168 (Sommersemester 160).
Bauingenieurabteilung 308 („ 314).
Gesamtanzahl 1027 („ 988).
Darunter sind 3 Damen immatrikuliert („ 4).
Als beurlaubt gelten 770.

Karlsruhe. Architekturabteilung 107 (Sommersemester).
Bauingenieurabteilung 194 („).
Gesamtanzahl 762 („).
Darunter sind 3 Damen immatrikuliert („).
Als beurlaubt gelten 513.

München. Architekturabteilung 127 (Sommersemester).
Bauingenieurabteilung 149 („).
Gesamtanzahl 1278 („).
Darunter sind 6 Damen immatrikuliert.
Als beurlaubt gelten 645.

Stuttgart. Architekturabteilung 156
Bauingenieurabteilung 160
Gesamtanzahl 716 (Sommersemester 808).
Darunter sind 5 Damen immatrikuliert („ 8).
Als beurlaubt gelten 557.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbaumeister **Ernst Ackermann** von der Eisenbahnbauverwaltung Berlin.

Architekt **Anton Bamken** aus Coesfeld, Offizierstellvertreter im 8. Res.-Jäger-Bat.

Regierungsbaumeister **K. Baumann** aus Biebrich, Hauptmann im Fußart.-Reg. Nr. 3.

Militärbaumeister **Walter Birckner** aus Chemnitz, Leutn. der Res. im Inf.-Reg. Nr. 181.

Architekt **Karl Blumer** aus Eisenach, Leutnant der Reserve.

Architekt **Ludw. Böck** aus Nürnberg, Gefreiter beim Res.-Inf.-Reg. Nr. 6.

Baurat **Ernst Börschmann** aus Charlottenburg.

Regierungsbaumeister **Braune** aus Marienburg, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 128.

Baumeister **Georg Braunschweig** aus Leipzig, Unteroffizier der Landwehr im Res.-Inf.-Reg. Nr. 103.

Regierungsbaumeister **Brinkmann** aus Oelde, Leutnant der Reserve.

Regierungs- und Baurat **von Busekist** aus Danzig.

Architekt **Georg Bühler** aus Mannheim, Unteroffizier der Reserve.

Regierungsbaumeister **Cyron** aus Beuthen (O.-S.), Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Emil Decker** aus Saarbrücken, Leutnant der Reserve der aktiven Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. 22.

Architekt **Carl Dietrich** aus Cottbus, Leutnant der Reserve.

Kreisbaumeister **Dietrich** aus Karthaus, Feldwebelleutnant im Inf.-Reg. Nr. 128.

Architekt **Robert Dirr** aus Metz.

Regierungsbaumeister **Walther Domnick** aus Wittenberge.

Regierungsbaumeister **Dreschen,** vom Hochbauamt in Köslin.

Regierungsbaumeister **Johannes Duerdoth,** von der Eisenbahnverwaltung Berlin.

Baumeister **Ludwig Egner** aus Neumarkt (Bayern), Hauptmann der 2. Landwehr-Pionier-Kompagnie.

Architekt **F. Emsmann** aus Berlin, Unteroffizier im 1. Res.-Feldart.-Reg.

Regierungsbaumeister **Albert Ensinger** aus Stuttgart, zurzeit Vorst. des Militäreisenbahn-Betriebsamtes in Verviers.

Architekt **Ehrlich** aus Bückeburg, Oberjäger beim Jäger-Bataillon Nr. 7.

Kreisbaumeister **Färber** aus Neiße, Hauptmann der Reserve.

Architekt **Theobald Fenner** aus Spangenberg, Unteroffizier der Res. beim 11. Pionierbat.

Architekt D. F. A. **Joh. Gebel** aus Breslau, Leutnant der Reserve

Arch. **Willy Gockel** aus Remscheid, Leutnant der Reserve.

Architekt **Paul Grotjan** aus Hamburg, Offizierstellvertreter im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 52.

Regierungs- und Geh. Baurat **Hagmann** aus Düsseldorf, Hauptmann und Abteilungsführer im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 47.

Regierungsbaumeister **Haueisen** aus Zoppot, Leutn. der Reserve des Feld-Art.-Reg. Nr. 18.

Stadtbaumeister **Helmcke** von der Stadtverwaltung in Charlottenburg.

Architekt **Heuser** aus Holzminden, Oberleutn. der Reserve.

Baurat **Hildebrandt** aus Berlin, Oberleutnant der Landwehr.

Dr. jur. **Emil Hillebrand,** Oberleutnant der Reserve, Direktor des Schutzvereins der Berliner Bauinteressenten.

Regierungs- und Baurat **Hobrecht** aus Berlin, technischer Dezernent des Berliner Polizeipräsidiums.

Kreiswiesenbaumeister **Hoefer** aus Neustettin, Feldwebel in einem Pionier-Bataillon.

Architekt **Albert Huber** von der Firma Schlösser & Weirether in Stuttgart, Unteroffizier im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 121.

Stadtbaumeister **Jelkmann** aus Frankfurt am Main, Leutnant der Reserve.

Arch. **Hugo Kayser** aus Berlin, Abteilungsvorsteher beim Neubau der Königlichen Bibliothek, Oberleutnant der Landwehr und Bataillonsführer im Res.-Inf.-Reg. Nr. 18.

Architekt **Wilhelm Kimmich** aus Sulz am Neckar.

Architekt **Otto Ködderitzsch** aus Halle a. S.

Architekt **Albert Köhler** aus Crimmitschau, Vizefeldwebel im Res.-Inf.-Reg. Nr. 19.

Architekt **Peter Krammer** aus Würzburg, Leutnant der Reserve.

Geh. Baurat **Krause** vom Ministerium der öffentl. Arbeiten in Berlin.

Geh. Baurat **Kumbier** vom Ministerium der öffentl. Arbeiten in Berlin.

Stadtbaumeister **Paul Kunitz** aus Duisburg, Unteroffizier der Landwehr.

Architekt **Otto Kusche** aus Waldenburg, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 19.

Baumeister **Fritz Kutta** aus Rummelsburg, Oberjäger.

Stadtbaumeister **Lautensack** aus Wismar, Artillerie-Oberleutnant der Landwehr.

Architekt **Georg Lindner** aus Berlin, Unteroffizier im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 35.

Architekt **Willi Lippmann** aus Nakel, Gardepionier-Unteroffizier.

Baumeister **Lommatzsch** aus Raschau im Erzgebirge, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Ers.-Bat. Nr. 22.

Architekt D. F. A. **Leo Ludwig-Wolff** aus Breslau.

Regierungsbaumeister **Markert** aus Saalfeld, Leutnant der Reserve im 2. Eisenbahn-Reg.

Architekt Dr. jur. **Maurer** aus Berlin, Leutnant der Reserve.

Architekt **Hugo Mayer** aus Ulm, Unteroffizier der Reserve im Pionier-Bat. Nr. 13.

Architekt **Wilhelm Meng** aus Karlsruhe-Rüppurr, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Georg Müller,** von der Eisenbahnbau-Inspektion Böblingen.

Architekt **Felix Michaelis** aus Cottbus, Leutn. im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 52.

Architekt **Hans Arnold Müller** aus Posen, Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 225.

Architekt **Richard Müller** aus Ludwigshafen, Leutnant der Reserve.

Architekt **Rudolf Müller** aus Berlin, Kriegsfreiwilliger in der 23. Res.-Fernsprech-Abt.

Distriktsbaumeister **Neumann** aus Hagenow, Kompagnieführer im Reg. Königin Schlesw.-Holst. Nr. 86.

Baumeister **Josef Neumayer** aus Mainburg.

Stadtbaumeister **Nieber** aus Spremberg, Unteroffizier der Reserve bei der Munitionskolonne Abt. 5 des 3. Res.-Armeekorps.

Architekt **Alwin Oehler** aus Krimmitschau, Feldwebelleutnant beim Inf.-Reg. Nr. 139.

Kreisbaumeister **Ernst Otte** aus Rawitsch, Leutnant der Res. im 5. Garde-Reg. zu Fuß.

Regierungsbaumeister **Frdr. Pfeiffer** aus Ansbach, Offizierstellvertreter einer Munitionskolonne.

Regierungsbaumeister **Philipp** vom Landbauamt Zwickau, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 133.

Regierungsbaumeister **Podehl** aus Cosel (O.-S.), Leutnant der Reserve.

Architekt **August Ravenstein** aus Frankfurt am Main, Oberleutnant der Reserve im Feldart.-Reg. Nr. 11.

Bezirksbaumeister **Karl Reichel** aus Gunzenhausen, Pionier-Unteroffizier.

Baumeister und Architekt **Kurt Eduard Reifert** aus Leipzig, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 133.

Architekt **Ferdinand Reuter** aus Düsseldorf, vom Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 47.

Architekt **Paul Reuter** aus Berlin.

Geh. Baurat **Rhotert** von der Eisenbahn-Direktion Danzig.

Regierungsbaumeister **Ernst Richter** aus Berlin, Leutn. der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 52.

Regierungs- und Baurat **Waldemar Risse** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Ritzer** vom Kulturbauamt Ansbach, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 10.

Regierungsbaumeister **Georg Roeben** aus Leer, Leutnant der Reserve.

Architekt **Hermann Schäfer** von der Firma Schuster & Dolmetsch in Ludwigsburg, Offizierstellvertreter im 3. Bayr. Pion.-Bat.

Architekt **Georg Schmidt** aus Frankfurt am Main, Leutnant in der Ers.-Abt. des Feld-Art.-Reg. Nr. 63.

Architekt **Rudolf Schmidt** aus Gera, Hauptmann im Landsturm-Inf.-Bataillon Gera.

Stadtbaumeister **Waldemar Schmidt** aus Oliva.

Architekt **Hermann Schulz** aus Charlottenburg, Offizierstellvertreter.

Regierungsbaumeister **Otto Späte** aus Jena, Leutnant der Reserve beim Pionier-Bataillon.

Baudirektor **Ferdinand Sperber** aus Hamburg, Hauptmann der Landwehr a. D.

Stadtbaurat **Starke** aus Zwickau, Hauptmann der Reserve und Führer der 7. Res.-Eisenbahnbau-Kompagnie.

Architekt **Wilhelm Strunck,** 9. Res.-Pionier-Komp., Inh. der Firma Richter & Strunck, aus Dessau.

Regierungsbaumeister **Fritz Taphorn,** Leutnant im 8. Thür. Inf.-Reg. Nr. 153, aus Herborn.

Stadtbaumeister **Otto Thaler,** Oberleutnant der Landwehr, Kommandant einer Munitionskolonne, aus Sorau.

Regierungsbaumeister **Alois Tressel,** Leutnant der Landwehr in einem bayr. Landw.-Inf.-Reg., aus Hamburg.

Architekt **Georg Ulrich** aus Chemnitz, Oberleutnant der Landw. im Grenadier-Landw.-Reg. Nr. 100, Ersatz-Bataillon.

Landesbaumeister **Vogt** aus Stendal, Oberleutnant.

Regierungsbaumeister **Wagner,** Unteroffizier der Landwehr, aus Schorndorf.

Regierungsbaumeister **Erich Wambsganß** aus Nußdorf bei Landau (Pfalz), Leutnant der Reserve im Garde-Füs.-Reg., aus Berlin.

Bauinspektor **Eugen Wasmer** aus Karlsruhe.

Baumeister **Hermann Wutzler** aus Riesa, Offizierstellvertreter im Pionier-Bat. Nr. 22.

Bauführer **Rud. Zeyen,** Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Bat. Nr. 7, aus Dorstfeld.

Regierungs- und Baurat Dr. **Zimmermann,** Hauptmann der Landw., aus Marienwerder.

Architekt **Adolf Zinndorf,** Leutnant der Res. im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 21, aus Frankfurt a. M.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Nr. 11/12. Hannover, den 11. März 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau. — Zeichnet die zweite Kriegsanleihe! — Das Musikerhaus in Reims. — Von der Königsstadt Krakau. — Kursaal Bad Lauterberg am Harz. — Honorarberechnungs-Fragen. — Alte flandrische Bauten in Doornyk. — Technisches über die Zerstörung massiver und Eisenbrücken. — Entfernungsmesser und Richtmittel im Dienste der Artillerie. — Schafft Heldenhaine! — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau.

Geh. Baurat A. Wankel.*)

Ueber Kirchenbau im allgemeinen und den protestantischen Kirchenbau im besondern ist in den letzten Jahrzehnten von Geistlichen, Kunstschriftstellern und ausübenden Baukünstlern viel geschrieben und geredet worden. Zahlreiche Aufsätze, Leitfäden und Lehrbücher für Geistliche und Architekten sind erschienen, und auf evangelischen Kirchenkonferenzen wie auf den von Kirchenbehörden, Geistlichen und Baukünstlern besuchten Tagungen für Kirchenbau hat man „allgemeingültige" Regeln und Normen aufgestellt und Ratschläge aller Art erteilt. Dabei haben sich im Laufe der Zeit tiefgehende Wandlungen und zum Teil recht erfreuliche Klärungen der Ansichten vollzogen. Die Zeiten der Reglementierung durch das bekannte „Eisenacher Programm" von 1861, welches uns jahrzehntelang „mustergültige" Kirchenbauten von verblüffender Uebereinstimmung beschert hat, sind glücklich überwunden. Die von Geistlichen und Baukünstlern gemeinsam verfaßten „Eisenacher Ratschläge" von 1898 und die später folgenden „Neuen Ratschläge" von 1908, sowie die mehrfachen Aussprachen auf den Tagungen für evangelischen Kirchenbau haben schrittweise wenigstens die eine Erkenntnis reifen lassen, daß für den deutschen evangelischen Kirchenbau einheitliche, schablonenhafte Vorschriften nicht am Platze sind, daß man vielmehr den Baukünstlern bei der Ausgestaltung der Grundformen und des Aufbaues der Gotteshäuser freie Bahn für ihre Kunstbetätigung gewähren muß.

So wertvoll diese Erkenntnisse und Beschlüsse für die Befreiung der Kirchenbaukunst von alten Fesseln gewesen sind, so haben dieselben doch die so dringend nötige allgemeine Klärung der Ansichten in die verschiedenen beim Kirchenbau beteiligten Kreise noch nicht hineinzutragen vermocht, und besonders in den Reihen der Geistlichkeit sind die Ansichten noch recht weit auseinandergehend und zum Teil wenig geklärt.

Noch immer hört und liest man von Meinungskämpfen darüber, ob Langhaus oder Zentralbau, ob Einheitsbau oder Gruppenbau das „einzig Richtige" sei; ja, es soll heute, in dieser großen Zeit, sogar noch Kreise geben, in denen man darüber sich unterhält, ob der „gotische oder der romanische Stil" für unsre evangelischen Kirchen der geeignetste sei!

Mit dem Rufe: „Freie Bahn für die Baukunst" ist wohl den Architekten in bezug auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit als Künstler gedient, nicht aber den in ihrer Berufsübung an allerhand Vorschriften gewöhnten, mit dem Bauwesen nicht vertrauten Geistlichen und ebensowenig den bauenden Gemeinden und Kirchenvorständen, welche als zahlende Bauherren ein Mitbestimmungsrecht an der räumlichen Gestaltung ihrer Kirchenbauten haben. Da sagen in dem einen Falle die Geistlichen und Gemeindevertreter: „Wir sind die Bauherren und bezahlen den Bau, wir müssen bestimmen dürfen, wie unsre Kirche gebaut werden soll." Die Architekten erwidern: „Ihr als Laien versteht nichts vom Bauen, wir Fachleute wissen allein, wie eine Kirche zu bauen ist." In andern Fällen kommt der Geistliche zum Architekten und sagt: „Planen Sie uns eine Kirche für unsern Ort," und wenn der Architekt fragt: „Wie groß soll diese werden, und wie wünscht die Gemeinde die Platzverteilung usw.?" — da erhält er die Antwort: „Ja, das müssen Sie doch als Architekt selbst wissen."

Um in diese Fragen künftig mehr Klarheit zu bringen, hat man von theologischer Seite gefordert, daß die Geistlichen während des Studiums mehr in die Kenntnis der Kunstgeschichte, besonders der kirchlichen Kunst, eingeführt werden sollen, damit sie später bei Kirchenbaufragen als „Sachverständige" mitwirken können. So wertvoll an sich für den Geistlichen diese Kenntnisse sein mögen, so wenig können sie für die Klärung neuzeitlicher Baufragen nutzbar gemacht werden, denn die Baukunst der Gegenwart fußt zwar auf der alten, hat sich aber in vollkommen selbständiger Weise weiter entwickelt. Man könnte nun sagen: Wenn trotz alles Kunststudiums aus einem Pastor niemals ein Kirchenbauer werden kann, so mögen sich die Geistlichen überhaupt nicht um Kirchenbaufragen kümmern und diese den Architekten allein überlassen. Dies wäre jedoch grundfalsch. Denn einmal schon zeigt die lebhafte Beteiligung der Geistlichen an den schriftlichen und mündlichen Erörterungen über Kirchenbau und kirchliche Kunst in Zeitschriften und auf Kirchentagungen, daß tatsächlich eine weitverbreitete und ernste Anteilnahme an diesen Fragen in der gesamten deutschen evangelischen Geistlichkeit vorhanden ist. Ferner kann keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß die Geistlichen als Führer und Vertreter ihrer Gemeinden ein Anrecht darauf haben, beim Bau einer Kirche, die von ihrer Gemeinde bezahlt wird und für diese allein bestimmt ist, mitzubestimmen, wie diese Kirche gebaut werden soll. In dem Wettstreit des Mitbestimmungsrechts zwischen Geistlichen und Architekten kommt es nur darauf an, für beide Wirkungskreise die richtige Grenzlinie zu finden. Des weitern ist nicht außer acht zu lassen, daß namentlich in den fern von unsern städtischen Kulturmittelpunkten liegenden Landgemeinden der Geistliche meist die einzige höher gebildete Person ist, von der die Gemeinde in wichtigen Fragen Beratung erwartet, und daß dort für die einleitenden Erörterungen über ein Bauvorhaben nicht jederzeit ein kirchenbaukundiger Architekt zur Verfügung steht. Schließlich braucht aber auch der Architekt, bevor er einen Kirchenplan entwirft, zahlreiche Einzelangaben über die dem örtlichen gottesdienstlichen Brauche entsprechenden Raumbedürfnisse, und die gesamte Architektenschaft, die sich dem Kirchenbau widmet, bedarf der anregenden Mitwirkung der Geistlichkeit, um ihrerseits zu klaren Anschauungen darüber zu gelangen, welchen praktischen und idealen Bedürfnissen ein Kirchenbau zu genügen hat. So nötig, wie

*) Aus Bücher der Kirche, Band IV—VI, Wanckel, der deutsche evangelische Kirchenbau. Verlag A. Ziemsen, Wittenberg. Geb. 9 M.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbaumeister **Ernst Ackermann** von der Eisenbahnbauverwaltung Berlin.

Architekt **Anton Bamken** aus Coesfeld, Offizierstellvertreter im 8. Res.-Jäger-Bat.

Regierungsbaumeister **K. Baumann** aus Biebrich, Hauptmann im Fußart.-Reg. Nr. 3.

Militärbaumeister **Walter Birckner** aus Chemnitz, Leutn. der Res. im Inf.-Reg. Nr. 181.

Architekt **Karl Blumer** aus Eisenach, Leutnant der Reserve.

Architekt **Ludw. Böck** aus Nürnberg, Gefreiter beim Res.-Inf.-Reg. Nr. 6.

Baurat **Ernst Börschmann** aus Charlottenburg.

Regierungsbaumeister **Braune** aus Marienburg, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 128.

Baumeister **Georg Braunschweig** aus Leipzig, Unteroffizier der Landwehr im Res.-Inf.-Reg. Nr. 103.

Regierungsbaumeister **Brinkmann** aus Oelde, Leutnant der Reserve.

Regierungs- und Baurat **von Busekist** aus Danzig.

Architekt **Georg Bühler** aus Mannheim, Unteroffizier der Reserve.

Regierungsbaumeister **Cyron** aus Beuthen (O.-S.), Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Emil Decker** aus Saarbrücken, Leutnant der Reserve der aktiven Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. 22.

Architekt **Carl Dietrich** aus Cottbus, Leutnant der Reserve.

Kreisbaumeister **Dietrich** aus Karthaus, Feldwebelleutnant im Inf.-Reg. Nr. 128.

Architekt **Robert Dirr** aus Metz.

Regierungsbaumeister **Walther Domnick** aus Wittenberge.

Regierungsbaumeister **Dreschen,** vom Hochbauamt in Köslin.

Regierungsbaumeister **Johannes Duerdoth,** von der Eisenbahnverwaltung Berlin.

Baumeister **Ludwig Egner** aus Neumarkt (Bayern), Hauptmann der 2. Landwehr-Pionier-Kompagnie.

Architekt **F. Emsmann** aus Berlin, Unteroffizier im 1. Res.-Feldart.-Reg.

Regierungsbaumeister **Albert Ensinger** aus Stuttgart, zurzeit Vorst. des Militäreisenbahn-Betriebsamtes in Verviers.

Architekt **Ehrlich** aus Bückeburg, Oberjäger beim Jäger-Bataillon Nr. 7.

Kreisbaumeister **Färber** aus Neiße, Hauptmann der Reserve.

Architekt **Theobald Fenner** aus Spangenberg, Unteroffizier der Res. beim 11. Pionierbat.

Architekt D. F. A. **Joh. Gebel** aus Breslau, Leutnant der Reserve

Arch. **Willy Gockel** aus Remscheid, Leutnant der Reserve.

Architekt **Paul Grotjan** aus Hamburg, Offizierstellvertreter im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 52.

Regierungs- und Geh. Baurat **Hagmann** aus Düsseldorf, Hauptmann und Abteilungsführer im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 47.

Regierungsbaumeister **Haueisen** aus Zoppot, Leutn. der Reserve des Feld-Art.-Reg. Nr. 18.

Stadtbaumeister **Helmcke** von der Stadtverwaltung in Charlottenburg.

Architekt **Heuser** aus Holzminden, Oberleutn. der Reserve.

Baurat **Hildebrandt** aus Berlin, Oberleutnant der Landwehr.

Dr. jur. **Emil Hillebrand,** Oberleutnant der Reserve, Direktor des Schutzvereins der Berliner Bauinteressenten.

Regierungs- und Baurat **Hobrecht** aus Berlin, technischer Dezernent des Berliner Polizeipräsidiums.

Kreiswiesenbaumeister **Hoefer** aus Neustettin, Feldwebel in einem Pionier-Bataillon.

Architekt **Albert Huber** von der Firma Schlösser & Weirether in Stuttgart, Unteroffizier im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 121.

Stadtbaumeister **Jelkmann** aus Frankfurt am Main, Leutnant der Reserve.

Arch. **Hugo Kayser** aus Berlin, Abteilungsvorsteher beim Neubau der Königlichen Bibliothek, Oberleutnant der Landwehr und Bataillonsführer im Res.-Inf.-Reg. Nr. 18.

Architekt **Wilhelm Kimmich** aus Sulz am Neckar.

Architekt **Otto Ködderitzsch** aus Halle a. S.

Architekt **Albert Köhler** aus Crimmitschau, Vizefeldwebel im Res.-Inf.-Reg. Nr. 19.

Architekt **Peter Krammer** aus Würzburg, Leutnant der Reserve.

Geh. Baurat **Krause** vom Ministerium der öffentl. Arbeiten in Berlin.

Geh. Baurat **Kumbier** vom Ministerium der öffentl. Arbeiten in Berlin.

Stadtbaumeister **Paul Kunitz** aus Duisburg, Unteroffizier der Landwehr.

Architekt **Otto Kusche** aus Waldenburg, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 19.

Baumeister **Fritz Kutta** aus Rummelsburg, Oberjäger.

Stadtbaumeister **Lautensack** aus Wismar, Artillerie-Oberleutnant der Landwehr.

Architekt **Georg Lindner** aus Berlin, Unteroffizier im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 35.

Architekt **Willi Lippmann** aus Nakel, Gardepionier-Unteroffizier.

Baumeister **Lommatzsch** aus Raschau im Erzgebirge, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Ers.-Bat. Nr. 22.

Architekt D. F. A. **Leo Ludwig-Wolff** aus Breslau.

Regierungsbaumeister **Markert** aus Saalfeld, Leutnant der Reserve im 2. Eisenbahn-Reg.

Architekt Dr. jur. **Maurer** aus Berlin, Leutnant der Reserve.

Architekt **Hugo Mayer** aus Ulm, Unteroffizier der Reserve im Pionier-Bat. Nr. 13.

Architekt **Wilhelm Meng** aus Karlsruhe-Rüppurr, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Georg Müller,** von der Eisenbahnbau-Inspektion Böblingen.

Architekt **Felix Michaelis** aus Cottbus, Leutn. im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 52.

Architekt **Hans Arnold Müller** aus Posen, Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 225.

Architekt **Richard Müller** aus Ludwigshafen, Leutnant der Reserve.

Architekt **Rudolf Müller** aus Berlin, Kriegsfreiwilliger in der 23. Res.-Fernsprech-Abt.

Distriktsbaumeister **Neumann** aus Hagenow, Kompagnieführer im Reg. Königin Schlesw.-Holst. Nr. 86.

Baumeister **Josef Neumayer** aus Mainburg.

Stadtbaumeister **Nieber** aus Spremberg, Unteroffizier der Reserve bei der Munitionskolonne Abt. 5 des 3. Res.-Armeekorps.

Architekt **Alwin Oehler** aus Krimmitschau, Feldwebelleutnant beim Inf.-Reg. Nr. 139.

Kreisbaumeister **Ernst Otte** aus Rawitsch, Leutnant der Res. im 5. Garde-Reg. zu Fuß.

Regierungsbaumeister **Frdr. Pfeiffer** aus Ansbach, Offizierstellvertreter einer Munitionskolonne.

Regierungsbaumeister **Philipp** vom Landbauamt Zwickau, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 133.

Regierungsbaumeister **Podehl** aus Cosel (O.-S.), Leutnant der Reserve.

Architekt **August Ravenstein** aus Frankfurt am Main, Oberleutnant der Reserve im Feldart.-Reg. Nr. 11.

Bezirksbaumeister **Karl Reichel** aus Gunzenhausen, Pionier-Unteroffizier.

Baumeister und Architekt **Kurt Eduard Reifert** aus Leipzig, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 133.

Architekt **Ferdinand Reuter** aus Düsseldorf, vom Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 47.

Architekt **Paul Reuter** aus Berlin.

Geh. Baurat **Rhotert** von der Eisenbahn-Direktion Danzig.

Regierungsbaumeister **Ernst Richter** aus Berlin, Leutn. der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 52.

Regierungs- und Baurat **Waldemar Risse** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Ritzer** vom Kulturbauamt Ansbach, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 10.

Regierungsbaumeister **Georg Roeben** aus Leer, Leutnant der Reserve.

Architekt **Hermann Schäfer** von der Firma Schuster & Dolmetsch in Ludwigsburg, Offizierstellvertreter im 3. Bayr. Pion.-Bat.

Architekt **Georg Schmidt** aus Frankfurt am Main, Leutnant in der Ers.-Abt. des Feld-Art.-Reg. Nr. 63.

Architekt **Rudolf Schmidt** aus Gera, Hauptmann im Landsturm-Inf.-Bataillon Gera.

Stadtbaumeister **Waldemar Schmidt** aus Oliva.

Architekt **Hermann Schulz** aus Charlottenburg, Offizierstellvertreter.

Regierungsbaumeister **Otto Späte** aus Jena, Leutnant der Reserve beim Pionier-Bataillon.

Baudirektor **Ferdinand Sperber** aus Hamburg, Hauptmann der Landwehr a. D.

Stadtbaurat **Starke** aus Zwickau, Hauptmann der Reserve und Führer der 7. Res.-Eisenbahnbau-Kompagnie.

Architekt **Wilhelm Strunck,** 9. Res.-Pionier-Komp., Inh. der Firma Richter & Strunck, aus Dessau.

Regierungsbaumeister **Fritz Taphorn,** Leutnant im 8. Thür. Inf.-Reg. Nr. 153, aus Herborn.

Stadtbaumeister **Otto Thaler,** Oberleutnant der Landwehr, Kommandant einer Munitionskolonne, aus Sorau.

Regierungsbaumeister **Alois Tressel,** Leutnant der Landwehr in einem bayr. Landw.-Inf.-Reg., aus Hamburg.

Architekt **Georg Ulrich** aus Chemnitz, Oberleutnant der Landw. im Grenadier-Landw.-Reg. Nr. 100, Ersatz-Bataillon.

Landesbaumeister **Vogt** aus Stendal, Oberleutnant.

Regierungsbaumeister **Wagner,** Unteroffizier der Landwehr, aus Schorndorf.

Regierungsbaumeister **Erich Wambsganß** aus Nußdorf bei Landau (Pfalz), Leutnant der Reserve im Garde-Füs.-Reg., aus Berlin.

Bauinspektor **Eugen Wasmer** aus Karlsruhe.

Baumeister **Hermann Wutzler** aus Riesa, Offizierstellvertreter im Pionier-Bat. Nr. 22.

Bauführer **Rud. Zeyen,** Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Bat. Nr. 7, aus Dorstfeld.

Regierungs- und Baurat Dr. **Zimmermann,** Hauptmann der Landw., aus Marienwerder.

Architekt **Adolf Zinndorf,** Leutnant der Res. im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 21, aus Frankfurt a. M.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Nr. 11/12. Hannover, den 11. März 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau. — Zeichnet die zweite Kriegsanleihe! — Das Musikerhaus in Reims. — Von der Königsstadt Krakau. — Kursaal Bad Lauterberg am Harz. — Honorarberechnungs-Fragen. — Alte flandrische Bauten in Doornyk. — Technisches über die Zerstörung massiver und Eisenbrücken. — Entfernungsmesser und Richtmittel im Dienste der Artillerie. — Schafft Heldenhaine! — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau.

Geh. Baurat A. Wankel.*)

Ueber Kirchenbau im allgemeinen und den protestantischen Kirchenbau im besondern ist in den letzten Jahrzehnten von Geistlichen, Kunstschriftstellern und ausübenden Baukünstlern viel geschrieben und geredet worden. Zahlreiche Aufsätze, Leitfäden und Lehrbücher für Geistliche und Architekten sind erschienen, und auf evangelischen Kirchenkonferenzen wie auf den von Kirchenbehörden, Geistlichen und Baukünstlern besuchten Tagungen für Kirchenbau hat man „allgemeingültige" Regeln und Normen aufgestellt und Ratschläge aller Art erteilt. Dabei haben sich im Laufe der Zeit tiefgehende Wandlungen und zum Teil recht erfreuliche Klärungen der Ansichten vollzogen. Die Zeiten der Reglementierung durch das bekannte „Eisenacher Programm" von 1861, welches uns jahrzehntelang „mustergültige" Kirchenbauten von verblüffender Uebereinstimmung beschert hat, sind glücklich überwunden. Die von Geistlichen und Baukünstlern gemeinsam verfaßten „Eisenacher Ratschläge" von 1898 und die später folgenden „Neuen Ratschläge" von 1908, sowie die mehrfachen Aussprachen auf den Tagungen für evangelischen Kirchenbau haben schrittweise wenigstens die eine Erkenntnis reifen lassen, daß für den deutschen evangelischen Kirchenbau einheitliche, schablonenhafte Vorschriften nicht am Platze sind, daß man vielmehr den Baukünstlern bei der Ausgestaltung der Grundformen und des Aufbaues der Gotteshäuser freie Bahn für ihre Kunstbetätigung gewähren muß.

So wertvoll diese Erkenntnisse und Beschlüsse für die Befreiung der Kirchenbaukunst von alten Fesseln gewesen sind, so haben dieselben doch die so dringend nötige allgemeine Klärung der Ansichten in die verschiedenen beim Kirchenbau beteiligten Kreise noch nicht hineinzutragen vermocht, und besonders in den Reihen der Geistlichkeit sind die Ansichten noch recht weit auseinandergehend und zum Teil wenig geklärt.

Noch immer hört und liest man von Meinungskämpfen darüber, ob Langhaus oder Zentralbau, ob Einheitsbau oder Gruppenbau das „einzig Richtige" sei; ja, es soll heute, in dieser großen Zeit, sogar noch Kreise geben, in denen man darüber sich unterhält, ob der „gotische oder der romanische Stil" für unsre evangelischen Kirchen der geeignetste sei!

Mit dem Rufe: „Freie Bahn für die Baukunst" ist wohl den Architekten in bezug auf die Entfaltung ihrer Persönlichkeit als Künstler gedient, nicht aber den in ihrer Berufsübung an allerhand Vorschriften gewöhnten, mit dem Bauwesen nicht vertrauten Geistlichen und ebensowenig den bauenden Gemeinden und Kirchenvorständen, welche als zahlende Bauherren ein Mitbestimmungsrecht an der räumlichen Gestaltung ihrer Kirchenbauten haben. Da sagen in dem einen Falle die Geistlichen und Gemeindevertreter: „Wir sind die Bauherren und bezahlen den Bau, wir müssen bestimmen dürfen, wie unsre Kirche gebaut werden soll." Die Architekten erwidern: „Ihr als Laien versteht nichts vom Bauen, wir Fachleute wissen allein, wie eine Kirche zu bauen ist." In andern Fällen kommt der Geistliche zum Architekten und sagt: „Planen Sie uns eine Kirche für unsern Ort," und wenn der Architekt fragt: „Wie groß soll diese werden, und wie wünscht die Gemeinde die Platzverteilung usw.?" — da erhält er die Antwort: „Ja, das müssen Sie doch als Architekt selbst wissen."

Um in diese Fragen künftig mehr Klarheit zu bringen, hat man von theologischer Seite gefordert, daß die Geistlichen während des Studiums mehr in die Kenntnis der Kunstgeschichte, besonders der kirchlichen Kunst, eingeführt werden sollen, damit sie später bei Kirchenbaufragen als „Sachverständige" mitwirken können. So wertvoll an sich für den Geistlichen diese Kenntnisse sein mögen, so wenig können sie für die Klärung neuzeitlicher Baufragen nutzbar gemacht werden, denn die Baukunst der Gegenwart fußt zwar auf der alten, hat sich aber in vollkommen selbständiger Weise weiter entwickelt. Man könnte nun sagen: Wenn trotz alles Kunststudiums aus einem Pastor niemals ein Kirchenbauer werden kann, so mögen sich die Geistlichen überhaupt nicht um Kirchenbaufragen kümmern und diese den Architekten allein überlassen. Dies wäre jedoch grundfalsch. Denn einmal schon zeigt die lebhafte Beteiligung der Geistlichen an den schriftlichen und mündlichen Erörterungen über Kirchenbau und kirchliche Kunst in Zeitschriften und auf Kirchentagungen, daß tatsächlich eine weitverbreitete und ernste Anteilnahme an diesen Fragen in der gesamten deutschen evangelischen Geistlichkeit vorhanden ist. Ferner kann keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß die Geistlichen als Führer und Vertreter ihrer Gemeinden ein Anrecht darauf haben, beim Bau einer Kirche, die von ihrer Gemeinde bezahlt wird und für diese allein bestimmt ist, mitzubestimmen, wie diese Kirche gebaut werden soll. In dem Wettstreit des Mitbestimmungsrechts zwischen Geistlichen und Architekten kommt es nur darauf an, für beide Wirkungskreise die richtige Grenzlinie zu finden. Des weitern ist nicht außer acht zu lassen, daß namentlich in den fern von unsern städtischen Kulturmittelpunkten liegenden Landgemeinden der Geistliche meist die einzige höher gebildete Person ist, von der die Gemeinde in wichtigen Fragen Beratung erwartet, und daß dort für die einleitenden Erörterungen über ein Bauvorhaben nicht jederzeit ein kirchenbaukundiger Architekt zur Verfügung steht. Schließlich braucht aber auch der Architekt, bevor er einen Kirchenplan entwirft, zahlreiche Einzelangaben über die dem örtlichen gottesdienstlichen Brauche entsprechenden Raumbedürfnisse, und die gesamte Architektenschaft, die sich dem Kirchenbau widmet, bedarf der anregenden Mitwirkung der Geistlichkeit, um ihrerseits zu klaren Anschauungen darüber zu gelangen, welchen praktischen und idealen Bedürfnissen ein Kirchenbau zu genügen hat. So nötig, wie

*) Aus Bücher der Kirche, Band IV—VI, Wanckel, der deutsche evangelische Kirchenbau. Verlag A. Ziemsen, Wittenberg. Geb. 9 M.

Digitized by Google

der Geistliche den Architekten braucht, so nötig braucht auch der Architekt den Geistlichen, wenn der neuzeitliche Kirchenbau auf den rechten Weg kommen soll.

Aus diesen Gründen ist es wünschenswert, daß jeder Geistliche klare Vorstellungen von den Anforderungen des neuzeitlichen Kirchenbaues sich verschaffe und einen Einblick bekomme in die Geisteswerkstatt des Architekten. Nicht um selbst eine Kirche bauen zu lernen, sondern wegen des unumgänglich nötigen Zusammenwirkens von Architektenschaft und Geistlichkeit beim Kirchenbau bedarf der Geistliche der klaren Begriffe von dem, was zum Kirchenbau gehört.

Diese klaren Vorstellungen sind, wie schon betont wurde, trotz aller Kirchenbautagungen und Leitfäden noch nicht in alle Kreise der Geistlichkeit durchgedrungen, und auch bei manchem Architekten fehlt es noch an der Erkenntnis, daß er zum Kirchenbauen der Mitarbeit der Geistlichen nicht entraten kann. Deshalb ist es bisher nicht zu vermeiden gewesen, daß von Kirchenbautagungen trotz aller schönen daselbst gehaltenen Vorträge viele Teilnehmer mit recht abweichenden Meinungen auseinandergegangen sind, und deshalb kommt es leider noch gar zu häufig vor, daß bei einzelnen Bauausführungen das Verhältnis zwischen Architekt und Kirchenvorstand mehr einem ununterbrochenen Kampfe, als einem verständnisvollen Zusammenarbeiten gleicht.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bau kleiner Kirchen.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß das Durchbrechen moderner Anschauung gerade beim Kirchenbau so lange auf sich hat warten lassen. Hier war eben die Macht traditioneller Gewohnheit und konservativen Sinnes ein zu starkes Bollwerk, um dem neuen Gedanken rein sachlicher Erwägung gleich im ersten Ansturm den Sieg zu ermöglichen. Die mit dem Studium der Gotik und des Romanischen auf die Vergangenheit und den katholischen Ritus zurückgeschraubte Grundriß- und Aufbauform war schon nach kaum fünfzig Jahren ihres Bestehens so fest eingewurzelt, daß man darüber das jugendliche Alter und den Rückgriff ganz vergaß. Man vergaß aber auch, daß die meisten ländlichen und einfachern Bauten dieser Gattung auch zur Zeit des neugotischen Regimes nicht von der reinen Sachlichkeit des Formenausdrucks abgegangen waren, die ja auch bei so vielen Barock- und Zopfkirchen und selbst der Dorfkirche der alten Gotik geherrscht hatte. Wo irgend Mittel zur Verfügung standen, siegte aber die gotische Stilistik und Konstruktion über den gesunden Sachlichkeitsgedanken. Man muß dieser Stilform ja lassen, daß sie es verstanden hat, gerade im Kirchen- und Kirchenturmbau Triumphe der Schönheit und technischen Könnens zu feiern wie kein Stil außer ihr. Im Gotteshaus verkörpert die Gotik nicht nur ihr eigenstes Prinzip des Aufstrebenden, des Himmelanstürmers, des höchsten Auflösens der Massen den Sieg über die Schwerkraft des Baustoffes, der höchsten Stimmung, der größten Vielseitigkeit der äußern Erscheinungsform, sowohl der wuchtigsten Massigkeit wie der zierlichsten Gliederung und luftigster Auflösung in Spitzenwerk durchbrochener Türme, kühner Strebebögen und austobender Fialen. Der Reichtum der Formen und Ausdrucksmittel dieser Stilrichtung wird immer zum Rüstzeug der Baukunst gehören. Er ist wie die Errungenschaften altgriechischer Baukunst zu edel, um in die Rüstkammer alten Eisens geworfen zu werden. Auf dem Grundgedanken der gotischen Konstruktion und Formenwelt wird sich wie heute schon auf der des Säulentempels ein Neues aufbauen und Blüten treiben, die ihm ebenbürtig sich aber mit dem Sachlichkeitsausdruck verschmelzen und der ausgereiften Frucht des gotischen Kirchenbaues näher stehen werden als das jetzige Tasten der modernen in bezug auf ein Kirchenideal, von dem wir noch recht weit entfernt sind. Die vielseitigen Nutzzwecke, denen heute die Kirchengruppe zu dienen hat, hat uns zum Ausreifen noch nicht Zeit gelassen. Man bedenke doch, wie vieler Jahrhunderte der gotische Kirchenbau an emsiger Fortentwicklung in den Bauhütten bedurfte, um sich zu solcher Vollkommenheit des Systems und Einheitlichkeit des verkörperten Grundgedankens des Gotteshauses zu entwickeln. Die moderne Kirche zeigt im Gegensatz hierzu meist die lose aneinander gefügten Teile von Kirchenmassiv, Turm und Anbauten ohne den organischen Zusammenhang des Innern und Aeußern, das Ineinanderfließen der Bauteile zu einem einzigen Akkord. Es wird wohl noch jahrzehntelanger Arbeit bedürfen, bis wir dieses Ziel bei dem modernen Kirchenbau wieder erreicht haben werden. Noch sind wir weit davon entfernt, gehen sogar in peripherischer Richtung vom Ziele weg.

Die mannigfachen Nutzzwecke der Einzelteile und deren starke Betonung hindern uns vorerst, nach dem Mittelpunkt des Kreises, der vollkommenen Verschmelzung aller Teile, zu einer harmonischen Einheit zu gelangen.

Die Dorfkirche unsers Bildes, der Saalbau mit lose anhängendem Turm und Anbauten, liegt noch weit ab von dem Ziele, bei dem der hehre Gedanke des Hauses Gottes wie in keinem andern Bauwerk zum monolithnen Monument der absoluten Einheit verkörpert wird.

Der Kirchenentwurf von Architekt Evers (Hildesheim) folgt dem Zerteilungssystem, dessen ganzes Bestreben darauf gerichtet ist, eine malerische Baugruppe zu schaffen, die sich gut dem Landschaftsbild einfügt. Sie setzt frei erhobene Lage und eine freie zerstreute Bebauung der unmittelbaren Umgebung voraus. Mit einem Wort, zwanglose ländliche Bebauung. Die gegliederte Gruppierung der Baugruppe setzt sich aus ausgesprochen getrennten Bauteilen zusammen, deren Knotenpunkt das Massiv der Kirche ist, dem der Kampanile angefügt und die gedeckte Vorhalle vorgelegt ist.

Das Gotteshaus wird so einseitig auf einen bestimmten Standpunkt des Beschauers, wie ihn das Schaubild zeigt, bestimmt. In sehr freier Gleichgewichtslage halten sich Kirchenmassiv und Turm die Wage. Die Vorhalle und der Giebel mit dem großen Fenster bilden das Vermittlungsglied. Die Achse liegt ungefähr in der des großen Fensters. Diese Schauwirkung zu erreichen, müssen die das Hauptschiff verdeckenden Bäume dienen. Denkt man sich diese hinweg, so wird das Bild weniger ansprechend, da die Seite des Langschiffes mit den drei Fensterachsen eine zu schwere Masse gegenüber dem Turm allein ergeben würde. Die neutrale Achse muß dann schon durch die Ecke der Vorhalle oder gar des Kirchenschiffes gelegt werden, um das Gleichgewicht herzustellen, ohne aber ganz zu befriedigen. Denn die drei Fensterachsen mit den Giebeln und der großen ungebrochenen Dachfläche wären zu massiv, die linke Seite aber leicht aufgelöst. Man sieht, daß sich auch mit solchem System freier Gruppierung Brauchbares schaffen läßt, fühlt dabei aber, daß der Gedanke des Gotteshauses unter dem des reizvollen Bildes untergeordnet wurde. Das ist ein Widerstreit der Gefühle, dem sich unsre Baukunst nicht ganz entziehen kann, der ein feines Abwägen von Fall zu Fall erfordert, wie weit man in der einen oder andern Richtung gehen darf.

Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

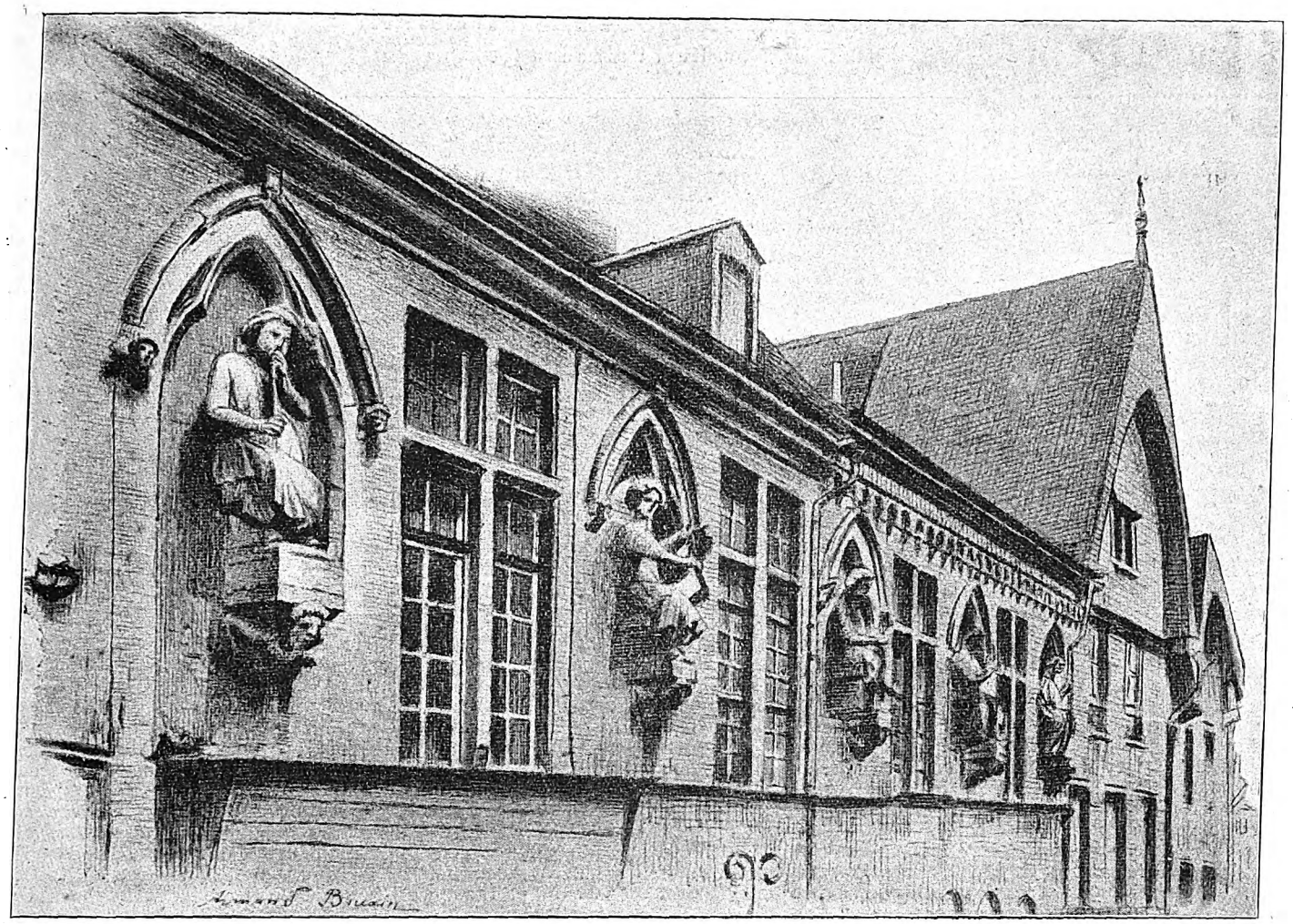
Die Stunde ist gekommen, da von neuem an das gesamte deutsche Volk der Ruf ergehen muß:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur Kriegsführung notwendig bedarf!

Von der ersten deutschen Kriegsanleihe hat man gesagt, sie bedeute eine gewonnene Schlacht. Wohlan denn, sorget dafür, daß das Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufgelegten zweiten Kriegsanleihe sich zu einem noch größern Siege gestalte. Das ist möglich, weil Deutschlands finanzielle Kraft ungebrochen, ja unerschöpflich ist. Das ist nötig, denn Deutschland muß gegen eine Welt von Feinden sein Dasein verteidigen und alles einsetzen, wo alles auf dem Spiele steht. Und schließlich: Es ist nicht nur Pflicht, sondern Ehrensache eines jeden einzelnen, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Unsre Brüder und Söhne draußen im Felde sind täglich und stündlich bereit, ihr Leben für uns alle hinzugeben. Von den Daheimgebliebenen wird Kleineres, aber nicht Unwichtigeres verlangt: ein jeder von ihnen trage nach seinem besten Können und Vermögen zur Beschaffung der Mittel bei, die unsre Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausstatten sollen.

Darum zeichnet auf die Kriegsanleihe! Helfet die Lauen aufrütteln! Und wenn es einen Deutschen geben sollte, der aus Furcht vor finanzieller Einbuße zögert, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so belehret ihn, daß er seine eignen Interessen wahrt, wenn er ein so günstiges Anlagepapier, wie es die Kriegsanleihe ist, erwirbt. Jeder muß zum Gelingen des großen Werkes beitragen!

Digitized by Google

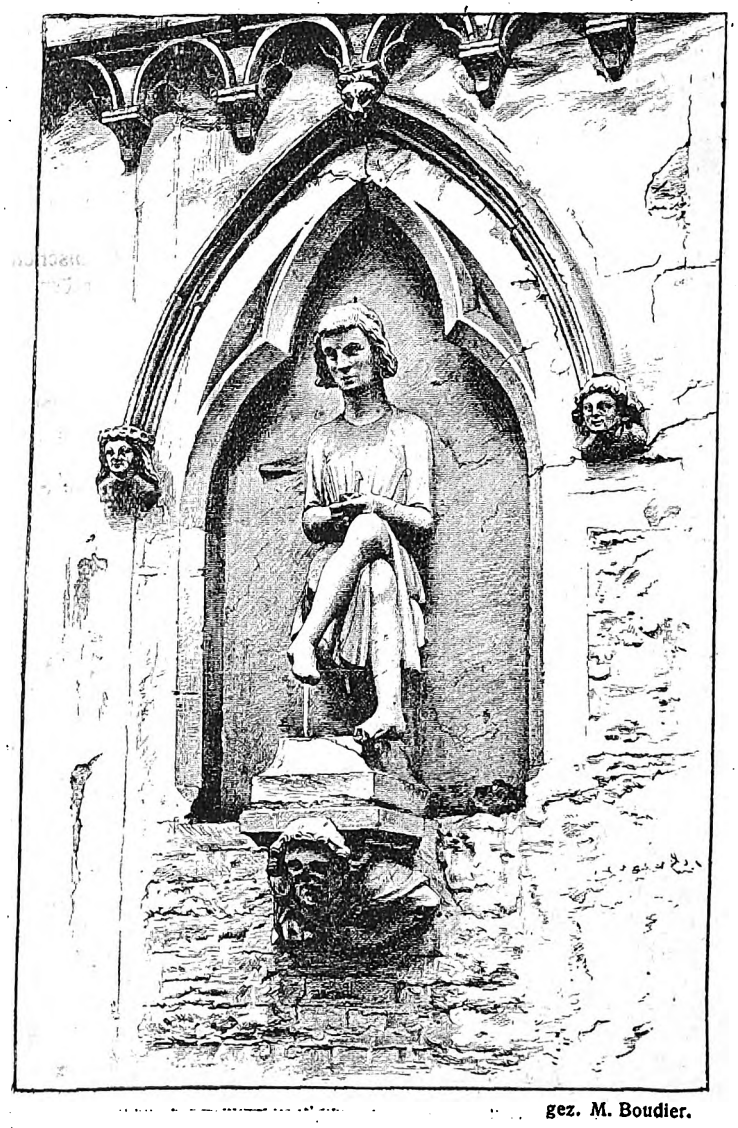


Das Musikerhaus in Reims.

Die Profanbaukunst des großen 13. Jahrhunderts hat uns nicht allzu viele Reste hinterlassen, und die Teile der Gebäudefront, die unter dem Namen des Musikerhauses in der Rue de Tambour in Reims erhalten sind, gehören deshalb zu den wertvollsten baulichen Resten der alten Stadt. Das Gebäude, das der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörte, ist nur recht unvollständig auf uns gekommen. Das Erdgeschoß ist vollständig durch Umbau entstellt, und über den obern Abschluß der ursprünglichen Front sind wir ebenfalls im unklaren, so daß nur das Obergeschoß uns noch einigermaßen die künstlerische Absicht des alten Meisters verkündet. Es handelte sich um ein stattliches Gebäude, das im obern Geschoß einen großen Saal, vermutlich einen Festsaal, enthielt. Auf diese Bestimmung weisen auch die fünf Musikantenfiguren hin, die die Wandfelder zwischen den Fenstern schmücken. Es sind Bildwerke, die in ihrer Gestaltung und in der Anpassung an den gegebenen architektonischen Rahmen der großen Zeit würdig sind, der sie entstammen. Die Haltung und der Gesichtsausdruck sind ausgezeichnet beobachtet, und mit dem Naturalismus, der die Bewegungen der Personen genau studiert und festzuhalten weiß, verbindet sich ein strenges Stilgefühl, das die Gestalten als geometrische Gebilde in ihren Rahmen einzufügen weiß. Ein Meisterwerk ist besonders die abgebildete mittlere Figur, die anscheinend den Kapellmeister darzustellen hat; aber auch die seitlichen Figuren, die verschiedene Instrumente spielen, und die mannigfachen figürlichen Bildwerke der Konsolen usw. bekunden sich als Werke der höchsten Entfaltung der Kunst jener Zeit, deren Steinmetzen an den Aufgaben der großen Kathedralen geschult waren und ihre hohen Eigenschaften auch im Profanbau betätigten.

Das Musikerhaus in Reims ist eines der wenigen gotischen, bürgerlichen Bauten aus Stein, die uns in Frankreich erhalten sind. Es ist ein interessantes Beispiel des Profanbaues der voll entwickelten Kunst, die sich von der schweren Massigkeit des romanischen Wohnbaues befreit hat und die durch reiche Fassadenmotive und große Fensteröffnungen auch nach außen hin die Schönheit und Behaglichkeit der Innenräume kundgibt. Bei den spätern bürgerlichen Bauten, die uns in größerer Zahl erhalten sind, z. B. bei dem 1522 erbauten Hause Couvert in Reims, das schon Renaissanceformen zeigt, ist dieses Streben erst vollkommen entwickelt.

A. H.

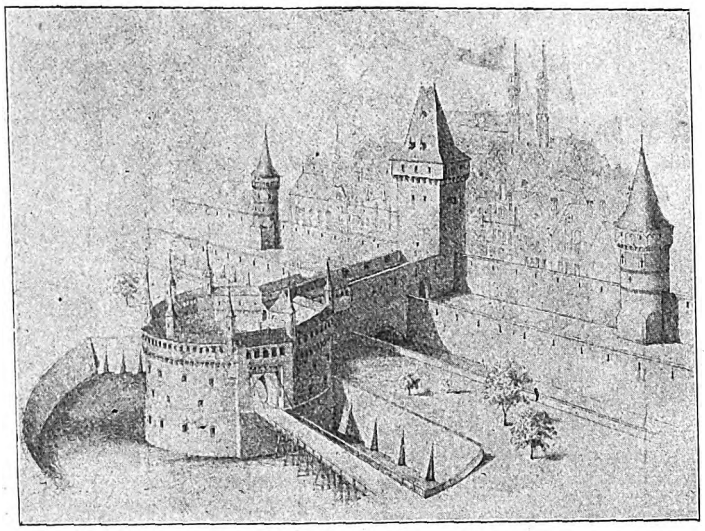


gez. M. Boudier.

Digitized by Google

Von der Königsstadt Krakau.

Mit Skizzen von Kurt Pallmann (Berlin).



Der Wawel in Krakau.

Für Galizien, wie für den ganzen slavischen Osten bedeutete das deutsche Bürgertum der Städte im Mittelalter die wichtigste kulturfördernde Macht. Der Adel des Landes war damals noch für verfeinerte Lebensführung und geistige Fragen wenig zugänglich. Die Kunst und Kultur des Mittelalters in diesen Gebieten war rein deutsch. Galiziens ganze Kultur war durch die Mongoleneinfälle vernichtet; die eingeäscherten Städte lagen entvölkert. Zur ökonomischen Hebung des Landes zog man fremde Arbeitskräfte heran.

Deutsche Handwerker, Kaufleute, Bauern usw. siedelten sich an, durch Privilegien bevorzugt. Ein fremdes Element dringt so in die national fast einheitliche Masse der Bevölkerung und zeitigt eine Blüte. Ueber Breslau fand Magdeburger Recht seinen Eingang in die Stadt, die eigne, selbständige Stadtverwaltung, eigne Gerichtsbarkeit nach Magdeburger Recht, eigne Gesetzgebung erhielt.

Krakau entwickelt sich zu bedeutendem Wohlstand, besonders, nachdem es seit Wladislaw Sokietek königliche Residenz geworden war. Hier wurden die Krönungen der polnischen Herrscher mit großem Gepränge vollzogen, hier große Turniere und Festlichkeiten abgehalten. Um den Hof scharten sich Magnaten und Landedelleute sowie die führenden geistigen Kräfte Polens. 1364 wird in Krakau unter der glorreichen Regierung Kasimirs d. Gr. die Universität gegründet, die nächst Prag (1348) älteste mitteleuropäische, aus deren Naturforscherschule der berühmteste aller Astronomen, Nicolaus Kopernikus, hervorging (sein Denkmal ziert seit 1900 den Hof der Jagellonischen Bibliothek).

Von großem Einfluß auf die Blüte der Stadt ist dann weiter Kasimir IV., der Jagellone (1447—92), und dessen kunstsinnige Gattin Elisabeth von Habsburg. Letzterer ist vor allem die Entwicklung der Beziehungen zu Nürnberg und andern deutschen Kunstzentren zu verdanken. Traurig war von jeher die Stellung der städtischen Abgesandten ganz allgemein in den Landtagen des Adels. Sie waren machtlos gegenüber den feindseligen Eingriffen der Edelleute in die Rechte der Städte. Politisch hatte bis zum Untergange des Reiches der selbstgefällige Adel das letzte Wort. Dieser Umstand hinderte denn auch die volle Entfaltung der Blüte selbst einer Stadt wie Krakau.

Die städtische Zunftorganisation entsprach dem Charakter der Zünfte in Deutschland, hatte sie doch in deutschem Recht ihren Ursprung, bestand doch der größere Teil der Zünfte vorwiegend aus deutschen Elementen. Der berühmte Codex picturatus mit Aufzeichnungen von Balthasar Behem und interessanten Miniaturen realistischer Darstellungen von Werkstattinterieurs aus dem Jahre 1520 gibt ein anschauliches Bild von den Statuten und Privilegien der Krakauer Zünfte. Alle Zusammenkünfte der Zünfte hatten, wie die Genossenschaft selbst, religiösen Charakter. Verfehlungen gegen die Gebote solider Handwerksübung und vor allem der Sittlichkeit wurden streng geahndet. Das alles liest man im Codex.

Bei kirchlichen Prozessionen und besonders gelegentlich der Krönungsfeier oder Einzügen siegreicher Feldherren erschienen die Mitglieder korporativ und bewaffnet, unter Führung des Zunftältesten mit Streitkolben und Zunftabzeichen — eine Sitte, welche sich bis in die Gegenwart erfreulicherweise erhalten hat. In der Verteidigung der Stadtmauern waren die Zunftmitglieder, die stets den mancherlei Schützenbrüderschaften angehörten, die geborenen, zum Kampf bereiten Sieger. Die Stadt war Knotenpunkt der Hauptweltwege und unterhielt rege Beziehungen zur Hansa. Auf der Weichsel wurden die Waren des Transitohandels auf eignen Fahrzeugen bis nach Flandern und an die Küsten Englands gebracht. Weitere Handelsstraßen führten bis zum Schwarzen Meer, wo genuesische und venezianische Seidengewebe usw. eingehandelt wurden.

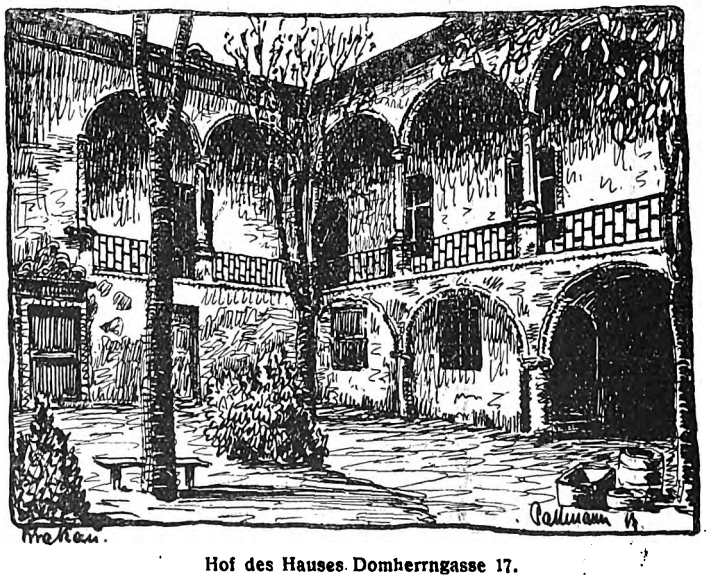
Deutsche Künstler.

Baulichkeiten künstlerischer Art brauchen für ihre dekorativen Teile die geübte Hand eines Steinmetzen oder Bildhauers. Diese kommen als Spezialisten zugleich mit der Bauhütte aus der Fremde; denn Krakau ist nicht groß geworden durch eine eigne dem Boden entwachsene Kunst.

Bis zum 15. Jahrhundert steht die Krakauer Skulptur unter böhmischem Einfluß, speziell dem der Prager Schule. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts überwiegt Nürnberger Kunsteinfluß. Bildhauer, Schnitzer, Maler, Goldarbeiter usw. strömen aus Nürnberg nach Krakau, gründeten Werkstätten und heirateten. Die Einwanderung erstreckt sich auch auf Studenten, die selbst aus den Rheinlanden und dem Elsaß von Krakaus Glanz angezogen werden.

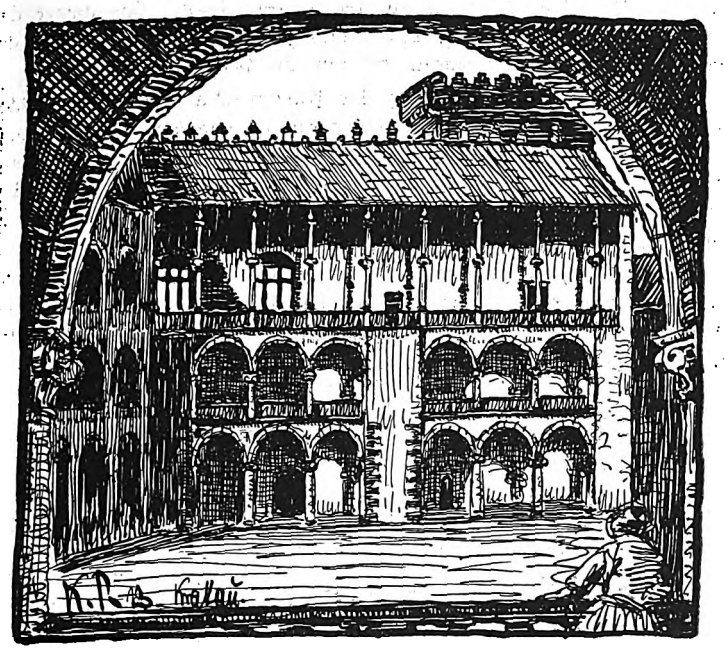
Um das Jahr 1463 erscheint in Krakau der berühmte vielseitige Nürnberger Meister Veit Stoß (Wit Stwosz), der auf die Krakauer Kunsttätigkeit bahnbrechend wirkte. Schon das im Triumphbogen der Marienkirche befindliche Kruzifix von 1473 ist eine bezwingende Leistung. 1477—81 führte der Künstler sein Hauptwerk aus: den dreiteiligen Hochaltar mit geschnitzten Szenen aus dem Leben Christi im Chor der Marienkirche, der weit über die Grenzen Polens seinen Ruhm verbreitete. Die legenda aurea von Jakobus de Voragine bot ihm bei seinen Ent-

Hof des Hauses Domherrngasse 21 am Fuß des Wawel.



Hof des Hauses Domherrngasse 17.

Digitized by Google



Hof auf dem Wawel.
Die Säulen der Galerie sind zum Teil aus der untern Mauerumkleidung freigelegt.

würfen die Grundlage. Das Werk ist außerordentlich kraftvoll in der Durchbildung des Figürlichen und von pulsierendem Leben erfüllt. Besonders schön ist das große Mittelfeld, das in lebensgroßen Hochrelief-Figuren die Entschlafung Marias im Kreise der Apostel zeigt.

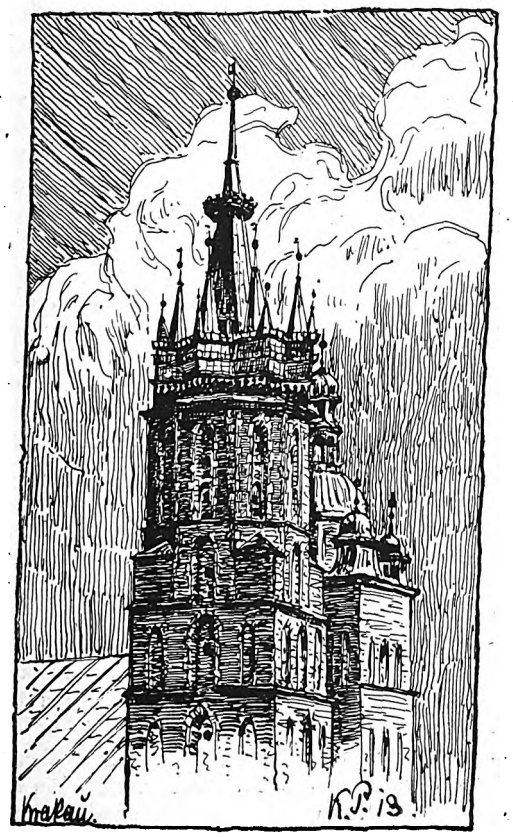
Weitere Werke folgten, u. a. das Grabmonument Kasimirs IV. in der Kreuzkapelle des Doms aus Salzburger Marmor, von einem Reichtum figürlichen Schnitzwerks sondergleichen.

Ueber die meisten andern deutschen Meister fehlen bestimmte Zusammenhänge. Neben Veit Stoß steht noch ein andrer großer Nürnberger Meister mit Krakauer Kunst in Zusammenhang: Peter Vischer. Die Vischerschen Werkstätten besorgten an stelle Flanderns die Zufuhr von bronzenen Gußwerken. Hervorragend sind die Grabtafeln und Denkmäler im Dom von Peter Vischers Hand.

Renaissance und Neuzeit.

Eine zweite Periode wirtschaftlichen Aufblühens trat in Krakau ein unter der Regierung der beiden Sigismunde, der zwei letzten Könige aus Jagellonischem Hause (1506—1572), als von Krakauer Bürgern der Grubenreichtum des sog. polnisch-schlesischen Beckens entdeckt wurde. Hier, in der Dorfgemeinde Czerna, entdeckte man die Marmorgruben, aus denen schwarzer Marmor für die Kapellen und den Stephansdom in Wien benutzt wurde.

Der Einfluß der italienischen Renaissance zeigt sich in Polen früher als in irgendeinem Lande nördlich der Alpen. Als spezielle Gründe für die außerordentliche Wirksamkeit dieses Einflusses mögen die Nachahmungssucht der Polen und vor allem auch die Vermählung Sigismunds I. mit Bona Sforza in Betracht kommen.



Marienkirche auf dem Ring.

Krakau wird förmlich zu einer italienischen Kunstprovinz — wie Warschau gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Pflegestätte Pariser Genußsucht.

Italienische Bildhauer, Architekten, Kaufleute, Gärtner usw. finden lohnendste Beschäftigung. Italienische Maurer und Stukkateure wandern in Scharen nach Krakau. — Die Stadt füllt sich mit humanistischen Kulturkämpfern, die — allerdings nur hier in Krakau — klassische Kulturideale verbreiten.

Sigismund I., ein großer Kunstliebhaber von starkem künstlerischen Empfinden, beruft im Jahre 1506 Franciscus Italus und den florentinischen Meister Francesco Lori, einem Schüler von Leon Baptista Alberti, nach der Residenz, die das 1499 niedergebrannte Schloß auf dem Wawel wieder aufrichten. Nach dem Tode Loras führt der hervorragende florentinische Meister Bartolomeo Berecci die Arbeiten am Dom weiter.

Bereccis Werk ist besonders der großartige Arkadenhof, dessen dreistöckige Laubengänge zu einem der imposantesten Denkmäler der Renaissance-Architekturen in Europa gehören.

Der Palast, dessen viereckiger Innenhof als Turnierplatz diente, wurde im weitern Verlauf des 16. Jahrhunderts innen und außen mit großem Aufwande ausgeschmückt.

Den schönsten Anblick bietet der Wawel von der Nord- oder Stadtseite; hier türmen sich die größten Massen emporsteigender Gebäude übereinander. Ueber die den Berg umfassenden Festungsmauern ragt die etwa 20 m lange Nordfassade empor, von zwei wuchtigen Erkertürmen und dem kirchenartig gotischen Gebäude der Domschatzkammer sowie dem mächtigen Glockenturm flankiert. An diesen reiht sich hinter der mittelalterlich hohen Wehrmauer die Domkirche mit ihren spitzen Dächern und dem barocken Helm des Uhrturms.

Die enggehäuften, hoch in die Lüfte ragenden Gebäude bilden ein reichgegliedertes Ganzes.

Wawel, von der Nordseite (Stadtseite) aus gesehen, mit dem Uhrturm.

Berecci war es auch, der 1517 in Gemeinschaft mit den italienischen Bildhauern Cini da Siena und Antonius da Fiesole (einem Schüler des Andrea Sansovino) das prächtigste Meisterwerk der Renaissance diesseits der Alpen schuf: die Sigismundkapelle. Die wunderbare Harmonie der Maßverhältnisse dieses zentralen Kuppelbaus ist nicht genug zu loben.

Das mit prachtvollem grotesken Steinschnitzwerk (Cini da Siena) übersäte Innere zeigt vortreffliche Proportionen der Pfeilerarchitektur mit großen Bogennischen, die von zwei kleinern flankiert sind. In den Bogennischen haben die köstlichen Grabmale verschiedener Könige und Königinnen Aufstellung gefunden, von denen die Sigismunds I. (von Gian Maria Padovano) und des darüber befindlichen Sigismund August (von Santo Gucci) die bemerkenswertesten sind.

Die Renaissance des Schloßbaues beeinflußt dann stark die Profanbaukunst.

Man begann, die früher gotischen schmalen Fassaden durch Vereinigung mehrerer Häuser und Niederlegung der Scheidemauern in die Länge zu ziehen, um geräumige Höfe im Stil der Renaissance zu schaffen. Mit Vorliebe suchte man das hohe nordische Dach hinter einer Attikabrüstung mit phantastisch geformten Aufbauten zu verstecken. Die Tuchhalle erwähnten wir als eines der charakteristischsten Beispiele dieser Art.

An der ganzen künstlerischen Bewegung nimmt der Krakauer wohlhabende Bürgerstand Anteil. Dem Beispiel der Fürsten folgten die Patrizier im Bau von Kapellen. Von unerhörter Pracht ist z. B. die Grabkapelle der Montelupi in der Marienkirche. Schöne Grabsteine finden sich auf dem Krakauer campo santo in dem obenerwähnten Kreuzgang der Dominikanerkirche. (Fortsetzung folgt.)

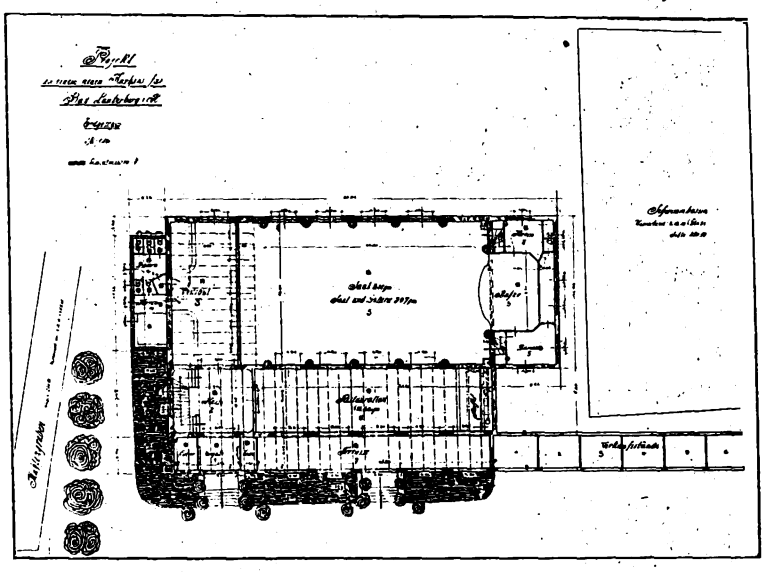
Digitized by Google

Kursaal Bad Lauterberg am Harz.

Es gibt gewisse Gebäudearten, die der modernen Richtung in der Baukunst ganz besonders zu liegen scheinen; das sind die, bei denen sich die Verbindung von Konzentration der Baumassen mit einer reichen Zugabe von angehängten Flügeln und umgebenden Säulenkolonnaden oder Terrassen in Anwendung bringen läßt. Gebäude, die der Repräsentation und dem Zusammenstrom vergnüglicher Menschen dienen sollen, geben zu der Verwendung dieser architektonischen Hilfsmittel zu großer Wirkung Gelegenheit. Sie lassen sich formulieren in potenzierte Konzentration nach der Mitte und weitgehendste Auflösung nach außen.

Der angedeutete Gedankengang kommt bei dem Kursaal des Bades Lauterberg am Harz von Arch. Dipl.-Ing. Wellbrock, Schäfers und Reimer (Essen) zu sprechendem Ausdruck. Ein auffälliger Unterschied der Wirkung tritt uns bei den beiden Schaubildern der Naturaufnahme und des Entwurfes entgegen, der nicht unwichtig erscheint. Entwurf und Ausführung decken und ergänzen sich, und doch bei jenem der breit hingelagerte Ausdruck, hier das mehr aufstrebende Massige. Die scheinbare Verschiedenheit liegt im Standpunkt des Beschauers. Das Entwurf-Schaubild ist mehr von oben, das andre von unten gesehen. Dann fügen sich aber bei der Ausführung noch lange Flügelbauten an, die beim Entwurf als schwächere Kolonnaden unterdrückt erscheinen.

Das gibt für den Entwerfenden den richtigen Fingerzeig, den Standort, der für die Wirklichkeit das günstigste Resultat ergibt, vorsichtig zu erwägen, dann aber auf ihn den Entwurf aufzubauen oder in der Ausführung dementsprechend zu modifizieren. Das ist hier im Obergeschoß geschehen. Dieses ist bei der Ausführung gedrückter, das Hauptgeschoß höher geworden, wodurch eine lagerhaftere Gesamterscheinung und ausgeglichene Verhältnisse entstanden, die den ganzen Charakter ändern, aber auch im Sinne dieser gewollten Erscheinung verbessern. Denn der Bau gliedert sich dadurch mehr nach seinem Zweck



auch der Wichtigkeit der Räume. Das Erdgeschoß gewinnt an Bedeutung, wird zum Hauptgeschoß, für das das nebensächliche Obergeschoß den Maßstab abgibt. Andrerseits wirkt die Reihung der Fenster, die jetzt gedrückter, also breiter erscheinen, ungemein lagerhaft, schließt das Ganze wie durch ein Band zusammen. Die Fenster des Obergeschosses dominieren durch das Breitenverhältnis gegenüber den Zwischenfeldern, bei denen die Pilaster wegfallen konnten. Ohne sie würde eine bessere Wirkung erzielt, wenn der Architekt die Risalite mehr unterdrückte. Das Obergeschoß läuft als Ganzes besser durch und schafft das Lagerhafte, leitet zu den Flügelanbauten über. Das ist wichtig, denn jene Betonung der Risalite beim Entwurf gab die Richtung zur Symmetriemitte, also auf die neutrale Achse, die bei der Ausführung abgeschwächt erscheint. Ohne Dachreiter wäre sie kaum bemerkbar. Es ist für die Entwurfsarbeit interessant, von welch hoher Bedeutung solche scheinbare Geringfügigkeiten werden können.

Die Betonung der Symmetrie des Entwurfs herabzumindern und in der langgezogenen stattlichen Baugruppe untergehen zu lassen, brachte auch den Vorteil, daß die Asymmetrie der wichtigen Zwecken dienenden Treppenvorlagen weniger in die Augen fällt.

Das alles wirkt bei der Ausführung zusammen, um dem Kursaal des Bades Lauterberg die solcher Gebäudegattung zueignende Erscheinung zu verleihen. Ebenso zweckdienlich und die Gebäudeart verkörpernd wie der Aufbau ist der Grundriß. Er gliedert das einfache Bauprogramm klar. Zweigeschossiger Hauptsaal mit Bühne an der einen und Vorhalle nebst Toiletten an der andern Seite. Vor dieser das Treppenhaus mit Vorhalle, Vestibül und Nebenräumen, den Rest der Front füllt das große Restaurant mit der Terrasse darüber aus.

Für diese klare Trennung der Nutzzwecke waren die beiden Treppenaufgänge nötig, um die Hauptgruppen voneinander unabhängig zu machen. Auf Lese- und Sprechsäle, Spiel- und Rauchzimmer wurde verzichtet. Vielleicht liegen sie in den Flügeln oder einem alten Bau, dem Badehause, oder aber der Restaurationssaal bleibt für bestimmte Stunden dieser mehr zurückgezogenen Beschäftigungen reserviert.

So fügt sich zweckdienliche Raumanordnung und ein repräsentables Aeußere gut zusammen und bilden einen würdigen Schmuck und gute Anziehungskraft für den aufstrebenden Harzbadeort. F. Rud. Vogel.

Honorarberechnungs-Fragen.

Eine Hamburger Gesellschaft hatte den dortigen Architekten L. und K. die Ausführung des Neubaues ihres Verwaltungsgebäudes übertragen. Unter „Ausführung“ war die für den Neubau erforderliche Architektentätigkeit zu verstehen. Dem Honorar von ca. 60000 M. waren 4,75 Proz. der Bausumme zugesichert worden. Außer diesem Honorar hatte sich die Gesellschaft auf Grund der Norm für Architekten verpflichtet, die Umdruckskosten für die Vervielfältigung der Pläne sowie die Kosten für notwendige Ingenieurarbeiten zu vergüten. Nach Fertigstellung der Arbeiten beanstandete die Gesellschaft die Höhe des Honorars von etwa 66000 M., indem sie behauptete, eine Reihe von Posten, die die Architekten mit eingesetzt hatten, gehörten nicht zur Bausumme, u. a. die dekorative Ausstattung und Möblierung der Sitzungs- und Sprechzimmer, Pulte, Garderobenschränke, elektrische Uhren und Beleuchtungskörper, Gummimatten u. a. m. Die Architekten erhoben deshalb Klage beim Landgericht Hamburg auf Zahlung des ihnen verweigerten Betrags und erstritten auch ein obsiegendes Urteil. Hiergegen legte die Gesellschaft Berufung beim Oberlandesgericht Hamburg ein, die jedoch zurückgewiesen wurde. Das Berufungsgericht stützte seine Entscheidung auf etwa folgende Gründe:

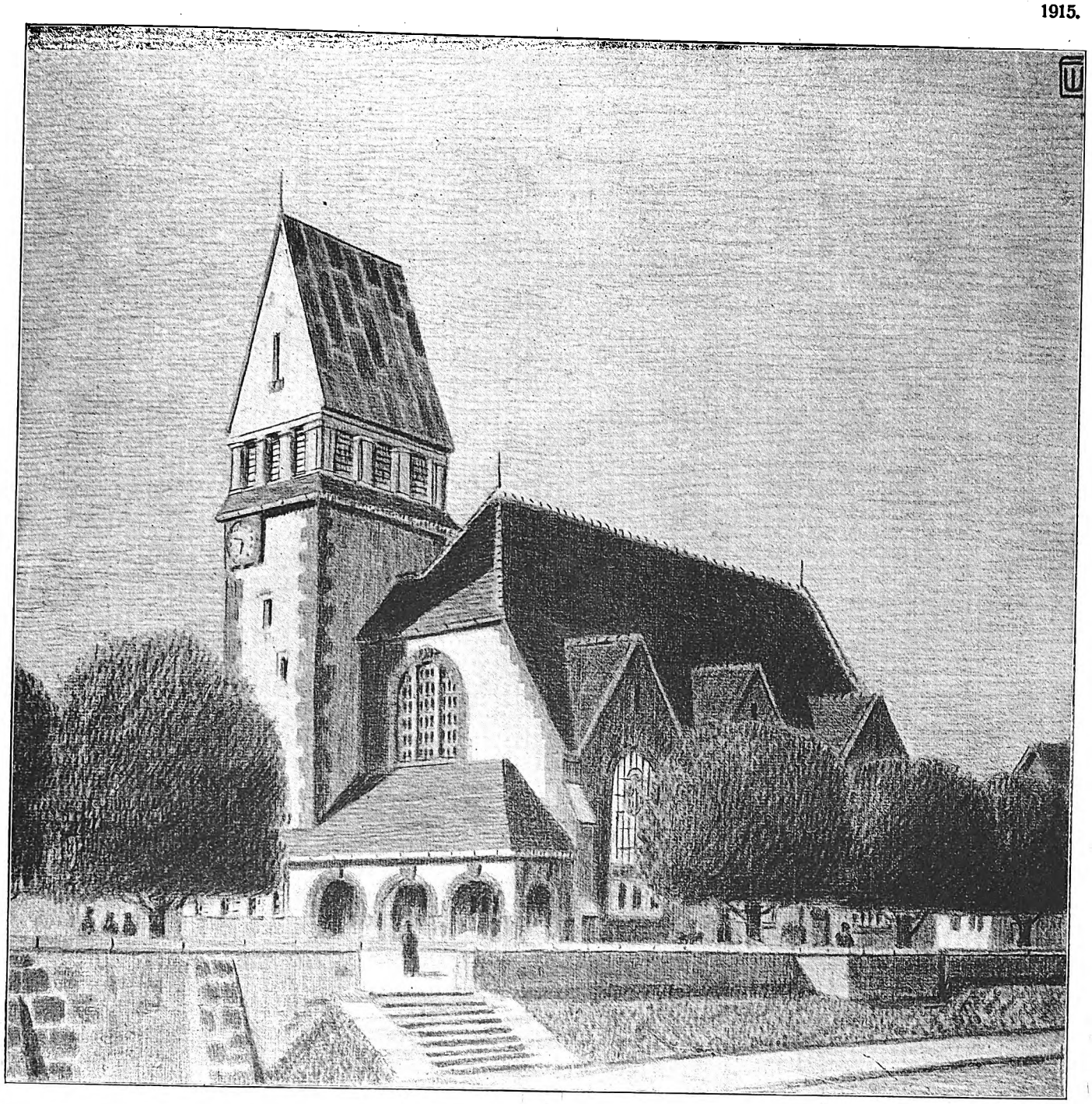
Soweit sie nicht im eigentlichen Sinne Teile des Gebäudes sind, das zu der Gruppe II der in Ziffer 30 unterschiedenen Arten von Bauwerken gehört, fallen sie als Raumausstattungen, bauliche Ausstattungsgegenstände, Möbel oder kunstgewerbliche Gegenstände in die Gruppe IV und V und stellen damit im Sinne der Gebührenordnung selbständige Bauwerke mit an sich selbständigen Bausummen dar. Für die Frage der Gebührenpflicht der Beklagten kommt es also nur darauf an, ob die Kläger in ihrem Auftrag bei der Vorbereitung und Ausführung dieser Posten mit Architektenleistungen im Sinne der Gebührenordnung tätig geworden sind, ob also einerseits, soweit es sich um Teile des eigentlichen Gebäudes handelt, nicht etwa diese Teile von dem Auftrag und der auftragsmäßigen Erledigung der „Ausführung des Neubaues“ ausgenommen worden sind.

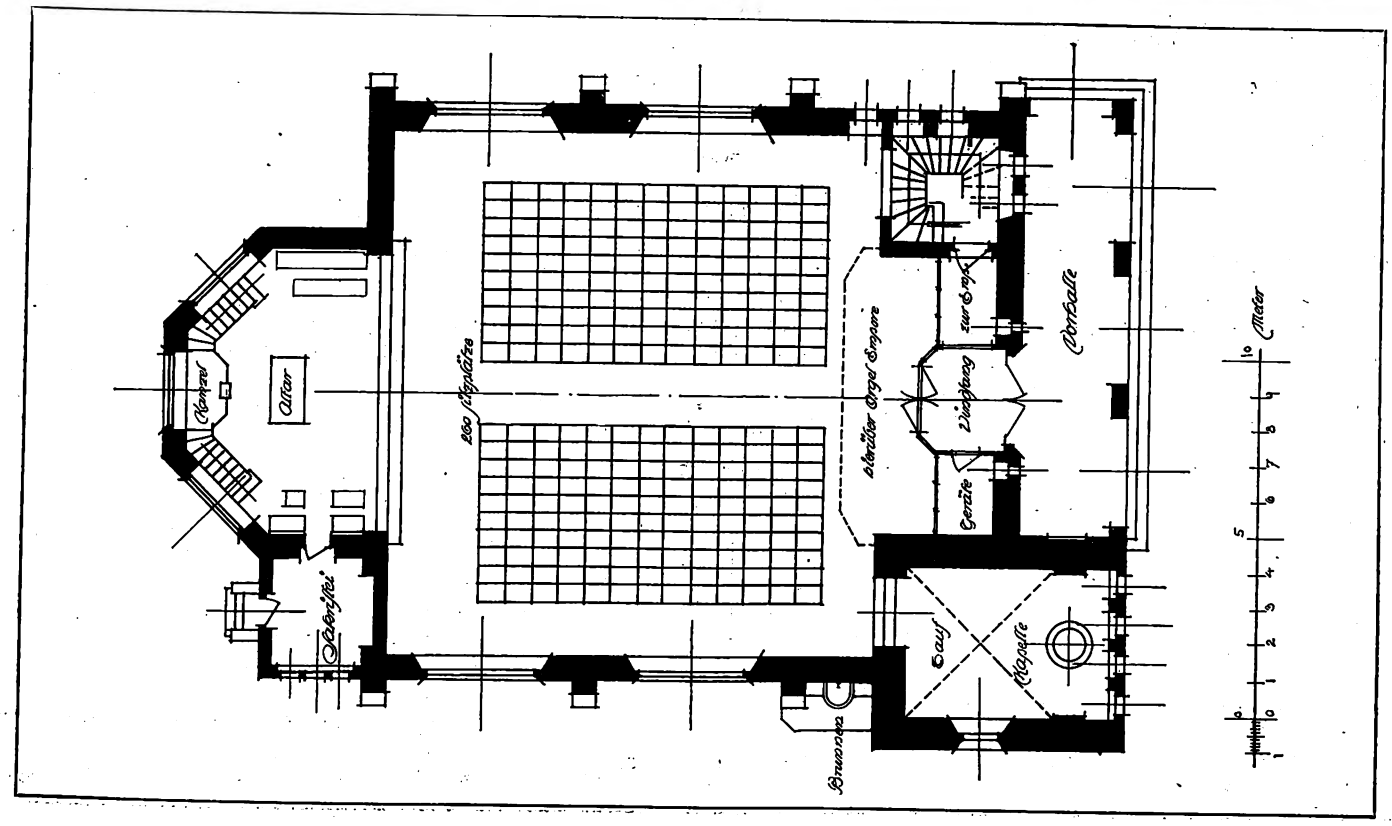
Es ist in dieser Beziehung zu beachten, was die Annahme eines nahen Zusammenhanges zwischen dem ursprünglichen, vielleicht beschränkten Auftrage und der Bearbeitung der von der Beklagten als honorarpflichtig bestrittenen Posten unterstützt. Infolge zahlreicher praktischer Erfindungen, der Entwicklung der Bautechnik und des Kunstgewerbes und der Steigerung der Bedürfnisse des Verkehrs, der Bequemlichkeit und des künstlerischen Geschmacks bildet ein modernes Verwaltungsgebäude eines bedeutenden geschäftlichen Unternehmens zusammen mit seiner gesamten praktischen Einrichtung und dekorativen Ausstattung ein wirtschaftliches Ganzes, wo sich Wissen und Können des Baumeisters, das des Einrichtungstechnikers und des Innenraumkünstlers vereinigt.

Geht man hiervon aus, so erscheint es durchaus natürlich, daß die Vertreter der Beklagten, wenn sie bei ihrem Auftrag an die Kläger zunächst wirklich nur an die Herstellung des kahlen Gebäudes, ohne die unbewegliche oder gar die bewegliche Inneneinrichtung, gedacht haben, in der Folge doch dazu gekommen sind, ihnen die Fürsorge auch dieser Teile ihres Neubauunternehmens zu überlassen, und sie haben diese Architektentätigkeit geleistet. Auf eine genaue Bestimmung des Umfanges und der Einzelheiten ihrer Leistungen kommt es nicht an. Hiernach unterliegt es keinem Bedenken, die eigentliche Mobiliarausstattung des Gebäudes in den Kreis der honorarpflichtigen Kosten des Neubaues einzubeziehen.

Nunmehr versuchte es die Beklagte mit der Revision beim Reichsgericht, indessen auch dieses Rechtsmittel hatte keinen Erfolg. Der VII. Zivilsenat des höchsten Gerichtshofs stellte sich vielmehr auf den Standpunkt des Berufungsgerichts und wies die Revision zurück.

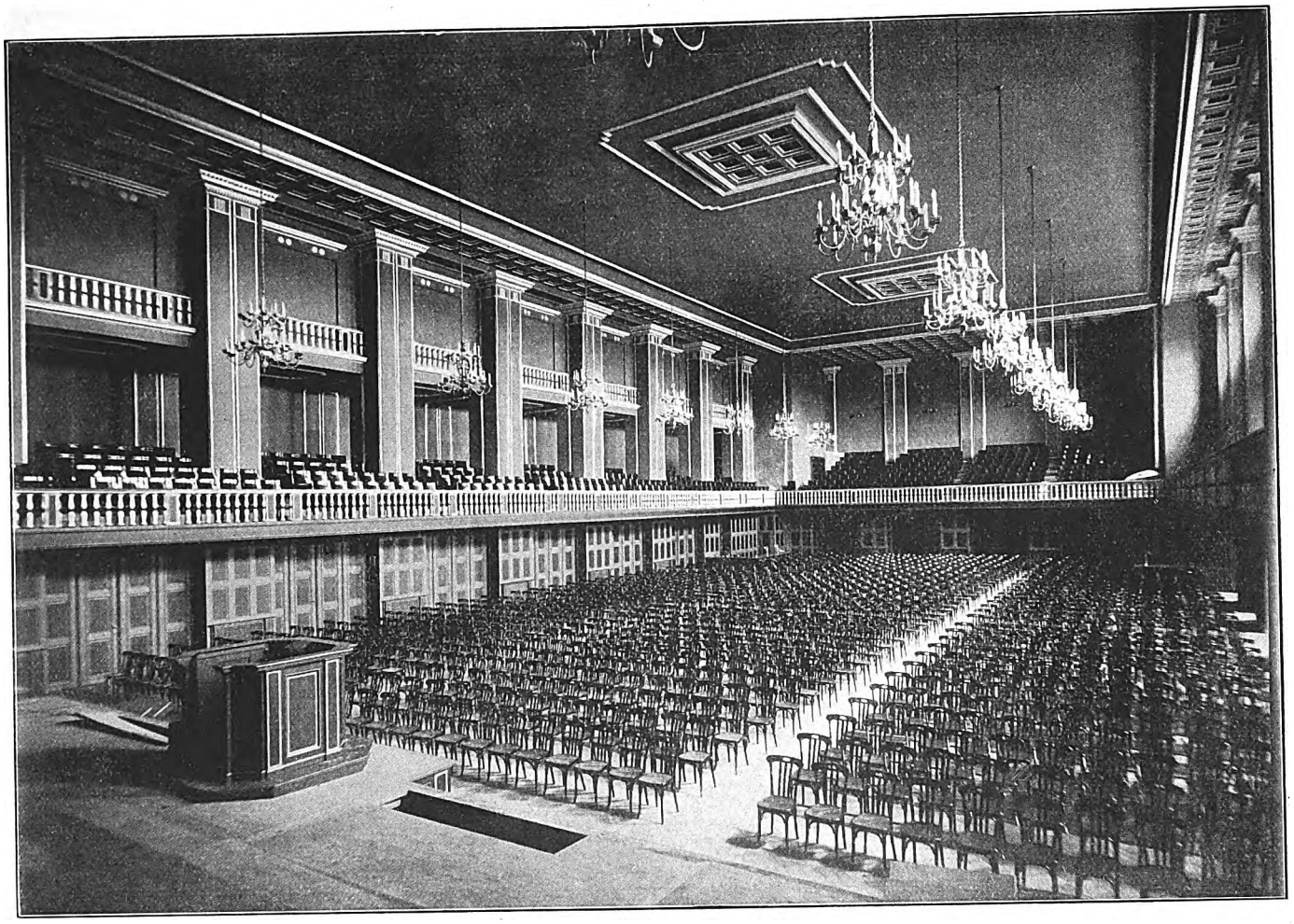
Digitized by Google



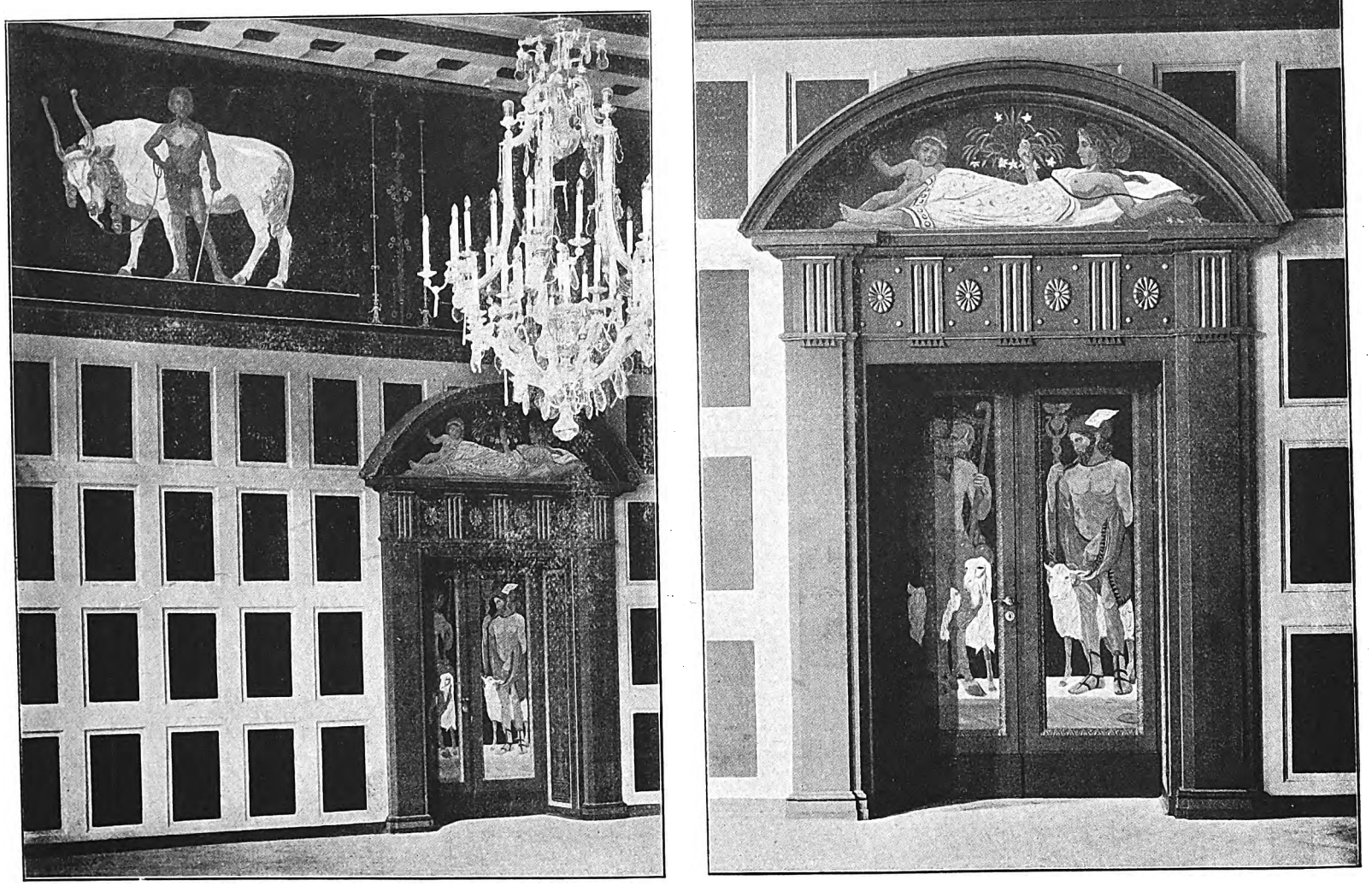


Entwurf zu einer evangelischen Kirche.
Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google



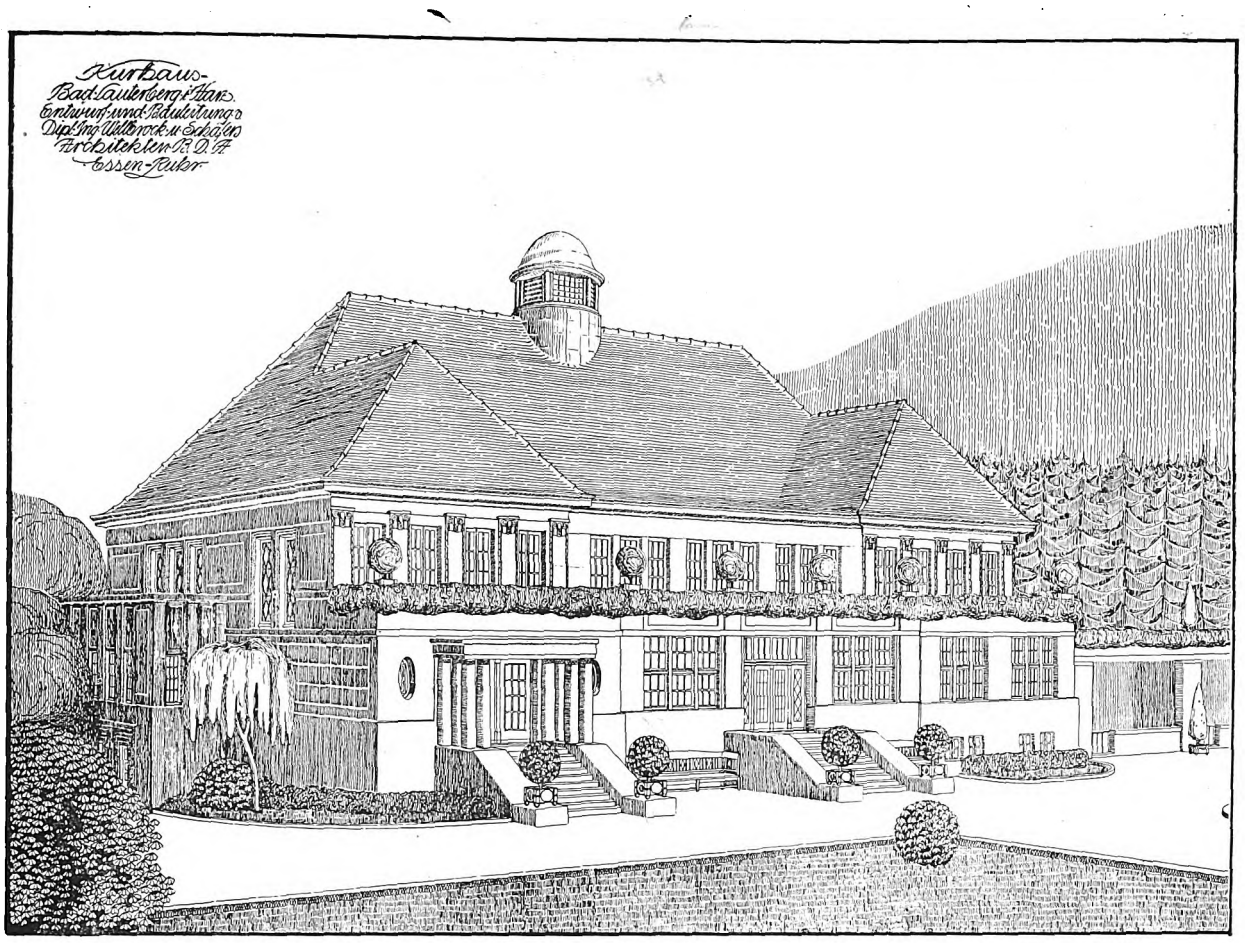
Großer Saal.

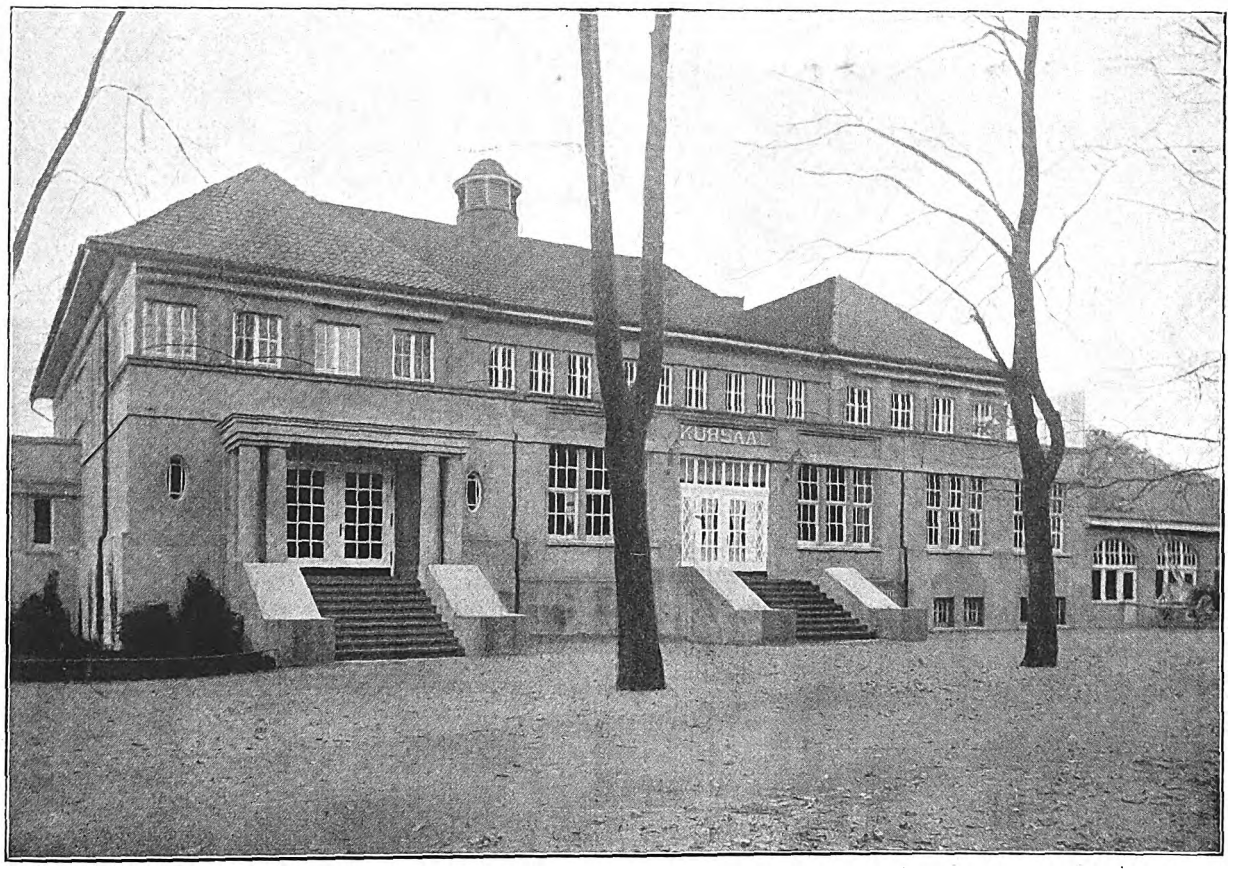


Aus dem Speisesaal.

Stadthalle in Kassel.
Arch.: Hummel & Rothe-(Kassel).

Digitized by Google

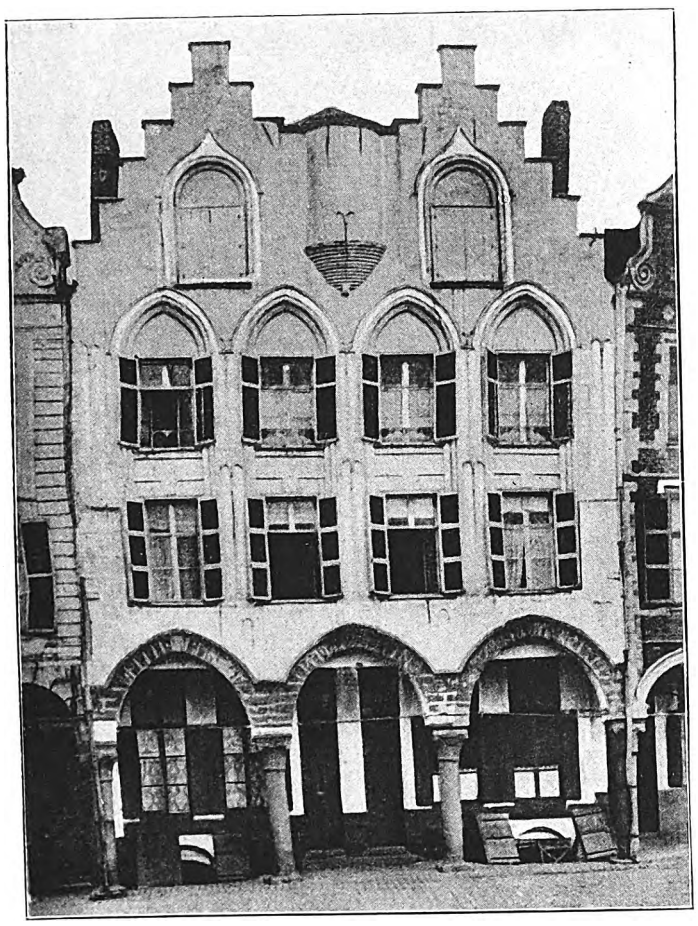




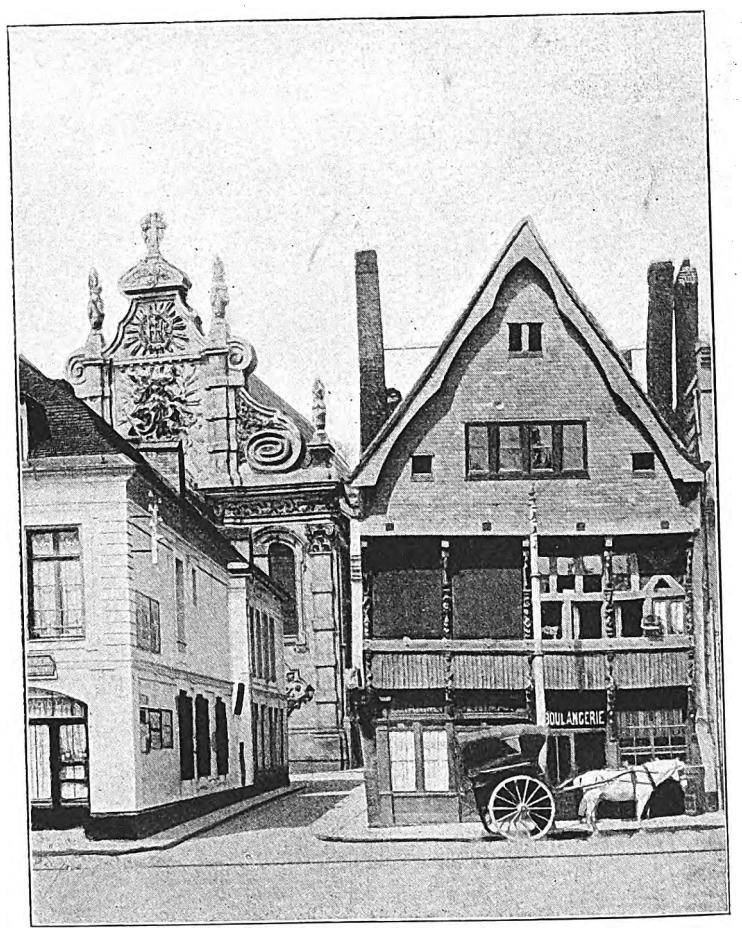
Kursaal Bad Lauterberg am Harz.
Arch.: Dipl.-Ing. Wellbrock, Schäfers & Reimer (Essen).

Digitized by Google

Gotische Häuser in Doornyk.



Spätgotisches Backsteinhaus in Arras.



Holzhaus in Douay.

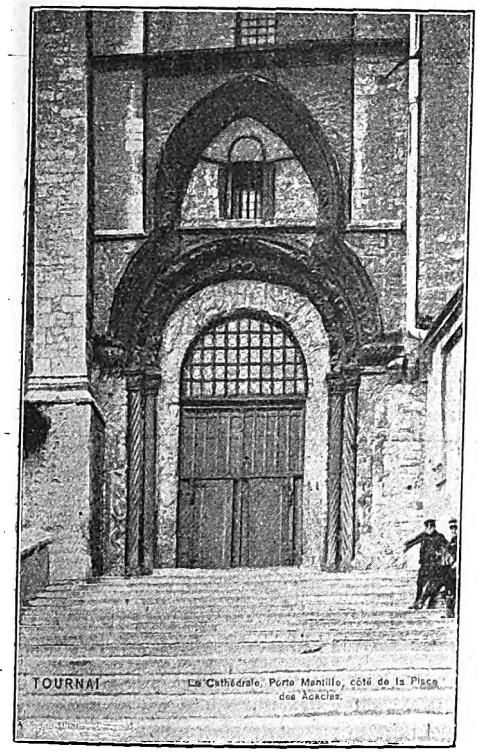
Aelteste Wohnhausbauten in Flandern.

Digitized by Google

Alte flandrische Bauten in Doornyk.

Unter den alten flandrischen Städten bietet die Stadt Doornyk, französisch gern Tournai genannt, wie den Lesern der Bauhütte aus frühern Abhandlungen schon bekannt ist, gar manche schöne alte Architektur. Ja, diese alten Bauten sind sogar besonders merkwürdig in ihren Frühbaubeispielen. Handelsreichtum war die Ursache zu dem baulichen Aufschwung zur Zeit der Gotik, die sowohl in der Kathedrale als auch in einigen Bürgerhäusern und in ganz eigenartiger Weise, nämlich in ihrem reinen flämischen Geiste, uns entgegentritt.

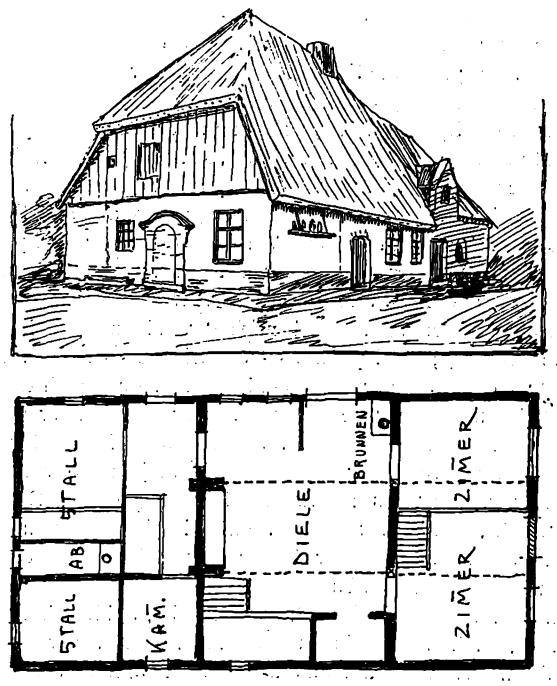
Die romanische Westfront der Kathedrale (vgl. Nr. 45/46, 1914) ist leider im 19. Jahrhundert einer unverständigen Wiederherstellung teilweise zum Opfer geworden. Während ursprünglich in einer sehr feinen und natürlichen Weise die Architektur der Seitenfronten auch um die Hauptfront herumgeführt war, hielt man es für notwendig, die große Rose in die Hauptschiffswand einzufügen, die nun durchaus unharmonisch in der Fläche wirkt. Schon die Gotik hat an der Westfront Aenderungen vorgenommen und die alte Vorhalle durch ein zierliches Werk ersetzt, das den herrlichen Bildwerken der Portale Schutz gewähren soll. Diese Reihen von Reliefs und Statuen gehören verschiedenen Jahrhunderten an und geben eine wertvolle Entwicklungsgeschichte der Bildhauerkunst in Flandern. Die Reliefs am Sockel sind im 13. Jahrhundert entstanden und stellen Figuren von Propheten, Heiligen und Bischöfen dar. Darüber folgen kleinere Reliefgruppen aus dem 16. Jahrhundert, die Szenen aus der Geschichte des Bistums wiedergeben. Die großen Figuren, die die obere Reihe bilden, stammen aus dem 17. Jahrhundert und sind ohne besondern Wert. Es wurden jedenfalls durch sie die ältern gotischen Figuren, die wohl beschädigt waren, ersetzt, und so ist das ganze Bild der Portalwand nicht mehr recht geschlossen. Neben dem Hauptportal an der Westfront sind zwei interessante kleinere Portale an den Seitenschiffen zu bemerken, die eine ganz eigenartig gestaltete obere Abschlußlinie aufweisen, und die mit einer reichen, einst farbig behandelten Dekoration von fabelhaften Tierbildern und Menschengestalten an den Wulsten versehen sind. Am besten erhalten ist die „Porte mantille“ an der Südseite der Kirche (s. Abb.). Der nachträglich errichtete hohe gotische Chor ist in seiner Ausführung kein Meisterwerk, und er forderte schon umfangreiche Wiederherstellungs- und Erhaltungsarbeiten, da die technische Behandlung des Baues schon bei der ersten Herstellung mangelhaft war. Es ist daher um so mehr zu bedauern, daß durch diesen fremden Bestandteil der ursprüngliche, dem baulichen Organismus angepaßte Chor ersetzt wurde.



Das Innere der Kathedrale beherbergt reiche Kunstschätze an Bildhauerarbeiten, Gemälden, Glasbildern und kostbaren Kunstwerken im Kirchenschatz. Wenn auch manche der schönen alten Arbeiten der „stilreinen“ Wiederherstellung im vorigen Jahrhundert geopfert wurde, blieb doch noch eine reiche Zahl wertvoller Werke aus der Renaissancezeit neben den gotischen und romanischen Denkmälern erhalten, so vor allem ein herrlicher Lettner mit reichem Figurenschmuck und eine Reihe kostbarer Grabmäler aus verschiedenen Jahrhunderten.

Im Gebiet des Profanbaues ist die älteste Baugeschichte Flanderns namentlich in bezug auf die städtischen Bauten mehrfach untersucht worden. Doch fehlt es an einer eingehenden wissenschaftlichen Erforschung der Zusammenhänge, und manche schöne Vorstudie, die in den Annalen und Bulletins der zahlreichen Altertumsvereine der flandrischen Städte erschienen sind, bedürften einer sachlichen Kritik und Zusammenfassung. In den bekannten romanischen Wohnbauten in Doornyk (Tournai) haben wir wohl die ältesten Bauten dieser Art in Flandern vor uns. Der stark heraustretende Zug ins Wagerechte bei diesen Bauten scheint an antike Ueberlieferungen anzuklingen, die sich im Steinbau lange erhielten. Das Giebelhaus war in den flandrischen Städten des Mittelalters durchweg üblich. Es ist sicher, wie auch in Niederdeutschland, aus dem ältesten Bauernhause hervorgegangen. Leider fehlen uns nur zu sehr die gründlichen Untersuchungen, die in Deutschland seit Jahrzehnten über den ältesten Wohnbau unternommen wurden. So sind denn über die Einzelheiten der Entwicklung des Grundrisses und des Aufbaues bis heute keine zusammenhängenden tiefergehenden Forschungen unternommen worden.

In der Bauhütte wurde schon öfter auf die Wichtigkeit einer nähern Untersuchung des alten Wohnbaues in diesen einst rein germanisch besiedelten Gegenden hingewiesen, und daß sich bei genauer Erforschung noch manches Wichtige hier finden könnte, zeigt z. B. die Abbildung eines sehr alten, durch manche Umbauten veränderten Hauses, die der belgische Altertumsforscher A. Heins vor einigen Jahren im „Bulletin der Maatschappij van Geschiedkunde te Gent“ veröffentlichte (Bd. 20). Leider sind die Aufnahmen, nach denen unsre Skizzen hergestellt sind, recht wenig eingehend und lassen über wichtige Fragen des Aufbaues und der Grundrißgestaltung im unklaren. Offenbar sind dem Verfasser die eingehenden Veröffentlichungen über das deutsche Bauernhaus nicht genügend bekannt gewesen, sonst hätte er der Untersuchung mancher Einzelfrage mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Wir sehen in dem vordern Teil der Ansicht einen sehr alten Bau (der zurückliegende Anbau ist aus späterer Zeit). Der Eingang lag in der Giebelfront. Das alte Retdach mit mächtigem Walm erinnert unmittelbar an die niedersächsische Bauweise. Ob die Tür, deren Hausteingewände erhalten ist, nicht nachträglich an die Stelle einer Einfahrt trat, ist ungewiß. Die Feuerstelle liegt an der Rückwand, der Tür gegenüber. Die Raumeinteilung ist aus späterer Zeit. Es scheint aus der Beschreibung von Heins hervorzugehen, daß an den in dem Grundriß von uns durch punktierte Linien bezeichneten Stellen gewaltige Holzbalken auf starken Stützen in der Längsrichtung des Hauses laufen, und daß diese Stützenkonstruktion das ganze Dach trägt, während die Außenwände nur schwach sind. Das wäre eine mit dem ältesten deutschen Holzbau sehr nahe verwandte Konstruktion — leider gibt Heins über diese Fragen nur ungenügende Auskunft. Im Zusammenhang mit diesem alten ländlichen Bau muß man dann die erhaltenen städtischen Bürgerhäuser betrachten. Ein schönes Holzhaus aus der Renaissancezeit ist z. B. in Cambrai erhalten. Auch kleinere Orte haben noch manchen wertvollen Rest sehr alter Bauweise bewahrt.



Altes Haus in Vinterhaude.

Ein gotisches Haus in Backsteinformen, das leider durch Putzüberzug entstellt wurde, zeigt sich als ältester Bau an dem großen Platz in Arras, der so viele schöne alte Bürgerhausfassaden zeigt. Leider scheint ja gerade diese, von den Franzosen heftig verteidigte Stadt unter dem Kriege sehr viel gelitten zu haben, und die sehr eng ineinandergebauten uralten Viertel, die sich um die Platzgruppe inmitten der Altstadt lagerten, mögen durch Feuer stark beschädigt sein.

Für die Kulturforschung wird sich nach dem Kriege die Erhaltung und die wissenschaftliche Untersuchung der ältern Wohnbauten der flandrischen Städte als eine Aufgabe von allgemeiner Bedeutung ergeben.

H. A. Walbner.

Digitized by Google

Technisches über die Zerstörung massiver und Eisenbrücken.

Wer kennt nicht den kurzen Bericht der Großtat jener zwölf Pioniere, die in eisigkalter Winternacht die Marne zu durchschwimmen hatten, um an eine ferngelegene Brücke zu kommen, über die Tag für Tag die Munitionszüge für französische Armeekorps fuhren. Von diesen zwölf Tapfern, die ihr Werk, die große Brückensprengung, ausgeführt hatten, kehrten zehn auf demselben Wege fast halbnackt am grauen Morgen zurück, eine ruhmbedeckte Heldenschar. Die Geschichte des Weltkrieges weist zahllose solcher kühnen Taten auf, denn die Brückenzerstörung hat nicht mehr wie früher nur Verteidigungsaufgaben. Oft ist ihr Wirken einem großen erfolgreichen Schlachtangriffe gleich.

Die Aenderung der Konstruktion der massiven Brücken, auch in bezug auf deren erheblich vergrößerte Spannweiten, bringt für die Art der Sprengungen Abweichungen gegen die gelegentlich der Napoleonischen Kriege ausgeführten mit sich. Sie werden zudem durch die wirkungsvollern Sprengmittel vielgestaltiger, bieten aber kaum die Mannigfaltigkeit wie bei Holzbrücken, unter denen sich die Bohlenbogen und Gitterbrücken schon den massiven mit weiter Spannung nähern.

Die Sprengung massiver Brücken braucht eine längere Vorbereitung als die der hölzernen, ist dann aber in den Einzelheiten einfacher. Die Vorbereitungen können aber — und das ist wichtig — unbeschadet der Solidität der Brücke vorgenommen werden. Ja, man hat beim Bau von Jochbrücken häufig bereits in Friedenszeiten beim Aufmauern der Strompfeiler auf die Sprengmöglichkeit im Kriege Rücksicht genommen und sog. Sprengkammern eingebaut. Das ist bei den wichtigern Brücken der strategischen Bahnen geschehen. Hier können die Sprengkammern mit geringer Mühe angeschlagen werden, um die Sprengmunition nebst Zündverbindung einzuführen. Das beweist zur Genüge die große Wichtigkeit, die man heute den Brückensprengungen zumißt. Sie ist im Feldzuge 1870/71 auf das packendste dargetan worden. Man kann fast sagen, daß der ungünstige Ausgang des Krieges für Frankreich nicht zum wenigsten durch Unterlassen der Brückensprengungen der Saar und der Mosel herbeigeführt worden ist. Nur dadurch war das rasche Nachdringen der Deutschen und besonders auch das schnelle Heranschaffen der Nachschübe möglich, die schließlich den rechtzeitigen Abzug der Franzosen von Metz und deren Einschließung in die Festung durch die Schlacht bei Gravelotte herbeiführte. Zu dieser Schwenkung in den Rücken der Franzosen konnten unsre Armeen sechs Moselbrücken oberhalb Metz, die die Franzosen zu sprengen unterlassen hatten, außer den selbst gebauten Schiffs- und Behelfsbrücken benutzen. Allerdings war man damals noch auf das erheblich schwerfälligere Pulver angewiesen; aber die Franzosen hatten ja für die Vorrichtungen Zeit genug. Seitdem ist die Sprengtechnik zu ungeahnter Höhe fortgeschritten. Sie erleichtert die Sprengung so, daß man in diesem Kriege die gleichen Fehler wohl nicht machen wird. Das beweist uns ja schon die belgische Kampagne des Krieges. Allein die Zahl der in diesem Lande gesprengten Brücken ist um ein vielfaches größer als alle Sprengungen 1870/71 zusammengenommen. Die Vervollkommnung der Sprengtechnik bestand aber auch in der erheblichen Verbesserung der Zündvorrichtung und besonders der Kontrolle der Sicherheit der Betätigung bis zum entscheidenden Augenblick. Bald nach dem siebziger Kriege kam die elektrische Zündung; als Dynamo — elektrische — Zünder mit Minenzündpatrone. Ihm folgte dann der Glühzünder, der durch den Leitungsprüfer vervollkommnet wurde. Der erstere war auch für umfangreiche Sprengung unzureichend, so daß er für solche in der Mehrzahl angewendet werden mußte, während der Glühzündapparat jetzt so vervollkommnet ist, daß er nicht nur bis zu fünfzig Zündungen zur Betätigung zu bringen erlaubt, sondern auch auf eine Entfernung von über einen Kilometer. Selbst bei solcher Länge der Leitung ist eine ständige Prüfung auf sicheres Arbeiten möglich.

Dem Techniker, dem es heute vergönnt ist, bei Brückensprengungen tätig zu sein, steht heute ein ganz andres Material zur Verfügung als unsern Vätern. Er wird auf das sorgfältigste mit den Wirkungen der brisanten Sprengstoffe vertraut gemacht und lernt hierunter wieder eine große Anzahl Sprengmittel für die verschiedensten Zwecke kennen, denn er soll so handeln, daß der Erfolg seiner Arbeit weder durch zu hohe oder zu niedere Temperaturen, noch von Feuchtigkeit, noch durch das Versagen der Zündleitung beeinträchtigt wird.

Pulver wird heute höchstens in dem Falle für Sprengungen von Brücken zur Anwendung kommen, wenn andre Mittel nicht zur Hand sein sollten. Am meisten gebräuchlich sind Schießwolle, die keine große Wärme, und die Sprengmunition 88, die aber keine Feuchtigkeit vertragen kann. Diese wie die Sprenggelatine sind in der Handhabung ungefährlich, was natürlich auch von den andern Sprengstoffen in Kapseln oder Patronenform gilt. Pulver ist, wie gesagt, kaum noch, schon wegen der Schwierigkeit der Verdämmung, in Anwendung, aber die Pioniertruppe ist auch so reichlich mit Sprengpatronen, Sprengkörpern und Bohrpatronen ausgestattet und kann so leicht Ersatz erhalten, daß man nur darauf zurückgreifen wird, wenn Pioniere nicht zur Stelle sind oder herangezogen werden können.

Sprengung der Pfeiler.

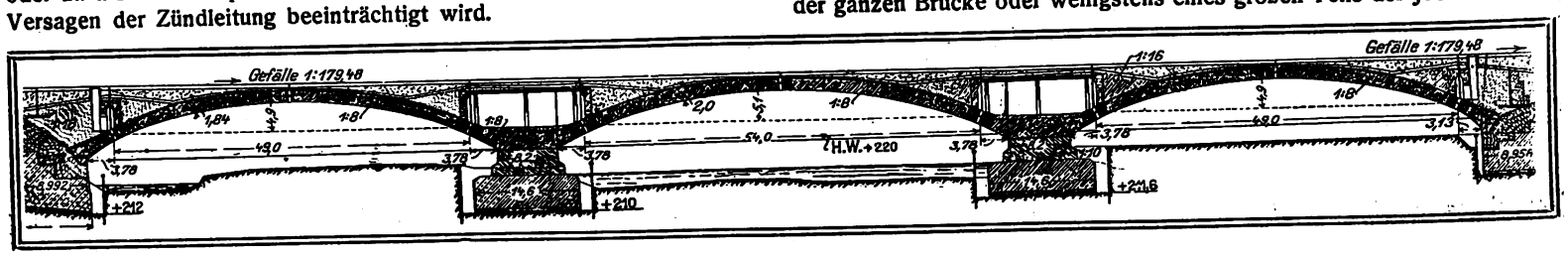
Bei massiven Jochbrücken wird der Pionier am schnellsten zu einer umfangreichen Zerstörung gelangen, wenn er einen Brückenpfeiler oder mehrere sprengt. Fachmännisches Interesse boten die oft sinnlosen Brückensprengungen der belgischen Rückzugsbewegung. Man bemerkte in diesem System schon bald eine fast überlegungslos handelnde Oberleitung, die einen vielzweigigen und geschickt arbeitenden Apparat zur Zerstörung kopflos handhabte. Man konnte erkennen, wie da ein Kommando ohne die mindesten strategischen oder taktischen Kenntnisse im Laufe einer ganz kurzen Zeit über 200 Brücken gesprengt hatte, vielfach zum eignen Schaden. Bei vielen alten Brückenkonstruktionen waren aber immer richtig die halben Bogen auf jeder Seite zusammengestürzt, und dort, wo keine Minenkammern in den Pfeilern vorgesehen waren, hatte man vom Wasser aus unvollkommene Schächte in den Hauptstrompfeiler hineingearbeitet. Das Anschlagen der Pfeiler ist eine außerordentlich viel Zeit erfordernde Arbeit, besonders bei Beton. Wo unsre Gegner nun keine Zeit gehabt hatten, waren statt dessen die Vorbereitungen für die Sprengung des ersten Bogens nach der deutschen Seite hin ausgeführt, um wenigstens eine Sperre zu erzielen, nur, um die Zeit zu gewinnen, unter dem bald einsetzenden Infanteriefeuer unsrer Schützen die andern Pfeiler niederzulegen. Solche Arbeiten müssen hierbei oft im feindlichen Feuer geschehen, was aber von deren Ausführung nicht abhalten darf, denn ein nur gesprengter Bogen ist heutzutage schnell zu überbrücken. Da in der Mitte der Brücke die größten Spannweiten liegen, zerstört man natürlich einen dieser Pfeiler, da dann ein erheblich größeres Stück der Fahrbahn zum Einsturz kommt. Auch ist hier die Strömung meist am stärksten, erschwert daher die provisorische Wiederherstellung, die hier mehr Höhe als an den Uferseiten erfordert. Bei Viadukten, Talüberspannungen wählt man aus ähnlichen Gründen den höchsten Pfeiler. Die Arbeit für die Sprengung eines dicken oder dünnen Pfeilers bleibt die gleiche. Also sprengt man den dicken, da anzunehmen ist, daß der benachbarte dünnere durch die Stoßkraft der Explosion in Mitleidenschaft gezogen und wahrscheinlich von den stürzenden Bogen mit umgerissen wird.

Sind Kähne oder sonstige Ersatzfahrzeuge nicht zur Hand oder herstellbar, um vom Wasser aus zu arbeiten, muß im Notfall der Minenschacht zu dem Pfeiler von oben, von der Fahrbahn her, eingetrieben werden, eine sehr schwierige und noch mehr zeitraubende Arbeit, die zudem den Rückzug über die Brücke einengt.

Es gibt kaum etwas Vollkommeneres als die Vorrats- und Werkzeugeinrichtungen eines deutschen Pionierdepots. Von der Feile aufwärts bis zum Dynamo, der Rammaschine und der Dampfwalze und zu dem zwölfscharigen Riesentiefpfluge, der jede Art Boden völlig ungangbar macht, ist alles vorhanden. Bei den Kämpfen im Westen haben unsre Truppen bekanntlich ein vielgenanntes Terrain, das aus Hügeln, Wäldern, tiefen Schluchten, Steinbrüchen, Höhlen und in der Regenzeit stark hervortretenden Wässern besteht, zu erobern und zu säubern. Dort finden sich nicht wenige alte Brücken und Viadukte. Mancher von ihnen ist elektrisch gesprengt worden, und zwar mit Hilfe eines Dynamos, der mitgebracht wurde. Elektrische und Brennzündung werden oft nebeneinander her angewendet, was zwei verschiedene Zündpatronen an Sprengmitteln erfordert und auch wohl zur doppelten Sprengung führt.

Sprengung des Brückenbogens.

Konnte bei Jochbrücken durch Zerstörung des Pfeilers der Einsturz der ganzen Brücke oder wenigstens eines großen Teils der Joche erreicht



Digitized by Google

werden, so muß demgegenüber bei großen Bogenspannweiten, die keine Pfeiler haben, der Bogen selbst zerstört werden. Hier tritt der Uebelstand ein, daß häufig die Sprengmunition von der Fahrbahn aus eingebracht werden muß, was die Benutzung der Brücken für den Rückzug einengt. Am einfachsten stellt sich die Sprengung im Scheitel des Bogens. Man kann hier leichter ankommen, da die Fahrbahn fast auf der Bogenkonstruktion liegt; daher braucht man nur eine geringe Menge Sprengstoff, aber die Wirkung bleibt auch eine geringere, wenigstens bei kleinerm Spannungsradius. Bei Flachbogen ist die Wirkung besser. Das in der Mitte zerstörte Gewölbe benimmt den Seiten der Bogenspannung den Stützpunkt, so daß ihre Last entweder das Einbrechen des Gewölbes oder ein Umkippen mit dem Widerlager veranlaßt.

Von zuverlässig totaler Wirkung ist die Sprengung am Widerlagerschenkel des Bogens. Die hier bedeutendere Dicke und erhebliche Uebermauerung erfordern aber viel Arbeitszeit und viel Sprengmaterial. Bei Lösung des Verbandes vom Widerlager stürzt natürlich der ganze Bogen ein.

Als Sprengmittel dienen gestreckte Ladungen, die mit einem Zünder gleichzeitig zur Explosion gebracht werden, oder geballte Ladungen, die zwar weniger Sprengstoff, aber längere und sorgfältigere Arbeit der Schächte und der Zündungen brauchen. Daher wird die Materialwahl meist von der zur Verfügung stehenden Zeit abhängen. Sicherheitshalber wird man Doppelzündung anwenden.

Eine wichtige Frage bleibt die Möglichkeit des Aufbrechens der Fahrbahn zum Zweck des Schachteintreibens. Die Fahrbahn darf ja für den Rückzug der Truppen nur so wenig wie möglich eingeschränkt werden. Sie stört denselben sonst mehr als zulässig ist. Man hilft sich wohl so, daß die Fahrbahn erst auf der einen Seite aufgebrochen, der Schacht niedergetrieben, die Sprengvorbereitung nebst Zündleitung fertiggemacht, die Bahn wieder hergestellt und danach auf der zweiten Hälfte ebenso verfahren wird.

Bei der Anwendung gestreckter Ladungen, deren Wirkung allerdings nicht so durchschlagend ist, vereinfacht sich die Arbeit dadurch wesentlich, daß diese auf einem Brett aufgeschnürt, in den schmalen Graben der Brücke eingebracht und überdeckt werden kann. In diesem Fall wird der Zünder erst im Augenblick der beabsichtigten Sprengung eingesetzt, somit bleibt der Verkehr ungestört und gänzlich gefahrlos. Er bedroht auch die Zündleitung nicht, da diese außerhalb der Fahrbahn geführt werden kann.

Eiserne Brücken.

Im Gebiet der ersten Armee im Westen kamen unsre Truppen einmal gerade rechtzeitig, um die Sprengungsarbeit einer eisernen Brücke durch Engländer anzusehen. Der Eisenoberbau lag nur auf Auflager, und die Sprengung ließ die Brücke infolge der dummen Arbeit unsrer Gegner intakt. Schnell einsetzendes Schrapnellfeuer ließ denen drüben nicht mehr den Wunsch aufkommen, die Arbeit zu erneuern. In einem andern Fall war die Folge der Fehlsprengung nur eine seitliche Senkung der Fahrbahn, für die schnell ein Ausgleich des Niveauunterschiedes herbeigeführt wurde. Auflagerbrücken sind heute eine sehr häufige Form, weil sie die Flußschiffahrt am wenigsten behindert, kommt also auch für Sprengungen von Eisenbrücken fast am meisten in Betracht. Muß eine dauernde Behinderung des Ueberganges geschaffen werden, so wird es nötig, die Eisenkonstruktion selbst zu zerstören. Auch das kann durch Sprengmittel geschehen. Die Maßnahmen werden hier ähnliche, ja fast gleiche wie bei den Jochen der Holzbrücken. An den Eisenteilen lassen sich sehr schnell und auf einfache Weise Sprengkörper ankleben oder anschnüren, es muß nur an der rechten Stelle geschehen. Natürlich wird stets mit Reservezündung gearbeitet, um sicherzugehen. Bei totaler Verkehrsstörung auf längere Dauer müssen sämtliche Hauptträger, auch wohl die Teile der Gitter- und Bogenträger, zerstört werden.

Ebensooft wird es aber wünschenswert sein, nur eine vorübergehende Verkehrsstörung, eine „Sperre", herzustellen, die bald wieder für den eignen Vormarsch zu beseitigen sein muß. Dieser Fall kann bei Eisenbahnbrücken mit Holzbelag oder ähnliche Abdeckung mit Chaussierung darüber eintreten.

Ist die Brücke zugleich Eisenbahn- und Fußgängerbrücke, so wird die Sprengung so vorgenommen, daß die Konstruktion soweit geschwächt wird, daß die Brücke unter der Last eines Eisenbahnzuges einstürzen würde. Für Infanterie wird sie durch Aufnahme des Belags „gesperrt". Gleichzeitig wird aber die Vorbereitung zu gänzlicher Zerstörung bewirkt, um solche im Notfalle noch vornehmen zu können. War die Zeit hier zu kurz, so muß die Vorbereitung zur Sprengung nach der Sperrung noch im feindlichen Feuer durch die Pioniere ausgeführt werden.

Die Zerstörung von Schiffsbrücken

geschieht am einfachsten durch Ausfahren eines Teils der Kähne oder Pontons. Das genügt wenigstens als Sperre, unter deren Schutze man dann die Brücke weiter zerstören kann. Die „Sperre" sollte nahe dem feindlichen Ufer erfolgen, um dann noch eine ausgiebige Zerstörung vornehmen zu können. In solchem Falle erfolgt die gänzliche Zerstörung durch Abfahren und Beseitigen sämtlicher Kähne, durch Verbrennen oder Versenken. Für das Versenken genügt es nicht, sie nur voll Wasser laufen zu lassen, es ist vielmehr ein Beschweren mit Steinen außerdem nötig, da sie sonst schnell wieder gehoben werden können. Selbstverständlich kann das Durchschlagen der Böden der Kähne auch durch Sprengung geschehen, die man auch für das Zerstören der Fahrbahn anwenden wird.

Diese Uebersicht über die Mittel der so wichtigen Zerstörungen von Flußübergängen mag zeigen, welche Rolle dieselben im Kriege spielen. Aber auch welche eingehende Kenntnis der Sprengmittel dazu gehört und nicht lange Erwägungen für Entschlüsse, um in Augenblicken anzugeben, wie das feindliche Heer empfindlich zu schädigen oder für uns selbst der größte Vorteil zu sichern ist!

Schlußbetrachtung.

Zum Schluß muß aber darauf hingewiesen werden, daß die angeführten Sprengmethoden für manche der neuern Brücken einerseits wahrscheinlich nicht mehr ausreichen werden, andrerseits ganz wesentliche Erleichterungen für den Ingenieur entstehen. Er kennt ja die schwachen Punkte der einzelnen Brückenkonstruktionen, da er zu den Eingeweihten des Faches gehört. Der Brückenbau hat in den letzten zwanzig Jahren ganz erhebliche Fortschritte und Aenderungen gegen früher hinsichtlich der Konstruktionsart und der Spannweiten erfahren. Spannweiten bis zu 186 m bei Balkenbrücken haben wir bereits in Deutschland zu verzeichnen und sogar 580 m für Auslegerbrücken in Amerika. Dort gibt es selbst Bogenbrücken bis 350 m Spannweite eines Bogens. Es liegt auf der Hand, daß solche Spannweiten ganz erhebliche Lasten von vielen tausend Tonnen darstellen. Das bietet für die Sprengung Nachteile oder auch Vorteile. Nachteile insofern, als die Last gegen die Sprengwirkung gegenwirkt, sie in gewissem Sinne aufhebt oder sehr große Mengen Sprengstoff fordert, oder zur vollständigen Zerstörung eines Pfeilers zwingt. Andrerseits genügt das Heraussprengen einer geringen Breite aus dem Bogenscheitel, um die ganze Brücke zu Fall zu bringen oder ein Absprengen des untern Stützpunktes des Widerlagers, um solches zu erreichen. Aber in beiden Fällen bleibt sowohl bei Eisen- wie Massivbrücken die Wahrscheinlichkeit, daß die Fahrbahn in einem Stück sich einseitig herabsenkt und sonst intakt bleibt, so daß auf ihr eine Notbrücke aufgeführt werden kann.

Sowohl Widerlager- wie Auflagerbrücken in Eisen oder solche in Eisenbeton werden besondere Maßnahmen erforderlich machen. Eine ganz erhebliche Erleichterung tritt z. B. bei allen Gelenkbrücken ein, bei denen die Brückenbogen aus zwei voneinander durch Gelenke getrennten Bogenteilen besteht. Für die in der Abbildung beigefügte Konstruktionsart braucht es nur darauf anzukommen, das Scheitelgelenk oder das Gelenk an einer Widerlagerseite zu zerstören, um den ganzen Bogen zum Einsturz zu bringen. Am leichtesten ist das am Scheitel. Ist an diesem Dicke genug vorhanden, daß die Sprengung in steigender Linie erfolgt, so ist sogar zu erwarten, daß durch das Abstürzen der Bogenteile in schräger Richtung ein gänzliches Verwinden des Bogens erreicht wird.

Erschwernisse für die Sprengung bringt aber der Eisenbeton mit sich, aber auch Erleichterungen, wenn man über entsprechende Hilfsmittel verfügt. Beton setzt durch seine größere Härte dem Einarbeiten von Sprengschächten größern Widerstand entgegen, der noch durch die Eiseneinlage vermehrt wird, besonders wenn der Unkundige die Lage und Führung der dickern Eisen nicht kennt. Die zähe und elastische Eiseneinlage wird aber auch die Sprengwirkung bis zu gewissem Grade aufheben. Sie muß daher an den Stellen angesetzt werden, wo sie am wenigsten durch die Eisen behindert wird. Kann man aber, wie unsre Pioniere, Preßluftmeißel zur Anwendung bringen, oder steht elektrischer Starkstrom für den Bohrapparat zur Verfügung, so läßt sich die Arbeit des Einbringens der Sprenglöcher in kürzester Zeit bewerkstelligen. Ja die Hochspannung gibt vielleicht Kraft genug, um durch künstliche Blitzwirkung den Eisenbeton so weit zu zerstören, daß die Brücke den innern Halt verliert.

Die neuern Brückenbauten werden ohne Frage dem Ingenieur-Offizier neue Aufgaben stellen, die ihn wohl oder übel dahin führen müssen, sich bis zu einem gewissen Grade mit der Konstruktion der verschiedenen Arten Brücken eingehender bekannt zu machen, um seine Sprengtheorien ihnen anzupassen und in jedem Einzelfalle auf Grund der erstern anwenden zu können. Er wird für sein Studium die „Technische Hochschule" kaum umgehen können. Das wird ihm ja auch für den Wiederaufbau zerstörter Objekte, wie unzählige andre Kriegsmaßnahmen ebenso zugute kommen wie für die Sprengung.

407025A
Digitized by Google

Entfernungsmesser und Richtmittel im Dienste der Artillerie.

I.

Gegenüber den Artilleriekämpfen der frühern Kriege zeigt heute die Kampfesweise dieser Waffe manche wesentlichen Aenderungen. Wenn bei den Feldschlachten früher die Artillerie in stolzen Reihen auf der Krone der umliegenden Höhen auffuhr und hier in unverdeckter, höchstens durch flüchtig aufgeworfene Schanzen etwas gedeckter Stellung auf die deutlich sichtbaren Ziele feuerte, die die anrückenden Kolonnen der Infanterie oder Kavallerie bildeten, so hat sich dieses Schlachtbild heute ganz bedeutend geändert. Die sprichwörtliche „Leere" des modernen Schlachtfeldes bekundet sich vor allem auch darin, daß die Artillerie in der Regel sich bemüht, dem Feind unsichtbar zu bleiben, und gerade dadurch ihr Feuer um so überraschender in die feindlichen Reihen zu werfen, wenn diese etwa aus einer Deckung heraustreten. Der Umstand, daß die Artillerie heute vorwiegend aus Stellungen feuert, die nicht nur dem Feind den Blick auf die Geschütze vollständig entziehen, sondern die auch der Bedienungsmannschaft der Geschütze keine direkte Bezielung des Feindes möglich machen, hat eine durchgreifende Veränderung in der Führung dieser Waffe nach sich gezogen. Von der Bedienungsmannschaft wird vor allem schnellste Befolgung der Anordnungen des Batterieleiters und größte Genauigkeit bei der Befolgung dieser Befehle verlangt, denn die Geschützbedienung kann weder das Ziel noch die Wirkung ihrer Geschosse selbst erkennen, auch ist ein unmittelbarer Einfluß der Persönlichkeit des Batterieleiters auf die Bedienungsmannschaft ausgeschaltet, da der Beobachtungsstand oft kilometerweit von der Batterie entfernt ist, so daß nur durch Fernsprecher oder Winker eine Uebermittlung der Anordnungen möglich wird.

Vor allem hat ja im deutschen Heer die Einführung einer bedeutenden Zahl von Feldhaubitzen das Feuern aus völlig verdeckten Stellungen auch in der Feldschlacht zur Regel gemacht, denn alle Steilfeuergeschütze sind auf diese Art der Stellung in erster Linie angewiesen. Bei den Flachfeuergeschützen der leichten Feldartillerie bringt es der Verlauf der Feldschlacht auch heute noch mit sich, daß gelegentlich eine unverdeckte Stellung eingenommen werden muß, die nur durch Maskierung soweit als möglich der unmittelbaren Sicht des Feindes zu entziehen ist. Diese Waffe muß dann durch ihre Beweglichkeit, durch raschen Stellungswechsel, die Gefahr zu vermindern suchen, die die Aufstellung in offene Stellungen mit sich bringt. In solchen Fällen kann der Batterieleiter unmittelbar bei seinen Geschützen das Richten überwachen und die Wirkung des Feuers beobachten, wie dies früher allgemein üblich war. Doch tritt diese Kampfesweise gegen das Feuern aus verdeckten Stellungen heute zurück.

Selbstverständlich wird durch die Trennung von Geschützstand und Beobachtungsstand die Feuerleitung ganz wesentlich schwieriger. Es müssen für das Richten der Geschütze vom Beobachtungsstand aus sorgfältig vorbereitete Richtverfahren angewandt werden, die darauf abzielen, alle die Fehler zu beseitigen, die durch diese Trennung von Batterie und Feuerleitung entstehen können. Der Feuerleiter sucht sich zunächst einen Punkt aus, der ihm eine deutliche Uebersicht über das zu beschießende Ziel gestattet, und der auch die Verfolgung der Bewegungen möglicht macht, die bei nicht festen Zielen zu erwarten sind. Dabei muß der Stand des Batterieleiters selbst so gewählt werden, daß er dem Feind nicht leicht sichtbar wird, und daß er dem feindlichen Feuer nach Möglichkeit entzogen ist. Ist ein solcher Stand gefunden, so ordnet der Batterieleiter zunächst die Aufstellung der Geschütze in einer Stellung an, die für die Feuerwirkung günstig ist, die vom Beobachtungsstand bequem sichtbar ist und die dabei gegen die Erkundung von seiten des Feindes genügend gesichert ist. Bis die Batterie diese Stellung eingenommen hat, ist sie mit dem Beobachtungsstand bereits durch Feldtelephon verbunden, außerdem muß nach den Vorschriften der verschiedenen Armeen noch eine weitere Verbindung, meist durch Winker, sogleich hergestellt werden, so daß ein Versagen der einen Verbindung die Befehlsübertragung noch nicht aufhebt. Der Batterieleiter wird in der Zeit, die das Heranfahren und Aufstellen der Geschütze fordert, die Ermittlungen vornehmen, die für eine sofortige Eröffnung des Feuers im gegebenen Fall nötig sind, er stellt die Entfernung und die Art des Zieles fest und er berechnet die Richtung, die den Geschützen gegeben werden muß, damit ihre Geschosse das gegebene Ziel möglichst genau schon mit dem ersten Schuß treffen. Bei dieser Berechnung muß er berücksichtigen, daß sein eigner Standpunkt einesteils seitlich meist mehr oder weniger außerhalb der Schußrichtung liegt, andernteils aber auch in der Höhenlage nicht immer mit der Höhe der Geschützstellung übereinstimmt. Er muß zunächst die Größe dieser Seiten- und Höhenverschiebung seines Beobachtungsstandes gegen den Geschützstand feststellen, damit er die Abweichung der Ziellinie seines Visierinstruments gegen die Ziellinie des Geschützes ermitteln kann. Diese Ermittlung erfolgt mit Hilfe des Richtkreises, eines Instruments, das in verschiedenartiger Anordnung heute bei der Artillerie aller Staaten eingeführt ist. Die geometrischen Grundlagen der Anwendung des Richtkreises sind einfach und die Ausführung der Instrumente bei den verschiedenen Armeen ist darauf berechnet, eine rasche und sichere Bedienung auch unter schwierigen Umständen möglich zu machen. Vor allem muß natürlich Wert darauf gelegt werden, daß die erzielten Resultate möglichst genau sind, daß aber doch umständliche und zeitraubende Rechenverfahren, die unter Umständen im feindlichen Feuer ausgeführt werden müßten, vermieden werden. Es wird bei der durchaus notwendigen Vereinfachung der Rechnungsverfahren also auch heute noch nicht möglich sein, das Einschießen der Artillerie nach alter Weise ganz zu umgehen. Unvermeidliche Unvollkommenheiten des Meß- und Uebertragungsverfahrens können verhindern, auch jetzt noch, daß gleich der erste oder auch der zweite Schuß ein Volltreffer ist. Auch hier muß eine sorgfältige Beobachtung der Wirkung der einschlagenden Geschosse dem Beobachter die Mittel

liefern, die erforderlichen Aenderungen in der Richtung der Geschütze anzuordnen und so die gewünschte Treffwirkung zu erhalten. Es wird jedoch durch genau arbeitende und sorgfältig bediente Meßinstrumente eine Abkürzung dieses Einschießverfahrens möglich, und da es sehr wichtig, unter Umständen entscheidend ist, die Feuerwirkung möglichst bald voll einsetzen zu lassen, auch unnötigen Aufwand an Munition zu vermeiden, so wurde bei allen Armeen der Ausbildung dieser neuzeitlichen Richtmittel große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Richtmittel müssen im allgemeinen um so genauer und sorgfältiger arbeiten, je schwerer die Geschütze sind, die sie zu richten haben. Die leichte Feldartillerie wird sich am ersten mit Annäherungsverfahren begnügen können, da bei ihr noch, wie in alter Zeit, ihre Ueberlegenheit mit ihrer Beweglichkeit wächst. Darum ist es auch heute noch wichtig, daß die Batterie möglichst bald nach dem Abprotzen den ersten Schuß abfeuert. Da auch der materielle Wert der Munition nicht so beträchtlich und der Munitionsersatz leichter ist, als bei den schweren Geschützen, kann eine Korrektur der Feuerwirkung durch Einschießen nach der altüblichen Weise als hinreichend gelten. Eine Steigerung der Genauigkeit kann hier auch vor allem von der Uebung und Erfahrung des Feuerleiters erwartet werden, während bei den schweren, auf große Entfernungen wirkenden Geschützen oft eine genügende Kontrolle der einschlagenden Geschosse nicht möglich ist, so daß hier neben die Erfahrung und Uebung immer mehr die wissenschaftlich arbeitende Berechnung zu treten hat. Bei den schweren Geschützen läßt ja auch der Zeitraum, der für das Heranschaffen und Aufstellen der Geschütze erforderlich ist, viel eher Zeit, alle die Grundlagen sorgfältig zu ermitteln, die für eine sichere, genaue Feuerleitung in Frage kommen und alles so vorzubereiten, daß die Wirkung dieser schweren und teuren Geschosse möglichst voll ausgenutzt wird. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Dipl.-Ing. **Otto Bartmann** aus Wegberg (Kr. Erkelenz), Ritter des Eisernen Kreuzes.

Ingenieur **Hermann Beyer** aus Mannheim.

Dipl.-Ing. **Gotthilf Bodenhöfer** aus Rohracker (Wttbg.), Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 1. Februar im Argonner Wald im Alter von 23 Jahren.

Maurermeister **Peter Bonde** aus Norburg fiel am 15. Januar in Frankreich.

Dipl.-Ing. **Heinr. Börjes,** zuletzt im Hause Philipp Holzmann & Co., Frankfurt a. M., Offizierstellvertreter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 206.

Dipl.-Ing. **Otto Wilhelm Brücker** aus Kuxhaven, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Stadtbaurat **Walter Buchwald** a. Gumbinnen.

Bautechniker **Otto Butenschön** aus Altona fiel im Osten.

Architekt **von Dall-Armi** von der Bauberatungsstelle in Jena.

Bauunternehmer **Otto Dephilipp** aus Velbert, Gefreiter, Wehrmann im Garde-Gren.-Reg. Nr. 5, 9. Kompagnie, starb am 9. Februar im Lazarett zu Leipzig.

Baumeister und Architekt **Carl Dietrich** aus Cottbus, Leutnant der Reserve in der 2. Landw.-Pion.-Komp. des 11. Armeekorps, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 15. Febr.

Baumeister **Heinrich Dohrmann** aus Schwarmstedt, Wehrmann im Res.-Inf.-Reg. Nr. 92, fiel am 11. Februar in Frankreich im Alter von 37 Jahren.

Architekt **Karl Fiedler** aus dem Architekturbureau von Professor v. Seidl und Hocheder aus München, Gefreiter bei der 2. Ers.-Pion.-Komp., fiel im 23. Lebensjahr.

Bautechniker **Franz Fischer** aus Stuttgart, Obermatrosenartillerist der Reserve, starb am 22. November in feindlichen Gewässern den Heldentod.

Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Karl Johann Fretzdorff** vom Meliorationsbauamt Stolp, Leutnant der Reserve im Gren.-Reg. Nr. 5, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 1. Februar.

Dipl.-Ing. **Oskar Frey** von der Baugewerkschule in Hildesheim, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Kreisbaumeister **Heinrich Gewitsch** aus Königsberg i. Pr.

Architekt **Fritz Giese** und sein Bruder **Karl Giese,** Inhaber der Firma Gebr. Giese in Mönkeberg.

Reg.-Baumeister **Ernst Gieseler** aus Berlin.

Baumeister **August Hauff** aus Potschappel fiel am 25. Januar bei einem Sturmangriff in Frankreich.

Regierungsbauführer **Otto Helfrich** aus Berlin, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 52, fiel am 13. Januar bei Soissons.

Regierungsbaumeister **Ernst Hentschel** von der Regierung, in Königsberg, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 202.

Bauunternehmer **Rudolf Hirt** aus Bad Flinsberg.

Bauamtsassessor **Friedrich Hollenbach** aus Traunstein, Hauptmann im 18. Inf.-Reg.

Regierungsrat beim Kaiserl. Patentamt **Paul Hundsdoerfer,** früher in Schneidemühl, Offizierstellvertreter, fiel bei Soissons.

Dipl.-Ing. **Erwin Jacober** aus Leipzig, Regierungsbaumeister a. D., Baupolizei-Ing.

Bauführer **Georg Juretzka** vom Tarnowitzer Hochbauamt fiel im Westen im Alter von 24 Jahren.

Architekt **Oswald Kahnt,** Fluglehrer der Gothaer Waggonfabrik, einer unsrer ersten deutschen Flieger, stürzte am 3. Februar auf dem Flugplatz ab.

Regierungsbaumeister **Heinrich Kickler** aus Allenstein, Oberleutnant im Leibgrenadier-Reg. Nr. 100, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 6. Februar auf Patrouille vor Berry au Bac im 42. Jahre.

Maurermeister **Wilhelm Klages** aus Großrhüden fiel in einem Gefecht in der Nähe von Verdun.

Architekt **Eduard Koch** aus Stolp, Leutnant der Reserve.

Maurermeister **Bruno König** aus Waldau, Reservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 61, fiel am 8. Febr. in Rußland im Alter von 29 Jahren.

Regierungsbauführer **Karl Koepke** aus Lichterfelde fiel am 18. Februar an der Aisne.

Bautechniker **Paul Krapf** aus Feuerbach in Württemberg, Einj.-Vizefeldw. der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 1. Febr. im Argonner Wald im Alter von 23 Jahren.

Architekt **Karl Krauß** aus Wiesbaden starb am 22. Januar im Ortslazarett Thannweiler an seiner in den Vogesen erlittenen Verwundung im Alter von 26 Jahren.

Regierungsbauführer **Max Kroé,** Leutnant der Reserve, aus Berlin.

Bautechniker **Albert Landrock** aus Leipzig, Einj.-Freiw.-Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 106

Dipl.-Ing. **Anton Lohmüller** aus Dresden.

Regierungsbauführer **Fritz London** von der Regierung in Bromberg, Unteroffizier der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 14, fiel bei Lodz am 2. Dezember.

Regierungsbaumeist. **Albert Mark** aus Steglitz, Leutn. im Königin-Elisabeth-Gardegrenadier-Reg. Nr. 3, starb im Lazarett zu Aachen am 25. Januar.

Bauunternehmer **Heinrich Johannes Marloth** aus Süderlügum fiel am 12. Januar bei Soissons.

Bauamtsassessor **Aug. Marx** aus Augsburg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Baumeister **Hanns Matthes** aus Chemnitz, Reservist im 16. Inf.-Reg. Nr. 182, fiel am 24. Januar in Frankreich im Alter von 26 Jahren.

Dipl.-Ing. **Adolf Megenhardt** aus Köln.

Bauamtsassessor **Theodor Meißner** aus Traunstein, Oberleutn. einer bayer. Res.-Pionier-Kompagnie, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 19. Februar.

Regierungs- und Kreisbaumeister **Leo Mühl** aus St. Wendel (Bz. Trier) fiel am 3. Febr. nördlich Massiges.

Architekt **Ernst Naumann** aus Heidelberg fiel bei Notre Dame de Lorette.

Bauassistent **Kurt Neupert** aus Eisenach, Wehrmann im Inf.-Reg. Nr. 32, fiel am 13. Januar im Argonner Wald.

Kulturbautechniker **Franz Petzenhauser** aus München, Kriegsfreiwilliger im 16. Res.-Inf.-Reg., fiel am 20. Februar im Alter von 21 Jahren.

Regierungsbauführer **Bruno Piepiorre** aus München, Offizier-Stellvertreter.

Dipl.-Ing. **Franz Rings,** zuletzt in der Firma Philipp Holzmann & Co., Frankfurt a. M., Vizefeldw. der Reserve im 3. Garderegiment.

Ingenieur **Walter Rüdel** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bauführer **Rob. Rütten** von der Firma Georg Eckert in Gladbach fiel am 8. Januar bei Ripont.

Regierungsbaumeister **Walter Sachße** aus Dresden, Kompagnieführer im 4. Inf.-Reg. Nr. 103, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 25. Januar in Frankreich.

Bautechniker **Georg Schab** aus Freiberg i. Sa., Kriegsfreiwilliger im Jäg.-Bat. Nr. 12, fiel im Alter von 21 Jahren.

Bauassistent **Heinr. Schmidt** aus Nürnberg, Gewerbeschullehrer, und Architekt **Karl Schröder** aus Heidelberg, Einj. im 1. Bad. Pion.-Bat. Nr. 14, fiel am 25. Januar in Anchy.

Ingenieur **Richard Schmidt** aus Hamburg.

Ingenieur **Leopold Seydel** aus Berlin.

Staatsbaupraktikant **Josef Strasser** aus München, Ersatzreservist im königlich bayrischen Res.-Inf.-Reg. Nr. 16, fiel am 26. November.

Regierungsbaumeister **von Thaden** aus Haiger fiel am 31. Januar in Russisch-Polen.

Regierungsbaumeister **Fritz Thierolf,** zuletzt in der Firma Philipp Holzmann & Co., Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 115.

Architekt **Arnold Tschapke** aus Festenberg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Louis Verch** aus Grabowo bei Gollantsch, Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 31. Januar nördlich Humin.

Ingenieur **Paul Vogt** aus Berlin.

Bautechniker **Johannes Wamsler** aus Hussenhofen, Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 125, fiel am 4. Dezember bei Ilow in Russisch-Polen im 23. Jahre.

Regierungsbauführer **Hermann Willam** aus Cottbus, Leutnant der Reserve im Pion.-Bat. Nr. 17, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 26. Januar in Rußland.

Regierungsbaumeister **Hugo Wischnowski** aus Beuthen (O.-S.), Oberleutnant der Res., fiel am 17. Februar im Westen.

Architekt **Paul Wollburg** aus Düsseldorf, Bauleiter der Fortifikation Posen, starb in Russisch-Polen infolge einer Lungenentzündung.

Dipl.-Ing. **Ernst Wrobel,** Direktor der Maschinenfabrik A. Ventzki in Graudenz, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Willi Zachert,** Betriebsleiter des Gaswerks in Bielefeld.

Berichtigung.

Bei der Mitteilung in Nr. 7/8 ist irrtümlicherweise Herr Oberamtsbaumeister **K. Riecker** in Herrenberg unter den Gefallenen aufgeführt; gefallen ist einer seiner Söhne, **Ernst Riecker,** vom Inf.-Reg. Nr. 125.

Schafft Heldenhaine!

Ein Recht auf Denkmale haben die Gefallenen! Jedem, der sein Leben ließ für Deutschlands Freiheit, für die Idee des Deutschtums ohne Unterschied von Rasse und Glauben, jedem solchen, der so zum Helden Deutschlands ward, pflanzt eine Eiche. In seiner Heimat soll jedem Helden Deutschlands ein lebendiges Denkmal und Dankmal durch Pflanzen seiner Eiche gesetzt werden. In allen Orten Deutschlands werden die Eichen um den Gemeinde-Weihefestplatz, im Mittelpunkt die Friedenslinde — die Kaiserlinde — stehen. Seht sie ragen in die Jahrhunderte, wachsend, erstarkend wie Deutschland selbst, das Land der Heldenhaine!

Der Anfang zu diesem Werk ist gemacht worden. Die „Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine" verfolgt den Zweck, als unabhängige, unparteiische Mittelstelle die allgemeinen Vorbereitungen zu treffen, Bundesfürsten und Regierungsorgane zu gewinnen, mit eingehenden Schriften über die Form und die Technik der Ausführung allen den Vereinigungen und Einzelpersonen zur Hand zu gehen, die für die örtliche Ausführung berufen erscheinen. Kriegervereine, Lehrervereinigungen, die Turner- und Jugendbunde, die Geistlichkeit aller Bekenntnisse, die Heimschutzverbände, die Gemeindebehörden, Garten- und Bauverwaltungen u. a. werden gebeten, sich dieser herrlichen Aufgabe anzunehmen, die so begeisterten Widerhall aus der Heimat und aus den Kampfgebieten fand.

Der Anreger und Gestalter des Gedankens, Herr Willy Lange, Kgl. Gartenbaudirektor, Berlin-Wannsee, Bismarckstr. 5, hat die ehrenamtliche Geschäftsführung übernommen. Zuschriften werden an ihn erbeten. Da es sich nicht um einen Verein mit Mitgliedsbeiträgen handelt, sind freiwillige Geldspenden zur Deckung der Vorbereitungskosten dringend erwünscht. Geldbeträge und Stiftungen nimmt Herr Kommerzienrat Heinrich Eisner, Berlin W, Bellevuestr. 14, entgegen.

Digitized by Google

DFA Deutsche Freie Architektenschaft

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. e.V.

Geschäftsstelle: Hannover. Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720.

Nebenamtliche Tätigkeit der kommunalen Baubeamten.

Der Herr Minister des Innern in Preußen hat in einem Erlasse vom 10. Februar die Regierungspräsidenten ersucht, dahin zu wirken, daß die Kommunalverbände (Städte) mit kommunalen Baubeamten unter den jetzigen Zeitverhältnissen bei der Zulassung privater Erwerbstätigkeit der kommunalen Baubeamten eine besondere Zurückhaltung im Hinblick auf die bedrängte Lage vieler Privatarchitekten beobachten. Im Interesse der Privatarchitekten ist dieser Erlaß nur zu begrüßen, und wird seine Wirksamkeit abzuwarten sein.

Zum Wiederaufbau im zerstörten Elsaß

waren wir genötigt, in Wahrung berechtigter Interessen der Privatarchitekten uns mit nachstehender Eingabe an das Kaiserl. Ministerium der Reichslande in Straßburg (Elsaß) zu wenden:

Hannover, 22. Februar 1915.

Die Deutsche Freie Architektenschaft D. F. A., e. V., hat sich gebildet, um die besonders auf wirtschaftlichem Gebiet von verschiedenen Seiten bedrohten Interessen des Privatarchitektenstandes wahrzunehmen. Aus diesem Grunde gestatten wir uns, dem Kaiserlichen Ministerium folgendes zu unterbreiten:

Leider sind durch den Krieg auch die Reichslande in Mitleidenschaft gezogen und viele Gebäude vernichtet worden. Der Wiederaufbau des Zerstörten sobald als möglich ist eine der dringendsten Aufgaben der nahen Zukunft. Wir gehen mit dem Kaiserlichen Ministerium durchaus einig, wenn dieses den Gedanken verfolgt, daß um eine planmäßige Erneuerung zu schaffen, eine eingehende Vorbereitung des Wiederaufbaus jetzt schon notwendig ist, damit eine würdige Lösung der Aufgabe erzielt werden kann. Den Weg aber, den das Kaiserliche Ministerium nach Mitteilungen der Presse einschlägt, können wir im Interesse der Privatarchitekten nicht gutheißen. In diesen Pressenachrichten wird nämlich darauf hingewiesen, daß die landwirtschaftliche Baustelle im Ministerium für den bäuerlichen Besitzer die beste Stelle ist, die ihm zur Erlangung von Kostenvoranschlägen und Zeichnungen behilflich ist und die in besondern Fällen die Entwürfe auch kostenlos liefert.

In der Voraussetzung, daß diese Pressenachricht den Tatsachen entspricht, müssen wir uns gegen eine solche Tätigkeit jener Baustelle mit aller Entschiedenheit wenden. Eine solche Art der Bauberatung ist nicht nur geeignet, die wirtschaftliche Existenz der Privatarchitekten zu gefährden, sondern durch die kostenlose Anfertigung von Entwürfen und Kostenanschlägen wird den Privatarchitekten jede Erwerbsmöglichkeit genommen und ihre Existenz vernichtet. Es ist dem Kaiserlichen Ministerium gewiß nicht unbekannt, daß schon vor Ausbruch des Krieges der Baumarkt durch eine Krise erschüttert war und infolgedessen eine nennenswerte Bautätigkeit nicht verzeichnet werden konnte. Mit Ausbruch des Krieges aber hat jede private Bautätigkeit aufgehört, die Privatarchitekten sind beschäftigungslos geworden. Wovon sollen sie nun ihren Lebensunterhalt bestreiten, ihren staatsbürgerlichen Verpflichtungen nachkommen, wenn ihnen die ministerielle Baustelle, eine behördliche Einrichtung, die vorkommenden Arbeiten streitig macht.

Ein großer Teil des Privatarchitektenstandes auch der Reichslande ist gern dem Rufe des obersten Kriegsherrn gefolgt und setzt Gut und Blut für das Vaterland ein, kämpft freudig im Felde für die Erhaltung der Nation. Angesichts dieser Tatsache müßte es als eine Ungerechtigkeit bezeichnet werden, wenn dieser Stand bei den Wiederaufbauarbeiten ausgeschaltet und ihm sein ureigenstes Arbeitsgebiet durch behördliche Instanzen unnötig eingeschränkt wird. Wir können nicht annehmen, daß das Kaiserliche Ministerium ein solches Verhalten einer behördlichen Stelle mit solchem Ergebnis für einen ohnehin schwer leidenden Berufsstand billigen wird.

Als steuerzahlende Bürger und Angehörige des Mittelstandes erheben auch die Privatarchitekten Anspruch darauf, daß ihre Erwerbsmöglichkeit während des Krieges durch die staatlichen Behörden geschützt wird. In Anerkennung der Notwendigkeit eines solchen Schutzes hat das bayerische Staatsministerium den Staatsbaubeamten jede private Nebentätigkeit verboten. Der Herr Minister des Innern für Preußen hat aus dem gleichen Grunde in diesen Tagen die Regierungspräsidenten angewiesen, dahin zu wirken, daß die Kommunalverbände mit kommunalen Baubeamten unter den jetzigen Zeitverhältnissen bei der Zulassung privater Erwerbstätigkeit der kommunalen Baubeamten eine besondere Zurückhaltung im Hinblick auf die bedrängte Lage vieler Privatarchitekten beobachten. Was für die größten Bundesstaaten Deutschlands zutrifft, ist auch für die Reichslande geltend. Hier wie dort haben die Privatarchitekten schwer unter der Not der Zeit zu leiden.

Wir bitten deshalb das Kaiserliche Ministerium:

„die ministerielle Baustelle anzuweisen, die Anfertigung von Entwürfen und Kostenanschlägen zu unterlassen und die geschädigten Bauherren bei der Bauberatung für den Wiederaufbau an die hart bedrängten Privatarchitekten zu verweisen".

Durch die Erfüllung unsrer Bitte wird beiden Teilen, jenen Bauherren und der Privatarchitektenschaft, gedient. Dadurch, daß die Privatarchitekten zu den Bauherren in das Verhältnis als Bauanwalt eintreten, nehmen sie wie der Rechtsanwalt die Interessen seines Mandanten die Interessen des Bauherrn nach jeder Richtung hin wahr. Durch die Hinzuziehung des Privatarchitekten hat also der Bauherr ideelle und materielle Vorteile. Andrerseits wird durch Erfüllung unsrer Bitte dem Privatarchitekten die Erwerbsmöglichkeit geschützt.

Einem gütigen Bescheide gern entgegensehend sind wir

ergebenst

Deutsche Freie Architektenschaft D. F. A., e. V.,

Der Vorstand.

Auf vorstehende Eingabe ist uns folgender Bescheid geworden:

Ministerium für Elsaß-Lothringen.

Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten. IV. 3440.

Straßburg, den 25. Febr. 1915.

Von den Ausführungen des gefälligen, die Wahrung der Interessen des freien Architektenstandes betreffenden Schreibens vom 22. d. M. habe ich Kenntnis genommen.

Der Unterstaatssekretär:
Unterschrift.

Zweigverein Hamburg D. F. A.

In der am 8. Februar abgehaltenen Hauptversammlung wurde beschlossen, die im Felde stehenden 10 Kollegen von der Beitragspflicht für den Verein zu entbinden. Nachdem der Vorsitzende, Herr Kollege Steineke, über die vom Vorstande getroffenen Maßnahmen zur Beschäftigung der Mitglieder während der Kriegszeit berichtet hatte, wurde der Vorstand ermächtigt, weiter in dieser Angelegenheit tätig zu sein, zumal die von den Hamburger Baubehörden in die Wege geleiteten Ausschreibungen für die durch den Krieg geschaffene Erwerbslosigkeit der Privatarchitekten keine genügende Hilfe darstellen. Bei den Neuwahlen wurden die Herren Kollegen Rix als stellvertretender Vorsitzender, W. Frühauf als stellvertretender Schatzmeister und als Rechnungsprüfer die bisherigen Inhaber dieses Amtes, Herm. Behr und J. Oltmanns, bestätigt.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. ist folgender Kollege aufgenommen worden:
Herr Architekt Berthold Gamber in Emmendingen (Baden).

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 13/14. Hannover, den 25. März 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau. — Von der Königsstadt Krakau. — Schloß Héverlé in Flandern. — Die Zukunft des Baugewerbes und der Architektur in Ostpreußen. — Aus altflandrischen Patrizierhäusern. — Haus Dr. Klara in Bozen. — Technisches über Waldbefestigungen. — Entfernungsmesser und Richtmittel im Dienste der Artillerie. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Gedanken über den deutschen evangelischen Kirchenbau.

Geh. Baurat A. Wankel.

II.

Auf welchem Wege ist nun eine wirklich ersprießliche und allgemeinverständliche Klärung in die bisherigen Unstimmigkeiten zu bringen?

Alle Unklarheiten verschwinden, wenn man sich zunächst über Zweck und Inhalt des evangelischen Kirchenbaues völlig klar wird und dann erst nach den hierfür geeigneten Formen fragt. Mit dieser Betrachtungsweise kommen wir wieder in die Bahnen der alten Baukünstler. Die Formen aller geschichtlichen Baustile sind aus der Zweckbestimmung des Gebäudes entstanden und haben sich mit dieser gewandelt. Nur diejenige Kunstform hat in der Baukunst Daseinsberechtigung und kann zu gesunder Blüte gelangen, welche im Zweck des Bauwerks wurzelt. Bei jedem baukünstlerischen Entwurfe muß zuerst die rein verstandesmäßige Zweckform geschaffen werden, dann erst hat der Künstler dieser die künstlerisch schöne Ausgestaltung zu geben. Auch der schöne Leib des Adonis ist bedingt durch die Zweckform des ihn stützenden Knochengerüstes! Das hinter uns liegende 19. Jahrhundert hatte diese Kunstbetrachtungsweise vergessen. Man ahmte die äußern Formen bald dieser, bald jener Stilrichtung vergangener Zeiten nach, ohne sich zu fragen, ob dieselben unsern heutigen Bauzwecken noch völlig gerecht würden und begründete diese aus romantischen Gefühlsregungen entstandene Vorliebe für die geschichtlich vergangenen Stilformen lediglich mit schönen Redensarten über den „Geist", welcher aus jenen Formen spräche!

Nicht als Formnachahmer der alten Zeiten, wohl aber im Sinne früherer Blütezeiten der Baukunst fragen wir auch jetzt wieder zunächst nach dem Zweck und Inhalt des evangelischen Kirchenbaues oder, wie es in der Bausprache heißt, nach dem Bauprogramm. Dabei ergibt sich sofort auf dem Wege natürlicher Erkenntnis, daß es für die evangelische Kirche nicht ein Bauprogramm, sondern deren viele gibt.

Eine Kirche lutherischen Bekenntnisses bedarf im Innern andrer Anordnung und Gestaltung des Altars und der Kanzel, als eine reformierte oder unierte Kirche; denn das lutherische Abendmahl hat andre Bedeutung und wird anders gespendet als das reformierte. Eine Großstadtkirche für 1000 und mehr Besucher, die nebenbei Konfirmanden- und Versammlungsräume enthalten soll und in der Musikaufführungen abgehalten werden, ist in der innern Einteilung anders zu bauen als eine kleine Dorfkirche, und unter diesen wieder wird, entsprechend den verschiedenen Ortsgewohnheiten und gottesdienstlichen Vorschriften, eine ostfriesische Kirche anders aussehen als eine Los-von-Rom-Kirche in Böhmen, eine ländliche Mutterkirche bedarf andrer Raumgestaltung als ein kleines Tochterkirchlein usw.

Die gemeinsamen Grundgedanken für das Bauprogramm aller protestantischen Kirchen sind lediglich folgende: In kirchlicher Hinsicht sollen die für den eigentlichen Gottesdienst bestimmten Innenräume so gestaltet sein, daß alle darin sich abspielenden kirchlichen Handlungen — Predigtgottesdienst, Abendmahl, Taufe, Konfirmation und Trauung — in feierlicher Weise vor sich gehen können. Ferner soll eine protestantische Kirche, weil sie in erster Linie Predigthaus ist, nicht zu groß sein, und Kanzel und Altar sollen möglichst von allen Sitzplätzen aus sichtbar sein. In praktischer Hinsicht sollen alle Räume des Gotteshauses, sowohl die rein kirchlichen als auch die Nebenräume — Eingänge, Vorhallen, Sakristei usw. — in ihrer Größe der Besucherzahl entsprechen und der Lage nach in zweckmäßigster Verbindung zueinander stehen.

Diese wenigen Grundgedanken des Bauprogramms allein sind für alle deutschen protestantischen Kirchenbauten durchführbar. Alle übrigen Einzelfragen: ob Zentralbau, ob Langhaus mit oder ohne Altaranbau zu errichten ist, ob die Kanzel in die Mitte oder an die Seite zu stellen ist, ob die Orgel hinter den Altar oder diesem gegenüber oder in einem Seitenschiff unterzubringen ist, ob und wieviel Emporen anzulegen, und wo diese anzulegen sind, ob Gemeinde- und Konfirmandensäle an die Kirche heran oder getrennt davon zu bauen sind, und viele andre Einzelheiten hängen von örtlichen und Bekenntnisbräuchen ab. Ueber diese kann und darf keine allgemeingültige Vorschrift gegeben werden, die Entschließungen darüber sind nur von Fall zu Fall möglich.

Erst wenn im Einzelfalle das Bauprogramm nach all diesen Bedürfnisfragen festgelegt ist, kann an die künstlerische Gestaltung der innern und äußern Gebäudeform gegangen werden. Daß diese Form, den verschiedenen Zweckbestimmungen entsprechend, vielfach verschieden sich gestalten wird, ist ohne weiteres einleuchtend. Für diese Formgebung aber dürfen noch viel weniger als für das Bauprogramm einheitliche feste Regeln und Vorschriften aufgestellt werden, da es sich hierbei um freie Kunstschöpfungen handelt. Nur einige große Richtlinien werden von allen wirklichen Baukünstlern als für jeden evangelischen Kirchenbau anwendbar und maßgebend anerkannt:

Ein deutsches evangelisches Gotteshaus soll im Aeußern sich einerseits von seiner Umgebung durch Größe und edle Formensprache würdevoll abheben, andrerseits aber auch in Gestalt und Anordnung der Baumassen dem Gesamtbilde der Umgebung (Stadtteil, Landschaft) sich harmonisch eingliedern. Es soll im Innern eine Raumstimmung zeigen, die die Menschenseele schon beim Eintritt und vor Beginn des Gottesdienstes in weihevolle Andacht versetzt, es soll sich dabei aber freihalten von dem übermäßigen undeutschen Prunk des Orients und der jesuitischen Prachtkirchen, vielmehr bei aller Feierlichkeit und Gediegenheit die schlichte Ehrlichkeit des deutsch-evangelischen Empfindens widerspiegeln.

Die getrennte Betrachtung von Bauprogramm und künstlerischer Gestaltung beseitigt von selbst allen Streit darüber, wieweit der Baukünstler einerseits und der Geistliche mit

Digitized by Google

der Gemeinde andrerseits an einem Kirchenbau mitzuwirken haben. Es ist selbstverständlich, daß die Bauherrin, also die Gemeinde mit ihrem Geistlichen an der Spitze, das Bauprogramm aufzustellen hat, denn sie allein kennt die jeweiligen kirchlichen und praktischen Bedürfnisse ihres Gottesdienstes. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß die Gemeinde bei Aufstellung des Programms die Beratung eines Baukünstlers nicht entbehren kann, denn dieser allein wird ihr genügende Auskunft geben können über Größe und Anordnung der Einzelräume, die zur Befriedigung des von ihr ermittelten Bedürfnisses nötig sind.

Andrerseits ist es ebenso selbstverständlich, daß die künstlerische Ausgestaltung alleinige Sache des Architekten ist, denn jeder Kirchenbau ist eine Kunstschöpfung, die nur dann zu einheitlicher Vollendung gedeihen kann, wenn sie, wie ein Gedicht, nur aus eines Menschen Seele entsprungen und in eines Menschen Gedankenarbeit herangereift ist. Alle Kunstwerke sind persönliche Erzeugnisse und können nicht durch Mehrheitsbeschlüsse zustande kommen.

Also: Das Bauprogramm dem Geistlichen und der Gemeinde unter beratender Mitwirkung des Baukünstlers — für die künstlerische Formgebung freie Bahn dem Architekten!

Daß nach Fertigstellung des Entwurfs bei der praktischen Ausführung, besonders der innern Ausschmückung eines Gotteshauses ein verständiger Architekt auch von kunstsinnigen Geistlichen und Laien Anregungen und Vorschläge annehmen und künstlerisch verwerten wird, mag als selbstverständlich hier noch Erwähnung finden.

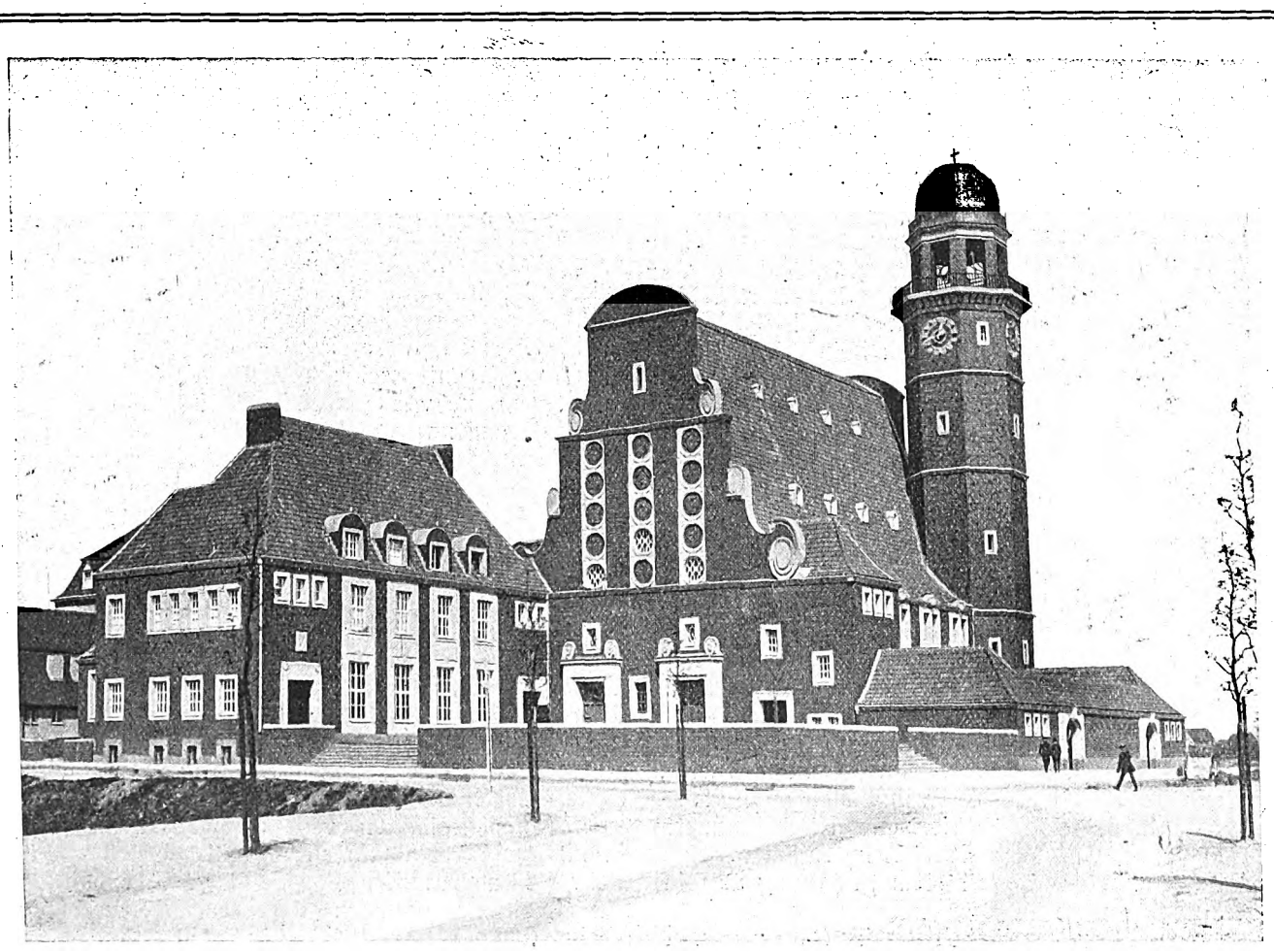
Auf der freien Bahn künstlerischer Entwicklung haben unsre deutschen Kirchenarchitekten, wie in „Der deutsche evangelische Kirchenbau“ gezeigt wird, rechte Wege in das Neuland der Gegenwart gefunden. Den Geistlichen und Kirchenvorständen aber, die eine Kirche bauen und dafür ein Programm aufstellen wollen, kann mit dem bloßen Hinweis darauf, daß die Bauprogramme in den meisten Fällen verschieden sein werden, nicht gedient sein. Sie bedürfen vielmehr einer unzweideutigen, klaren Antwort auf die Frage: Welches Bauprogramm ist nun gerade für unsern Zweck das richtige? Diese Antwort aber, sie ist bereits gegeben! Nicht durch Theoretiker, nicht durch Lehrbücher, Tagungsbeschlüsse oder behördliche Vorschriften, sondern durch das praktische Leben selbst!

* * *

Nachschrift der Redaktion.

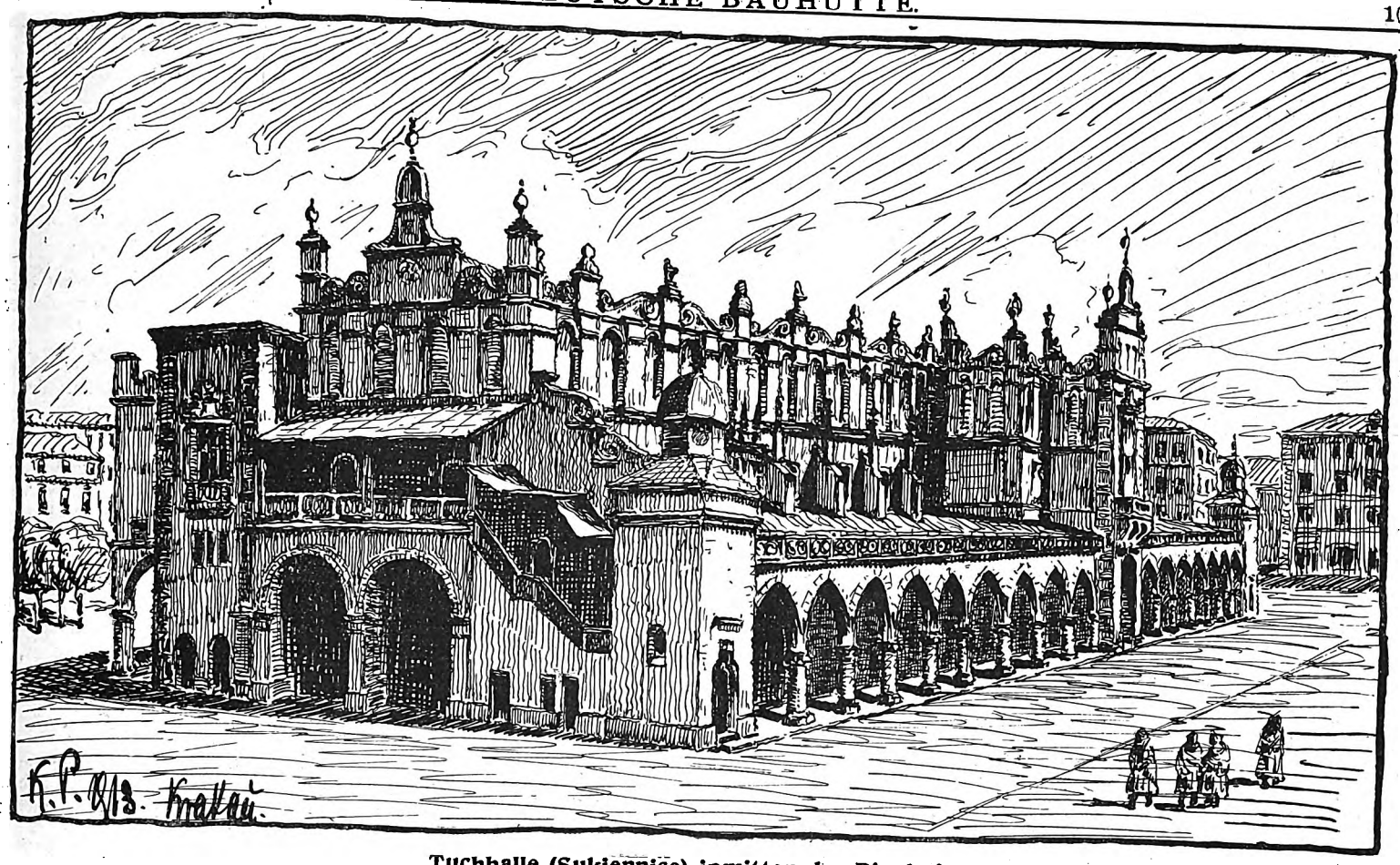
Die kirchliche Baukunst Deutschlands zeigte, trotzdem ja in der letzten Zeit sehr vieles besser geworden war, noch immer einen recht bescheidenen Stand der Durchschnittsleistungen. Der Umstand, daß hier manche Fachleute der ältern Schule durch persönliche Beziehungen sich jahrzehntelang Neubauaufträge sichern konnten, ohne daß sie dabei in ihrem Können und Streben mit der Zeit fortrückten, trug dazu vieles bei. Der flache, nüchterne Eklektizismus mancher Kirchenbauten, die selbst an hervorragenden Stellen noch in den allerletzten Jahren entstanden sind, beweist nur zu deutlich, daß bei der Wahl von Kirchenbaumeistern noch lange nicht immer die künstlerische Bedeutung des Architekten den Ausschlag gab, daß vielmehr oft andre Rücksichten mitsprachen. Die geistlichen und auch die obern kirchlichen Behörden geben natürlich gern einem Manne, der bereits zahlreiche Kirchenbauten ausgeführt hat, mit vielen Geistlichen bekannt ist, in Altertums- und andern Vereinen Reden gehalten hat und über eine bewährte kirchliche Gesinnung verfügt, den Vorzug. Das ist ja auch nur begreiflich. Doch nicht immer verbindet sich mit allen diesen besondern Qualitäten eine künstlerische Begabung, die das Mittelmaß übersteigt, vielmehr sind ja nicht selten gerade die durch ihr Können und Genie ausgezeichneten Baumeister im Umgang weniger bequem.

Wie jede Kunstförderung, so ist auch die Aufgabe der Förderung unsrer kirchlichen Kunst eine Persönlichkeitsfrage. Mit allgemeinen Thesen, wie Kirchen gebaut werden sollen, ist wenig getan, diese Thesen können nur ganz flüchtige Umrisse geben. Man muß sich sehr hüten, mit solchen Vorschriften ins einzelne zu gehen, denn bei sehr vielen schönen alten und neuern Kirchen bringen gerade Abweichungen vom üblichen Schema, Besonderheiten, die durch örtliche oder persönliche Einflüsse entstanden sind, den feinsten Reiz in die Bauten. Es ist darum auch ganz verkehrt, die Mitwirkung des Geistlichen und einsichtiger Gemeindemitglieder bei der Beratung der Bauplanung irgendwie einschränken zu wollen. Wie ein Wohnhaus seine Eigenart dadurch erhält, daß es durch Zusammenarbeiten des Hausherrn, der Hausfrau und des Architekten entsteht, so soll auch jede Kirche die besondern berechtigten Wünsche erfüllen, die am einzelnen Ort bei den Leuten der Gemeinde bestehen, für die der Bau bestimmt ist. Der einsichtige Architekt weiß gerade solche Anregungen zu schätzen, die eine persönliche Auffassung der Aufgabe gestatten und die ihm helfen, Nüchternheit und Schematismus zu vermeiden.



Auferstehungskirche in Düsseldorf-Obercassel. Arch.: Verheyen & Stobbe (Düsseldorf).

Digitized by Google



Tuchhalle (Sukiennice) inmitten des Ringhofs.

Ein 70 m langer, ursprünglich rein gotischer Bau. Er ist aus der Verbauung der im 13. Jahrhundert in vier Reihen gemauerten Tuchmacherläden durch den städtischen Architekten Martin Linginthelde entstanden, wobei im obern Stockwerk ein riesiger Saal geschaffen wurde.

Von der Königsstadt Krakau.

Mit Skizzen von Kurt Pallmann (Berlin).

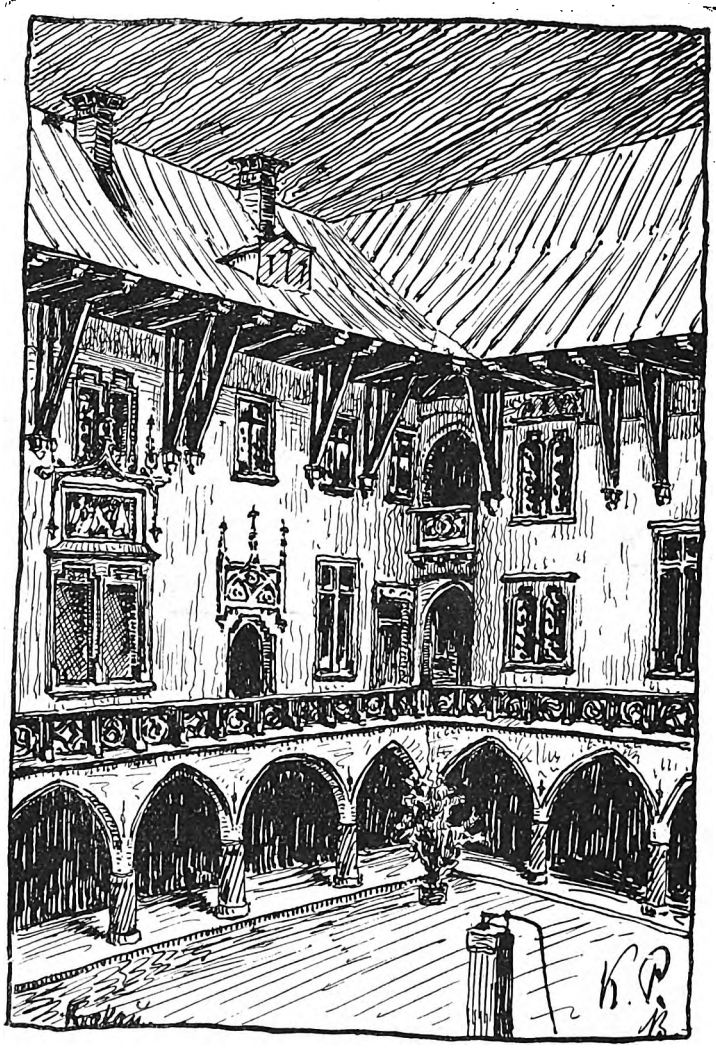
Barock und Renaissance in Polen.

Wie viel zu wenig bekannt, aber des Interesses durchaus nicht bar die Bau- und Kunstgeschichte von Polen ist, sieht man an den alten Bauten Krakaus, von denen die Tuchhalle schon besprochen war.

Auch das Barock hat manche beachtenswerte Denkmale hinterlassen, so die mit Bildsäulen und Marmorverkleidung reich ausgestattete Fassade der St. Peterskirche in Krakau, von Gian Maria Bernardone, nach dem Muster der römischen Jesuitenkirche il Gesù. In dieselbe Zeit fällt die prunkvolle Grabkapelle des hl. Stanislaus in der Domkirche. Als echtes Werk der Barockkunst ist schließlich die Universitätskirche der hl. Anna (von Peter Paul Olivieri) hervorzuheben, die nahe Verwandtschaft mit der römischen Kirche St. Andrea della Valle aufweist.

Schon infolge Verlegung der Residenz nach Warschau durch Sigismund III. wurde die Bedeutung der Stadt geschwächt. Die schwedischen Eroberungszüge verursachten vollends den ökonomischen Niedergang Krakaus. Am 17. Januar 1734 fand am Wawel die letzte Königskrönung statt.

Während der letzten Jahrzehnte des politischen Bestandes der polnischen Republik macht sich in Krakau der Kunstverfall immer mehr bemerkbar.



Hofraum der Jagellonischen Bibliothek aus dem XV. Jahrhundert.

Wirtschaftliches.

Polen hatte bis Mitte des 18. Jahrhunderts zur Förderung des Gewerbefleißes fast nichts getan. Zur tatkräftigen Führung einer merkantilistischen Politik fehlten in Polen die Hauptbedingungen, die besonders in einer kräftigen und einigen Leitung der gesamten Volkskräfte bestehen. Verfolgt man aber die ganze polnische Volks-, Staats- und Kirchengeschichte mit rein menschlicher Anteilnahme, so tut einem ob dieser beständigen Vergeudung und Verzerrung des besten fast das Herz weh. Galizien war im wesentlichen stets ein ackerbautreibendes Land gewesen mit einer der deutschen analogen, auf Gutsherrschaft und Frohndienst gerichteten Agrarverfassung.

Die Haupteinnahmequelle der Großgrundbesitzer war die Branntweinbrennerei, deren Erzeugnisse die Untertanen verbrauchten. Mit der Brennerei war die Mästung von Rindvieh für den Verkauf verbunden. Das Textilgewerbe (Leinwandweberei), welches die Landleute als Frohndienst und auf eigne Rechnung ausführten, war die wichtigste Art gewerblicher Arbeit im Lande. Dazu kam eine Anzahl andrer Gewerbezweige, die gleichfalls auf dem Lande ihren Standort hatten: Sägemühlen, Erzeugung von Holzgerät, Eisenhütten.

Die Städte und Marktflecken hatten nur durch ihre Jahr- und

Digitized by Google

Wochenmärkte Bedeutung. Die eingewanderten, polonisierten Juden beherrschen Handwerk und Handel in der Stadt wie auf dem Lande.

Als Oesterreich in den Besitz von Galizien kam, begann man zwecks wirtschaftlicher Förderung des Landes, wie schon in früherer Zeit, mit der Besiedelung durch deutsche Kolonisten. Ein Gewerbeförderungsamt wurde geschaffen, Fachinstruktoren für ländliche Weberei und Holzverarbeitung aus Schlesien herangezogen. Aber man glaubte, doch lieber Galizien als Absatzmarkt für österreichische Waren betrachten zu dürfen. Die Bevölkerung verarmte mehr und mehr.

Es mangelte in Galizien an intelligenten und wohlhabenden Persönlichkeiten, die zu kritischer Zeit das Gewerbe kapitalistisch organisiert hätten. Große Industrieunternehmungen waren Eigentum der Großgrundbesitzer, denen die Bauernbefreiung (1848) billige Kräfte entzog — gerade in einer Zeit, als sie der gesteigerten Konkurrenz aus dem Westen ausgesetzt waren (durch erleichterte Einfuhr auf dem neuen Transportmittel der Eisenbahn). Ja, die Landwirtschaft war in einen krisenhaften Zustand infolge Fortfalls der Frohnarbeit geraten.

Auch in Krakau selbst sind die üblen Folgen der beständigen Uneinigkeit, die besonders in den Jahren 1815—46 alle Parteileidenschaften entfesselten, wirtschaftlich höchst ungünstig gewesen. Es bestehen in dieser vor der Eingemeindung 80 000 Einwohner umfassenden Stadt mit ihren herrlichen, von alter Geschäfts- und Kunstrührigkeit zeugenden Baudenkmälern keine großen, fortschrittlichen Wirtschaftsgebilde; es gibt zu große Massen armer Leute, aber unglaublicherweise 15 gewaltige, zehrende Mönchs- und 10 Nonnenklöster. Wie sehr es dieser berühmten alten Stadt, die einstmals dem deutschen Hansabunde angehörte, am allerbesten, nämlich an der geistigen Leitung, die dem Volke Kraft und Richtung gibt, fehlte, geht schon daraus hervor, daß sie um das Jahr 1800 noch nicht einmal 10 000 Einwohner zählte, während sie doch schon drei Jahrhunderte früher die siebenfache Größe hatte. Es gab auch einmal eine Republik Krakau; unter dem Proteste von England und Frankreich kam dann das ganze Gebiet als Kronland im Jahre 1847 zu Oesterreich.

1873 hatte der allgemeine wirtschaftliche Tiefgang seinen Tiefpunkt erreicht. Es begann die Zeit der Auswanderungen.

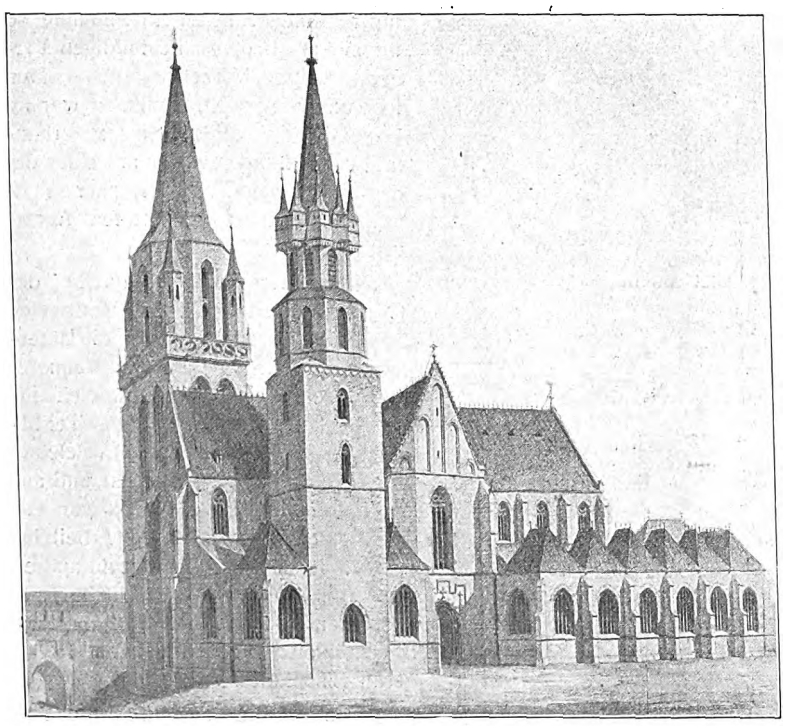
In den 80er Jahren begann die Arbeit ernsthafter wirtschaftlicher Hebung des Landes. Der Landtag wurde zum eigentlichen Träger dieses Gedankens, Landesbank und Landesindustrierat wurden ins Leben gerufen sowie landwirtschaftliche und gewerbliche Fachschulen. Um die Wende des 20. Jahrhunderts setzt die moderne Wirtschaftspolitik ein.

Dank gesteigerter öffentlicher Unterstützung und energischer Werbearbeit begann nun die Zahl der industriellen Unternehmungen in Galizien rasch zu wachsen. Gefördert wurde die Lust dafür durch das wachsende Verständnis für die Bedeutung und Rentabilität der Industrie. Merkliche Fortschritte auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet machte in den letzten Jahren auch der Bauernstand.

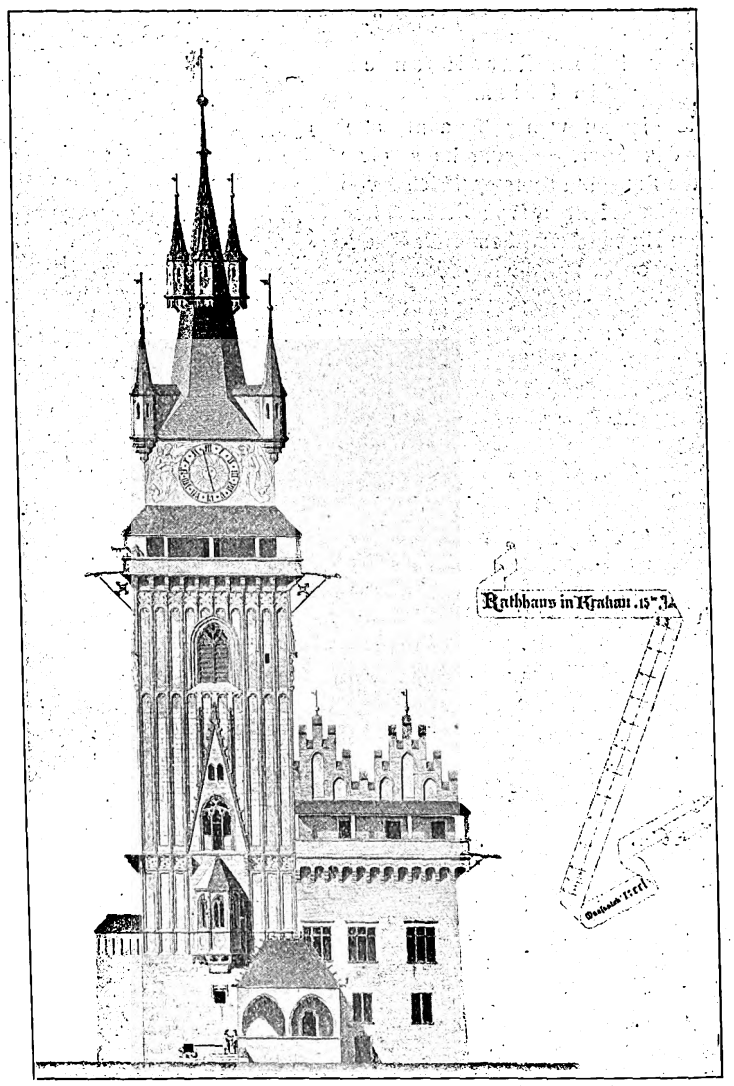
Von 1903—1911 ist der geschätzte Wert der industriellen Produktion Galiziens von 200 Millionen Kronen auf ca. 500 Millionen gestiegen und so die Hälfte des industriellen Produktionswerks des stark industrialisierten Zentralpolens erreicht. Obenan steht die westgalizische Kohlenproduktion, die die Wasserkraft der Karpathen zur Erzeugung motorischer Kraft in Anspruch zu nehmen lernte. Immer neue Fabrikbetriebe entstehen: in der Eisen- und Metallbearbeitung sowie der Kleineisenindustrie, weiter in der Textilindustrie, der Farben- und Lackindustrie, in der mechanischen Tischlerei und industriellen Holzverarbeitung, insbesondere auch in der keramischen Industrie (Tondachziegel), Zement und Zementdachziegel, Kalksandsteinziegel, Schamotte und Klinker) usw. Die Vergrößerung und Modernisierung einiger bedeutender Steinbrüche soll nicht unerwähnt bleiben.

Auch in Wissenschaft und Kunst regt sich neues Leben. Kaiser Franz Josef I. gründete 1872 die Akademie der Wissenschaften (deren Entwurf von dem in Schinkels Geist arbeitenden Architekten Filipp Pokutinski), die Krakau zum Mittelpunkt polnischer Literatur und Kunst machte. An der Krakauer Akademie der schönen Künste beginnt die Blütezeit der polnischen Malerei (Jan Matejko). Der Kaiser war es auch, der den größten Teil des Kgl. Schlosses auf dem Wawel zum Nationalmuseum bestimmte zwecks würdiger Aufnahme der reichen Ueberreste einer ruhmvollen Vergangenheit des polnischen Volkes.

Unter dem gewaltigen Einfluß des Krieges scheint sich in der Tat auch eine neue geistige Einheit des polnischen Volkes vorzubereiten, wenigstens kann man das aus der interessanten Zeitschrift „Polen“, in deutscher Sprache herausgegeben, Verlag Goldschmidt, Wien, erkennen. In den neuen polnischen Legionen kämpfen Zehntausende von Jünglingen und Männern gegen die russischen Heere der zarischen Völkerknechtung. Und es ist recht zu wünschen, daß dem parasitischen Moskowitertum das polnische Land entrissen wird, um es einer höhern geistigen und wirtschaftlichen Blüte entgegenzuführen. Bonifacius.



Marienkirche in Krakau. (Alter Zustand.)



Das Rathaus. (Alter Zustand.)

Digitized by Google

Schloß Héverlé in Flandern.

(Zur Abbildung S. 109.)

Der alte Schloßbau ist ein schier unerschöpfliches Thema für den Architekten, für den Archäologen wie für den Kulturhistoriker. In ihm kennzeichnet sich nicht nur der Lebens- und Wohnstand bestimmter Zeiten, sondern auch das künstlerische und rein technische Können von Architekt und Bauhandwerker. Am schönsten kommen diese bei den Schlössern zum Ausdruck, die die Signatur einer Reihe von Stilepochen tragen und die gesteigerten Wohnbedürfnisse durch Umbauten erkennen lassen. Solchem Wandel unterlagen Schlösser, die andauernd im Stammbesitz von vermögenden und einflußreichen Familien waren, in weitgehendstem Maße, und daher führt dies auch der Entwicklungsgang vom verteidigungsfähigen Schloß zum reinen Wohnbau, meist stattlichen Landsitz, anschaulich vor.

Die Zahl solcher Schloßanlagen ist bedeutend. Durch die Lage auf dem Lande sind sie der Zerstörung oder Verwüstung in Bauernkriegen oder der Revolutionen an der Wende des 18. Jahrhunderts entgangen. Frankreich ist ja auch sonst von Kriegen leidlich verschont geblieben. Der kurze Krieg von 1870 hat sie unberührt gelassen. Diesmal scheint es aber anders zu kommen. Der Stellungskrieg und die mit den Heeresbewegungen verbundenen Verwüstungen haben bereits unzählige Schlösser, die so viele Jahrhunderte überdauert hatten, in Trümmer gelegt. Wie viele werden noch dem gleichen Schicksal verfallen?

Unter der Zahl wirklich hervorragender Bauten dieser Gattung, die die Schlösser jedes andern Landes, auch Englands, weit übertrifft, nimmt Schloß Héverlé eine beachtenswerte Stelle ein, an Ausdehnung des Gebäudekomplexes, an Mannigfaltigkeit der Stilform und Stattlichkeit der Gesamterscheinung, ja sogar auch an Reichtum der schmückenden Zutat. Besonders tritt hier die Art der Erweiterung in den Vordergrund. Sie erinnert etwas an die Hofbildung des englischen Kollegs, im Gegensatz zu der sonst üblichen dezentralen Ausstrahlung oder Uranlage als Mitte einer den großen Ehrenhof umschließenden Langfront, wie wir es beim Schloß Chambord finden.

Der älteste Teil ist aber immer der beschränkte, umschlossen umbaute, quadratische Mittelhof. Eine Außenfront dieser alten Anlage ist auf dem obern Bilde links mit den Schießscharten unter dem Hauptgesims zu sehen. Die vereinzelten Fenster sind klein und frühgotischer Art. Das Erdgeschoß trägt die Spuren eines spätern Umbaues und die Wandlungen verschiedener Zeiten. Die großen gotischen Spitzbogenfenster mit dem Quersturz in der Mitte ähneln denen des linken Anbauflügels, könnten also gleichzeitiger Einbau sein. Sie könnten aber auch der Periode François I. oder Henry II. angehören, unter deren Herrschaft die Verlängerung des Anbauflügels mit den flachbogigen Säulenarkaden, die später geschlossen und mit Fenstern versehen wurden, entstanden. Das Motiv des um den Hof laufenden offenen Säulenganges ist Merkmal dieser Stilart. Es mußte also auch am alten Bau eingefügt werden. Auch die Pfeilerreste seitlich des Durchgangsbogens bestärken diese Vermutung. Vielleicht trugen sie die Rollenblöcke für die Seile der alten Zugbrücke über den Burggraben.

Wie der Wohlstand und die Wohnansprüche wachsen, macht uns das untere Bild anschaulich. Es ist die Gartenfront des dem alten gegenüberliegenden Querbaues. Hier ist ein Reichtum spätgotischer Formen an der Erkerabside des eingebauten Kapellenraums entwickelt, die diese Seite zu einer der schönsten macht. Welch ein Hofstaat, Troß- und Söldnerscharen in der Burg untergebracht und verpflegt werden mußten, dafür ist dieses Bild Zeuge. Die Mühle am großen Fischteich mit zwei oder gar mehr Mahlgängen und der breiten Schleußanlage lassen auf eine Zahl von Essern schließen, die die Kopfzahl der meisten Schlösser weit übertrifft.

Der kleine, alte Mühlenbau mit dem reichen, hohen Holzgesims unter dem ausgeschweiften Dach und den Spuren des überdachten Eingangs ist mit so einer gedrungenen Gestalt und Einfachheit von hervorragender Wirkung, auch als Folie zum Schloßbau, der dadurch um so reicher erscheint. Die angehängten Nebenbauten und Stallungen verlängern geschickt die Gebäudeflucht und ergeben über den Schloßteich hinweg ein malerisches Schaubild. Vom Einfachsten steigert sich allmählich die Wirkung bis zum Glanzpunkt, dem gotischen Kapellenerker. Wuchtig stehen die schweren, quadratischen, achtgeschossigen Türme an den Quadratecken, der zierlichen Schloßfront Stütze und Mark gebend. Der voll sichtbare Turm erscheint höher und massiger durch den niedern Mühlenbau und wird so zum dominierenden Mittelpunkte des Bildes. Der Reichtum dieser Gartenfront liegt hauptsächlich in der freien Behandlung begründet. Der Rhythmus der Fenster, besonders der Dacherker, wird willkürlich unterbrochen durch den hohen Giebel, den der Kapellenerker erfordert, und durch den breiten Doppeldacherker, der als kräftiger Drucker die Reihung aufhielt. Auch der gruppenweise Wechsel von geraden Stützen und Spitzbogen erhöht den Eindruck. Die feine Gliederung liegt aber auch in der Schlichtheit des Unterstockes mit dem niedern Mezzanin und dem hohen, reichen Hauptgeschoß darüber.

Man sage nicht, daß wir von den Alten nichts mehr lernen könnten. Selbst die an sich häßlichen Zwiebeln der Türme sind in dieser Zusammenstellung lehrreich durch die alte naive Umrißlinie, die sie so eigenartig ausklingen lassen.

F. Rud. Vogel.

Die Zukunft des Baugewerbes und der Architektur in Ostpreußen.

Vortrag des Oberpräsidenten von Ostpreußen v. Batocki-Bledau im Abgeordnetenhause in Berlin am 16. März 1915.

In Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Reichs-, Staats- und Militärbehörden, des Präsidenten Graf Schwerin-Löwitz, Graf Mirbach usw., hielt Oberpräsident v. Batocki-Bledau einen interessanten Vortrag über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Ostpreußens. Nachdem er in ausführlicher Weise über die geschichtliche Entwicklung der schwer geprüften Provinz referiert, worauf hier nicht näher eingegangen werden soll, schilderte er den zukünftigen baugewerblichen und architektonischen Wiederaufbau der von den Russen zerstörten Städte, mit dem sofort nach erfolgtem Friedensschluß tatkräftig begonnen werden soll. Das lebhafte Interesse, welches heute schon die deutschen Architekten und Bauinteressenten dem Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen bewiesen habe, läßt die besten Hoffnungen berechtigt erscheinen, wenn auch die Größe der Aufgabe, die Aufbietung der ersten Kräfte und eine Aufwendung von 3—400 Millionen Mark nötig erscheinen lassen. Denn nicht weniger als 15 000 feste Gebäude und 85 000 Wohnungen sind anläßlich der beiden Russeneinfälle völlig zerstört worden, so daß zu deren Wiederaufbau große Mengen von Baumaterialien erforderlich sein werden. Allein 900 Millionen Ziegel werden gebraucht werden, und zwar auf drei Baujahre verteilt, 300 Millionen im Jahre. Es ist aber als feststehend zu betrachten, daß die ostpreußische Ziegelindustrie, vorausgesetzt, daß dieselbe sich von den Einwirkungen des Krieges bis dahin erholt hat, allein in der Lage sein dürfte, diese ungeheure Menge von Bausteinen zu produzieren. Die letzte diesbezügliche Statistik läßt eine derartige Annahme gerechtfertigt erscheinen. Enorme Massen von Zement, Bauholz, Beton sind ebenfalls notwendig, um das gewaltige Werk des Wiederaufbaues erfolgreich zur Ausführung zu bringen. Mit den Forstverwaltungen und Schneidemühlen sich in Verbindung zu setzen, wird die bereits begründete Hauptberatungsstelle unter Leitung des Oberpräsidenten sich angelegen sein lassen. Ihr sind schon heute von 500 Architekten Deutschlands Projekte zugegangen, aus welchen eine sorgfältige Auswahl getroffen werden wird. Die von dem Schöneberger Polizeipräsidenten Freiherr v. Lüdinghausen gen. Wolf, der mehrere Jahre hindurch als Landratsverweser in Gumbinnen tätig war, gegebene Anregung, für jede zerstörte ostpreußische Stadt beziehungsweise für den Aufbau derselben eine „Patenstadt“ zu wählen, wird wohl bald befolgt werden, damit die finanzielle Durchführung des Planes der Wiederherstellung der zerstörten ostpreußischen Städte möglichst gesichert ist. Dem Polizeipräsidenten zugeteilt ist Architekt Wagner, der Land und Leute genau kennt, da er aus Stagutschen stammt. Die „Patenstadt“ Wilmersdorf hat einen Kriegshilfsverein für Gerdauen gegründet, Schöneberg will für Dannau, Charlottenburg für Soldau oder Allenburg sorgen, und Magdeburg denkt an Johannisburg. Zu diesen 4 Städten müssen noch 16 hinzukommen, denn 20 ostpreußische Städte bedürfen der Hilfe. Der Hauptberatungsstelle, welcher eine Baustoff-Einkaufsgenossenschaft angegliedert ist, werden in allen ostpreußischen Städten, die neu aufgebaut werden sollen, besondere Architekten-Beiräte für mehrere Jahre unterstellt werden, mit denen Hand in Hand gearbeitet werden soll, um eine gewisse Einheitlichkeit zu erzielen. Aber nicht allein der bloße Aufbau der durch den Vandalismus der Russen vernichteten Städte und Dörfer kommt für die nächste Zeit in Frage, sondern es handelt sich auch dabei um die individuelle architektonische Ausgestaltung nach besondern Grundsätzen, da man die historischen und eigenartigen Provinzialismen altostpreußischer Baukunst so viel als möglich berücksichtigen möchte. Wie der Vortragende besonders hervorhob, wird es nicht erwünscht sein, Prunkbauten und monumentale Verwaltungsgebäude zu errichten, sondern eine kluge Berechnung und Sparsamkeit wird unbedingt am Platze sein müssen, wenn man den Etat nicht überschreiten soll. Ebenso wird die Hauptberatungsstelle bestrebt sein, sich mit der Anlage der neuen Chausseen, Eisenbahnen, elektrischen und Betriebseinrichtungen zu beschäftigen, so daß auch auf diesem Gebiete dem Baugewerbe und den deutschen Architekten die Lösung großer dankbarer Aufgaben bevorstehe. Die von andrer Seite gegebene Anregung, dort, wo nach den örtlichen und finanziellen Verhältnissen es angängig und durchführbar ist, kleine Gartenstädte bzw. Arbeitergärten anzulegen, wird gleichfalls befolgt werden. Die Durchführung des Wiederaufbaues von Ostpreußen läßt sich aber nur dann erfolgreich ermöglichen, wenn eine ständige Fühlung mit den in Betracht kommenden Behörden ständig unterhalten würde. Die günstigen Aussichten, so schloß der Redner seine Ausführungen, welche sich dem deutschen Baugewerbe durch rege Beteiligung an dem Wiederaufbau der zerstörten Provinz eröffnen, berechtigen wohl zu der Annahme, daß auch für die nächste Zukunft das lebhafte Interesse auch aus den Fachkreisen nicht erkalten wird.

M. Sochaczewski.

Digitized by Google

Aus altflandrischen Patrizierhäusern.

In den reichen Handelsstädten Flanderns wohnte ein stolzes Patriziergeschlecht, aus alten Adelsgeschlechtern entstanden, aber aus den Kreisen reichgewordener Handelsherren, Reeder und industrieller Unternehmer ergänzt. Die mächtige Industrie, die das Land im ganzen Mittelalter und in den Zeiten der Renaissanceblüte entwickelt hatte, bildete einen fruchtbaren Quell, der durch Vermittlung des Handels in diese Städte des deutschen Nordens den Glanz und die Kunstfreude der Fürstenhöfe ganz Europas brachte. Die angesehensten Künstler finden wir bald im Dienst von weltlichen und geistlichen Fürstenhöfen, bald wieder in diesen stolzen niederdeutschen Gemeinwesen, deren Geldmacht so häufig jene Machthaber gefügig machte, wenn es den Städten galt, neue Handelsvergünstigungen zu erhalten.

Die Träger der politischen Macht in diesen Städten waren neben den durch Geburt ausgezeichneten Adligen vor allem die Zünfte, und diese starken, wirtschaftlichen Verbände verfochten in diesen derben Zeiten ihre Rechte und Interessen mit den schärfsten Mitteln. Die Richtung der ganzen Politik wurde durch das Zusammenwirken dieser Ständevertretungen in erster Linie bestimmt.

Als Wahrzeichen der Macht und des Reichtums dieser Gilden stehen noch heute die stolzen alten Zunfthäuser in den Straßen und an den Plätzen der alten Städte Flanderns. Sie sind heute fast alle ihrer alten Bestimmung entfremdet, die politische Macht der wirtschaftlichen Verbände ist heute nicht mehr der Art, wie sie in jenen alten Stadtgemeinden war, auch die Städte selbst stehen nicht mehr in der alten Selbständigkeit dem Staatsverband gegenüber, und gar die flandrischen Städte sind mit der Loslösung des Landes aus dem deutschen Reichsverband von ihrer frühern wirtschaftlichen und politischen Bedeutung völlig herabgesunken.

Die stolze alte Handelsstadt Antwerpen besitzt noch manches alte Zunfthaus und manches Patrizierhaus, das von den Zeiten der Blüte berichten kann. Die Zunfthäuser gehen in ihrer baulichen Entwicklung aus dem alten Bürgerhaus hervor, wie sie ja auch mit den Wohnhäusern der reichen Bürger in einer Reihe stehen und in ihrer Erscheinung sich an diese Bauten anpassen. Die Renaissance brachte besonders bei den Zunfthäusern eine Entwicklung der Außenfront zu eigenartigen Formen, indem vielfach die eingebaute Straßenfront fast ganz in leichtes Pfeilerwerk aufgelöst wird. Nur der Sockel und die Fensterbrüstungen zeigen gewöhnlich noch größere Steinflächen, doch werden auch die Fensterbrüstungen oft ganz niedrig gehalten, so daß sie fast verschwinden, und sie werden zudem durch reiches Bildwerk geschmückt und treten kaum noch als Flächen auf.

Eins der sehenswerten Zunfthäuser in Antwerpen ist das Wasserhaus der Brauergilde, nahe der Schelde, in der nordöstlichen Ecke der alten Stadt. Es ist dadurch ganz besonders bemerkenswert, daß es neben den Amts- und Versammlungsräumen der Brauergilde die mächtigen alten Wasserförderungsmaschinen beherbergt, die die Brauereien der Stadt mit Wasser versorgten. Diese Maschinen wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts von Gillis von Schoonbeke ausgeführt. Es ist diese Anlage ein einzigartiges frühes Beispiel einer Zusammenfassung der Wasserversorgung auf genossenschaftlicher Grundlage.

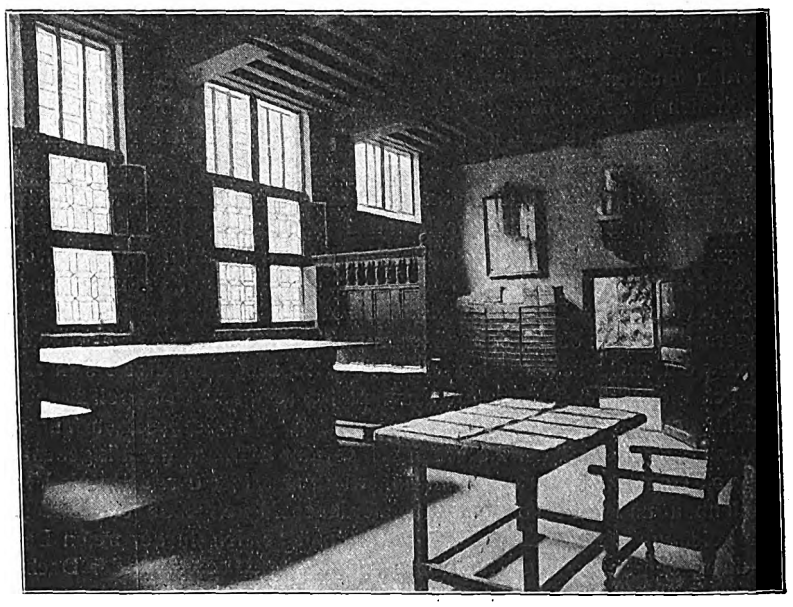
In der Gestalt des Erbauers dieser für ihre Zeit großartigen Anlage sehen wir in einer ganz modernen Weise den weitblickenden Finanzmann und den Techniker vereinigt, und mit Recht feiert die Inschrift unter dem Bilde des Erbauers den „Königlichen Finanzkommissar", der das vielbewunderte Werk schuf und den vierundzwanzig Brauhäusern klares Wasser lieferte. Die alten Pumpwerke und Wasserbehälter sind noch heute wohl erhalten und erregen Bewunderung durch ihre sachgemäße, sinnreiche Ausbildung. Auch der im obern Geschoß gelegene prunkvolle Gildesaal, der durch einen besondern Zugang mit schönem Treppenhause erreicht wird, ist in guter Erhaltung auf unsre Zeit gekommen. Der Saal wurde 1581 eingerichtet.*) Ein mächtiger Kamin aus schwarzem, weiß geadertem Marmor stellt sich als wirksamstes architektonisches Ausstattungsstück dar. Ueber einer ganz niedrigen Holzbrüstung sind die Wände mit gepreßter Korduan-Ledertapete bekleidet, die ein prunkvolles Renaissanceornament in Schwarz und Gold zeigt. Die Bekleidung zeigt vier Ledertafeln von gleicher Höhe übereinander, die drei untern sind mit einem flächigen Ornament versehen, während auf den obern Tafeln ein fortlaufender Fries den ganzen Raum umzieht und zur Holzdecke überleitet. Diese ruht auf zwei gewaltigen Unterzügen. Der Fußboden ist mit Marmorplatten belegt. Der Tisch mit seinen wuchtigen gedrehten Pfosten paßt sich in diese schwere, gediegene Einrichtung vorzüglich ein, während der venezianische Leuchter dieser deutschen Schwere gegenüber fast überzierlich erscheint.

Eine andre Abbildung führt uns in das schöne alte Schloß Gaesbeek bei Brüssel, das früher einem alten Brabanter Geschlecht gehörte. Nachdem die Burg eine verständige Wiederherstellung erfahren hat, ist sie ein sehr wohlerhaltenes Beispiel eines Edelsitzes, dessen Einrichtung großenteils einem Umbau im 16. Jahrhundert entstammt. Unser Bild zeigt die „Egmont-Treppe", der Graf soll eine Zeitlang im Schlosse gewohnt haben. Bemerkenswert ist die noch an gotische Arbeiten erinnernde schlichte, holzgerechte Ausführung und Schmückung, während wir in der prächtigen Karyatide des Pfostens eine italienische oder besonders stark von Italien beeinflußte Arbeit sehen.

Das Genter Patrizierhaus, das aus dem Mittelalter stammt, erfuhr im 18. Jahrhundert eine Neuherstellung seines Innern. Beachtenswert ist bei dieser zierlichen Rokoko-Innenarchitektur das Zusammenwirken der Malerei mit den Formen des Holzschnitzwerkes, bei denen der Wellenschlag des Bildes gewissermaßen auf die Bauformen sich zu übertragen scheint. Das Gruuthuusesche Haus in Brügge, das vor etwa 20 Jahren wiederhergestellt und als Museum eingerichtet wurde, ist ein besonders schönes Beispiel eines solchen stolzen, alten Patrizierhauses. Die alte Familie, der es gehörte, zeichnete sich durch ihren politischen Einfluß und durch eine großzügige Pflege der Künste und Wissenschaften aus. Wenn auch eine über zweihundertjährige Vernachlässigung manches Wertvolle in dem Hause zerstört hat, so bildet es doch in der heutigen Gestalt ein stimmungsvolles Denkmal der alten Herrlichkeit in dieser stillen Stadt. Es zeigt großenteils noch gotische Formen und geht in manchen Teilen bis zum Jahre 1420 zurück. Besonders merkwürdig ist die im Erdgeschoß gelegene Küche, die durch zahlreiche alte Gerätschaften wieder ganz dem alten Zustand angepaßt werden konnte. Der mächtige breite Kamin erlaubte es, die verschiedenen Gerichte, die für ein so ausgedehntes Hauswesen mit Gästen und großer Dienerschaft erforderlich waren, an einer Reihe von offenen Feuern zu bereiten. Technisch interessant ist die Ueberwölbung der breiten Kaminöffnung durch einen ganz flachen, aus Hakensteinen hergestellten Bogen, hinter dem wir uns natürlich eine starke Eisenverankerung denken müssen, die die beiden schweren Kämpfersteine zusammenfaßt.

Weithin berühmt ist das Haus des Druckers Ch. Plantin, der es 1576 als Wohnhaus und Werkstatt einrichtete und es später seinem Schwiegersohn Jan Moerendorf (Moretus) hinterließ. Das Haus gehört heute der Stadt Antwerpen und ist ein einzigartiges Denkmal alter Kultur, das uns in seinen reichen Sammlungen mannigfache Einblicke in die Lebensführung dieser kunstliebenden Patrizierfamilien gewährt. Neben den prächtigen Wohnräumen mit ihrem reichen Schmuck alter Gemälde verdienen auch die Betriebsräume der Druckerei und Verlagsanstalt die Aufmerksamkeit des Besuchers.

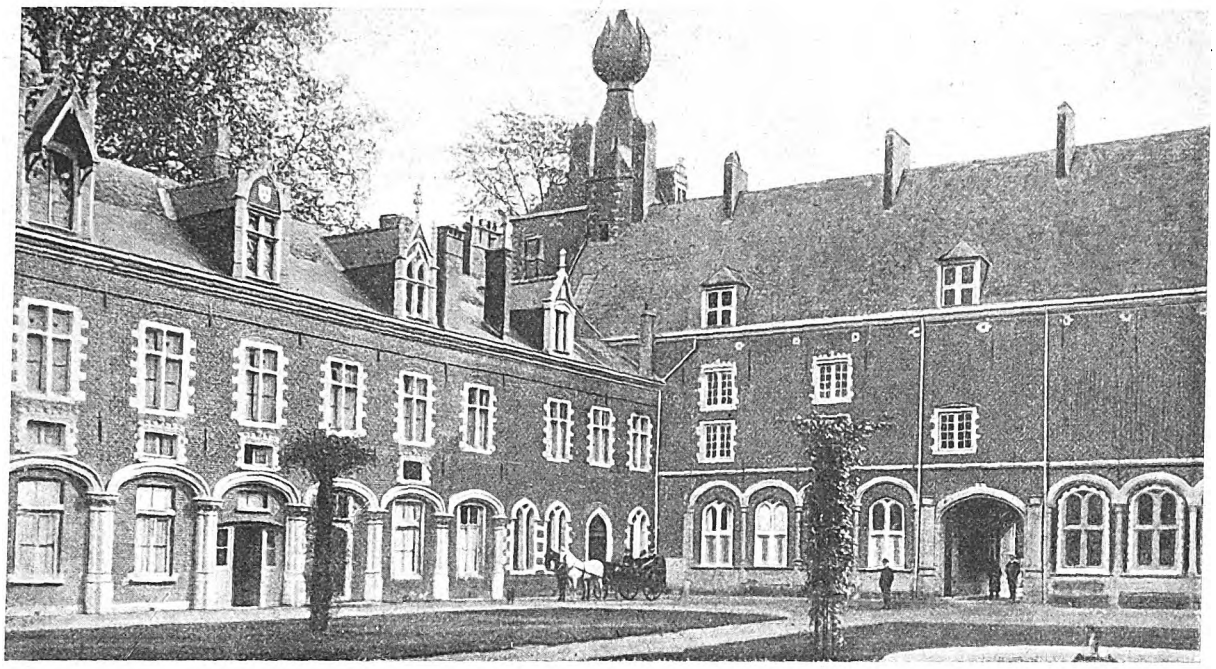
Diese stolzen Handelsstädte Flanderns lassen in ihrer bürgerlichen Innenarchitektur manche Züge erkennen, die mit der Entwicklung des Kaufmannshauses und namentlich des Bureauhauses unsrer Tage verwandt sind. Es war ja auch hier der Kaufmann niederdeutschen Stammes, dem die Macht und die Blüte seines Handels die Entfaltung echter, schöner Raumkunst gestattete. Heute ist uns ja diese Stammesverwandtschaft wieder besonders lebhaft ins Gedächtnis zurückgerufen, und wir werden für die Weiterentwicklung unsrer Geschäftshausarchitektur manche dieser alten stolzen Kaufmannshäuser mit großem Nutzen in ihren Einzelheiten studieren können.



Korrektorenzimmer im Hause Plantin-Moretus zu Antwerpen.

*) Die Abbildungen sind dem schönen Werk von Prof. K. Sluytermann: „Alte Innenräume in Belgien" entnommen. Verlag K. W. Hiersemann, Leipzig.

Digitized by Google



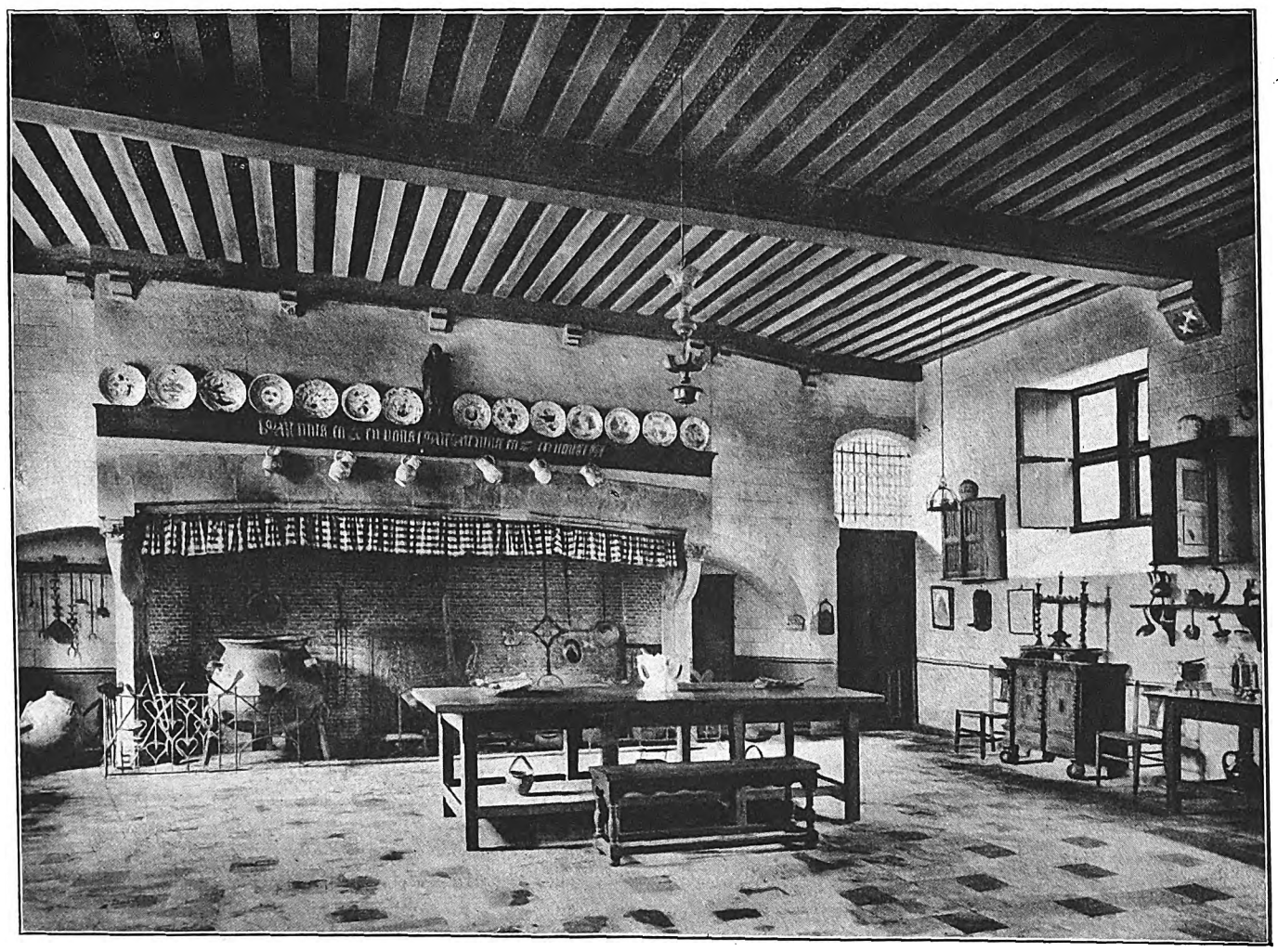
Blick in den Schloßhof.

Ansicht des Schlosses und der alten Mühle von der Dyle aus.

Schloß Héverlé in Flandern.

Digitized by Google

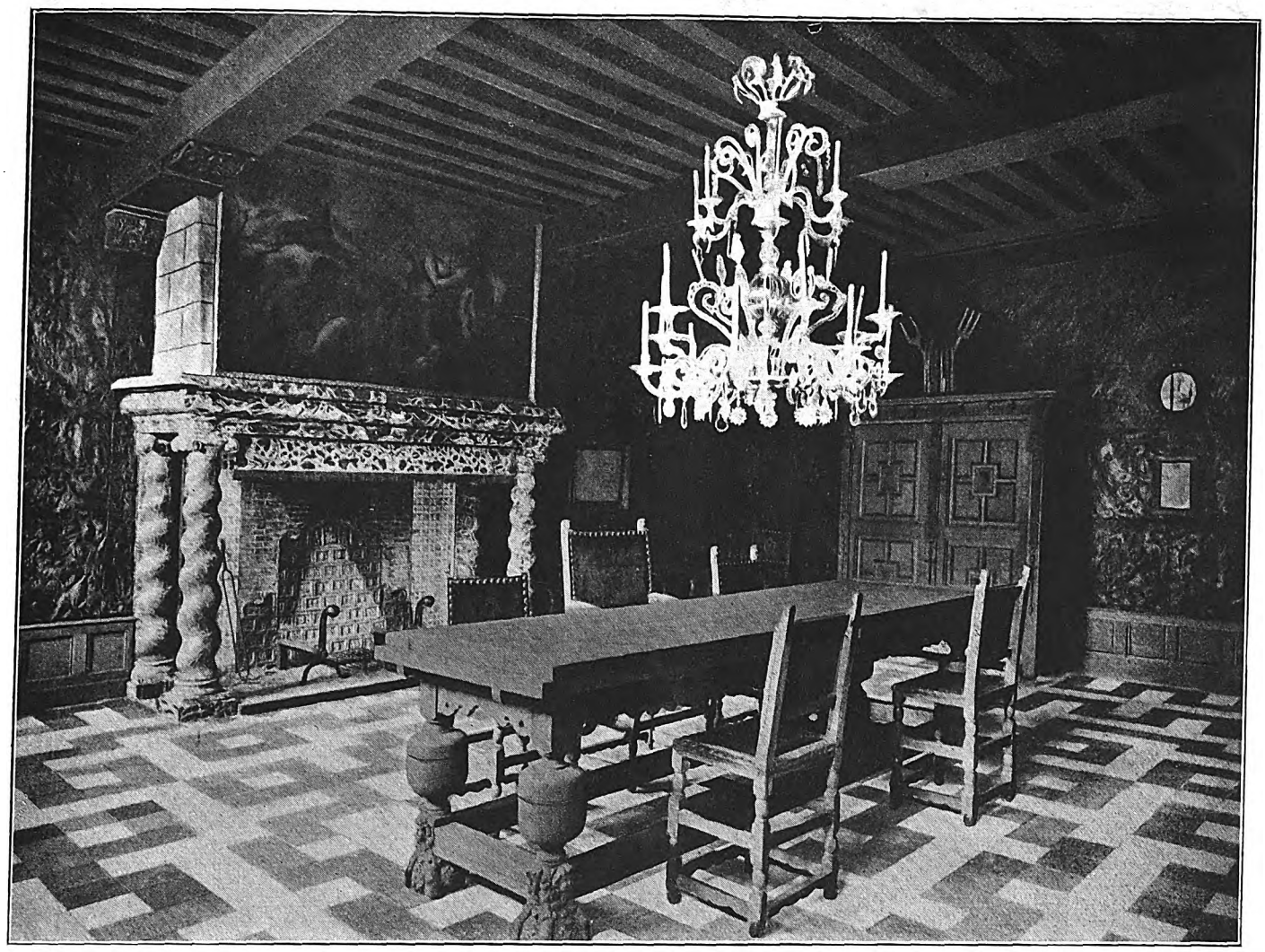
Speisezimmer im Hause Gruuthuuse in Gent.



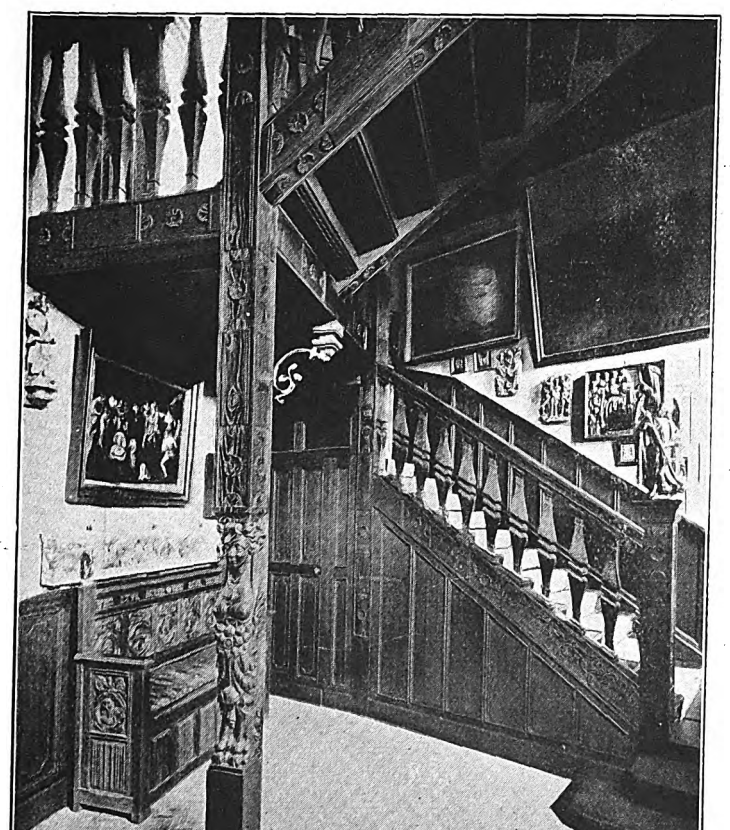
Küche des Hauses Gruuthuuse in Gent.

Aus altflandrischen Patrizierhäusern.

Digitized by Google



Großer Saal im Wasserhaus der Brauergilde zu Antwerpen.

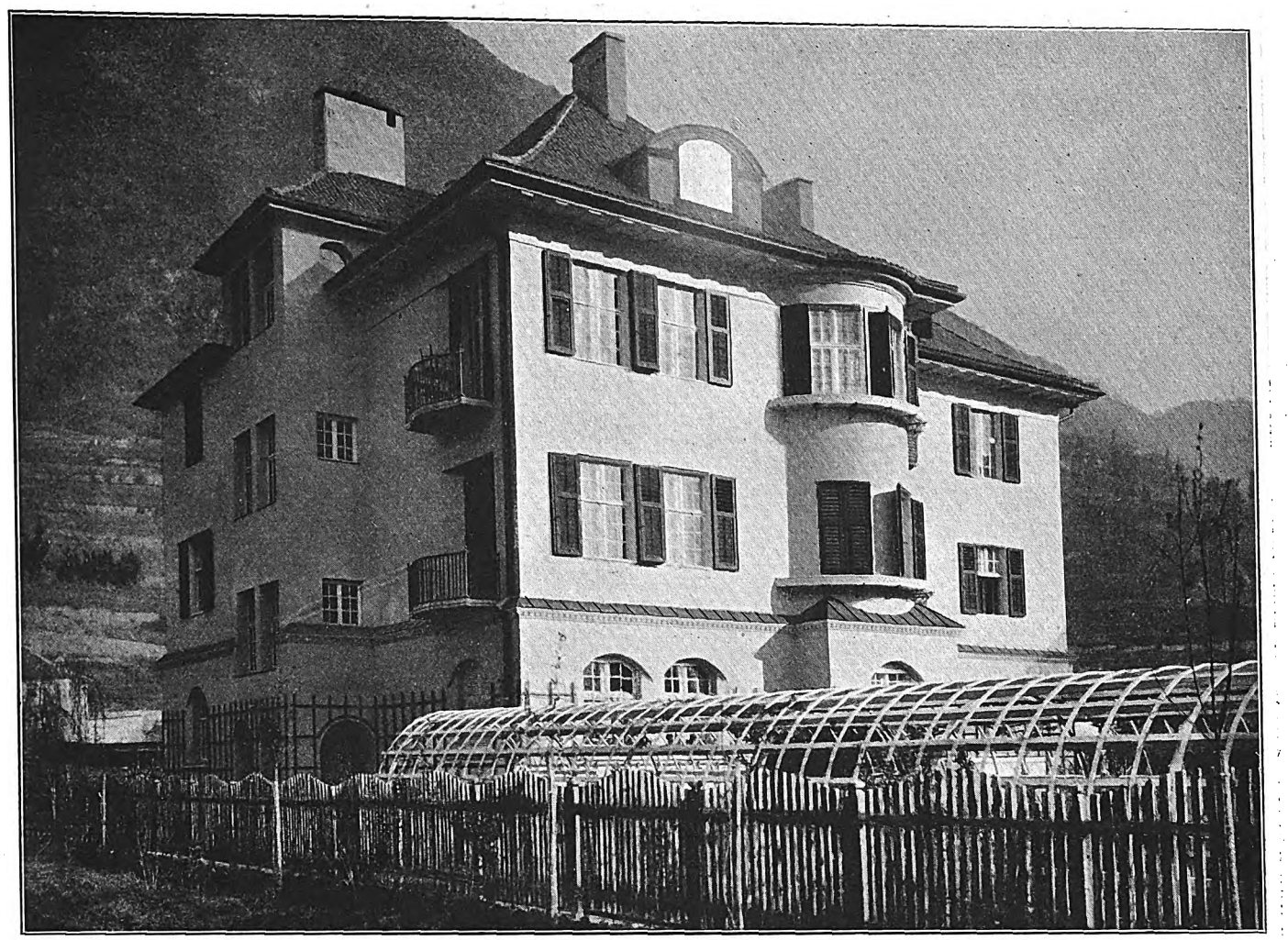


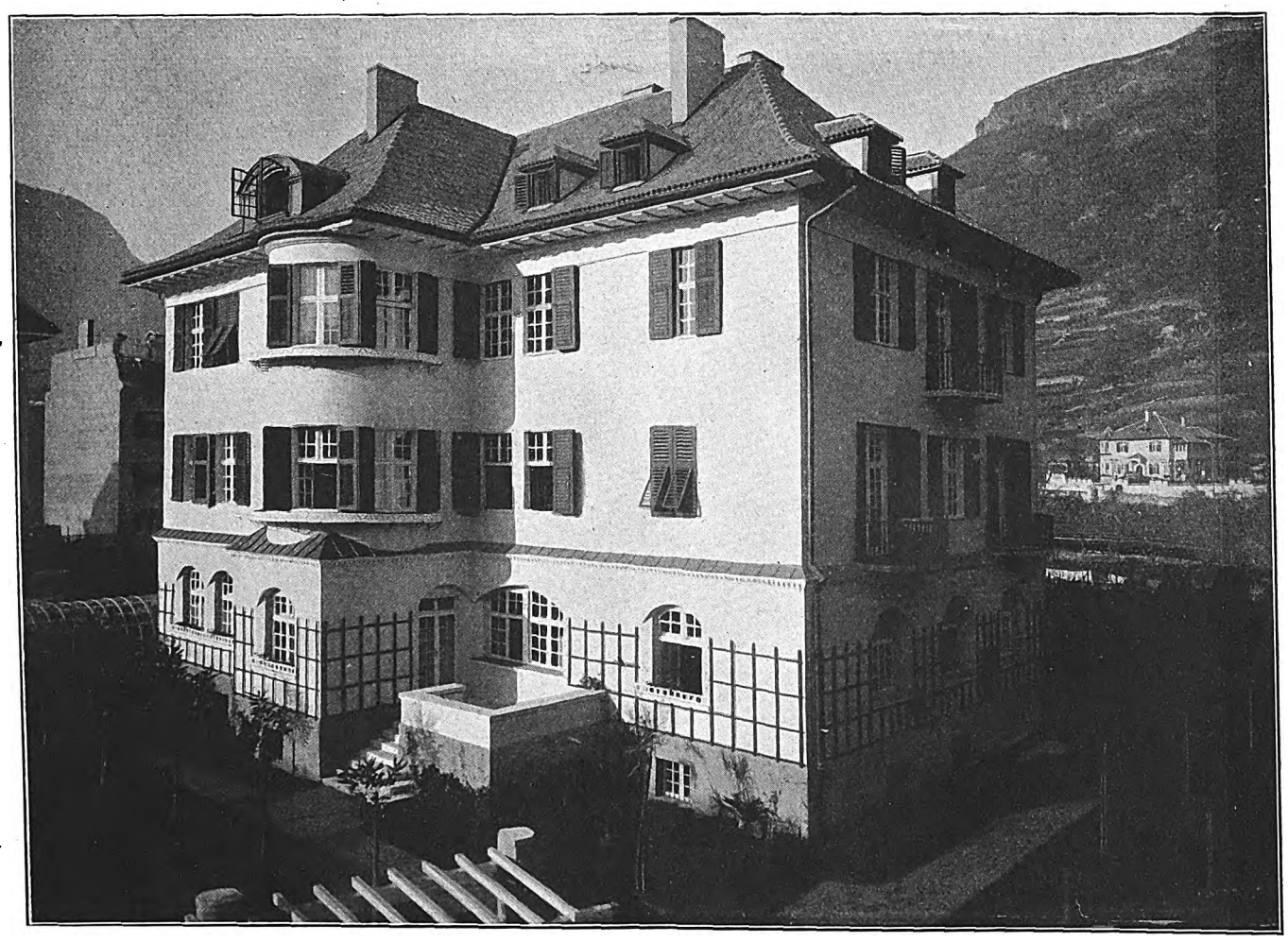
Treppe im Schloß Gaesbeek (Brabant).

Treppe in einem Patrizierhaus in Gent (jetzt Augenheilanstalt).

Aus altflandrischen Patrizierhäusern.

Digitized by Google





Miethaus Dr. Klara in Bozen (Tirol).
Arch.: Walter Norden (Bozen).

Digitized by Google

Heimatschutz und neuzeitige Bauaufgaben.

(Zur Abbildung S. 112.)

Es wird soviel vom Unterordnen des Bauwerks in die Umgebung, von dem Anpassen an die Landschaft gepredigt, um diese vor Verunstaltung zu bewahren. „Heimatschutz“ heißt das Schlagwort. Das ist sicherlich recht gut gemeint, aber hat oft etwas vom „grünen Tisch“ an sich, da es oft nicht mit den Bedürfnissen des heutigen Lebens rechnet, nicht damit, daß in der schönsten Landschaft sich eine Mittelstadt entwickeln kann, die durch die landschaftlichen Reize großgezogen wird, das Wachstum beschleunigt.

Bei dem Wachstum entwickelt sich dann aber auch der Hochbau und das große Miethaus an Orten, die vor der eminenten Ausgestaltung des Verkehrswesens nicht an solche dachten.

Der Reisende in entlegenen Teilen Italiens, z. B. in den Apeninen und Abruzzen und deren westlichen Ausläufern, oder in den Gebirgsstöcken Palästinas, weidet sein Auge an der Schönheit von Dörfern und Städtchen, deren niedere Häuser zusammengedrängt der Landschaft kräftige Punkte und Charakter verleihen, aber durch deren gestreckte Gestalt zugleich den Höhenrücken und die Landschaftsart betonen, sich aber unterordnen.

Kommt aber die Kultur ins Land, ist es bald mit diesen schönen alten Dingen vorbei. Das Landvolk hatte in seiner Naivität oft mehr gesunden Schönheitssinn als all die künstlich aufgemachte Kultur, die gepredigt wird. Leider trifft auch den Architekten nicht zum wenigsten die Mitschuld an der Verschandelung.

Wer Tirol kennt und offenen Auges durchstreift hat, dem wird nicht entgangen sein, daß die ältern Häuser in der einfachen Blockform sich der Landschaft vorzüglich anpassen, selbst große Bauten dieser Art wirken als weiße, markige Flecke mit dem wettergebräunten Vierwalmdach aber nicht störend, sie erscheinen als Drucker, wenn sie vereinzelt stehen. Sie sind aber auch, wenn sie in enggedrängter Masse auftreten, durch die gleiche Höhe und ähnliche, anspruchslose Gestalt von ähnlicher Wirkung in der Landschaft. Und doch ist das Ortsbild das Gegenteil von monoton. Jedes Haus zeigt trotz der gleichen Bauweise, gleichem Baustoffe Eigenart durch die Stellung zur Straße oder zum Platz oder Zutat von Treppenaufgängen, Anbauten, Nebenbauten, Terrassen, grünen Fensterläden oder üppigen Weinlaubenbehang. Ein solcher Maßstab mag ja in der engern städtischen Bebauung größerer Orte und Städte nicht durchführbar sein, wo, wie z. B. in Innsbruck und Sterzing, der vielgeschossige Bau mit ebensovielgeschossigen Achteckserkern und reichem Fassadenschmuck die persönliche Note des Einzelbauens in der Häusermasse untergehen läßt. Sobald sich diese aber auflöst, bestimmen die einfachen Formen den Charakter.

Das von alters her geübte volkstümliche Bauen ist jetzt leider durchbrochen. Besonders zeichnet sich Bozen in dieser Hinsicht unvorteilhaft aus, weil der Architekt von heute sich persönlich zur Geltung bringen will und darüber die Allgemeinheit vergißt. „Bozen“ und besonders das benachbarte „Gries“ hat unter dem Einfluß des klimatischen Luftkurorts zu leiden gehabt, dessen öffentliche Kuranlagen und Promenaden als Folie anspruchsvolle Häuser forderten, die am äußern Aufbau häufig genug über das Ziel hinausschießen, wozu die zur Verfügung stehenden Baugelder verführen.

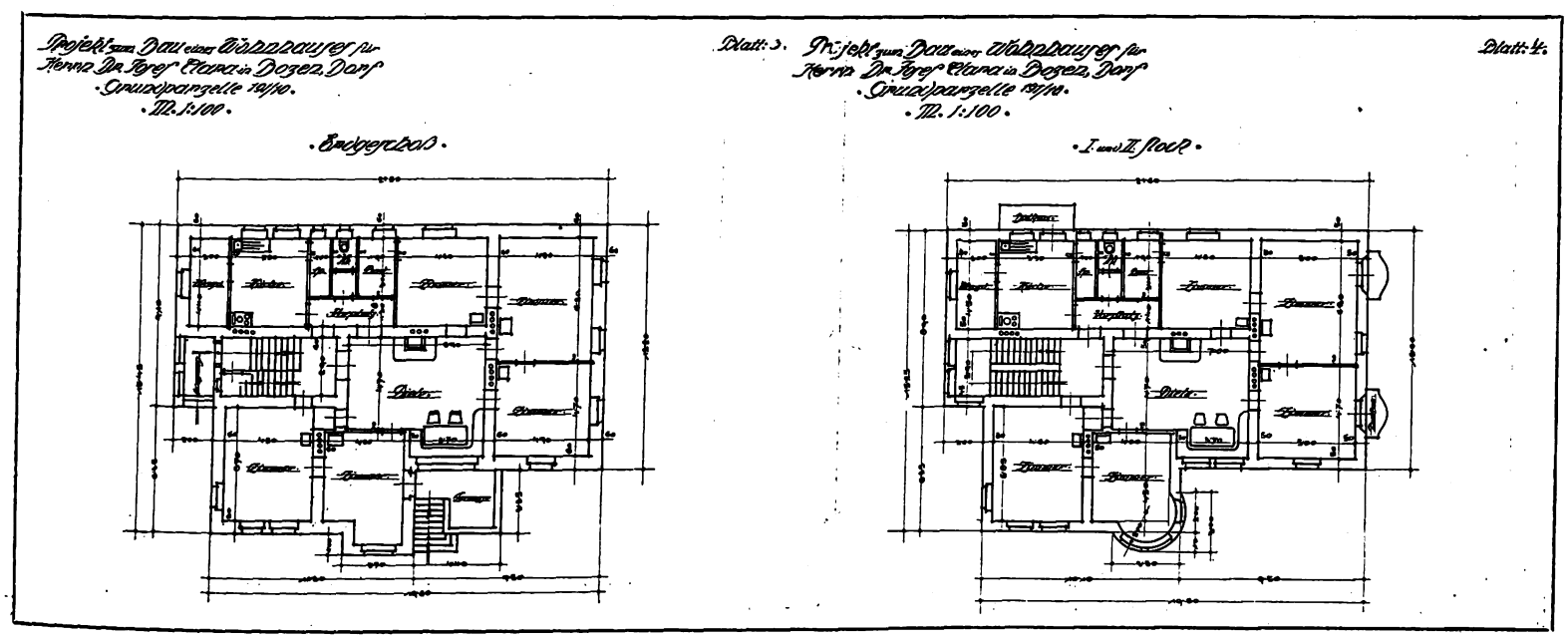
Unter dem Gesichtspunkte dieser Klarstellung ist das Haus Dr. Klara in Bozen zu beurteilen. Das untere Bild zeigt rechts in der Ferne den Typ des alten Tiroler Hauses der Blockform, durch Anbauten etwas bereichert. An der linken Seite sehen wir die scheußlich kahle Giebelwand eines gewöhnlichen „modernen“ Stadthauses mit Mansardendach. Das sind die Pole, zwischen denen vielgestaltig die Bozener Neubauten hin- und herschwanken.

Der Architekt des Hauses „Dr. Klara in Bozen“, Walter Norden (Bozen), ist bestrebt gewesen, sich dem erstern Typ mehr anzupassen. Sein Werk wird auf die Entfernung ebenso blockartig wirken, wie das rechts daneben sichtbare, denn die Hauptfront, das Schaubild oben, drückt trotz der stark vorgezogenen linken Seite mit dem runden Eckbau diese ziemlich rein aus. Aber gerade durch diese Ausrundung wird die Ueberleitung zum Rücksprung weniger hart, wie es sonst wohl bei dem grellen Lichte oder scharfgeschnittenen Schatten der südlichen Sonne der Fall gewesen wäre. Der Charakter der Tiroler Häuser bleibt gewahrt. Der schmucklose weiße Putzbau wird nur belebt durch Tiroler Erkerformen und den kräftigen Schatten der weitausladenden Dachtraufe, die das südliche Moment so gut zum Ausdruck bringt. Der Bau ist auch ortsständig, denn er hat etwas von Betonbauweise an sich, die in Tirol, längst vor dem sie in Deutschland Eingang fand, üblich war. Darauf deuten die Balkons und die Blumenkästen der Hausrundungen hin. Ebenso ortsständig sind die einfachen Balkongeländer, die ja bis weit nach Norditalien hinein zu Hause sind. Der Bau ist ein Miethaus. Ein Dreifamilienhaus, ohne dessen unangenehmen Beigeschmack des Protzentums oder Pseudo-Palazzo. Es ist eben ein großes Haus, wie es dort viele gibt, das ebenso wenig anspruchsvoll sein will, wie die unzähligen wirklichen Schlösser, die in Bozens Umgebung zerstreut liegen.

Aber der Grundriß erhebt sich doch wesentlich über das Ortsübliche. Um die vom Treppenhaus zugängliche Diele mit behaglichem hellen Erkerplatz reihen sich die Räume; jedes mit unmittelbarem Zugang und mit guten Lichtquellen ausgestattet. Sie sind aus den natürlichen Wohnbedürfnissen hervorgegangen und doch zugleich zweckdienlich zum Schmuck des Aeußern benutzt. Ihre Reihung kommt besonders beim untern Bilde der Frontansicht von rechts her gut zur Wirkung. Sie tragen dazu bei, den etwas zerklüfteten Bau durch strenge Symmetrieachsen wieder zur einheitlichen Blockwirkung zurückzuführen.

Der Bau ist in jeder Hinsicht wohldurchdacht, das zeigt auch die Lage der wasserführenden Räume: Abort und Bad dicht neben der Küche und deren Abtrennung mit doppeltem Verschluß gegen die Halle. Das ist allerdings ausgesprochen Miethaustyp gegenüber der Anschauung: die Küche nahe dem Eßzimmer anzuordnen, um die Verbindung zwischen beiden Räumen zu erleichtern. Von anspruchsvollen Durchblicken durch breite Flügel- oder Schiebetüren ist Abstand genommen in dem Hinblick darauf, daß die Insassen weniger der großen Geselligkeit als dem Genießen der Umgebung und gesundem Aufenthalt leben wollen.

Von solchem Bau braucht man eine Verunstaltung des Landschaftsbildes oder des Ortscharakters nicht zu befürchten. E. Schirmer.



Digitized by Google

Technisches über Waldbefestigungen.

II.

Im ersten Abschnitt wurde die nähere Beschreibung von Waldbefestigungslinien gezeigt, welche Schwierigkeiten beim Kampfe um einen bestimmten Abschnitt der Einschließungslinie einer französischen Festung überwunden wurden, wobei die Hauptstellung der Division im Walde lag. Die Beobachtung vom Flugzeug aus zeigt, wie in das Waldgebiet ein offenes Tal einschneidet, das von einem Bachlauf und einer guten Straße durchzogen ist, so daß dieses Tal vor allem für das Heranschaffen der schweren Artillerie und ferner auch des ganzen Nachschubes an Munition und anderm Bedarf vor allem in Frage kommt. Es war daher in erster Linie wichtig, dieses Tal gegen feindliche Angriffe zu sichern, die natürlich gerade gegen diese wichtige Zufahrtlinie sich richteten.

Es wird zu diesem Zweck, wie die Skizze, Abb. 3, zeigt, ein vorhandener, schon etwas über das Gelände erhöhter Weg, der die Talniederung kreuzt, als Staudamm benutzt, indem er nach Bedarf durch Aufbringen von Erdschüttung weiter erhöht wird. Die Brücke, die im Zuge des Weges über den Bach führt, muß in geeigneter Weise zum Stauwehr ausgestaltet werden. Durch Bohlen oder Baumstämme, die man hinter der Brücke aufeinanderfügt, wobei die Fugen mit Stroh, Heu, Laub usw. gedichtet werden, erreicht man zunächst einen festen Abschluß, und eine Erdschüttung, die hinter dieser Stauwand von der Brücke aus aufgefüllt wird, bringt einen dauerhaften, dichten Abschluß, so daß das Wasser in dem untern Teil des Tales nach Bedarf gestaut werden kann. Auch wenn es dem Feind gelungen wäre, diese Stauvorrichtung durch Sprengung oder durch Sprenggeschosse zu zerstören, ist vor dem Ablaufen des Wassers der aufgeweichte Talboden kaum zu passieren. Es muß in solchen Fällen das Bestreben der Einschließungstruppen sein, solche Zerstörungen rasch wieder auszubessern. Die Sicherung des Talabschnitts erfolgt dann weiter nach Bedarf durch Verhaue und vor allem durch wirksame Flankierung des offenen Talgeländes, indem Maschinengewehre und Feldgeschütze an den Waldecken aufgestellt werden, so daß sie feindliche Abteilungen, die ins Tal einzudringen suchen, durch Flankenfeuer bekämpfen können.

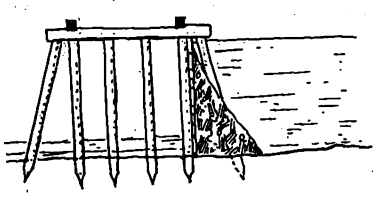


Abb. 4. Benutzung einer vorhandenen Brücke als Staudamm.

Im Tale ist auch die gegebene Stellung für die schwere Artillerie. Sie ist hier durch die bewaldeten Höhen der direkten Sicht der Festungsverteidigung entzogen, und das waldige Gelände gestattet es, die Geschütze in gedeckten Unterständen unauffällig aufzustellen, so daß sie auch gegen Fliegererkundung vortrefflich gesichert sind. Die schwere Artillerie der Franzosen spart dann nicht mit Munition, solch ein Tal mit wirksamem Feuer zu belegen, denn sie soll dadurch den Nachschub auf der Talstraße stören. Fliegererkundungen sollen dazu immer helfen. Deshalb wird die Bereithaltung von Abwehrgeschützen gegen Flieger gerade an solchen Stellen in erster Linie wichtig sein. Die Transporte müssen, so weit als möglich, zur Nachtzeit und bei unsichtigem Wetter vorgenommen werden, damit sie der Fliegerbeobachtung entzogen werden, da sie, abgesehen von der Gefährdung durch Beschießung und Fliegerangriffe, die Lage der Batterien und andrer wichtiger Stellungen verraten könnten. Ebenso müssen größere Truppenverschiebungen bei Nacht und Nebel vorgenommen werden,

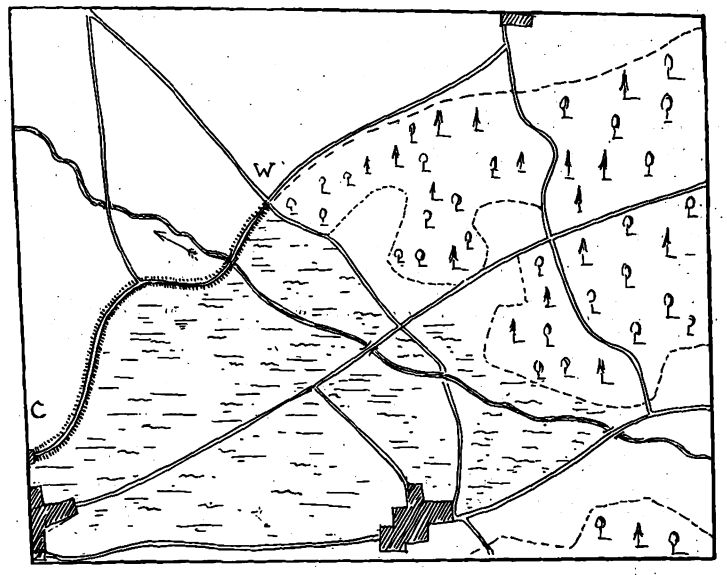


Abb. 3.

oder sie müssen auf Waldwegen erfolgen, wo sie gegen Erkundung durch Flieger gesichert sind. Es ist ein wichtiger Vorteil der Waldstellungen, daß sie eine weitgehende Verschleierung der Maßnahmen der Truppenführung gestatten, und daß sie es einer tatkräftigen, regsamen Truppe möglich machen, durch Scheinoperationen und unvorhergesehene rasche Schläge einen weit überlegenen Gegner zu beschäftigen und schwer zu schädigen.

Manche Waldstücke der französischen Grenzgebiete, die wir eroberten, bestehen zu einem großen Teil aus fast undurchdringlichem, mit dichtem Unterholz durchzogenen Laub- und Nadelwald, und die wenigen guten Wege, die diese Waldungen kreuzen, sind den Franzosen genau bekannt, so daß sie leicht von ihnen unter Artilleriefeuer genommen werden können. Es ist daher in den besetzten Waldungen, die im Feuerbereich des Feindes liegen, das Ausholzen neuer Verbindungswege für die deutschen Truppen häufig notwendig, wobei darauf zu achten ist, daß größere Ausholzungen, die die Aufmerksamkeit von Fliegern erregen könnten, streng zu vermeiden sind.

Die vorhandenen, ins Innere des Waldes führenden Straßen und Wege sind als natürliche Einbruchstellen besonders sorgfältig zur Verteidigung herzurichten. Ihre Ausmündung ins Freie wird häufig durch einige eingegrabene Bäume geschlossen, so daß sie dem Feind unsichtbar sind. Dagegen wird in einiger Entfernung eine Ausholzung vorgenommen, die die Ausmündung des Weges vortäuschen soll und die das Artilleriefeuer des Feindes von dem Weg ablenken soll.

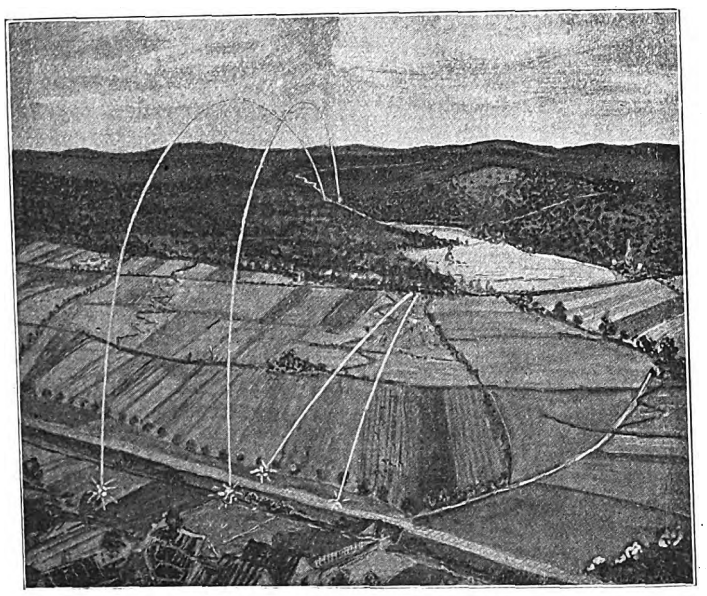


Abb. 1. Angriff von einer Waldstellung aus. In der Ferne vorgeschobene Infanteriestellungen. Dorf und Eisenbahndamm im Vordergrund, vom Feind verteidigt. An der Waldecke Feldartillerie. Im Tal (eine große Zufahrtstraße) schwere Artillerie in verdeckten Stellungen. Der vordere Teil des Tales durch einen Damm unter Wasser gesetzt.

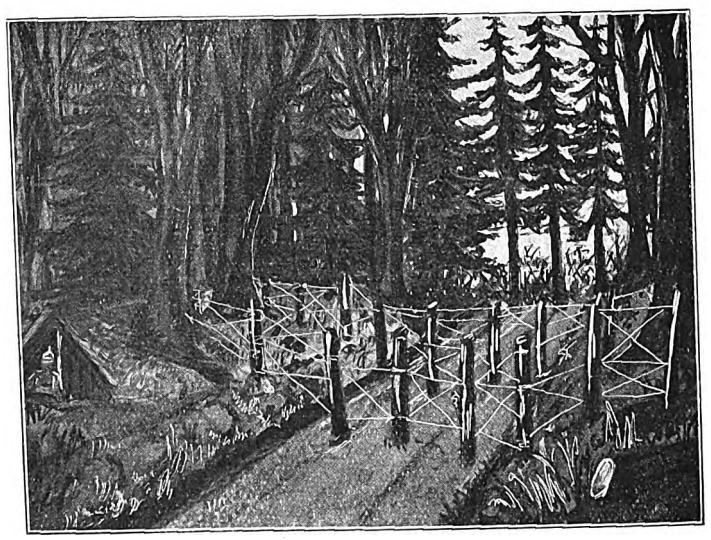


Abb. 2. Sperrung der Mündung eines Waldweges ins Freie. Durch eingegrabene Bäume und Strauchwerk ist die Fernerkennung erschwert und der Einblick verhindert. Als Sperre dient Drahtverhau. Links Unterstand für Wachtposten.

Digitized by Google

Die Benutzung der Waldstellungen kam für uns überwiegend angriffsweise in Betracht. Die im ersten Abschnitt beschriebene, in einiger Entfernung hinter dem Waldrand verlaufende Einschließungslinie zeigt, wie solche technischen Ausführungen als starker Rückhalt und sichere Rückzugslinie für die Unternehmungen dienen, die sich im Vorgelände abspielen. Die Infanterie tat dann ihr Werk, insofern sie stets durch tatkräftig geförderte Angriffe von dieser Waldstellung aus im Vorgelände immer mehr Boden gewann, indem sie ihre Schützengräben immer weiter an die feindlichen Verteidigungsstellungen heranschob, wobei sie von der Artillerie unterstützt wurde. Die Einschließungslinie im Walde bildet für solche Art Vorgehen deshalb einen besonders günstigen Rückhalt, weil hier starke Reserven angesammelt werden können, ohne daß sie der feindlichen Erkundung leicht bemerkbar werden. Es werden bei überraschenden Sturmangriffen von solchen Waldstellungen aus rasch bedeutende Truppenmassen in die vorgeschobenen Infanteriestellungen geworfen, ehe der Gegner an dieser Stelle die nötigen Verstärkungen heranziehen kann. Abb. 5 zeigt das Vertreiben der Infanteriestellungen, die, durch Laufgräben verbunden, sich immer näher an den Feind heranschieben.

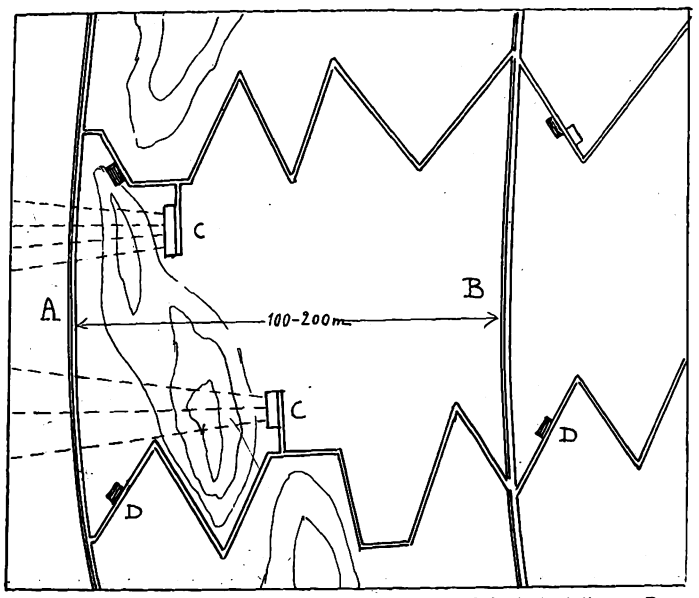


Abb. 5. Vorgeschobene Infanteriestellungen. A vorderste Infanteriestellung. B zweite Infanteriestellung. C Stellung für Nahkampfgeschütze (Grabenmörser). D Latrinen.

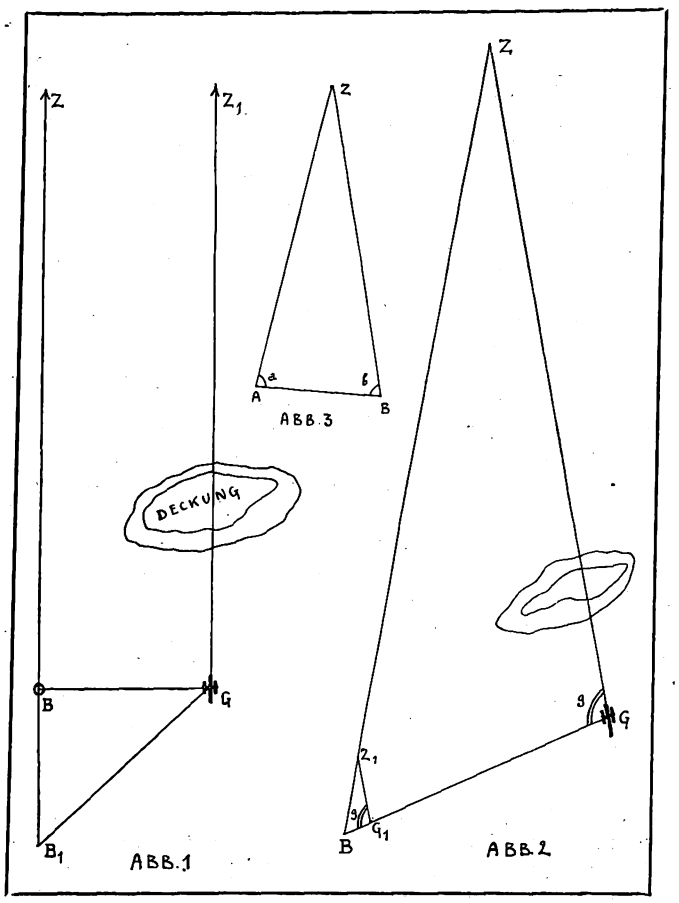
Während im Walde, wo sich Holz als Baustoff und Rinde, Kiefernreisig usw. als Deckung für Unterstände reichlich bietet, geräumige Unterstände für größere Truppenabteilungen leicht hergestellt werden können, muß in den Schützengräben mit dem Raum gespart werden, denn alle größern Anlagen könnten die Aufmerksamkeit des Feindes erregen und das Feuer der Artillerie auf sich lenken. Hier werden die Unterstände in die Seitenwände der Gräben eingeschnitten. An den Laufgräben befinden sich ebenfalls gedeckte Unterstände für Munition, ferner werden hier in der Regel die Latrinen angelegt, die aus gesundheitlichen Gründen besonderer Aufmerksamkeit bedürfen. Die Schützengräben werden bei der langen Dauer der Unternehmungen in diesem Kriege häufig wochenlang benutzt, und es muß bei der großen Zahl der Belegmannschaften alles getan werden, um die Seuchengefahr zu bekämpfen.

In Verbindung mit diesen Angriffsstellungen und der Einschließungslinie im Walde ist vor allem ein sorgfältig angelegtes Netz von Telegraphen- und Fernsprechleitungen anzulegen, das alle wichtigen Punkte miteinander verbindet, so daß die Oberleitung des Abschnitts überallhin Befehle entsenden und von allen wichtigen Stellungen Nachrichten erhalten kann. Die Artillerie, die im Tale in verdeckten Stellungen aufgefahren ist, hat ihre Beobachtungsposten am Waldrand auf Baumkanzeln oder auf dem Hügelrücken, so daß die feindlichen Stellungen von hier aus erkundet werden können. Durch Fernsprecher und Winkerübertragung werden die Angaben für das Richten der Geschütze von diesen Beobachtungsposten an die Batterien weitergegeben. So bildet jeder Waldabschnitt, der einer Division zugewiesen wurde, in kurzer Zeit eine militärische Stellung von vollendeter Verteidigungsfähigkeit, an der jeder Ausfall der Festungstruppen scheitern muß. Wenn auch einzelne der vorgeschobenen Infanteriestellungen in der Ebene trotz heftigster Gegenwehr und trotz Anwendung aller der starken Kampfmittel des modernen Nahkampfes, wie Minen, Grabenmörser usw., einmal geräumt werden müssen, so kann von der Einschließungslinie im Walde aus der Angreifer stets wieder mit neuen Kräften den Vorstoß gegen die feindlichen Stellungen beginnen, bis ihn ein gut vorbereiteter, entschlossen durchgeführter Sturm zum Ziele führt.

Entfernungsmesser und Richtmittel im Dienst der Artillerie.

II.

Die Abb. 1 zeigt das Verfahren, das bei der deutschen Feldartillerie eingeführt ist und das den Vorzug großer Einfachheit für sich hat, wenn auch unter Umständen mit einer gewissen Ungenauigkeit gerechnet werden muß, die durch den erfahrenen Batterieleiter auszuschalten ist. Im Beobachtungsstand *B* befindet sich der Batterieleiter. Er ist mit einem Richtkreis ausgerüstet, der neuerdings bei vielen Batterien durch ein mit einem Richtkreis verbundenes Rundblickfernrohr ersetzt worden ist. Die Richtung des Geschützes, das bei *G* steht, erfolgt nun in der Weise, daß durch Einstellung eines gleichartigen, auf dem Geschütz angebrachten Richtkreises eine Parallelstellung der Visierlinien *BZ* und GZ_1 erfolgt. Diese Parallelstellung genügt aber zur Erzielung eines ausreichenden Treffresultats nur dann, wenn die Entfernung des in der Richtung *BZ* gelegenen Ziels sehr groß ist im Vergleich zur Entfernung *BG*. In der Regel muß also der Einfluß der Entfernung *BG* berücksichtigt werden, und zu diesem Zweck schreitet ein dem Beobachter beigegebener Unteroffizier die Entfernung ab, so daß der Batterieleiter die Entfernung der beiden Ziellinien voneinander kennt und ihren Einfluß ausschalten kann. Das Verfahren hat indessen, wie schon angedeutet, einige Ungenauigkeiten leicht im Gefolge, die durch die Umsicht des Feuerleiters beseitigt werden müssen, da sie sonst die Treffsicherheit gefährden. Zunächst bietet schon das Abschreiten, besonders im



bewegten Gelände oder gar im feindlichen Feuer, keine große Sicherheit, sodann muß der Beobachter darauf Rücksicht nehmen, daß die Linie *BG* nicht immer annähernd senkrecht zur Linie *BZ* stehen wird, daß vielmehr der Beobachtungsstand auch etwa in Punkt B_1 liegen kann. Dann muß er berücksichtigen, daß die Entfernung GZ_1 des Geschützes vom Ziel nicht der Entfernung B_1Z entspricht, die er von seinem Stand zum Ziel geschätzt oder gemessen hat und ferner ist auch der Abstand der beiden Ziellinien B_1Z und GZ_1 nicht gleich der abgeschrittenen Entfernung B_1G, sondern es muß die Schiefstellung dieser Linie zur Visierlinie berücksichtigt werden. Das Verfahren ist also ein feldmäßiges, das Berechnungen möglichst ausschaltet, und das auf der Umsicht und Schulung der Offiziere und der Bedienungsmannschaften vor allem aufgebaut ist.

Ein ganz andres Verfahren wird von der österreichischen Artillerie beim Richten ihrer Geschütze angewandt. Der Baumannsche Richtkreis, der hier benutzt wird, ist in seiner Anwendung durch Abb. 2 verdeutlicht. Auch hier stellt der im Punkte *B* befindliche Beobachter zunächt die Entfernung des Ziels und des Geschützes von seinem Standpunkt aus fest, indem er den Abstand des Ziels schätzt oder mit einem Entfernungsmesser mißt. Der Abstand *BG* des Geschützes vom Beob-

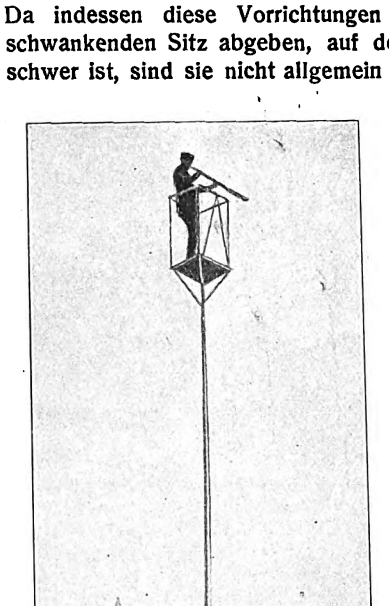
Digitized by Google

achter wird hier nicht abgeschritten, sondern auf folgende Weise ermittelt: an jedem Geschütz befindet sich eine durch Marken deutlich bezeichnete Strecke, deren Länge dem Beobachter genau bekannt ist. Im Gesichtsfeld des Beobachtungsfernrohrs ist eine Teilung angebracht, die der Beobachter auf jene Strecke am Geschütz einstellt. Die Länge, die die Strecke im Gesichtsfeld zeigt, steht in einem bestimmten Verhältnis zur Entfernung des Geschützes vom Beobachter, und sie kann ohne weiteres im Fernrohr abgelesen werden. Es sind also dem Beobachter die Seiten BZ und BG des Dreiecks BGZ bekannt, ferner auch der Winkel ZBG, der am Richtkreis abzulesen ist. Der Baumannsche Richtkreis ist nun so ausgebildet, daß in dem Instrument selbst ein Dreieck BZ_1G_1 konstruiert werden kann, das dem Dreieck BZG ähnlich ist. Vermittels verschiebbarer Metallineale wird zunächst die Strecke BG_1 aufgetragen, so daß sie in einem bestimmten Verhältnis zu BG steht. In demselben Verhältnis trägt man die Strecke BZ_1 auf und erhält dann den Einstellwinkel g und die Verbindungslinie G_1Z_1, die zur Ziellinie parallel läuft, und deren Länge auch zugleich die Entfernung vom Geschütz zum Ziel (GZ) ergibt, da sich G_1Z_1 zu GZ bei der Aehnlichkeit der Dreiecke verhält wie BG_1 zu BG. Bei diesem Verfahren ergibt also die Anwendung des Richtkreises unmittelbar ziemlich genaue Resultate, wenn die Unterlagen genau ermittelt sind. Es müssen dagegen Zwischenrechnungen ausgeführt werden, die die Anwendung des Verfahrens erschweren, wenn sie auch durch einen am Richtkreis angebrachten Rechenschieber schnell und einfach erledigt werden können. Den Richtmitteln der deutschen Feldartillerie gegenüber ist das Verfahren jedenfalls umständlicher, doch fordert es nicht in dem Maße die Aufmerksamkeit des Beobachters auf die störenden Elemente, die oben erwähnt worden sind. Es sind auch Instrumente hergestellt worden, die diese verschiedenen Zwischenrechnungen des Beobachters ersparen, indem sie mittels sinnreicher Hebelübersetzungen sie selbst ausführen, so daß außer dem die Zielrichtung bestimmenden Winkel BGZ bzw. BG_1Z_1 auch die Schußweite GZ unmittelbar abgelesen werden kann. Diese Instrumente sind aber bei ihrem komplizierten Bau für den feldmäßigen Gebrauch wenig geeignet, vor allem sind sie auch zu teuer, so daß sie nur für die schwere Artillerie, die Festungsverteidigung usw. in Frage kommen.

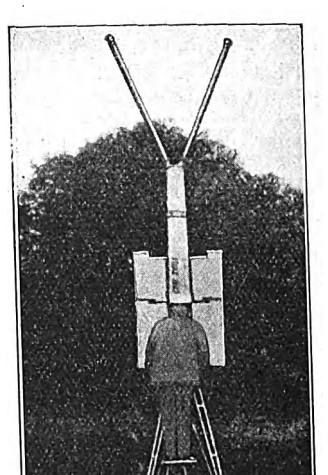
Eine wichtige Aufgabe für die Feuerleitung der Artillerie ist vor allem auch die sichere Feststellung von Entfernungen im Gelände. Auch hier wird ja bei der Feldartillerie häufig noch das Schätzen der Entfernungen durch geübte und besonders veranlagte Offiziere auf dem schnellsten Wege zum Ziel führen, vor allem im feindlichen Feuer, wo der Gebrauch von Meßinstrumenten umständlich ist oder wo ihre Handhabung die Aufmerksamkeit des Feindes erregen kann. Kommen aber größere Entfernungen im bewegten Gelände in Betracht, so ergibt bekanntlich das Schätzen selbst durch geübte und erfahrene Schätzer oft ganz beträchtliche Fehler, denn die Art des Zwischengeländes, die Luftbeschaffenheit usw. verursachen hier oft bedeutende Täuschungen. Auch hier ist also besonders die auf große Entfernungen wirkende, schwere Artillerie auf genauere Ermittlungsverfahren angewiesen.

Die Technik der Entfernungsmesser ist in der Regel auf der altüblichen Dreiecksmessung aufgebaut, bei der eine Basis AB von bekannter Länge gegeben ist, während sich aus der Messung der beiden Winkel a und b an der Basis die andern Abmessungen des Dreiecks ergeben, dessen Spitze der Zielpunkt Z bildet. Die Basis AB ist entweder eine Strecke im Gelände, an deren Endpunkten gleichzeitig durch zwei Beobachter oder nacheinander durch einen Beobachter die beiden Winkel a und b abgelesen werden. Diese Anordnung ist umständlich, und sie kommt für das kriegsmäßige Messen von Entfernungen selten in Betracht. Vielmehr hat unsre Präzisionsmechanik mit steigender Vollkommenheit Entfernungsmesser gebaut, bei denen die Basis im Instrument angeordnet ist. Man ist dadurch natürlich in der Wahl der Abmessungen der Basis beschränkt, wenn das Instrument leicht tragbar und widerstandsfähig gebaut sein soll, wie es für den Feldgebrauch unerläßlich ist. Wo nur eine beschränkte Beweglichkeit gefordert wird, wie bei Küsten- oder Festungsbatterien, kann man Instrumente benutzen, die eine Basis von 3 m und mehr besitzen, so daß mit ihnen auch auf große Entfernungen ausreichende Genauigkeit der Messung zu erzielen ist. Für die Feldartillerie dagegen muß man sich mit geringern Abmessungen der Basis begnügen, und der Infanterie-Entfernungsmesser, der ja bis jetzt eine noch nicht ganz einwandfrei gelöste Aufgabe darstellt, muß sich bei dem geringen Gewicht, das er besitzen darf, mit einer möglichst kleinen Basis begnügen, die allerdings wieder die Genauigkeit der Messung stark beeinträchtigen muß.

Die Abbildungen zeigen noch einige Vorrichtungen, die die fortgeschrittene Technik unsrer Zeit hervorgebracht hat und die eine Trennung des Beobachtungsstandes von der Batterie bei der Einnahme verdeckter Stellungen vermeiden lassen sollen. Für die Feuerleitung ergeben sich natürlich große Vorteile, wenn der Batterieleiter auch in verdeckten Stellungen unmittelbar bei seiner Batterie bleiben und dabei doch die Feuerwirkung verfolgen und berichtigen kann. Um dies zu ermöglichen, hat man vor allem die ausschiebbaren Masten und die zusammenlegbaren Leitern verschiedener Ausführung hergestellt. Der Batterieleiter wird auf seinem oft durch einen Stahlschild geschützten Sitz entweder mit dem Mast hochgekurbelt oder er besteigt die vorher aufgerichtete Leiter. Einen auskurbelbaren „Kometmast“ aus teleskopartig übereinander geschobenen Stahlrohren zeigt die eine Abbildung. Solche Maste sind ja auch im Bauwesen, für Rüstungen usw. gebraucht worden. Da indessen diese Vorrichtungen bei starkem Wind einen recht schwankenden Sitz abgeben, auf dem eine sichere Beobachtung sehr schwer ist, sind sie nicht allgemein anwendbar, besonders, da auch der



Kometmast als Beobachtungsstand.



Großes Scherenfernrohr mit Stahlschild, auf dem Wagen aufgestellt.

Beobachter auf seinem erhöhten Sitz vom Feind leicht wahrgenommen wird, so daß er dann die Stellung seiner Batterie dem Feind kundgibt, der sein Feuer sogleich auf diese Stellung richten wird. Diesen Uebelstand soll das große, von der Firma Carl Zeiß in Jena konstruierte Scherenfernrohr (siehe auch Nr. 11/12 der Bauhütte) beseitigen, bei dem sich nur zwei dünne Arme, die gegebenenfalls mit Laub maskiert werden können, über die Deckung erheben, während der Beobachter durch das in seinen Einzelheiten sehr sorgfältig an den Zweck angepaßte Fernrohr bequem das Gelände vor der Deckung übersehen und die Wirkung des Feuers beobachten kann. Der hohe Preis und das bedeutende Gewicht des Fernrohrs sind allerdings für seine Anwendung in größerm Umfang hinderlich gewesen, doch stellt es zweifellos in manchen Fällen ein ausgezeichnetes Hilfsmittel beim Richten dar. Es ist zu diesem Zweck mit einem Richtkreis ausgestattet, der dem sonst bei der Artillerie üblichen entspricht.

Ihren Wohnungswechsel

wollen Sie uns bitte umgehend unter genauer Angabe Ihrer frühern und neuen Adresse anzeigen. Hierbei ist die Aufführung des Wohnortes, Bestellpostamtes und Straße für eine pünktliche Zustellung des Blattes notwendig.

☛ Den Antrag auf Nachsendung des Blattes an Ihre jetzige Adresse müssen Sie jedoch aus postalischen Ordnungsgründen selbst an das Postamt Ihres frühern Wohnsitzes stellen (in Deutschland unter Beifügung von 50 Pf. Kosten).

Durch Nachnahme

werden wir in den nächsten Tagen die noch ausstehenden Abonnementsbeträge für die laufende Bezugszeit erheben. Damit unnötige Portokosten vermieden werden, bitten wir höflichst, für pünktliche Einlösung unseres Postauftrages Sorge zu tragen.

Expedition der Deutschen Bauhütte.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerb für Entwürfe zur Bebauung eines Baublocks in Graudenz mit Wohnhäusern für mittlere und untere Beamte. Die Frist für die Einreichung der Entwürfe zu diesem Wettbewerb, der unter den Architekten der Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Pommern, Posen, Schlesien und Brandenburg und den in Westpreußen geborenen Architekten ausgeschrieben worden ist, ist jetzt auf den 1. April d. J. festgesetzt worden. — **Strauch-Wettbewerb des Architektenvereins zu Berlin.** Die Frist für die Abgabe von Wettbewerbsarbeiten um den Strauch-Preis 1915 in Höhe von 3000 M. ist mit Rücksicht auf die im Felde stehenden Mitglieder des Architektenvereins zu Berlin bis zum 31. März 1916 verlängert.

Wettbewerbsentscheidungen. Wettbewerb für Vorentwürfe zu einem Amtshaus in Werne a. d. Lippe, ausgeschrieben unter den Architekten Westfalens und Rheinlands. Das Preisgericht hat den ersten und den dritten Preis (1000 M. und 350 M.) den Entwürfen der Architekten Wentzler u. Willkens in Köln, den zweiten Preis (650 M.) dem Architekten Joseph Koester in Essen-Rüttenscheid zuerkannt und die Entwürfe der Architekten D. und K. Schulze in Dortmund und des Regierungsbaumeisters Friedrich Becker in Düsseldorf zum Ankauf empfohlen. Eingegangen waren 144 Entwürfe. — **Schinkelfest 1915 des Architektenvereins in Berlin.** Von den beiden eingegangenen Entwürfen zu einer Volkshochschule erhielt der Entwurf des Regierungsbauführers Heinz Tietze in Berlin die Schinkeldenkmünze. Die Aufgabe aus dem Gebiet des Eisenbahnwesens: Umgestaltung des Stettiner Bahnhofs in Berlin, des Bahnhofs Gesundbrunnen und der dazwischenliegenden Eisenbahnstrecke, hatte zwei Bearbeitungen gefunden, von denen der Arbeit des Regierungsbauführers Hans Reingruber in Elberfeld der Staatspreis und als Vereinsandenken die Schinkeldenkmünze zuerkannt worden ist. Die Arbeiten der genannten beiden Verfasser sind — die eine nach Vervollständigung — zur Annahme als häusliche Probearbeit für die Staatsprüfung im Baufach vorgeschlagen. — **Die Wiener Notstandswettbewerbe für Architekten** finden eine erfreulich schnelle Erledigung. Das Preisgericht hatte 59 Entwürfe zu einer Gartenbank und 40 Entwürfe zu einem Beleuchtungsmast zu beurteilen. Die 5 Preise von je 200 Kr. für die Gartenbank wurden verliehen zweimal den gemeinsamen Arbeiten der Architekten Herm. Aichinger und Heinr. Schmid, dem Architekten Alexander Graf, dem Architekten Jos. Manfreda, sowie dem Architekten Karl Sumetsberger, sämtlich in Wien. Die 5 Preise von je 400 Kr. für den Beleuchtungsmast fielen an die Architekten Herm. Aichinger mit Heinr. Schmid, Hans Glaser, Jos. Hackhofer, Rud. Tropsch und O. Wytrlik, gleichfalls sämtlich in Wien. — **Das Preisgericht für Vorentwürfe zum Neubau einer Kolonnade der Kurstadt Franzensbad** hat dem Architekten Oskar Fischer in Saaleck (Kreis Naumburg) den ersten Preis (3000 Kr.), den Architekten Herm. Aichinger und Heinrich Schmid in Wien den zweiten Preis (2500 Kr.) und dem Architekten Emil Wolf in Dresden den dritten Preis (2000 Kr.) zuerkannt. Die Entwürfe der Architekten, Regierungsbaumeister Friedrich Becker in Düsseldorf, k. k. Professor Max Hegele in Wien und R. Scholze in Nürnberg sind zum Ankauf empfohlen worden. — **Wettbewerb zur Erlangung von Bebauungsvorschlägen für das Sanierungsgebiet der Altstadt von Hamburg südlich der Steinstraße.** Die Baudeputation erließ ein Ausschreiben zur Erlangung von Vorschlägen für die Bebauung des Sanierungsgebiets der Altstadt südlich der Steinstraße. Der Staat hat einen umfangreichen, alten Stadtteil niedergelegt. Die Behörde verfolgte mit dem Wettbewerbe zugleich den äußern Zweck, den zahlreichen, zurzeit arbeitslosen Architekten Hamburgs wenigstens ein kleines Stück Arbeitsgelegenheit zu geben. Deshalb waren als Bewerber nur Architekten zugelassen, die zurzeit in keiner besoldeten Stellung stehen, und es waren nicht Preise, sondern nur Ankaufssummen und Entschädigungen vorgesehen. 6 Ankaufssummen lauteten auf 1000 M., 20 Ankaufssummen auf 600 M. und eine weitere Summe von 6000 M. stand dem Gutachterausschuß für Arbeitsentschädigungen zur Verfügung. Durch diese Form des Ausschreibens ließ es sich durchführen, die Arbeiten sämtlicher 54 Bewerber entweder anzukaufen oder wenigstens zu entschädigen! 18 Entschädigungen betrugen 250 M., 10 lauteten auf 150 M. Das Ausschreiben hat ein wertvolles Material eingebracht. Die 6 mit 1000 M. angekauften Entwürfe hatten zu Verfassern die Architekten: Otto Hoyer, H. Distel und A. Grubitz, Oskar v. Halle, W. und R. Rzekonski, Wilh. Behrens, Hermann Reick.

Stellungnahme des Pariser Architektenvereins gegen die deutschen Kollegen. Die Société Centrale des Architectes in Paris hat an den Vorsitzenden des Architektenvereins zu Berlin ein Schreiben gerichtet mit der Mitteilung, daß die Gesellschaft den Beschluß gefaßt hat, den Berliner Verein aus der Liste der mit ihm verbundenen Gesellschaften zu streichen. Der Brief fügt hinzu: „Wenn Sie die Motive dieser Streichung kennen lernen wollen, so können Sie es den Akten von Vandalismus zuschreiben, die die österreichisch- (!) deutschen Heere in Löwen begangen haben und denen die Behandlung der Kathedrale von Reims die Krone aufsetzte.“ Die Pariser Gesellschaft hatte den Brief an den Madrider Architektenverein gesandt, der ihn nach Berlin schickte mit dem Ausdruck des tiefen Bedauerns, daß der gegenwärtige europäische Konflikt die Bande von Achtung zerreißen könne, die immer zwischen den Architekten der verschiedenen Länder beständen. Der Vorstand des Architektenvereins zu Berlin, Geheimrat Brandt, hat nun dem Madrider Verband folgende sehr würdige Zurückweisung der Pariser Angriffe gesandt: „Den Empfang Ihrer Zuschrift bestätigend, können wir nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß der Madrider Architektenverein es als eine kollegialische Aufgabe betrachtet hat, die Uebersendung des beleidigenden Briefes der Société Centrale des Architectes in Paris an uns zu vermitteln. Es ist schändlich, wenn kriegführende Heere ohne Not Kunstdenkmäler beschädigen oder Ortschaften zerstören. Deutsche Heere vollführen solche Schandtaten nicht. Noch schändlicher aber ist es, wenn kriegführende Parteien, nachdem sie durch eigne militärische Maßnahmen den Gegner zur Beschädigung von Kunstwerken genötigt oder durch hinterlistige Mordtaten der Bevölkerung die Zerstörung von Ortschaften verschuldet haben, den zur Notwehr gezwungenen Gegner öffentlich verunglimpfen. Die Société Centrale des Architectes hat, indem sie auf Grund solcher Verunglimpfungen das Schreiben an uns richtete, eine unüberlegte und verletzende Handlung begangen.“

Geheimer Baurat Bens †. Im Alter von 68 Jahren starb in Halle Regierungs- und Geheimer Baurat Heinr. Bens, ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte Thüringens und Tirols. Seine zahlreichen geschichtlichen und Reisewerke sowie Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften haben ihm einen bekannten Namen gemacht.

Der Baumeister Robert Tschakert aus Bodenbach teilt aus Przemysl durch eine Fliegerpostkarte mit, daß er für ein Schlachtendenkmal, das auf dem Tartarenhügel errichtet werden soll, im Wettbewerbe den 1. Preis erhalten hat.

Auszeichnungen auf der Malmöer Ausstellung 1914. Der Berliner Architekt Baurat Rudolf Walter hat die vom König Gustav gestiftete Medaille erhalten. Die Medaille zeigt vorn das Bildnis des Königs, auf der Rückseite eine künstlerische Darstellung mit huldigenden Frauengestalten. — Architekt Albrecht L. Merz aus Schramberg, Leutnant d. L., der auf Grund einer Erfindung zum Mitarbeiter der Artillerie-Prüfungskommission von Berlin ernannt wurde, erhielt die kgl. schwedische Staatsmedaille.

Zum Rektor der Technischen Hochschule in Dresden ist für das Jahr vom 1. März 1915 bis Februar 1916 der Professor für Geschichte der Baukunst und für Stillehre der technischen und architektonischen Künste Geh. Hofrat Dr. phil. Dr.-Ingenieur Cornelius Gurlitt erwählt worden.

Diözesanbaumeister Güldenpfennigs Nachfolger. Zum Nachfolger des gefallenen Diözesanbaumeisters Jürgen Güldenpfennig in Paderborn wurde Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister a. D. Kurt Matern aus Danzig ernannt. Herr Matern hat längere Zeit an der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler Westfalens mitgearbeitet und ist daher mit sehr vielen kirchlichen Bauten der Diözese aufs beste vertraut. Außerdem war er längere Zeit an dem Wiederaufbau der Burg Altena i. W. und bei der Eisenbahndirektion in Münster beschäftigt.

Welt-Ausstellung in San Franzisko. Für die deutsche Abteilung auf der Weltausstellung wird zurzeit mit großem Eifer gearbeitet; die Architekten Marten und Weber (Berlin) — beide Schüler von Prof. Bruno Paul — haben bereits die Pläne entworfen. Im Industriepalast allein hat Deutschland einen Platz von 18000 qm, der heute schon fast ganz belegt ist.

Krieg und Kleinwohnungsbau. Der Reichsetat für 1915 stellt wiederum für die Zwecke des Kleinwohnungsbaues für Arbeiter und geringbesoldete Beamte einen Betrag von 4 Millionen Mark zur Verfügung. Diese Reichshilfe ist gegenwärtig in besonderm Grade erwünscht, weil der Krieg naturgemäß die Tätigkeit der Beamtenbaugenossenschaften sehr erheblich beeinflußt hat. Eine ganze Reihe von Genossenschaften haben die Weiterführung ihrer Bauten bis nach Beendigung des Krieges verschieben müssen, da die Geldbeschaffung großen Schwierigkeiten begegnete. Bei der schon vor dem Kriege herrschenden Geldknappheit war es in den letzten Jahren überhaupt erschwert, Neubauten zu mäßigen Zinssätzen zu beleihen. Mit Kriegsausbruch steigerte sich diese Schwierigkeit noch ganz wesentlich. Hypotheken, die von Sparkassen in Aussicht gestellt waren, gelangen nicht zur Auszahlung, weil die Sparkassen sich mit hohen Beträgen an der Kriegsanleihe beteiligen. Die Mittel der Landesversicherungsanstalten sind gänzlich durch die Arbeiterfürsorge in Anspruch genommen. So kommt es, daß erste Hypotheken nur zu Zinssätzen angeboten werden, die für eine Rentabilität genossenschaftlicher Kleinwohnungen nicht in Frage kommen. Wenn trotzdem Schwierigkeiten bei den Beamtenbaugenossenschaften nicht eingetreten sind, so liegt dies daran, daß die Genossenschaften ihren Geldbedarf bei der Verbandskasse deutscher Beamten-Wohnungsvereine decken konnten, die vom Revisionsverband seinerzeit ins Leben gerufen wurde. Diese Verbandskasse hat sich in hohem Grade als segensreich erwiesen; ihrer Mitwirkung ist es zu verdanken, daß der Krieg keiner ihr angeschlossenen Baugenossenschaft verhängnisvoll werden wird, da sie mit ihren eignen Mitteln und ihrem Kredit bei der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse allen Ansprüchen gerecht werden konnte.

Berichtigung. Der Entwurf der in Nummer 9/10 abgebildeten Westender Villenkolonie ist von Architekt Herwart Schultz in Pfaffendorf am Rhein (nicht Neuß). — Kursaalbau Bad Lauterberg. Der mitunterzeichnete Architekt muß Renner (nicht Reimer) heißen.

In dieser ernsten Zeit

wird einmal eine **unregelmäßige Zustellung** unsers Blattes vorkommen. Sie können sich hiervor bewahren, wenn Sie jede unpünktliche Lieferung der Zeitschrift sofort Ihrem Postamt melden. Erfolgt keine Aenderung, erbitten kurze Nachricht an unsre Expedition, es wird dann von hier aus Abhilfe geschafft.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbaumeister **Richard Ambrosius** aus Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve in der Res.-Eisenbahnbau-Komp. Nr. 10.

Regierungsbaumeister **Bernhard Bleiber** aus Gumbinnen, Oberleutnant in der Eisenbahnbau-Komp. Nr. 2.

Regierungsbaumeister **Boehme** aus Breslau.

Architekt **Hans Boeck** aus Allenstein, Leutn. der Landwehr im Landw.-Reg. Nr. 4.

Reg.-Baumeister **Walther Bredtschneider** aus Berlin, Leutnant der Reserve in einem Grenadier-Regiment.

Regierungsbauführer **Bussen** aus Loquard, Leutnant der Reserve im Fußart.-Reg. Nr. 18.

Architekt **Hans Dendl** aus Straubing, Offizierstellvertreter.

Regierungsbaumeister **Euler** aus Kirchweyhe, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Jos. Fieth** aus Köln, Leutnant im Res.-Fußart.-Reg. Nr. 9.

Regierungsbaumeister **Hans Fischbach** aus Mühlhausen i. Thür., Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Willi Fröhlich** aus Linden, Leutnant der Reserve.

Architekt **Walter Gottschalk** aus Varchentin i. Mecklbg., Unteroffizier der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 148.

Regierungsbauführer **Paul Greiff,** Leutnant der Reserve in der Fernsprechabt. des 14. Reservekorps.

Regierungsbaumeister **Ernst Gremler** aus Köln, Leutnant der Eisenbahnbetriebs-Kompagnie Nr. 16.

Bauführer **Fritz Gundermann** aus Orlamünde, Unteroffizier der Reserve im Pion.-Bat. Nr. 1.

Architekt **Emil Haarmann** aus Witten a. d. R., Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hageloch** aus Essen, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hammer** aus Cölleda.

Regierungsbaumeister **Friedrich Harth,** Vorstand der städt. Meisterschule in Bamberg, Unteroffizier in einem Ersatz-Inf.-Reg.

Architekt Dr.-Ing. **Christian Havestadt,** Mitinhaber der Firma Havestadt & Contag, aus Berlin.

Baumeister **Georg Hetzel** aus Hamburg, Leutnant der Reserve im 3. Eisenbahn-Reg.

Regierungsbaumeister **Hermann Hieber** aus Dresden, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer **Bernhard Hilsdorf** von der Eisenbahndirektion Mainz, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hinrichs** aus Kiel, Oberleutnant und Batterieführer beim Marinekorps.

Architekt **Albrecht Irion,** in Firma Paul Irion, Atelier für Architektur und Kunstgewerbe in Stuttgart, Reserveleutnant im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 121.

Regierungsbaumeister **Rich. Kellein** aus München, Vizewachtmeister im 1. bayerischen Reserve-Armeekorps.

Architekt **Ernst Köbke,** Mitinhaber der Architektenfirma Küntzel & Köbke, aus Hamburg, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Ers.-Batl. Nr. 18.

Regierungsbaumeister **W. Krautmann** aus Stuttgart, Leutnant der Reserve des Fußartillerie-Reg. Nr. 13.

Regierungsbauführer **Max Kroé** aus Berlin, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Paul Kühne** aus Singen, Oberleutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 171.

Regierungsbaumeister **Artur Kunz** aus Ebersbach (Bez. Löbau), Leutnant der Reserve.

Architekt und Regierungsbaumeister **Küttner,** bisher Bauleiter des Bahnhofsumbaues Oldenburg, Oberleutnant bei der Eisenbahnbetriebs-Komp. Nr. 13.

Architekt **Emil Leber jung** aus Durlach.

Reg.-Baumeister **Heinrich Liemann** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Linnenkohl,** Hilfsdezernent der Eisenbahndirektion in Essen, Oberleutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Martin** aus Emden

Reg.-Baumeister **Karl Mauck** aus Schwerin, Offizierstellvertreter im 3. Landsturmbataillon.

Regierungsbaumeister **Willy Meilicke** aus Frankfurt a. O., Oberleutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Albert Mock** aus Kiel, Leutnant der Reserve im 6. Thür. Infanterie-Reg. Nr. 95.

Regierungsbaumeister **Georg Müller** aus Metzingen, Leutnant der Reserve in der Bayer. Res.-Eisenb.-Kompagnie Nr. 2.

Regierungsbaumeister **H. Müller** aus Hombruch.

Regierungsbaumeister **Münster** aus Elbing, Oberleutnant der Res. im Bayr. Inf.-Reg. Nr. 10.

Architekt **Ludwig Netter** aus Bühl.

Regierungsbaumeister **Julius Nierhoff** aus Lindenhorst.

Regierungsbaumeister **Oberer** aus Landshut, Feldwebelleutnant.

Regierungsbaumeister **Georg Ortmann** aus Stettin, Leutnant der Reserve.

Regierungs- und Baurat **Pfahl** aus Salzwedel.

Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Paul Pflaum** aus Leipzig, Leutnant in der Landw.-Pion.-Komp. des 12. Armeekorps.

Regierungsbaumeister **Carl Pirath** aus Kassel, Leutnant der Reserve, Adjutant des Eisenbahn-Arbeits-Bataillons Nr. 1.

Baumeister **Arthur Pötzsch** aus Dresden, Vizefeldwebel und Flugzeugbeobachter.

Regierungsbaumeister der Eisenbahndirektion Straßburg i. E. **Ernst Rabenalt** aus Burghessen, Leutnant der Reserve im Torgauer Feld-Art.-Reg. Nr. 74.

Regierungsbaumeister Dr. **K. Remy** aus Höchst am Main, Leutnant der Reserve.

Architekt **P. Rentsch** aus Dresden, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 103.

Regierungsbaumeister **Reuß** aus Helmstedt, Leutnant der Landwehr im Matros.-Reg. Nr. 2.

Regierungsbaumeister **Ernst Richter** aus Berlin, Leutnant der Reserve in einem Res.-Inf.-Reg.

Regierungsbaumeister a. D., Stadtbauinspektor **H. Riese** aus Frankfurt am Main, Hauptmann der Landwehr.

Bauinspektor **Rukwied** aus Sigmaringen, Führer einer Württemb. Eisenbahnkolonne.

Regierungsbaumeister **Rust** aus Schleswig, Oberleutnant und Führer einer Pionier-Kompagnie im Osten.

Baumeister **Martin Samter** aus Posen, Offizierstellvertreter in einem Feldartillerie-Reg.

Regierungsbauführer **Richard Sarrazin** aus Berlin, Leutnant der Reserve beim Feldbahn-Kommando.

Regierungsbaumeister **Max Schleifenheimer** aus Stargard i. Pom., Leutnant der Reserve.

Königl. Baurat **Schönherr** aus Lauterbach bei Marienberg, Vorstand des Kaiserl. Eisenbahn-Betriebsamts 3 in Lüttich.

Baumeister **Max Schubert** aus Leipzig-Connewitz, beim Stabe des Res.-Inf.-Reg. Nr. 107.

Baumeister **Oskar Schultz,** Inh. des Betonbaugeschäfts und Kunststeinfabrik Otto Schultz aus Leipzig-Plagwitz, Leutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Karl Schwager** aus Dresden, Leutnant der Reserve.

Stadtbaumeister **Ludw. Seibel** aus Pforzheim.

Regierungsbaumeister **Siebenhüner** aus Dirschau, Artillerie-Oberleutnant.

Architekt **Gustav Siegel** aus Nürnberg, Unteroffizier beim Res.-Inf.-Reg. Nr. 6.

Regierungsbaumeister **Theodor Skutsch** aus Halle, Leutnant der Reserve im Fußartillerie-Reg. Nr. 15.

Regierungsbaumeister **Spanaus** aus Pößneck, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Sperling** aus Rathenow, Leutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Stadermann** vom Bahnbaubureau Sulingen, Oberleutnant.

Regierungsbaumeister **Alfred Stalf** aus Mannheim, Leutnant der Reserve.

Stadtbaurat **Starke** aus Zwickau, Hauptmann der Reserve.

Regierungsbaumeister **H. L. Staude** aus Malchin, Leutnant der Reserve im Eisenbahn-Bataillon Nr. 1.

Regierungs- u. Baurat **Heinrich Stechmann** aus Borstel.

Regierungsbaumeister **Andreas Stübe** aus Köln-Mülheim, Offizierstellvertreter im Pion.-Bat. Nr. 18.

Regierungs- und Baurat **Suersen** aus Posen.

Architekt **Strobel** von der Bekelite-Gesellschaft in Erkner, Kompagnieführer in einem Landwehr-Regiment.

Regierungsbaumeister **Richard Suckel** aus Breslau, Leutnant der Reserve im Landwehr-Reg. Nr. 51.

Reg.-Baumeister **Werner Usbeck** aus Parchem.

Stadtbaumeister **Virus** aus Jena, Oberleutnant, Führer einer schweren Batterie im Westen.

Regierungsbaumeister **Ludwig Vogt** aus Butzbach, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Völker** aus Güstrow i. M., von der Berlin-Schöneberger Stadtverwaltung, Leutnant der Res.

Landbaumeister **Karl Voß** aus Güstrow i. M., Hauptmann und Kompagnieführer.

Kreisbaumeister **Voß** aus Rybnik.

Regierungsbaumeister **Wagler** aus Breslau, Oberleutn. der Res. im Eisenb.-Reg. Nr. 1.

Architekt **Hermann Weigels** aus Wilster.

Regierungsbaumeister **Weißbach,** Oberleutnant einer Munitionskolonne beim 2. Sächs. Fuß-Art.-Reg. Nr. 19.

Regierungsbaumeister **H. Wesemann** aus Rast bei Baddeckenstedt, Oberleutnant der Reserve in der Eisenbahn-Baukomp. Nr. 19.

Architekt **Weynand** vom Hochbauamt zu Berlin.

Reg.-Baumeister **Wichmann** aus Hannover.

Bauinspektor **Wilhelm Wille,** Leiter der Neubauten auf der Museumsinsel in Berlin, Oberleutnant der Res. im Inf.-Reg. Nr. 84.

Regierungsbaumeister **Wischmann** aus Kassel, Oberleutnant bei der Res.-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 26.

Regierungsbaumeister **Wolle,** Oberleutnant der Reserve im Pionier-Bat. Nr. 10, Vorsteher des Meliorationsbauamts in Czarnikau in Posen.

Oberbauinspektor **Wöhrl** aus Nürnberg, Hauptmann und Bataillonskommandeur.

Regierungsbaumeister **Hermann Wolfram** aus Breslau-Oggerau, Hauptmann der 1. Landst.-Komp. des Pion.-Bat. Nr. 6.

Architekt **Rudolf Wurst,** Offizierstellvertreter im Garde-Grenadier-Reg. Nr. 3 Königin Elisabeth, aus Berlin.

Bauamtmann **Richard Zetzsche** aus Dresden, Leutnant der Landwehr in der Eisenbahnbaukompagnie Nr. 8.

Architekt **Paul Zettler,** in Firma Zettler & Sohn, Stuttgart, Oberleutnant im Eisenb.-Reg. Nr. 2.

Architekt **Curt W. Zettler** aus Essen, Oberleutnant im Inf.-Reg. Nr. 124.

Baumeister **Carl Zimmermann** aus Schleiz, Leutnant im Eisenb.-Reg. Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Nr. 15/16. Hannover, den 8. April 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform. — Miethausgruppe in Hamburg. — Oberpostdirektion in Köln. — Bauten aus Heide in Holstein. — Landhaus in Tetschen an der Elbe. — Miethäusergruppe in Stuttgart. — Von der unerlaubten Benutzung eines fremden Entwurfs. — Technisches über die Infanteriegefechte auf dem östlichen Kriegsschauplatz. — Technisches von Landbefestigungen und Schiffskämpfen und der Angriff auf die Dardanellen. — Aus der Praxis. — Baurechtliche Entscheidungen.

Alle Rechte vorbehalten.

Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform.

(Zur jüngst erfolgten Beendigung des Entwurfs eines deutschen Strafgesetzbuchs.)

Von Dr. Hans Lieske (Leipzig).

I.

Wer das ausländische Recht nach der Ahndung der von Baufachleuten begangenen Sünden durchstudiert, wird finden, daß wir Deutschen leichtfertiges Bauen wohl am emsigsten gesetzlich hintertreiben, obschon auch andre Länder teilweise recht scharf hinter Bausündern her sind. Aber nicht nur die Gesetzesmaschine arbeitet bei uns in dieser Richtung voll außerordentlicher Behendigkeit; nein, auch die Anklagebehörden beweisen lebhaften Eifer, wo es der Verfolgung baufachlicher Verstöße gilt. Ja, man möchte sogar manchmal von einem gewissen Uebereifer zu reden verführt werden, betrachtet man die ungewöhnlich hohe Anzahl von Freisprüchen, die den ob gefahrbringender Verletzung der Baukunstregeln Angeklagten schließlich durch den Mund der erkennenden Richter beschieden sind.[1]) Gegenwärtig werden nun die Leute vom Fach durch die am gewichtigen Wendepunkt angelangte Neuregelungsarbeit für ein künftiges Strafrecht zu lebhafter Anteilnahme der ihnen gewidmeten Bestimmungen getrieben. Die als einfache baupolizeiliche Uebertretungen bedrohten, mit geringer Geldstrafe sühnbaren kleinen Verstöße mögen bei Betrachtung darüber einmal ausscheiden. Vielmehr soll der Bauwelt hier nur das unter den gemeingefährlichen Handlungen als Vergehen genannte, unter Umständen mit recht beträchtlicher Gefängnisstrafe bedrohte „Verletzen von Regeln der Baukunde“ im Spiegel strafrechtlicher Reformentwicklung gezeigt werden.

Angesichts der Reformationsbestrebungen im Strafrecht sind nun begreiflicher und sehr richtiger Weise von berufenen Federn die zahlreichen Zweifelsfragen, die die jetzige der Verletzung der Baukunstregeln geltende Drohung mit ihrem Wortlaut in sich birgt, gleichsam in gewissem System neu aufgerollt worden. Teilweise müssen wir solchen Spuren folgen, denn wer sehen will, inwiefern schon die Unklarheit und Vielbedeutigkeit der Gesetzessprache den Ruf nach Verbesserung großzieht, muß schlechterdings die am herrschenden Recht zu tadelnden Mängel erst genau erkennen. Gegenwärtig winkt dem Geldstrafe bis zu 900 M. oder Gefängnis bis zu einem Jahre, der in für andre gefahrversprechender Weise die anerkannten Regeln der Baukunst verletzt. Der klare Zweck ist der, bei der Ausführung von Hoch- und Tiefbauten mindere, sachunkundige Kräfte von Arbeiten fernzuhalten, denen sie nicht gewachsen sind und gleichzeitig leichtfertigen, das Wohl andrer mißachtenden Spekulanten ein Menetekel zuzurufen. Vernünftigerweise wollen wir im Gegensatz zu einem großen Teil des Auslandes nicht erst das Unglück abwarten und etwa den Verlust oder die Beschädigung von Menschenleben zur Strafvoraussetzung erheben. Nein, für letztern Fall haben wir im Gesetz schärferes Geschütz. Die der Baugefährdung verheißene Drohung will vielmehr ja gerade das Unglück verhüten. Daß durch den Leichtsinn oder die Unkenntnis in der Betätigung der Baufachleute Unfälle möglich werden, das eben wird verpönt. Und weil beide, Leiter ebenso wie Bauausführer, die Pflicht gewissenhafter, Leben und Gesundheit andrer respektierender Arbeit zu wahren haben, sind sie auch beide der Strafe verfallen, wenn sie in dieser Richtung pflichtwidrig handeln. Bevor wir jedoch die Sünder ein wenig kritischer betrachten, wollen wir uns zuvörderst die Sünde selber genauer anschauen.

Mißachtung anerkannter Baukunstregeln also soll geahndet werden. Uebrigens wird ein späteres Recht statt von Baukunst von „Baukunde“ zu sprechen vorziehen. Eine dem Sachverständigen vom Fache zu dankende Verbesserung, die deutlicher zum Ausdruck bringen will, daß es sich hauptsächlich um die technische Seite der Bauausführung handelt. Das Gesicht derartiger Verstöße gegen die Baukunde kennt der Leser natürlich selber zur Genüge. Darum hierüber die Erwähnung nur einiger prinzipieller Leitsätze, die die Rechtsprechung des Reichsgerichts geprägt hat. Wider die allgemein anerkannten Regeln vergeht sich naturgemäß auch jeder, der zwar nach bestem Wissen und Können und mit aller ihm erdenkbaren Sorgfalt verfährt, der aber ein Stümper seines Faches ist und deshalb in seiner Bauweise andre gefährdet. Denn wer eine so verantwortungsreiche Kunst, wie das Bauen, ausübt, dem ist es Pflicht, vorher zu lernen, was er dazu braucht. Also ruht eine strafbare Fahrlässigkeit schon in der Unkenntnis der herkömmlichen, nötigen Regeln, weshalb die Verteidigung: „Ich habe die Regeln aber gar nicht gekannt“, nimmermehr vor Strafe schützt. Das Maß der Kenntnisse und Fähigkeiten wird trotz allem auch vom Reichsgericht nicht zu hoch genommen. Freilich kommt es nicht darauf an, was an einem einzelnen Ort und von einzelnen Bauhandwerkern als erlaubt gilt und im Schwange ist. Leitend sind vielmehr die auf Grund technischer Erfahrungen von der Bauwelt anerkannten und zur Richtschnur erkorenen Regeln[2]). Wer nicht in diesem Sinne kunstgemäß baut, und, weil seine Bauart andre gefährdet, dem Gesetz verfallen ist, kann dem Staatsanwalt mancherlei Anlaß zur Anklage geboten haben. Seine Bauten richten sich vielleicht gegen die Gebote, die an die Standfestigkeit eines Baues zu stellen sind. Sein Werk kann aber auch feuergefährlich oder feucht sein und deshalb die Mietwohner bedrohen. Auch auf diese Weise baut man ja, wiewohl solch weite Auslegung der Gesetzesvorschrift mancherseits bestritten wird, in gefährdender Weise regelwidrig. Der Kampf der Meinungen über diesen Punkt mag uns in Zukunft eine deutlichere Gesetzessprache bescheren. Bei

[1]) So kamen z. B. im Durchschnitt der Jahre 1897 bis 1902 auf das Jahr 36 Proz. Freisprechungen. Vgl. darüber Neumayer, Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts, Bes. T., 9. Bd., S. 180.

[2]) So das Reichsgericht, Seufferts Bl. für Rechtsanwendung 74, S. 133.

[3]) Siehe Vergl. Darstellung, Bes. T. 9 S. 189.

Digitized by Google

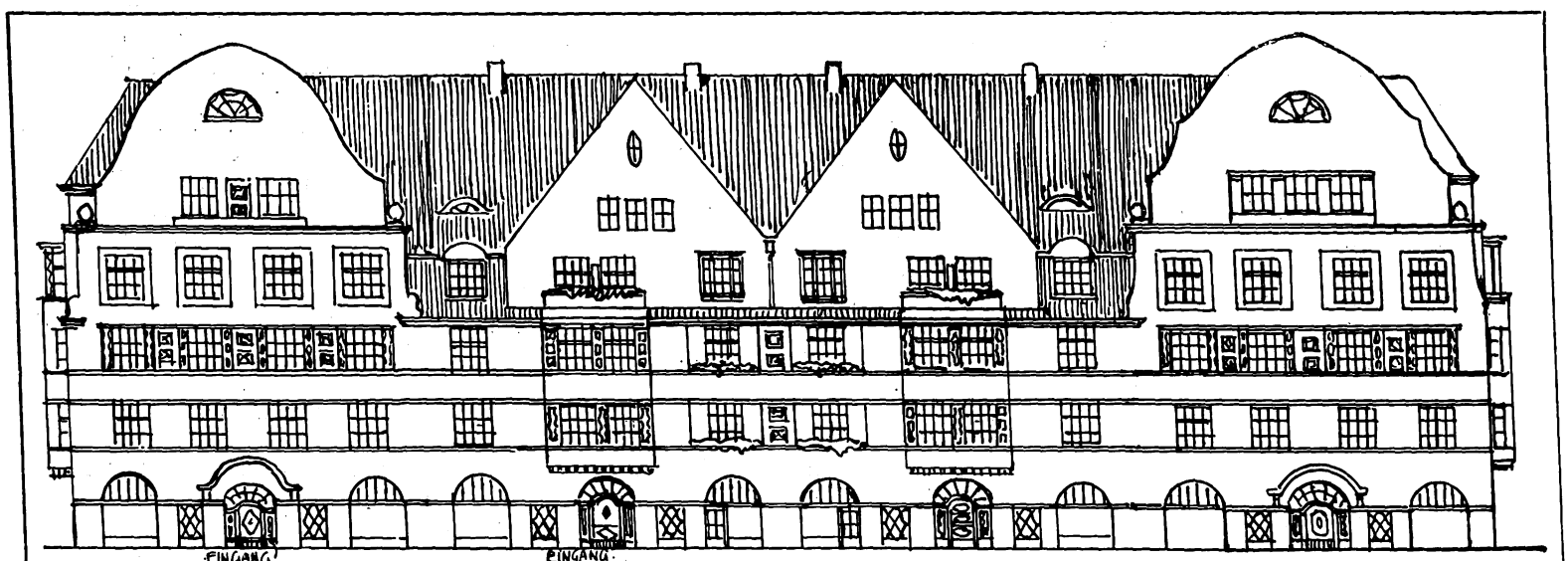
Anwendung von technischen Neuerungen kann der Bauende freilich unter Umständen gerade recht leichtsinnig verfahren, ohne daß er hier „gegen allgemein anerkannte Regeln der Baukunst“ — eben weil die Neuerungen vielleicht noch total unbekannt sind — verstoßen hätte. Trotzdem soll er sinngemäß auf Grund der gleichen Bestimmung bestraft werden. Dahinter könnte man eine schlimme zu weit gehende Haftbarkeit für den Praktiker wittern, weil er etwa bei seiner Bauweise Grundsätze befolgte, die den Kreis wissenschaftlicher Erörterungen noch nicht passiert haben. Indes muß, solche Furcht zu zerstören, bedacht werden, daß eine Verurteilung ja lediglich ausgesprochen werden kann, wenn nach dem eingehenden Gutachten der Sachverständigen in der Anwendung des gewählten Bauverfahrens sich in der Tat eine gefahrverheißende Fahrlässigkeit bekundet[3]). Anerkannte Regeln der Baukunst verbieten eben auch riskante Experimente vorschnell mit Gefährdung des Publikums ohne Not im großen praktisch auszuprobieren.

Eine durchsichtigere Ausdrucksart wird uns die Reformation wohl auch insofern bescheren, als künftig gewiß nicht nur das „Bauen“ wider allgemein anerkannte Regeln verrufen bleibt. Fürder werden wir vielmehr sicherlich auch regelwidrigen gefährdenden Abbruch eines Baues unsrer Strafdrohung unterstellt finden. Denn wenn auch die Rechtsprechung den Abbruch unter den Begriff des Baues einbezieht, so bedeutet doch tatsächlich „Abbruch“ begrifflich wie sprachlich gerade das Gegenteil von Bauen[4]). Wann im Sinne dieses Gesetzes „gebaut“ worden ist, muß natürlich ganz nach Lage des Falles entschieden werden. Ein „Bau“ ist auch die Veränderung eines schon bestehenden Baues, wenn allgemein anerkannte Regeln für die Veränderungsarbeiten bestehen und ein Verstoß dagegen Gefahren in sich birgt[5]). Desgleichen weisen in den Augen des Reichsgerichts Wortlaut und Zweck des Strafgesetzes darauf hin, die Nichterrichtung von Schutzvorrichtungen gegen das Herabfallen von Baumaterial oder sonstigen mit dem Bau zusammenhängenden Gegenständen mit der Strafe dieses Paragraphen zu bedrohen[6]). Daß das Publikum gerade hierdurch Fährnissen besonders ausgesetzt ist, vermag niemand zu leugnen. Andrerseits aber erscheint es gewiß im Spiegel der Praxis des täglichen Lebens reichlich hart, das pflichtwidrige Fortlassen von Schutzvorrichtungen an dem Schuldigen nach dem zitierten Paragraphen ev. mit längerer Gefängnisstrafe zu sühnen, zumal die gleiche Sünde ja meist sowieso als Uebertretung gegen baupolizeiliche Vorschrift heimgesucht wird und für den Fall, daß dadurch tatsächlich Menschen zu Schaden kamen, an sich schon härtere Strafen verwirkt sind. Dagegen erfolgte Freispruch ob angeblich leichtfertig angelegter Sandgrube. Denn nach Auffassung des Reichsgerichts stellt die Anlage einer Sandgrube kein Bauwerk dar, auch wenn sie zur Gewinnung von Sand für ein solches geschaffen wurde. Enthalten doch die technischen Grundsätze über die Art der Anlegung solcher Sandgruben nicht allgemein anerkannte Regeln der Baukunst[7]). Man verspürt in diesem zweifellos rechten Spruch angenehm das Walten des aufklärenden Baufachsachverständigen.

(Fortsetzung folgt.)

[4]) Diese gesetzestechnische Verbesserung ist deshalb bereits im Gegenentwurf zum Vorentwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs (Verlag J. Guttentag, Berlin 1911) vorgeschlagen. Siehe dortselbst S. 226/27. Auch der jetzt fertige Entwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs stimmt ür solchen Wortlaut.

[5]) Reichsgericht in Recht 12, Nr. 43.
[6]) Goldammers Archiv 56, S. 219.
[7]) Recht 18, Nr. 2169 und Nr. 151.



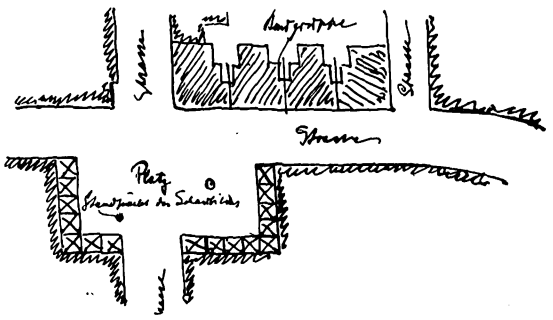
HAUPTANSICHT DER BAUGRUPPE

Miethausgruppe in Hamburg.

Das Bestreben, ortsständige Architekturen zu schaffen, ist überall da anerkennenswert, wo es sich um Erhaltung von Altstadtbildern handelt. Wir haben uns aber bereits zu der Erkenntnis durchgerungen, daß das Einpassen von Neubauten in solche Umgebung mehr von der Gestaltung der Baumasse als von etwaigen geschichtlichen Stilformen oder den Baustoffen abhängt. Allerdings sind die letztern zur Erreichung des Zwecks wesentlich, jedenfalls wichtiger als das Formale.

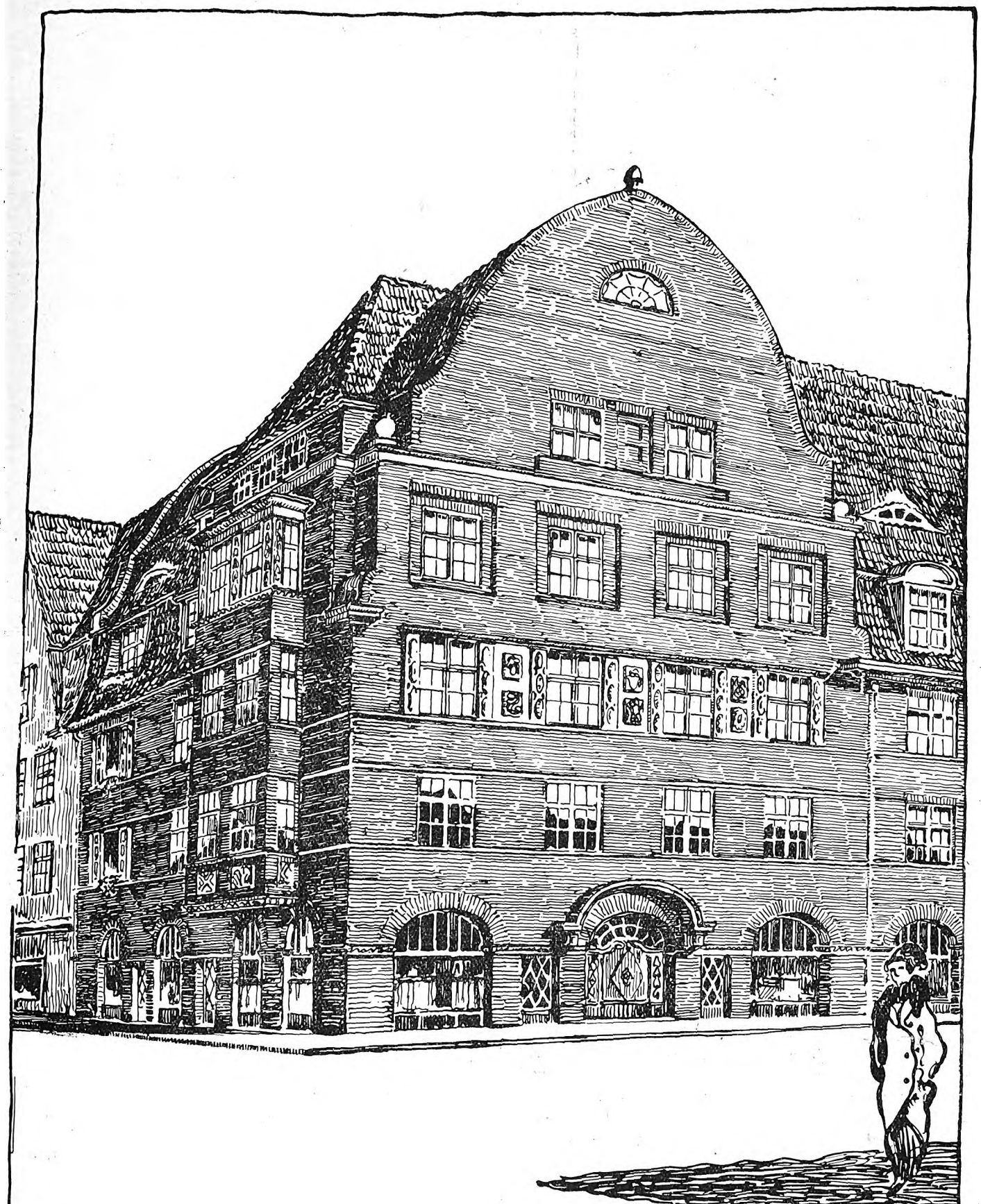
Zu den Städten, in denen Altstadt-Architekturen mit Vorliebe zu dem ausgesprochenen Zwecke eine vaterländische Architektur ins Leben zu rufen ausgeführt werden, gehört Hamburg. Man hat hier dem alten örtlichen Renaissance-Ziegelbau in modernisierter Form als sogenannten „Hanseatischen Stil“ besondere Vorliebe entgegengebracht mit dem Erfolg, daß er sich in die alten Teile Hamburgs am Hafen und den Fleeten sehr brauchbar einordnet. In dem ihm eignen Material ist ein Mittel gegeben, die von altersher gerühmte solide Kaufherrnschaft der „alten Hansa“ zu verkörpern, zugleich in der dunklen Farbe des Ziegelrotbraun, das Einpassen in das düstere Nebelwetter dieser Seestadt zu einem Stimmungsbilde zu erhöhen. Die feuchte Luft sorgt ja dafür, daß der Ruß am rauhen Backstein haftet und schnell für Patina sorgt. Kommt hierzu noch die Besetzung der Hausteilung mit Giebeln in altgewohnter Breite, so ist dem Altstadtbilde schon Genüge getan.

Da die höhern Ansprüche heutiger Wohnbedürfnisse aber mehr Baufläche erfordern als die alten, so muß der Grundriß in die Tiefe gehen. Das hat Herr Tinti bei der Vierhäusergruppe in Hamburg an einem zu schaffenden Laubenplatze gut ausgenützt, indem er das „Schlot“- oder „Teleskopsystem“ von hinten einschießenden Höfen, unter Zuhilfenahme eines mittlern Lichthofs zur Anwendung brachte.



Es liegt ein großer Zug in den ruhigen Mauerflächen und Fensterreihen und doch Leben in den hohen Giebeln und den Brennpunkten der Erker, die auch dem Wohnbedürfnis von heute Rechnung tragen. Besonders erfreulich ist die Schaufensterbehandlung vom architektonischen Standpunkte; solche Versuche, das moderne Leben auf alte Formen aufzupfropfen, sind sehr anerkennenswert.

Digitized by Google



Eckhaus einer Miethausgruppe.

Arch.: Carl Tinti (Hamburg).

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbaumeister **Richard Ambrosius** aus Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve in der Res.-Eisenbahnbau-Komp. Nr. 10.

Regierungsbaumeister **Bernhard Bleiber** aus Gumbinnen, Oberleutnant in der Eisenbahnbau-Komp. Nr. 2.

Regierungsbaumeister **Boehme** aus Breslau.

Architekt **Hans Boeck** aus Allenstein, Leutn. der Landwehr im Landw.-Reg. Nr. 4.

Reg.-Baumeister **Walther Bredtschneider** aus Berlin, Leutnant der Reserve in einem Grenadier-Regiment.

Regierungsbauführer **Bussen** aus Loquard, Leutnant der Reserve im Fußart.-Reg. Nr. 18.

Architekt **Hans Dendl** aus Straubing, Offizierstellvertreter.

Regierungsbaumeister **Euler** aus Kirchweyhe, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Jos. Fieth** aus Köln, Leutnant im Res.-Fußart.-Reg. Nr. 9.

Regierungsbaumeister **Hans Fischbach** aus Mühlhausen i. Thür., Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Willi Fröhlich** aus Linden, Leutnant der Reserve.

Architekt **Walter Gottschalk** aus Varchentin i. Mecklbg., Unteroffizier der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 148.

Regierungsbauführer **Paul Greiff,** Leutnant der Reserve in der Fernsprechabt. des 14. Reservekorps.

Regierungsbaumeister **Ernst Gremler** aus Köln, Leutnant der Eisenbahnbetriebs-Kompagnie Nr. 16.

Bauführer **Fritz Gundermann** aus Orlamünde, Unteroffizier der Reserve im Pion.-Bat. Nr. 1.

Architekt **Emil Haarmann** aus Witten a. d. R., Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hageloch** aus Essen, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hammer** aus Cölleda.

Regierungsbaumeister **Friedrich Harth,** Vorstand der städt. Meisterschule in Bamberg, Unteroffizier in einem Ersatz-Inf.-Reg.

Architekt Dr.-Ing. **Christian Havestadt,** Mitinhaber der Firma Havestadt & Contag, aus Berlin.

Baumeister **Georg Hetzel** aus Hamburg, Leutnant der Reserve im 3. Eisenbahn-Reg.

Regierungsbaumeister **Hermann Hieber** aus Dresden, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer **Bernhard Hilsdorf** von der Eisenbahndirektion Mainz, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Hinrichs** aus Kiel, Oberleutnant und Batterieführer beim Marinekorps.

Architekt **Albrecht Irion,** in Firma Paul Irion, Atelier für Architektur und Kunstgewerbe in Stuttgart, Reserveleutnant im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 121.

Regierungsbaumeister **Rich. Kellein** aus München, Vizewachtmeister im 1. bayerischen Reserve-Armeekorps.

Architekt **Ernst Köbke,** Mitinhaber der Architektenfirma Küntzel & Köbke, aus Hamburg, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Ers.-Batl. Nr. 18.

Regierungsbaumeister **W. Krautmann** aus Stuttgart, Leutnant der Reserve des Fußartillerie-Reg. Nr. 13.

Regierungsbauführer **Max Kroé** aus Berlin, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Paul Kühne** aus Singen, Oberleutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 171.

Regierungsbaumeister **Artur Kunz** aus Ebersbach (Bez. Löbau), Leutnant der Reserve.

Architekt und Regierungsbaumeister **Küttner,** bisher Bauleiter des Bahnhofsumbaues Oldenburg, Oberleutnant bei der Eisenbahnbetriebs-Komp. Nr. 13.

Architekt **Emil Leber jung** aus Durlach.

Reg.-Baumeister **Heinrich Liemann** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Linnenkohl,** Hilfsdezernent der Eisenbahndirektion in Essen, Oberleutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Martin** aus Emden

Reg.-Baumeister **Karl Mauck** aus Schwerin, Offizierstellvertreter im 3. Landsturmbataillon.

Regierungsbaumeister **Willy Meilicke** aus Frankfurt a. O., Oberleutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Albert Mock** aus Kiel, Leutnant der Reserve im 6. Thür. Infanterie-Reg. Nr. 95.

Regierungsbaumeister **Georg Müller** aus Metzingen, Leutnant der Reserve in der Bayer. Res.-Eisenb.-Kompagnie Nr. 2.

Regierungsbaumeister **H. Müller** aus Hombruch.

Regierungsbaumeister **Münster** aus Elbing, Oberleutnant der Res. im Bayr. Inf.-Reg. Nr. 10.

Architekt **Ludwig Netter** aus Bühl.

Regierungsbaumeister **Julius Nierhoff** aus Lindenhorst.

Regierungsbaumeister **Oberer** aus Landshut, Feldwebelleutnant.

Regierungsbaumeister **Georg Ortmann** aus Stettin, Leutnant der Reserve.

Regierungs- und Baurat **Pfahl** aus Salzwedel.

Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Paul Pflaum** aus Leipzig, Leutnant in der Landw.-Pion.-Komp. des 12. Armeekorps.

Regierungsbaumeister **Carl Pirath** aus Kassel, Leutnant der Reserve, Adjutant des Eisenbahn-Arbeits-Bataillons Nr. 1.

Baumeister **Arthur Pötzsch** aus Dresden, Vizefeldwebel und Flugzeugbeobachter.

Regierungsbaumeister der Eisenbahndirektion Straßburg i. E. **Ernst Rabenalt** aus Burghessen, Leutnant der Reserve im Torgauer Feld-Art.-Reg. Nr. 74.

Regierungsbaumeister Dr. **K. Remy** aus Höchst am Main, Leutnant der Reserve.

Architekt **P. Rentsch** aus Dresden, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 103.

Regierungsbaumeister **Reuß** aus Helmstedt, Leutnant der Landwehr im Matros.-Reg. Nr. 2.

Regierungsbaumeister **Ernst Richter** aus Berlin, Leutnant der Reserve in einem Res.-Inf.-Reg.

Regierungsbaumeister a. D., Stadtbauinspektor **H. Riese** aus Frankfurt am Main, Hauptmann der Landwehr.

Bauinspektor **Rukwied** aus Sigmaringen, Führer einer Württemb. Eisenbahnkolonne.

Regierungsbaumeister **Rust** aus Schleswig, Oberleutnant und Führer einer Pionier-Kompagnie im Osten.

Baumeister **Martin Samter** aus Posen, Offizierstellvertreter in einem Feldartillerie-Reg.

Regierungsbauführer **Richard Sarrazin** aus Berlin, Leutnant der Reserve beim Feldbahn-Kommando.

Regierungsbaumeister **Max Schleifenheimer** aus Stargard i. Pom., Leutnant der Reserve.

Königl. Baurat **Schönherr** aus Lauterbach bei Marienberg, Vorstand des Kaiserl. Eisenbahn-Betriebsamts 3 in Lüttich.

Baumeister **Max Schubert** aus Leipzig-Connewitz, beim Stabe des Res.-Inf.-Reg. Nr. 107.

Baumeister **Oskar Schultz,** Inh. des Betonbaugeschäfts und Kunststeinfabrik Otto Schultz aus Leipzig-Plagwitz, Leutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Karl Schwager** aus Dresden, Leutnant der Reserve.

Stadtbaumeister **Ludw. Seibel** aus Pforzheim.

Regierungsbaumeister **Siebenhüner** aus Dirschau, Artillerie-Oberleutnant.

Architekt **Gustav Siegel** aus Nürnberg, Unteroffizier beim Res.-Inf.-Reg. Nr. 6.

Regierungsbaumeister **Theodor Skutsch** aus Halle, Leutnant der Reserve im Fußartillerie-Reg. Nr. 15.

Regierungsbaumeister **Spanaus** aus Pößneck, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Sperling** aus Rathenow, Leutnant der Landwehr.

Regierungsbaumeister **Stadermann** vom Bahnbaubureau Sulingen, Oberleutnant.

Regierungsbaumeister **Alfred Stalf** aus Mannheim, Leutnant der Reserve.

Stadtbaurat **Starke** aus Zwickau, Hauptmann der Reserve.

Regierungsbaumeister **H. L. Staude** aus Malchin, Leutnant der Reserve im Eisenbahn-Bataillon Nr. 1.

Regierungs- u. Baurat **Heinrich Stechmann** aus Borstel.

Regierungsbaumeister **Andreas Stübe** aus Köln-Mülheim, Offizierstellvertreter im Pion.-Bat. Nr. 18.

Regierungs- und Baurat **Suersen** aus Posen.

Architekt **Strobel** von der Bekelite-Gesellschaft in Erkner, Kompagnieführer in einem Landwehr-Regiment.

Regierungsbaumeister **Richard Suckel** aus Breslau, Leutnant der Reserve im Landwehr-Reg. Nr. 51.

Reg.-Baumeister **Werner Usbeck** aus Parchem.

Stadtbaumeister **Virus** aus Jena, Oberleutnant, Führer einer schweren Batterie im Westen.

Regierungsbaumeister **Ludwig Vogt** aus Butzbach, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Völker** aus Güstrow i. M., von der Berlin-Schöneberger Stadtverwaltung, Leutnant der Res.

Landbaumeister **Karl Voß** aus Güstrow i. M., Hauptmann und Kompagnieführer.

Kreisbaumeister **Voß** aus Rybnik.

Regierungsbaumeister **Wagler** aus Breslau, Oberleutn. der Res. im Eisenb.-Reg. Nr. 1.

Architekt **Hermann Weigels** aus Wilster.

Regierungsbaumeister **Weißbach,** Oberleutnant einer Munitionskolonne beim 2. Sächs. Fuß-Art.-Reg. Nr. 19.

Regierungsbaumeister **H. Wesemann** aus Rast bei Baddeckenstedt, Oberleutnant der Reserve in der Eisenbahn-Baukomp. Nr. 19.

Architekt **Weynand** vom Hochbauamt zu Berlin.

Reg.-Baumeister **Wichmann** aus Hannover.

Bauinspektor **Wilhelm Wille,** Leiter der Neubauten auf der Museumsinsel in Berlin, Oberleutnant der Res. im Inf.-Reg. Nr. 84.

Regierungsbaumeister **Wischmann** aus Kassel, Oberleutnant bei der Res.-Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 26.

Regierungsbaumeister **Wolle,** Oberleutnant der Reserve im Pionier-Bat. Nr. 10, Vorsteher des Meliorationsbauamts in Czarnikau in Posen.

Oberbauinspektor **Wöhrl** aus Nürnberg, Hauptmann und Bataillonskommandeur.

Regierungsbaumeister **Hermann Wolfram** aus Breslau-Oggerau, Hauptmann der 1. Landst.-Komp. des Pion.-Bat. Nr. 6.

Architekt **Rudolf Wurst,** Offizierstellvertreter im Garde-Grenadier-Reg. Nr. 3 Königin Elisabeth, aus Berlin.

Bauamtmann **Richard Zetzsche** aus Dresden, Leutnant der Landwehr in der Eisenbahnbaukompagnie Nr. 8.

Architekt **Paul Zettler,** in Firma Zettler & Sohn, Stuttgart, Oberleutnant im Eisenb.-Reg. Nr. 2.

Architekt **Curt W. Zettler** aus Essen, Oberleutnant im Inf.-Reg. Nr. 124.

Baumeister **Carl Zimmermann** aus Schleiz, Leutnant im Eisenb.-Reg. Nr. 1.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Nr. 15/16. Hannover, den 8. April 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform. — Miethausgruppe in Hamburg. — Oberpostdirektion in Köln. — Bauten aus Heide in Holstein. — Landhaus in Tetschen an der Elbe. — Miethäusergruppe in Stuttgart. — Von der unerlaubten Benutzung eines fremden Entwurfs. — Technisches über die Infanteriegefechte auf dem östlichen Kriegsschauplatz. — Technisches von Landbefestigungen und Schiffskämpfen und der Angriff auf die Dardanellen. — Aus der Praxis. — Baurechtliche Entscheidungen.

Alle Rechte vorbehalten.

Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform.

(Zur jüngst erfolgten Beendigung des Entwurfs eines deutschen Strafgesetzbuchs.)

Von Dr. Hans Lieske (Leipzig).

I.

Wer das ausländische Recht nach der Ahndung der von Baufachleuten begangenen Sünden durchstudiert, wird finden, daß wir Deutschen leichtfertiges Bauen wohl am emsigsten gesetzlich hintertreiben, obschon auch andre Länder teilweise recht scharf hinter Bausündern her sind. Aber nicht nur die Gesetzesmaschine arbeitet bei uns in dieser Richtung voll außerordentlicher Behendigkeit; nein, auch die Anklagebehörden beweisen lebhaften Eifer, wo es der Verfolgung baufachlicher Verstöße gilt. Ja, man möchte sogar manchmal von einem gewissen Uebereifer zu reden verführt werden, betrachtet man die ungewöhnlich hohe Anzahl von Freisprüchen, die den ob gefahrbringender Verletzung der Baukunstregeln Angeklagten schließlich durch den Mund der erkennenden Richter beschieden sind.[1]) Gegenwärtig werden nun die Leute vom Fach durch die am gewichtigen Wendepunkt angelangte Neuregelungsarbeit für ein künftiges Strafrecht zu lebhafter Anteilnahme der ihnen gewidmeten Bestimmungen getrieben. Die als einfache baupolizeiliche Uebertretungen bedrohten, mit geringer Geldstrafe sühnbaren kleinen Verstöße mögen bei Betrachtung darüber einmal ausscheiden. Vielmehr soll der Bauwelt hier nur das unter den gemeingefährlichen Handlungen als Vergehen genannte, unter Umständen mit recht beträchtlicher Gefängnisstrafe bedrohte „Verletzen von Regeln der Baukunde“ im Spiegel strafrechtlicher Reformentwicklung gezeigt werden.

Angesichts der Reformationsbestrebungen im Strafrecht sind nun begreiflicher und sehr richtiger Weise von berufenen Federn die zahlreichen Zweifelsfragen, die die jetzige der Verletzung der Baukunstregeln geltende Drohung mit ihrem Wortlaut in sich birgt, gleichsam in gewissem System neu aufgerollt worden. Teilweise müssen wir solchen Spuren folgen, denn wer sehen will, inwiefern schon die Unklarheit und Vielbedeutigkeit der Gesetzessprache den Ruf nach Verbesserung großzieht, muß schlechterdings die am herrschenden Recht zu tadelnden Mängel erst genau erkennen. Gegenwärtig winkt dem Geldstrafe bis zu 900 M. oder Gefängnis bis zu einem Jahre, der in für andre gefahrversprechender Weise die anerkannten Regeln der Baukunst verletzt. Der klare Zweck ist der, bei der Ausführung von Hoch- und Tiefbauten mindere, sachunkundige Kräfte von Arbeiten fernzuhalten, denen sie nicht gewachsen sind und gleichzeitig leichtfertigen, das Wohl andrer mißachtenden Spekulanten ein Menetekel zuzurufen. Vernünftigerweise wollen wir im Gegensatz zu einem großen Teil des Auslandes nicht erst das Unglück abwarten und etwa den Verlust oder die Beschädigung von Menschenleben zur Strafvoraussetzung erheben. Nein, für letztern Fall haben wir im Gesetz schärferes Geschütz. Die der Baugefährdung verheißene Drohung will vielmehr ja gerade das Unglück verhüten. Daß durch den Leichtsinn oder die Unkenntnis in der Betätigung der Baufachleute Unfälle möglich werden, das eben wird verpönt. Und weil beide, Leiter ebenso wie Bauausführer, die Pflicht gewissenhafter, Leben und Gesundheit andrer respektierender Arbeit zu wahren haben, sind sie auch beide der Strafe verfallen, wenn sie in dieser Richtung pflichtwidrig handeln. Bevor wir jedoch die Sünder ein wenig kritischer betrachten, wollen wir uns zuvörderst die Sünde selber genauer anschauen.

Mißachtung anerkannter Baukunstregeln also soll geahndet werden. Uebrigens wird ein späteres Recht statt von Baukunst von „Baukunde“ zu sprechen vorziehen. Eine dem Sachverständigen vom Fache zu dankende Verbesserung, die deutlicher zum Ausdruck bringen will, daß es sich hauptsächlich um die technische Seite der Bauausführung handelt. Das Gesicht derartiger Verstöße gegen die Baukunde kennt der Leser natürlich selber zur Genüge. Darum hierüber die Erwähnung nur einiger prinzipieller Leitsätze, die die Rechtsprechung des Reichsgerichts geprägt hat. Wider die allgemein anerkannten Regeln vergeht sich naturgemäß auch jeder, der zwar nach bestem Wissen und Können und mit aller ihm erdenkbaren Sorgfalt verfährt, der aber ein Stümper seines Faches ist und deshalb in seiner Bauweise andre gefährdet. Denn wer eine so verantwortungsreiche Kunst, wie das Bauen, ausübt, dem ist es Pflicht, vorher zu lernen, was er dazu braucht. Also ruht eine strafbare Fahrlässigkeit schon in der Unkenntnis der herkömmlichen, nötigen Regeln, weshalb die Verteidigung: „Ich habe die Regeln aber gar nicht gekannt“, nimmermehr vor Strafe schützt. Das Maß der Kenntnisse und Fähigkeiten wird trotz allem auch vom Reichsgericht nicht zu hoch genommen. Freilich kommt es nicht darauf an, was an einem einzelnen Ort und von einzelnen Bauhandwerkern als erlaubt gilt und im Schwange ist. Leitend sind vielmehr die auf Grund technischer Erfahrungen von der Bauwelt anerkannten und zur Richtschnur erkorenen Regeln[2]). Wer nicht in diesem Sinne kunstgemäß baut, und, weil seine Bauart andre gefährdet, dem Gesetz verfallen ist, kann dem Staatsanwalt mancherlei Anlaß zur Anklage geboten haben. Seine Bauten richten sich vielleicht gegen die Gebote, die an die Standfestigkeit eines Baues zu stellen sind. Sein Werk kann aber auch feuergefährlich oder feucht sein und deshalb die Mietwohner bedrohen. Auch auf diese Weise baut man ja, wiewohl solch weite Auslegung der Gesetzesvorschrift mancherseits bestritten wird, in gefährdender Weise regelwidrig. Der Kampf der Meinungen über diesen Punkt mag uns in Zukunft eine deutlichere Gesetzessprache bescheren. Bei

[1]) So kamen z. B. im Durchschnitt der Jahre 1897 bis 1902 auf das Jahr 36 Proz. Freisprechungen. Vgl. darüber Neumayer, Vergleichende Darstellung des deutschen und ausländischen Strafrechts, Bes. T., 9. Bd., S. 180.

[2]) So das Reichsgericht, Seufferts Bl. für Rechtsanwendung 74, S. 133.

[3]) Siehe Vergl. Darstellung, Bes. T. 9 S. 189.

Digitized by Google

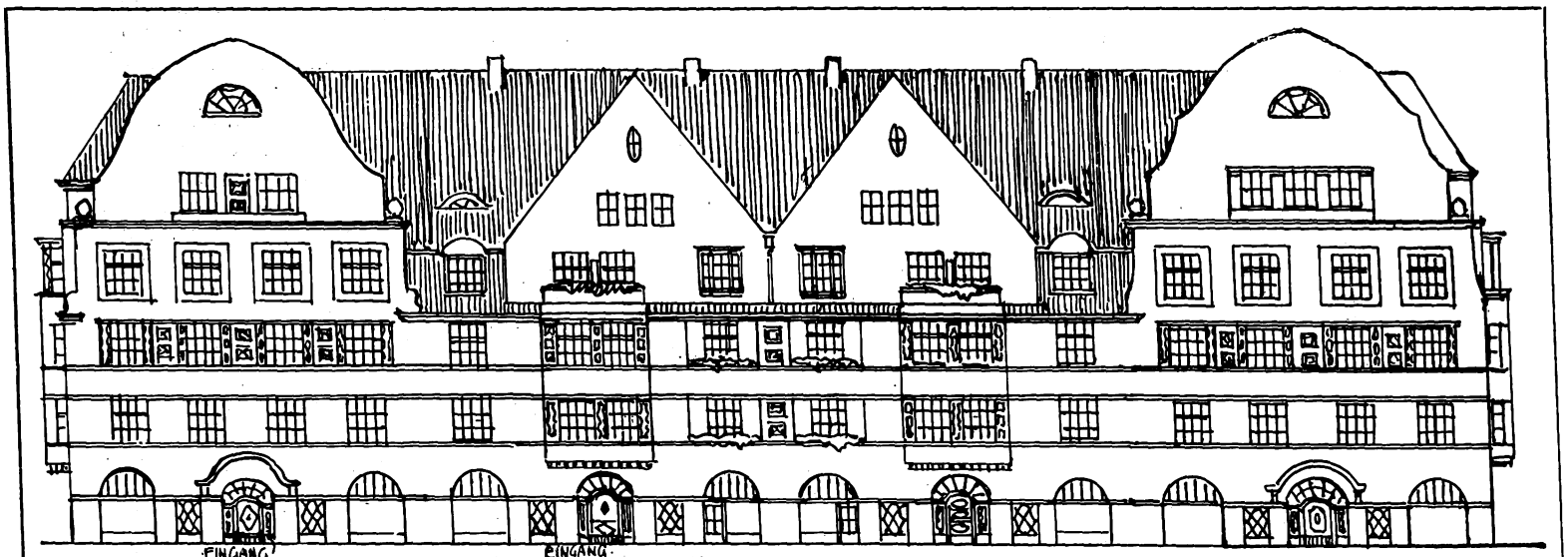
Anwendung von technischen Neuerungen kann der Bauende freilich unter Umständen gerade recht leichtsinnig verfahren, ohne daß er hier „gegen allgemein anerkannte Regeln der Baukunst“ — eben weil die Neuerungen vielleicht noch total unbekannt sind — verstoßen hätte. Trotzdem soll er sinngemäß auf Grund der gleichen Bestimmung bestraft werden. Dahinter könnte man eine schlimme zu weit gehende Haftbarkeit für den Praktiker wittern, weil er etwa bei seiner Bauweise Grundsätze befolgte, die den Kreis wissenschaftlicher Erörterungen noch nicht passiert haben. Indes muß, solche Furcht zu zerstören, bedacht werden, daß eine Verurteilung ja lediglich ausgesprochen werden kann, wenn nach dem eingehenden Gutachten der Sachverständigen in der Anwendung des gewählten Bauverfahrens sich in der Tat eine gefahrverheißende Fahrlässigkeit bekundet[3]). Anerkannte Regeln der Baukunst verbieten eben auch riskante Experimente vorschnell mit Gefährdung des Publikums ohne Not im großen praktisch auszuprobieren.

Eine durchsichtigere Ausdrucksart wird uns die Reformation wohl auch insofern bescheren, als künftig gewiß nicht nur das „Bauen“ wider allgemein anerkannte Regeln verrufen bleibt. Fürder werden wir vielmehr sicherlich auch regelwidrigen gefährdenden Abbruch eines Baues unsrer Strafdrohung unterstellt finden. Denn wenn auch die Rechtsprechung den Abbruch unter den Begriff des Baues einbezieht, so bedeutet doch tatsächlich „Abbruch“ begrifflich wie sprachlich gerade das Gegenteil von Bauen[4]). Wann im Sinne dieses Gesetzes „gebaut“ worden ist, muß natürlich ganz nach Lage des Falles entschieden werden. Ein „Bau“ ist auch die Veränderung eines schon bestehenden Baues, wenn allgemein anerkannte Regeln für die Veränderungsarbeiten bestehen und ein Verstoß dagegen Gefahren in sich birgt[5]). Desgleichen weisen in den Augen des Reichsgerichts Wortlaut und Zweck des Strafgesetzes darauf hin, die Nichterrichtung von Schutzvorrichtungen gegen das Herabfallen von Baumaterial oder sonstigen mit dem Bau zusammenhängenden Gegenständen mit der Strafe dieses Paragraphen zu bedrohen[6]). Daß das Publikum gerade hierdurch Fährnissen besonders ausgesetzt ist, vermag niemand zu leugnen. Andrerseits aber erscheint es gewiß im Spiegel der Praxis des täglichen Lebens reichlich hart, das pflichtwidrige Fortlassen von Schutzvorrichtungen an dem Schuldigen nach dem zitierten Paragraphen ev. mit längerer Gefängnisstrafe zu sühnen, zumal die gleiche Sünde ja meist sowieso als Uebertretung gegen baupolizeiliche Vorschrift heimgesucht wird und für den Fall, daß dadurch tatsächlich Menschen zu Schaden kamen, an sich schon härtere Strafen verwirkt sind. Dagegen erfolgte Freispruch ob angeblich leichtfertig angelegter Sandgrube. Denn nach Auffassung des Reichsgerichts stellt die Anlage einer Sandgrube kein Bauwerk dar, auch wenn sie zur Gewinnung von Sand für ein solches geschaffen wurde. Enthalten doch die technischen Grundsätze über die Art der Anlegung solcher Sandgruben nicht allgemein anerkannte Regeln der Baukunst[7]). Man verspürt in diesem zweifellos rechten Spruch angenehm das Walten des aufklärenden Baufachsachverständigen.

(Fortsetzung folgt.)

[4]) Diese gesetzestechnische Verbesserung ist deshalb bereits im Gegenentwurf zum Vorentwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs (Verlag J. Guttentag, Berlin 1911) vorgeschlagen. Siehe dortselbst S. 226/27. Auch der jetzt fertige Entwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs stimmt ür solchen Wortlaut.

[5]) Reichsgericht in Recht 12, Nr. 43.
[6]) Goldammers Archiv 56, S. 219.
[7]) Recht 18, Nr. 2169 und Nr. 151.



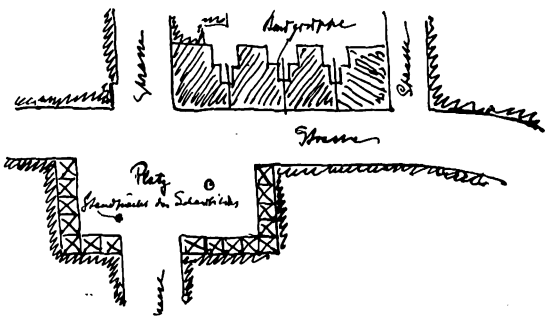
· HAUPTANSICHT · DER · BAUGRUPPE ·

Miethausgruppe in Hamburg.

Das Bestreben, ortsständige Architekturen zu schaffen, ist überall da anerkennenswert, wo es sich um Erhaltung von Altstadtbildern handelt. Wir haben uns aber bereits zu der Erkenntnis durchgerungen, daß das Einpassen von Neubauten in solche Umgebung mehr von der Gestaltung der Baumasse als von etwaigen geschichtlichen Stilformen oder den Baustoffen abhängt. Allerdings sind die letztern zur Erreichung des Zwecks wesentlich, jedenfalls wichtiger als das Formale.

Zu den Städten, in denen Altstadt-Architekturen mit Vorliebe zu dem ausgesprochenen Zwecke eine vaterländische Architektur ins Leben zu rufen ausgeführt werden, gehört Hamburg. Man hat hier dem alten örtlichen Renaissance-Ziegelbau in modernisierter Form als sogenannten „Hanseatischen Stil“ besondere Vorliebe entgegengebracht mit dem Erfolg, daß er sich in die alten Teile Hamburgs am Hafen und den Fleeten sehr brauchbar einordnet. In dem ihm eignen Material ist ein Mittel gegeben, die von altersher gerühmte solide Kaufherrnschaft der „alten Hansa“ zu verkörpern, zugleich in der dunklen Farbe des Ziegelrotbraun, das Einpassen in das düstere Nebelwetter dieser Seestadt zu einem Stimmungsbilde zu erhöhen. Die feuchte Luft sorgt ja dafür, daß der Ruß am rauhen Backstein haftet und schnell für Patina sorgt. Kommt hierzu noch die Besetzung der Hausteilung mit Giebeln in altgewohnter Breite, so ist dem Altstadtbilde schon Genüge getan.

Da die höhern Ansprüche heutiger Wohnbedürfnisse aber mehr Baufläche erfordern als die alten, so muß der Grundriß in die Tiefe gehen. Das hat Herr Tinti bei der Vierhäusergruppe in Hamburg an einem zu schaffenden Laubenplatze gut ausgenützt, indem er das „Schlot“- oder „Teleskopsystem“ von hinten einschießenden Höfen, unter Zuhilfenahme eines mittlern Lichthofs zur Anwendung brachte.



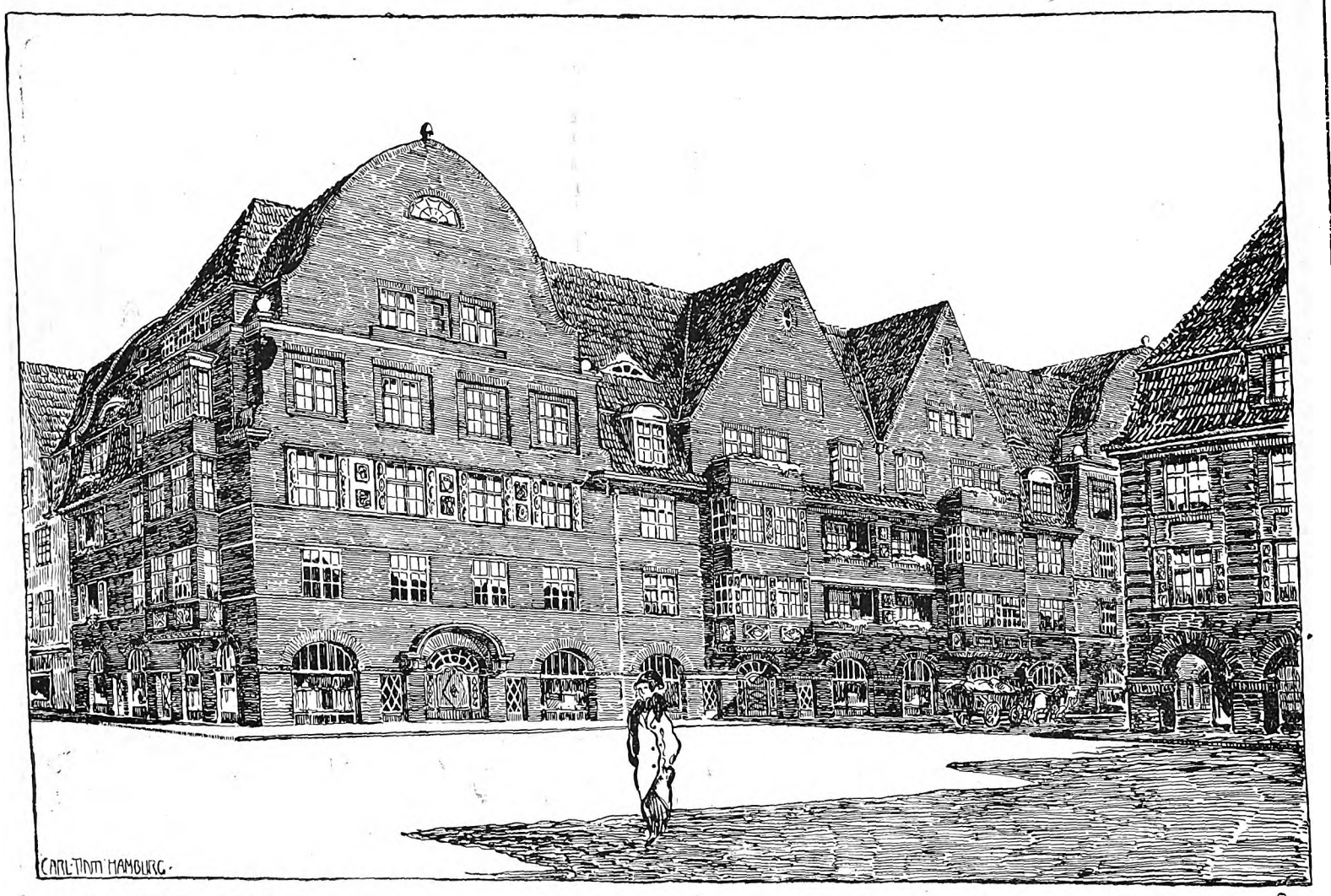
Es liegt ein großer Zug in den ruhigen Mauerflächen und Fensterreihen und doch Leben in den hohen Giebeln und den Brennpunkten der Erker, die auch dem Wohnbedürfnis von heute Rechnung tragen. Besonders erfreulich ist die Schaufensterbehandlung vom architektonischen Standpunkte; solche Versuche, das moderne Leben auf alte Formen aufzupfropfen, sind sehr anerkennenswert.

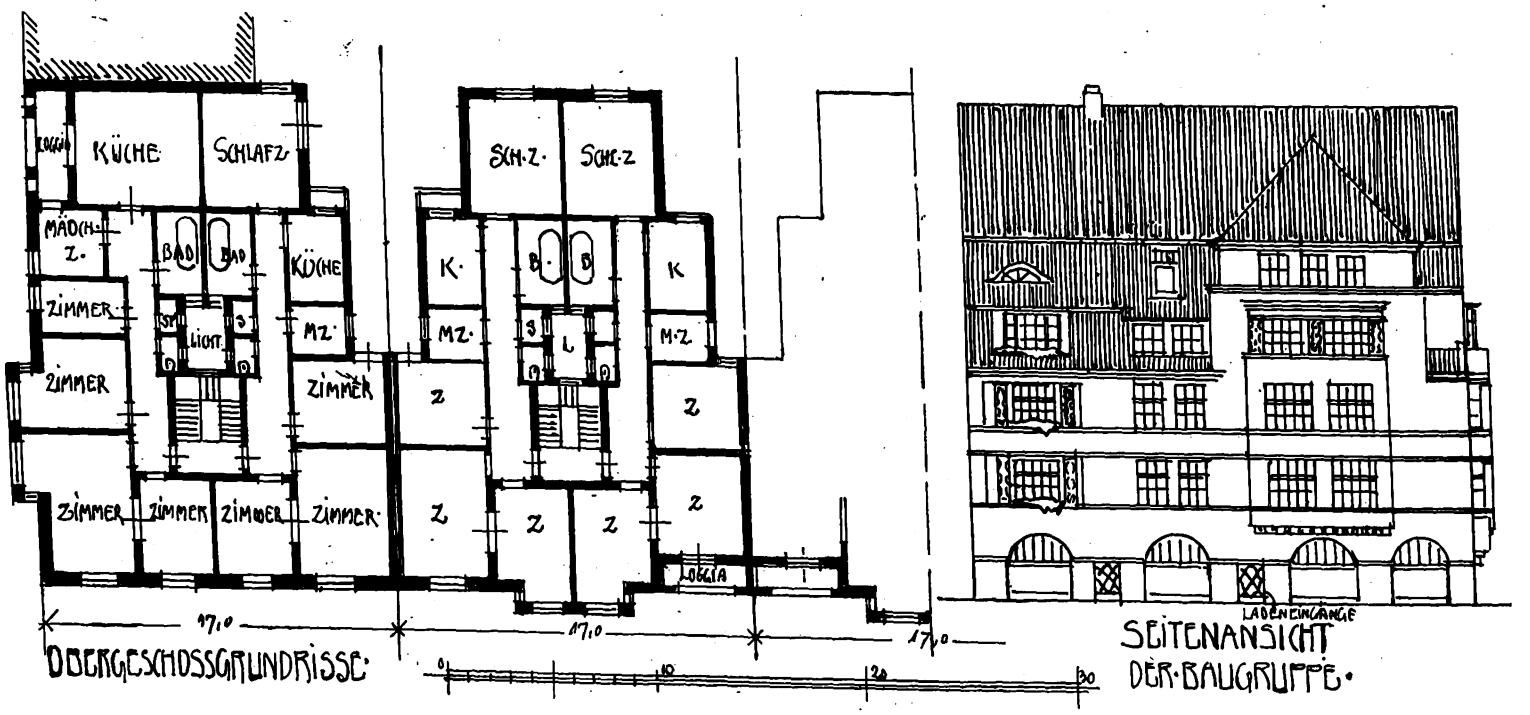
Digitized by Google

Eckhaus einer Miethausgruppe.

Arch.: Carl Tinti (Hamburg).

Digitized by Google





Miethausgruppe für Hamburg. Arch.: Carl Tinti (Hamburg).

Digitized by Google

Oberpostdirektion in Köln.

(Zu den Abbildungen S. 127.)

Der romanische und der romanisierende Stil hat sich für gewisse behördliche Bauten seit einer Reihe von Jahren einer gewissen Bevorzugung zu erfreuen gehabt. Das hat für öffentliche deutsche Bauten insofern eine Berechtigung, als derselbe urdeutsch ist und eines gewissen eigenartigen Reizes nicht entbehrt. Es kommt auch noch hinzu, daß sich gerade beim romanischen Stil eine Verquickung mit modernen Formen zwangloser ergibt als bei den meisten andern geschichtlichen Stilarten.

Das Oberpostdirektionsgebäude von dem verstorbenen Geh. Baurat Walter mag als Beleg für letztern Umstand dienen. Der Bau ist durchaus romanisch und doch in seinen brennenden Punkten modern, so im Turm und den Giebeln der Risalite auf dem Hauptportal. Andrerseits kommt bei diesem Bauwerk die Eigenart und Schönheit des Romanischen nicht genügend zum Ausdruck. Sehen wir von der Gesamtgruppierung ab, die das obere Schaubild darstellt, so scheint das Romanische überhaupt nur im Portal und in den gekuppelten Säulenfenstern der Obergeschosse hervorzutreten.

Von einem Bauwerk verlangen wir aber in erster Linie eine Schönheitsform der Gesamtgestaltung, unabhängig vom Stil, eine klare Disposition des Zweckes, klare, übersichtliche Anordnung der Gebäudeteile, die den Zweck des Baues als solchen verkörpern. In dieser Hinsicht scheint die Oberpostdirektion zu Köln etwas zu kurz zu kommen. Der uneingeweihte Beschauer wird kaum auf die Zweckbestimmung des Bauwerks raten, er wird sogar kaum das Gefühl für die Wichtigkeit eines öffentlichen Gebäudes empfinden. Wir erinnern uns, manchen Schulbau gesehen zu haben, dessen Gesamterscheinung diesem Bau nicht unähnlich ist, sich vielleicht höchstens durch das Fehlen des Turmes unterscheidet. Aber bei diesem Turme fragt man sich, welchem Zweck er wohl dienen mag. Da wir den Grundriß nicht kennen, können wir ihn nicht erraten. Die wenigen, spiralig ansteigenden, schmalen Lichtschlitze über dem untersten Geschoß des Lisenenteils des Turmes lassen auf eine ansteigende Treppe schließen.

Im ganzen betrachtet wirkt der symmetrische linke Teil des Schaubildes nicht schlecht, der rechte dagegen reizlos und an den Turm angeklebt. Das innere organische Leben wird vermißt.

Die Bedeutung des Bauwerks, in dem eine große Zahl von Beamten täglich ein- und ausgeht, hätte vielleicht auch stattlichere Portale gefordert. An sich sind sie nicht übel — aber unbedeutend im Maßstab. Die Fenster des Erdgeschosses sind nahezu von gleicher Größe, erdrücken also durch ihre Vielheit diesen fast wichtigsten Punkt des Gebäudes, den Eingang. Das Gefühl hat der Entwerfer selbst gehabt, indem er durch eine kraftvolle Umrahmung dessen Bedeutung zu erhöhen suchte. Die größere Ansicht unten rechts — gibt das linke Hauptportal — schoß dabei aber über das Ziel hinaus. Die Umrahmung ist wichtiger geworden als der Eingang selbst. Sie ist zudem in den Verhältnissen nicht recht geglückt. Die massigen Doppelsäulen tragen in Art gewisser Renaissanceausbildungen liegende Figuren, die ihrer Last noch Bedeutung nach der Stütze entsprechen. Will man gerecht sein, so darf man dem Verfasser zugestehen, daß die stützenden Säulen den breiten modern-romanischen Bogen tragen sollten, die liegenden Figuren aber nur das Füllmaterial und Ausgleich zwischen den in der Wandfläche stehenden Säulen und dem rückspringenden Bogen darstellen. Vergleichen wir mit diesem Portal ähnliche alt-romanische, so müssen wir den letztern zugestehen, daß sie wesentlich organischer sind, indem das Säulenbündel dem Rücksprunge folgt und die Einzelzierrippen und deren Last zum Fußboden herabführt.

Dieses Beispiel zeigt, wie bedenklich es ist, von althergebrachten allmählich ausgestalteten Systemen kurzerhand abzugehen, sie zu ändern, nur um etwas andres zu machen. Bedenklich vom Standpunkt der Erziehung des Volksgeschmackes ist es, wenn wie hier wirklich eigenartige, reizvolle Ornamentierung über die Bedenklichkeiten hinwegtäuschen. Nicht jeder Beschauer wird fühlen, daß die schweren, klobigen Säulen unorganisch und hart neben dem zierlichen Bogen stehen; ganz abgesehen von der unnötigen Schwere. Daß ein Herabführen der Zierrippen bis zum Sockel oder ihren Linien folgende romanische Säulenbündel mit gleich zierlichem Schmucke wie der Bogen nicht nur organischer gewesen wären, sondern auch eine sehr viel sprechendere Umrahmung für die Pforte abgegeben hätten, beweist das andre Portal im obern Schaubild rechts, das in der eben skizzierten Art die Bogenrippen der Säulen bis zum Sockel herabführt.

Auch die Verhältnisse der horizontalen Teilung des Bauwerks und ihre wechselseitige Flächenwirkung sind keine glücklichen. Das wird um so auffälliger durch den Materialwechsel vom Sockelgeschoß und dem Obergeschoß. Letztere sind gegen ersteres zu niedrig, und das bekrönende Dach wird durch die auffälligen Luken in der Ruhe seiner Wirkung beeinträchtigt.

Bei diesem Bauwerk zeigt sich wieder, daß der Architekt durch Anwendung sogenannter schöner Motive gar zu leicht verführt wird, großzügige Einfachheit und die Klarheit des Baugedankens zu beeinträchtigen. Der Architekt soll nie vergessen, daß die Gesamterscheinung das ist, was den Eindruck schafft. Daß die Motive und die Zierpunkte sich unterordnend erst in zweiter Linie kommen und erst beim Nähertreten ihre Wirkung tun. Sie wirken um so kleinlicher, je absonderlicherer Formen sich der Architekt bedient, wie hier z. B. beim Turmdach, bei dem man durchfühlt, daß eine besondere Form ausgeklügelt wurde, um aufzufallen, ohne zu bedenken, daß dabei der Technik des Dachziegelmaterials erheblich Zwang angetan wurde.

F. Rud. Vogel.

Bauten aus Heide in Holstein.

(Zu den Abbildungen S. 128.)

Wenn wir durch kleinere Orte oder Landstädte wandern, berührt uns deren Niedrigkeit und die Niedlichkeit der Häuschen seltsam. Es liegt ein eigner Zauber in dieser kleinen Behäbigkeit, die in ihrer Verträumtheit so ganz anders gemütlich vertraulich und gastlicher anmutet als die vielgeschossigen, massigen Mietkasernen des Häusergevierts in der Großstadt, die so fremd und abweisend dreinschauen. Ein Eindrucksunterschied, hervorgegangen aus niedriger Zierlichkeit und der freiern Stellung der Häuser zur schmalen Gasse gegenüber der strammen Reihung an anspruchsvollen, von sich drängenden und hastenden Menschen wimmelnden Straßen. Selbst wenn die Häuser im kleinen Orte sich nachbarlich eng aneinander schmiegen, so wahren sie doch den Ausdruck des Eigenheims des Ortseingesessenen als ortsständige, ausgesprochene Einzelglieder der großen Familie, die den Ort ausmacht. Hier glotzt uns das Warenhaus und selbst das dreistöckige Miethaus als ungehöriges, fremdes Etwas an, dem man ansieht, daß es sich in seiner Verlorenheit unbehaglich fühlt, nur ungern geduldet wird.

Daß der Architekt beim Neubau in solcher Umgebung das Richtige trifft, hängt viel von dessen Taktgefühl ab. Hier heißt es noch mehr als in der Großstadt, wo die Reklame zu Worte kommen will und darf, sich unterordnen, bescheiden fügen, nicht auffallen wollen und doch Eigenart genug ausdrücken, um eine Persönlichkeit darzustellen. Die kommt hier aber auch mehr zur Geltung als in der Stadt, wo sie im Menschen- und Häusergewirr untertaucht.

Die feine Mitte, die der Baumann hier halten muß, hat Herr Architekt Hartwig Lensch bei seinen beiden Häusern in Heide in Holstein sehr gut getroffen.

Das Haus Behnken, an der vornehmern Außenpromenade, wo die Honoratioren ihre Zelte aufgeschlagen haben, belegen, ist ebensogut ein Typ dieser Wohnform wie das Haus Gebr. Scheel, des Geschäftshauses in den engen Innenstraßen, auf denen sich in Gemütlichkeit der Handel und Wandel des Ortes abspielt, wo in dem Ausspann oder dem Ausschank der Geschäftsabschluß zur Bekräftigung gehörig „begossen“ werden kann.

Herr Lensch fand für seine Häuser nicht nur den Typ der Art, er gab ihnen auch die persönliche Note mit auf den Lebensweg und vergaß darüber nicht die lokale Färbung.

Das Wohnhaus Behnken hat als Putzbau einen Stich ins Barock. Einfachste Form, durch das große Dachauge auf Achse zentriert, nur eine Andeutung von Zierat in Putztechnik, klein, intim, freundlich durch die Blumengalerie des Balkons, ordnet es sich nachbarlich in die Kameraden ein. Auch der Grundriß entspricht durchaus den Verhältnissen.

Eine ganz andre Note schlägt Herr Lensch beim Hause Scheel an. Er greift auch hier in die Rüstkammer ortsständiger Stilformen, nimmt aber den nordischen Ziegelrohbau der Küstenländer, dessen Schlichtheit und stramme Formen so ausdrucksvoll deutsch sind, ja, so wuchtig, daß man fast sagen sollte, seine Kraft erdrückt bei diesem Bau die Schaufenstergruppe des Erdgeschosses. Das liegt allerdings mit an dem gewählten Maßstab der großen ausgebauten Fenster des Obergeschosses, der durch das kräftige Relief der Umrahmung noch vergrößert wurde. Auch die obere Fenstergruppe und die kraftvolle Abschlußprofilierung heben diesen Maßstab, aus dem die Zierlichkeit der Erdgeschoßbehandlung herausfällt. Deckt man dieses ab, so bleibt ein ungemein wirkungsvoller Ziegelbau, der nur eine kräftigere Sockellage bedarf, um als hervorragende Leistung bezeichnet zu werden, z. B. ein kräftiger, bis zur Erde reichender Bogen in der Mitte und Haustür und einem Fenster an den Seiten, dazwischen Pfeiler in Ziegel (nicht in Putz) auf kräftigem Sockel.

Digitized by Google

Dieser Ziegelbau beweist wieder einmal, welch urwüchsige Kraft und Schönheitsmittel, selbst bei einfachster Behandlung, in diesem Baustoff schlummern, um von einer tüchtigen Kraft gehoben zu werden.

E. Schirmer.

Landhaus in Tetschen an der Elbe.

(Zur Abbildung S. 129.)

Die herrlichen Abhänge des Elbsandsteingebirges, die an der deutsch-österreichischen Grenze den Strom begleiten, sind im Lauf der letzten Jahre immer mehr von Landhaussiedlungen belebt worden. Der bedeutende Verkehr zwischen den verbündeten Reichen, vor allem auch der starke Schiffahrtsverkehr, hat hier zu beiden Seiten der Grenze die wirtschaftliche Entwicklung entfaltet und mancherlei industrielle Unternehmungen entstehen lassen, die auch dem Bauwesen vielerlei Aufgaben stellten. Es kann als ein Glück bezeichnet werden, daß hier rechtzeitig durch eine vernünftige Regelung der Baugesetzgebung dafür gesorgt wurde, daß die landschaftlichen Reize durch die Bebauung nicht zerstört, sondern gehoben werden. Die Nähe bedeutender Kunststädte hat schon dazu beigetragen, die Bevölkerung für künstlerische Fragen empfänglicher zu machen und den Baulustigen wenigstens die Ueberzeugung zu vermitteln, daß in solcher Umgebung jede Bauausführung in die Hände eines tüchtigen Architekten gehört. Damit ist ja in solchen Fällen schon die Hauptsache erreicht.

Wenn wir beobachten, welch kläglichen Resultate die industrielle Bebauung in so manchen reizenden Gegenden Frankreichs und Belgiens mit sich brachte, wie selbst in England nur in einzelnen Fällen, in denen zufällig ein kunstliebender Bauherr da war, eine erfreuliche Bauweise in solchen Gegenden erreicht worden ist, so kann man auch in diesem Gebiet auf die Erfolge stolz sein, die bei uns eine zielbewußte Verwaltungskunst zu erreichen wußte. In Baufragen sprechen immer auch Rücksichten auf die Allgemeinheit, auf die nähere und spätere Zukunft mit, und man darf daher die zügellose Freiheit des einzelnen Bauherrn nicht in dem Maße sich entfalten lassen, wie es z. B. in den romanischen Ländern zu finden ist.

Das im Bilde gezeigte Wohnhaus liegt am Abhang und wendet seine Breitseite dem Tale zu. Es ergab sich so die Anordnung des Grundrisses in natürlicher Weise. Die drei wichtigsten Wohnräume im Erdgeschoß, die dem ständigen Aufenthalt der Bewohner dienen, liegen auf der Seite, die freie Aussicht bietet. Das Speisezimmer, das eine kühle und ruhige Lage verlangt, während es hier auf Aussicht weniger ankommt, ist an die rückwärtige Ecke verlegt, so daß man hier von den Fenstern den Blick in das Grün der nahen Bäume und Gartenanlagen hat. Der Aussichtsseite ist noch ein geräumiger Wintergarten mit breiten Fenstern und eine offene Terrasse im Erdgeschoß vorgelagert. Das Sockelgeschoß zeigt auf der Talseite ziemliche Höhe, während an der Rückseite das ansteigende Gelände den Zugang zum Hause ohne größere Treppenanlagen möglich macht. Die Küche ist so gelegt, daß das Personal den Zugang zum Hause überwachen kann. Von der Anrichte führt die Diensttreppe und ein Aufzug nach dem Seitenflur des Erdgeschosses. In dem Flur ist zweckmäßig ein lüftbarer Schrank für Speisen usw. vorgesehen, so daß man es nicht nötig hat, solche Vorräte jedesmal mit dem Aufzug zur Küche zu befördern.

Im Obergeschoß ist die Talseite zu voller Geschoßhöhe ausgebaut, nur an beiden Ecken entstehen kleine, im Innern durch Einbauten verdeckte Zwickel. Der Grundriß zeigt eine sehr zweckmäßige und behagliche Anlage, bei der alle Fragen der Wohnlichkeit und des bequemen Verkehrs musterhaft gelöst sind. Auch die schöne und gediegene Erscheinung des äußern Aufbaues verdient volle Anerkennung.

M. Heeren.

Miethäusergruppe in Stuttgart.

(Zur Abbildung S. 130.)

Es entstehen bei der Bebauung von Grundstücken zum Angebot von Mietwohnungen Aufgaben für den Architekten, bei deren Lösungen er nur zum kleinen Teil ausschlaggebend ist. Die Rentenabsicht des Bauherrn, die Bauordnung und in der Nähe beliebte Wohnungstypen beeinflussen meist alle Baupläne zuerst und in entscheidender Weise. Da wird zunächst bestimmt, daß zwei Häuser zu einem einheitlichen Gruppenwerk vereint werden. Es wird eine heute so oft erwünschte Symmetriegruppe breit angelegt verlangt, die oft genug bei ungünstigen Terrainverhältnissen dem kleinen Grundstück Gewalt antut. Der Bauherr verlangt wieder größte Ausnutzung, insbesondere auch des Dachgeschosses, möglichst als herrschaftliche Mansardenwohnung, natürlich mit Unterdrückung aller schrägen Zimmer. Dadurch entsteht dann die breite doppelte Giebelbildung, die auf der ganzen Fassadenbildung ihren nach größter Rente schielenden Charakter als Hauswirtsarchitektur aufdrängt. Durch sie wird auch bei den besten Absichten des Architekten die Anwendung ruhig wirkender äußerer Wandflächen verhindert, die Maße der Fenster bestimmt das Bild des Hauses, das herrschaftlich in Erscheinung treten soll. Aber die Wohnräume darin kommen über die geringe Breite von 4,50 m kaum hinaus, zur Hälfte erreichen sie nicht einmal 4 m. Der Bauherr aber denkt an die beliebte Fünfzimmerwohnung (Speise-, Wohn- und Herrenzimmer, ein Schlafzimmer für Eltern, eins für Kinder). Die sind begehrt, und so entsteht immer wieder die spekulative Lust, auch solche Fünfzimmerwohnungen in kleinen Abmessungen anzubieten, um die guten Mietpreise mit Wohnungen für normale Abmessungen zu erhaschen.

Geht man von dem Grundsatz aus, daß der Bau sich der Umgebung einfügen soll, so schließt das auch die Rücksicht auf das Gelände und dessen Charakter ein. In dieser Hinsicht besteht ein grundlegender Unterschied für die Hausbehandlung in der Ebene und im bergigen Gelände. Erstere fordern eine in die Breite gehende lagerhafte Gestaltung; für letztere wird der Entwicklung in der Höhenrichtung der Vorzug zu geben sein.

Bei der so stark ansteigenden Straßenführung im Schaubild der Miethausgruppe der Herren Architekten Storz & Lang (Stuttgart) hätte eine zusammenhängende Gruppe bei verschobener Fußbodenlage eine reizvollere Gruppierung ergeben und trotzdem eine ruhigere Wirkung haben können als diese bunt mit Fenstern bepflasterte Gruppenfassade der Mieteziffern berechnenden Hauswirtsabsichten.

Der Grundriß zeigt einen schmalen Etagenpodest mit dem Windfang an der Seite und geradeaus der Speisekammertür, die zugleich dem Zugang zur Küche dient. Dies sind natürliche Notbehelfe, die bei zu kleinen Grundstücken folgen.

Von der unerlaubten Benutzung eines fremden Entwurfs

kennt jeder Fachmann genügend Beispiele. Der Architekt sucht sich durch den bekannten Stempelaufdruck zu schützen, der das Vorlegen seiner Pläne dritten Personen zum Zwecke des Wettbewerbs verbietet. Aber leider sind es nicht nur private, in Rechtsangelegenheiten unbewanderte Bauherren, die hiergegen verstoßen, sondern es kommt auch zuweilen bei kleinern, namentlich ländlichen Behörden vor, daß ein solcher Mißbrauch mit fremden Arbeitsplänen und Entwurfszeichnungen stattfindet. Ganz zu schweigen von den zahllosen Fällen, in denen irgendein skrupelloser Bauunternehmer seinen Techniker veranlaßte, die Architektur eines beliebigen Hauses in der Nachbarschaft „abzukupfern“ oder mit andern Worten, die darin zur Erscheinung kommenden künstlerischen Ideen zu stehlen und im eignen Interesse zu verwenden. Der Vorteil des Mannes besteht ja darin, daß er, ohne die Ausgaben für eine wirklich künstlerische Arbeit zu übernehmen, diese durch sein Verfahren ohne jede Kosten als die alleinigen dürftigen Gehaltsauslagen erhält.

Nach dem Kunstschutzgesetz sind nun nicht bloß die Werke der bildenden Kunst gegen Nachahmung geschützt, sondern auch die Entwürfe für Bauwerke, soweit sie künstlerische Zwecke verfolgen. Erlaubt ist die freie Benutzung eines Werkes, wenn dadurch eine eigentümliche Schöpfung hervorgebracht wird.

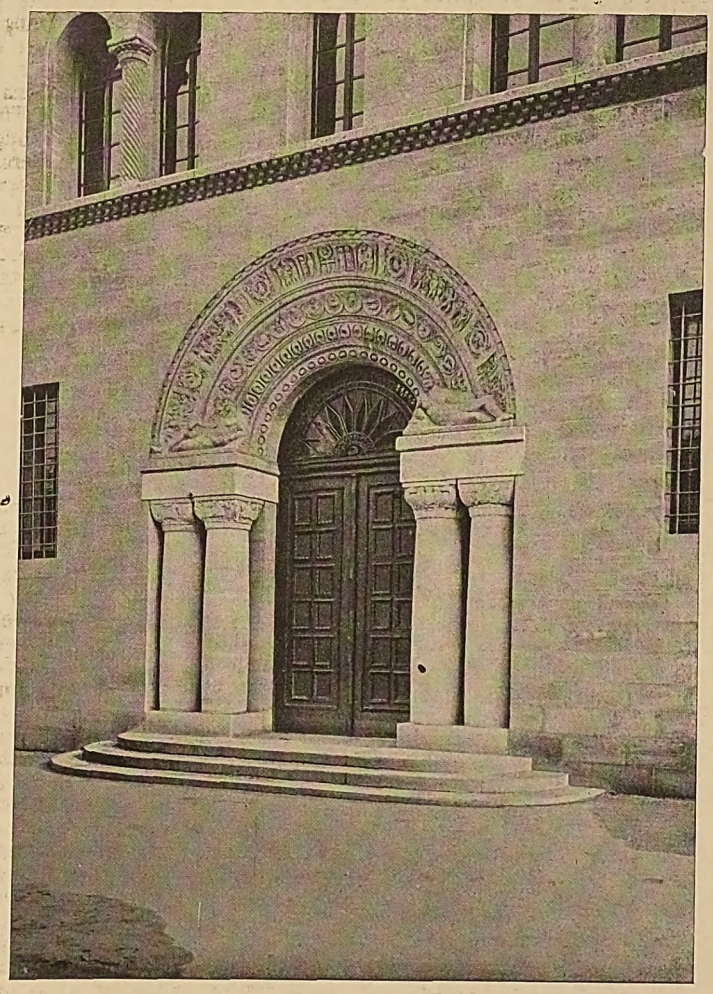
Eine Stadtgemeinde hatte nun zur Einreichung von Bauplänen für eine Brücke öffentlich aufgefordert. Anfänglich hatte die Stadtgemeinde die Bedingung gestellt, die Trägerkonstruktion solle über der Fahrbahn liegen, später aber hatte sie diese Bedingung fallen lassen und erklärt, daß sie hierin allen Teilnehmern an dem Wettbewerb freie Hand lasse. U. a. hatte nun ein Baumeister einen Entwurf eingereicht, der an maßgebender Stelle gefiel, doch wollte man gern von dem Konstrukteur wissen, wieviel die Ausführung dieses Entwurfs etwa kosten würde. Der Architekt wandte sich daher an eine Baufirma mit dem Ersuchen, ihm einen Kostenanschlag zu machen. Die Baufirma reichte bald danach ein Projekt bei der Stadtgemeinde ein, und der Architekt behauptete nun, diese Firma habe seinen Entwurf bei Schaffung ihres Planes in unzulässiger Weise benutzt. In seiner gegen die Firma angestrengten Klage behauptete der Architekt vornehmlich, die Beklagte habe, ebenso wie er, die Trägerkonstruktion unter die Fahrbahn verlegt, und ferner habe sie auch, wie er es getan, kontinuierliche Träger zur Anwendung gebracht.

Das Reichsgericht hat jedoch die Klage für unbegründet erklärt. Wenn auch der Entwurf des Klägers keinerlei neue bautechnische Ideen enthält, so würde es doch genügen, daß er durch die gewählte Kombination der gegebenen technischen Mittel und die Ausgestaltung im einzelnen ein individuelles Gepräge erhielt, durch das er sich als Geisteserzeugnis von den andern zahllosen Ausführungsmöglichkeiten unterschied.

Fragt man nun aber weiter, ob nach den Umständen des Falles in dem Entwurfe der Beklagten eine bloße Bearbeitung oder eine eigentümliche Schöpfung zu erblicken sei, so muß man unbedingt zu der Ansicht gelangen, daß eine eigentümliche Schöpfung vorliegt. Denn daß die Trägerkonstruktion unter der Fahrbahn liegt, kommt urheberrechtlich schon deshalb nicht in Betracht, weil es durch das Ausschreiben des Stadtrates den Reflektanten an die Hand gegeben war. Aber auch in der Anwendung der kontinuierlichen Träger kann eine unzulässige Benutzung des Entwurfs des Klägers nicht gefunden werden, weil einerseits festgestellt ist, daß dieser Gedanke an sich keineswegs neu und insbesondere auch für größere Spannweiten, wie sie hier in Frage stehen, längst bekannt war, andrerseits, daß, worin die Sachverständigen übereinstimmen, die Beklagte den Gedanken an einer statisch und wirtschaftlich wesentlich verschiedenen Weise benutzt und hierdurch gegenüber dem Entwurf des Klägers erhebliche Vorteile erzielt hat. Das aber rechtfertigt durchaus die Feststellung, daß — soweit überhaupt von einer Bearbeitung des Entwurfs des Klägers gesprochen werden kann — eine freie Benutzung unter Hervorbringung einer eigentümlichen Schöpfung vorliegt.

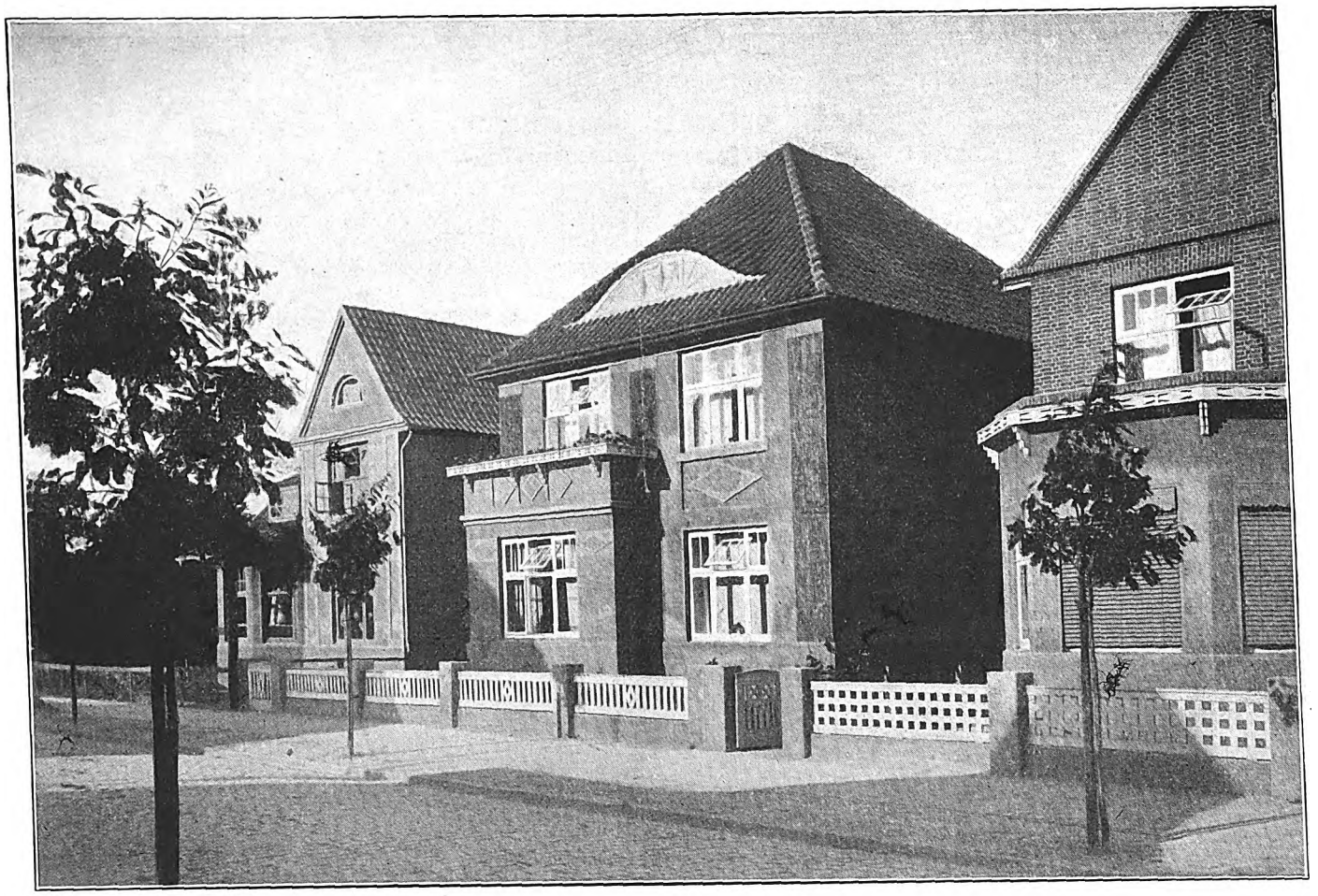
Sonach fällt der Beklagten kein Verstoß gegen das Urhebergesetz zur Last; es kann auch nicht davon gesprochen werden, daß sie sich einer unerlaubten Handlung im Sinne des § 826 BGB. schuldig gemacht hat. (Reichsgericht I. 102/14.)

Digitized by Google

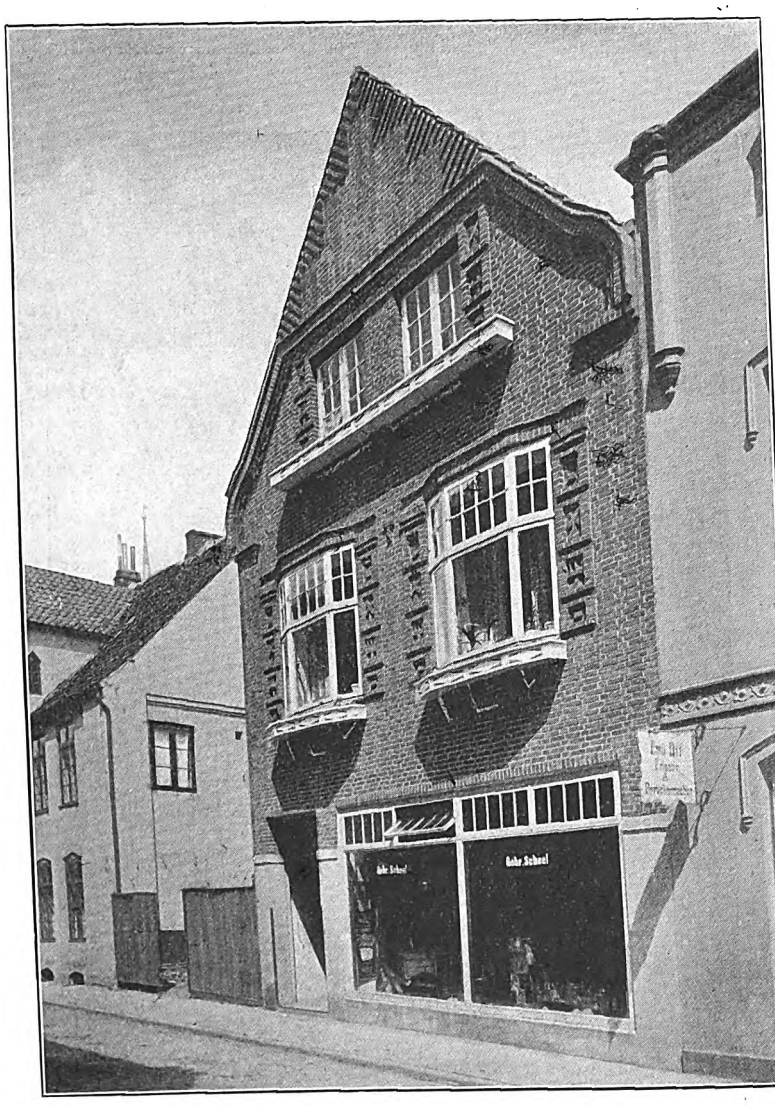


Das neue Gebäude der Oberpostdirektion in Köln.
Arch.: Geh. Baurat Walter † (Köln).

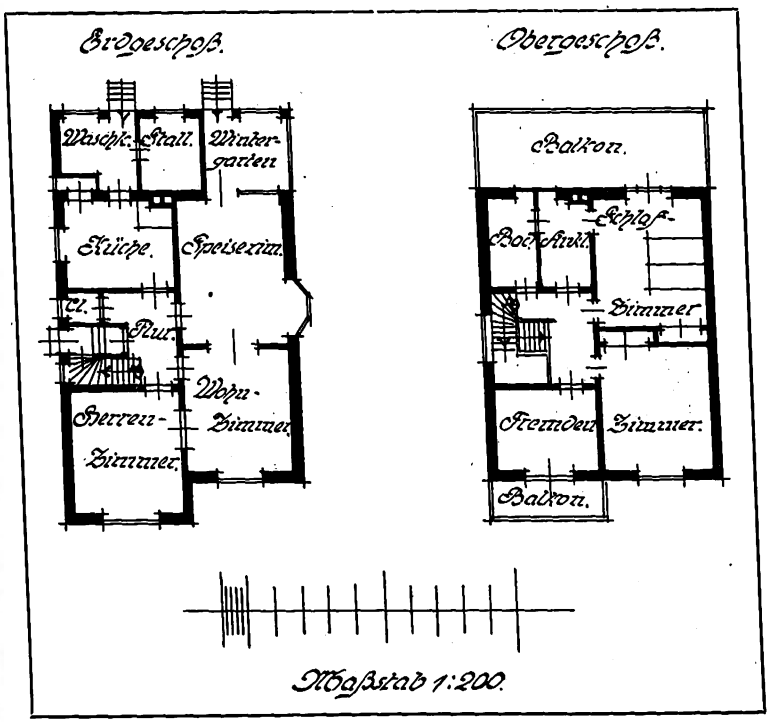
Digitized by Google



Wohnhaus Behnken.



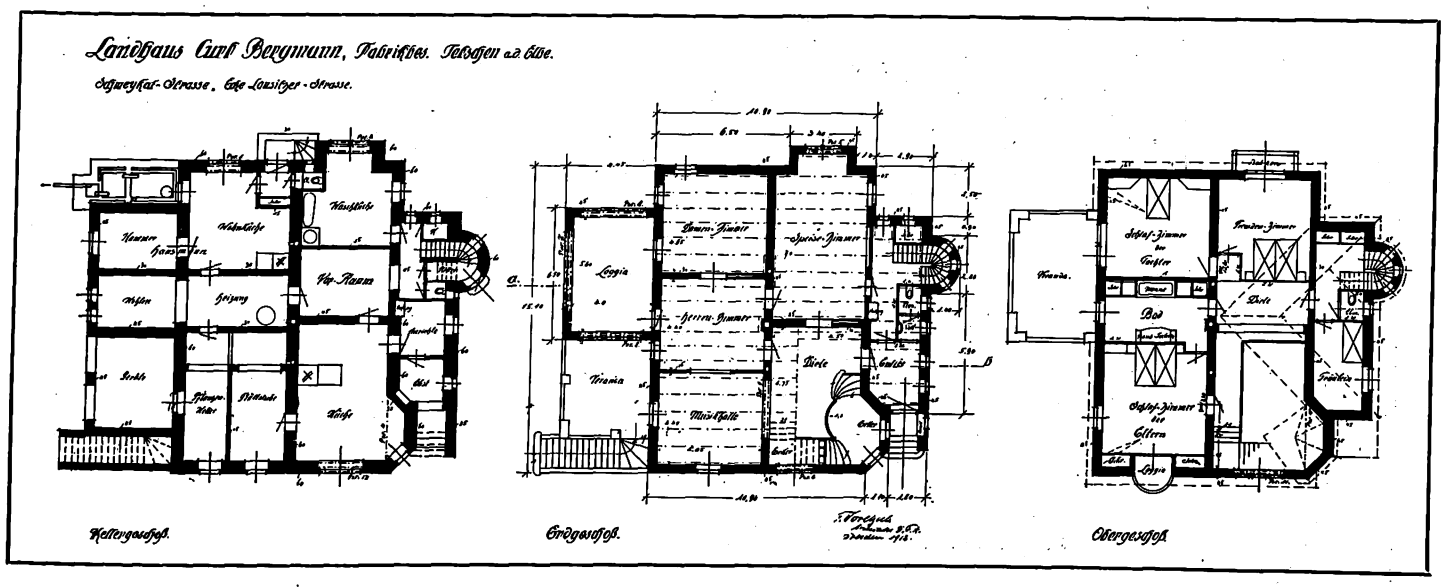
Geschäftshaus Gebr. Scheel.



Grundrisse zum Wohnhause Behnken.

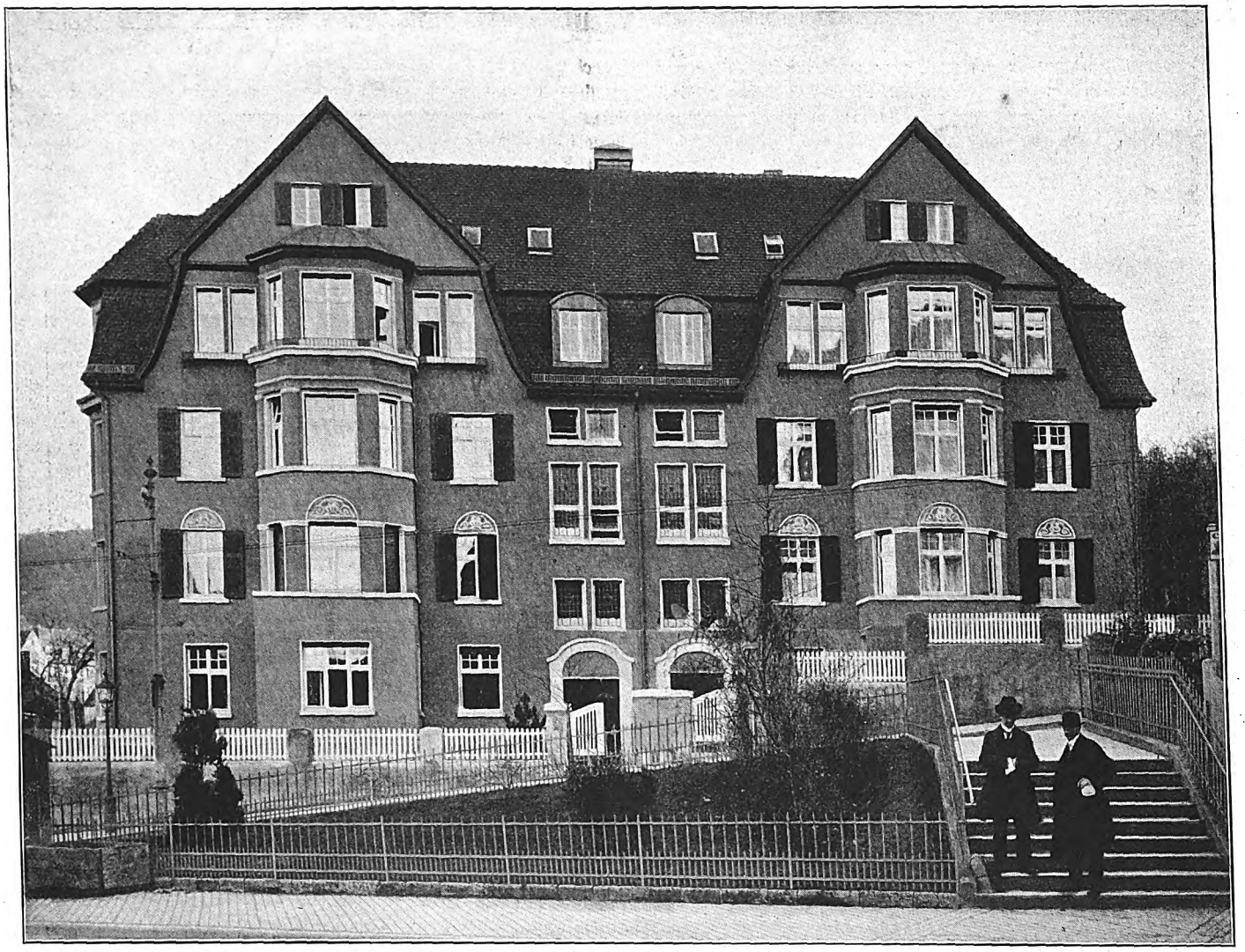
Häuser aus Heide i. Holst.
Arch.: Hartwig Leusch (Heide i. Holst.).

Digitized by Google

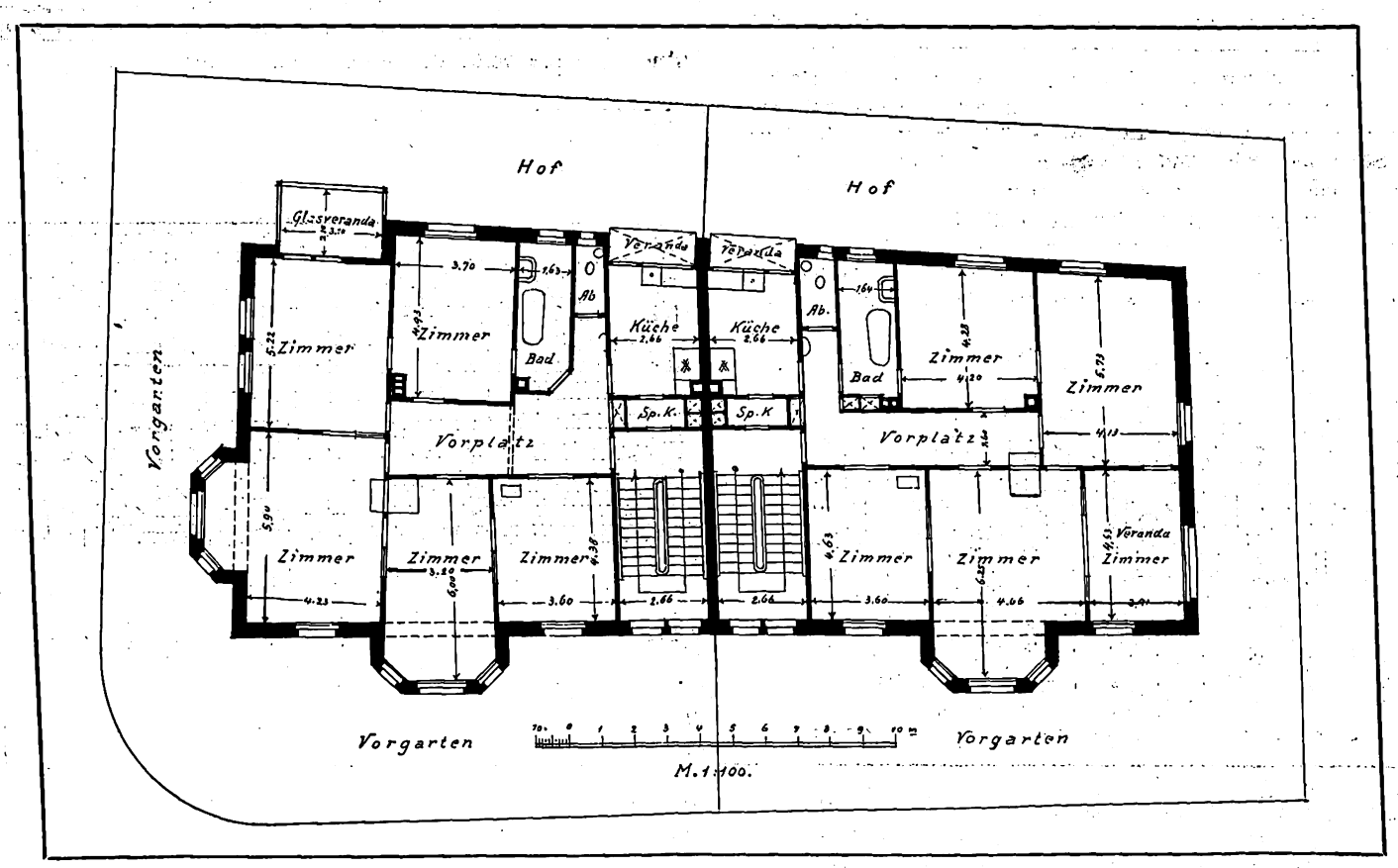


Landhaus in Tetschen an der Elbe.
Arch. D. F. A.: Fritz Voretzsch (Dresden).

Digitized by Google



Alte Weinsteige 1 a und 1 b.



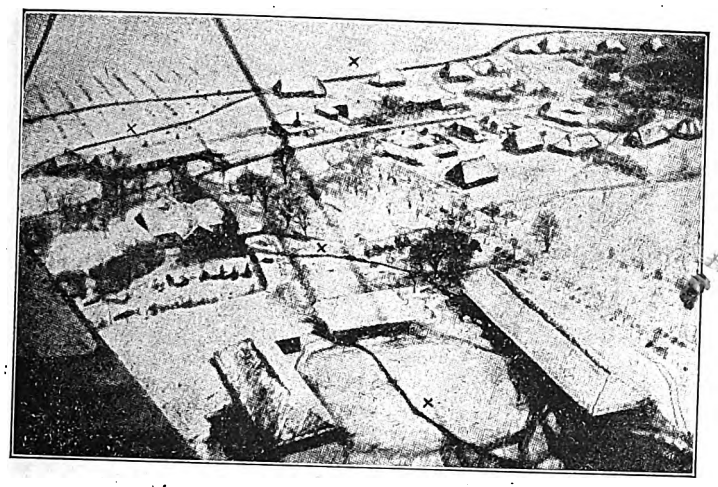
Stuttgarter Neubauten.
Arch.: Storz & Lang (Stuttgart).

Digitized by Google

Technisches über die Infanteriegefechte auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Wenn auch in den Kämpfen in Polen die Reiterei durch ihre überlegene Beweglichkeit auf dem weiten, nur mit schlechten Straßen versehenen Gelände eine größere Rolle spielt als es bei den Stellungskämpfen an der Westfront der Fall ist, so kann doch auch im Osten nur die Infanterie größern feindlichen Truppenmassen gegenüber entscheidende Unternehmungen durchführen. Die Kämpfe im Osten nähern sich viel mehr dem Bilde des Feldkrieges, das sich die Theoretiker des Kriegswesens nach den Erfahrungen der Kämpfe des russisch-japanischen und des Balkankrieges zu machen pflegten, während an der Westfront fast durchweg die Kampfmittel angewandt werden, die man bisher mehr oder weniger dem Festungskrieg zuwies.

Für die Infanteriekämpfe des Ostens stellte das Gelände die denkbar größten Schwierigkeiten, und zwar deshalb, weil es der Fortbewegung der Truppen und der Munitions- und Verpflegungskolonnen außergewöhnliche Hindernisse in den Weg legte. Um so mehr mußte allerdings unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse eine technisch geschulte, tüchtige und regsame Truppe die Ueberlegenheit für sich in Anspruch nehmen. Die spätere zusammenhängende Schilderung der kriegerischen Unternehmungen im Osten wird erst ein Bild darüber geben können, welche Rolle bei diesen Entscheidungskämpfen die überraschend schnellen Verschiebungen starker Truppenkörper spielten, Bewegungen, die den langsamern, trotz großer Kavalleriemassen weniger beweglichen Gegner plötzlich mit ungeheurer Wucht an einer schwachen Stelle zu treffen und zu vernichten erlaubten. Zur Durchführung solcher taktischen Unternehmungen gehört eine Meisterung der Verkehrsmittel, wie sie in keinem frühern Kriege auch nur annähernd erreicht werden konnte. Neue Straßen mußten durch sumpfige, unwegsame Gebiete, über die zahllosen größern und kleinern Wasserläufe angelegt werden. Straßenzüge und Eisenbahnen, die der Feind zerstört hatte oder die von den deutschen Truppen selbst bei dem berühmten strategischen Rückzug Hindenburgs planmäßig gründlich auf weite Strecken zerstört worden waren, mußten rasch wieder instand gesetzt werden, so daß sie auch für schwere Transporte ausreichende Sicherheit boten. Bei diesen schwierigen Arbeiten, die häufig die Bewegung gewaltiger Erdmassen forderten, konnte häufig mit Menschenkraft allein nicht rasch genug gearbeitet werden, und es mußten die machtvollen



Ein russisches Dorf, von der Flugmaschine aus gesehen, mit österreichischen Schützen- und Verbindungstruppen, die direkt in die Häuser führen.

Abb. 2. Die Steinmauer wird durch Anhäufen von Gesträuch usw. der Fernerkundung entzogen, Nachts Feldartillerie hinter eingegrabenem Gebüsch. Die Unterstände durch Laufgräben mit der Stellung verbunden.

Maschinen angreifen, die bei Eisenbahnbauten und bei unsern großen deutschen Kanalbauten das Lösen und Fördern von Erdmassen besorgen. Galt es doch nicht allein, die Zufuhrwege ins Feindesland herzustellen, sondern auch hinter der Gefechtsfront zahlreiche Bahnen und Straßen herzustellen, die eine Verschiebung von Truppenmassen und Kampfmitteln außerhalb des Bereichs der Erkundung des Feindes möglich zu machen hatten.

Die Technik des Erdbaues mit allen ihren maschinellen Hilfsmitteln und ihren Sonderkonstruktionen hat in diesem Feldzug ein großartiges Betätigungsfeld gefunden, und der Umstand, daß es vorwiegend deutsche Ingenieure und deutsche Industrielle waren, die auf diesem Gebiet in Theorie und Praxis die Führung hatten, trug sicher nicht zum wenigsten dazu bei, daß die großen Aufgaben dieses Krieges so glänzend gelöst werden konnten. Der Umstand, daß ein großer Teil des Winters auch im Osten keine sehr beträchtliche Kälte mit sich brachte, machte es möglich, die umfangreichen Erdarbeiten, die mit der Herstellung dieser Verbindungswege verbunden waren, ohne größere Schwierigkeiten zu

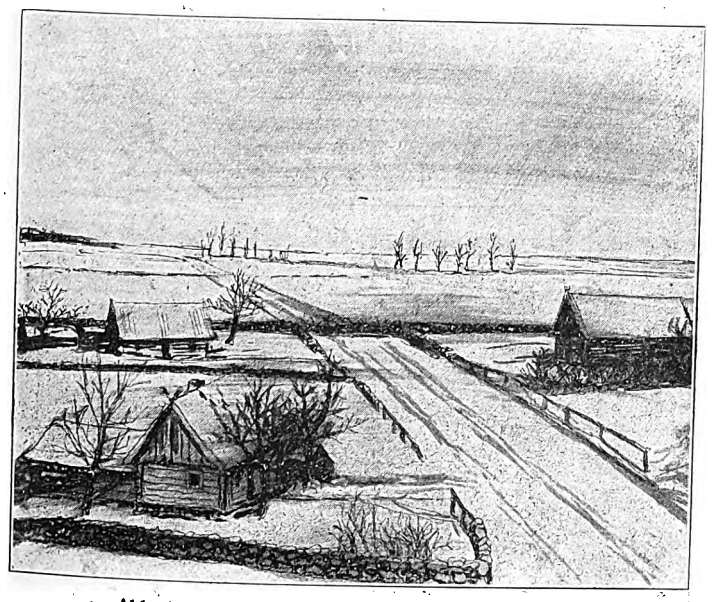


Abb. 1. Die Einfriedigungen, die aus Hecken und Steinsetzungen bestehen, bieten gute Deckungen.

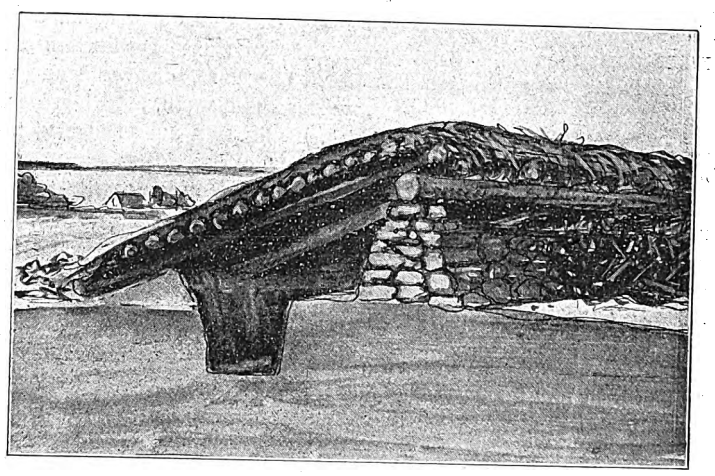


Abb. 3. Eindecken des Schützengrabens.

fördern, und zugleich auch die zahlreichen Befestigungswerke, die zur Sicherung dieser Linien unentbehrlich sind, herzustellen. So fand hier der Ingenieur hinter der Kampffront ein sehr ausgedehntes und sehr wichtiges Betätigungsfeld, denn er mußte Mittel und Wege schaffen, die gewaltigen Vorstöße, die das Herz des Feindes treffen sollten, so vorzubereiten, daß den vorbrechenden Truppen alle Kampf- und Lebensmittel ohne Unterbrechungen nachgeführt werden konnten. Für den Vorstoß, der die große entscheidende Winterschlacht an den masurischen Seen im Gefolge hatte, wurde die inzwischen eingetretene Frostperiode gewählt, weil sie den kämpfenden Truppen die Möglichkeit gab, das wasserreiche und vielfach sumpfige Gelände zu überschreiten. War also für die Herstellung der rückwärtigen Verbindungen und Zufahrtlinien gelindes Wetter ohne starken Frost günstiger, so brachte für den entscheidenden Kampf der Frost günstigere Verhältnisse. Die zahlreichen,

Digitized by Google

nzwischen herbeigeschafften Schlitten konnten in Tätigkeit treten, und es konnte jenes mächtige Einbrechen in die feindlichen Linien erfolgen, das mit dem vollständigen Zusammenbruch einer russischen Armee endete.

Die Infanteriekämpfe im Osten fanden ihre natürlichen Stützpunkte in den Dörfern und Flecken des weiten, ebenen Landes, deren Häuser, auch wenn sie ganz oder teilweise zerstört waren, den Truppen noch die Möglichkeit boten, sich einigermaßen Schutz gegen die Witterung durch Herstellung von Unterständen zu schaffen. Die Dorfbilder des Ostens zeigen ziemlich zerstreut liegende Siedelungen aus kleinen, meist nur aus Holz und Lehm errichteten Häusern, in denen häufig nur ein einziger Raum als Wohn- und Schlafzimmer sich befindet. Die Dächer der einfachen Häuser und Hütten bestehen in der Regel aus Stroh. Als Stützpunkte eignen sich die Dörfer auch deshalb, weil sie gewöhnlich auf leichten Erderhebungen liegen und so einige Uebersicht gewähren,

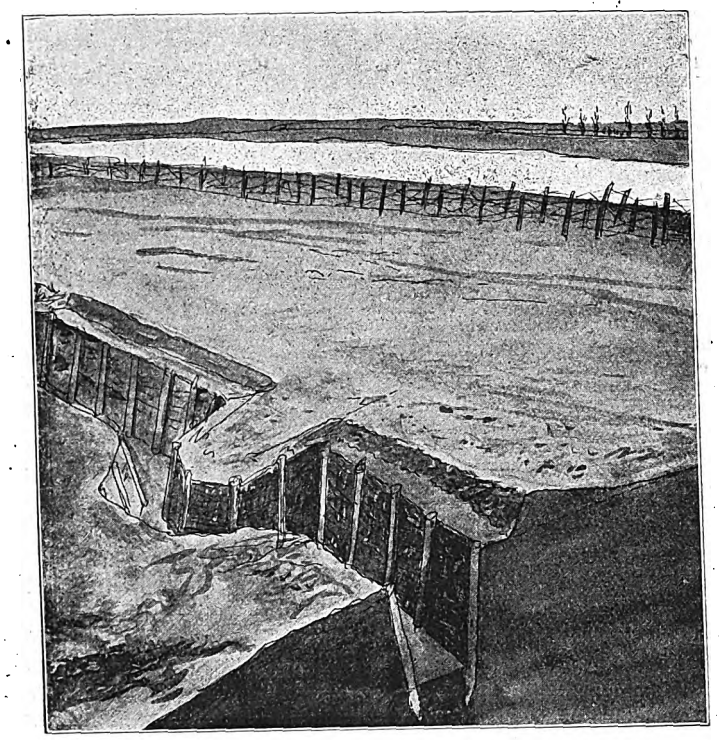


Abb. 4. Im lockern Boden müssen die Schützengräben durch Pfähle und Reisiggeflecht gesichert werden. Am Ufer Drahthindernis.

und weil sie bei den zahlreichen Hecken und Feldsteinmauern, die die Gebiete abzugrenzen pflegen, dem Infanteristen gute Deckungen genug bieten. Diese Abgrenzungen sind dazu bestimmt, das weidende Vieh einzuschließen, und sie bestehen entweder aus dichten, lebenden Hecken oder aus aufgeschichteten Feldsteinen, häufig sind auch Holzzäune, die aber als Deckung meist wenig Wert besitzen.

Bei der Instandsetzung einer vorgeschobenen Infanteriestellung in einem Dorf kommt es in erster Linie darauf an, für die Schützenlinien, die die Stellung zu verteidigen haben, zweckmäßige Feuerstellungen ausfindig zu machen, die vor allem die Straßen und Wege beherrschen und eine Ueberrumpelung ausschließen. Nachdem diese Schützenstellungen, die sich meist an die vorhandenen Deckungen anlehnen, in geeigneter Weise hergerichtet sind, werden sie möglichst mit den Unterständen, die sich in den erhaltenen oder hergerichteten Häusern befinden,

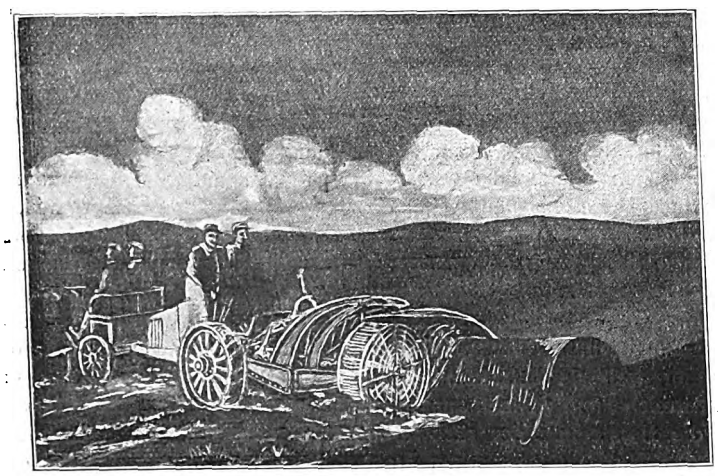
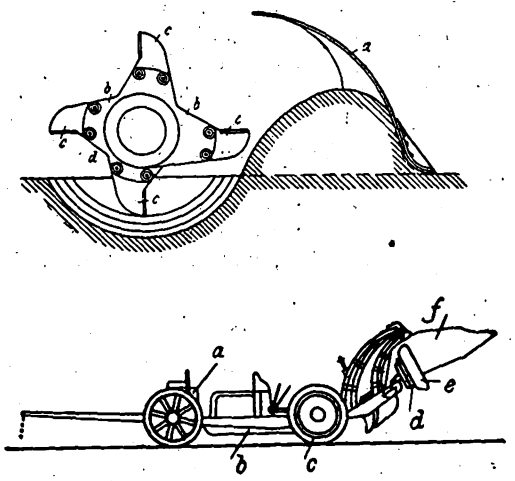


Abb. 6. Französischer Motorpflug zur Herstellung von Schützengräben, nach Abb. 5.

durch Gräben verbunden, damit im Falle einer Alarmierung die Truppe aus den Unterständen in guter Deckung nach den Feuerstellungen gelangen kann. Vorgeschobene Posten im Gelände und Drahthindernisse mit selbsttätigen Alarmvorrichtungen müssen die Annäherung feindlicher Kräfte rechtzeitig melden. Straßenzüge, auf denen sich größere Abteilungen nähern könnten, bedürfen besonderer Sicherung durch Sperrung



Franz. Motorpflug. a Protze, b Motor, c Räder, d Pflugeisen, e Schaufelrad, f Formeisen (nach „Techn. Rundschau").

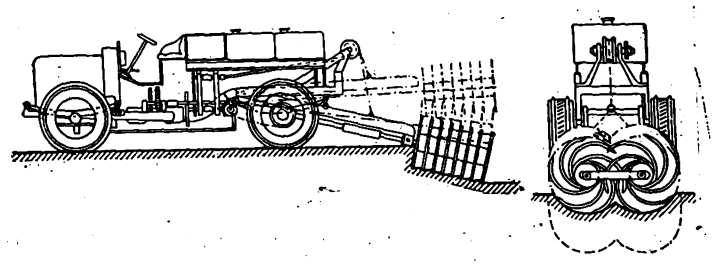


Abb. 5. Franz. Automobilpflug (nach „Technische Rundschau").

mittels Gräben, Baumstämmen, Drahthindernissen usw. Die niedrigen Steinmauern, die an sich zur Anlage von Schützenstellungen ganz gut geeignet sind, bedürfen allerdings erst einiger Vorbereitungen. Da sie sich in der Ferne oft recht deutlich abheben und da sie namentlich bei Schnee leicht als dunkle Linien erkennbar sind, müssen sie gegen Erkundung gesichert werden, wenn sie nicht das feindliche Artilleriefeuer auf sich lenken sollen. Es wird daher Gesträuch, Rasen oder Erde an der dem Feind zugewandten Seite aufgehäuft, um die Fernerkundung zu hindern. Durch Gräben, die hinter den Steinmauern ausgehoben werden, kann bei besser ausgebauten Stellungen nach Bedarf die Sicherheit und Bequemlichkeit vermehrt werden. Solche Steindeckungen haben allerdings den Nachteil, daß durch das Splittern der Steine beim Auftreffen der Geschosse Verwundungen entstehen können, und es ist auch deshalb eine angehäufte Erd- und Rasenschicht vor und auf der Deckung zweckmäßig, wenn die Zeit zur Herstellung sich bietet. Eine sehr zweck-

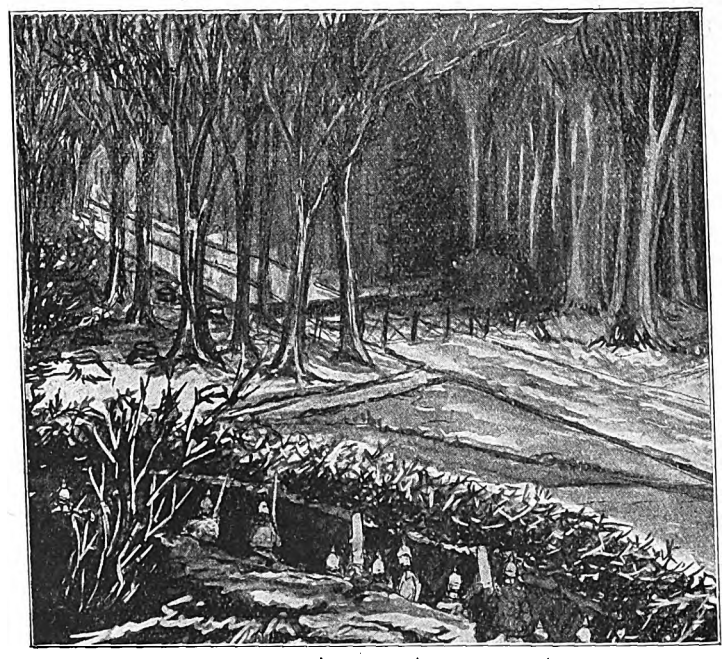


Abb. 7. Schräg angelegter Schützengraben mit Maschinengewehren zur Flankierung eines Waldausganges, der durch Graben und Drahthindrrnis gesperrt ist.

Digitized by Google

mäßige Deckung bieten lebende Hecken, in denen lockere Stellen durch eingesteckte Aeste geschlossen werden.

Die Kunst der Herstellung verschiedenartiger Schützengräben im offenen Gelände hat in diesem Krieg durch zahllose Erfahrungen manche neue Bereicherung erfahren, und es hat sich die Ansicht der Fachleute bewährt, die das Aufwerfen eines Walles vor dem Graben verwarfen. Dieser Wall, der aus der ausgehobenen Erde besteht, bildet für die feindliche Erkundung stets ein verhältnismäßig leicht kenntliches Merkmal, so daß er das Feuer der Artillerie auf den Graben lenkt. Auch wenn man den ausgehobenen Rasen, Laubwerk usw. zur Bedeckung des Walles verwendet, ist er als Erderhebung bei günstigem Licht weithin sichtbar. Daher ist man in der Regel dazu übergegangen, die ausgehobene Erde nach beiden Seiten hin zu werfen und sie so zu verteilen oder zu bedecken, daß sie durch ihre Farbe gegen den Boden nicht absticht. Diese Schützengräben müssen natürlich wesentlich tiefer sein, als die mit einem Wall versehenen, und sie lassen sich z. B. bei hohem Grundwasserstand überhaupt nicht anwenden. Auch in sandigen Gegenden und in Gebieten mit lockerem, nachgiebigem Boden zeigen sich Schwierigkeiten bei der Herstellung solcher Gräben, da sie leicht durch Rutschen des Erdreichs einstürzen. Vielfach mußte man daher bei den Schützengräben in Polen zu einer regelrechten Auszimmerung mit Grubenholzstempeln schreiten oder man mußte zwischen einzelne eingeschlagene oder eingegrabene starke Pfosten Flechtwerk aus Zweigen und Aesten einschieben, um das Erdreich zu halten. Solche Arbeiten, die Zeit und Ruhe erfordern, sind allerdings in der Kampffront kaum anzuwenden, dagegen finden sie in den Stellungen der Reserven eine sehr ausgedehnte Anwendung, so daß der Feind, wenn er etwa die vorgeschobenen Linien durchbrochen hat, hier Feldbefestigungen vor sich findet, die gegen Erkundung möglichst vollkommen gesichert sind und die den Schützen alle Vorteile bieten, die für ein sicheres Schießen, für die handgerechte Bereitlegung von Munition usw. geboten sind.

Zur raschen Herstellung von Schützengräben in den Reservestellungen hat man ebenfalls maschinelle Verfahren gefunden. Es kommen ja hier meilenweit ausgedehnte Gräben in Betracht, die oft in hartem und steinigem Boden liegen, so daß sie zur Herstellung durch Handarbeit die Anhäufung sehr vieler Arbeiter verlangen. In Frankreich hat man einen Motorpflug nach Abb. 5 angewandt, der das Erdreich nach einer Seite schleudert und gleichzeitig Wall und Graben herstellt. Ein anderes, von Prof. Dr.-Ing. Selter in der „Technischen Rundschau“ besprochenes Modell (Abb. 5) schleudert dagegen den Grund nach beiden Seiten und stellt so Schützengräben ohne Wall her. In beiden Fällen müssen die sich drehenden Pflugmesser und Schaufelräder stark und federnd ausgeführt werden, so daß sie kleinere Steine bewältigen und bei größern, die nicht sogleich zerkleinert werden, ausweichen können. Bei Abb. 5 und 6 wiegt das Pflugeisen, das vier auswechselbare Messer besitzt, mit dem dahinter gelagerten Schaufelrad etwa 400 kg. Es macht dabei in der Minute 1000 Umdrehungen, so daß sogar in steinigem, sehr festem Boden mit diesem Gerät rasch Gräben hergestellt werden sollen. Ueber die Einzelheiten und die Bewährung solcher maschinellen Hilfsmittel lassen sich heute noch keine Angaben machen. Sicher ist es aber, daß alle Hilfsmittel angewandt werden, um die bei hartem, steinigem Boden sehr mühsame und langsame Handarbeit durch kräftige, leistungsfähige Maschinen zu ersetzen. Die Erfahrungen, die bei uns im Gebiet der Herstellung brauchbarer tiefpflügender Motorpflüge gemacht worden sind, bieten bei solchen Arbeiten eine wertvolle Grundlage.

Neben den Kämpfen um befestigte Stellungen im freien Gelände oder im Anschluß an Ortschaften forderten die großen Waldungen Polens auch eine ausgedehnte Anwendung der technischen Mittel des Waldkampfes. Die sehr dichten und nur von wenigen Wegen durchzogenen Wälder bieten auch für große Truppenmassen eine gute Zuflucht. Die Russen haben vor allem nach entscheidenden Schlägen, die sie erlitten hatten, stets diesen Schutz aufgesucht und so mußte durch Umstellung der Waldungen und Besetzung der Ausgänge (Abb. 7) ein Vorbrechen dieser Truppen vereitelt werden, die sich unter dem Schutze des Waldes sammelten und sich dann in größern Abteilungen zu den ihrigen durchzuschlagen versuchten. Die Verfolgung solcher versprengten Abteilungen zog sich in dem waldigen Gebiet vielfach sehr lange hin, häufig zwang erst der Nahrungsmangel, die in den Wäldern verborgenen russischen Abteilungen, aus den Verstecken herauszukommen und sich zu ergeben.

Technisches von Landbefestigungen und Schiffskämpfen und der Angriff auf die Dardanellen.

I.

Die Beschießung der Dardanellen hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Schiffskampf gegen Landbefestigungen gerichtet. Uneinnehmbar sind die Dardanellen nicht, aber die Größe der Opfer für eine Einnahme ist in ihrem gewaltigen Umfang nicht berechenbar. Man sieht wohl mit Recht in der Beschießung einen verzweifelten Versuch der Verbündeten, den Seeweg nach Rußland zu öffnen und den Russen, denen es an Kriegsmaterial zu fehlen beginnt, Geschütze und Munition zu liefern, gleichzeitig die Balkanstaaten einzuschüchtern!

Ich will nun einiges über meine Erfahrungen hier unten gern mitteilen: Auch in diesem Kriegsgebiet hat die fortschreitende Technik gewaltige Aenderungen mit sich gebracht. Während früher die Niederkämpfung von Strandbatterien durch Schiffsgeschütze deshalb günstige Aussichten bot, weil die Batterien am Lande leicht und bald erkundet waren, so daß sie als feste Ziele sich dem Feuer der Schiffsgeschütze darboten, hat sich heute die Lage in vielen Stücken verändert. Die Engländer, die den Türken bei der Anlage der Dardanellenbefestigungen in ihrer bekannten „uneigennützigen“ Weise als Führer und Ratgeber dienten, hätten heute bei der Beschießung leichtes Spiel, wenn nicht inzwischen die Kampfmittel des Küstenkrieges ganz wesentliche Aenderungen erfahren hätten.

Mit der Verbesserung der Erkundungsmittel im Kriege, mit der Einführung der Flugzeuge auch bei der Marine, haben die Strandbatterien, die früher an Hafeneingängen und wichtigen Durchfahrten sich drohend erhoben, ihre Furchtbarkeit eingebüßt. Wie im Landkrieg, so ist auch im Küstenkampf das Verbergen der Befestigungswerke eine besonders wichtige, jahrelang mit großer Sorgfalt erforschte Aufgabe der Kriegstechnik geworden. Neben der immer vollkommener entwickelten Kunst, die Geschütze und die schützenden Panzerungen im Gelände möglichst vollständig verschwinden zu lassen, ist dann auch die Frage der Beweglichkeit auch der schwersten Kaliber von der Technik erwogen und vielfach in vollkommener Weise gelöst worden. Die schweren Landgeschütze haben also inzwischen die Nachteile, die sie den Schiffsgeschützen gegenüber hatten, überwunden. Sie sind heute in den Händen einer geschulten, umsichtigen und tatkräftigen Truppe dem Schiffsgeschütz deshalb weit überlegen, weil ein Verbergen der Schiffe nicht möglich ist, ferner weil die feste Aufstellung der Küstengeschütze und namentlich auch der Beobachtungsposten ein viel genaueres Arbeiten beim Messen der Entfernungen und beim Zielen möglich macht.

Beim Messen der Entfernungen von einem Beobachtungsposten am Lande aus können sehr genaue Apparate mit großer Basis verwendet werden, welche durch ihre Anlage in kaum zu erkundenden gedeckten Stellungen für den Angreifer von der See her kaum zu erreichen sind. Diese Apparate geben bei einem so großen Ziel, wie es ein modernes Schlachtschiff darstellt, Ergebnisse von großer Genauigkeit, und es ist so eine sichere Feuerleitung möglich, gegen die sich die Schiffe selbst durch rasche Bewegung nicht immer schützen können. Durch rasche Bewegung aber vermindert sich die Treffwahrscheinlichkeit für die Schiffsgeschütze wieder ganz bedeutend. So müssen heute die Aussichten für ein Geschwader, eine moderne, von tüchtigen Verteidigern bediente Küstenverteidigung niederzukämpfen, heute als viel furchtbarer angesehen werden als früher.

Nach den Schilderungen, die bis jetzt von türkischer Seite über die Kämpfe um die Dardanellenstraße in die Oeffentlichkeit gelangt sind, kann man sich wohl ein Bild über die Angriffs- und Verteidigungsmittel machen, die man anwandte. Die Schiffe der Verbündeten, unter denen sich ganz neue englische Großkampfschiffe mit sehr schweren Kalibern befinden, suchen die Vorteile dieser großen Kaliber auszunutzen. Die Vorteile bestehen in ihrer großen Tragweite, die ein Feuer auf Entfernungen bis zu 18 km zulassen. Um allerdings mit diesem Feuer Erfolge zu erzielen, muß man die Lage des Zieles schon recht genau kennen. In dieser großen Entfernung fühlen sich die Schiffe gegen das Feuer der Batterien am Land ziemlich sicher, so daß sie durch Stilllegen ihre Treffsicherheit zu erhöhen suchen. Die Lage der Batterien suchen sie durch ausgesandte Flieger zu erkunden.

Sie haben wohl zu Hause schon gehört, daß das Feuer der Schiffe auf größere Entfernungen überhaupt nicht erwidert wird. Jeder Schuß kann durch das Mündungsfeuer die Lage der Geschützstellung verraten und so dem Feinde wichtige Anhaltspunkte geben, während andrerseits die Wahrscheinlichkeit, auf Entfernungen über 10 km ein Schiff zu treffen, recht gering ist. Man beschränkt sich also auf türkischer Seite, wie die Berichte erkennen lassen, in diesem Gefechtsstadium darauf, durch eine größere Anzahl beweglicher Flugzeuggeschütze und Maschinengewehre die Annäherung von Fliegern unmöglich zu machen. Die schwere Artillerie der Schiffe besteht aus Flachbahngeschützen, deren geringer Auftreffwinkel gegenüber Landbefestigungen ohnehin sehr wenig Wirkung verspricht, besonders wenn diese Befestigungen, wie es bei den Dardanellen der Fall ist, auch in größerer Höhe an Bergabhängen und Felswänden liegen. Die Zone, innerhalb deren ein solches flach auftreffendes Geschoß einer gepanzerten, gut eingedeckten Geschützbatterie der Küstenverteidigung gefährlich werden kann, ist nur sehr schmal und sie ist angesichts der großen Schußweite, aus der die Angreifer an den Dardanellen den Kampf führen, fast verschwindend.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidung. Errichtung eines Grabdenkmals für Oberbürgermeister Martin in Mannheim. Eingegangen sind 63 Entwürfe. Den 1. Preis von 500 M. erhielt der Entwurf „Euterpe“ (Arch. Richard Waldschütz), den 2. Preis von 300 M. erhielt der Entwurf „Melpomene“ desselben Architekten, den 3. Preis von 200 M. erhielt der Entwurf „März“ (Arch. Ernst Plattner in Firma Hugo & Plattner). Angekauft wurde der Entwurf von Bildhauer Friedrich Kurz und ein zweiter von Dipl.-Ing. Adam Ballenstedt und Bildhauer Josef Waltz, sämtlich aus Mannheim.

Baurat Professor Dr.-Ing. Friedrich Ostendorf ist den Heldentod fürs Vaterland gestorben. Friedrich Ostendorf wurde am 17. Oktober 1871 in Lippstadt geboren, wo sein Vater Direktor des Realgymnasiums war. Er entfaltete jung eine Tätigkeit als Privatarchitekt in Marburg und in der Düsseldorfer Gegend. Schon damals erregten preisgekrönte Entwürfe von ihm Aufsehen, und Ostendorf ging mit dem Gedanken um, sich der akademischen Laufbahn zu widmen, als die neue Technische Hochschule in Danzig eröffnet wurde. Schon mit 33 Jahren wurde er etatsmäßiger Professor für mittelalterliche Baukunst an der Danziger Hochschule. Hier zeigte er sich als ein Fachmann, der sein Gebiet beherrschte wie wenige, und als ein Lehrer allerersten Ranges, der seine Schüler mit Begeisterung zu erfüllen vermochte. Er schrieb das Werk „Die Geschichte des Dachwerkes, erläutert an einer großen Anzahl mustergültiger alter Konstruktionen“ (Leipzig, Teubner, 1908), das für alle Zeit grundlegend bleiben wird. Ostendorf verließ 1908 die Danziger Hochschule, die ihn zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber gemacht hat, um nach Karlsruhe zu gehen. Ostendorf bekam hier Bauaufträge, wie das physikalische Institut der Universität Heidelberg, und die Großherzogliche Regierung beauftragte ihn auch mit der Bauleitung des Heidelberger Schlosses. Er schrieb sein großes Werk: „Theorie des architektonischen Entwerfens“ (Berlin, 1913), dessen erster Band bereits nach wenigen Wochen eine neue Auflage erforderte und das nun den Abschluß, den Ostendorf gewollt hat, nicht bekommen kann. Er hatte es als Soldat zum Vizefeldwebel gebracht. Bereits am 2. September vorigen Jahres rückte er aus. Er wurde Leutnant und erhielt das Eiserne Kreuz. Beim Kampf um die Lorettohöhe hat er sein wertvolles Leben ausgehaucht fürs Vaterland!

Auszeichnung. Stadtbaurat Dr. Ludwig Hoffmann hat vom König von Griechenland das Kommandeurkreuz des Erlöserordens erhalten als Anerkennung für die in mehrjähriger Arbeit von ihm entworfenen Erweiterungspläne der Stadt Athen. Schon früher wurde eine im Zentrum der Stadt Athen belegene Straße Ludwig Hoffmann-Straße benannt.

Bautätigkeit in Belgien. Ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse“ schildert die gegenwärtigen Zustände auf den Landstraßen und den Ortschaften der besetzten Gebiete in Belgien, nur die nachgerückten Landsturmtruppen, deren Posten an Uebergängen und Brücken, an den Dorf- und Stadteingängen stehen, geben Zeugnis dafür, daß die deutsche Militärverwaltung hier der ausschlaggebende Faktor ist. „Die Häuser in den Dörfern und Kleinstädten sind zwar noch teilweise zerschossen, aber die Trümmerhaufen sind fast sämtlich weggeräumt. Wo noch die Grundmauern stehen, werden die zerschossenen Häuser neu bedacht, und die leeren Fensterhöhlen durch vorgenagelte Bretter verschlossen. Eine neue Heimatsgründung ist hier im Gange. Die zuversichtlichern Landeseinwohner arbeiten schon am Aufbau ihres zerschossenen oder eingeäscherten Hauses. Die Arbeit wird in der Weise geregelt, daß sie sich gegenseitig helfen, zumal sie zurzeit nicht in der Lage sind, die Arbeitslöhne der Bauhandwerker zu bezahlen. Diese Arbeitsleute sind keine Franktireurs mehr, und die neuerwachende Arbeitslust zeugt davon, daß sie sich mit der deutschen Verwaltung bereits abgefunden haben und ihr schon ein gewisses Vertrauen entgegenbringen.“ Ferner hebt der Berichterstatter hervor, die Deutschen hätten schon die Sanitätsverhältnisse des Landes verbessert, Einrichtungen und Anlagen zur Unterdrückung der Tierseuchen geschaffen, insbesondere aber auch die Typhusepidemie bekämpft, die im Herbst 1914 unter der Bevölkerung ausgebrochen war. Ueber die vorläufige Wiederherstellung einzelner Baudenkmäler bzw. Ausführung von Schutzvorrichtungen für dieselben hat vor einiger Zeit Geheimer Regierungsrat Dr. Clemen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ berichtet. In Löwen wurde u. a. über der ganzen Kirche ein dauerhaftes Notdach hergestellt. In Mecheln hat man das Langhaus der Kathedrale durch Holzeinbauten von den zerstörten und beschädigten Teilen abgetrennt, um in aller Ruhe die Wiederherstellungsarbeiten zu beginnen. Ebenso hat man provisorische Arbeiten an der Kirche Notre Dame in Mecheln, an der Gommariuskirche in Lier, an der Pfarrkirche in Dinant und vielen andern Bauten ausgeführt, und zwar nach Anweisungen des Geheimen Regierungsrats Dr. Clemen und Geheimrats Falke. Indessen beschäftigen sich die Baukünstler nicht nur mit dem Plane zur Wiederherstellung der alten Baudenkmäler, sondern auch mit Entwürfen zum Wiederaufbau ganzer Ortschaften. Es ist nun sehr bezeichnend, daß die Engländer hier ihren Einfluß geltend zu machen strebten, gleichsam als befänden sich die eroberten Gebiete nicht in deutschem, sondern in englischem Besitze. Und die belgische Intelligenz sonnt sich in dieser Gunst Englands, obwohl diese großen Toren doch nun bereits eingesehen haben müßten, welch einen Segen englisches Wohlwollen ihrem Vaterlande gebracht hat. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß es auch noch eine belgische Regierung und belgische Gesetze gibt. Darin hat sich gerade die Klugheit der deutschen Verwaltung offenbart, daß sie nicht nach dem Vorbild übermütiger Eroberer alles über den Haufen warf, vielmehr alles Bestehende gelten ließ, soweit nicht die deutschen Interessen hierdurch geschädigt wurden. Unsre Aufgabe aber ist es, darauf Acht zu haben, daß das Wiedererwachen der Bautätigkeit in Belgien vor allem den deutschen Interessen diene, und daß diese Bautätigkeit nicht spurlos an der deutschen Bauindustrie vorübergehe, die durch den Krieg wahrlich schwer genug gelitten hat.

Ostpreußens Bauberatung. Die Vereinigung Berliner Architekten wegen des Wiederaufbaues Ostpreußens beschloß, eine erneute Eingabe an die zuständigen Behörden abzusenden. Hierin heißt es u. a.: Soll der Erfolg den riesigen Opfern und Aufwendungen, die für den Wiederaufbau Ostpreußens vorgesehen sind, entsprechen, so ist hierfür die Mitarbeit bester baukünstlerischer Kräfte gerade gut genug. Minderwertige Kräfte, die sich mit Rücksicht auf später zu erhoffende feste Anstellung oder sonstige zu erwartende Vorteile gegen geringfügige Entlohnung anbieten oder sogar unterbieten, sollten von vornherein unberücksichtigt bleiben. Die Vereinigung Berliner Architekten empfiehlt eine öffentliche Ausschreibung der von der Behörde beabsichtigten neuen Bezirksarchitektenstellen auf Grund eines dem Werte der verlangten baukünstlerischen Leistung entsprechenden Mindestgehalts, sowie der Zusicherung künstlerischer Aufträge aus dem Gebiet der öffentlichen Baukunst, und ferner einer so freien und unabhängigen Ausübung baukünstlerischer Tätigkeit, daß davon ein wirklich hoher kultureller Gewinn erwartet werden kann.

Die Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe und das Hypothekenrecht. Die in der Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe vereinigten Verbände haben an das Reichsjustizamt eine Eingabe gerichtet, die die Verbesserung des Rechtsschutzes der Hypothekengläubiger betrifft. Es soll im Wege einer Bundesratsverordnung auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 den Hypothekengläubigern ein besserer Schutz gewährt werden. In der Begründung heißt es: Mit Kriegsbeginn hat die private Bautätigkeit vollständig aufgehört; zum Teil liegt es wohl in der Natur der Verhältnisse, daß zu jetziger Zeit ein Bauherr nicht ohne zwingende Gründe das Risiko des Bauens auf sich nimmt, zum guten Teil aber ist daran die Unmöglichkeit schuld, die zum Bauen notwendigen Bau- und Hypothekengelder zu erlangen. Wenn schon manch solides privates Bauvorhaben einzig und allein infolge der Unmöglichkeit der Finanzierung in den vorausgehenden Jahren infolge des ungenügenden gesetzlichen Hypothekenschutzes scheiterte, so hielt das Kapital sich seit Kriegsbeginn noch mehr zurück. Wäre jetzt schon ein besserer Rechtsschutz der Hypothekengläubiger gewährleistet, dann hätte es zu einem so vollständigen Versagen der privaten Kapitalsquellen nicht kommen können, wie es heute tatsächlich der Fall ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß mit dem Augenblick der Einführung eines bessern Rechtsschutzes der Hypothekengläubiger auch das private Kapital sich wieder mehr für den Bau- und Hypothekenmarkt interessieren wird. Die heutige trostlose Lage des Baugewerbes aber erfordert eine schleunige Hilfsaktion; wenn schon jetzt infolge der überaus starken Inanspruchnahme des Geldmarktes seitens des Staates, des Reiches usw. das private Kapital dem Baumarkte fernbleibt, wie wird die Lage erst nach Beendigung des Krieges, wo seitens des Staates, der Gemeinden und andern öffentlichen Körperschaften und nicht zuletzt der privaten Industrie riesige noch gar nicht zu übersehende Anforderungen an den Geldmarkt gestellt werden? Wenn dann nicht den privaten Kapitalisten wenigstens einigermaßen als Gegengewicht ein erheblich verbesserter Rechtsschutz ihrer Hypothekenforderung zur Verfügung gestellt wird, dann wird auf lange Jahre hinaus das Baugewerbe vernichtet.

Zementpreistreibereien. Die Hamburger Kriegsgemeinschaft für das Baugewerbe, die Verbände mit 60 000 Arbeitgebern und mehr als eine Million Arbeiter umfaßt, wendet sich mit Recht in einem Rundschreiben gegen die kürzlich angekündigte Erhöhung der Zementpreise. In der in sehr scharfem Ton gehaltenen Polemik wird darauf hingewiesen, daß die Preissteigerung des Zements sicher ein Wiederaufleben der privaten Bautätigkeit im kommenden Frühjahr wesentlich hindern würde. Da überdies viele öffentliche Bauten der Vollendung entgegengehen, sei eine schwere Benachteiligung eines großen Teils der Bevölkerung zu befürchten. In dem Rundschreiben wird schließlich behauptet, daß die Preiserhöhung aus dem Grunde erfolgt sei, nur weil die Heeresverwaltung gezwungenermaßen großer Mengen Zement bedürfe. Endlich glaubt die Kriegsarbeitsgemeinschaft, der Reichsregierung die Festsetzung von Höchstpreisen nahelegen zu müssen. Die Preiserhöhung für Zement ist mit zwar gesteigerten Betriebskosten begründet worden. Aber das Zementsyndikat sollte sich bewußt werden, daß es in der heutigen Kriegszeit nicht angängig ist, drohenden Schaden völlig auf andre abzuwälzen.

Ueber 70 Architekturprofessuren in Sachsen. Ein überraschendes Ergebnis hat eine Statistik gezeitigt, die vor kurzem in Sachsen aufgestellt worden ist. Es hat sich ergeben, daß im Königreich über 70 Lehrer der Architektur vorhanden sind.

Kgl. Baugewerkschule Nienburg. Am 12. und 13. März fanden unter dem Vorsitz des Herrn Regierungs- und Gewerbeschulrat Dr. Thöne die Reifeprüfungen statt. Von der Hochbauabteilung bestanden unter Befreiung von der mündlichen Prüfung vier Schüler. Ferner erhielten infolge vorzeitiger Einberufung zum Heeresdienst auf Grund ministerieller Bestimmungen das Zeugnis der Reife vier Schüler. Bei der Tiefbauabteilung bestanden unter Befreiung von der mündlichen Prüfung vier Schüler, ferner infolge vorzeitiger Einberufung zum Heeresdienst fünf Schüler.

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Bestrafung eines Bauunternehmers wegen mangelhafter Bauausführung. Das Landgericht Schneidemühl hat am 18. Februar 1914 den Bauunternehmer Martin Schulz wegen gemeingefährlichen Vergehens nach § 330 StGB. (Kunstfehler bei der Bauausführung) zu 200 M. Geldstrafe verurteilt, auf Grund folgenden Sachverhalts: Schulz, früher landwirtschaftlicher Arbeiter und Maurer, betreibt seit 1910 das Baugewerbe und erhielt Anfang 1912 von einem Gutsbesitzer den Auftrag, ihm für 8000 M. einen Stall mit Remise und Speicher zu bauen. Als Baumaterial erhielt er vom Bauherrn alte Ziegelsteine von einem Abbruch; im übrigen sollte er die fehlenden Ziegel gleich auf dem Gutshof mit Hilfe der Gutsarbeiter aus dem reichlich vorhandenen Lehm herstellen. Die Bauzeichnung und die statische Berechnung ließ er sich von einem Architekten R. ausarbeiten und erlangte am 19. April 1912 die Baugenehmigung des Amtsvorstehers. Den Bau führte er sodann im ganzen nach Maßgabe des Entwurfs aus, verstärkte aber die Stabilität des Gebäudes noch insofern, als er die Unterfahrt mittels vier anstatt zwei Pfeilern stützte, den Durchmesser der Pfeiler von 38 auf 66 cm erhöhte und einen der T-Träger insofern mit den überall üblichen Unterlagsplatten versah, als er an einem Ende eine eiserne Pflugschar, am andern den Zahn einer schottischen Egge unterschob. Nachdem Mitte Oktober 1912 der Bau fertiggestellt war, gestattete er einen Monat später die Benutzung des Speichers, worauf man je 300 Zentner Hafer und Weizen und 8 Zentner Roggen derart einlagerte, daß die Hauptlast auf der Unterfahrt ruhte. In der Nacht vom 28. zum 29. November senkte sich plötzlich an dieser Stelle der Speicher, zerdrückte einen Pfeiler, beschädigte zwei andre und stürzte schließlich ein. Die Ursache des Einsturzes war zunächst darin zu finden, daß minderwertiges Baumaterial verwendet worden war. Ferner hätten die Pfeiler eine Längenstärke von mindestens 104 cm haben und die T-Träger, die zum Tragen des Dachstuhls zu schwach waren, überall, wo sie auf den Pfeilern auflagen, mit druckverteilenden gußeisernen Unterlagsplatten versehen sein müssen. Schulz Vorkehrungen waren hier ungenügend und unsachgemäß. Schließlich waren auch die Binder des Dachstuhls unrichtig angebracht und die statische Berechnung des Dachstuhls falsch, da unter Außerachtlassung der Eigenlast und des Schnee- und Winddrucks nur die Nutzlast berücksichtigt worden war. All diese Fehler, die den Einsturz herbeiführten, verstießen gegen die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst, deren Kenntnis von jedem Bauausführenden zu fordern ist. Als Bauleiter trug Schulz die volle Verantwortung. Er handelte schon insofern in strafbarer Fahrlässigkeit, als er den Bau ohne genügende Sachkunde übernahm. Seine Verantwortung wird dadurch nicht verringert, daß er sich auf seinen Architekten und die baupolizeiliche Genehmigung verließ. Durch das dem Einsturz geweihte Gebäude war Gefahr für Menschen entstanden. Ob mit einem langsamen, voraussehbaren oder einem schnellen, plötzlichen Einsturz zu rechnen war, ist hierbei nach einer Reichsgerichtsentscheidung (Goldammers Archiv II, 404) unbeachtlich. Gegen seine Verurteilung legte Schulz Revision beim Reichsgericht ein; auf Antrag des Reichsanwalts hat jedoch der vierte Strafsenat auf Verwerfung des Rechtsmittels erkannt. (Aktenzeichen: 4 D. 410/14. Reichsgerichtsurteil vom 25. September 1914.)

Störende Einwirkungen eines Elektrizitätswerkes auf bewohnte Grundstücke. Gehen von einem städtischen Werke Störungen aus, die das zulässige Maß überschreiten, so kann von den Eigentümern der benachbarten Grundstücke Klage auf Untersagung der Einwirkungen auf Grund des § 906 BGB. erhoben werden. Die Klage wird dann Erfolg haben, wenn die Einwirkungen die Benutzung der Grundstücke wesentlich beeinträchtigen oder durch eine Benutzung des störenden Grundstückes herbeigeführt werden, die nach den örtlichen Verhältnissen bei Grundstücken dieser Lage ungewöhnlich ist. Ist nun eine Stadtgemeinde oder eine andre öffentlich rechtliche Korporation die Unternehmerin des Werkes, so kann sich diese nicht auf die ihr öffentlich-rechtlich gewährleisteten Befugnisse und Interessen berufen, wenn es sich um ein privates Unternehmen, wie ein Elektrizitäts-, Gaswerk usw. handelt. Ein solches Unternehmen unterliegt vielmehr in seiner privatrechtlichen Beurteilung denselben Vorschriften wie das eines privaten Unternehmers. Die Stadtgemeinde Freiburg im Breisgau hatte ein großes Elektrizitäts- und Gaswerk errichtet. Es lieferte nicht nur die Kraft für den Betrieb der städtischen Straßenbahn, sondern auch Licht für öffentliche und private Beleuchtungszwecke. Auf der einen Seite wird es von der Dreisam begrenzt. Nachdem ursprünglich nur einige Dampfmaschinen in dem Werke betrieben wurden, wurde im Jahre 1910 eine zweite Dampfturbine aufgestellt. Diese verursachte ziemlich beträchtliche Ruhestörungen. Ihre Abnahme war von der Stadt ursprünglich verweigert worden, aber nach Vornahme einiger Verbesserungen hatte man sie doch in dem Werke über einem Kellerraum aufgestellt. Hierdurch fühlten sich zwei Anwohner der an das Werk grenzenden 15 m breiten Eschholzstraße benachteiligt. Sie erhoben daher gegen die Stadtgemeinde Freiburg Klage, in der sie geltend machten, daß die Einwirkungen des Werkes in neurer Zeit ein ganz unerträgliches Maß erreichten. Sie verlangten Beseitigung und Unterlassung der Störung. Der Kläger des hier in Betracht kommenden Prozesses, der Glasmaler M., machte insbesondere noch eine Beeinträchtigung seiner in dem Hintergebäude des Grundstücks betriebenen Kunst-Glasmalerei geltend. Die beklagte Stadtgemeinde beantragte Abweisung der Klage, da sie zur Beseitigung der Störung alles getan habe, was den Umständen nach möglich sei. Die erste Instanz, das Landgericht Freiburg, verurteilte die Stadtgemeinde, die Geräusche und Erschütterungen durch Vorkehrungen auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Ebenso entschied das Oberlandesgericht Karlsruhe. In den Entscheidungsgründen heißt es: Durch die Beweisaufnahme ist festgestellt, daß von dem Werke fortdauernd und in letzter Zeit in zunehmendem Maße Geräusche und andre Einwirkungen stattfanden. Diese waren so stark, daß sie auch den kunstgewerblichen Betrieb des M. beeinträchtigten und die Gesundheit der Bewohner schädigten. Dies ist aber nicht als zulässiges Maß zu bezeichnen. Die Benutzung des städtischen Grundstücks ist auch keine nach den örtlichen Verhältnissen gewöhnliche. Auch die Berufung der Stadtgemeinde auf ihre öffentlich-rechtlich gewährleisteten Befugnisse und Interessen vermag die Klage nicht zu Fall zu bringen. Sie betreibt ein gewerbliches Unternehmen, dessen privatrechtliche Beurteilung denselben Vorschriften unterliegt, wie ein von Privaten, einer Aktien-Gesellschaft usw., betriebenes. Der Sachverständige G. hat auf verschiedene technische Möglichkeiten zur Abhilfe hingewiesen. Daß solche unmöglich sei, ist hiernach nicht erwiesen. Die Berufung der Stadtgemeinde ist deshalb zurückzuweisen. Hiergegen legte die Stadtgemeinde Freiburg Revision ein. Sie hatte insofern Erfolg, als das Reichsgericht das Urteil aufhob und die Sache zur anderweiten Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwies. (Urteil des Reichsgerichts vom 28. März 1914.)

Beseitigung überragender Gesimsteile. Niemand braucht zu dulden, daß vom Nachbargrundstück aus Gebäudeteile in den Luftraum des eignen Grundstücks hineinragen. Ist ein solcher Ueberbau aber erfolgt, so kann die Ersetzung eines Rechts auf das Bestehenbleiben dieses Ueberbaues erfolgen, und zwar auch dann, wenn die Eigentümer der Grundstücke von dem entstehenden Recht nichts wußten. Hierzu sei auf folgenden Fall verwiesen: Die Firma H. & S. in Berlin ist Eigentümerin des Hausgrundstücks B.-Straße 22a zu Berlin, Dr. F. Eigentümer des angrenzenden Hausgrundstücks P.-Straße 22b, auf dem dessen damaliger Eigentümer, Architekt M., 1866 ein Wohngebäude errichtete. Das am Dach dieses Hauses befindliche Gesimse ragt auf das Grundstück der Firma H. & S. hinüber. Diese ist mit dem Antrage klagbar geworden: den Beklagten Dr. F. in erster Linie zur gänzlichen Entfernung des überragenden Gesimsteils, ev. zu dessen Beseitigung mit Ausnahme des auf das Straßenland hinausragenden Teils zu verurteilen. Der Beklagte, der sein Grundstück im Jahre 1904 von Otto R. erworben hat, nachdem dieser 1888 vom Architekten M. gekauft hatte, wendete ein, daß sein unmittelbarer Rechtsvorgänger R. das Recht auf Erhaltung des Ueberbaues durch zehnjährige Ersitzung erworben habe. Das Landgericht wies daraufhin die Klage ab. Die Berufung der Klägerin H. & S. wurde vom Kammergericht Berlin verworfen. Auch deren Revision war erfolglos, denn der fünfte Zivilsenat des Reichsgerichts erklärte: Die Revision hat die Feststellung des Berufungsgerichts, daß der Rechtsvorgänger Otto R. des Beklagten, gegenüber den Eigentümern des der Klägerin gehörenden Grundstücks eine Grundgerechtigkeit ersessen hat, zufolge deren jene den Ueberbau zu dulden verpflichtet sind, nicht zu erschüttern vermocht. Der Annahme des Urteils, daß für Otto R. die Voraussetzungen der zehnjährigen ordentlichen Ersitzung um deswillen gegeben waren, weil der Genannte das Hausgrundstück in seinem jetzt vorhandenen Zustande, also mit dem Ueberbau, von dem Erbauer des Hauses mit der Abrede, „wie es steht und liegt", käuflich erworben hatte, ist die Revision selbst nicht entgegengetreten. Jene Annahme läßt auch einen Rechtsirrtum nicht erkennen. Diejenige Anlage, durch welche der Kläger in seinem Eigentum beeinträchtigt sein will, war zu der Zeit, als Otto R. das Grundstück des Beklagten erwarb, bereits vorhanden, und, wie das Berufungsurteil feststellt, so ist R. des Glaubens gewesen, daß er das Haus in demjenigen Zustande benutzen und behalten könne, in dem es sich im Zeitpunkte des Erwerbes befunden hatte, und daher auch der Ueberzeugung gewesen, daß er auch ein Recht auf das Fortbestehen des Ueberbaues erlangt habe. Demnach leitete aber R. das Recht auf die Grundgerechtigkeit von seinem Rechtsvorgänger her, und als Rechtsgrund kam hierbei das Rechtsgeschäft in Frage, durch welches er das Grundstück an sich brachte. Demgemäß ist zunächst der Einwand der Revision unzutreffend, daß nichts Weiteres vorliege als die Tatsache, daß „der fragliche Zustand zehn Jahre hindurch bestanden habe". Wenn die Revision des weitern geltend macht, daß R. das Vorhandensein eines Rechtes gar nicht zum Bewußtsein gekommen sei, so verkennt sie, daß es für die Ersitzung grundsätzlich nicht erforderlich war, daß R. meinte, ein Recht an fremder Sache auszuüben. Nötig war nur, daß er sich zur Benutzung seines Hauses in dem gegebenen Zustande und zur Erhaltung des dem Hause anhaftenden Gesimses auch soweit, als dieses tatsächlich über die Grenze seines Grundstücks hinausragte, überhaupt für berechtigt hielt — wie das Berufungsurteil festgestellt hat —, und hielt sich R. etwa deswegen für berechtigt, weil er fälschlich annahm, das Gesimse befinde sich in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb der Grenzen seines eignen Grundstücks, so wäre daran, daß er von dem Vorhandensein eines Rechts auf Erhaltung des Ueberbaus überzeugt war (§ 82 1. 7 des Preuß. Allgem. Landesrechts), um so weniger zu zweifeln. Die Revision wurde deshalb zurückgewiesen. Eine andre Frage ist freilich, ob nicht Dr. F. nach § 912 des BGB. eine Ueberbaurente zu zahlen hat. Hierüber haben aber die Gerichte nicht entscheiden können, da der hierauf bezügliche Antrag der Klägerin als Klagänderung abgelehnt wurde. (Aktenzeichen: V. 26/14. Wert des Streitgegenstandes in der Revisionsinstanz: 10000 M.)

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Baumeister **Otto Acker** aus Gröben fiel am 20. Februar in den Kämpfen bei Ypern im Alter von 26 Jahren.

Architekt, Dipl.-Ing., Regierungsbaumeist. **Hans Auers,** Mitinhaber der Firma Barth & Auers aus Landau, Leutn. der Reserve im 8. bayr. Res.-Feldart.-Reg.

Architekt **Max Beier** aus Beuthen erlag im Lazarett Kutno einer Lungenentzündung.

Bauingenieur **Wilhelm Börner** aus Dessau.

Bautechniker **Hans Brückner** aus Dresden.

Architekt **Otto Bültemeyer** aus Hannover, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 146, fiel am 7. März.

Hochbautechniker **Aloys Burger** aus München, Infanterist im 14. Res.-Inf.-Reg.

Architekt **Fritz Burghardt** aus Liegnitz, Vizefeldwebel der Reserve der 12. Kompagnie im Grenadier-Reg. Nr. 7, fiel am 23. Februar vor Verdun.

Bautechniker **Ehrenfried Busse** vom Hochbauamt Königsberg.

Dipl.-Ing., Staatsbaupraktikant **Ottmar Deme** aus München, Leutnant der Reserve beim 2. Landsturm-Pionier-Bataillon, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bauleiter **Nikolaus Denk** aus München fiel am 4. März in Flandern.

Bautechniker **Arthur Eckardt** aus Mittelherwigsdorf.

Stud. arch. **Emil Eschwe** von der Technischen Hochschule in Berlin.

Gartenbauarchitekt **Wilhelm Euler** aus Gießen, Ersatzreservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 92.

Regierungsbaumeister **Oskar Fuhrmann** aus Königsberg, Oberleutnant der Landwehr im Pionierbataillon Nr. 22, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 23. Februar im Osten.

Bautechniker **Willi Gedickes** vom Hochbauamt Thorn fiel am 8. März bei Bolimow im Alter von 29 Jahren.

Architekt **Georg Genslein** aus Mannheim, Res.-Unteroffizier im Bad. Inf.-Reg. Nr. 142, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. März im 26. Lebensjahre.

Regierungsbaumeister **Ernst Gieseler** aus Berlin, Oberleutnant der Reserve im Inf.-Reg. Nr. 74, fiel am 16. Februar bei Loivre.

Bautechniker **Karl Gouche** aus Straßburg, Gefreiter im Pionierbataillon Nr. 19, fiel am 10. Februar im Alter von 25 Jahren.

Cand. arch. **Ernst Ludwig Graf** aus Düsseldorf, Einjährig-Freiwill. im Inf.-Reg. Nr. 135, fiel am 2. März.

Ingenieur **Grotefend** aus Schwerin, Leutnant der Landwehr.

Dipl.-Ing. **Otto Gonnow** aus Dortmund.

Baugewerksmeister **Alfred Hegele** aus Cannstatt, Reservist im Inf.-Reg. Nr. 126, fiel am 2. November.

Ingenieurkandidat **August Herb** aus Gengenbach, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Max Heß** aus Maulburg, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 142, fiel in Nordfrankreich.

Regierungsbaumeister **Kurt Hoffmann** aus Berlin, Hauptmann und Chef der Militär-Straßenbauinspektion 2, starb in St. Quentin am 2. März im Alter von 63 Jahren.

Baumeister **Jalfenmaier** aus Außig, Reserve-Leutnant, fiel auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Gartenarchitekt **Werner Janke** aus Dresden, Kriegsfreiwilliger im Res.-Inf.-Reg. Nr. 203, fiel am 22. Oktober und wurde am 11. Febr. aufgefunden.

Architekt **Christian Jung** aus Stuttgart.

Architekt und Maurermeister **Wilhelm Käsewieter** aus Bad Harzburg, Unteroffizier der Landwehr, Luftschiffer, fiel am 21. Dezember am Yser-Kanal in der Nähe von Bixschote. Er wurde durch Granatsplitter sofort getötet.

Architekt **Wilhelm Kaufmann** aus Hannover, Leutnant der Landwehr im Res.-Inf.-Reg. Nr. 73, Prokurist der Baugesellschaft m. b. H., Wunstorf, fiel am 19. Februar in Frankreich.

Architekt **Hans Werner Kielbach** aus Königsberg i. Pr.

Bautechniker **Josef Kohl,** Ers.-Res. aus Außig, fiel auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Regierungsbaumeister **Karl Köhler** aus Allenstein, Kriegsfreiwilliger im 1. Mas. Feldart.-Reg. Nr. 73.

Regierungsbaumeister **Krause** aus Aue im Erzgebirge.

Bautechniker **Ernst Krebs** aus Koburg.

Arch. **Karl Kreft** aus Münster i. W., Leutnant des Landwehrtrain 1. Aufgebots, kommandiert zum Inf.-Reg. Nr. 13, fiel am 10. März auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Bauleiter **And. Kühnl,** Res.-Korp. beim 6. Landw.-Inf.-Reg., fiel im Uzsoker Paß.

Baumeister **Lang** aus Bodenbach fiel auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Architekt **Jakob Lang** aus München.

Dipl.-Ing. **Emil Ledschbor** aus Mannheim, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Georg Lehmann** aus Dahme i. d. Mark, Ersatzreservist in einem Füsilier-Regiment, fiel am 28. Februar im Westen.

Bautechniker **Willi Lehmann** aus Niemegk (Kr. Belzig), Ersatzreservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 206, fiel am 10. November bei Bixschote.

Dipl.-Ing. **Paul Lüder** vom Bauamt in Königsberg i. Pr., Leutnant im Pionier-Bataillon Nr. 5, fiel am 18. März.

Regierungsbaumeister **Albert Mark** aus Breslau, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Otto Martini,** Vorstand des Werkstättenamts Wittenberge.

Architekt **Hans Meeß** aus Chicago, Leutnant der Reserve im Leib-Gren.-Reg. Nr. 109, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 17. März im Alter von 37 Jahren.

Stud. arch. **Ulrich Meyer** von der Technischen Hochschule in Berlin.

Regierungsbauführ. **Walter Möller** aus Danzig.

Königl. Hofbauamtmann **Heinrich Neu** aus München fiel in Lothringen am 6. November.

Oberbaurat Professor Dr.-Ing. **Friedrich Ostendorf** aus Karlsruhe fiel am 17. März auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Alter von 44 Jahren.

Architekt **Erich Pfeiffer** aus Frankfurt a. d. O.

Regierungsbauführer **Johann Popp** aus Kiel, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Renger** aus Butsdorf bei Zittau, Ersatzreservist im Res.-Jägerbataillon Nr. 26, wurde am 26. Januar tot aufgefunden.

Dipl.-Ing. **Adolf Reußner** aus Berlin, Leutnant der Reserve im 1. Garde-Regiment zu Fuß.

Baumeister **Jos. Riedl** aus Teplitz fiel auf dem südlichen Kriegsschauplatz.

Regierungsbaumstr. **Ferd. Röder** aus München, Leutnant der Reserve, zu Rémérèville am 4. September 1914.

Dipl.-Ing. Architekt **Edgar Otto Rollhausen** aus Bern, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Landgraf Friedrich I. von Hessen-Kassel Nr. 81, fiel am 16. März.

Architekt, Dipl.-Ing. **Kurt Roser** aus Frankfurt am Main, Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Kurt Rudert** aus Berlin.

Bautechniker **Paul Arno Salzbrenner** aus Glauchau vom Res.-Inf.-Reg. Nr. 133, fiel in Frankreich im Alter von 27 Jahren.

Architekt **Hans Sandig** aus Dresden, Hauptmann im Brigade-Ersatzbataill. Nr. 64, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 27. Februar.

Ingenieur **Paul Sandkuhl** aus Köln-Ehrenfeld, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Hochbautechniker **Wilhelm Schmidt** aus Depenau.

Architekt **Hans Wilhelm Schmidt** aus Hamburg fiel am 4. März.

Architekt **Oskar Schott** aus Karlsruhe, Unteroffizier im 1. Landw.-Inf.-Bataillon Karlsruhe, fiel am 22. Februar im Alter von 36 Jahren.

Regierungsbaumeister **Ernst Schumacher** aus Emden, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 92, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 17. Februar bei Perthes.

Regierungsbauführer, Kriegsfreiwilliger **Siegfried Schultze** aus Berlin-Dahlem.

Dipl.-Ing. **Otto Schuster** aus Dresden.

Architekt **Schwarzer** aus Brüx, Res.-Leutnant, fiel auf dem nördlichen Kriegsschauplatz.

Regierungsbaumeister und Patentanwalt **Georg Seifert** aus München, Leutnant der Reserve, fiel am 24. November.

Stadtbaurat **Adolf Stahl** aus Posen.

Stadtbaurat **Friedrich Sylvester** aus Altona.

Stud. arch. **Edelmut Werner** aus Kronach (Bayern).

Architekt **Heinrich Westhoff** aus Lübeck, Unteroffizier im bayr. Res.-Inf.-Reg. Nr. 3, fiel am 18. Februar im Westen.

Baumeister **Artur Wilke** aus Leipzig-Connewitz, Gefreiter der Landwehr im Res.-Inf.-Reg. Nr. 107, fiel am 26. Februar auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Bauingenieur **Emil Wintermantel** aus Karlsruhe, Leutnant der Reserve.

Im Kampfe für das Vaterland erlitt am 4. März 1915 auf dem östlichen Kriegsplatze den Heldentod der

Architekt D. F. A. Hans W. Schmidt

in Hamburg.

Wir verlieren in diesem Kollegen einen lieben Freund und eifrigen Mitarbeiter unserer Bestrebungen. Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Der Vorstand der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A.
Zweigverein Hamburg.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 17/18. Hannover, den 22. April 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform. — Entwurf zu einem Privatbade. — Ueber Treppenhaus-Umbauten bei ältern Miethäusern. — Vom Eisenbeton im Innenausbau. — Die neue katholische Kirche in Nordhorn. — Die neue Synagoge in Mainz. — Rathaus in Betzdorf an der Sieg. — Technisches von Landbefestigungen und Schiffskämpfen und der Angriff auf die Dardanellen. — Architektenverträge. — Miethausgruppe für Osterode am Harz. — Baurechtliche Entscheidungen. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Pflichtwidriges Bauen im Lichte fortschreitender Strafgesetzreform.

Von Dr. Hans Lieske (Leipzig).

II.

Nun zu den Schuldigen. Das Studium der Vorarbeiten führt bereits aus der Wiederholung der Absicht der Strafdrohung auf weiteste Kreise. Soll doch, wie wir lesen, die Drohung den sämtlichen, den Beruf Treibenden, vom bauleitenden Architekten bis zum einfachen Arbeiter, die Grenze vor Augen führen, wo die Freiheit der Berufsausübung mit den Interessen der Gesamtheit zusammenstößt[8]). Schon den Bauleiter setzt deshalb die Gesetzesauslegung mit scharfen Anforderungen gehörig zu. Ihm eigenste Anordnung und Ueberwachung aller erforderlichen Arbeiten in sämtlichen Einzelheiten anzusinnen, verriete freilich geringen Einblick in das der Praxis auch nur mögliche Maß bauleitender Fürsorge. Jedoch wird nach Lage des Einzelfalles die Erfüllung einer besondern Anordnungs- und Ueberwachungspflicht hinsichtlich gewisser Bauausführungsarbeiten, die wegen ihrer Schwierigkeit oder aus sonstigen Gründen ein größeres Maß technischer Kenntnisse und erhöhte Aufmerksamkeit fordern, allerdings reichsgerichtlicherseits verlangt[9]). Auch die Uebertragung der Bauleitung auf andre wäscht den Bauleiter nicht bedingungslos von strafrechtlicher Inanspruchnahme rein. Hat z. B. ein Architekt die Errichtung eines Baues als eines Ganzen nach seinen Weisungen und Anordnungen bestimmt, so gilt er auch dann weiter als Bauleiter, wenn er zwar die Bauausführung nach seinem Plane einem Maurermeister übertragen, dieser letztere aber seinen Anordnungen als denen des übergeordneten Technikers Folge geleistet hat[10]). Das hindert natürlich nicht, unter Umständen auch den Maurermeister obendrein zur Verantwortung zu ziehen. Bisweilen sind die bei der Frage nach dem Wesen des Bauleiters zu treffenden Unterscheidungen nicht eben einfach. Keinen Bauleiter erblickte z. B. das Reichsgericht in einem Aufseher, den der Bauherr mit der Abnahme der Baustoffe und der Ueberwachung der Vertragsmäßigkeit der Arbeiten betraut hatte. Die gegen den Bauausführenden gerichtete Strafdrohung aber trifft jeden irgendwie, wenn auch in untergeordneter Weise, an dem Bau Mitwirkenden. Es können also als Täter „die sämtlichen an der Entstehung des Baues geistig oder körperlich durch Ausführung oder Ueberwachung beteiligten Personen in Betracht kommen, sofern sie ihre Arbeiten nur unter eigner Verantwortlichkeit vornehmen“[11]). Nach mancher Ansicht soll allerdings der, der die ihm von einem andern zugewiesene Arbeit technisch richtig ausführt, nicht haften, wenn das Fehlerhafte in der Anordnung der Arbeit selbst liegt[12]). Derartiger Auffassung blindlings zu folgen, scheint mir indes mehr denn bedenklich und stark zu widerraten. Mit dieser blinden Deckung hinter dem Rücken des Vorgesetzten ist dem geplanten Schutz des Publikums doch gar zu schlecht gedient. Ich nehme dagegen nur einmal an, ein besterfahrener Tischlermeister erhält von einem wei weniger informierten Unternehmer genaue Weisungen hinsichtlich der übertragenen Tischlerarbeiten. Der Meister erkennt nun sofort, daß die ihm geheißene Ausführungsart gar nicht ungefährlich ist. Soll er da wirklich wider besseres Wissen, allein, weil ihn der Auftrag deckt, gegen die Sicherheit des Publikums darauf losarbeiten dürfen? Gewiß nicht; vielmehr würde er sicherlich das Gesetz damit gegen sich heraufbeschwören; hat doch auch er in mindestens absolut fahrlässiger Weise gegen allgemein anerkannte Baukunstregeln verstoßen, denn er hätte vermöge seiner Fachkenntnis durch entsprechende Gegenvorstellungen weniger bedrohliche Weisungen zu erreichen sich bemühen oder die Uebernahme in der diktierten Form ablehnen müssen. Meist wird man freilich von den Unterakkordanten annehmen dürfen, daß sie gutgläubig das ihnen Vorgeschriebene als technisch richtig hinnehmen, ohne daß man nach den Regeln des Lebens ihnen die mangelnde Fähigkeit zur Ausübung einer Kontrolle wird als Fahrlässigkeit auslegen können. Damit entfiele natürlich die Bestrafung ganz von selbst, denn nur wer vorsätzlich regelwidrig und gefährdend baut, oder wer die Erfordernisse der nach Lage der Sache billigerweise von ihm zu verlangenden Sorgsamkeit leichtfertig in den Wind schlägt, nur der ist strafbar. — Und nun zu der wichtigsten und folgenschwersten Streitfrage, deren Lösung wir durch ein besseres Recht im Interesse der Bauwelt unbedingt verlangen müssen. Merkwürdig, daß die Reformatoren trotz besondern Hinweises darauf bislang hier achtlos vorübergegangen sind, ohne bessernde Hand an den Paragraphen zu legen, obwohl das durch ein einziges Wort hätte geschehen können[13]).

Was ist bedroht? Das regelwidrige Bauen, wodurch für andre Gefahr entsteht. Um die Korrektur des Gesetzes der Begründung vorwegzunehmen: das Gesetz muß sich dahin verbessern, daß es das Entstehen einer unmittelbaren Gefahr verlangt. Denn eine Gefahr besteht z. B. auch, wenn ein zu Mietzwecken erbautes Haus durch Schuld des Unternehmers Feuchtigkeit zeigt. Nur ist die Frage die: Ist der Unternehmer bereits strafbar, auch solange das Haus noch unbewohnt ist? Ist er also dem Gesetz verfallen, wenn er durch Anschläge am feuchten Hause kenntlich macht: „I. und II. Stock ab 1. IV. 1915 zu vermieten“, selbst wenn sich keine Mieter gefunden haben, bloß um deswillen, weil mit Einzug von Mietern eine künftige Gefahr erwächst?

Ein andres Beispiel: Ein Tiefbaumeister nimmt eine unordentliche Auszementierung eines Mühlgrabens vor. Solange kein Wasser durch den Graben geleitet wird, ist jede Gefahr menschenunmöglich. Soll der Baumeister gestraft werden, bloß um erfolgten Abschlusses liederlicher Arbeit willen und weil, wenn sich später Ereignisse, nämlich das Wiederhineingeleitetwerden des Wassers in sein altes Bett,

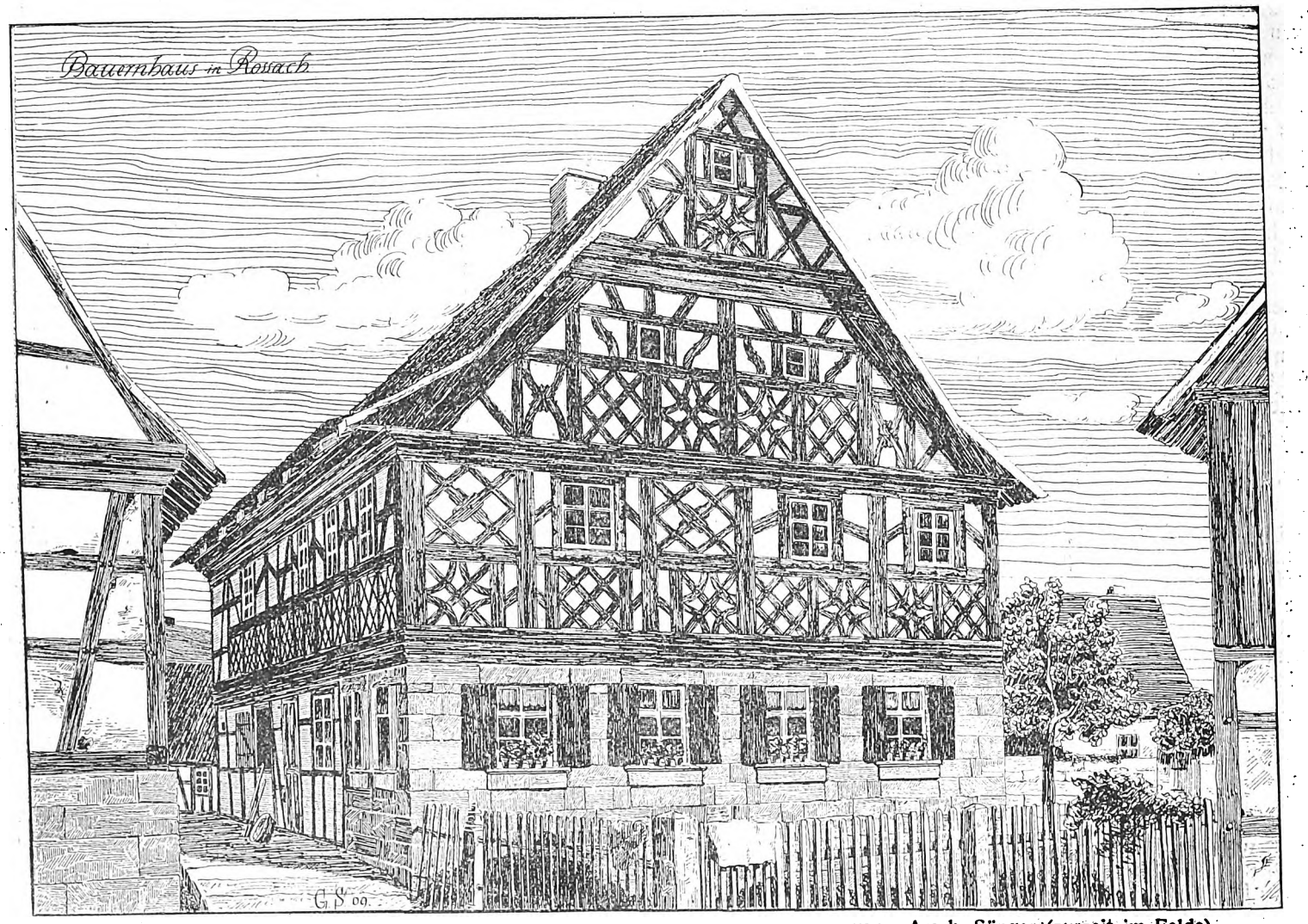
8) Worte der Vergl. Darstellung, 1. c. S. 188.
9) Seufferts Blätter für Rechtsanwendung 75, S. 213.
10) Reichsgericht in der „Juristischen Wochenschrift“ 37, S. 588.
11) Vergl. Darstellung Bes. T. 9, S. 139.
12) So Frank, Strafgesetzbuch, 5./7. Aufl., S. 535.
13) Vgl. § 195 des Vorentwurfs zu einem Deutschen Strafgesetzbuch, § 226 des Gegenentwurfs zum Vorentwurf, und Ebermayer, der Entwurf eines Deutschen Strafgesetzbuchs, Berlin 1914, S. 57, Nr. 6.

Digitized by Google

hinzugesellen, Gefahren drohen? Gewiß widerstreitet das unserm Billigkeitsempfinden. Wir wollen nichts davon wissen, den Unternehmer, dessen Haus an sich, so wie es stand, keinem Menschen die leiseste Sorge zu machen brauchte, zu bestrafen, weil es später, falls es einmal bezogen würde, immer noch feucht und dann freilich gesundheitsschädlich wäre. Ich meine, solange ein erst für die Zukunft denkbares Uebel noch abwendbar ist — und zwar zumal durch freie Willensbetätigung des Stifters —, geht es schlecht an, bereits gegenwärtig zu strafen. Setzen wir doch einmal den Fall, ein städtischer Beamter brächte heute, als am 2. Juli 1915, den Bauunternehmer, der davon nichts ahnt, zur Anzeige. Unterdessen hat sich der Unternehmer in der Nacht zum 2. Juli 1915 besonnen, die Mängel der Feuchtigkeit vor dem Beziehbarkeitsdatum lieber abstellen zu lassen. Folglich läßt er die Vermietplakate wieder entfernen und alsbald mit der Reparaturarbeit beginnen. Da erhält er zu seinem Staunen 14 Tage später eine gerichtliche Vorladung und soll verurteilt werden, weil ein paar Tage lang ein feuchtes Haus von ihm in der Welt stand, das, wenn er es nicht jetzt reparierte und wenn die erhofften Mieter nicht ausgeblieben wären, zur Gefahr geworden wäre. Nein, solcherlei Ideengänge erscheinen als dem Rechtsempfinden des Volkes fremde Verrenkungen. Das Reichsgericht hat sie eine Weile lang mitgemacht. Indessen haben sich mit der Zeit dagegen beachtenswerte Stimmen des Protestes hören lassen, und auch das Reichsgericht ist unterdessen eingeschwenkt. Jetzt verlangt es ebenfalls zur Bestrafung regelwidrigen Bauens halber, daß eine daraus erwachsene Gefahr bereits gegenwärtig vorhanden ist, nicht erst nach Hinzutritt weiterer Umstände eintreten kann. Entscheidend soll deshalb allein nur sein, ob der gegenwärtige Zustand des Baues, d. h. der Zustand bis zur Beseitigung der Mängel, gefahrdrohend war, während außer Betracht bleiben soll eine Gefahr, die — um bei dem dem Reichsgericht vorliegenden Beurteilungsfall zu bleiben — erst bei einem Weiterbau unter der nicht eingetretenen Voraussetzung hätte entstehen können, daß die Mängel nicht vor der Weiterführung der Mauern behoben wurden[14]). Indessen dürfen wir uns mit dieser reichsgerichtlichen Schwenkung nicht etwa zufriedengeben, sondern müssen auf von einer verdeutlichten Gesetzessprache bescherten Garantien gegen derlei volksempfindungsverletzende Deutung bestehen. Denn die Stimmen, die für Bestrafung schon dann stimmen, wenn erst aus dem Eintritt künftiger Ereignisse unmittelbare Gefahr erwächst, sind noch keinesfalls zum Schweigen gebracht. Im Gegenteil, man verweist sogar auf die Niederlande und preist als nachahmenswertes Exempel die Strafdrohung, die sich gegen Handlungen richtet, „durch welche die Sicherheit von Personen gefährdet werden kann[15])". Das Schicksal bewahre sonderlich das Strafrecht und speziell die Bauwelt vor solchen nichtssagenden und gerade darum so folgenschweren Bestimmungen und überlasse derlei Gesetze neidlos andern Ländern. Denn schließlich „kann" jede Handlung auf dieser Welt unsre Sicherheit gefährden; der Schieferdeckermeister „kann" vom Dache stürzen und mit seinem Körper einen Straßenpassanten töten. Also müßte jegliche Schieferdeckerarbeit strafbar sein!

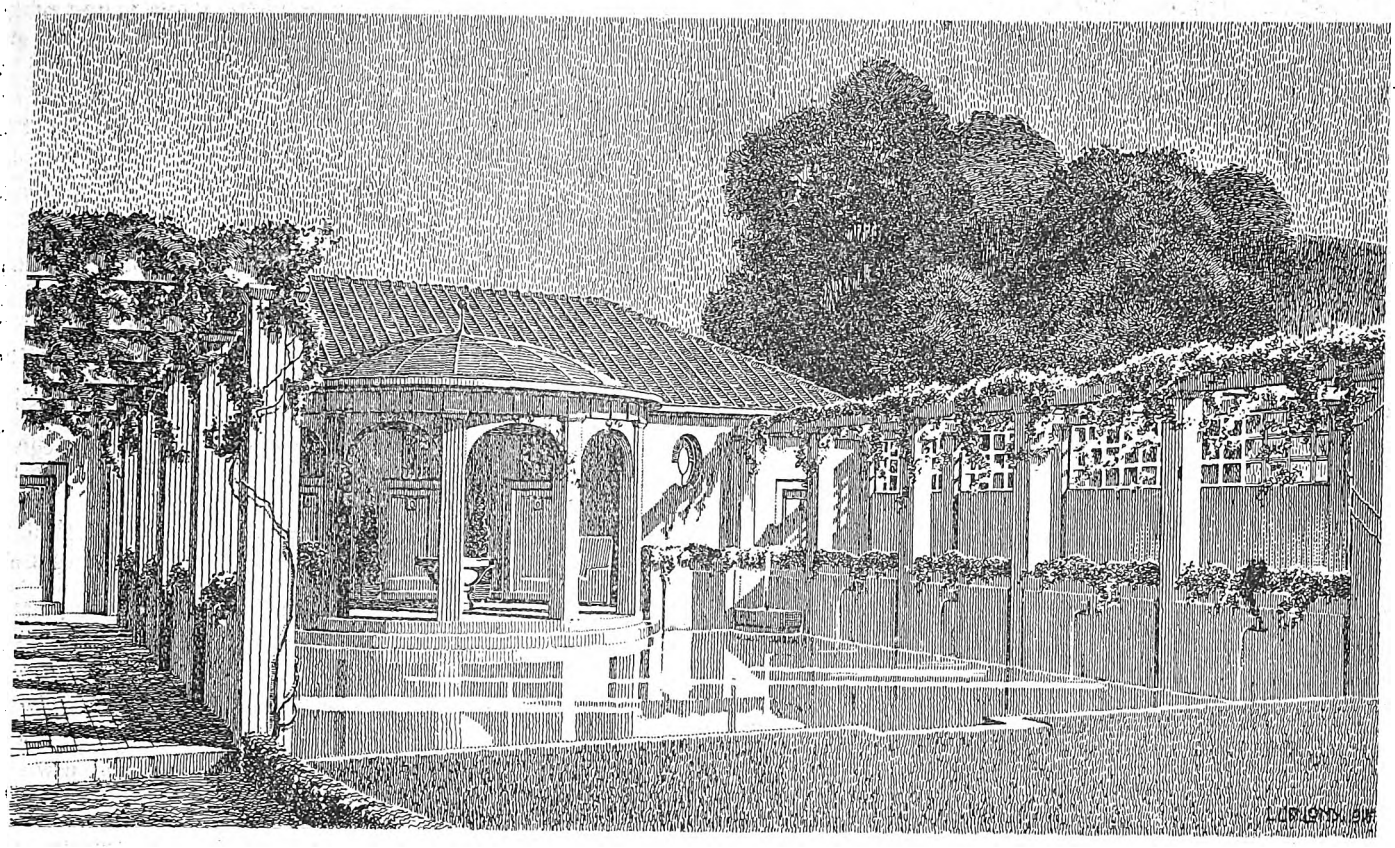
Endlich haben die Reformatoren einmütig Erhöhung der Strafe im Vergleich zum geltenden Rechte für nötig befunden. Teilweise will man da Gefängnis schlechthin ohne Nennung der Höchstgrenze bestimmen. Teilweise schlägt man — wie der Vorentwurf — vor, das jetzige Recht, das Geldstrafe bis zu 900 M. oder Gefängnis bis zu einem Jahre vorsieht, durch das Fixieren einer Geldstrafe bis zu 3000 M. oder von Haft- oder Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren zu übertrumpfen. Hierdurch soll neben anderm verhindert werden, daß Personen Bauarbeiten übernehmen, ohne ihnen gewachsen zu sein. Ob zur Erreichung solcher Zwecke derartige Mittel nach dem Gesetz vom 7. Januar 1907, nach dem Untersagung des Baugewerbebetriebs bei Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden angeordnet ist, gerade noch dringend nötig erscheinen, mag hier unerörtert bleiben.

[14]) Reichsgericht, Seufferts Blätter 75, 395 und Recht 14, Nr. 1694.
[15]) Vergl. Darstellung, Bes. T. 9, S. 190.



Altes Bauernhaus aus Sachsen-Coburg. gez.: Arc h. Sänger (zurzeit im Felde).

Digitized by Google



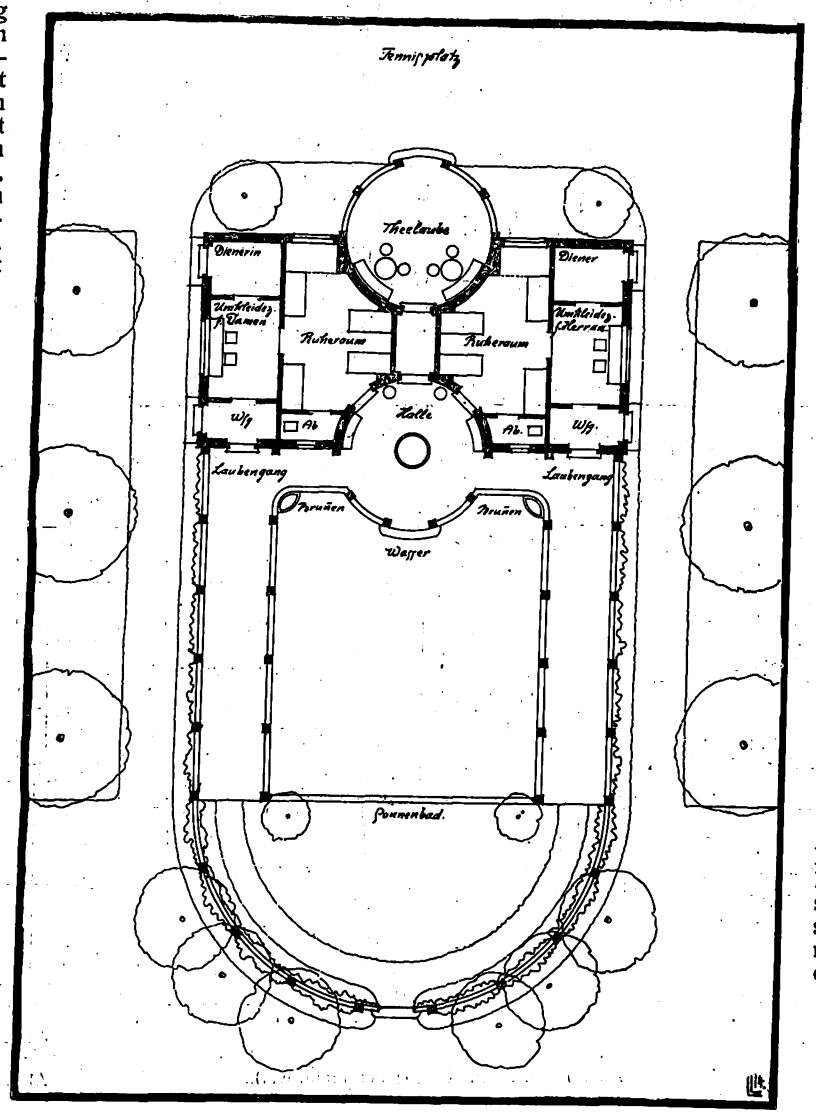
Entwurf zu einem Privatbad. Arch.: Ludw. Lony (zurzeit im Felde).

Entwurf zu einem Privatbade.

Warum sollten wir heutigentags nicht ebensogut wie die Wohlhabenden des alten Rom, selbst bei etwas ungünstigern klimatischen und Sonnenverhältnissen, Privatbäder haben? Zur Verneinung dieser Frage liegt eigentlich kein Grund vor. Denn, um sich Anlagen solcher Badegelegenheit herzurichten, braucht man noch kein Krösus zu sein. Man braucht nur, das nötige Land natürlich vorausgesetzt, einen Wasserlauf, es kann auch ein kleiner Teich sein, hebt ein nach Bedürfnis bemessenes Bassin aus, stampft den Boden und die Wandungen mit Ton oder Lette dicht, leitet den Bach oder einen mit Schleuse abschließbaren Abzweig hinein, pflanzt eine dichte mannshohe Hecke und — der künstliche Weiher und das Bad sind fertig.

Hier prallt an hellen Tagen die liebe Sonne hinein und liefert in kürzerer Zeit als der sinnreichst konstruierte Warmwasser-Erzeuger ein ganzes Bassin voll angenehm durchwärmtem Wasser. Die schönste Badegelegenheit ist fertig und kann selbst als Gesellschaftsbad benutzt werden. Eine solidere Anlage erreicht man natürlich, wenn man den Letten mit einer dünnen Dicköl-Asphaltteer- oder gar Zementschicht einwalzt, oder gar ein wirkliches Betonbassin herrichtet, auch wohl hinter der Hecke eine Schutzwand gegen unberufenen Einblick aufführt und für eine gedeckte Auskleidegelegenheit sorgt.

Der kühne Gedankengang unsers Herrn Lony nimmt aber einen Karus-Flug. Er gestaltet ein Wasser-, Luft- und Sonnenbad, wie es die vornehmen Römer kaum schöner und brauchbarer gehabt haben mögen. Wie alle Lonyschen Entwürfe, ist auch dieser unmittelbar ausführbar und architektonisch reizvoll. Er ist wie immer meisterhaft dargestellt, indem sich der Verfasser gründlich in das innere Leben und Weseu seines Gedankenspuks hineinvertieft hatte. Wenn alle Architekten es so ernsthaft mit dem Entwerfen nehmen würden, gäbe es sicher in unserm Fach mehr Qualitätsarbeit.



Herr Lony stattet das von einem reizvollen gepflasterten Pergola-Umgang und durch hohe Mauer umschlossene Bassin an einer Schmalseite mit einem Sonnenbad auf grünem Halbkreisrasen, an der andern mit einem sehr reizvollen Architekturstück aus, das sehr vielseitiger Nutzung dient.

Es enthält in doppelter Ausfertigung, für die Geschlechter getrennt, Auskleide- und Ruheraum mit an einer Seite angeschlossenem Dienstraum, an der andern den schützenden Windfang. Beide haben ihre gesonderten Eingänge. Zwischen die Ruheräume ist ein kurzer Gang geschaltet, der die offene Rotunde an der Bassinseite mit einer Teelaube verbindet, die dem Tennisplatze zugekehrt ist. Das ist geradezu raffiniert ausgeklügelt. Die Ruheräume erhalten durch die einspringenden Rundungen eine originelle Form, die an Thermen erinnert, und die ganze Badeanlage ist dem benachbarten Tennisplatz so in verführerische Nähe gerückt, daß Männlein und Weiblein verlockt werden, nach dem erhitzenden Sport eifrig dieses Bad zu benutzen, um sich hernach noch an erquickendem Tee in der Laube zu laben.

Wir brauchen Herrn Lony für diesen Entwurf kaum den ausführenden Gönner zu wünschen. Nach dem braucht man wohl nicht lange zu suchen, da das Sujet so verlockend ist, daß es nur in seinen Vorzügen in sich aufgenommen zu werden braucht, um den Auftraggeber sicher zu haben.

Richard Wolff.

Digitized by Google

Ueber Treppenhaus-Umbauten bei ältern Miethäusern.

Von Stadtbaumeister Rud. Wänke (Bruck a. d. Murr).

Unter der Wirkung des Krieges liegt das Baugewerbe danieder, und die Aussichten auf die Errichtung neuer Wohnbauten für die nächste Zeit sind sehr gering. Dagegen sollten sich alle Baufachleute bemühen, Hausbesitzer, die ältere Bauten mit mangelhaften Einrichtungen besitzen, zur Abstellung dieser Mängel anzuregen. Es wäre damit dem Baufach manche lohnende Arbeit zu schaffen. Die Nachfrage nach kleinern Wohnungen ist durch den Krieg in den meisten Orten kaum zurückgegangen, denn viele Familien, die sich einschränken wollen oder müssen, suchen jetzt kleinere Wohnungen. Nach dem Kriege aber wird diese Nachfrage gewaltig steigen, und es ist wichtig, daß jetzt schon alles geschieht, die vorhandenen Wohnungen in jeder Hinsicht einwandfrei herzurichten.

Ein Beispiel, das ein Leser aus Oesterreich einsendet, soll besonders für österreichische Verhältnisse als Vorbild genommen und in seinen Einzelheiten hier untersucht werden.

Es handelt sich um ein Wohn- und Geschäftshaus, in welchem im Erdgeschoß sechs Räume für Wohn- und Verkaufszwecke benutzt wurden, dagegen im ersten Stock zwei Wohnungen zu je drei Räumen vermietet waren. Die Adaptierung der alten gebrechlichen Stiege samt der Abortanlage war in diesem Hause unaufschiebbar geworden. Herr Sch. überlegte als moderner Geschäftsmann nicht lange und ging ebenfalls dem Zuge der Zeit oder der gedankenlosen Menge folgend zu einem Unternehmer, der die Sache für den billigsten Preis auszuführen versprach. Selbstverständlich ließ der Bauherr sich auch den Plan, wie das noch leider oft üblich ist, von demselben Unternehmer „kostenlos" dazu ausarbeiten.

Es ist ein „schöner Bau" mit einer verschwenderisch großen Stiegenanlage und nur durch Verkrüppelung der einen Küche möglichen Zugang zur großen, gassenseitigen Wohnung geworden. Aber auch diese besteht nur aus Küche und zwei Zimmern, wovon jedenfalls wegen eines Empfangszimmers oder Salon selbstverständlich ein separater Eingang geschaffen werden mußte. Einer solch „komfortablen" Wohnung, bei welcher sich der freundliche Mieter Speise-, Bade- und Mädchenkammer dazu denken muß, darf auch bestimmt ein Empfangs- und auch ein Vorzimmer sowie direkter Zugang nicht fehlen. Man kennt das ja.

Nun wäre die Vorzimmeranordnung bei dieser Wohnung auch noch nicht das Schlimmste an der Sache. Auch die Lage des Kamins im Vorzimmer ist ungünstig. Derselbe hat eine so glückliche innere Lichtweite, daß er nicht mehr zu den schlief- oder besteigbaren und auch nicht zu den leicht reinigungsmöglichen, russischen Kaminen gezählt werden kann. Endlich müssen aus der Küche und dem einen Zimmer Rauchzüge in diesen entferntstehenden Kamin geleitet werden, was bekanntlich immer ein möglichst zu vermeidender Ausweg bleiben sollte, nach einigen Provinzbauordnungen ganz richtig auch verboten ist. Es ist nur zu verwundern, daß eine derartige Lösung in der heutigen konkurrenzscharfen Zeit noch ausgeführt werden kann. Selbst wenn, wie es gewiß der Fall gewesen sein dürfte, diesen Entwurf ein noch unfähiger, kaum der Fachschule entwachsener Bauzeichner ausgetüftelt hat, so sollte doch kein Maurer- oder gar Baumeister eine solch unreife Arbeit gedankenlos unterschreiben und einreichen. Nicht zuletzt wäre es auch Sache des Bauamtes gewesen, bei der Baukommission auf solche Schwächen einer Projektierung hinzuweisen.

Weitere Mängel sind die verschwenderischen Stiegenvorplatz- bzw. Podestbreiten, letztere allerdings durch die zwei nebeneinander dortselbst unpraktisch angeordneten Aborte — ohne Vorraum — entstanden. Ferner ist die langgestreckte und weil zu schmal, schwer ausnutzbare Speisekammer und endlich die im Plane 1,50 m i. L. breit, freitragend gezeichneten Stiegenarme zwischen zwei 38 cm starken Stiegenhausmauern zu bemängeln. Ob doch nicht glücklicherweise die freitragende Stufenlänge reduziert oder die freitragende Stiege rechtzeitig in eine Trägerstiege umgewandelt wurde, ist nicht bekannt. Ein Vergleich dieser leider in Wirklichkeit ausgeführten Arbeit mit einer andern Lösungsei durch nachstehende Beschreibung erläutert.

Mit Rücksicht darauf, daß das nächstliegende Prinzip selbstverständlich das sein wird, vom Stiegenhause direkte Zugänge zu erhalten, ist die Lösung schon gegeben. Durch Verschiebung der Stiegenhausschindel axial zu der Mittelmauer zwischen den beiden Wohnungen und durch symmetrische und sparsame Anordnung der beiden Wohnungszugangstüren möglichst nahe zu dieser Wohnungstrennungsmauer und somit zueinander ist obige angestrebte Absicht schon erreicht. Die beiden Aborte sind mit einem Vorraum vom Stiegenhausvorplatz zugänglich projektiert. Die langgestreckte Speisekammer der Hofwohnung ergibt sich ökonomischer, der Balkon auf der andern Stiegenhausseite straßenseits wird gleichfalls seiner raumverschwendenden Fläche benommen und endlich die unsinnig breiten Stiegenarme und Podestbreiten auf hinreichende Dimensionen beschränkt. Durch Wegfall des finstern Ganges bei der straßenseitigen Wohnung werden die Piecen geräumiger, dadurch wohnlicher und vor allem gesunder.

Der bisher gezogene Vergleich war aber einer nur in praktischer Hinsicht. Ein andrer einschneidender Unterschied ist der in pekuniärer Richtung. Die Kosten des ausgeführten Projektes berechnen sich approximativ wie folgt:

Die verbaute Fläche des überdachten Stiegenhausanbaues = 36 · 40 m² à 180 K = 6552 K; die verbaute Fläche des durch den Balkon überdeckten Stiegenhauszuganges im Erdgeschoß = 16 · 12 m² à 85 K = 1370 K. Ferner belaufen sich die Kosten von ca. 53 m² Scheidewänden und Kaminzulagenmauerwerk à 4 · 70 K auf rund 250 K. Diese drei Beträge bedeuten schon eine approximative Gesamtkostensumme nach dem ausgeführten Projekt von 8172 K, vorausgesetzt, daß nicht noch durch andre Arbeiten, wie z. B. Neudielung usw. in den Wohnräumen, kurz solche, die nicht aus dem Plane ersichtlich sind, sich diese Baukosten noch erhöhen.

Nun zur Berechnung der andern als besser bezeichneten Lösung: Diese weist eine verbaute Fläche von 31 · 56 m² auf, welche zu demselben Einheitspreise pro 180 K angesetzt, einen Betrag von 5680 K ergibt; dazu ist wieder die verbaute Fläche des Stiegenhauszuganges samt dem darüber befindlichen Balkon mit 11 · 70 m² à 85 K = 994 · 5 K und 17 · 5 m² Scheidemauerfläche à 4 · 70 K = 82 · 25 K zu rechnen. Diese Posten hätten unter gleichen Annahmeverhältnissen nur eine Gesamtkostenhöhe von 6756 K verursacht, also gegenüber der ausgeführten schlechten Lösung ein Weniger von 1416 K.

Jeder Bauherr kann aus diesem Beispiel entnehmen, wie er sich selbst um sein Geld bringt, wenn er sich gedankenlos von einem allgemeinen, voreingenommenen Zulaufstaumel regieren läßt. 1416 K, das ist in diesem Falle über ein Fünftel der gezahlten Bausumme, bei einer so kleinen Baudurchführung schon ersparen zu können, ist gewiß nicht zu verachten.

Ein Bauherr ist somit zu bedauern, falls er mit ähnlichen plumpen Arbeiten, wie die erste Lösung zeigt, um ein gutes Stück Geld gebracht wird, noch bedauerlicher aber der Umstand, wenn zu jetziger Zeit noch ein geprüfter Meister ein derartiges Fiasko seiner Reife liefert.

* * *

Die hier wiedergegebenen Darlegungen des Fachgenossen aus Oesterreich verdienen gewiß Beachtung, und sein Besserungsvorschlag bietet in bezug auf die praktische Gestaltung der Wohnungen und auf eine bessere wirtschaftliche Ausnutzung der Baukosten gegenüber der

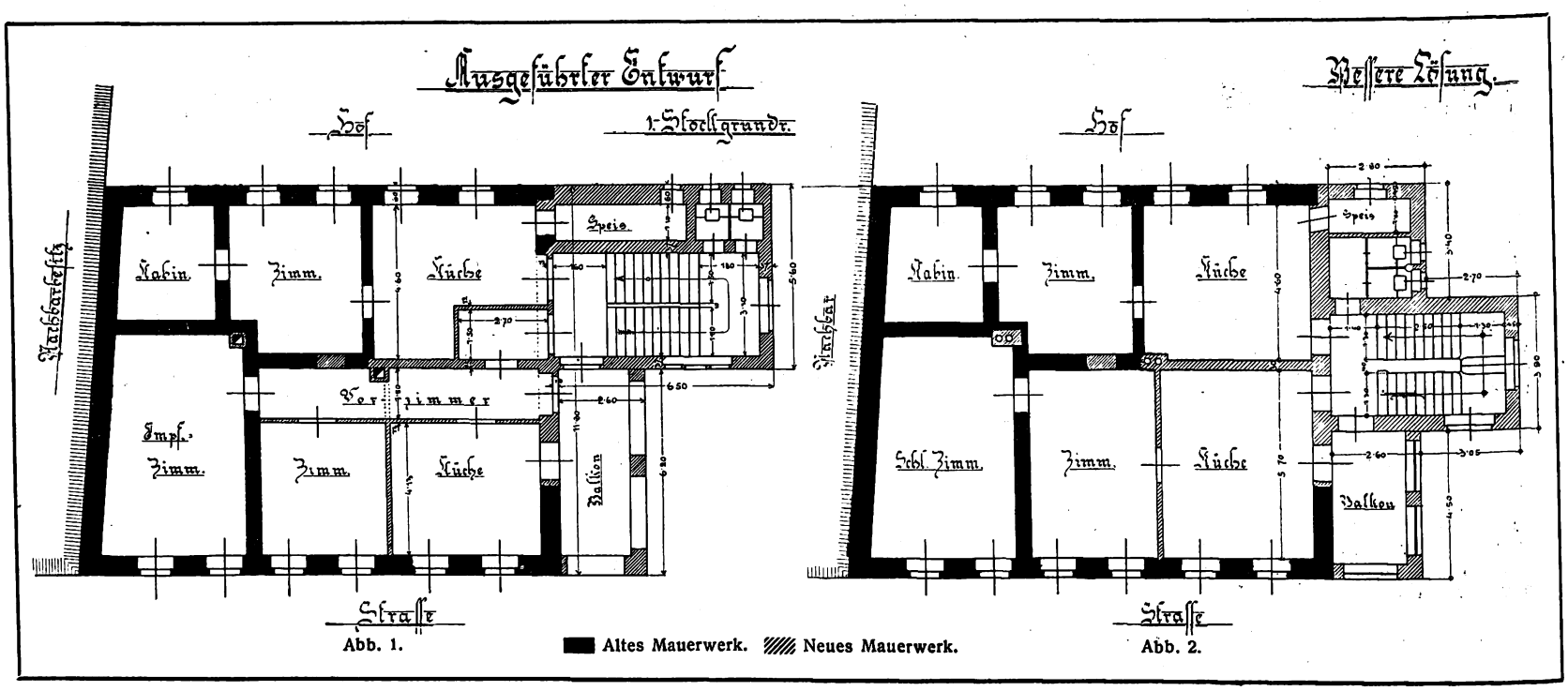
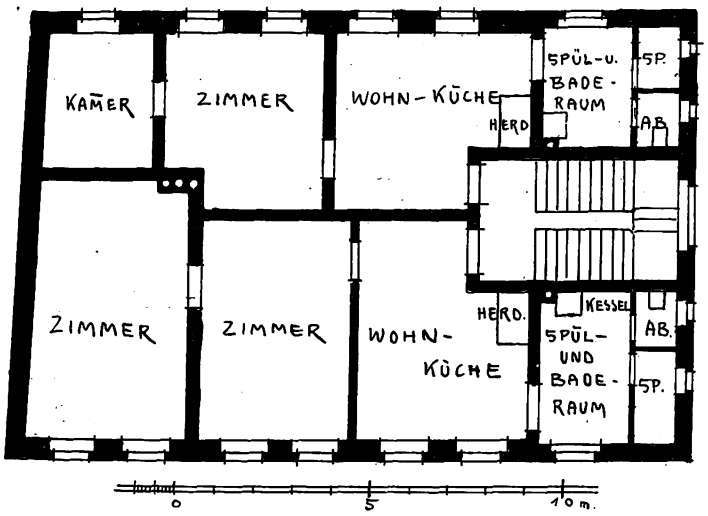


Abb. 1. Altes Mauerwerk. Neues Mauerwerk. Abb. 2.

Digitized by Google

Ausführung große Vorteile. Daß die Küche als Durchgangsraum zur Wohnung benutzt wird, bedeutet bei solchen Kleinleutewohnungen weniger Nachteil, als die Anlage eines dunklen Ganges. Denn in dem Gange wird gewöhnlich noch ein Schrank oder mehrere eingezwängt; in einem Küchenraum von großen Abmessungen und guter Belichtung untergebracht, besteht eher ein gewisser Zwang, auf Ordnung und Reinlichkeit zu achten, während es damit in den Winkeln eines dunklen Hausflurs oft schlecht bestellt ist. Daß die Aborte außerhalb der Wohnung liegen und daß sie nebeneinander liegen, hat darin seinen Grund, daß keine Spülaborte vorhanden sind, so daß zwei Gruben nötig wären, wenn man auf jeder Seite des Treppenhauses bei der Wohnung einen Abort anlegen wollte. Jedenfalls ist die im Verbesserungsvorschlag gezeigte Lösung, die die Aborte durch doppelten Türabschluß vom Treppenvorplatz trennt, viel zweckmäßiger als die ausgeführte Anlage am Zwischenpodest ohne Vorraum. Wäre die Anlage von Spülaborten vorgesehen, so könnte allerdings eine noch etwas zweckmäßigere Lösung erreicht werden. Der Balkon, der beiden Parteien zu dienen hat, ist sehr groß bemessen, und es wäre praktischer, jeder Wohnung bei der Küche einen kleinen Balkon statt dieses großen zu geben, denn für Reinigungsarbeiten usw. ist ein offener Platz bei der Küche sehr wertvoll. Man hätte dann symmetrisch zu beiden Seiten des Treppenhauses Speisekammer, Balkon und Abort anordnen können und vielleicht zugleich eine Gliederung des Küchenraumes in einen wohnlichern Teil und einen Wirtschaftsteil mit einfachen Mitteln versuchen können, so daß für Spül- und Wascharbeiten von vornherein ein fester Platz gegeben war, wo auch eine der bekannten Volksbadeeinrichtungen zweckmäßig Platz gefunden hätte. Dieser Küchenteil konnte so gelegt werden, daß er beim Eingang in die Wohnung überhaupt nicht auffällig bemerkbar wäre, so daß man sogleich die zimmerartig gestaltete wohnliche Hälfte der Küche betreten hätte. In Abb. 3 ist der Versuch gemacht, eine derartige Aenderung der vorliegenden Aufgabe zu erzielen. Es soll nicht gesagt sein, daß nicht noch bessere Lösungen möglich wären, auch ist die Ausführung in dieser Form teurer wie die in Abb. 2 gezeigte und erreicht wohl die Kosten der wirklichen Ausführung (Abb. 1). Doch wäre eine Lösung in einer ähnlichen Weise durch manche praktischen Vorteile ausgezeichnet.



Das Treppenhaus ist hier etwas in den alten Grundriß hineingeschoben. Für den Raum, der dabei verloren geht, wird seitlich unter den Nebenräumen beiderseits vom Treppenhaus ein praktisch gelegener Raum gewonnen, der im Erdgeschoß nutzbar gemacht werden kann. Das Treppenhaus entspricht sonst vollkommen dem Vorschlag (Abb. 2). Die Wohnküchen, in die man zunächst eintritt, besitzen einen wohnlichen Teil und einen zurücktretenden, nischenartigen Raum, in dem der Herd und das Kochgeschirr unterzubringen sind. Von der Küche wird durch eine Mauer oder auch nur durch einen Glasabschluß ein Spülraum abgetrennt, in dem alle Reinigungsarbeiten, die kleinere Wäsche, z. B. Kinderwäsche, das Baden usw. vorgenommen werden können, so daß die Küche von diesen, mit der Wohnlichkeit schwer zu vereinenden Arbeiten freibleibt. Ein Warmwasserbereitungskessel für Wasch- und Badezwecke kann leicht hier aufgestellt werden, wenn man nicht etwa eine Anlage für Warmwasserbereitung mit dem Herd verbinden will, was hier sehr zweckmäßig wäre. Denn in solchen Haushaltungen wird der Küchenherd im Winter fast dauernd geheizt, und man kann die überschüssige Wärme durch Warmwassererzeugung gut ausnutzen und aufspeichern. Der Balkon ist bei dieser Lösung weggeblieben. Es wäre übrigens möglich, durch Verkleinerung oder Aufgabe der Speisekammer, etwa jeder Wohnung auch noch einen kleinen Balkon zu geben. Es ist ja in der Regel bei solchen Haushaltungen mit großen Vorräten für die Speisekammer nicht zu rechnen, und es genügt meist ein eingebauter Schrank in einer Außenwand, der durch eine Klappe direkt lüftbar ist, wenn man durch eine Anzahl eingelegter Bretter dafür sorgt, daß hier die Vorräte praktisch untergebracht werden können. Es ließen sich natürlich auch ausgebaute Balkone leicht anordnen. Kurz, im Falle einer Ausführung könnte, dem örtlichen Brauch entsprechend, die in Abb. 3 gezeigte Grundform leicht geändert werden. Das Beispiel soll nur dazu dienen, für die Einrichtung der hier gegebenen Kleinwohnungen eine Lösung anzudeuten, die in bezug auf Wohnungshygiene und Bequemlichkeit mehr Vorteile bieten kann, als die in österreichischen Kleinwohnungen noch vielfach übliche Benutzung des Küchenraumes zu allen möglichen Arbeiten und auch noch als Wohnungszugang.

Die Redaktion.

Vom Eisenbeton im Innenausbau.

(Teilansicht aus dem Treppenhause eines Verwaltungsgebäudes auf Seite 146.)

Baustoff hat seine eigne Ausdrucksform oder sollte sie wenigstens haben. Sie mag so ausdrucksvoll werden, daß sie nicht nur zum Baustoffstil, sogar zum Stil überhaupt werden kann. Diese Lehre erteilt uns in nachdrücklichster Form der Eisenbetonbau. Seine Ausdrucksweise hat sich unmittelbar zum Stil ausgewachsen und auf andre Baumaterialien übergegriffen.

Unter dem Eisenbetonstil haben wir die sich durchschneidende Führung von vertikalen und horizontalen Linien eines ausgesprochenen Skelettbaues, dessen Auflösung der Front in tragende Pfeiler und getragene Zwischenkonstruktion, zu verstehen. Sie ist ja an sich nichts Neues. Im Griechischen das eingeschossige, im Gotischen das mehrgeschossige System, dem es sich annähert, sich aber von ihm auch dadurch unterscheidet, daß die getragene Zwischendecke keiner sichtbaren Tragfunktion, wie sie durch das Kapitell und die Konsolauskragung gekennzeichnet wird, bedarf, um Last und Stütze zu versinnbildlichen. Die Homogenität des mit Eisen durchwebten Baustoffes, bei dem die Tragfunktionen im Innern der Masse liegen, also Stütze und Last ineinanderweben, bedürfen solcher Kennzeichnung der Auflagerung der Last nicht. Hierin spricht sich scharf der Unterschied zwischen Eisenbeton und Werksteinbau aus, wenigstens dann, wenn die Werksteinstürze auf den Pfeilern aufgelagert sind und über sich den neuen Geschoßpfeiler aufnehmen, wenn also die Zwischendecke sichtbar durchgeht. Diese Charakterisierung des Werksteinbaues kann verschleiert werden bei etwas vorgezogenen Pfeilern, wenn das Auflager der Zwischendeckplatte ausgeklinkt wird, um den Pfeiler zum Teil durchschießen zu lassen. Die Aussparung ist aber nur beschränkt möglich. Sie wird zur Unmöglichkeit, wenn auch Tragbalken in der normalen Richtung sich in gleicher Höhe ansetzen und auflagern, wie bei der Kassettendeckenbildung und deren Abstützung. Hier kommt der Werkstein ohne besondere Stützpfeilervorlagen oder Konsolauskragungen nicht aus. Eisenbeton ist hinsichtlich Einfachheit und Klarheit überlegen.

Die Teilansicht aus dem Treppenhaus eines Verwaltungsgebäudes von Arch. Walter Evers (Hildesheim) gibt uns in einem Schaubilde diese ausgesprochenen Unterschiede. Bei diesem Lichthofe, den das Treppenhaus darstellt und der von einem Pfeilergang umschlossen ist, bemerken wir einen Unterschied zwischen den Hauptstützen der Ecken des Quadrats und den Zwischenpfeilern. Die erstern, die die Treppenwangen aufnehmen, zeigen die typische Werksteinkonstruktion der Pfeilervorlagen vor dem eigentlichen Tragkern. Sie deuten die Stütze für den Balkensturz an und dienen der Konsolauskragung als Auflager für die weniger hohen Querstürze, zwischen die sich die Kassetten einschieben (rechte Seite des Bildes). Die linke Seite zeigt uns die durchgehenden Pfeiler der Eisenbetonkonstruktion, bei der in den Knotenpunkten der Pfeiler die Anschlüsse der drei Tragbalken in der Ansicht und normal dazu liegen, ohne daß besondere Stützkonstruktionen vorgesehen sind. Sie liegt im Innern, im Eisennetz verborgen. Die linke Seite kennzeichnet sich dadurch als Betonkonstruktion, daß an beliebigen Stellen, wie hier an der Durchschneidung der Pfeiler durch die Brüstung, ornamentale Vorlagen angeordnet wurden, die nur aus der Betonkonstruktion erwachsen konnten. Es sind dies die Blumenkästenstützen bzw. die Volutenvorlagen vor den Pfeilern, ferner die feinen Verschmälerungsabsätze derselben in drei Viertel ihrer Höhe. Ihr Voluten-auslauf ist auf der innern Leibungsseite sichtbar. Ferner die Behandlung der Ansicht der Stürze des 2. Obergeschosses, die in Schweifung mit Belebungsrippen versehen wurden. Es ist die Art der Schmuckweise im einzelnen in den verschiedensten Formen der Betontechnik.

Es konnte hier eine Verbindung der beiden Konstruktionssysteme: der des Werkstein- und der des Eisenbetonbaues, als Ziermittel Anwendung finden, denn keine von beiden tut im Eisenbeton Zwang an. Sie sind rein äußerlich, ohne der Materialtechnik gerade zu widersprechen. Selbst den Fugenschnitt, der uns Werkstein vortäuscht, kann man entschuldigen, wenn er auch dekorativ aufgefaßt werden kann. Wo letztere Rücksicht nicht unbedingt erforderlich ist, soll man den Fugenschnitt lieber vermeiden, um den Schein der Täuschung nicht auf sich zu laden.

Das Schaubild ist wieder einmal recht kennzeichnend für die stramme Monumentalität des Eisenbetons, die zudem den Vorzug mit sich bringt, durch geringere Konstruktionsstärken luftig zu wirken und dem Licht vollen Einlaß zu gewähren. Andrerseits ist die dekorative Behandlung technisch und ästhetisch begründet und ansprechend. Selbst die bereits erwähnten Brüstungsvorlagerungen, Blumenkorb und Volute, sind gerechtfertigt, besonders erstere, da Blumen bei der Helligkeit des Treppenhauses hier gut gedeihen werden und zur freundlichen Schmuckwirkung beitragen. Das Blatt läßt die beabsichtigte Bauwirkung klar in Erscheinung treten.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Die neue katholische Kirche in Nordhorn (Provinz Hannover).

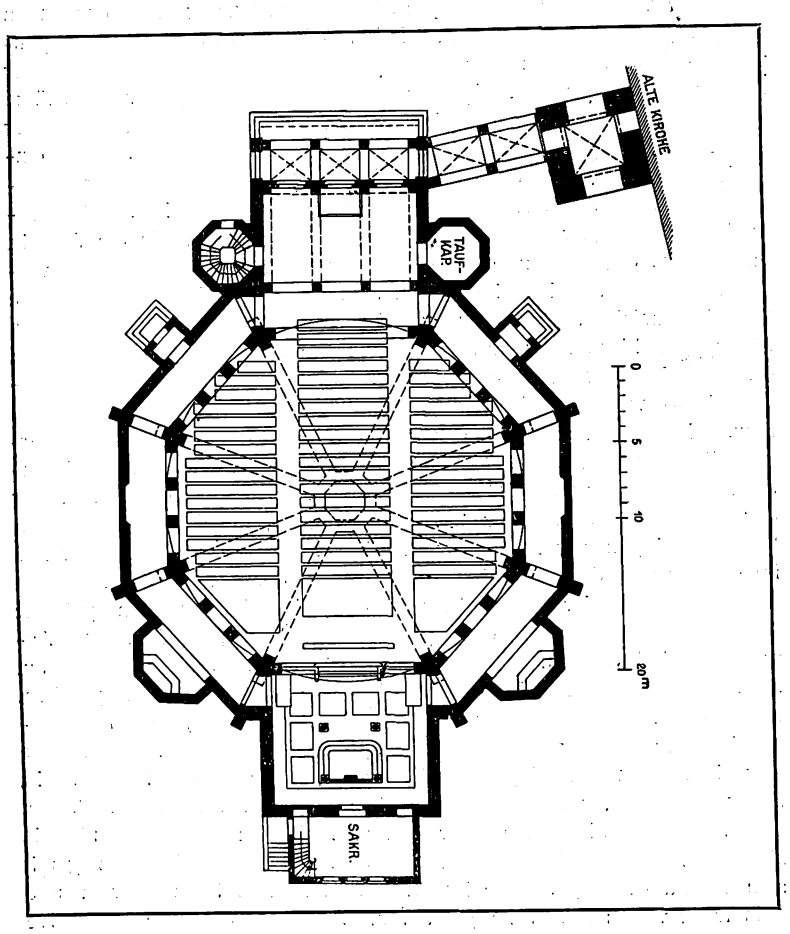
(Zur Abbildung von Arch. Keith (Hamburg).

Die Ausführung eines Kirchenbaues ist jedem Architekten doppelt willkommen, wenn er Gelegenheit gibt, über das gewöhnliche Schema hinaus dem Bauwerk ein besonderes Interesse zu verleihen. Dieses besondere Interesse kann durch äußerliche, aber auch innere Umstände bedingt werden. Zu ersterm gehört die besondere Lage: im Straßenbild, einem ausgesprochenen Platze, auf einer Höhe oder an einem Wasser. Die äußerlichen Umstände müssen aber auch ausgenutzt werden, um entsprechend in Erscheinung zu treten. Das kommt nur selten von selbst. In dem Umstand, wie der Architekt die Lage ausnutzt, zeigt sich sein künstlerisches Können, besonders beim Kirchenbau, der einerseits dem Schema unterworfen ist, aber andrerseits vielgestaltige Formengebung zuläßt.

Bei einer Kirche ist der äußern Gesamterscheinung fast noch mehr Wert beizumessen als der innern und der Nutzform, da sie ein weithin leuchtendes Monument der Konfession darstellt und mehr als die meisten andern Monumentalbauten für das Städtebild wichtig wird.

Die neue katholische Kirche in Nordhorn von Architekt Reg.-Baumstr. Keith (Hamburg) ist ein beredtes Zeugnis für alle eben bewegten Punkte. Lage und Umstände haben zusammen mit der Erfindungsgabe des Architekten hier einen Bau geschaffen, der weit über die Bedeutung der Gemeindeverhältnisse und Oertlichkeit hinausragt. So günstig die Lage am Wasser und die freie Verfügung von Platz für die Stellung des Gotteshauses auch war, so bedingen sie doch lange noch nicht das erfreuliche Ergebnis, das uns die Schaubilder vorführen.

Das kleine Industriestädtchen Nordhorn von 3—4000 Einwohnern, mit einer verhältnismäßig kleinen katholischen Gemeinde, deren Zuwachs auf ca. 1000 Seelen gestiegen war, hatte den Ersatz der alten auf dem gleichen Platz stehenden Kirche nötig gemacht. Der große, vielfach ausgeschweifte, der Kirchengemeinde gehörige Platz, auf dem auch das alte Schulhaus stand, bot in der Mitte geeigneten Raum für ein neues Gotteshaus, ein neues Schulhaus an der rechten, ein Pfarrhaus an der linken Seite und im Hintergrunde für eine Notkirche, die weiterhin als



Gemeindehaus benutzt werden sollte — Bau hinter dem Turm. Der neue Kirchenbau bildet somit den bedeutsamen Mittelpunkt dieser der Gemeinde gehörigen, sie repräsentierenden Gebäude, deren Gesamtwirkung der Bedeutung der katholischen Kirche Ausdruck verleihen sollte. Das ist voll und ganz gelungen. Der neue Kirchenbau müßte das Ganze zusammenfassen, aber auch zugleich in einem Punkte, dem Gotteshause, beherrschen. Für diese Aufgabe war der Zentralbau die einzig richtige Lösung. Die Platzgestalt könnte sonst wohl zum dreischiffigen Langbau geführt haben. Der Architekt verstand es aber, auch dieser Platzgestalt Rechnung zu tragen, indem er der achteckigen Zentralkirche hochschiffige Annexe anfügte, also beide Absichten vereinigte. Dieser Vereinigung ist der beachtenswerte Bau zu danken, der an italienische Gotteshäuser der guten Renaissancezeit erinnert. Die Vereinigung bedingt aber auch die Wirkung durch den vorzüglichen Ausgleich von Längenausdehnung und Höhe und weiterhin Abstufung der Baumassen, die orientalische Gotteshäuser so ansprechend macht. Zu alledem kommt der Kampanile mit dem zweigeschossigen Verbindungsgang hinzu, der den Neubau an die Notkirche anschließt Wahrlich ein stattliches Monument, das sich über der niedern, durchbrochenen Uferbrüstung des Vechteflusses machtvoll erhebt, das selbst in Italien nicht unbeachtet bleiben könnte. Wenn man diesen Bau mit manchem andern Kirchenbau an ähnlicher Wasserlage vergleicht, so fällt der Vergleich zugunsten des Gotteshauses der kleinen katholischen Gemeinde zu Nordhorn aus.

Es ist die Verbindung von Zentralbau mit langschiffartigen, hochgeführten Annexen und dem Kampanile, die hier zum Siege geführt hat über den durch die Quadratform geschwächten Zentralbau ohne jene Zutaten, wobei die Abschwächung auch durch die überflüssigen hohen Ecktürme und das Fehlen niederer Umbauten, die das Abnehmen des statistischen Gewichts nach dem Kulminationspunkt hin verkörpern, bedingt wird.

Die Nordhorner Kirche zeigt aber auch noch andre Verdienste als die ansprechende Gruppierung. Sie paßt sich in vorzüglicher Weise dem Gebrauche an. Der Achtecks-Kuppelbau enthält den durch nichts beeinträchtigten freien Zuhörerraum, der von dem Umgang her günstige Bewegungsfreiheit erhält und zudem durch zwei mittlere Gänge zugänglich gemacht wurde. Diese mittlern Gänge geben aber dem Architekten Veranlassung, vom gleichschenkligen Achteck abzuweichen. Er erhöhte die vordere und hintere Achtecksseite um die Gangbreiten, nämlich auf 10 statt 7,50 m. Das hatte nicht nur einen praktischen Wert, sondern kommt auch durch Baumasse im Aeußern zum Ausdruck, indem die hochgeführten Annexen durch die größere Breite die Langschiffform erhöhen und ohne daß die Abweichung überhaupt merklich würde. Und doch sind die Anbauten nur wirkliche Annexen. Der vordere enthält eine Eingangshalle, darüber die Orgel und Sängerempore für 100 Personen, der hintere den Chor, dessen Decke sich hinter dem Ziborium als halbe Tonne abwölbt. Auch der niedere Umgang erhält noch Abstufungen durch die Kapellen und Eingangsabsiden sowie kraftvolle Unterbrechung durch die höhergeführten Strebepfeiler mit den knieenden Engeln als Pfeilerbekrönung. Recht reizvoll wirken auch die an dem Langbau vortretenden Treppen- und Taufkapellentürme. Zu bedeutungsvoller Wirkung hat Herr Keith auch die Eingangsform gestaltet, indem er aus dem einfachen Bogenmotiv durch Fortführung im Turm und Zwischenbau einen Säulengang schuf, überragt von der einfachen Giebelfassade, dem Kampanile und dem niedern zweiten Geschoß des Zwischenbaues, das die Verbindung zum Gemeindehause vermittelt.

Ueberall herrscht Gebrauch einfachster Mittel und Formen und Zweckdienlichkeit, für die die Anwendung des frühgotischen Ziegelbaues mit Anlehnung an italienische Motive besonders geeignet erschien. Auch im Innern ist der italienisierende Charakter streng durchgeführt in der Kassetierung der Kuppel und der Tonnengewölbe, der Freiflächen über den quadratischen Zwischenpfeilern und den Gewölbezwickeln. Dieser Bau beweist wieder die Wichtigkeit großzügiger Gesamterscheinung über kleinlicher Detailzutat und Motivenreiterei. F. Rud. Vogel.

Alte Kirchenbau-Inschrift.

(Wittenberg 1648).

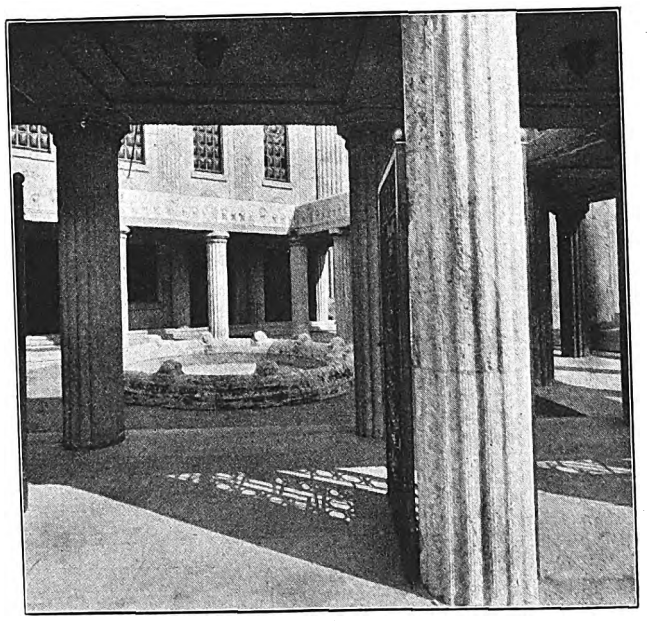
Der gebe, der dieses neue Bauwerk beschützet
Und alles, was darin bei seinem Wort in Demut sitzet,
Daß uns den Himmel schenkt, als stehen wird die Welt,
Daß dieses große Rund in einen Klump nicht fällt.
Durch Gottes Hand vernicht', durch die es aufgebauet,
Es ist im Friedensjahr nun wieder aufgestellt,
Es dien' auch nur zu dem, was auf den Frieden schauet.

Digitized by Google

Neue Katholische Kirche in Nordhorn.
Arch.: Keith, Regierungsbaumeister a. D. (Hamburg).

Digitized by Google

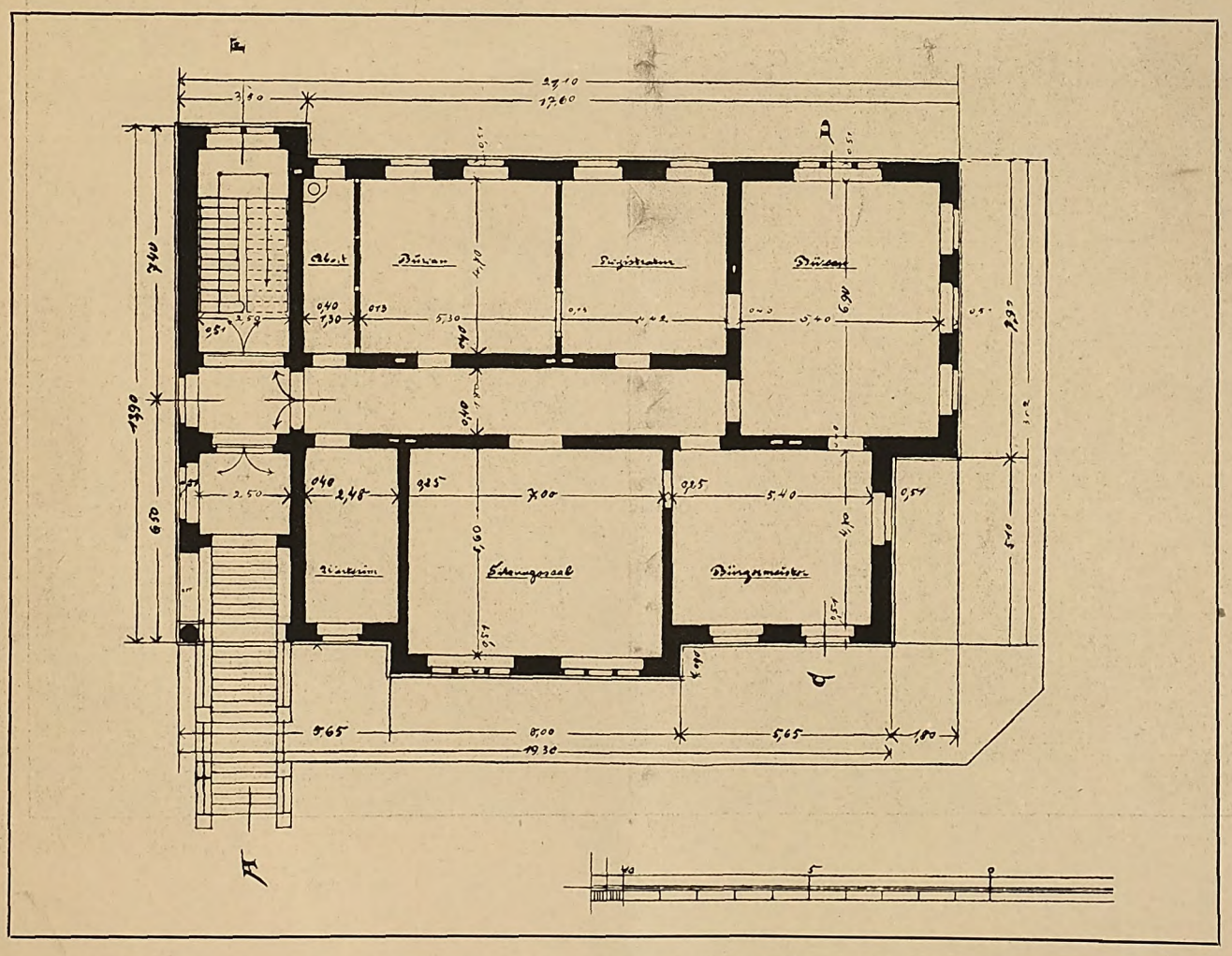
Neben-Eingang.



Blick in den Vorhof.

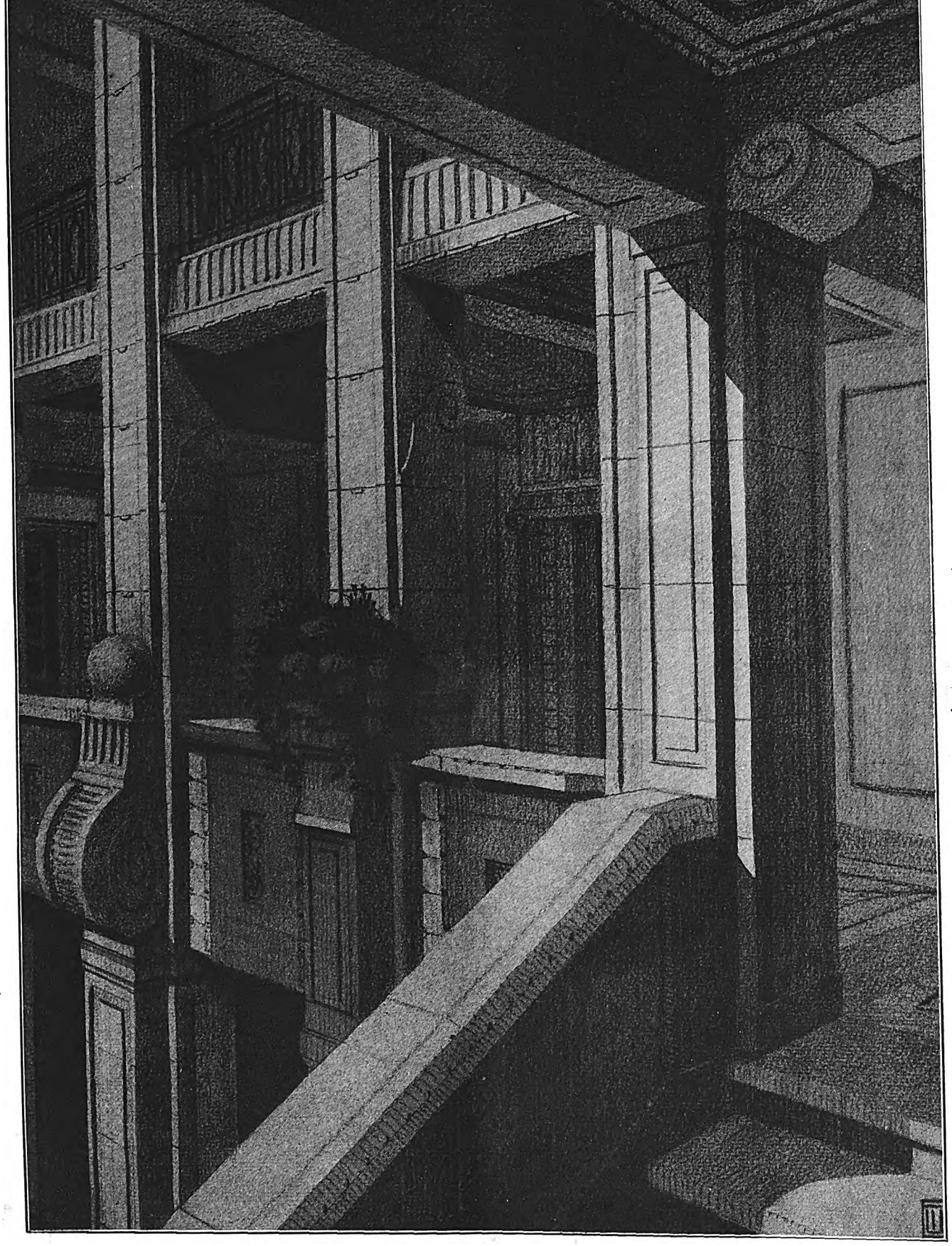
Neue Synagoge in Mainz.
Arch.: Willy Graf (Stuttgart).

Digitized by Google



Rathaus in Betzdorf an der Sieg.
Arch.: Eduard Endler (Köln).

Digitized by Google



Teilansicht aus dem Treppenhause eines Verwaltungsgebäudes.
Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google

Die neue Synagoge in Mainz.

(Zur Abbildung Seite 144.)

Das jüdische Gotteshaus gehört mit zu den Gebäudearten, die wie so manche, in letzter Zeit neue Formen angenommen haben. Aehnlich wie beim Krematorium war man bei ihrem Entwurf bestrebt, eine Gebrauchsform zu schaffen, die intensiver als die frühern die Nutzgestalt verkörpern. Seit die Kirchen mit Gemeindehäusern und Predigerwohnungen zu geschlossenen Baugruppen vereinigt werden, sehen wir, wie immer mehr die Einzelzwecke in den Bauteilen zum Ausdruck gebracht und zur Bildwirkung zusammengesetzt werden.

Die Nutzzwecke sind bei den jüdischen Gemeinden vielseitige. Zu ihrem rituellen Gottesdienst und dessen Formen treten meist der Versammlungssaal der Aeltesten der Gemeinde, Vereinigungsräume für die Gemeinde, die Schulanlage und Wohnungen der Rabbiner und Lehrer hinzu, oft auch Anlagen für die Waschungen und ähnliches mehr.

Diese Vielheit der Nutzung in eine ansprechende Form zu kleiden, bildet daher den Gipfelpunkt der Lösung, den der Architekt zu erstreben hat. Sie besteht in einer Baugruppe, deren Teile sich dem Grundgedanken des Gotteshauses an- und unterzuordnen haben. Beherrschend tritt es über die andern hervor, die zu ihm nur Begleiterscheinungen sind, seine Bedeutung aber durch Größe der Gruppe und Kontraste steigern sollen. Die Frauen-Emporen der jüdischen Kirche und die sich dem Gottesdienst anpassende Zentralform, die am geeignetsten in der Kuppel ausklingt, erleichtern eine beherrschende Hochführung des Gotteshauses, an das die Flügel sich als untergeordnet anschließen und eine breitgelagerte stattliche Gruppe ergeben können.

Bei der neuen Mainzer Synagoge bot sich dem Erbauer Herrn Architekt Willy Graf (Stuttgart) durch die Ecklage des Grundstücks an einer Straßenschneidung der Vorteil, die Gruppenbildung ganz besonders wirkungsvoll zu gestalten. Der Rundbau des Gotteshauses erhebt sich frei als prachtvoller Mittelpunkt hoch über die breitgezogenen Flügelbauten und beherrscht als Masse die abgestumpfte Straßenecke, in deren Achse er liegt. Der große gartenmäßige Vorraum wird durch symmetrische Eingangssäulenhallen begrenzt, die jede einen Blumenhof umschließen. Diese Flankenbauten lassen die Gebäudeflügel, die sie leicht verschleiern, niedriger erscheinen und durch ihre Kulissenwirkung den Hauptbau dazwischen stattlicher und kontrastreich emporschießen. Auf der einen Seite bilden die Nachbarhäuser den Abschluß, auf der andern das Mansardendach das Gegengewicht. Fürwahr eine stolze Baugruppe, die ein eigenartiges Straßenbild schafft! Die beachtenswerte Zugabe der vorgelagerten Säulenhallen erhält besonders Bedeutung durch die Ausnutzung als Innenhof. Wie der Blick in denselben (Abbildung unten rechts) zeigt, ist dadurch ein umlaufender Wandelgang gebildet worden, daß die Säulenreihe auch im Flügelbau durchgeht und von ihm überbaut wird. Diese wirklich reizvolle Zutat mit dem hübschen Durchblick über das Wasserbecken wird durch stattliche, hohe Bronzetore zwischen den Säulen gegen die Straßen abgeschlossen.

Durch die Anlage geht ein großer Zug. Klare Gliederung der Baumassen, verbunden mit gut abgewogenen Abmessungen der Bauteile, aus denen sich das Gotteshaus in einfacher, gut gestalteter Umrißlinie klar und würdig heraushebt, indem der betonte Vertikalismus gut mit den Horizontallinien der Flügel kontrastiert und zugleich das Bild durch die vorzüglichen Verhältnisse beherrscht: Der fest zusammengeschlossene Rundbau von fast gleichem Durchmesser wie Höhe — reiner Kubus — leitet durch die tambourartige Attika über dem kräftigen Hauptgesims zur flachen Kuppel über und schließt mit dem zart angedeuteten Oberlichtkranz ab, der das Tageslicht wirkungsvoll in das Innere von obenher einfallen läßt. Das verleiht der Gewölbekugel den eigenartigen, strahlenden Schlußpunkt, das milde Deckenlicht, das die Seele und Auge in dem hohen Raume himmelwärts zieht.

Schirmer.

Rathaus in Betzdorf an der Sieg.

(Zur Abbildung Seite 145.)

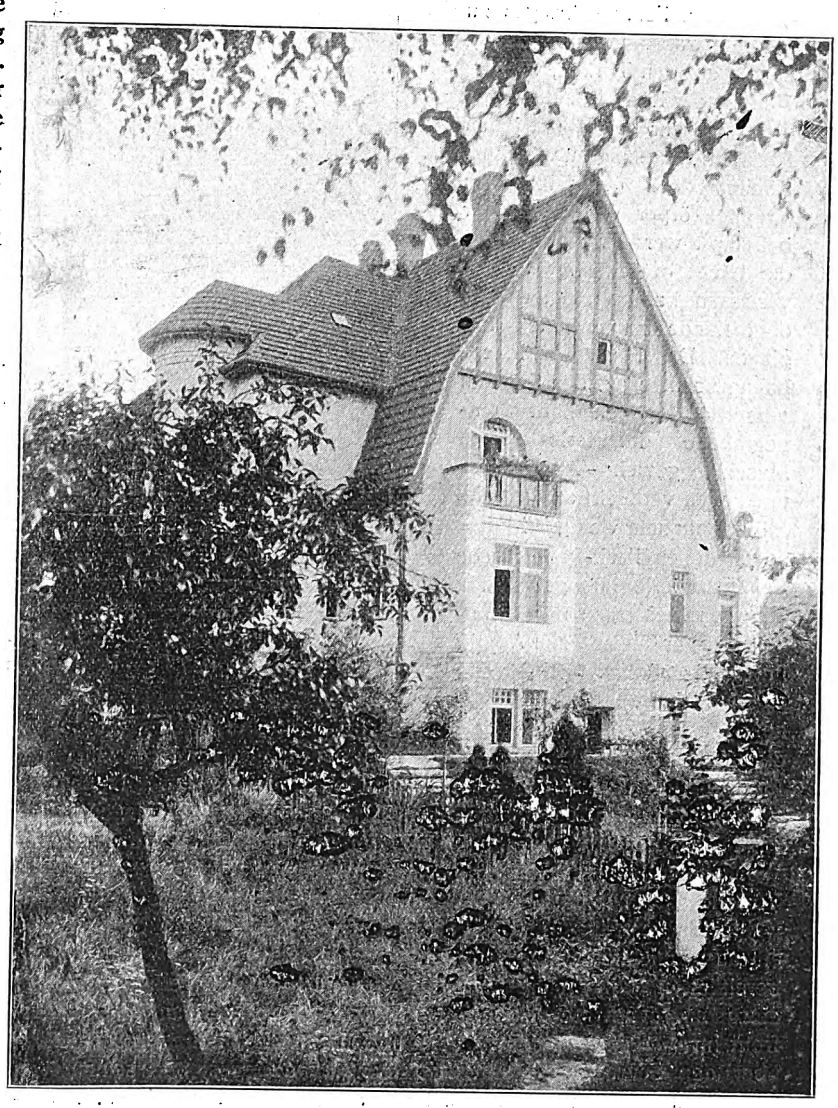
Der wachsende Wohlstand unsers Vaterlandes macht sich erfreulicherweise auch dadurch bemerkbar, daß größere und kleinere Städte und Landorte ihre Rat- und Gemeindehäuser erweitern oder stattliche Neubauten aufführen lassen. Die Gebäude der Gemeinderepräsentationen sind — oder sollten wenigstens sein — ein greifbarer Ausdruck des Wohlstandes der Gemeinde, ein Gradmesser für die Steuerkraft der Bewohner.

Heute werden ja auch an die kleinern Gemeinde-Verwaltungen erhebliche Ansprüche gemacht, die Arbeitskraft und -räume fordern. Die Zeiten, wo der Ortsvorsteher in seinem Haus in einem Amtszimmer die Schreiberei und Regierungsgeschäfte allein erledigen konnte, sind vorüber. Invaliditäts-, Unfall-, Ortskrankenkassen und ähnliche umfangreiche Bewältigungen schließen das aus. Heute läßt sich ein besonderes Gemeindehaus schneller als früher mit Bureaus füllen. Kommen doch zu diesen Räumen ohnehin die der Gemeindevertretung, die Polizei, das Arrestlokal und auch vielleicht eine Sparkasse, ein feuersicheres Gewölbe oft hinzu. Nimmt man zu diesen etwa noch eine Bibliothek mit Lesezimmer, Schulräume usw., so kann auch, ohne daß man noch eine Dienstwohnung für den Vorsteher und Amtsdiener hineinnimmt, ein größeres Haus bis in den letzten Winkel zweckdienlich ausgefüllt werden. Je mehr Räume darin untergebracht werden können, um so besser wird der Bau, ohne die Gemeinde dadurch mehr zu belasten, wenn jene sonst an andern Stellen gegen Miete hätten untergebracht werden müssen. Anders verhält es sich vielleicht beim Einfügen von Wohnungen. Wohl nur selten werden die reinen Kosten hierfür in den Etat eingesetzt, so daß die Gemeinde schwerlich übersehen kann, ob sie sich vielleicht nicht doch bei einer Mietentschädigung besser gestanden hätte. Andrerseits erhält sie ein um so stattlicheres Rathaus, und das ist wohl auch schon etwas mehr Unkosten wert.

Ein solches für eine kleine Gemeinde repräsentables Gemeindehaus hat Betzdorf a. d. Sieg aufzuweisen. Architekt Endler (Köln) hat hier einen recht zweckentsprechenden Bau aufgeführt, der sich mit seinem roten Unterbau und den roten Gliederungen in dort ortsständigem Gestein sehr hübsch ausnimmt. Es ist ein Bau, der auch ohne den Dachreiter den Zweck des Gemeindehauses gut zum Ausdruck bringt. Herr Endler hat aus dem kleinen Bau alles gemacht, was zu machen war: einfache, ruhige Geschlossenheit, und doch die Würde der Gemeinde-Vertretung gewahrt. Sehr nett ist die Eingangshalle, die allein schon den Gemeindebau über die Nachbargebäude erheben würde. Es hätte dazu kaum des mächtigen Giebelrisalits mit der ornamentalen Behandlung der Fenstergruppe des Obergeschosses bedurft.

Dieser Risalit würde sich zu einer noch größern Bedeutung steigern lassen, wenn man die hübsche Spitzbogenvorhalle hier mit der Fenstergruppe verwebte und die stattliche Freitreppe davorgelegt hätte. Die Geschoßtreppe könnte ja an der jetzigen Stelle beibehalten werden. Der Verkehr würde sich dann vielleicht noch besser und schneller abwickeln und der Korridor erhielt günstigere Beleuchtung, aber die Flucht: Sitzungssaal und Bürgermeisterzimmer hätte dann aufgegeben oder an die Giebelseite verlegt werden müssen, d. h. Sitzungssaal an Stelle des großen Bureaus und dieses an die linke Frontecke. Es wäre dabei eine bessere Zentrierung und Zugänglichkeit aller Räume zu erreichen gewesen. Allerdings hätte der Aufgang zur Wohnung durch den öffentlichen Verkehr gehen müssen, was so vermieden wird.

Rich. Wolff.



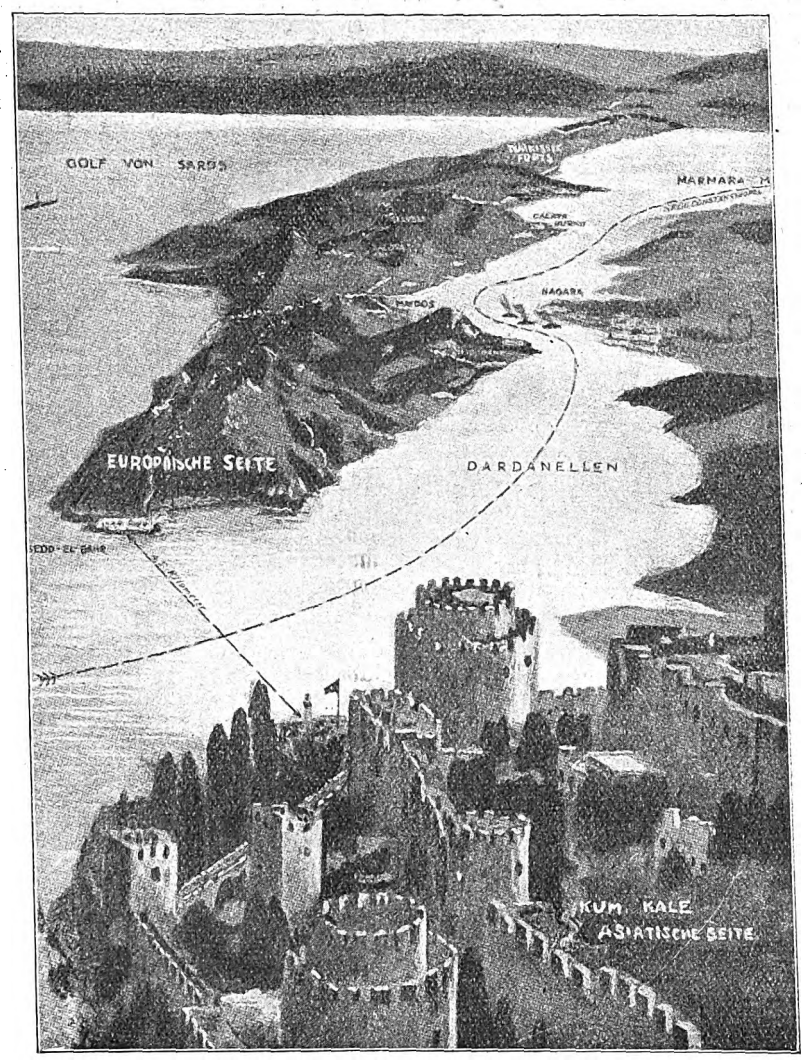
Rückseite des Landhauses in Tetschen an der Elbe.
Arch. D. F. A.: Fritz Voretzsch (Dresden), z. Z. im Felde.
(Zu den Abbildungen auf Seite 129 in Nr. 15/16.)

Digitized by Google

Technisches von Landbefestigungen und Schiffskämpfen und der Angriff auf die Dardanellen.

II.

Durch größere Truppenabteilungen, die außerhalb des Bereichs der Küstengeschütze gelandet wurden, und die auf der kleinasiatischen Seite den Forts gewissermaßen in den Rücken fallen sollten, haben die Verbündeten, wie Sie zu Hause wohl hörten, versucht, ihre Unternehmungen gegen die Durchfahrt zu fördern. Die griechische Insel Tenedos, die von der verbündeten Flotte im Widerspruch gegen das Völkerrecht als Stützpunkt benutzt wird, dient bei solchen Unternehmungen als Sammelplatz für Landungstruppen. Ob man ihnen einredete, die türkische Verteidigung wäre so kurzsichtig, daß sie nicht auf solche Landungen vorbereitet sei? Wohl gelang es den Verbündeten, unter Verwendung flachgehender Schiffe und unter dem Schutz von Minenräumern, Torpedobooten und Kreuzern auch einige größere Abteilungen zu landen. Ueber die Erfolge dieser Unternehmungen ist ja der Bericht in die Oeffentlichkeit gelangt, daß in einer Stunde ein Landungskorps von 1500 Mann vollständig vernichtet worden ist. Aus dieser Tatsache haben die Engländer erst gelernt, daß den Dardanellenbefestigungen auch die unentbehrliche Ergänzung der Verteidigungswerke auf der Landseite nicht fehlt. Neben einer starken türkischen Verteidigungsarmee, die zu beiden Seiten kampfbereit steht, und die das Gelände sorgfältig vorbereitet hat, werden hier die gelandeten Truppenteile alle Abwehrmittel des neuern Festungskrieges zu Lande erwarten können. Es lag aber sogar den Türken, wie der Verlauf der Kämpfe zeigte, gar nicht so sehr daran, um jeden Preis eine Landung zu verhüten. Können doch die feindlichen Truppenkörper viel wirksamer bekämpft werden, wenn diese die leicht beweglichen Schiffe verlassen haben und sich auf dem Lande zu entfalten beginnen. Das Feuer der Flachbahngeschütze auf den Schiffen verspricht gegen gut eingegrabene Infanterie- und Maschinengewehr - Abteilungen und gegen verdeckt aufgestellte Mörser nur sehr wenig Wirkung so daß die englisch-französische Schiffsartillerie ihre gelandeten Truppenabteilungen nur in unzulänglicher Weise beim Angriff unterstützen kann. Selbst wenn es den Verbündeten bei der heutigen Kriegslage möglich wäre, sehr starke Truppenaufgebote an dieser Stelle einzusetzen oder neutrale Staaten zu verführen, hier für Englands Interessen Ströme von Blut zu opfern, könnte einer Landungsarmee kaum ein Erfolg blühen. Die Erfahrungen des Landkrieges haben hinlänglich bewiesen, daß eine gut geleitete tatkräftige Landarmee, die Wochen und Monate Zeit hatte, sich im Gelände festzusetzen und alle Vorteile auszunutzen, selbst mit dem Einsatz der besten Truppen kaum wieder zu verdrängen ist. Während nun die Türken an dieser Stelle ein ausgezeichnetes kampferprobtes Heer unter den tüchtigsten Führern bereithalten, können die „Verbündeten“ nur Truppen geringern Wertes einsetzen, denn ihre besten Truppen werden auf der langen Schlachtfront im Westen festgehalten. Die Kolonialtruppen können aber gegenüber den Schrecknissen des heutigen Landkrieges mit seinen von türkischen und deutschen Offizieren angelegten Minenfeldern, Drahtverhauen und mit bereitgehaltenen verheerenden Feuerwaffen nur wenig Erfolg versprechen. Diesem anglo-französischen Kanonenfutter fehlt die technische Schulung und erst recht die moralischen Eigenschaften, die den Türken bei der Verteidigung seines Landes fanatisieren, und die in solchen Kämpfen die Entscheidung verbürgen können.



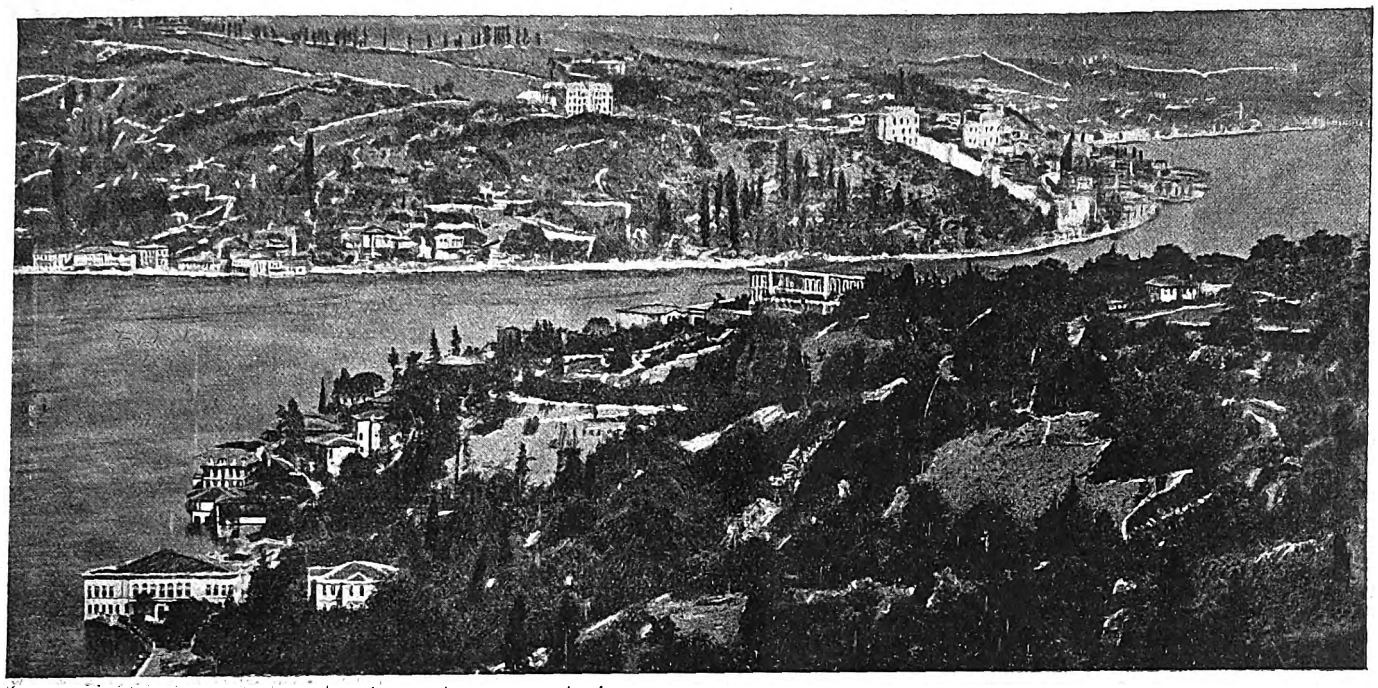
Die Einfahrt der Dardanellen
mit den sichtbaren alten und unsichtbaren neuen Befestigungen.

Der Ausgang des ersten Versuches, die Durchfahrt durch die Meerenge zu erzwingen, hat gezeigt, daß von den bisher eingesetzten Mitteln für die Verbündeten kein Erfolg zu hoffen ist. Eine ungeheure Menge der kostspieligen Munition ist aus den schweren Schiffsgeschützen verfeuert worden, ohne daß an den Landbefestigungen ein nennenswerter Schaden entstanden wäre. Die Gründe, weshalb diese Artilleriegefechte hier bei uns auch weiter keinen Erfolg versprechen, habe ich schon genannt. Die Pause in den Unternehmungen der Verbündeten, die mit der Vernichtung einer ganzen Reihe ihrer besten Schiffe entstanden ist, ist von den Türken nicht unbenutzt gelassen. Die Beschädigungen an den Verteidigungswerken wurden beseitigt, Veränderungen in der Lage und Besetzung der Batterien, die als notwendig im Verlauf des Gefechtes erkannt wurden, sind ungestört vorgenommen worden. Sollte es zu neuen Unternehmungen der verbündeten Flotte kommen, so wird diese aus früher gemachten Beobachtungen jetzt keinen Vorteil mehr ziehen können, und sie wird die schwierige Erkundung der Batterien durch Flugzeuge und Fesselballons von den Schiffen aus aufs neue aufnehmen müssen, da im heutigen Küstenverteidigungskampf die beweglichen schweren Mörsergeschütze mit die wichtigste Rolle spielen.

Aus den englischen und französischen Presseberichten, die wir telegraphisch erhalten — Irreführendes wird unschwer erkannt —, erfuhr man die Absicht, den Kampf mit den besonders weittragenden Geschützen der neuesten Großkampfschiffe aufzunehmen, indem die Schiffe selbst beim Feuern außerhalb des Feuerbereichs der türkischen Batterien bleiben sollen. Wie schon gesagt, bietet diese Verwendung weittragender Flachbahngeschütze gegen gut eingedeckte und gar gegen verdeckt liegende Batterien sehr wenig Aussicht. Schon beim ersten Angriff wurde das Feuer von den türkischen Batterien überhaupt nicht erwidert, schon um die Lage der schweren Geschütze nicht zu verraten. Sie können geduldig in sicherer Deckung warten, bis sie überraschend ein vernichtendes Mörserfeuer aus den angeblich „zum Schweigen gebrachten“ Batterien eröffnen können, wenn feindliche Schiffe notwendigerweise näher herankommen müssen.

Neben dem artilleristischen Kampf hier spielt, wie Sie zu Hause wohl alle gehört haben, bei der Verteidigung der Meerengen der Minenkrieg eine bedeutende Rolle. Die Dardanellenstraße weist eine ziemlich starke Strömung vom Schwarzen Meer zum Aegäischen Meer auf. Die Flotte der Verbündeten ist in fortwährender Arbeit, um sich vor treibenden Minen zu schützen. Wohl hatte die Flotte eine große Zahl flachgehender Minensuchboote mitgebracht, die in dem durchsichtigen Wasser bei hellem Wetter und ruhiger See die Gefahr rechtzeitig bemerken und die Minen beseitigen sollen. Daß die Bemühungen dieser Boote aber keine Sicherheit verbürgen, bezeugt die Vernichtung verschiedener großer Kampfschiffe durch Minen. Außer diesen treibenden Minen drohen auch verankerte Minen den Angreifern. Auch diese müssen zunächst durch Minensucher so weit als möglich erkundet und beseitigt werden, ehe

Digitized by Google



Bosporusenge.
Der Bosporus und die Straße von Konstantinopel, 30 km lang, bis zu 2½ km breit. An der linken Seite die zahlreichen Sommerpaläste, in der Ferne die alte Rheede und Top-Kapu Serail. Am rechten Ufer Skutarie, Haidar Paschas Palast, mit den Sommerhäusern und den alten Gärten.

die Schiffe vorgehen. Es war aber für einige kühne, schnellaufende Boote der Türken ein leichtes, unter dem Schutz der Nacht wieder zahlreiche neue Minen zu verlegen, so daß dann die Minensucher von neuem ihre gefährliche Arbeit im Feuer des Verteidigers versuchen mußten.

Diese gefährlichen Verteidigungswaffen gewinnen natürlich an Wirksamkeit und Sicherheit der Wirkung mit dem Eindringen der Schiffe in die engern Teile der Durchfahrt. Daher haben die Türken mehrfach bei dem Angreifer den Glauben zu erwecken gewußt, ihre Widerstandskraft sei an dem oder jenem Punkte gebrochen, die Batterien zerstört. Daß dieser Glaube eine schlimme Täuschung war, erfuhr der Feind dann erst, als er seine Schiffe nahe herangebracht und bereits Truppen gelandet hatte. Sie werden wohl auch von den Nachtkämpfen gehört haben, die hier eine große Rolle spielten. Es wurde also hier von der verbündeten Flotte öfter der Versuch unternommen, unter dem Schutz der Dunkelheit ihre Unternehmungen zu fördern. Aber auch im Nachtgefecht zeigte sich die Unterlegenheit der Schiffsartillerie gegenüber zielbewußt geleiteten Küstenverteidigungswerken. Die Scheinwerfer der Schiffe können eine Erkundung gut eingedeckter oder gar verdeckter Batterien nicht erreichen, vielmehr verraten sie nur dem Verteidiger die Lage des Schiffes, ebenso wie das Mündungsfeuer der Schiffsgeschütze bei Nacht weithin sichtbar ist und den Küstenbatterien das Ziel kundgibt.

Mit dem Eindringen in die engern Teile der Durchfahrt haben die Schiffe sodann einen neuen furchtbaren Feind zu erwarten, der bis jetzt noch kaum zur Geltung kam: die am Strande in völlig verdeckten, sehr stark gepanzerten Batterien aufgestellten Küstentorpedogeschütze. Die Lage dieser Batterien ist für den Feind in kurzer Zeit überhaupt nicht zu erkunden, da es technisch möglich ist, sie sogar unter der Wasserlinie anzuordnen, während der das Feuer leitende Beobachtungsposten unauffällig auch in größerer Entfernung von der Batterie die Gelegenheit, ein Torpedo gut anzubringen, erkunden kann.

Das sind also neben den Riesenverlusten an Schiffen und Ansehen bei den Balkaniern die Erfahrungen, die die verbündete Flotte bei ihrem ersten Angriff auf die Dardanellen gemacht hat und von dem geplanten zweiten Vorgehen kaum andre Resultate erwarten lassen.

Es muß dabei berücksichtigt werden, daß sich der Kampf bisher nur um die Befestigungen am äußersten Eingang der schmalen Wasserstraße handelte und daß höchstens die indirekte Beschießung vom Golf von Saros aus auch gegen die zurückliegenden Batterien sich richten konnte. Sollte es wirklich gelingen, die Batterien am Eingang zum Schweigen zu bringen, so wäre damit für die angreifende Flotte nur ein recht kleiner Teil ihrer Aufgabe gelöst, denn im Innern der Straße stellt sich, selbst wenn man von den im Wasser angelegten Minensperren absieht, das Verhältnis für die Küstenbatterien noch viel günstiger. Die geringe Breite der Wasserstraße erlaubt es den Schiffen nicht, ihre Geschwindigkeit voll zu entfalten und sich so gegen die sicher gezielten Treffer der Batterien zu schützen. So kann es kaum ein Zweifel sein, daß der mißglückte Angriff der französischen Flotte auf die österreichische Küste der Adria nur ein Vorspiel war zu dem Mißerfolg der verbündeten Flotte an den Dardanellen.

Architektenverträge.

Der Arzt Dr. L. in W. hatte den Architekten B. mit der Ausführung des Bauplans für den Neubau zweier Seitenflügel seines Hauses sowie mit der Bauleitung beauftragt. Als Honorar waren B. 8 Prozent der Bausumme zugesagt worden. Da Dr. L. nicht zahlte, verklagte ihn der Architekt beim Landgericht Frankfurt a. M. auf ein Teilhonorar von 3000 M. und erstritt auch ein obsiegendes Urteil. Gegen diese Entscheidung legte der Arzt als Bauherr Berufung beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M. ein, indem er die Auffassung des Landgerichts bekämpfte, es stelle der zwischen Bauherrn und Architekten abgeschlossene Vertrag einen Werkvertrag dar. Hier liege nicht ein solcher, vielmehr ein Dienstvertrag vor. Sei dies aber richtig, so greife die von ihm vorgebrachte Verjährungseinrede hinsichtlich der kürzern Verjährungsfrist bei Dienstverträgen dieser Art (§ 196 Nr. 7 BGB.) durch. Das Berufungsgericht wies das Rechtsmittel zurück. Nunmehr wandte sich Dr. L. mit der Revision ans Reichsgericht, welches der Ansicht beipflichtete, daß es sich hier um einen Dienstvertrag handle und das Berufungsurteil aufhob und über den sogenannten Architektenvertrag folgende interessante Ausführungen machte:

Die Unterscheidung zwischen Dienstvertrag und Werkvertrag ist im wesentlichen danach zu treffen, ob nach dem Willen der Vertragschließenden ein bestimmter Erfolg oder die Arbeitstätigkeit selbst den Vertragsgegenstand bildet. Auch beim Dienstvertrag wird ein Erfolg erstrebt, zu dessen Erreichung eben die Dienstleistung bestimmt ist, und es ist, wenn es sich um die Ausarbeitung eines Bauplans für die Errichtung eines Bauwerks handelt, dem Besteller selbstverständlich um die Gewinnung eines zweckentsprechenden, für die Ausführung des beabsichtigten Baues dienlichen Bauplans zu tun. Regelmäßig bildet aber in solchem Falle die Herstellung des Bauplans nur ein Glied in der Kette der auf den schließlichen Enderfolg, die Errichtung des Baues, gerichteten Handlungen. Selbständige Bedeutung kommt hierbei dem Bauplan nicht zu, sein Wert besteht eben nur darin, daß er der Ausführung des geplanten Baues zur Grundlage dient und sie ermöglicht. Dies trifft um so mehr zu, wenn, wie im vorliegenden Falle, der Architekt mit der Entwerfung des Bauplans und zugleich mit der Leitung der Bauausführung betraut wird, seine Tätigkeit mithin für die Herbeiführung des erstrebten Enderfolges, eben der Herstellung des Bauwerks, einheitlich in Anspruch genommen wird. Es ist nicht anzuerkennen, daß die Anfertigung des Bauplans der Bauleitung gegenüber das die Art des Vertrags als eines Werkvertrags schlechthin Bestimmende ist. Der Plan bereitet die spätere Tätigkeit des Architekten vor; selbständige Bedeutung kommt ihm in diesem Falle — anders, wenn es sich lediglich um die Anfertigung des Planes handelt — nicht zu. Vielmehr ist die Bauleitung der eigentliche Gegenstand des Vertrags. Einen typischen Architektenvertrag gibt es nicht. Der Vorderrichter geht weiter von der Erwägung aus, die Auffassung des Verkehrs verlange vom Architekten vor allem die Betätigung künstlerischen Empfindens und bewerte danach seine Leistungen. Das ist nach der täglichen Erfahrung in dieser Allgemeinheit sicherlich nicht zutreffend. Die Aufgaben, die dem Architekten zufallen, sind überaus verschiedener Art. Bei den gewöhnlichen Profanbauten, namentlich bei Wohnhäusern, pflegt auf den Gebrauchszweck das Hauptgewicht gelegt zu werden, während der künstlerischen Ausgestaltung, soweit sie überhaupt in Betracht kommt, erst an zweiter Stelle Bedeutung beigemessen wird. Daß der Architekt grundsätzlich als Künstler nicht unter den Begriff des Gewerbetreibenden falle, kann nicht anerkannt werden. (Aktenzeichen VII. 266/14.)

Digitized by Google

Arch.: Gustav Grote (Hannover).

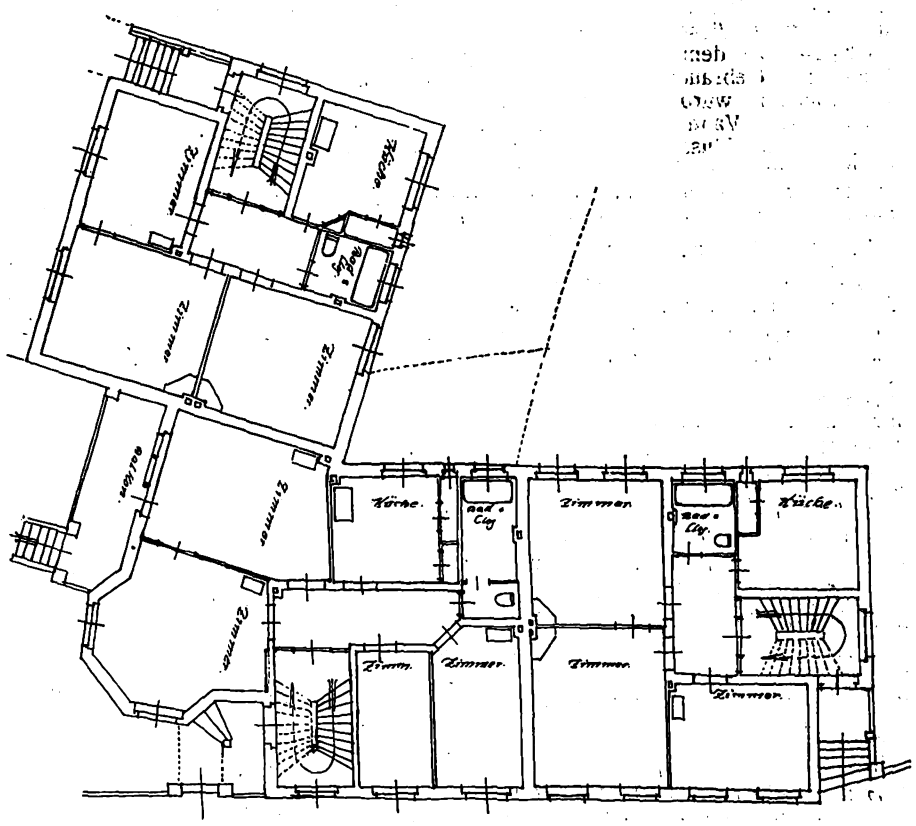
Miethausgruppe für Osterode am Harz.

Weitsichtige Architekten, Bauverordnungen und Vereine haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Einfamilienhausbau auf dem Lande und in den Landstädten zu fordern. Aber der alte Hang zur Mietkaserne ist ebenso groß wie die Landflucht und der Zustrom zu den Großstädten. Die Haupttriebfeder aber bleibt die Gewinnsucht, die aus möglichst kleinem Fleckchen Erde eine möglichst hohe Verzinsung und beim Verkauf viel Gewinn herausschlagen möchte. Gerade auf dem Lande ist das Geschäft mit der Mietkaserne wegen des niedern Bodenpreises am einträglichsten, obwohl hier ein Zwang für Hochbebauung nicht vorhanden ist. Leider aber auch kein Verbot, das die Verunstaltung des Landschaftsbildes und das Untergraben des konservativen Bauerngeistes verhindert.

So nötig das Etagenhaus in der Stadt sein mag, so wenig ist es das draußen, wo es dem gesunden Sinn der Bevölkerung widerspricht und unbekannt war, wenigstens in den Landstädten und -städtchen, die bis vor 50 Jahren noch rein von Mietkasernen waren. Man berufe sich nicht auf eine Bedürfnisfrage für den kleinen Mann oder Arbeiter, der kein Einfamilienhaus bewohnen könne, z. B. in Plätzen mit industriellen Betrieben. Die Bergwerksstädte unsrer Gebirge, wie z. B. im Harz und andern Gegenden, sind ohne Mietetagen ausgekommen. Wenn es sich beim kleinen Mann vielleicht um eine Zwangslage handeln könnte, die die Mietwohnung entschuldigen mag, so fällt sie für den besser situierten weg, weil der billige Boden auch im Einfamilienhause so viel günstigere Wohnverhältnisse als in der Mietetage der Großstadt schafft. Und wenn es sich nun gar um eine Gesellschaftsklasse handelt, die, um das Leben auf dem Lande in gesunder Luft und anmutiger Landschaft genießen zu können, sich hierher zurückzieht, so kann nur die alte Gewohnheit der Stadt sie veranlassen, auch hier die Mietetage zu fordern. Nur dieser Wunsch kann den Bau von Mietetagenhäusern und verkappten „Villen“ in der Landstadt wachrufen nach dem Gesetz von Nachfrage und Angebot. Würden sie nicht verlangt, würden sie nicht gebaut.

Tritt solche Aufgabe an den Architekten heran, so bleibt für ihn, da er ihre Ausführung nicht hindern kann, nur die Möglichkeit, sie den örtlichen Verhältnissen entsprechend zu lösen und eine Gesamterscheinung anzustreben, die das Ortsbild so wenig wie möglich stört.

Diesem Bestreben hat Architekt G. A. Grote (Hannover) bei einem Entwurf für eine Miethausgruppe in Osterode am Harz versucht nachzukommen. Obwohl es sich um eine Gruppe von drei Häusern handelt, die naturgemäß eine kompakte Massenwirkung darstellt, ist es ihm doch gelungen, in einem Eckbau durch Hakenform, Auflösen der Massen, ungleiches Herabziehen des Daches und Rück- und Vorsprünge und Betonen der Vertikalen eine Gliederung herbeizuführen, die die Mietkaserne erträglich machen. Es sind dreigeschossige Häuser mit Dreizimmerwohnungen, Küche, Bad und Zubehör, deren Hakenform sich dem Schrägschnitt der Straßen anschmiegt und das aufsteigende Terrain an einer Front durch Terrassen ausgleicht. Deren hohe durchbrochene Stützmauer trägt wesentlich dazu bei, den Landhauscharakter lebendig zu machen, dessen Wirkung sich selbst etwas auf die zweite Front



überträgt, die in der Straßenfront mit dem hohen Untergeschoß stark städtisches Gepräge zur Schau trägt. Die geringe Tiefe des Grundstücks in dieser Richtung ließ allerdings kaum eine andre Lösung oder ein Zurückrücken eines Teiles der Straßenfront zu.

Das Ergebnis ist den Umständen nach architektonisch als ein sehr günstiges zu bezeichnen. Man denke nur, was für eine reizlose Stadtfront entstanden wäre, wenn ein Architekt — was nahe lag — die lange geschlossene Front der Dreihäusergruppe mit durchgehender Dachtraufe an die Hauptstraße gesetzt hätte.

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Das angeblich „pulvertrockene" Hausgrundstück. Die gesetzliche Haftung des Verkäufers für die Mängel der verkauften Sache kann unter den Parteien durch Verzicht des Käufers auf die Gewährleistung ausgeschlossen werden. Ein solcher Vertrag, durch den die Gewährleistungspflicht erlassen oder beschränkt wird, ist aber nichtig, wenn der Verkäufer den Mangel arglistig verschweigt. Dazu ist mindestens nötig, daß der Verkäufer, der das Fehlen einer Eigenschaft der Kaufsache kannte oder doch mit deren Fehlen rechnete, mit der Möglichkeit rechnen mußte, dem Käufer sei jenes Fehlen nicht bekannt und daß er sich bewußt war, der Gegenkontrahent würde bei Kenntnis der ihm bekannten Sachlage den Vertrag nicht schließen. Frau H. kaufte von den Eheleuten Maurermeister B. ein in R. belegenes Hausgrundstück für 10 000 M. Mit der Begründung, daß das Hausgrundstück bereits zur Zeit des Kaufabschlusses in erheblichem, die Gesundheit gefährdendem Maße feucht und deshalb unbewohnbar gewesen sei, begehrte die Käuferin später im Klagewege Rückgängigmachung des Kaufes, der der Ausschluß der Gewährleistung im Kaufvertrage nicht entgegenstehe, weil die Eheleute den Mangel arglistig verschwiegen hätten. Das Landgericht Koblenz hat die Klage abgewiesen, das Oberlandesgericht Köln die Verurteilung der Eheleute von der Leistung eines der Klägerin, Frau H., auferlegten richterlichen Eides abhängig gemacht. Sollte doch der beklagte Ehemann bei ihren ausgesprochenen Befürchtungen wegen der Feuchtigkeit des Hauses erklärt haben, „der Verputz sei wegen ungenügender Lüftung abgefallen, das Haus sei pulvertrocken". Gegen dieses oberlandesgerichtliche Urteil haben die beklagten Eheleute Revision beim Reichsgericht eingelegt, die aber zurückgewiesen wurde. Der zweite Zivilsenat des obersten Gerichtshofes erklärte: Das Berufungsgericht erachtet zunächst für erwiesen, daß das hier fragliche Haus bereits zur Zeit des Kaufabschlusses feucht gewesen ist. Da durch diesen Fehler die Tauglichkeit des Hauses zu dem nach dem Vertrage vorausgesetzten Gebrauch des Bewohnens wesentlich gemindert wurde, war der Anspruch der Klägerin auf Wandlung trotz des vertragsmäßigen Ausschlusses der Gewährleistung gemäß § 476 BGB. begründet, wenn die Beklagten den Fehler arglistig verschwiegen hatten. Letzteres nimmt das Berufungsgericht an für den Fall, daß die Klägerin den ihr auferlegten Eid leistet. Es stellt in dieser Beziehung zunächst fest, daß die Beklagten zur Zeit des Verkaufes des Hauses dessen Feuchtigkeit gekannt haben. Was die Käuferin anlangt, so nimmt das Berufungsgericht an, daß, wenn sie bei den Kaufverhandlungen Befürchtungen wegen der Feuchtigkeit des Hauses aussprach, sie dies tat, um sich Gewißheit über den Zustand des Hauses zu verschaffen. Weiter nimmt das Berufungsgericht an, daß die Klägerin, wenn die Antwort des beklagten Ehemanns so lautete, wie die Klägerin dieselbe beschwören soll, dieser Antwort Glauben schenkte, also durch die Antwort in den Irrtum versetzt wurde, trotz der von ihr wahrgenommenen auf Feuchtigkeit hindeutenden Anzeichen sei das Haus in Wirklichkeit doch nicht feucht. Hatte die Klägerin aber auf diese Weise die Ueberzeugung erlangt, daß das Haus nicht feucht sei, so ist es wohl erklärlich, daß sie in dem Kaufvertrage auf Gewährleistung verzichtete. Demgemäß nimmt auch das Berufungsgericht an, daß die Klägerin den Kauf so, wie geschehen, nicht abgeschlossen haben würde, wenn sie nicht durch vorheriges Befragen der Verkäufer darüber Sicherheit verschafft hätte, daß die befürchtete Feuchtigkeit nicht vorhanden sei. Die hier zu unterstellende Antwort des beklagten Ehemanns war demnach kausal für den Kaufabschluß. Ob für den letztern mitbestimmend war, daß die Beklagten schließlich einen Kaufpreis von nur 10000 M. statt 13000 M. forderten, ist unerheblich, und hatte das Berufungsgericht deshalb nicht, wie die Revision meint, Anlaß, das richterliche Fragerecht dahin auszuüben, ob die Klägerin wegen des geringen Preises unbekümmert darum, ob das Haus feucht sei oder nicht, gekauft habe. Sonach war die Revision zurückzuweisen. (Aktenzeichen II. 94/14.) (Wert des Streitgegenstandes in der Revisionsinstanz: 10 000 M.) (Urteil des Reichsgerichts vom 29. Mai 1914.)

Recht des Arbeitgebers gegenüber seinen Akkordarbeitern. Ein Handwerksgehilfe hatte mit dem Arbeitgeber, bei dem er beschäftigt war, auf Grund der maßgebenden Arbeitsordnung gegenseitigen Kündigungsausschluß vereinbart. Der Arbeiter hatte nun zwei Akkordarbeiten übertragen erhalten, aber während er mit deren Erledigung beschäftigt war, wurde ihm eine andre als eilig bezeichnete Akkordarbeit zugeteilt, die eine Zeit von etwa drei Stunden in Anspruch nahm, und die er zwischendurch ausführen sollte. Der Arbeiter weigerte sich, dies zu tun, erhielt infolgedessen seine sofortige Entlassung und für die bis zur Entlassung geleistete Arbeitszeit den Stundenlohn nach der Arbeitsordnung ausgezahlt. Nun klagte der Arbeiter gegen seinen frühern Prinzipal auf Zahlung der Differenz zwischen dem erhaltenen Lohn und dem ihm auf Grund der beiden Akkordverträge zustehenden Lohn. Während das Gewerbegericht den Anspruch des Arbeiters billigte und den Standpunkt vertrat, der beklagte Prinzipal habe den Kläger unzulässigerweise mitten im Akkord entlassen, hat das Landgericht I Berlin die Klage des Gehilfen abgewiesen. Freilich ist nach der hier in Rede stehenden Arbeitsordnung die sofortige Entlassung in der Regel nicht zulässig, wenn eine Akkordarbeit vereinbart ist. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß eine Lösung des Arbeitsverhältnisses in keinem Falle vor Beendigung der Akkordarbeit erfolgen darf. Unberührt bleiben vielmehr zunächst die gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung, wonach Arbeiter ohne Aufkündigung die Arbeit verlassen bzw. entlassen werden können. Außerdem muß darüber hinaus nach Ansicht des Gerichts beiden Teilen das Recht zustehen, aus wichtigen Gründen die Aufhebung des Arbeitsverhältnisses zu verlangen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob die übernommene Akkordarbeit im einzelnen Fall mindestens 14 Tage oder weniger Zeit in Anspruch nimmt. Ein solches Recht folgt aus dem allgemeinen Dienstvertrag, den auch ein Akkordarbeiter mit dem Arbeitgeber geschlossen hat. Dieses Dienstverhältnis schafft ein persönliches Verhältnis zwischen beiden Parteien und bringt es mit sich, daß der Arbeiter den Anordnungen der Vorgesetzten Folge zu leisten und die dahingehenden Bestimmungen der zum Bestandteile des Vertrages gewordenen Arbeitsordnung zu befolgen hat. Der Arbeitgeber, der einen Akkordvertrag abschließt, will zwar dem Arbeiter dadurch eine gewisse Freiheit der Betätigung lassen, er will aber damit die Leitung als solche nicht aus der Hand geben, sondern sich eine Aenderung seiner Anordnungen je nach den Bedürfnissen seines Betriebs vorbehalten. Daher muß der Akkordarbeiter nicht nur den Anweisungen für die Ausführung des Akkords nachkommen, sondern sich auch eine Unterbrechung seiner Akkordarbeit gefallen lassen, wenn der Betrieb des Unternehmers dies erfordert. Die Eigenart des Akkordvertrags steht einer solchen Annahme nicht entgegen. Sie verlangt nur, daß die Anordnungen des Arbeitgebers im einzelnen Fall den Verdienst, mit dem der Akkordarbeiter rechnet, nicht in unbilliger Weise beeinträchtigen. Ob eine solche Beeinträchtigung vorliegt, läßt sich nur von Fall zu Fall prüfen und nach den Grundsätzen von Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitten entscheiden. Ergibt es sich, daß es sich nur um eine unbedeutende Störung des übernommenen Akkords handelt, so ist der Arbeitgeber berechtigt, den Akkordarbeiter ohne Kündigung zu entlassen, wenn dieser sich weigert, den Akkord zu unterbrechen, um eine andre ihm übertragene Arbeit auszuführen. Was den vorliegenden Fall betrifft, so hat der Arbeitgeber dem Arbeiter die fragliche Arbeit zu einem durchaus angemessenen Preis angeboten, und da die Arbeit nur etwa drei Stunden in Anspruch nahm, so hätte der Kläger sich nicht weigern dürfen, sie auszuführen. — Die Entlassung des Gehilfen war sonach gerechtfertigt, und er hatte keinen andern Lohn für die geleistete Arbeit zu beanspruchen als den ihm gezahlten Stundenlohn. (Landger. I Berlin, zu Nr. 1354/12.)

Der Grundstücksverkäufer als Baugeldempfänger. Ein Terraineigentümer hatte von seinem Grundbesitz eine Parzelle verkauft, auf der der Käufer ein Haus errichten wollte. Der Käufer beschaffte sich von einer Hypothekenbank ein in Raten auszuzahlendes Darlehn, für das der Bank eine erste Hypothek in Höhe von 155000 M. auf dem Grundstück bestellt werden sollte, während der Verkäufer mit seiner Kaufpreisforderung an die zweite Stelle rücken mußte. In einem zwischen den Beteiligten geschlossenen Vertrage war bestimmt worden, daß das Darlehn nicht dem Grundstückskäufer, dem Bauherrn, sondern dem Grundstücksverkäufer als dem Vertrauensmann der Bank und des Käufers auszuzahlen sei, der dem Käufer die Mittel zum Bau ratenweise aushändigen sollte. Nun war es während der Ausführung des Baues zwischen dem Käufer und dem Verkäufer des Grundstücks zu Differenzen mannigfacher Art gekommen, und der Käufer behauptete schließlich, der Verkäufer, welcher mit Lieferungen für den Bau beauftragt war, habe sich unerlaubter Handlungen bei Ausführung des Baues schuldig gemacht, wegen welcher er Schadenersatz begehrte. Der Verkäufer hatte nämlich u. a. das Baugeld zum Teil zur Aufrechnung mit seiner Kaufpreisforderung verwendet, es auch für von ihm selbst zum Bau gelieferte Materialien zur Bezahlung in voller Höhe benutzt, und infolgedessen ließ ein Baugläubiger, der gegen den Bauherrn aus Lieferungen für den Bau eine rechtskräftige Forderung hatte, von diesem Befriedigung aber nicht erhalten konnte, die Ansprüche pfänden und sich überweisen, die dem Bauherrn gegen den Grundstücksverkäufer auf Auszahlung des Kapitals von 155000 M. zustanden, ferner die Ansprüche des Bauherrn gegen den Grundstücksverkäufer auf Schadenersatz wegen unerlaubter Handlungen bei Ausführung des Baues. Das Landgericht gab der Klage statt, und die seitens des beklagten Grundstücksverkäufers beim Oberlandesgericht München eingelegte Berufung hatte keinen Erfolg. Das Landgericht hatte sich dahin ausgesprochen, daß das zur Aufführung eines Neubaues bestimmt gewesene und nach dessen Fortschreiten in Raten auszahlbare Bankdarlehn unbedingt als Baugeld im Sinne des Bauforderungsgesetzes angesehen werden müsse. Der Wille der Darlehnsgeberin war auf Hingabe eines Baugeldes im Sinne des erwähnten Gesetzes gerichtet, sie wollte Sicherheit durch den Wert des Baues. Der Beklagte als Vertrauensmann sowohl der Bank als auch des Bauherrn sei als Treuhänder und Geldempfänger gesetzlich verpflichtet gewesen, das Baugeld zur Befriedigung der an der Herstellung des Baues auf Grund von Werk-, Dienst- oder Lieferungsverträgen Beteiligten zu verwenden. Er sei demgemäß für die vollständige Verausgabung der 155000 M. für diese Zwecke beweispflichtig, und diesen Beweis habe er nicht erbracht; denn seine Aufrechnung mit der Kaufpreisforderung für das Grundstück, die er in der diesbezüglichen Aufstellung vorgenommen hat, sei unzulässig. Durch die ganze Transaktion, bei welcher der beklagte Verkäufer die Hauptrolle spielte, war dafür gesorgt, daß das Kapital keine andre Verwendung als zum Bau finde, so führte der Gerichtshof aus. Wenn auch der Beklagte in der Hypothekendarlehnsurkunde nicht in direkte rechtliche Beziehungen zur Bank trat, sondern als Treuhänder das Geld in die Hand bekam, so hat er dennoch als Baugeldempfänger zu gelten und als solcher zu beweisen, daß er das Baugeld in vollem Umfange im Sinne des Bauforderungsgesetzes verwendet habe. Diesen Beweis hat er nicht erbracht, und daher konnte seine Berufung gegen das ihn verurteilende Erkenntnis keinen Erfolg haben. (Oberlandesgericht München II. Z.-S., L. II. 204/14.)

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerb Mülhausen in Thüringen. Für den Neubau eines Sparkassengebäudes wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Für die drei Preise sind 1300 M. ausgesetzt (600, 400, 300 M.). Entwürfe sind bis 30. Juni, 6 Uhr, an das Stadtbauamt zu richten (s. Ankündigung).

Verstöße gegen das Urheberrecht des Architekten während der Kriegszeit. Unter den Verhältnissen, die der Krieg mit sich bringt, ist in manchen Fällen eine Vermehrung der Gefahr zu erwarten, daß das geistige Eigentum von Baukünstlern durch Unberufene unrechtmäßig in Anspruch genommen wird. Viele tüchtige Fachleute stehen im Felde und sind nicht imstande, ihre Rechte daheim wahrzunehmen. Es wird daher den Elementen im Baugewerbe, die es mit der Achtung vor fremdem geistigen Eigentum nicht sehr genau nehmen, verhältnismäßig leicht gemacht, fremde Ideen zu benutzen und dadurch unter Umständen die Mitarbeit eines Architekten bei manchem Bau ganz zu ersparen. Besonders ist leider zu erwarten, daß neben Unternehmerfirmen zweiten Ranges auch Baugenossenschaften, Fabriken und Verbände, die eigne Baubureaus unterhalten, in der Kriegszeit aus falscher Sparsamkeit solche Wege einschlagen und nach dem Krieg wird die bald einsetzende flotte Bautätigkeit ähnliche Gefahren mit sich bringen. Es muß daher jetzt von allen Beteiligten besonders scharf achtgegeben werden. Ein Fall aus der Praxis, der uns zur Begutachtung vorgelegt wird, gibt Veranlassung, auf die Rechtsfragen, die bei einem solchen Anlaß entstehen, näher einzugehen. Eine Architektenfirma hatte vor einiger Zeit für eine Baugenossenschaft ein größeres Ledigenheim entworfen und ausgeführt. Nun entdeckten neuerdings die Architekten, daß an einem andern Orte eine Aktiengesellschaft einen Neubau errichtet, der dem gleichen Zweck dienen soll und der im Aufbau wie in der Grundrißaufteilung eine Nachbildung jenes andern Ledigenheimes darstellt. Die Abweichungen sind geringfügiger Art. Es ist wohl anzunehmen, daß im vorliegenden Falle die Genossenschaft der später bauenden Aktiengesellschaft Pläne des Ledigenheims zur Ansicht überließ und daß diese Pläne von der Aktiengesellschaft, die ein eignes Baubureau besitzt, unrechtmäßig benutzt wurden. Es ist nachgewiesen, daß die Vorstandsmitglieder der Aktiengesellschaft sich das Ledigenheim der Genossenschaft genau angesehen haben. Für die in ihrem Urheberrecht geschädigten Architekten wird natürlich in diesem Falle eine Klage gegen die Aktiengesellschaft der allein gegebene Weg sein. Vorausgesetzt wird dabei allerdings, daß es sich um unzweifelhaft nachweisbare Benutzung solcher Baugedanken handelt, die als eigne künstlerische Erzeugnisse der Architektenfirma anzusehen sind.

Es gibt ja für bestimmte Anstalten und auch für Ledigenheime gewisse, allgemein gültige Anordnungen im Grundriß und in der ganzen Raumverteilung, die so Allgemeingut geworden sind, daß sie nicht mehr unter allen Umständen von einzelnen als geistiges Eigentum beansprucht werden können. Ausgeschlossen ist es aber auch bei solchen allgemein bekannten Baugedanken nicht, daß ihre Anwendung in einem besondern Falle in einer solchen Art erfolgt, daß dabei ein „künstlerischer Zweck" mitspricht. Nach § 2 des Urheberrechtsgesetzes ist dieser künstlerische Zweck die Bedingung für die Anwendung des Gesetzes, und es muß im einzelnen Falle von Sachverständigen nachgewiesen werden, daß ein solcher künstlerischer Zweck gegeben ist. Es ist also zweifellos auch bei Grundrißlösungen unter den angedeuteten Umständen anzunehmen, daß sie zu den vom Gesetz geschützten Werken gehören. Bei künstlerisch durchgebildeten Fassaden und Innenarchitekturen ist es ganz selbstverständlich.

Im Falle einer Verletzung des Urheberrechts können nach § 31 bis 36 Strafen und Geldbußen auferlegt werden, ferner ist dem Geschädigten auf seinen Antrag der Schaden zu ersetzen. Beim Architekten ist der Schaden wohl als gleichbedeutend mit dem Gewinn anzusehen, den er erzielt hätte, wenn er das Bauwerk selbst entworfen und ausgeführt hätte. Es ist also nicht anzunehmen, daß ihm das volle Honorar zugebilligt wird, vielmehr nur der Teil der Honorarsumme, der als Reingewinn anzusehen ist und der im einzelnen Falle nach der Lage der Sache verschieden sein wird.

Als wesentlich ist es im vorliegenden Falle anzusehen, daß unzweifelhaft durch anerkannte Sachverständige nachgewiesen wird, welche künstlerischen Gedanken der Architekten unrechtmäßig benutzt worden sind. Ein Jurist wird selten oder nie imstande sein, selbständig zu beurteilen, ob ein Grundrißgedanke oder eine Fassadenlösung zu den Werken gehören, die der § 2 des Urheberrechtsgesetzes meint. Es ist also wichtig, daß sich der in seinen Rechten geschädigte Architekt nach einem Sachverständigen umsieht, der nach seiner ganzen Stellung und Persönlichkeit den Laien, die das Gericht bilden, als Autorität in baukünstlerischen Fragen gelten muß. Wenn im vorliegenden Falle der Diebstahl geistigen Eigentums so offenbar ist, wie er in der Anfrage dargestellt wird, dürfte es der auf Schadenersatz anzuklagenden Aktiengesellschaft kaum möglich sein, einen wirklich angesehenen, als Autorität zu betrachtenden Fachmann zu finden, der ihr Vorgehen als Sachverständiger vor Gericht billigen wird. Der ganzen Sachlage nach wird die Sachverständigenfrage für den Ausgang des Prozesses maßgebend sein. K. H.

Die Berliner Großmarkthalle. Die Stadt Berlin will eine Großmarkthalle erbauen, die ungefähr 700 m lang und 70 m breit werden soll. Das Gebäude soll seinen Platz im Nordwesten der Stadt an der Beusselstraße finden, wo auf dem Landwege und auf dem Wasserwege — die eine Längsfront liegt am Wasser — die direkte Zufuhr der Landesprodukte geschehen kann. Um Entwürfe für die Bebauung dieser Fläche zu gewinnen, hat der Berliner Magistrat eine kleine Anzahl von Architekten zu einem Wettbewerb eingeladen, dessen Resultate jetzt im Festsaale des Berliner Rathauses ausgestellt sind. Lag es nun an der vielleicht schlechten Auswahl oder an der überwältigenden Größe der gestellten Aufgabe, jedenfalls, was man zu sehen bekommt, ist nicht geeignet, übermäßiges Entzücken zu erregen. Die Preisrichter haben zwei Preise verliehen: Den einen an den Architekten Hermann Jansen, den andern an die Bauräte Reimer und Körte.

Panama-California-Ausstellung in San Diego in Kalifornien. Gleichzeitig mit der großen Panama-Pazifik-Weltausstellung in San Francisco findet in diesem Sommer eine zweite große Ausstellung im fernen Westen in San Diego statt, das am südlichsten Punkte der pazifischen Küste des zu den Vereinigten Staaten gehörigen Kaliforniens, hart an der mexikanischen Grenze, liegt. Die Vorbereitungen für diese von den Amerikanern abgekürzt „San Diego Exposition" genannte Ausstellung sind bereits seit 1909 im Gange. Für die Anlage ist der in zehn Minuten von der innern Geschäftsstadt zu erreichende Balboa-Park gewählt. Das Ganze bildet eine großzügige und übersichtliche Anlage, deren Wirkung durch die einheitliche Behandlung der Bauten und durch die üppige Pracht der hier unter günstigsten klimatischen Verhältnissen und mit aller Kunst entfalteten tropischen Vegetation aufs höchste gesteigert wird. Die Bauten selbst sind im Stile der spanisch-mexikanischen Missionsbauten errichtet, deren malerische Gestaltung mit dem reichen Schmuck der Portale, Fenster und Balkons, mit den schattigen überwölbten Bogengängen und dem reichen Farbenschmuck glasierter Ziegel auf Wandflächen und Dächern sich für Ausstellungsbauten besonders gut eignet. Die Gebäude sind unter der Oberleitung von Bertram G. Goodhue, eines der besten Kenner der alten spanisch-mexikanischen Missionsbauten, aber vorwiegend in Eisenbeton ausgeführt; auch der farbige Schmuck durch glasierte Ziegel ist vielfach nur durch farbigen Zement nachgeahmt. Die große Gruppe am Haupteingang, das Gebäude des kalifornischen Staates, der Kunstpalast und die beiden Torbauten sind von den Architekten Crane, Goodhue und Ferguson in Neuyork geschaffen. In den einzelnen Bauten sind die bedeutendsten alten Vorbilder nachgebildet. Wenn man auch von den überschwänglich-pomphaften Schilderungen, die die amerikanischen Fach- und Tageszeitungen von dieser Ausstellungsschöpfung bereits brachten, entsprechende Abzüge machen muß, zeigten doch die in erstern gegebenen Abbildungen, daß durch Lage und geschickte Zusammenstellung der Bauten ein recht wirkungsvolles Gesamtbild erzielt werden dürfte. Wie weit auch in den einzelnen Gebäuden die Verwendung der historischen Motive glückt, ist nicht so klar zu ersehen; ja, es sind da wohl schon an sich — abgesehen von der bereits erwähnten Ausführung in völlig anders gearteten Baustoffen, starke Zweifel am Platze. Unzweifelhaft passen die gewählten historischen Formen auch heute noch ebensogut zur Landschaft, wie zur Zeit ihrer Entstehung, aber doch wohl sehr erheblich weniger zu den jetzigen Bauten und vor allem zum neuern, vom ursprünglichen arg verschiedenen Zwecke einer Ausstellung, selbst wenn man auch dieser eine vorwiegend rückwärtsblickende historische Aufgabe — als Erinnerung an die Entdeckung Kaliforniens durch die Spanier — zuschreiben möchte. Nach der Bestimmung der Gebäude und der ganzen Anordnung aber trifft dies keineswegs zu; die Ausstellung soll vielmehr die jetzigen Verhältnisse, die reichen, natürlichen Hilfsquellen des Landes und deren zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten hervorheben. Dafür aber hätte man in Amerika, als dem gepriesenen Lande der freien Entwicklung, doch eine andre architektonische Lösung erwarten müssen, und man würde wohl auch dort, trotz der allgemeinen weitgehenden Abhängigkeit der jüngern Architekten von dem hohlen Eklektizismus der Ecole des beaux arts in Paris, Kräfte gefunden haben, welche eine solche in selbständiger, neuzeitlicher und doch landes- und landschaftsgemäßer Weise zustande gebracht hätten. Um so mehr, als man so schon Kräfte aus Neuyork, also vom entgegengesetzten Ende des Erdteils herbeigeholt hat. tz.

Bezirksarchitekt — Privatarchitekt. In den am Wiederaufbau Ostpreußens beteiligten Kreisen sind über die Tätigkeit der Bezirksarchitekten irrige Auffassungen verbreitet. Es besteht die Meinung, daß die Bezirksarchitekten die Ausarbeitung von Entwürfen und dergleichen unentgeltlich übernehmen dürfen oder gegen die übliche Entschädigung, die der Regierungskasse zufließen werde. Demgegenüber ist in den Sitzungen der Kriegshilfskommission bereits wiederholt zum Ausdruck gekommen, daß eine derartige Betätigung der Bezirksarchitekten ausgeschlossen sei, daß vielmehr solche Arbeiten nach wie vor den Privatarchitekten zufallen sollen. Auf eine Anfrage bei der zuständigen Stelle wird uns bestätigt, daß die Verträge mit den Bezirksarchitekten in dem angedeuteten Sinne abgefaßt sind.

Julius Franz Pascha †. Der ehemalige ägyptische Baudirektor Dr. h. c. Julius Franz Pascha ist jetzt in seinem Ruhesitz Graz gestorben. Franz, der am 25. August 1831 in Springen (Reg.-Bez. Wiesbaden) geboren war, ist als 24jähriger heilungshalber nach Aegypten gekommen und fand dort den Boden für sein Lebenswerk. Er trat in den Dienst der ägyptischen Regierung, wurde Hofarchitekt und leitete als solcher u. a. die pompösen Festlichkeiten in Kairo bei Eröffnung des Suezkanals. Zum Baudirektor in der Verwaltung der religiösen Bauten ernannt, hat er die bis dahin ihrem Schicksal, der Vernachlässigung überlassenen islamischen Baudenkmäler und Kunstwerke gerettet. Seit 1888 im Ruhestande, Ehrenpräsident der ägyptischen Abteilung für Denkmalspflege, hat Franz Pascha das bleibende Verdienst, die bedeutenden Werke des Islam dem Nillande und der Welt erhalten zu haben.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Nr. 19/20. Hannover, den 6. Mai 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Mittel und Wege zum Schutz der deutschen Baukünstler in der Kriegszeit. — Kleinstadtbilder und Neuzeit. — Einfamilienhaus Sartorius in Göttingen. — Denkmal der Gefallenen in Namen. — Ueber Golfhäuser. — Einfamilienhaus in Tsingtau. — Pionieraufgaben auf dem Kriegsschauplatz in Polen. — Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung. — Ein altes Kleinstadt-Rathaus in Unterfranken. — Technisches über photographische Geländeaufnahmen im Kriege. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Mittel und Wege zum Schutz der deutschen Baukünstler in der Kriegszeit.

I.

Für unser Wirtschaftsleben ist im Laufe der letzten Monate die rasche Anpassung der meisten Industrien an die Bedürfnisse des Krieges die wichtigste und die interessanteste Erscheinung gewesen. Mit ungeahnter Beweglichkeit haben selbst ausgesprochene Luxusindustrien sich auf neue Produktionsgebiete begeben; der Kreislauf der Milliarden hat in diesen Gebieten wie der belebende Blutstrom eines Organismus gewirkt, er hat nicht nur das wirtschaftliche Leben frisch und gesund erhalten, sondern sogar manches Glied des Wirtschaftskörpers verjüngt, gestärkt oder neu gebildet.

Leider hat unsre Baukunst von der Wirkung dieses gewaltigen, rasch umlaufenden Geldstroms nur auf recht mittelbare Weise etwas zu spüren bekommen. Wohl fanden einzelne ausgesprochen gewerbliche Betriebe, die sich bestimmten Lieferungen anpassen konnten, beim Bau von Baracken, bei der Ausstattung von Krankenhäusern usw. ganz lohnende Betätigung. Doch kann man dabei von einer Hilfe für die Baukunst nicht reden. Auch die Hilfstätigkeit von Behörden, Gemeinden und andern Verbänden richtete sich in erster Linie auf eine Unterstützung von baugewerblichen Unternehmern, die für sich und ihre Arbeiter keine ausreichende Beschäftigung mehr fanden. Die verschiedenen Umbauten und Erhaltungsarbeiten, die man mit möglichster Beschleunigung vergab und andre kleinere und größere Aufträge, die man zu schaffen suchte, verfolgten den Zweck, die baugewerblichen Betriebe soweit zu stützen, daß sie ohne Gefahr des wirtschaftlichen Zusammenbruchs über die Kriegszeit hinwegkommen konnten.

Eine Förderung der künstlerisch tätigen Architekten war aber bei allen diesen Aufträgen fast immer ausgeschlossen. Es handelte sich meist um Arbeiten, die von amtlichen Stellen vergeben und von den Baubeamten, die diesen Stellen beigeordnet sind, geleitet wurden.

Da man anfänglich allgemein mit einer langen Kriegsdauer nicht rechnen zu müssen glaubte, nahmen die Architekten den Gang der Ereignisse mit Stillschweigen hin. Es ist ja leider bei uns noch in sehr weiten Kreisen die Ansicht verbreitet, daß es als ein Luxus gelten müsse, wenn man einen Architekten für einen Bau zuzieht. So dachte man zunächst wohl, daß mit andern „Luxusproduzenten“ auch die Architekten sich eben in Kriegszeiten mit dem Gedanken abfinden müssen, im Bewußtsein ihrer Entbehrlichkeit bescheiden im Hintergrund zu bleiben, weil nach einem alten lateinischen Sprichwort im Krieg die Musen schweigen sollen.

Wie sinnlos und verkehrt es ist, die Tätigkeit des Architekten von diesem Standpunkt zu betrachten und die wirtschaftlichen Werte zu übersehen, die neben den ethischen in einer gesunden, tüchtigen Baukunst begründet sind, das wurde in den Stürmen der ersten Kriegsmonate viel zu wenig beachtet. Es mußte erst eine Zeit kommen, wo man einsah, daß auch ein moderner Krieg nicht in einigen Monaten entschieden ist, daß er sogar, wie es heute scheint, als ein bleibender Zustand von einstweilen unberechenbarer Dauer angesehen werden kann. Diese Erkenntnis fordert aber in gar manchen Gebieten neue Maßregeln, sie begründet für die Allgemeinheit die Pflicht, die Zweige der geistigen und wirtschaftlichen Produktion, die heute von dem Kreislauf des volkswirtschaftlichen Lebens abgeschnitten sind, vor dem Absterben zu schützen. Vor allem dann, wenn es sich um ein so wichtiges Gebiet unsers Kulturlebens handelt, wie es die Baukunst darstellt. Soll man einst dem Volk der Dichter und Denker nachsagen, daß es zusah, wie seine Künstler darbten oder sich in die Rolle untergeordneter Hilfsarbeiter in fremden Berufen fügen mußten, während betriebsamen Unternehmern und Händlern ungeheure Gewinne in den Schoß fielen?

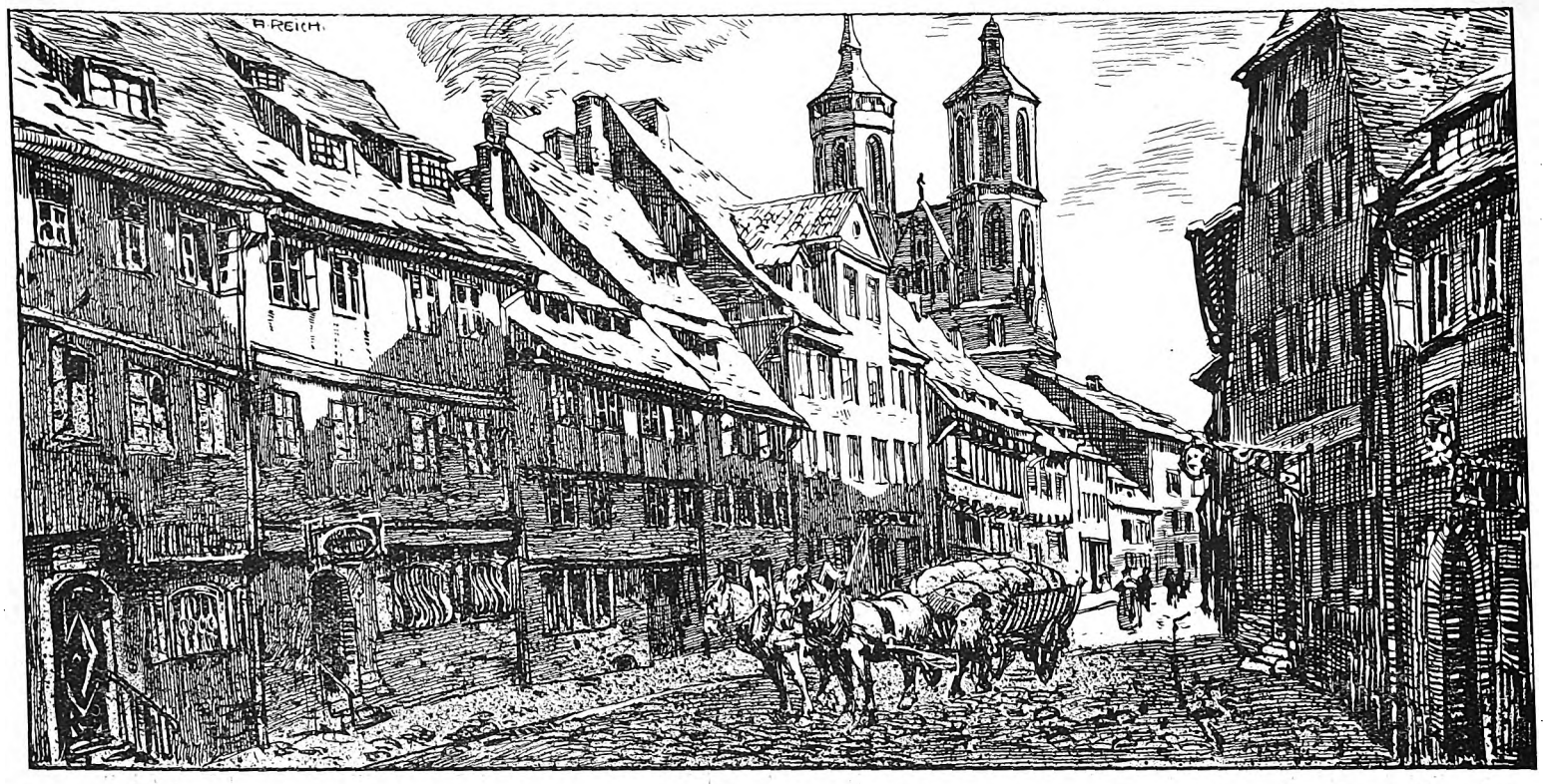
Der Geist der klugen Organisation, der unser Volk auszeichnet, der allein die Triumphe möglich machte, die wir miterleben durften, muß auch in diesem Gebiet sich bewähren. Es muß gerade jetzt, nachdem es auch den Zweiflern zur unumstößlichen Gewißheit geworden ist, daß nur der Sieg unsrer gerechten Sache den Krieg beenden kann, gesorgt werden, daß die Kulturgebiete, die bislang vergessen waren und unter der Not der Zeit zu verkümmern begannen, alle Pflege und Förderung erfahren, die zu ihrer Gesunderhaltung nötig ist.

Was bis heute geschah, ist unzulänglich. Auf Klagen und Eingaben, die an manchen Orten die Berufsverbände der Baukünstler bei Behörden einreichten, wurde wohl mit den üblichen Floskeln eine Berücksichtigung oder Erwägung der gefälligen Eingaben im besten Falle in Aussicht gestellt. Von einer großzügigen Organisation dieser Hilfstätigkeit für die daniederliegende Baukunst ist nichts zu spüren. Die Gemeinden, denen die Hilfe zum großen Teil überlassen werden soll, können auch tatsächlich nicht viel helfen. Große soziale Verpflichtungen, Linderung mancher dringenden wirtschaftlichen Not, Opfer für die Kriegsfürsorge jeder Art belasten die Gemeinwesen, für die auf der andern Seite große Einnahmebeträge ausfallen. Es sind deshalb nur wenig Städte, die bis jetzt an eine Hilfstätigkeit für ihre Künstler herantraten und durch Wettbewerbe oder Auftragserteilungen den Architekten, die nicht unter den Fahnen stehen, Beschäftigung zu geben suchten.

Die Notwendigkeit, solche Hilfe zu schaffen, wird aber mit jedem Kriegsmonat dringender. Eine starke Belebung der privaten Bautätigkeit mit Beginn der bessern Jahreszeit ist nicht zu erwarten, solange nicht ein Ende des Krieges abzusehen ist. Die begonnenen Bauten sind großenteils vollendet, Neubauten in zerstörten Orten, die ohnehin naturgemäß den Privatarchitekten, die in den Gebieten ansässig waren, zunächst vorbehalten werden müssen, können schon aus sanitären Gründen vorläufig nicht in Frage kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



gez. Maler A. Reich (München).

Kleinstadtbilder und Neuzeit.

Der Reiz, den so manches alte deutsche Stadtbild auf den Beschauer ausübt, liegt in der Art, wie weitauseinander liegende Zeiten im baulichen Nebeneinander der alten und neuen Häuser sich die Hände zu reichen scheinen. Daß uns an solchen alten Kleinstadtbildern einmal eine Straße begegnet, die gar nichts Störendes in ihrem baulichen Charakter aufweist, beruht in der Harmonie, in der Bescheidenheit der alten Bauwerke, die bei aller Verschiedenheit untereinander ein oder das andre Haus nicht überbieten wollen. Was der Krieg in den kleinen Orten in Ostpreußen und zum Teil auch im südlichen Elsaß verwüstet hat, soll schöner wieder aufgebaut werden. Es soll ausgereiften Plänen folgen, und so ist es erfreulich, daß heute so mancher Fachgenosse die erzwungene Muße benutzt, dem Gedanken des Wiedererstehens der zerstörten Bauwerke mit allerlei Skizzen nachzugehen. Da entstehen denn wohl oft allerlei poetische Architekturdichtungen und an manchen solcher Blätter hat — den Werken der Dichter gleich — auch ein größerer Kreis von Menschen seine Freude.

Für den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer treten ja freilich andre Gesichtspunkte auf als für liebenswürdige Ideenskizzen von verträumten Straßen mit niedrigen Häuschen, von stillen behäbigen Plätzen oder grünumlaubten Stadteingängen. Zäh klebt in der Wirklichkeit der Besitzer des zerschossenen Hauses an seinem Grundstücke. Die Durchführung einer andern Straßenlinie, die Notwendigkeit der Verlegung der großen und kleinen behördlichen Amtshäuser, die erwünschte Neuordnung des Gasthofswesens an andrer Stelle bereitet die allergrößten Schwierigkeiten und die hübschesten Pläne müssen scheitern an wirtschaftlichen Benachteiligungen der alten Besitzer. Das ist die Erfahrung, die man schon so oft im Frieden beim Wiederaufbau solcher Kleinstadtteile gemacht hatte, die etwa durch eine große Feuersbrunst zerstört waren. Das in ein Haus hineingesteckte Vermögen und der Wert des Grund und Bodens selbst muß eine angemessene Rente geben, davon befreien uns die schönsten bodenreformerischen Menschenbeglückungspläne nicht. Es geht nicht an, einer sozialen Phrase zuliebe, eine einzelne Klasse von Bewohnern drakonisch zu benachteiligen oder ihre Vermögenswerte zu zerstören, solange es möglich ist, daß andre Leute ihr Vermögen durch künstlerische Betätigung, durch industrielle Vergrößerung oder intensiven Bergbauarbeit bedeutend zu vermehren, in der Lage sind. Darum ist beim Wiederaufbau kein Raum für malerische Idealbilder, sondern der Architekt hat die Aufgabe, für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten die schönste Form zu schaffen.

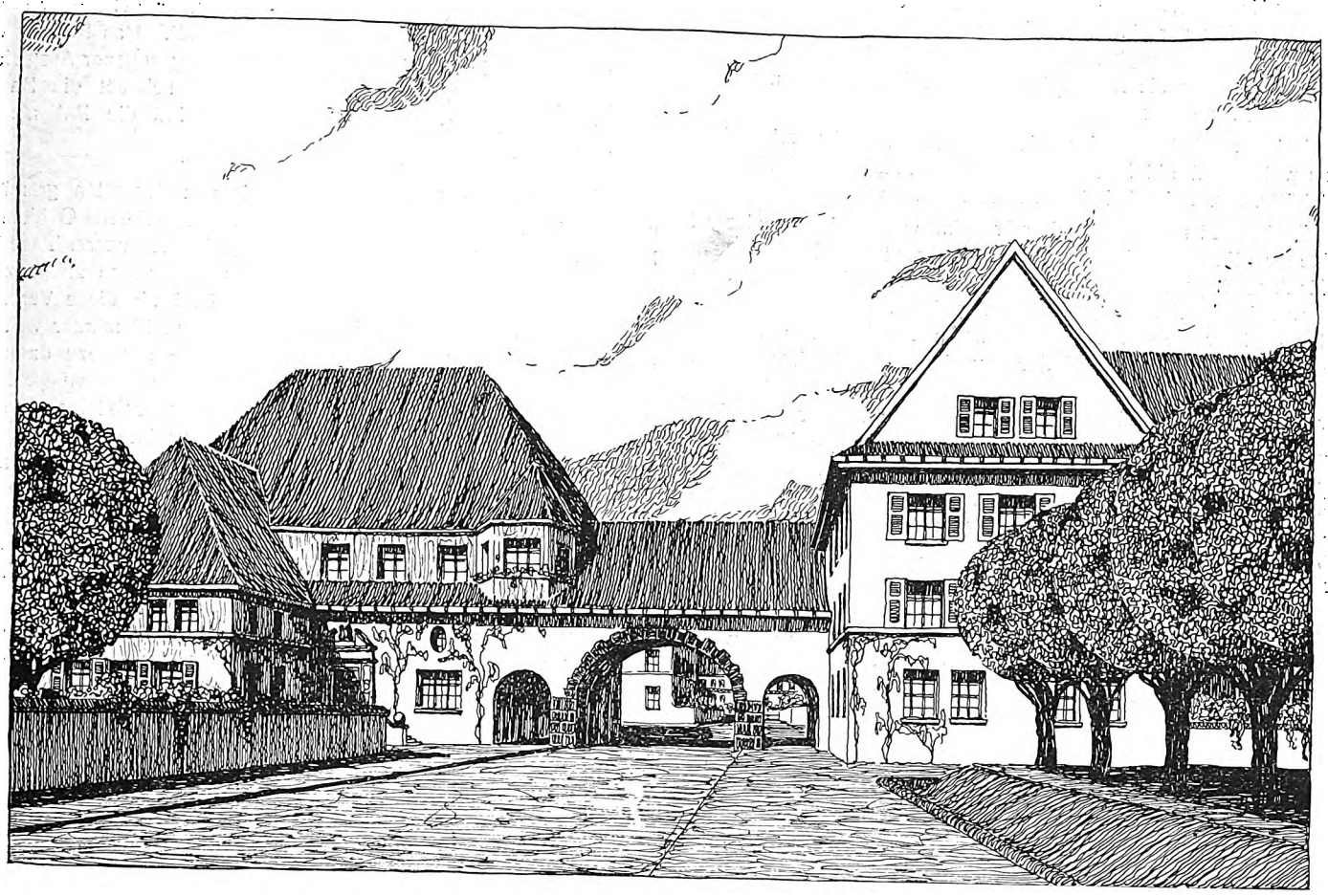
In den von Herrn Architekten Spitzner (Berlin-Schöneberg) entworfenen Kleinstadtbildern vereinigt sich gute städtebaulich gefühlte Gruppenbildung mit malerischer Wirkung. Es sind Bilder entstanden, die uns anheimeln, uns zurückversetzen in die Zeit unsrer Väter und Großväter, in der die gemütliche gelbe Postkutsche mit Schwager Postillon auf dem Bocke unter lustigem Waldhornklang zum Stadttore (erstes Blatt oben und unten) hereinrollt und vor der Post (zweites Blatt, oberes Bild) vorfährt, wo der Herr Posthalter die gut durchgerüttelten verstaubten Passagiere persönlich in Empfang nimmt, wenn einer der Honoratioren oder gar der Herr Bürgermeister sich unter diesen befinden. Da hebt ein Begrüßen, ein Reden und Auskramen von Neuigkeiten an, denn auch die lieben Anverwandten sind schon zur Stelle, um die von der beschwerlichen Reise Kommenden heimzubegleiten. Der Herr Bürgermeister hat es ja nicht weit. Das Rathaus mit der Amtswohnung liegt am Platze gerade gegenüber (zweites Blatt, unteres Bild), und der „grüne Baum“ ist dicht dabei, in dem die nette übrige Reisegesellschaft absteigen wird.

Ja, die schöne alte Zeit! Wohin ist sie entschwunden? Heute, im Zeichen des D-Zuges und des Autos, dünkt sie uns weit, weit zurückliegend. Aber ebensoweit auch diese Städtebilder, die mit der heutigen Lebensanschauung selbst in der Kleinstadt nichts mehr gemein haben. Es gehört nun aber einmal zum schwärmerischen, etwas unpraktischen Zug des Deutschen, gern in die Vergangenheit, die er idealisiert, zurückzublicken, sich zurückzuträumen. Weshalb sollte das der Architekt nicht auch tun. Das hat vielleicht mehr Berechtigung als die „Riethschen Skizzen“.

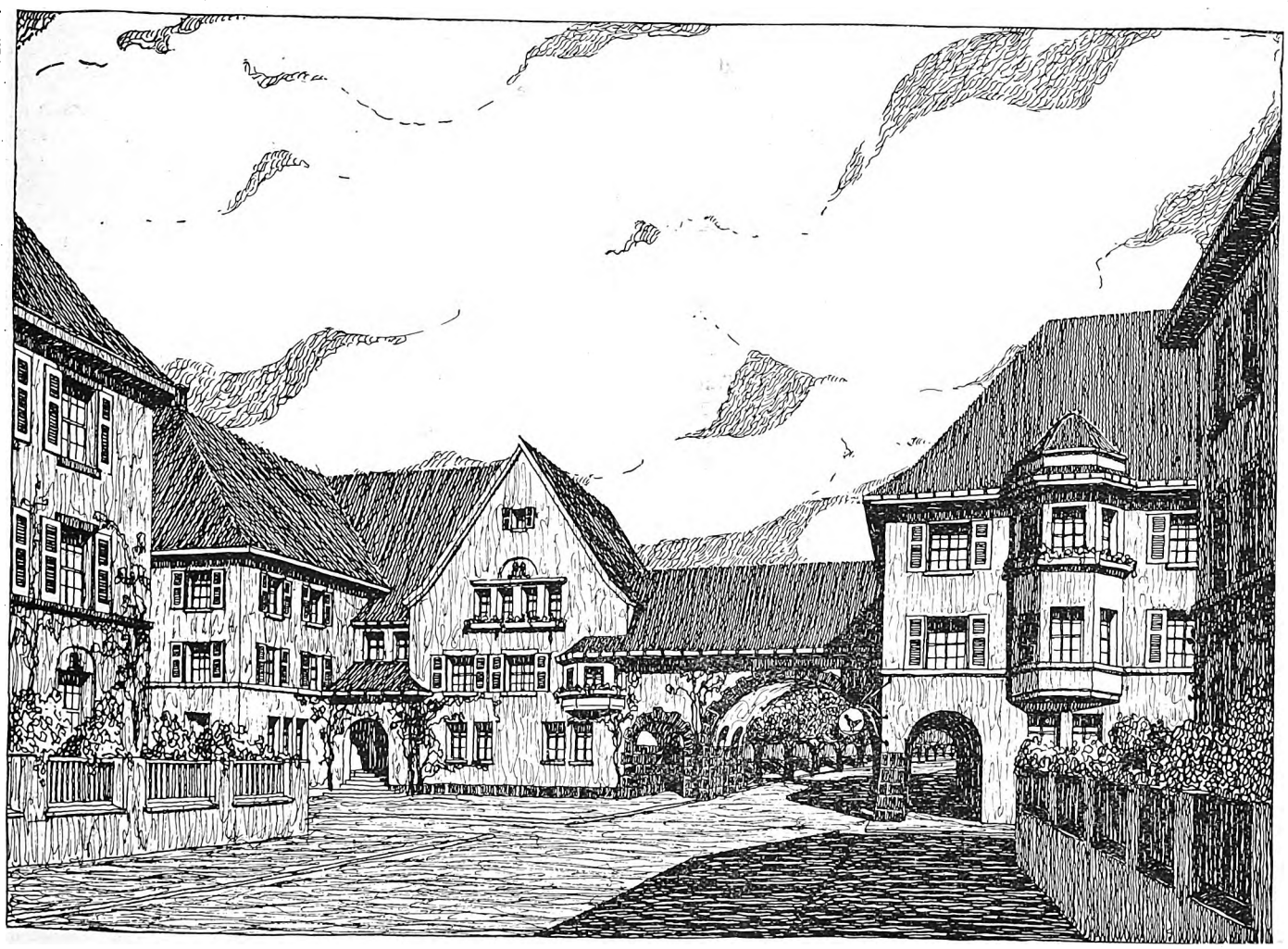
Herr Spitzner wollte ja keine Städtebilder schaffen, die zu einer Wirklichkeit auferstehen sollen, selbst nicht im kleinsten Landstädtchen von heute. Er hat alles der Vergangenheit angepaßt. Einer Zeit, in der Zeit billig wie Heu war, in der ein gemütliches, verträumtes Leben sich abspielte und die Straßen und Gassen, die so öde und leer waren, wie die Bilder zeigen. Einer Zeit, in der es selbst in der Großstadt noch nicht das Hasten und Treiben gab wie heute in jedem Dorfe. Damals gab es alle paar Meilen Grenzen und Schlagbäume, Chausseeund Brückengelder und Stadttore mit Mahl- und Schlachtsteuererhebung, denn jeder Ort schloß sich von dem andern ab, wie jedes kleine Ländchen vom benachbarten.

Man hatte ja soviel Zeit, ein beschauliches Dasein zu führen. Und aus dem wuchs die Städteschönheit heraus, die wir heute gänzlich verloren haben. Wo wir sie anstreben, hat sie eine veränderte Richtung genommen. Eine Richtung, die dem raschlebigen Geiste der Zeit nicht zu folgen vermag, einer Zeit, die sich nicht zurückschrauben läßt, auch nicht im Stadtbilde. Heute ist der Verkehr der Herrscher, der das Stadtbild formt. Selbst das kleinste Landstädtchen verlangt heute breite, gerade durchgehende Straßen für das schnell dahinrasende Auto, wie der Bahnzug den geraden Schienenstrang braucht. Das Tut-Tut und der schrille Pfiff der Lokomotive haben das Posthorn verdrängt und passen ebensowenig in die stille Stadt von damals wie das Posthorn in die Stadt von heute, in der der Rauch der Fabriken, das Surren der Räder, das Getöse der Maschinen die Stille jener Straßen ebenso bekämpft wie

Digitized by Google



Ansicht von der Landstraße.



Ansicht von der Stadt.

Kleinstadtbilder. Arch.: Hans Spitzner (Schöneberg), zurzeit im Felde.

Digitized by Google

das arbeitsame Hasten der Bewohner selbst kleiner Städte. Die schönen Bilder des Herrn Spitzner sind dafür kein passender Hintergrund mehr. Das dämmert allmählich auch unsern Städtebauern. Die Zeit hat sich gewandelt und mit ihr die Dekoration und Kulissen, vor denen sich das heutige Leben abspielt.

Malerische Städtebilder für die heutigen Verkehrsverhältnisse schaffen zu wollen, wäre kleinlich, unpraktisch und unnütz, weil niemand mehr Zeit hätte, ihre Schönheit in sich aufzunehmen.

Ihre „Schönheit" muß eben andrer Art sein. Großzügig imponierend in der Reihe ihrer Fassaden, ihrer Ladenfronten, ihrer langen Perspektiven als Folie für das drängende hastende Leben tausender fleißiger Menschen zwischen rasselnden Fuhrwerken aller Art im tosenden Lärm des Straßenlebens, über dem bis zum höchsten Stockwerk hinauf die schreiende Reklame das wirre Bild doch zu einem einheitlichen Akkord steigert.

So weltfremd uns die Bilder des Herrn Spitzner in dieser Hinsicht auch wohl anmuten mögen, so haben sie doch über die Kleinstadtbilder hinaus einen höhern Wert durch die Konzentration, die uns bei allen entgegentritt, und die Charakterisierung von Gebäudetypen für bestimmten Zweck und Platz. — Das Tor schließt, die Straße überbrückend, das Bild, indem es die beiden Straßenseiten vereinigt, bleibt aber doch, indem es die Lücke markiert, der Knotenpunkt, hebt sich als öffentliche Veranstaltung trotz der geringen Höhe aus der Straßenzeile heraus; es öffnet etwas verschleiernd die Perspektive in die Landschaft und hebt dadurch den Reiz des Durchblicks.

Der Grundgedanke bleibt bei beiden Torbildern der gleiche, einen Vorraum, kleinen Platz am Tore zu schaffen, der die Wichtigkeit des Eintritts in den Ort erhöht. Das tut ja auch das Tor, um wieviel mehr also beide zusammen. Diese Grenze einer Stadt ist also ein Punkt von fast gleicher Bedeutung wie das Rathaus. Von hier aus zählten die Meilensteine der Chausseen. Man kam nicht allmählich in die Stadt hinein, in das enger und höher werdende Häusergewirr. Am Tore trat man feierlich ein oder nahm wehmütig Abschied vom lieben Orte. Diese Stimmung, die das heutige Leben nur vom Hörensagen kennt, ist dahin, wie so manches andre der guten beschaulichen Zeit unsrer Großväter.

Neben dem „Tore" sinkt die „Post" fast an Bedeutung; obwohl sie auch damals der Haltepunkt war, an dem man die Stadt eigentlich erst betrat, der Bahnhof von heute, das „imaginäre Tor". Diese Post ist der Typ des Verkehrs von damals, ein öffentliches Gebäude mittlerer Wichtigkeit, oft zugleich Gasthaus und Ausspann. Die heutige Post hat nichts mehr mit ihm zu tun. Sie braucht Schalterhalle und den Telephonturm, der weithin die Zentrale des Verkehrs kenntlich macht, sie der alten gemütlichen Traulichkeit beraubt und zum kalten, herzlosen Verkehrsinstrument stempelt. Auch bei diesem Postbau können wir den Grundsatz des Herrn Spitzner verfolgen, die Wichtigkeit eines Bauwerks oder sonstigen Prunkes im Straßenbilde durch die Hofbildung zu erhöhen, der Querflügel wirkt in die Tiefe und hebt dadurch den Hauptbau.

Das kehrt auch beim Rathaus wieder. Die U-Form schafft einen besonders stattlichen „Ehrenhof", wenn sie als Erweiterung eines Platzes auftritt. Ob dabei beide U-Schenkel vorhanden oder einer nur markiert ist, wie hier und bei der Post durch Giebel, bleibt gleichgültig.

Der Marktplatz ist wohl konstruiert, auf künstlerische Wirkung berechnet. Schade, daß das nur auf dem Papier geht oder höchstens einmal ausnahmsweise in einer alten Kleinstadt. Das Bild ist vorzüglich zentriert. Die Mittelachse, Turm und vorgezogener Ausgleicherker beherrschen das Ganze. Der Laubengang schließt die Baugruppe zusammen, Brunnen und Wirtshausschild sind die Patinazutat der Vergangenheit.

* * *

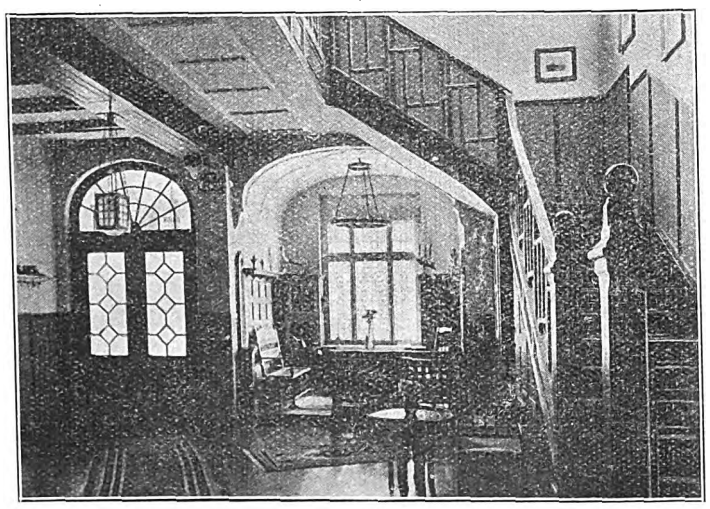
Was die Kleinstadt der neuen Zeit von der alten grundsätzlich unterscheidet, das ist das Geschäftshaus. Der schnelle Geldumlauf im Lande und die ganz andern Verdienstmöglichkeiten unsrer Tage bringen es mit sich, daß die Bevölkerungsmassen heutzutage zu ganz andern Konsumentenfaktoren werden als einst. Und für diese Verbrauchermassen des ganzen Landes arbeiten wieder nicht minder wirtschaftsnotwendig Millionenhände in der Industrie, die geradezu darauf angewiesen sind, daß der Warenumsatz möglichst schnell vonstatten geht. Es liegt durchaus im Interesse der Verwaltung der kleinen Städte und ihres Steuerwesens, daß viele blühende Geschäfte bestehen, die für den Gemeindesteuerertrag mehr bedeuten als die frühern stillen Ackerbürger und alten langsamen Handwerker. So entstehen für den Architekten auch in der Kleinstadt Bauaufgaben, die einen Baumeister voraussetzen, der neben seinem künstlerischen Schaffen den scharfen praktischen Wirklichkeitssinn und ausreichendes geschäftliches Verständnis besitzt.

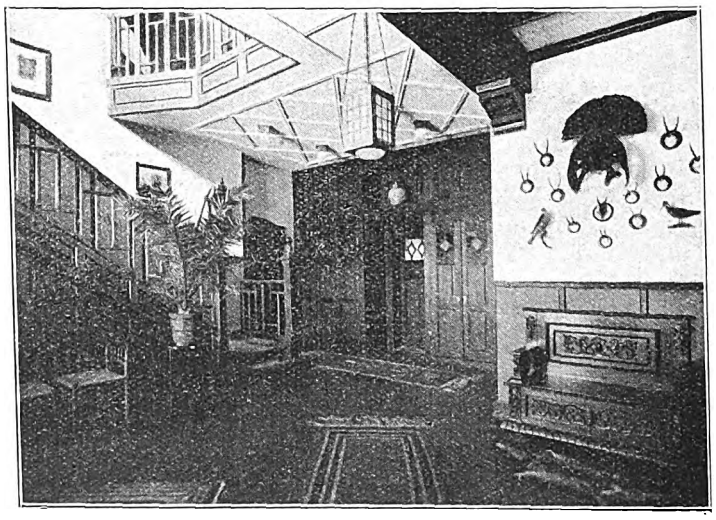
Für die Kultur ist vielleicht die Baukunst die bedeutsamste aller Künste, weil sie in ihrem Darbieten von Raumkunst und schöner äußerer Einkleidung den Menschen ihrer Zeit das Beste aber auch zugleich das Notwendige anbieten kann. Und das gilt gerade für das Geschäftshaus; es ist die Stätte der Verteilung aller Güter, der Ort für den Absatz und die Verbreitung auch der neusten Werke des menschlichen Fleißes, und es ist zugleich die Stätte des rationellen Geldverdienens. Darum werden die kleinen Städte nach dem Vorbilde der großen in der Zukunft immer mehr und mehr geschäftsmäßig.

Einfamilienhaus Sartorius in Göttingen.

Das im östlichen Villenviertel Göttingens gelegene Haus Sartorius in der Dahlmann-Straße zeigt im Erdgeschoß drei größere Zimmer, die sich an die geräumige wohnliche Diele angliedern. An der Rückfront liegt ein kleineres Kinderzimmer, von dem aus eine geschlossene Veranda und eine offene Terrasse zugänglich sind. Die Küche ist durch doppelten Abschluß von der Diele getrennt. Eine Klappe gestattet die Beaufsichtigung des Kinderzimmers von der Küche aus. Besonders gefällig ist die Raumgestaltung der Diele. Eine behagliche, vom Durchgangsverkehr abgeschlossene Sitzecke befindet sich am Fenster. Die Ausstattung dieses Raumes und der andern Zimmer ist gediegen und freundlich. Im Obergeschoß liegen Schlaf- und Fremdenzimmer, im Dachgeschoß zwei Mädchenkammern, Trockenboden usw.

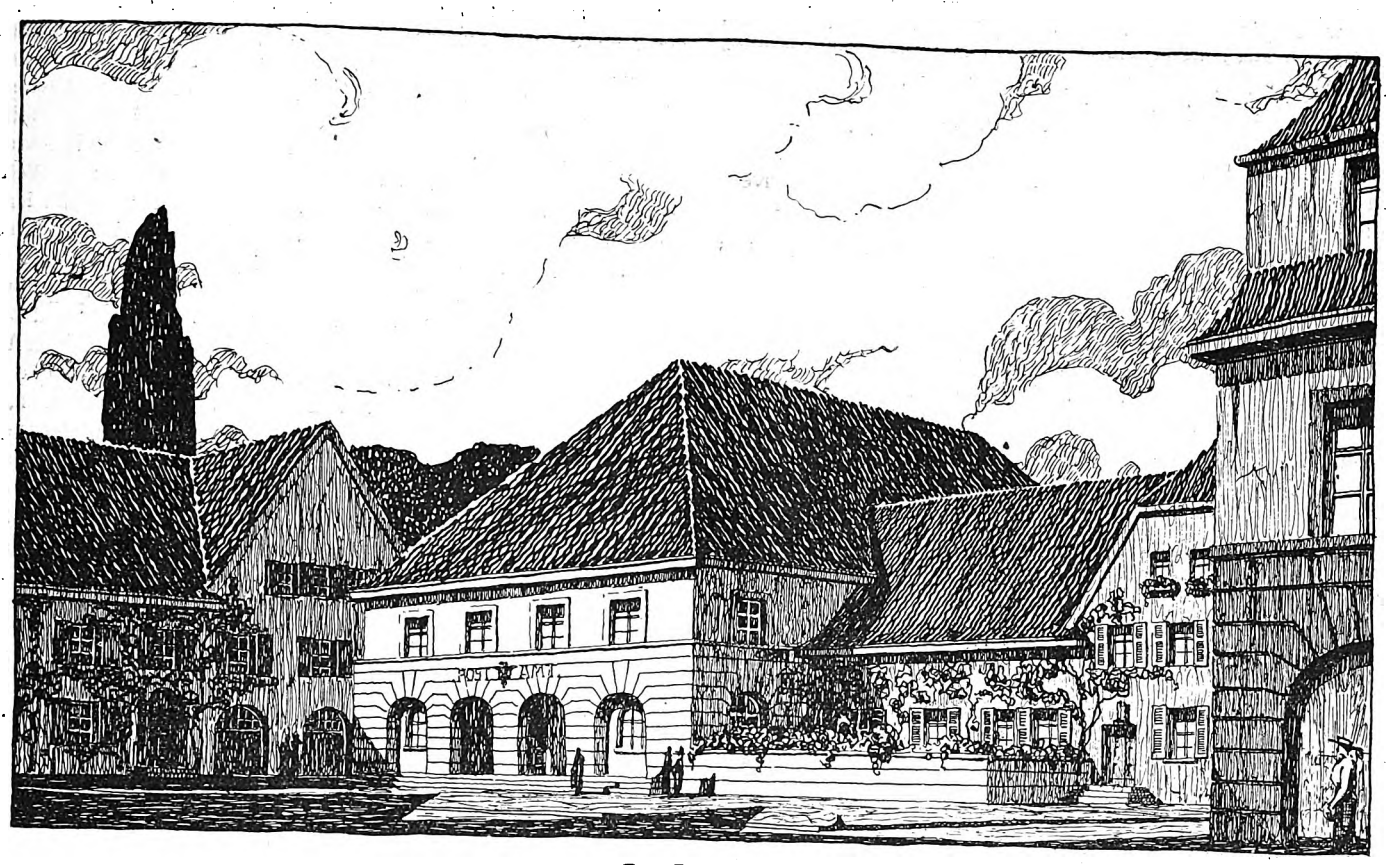
Die äußere Erscheinung des Hauses betont eine schöne, gediegene Einfachheit. Ueber dem Kalksteinsockel sind die ruhigen Flächen mit gekörntem, silbergrauem Edelputz behandelt. Die Fenstersohlbänke sind mit Kupfer abgedeckt. Im Sockelgeschoß befindet sich an der Straßenseite ein Kraftwagenraum, ferner liegen in diesem Geschoß Waschküche, Heizraum und Vorratsräume. Eine Holzeinfriedigung zwischen kräftigen Kalksteinpfeilern trägt dazu bei, den echten, soliden und dabei freundlichen Eindruck des Hauses zu ergänzen. A. H.



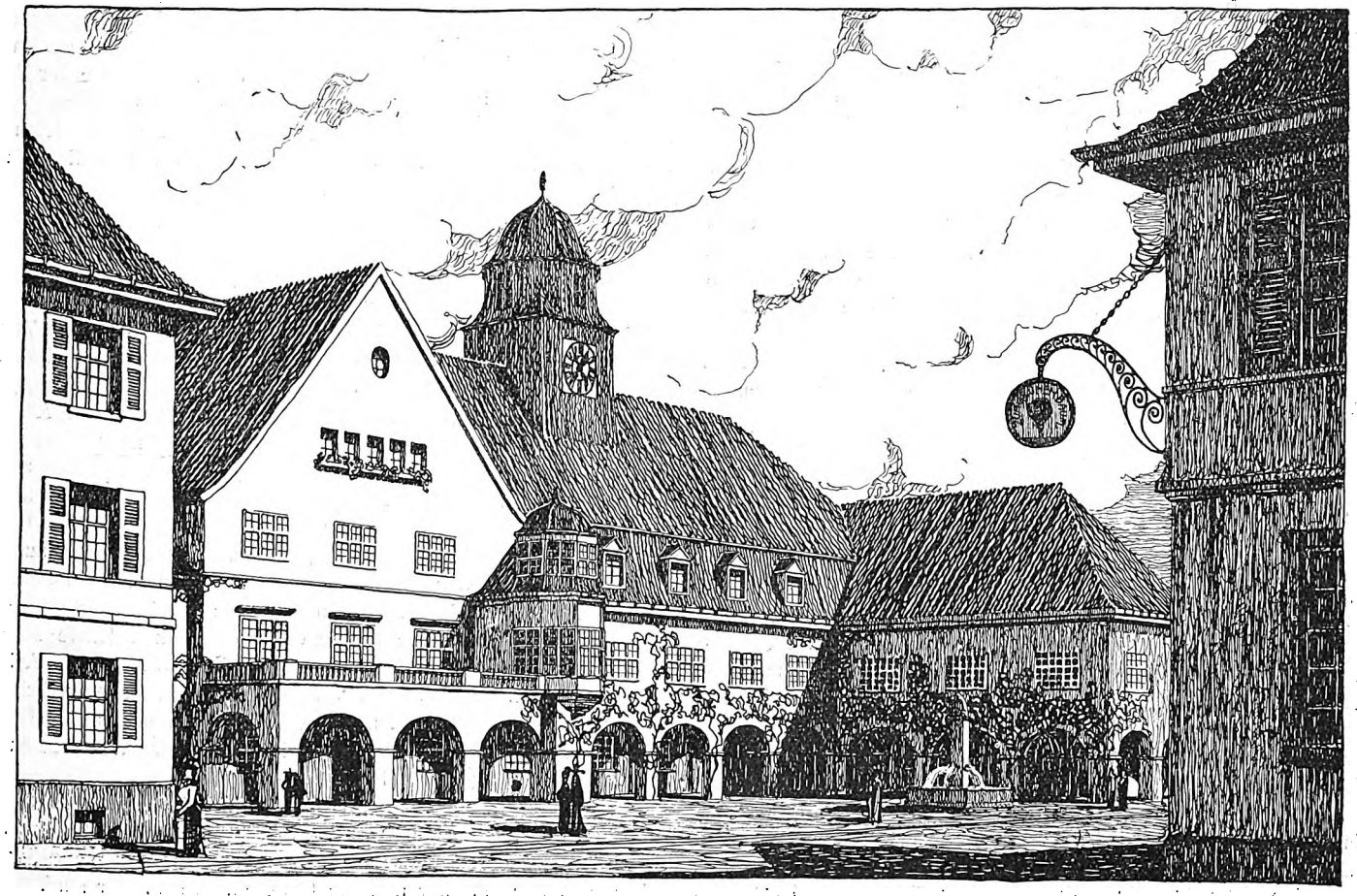


Aus dem Hause Sartorius in Göttingen. Arch.: Rathkamp (Göttingen).

Digitized by Google



Das Postamt.



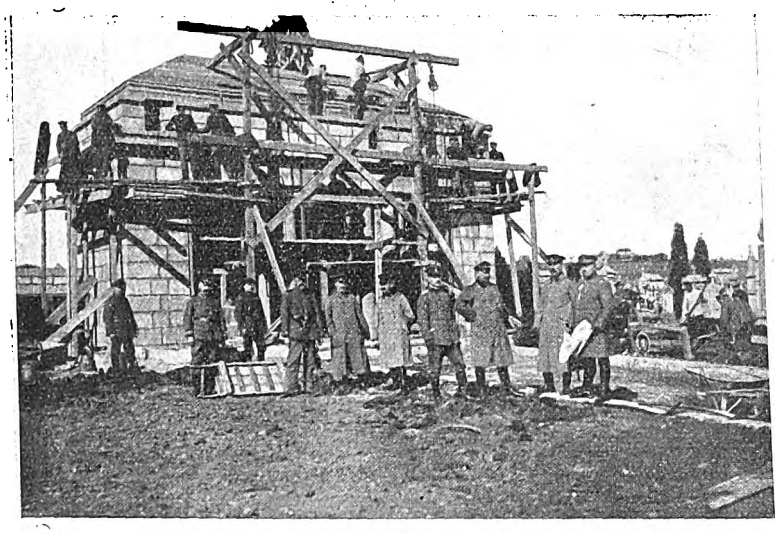
Das Rathaus.

Digitized by Google

Denkmal der Gefallenen in Namen.

(Zur Abbildung Seite 161.)

Am 31. März fand in der alten Feste Namur eine einzig schöne Feier in Gegenwart Seiner Exzellenz des Generalgouverneurs, Generaloberst von Bissing aus Brüssel, statt. Sie war der Ausdruck kameradschaftlich dankbarer Liebe und Treue, die der vor Namur gefallenen Helden nicht vergessen will und ein sichtbares Ehrenmal schuf auf dem dort eingerichteten deutschen Militärfriedhof. Der Kaiserliche Gouvernementspfarrer Dr. Wessel stellte aus einer von ihm unternommenen Sammlung die geldlichen Mittel zur Verfügung und darf auch für die grundlegenden Gedanken des Bauplanes als Urheber gelten. Der dortige Postenoffizier, Beigeordneter Architekt Helbing aus Mülheim a. d. Ruhr, ist der Schöpfer des jetzt enthüllten Ehrenmals, eines Werkes schlichter und edelster Schönheit und doch wuchtig und markig deutschen Geist und deutschen Willen atmend. Die 10 m lange, 5 m tiefe und 6½ m hohe aus belgischen Kalksteinquadern aufgeführte und vorn offene Halle birgt über einem mit einem von Professor Huber in Düsseldorf ausgeführten und geschenkten Christuskopf-Mosaik sehr ausdrucksvoll geschmückten Altar ein 2 qm großes Bronzerelief, das die Andeutung dieses Denkmals darbietet. Es ist ein Werk des Bildhauers Scheuffen, eines ehemaligen Meisterschülers der Düsseldorfer Königlichen Kunstakademie. Ein verwundeter deutscher Krieger schreitet von zwei Geniengestalten geleitet und gestützt über das kampfzerwühlte Feld der aufgehenden Sonne entgegen. Deutschlands Söhne, beim



Sturm auf Namur gefallen und im dortigen Kriegslazarett an ihren Wunden verstorben, ruhen hier aus im letzten Schlaf. Mehrere hundert Namen leuchten von den Gedächtnistafeln auf. Aber dem sinnenden Besucher des Friedhofs wird das Herz warm über diesen so wundervoll sich betätigenden Willen deutscher Kameradentreue, der sich in der schlichten und doch so alles aussagenden Inschrift der Halle kundgibt:

„Was sie erlitten, was sie erstritten, sei unvergeßlich."

Ueber dem die Stirnseite tragenden Säulenpaare grüßt in lichtem Gold die trauernden und ihre verstorbenen Kameraden zur letzten Ruhestätte geleitenden Soldaten die Trostesbotschaft des christlichen Glaubens in dem Bibelwort: „Christus ist die Auferstehung und das Leben."

Ueber ihr befinden sich vier Kriegermasken in ungemein lebendiger Plastik gehalten und bringen das Soldatenschicksal in edelster Ausführung zu herzbewegendem Ausdruck, nämlich das trotzige Aufnehmen des Kampfes, das tapfere Dulden des Schmerzes, das stolze Sterben und die jubelnde Siegesfreude. Ihr Schöpfer ist der Münchener Bildhauer Hans Kemmersdörffer, z. Zt. Offizierstellvertreter in Namur. Der Ehrenhalle ist eine breite Plattform, zu der mehrere Stufen hinaufführen, vorgelagert. Auf ihr ragen zwei von Professor Kreis in Düsseldorf entworfene Feuersäulen mit mächtiger Flammenschale empor. Aus ihr loderte die helle Lohe an jenem letzten Märzabend empor in die Frühlingsnacht. Ihr glutroter Schein wob zusammen mit den Hunderten von flackernden Fackellichtern von Soldaten gehalten, eine eigenartige Beleuchtung um das in seinem hellen Weiß aus dem Abendschatten aufglänzende Denkmal.

Es ist das erstemal in der ganzen Kriegsgeschichte, daß innerhalb eines Feldzuges selbst die Armee in den Kampfgefilden denk- und ehrenmalgeschmückte Heldenfriedhöfe anlegt. Es darf als ein Stolz unsres Vaterlandes betrachtet werden, daß wir Deutschen, wir Barbaren, es sind, die in so erhebender Weise noch inmitten des Tosens der Kämpfe die Denkmale für unsre gefallenen Brüder im fremden Land errichten.

Ueber Golfhäuser.

(Zur Abbildung Seite 163.)

Wie andre Rasenspiele, so hat auch das Golfspiel seinen Weg aus England zu uns gefunden und es hat in den letzten Jahren in manchen Städten Deutschlands sich eingebürgert. Wir brauchen in diesen Rasenspielen keine besondere englische Form der Bewegungsspiele zu sehen, wenn auch vor dem Krieg bei uns oft die englischen Eigentümlichkeiten, Aeußerlichkeiten und manche Lächerlichkeiten mit großem Eifer betont wurden. Das deutsche Mittelalter und die Renaissancezeit kannten manche Rasenspiele, die damals in der ritterlichen Welt ebenso beliebt waren wie beim Bürgertum, und es sind vielleicht im Grunde nur mittelalterliche deutsche Spiele, die bei uns in langen schweren Zeiten vergessen wurden, während sie sich im freiern und reichern England behaupteten. So können wir es nur begrüßen, wenn diese Art der Leibesübungen bei uns auch für die Zukunft Pflege und Beachtung findet. Daß die bisher von England übernommenen, oft mit viel Affektiertheit zur Schau getragenen Aeußerlichkeiten verschwinden und daß sich die Spielregeln und Ausdrücke deutschem Wesen anpassen, ist eine Forderung, die heute nicht mehr besonders erwähnt zu werden braucht.

Das Haus des Darmstädter Golfklubs ist dadurch bemerkenswert, daß es auch im Winter Verwendung findet, und zwar als Erfrischungshalle und Kleiderablage der Eisbahn, die auf einem künstlich zu bewässernden Teile des Golfplatzes angelegt werden kann. Aus diesem Grunde zeigt der Bau gewissermaßen zwei Hauptfronten. Die eine öffnet sich mit besonders geräumigen, den Saal umgebenden Säulenhallen nach Süden, wo sich der sommerliche Rasenspielplatz befindet. Die andre, nach Norden gelegen, zeigt eine in das Gelände einspringende, geschützte offene Halle, von der aus eine Freitreppe nach dem Eislaufplatz führt. Hier bietet sich für die Zuschauer bei Eisfesten ein Platz, der gegen Zugluft Schutz gewährt und der durch seine erhöhte Lage einen freien Blick über die Eisbahn gestattet. Im Untergeschoß des Gebäudes liegen, von der Eisbahn direkt zu erreichen, Aborte und Kleiderablagen für die Oeffentlichkeit, während die Vereinsräume auch im Winter den Mitgliedern vorbehalten werden können. Die Raumansprüche eines solchen Hauses richten sich im Einzelfalle nach den Wünschen und nach der Mitgliederzahl des Vereins. Ein größerer gemeinschaftlicher Erfrischungs- und Versammlungsraum, ein Zimmer für die Verwaltung wird neben hinreichenden Kleiderablagen zu fordern sein. Für die Spieler sind mindestens einige Brausezellen, vielleicht auch Wannenbäder vorzusehen. Je nach den Mitteln, die zur Verfügung stehen, wird man diese Forderungen in einfacher oder auch in reicher Form erfüllen können. Die Wohnung für einen verheirateten Diener, der den Platz und das Haus zu beaufsichtigen hat, befindet sich bei unserm Beispiel im Dachgeschoß. A. H.

Einfamilienhaus in Tsingtau.

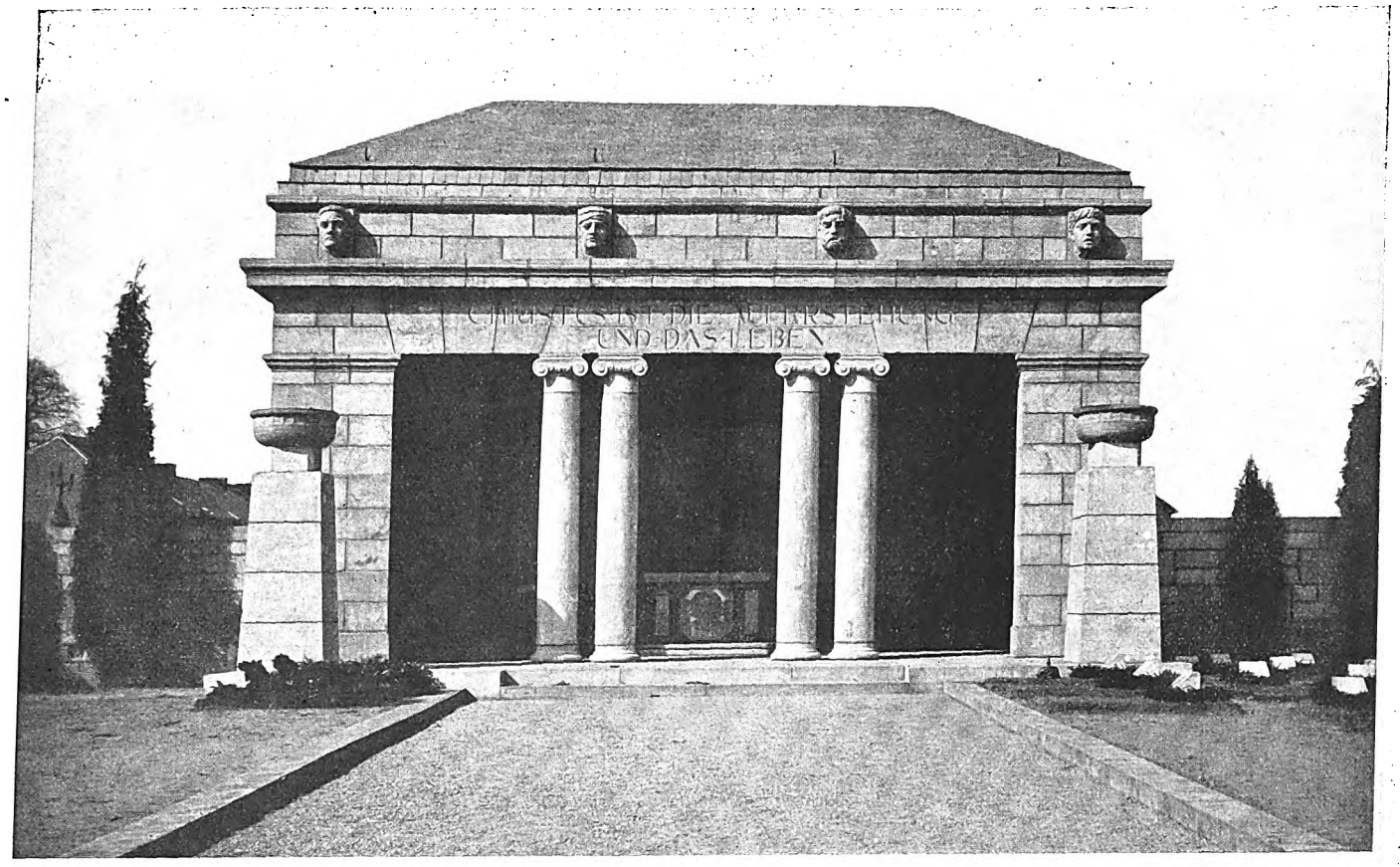
Bei der Bebauung unsers Pachtgebiets in China hatte die Verwaltung erfreulicherweise alle Erfahrungen des zeitgemäßen Städtebaues und der Grundstücksnutzung zu Rate gezogen. Der Bebauungsplan von Tsingtau war deshalb ein mustergültiges Werk, das die Anerkennung aller Fachleute fand. Unter der Mitwirkung tüchtiger Architekten entstanden bald viele Privatbauten, die hier im fernen Osten als Zeugen der deutschen Wohnhausbaukunst sich mit Ehren zeigen konnten.

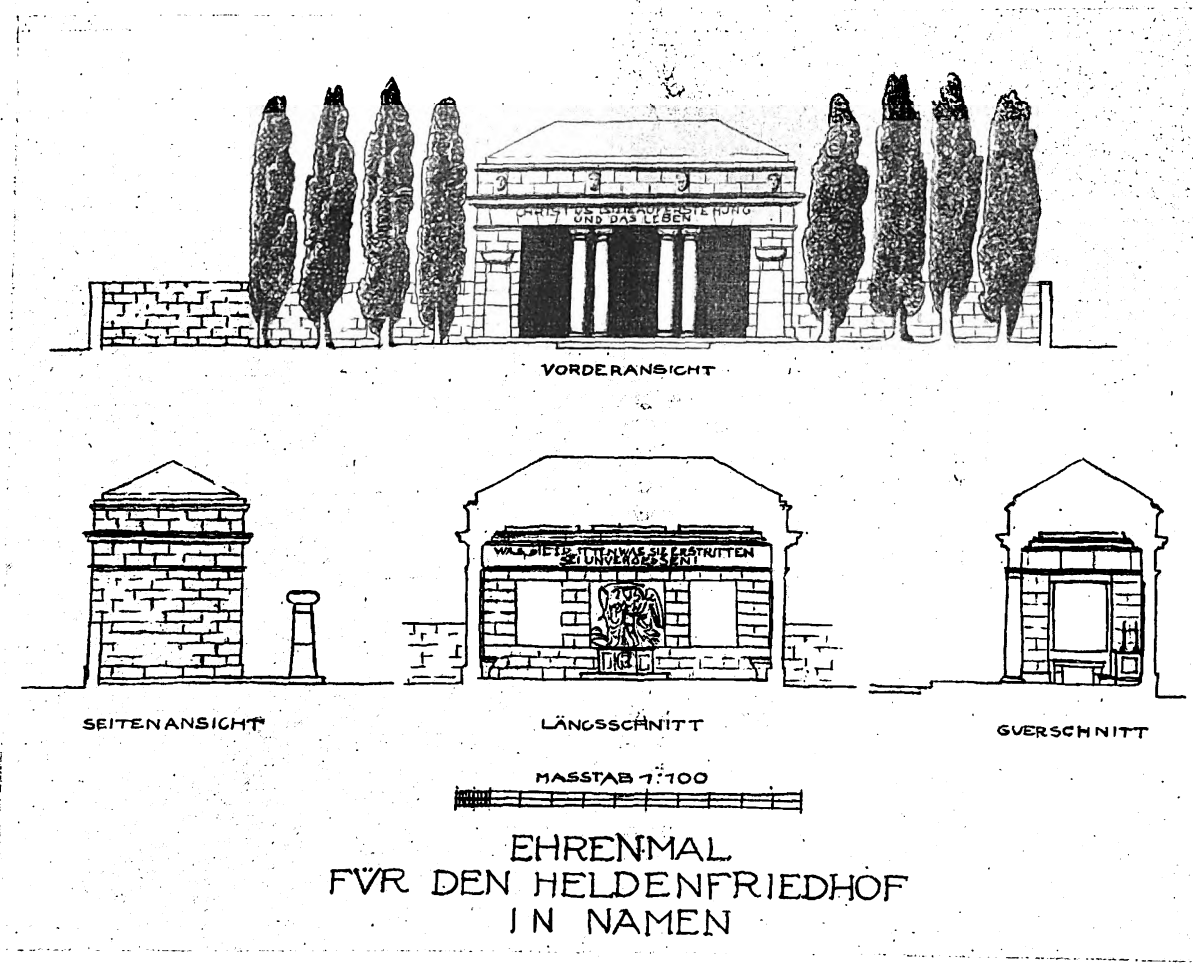
Auch der abgebildete Bau stellt eine erfreuliche Arbeit dar. Seine Erscheinung entspricht dem Bilde des behaglichen Wohnhauses unsrer wohlhabenden Vorortviertel. An koloniale Bauweise erinnern die der ganzen Front vorgelagerten Veranden, die die Zimmer gegen das an Gegensätzen sehr reiche Klima der chinesischen Küste zu schützen haben. Die Wirtschaftsräume liegen in einem besondern Anbau. Die ganze Erscheinung des Hauses ist außerordentlich behaglich und gediegen, und es zeigt z. B. neben dem ältern Haus, das im Hintergrund sichtbar ist, am besten die Fortschritte, die unsre Wohnhauskunst auch in den Kolonien gemacht hatte.

Bei der Einrichtung der Wohnhäuser in Tsingtau konnte man sich ziemlich eng an die heimischen Wohnsitten halten, denn das Klima ist ja nicht sehr wesentlich von dem europäischen verschieden, wenn auch die Gegensätze stärker und die Uebergänge schroffer sind.

Die Verwendung farbiger Dienerschaft forderte eine etwas strengere Scheidung des Wirtschaftsteils von der Wohnung, doch ist diese Scheidung aus praktischen Gründen auch in Deutschland neuerdings immer mehr üblich geworden, so daß hier keine wesentlich andern Maßnahmen nötig waren. Wenn wir uns die Bepflanzung des noch unfertigen Gartens vollendet denken, haben wir in diesem Hause ein außerordentlich anziehendes Beispiel deutscher kolonialer Baukunst vor uns. M. Heeren.

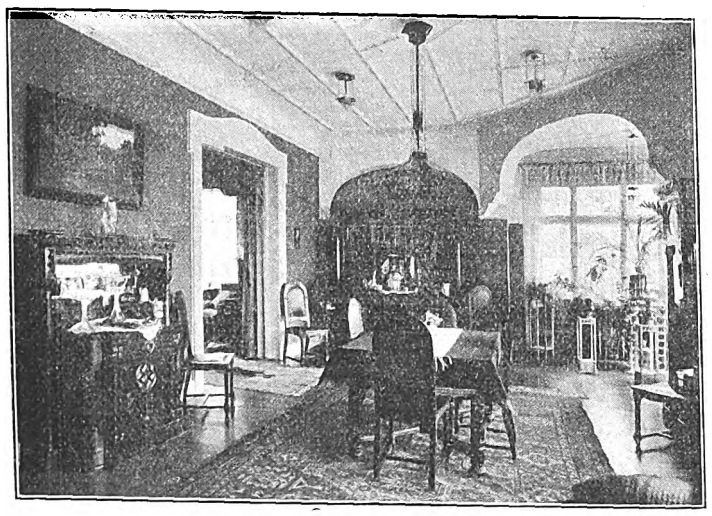
Digitized by Google

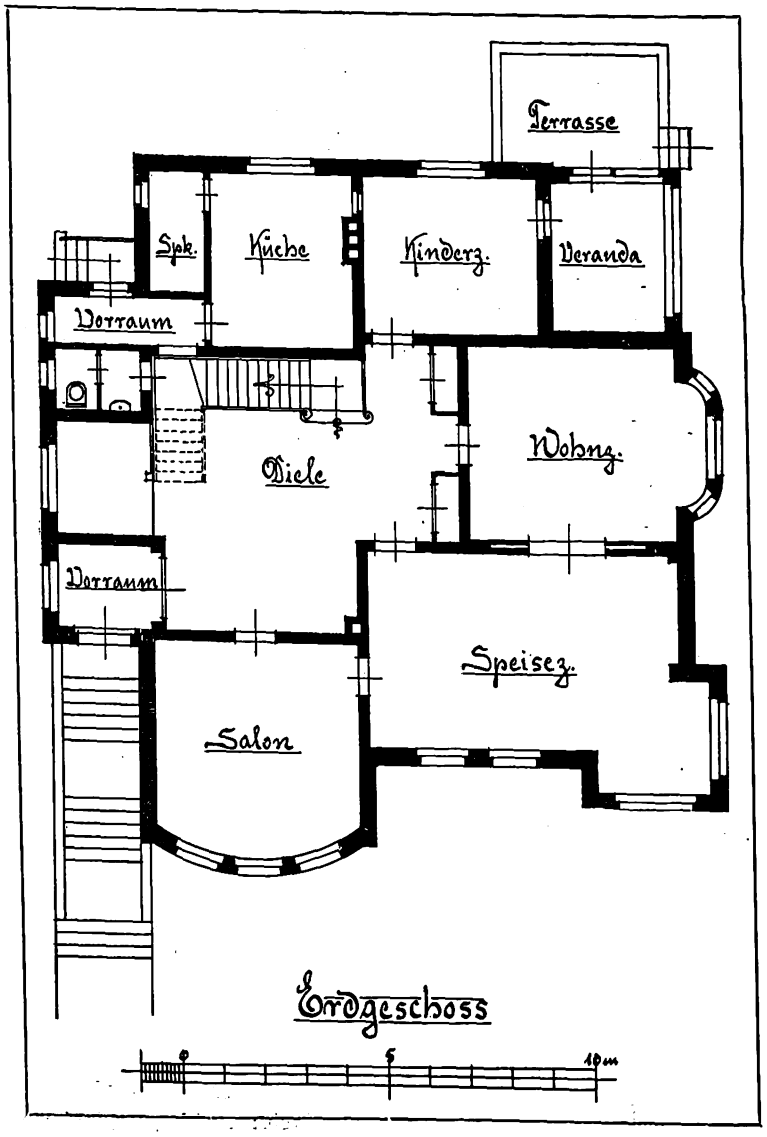




Denkmal der Gefallenen in Namen (Flandern).
Arch.: Helbing (Mülheim a. d. Ruhr), zurzeit im Felde.

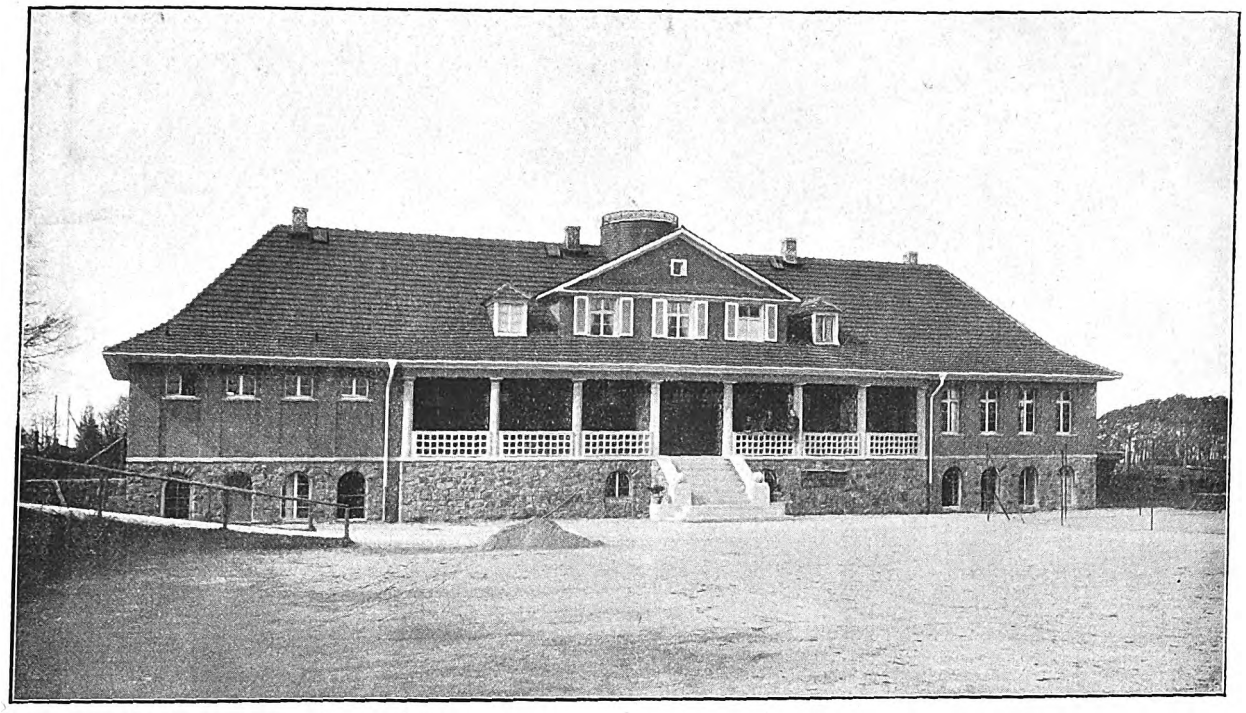
Digitized by Google



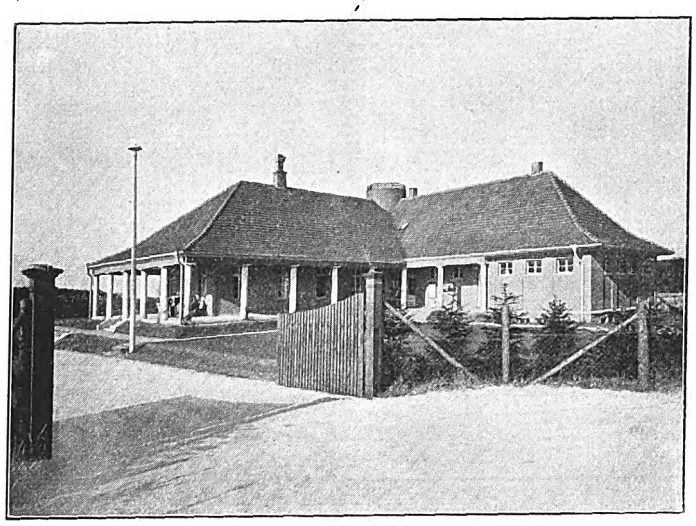


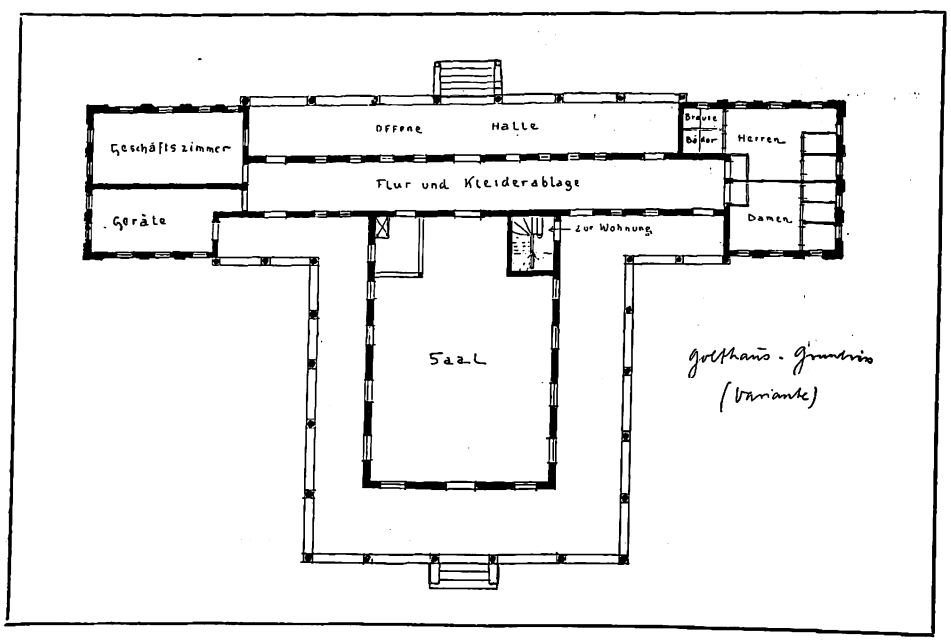
Haus Sartorius in Göttingen.
Arch.: W. Rathkamp (Göttingen).

Digitized by Google



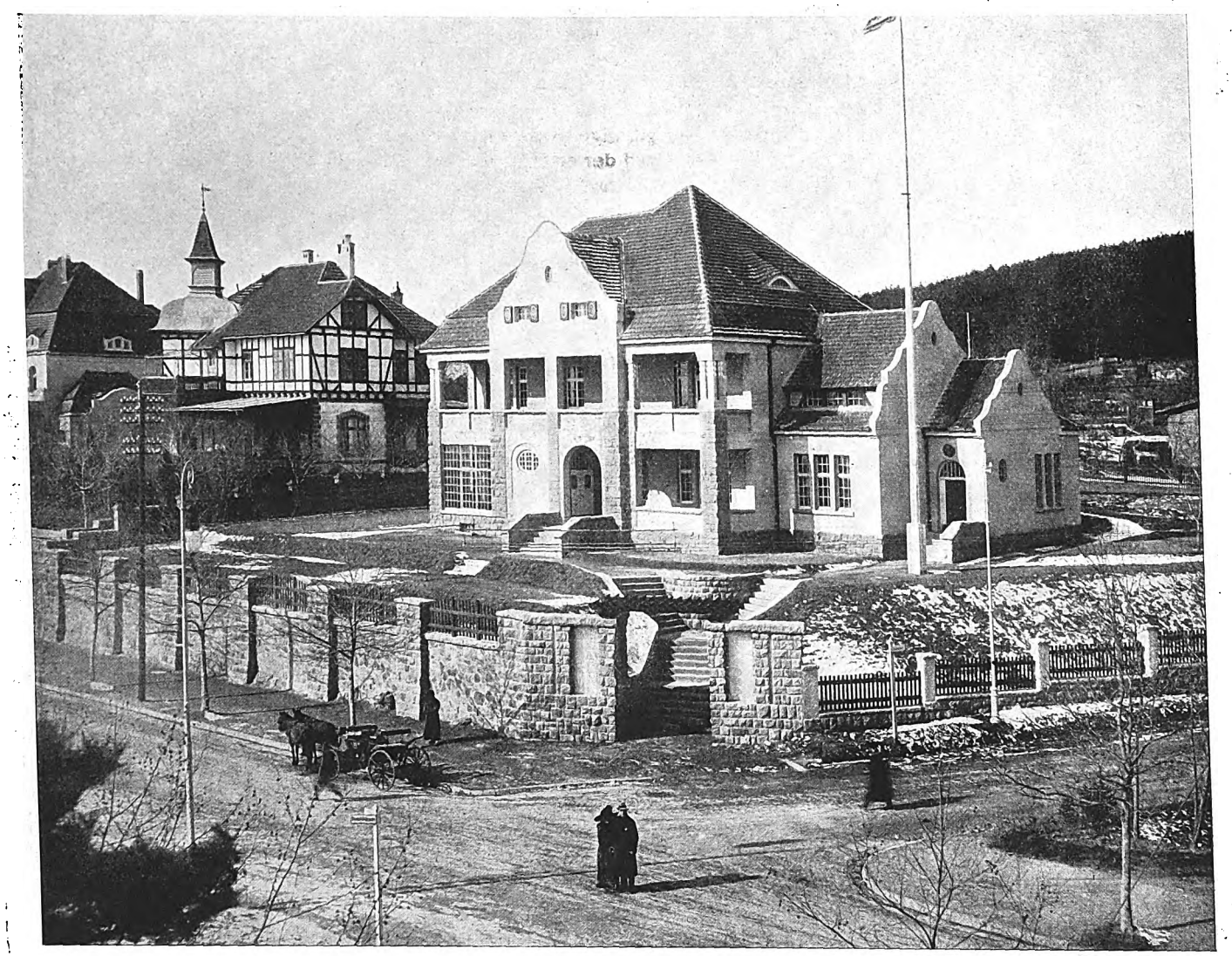
Front vom Eislaufplatz aus gesehen.

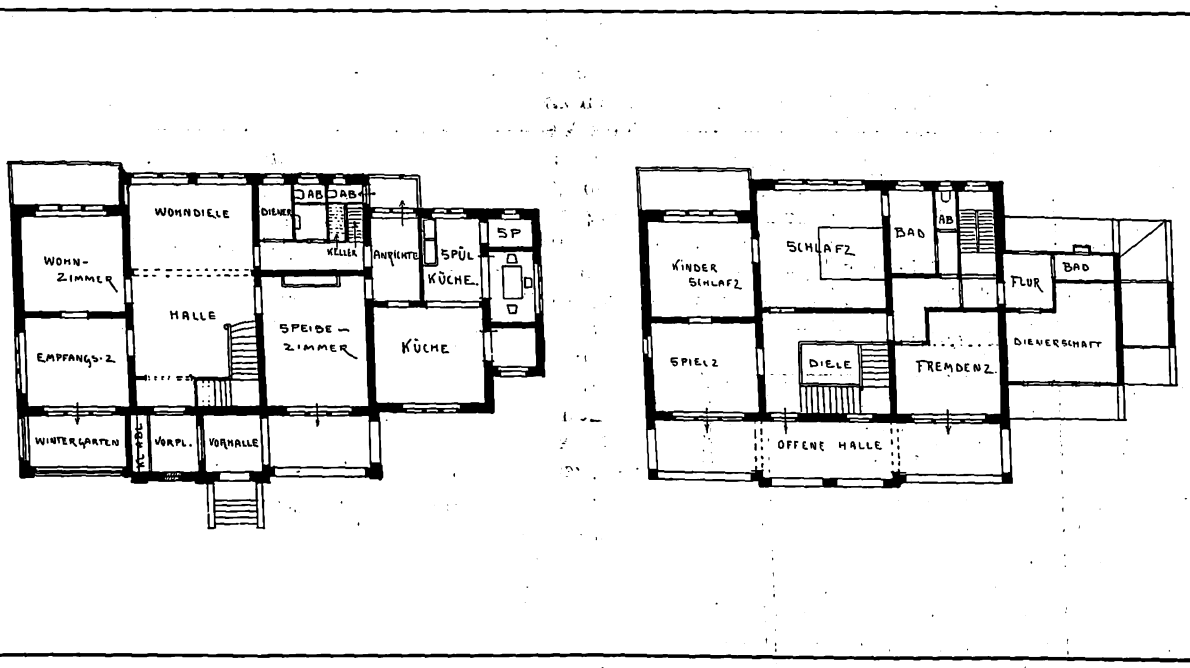




Golfhaus in Darmstadt.
Arch.: Mahr & Markwort (Darmstadt).

Digitized by Google





Aus dem Landhausviertel in Tsingtau.
Arch.: Reg.-Baumeister Schneider (Tsingtau).

Digitized by Google

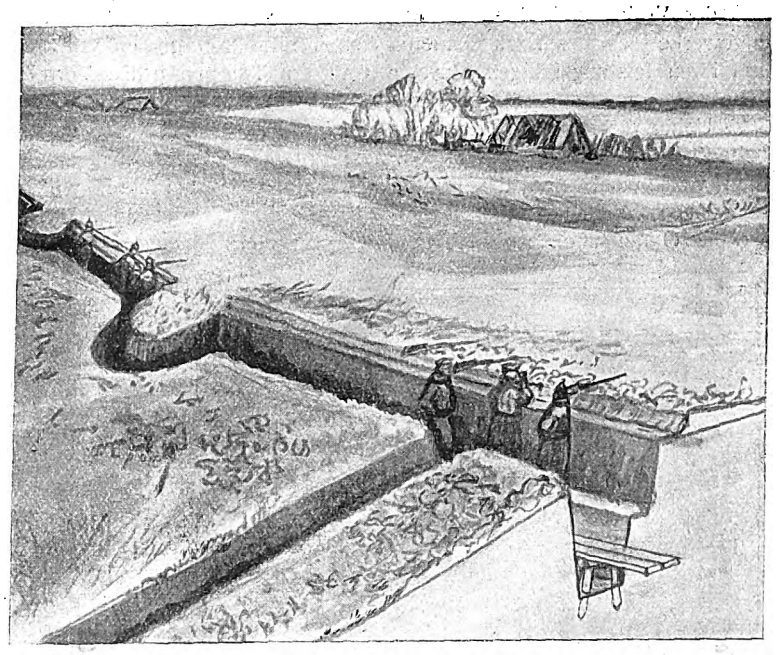
Pionieraufgaben auf dem Kriegsschauplatz in Polen.

Die ersten Wochen des Krieges hatten für unsre Pioniertruppen, die auf dem westlichen Kriegsschauplatz den raschen Einmarsch in das Herz Frankreichs mitmachten, hochwichtige Aufgaben auf dem Gebiete des Brückenbaues und der Brückenzerstörung mit sich gebracht. Im Gebiet des Festungskriegs dagegen kam es in dieser Zeit des stürmischen Vordrängens nur zu gelegentlichen Arbeiten bei der Einschließung der belagerten Festungen. Die rasche Einnahme der Grenzfestungen, in deren Umkreis wir durch Anlage von Hindernissen an der Einschließung mitgewirkt hatten, machte diese Anlagen bald überflüssig, und wir drangen in anstrengenden Märschen weit nach der Marne vor, wobei die von den Franzosen zerstörten Brücken manche Arbeit für die Pioniere boten. Eine nicht minder bedeutungsvolle Aufgabe stellte die Zerstörung und Sperrung von Brücken und Verkehrswegen dar, die bei dem Rückzuge unsrer Truppen zur Sicherung der zurückgehenden Heeresmassen in ausgedehntem Maße vorgenommen werden mußte, meist unter dem Feuer des heftig nachdrängenden Feindes, der in dem wohlbekannten Gelände eine sehr wirksame Tätigkeit entfaltete. Dem planmäßigen und aufopfernden Vorgehen der Pioniere ist es mit in erster Linie zu danken, daß diese Loslösung so bedeutender Truppenmassen vom Feinde ohne unverhältnismäßig große Verluste gelang, und daß der Vorstoß des Feindes verzögert wurde, bis er an den wohl vorbereiteten Stellungen im Rücken der vorgedrungenen Truppen scheiterte. Diese ganzen kriegerischen Ereignisse forderten von den Truppen, die an ihnen beteiligt waren, ganz gewaltige Marschleistungen, unterbrochen nur durch heftige Kämpfe und aufreibenden Wachtdienst. Unmittelbar daran schlossen sich die anstrengenden Arbeiten, die mit dem Ausbau unsrer mächtigen Stellungen in der Champagne zusammenhingen, und so brachte unsern Pionieren dieser erste Abschnitt des Krieges Aufgaben von höchster Wichtigkeit und Vielseitigkeit, die alle Kräfte bis zum Aeußersten in Anspruch nahmen, so daß die lange Bahnfahrt nach Rußland als Erholung empfunden wurde.

Die Kriegslage in Russisch-Polen hat inzwischen ebenfalls die Form der Stellungskämpfe angenommen, die von dem westlichen Kriegsschauplatze her bekannt sind. Gewaltige Verteidigungswerke, die sich viele Meilen hinziehen und alle Vorteile des weiten, ebenen Geländes sorgfältig ausnutzen, stellen sich dem Vordringen der Russen entgegen, während hinter dieser Verteidigungslinie eine Riesenarbeit bei der Herstellung der Verbindungswege geleistet werden mußte, die für Truppenverschiebungen und Nachschub wichtig sind. Die ungeheure Ausdehnung der Kampffront und der schlechte Zustand der vorhandenen Verkehrswege erschwerten diese Arbeiten außerordentlich; freilich sind bei dieser Sachlage starke überraschende Angriffe des Feindes mit übermächtigen Kräften nicht in dem Maße zu besorgen wie im Westen, denn die Russen leiden in hohem Maße unter der mangelhaften Beschaffenheit der Verkehrsmittel und der schlechten Organisation des Verkehrswesens hinter ihrer Front, und größere Truppenverschiebungen sind hier der Fliegererkundung eher zugänglich. Die wenigen großen, besser vorbereiteten Verkehrswege, die für bedeutende militärische Operationen zu Gebote stehen, können ohne große Schwierigkeit von unsern Fliegern fast dauernd beobachtet werden.

Schützengraben mit Umgang. Der Umgang ist mit Rundholz belegt, um bei nassem Wetter den Verkehr zu erleichtern.

Für die Arbeiten der Pioniere bot die erste Zeit des Winters noch günstige Witterungsverhältnisse. In Polen ist in der Regel der Herbst und der erste Winter verhältnismäßig die beste Jahreszeit für kriegerische Unternehmungen. Erst das volle Einsetzen des Winters bringt die Vornahme von Erd- und Befestigungsarbeiten aller Art zu einem durch den starken Frost bedingten Stillstand. Mit dem Eintreten starker Fröste und Schneefälle verschiebt sich aber auf diesem Kriegsschauplatze gar manches. Die ungeheuren Sümpfe und die zahllosen Seen, die das Land aufweist, sind mit einemmal keine Hindernisse mehr, sie werden



Der Schützengraben erhält an tiefliegender Stelle ein Abzugsgraben und der Umgang wird durch Bohlenbelag trocken passierbar gemacht.

vielmehr gerade die bequemsten und am leichtesten zu überwindenden Transportwege für Heeresmassen. Es mußten also schon vor dem Eintritt starker Fröste, soweit es möglich war, diese sich dem Feind darbietenden neuen Wege durch Hindernisse und Schützenstellungen sowie durch gut vorbereitete Artilleriestellungen gesperrt werden. Sobald einmal stärkerer Frost das Erdreich in größerer Tiefe erhärten läßt, werden alle diese Arbeiten bedeutend erschwert. Die Anlage von Drahthindernissen wird dann vielfach ganz unterbleiben müssen, vielmehr wird man durch Verhaue aus starken Aesten, die mit Draht verbunden und durchzogen sind, einen Ersatz schaffen. Bei der Anlage von befestigten Stellungen kann für das Lösen des gefrorenen Erdreichs mit dem besten Erfolg die Anwendung von Sprengmitteln erfolgen, doch ist für umfangreiche Arbeiten sehr viel teure Sprengmunition erforderlich, so daß man nur im Notfalle, bei wichtigen, vorgeschobenen Stellungen, zu diesem Mittel greifen wird. Auf dem größten Teile der Linie bedeutet eine Periode strengen Frostes einen Stillstand der Feldbefestigungsarbeiten, denn unsre Truppen haben keine Veranlassung, ihre gut vorbereiteten Stellungen zu verlassen, um eine Strecke feindlichen Landes weiter zu besetzen, deren Sicherung nur mit ganz unverhältnismäßig großem Aufwande an Arbeit und Sprengstoffen möglich wäre. Gleichwohl ruht auch hier die Tätigkeit der Pioniere nicht.

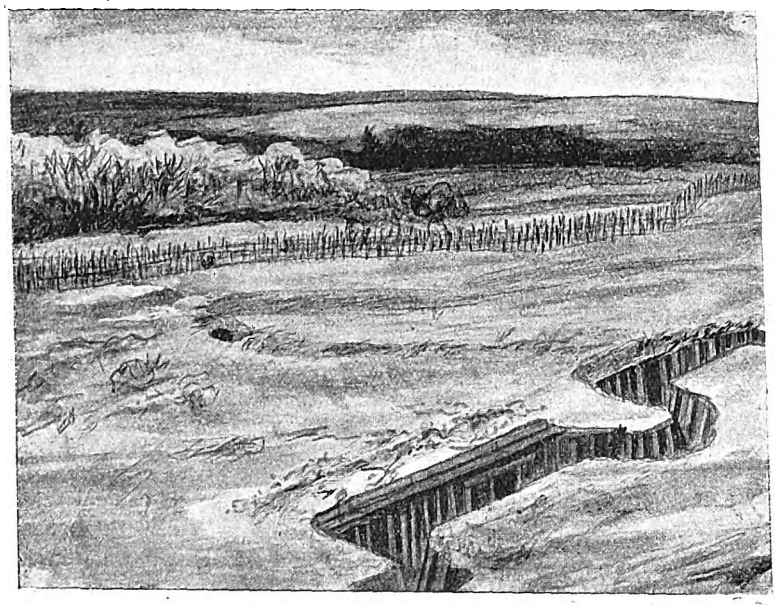
An der Verbesserung der Befestigungsanlagen, am Ausbau der Verkehrswege, an der Anlage aller der Einrichtungen, die in länger besetzten Stellungen unentbehrlich sind, wird unermüdlich gearbeitet. Die Unterstände für Offiziere und Mannschaften werden unter dem sachverständigen Beistand von Pionieren in manchen Einzelteilen zweckmäßiger hergestellt. Bis in die vordern Schützengräben werden stark gedeckte Unterstände zur ersten Behandlung Verwundeter errichtet, so daß mancher Verletzte gerettet wird, dem ohne diese Vorsorge starker Blutverlust den Tod gebracht hätte. Die Laufgräben, die die Schützenlinien verbinden, werden vertieft, soweit es bei dem oft hohen Grundwasserstand und dem schlecht stehenden Boden nur irgend möglich ist, um ihre schützende Wirkung zu verbessern. Eine unermüdliche Arbeit verwenden die in den Stellungen liegenden Truppen darauf, die

Digitized by Google

Erkundung der Anlagen durch den Feind zu erschweren. Vielfach werden die Gräben auf weite Strecken mit Reisig, Rohr, Stroh und andern Stoffen, wie sie die Umgebung bietet, eingedeckt, so daß sie sich schon aus kurzer Entfernung kaum mehr unterscheiden lassen. Mancherlei Scheinanlagen entstehen, die dazu bestimmt sind, den Feind zu täuschen und sein Feuer von den Infanterie- und Artilleriestellungen abzulenken. An geeigneten Punkten werden Stellungen und Unterstände für Geschütze und Maschinengewehre vorbereitet, damit diese Waffen rasch einen Stellungswechsel vornehmen können, wenn sie erkundet und beschossen werden.

Die Notwendigkeit, rasch starke Truppenmassen hinter der Verteidigungsfront verschieben zu können, um sie nach bedrohten Punkten zu werfen, erfordert sehr ausgedehnte Wege-, Brücken- und Feldbahnbauten in dem schwierigen, von vielen Sümpfen und Wasserläufen durchzogenen Gebiet. Allerdings gewährt auch der Umstand, daß das Land ungeheure Waldungen besitzt, ein ausgezeichnetes Baumaterial, das in gewaltigen Mengen für alle Zwecke der Befestigungsarbeiten und der Verkehrsmittelherstellung gebraucht wird. Die bedeutenden Sägewerke des besetzten Gebietes haben mit ihren großen Vorräten und ihren leistungsfähigen Maschinen unsern Truppen große Vorteile geboten.

Ueber die Rolle, die der Pionier bei allen diesen technischen Arbeiten spielt, hat man im Publikum nicht überall richtige Anschauungen. Man weiß wohl, daß die Pioniere überall mit dabei sind, wo es technische Arbeiten gibt, die besonders gelernte Kräfte verlangen, doch ist die Organisation dieser Truppengattung nicht allgemein bekannt.



Vom Schützengraben aus wird ein aus Reißig usw. verdeckter Graben oder ein unterirdischer Stollen vorgetrieben, um das feindliche Hindernis zu unterfahren und zu sprengen.

Die strategische Einheit des deutschen Heeres, das Armeekorps, ist auch für die drei ihm zugeteilten Pionierkompagnien mit ihren drei Brückentrains die Behörde, deren Leitung alle Fäden in ihrer Hand vereinigt. Der Kommandeur des Pionierbataillons muß also über die Verwendung der ihm unterstellten Mannschaften und Gerätschaften stets auf das genaueste unterrichtet sein, so daß er größere oder kleinere Abteilungen mit den erforderlichen Geräten an die Stellen entsenden kann, wo ihre Tätigkeit im Dienste der strategischen Aufgabe des Armeekorps erforderlich ist. Für die Ueberweisung einzelner Pionierzüge oder Brückentrains usw. an bestimmte Stellen des Operationsgebietes muß allein der Bataillonskommandeur zuständig und verantwortlich bleiben. Die Zahl der erforderlichen Mannschaften und die Art der Geräte usw. wird in der Regel zunächst durch eine Offizierspatrouille festgestellt, die sich nach dem Orte des geplanten Brückenschlages oder dergleichen begibt. Häufig ist es erforderlich, dieser vorausgesandten Patrouille schon eine größere Anzahl von Mannschaften nebst Geräten usw. auf Wagen beizugeben. Es genügt ja in der Regel nicht, den Ort des Brückenschlages nur vom Ufer aus zu besichtigen. Es muß eine Feststellung der Tiefe des Flusses und der Wassergeschwindigkeit häufig erfolgen und auch das jenseitige Ufer muß besichtigt werden. Auch die Breite des Flusses läßt sich mit Hilfe des vorhandenen Kartenmaterials oder durch Schätzung oft nicht sicher genug feststellen. Alle diese Unterlagen sind aber erforderlich, wenn der vorausgesandte Pionieroffizier ein sicheres Urteil erhalten will, welche Geräte für die Arbeit aus den Beständen herbeizuschaffen sind. Es ist ja sehr wichtig, daß nur das unbedingt Notwendige an die einzelne Baustelle geschafft wird, denn oft werden die Geräte an einer andern Stelle dringend gebraucht. Deshalb muß sich der vorausgesandte Offizier zunächst Sicherheit verschaffen, ob nicht in der Umgebung der Baustelle brauchbare Materialien beigetrieben werden können. An der Hand seiner sorgfältig und umsichtig ausgeführten Erkundung fertigt er die Skizze für den geplanten Brückenbau und es erfolgt sodann die Zuweisung der erforderlichen Mannschaften, Geräte und Werkzeuge des Pionierbataillons. Häufig ist in den Zeiten rascher Truppenbewegungen die Nachfrage nach der Hilfe der Pioniere so stark, daß auf die Hilfe im Pionierdienst ausgebildeter Infanteristen zurückgegriffen werden muß oder weiterhin die Etappenbehörden mit Mannschaften und Material aushelfen müssen.

Die Organisation und Leitung eines so schwierigen und verantwortungsvollen technischen Dienstes, der sich häufig auf eine ganze Reihe auseinanderliegender Punkte verteilt, erfordert von dem Kommandeur eines Pionierbataillons eine hervorragende Tatkraft und organisatorische Begabung. Er muß von dem Generalkommando des Armeekorps durch Mitteilung der bevorstehenden Truppenbewegungen und der damit erforderlichen Brückenschläge und andern Arbeiten in die Lage versetzt werden, rechtzeitig über die ihm unterstellten Pioniere und ihre Geräte zu verfügen, er muß vorher schon feststellen, welche Zeit für die einzelnen Arbeiten erforderlich ist, so daß die dafür verwandten Kräfte im Bedarfsfalle für neue Aufgaben sofort abgegeben werden können, wenn ein Auftrag erledigt ist. So bildet das Pionierbataillon innerhalb des Armeekorps eine selbständige Organisation, die unmittelbar dem Generalstab unterstellt ist, der jedoch nicht direkt, sondern nur auf dem Wege durch den Bataillonskommandeur über die einzelnen Unterabteilungen des Bataillons verfügen soll. Nur so kann die feste einheitliche Leitung der auf verschiedenen Arbeitsplätzen verteilten Pionierabteilungen dauernd verbürgt werden. Die Organisation der Pioniertruppen erinnert also etwa an die einer großen Bauunternehmung, die größere und kleinere Arbeitergruppen unter der Aufsicht technischer Beamten auf verschiedenen Bauplätzen arbeiten läßt und diesen Arbeiterkolonnen auch die erforderlichen Gerätschaften und Werkzeuge stellt. Die erste Bedingung für eine übersichtliche Abwickelung eines großen Betriebes dieser Art ist die Führung gut vorbereiteter, sorgfältig geführter Nachweise über die Tätigkeit der vorhandenen Arbeitskräfte und die Verwendung der Geräte und Werkzeuge. Es muß jeden Augenblick festgestellt werden können, wo sich dieser oder jener Brückentrain befindet, wo und wie lange die einzelnen Unterabteilungen beschäftigt sind, wann Mannschaften zurückerwartet werden können, die für eine neue Arbeit verwendet werden sollen.

Der Umstand, daß so viele unsrer Reserveoffiziere und -Unteroffiziere der Pioniertruppen in größern Bauunternehmungen tätig waren, macht ein rasches Einleben der Beteiligten in die Forderungen dieses verwickelten Betriebes leichter, und auf diesem Umstand beruht zu einem sehr großen Teil die großartige Kriegsbereitschaft, die gerade auch unsre Pioniertruppen auf beiden Kriegsschauplätzen hundertfach bewiesen haben. Auch in diesem Gebiet hat die jahrzehntelange Entwicklung der deutschen Industrie mit ihrer gründlichen Organisationsarbeit die Fähigkeiten vorgebildet, die jetzt in dem blutigen Ringen unentbehrlich sind, und die den Erfolg unsrer Waffen verbürgen müssen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze wird das Eintreten der wärmern Witterung manche wichtigen neuen Aufgaben für unsre Pioniere bringen. Die Schneeschmelze und die in ihrem Gefolge sich zeigenden Wassermengen machen es vielfach nötig, die Entwässerung der Schützengräben weiter auszubauen, so daß nicht nur der Aufenthalt in ihnen, sondern auch der Verkehr in den Schützen- und Laufgräben nach Möglichkeit erleichtert wird. Beim Vordringen unsrer Truppen gegen feindliche Stellungen fällt den Pionieren die wichtige Aufgabe zu, die feindlichen Hindernisse wegzuräumen und durch Handgranaten die Verteidigung der feindlichen Gräben zu erschüttern. Das zielsichere Schleudern solcher Granaten ist eine Fertigkeit, in der es manche unsrer braven Pioniere besonders weit gebracht haben, und diese furchtbare Waffe gehört zu den besten Vorbereitungsmitteln eines erfolgreichen Sturmangriffs. Ebenso müssen dann die Pioniere überall die Führung übernehmen, wenn es an die Herstellung der besetzten feindlichen Stellungen geht, wobei die Schützengräben mit Verteidigungseinrichtungen auf der dem Feind zugewandten Seite versehen werden müssen. Das sind nur andeutungsweise einige der schwierigen Aufgaben, die unsre Pioniertruppen in der Front und hinter der Front zu erfüllen haben. Erst nach dem Kriege wird es möglich sein, so manche Einzelheit in der ungeheuren Reihe der Leistungen näher zu besprechen, die von unsern tapfern Pionieren auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vollbracht worden sind.

Digitized by Google

Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung.

I.

Das weite blaue Meer ist Freund und Feind des Menschen. Freund durch die vielen Gaben, die es uns bietet, Feind durch den unaufhörlichen, stillen Kampf, durch das zähe Nagen und Wühlen, mit dem es Stück um Stück dem Lande abringt oder in tosendem Sturm verschlingt. Dem stillen Abnagen können selbst die härtesten Felsen auf die Dauer nicht widerstehen. Die Woge leckt und leckt und umspült, bis das Uebergewicht des vom Festland losgelösten Felsenpfeilers ins Meer stürzt. Das Loslösen besorgt es, indem es seinen Gischt in die Felsenfugen treibt und den Frost das Absprengen besorgen läßt. So haben nicht nur die harten Felsengürtel Englands Opfer bringen müssen, sondern noch mehr unser Schutzeiland Helgoland vor der Elbmündung.

Wenn man auf dessen roter Klippe steht und bei Ebbe hinausschaut aufs Meer, so sieht man das Hochplateau hundertmeterweit von einem niedern Felsengürtel umgeben, der bis zum Niedrigstand der Ebbe abgefressen ist, ehedem aber hohes Felsland war; das Vielfache des heutigen Restes. Gerade Helgoland bildet für den Raubzug des Meeres eines der sprechendsten Beispiele. Die Beute am Flach- und Felsland ist für das Meer wenig geringer; auch hier ist es die stille, bröckelnde Arbeit, das Ablecken, Aus- und Unterspülen, oft aber auch wütende Sturmangriffe, die weite Strecken und ganze Inseln verschlingen.

Lange hat der Mensch tatenlos und geduldig dieser nagenden Arbeit gegenübergestanden und hat die Wutausbrüche des erregten Meeres mit Schaudern als ein Unvermeidliches hingenommen. Er wagte es nicht, diesem Raubzug entgegenzutreten, um den Zorn des Meeres zu wecken. Man denke an die Schrecken des Untergangs der Halligen an der schleswigschen Küste, die in wütender Sturmnacht von dem Meer verschlungen wurden, und an den umfangreichen Einbruch ins europäische Festland an der exponierten Nordküste Hollands, wo zu Anfang des 13. Jahrhunderts das nördliche Vorland des Zuider Sees vom Meere verschlungen und so der ursprüngliche „Middel-See", der Flevo der alten Römer, mit dem Atlantischen vereinigt wurde.

Aber diesem Erdverlust des Festlandes steht ein Gewinn durch das Meer gegenüber; das abgespülte Land wird durch die Meeresströmung an andern Stellen abgelagert. Diese Beobachtungen hat sich der Mensch zunutze gemacht und die Ablagerungen gesichert. Allmählich ging er dazu über, auch gegen den Meeresraub sich zu schützen, ja, er ging weiter, er geht angriffsweise gegen das Meer vor und sucht ihm Land abzugewinnen. Bei der Befestigung der Zuiderseeküste gewann man allein ungefähr 200 000 ha.

Es war schon bei Ausbruch des Weltkrieges für die Fachleute nicht zweifelhaft, daß die jahrzehntelange stille Arbeit unsrer deutschen Küstenbefestigung und zugleich der militärische Küstenschutz eine große Rolle spielen würde. Die mit dieser Arbeit verbürgte Sicherheit und Kampfstärke ist so groß, daß unsre Feinde es in den neun Monaten Kriegszeit nicht ein einziges Mal gewagt haben, uns an diesen Stätten anzugreifen.

Die große Bedeutung dieser technischen Arbeit soll im folgenden, an einigen gelösten Hauptaufgaben besprochen werden, nämlich zunächst dem eigentlichen Land- und Küstenschutz gegenüber den Meereszerstörungen und die Wandlungen der Technik hierbei, dann weiter die Grundsätze der Befestigungstechnik gegenüber feindlichen Angriffen.

Die Art, wie die Küsten geschützt werden, ist äußerst verschieden, es richtet sich je nach der Oertlichkeit und Angriffsweise des Meeres. Man hat dem Meere seine Besonderheiten abgelauscht und kann mit den heutigen Hilfsmitteln für den Angriff Großes erwarten. Man denke nur, daß man auf Helgoland in der Lage wäre, dem Meere den ungeheuren Landgewinn der Jahrhunderte in wenigen Dezennien wieder abzuringen.

Wenn auf dem Helgoland umgebenden, 100 m breiten Unterseefelsengürtel während der Ebbe ein Kranz von Eisenbetonmauern errichtet, im Felsgrund verankert und gegen die Meereswirkung geschützt würde, so könnte durch den dem Meere wieder abgewonnenen Grund ein Felseiland entstehen von der vielfachen Größe der heutigen Insel. Dessen Mauerwall gegen das Meer würde dann außerdem erheblich größere Festigkeit als der jetzige Tonsandstein bieten. Die Schutzmauer brauchte ja nicht bis zur jetzigen Höhe des Oberlandes von 63 m aufgeführt zu werden, sondern niedrig wie das heutige Unterland bleiben. Das Meer wird schon selbst die Auffüllung mit Sand besorgen, also unmittelbar in unsern Dienst des Landgewinnens treten.

Mit solchem Aufbau lassen sich aber zugleich die fortifikatorischen Anlagen für den Seekrieg und die Verteidigung gegen feindliche Angriffe und Hafenbauten verbinden. An Bauten für Meeresschutz und Landgewinnung, die zugleich als Kriegshafen und zum maritimen Schutz dienen, ist England und dessen Ueberseebesitzungen besonders reich, auch Frankreich hat gute und schlechte Beispiele aufzuweisen.

Alle Arbeiten, die dem genannten Zwecke dienen, gehören zu den Aufgaben der Wasserwirtschaft. Sie ist, da sie die Sicherung der Flußufer und die Regulierung des Fahrwesens umfaßt, ein weitverzweigtes Gebiet, das auch den Kanalbau einschließlich Schleusenbau umschließt. Mit ihr stehen die Bestrebungen, die die Küstenverteidigung gegen feindliche Völker im Auge haben, die marinefortifikatorischen Maßnahmen, zwar nur lose im Zusammenhang, aber beide bedienen sich ähnlicher oder gleicher Mittel, sie laufen oft in ihren Verwaltungen miteinander parallel, wobei sich wohl die eine der Beihilfe der andern Verwaltung bedient, was dadurch erleichtert ist, daß beide staatliche Behörden sind.

Die Wasserwirtschaft steht an erster Stelle. Unsre Nordseeküste, besonders die dem Hannoverland vorgelagerten Inseln und die Meeresränder Schleswig-Holsteins sind in ganz außerordentlichem Maße den Stürmen der Westrichtung ausgesetzt, mehr noch als die Westküste Englands, die von einer Barrikade von Felsen umgeben ist. Auch die Stürme der Ostsee, die häufig zu Sturmfluten anschwellen, bringen Gefahren ganz eigner Art mit sich, die andre Länder nur in geringem Maße kennen.

Für den Baufachmann sollten die Küstenbefestigungen ein ganz hervorragendes Interesse haben, weil bei ihnen der Beton- und besonders Eisenbetonbau eine weitgehende Anwendung findet und gerade in seiner Widerstandsfähigkeit gegen die furchtbaren Gewalten der Sturmflut des Meeres einen Prüfstein abgibt, der für einen Betonbau überhaupt von höchster Wichtigkeit ist. Der Wasser- und Landbetonbau werden wechselseitig zu Lehrmeistern, die Erfahrungen auf beiden Gebieten unterstützen einander, um die Zuverlässigkeit der Ausführungen ständig zu erhöhen, aber auch, um in der Anwendung dieser vorzüglichen Baumasse, die praktische Ausnutzung derart steigern zu können, daß Konstruktion und Zweck im höchsten Grade miteinander verschmolzen wird. Dadurch ist der Eisenbeton geradezu zu einem idealen Baustoff geworden, der auch äußerlich den daraus ausgeführten Bauten die Eigenart ihres Stoffes verleiht.

Strategische Verteidigung und die taktischen Angriffsgrundsätze und Küstenbau sind die hauptsächlichsten Momente des Stellungskampfes im Felde, die sich gegenseitig ergänzen, da eine die andre vorbereitet und unterstützt. Die erste ist die Kräfteersparerin, der zweiten fallen die kleinen Fortschritte an wichtigen Punkten zu, die in Verbindung mit ersterer den Erfolg ausmachen. Die Defensivstellung fordert andre Mittel als die Offensive, obwohl beide am gleichen Ort auftreten.

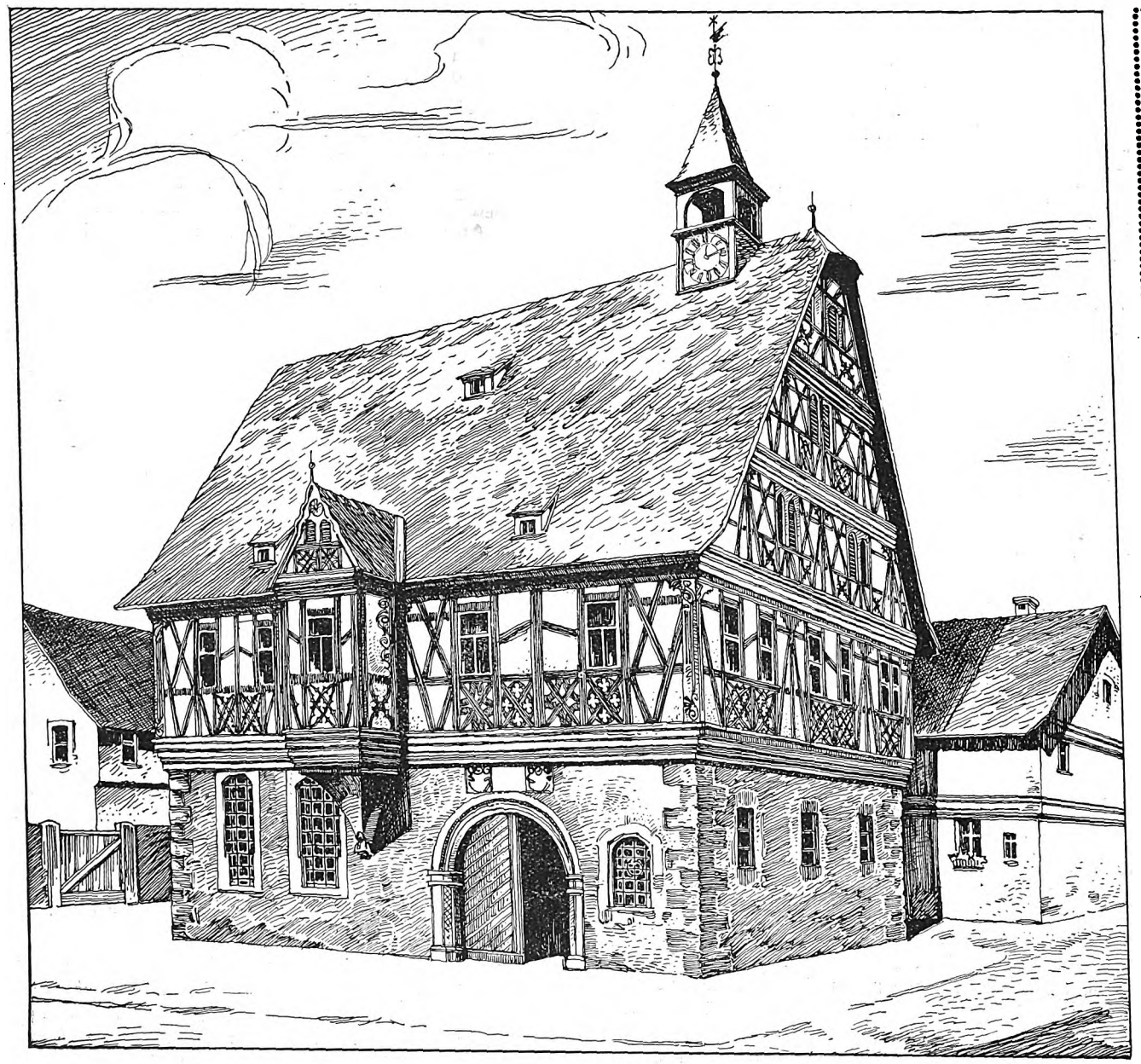
Es ist interessant, zu sehen, wie beim Kampfe der Menschen und dem gegen das Meer sich Aehnlichkeiten ergeben, die sowohl für den Angriff wie die Verteidigung Gültigkeit haben. Das in ausgedehntestem Maße angewendete Mittel der Verteidigung, den Angriff aufzuhalten, den Ansturm zu verlangsamen, um ihn dann leichter brechen zu können, ist das Drahthindernis. Eine mehrfach hintereinander aufgeführte Sperrlinie aus durch Draht verbundenen eingeschlagenen Pfählen, von denen die äußerste mit Stacheldraht verspannt ist. Vor diesem Hindernis kommt der Ansturm zum „Halten", um darin erst durch Zerschneiden der Drähte oder durch Abbrennen der Pfähle Lücken zu schaffen, falls dies nicht vorher durch Granaten oder Sprengmittel gelang. Die beim Aufhalten des Anlaufs vor dem Drahthindernis sich verdichtende Truppe bietet ein Massenziel für das Maschinengewehrfeuer, in dessen Wirkung der Vorstoß meist gänzlich gebrochen wird, oder nur vereinzelt hindurchzüngelt, um dann ganz aufgehalten zu werden.

Das gleiche Verfahren hat man schon lange, ehe es im Kriege in Gebrauch kam, bei Flachküsten gegen das Meer angewendet. Ein oder mehrere Reihen Weidengeflecht oder durchlässige Gestrüpppflanzungen dienten dazu, die Wucht des Wasserandrangs zu brechen, es zu stauen, so daß es den mitgeführten Sand vor dem Hindernis niederschlug und anhäufte, daß es, wie die gefallenen Soldaten vor dem Drahthindernis, einen Wall bildet. Jede neue Woge erhöht ihn. Das hindurchzüngelnde Wasser prallt macht- und wirkungslos am zweiten Hindernis ab und wird am Zurückgehen gehindert.

Wie beim Positionskrieg im Felde sind auch hier eine Reihe befestigter Stellungen hintereinander angelegt, die nur ein furchtbar übermächtiger Sturm durchbrechen und überfluten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Rathaus in Großheubach (Unterfranken). gez.: Otto Becker (Einbeck), zurzeit im Felde.

Ein altes Kleinstadt-Rathaus in Unterfranken.

Wir Modernen sind leicht geneigt, mit mehr oder weniger Geringschätzung auf die Bauten der Vergangenheit zu blicken. Solch geistiger Hochmut steht uns schlecht an. Vielmehr würde es in den meisten Fällen reiche Früchte tragen, tiefer in den Geist jener Bauten und Zeit einzudringen, den Lehrstoff über Auffassung und Materialwirkung herauszuschälen, den Schleier des Geheimnisses des Schönheitswerdens der alten Städtebilder zu lüften. Ihm nachzuspüren, heißt lernen. Zunächst liegt er in einer gewissen Einheitlichkeit der Gesamterscheinung der Häuser und dadurch des Städtebildes. Die Aehnlichkeit der Bauart wirkt greifbar zum Gesamtbild zusammen und schafft zugleich eine Eigenart, die sie von andern Orten unterscheidet. Die vererbte örtliche Handwerksfertigkeit und örtliche Baustoffe wirken zusammen. Die geologischen und landschaftlichen Verhältnisse jener Zeit setzen sich in die Bauweise um, besonders in gebirgigen Waldgegenden, wo Felsgestein und die Bäume des Waldes den Baustoff abgeben. Es ist der „spiritus loci“, der, mit der besondern Lebensweise verbunden, das Bild der engern Heimat schafft, der die alten Städtchen und Dörfer am Main, wo der rote Sandstein zuhause so anders sein läßt als die im Thüringer Walde, im Schwarzwald oder im Rheintal. Aber auch hier bildet die Lage am Flusse bereits den Vorläufer des alles nivellierenden, alte Eigenart zerstörenden Verkehrs. Sie flüchtet sich scheu vor dem Andrang des Fremden in die engen Seitentäler, bis sie auch hier von der Dampfbahn ereilt wird. Der Verkehr bringt aber nicht nur fremde Baustoffe und Bauart, er ändert auch die Lebensweise und die Geschäftsgepflogenheiten der Bewohner, die sich den Zeiten entsprechend in der Form der Wohnstätte ausdrücken. Die geräumige Warendiele, die Lagerböden mit der Winde am Giebel verschwinden und damit die hohen Häuser und hohen Dächer, die sich, eng aneinander gelehnt, wie die Küchlein um die Henne um die Ortskirche drängen. Das hohe Dach war das Merkmal des alten Hauses wie ihre Vielheit des alten Städtebildes, das örtlich nur durch den Baustoff unterschieden war.

Das Waldgebirge forderte den Fachwerksbau auf dem Werksteinuntergeschoß, es zeigt zugleich den örtlichen Entwicklungsgang der Handwerkskunst.

Am Hause der Gemeinde zeigt die Zunft mit Stolz, was der Meister und Geselle, der Steinhauer und die Zimmerleute zu leisten vermögen. Das ist nicht das schmale, hochaufstrebende Haus des emsigen, handeltreibenden Bürgers mit großen Speicherdielen und Lagerböden. Breit gelagert gibt es sich zwischen den niedern Häusern als stattlicher Bau mit dem verzierten Erker der Ratsstube, aus dessen Fenster wohl der Bürgermeister zu der Gemeinde sprach. Die breite Toreinfahrt zur untern Halle ist breit genug, der Spritze und den Feuerlöschgeräten Durchgang zu gewähren oder dem Wagen, der zur Gemeindewage fährt, um den Wert der Waren festzustellen. Die Fensterverteilung läßt uns auf die Raumverteilung schließen. Neben der Einfahrt kleine, nach links hin große Fenster, also kleine und große Räume.

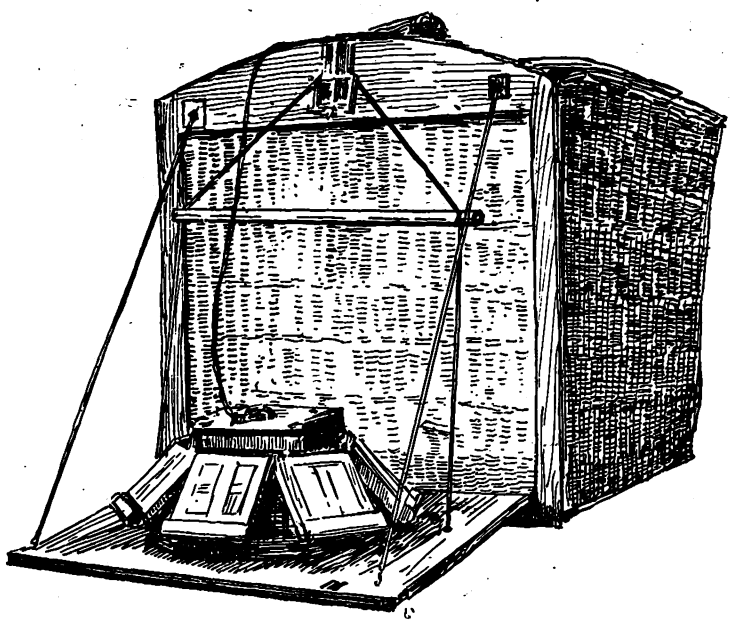
Der Steinmetz gibt sein Bestes an Schmuckkunst am Bogen der Einfahrt und dem Wappenstein darüber. Er wird aber vom Zimmermann überboten, der in kunstvoller Art seine Fachwerkhölzer verschlingt und an den Konstruktionsecken mit reicher Schnitzerei versieht, die aus der Funktion sich entwickelt. Ruhige, großzügige Einfachheit und Sachlichkeit sind die Grundzüge dieses würdigen Vertreters der Gemeinde.

F. R. V.

Digitized by Google

Technisches über photographische Geländeaufnahmen im Kriege.

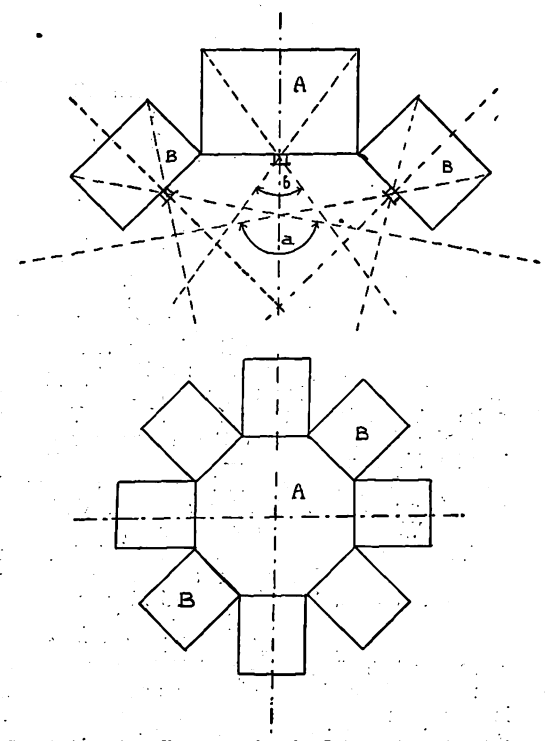
Die Aufklärung über feindliche Unternehmungen durch Luftfahrzeuge hat in diesem Kriege eine Bedeutung erreicht, deren Umfang man noch vor wenigen Jahren kaum ermessen konnte, wenn man auch wohl voraussah, daß für den Zukunftskrieg die Luftfahrzeuge wichtige Dienste in der Erkundung zu leisten bestimmt seien. Die deutsche Technik hat sich mit Erfolg bemüht, die wichtigste Forderung auf diesem Gebiete, die Schaffung kriegsbrauchbarer Luftfahrzeuge in vollkommenster Weise zu erfüllen. Doch gehört zu einer Geländeerkundung, die sichere Anhaltspunkte geben soll, noch mehr als ein zuverlässiges Fahrzeug. Wohl wird der Beobachter, der auf einem Fahrzeug sich befindet, mit einem guten Prismenglas manche sehr wichtige Vorgänge beim Feind erkunden können, doch genügt in sehr vielen Fällen eine solche Erkundung durchaus nicht, vor allem, wenn es sich um die Bekämpfung von Zielen, die hinter der Front in guter Deckung sich befinden, handelt. Der Beobachter auf dem Flugzeug kann der Artillerie seiner Partei nur dann Angaben liefern, die eine sichere Bekämpfung möglich machen, wenn seine Wahrnehmungen genügen, auf einer vorhandenen Karte unzweideutig die Lage der Ziele zu bezeichnen. Ein so sicheres Erkunden und Festhalten der Ziele ist aber in fremdem Gelände, in raschem Fluge über unübersichtliches Gebiet und häufig genug im feindlichen Feuer außerordentlich schwierig. Auch bei größter Umsicht und Kaltblütigkeit sind Irrtümer möglich, und es war schon lange das Bestreben der Kriegsverwaltungen, ein Verfahren zu finden, das eine größere Sicherheit erzielen ließ. Auf solchen Bestrebungen beruht die Einführung der Photographie in die Geländeaufnahme. Das Lichtbild hält im Augenblick das aufgenommene Geländestück dauernd fest. Es gestattet, wenn es später vergrößert wird, verdächtige Gebiete auf das genaueste zu erforschen und so unter Umständen eingedeckte feindliche Batterien oder andre Objekte im Bilde zu erkennen, die dem Beobachter im raschen Flug nicht deutlich genug sichtbar waren oder die ihm entgingen, während er auf Scheinanlagen des Feindes seine Aufmerksamkeit richtete. Die Photographie gestattet aber auch, die Entfernungen in dem aufgenommenen Gelände auf das genaueste zu messen, sei es, daß bereits gute Karten vorhanden sind, in die die Gegenstände eingetragen werden sollen, oder sei es, daß es sich um Gelände handelt, von dem keine genauen Karten zur Verfügung stehen. Im letzten Fall kann die wahre Größe der Strecken, die auf der photographischen Platte abgebildet sind, ohne weiteres berechnet werden, wenn außer den optischen Eigenschaften des Aufnahmeapparates auch die Flughöhe im Moment der Aufnahme bekannt ist. Daher muß in den Aufzeichnungen, die der Beobachter bei jeder Aufnahme zu machen hat, auch die am Höhenmesser abgelesene Flughöhe unbedingt vermerkt werden.



Befestigung des Aufnahmeapparats an einer Ballongondel.

Die Einzelheiten der photographischen Geländeaufnahme haben gerade in der hochentwickelten deutschen optischen Wissenschaft und Industrie eine hervorragende Durchbildung auf Grund jahrelanger gründlicher Versuche und theoretischer Studien gefunden, so daß von diesem Hilfsmittel der Kriegführung für unsre kämpfenden Truppen wertvolle Unterstützung erwartet werden konnte. Wenn auch genauere Einzelheiten über die Erfahrungen auf diesem Gebiet erst nachträglich bekanntgegeben werden können, so dürfte es doch jedem Techniker wertvoll sein, wenigstens die Grundzüge des Verfahrens, das bei solchen Aufnahmen angewandt wird, zu kennen. Die Geländeaufnahmen mittels einer einfachen Kamera erwiesen sich bald als unzureichend, wenn es darauf ankam, größere Gebiete zu erfassen. Das Luftfahrzeug muß bei seinen Fahrten im Krieg aus Sicherheitsgründen eine gewisse Höhe einhalten. Mit der Flughöhe steigt natürlich die Größe der Erdoberfläche, die mittels einer Aufnahme abgebildet wird, es sinkt aber der Größenmaßstab der photographischen Karte des Geländes und damit die Erkennbarkeit der kleinern Gegenstände. Gewöhnlich wird wohl die Flughöhe mindestens 1000 m betragen, und die Karte des Geländes, die sich bei einer photographischen Aufnahme aus dieser Höhe ergibt, zeigt ungefähr den Maßstab 1:10000. Da die einfache Kamera mit einem Bildwinkel (*b*) von etwa 70° arbeitet und da Weitwinkellinsen hier nicht in Frage kommen, da von Flugzeugen aus nur Momentaufnahmen zu machen sind, ist das Gesichtsfeld der einfachen Kamera für viele Fälle nicht ausreichend, besonders wenn es sich um die Orientierung auf größern Gebieten handelt. So besitzt der Kreis, der bei einer Flughöhe von 1000 m und einem Bildwinkel von 70° auf der Erdoberfläche durch eine Aufnahme erfaßt wird, einen Durchmesser von etwa 1400 m, und größere Geländestrecken können mit einer Aufnahme nur erfaßt werden, wenn das Flugzeug höher steigt, wobei aber die Deutlichkeit der photographischen Karte durch die Verkleinerung des Maßstabes leidet.

Eine Vergrößerung des Gesichtsfeldes erfuhr der Apparat für Flugzeugaufnahmen durch die Erfindung des österreichischen Hauptmannes Scheimpflug. Bei dieser Erfindung wird eine Kamera (*A*), deren Aufnahmeachse ungefähr senkrecht steht, mit einer Anzahl andrer Apparate (*B*) vereinigt, die in einem bestimmten, genau bekannten



Schematische Darstellung der Wirkungsweise des Scheimpflugschen Aufnahmeapparats.

Winkel, meist 45°, gegen die Mittelkamera geneigt sind. Es sind meist 8—9 Apparate zu einem solchen System zusammengebaut, und ihre Anbringung am Flugzeug und ihre Wirkungsweise wird durch die Abbildungen verdeutlicht. Auf elektrischem Wege findet bei allen Apparaten genau gleichzeitig die Betätigung des Verschlusses und damit die Belichtung der sämtlichen Platten statt. Da der Bildwinkel (*a*) bei dem Scheimpflugschen Apparat ungefähr doppelt so groß ist wie bei der gewöhnlichen Kamera, beträgt der Durchmesser des Kreises auf der Erdoberfläche, den eine Aufnahme bei 1000 m Flughöhe erfaßt, 5400 m, so daß eine Aufnahme mit dem Scheimpflugschen Apparat die gleiche Fläche deckt wie 15 Aufnahmen mit der gewöhnlichen Kamera.

Der Apparat ist allerdings in seiner Herstellung und Behandlungsweise ziemlich verwickelt. Die Neigungswinkel der Seitenapparate (*B*) zur mittlern Kamera (*A*) müssen mit größter Genauigkeit festgelegt sein, und sie müssen öfter durch Sternaufnahmen kontrolliert werden, denn auch die solideste Ausführung kann bei den unvermeidlichen Stößen, die der Apparat in Verbindung mit dem Flugzeug öfter erhalten wird, Verschiebungen in dem System nicht unbedingt hindern. Die kleinste Winkelverschiebung muß aber schon große Fehler bei der Aufnahme hervorrufen. Durch die starke Ausführung wird auch das bedeutende Gewicht des Apparates, etwa 20 kg, bedingt.

Die Aufnahmen eines solchen Apparates sind aber auch noch nicht ohne weiteres für die Herstellung einer genauen Karte geeignet. Wohl bietet die Aufnahme des mittlern Apparates genau dasselbe, was die Aufnahme mittels einer gewöhnlichen Kamera darstellt, dagegen müssen die Aufnahmen der seitlichen Apparate durch Umphotographieren mit Hilfe eines von Scheimpflug mit vielem Scharfsinn konstruierten Apparates so umgebildet werden, daß sie die gleiche Bildebene und den gleichen Maßstab besitzen wie die mittlere Aufnahme. In den Geländeteilen, die näher am Horizont liegen, führt dieses Umbildungsverfahren, besonders bei stark bewegtem Gelände, zu Ungenauigkeiten, so daß hier nicht immer die Vorteile des großen Bildwinkels voll auszunutzen sind. Dagegen bietet aber gerade die Aufnahme eines größern Teiles des Geländes auch in schräger Ansicht manche Aufschlüsse über die Gestaltung von bewegtem Gelände, den eine Aufnahme in annähernd senkrechter Richtung nicht immer mit genügender Deutlichkeit bieten kann. Durch die Erfindung und die zahlreichen Verbesserungen dieses Panoramaapparates hat die Geländephotographie jedenfalls eine sehr wertvolle Vervollkommnung erfahren, die auch für ihre kriegsmäßige Verwendung von großer Wichtigkeit ist. Der Apparat wird sich ja weniger für die Anwendung im Flugzeug eignen, da er bei seinem großen Gewicht und bei der Notwendigkeit, bei jeder Aufnahme eine größere Zahl von Platten einzufügen, für diesen Zweck etwas schwer und umständlich ist. Dagegen kann er im lenkbaren Luftschiff und auch im Fesselballon seine Vorteile im Kriege voll entfalten und der Aufklärung wichtige Dienste erweisen.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidungen. Im **Wettbewerb des Architekten- und Ingenieurvereins** zu Hamburg zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal auf der Kriegerbegräbnisstätte des Ohlsdorfer Friedhofs erhielten Preise: einen 1. Preis Architekt Walter Puritz, einen 2. Preis Dr.-Ing. Hugo Koch, einen weitern 2. Preis Architekt Max Mahlmann und Bildhauer Becker, einen 3. Preis Dr.-Ing. Hugo Koch, einen weitern 3. Preis Architekt Franz Jacobßen, einen weitern 3. Preis Architekt Paul Camillo Günther. Außerdem wurden noch 10 Projekte mit Auszeichnungen bedacht. — **Notstands-Wettbewerbe der Stadt Wien.** Wieder ist in drei Notstands-Wettbewerben der Stadt Wien die Entscheidung erfolgt. Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für Grabkreuze und kleinere Grabdenkmäler waren 232 Arbeiten eingelaufen, von denen 15 mit einem Preis ausgezeichnet wurden. — Zu einem Gehsteg über den Donau-Kanal, der zugleich ein Rohr überführen soll, liefen 17 Arbeiten ein. — Im Wettbewerb betr. die architektonische Ausgestaltung einer Haltestelle der Untergrundbahn wurden 12 Entwürfe eingeliefert; es wurden 6 Preise verteilt.

Wettbewerbe. Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer Schwimm- und Badeanstalt nebst Dienstgebäude am Garde-du-Korps-Platz in Kassel, der im August 1914 auf unbestimmte Zeit verschoben worden war, soll nunmehr wieder aufgenommen werden. Als Einlieferungstermin ist der 15. Juni 1915 festgesetzt worden; es können also auch neu hinzutretende Bewerber sich an der Ausschreibung beteiligen. Die Unterlagen versendet das Stadtbauamt Kassel. Der bestimmte Bauplatz erscheint zu klein. — **Barmen.** Die Vereinigte evangelische Gemeinde Unter-Barmen veranstaltet unter den Mitgliedern des Bergischen Architektenvereins zu Barmen, den in Barmen ansässigen und den in Barmen geborenen Architekten einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfsskizzen zum Neubau einer Kapelle. An Preisen stehen 2000 M. zur Verfügung. Außerdem behält sich die Gemeinde das Recht vor, zwei Entwürfe zum Preise von je 200 M. anzukaufen. — **Stuttgart.** Die bürgerlichen Kollegien haben beschlossen, zur Gewinnung von Entwürfen für die einheitliche Gestaltung der Denkmäler auf den Offiziersgräbern im Waldfriedhof einen Wettbewerb zu eröffnen. Die Entwürfe sind bis 15. Mai d. J. beim städtischen Hochbauamt, Markthalle, Zimmer Nr. 87, einzureichen, wo auch die Unterlagen abgegeben werden. Es sind 4 Preise von 200 M., 150 M., 100 M. und 75 M. ausgesetzt; außerdem ist in Aussicht genommen, 10 Entwürfe von je 50 M. anzukaufen. — **Kriegergrabdenkmäler.** Der „Bund Heimatschutz", der „Württembergische Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz", der „Rottenburger Diözesanverein für christliche Kunst" und der „Verein für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs" schreiben mit Unterstützung des Kgl. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens und der Kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart zum 1. Juni d. J. einen Wettbewerb um Entwürfe zu Kriegergrababzeichen und Gedenktafeln aus. Zugelassen sind Deutsche, die in Württemberg oder Hohenzollern geboren oder ansässig sind. Für Preise und Ankäufe stehen 1500 M. zur Verfügung. Preisrichter sind: Prof. P. Bonatz, Prof. Cissarz, Prof. Dr.-Ing. Fiechter, Prof. Gradmann, Prof. Rabich, Prof. Janssen, Oberbaurat Schmohl und Bildhauer Schnell in Stuttgart. — **Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für die Aufteilung des Baugeländes in Chemnitz,** das durch die neue Falkestraße in der Strecke zwischen Chemnitzfluß und Annaberger Straße erschlossen wird, sowie für die Ausgestaltung der darauf zu errichtenden Gebäude ausschließlich unter Architekten, die in Chemnitz wohnhaft sind. Außerhalb Chemnitz wohnende Architekten sollen auch als Mitarbeiter ausgeschlossen sein. Die Entwürfe sind bis zum 1. Juni 1915 an den Rat der Stadt Chemnitz, Grundstücksamt, Stadthaus, Poststraße 14, einzusenden. Die Bedingungen hierfür sind gegen ein Entgelt von 2 M. hier zu beziehen. Für die nach dem Urteil der Preisrichter besten Entwürfe sind 3 Preise ausgesetzt: 1. Preis 2000 M, 2. Preis 1200 M., 3. Preis 800 M.

Wettbewerb Brunnen-Kolonnade Franzensbad. Zu diesem leidigen Wettbewerb wird folgendes mitgeteilt: „Die Zentral-Vereinigung der österreichischen Architekten" hat sich veranlaßt gesehen, in der Angelegenheit des Wettbewerbes für den Bau einer Kolonnade in Franzensbad eine Beschwerde an das k. k. Ministerium des Innern und die Stadtverwaltung von Franzensbad zu richten. In dem Ausschreiben für den genannten Wettbewerb war seinerzeit bemerkt worden, daß die Absicht bestehe, einen der Preisträger mit der Verfassung der Ausführungspläne zu betrauen. Von dieser Absicht war jedoch die Stadt Franzensbad abgegangen und hatte die Bearbeitung der Ausführungspläne Herrn Prof. Emanuel von Seidl in München übertragen, obwohl derselbe Mitglied des Preisgerichtes für den Wettbewerb gewesen ist. Hierüber hat sich die „Zentral-Vereinigung" beschwerdeführend an die genannten Stellen gewandt." — Jetzt wird folgende Aufklärung verbreitet: „Der Vorstand der Jury der Oesterreicher machte den Vorschlag, daß die drei Juroren in einen engern Ideen-Wettbewerb treten sollten. Nachdem trotz dieser Aufforderung von den Juroren nichts eingeliefert worden ist, hat die Stadtverwaltung von Franzensbad die Ausarbeitung Professor Emanuel von Seidl übertragen. Für die Stadtverwaltung kam auch der Umstand in Betracht, als der bereits fertiggestellte Teil der Brunnenanlage von Gabriel von Seidl geschaffen wurde, daß also der Bruder die Arbeit des Bruders fortsetzte. Zudem soll es der Stadtverwaltung vollkommen freigestanden haben, den Auftrag an einen Künstler zu vergeben, den sie für den geeignetesten hielte!"

Der erste Bezirksarchitekt für Ostpreußen. Ueber 500 deutsche Architekten haben sich zur Arbeit des Wiederaufbaues der zerstörten Orte in Ostpreußen gemeldet. Aus ihrer Zahl ist als erster der bei dem Chemnitzer Stadterweiterungsamt tätige Architekt, Diplomingenieur Fritz Keller ausgewählt worden. Er übernimmt Ende dieses Monats die Leitung des Bezirksbauamts in Goldap, wo zunächst die Bahnhofstraße und der zerstörte Marktplatz neu zu erbauen sind.

Wiederaufbau in den Grenzlanden. Für die Beschäftigung beim Wiederaufbau in den Grenzlanden sind folgende Stellen bekannt, an die die Bewerbungen zu richten sind: Für die östlichen Grenzlande käme unsers Wissens die Kriegshilfs-Kommission in Königsberg in Preußen in Betracht; für Belgien wären Gesuche an die Deutsche Zivilverwaltung in Brüssel zu richten, für Elsaß-Lothringen an die kaiserliche Regierung der Reichslande in Straßburg.

Dr. Heinrich Kohl gefallen. Regierungsbaumeister Dr. Heinrich Kohl, der treffliche Kenner der antiken Baukunst, ist in der Champagne gefallen. Kohl hatte sich gerade für Geschichte für Architektur an der Technischen Hochschule in Hannover habilitiert, als er ins Feld rückte. Er hat ein Alter von 37 Jahren erreicht. Ein Schüler Otto Puchsteins, hat Kohl sich besonders bei den Aufnahmen der deutschen Ausgrabungen im Orient hervorgetan. Zuerst war er im Jahre 1900 bei den römischen Ruinen von Baalbek beschäftigt, und Baalbek galt auch seine letzte größere Arbeit, die Darstellung der mächtigen arabischen Burg, die Kohl im Zusammenhang der Burgbauten Syriens untersucht hat. Neben der Tätigkeit im praktischen Baudienst galt Kohls Interesse immer der archäologischen Arbeit im Orient. Die antiken Ruinenstätten Syriens hat er studiert, in Palästina mit Watzinger die alten Synagogen erforscht, dann in Petra und mit Puchstein im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts in Boghazköi, der Hauptstadt der Hethiter, im Innern Kleinasiens gearbeitet.

Auszeichnung auf der Malmöer Ausstellung. Der Berliner Architekt Edgar Hönig wurde mit der Königlich Schwedischen Staatsmedaille ausgezeichnet.

Porzellan-Steinzeug-Verblender. Nachdem sich die Steingut-Wandplatte zu einem kaum noch zu entbehrenden Baustoff entwickelt hat, sind natürlich auch die Anforderungen gewachsen, welche an eine wirklich erstklassige Wandplatte zu stellen sind. Einen bedeutenden Ruf hat sich mit ihrer Plattenfabrikation die *Sächsische Ofen- und Chamottewarenfabrik, vorm. Ernst Teichert, A.-G.,* in Meißen erworben. Die Kataloge dieser Firma zeigen eine recht große Auswahl vornehmer Muster in allen Ausführungen; jedem Geschmack und jeder Verwendungsart ist hier in umfangreicher Weise Rechnung getragen. Neuerdings hat die Sächsische Ofenfabrik eine wertvolle Ergänzung ihrer Erzeugnisse durch die Aufnahme von Somag-Porzellan-Steinzeug-Verblendern bewirkt, um damit dem starken Begehr nach einer wirklich wetterfesten und glasurrißfrei bleibenden, aber doch in Qualität und Wirkung hochedlen Platte zu entsprechen. Auf dieses neuartige keramische Bekleidungsmaterial sei darum besonders hingewiesen. Die Vorteile dieser Somag-Verblender bestehen u. a. in der ganz hervorragenden Härte und Festigkeit des Scherbens und einer außerordentlich innigen Verbindung desselben mit der farbigen Glasurschicht. Bei diesen Porzellan-Steinzeug-Verblendern ist die Gefahr, daß sich unter irgendwelchen schädlichen Einflüssen Teile der Glasur vom Scherben lösen könnten, absolut ausgeschlossen. Neben diesen hochanzuschlagenden technischen Eigenschaften fällt bei den Somag-Porzellan-Steinzeug-Verblendern besonders die Schönheit und Leuchtkraft der Farben und die vollkommene Gleichmäßigkeit des Tones auf, die für größere und kleinere Flächen eine vorzügliche Wirkung verbürgen. Die Sächsische Ofen- und Chamottewarenfabrik, vorm. Ernst Teichert, A.-G., in Meißen stellt diese Verblender in einer sehr reichen Farbenauswahl her, die gegenüber der handelsüblichen Farbenskala durch Vielfältigkeit und Schönheit der Töne sich vorteilhaft auszeichnet. Für die Fassadenverkleidung, in erster Linie aber für solche Flächen gedacht, die Witterungseinflüssen ausgesetzt sind und gegen jede Nässe und Kälte, in welcher Stärke auch immer, einen unzerstörbaren Schutz bietet, verdienen diese außerordentlich widerstandsfähigen und in jeder Hinsicht vollendeten Verblender die Aufmerksamkeit aller Fachkreise.

Mitteilungen der D. F. A.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet haben sich:

Herr Architekt Josef Wentzler in Köln.
„ „ Ferdinand Mews in Aplerbeck.

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 16. Mai 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. ist folgender Kollege aufgenommen worden:
Herr Architekt Gustav Meyer in Königsberg i. Pr.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 21/22. Hannover, den 20. Mai 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Mittel und Wege zum Schutz der deutschen Baukünstler in der Kriegszeit. — Haus Bauermeister, Lohnde bei Hannover. — Vom Dom zu Regensburg. — Die Marienkirche in Krakau. — Alte Schlösser in Brabant. — Irrtümer beim Bau von Miethausgruppen. — An der deutschen Mosel. — Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung. — Baurechtliche Fragen und Entscheidungen. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Mittel und Wege zum Schutz der deutschen Baukünstler in der Kriegszeit.

II.

Es wird also Zeit, daß man an die Frage der Erhaltung unsers Architektenstandes mit einigermaßen zulänglichen Mitteln herangeht und sich nicht auf die sehr bescheidenen Vorbilder beruft, die einzelne große Stadtgemeinden gegeben haben, während im großen ganzen von einer Hilfstätigkeit nichts zu spüren ist. Es soll gewiß das Entgegenkommen der verschiedenen Stadtverwaltungen anerkannt werden, die wohl durchweg auf Anregung und unter Mitwirkung einheimischer Architektenverbände Mittel und Wege für diese Hilfstätigkeit zu finden suchten. Doch kann auf die Dauer diese Gemeindehilfe nicht ausreichen, und es muß in Verbindung mit den staatlichen Behörden versucht werden, Arbeitsgebiete zu finden, die beschäftigungslosen Privatarchitekten wenigstens fachliche Betätigung und bescheidenes Einkommen gewähren. Es wäre eine Sache der örtlichen Verbände von Privatarchitekten, in den einzelnen Regierungsbezirken und in den kleinern Bundesstaaten Hilfsausschüsse zu gründen, die mit zweckmäßigen Vorschlägen an die Staatsbehörden heranzutreten hätten.

Die Zeit ist ernst genug, daß Meinungsverschiedenheiten unter verschiedenen Verbänden zurücktreten könnten, und daß auch Privatarchitekten, die keinem Verband angehören, durch Wort und Tat sich an der Vorbereitung einer solchen Hilfstätigkeit beteiligen könnten. Es handelt sich heute in letzter Linie gerade um den Schutz der wirklichen Künstler in unserm Schaffensgebiet, denn ihnen wird es am schwersten, etwa vorübergehend in irgendeinem lohnenden andern Erwerbszweig ein auskömmliches Arbeitsfeld zu finden. Betriebsamen, industriell veranlagten Naturen fällt das meist nicht schwer, und sie finden sich, wenn gute Zeiten zurückkommen, bald wieder auch im alten Gebiet zurecht. Tiefer angelegte Naturen aber, bei denen der Beruf nicht nur Erwerb ist, verfügen nicht über solche Chamäleonseigenschaften; für manchen wäre ein solcher Uebergang der Untergang. Hilfsausschüsse, zusammengesetzt aus tüchtigen, angesehenen Architekten, könnten am ersten in den einzelnen Gebieten beurteilen, wo Hilfe nötig ist und in welcher Form sie zu erfolgen hat. Es wäre auch die Sache solcher Berufsvertretungen, die Hilfstätigkeit von Gemeinden und Verbänden in die rechten Wege zu leiten, denn hier fehlt es nicht selten an der richtigen Organisation, und die beabsichtigte Wirkung wird verfehlt. Das zeigt z. B. der Mannheimer Denkmalswettbewerb, bei dem 56 Entwürfe einliefen, weil das Ausschreiben nicht etwa auf selbständige Fachleute beschränkt war, sondern auch Beamten und Angestellten die Beteiligung freistellte. Für die Beamten ist doch heute wahrhaftig keine Hilfsaktion notwendig!

Sache dieser Berufsausschüsse wäre es auch, die heute doppelt verwerfliche Konkurrenz der Beamten und Bauschullehrer bei privaten Bauaufträgen zu bekämpfen, die Behörden und die Oeffentlichkeit auf die Gefahr, die in dieser Nebentätigkeit begründet ist, mit besonderm Nachdruck hinzuweisen. Für die Vertretung der gemeinsamen Interessen des unabhängigen Architektenstandes darf die Kriegszeit keine Zeit des Stillstandes sein. Was wir heute unter besonders schwierigen Umständen stillschweigend hinnehmen, trotzdem es unsre stärksten Lebensinteressen gefährdet, oder trotzdem es in letzter Linie kunstfeindlich und kulturhemmend ist, das wird in viel stärkerer und schlimmerer Form sich entfalten und entwickeln, wenn eine Zeit der stärkern Beschäftigung uns Zeit und Aufmerksamkeit zur rechtzeitigen Beobachtung und Bekämpfung nimmt.

Wie in den einzelnen Gegenden die Hilfstätigkeit zu organisieren ist, das läßt sich am besten durch eingesessene, erfahrene Privatarchitekten entscheiden. Oertlich beschränkte Wettbewerbe oder Wettbewerbe unter eingeladenen Teilnehmern kämen am ersten in Frage. Bei der Festsetzung der Preise müßte von einzelnen hohen Preisen abgesehen werden, und es müßte versucht werden, für eine größere Anzahl der bessern eingereichten Entwürfe wenigstens eine einigermaßen angemessene Honorierung zu erzielen, so daß der Wettbewerb nicht nur einzelnen Teilnehmern Nutzen bringt.

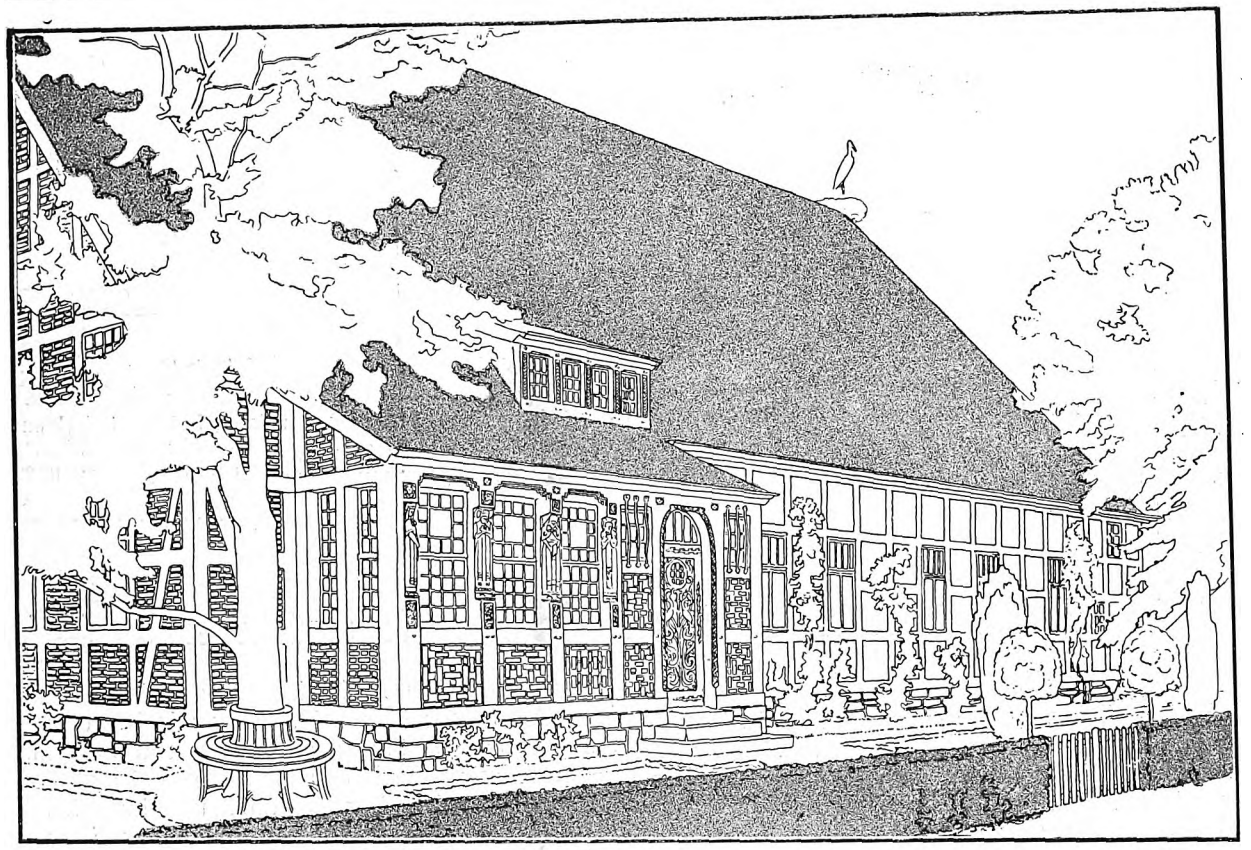
Die Art der Aufgaben, die für einen Bezirk im Laufe der nächsten Jahre bestimmt zu erwarten sind, kann ebenfalls am besten durch einen Ausschuß bewährter einheimischer Privatarchitekten im Zusammenarbeiten mit den maßgebenden Stellen erkannt werden. So manche größern und kleinern Bauaufgaben werden an Staat und Gemeinden nach dem Kriege herantreten, die in ihren Grundzügen schon heute festgelegt und durch einen Wettbewerb in ihrer Durchführbarkeit geklärt werden könnten. Es wären also keine ungerechtfertigten Opfer, die hier aufzuwenden wären, wenn man einstweilen Beträge für Ideenwettbewerbe zur Verfügung stellte

Die Aufgabe, bei allen solchen Fragen anregend und beratend mitzuwirken, muß den Privatarchitekten selbst zufallen. Gewiß erkennen auch die einsichtigen Baubeamten an, daß eine gesunde, hochstehende private Baukunst nur auf der Tätigkeit eines tüchtigen, angesehenen Privatarchitektenstandes beruhen kann. Aber selten wird man erwarten können, daß die Beamten aus eignem Antrieb bei den Behörden und Verwaltungen auf eine Linderung der Kriegsnot in der privaten Baukunst hindrängen. Es muß durch die Privatarchitekten selbst in diesem Gebiet eine Hilfstätigkeit angebahnt werden, und die örtlichen Ausschüsse, die in einzelnen Gebietsteilen in diesem Sinne wirken, müssen unter sich in Verbindung stehen, damit Anregungen und Erfahrungen einzelner Stellen allen andern zugute kommen können.

Die Not der Zeit wird heute sicher manchem Privatarchitekten, der sonst den Wert einer großen geschlossenen Berufsorganisation nicht anerkennen wollte, die Bedeutung eines gemeinsamen Arbeitens offenbar werden lassen, und was heute die Not der Zeit zusammengefügt hat, das wird in bessern Zeiten erst recht bestehen und sich stark und blühend entfalten.

H. A. Waldner.

Digitized by Google



Haus Bauermeister, Lohnde bei Hannover.

Ein umgemodeltes niedersächsisches Bauernhaus von Architekt Eduard Meyer, D. F. A. (Hannover).

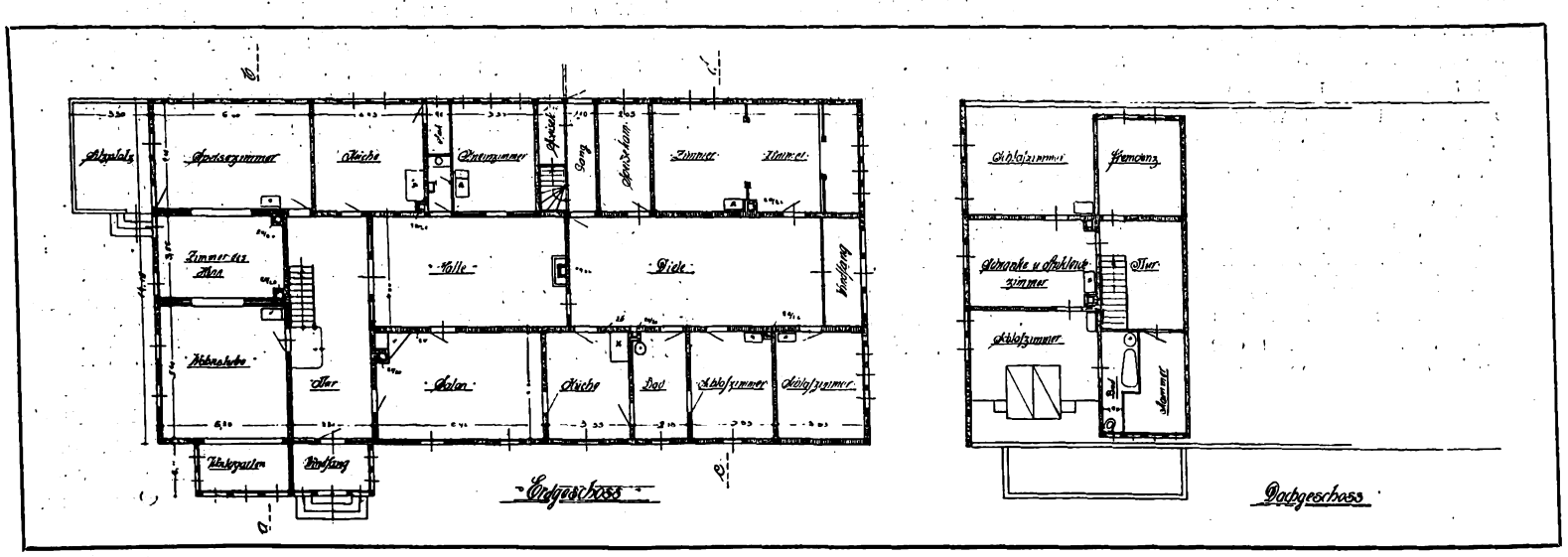
Ländliche Bauaufgaben werden für den Architekten stets besondere Anziehungskraft haben. Hier bietet sich ihm größte Freiheit der Bewegung und Phantasiebetätigung, die im engen Häusermeer und bei anspruchsvollem Bauherrn so oft beschränkt werden muß. Der Reiz an solcher Bauaufgabe wächst aber, wenn der Architekt, wie Herr Eduard Meyer, D. F. A. (Hannover) bei der Ausführung des Hauses Bauermeister (Lohnde) es über sich gewinnt, statt eines verlangten Neubaues ein dem Abbruch geweihtes Bauernhaus erhält und in ein behagliches anspruchsvolles Heim umwandelt.

Diese uninteressierte Enthaltsamkeit zugunsten des Geldbeutels des Bauherrn macht sich auch für den Architekten bezahlt, und wird ihm neue Arbeiten zuführen, auch ohne einen Reklameneubau. Was für eine Art Haus hätte Herr Eduard Meyer dort draußen zwischen den landläufigen alten Bauernhäusern aufführen können, das sich so gut der Nachbarschaft eingegliedert wie eine getreue Kopie der gewohnten Heimstätten, also ein neues altes Bauernhaus. Die Erhaltung des alten Hauses bedeutet aber sogar in doppeltem Sinne eine nationale Tat. Den Landbewohnern klarmachen, wie schön und wie brauchbar ihre alten Häuser sind und wie gut sie sich auch größern Ansprüchen anpassen lassen, das erhält die Liebe zur alten Gestalt des Bauernhauses auch unter veränderten Verhältnissen. Es zeigt ihnen, wie viel besser sie der Oertlichkeit entsprechen, als die modernen Auswüchse, die so häufig gedankenlos hinausgetragen werden, um der Neuerungssucht zu dienen und die Anhänglichkeit an das Alte zu zerstören Durch die Erhaltung von Werten wird auch eine wirtschaftliche Tat erfüllt, die der Bauer doppelt zu schätzen weiß. Wie Herr Meyer der Landbevölkerung anschaulich macht, in welch gemütlicher, ja eleganter Art sich der alte Zustand im neuen Gewande präsentieren kann, ist für diese ebenso lehrreich wie für den Architekten das Entstehen reizvoller Momente aus den Zufälligkeiten des Bestandes heraus.

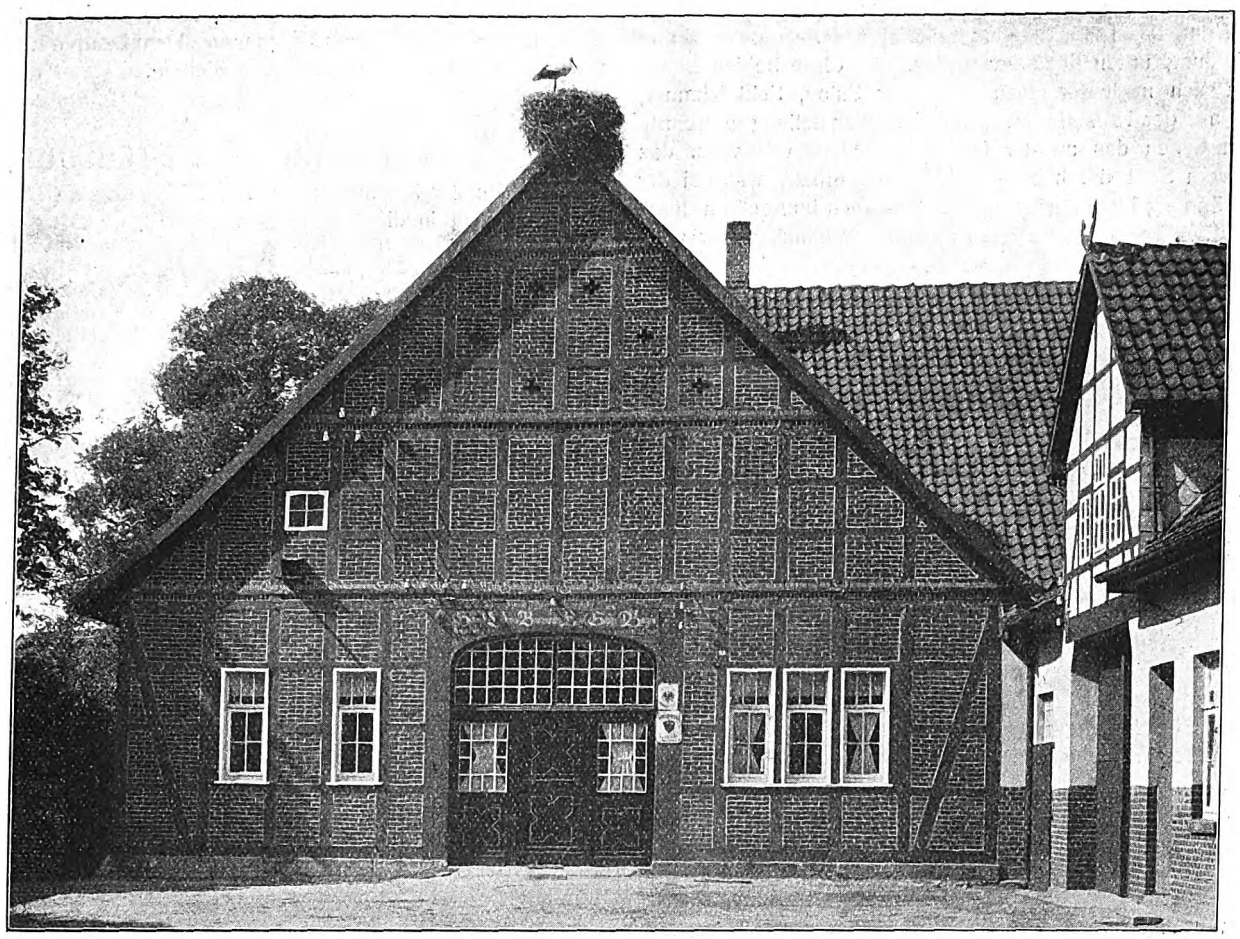
Die Ummodelung des alten Baues folgte der bekannten Anordnung des niedersächsischen Bauernhauses; mittlere Langtenne mit großer Einfahrt, rechts und links die Ställe und die Wirtschaftsnebengelasse. Hinten die in zweigeschossigem Querbau vorgelagerten Wohnräume. Das ist das Bauernhaus, wie wir es bis nach Hamburg hin durch die ganze Heide antreffen. Was Herr Meyer aus dieser Anordnung gemacht hat, zeigen die beigefügten Grundrisse. Die die alte Diele seitlich begrenzenden Konstruktionen der Längswände sind beibehalten und die Querwände teilweise verschoben. Im alten Wohnbau erhielten nur die Querwände breite Schiebetüren. Das Ergebnis dieser einfachen Mittel ist die Umwandlung in ein anspruchsvolles Heim.

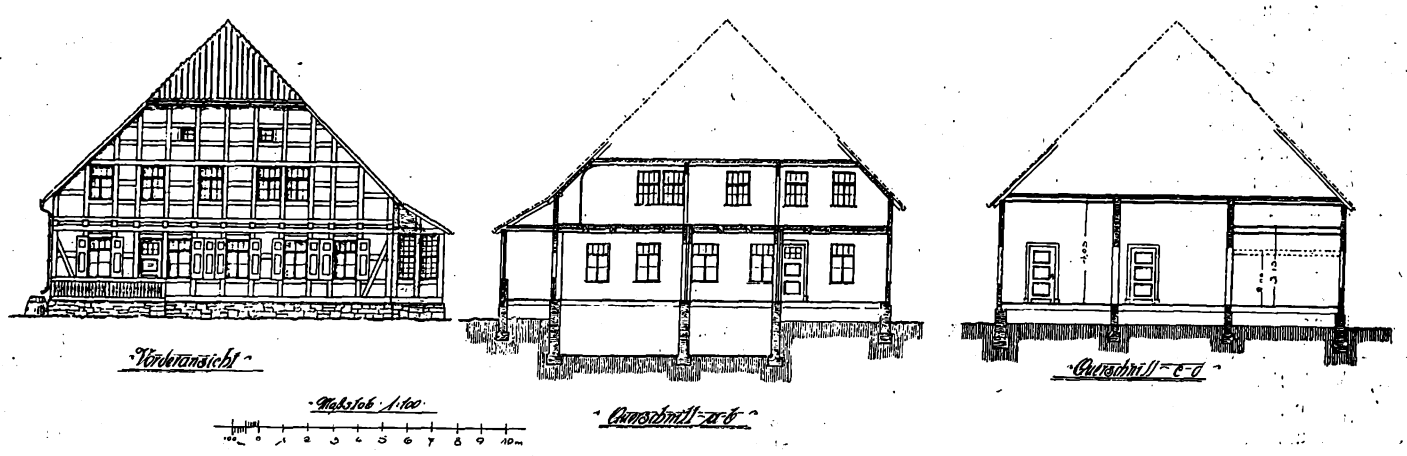
Hier ergibt sich im Erdgeschoß die lange, gut verbundene Querflucht: Wohn-, Herren- und Speisezimmer. Davor der Hausflur mit der Treppe und dem Zugang zur Küche. Den stattlichen Erkerausbau des Wohnzimmers gibt die Abbildung wieder.

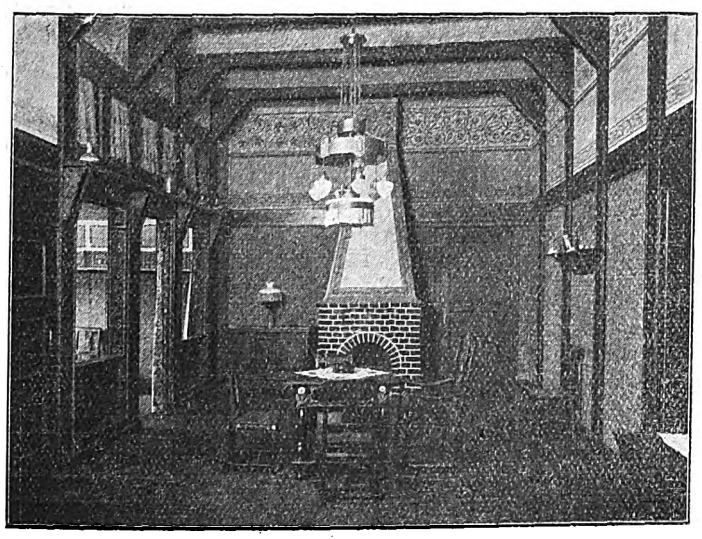
Im Wirtschaftsbau ergibt die alte in der Mitte durchgeteilte Tenne



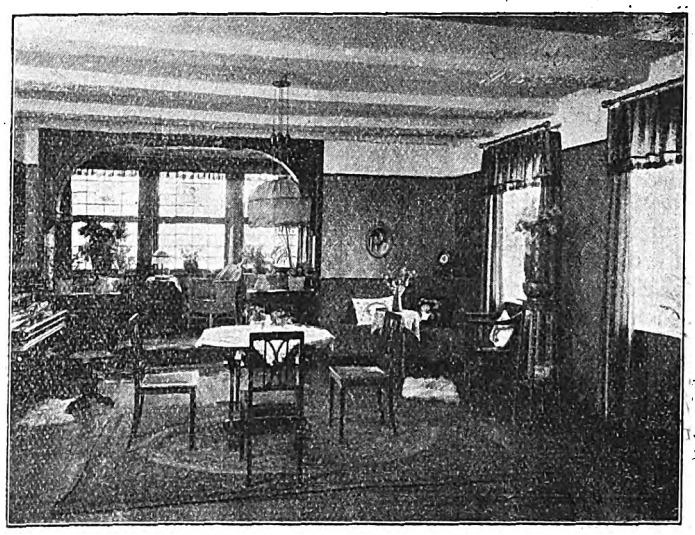
Digitized by Google







Halle.



Wohnstube.

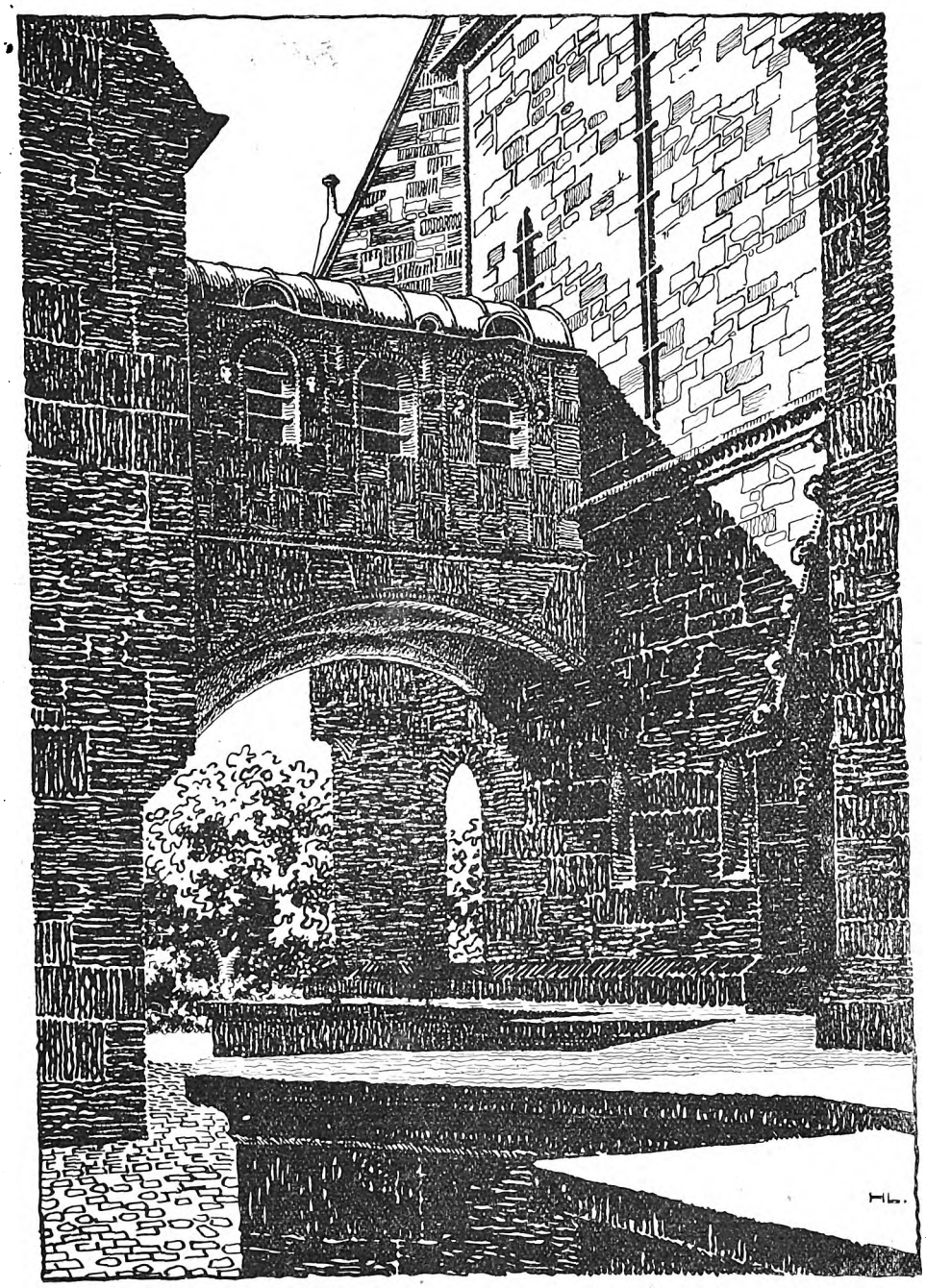
Haus Bauermeister, Lohnde b. Hannover. Arch.: Eduard Meyer, D. F. A. (Hannover), z. Z. Kriegslazarett-Inspektor.

Digitized by Google

zwei lange Räume, eine als Halle und eine als Diele bezeichnet. Letztere erhält die Beleuchtung durch den in Fenster und Tür aufgelösten Windfang mit Glasabschluß. Der Halle wird das Licht durch die aufgelöste Wand des Kneipzimmers zugeführt. Die gute Wirkung ist aus der Abbildung unten links ersichtlich. An diese beiden Langräume schließen sich nach der einen Seite der Salon, Schlafzimmer, Bad usw., und auf der Hofseite zwei durch Säulenstellung getrennte Zimmer an, von denen das an der Giebelseite Licht von vorn, das zweite indirekt vom Stall durch bunte Glasfenster erhält, was bei der weiten Zwischenöffnung Licht genug ergibt. Das auch im Aeußern durch freundlichen Anstrich aufgefrischte Haus läßt dem Wohncharakter volle Gerechtigkeit zuteil werden. In bewußten Gegensatz hierzu setzt Herr Meyer die neu aufgeführten Wirtschaftsgebäude, mit denen er durch Putz und verputztes Fachwerk eine freundliche, ansprechende, abwechslungsreiche Baugruppe erzielt, deren Einzelteile klar den Zweck zum Ausdruck bringen.

Es könnte sich nun die Frage erheben, ist es ästhetisch gerechtfertigt, solchem Bauernhaus-Aeußern das Innere der Schaubilder gegenüberzustellen. Sicherlich ja! Der Schreiber dieses Aufsatzes hat zwar in einem ähnlichen Fall — vollständige Neuausführung eines niedersächsischen Bauernhauses für einen verwöhnten Stadtherrn — auch bei der Wohnungsausstattung einer gewissen Urwüchsigkeit den Vorzug gegeben. Aber warum sollte der verwöhnte Bauherr, der sich aufs Land flüchtet, nicht auch hier sich des gewohnten Komforts bedienen, ihn aber in bäuerlicher Schale genießen wollen? Gerade dieser Gegensatz steigert die behagliche Wohnlichkeit, die im Wohnzimmer durch den dem Bauernhause fremden Erker zum Ausdruck kommt. Da die Halle die Mitte zwischen städtischen Ansprüchen und Ländlichkeit hält, wird ein Uebergang geschaffen. Der große Kamin bleibt mit dem Ziegelrohbau das Sinnbild des Herdes der Bauerndiele und die buntgemalten verkleideten Ständer und Balken der alten Tenne bleiben deren alten Fachwerkscharakter treu. In dieser Abwechslung von städtischem und ländlichem Ausdruck dürfte eine Steigerung des Reizes der Behausung liegen. Die einzigste Schwierigkeit bei Verschmelzung des Bäuerlichen mit städtischen Ansprüchen liegt vielleicht in dem Anbringen von den für Ausnutzung des Landlebens so nötigen Veranden. Sie lassen sich aber durch Fachwerkanhängsel, über die das Dach herabgezogen wird, sehr einfach herstellen, ohne der Bauernhausart zu schaden. Das hat Herr Meyer ja auch mit dem Erkeranbau versucht und hätte ebenso mit der am hintern Stirnende vorgelagerten offenen Veranda verfahren können, wenn er sie zur Seite geschoben hätte. Dann wäre sogar auf dieser Seite eine noch breitere lagerhafte Hausgestalt mit tief herabgezogenem Dach erreicht und der Veranda durch die Ueberdeckung Schutz gegeben worden. Jedenfalls verdient das Vorgehen des Kollegen Meyer Beachtung und Nachahmung, um für das Land den alten Bauernhausbau zurückzugewinnen und zu verhindern, daß sich dort bei größern Ansprüchen sogenannte moderne städtische Bauten einnisten oder gar die Oberhand gewinnen. Dem Landvolk soll Urväterbauart wert und der Bauernstolz erhalten bleiben.

Fr. Rud. Vogel.



Dom zu Regensburg. gez.: Arch. H. Lange (Hannover).

Vom Dom zu Regensburg.

Zu der Zeichnung von Arch. H. Lange (Hannover).

Je mehr man in die Geheimnisse der alten Städtebaukunst eindringt, um so mehr muß man sich davon überzeugen, daß nicht vorschauende bestimmende Gesichtspunkte die Reize alter Städte geschaffen haben, daß sie vielmehr das Ergebnis des feinern Taktgefühls waren, das damals noch die Bevölkerung beherrschte, heute aber verloren gegangen zu sein scheint. Vielleicht konnte es damals mehr zur Betätigung gelangen, weil keine behindernden Verordnungen gute Ideen unterdrückten. Das ist heute leider gar zu häufig der Fall und hat mit zur Monotonie des Städteausdrucks geführt. Die neuere Städtebaukunst sucht dem wohl entgegenzuarbeiten, indem es sogenannte gute Wirkungen auf den Schild erhebt und Propaganda dafür macht, bis die Baupolizei-Aemter ihren Widerstand gegen sie aufgeben oder sie durchschlüpfen lassen.

In alter Zeit durfte man eben nach dem Bedürfnis, das vorlag, bauen, sobald die Allgemeinheit dadurch nicht geschädigt wurde. Unser Schaubild stellt den Obergeschoßverbindungsgang vom Kloster und den Wohnungen der Geistlichkeit zur Kirche dar, der aus Rücksicht auf Bequemlichkeit und Schutz gegen die Witterung entstand, ohne dem öffentlichen Verkehr Eintrag zu tun. Allerdings handelt es sich hier wohl um Ueberbauung kirchlichen Areals, nicht eines der Stadt gehörigen Verkehrsweges, sie stand also nicht unter öffentlichem Recht, sondern unter der kirchlichen Oberhoheit. Ueberspannungen ähnlicher Art über Verkehrswege zu Lande und zu Wasser waren keine seltene Erscheinung im Straßenbilde, dem sie durch den reizvollen Durchblick eine besondere Schönheit verliehen.

Der von Herrn Architekt Lange dargestellte kühne Bogen ist in seinem Fluß der Linien, die die beiden Bauwerke verbinden, besonders ausdrucksvoll. Er entspricht der Flußbrücke der Neuzeit, die sich ohne Pfeiler behilft, um das Flußbett nicht zu beengen. Das gleiche gilt von solcher Straßenbrücke in gleichem Maße, die, analog der Bahnüberführungen, neuerdings Stützpfeiler als verkehrsstörend vermeidet. Manch öffentliches Bauwerk von heute, das von der Ueberbrückung Gebrauch gemacht hat, hat diese Rücksicht auf den Verkehr verabsäumt und damit zugleich die Schönheit des Bildes, die auf der klaren Umrahmung auf vier Seiten beruht, statt dasselbe durch Pfeiler zu durchschneiden, beeinträchtigt.

Das Regensburger Vorbild gewinnt aber auch an Wert durch die Klarheit des reinen Baukonstruktionsgedankens, der sich vor jeglicher ornamentalen und überflüssigen Zutat, die den Eindruck nur abschwächen könnte, hütet. Großzügige Einfachheit, Sachlichkeit gegenüber stümperhafter Spielerei mit aufgesetzten Figuren, Pyramiden und ähnlichen Ueberflüssigkeiten, die ebenso verletzend sind wie Kartuschen und figurale Zwickelfüllungen am Bogenausgleich, wie man sie leider heute oft genug bei solchen Motiven zu sehen bekommt.

R. W.

Digitized by Google

Die Marienkirche in Krakau.

Das im allgemeinen etwas nüchterne Aeußere der Marienkirche am Ringplatz bringt eine schöne Turmanlage an der westlichen Vorhalle zu imponierender Erscheinung. Von den Ende des 14. Jahrhunderts projektierten Türmen wurde nur der nördliche, der sog. Marienturm, im Lauf des 14. bis 16. Jahrhunderts vollendet. Sein Oberteil geht in ein schlankes Achteck über, das in einen hohen, phantastisch geformten Turmhelm ausläuft. Eine im 18. Jahrhundert aufgebrachte goldene Krone der Himmelskönigin macht diesen Turm vollends zu einem charakteristischen Wahrzeichen der alten Königstadt. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß Veit Stoß, der Nürnberger Meister, der zu gleicher Zeit im Innern den Bau des Hochaltars schuf, den Entwurf zum Marienturm lieferte.

Es ist mit Recht als ein köstliches Werk aus der Zeit der altdeutschen Kunstgedanken amgestaunt, dieser zierliche Kranz der um den Turmhelm gefügten kleinen Türmchen erinnert an die lieblichen Bilder Dürerscher Holzschnitte, an den Reiz untergegangener Kunstwerke. So ist denn auch nur dieser eine sogenannte Marienturm ganz vollendet worden, entfernt ähnlich dem der Teynkirche zu Prag, und eine der schönsten und ausgedachtesten Konstruktionen alter Zimmermannskunst, wie eine schillernde Uebertragung von Gedanken des spätmittelalterlichen Wehrbaus alter Bürgerstädte und doch von echtem Künstlertum geschaffen und ausgeführt. Es gab keinen Meister jener Zeit außer dem Veit Stoß, der das in solch köstlicher Eigenart hätte schaffen können.

Die Kirche ist außen wie innen noch sehr gut erhalten. Sie hat drei Schiffe, kein Querschiff, und einen verlängerten, dreikantig abgeschliffenen Chor. Die weit vorspringenden Strebepfeiler der Chorwände sind mit prächtigen Spitzen und blindem gemeißelten Fries versehen. Skulpturen befinden sich auch in den Fensternischen — ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Skulptur im 14. Jahrhundert.

Das Innere des Ganges macht einen tiefen Eindruck, insbesondere der Chor — nicht nur durch die schönen Proportionen seiner Architektur, sondern auch durch den kunstvollen dekorativen Schmuck, den Hochaltar von Veit Stoß in der Apsis. Die Wände des mit einem vierjochigen Sterngewölbe bedeckten Chors haben als obern Abschluß ein kräftiges Kranzgesims mit schönen in Stein gehauenen Konsolen. Die tief ansetzenden und hoch hinaufreichenden schlanken dreiteiligen Fenster sind mit reichem Maßwerk und plastisch verzierten Schlußsteinen

Die Marienkirche.

Das Innere der Marienkirche.

versehen. Durch ein das Langhaus mit dem Chor verbindendes Triumphtor wirkt der so verengt erscheinende Chor noch höher gigantischer. Der Altar liegt wie hinter einem abschließenden Rahmen, für den im Hauptschiff Stehenden.

Der erwähnte geschnitzte Altar ist Stoß' früheste beglaubigte Schöpfung (wohl 1477—86) und ein Meisterwerk jener Zeit. Er besteht aus einem Mittelschrein mit den überlebensgroßen freistehenden Figuren der entschlafenden zusammenbrechenden Maria im Kreise der Apostel und der Aufnahme der Seele der Aufgefahrenen durch Christus inmitten betender und musizierender Engel oberhalb jener Gruppe. Ueber dem Gesims des Mittelschreins ist in reichem gotischen Giebel die Krönung der Jungfrau zur Himmelskönigin zwischen zwei Engeln und heiligen Bischöfen dargestellt. Auf den je zwei drehbaren und festen Flügeln werden in 18 Flachrelieftafeln Szenen aus dem Leben Christi und der Maria erzählt. Lebendig und bravourhaft ist die Durchbildung der gesamten Plastik, charakteristisch die Darstellung der bewegten Figuren und der knitterigen Gewandfalten. Die Legenda aurea von Jakopus de Voragine soll dem Künstler für die verschiedenen Szenen Anregung gegeben haben.

Der Reichtum des Schnitzwerks setzt sich im Chorgestühl — Meisterwerken Krakauer Tischler — fort.

Verschiedene Grabdenkmäler von Krakauer Patriziern finden sich in den eingebauten Kapellen. Ein Juwel der Renaissancearchitektur ist das reich mit Marmor inkrustierte Grabmonument der Montelupi.

Erwähnenswert ist schließlich das System des Pfeilergrundrisses. Rückwärts legt sich ein rechteckiges Pfeilerstück an, das gewissermaßen die Strebebögen in den Raum verlegt. Dieses gibt einem breiten, den eigentlichen Arkadenbogen begleitenden Gurt den Ursprung.

Dr. Kurt Pallmann.

Digitized by Google

Alte Schlösser in Brabant.

(Zu den Abbildungen Seite 177.)

Das frühere Herzogtum Brabant, das Nord- und Südbrabant, das südliche Holland und die Mitte des heutigen Belgiens umschloß, besaß nach Unterwerfung der Bataver und Menapier als Provinz „Gallia Belgica". Dann ging dieses Land von Hand zu Hand, bald hatten es die Franken, bald gehörte es zum Deutschen Reiche, zu Burgund oder zu Lothringen, zu Frankreich und selbst zu Spanien (Karl V. und Philipp II.), war dann zum Teil selbständig: „Generalitätslande der niederländischen Union", während der Südteil spanisch-österreichisch blieb, bis dieser vor 120 Jahren Frankreich, der nördliche Teil wieder Oesterreich einverleibt wurden. Der österreichische Norden fiel 1810 an Frankreich. 1814 wurde Brabant der Hauptteil der Niederlande und 1830 das Stammland des neuen Königreichs Belgien, während Nordbrabant bei Holland blieb.

So schließt sich der Kreislauf: Aus dem Gallia belgica wurde Belgien, obwohl es mit den an Brabant anstoßenden Provinzen meist Deutschland-Oesterreich gehört hatte und in der flämischen Bevölkerung, die eigentlich niedersächsisch ist, zur guten Hälfte dem deutschen Stamme angehört, auch in seinen Handelsbeziehungen eng mit Deutschland vereint war. Der Handel der Hansa blühte von dem baltischen Meere entlang der Nordseeküste bis nach dem englischen Kanal.

Die Ortsnamen sind fast ausnahmslos niederdeutsch und unsre Truppen aus Niedersachsen, die vom Lande her das Plattdeutsch gewohnt sind, verständigen sich leicht mit den Einheimischen. Ihre Sprache weist nur geringe Abweichungen auf.

Und wenn wir dem Zug der Bauten folgen, so ist der Ziegelbau der nordischen Tiefebene kennzeichnend für das Land von Samland bis Westflandern. Ein Ziegelbautyp, der sonst nirgend vorkommt.

Verwandtschaft des Volksstammes bedingt Verwandtschaft in der Lebensauffassung, auch in der Baukunst unter sonst ähnlichen Verhältnissen. Diese sind zwischen der niederdeutschen Ebene und Brabant vorhanden. Flachland mit vielen Flüssen, Viehzucht, Ackerwirtschaft, blühende Gewerbe und Fabrikbetriebe. Der Wohlstand wie die Lebenssitten sind die gleichen. Der in Brabant vorherrschende Katholizismus bleibt belanglos. Auch die wohlhabende Oberschicht beider Länder hat die gleichen Anschauungen hinsichtlich der Lebens- und Wohnweise. Das ist uns besonders in den Landsitzen dieser erhalten, die im ausgesprochenen Gegensatz zu denen des benachbarten Frankreich stehen. Während der französische stets ein „Château" ist, das anspruchsvoll sein und einer glanzvollen Aeußerlichkeit dienen will, sind der Brabanter und norddeutsche Landsitz bessere Gutsbesitzerhäuser, oft sogar im Zusammenhang mit landwirtschaftlichen Nutzbauten, aber doch mit mehr oder weniger Park angeschlossen, der wiederum im Gegensatz zu dem französischen formalen Park die freie Anlage des englischen Parkes zeigt. Er bedient sich mit Vorliebe größerer Wasserflächen als Hauptschmuck, während geometrisch geformte Wasserbecken mit Wasserkünsten und figürlicher Schmuck durch den Park, wie beim französischen, kaum angetroffen werden.

Zwei Beispiele solcher Brabanter Schlösser aus der Barockzeit und etwas später sind die zu Buysinghem und Wilder in Campenhout. Das letztere stellt sich aus einem Guß dar als ein durch die Masse stattlicher, sonst aber durchaus einfach gehaltener Bau, der mehr durch die Art, wie er dem Park eingefügt ist, als durch die Form wirkt.

Das Buysinghem-Schloß ist demgegenüber anspruchslos. Es ist in Hakenform, dessen einer Flügel sich an einen Turm anlehnt, gebaut. Der letztere mag vielleicht ganz oder in seinem Unterteil alten Ursprungs sein. Dahinter angeschlossen dehnt sich der große Wirtschaftshof mit den Betriebsbaulichkeiten. Die beiden Flügel des Hakens dürften verschiedenen Zeiten ihre Entstehung verdanken. Der Teil mit den Flachbogenfenstern scheint das ältere Gutshaus zu sein, das zwar durchaus bescheiden, doch durch die hohen und breiten Fenster des Erdgeschosses eine wohnliche Behaglichkeit höherer Ordnung ausdrückt, und zugleich die Vorliebe für die Ausnutzung der umgebenden Natur, des Gartens, da der Erdgeschoßfußboden kaum über diesen sich erhebt, also den Verkehr ein und aus erleichtert. Der andre Flügel bricht das Satteldach im Giebel zur Mansarde, seine hohen und breiten Fenster haben geraden Sturz. Dieser Anbau drückt die Freude an der Gartenbenutzung noch sichtbarer durch die eingefügte Kolonnade aus, die zurückspringend als gedeckte und geschützte Veranda ungemein wohnlich erscheint. Dieses an Barockschlössern auch bei uns beliebte Motiv der „Laube" erhebt den Bau über das Alltägliche. Trotzdem bleibt er der einfache ländliche Gutshof, an dessen einer Seite der geschäftliche Teil, an der andern der des Vergnügens angehängt sind. Die Gartenfront blickt hier nicht auf Seen oder die große „Lawn", sondern einen bescheidenen Schmuckgarten, an dessen Blumenpracht sich das Auge von den Fenstern aus erfreuen kann.

Das Wilder-Schloß in Campenhout erhebt sich auf einem Untergeschoß, dem die breite Treppenterrasse vorgelegt ist, über die man zum Speisesaal aufsteigt. Die reine Blockform ist breit hingelagert, von guten Verhältnissen von Breite zur Höhe, die durch das Mansardengeschoß zu drei Stockwerken über dem Untergeschoß anwächst. Die Einfachheit des flachen, aber höher gezogenen Risalits mit der Terrasse davor genügt, um die Vornehmheit des Bauwerks zu kennzeichnen, verschiebt ihn damit aber zugleich in das Ende der Empire- oder gar Anfang Biedermeierzeit.

Das Alte tritt uns hier wieder als Lehrmeister entgegen, daß Einfachheit und Sachlichkeit, die nur dem Zweck dienen will, dem Schönheitsideal, das zu allen Seiten gangbar ist, so nahe kommt, daß beide Schlösser ein Jahrhundert nach ihrem Entstehen mit geringfügigen Aenderungen noch für den gleichen Zweck brauchbar sind.

Erich Schirmer.

Irrtümer beim Bau von Miethausgruppen.

(Zu dem Beispiel aus Stuttgart Seite 180.)

Die Bauplätze an den Abhängen des Stuttgarter Talkessels fordern ganz besondere Rücksichten bei der Regelung der Bebauung. Sowohl die wohnungstechnischen und verkehrstechnischen Fragen wie die künstlerischen Forderungen können hier nicht nach einem Schema behandelt werden, es muß in jedem Fall auf die Eigenart des Geländes und der baulichen Aufgabe Rücksicht genommen werden. Bei den Vorschriften über die zulässige Zahl der Geschosse muß berücksichtigt werden, daß bei dem stark steigenden Gelände oft zwei Stockwerk hohe Sockelbauten an der Talseite erforderlich sind, während an der Bergseite diese beiden Geschosse in der Erde liegen. Bei einer solchen Lage bedarf auch die Frage der äußern Gestaltung und vor allem die der Dachgestaltung großer Aufmerksamkeit, denn eine schematische Behandlung der Dachlinien und Dachformen, ebenso der verschiedenen Fassadenmotive, Erker usw. ergibt in dem Bild einer ansteigenden Straße ganz besonders häßliche und nüchterne Erscheinungsformen, wofür die ältern Straßenzüge Stuttgarts genug Belege bieten. Es muß hier durch gruppenartiges Zusammenfassen mehrerer Bauten erreicht werden, das die Gebäudemassen dem ansteigenden Gelände in guter rhythmischer Bewegung folgen, so daß nicht die Dach- und Gesimslinien bei jedem Hause einer Reihenhausfront wieder ein kleines Stück höher ansetzen und in ihrem ganzen Verlauf einer Sägelinie ähneln. Da alle diese Häuser am Bergabhang weithin sichtbar sind und in dem Gesamtbilde der staffelförmig an den Abhängen aufsteigenden Stadt mitsprechen, muß auf die Fernwirkung der Gebäudeformen und Umrisse besondere Rücksicht genommen werden, denn unschöne Bauten stören in solcher Lage gleich das Bild eines ganzen Stadtteils.

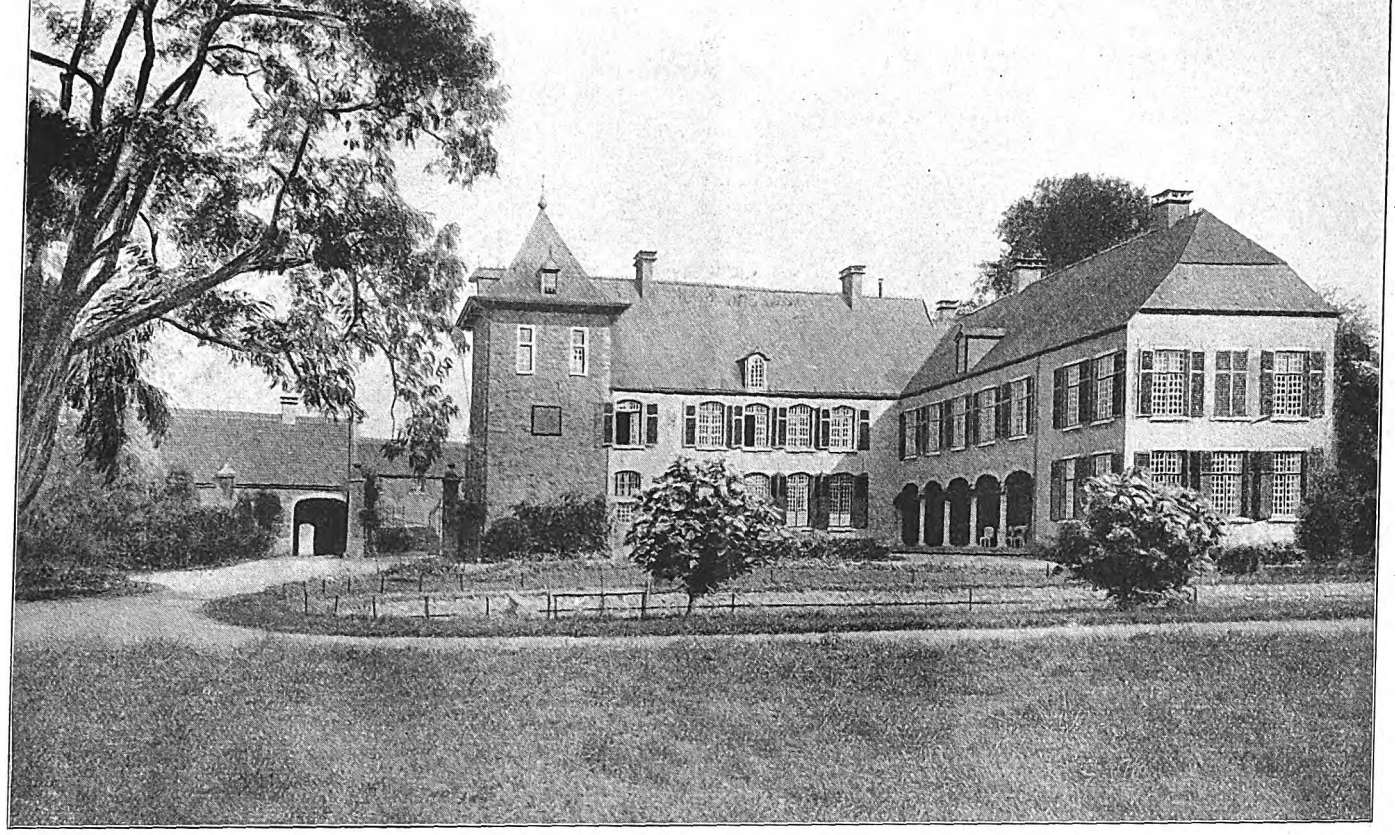
Bei unserm Beispiel zeigt die Front an dem Leipziger Platz geschlossene Bebauung, während an der Bismarckstraße der schmale Stuttgarter Bauwich angewandt ist.

Ueber die künstlerischen und praktischen Nachteile dieser, glücklicherweise immer mehr verschwindenden städtebaulichen Einzelheit ist hier öfter gesprochen worden. Auch bei unserm Beispiel ist zu erkennen, daß dieser schmale, zugige Schacht zwischen den beiden Häusern in keiner Hinsicht Vorteile bieten kann. Der Zugang zu den Wohnungen wird dadurch unfreundlich, die Küchen, Treppenhäuser und Nebenräume dumpf und lichtlos, namentlich in den untern Geschossen. Am ersten mag der schmale Bauwich noch, wie es hier zu sehen ist, bei einem Eckhause einige Berechtigung haben. Denn beim Zusammenstoßen zweier Reihenhausfronten an der Ecke entstehen immer Belichtungsschwierigkeiten für die Räume an der Hinterfront des Eckhauses. Da mag denn der Bauwich in dieser Form immer noch vorteilhafter sein, als ein ganz umbauter enger Lichthof. Die Grundrißaufteilung ist nach zweckmäßigen Gesichtspunkten praktisch gestaltet. Die Front am Leipziger Platz zeigt kleinere Wohnungen von 3—4 Zimmern. Geräumiger sind die Wohnungen in dem freistehenden Hause Bismarckstraße, das nur eine Wohnung im Stockwerk besitzt.

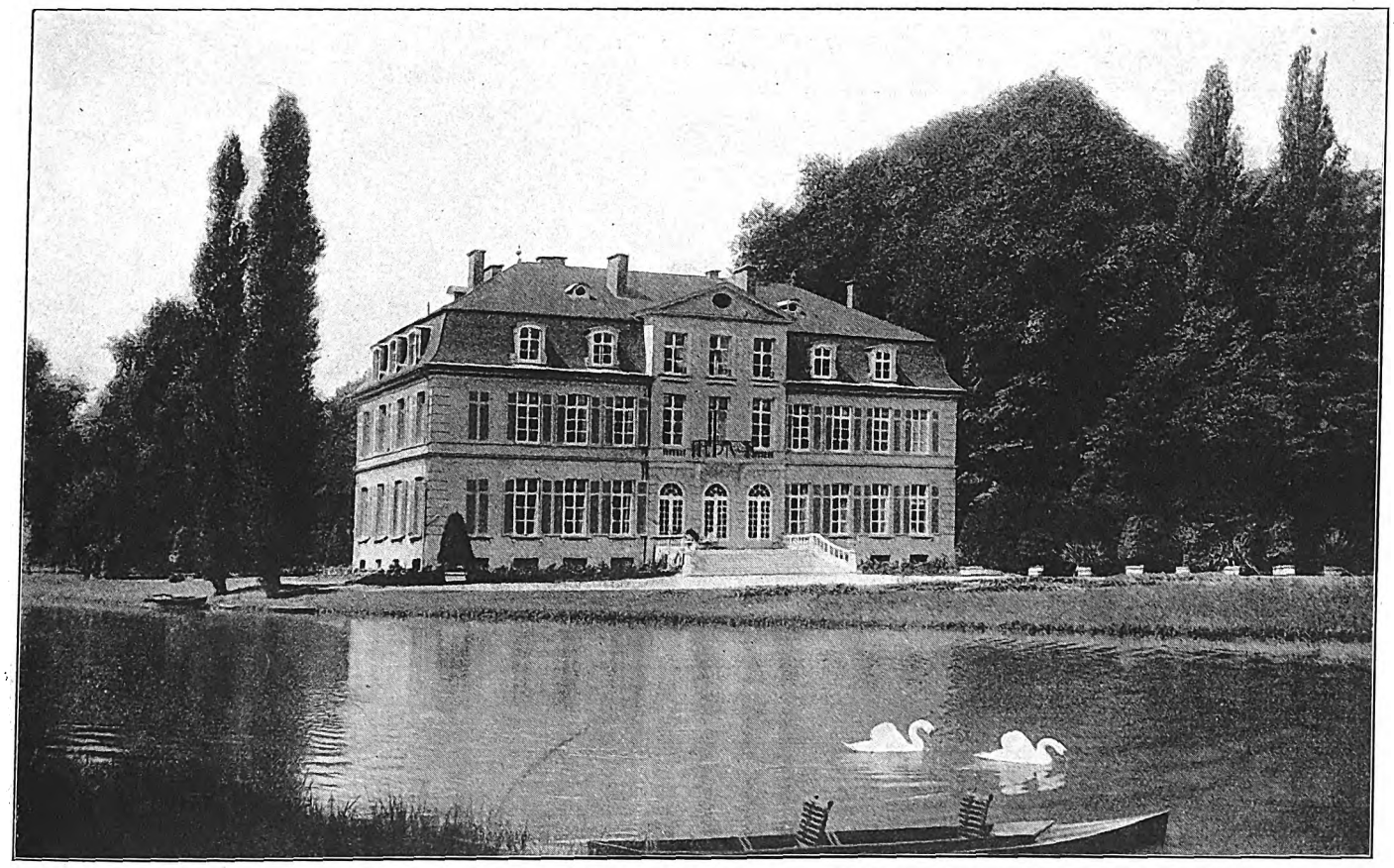
Einen froh-farbigen Eindruck macht die aus süddeutscher Art entwickelte Fassadengestaltung. Für den Unterbau ist Werkstein verwandt; die obern Geschosse zeigen Putzarchitektur mit farbiger Behandlung, wobei durch breite, offene und überdeckte Sitzplätze die wohnliche Erscheinung betont und die Behaglichkeit der Wohnungen erhöht ist. Die Dachgestaltung, bei der hochgeführte Brandmauern vermieden sind, ist gefällig und gibt der ganzen Gruppe eine gewisse Einheitlichkeit, so daß der Gesamteindruck eine großzügige und hochrentable Wohnhausanlage erkennen läßt.

K. Hahn.

Digitized by Google



Buysinghem.

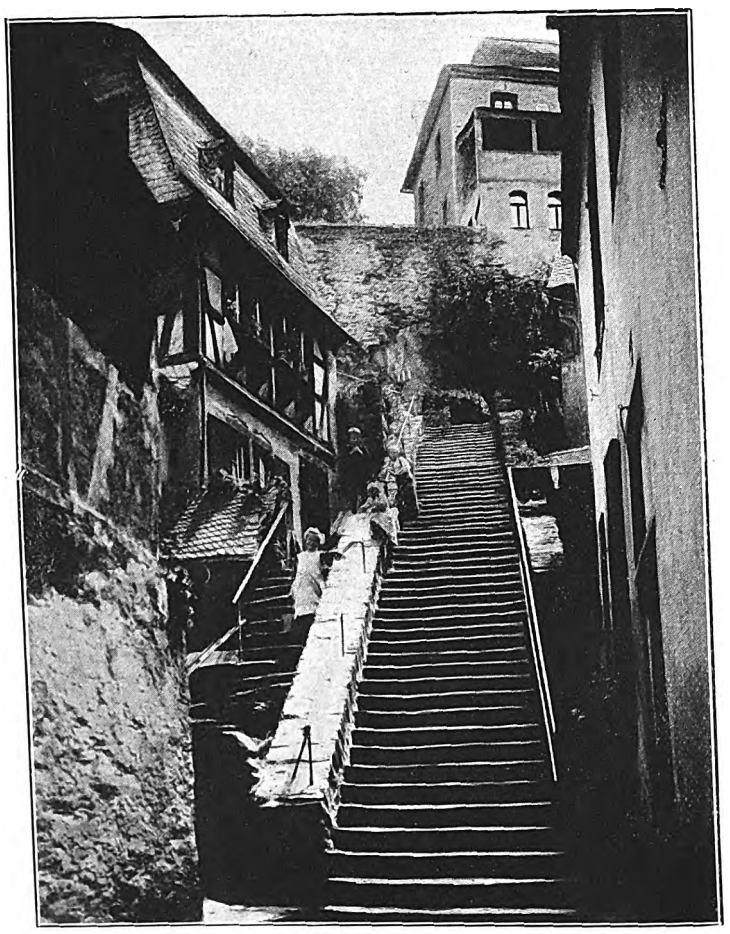


Campenhout, Schloß Wilder.

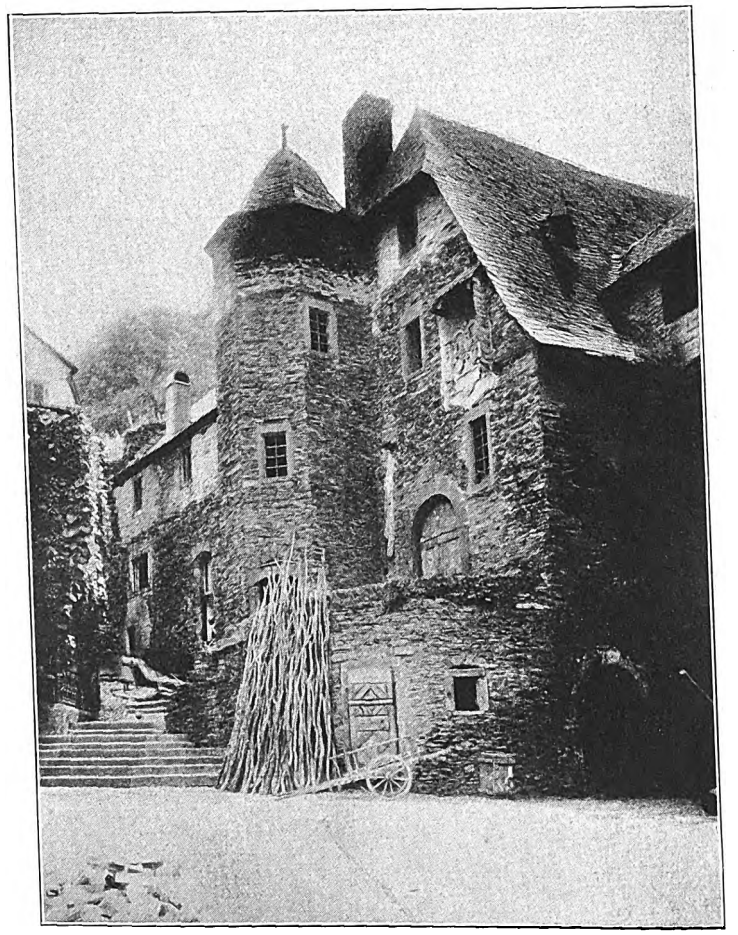
Alte Herrenhäuser in Brabant.

Digitized by Google

Straße in Beilstein an der Mosel.



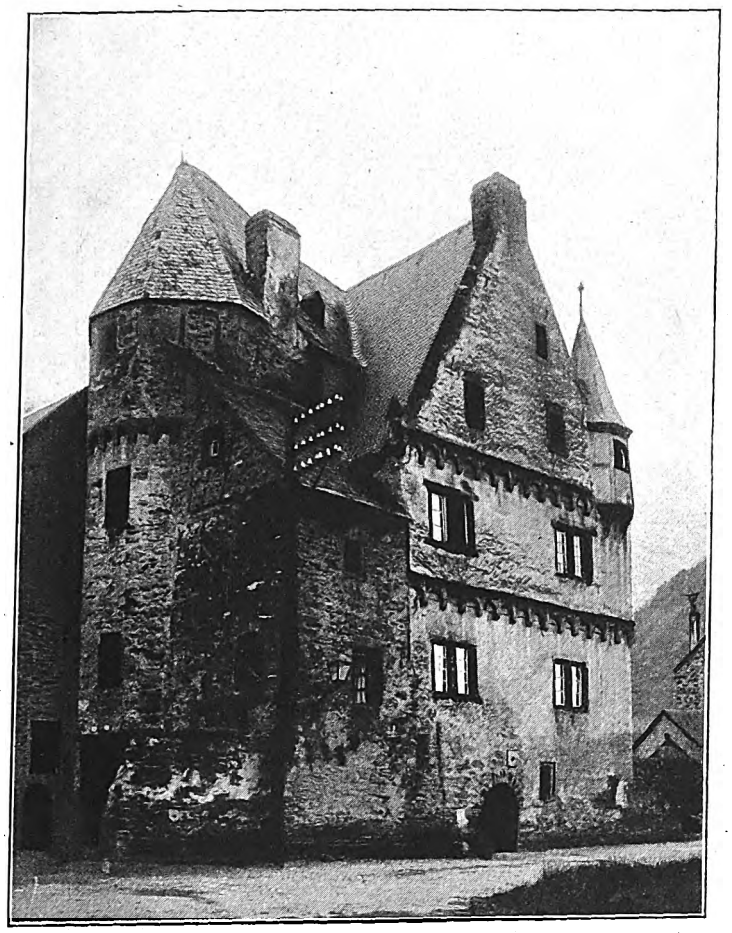
Aufgang zum ehemaligen Karmeliterkloster, Beilstein.



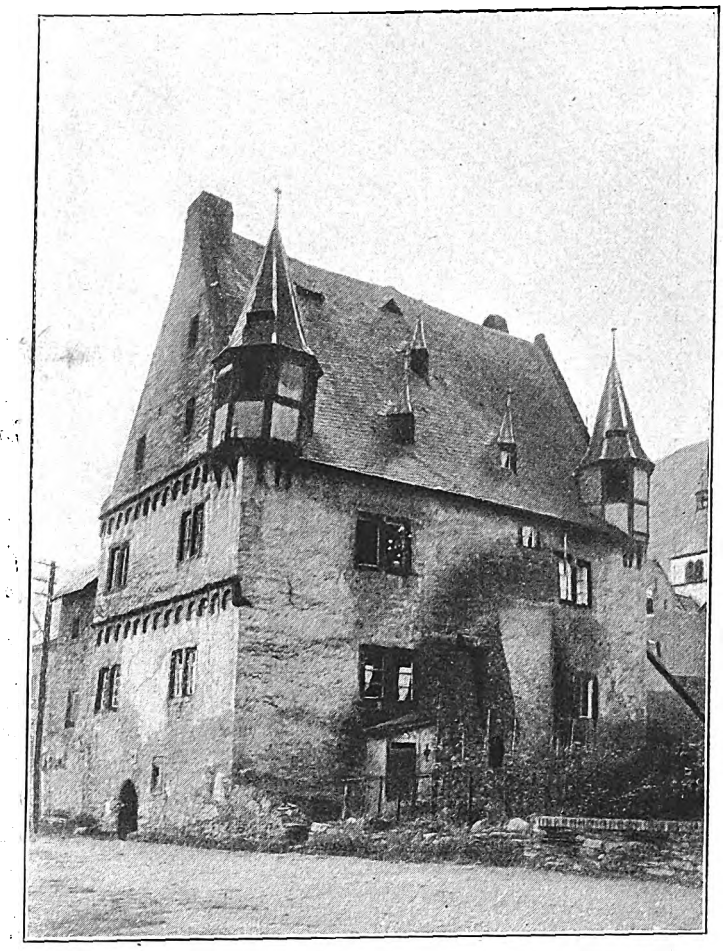
Aus Beilstein.

Alte Bauwerke an der Mosel.

Digitized by Google



Burghaus in Carden.



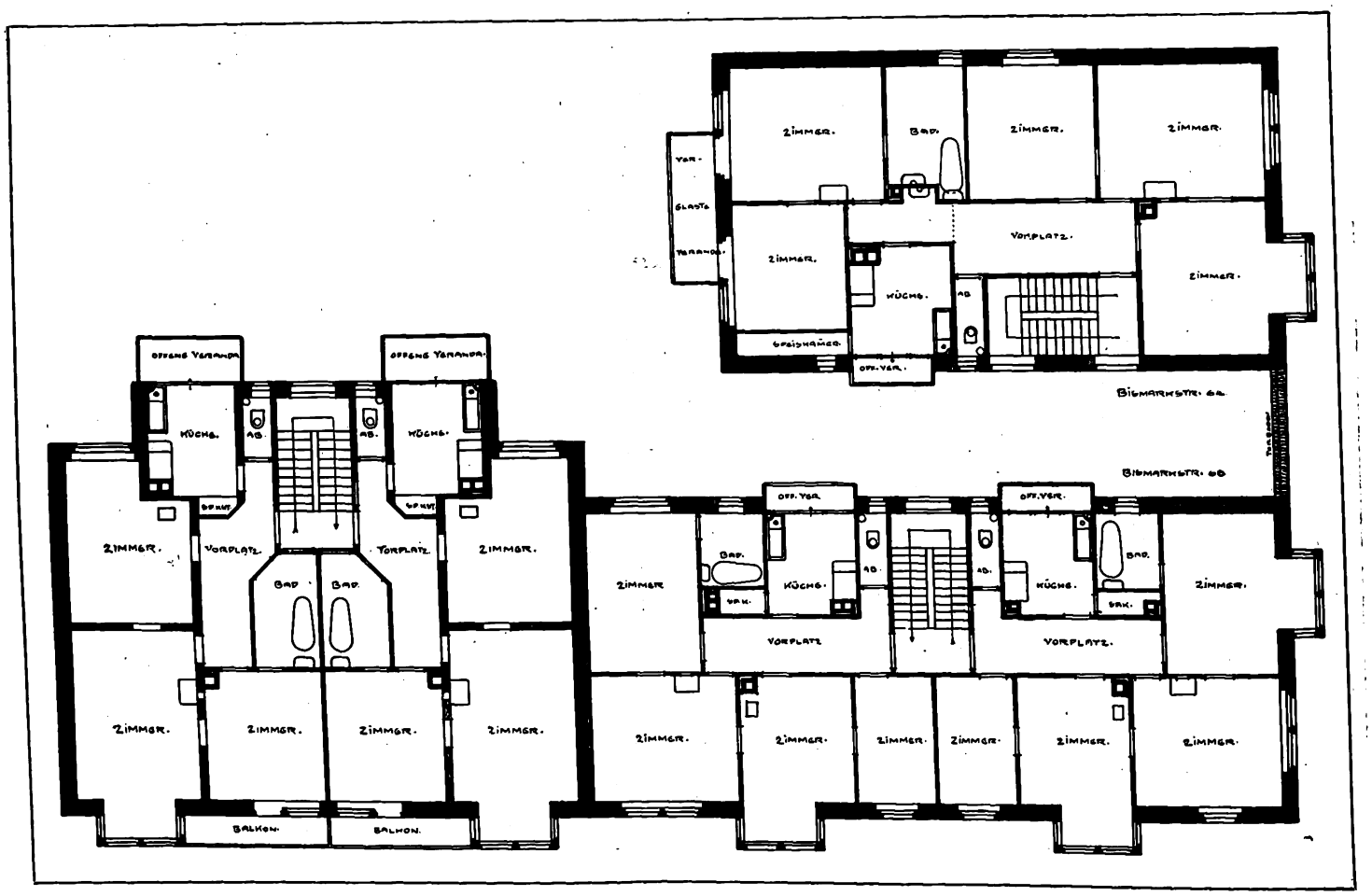
Burghaus der Frau von Eltz in Carden.

Aus Carden.

Aus Beilstein.

Alte Bauwerke an der Mosel.

Digitized by Google



Großmiethausgruppe in Stuttgart.
Arch.: E. Otto Oswald (Stuttgart).

Digitized by Google

An der deutschen Mosel.

(Zu den Moselbildern Seite 178 und 179.)

Kommt der Frühling ins Land, regt sich die Wanderlust. Auch den Architekten treibt's aus der stickigen Arbeitsstube hinaus, hinaus in die freie Natur im frischen Gewand, in das glänzend helle Grün der Buchen und Birken, in den weißen Blütenschnee der Obstbäume. Er braucht Anregung von außen mehr als viele andre! Schöne Linien, harmonische Farbenstimmung, Bauten alt und neu. Er muß sein Auge üben an Wirklichkeitswirkung. — In diesem Jahr wird es vielen unschwer, sich so früh schon vom Zeichentisch loszureißen, liegt doch die private Bautätigkeit stiller als sonst. Mit Rucksack, Skizzenbuch, Farbenkasten und Photoapparat bepackt, so greift er zum Wanderstabe oder Stahlroß und zieht hinaus, dahin, wo es schöne Natur, Berge und Täler, aber auch interessante Bauten gibt.

Das enge Moseltal, die hohen Berge verdichten das warme Sonnenlicht, daß es von den Tonschieferhängen in fast sommerlicher Wärme zurückstrahlt und die Blätter, die Blumen, den Blütenschnee früher heraustreibt. Der volle Strom braust unter alten Römerbrücken schäumend zu Tal, vorbei an malerischen Dörfern und Städtchen, die steil ansteigend an den Berglehnen angeklebt scheinen. Auf den Höhen, über den Dunstschleiern und Nebeln der Wasser lugen Warttürme alter Burgen und Schlösser aus grünen Waldungen oder kahlen Weinbergen hervor. Seitentäler streben in den Hunsrück und die Eifel und locken verheißungsvoll auf Abwege von der südwestlichen Richtung, die nach Trier, dem Augusta Trevirorum der Römer, führt und weiterhin aus dem tiefen Landesfrieden in das Geschützgebrüll, der Wahlstatt, auf der unsre tapfern Feldgrauen ihr Leben für ihr Vaterland einsetzen.

Nur wenige Flüsse haben sich so mühsam in vielen Wendungen und oft schluchtartiger Enge den Weg durch das Gebirge bahnen müssen wie die Mosel. Fast Schritt um Schritt bietet sich dem bewundernden Beschauer ein andres Landschaftsbild, Vegetation und Baumeisters Kunst haben mitgeholfen, es so wechselvoll zu gestalten.

Aber auch die Patina der Zeit und die Geschichte tun das ihrige. Trier mit seiner wechselvollen Vergangenheit ist eine der ältesten Städte Deutschlands, eine Residenz der römischen Kaiser und ein jahrhundertelang bedeutungsvolles Erzbischoftum. Das Ganze gibt den Bauten des Moseltals den charakteristischen Zug der Jahrhunderte alten Durchgangsstraße, der Macht, des Kampfes, des Raubrittertumes. Römerbauten, befestigte Plätze, Verteidigungswerke unten im Tal und oben auf der Höhe finden wir auf Schritt und Tritt. Das Moseltal ist zu allen Zeiten eine bevorzugte Gegend für Landsitze der Großen des Reiches gewesen, hier und dort liegen Schlösser, Burghäuser und einfache Bauten aus fast allen Jahrhunderten oder Zutaten solcher, die mit ihren fast rohen Mauern aus Tonschieferbruch mit dem spitzen Schieferdach dem Tale den eigenartig malerischen Reiz verleihen, der durch den Wechsel von alten Fachwerkbauten und verwahrlostem mangelhaften Putz zu einer Patina gesteigert wird, die das Auge jedes Malers entzücken muß. Dazu das Bergauf, Bergab der Straßen und Gassen mit den vorgelagerten Treppenaufgängen zu den Häusern, die, sich staffelförmig aneinanderreihend, die Straße säumen, sie geben mit den Treppengassen endloser Stufenzahl einen Wechsel an Bildern, wie er mannigfaltiger auf so engem Raum kaum gedacht werden kann.

Aber nicht nur die reizvollen steil auf- und absteigenden Straßendurchblicke zwischen den an den Fels geklebten vor- und ausspringenden Häusern auf die abschließende grüne Hügelkuppe oder die glitzernde Mosel und dem gegenüberliegenden Uferaufbau entzücken das Auge in unzähligen wechselvollen Bildern, jeder Schritt in solchem Städtchen bringt immer neue Gebäudegruppen und Einzelbauten von architektonischem oder malerischem Interesse. Sie sind wohl das Studium ihrer Wirkungsweise wert!

Hier die Gasse in Beilstein zeigt eine den Berg sich hinaufschlängelnde Fahrstraße am Schnittpunkt zweier Gassen. Der Rundturm mit dem Fachwerkaufbau und der kleinen Treppenterrasse davor, der Rest eines alten Sitzes, bildet den kraftvollen Mittelpunkt des Bildes, an den sich beiderseits ansteigende Schieferdächer und Putzgiebel anschließen. Die Reihung nach links hin löst sich in abgetreppte Dächer und deren Aufbauten auf, nach rechts hin wird die gleiche Wirkung erzielt durch den Wechsel von Giebeln und Dachflächen als Mittel, die Kraft der Mittelmasse zu erhöhen. Fernher lugt der eckige Wartturm einer Burg durch die Straßenlücke. Die Fläche der platzartigen Erweiterung der Straßenkreuzung wirkt mit dem Mittelbau zusammen zur Steigerung der Konzentration.

Die beiden untern Bilder sind zwei Treppengassen von grundverschiedener Wirkung. Die eine eng mit schnurgeradem, langem Treppenlauf und Seitentreppen zu den einzelnen Häusern wird von markiger Linie plötzlich horizontal abgeschnitten. Das steigert die Bildwirkung fast zu der des gerahmten Ausschnitts, zum Intimen und Abgeschlossensein und erhöht zugleich die Bedeutung der Einzelheiten, auf die die Aufmerksamkeit hingelenkt wird. Der malerische Fachwerkbau links mit der blumengeschmückten Fenstergruppe des Obergeschosses und der schieferbedachte Vorbau, der das Podest als netter Sitzplatz abschließt, tritt als ebenso bedeutungsvoll hervor wie das stattliche abschließende Bauwerk oben, das ehemalige Karmeliterkloster, dessen verandenartiger Vorbau die reine Blockform mildert. Der ausgesprochene Kontrast der Führung der Linien der quer horizontalen und der nach Verschwindungspunkten gehenden mit den ansteigenden Treppenwangen ist ungemein reizvoll.

Ganz anders gibt sich das Straßenbildchen rechts. Hier schlängelt sich die Treppengasse der Bergform angeschmiegt empor und löst die Häuserfront zu freier, fast zierlicher Entwicklung auf. Sie wird hier zur Folie des hochgiebeligen Turmhauses mit der breiten Terrasse über dem Weinkeller, der den Zugang von der Straße hat, während die Terrasse von einem Podest der Treppengasse betreten wird. Die malerische Wirkung dieses Unterbaues, der dem Hause und dem Turm die Standsicherheit gibt, ist nicht künstlerisches Raffinement, sondern ein Zweckergebnis, das die Hanglage mit sich brachte. Hier findet der Motivenjäger Stoff für das Skizzenbuch. Dieser Treppenturm mit dem abgesetzten Obergeschoß und der geschweiften Haube, von der der vorspringende Giebelwalm abzweigt, das tief herabgezogene Dach, das den Höhenunterschied der Berggasse markiert, der eigenartige Brückenausbau aus der Dachfläche, die Willkür der Verteilung der kleinen Fenster im Gegensatz zu der Straßeneingangspforte und dem überbauten Wappenschilde des Erbauers legen Zeugnis ab, zu welch feiner Wirkung sich der reine Nützlichkeitsbau erheben kann, ohne daß er auch nur der geringsten Schmuckzutat bedürfte.

Das Bild unten rechts auf der zweiten Seite ist das Stück von Beilstein, das jenseits der langen Treppe liegt. Das ehemalige Karmeliterkloster ist der die Höhe bekrönende Bau, also die Rückseite von dem ersterwähnten Beilsteinbilde. Es zeigt die Fortsetzung der Fahrstraße, die bei jenem hinter der hohen Mauer den Knick vor dem Kloster macht. Wir betreten hier den stattlichern, auch wohl den neuern Teil des Ortes, der aber deshalb nicht weniger malerisch ist.

Das Cardener Burghaus der Frau von Eltz — ein Zweig der Linie, der die bekannte Stammburg Eltz gehört — ist ein Bau ähnlichen Charakters, aber stattlicher als das vorhergehende. Dies Burghaus kehrt mehr den Ritterstand heraus — wenn auch nur den des Raubritters — und erhebt sich allein schon durch den Stilformenschmuck über die übrigen Bauten hinaus. Trotz dieser und der spätern Zutat, der beiden Dachtürme, die auch diesem Zweck dienen, bleibt der Bau doch recht bescheiden und besonders hinsichtlich des Lichtbedürfnisses anspruchslos.

Aus Carden sehen wir dann noch die Gehöftanlagen mit Hofzufahrt, die zu dem hohen Hause mit dem gotischen Treppengiebel gehören. Ein greller Gegensatz zum Haus der Frau von Eltz. Hier hat sich der Raubritter in eine Art Gutsbesitzer umgewandelt; teils kleines Land-, teils Weinbergsgut mit Wirtschaftsgebäuden und Leutewohnung. Was aber besonders interessiert, ist die Ueberschneidung der Linie der Pultdächer, der Fachwerkgiebel mit den Anbauten als Gruppe mit vie Detail und dahinter die breitgelagerten Dachflächen der höhern Häuser, dazwischen als Mitte die hohe Hofmauer mit dem Einfahrtstor. So einfach dies Motiv, so wirkungsvoll ist es auch. Die Bildwirkung erhöht sich aber nicht unwesentlich zu malerischem Effekt durch die Patina, die darüber gegossen ist, durch das Moselbaumaterial, den Tonschieferplattenbau, an dem der dürftige Putz so mangelhaft haftet oder nur stellenweise aufgebracht ist. Dieser Baustoff, den alle Bilder mehr oder weniger zeigen, ist an sich ein malerisches Moment, das auch für Neubauten seine Wirkung nicht verfehlen dürfte, wenn der Architekt eine gewisse malerische Erscheinung erzielen will.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung.

II.

Die Verteidigung gegen das Meer ist daher an der Flachküste mit der des Stellungskriegs im Felde gleichlaufend, im Gegensatz zum Festungskrieg, der gegen das Meer vom Felsengestade aus geführt wird. Hier tritt in beiden Fällen der Beton und Eisenbeton als das Hauptverteidigungsmittel auf, oft genug in Verbindung mit den vorgenannten Hindernissen, die die erste Kraft des Stoßes brechen sollen.

Die eigentliche Festung, das Felsengestade, das der Wellenanstoß mürbe zu machen sucht, wird durch Ausbetonierung gefestigt, alle Fugen damit gedichtet, um schwache Punkte für den Angriff auszuschließen. Sind natürliche Felsen nicht vorhanden, so werden sie künstlich durch Eisenbetonmauern ersetzt. Sie werden bei allen ins Meer vorgeschobenen Positionen, den hinausgeschobenen Molen und Hafenanlagen nötig.

Bei einem großen Teil unsers deutschen Küstenlandes, ja, dem überwiegenden, hat das Meer ungeheure Dünen aufgerichtet. Heute können wir nun mit Befriedigung auf die vollendete Arbeit hinblicken, die unser Land oft genug an der gleichen Stelle gegen die zerstörenden Einflüsse des Flutwechsels und der großen Seestürme schützt und zugleich vor den Ueberfällen durch unsre Feinde eine wunderbare Sicherheit geschaffen hat. Bei der deutschen Küstenbefestigung stehen deshalb die militärischen Maßregeln an erster Stelle, ihnen arbeitete der Techniker nach jahrelangen Versuchen durch eine erprobte Materialanwendungsweise in die Hand. Ein kleines Beispiel mag dies zeigen. In früherer Zeit starrten die gewaltigen Fortmauern nach der See hinüber, die schon seit mehr als 10 Jahren mit den großen 42-cm-Küsten-

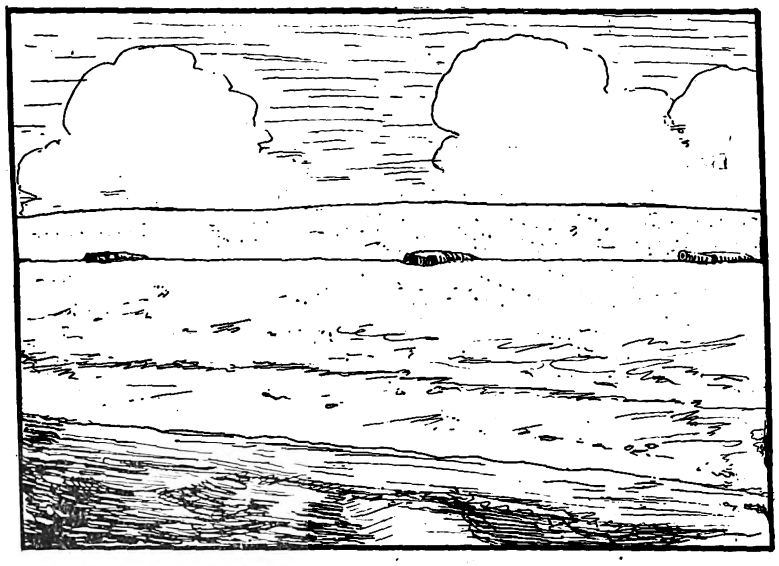


Abb. 1. Küstengeschütze dürfen sich nicht vom hellen Himmel oder von einem Hintergrund abheben, der ihre Sichtbarkeit begünstigt. Sie müssen einen Anstrich in der Farbe des Geländes erhalten. Als Hindergrund werden im Bedarfsfalle künstliche Dünen aufgeworfen.

geschützen bewehrt sind. Heute ist das Vorgelände heeres- und bautechnisch in ganz andrer Weise behandelt, weder die Küstengeschütze noch ihre Positionsstellungen dürfen sichtbar sein; das idealste Schutzmittel zum Verdecken der gewaltigen Abwehrinstrumente ist das Dünenkleid selbst. Künstliche Dünen helfen mit, die feindlichen Angreifer, namentlich aber die spähenden Fliegergeschwader, zu täuschen.

Wie sehr die Technik den Verteidigungsabsichten dienen muß, geht aus der weitern Skizze hervor. So schön und angenehm z. B. eine mit Wald bestandene Küste ist und für schattige Spaziergänge der Badegäste Gelegenheit bietet, so darf doch nicht übersehen werden, wie sehr gerade Baumpflanzungen von der Ferne aus erlauben, genaue Zielpunkte zu nehmen. Mit dem Augenblick, wo die Betonarbeit vorgenommen wird, müssen deshalb Baumgruppen oder ganze Waldstücke, die eine solche Markierung ermöglichen, fallen. Im allgemeinen ist nämlich die Strandlinie von der See aus meist sehr deutlich sichtbar, weshalb die Batterien stets mehr in verdeckter Weise landeinwärts gelegt werden müssen. Für den Anfang von großen Küstenentwicklungskämpfen aber müssen die feindlichen Schiffe auch wieder vom Strande aus aus großkalibrigen Kanonen beschossen werden können, um das Feuer der Schiffe an bestimmte Stellen zu lenken, die dann beim Feuerangriff von den transportablen, d. h. auf Geleisen laufenden Kanonen, verlassen werden können.

Diese vorgeschobenen beweglichen Artilleriestellungen erfordern nun in bautechnischer Beziehung die größte Sorgfalt, müssen sie doch so angelegt werden, daß sie, wie die eigentliche Uferbefestigung selbst, dem langsamen zerstörenden Einfluß des Meeres in den großen Sturmzeiten, dem starrenden Winterfrost und dem heißen Sonnenbrande im Wechsel zwischen Ebbe und Flut den allergrößten Widerstand leisten. Die Betonarbeiten sind deshalb außerordentlich umfangreich; es handelt sich immer um gewaltige Abmessungen und man nimmt hierzu steigend Eisenportlandzement, der aus zwei Bestandteilen besteht, nämlich dem aus Hochofenschlacke und Kalkstein erbrannten Portlandzement (70 %) und der granulierten basischen Hochofenschlacke (30 %). Die in die Dünen eingelassenen, vollkommen verdeckten und äußerlich unsichtbaren Zuführungen zu den eigentlichen Schußstellen müssen so hergestellt werden, daß durch das Seewasser und das Seeklima keinerlei nachteilige Veränderungen möglich sind. Hier hat sich der gewöhnliche Portlandzement nicht als so ausreichend erwiesen.

Das Vorgelände der Festung wird durch Betonwälle und weiter nach außen durch leichte Drahthindernisse, durch Weidenzäune usw. geschützt, analog dem modernen Festungskrieg. Gegen das Meer werden diese Maßnahmen aber durch das meist sehr geringe Vorland beschränkt, aber wo nur irgend tunlich angewendet. Die Schutzmittel des Vorlandes sind als erstes Hindernis, da sie den ersten und stärksten Anprall aufnehmen müssen, elastische Mittel, die der Welle Durchgang, aber mit verminderter Kraft, gestatten; sie schwächen den Stoß ab, indem sie sich unter ihm niederbeugen. Das zweite Hindernis nimmt den abgeschwächten Stoß ganz auf und lenkt ihn möglichst ab. Der abgewickelten Radlinie der anrollenden Woge entsprechend sollte die Oberfläche dieses festen Hindernisses eine paraboloidische Linie sein, die die Welle zwingt, an ihr in die Höhe zu laufen und sich zu überschlagen, so daß sie die eigentliche Festung, das Felsgestade, gar nicht oder nur in Ausnahmefällen und großer Abschwächung erreicht und keinen Schaden tun kann.

Ist kein Vorgelände für solche Schutzmaßregeln vorhanden, so muß der Fels selbst oder der Betonbau einer Hafenmole den Schutz, die Standfestigkeit, in sich selbst tragen. Das war die Verteidigungsweise der frühern Festung, mit gemauerten Forts und Wassergraben davor. Heute bei den weittragenden, alles durchschlagenden Belagerungsgeschützen hat sich die Kampfweise in die des weitvorgeschobenen Stellungskrieges umgewandelt. Sie kann natürlich auf das Meer nicht Anwendung finden, weil ein so weitreichendes Vorgelände hier fehlt. Das Meer hat auch seine Angriffsweise nicht geändert, nur der Menschengeist macht Fortschritte. Sie sind heute soweit gediehen, daß der Mensch im Kampfe mit dem Meere den Sieg davonträgt, d. h. es in Schranken hält oder ihm seinen Raub wieder abnehmen kann.

War der Kampf gegen das Meer in frühern Zeiten ein rein empirischer, so ist er heute ein wissenschaftlicher geworden. Wir kennen die Kraft des Stoßes, die mit der Masse der Flut multipliziert wird. Das ergibt die Stoßkraft, der die Konstruktion mit entsprechendem Sicherheitskoeffizienten Widerstand zu leisten hat. Wir kennen durch die Erfahrung die Stoßrichtung oder deren Zahl von Möglichkeiten und sind dementsprechend in der Lage, auf rein rechnerischem Wege Schutzmaßregeln zu konstruieren. Das ist wiederum eine Parallele zum Krieg

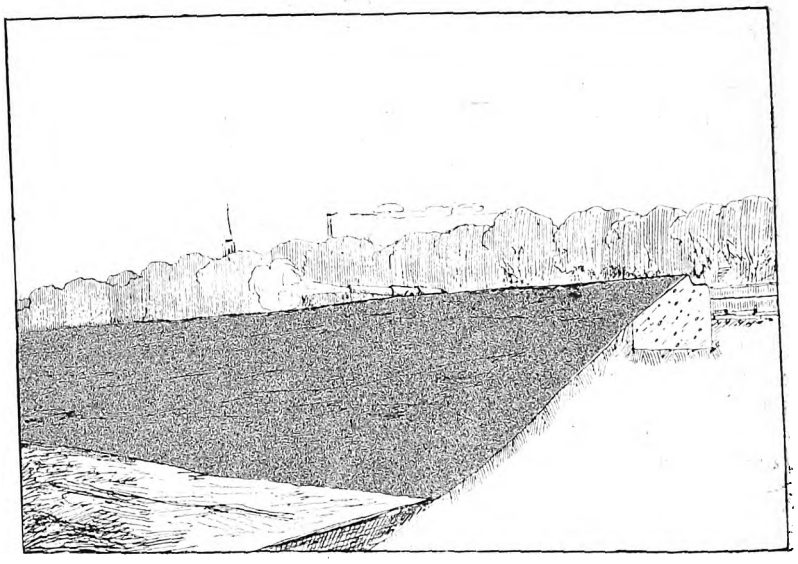


Abb. 2. Baumpflanzungen bieten einen guten Hintergrund, doch sind sie am Ufer nicht leicht zu schaffen. Einzelne Markierungspunkte, Türme usw. dürfen am Ufer nicht sichtbar sein. Sie geben dem Feind auf der See die Möglichkeit, durch Beobachtung des Mündungsfeuers, die Lage der Geschütze leichter festzustellen. Die Geschütze auf Verschwindlafetten laufen auf Schienen, so daß sie verschoben werden können, wenn der Feind ihre Stellung erkundet hat.

Digitized by Google

der Heere. Hier kann der Heerführer seine Truppenzahl und die Art der Waffengattung ebenfalls genau berechnen im Verhältnis zu den Sturmrichtungen und Stärken, die einer bestimmten Kampfstellung drohen. Aber diese Rechnung wird kompliziert und zuverlässig, weil sie von zu vielen Begleitumständen beeinflußt wird, mit denen der Techniker, für den es keine unbekannten Größen der Rechnung gibt, dem Meere gegenüber nicht zu rechnen braucht wie im Kriege. Hier kommt das Wetter, aufgeweichter Boden, Schneefall, Tauwetter oder Frost für die Schnelligkeit des Anmarsches, der Truppenbewegung, des Nachschubs und die Verpflegung, Nebel oder Sichtigkeit für die Geschützwirkung, den Erkundungs- oder Nachrichtendienst, dann aber besonders auch die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der Truppe und ihrer Führer in Betracht. Das ergibt eine Gleichung mit unzähligen Unbekannten für die Zuverlässigkeit des Erfolges, deren Lösung zur Unmöglichkeit wird. Der Kampf mit dem Meere rechnet heute nur noch mit bekannten Größen, nachdem auch für das Verhalten des Betons und Eisenbetons gegen den Wellenschlag genaue und zuverlässige Erhebungen gemacht worden sind. Das war nicht leicht, denn es mußte die schwierige Feststellung über die kolossale Kraft des Meeres und dessen scheuernde und spülende Einwirkung auf diesen Baustoff vorhergehen. Wir verfügen jetzt über Höchstzahlen, die in die Rechnung eingesetzt werden können, um für alle Fälle sicher zu gehen. Naturgemäß waren diese Feststellungen nach Oertlichkeit vorzunehmen und fielen verschieden aus. Das war aber nötig, um Stoffvergeudung zu vermeiden und unter Berücksichtigung der Oertlichkeit überall mit dem Mindestmaß auszu-

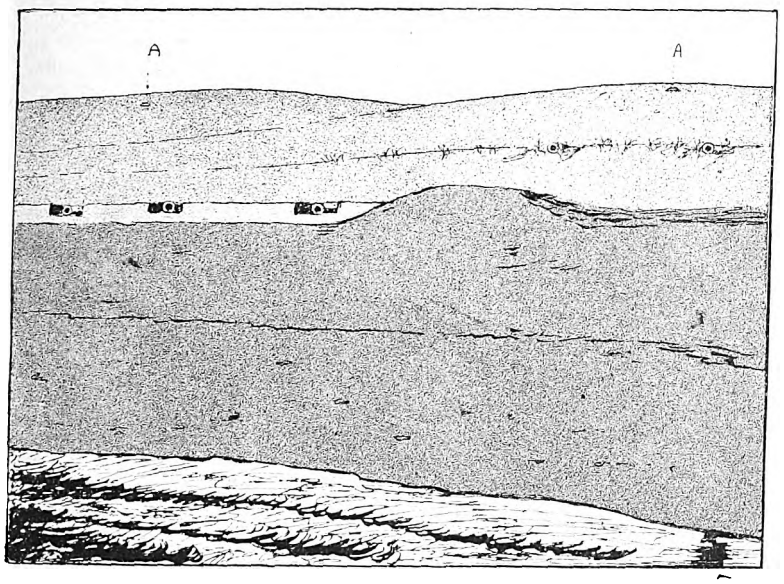


Abb. 3. Die Strandlinie ist von der See aus meist sehr deutlich sichtbar. Daher werden die Batterien stets in einiger Entfernung landeinwärts angelegt. Links Scheinbatterien mit scharf abgesetzten Scharten. Die Scheingeschütze besitzen eine automatische Vorrichtung, die in bestimmten Zwischenräumen durch Rauch- und Feuerentwicklung einen Schuß nachahmt. Die Scharten der wirklichen Batterien (rechts) werden durch Deckung mit Reisig usw. auf größere Entfernung unsichtbar gemacht. *A. A.* Beobachtungsposten, unter sich und mit den Batterien durch Fernlaufsprecher verbunden.

kommen bzw. die Konstruktionsformel dementsprechend zu wählen. Die Bauart bleibt demnach im Grundgedanken die gleiche und wird nur durch diese Rücksichten reguliert. Abweichungen örtlicher Natur haben aber bei frei ins Meer vorgeschobenen Anlagen mit der Zunahme der Meerestiefen einzutreten. Sie beziehen sich sowohl auf die Konstruktion wie auf die Ausführungsweise des Bauwerks. Eine weitere Abweichung tritt für die Befestigungen hinzu, die zugleich Verteidigungswerke gegen die Angriffe einer feindlichen Flotte sind, also einer Beschießung durch schwere Kaliber ausgesetzt werden können.

Wir werden bei der Küstenbefestigung diesen verschiedenen Umständen entsprechend die Ausführungen in die nachfolgenden Gruppen zu trennen haben: Flachlandbefestigungen, Felsküstenbefestigungen, letztere mit Vorland, frei ins Meer vorgebaute Befestigungen und solche, die zugleich oder ausschließlich der Küstenverteidigung dienen.

Die Wasserwirtschaft gründet ihre Maßnahmen gegen die Wirkungen des Wassers an der Seeküste und den Flußufern verschieden. Trotzdem sind die Mittel die gleichen.

Im Flußbett wirkt die Strömung, die Uferteile losreißt und an andern Stellen aufhäuft, Schwemmstoffe mit sich führt und niederschlägt, Kolke und Untiefen bildet, ständig ändernd auf die Fahrrinne ein. Anders die Meereswoge. Ihre Wirkung ist als Regel gleichbleibend. Sie rollt als reines Wasser den flachen Strand hinauf und nimmt beim Zurückgehen etwas Sand mit hinaus ins Meer. Bei kräftigem Wogenschlag, meist durch herrschenden stärkern Seewind veranlaßt, spült jede Woge des tiefer aufgewühlten Meeres Sand aus dem Grunde des Küstenrandes heraus und häuft ihn als Düne landeinwärts auf. Spült also jahraus, jahrein den Küstenrand ab, indem er den Grund vertieft.

Ist der Angriffspunkt solcher Strömungen nur örtlich auf kürzere Uferstrecken, so frißt das Meer hier allmählich Buchten in das Land. Bei bewegter See ist man genötigt, zu Schutzmitteln zu greifen. Weidengeflecht und Reisigzäune oder Anpflanzungen helfen verhältnismäßig wenig. Durch ihre Wurzeln halten die Anpflanzungen den Sand eher fest, sie fallen aber auch der allmählichen Unterspülung zum Opfer und versinken ins Meer. In manchen Fällen wird man zur Anlage von Buhnen schreiten müssen, am Meer kommen nur Stein- oder Pfahlbuhnen in Betracht. Die Buhnen sind ins Meer hinausgebaute Dämme aus aufgeschichteten Steinen, wohl auch mit Erde und Rasen bedeckt, sie bestehen aus Pfählen mit zwischengespanntem Flechtwerk oder aus Faschinenbündeln; Faschinenbuhnen, die auch wohl mit Weiden bepflanzt werden. Der Küstenschutz kommt aber auch in Form von starken Bohlenwänden von in einem spitzen Winkel gegen die Stromrichtung hinausgebauten Buhnen, halten die Spülkraft der Wogen vom Ufer ab, brechen den Stoß und bedingen das Niederschlagen des Sandes vor der Buhne. Ihre Länge wird durch deren Abstand voneinander bedingt, indem die Spitze der einen den Flußpunkt der andern gegen den Anstoß der Woge noch deckt. Bei sehr flachem Ufer und hohem Wellenschlag, der das Wasser weit landeinwärts treiben könnte, wird Eindeichung nötig. Die Schutzdämme sind aus Sand, auch wohl aus Steinschüttung, deren breite Krone hoch genug über dem Wellenschlag liegt. Bei starkem Wellenschlag greift man für Deiche, auch für Buhnen zu Betonbauten, in sehr exponierter Lage zu Eisenbeton. Häufig liegen solche Schutzdämme etwas von der Küste zurück und erhalten ein befestigtes Vorland, das zum Schutz des Dammes ausnahmsweise auch abgepflastert oder betoniert wird. Solch ein gepflasterter Vorhof ist sehr kostspielig, aber eine vorzügliche Sicherung, oft findet er in größern Seebädern Anwendung, da er hier als angenehme schnelltrocknende Promenade dienen kann.

Die Ausführung der Betonbuhnen wird bei Besprechung der Molen besprochen werden.

Das Hochufer des Meeres kann aus Sandhügeln mit Lehm oder Tonbeimischung, aus Konglomeraten, Tonsandstein, Kreide, Kalk oder festen Gesteinen bestehen und dementsprechend mannigfaltige Befestigungsweisen fordern, die alle mehr oder weniger sehr kostspielig sind, daher nur dann Anwendung finden, wenn diese im Verhältnis zum Landgewinn stehen, oder aber bestimmte Zwecke der Befestigung zu erfüllen haben. Die Kosten hängen aber auch von der Oertlichkeit ab.

In den meisten Fällen hat das Meer schon jahrhundertelang Hochufer abgespült und zum Einsturz gebracht, so daß meist festes Unterwasservorland vorhanden ist. In solchen Fällen vereinfachen sich die Schutzmittel etwas, die bei Ebbe nur auf dem Vorland ausgeführt zu werden brauchen. Bei hoher Brandung bedarf aber auch in diesem Fall die Felswand selbst der Sicherung durch Betoneinbauten und reichliche Zementausfütterung an den schwächsten Stellen oder exponiertesten Angriffspunkten. Für beide sind mit starken Eisen verbundene Riesenquadern oder Eisenbetonbauten erforderlich. Der Wogenanprall übt eine kolossale Stoßkraft aus, so daß das Baumaterial einer ganz außergewöhnlichen Beanspruchung unterworfen wird. Dazu kommt noch die Schwierigkeit der Herstellung während der Wirkung der Stoß- und Schwemmkraft der Wogen, gegenüber der der Auftrieb einer zu dichtenden Sprudelquelle oder bei Dichtung auf Treibsand gering genannt werden muß. Der Betonbau gegen Wogenstürme wird dadurch zu den schwierigsten Ausführungen, die diese Bauweise überhaupt zu bewältigen hat.

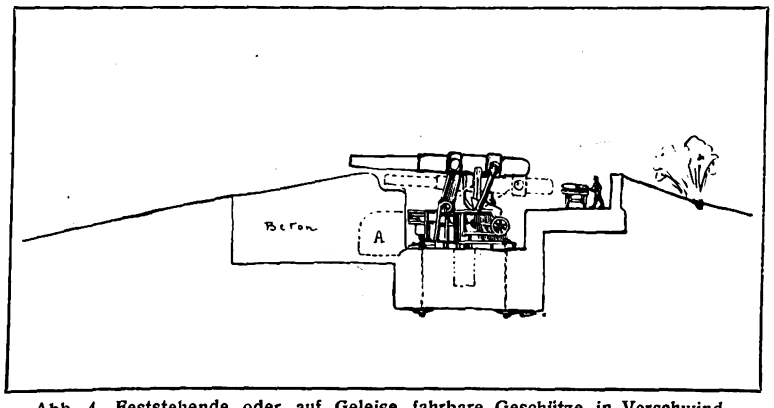


Abb. 4. Feststehende oder auf Geleise fahrbare Geschütze in Verschwindlafetten werden beim Schuß nur einige Sekunden dem Feind sichtbar. Solche Anlagen müssen durch Deckung und Anstrich auch schon im Frieden der Erkundung entzogen werden. Fallendes Gelände hinter der Batterie gewährt gute Rückendeckung. *A.* Unterstände oder Munitionsräume.

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Schadenersatzklage gegen den Allgemeinen Deutschen Bauarbeiterverband wegen Verhängung der Sperre über einen Unternehmer. Die Verhängung der Sperre von Arbeitern über einen Arbeitgeber ist an sich ein erlaubtes Kampfmittel. Da aber ein derartiger Zwangsakt für den Betreffenden notwendig eine empfindliche wirtschaftliche Schädigung nach sich ziehen muß, so darf von diesem Mittel auch nur auf Grund eingehender Erwägungen und Prüfungen Gebrauch gemacht werden. Andernfalls ist der Geschädigte zur Schadenersatzklage berechtigt, wie eine solche kürzlich dem Oberlandesgericht Hamburg vorlag. Gegenstand des Prozesses war folgender Sachverhalt: Der Gipsermeister B. beschäftigte im August 1911 mehrere Arbeiter auf dem Bau des Maurermeisters E. in G. E. hatte sich dabei verpflichtet, den Gips selbst zu liefern. Da er dies nur in höchst mangelhafter Weise tat, stockte die Arbeit zeitweise, so daß die Arbeiter den Bau verließen, um nach einigen Tagen dieselbe wieder aufzunehmen. Als sie am Sonnabend den vollen Lohn verlangten, erklärte ihnen der Meister B., sie bekämen nur Lohn für die Zeit, in der sie gearbeitet hätten. Da eine Einigung nicht erzielt werden konnte, wandten sich die Arbeiter an den Zentralverband der Stukkateure und Gipser, der nachmals in dem Allgemeinen Deutschen Bauarbeiterverband aufging, mit der Beschwerde, sie könnten ihren Lohn von B. nicht erhalten. Der Verband verhängte infolgedessen die Sperre über den Meister B. Dieser klagte daraufhin gegen den Verband beim Landgericht Hamburg auf Aufhebung der Sperre und Schadenersatz, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen Nunmehr legte er Berufung beim Oberlandesgericht Hamburg ein, die Erfolg hatte. Die Berufungsinstanz verurteilte den Verband zur Aufhebung der Sperre und zum Schadenersatz und zwar aus folgenden Gründen: Die Klage, mit welcher der Kläger Aufhebung der über ihn verhängten Sperre und Ersatz des ihm durch diese verursachten Schadens verlangt, richtet sich jetzt gegen den Allgemeinen Deutschen Bauarbeiterverband, welcher den Zentralverband der Stukkateure und Gipser in sich aufgenommen hat. Der Klageanspruch wird auf § 826 BGB. gestützt, welcher denjenigen zum Schadenersatz verpflichtet, der einem andern in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise vorsätzlich Schaden zufügt. Zum Schadenersatz im weitern Sinne gehört nach § 249 BGB. auch die Wiederherstellung des frühern Zustandes, also die Aufhebung der Sperre. Des weitern kommt Ersatz der dem Kläger erwachsenen materiellen Schädigung in Betracht. Nach jener Gesetzesbestimmung fragt es sich, ob die Sperre, deren Verhängung jedesmal eine vorsätzliche und schadenbringende Maßregel darstellt, auch gegen die guten Sitten verstößt. Die Frage ist nach den Umständen des Einzelfalles zu beantworten. An sich ist die Sperre, welche von Arbeitern gemeinsam über einen Arbeitgeber verhängt wird, ein im Erwerbsleben gebräuchliches und erlaubtes Kampfmittel, um berechtigte Interessen der Arbeiter diesem gegenüber durchzusetzen; sittenwidrig wird es jedoch, wenn es leichtfertig und ohne gewissenhafte Prüfung der vorhandenen Sachlage zur Hand genommen wird. Gerade weil dieses Kampfmittel, das in der Regel den davon betroffenen Arbeitgeber seiner Arbeiter und so der Möglichkeit seines beruflichen Erwerbes beraubt, eine sehr empfindliche Schädigung nach sich zieht, ist es Pflicht der Arbeiter bzw. ihres Verbandes, gewissenhaft und mit aller Sorgfalt zu prüfen, ob die tatsächlichen Unterlagen für die zu ergreifende Maßregel wirklich bestehen. Es genügt daher nicht, daß Klagen gegen einen Meister vorgebracht werden, sondern es muß untersucht werden, ob diese Klagen berechtigt und so wichtig sind, daß sie die Sperre rechtfertigen. Im vorliegenden Falle ist es aber klar, daß der Vorstand des Zentralverbandes eine hinreichende und unparteiische Aufklärung des Sachverhalts nicht vorgenommen, sondern auf den einseitigen Vortrag der Arbeiter, wenn auch im guten Glauben an dessen Richtigkeit und an die Berechtigung ihrer Ansprüche, die Sperre über den Kläger verhängt und trotz dessen Vorstellungen aufrecht erhalten hat. Und später ist ebensowenig geschehen, um den wirklichen Sachverhalt aufzuklären, obwohl der Kläger im Bureau des Verbandes seinerseits Vorstellungen erhoben hatte. Ob er dies in angemessener Form getan hat, kann hier dahingestellt bleiben; jedenfalls ließen seine Beschwerden erkennen, daß er sich im Rechte glaubte; und es war deswegen nun umsomehr Anlaß gegeben, den Sachverhalt klarzustellen. In dieser Richtung ist aber nichts geschehen, als daß der Kläger aufgefordert ist, in der nächsten Vorstandssitzung zu erscheinen. Ob ihm dabei deutlich gemacht ist, wo und zu welcher Tageszeit sie stattfinden würde, ist mit Sicherheit nicht erwiesen. Es wird aber auch des Beweises und insbesondere des darüber zugeschobenen Eides nicht bedürfen, weil, auch wenn dem Kläger dies alles bekannt war, er zum Erscheinen in dieser Sitzung keineswegs verpflichtet war. Ein Verband von Arbeitern ist keine Behörde, die Außenstehende vorladen, und, wenn sie nicht erscheinen, ungehört verurteilen kann. Vielmehr besteht für ihn die Notwendigkeit, wenn er sich sichere Aufklärung verschaffen will, seinerseits die erforderlichen Schritte zu tun. Nach alledem war der Berufung stattzugeben. (Aktenzeichen: Bf. VI. 321/12. Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichts vom 9. Dezember 1913.)

Verwendung von Schlackenbeton beim Trägerbau. Das Landgericht Düsseldorf hat am 27. März 1914 den Architekten Heinr. G. wegen Sicherheitsgefährdung durch nachlässige Bauausführung (Vergehen gegen § 330 StGB.) zu 75 M. und den Betonbauunternehmer L. wegen Uebertretung einer baupolizeilichen Vorschrift (§ 367, 14 StGB.) zu 25 M. Geldstrafe verurteilt. G. führte im Herbst 1913 einen Neubau aus, bei welchem L. die Betonarbeiten übernommen hatte. Hierbei wurde vorzugsweise Schlackenbeton verwendet, auch bei der Ausführung von Trägern. Als die Baupolizei hiervon erfuhr, gab sie am 18. November 1913 dem G. die Anweisung, den Schlackenbeton, soweit er beim Bau der Träger verwendet worden war, sofort beseitigen und durch solideres Material ersetzen zu lassen. Ehe noch G. der Aufforderung nachkommen konnte, stürzte die auf den betreffenden Trägern ruhende Decke ein. Der Einsturz war nicht auf die Mangelhaftigkeit der Träger zurückzuführen, sondern auf die ohne Wissen der Bauleiter von den Arbeitern bewerkstelligte verfrühte Abnahme der Verschalung von der noch nicht genügend festgewordenen Decke. Dennoch stellte die Strafkammer fest, daß die Verwendung des Schlackenbetons bei den Trägern ein Verstoß gegen die anerkannten Regeln der Baukunst gewesen sei, durch welchen, falls die Decke nicht schon früher eingestürzt wäre, zweifellos bei der spätern Benutzung des Hauses eine Sicherheitsgefährdung hätte eintreten können. Nach den Gutachten der Sachverständigen bewirke der in der Schlacke enthaltene Schwefel eine Zersetzung des Eisens der Träger und mache sie für stärkere Belastung unbrauchbar. Die Angeklagten hätten es sehr wohl in der Hand gehabt, die Arbeiter an dieser Verwendung des Schlackenbetons zu hindern; auch hätten sie ihre Leute dazu anhalten müssen, den Beton richtig einzufüllen, so daß keine Höhlungen blieben. In dieser Richtung sei jedoch nichts geschehen. Die Bauleitung habe den Schlackenbeton an den Trägern länger als eine Woche bis zur Härtung sitzen lassen und würde auch später nichts daran geändert haben, wenn nicht der Einsturz erfolgt wäre. G., der als Bauleiter zur ständigen Beaufsichtigung der Bauausführung durch die Teilunternehmer verpflichtet und in der Lage gewesen sei, ohne Mühe die mangelhafte Ausführung der betonierten Träger festzustellen, habe die unzulässige Schlackenbetonverwendung, die wider die allgemeinen anerkannten Regeln der Baukunst verstieß und eine Gefahr für die künftigen Benutzer des Hauses bildete, gekannt und geduldet. Die Revision des G., die die Feststellung der minderwertigen Bauausführung und der Fahrlässigkeit bestritt und ausführte, daß er seiner Pflicht entsprechend für genügende Bauaufsicht gesorgt und sogleich nach Empfang des baupolizeilichen Schreibens die Beseitigung des Schlackenbetons an den Trägern angeordnet habe, hat das Reichsgericht auf Antrag des Reichsanwalts als unbegründet verworfen, da die Rechtsauffassung des Landgerichts mit der Rechtsprechung des Reichsgerichts über die Verantwortlichkeit des Bauleiters übereinstimmt. (Aktenzeichen: 5 D. 636/14. Urteil des Reichsgerichts vom 10. November 1914.)

Störungen durch die Motoranlage eines benachbarten Kühlhauses. Hier interessiert ein Streit zwischen Nachbarn, in dem die mit Motor angetriebene Kühlanlage den Mittelpunkt bildet. Prozeßgeschichtliches ist folgendes hervorzuheben: Der Wildhändler Sch. in Bremen betreibt am Dobben Nr. 77 eine Wild- und Geflügelhandlung, für deren Kühlanlage ein Elektromotor verwendet wird. Dieser Motor befindet sich in der Giebelmauer des Hauses 77 und 78. Es beschwert sich nun der Eigentümer des Hauses Nr. 78, H., über die von der Anlage ausgehenden Geräusche und Erschütterungen und verklagte Sch. beim Landgericht Bremen auf Entfernung der Motoranlage aus der Giebelwand, auf Beseitigung der ganzen Anlage im Grundstück eventuell auf Unterlassung der Belästigungen durch Lärm und Erschütterungen. Das Landgericht erkannte gemäß dem letzten Eventualantrage, indem es den Wildhändler verurteilte, die Zuführung übermäßiger Geräusche auf das Grundstück des Klägers H. zu unterlassen. Die vom Beklagten hiergegen beim Oberlandesgericht Hamburg eingelegte Berufung wurde von diesem unter folgender Begründung zurückgewiesen: Es handelt sich darum, ob der Kläger sich die Geräusche, die von dem Betriebe der Kühlanlage auf dem Grundstück des Beklagten ausgehen, gefallen lassen muß. Nach der Ueberzeugung des Berufungsgerichts hat das Landgericht diese Frage mit Recht verneint, und einer neuen Beweisaufnahme bedarf es nicht. Durch die bei der Augenscheineinnahme angestellte Untersuchung ist festgestellt, daß die Kühlmaschine im Betrieb ein dumpfes, stoßendes und rollendes Geräusch von solcher Erheblichkeit hervorbringt, daß es in den angrenzenden Zimmern des klägerischen Hauses als sehr störend empfunden wird, während es in den übrigen Räumen des Hauses sich schwächer bemerkbar macht. Da die Maschine täglich mehrere Stunden, nach dem Eingeständnis des Beklagten zwei bis drei Stunden, im Betriebe ist, so übersteigt die Störung offenbar das erträgliche Maß und muß als eine durchaus nicht unwesentliche Beeinträchtigung in der Benutzung des Grundstücks von dem Kläger und seiner Familie empfunden werden. Nun wäre freilich der Widerspruch des Klägers dennoch unberechtigt, wenn die Benutzung des dem Beklagten gehörigen Grundstücks, welche das Geräusch verursacht, nach den örtlichen Verhältnissen bei Grundstücken dieser Lage gewöhnlich ist (§ 906 BGB.). Der Beklagte beruft sich darauf, daß die Häuser am Dobben, welche der Straßenkreuzung Dobben und Pielwall mit dem Ostertorssteinweg und vor dem Steintor zunächst liegen, ihren Charakter als bloße Wohnhäuser verloren haben, da dort verschiedene Geschäftshäuser vorhanden seien. Trotzdem kann, auch wenn man die Richtigkeit dieser Angaben unterstellt, der Ausführung des Beklagten nicht beigetreten werden. Es handelt sich hier nicht um ein Haus oder Hinterhaus in den von dem Beklagten angeführten Verkehrsstraßen, sondern um ein Haus „am Dobben", einer Straße, die für Wohnhäuser und Villen größerer und einfacher Bauart bestimmt und mit solchen Häusern bebaut ist und die, wenn auch besonders an den Kreuzstellen dieser Straße mit andern Straßen gewerbliche Betriebe mit der Zeit sich eingefunden haben, dennoch diesen ihren Charakter bis jetzt noch nicht verloren hat. (Aktenzeichen Bf. VI. 393/13, Urteil des Oberlandesgerichts Hamburg vom 24. Februar 1914.)

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Dem Ausbau des Freiburger Domes nach dem abgeänderten Entwurf des Geh. Baurats Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg ist Nachrichten der Tagesblätter zufolge in der kgl. Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen mit Stimmenmehrheit zugestimmt worden. Zugleich wird berichtet, daß der Veranstaltung einer Dombau-Lotterie nach Friedensschluß zur Aufbringung der Mittel die Genehmigung erteilt wurde.

Die Zahl der ostpreußischen Patenstädte beträgt bis jetzt fünf. In Schöneberg wurde ein Hilfsverein für Domnau, in Magdeburg ein Hilfsverein für Johannisburg und in Essen ein solcher für Wehlau begründet. Gerdauen und Soldau wurden von Wilmersdorf und Charlottenburg in ihre besondere Obhut genommen. Inzwischen hat sich Dresden bereit erklärt, Pate für Lyck zu werden. Für Lyck ist eine gleiche Bewegung auch in Oberschlesien im Gange, wo ein Patenverein unter der Obhut des Regierungspräsidenten von Schwerin in der Bildung begriffen ist. Hier ist das treibende Moment der Regierungspräsident Suermondt, der vordem Landrat in Lyck war. Dem Verein hat sich auch Beuthen angeschlossen, welches ursprünglich den Plan hatte, Eydtkuhnen zur Patenstadt zu wählen. Potsdam soll, wie verlautet, die Rominter Heide in Angriff nehmen wollen. Die kaum erst ins Leben getretenen Hilfsvereine verfügen alle schon über einige Mittel, so der Schöneberger über einen Grundstock von 50 000 Mark.

Ostpreußens Bezirksarchitekten. Als Bezirksarchitekten sind angestellt: Bezirk Gerdauen Architekt B. D. A. Paul Engler aus Berlin; Bezirk Goldap Architekt Dipl.-Ing. Fritz Keller aus Chemnitz; Bezirk Gumbinnen-Stallupönen Architekt Karl Fricke aus Hellerau; Bezirk Tapiau Architekt Rother aus Charlottenburg.

Notstandsarbeiten für Künstler. Nach dem Vorgang andrer Staatsstellen hat das Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns Aufträge für kirchliche Kunst als Notstandsarbeiten erteilt. So sind eine Reihe von Wiederherstellungsarbeiten erneut aufgenommen und während des Krieges zum Teil zu Ende geführt worden. Darunter ist zu nennen: die Wiederherstellung der Sakraments- oder Asamkapelle im Freisinger Dom. Eine andre, zurzeit nach den Vorschlägen des Generalkonservatoriums betriebene Herstellung ist die der Schloßkapelle in Moxlrain, auf dem Besitz des Grafen Arco-Zinneberg. In der Schloßkirche zu Burghausen bietet der Staat weitere Arbeitsgelegenheit; ähnliche Arbeiten ergeben sich in der Schloßkapelle von Roggenstein bei Bruck. Das Generalkonservatorium ist weiterhin bemüht, der Künstlerschaft und dem Kunsthandwerk dadurch Aufträge zuzuführen, daß es bei der Geistlichkeit die Wiederaufnahme von Kirchenarbeiten, zu denen die Mittel vorhanden oder unschwer zu beschaffen sind, in Anregung bringt. In ähnlichem Sinne ist das bayerische Kultusministerium bei den Stellen tätig, die mit der Staatsaufsicht über das Kirchenvermögen betraut sind. — Der Verlag Paul Cassirer hat neuerdings 2000 M. aus dem Reinertrag der „Kriegszeit" dem Hilfsfonds des Wirtschaftlichen Verbandes bildender Künstler überwiesen, nachdem vor einiger Zeit bereits 1200 M. als erste Rate eingegangen waren. Der Betrieb im Absatz- und Bezugsverein für Künstlerbedarf nimmt wieder einen erfreulichen Aufschwung. Der Vorstand bittet um Beachtung und Mitwirkung durch Kaufen und durch Werben unter Bekannten.

Die Regierung und das Baugewerbe in Oesterreich. Die Handelskammer hat an das Finanzministerium eine Eingabe gerichtet, in der sie auf Grund der vorangegangenen Beratungen mit den Vertretern der Interessentenkreise den Wunsch ausspricht, daß die Regierung zur Unterstützung des Baugewerbes einen Fonds von 25 Millionen zur Verfügung stellen möge. Derselbe soll einerseits dazu verwendet werden, damit Bauten fortgeführt werden können, für welche die bisher gewährten Baukredite nicht zureichen, andrerseits wäre aus diesem Fonds die Umwandlung von Baukrediten in Hypothekarkredite zu ermöglichen. Für die Ergänzung der Baukredite sollen etwa 5 Millionen, für die Ablösung derselben durch Hypothekarkredite zirka 20 Millionen dienen. Die Kammer hat zugleich die Aufmerksamkeit der Regierung auf die schwere Schädigung gelenkt, die das Baugewerbe bereits erlitten hat, und überdies hervorgehoben, daß die Fortsetzung des gegenwärtigen Zustandes die Wohnungsfrage ungünstig beeinflussen müßte.

Burg Kreuzenstein durch Feuer beschädigt. Die im Jahre 1906 von Kaiser Wilhelm II. besuchte Burg Kreuzenstein, die zu den künstlerisch hervorragendsten Bauwerken Oesterreichs gehört, bildet den Rahmen für unermeßlich wertvolle Kunstschätze, die in ihrem Innern aufgestapelt sind. Die schöne österreichische Burg erhebt sich auf breitem Felsenrücken hoch oben am Donauufer unweit Korneuburg; sie hat durch Brandschaden schwer gelitten. Kunstwerke von unschätzbarem Werte sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Der Kunstsinn des Besitzers, Graf Hanns Wilczek, und seine unermüdliche Sammlertätigkeit schuf einen wahren Raritätenpalast in der Hülle einer mittelalterlichen Burg. Das Fundament dieser Burg ist ein prähistorischer Ringwall, auf dem im 12. Jahrhundert eine Ritterburg aufgebaut wurde. In den spätern Jahren wurde die Burg mehrmals zerstört. Der letzte Aufbau währte volle 32 Jahre (1874—1906), er wurde von dem Architekten Karl Gangolf Kayser geleitet. Von den zahlreichen Räumen der Burg, deren Reichtum an mittelalterlichem Mobiliar von keinem Museum der Welt erreicht wird und deren Waffensammlung die bedeutendste Privatsammlung Europas ist, sind leider das orientalische Zimmer, das Bilderzimmer mit seinen unschätzbaren Gemälden, ferner an tausend Kupferstiche, unter ihnen Werke Albrecht Dürers, ein Raub der Flammen geworden.

Millionen-Stiftung. Das Germanische Museum in Nürnberg ist von dem in München kürzlich verstorbenen Rentner Anton Bürkel zum Erben seines Vermögens eingesetzt worden. Die Erbschaftssumme beträgt rund eine Million Mark. Bürkel wollte mit der Stiftung das Andenken seines Vaters ehren, der als Baumeister für König Ludwig II. und später beim monumentalen Ausbau der Münchener Prinz-Regenten-Straße tätig war und sein bedeutendes Vermögen erworben hat.

Dr. phil. Raspe gefallen. Den Heldentod starb der Direktor des Großherzogl. Kunstgewerbemuseums in Oldenburg Dr. phil. Theodor Raspe, Leutnant und Kompagnieführer im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 77, Ritter des Eisernen Kreuzes und Inhaber des Friedrich-August-Kreuzes, im 36. Lebensjahr. Dr. Raspe war aus Rostock gebürtig. In Dresden und Charlottenburg hatte er Architektur studiert, in München Kunstgeschichte und Archäologie, wurde 1910 zum Direktor des Oldenburgischen Kunstgewerbemuseums als Nachfolger von Prof. Narten berufen.

Hofbaurat Karl König †. Am 27. April ist in Wien im Alter von 74 Jahren der Hofrat Karl König, Professor an der Technischen Hochschule in Wien, nach längerm Leiden verschieden. Durch das Hinscheiden dieses bedeutenden Künstlers hat die Hauptstadt einen Hauptvertreter verloren. Karl König wurde am 3. Dezember 1841 in Wien geboren und machte seine Studien an der Technischen Hochschule und an der Akademie der bildenden Künste seiner Vaterstadt. An letzterer war er der Schüler Friedrich Schmidts. Als Lehrer und Künstler genoß König das größte Ansehen und hatte maßgebenden Einfluß auf einen zahlreichen Schülerkreis. Schon mit 25 Jahren war er Assistent Heinrich Ferstels und behandelte später, als selbständiger Dozent, die Baukunst des klassischen Altertums und der Renaissance.

Massenwohnungsbau in Amsterdam. Die Amsterdamer Gemeindeverwaltung hat nach schweren Kämpfen eine Vorlage angenommen, nach der in den nächsten Jahren 8300 Arbeiterwohnungen errichtet werden sollen. Die Gemeinde will diese Wohnungen besonders an schlechter entlohnte Arbeiter mit großen Familien vermieten. Die Miete wird beträchtlich unter den Selbstkosten bleiben und einen jährlichen Zuschuß von rund einer Million Mark erfordern. Die Hälfte dieses Zuschusses soll der Staat tragen. Das Verdienst an dieser großzügigen Arbeit wird dem sozialdemokratischen Stadtrat Wibaut zugeschrieben. Um zu beurteilen, ob der Weg der richtige ist — es handelt sich doch schließlich um ein Geschenk aus öffentlichen Mitteln, das unmöglich allen seiner Bedürftigen zugute kommen kann —, müßte man die örtlichen Verhältnisse sehr genau kennen.

Die Uebertragung des Hauschwamms. Die auch in der Praxis verbreitete Meinung, daß der echte Hausschwamm (Merulius lacrymans) durch Sporen verbreitet werde, ist nach neuern Versuchsergebnissen, über die Prof. Dr. C. Wehmer (Hannover) auf der unlängst in Göttingen abgehaltenen Versammlung des „Niedersächsischen Botanischen Vereins" berichtete, hinfällig. Man muß scharf zwischen dem auf Holz bereits angewachsenen, im Keller u. a. vegetierenden Pilz und den von ihm abgetrennten Keimen (Sporen, Hautresten usw.) unterscheiden: Biologisch sind beide ungleichwertig; nur der erstere steckt das gesunde Holz ohne weiteres an, die abgetrennten Keime dagegen sind ungefährlich, weil sie sich unter natürlichen Verhältnissen nicht weiterentwickeln können. Dies erklärt sich durch ihre hochgradige Empfindlichkeit gegen die stets auf feuchtem Holz vorhandene Konkurrenz andrer Mikroorganismen (Hefen, Bakterien); auf trockner Holzoberfläche findet aber Keimung überhaupt nicht statt. Schaltet man dagegen Fremdorganismen experimentell aus (sterilisiertes Holz), so wächst der Pilz stets ungestört an, aber auch jetzt kommt es nur zu einer kräftigen Entwicklung und Zersetzung des Substrats, wenn dies der jungen Schwammpflanze genügend wasserlösliche Nährstoffe bietet. Nur der physiologisch hinreichend erstarkte Schwamm vermag die gegenüber Mikroorganismen-Wirkung bekanntlich außerordentlich widerstandsfähige Holzfaser merklich anzugreifen und als Nährstoff zu verwenden, dürftig ernährten jungen Keimen gelingt das nicht, selbst wenn sie die Konkurrenz der Bakterien überwinden. Der Grund dieser Verschiedenheit dürfte mit in dem sehr ungleichen Gehalt beider an Zellulose lösenden Enzymen zu suchen sein; wirksame Mengen davon setzen entsprechende Ernährung voraus. Die Ungefährlichkeit von Schwammsporen und andern Keimen im Gegensatz zu der bekannten Infektiösität der wachsenden Myzelrasen ist hiernach sehr wohl verständlich. Die Holzsubstanz ist kein Substrat wie etwa Zucker oder Eiweiß, die ohne weiteres von Mikroorganismen konsumiert werden können. Uebertragen wird Hausschwamm hiernach lediglich durch krankes myzelbehaftetes Holz, aus dem sich in feuchter Luft alsbald der infektionstüchtige Pilzrasen entwickelt. Die Tatsachen sind ein weiterer Beitrag zu der hinlänglich bekannten Erscheinung, daß zum Entstehen einer Krankheit nicht bloße Anwesenheit von Keimen genügt, es müssen für sie gleichfalls günstige Entwicklungsbedingungen vorhanden sein; das gilt für Erkrankung lebender Organismen gleichwie für biochemische Zersetzung toten Materials, also auch des Holzes, das vom Hausschwamm teils verzehrt, teils in sogenannte Huminstoffe umgewandelt wird, ähnlich wie die Hefe den Zucker teilweise in Alkohol überführt. Die Bedingungen zum Erstarken der Schwammsteine zu infektionskräftigem Rasen sind aber unter natürlichen Verhältnissen nicht gegeben; das ist praktisch wichtig.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Architekt **Max Bach** aus Hamburg.
Reg.-Baumeister **Paul Bathmann** aus Breslau.
Dipl.-Ing. **Fritz Behrend** aus Berlin-Wilmersdorf.
Dipl.-Ing. **Paul Berliner** aus Hannover.
Reg.-Bauführer **Hans Blumener** aus Berlin.
Wiesenbaumeister **Ernst Braun** aus Marienwerder, Oberjäger im 2. Res.-Jäger-Batl.
Reg.-Baumeister **Friedrich Budde** aus Altona.
Stadtbaurat **Burr** aus Minden, Offizierstellvertreter im Res.-Feldart.-Reg. Nr. 48.
Regierungsbaumeister **Dorsch** aus Ulm, Leutn. der Reserve.
Baumeister **Kurt Ehrentraut** aus Dresden, Leutnant der Reserve.
Regierungsbaumeister **Ernst Emrich** aus Kusel.
Oberbaurat **Karl Falk** aus Köln.
Regierungsbaumeister **Fehling** aus Gera.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Fink** aus Berlin.
Architekt **Franz Fritz** aus Würzburg.
Reg.-Baumeister **Willy Fröhlich** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Fuchs** aus Berlin, Leutnant der Reserve.
Architekt **Georg Garbe** aus Berlin.
Architekt **Emil Garthmann** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Paul Gerecke** aus Stettin.
Landbauinspektor **Ernst Gerhardt** aus Charlottenburg.
Baumeister **Georg Giese** aus Dresden.
Baurat **Giraud,** Vorsteher des Meliorationsbauamts Hannover.
Dipl.-Ing. **Fr. Gohde** aus Rothenburg i. H.
Reg.-Baumeister **Goldschmidt** aus Magdeburg.
Architekt **Adolf Gordt** aus Mannheim.
Architekt **W. Grieb** aus Vaihingen a. E.
Reg.-Bauführer **Robert Grönke** aus Spandau.
Architekt **Henry Groß** aus Charlottenburg.
Bauführer **Otto Haag** aus Künzelsau.
Baurat **Haage** aus Königsberg i. Pr.
Dipl.-Ing. **Werner Haas** aus Cannstatt.
Regierungsbaumeister **Hacker** aus Hamburg.
Regierungsbaumeister **Haller** aus Magdeburg.
Dipl.-Ing. **Hapke** aus Mecklenburg, Leutnant der Reserve.
Reg.-Baumeister **Franz Hartmann** aus Olpe.
Architekt **Wilhelm Härter** vom Hochbauamt Mannheim.
Regierungsbaumeister **Otto Haug** aus Langenau.
Regierungsbaumeister **Alfred Haußmann** aus Stuttgart.
Geh. Regierungsrat **Karl Haußmann,** Professor an der Technischen Hochschule Aachen.
Dipl.-Ing. **Hans Hermann** aus Obertürkheim.
Dipl.-Ing. **Andreas Herold** aus Berlin-Lichtenberg.
Regierungsbaumeister **Konrad Heß** vom Kanalbauamt Hannover.
Baumeister **G. Hetzell** aus Hamburg, Leutnant der Reserve.
Magistratsbaurat **Wilhelm Heydeck** aus Königsberg i. Pr.
Architekt **Arthur Heyne** aus Dresden, Leutn. der Reserve im Feldart.-Reg. Nr. 28.
Arch. **Kurt Hielscher** aus Berlin-Lichterfelde.
Baurat **Walter Hildebrand** aus Saarbrücken.
Reg.-Baumeister **Hans Hinnenthal** aus Breslau.
Regierungsbaumeister **Hintze** aus Halberstadt.
Architekt **Höhne** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Friedrich Hofmann** aus Flensburg.
Reg.-Baumeister **Ernst Homann** aus Arnstadt.
Reg.-Bauführer **Otto Honroth** aus Lankwitz.
Baumeister **Ludwig Hopfner** aus Tübingen.
Regierungsbaumeister **Alfred Hugge** aus Schw.-Gmünd.
Bauführer **Alfred Jahns** aus Bromberg.
Regierungsbaumeister **Franz Johann** aus Berlin-Wilmersdorf.
Stadtbaumeister **Robert Keiser** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Walther Kelm** aus Kiel, Leutnant der Reserve.
Reg.-Baumeister **Oskar Kiecker** aus Hannover.
Regierungsbaumeister **Walter Kirchhoff** aus Essen a. d. Ruhr.
Stadtbaumeister **Alfred Kittler** aus Treuen, Leutnant im Sächs. Pionier-Batl. Nr. 22.
Reg.-Baumeister **Otto Klaus** aus Kuckerneese.
Kreisbaumeister **Julius Kleedehn** aus Klebow.
Reg.-Baumeister **Karl Kleemann** aus Elberfeld.
Regierungsbaumeister **Bernhard Kleiber** aus Gumbinnen.
Dr.-Ing. **Adolf Kleinlogel,** Privatdozent an der Technischen Hochschule in Darmstadt.
Magistratsbaurat **Knopff** aus Berlin.
Professor **Knöll,** Direktor der Baugewerkschule in Deutsch-Krone.
Architekt **Harry Köhler** aus Charlottenburg.
Architekt **Albert Köhler** aus Kattowitz, Unteroffizier im Schles. Pionier-Reg. Nr. 6.
Regierungsbaumeister **Georg Königsberger** aus Grünau, Bootsoffizier im freiwilligen Motorbootklub.
Baurat **Franz Köpke** aus Oppeln.
Reg.-Baumeister **August Korff** aus Dortmund.
Regierungsbaumeister **Köster** aus Wanne.
Regierungs- und Baurat **Hans Detlev Krey** aus Berlin.
Architekt **Hermann Krohn** aus Kiel.
Architekt **Heinrich Krug** aus Hamburg.
Marineoberbaurat **Krüger** aus Wilhelmshaven.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Kunz** aus Rosenberg i. Schl.
Reg.-Baumeister **Friedrich Kunze** aus Berlin.
Architekt **Arno Kyfke-Stürmer** aus Berlin.
Architekt **Kurt Lange** aus Berlin-Schöneberg.
Regierungsbaumeister **Hans Lange,** Oberleutnant der Reserve, aus Berlin-Tempelhof.
Architekt **Werner Lange** vom Hochbauamt Dresden.
Architekt **Fritz Larouette** aus Frankenthal.
Regierungsbaumeister **Max Leibbrand** vom Ministerium in Berlin.
Regierungsbaumeister **Paul Lerch** aus Kassel.
Architekt **Arthur Levy** aus Freiburg.
Innenarchitekt **Ludwig Levyen,** Teilhaber der Firma Paul Lange & Co. aus Frankfurt a. M.
Regierungsbaumeister **Aloys Linden** aus Köln.
Architekt **Lindenburger** aus Bromberg, Offizierstellvertreter im Res.-Feldart.-Reg. Nr. 67.
Geh. Baurat **Rudolf Löwel** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Friedrich Mau** aus Trier.
Architekt **Josef Meißl** aus München.
Regierungsbaumeister **Siegfried Menge** aus Altona a. d. Elbe.
Architekt **Julius Mertens** vom Kammergericht in Berlin.
Regierungsbaumeister **August Metzger** aus Friedberg i. H.
Dr.-Ing. **Franz Meyer,** Intendantur- und Baurat vom III. Armeekorps.
Reg.- und Baurat **Hermann Meyer** aus Kassel.
Regierungsbaumeister **Robert Meyer** von der Dortmunder Union.
Dipl.-Ing. **Hermann Mierzinsky** aus Hannover.
Reg.-Baumeister **Wilhelm Mithoff** aus Danzig.
Regierungsbaurat **Arthur Mullbradt** aus Lübeck, Oberleutnant in der Eisenbahn-Betriebs-Kompagnie Nr. 27.
Regierungsbaumeister **Arthur Müller** aus Eisfeld, Leutnant der Reserve im Feldart.-Reg. Nr. 34.
Architekt **Otto Müller,** Mitinhaber der Baufirma E. J. Jacob in Berlin, Hauptmann der Reserve.
Bauingenieur **Nadermann** aus Magdeburg.
Reg.-Bauführer **Friedrich Neesen** aus Berlin.
Bezirksbaumeister **Nell** aus Kehlheim.
Stadtbaurat **Fritz Neufeldt** aus Lübeck.
Regierungsbaumeister **Johann Neumann** aus Offenbach a. M.
Architekt **Richard Opitz** aus Kiel.
Regierungsbaumeister **Reinhold Paffendorf** aus Münster i. W.
Dipl.-Ing. **Franz Page** aus Darmstadt.
Regierungsbaumeister **Walter Paxmann** vom Ministerium in Berlin.
Architekt **Max Perl** aus Kattowitz.
Ingenieur **Hans Peters** aus Berlin-Wilmersdorf.
Dipl.-Ing. **Paul Pfeil** aus Straßburg i. E.
Architekt **Georg Pourroy** aus Berlin, Hauptmann der Reserve und Bahnhofskommandant in Antwerpen.
Regierungsbaumeister **Dr. Prager** aus Charlottenburg, Oberleutnant.
Architekt **Th. Quayzin** aus Murrhardt.
Architekt **Reimers** aus Neustadt a. H., Kriegsfreiwilliger in einem Pionier-Bataillon.
Architekt **Heinrich Reiß** aus Mannheim.
Regierungsbaumeister **Traugott Reitsch** aus Hannover.
Dipl.-Ing. **Wilhelm Am Rhein** aus Nürnberg.
Regierungsbaumeister **Ritter - Grosse** aus Niederwiesa.
Reg.-Baumeister **Bernhard Römer** aus Kolberg.
Architekt **Paul Sagert** aus Berlin, Vizefeldwebel der Landwehr.
Regierungsbaumeister **Erich Schaepe** aus Posen, Oberleutnant der Landwehr im Eisenb.-Bat. Nr. 1.
Baurat **Anton Scheuffele** aus Straßburg i. E.
Architekt **August Schmidt** aus Erfurt.
Architekt **Hans Schröder** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Fritz Schröter** aus Braunschweig.
Reg.-Baumeister **Hans Schulz** aus Züllichau.
Regierungsbaumeister **Alfred Scotland** aus Königsberg i. Pr.
Regierungsbaumeister **Erich Siecke** aus Frankfurt a. d. O.
Stadtbauinspektor **Hans Sierks** aus Dresden.
Dipl.-Ing. Architekt **Richard Söhn** aus München, Leutnant der Reserve im 1. Pion.-Bat.
Architekt **Jean Sprenger** aus Nürnberg.
Regierungsbaumeister **Rudolf Stadermann** aus Berlin, Oberleutnant der Reserve bei der Eisenbahnbau-Kompagnie Nr. 21.
Regierungsbaumeister **Steinhausen,** Assistent der Technischen Hochschule in Berlin, Oberleutnant der Reserve.
Baumeister **Erich Ulbricht** aus Radeberg, Oberleutn. der Res. im Feld-Art.-Reg. Nr. 32.
Architekt **Hans Wagner** aus Heilbronn, Leutnant der Landwehr.
Dipl.-Ing. **O. Werken** vom Tiefbauamt Köln.
Architekt der Königl. Museen, Bauinspektor **Wille** aus Berlin, Oberleutnant der Reserve.
Regierungsbauführer **Hans Ziegler** aus Leipzig.
Regierungsbaumeister **Friedrich Zieseniß** aus Badenstedt, Leutnant der Reserve.
Bauamtmann **Gerhard Zimmer** aus Pirna.
Dipl.-Ing. **Georg Zimmermann** aus Nürtingen.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 23/24. Hannover, den 3. Juni 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen. — Etwas von Lemberg. — Schloß des Amerois bei Bouillon in Belgien. — An der deutschen Mosel. — Von der Münsterkirche in Bonn. — Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen.

Von Architekt C. Zetzsche.

I.

Der Wiederaufbau des in Ostpreußen durch den Krieg Zerstörten soll großzügig und einheitlich in einer für die Zukunft vorbildlichen Weise geschehen. Alle technischen, künstlerischen und wirtschaftlichen Errungenschaften und Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte sollen dabei zum ersten Male in großem Maßstabe und in innigstem Zusammenhange zur Anwendung kommen, so daß der Wiederaufbau in seiner Gesamtheit nicht nur dem Umfange nach, sondern auch inhaltlich gleichsam eine Generalprobe unsers Könnens und Wollens wird. Ein Markstein fast unsrer gesamten kulturellen Friedensarbeit soll damit geschaffen werden, der für alle Zukunft um so bedeutungsvoller sein muß, als er mitten aus schwerster Kriegsbedrängnis heraus entsteht.

Die Verheerung der Provinz ist außerordentlich schwer. Nach den Ermittlungen des Oberpräsidenten sind rund 20000 Gebäude zerstört; in mindestens 80000 Haushaltungen ist der Hausrat entweder planmäßig geraubt oder bis auf den letzten Rest zertrümmert. Beim ersten Einfall haben die Russen über 2000 Zivilpersonen umgebracht und 4000 fortgeschleppt; beim zweiten, der nur ein Fünftel der Provinz betraf, haben etwa 15000 Einwohner, die nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, furchtbar gelitten; über 4000 sind fortgeschleppt oder ermordet worden. Ende März befanden sich über eine Viertelmillion Flüchtlinge fern von der Heimat. Was das für eine an sich schon dünn bevölkerte und arme Provinz bedeutet, kann sich jeder vorstellen. Und Ostpreußen ist seit 500 Jahren immer wieder so heimgesucht worden! Nach dem ersten kräftigen Aufschwunge unter der Herrschaft des deutschen Ordens kam der große Einfall der Polen und Tartaren und die vernichtende Niederlage des Ordens bei Tannenberg 1410. Von den vorher vorhandenen 20000 Flecken und Dörfern des Ordens blieben nur 3000 übrig; über 1000 Kirchen waren vernichtet. Ein rasches Wiederaufblühen war während der folgenden Kriegszeit und der andauernden Wirren unter der Herrschaft Polens ausgeschlossen. Eine neue Verwüstung, deren Schrecken noch heute im Volke unvergessen sind, brachte der Russen(Tartaren-)einfall im Jahre 1656. Während des Nordischen Krieges entvölkerte die Pest (1708—10) das Land, im Siebenjährigen verheerten es die Russen zum dritten Male, und an den Folgen der napoleonischen Leidenszeit hat es bis in die jüngste Vergangenheit zu tragen gehabt.

So ist eine umfassende Hilfe nötig, die sich nicht nur auf den Wiederaufbau der zerstörten Gebäude beschränken darf, sondern eine nachhaltige Verbesserung und Kräftigung aller Verhältnisse erstreben muß. Sie ist großzügig und zielbewußt eingeleitet und die besten verfügbaren Kräfte sollen dazu herangezogen werden. Wie man für die Planung der überaus vielseitigen Maßnahmen alle im Westen bereits errungenen Fortschritte nutzbar zu machen sucht, so soll durch die einheitliche Ausführung einer Wiederholung der im Lande selbst wie anderwärts gemachten üblen Erfahrungen vorgebeugt werden. Dadurch gewinnt die eingehende Erörterung aller in Betracht kommenden Fragen und Aufgaben eine außergewöhnliche allgemeine Bedeutung, nicht nur für das Vorhaben selbst, sondern auch insofern, als sich aus ihr wieder für die andern Landesteile sehr viel lernen läßt. Deshalb sind alle sachlichen Darstellungen und Vorschläge für den Wiederaufbau Ostpreußens, wie z. B. der Deutsche Bund Heimatschutz solche in einem besondern „Ostpreußenhefte“ zusammengefaßt hat, zu allgemeinster Beachtung und Prüfung zu empfehlen, und auch wir möchten unsre Leser zu solchen Erwägungen durch einige Hinweise auf die Art der ihnen fachlich zunächstliegenden Aufgaben des Wiederaufbaus anregen. Sie werden daraus bald erkennen, daß es sich in Ostpreußen vielfach geradezu um Schulbeispiele für die Behandlung solcher Fragen überhaupt handelt.

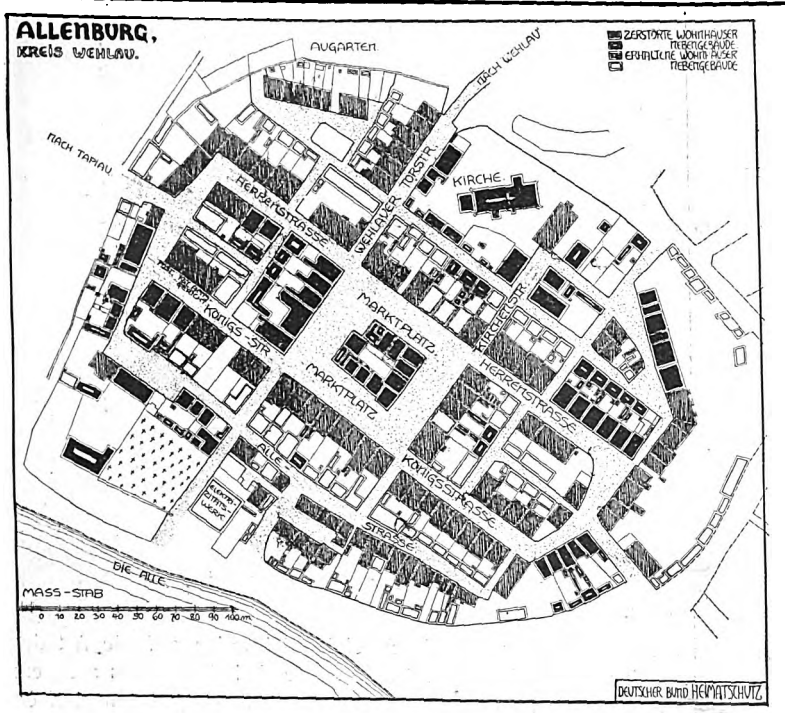
Um so mehr muß also danach getrachtet werden, daß deren Lösung wirklich in jeder Hinsicht vorbildlich ausfällt und daß bewiesen wird, daß die unendlich mannigfaltigen wirtschaftlichen und sozialen, künstlerischen, gesundheitlichen, verwaltungs- und privatrechtlichen usw. Anforderungen nicht bloß im einzelnen durchführbar, sondern recht wohl in einem zweckdienlichen und erfreulichen Gesamtergebnis zu vereinen sind. Selbstverständlich werden dabei die einzelnen Forderungen nicht immer im vollen Umfang des theoretisch Wünschenswerten erfüllt werden können. Die Grenzen des praktisch Erreichbaren werden vielmehr meist im Verhältnis zur Wichtigkeit der einzelnen Anforderungen je nach der Lage des besondern Falles bestimmt werden müssen. Das erfordert natürlich gegenseitige Rücksichtnahme und mancherlei Zugeständnisse sowie zielbewußte Unterordnung aller Einzelwünsche und Sonderinteressen unter das Allgemeinwohl.

Wirklich zweckdienlich für letzteres kann die endgültige Entscheidung über die notwendigen Beschränkungen und Ausgleiche nur nach großzügigen, alles umfassenden Gesichtspunkten durch eine Zentralstelle erfolgen, die dauernd alle Fäden in der Hand behält und in der schon deshalb alle „Fächer“ — wenn man so sagen darf — durch hervorragende Sachverständige vertreten sein sollen. Als solche ist die „Kommission für den Wiederaufbau Ostpreußens“ eingesetzt, die natürlich zur vollen Lösung ihrer außerordentlich schwierigen Aufgabe auf bereitwillige Unterstützung aller Fachkreise und auf das volle Vertrauen der ganzen Bevölkerung rechnen muß, zu deren Besten ja alles geschehen soll. Gegenüber dem vielfach hervortretenden Mangel an verständnisvoller Unterordnung und gegenüber der Furcht vor zu weitgehender Bevormundung sei dies auch hier ganz besonders betont. Daß letztere hier wirklich unangebracht ist, geht für jeden Einsichtigen aus den von oberster Stelle abgegebenen Erklärungen klar hervor und wird sich um so deutlicher erweisen, je weiter die Maßnahmen im einzelnen fortschreiten.

Schon jetzt steht fest, daß sowohl die Regierung wie die zunächst berufenen Fachleute ihre Aufgabe nicht in der Verwirklichung überschwänglicher Ideale sehen, sondern eine dauernde Gesundung und Besserung aller Verhältnisse auf sicherster materieller Grundlage nach Maßgabe der verfügbaren Mittel und Kräfte anstreben. Daraus ergibt sich von selbst der Verzicht auf Maßnahmen, welche eine unerträgliche Belastung der Gemeinden oder des einzelnen zur Folge haben könnten. Auch das von vornherein zu betonen, erscheint uns wichtig angesichts der üblen Folgen, welche aus der Ueberschätzung der Verhältnisse kleiner Gemeinden anderwärts entstanden sind.

In Ostpreußen darf man jetzt weder in der künstlerischen Entwicklung Zeichen und Wunder erwarten, noch mit Bestimmtheit auf einen außergewöhnlichen, wohl gar sprunghaften wirtschaftlichen Aufschwung rechnen. Es kann also dort auch kaum von einer dringlichen, weitschauenden Wohnungsfürsorge die Rede sein, wie sie in einem von regem Leben durchfluteten Lande mit reichen Erwerbsquellen nötig wäre. Zunächst gilt es, das Zerstörte zweckmäßiger wieder aufzubauen und das Erhaltene dementsprechend nach Kräften zu verbessern, denn der Hauptfehler lag bisher im allgemeinen mehr in der wirtschaftlichen

Digitized by Google

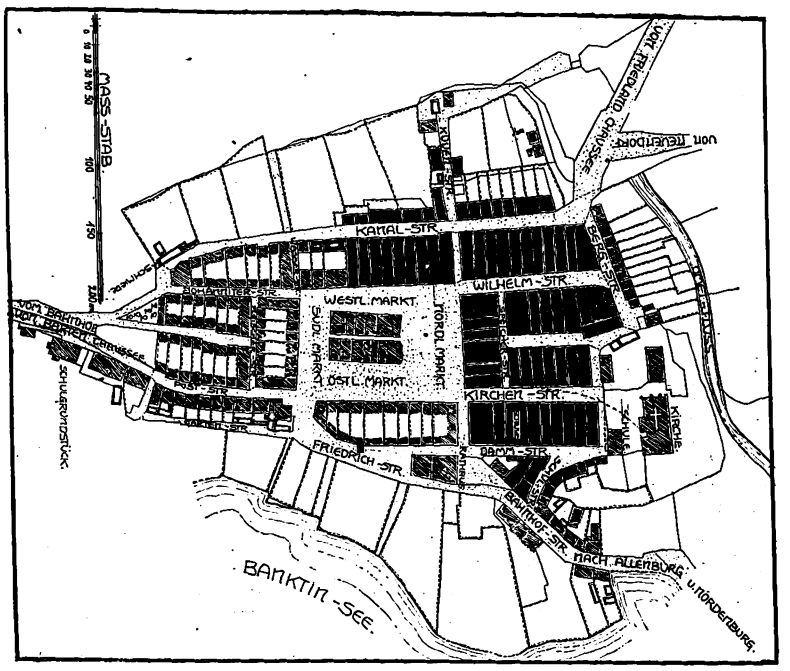


Unzweckmäßigkeit als in der Häßlichkeit. Eine Erweiterung über das mit einiger Sicherheit zu erwartende Bedürfnis hinaus kann mit Rücksicht auf das jetzt Notwendige nur insofern vorgesehen werden, daß das jetzt zu Schaffende eine solche ohne große technische Schwierigkeiten und Geldopfer zuläßt, wenn sie später einmal erforderlich ist. Jetzt darüber hinauszugehen, hieße die für das Nächstliegende so dringend nötigen Mittel in recht ungewisse Zukunftsanlagen stecken und die erhoffte Entwicklung der in so vielem noch rückständigen Provinz von vornherein in ungesunde Bahnen lenken. Dessen müssen alle Beteiligten eingedenk bleiben, vor allem die unberufenen Berater und Planmacher, die jetzt den Augenblick gekommen wähnen, weitausschauende Pläne und durchgreifendste Umwandlungen im größten Stil ins Werk zu setzen. Was geschieht, muß vielmehr durchweg behutsam und bedächtig unter sorgsamster Berücksichtigung der jeweiligen Verhältnisse geschehen.

Das gilt natürlich auch für alle baulichen Maßnahmen. Deren Endziel kann es durchaus nicht sein, nun eine ungeahnte, vielleicht gar fremdartige Schönheit über Ostpreußen auszugießen. Schlicht und einfach, wie die ostpreußische Landschaft, müssen auch die Bauten bleiben, und das Neue muß sich bescheiden und harmonisch in die gegebenen Landschafts- und Ortsbilder einfügen. Deshalb wird man nicht auf einzelne hervortretende Kunstschöpfungen bedacht sein müssen, sondern vielmehr darauf, Häßliches und Unvernünftiges zu verhüten und es durch Heranbildung einer guten handwerklichen Ueberlieferung auf breitester Grundlage auch für die Zukunft unmöglich zu machen.

Vielfach wird man auch gezwungen sein, dem dringendsten Bedürfnis durch Notbauten und Flickwerk abzuhelfen; auch das soll gut und zweckmäßig gemacht werden und den Gesamteindruck nicht beeinträchtigen. In frühern Zeiten sind gerade dadurch so manche malerische Wirkungen entstanden, die wir jetzt in den alten Städten besonders bewundern. Aber der sichere Blick der Alten, ihre gute handwerkliche Schulung und das oft unbewußte richtige Empfinden der ganzen Bevölkerung fehlen uns. So ist, wenn wir ähnliches erreichen wollen, gerade für diese meist völlig unterschätzten Aufgaben reifste und hingebendste künstlerische Mitarbeit erforderlich und hier wie ganz allgemein mehr Takt und Zurückhaltung als ungestümer Tatendrang.

Die weitaus meisten der kleinen Städte Ostpreußens sind in ihrem Grundrisse nicht Ergebnisse einer zufälligen, allmählichen Entwicklung, sondern plan- und zweckmäßige Gründungen aus der Zeit der Ordensherrschaft, als das Land als Neuland zielbewußt besetzt und besiedelt wurde. Ihre Anlage erfolgte auf Grund der im Laufe mehrerer Jahrhunderte im westlichen Deutschland gemachten Erfahrungen, welche schon bei den Standanlagen in der Mark Brandenburg zu gewissen allgemein gültigen Regeln für die Erfüllung der verschiedenen Anforderungen der Sicherheit, des Verkehrs usw. und damit zu Plantypen geführt hatten.

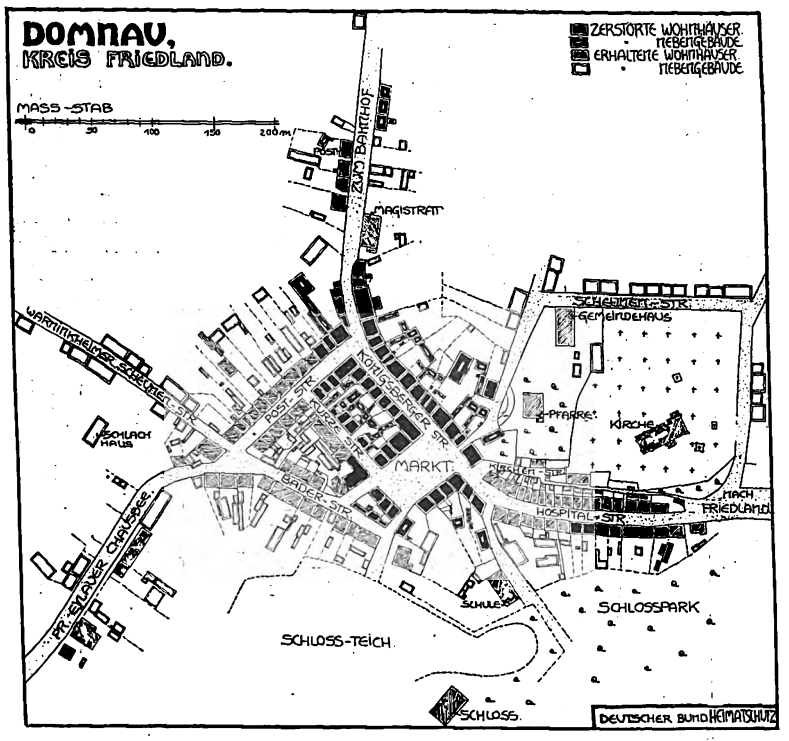


Gerdauen.

Deren Anwendung ist in den Stadtgebilden heute noch deutlich erkennbar, da diese infolge der immer wiederkehrenden schweren Zeiten noch kaum über den alten, wohl öfters etwas reichlich auf spätern Zuwachs berechneten Umfang hinausgewachsen sind. Auch die Zweckmäßigkeit der alten Anlagen steht außer Zweifel; sie würden in der Hauptsache auch den heutigen Anforderungen vollauf genügen, sobald man die erst in späterer Zeit hineingetragenen Fehler wieder beseitigt. Das gilt vor allem von der Führung der Hauptstraßen und den Marktplätzen. Letztere sind fast durchweg rechteckig und in einer für den Ortsumfang recht beträchtlichen Größe angelegt, so z. B. in Gerdauen (s. Abb.) mit 120:85 m Seitenlänge (10200 qm) und in Allenburg (s. Abb.) mit 70:85 m Seitenlänge und 5950 qm Fläche. Die jetzt auf ihnen stehenden Häusergruppen oder Rathäuser (z. B. in Braunsberg) sind erst später hineingebaut. Das ist zweifelsohne auch in Domnau (s. Abb.) der Fall, so daß man dort mindestens das Rechteck zwischen der Königsberger und Kurze-Straße, wahrscheinlich aber die ganze Fläche zwischen Königsberger, Bader- und Poststraße als ursprünglichen Marktplatz einer über die ersten Anfänge nicht hinausgekommenen Stadtanlage ansehen kann, deren Form durch die auf den Markt mündenden Straßen des Durchgangsverkehrs bestimmt war.

Wie verschiedenartig und zweckmäßig diese übrigens an den Markt heran und bei den Toren (hier natürlich unter Berücksichtigung der Verteidigungsmöglichkeit) in die Stadt eingeführt sind, lassen schon die hier gegebenen Beispiele erkennen.

Es kann sich also auch bei den ganz oder größtenteils zerstörten Städten nicht um ein völliges Umkrempeln der Anlagen handeln, wie manche ortsunkundige Städtebaueiferer im Reiche nach ihren Aeußerungen



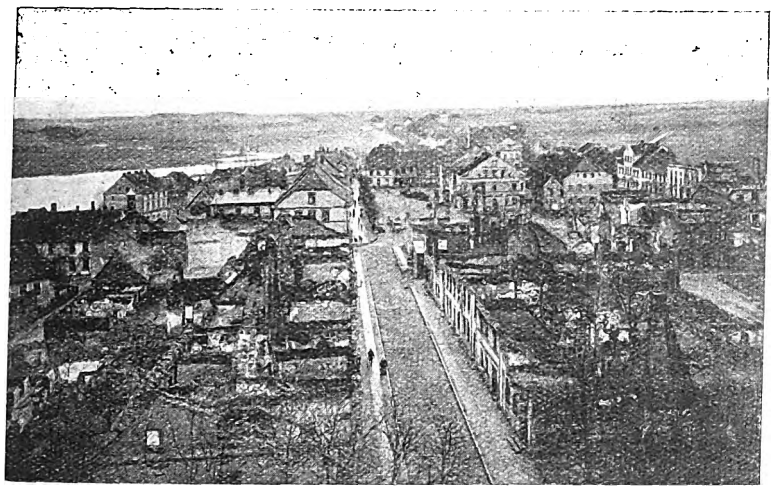
Die drei Stadtpläne sind Umzeichnungen nach den Aufnahmen des Herrn Geh. Baurat Fischer und Vermessungsdirektor Werner in Königsberg.

Digitized by Google

zu denken scheinen, sondern nur um eine Beseitigung der in späterer Zeit unter kleinlichen und ärmlichen Verhältnissen in die großzügigen Anlagen hineingetragenen Fehler zu dichter und schlechter Bebauung, um Behebung einzelner, aber in ihrem Umfang und in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzender Verkehrsschwierigkeiten usw. Das wird in den weitaus meisten Fällen technisch wie rechtlich unschwer durchzuführen sein, obwohl man auch da, wo ganze Straßenzüge und Häuserviertel zerstört sind, kaum an einen Aufbau auf völlig neuer Grundlage denken darf.

Wenn auch z. T. die Enteignung von Grundstücken, die Festlegung neuer Baufluchten und andre Baubeschränkungen nicht zu umgehen sein werden, wird man damit doch immer behutsam vorgehen müssen und nur soweit es unbedingt erforderlich ist, um nicht hinsichtlich der Besitzverhältnisse, der Hypotheken usw. in unabsehbare Schwierigkeiten zu geraten. Und mögen die verfügbaren Mittel auch noch so groß erscheinen, bei dem riesenhaften Umfange des Gesamtschadens werden schon aus Mangel an Arbeitskräften und wegen der Unmöglichkeit, in kurzer Zeit ausreichendes neues Baumaterial zu beschaffen, die von den zerschossenen und verbrannten Häusern noch stehenden Grundmauern soweit als möglich benutzt werden müssen. Das wird auch den tatsächlichen Bedürfnissen meist vollkommen entsprechen, ohne die notwendige Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, namentlich in gesundheitlicher Hinsicht (z. B. in Durchlüftung und Lichtzufuhr), unmöglich zu machen.

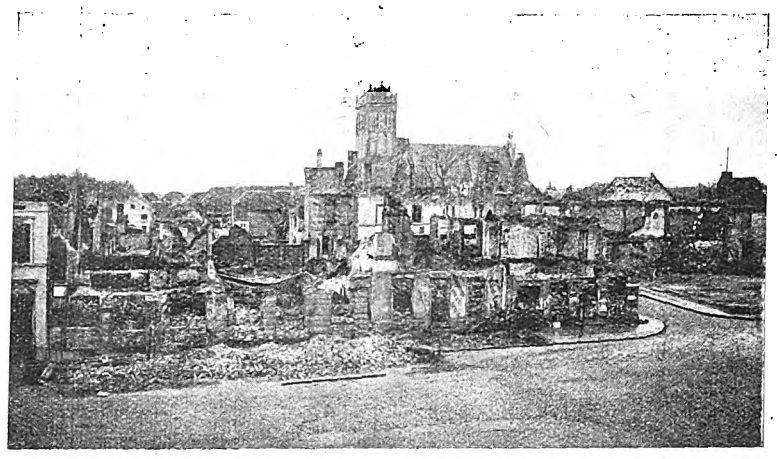
Hoffentlich vergißt man bei den „Sanierungen“ vor allem nirgends, daß es sich durchweg um ländliche Kleinstädte handelt, für deren Land- und Gartenwirtschaft die Dungstoffe von höchstem Werte sind.



Gerdauen. Kirchstraße und Markt vom Kirchturm aus gesehen.
Aufnahme von Dr.-Ing. W. Lindner (Berlin).

Eine Kanalisation nach großstädtischem Muster würde also für sie eine schwere, nicht leicht wieder gut zu machende wirtschaftliche Schädigung bedeuten. Das hat man in den letzten Jahren in zahlreichen Kleinstädten zu spät eingesehen, und man sollte deshalb in Ostpreußen dringend darauf bedacht sein, solche Fehler von vornherein zu vermeiden. Wenn die bisher üblichen Systeme dazu nicht in jeder Hinsicht ausreichen, wird unsre Technik sicher imstande sein, die erforderlichen Verbesserungen oder zweckentsprechendes Neues zu erfinden, sobald auch die landwirtschaftlichen Sachverständigen genügend dabei zu Rate gezogen werden.

Auch hinsichtlich der aus Verkehrsrücksichten vorzunehmenden städtebaulichen Aenderungen ist reifliche, wirklich sachverständige Erwägung dringend geboten. Wie leicht man das tatsächliche „Verkehrsbedürfnis“ überschätzt und ihm mit Durchbrüchen, Verbreiterung und Begradigung von Straßen usw. oft ganz unverhältnismäßige Opfer bringt, haben wir in den letzten Jahren fast überall erlebt. Für Ostpreußen scheinen nach den vielfachen Hinweisen auf die „zu erwartende außerordentliche Steigerung des Automobilverkehrs“ die gleichen Gefahren zu drohen. Eine übergewaltige Entwicklung des innern Verkehrs ist dort bei den durchweg ländlichen Verhältnissen und der schweren jetzigen Schädigung jedenfalls auf absehbare Zeit nicht zu erwarten. Für den Durchgangsverkehr von Automobilfahrern aber kommen die kleinen Orte höchstens ausnahmsweise zu einem Erfrischungs- oder Ausbesserungsaufenthalte in Betracht. Die sich ihm innerhalb der Ortschaften bietenden Hindernisse werden sich also ohne größere und vielleicht das Ortsbild beeinträchtigende Eingriffe und zugleich ohne jede Gefährdung des innern Verkehrs — insbesondere der auf den Gassen herumlaufenden Kinder und Haustiere — umgehen lassen, wenn man die Automobilstraßen um die Orte herumführt. Das wird selbst da ausreichen, wo nach dem Vorbilde dichtbesiedelter Landschaften des Westens ein häufiger, regelmäßiger Verkehr von Automobilposten eingerichtet werden sollte, denn bei der geringen Ausdehnung der Orte würden die Entfernungen von deren Mitte bis zu der Haltestelle an der Umgehungsstraße immer nur ganz geringfügig sein. Demgegenüber von einer „unmöglichen Dezentralisation“ zu reden, erscheint um so haltloser, als man ja bei der allgemein geforderten und als notwendig anerkannten Verbesserung der allzu dichten



Gerdauen. Blick vom nördlichen Markt nach der Kirche.
Aufnahme von Dr.-Ing, W. Lindner (Berlin).

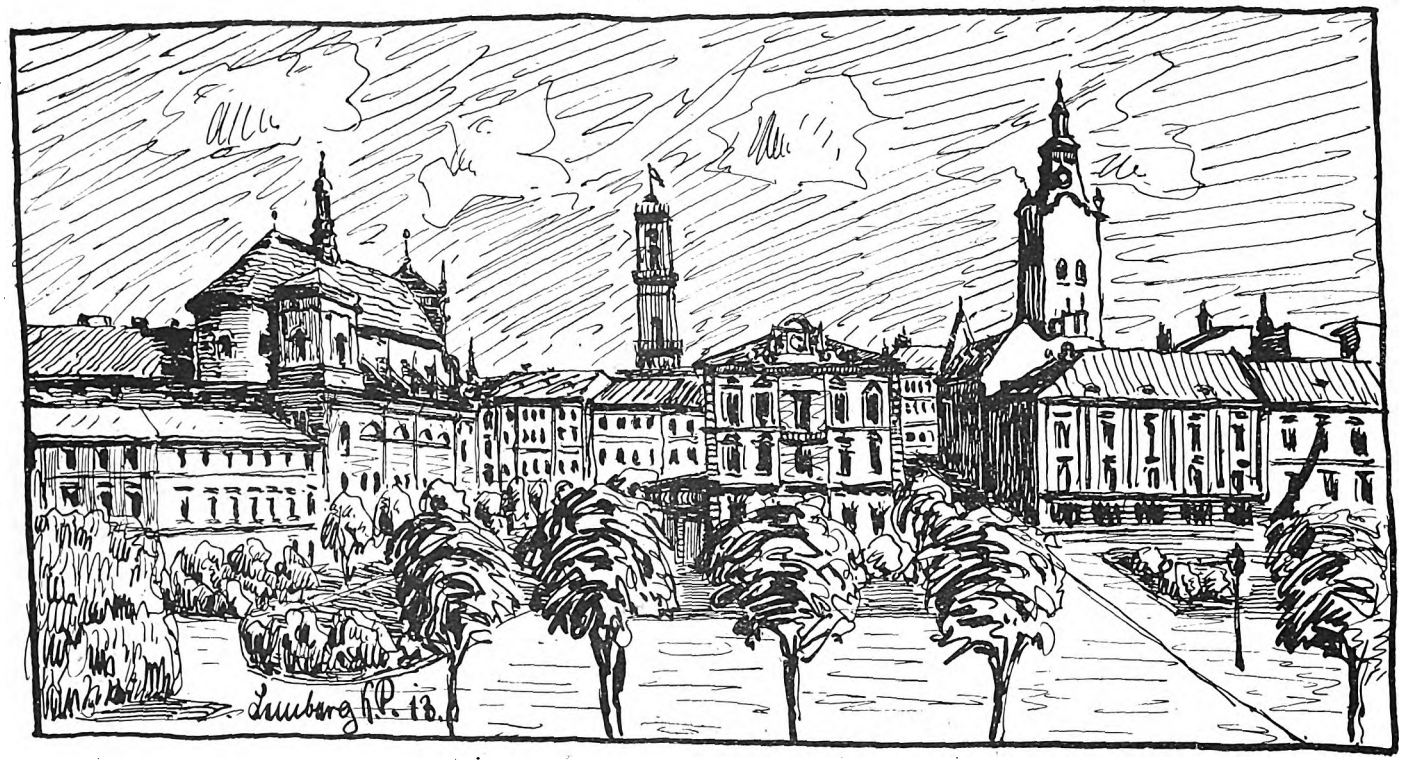
Bebauung durch Verlegung größerer Gewerbe- und Wirtschaftsbetriebe, Nichtwiederaufbau der kleinen Häusergruppen auf den Märkten und dergleichen eine solche als selbstverständlich voraussetzt.

Dagegen wird es für die weitere wirtschaftliche Erschließung der Provinz von höchster Bedeutung sein, daß durch den möglichst vollkommenen Ausbau von Wasserwegen vor allem für die Beförderung großer Gütermengen neue Möglichkeiten geschaffen werden, die reichlicher und billiger sind, als sie Eisenbahn und Automobil jemals bieten können. Die natürlichen Verhältnisse sind dafür besonders günstig; aber seltsamerweise ist diese Frage bisher — in der Oeffentlichkeit wenigstens — nur gelegentlich einmal gestreift worden. Je mehr es aber für die nächsten Jahre an Arbeitskräften und besonders an Pferden fehlt, desto ernstlicher wird man an gründlichste Ausnutzung der Wasserwege und der Wasserkräfte denken müssen, und diese kann nur durch einheitliche staatliche Maßnahmen eingeleitet werden, wie es erfreulicherweise bereits hinsichtlich einer umfassenden Versorgung mit Elektrizität vorgesehen ist.

Gerdauen. Neubau am südlichen Markt.
Aufnahme von Dr.-Ing. W. Lindner (Berlin).

Bei der einheitlichen Behandlung aller Aufgaben ist bestimmt zu hoffen, daß auch bei Ausführung der dafür nötigen Bauten, Umschalterhäuschen usw., auch ausreichende Rücksicht auf deren Wirkung im Orts- und Landschaftsbilde genommen wird, etwa in dem Sinne, wie es das Sächsische Ministerium des Innern durch Erlaß vom 22. Juni 1914 für Sachsen dankenswerterweise angeordnet hat. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Heiligergeist-Platz in Lemberg.

Etwas über Lemberg.

Mit Reiseskizzen von Kurt Pallmann, Berlin.

Geschichte und Denkmäler.

Im Gegensatz zu Krakau zeigt das bald von neuen erfolgreichen Kämpfen umtobte Lemberg eine mehr moderne Physiognomie, obschon mancherlei historische und kulturelle Denkmäler erhalten sind.

Die Vergangenheit Lembergs reicht bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. In den Chroniken wird Ostgalizien zuerst 981 erwähnt als Beute der Ruthenen. Das Land hieß damals das Czerovenische, d. i. Rote Land (nach der Stadt Czerwien). 4½ Jahrhunderte blieb es in ruthenischem Staatsverbande als Teilfürstentum der ruthenischen Dynastien der Rostislawicze und der Romanowicze. Es nahm orientalisch-slawisches Glaubensbekenntnis an sowie die übrigen Kulturelemente. Die Hauptstadt dieses Fürstentums war zuerst Przemysl dann Halicz, wovon Galizia herrührt.

1241 brauste über das Land der furchtbare Mongolensturm unter Batuchan. Die Ortschaften wurden in Trümmer gelegt. Lew (Leo), der Sohn des vertriebenen Fürsten Daniel suchte es durch Gründung neuer Burgen und Städte wieder aufzurichten. Unter diesen Städten war auch eine, die später den Namen Lwów, Leoberg, Lemberg erhielt. Zur Besiedelung wurden deutsche und polnische Kaufleute und Handwerker herbeigerufen. Bald ließen sich auch Emigranten aus Armenien und massenhaft Ostslawen und Juden nieder. Das fremde Element nahm überhand. Nach Zerstörungen durch die heidnischen Litauer eroberte Kasimir der Große, König von Polen, Rotreußen und befreite es vom tartarischen Joch.

Lemberg verdankt dem humanen Städtebauer Kasimir seinen Wiederaufbau. Um das Jahr 1350 auf neuer Stätte wurde die Stadt um den heutigen Ringplatz als Mittelpunkt angelegt und nach dem Vorbild der westlichen Städte stark befestigt. Lemberg gehörte bis zur ersten Teilung zu Polen und bildete die Hauptstadt der sogenannten reußischen Wojewodschaft.

Kasimir erteilte der emporblühenden Stadt weitgehende Autonomie auf Grund des Magdeburger Rechts. Die neuen Ansiedler, vorwiegend Deutsche aus der Rheingegend und Sachsen sowie Polen aus Schlesien, bildeten nun die Hauptbevölkerung. Nun wuchs Lemberg zu einer wichtigen Stätte der polnischen und abendländischen Kultur, zu einer Handelsstadt ersten Ranges empor.

Schon Ende des 14. Jahrhunderts baute die Stadt Spitäler und Wasserleitungen und legte gepflasterte Gassen an. Durch ausgebreiteten Handelsverkehr wurde die Stadt reich. Speziell mit dem ottomanischen Osten stand Lemberg in reger Handelsbeziehung und war Mittelpunkt und Stapelplatz des orientalischen Handels für ganz Polen.

Trotz der ungünstigen Lage in einem Talkessel bildeten Stadtmauern und ein wehrhaftes Bürgervolk sichern Schutz gegen feindliche, tartarische und wallachische Ueberfälle. Das Lemberger Bürgertum fand selbst nach derartigen Verheerungen Kraft genug, um sich von dem Verfall zu erheben und eine Epoche allgemeinen Wohlstandes anzubahnen. Unter dem Einfluß italienischer Baumeister wurde die Stadt neu aufgebaut und erreichte ihre zweite Blüte Ende des 16. Jahrhunderts, die bis Anfang des 17. Jahrhunderts dauerte.

In der unglücklichen Zeit von 1648—1676, in der die Kosaken-, Schweden- und Türkenkriege dem Königreich Polen schrecklichen Ruin brachten, war Lemberg die einzige Stadt, die dem Feinde nicht unterlag. Aber infolge dieser Kriege wurde der Niedergang des Bürgertums herbeigeführt. Im Jahre 1704 erschien vor Lemberg das Heer Karls XII. von Schweden. Die Stadt wurde nach einem erfolgreichen Sturm von den Schweden geplündert. Die Artillerie, der Stolz der Stadt, wurde gleichfalls Beute des Feindes.

Nach diesem schweren Schicksalsschlag verarmte die Stadt völlig, aller Handel und alle Industrie gingen ein. Der Verfall nahm furchtbare Dimensionen an. Unter solchen Verhältnissen besetzten nach der ersten Teilung die österreichischen Truppen Lemberg im Jahre 1772. Die Stadt kam an Oesterreich und wurde Hauptstadt der neuen Provinz Galizien.

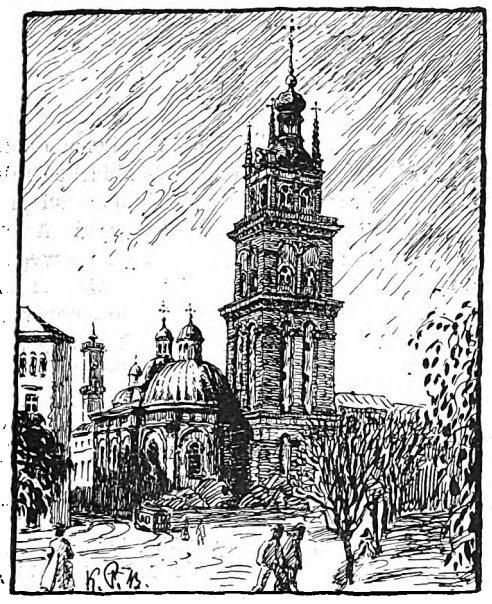
Von nun ab trat Lemberg als Hauptstadt Galiziens in eine neue Phase der geschichtlichen Entwicklung. Die österreichische Regierung führte eine gründliche Aenderung der Stadtphysiognomie herbei. Die alten Mauern und Basteien wurden abgetragen. Der Zufluß deutscher Bureaukratie und das System wirtschaftlicher Hebung drückten der Stadt modernen Charakter auf.

Die neueste Aera der Landeshauptstadt beginnt mit dem Statut für Lemberg vom 14. Oktober 1870, das die lange ersehnte vollständige Gemeindeautonomie brachte und eine rege allseitige Entwicklung der Stadt begünstigte, die sich allmählich zu einer modernen Großstadt umgestaltete. Die Bevölkerungszahl steigt stetig. 1870 zählte Lemberg 88000, heute mehr als 200000 Einwohner.

Durch Ueberwölbung des verkehrsstörenden, häßlichen Flußbettes der Peltew wurden schöne, wohlregulierte Flächen geschaffen. Die Innenstadt wurde symmetrisch angelegt. Die wachsende Stadt dehnt sich nach allen Seiten. Die Straßen, von reizvollen Parkanlagen durchsetzt, erhielten ein großstädtisches Aussehen. Für das geistige Wohl der Einwohner wird in ausgiebigster Weise gesorgt. Neben dem städtischen Gewerbemuseum (1872) wurde eine städtische Gemäldegalerie gegründet, für die der Bau eines monumentalen Kunstpalastes vorgesehen ist.

Von alten Profanbauten lenken einige eigenartige Patrizierhäuser am Ringplatz, dem Kern der Altstadt, und in den anliegenden Gassen die Aufmerksamkeit auf sich. Als das stattlichste erscheint das Haus am Platz Nr. 6, das Sobieskische Haus — von dem Italiener Pietro

Digitized by Google



Die griechische sogenannte wallachische Stadtkirche, erbaut vom Römer Paolo Romano (XVII. Jahrhundert).

Barbone 1580 erbaut im Stil der Hochrenaissance. Hier residierte König Johann Sobieski während seines Aufenthalts in Lemberg. Vor einigen Jahren erwarb es die Stadtgemeinde käuflich, um im I. Stockwerk das neugegründete Nationalmuseum, im II. Stockwerk das historische Museum unterzubringen. Hier befinden sich u. a. wertvolle Andenken der alten Lemberger Handwerkerinnungen, Porträts der Stadtbürger usw. Eine edel durchgebildete Fassade, mit einer Reihe von Standbildern und einem prächtigen Portal zwischen korinthischen Säulen geschmückt, zeichnet das Haus aus.

Den drei christlichen Glaubensbekenntnissen der Bevölkerung Lembergs entsprechend gehören die zum Teil merkwürdigen altertümlichen Kirchenbauten drei verschiedenen Gemeinschaften an: der der römisch-katholischen, der griechisch-unierten und der armenischen Gläubigen. Lemberg zählt in seinen Mauern drei Erzbischöfe!

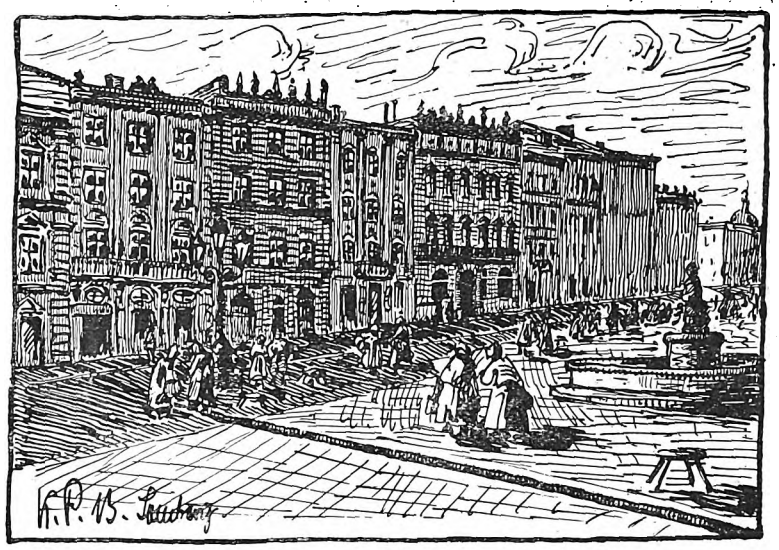
Der älteste ehrwürdigste religiöse Monumentalbau ist die lateinische Domkirche am Domkapitelplatz, die nur in der Apsis den ursprünglichen gotischen Charakter bewahrt hat. Den Grundstein soll Kasimir der Große gelegt haben, vollendet wurde der Bau erst 1480 unter Leitung der beiden Breslauer Architekten Joachim Grom und Ambrosius Rabisz. Neben dem Dom steht die alte Oelbergkapelle, als Familienkapelle 1609 vom Lemberger Patrizier Georg Boim erbaut. Die Fassade dieser sog. Boimer-Kapelle ist mit figuralen und ornamentalen Skulpturen aus Sandstein (von der Hand des Breslauer Bildhauers Johann Pfister) förmlich übersät und hat so etwas wie Lokalkolorit. Dasselbe trifft für die Bernhardiner-Kirche zu, deren Frontfassade gleichfalls reiche plastische Dekorationen aufweist.

Nächst der Domkirche verdient der Bau der griechischen, sogen. wallachischen Stadtkirche, Anfang des 17. Jahrhunderts von Paolo Romano erbaut, besonderer Erwähnung. Der Bau zeichnet sich durch vornehmen Ernst aus; der sechsstöckige, kampanileartige Turm ist eine der Zierden Lembergs. Der Kirchhof ist sehr malerisch durch einen Kreuzgang und die reich ornamentierte Kapelle „Trech swiatyteli", die gewissermaßen ein Pendant zur Boimer-Kapelle bildet.

Von demselben Paolo Romano stammt der erwähnte prächtige Monumentalbau der Bernhardiner-Kirche her.

Die besprochenen Renaissancebauten gehören der zweiten glänzenden Periode des Aufschwungs der Stadt an. Daher kommt ihre reiche Monumentalität, in manchen Teilen barockartig überladen, was besonders an der Boimer-Kapelle zu erkennen ist.

Barock und Rokoko fanden in Lemberg leicht Eingang. Kirchen beider Riten wurden in demselben Stil ausgeführt, so die ruthenische St. Georgskathedrale. Selbst alte Kirchen, wie der römisch-katholische Dom und die Bernhardiner-Kirche, wurden im Barock- und Rokokostil instandgesetzt. Die Spitze des Domturms entstand im Zeichen entwickelten Barockstils.



Alte Patrizierhäuser am Ringplatz. In der Mitte Sobieskis Wohnhaus, in dem sich gegenwärtig das Sobieski-Nationalmuseum befindet.

St. Georgs-Kathedrale aus der 2. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, in Form des griechischen Kreuzes.

Digitized by Google

Schloß des Amerois bei Bouillon in Belgien.

Im südlichen Belgien, nicht weit vom Einfluß des Semoy in die Meuse, liegt Bouillon am Semoy, dessen unzählige Schlingungen auf ein zerklüftetes Bergland hinweisen, durch das sich das Wasser mühsam den Weg hat bahnen müssen. Auf den steilen Klippen ragt manch stolzes Schloß; ein Zeichen, daß wir historischen Boden unter den Füßen haben. Alte und neue Geschichte reichen sich hier die Hand. Die stattliche Felsenburg über dem Semoy ist das Stammschloß Gottfrieds von Bouillon, des Führers des ersten Kreuzzuges nach dem heiligen Lande. Im Hotel zur Post in Bouillon fand Napoleon vom 3. zum 4. September 1870 Nachtquartier als Gefangener Deutschlands auf dem Wege vom benachbarten Sedan nach Recogne, von wo er die Bahnfahrt zu seiner Internierung nach Kassel antrat. Auch im jetzigen Weltkriege spielte sich hier ein großer Vorgang ab: die Württemberger vernichteten am 23. August die über den Semoy vorgegangene französische Armee und drangen in Frankreich ein.

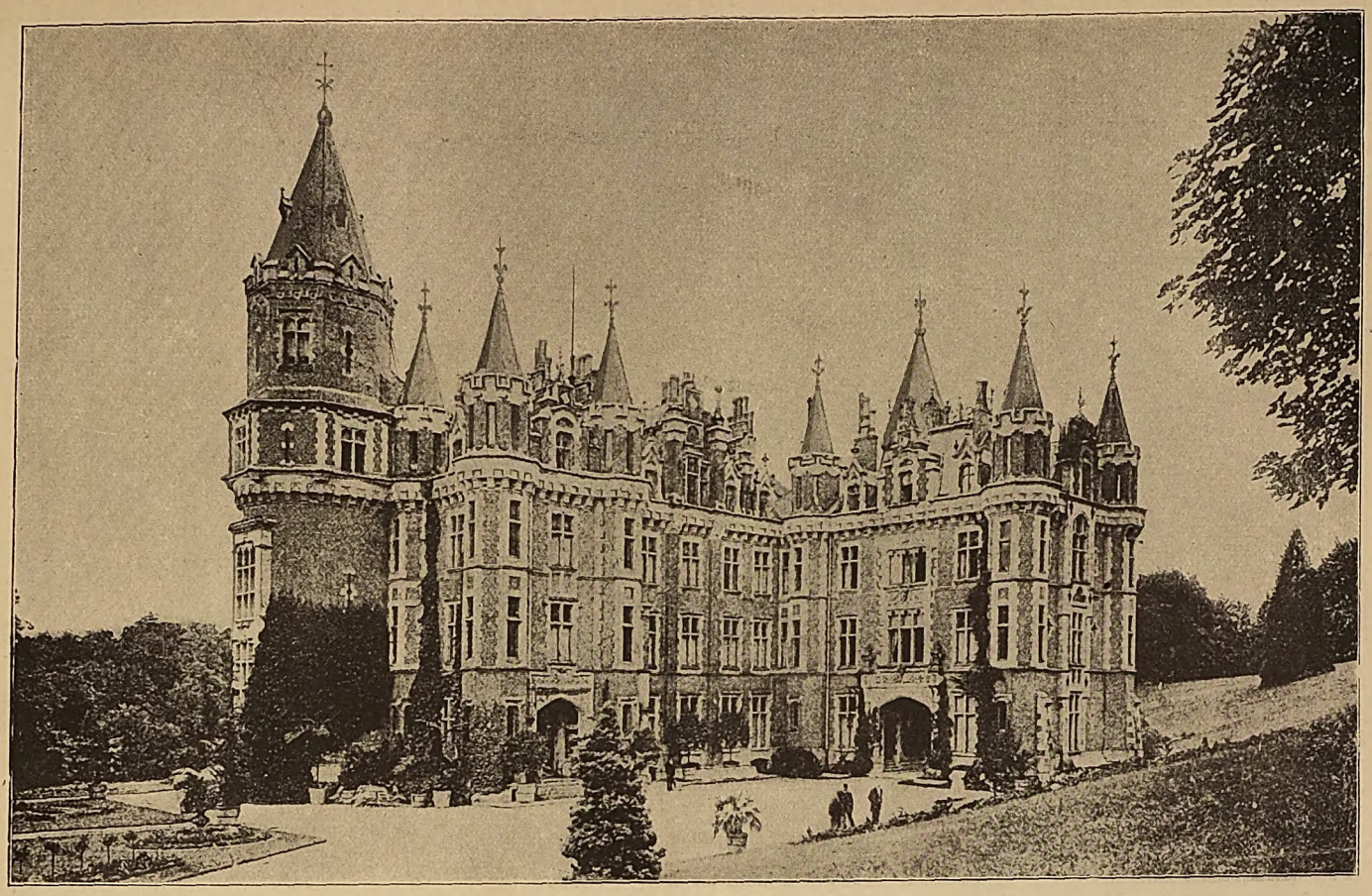
Bei dem Reichtum an hervorragenden Schlössern Belgiens nimmt es einem nicht wunder, wenn mir mehrere in der Nähe eines Ortes antreffen. Südlich vom Orte liegt in herrlichem Park eingebettet des Amerois, ein vieltürmiger spätgotischer Bau, der Sommersitz des Grafen von Flandern. Er erinnert in mehr als einer Hinsicht an englische Landsitze. Nur der älteste Teil, der dicke Eckturm links, dessen oberer Aufsatz spätere Zutat sein konnte, hat ausgesprochen französische Art. Er gleicht bis auf den Aufsatz dem Turm des Schlosses Bonnestable an der Sarthe, das in Nr. 3/4 der Bauhütte abgebildet ist. Der Aufsatz, der älter als das übrige Schloß, mag sich schon bei der ursprünglichen Anlage als Ausguck und zur bessern Verteidigung als nötig herausgestellt haben und allein abweichend von den andern Ecktürmen höher geführt worden sein. Der eigentliche viergeschossige Wohnbau ist wesentlich später errichtet und rein friedlicher Natur, trotz all der vielen kleinen Türmchen, die ihn auf allen aus- und einspringenden Ecken umgeben. Die Anlehnung an den alten Bau erscheint daher rein äußerlich. Der Stil erscheint teils englisch, teils französisch zu einem brauchbaren Mischstil verschmolzen und läßt durch geschickte Einbauten am alten Turm das Bauwerk durchaus einheitlich erscheinen. Freilich fällt die reichliche helle Streifung der Fensterumrahmung aus weißem Kalkstein, die kaum eine ruhige Wandfläche übrig läßt, und die Betonung der Vertikalen fast bis zur Unruhe neben der ruhigen Wirkung des alten Turmes fast unangenehm in die Augen. Darüber kann selbst das ausgesprochene Bestreben nicht hinweghelfen, durch kraftvolle Drucker ein System in das Liniengewirr zu bringen. Die stattlichen Tudorstil-Portale mit den zweigeschossigen Fenstergruppen darüber — auch der Fenstereinbau am alten Turm gehört hierher — und den abgetreppten Giebeln über dem Hauptgesims, nach Art des Ecken-College bei Windsor, sollen diese Gliederung schaffen, indem sie Achsen betonen und dem Bau die Hauptstilrichtung geben. Das ist der englische Teil; der französische behält das burgartige Konsolhauptgesims, bei uns die gotischen Spitzgiebel, des Daches im Stile François I. Am peinlichsten berühren aber die vielen Türmchen über phantastischem Zinnenkranze, die so gegensätzlich zur Flachebene stehen. Selbst der umgebende baumreiche Park kann diesen Wald von Türmen nicht herabmindern.

Auch im Innern des Schlosses scheint das Stilgemisch konsequent durchgeführt zu sein. Ein Speisezimmer verschmelzt englische Tudorgotik mit französischer Spätrenaissance, schafft aber doch eine Lösung, die man sogar als sehr geschickt bezeichnen muß. Englisch-gotische Täfelung überspannt die Wände bis unter die Decke im Anschluß an die schweren alten Balkenunterzüge, umrahmt den englisch-gotischen Kamin, und gotische Leisten bilden nach englischer Art die Teilung der geputzten Zimmerdecke. Aber die Zimmertüren, mit dem Tudorbogen abgeschlossen, sind von Renaissance-Pilastern flankiert, deren reiches Zierwerk sich lebhaft aus der Täfelung heraushebt. Ihre Ausladung trägt das umlaufende Gesims, auf dem der reiche Figurenfries aufsteht und die Kaminwandmitte bedeutungsvoll heraustreten läßt. Trotz der Stilmischung einheitliche Wirkung, zum Beweis dafür, daß nicht der früher so vergötterte Stil sie macht, sondern das System der Anordnung von Farbe und Form, die sich dem Gebrauchszweck unterordnen.

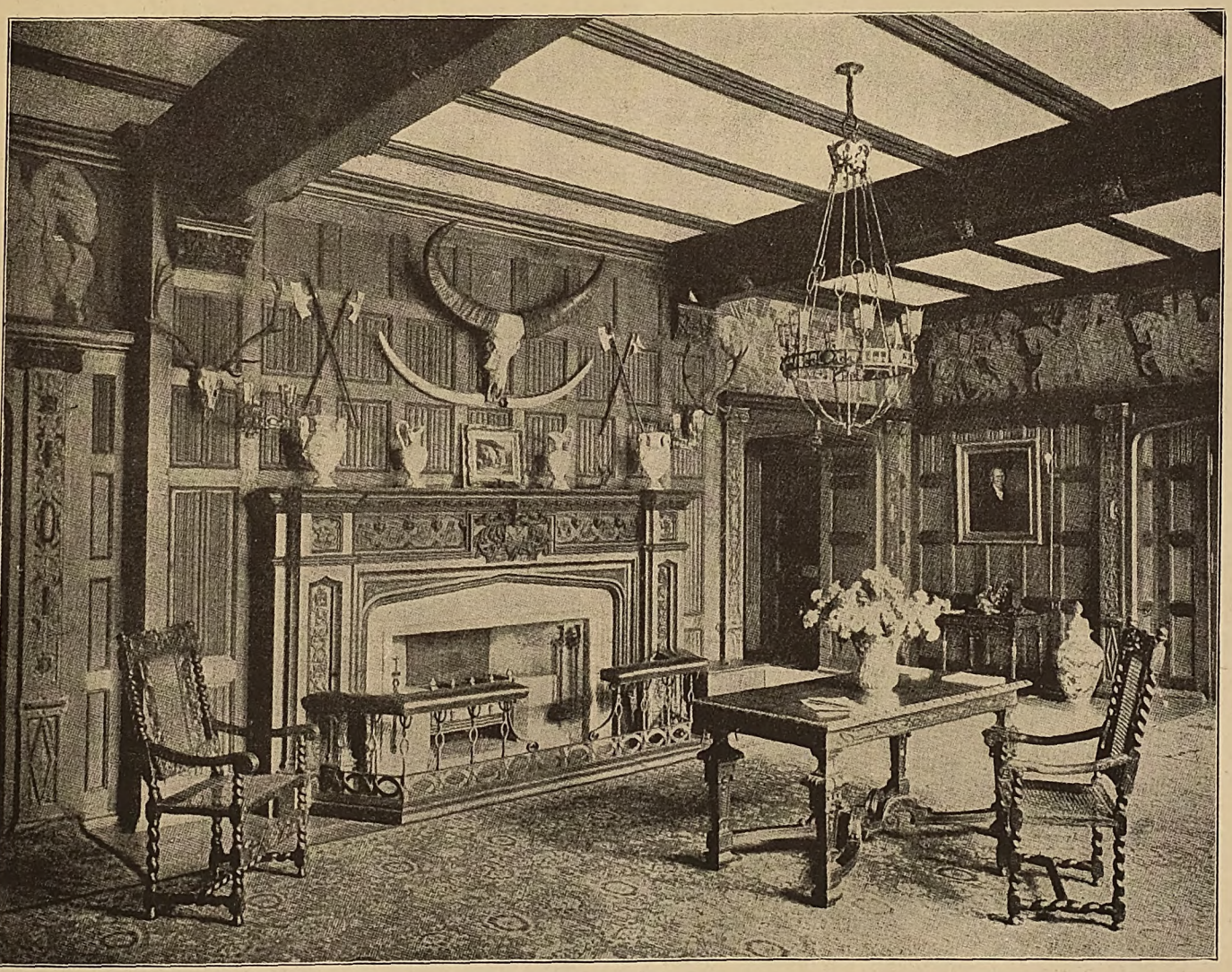
F. Rud. Vogel.

Alte Kapelle in Istrien. gez. A. Reich (München) zurzeit im Felde.

Digitized by Google



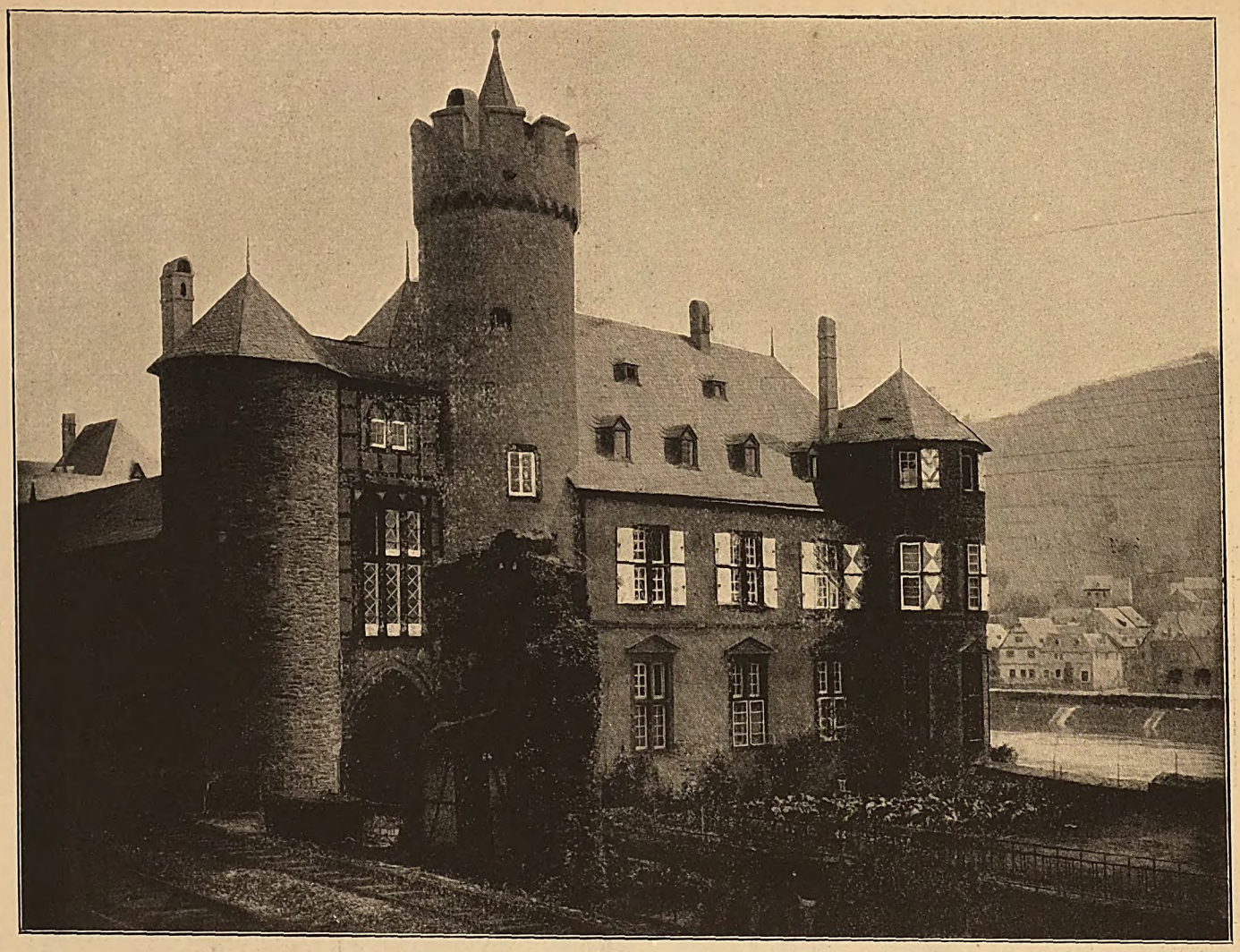
Neuer Schloßbau.

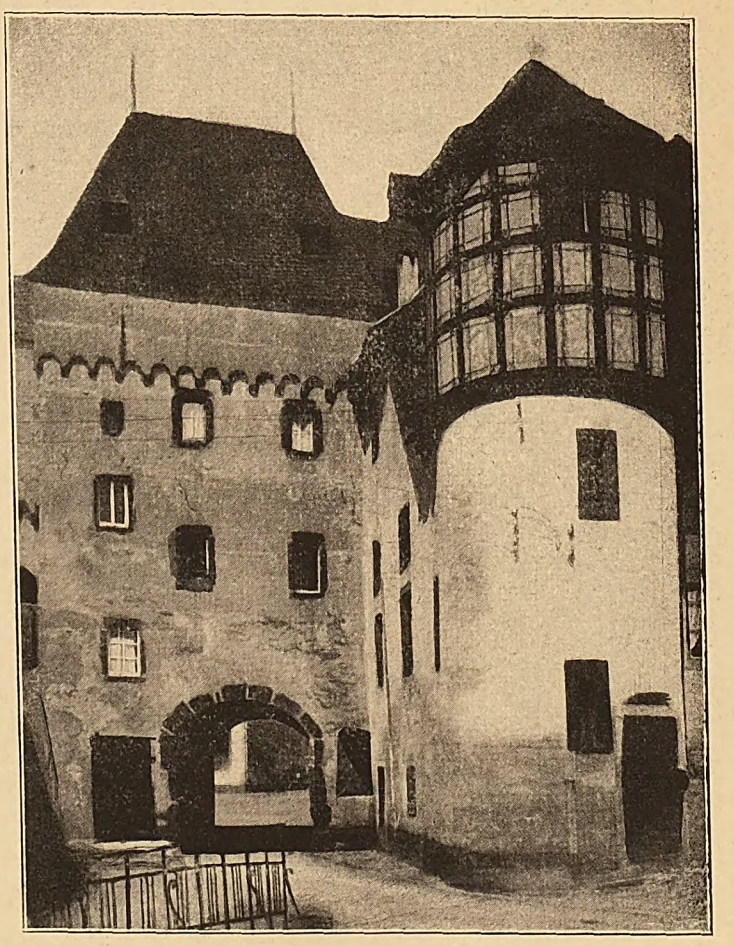


Kleines Speisezimmer. Innen-Arch. Leadbetter u. Fairlé.

Sommersitz des Grafen von Flandern in Bouillon (belgische Provinz Luxemburg).

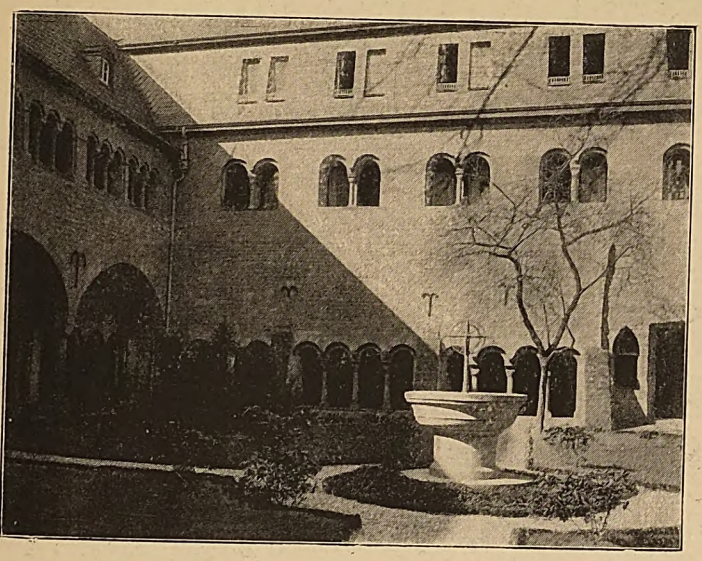
Digitized by Google

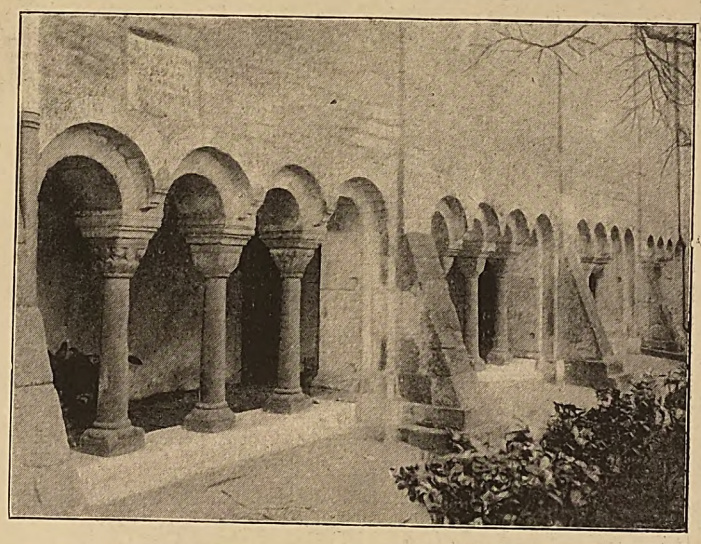




Burg von der Layen in Gondorf an der Mosel.

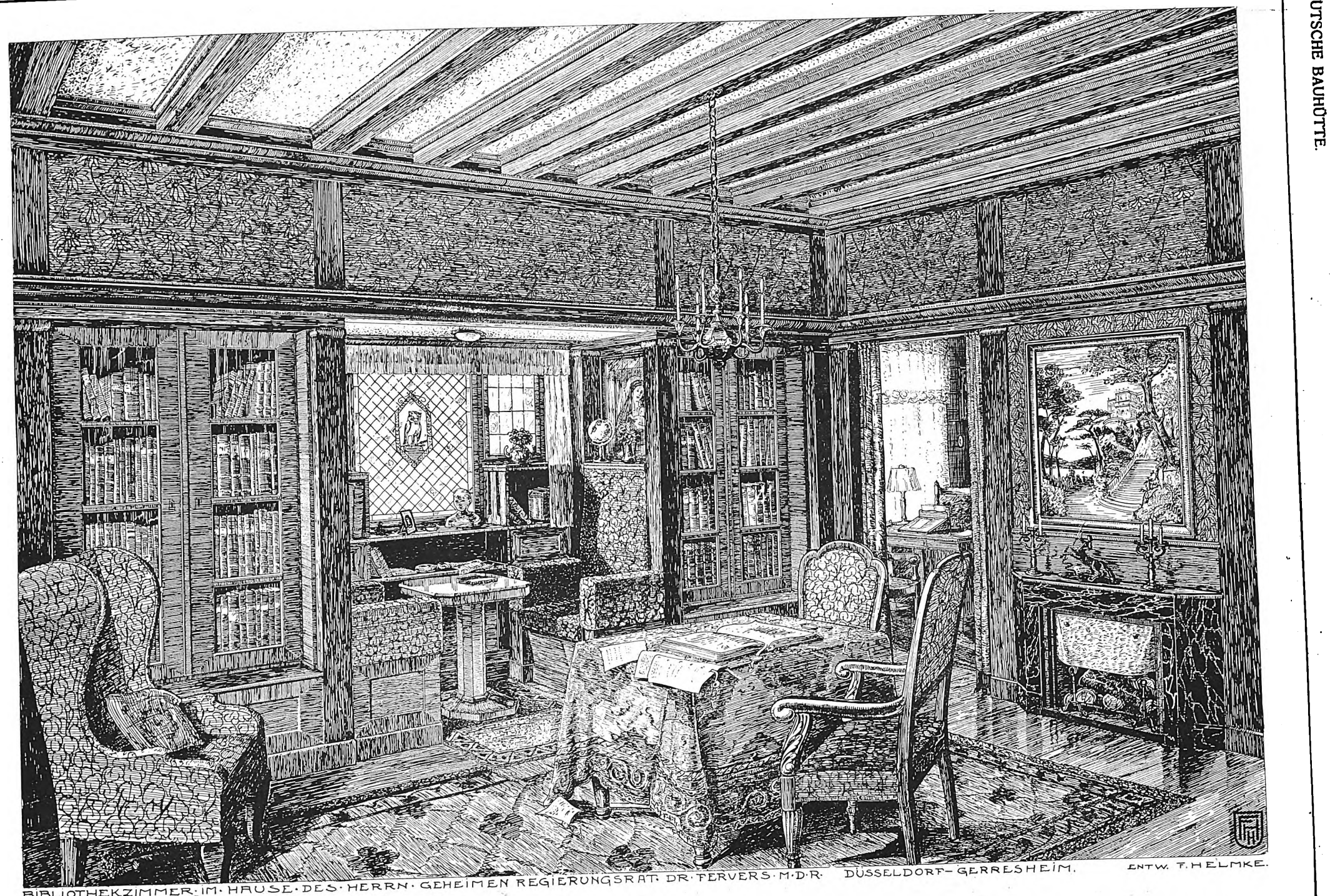
Digitized by Google





Kreuzgang bei der Münsterkirche zu Bonn am Rhein.

Digitized by Google



Bücherstube im Hause von Geheimrat Fervers, Düsseldorf.

Arch.: Fritz Helmke (Düsseldorf) zurzeit im Felde.

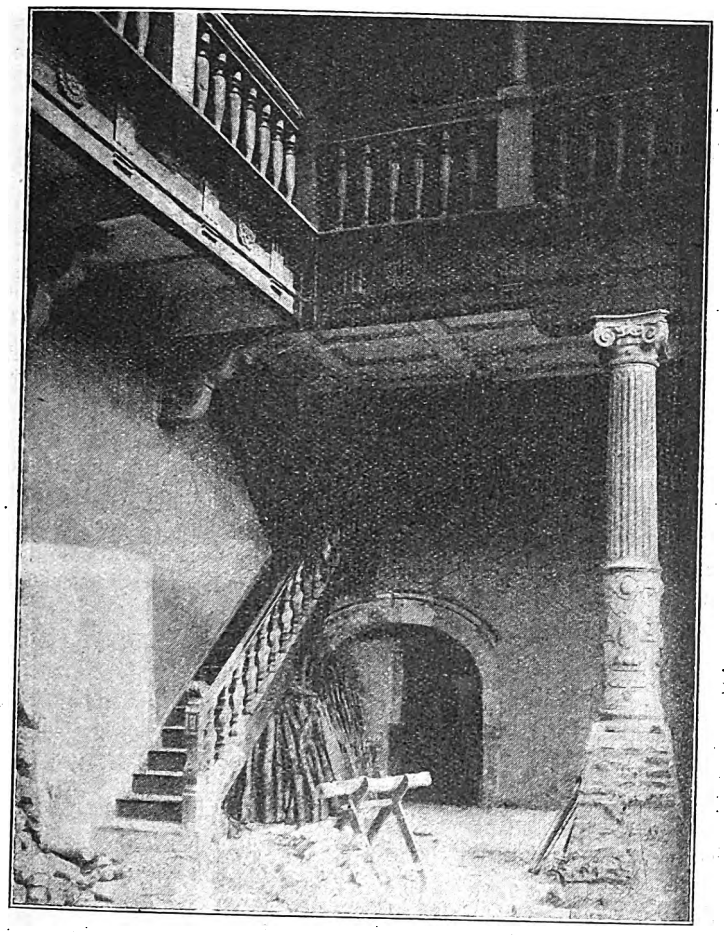
Digitized by Google

An der deutschen Mosel.

II.

Die Städte- und Landschaftsbilder der Mosel sind so prickelnd wie die Weine, die an ihren Hängen reifen und den Wandersmann so lieblich anmuten. An ihnen findet der Architekt Freude und Labung. Aber auch das Fachstudium kommt nicht zu kurz, denn neben der Anregung in großen Zügen fehlt es nicht an interessanten alten Bauten und Einzelheiten, die unmittelbar für seinen Gebrauch zweckdienlich sind. Die große Zahl alter Burgen, Burghäuser und Schlösser bietet eine Fülle schöner Schaubilder von oft überraschender Wirkung durch die Lage, wie z. B. Burg Eltz, und solche intime Innenwirkung finden wir oft in den Burghöfen und im Durchblick durch weitgespannte Türbögen, oft im malerischen Aufbau aus einem Gemisch aller nur denkbaren Baustoffe und der verschiedensten Formen und Zeiten.

Trotz der Vielseitigkeit ist in der Einheitlichkeit der moderne Wohnlichkeitsausdruck neben dem des Burgcharakters gewahrt.



Burghof in Gondorf.

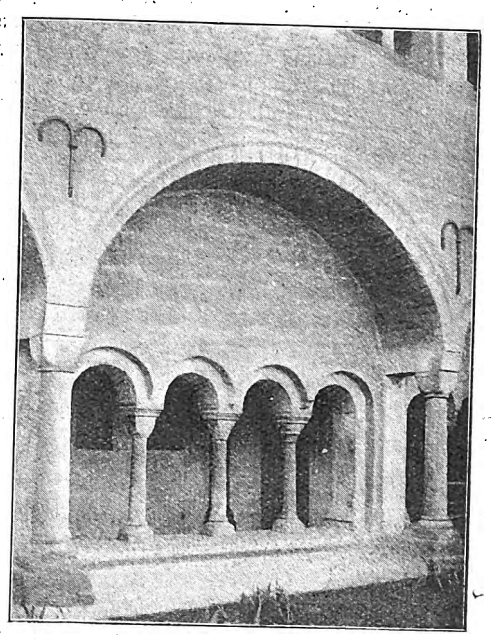
Einige Ansichten mögen in Ergänzung der in der vorigen Nummer gezeigten wieder einmal den Beweis liefern, daß wir mit unsrer heutigen Anschauung des natürlichen Bauens auf dem rechten Wege sind; die Baukunst besteht nicht in der Anwendung von „Architektur", sondern in schöner Gesamterscheinung und der guten Verteilung und Ausgestaltung der Nutzglieder des Hauses, dem Wechsel an Formen und Abmessung der Fenster und deren zweckentsprechender Verteilung am Bau, um dann im Verein mit andern Gliedern schmückend zu wirken.

Andrerseits braucht die Schmuckzutat, das Ornament, nicht ganz zum Alteisen geworfen zu werden. Man wende es aber am Aeußern mit größter Enthaltsamkeit an. Um so reizvoller wirkt es dann im Innern. Köstlich in dieser Hinsicht sind die Gegensätze der Rauheit des Aeußern und die fast weichliche Zartheit des reichen Ornamentschmuckes des Hofes der Burg von der Layen in Gondorf. Der zierlichere verschönende Schmuck flüchtet sich vor dem Kampf ums Dasein ins Innere, in die unmittelbare Nähe friedlicher Menschen. Dort, wo die Belagerung feindlicher Streitkräfte, die sengenden und brennenden Horden des Bauernkrieges hausen, ist kein Platz für die Ueberflüssigkeiten des Lebens, da stehen feste rauhe Mauern und Türme zur Abwehr; aber drinnen, wo das Minne- und Liebesleben und allerhand Kurzweil und Unterhaltung bei friedlichen Zeiten das Leben würzen mußte, verlangte die Zeit liebliche, anmutige Bilder, deren Fülle an Zierrat Auge und Gemüt ein reiches Feld des Studiums und der Unterhaltung boten. Hofecken wie in Burg „von der Layen" waren zur Zeit der üppigen Renaissance zu einer häufigen Erscheinung geworden, die Hand in Hand geht mit freundlicherer Außengestalt der Einbauten auch am Aeußern, die friedlichere Zeiten kennzeichnen.

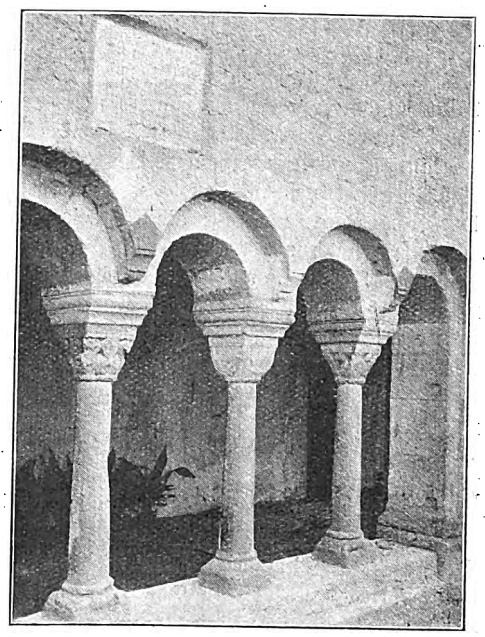
Von der Münsterkirche in Bonn.

Die eigenartige Kunst des rheinischen Kirchenbaues des 12. Jahrhunderts hat uns eine ganze Reihe schöner Denkmäler hinterlassen, die jedem Rheinreisenden durch ihre malerischen Reize bekannt sind. Den Fachmann ziehen diese Werke durch eine außerordentliche Vielseitigkeit architektonischer und schmückender Motive an. Der mächtige Verkehr, der damals den Rheinstrom belebte, brachte so viele Anregungen aus allen Teilen der Welt, so viele geistliche und fürstliche Kunstfreunde aus fremden Landen, so viele Werkleute aus bedeutenden Städten des Südens in diese Gegenden, daß sich bei gar manchem Bau der künstlerische Einfluß weit entlegener Vorbilder und Künstlerschulen nachweisen läßt. Die geschichtlichen Nachrichten aus der Bauzeit dieser Kirchen sind fast durchweg sehr knapp. Wir können nicht nachweisen, ob die lombardischen Einflüsse, denen wir häufig begegnen, ohne weiteres der leitenden Mitwirkung oberitalischer Meister zuzuschreiben sind. Der Umstand, daß die Baukunst jener Zeit noch zum großen Teil in den Händen geistlicher, den Klosterorganisationen angehöriger Werkleute lag, dient am ersten zur Erklärung der Ausbreitung künstlerischer Ideen über große Länderstrecken. Im Schoße dieser Klostergenossenschaften wurden alle Wissenschaften und Künste gepflegt. Die leitenden Männer in diesen Orden waren auch im Gebiet der Baukunst und der bautechnischen Wissenschaft erfahren. Durch theoretische Studien in den Werken römischer Schriftsteller und durch mancherlei Erfahrungen bei Bauausführungen konnten diese Männer den Bauhandwerkern ihres Ordens in der Praxis häufig Führer sein, ebenso, wie sie durch ihre Studien in der Geometrie und durch ihre Schulung in den mystischen Traditionen des Kultes berufen waren, die Hand der ausführenden Werkleute bei der Planung und Ausschmückung der Bauten zu leiten. Da diese geistigen Führer der großen Orden häufig in den verschiedensten Ländern weilten, um die einzelnen Niederlassungen der Orden zu besichtigen und zu beraten, dürfen wir in diesen Männern wohl ebenfalls die Verbreiter künstlerischer Anregungen suchen, besonders da sie den einzelnen Klöstern wohl auch die Werkleute empfahlen, die sich bei andern Bauten und kunstgewerblichen Arbeiten des Ordens bewährt hatten.

So ist die von den Benediktinern erbaute ehemalige Archidiakonal-Stiftskirche St. Cassius in Bonn, heute die Münsterkirche St. Martin, ein Glied in der großen Familie dieser schönen rheinischen Klosterkirchen. An das bedeutende Kloster, das sich an die Kirche anschloß, erinnert noch der Kreuzgang mit seinen mannigfach verzierten Kapitälen und seinen alten Gedenksteinen. Das Benediktinerstift war sehr alt, und seine Gründung wurde von der Sage der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins, zugeschrieben. Die ältesten Teile des Münsterbaues gehören ins 11. Jahrhundert. Die Gesamtanlage und die Ausführung der wesentlichen Teile der Kirche und des Kreuzganges erfolgten im 12. Jahrhundert, und dem 13. Jahrhundert gehören dann größere Teile an, die sich als reichere Ergänzungen und Erneuerungen des älteren Baues darstellen.



Eine gründliche Erneuerung erfuhr die Baugruppe in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter der Leitung von Essenwein. Der Bau zeigt an jedem Ende des Langschiffes einen Chor von zierlichem, der rheinischen Schule eigentümlichem Aufbau. Das Querhaus, über dessen Vierung sich der Hauptturm erhebt, besitzt ebenfalls



Kreuzgang bei der Münsterkirche.

chorartige polygonale Abschlüsse, eine Anordnung, die selten ist und die hier auf Beziehungen mit Tournai schließen läßt. Die Kirche, die einst prächtig ausgeschmückt war, und die der Schauplatz zweier Kaiserkrönungen und die Ruhestätte mächtiger geistlicher und weltlicher Fürsten war, wurde in den Kriegen des 17. Jahrhunderts vollständig ausgeplündert und zeigt heute nichts mehr von ihrer alten Ausstattung. Der widerstandsfähige Tuffstein, aus dem sie erbaut ist, gibt ihr jene schöne kräftige Erscheinung, die wir bei so manchen verwandten Werken des Rheinlandes ebenfalls bewundern, auch die Turmformen zeigen durchaus die charakteristischen rheinischen Formen.

E. Bauernfeind.

Digitized by Google

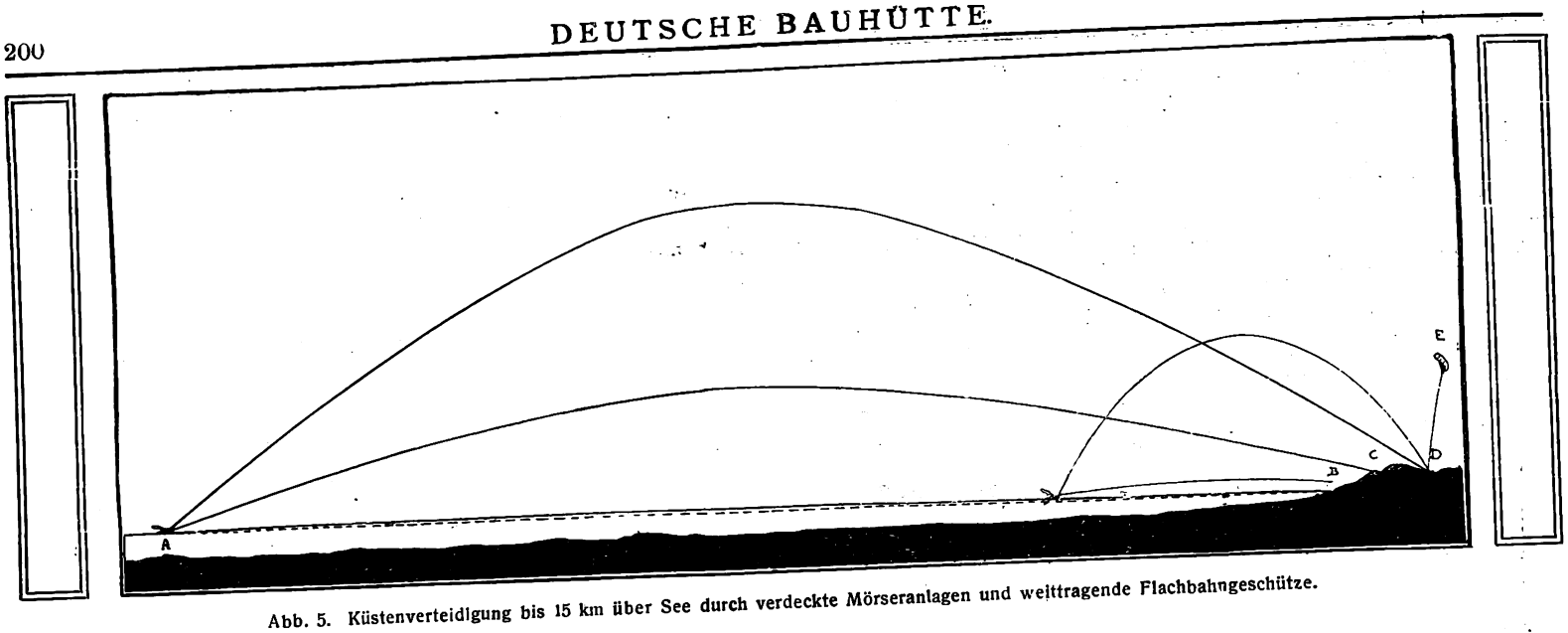


Abb. 5. Küstenverteidigung bis 15 km über See durch verdeckte Mörseranlagen und weittragende Flachbahngeschütze.

Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung.

III.

Die Vorläufer der heutigen Küstenbefestigungen für den Seekrieg reichen weit in das Altertum zurück. Sie haben bis in die neuste Zeit nach Maßgabe der Angriffsmittel ständige Fortbildung und Umgestaltung erfahren. Die Angriffsmittel sind Beschießung durch die Kriegsschiffe und Sturm von der Landseite. Beiden muß die Verteidigung Rechnung tragen. Je größer die Schiffe, je weittragender deren Geschütze und je wirkungsvoller die Durchschlags- und Sprengkraft der Geschosse wurden, um so mehr wuchs der Durchmesser der Schutzmauern und Eisenbetongewölbe der Forts, die sich immer mehr hinter breiten Erdwällen verbergen, um die Durchschlagskraft und Zielsicherheit abzuschwächen und ihren Standort zu verschleiern. Auch der

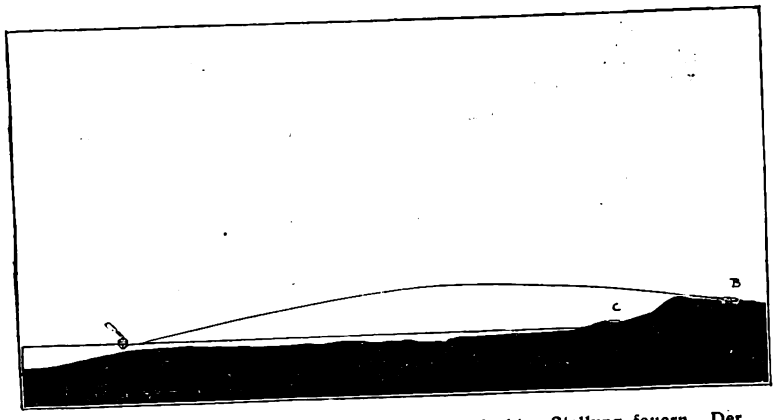


Abb. 6. Flachbahngeschütze (*B*) können in verdeckter Stellung feuern. Der tote Winkel darf aber nur so groß sein, daß das Geschütz noch die 10-m-Tiefenlinie beherrscht. Näher herankommende flachgehende Landungsfahrzeuge werden durch kleine Schnellfeuergeschütze, Maschinengewehre und Torpedobatterien (*C*) bekämpft.

Steilflug der Geschosse, für deren Treffsicherheit bei der Vervollkommnung der Beobachtungsmittel der Schußwirkung durch Scherenfern- und Teleskoprohre, Fesselballon und Flieger es kaum noch unüberwindliche Hindernisse gab, beeinflußt die Widerstandskraft der Küstenbefestigung ungünstig. Das haben Lüttich und Antwerpen als Ueberraschung gezeigt und verlangt den gänzlichen Bruch mit den vor dem Kriege gültigen Anschauungen. Das bedeutete auch für die Seebelagerung und Verteidigung ein vollständiges Umlernen.

Der bisherige Lehrsatz, daß Schiffe Forts nicht erfolgreich bekämpfen können oder nur unter so großem Nachteil, daß es nicht die Anstrengungen lohnt, ist nach den neusten Erfahrungen geändert worden. Jedes aus Stein oder Beton erbaute Fort kann durch direktes Feuer außer Gefecht gesetzt werden, wenn sein Ort sicher ermittelt ist oder das Feuer durch Flieger geleitet ist.

Wenn die feindliche Flotte auch bei dem Angriff auf die Dardanellen am 18. März d. J. den alten türkischen Forts nur geringen Schaden zugefügt hat, so ist das kein Beweis gegen diese neue artilleristische Erkenntnis.

Die Erfahrungen in Belgien haben kurzerhand alle bisher geübte Strategie über den Haufen geworfen und auch für die Seeverteidigung fester Plätze das System der Dezentralisation wie durch Zauberschlag entstehen lassen. Um der Macht der Schiffsgeschütze zu trotzen, fand man den Ausweg einer gänzlich neuen Art von kleinen, schnell herstellbaren Nebenverteidigungswerken, die sich weit furchtbarer erweisen dürften als die alten massiven Forts, und sie wesentlich unterstützen.

Die bisherigen Verteidigungsmittel bestanden in den eigentlichen, mit schwerem Geschütz besetzten Forts in Minengürteln, die der Küste oder den Meerbusenzugängen vorgelagert sind, um die Forts außer Schußweite der Schiffe zu halten.

Der Angriff muß daher in erster Linie in deren Beseitigung durch Minenzerstörer bestehen. Deren Wirksamkeit wird aber wiederum durch Geschützfeuer von vorgeschobenen Erdwerken aus zu verhindern gesucht. Diese mit leichterm Geschütz armierten Erdwerke vergrößern den Aktionsradius der Verteidigungsstellung, indem sie deren unmittelbaren Vorraum bestreichen.

Alte Dünenvorlagerungen, Steingeröll, Findlingsblöcke und Treibsand kennzeichnen meist unsre deutschen Küsten; während nach den frühern Lehren der Befestigungskunst nur schwere Mauermassen, gewaltige Betonklötze errichtet wurden, um die großen Geschütze an strategisch wichtigen Punkten aufgestellt zu bergen, zeigt das heutige System der Befestigung eine überraschende Anpassung an das Material des Geländes. Vom Meere aus ist die Strandlinie meist sehr deutlich sichtbar, und so müssen die großen Verteidigungswerke so angelegt werden, daß sie für den Feind schwer sichtbar sind; sie sollen vor Erkundungen in geschickter Weise oft durch Täuschungsmittel verborgen werden, die Abwehrstellen sind überhaupt nicht mehr feste Punkte, die Verteidigung, auch durch die großen Kanonen, ist höchst beweglich. Hier setzt eine neue technische Arbeit ein. Mächtige Fundamentierungen, starke Wallwiderlage, mächtige Dünenunterbauungen sind notwendig, Unterstände müssen gebaut werden, verdeckte Gleisanlagen für schwere Transporte sind einzubauen, Unterstände für die Mannschaften absolut bombensicher anzulegen, falsche Batteriestellungen,

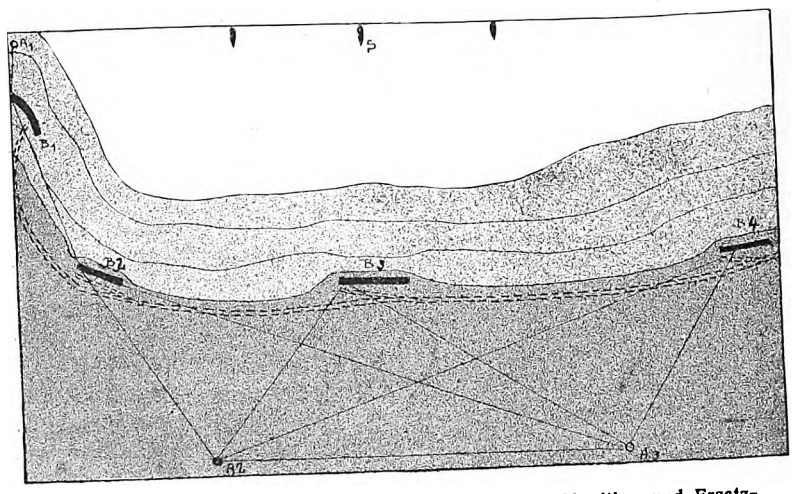


Abb. 7. Alle Batterien müssen zur Beförderung von Munition und Ersatzteilen mit einer doppelgleisigen verdecktliegenden Bahnlinie verbunden sein, wie wir es hier sehen. Die Beobachtungsstände *A* müssen unter sich und sämtlichen Batterien durch schußsicher verlegte Kabel verbunden werden, so daß bei Zerstörung eines Beobachtungspostens ein andrer das Feuer der Batterien leiten kann. Flankierende Batterien und Beobachtungsposten (A_1, B_1) sind besonders wertvoll, da die feindlichen Schiffe (*S*) in der Regel frontal angreifen, um den Küstengeschützen kein günstiges Ziel zu bieten.

Digitized by Google

die leicht gewechselt werden können, sind einzubauen und der Mauerwerk- und Eisenbetonbau empfängt Aufgaben, die an Mannigfaltigkeit und Kombinationsverschiedenheit fast unendlich sind.

Bei beckenartigen Hafenbildungen haben die ins Meer geschobenen Molen nur niedern Küstenschutz, meist verborgene Erdwerke, dessen Geschütze, oft auch verdeckte Torpedorohre (*C* Abb. 6), den Hafeneingang beherrschen. Bei nahe an die Küste herantretenden Erhebungen finden sich die Hauptforts, also nicht mehr in der frühern weit sichtbaren beherrschenden Lage an der äußersten Kante und den höchsten Stellen, sondern sie sind dahinter oder sonstwie versteckt angeordnet. Bei senkrechten Felswänden unmittelbar an der Küste sind die Batterien wie auch die etwa vorhandenen Torpedorohre wohl in Felskammern in Kasematten untergebracht, ähnlich wie Abb. 8, die vom Angreifer überhaupt nicht entdeckt und ihm höchstens durch Verrat bekannt werden können. Da dieser aber immer zu fürchten ist, wird ein Teil der Verteidigungswerke möglichst erst nach Kriegsbeginn mit größter Beschleunigung angelegt, nachdem in Friedenszeiten alle Vorbereitungen dafür heimlich getroffen waren. Diese Werke werden erst nach den feindlichen Vorbereitungen zum Angriff mit schweren Haubitzen und Flachbahngeschützen bestückt, so daß der Feind über Zahl und Stellung in Unkenntnis bleibt.

Bei der heutigen Tragweite können die schweren Geschütze selbst weiter landeinwärts an Stellungen untergebracht werden, die für den Feind nicht nur unsichtbar, sondern auch so gewählt werden, daß die Schlachtschiffe dafür keinen Beschießungsstandpunkt einnehmen können, ohne in den Bereich der Gefahren des Minengürtels oder der leichten Haubitzenbatterien zu kommen.

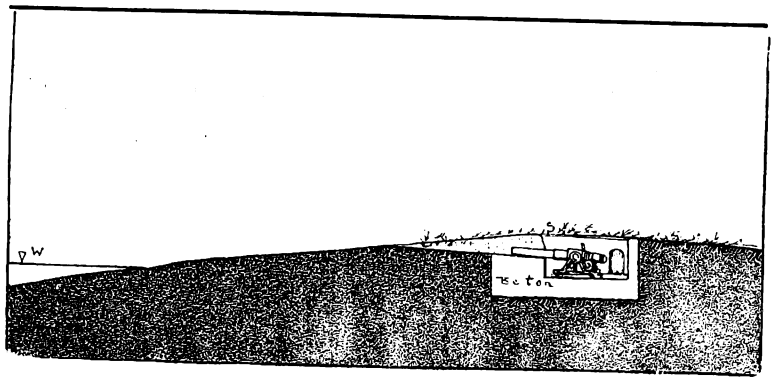


Abb. 8. Bei 2 m Feuerhöhe und 2 m-Höhe der Schulterwehren (*S*) genügt für schwere Küstenbatterien schon eine Gesamthöhe von 4 m über dem Hochwasserstand (*W*). Solche Werke sind von der See aus kaum zu bemerken. Die Scharten sind flach zu halten, es dürfen keine scharfen Schatten hier entstehen. Durch Reisig usw. wird die ganze Anlage auch gegen Fliegererkundung gesichert. Unterstände und Munitionsräume liegen in seitlichen Räumen. Nötigenfalls können sie bei wasserdichter Bauweise unter den Wasserspiegel versenkt werden.

Neben den festen Feuerpunkten, Forts, die zum Teil in Friedenszeit gebaut werden, sind die beweglichen Batterien von Feldgeschützen und leichten Haubitzen, welche unter voller Deckung oder während der Schlacht ihre Stellung verändern können, für den Angreifer am gefährlichsten. Sie eröffnen plötzlich das Feuer auf die Schiffe aus den am wenigsten erwarteten Punkten, verschwinden und erscheinen wie der Deus ex machina an andrer Stelle.

Die sämtlichen Geschützstellungen stehen zueinander in Beziehung und wirken aus bestimmten Gesichtspunkten und nach bestimmtem Plan wechselseitig oder gleichzeitig zusammen, nach Leitung von verschiedenen Beobachtungsstellen (Abb. 7 $A_{1,2,3}$).

Die Feldgeschütze und leichten Haubitzen können zwar den Großschiffen wegen der Entfernung wenig anhaben oder nur deren Aufbau zerstören. Ihre Hauptaufgabe ist daher, die Minenzerstörer am Auffischen der Minen zu hindern oder sie unschädlich zu machen und etwaige Landungstruppen unter Feuer zu nehmen.

Die großen Schlachtschiffe können beides nicht hindern; ehe die Minen nicht beseitigt sind, ist aber deren Annäherung zu wirkungsvollem Feuer auf die Forts kaum möglich. Der Schutz, den die gefechtsbereiten Schlachtschiffe den Minenaufräumern gegen die versteckten leichten Batterien leisten können, ist sehr gering, weil ein genügend zuverlässiges Ziel fehlt. Das momentane Aufblitzen des Schusses ist zu schnell verschwunden und selbst bei besten Sehapparaten die Oertlichkeit nicht genau genug feststellbar. Auch die Direktive etwaiger Ballon- oder Fliegerbeobachtungen werden versagen; ganz abgesehen davon, daß die Batterie sofort verschoben werden kann. Sollte eine Batterie fast durch Zufall zerstört werden, so kann sie über Nacht an der gleichen oder einer gleich wirkungsvollen Stelle wieder erstehen oder mit neuen Geschützen ausgerüstet sein. Das zwingt den Angreifer, sie ebenso mühevoll zu suchen wie die am Tag zuvor zerstörte. Daher sind die Berichte über Niederkämpfen von Forts mit Vorbehalt aufzunehmen.

Für die Aufstellung der verborgenen Batterien ist hügliges Gelände oder gar schluchtiges Bergland am geeignetsten. In Tälern, hinter Hügeln, auch Dünen, zwischen Bäumen und Buschwerk finden die Geschütze genug Verstecke, die selbst für Fliegerbeobachtung verborgen bleiben und vom Beobachtungsmaste des Schlachtschiffes überhaupt nicht und ebensowenig die Schußwirkung der platzenden Granaten gesehen und beobachtet werden können.

Die schweren Batterien haben aber selbst Sicht- und Schußfeld, da sie mit Hilfe von Ballonbeobachtung (*E* Abb. 5) oder Zwischenstellen

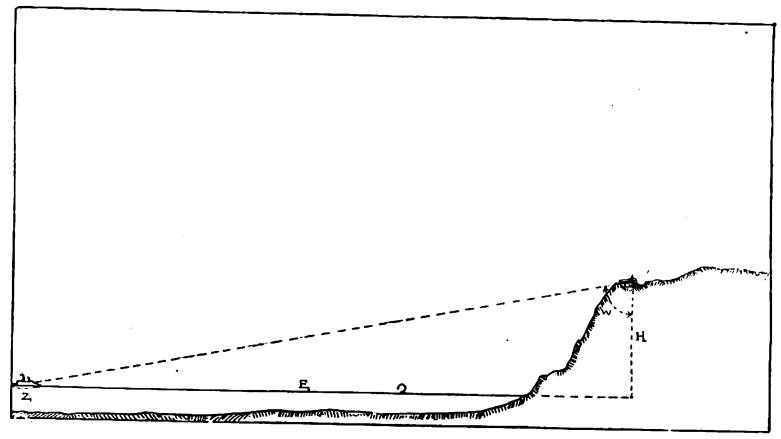


Abb. 9. Hochgelegene Küstenbatterien können aus der bekannten Höhe (*H*) und zu messendem Winkel (*W*) die Entfernung (*E*) des Zieles (*Z*) leicht ermitteln. Automatische Einrichtungen am Visier ermöglichen eine direkte Bezielung und ersparen jede Berechnung durch den Batterieleiter. Die Schwankungen durch Ebbe und Flut müssen berücksichtigt werden. Mit Höhe (*H*) wächst die Sicherheit dieses Zielverfahrens.

(Abb. 7) mit den Haubitzen über das Vorgelände hinwegzuzielen und zu treffen vermögen, und das offene Meer die genauste Beobachtung der Schußwirkung um so eher zuläßt, als sie vom höhern Standpunkt aus erfolgt.

Die neusten Erfahrungen für den Festungskrieg mit Geschützen schweren und schwersten Kalibers, und dazu gehören die der Schlachtschiffe, haben den Tatbestand, daß alles aus Stein und Beton Hergestellte schnell durch direktes und durch indirektes, durch Fliegerbeobachter gerichtetes Feuer der Schlachtschiffe bei Volltreffern gänzlich zerstört wird. Dagegen haben die Erdbefestigungen eine erhöhte Widerstandsfähigkeit gebracht. Auch die schwersten Geschütze können einem vor den Geschützen errichteten gut ausgebauten Erdwall nur verhältnismäßig geringen Schaden zufügen (Abb. 8).

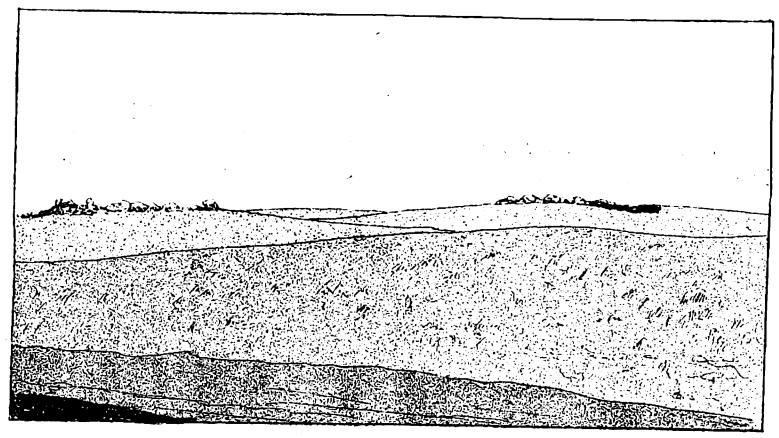


Abb. 10. Natürliche und künstl. Dünen, Täuschungsmotive durch Pflanzungen, Geländemarkierung zur Irreleitung über Anlage unsichtbarer Batterien.

Ueber die Betonforts hatte ja bereits Lüttich den Stab gebrochen. Aber erst die Dardanellen sollten Gelegenheit geben, den Wert der Erdbefestigung neben jenen durch die Praxis darzutun. Betonmaterial schließt sich allen beliebigen Formen an und läßt sich mit den verschiedensten Stoffen verbinden. Es fand deshalb zum Bau von Festungen bald in so weitem Maße Verwendung, daß es das bisher benutzte Ziegel- und Bruchsteinmauerwerk fast vollständig verdrängte. Glaubte man doch, daß der Beton dieses nach allen Richtungen hin weit übertreffe, und bezüglich seiner Widerstandsfähigkeit allen Angriffen Trotz zu bieten vermöge. Hier hat der jetzige Krieg arge Enttäuschungen gebracht. Eine Betrachtung der von den Kruppschen Riesengeschossen zerschmetterten belgischen Festungswerke, die vorwiegend aus Beton und Eisenbeton aufgeführt waren, zeigt, daß die Mauern und Gewölbe von den Geschossen nicht glatt durchschlagen, sondern vollständig zertrümmert wurden. Die Zertrümmerung ist dabei nicht etwa der Sprengwirkung der Geschoßladung zuzuschreiben, da sie auch dort auftritt, wo eine solche gar

Digitized by Google

nicht in Frage kommen kann. Ihre Ursache ist vielmehr, wie dieserhalb angestellte Untersuchungen ergaben, in den gewaltigen innern Spannungen des Betonmauerwerks zu suchen, die mit der Dicke der Wände wachsen. Wird eine kräftige Betonwand von einem mit hinreichender Wucht ansausendem Geschoß getroffen und die Betonmasse an der Aufschlagstelle zertrümmert, so wird dadurch die Spannung ausgelöst und das Material noch in erheblichem Abstande um den Treffpunkt herum vollständig zerstört und in kleine Stücke auseinander gesprengt. Der Beton bewährt sich also den Geschossen gegenüber erheblich schlechter als die früher vorzugsweise benutzte Ziegelmauerung. Wird diese getroffen, so wühlt das Geschoß an der Treffstelle ein entsprechend tiefes Loch. Die Wirkung setzt sich aber, infolge der Nachgiebigkeit des Mauerwerks, seitlich nicht weit fort und die Schäden bleiben fast allein auf die Aufschlagstelle beschränkt, während die Nachbarteile in gutem Zustande bleiben. Darum erhalten die Betonbauarbeiten oft große Schutzmäntel durch eine Verbindung von Ziegelmauerwerk und Erdbefestigungen.

Bei Erdforts entstehen durch einen Volltreffer wohl Zerstörungen, selbst mehrere Meter tiefe und breite Trichter, die können aber in der Nacht oder bei nebligem Wetter schnell wieder beseitigt und somit das Erdwerk wieder intakt gemacht werden, was bei zerstörten Betonbauten nicht möglich ist. Dazu kommt, daß die Herstellung von Erdwerken an sich eine so einfache, schnell auszuführende Arbeit ist, daß sie in kürzester Zeit an einer andern günstigen Stelle erstehen können und eine neue Schwierigkeit schaffen, um so die einfach eingebauten Geschütze durch einen Volltreffer unschädlich zu machen. Und diese Schwierigkeit ist besonders bei indirektem Feuer so groß, daß sie selbst mit Hilfe guter Leitung durch Flieger, die stets dem Schrapnellfeuer ausgesetzt sind, fast zu den Unmöglichkeiten gehört, und zwar um so mehr, als das Schlachtschiff selbst dem vernichtenden Feuer des Verteidigers ungeschützt ausgesetzt ist und durch Bewegungen die eigne Treffsicherheit herabmindert.

Die beigegebenen Abbildungen mögen das Gesagte erläutern. Zu deren Erklärung mag nachfolgendes dienen: Die flachen und steilen Kurven und Linien bedeuten die Flugbahn der Geschosse. Auch die sich wenig über die gestrichelte Meereslinie erhebende Linie (Abb. 5) ist fast gerade Kurve der modernen Flachbahngeschütze. Die punktierte Hypotenuse (Abb. 9) ist Sehlinie, das Schwarze, Gespritzte oder als Querschnitt bezeichnete, bedeutet den Schnitt durch das Ufer; der weiße Raum darüber bis zur Horizontlinie ist das Meer. Abb. 5 zeigt die Art der Schußwirkung der schweren und leichten Geschütze und Haubitzen. Abb. 6 hinter dem Hügel ein Hauptfort *B* und davor Erdwerk *C*. Abb. 7 gibt das System der Forts und der Beobachtungsstellen. Abb. 8 ein modernes eingebautes Fort mit Betonausmauerung. Abb. 9 Fortlage auf steilem Ufer und Abb. 10 die seeseitige Ansicht gegen eine solche Verteidigungsstellung.

Abb. 5 zeigt moderne Flachbahngeschütze *C*, die über 24 cm Kaliber und Schußweiten über 15 km bei nur etwa 15 cm Erhöhung haben. In dieser Entfernung beginnt, von der Strandlinie gesehen, ein Linienschiff infolge der Erdwölbung zu verschwinden. Die kleinern Geschütze *B* haben bei ihrer viel größern Feuergeschwindigkeit die Aufgabe, näher herankommende Schiffe, die sich schnell bewegen, durch Schnellfeuer zu bekämpfen. In einer Entfernung von 3000—5000 m beginnt auch der günstigste Wirkungsbereich der ganz verdeckt stehenden Mörser. Auf große Entfernungen ist ihre Wirkung gegen bewegliche Ziele unsicher, denn ihre Geschosse haben geringere Geschwindigkeit und deshalb längere Flugzeit als die Flachbahngeschosse. Die Mörser *D* müssen nach allen Seiten drehbar sein, da sie auch Landangriffe abzuwehren haben. Durch Ballonbeobachtung *E* wird der Schußbereich und die Treffsicherheit wesentlich vergrößert.

Wie sehr die ganze Technik der Küstenbefestigung von artilleristischen Angriffsproblemen beherrscht wird, mögen die weitern Abbildungen zeigen. Wenn es nun schon gilt, den ganzen Bauanlagen und allen verdeckten Werken die größte Sicherheit gegen Beschießung zu geben, so ist ein ungemein großer Materialaufwand notwendig, deshalb spielt auch der Eisenbetonbau und insbesondere der Eisenportlandzement in der ganzen Küstenschutztechnik eine so große Rolle, dann erst wird der eigentlichen Verteidigungsaufgabe durch schwere Geschütze ein sicheres und erfolgreiches Arbeiten gewährleistet. Hierfür einige Beispiele.

Durch Baumanpflanzungen in baumlosen Küstengebieten (Abb. 10) werden die Stellungen eher verraten als verhüllt. Man wendet daher solche Pflanzungen nur etwa zum Zwecke der Täuschung an und verbirgt die Batterien durch möglichst vollkommene Anpassung an das Gelände, Deckung mit geländefarbigen Zeltbahnen, Stroh, Reisig usw. Die Abbildung 10 gibt einen Begriff, wie schwierig das Auffinden des Zieles dem Angreifer gemacht wird und erklärt die Schwierigkeiten, die ihm trotz aller modernen Hilfsmittel erwachsen.

Der moderne Angriff und die Verteidigung von Seebefestigungen lassen sich demnach wie folgt zusammenfassen:

Keine Schlachtflotte kann an die niederzuzwingenden Forts oder das Ufer heran, ehe das Minenfeld geräumt ist. Die verborgenen und beweglichen Batterien machen diese Aufgabe selbst unter dem Schutze der Schlachtschiffe fast zur Unmöglichkeit. Aber selbst wenn es gelänge, so beginnt dann die ebenso schwierige Aufgabe, die verborgenen Geschützstellungen und die der Erdwerke mit den leichten Feldgeschützen und Haubitzen niederzukämpfen und zu zerstören und darauf die der versteckten Forts mit denen schweren Kalibers, ehe die Stellung als niedergerungen gelten kann. Denn wenn selbst die zurückliegenden schweren Geschütze außer Gefecht gesetzt sind, bleiben immer noch die leichten Batterien, die den Schlachtschiffen noch Schaden genug zufügen können, bis die erstern wieder kampfbereit sind. Eine Berennung der Seefestung durch eine Schlachtflotte gehört zu den Unmöglichkeiten. Das hat ja der Angriff auf die Dardanellen am 18. März zur Genüge bewiesen.

Nur die Verbindung des Schiff- und Landangriffs kann hier einen Hoffnungsschimmer geben. Aber nur einen sehr schwachen, dafür sind ja Verdun, Toul und Belfort Beweis genug. Nachdem, was die deutsche Armee vor Lüttich geleistet, hatte man annehmen sollen, daß die ebengenannten Festungen eben so schnell berannt werden könnten. Die Franzosen haben aber von Lüttich gelernt und ihre Festungen mit weitvorgeschobenen Erdwerken und Batterien mit modernen Sicherungen von Drahtverhauen und Schützengräben, die wirksamere Verteidigungsmittel abgeben als die so kostspieligen Betongewölbe mit Panzertürmen und sonstigen Raffinements, angelegt. Man darf es wohl getrost und ohne Ueberhebung aussprechen, wo unser deutsches Heer von einem Angriff dieser Abstand nimmt, da liegt trotz der heutigen Angriffsmittel ein unverhältnismäßig hoher Einsatz von Menschenleben vor.

Wendet man das auf den Seekrieg an, so ergibt sich hier die Komplikation, daß gleichzeitig eine Beschießung der Forts durch eine umfangreiche Flotte von Schlachtschiffen und durch ein größeres Landungskorps mit Feldgeschützen und leichten Haubitzen von der Landseite her Erfolg versprechen kann.

Eine beabsichtigte Landung kann selbst bei Nacht nicht unbemerkt vor sich gehen. Die Annäherung der Flotte wird durch Flieger gemeldet und durch Scheinwerfer tageshell beleuchtet, während das Land in Dunkel gehüllt ist. Der Angreifer wird zudem seine Absicht durch das Absuchen des anzugreifenden Terrains durch Flieger, um über die günstigsten Landungsstellen und Angriffsweise genau unterrichtet zu sein, verraten. Es bleibt somit dem Verteidiger Zeit, verborgene Erdwerke an günstigster Stelle zu errichten und mit Geschützen zu belegen.

Er hat dabei den großen Vorteil der genausten Kenntnis der Entfernungen. Hat also die Treffsicherheit und das klare Ziel für sich. Seine Erdwerke sind von Drahthindernissen und Schützengräben in weitem Umkreis umgeben. Es kommt also auf einen Angriff wie auf starke Festungen hinaus. Wir wissen genau, was allein schon dem Angreifer im Stellungskrieg die Offensive an Menschenopfern kostet. Hier aber verdoppeln und verdreifachen sich diese, selbst wenn an der Landungsstelle Seeminen nicht vorgesehen sein sollten, um die Schlachtschiffe in genügender Entfernung zu halten. Die weittragenden Geschütze der verborgenen Erdwerke werden schon bei der Landung furchtbare Opfer fordern. Die dichtgedrängten Rudel von bemannten Booten hinter einem Schleppdampfer bieten zu gute breite Ziele, um sie zu fehlen. Das macht schon die Annäherung, die gänzlich ohne Deckung erfolgt, verlustreich. Aber selbst wenn die Landung gelingt und die Truppen mit Geschützen sich schnell eingraben und Drahthindernisse bauen konnten, so ist noch wenig gewonnen. Sie entbehrt all die Vorteile, die der Stellungskrieg dem Angreifer im Landkrieg bietet, während sie dem Verteidiger zugute kommen. Nämlich die wohlüberlegte Anlage von modernen, mit Drahthindernissen und Maschinengewehren ausgestatteten Schützengräben, Vor- und Hauptgräben in mehreren Stellungen hintereinander mit geschützten Verbindungsgängen, dazwischen unsichtbare Batteriestände, guten Beobachtungsposten und all den laufenden Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen einen Angriff.

Wenn irgendwelche Aussicht bestände, unsre Seebefestigungen durch Schiffe zu überwinden, so würde England schon längst versucht haben, an der belgischen Küste auf solche Weise festen Fuß zu fassen. Es hat diesen Versuch nicht einmal gewagt, obwohl wir dort über größere befestigte Plätze oder Hochlandgebiete, in denen versteckte Batterien in so günstiger Stellung wie an den Dardanellen errichtet werden könnten, nicht verfügen.

Nach den heutigen Erfahrungen dürfen Seeküstenbefestigungen in moderner Weise, wie oben gezeigt und beschrieben, angelegt und ausgerüstet, selbst bei kombiniertem Land- und Seeangriff als uneinnehmbar angesehen werden. (Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Aus der Praxis.

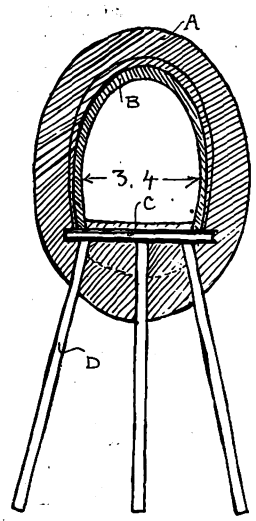
Wettbewerbsentscheidung. Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zur künstlerischen Gestaltung von Kriegergrabmälern und Gedenkzeichen, veranstaltet vom „Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz“ unter den im Rheinland ansässigen oder gebürtigen Architekten, Bildhauern und Malern wurde folgende Entscheidung getroffen: Grabzeichen in Stein: 1. Pr. Arch. Curt Rüschhoff in Neuwied, 2. Pr. Arch. Carl H. J. Schmitz in Köln, 2 Ankäufe: Arch. J. Wentzler in Köln und Arch. Theobald Schöll in Düsseldorf. Grabzeichen in Schmiedeisen: 1. Pr. Architekt Theodor Suhnel in Mülheim a. d. Ruhr, 2. Pr. Arch. Carl H. J. Schmitz in Köln, Ankauf: Arch. Ernst Bast in Remscheid. Grabzeichen in Holz: 1. Pr. Arch. J. Wentzler in Köln, 2. Pr. Arch. Carl H. J. Schmitz in Köln, 2 Ankäufe: Arch. Max Platen in Krefeld und Arch. Carl Müller in Essen. Gedenkzeichen: Je ein 1. Pr. Arch. Ernst Bast in Remscheid und Arch. Herm. Marx in Köln, je ein 2. Pr. Arch. Curt Rüschhoff in Neuwied und F. P. Nöcker in Köln, 2 Ankäufe: Arch. H. Benoit und J. Bergerhausen in Köln, sowie Arch. J. Wentzler in Köln.

Wettbewerbe. Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Anlagen und die Gebäude eines neuen Friedhofes in Mülheim a. d. Ruhr wird von der Stadt für deutsche und österreichisch-ungarische Bewerber zum 31. August 1915 erlassen. 3 Preise von 5000, 3000 und 2000 M.; zwei Ankäufe für je 750 M. in Aussicht genommen. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch den Oberbürgermeister. — **Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für Krieger-Grabmäler** veranstalten mit Unterstützung der großherz. badischen Ministerien des Kultus und des Innern der „Badische Architekten- und Ingenieur-Verein“, der „Badische Kunstgewerbe-Verein“, der „Künstler-Verband badischer Bildhauer“ und die badische „Vereinigung für angewandte Kunst“. Der Wettbewerb ist nur für das Gebiet des Großherzogtums Baden ausgeschrieben und bis 15. Juni 1915 offen. Für Preise und Ankäufe stehen 3200 M. zur Verfügung. Unterlagen durch die großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, Westend-Straße 81. Auch diese Veranstaltung gehört zu den nicht dankbar genug zu begrüßenden Unternehmungen mit dem Ziel, die jetzige Notlage der deutschen Künstlerschaft zu mildern. — **Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Lungenheilanstalt bei Brixen** ist nach Ablauf des Krieges beabsichtigt. Die Anlage soll auf der Palmschoß, oberhalb Brixen, in großer Ausdehnung erbaut werden. Der Bau einer Zufahrtsstraße zum Gelände ist schon vor dem Krieg begonnen worden. — **Im Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Bebauungsplan für Salzburg-Nonnthal,** der am 10. Februar 1914 mit Frist bereits zum 31. August desselben Jahres ausgeschrieben war, erließ die Stadtgemeinde eine Mitteilung, daß die Einreichungsfrist bis auf weiteres verlängert werde. Ueber den neuen Einsendungstermin sind vorläufig noch keine Bestimmungen getroffen.

Bezirksarchitekten in Ostpreußen. Neu ernannt wurden für: Bezirk Allenburg Arch. Locke; Bezirk Domnau Arch. Hoffmann; Bezirk Hohenstein Arch. Hilschke; Bezirk Lyck Arch. Wilhelm Brurein; Bezirk Ortelsburg Arch. Hoswog; Bezirk Pillkallen Arch. Lotz.

Staatseisenbahnbau in Württemberg. Die Verwaltung der württembergischen Staatseisenbahnen teilt in der „Zeitung des Vereins der deutschen Eisenbahnverwaltungen“ folgendes über die Bauarbeiten während der Kriegsdauer mit: Es wurden die großen Umbauarbeiten in und bei Stuttgart an einer größern Zahl von Baustellen wieder aufgenommen, so die Anschüttungsarbeiten für den Abstellbahnhof Stuttgart und für den Personenbahnhof Cannstatt, die Arbeiten an der Wolframstraßen-Unterführung in Stuttgart, am Bahnhof-Umbau Obertürkheim mit der neuen Neckarbrücke und der Neckarverlegung daselbst, am neuen Verschiebebahnhof Kornwestheim und am viergleisigen Ausbau der Hauptbahn zwischen Kornwestheim und Ludwigsburg, einschließlich der Bahnhof-Erweiterung Ludwigsburg. Auch die Arbeiten für die Bahnhof-Erweiterungen in Göppingen, Pforzheim, Tübingen, Maulbronn und Winnenden sollten, zunächst in beschränktem Umfang, weitergeführt werden. Bei den im Bau begriffenen Nebenbahnen sollten auf den Strecken Böblingen-Renningen, Spaichingen-Nusplingen, Ludwigsburg-Markgröningen und Buchau-Riedlingen die Unterbauarbeiten, auf den beiden letztgenannten auch die Hochbauten, weiter gefördert werden. Weitere Arbeitsgelegenheit an Hochbauten sollte beim Bahnhof-Umbau Stuttgart sowie durch den Ausbau einzelner Dienstwohngebäude in verschiedenen Gegenden des Landes geschaffen werden. Außerdem wurde die Wiederaufnahme der in den Jahres-Bauvoranschlägen vorgesehenen kleinern Bahn- und Hochbauarbeiten verfügt. Kurze Zeit darauf wurde eine weitere Summe für die Fortführung der Bauarbeiten am neuen Empfangsgebäude in Stuttgart Hauptbahnhof bewilligt, so daß die Untergrundarbeiten für dieses Gebäude fertiggestellt und nunmehr die Steinlieferungen für den ersten Bauteil zur Vergebung ausgeschrieben werden konnten. Hierdurch wird die im Lande weit verbreitete Muschelkalk- und Sandsteinbruch-Industrie eine erwünschte Belebung erfahren. Da im Herbst das Wetter für den Fortgang der Bauarbeiten günstig war, machte sich bald das Bedürfnis nach weitern Geldmitteln geltend, wenn die aufgenommenen Arbeiten nicht wieder ins Stocken kommen sollten. Es wurde daher eine Summe von nahezu 3 Mill. M. für Bauarbeiten bis zum Ablauf des am 31. März 1915 endigenden Etatsjahres zur Verfügung gestellt. Hiervon sollten zunächst die schon erwähnten Bauten in vermehrtem Umfang aufgenommen und weitergeführt werden. Aber auch die Grunderwerbungen auf einzelnen Teilstrecken der Bauten um Stuttgart für zwei Gleise und Stations-Erweiterungen sollten fortgesetzt werden. Bei der Weiterführung und Neuaufnahme von Arbeiten sollte außerdem besonders Bedacht genommen werden auf die Bezirke, in denen infolge der bisherigen überwiegenden Pflege von Luxusindustrien mit der Möglichkeit einer örtlichen Arbeitslosigkeit gerechnet werden mußte. So wurde insbesondere für die Stadt Pforzheim benachbarten württembergischen Oberämter und für die Gegend Gmünd, wo eine ausgedehnte Gold- und Silberwaren-Industrie ihren Sitz hat, die Ausführung verschiedenartiger Bauarbeiten in Aussicht genommen, sobald die Vorbedingungen für die Inangriffnahme durch die Bereitstellung von Grund und Boden und die Leistung angemessener Beiträge der Beteiligten erfüllt sind. Inzwischen hat sich der Beschäftigungsgrad für die Arbeiter immer günstiger gestaltet, so daß bei einigen Bauten, wie an der Neckar-Verlegung bei Obertürkheim und an der Bahn Ludwigsburg-Markgröningen, ohne Beeinträchtigung der Arbeitsgelegenheit für die einheimischen Arbeiter, französische Kriegsgefangene beschäftigt werden können. Zur Schaffung weiterer Verdienstgelegenheit in der Eisenindustrie wurden endlich eine größere Anzahl von Fahrzeugen sowie Werkzeugmaschinen, Bahnsteig-Aufzüge, Beleuchtungs-Einrichtungen usw. mit einem Gesamtaufwand von gegen 1,5 Mill. M. in Auftrag gegeben.

Nachträgliche Abstützung eines Bahndurchlasses durch Betonpfähle. Die Aufgabe, vorhandene Fundamente, die bei schlechtem Baugrund Senkungen erkennen lassen, nachträglich zu verbessern, kommt in der Praxis häufig vor. Das sicherste Mittel bietet in der Regel das Entlasten des schlechten Baugrundes durch Pfähle oder Brunnen, die man bis zum tragfähigen Baugrund niederführt. In vorhandenen Bauten stößt allerdings die Ausführung bei dem oft beschränkten Raum auf Schwierigkeiten, besonders bei der Anordnung von Pfählen, während Brunnen wieder recht teuer sind, wenn sie auch sonst ohne Schwierigkeiten ausführbar sind. Eine Gründungsverbesserung, die neuerdings von der Firma Aug. Wolfsholz (Braunschweig) mit Hilfe ihrer Preßbetonpfähle bei einem Eisenbahndurchlaß bei Myslowitz vorgenommen wurde, verdient in solchen Fällen Aufmerksamkeit. Der Durchlaß, der ursprünglich in eiförmiger Gestalt aus Mauerwerk hergestellt war und der eine Länge von 31 m besitzt, hatte bei dem schlechten Untergrund im Laufe der Jahre schwere Beschädigungen erhalten, da seine Form den Baugrund denkbar ungünstig belastete. Auch zwei neue Gewölbeschalen, die man im Innern angeordnet hatte, brachten keine Verbesserung, sondern sie belasteten den Baugrund noch mehr. Mit sehr gutem Erfolg wurde folgendes Verfahren angewandt: Man stellte im Innern des Durchlasses elektrisch angetriebene Bohrmaschinen auf, die schmiedeeiserne Rohre von 30 cm Durchmesser durch Ausbohren des Baugrundes bis auf den tragfähigen Boden absenkten. Ein Stampfen in den Rohren war nicht möglich, da das Grundwasser nahezu die Sohle des Durchlasses erreichte. Daher wurde aus den in einzelnen Abschnitten eingebrachten Rohren nach dem Absenken durch Preßluft das Wasser entfernt. Darauf erfolgte das Einpressen von flüssigem Zement in die Rohre unter einem Druck bis zu 10 Atmosphären. Die Eisenbewehrung wurde nach dem Ausbohren des Grundes in die Rohre eingesenkt, indem man die einzelnen, der Höhe des Durchlasses angepaßten Abschnitte entsprechend verband. Es wurden im ganzen etwa 100 Pfähle in der dargestellten Anordnung abgesenkt, die den Durchlaß mittels quergelegter einbetonierter Träger auf den tragfähigen Baugrund abstützen. Die Pfähle sind etwa 10 m lang. Durch das Ausbohren des Erdreichs kann man sich über die Natur der durchfahrenen Schichten ein Urteil bilden. Das Bauwerk, das zahlreiche starke Risse zeigte, ließ keine bemerkenswerten Bewegungen mehr erkennen, nachdem vor mehr als einem Jahr diese neue Gründung ausgeführt wurde, die bei beschränktem Raum sehr zu empfehlen ist. H. A.



A ursprüngliches Gewölbe. B später eingebautes Verstärkungsgewölbe. C I-Eisen N.-P. 20. D Betonpfähle.

Glasurit-Farben und -Lacke. In Bau- und Handwerkerkreisen die ja eng miteinander verknüpft sind, besteht gegenüber deutschen Farben und Lacken immer noch ein starkes Vorurteil. Es ist eine irrige Ansicht vieler, daß diese Materialien, besonders Lackfarben, um gut zu sein, unbedingt aus England, Frankreich usw. bezogen werden müssen, und daß die führenden Fabriken unsrer deutschen Lack- und Farbenbranche nicht wenigstens gleichwertige Fabrikate herstellen. Gewiß gibt es alte und renommierte englische und französische Firmen, die auf diesem Gebiete Gutes leisteten; Auslandsmode führte sie ein. Die Behörden haben sich aber schon lange von den Auslandfabrikaten befreit und fahren hinsichtlich der Qualität und des Preises vorteilhaft dabei. Dasselbe trifft im großen und ganzen auf die Industrie zu. Die Bau- und Handwerkerkreise sollten auch erkennen, daß man von vertrauenswürdigen Fabriken des Inlandes mindestens ebensogut, wenn nicht besser und billiger kauft. Uns liegt eine Sammlung von Mustern und Anerkennungsschreiben der Glasurit-Werke *M. Winkelmann*, Aktiengesellschaft, Hamburg und Hiltrup in Westf., vor. Die Muster zeigen die gute Qualität; die Anerkennungsschreiben beweisen, daß die Fabrikate der Firma bei den kaiserlichen und königlichen Behörden, großen Werften, industriellen Unternehmungen sowie teils auch schon in Handwerkerkreisen große Verbreitung und Anerkennung gefunden haben. Das darf als Beweis dafür betrachtet werden, daß die Sucht, das Ausländische zu bevorzugen, auch auf diesem Gebiete verfehlt ist. In Zukunft werden auch viele Architekten von ihrer vielfach vorhandenen Vorliebe, zu ihren Bauten französische Lackfarben vorzuschreiben, abgehen.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Architekt **Walter Amende,** Vorsteher des Frankfurter Architektenbureaus C. T. Steinert, fiel am 18. April.

Bildhauer **Heinrich Bauke** aus Ratingen bei Düsseldorf starb am 13. April an einem Herzleiden, das er sich in den Karpathen zugezogen hatte, im Alter von 40 Jahren.

Stud. arch. **Ernst Beyer** von der Technischen Hochschule Danzig.

Stud. arch. **Felix Blau** von der Technischen Hochschule Danzig.

Reg.-Baumeister **Max Blieffert** aus Hamburg.

Architekt **Bohländer** aus Traunstein.

Regierungsbaumeister **Berthold Bosse** aus Berlin-Teltow, Leutnant im Ersatzregiment Königsberg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bauführer **Adolf Brade** von der Architektenfirma F. W. Ernst Riedel aus Leipzig-Schl., Unteroffizier der Reserve, fiel am 9. Mai.

Stud. **Ido Brandes** von der Technischen Hochschule Danzig.

Bautechniker **Hans Brügmann** vom Kanalbauamt in Kiel fiel am 21. April in den Kämpfen bei Soissons.

Ingenieur **Otto Bünger** aus Düsseldorf.

Stud. **Wilhelm Burbach** von der Technischen Hochschule Danzig.

Baumeister der Baudeputation in Hamburg, Dipl.-Ing. **Felix Burckhardt,** Oberleutnant und Kompagnieführer im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 133, Ritter des Eisernen Kreuzes, des Militär-St. Heinrichs-Ordens und des Albrechts-Ordens mit Schwertern, fiel am 1. Mai.

Architekt **Edmund Caspar** aus Staßfurt, Leutnant der Landwehr.

Architekt **Arthur Christ,** Kriegsfreiwilliger aus Wiesbaden, fiel im Alter von 28 Jahren.

Architekt **Erich Danneberg** aus Diemitz.

Hochbautechn. **Paul Deimling** aus Karlsruhe.

Bautechniker **Rudolf Densen** aus Büdelsdorf fiel am 11. Mai bei einem Sturmangriff im Alter von 32 Jahren.

Regierungsbaumeister **Georg Dressel** aus Darmstadt, Leutnant der Landwehr der Eisenbahnbetriebs-Kompagnie Nr. 21, fiel am 6. April.

Stud. **Walter Engel** von der Technischen Hochschule Danzig.

Baumeister **Karl Engelmann** aus Riesa, Vizefeldwebel in einem Pionierbataillon.

Architekt **Gustav Fanter** aus Schwerin in Meckl. fiel am 24. April.

Stud. arch. **Fritz Feilitzsch** aus München.

Architekt **Heinrich Fischer** von der Firma Schneider & Hanau, A.-G., aus Frankfurt am Main fiel am 7. Mai.

Architekt **Julius Flosky,** Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 17, aus dem Baugeschäft Gebr. Rank in München.

Architekt **Gustav Freudiger** aus Düsseldorf, Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 240, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 24. April.

Ingenieur **Julius Geuder** aus Zweibrücken.

Stud. arch. **Arnold Göhrmann** von der Technischen Hochschule in Berlin.

Hochbautechniker **Karl Geitlich** aus Bauschheim, Pionier im Pionierbataillon Nr. 11, fiel am 29. März im Alter von 23 Jahren.

Architekt **Alfred Goller** aus München, Ersatz-Reservist im 8. Bayr. Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 8. Mai.

Architekt, Dipl.-Ing. **Ferdinand Haegemann** aus Spandau, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Ingenieur **Friedrich Hager** aus Feldkirch, Leutnant der Reserve.

Architekt **Heinrich Härpfer** aus Fürth-Heilbronn, Ersatzreservist im Bayrischen Res.-Inf.-Reg. Nr. 6, fiel am 22. April im Alter von 29 Jahren.

Bauführer **Anton Hartl** von der Baufirma Max Krauß Nachfolger, aus München, fiel am 13. April.

Ingenieur **Hauschild** aus Hamburg, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer **Richard Havemann** aus Schwerin.

Bauführer **Adolf Hecht** aus Schlawe, Unteroffizier im Inf.-Reg. Nr. 129.

Bautechniker **Julius Heinemann** aus Pforzheim vom Eisenb.-Reg. Nr. 2, abkommandiert zum 2. Schneeschuhbataillon, fiel am 20. März im Alter von 20 Jahren.

Bautechniker **Ludwig Heiß,** Gefreiter im 20. Res.-Inf.-Reg. Nr. 8, aus München, fiel am 13. März im 27. Lebensjahre.

Bautechniker **Richard Herrmann** vom Res.-Inf.-Reg. Nr. 241 aus Chemnitz-Hilbersdorf, fiel am 16. April im Alter von 26 Jahren.

Bauführer **Mathias Hochweber** aus Baden-Baden, Offizierstellvertreter im 14. Badischen Pionier-Bataillon, fiel am 10. Mai im Westen bei einem Sturmangriff.

Stud. arch. **Georg Hornbostel** von der Technischen Hochschule in Hannover, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Jochem** aus Eisenach.

Regierungsbaumeister **Ernst Keck** von der Bausektion Spaichingen.

Bautechniker **Erwin Knauer** vom Landbauamt Zwickau, Ersatz-Reservist im Inf.-Reg. Nr. 105, fiel am 1. Mai.

Baumeister **Albert Wilhelm Knüpfer** von der Firma Oskar Möbius Nachf. aus Werdau.

Architekt **Karl Kost** aus Dresden, Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 241, fiel am 20. März im Alter von 31 Jahren.

Architekt **Karl Kreft,** Leutnant des Landwehr-Trains 1. Aufgebots aus Münster i. Westf., fiel am 10. März.

Architekt **Jakob Lang** aus München, Oberleutnant und Kompagnieführer beim 3. Landwehr-Inf.-Reg., fiel am 3. Dezember im 33. Lebensjahre.

Dipl.-Ing. **Rudolf Langenbach** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Wilhelm Langfurth** aus Erfurt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Harald Eskild Lassen** aus Rheinhausen.

Dr. **Adolf Lauth,** Assistent an der Technischen Hochschule in Danzig.

Bauführer **Ernst Lößnitz** aus Zeitz.

Ingenieur **Rudolf Marschner** aus Chemnitz.

Dipl.-Ing. **Hermann Meisenbach** aus Nürnberg.

Hofbauinspektor **Joh. Mohr** fiel im 37. Jahre auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Stadtbaumeister **Mölck** aus Celle wurde durch eine Fliegerbombe getötet.

Architekt **Michael Müller** aus Fürth, Ersatz-Reservist beim 23. bayr. Inf.-Reg., fiel am 26. April im Alter von 31 Jahren.

Dipl.-Ing. **Fritz Ockert** aus Stuttgart, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Gemeindebaurat **Otto Pasedag** aus Neustrelitz, Vizefeldwebel der Landwehr.

Dipl.-Ing. **Wilhelm Pundt** aus Edenbüttel in Oldenburg.

Bautechniker **Erich Rang** aus Gotha, Kriegsfreiwilliger im Inf.-Reg. Nr. 233, fiel am 22. April.

Stadtbaupraktikant **Max Reisser** aus München, Ersatz-Reservist im 3. Bayr. Inf.-Reg., fiel am 2. Mai.

Dipl.-Ing. Regierungsbaumeister **Franz Roehle** aus Jugenheim a. B., Leutnant der Reserve im Großherz. Hess. Leibgarde-Inf.-Reg. Nr. 115, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 2. Mai.

Cand. arch. **Otto Roth** aus Hüfingen in Baden fiel bei Baccarath.

Architekt **Karl Rümisch** aus Dresden.

Architekt **Sackberger** aus Durlach, vom Trainbataillon, verstarb infolge eines Sturzes vom Pferde auf dem Mannheimer Exerzierplatz.

Bautechniker **Otto Schaar** aus Pößneck-Judewein fiel am 7. November auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Hochbautechniker **Josef Schmid** aus Karlsruhe.

Architekt **Leopold Schmidt** aus Karlsruhe, Leutnant der Reserve und Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 27. April.

Stud. arch. **Hans Schöneseiffer** aus Marburg a. d. Lahn von der Technischen Hochschule in Hannover.

Bautechniker **Weert Schröder** aus Rheiderland (Kr. Weener), Unteroffizier der Landw., fiel am 30. April im Westen im Alter von 32 Jahren.

Bautechniker **Hugo Schubert** aus Brand an der Elbe, Ersatz-Reservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 21, starb am 10. März in Bromberg an der am 22. Februar erlittenen Verwundung.

Regierungsbaumeister **Franz Schulz** aus Berlin, Leutnant der Reserve im Inf.-Reg. v. d. Goltz, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. April.

Architekt **Wilhelm Schwarz** aus Altona.

Architekt **Albert Schwierczenna** aus Gleiwitz, Offizierstellvertreter, fiel am 15. März im Osten.

Regierungsbaumeister **Georg Seifert** aus München, Leutnant der Reserve im Lehr-Inf.-Reg.

Architekt **Fritz Sing** aus Düsseldorf, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 18. Februar.

Bauunternehmer **Franz Steindorf** fiel am 10. März in den Karpathen im Alter von 37 Jahren.

Regierungsbaumeister **Rudolf Then** aus Breslau, Leutnant der Reserve im Bayr. Res.-Inf.-Reg. Nr. 2, Ritter des Eisernen Kreuzes und Bayr. Militärverdienstordens 4. Klasse mit Schwertern, fiel am 9. Mai.

Architekt **Franz Vogeler** aus Worpswede, der Bruder des bekannten Malers Heinrich Vogeler, fiel im Osten. Neun Jahre lang leitete er die Worpsweder Kunstausstellung und vor zwei Jahren rief er die Worpsweder Werkstätten ins Leben.

Architekt **Ernst Wanner** aus Singen a. d. H. fiel am 9. Januar bei Wingers (Nordfrankreich).

Regierungsbaumeister **Erich Wassermann,** Oberingenieur der Berliner Wasserwerke, Oberleutnant der Reserve, fiel am 7. Mai im Alter von 38 Jahren.

Ingenieur **Ludw. Weber** aus Rostock, Oberleutnant und Kompagnieführer des Landw.-Inf.-Rg. Nr. 76, Inhaber des Eisernen Kreuzes und des Mecklenburgischen Verdienstkreuzes.

Dipl.-Ing. **Georg Wegener** aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Georg Wilde** aus Hannover, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bauführer **Martin Wilhelm** aus München verstarb im Garnisonlazarett Augsburg.

Stud. arch. **Adolf Wirthgen** von der Technischen Hochschule Dresden.

Bautechniker **Arthur Wundschek** aus Spandau fiel am 9. Mai im Alter von 23 Jahren.

Geheimer Hofrat **Georg Zeidler,** Professor an der Technischen Hochschule Braunschweig.

Bauamtsassistent **Paul Zeuner** aus Apolda fiel am 2. April im Westen.

Bautechniker **Wilhelm Zimmermann** aus Idar fiel am 7. April in Rußland.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 25/26. Hannover, den 17. Juni 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen. — Kleinstadtbilder. — Compiègne. — Zusammenschluß der im Städtebau tätigen Landmesser. — Einfamilien-Reihenhäuser in Zehlendorf. — Stuttgarter Miethausbauten. — Vom Wohnzimmer im städtischen Hause. — Mitteilungen der D. F. A. — Amtshaus für Werne. — Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen.

Von Architekt C. Zetzsche.

II.

Sehr wesentlich für eine durchgreifende Besserung der Wohnungs- und Lebensverhältnisse wird auch eine verständige, den Verhältnissen Rechnung tragende Berücksichtigung der Gartenstadtbestrebungen sein. Aber auch dabei darf nicht vergessen werden, daß man es mit ganz andern Bedürfnissen und einer völlig anders gearteten Bevölkerung zu tun hat als in den westlichen Großstädten und Industriegegenden, und daß deshalb eine einfache Uebertragung des dort Geschaffenen und als zweckmäßig Erkannten sehr leicht nur Unheil stiften könnte. Wenn auch hier und da günstige Vorbedingungen und vielleicht durch den Wiederaufbau gesteigerte Anregungen für eine industrielle Entwicklung vorliegen, so dürfte diese doch nur zaghaft und allmählich sich einstellen

Mit Achselzucken wird ferner jeder, der kleinstädtische und ländliche Verhältnisse nur einigermaßen kennt, die von gewissen Städtebauern und Grünflächenschwärmern erhobene Forderung hören, daß man auch dort ausreichend für Schmuck- und Spielplätze (!) sorgen müsse. Das zeugt doch von einer völligen Verkennung der verfügbaren Mittel, die für das erreichbare Notwendige noch kaum ausreichen werden, wie der tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse. Die Dorf- und Kleinstadtjungen haben das Glück, noch überall spielen zu können, und die Erwachsenen haben Gottes freie Natur überall fast unmittelbar vor dem Hause. Deshalb werden Junge wie Alte sich für diese ihnen zugedachte, unangebrachte Beglückung bestens bedanken und alle vernünftigen Gemeindevertreter, die rechnen können und nicht vom Großstadtwahne befallen sind, gleichfalls!

Dagegen soll man die in den Kämpfen, oft auch aus reiner Zerstörungswut, vernichteten Baumreihen an den Straßen, die Gehölze, die Bepflanzung der Friedhöfe und besonders auch die Hecken in weitestem Umfang erneuern und vermehren. Sehr zweckmäßig und leicht durchführbar erscheint auch der Vorschlag, den dazu geeigneten Orten Gartenvorstädte für Kriegsinvaliden und für Familien Gefallener anzugliedern, wo jeder ein kleines Haus und das nötige Gartenland erhält und ihm damit eine gesunde Beschäftigung und unabhängige Lebensführung gesichert wird. Damit würde zugleich eine wertvolle Verstärkung der zusammengeschmolzenen Bevölkerung durch brauchbare und verläßliche Elemente erreicht, die ja außerdem durch das Heranziehen voll arbeitsfähiger Ansiedler aus den übrigen Teilen Deutschlands zur Besetzung aufgeteilter Großgüter und urbar gemachter Oedländer und Moore erstrebt werden muß.

* * *

Wie nach dem Gange unsrer architektonischen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten eigentlich vorauszusehen war, hat sich auch bei den Erörterungen über den Wiederaufbau in Ostpreußen die „Stilfrage“ wieder in den Vordergrund gedrängt. Von verschiedensten Seiten, und am lautesten von solchen, die Ostpreußen selbst anscheinend am wenigsten kennen, wurde verlangt, daß der Wiederaufbau einheitlich im „Deutschordensstil“ durchgeführt werden müsse. Andre schwärmten für engste Anknüpfung an die Bauten der Zeit um 1800 und dachten dabei wohl gar an die völlig unangebrachte Verpflanzung west- und süddeutscher Formenreihen. Sogar ein „Fassadenwettbewerb“ nach dem alten, aber nirgends bewährten Rezept der 80er und 90er Jahre wurde als Notwendigstes empfohlen, um den harmlosen Kleinstadtstraßen ja den Ueberschwang an sinnlosen Erkern, Giebelchen usw. zu sichern, durch die doch gerade nach den Gründerjahren unsre schönen alten Städte so arg verunstaltet worden sind. Bezeichnenderweise sollte dieser Vorschlag durch den Hinweis mundgerecht gemacht werden, daß die stilgerechten Fassadenentwürfe ja dann bei der Ausführung leicht nach den jeweiligen Anforderungen des Grundrisses abgeändert werden könnten!

Wohin man auch in Ostpreußen — dort glücklicherweise nur vereinzelt — mit den stilgerechten Vorbildern in der Hand unzulänglicher Unternehmer gelangt ist, läßt ja die Abbildung vom Markte in Bischofsburg deutlich genug erkennen; daß es in dieser Weise nicht weitergehen kann und darf, müßte auch jeder Laie ohne weiteres einsehen.

Für die Straßen und Plätze der ostpreußischen Kleinstädte mit ihren einfachen, anspruchslosen Häusern (ein außerordentlich bezeichnendes Beispiel gibt das Doppelbild des Marktes in Hohenstein) braucht man aber überhaupt keinen Fassadenaufputz in irgendeinem „Stile“, sondern lediglich eine anständige, solide und zweckmäßige kleinbürgerliche Bauweise, die durch einheitliche Ruhe freundlich und anheimelnd wirkt. Eine solche Wirkung der Ortsbilder hatte sich im 18. und 19. Jahrhundert aus der notgedrungenen äußersten Sparsamkeit und der unbefangenen Erfüllung der einfachen praktischen Anforderungen von selbst ergeben und sie war auch, wie schon gesagt, in den letzten Jahrzehnten nur verhältnismäßig selten durch aufdringliche Bauten beeinträchtigt worden. Insofern ist also der Hinweis auf den wünschenswerten Anschluß an die Bauten jener Zeit durchaus berechtigt, ebenso der Vorschlag, für den Wiederaufbau ganzer Straßenzüge und Häuserviertel gleichmäßige Einheitsformen zu verwenden, um Gruppenwirkungen zu erzielen, wie wir sie namentlich bei Neubebauungen aus dem 18. Jahrhundert mehrfach, z. B. in Potsdam und Karlsruhe, beobachten können.

In bezug auf Ausführung und innere Zweckmäßigkeit lassen aber diese Bauten in Ostpreußen doch recht viel zu wünschen übrig, so daß erhebliche Verbesserungen aller Art unerläßlich sind, wenn eine Gesundung der Wohnungsverhältnisse und eine Hebung der Wohnungskultur erreicht werden soll. Das Hauptaugenmerk wird also bei der ganzen jetzt aufzunehmenden Bautätigkeit zunächst auf die Erfüllung dieser Anforderungen zu richten sein.

Bei der Gleichartigkeit der Bedürfnisse wird sich auch daraus als vorteilhaft ergeben, lieber für den Grundriß wie für den Aufbau einige wenige, in jeder Hinsicht auf das sorgsamste durchgearbeitete und deshalb reifere Typen zu verwenden, als die Lösung von Fall zu Fall immer wieder von der mehr oder minder großen Findigkeit einzelner Unternehmer und deren meist recht geringem Verständnis der Eigentümer abhängig zu machen. Dazu sind natürlich allgemein bindende Vorschriften für gleichartige Verhältnisse und mannigfache Abänderungen der jetzigen Bauordnungen nötig, letztere namentlich in bezug auf konstruktive und wirtschaftliche Erleichterungen für Kleinbauten. Aber die Vorschriften sollen genau den oft sehr verschiedenen örtlichen Verhältnissen angepaßt und vernünftig gehandhabt werden, so daß weder eine die Entwicklung hemmende allgemeine Reglementierung vom grünen Tische, noch eine ungerechtfertigte Belastung der einzelnen eintritt. Deshalb dürfen vor allem auch nicht zu viel und verwickelte Vorschriften erlassen werden, zu deren Handhabung und Ueberwachung die geeigneten Kräfte gar nicht vorhanden wären. Oder sollen etwa weiterhin die Bauhandwerker selbst für deren Einhaltung verantwortlich gemacht werden, wie bisher vielfach die Unternehmer selbst oder Gasmeister und Landmesser die fehlende Baupolizei vertraten?

Ohne alle Schwierigkeiten lassen sich aber einheitliche Bestimmungen durchführen, die ganz bedeutende konstruktive, wirtschaft-

Digitized by Google

liche und ästhetische Vorteile gewährleisten. So sichert der Aufbau nach einheitlichem, auf äußerste Zweckmäßigkeit berechnetem Schema und mit erprobten Formen, gleichen Gesims- und Dachhöhen usw., nicht nur gute Verhältnisse für das einzelne und harmonisches Zusammenwirken aller Häuser. Er erleichtert und verbilligt auch ganz erheblich die Beschaffung von Baustoffen wie die Arbeit. Eine größere Anzahl Dachstühle nach demselben Profil, oder Fenster und Türen in denselben Größen und Formen werden immer rascher, billiger und besser hergestellt werden können, als ebensoviele in abweichenden Maßen und Formen. Das ist natürlich von höchster Bedeutung bei dem ganz außergewöhnlichen Umfange der jetzt in kürzester Frist zu bewältigenden Arbeit. Außerdem gibt die fortgesetzte Anwendung einiger weniger als zweckmäßig und ansprechend erprobter Formen den Handwerkern am sichersten die ihnen in Ostpreußen leider fast gänzlich fehlende gründliche Schulung und damit die Grundlage zum Wiederaufleben einer guten und verläßlichen Handwerksüberlieferung. Das und die Hebung der Baugesinnung in der ganzen Bevölkerung muß aber das Endziel der jetzigen Arbeiten für die Zukunft sein.

Nur wenn die ortsansässigen Handwerker das einsehen und sich verständig unterordnen und belehren lassen, werden sie in größerm Umfang und mit dauerndem Nutzen für sich wie für das Werk zu den jetzigen Arbeiten herangezogen werden können. Andernfalls laufen sie Gefahr, nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft von auswärtigen Kräften verdrängt oder noch weiter zu minderwertigen Flickarbeitern herabgedrückt zu werden. Die mehrfach erhobene Forderung, daß die Wiederaufbauarbeiten ihnen allein vorbehalten bleiben müßten, zeugt von einer so völligen Verkennung des Riesenumfangs des zu Leistenden wie der eignen sehr geringen Leistungsfähigkeit, daß sie keiner weitern Widerlegung bedarf.

In der Verwendung von Schmuckformen und Verzierungen aller Art wird man sich aber nicht nur mit Rücksicht auf die verfügbaren Kräfte und Mittel, sondern auch im Hinblick auf die bescheidene Art der Häuser möglichst beschränken müssen. Wie wir überall an alten Beispielen beobachten können, genügt für solche einfache Bauten eine einzelne, an richtiger Stelle angebrachte einfache Verzierung, etwa eine hübsche Haustür, ein zierlich durchbrochenes Oberlicht oder eine gefällig geschweifte Dachluke, schon vollkommen, um das Haus anziehend zu machen und ihm eine gewisse Eigenart zu verleihen, ohne es aus dem Rahmen der Gesamtheit herausfallen zu lassen. Und selbst dessen bedarf es keineswegs durchweg. Sehr oft werden gute Verhältnisse in Höhe und Breite, zwischen Front und Dach, wie zwischen Mauerflächen und Oeffnungen, allein schon ausreichen, besonders wenn die Farbenwirkung bei der Wahl der Baustoffe verständig berücksichtigt und durch den Anstrich des Holzwerks, namentlich der Türen und Fensterläden, wie durch Blumen, Spaliere usw. Leben und Abwechslung in das Gesamtbild hineingebracht wird.

Natürlich wird man sich dabei auch die reizvollen Wirkungen nicht entgehen lassen, die durch das Anbringen einer Bank vor dem Hause, durch den Ausbau eines Ladenfensters und dgl. zu erzielen sind. Auch dafür gibt es ja in alten Städtchen, namentlich im Süden, noch vortreffliche Beispiele in Menge. Aber man sei damit ebenso vorsichtig und zurückhaltend wie mit dem Anbringen verzierter Ausleger mit Wirtshaus- oder Gewerbezeichen. Jede Uebertreibung würde als theatralisch-romantischer Aufputz erscheinen und die schlichte Sachlichkeit des Gesamtbildes stören.

Von besonderer Wichtigkeit für das harmonische Zusammenwirken der an sich unbedeutenden Einheiten ist die gleichmäßige Höhe und Farbe der Dächer. Sowohl für das Fernbild der Ortschaften wie für deren einzelne Straßen- und Platzansichten beruht darauf ein Hauptteil der Wirkung. Nur die Kirchen ragen mit ihren Türmen und hohen Dächern über die gleichmäßig verlaufende Umrißlinie hinaus. Deren wirkungsvolle Geschlossenheit wird aber sofort vernichtet, sobald einzelne mehrstöckige Miethäuser, Hotels oder Warenhäuser sich über ihre bescheidene Nachbarschaft hinausrecken. Ebenso zerstören sie schon dadurch den einheitlichen Maßstab und Rhythmus der Straßenbilder und berauben die meist einfachen Kirchen ihrer bisherigen überwiegenden Massenwirkung. Daß dies schon bei einer an sich ziemlich geringfügigen Aenderung der ursprünglichen Verhältnisse der Fall ist, sehen wir auf dem nebenstehenden Bilde vom Markte in Bischofsburg. Auch wie sie selbst durchgebildet sind, kommt dafür nur in geringem Maße in Betracht. Ein beredtes Beispiel dafür gibt das schon in voriger Nummer gebrachte Bild vom südlichen Markte in Gerdauen. Ganz offenbar hat sich der Erbauer des großen, die ganze Umgebung überragenden Hauses ehrlich bemüht, diesem selbst eine anständige Form und mit dem hohen Dach einen gewissen Anschluß an die Umgebung zu verleihen. Aber trotzdem fällt der Bau sowohl aus dem Straßen- wie aus dem gesamten Ortsbilde (vgl. die Aufnahme vom Kirchturm aus) unangenehm heraus.

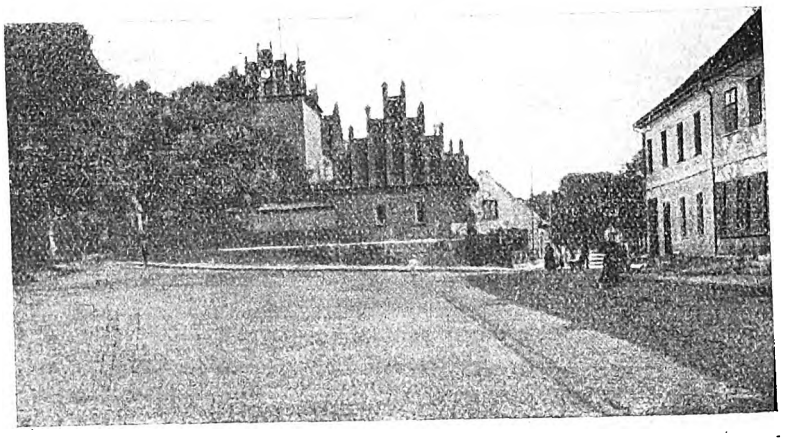
Ein allgemeines Verbot solcher mehrstöckiger Bauten ist demnach für die Kleinstädte unerläßlich. Bei dem geringen Bodenwerte und der überall vorhandenen leichten Ausdehnungsmöglichkeit haben sie dort ja an sich schon keinerlei Berechtigung.

Ebenso wie in der Höhe und Form muß aber auch in der Farbe der Dächer die alte wohltuende Einheitlichkeit gewahrt werden. Daß ein Nebeneinander von steilen und flachen Dächern im Straßenbilde ein Unding ist, wurde kürzlich selbst von einem zugegeben, der neuerdings mit besonderm Eifer für die „Gleichberechtigung des flachen Daches“ in Ostpreußen eintrat. Nun bleibt aber ein Pappdach auch mit seinem toten Schwarz immer ein Schandfleck zwischen den roten Ziegeldächern und dem Grün der Umgebung. Bezeichnenderweise sagt dazu derselbe Freund des Pappdachs:

„Gerade der Gegensatz der schwarzen Dachpappe zu den andern Baustoffen des Hauses, der hellen Mauer, dem Holzwerk und Metall, muß Veranlassung sein, eine gewisse Farbenfreudigkeit am Hause hervorzurufen, indem man diese Teile entsprechend und harmonisch farbig behandelt. Besonders bei ländlichen Gebäuden sollte wieder mehr Wert auf eine farbige Behandlung der Bauteile gelegt werden, wobei unsre alte heimische Bauweise vorbildlich wirken kann.“

Also: um die nicht abzuleugnende tote Wirkung der Pappdächer, die mit unsern Orts- und Landschaftsbildern schlechterdings nicht harmonisch zu vereinigen ist, wenigstens möglichst übersehen zu lassen, soll das Uebrige harmonisch farbig behandelt werden nach dem Vorbilde der alten heimischen Bauweise, die der Verfasser wenige Tage zuvor als „ein Schlagwort“ bezeichnet hatte, „das sich zugunsten des heute unentbehrlich gewordenen flachen Daches manche Einschränkung wird gefallen lassen müssen“. Eine arge Einschränkung wäre diese Anwendung als Vorbild allerdings, denn jede gute alte Ueberlieferung zeigt uns die harmonische Durchbildung aller Teile des Hauses.

Auf solchen Widersinn in den Behauptungen der Dachpappenfreunde muß leider immer wieder hingewiesen werden, damit sie nicht bei den vielen Nichtsachverständigen und Urteilsschwachen ebensoviel oder noch mehr Unheil anrichten wie die Stilfrage. Sie suchen zwar geflissentlich den Anschein zu erwecken, als ob es ihnen hauptsächlich auf eine Klärung der künstlerischen Anschauungen ankomme, die notwendig eine Einschränkung der „vorübergehenden und völlig unbegründeten sentimentalen Vorliebe“ für das steile Dach herbeiführen müsse. Sie versichern auch immer wieder, daß „auch Häuser mit flachem Dache malerisch wirken können“ und daß „auch Ansiedlungen mit flachen Dächern ein sehr gutes Ansehen haben können“. Dem-



Marktplatz in Hohenstein. Westseite.
Aufnahme von E. Grüneberger (Hohenstein).

Digitized by Google

nach bedürfe es nur einer künstlerischen Lösung der Aufgabe, um das flache Dach als dem steilen ästhetisch völlig gleichwertig zu erweisen. Dieser Beweis ist aber bisher weder durch das Ergebnis des bekannten Wettbewerbs des Werdandi-Bundes, noch durch die neuerdings veröffentlichten Beispiele erbracht worden.

Gewiß ist das flache Dach in südlichen Ländern und manchen Gebirgsgegenden allgemein üblich, weil es dort dem Klima und den vorhandenen Baustoffen wie der Landschaft entspricht, und niemand wird es einfallen, die eigenartige Schönheit solcher flachgedeckter Gebirgshäuser oder ganzer Städtchen in Italien und im Orient zu leugnen. Aber für Deutschland und vor allem für die norddeutsche Ebene trifft das alles nicht zu. Freilich ist auch schon behauptet worden, daß Westfalen erst wirklich schön werden würde, wenn dort das „klassische“ flache Dach überall an die Stelle der „unförmlichen und zwecklosen“ Steildächer träte!

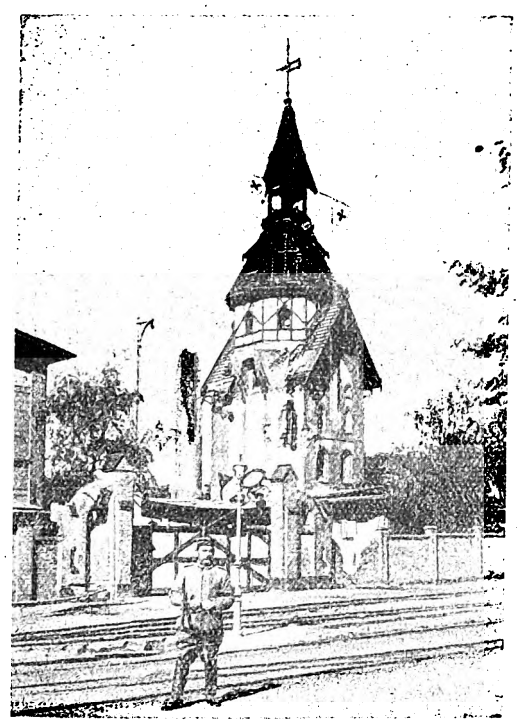
Ueber die wirtschaftliche Seite der Frage äußern sich die Dachpappenfreunde nicht minder orakelhaft. Die eingehenden ziffermäßigen Darlegungen über die Vorzüge des hohen Daches, welche Geh. Oberbaurat Karl Schmidt in Dresden auf Grund der vom Hochbauamte des sächs. Finanzministeriums gemachten langjährigen Erfahrungen wiederholt veröffentlicht hat, sind noch nirgends mit Tatsachen widerlegt worden. Schon allein aus dem Grundgedanken, daß der Wiederaufbau des Zerstörten in Ostpreußen durchweg möglichst solid und zweckmäßig erfolgen soll, verbietet es sich also, dort dem für die Raumausnutzung im Kleinbürgerhause wie im landwirtschaftlichen Betriebe vorteilhaftern hohen Dache mit feuersicherer Eindeckung das flache Pappdach gleichzustellen, das in der ersten Ausführung zwar billiger ist, aber fortgesetzt allerlei Unterhaltungsaufwand erfordert. Das wäre eine falsch angebrachte Sparsamkeit nur für den Augenblick.

Sehr zu wünschen wäre dagegen für den harmonischen Anschluß an die alte Ueberlieferung und an die Landschaft, daß bei den ländlichen Bauten das als feuersicher anerkannte Gernentz-(Ret-)Dach möglichst stark in Aufnahme käme.

Der in einigen Gegenden bisher noch stark vertretene reine Holzbau wird kaum weiterzuführen sein. Im Zerstörungsgebiete ist von den mannigfachen guten alten Beispielen jedenfalls nichts mehr vorhanden. Das ist um so mehr zu bedauern, als damit die wertvollsten Zeugen der alten masurischen und litauischen Bauweise zugrunde gegangen sind, die eine selbständige Eigenart aufwiesen, während davon an den städtischen Bauten nur wenig zu finden ist. Doch wäre eine ausgiebige Anwendung der Holzbauweise für einzelne Gebäudeteile — z. B. die charakteristischen Ecklauben des Ermlandes — um so freudiger zu begrüßen, als ein verständnisvolles Anknüpfen an die vortreffliche alte Technik und vor allem an die volkstümlichen Verzierungsweisen so manchem städtischen Unfug entgegenwirken würde, der sich leider in den letzten Jahrzehnten überall auf dem Lande eingenistet hat.

Die Frage, ob für Ostpreußen dem Putzbau oder dem Ziegelrohbau der Vorzug zu geben sei, führt uns zurück zur „Stilfrage“. Wenn die Forderung, den „Deutschordensstil“ wieder aufzunehmen, nur dahin verstanden wird, daß ein verständnisvolles Anschließen, nicht eine wortgetreue Nachbildung von Einzelheiten stattfinden und somit die vortreffliche Rohbautechnik der alten Bauten zeitgemäß wieder aufgenommen werden soll, kann ihr ausgiebige Erfüllung gewünscht werden. Dann wird um so eher der Geist und der Ausdruck der alten Vorbilder getroffen werden können: Große Massen-, Umriß- und Raumwirkungen und gute Verhältnisse und schöne Gliederung auch bei einfachster Ausführung infolge der folgerichtigen Entwicklung aller Formen aus der Technik des Backsteinbaues. Je selbständiger und unbefangener im einzelnen die neuen Bauten innerhalb eines solchen, alle Zeit gültigen Materialstils behandelt werden und je gewissenhafter sie sich besonderer alter Stilformen enthalten und schlichteste Natürlichkeit und Sachlichkeit anstreben, desto wesensverwandter werden sie bald den alten Vorbildern erscheinen. Das sieht man besonders deutlich an den schlichten Bauten, die in den letzten Jahren unter Leitung von Baurat K. Mühlenpfordt in Lübeck mitten zwischen den zum Teil sehr formenreichen alten entstanden sind und sich harmonisch in das Stadtbild einfügen. (Forts. folgt.)

* * *



Stiftskirche in Tapiau.

Marktplatz und Kirche in Bischofsburg.
Aufnahmen von Fritz Krauskopf, Königsberg.

Als empfehlenswerte Schrift über die Frage des Wiederaufbaues erschien vor kurzem: Ostpreußen und der Wiederaufbau zerstörter Ortschaften. Herausgegeben vom Verein Heimatschutz in Brandenburg. Inhalt: Prof. R. Mielke: Ostpreußen und seine bodenständige Baukunst. Dr.-Ing. W. Lindner: Kulturfragen zum Wiederaufbau. Architekt E. Maul: Aufgaben des Städtebaues und des Heimatschutzes beim Wiederaufbau. Mit 42 Abbildungen. Verlag R. Kiepert, Charlottenburg. Preis geh. 1,75 M.

* * *

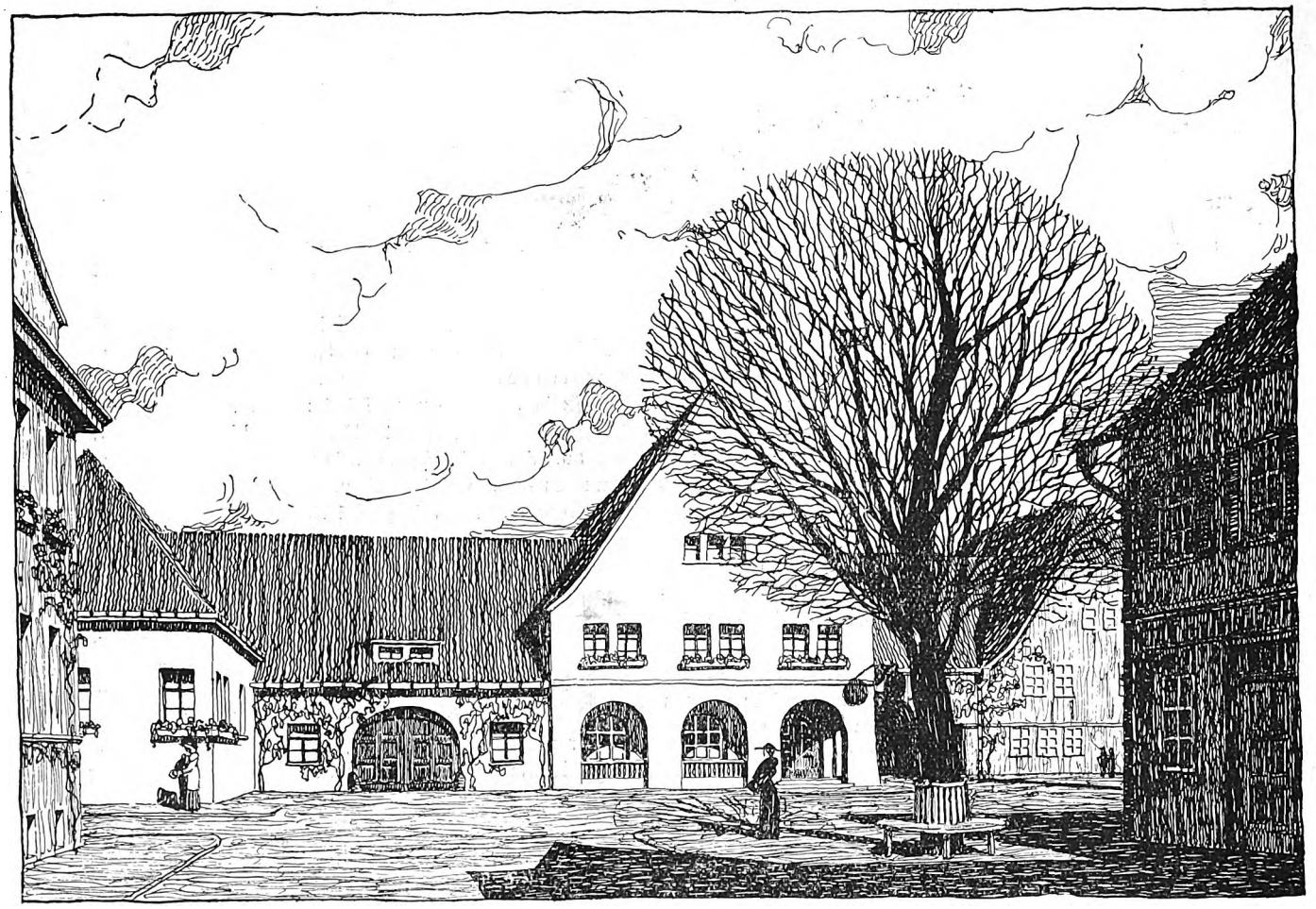
Dem Oberpräsidium in Königsberg i. Pr. ist ein Hauptberatungsamt unter der Leitung des Geh. Baurats Fischer angegliedert worden, das in der Provinz Ostpreußen bisher 15 Bauberatungsämter eingerichtet hat. Für die Verwaltung dieser Aemter sind nachstehende Bezirksarchitekten ernannt worden:

Regierungsbezirk Königsberg: Architekt Hoffmann in Domnau; Architekt Rother in Tapiau; Architekt Locke in Allenburg; Architekt Engler in Gerdauen.

Regierungsbezirk Allenstein: Architekt Hilscher in Hohenstein; Dipl.-Ing. Roswog in Ortelsburg; Architekt Wolf in Sensburg; Architekt Brurein in Lyck; Architekt Kahm in Soldau.

Regierungsbezirk Gumbinnen: Architekt Frick in Stallupönen; Dipl.-Ing. Keller in Goldap; Architekt Maul in Darkehmen; Architekt Werz in Lötzen; Architekt Lotz in Pillkallen; Architekt Wagner in Johannisburg.

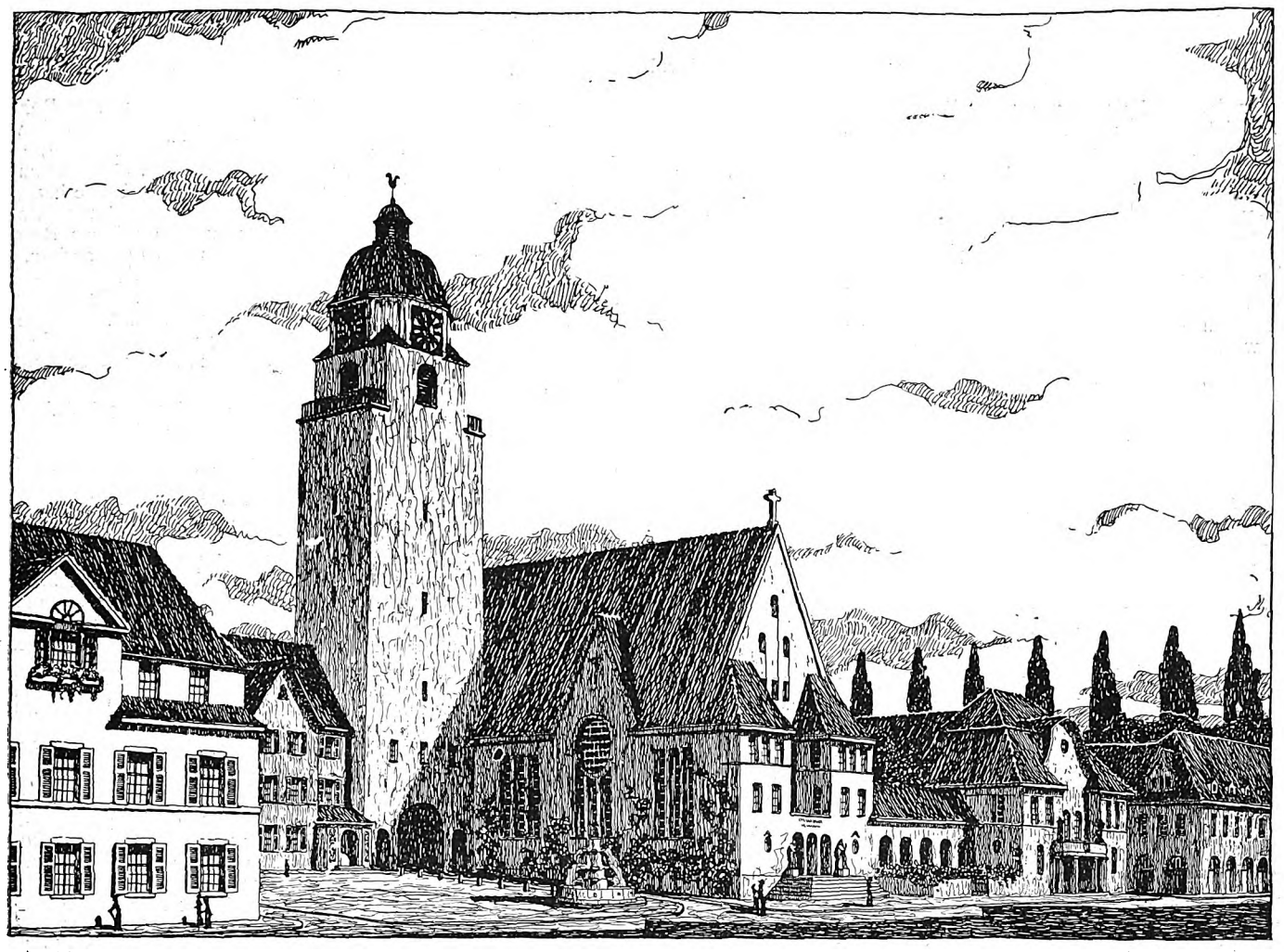
Digitized by Google

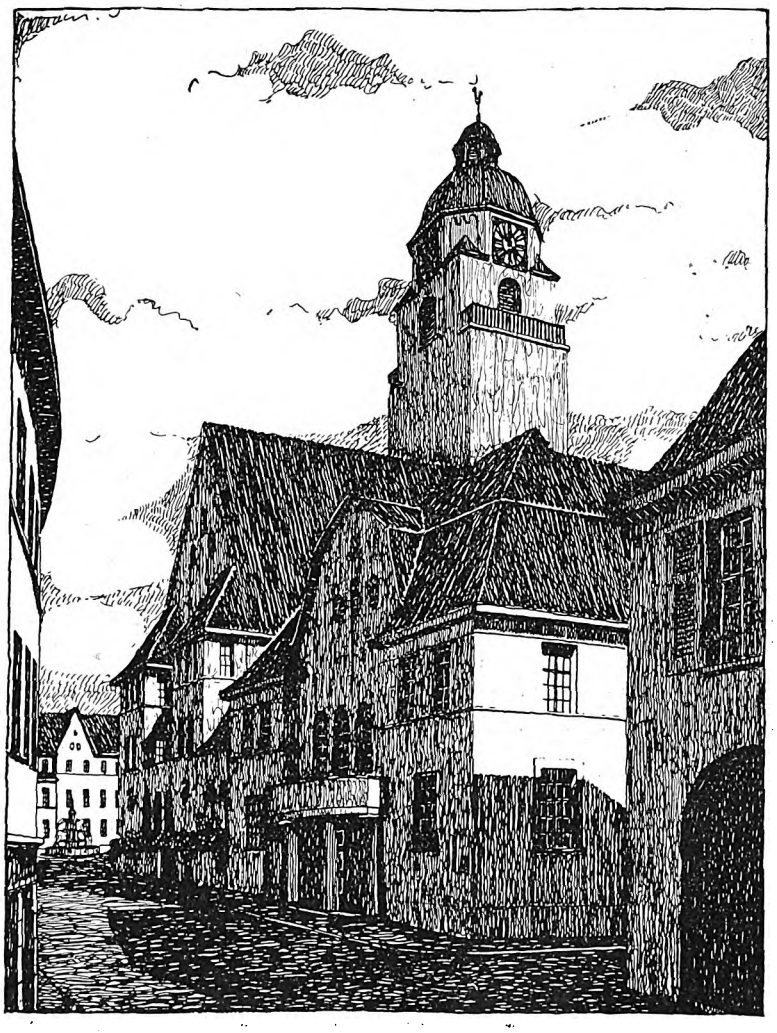


Marktplatz.

Arch.: Hans Spitzner (Berlin-Schöneberg), zurzeit im Felde..

Digitized by Google





Kirche mit Pfarrhaus. Arch.: Hans Spitzner (Berlin-Schöneberg), zurzeit im Felde.

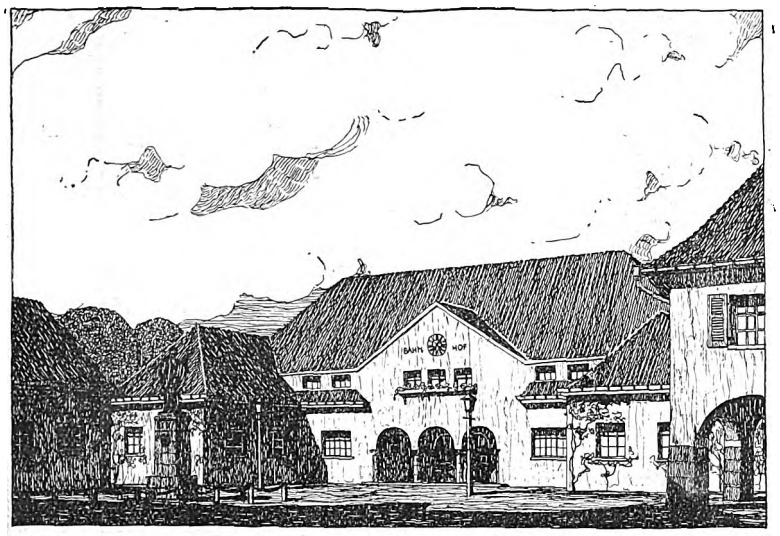
Digitized by Google

Kleinstadtbilder.

Zu den Entwürfen von Architekt Hans Spitzner (Berlin).

Durch den Eintritt Italiens unter die Zahl unsrer Kriegsgegner wird die Aussicht auf einen baldigen Frieden in unerwünschter Weise hinausgeschoben. Damit rückt auch die erhoffte Wiederbelebung für die Baulust in ungewisse Ferne. Das ist hart für unsern Stand, dessen Tätigkeit durch den Krieg so gänzlich lahmgelegt worden ist.

Beim Wiederaufbau des Ostens bieten sich dem Architekten teilweise schöne Aufgaben. Hier sind ohne Frage in vielen Fällen Neuschöpfungen möglich, deren Teile Gestaltungskraft annehmen könnten, wie sie uns die beigefügten Spitznerschen Städtebilder vorführen. Bilder von einheitlichem Kleinstadtcharakter, der Schönheit mit praktischer Brauchbarkeit verbindet. Von diesem Gesichtspunkte aus sind diese Studienblätter nicht nur wertvoll, sondern auch zeitgemäß wie wenig andres.



Bahnhof.

Die beigegebenen Schaubilder mögen als Ergänzung zu denen in Nr. 19/20 vom gleichen Architekten aufgefaßt werden. Während jene sich größern Verhältnissen anpaßten, sind die heutigen mehr den kleinen gewidmet, wenigstens die beiden Marktplatzbilder, auch wohl der Bahnhof, während der Schulbau zu jenen neigt.

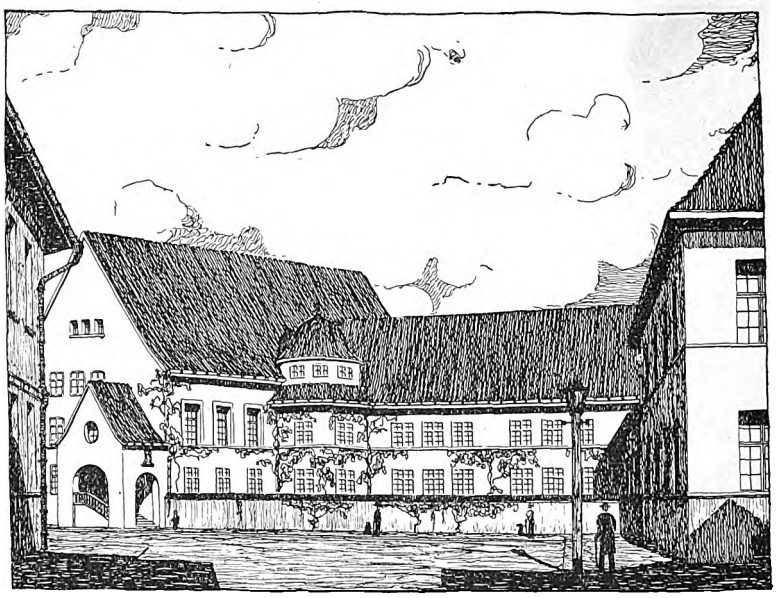
Die Studien wollen zwei Rücksichten dienen, dem Stadtbilde und dem Einzelbauwerk bzw. der Wirkung des letztern im erstern. Besonders die Marktplatzstudien sind bei aller Schlichtheit ungemein reizvoll und für kleine Orte charakteristisch, ohne der Natürlichkeit zu entbehren, die man als erste Bedingung von einem Kunstwerk fordern muß. Da fügt sich alles zwanglos zu einer gewollten Wirkung zusammen, und doch ist überall der beherrschende Schlußpunkt, der das Ganze einheitlich zusammenfaßt. Es ist die Verteilung der Massen, der dunklen Punkte in lichten Flächen oder geschlossene Dachwalme durch kleine oder große Giebel unterbrochen, es ist die Umrißlinie gegen den Himmel, die die Wirkung machen. Sie liegt nicht in den Staffagezutaten von Brunnen oder der Ortslinde, auch die Vor- und Rücksprünge, die Hakenformen der Häuser, finden diesmal nicht in dem ausgesprochenen Maße Anwendung, um das Kleinstadtbild zu kennzeichnen. Wir haben es aber mit denselben feinen Mitteln der ungleich herabgezogenen Dächer und gut abgewogenen Werten freiester Gleichgewichtsverteilung zu tun, die sich im bunten Wechsel leicht aneinanderfügen, ohne die Brauchbarkeit für den praktischen Zweck herabzumindern. Es ist das freie Spiel der Kräfte innerhalb des abgeschlossenen Bildes, das immer platzartig wirkt und eine Fülle intimer Reize enthält, ähnlich den Eckchen und Winkelchen eines behaglichen Wohnraumes. Trotz der scheinbaren Willkür bewahrt jedes Haus seine Eigenart, hat seine eignen Reize teils im großen Zuge, teils in den Einzelheiten, die wir als schmückende Zutat empfinden.

Beim Bahnhof und der Schule, die schon anspruchsvoller auftreten, schränkt sich die ungebundene, fast ländliche Freiheit jener Bilder bereits ein. Für die beherrschenden Bauten tritt die Symmetrieform auf, strenger beim niedrigen Bahnhof, loser in dem Haus der Wissenschaft; aber auch hier exakter Kräfteausgleich. Bei beiden kommt wieder die so wirkungsvolle Hakenform, aber in verschiedener Ausdrucksform zur Anwendung. Beim Stationsgebäude steigert sich die Masse nach der Mitte. Alles drängt auf die Eingangsbogenhalle hin. Das ist bei aller natürlichen Schlichtheit meisterhaft. Kein Jota zuviel, keines zuwenig. Jedes Moment ist den örtlichen und Verkehrsverhältnissen angepaßt. Das ist der Kleinstadtbahnhofsbau für 1000 Einwohner und mittlern Fernverkehr. Der niedere Hauptbau mit den Wohnungen oben, den Güterabfertigungen für Aus- und Eingang in den Flügeln ist breit gelagert und doch gegliedert. Die Hakenform zieht den Zustrom magnetisch zur Mitte nach den Bogen der Eingangshalle, die den Maßstab für den Verkehr abgeben. Die Uhr ist nur der Punkt in der Mittelachse, um die sich alles systematisch gruppiert, von schwer zu leichter aufsteigt und sich harmonisch zum Ganzen fügt.

Nach dem Beschauer zu dehnt sich der Raum zum Bahnhofsplatze mit dem Denkmal als Mittelpunkt. Trotz aller Einfachheit wirklich ein raffiniert schöner Bau, die niedrigen Seitenflügel lassen die Dachtraufe am Hauptbau umschwingen, um dessen Fenstern Aufstand zu geben und den Mittelgiebel risalitartig erscheinen zu lassen. Diese herzerquickende großzügige Einfachheit und Geschlossenheit der Gruppierung verlangt aber auch den Vorraum des Platzes, um in ruhiger Beschaulichkeit genossen zu werden. So ergibt sich eins aus dem andern, auch wohl der Laubengang als schattiger Standpunkt des Beschauers, der aber auch der Steigerung des Bedeutungseindrucks für den ankommenden Fremden dient. Der Bahnhofsplatz vermittelt, wie die Eingangshalle des Hauses, den ersten oft genug maßgebenden Eindruck. Der Vorraum des Bahnhofs sollte daher nie nebensächlich behandelt werden.

Zog der Stationsbau durch seine Steigerung bei Anordnung der Hakenform magnetisch nach der Abfahrtstelle hin, so wirkt die gleiche Grundrißform beim Schulbau gegenteilig. Das kennzeichnet schon die Mauer, die den Schulhof abschließt. Die hohen Seitenflügel nehmen das niedere Dach des Mittelbaues auf, dessen herabgezogene Traufe am Eckturm so ausdrucksvoll umläuft, um eine ansprechende Teilung zu schaffen. Der lichte große Schulhof mit der offenen Halle rechts ist fest umschlossen, ungestört tummelt sich hier die heranwachsende Jugend, ungestört verläuft der Unterricht in der Abgeschlossenheit des Bauwerks, dessen Zugang sich als neutrales Gebiet vor die Mauer als Vorbau vorlegt. Auch hier klare Abwägung der Massen und der Werte: Hoher kurzer Flügel gegen langen, mit zwischengeschobenem eingeschossigen Bau, und dessen offene Halle wieder Gegengewicht gegen den Turm in der Ecke. Klar spiegelt die Fenstergruppierung die Klasseneinteilung und deren günstige Lage zum Licht und belebt im Rhythmus die Wandflächen.

Nun kommt die Kirche. Das Gotteshaus ist die Gebäudeart, deren Wesen sich am wenigsten, fast gar nicht geändert hat. Darin liegt der Grund, weshalb seine Erscheinung auch am wenigsten Wandlungen der Zeit zum Ausdruck bringen. Deshalb können wir Kirchen und Dome vergangener Epochen ohne weiteres sklavisch kopieren und mitten in das moderne Leben setzen, ohne einen Mißklang zu empfinden. Bei den Spitznerschen Kirchenbildern (Seite 209) liegt der Kleinstadtcharakter und das Altertümliche daher mehr in der Umgebung, der Zutat als am Kirchenbau selbst. Ihre malerische Verbindung mit dem Gemeindehause oder der Pfarre ist daher für die heutige Zeit



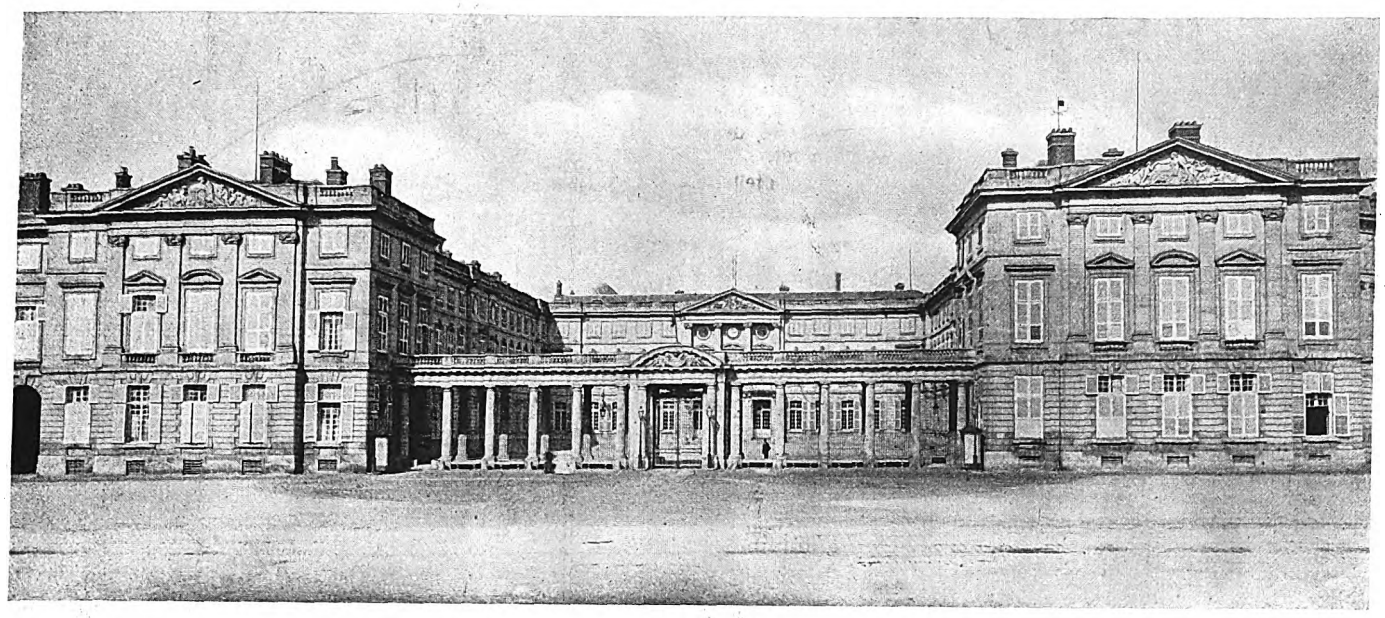
Schule.

unmittelbar anwendbar. Hier legt Herr Spitzner die beliebte Z-Form zugrunde, deren einer Z-Schenkel durch die Verbindung zur Pfarre, der andere durch ein beliebig angebautes Privathaus gebildet werden. Dadurch entsteht wieder der Vorhof, der die Bedeutung des Bauwerks hervorheben soll. Der massige Turm beherrscht auch hier das Bild. Das Kirchendach führt allmählich zur leichtern Auflösung über, die im Gegensatz zum Turm fast zur Zierlichkeit wird. Kontrast! Beim untern Bilde ebenfalls Konzentration auf dem massigen Turm, der sich kraftvoll über die Dächer erhebt. Hier spitzt sich die Wirkung fast auf die rein künstlerisch-zeichnerischen Drucker zu, indem die Lichtpunkte in den Schattenflächen das Leben hervorbringen.

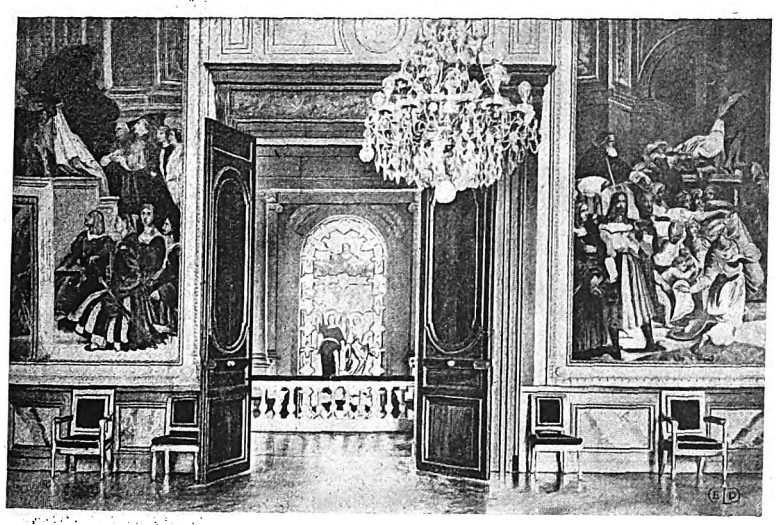
Wünschen wir unsern zerstörten Orten des Ostens und Westens, daß ihr Wiederaufbau im Sinne und im Geiste dieser Kleinstadtbilder neu erstehen möge. Deutschland verfügt ja über Künstler, die solcher Aufgabe gerecht werden können.

F. R. V.

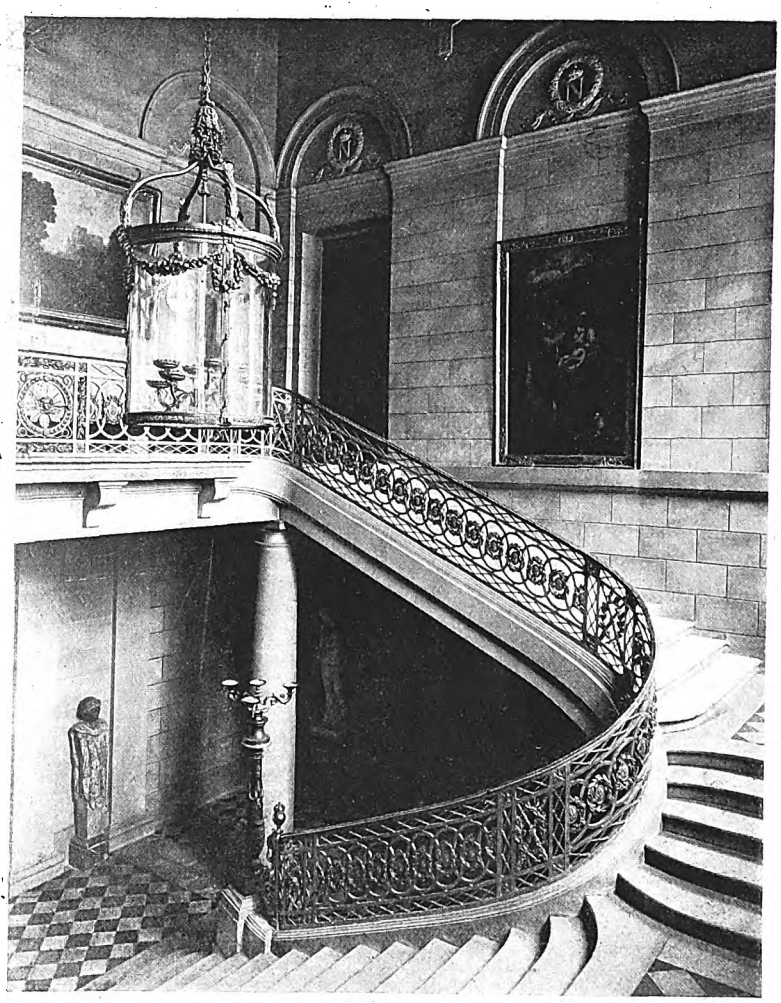
Digitized by Google



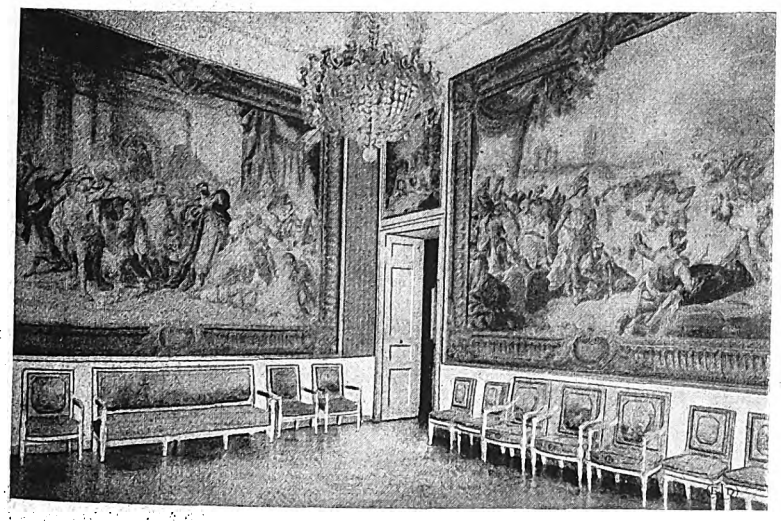
Hauptansicht.



Schloßkapelle.



Ehrentreppe.



Ecke aus einem Saal.

Schloß zu Compiègne.
Unter Ludwig XV. erbaut von Architekt Gabriel.

Digitized by Google

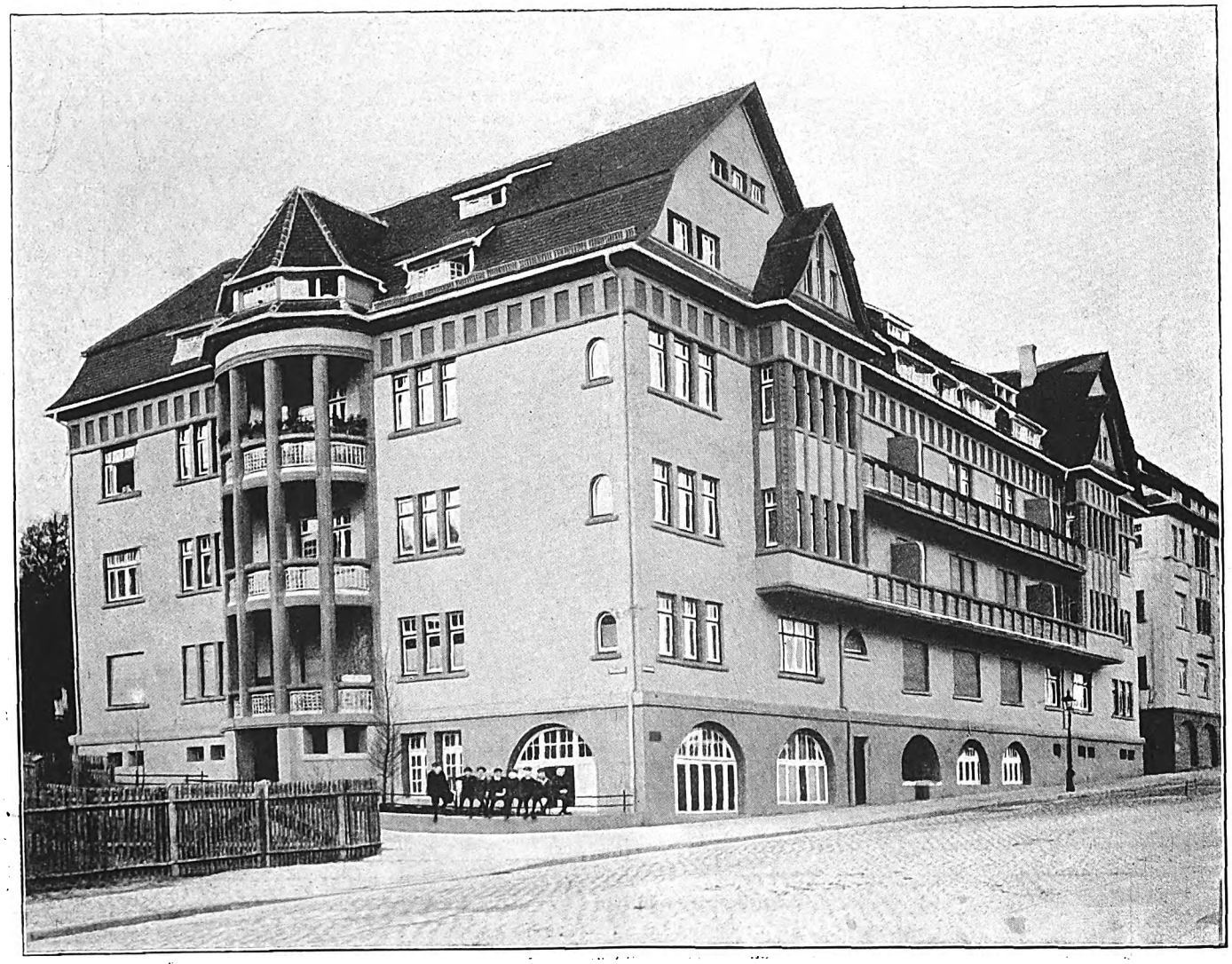
Landhaus in Zehlendorf-West, Adalbertstr. 35.
Arch.: Paul Wilke (Zehlendorf).

Digitized by Google

Wohnzimmer im Hause Rumpf in Potsdam.
Arch.: Gustav Meyer (Frankfurt a. M.).

Digitized by Google

Reinsburgerstraße 191/195.



Reinsburgerstraße 185/180.

Stuttgarter Neubauten.
Arch.: Dipl.-Ing. Erwin Blankenhorn (Stuttgart).

Digitized by Google

Compiègne.

England und Deutschland haben zeitweise durch ihre Heere von Compiègne Besitz genommen. Vor Compiègnes Mauern fiel am 25. Mai 1430 die Jungfrau von Orleans in die Hände der feindlichen Engländer. In diesem Kriege hatten nun die Engländer als Verbündete Frankreichs dort ihr Hauptquartier aufgeschlagen und davon in einer Weise Besitz ergriffen, als seien sie Herren des Landes; ganz Compiègne war in ein englisches Heerlager verwandelt. Auf dem von Ludwig XV. auf den Trümmern des von Ludwig dem Heiligen erbauten Schlosse, das von dem großen Napoleon wiederhergestellt war und als Landesresidenz Napoleon III. Schauplatz glänzender Hof- und Jagdfeste war, wehte die englische Flagge. In diesem Nationalheiligtum Frankreichs spielte sich das bunte Leben und Treiben des englischen Hauptquartiers ab, dessen Personal mit der üppigen Ausstattung wenig Federlesen machte und fast wie die Vandalen hauste; dieselben Engländer, die das Zetergeschrei über die Beschießung der Kathedrale von Reims erschallen ließen. Das anrückende Heer der Deutschen zwang sie dann zu fluchtartigem Verlassen des Schlosses. Im Kriege 1870 hatte der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres hier sein Hauptquartier, aber während der ganzen Zeit — auch noch während der Besetzungszeit 1871 — wurde das Schloß von den Deutschen kaum je betreten.

Jetzt haben die Engländer nun die unzähligen Telegraphen- und Telephonleitungen auf die alten unschätzbaren Tapestrien, die einzig in ihrer Art sind, rücksichtslos aufgenagelt und durch die Wände gezogen, die eleganten Salons zu Schlaf- und Baderäumen hergerichtet und in einer Weise benutzt, daß das Schloßpersonal in Verzweiflung die Hände rang. Auch der weitgedehnte herrliche Park mit der alten Römerstraße wurde von ihnen stark mitgenommen. Hier hauste der Troß des Hauptquartiers und des Generalstabs; hier waren die Fliegerhangars aufgeschlagen und der Autopark untergebracht.

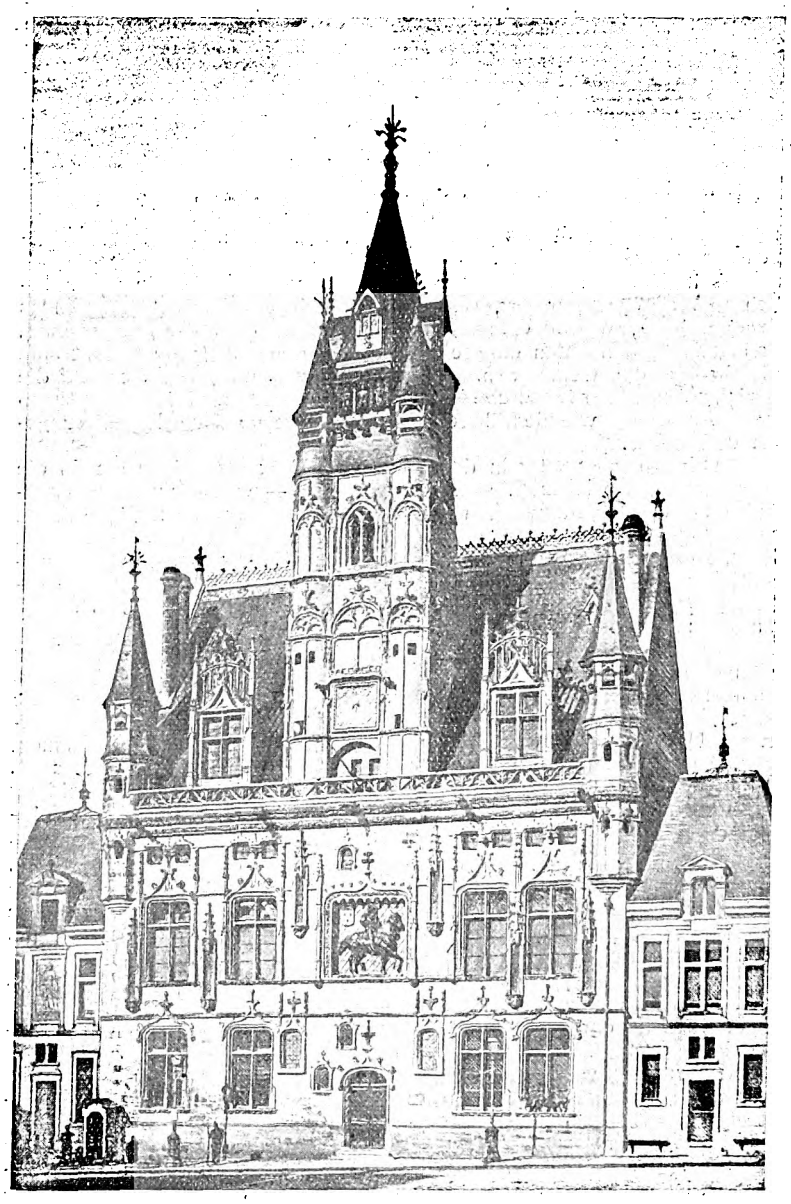
Die Gründung Compiègnes fällt in die Zeit der alten Gallier und hieß zu Chlodwigs Zeiten „Compendium“. Ludwig der Fromme ließ sich hier krönen. Auch Karl der Kahle residierte hier in einem von ihm gegründeten Palaste an der Oise, dessen Rest noch als „Turm des Jakobiner“ vorhanden ist. In der gotischen Epoche war Compiègne eine blühende Handels- und Industriestadt, das bezeugen manche hervorragende Bauten: Die Kirche St. Antoine aus dem 12., St. Jacques aus dem 13. und St. Germain aus dem 15. Jahrhundert, ferner das stattliche Rathaus. Unweit liegt auch das von Napoleon III. durch Violet le Duc prachtvoll wiederhergestellte trutzige Schloß Pierrefond, einst eine berüchtigte Feste, 1390 von Herzog Louis von Orleans errichtet.

Das Compiègner Schloß und das gotische Rathaus, daß das ausgedehnteste und vollkommenste Vorbild eines wehrhaften Feudalschlosses gibt, stehen als zwei ausgesprochene Gegensätze von besonderm Interesse einander gegenüber. Beide sind zwar im Stil ausgesprochen französisch, aber aus sehr verschiedenen Kunstabschnitten. Dort klassische Großzügigkeit der Spätrenaissance mit breiter Lagerung der Massen und einer üppigen Kolonnaden-Entwicklung, die dem Ehrenhof den Abschluß und Bedeutung der Auffahrt, aber auch den Ausdruck der Zurückgezogenheit verleiht. Der U-Rücksprung mit den Front-Seitenflügeln, die ⊐⊏-Form, eine Erfindung für den Renaissance-Schloßbau ist die passendste, die für den Zweck hätte erdacht werden können. Die Grundrißform wird so schon zur Geburtsstätte für eine festliche Entwicklung großer Pracht. Die doppelte gestreckte Hakenform läßt nach zwei Seiten eine lange Flucht von Haupträumen zu, die von dem Prachttreppenhaus aus unmittelbar zugängig sind. An jene fügen sich in ungezwungener Weise die Unterkunftsräume für die große Zahl der Besucher und Gäste an, machen daher Kavalierhäuser überflüssig oder vielmehr die früher üblichen Kavalierhäuser sind mit dem Hauptbau zu großzügiger Gesamterscheinung vereinigt. Die Grundrißform läßt aber auch auf bequemste Weise Erweiterungen der Anlage zu. Der Hauptbau kann sich parallel zu den Stegflügeln fortsetzen, um die Gartenfront zu verlängern oder die Seitenflügel um Höfe umschwingen lassen, und ermöglicht gute Verbindung der Räume mit dem Hauptbau. Das gibt für die Haupt- und Nebenseiten nach dem Garten mehr Masse als die einfach doppelte Hakenform und eine Art ästhetisches Widerlager zu dem bedeutungsvollen Mittelbau, dem Brennpunkt all der üppigen Pracht und rauschender Hoffestlichkeiten, zu denen das Prachttreppenhaus nur den Auserwählten der Bevölkerung Frankreichs Zutritt gewährte. Seine Marmorstufen und das reichvergoldete Bronzegeländer haben unter dem strahlenden Glanze der Lüster unzählige Male die glänzendste Gesellschaft beisammen gesehen, die wohl je an Orten vereinigt war, und wie sie wohl so ausnahmslos nur unter der Regierung Napoleons III. und der Kaiserin Eugenie zur Verkörperung des Prunkes und der Macht des französischen Kaiserreichs zusammenkam. Die raffinierte Einfachheit von Weiß und Gold der marmorstrotzenden Wände bildet den wirkungsvollen Hintergrund zu dem farbenreichen Schaugepränge der bunten Uniformen aller Weltteile und den strahlenden Gewändern schöner Frauen.

Während die Wirkung des Schlosses im breitgelagerten Aeußern aus einem Guß des Systems und Stils besteht, strebt das Rathaus von Compiègne als gotischer Bau durch den schönen Turm himmelan, dominierend über die engen krummen Gassen mit den niedern, fast bescheidenen Häusern, über sie erhebt auch der reiche spätgotische Schmuck der Fassade das Haus der Gemeinde. Schon die Stockwerkshöhen sind ungewöhnliche und verraten die großen Säle des Bürgerschaftshauses. Es ist ein Prachtbau, errichtet als Denkmal des königlichen Erbauers, dessen Standbild so anspruchsvoll über dem Eingang thront, den es gänzlich zurückdrängt. Das ist das Spiegelbild des französischen Staatsgedankens, für den der König der Mittelpunkt war, um den sich Frankreich und die ganze Welt drehte.

Der hohe Turm ist wohl das Wahrzeichen des Bürgertums, bleibt aber weit zurück an Wichtigkeit hinter den Rathaustürmen der Städte in Flandern und Brabant, wo selbständige Bürgerschaft Herrscher war und schon durch die Abmessungen der Rathäuser deren Selbstherrlichkeit dartat. Hier wie dort ist aber das Glockenspiel ein Stück friedlichen Zeitgeschmacks, das am Rathausturm nicht fehlen durfte. Seine Ausbildung ist in den beiden Rundtürmchen am Turmhelm typisch französisch und bis nach Flandern hin eine häufige Erscheinung.

Ganz besonderes Interesse weckt die Zutat späterer Zeiten dadurch, daß die Vergrößerung des Rathauses nicht durch einseitigen größern



Rathaus in Compiègne.

Anbau erfolgte, sondern zur Erhöhung der Gesamtwirkung durch zwei gleiche Flügel eine Symmetriegruppe gewählt wurde, deren Zutat sich dem ehrwürdigen Hauptbau bescheiden unterordnet, es dadurch an Würde hebt. Diese Enthaltsamkeit des Architekten ist ein Zeichen der damaligen Hochachtung vor den alten Meistern der Zunft, der wir heute leider nicht sehr oft begegnen.

Diese Ausbauten im Stile Philibert de Lormes sind durch die Schlichtheit des Baugedankens und die ruhigen hohen Dachflächen ganz besonders geeignet, die reiche Zierlichkeit des Mittelbaues hervorzuheben. Sie zeigen aber auch, wie wenig anders geartete Stilanbauten eine Anlage stören müssen, wenn sie in richtiger Weise angeordnet werden. Das gibt eine gute Lehre für Erneuerung alter hervorragender Bauten oder Städtebilder, denen wir unbedenklich die modernste Moderne an- und einfügen können, wenn es nur bescheiden in der richtigen Weise geschieht.

Digitized by Google

Zusammenschluß der im Städtebau tätigen Landmesser.

Vor einiger Zeit tagte in der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin eine über Erwarten große Abordnung der im Städtebau tätigen Landmesser. Die in der Versammlung verhandelten Fragen verdienen in mancher Beziehung die Aufmerksamkeit des Architektenstandes, so daß wir auszugsweise auf den Inhalt der wichtigsten Ausführungen eingehen. Die Versammlung wurde durch eine Begrüßungsansprache des Geh. Regierungsrates Professor Dr.-Ing. Vogler eingeleitet. Von den Dozenten der Hochschule war außerdem Regierungs- und Geh. Baurat Professor Krüger zugegen.

Der Berichterstatter, Stadtlandmesser Rohleder, Weißenfels a. d. S., führte nach Begrüßung und Dank für das wohlwollende Interesse der Herren Dozenten folgendes aus:

Es ist eine tief in unser Berufsleben einschneidende Frage, welche uns hier zusammengeführt hat. Die stetig wiederkehrenden unberechtigten Angriffe aus Architektenkreisen auf den Landmesserstand, welche auch in diesen ernsten Zeiten nicht aufhören, zwingen uns zum Zusammenschluß. Erst im Januarheft der Zeitschrift „Das Schulhaus“ schreibt der Herausgeber Stadtbaurat Schönfelder, nachdem er sich zuvor über die Vergebung des Bebauungsplanes einer ostpreußischen Stadt an einen Landmesser und Abweisung eines Architekten beklagt:

> „Wir wollen ja gerade dem Landmesser Schiene und Dreieck aus der Hand nehmen und das plastische Bild dessen, was den Zukunftsbürger erwartet bei der Verwirklichung der einen oder der andern Bebauungsidee setzen an Stelle des Liniennetzes jenes, deren Maschen von solch „plastischem Denken nicht bebestimmt worden sind“, usw.“,

solche immer auf denselben Ton gestimmten Angriffe sind bereits derartig viel in die Oeffentlichkeit getragen, daß sie anfangen, die öffentliche Meinung zu vergiften.

Wir müssen uns dagegen wehren. Wir können dies in rein sachlich und aufklärender Art, denn die Angriffe sind unberechtigt. Das Streben jener, welche Glauben machen wollen oder der Ansicht sind, daß der Bebauungsplan eine rein baukünstlerische Aufgabe sei, ist eine Gefahr für die Gemeinden. Eine Stadterweiterung lediglich auf die Erzielung schöner Städtebilder hin zu bearbeiten, ist eine ebenso große Ausartung, wie die frühere sogenannte amerikanische Erweiterungsart der Städte.

Dringen wir weiter in das Wesen der Bebauungspläne ein, in die Forderungen der Neuzeit, so sehen wir, daß — wenn ich einen physikalischen Vergleich anwenden darf — eine ganze Anzahl Kräfte treiben, welche die Resultierende, den Stadterweiterungsentwurf, beeinflussen. Sobald eine der notwendigen Kräfte vernachlässigt wird, erhält die Resultierende eine falsche Richtung, der Entwurf ist einseitig. Die baukünstlerische Seite ist nur eine der Kräfte, welche den Entwurf beeinflussen müssen.

Nehmen spezielle Projekte greifbare Gestalt an oder handelt es sich darum, Veränderungen im alten Städtebild vorzunehmen, wo es sich um Aenderungen künstlerischer Werte handelt, dann ist immer die Beratung eines Architekten wünschenswert. Liegen aber solche greifbaren Unterlagen noch nicht vor, so bleibt es natürlich unbenommen, die Idee etwa in Schaubildern darzustellen. Aber sie können nur als Vorschläge gelten. Nie dürfen diese Vorschläge die Grundrißbildung so stark beeinflussen, daß sie ein Hindernis für die künstlerische Selbständigkeit des später kommenden bauausführenden Architekten bilden.

Man kann begründet den Satz vertreten, daß ein städtebaulich geschulter Landmesser der beste Berater für kleinere und mittlere Städte ist, daß dessen Mitarbeit aber auch für umfangreiche Projekte so wertvoll erscheint, daß seine Hinzuziehung zur Gestaltung auch dieser Projekte wünschenswert sein muß.

Ich habe noch auf einen unberechtigten Vorwurf gegen den Landmesserstand einzugehen. Das ist der Vorwurf, der Landmesserstand sei Schuld an der unzweckmäßigen und unschönen Richtung der amerikanischen Stadterweiterungsart. Das trifft nicht zu. Fast bei allen Stadtbauplänen läßt sich urkundlich nachweisen, daß der Entwurf von einem Stadtbaumeister herrührt, mindestens aber wird dessen Mitwirkung oder Beglaubigung ausgesprochen.

Wenn wir rein aufklärend in dem dargelegten Sinne ohne eine Spitze gegen irgend jemand wirken, daneben tatkräftig an dem Fortschritt im Städtebau mitwirken und uns bemühen, einen tüchtigen Nachwuchs heranzuziehen, dann ist m. E. unsre dauernde selbständige Tätigkeit im Städtebau schon außerordentlich gesichert, und wir dürfen das Vertrauen zur Regierung haben, daß auch dem Landmesser der Beruf eines Diplom-Städtebauers, wenn dieser Sonderberuf über kurz oder lang geschaffen werden sollte, zugänglich gemacht wird. Ein einzelner kann aber diese vorgenannte Aufgabe nicht erfüllen. Dazu ist ein Bund nötig, dem man die Form eines Vereins, aber auch die Form eines Arbeitsausschusses aller interessierten Fachvereine geben könnte.

Aufgaben des Bundes würden sein: Die auf das Wohl des Staates und der Gemeinden gerichteten Bestrebungen im Städtebau zu unterstützen und tatkräftig an dem Fortschritt auf städtebaulichem Gebiete mitzuwirken. Die Stellung des Landmessers im Städtebau zu schützen und auszubauen.

Im Anschluß an den Vortrag wurde von dem Berichterstatter ein Schreiben des Wirkl. Geh. Oberbaurats, Prof. Dr. v. Münstermann verlesen, dessen Stellungnahme zu der angeschnittenen Frage allgemeine Zustimmung fand.

In der Angelegenheit des Wiederaufbaues der in Ostpreußen zerstörten Ortschaften gab auf eine Anfrage der Vorsitzende des Deutschen Geometervereins, Steuerrat Lotz, die Auskunft, daß der Landmesserstand in den Kommissionen mit durchaus ausreichendem Einfluß vertreten sei. Es wurde aber noch der Wunsch ausgesprochen, daß es schon im Interesse der Sache wünschenswert sei, daß die bei den Vorarbeiten von dem Landmesser gesammelten Erfahrungen auch bei der Gestaltung der Projekte verwertet würden.

Das allgemein mit großer Befriedigung aufgenommene Ergebnis der Versammlung war die Annahme eines von dem Vorsitzenden des Deutschen Geometervereins unterstützten Antrages Quandt:

„Die Versammlung beschließt, einen Ausschuß zu wählen, der in Verbindung mit dem Vorstande des Deutschen Geometervereins sofort in Tätigkeit tritt, um die Interessen der deutschen Landmesser im Städtebau zu vertreten.“

In den Ausschuß wurden 7 Vertreter gewählt, welche in der Durchführung der vom Referenten zusammengestellten Aufgaben sich gegenseitig unterstützen.

Einfamilien-Reihenhäuser in Zehlendorf.

Die Fassadengestaltung der Reihenhäuser, die wir in den Vorstädten finden, zeigt in den letzten Jahren immer mehr die Neigung zu ruhiger Formen- und Linienführung. Das krause und buntscheckige Bild zahlreicher Türmchen, Erkerchen und Giebelchen, das von ältern Bauten her genugsam bekannt ist, scheint doch endgültig überwunden. Die Fronten der Baublöcke werden, auch wenn sie von verschiedenen Architekten bearbeitet werden, nach einheitlichen Gesichtspunkten gestaltet und grobe Gegensätze in den angewandten Formen und Baustoffen werden vermieden. So entstehen jene ruhigen, so fein und selbstverständlich wirkenden Bilder, von denen auch das vorgeführte Beispiel ein Muster darstellt. Gediegener Schmuck an einzelnen hervortretenden Bauteilen, Erkern, Türbauten usw. sorgt für die freundliche Belebung und gibt jedem Hause seine Eigenart.

Stuttgarter Miethausbauten.

Gute Gesamtwirkung und freundliche Einzelgestaltung zeichnet die beiden Miethausgruppen von Arch. E. Blankenhorn aus. In beiden Gebäudegruppen ist der Sockel teilweise zu Wohn- und Geschäftszwecken nutzbar gemacht, da das ansteigende Gelände eine beträchtliche Sockelhöhe an der einen Ecke ergibt. Im Aufbau ist eine einheitliche Wirkung erstrebt, ohne daß die Kennzeichnung der einzelnen Glieder der Reihe versäumt wäre. Die Aufgaben des städtischen Miethausbaues sind bei diesen Arbeiten klar erkannt und recht geschickt gelöst.

Vom Wohnzimmer im städtischen Hause.

Die Formenwelt des Klassizismus spricht aus den Möbeln und Einrichtungsgegenständen des abgebildeten Wohnzimmers von Arch. G. Meyer. Auch in der Dekoration der Decken- und Wandflächen begegnen wir den Formen dieser Stilrichtung. Der Einfluß, den die Arbeiten dieser Zeit auf so manche modernen Ausführungen ausgeübt haben, wurde wohl mit durch die Erkenntnis der vorbildlichen, handwerklichen und handwerksgerechten Ausführung veranlaßt, die so viele der alten klassizistischen Möbel auszeichnet. Diese Formen gestatten es ganz besonders, edle schöne Hölzer zur rechten Wirkung zu bringen und durch bescheidenen echten Metallbeschlag diese Wirkung noch zu steigern. Das Zimmer zeigt in seiner Grundrißform die nicht eben günstige Gestalt, die in städtischen Wohnhäusern häufig sich findet. Es ist im Verhältnis zur Breite reichlich tief, und die Anordnung verschiedener Sitz- und Schrankmöbel an den langen Seitenwänden erfordert schon Geschick und Geschmack, wenn der Eindruck einer nüchternen Aneinanderreihung vermieden werden soll. Die Möbel in dem abgebildeten Zimmer sind absichtlich flach gehalten, so daß sie den Raum nicht einengen und sich für das Auge nicht lästig breit machen. Der Familiensitzplatz mit dem gemütlichen runden Tisch und dem Sofa liegt in der rückwärtigen Ecke, wo die Nähe des Ofens im Winter den behaglichsten Platz ergibt. A. H.

Mitteilungen der D. F. A.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet hat sich:

Herr Architekt Gustav Holzapfel in Heilsberg (Ostpr.).

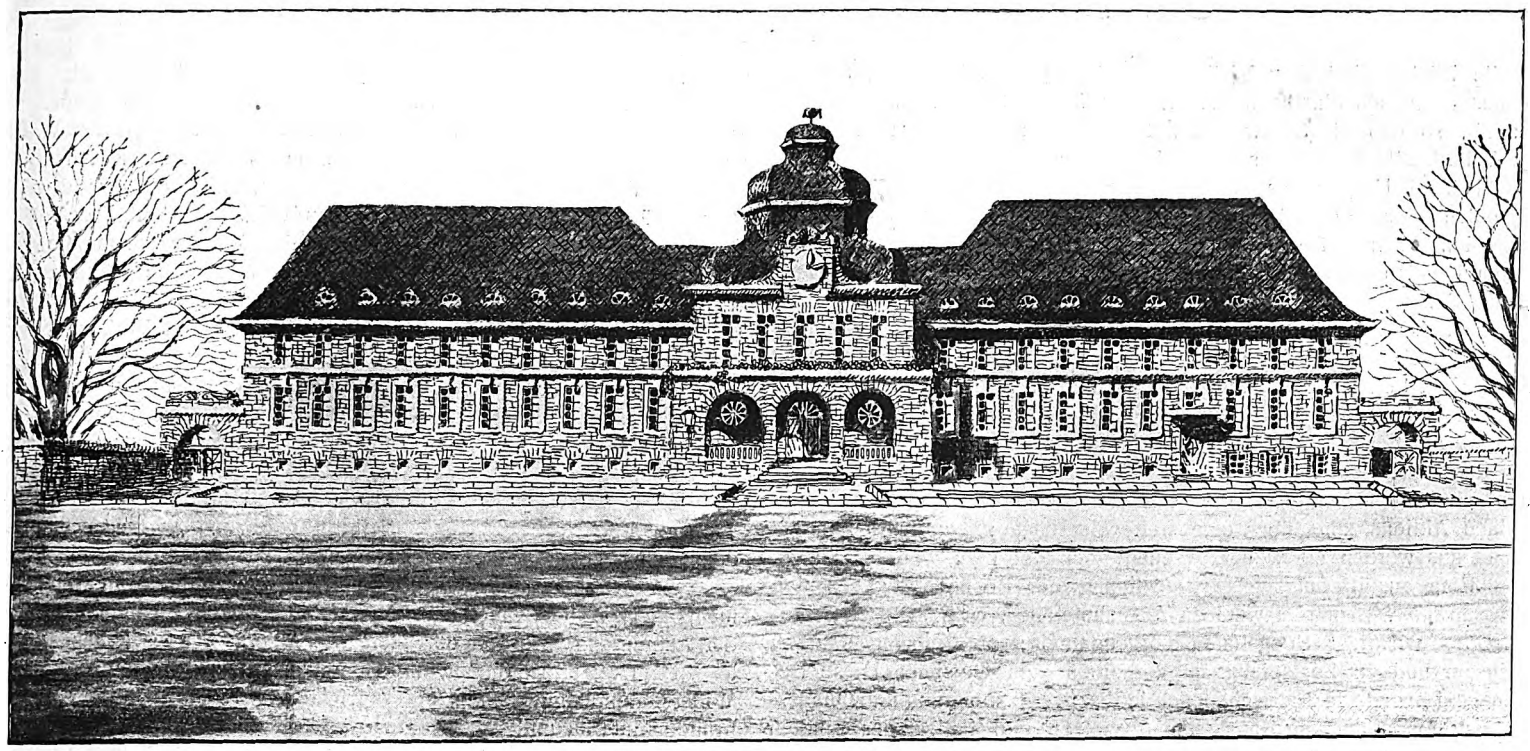
Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 20. Juni 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. sind folgende Kollegen aufgenommen worden:

Herr Architekt Friedrich Imbery in Solingen.
„ „ Jacob Kerschgens in Köln a. Rh.
„ „ Josef Wentzler in Köln a. Rh.

Digitized by Google



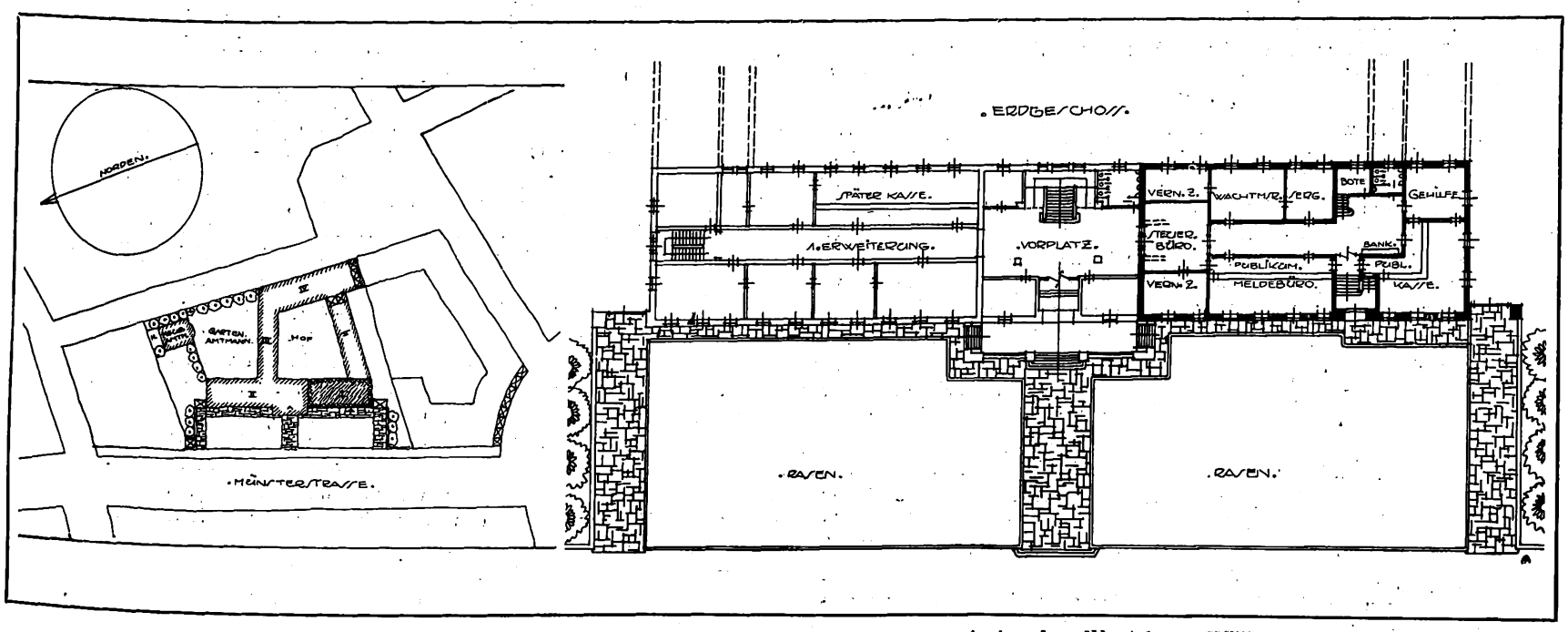
Amtshaus für Werne.

Amtshaus für Werne.

Rasch wachsende Städte, die durch ihre günstige Verkehrslage und durch andre Bedingungen einer starken Entfaltung entgegensehen, müssen bei der Anlage amtlicher Bauten von vornherein mit der Möglichkeit einer bedeutenden Vergrößerung der Bauten rechnen. In Industriegebieten können Orte, die vorläufig einen fast noch dörflichen Charakter haben, im Laufe weniger Jahre zu lebhaften Städten werden. Wenn der kleine Bau, der zunächst für den Bedarf bestimmter Amtsstellen errichtet wurde, schon nach kurzer Zeit nicht mehr den Anforderungen genügt, muß mit einer Erweiterung gerechnet werden. Ein Umzug in einen Neubau ist nicht immer vorteilhaft. Wenn ein amtliches Gebäude an einer günstigen Stelle steht, und wenn sich die Oeffentlichkeit erst einmal an diese Lage gewöhnt hat, führt es zu unliebsamen Störungen, wenn die Geschäftsstelle in eine andre Stadtgegend verlegt wird. Auch ist ja die Bodenfrage nicht mehr leicht zu lösen, wenn erst einmal städtische Entwicklung und städtische Bodenpreise sich durchgesetzt haben. Daher muß bei der Anlage solcher Bauten in entwicklungsfähigen Gemeinden die Grundstücksform und Grundstücksgröße so gewählt werden, daß auch einem starken Wachstum der Stadt in absehbarer Zeit durch Erweiterung des Gebäudes genügt werden kann.

Für den Architekten stellt ein solcher Neubau in einer noch kleinern, zur starken Entwicklung berufenen Stadt eine besonders sorgfältig zu überlegende Aufgabe dar, denn die Aufteilung des Grundstückes muß so geschehen, daß das Gebäude in allen seinen Entwicklungsstadien praktisch und schön ist. Die ganze Erscheinung muß organisch sein, und die einzelnen Anbauten, die im Laufe der Zeit erforderlich werden, müssen schon beim ersten Entwurf in ihren wichtigsten künstlerischen und grundrißtechnischen Einzelheiten festgelegt werden.

Ein Beispiel dieser Art zeigt der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf zu einem Amtshaus in Werne von Architekten Jos. Wentzler und Willkens in Köln. Zunächst ist nur ein kleiner Teil der Baugruppe auszuführen, der sich als einfaches Gebäude über rechteckigem Grundriß mit malerischem Walmdach darstellt. Später soll sich daraus eine breite symmetrisch gehaltene Front mit mittlerm turmartigen Treppen- und Saalbau entwickeln. An der Rückfront sind für noch weitergehenden Ausbau Hofflügel vorgesehen, die sich in verschiedenen Bauperioden herstellen lassen. Das Wohnhaus und der Garten des Amtsmannes schließen sich an den Bauplatz an. Die in Werkstein geplante Ausführung läßt bei den schönen ruhigen Formen des Gebäudes einen kräftigen, gediegenen Eindruck erwarten.



Arch.: Jos. Wentzler u. Willkens (Köln a. Rh.).

Digitized by Google

Ueber Küstenschutz und Küstenbefestigung.

IV.

Steile Küsten sind dem Wellenschlag infolge von Brandung anders ausgesetzt als Flachland. Nicht sehr fester Boden wird stark abgespült, so daß die Steilwände mit der Zeit zum Absturz kommen. Ihr Schutt bildet weit ins Meer hinausreichende Untiefen und daran anschließend Ueberwasser-Vorland, die mit der Zeit gegen weiteres Abspülen Schutz gewähren. Dem harten Fels, selbst der Kreideformation, dem größere Widerstandskraft eigen, wird meist dieses Vorland fehlen, es steigt unmittelbar aus dem Meere auf und ist ohne diesen Schutz, wie z. B. viele Stellen der englischen Küste am Kanal. In der Hochküste schneiden ab und zu Täler, eingefressene Flußläufe, ein, die sich vorzüglich zum Ausbau von Hafenanlagen eignen. Der Fluß bringt Schwemmland mit, auf dem der Hafenort sich aufbaut und auf denen die Wasserbefestigungen günstigen Untergrund finden. Das darüber aufsteigende Hochplateau erweist sich für die Seeverteidigung als der Beherrscher. Hier ist der gegebene Platz für die Forts mit den schweren Geschützen, die hohe Lage, der weite Ausblick geben großen Aktionsradius über eine weite Meerfläche; vom tiefen Standpunkt aus werden sie weder gesehen noch getroffen werden können.

Eine ausfütterungsweise Befestigung der Hochküste gegen den Wasserraub wird nur in wenigen Ausnahmefällen, wie z. B. bei Helgoland als wichtiger Kriegshafen, vorgenommen; die Anlagen sind zu mühsam und zu kostspielig im Verhältnis zum Gewinn. Diese Befestigung besteht fast ausschließlich in Eisenverklammerung und Quader- oder Betonverkleidung, auch im Aussetzen und Füllen der Spalten zur Sicherung und Befestigung der gelockerten Felswandteile und in solchen Bauten, die den Wogenanprall schwächen oder die Unterspülungen verhindern sollen. Diese Art Wasserbauten ähneln denen für den Landgewinn, wenn wir Hafenbauten als solchen bezeichnen wollen.

Die Bodengewinnung großen Stils ist verhältnismäßig selten, obwohl sie sich bei Flachküsten und vorgelagerter Inselkette nicht unschwer ausführen ließe und die Kosten sich reichlich lohnten. Bei vorgelagerten langen Inselketten, zwischen denen und der Küste das sogenannte Wattenmeer steht, würden sich die Lücken durch Bollwerke derart zuschließen lassen, daß das Wattenmeer allmählich mit Triebsand auffüllt und die Insel mit dem Festland, wie der ursprüngliche Zustand ja gewesen ist, verbunden würde. Faschinenbuhnen und Weidenanpflanzungen könnten die Verbindung mit den Inseln allmählich zu einer Küste und die weitere Versandung des ganzen Geländes herbeiführen. Solche Landgewinnung bedeutet aber einen ganz erheblichen Verlust kostbarer Küste. Sie findet daher höchstens in Fällen Anwendung, wo durch Einengung der Wasserfläche immer noch reichlich Küste bleibt und zugleich eine Landbefestigung erreicht wurde, so z. B. bei der Zuidersee. Eine andre Art der Landgewinnung ist der Hafenbau ins Meer hinaus. Sie besteht in der Regel im Vortreiben von Molen, massiven Buhnen, die den eigentlichen Hafen umschließen und ihm Schutz gegen den Wogenandrang gewähren sollen. Bei Hafenbefestigungen hat der Massivbau den früher üblichen Holzbau gänzlich verdrängt, den Massivbau aber zu einer ganz besondern Bedeutung erhoben. Für ihn kommt nur noch der Quader- und Betonbau in Frage.

Der Quaderbau aus hartem und härtestem Gestein, Granit und Basaltlava hat vor dem Beton den Vorzug, daß die Härte des Gesteins größer und vom ersten Augenblick der Errichtung an vorhanden ist, der zerstörenden Wirkung des Meeranpralls wird also größere Festigkeit entgegengesetzt, in deren Schutz die weitern Arbeiten ruhiger ausgeführt werden können. Der Quaderbau hat aber den Nachteil erheblicher Schwierigkeit der Ausführung und größerer Kosten für die Hilfsbauten und Konstruktionen. Erhöht werden sie auch noch, wenn es sich um große Tiefen für die Fundierung handelt. Quadern von ganz erheblichem Gewicht, um den Wogenanprall durch die Schwere standhalten zu können, müssen im Verband versetzt und mit Eisendübeln verklammert werden, eine Arbeit, die größtenteils unter Wasser häufig sogar mit Hilfe von Tauchern auszuführen wäre.

Demgegenüber ist der Betonbau einfacher und billiger. Seine Ausführung für Meeresbauten hat allmählich ganz raffinierte Formen angenommen. Erst kamen die Versuche durch freie Schüttung der sehr verschwenderischen Art, bei der man den Beton unmittelbar ins Meer einbrachte, der Zement aber zu nicht geringem Teil hinausgespült wurde. Ihr folgte die Versenkung von betongefüllten Säcken, dann die besonderer Senkkästen, aus deren Klappenboden der Beton herausfällt. Die hölzerne und eiserne Spundwand für die Baugrube löst die freie Schüttung ab oder wurde neben ihr angewendet, um an Zement zu sparen, da hierdurch das Wegschwemmen verhindert wurde. Immer größer wurden die Massen, die gleichzeitig eingeschüttet wurden oder so schnell hintereinander folgten — kontinuierlicher Einlauf —, daß das Meerwasser verdrängt oder dessen Stoßkraft unschädlich gemacht wurde. Man arbeitete auch mit pneumatischem Caissonbetrieb für Unterwasserbetonierung. Aus den großen schweren Eisencaissons, die man auf den Meeresgrund herabließ, wurde durch Preßluft das Wasser ausgetrieben. Durch Ausbaggern des Grundes senkten sie sich selbsttätig, bis Felsboden oder guter Baugrund erreicht war, auf dem die Betonschüttung innerhalb der Caissons erfolgen konnte, wobei die Preßluft den Beton härtete. Bei allmählich höher gezogenen Caissons schritt die Arbeit nach oben fort, bis die erforderliche Höhe erreicht war. Da die Arbeiten im Caisson bei Druckluft erfolgten, so war ein kompliziertes Luftschleusensystem im Senkkasten mit Vorkammern erforderlich, in denen Lungen- und Herztätigkeit der Arbeiter allmählich auf die Preßluft vorbereitet werden mußte. Caissonbau fand meist nur stellenweise Anwendung, um besonders wichtige Stützpunkte zu schaffen, zwischen die Widerstandsbogen eingespannt oder Füllmassen angebracht werden konnten.

All diese Arbeiten waren schwierig, weil mit Ebbe und Flut, aber auch mit bewegter See oder gar Sturm gerechnet werden mußte, die den noch nicht erhärteten Beton wieder wegzufegen imstande waren.

Die Wahl des Platzes für die Hafenvergrößerungen war daher nicht nur von der günstigen Lage für den Zweck, sondern auch von der Ausführung, wie von der Tiefe des Meeresgrundes abhängig.

Dem reinen Betonbau folgte dann der Eisenbetonbau, der größere Widerstandsfähigkeit bietet und bei fester Verankerung auf dem Meeresgrunde Material und Arbeit erspart.

Wie mit dem Beton, mußten auch mit dem Eisenbeton erst Erfahrungen gemacht werden; Rabitz und System Hennebique waren die Vorläufer. Das Verhalten des Salzgehalts auf den Beton war von Wichtigkeit. Ebenso dessen Einwirkung auf das schnellere Zerstören des Eisens. Man hatte bald genug festgestellt, daß die Außenschicht, der Mantel, aus sehr dichtem Sandbeton herzustellen war, der keinerlei Poren und Kanäle für Eingang von Salzwasser in das weniger dichte aus Schotterbeton hergestellte Innere aufwies. Die Einhaltung des ähnlichen Verfahrens galt für den Eisenbeton, bei dem alles Eisenwerk gut mit Betonmörtel umhüllt sein muß, um die vorzeitige Zerstörung des Eisens durch das Salzwasser zu verhindern.

Ein wichtiger Umstand für die Widerstandsfähigkeit des Betons ist seine Erhärtungsdauer unter Wasser, die so früh wie möglich eintreten muß, um nicht unter der zerstörenden Kraft des Wellenschlags zu leiden; hiergegen kann die Spundwand oder ein Belag mit Monierbetonplatten oder selbst Quaderverblendung schützen.

Schnellbinderzement ist wegen seiner geringen Festigkeit natürlich ausgeschlossen und selbst für den Mantel kaum vorteilhaft. Auch Zuschläge, wie Fluor und andre Silikate, die schnellere und höhere Erhärtung bewirkten, konnten wegen des hohen Preises nur beschränkte Anwendung finden. Es gibt neuerdings viele solcher Dichtungsmittel, wie Antaquid, Ragurol usw., die wohl gegen das Eindringen des Salzwassers ins Innere brauchbar sind und für die äußere Deckschicht dem Zement zugesetzt werden. Ein andres Mittel des Schutzes gegen Wellenschlag und Salzwassereinwirkung ist der Vorbau einer Erdschüttung vor die eigentliche Quaimauer, die äußerlich mit Monierplatten oder Quadern verkleidet wird, die auf Pfahlrost oder andrer Fundierung ruht und durch in der Mole verankerte Eisenstreben festgehalten werden und zugleich als Wellenbrecher dienen.

Das letzte Jahrzehnt hat sich eingehend mit der Brauchbarkeit des Betons für Meeresbauten beschäftigt, besonders auf Grund der Versuche, die der Oesterreichische Architekten- und Ingenieurverein anstellte. Sie unterzogen Mörtel aus Puzzolanzement mit 1 : 3 Kalkzusatz, Portlandzement mit einem Teile Sand, Schlackenzement, Portlandzement von niederm, von hohem Aluminiumsulfatgehalt und reinem Zement der Prüfung mit dem Ergebnis, daß Puzzolanmörtel und Puzzolan mit Zement und Schlackenzement, besonders bei reichlichem Sandzusatz 1 : 6 bis 1 : 10, sehr stark vom Seewasser angegriffen wurden. Auch natürlicher Zement bei magerer Mischung zeigte die gleiche Wirkung. Dagegen erwiesen sich reiner Zement und Mörtel von fetter Mischung 1 : 1 bei allen Arten und bei 1 : 3 bei allen, mit Ausnahme des Puzzolanzements, als widerstandsfähig, bei 1 : 6 ergab Portland und natürlicher Zement und bei 1 : 10 Portland noch gute Resultate. Die chemische Untersuchung zeigte, daß die Probekörner nur geringe Mengen Schwefelsäure, die keine zerstörende Wirkung üben konnten, aufgenommen hatten. Ein Anwachsen des Magnesiumgehalts und Zurückgehen von Kalzium konnte festgestellt werden, wodurch sich das Treiben erklärt, das zur Zerstörung führt, zu der auch die erhebliche Bildung von Kohlensäure beiträgt. In den ersten Monaten zeigten sich die Einwirkungen am beträchtlichsten.

Digitized by Google

Von einem weitern Eingehen auf die Wirkung von konzentrierten Lösungen, wie sie in der Natur nur ausnahmsweise vorkamen, kann abgesehen werden. Diesen und weitern Untersuchungen sind Erfahrungssammlungen aus der Praxis hinzugefügt worden, die zu einer regierungsseitigen Bearbeitung führen.

Neuerdings hat sich bei Versuchen besonders auch der Hochofenzement (Eisenportlandzement) als widerstandsfähig gegen die chemischen Einflüsse des Meerwassers erwiesen.

Eisenportlandzement besteht aus zwei Bestandteilen, dem aus Hochofenschlacke und aus Kalkstein erbrannten Portlandzement (70 Proz.) und der granulierten basischen Hochofenschlacke (30 Proz.).

Daß der Hochofensand hydraulische Eigenschaften hat und an den Abbinde- und Erhärtungsvorgängen im Eisenportlandzement erheblich beteiligt ist, ist früher bestritten und Schlackensand nur als Verdünnungsmittel des Portlandzements bezeichnet worden, an dessen Stelle ebensogut gemahlener Sand treten könne. Durch autoritative Forschungen ist die Unrichtigkeit dieser Annahmen nachgewiesen und dargetan, daß die mit 30 Proz. Schlacke gemischten Portlandzemente häufig den unvermischten Zementen überlegen sind. Besonders deutlich tritt das in magerer Mischung und bei längerer Erhärtungsdauer zutage. Der Schlackensand greift energisch in den Erhärtungsvorgang ein und bewirkt im allgemeinen eine Verbesserung. Die mit Sand gemischten Zemente bleiben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sowohl bei Wasser- wie bei Lufthärtung hinter den mit Schlacke gemischten zurück.

Die zerstörende Wirkung der Salzwässer beruht meist darauf, daß zwischen den Salzen dieser Wässer und dem bei der Erhärtung des Portlandzementes gebildeten Kalkhydrat ein Austausch stattfindet. Da beim Eisenportlandzement der Kalküberschuß von der Zusatzschlacke aufgenommen wird, so wird dieser Zement sich naturgemäß auch jenen Einwirkungen gegenüber widerstandsfähiger verhalten als Portlandzement.

Diese Eigenschaften der Eisenportlandzemente wurden bisher nicht genügend gewürdigt.

Eisenportlandzement hat bei Seewasserbauten neuerdings mit bestem Erfolg Verwendung gefunden, so seit dem Jahre 1911 bei größern Seewasserbauten in Emden, Brunsbüttelkoog, Rendsburg und andern Stellen. Nach Mitteilung des Staatssekretärs des Innern vom 8. Januar 1913 haben diese Versuche nach den bisherigen Beobachtungen ein befriedigendes Ergebnis gehabt. Neuerdings nimmt man an, daß Eisenportlandzement den gewöhnlichen Zement bei Wasserlagerung übertrifft und daß der Gehalt derselben an Hochofenschlacke diesen, den Einwirkungen des Seewassers gegenüber, widerstandsfähiger macht.

Das ist von großer Wichtigkeit für die Küstenbauten, deren Dauer bei den großen Kosten der Herstellung Hauptbedingung sein muß. Im allgemeinen hat sich ja gezeigt, daß Angriffe des Salzgehaltes nur in den ersten Monaten zu fürchten sind, aber es kann doch eine solche Schwächung eintreten, daß das Bauwerk einem besonders heftigen Sturm, der vielleicht erst nach Jahren kommt, nicht standhalten kann. Gegen die Beschießung von feindlichen Geschützen kommt der Umstand weniger in Betracht, als selbst armierter Beton den Geschossen nicht zu widerstehen vermag.

Die Seebefestigung erfordert Anwendung plumper Massen, deren Last der furchtbaren Kraft des Wellenstoßes des aufgewühlten Meeres Widerstand entgegensetzt. Einer Stoßkraft, die schwer feststellbar, aber ähnlich dem Druck und der Drehkraft des Windes bei Türmen in die Festigkeitsrechnung einzusetzen ist. Um andrerseits an Baustoff zu sparen, wurden raffiniert ausgeklügelte Konstruktionen und eine Formung und Einlageweise der Einlageeisen vorgenommen, die zugleich den größten Widerstand formen und Stütz- und Befestigungspunkte für die Aufbauten und Nebenzwecke der Quaimauern abgeben sollen und zur Versteifung des Ganzen beitragen. Lagerschuppen, Anlagestellen für Schiffe und alle Zwecke der Benutzung müssen daher von vornherein ins Auge gefaßt werden, um als Hilfskonstruktionen zur Versteifung beizutragen. Hierbei sind am wichtigsten alle senkrecht zur Mole angeordneten Quermauern und Bassinteilungen oder nach außen vorgelagerte Eindeichungen der Hafenaufteilung, deren System der Ineinanderschachtelung aus sich gegenseitig und das Ganze stützenden Dämmen besteht, wobei am größten Angriffspunkte — dem gefährlichsten Querschnitt — die größte Sicherheit entsteht und die Spannungslinien den Druck auf wohlgegründete Widerlager führen. Die Nutzanwendung des Brückenbaues wird aus der vertikalen Richtung in die horizontale verlegt. Aber der Hafenbaumeister hat hierbei mit dem Verteidigungsingenieur Hand in Hand zu arbeiten, um für die größte Materialersparnis die Verteidigungswerke so mit einzubauen, daß sie zugleich am wirkungsvollsten für die Abwehr des Feindes wie der Stoßkraft des Meeres sind.

Zur Prüfung aller technischen Fragen ist seinerzeit von der preußischen Wasserbauinspektion eine Kommission zur Feststellung der durch die Sturmflut verursachten Schäden eingesetzt. Diese hat sich nun auch mit der Frage befaßt, welches Baumaterial sich bei den Küstenschutzanlagen am besten bewährt hat. Dabei ist die Kommission zu dem Resultat gekommen, daß sich am besten der Naturstein gegenüber den chemischen und mechanischen Einflüssen des Seewassers bewährte. Der Beton bzw. Eisenbeton hat sich nach dem Bericht nicht bewährt. Hierzu führt Bauingenieur W. Ritter in der „Technischen Rundschau“ folgendes aus: „Es muß dies wundernehmen, denn man hat gerade im Wasserbau den Beton bisher sehr viel verwendet, und es ist auch festgestellt, daß ein Beton, der im richtigen Mischungsverhältnis und unter Verwendung geeigneter Zuschlagsmaterialien hergestellt wird, gegen die chemischen Einflüsse des Seewassers widerstandsfähig ist. Allerdings wird man es bei den von der Sturmflut zerstörten Schutzanlagen mit Ausführungen zu tun haben, die schon vor einigen Jahren ausgeführt wurden und denen daher die Resultate der Forschungen bezüglich des Einflusses von Meerwasser auf Beton noch nicht zugute kommen konnten. Zum bessern Verständnis sei hier erwähnt, daß der im Zement enthaltene Kalk als der löslichste Bestandteil sich durch Salz- oder Chloridlösungen leicht zersetzen läßt, damit natürlich auch der Zement an sich gegen das Seewasser mit seinen Alkalien- und Chloridlösungen nicht widerstandsfähig ist. Nach ausgedehnten praktischen Versuchen, die an der Küste des Atlantischen Ozeans ausgeführt worden sind und deren Beobachtungsdauer eine Zeitspanne von $3^1/_2$ Jahren umfaßt, kann als Resultat folgendes gelten:

1. Portlandzement bzw. Beton, mit solchem als Bindemittel hergestellt, wird dann vom Seewasser zersetzt, wenn er porös ist. Bei derartigem porösen Beton sammeln sich in den Poren genügende Mengen des im Seewasser enthaltenen Salzes und üben durch die rasche Kristallbildung mechanische Sprengungs- bzw. Zersetzungskräfte aus. Diese Kräfte können sich um so rascher entwickeln, je schneller der Kristallisationsprozeß vor sich geht, und letzteres geschieht, wenn der mit Seewasser vollzogene Beton rasch austrocknen kann. Wird er länger vom Seewasser bespült und trocknet nur langsam aus, so bilden sich größere Kristalle; der Zersetzungsprozeß geht langsamer, aber in stärkerm Maße vor sich.
2. Portlandzementbeton, der mit kalkarmem Portlandzement als Bindemittel, scharfem Sand und Hartsteinschlag, Granit oder Basalt als Zuschlagsmaterial hergestellt wurde, zeigte bei völliger Bedeckung mit Seewasser keinerlei Zerstörungserscheinungen; er scheint also der Zersetzung durch Seewasser nicht zu unterliegen.
3. Portlandzementbeton, der mit Seewasser angemacht wurde, zeigte größere Zerstörungserscheinungen als solcher, zu dem Süßwasser als Anmachewasser benutzt wurde.
4. Natürliche Schlacken sowie die Eisenportlandzemente haben im Seewasser eine normale Zunahme der Festigkeit ebenso wie im Süßwasser gezeigt, und Beton, aus solchen Zementen sowie aus Portlandzementen mit hohem Eisengehalt und hohem Tonerdegehalt hergestellt, hat dem Seewasser sehr gut widerstanden und auch in der Druck- und Zugfestigkeit während der langen Beobachtungszeit keine Veränderungen gezeigt.
5. Die Eisenarmierung, die ungeschützt vom Seewasser in kurzer Zeit zersetzt wird, unterliegt einer Zersetzung nicht, wenn jedes Eisen mit einer mindestens 6 bis 10 cm starken Betonschicht umgeben ist, beziehungsweise müssen die Eisen so eingelegt werden, daß sie 6 bis 10 cm von der Oberfläche des Betons entfernt liegen.

Was geht nun aus diesen Prüfungsresultaten für den Bau von Küstenschutzanlagen hervor? Vor allem, daß Beton und Eisenbeton bei richtiger Zusammensetzung und Verarbeitungsweise unter Berücksichtigung auch der eventuell mechanischen Einwirkung, wie wir sie im starken Wellenschlag bei Sturmfluten oder in einer Wirkung von großen Geschossen bei einer eventuellen Beschießung der Küste zu suchen haben, sich wohl als gutes und widerstandsfähiges Baumaterial für Küstenschutzanlagen bewähren wird. Vor allem ist es notwendig, darauf zu achten, daß der Beton eine dichte, nicht poröse Oberfläche erhält. Der Zement, der als Bindemittel benutzt wird, muß kalkarm sein, kann aber einen hohen Eisengehalt besitzen. Besonders beachtenswert dürften Hochofen- und Eisenportlandzemente sein. Als Zuschlag darf nur scharfer, reiner Grubensand sowie Kleinschlag oder Schotter von Hartgesteinen, am besten Basalt oder Granit, Verwendung finden. Das zum Anmachen des Betons benötigte Wasser muß Süßwasser sein, frei von alkalischen oder salzigen Bestandteilen. Eisengehalt ist nicht schädlich.“

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidung. Für Entwürfe zum Neubau eines Rathauses in Labiau, der für Architekten aus Ost- und Westpreußen ausgeschrieben war, waren 76 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht hat zuerkannt: den ersten Preis (700 M.) Architekt Henry Groß in Berlin, den zweiten Preis (450 M.) Architekt Friedrich Ostermeyer in Altona, den dritten Preis (250 M.) Architekt Fritz Auerbach in Charlottenburg; zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe der Architekten Otto Radtke in Königsberg, Leo Lottermoser in Pr. Stargard und David Werner in Charlottenburg. — **Im Wettbewerb Friedhofs-Anlagen in Stockholm,** mit Friedhofsbauten und Krematorium, zu dem außer den Architekten der nordischen Staaten auch die deutschen, österreichischen und schweizerischen Künstler zugelassen waren, sind unter 55 eingegangenen Arbeiten etwa 20 von deutschen Architekten und Gartenkünstlern eingereicht worden. Von den deutschen Arbeiten wurden zwei Entwürfe angekauft. Der eine stammt von dem Gartenarchitekten Herm. Foeth und Architekt Peter Recht in Köln. Zur Ausführung mit empfohlen wurde der Entwurf des Gartenarchitekten Harry Maaß in Lübeck.

Ministerialdirektor v. Reverdy †. Der Ministerialdirektor und Vorstand der Obersten Baubehörde Richard v. Reverdy ist am 31. Mai d. J. auf der Prinz-Ludwigs-Höhe bei München gestorben. Er wurde 1851 in Frankenthal geboren. Als Regierungs- und Kreisbaurat in München (1895—1897) hatte er die Oberleitung bei der Ausführung der vielen Staatsstraßen-Neubauten im oberbayerischen Alpenlande, Wildbachverbauungen und bei der Vorbereitung der Tieferlegung des Kochel- und des Chiemsees und der Amper-Korrektion in den Bezirksämtern Dachau und Freising. Im Jahre 1897 schied Reverdy aus dem Staatsdienste aus und übernahm die Stelle des Geschäftsführers des Baugeschäftes Heilmann & Littmann und die Geschäftsführung der Eisenbeton-Gesellschaft in München. Im Jahre 1909 wurde er zum Vorstand der Obersten Baubehörde berufen.

Ehrentafel für Gefallene der Technischen Hochschule in Darmstadt. In der Eingangshalle ihres Hauptgebäudes wurden zwei künstlerisch ausgeführte Ehrentafeln angebracht, von denen die eine den im Kriege gefallenen, die andre den im Kriege ausgezeichneten Angehörigen gewidmet ist. Der Entwurf stammt von Geh. Baurat Prof. Friedrich Pützer. Die Totentafel weist bisher fünf Namen von Mitgliedern des Lehrkörpers und 52 Namen von Studierenden auf; die Tafel der Auszeichnungen die Namen von 7 Hochschullehrern und Beamten sowie von 49 Studierenden.

Kriegsinvalidenkurse. In Karlsruhe ist in der Königlichen Baugewerkschule ein Kursus für Kriegsinvaliden mit 30 Teilnehmern eröffnet worden. Weitere Kurse sollen demnächst folgen, da bereits 98 Meldungen vorliegen, von denen allerdings 28 zurückgewiesen werden mußten, da die frühere Beschäftigung der Gemeldeten dem Baugewerbe zu fern lag. In der Hauptsache sollen die Teilnehmer von den Kursen zu Bauschreibern, Baurechnern, Platzaufsehern, Bauaufsehern und Polieren ausgebildet werden. Auch an der Kgl. Kunstgewerbeschule zu Kassel wird Unterricht für kriegsbeschädigte Handwerker erteilt, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich in ihrem frühern Berufe wieder einzuarbeiten oder in der Anfertigung von solchen Sondergegenständen zu üben, für die ihre körperliche Befähigung ausreicht. Es arbeiten bereits eine größere Anzahl Schmiede, Schlosser und Schreiner in den Werkstätten der Anstalt, es sollen aber unter Umständen auch Angehörige andrer Berufe beschäftigt und ausgebildet werden.

Zum 200 jährigen Bestehen der Stadt Karlsruhe i. B. In diesem Jahre blickt die badische Residenzstadt, eine Gründung der Landesfürsten, auf ein Alter von 200 Jahren zurück. Unter den Stadtgründungen jener Zeit ist sie in städtebaulicher Beziehung eine der interessantesten, und ihre Entwicklungsgeschichte bietet für den Arch. sehr viel Lehrreiches. Einer Abhandlung in der „Bad. Pr." entnehmen wir einige Angaben. Das Jahr 1915 ist für Karlsruhe von besonderer Bedeutung. Sind doch 200 Jahre vergangen, seitdem durch fürstliches Gebot der Grund zu der Residenz Karlsruhe gelegt wurde. Die Sage hat früh die Gründungsgeschichte umrankt. Der jagdfrohe Markgraf Karl Wilhelm, der über die Markgrafschaft Baden-Durlach 1709—1738 regierte, soll, als er durch den Hardtwald streifte und bei Verfolgung des Wildes von seiner Begleitung getrennt worden war, ermüdet unter dem Schatten einer Eiche eingeschlafen sein. Beim Erwachen seien ihm früher gehegte Pläne auf einen stillen Ruhesitz wieder vor die Seele getreten. Er habe beschlossen, an dieser Stelle den Ruhesitz zu schaffen, und so sei „Karols-Ruhe" entstanden. Einsam und verlassen war indessen die Stätte der künftigen Residenz nicht, denn da stand das ehemalige, im 16. Jahrhundert säkularisierte Kloster Gottesaue, das wiederholt zerstört, durch Karl Wilhelm aufgebaut und zeitweise von ihm als Landaufenthalt benutzt worden war. In Wirklichkeit mögen es andre Gründe gewesen sein, die den Markgrafen zur Residenzgründuug veranlaßten. Durch die Kriege Ludwigs XIV. hatte Durlach, die bisherige Residenz, furchtbar gelitten. Dazu kam, daß die Unternehmungslust des Markgrafen Karl Wilhelm bei der an kleine Verhältnisse gewohnten Einwohnerschaft von Durlach kein Verständnis fand und Zwistigkeiten hervorrief. Und endlich die durch seine Schuld veranlaßten Zerwürfnisse mit seiner Gemahlin. Am 17. Juni 1715 wurde denn mit großen Feierlichkeiten die Grundsteinlegung zum Schloßturm vollzogen, und wenige Monate darauf wurde ein Gnadenbrief für Ansiedler erlassen, der Leute aus verschiedenen Ländern herbeirief, nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus Italien, der Schweiz und Frankreich. Im Jahre 1718 war der Schloßbau vollendet und wurde vom Markgrafen bezogen. In diesem Jahr erfolgte auch die Uebersiedlung der Behörden aus Durlach nach Karlsruhe. Vier Jahre nach der Stadtgründung zählte Karlsruhe 1994 Einwohner, zu Beginn des Jubiläumsjahres 144 000 Bewohner. Aus der kleinen Residenzstadt ist eine aufblühende Stadt geworden. Ein großes Festefeiern wird es für das 200 jährige Stadtjubiläum jetzt nicht geben. Bricht aber der Friedenstag an, an welchem Deutschland die Siegerpalme in der Hand hält, dann darf sich die badische Jubiläumsstadt ihres Gründungstages wohl erinnern.

Der Besuch der technischen Hochschulen Deutschlands während des Wintersemesters 1914/15. Man muß 20 Jahre zurückgehen, um Ziffern wie die jetzigen zu finden. Die Statistik umfaßt die 11 Hochschulen: Aachen, Berlin, Braunschweig, Breslau, Danzig, Darmstadt, Dresden, Hannover, Karlsruhe, München und Stuttgart. Es ergibt sich für das Wintersemester eine Gesamtzahl von 4689 Hörern, dazu 6632 beurlaubte Kriegsteilnehmer, so daß die Studentenschaft der deutschen technischen Hochschulen insgesamt 11 321 Mann umfassen würde. Im Wintersemester 1913/14 waren es ihrer 16989 gewesen. Die Abnahme um 5668 Mann erklärt sich aus dem Mangel an Zugang, da die Abiturienten des Jahres 1914 ja zum größten Teil in den Krieg zogen, ohne sich vorher immatrikulieren zu lassen. An Reichsausländern zählten die technischen Hochschulen 869 Hörer gegenüber 933 Hörern im Winter 1913/14. Auffallend gering ist hier die Abnahme. Sie beweist, daß die deutschen technischen Hochschulen auch in normalen Zeiten mehr von Angehörigen des neutralen als des feindlichen Auslandes besucht werden.

Feststellung der Feuchtigkeit einer Wohnung. Bei Streitigkeiten zwischen Vermieter und Mieter oder zwischen Bauherrn und Unternehmer kommt es nicht selten darauf an, zu ermitteln, ob eine Wohnung in dem Grade Feuchtigkeitserscheinungen zeigt, daß ihre Benutzung gesundheitliche Bedenken bietet. Der Sachverständige soll dann nach dem Augenschein und auf Grund fachlicher Untersuchung bekunden, ob die Feuchtigkeit solchen Umfang aufweist, daß ein rechtlicher Anspruch auf Abstellung des Mangels oder auf weitergehende Pflichten der einen oder der andern Partei gerechtfertigt scheint. Der Sachverständige darf sich nun in einem solchen Falle durchaus nicht etwa darauf beschränken, den augenblicklichen Zustand der feuchten Bauteile bei einer Besichtigung festzustellen und daraufhin sein Gutachten abzugeben. In einem Fall, der uns zur Begutachtung vorliegt, hat der Sachverständige eine Anzahl Putz- und Mörtelproben dem feuchten Mauerwerk einer Gebäudewand entnommen, die Proben einem Untersuchungsamt übergeben und den relativen Feuchtigkeitsgehalt der Proben feststellen lassen. Er ist nun im Zweifel, wieviel Prozent Feuchtigkeit solche Mörtelstücke enthalten dürfen, wenn die Wohnung noch als ausreichend trocken gelten soll. Ein solches Verfahren kann natürlich in der Praxis durchaus nicht als zweckmäßig gelten. Man kann dabei unter Umständen ein ganz falsches Bild von der Sachlage erhalten. Der Feuchtigkeitsgehalt einer Wand kann bei solchen Untersuchungen innerhalb einiger Tage ganz bedeutende Schwankungen zeigen, je nach der Außentemperatur, den Niederschlagsverhältnissen und der Art der Benutzung der Wohnräume. Es ist z. B. bekannt, daß die Feuchtigkeit der Wände in den meisten Kleinleutewohnungen auf die fehlerhafte Benutzung der Wohnräume durch die Mieter zurückzuführen ist. Es wohnen in einem Raum zahlreiche Menschen, dabei wird oft den ganzen Tag kein Fenster geöffnet. In dem Raum wird gekocht, gewaschen, Kinderwäsche getrocknet usw., und alle die dabei verdampfende Feuchtigkeit muß doch schließlich irgendwo hinaus. Bei mangelhafter Entlüftung muß sie eben durch die Wände entweichen, und wenn die Wände kalt sind, werden sich große Teile dieser dampfförmigen Feuchtigkeit auf dem kalten Mauerwerk niederschlagen. Will man dann eine solche Mauer auf die obenerwähnte Weise untersuchen, so zeigt sie einen sehr hohen Feuchtigkeitsgehalt, während eine Beschwerde des Mieters über Wohnungsfeuchtigkeit in einem solchen Falle jeder Begründung entbehrte. Will man durch Messung nachweisen, daß ein Bauteil mehr Feuchtigkeit enthält, als es zulässig scheint, so kann dies nur durch eine Reihe von Versuchen unter genau bekannten Voraussetzungen erfolgen, und man hätte dann zum Vergleich Materialproben einer einwandfrei trocknen Wand aus dem gleichen Baustoff mit den feuchtigkeitsverdächtigen Proben zugleich zu untersuchen. In der Regel wird aber der Baufachmann vor allem auf die Ursachen der Feuchtigkeitserscheinungen zurückgehen, und diese Ursachen werden ihm Aufschluß darüber geben, ob bauliche Mängel oder ob nur falsche Benutzung der Wohnung die Erscheinungen herbeiführen. Zeigen sich bei eingehender Besichtigung bauliche Mängel, undichte Dachung, mangelhafte Wasserabführung, ungenügende Isolierung gegen feuchtes Erdreich usw., so wird darauf zu dringen sein, daß diese Ursachen beseitigt werden, und außerdem muß bei jeder feuchten oder feuchtigkeitsverdächtigen Wohnung eine Belehrung der Mieter über den Wert einer vernünftigen Lüftung der Räume erfolgen. Es muß, wenn diese Belehrung nicht hinreicht, öfter nachgesehen werden, ob keine Arbeiten in den Räumen vorgenommen werden, die übermäßige Feuchtigkeit entwickeln und damit die Wohnung schädigen. P. R.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 27/28. Hannover, den 1. Juli 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen. — Gegenwart und Zukunft der deutschen Bauindustrie. — Drei Einfamilienhäuser. — Die Waldsiedlung Wolfsklippen bei Bad Harzburg i. H. — Die Baukunst im alten Burgund. — Reiseskizzen von der Lahn. — Ueber Minenkrieg und Sprengstofftechnik. — Das Kreisständehaus in Saarbrücken. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Aufgaben des Wiederaufbaues in Ostpreußen.

Von Architekt C. Zetzsche.

III.

Man darf dabei nicht vergessen, daß als wirklich vorbildliche Backsteinrohbauten in Ostpreußen fast nur die alten Kirchen und Ordensschlösser in Betracht kommen, während die Roh- und Putzrohbauten der letzten Jahrzehnte mit ihrer ausgesprochenen Häßlichkeit fast durchweg nur die bescheidene Zurückhaltung der ältern Putzbauten stören.

Auch der Putzbau hat in Ostpreußen volles Heimatrecht erworben und er dürfte im Hinblick auf leichtere Handhabung, geringere Schwierigkeiten der Materialbeschaffung, Billigkeit und Schmiegsamkeit für die bescheidenen Kleinstadthäuser vielfach geeigneter erscheinen als der Backsteinrohbau, für dessen durchgängige Anwendung es auf absehbare Zeit auch an genügend geschulten Arbeitskräften fehlen wird.

Ein willkürlicher Wechsel zwischen Rohbau und Putzbau von Haus zu Haus ist natürlich ebenso ausgeschlossen, wie daß minderwertige Ziegelbauten, die des Verputzes bedürfen, ohne solchen stehen bleiben. Man soll also die bisher am Orte vorherrschende Bauweise möglichst einheitlich herzustellen und anständig weiterzuführen suchen. Einzelne Straßenzüge oder den Marktplatz für den „vornehmern" Backsteinrohbau vorzubehalten, wie kürzlich zur Sprache kam, dürfte bei der Kleinheit der Orte ebenso gewagt sein, wie wenn man ernstlich an die Aufstellung eingehender „Staffelbauordnungen" denken wollte. Dagegen wird man die öffentlichen Bauten, wie Kirchen, Rat- und Kreishäuser, für die ja größere Mittel zur Verfügung stehen, gut in Ziegelrohbau ausführen und dadurch von dem übrigen abheben können, soweit es sich mit ihrer Stellung im Ortsbilde verträgt. Auch hierbei muß mehr als bisher auf Einheit und Harmonie des Gesamtbildes Rücksicht genommen werden. Mit großer Freude hat man deshalb gewiß überall gehört, daß der Oberpräsident von Ostpreußen neulich in einer Rede vor der zu eleganten Ausführung solcher Bauten gewarnt hat.

Vor manchem der schwersten Irrtümer mögen wir dank der allmählich gereiften Erkenntnis und der einheitlichen, zielbewußten Leitung der jetzigen Arbeiten tatsächlich sicher sein. So wird wohl kaum ein derartiges Unding wiedererstehen, wie der in voriger Nummer wiedergegebene Rest der Stiftskirche in Tapiau. Auch wird hoffentlich keine Gasanstalt oder dgl. mehr eine „stilvolle", rein äußerliche Verkleidung mit Motiven der alten Ordensbauten über sich ergehen lassen müssen. Immerhin dürfen wir nicht allzu siegesgewiß sein, denn es wird vorzugsweise von der mehr oder minder glücklichen Wahl der für die einzelnen Bezirke und Unterabteilungen verantwortlichen Architekten abhängen, inwieweit die gereiften künstlerischen Grundsätze und die verständige Zurückhaltung, die nach dem bisher Gesagten überall geübt werden muß, nun auch in allen Einzelfällen praktisch verwirklicht werden. Erst kürzlich hat ein inzwischen in solche Stellung berufener Architekt einen Entwurf für einen Kriegsgedächtnisturm in Ostpreußen veröffentlicht, der uns daran zweifeln läßt. Und solche Entwürfe, namentlich für Denkmäler, sind schon von verschiedenen Seiten aufgetaucht und empfohlen worden, obwohl sie gerade dem immer wieder betonten Hauptgrundsatz widersprechen, daß man sich bei dem Wiederaufbau in Ostpreußen mit äußerster Gewissenhaftigkeit sowohl aller äußerlichen Stilentlehnungen wie aller gewagten Versuche oder nichtssagenden Plattheiten enthalten müsse. Was als solche zu bezeichnen ist, darüber werden natürlich die Meinungen, je nach dem Standpunkte und der künstlerischen Erfahrungen der einzelnen, vielfach auseinandergehen. Deshalb sei nochmals eindringlich darauf hingewiesen, wie man an maßgebender Stelle auf Grund eingehendster Kenntnis der Verhältnisse und Bedürfnisse Ostpreußens über die Stilfrage des Wiederaufbaues denkt. Provinzialkonservator Prof. Dr. Dethlefsen in Königsberg schrieb darüber schon Anfang Dezember v. J.: „Die Profankunst im Lande ist leider nicht reich genug und nach den Verwüstungen der letzten Monate erst recht nicht, um für den ganzen Neuaufbau genügende, vielseitige Anregung zu geben. Ist das für den Bestand des Ueberkommenen auch zweifellos zu beklagen, so ist das doch vielleicht für das geplante Neue nicht in demselben Maße der Fall. Wir fordern doch sonst, daß unsre Zeit sich endlich ihrer eignen Kunst bewußt werde, daß sie ihre eigne Handschrift schreibe, daß sie sich nicht mehr sklavisch abhängig mache von der Ueberlieferung vergangener Zeiten mit ihren vergangenen Bedürfnissen. Nun, hier ist gewiß ein Feld, auf dem dieser Forderung so sehr wie selten sonst genügt werden kann. Das Eigenartige in den Bauten eines Landes kommt nicht aus dem Anschließen an alte Formen allein; die besondern Bedürfnisse der Bewohner, die landschaftlichen und Witterungsbedingungen des Landes*), die Voraussetzungen seiner Baustoffe und seiner Handwerkskräfte, das sind die Grundlagen, aus denen sich die für jedes Land zweckmäßigsten Bauformen frei entwickeln müssen, heute geradeso, wie das je und je der Fall gewesen ist. Unter diesem Gesichtspunkte kann man die Erfahrungen der Vergangenheit an ihren Bauten sicherlich gar nicht sorgfältig genug studieren, aber dann soll man unter deren sinngemäßer Verwendung ruhig Neues und gutes Eignes schaffen."

Auch auf die Kirchenbauten muß natürlich das im vorausgehenden Gesagte sinngemäße Anwendung finden. Was an alten Kirchen im Lande vorhanden ist, ist meist recht einfach und im Laufe der Zeit stark mitgenommen. Architektonisch bemerkenswert sind außer den Kirchen aus der Ordenszeit nur einige wenige aus der Barockzeit, wie die beiden großartig angelegten (nach demselben Schema) Wallfahrtskirchen Heiligelinde bei Rastenburg und Krossen bei Braunsberg. Ueberraschend sind die fast durchweg sehr bedeutenden Abmessungen der alten Pfarrkirchen, die darauf zurückzuführen sind, daß die Kirchspiele ursprünglich erheblich größer waren und vielfach mehrere Ortschaften umfaßten.

Die alten Kirchen sind meist nicht genau orientiert, sondern so gestellt, wie es im Hinblick auf Gelände, Verteidigung usw. am zweckmäßigsten war. Der Chor ist vorzugsweise gerade, selten vielseitig geschlossen und seine Abschlußwand wie die des Langhauses mit einem Staffelgiebel, mit Pfeilerchen und oft reicher Spitzenarchitektur bekrönt. Wo kein Westturm vorhanden ist, wie am Frauenburger Dom, ist auch der Westgiebel in gleicher Weise ausgebildet. Doppelturmanlagen oder breite Glockenhäuser, wie sie in Westdeutschland häufig sind, waren in Ostpreußen nicht üblich.

Die Dächer sind in älterer Zeit mit Mönchen und Nonnen, später mit Pfannenziegeln eingedeckt. Das Biberschwanzdach ist wenig in Gebrauch.

Die Türme sind meist sehr massig und verhältnismäßig niedrig, aber durch Stockwerksfriese und einfache oder gekuppelte, spitzbogige Putzblenden in einfacher Art wirkungsvoll gegliedert. Ihre Dächer waren ursprünglich vorwiegend in Sattelform angelegt und in der Nord-Südrichtung mit zwei Staffelgiebeln geschlossen. Die vielgestaltigen Hauben und Spitzen, welche jetzt viele von ihnen tragen, sind meist Zutaten im Geschmack späterer Jahrhunderte. Glockentürme aus Holz oder

*) Solche sprechen z. B. dort auch gegen eine allzu offene Bauweise, gegen allzu breite Straßen und dgl.

Digitized by Google

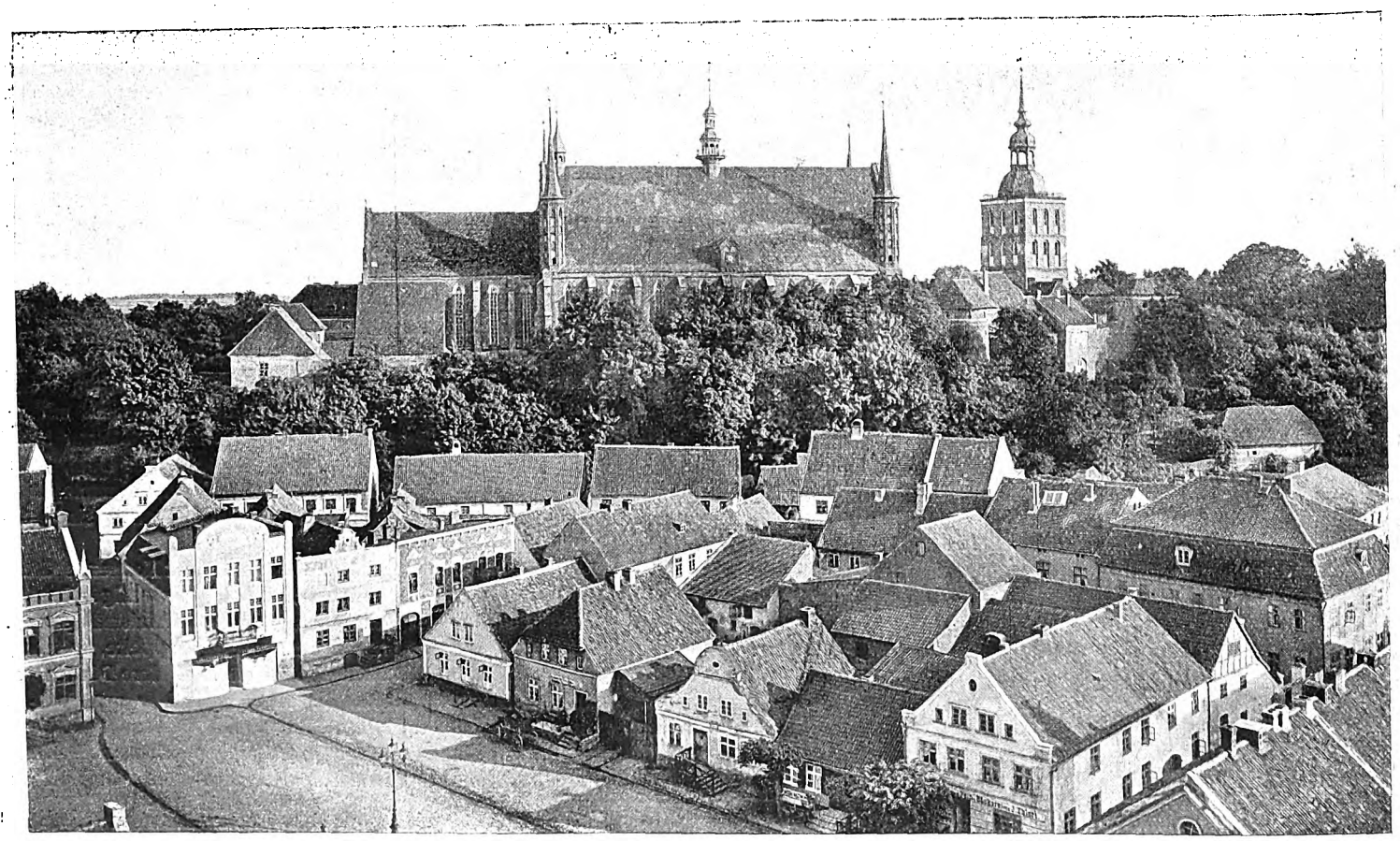
Frauenburg. Stadtbild mit Glockenturm, Dom und katholischer Pfarrkirche. Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt, Berlin.

hölzerne Glockenhäuser in Verbindung mit oder neben den Kirchen sind häufig; auch bei massiven Kirchenbauten, wie die katholische Pfarrkirche in Frauenburg, sind solche mehrfach vorhanden. Diese sind in der Konstruktion meist recht gut und in der Form, oft mit geböschten Wänden, anziehend und eigenartig. Die ältesten erhaltenen Beispiele reichen zwar nicht über höchstens 250 Jahre zurück, mögen aber doch eine sehr alte Bauweise unverändert zeigen.

Das Innere der Kirchen ist meist überwölbt oder überwölbt gewesen, in den gotischen Kirchen vorzugsweise mit Sterngewölben, die mit ihrem Formenreichtum in wirksamem Gegensatz zu der sonst ganz einfachen Formgebung des Uebrigen stehen (die alte Bemalung ist meist verschwunden). Diese Sterngewölbe sind, wie Geh. Baurat Steinbrecht, der Wiederhersteller der Marienburg, nachgewiesen hat, als selbständige und früher als anderswo entwickelte Eigenart der Ordensbaukunst anzusehen. Sie traten schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, also in den ältesten Bauten des Ordenslandes, auf (das Sterngewölbe im Chor der Johanniskirche ist kurz nach 1250 entstanden) und waren um 1300 ganz allgemein im Gebrauch, während die St. Annen- oder Briefkapelle der Marienkirche zu Lübeck, die man früher als das Vorbild der ostpreußischen Bauten mit Sterngewölbe ansah, erst 1310 erbaut ist.

Besonders reizvoll ist die Ausstattung vieler, namentlich kleinerer Kirchen mit Wand- und Deckenmalereien, reich geschnitztem und gleichfalls bemaltem Gestühl, Epitaphien usw., aus späterer Zeit, bei dem eine tüchtige, allerdings oft derbe, aber durchweg volkstümliche Handwerkskunst zur Geltung gekommen ist. Als charakteristisches, aber keineswegs überragendes Beispiel sei hier nur die evangelische Kirche in Neuhausen genannt, deren Turm übrigens auch eine in Ostpreußen seltene breite Lisenenteilung aufweist.

Für die Orts- und Landschaftsbilder aber ist die alles beherrschende Stellung, welche die Kirchen fast überall einnehmen, von ausschlaggebender Bedeutung — ganz unabhängig von deren Einzelformen. Sie stehen meist nicht auf oder unmittelbar am Markte, sondern auf einem kleinen, etwas abseits gelegenen Platze (dem ursprünglichen Kirchhofe), wo sie in engerer Umbauung und vom Markte her nur durch einen schmalen Zugang sichtbar, um so bedeutender wirken; oder sie stehen noch weiter abseits, wie in Domnau oder Allenburg, auf einer besondern Bodenerhöhung inmitten des mit alten Bäumen bestandenen Kirchhofs Diese Stellung wird also, wie das maßstäbliche Uebergewicht über die Profanbauten, sorgsam zu wahren sein, insbesondere gegen unverständige Freilegungsgelüste, und wo die umgebenden Häuser oder Bäume ver-



Frauenburg. Dom (Nordseite) und Glockenturm Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt, Berlin.

Digitized by Google

nichtet sind, sollten sie möglichst in gleicher oder doch gleichartiger Weise wieder hergestellt werden.

Die hier wiedergegebenen Ansichten von Frauenburg werden das Gesagte ziemlich vollständig an einem einheitlichen Beispiele verfolgen lassen, hinsichtlich des Stadtbildes, der Stellung und Wirkung der Kirchen, der Häuser usw. Der 1329—1388 erbaute Dom zu Frauenburg ist wohl der künstlerisch bedeutendste Kirchenbau Ostpreußens und auch deshalb besonders erwähnenswert, weil die alte Befestigung des Domberges mit dem Kopernikusturm noch fast völlig erhalten ist. Der Dom selbst hatte ursprünglich einen Wehrgang über dem Hauptgesims, zu dem Treppen in den vier Ecktürmchen hinaufführten, die deshalb in die Kirche hineingezogen und nur von innen zugänglich sind. Das Langhaus, eine dreischiffige Hallenkirche, ist 59 m lang und 22 m breit, der einschiffige, gerade geschlossene Chor 27 m lang und 9 m breit. Die innere Höhe beträgt bis zum Scheitel 17 m. Achteckige Pfeiler ohne Kapitelle tragen die acht Joche einfacher Sterngewölbe. Durch einen Brand wurden 1551 das einst steilere Dach und der Wehrgang vernichtet. Durch Beseitigung des letztern wurden die Umfassungsmauern niedriger und danach das Dach heruntergerückt und der Westgiebel des ursprünglich vorhandenen zweiten Dreiecksfrieses beraubt. Mit diesem muß er noch erheblich mächtiger und reicher gewirkt haben, obwohl auch jetzt noch die Westfront mit der schönen, 1388 angefügten Vorhalle ein prächtiges Architekturstück bildet. In der mittlern Blende des Giebels soll sich einst ein riesenhaftes Marienbild (wie an der Kirche der Marienburg) befunden haben. Der zierliche Dachreiter dürfte zwischen 1579 und 1589 aufgesetzt sein.

Die katholische Pfarrkirche, gleichfalls eine dreischiffige Hallenkirche, aber von vier Jochen mit achteckigen Pfeilern, ist 1310 gegründet, aber 1461 abgebrannt. Die neue Weihe erfolgte erst 1582. Dann hat 1703 ein Brand den Turm zerstört, und im Anschluß daran ist die Kirche barock umgebaut worden.

Im allgemeinen sind nach der Mitteilung des Provinzialkonservators die Kirchen auffälligerweise — wenigstens bei dem ersten Einfalle der Russen — von der Zerstörung nur in geringem Umfang betroffen worden. Wo sie mit verbrannten, handelte es sich meist um in der Feuerlinie einer Schlacht liegende Orte, zum Glück in keinem Fall um Denkmalswerte ersten Ranges. In Allenburg ist die Kirche von den Russen verbrannt und der Turm noch besonders gesprengt worden. Der Untergang des reichen, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts herrührenden Inventars dieser Kirche ist wohl der am meisten zu beklagende Denkmalsverlust (beim ersten Einfall). Die Kirchen, die durch Geschosse gelitten haben, sind wieder herstellbar, z. T. sogar mit verhältnismäßig geringer Mühe.

Nun ist wohl zu hoffen, daß man auch bei der Herstellung der Kirchen keine „stilreinen“ Wiederherstellungen des Zerstörten versuchen wird. Alle bisher in der Denkmalpflege gemachten Erfahrungen haben unwiderleglich bewiesen, daß das auch den besten Kräften nur unvollkommen gelingen kann.

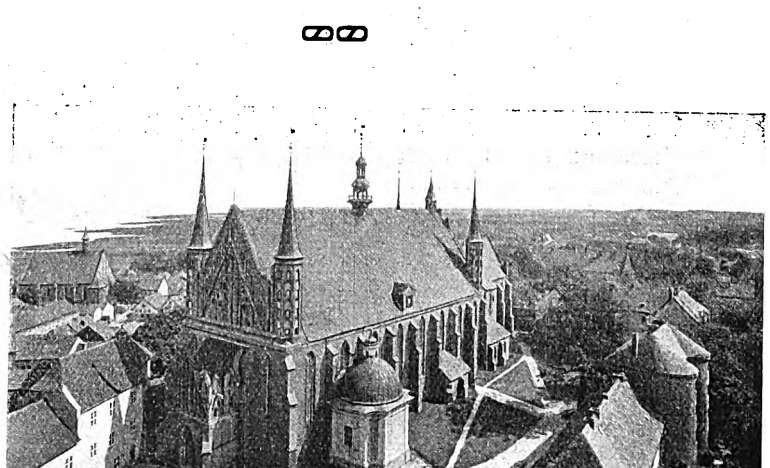
Selbst wenn genaue Aufnahmezeichnungen, Photographien, Formenreste usw. vorhanden sind, wie dies bei der zerstörten Kirche in Allenburg der Fall sein soll, wird man mit aller Sorgfalt höchstens eine wertlose Kopie ohne die ursprünglichen kleinen Feinheiten und ohne die verklärende Patina des Alters erzielen können, womöglich aber eine grobe Fälschung begehen, die gar bald als unzulängliches Werk

Katholische Pfarrkirche in Frauenburg.
Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt, Berlin.

unsrer Zeit erkannt werden würde, wie uns schon heute so manche vor wenigen Jahren erst vollendete „stilgerechte“ Wiederherstellungen nur als solche erscheinen.

Keine Zeit kann eben wörtlich in der Formensprache einer vergangenen Zeit bauen. Wohl aber können wir im Sinne der Alten Neues, ihren Werken Ebenbürtiges schaffen, das mit den heutigen Mitteln und Ausdrucksweisen unsre Anforderungen ebenso zweckmäßig und stimmungsvoll erfüllt wie jene die damaligen. Und jedenfalls kann so mindestens mit demselben Aufwand, den eine „stilgerechte“ Wiederherstellung erfordern würde, sehr oft aber mit erheblich geringerm mehr und dauernd künstlerisch Wertvolles erreicht werden.

Zerstörte Kirche in Allenburg.
Aufnahme von Fritz Krauskopf, Königsberg.



Dom in Frauenburg. Ansicht von Südwesten.
Aufnahme der Kgl. Meßbildanstalt, Berlin.

Digitized by Google

Gegenwart und Zukunft der deutschen Bauindustrie.

Wenn wir auch über die Länge der Zeitspanne, die uns von dem Abschluß des Krieges trennt, noch ganz im unklaren sind, so können wir doch heute, nachdem auch die Räumung Galiziens als stolzer Erfolg deutscher Waffen zu verzeichnen ist, mit einer weitern Verbesserung der Kriegslage zu unsern Gunsten rechnen. Der Gang, den die Entwicklung der kriegerischen Ereignisse genommen hat, läßt einen raschen Abschluß der Feindseligkeiten nicht erwarten. Freilich sind die von England zunächst ins Treffen geschickten Festlandmächte Frankreich und Rußland bald am Rande ihrer Leistungsfähigkeit angelangt; der Nachschub kriegsbrauchbarer Menschen wird ihnen ebenso schwer, als die Beschaffung der gewaltigen Geldsummen, die für die weitere Kriegsführung nötig sind. Doch müssen wir auch heute noch uns hüten, Englands kriegerische und wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu unterschätzen.

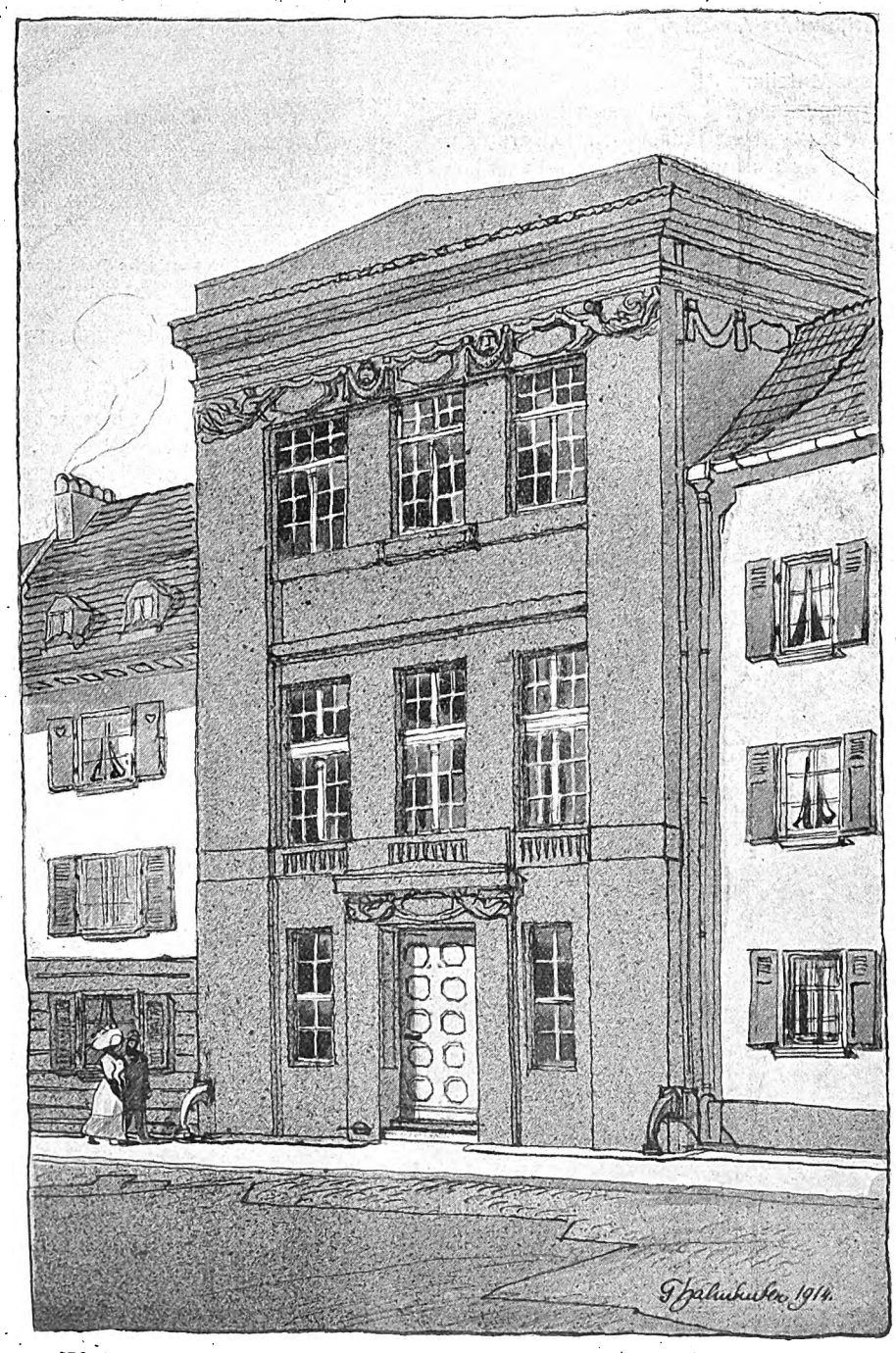
Je länger der Krieg dauert, um so schwerer wird es für uns sein, auch im Fall eines siegreichen Abschlusses des Krieges, von unsern Feinden einen unmittelbaren Ersatz der Kriegsopfer und Aufwendungen zu erhalten. In der Erwerbung neuer Kolonien, die etwa als Kriegsentschädigung abzutreten wären, fänden wir zunächst durchaus nicht etwa eine Einnahmequelle, sondern eher eine Gelegenheit zu großen Aufwendungen an Menschenkraft und Kapital, während wir doch beides nach dem Frieden im Inlande dringend brauchen können. Wir müssen auch damit rechnen, daß durch die planmäßige erbitterte Preßhetze in allen überseeischen Ländern unsre Feinde Haß gegen Deutschland gesät haben und daß es langer, emsiger Arbeit bedarf, diesen Haß zu überwinden und unsern Erzeugnissen neue freundlich gesinnte Abnehmer zu sichern.

Sicher ist es ja, daß alle unsre Gegner viel schwerere wirtschaftliche Einbuße erlitten haben und täglich erleiden als wir, daß unsre Industrie nach dem Friedensschlusse schlagfertig und unternehmungskräftig den Wettbewerb aufnehmen wird, während frühere mächtige Mitbewerber fast ganz ausgeschaltet sind. Die Hoffnungen der englischen Industriellen, den Handelskrieg zu benutzen, um unterdessen den deutschen Markt für sich zu gewinnen, ist ja schmählich zuschanden geworden. Alle neutralen Staaten leiden wirtschaftlich so sehr unter dem Kriege, alle Frachten, Versicherungen, Löhne usw. sind so gesteigert, daß an friedliche Eroberungen auf den Absatzgebieten des Weltmarktes heute nicht zu denken ist. Unsre Ausfuhrindustrien können also damit rechnen, nach dem Kriege keinem wesentlich verschärften Wettbewerb auf dem Weltmarkte zu begegnen.

Für die Bauindustrie wird die Wiederherstellung der Bauten in den vom Kriege zerstörten Landesteilen zunächst die wichtigsten neuen Aufgaben stellen. Die geschädigten deutschen Gebiete sind ja nicht ausgedehnt und nicht besonders dicht bevölkert. Die Herstellung der Bauten erfolgt hier meist unter der Mitwirkung der Behörden und es werden naturgemäß zunächst Unternehmungen bei der Vergebung berücksichtigt, die in der Nähe der zerstörten Orte ansässig sind und vielleicht selbst Kriegsschaden erlitten haben. So werden auf dem großen Markt diese Lieferungen sich kaum viel bemerklich machen. In den Gebieten, die zur Sicherung unsrer Grenzen aus militärischen Gründen dem deutschen Machtgebiet anzuschließen sind, wird zunächst die Herstellung vieler Tausende von zerstörten Verkehrsanlagen, Brücken und eine starke Nachfrage nach Baustoffen und Baueinrichtungsgegenständen aller Art mit sich bringen. Wie sich die private Bautätigkeit in diesen z. T. ganz entvölkerten Gebieten gestalten wird, ist ganz unabsehbar.

Von der Entfaltung des europäischen Baumarktes in der ersten Zeit nach dem Krieg darf man sich keine zu günstigen Vorstellungen machen. Die Finanzkraft aller Staaten, auch der neutralen, ist auf das äußerste beansprucht. Die hohe Verzinsung der Kriegsanleihe fordert jährlich Milliarden, und das Fehlen dieser Milliarden wird bei unsern Gegnern das Wirtschaftsleben um so mehr schwächen, als die Gelder zu einem sehr großen Teil nach fremden Ländern abfließen, während bei uns die Zinsen der Kriegsanleihen dem heimischen Geldmarkt zufließen.

Ob nach den großen Menschenverlusten, die der Krieg schon bis heute brachte, eine stärkere Neubautätigkeit im Gebiet des Privatbaues bringen wird, ist sehr zweifelhaft. Es wird wohl in den großen Zentren der Eisenindustrie zunächst eine gewaltige Entfaltung des Wirtschaftslebens einsetzen und diese Industrie, der die Herstellung aller der zerstörten Ingenieurbauten, der neuen Handelsschiffe und neuer Kriegsrüstungsgegenstände zufallen muß, wird zahllose Arbeiter aus dem Inland an sich ziehen. Denn mit dem Zustrom ausländischer Industriearbeiter wird es für Jahre hinaus ein Ende haben. Auf dem Weltmarkt des Eisens wird Deutschland nach dem Frieden ein günstiges Feld zur stärkern Entfaltung finden. England hat mit bedeutenden Arbeiterschwierigkeiten zu rechnen, die es schon vor dem Kriege nötigten, einen großen Teil der in England verarbeiteten Halbfabrikate für Eisenkonstruktionen und Schiffe aus Deutschland zu beziehen, insgesamt gegen 12 Millionen Doppelzentner jährlich. England wird also nicht in der Lage sein, neben dem eignen gewaltigen Bedarf an Eisen für Neubauten die Ansprüche seiner Verbündeten zu befriedigen. Der Wettbewerb der Eisenindustrie Amerikas, die durch die Kriegsaufträge eine gewaltige Stärkung erfuhr, wird sich auf dem europäischen Markt bei der Höhe der Frachten kaum dauernd bemerklich machen, denn es kommt nicht nur die Fracht zur See, sondern auch bei den meisten Werken eine Verfrachtung über größere Landstrecken in Frage.



Wohnhaus-Entwurf in Beton. Prof. G. Halmhuber (Hannover).

Für die industriellen Neubauten, die unmittelbar nach dem Kriege für solche Unternehmungen herzustellen sind, denen sich sogleich günstige Arbeitsgebiete eröffnen, werden Bauweisen, die ein rasches Fortschreiten der Bauten gestatten, zunächst zu wählen sein. Der Beton- und Eisenbetonbau wird durch solche Aufträge, wie durch die Wiederherstellung der vielen zerstörten und beschädigten Brücken usw., neue bedeutende Aufträge erhalten.

In den Gebieten, die aus den angegebenen Gründen

Digitized by Google

dem Einfluß Deutschlands unterstellt werden müssen, wird es erforderlich sein, eine Besiedelung mit deutscher Bevölkerung unter staatlicher Förderung in die Wege zu leiten. Die Förderung muß vor allem in der wirtschaftlichen Beihilfe bei der Errichtung oder Wiederherstellung der Bauten bestehen.

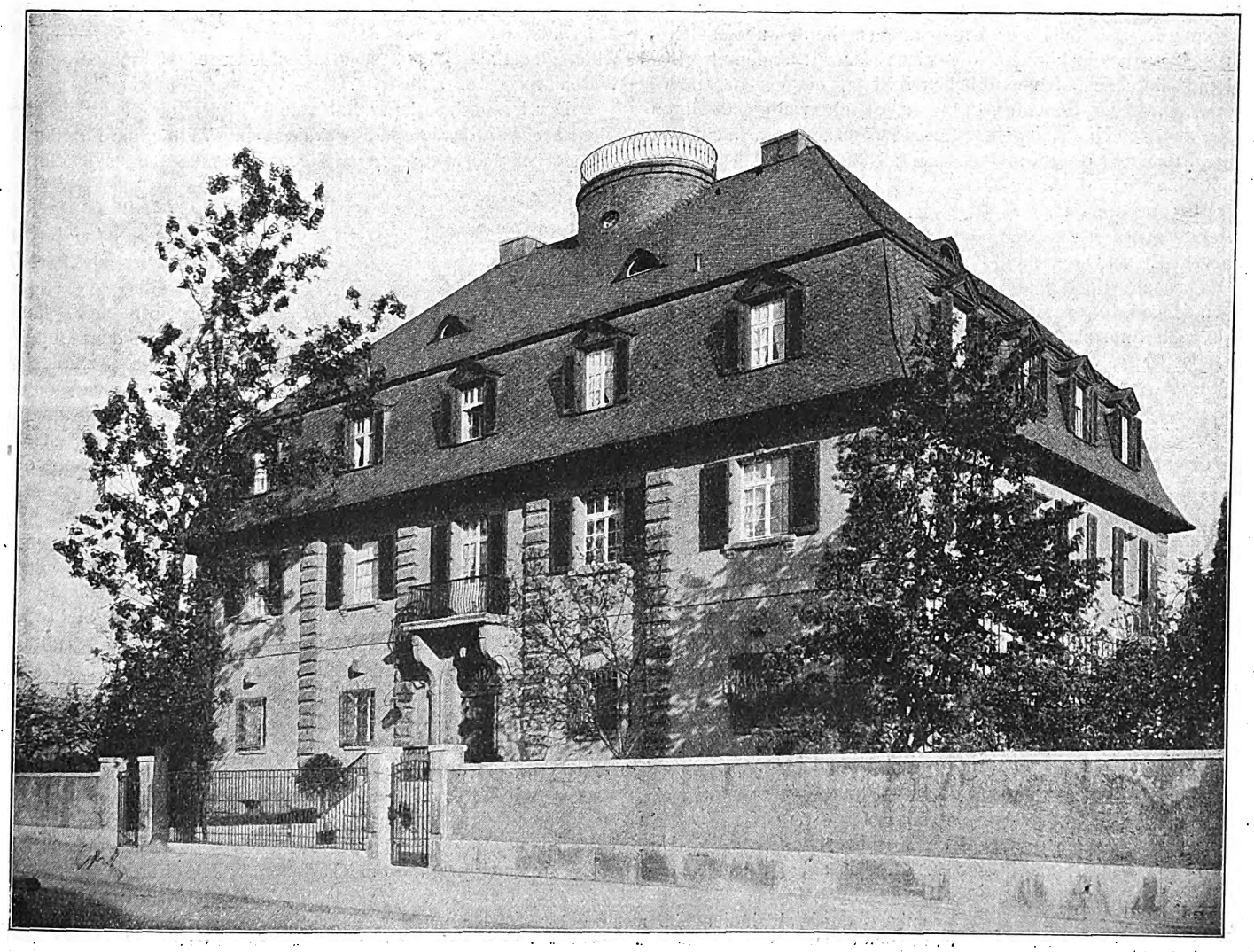
Für die deutsche Bauindustrie ergibt sich aus der Lage des heimischen Baumarktes, die nach dem Kriege zunächst keine starke Aufwärtsbewegung zeigen wird, die Notwendigkeit, in den Gebieten, die dem deutschen Einfluß zu unterstellen sind, zunächst Aufträge zu suchen. Der Markt in den feindlichen Ländern und auch in manchen neutralen Ländern wird in der ersten Zeit große Widerstände gegen deutsche Waren aufweisen, und nur unter dem Zwange der Not wird sich auf dem Umwege über freundlich gesinnte, neutrale Vermittler ein neues Absatzgebiet erschließen lassen. In den feindlichen Ländern wird voraussichtlich der Bedarf an Baustoffen aller Art recht beträchtlich sein, denn manche Erneuerungs- und Verbesserungsarbeiten, die bei uns gewissermaßen als Notstandsarbeiten im Gange sind, unterbleiben z. B. in Frankreich vollständig, weil keine Arbeitskräfte mehr für solche Ausführungen zur Verfügung stehen.

Eine Belebung des Baumarktes in Gebieten, die dem Deutschtum neu erschlossen werden, kann wohl auch durch das Zurückströmen zahlloser Deutscher aus neutralen und aus feindlichen Ländern erwartet werden, denn auf ein starkes Zurückströmen kann man nach manchen Mitteilungen, die aus dem Auslande durchsickern, gefaßt sein. Sache unsrer Verwaltungsbehörden wird es sein, für diesen wertvollen Ersatz der Volkskraft, die uns der Krieg vernichtet hat, passende Ansiedelungsbedingungen und gesunde Bauten zu schaffen.

Für unser Bauwesen werden sich also, selbst wenn in den bestehenden deutschen Orten zunächst keine lebhaftere Bautätigkeit einsetzen kann, manche lohnenden Aufgaben sogleich nach dem Friedensschlusse bieten. Freilich wird die Erschließung des neuen Marktes mit manchen Schwierigkeiten verbunden sein und in mancher Hinsicht wird unsre Bauindustrie umlernen und neue Organisationen schaffen müssen. Nachdem aber einmal durch das Vorgehen der Gegner der Krieg auch für uns neben seiner Eigenschaft als stolzer Kampf deutscher Kraft und deutscher Art zu einer wirtschaftlichen Aufgabe gemacht worden ist, bleibt uns die Pflicht, diese Aufgabe, die erst nach dem Friedensschluß endgültig gelöst werden kann, in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen. Auch für die deutsche Bauindustrie wird, wie für so manche andern Industrien, der entscheidende Kampf um eine beherrschende Machtstellung erst nach dem Abschluß der Feldschlachten beginnen. Es ist eine wichtige Pflicht der Vertreter dieser Industrie, schon jetzt sich für diesen Kampf zu rüsten, dafür zu sorgen, daß die wirtschaftlichen Grundlagen für eine erfolgreiche Ausbreitung deutscher Erzeugnisse gesichert werden und daß in technischer und künstlerischer Hinsicht die Fabrikate unsrer Bauindustrie jedem Wettbewerbe gewachsen sind.

Drei Einfamilienhäuser.

Die Aufgabe des größern städtischen Einfamilienhauses hat in dem Fassadenentwurf von Prof. Halmhuber eine monumental aufgefaßte Lösung gefunden. Der Verfasser versetzt den Bau in eine Reihe älterer einfacher Bürgerhäuser und die Fassade stellt sich in diese Umgebung zwar stark heraustretend, aber doch nicht unharmonisch. Allerdings muß damit gerechnet werden, daß der Formengebung der benachbarten Bauten strenge Forderungen vorzuschreiben sind, wenn etwa auch einer der Nachbarbesitzer an einen Neubau herantreten will, denn diese Fassade stellt sich ein für allemal als ein architektonisches Zentrum hin, mit dem die nachbarlichen Bauten bei jeder Umgestaltung ihrer Form zu rechnen haben werden. — Den Eindruck eines Schlößchens aus der Barockzeit erweckt das von Professor Eberhard entworfene vornehme Frankfurter Eigenheim im neuen westlichen Stadtteil. Schon die geschlossene hohe Einfriedigungsmauer, die nur an einigen Stellen dem Durchblick geöffnet ist, betont den Charakter vornehmer Abgeschlossenheit. Bei größern Grundstücken und bedeutendern Bauten muß ein durchbrochenes Staket, das sich endlos hinzieht, stets ungünstig wirken. Leider schreibt die Baupolizei öfter in ganz schematischer Weise ein solches Gitter vor. Der ganze Eindruck des Hauses ist auf wohltuende Ruhe in den Formen und Umrissen abgestimmt. — Das gutbürgerliche Eigenheim hat im Landhaus Meyer, Kolonie Berlin-Heerstraße, eine gute, harmonische Lösung gefunden. Durch die Anordnung eines schweren ziegelgedeckten Gesimses zwischen den beiden Geschossen und durch die Gestalt der Fenster erhält der Bau einen stark lagerhaften Charakter. Die Dachfläche ist ruhig und ausdrucksvoll behandelt. Ein Zusammenziehen der beiden Schornsteine, das technisch leicht möglich gewesen wäre, hätte die Wirkung des Umrisses noch verbessert. Im Grundriß ist die zweckmäßige Anlage der Küche, die durch die Anrichte vom Hause getrennt wird, zu bemerken, ebenso die praktische Treppenführung. Durch das Badezimmer, das sich dem Elternschlafzimmer vorlagert, wird dieses von dem Geräusch des Treppenverkehrs und des Flurs abgeschlossen. Der Grundriß zeigt sich in allen Einzelheiten als eine vorzügliche, sorgfältig durchgedachte Arbeit. P. R.



Einfamilienhaus in Frankfurt a. M. Arch.: Prof. Hugo Eberhard (Offenbach a. M.).

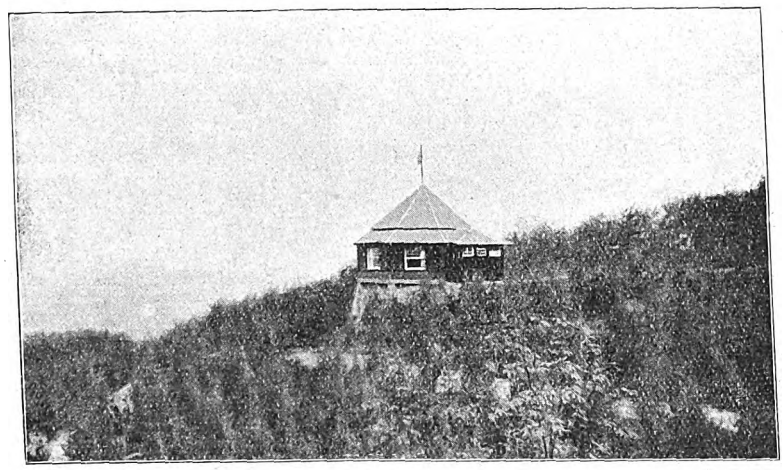
Digitized by Google

Haus am Weiher.

Die Waldsiedlung Wolfsklippen bei Bad Harzburg i. H.

Mit der zunehmenden Verbreitung des Sommerhauses wächst Vorliebe und Verständnis für dessen Nutzart. Aber mit diesem größern Verständnis von Architekt und Laien, das aus der Natur und aus der Oertlichkeit das Bestmögliche für die Reize des Landlebens herauszuholen lehrt, vermehrten sich auch die Formen, die diese Hausart annimmt. Der Architekt lernt mit einfachsten natürlichen Mitteln, die der besondern Lage entsprechen, Bilder entstehen zu lassen, die überwältigend wirken können, die aus der Umgebung herauszuwachsen scheinen, nicht von Menschenhand gemacht oder von Menschengeist erdacht.

Ein Beispiel hierfür ist die Waldsiedlung Wolfsklippen bei Harzburg von Architekt Hans Klincke (Bad Harzburg). Es sind eigentlich recht untergeordnete Bauobjekte, Baulichkeiten, denen der Architekt vor einem Jahrzehnt nur ein kühles Achselzucken entgegengebracht haben würde; derselbe Architekt, der über eine zerfallene Ruine, über einen verlassenen Winkel an der Stadtmauer einer alten Kleinstadt in größte Erregung geraten konnte. Aber wieviel höher stehen diese wirklich brauchbaren und der Menschheit nutzenden Bauten über den Bauresten, die der Verfall planlos zu malerischen Bildern umschuf!



Gartenhaus.

Was ist denn der große Reiz, den eine solche Ruine auf den Beschauer ausübt? Das alte Gemäuer vom Farbenspiel des Alters übergossen? Die Ruine auf einem Bergwipfel, die zackige Form der Türme und Mauern, die sich ähnlich einer Felsgruppe zu den weichen Linien der Natur in Gegensatz stellen? Der feine Reiz liegt in dem Kontrast der Form und der Masse gegenüber der aufgelockerten Umgebung des beweglichen im Sonnenlicht spielenden Laubes, der massive Punkt in der Landschaft, durch den das Bild bestimmend festgelegt ist. Und diesen feinen Reiz hat Hans Klincke in seinen Bauten herauszuholen verstanden!

Das Haus am Weiher und das Gartenhaus der Waldsiedlung üben auf uns die ähnliche Wirkung aus wie die Ruine. Nimmt man von der Ansicht mit dem Weiher das Haus hinweg, so verliert das Bild den Hauptreiz. Es sinkt zu einer Weiherlandschaft herab, wie es unzählige gibt, die bei jeder Wegdrehung in hundertfältigem Wechsel sich dem Auge als veränderte Landschaft bietet. Hier aber steht in der Mitte des Bildes unverrückbar der feste Punkt, der sich im Weiher zitternd widerspiegelt, sich mit scharfumschlossener Umrißlinie vom duftigen Waldhintergrunde abhebend.

Der Landschaftsjäger hat solche Bilder oft genug gesehen, vielleicht auch mit dem Apparat geknipst, eine Mühle, ein Forsthaus, warum soll es nicht auch ein herrschaftliches Sommerhaus sein dürfen? Das „Wie“ sinkt hier zur Nebensache herab. Aber je ruhiger die Umrißlinie, je geschlossener der Bau, je einheitlicher die Farbe, um so wirkungsvoller.

Das Motiv muß ländlich erscheinen, aus dem Boden herauswachsen, wie die Ruine die Fortbildung des Felsgesteins bildete und ein Teil von ihm ist. Das natürliche Herauswachsen bedingt aber auch die nach oben auslaufende Spitzform auf niederm Unterbau. Der hohe Steilgiebel über einem Erdgeschoß von geringer Höhe steht mit dem Schornsteinumriß als scharfe Silhouette gegen den Himmel. Erst nach Erfüllung dieser grundlegenden Bedingungen kommt die weitere Ausgestaltung, die Einzelheit, die engere architektonische Lösung in Frage: Die Charakterisierung des Wohnbaues durch Aufsetzen des Dacherkers, die breiten Fenstergruppen am Giebel, die überbaute Veranda. Sie sind die Ziermittel, die dem Punkt in der Landschaft Leben und Reiz verleihen und den Wohnzweck fördern. Auch das Blumenbeet im Vordergrund, der reiche, frohe Farbenfleck belebt die Landschaft.

Aehnliches gilt vom Gartenhaus. Die Berglehne, die sich sanft nach links hin absenkt, wird plötzlich durch den kraftvollen Bau durchbrochen. Er hält das Auge fest und zentriert damit das Landschaftsbild. Das geschieht aber nicht in gewalttätiger Weise, sondern sanft, der Bau erhebt sich wenig über das Terrain, und in seiner Dachform steigt er

Digitized by Google

nur mäßig über die Bergneigung ab; so geringfügig das Objekt auch ist, es betont gerade hinreichend den Punkt. Auch die Farbe hilft hierbei mit. Der dunkle Streifen des Erdgeschosses, der sich der Waldung einfügt, bildet ein schmales niedriges Band, gerade genug, um die Horizontale zu kennzeichnen, die als Weg die Hanglage schneidet. Das felsige Untergeschoß wächst aus dem Boden heraus. Die helle Schindeldeckung des Daches mildert die Umrißlinie gegen den Himmel. Auch dieser „Punkt" hat Zierlichkeiten, die bei näherer Betrachtung Interesse erwecken und seine Bedeutung steigern. Der dunkle Streif hat beiderseits eine Kante, unten die Brüstung des Umganges, oben die Absatzlinie des Vorderdaches. Die helle Umrahmung der Fenster und Fenstergruppen belebt seinen dunklen Grund. Zwei Annexbauten gliedern den Bau, der als einem Längsbau vorgelagertes hinausgeschobenes Achteck im Grundriß erscheint. Das verleiht dem starren Punkte Leben und klare Bestimmung.

Wie ein intimer Stadtmauerwinkel will das Schafferhaus der Waldsiedlung wirken. Der Reiz des Bildes entsteht durch die Vereinigung von hübschen Einzelheiten. Abweichend von der alten malerischen, aber weltfremden Ecke pulsiert hier frisches Leben des täglichen Gebrauchs. Das Schafferhaus ist die Wohnung des Warts, dem zugleich die Bewirtschaftung obliegt, an dieses sind die Wirtschaftsgebäude angehängt. Das Schafferhaus bildet so die Mitte einer größern Gebäudegruppe, aus der es sich als Wohnhaus bedeutungsvoll heraushebt. Um diese Wirkung zu steigern, ist der Zusammenhang durch das Einfahrtstor und die Einfriedigung, die mit dem dicken knorrigen Turm des Wirtschaftshofs abschließt, aufgelockert. Das Schafferhaus wird auch durch den ummauerten Sitzplatz hervorgehoben, der allem Anschein nach für einen Milch- oder Bierausschank berechnet ist und in vorsorglicher Weise einige schön entwickelte Bäume umhegt, die feinfühlig zur Mitwirkung herausgezogen werden, weil sie durch die Mauer eine Bedeutung erhalten, die sie sonst nicht gehabt hätten.

Die Erfindungsgabe des Architekten webt beim Schafferhause aus Zweckmotiven die reizvolle Baugruppe zusammen. Das breitgelagerte, reich gegliederte Schafferhaus zeigt unter gemeinsamem Dache zwei scharf getrennte Teile: den aus ortsständigem Gestein aufgeführten, massiven und einen in Pfeilerveranda ausgelösten Fachwerksteil mit dem breiten, abgewalmten Giebel des Querbaues. Beide dienen ausgesprochen verschiedenen Zwecken. Ersterer ist Wohnhaus, der andre dient scheinbar der Bewirtung von Sommergästen. Die geräumige, geschlossene Veranda und der umfriedigte, offene Sitzplatz unter den Bäumen deuten auf solche Benutzung hin und enthalten zugleich die Reize, die die Wirkung ausmachen. Sie zu erhöhen, bedarf es nur noch weniger Drucker an einzelnen Stellen. Wie einfach ist das Brunnenmotiv. Ein Trog für die Wasseraufnahme und ein Pfeiler für die Befestigung des Zulaufs. Und doch wie geschlossen hebt er sich durch die einfachsten Mittel aus der Mauer heraus. Die Quadern sind größer als beim Schichtmauerwerk der Mauer. Die Oberkante des Trogs ist um ein weniges höher. Dadurch, daß das Ganze auf einen Sockel gesetzt ist, wurde die Monolithwirkung greifbar, trotz der Zugehörigkeit zur Umwehrungsmauer. Aber der Brunnen wurde auch nicht unabsichtlich an eine aus der Achse der Ausbauchung verrückten Stelle gesetzt. Er steht in der Mittellinie zwischen den beiden Bäumen und in der Sehlinie auf dem Dacherkerausbau. Dadurch wird der Brunnen zum bedeutsamen Mittelpunkt des Bildes, das sich von ihm aus in freier Symmetrie entwickelt.

Das sind Feinheiten, die den Geist kennzeichnen, aus dem heraus das Ganze entstanden ist, und die Liebe, die der Architekt auf seine Aufgabe verwendet hat. Das sind aber die beiden Vorbedingungen, die wirklich künstlerisches Schaffen in der Baukunst fordern, ohne die sie tot bleibt und jede Wirkung verlieren würde. F. R. V.

Die Baukunst im alten Burgund.

Unter den Staatengebilden, die im Mittelalter zwischen dem deutschen und dem französischen Reiche sich entfalteten, bald der einen, bald der andern Seite in ihrer Politik zuneigend, verdient das Königreich Burgund unsre besondere Aufmerksamkeit. Das herrliche Land, das seiner ganzen Lage nach stets eine wichtige Rolle im Weltverkehr zwischen dem Süden und dem Norden gespielt hatte, wurde beim Niedergang der Römerherrschaft von den Resten des burgundischen Heldenstammes in Anspruch genommen, die sich in den Stürmen der Völkerwanderung in Savoyen angesiedelt hatten. Mit politischem Geschick wußten sich ihre Herrscher das Rhonegebiet bis zur Provence zu unterwerfen. Ein glückliches Schicksal hat uns in ihrer Verfassung, der Lex Burgundionum, die ums Jahr 500 entstand und auch unter der Frankenherrschaft noch Jahrhunderte in ihrem Gebiet galt, eines der wichtigsten deutschen Rechtsaltertümer erhalten. Auch das Sondergesetz, dem die unter burgundischer Herrschaft lebenden Römer unterworfen wurden, ist auf unsre Tage gekommen.

Die Selbständigkeit des burgundischen Königreiches wurde auch bei den verschiedenen Teilungen des Frankenreiches z. T. wieder bemerklich und vom Jahre 879 ab finden wir wieder ein unabhängiges burgundisches Reich mit der Hauptstadt Arles, dessen König jedoch bald zu Karl dem Kahlen in ein Lehnverhältnis trat, um sich dem mächtigen Adel im Lande gegenüber eine Stütze zu schaffen. Unter wechselnden Herrschern und Geschicken hielt das erstarkende Reich an seinem Lehnsverhältnis zum Deutschen Reiche fest und es erlebte dann, nachdem es unter Konrad II. noch fester mit dem Reiche verbunden war, eine Zeit besonderer Blüte. Der Sohn Konrads, Heinrich III., wurde zum König von Burgund gewählt und gekrönt, und sein Reich umfaßte das ganze Gebiet zwischen Besançon, Marseille und den Alpen. Erst mit dem Sinken der Kaisermacht unter den spätern Hohenstaufen begann Frankreich die Hände nach diesem schönen Lande auszustrecken und sich Teil um Teil mit List und Gewalt anzueignen. So war das Königreich Burgund ums Jahr 1400 nur noch ein leerer Begriff und die Krönung Karls IV. zum König (1364) nur eine Förmlichkeit, in Wahrheit stand das Land, in dem der Adel alle Macht an sich gerissen hatte, unter dem immer stärkern Einflusse des politisch mächtigen französischen Königtumes.

Auch das Herzogtum Burgund, das im 10. Jahrhundert im Gebiet der heutigen Bourgogne entstand, hatte keinen Bestand und wurde im 14. Jahrhundert mit Frankreich vereinigt.

Aber die Macht des Königtumes in Frankreich war doch noch nicht stark genug, dieses Land mit seinen reichen natürlichen Hilfsquellen dauernd an sich zu fesseln. Stärker als das alte entwickelte sich ein neues Staatswesen, das unter Philipp dem Kühnen, dem Sohne König Johannes von Frankreich, als Herzogtum Burgund begründet wurde. Durch Heirat erwarb der Herzog zu seinen Landen noch Flandern und die Franche-Comté, so daß er ein mächtiges blühendes Staatswesen zwischen dem deutschen und dem französischen Reiche sein Eigen nannte, dem seine Nachfolger noch bedeutende Erwerbungen in Holland, Brabant, Flandern, Luxemburg und der Bourgogne zuzufügen wußten. So finden wir den Erben dieses Reiches, Karl den Kühnen, als einen der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit. Freilich fügte es das tragische Geschick dieses glänzenden Fürsten und seiner Tochter, der schönen Maria, daß schon bald wieder das stolze Staatengebilde, ins Nichts zerfallen, zwischen den beiden großen Nachbarn aufgeteilt war. Dabei wurde das Gebiet des alten Königreichs, von kleinen schweizerischen Teilen abgesehen, endgültig nun Frankreich einverleibt.

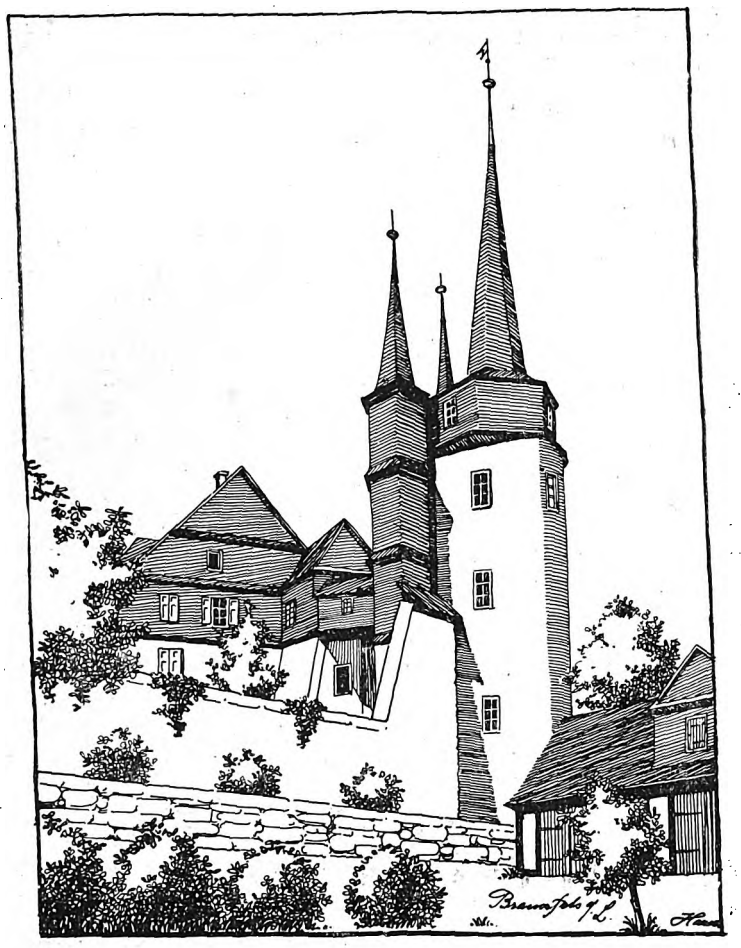
Für die künstlerische Entwicklung Burgunds und vor allem für die Baukunst wurde im frühen Mittelalter die hohe Blüte der Mönchsorden in diesem Gebiet bedeutungsvoll, die von hier aus ihre Kulturarbeit über das ganze christliche Europa ausdehnten. Die gleichzeitig blühende ritterliche Kultur der Edelhöfe gab auch der profanen Kunst reiche Aufgaben.

Das alte Städtchen Semur-en-Auxois, malerisch am Armançon gelegen, bietet in seiner schönen Kirche ein wertvolles Denkmal burgundischer Gotik des 14. Jahrhunderts. Die Reste der mächtigen Befestigungsanlagen sind durch ihre Ausdehnung wie durch ihre Geschichte bemerkenswert. Die Stadt gehörte zu den Orten, die sich der Angliederung an Frankreich nach dem Tode Karls des Kühnen mit Gewalt widersetzten und sie mußte nach heftiger Gegenwehr im Sturm eingenommen werden.

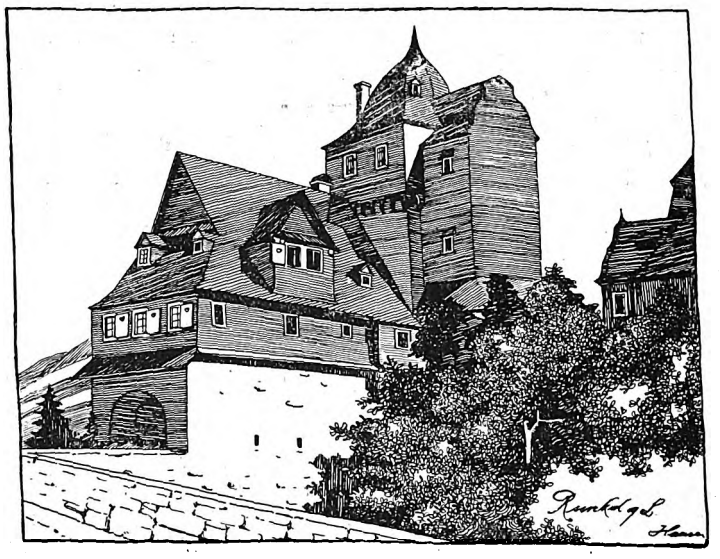
Für die künstlerische Entwicklung Burgunds im spätern Mittelalter wurde vor allem die politische Verbindung mit Flandern maßgebend, und die Vereinigung dieser Gebiete unter Herrschern germanischen Stammes gab der Baukunst, der Bildhauerkunst und der Malerei des Landes eine ausgeprägt deutsche, dem französischen Wesen durchaus abgewandte Note. Die Einwirkung der flämischen Künstler begann unter der Regierung Philipps des Kühnen, der in Champmol bei Dijon um 1383 jene berühmte Künstlerwerkstätte begründete, die den Ruf der burgundischen Kunst über ganz Europa verbreitete. Die burgundische Schule zeigte eine ausgesprochene Neigung zum Naturalismus, wir erkennen in den leitenden flämischen Meistern den Geist der Niederländer und erblicken in ihnen die Vorläufer der berühmten spätern niederländischen Meister. Die Bauhütte von Champmol zeigt die mittelalterliche, dem Einfluß der Architektur vollständig noch unterworfene Auffassung der Aufgaben des Malers und des Bildhauers.

Unter den Bildhauern der Schule ist Claus Slüter durch die Kraft und Eigenart seines Schaffens am meisten ausgezeichnet. Sein „Mosesbrunnen", ein kleiner Bruchteil einer bedeutenden Kreuzigungsgruppe, die teils unvollendet blieb, teils zerstört wurde, bekundet am entschiedensten des Künstlers Naturalismus, der sich mit strengem Stilgefühl verbindet

Digitized by Google



Braunfels.



Runkel.

Reiseskizzen von der Lahn.

Von Stadtbaumeister Haase (Altona).

Nach Beendigung des Krieges wird ein reisender Menschenstrom sich durstig auf die landschaftlichen und architektonischen Schönheiten Belgiens ergießen, Antwerpen, Brüssel, Gent, das in Zauberschlaf versunkene Brügge werden besucht, um die Romantik dieser Städte zu genießen. Man soll sich dann aber auch unsrer alten schönen, malerischen deutschen Städte erinnern, die im Mittelalter entstanden und nicht direkt an der breiten Wanderstraße liegen. Was für einen eigenartigen bestrickenden Reiz üben diese Städte auf uns aus, kein andres Land hat ihnen etwas Gleichwertiges oder Gleichartiges zur Seite zu stellen. Dicht zusammengedrängt finden wir sie in dem landschaftlich schönen Lahntale, herrliche Städtebilder, viele charakteristische Straßen und Plätze und schöne Fernsichten sind hier oft vorhanden. Beim Durchstreifen dieser reizvollen alten Städte wird man sich sofort bewußt, daß Städtebau Raumkunst ist; nicht geheimnisvoll versteckt, sondern in voller Klarheit zeigt sich uns der Zauber des Raumes. Fast sämtliche Städte an der Lahn haben harmonische Straßenbilder und gute Platzbildungen, prächtige Fachwerkbauten und alte malerische Brücken, welche den Hauptfaktor im Landschafts- und Straßenbilde abgeben.

Von den zahlreichen malerischen Lahnstädten sind zwei herausgegriffen: Braunfels und Runkel.

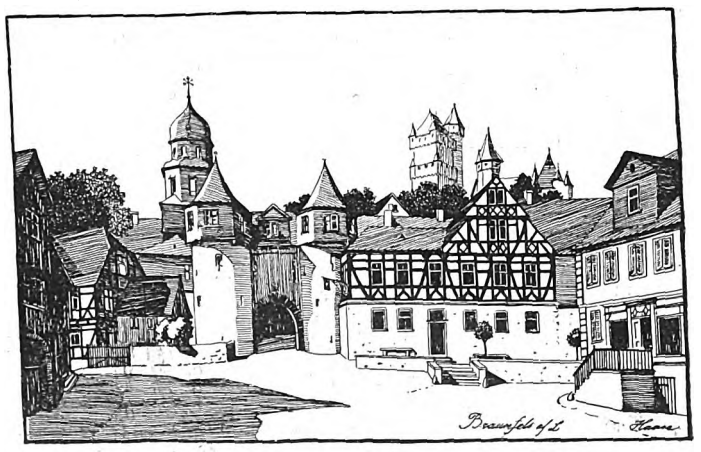
Schon von der Ferne präsentiert sich gut durch die Waldlichtungen das Schloß Braunfels. Es entstand, wie bei fast allen derartigen Anlagen, zuerst die Burg, später gruppierte sich der Ort darum, sie ist schon im 10. Jahrhundert erbaut und seit dem 13. Jahrhundert bewohnt. Hintereinander, außerhalb der die Burg umgebenden Ringmauern liegen drei Torbauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert, wovon einer den Abschluß nach dem Marktplatz bildet.

Der Marktplatz ist harmonisch gestaltet, kein Haus will das andre marktschreierisch übertönen; überragt werden die Häuser durch das Schloß, welches die Tiefenanregung des Platzes bildet. Beachtenswert ist das rechts neben dem Torbau sich befindende Gasthaus zum Löwen, zumal das kraftvolle, konstruktive Fachwerk des Obergeschosses und das wundervolle, aus Schmiedeeisen getriebene Wirtshausschild. Der hintere linke Turm ist der sogenannte Glockenturm.

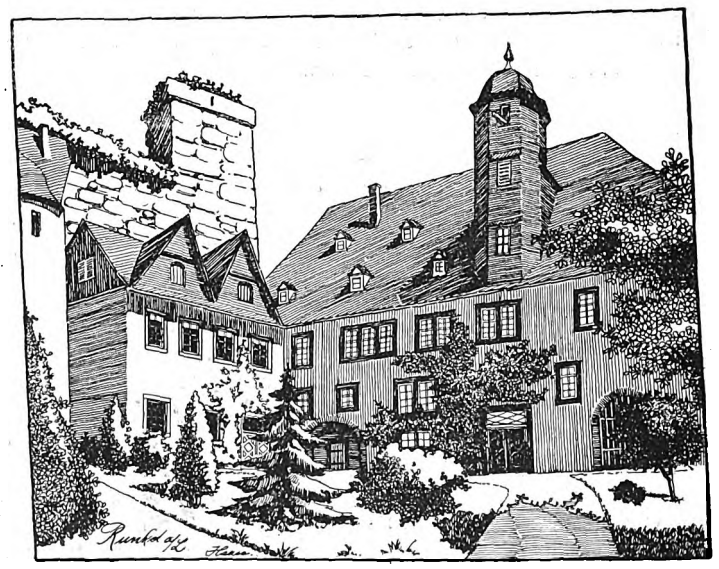
Auf der andern Skizze von Braunfels ist eine weitere Turmpartie an der Ringmauer wiedergegeben. Die meisten senkrechten Wandflächen und die Dächer sind geschiefert. Der Wert liegt in der Silhouettenbildung. Das Verhältnis der beschieferten Häuser mit ihrer breiten behäbigen Ruhe steht gut zu den straffen, markant sich aus ihrer Umgebung heraushebenden Turmspitzen. Der unscheinbare Schiefer wird hier wie am Mittelrhein und der Mosel nur als ausgezeichnetes, auch bis heute erprobtes Schutzmittel gegen die Niederschläge benutzt, ohne daß er dem ästhetischen Empfinden in der Ausgestaltung der einzelnen Platte oder in ihrer Verbindung zu größern Flächen dienstbar gemacht wird, im Gegensatz zu der Verwendung des Schiefers im bergischen Lande, wo er gleichzeitig zur Dekoration dient, allerdings dort mitunter bis zur äußerst zulässigen Grenze.

Die Burg Runkel ist ungefähr um 1160 erbaut; sie ist eine eigenartige Komposition. Auf der ersten Skizze hat man einen Blick über den Schloßgraben. Der wuchtige Torbau und das daran angebaute Brückenhaus mit der Zufahrt verschmelzen sich zu einer einheitlichen architektonischen Wirkung. Auf der zweiten Skizze ist der Burghof von Runkel wiedergegeben. Die Häuser des Burghofes sind in einem Rechteck gruppiert, welches auf der einen Seite, in der Abbildung der rechten, freigelassen ist und von dem Burggraben begrenzt wird. Durch die gut abgewogenen Größenverhältnisse hat man hier tatsächlich eine geschlossene Raumwirkung vor sich. Ueber den Häusern erhebt sich mächtig und romantisch die träumerisch mit Efeu bewachsene Ruine des ältern Turmbaues. Ein achteckiger Dachreiter strebt auf dem einen langgestreckten Gebäudeteil gigantisch in die Höhe. Die Türen und Tore gehören einer spätern Zeit an.

Man sieht es diesen typischen Bauten an der Lahn an, daß sie aus den natürlichen Vorbedingungen der Gegend und den Eigentümlichkeiten der Menschen, welche dieselben bewohnen, erwachsen sind.



Braunfels.



Runkel.

Digitized by Google

Ueber Minenkrieg und Sprengstofftechnik.

Der andauernde Stellungskrieg, der sich im Verlauf der monatelangen Kämpfe in seinen Formen immer mehr spezialisierte, hat manche Kampfmittel wieder zu hoher Blüte entwickelt, die selbst Fachleute aus der modernen Kriegführung verschwunden glaubten. Man rechnete kaum noch mit der Möglichkeit, daß Gegner monatelang in stetem Ringen auf und unter der Erde sich jeden Fußbreit Boden streitig machen könnten, und daß alle jene Künste, die im 17. und 18. Jahrhundert von den alten Mineuren entwickelt worden waren, eine Auferstehung feiern könnten. Die Tatsachen haben bewiesen, daß auch in der Kriegskunst längst vergessene Mittel sich auf einmal wieder als sehr wichtig erweisen können. Freilich hat die Technik des Minenkrieges heute manche Formen angenommen, die den alten Spezialisten auf diesem Gebiet nicht bekannt waren. Die Arbeitsweisen sind zweckmäßiger geworden, die Anwendung maschineller Verfahren hat eine schnellere Arbeitsweise und ein Vordringen in größerer Tiefe und auf größere Entfernungen möglich gemacht. Dabei ist das im Minenkrieg besonders wichtige Gebiet der Sprengstofftechnik heute theoretisch und praktisch außerordentlich sorgfältig erforscht, wir können diese furchtbaren Kampfmittel mit wissenschaftlicher Sicherheit handhaben, während die Alten, die nur über Schwarzpulver verfügten, selbst diesem Sprengstoff gegenüber doch nur ein bescheidenes Maß exakter, auf Versuchen gegründeter Sicherheit hatten. Dabei war dieses Sprengmittel in größern Mengen schwer zu befördern, es war gegen geringe Feuchtigkeit schon sehr empfindlich und bot also der Verwendung im Minenkrieg manche Schwierigkeiten, die durch unsre verbesserten Sprengmittel längst überwunden sind. Auch über die Wirkungsweise und den Wirkungskreis der Sprengstoffe herrschten ja bis ins vorige Jahrhundert noch allgemein recht unklare Anschauungen, trotzdem schon die Mineure der Vaubanschen Schule ausgedehnte Versuche unternommen hatten, um die Wirkung in der Erde explodierender Pulvermassen auf ober- und unterirdische Objekte zu ermitteln und die Pulvermengen festzustellen, die für diesen oder jenen praktischen Fall erforderlich waren.

Der Gedanke, im Belagerungskrieg das feindliche Feuer durch unterirdische Annäherung an die Werke des Feindes zu vermeiden und in diese Werke durch starke Sprengladungen Bresche zu legen, so daß ein erfolgreicher Sturm an dieser Stelle einsetzen kann, ist schon recht alt. Die Entwicklung dieses Kampfmittels fällt in die Zeit des steten Wettstreites zwischen den Verbesserungen der Artillerie und der vollkommenern Ausbildung der Erdwerke im Festungsbau. In den Türkenkriegen waren die Türken Meister der Minenkunst. Zunächst scheint der Gedanke der Streu- und Wurfminen Anhänger gefunden zu haben, der in der Literatur des Kriegswesens um 1640 erscheint. Starke Minen, die verdeckt lagen und Steinmassen auf den Feind schleuderten, wandte man z. B. bei der Belagerung von Thorn im Jahre 1659 an. Gleichzeitig scheint aber auch der eigentliche Minenkrieg mit seinen unterirdischen Galerien und seinen zur Zerstörung von Festungswerken bestimmten Sprengladungen sich mehr entwickelt zu haben, denn die Belagerung von Candia im Jahre 1668 weist verschiedene Minensprengungen auf, unter ihnen eine Mine mit einer Ladung von 18000 Pfund Pulver, die 600 Menschen tötete und 400 verwundete. Von da ab gehört die Anlage von Minen und Gegenminen zu den allgemein üblichen Kampfmitteln im Festungskrieg, und der Mineur erhielt eine geachtete Stellung in den Armeen der Kulturstaaten.

Nachdem man einmal die starken Wirkungen dieses Kampfmittels im Belagerungskrieg erkannt hatte, begann auch bald die Theorie sich mit den technischen Einzelheiten des Minenkrieges zu beschäftigen. Besonders in Frankreich, dessen Heerwesen und Festungswesen ja damals für ganz Europa vorbildlich war, finden wir neben einer ausgedehnten Literatur auf andern militärischen Gebieten auch Abhandlungen über die Technik des Minenkrieges. Unter den Theoretikern des Minenkrieges aus dieser Entwicklungszeit sind die beiden Rivalen J. F. de Vallière und B. F. de Bélidor die bekanntesten; beide haben in der wissenschaftlichen Untersuchung der Wirkung des Sprengpulvers Wichtiges geleistet und sich dabei, nach der Weise der Gelehrten jener Zeit, persönlich auf das bitterste befehdet und geschmäht. Bélidor, der in seinen Ansichten der heute anerkannten Theorie von der Wirkung der Explosivstoffe wesentlich näher stand als Vallière, konnte doch erst gegen das Ende seines Lebens (er starb 1761) mit seinen Anschauungen sich durchsetzen; die gehässigen Intrigen seines wissenschaftlichen Gegners tragen viel Schuld an der Verkennung des Wertes seiner Lebensarbeit und die ganze Führung des Streites zwischen diesen beiden Gegnern zeigt so recht die Schattenseiten des Günstlingwesens jener Zeit, zugleich auch alle Schwächen des französischen Nationalcharakters.

Ueber die Wirkung der Pulvermengen, die in einem geschlossenen Raum entzündet werden, hatte man damals zwar reichlich praktische Erfahrungen bei der Artillerie gemacht, doch war die Untersuchung über den günstigsten Wirkungsgrad noch so unvollkommen geführt worden, daß z. B. Bélidor es erst nach langen Kämpfen durchsetzte, daß die Pulvermenge der Geschützladungen, die man bisher auf $^2/_3$ des Geschoßgewichtes normiert hatte, gerade um die Hälfte ermäßigt wurde. Noch viel unklarer war man sich über die Wirkung der Sprengungen in der Erde. Theoretiker aus der Schule von Vallière glaubten, die Wirkung der Explosion gehe stets nach oben oder in der Richtung des geringsten Widerstandes, so daß eine sehr starke Ladung in großer Tiefe eine Art Brunnenschacht aus der Erde herausschleudere. Erst Bélidor wies nach, daß der von der Explosion ausgehende Gasdruck nach allen Richtungen als gleich stark anzunehmen sei und daß seine Wirkungen auch unter der Erde benutzbar seien, indem man feindliche Galerien, die im Bereich des Umfanges dieser „Kompressions-Kugel" lägen, durch die Explosion zerstören könne. (Abb. 1.) Damit war die Technik des Minenkrieges um ein neues Mittel bereichert, und die Festungstkunst entwickelte jenes System von Minen und Gegenminen, das in den Belagerungen des 18. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert eine große Rolle spielte.

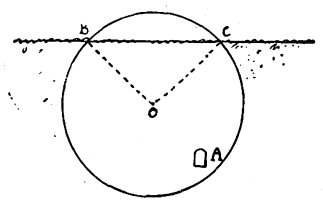


Abb. 1. *OC* Radius der von Bélidor in die Theorie eingeführten Kompressions-Kugel. Die Größe des Radius ist in der Stärke der Ladung *O* und von der Art des Erdreiches abhängig. Eine Minengalerie *A*, die sich innerhalb der Kugel befindet, wird zerstört.

Erst die Zunahme der Tragweite der Geschütze schien zunächst den unterirdischen Kampf auszuschalten, weil die Entfernungen immer größer wurden, so daß die unterirdische Annäherung an den Gegner aussichtslos schien.

Für den Minenkrieg ist zunächst die Anwendung der bergmännischen Technik mit allen ihren alten und neuen Hilfsmitteln erforderlich. Es gehört, da Minen oft in wasserführenden Schichten und in größern Tiefen vorgetrieben werden müssen, auch eine ausreichende geologische Schulung zu den Forderungen, denen der Mineningenieur genügen muß. Durch Ausbildung von Offizieren in geologischen Kursen und durch Zuziehung von Spezialisten hat unser Pionierkorps, dem die Führung des Minenkrieges zufällt, diese Vorbedingungen zu erfüllen verstanden.

Bei den ältern Armeen bestanden teilweise selbständige Minieurtruppen. Ursprünglich waren ja alle technischen Truppen der Artillerie untergeordnet und Artillerieoffiziere hatten die Führung. Erst im 18. Jahrhundert löste man die technischen Truppen aus diesem Zusammenhang und machte sie in der Ausbildung der Offiziere und Mannschaften selbständig.

Die Wirkung der Sprengladungen, die in Minen angeordnet werden, wird in der Kriegsführung in mannigfacher Weise benutzt. Die älteste Form der Mine ist, wie schon erwähnt, die Schleudermine (Abb. 2). Zunächst wurden ohne weiteres Steinmassen auf die Pulverladung gehäuft. Später erkannte man durch Versuche, daß eine zwischengelagerte Platte die Wirkung verbesserte, auch lernte man die erforderliche Pulvermenge im Verhältnis zum Volumen der darüber lagernden Steinmengen zu berechnen und es wurden für den praktischen Gebrauch Tabellen ausgearbeitet. Diese Minen spielen noch heute eine Rolle im

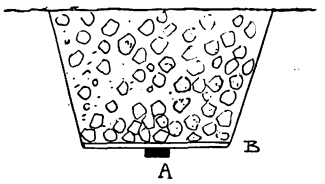


Abb. 2. Verdeckt liegende Mine, die Steine innerhalb eines gewissen Umkreises schleudert. *A* Sprengladung, *B* Platte aus Holz.

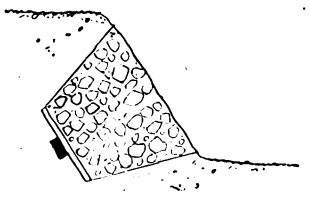


Abb. 3. Mine nach Abb. 2, in einer Böschung angelegt.

Positionskriege, wenn Zeit vorhanden ist, sie im Vorgelände von Verteidigungswerken vorzubereiten. Sie können automatische Zündung erhalten, die beim Betreten der verborgen angelegten Mine in Tätigkeit tritt. Häufiger wird aber heute die elektrische Zündung aus der Ferne gewählt, die der Verteidiger im günstigen Augenblick spielen läßt. Gegen die geschlossen vorrückenden Truppenkörper der ältern Heere war die Wirkung solcher Minen besonders stark. Heute sind die Verluste, die den ausgeschwärmten Schützenlinien des Angreifers zugefügt werden, meist gering, doch haben solche Minen immerhin noch eine

Digitized by Google

starke moralische Wirkung. Die Schleuderminen wurden im ältern Festungskrieg häufig auch in geneigter Richtung in Böschungen (Abb. 3) oder auch im ebenen Gelände (Abb. 4) angelegt, meist mit einer Neigung von 50—60 °, die man als die günstigste erkannt hatte. Zur Zerstörung feindlicher Werke benutzte man in der Zeit des ältern Festungskrieges mit Vorliebe unterirdisch angesetzte Sprengladungen, und zwar meist solche, die die Stirnmauern der Wälle zerstörten und damit Bresche in die Werke legten (Abb. 5). Der Verteidiger suchte durch ein ausgedehntes System von Gegenminen, das die ganze Festung umzog, die Annäherung des Angreifers zu verhindern, denn in diesen Gegenminen konnte man die Arbeiten der feindlichen Mineure hören und ihre Galerien durch Sprengladungen nach Abb. 1 zerstören. Vor allem aber suchte man durch Wassergräben die Minenarbeit zu hindern, und da es jener Zeit an den Mitteln fehlte, in wasserführendem Gelände vorzudringen, die wir heute besitzen, so erreichte man damit den Zweck am besten.

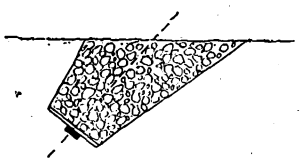


Abb. 4.
Schräg angelegte Schleudermine.

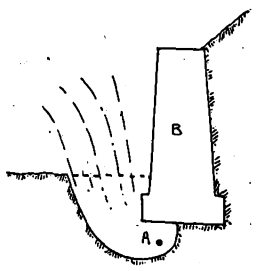


Abb. 5. Die Stützmauer *B* eines feindlichen Walles wird durch eine bei *A* angesetzte Mine zum Einsturz gebracht.

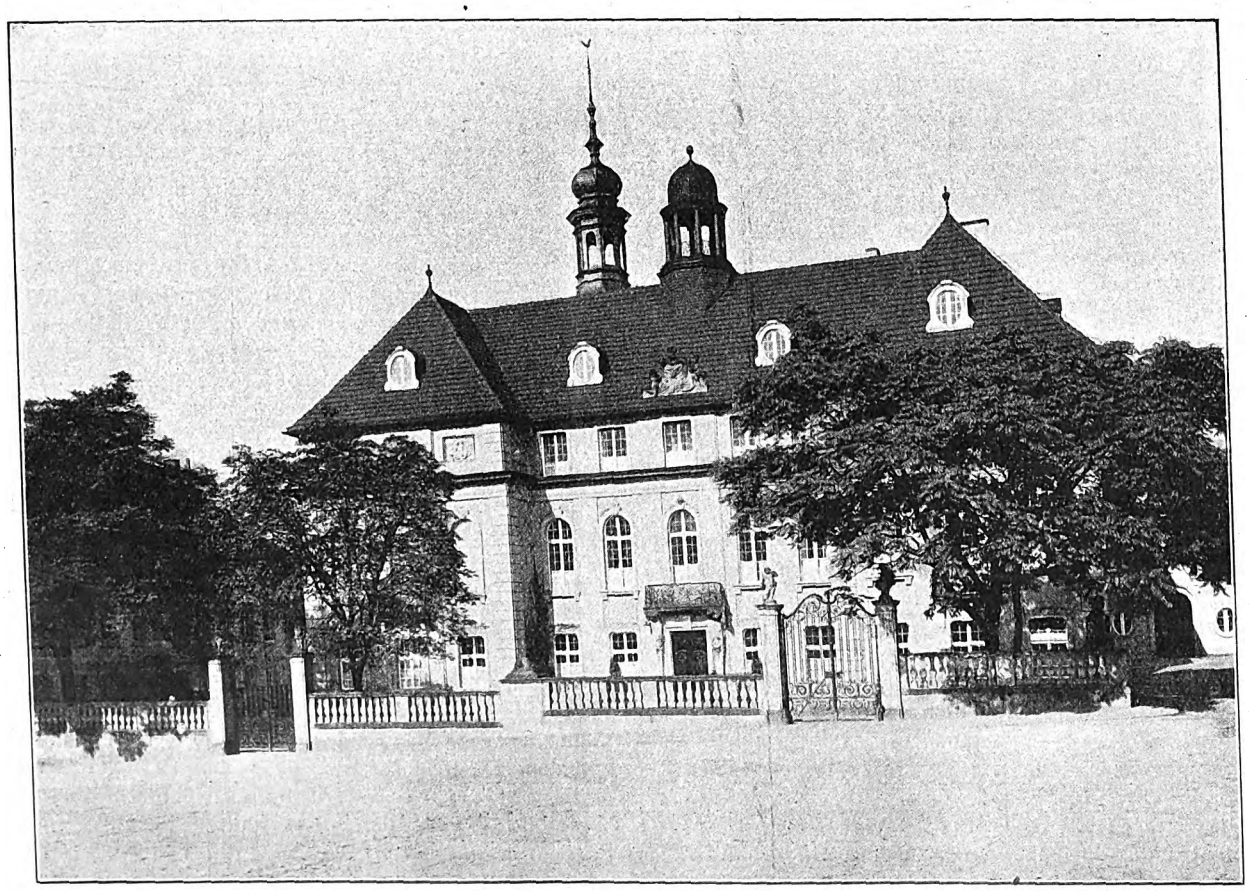
In den Stellungskämpfen des heutigen Krieges hat die alte Minentechnik ein ausgedehntes neues Betätigungsfeld gefunden. Nur sind die Mittel zur Vortreibung der Galerien, zur Bekämpfung eindringender Wassermengen, zur Ueberwindung harter, steiniger Bodenschichten, viel vollkommener geworden. Auch die Technik der Sprengstoffe, die gerade in Deutschland ihre höchste Entwicklung fand, stellt viel gewaltigere Kräfte in den Dienst des Mineningenieurs, so daß zur Zerstörung feindlicher Hindernisse, zur Vernichtung von Batterien und auch zum Angriff auf feindliche Schützenstellungen die Technik der Minensprengung im heutigen Krieg eine wichtige Rolle spielt.

Das Kreisständehaus in Saarbrücken.

Am Schloßplatz zu Saarbrücken erhebt sich hinter einer stattlichen Parkeinfriedigung das neue Ständehaus des Kreises Saarbrücken, von Architekt E G. Schmohl (Berlin) erbaut. Der Bau gewinnt besonderes Interesse durch den Umstand, daß der Architekt versucht hat, für die Gebäudeart eine eigne Ausdrucksform zu schaffen.

Was ist denn ein Kreisständehaus? Es ist der Repräsentant des Kreises, — trotzdem ein Verwaltungs- oder Bureaugebäude wie 'andre auch. Aber gerade die Art der Repräsentation soll so greifbar und ausgesprochen sein, daß es der Mühe wohl wert ist, daß er auch im Aeußern zum Ausdruck kommen sollte. Es ist ja keine leichte Aufgabe, solche Unwägbarkeiten wie die Begriffe „Stadtgemeinde und Landgemeinde“ architektonisch als solche zu kennzeichnen, weil uns jegliche überlieferte Formen hierfür fehlen. Sie nur durch äußerliche Hinweise in Form von Emblemen oder sonstiger Symbolik zum Ausdruck zu bringen, ist heute doch wohl ein überwundener Standpunkt. Wir verlangen vielmehr vom Architekten, daß er sich so in die Bedeutung und den Geist des Bauwerks hineinleben soll, daß er sich davon einen Verkörperungsausdruck vorstellt, dem er in der Ausführung möglichst nahe zu kommen sucht. Beim Rathause ist das leichter; Vorbilder der Vergangenheit geben Anhalte, wie das Gebäude, das die Gemeinde verkörpern soll, einer kleinern, einer mittlern oder einer Großstadt zu gestalten wäre. Allerdings ist der Geist der Bürgerschaft seit Jahrhunderten großen Wandlungen unterworfen. Aber für das Kreisständehaus fehlen geschichtliche Vorbilder gänzlich. Trotzdem kann der Architekt aus der Rathausarchitektur unter Berücksichtigung der Wesensabweichungen zwischen beiden eine Formel finden, die sich dem Begriffe nähert. Der Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen Stadt- und Landbevölkerung und deren Vertretern soll hier zum Ausdruck kommen. Der ländliche Adel und die wohlhabenden Gutsbesitzer bilden die Mehrzahl der Landbevölkerungs-Vertretung, so daß es wohl brauchbar erscheint, solches Ständehaus vom Abglanz des Landschlosses beeinflussen zu lassen.

Das hat Herr Schmohl in recht feinsinniger Weise durchgeführt. Er hat die Barockschloßarchitektur mit der des Verwaltungsgebäudes geschickt verwebt. Er hat einen Bau geschaffen, der sich den Stadtschlössern des Landadels nähert, den großen Sitzungssaal gut betont und doch auch den Verwaltungsbau zu seinem Rechte kommen läßt. Ein Anbau mit Stallungen zum Einstellen der Geschirre der Herren vom Lande, wenn sie zu den Sitzungen kommen, erhöht den Ausdruck der Zweckbestimmung. Die Ausdrucksform des Gebäudes wird durch die Umgebung ergänzt. Zu der Umfriedigung des Grundstücks mit dem Rest alter Baumbestände vermitteln zwei stattliche Tore den Zugang. Das Haupteingangstor ist sogar als ausgesprochenes Schloßportal ausgestaltet worden und hilft mit, die vornehme Ruhe des Bauwerks zu dem zu steigern, wozu der Zweck es bestimmt. R. Wolff.



Kreisständehaus in Saarbrücken. Arch.: Eugen G. Schmohl (Berlin), zurzeit im Felde.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Maß und Ziel beim Wiederaufbau in Ostpreußen. (Eingesandt.) Von gut unterrichteter Seite erhalten wir zu dem Aufsatze von C. Zetzsche in Heft 23/24 und 25/26 folgende Zuschrift:

Die Anzeichen mehren sich zusehends, daß für den Aufbau der zerstörten Ortschaften Ostpreußens Wünsche und Absichten, ja z. T. schon bestimmte Pläne vorliegen, welche nicht nur über das dort Notwendige, sondern auch über das im Rahmen einer gesunden wirtschaftlichen und künstlerischen Entwicklung Erreichbare weit hinausgehen. Die bereits verschiedentlich lautgewordenen Bedenken und Warnungen vor übereiltem Handeln und vor Ueberschätzung der tatsächlichen Verhältnisse wie der verfügbaren Mittel, sind also leider allzu begründet.

So wird dem „Anhalt. Staatsanzeiger", Dessau (27. Mai 1915), aus Ortelsburg geschrieben: „Unsre Stadt wird nach dem neuen Bebauungsplan von Prof. M. (Berlin), der im Vorentwurf dem hiesigen Magistrat bereits vorliegt, ein viel besseres und moderneres Aussehen als zuvor erhalten. Die ohnehin schon recht ansehnlich breite Marktstraße, die durch Einrücken einzelner vorspringender Gebäude einen ganz geraden Verlauf (!) erhält, wird in ihrer neuen Gestalt um 2 m breiter geplant. In der anschließenden Kaiserstraße, die bis zum Seminar, vom Markt aus gerechnet, zerstört ist, sollen Seminar und Gymnasium mit Parkanlagen davor die Hauptzierden werden — wenn sie nicht von Privatbauten noch übertroffen werden sollten (!). Das Seminar soll auf seinen alten Platz kommen, dagegen wird die Errichtung des Gymnasiums im Pfarrgarten geplant, der hierzu käuflich erworben werden soll. Die neu zu erbauende Stadtschule soll in dem Burggarten gebaut werden, wo der sich unmittelbar davor ausbreitende Marktplatz am Wasserturm einen guten Spiel- und Turnplatz (!) abgeben möchte. Es wird ferner gegenüber dem Magistratsgebäude, anschließend an das Ewertsche Geschäftshaus, von der Marktstraße hinab zum kleinen Haussee ein sogenannter kleiner Markt vorgesehen werden. Dagegen soll der eigentliche Markt auf den Uferplatz kommen, der durch Zuschüttung des südlichsten Zipfels des Haussees noch bedeutend erweitert werden soll. Rings um diesen See herum, der bekanntlich in der Mitte zwischen Ortelsburg und dem ehemaligen Beutnersdorf liegt, wird die Errichtung einer Uferpromenade (!) geplant. Auch die andern Straßen erhalten nach dem erwähnten Bebauungsplan ein weit schöneres und moderneres Aussehen als bis dahin. Mit der endgültigen Aufräumung das Schuttes und dem Abbruch der stehengebliebenen Gebäudeteile soll in Kürze in großzügiger Weise (!) begonnen werden, wozu hauptsächlich russische Gefangene Verwendung finden sollen. — Während aber schon viele der zerstörten Städte ihre Patenstädte haben, hat sich für Ortelsburg, das mit am meisten gelitten hat, bis dahin noch keine gefunden."

Also: Pläne zu allerlei, an sich vielleicht recht schön gedachten und in anderm Rahmen und unter andern Verhältnissen z. T. recht wirkungsvoll durchführbaren, aber für jedenfalls jetzt und in absehbarer Zeit nicht notwendigen, weitgehenden Aenderungen, die auf Jahre hinaus enorme Kosten verursachen müssen; das alles, ohne daß die Mittel dafür vorhanden wären oder auch nur irgendwelche bestimmte Aussicht bestände, sie zu bekommen! Und was für Pläne! Man vergegenwärtige sich nur die gegebenen Verhältnisse und was die vorgeschlagenen Aenderungen für eine solche Kleinstadt bedeuten!

Ortelsburg liegt an der Südseite des Kleinen Haussees, ihm gegenüber an dessen Nordseite das seit einigen Jahren eingemeindete, noch ganz ländliche Beutnersdorf. Beide sind durch einfache Bebauung der an den andern Uferseiten entlang führenden Landstraßen zusammengewachsen. Ortelsburg allein hatte im Jahre 1900 3542 Einwohner; mit Beutnersdorf wird es vor dem Kriege etwa 5000 gehabt haben.

Den Kern der Stadt bildet die mit dem Seeufer gleichlaufende Marktstraße, welche die beiden schon erwähnten Landstraßen, rechtwinklig zu diesen, verbindet. Sie ist etwa 400 m lang und, wie obiger Bericht zugibt, „ohnehin schon recht ansehnlich breit". Sie erweitert sich, wie viele solcher straßenartigen Märkte, nach der einen Seite zu einem geräumigen Platz, an dem quer davor das Rathaus steht. Eingefaßt war sie bisher meist mit zweigeschossigen Bauten, zwischen denen einzelne zwei- und dreistöckige Neubauten, z. T. mit ausgebautem Dach, aufragten, während die ältern Häuser überhaupt nur ein Erdgeschoß mit den allgemein üblichen Dachausbauten hatten. Auch das stehengebliebene Rathaus ist ein niedriger, langgestreckter Bau. Die Breite des Marktes kam also voll zur Geltung und würde es auch fernerhin, denn es liegt bei der Kleinheit des Ortes keinerlei Bedürfnis vor, zu einer höhern Bauweise überzugehen, die überdies grundsätzlich durch die neue Bauordnung verhindert werden soll. — Die Breite genügte auch an der schmalsten Stelle vollkommen, selbst für lebhaften Marktverkehr.

Trotzdem plant man, um einem eingebildeten zukünftigen Verkehrsbedürfnisse zu genügen, oder nur „um einen ganz geraden Verlauf auch dieser Häuserreihe" zu erzielen, eine Verbreiterung um zwei Meter! Dafür will man die wirkungsvolle Geschlossenheit des Marktbildes opfern, die sich bei aller Einfachheit der Häuser aus der geschweiften Führung der einen Wandung ergab?

Lassen sich alle diese Pläne nur irgendwie mit dem Bilde einer harmlosen, unbedeutenden Kleinstadt vereinigen, die Ortelsburg doch unstreitig ist und bleiben wird? Fast möchte man das Ganze für eine Satire halten, die dazu bestimmt ist, den Größenwahn zu verspotten, der jetzt anscheinend bei manchen Vertretern kleiner Gemeinden Ostpreußens auszubrechen droht oder ihnen von außerhalb suggeriert wird. Für eine großstädtische Neuschöpfung wären ja solche Pläne immerhin noch einigermaßen verständlich, wenngleich auch die Bebauung des Tempelhofer Feldes in Berlin, soweit sie bis jetzt vorgeschritten ist, nur allzu eindringlich den unüberbrückbaren Widerspruch zwischen den „großzügigen" Plangedanken und der unverhindert beibehaltenen miserablen Einteilung der Mietkasernen usw. hervortreten läßt. Aber für eine Kleinstadt, wo jede Schale zu so edlem Kern fehlen würde?

Hoffentlich findet sich für keinen ostpreußischen Ort eine Patenstadt, die solchen uferlosen Großstadtgelüsten Vorschub leistete, wo immer sie auch aus dem Zusammenwirken sachunkundiger Gemeindevertretungen und die wirkliche Sachlage völlig verkennender Architekten greifbare Gestalt gewinnen sollten. Für Ortelsburg aber muß man zunächst fragen: Wie stellt sich der inzwischen ernannte Bezirksarchitekt zu dem „im Vorentwurf bereits dem Magistrat vorliegenden" Plane und was sagt das Hauptbauberatungsamt in Königsberg dazu? Sollte von diesen nicht von vornherein, wie man es ja wohl ohne weiteres erwarten darf, einer so offensichtlichen Verkennung der Aufgabe vorgebeugt werden, dann wäre es allerdings höchste Zeit, daß die inzwischen getroffene Wahl des Bezirksarchitekten einer sorgsamen Nachprüfung von berufenster Seite unterzogen würde.

Wenn es sich dabei herausstellte, daß die wohl von der Architektenschaft selbst, oder doch von gewissen Kreisen derselben gemachten Vorschläge nicht überall das Rechte getroffen hätten, so läge es im eigensten Interesse aller ernstlich strebenden und zielbewußten deutschen Architekten, daß da unverzüglich gründliche Abhilfe geschaffen würde. Sonst würden die besten Absichten für den Wiederaufbau Ostpreußens von vornherein in einer Weise durchbrochen, daß sie weder in wirtschaftlicher noch in künstlerischer Hinsicht zu dem erhofften Ergebnisse führen könnten. Die schwere und nicht wieder gut zu machende Enttäuschung würde sonst mit Recht der ganzen Architektenschaft zur Last fallen. L. W.

Der Wiederaufbau Ostpreußens in der Budgetkommission des preuß. Abgeordnetenhauses. Die verstärkte Budgetkommission des Abgeordnetenhauses beendete am 18. Juni die Beratung des Antrags Brütt. Der letzte Gegenstand der Erörterungen war die Lage Ostpreußens. Der Berichterstatter, Abg. Freiherr v. Zedlitz und Neukirch, leitete die Verhandlung mit einer Darstellung dessen ein, was in Ostpreußen seit dem letzten Sessionsabschnitt seitens der Staats- und Provinzialorgane getan ist. Er legte den Stand der Schätzung der Kriegsschäden und der Gewährung der Vorentschädigungen dar und teilte mit, daß letztere in Höhe von rund 125 Mill. M. bereits gezahlt sind. Er ging dann über zu den Vorbereitungen, die für den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften und Gebäude getroffen sind, berührte die Einrichtung von Bauberatungsämtern und die Hilfsaktion der ostelbischen Handwerkerkammern. Er stelle folgenden Antrag: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die königliche Staatsregierung unter voller Anerkennung ihrer Leistungen für den Wiederaufbau von Ostpreußen zu ersuchen, auf die weitere wirtschaftliche Hebung der Provinz, insbesondere durch innere Kolonisation, Verbesserung der Verkehrsmittel und Elektrisierung, Bedacht zu nehmen. Der Minister des Innern stimmte dem Berichterstatter darin zu, daß für den Wiederaufbau Ostpreußens von besonderer Wichtigkeit seien: die Verbesserung der Verkehrsmittel, innere Kolonisation und Elektrisierung der Provinz. Mit diesen Zielen sei die Staatsregierung einverstanden. Was den Stand der Vorentschädigungsfrage angehe, so hätten am 1. Februar 72453 Anträge vorgelegen, auf die 32692000 M. gezahlt worden seien. Ein großer Teil der Provinz sei zu diesem Zeitpunkt noch vom Feinde besetzt gewesen. Am 15. Mai waren auf 186350 Anträge 101342570 M. angewiesen. Am 1. Juni sei ein Gesamtbetrag von 125340726 M. ausgezahlt gewesen. Er wolle besonders hervorheben, daß Klagen gar nicht an ihn gekommen seien. Die Arbeit der Vorentschädigungskommission berechtige zu der Hoffnung, daß mit Ende des Krieges die Schäden großenteils beseitigt sein würden. Freilich nur die äußern Schäden, die innern Schäden würden noch lange fortwirken. Der Finanzminister ergänzte die Ausführungen des Ministers des Innern und des Berichterstatters dahin, daß bis zum 1. Juni d. J. außer den rund 101 Mill. M, die bis zum 15. Mai d. J. an Vorentschädigungen angewiesen waren, rund 86 Mill. M. für Ostpreußen zur Verfügung gestellt seien. Für den Wiederaufbau sei durch die Verordnung vom 19. Januar die gesetzliche Grundlage geschaffen, die die Möglichkeit gab, die Bauverordnungen zu revidieren und die lex Adickes einzuführen. Zur Ueberwachung des Wiederaufbaues sei dem Oberpräsidenten ein Hauptberatungsamt angegliedert, unter dessen Leitung örtliche Bauberatungsämter ständen. Die Bautätigkeit habe zunächst auf dem Lande eingesetzt, um Wirtschaftsgebäude und Notunterkünfte zu beschaffen. Bei den Entschädigungen werde man nicht nur den eigentlichen Wert des zerstörten Gebäudes berücksichtigen, sondern die gestiegenen Preise für Material und Löhne, die höhern baupolizeilichen Anforderungen in hygienischer und sozialer Hinsicht. Der Unterschied zwischen dem Neubauwert und dem Zeitwert des Gebäudes werde unter weitestem Entgegenkommen in Form von Darlehen gegeben werden. Bei der Hilfsaktion für die heimgesuchte Provinz komme es in erster Linie darauf an, dem Lande seine Bevölkerung zu erhalten und sie zu mehren. Der bisher vom Landtag zur Linderung der Not in Ostpreußen der Regierung gewährte Kredit von 400 Mill. M. werde nicht ausreichen. Ein Kommissar des Handelsministers erklärte, daß der Handelsminister den Bestrebungen des Handwerks, am Wiederaufbau Ostpreußens beteiligt zu werden, ein lebhaftes und warmes Interesse entgegenbringe und mit den Beteiligten dauernde Fühlung gewahrt habe. Man teile den Standpunkt, daß in erster Linie das Handwerk in Ostpreußen selbst zu berücksichtigen sei, daß es aber billig sei, darauf die 14 ostdeutschen Kammern, die zuerst mit ihrer Organisation auf dem Plan gewesen seien, zu beteiligen, daß aber auch das Handwerk im übrigen Staat und in ganz Deutschland das Recht habe, nach Maßgabe des Bedürfnisses herangezogen zu werden.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Cand. arch. **Max Blaß** aus Breslau, Freiwilliger in einem Reserve-Inf.-Reg., fiel am 9. Mai.

Bautechniker **Paul Böcke** aus Leipzig-Connewitz, Pionier einer Reserve-Komp., fiel am 28. Mai bei Ypern im Alter von 22 Jahren.

Architekt **Arthur Brandt** aus Münster i. W., Unteroffizier der Landw., Ritter des Eisernen Kreuzes, starb im St. Georg-Krankenhaus in Breslau an den Folgen einer Verwundung.

Architekt **Otto Bultemeyer** aus Hannover.

Student **Wilhelm Damm** von der Technischen Hochschule in Darmstadt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Ernst David** aus Straßburg i. Els., Leutnant der Res., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Paul Eckstein** aus Mehlis in Thüringen.

Regierungsbaumeister **Hans Ehrmann** aus Gernsheim, Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 18.

Cand. arch. **Willy Engelhardt** aus Ulm.

Bautechniker **Max Albin Erler** aus Naundorf, Kriegsfreiwilliger Oberjäger beim 26. Reserve-Jäger-Bat., wurde am 18. Mai durch einen Granatsplitter im Alter von 26 Jahren getötet.

Dipl.-Ing. **Karl Faure** aus Kassel.

Architekt **Heinrich Fischer** aus Frankfurt a. M.

Dipl.-Ing. **Anton Forsteneicher** aus München.

Architekt **Artur Freiberg** aus Leipzig.

Dr.-Ing. **Ludwig Fricke** aus Hannover, Offizierstellvertreter im Landwehr-Reg. Nr. 77.

Dipl.-Ing. **Paul Funke,** Assistent an der Technischen Hochschule in Hannover.

Dipl.-Ing. **Paul Gerdes** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbauführer **Albert Gittermann** aus Braunschweig.

Architekt **Alfred Goller** aus München.

Dipl.-Ing. **Karl Graf** aus München.

Baugewerksschüler **Walter Greulich** aus Berlin, Kriegsfreiwilliger Gardepionier, fiel im Alter von 19 Jahren.

Student **Hans Grote** von der Technischen Hochschule in Hannover.

Regierungs- und Baurat **Hermann Grube** aus Hannover, Hauptmann der Landwehr im Landsturm-Bataillon in Osnabrück.

Ingenieur **Heinrich Hafner** aus Karlsruhe i. B.

Architekt **Willi Hahn** aus Berlin-Friedenau, Oberleutnant der Reserve im Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Reg. Nr. 1, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel an der Spitze seiner Kompagnie am 2. Juni.

Bautechniker **Otto Hammel** aus Villingen, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 112, fiel im 29. Lebensjahr.

Architekt **Ernst Hauptmann** aus Plauen i. V., Unteroffizier der Landwehr, fiel am 15. Mai.

Bautechniker **Otto Hauschild** aus Lobenstein (Reuß).

Professor **Wilhelm Heim,** Direktor der Kgl. Maschinenbauschule in Görlitz, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Baumeister **Martin Held** aus Trebsen a. d. Mulde, Leutnant der Reserve im Pionier-Bat. Nr. 22, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 26 Jahren in Frankreich.

Regierungsbauführer **Hermstein** vom Neubauamt der Taubstummenanstalt in Leipzig.

Baumeister **Heinrich Otto Herzog** aus Koswig, verstarb am 23. April im Lazarett zu D.-Eylau.

Dipl-Ing. **Friedrich Hoffmann** aus Sangerhausen, Leutnant der Reserve im Pionier-Reg. Nr. 20.

Dipl.-Ing. **Franz Holey** aus Zwickau, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Karl Holzel** aus München, Infanterist im 3. bayr. Inf.-Reg., fiel am 26. Mai im 25. Lebensjahr.

Regierungsbaumeister **Friedrich Hubermann** aus Stuttgart.

Architekt **Gottfried Keller** aus Jastetten, fiel am 8. Mai bei Angres.

Architekt **Illo Kettenhofen** aus Trier.

Gemeindebautechniker **Wilhelm Kirchhofs** aus München-Gladbach, Musketier im Inf.-Reg. Nr. 176, fiel am 15. Mai im Alter von 28 Jahren.

Dipl.-Ing. **Hans Kluge,** Lehrer an der Baugewerkschule in Stettin.

Architekt **Fritz Knebusch** aus München, Unteroffizier im 1. Bayr. Feld-Artillerie-Reg., fiel am 3. Juni.

Bautechniker **Willy Knorr** aus Wettelswalde, Kriegsfreiwilliger im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 232, fiel am 23. Mai in Rußland im 21. Lebensjahre.

Stadtbaumeister **König** aus Calw, Leutnant der Landwehr.

Student **Bernhard Kramer** von der Technischen Hochschule in Hannover.

Bautechniker **Alfred Kronschwitz** aus Gera-Debschwitz, Seesoldat im 3. Marine-Inf.-Reg., fiel am 10. Mai im Westen im Alter von 22 Jahren.

Architekt **Paul Langerfeld** aus Essen, Gefr. im 7. Westfälischen Jägerbataillon, fiel am 6. August 1914.

Student **Fritz Lehnow** von der Technischen Hochschule in Hannover.

Student **Robert Leister** von der Technischen Hochschule in Darmstadt.

Regierungsbaumeister **Heinrich Liemann** aus Köln, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Willi Lindner** aus Glogau, Gefr. in einem Pionier-Bataillon, fiel am 25. Mai in Frankreich im Alter von 23 Jahren.

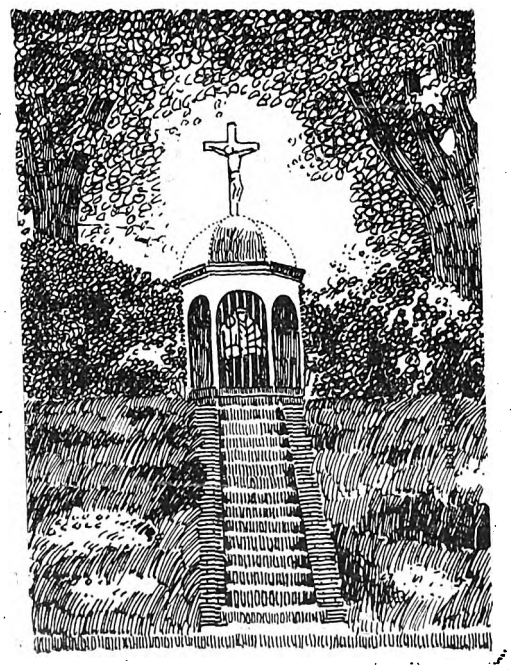
Architekt **Ernst Luhn** aus Hückeswagen, Kompagnieführer im Bayr. Reserve-Inf.-Reg. Nr. 1, fiel am 9. Mai im Alter von 29 Jahren. Er war mit dem Eisernen Kreuz und der Bayr. Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Architekt **Hermann Martin** aus Dresden, Leutnant der Reserve im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 107/09, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz und der österreichischen Tapferkeitsmedaille, fiel am 17. Mai.

Architekt **Heinrich Maus** aus Frankfurt am Main fiel am 12. Mai.

Architekt **Oskar Mittag** von dem Kottbuser Dampfsägewerk B. Leske, G. m. b. H., Kottbus, Leutnant der Reserve u. Kompagnieführer im Inf.-Reg. Nr. 269, fiel am 25. Mai.

Dipl.-Ing. **Hugo Nauke** aus Breslau.



Kapelle an der Heerstraße beim Dorfe Vigneux i. Fr. gez.: Arch. D. F. A. Schmitz aus Warburg, z. Zt. im Felde.

Regierungsbauführer **Jakob Neuschwender** vom Militärbauamt Karlsruhe, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bauführer **Friedr. Orlamünde** vom Wasserversorgungsbureau in Johanniskirchen, Ersatzreservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 16, fiel am 10. Mai im Alter von 31 Jahren.

Regierungsbaumeister **Otto Peters,** Assistent an der Technischen Hochschule in Berlin.

Architekt **Otto Prillwitz** aus Kiel fiel am 30. Mai im Alter von 27 Jahren.

Dipl.-Ing. **Max Reißer** aus Bamberg, Ersatzreservist im 3. Infanterieregiment.

Regierungsbaumeister **Traugott Reitsch** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Franz Röhle** aus Berlin, Leutnant der Reserve im Großh. Hess. Leibgarderег. Nr. 115, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Paul Rosenberg** aus Hamburg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Reg.-Baumeister **Gerhard Salomon** aus Berlin.

Bautechniker **Heinrich Schaack** aus Wiesbaden, Reservist im Füs.-Reg. Nr. 86, starb im August 1914 im Kriegslazarett zu Neufchâteau in Belgien im Alter von 27 Jahren.

Bautechniker **Max Schnappertz** aus Düsseldorf, Garde-Pionier, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 29. Mai im Alter von 21 Jahren.

Bautechniker **August Scholz** aus Breslau, erlag seinen bei Jarnowka erlittenen Verwundungen im Lazarett zu Brest Litowsk am 28. Oktober.

Bauführer **Hans Schöppl** aus München, Ersatzreservist im bayr. Res.-Inf.-Reg. Nr. 15, fiel am 14. Mai im Alter von 27 Jahren.

Architekt **Hans Schröder** aus Berlin, Leutnant der Reserve im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 39, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 9. Mai.

Ingenieur **Karl Schröter** aus Hildesheim, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbauführer **Siegfried Schultze** aus Berlin-Dahlem.

Bautechniker **Erich Alfred Seifert** aus Chemnitz, Ersatzreservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 241, fiel am 8. Mai im Westen im Alter von 25 Jahren.

Bautechniker **Karl Sinn** aus Graudenz, Gefr. im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 5, fiel am 20. Mai.

Dipl.-Ing. **Fritz Spitzhoff** aus Bremen.

Student **Karl Streckfuß** von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Gemeindebaurat **Hans Tesenitz** aus Wilhelmsburg, Oberleutnant und Kompagnieführer im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 91.

Regierungsbaumeister **Max Thimm** aus Berlin, Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 202, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 15. Mai.

Bauingenieur **Georg Voß** aus Gnadenfrei, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Willy Walther** aus Leipziz, Reservist in einem Inf.-Reg., fiel am 13. Mai auf der Lorettohöhe.

Regierungsbaumeister **Erich Wassermann** aus Berlin.

Dr.-Ing. **Ernst Weißhuhn** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Franz Widmann** aus Biebrich, Oberleutnant.

Bautechniker **Wilhelm Wiegert** aus Levin bei Dargun.

Stadtingenieur **Ernst Wintermantel** aus Karlsruhe.

Bautechniker **Artur Wundschek** aus Spandau, Füsilier im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 206, fiel am 9. Mai im Alter von 24 Jahren.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 29/30. Hannover, den 15 Juli 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Zum Wiederaufbau in Ostpreußen. — Der Krieg und die Wohnungspolitik der kleinern Städte. — Entwurf zu einem Pfarrhause für Ehrang. — Aufgaben des Kontorhausbaues. — Nordfranzösische Rathäuser. — Die Kirche St. Cosmae in Stade. — Die Tätigkeit der Pioniere bei Angriffskämpfen. — Stil im Kunstgewerbe. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Zum Wiederaufbau in Ostpreußen.

(2. Eingesandt.)

Zu den auf Seite 235 abgedruckten Aeußerungen über den Plan zum Wiederaufbau von Ortelsburg erhalten wir von andrer Seite folgende weitere Mitteilungen:

Nach der Notiz im „Anhalter Staatsanzeiger“ und den daran geknüpften Ausführungen des Herrn Einsenders wird vielleicht vielen der ganze Plan mehr oder weniger als eine künstlerische Utopie erschienen sein, der man hauptsächlich deshalb die Verwirklichung versagt sehen möchte, weil das Geplante in Erfordernissen und Wirkung mit den tatsächlichen Verhältnissen und Bedürfnissen wie mit den Mitteln des Ortes in großem Widerspruch zu stehen scheint.

Davon würde der künstlerische Wert der Arbeit an sich vielleicht gar nicht betroffen. Einzelne Gedanken ließen sich unzweifelhaft sehr wirkungsvoll ausgestalten, wenn dies in einem entsprechenden andern Rahmen geschehen könnte.

Aber die Verhältnisse, auf denen der Plan fußt, liegen in Wirklichkeit noch wesentlich anders! Der Herr Einsender irrt, wenn er aus dem Schlußsatze der Notiz im „Anhalter Staatsanzeiger“ folgert, daß der Plan aufgestellt sei, „ohne daß nur irgendwelche bestimmte Aussicht bestände, die zur Ausführung erforderlichen Mittel zu bekommen“. Im Gegenteile: es lag dem Magistrate gleichzeitig ein Gründungsplan vor, den man wohl auch als „Finanzierungsplan“ für den Bebauungsplan ansehen kann.

Nach dem mir vorliegenden Wortlaute der Eingabe kann ich darüber folgende Angaben machen: Es soll für den Wiederaufbau in Ostpreußen (!) eine mit genügendem Kapital, etwa einer Million, versehene Aktiengesellschaft gegründet werden, die in Ortelsburg selbst ihren Sitz hat. Das Kapital wird nach Bedarf eingezahlt. „Leiter der Gesellschaft wird ein im Städtebau und namentlich in der Anfertigung von Grundrissen und in den praktischen Bauausführungen erfahrener Architekt. Ihm zur Seite wird ein Mann gestellt, der mit allen einzelnen örtlichen Verhältnissen genau vertraut ist (wer soll das sein, etwa der Bezirksarchitekt?). Der derartig gebildeten Direktion wird ein angesehener und bekannter Künstler als Berater zur Seite gestellt. Neben der Direktion erhält die Gesellschaft einen Aufsichtsrat, welcher zu zwei Dritteln aus von den städtischen Körperschaften zu Ortelsburg (!) selbst zu wählenden Mitgliedern besteht. Den Vorsitz im Aufsichtsrat hat der Bürgermeister zu Ortelsburg (!). Die Stadt selbst beteiligt sich ihrerseits an der zu gründenden Gesellschaft mit 25 Proz. Der Gewinn der Aktiengesellschaft wird nach der Höhe der Bausumme festgesetzt und unterliegt besonderer Vereinbarung.“

„Die Tätigkeit der Gesellschaft beginnt unabhängig von der Festsetzung der Kriegsentschädigung an die Eigentümer sofort; sobald die Regelung der Entschädigung erfolgt ist, haben die Eigentümer ihren Anspruch auf dieselbe der Gesellschaft abzutreten und darein zu willigen, daß die Regierung die Beträge direkt an die Gesellschaft auszahlt. Es würde auch genügen, wenn die Abtretung der Entschädigungsansprüche an die Gemeinde erfolgt und diese ihrerseits, da ja die Gesellschaft unter ihrer eignen Kontrolle (!) steht, die Beträge nach Bedürfnis an die Gesellschaft weiter gelangen ließe.“

„Mit dem Wiederaufbau läßt sich eine allgemeine Belebung der gewerblichen Verhältnisse von Ortelsburg gewinnen. Wo der Gewerbebetrieb eine Vergrößerung wünschenswert erscheinen läßt, kann unabhängig von der Höhe der Entschädigung des Staates ein größerer Bau entstehen, wenn die allgemeine wirtschaftliche Lage des Eigentümers dies gestattet. Man kann einen Teil der Mehrkosten des Baues den Eigentümern stunden, ihn hypothekarisch sicherstellen und eine Amortisation für denselben vorsehen. Staat und Provinz werden sicherlich (!?) bereit sein auch ihrerseits diesen Entwicklungsgang durch Kredite zu unterstützen.“

Wie die Wirksamkeit der Gesellschaft gedacht ist, zeigen folgende Sätze: „Die gesamten Bauarbeiten werden von der Gesellschaft in eigner Regie gefertigt. Alle Meister und Handwerker des Ortes werden bei diesen Arbeiten beschäftigt, sofern ihre Forderungen sich nicht im Mißverhältnis zu denjenigen befinden, welche von andrer Seite gestellt werden. Den einzelnen Meistern und Handwerkern werden die Materialien von der Gesellschaft selbst geliefert; soweit Ausfuhrmöglichkeiten in Ortelsburg vorhanden sind, werden diese (die Ortelsburger Handwerker oder Fuhrleute?) in erster Reihe beschäftigt. Die Gesellschaft wird sowohl mit den Handwerkern wie mit den Arbeitern feste Vereinbarungen über die Gewinnzuschläge auf die Löhne treffen; sie wird die Löhne selbst derart festsetzen, daß die vorhandene Arbeiterschaft eine gute Existenz findet. Im übrigen werden zu den Arbeiten auswärtige Lieferanten und Arbeiter herangezogen. Für deren Unterkunft wird die Gesellschaft nach vorheriger Vereinbarung mit den städtischen Behörden Sorge tragen.“

Wer sich diesen auf den ersten Blick vielleicht sehr wohlmeinend erscheinenden und so harmlos vorgetragenen Finanzplan etwas näher ansieht, der wird wahrscheinlich darüber noch ernster den Kopf schütteln als über den Wiederaufbauplan des Herrn Prof. M. in Berlin, besonders aber, wenn er noch dazu hört, daß dieser Gründungsplan von einer Berliner Großunternehmung, nämlich der Tempelhofer „Feld-A.-G. für Grundstücksverwertung Georg Haberland ausgeht, mit der Herr Prof. M. bekanntlich in sehr naher Beziehung steht.

Wiederholt und in nicht mißzuverstehender Weise haben Regierung, Volksvertretung und alle beteiligten Körperschaften übereinstimmend erklärt, daß der Wiederaufbau Ostpreußens ein vaterländisches, auf dauernde Gesundung und Hebung der schwer betroffenen Provinz abzielendes Hilfswerk sein soll, bei dem naturgemäß nicht nur die Unterstützungsbeträge und freiwilligen Spenden, sondern auch alle bei der einheitlichen Ausführung, Materialbeschaffung usw. etwa zu erzielenden Ersparnisse, wie vielleicht später aus gemeinnützigen Betrieben sich ergebende Ueberschüsse lediglich dem Werk selbst und seinem weitern Ausbau zugute kommen können und dürfen. Auch bei der Verteilung und Ausführung der Arbeiten soll soweit als irgend möglich, vor allem auf eine dauernde Kräftigung und Schulung der in der Provinz ansässigen Handwerker, kleinen Unternehmer usw. hingearbeitet werden, um deren Gesamtleistungen und damit zugleich die Baugesinnung und die Baugepflogenheiten der ganzen Bevölkerung zu heben. Dazu ist natürlich auch eine möglichste Verteilung der Arbeiten erforderlich.

Im schreiendsten Gegensatze zu diesem klaren und einmütigen Wollen des ganzen deutschen Volkes soll nun aber hier durch die beabsichtigte Aktiengründung zwischen die staatlich organisierte und bezahlte Leitung (durch das Hauptbauberatungsamt und die Bezirksarchitekten) und die ausführenden selbständigen und auf ihren rechtmäßigen Arbeitsverdienst angewiesenen Handwerker und Lieferanten eine auf Unternehmergewinn und Monopolisierung der Arbeiten und Lieferungen abzielende kapitalistische Erwerbsgesellschaft eingeschaltet werden. So soll auch dieses größte, völlig uneigennützig geplante, vaterländische Hilfswerk zu einer ergiebigen Melkkuh für einzelne auswärtige Großunternehmer gemacht werden.

Man braucht sich ja nur die Tragweite der angeführten Sätze über die Beschäftigung der ortsansässigen Handwerker und über die Materiallieferung an diese durch die Gesellschaft zu vergegenwärtigen, um zu

Digitized by Google

erkennen, daß daraus das gerade Gegenteil von dem werden würde, was angestrebt und erreicht werden muß!

Die ortsansässigen Handwerker sollen beschäftigt werden, „sofern ihre Forderungen sich nicht im Mißverhältnis zu denjenigen befinden, welche von andrer Seite gestellt werden". Nach den üblen Erfahrungen, welche das selbständige Handwerk bisher oft genug bei der Vergebung von Arbeiten durch derartige Großunternehmungen, selbst auf dem Wege offener Ausschreibungen, mit Scheinangeboten und dgl. gemacht hat, heißt das nichts andres, als daß die ortsansässigen Handwerker nur dann beschäftigt werden sollen (aber nicht müssen!), wenn sie sich den Preisfestsetzungen der Gesellschaft bedingungslos unterwerfen, die ja auch unmittelbar darauf erklärt, daß sie die Gewinnzuschläge auf die Löhne und diese selbst festsetzen will. Im übrigen sollen auswärtige Lieferanten und Arbeiter herangezogen werden, mit andern Worten; die Arbeiten und Lieferungen sollen für die auswärtigen Großbetriebe monopolisiert werden, soweit es diesen wünschenswert, d. h. einträglich erscheint.

Um die für das Volk wichtigste Hauptsache: eine wirtschaftliche Kräftigung der eingesessenen Handwerker und Baustofflieferanten und eine bessere Schulung der erstern für die Zukunft, wird sich die Aktiengesellschaft gewiß nicht bemühen. Sie bezweckt lediglich, möglichst viel von den für den Wiederaufbau aufzuwendenden Mitteln in die Taschen der auswärtigen Aktionäre abzuleiten, und wird, wenn das Feld abgegrast ist, ihre Tätigkeit einstellen oder auf ein andres, neuen Gewinn versprechendes Gebiet verlegen, geradeso wie jetzt schon von andern Berliner Großbauunternehmungen Zweigniederlassungen in Ostpreußen gegründet sind, um dort als ortsansässige Bewerber auftreten zu können (z. B. Held & Franke und Boswau & Knauer in Insterburg).

Natürlich hütet man sich wohlweislich, seine Absichten allzu offen zu zeigen, daher die vorgeschobene Beteiligung der Stadt und deren anscheinend überwiegende, mit ihrer finanziellen Beteiligung in keinem Verhältnis stehende Vertretung im Aufsichtsrate! Wer nur einigermaßen kleinstädtische Verhältnisse kennt, wird — ganz und gar abgesehen von dem vorliegenden Falle und den Ortelsburger Persönlichkeiten — doch nur verständnisvoll lächeln müssen bei dem Vorschlage, daß für die Beaufsichtigung einer solchen Großunternehmung, die eingehendste praktische und geschäftliche Erfahrungen erfordert, zwei Drittel der Mitglieder von den städtischen Körperschaften eines Landstädtchens von 5000 Einwohnern gewählt werden sollen, die mit ähnlichen Aufgaben auch beschränkten Umfanges bisher sicher noch nie in irgendwelche Berührung gekommen sind. Und den Vorsitz im Aufsichtsrate soll der Bürgermeister führen! Kann man da etwas andres herauslesen, als daß die eigentlich führenden Persönlichkeiten nur auf eine bequeme Geschäftsführung und auf eine zweckmäßige Deckung nach außen hin rechnen, um selbst das Heft desto sicherer in der Hand zu behalten und dann ganz nach Belieben schalten zu können?

Noch weit unheilvollere Folgen würde die Verwirklichung dieses Gründungsplanes für die vom Kriege geschädigten Eigentümer und für die gesamte wirtschaftliche Entwicklung der Provinz haben. „Sobald die Regelung der Entschädigung erfolgt ist, haben die Eigentümer ihren Anspruch auf dieselbe der Gesellschaft abzutreten und darein zu willigen, daß die Regierung die Beträge direkt an die Gesellschaft auszahlt." Da letztere die Arbeiten und Lieferungen monopolisieren will, wäre damit der Ring völlig geschlossen: auch die Eigentümer wären bedingungslos der Preisfestsetzung und dem Ausführungsbelieben der Gesellschaft unterworfen. Diese aber würde schon vorher dafür sorgen, daß ihr Gewinnanteil möglichst groß ausfiele, denn sie will ja „unabhängig von der Höhe der (noch zu erwartenden) Entschädigung" den Besitzern Gelegenheit geben, größer und kostspieliger zu bauen und sich so, in der noch ungewissen Hoffnung auf einen erheblichen Aufschwung ihrer Betriebe, mit Hypotheken und Tilgungsverpflichtungen zu belasten, die beim Fehlschlagen der Hoffnungen ungemein drücken müßten. Also nicht eine Gesundung aller Verhältnisse auf sicherer Grundlage würde erzielt, sondern ein bedenklicher Anreiz zu überspannten Erwartungen gegeben werden. Die völlig unbegründete Behauptung, daß „Staat und Provinz sicherlich bereit sein werden, auch ihrerseits diesen Entwicklungsgang durch Kredite zu unterstützen", ist nur geeignet, solche Erwartungen zu nähren. Da aber bekanntlich nichts ansteckender wirkt, als noch so unbestimmte Hoffnungen, und — wenn einer anfängt — keiner hinter dem andern zurückbleiben möchte, so könnte daraus rasch eine leichtfertige Gründerstimmung erwachsen, die das ganze Land auf lange hinaus in die bedenklichsten Gefahren bringen würde. Auch die Gemeinwesen würden unzweifelhaft von ihr ergriffen werden und sich nur um so bereitwilliger der so schon leider vielfach vorhandenen Ueberschätzung ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse überlassen. Je harmloser und unerfahrener die Gemüter der Stadtväter sind, desto leichter lassen sie sich ja durch moderne Schlagworte und großzügige Pläne wie der Umbauplan für Ortelsburg bestechen. Damit wäre dem Größenwahne und der Spekulationslust dann vollends Tür und Tor geöffnet.

Mag also der Wiederaufbauplan von Prof. M. an sich schon sachlich und künstlerisch, als den Verhältnissen und Bedürfnissen widersprechend, angreifbar sein, im Zusammenhang mit dem gleichzeitigen Gründungsplane erscheint er direkt gefährlich.

Nun ist zwar im Falle Ortelsburg der beabsichtigten Gründung bereits endgültig ein Riegel vorgeschoben worden dadurch, daß die berufenen Stellen die Gefahr rechtzeitig erkannt haben. Das erscheint um so wichtiger, als inzwischen gerade Berlin Patenstadt für Ortelsburg geworden ist. Aber es ist wohl als sicher anzunehmen, daß solche Versuche sich wiederholen werden; dem Vernehmen nach sind sogar schon von andern Großunternehmungen ganz ähnliche Vorschläge an Stadtverwaltungen ergangen. Da ist es doch dringend wünschenswert, daß die Regierung, der Landtag und die Handwerkskammern ungesäumt und nachdrücklichst zu dieser Frage Stellung nehmen und dem Hauptbauberatungsamte die Bahn grundsätzlich und ein für allemal frei machen. Die Mittel zum Wiederaufbau Ostpreußens fließen aus den Steuerquellen des ganzen Reiches, also haben auch alle das vollste Recht, zu verlangen, daß der Wiederaufbau Ostpreußens nicht zu einer gewinnbringenden Unternehmung für einige Kapitalisten und zum Ausgangspunkte einer Treibhausentwicklung Potemkinscher Dörfer gemacht wird.

W. B.

Alte Kirche in Geyer.

Digitized by Google

Der Krieg und die Wohnungspolitik der kleinern Städte.

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der tapfere Heerführer, der öfter schon durch gehaltvolle Worte in allen deutschen Herzen Wiederhall zu wecken verstand, sprach kürzlich mit Ludwig Ganghofer darüber, daß das industrieärmere München besonders stark unter der wirtschaftlichen Not des Krieges zu leiden habe. Diese Tatsache müsse für die Stadt eine wichtige Lehre für die Zukunft sein, es müsse eine vielseitige industrielle Entwicklung in Süddeutschland erstrebt werden.

München mit seiner ziemlich einseitigen, wenn auch in manchen Sondergebieten sehr bedeutenden Industrie, ist tatsächlich für so manche deutsche Stadt heute ein lehrreiches Beispiel. Seine Industrien sind durch den Wegfall des Exports und durch den Rückgang im Inlandsverbrauch schwer geschädigt, und die Eigenart dieser Industrien erlaubt es ihnen nicht, einen starken Anteil an den lohnenden Aufträgen der Heeresverwaltung zu nehmen. In der gleichen Lage sind viele kleinere Städte mit hochentwickelten Spezialindustrien, deren Erzeugnisse mehr der Ausfuhr oder dem Luxus gewidmet sind. Die Gefahr der heutigen Lage ist für diese Städte nicht nur momentan, sie schwindet nicht mit der Aussicht auf baldigen Frieden; es werden unter Umständen noch lange Friedensjahre vergehen, bis in diesen Städten die wirtschaftlichen Folgen des Krieges zu überwinden sind. Die Gefahr besteht zunächst auch in der Abwanderung von Arbeitern und selbständigen Gewerbetreibenden nach solchen Gebieten, denen die Kriegsindustrien eine Erhaltung und Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens gestattet haben. Denn die Schwerindustrie, die hier zunächst gemeint ist, hat nicht nur jetzt im Kriege reichlich Arbeit und Gewinn, sie wird auch nach dem Kriegsschluß die ersten großen Friedensaufträge erhalten: Neubau von Bahnen, Schiffen, Brücken usw. Die Industrien, die jetzt durch die Kriegsaufträge sich lebensfähig halten oder gar größere Gewinne sammeln können, werden auch in den ersten Friedenszeiten zunächst lohnende Aufträge finden und an eine Neubelebung des Exports denken können, während bei ausgesprochenen Friedensindustrien diese Neuentfaltung viel Aufwand und Mühe fordern wird. Für den Haushaltsplan der Städte ist aber die Abwanderung gelernter Arbeitskräfte die schlimmste Gefahr, deren Folgen von verderblicher Tragweite sein müssen. Solche Städte haben heute ein Lebensinteresse daran, alle Arbeitskräfte, die sie sich erhalten können, festzuhalten, indem sie ihnen vorteilhafte Lebensbedingungen bieten und erhalten. Entscheidend dafür ist neben der städtischen Politik auf industriellem Gebiet vor allem auch die Wohnungspolitik. Es muß bei den Stadtverwaltungen alles geschehen, den heimischen Industrien die Anpassung an die Kriegslage zu erleichtern und es müssen die vorhandenen Arbeiterfamilien durch günstige Wohn- und Lebensbedingungen festgehalten werden, so daß die Neigung zur Abwanderung nach solchen Gebieten, die bessere Bedingungen zu versprechen scheinen, unterbunden wird. Wie stark diese Neigung bei manchen erwerbstätigen Existenzen ist, zeigen die vielen Anfragen von Handwerkern usw., die in Ostpreußen oder im Elsaß günstige Lebensbedingungen zu finden hoffen. Die Abwanderung erwerbstätiger Familien, um die es sich hier in der Regel heute handelt, ist ein Faktor, der sich auf lange Zeit hinaus in der Bevölkerungszahl einer Stadt stark bemerklich machen muß. Es wird sehr schwer für die Städte werden, für diese Abnahme nach dem Friedensschluß einen Ausgleich zu schaffen, besonders nach einem günstigen Friedensschluß, der neue Gebiete dem deutschen Einfluß erschließt. Diesen neuen Gebieten werden sich vor allem jüngere, unternehmungslustige, durch Familie und Besitz nicht gebundene Existenzen zuwenden. In solchen Gebieten werden sich auch bald die Friedensindustrien stark entfalten, und es wird hier bald ein empfindlicher Wettbewerb mit den jetzt bestehenden Unternehmungen einsetzen. Städte, die also heute solche Industrien nicht zu erhalten und festzuhalten wissen, werden der Gefahr ausgesetzt sein, sie unter Umständen für immer zu verlieren.

Es gehört nach alledem zu den wichtigsten Kriegsaufgaben der Städte, sich die alten Industrien zu erhalten, indem sie soweit als möglich dazu beitragen, daß den Unternehmungen die Anpassung an die Kriegslage erleichtert wird. Ebenso wichtig ist aber die Fürsorge für die Erhaltung des Arbeiterstandes, und in dieser Frage spielt das Wohnungswesen die größte Rolle. Eine Stadt, die günstige Wohnungsbedingungen besitzt und die besonders an Kleinwohnungen von einwandfreier Beschaffenheit eine genügende Zahl aufweist, hat für eine der wichtigsten Grundlagen einer industriellen Entfaltung gesorgt. Es ist für solche Städte sogar eine Pflicht, während der Kriegszeit einen gewissen Ueberschuß von guten Kleinwohnungen herzustellen, entweder durch Neubauten oder durch sachgemäßen Ausbau älterer Bauten, damit zurückkehrenden Kriegern die Seßhaftmachung und Familiengründung erleichtert wird. Statt dessen zeigt sich aber in den meisten Städten heute ein Rückgang in der Zahl der leerstehenden Kleinwohnungen, da viele begüterte Familien aus größern Wohnungen in kleine übergesiedelt sind.

Die Frage der Errichtung neuer Kleinwohnungen muß also von allen Stadtverwaltungen geprüft werden und es muß, den örtlichen Umständen entsprechend, zielbewußt an dieser wichtigen Vorsorge für die Zukunft der Gemeinde gearbeitet werden. Verluste durch Mietausfall sind bei guten, zeitgemäß geplanten und ausgeführten Kleinwohnungen kaum zu fürchten, bis jetzt sind Städte, in denen ein Ueberangebot solcher Wohnungen zu finden wäre, wohl nur als seltene Ausnahme vorhanden. In Deutschland war die Herstellung neuer Wohnbauten schon längere Zeit vor dem Beginn des Krieges sehr gering. Die Vermehrung der Bevölkerung dagegen, selbst bei Berücksichtigung der Kriegsverluste, läßt keinen solchen Rückgang erwarten, daß eine Einstellung der Wohnungsbautätigkeit gerechtfertigt wäre.

Die wichtigste Frage für die Erhaltung der Bautätigkeit während des Krieges ist natürlich die der Geldbeschaffung. Der allgemeine Zinsfuß ist heute zu hoch, als daß eine solide Bautätigkeit mit Privatkapital möglich wäre. Auch für die nächste Zukunft nach dem Krieg ist durch die hochverzinslichen Anleihen der Zinsfuß in die Höhe gerückt. Mit einer Verminderung der Löhne ist auch nicht zu rechnen. Die Verhältnisse müssen zu der Erkenntnis hindrängen, daß die Fürsorge für den Wohnungsbau zu den Aufgaben gehört, die öffentliches Interesse fordern und die mit öffentlichen Mittel gefördert werden müssen.

Eine großzügige und umfassende Tätigkeit auf diesem Gebiet kann natürlich heute noch nicht erwartet werden, denn die Dauer des Krieges ist noch so unberechenbar, seine wirtschaftlichen Folgen sind noch so unübersehbar, daß es geboten ist, an den einzelnen Orten auf Grund genauer Prüfung der Sachlage sich an das Wahrscheinliche zu halten und das mögliche zu tun. Die Stadtverwaltungen müssen dabei vor allem die Führung übernehmen. Sie haben das größte Interesse an der Erhaltung eines leistungsfähigen Baugewerbes und an der Verhütung der Abwanderung erwerbstätiger Einwohner.

Die Geldbeschaffung für Neubauten läßt sich in Fällen, in denen ein Bedürfnis für die Bauten wirklich nachzuweisen ist, auch heute unter annehmbaren Bedingungen erzielen, wenn allgemein die Wohlfahrtsanstalten und die staatlichen Kassen, die hier zu helfen berufen sind, die Mittel anwenden, die ihnen zu Gebote stehen. Wenn auch die Kriegsanleihen bei diesen Kassen viele flüssige Mittel festgelegt haben, wird sich im Bedarfsfalle doch Hilfe schaffen lassen, so daß die Bautätigkeit nicht vollständig eingestellt werden muß.

Sehr wichtig ist es ferner, daß durch Erschließung billigen Baulandes und durch zwekmäßige Erleichterungen in den Baupolizeivorschriften und Gebührensätzen das Bauen erleichtert wird. In neuen Stadtvierteln läßt sich durch verständige Erleichterungen auf diesen Gebieten die private Bautätigkeit in mancher Hinsicht anregen, wenn für die Nebenanlagen, Straßen, Einfriedigungen usw. provisorisch Erleichterungen vorgesehen werden, die die unmittelbaren Aufwendungen für den Neubau ermäßigen.

Gewarnt werden muß allerdings vor zu weitgehenden Zugeständnissen auf diesem Gebiet. So wurde in Grundbesitzerkreisen die Zulassung eines stärkern Ausbaues der Dachgeschosse gefordert, damit dort für Kriegerwitwen billige kleine Wohnungen hergestellt werden könnten. Eine solche Maßregel, die natürlich auch auf bestehende Bauten auszudehnen wäre, könnte recht bedenkliche Nebenerscheinungen zeitigen, da in den meisten Fällen die Einteilung der Dachgeschosse schon festgelegt ist, so daß eine einwandfreie Anordnung der Zugänge und Nebenräume neuer Kleinwohnungen in solchen Geschossen nur selten möglich wäre. Viel besser ist es, bei Neubauten im Rahmen des jetzt gestatteten Umfanges die Dachgeschosse auszubauen, aber sie dabei gleich zweckmäßig aufzuteilen, so daß gesunde, für sich völlig abgeschlossene kleine Wohnungen von 1—2 Zimmern, wie sie hier für die Kriegerwitwen gefordert werden, in ausreichender Zahl zu Gebote stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Entwurf zu einem Pfarrhause für Ehrang.

Wesentlich anders als das evangelische Pfarrhaus ist das katholische Pfarrhaus eingerichtet. Nach dem Zölibat soll der katholische Geistliche einsam durchs Leben wandern. Der Entwurf zu einem katholischen Pfarrhause für Ehrang von Herrn Arch. E. Karwath (Elberfeld) verdient Interesse, stellt es doch eine Gebäudeart für sich dar, die in katholischen Ländern unentbehrlich ist. Die Amtszimmer nehmen hier gegenüber den Wohnräumen des Unverheirateten den besten Raum ein; in den meisten Fällen wohnt auch der Kaplan mit im Hause, für den die Wirtschafterin des Pfarrers mit zu sorgen hat. Hieraus ergibt sich die Einteilung: Im Erdgeschoß die Amtsräume des Pfarrers, dessen Raum für den täglichen Aufenthalt, einen solchen für den Kaplan und die Küche nebst Wirtschaftsräumen. Dieser großen Zahl von Räumen im Erdgeschoß steht nur ein geringeres Raumbedürfnis im Obergeschoß gegenüber, da hier nur das Schlafzimmer des Pfarrers und des Kaplans erforderlich ist, denn die Wirtschafterin schläft in dem darüber befindlichen Geschoß. Der Raumausgleich zwischen Erd- und Obergeschoß muß daher durch Gastzimmer herbeigeführt werden, da der Pfarrer ja seine Kollegen von auswärts, auch wohl Verwandte, zu beherbergen pflegt. Auf diese Weise entsteht ein stattlicher Bau.

Der Plan des Herrn Karwath schafft dem Pfarrer und Kaplan ein sehr behagliches Heim. Ueber eine verdeckte Terrasse betritt man den Windfang, der sich zwischen die Amtsräume einschiebt und geradeaus nach dem stattlichen Wohn- und Speiseraum des Pfarrers führt. Rechts des Ganges liegen Sprech- und Arbeitszimmer, dieses ist rechts mit behaglichem Erker, links mit der Verbindung mit dem Wohnraum ausgestattet. Auch nach der Terrasse hat es einen unmittelbaren Zugang erhalten. Links von dem Gange ist die Gemeindebücherei, die der Pfarrer verwaltet. Der fast 9 m lange, als Wohndiele bezeichnete Tagesraum des Pfarrers mit dem gemütlichen Halbkreiserker, mit umlaufender Sitzbank und Sofatisch bildet zugleich den Durchgang nach dem Zimmer des Kaplans, nach der hintern Terrasse, nach den Wirtschaftsräumen und nach dem Obergeschoß, den Schlafräumen. Die Terrasse des Kaplans, die sich in der Größe seines Zimmers vor dasselbe legt, gestattet allem Anschein nach den Zutritt zum Kaplanzimmer auch von der Gartenseite her. Allerdings sind Treppenstufen hier in der Zeichnung nicht vorgesehen. Aehnlich verhält es sich mit der großen Sitzterrasse der Wirtschafterin, die sich in der Breite der Küche und $2^1/_2$ m tief als Ausgleich des Quadrates dem Grundriß anfügt. Sehr geschickt ist die Treppe und Abort zwischen Küche und Wohnraum geschoben, der ja zugleich Eßraum ist. Es entsteht hierdurch ein doppelter Verschluß nach der Küche, um deren Gerüche abzuhalten und doch eine bequeme Verbindung und vorzügliche Durchlüftungsmöglichkeit des Wohnraums zu ermöglichen. Dieser hat soviel Licht, daß der Treppenaufgang reichlich, trotz seiner eingeschobenen Lage, Licht erhält. Der Eintritt vom Windfang her eröffnet ein reizvolles Bild durch den langgestreckten Raum auf die große Sofanische. Bei der Tiefe des Raumes wird dessen Eigenschaft als Durchgang kaum unangenehm empfunden, da die hauptsächlichen Verrichtungen im Plaudererker oder am Speisetisch ziemlich weit zurückliegen.

Der Durchgang nach oben erfolgt dicht hinter der Windfangtür, berührt also den Raum kaum. Allerdings kann bei dieser Lage der Tür leicht ein Zusammenstoß mit den von der Treppe Herabkommenden vorkommen. Da die Verbindung nach den Wirtschaftsräumen ja nur während der Mahlzeiten benutzt wird, stört sie den übrigen Raum nicht. Außer dem Sitzerker und dem Eßtisch befindet sich gleich vorn noch die gemütliche Plauderstelle am Kamin, die an langen Winterabenden besonders anziehend sein wird. Daß sie in unmittelbarem Verkehr von der Treppe mit dem Arbeitszimmer liegt, ist unbedenklich. Der Teilung des Obergeschosses entsprechend, mußte Herr Karwath einen Stützpfeiler mitten in den Wohnraum stellen, der das letzte Stück des Treppenarmes trägt und dadurch für einen Teil der Wohndiele einen niedrigern Deckeneinbau erforderlich machte, unter dem sich das Klavier und Kredenz befinden. Dieser Säuleneinbau und Herabziehen der Decke beeinträchtigt den Raum in der Wirkung wohl nicht sehr, gibt ihm aber in der Ansicht eine schmalere Form, was eigentlich zu bedauern ist, denn es entstehen hierdurch ungeschickte Abmessungen. Andrerseits ist anzunehmen, daß der Einbau der Stützsäule dem Raum einen eigenartigen Charakter verleiht. Möglich auch, daß der Architekt über der Säule eine Teilung durchgeführt hat, um den Raum scheinbar in zwei Räume zu zerlegen und dadurch die Verhältnisse der Decke etwas günstiger zu gestalten. Aber es handelt sich immerhin um sechs Stufen Höhenunterschied, also über einen Meter, was für eine etwaige Unterzugsausbildung Schwierigkeiten mit sich bringen dürfte. Das gibt Kopfzerbrechen, kann aber zu ganz eigenartiger Lösung führen, z. B. zu einem flachen Korbboden, neben einem überhöhten Rundbogen als Endigung einer Art Säulenstellung.

Wandern wir nun ins Obergeschoß, so haben wir hier, an die große Mitteldiele anschließend, nach der einen Seite zu das Schlafzimmer des Pfarrers mit dem offenen Balkon an der einen, dem Bad an der andern und dem Abort an einer dritten Seite. Nach hinten zu schließt sich das Schlafzimmer des Kaplans mit Austritt nach einer offenen Terrasse. Den übrigen Raum nehmen drei Fremdenzimmer ein, die mit Wandschränken versehen sind. Die Mitteldiele, die durch den kurzen Oberlauf der Treppe erreicht wird, hat allerdings keine direkte Beleuchtung, so daß wohl zu verglasten Türfüllungen oder Oberlichtern Zuflucht genommen werden muß. Vor dem kurzen Treppenarm liegt das Podest, von dem aus die Nebentreppe nach dem höhern Stockwerk, wo die Wirtschafterin schläft, und wo sich auch wohl noch einige Gastzimmer befinden, führt. Der Rest des Daches enthält Trockenboden und sonstige Zubehörräume. Vielleicht ist auch ein Trockenraum an andrer Stelle vorgesehen, denn es würde die Wohnlichkeit der Diele sehr herabmindern, wenn die Wäsche durch sie nach oben geführt werden müßte.

Das Haus ist mit Warmwasserheizung versehen, und weist trotzdem eine Anzahl Schornsteine auf. Der vierrohrige Schornstein der Küche bleibt im Schaubild hinter dem hohen Giebel; der zu dem Wohndielenkamin gehörige ist, da sich an dieser Stelle im Obergeschoß eine Tür befindet, erheblich geschleift, was für offene Kamine, für Holzfeuerung, die man heute gern wieder haben will, bedenklich erscheint. Beim Schaubild ist dieser durchaus nötige Schornstein unterdrückt; ein dritter erscheint an der Außenwand des Straßengiebels neben dem ausgebauten Achteckserker, welcher von vorzüglicher architektonischer Wirkung ist, er dient dem Eckkamine des Arbeitszimmers zum Rauchabzug. An andern Stellen erscheinen die Rohre in die Wand eingelagert und wohl meist Ventilationszwecken dienend. Der Architekt hat also alles getan, um neben größter Behaglichkeit auch für sanitäre Erfordernisse zu sorgen.

Auch die Außenerscheinung des Hauses befriedigt in jeder Hinsicht. Eine gewisse Stattlichkeit in Verschmelzung mit Wohnlichkeit stempelt das Haus zu dem, was es ist. Dieser Ausdruck wird unterstützt durch die Andeutung gotischen Hinweises, der in den Fensterstürzen und Umrahmungen zum Ausdruck kommt. Der Bau ist gut geschlossen und gegliedert, bei freiester, natürlicher Symmetrie der Kräfte. Die beiden hohen Giebel halten sich das Gleichgewicht, wobei der spitze sich mit dem abgewalmten durch den Schornstein ausgleicht. Durch ihre Gegenüberstellung zentrieren sie den Bau auf das tief über die Veranda herabgezogene Dach. Durch die Ruhe der ungebrochenen Dachfläche wird die Stattlichkeit erhöht. Diese drei großen Flächen, die Giebel und das Dach, das sie trennt, sind nebeneinander ungemein wirkungsvoll. Die Stattlichkeit wird aber durch die Anhängung von Anbauten zur Wohnlichkeit gemildert und dabei durch die Gegenüberstellung der gedeckten Terrassen rechts und links eine liebenswürdige freie Architektur und Umrißlinie geschaffen.

Auch die Darstellungsweise paßt sich der Charakteristik des Bauwerks an.

Alte Haussprüche.

(Rappoltsweiler 1574.)

In gottes namen ward angefangen ich
Conrad Ortlieb hat erbawen mich
mit hilf gottes und seinen werkleuten
an mir hat er selbs duen arbeiten
hat mich dise dofel selbs gehauwen
den bau mag wohl jeder beschaven
wan er wer zuo kestlich oder zuo schlecht
wan du bavst so machs jedem recht
er ist gemacht nach meines sinns gestalt
ich weis das er nit jedem gefalt.

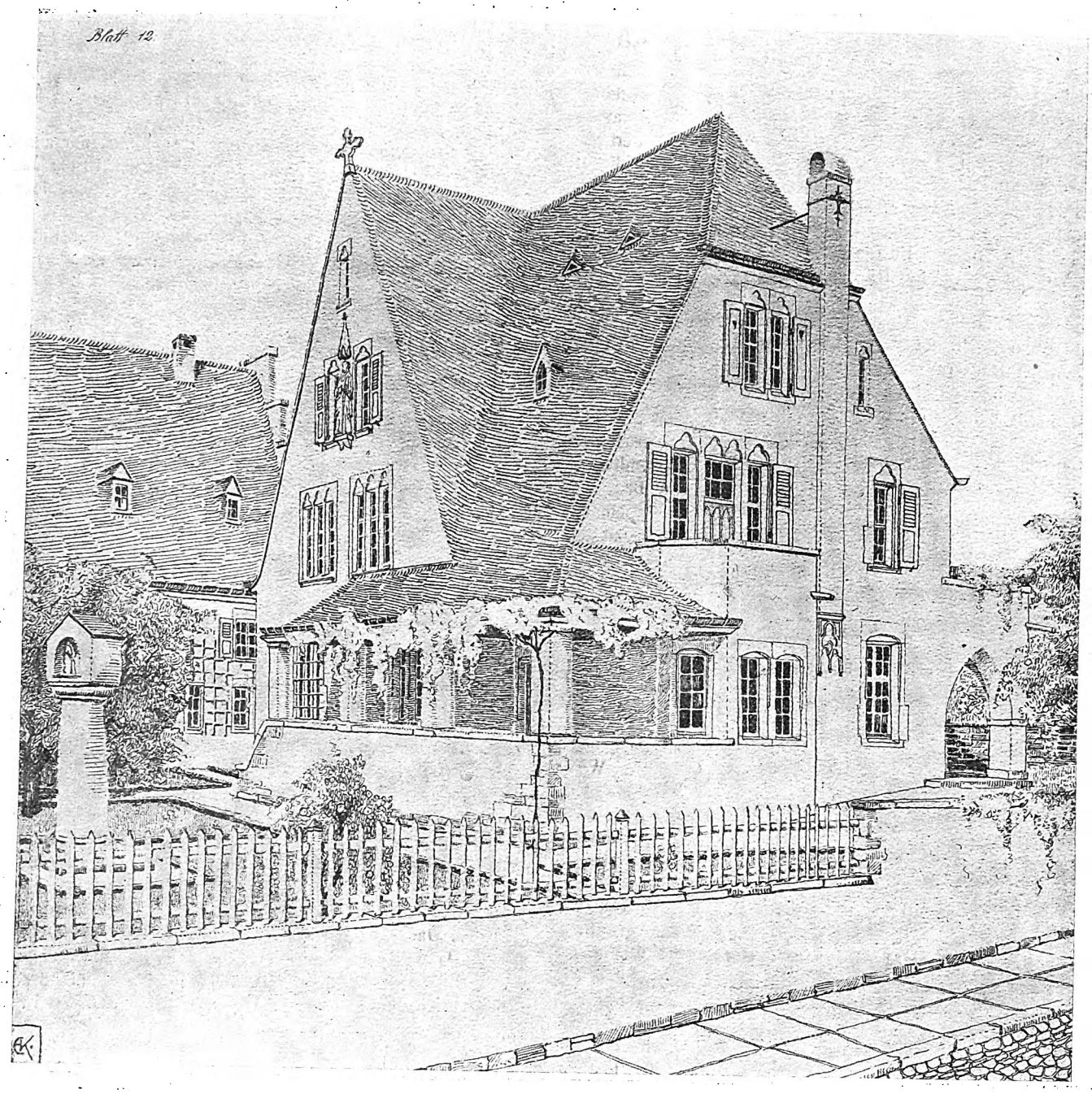
(Weinhaus zu Wasserburg 1630).

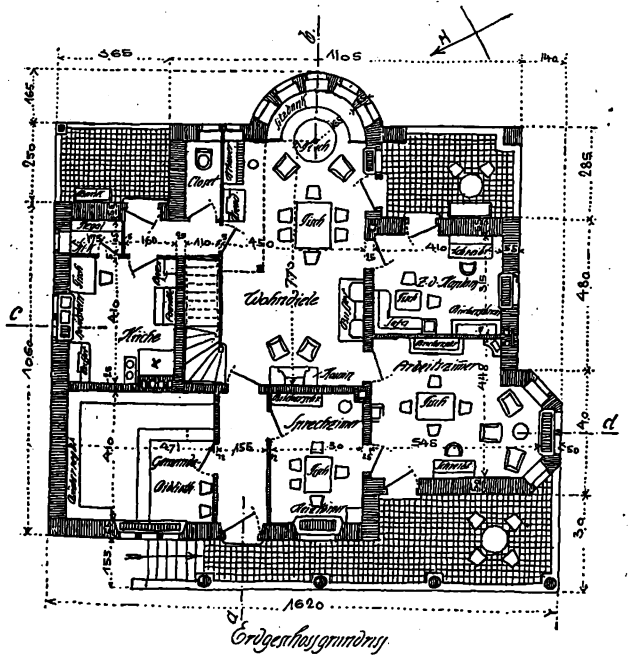
Der Jurist mit seim Buch,
Der Jud mit seim Gesuch
Und was unter der Frauen Fürtuch,
Dieselben drei Geschirr
Machen die ganze Welt irr.

Die Spruchtafel ist mit drei satyrischen Figürlein geschmückt.

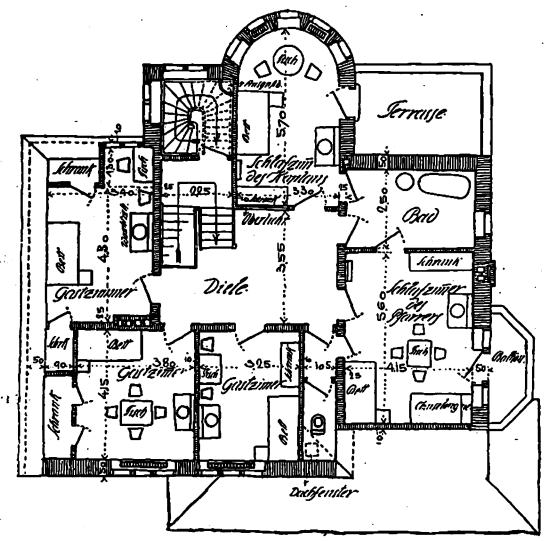
Digitized by Google

Blatt 12.





Erdgeschossgrundriss.



Obergeschoss.

Entwurf zu einem Pfarrhause für Ehrang bei Trier.

Arch.: E. Karwath (Elberfeld).

Digitized by Google

Aufgaben des Kontorhausbaues.

(Zum Kontorhaus von Arch. Alex. Kölliker, Hannover).

Unter den vielen, schönen Bauaufgaben, deren Beginn oder Ausführung durch den Weltkrieg unterbrochen worden ist, befinden sich auch viele, viele Geschäftshäuser. In der letzten Zeit war für alle größern Städte eine Erscheinung im Bauwesen besonders kenntlich geworden: das Abreißen sonst guterhaltener und stattlicher Gebäude in den bessern Geschäftsvierteln der Städte. Ihre mehr oder weniger großen Wohnungen wurden im Laufe der Zeit in mancher Beziehung entwertet. Der zugenommene Verkehr der Straße hatte die ruhige Lage immer mehr beeinträchtigt, die Wohnungen solcher Häuser wurden nicht mehr um ihrer innern Behaglichkeit wegen gesucht, die Bewohnerschaft hatte einen mehr oder weniger geschäftlichen Charakter angenommen, die verstaubten Wirkungsstätten von Rechtsanwälten, Agenten und Damenschneidern usw. waren in den Häusern entstandern. Die Häuser selbst waren wiederholt durch Besitzwechsel ihres frühern persönlichen Charakters beraubt worden; ein höherer Mietvertrag, eine ansehnliche Steigerung war im Laufe der nächsten Jahre nicht zu erwarten. Die Errichtung eines Kontorhauses, mit allen Annehmlichkeiten der Neuzeit für die Bewohner versehen, versprach da schon jahrelang eine gute Kapitalanlage.

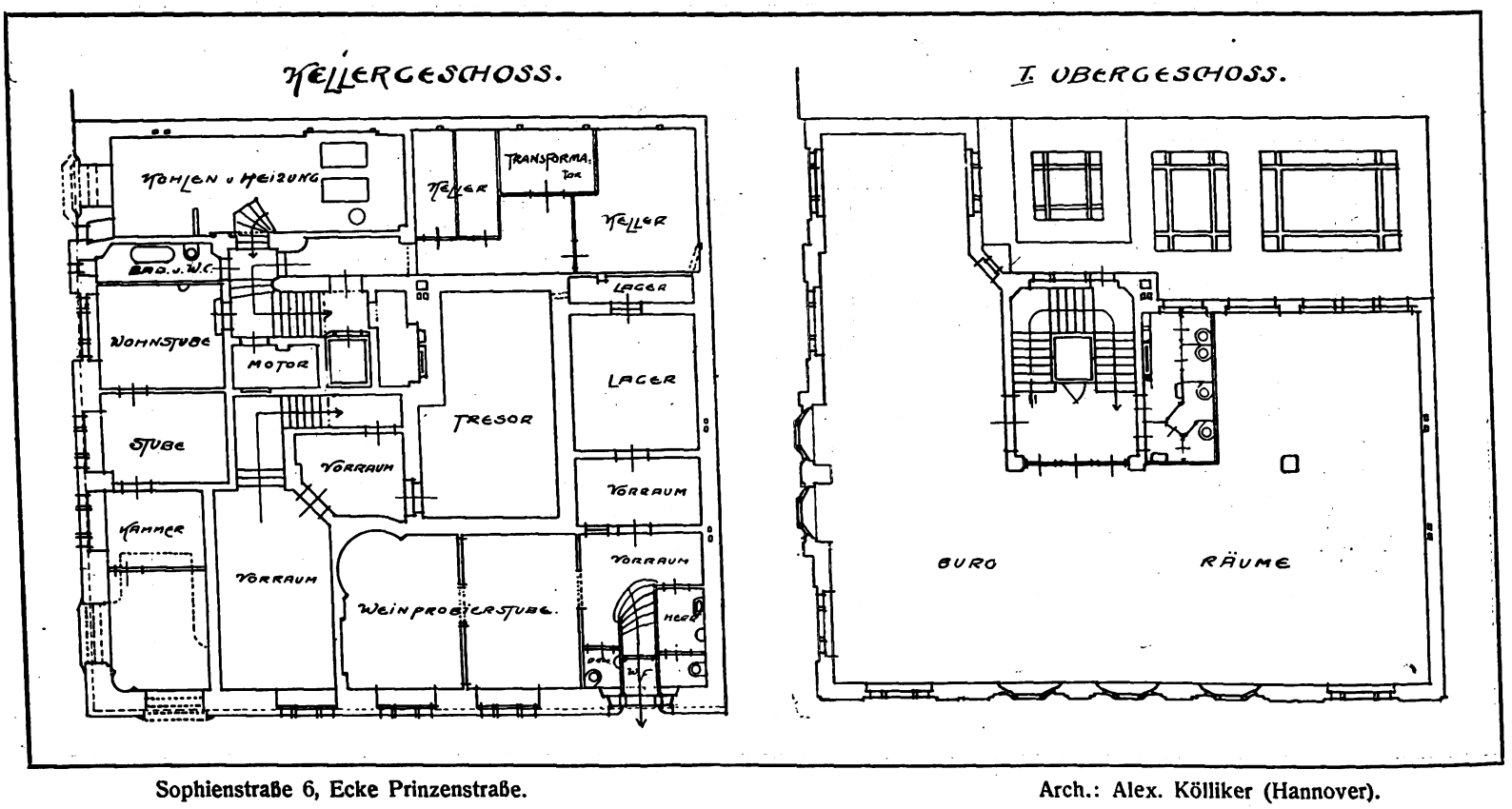
Der schnelle Siegeslauf des Kontorhauses hängt unmittelbar mit dem aufblühenden Wohlstand und dem Anwachsen der großindustriellen und großkapitalistischen Unternehmungen zusammen. Die Massenfabrikation mußte bestrebt sein, die Absatzgebiete zu erweitern, um das Geschäft lohnender zu machen. Dieses Bestreben erfordert eine vermehrte Zahl Agenturen und Absatzvermittler, die ihrerseits wieder Kontorräume gebrauchen. Man brachte solche zunächst in Mietwohnhäusern unter, die sich dadurch allmählich in Kontorhäuser wandelten, indem sie die Mieter vertrieben. Sehr bald merkte der Hauseigentümer und Unternehmer, daß die Kontorbenutzung gewinnbringender als die Vermietung von Mietwohnungen war. Auch fielen im Kontorhaus die ewigen Klagen und Beschwerden der Mieter weg. Bei der Aufteilung der Stockwerke in viele Einzelkontore war auch der Prozentsatz von Mietausfällen erheblich geringer. Das Gesetz gab ja den Geschäftsleuten gegenüber einen größern Schutz.

Aber der Vermieter mußte auch bald erkennen, daß die Anordnung der bisherigen Mietwohnung wenig geeignet war, sich den verschiedenen Ansprüchen für Geschäftszwecke anzupassen, und sich meist nur ungünstig ausnützen ließ. Es war daher nur ein Schritt weiter, solche Häuser unmittelbar für diesen Zweck zu bauen, d. h. eine Grundrißform zu schaffen, die wechselnden Verhältnissen derart angepaßt ist, daß die Räume und Raumgruppen beliebig aufgeteilt werden können und vom gemeinsamen Treppenhaus bequemen Zugang erhalten, daß eine Anzahl von Klosetts und Waschräumen für alle Abteile unmittelbar erreichbar vorhanden ist. Aber es war auch wünschenswert, im Notfalle Neuteilungen der Räume in möglichst kurzer Zeit und ohne große Kosten vornehmen zu können.

Das ergab eine Grundrißanlage, die eigentlich nur aus einem von den Außenmauern umschlossenen Raum bestand, in dem das Treppenhaus mit den Aborten so gelagert ist, daß diese bei beliebiger Aufteilung von jeder Raumgruppe aus zugängig sind. Auch müssen die Fenster derart angeordnet sein, daß bei der Aufteilung jedem Raum genügend Licht zugeführt wird. Da alle Geschosse unter den gleichen Bedingungen stehen, ergeben sich durchgehende Fensterachsen, die die Fassadenteilung erleichtern.

Ein solches Kontorhaus hat sich kürzlich die Weinhandlung von Fey auf ihrem Grundstück an der Ecke Sophien- und Prinzenstraße in Hannover bauen lassen. Es war dem Architekten Alex. Kölliker (Hannover), der den Bau ausführte, die Aufgabe gestellt, ein praktisches Kontorhaus zu bauen, aber in einem halbversenkten Untergeschoß für die beliebte Feysche Weinstube einige hübsche Kneipräume und Zubehör, dazu feuersichere Tresorräume und den Maschinenbetrieb des Aufzuges nebst Zubehör und die Hausmannswohnung unterzubringen. Wie dieser letztere Teil der Aufgabe gelöst wurde, zeigt der Kellergeschoßgrundriß; die Einteilung der Obergeschosse gibt der andre Grundriß, von dem das hohe Erdgeschoß nur insoweit abweicht, als die Eingänge — der hauptsächliche auf der Ecke und ein Nebeneingang in der Prinzenstraße — solches erfordern.

Eine ganz eigenartig moderne Lösung wurde bei Ausbildung der Schauseiten versucht, indem der nachgerade langweilig gewordene Kalkstein- oder nur Edelputz durch eine farbenkräftigere Materialwahl von dunkelbraunen Klinkern mit Hausteingliederungen ersetzt wurde. Das macht eine sehr ansprechende Farbenwirkung. Die sonstige Planung der Fassaden ist die gewöhnliche Vertikalstreifung durch Achsen der Fenster- bzw. Erkerausbauten, die durch drei Geschosse durchgeführt wurde und entsprechende Fenstergruppen im vierten Stockwerk. Das fünfte ist als Dachgeschoß behandelt, um dem Hause gute Verhältnisteilung zu geben. Die sparsam angewendeten Schmuckformen entsprechen dem Zweck des Gebäudes, sind eigenartig und von guter Wirkung. Die weite Ausladung des Hauptgesimses und die risalitartigen Dachaufbauten hätten wohl ein kräftigeres Sockelgeschoß als Gegengewicht vertragen können. Der Bau kann als vornehme und eigenartige Architekturlösung bezeichnet werden, die wohl Beachtung und Interesse weckt. Sie tritt zu dem linken Nachbarhause mit der horizontalen Fensterreihung im gewissen Sinne in Wettbewerb. F. R. Vogel.



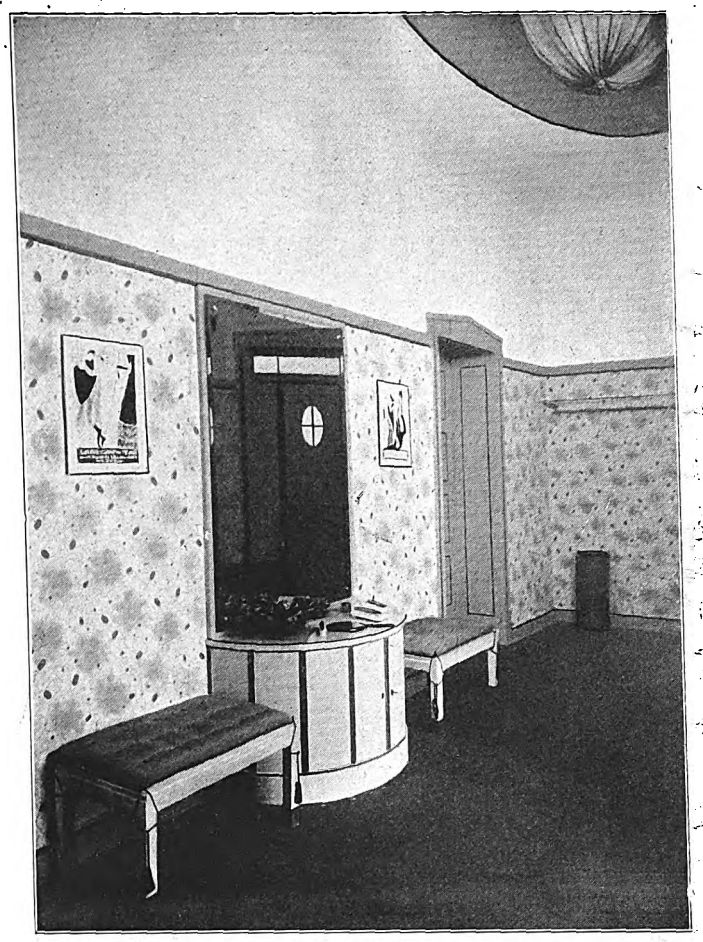
Sophienstraße 6, Ecke Prinzenstraße. Arch.: Alex. Kölliker (Hannover).

Digitized by Google

Sophien- und Prinzenstraße-Ecke. Arch.: Alex Kölliker (Hannover).

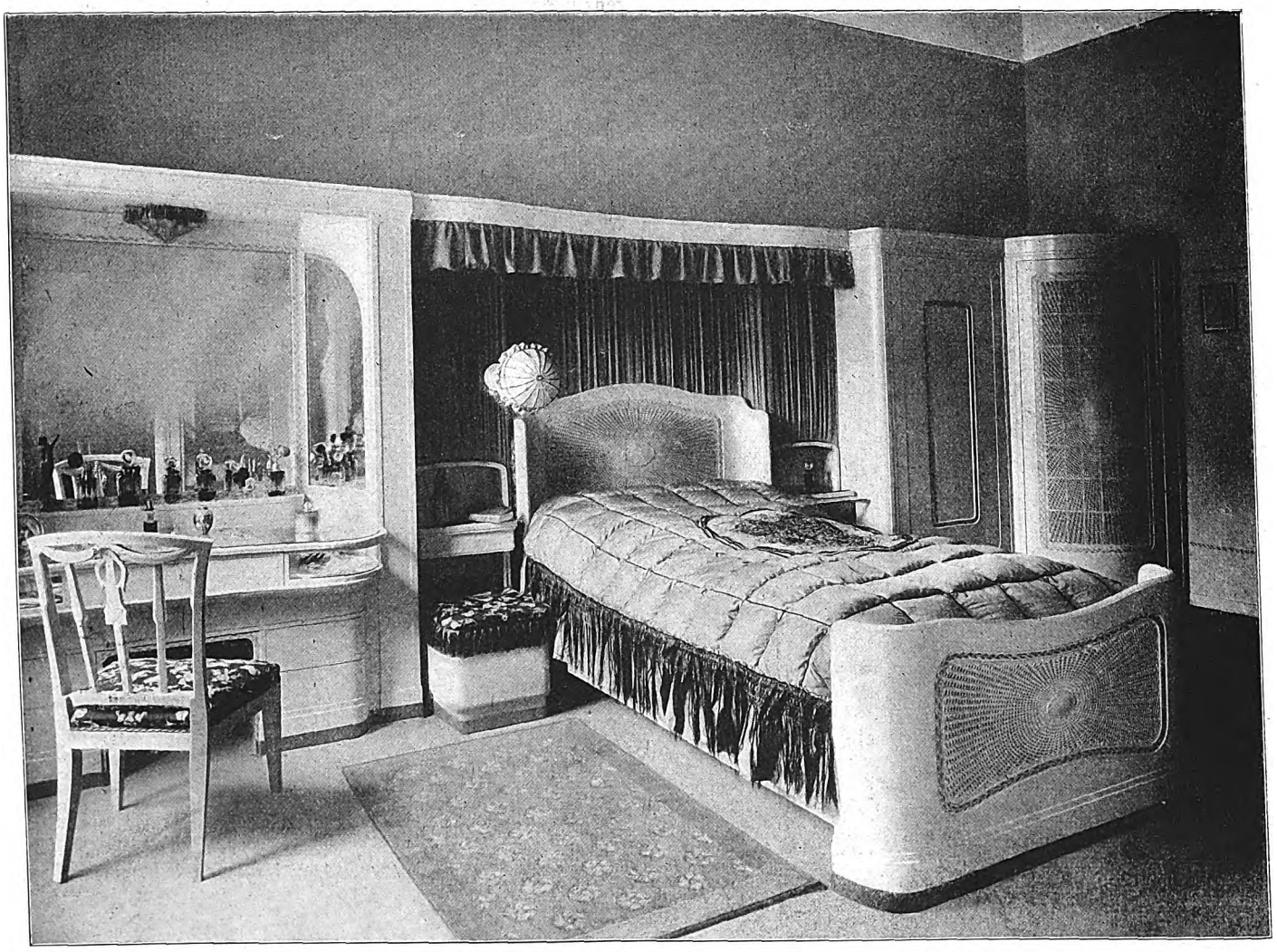
Kontorhaus in Hannover.

Digitized by Google



Flurmöbel.

Damenbett in poliertem Birkenholz mit Rohrgeflecht.



Damenschlafzimmer in perlgrauem Lack mit antik versilbertem Rohrgeflecht.

Raumkunst im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus, Berlin.
Entwurf: Ernst Friedmann (Berlin).

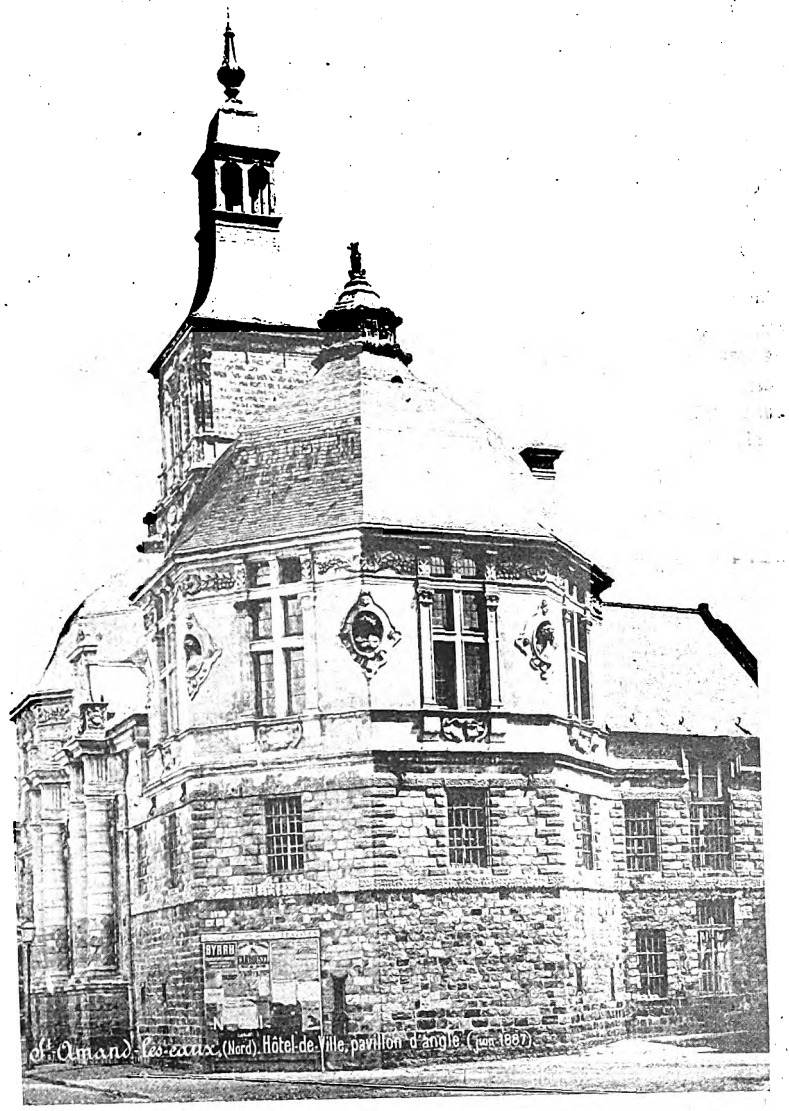
Digitized by Google

Büchereiwand eines Herrenzimmers (Eichenholz).

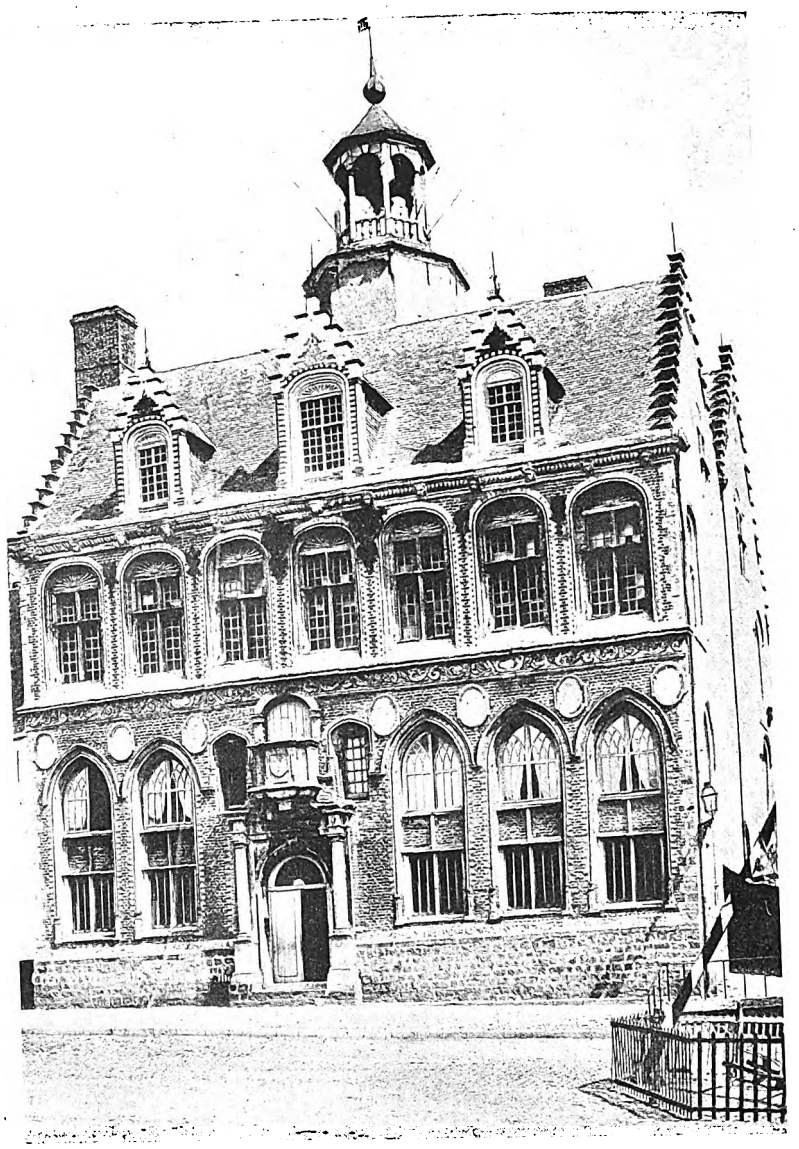
Blick in ein Wohnzimmer.

Raumkunst im Hohenzollern-Kunstgewerbehaus, Berlin.
Entwurf: Ernst Friedmann (Berlin).

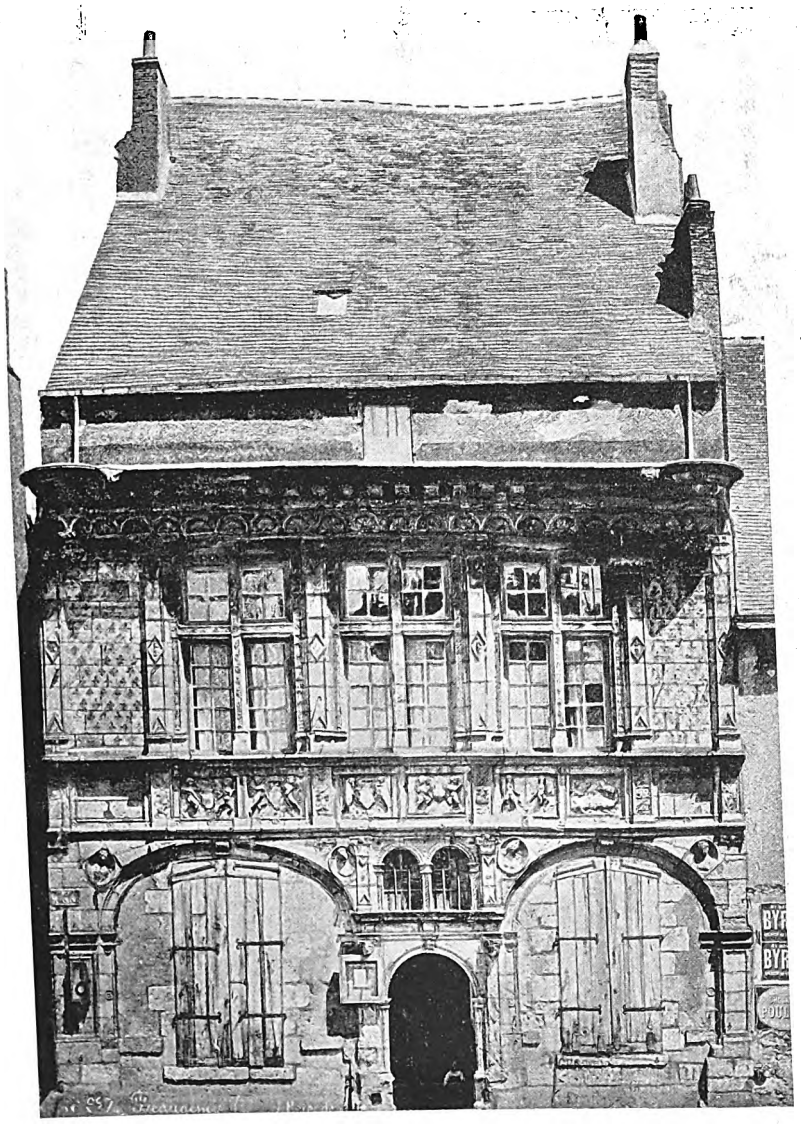
Digitized by Google



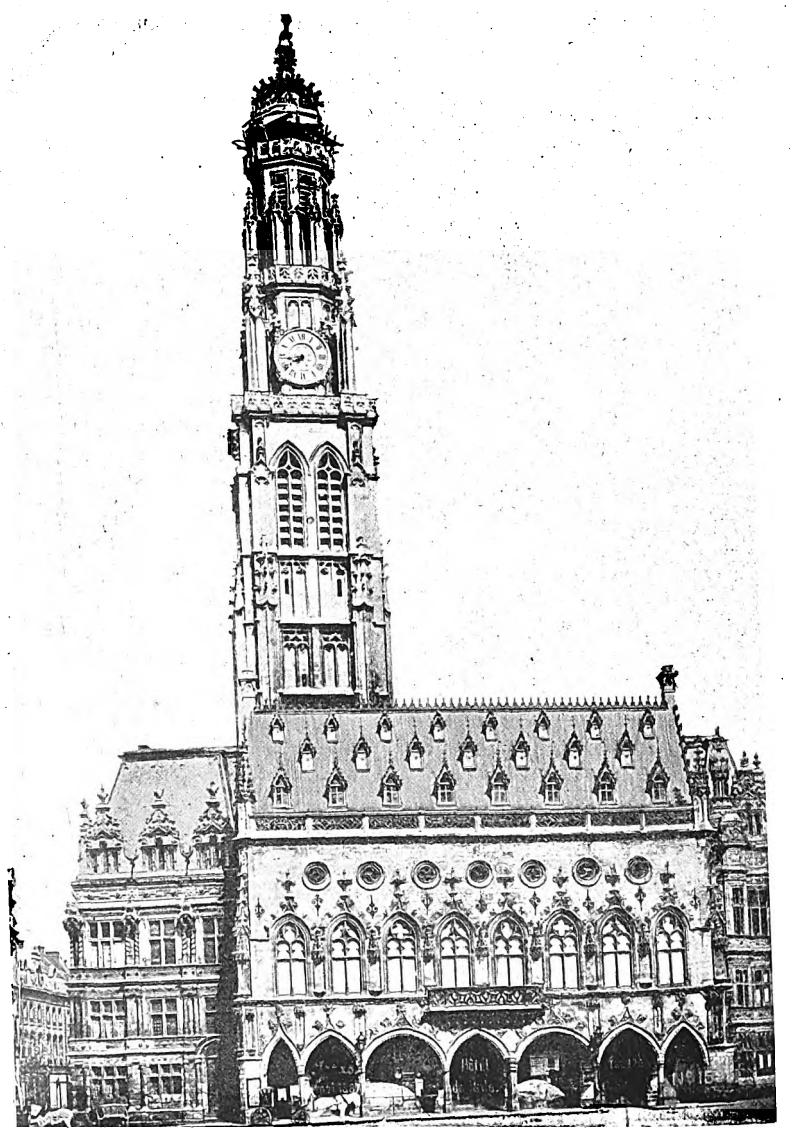
St. Amand-les-eaux.



Cassel (Nord).



Beaugency.



Arras. Hauptansicht (XVI. Jahrhundert).

Nordfranzösische Rathäuser.

Digitized by Google

Nordfranzösische Rathäuser.

Der starke germanische Einschlag in dem Patriziertum der mittelalterlichen Städte Nordfrankreichs macht sich in der politischen Haltung dieser Stadtgemeinden vielfach fühlbar. Die Gemeinwesen ringen mit dem Königtum und dem Adel in langen Kämpfen um ihre politische und wirtschaftliche Selbständigkeit, und diese Kämpfe sind sehr viel erbitterter, und es wird von seiten des Bürgertums viel überlegter und zielbewußter gestritten als im romanischen Süden. Dort ließ sich wohl die leicht erregbare Volksmasse durch Schlagworte zu starker Augenblickswirkung zusammenbringen, doch fehlte dieser Masse zu sehr der Sinn für nachhaltiges Zusammenarbeiten an einem großen Ziel und der Bürgergeist, der sich in den Stadtgemeinden des germanischen Nordens überall am Werke zeigt.

Als architektonische Zeugen dieser mittelalterlichen Stadtkultur sind uns die zahlreichen schönen Rathäuser in den Städten Nordfrankreichs erhalten, während im Süden Frankreichs die Rathäuser aus dem Mittelalter seltener und architektonisch wenig hervorragend sind, tragen sie im Norden jenen stolzen und selbstbewußten Charakter, der die Amtshäuser der mittelalterlichen Gemeindevertretungen in allen germanisch stark beeinflußten Gebieten auszeichnete. Auch in der Renaissancezeit und mitunter sogar noch im 18. Jahrhundert besteht in manchen dieser Städte noch der Ehrgeiz, das Rathaus besonders reich und monumental zu gestalten. Der Turm, der im Mittelalter allgemein als Wahrzeichen städtischer Selbständigkeit das Rathaus überragte, wird häufig auch bei diesen spätern Bauten beibehalten. Die Zahl schöner alter Rathäuser ist besonders groß in den Gebietsteilen, die zum alten Flandern gehören oder an die flandrischen Gebiete grenzen, so in der Grafschaft Artois, in der Picardie usw.

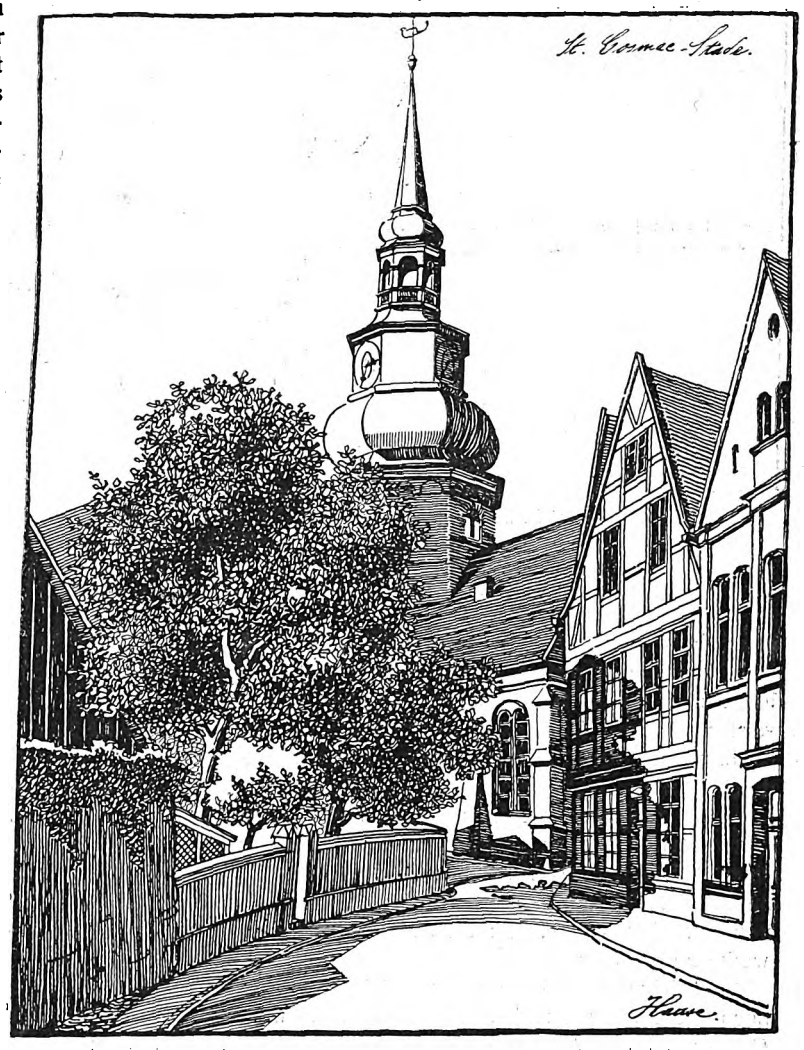
Drei Kleinstadtrathäuser aus alter Zeit führen die Bilder aus St. Amand, Cassel und Beaugency vor. St. Amand, ein Badestädtchen, zwischen Lille und Valenciennes gelegen, zeigt einen Bau, der das Repräsentative stark betont. Die Mittelgruppe ist von einem Turm gekrönt, die Seitenflügel endigen in Pavillonbauten. Der Aufbau der Fronten aus dem rauh gehaltenen Unterbau, aus dem sich die Formen nach oben immer feiner und zierlicher entwickeln, ist außerordentlich fein durchgeführt und zeugt im einzelnen von trefflichem, architektonischem Empfinden.

Ist bei diesem Bau schon der Palastbau Vorbild für den Rathausbau gewesen, so sind die Beispiele in Cassel und Beaugency, wie so manches schlichte deutsche Kleinstadtrathaus, aus dem städtischen Bürgerhause entwickelt. Die Beispiele, daß sich das Rathaus mit der Giebelfront nach der Straße wendet, sind in Frankreich selten. Ein schönes Rathaus dieser Art aus gotischer Zeit zeigt z. B. Clermont (Oise). In Frankreich kam die Giebelstellung des Hauses in den Städten unter dem Einfluß strenger Bauverordnungen schon viel früher außer Gebrauch als in Deutschland. So entstand denn der Haustyp, wie ihn die beiden kleinern abgebildeten Rathäuser verkörpern, die beide sich in die Front der bürgerlichen Bauten am Rathausplatz eingliedern. Cassel ist ein freundliches Kleinstädtchen auf einem Hügel nördlich von Arras. Der Umstand, daß dieser Hügel viele Meilen weit das flache Küstenland überschaut, gaben ihm in zahlreichen Kämpfen der Vergangenheit eine wichtige Bedeutung, und auch heute ist der Mont de Cassel ein sehr bedeutender Stützpunkt der französischen Stellungen um Bethune. Das Rathaus zeigt die Anwendung des im flandrischen Küstengebiet häufigen Backsteinrohbaues; ein zierliches Portal mit Kanzel belebt die Front dieses schmucken, fein durchgebildeten Kleinstadtrathauses.

Zeigen sich hier in der Wahl des Materials und in der Formensprache die Wirkungen der flandrischen Gotik, so zeigt das Rathaus in Beaugency den Einfluß der Kunst der nahen fürstlichen Schlösser an der Loire. Wenn auch bescheidene Anklänge an mittelalterliche Baugedanken noch in der Fassadenlösung mitsprechen und den Bau als Arbeit eines französischen, italienisch geschulten Meisters erscheinen lassen, so herrscht doch im Bildwerk ganz entschieden der Geist der Renaissance. Vom Rathaus in Arras wurden bereits Einzelansichten in der Bauhütte abgebildet. Die dem großen Platz zugewandte Hauptfront wird durch den im 15. und 16. Jahrhundert errichteten, 75 m hohen Turm überragt, den die Abbildung zeigt. Das zierliche Bauwerk, das weithin die ziemlich flache Umgebung der Stadt überschaute, wurde von den Franzosen als Beobachtungsposten benutzt und mußte daher zerstört werden. Der reiche Innenausbau des Rathauses mit schönen, mittelalterlichen Holzarbeiten, Kaminbauten usw. dürfte bei der Beschießung der schon so lange hartnäckig verteidigten alten Stadt wohl ebenfalls Schaden erlitten haben. Ein Grund zur Verteidigung der Stadt mag wohl in dem Umstande liegen, daß dieses alte Handelszentrum ganz ungewöhnlich ausgedehnte, tiefliegende Keller von gewaltiger Größe besitzt, die oft mehrere Stockwerke aufweisen und in denen bedeutende Vorräte lagern. Die Höhlen entstanden durch die Ausbeutung unterirdischer Steinbrüche in frühern Jahrhunderten, und sie bieten bei ihrer Lage tief unter der Erde Schutz gegen jede Beschießung.

Der Glockenturm des Rathauses galt als Wahrzeichen der Stadt, und seine drei Glocken, von denen die größte, die „Banclocque", wegen ihres Gewichtes nur angeschlagen, nicht geschwungen werden durfte, um den Turm nicht zu erschüttern, waren gleichfalls noch Zeugen aus alter Zeit. Die Entfaltung der Königsmacht in Frankreich setzte der politischen Selbständigkeit der Städte des Nordens bald ein Ziel. Unter Ludwig XIV. wurden alle Versuche, alte Vorrechte noch zu behaupten, auf das strengste unterdrückt, und damals wurde durch schonungslose Maßregeln gegen alle Unbotmäßigen jene politische Einheitlichkeit Frankreichs geschaffen, die den Erfolg der Raubkriege des 17. und 18. Jahrhunderts gegenüber dem zerrissenen Deutschen Reich begründete. So berichten heute nur noch diese schönen alten Rathausbauten von der Blüte einer städtischen Selbständigkeit in diesen Gebietsteilen.

H. A. Waldner.



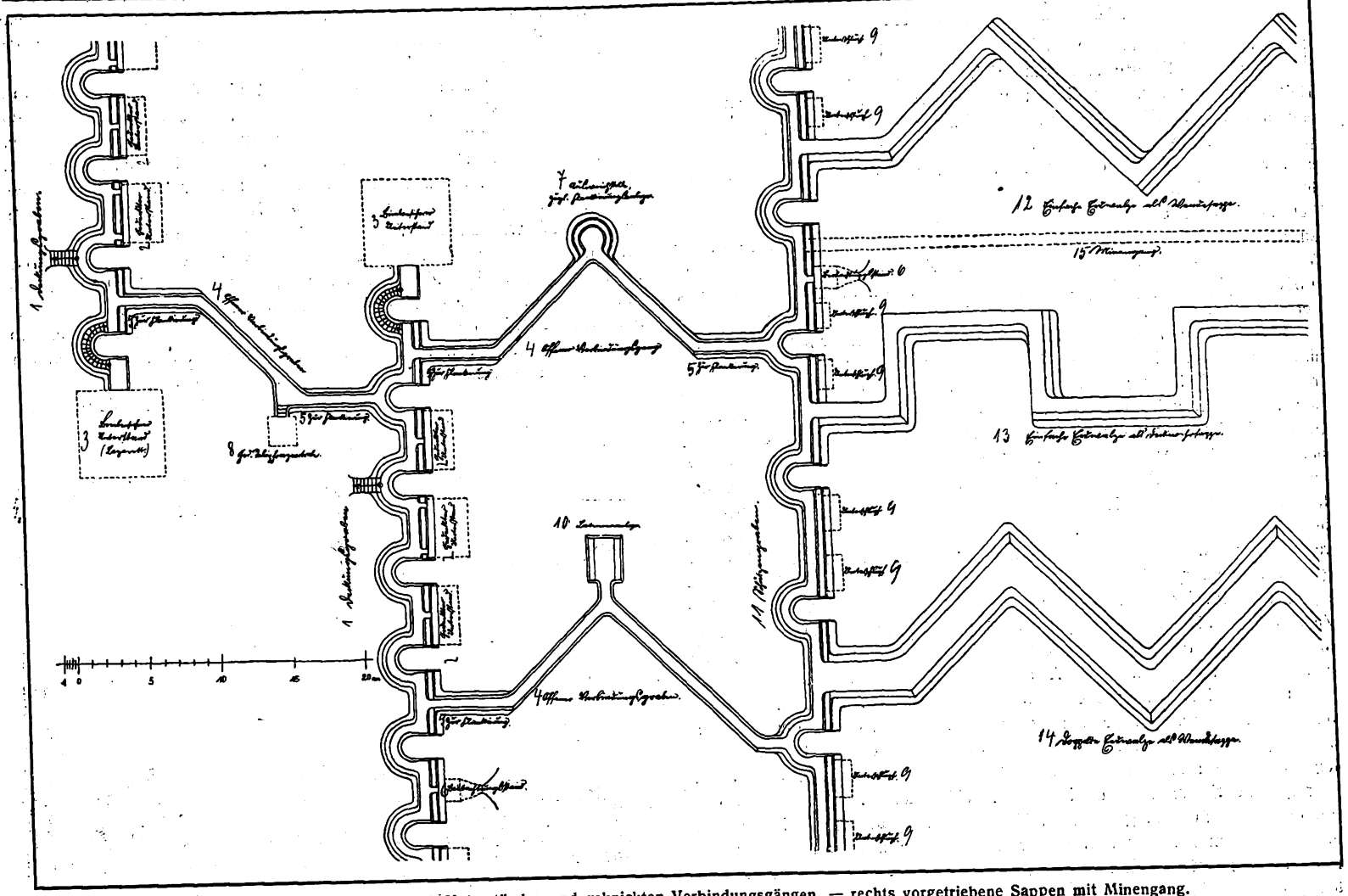
Die Kirche St. Cosmae in Stade.

Von Stadtbaumeister Haase (Altona).

In feierlicher Ruhe steht die Kirche St. Cosmae in Stade, die mit ihrem wuchtigen und formgewaltigen Mauerwerk aus Ziegelrohbau und ihrem achteckigen, königlich schön aufgebauten, grün oxydierten Kupferturm die Dominante im Straßenbilde ist. Durch die feine Kurve der Straßenführung wirken vorteilhaft die sich kulissenförmig verschiebenden Bürgerhäuser, die meistens aus weiß gestrichenem Fachwerk, mit unverputzten Ziegeln und den mit unglasierten Pfannen gedeckten Dächern ihre bodenständige Bauweise dokumentieren. Hierbei fällt angenehm ins Auge die Einfachheit der Behandlung, das Fehlen jedes Ornamentes sowie die Verwendung und geschickte Behandlung der am leichtesten erreichbaren Materialien, alles, was Verschwendung bedeuten konnte, fehlt. Stimmungsvoll fügt sich jedes Haus in seine Umgebung ein.

Der großartige alte Baum ist eine herrliche Straßenzierde, er ergänzt durch seine Größe und Farbe die vorzügliche Bildwirkung, in welcher die Kirche als Platzwand den Blick schließt.

Digitized by Google



Drei Reihen Schützengräben mit Unterständen und geknickten Verbindungsgängen, — rechts vorgetriebene Sappen mit Minengang.

Die Tätigkeit der Pioniere bei Angriffskämpfen.

Der Verlauf des Krieges hat in den Einzelheiten des Kampfes um Festungen sehr viele neue Erfahrungen gezeitigt, deren Einzelheiten heute zum großen Teile noch nicht allgemein übersehen und erörtert werden können. Die gewaltig gesteigerte Wirkung der Artillerie macht es fast wichtiger, die Verteidigungswerke gut zu verbergen, als sie durch starke Befestigungsmittel gegen einschlagende Geschosse widerstandsfähig zu machen. Mauerwerk, Beton, schwere Stahlpanzer usw. lassen sich meist nur schwer verbergen. Hat der Feind erst die Lage einer Batterie sicher erkundet, so helfen heute diese Befestigungsmittel nur wenig, daher ist es oft zweckmäßiger, ganz auf sie zu verzichten und gut eingedeckte, leicht auszubessernde und zu verbergende Erdwerke zu schaffen.

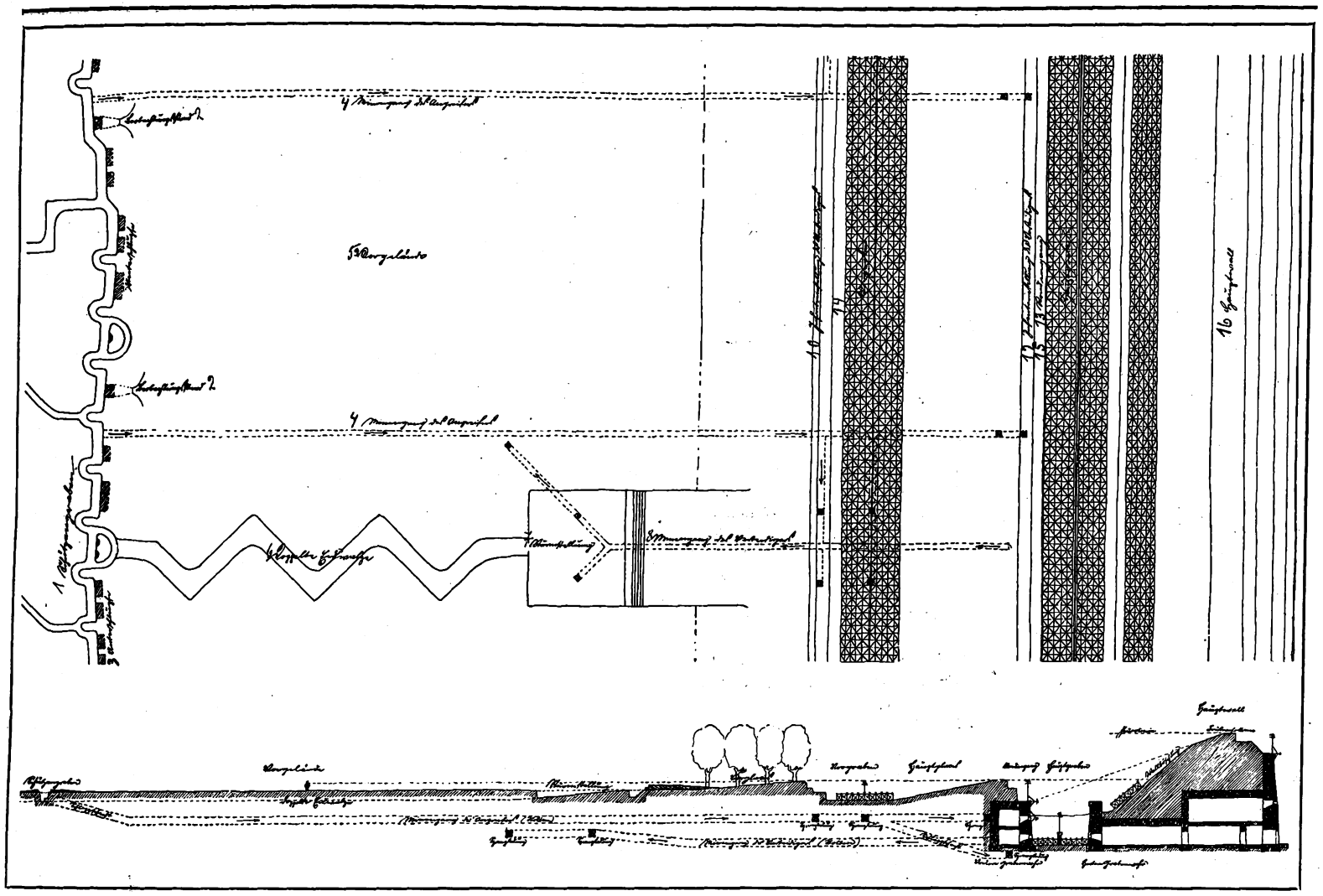
Gleichwohl wird die bisher übliche Art des Kampfes um Festungen noch nicht als ganz überlebt anzusehen sein, wenn auch vielfach die Gegner bei der Verteidigung bestehender Forts die Verteidigungskraft der vorhandenen, fest eingebauten Panzerbatterien durch bewegliche, schwere Batterien in Erddeckungen zu ergänzen suchen.

Immer mehr haben unsre deutschen Soldaten bei allen Angriffsvorbereitungen gelernt, die frühern furchtbaren Verluste zu vermeiden. Der Bau von Schützengräben wird mit einer Sachkunde und Genauigkeit ausgeführt, die beweist, wie sehr der technische Gedanke der Arbeit in die Soldaten eingedrungen ist. In mehrfachen Reihen schmiegen sich die Schützengräben vollkommen dem Gelände an. Der Bau der Unterstände ist häufig so meisterhaft, daß der Laie staunen müßte. Die Schützengräben sind, wie die obige Skizze, welche nach den Erfahrungen im Westen angefertigt ist, zeigt, so gebaut, daß sie für alle Angriffsmethoden des Feindes die schwersten Hindernisse bilden. Genial ist häufig die Anlage der Verbindungsgräben, der offenen und halbgedeckten Gänge mit ihren Knicken, Ausweichstellen, bombensichern Deckungen, Flankierungsanlagen und Unterschlupfen.

Alle diese Schutz- und Befestigungsanlagen, so recht die technischen Kennzeichen des Weltkriegs, haben uns die Franzosen und Engländer im Laufe der Zeit immer mehr und mehr nachgemacht, ohne daß man sagen kann, sie hätten dabei das Beispiel ihrer deutschen Lehrmeister vollkommen erreicht, denn all ihren Anlagen fehlt die wirklich saubere, d. h. dauernd widerstandsfähige Ausführung und vor allen Dingen fehlten ihnen die wichtigen, sorglichen Einzelheiten für die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten. Es war in den Kämpfen an der französischen Front, wo unsre Feinde immer wieder die technischen Neuerungen unsrer Pioniertätigkeit wie Rätsel betrachteten, um sie dann nach längerer Zeit ebenfalls in ihrem Angriffssystem aufzunehmen. Dazu gehört vor allen Dingen die Verwendung von Nahkampfmitteln, um bestimmte Grabenabschnitte des Feindes zu treffen.

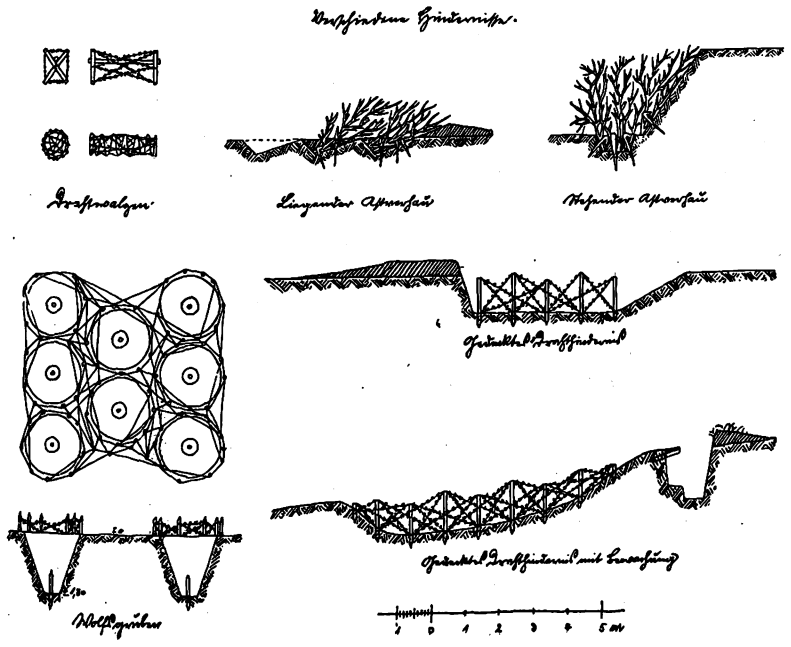
Das Zusammenwirken der Artillerie mit der Infanterie beim Angriff auf feste Stellungen wird mit der Annäherung des Angreifers an die Hauptwerke des Verteidigers dadurch erschwert, daß die starke Sprengwirkung der Geschosse auch den Angreifer gefährdet. Sobald die Schützengräben der angreifenden Infanterie sich näher an die Verteidigungswerke herangeschoben haben, besteht die Gefahr, daß die schweren Geschosse der aus großen Entfernungen wirkenden Belagerungsartillerie in den eignen Reihen große Vernichtung bringen und die schwer erkämpften, im Vorgelände eingegrabenen Stellungen zerstören. Die Notwendigkeit, in diesem Falle starke Sprenggeschosse aus Nahkampfgeschützen zu schleudern, um die nahegelegenen feindlichen Abteilungen in ihren stark befestigten Stellungen zu bekämpfen, hat sich schon früher im Festungskrieg gezeigt. Schon die Kriegskunst der Vaubanschen Schule kannte sog. Breschbatterien, d. h. leicht fortzubringende mörserartige Geschütze, die in die Schützengräben des Angreifers getragen und von Pionieren bedient wurden. Sie schleuderten Bomben mit starken Sprengladungen auf kurze Entfernungen, höchstens 300—400 m, und dienten so vor allem zur Bekämpfung feindlicher Abteilungen in den Grabenwehren und in andern stark gedeckten Stellungen. Da es sich bei diesen Nahgeschützen stets um Steilfeuergeschütze handelt, ist ihre Wirkung auf die Besatzung eingegrabener, mehr oder weniger stark eingedeckter Stellungen besonders berechnet. Gerade solche Stellungen können aus der Ferne mit schwerer Artillerie nicht mit der wünschenswerten Sicherheit bekämpft werden, denn Flachfeuergeschütze richten hier meist nicht viel aus, und das Feuer der schweren Steilfeuergeschütze gefährdet die eignen Truppen und Stellungen, da bei der großen Entfernung ein sofortiges Treffen der Stellungen des Verteidigers ohne Einschießen mindestens sehr unsicher ist. In den Kriegen der neuesten Zeit hat vor allem der Kampf um Port Artur den Angreifern wie auch den

Digitized by Google



Angriff und Verteidigung einer durch dreifache Drahtverhaue geschützten Feuerstellung hinter dem Wall.
Rechts 1—3 Schützengräben, 4—7 Minengang, Sappen und Sturmstellung, Mitte 8 entdeckter Minengang des Feindes, 9—15 feindliche Infanterie vor und hinter Drahtverhauen.

Verteidigern Veranlassung gegeben, die fast vergessenen Vaubanschen Breschbatterien wieder zu neuer Bedeutung zu bringen, und die gleiche Erscheinung hat auch bereits der hartnäckige Stellungskampf in Flandern und Frankreich gezeitigt, der ja alle Eigentümlichkeiten des Festungskrieges angenommen hat. Vor Port Artur mußten sich beide Parteien mit Nahkampfgeschützen behelfen, die erst unter dem Zwang der Not in aller Eile beschafft wurden, die daher noch nicht in allen Stücken zweckmäßig ausgebildet waren. Die Japaner stellten rasch Geschütze her, die in den Schützengräben auf dem Vorgelände in geeigneten Unterständen aufgestellt wurden und die stark wirkende Minengeschosse in die russischen Gräben und eingedeckten Stellungen schleuderten. Die Russen dagegen verwandten als Nahkampfgeschütze die Torpedo-Lanzierrohre von Kriegsschiffen; sie fügten den Japanern durch dieses Kampfmittel wiederholt schwere Verluste bei. Diese Erfahrungen im



Festungskriege vor Port Artur waren die Veranlassung, daß man bei den Heeresverwaltungen aller Kulturvölker der Frage der Nahkampfgeschütze große Aufmerksamkeit zuwandte. Es wurden eine ganze Reihe verschiedener Modelle solcher „Grabenmörser" hergestellt, auch wurden zu dem gleichen Zweck Schleudermaschinen in der Art der altrömischen und mittelalterlichen Katapulte konstruiert. Bei allen diesen Geschützen wurde als Hauptforderung ein geringes Gewicht, leichte Beweglichkeit und geringer Raumbedarf angesehen. Die Schußweite muß innerhalb der oben bezeichneten Tragweite genau einstellbar sein. Die Geschütze werden meist von Pionieren bedient, die ja ohnehin in diesen vorgeschobenen Stellungen als technisch geschulte Kämpfer stets anwesend sein müssen. Aus solchen Geschützen sollten nach den Anregungen ihrer Erfinder nicht nur Sprengladungen zur Zerstörung feindlicher Werke verfeuert werden, sondern auch starke Rauchladungen, die Teile der feindlichen Stellungen zeitweise in einen undurchsichtigen Nebel hüllen sollten, unter dessen Schutz sich dann wichtige Unternehmungen der eignen Truppen zu vollziehen hätten. Im Nachtgefecht wurde den Nahkampfgeschützen auch das Schleudern von Leuchtgeschossen zugewiesen, die beim Aufschlagen sich entzünden und die Umgebung im hellen Licht für einige Zeit erstrahlen lassen. Auf der andern Seite fehlte es natürlich auch nicht an Vorschlägen, die auf eine Bekämpfung der neuen Waffe abzielten oder ihre Wirkung abschwächen sollten. Die Bekämpfung geschieht am sichersten mit der gleichen Waffe oder mit den Steilfeuergeschützen der Festung, die auf dem wohlbekannten Gelände eine sichere Wirkung, ohne Gefährdung der Verteidigungsstellungen, entfalten können.

Vom Schützengraben des Angreifers aus beginnt eine 200—300 m weite Ebene gegen das Fort, das Vorgelände oder Vorfeld. Am Ende dieser Ebene steigt das Gelände leicht und sanft an, es ist das Vorglacis. Auf dem Vorglacis war in Friedenszeiten ein Baumbestand, welcher bei Ausbruch des Krieges beseitigt wurde, um ein freies Schußfeld zu bekommen. An der höchsten Stelle des Vorglacis, am Kamm, ist ein Schützengraben für den Verteidiger, von dem aus er das Vorgelände gut einsehen kann. Hinter dem Schützengraben ist eine muldenartige Vertiefung, der Vorgraben, welcher mit einem 10 m breiten Drahthindernis, Dorngebüsch oder Astverhau durchzogen ist, durch dessen Mitte sich noch ein hohes, eisernes Hindernisgitter der Länge nach hinzieht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Stil im Kunstgewerbe.

(Zu den Abbildungen von Arch. E. Friedmann.)

Einen Dualismus der Stile hat es eigentlich nur in Deutschland gegeben. Zwei primäre fundamental verschiedene Formschöpfungen — der griechische und der gotische (als Basis einer deutschen Renaissance, deutschen Barocks) Stil — haben fortgesetzt in Deutschland um das Gebiet ihres Einflusses gekämpft. Wir suchen in Deutschland heute wieder den Ursprung des Künstlerischen, wir möchten jenseits von dem, was wir gelernt haben (was uns aber nicht mehr zu Schöpfern macht), von neuem wieder da einsetzen, wo einst ungebundene Geschlechter den gewaltigsten Kunstausdruck spielend erreichten. Auch bei der Plastik und Malerei können wir diese Sehnsucht feststellen, ihr Charakter ist in ihren hervorragenden Schöpfungen primitiv, monumental. Die fast krankhaften Versuche des sogen. Expressionismus bedeuten im Grunde nur den Wunsch, die freien Künste harmonisch in die architektonische Gebundenheit einzufügen. Diese Tendenz hat etwas Gesundes. Wenn aber das Tafelbild von diesen Revolutionären nach demselben Schema behandelt wird, so kennzeichnet sich der Irrtum der ganzen Richtung, die Stil in der Malerei anstrebt. Anderseits — man muß schon als jüngstes Beispiel die Kölner Werkbundausstellung heranziehen — sieht man, wie manche Raumarchitekten sich als glühende Individualkünstler gebärden und sich einer exzentrischen Formsprache bedienen in der Meinung, auch die Raumkunst sei eine freie Kunst.

Aber das ist ein Irrtum. Freie Kunst und angewandte Kunst beruhen auf ganz verschiedenen Voraussetzungen; Individualismus dort und Stil hier sind trennende Wesensmerkmale. Stil ist immer diejenige Formgebung, die die Bedeutung des Werks als eines einzigen verneint, Stil bedeutet das Seelisch-Allgemeine, das sich im Sachlich-Allgemeinen des Objekts spiegelt. Das Wesen des Kunstwerks aber ist seine Einzigkeit im Gegensatz zum kunstgewerblichen Gegenstand, der vielfach da ist und so seine Zweckmäßigkeit ausdrückt, ein Allgemeinheitsprinzip, dem praktischen Leben dient.

Die freien Künste sind gewissermaßen Ausnahmen des täglichen Lebens, sie sollen uns vom Alltäglichen befreien. Das Kunstgewerbe vertritt ein andres Lebensprinzip als die Kunst. Im Zimmer ist das Individuum die Pointe, das Kunstwerk im Rahmen oder auf dem Sockel isoliert sich von selbst; die andern Dinge sollen als rhythmische Fassung unserer täglichen Lebensbedürfnisse den ruhigen Hintergrund bilden, weil sie sich an das Generelle in uns wenden, auf dem sich das Außerordentliche des Lebens erst aufbauen mag. Im Hause soll das Gefühl der Ruhe herrschen, weshalb die Zimmermöbel von jeher die Tendenz zur Stilisierung zeigen, nicht persönliche Stimmung. Auf dem Gebiet des Tektonischen sind wir besonders empfindlich gegen alles Unnormale. Kleider und Gebrauchsgegenstände — für den Zweck geschaffen, individuelle Kunstwerke zu sein — machen den Eindruck des Parvenühaften und Unkultivierten. Exzentrizitäten im Kunstgewerbe rächen sich mehr als in irgend einer andern Kunst. Die jeweils als modern ausgegebenen Werke sind nach wenigen Jahren schon ein Horror; man sieht das an den Beispielen in den Kunstgewerbemuseen (wenn man in den Keller schaut). Bei einem modernen — wenn auch noch so individualistischen — Gemälde wird man solchen Eindruck niemals haben.

Die englischen Ruskin-Freunde, die die ganze moderne Bewegung im Kunstgewerbe heraufbeschworen mit ihrem Allvater Ruskin an der Spitze, waren es zuerst, die das Wesen des Kunstgewerbes nicht richtig auffaßten. Sie gingen bewußt auf alte Kunsthandwerkmethoden zurück und trieben es in ihrer Nichtachtung moderner Verhältnisse soweit, die Schönheitsmöglichkeiten von heute überhaupt abzulehnen (z. B. den Maschinendruck). Das moderne Wirtschaftsleben aber ruht nicht mehr auf Handarbeit und Handwerksmeister allein, sondern vor allem auf Maschine und Großindustrie. Aus diesen modernen Lebensbedingungen heraus muß sich Schönheit entwickeln. Das mittelalterliche Kunstgewerbe war eine Summe von gelegentlichen Einzelleistungen für besondere Gelegenheiten und Personen. Die demokratisierende moderne Zeit und die Lebenshast ist solchen Erscheinungen ungünstig.

Die Richtung unsers ganzen geistigen Lebens entspricht dem tektonischen Stil, dem demokratischer Sinn innewohnt. Er ist ein Zugeständnis an unsre sozialistische Zeit mit ihrem banalen Materialismus. Die Schlichtheit der Form gönnt auch dem Aermsten Stilschönheit, während der destruktive, ornamentale Stil nur dem Begüterten den vollen Genuß seiner Stilschönheit erlaubt (während der ärmern Bevölkerungsschicht das Surrogat davon dienen müßte). Es ist fürwahr eine Freude, in den modernen Fabrikquartieren und Arbeiterwohnhäusern diese schmuck ausgestatteten Zimmer und Möbel (etwa von Tessenow, Fischer u. a.) zu sehen, die ungewöhnliche Reinheit der Formen bestrickt.

Das ist jedenfalls zweifellos: unsre Zeit ist wie geschaffen dazu, dem neuen Stil die geistige, kulturelle Grundlage zu geben. Die Sehnsucht nach Klarheit und Ruhe im Leben wird in den folgenden Jahrzehnten stärker denn je sein. Hauptsache ist nur, daß ein Wille zum Stil da ist, ein Stilgefühl, aus dessen einheitlich fließendem Strom individualistisch Verschiedenheiten sich besonders herausheben mögen, wie das zu allen Zeiten und bei allen Stilen der Fall war. Beim Griechischen angefangen. Ob wir einmal die klassizistische orientierte Formrichtung konsequent weiter verfolgen und darauf beharren, ist eine Frage, die nicht beantwortet werden kann. Jedenfalls ist die Ueberführung aus dem Individualistischen (das ja noch stark in Geltung ist) ins Typische der organisch richtige Entwicklungsgang, der zur Verinnerlichung führt, zur Hebung des Gesamtresultats.

Eine gewisse Anonymität des Möbels, der Charakter, ist allemal entscheidende Eigenschaft aller klassischen Kunst gewesen. Typisierung (die nicht mit Kanon gleichzusetzen ist) bietet aber auch volkswirtschaftliche Vorteile. Typus, ausgeprägte Art, Stilausdruck sichert mehr denn Künstlerlaune dem kunstgewerblichen Erzeugnis internationale Geltung, wirtschaftliche Erfolgsmöglichkeit — ein Umstand, der im Interesse der Gewerbetreibenden, Industriellen und Kaufleute stark mitspricht (wenn er auch im Grunde mehr die Kunst = industrielle Produktion betrifft). Als monarchisches, spezifisch französisches Kunstgewerbe — die Ludwigs- und Empirestile — die Welt eroberten, gaben allerdings Fürsten und Fürstchen den Ton an. Jetzt tut das die deutsche Großindustrie. Millionen sind in Kunstgewerbewerkstätten angelegt. Dadurch, daß der Industrielle sich mit dem Künstler verbindet, wird der Künstler in ein enges Verhältnis zum Leben gebracht.

Nur was Stil hat, kann sich seinen Platz auf dem Weltmarkt erobern, nur die mit dem Gewerbe verbundene Kunst ist auch als reale wirtschaftliche Energie denkbar. Blicken wir auf den Perser Teppich, der immer noch seinen Vorrang vor besten deutschen Produkten nach „Künstlerentwurf“ durch seine stilvolle Pracht behauptet, oder nehmen wir, näherliegend, ein Erzeugnis der Wiener Werkstätte, z. B. Druckstoffe, die (trotzdem sie genial erdacht) im wahrsten Sinne des Wortes als neustindustrielle Massenwaren zu bezeichnen sind. Sie gehören zu dem Schönsten auf diesem Gebiet und erfreuen sich in Kreisen kultivierten Geschmacks denkbar größter Beliebtheit, selbst im Ausland. Eine ähnliche Kollektion brachte noch kein deutsches oder ausländisches Unternehmen zustande. Das aber liegt am Organismus der Werkstätte, am Organismus des Wiener Kunstschaffens.

Seele und Kraft des ganzen Wiener Kunstschaffens (die Mode mit einbegriffen) wurzelt im Kunstgewerblichen. Hier ist ja der Wiener in der Tat neuschöpferisch. Wer die Frühlingsschau sah, die das österreichische Museum für Kunst und Industrie über das Wiener Kunstgewerbe im Vorjahre abhielt, wird über die Geschmacksreife und Stilvollendung seine Freude gehabt haben, wie man die gleiche Freude im österreichischen Hause in Köln hatte. Dem Wiener Kunstgewerbe ist es gelungen, sich eine besondere Geschmacksnote auszuprägen, die ebenso Reizvolles wie heimatlich Anmutendes hat. Einen großen Anteil daran aber hat die hochentwickelte österreichisch-ungarische Volkskunst, deren Elemente sich seit Jahrzehnten fortgeerbt haben und sich als Fundgrube künstlerischer Anregung erweisen. Diese reiche Ueberlieferung gibt dem Wiener Kunstschaffen den innern Halt, die geschlossene reife Kunsterscheinung. Das aber sind wir in Deutschland noch nicht in dem Maße. Uns fehlt noch die Organisation des Wiener Kunstgewerbes. Einzelkräfte sind genug an der Arbeit; erinnert sei an Bruno Paul, R. A. Schröder, Geßner, Riemerschmied u. a. Und auch unsre Tradition ist reich, zu reich, zersplittert. Deshalb spürt man auch in deutschen Landen eine Einheit der Formkultur am ehesten in Bayern, wo einem auf Schritt und Tritt traditionelle Volkskunst begegnet, der bei allem Wechsel der Motive stets eine innere Einheit bleibt.

Auch die hier abgebildeten Räume von Ernst Friedmann bezeugen das Gesagte. Diese Möbel wirken modern, ohne übertrieben persönlich zu sein. Es steckt etwas vom Wiener Reiz darin. In solch einem Schlafzimmer zeigt der Architekt, daß er als Werkkünstler Liebe zu Material und Form hat, daß er das Wesen modernen Kunstgewerbes begriffen, daß ein den ganzen Raum durchdringender Kunstsinn lebensfroh zum Ausdruck kommen müsse. Apart wirkt die ungesuchte Form der Bettrückwände sowie die Verwendung des antik versilberten Geflechts an denselben an Stelle der Füllung, apart die Verwendung von Textilkunst besonders auf den Betten; wohltuend ist die feine Einfachheit und Frische in solch einem Vorraum und die rhythmische Teilung der Bibliothekswand durch flächig ornamentierte Pfeiler. Und welche einladende Ruhe geht vollends von den Möbeln des Wohnzimmers auf den Betrachter aus. In genußfreudige Stimmung versetzen einen diese Räume.

Pallmann.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbe. Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Siegesdenkmal in Bamberg dürfte demnächst mit der Beschränkung auf bayerische Künstler zur Ausschreibung gelangen und einen Beitrag bilden zu den künstlerischen Notstandsarbeiten in Bayern. Das Denkmal, in der Form einer Siegessäule, soll zugleich ein Krieger-Denkmal sein und seine Aufstellung auf dem Bahnhof-Vorplatz finden. Dabei soll der Bahnhof-Vorplatz an sich gleichzeitig eine durchgreifende architektonische Neuordnung finden. Für das Denkmal bewilligte die Stadt Bamberg eine Summe von 80 000 Mark, während das Ministerium des Innern aus dem Kunstfond einen Beitrag von 30 000 Mark an die Stadt Bamberg zu leisten beschlossen hat. — **Künstlerische Notstands-Wettbewerbe in Leipzig.** Auf Anregung des „Vereins Leipziger Architekten" und des „Wirtschaftlichen Verbandes der bildenden Künstler Leipzigs" sollen durch Notstandsarbeiten, insbesondere durch künstlerische Wettbewerbe, die Folgen der augenblicklichen geringen Erwerbsmöglichkeiten der Künstlerschaft gemildert werden. Der Rat der Stadt Leipzig hat 50 000 Mark zu Wettbewerben für eine Reihe künstlerischer Aufgaben für die Vertreter der hohen und der Kleinkunst bewilligt. Entwürfe für Grabdenkmäler; Entwürfe für den plastischen Schmuck an Monumentalbauten; Vorschläge für die künstlerische Ausgestaltung des Stadtbildes; Entwürfe für die Wandungen der auf das Völkerschlacht-Denkmal zuführenden „Straße des 18. Oktober"; Entwürfe für die architektonische Ausgestaltung von Brücken sowie für Straßen-Ueberführungen und -Unterführungen; Entwürfe für Bauwerke der Hochwasser-Regulierung usw. kommen in Betracht. — Geheimer Kommerzienrat Dr.-Ing. Henschel hat **der Stadt Kassel** 260 000 Mark geschenkt zum Ankauf eines Platzes und zu dessen Ausgestaltung zu einem öffentlichen Park. In dem Park soll als Erinnerungsmal an Frau Sophie Henschel ein Brunnen von künstlerischem Wert errichtet werden. 50 000 Mark sind zu diesem Zweck vorgesehen. Für den Denkmalsbrunnen wird ein Wettbewerb unter den in Kurhessen geborenen und ansässigen Künstlern ausgeschrieben werden. Außerdem werden zur Teilnahme an dem Wettbewerb die Bildhauer Prof. Hahn (München), Prof. Gaul (Berlin) und Wrba (Dresden) aufgefordert werden.

Friedhof in Mülheim a. d. Ruhr. Zur Erlangung von Entwürfen für die gärtnerischen Anlagen und die Gebäude für einen neuen Friedhof in Mülheim wird von der Stadt Mülheim a. d. Ruhr unter deutschen und österreichisch-ungarischen Architekten und Gartenarchitekten ein Ideen-Wettbewerb ausgeschrieben. An Preisen für die besten Lösungen der Gesamtaufgabe stehen zur Verfügung: Ein erster Preis von 5000 M., ein zweiter von 3000 M., ein dritter 2000 M., außerdem sind zwei Ankäufe von je 750 M. in Aussicht genommen. Der Zeitpunkt der Ablieferung ist der 31. August 1915. Die Unterlagen und Bedingungen sind vom Oberbürgermeister der Stadt Mülheim a. d. Ruhr gegen Einsendung von 5 M., welche den Teilnehmern am Wettbewerbe nach dessen Beendung zurückgezahlt werden, zu beziehen.

Wettbewerbsentscheidung. Im Wettbewerb betr. Entwürfe für Kriegergrabzeichen und Gedenktafeln, veranstaltet mit staatlicher Unterstützung von den Vereinen für Heimatschutz und für christliche Kunst in Württemberg, erhielten die beiden I. Preise von je 150 M. Architekt Eugen Mäckle und Bildhauer Jos. Zeitler in Stuttgart. Zwei II. Preise von je 100 M. fielen dem Architekten V. Buchholz in Lauterbach und dem Kunstgewerbler Hugo Frank in Stuttgart zu. 20 Arbeiten wurden zum Preise von je 50 M. angekauft, 20 weitere Arbeiten wurden durch eine Anerkennung ausgezeichnet.

Der neue Präsident der Akademie der Kunst. Die Wahl des Vorstehers eines akademischen Meisterateliers für Architektur, Geheimen Baurats, Professor Schwechten zum Präsidenten der Akademie der Künste für die Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 1. Oktober 1916 ist vom König bestätigt worden. Der Nachfolger von Professor Manzel ist 1841 in Köln geboren. Er studierte in Berlin, war ein Schüler des Dombaumeisters Professor Raschdorff und ist dann später der Reichshauptstadt treu geblieben, die ihm eine Reihe markanter Baulichkeiten verdankt. So ist das Empfangsgebäude des Anhalter Bahnhofs sein Werk, der Konzertsaal der Philharmonie, der Bechstein-Saal, das Ständehaus des Kreises Teltow, die Kriegsakademie, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, die romanischen Häuser gegenüber dieser Kirche und der Kaiser-Wilhelm-Turm im Grunewald. In Posen baute er das Residenzschloß, die evangelische Kirche in Rom und die Mainzer Kaiserbrücke über den Rhein. Der Künstler ist wiederholt ausgezeichnet worden. Bereits im Jahre 1870 erhielt er den Schinkel-Preis, den er zu einer Studienreise nach Italien verwandte. Die Große Berliner Kunstausstellung verlieh ihm die große und kleine goldene Medaille, er besitzt den preußischen Kronenorden 2. Klasse und mehrere hohe badische und sächsische Orden.

Die Ansiedlung von Kriegsinvaliden und die Wohnungsreform. Der Deutsche Verein für Wohnungsreform schreibt: Die jetzt im Vordergrunde des Interesses stehende Ansiedlung der Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebenen beschäftigt natürlich auch die Kreise der Wohnungsreform auf das lebhafteste. Auf alle Fälle wird es sich empfehlen, in dieser Frage bald einen praktischen Schritt vorwärts zu tun. Darum hat vor kurzem der Deutsche Verein für Wohnungsreform, Frankfurt a. M., Hochstraße 23, in einer Eingabe an Bundesrat und Reichstag angeregt, den bereits bestehenden Wohnungsfürsorgefonds des Reichsamtes des Innern auf diese Zwecke zu erstrecken und ihn zu diesem Behufe wesentlich zu verstärken, sowie ferner auch die Kapitalisierung eines Teiles der Invaliden- oder Krieger-Hinterbliebenenrente zu Ansiedlungszwecken zuzulassen. Auf diese Weise würden schon jetzt alsbald Mittel gewonnen, um die Ansiedlung der Kriegsinvaliden und der Kriegerhinterbliebenen in kleinen Häuschen mit Garten zu ermöglichen. Exemplare stehen Interessenten auf Wunsch unentgeltlich zur Verfügung.

Kriegsmal in Essen. Die auf den alten „Stock im Eisen" in Wien zurückzuführende Sitte, hölzerne Kriegsmäler zu schaffen, die mit eingeschlagenen Stifternägeln versehen werden, hat auch in Essen Nachfolger gefunden, nachdem bereits verschiedene deutsche Städte dem Beispiel Wiens gefolgt waren. In Wien wurde zuerst ein neues Denkmal dieser Art, ein eiserner Wehrmann, geschaffen, in Köln ein Bauer, in Bremen ein neuer Roland! Die Stadt Essen wird eine Schöpfung von Professor Edmund Körner, dem Erbauer der Essener Synagoge, und die offene Hand des Hauses Krupp erhalten. Hier handelt es sich um ein ganz dem Boden der Reichswaffenschmiede entwachsenes Kunstwerk. Körner schuf eine weihevolle, ernste Halle mit dreiteiliger Rückwand, in deren durch das Eiserne Kreuz aufgeteilten Mittelfeld die Figur eines mächtigen Waffenschmiedes steht. Sie ist mit einem Schurzfell bekleidet, in der Linken den Reichsschild, in der Rechten das wuchtige Schwert haltend, eine Symbolisierung der deutschen Schutz- und Trutzmacht, deutschen Ernstes und deutscher Treue zur Heimat. Architektonisch streng in den Rahmen des Ganzen gebunden, wächst sie durch ihre innere Spannung in der Höhe von 3,75 m doch machtvoll aus diesem heraus. Dem Ernst dieser Hauptfigur und der mit Kaiserworten ornamental gefüllten Seitenteile tritt im Mittelteil des Unterbaues der Humor lösend gegen. Dort ist ein Drachenungetüm, eine Hydra, zu sehen, in deren acht sehr ergötzlich gestalteten Köpfen sich unsre Feinde brüderlich teilen. Bildhauer Ludwig Nick modelliert und schnitzt diese Figuren. Die ganze Rückwand mit dem Wehrmann ist aus edlem Eichenholz, der Drachen wird aus Eisen getrieben. Zur Benagelung sind das Schurzfell, das Schwert und der Schild sowie die Wand des Mittelteils und die Schriftzeichen bestimmt. Insgesamt sind etwa 250000 Nägel erforderlich, deren Preis auf 50 Pf., 3 und 20 M. festgesetzt wurde.

Der Baumeistertitel in Sachsen. In Sachsen wird immer noch viel Unfug mit dem Baumeistertitel getrieben. Das „Dresdner Amtsblatt (Dresdner Anzeiger)" sieht sich veranlaßt, nachdrücklich auf die Verordnung des Kgl. Sächs. Ministeriums des Innern vom 12. Februar 1903 hinzuweisen, wonach zur Führung des Titels „Baumeister" nur diejenigen berechtigt sind, welche 1. die Prüfung nach der Verordnung vom 12. Februar 1903 oder die Prüfung nach der Verordnung vom 14. Jan. 1842 oder die Abschlußprüfung bei einer deutschen technischen Hochschule (erste staatliche Hauptprüfung oder Diplomprüfung) im Hochbaufache bestanden oder diese Berechtigung durch ausdrückliche Verleihung des Königlichen Ministeriums des Innern erlangt haben. Andern Personen ist die Führung des Titels „Baumeister" zur Vermeidung der in § 360 Ziffer 8 des Strafgesetzbuches angedrohten Strafe untersagt. Auch in den andern Bundesstaaten verleiht das Publikum den Baumeistertitel ebenso freigebig wie den Architektentitel. Hoffentlich wird der „Sprachgebrauch" nicht allgemein anerkannt. Sachsen wehrt sich wenigstens.

Neue Patenstädte. Die Patenschaft für Nordenburg hat die Kolonie Grunewald, die für Stallupönen die Stadt Kassel, die für Goldap die Stadt Braunschweig übernommen.

Alfred Lesser †. Nach schwerer Krankheit verstarb in Berlin Baurat Alfred Lesser. Nur ein Alter von 45 Jahren war diesem ausgezeichneten Architekten beschieden, dessen Name in der Reihe der bedeutendsten neuern Berliner Baumeister eine bleibende Bedeutung behalten wird. Lesser war bis vor kurzer Zeit Teilhaber der Architektenfirma Hart & Lesser, der Berlin eine große Zahl künstlerisch bedeutender, größerer Bauten und Landhäuser verdankt. Neuerdings entstanden unter seiner Leitung auch eine Anzahl Bahnhofsbauten in den Vororten. Als Innenkünstler hat er durch seine Tätigkeit für die Majolika-Manufaktur Cadinen sich einen Namen gemacht. An der Trauerfeier beteiligten sich zahlreiche Vertreter der Berliner Künstlerschaft.

Prof. Gustav Lang, Hannover †. Am 9. Juni verstarb in Hannover der Geh. Regierungsrat Gustav Lang, Professor an der Technischen Hochschule. Geboren im Jahre 1850 zu Reutlingen, erhielt Lang seine Ausbildung an der Technischen Hochschule zu Stuttgart. Er nahm am Feldzug 1870/71 als Freiwilliger teil, bestand im Frühjahr 1872 die Bauführerprüfung und war dann bei den württ. Staatsbahnen tätig. 1876 bestand er die Baumeisterprüfung, leitete stellvertretend mehrere Bahnbauten und wurde im November desselben Jahres als Assistent für Geodäsie und Repetent für Trigonometrie an die Technischen Hochschule in Stuttgart berufen. Im Februar 1877 habilitierte er sich hier als Privatdozent für Ingenieurfächer und folgte dann im September 1882 einem Ruf als Ordinarius für graphische Statik, Brückenbau, Straßen-, Eisenbahn- und Tunnelbau an das Polytechnikum zu Riga. 1890 kam er nach Hannover, wo er seither als Professor der Baukonstruktionslehre mit großem Erfolg gewirkt hat.

Eingegangene Zeitschriften. Im Laufe der letzten Monate sind wieder eine Anzahl größerer und kleiner Zeitschriften auf dem Gebiete des Bauwesens erloschen:

„Architektonische Rundschau". 32. Jahrg.! Stuttgart-Eßlingen.
„Architekten-Zeitung". 6. Jahrg. Berlin.
„Deutsche Bauindustrie-Zeitung". 12. Jahrg. Berlin.
„Ostdeutsche Architekten-Zeitung". 2. Jahrg. Breslau.
„Anzeiger für Bauwesen und Steinindustrie". 7. Jahrg. Frankfurt a. M.
„Allgemeiner Bau-Anzeiger für Mitteldeutschland". 9. Jahrg. Halle a. d. S.
„Deutsche Baukunst (Der Bautechniker)". 13. Jahrg. Lübeck.
„Der Baugewerkmeister für ländliches Bauwesen". 3. Jahrg.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Dr.-Ing. **Martin Friedrich Arndt,** Leiter der Zweigniederlassung von Philipp Holzmann & Co. in Dresden.

Dipl.-Ing. **Ernst Arnold** aus Berlin.

Reg.-Baumeister **Karl Berg** aus Oberhausen.

Architekt **Theo Berst** aus Straßburg i. E.

Architekt **Alfred Blankenhorn** aus Stuttgart, Offizier-Stellvertreter, auch silberne Tapferkeits-Medaille.

Regierungsbaumeister **Paul Blitz** aus Brieg.

Regierungsbaumeister **Max Böckeler** aus Eßlingen.

Professor **v. d. Borne** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Reg.-Baumeister **Fritz Böse** aus Braunschweig.

Dipl.-Ing. **Ernst Brandes** aus Berlin.

Architekt **Brandt,** Inhaber der Firma Collin & Brandt, Dortmund.

Reg.-Baumeister **Braun** vom Tiefbauamt Neuß.

Stadtbaurat **Buxbaum** aus Darmstadt.

Architekt **Arthur Conrad** aus Charlottenburg, Unteroffizier der Reserve.

Reg.-Baumeister **Karl Conradi** aus Barmen.

Architekt **Richard Daßler** aus Oranienburg.

Bautechniker **Fritz Deike** aus Elberfeld, Unteroffizier beim Stabe des Belagerungs-Trains vom Pionier-Regiment Nr. 24.

Regierungsbauführer **Ludwig Diehl** aus Saarbrücken.

Regierungsbaumeister **Dr. Drach,** Bürgermeister aus Heidelberg.

Reg.-Bauführer **Johann Diefenbach** aus Lehe.

Architekt **Heinrich Dunkel** aus Zoppot, Leutnant der Landwehr.

Dipl.-Ing. **Eckolt** vom Städtischen Tiefbauamt in Leipzig.

Bezirksbaumeister **Richard Ehmann** aus Stuttgart.

Geh. Baurat, Dr.-Ing. h. c. **Ehrhardt** aus Düsseldorf.

Dipl.-Ing. **Karl Elbinghaus** aus Münster i. W.

Regierungsbaumstr. **Adolf Engel** aus Wimpfen, Kriegsfreiwilliger.

Architekt **Heinrich Eßmann** aus Düsseldorf, Leutnant der Reserve in einem Feldartillerie-Regiment.

Regierungsbauführer **Walter Fincke** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Paul Flandörffer** vom Stadtbauamt Lüdenscheid, Leutnant der Reserve im Pionier-Bataillon Nr. 21.

Reg.-Bauführer **Reinhold Frenzel** aus Breslau.

Reg.-Baumeister **Adolf Freyert** aus Mainz.

Regierungsbauführer **Bruno Fritz** aus Berlin.

Architekt **Karl Gerlach** aus Dresden, Unteroffizier der Landwehr im 2. Ersatzbataillon des Grenadier-Landwehrregiments Nr. 100.

Dipl.-Ing. **Joseph Gilles** aus Köln-Deutz.

Regierungsbaumeister **Heinrich Gödecke** aus Lauenburg in Pommern.

Professor **Julius Goldstein** von der Technischen Hochschule in Darmstadt.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Gölsdorf** aus Löhne i. W.

Regierungsbaumeister **Adolf Grahl** aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Hans Grimpe** aus Posen.

Landesbaumeister **Paul Grulich** aus Weißenfels a. S.

Regierungsbauführer **Hafer** aus Kassel.

Regierungsbaumeister **M. Hane** aus Berlin.

Architekt **Wilhelm Härter** vom Städtischen Hochbauamt in Mannheim, auch das Ritterkreuz mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen.

Ingenieur **Wilhelm Hartung** von der Firma Siemens & Halske, Berlin.

Architekt **F. Hauck** aus Berlin.

Dr.-Ing. **Heinel,** Professor an der Technischen Hochschule Breslau.

Architekt **Wilhelm Heinz** aus Nürnberg, Leutnant der Reserve.

Regierungsbaumeister **Heinzemann** aus Frankfurt a. M., Leutnant der Reserve im 4. Res.-Fuß-Art.-Bat. Nr. 22.

Stadtbauführer **Otto Helms** aus Celle, gleichzeitig auch das Oldenburger Verdienstkreuz.

Reg.-Baumeister **Philipp Hey** aus Mühlhausen.

Magistratsbaurat **Wilhelm Heydeck** aus Königsberg i. Pr.

Architekt **Kurt Hielscher** aus Lichterfelde.

Bauamtmann **E. R. Hildebrand** aus Leipzig.

Regierungsbaumeister **Georg Hoffmann** aus Saarbrücken.

Architekt **W. Hofmann** aus Heilbronn.

Regierungsbaumeister **Honemann** aus Posen.

Architekt **Fritz Hornberger** aus Stuttgart.

Architekt **Carl Jacobs** aus Dortmund, auch das Braunschw. Kriegsverdienstkreuz.

Dr.-Ing. **Karlo Jelkmann,** Stadtmeister in Berlin.

Reg.-Baumeister **Franz Johann** aus Berlin.

Kreiswegebaumeister **John** aus Strelno.

Regierungsbaumeister **Theodor Kallenbach** aus Löhne.

Baurat **Walter Kern** aus Berlin.

Baurat **Kessel** aus Bensheim, Leutnant im Landsturm-Inf.-Bat. II, Darmstadt, gleichzeitig auch die hessische Tapferkeitsmedaille.

Regierungsbaumeister **Ritter u. Edler von Keßler** aus Posen.

Stud. **Kurt Kleiber** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Architekt **Max Klien** aus Dresden.

Stud. **Johannes Knoth** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Direktionsrat **Alexander Kober** aus Salzburg.

Stadtbaumeister **König** aus Calw.

Architekt **Franz Krampf** aus Bad Kissingen, Kriegsfreiwilliger, z. Zt. in Flandern.

Stadtbaurat **Kranz** aus Gleiwitz, Hauptmann in einem Pionierregiment, 1. und 2. Klasse sowie das österreichische Militärverdienstkreuz 3. Klasse.

Kreisbaumeister **Krause** aus Thorn-Mocker.

Architekt **Paul Levin** von der Badischen Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen a. Rh.

Dipl.-Ing. **R. Lewetzow** aus Dirschau.

Bauamtmann **Edler von Littrow** aus Dresden.

Reg.-Baumeister **Otto Lüttge** aus Jüterbog.

Architekt **Wilhelm Mohr** aus Düsseldorf-Oberkassel.

Bauamtmann Dr.-Ing. **O. H. Müller** aus Dresden.

Dr. **Müller-Reuter,** Redakteur und Syndikus der „Deutschen Bauhütte", Hannover.

Regierungsbaumeister **Paul Nadler** aus Essen a. d. Ruhr.

Reg.-Baumeister **Rudolf Nippe** aus Busendorf.

Reg.-Baumeister **Albrecht Nuß** aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Olbert** aus Zehdenick.

Architekt **Paul Ostwald** aus Friedenau.

Regierungs- und Baurat **Arthur Panthel** aus Kattowitz.

Stadtbaumeister **Robert Peiser** aus Berlin.

Regierungs- und Baurat **Hermann Perkuhn** aus Kattowitz.

Bauamtmann **Rudolf Perignon** aus Kaiserslautern.

Dipl.-Ing. **Wilhelm Peter** aus Karlsruhe.

Reg.-Baumeister **Theodor Pfahl** aus Dorsten.

Regierungsbaumeister **Karl Pfennigs** aus Köln.

Architekt **Otto Ploch** aus Freiburg.

Reg.-Baumeister **August Porff** aus Dortmund.

Bauführer **Heinr. Pülz** aus Redwitz a. R., Feldwebelleutnant in einem Artillerieregiment.

Architekt **Otto Reinhart** aus Brüx.

Architekt **Heinrich Reiß** aus Mannheim.

Reg.-Baumeister **Ernst Reißmüller** a. Breslau.

Reg.-Baumstr. **Traugott Reitsch** a. Hannover.

Regierungsbaumeister **Richard Reuter** aus Dortmund.

Baurat **Theodor Richard** aus Straßburg i. E.

Student der Architektur **Hans Riehler** aus Charlottenburg.

Bauamtmann **E. G. Rudolph,** Vorstand des Neubauamts Plauen i. V.

Baurat **Leo Rudolph** v. Hochbauamt Dramburg.

Regierungsbaumeister **Walter Rupp** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Harry Rutz** aus Berlin-Lichterfelde.

Professor **Walter Sackur** von der Hochschule in Karlsruhe.

Reg.-Baumeister **Friedrich Salfeld** aus Herford.

Direktionsrat **Wilhelm Saller** von der Betriebs- und Bauinspektion Donauwörth.

Stud. **Rud. Salzbrenner** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Reg.-Baumeister **Willy Schaller** aus Kassel.

Regierungsbaumeister **Schäfer** aus Celle.

Regierungsbaumeister **Schenck** a. Saarbrücken.

Regierungsbaumeister **Friedrich Schmidt** aus Biberach.

Stud. **Otto Schneider** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Architekt **Schnicks** vom Hochbauamt in Hagen.

Reg.-Baumeister **Hans Schulte** aus Breslau.

Professor **Otto Schulz** aus Nürnberg.

Arch. **Stephan Schweinheim** aus Flerzheim.

Dipl.-Ing. **Seeberger** von der Technischen Hochschule in Breslau.

Architekt **Wilhelm Seeger** aus Ravensburg.

Geh. Regierungsrat Dr. **Semmler,** Professor an der Hochschule in Breslau.

Stud. **Friedrich Semmler** von der Hochschule in Breslau.

Dipl.-Ing. **Seuße** aus Charlottenburg.

Stadtbaumeister **Specht** aus Dirschau.

Stadtbauinspektor **Eduard Spölgen** aus Essen.

Regierungsbauführer **Stamm** aus Detmold.

Reg.-Baumeister **Stapelmann** aus Duisburg.

Architekt **Wilhelm Strunck** aus Dessau.

Reg.-Baumeister, Dr.-Ing. **Stübinger** aus Berlin.

Stud. **Friedrich Stutzer** von der Hochschule in Breslau.

Professor **Tafel** von der Hochschule in Breslau.

Architekt **Wilhelm von Tettau,** Professor an der Kunstakademie in Kassel.

Architekt **Richard Thal** aus Wilmersdorf.

Architekt **Paul Thiemer** aus Zehlendorf.

Verlagsbuchhändler **Ernst Vincentz,** Teilhaber der Firma Curt R. Vincentz, Hannover, Zahlmeister der Braunschweigischen Husaren-Eskadron des Husaren-Reg. Nr. 17, z. Zt. in Flandern.

Regierungs- und Baurat **Friedrich Volk** aus Wiesbaden.

Regierungsbaumeister **Paul Wagner,** Vorstand des Maschinenamts in Conflans.

Regierungsbauführer **Karl Wegner** aus Berlin.

Architekt **Weynand** aus Charlottenburg.

Bautechniker **August Wiegand** aus Lehe.

Architekt **Winter** aus Chemnitz, Leutnant im 15. Inf.-Reg. Nr. 181.

Architekt **Ernst Witte** aus Stargard i. Pomm.

Dipl.-Ing. **Paul Zeune** aus Dresden.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 31/32. Hannover, den 29. Juli 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Der Krieg und die monumentale Baukunst. — Die Architektur des Kriegsschauplatzes im Süden. — Entwürfe zu ländlichen Bauten. — Vom Bauen in Waldkolonien. — Haus Meyerkort mit Wirtschaftsgebäude in Rotenburg (Hann.). — Farbige Keramik bei der Portalarchitektur. — Die Wichtigkeit der Arbeitsverträge des Architekten. — Vereinfachte Bestimmungen des erforderlichen T-Träger-Normal-Profils statt der bisher üblichen Berechnung. — Schalldichte Balkendecken. — Aus der Praxis. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Krieg und die monumentale Baukunst.

Mitten in eine unverkennbare Willensbewegung künstlerischer Kräfte traf der Krieg. Einige derselben zeigten bereits Spuren des Verfalls — auch in der Baukunst —, wenn man nach gewissen Ausstellungserscheinungen des letzten Jahres urteilt. Es tut hier nichts zur Sache, daß weite Kreise in der Ausstellungskunst der jüngst vergangenen Zeit keine Vertreterin der deutschen Kunst im allgemeinen sahen. Der Eindruck wurde aber erweckt und die Fanfarentöne, die die Interessenten ausstießen, gaben den Anschein, als hätte man hier die einzige Rettung aus furchtbarer Not vor sich. Jeder müsse zugreifen, um nur ja sein Teil von dem zu bekommen, was man in den Sommertagen 1914 „Deutsche Kunst“ nannte. Ja, wenn es sich um eine gesunde, urwüchsige, echt künstlerische Bewegung gehandelt hätte! Die Vertreter einer Eigenkunst mit starkem Inhalt waren auch nun noch isoliert, und was sich breit machte, waren geschwollene Phrasen geschäftsmäßiger Tüchtigkeit. Auf ideale Schönheit kam's nicht mehr an, nein bewahre, die war überflüssig, und wo sie sich zeigte, schenkte man ihr kaum Beachtung — sie war ja nicht mehr neu. Was aber neu war, war die geschäftliche Ausbeutung der Kunst durch gewinnhungrige Propagandisten. Und darin liegt der Verfall! Selbstzweck — wozu braucht die Kunst Selbstzweck — bewahre, danke, hieß es — sie ist für uns nicht Ding an sich, nein, Mittel zum Zweck. Die Kunst muß industrialisiert werden. Kunstmagnatentum war im Anmarsch.

Da kam der Krieg. Er unterband das stille, bescheidene Schaffen der Arbeiter um der Kunst willen und die Monopolbestrebungen der reklamehaften Kunstritter. Ihre Zirkusplätze verödeten, und wo im vorigen Sommer die hohe Schule der Reklame geritten wurde, schläft jetzt das Echo und öde ist's. Aber zu gegebener Zeit wird man eine neue Kunst auf uns loslassen, wenn — ja, wenn nicht unter den edlen Kräften, die der Krieg auslöst, auch solche treiben, an denen die Kunst gesundet.

Ohne Zweifel kann ein Vorgang wie der gegenwärtige Krieg das Bild der Zeit von Grund auf ändern, kann ein neues Zeitalter edelster Bestrebungen anbahnen. Aber es kann auch anders kommen. Nach den Freiheitskriegen blieb zunächst das Kunstleben indifferent und nach 1870 kamen die Gründerjahre. Mit ihnen kam eine Geschmacksverseuchung, deren Folgen noch heute bemerkbar sind. Der finanzielle Gewinn des Krieges floß in Hände, die der eigentlichen Kultur fernstanden, und so gab's ein Kunstbanausentum und eine Protzentwirtschaft, die eine Baukunst nicht aufkommen ließen.

Wie, wenn es diesmal genau so ginge? Wenn auch diesmal eine geschäftsgewandte Clique die Verhältnisse der nächsten Zukunft ausnutzen würde und z. B. eine Neuauflage der Antike durchsetzte? Die Anfänge waren vor dem Krieg bereits vorhanden und wir können besonders im Westen griechische Tempelformen an Warenhäusern studieren. Die interessierten Kreise besitzen sicherlich Geschäftstüchtigkeit genug, um ihre „Künstler“ auf die jetzigen Kriegslieferanten einwirken zu lassen. Ein Schlagwort wird erfunden, und die Sache wird gemacht. Massenhypnose führt sicher zum Ziel.

Die „Kriegskunst“ an Geschenkartikeln, patriotischen Schlagern, aufgestapelt in Warenhäusern und kunstgewerblichen Lagern, künden uns die Gefahr. Sie illustrieren treffend die ungeklärte Lage, in der sich der Kunstmarkt bei Beginn des Krieges befand. Der Kunst im allgemeinen und der Baukunst im besondern stehen weite Kreise ziemlich ratlos gegenüber. Und die Zerrissenheit der künstlerischen Gesamtlage hat trotz oder gerade wegen der letzten Ausstellungen und einiger Monumentalbauten der letzten Jahre keine Klärung erfahren.

Der Krieg ist ein Feind der Kunst, er ist die Schlafenszeit der Kultur. Daran ändern auch all die seltsamen Wahrnehmungen über Seelenvertiefung, zunehmende Religiosität und sonst noch mehr nichts. Aber die Einigung der deutschen Stämme, vor 44 Jahren begonnen und jetzt vollendet, darf am Kunstleben nicht ohne Wirkung vorbeigehen. Auch die Kunst muß mit hineingerissen werden in den Strudel, und wie der Gebirgsbach die Steine schleift, so muß unser Gefühl gereinigt werden von all dem Unwirklichen, welches Kunst und Kultur um ihre besten Blüten bringt.

Wir müssen anhalten bei den gewaltigen Zeugen unsrer Vergangenheit, müssen auf uns wirken lassen den Trotz vergangener Geschlechter und uns berauschen an dem Duft ihres Wirkens, der es verstand, der Zeit gerecht zu werden. Der Trotz gegen fremde Anmaßung führte mehr als einmal deutsche Kaiser über die Grenzen, und der Trotz unsers ganzen Volkes gegen fremde Bevormundung loht in unsrer Zeit mehr denn je. Wie wir uns unsre Anerkennung als Volk erzwingen, so müssen wir auch, schon um uns selbst gerecht zu werden, unsrer Kunst einen Platz an der Sonne geben. Alle Fäden nationaler Kultur müssen gepflegt und zusammengewoben werden zu einem leuchtend bunten Teppich von ewiger Schönheit. Die Kunst des Nordens muß der des Südens die Hand reichen und über geschäftstüchtige Spekulanten hinweg müssen alle Regungen ineinanderfließen zu einem breiten Meer starken, sichern Wollens.

Freilich, bis dahin wird's noch Arbeit genug geben! Aber die Zeit muß kommen, wo unsre starke deutsche Erde Kräfte abgibt, die, von aller Rauheit befreit, einem schönen, edlen Geschlecht Leben und Inhalt geben. Es muß einmal die deutsche Kunst vollwertig neben der der besten Zeit des Menschengeschlechts stehen, und spätere Geschlechter sollen mit Neid auf unsre Söhne blicken.

Staat und Gemeinden sind zunächst die berufenen Güter und Pfleger schlummernder Kräfte. Sie sind verpflichtet, sie zu wecken. Aus allem Schematismus müssen wir heraus, und die Pflege der Baukunst muß den geeignetsten Händen anvertraut werden. Schlagworte und administrative Begriffe genügen nicht; Männer, deren Herz vor Freude am Schönen schwellt und die ihrer Tätigkeit praktischen Inhalt geben können, müssen bestimmend sein für die Pflege der Kunst der nächsten Zeit.

Zweifelsohne werden an die öffentliche Bautätigkeit ganz erhebliche Anforderungen gestellt werden. Die beste Gelegenheit ist geboten, eine Umformung der Kunstbegriffe einzuleiten. In Zukunft dürfen nicht mehr bestimmte Stile für bestimmte Bauten maßgebend sein. Die Ausbildung derselben muß nach andern, mehr kulturellen Gesichtspunkten erfolgen, die mit dem Zweck Hand in Hand gehen. Der Staat übernimmt das Erbe des Volkswillens, er verkörpert diesen mehr denn je und ist ihm verpflichtet. Die Wünsche und Hoffnungen der Baukünstler sind ein Teil des Volksbewußtseins, ihre Umsetzung in die Tat bedeutet die Einleitung einer Epoche gewaltiger Kraft und trotzigen Bewußtseins, wenn wir hoffen dürfen, daß man sich in Zukunft auf die ewigen, unabänderlichen Gesetze wahrer Kunst besinnt und jene spektakelhafte Pseudokunst in den Orkus schickt, die zusammen mit vielen andern Begriffsverwirrungen uns die Verachtung der Nachwelt eintragen würde.

Löttgen.

Digitized by Google

Die Architektur des Kriegsschauplatzes im Süden.

Der Kriegsschauplatz, der sich durch das Eintreten Italiens in den Bund unsrer Feinde eröffnet, weicht in baukünstlerischer Hinsicht ganz wesentlich von dem bisherigen ab. Bot der Osten bei einer gewissen Rückständigkeit und Dürftigkeit nur eine geringe Ausbeute für den Architekten, die hauptsächlich in griechisch-katholischen Kirchen, einigen Feudalherrensitzen und in vereinzelten Ordensbauten in den baltischen Provinzen bestand, so war sie um so reicher im Westen. Hier herrschten Kultur und Wohlhabenheit seit Jahrhunderten. Unzählbar sind die stolzen, steinernen Zeugen, die auf Schritt und Tritt unsre siegreichen Heere begleiten. Die Gotik an Kirchen, Rathäusern, Schlössern in unendlicher Zahl, der unendliche Reichtum der Form und die Ueppigkeit und die durch Material erzeugten Stilspielarten finden sich wie kaum sonst in Europa in solcher Fülle auf so engem Raum. Nur die Herrschaft der Kirche, der Reichtum blühenden Handels und Gewerbefleißes, oder feudalherrliche Vorrechte konnten sie schaffen. Neben ihnen treten die Bauten der Früh- und Spätrenaissance, wenn an sich auch nicht unerheblich, an Zahl und Bedeutung zurück.

Ganz anders erscheint die baukünstlerische Art des Kriegsschauplatzes im Süden. Tirol, das unwegsame und unwirtschaftliche Alpenland, wurde zwar früher als der Norden römischer Kultur erschlossen, trotzdem ist die architektonische Ausbeute nur gering, da sie sich nur an den wenigen Hauptübergängen findet, den Heerwegen der alten Römer, der römischen Kaiser deutscher Nation, der „Kirche", die vom Vatikan aus sich die ganze Welt unterjochte, aber auch des Handels, der zwischen Italien, besonders Venedig und Deutschland pulsierte. Hier ist das unumschränkte Bereich päpstlicher Macht, die weit in die Geschichte zurückreicht, wovon die alten Kirchenbauten Zeugnis ab-

Alpenstraße mit unsichtbaren Befestigungen.

legen. Alle ältern stattlichen Repräsentanten, wie der Dom in Trient, sind romanisch aus früher Zeit; manchmal mit spätern gotischen Aus- und Umbauten. Sie sind das Spiegelbild der katholischen Kirche, düster, aber reich, fast phantastisch in der Ausgestaltung; der Dom bildet ein passendes Beispiel hierfür.

Das Hinüberneigen nach Italien, dem sonnigen Süden, drängt sich überall auf. Da ist die italienische Putzkirche des Jesuitenstils mit dem abseitsstehenden Kampanile, auch wohl der Kuppelbau; der italienische Palazzo, dessen Vorbilder nach Verona oder Venedig hinweisen, Burgen mit lombardischem Zinnenkranze, der festen Mauern und mit wehrhaftem „Luginsland". Die enge winklige Bauweise der befestigten Städte mit dem geräumigen, meist viereckigen Hauptplatz, dessen Kernpunkt stets der Dom bildet, trägt gotisches Gepräge. Kühle, gewölbte Gänge, „Lauben", an Plätzen und Straßenzeilen dienen dem Ladeninhaber als Verkaufsstände und der Bevölkerung als schattiger Wandelgang. Ein- und vielgeschossige Erkerausbauten geben den Häusern ein lustiges Aussehen und erleichtern den Bewohnern den Ausblick straßauf und -ab.

Schloß Weifenstein.

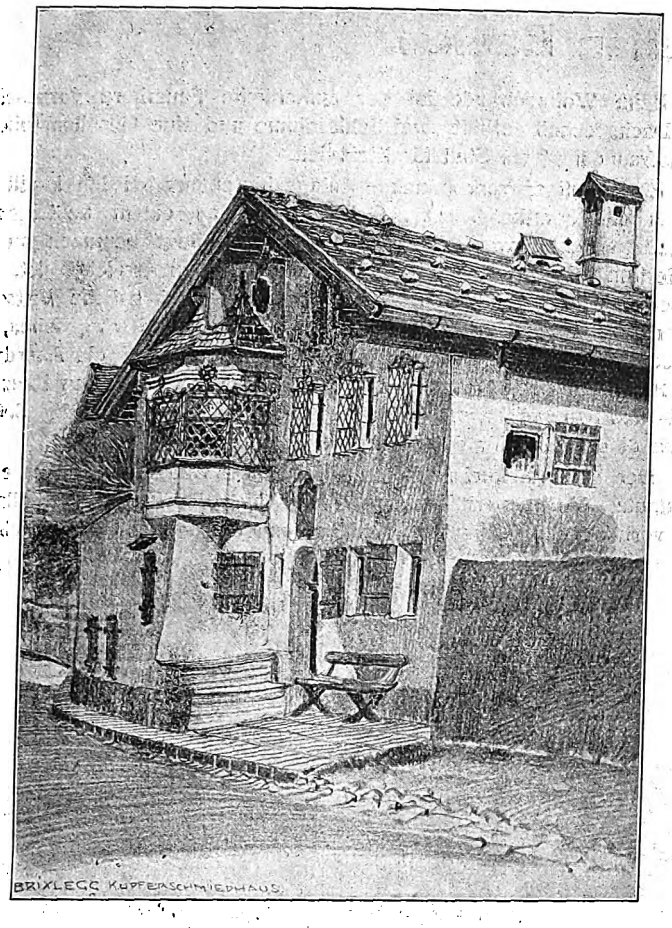
Waren schon die romanischen Kirchen Tirols im Gegensatz zu den gotischen des Westens düster und muckerig, oft auch fortifikatorisch streitbar, so sind es die Schlösser und Burgen in noch höherm Maße. Die in Flandern, Brabant und dem Norden West-Frankreichs sind zum Teil auch Wehrburgen, in der Mehrzahl aber friedliche großzügige Flachlandschlößer, die oft nur dem Sommeraufenthalt dienen.

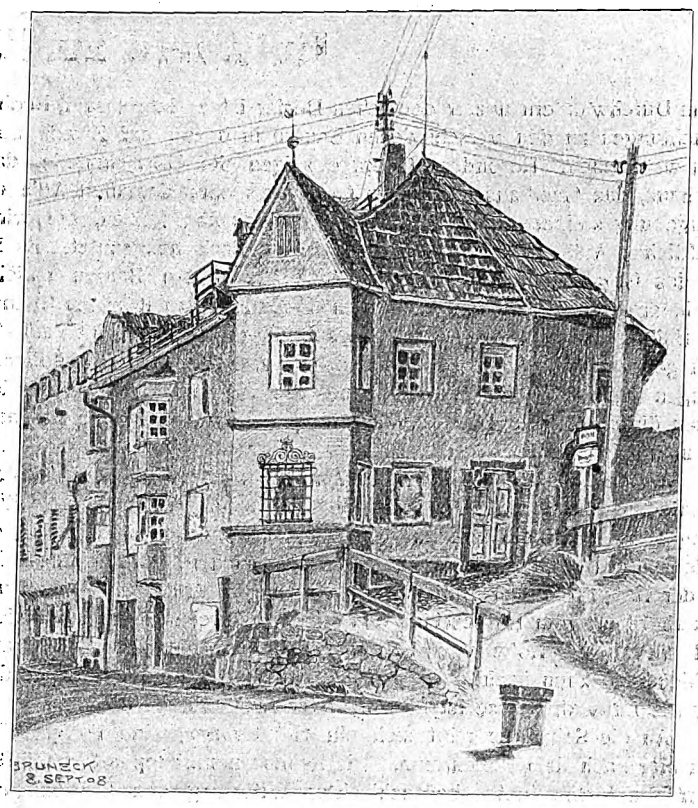
Schloß Ried bei Bozen.

Die Burgen in Tirol sind Raubritternester, auf Felskuppen schwer zugänglich gelagert, wie die Rheinburgen, von mehrfachen Mauerkränzen mit Wehrtürmen umgeben, durch Umrißlinie und Lage von höchst malerischer Wirkung. Wenn sie heute auch zu wohnlichen Bauten umgewandelt sind, haben sie doch ihr rauhes trutziges Aeußere beibehalten. Ihre Bauten bilden stets ein umfangreiches Heerlager für großen Troß als ständige Behausung abseits von der Straße und dörflicher Umgebung. Ihre Besitzer sind die Feinde des sonst so friedlichen handel- und gewerbetreibenden Städters, der ständig mit ihnen in Fehde leben muß, weil sie die Handelswege sperren, Zoll erheben und die Wagenzüge brandschatzen, die in so reichlicher Zahl diese große Handelsstraße ziehen. Es genügt nicht, wenn sie bewaffnet und von Schutztruppen begleitet sind, um den Wegelagerern die Beute streitig zu machen. Es muß auch zu Streifzügen gegen sie geschritten werden. Gegen die Raubritter umgibt der Bürger seine Stadt mit festen Mauern, auf deren Wehrgängen seine Söldnerscharen Wache halten oder gelegentlich gegen die Ritter zu Felde ziehen.

Bruneck mit der Brücke.

Digitized by Google

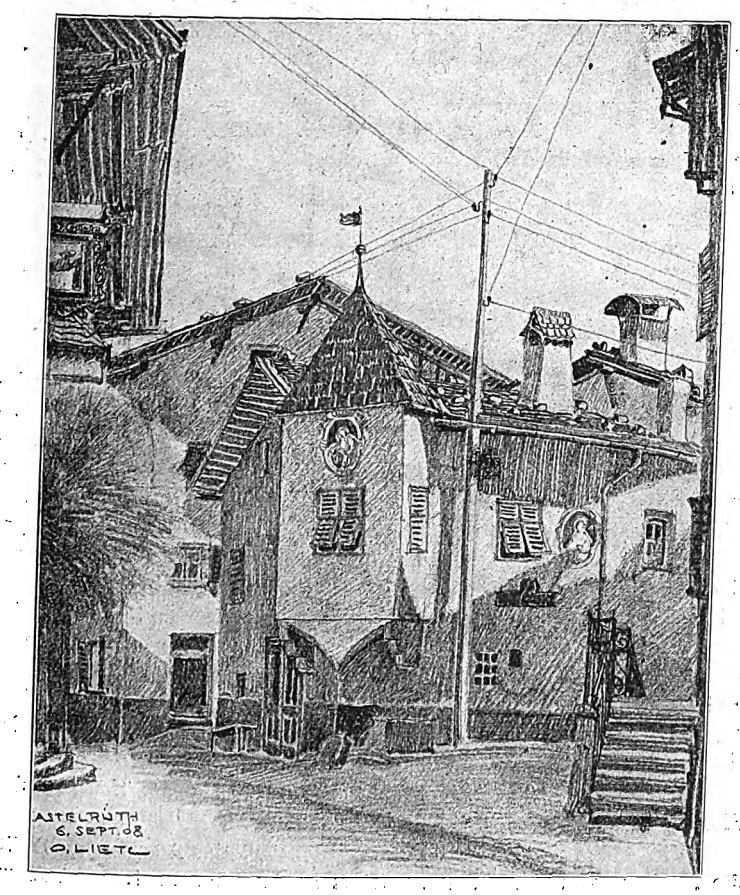


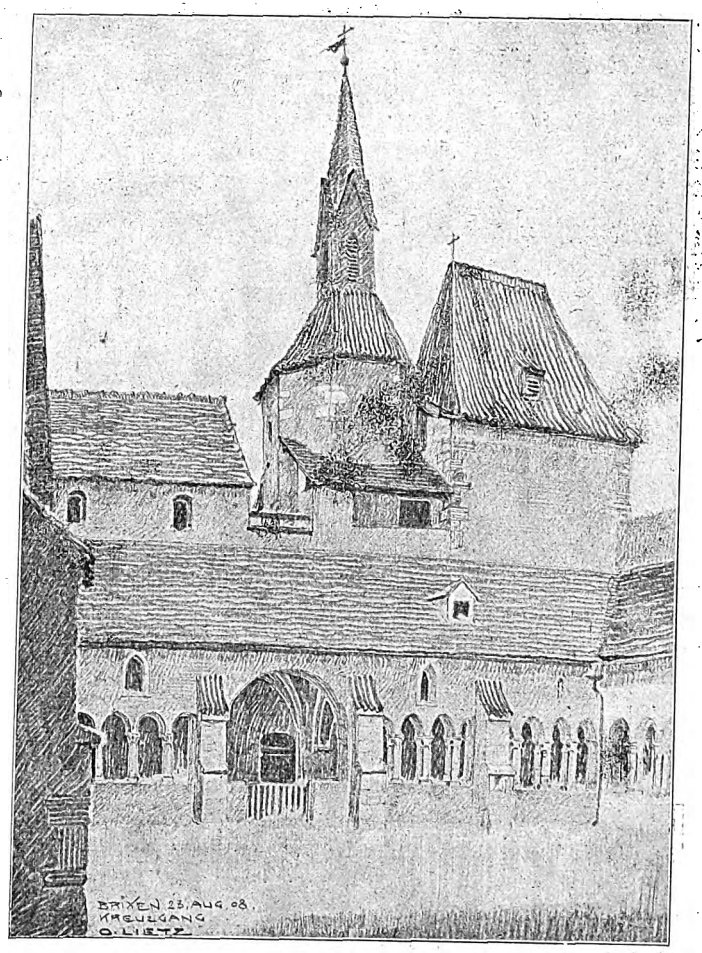


Der Städter hält mit der Kirche, die Kirche mit dem wohlhabenden Bürger. Der Erzbischof oder gar Fürstbischof nimmt in der Stadt seinen Sitz, erbaut hier seinen Palast oder seine Burg, oft von großer Ausdehnung und mit Soldateska belegt. Daneben tritt das Rathaus der Stadt, der Repräsentant der Bürgerschaft, oft zurück. Rathäuser wie zu Brügge, Gent oder Löwen gibt es hier nicht. Die Gemeindehäuser bleiben bescheidene Bauten, die sich wenig über das Haus des Patriziers erheben, die besonders in der friedlichen Renaissancezeit auch von Adelsgeschlechtern in den Städten errichtet wurden.

Jahrzehntelang hat das Geschrei der italienischen Räuberbande getobt: Italien bis zum Brenner! Aber die vielen Tausende von Architekten, die im Laufe der Zeiten die Brennerstraße gewandert sind, und die vielen kleinen Nester mit ihren Rathäusern, Schenken und Höfen, mit manch fröhlicher Handwerkskunst angesehen haben, wissen, wie gut deutsch-tirolisch auch dort Land und Volk ist.

Für den neuen südlichen Kriegsschauplatz kommen besonders zwei Gebiete in Betracht. Die Länder hinter dem Isonzo mit Görz als Hauptort und dem daran anschließenden Triest, hauptsächlich aber Welschtirol, das Trentino mit der Hauptstadt Trient, das den Schlüsselpunkt der österreichischen Stellung bildet. Hier münden die vielen Einfallstore, durch die die italienische Armee vorstoßen könnte, um die Hauptmarschrichtungen nach Norden zu gewinnen. Trient ist daher der Sammelplatz einer starken Heeresabteilung, die nach den verschiedenen Bergübergängen und auf den Südstraßen über Ala und dem Gardasee ihre Fühler vorstreckt. (Fortsetzung folgt.)





Reiseskizzen von Architekt O. Lietz, (München).

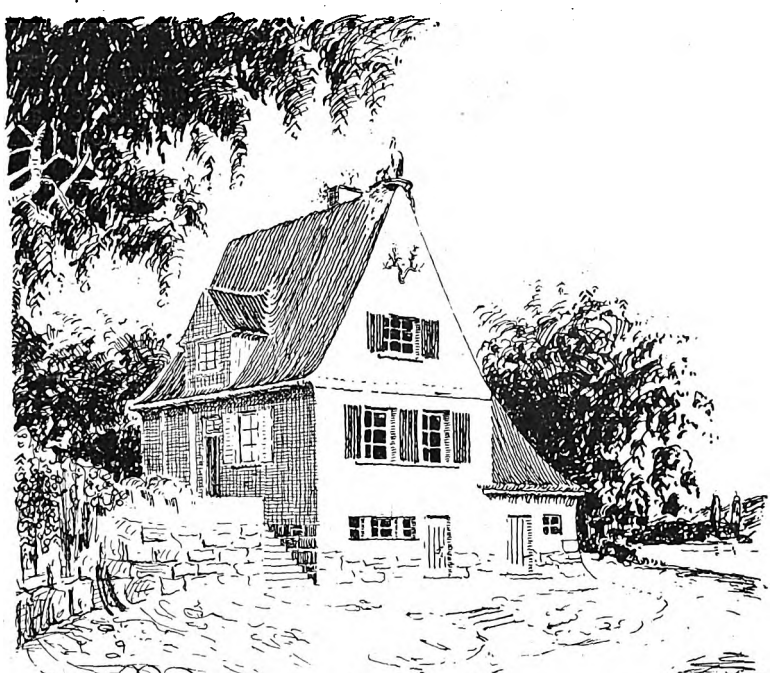
Digitized by Google

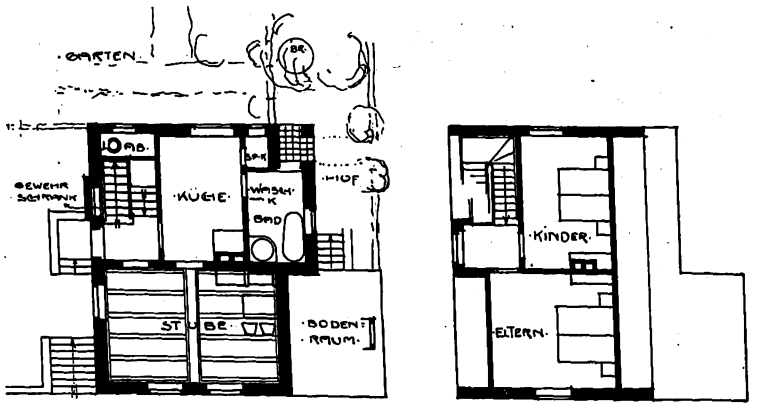
Entwürfe zu ländlichen Bauten.

Beim Durchwandern unsrer deutschen Dörfer ist es interessant, Beobachtungen an den verschiedenen Bauten in bezug auf Zweck und Form zu machen. Besondere Gepräge zeigen die Dorfschmiede, das Pfarrhaus, das Gasthaus und andre Gebäude mehr; der alten Anlagen Formgebung steigert sich oft zu höchst malerischen Reizen, die wirtschaftlichen Anlagen sind meist recht ökonomisch ausgenutzt. Es ist hier das Organische, das Logische, was aus diesen Bauten spricht. Der innere Zweck steht gleichsam dem Gebäude, das mit seinen Steinen und Balken wie mit der Natur verwachsen zu sein scheint, auf der Stirn geschrieben. Auch hier können wir an den alten vorbildlichen Anlagen fleißig Studien machen, und das Alte mit dem geforderten Neuen ökonomisch und künstlerisch ausgestalten, das ist die Aufgabe, die unsre Zeit stellt.

Wir sehen eine Schmiede mit Wohngebäude. Die beiden Faktoren Schmiedewerkstatt und Wohngebäude sind bei der Grundrißdisposition maßgebend. Es ist davon ausgegangen, beide durch die Remise, die gleichzeitig als Unterfahrt dient, zusammenzuziehen. Die Schmiede hat an der Hauptfront den Hufbeschlag vorgelagert erhalten. Amboß und Feuerherd ist vom Hufbeschlag aus leicht zu erreichen. Der Schmiede soll eine lichte Höhe von 4,75 m gegeben werden; der ungesunde Kohlenstaub kann nach oben steigen, um hier abgesaugt zu werden. Für die Luftverhältnisse ist hier in erster Linie Sorge zu tragen.

An die Schmiede reiht sich ein Geräteraum; eine Treppe führt von hier nach dem Bodenraum. Die Remise nimmt reparaturbedürftige Geräte auf und bietet bei schlechter Witterung den ankommenden Geschirren (Fuhrgespannen) Schutz.



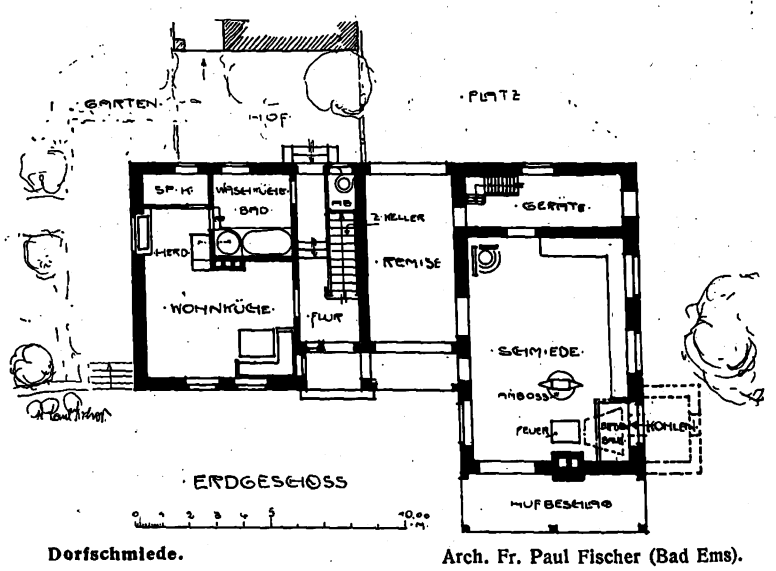


Forsthaus. Arch. Fr. Paul Fischer (Bad Ems).

Beim Wohngebäude ist der einheitliche Feuerherd vorgesehen. Das Dachgeschoß enthält zwei Schlafräume und eine Gesellenstube. — Im Hofraum liegt ein Stall für Kleinvieh.

Eine häufiger vorkommende Anlage bietet uns bei den ländlichen Bauten das Forsthaus. Das Gebäude soll an einem ansteigenden Gelände errichtet werden. — Im Erdgeschoß liegt demnach an der Vorderfront die Stube, von der aus die Küche zu erreichen ist. Die Waschküche und das Bad reihen sich, wie es die häusliche Wirtschaft fordert, an. Auch hier ist der einheitliche Feuerherd vorgesehen, um sparsam und praktisch wirtschaften zu können. Durch die Anordnung des Hochparterres ist es hier möglich, im Kellergeschoß den Raum für Jagd- und Fanggeräte und weitere Kellerräume unterzubringen. Seitlich ist dabei der Stall für das Kleinvieh angebaut.

Der eine Entwurf zeigt die Anlage eines Stallgebäudes auf einem Mühlgute. Von großer Wichtigkeit war hier die Lage des Stalles zu den vorhandenen Gebäuden. Der Stall mußte zuerst das alleinstehende



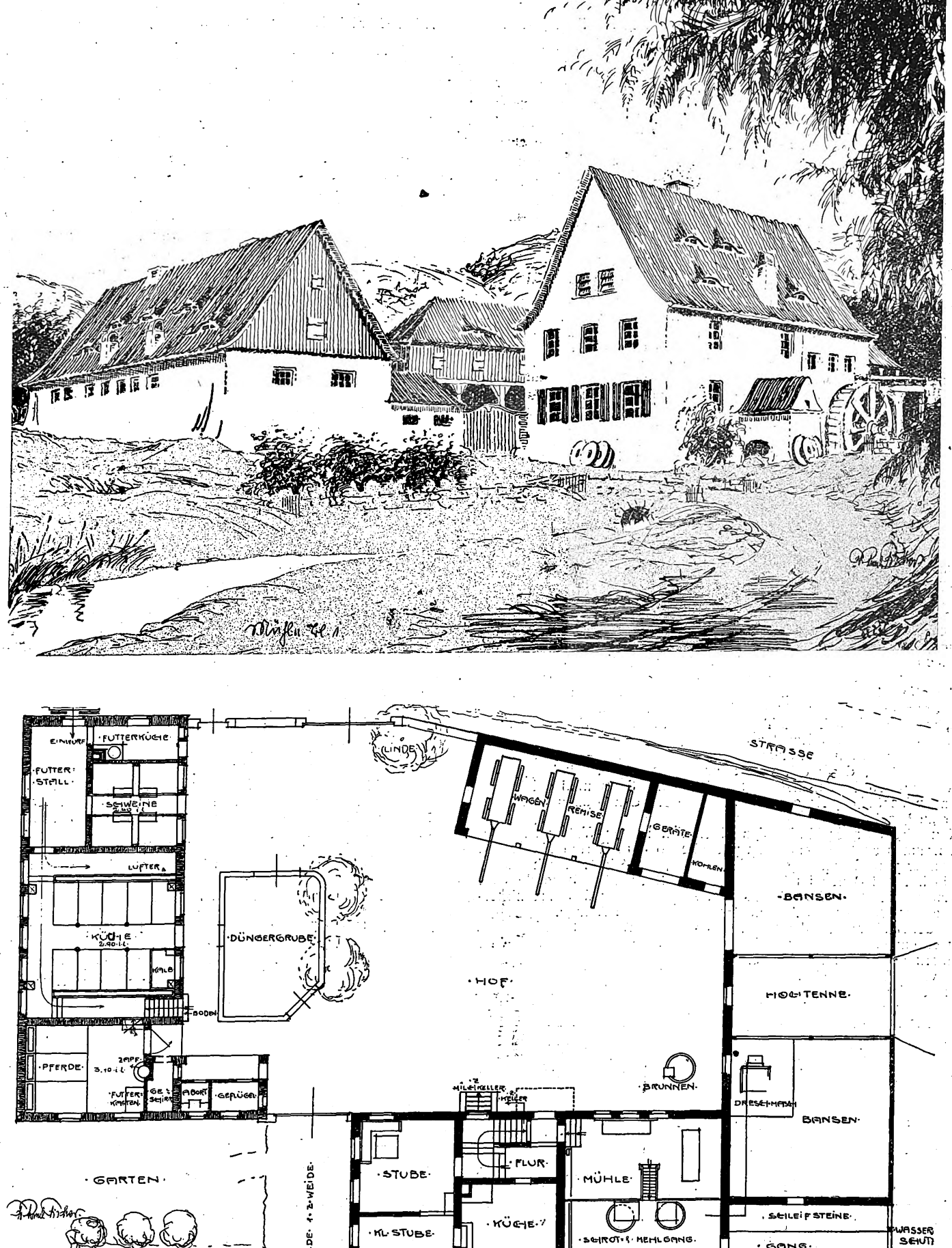
Dorfschmiede. Arch. Fr. Paul Fischer (Bad Ems).

Gehöft abschließen, wobei die praktische Lage in bezug auf Himmelsrichtung, also die Lage des Gebäudes von Osten nach Westen angenommen werden mußte. Da hier das Gelände ansteigend war, so schien es hier gegeben, den Futterstall nach der Straßenseite zu legen, damit hier mit Leichtigkeit das Futter eingeworfen werden konnte. Schweine-, Kuh- und Pferdestall reihen sich an. Ausfuhr des Düngers und Zugang zum Füttern werden getrennt gehalten. An der Hoffront (der Südfront) ist ein Schleppdach angeordnet, das bei regnerischen Zeiten Schutz gewährt und zur Sommerszeit die heißen Sonnenstrahlen fernhält, so daß das Ansammeln der dem Vieh lästigen Fliegen verhindert wird. Zur Winterszeit können hier die schrägliegenden Sonnenstrahlen dennoch einfallen. — Das Vieh wird bei angenehmen Sommertagen zur Weide getrieben. — Bei der Anlage des Pferdestalles sind die Fenster seitlich angeordnet.

Im Bodenraum wird Heu, Spreu und Häcksel gelagert. Ueber dem Pferdestall befindet sich der Schüttboden.

Viel Mühe wurde darauf verwendet, bei der Anlage des Stalles die Aussicht von der alten traulichen Müllerstube zur Landschaft und zum Hofe frei zu halten.

Digitized by Google



Mühle.

Arch. Fr. Paul Fischer (Bad Ems).

Digitized by Google

Vom Bauen in Waldkolonien.

(Zur Abbildung Buchschlag bei Frankfurt a. M. von Arch. Carl Wissenbach, daselbst.)

Solange die Welt besteht, wird die Mode nie aussterben, weil das große Publikum sie sich zur Richtschnur dienen läßt. Sie ist der Todfeind des guten Geschmacks auf allen Gebieten; auch denen der Kunst. Künstler und Kunstschriftsteller werden gegen sie machtlos sein. In Kunstsachen ist Mode meist auf Einzelleistungen, die ansprechen, oder auf Schlagworte zurückführen, die im Publikum gefallen oder als Aeußerungen von Autoritäten aufgefaßt werden.

Auch die Baukunst hat immer unter der Mode zu leiden gehabt. Im vorigen Jahrhundert wurde abgeleitete Gotik eine Zeitlang Mode, dann kam die Deutsch-Renaissance mit dem abgeschnittenen Zimmererker, drei Stufen hoch und mit Säulenstellung und Balustrade. Sie durfte in keinem Hause fehlen, das Anspruch darauf machte, etwas vorzustellen oder modern zu sein. Es ging ja soweit, daß die erste Frage bei einem geplanten Neubau seitens des Bauherrn an den Architekten war: „In welchem Stil wollen Sie bauen?“ Zu der Zeit der Mode der klassischen Renaissance konnte dann der Bauherr auch mitreden, denn er wußte etwas von dorischen, jonischen oder korinthischen Säulen. Er wußte, was ein Architrav, was Metopen, was Triglyphen waren. Das gehört zur Allgemeinbildung, mit der der Bauherr gern prunkte. Auf Gotik ließ er sich nicht ein. Er wußte wohl, daß Spitzbogenfenster und Kreuzgewölbe dazu gehörte, oder Strebebogen, Fialen, Kreuzblumen und Strebepfeiler; aber in welchem Zusammenhang sie mit seinem Hausbau zu bringen waren, ging doch über sein Verständnis.

Wie mit den historischen Stilen abgewirtschaftet war und die Moderne zur Regierung kam, wurde natürlich die Moderne zur neusten Mode. Sie wurde dem Laien mit Trompetenstößen und Fanfaren eingetrichtert und auf Ausstellungen im Anschauungsunterricht vorgeführt. Erst Jugendstil, dann kam die Aera Olberich und danach die neuste Moderne des rauhen Kalksteins mit langen Fensterachsen. Aber der eigentliche Sinn der Moderne blieb dem Laien verborgen. Er mußte sich an äußere Kennzeichen anklammern, die für ihn den Stil andeuten. Allmählich ist aber auch der Laie dahintergekommen, daß das Wesen der Moderne die Natürlichkeit ist, in Form und Material, die den Nutzzweck an erste Stelle stellt und ihn durch gewisse Schönheitsregeln oder Begriffe zu idealisieren sucht.

Dann bemächtigte sich die Moderne des Städtebaues, um auch hier Moden zu schaffen, die den Gemeinden ganz erhebliche Opfer auferlegen; eine der neusten sind die Grünviertel und die Villenansiedlung im Walde nach dem Berliner Vorbild des Grunewaldes. Man besinnt sich auf den gesunden Einfluß der Sonne auf den Menschen, dem sie ja, wie den Pflanzen, natürliches Wachstum und Gesundung bringen soll. Also offene Kinderspielplätze zum Tummeln der Kleinen im Sonnenschein; Sonnenschein auch in den Wohnungen, besonders der armen Städter, um Schwindsucht und Tuberkulose zu bannen. Daher die Forderung: Sonnenseite der Hauslage und viele große Fenster in ihm.

Wer einen Garten sein eigen nennt, und an Blumen- und Pflanzenpflege Freude hat, der weiß, was Sonne bedeutet. Deshalb haßt er sogar den großen Baum, dessen Schatten und Tropfenfall seine Anpflanzungen schädigt. Er schreitet wohl dazu, den großen Schattenspender zu beseitigen.

Nun wird es aber Mode, das Eigenheim in den Wald zu setzen, dessen Baumesschatten dem Haus und ebenso dem Garten die Sonne, den Spender von Gesundung und Wachstum, entziehen. Nach erstem Anschein hat das Bauen im Walde etwas Verlockendes, besonders für den Architekten. Sein Werk präsentiert sich hier, vor den Waldhintergrund gesetzt, vom ersten Augenblick an als fertige Anlage.

Ist der Bauherr oder der Architekt von vornherein weitsichtig genug, das zu erkennen, daß Luft und Sonne ein Haupterfordernis ist, so wird er so stark ausholzen, daß nur ein paar Baumgruppen des ehemaligen Waldes verbleiben, um dem Besitz den Eindruck des Fertigen zu erhalten. Was hat es denn aber für einen Wert, einen Wald für Bauland zu opfern, wenn doch 99 Proz. der Bäume fallen müssen. Da ist es doch richtiger, draußen Wiesenland zu wählen, das einzelne hübsche Baumgruppen aufweist, Baumgruppen, die durch ihre natürliche freie Entwicklung erheblich schöner sein werden, als das, was vom Waldbestand übrigbleibt.

Das Schlagwort hat aber gezündet und übertönt die menschliche Vernunft. „Waldkolonien“ sind die neuste Mode geworden. Die Städte überbieten sich gegenseitig darin, Baulustigen Waldparzellen zur Verfügung zu stellen. Sie werden zu Schaustücken, weil sich die Häuser auf dem Waldhintergrund gut ausnehmen und die Neuanlage gleich so fertig und vorteilhaft aussieht; aber nur für das Auge.

Eine der neuen Waldkolonien vor Frankfurt a. M., das deren eine ganze Anzahl besitzt, ist Buchschlag, in der sich auch Arch. Carl Wissenbach ein Eigenheim errichtet hat, das wir mit Grundrissen bringen. Herr Wissenbach hat das einzig Richtige getroffen, um das Haus herum gehörig mit dem Baumbestand aufzuräumen, um Licht und Sonne Eingang zu verschaffen. Der nachbarliche ursprüngliche Waldbestand liegt an der Nordseite, wird also wenig Licht entziehen, da auf dieser Seite der Hauseingang und Nebenräume angeordnet sind.

Auf der Südseite grenzt der Nachbar an, aber zu weit ab, um Licht zu entziehen. Nach West und Ost straßenseitig und hintergartenwärts hat der Wald Rasenplätzen und Blumenbeeten Platz machen müssen. Das ist sehr vernünftig, der lieben Sonne wegen. Hier liegen daher auch eine große Anzahl Fenster, um dem Lebenserreger Eingang zu verschaffen. Daß der Architekt sich an der Südseite auf je ein Fenster im Geschoß beschränkt hat, mag darin seinen Grund finden, daß Frankfurt warm gelegen, also Sonne auch an dieser Seite zu viel werden kann.

Das Haus ist ein einfacher Kubus mit einigen Vorbauten belebt, spricht durch die Einfachheit an und nähert sich den guten Beispielen der Barock- und Biedermeierzeit. Es erhebt sich über einer hübschen Rasenböschung auf einem Werksteinsockel aus rotem Mainsandstein, die übrigen Werksteingliederungen des gelblichen Terranova-Putzbaues sind gelber Kalkstein. Ein rotes Biberschwanzdach, weißes Holzwerk und grüne Rolläden und Spaliere geben dem Ganzen einen freundlichen Ton, der sich von grünem Waldhintergrund, dem hellen Rasen und bunten Blumenbeeten als markiger Punkt abhebt.

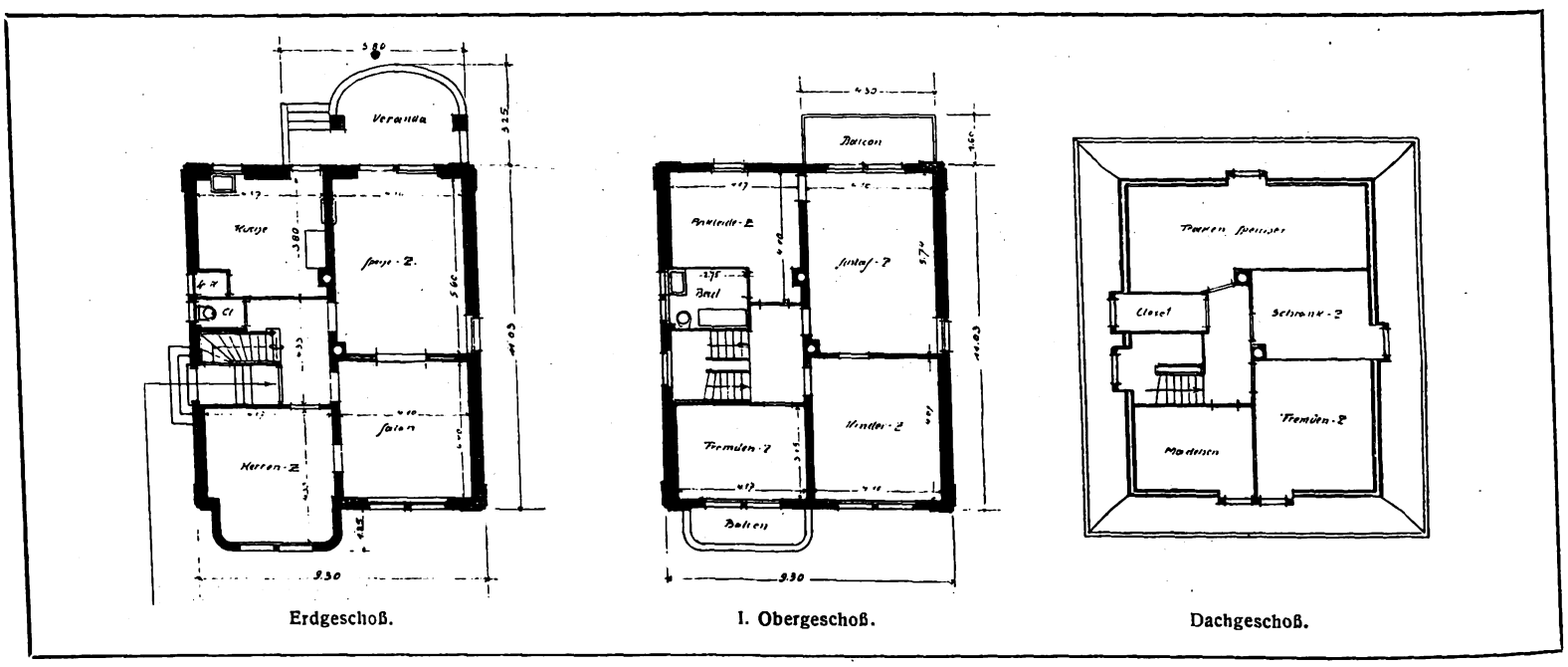
Der Grundriß ist der bekannte Vierräumeplan. Die geräumige hintere Veranda, die im Anschluß an das Eßzimmer den Uebergang zum Garten bildet, hat die Treppe seitlich angefügt, um den Verkehr auf der Veranda nicht zu stören. Die Treppe dient zugleich der Benutzung der Dienstboten und des Wirtschaftsverkehrs, beeinflußt dadurch aber die Intimität der Familie auf der Veranda nicht, da dieser Verkehr zu andern Stunden stattfindet; bei einem größern Haushalte wäre vorzuziehen, einen besondern Kücheneingang zu schaffen, vielleicht durch das Untergeschoß und über eine Kellertreppe zur Küche. Dadurch wird der Verkehr der dienstbaren Geister durch die Diele vermieden und die Veranda bleibt ungestört für die Herrschaft.

Die Einfachheit des Ganzen, das mit einem Mindestmaß von Mitteln seinen Zweck zu erfüllen sucht, kommt auch in der Einfriedigung zum Ausdruck. Das Straßengitter aus einfachen Stäben auf Betonsockel läßt den Durchblick über freundliche Blumenbeete auf das Haus. Die sonstige Umfriedigung aus Drahtgeflecht und dessen Durchsicht erweitert den Blick und läßt das Besitztum größer erscheinen.

Um den Lichteinfall an der Westseite der Straßenfront zu erhöhen, sind die Fenster vor Salon und Herrenzimmererker tief herabgeführt, wodurch diesen Räumen zugleich eine Bevorzugung in der Ansicht zuteil wird. Die Brüstung dieser Fenster ist durch Eisengitter ersetzt.

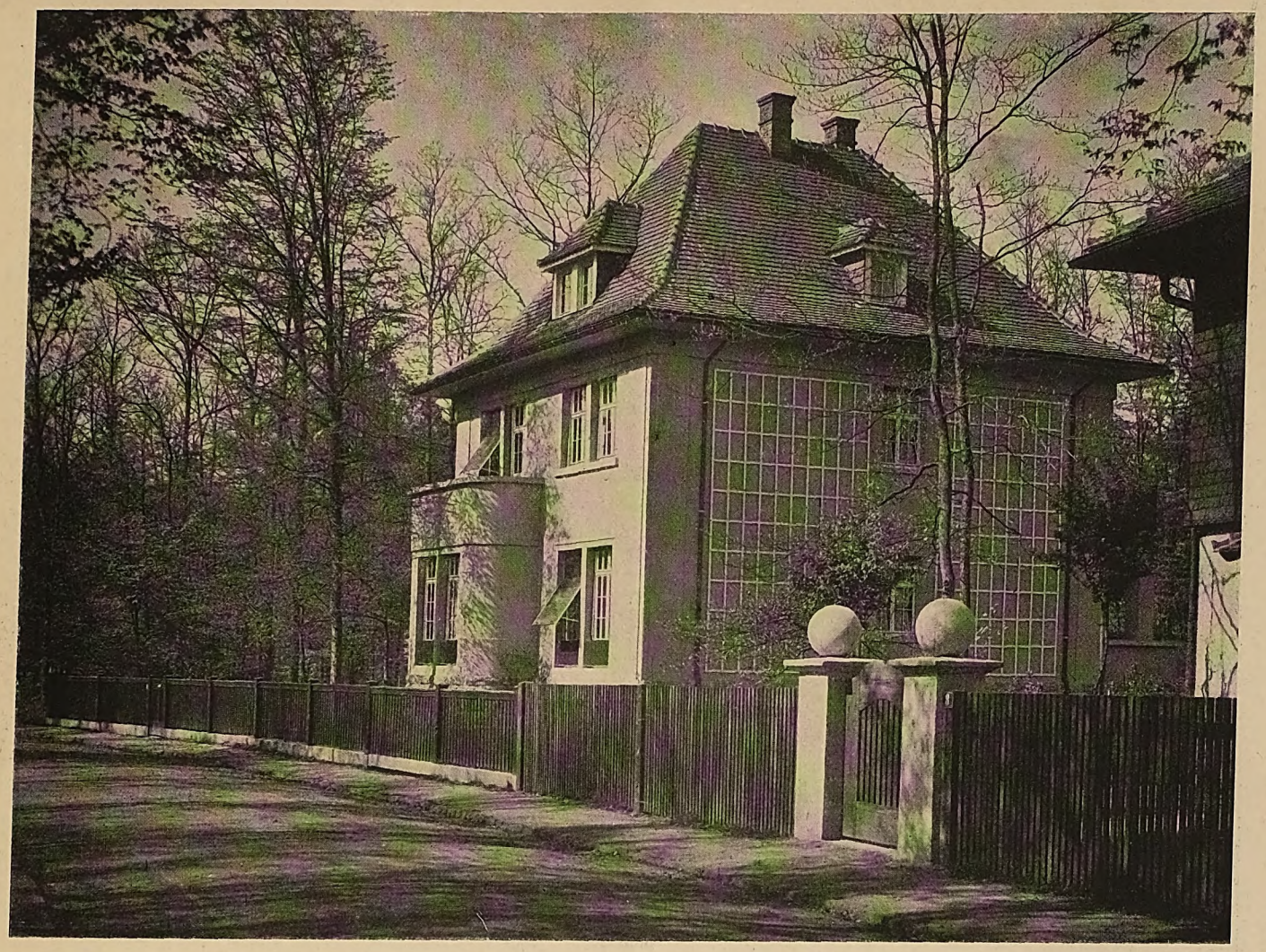
Daß das Anbauen im Wald für die Erscheinung der Neuanlage ungemein vorteilhaft ist, zeigen die Schaubilder, aber sie zeigen auch, was vom Baumbestand auf dem Grundstück bleibt, wenn man Sonne haben will.

F. Rud. Vogel.



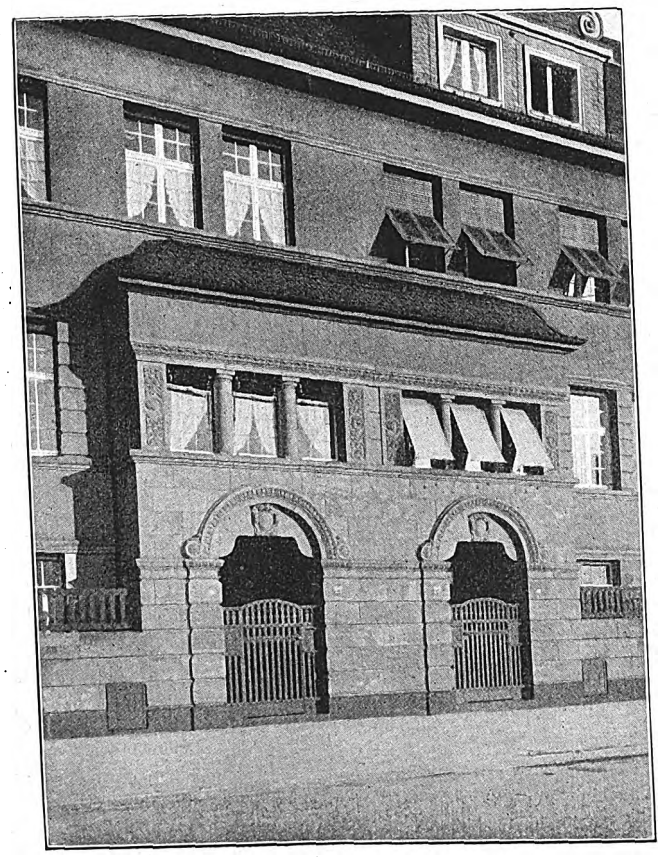
Erdgeschoß. I. Obergeschoß. Dachgeschoß.

Digitized by Google



Aus dem Landhausviertel Buchschlag bei Frankfurt a. M.
Arch.: Carl Wissenbach (Frankfurt a. M.).

Digitized by Google

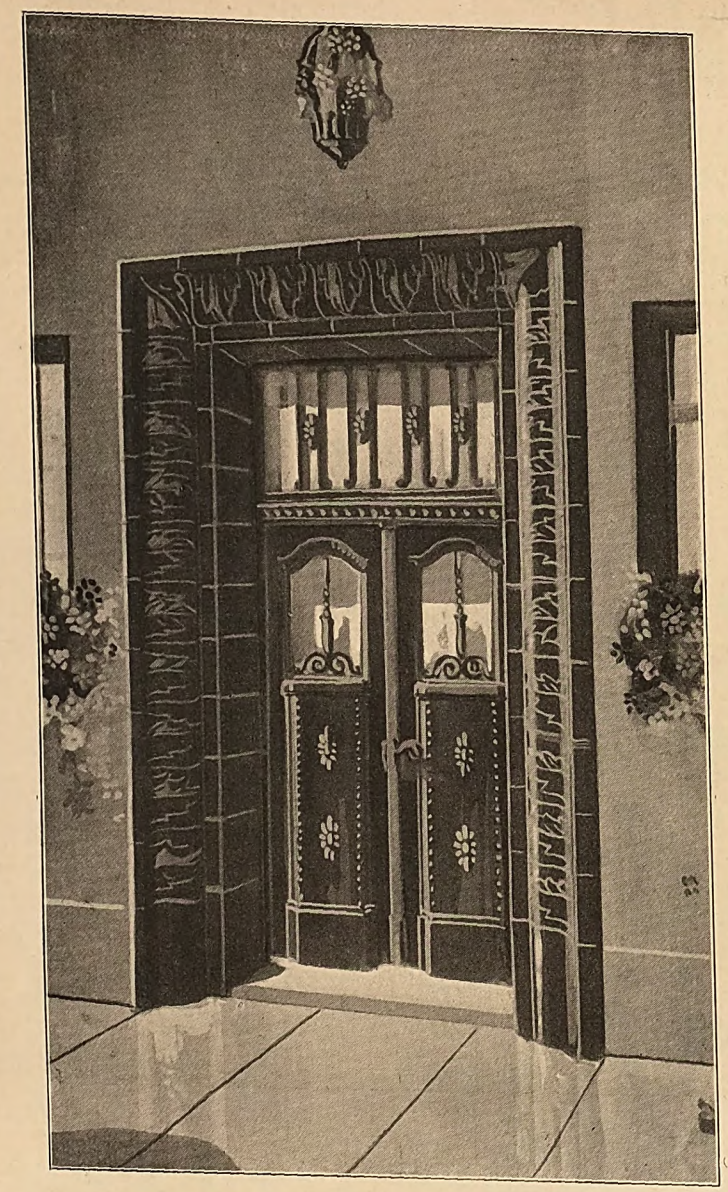


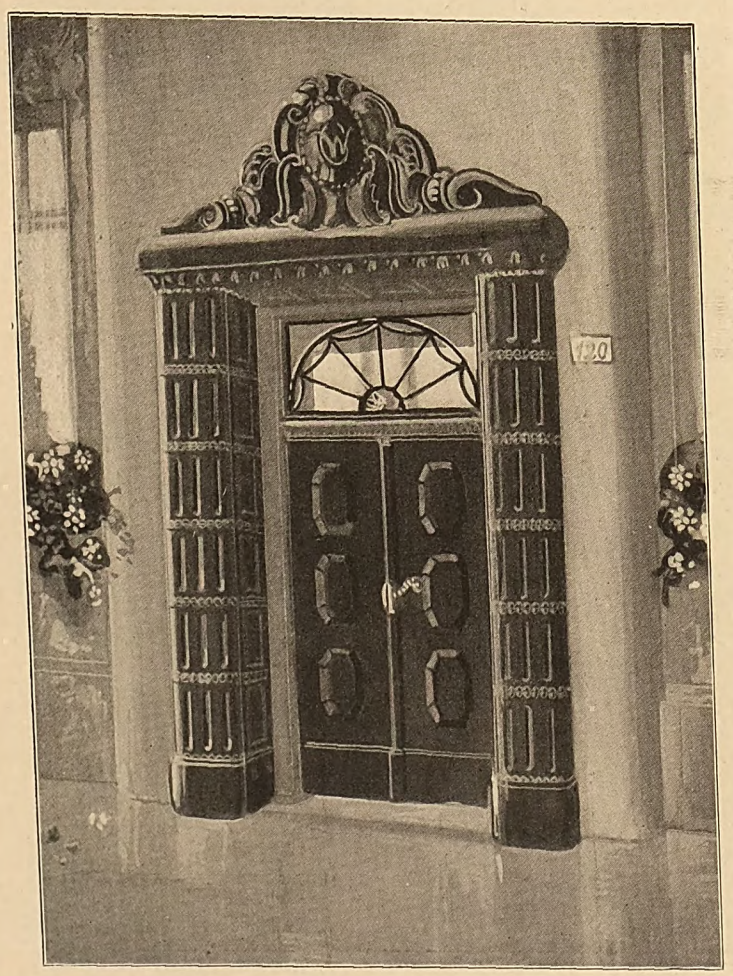
Frankfurt a. M., Blanchardstr. 20/22.
Arch.: Fr. Schneider (Frankfurt a. M.).

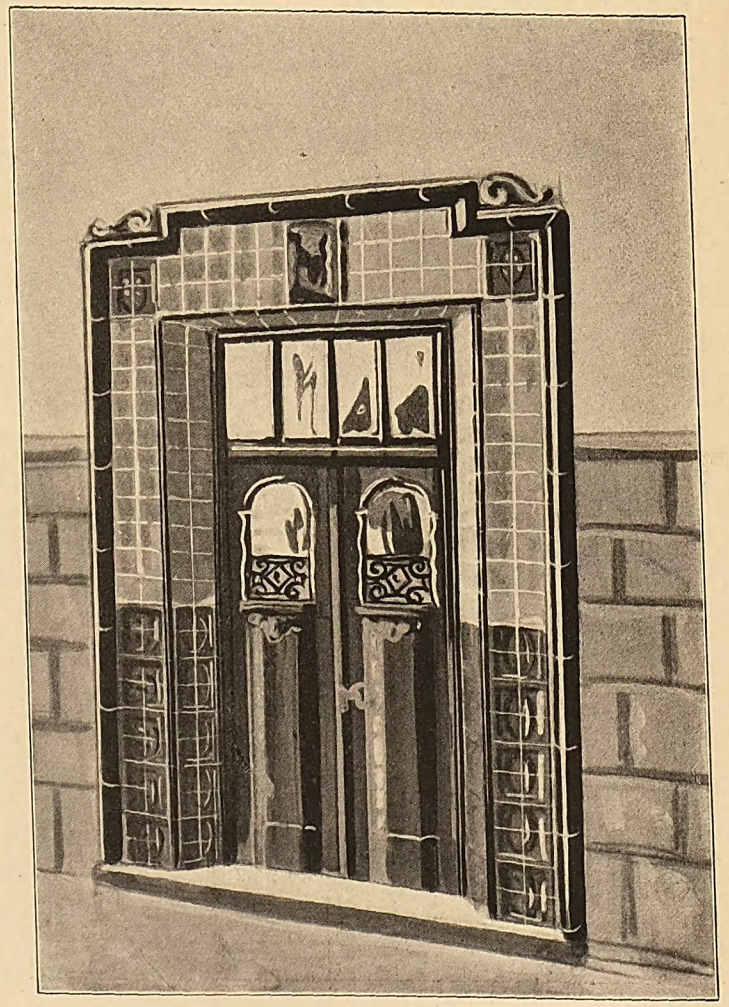
Digitized by Google

Haus Meyerkort in Rothenburg in Hannover.
Arch.: Dipl.-Ing. Fr. Gohde (Rothenburg) zurzeit im Felde.

Digitized by Google







Hauseingänge in keramischer Ausführung.
Arch.: Wilh. Stein (Dresden).

Digitized by Google

Haus Meyerkort mit Wirtschaftsgebäude in Rotenburg (Hann.).

Es ist erstaunlich, welche Wandlungen Haustypen durchzumachen vermögen, wenn sich der Architekt ihrer mit Liebe annimmt. Das niedersächsische Bauernhaus hat schon seit Jahren unmittelbar oder nachgebildet die Aufgabe übernommen, dem Städter als Landaufenthalt zu dienen. Draußen in der freien Natur wollte er alles ablegen, was ihn an das enge Häusermeer erinnert, wollte sich seiner Umgebung anpassen. Da war es denn das Nächstliegende, in das Bauernhaus, wie es geht und steht, einzuziehen; die die Diele umgebenden Ställe wurden beseitigt oder als Nebenraum, Erkeranbauten usw. für Wohnzwecke hergerichtet, während man sich mit den alten kleinen Schlafräumen für den Nachtgebrauch begnügte. Die Tenne oder der Banseraum über der Diele wurde, soweit er nicht für den alten Dieleneindruck erhalten werden sollte, zu Schlaf- und Fremdenräumen ausgebaut. Bei Neubauten folgte man im wesentlichen dieser Raumanordnung, die eine gewisse malerische Wirkung und bäuerliches Gepräge sicherten.

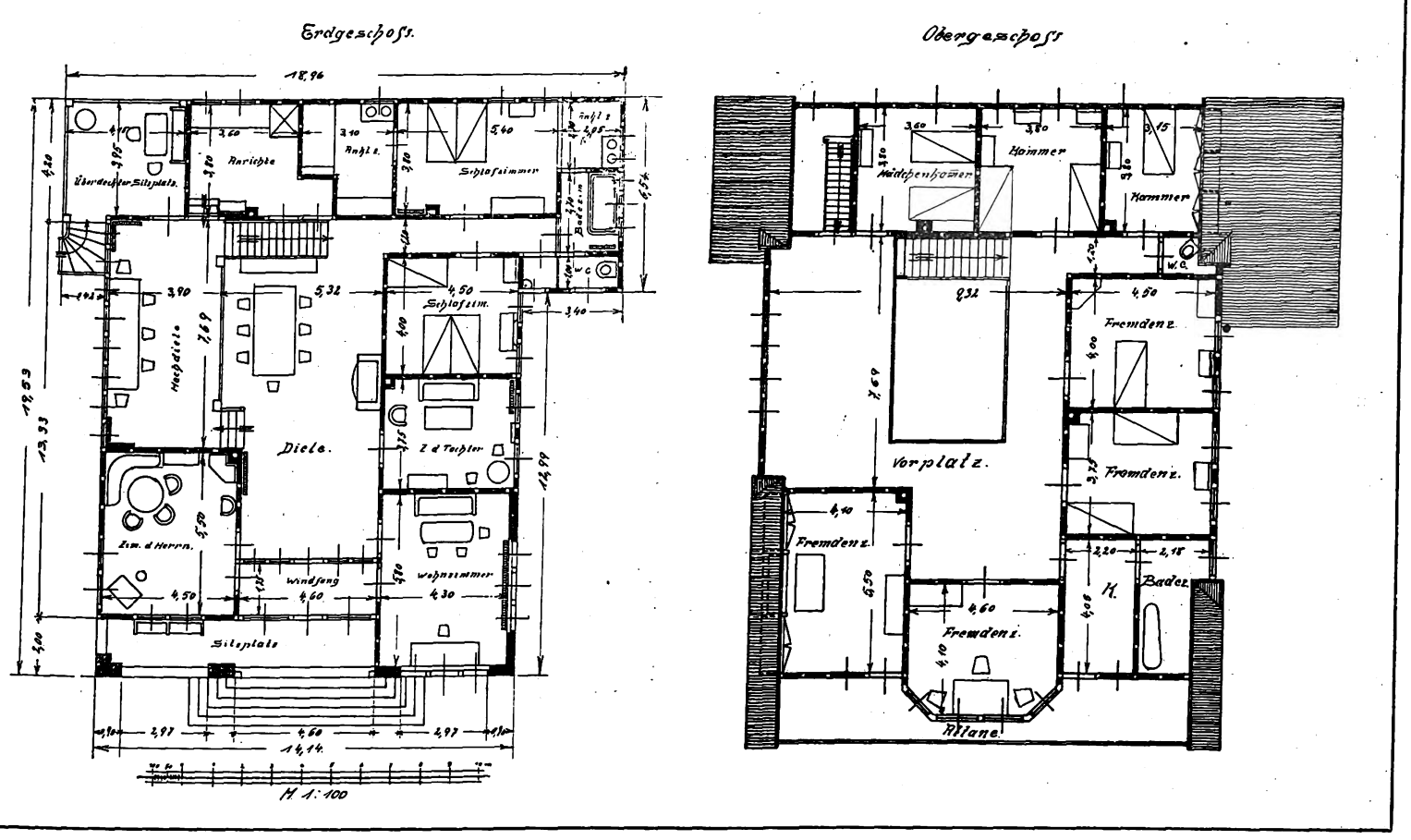
Der alte niedersächsische Bauplan, Vieh, Menschen und Getreide unter einem Dach — also Wohnung und Wirtschaftsbetrieb — zu vereinigen, gab eine gute Grundlage für solche Ausgestaltung, die auch größern Ansprüchen genügt. Er enthielt aber auch den Keim für eine Fortbildung, die zur Halle der alten nordischen Herzöge überleitet und damit das Hallenwohnhaus wieder lebensfähig macht, das Haus, das eigentlich nur aus einem großen Raum besteht, in der sich Einzelteile für bestimmte Verrichtungen abzweigen lassen. Es schafft den Eindruck der Großzügigkeit eines weitgedehnten hohen Raumes als Haupt- und Tagesraum, an den sich die sonstigen Verrichtungen dienenden Gelasse an- und unterordnen. Man könnte solche Planung als das Ideal des Einfamilienhauses hinstellen, das so ganz das Familienleben verkörpert. Die Zusammengehörigkeit der Familienmitglieder in einem großen Raum, dem Stamm des Hauses, an den sich die einzelnen persönlichen Räume angliedern.

Dieser Gedankengang kommt bei dem Hause Meyerkort in Rotenburg von Herrn Dipl.-Ing. Gohde (Rotenburg) ganz vorzüglich zum Ausdruck. Der Grundriß dieses für einen Bremer Kaufherrn erbauten Sommerhauses zeigt die Form des alten Bauernhauses in veredelter Form, auf der höhern Stufe des reinen Wohnhauses: der Vorderbau mit der großen Diele, dahinter der Querbau, der Wohnteil des Bauernhauses mit Wirtschaft und Schlafräumen. Die Diele ist in der Breite etwas eingeschränkt, dafür aber die Stallungen des Bauernhauses erbreitert und für Wohnzwecke bestimmt. Bei der Tiefe der Diele mußte für ihre Beleuchtung Seitenlicht geschaffen, also die Diele nach einer Seite hin bis an die Außenwand vorgeschoben werden. Das hat Herr Gohde in sehr hübscher Weise dadurch gelöst, daß er einen großen erhöhten Sitzplatz in Gestalt eines erbreiterten Podestes schuf, von dem aus die Treppe zur obern Galerie führt, die hier als stattlicher Vorplatz ausgestaltet ist. Dadurch bleibt der Begriff der alten hohen Diele, die bis ins Dach hineinreichte, bestehen, aber zugleich wird durch das Einschieben der Balkendecke der Diele mehr Wohnlichkeit verliehen, die der bis ins Dach reichenden abgeht.

Auch die Frontgestaltung unterwirft Herr Gohde einer interessanten Modelung. Wie beim Tiroler Bauernhause erscheint das Erdgeschoß um eine Balkonbreite vorgezogen und dieser Raum teils als offene Loggia, teils als vorgezogener Raum ausgenutzt. Die Tiefe der Diele wird durch den Einbau eines Windfangs verkürzt und dadurch in der Form günstiger gestaltet. Im Obergeschoß tritt das mittlere Frontzimmer als Achtecksbau auf den Balkon vor und bildet mit den anstoßenden Doppelfenstern einen architektonischen Kernpunkt, der zusammen mit der alten Form der breiten Mitteleinfahrt und den seitlichen großen Oeffnungen, der Loggia und der Fenster sich zu einem bedeutungsvollen Ausdruck steigert. Dazu kommt noch die Vorlage der Freitreppe, die den Bau über das Terrain erhebt. Der Architekt hat sich die Hanglage der bewaldeten Düne zunutze gemacht und eine Freitreppenflucht geschaffen, die diesen Eindruck des Wohnhauses noch erhöht. Trotz dieser Aenderungen bleibt in der Frontansicht der Charakter des niedersächsischen Bauernhauses gewahrt, wenn auch mit dem Stempel des reinen Wohnhauses. An den Langseiten verschwindet der niedersächsische Bauernhauscharakter durch Giebelaufbauten mehr, besonders durch den hohen Giebel an der rechten Seite, der für die Beleuchtung der Fremdenzimmer nötig war.

Da die Diele als allgemeiner Wohnraum dient und bei ihrer Größe Plätze genug für ungestörte Beschäftigungen einzelner Personen oder Gruppen zuläßt, so war nur eine geringe Zahl von Räumen für besondere Verrichtungen, das Herrenzimmer, das Wohnzimmer und das Zimmer der Tochter nötig. Es konnten somit die sämtlichen Schlafzimmer für die Familie im Erdgeschoß untergebracht werden. Im Obergeschoß befinden sich daher nur Fremdenzimmer und Dienstbotenräume. Wo angängig, ist den Schlafzimmern Bad und Ankleideraum angegliedert, die Obergeschoßräume sind reichlich mit Wandschränken versehen. Hinter der Treppe liegt die Anrichte mit Verbindung zur Diele und der Treppe zur Souterrainküche und andrerseits ein Zugang zum breiten Podest und damit zur Treppe nach oben, um den Verkehr der Dienstboten durch die untere Diele zu vermeiden. Links schließt sich außerhalb des Hauses ein geräumiger gedeckter Sitzplatz, vom Dielenpodest aus zugängig, an, der die Verbindung nach dem Garten vermittelt. Die Lage der Küche im Keller muß allerdings als unbequem bezeichnet werden.

Die durchaus einfache Behandlung des Ganzen wirkt im Aeußern wie im Innern einheitlich, fast nur durch die Farbe der natürlichen Materialien: Fliesenboden der Diele, Mauerwerk, Wandungen der Diele und des Kamins, Holzwerk der Brüstungen, Pfeiler, Unterzüge und Deckenbalken sowie fachwerkartige Behandlung des Treppenaufganges, im übrigen schlichter Putz der Decken und Wände. Im Aeußern Bruchsteinmauerwerk, natürliche Färbung des Fachwerks und der Balkonbrüstung neben dem Rot der Ziegelausmauerung der Felder. Das Ziegeldach und der Anstrich der Fenster schaffen mit natürlichen Mitteln den packenden Ausdruck des schlichten herrschaftlichen Wohnhauses auf dem Lande, der so glücklich in das Grün der Landschaft und das Blau des Himmels hineingesetzt ist.



Digitized by Google

Farbige Keramik bei der Portalarchitektur.

Unsre Architekturperiode beginnt wieder farbenfröhlicher zu werden. Mosaik, Terrakottaschmuck und farbige Keramik werden öfter als in früherer Zeit angewandt. In norddeutschen Städten, wo der Heimatkunstgedanke eine wesentliche Rolle spielt, trifft man gar Häuser ganz mit farbiger Keramik verkleidet oder mit blaurot schillernden Eisenklinkern.

Gerade im Häusermeer ist das farbige Moment sehr wichtig, besonders, nachdem man mehr und mehr (ob richtig?!) eine räumliche Einheit des Straßenbildes anstrebt. Was liegt da näher, als wenigstens einen Hauptteil des Hauses — Erker oder Portal — künstlerisch-dekorativ herauszuheben, wie wir das bei deutscher Renaissancearchitektur in so feiner Vollendung sehen. Beim Laden kultiviert man das Prinzip der dekorativen Betonung ja schon längst mit Erfolg; in erfreulichem Wetteifer sucht man hier Trümpfe künstlerisch bestrickender Ausstattung auch des Aeußern auszuspielen.

Für die Portalgestaltung ist beim Putzbau — denn dieser kommt vor allem in Frage — farbige Keramik zweifellos das dankbarste Material, zumal bei Häusern, die realen Zwecken dienen und mit geringem Aufwand zugleich schön wirken sollen.

Mit Vorliebe verwenden Baukünstler in letzter Zeit farbige Kunstkeramik, glasierte Terrakotta, Fayence und Steinzeug. Letzteres verdient als glasiertes Scharffeuer-Steinzeug unbedingt den Vorzug, was Wetterbeständigkeit, Farb- und Frostsicherheit betrifft. Und hier ist es wieder die sog. Mutz-Keramik, die sich vor jedem ähnlichen Material durch den schönen weichen seidenen Farbton des laufenden Glasurflusses auszeichnet und weiter durch unbeschränkte Farbennuancierung, die stets scharf und feinempfunden wirkt. Im Gegensatz zu den übrigen keramischen Erzeugnissen besteht Steinzeug aus nicht porösem, absolut dichtem Material; es ist also der gegebene Fassadenverkleidungsstein. Baukünstler und Plastiker sind bei diesem Material auch nicht an Farbe, Form oder Größen gebunden, gibt es doch Platten bis zu 1 qm groß und Rundplastik bis zu mehreren Metern hoch. Monumentale Größe und prunkhafte Farbenfreudigkeit vermag dies hervorragend schmückende Baumaterial ebenso wie Schlichtheit zu geben. Und jeder Form läßt sich das Steinzeug anpassen. Heute ist man schon in der Lage, dank der fortgeschrittenen Technik, farbig glasiertes Steinzeug genau wie natürlichen Haustein oder irgendeinen der zahlreichen Kunststeine zu verwenden.

Allemal kommt es allerdings bei Verwendung farbiger Keramik auf ein starkes künstlerisches Empfinden an, um keinen banalen, das Auge verletzenden Eindruck zu erwecken, der nur zu leicht bei schlechter Farbenwahl und Ornamentik sich einstellt. Es gehört schon ein hervorragend künstlerisch befähigter Architekt dazu, um das Problem des farbigen Portalbaues zu meistern, dann aber läßt sich in der Tat eine vornehme, ansprechende Wirkung sondergleichen mit dem farbigen Material erzielen.

Pallmann.

Die Wichtigkeit der Arbeitsverträge des Architekten.

Mancherlei Umstände sind dazu angetan, die künstlerische Wirkung eines architektonischen Entwurfs, wie er dem Erfinder im Geiste vorschwebte, in der Ausführung herabzumindern. Das ist in erster Linie natürlich die Fähigkeit des Architekten selbst, die Entwurfswirkung für die Ausführung zu beurteilen. Aber selbst dem, der sich hier in seiner Sache sicher ist, stehen häufig genug dadurch Enttäuschungen bevor, daß der gelieferte Baustoff besonders von Werksteinen, Ziegel- oder Dachsteinen an Aussehen und Farbe nicht dem entsprach, was erwartet war, daß die Farbwirkung eine andre wurde, daß die Schatten der scharfkantigen oder der weichen Profilierungen vom Farbenton aufgesaugt wurden oder zu grell hervortraten, daß die Gegensätze oder Harmonien nicht genügend zur Geltung kamen. Das sind Schönheitsfehler, in den meisten Fällen nur von den Architekten selbst bemerkt, die nur in groben Fällen seinen Künstlerruf schädigen können.

Entscheidender werden aber Abweichungen vom Beabsichtigten, die die Güte der Baustoffe und Arbeitsleistung betreffen und damit das Bauwerk herabsetzen. Sie können sogar die unmittelbare Haftpflicht des Architekten zur Folge haben. Man denke nur an den leider nicht seltenen Fall der Verwendung minderwertigen Mörtels für Mauer- und Verputzzwecke. Seine Güte kann sogar unter die Grenze herabsinken, die der Sicherheit der Konstruktion und der dauernden Haltbarkeit des Putzes gezogen ist. Deren Wirkungen werden sich in der Regel aber erst nach der Inbenutzungnahme des Hauses und später herausstellen, wenn Nägel zum Befestigen oder Aufhängen von Gegenständen in die Wand geschlagen werden, wobei die festere Oberhaut zerstört, den reinen Sand herabrieseln läßt, dem jegliches Bindemittel fehlt, der daher keinen Nagel, geschweige denn einen Gegenstand zu tragen vermag, wenn man nicht zufällig eine Fuge gefaßt hat, die durch das tiefere Eindringen des Nagels wenigstens etwas Halt bietet. Solch ein Mörtel stellt natürlich die Stabilität der Konstruktion in Frage. Das ist ein Fall von dem man nicht sage, daß er nicht vorkäme. Leider ist er, wo das Material nicht aus Mörtelwerken bezogen werden kann, nur bei sorgsamster Ueberwachung zu verhindern. Aber die Ueberwachung ist selbst bei bestem Willen schwierig. Der Bauführer kann nicht an vielen Stellen zu gleicher Zeit sein, er kann nicht selbst das Kalklöschen und die Zubereitung des Mörtels überwachen. Ihn bis zu den vielen Verbrauchsstellen ständig unter Auge haben, kann er nicht. Seine Aufgabe besteht in unzähligen eigentlich wichtigern Obliegenheiten, daß er gegen die Verhinderung solch offensichtlichen Betrugs, selbst bei größter Pflichttreue, gänzlich machtlos ist. Aber an dem Architekten bleibt die Verantwortlichkeit in erster Linie haften, selbst wenn der Unternehmer zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Sein Vermögen steht auf dem Spiele, und er selbst ist ständig mit der Gefahr von Freiheitsstrafen bedroht, wenn Menschenleben durch Verwendung mangelhaften Mörtels gefährdet wurden. Aber auch mit seinem Vermögen bleibt er dem Bauherrn haftpflichtig wegen der Herabminderung des Wertes des Bauwerks, wenn er nicht gar zum vollen Ersatz desselben herangezogen wird. Handelt es sich nur um minderwertigen Wandputz, so ist der Schaden schon groß genug, wenn er mit allem was daraufsitzt — Tapete, Malerei, Bekleidungen —, beseitigt und alles erneuert werden muß. Ein gänzliches Abtragen des Gebäudes wird ja wohl kaum und hier nur für den erheblichen Minderwert Schadenersatzforderung in Frage kommen. Prozesse und Rechtsstreitigkeiten mit einem Riesenaufwand von Sachverständigen werden die Folge sein. In Erkenntnis dieser Sachlage nur hat man in Amerika schon längst die baupolizeiliche Kontrolle auf der Baustelle eingeführt, um den Architekten von dieser schweren Verantwortlichkeit zu entlasten.

Wie kann sich der Architekt nun gegen solche Fährnisse schützen, solange wir nicht gleiche baupolizeiliche Kontrolle haben? Nur durch gute und zuverlässig durchgearbeitete Verträge.

Die mangelhafte Mörtelgüte ist ja nur eines der leider nicht seltenen Beispiele von minderwertiger Material- oder Arbeitsleistung. Auch die Güte des Mauer- oder Werksteins, die Fugendicke, das Annässen der Steine sind Umstände, die die Stabilität des Bauwerks bedingen. Sie bilden bei der großen Zahl von Handwerkstechniken, die beim Bau in Frage kommen, aber nur einen Prozentsatz der Fälle, die vorkommen können.

Es mag nebenbei bemerkt werden, daß das Fehlen von Normalbestimmungen für Materialgüte bei uns zu übersoliden Konstruktionen geführt hat, indem, weil die zuverlässige Kontrolle fehlt, den baupolizeilichen Vorschriften minderwertige Material- und Mörtellieferung zugrunde gelegt werden mußten. Damit wird sogar eine Prämie auf minderwertige Arbeit gesetzt und dem Fortschritt und der Verbesserung ein Hemmschuh angelegt. Die große Zahl der Einzelheiten und Handgriffe der vielen Techniken und Handwerksleistungen setzt eine so eingehende Kenntnis beim Architekten und seinen angestellten Hilfskräften voraus, daß es schier unmöglich ist, alle Klippen des Anstoßes zu vermeiden. Da gibt es für den Architekten nur ein Mittel, sich zu sichern: die Verträge mit den Handwerkern. Sie sind eines der wichtigsten Ziele des Architekten. Da das Gebiet aber so umfangreich ist, kann der einzelne Architekt allem aus sich selbst heraus gar nicht gerecht werden. Deshalb sind die Behörden wie die Architekten-Vereinigungen bereits in eifriger Sammelarbeit bemüht gewesen, allgemein gültige Vertragsbedingungen aufzustellen, die den Architekten schützen sollen. Bei dem ständigen Fortschreiten der Techniken müssen die Verträge fortlaufend auf deren Anpassung nachgeprüft werden. Das geschieht aber nur, wenn eine Person sich ganz dieser Aufgabe widmet. Darin besteht gerade der große Wert der „Beutingerschen Arbeitsverträge für das Baugewerbe“ *) gegenüber den vorgenannten, daß diese Forderungen erfüllt werden. Aber sie haben auch den weitern großen Vorzug der ungemein gedrängten und bequemen Form bei größter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit.

Man muß den Beutingerschen Verträgen zugestehen, daß sie bei aller Parteinahme für die Sicherung des Architekten doch eine gerechte Auslegung der Verträge nach beiden Seiten der Vertragschließenden anstreben und doch auch dem Interesse des Bauherrn gewissenhaft Rechnung tragen, indem sie stets eine „qualitativ gute“ Arbeit voraussetzen auf Grund der technischen, gewerblichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Neuzeit. Das spricht sich in dieser neuen Auflage gegenüber den frühern besonders aus, indem eine Anzahl Verträge jenen vollständig neu hinzukommen und auch den Wünschen verschiedener Handwerksgruppen und Anschauungen des Arbeitgeberverbandes nach Lage der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Rücksicht getragen wurde.

Der erste Teil enthält I. die allgemeinen Vertragsbedingungen von Hochbauten und II. den Vertragsabschluß auf Grundlage von Angebotsbedingungen. Der zweite Teil bietet die besondern Bedingungen nach „Titeln“ geordnet: A—M für den Rohbau, N—Z für den Innenausbau und als Nachtrag, 1—4 die Abbruchsarbeiten, fugenlose Böden, Rollklappläden sowie feuersichere Verschlüsse und dann die Stück- und Antragsarbeiten. Auch die Normen für einheitliche Lieferung und Prüfung von Portland- und Eisenportland-Zement, die Vorschriften für Aufzüge und ähnliche wichtige Bestimmungen sind an den entsprechenden Stellen beigefügt. Die Verträge sind für alle Titel und Arbeiten gebrauchsfertig und bedürfen nur der entsprechenden Ausfüllung und Unterschriften, um als wichtiges Aktenstück verwendet zu werden, das unwillkürlich das Gefühl gibt, daß der Architekt sich seiner vertrauensvoll bedienen kann, um jeglicher Verantwortung entlastet zu sein.

Die Benutzung dieser Verträge empfiehlt sich besonders auch im Zusammenhang mit den Kosten-Voranschlägen für das Baugewerbe des gleichen Verfassers und Verlages. Diese auf Schreibpapier in Folio-Format gedruckten, vollkommen gebrauchsfertigen Kostenanschläge sind für viele Fälle unmittelbar brauchbar. Für einige werden sie größerer oder geringerer Abänderung bedürfen, enthalten aber für alle den genauen Anhalt für die Art und Güte der Lieferung, bei der nichts vergessen ist, schließt aber Mißverständnisse, Schleichwege usw. aus. Dem Architekten wird so viel Schreibarbeit erspart, und er ist der Mühe des peinlichen Durcharbeitens enthoben, die ihn vor Schaden schützen soll, indem jeglicher Zweifel über die Art der Lieferung ausgeschlossen wird. Die Kostenvoranschläge umschließen die gleichen Titel, wie die Arbeitsverträge und bilden in ihrer gegenseitigen Ergänzung das Vertrags-Dokument. Sie werden nicht nur den jüngern Architekten, auch dem erfahrenen eine willkommene Erleichterung bieten, aber auch bei gewissenhafter Anwendung eine Entlastung der Verantwortlichkeit.

*) Arbeitsverträge für das Baugewerbe von Architekt E. Beutinger. Sechste erweiterte und verbesserte Auflage, 1915. Verlag Alex. Koch, Darmstadt. Preis 11,50 M. (Siehe auch die beigefügte Beilage.)

Die Tätigkeit der Pioniere bei Angriffskämpfen.

Die Fortsetzung des Beitrages kann infolge notwendiger militärischer Gründe erst in nächster Nummer erfolgen.

Digitized by Google

Vereinfachte Bestimmungen des erforderlichen T-Träger-Normal-Profils statt der bisher üblichen Berechnung.

Die statische Berechnung spielt im Bauwesen eine wichtige Rolle. Sie besonders dem Anfänger schmackhaft zu machen, ihr Verständnis und tieferes Eindringen in den Geist und das geheimnisvolle Wesen dieser Naturkräfte zu erleichtern, ist eine verdienstvolle Aufgabe. Diesem Zwecke zu dienen und zugleich vereinfachte Rechnungsmethoden zu bieten, verfolgen die Ausführungen des Ingenieurs Arnold Moser, Professor an der Technischen Hochschule in Zürich, in dem Aufsatze „Bauplatzstatik“ in der „Schweizer Bauzeitung“ von Mitte Juni dieses Jahres.

Der Verfasser gibt hierin neue Methoden der Berechnung deutscher Normal-Träger, die so vereinfacht sind, daß sie selbst auf der Baustelle ohne Anwendung statischer Unterlagen ausgeführt werden können. Das scheint für die Baupraxis so wertvoll, daß die Methode verdiente, in die Baukalender aufgenommen zu werden, um stets zur Hand zu sein. Interessant ist, wie Prof. Moser bei den Ausführungen von der Formel des freiaufgelagerten in der Mitte belasteten Trägers als Einheit ausgeht. Auf sie führt er für die Rechnung aller Fälle der Trägerstatik zurück, indem das Resultat durch die bekannten Formeln bei einseitig oder beiderseitig eingespannten Trägern und bei gleich- oder ungleichmäßiger Lastverteilung korrigiert wird.

Zunächst wird greifbar anschaulich gemacht, wie beim freiaufgelagerten Träger von 1 m Länge für die zulässige in der Mitte angreifende Last die Formel $P = h^3$ entsteht, wobei h in Dezimetern angenommen ist. Sie zeigt unmittelbar wie P den Kubus der Höhe des Trägers darstellt, d. h. ein Gewichtstück, das in Länge, Breite und Höhe die Trägerhöhe als Maß n hat, wobei dessen Litergewicht eine Tonne beträgt. Das ergibt nun auf die deutschen Normal-Profile von T-Trägern angewandt, daß diese bei 1 m Stützweite und Einzellast in der Mitte nachfolgende Lasten tragen:

N.-P. 10 = 1^3	.....	1 Tonne,
N.-P. 20 = 2^3	.....	8 Tonnen,
N.-P. 30 = 3^3	.....	27 „
N.-P. 40 = 4^3	.....	64 „
N.-P. 50 = 5^3	.....	125 „
N.-P. 60 = 6^3	.....	216 „

Die Tabelle ist so einfach, daß sie sich dem Gedächtnis sofort einprägt. Die erste Stelle der N.-P.-Nummer wird zur dritten erhoben, woraus sich die Tonnenzahl ergibt. Das zeigt zugleich, wie sinngemäß die N.-P.-Träger abgestuft sind.

Da nun ein l m langer Träger unter den gleichen Verhältnissen den „l“ ten Teil trägt, so ist die zulässige Last leicht durch Division für diesen Fall festzustellen. Ebenso sind alle andern Fälle von ein- oder beiderseitig eingespannten oder aufgelagerten Trägern mit gleichmäßig verteilter oder an beliebiger Stelle angreifender Einzellast durch Einführung der bekannten Formeln in die Rechnung mit Hilfe obiger Tabelle bestimmbar. Diese Vereinfachung läßt also ohne weitere Hilfsmittel auf der Baustelle oder Bureau auf einfachste Weise die Feststellung des nötigen Trägerprofils zu. Es wird zunächst für den Normalfall: Lastangriff in der Mitte des freigelagerten Trägers bei 1 m Länge, mit Hilfe obiger Tabelle das Profil für eine bestimmte Last festgestellt und dann der Einfluß der freitragenden Länge oder der andern Momente in die Rechnung eingeführt werden.

Die Tabelle läßt für die Lösung zwei ungemein einfache Wege zu, den des Probierens und den mit Hilfe des Rechenschiebers. Nehmen wir z. B. eine Länge von 6,50 und eine Last von 3 Tonnen an, so ergibt sich für den Fall des Probierens folgendes: 3 Tonnen × 6,50 = 19,50 Tonnen, welche Zahl nahe letzterm und zwar zwischen 8 und 27 Tonnen der N.-P. 20 und 30 liegt. Es wird nun versuchsweise N.-P. 25, 26 und 27 herausgegriffen und berechnet, so ergibt Nr. 25 $P = \frac{2{,}5^3}{6{,}5} = 15{,}625$, Nr. 26 $P = \frac{2{,}6^3}{6{,}5} = 17{,}676$ u. Nr. 27 $P = \frac{2{,}7^3}{6{,}5} = 19{,}853$, also letzteres Profil ist das richtige.

Schneller kommt man mit Hilfe des Rechenschiebers, den ja jeder Techniker in der Tasche hat, auf folgende Weise zum Ziele: Man stellt die obere Skala, um die Kubikwurzel zu ziehen, auf die Tonnenzahl ein. Hier also 3 Tonnen × 6,50 m = 19,50. Dann schiebt man die Zunge des Schiebers soweit nach rechts, bis an der Marke die Zahl der obern Skala derselben erscheint, die mit der übereinstimmt, die der Anfangspunkt (1) der untern Skala der Zunge an der untern Skala des Schiebers aufweist. Hier also 27 dm: also N.-P. Nr. 27. Oder z. B. für 7,3 m Spannweite und 4,5 Tonnen Last: 4,5 × 7,3 = 32,75 Tonnen ergibt an der obern Zungenskala und der untern Schieberskala die gleiche Zahl 32 dm, also N.-P. 32. Prüfen wir durch Rechnung nach, so ergibt sie $P = \frac{3{,}25}{7{,}3} = 32{,}768$ dm für freies Auflager bei Angriff 7,3 der Last in der Mitte.

Für gleichmäßig verteilte Last oder beiderseits eingespannten Träger mit Lastangriff in der Mitte oder einseitig eingemauertem auf einer Seite frei auflagerndem Träger mit gleichmäßig verteilter Last wird das Ergebnis durch zwei geteilt, bei beiderseits eingehendem Träger und verteilter Last durch drei geteilt, bei einseitig eingespanntem mit gleichmäßig verteilter Last mit zwei, bei am Ende angreifender Last mit vier malgenommen usw. Auch bei verwickelten Fällen wird die Methode schneller zum Ziel führen als die genaue Berechnung. Man wird dann guttun, erst „m t“ festzustellen, um dann die Trägerhöhe in dm zu berechnen, unter Zugrundelegen der Formel $h = \sqrt[3]{4\,M}$, wobei M das größte Biegungsmoment = der zulässigen Beanspruchung des Materials mal dem Widerstandsmoment des Trägerquerschnitts bedeutet.

Herr Moser weist aber auch nach, daß das Ergebnis dieser einfachen Bestimmungsmethode nahezu mit denen der landüblichen genauen Berechnung übereinstimmt. Für die kleinern, nur wenig gebrauchten Normal-Profile unter Nr. 11 ergeben sich eine Nummer höhere und für die von N.-P. 20—60 etwas niedrigere Profile. Die Ergebnisse für die gängigsten N.-P. 12—28 stimmen mit denen der genauen Rechnung überein. Auch die Abweichung nach unten bei den höhern Profilen scheint unbedenklich, da hier erfahrungsgemäß übergroße Sicherheiten bei der Rechnung eingestellt werden, die auch der Rostschwächung und ähnlichem als konstanten Faktor Rechnung tragen, ohne dabei zu berücksichtigen, daß der Rostabgang bei hohen lange nicht so ins Gewicht fällt wie bei den niedern Profilen. Daraus ergibt sich, daß die vereinfachte Methode eigentlich diesem Umstand besser Rechnung trägt als die genaue Rechnung, indem die Wahl bei den kleinen Profilen um eine Nummer höher, bei den größern um eine niedriger ausfallen.

Diese Vereinfachung der Feststellung des anzuwendenden Normal-Profils erscheint auch aus dem Grunde wichtig, daß sich der Techniker stets dieser geringen Mühewaltung unterziehen wird, um sicherzugehen, statt ein Profil nach dem Gefühl zu wählen, wie so oft geschieht. Dadurch wird einer Materialverschwendung oder einer mangelnden Sicherheit vorgebeugt. Beides ist anzustreben.

F. Rud. Vogel.

Schalldichte Balkendecken.

Die Konstruktion dieser Zwischendecken ist so sehr von lokalen Gewohnheiten abhängig, daß bei der Bauausführung häufig der eigentliche Zweck der Stak-, Einschubdecken usw. ganz außer acht gelassen wird. Insbesondere wird die auf den Staken oder Zwischenbrettern ruhende Schüttung aus Lehm, Sand, Koks, Asche, Bauschutt usw. häufig so nachlässig ausgeführt, daß die Decke nicht mehr als Schalldämpfer, sondern vielmehr als Schallverstärker zu bezeichnen ist, denn Hohlräume in der Schüttung wirken unbedingt schallverstärkend.

Allerdings können besondere Umstände die Aufgabe wesentlich erschweren, und dann sind natürlich noch besondere Maßregeln zur Bekämpfung der Schalldurchlässigkeit erforderlich.

So wurde z. B. in mehreren Fällen eine große Schalldurchlässigkeit beobachtet, trotz sorgfältiger Ausführung der Zwischendecken mit Aschenauffüllung, die sich sonst im allgemeinen als sehr guter Schalldämpfer erwiesen hat. Die Schallfortpflanzung kann nämlich infolge unzweckmäßiger Konstruktion durch die Mauern erfolgen oder durch Heizungs-, Gas-, Wasserleitungsrohre usw. So wirkt ein durch den Korridor gehendes Gasrohr als Sprachrohr, und zwar in der Weise, daß man sich dem Rohr oben und unten eben nur zu nähern brauchte, um Gespräche in ebenso ungezwungener Weise zu führen, als wenn die Sprechenden sich direkt gegenüberständen. Häufig wird schon eine Umkleidung der Rohrleitung mit Korkschalen oder Haarfilz innerhalb der Balkendecke genügen. Es ist aber auch dann für einen dichten Anschluß des Fußbodens und der Decke Sorge zu tragen. Ferner wird man die Schalldurchlässigkeit von Balkendecken wirkungsvoll bekämpfen, wenn man in die Balkenfache, und zwar auf Leisten, die gegen die Balken genagelt werden, Korksteinplatten von ca. 5 cm Stärke, bündig mit der Balkenoberkante, verlegt. Dann klebt man über die ganze Bodenfläche des Raumes Asphaltfilzbahnen, und erst auf diese kommt der Fußboden.

Zur Verbesserung einer schalldurchlässigen Decke wird übrigens auch eine Isolierung von unten empfohlen, d. h. man kann im übrigen die Decken- und Fußbodenkonstruktion unverändert lassen. Es werden gegen den Deckenputz Holzlatten geschraubt, und zwar derart, daß die Schrauben nicht nur durch Putz und Deckenschalung, sondern auch in die Balken hineingehen. An die ca. 3 cm starken Latten wird ein Drahtgewebe von etwa 5 cm Maschenweite genagelt und diese mit Rapputz überzogen. Es bleiben mithin über dieser neuen Rabitzdecke, d. h. zwischen den Leisten, 3 cm hohe Lufträume. Eine derartige, in gewöhnlicher Weise fein abzuputzende isolierte Rabitzdecke, ist bewährt.

Hth.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidungen. Entwürfe zur Bebauung eines Baublocks in Graudenz mit Wohnhäusern für mittlere und untere Beamte, ausgeschrieben vom dortigen Beamten-Wohnungs-Bauverein unter den in den Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Pommern, Posen, Schlesien und Brandenburg ansässigen sowie den in Westpreußen geborenen Architekten verteilte das Preisgericht die zu Preisen ausgesetzten 3700 Mark wie folgt: Mit je 1000 M. wurden die Entwürfe der Architekten Lorenz Stengel in Berlin-Schöneberg und Dr.-Ing. Former in Königsberg bedacht, mit 700 M. der der Architektenfirma Zapp & Basarke in Chemnitz, mit je 500 M. die Entwürfe von Karl Schurek in Breslau und Hans Spitzner in Berlin-Schöneberg. — **Beim Wettbewerb für Kriegergrabmäler in Baden,** der zur Erlangung vorbildlicher Entwürfe einfacher Einzelgräber für die Krieger mit Unterstützung des Kultusministeriums und des Ministeriums des Innern vom Badischen Architekten- und Ingenieurverein, Badischen Kunstgewerbeverein, dem Künstlerverband badischer Bildhauer und der Vereinigung für angewandte Kunst ausgeschrieben worden war, liefen im ganzen 579 Entwürfe ein. Hiervon hat das Preisgericht 24 Arbeiten zu je 50 M., 8 Arbeiten zu je 75 M. und 6 Arbeiten zu je 100 M. angekauft. 6 Arbeiten wurden mit Ehrenpreisen ausgezeichnet: Robert Amann, städt. Hochbauinspektor; Alfred Leubert, Bildhauer; C. Schloz, Architekt, alle in Karlsruhe; Architekt O. H. Gerach und Bildhauer Josef Walz, Mannheim; Professor Wilh. Lochstampfer, Karlsruhe. — **Rathaus Aumund in Hannover.** In einem engern Wettbewerb für ein Rathaus in Aumund in Hannover wurden folgende Preise verteilt: I. Preis: Architekt I. H. Bischoff & Sohn in Bremen; II. Preis: Architekt F. Wimmers in Bremen; III. Preis: Architekt E. Steinecke in Bremen. Ueber die Ausführung ist noch nichts bestimmt.

Wettbewerbe. Im Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung eines städtischen Baublockes an der König-Straße von Magdeburg, ausgeschrieben unter den in Magdeburg ortsansässigen Architekten, hat sich das Preisgericht dahin entschieden, daß der für den ersten und den zweiten Preis zur Verfügung stehende Betrag von 5000 M. in zwei gleich bemessenen Preisen von je 2500 M. zuerkannt werden solle: dem Entwurf „Neuland", Verf.: Magdeburger Bau- und Kreditbank (Architekten: kgl. Brt. Duvigneau, F. Stapff und W. Fischer); und dem Entwurf „Geluk", Architekt: Maximilian Worm. Dem Entwurf „3 Plätze", Verf.: Reg.-Bmstr. a. D. Oskar Höpffner, wurde der dritte Preis von 1000 M. erteilt. Für den Ankauf zum Preise von je 500 M. wurden die Entwürfe „Freiheit in Grenzen", Architekt: Aug. Stockmeier und „Oase", Architekt: Hermann Zemter, sämtlich in Magdeburg, ausgewählt. Ueber die Ausführung eines der Entwürfe sind Beschlüsse bisher nicht gefaßt. — **Entwürfe zum Bau einer Friedhofkapelle in Unterbarmen.** In diesem von den vereinigten evangelischen Gemeinden Unterbarmens ausgeschriebenen Wettbewerb waren 34 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht hat zwei zweite Preise zu je 800 M. und einen dritten Preis zu 400 M. verteilt. Die beiden zweiten Preise wurden dem Architekten Eugen Rückle und dem Regierungsbaumeister Karl Conradi, beide in Barmen, zuerkannt. Angekauft (je 200 M.) wurden die Entwürfe der Architekten Schönhut und Schnabel, Mitarbeiter Architekt Richard Fischer, des Architekten O. Silberberg und ein weiterer Entwurf des Architekten Eugen Rückle, sämtlich in Barmen. — Für den Entwurf zum Neubau **eines Kinderheims in Magdeburg** wird hierdurch unter den in Magdeburg ortsansässigen Architekten ein öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben. Es sind an Preisen ausgesetzt: 1500 M., 900 M. und 600 M. Die Entwürfe sind bis zum 1. Oktober nach der Bauschreiberei der Hochbauverwaltung, Spiegelbrücke 1/2, Zimmer 29 a, einzureichen. — **Friedhofswettbewerb in Mülheim a. d. Ruhr.** Ein Ideenwettbewerb unter deutschen und österreichisch-ungarischen Architekten und Gartenarchitekten zur Erlangung von Entwürfen für gärtnerische Anlagen und Gebäude zu einem Friedhof wird jetzt von der Stadt Mülheim a. d. Ruhr ausgeschrieben. Drei Preise von 5000, 3000 und 2000 M. stehen zur Verfügung. Je 750 M. für zwei Ankäufe sind vorgesehen. Die Arbeiten müssen bis zum 31. August d. J. an den Oberbürgermeister von Mülheim eingeliefert werden.

Professor German Bestelmeyer, der bekannte Dresdener Architekt, wird dem Ruf an die Berliner Akademie der Künste zum 1. Oktober Folge leisten. Damit wird nach vierjähriger Pause der Platz, den Johannes Otzen als Vorsteher des Meisterateliers für Architektur an der Akademie innehatte und der so lange leer geblieben war, wieder neu besetzt. Professor German Bestelmeyer ist am 8. Juni 1874 in Nürnberg geboren. Seine Ausbildung erhielt er auf der Technischen Hochschule in München, war dann bei den Landbauämtern in Nürnberg und Regensburg tätig, bis er 1906 die Leitung des Umbaus der Universität München übernahm. Von seinen weitern Bauten ist die Kunsthalle des Deutschen Reiches auf der Internationalen Ausstellung in Rom 1911 zu erwähnen, ferner zahlreiche Privatbauten in München und andern Städten Bayerns. 1910 wurde er ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule zu Dresden, am 1. Oktober 1911 der Nachfolger Wallots in der Leitung des Ateliers für Architektur an der Dresdener Akademie.

Wirkl. Geh. Oberbaurat Dr. Fülscher †. Ende Juni ist Dr.-Ing. Johann Fülscher in Kiel im 84. Lebensjahre gestorben. Während er als Regierungs- und Baurat in Kiel tätig war, wurde der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals beschlossen, und er wurde mit der Bearbeitung der entgültigen Bauentwürfe und der Bauausführung des großen Werkes betraut. 1896 wurde Fülscher in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten versetzt und ein halbes Jahr darauf wurde er zum vortragenden Rat, später zum Geh. Oberbaurat ernannt. Nach seinem Abschied im Jahre 1903 beschäftigte er sich mit fachschriftstellerischen Arbeiten, die bedeutendste ist die im Jahre 1905 erschienene Schrift „Ueber Schutzbauten der ost- und nordfriesischen Inseln". In den letzten Lebensjahren versagten seine Augen vollkommen, so daß er fast vollständig erblindet war. In Fülscher hat die deutsche Wasserbauverwaltung einen ihrer hervorragendsten Beamten und die Wasserbautechnik einen ihrer besten Vertreter verloren.

Albert Schickedanz †. Schickedanz, der Erbauer des Künstlerhauses, des Museums für schöne Künste und andrer öffentlicher Bauten in Budapest, ist, wie die „Neue Freie Presse" meldet, dort gestorben. Schickedanz wurde im Jahre 1846 in Biala geboren. Sein Vater, der einer alten eingewanderten sächsischen Familie entsprossen war, übersiedelte nach Käsmark, wo Schickedanz seine Jugendjahre verbrachte. Nach Absolvierung seiner Studien in Bielitz-Biala, Troppau und an der Technischen Hochschule in Karlsruhe wandte sich der junge Künstler nach Wien, wo er als Schüler Titz' seine ersten Erfolge erzielte. Längere Zeit war er in seiner Heimat in der Baukanzlei des bekannten ungarischen Architekten Nikolaus Ybl tätig. In den letzten Jahren bewährte sich Schickedanz auch als Maler von Geschmack, dessen Schöpfungen in den Ausstellungen des Künstlerhauses wiederholt die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich lenkten.

Stiftung für die Akademie Heidelberg. Der im Kampfe für das Vaterland bei Mons am 23. August 1914 gefallene Berliner Architekt Fritz Töbelmann vermachte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 250000 M., die dazu bestimmt sein sollen, deutschen Architekten und Archäologen, die ihr Studium beenden oder vor dessen Beendigung stehen, die wissenschaftliche Fortbildung zu erleichtern.

Kriegsarbeitsgemeinschaft für das Baugewerbe. Um dem schwer daniederliegenden Baugewerbe wirtschaftlich zu helfen und den am meisten betroffenen Baugewerblern eine Existenzmöglichkeit zu gewährleisten, ist jetzt für ganz Deutschland zwischen den Arbeitgebern und den Arbeiterverbänden eine Kriegsarbeitsgemeinschaft ins Leben gerufen worden. Ein Zentralausschuß für Berlin, Bezirksausschüsse für die einzelnen Landesteile und Provinzen sowie Ortsausschüsse für die größern Gemeinden sind gegründet worden. Die Kriegsarbeitsgemeinschaft will darauf hinwirken, daß, ebenso wie der Staat durch Ausführung von Notstands- und andern Arbeiten nach Kräften Arbeitsmöglichkeiten geschaffen und dadurch auch dem Handwerk lohnende Beschäftigung vermittelt hat, auch die Gemeinden die bereits beschlossenen Bauten ausführen lassen und Mittel für weitere bereitstellen. Sie strebt ferner eine planmäßige Vermittlung von Arbeitskräften an. Ebenso wie die österreichische wird auch die deutsche Zentralorganisation der Architekten die Ausschreibung von Notstandswettbewerben erlassen.

Zum Wettbewerb für ein Siegesdenkmal in Bamberg. Nach den Berichten der Tageszeitungen soll in Bamberg zur Erlangung von Entwürfen für ein Sieges-(soll wohl heißen Kriegs-)Denkmal ein Wettbewerb unter den bayrischen Architekten und Bildhauern ausgeschrieben werden. Das Denkmal, zu dem die Stadt 80000 M. und das Ministerium des Innern aus dem Kunstfonds 30000 M. bewilligt haben, soll in Form einer Siegessäule und zugleich als Kriegerdenkmal ausgeführt und auf dem Bahnhofsvorplatze aufgestellt werden. Dieser soll gleichzeitig eine durchgreifende architektonische Neuordnung erfahren. Wer Bamberg kennt, wird sich gewiß freuen, daß der bisher gänzlich vernachlässigte Bahnhofsvorplatz eine würdigere Gestalt erhalten soll. Ob aber damit die Aufstellung eines bedeutenden Denkmals an dieser Stelle folgerichtig zu verbinden ist, erscheint aus allgemeinen wie örtlichen Gründen so zweifelhaft, daß diese Frage unbedingt nochmals von sachverständiger Seite geprüft werden sollte. Sonst steht zu befürchten, daß dem wohlgemeinten Plane, wie so vielen frühern Wettbewerben, von vornherein infolge einer unglücklichen Programmbestimmung der gewünschte Erfolg versagt bleibt. Im allgemeinen ist es bei solchen Aufgaben besser, dem Künstler die Wahl von Platz und Form freizustellen. An guten Plätzen ist Bamberg nicht arm. Schon an sich erscheint ein Bahnhofsvorplatz mit seinem darüber hastenden Verkehr sehr wenig geeignet zur Aufstellung eines größern Kunstwerks, das doch eine ruhige Umgebung verlangt. Daß man in den letzten Jahrzehnten mit besonderer Vorliebe die Krieger- und Kaiserdenkmäler in kleinern Städten auf dem Bahnhofsplatze aufgestellt hat, beweist dagegen gar nichts. Mit wenigen Ausnahmen, nämlich da, wo der Bahnhofsplatz nicht hauptsächlich Verkehrsplatz, sondern ein großer Schmuckplatz ist, wird man den damit begangenen Mißgriff nicht abzuleugnen vermögen. Für Bamberg ist nun wohl weder eine Veranlassung, noch eine nur halbwegs günstige Gelegenheit vorhanden, vor dem Bahnhofe, an den die völlig reizlose Luitpoldstraße und die ihr gleichgeartete übrige neue Bebauung dicht anschließt, einen größern Schmuckplatz zu schaffen, auf dem das Denkmal unbehelligt vom Verkehr stehen könnte. Daran hat man wohl auch gar nicht gedacht, sondern man meint wohl, die Siegessäule vor den Bahnhof stellen zu können, wie vor ein beliebiges Monumentalgebäude. Vor dem Kriege beabsichtigte man, wie aus frühern Zeitungsmeldungen hervorgeht, den Bahnhofsplatz mit einem großen Monumentalbrunnen zu schmücken. Auch dieser Gedanke scheint uns nicht ganz glücklich, wenn auch immer noch besser als der jetzige Plan. Ein Brunnen wäre gewiß viel eher angebracht, namentlich wenn er zugleich als Nutzbrunnen und einfach und sachlich in der Form ausgeführt würde. Wollte man da einen großen Monnmentalbrunnen errichten, so wäre das nicht nur im Hinblick auf die anschließenden Straßen und den Verkehr gewagt. Statt den ankommenden Fremden mit den architektonisch minderwertigen neuern Straßenzügen zu versöhnen und auf die schöne Altstadt hinzuleiten, würde er den ersten keineswegs begeisternden Eindruck, den in Bamberg wohl jeder zum ersten Male aus dem Bahnhofe erhält, durch den Gegensatz nur noch verschärfen.

Certus.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Architekt **Johannes Ark** aus Bonn, Musketier im Inf.-Reg. Nr. 65, 11. Komp., fiel am 18. Juni im Alter von 22 Jahren.

Landesbauinspektor **Friedrich Balfanz** aus Brandenburg a. d. H., Ritter d. Eisern. Kreuzes.

Stadtbauinspektor Dipl.-Ing. **Max Beckhaus** aus Frankfurt a. M., Hauptmann im Hann. Pionier-Bataillon Nr. 10, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 13. Juni.

Architekt **Friedrich Beerhenke** aus Buer-Erle fiel am 16. Juni im 30. Lebensjahre.

Bauführer **Albert Beier** aus Leipzig, Musketier im 18. Res.-Inf.-Reg., fiel im Alter von 29 Jahr.

Architekt Dipl.-Ing. **Ernst Blaum** aus Dresden, Offizierstellvertr., fiel am 29. Juni bei Souchez.

Bautechniker **Albert Borsch** aus Etzin, Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 24, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. Juni im Alter von 29 Jahren.

Architekt **Hans Brüning** aus Bremen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Martin Büttner** aus Metschkau, Unteroffizier der Garde-Pioniere, fiel am 19. Juni im Alter von 25 Jahren.

Architekt **Julius Carl Christmann** aus Neustadt a. d. H, fiel am 5. Mai.

Kreisbaumeister **Max Bruno Dietrich** aus Karthaus in Westpr., Feldwebelleutnant im Landsturm-Inf.-Bat., Ritter des Eisernen Kreuzes, verstarb am 3. Juli im Felde.

Amtsbaumeister **Wilhelm Dills** aus Weitmar, Unteroffizier im 3. Garde-Pionier-Bat., fiel am 24. Juni.

Regierungsbaumeister **Paul Eckstein**, Leutnant d. R. des Bayr. Chevauleger-Reg. Nr. 6, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 28. Mai.

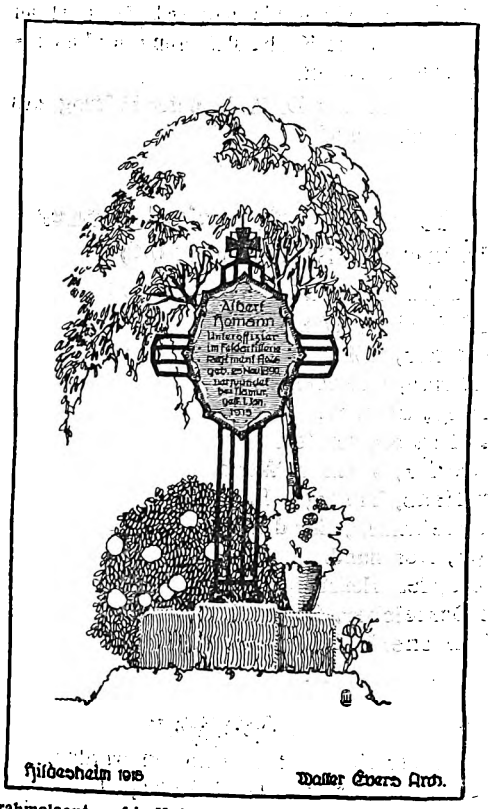
Bauingenieur **Rolf-Fahrnholz** aus Regensburg, Leutnant der Reserve im 8. Bayr. Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. Mai.

Architekt **Hubert Frantzen** von der Baugesellschaft m. b. H. in Köln, Offizierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 65.

Architekt Dipl.-Ing. **Robert Gerbothe** aus Karlsruhe, R.-O.-A. Artilleristenmaat im Marinekorps, fiel am 22. Juni.

Stadtbaumeister **Giesebrecht** aus Danzig, Oberleutnant d. R. im Res.-Fußartill.-Reg. Nr. 2, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 3. Juli.

Bauwerksmeister **Willi Grözinger** aus Stuttgart, Unteroffizier d. R. im Res.-Inf.-Reg. Nr. 120/4, Inhaber der silbernen Verdienstmedaille, fiel am 16. Juni im Alter von 27 Jahren.



Grabmalsentwurf in Holz- und Schmiedeeisenausführung. Arch. Walter Evers (Hildesheim).

Architekt **Otto Häcker**, früh. Angestellter bei der Hochbau-Verwaltung in Posen, Leutnant der Landwehr im 122. Füsilierregiment.

Architekt **Hans Hagemann** aus Bochum, Leutnant der Landwehr im Res.-Inf.-Reg. Nr. 55, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 6. Juli.

Architekt **Otto Heinecke** aus Koburg, Offizierstellvertreter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 120, fiel am 13. Juni.

Architekt **Ehrenfried Hessel** aus Berlin, Kriegsfreiwilliger Unteroffizier in einer Pionier-Sturm-Abteilung, fiel am 17. Juni.

Architekt **Karl Heuer** aus Wiesbaden fiel am 15. Juni im Alter von 35 Jahren.

Architekt **Paul Holborn** aus Schwarzenbek.

Bautechniker **Wilhelm Ittem** vom Hochbauamt in Mannheim.

Stadtbaumeister **Hermann Hügger** aus Saalgau (Württemberg), Unteroffizier im Inf-Reg. Nr. 180, fiel am 8. Juni im Alter von 35 Jahren.

Bautechniker **Hermann Junge** aus Fischbach, Wehrmann der 1. Komp. des Landwehr-Reg. Nr. 7, fiel am 15. Juni im Alter von 34 Jahren in Rußland.

Regierungsbauführer **Erich Kachlik** aus Berlin, Gefreiter und Offizieraspirant im Res.-Jäger-Bataillon Nr. 16, fiel am 19. Juni.

Architekt **Walther Keuzer** aus Düsseldorf, Vizefeldwebel u. Offizieraspirant im Inf.-Reg. Nr. 30, fiel am 3. Juli im Alter von 29 Jahren.

Architekt **Arno Kirchberg** aus Hannover, Leutnant im Res.-Inf.-Reg. Nr. 203, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 14. Juni im Alter von 36 Jahren.

Architekt **Julius Klein** aus München, Ersatzreservist, fiel am 19. Mai.

Bautechniker **Fritz Klein** aus Leipzig-Gohlis, Einj.-Gefreiter in einem Pionier-Bataillon, fiel im Westen.

Bautechniker **Ernst Paul Knabe** aus Krimmitschau, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 153, fiel im Alter von 23 Jahren.

Architekt Dipl.-Ing. **Fritz Knebusch** aus München.

Dipl.-Ing. **Fritz Kreuschmer** aus Breslau.

Regierungsbaumeister **Hermann Krüger** aus Güstrow (Mecklenburg).

Architekt **Julius Langenberg** aus Kassel, Offizierstellvertreter im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 83, fiel am 10. Juni.

Architekt **Otto Lasthaus** aus Münster i. W., Landwehr-Unteroffizier im Garde-Fußartill.-Reg., fiel im 34. Lebensjahr.

Bautechniker **Adam Mages** aus Kaiserslautern, Soldat im Bayr. 2. Pionier-Bataillon, fiel im Alter von 23 Jahren.

Regierungsbaumeister **Carl Marx** aus München, Vizefeldwebel d. R. im Königl. Bayr. Res.-Inf.-Reg., fiel am 9. Juli im Alter von 33 Jahren.

Architekt **Julius Necker** aus München-Gräfelfing.

Regierungsbaumeister **Ludwig Niebuhr**, Oberlehrer an der Baugewerkschule Holzminden, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Ernst Ohnemüller** aus Hof, Unteroffizier im Königl. Bayr. Pionier-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel in Nordfrankreich im Alter von 26 Jahren.

Dipl.-Ing. **Paul Ossig** aus Halle a. d. S.

Regierungsbauführer **Walter Peters** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Otto Prillwitz** aus Kiel.

Regierungsbauführer **Erich Rauschenberger** aus Berlin.

Architekt **August Reichherzer** aus München, Landsturmmann im Bayr. Res.-Inf.-Reg., fiel am 8. Juli im Alter von 26 Jahren.

Bautechniker **Karl Röhnert** aus Leipzig, Kanonier in einem Feldartillerieregiment, fiel in Galizien im 23. Lebensjahr.

Baumeister **Max Heinrich Roscher** aus Neugersdorf, vom Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 101, 8. Kompagnie, verstarb am 26. Juni in Braunschweig an den Folgen einer in Feindesland erlittenen Verwundung.

Baumeister **Julius Rössler** aus Kukat bei Gablenz, Oberleutnant des 89. Landsturmbataillons, fiel in Südpolen am 28. Juni.

Bautechniker **August Sartorius** aus Freiendiez, Unteroffizier der Reserve im Garde-Augusta-Reg., fiel am 25. Mai.

Bauführer **Ludwig Scherrer** aus München, Pionier in der Bayr. Res.-Pionier-Komp., fiel am 15. Juni im Alter von 31 Jahren.

Architekt **Karl Schloesser** aus Bergneustadt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Stadtbaumeister **Werner Moritz Schmidt** aus Potsdam, Oberleutn. der Reserve im Ulanen-Reg. Nr. 7, Ritter des Eisernen Kreuzes, verstarb am 1. Mai im Lazarett Dieuze.

Bautechniker **Fritz Schöppe** aus Frankfurt a. M., Füsilier im Garde-Füsilier-Regiment, fiel im Alter von 25 Jahren.

Baumeister **Fritz Schreiber** vom Tiefbauamt in Leipzig.

Architekt **Leopold Schreiber**, Lehrer an den Technischen Staatslehranstalten in Chemnitz, verstarb in Feindesland am 14. Juli.

Architekt **Richard Stoldt** von der Firma F. Grünberg in Ahlbeck, Unteroffizier der Landwehr im Pionier-Regiment Nr. 18, fiel am 5. Juni im Alter von 29 Jahren.

Bautechniker **Otto Thiel** aus Gotha, Musketier im Inf.-Reg. Nr. 94, verschied am 14. Juli in einem Feldlazarett an seiner erlittenen Verwundung.

Landesbaumeister **Paul Vogt** aus Merseburg.

Bauingenieur **Arthur Wachsmuth** aus Gotha.

Reg.-Bauführer **Eberhard Wagner** aus Berlin.

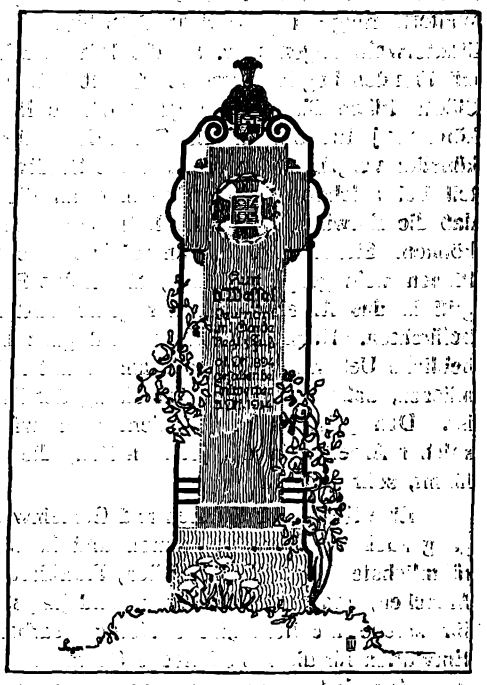
Hochbautechniker **Erwin Wagner** aus Schwalbach, Kriegsfreiwilliger der Infanterie, fiel am 26. Mai bei Ypern im Alter von 27 Jahren.

Architekt **August Weber** aus Karlsruhe fiel am 2. Juni im Alter von 31 Jahren.

Bautechniker **Emil Wendel** von der Firma Architekt W. und Dipl.-Ing. Fr. Weimann in Duisburg, Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 56.

Bautechniker **Berthold Wittig** aus Creidlitz fiel am 24. Juni im Alter von 27 Jahren.

Reg.-Baumeister **Ernst Wittlinger** aus Ulm.



Grabmalsentwurf in Holz- und Schmiedeeisenausführung Arch. Walter Evers (Hildesheim).

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Digitized by Google

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. E.V.

Geschäftsstelle: Hannover, Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720.

Architektonische Notstandsarbeiten.

Auf Veranlassung einzelner Mitglieder und in Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage der gesamten Privatarchitektenschaft haben wir uns in folgendem Schreiben an den Rat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden mit der Bitte um Einführung architektonischer Notstandsarbeiten gewendet:

Es dürfte dem wohllöblichen Rate der Königlichen Haupt- und Residenzstadt nicht unbekannt sein, daß schon vor Beginn des gegenwärtigen Krieges der Baumarkt eine recht schwache Tendenz zeigte. Zu Beginn des Krieges tauchte die große Gefahr auf, daß die Bautätigkeit zu einem vollständigen Stillstand kommen würde und alle Kreise des Baugewerbes zur völligen Untätigkeit und Erwerbslosigkeit verurteilt wären. Staat und Gemeinden hielten es deshalb für erforderlich, Notstandsarbeiten vorzunehmen, die der Mehrzahl der am Baugewerbe beteiligten Kreisen wenigstens einige Beschäftigung und einigen Verdienst bringen sollten. Wenngleich anzuerkennen ist, daß dieses Vorgehen den unmittelbar beteiligen Bauarbeitern und Bauhandwerkern, Bauunternehmern und Baugewerksmeistern Nutzen gebracht hat, so sind doch die Privatarchitekten hiervon nicht betroffen worden, zumal von solchem Vorgehen die private Bautätigkeit nicht berührt wurde, sie vielmehr unter den Einwirkungen des Krieges immer mehr erschlafft ist.

Unter diesen Umständen haben die weitesten Kreise der Privatarchitekten recht schwer an der gegenwärtigen Wirtschaftslage zu tragen. Wohl die allermeisten von ihnen mußten wegen mangelnder Aufträge ihre Bureaus schließen. Beschäftigungslos und ohne Einkommen, harren sie in banger Sorge und fragen sich vergebens, womit sie den Lebensunterhalt für sich und ihre Familien bestreiten, auf welche Weise sie ihren staats- und kommunalbürgerlichen Pflichten gerecht werden sollen. Hier tut Hilfe dringend not!

In verschiedenen Gemeinwesen hat man Vorsorge getroffen, daß den beteiligten Kreisen des Mittelstandes das Ertragen der wirtschaftlichen Kriegsnöte halbwegs möglich wird. Auch der Privatarchitektenstand stellt einen Bruchteil dieses Mittelstandes dar und auch auf ihn sollte eine gewisse kommunale Fürsorge ausgedehnt werden, damit ihm das Durchhalten erleichtert wird. Wir erblicken eine solche Erleichterung für unsern Stand in der Gewährung von fachlichen Notstandsarbeiten. Die Ueberlassung und Uebertragung der Weiterführung der Entwurfsarbeiten für städtische Bauten, Siedlungen, Stadterweiterungen usw. an die Privatarchitekten würde von ihnen mit Freuden begrüßt werden. Gewiß haben die größern und großen Städte Pläne für spätere gemeindliche Bauten. Für solche Pläne könnten jetzt schon die Entwurfsarbeiten an die privaten Baukünstler vergeben werden. Für die Stadtverwaltungen läge ein Vorteil bei solchem Entgegenkommen an die Privatarchitekten darin, daß die Entwürfe in vollster Ruhe ausreifen und durchdacht werden können. Sicherlich würde an solchen durchdachten und ausgereiften Plänen mehr gespart werden, als einige Entwürfe kosten. Ein Eingriff in das Arbeitsgebiet der gemeindlichen Beamten ist nicht zu befürchten. Nach dem Kriege wird ganz bestimmt auf eine so erhebliche Ueberlastung der Beamten mit Arbeiten gerechnet werden müssen, daß eine gleiche Ausreifung der Entwürfe nicht zu erwarten ist. Den privaten Baukünstlern aber wäre mit der Uebertragung solcher Arbeiten in der jetzigen Zeit, die die Privatunternehmungen lähmt, sehr gedient.

Eine Reihe von Städten und Gemeinwesen hat diesen Gedankengang auch schon aufgenommen und in die Tat umgesetzt, wie in rühmlichster Weise Berlin, Wien, Frankfurt a. M., Breslau, Chemnitz, München, Mannheim, Hamburg und jüngst Leipzig, wo 50000 Mark für solche architektonische Notstandsarbeiten zur Gewinnung von Entwürfen für die künstlerische Gestaltung des Stadtbildes usw. ausgeworfen sind.

In Erwähnung dieser Umstände und der gedrückten wirtschaftlichen Lage der Privatarchitekten, auch in Dresden, bitten wir den wohllöblichen Rat der Königlichen Haupt- und Residenzstadt:

„Es möchten zur Behebung der wirtschaftlichen Notlage unter den Privatarchitekten in engern Wettbewerben die Entwürfe für die in den nächsten Jahren geplanten städtischen Bauten usw. ausgeschrieben und eine entsprechende Summe hierfür bereitgestellt werden."

Auf eine freundliche Erfüllung unsrer Bitte hoffend, und dem wohllöblichen Rate die Dankbarkeit der Privatarchitekten versichernd, zeichnen wir

in ergebenster Hochachtung

Der Vorstand
der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A., E. V.

Gebühren der Architekten und Ingenieure während des Krieges.

An den Vorstand des „Ago" (Ausschuß zur Neuordnung der Gebührenordnung) ist der Antrag gestellt, in Anbetracht der bedeutenden Steigerung aller zur Lebenshaltung und zur Unterhaltung einer Geschäftsstelle nötigen Aufwendungen eine Erhöhung der in der Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure enthaltenen Gebühren etwa um 20 Proz. zu veranlassen, und zwar für die Dauer der durch den Krieg hervorgerufenen Teurung.

Wenn auch die Gründe für diesen Antrag durchaus anerkannt werden müssen, so unterliegt doch die geforderte allgemeine Aenderung der so lange schon gültigen Gebührenordnung lediglich aus Anlaß der zurzeit vorhandenen Teurung um so mehr nicht leicht zu nehmenden Bedenken, als sie mit ihrer verhältnismäßig kurzen Geltungsdauer mitten in die noch nicht abgeschlossene Umarbeitung der Gebührenordnung hineinfällt.

Es ist den im freien Wettbewerb tätigen Fachleuten zurzeit nicht zu verdenken, wenn sie einen Kriegsteurungszuschlag von etwa 20 Proz. zu den für sie unter normalen Verhältnissen gültigen Gebührensätze in Ansatz bringen. Doch hält es der Vorstand des „Ago" für angezeigt, die Erhebung dieser Forderung dem Ermessen des einzelnen unter Prüfung des jeweiligen Falles zu überlassen. Der Vorstand des „Ago" erkennt die Erhebung eines Teurungszuschlags von etwa, 20 Proz. zu den üblichen Gebührensätzen als gerechtfertigt an solange die durch die Kriegslage bedingte Kostensteigerung der Lebenshaltung und der Geschäftsführung andauert.

Wir empfehlen den Mitgliedern der D. F. A. unter Prüfung des jeweiligen Einzelfalles hiernach zu handeln.

Zum Heeresdienste einberufen sind ferner

(siehe „Deutsche Bauhütte" Nr. 17/18 und 21/22)

folgende Mitglieder der D. F. A.:

Richard Brahm, Wiesbaden.
Jacob Berns, Köln.
Fr. Flamme, Gelsenkirchen.
Paul Frey, Borbeck.
Heinr. Garnon, Gießen.
Hugo Goller, Vacha a. Werra.
Albert Haas, Triberg i. B.
W. Hantelmann, Elend i. H.
J. Happ, Dortmund.
G. Holzapfel, Heilsberg (Ostpr.).
Ernst Schleicher, Stuttgart.
A. Weinschenk, Baden-Baden.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. ist folgender Kollege aufgenommen worden:
Herr Architekt, Stadtbaumeister a. D. G. Holzapfel
in Heilsberg (Ostpr.).

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 33/34. Hannover, den 12. August 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Der Krieg und die Wohnungspolitik der Städte. — Das Rostocker Steintor. — Die Architektur des Kriegsschauplatzes im Süden. — Hannoversche Neubauten. — Harzburger Sommerhäuser. — Die Friedhöfe und Kriegergräber in Ostpreußen. — Vom Baumschlag bei Entwürfen. — Kriegsschäden der evangelischen Kirchengemeinden Ostpreußens durch die Russeneinfälle. — Kleine technische Mitteilungen. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Krieg und die Wohnungspolitik der Städte.

II.

Der Krieg hat, wie im ersten Abschnitt gezeigt, eine besondere Stärkung der Industrien im Gefolge, die Kriegsgerät und Heeresbedarf herstellen oder die ihren Betrieb diesen neuen Forderungen anpassen konnten. Es ist nicht nur eine Stärkung der Kapitalkraft dieser Betriebe zu erwarten, sondern zum Teil auch jetzt schon ein Steigen der Arbeiterziffern, eine Zuwanderung von Arbeitern aus andern Industriegebieten, in denen eine lebhafte Kriegsindustrie sich nicht entfalten konnte. Haben wir im ersten Abschnitt die Lage der Orte berücksichtigt, die durch den Krieg eine Schädigung ihrer Industrien, eine Abwanderung von Arbeitern erlitten, so muß auch der Orte gedacht werden, die durch den Aufschwung der Kriegsindustrien einen Zuzug von Arbeitern erfuhren. Der Zuzug wird freilich nur in wenigen Fällen so stark sein, daß er sich schon während der Kriegszeit auf dem Wohnungsmarkt durch eine das Angebot übersteigende Nachfrage bemerklich machen wird. Die Einberufungen haben auch in den Gebieten, in denen die Eisenindustrie und andre für Kriegsbedarf arbeitenden Industrien vorherrschen, viele Wohnungen frei werden lassen, die für die Zuwanderung reichlich genügen. Doch ist in solchen Gemeinden die Frage der Entwicklung der Wohnungsverhältnisse nach dem Kriege schon heute außerordentlich wichtig. Im allgemeinen jedoch muß einmal untersucht werden, an welchen Orten die Möglichkeit baldiger Neubauten in erweisbarem Umfange dargetan ist. Es ist nun davon auszugehen, daß nach dem Kriege zunächst die sogenannten kleinen Wohnungen in größrer Menge begehrt werden, und diese Kleinwohnungen werden wieder an solchen Orten vorzugsweise begehrt, wo die Industrietätigkeit im alten Umfange aufgenommen werden kann.

Bei der so außerordentlich wichtigen Frage, wie wird sich die künftige Neubautätigkeit nach dem Kriege gestalten, gibt uns die jetzt abgeschlossene Statistik über die Bautätigkeit und den Wohnungsmarkt in deutschen Städten im Jahre 1914 ein deutliches Bild. Die Zahl der leerstehenden Wohnungen in den einzelnen Reichsgebieten und Städten ist bekanntlich höchst ungleich. Während wir z. B. eine ganze Anzahl von Städten haben, bei denen allein die Zweizimmerwohnung mehr als 10 Proz. (Altona), 4—6 Proz. (Beuthen, Dresden, Königshütte) aufweist, zeigt doch die übergroße Zahl der deutschen Städte außerordentlich niedrige Prozentverhältnisse der Leerwohnungen. Z. B. Brandenburg 0,9 Proz., Bremen 1,4, Breslau 2,7, Elberfeld 0,6, Erfurt 1,2, Erlangen 0,5, Essen 1,8, Halle a. d. S. 1,4, Hannover 1,3, Hildesheim 0,9, Königsberg 1,6, Leipzig 2,1, Lübeck 0,6, Ludwigshafen 0,3, Magdeburg 2,3, Mainz 2,6, Nürnberg 1,7, Offenbach a. M. 1,4, Würzburg 1,1 Proz. Wenn sich die Ergebnisse dieser Statistik nun auch seit dem 1. Januar bis zum heutigen Tage abermals verschoben haben, so lehrt doch diese Zählung, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil neue Häuser für den künftigen Wohnungsmarkt gebaut werden müssen, und daß diese Neubauten nicht länger als ganz nur kurze Zeit nach dem Friedensschluß hinausgeschoben werden können.

Ein großer Teil unsrer Kriegsbedarfswerkstätten, der größte, setzt sich aus ältern und für unser Wirtschaftswesen höchst wichtigen Fabrikanlagen zusammen. Es war ein Kennzeichen unsrer ganzen deutschen Industrie, daß sie beständig auf Vorrat arbeitete, um ihre Fabrikate regelmäßig ohne Unterbrechungen durch ihre Vertreter, Reisenden, den technischen Handel usw., abzusetzen. Innerhalb des Kriegsjahres sind alle diese Vorräte verbraucht worden. Die heutigen Kriegswerkstätten werden also beim Frieden sofort ihre große Produktion wieder im alten Umfange aufnehmen. Es kann keine Rede davon sein, daß die Industrien, die Kriegsgerät und Heeresbedarf herstellen, beim Friedensschluß auf einmal ihren Betrieb einschränken und die zugewanderten Arbeiter wieder entlassen! Vielmehr wird zunächst der Ersatz der ungeheuren Mengen verbrauchter Heeresgeräte, zerstörter und beschädigter Brücken, Eisenbahnbauten und Betriebsmittel usw. eine wenn möglich noch gesteigerte Tätigkeit gerade der Unternehmungen bringen, die schon jetzt für den Heeresbedarf und die damit zusammenhängenden Lieferungen arbeiten und die auf solche Lieferungen bereits eingearbeitet sind. Ausgesprochene Friedensindustrien und Luxusgewerbe dagegen werden auch nach dem Krieg nur langsam in größerm Umfang Arbeitsgelegenheit bieten können, wenn gesicherte Zustände für die Bearbeitung des großen Marktes und namentlich des Exportes wieder bestimmte Anhaltspunkte geben.

Die Entwicklung wird also auf eine weitere Stärkung der ohnehin schon industriereichen Gebiete Deutschlands auch in den ersten Friedensjahren hinauslaufen. Es ist nun glücklicherweise durch die umfassende Baufürsorge in den deutschen Industriegebieten, die schon seit einer Reihe von Jahren wirklich zielbewußt zu arbeiten gelernt hat, eine Gewähr geboten, daß in den bestehenden Industriezentren unter dem Einfluß eines starken Aufschwunges nach dem Krieg keine allzu krassen Mißstände auf dem Wohnungsmarkt entstehen. Wo die Gemeindeverwaltungen und die staatlichen Aufsichtsbehörden bereits gelernt haben, die Entwicklung der Wohnungsverhältnisse und die Fragen der Neubesiedlung von Ländereien im Sinne einer planmäßigen, vor allem dem Wohl der Allgmeinheit angepaßten Bebauungsweise zu leiten, werden sich durch rechtzeitiges öffentliches Eingreifen stets gesunde und normale Bodenbesitz- und Wohnungsverhältnisse erhalten und schaffen lassen.

Schwieriger dagegen wird die Lage in den Gemeinden sein, in denen sich erst während der Kriegsdauer gewisse Industrien entwickelten und zu stärkerer Bedeutung entfalteten. Es sind sogar Fälle bekannt geworden, in denen solche Industrien die Notlage, in denen sich so manche Gemeindeverwaltungen heute zweifellos befinden, auszunutzen versuchten, indem diese Unternehmungen sich für Neuansiedlung oder Erweiterung Bedingungen sichern wollten, die ihnen in Friedenszeiten niemals geboten worden wären. So manche Stadtgemeinde, die heute bei sehr verminderten Steuererträgnissen große Lasten zu tragen hat, glaubt sich verpflichtet, Opfer zu bringen, wenn eine entwicklungsfähige Industrie sich ansiedeln oder ihren Betrieb erweitern will. So wird denn dem Unternehmen geeignetes Gelände sehr billig überlassen oder es werden andre Zugeständnisse gemacht, um den Betrieb an den Ort zu fesseln.

In allen solchen Lagen muß auch heute die Gegenwart und die Zukunft der Entwicklung des Gemeinwesens sehr kritisch und sorgfältig geprüft werden. Die Heranziehung neuer Industrien und die Entfaltung bestehender kleinerer Betriebe zu Großbetrieben ist für viele Gemeinden nicht nur kein Vorteil sondern unter Umständen ein sehr schwerer Fehler. Kann sich eine Industrie in einer kleinstädtischen Gemeinde zu überragender Bedeutung entfalten, so erfolgt eine allgemeine Umwälzung der wirtschaftlichen Verhältnisse nur allzu leicht und allzu rasch. Der kleine selbständige Landwirt und Handwerker sinkt zum Fabrikarbeiter herab, der Boden kommt immer mehr aus der Hand des kleinen Besitzers in die der Spekulanten. Die Gemeindeverwaltung, der in der Zeit der Entwicklung gewöhnlich die tiefere

Digitized by Google

Einsicht in die sich vollziehenden Umwälzungen fehlt, wird sich über die Ursachen und Folgen dieser Erscheinungen erst klar, wenn es zu spät ist, wenn ihr zu kräftigem Durchgreifen im Interesse der Gesamtheit keine Rechte mehr zustehen, da sie sich von schlauen Unternehmern die Hände binden ließ. Die starke industrielle Entfaltung kleinerer Orte führt dann rasch zur Abwanderung der wohlhabenden, steuerkräftigen Bürger, denen es in dem ganzen „Milieu" des kleinen Fabrikortes nicht mehr gefällt. Gerade die Unternehmer, die bei der Industrialisierung Riesengewinne für sich eingeheimst haben, sind die ersten, die die Ruhe und den Luxus einer benachbarten Bade- oder Rentnerstadt vorziehen und ihren Wohnsitz dahin verlegen, während der kleinen Stadtgemeinde nur die großen Schullasten und andre Verpflichtungen für die Arbeiterbevölkerung verbleiben.

Diese, dem Fachmann längst bekannten Erscheinungen bei der industriellen Entwicklung, verdienen heute deshalb wieder besondere Beachtung, weil die industrielle Dezentralisation, die in den letzten Friedensjahren vielfach beobachtet wurde, auch im Kriege an manchen Orten sich geltend macht. Für die Heereslieferungen, die dringend und eilig zu erledigen sind, spielt die Lage und Entfernung des Fabrikortes nicht die entscheidende Rolle, die ihr auf dem Friedensmarkt zufiel. So manche Industrie, die in der Lage ist, die geforderten Gegenstände rasch und sachgemäß zu liefern, erhält ohne Rücksicht auf ihre Entfernung vom Verbrauchsorte den Auftrag. Entwicklungsfähige Unternehmungen dieser Art können sich bei günstigen Arbeiterverhältnissen, z. B. unter Benutzung weiblicher Hilfskräfte und älterer Arbeiter, in kleinern Gemeinden zu großen Betrieben entfalten, und es kann sich damit — vielleicht fast unbemerkt von der Gemeindeverwaltung — eine Umwälzung in den Besitz- und Produktionsverhältnissen der Gemeinde anbahnen, die rasch von den schwersten Folgen sein muß.

Die Pflicht, beim Eintritt solcher Veränderungen der oben geschilderten Art das Interesse der Allgemeinheit wahrzunehmen, ruht auf denen, die durch Beruf und Schulung imstande sind, die Tragweite solcher Umwälzungen rechtzeitig zu erkennen und Mittel und Wege zu einer gedeihlichen Entwicklung zu finden. Da den kleinern Gemeindeverwaltungen nicht immer Fachleute von ausreichender Schulung und geschäftlicher Erfahrung zur Verfügung stehen, ist es eine Aufgabe der ansässigen Privatarchitekten, in solchen Fällen ihre Stimme zu erheben und das Recht der Allgemeinheit gegenüber den Ansprüchen einer selbstsüchtigen Spekulation mit aller Entschiedenheit zu verteidigen.

Die volkswirtschaftlichen, gesundheitlichen und künstlerischen Forderungen, die bei jeder städtebaulichen Aufgabe auftreten und die bei der Neuentfaltung von neuen Industrien in alten Kleinstädten meist besonders wichtig sind, müssen der Allgemeinheit dadurch in ihrer Bedeutung gezeigt werden, daß erfahrene Fachleute auf Gefahren hinweisen, die etwa eine bereits vorhandene Entwicklung nach sich ziehen muß. In solchen Fällen muß der Architekt sich stets bewußt sein, daß es seine Pflicht ist, die Einsicht, die er in den Fragen der Bodenpolitik und des Wohnungswesens besitzt, nicht einseitig privaten Interessen dienstbar zu machen. Es muß ihm eine Ehrensache sein, mitzuarbeiten, daß die entstehenden Neusiedlungen auf gesicherter wirtschaftlicher Grundlage, zum Vorteil der Allgemeinheit geplant, und daß sie in allen Teilen gesund, dauerhaft und schön durchgeführt werden.

Das Rostocker Steintor.

Gez. von Architekt H. Lange (Hannover).

Alte Städtebilder üben immer einen eignen Reiz aus. Man kann es daher den Bürgern der Stadt nicht dringend genug ans Herz legen, zu erhalten, was sie an alten Schätzen der Art besitzen, wenn einmal ein altes Bauwerk auch heutigen Verkehrsverhältnissen hinderlich zu werden scheint, wird es immer Möglichkeiten geben, sie selbst dem heutigen Schnellverkehr im alten Werk dienstbar zu machen oder diesen darum herumzuführen.

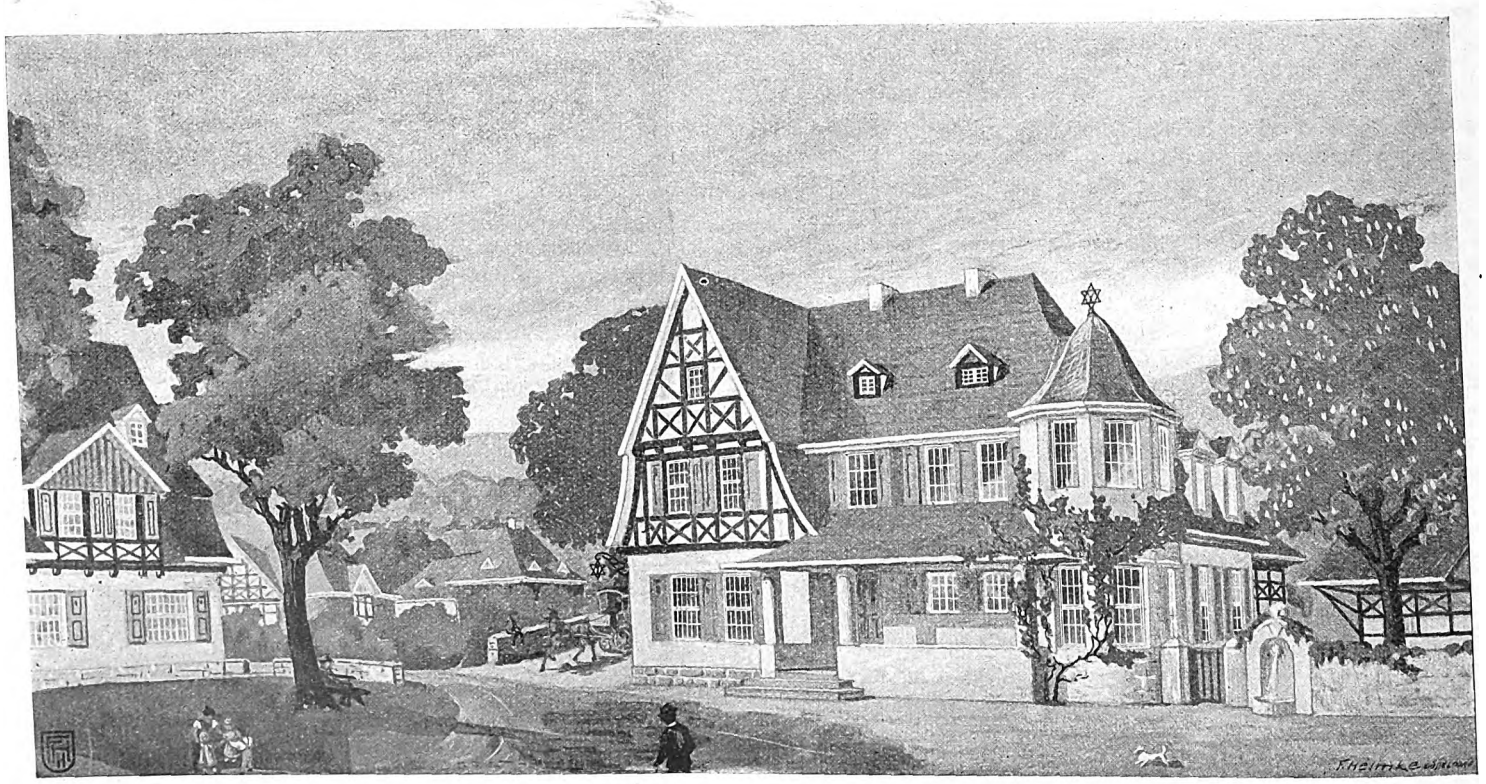
Das Steintor mit seiner mittlern Fahrbahn und den beiden Fußgängerwegen genügte zur Zeit der Renaissance selbst einer alten Hansastadt wie Rostock. Aber heute genügt die alte Wegbreite nicht mehr, der Verkehr hat sich verdoppelt und muß zur Hälfte an diesem alten ehrwürdigen Bauwerk vorübergeführt werden. So wird ein altes Bauwerk ein Dokument für das Verkehrswachstum Rostocks.

Der alte Torturm ist aber auch ein Dokument der Vergangenheit des Reichtums der alten Hansastadt, die schon an ihren Toren durch Schmuck ihren Wohlstand zur Schau tragen konnte. Der alte Torturm ist ein eigenartiges Bauwerk, daß sich dem Beschauer unvergeßlich einprägt. Es hat in seiner Form und seinem Aufbau nicht einen gleichen Rivalen. Es mutet uns etwas absonderlich an. Die Verhältnisse des hohen schweren Dachs mit dem Helm darüber, zu dem dreistöckigen Unterbau ist nicht gerade glücklich gewählt. Und doch hat es in seiner Eigenart eine gewisse Anziehungskraft, die nicht zu unterschätzen ist.

Die Einzelabschnitte des Baus sind an sich wohl abgewogen, ebenso wie die angebrachten architektonischen Drucker. Der reine quadratische Blockbau von drei Geschossen mit seinen drei Durchgangsöffnungen ist schlichteste Einfachheit. Sie wird zur Schönheit gesteigert durch den Portalvorbau, der die Mittelöffnung umschließt. Ueber der Blockform erhebt sich in ruhigen ungebrochenen Walmen von eigenartig barocker Form das Dach, das das Haus zum Turm werden läßt. Der dritte Teil ist der hohe spitze Helm, der sich sechseckig als ungemein geschickte Lösung aus dem Rechteck heraus entwickelt und so ein stattliches Ganzes schafft, das den Typ des Torturms verkörpert.

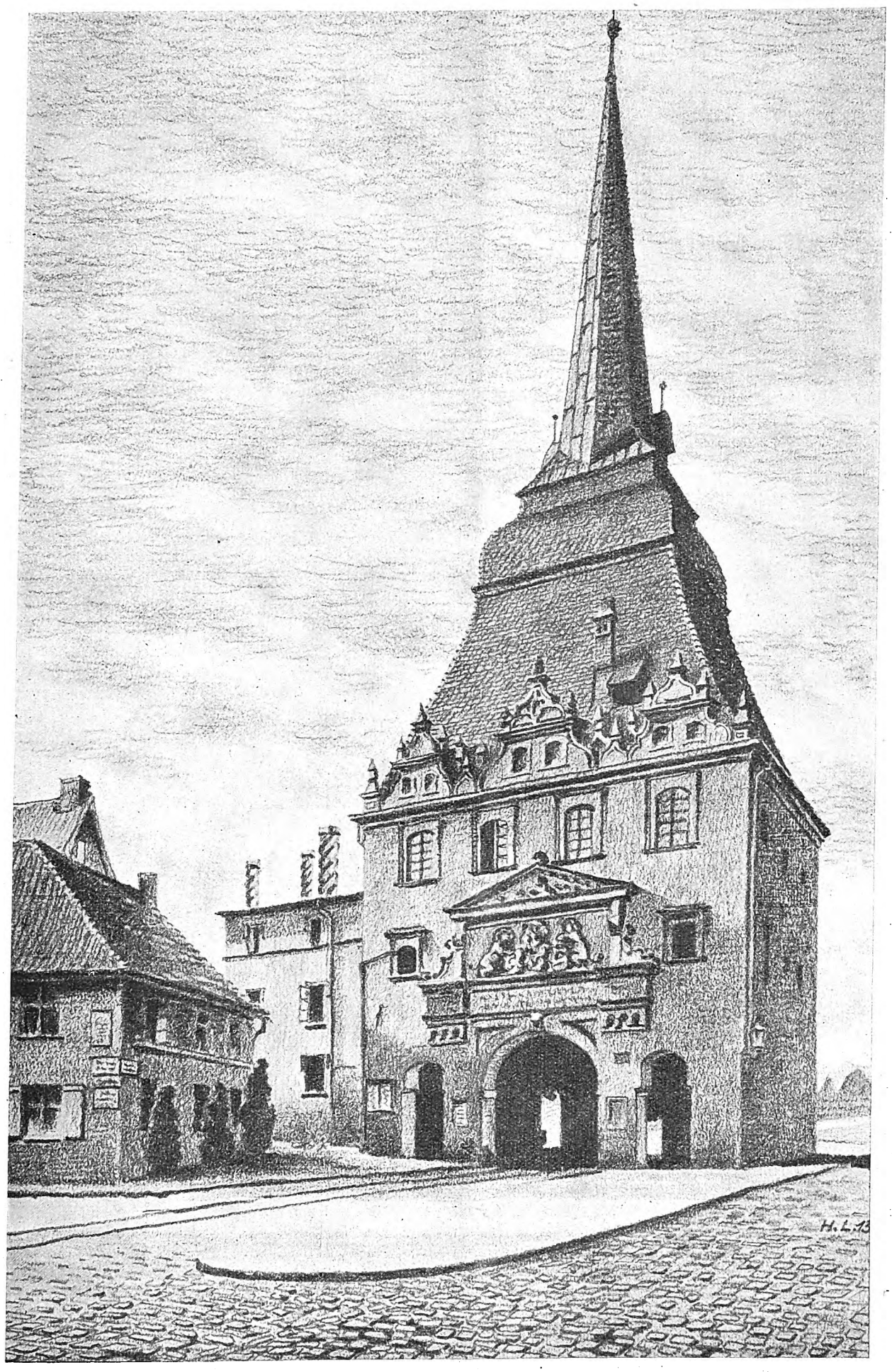
Er mag s. Z. als Neubau, als originelle Neuheit angestaunt worden sein und mit Recht. Er erscheint zusammengeschweißt aus der typischen Renaissance-Bilderperiode und den kupfernen Kirchturmhelmen der gotischen Ziegelrohbau-Vergangenheit, die im Osten der norddeutschen Ebene und besonders den Nachbarstädten so reich vertreten sind. Zwischen beides fügte der Architekt die barocke Dachform, die seiner Ueberleitung vom Rechteck zum über Eck gestellten Sechseck am passendsten erscheinen mochte.

So entstand ein Ganzes von eigenartiger Wirkung, das nicht der Patina des Alters bedurfte, um seine Stellung in der Kunstgeschichte einzunehmen.



Entwurf zu einem Landgasthaus. Arch. Fr. Helmke (Düsseldorf).

Digitized by Google



Das Rostocker Steintor.

Gez. Arch. H. Lange (Hannover).

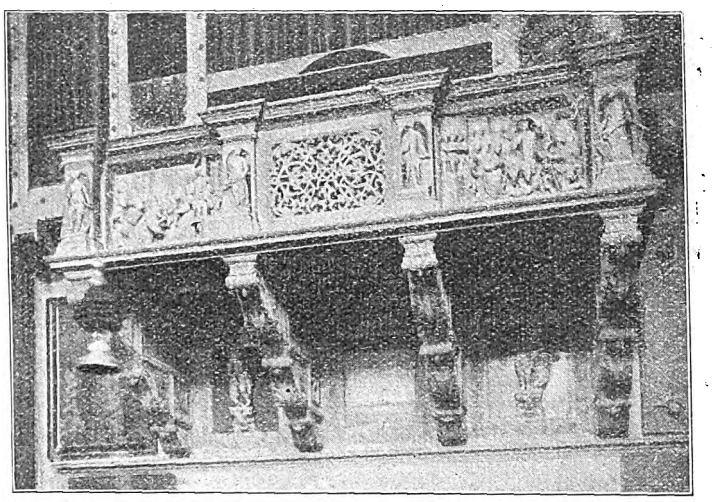
Digitized by Google

Die Architektur des Kriegsschauplatzes im Süden.

II.

Im Mittelalter reichte die deutsche Sprache und Bauweise bis in die Hügellandschaft des venezianischen Gebiets, bis vor die Tore von Verona und Vicenza hinab. Die natürlichen Grenzen — der Engpaß an der Etsch — schienen der Einwanderung der Romanen ins Deutschtirol lange Zeit hindurch einen Riegel vorzuschieben. Aber nach der Deutschtum zerstörenden Politik Metternichs zur Förderung der Welschen und Slawen begann eine regelrechte Einwanderung der Italiener zwischen Salurn und Bozen, und bald war der deutsche Grundbesitzer verdrängt. Auch der Eisack, der lange Zeit diesen romanischen Strom aufzuhalten vermochte, ist lange Zeit überschritten und Terlau, Garzagon, Burgstall, Vals, Lana und Meran waren bald ebenso von Romanen durchsetzt wie Bozen. Von Bozen über Brixen nach Bruneck und Sterzing haben sich die Italiener weiter und weiter ins Deutschtirol vorgeschoben, um immer mehr nordwärts festen Fuß zu fassen.

Im Jahre 1830 wurde nördlich von Salurn höchstens einmal ein italienischer Kleinkramhändler angetroffen, der mühselig sein bißchen Lebensunterhalt durch Verkauf von Heiligenbildern usw. erwarb. Dann brach die Traubenkrankheit aus; der behäbige deutsche Bauer verkaufte sein Hab und Gut und an seine Stelle trat der bedürfnislose Italiener. Beim Bau von Eisenbahnstrecken wurden fast ausschließlich italienische Arbeitskräfte verwendet. So geschah die Verwelschung Südtirols langsam aber stetig. Mächtig trug auch die Metternichsche Politik, die deutsche Volksgewalt zu entkräften, hierzu bei. Die deutschen Dörfer im venezianischen Gebiet, die jahrhundertlang ungehindert im



Die Orgelempore.

Gebrauch deutscher Sprache, deutscher Sitte waren, die tapfern Fleimser, ihnen allen wurde die italienische Sprache aufgezwungen. Schulen, Amtsstellen, Gerichte und Seelsorger amteten allein in italienischer Sprache.

Die Trennung Welschtirols vom Deutschtirol wurde schon seit 1860 betrieben. Wenn auch die deutsche Sprache so fanatisch verfolgt wurde, so gibt es doch nicht viele Länder, die in allem dem Deutschtum so nahestehen wie das schöne Tirol, die sonnige, frohe Heimat Walthers von der Vogelweide.

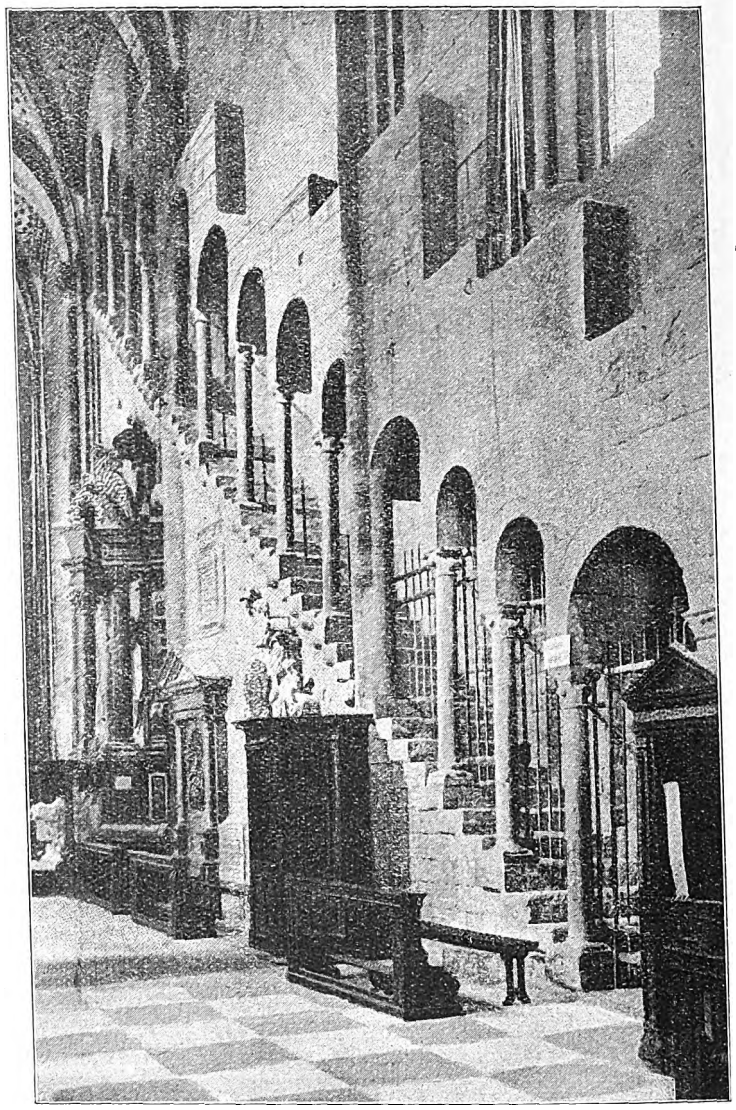
Seitdem dann das deutsche Volkstum in Oesterreich mehr und mehr erwachte, fand wieder eine erfreuliche Zunahme des Deutschtums statt. Das früher beobachtete Vordringen der Italiener kam nicht nur zum Stillstand, sondern es ist auch ein erhebliches Anwachsen der deutschen Bevölkerung merkbar geworden, trotzdem die Welschen alles Deutsch-Oesterreichische boykottierten.

Trient, der Hort des Italienertums in Südtirol, war ursprünglich eine deutsche Stadt, das Stadtrecht aus dem XIII. Jahrhundert war deutsch geschrieben. Im ganzen Bistum Trient wurde ausschließlich deutsch gesprochen. Aber die spätern Trienter Bischöfe aus Italien verwelschten Land und Leute geflissentlich, ohne daß die Oesterreicher eingriffen. Wir finden unter den verwelschten Familien- und Ortsnamen immer wieder den deutschen Ursprung heraus.

Wie viele Ortsnamen lassen auf deutschen Ursprung schließen! Bezecca (Böse Ecke), Enguiso (in den Wiesen), Torbole (Dörfele), Monte Baldo (Waldberg), Roveredo (Rufreiter), Terragnuola (Laimtal), Vallarsa (Brandtal), Folgaria (Vielgereut), Rosellari (Haslach), Serrada (Eben), Guardia (Bart), Chiesanuava (Neukirch), Roncegno (Rundschein), Vignola (Valzurch), Roveda (Eichleit), Frassilonga (Gereut), San Felice (Floruz), Palu (Palai). Hierzu gehört auch auf die wieder deutsch gewordene Burg und der Marktflecken Pergine (Persen) mit der darüberragenden wundervollen deutschen Trotzburg (im Gemeinschaftsbesitze alldeutsch denkender Kunstfreunde, die in ihrer schönen Burg Gäste aufnimmt). Und nicht weit davon finden wir die sieben alten Cimberngemeinden mit ihrem gotischen Dialekte. Am St. Christoffersee mit Galuetsch (Caldonazzo) beginnt das Deutschtum wieder aufzuleben. Arcco ist eigentlich Arch, ein deutsches Wort für Burg, Gardasee ist Gartensee.

Verona war noch im Jahre 1300 deutsch, das Gebiet bildete eine eigne deutsche Mark und gehörte zum Herzogtum Bayern. — Die Bevölkerung im Wiesentain (Vicenca) ist langobardisch-deutsch. Es ist dies das sogenannte Friaul, wo kein Italiener lebt. Die friaulsche Mundart wird auch von den Italienern nicht verstanden.

Trient ist der wichtigste Ort und zugleich die kunstgeschichtlich bedeutendste Stadt des Landes. Führt es doch seinen Ursprung als Tridentum auf die alten Römer zurück. Es liegt an der Einmündung



Die Domtreppe in Trient.

des alten venetianischen Handelsweges in die alte Brennerstraße, die von Verona durch das Etschtal gen Norden führt. Auch von Westen tritt unweit die Straße von Mailand her ein, die beim Comersee abzweigt. Dies trug viel zur Entwicklung einer blühenden Handelsstadt bei.

Der alte umwallte Stadtkern, der sich an den Ufern der Etsch gegenüber dem befestigten Felshügel Trento ausbreitet, zeigt das Gepräge mittelalterlicher Städte mit einigen sich rechtwinklig schneidenden Haupt- und winkligen Nebenstraßen und Gassen. An den Hauptstraßen steht manch stattlicher Palazzo, dessen Mauern, wenn sie reden könnten, Geschichten von Kriegszügen, von Heerlagern erzählen würden, von den Manipeln der Miles der Römer, den Heerscharen der Langobarden, den Kreuzrittern und Friedrich Barbarossas streitbarer Macht, den Garden des Korsaren und von Radetzkis weißbefrackten Kolonnen, die 1859 gegen Italien marschierten. Vor dem altehrwürdigen Gotteshaus am Domplatz wird sich zu allen diesen Zeiten wie auch heute wieder das bunte Lagerleben der Soldateska abgespielt haben. Der Dom, diese großzügig angelegte romanische Pfeilerbasilika, die das ganze Stadtbild,

Digitized by Google

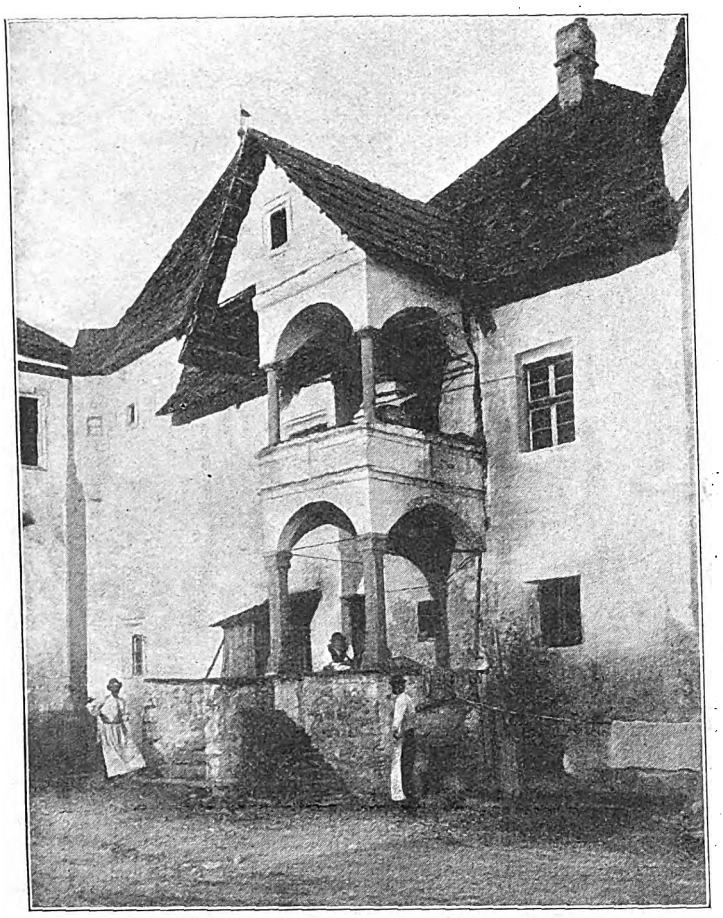
Neptun-Brunnen vor dem Dome zu Trient. Gez. Arch. A. Nopper (München).

ja das Tal beherrscht, wurde im 11. Jahrhundert gegründet und stieg an Bedeutung, so daß sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung des Bischofs Friedrich von Wangen, durch den italienischen Baumeister Adam d'Arogno eine durchgehende Erneuerung, besonders im Innern, erfahren mußte und nach ihrer Vollendung im 16. Jahrhundert, aus dem auch die Vierungskuppel stammt, daß das bedeutendste kirchliche Bauwerk Tirols darstellt.

Der Dom ist im Innern wie im Aeußern von hervorragender Wirkung, besonders durch die Gegensätze von Mauerflächen und zierlichen Bogenstellungen sowie die technisch wie künstlerisch hervorragende Behandlung der Einzelheiten, die Schönheit mit üppiger Phantasie verschmelzen. In Art und Handwerkschaft weisen sie unfehlbar auf lombardische Vorbilder hin oder auf Beihilfe der Architekten und Handwerksmeister jener benachbarten Landstriche bis fast Florenz hinunter. Die Zwerggalerien aus schlanken gekuppelten Bogenstellungen, die auch in den Fenstergruppen wiederkehren, sind ungemein reizvoll und erfreulich in der Fülle der Einfälle und Gedanken. Das kleinere Portal, Nebeneingang des Querschiffes, ist ein Meisterstück in Lösung an Handwerkstechnik und Erfindung. Mit welcher souveränen Freiheit setzt sich der Künstler hier über das Uebliche hinweg und schafft, weil der Platz fehlt, einen reizvollen Ausweg, der Auge und Gemüt voll befriedigt. Das Motiv der auf dem Löwenrücken stehenden Säulen, die den Portalvorbau einrahmen, ist für den lombardischen Kirchenbau jener Zeit so bezeichnend, daß er auch hier weder beim großen noch beim kleinen Portale fehlen durfte. Das kleine lehnt sich an eine vorhandene Abside an, wodurch der Raum für Anbringung des Löwen auf der einen Seite beschränkt wurde. Auch war der Querbalken, der die Last des Baldachins trägt, teilweise in die Abside abgestützt. Das forderte Abweichungen von der Regel und veranlaßte den Künstler, den Löwen der einen Seite durch ein besonders reizvolles Sockelstück zu ersetzen, aus dem heraus sich statt einer Massivsäule vier zierliche Schäfte entwickeln, die in der Mitte zu einem Bunde verknotet sind. Das Manko des einen Löwen wird dann durch die Bekrönung auf dem Giebel des Baldachins mit einem solchen ausgeglichen. Phantasie und meisterliches Können vereinigen sich hier ebenso wie beim zweiten Portal aus einer erheblich spätern Zeit. Hier wird aus dem Baldachin ein massiver Aufbau, der

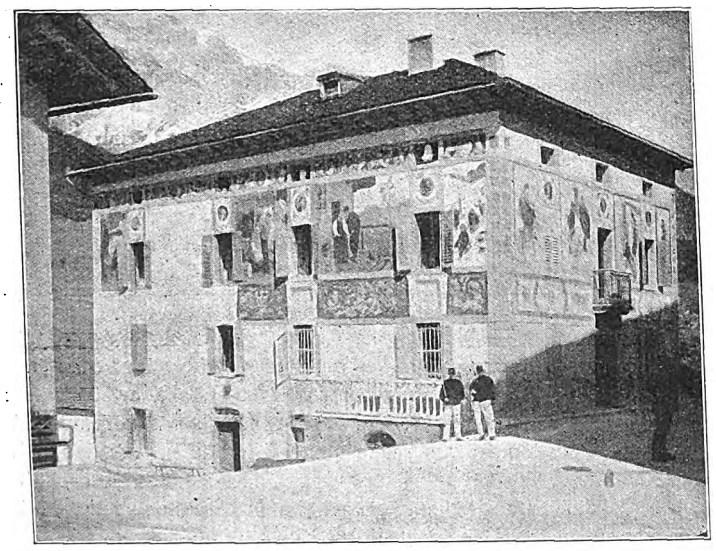
Digitized by Google

bereits in einer feinen Weise zur norditalienischen Frührenaissance übergeht, die man kaum verspürt. Der Giebelaufbau wird zu einer wunderbaren Verschmelzung von Epitaphium und Giebelform. Ueberall tritt uns auch eine erstaunliche Kunstfertigkeit und Mache entgegen, die kennzeichnend ist für diese ganze lombardische Kunstepoche. Sie



Aus St. Georgen bei Bruneck.

spricht nicht nur aus diesen Schmuckformen am Aeußern, auch aus dem Treppenaufbau, der aus der Außenwand sich nach dem Kircheninnern herausschält und in kühnem Rhythmus der auf Säulchen gesetzten Bogen bis zum Gewölbe hinansteigt; es ist ein Triumph der Statik über die Maße und feines Gefühl für die ästhetische Lösung. Es wird an Mauerstärke auch in der Abtreppung gerade soviel mehr gegeben, als unumgänglich nötig war.

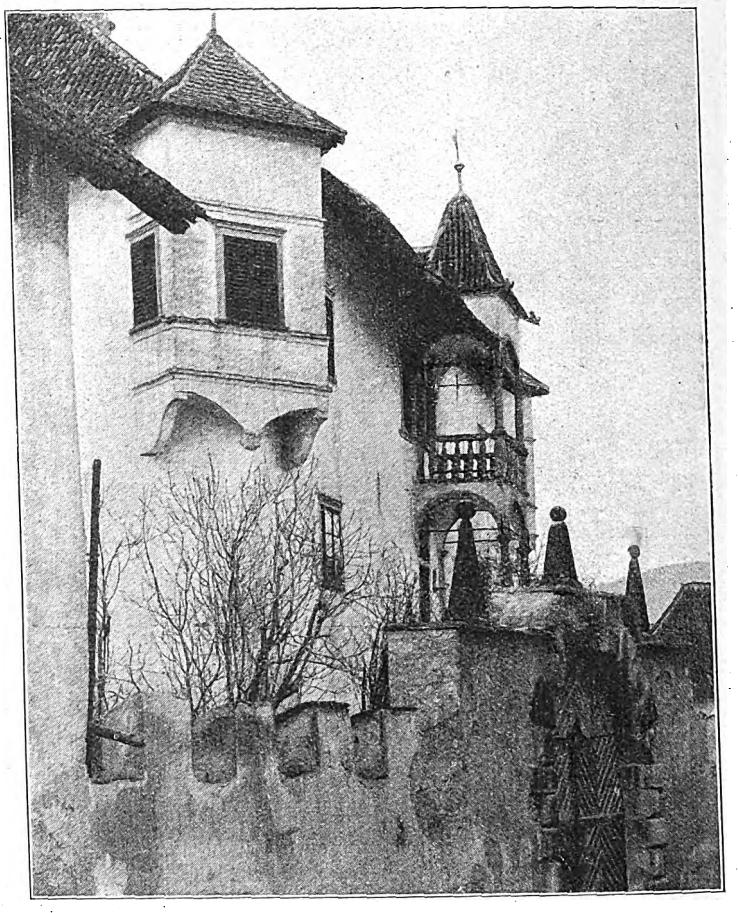


Aquella nera Cortina.

Spätere gotische Kirchenbauten, wie z. B. der Dom zu Regensburg, zeigten ähnliche und noch zierlichere Wandtreppen-Anordnungen, die ohne Zweifel auf den Trienter Dom als Vorläufer und die lombardische Mache hinweisen. Es ist kein Zufall, daß er gerade an dieser so begangenen Handelsstraße nach dem Norden lag. Hatten doch die Augsburger und Regensburger Fugger auch in Trient ihre Absteigegelegenheiten. Diese üppige Phantasie des Formen- und Schmuckreichtums, verbunden mit größter Handfertigkeit, müssen wir auch an den vielen vorzüglichen Bischofsgrabmälern aus dem XIV. Jahrhundert feststellen.

Hinter der Kirche San Maria Magiore liegt das Castello del Consiglio. Der ausgedehnte Häuserkomplex des frühern Fürstbischofs enthält einen sehr reizvol'en, von mehrstöckiger Säulenhalle umgebenen Hof und eine sehr hübsche Renaissanceloggia im Brunnenhofe. Außer dem neuen Fürstbischofspalast ist auch noch der älteste Bischofspalast erhalten. Unter den vielen andern Palästen, auch ein von Georg Fugger erbauter, zeigen einige reiche Fassadenmalerei, die auf venetianische Vorbilder hinweisen. Eine ähnliche reiche allerdings moderne Fassadenmalerei zeigt unsre Abbildung des Wirtshauses zum schwarzen Adler in Cortina.

Draußen an den Hängen der Täler inmitten von Weinbergen steht manch altes schönes Landhaus. Das sind einfache Putzbauten mit Werksteingliederungen, viereckigen Erkern und als Hauptschmuck die zweigeschossige Loggia mit Kreuzgewölben auf schlanken Säulenschäften. Im Innern sind sie mit kühlen gewölbten Hallen mit Steinfußboden und stattlichem holzgetäfelten Speisesaal ausgestattet, sonst aber durchaus anspruchslos. Nur die feste Mauer mit schwerer Zinnenbekrönung und schwerem eichenen Zugangstor in Portalummauerung weist noch auf feudale Zeiten hin, soll auch wohl im Notfall der Abwehr ungebetener Gäste dienen können. Solche Landhäuser vergangener Adels- und Patriziergeschlechter stehen vielerorten an der Etsch entlang und im



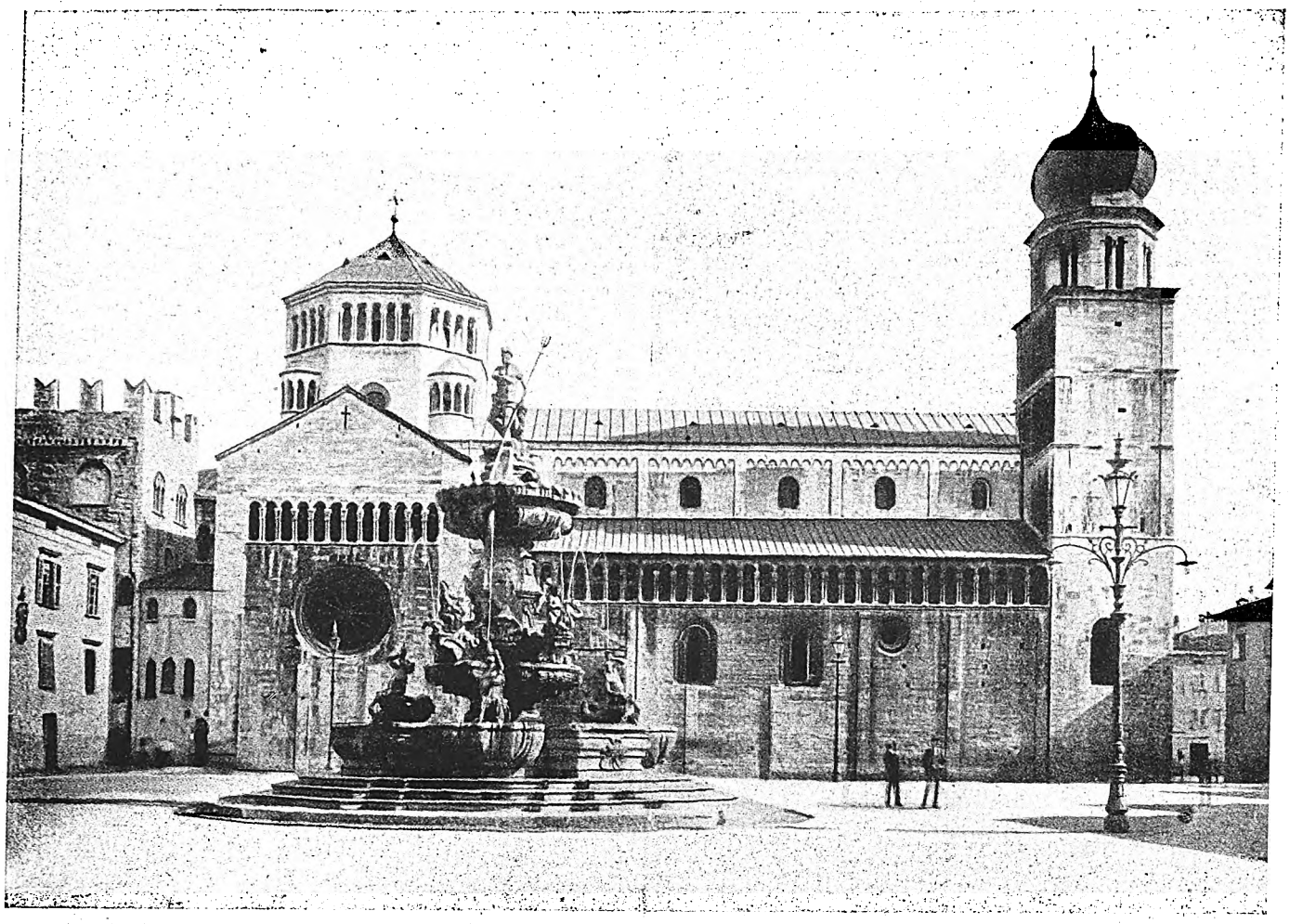
Aus St. Michael Eppan.

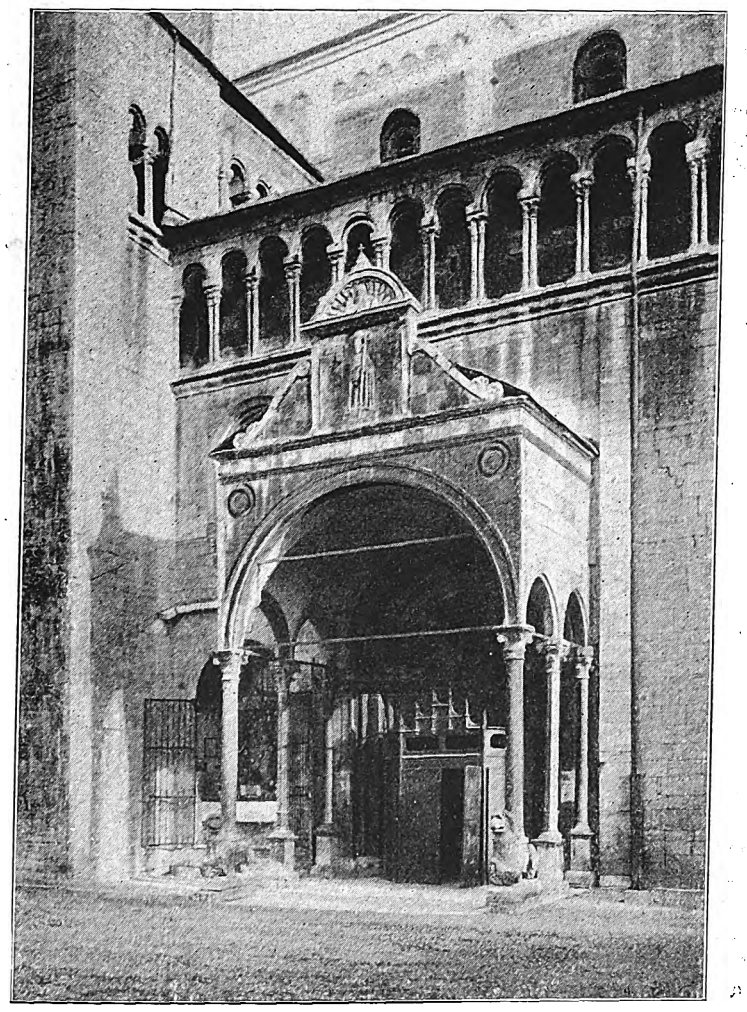
Pustertale. Die meisten sind zerfallen und notdürftig von der einheimischen Bevölkerung für ihre Wohnzwecke ausgeflickt oder stehen für Spottpreise zum Verkauf. Sie sind aber stets malerische Baugruppen, die aus der ärmlichen Nachbarschaft als Zeugen vergangener Größe stattlich herausragen.

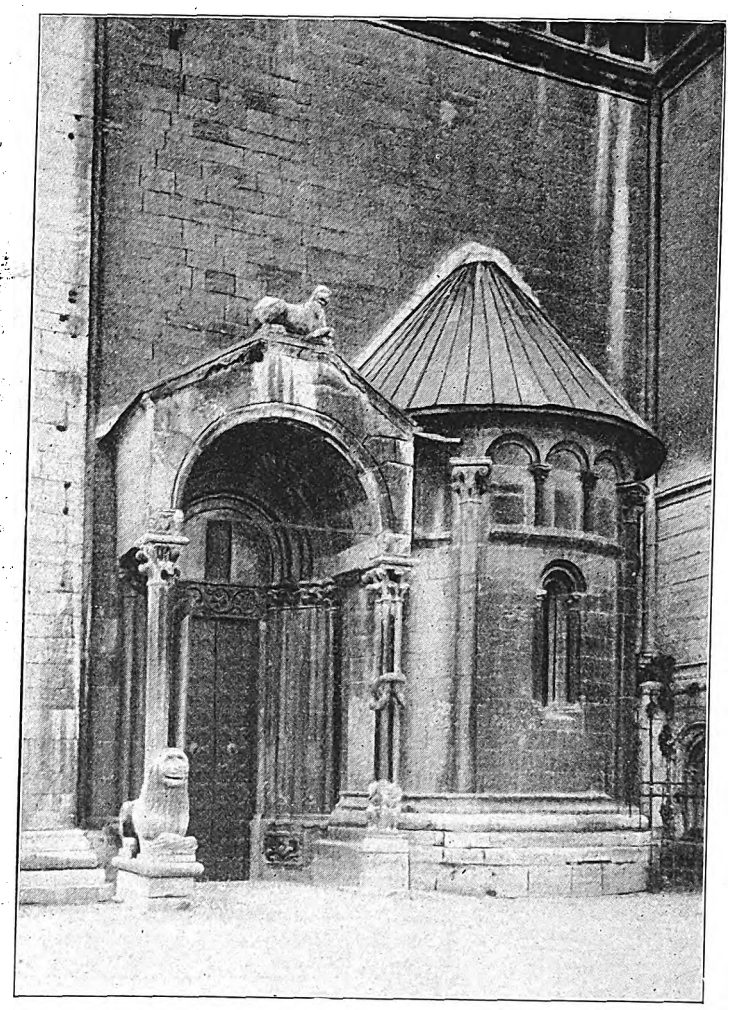
Welche Reihenfolge von fast uneinnehmbaren Stellungen hat die Natur hier geschaffen, die kaum der Nachhilfe der Menschenhand bedürfen, um mit einer Hand voll Leuten und ein paar Maschinengewehren selbst überlegenen feindlichen Streitkräften erfolgreich Widerstand leisten zu können! Die sich mühsam hinaufschlängelnde Serpentinenstraße, die bei jedem Knickpunkt unter Kreuzfeuer steht, bietet auf Schritt und Tritt unübersteigbare Hindernisse. Aber auch im Etschtal wird den Italienern das Vordringen erschwert. Die Berghänge treten fast ausnahmslos so nahe an den Fluß heran, daß kaum die Straße oder eine Ortschaft dort Platz finden und dem Feuer der Verteidiger, die hinter jedem Felsvorsprung Deckung finden, schutzlos ausgesetzt sind. Die auf den Hängen oder Kuppen verstreut liegenden Burgen sind brauchbare Stützpunkte und selbst die dicken Bruchsteinmauern jedes einzelnen Hauses der Ortschaften werden zu natürlichen Festungen. So können wir auch auf diesem neuen Kriegsschauplatze mit ziemlicher Ruhe dem Gang der Entwicklung der kriegerischen Ereignisse entgegensehen.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google







Der Dom zu Trient.

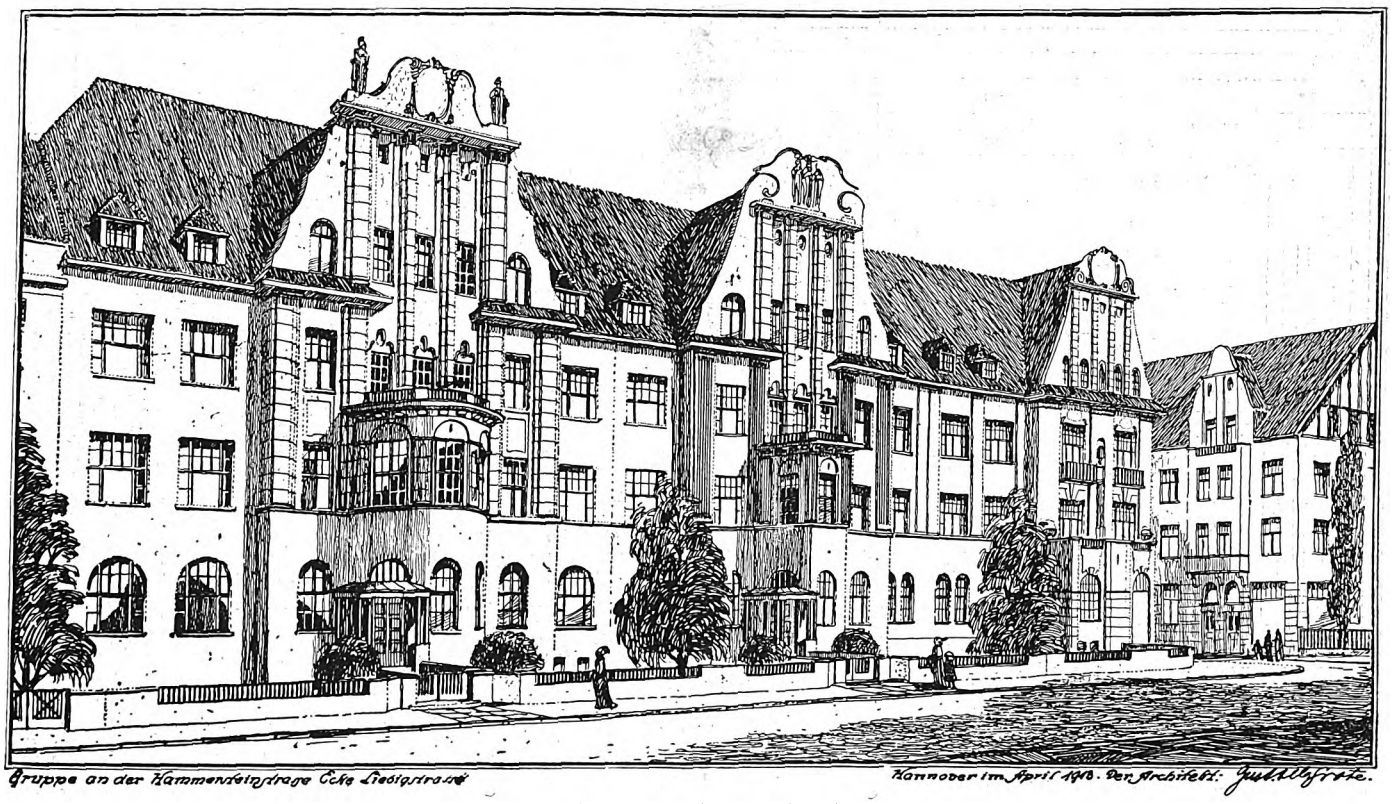
Digitized by Google

Bessemerstraße 15.

Hannoversche Neubauten.
Arch.: Gust. Albert Grote (Hannover).

Digitized by Google

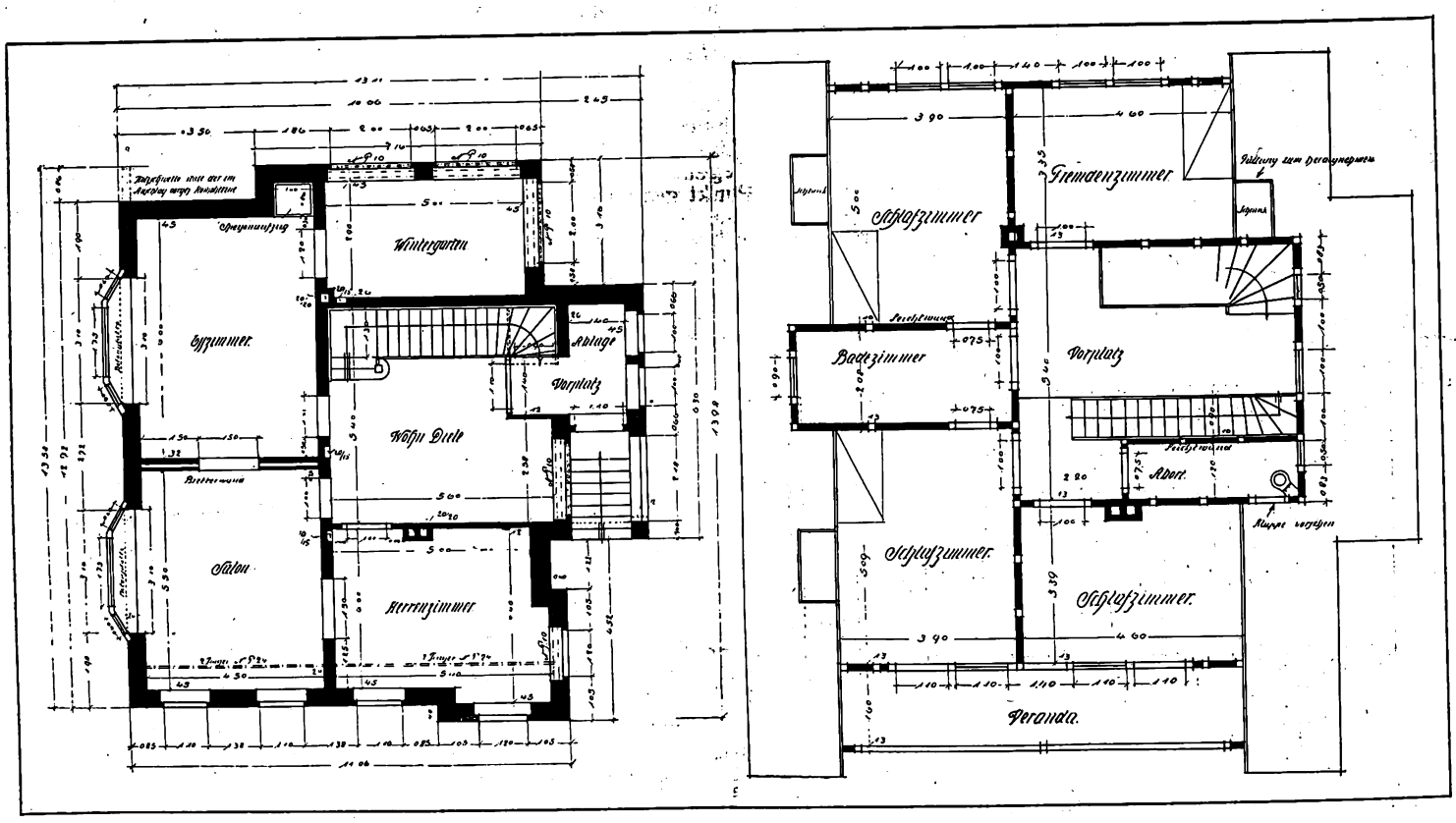
Hammersteinstraße 13/14.



Ursprünglicher Entwurf.

Hannoversche Neubauten.
Arch.: Gust. Albert Grote (Hannover).

Digitized by Google



Haus Dieckmann in Bad Harzburg.
Arch.: Fritz Oettner (Bad Harzburg).

Digitized by Google

Hannoversche Neubauten.

Zu den Abbildungen des Architekten Gustav Albert Grote (Hannover).

Es kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß in dem Maße, in dem sich der künstlerisch schaffende Architekt auch den Mietshausbau erringt, unsre Straßenbilder sich verschönen. Nur der unermüdlichen Zusammenarbeit des Architekten mit dem Städteerbauer und dem Baupolizeiamt werden wir neue Städteschönheiten verdanken können. Sie dürfen getrost einen Druck auf den Häuserspekulanten ausüben, der sich bei diesem Wandel der Dinge absolut nicht schlechter steht als ehedem. Das Honorar der Architekten spielt ja für die Unternehmung einen verschwindend geringfügigen Betrag, aber die Zugkraft für die Vermietbarkeit steigert sich erheblich. Die Ansprüche der Wohnungsuchenden sind so gestiegen, daß sie nicht nur auf das Aeußere des Hauses, auch die Innenausstattung und praktische Einrichtung, sondern auch auf den vornehmen Gesamteindruck der Straße erhebliches Gewicht legen und dementsprechend höhere Mieten bewilligen.

Es ist vielleicht nicht ganz richtig, zu sagen, daß die Ansprüche des Publikums gestiegen sind. Sie waren wohl schon früher vorhanden, konnten aber nicht befriedigt werden, weil nur das ortsübliche Niveau von Mietskasernen zur Verfügung stand. Der Unternehmer hat schließlich unter dem Drucke der neuen Geschmacksrichtung und baupolizeilicher Maßnahmen den veränderten Umständen Rechnung tragen müssen.

Heute überwiegt in den neuen Straßen nicht nur das Gute, sondern auch die Güte des Gesamteindrucks. Diese erfreuliche Tatsache ist aber nicht nur in den bevorzugten Lagen mit teuren, großen, auch bei den Mittelwohnungen festzustellen. Es sollten aber nicht die Fassaden allein den Fortschritt bedingen, sondern sollte er ebensosehr in der Grundrißplanung, die neuzeitlichen Ansprüchend entspricht, gesucht werden.

In dieser Hinsicht ist noch manches rückständig, weil der Unternehmer meist dem Architekten seine altgewohnten Planunterlagen unterschiebt, um von diesem dazu eine „Schürze“ entwerfen zu lassen. Der Unternehmer vergißt hierbei, daß gerade das besser situierte Publikum, das er doch einfangen möchte, ganz erheblich größere Ansprüche macht, als die Erziehung und die Lebensgewohnheiten des Durchschnittunternehmers begreifen mögen, und daß gerade der gutzahlende Wohnungssucher meist durch die Vorbilder der Großstädter verwöhnt ist und hier gleiche Ansprüche macht. Selbst in Städten von über einer Viertel Million Einwohner bestehen hinsichtlich Wohnungsplanung häufig genug die rückständigsten Anschauungen. Sie gipfeln in einer möglichst großen Zahl von Räumen, statt in großmöglicher Wohnbehaglichkeit. Sie beeinflussen den Mehrwert und Preis einer Wohnung viel mehr als eine große Raumzahl, aber bei engen Treppenhäusern, dunklen Schlauchkorridoren und Mangel an brauchbaren Nebenräumen, großen Veranden, Balkons, Terrassen, elektrischen Personenaufzügen zum Selbstbetrieb, Warmwasserleitung und ähnlichen Annehmlichkeiten, wie Nebentreppen für Wirtschaftsverkehr und Diensboten, Schlafraum auf der Etage usw. Für den Unternehmer bedeutet meist die Anlage einer Sammel- oder Etagenheizung und ein Kohlenaufzug die höchste Stufe der Bequemlichkeit einer Mietswohnung. Einen Raum zu opfern, um dem Flur unmittelbar Licht, vielleicht durch eine Art Halle mit angehängter Kleiderablage und Nebenräumen zuzuführen, ist in seinen Augen ein Verbrechen gegen sein kleinliches Sparsamkeitsprinzip, geht daher über das Maß seines Verständnisses hinaus. Leider muß festgestellt werden, daß dieser Unternehmerhorizont mit Ausnahme unsrer Großmetropolen und einiger Residenzstädte noch überall die Regel bildet. Es ist daher Pflicht des Architekten, den Unternehmer zu der Ueberzeugung zu bringen, daß gerade die Rücksichtnahme auf die Wohnlichkeit und die größern Ansprüche der Wohnungsuchenden den Preis bestimmen. Es ist die gleiche Sachlage der Ueberlegenheit des Bureauhauses gegenüber der umgemodelten Mietsetage, die die leichte Vermietbarkeit der erstern auch zu höhern Preisen bedingt.

Wie so viele Städte, kann auch Hannover von dieser Rückständigkeit der Planform und Einrichtung der bessern Mietswohnung nicht freigesprochen werden; aber hinsichtlich der Außenerscheinung der Mietshäuser der neuen Viertel, kann es sich auch neben andern Großstädten sehen lassen.

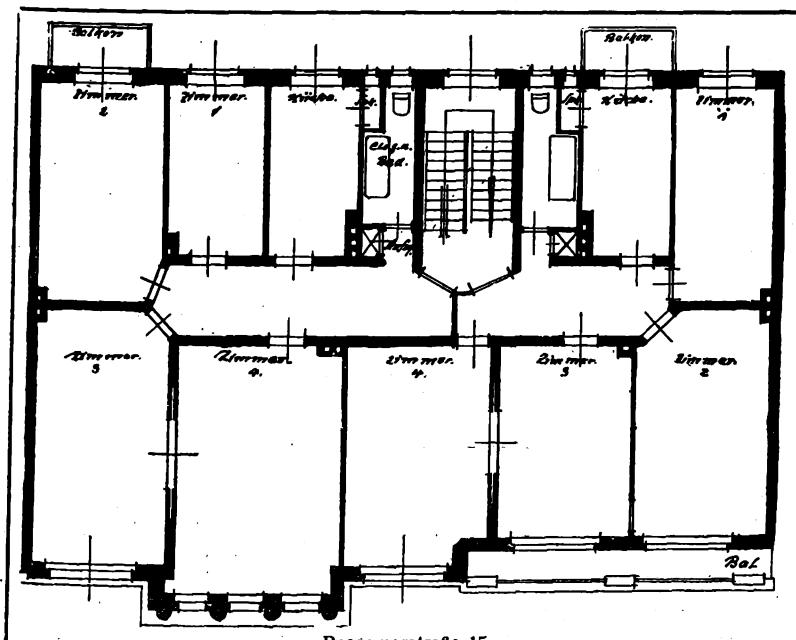
Die beiden Mietshäuser von Architekt G. A. Grote (Hannover) mögen als Beweis hierfür genommen werden. Die Dreihäusergruppe Hammersteinstraße, die wir im Entwurf der Gesamtplanung und der etwas abgeänderten Ausführung zweier Häuser bringen, macht einen ebenso stattlichen Eindruck wie die Zweihäusergruppe in der Bessemerstraße, von der das Schaubild des einen Hauses gegeben ist. In beiden Fällen ist es die breitgelagerte Symmetriegruppe, die die Ruhe des Straßenbildes verbürgt. Zugleich wird aber auch die Hauspersönlichkeit durch kraftvolle Giebel, die die Umrißlinie nach oben beleben, gebührend gekennzeichnet und betont.

Der hohe Giebel der tiefen mit der Schmalseite straßenwärts gestellten Häuser, hat von alters her das Straßenbild so vorteilhaft gestaltet. Sie ging aber verloren als die Renaissance mit der langweiligen geraden Traufkante der breitgestellten Häuser die damals moderne Form der günstigern Ausnutzung der Front für Wohnzwecke brachte. Demgegenüber mußte dieser Mangel mit in Kauf genommen werden. Heute sind wir unabhängig von Gotik und Renaissance, können daher leicht beide Formen ineinander verschmelzen und die Vorzüge beider Hausformen ausnutzen. Das von hohen Giebeln ab und an durchbrochene horizontale Traufgesims ist das Gegebene für ein ruhiges, großzügiges Straßenbild. Es gestattet, jede Hausgruppe in sich gut abzuschließen und fügt sich der Gesamtheit des Straßenbildes gut ein, ohne die Rivalität der Nachbarschaft herauszufordern.

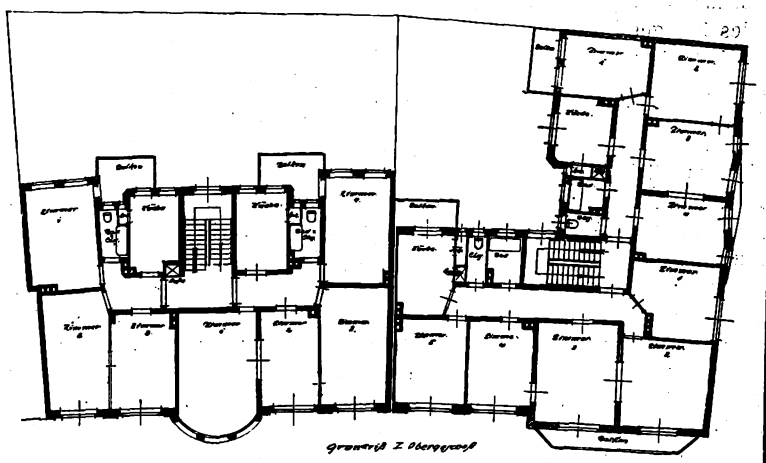
Der ursprüngliche Entwurf des Herrn Grote zu der Hammersteinstraßengruppe sah drei solcher Giebel vor, die die drei Häuser betonten; bei der Ausführung wurden sie auf zwei beschränkt. An Stelle der Mittelgiebel traten drei niedere kleine Giebel, so daß eine strenge Symmetriegruppe entstand, bei der die Giebel die Traufinien flankieren. Die Wirkung wird dadurch gänzlich verändert. Kaum zum Vorteil der Gesamterscheinung, bei der der horizontale Abschluß über die Vertikale überwiegt. Das wird noch auffälliger werden, wenn erst das dritte Haus als Symmetriestück zu der Ecke das Gesims auch unter dem Giebel durchführen wird, während es beim Entwurf in den Giebeln unterbrochen wurde. Das Motiv weist auch das Bessemerstraßenhaus so vorteilhaft auf, weil es den Vertikalismus neben den Horizontalismus stellt. Es muß zugestanden werden, daß die hohen Giebel, die keinem eigentlichen Nutzweck dienen und nur den ohnehin meist übergroßen Bodenraum vergrößern, kostspielig sind und deshalb nicht nach dem Sinn des Unternehmers, der unter allen Umständen sparen will, sind. Es steht aber zu bezweifeln, daß im Fall Hammersteinstraße der eine große Mittelgiebel viel mehr gekostet haben würde als die drei kleinern und daß außerdem die dahinterliegenden Räume beim großen Giebel erheblich wertvoller geworden wären und besonders die Gesamterscheinung der Gruppe gewonnen hätte.

Der Architekt wird sich aber in solchen Fällen dem Willen des Unternehmers unterordnen müssen. Das mag Herrn Grote um so schwerer geworden sein, als der große Zug und die Ruhe der Fassade dabei erheblich gelitten haben. Das Bessemerstraßenhaus zeigt im Gegensatz hierzu wie gerade solch großzügiges Konzentrieren auf einen Punkt gestattet, die Baukosten herabzumindern, indem sich der Architekt für den ganzen Rest äußerste Beschränkung auferlegen kann, während im Falle Hammersteinstraße manch teurer Schmuck herangezogen werden mußte, um den Mangel des Ausdrucks des fehlenden dritten Giebels auszugleichen.

F. R. V.



Bessemerstraße 15.



Hammerstein- Ecke Liebigstraße.

Digitized by Google

Harzburger Sommerhäuser.

Größere Kurorte, die auch Sommerfrische sind und in gesunder und landschaftlich reizvoller Umgebung liegen, sind eigentlich eines der dankbarsten und gewinnbringendsten Standquartiere für den Architekten. Macht er sich dort während des Sommers ein Bureau auf, so wird es ihm meist gelingen, wenigstens einen Bau hier im Jahr in Auftrag zu erhalten. So macht sich seine Sommerfrische, die ihm ohnehin im eignen Quartier wenig kostet, reichlich bezahlt. Er lernt die Gegend kennen, um mit Sachkenntnis die brauchbarsten Plätze für Eigenheime und Sommerhäuser aufzustöbern und findet als „Einheimischer" Anknüpfpunkte an die Bodenbesitzer, um den Landkauf zu vermitteln. Da gibt es auch Logierhäuser zu verschönern und verführerisch herauszuputzen, um eine Zugkraft zu werden, da wird bald eine Vergrößerung und Erweiterung daraus oder schließlich gar ein Neubau, aber auch die größere Anlage, das Gast- und Pensionshaus winkt oder gar das Hotel großen Stils.

Solcher Kurort bringt außer sonstigen Anknüpfungspunkten auch noch andre Vorteile für den Architekten. Er lernt nicht nur Anschauungen und Ansprüche der Gesellschaftsklassen kennen, aus denen sich seine Kundschaft zusammensetzen soll, er hat auch stets eine Ausstellung einer großen Anzahl von Bauobjekten vor Augen, die in sein Gebiet schlagen, und deren größter Teil von erstklassigen Kollegen herrührt, die ja die Sommerhäuser meist für die Großstädter an solchen Plätzen zu errichten haben. Sein Lerngebiet am Ort ist also ein sehr vielseitiges und befähigt ihn dadurch ganz besonders, allen Anforderungen und Vermögenslagen etwaiger Kunden gerecht zu werden, die hier im Badeorte an ihn herantreten könnten. Denn die Baulustigen, die sich hier in Gottes freier Natur oder wenigstens in deren Nähe ein Sommerhaus in üppigster oder bescheidener Form errichten möchten, gehören den verschiedensten Ständen an.

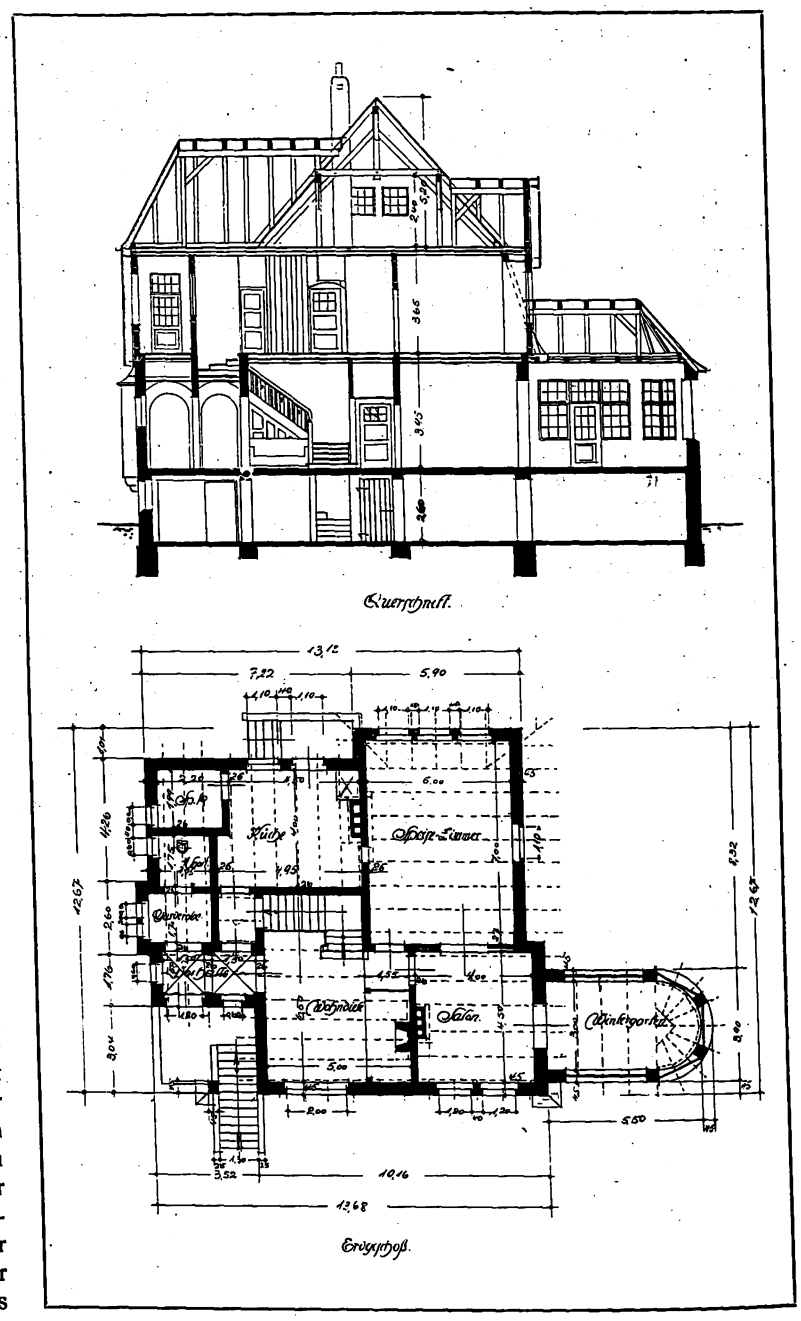
Eine solche Auswahl gibt uns Herr Architekt Fritz Oettner (Bad Harzburg) mit Bauten, die er kürzlich fertiggestellt hat. Sie lassen nichts an Verschiedenart vermissen, sowohl was Umfang als Ausstattung oder Ansprüche der Bauherren anbetrifft oder in die Gegend hineinpaßt. Harzburg ist ja ein Ort und ein Bad, die lang hingestreckt ineinander übergehen und aus der Ebene des Flachlandes sich bis ins Gebirge hineinziehen. Im erstern Teile kleinstädtischer Ausdruck, der allmählich durch Landhauscharakter in den eigentlichen Badeort übergeht, der Eigenheime, Logierhäuser und Hotels im buntesten Wechsel zeigt, bald auf der Talsohle, bald am Hange der sanfter oder steiler aufsteigenden Berge, bald in üppigsten Garten- oder Parkanlagen, bald mitten im Walde, bald eng aneinandergedrängt, bald fernab vom nächsten Nachbarn, an städtischer Landstraße oder an hervorragender Lage mit weitem Fernblick talauf und -ab oder mit ganz Harzburg zu Füßen. Zu den bescheidenen Häusern ersterer Art gehört das Haus Rasche, das mit seinem Mansardendach über einem niedern Erdgeschoß sich dem engergestellten Nachbarn der Heerstraße einfügt.

Trotz der scheinbaren Bescheidenheit, die in dem im Dach versteckten Obergeschoß zum Ausdruck kommt, wahrt es doch sein Recht als Persönlichkeit. Es hat nicht nur Eigenart, es atmet vornehme Großzügigkeit, trotz seiner Kleinheit. Der breite Verandaportikus mit dem vierfenstrigen Erker darüber ist eine Note, die nicht zu übersehen ist; die selbst im bunten Gewirr der Nachbarn, die mehr ländlich veranlagt sind, durch Ruhe angenehm auffällt.

Das in der Abbildung dargestellte Landhaus Lucht gehört seiner ganzen Erscheinung nach hinaus an den Waldhang inmitten eines großen Gartens, auf grünen Bergeshintergrund. Es ist so recht der Gegensatz zum Haus Rasche. Hier die reine Blockform, dort die gutgegliederte auseinandergespreizte Anlage. Sie atmet heitere Sommerlichkeit und freies lustiges Landleben für die Bewohner und deren Gäste. Der weitgedehnte Garten zieht sich bis zum Walde am Hange hin und sichert der Betätigung im Freien auf eignem Boden sein Recht, verlockt aber auch zu Ausflügen, die unmittelbar vom Besitztum aus im Waldesschatten weithin unternommen werden können. Der Aufbau zeigt die T-Form mit dem Giebel straßenwärts und dem niedern Wirtschaftsaufbau zur Linken. Erweitert wird die Gestaltung durch den rechts hinausgeschobenen Wintergarten zu stattlicher Breite. Im System ist der Bau dem Rascheschen nicht unähnlich. Die strenge Symmetrie mit der großen vierteiligen Fenstergruppe als Hauptmotiv im Obergeschoß, das in beiden Fällen im Mansardendach versteckt wird, und doch welcher Unterschied der Erscheinung, trotz des gleichen Systems. Das hohe Giebeldach reckt das Haus in die Höhe, die Anbauten ziehen es in die Breite. Ergebnis: Stattlichkeit. Aber das ländliche Gewand der Baustoffe, die sich der Umgebung und dem Landleben anpassen, erhöht noch den Unterschied von Ländlichkeit und mehr städtischer Art.

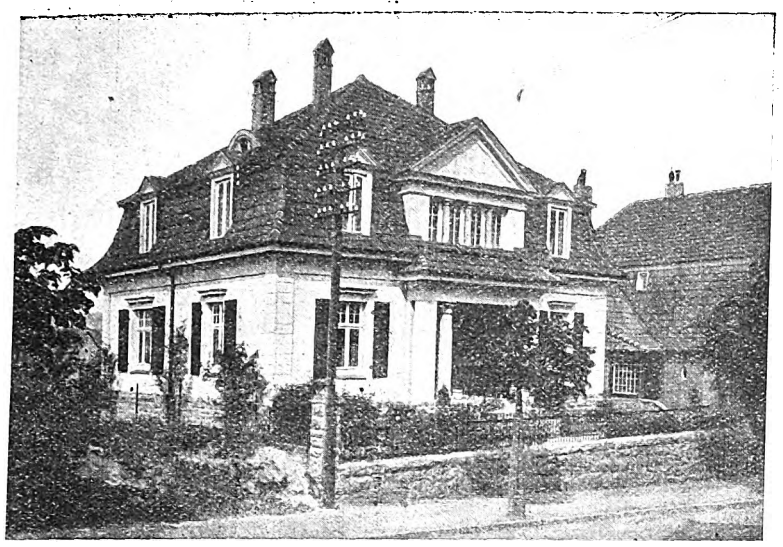
Ueberraschend ist dabei der Grundriß, der nicht so recht mit dieser Charakteristik übereinstimmt; es ist das Haus des verwöhnten

Haus Lucht in Bad Harzburg. Arch.: Fritz Oettner (Bad Harzburg).



Städters, der seine Ansprüche mit herausgebracht hat aufs Land. Durch eine gewölbte zweiachsige Eingangshalle betritt der Besucher die große stattliche Wohndiele mit großem Kamin, daneben ein Salon mit ausnahmsweise großem Wintergarten und ein Speisezimmer von ungewöhnlichen Abmessungen. Eine große Küche mit Zubehör, aber nicht einmal eine Anrichte zwischen ihr und dem Eßraum. Eine stattliche breite

Digitized by Google



Haus Rasche in Bad Harzburg. Arch.: Fritz Oettner (Bad Harzburg).

Treppe führt zum Obergeschoß zu den Schlaf- und Fremdenzimmern mit ihrem reichlichen Zubehör. Das ist bei genauer Nachprüfung ein rein städtischer Grundriß des vornehmen Eigenheims im Landhausviertel. Auch die vierzehnstufige Freitreppe, die auf die Plattform vor dem Eingang führt, bedingt eine Höhenlage des Erdgeschosses von zirka 2,30 m über Terrain, die nur in der Stadt gebräuchlich ist. Sie erschwert die Benutzung des Gartens und behindert das Genießen des Landaufenthalts. Sie ist allerdings durch die Hanglage entschuldigt, denn der Küchenausgang hinten braucht nur fünf Stufen, um zum Garten zu gelangen; es hätten aber wenigstens vier Stufen gespart werden können. Weshalb aber nicht nach hinten am Eßzimmer eine Veranda mit unmittelbarem Austritt in den Garten angeordnet wurde, ist schwer zu verstehen. Sollen denn die Bewohner und deren Gäste entweder durch die Küche oder jedesmal die 14 Stufen nehmen und vorn um das Haus herumgehen müssen, um sich im Garten zu ergötzen? Was soll ein so großer Wintergarten draußen auf dem Lande? Es ist daher anzunehmen, daß es sich hier um ein Haus mit ständiger Bewohnung, auch im Winter, handelt, um ein Haus, das in dieser Jahreszeit selbst im verödeten Harzburg während dessen Winterschlafes durch eine große Geselligkeit belebt wird. Trotzdem hätte auch wohl der Sommerzeit Rechnung getragen werden dürfen, wenigstens durch eine gedeckte, schattenspendende Veranda.

Wieder ein andres Bild zeigt das Haus Dieckmann. Es ist ein Mittelding zwischen jenen beiden. Man könnte es mit dem Namen „Vorstadthaus“ bezeichnen, sowohl seiner Lage wie seinem Aeußern nach. Auch hier liegt das Obergeschoß ganz im Dach, das verschieden tief herabgezogen und weit ausladend einen sehr behaglichen Anblick gewährt. Der nach der Straße gebrochene Giebel duckt das Haus und läßt das Dach als Schutz des Menschen besonders hervortreten. Die Anlehnung an Schweizermotive, verwebt mit moderner Anschauung, steigert den Reiz.

Das Motiv des Dacherkers über dem herabgezogenen Dach des Hauseinganges ist zwar nicht neu, aber auch hier wieder von sehr guter Wirkung. Ebenso der Balkon unter dem weit vorgezogenen Dache vor den Schlafzimmern der Straßenfront.

Die Grundrisse zeigen eine gängige Form, aber mit der Abweichung, daß an Stelle des Hinterzimmers neben der Treppe ein geräumiger Wintergarten tritt und die Wohndiele erheblich erbreitert werden konnte. Die Küche liegt im Keller, wodurch die Höhenlage des Erdgeschosses bedingt wird. Das Obergeschoß enthält vier Schlafzimmer mit Bad und die schmale Bodentreppe zum Dienstbotenzimmer, falls dieses nicht im Keller untergebracht ist.

Der reiche Wechsel der Hauserscheinungen macht dem Architekten alle Ehre, jede hat ihre Art, die selbst in einem Badeort wie Harzburg nicht leicht übersehen wird. F. R. V.

Hausinschrift.

Neubau in Nordrheda 1915.

Der Feinde sieben, wutentbrant,
Sie stürzen sich auf's Vaterland. —
Der deutsche Michel sie alle verhaut! —
Zur selbigen Zeit ward ich gebaut! —
Vernichte, Herr, die Rasselbande,
Gib Sieg dem deutschen Vaterlande!

Die Friedhöfe und Kriegergräber in Ostpreußen.

Eine sehr wichtige Aufgabe der Wiederherstellungsarbeiten in Ostpreußen ist auch die Fürsorge für die Friedhöfe und die Gräber der Gefallenen.

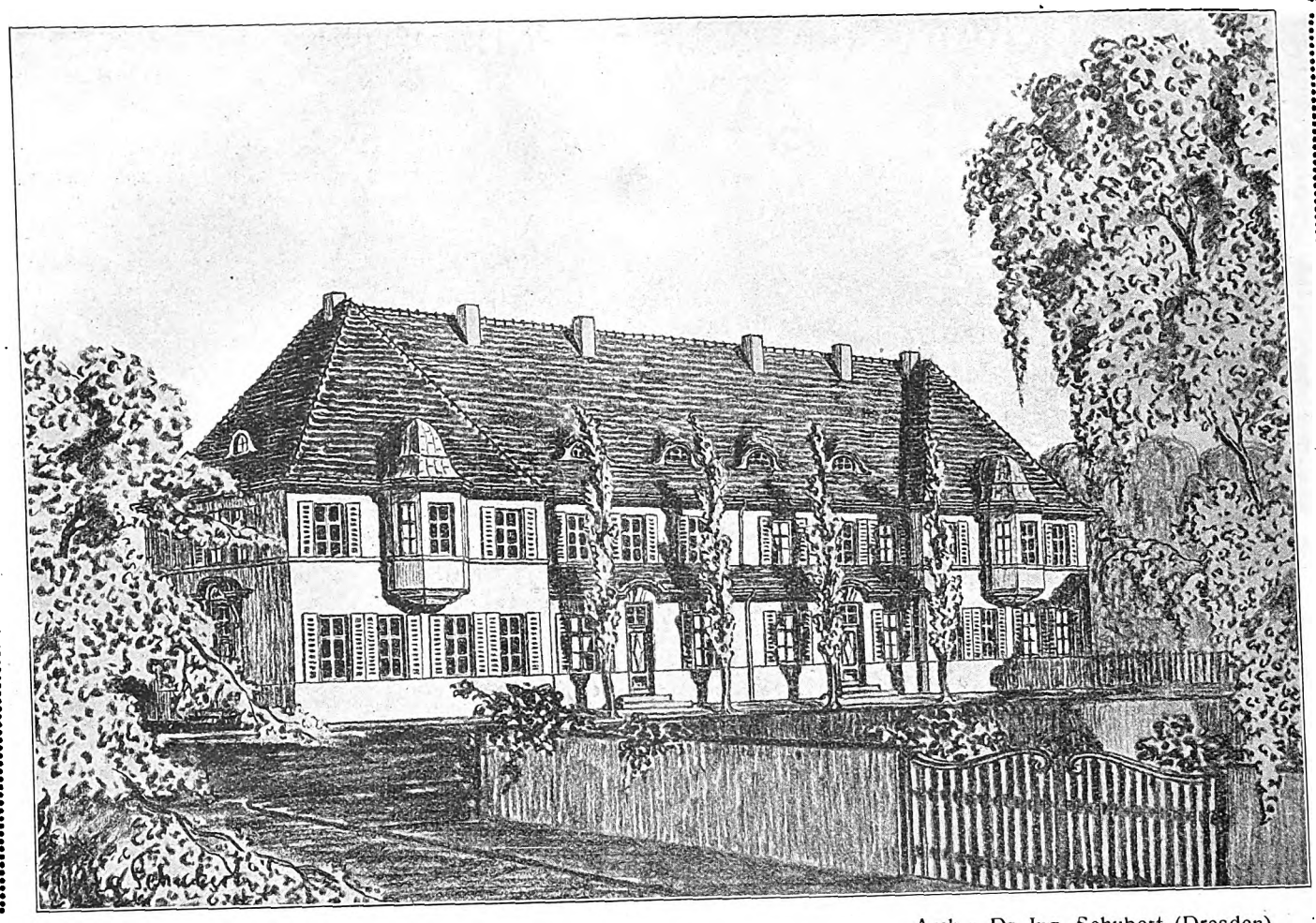
In Ostpreußen ist ja, Gott sei dank, von den Verheerungen, welche gedankenlose Unkultur und Protzentum in den letzten Jahrzehnten sonst überall auf den Friedhöfen angerichtet haben, noch nicht viel zu spüren. Die alte, schlichte Anständigkeit und Einheit ist fast überall noch gewahrt. Um so sorgsamer muß man bestrebt sein, sie auch ferner zu erhalten oder, wo sie durch den Krieg zerstört ist, wiederherzustellen, besonders auch die Bepflanzung, die alten Findlingsmauern und dgl.

Auch gute Grabzeichen in einfacher, bescheidener und doch ausdrucksvoller, z. T. sogar recht eigenartiger Form sind noch genügend vorhanden, und ihr Gebrauch ist der Bevölkerung noch durchweg geläufig. Deshalb wird es nicht allzu schwer fallen, die ausschließliche Anwendung solcher Grabzeichen auch für die Kriegergräber durchzusetzen, nicht nur auf den Friedhöfen, sondern auch auf den Schlachtfeldern. Die in den Ortschaften verstreut Bestatteten soll man dabei möglichst an der ursprünglichen Stelle belassen und nur dann nach dem Friedhofe überführen, wenn dies unumgänglich nötig ist. Ihre Gräber werden, mit entsprechenden Denkzeichen versehen, eine eindringliche Mahnung an die schwere Zeit sein. Auf dem Friedhofe aber sollte jede, auch die kleinste Gemeinde, den Gefallenen und den in den Lazaretten Verstorbenen einen Ehrenplatz einräumen und die Gräber einheitlich und gleichmäßig schmücken, nicht mit verschiedenartigen, einander beeinträchtigenden Grabmälern, sondern mit schlichten Grabzeichen, die möglichst in der althergebrachten Weise von den ortsansässigen Handwerkern in volkstümlichen Formen ausgeführt werden müßten. In der Mitte der gemeinsamen Grabstätten könnte dann ein für alle gültiges Gedächtnis- und Dankeszeichen irgendwelcher Art errichtet werden, das aber keineswegs ein Kriegerdenkmal im frühern engbegrenzten Sinne zu sein brauchte. Ein Findlingsblock, eine schöne Baumgruppe oder ein mauerumschlossener Sitzplatz mit Inschriften würden den Zweck ebensogut erfüllen und wahrscheinlich stimmungsvoller und eigenartiger.

In gleicher Weise suche man auch die Massen- und Einzelgräber auf den Schlachtfeldern zu einheitlichen, eindrucksvollen Anlagen zusammenzufassen. Für die Grabzeichen würden da natürlich wohl nur Massenerzeugnisse in Frage kommen. Der Gußeisen- und Kunststeinindustrie wie keramischen Fabriken wäre da ein gutes Feld zu wertvoller Betätigung geboten, wenn sie sich mit erprobten Künstlern zur Herstellung einfacher und materialgerechter, aber zugleich künstlerisch vollendeter und gehaltvoller Grabzeichen zusammentäten. Besonders wünschenswert wäre es, daß überall für die Kriegergräber besondere, eigenartige Formen der Grabzeichen gefunden würden, welche diese Grabstätten von den übrigen unterschieden. — So haben unsre Soldaten in wirklich vorbildlicher Weise auf dem Kirchhofe in Lens die Einzelgräber ihrer gefallenen Kameraden mit ganz einfachen stehenden Steintafeln geschmückt, die sie selbst aus den gewöhnlichen Bordschwellensteinen (belgischer Granit) hergestellt haben. Die Steine tragen auf dem abgerundeten Kopfstück in wenig vertiefter Arbeit das Eiserne Kreuz, darunter den Namen. Tief im Boden steckend sind sie gegen Zerstörungswut und Habgier der Bevölkerung möglichst gesichert. Die Massengräber sind eingeebnet, ganz mit Efeu bepflanzt und in gleichmäßigen Abständen mit ähnlichen Steintafeln besetzt, die jede 20 Namen tragen.

Zum Schlusse aber sei auch hier nachdrücklichst vor einem Denkmalsüberschwang gewarnt, wie wir ihn in ganz Deutschland nach den letzten Kriegen erlebt haben. Es wäre der Größe und der Not unsrer Zeit unangemessen, wenn sich ähnliches wiederholen sollte. Viel wichtigere und dringendere Aufgaben und viel heiligere Pflichten sind uns erwachsen. Allein die Fürsorge für die Verstümmelten und Hinterbliebenen wird auf lange hinaus alle verfügbaren Mittel und Kräfte in Anspruch nehmen. Wenn wir also denen, die ihr Leben hingaben für das Vaterland, wirklich würdige Dankes- und Ehrendenkmäler aufrichten wollen, so müssen wir das mit Werken tun, die segensvoll fortwirken für die Zukunft, nicht mit bloßen Gedächtnis- und Siegeszeichen. Dazu wird in der Ostmark ganz besonders reiche Gelegenheit aller Art sich bieten. Darum auch hier zielbewußtes Zusammenfassen aller Kräfte, verständiges Maßhalten im Ausdruck wie mit den verfügbaren Mitteln und bedachtsame Ausführung erst nach reiflichster Ueberlegung und in möglichst sachlicher und künstlerischer Vollendung! Auch in den Denkmalsfragen hat bereits ein völliger Umschwung, eine Umwertung eingesetzt, und auch da wollen wir mit allen Kräften Sorge tragen, daß das, was nach dem Kriege entsteht, ein ehrenvolles Zeugnis werde unsrer gereiften und vertieften Erkenntnis, ein Ausdruck deutscher Kultur des 20. Jahrhunderts.

Digitized by Google



Vierhäusergruppe in Dresden-Grund. Arch.: Dr.-Ing. Schubert (Dresden).

Vom Baumschlag bei Entwürfen.

Die Schulung der jüngern Architektengeneration unterscheidet sich von der ältern grundsätzlich durch das Bestreben, sich beim Entwurf über dessen Wirkung in der Wirklichkeit und im Zusammenhang mit der Umgebung Rechenschaft zu geben, statt in peinlicher Stil- und Motiven-Anwendung die Aufgabe des Schönbauens zu sehen. Dieser Fortschritt ist es, der die weitgehendste Anwendung der perspektivischen Darstellung bedingt, um durch farbige Behandlung im Bilde dem Eindrucke des fertigen Baues möglichst nahe zu kommen. Das verführt aber auch dazu, die Kleinigkeit jetzt statt auf das Bauwerk auf dessen Umgebung, auf Nebensächlichkeiten zu übertragen und durch diese den Laienbeschauer über die wahre Wirkung zu täuschen. Das ist natürlich ebenso verwerflich wie früher die schönen Motive, die den Mangel an geistigem Gehalt ersetzen mußten.

Diesem Vorwurf kann sich auch der Entwurf des Herrn Dr.-Ing. Schubert (Dresden) nicht ganz entziehen. Man fühlt hier instinktiv, daß der Entwerfende der Nüchternheit eines Bauwerks durch die Hilfe der Natur vorgepflanzten Pappelbäume den schönen Eindruck des Gesamtbildes zu geben suchte. Solche Baumschlagzugabe ist ja ohnehin in den meisten Fällen frommer Wunsch und Zukunftsmusik, der überaus selten in Erfüllung geht.

Abgesehen hiervon zeigt aber der Entwurf das Bestreben, sachlich zu sein und durch Einfachheit geschlossen zu wirken. Bei der Vierhäusergruppe hat das Konzentrationsbestreben zur Eintönigkeit geführt, die durch Zusammenfassen der Fenster in Gruppen, etwas Höherführen der Eckgruppen oder starke Betonung der Mitte oder durch ähnliche Mittel hätte vermieden werden können. Aber das bleibt immer noch übergroßer Unruhe vorzuziehen, denn es verkörpert System und Charakter.

Kriegsschäden der evangel. Kirchengemeinden Ostpreußens durch die Russeneinfälle.

Im wesentlichen vollständig liegen die Berichte vor über die Kriegsschäden der Gemeinden im Regierungsbezirk Königsberg. In ihm haben 56 Kirchengemeinden, und zwar aus den Diözesen Braunsberg 1, Pr.-Eylau 6, Friedland 11, Gerdauen 11, Labiau 4, Memel 1, Rastenburg 10, Wehlau 12, nach der vorläufigen Schätzung Brand-, Trümmer- und Raubschäden an Baulichkeiten, Zubehörstücken, Geräten usw. in Höhe von insgesamt 873 314 M. erlitten. Aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen haben bis Ende Juni 29 Kirchengemeinden einen Schaden im Betrage von 527 024 M. angegeben; aus dem Regierungsbezirk Allenstein 42 Gemeinden 582 904 M. Der Gesamtbetrag der bisher angegebenen Schäden beläuft sich demnach auf rund 2 Millionen Mark, wird sich aber noch bedeutend erhöhen, wenn die noch fehlenden Schadensangaben aus 81 vom Feinde besetzt gewesenen Kirchengemeinden eingehen. Von diesen 81 Gemeinden liegen 46 im Regierungsbezirk Gumbinnen und 35 im Regierungsbezirk Allenstein. Da sie zu den Kreisen gehören, die am längsten oder schwersten durch die Russen gelitten haben (Johannisburg, Lyck, Neidenburg, Ortelsburg, Sensburg, Goldap, Gumbinnen, Oletzko, Stallupönen, Darkehmen, Pillkallen), und in einzelnen von ihnen der durch Zerstörung der Kirche, des Pfarrhauses oder des neuerbauten Gemeindehauses entstandene Schaden recht beträchtlich ist, so ist auf Erhöhung der Schadenangaben um 1½ bis 2 Mill. M. sicher zu rechnen. Nach den Meldungen bis Ende Juni sind im ganzen 22 Kirchen und 25 Pfarrhäuser derart zerstört, daß sie neugebaut oder doch in einer dem Neubau sich nähernden Weise erneuert werden müssen. Davon sind folgende 37 Kirchengemeinden betroffen: Regierungsbezirk Königsberg: Assaunen (Diözese Gerdauen) Kirche, Pfarrhaus; Laukischken (Labiau) Kirche, Pfarrhaus; Schönfließ (Rastenburg) Pfarrhaus; Allenburg (Wehlau) Kirche, zweites Pfarrhaus; G.-Engelau (Wehlau) Kirche. Gumbinnen: Possessern (Angerburg) Kirche, Pfarrhaus; Wilhelmsberg (Darkehmen) Pfarrhaus; Dubeningken (Goldap) erstes Pfarrhaus; Gawaiten Pfarrhaus; Gr.-Rominten (Goldap) Pfarrhaus; Judschen (Gumbinnen) Kirche; Szirgupönen (Gumbinnen) Kirche; Walterkehmen (Gumbinnen) Kirche; Wielitzken (Oletzko) Kirche, Pfarrhaus; Kussen (Pillkallen) Pfarrhaus; Schirwindt (Pillkallen) Kirche, Pfarrhaus; Bilderweitschen (Stallupönen) Kirche, Pfarrhaus; Göritten (Stallupönen) Kirche; Pillupönen (Stallupönen) Kirche; Regierungsbezirk Allenstein: Bialla (Johannisburg) Pfarrhaus; Eckersberg (Johannisburg) Kirche, Pfarrhaus; Turoscheln (Johannisburg) Pfarrhaus; Milken (Lötzen) Kirche; Rydzeweh (Lötzen) Pfarrhaus; Widminnen (Lötzen) Pfarrhaus; Borszymmen (Lyck) Pfarrhaus; Lyck Kirche; Kallinowen (Lyck) Kirche; Pissanitzen (Lyck) Kirche; Prostken (Lyck) Pfarrhaus; Lahna (Neidenburg) Pfarrhaus; Neidenburg Kirche, zweites Pfarrhaus; Ortelsburg Pfarrhaus; Schimonken (Sensburg) Kirche; Soldau Kirche; Scharnau (Soldau) Kirche, Pfarrhaus; Usdau (Soldau) Pfarrhaus.

Digitized by Google

Kleine technische Mitteilungen.

Vorteile des unbewehrten Stampfbetons gegenüber dem Eisenbeton. Bei der Errichtung der großen viergleisigen Neckarbrücke, die in Verbindung mit den Bahnhofneubauten in Stuttgart erbaut wird, sind in den Betonbögen starke Stahlgelenke angeordnet, die auf besondern Gelenksteinen ruhen. Diese Gelenksteine, die einen Druck von 75 kg/qcm unter den Auflagern der Gelenke erhalten, waren als die wichtigsten Teile der Betonkonstruktion anzusehen, da sie die Ueberleitung der mächtigen Spannung in dem Stahl auf den weniger leistungsfähigen Beton der Brückenbögen zu vermitteln haben. Die Gestaltung und Ausführung dieser Gelenksteine war daher Gegenstand eines besonders eingehenden Studiums von seiten der beteiligten Fachleute und der Aufsichtsbehörden. Die Brücke wird von der Firma Dyckerhoff & Widmann, A.-G., Zweigstelle Stuttgart, ausgeführt, und der Direktor der genannten Firma, Dr.-Ing. Spangenberg (Dresden), teilte in einem Vortrag, den er auf der letzten Hauptversammlung des Deutschen Betonvereins hielt, Näheres über die Ausführung dieser Steine mit. Da sich die beteiligten Fachleute der staatlichen Verwaltung und der Unternehmung nicht über alle Einzelheiten einigen konnten, wurde die Vornahme besonderer Versuche in der Versuchsanstalt der Technischen Hochschule Stuttgart beschlossen. Die Versuche sollten Aufschluß über die Beanspruchung der Steine geben, die nur auf einem Teil ihres Querschnittes gedrückt werden, auch sollte der Einfluß einer Bewehrung auf die Verteilung der Belastung und die Tragfähigkeit der Steine untersucht werden. Die Versuche, die an Modellen der Steine im Maßstab 1:3 ausgeführt wurden, führten zu dem Resultat, daß man für die Steine einen unbewehrten Beton im Mischungsverhältnis von einem Teil Zement, zwei Teilen Rheinsand und zwei Teilen Porphyr-Feinschotter wählte. Dieser Beton ergab schon nach 28 Tagen eine mehr als fünffache Sicherheit. Man konnte dabei konstatieren, daß die ungehinderte, sorgfältige Stampfarbeit, wie sie bei unbewehrten Betonkörpern möglich ist, gegenüber der oft schwierigen Einbringung des Betons zwischen die Teile der Eisenbewehrung für die Festigkeit des Betons sehr große Vorteile bringt. Bei Anwendung von Bewehrungen muß der Beton in der Regel einen verhältnismäßig großen Wasserzusatz erhalten, damit er bildsam wird und alle Eisenteile fest umschließt, dagegen kann der Stampfbeton in der viel günstigern erdfeuchten Beschaffenheit verarbeitet werden, so daß sich nicht an der Stelle der zwischengelagerten Wasserteilchen später Hohlräume bilden. Da außerdem bei dem mächtigen Umfang der Arbeiten die Anwendung einer Bewehrung in diesem Falle ganz bedeutende Kosten erfordert hätte, war auch in diesem Grunde das Ergebnis der Versuche für die Wahl unbewehrter Gelenksteine entscheidend.

Benutzung eines Gasometerbeckens als Schwimmbecken. Bei der Anlage des neuen städtischen Bades in Hamm i. W. wurde dem starken Besuch der Schwimmhalle im Sommer dadurch begegnet, daß außer dem Hallenschwimmbad ein Becken im Freien angelegt wurde, das noch etwas größer ist als das Becken der Halle. Die Anstalt wurde auf dem Gelände der aufgelassenen Gasanstalt errichtet, und man konnte zwei Gasometerbecken, die vorhanden waren, für die Zwecke des Neubaues mitbenutzen. Das kleinere wurde überbaut, so daß der Beckenraum den Apparateraum der Anstalt im Kellergeschoß bildet. Das größere Becken, das einen Durchmesser von ca. 17 m und eine Wasserfläche von 227 qm aufweist, dient als Freischwimmbad. Es wurde mit Platten ausgekleidet und erhielt durchweg eine Wassertiefe von 1,20 m, da es vorwiegend für den Besuch von Schülern bestimmt ist. Mit dem Freischwimmbecken steht ein Licht-Luftbad mit Spielplatz usw. in Verbindung, und es sind offene Auskleidehallen für die Besucher des Bades errichtet. Damit wird in sehr erwünschter Weise der in der Halle oft störende Besuch zahlreicher Schüler abgesondert, so daß die Halle mehr den erwachsenen Besuchern dient, besonders in den Stunden, in denen der Andrang von Schülern am stärksten zu sein pflegt. Das Hallenschwimmbad ist durch eine Treppe mit dem Freibad verbunden, so daß Besucher des Hallenbades beide Anlagen benutzen können, während Besucher des Freibades eine Zuschlagkarte zu lösen haben. Das Freibad wird bei der Füllung, Entleerung und Reinigung wie das Hallenbad behandelt und kann bei kühlerm Wetter auch mit entsprechend vorgewärmtem Wasser gefüllt werden. In das Freibad ist auch der Schwimmunterricht für Schüler verlegt, der in der Halle besonders oft störend empfunden wird. Es ist über das Freibecken ein starkes Drahtseil gespannt, auf dem Rollen laufen, an denen die Gurten befestigt sind. Wenn auch im vorliegenden Falle die Benutzung des vorhandenen Gasometerbeckens die Einrichtung eines Freischwimmbeckens außerordentlich erleichterte und verbilligte, so kann doch die Errichtung eines Freibeckens auch bei andern Anstalten, bei denen eine Neuanlage nötig wäre, unter Umständen große Vorteile bieten, denn es ist bekannt, daß die Hallenschwimmbäder in der Sommerzeit in Städten, in denen es an Freibädern fehlt, meist stark überlaufen sind, so daß viele Unannehmlichkeiten für Besucher und Personal entstehen. Es ist daher ein wesentlicher Vorteil, wenn ein Teil der Besucher, und besonders die Jugend, ein zweckmäßig eingerichtetes Freibad mit Spielplatz usw. benutzen kann.

Abwurf-Granaten für Flugzeuge und Luftschiffe. Seitdem sich die verschiedenen Luftfahrzeuge zu immer größerer Vollkommenheit und Kriegsbrauchbarkeit entwickelt haben, wird auch die Frage der Herstellung brauchbarer Abwurfgeschosse für diese Fahrzeuge von Erfindern und Militärfachleuten eifrig verfolgt. Die naheliegende Forderung, die Luftfahrzeuge zu wertvollen Kriegsmaschinen auszubilden, stellt aber an die Eigenschaften dieser Abwurfgeschosse ganz besondere Ansprüche. Die Fahrzeuge müssen, um vor feindlichem Feuer gesichert zu sein, ziemlich hoch über dem Erdboden bleiben. Mit der Höhe vermindert sich aber auch die Treffsicherheit der abgeworfenen Granaten ganz beträchtlich. Die Flugzeuge können ferner ohne Eigenbewegung sich nicht in der Luft halten, sie müssen immer eine bestimmte Mindestgeschwindigkeit besitzen, wenn sie von der Luft getragen werden sollen. Deshalb wird auch das abgeworfene Geschoß im Augenblick des Abwurfes die gleiche Geschwindigkeit besitzen und die Abwurflinie wird also eine Kurve sein, die von dieser Geschwindigkeit, ferner auch von der Stärke und Richtung des Windes und der Form des Geschosses in hohem Grade abhängig ist. Besitzt ein solches Geschoß größeres Gewicht, so wird es sich beim Aufschlagen auf weichen Boden in diesen einbohren und die Explosion wird dann im Boden erfolgen, so daß ein großer Teil der Sprengstücke seitlich und abwärts in das Erdreich eindringt, also ohne Wirkung auf den Feind bleiben muß. Bei größerer Geschwindigkeit des Flugzeuges wird die Granate nicht in senkrechter, sondern in schräger Richtung auf dem Boden aufschlagen und es wird auch bei hartem Boden die Explosion häufig nicht die gewünschte Wirkung haben, da die Sprengstücke nicht nach allen Seiten, sondern nur nach einer Seite (schräg aufwärts) geschleudert werden. Das Abwerfen von Granaten aus Luftschiffen bietet deshalb mehr Sicherheit der Wirkung, weil es möglich ist, die Luftschiffe (wenigstens theoretisch) unbeweglich in der Luft zu erhalten. Man braucht also in der Praxis nur mit einer sehr kleinen Eigenbewegung des Fahrzeuges zu rechnen und es genügt, die Ablenkung zu berücksichtigen, die das Abwurfgeschoß durch den Wind erhält, dessen Stärke leicht zu ermitteln ist. Gegenüber der Verwendung von Flugzeugen bietet also das Luftschiff als Kriegswaffe hier große Vorteile. Das Eindringen der Geschosse in den Boden verhindert man durch Anordnung eines Fallschirmes, der die Fallbewegung verlangsamt und der zugleich ein genau senkrechtes Auftreffen des Geschosses auf dem Boden erzielt. Die Granate schleudert dann ihre Sprengstücke bei der Explosion in wagerechter Richtung und bestreicht mit ihnen einen Kreis von ca. 30—40 m Durchmesser. Es ist also mit diesen Granaten im Feld- wie im Festungskrieg eine wichtige Waffe gegeben, die sich ja bereits bei der Einnahme von Lüttich trefflich bewährt hat und sicher auch weiter noch wertvolle Dienste leisten wird.

Die Heizung der Wolkenkratzer. Für den Heizungsingenieur stellt der Einbau der Heizungs- und Lüftungsanlagen in den hohen, dem ungünstigen Klima stark ausgesetzten Bureaugebäuden der amerikanischen Großstädte eine schwierige Aufgabe dar. Es ist ja allerdings durch die mächtigen Maschinenanlagen, die für die Erzeugung von Licht und von Kraft für die Aufzüge und alle die andern Betriebseinrichtungen vorhanden sein müssen, Abdampf in reichlichem Maße geboten, so daß meist auf eine eigne Dampferzeugung für die Heizung verzichtet werden kann. Doch fordert die Unterbringung der oft viele Kilometer langen Dampfrohre, Kondensleitungen usw. eine besondere Aufmerksamkeit. Die Dampfleitungen werden durchweg so verlegt, daß sie unabhängig vom Gebäude die durch den Temperaturwechsel entstehenden Formänderungen ausführen können. Sie sind also in den Decken nicht fest eingespannt und besitzen in ausreichender Zahl Krümmer oder andre Organe, die die Ausdehnung der Rohre unschädlich machen. Es wird stets unter jedem Fenster ein Heizkörper angebracht, denn die Räume in diesen Bureauhäusern sind nicht ein für allemal festgelegt, es können vielmehr große und kleine Zimmer nach dem Wunsch der Mieter eingerichtet werden. Bei der großen Höhe der Bauten macht sich natürlich der Auftrieb der warmen Luft in den Treppenhäusern und Aufzugschächten sehr stark bemerkbar. Die Heizungseinrichtungen der untern Geschosse müssen daher leistungsfähiger gemacht werden, als es bei der üblichen Berechnung der Wärmeverluste nötig wäre. Außerdem wendet man sehr dichtschließende Fenster mit Metallfalzen an und schließt auch die Aufzugschächte und Treppenhäuser mittels dichtschließender Glastüren nach Möglichkeit ab. Als Heizungssystem wird Niederdruck-Dampfheizung mit ca. $^1/_{10}$ Atm. Ueberdruck angewandt. Das Kondenswasser aus den Heizkörpern und Leitungen wird mittels Pumpen abgesaugt und nach besondern Behältern befördert. Sommer.

Holz-Skelettbau-System. Skelettbauten nach amerikanischem System sind in großer Zahl in einigen Teilen Deutschlands (Leipzig, Hannover, Winterberg im Sauerland, Pyrmont, Ammersee bei München usw.) unter spezieller Leitung von Architekt F. Rud. Vogel (Hannover) in den Jahren 1890 bis heute von verschiedenen Meistern ausgeführt worden. Jeder Zimmermeister ist in der Lage, nach den genauen Angaben, Zeichnungen bzw. den Modellen Bauten in dieser Konstruktion sachgemäß fertigzustellen, wobei die Schnelligkeit der Ausführung und die Stabilität des Gefüges, die Kühnheit und Einfachheit weitester Ausladungen neben der Billigkeit ganz besondere Vorzüge darstellen. Die Billigkeit kann besonders da noch gesteigert werden, wo das Zuschneiden der Hölzer selbst oder durch Schneidemühlen besonders bewirkt werden muß, wie meist im Gebirge. Gerade für den so häufigen Fall der so reizenden Gebirgsbauten mit Verschalung und Verschindelung ist die Skelettkonstruktion jeder andern weit überlegen. Schon aus dem Grunde, weil hier auf dem Lande die Baupolizei, die in der Stadt oft für diese Streichhölzerkonstruktion wissenschaftliche und statische Nachweise fordert, sich nicht um solche Dinge kümmert.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbe. Wettbewerb zur Erlangung von Skizzenentwürfen zur Bebauung des Baublocks an der Brückenstraße in Bromberg. Die Ausschreibung vom 5. Juli 1914, die wegen Ausbruchs des Krieges aufgehoben wurde, wird erneuert. Es gelangen zwei Projekte, die den engern und weitern Baublock umfassen, zur Bearbeitung. Für Projekt A werden drei Preise ausgesetzt zu 3000, 2000 und 1000 M.; für Projekt B werden drei Preise ausgesetzt zu 3500, 2500 und 1000 M. Allen Bewerbern der frühern Ausschreibung wird besondere schriftliche Nachricht gegeben werden. Sie erhalten die neuen Wettbewerbsbedingungen auf Anfordern kostenlos zugesandt, neu hinzutretende Bewerber können die Bedingungen gegen Erstattung von 1 M. beziehen. Die Entwürfe sind spätestens bis zum 15. November d. J. an den Magistrat zu Bromberg, Zimmer Nr. 23 des Rathauses, einzusenden. — **Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Sophie-Henschel-Denkmal in Kassel** wird vom Magistrat der Stadt Kassel unter den in der Provinz Hessen-Nassau geborenen oder ansässigen Bildhauern mit Frist bis 30. Oktober d. J. und mit zwei Preisen von 1500 und 500 M. ausgeschrieben. Die Unterlagen für den Wettbewerb sind vom Stadtbauamt in Kassel (Rathaus) für den Betrag von 3 M. zu beziehen, der dem Bewerber zurückgezahlt wird.

Wettbewerbsentscheidungen. Neubau eines Sparkassengebäudes in Mühlhausen i. Thür. Eingegangen 36 Entwürfe. Von der Erteilung eines ersten und zweiten Preises wurde abgesehen; es wurden drei etwa gleichwertige Entwürfe mit je einem Preise von 450 M. ausgezeichnet, fünf weitere Entwürfe wurden zum Preise von je 200 M. angekauft. Ausgezeichnet wurden die Entwürfe der Architekten Otto Bennmann, Mühlhausen, Jos. Kohnert, Magdeburg, und des Architekten Emil Pohle, Hadersleben. Angekauft wurden Entwürfe der Architekten Otto Bennmann, Mühlhausen, Max Brockert, Erfurt, Oskar Hochhaus, Mühlhausen, Louis Stilke, Magdeburg, und des Architekten Maximilian Worm in Magdeburg. — Im engern Wettbewerb für den **Neubau der Emilie-Wüsterfeld-Schule in Hamburg** wurde der Entwurf der Architekten Distel & Grubitz zur Ausführung empfohlen.

Heldenfriedhof für Sedan. Wie Namur, Rethel und andre Städte wird jetzt auch Sedan einen Heldenfriedhof erhalten, der in ganz besonders schöner und künstlerischer Weise ausgeführt wird. Die Einweihung soll am 27. August — am Jahrestag der im Kampfe erfolgten Besitzergreifung Sedans durch die Deutschen — stattfinden. Auf dem französischen Friedhof wird ein Teil hierfür abgegrenzt. So entsteht eine große terrassenförmige Anlage, in deren Hintergrunde sich das Denkmal, eine monumentale Tempelhalle, erhebt. In der Mitte der Halle, in einer Nische, leuchtet ein großes goldenes Kreuz, das schon gleich am Eingang des Friedhofes durch die Säulen hindurch schimmert. Die Baukosten werden durch die am Kampfe beteiligten Regimenter und durch sonstige Spenden bestritten. Mitten im Friedhofe der Bewohner in Sedan wird sich der deutsche Gottesacker befinden, den viel Liebe und große Begeisterung für die seltene Aufgabe zum Gedächtnis der braven Gefallenen und zum Ruhm des Deutschtums errichtet haben.

Ein schlesischer Hilfsausschuß für Architekten ist von den Mitgliedern der verschiedenen Privatarchitektenvereine gebildet worden. Dieser Ausschuß bittet Gemeinden, Industrieleitungen und Private, schon jetzt mit kleinern Wettbewerben für künftige Aufgaben hervorzutreten. Er erinnert daran, daß nach dem Kriege Werkvergrößerungen notwendig sind, daß die Gemeinden kleine und große Nutzbauten benötigen, daß für die Kirchhöfe Kriegergrabmale, Kirchengedenktafeln usw. erwünscht sind. Daß die zunehmende Elektrisierung die Vermehrung der Umschalthäuschen verlangt, für welche Aufgaben noch immer genügend schlesische Künstler bereit sind, tätig zu sein. Man wende sich an die Ortsgruppe Breslau der D. F. A.

Zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Privatarchitekten. Die Stadt Frankfurt a. M. will die Bauanschläge und Kostenentwürfe für das städtische Bauamt durch Privatarchitekten ausführen lassen. Ferner sollen Wettbewerbe ausgeschrieben werden zur Erlangung von Skizzen für die Bebauung des südlichen Mainufers zwischen der Dreikönigskirche und der im Bau begriffenen Kaiserbrücke. Weiter soll ein Bau in der Frankfurter Altstadt gefördert werden, dessen Skizzen bereits im Bauamte bearbeitet wurden und die grundsätzliche Genehmigung der städtischen Behörden gefunden haben.

Die Bauberatungsämter für den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften Ostpreußens klagen über zuviel Angebote von Firmen des Baugewerbes aus dem ganzen Reiche. Der Tageseingang an solchen Angeboten beträgt bei jedem der 16 Bauberatungsämter etwa 30—50. Den Angeboten sind oft umfangreiche Verzeichnisse, Bücher, Pakete und Frachtsendungen beigefügt. Bei der starken Inanspruchnahme der Bezirksarchitekten seitens der bauenden Bevölkerung sei es unmöglich, alle diese Angebote im einzelnen zu prüfen. Der Zweck der arbeitenden Firmen wird also infolge der Massenhaftigkeit des Einganges nicht erreicht, und es gehen an und für sich erwünschte Angebote in der Masse verloren. Bei verschiedenen Postanstalten im Zerstörungsgebiet werden Pakete überhaupt nicht bestellt. Personal zum Abholen haben die Bauberatungsämter nicht. Die Sachen bleiben also vielfach unbestellt auf der Post liegen. Da die meisten Angebote bereits dem Hauptbauberatungsamte in Königsberg vorliegen, wird der Geschäftswelt empfohlen, sich hiermit zu begnügen.

Neue Patenschaften. Für den Wiederaufbau Ostpreußens hat das Bergische Land, bestehend aus den Kreisen Lennep und Mettmann sowie den Städten Remscheid, Solingen, Barmen und Elberfeld die Patenschaft für den Kreis Marggrabowa übernommen. Sie bringen dafür insgesamt 342000 M. auf. — Die städtischen Gemeinden des Regierungsbezirks Düsseldorf haben sich ebenfalls zu Gruppen vereinigt und spenden für einen bestimmten ostpreußischen Kreis die Mittel zum Wiederaufbau. Insgesamt werden vom Regierungsbezirk Düsseldorf 1400000 M. gestiftet werden.

Als Leiter des Materialprüfungsamtes Gr.-Lichterfelde ist nach dem Tod von Geheimem Regierungsrat Dr.-Ing. Martens der bisherige stellvertretende Direktor Geheimer Regierungsrat Professor M. Rudeloff berufen worden. Rudeloff hat sich vor allem durch seine Arbeiten im Gebiet der Eisenbeton-Prüfung einen Ruf erworben. Seine Versuche über die Festigkeitseigenschaften von Balken und Säulen sowie über Haftfestigkeit, die für den Deutschen Ausschuß für Eisenbeton in Gr.-Lichterfelde durchgeführt wurden, haben für die Praxis wichtige Ergebnisse gezeitigt. Rudeloff ist auch als Lehrer an der Technischen Hochschule in Charlottenburg tätig.

Zum Vorstand der kgl. bayrischen Obersten Baubehörde in München, welche die Zentralleitung der gesamten baulichen Unternehmungen des bayrischen Staates ist, wurde an Stelle des verstorbenen Reverdy der Ministerialrat der Behörde, Ludwig Ritter von Stempel, ernannt und zugleich zum Ministerial-Direktor befördert. Stempel machte seine technischen Studien an der Technischen Hochschule, damals noch Polytechnikum, in München. Seine erste staatliche Verwendung fand er in seiner Heimatprovinz: in der lebhaften Industriestadt Kaiserslautern wurde er Bauamts-Assessor und später unter Beförderung zum Bauamtmann Leiter der staatlichen Baubehörde daselbst. Zu Ende der neunziger Jahre war Stempel Kreisbaurat in Bayreuth und wurde um die Wende des Jahrhunderts in die Oberste Baubehörde in München berufen.

Die Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule in München. Die umfangreichen Erweiterungsbauten der Technischen Hochschule in München, deren erste Anlage auf Gottfried von Neureuther und die Jahre 1865—1868 zurück geht, nahen sich ihrem Abschluß. Nach den Entwürfen des Geheimen Hofrates Prof. Dr.-Ing. E. h. Friedrich von Thiersch in München sind im Laufe der letzten Jahre monumentale Erweiterungen der Anstalt an der Gabelsberger- und an der Luisen-Straße errichtet worden. Nunmehr soll durch den in der Ausführung begriffenen Umbau des Neureutherschen Südflügels an der Arcis-Straße ein neues Bibliotheksgebäude gewonnen werden, dessen Mittelpunkt ein etwa 10:30 m großer, durch zwei Geschosse reichender Lesesaal ist, den Galerien umziehen und dem sich Büchermagazine, Arbeitsräume für Professoren und Studierende und Nebenräume anschließen. Die Architektur Neureuthers bleibt erhalten.

Zementindustrie. Wie die Tageszeitungen melden, machen sich in ihr Bestrebungen geltend, der Regierung eine Kontingentsteuer für die bestehenden Zementfabriken vorzuschlagen. Diese Steuer soll auf den Durchschnittsabsatz im Jahre 1913, 1914 und 1915 50 Pf. für das Faß Zement betragen; für jedes Faß, das über das für den Jahresabsatz festgesetzte Kontingent hinaus verkauft wird, soll eine Zuschlagsteuer von 25 Pf. erhoben werden. Von einer Seite will man sogar noch weitergehen und der Regierung ein gewisses Einspruchs- und Mitbestimmungsrecht bei der Preisfestsetzung einräumen. Neu entstehenden Werken soll eine Abgabe von 1,50 M. für jedes Faß auferlegt werden. Durch diese Kontingentsteuer, die dem Reiche jährlich mindestens 20 Millionen M. einbringen würde, sollen die bestehenden Zementwerke nach Möglichkeit vor neuem Wettbewerb geschützt werden. Denn trotz schlechten Absatzes bestehen sowohl in Schlesien (vgl. Tonindustrie-Ztg. Nr. 77, S. 416) als auch in Rheinland-Westfalen Neugründungsabsichten. In Westfalen sind nicht weniger als drei neue Werke gegründet worden, und zwar zwei in Beckum und eins in Neu-Beckum, die zusammen über eine Erzeugung von mehr als 1 Million Faß verfügen werden. Weitere Neugründungen sind geplant.

Einheitliche Hypothekenverlängerung. Von den dem Schutzverbande für deutschen Grundbesitz angehörigen Hypothekenbanken und Versicherungsgesellschaften haben sich im Einverständnis mit dem Zentral-Verbande der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands bis zum 21. Juli 1915 67 bereit erklärt, alle in der Kriegszeit fälligen ersten Hypotheken zum Einheitszinssatze von $4^3/_4$ v. H. ohne Gebührenerhebung bis drei Monate nach Friedensschluß zu verlängern. Die Rechte des Gläubigers wegen rückständiger Zinsen werden hierdurch nicht berührt. Das Abkommen ist derart getroffen worden, daß die Banken und Gesellschaften einen Revers unterzeichnet haben. Hierbei hat der Schutzverband für den deutschen Grundbesitz das Amt übernommen, die Unterschriften zu sammeln. Den Hypothekenbanken und Versicherungsunternehmen, die diese Kriegsverpflichtung eingehen, ist von der Regierung zugesagt worden, daß sie in Zukunft von der Verpflichtung, vor den Kriegseinigungsämtern zu erscheinen, entbunden sind. Wenn also ein Hypothekennehmer die von ihm gewünschte Verlängerung seiner Hypothek zu den erwähnten Kriegsbedingungen ablehnt, sind diejenigen Hypothekenverleiher, die dem Abkommen beigetreten sind, dazu berechtigt, sofort den ordentlichen Klageweg zu beschreiten. Man erhofft von dem Zusammenschluß der Hypothekenbanken und Versicherungsgesellschaften eine gewisse Erleichterung für den gesamten Hypothekenmarkt.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 35/36. Hannover, den 26. August 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Bauherr und Architekt. — Dalmatien und seine alte Kunst. — Die Beschießung von Kunstdenkmälern. — Heldenfriedhof für Sedan. — Von der Gartenstadt Lankwitz bei Berlin. — Zecherräume. — Der Bau von Einfamilienhäusern, eine künftige Aufgabe. — Vom Hausen und Wohnen in der Feuerstellung an der Aisne. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Bauherr und Architekt.

(Von Dr. jur. Lieske, Leipzig.)

I.

Noch immer will die obergerichtliche Beurteilung des Wesens der Bauleitung die Streitaxt im Meinungskampfe zwischen dem Bauherrn und dem bauleitenden Architekten nicht begraben.

Das reichsgerichtliche Verdikt vom 27. November 1914 hat darum in epischer Breite die Spalten der Fachpresse gefüllt, freilich, wie wir sagen müssen, um bessern Stoff den Platz zu stehlen. Denn der Entrüstungssturm, der in dem Urteil wesentlich Neuartiges sieht, beruht überwiegend auf Unkenntnis bisheriger Praxis oder er gefällt sich in inhaltsarmen Schlagworten, die nirgend ernst genommen werden und darum dem Erfolg ehrlichen Ringens um ein gutes Architektenrecht genau so abhold sind, wie alle Phrasen der gediegenen Arbeit. Es sei deshalb hier zunächst der Beweis versucht, wie wenig das Reichsgericht mit dem so viel geschmähten Spruch in Wahrheit den Vorwurf verdient, sich mit neuartiger Ausführung den berechtigten Forderungen des Architektenstandes zu widersetzen.

Ein Arzt läßt sich von einem akademisch gebildeten Architekten, der die Errichtung von Bauten nicht selbst übernimmt, zwecks Anbaus an seinem Hause den Bauplan aufstellen, die baupolizeiliche Genehmigung und die Dispenserteilung erwirken und die Bauleitung ausführen. Er verspricht dafür 8 Proz. der Bausumme. Schließlich entspinnt sich ein Prozeß, den der Architekt auf Zahlung des Honorars anstrengt. Der beklagte Arzt macht darin geltend, die Ansprüche seien verjährt. Die Beurteilung dieser Verjährungseinrede aber bildet den Angelpunkt in der ganzen Anfeindung des Reichsgerichts. Nach des Beklagten Ansicht ist nämlich die Verjährung beendet, weil in zwei Jahren die Ansprüche derer verjähren, die die Leistung von Diensten gewerbsmäßig betreiben. Das Berufungsgericht verneint nun die Anwendungsmöglichkeit dieser Vorschrift. Es meint, einmal handle es sich nicht um Dienstleistung, denn der mit dem Bauherrn geschlossene Vertrag sei kein Dienst-, sondern ein Werkvertrag. Weiter übe ein akademisch gebildeter Architekt mit seiner Berufstätigkeit keinen Gewerbebetrieb aus.

Diese Beweisführung schilt nun das Reichsgericht unzulänglich und wirft dem Berufungsrichter mangelhaftes Eindringen in den speziellen Fall zugunsten rein allgemeiner Erwägungen vor. Nach den überaus verschiedenartig abgeschlossenen Verträgen erscheint es dem Reichsgericht keine ausreichende Begründung, in allgemeinen Erörterungen darzutun, daß die Aufstellung des Bauplans sich als Dienstvertrag darstellt. Vielmehr kann sie, wofür das Reichsgericht ausdrücklich die bisherige Praxis zitiert, unter Umständen auch als Dienstvertrag gelten. Denn auch beim Dienstvertrag werde ein Erfolg erstrebt, zu dessen Erreichung eben die Dienstleistung bestimmt sei; und es sei, wenn es sich um die Ausarbeitung für die Errichtung eines Bauwerks handelt, dem Besteller selbstverständlich um die Gewinnung eines zweckentsprechenden, für die Ausführung des beabsichtigten Baues dienlichen Bauplans zu tun. Regelmäßig bilde aber in solchem Falle die Herstellung des Bauplans nur ein Glied der Kette der auf den schließlichen Enderfolg, die Fertigstellung des Baues, gerichteten Handlungen. Selbständige Bedeutung komme dabei dem Bauplane nicht zu; sein Wert bestehe nur darin, daß er der Ausführung des geplanten Baues zur Grundlage diene und sie ermögliche. Das gelte hier aber um so mehr, als der Architekt mit dem Entwurf des Bauplans und zugleich mit der Leitung der Bauausführung betraut worden sei, seine Tätigkeit mithin für die Herbeiführung des erstrebten Enderfolges, nämlich die Herstellung des Bauwerks, einheitlich in Anspruch genommen werde. Es sei nicht anzuerkennen, daß die Anfertigung des Bauplanes der Bauleitung gegenüber das die Art des Vertrags als eines Werkvertrags schlechthin Bestimmende sei. Der Plan bereite die spätere Tätigkeit des Architekten vor, selbständige Bedeutung käme ihm in diesem Falle — anders, wenn es sich lediglich um die Anfertigung des Planes handle — nicht zu.

Hier mag von uns — zur Betrachtung der Aeußerungen der Kritik zu diesem Punkt — vorerst ein Strich gezogen werden. Was dazu vorgebracht wird, offenbart bunteste Mannigfaltigkeit und gipfelt teilweise sogar in einem Lobe auf das Reichsgericht. So erklärt z. B. Katz[1]) bei der Besprechung des Falles, er habe sich wiederholt dahin ausgesprochen, daß die mit den Architekten abgeschlossenen Verträge, die neben der Entwurfsherstellung gleichzeitig Bauleitung und Bauaufsicht betreffen, Dienstverträge und nicht Werkverträge seien, genau so, wie es das Reichsgericht hier bekundet habe. Andre Kritiker wagen dagegen dem Leser, vorgeblich als Auffassung des obersten Gerichtshofs, die Behauptung aufzutischen, das Reichsgericht lege damit dem im Bauplane liegenden künstlerischen Gedanken keine selbständige Bedeutung bei; eine solche ruhe vielmehr in der Bauleitung[2]). Kühne Rezensenten aber lassen sich sogar zu der Waghalsigkeit der Behauptung hinreißen, das Reichsgericht müsse logischerweise dann notgedrungen auch ein Beethoven'sches Opus zunächst als Dienstleistung, und erst mit der Aufführung als Werkvertrag ansprechen[3]). Derlei Argumente werden wohl am besten schweigend hingenommen.

Wir aber stimmen dem Reichsgericht bei der Verkündung der — in ihrer prinzipiellen Bedeutung von der Kritik ins uferlose aufgebauschten — Thesen vollkommen bei und fassen angesichts der vielen Mißverständnisse darüber die Meinung des obersten Gerichtshofs in folgenden drei knappen Leitsätzen zusammen:

1. In der bloßen Anfertigung des Bauplans liegt an sich ein Werkvertrag.
2. Ist dem Architekten aber neben der Anfertigung auch die Bauleitung übertragen, so kann die Bauplanverfertigung grundsätzlich als Glied einer Kette nicht aus dem Rahmen der Gesamtleistung willkürlich herausgerissen und für sich betrachtet werden.
3. Das Gepräge des Einzelfalles kann den Bauplan — auch in Verbindung mit der Bauführung — sehr wohl zur Hauptleistung stempeln und eine selbständige Werkvertragserfüllung daraus machen, nur müssen die Anhaltspunkte dafür besonders dargetan werden.

---

1) S. Deutsche Bauzeitung 1915, Nr. 36, S. 226.
2) Bauwelt 1915, Nr. 14, S. 17.
3) S. Neudeutsche Bauzeitung 1915, Nr. 13/14.

Digitized by Google

Gewiß ist es ein Uebel, daß solch haarfeine Begriffsunterscheidungen einander wie ein Ei dem andern ähnelnder Leistungen rechtliche Folgen von tiefster Verschiedenheit begründen; aber die Schuld daran hat das Gesetz auf dem Gewissen, nicht der Richter.

Grimme und diesmal einmütige Fehde wird dem Reichsgericht aber geschworen ob des zweiten Teils seiner Urteilsbegründung. Darin geißelt es des Berufungsrichters Standpunkt, der die Gewerbsmäßigkeit in der Entfaltung des Architektenberufs leugnet. Das Berufungsgericht behauptet, sich dabei ebenfalls auf Erwägungen allgemeinster Art stützend und auf ein Eindringen in den speziellen Fall verzichtend, der Architekt sei um deswillen kein Gewerbetreibender, weil die Verkehrsauffassung von ihm vor allem die Betätigung künstlerischen Empfindens verlange und danach die Leistungen bewerte. Dem will das Reichsgericht nicht beitreten. Nach seinem Gegenargument sind vielmehr die dem Architekten zufallenden Aufgaben überaus verschiedener Natur. Bei den gewöhnlichen Profanbauten, namentlich bei Wohnhäusern, pflege auf den Gebrauchszweck das Hauptgewicht gelegt zu werden, während künstlerische Ausgestaltung erst in zweiter Linie bedeutsam werde. Also leugnet das Reichsgericht keineswegs, daß sich die Tätigkeit vieler Architekten gewiß nicht als Gewerbebetrieb ansehen lasse. Nur vermißt es des Berufungsrichters Feststellung nach dieser Richtung für den ihm vorliegenden Tatbestand. Einen Satz aber, der den Architekten als Künstler grundsätzlich von den Gewerbetreibenden ausschließt, scheut sich das Reichsgericht allerdings anzuerkennen. Namentlich besteht in seinen Augen die Bauleitung, falls sie neben der Planverfertigung nicht zur Bedeutungslosigkeit herabsinkt, in einer Reihe von Dienstleistungen und Geschäftsbesorgungen, die nicht in erster Linie künstlerisches Gebiet berühren. Wenn nun jemand in seinem Beruf zum Zwecke des Erwerbs tätig wird, gleichviel aber seine Berufsbetätigung als nicht gewerbsmäßig ausgeübt angesehen haben möchte, so muß er hierfür Momente besonderer Eigenart seines Schaffens nachweisen.

Darin erschöpft sich das Material, das zu dem so laut und fast ein wenig prahlerisch abgehaltenen Ketzergericht gegen unsern obersten Gerichtshof herhalten mußte. Besonnener Würdigung sagt es nur, daß der künstlerisch schaffende Architekt zwar durchaus nicht als Gewerbetreibender gelten müsse, daß dagegen eine auf Berücksichtigung des Einzelfalles verzichtende grundsätzliche Ablehnung der Auffassung einer in der Arbeit namentlich des bauleitenden Architekten sich äußernden gewerbsmäßigen Betätigung falsch sei.

Hierin hat man ein Schmälern des Ansehens und des Werts architektonischer Berufsarbeit erblickt. In solcher Ansicht aber ruht eine durch nichts gerechtfertigte Herabsetzung der den Gewerbetreibenden schuldigen Achtung. Die glänzendsten Leistungen auf allen Gebieten sind unter den Gewerbebetrieb einreihbar, sobald sie nur vornehmlich zu Erwerbszwecken vollbracht wurden.

Nach dem Ausspruch eines der besten Rechtslehrer unterscheidet sich das Kunsthandwerk von der Kunst allein dadurch, daß es nicht lediglich ästhetischem, sondern gleichzeitig praktischem Zweck dient. Sobald die Kunst nach Brot geht, erscheint sie im Gewand der Gewerbsausübung rechtlichen Sinnes, ohne daß nach unsern heutigen Begriffen die Absicht, dadurch verdienen zu wollen, dem Glanz und Wert einer Leistung auch nur den geringsten Abbruch täte. Wieso die reichsgerichtliche Bewertung darum dem Ansehen des Architektenstandes abträglich sein soll, erscheint unerfindlich. Die Kritik weist u. a. auf den Bildhauer hin, der die Ausführung seines Kunstwerks für Rechnung des Bestellers leitet und damit in allen seinen Teilen Künstler sei. Genau so verhalte es sich mit dem künstlerisch tätigen Architekten[4]). Die Eigenart des Geschäftsbetriebes im Einzelfalle muß nun auch ergeben, daß sich der Architekt lediglich rein künstlerisch betätige.

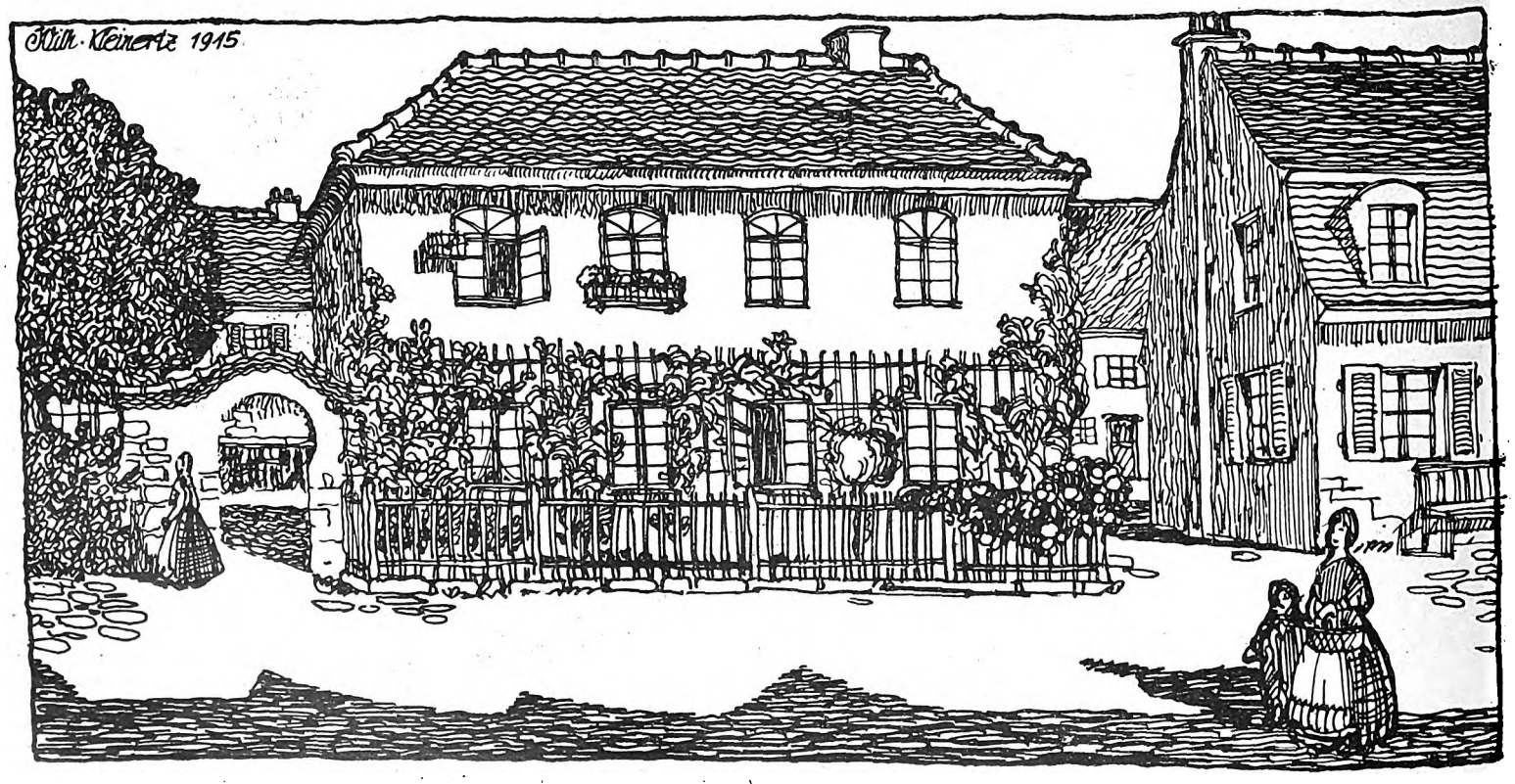
Die Polemik gegen das Reichsgericht zitiert schließlich vergleichsweise andre Berufsstände und verweist namentlich auf den Arzt, den man ebenfalls nicht zu den Gewerbetreibenden rechne. Doch selbst das ist nur bedingt richtig. Denn einen Arzt, der z. B. eine Privatkrankenheilanstalt sein eigen nennt, stempelt das Recht deshalb allerdings zum Gewerbetreibenden.

All denen aber, die in dem Urteil des Reichsgerichts einen Präzedenzfall erblicken, kann der Vorwurf ungenügender Kenntnis der einschlägigen Rechtsprechung nicht erspart bleiben. Verneinte doch beispielsweise vor nicht langer Zeit das Sächsische Oberverwaltungsgericht bei der Frage nach der Beitragspflicht zur Gewerbekammer nur den Architekten gegenüber die Ausübung gewerblicher Tätigkeit, die sich darauf beschränken, künstlerisch durchgearbeitete Entwürfe für Bauten anzufertigen. Sobald dagegen die Architekten in nicht unerheblichem Umfange Kostenanschläge usw. ausarbeiten sowie Bauten überwachen, erblickt auch das zitierte Gericht darin eine Betätigung gewerblicher Art[5]).

Hierdurch hoffe ich, den Feldzug gegen die jüngste Judikatur des Reichsgerichts als irrtumschwangeres Unternehmen und einen Sturm im Wasserglase abgetan zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

[4]) So Bauwelt l. c.
[5]) Vergleiche Deutsche Juristenzeitung 1912, S. 1359/60.



In der Vorstadt. Arch.: Wilh. Kleinertz (Köln).

Digitized by Google

Dalmatien und seine alte Kunst.

(Mit Reiseskizzen von Dr. Kurt Pallmann, zurzeit im Felde.)

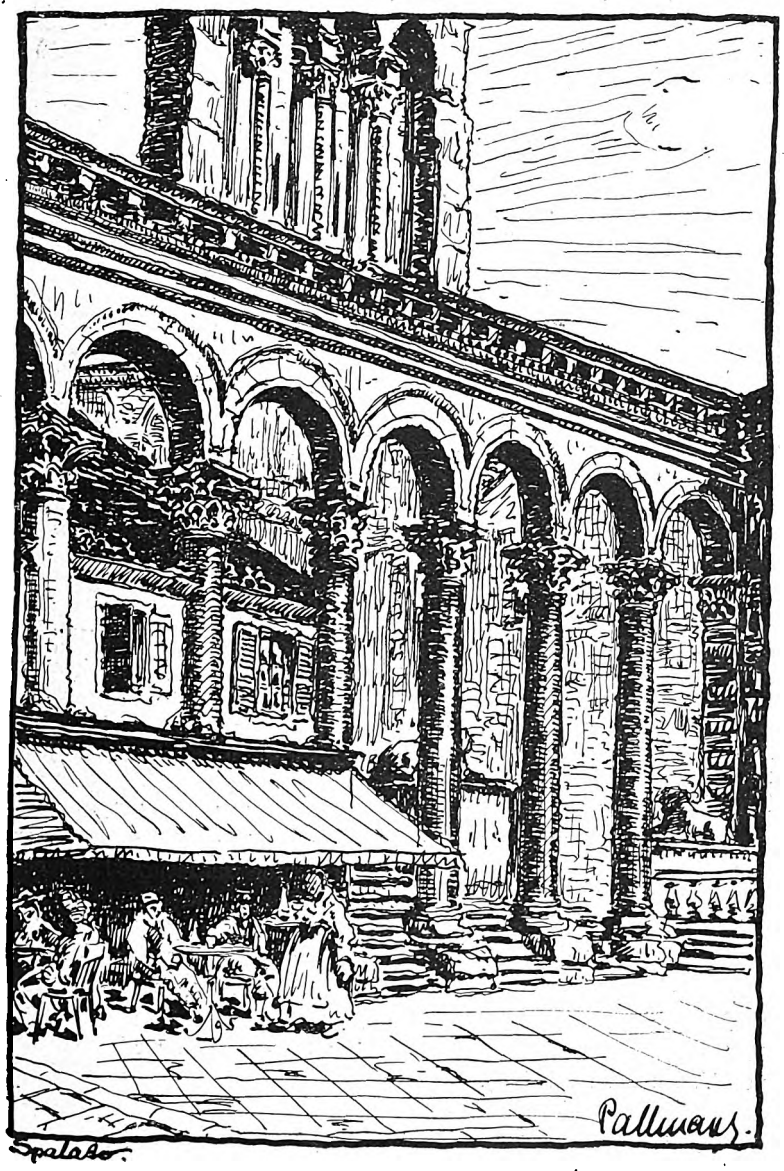
Außer Südtirol und Istrien hätte Italien gar zu gern auch die dalmatische Küste mit Beschlag belegt, obwohl hier der Prozentsatz der (übrigens österreichtreuen) Italiener ganz minimal ist. Häfen von Weltbedeutung, wie Triest und Fiume, Spalato, Zara, Gravosa, sind der Kalamität einer Versandung, wie Venedig, Rimini usw., nicht ausgesetzt. Und gar Kriegshäfen, wie Pola, Sebenico und der von Natur äußerst begünstigte Festungshafen von Cattaro, schienen erpresserische Begier besonders zu reizen.

Dalmatien ist den Deutschen noch wenig bekannt. Dabei ist es im südlichen Teil mit seiner tropischen Kultur von ganz eigenartiger Schönheit, und die fjordartig zerrissene Küste von Cattaro zaubert norwegisch anmutende Landschaftsbilder vor das Auge.

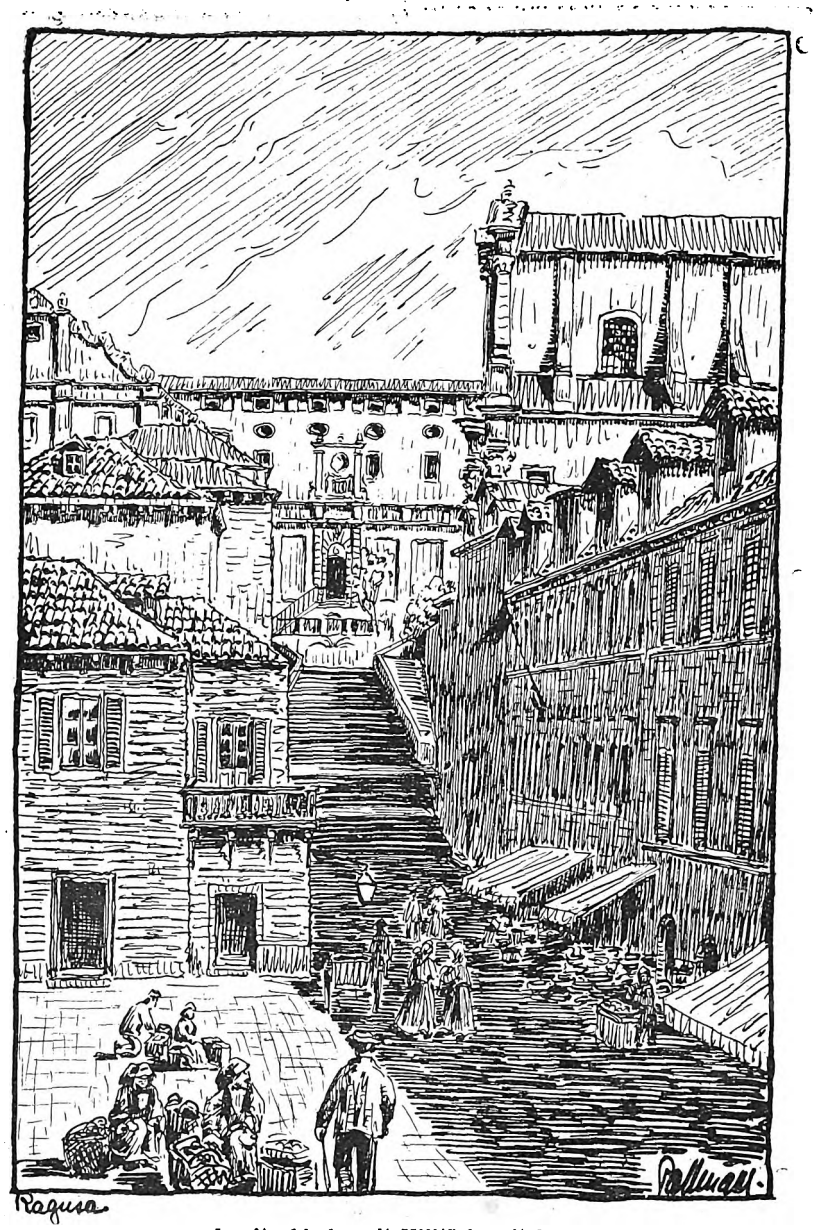
Für den Kunstforscher und Kunstfreund bietet Dalmatien an kunsthistorischen Denkmalen eine wahre Fundgrube. Hier kreuzen sich antike und frühchristliche, romanische, gotische und Renaissancekunst. Das hat seinen Grund in den wechselvollen Schicksalen des Landes. Der noch heute bestehende Gegensatz zwischen der Bevölkerung des Küsten- und Binnenlandes in Dalmatien hat eine Geschichte von mehr als 2000 Jahren.

Dalmatien wurde zur Blütezeit des alten Griechenlands von den Illyriern bewohnt, deren Hauptstamm die zwischen Kerka und Narenta seßhaften Dalmatiner bildeten. Um 700 a. Chr. siedelten sich Phönizier und griechische Kolonisten auf den Inseln an der Küste an. Später kamen die Römer. Aber erst nach langjährigen Kämpfen konnten sie (33 a. Chr.) zur dauernden Organisation der Provinz Illyrien schreiten, die ursprünglich außer Dalmatien auch den größten Teil von Kroatien sowie Bosnien und Herzogowina umfaßte. Römische Kultur hielt ihren Einzug. Römische Staatsämter wurden durch Dalmatiner besetzt — und Dalmatiens größte geschichtliche Persönlichkeit war der hervorragende römische Imperator Diokletian.

Zur Zeit der Teilung des römischen Weltreichs (375 p. Chr.) ist bereits frühchristlicher Einschlag im antiken Leben Dalmatiens festzustellen, zu dessen Kenntnis die Ausgrabungen in der 739 von den



Peristil vom alten Diokletianspalast mit eingebauter Schenke.



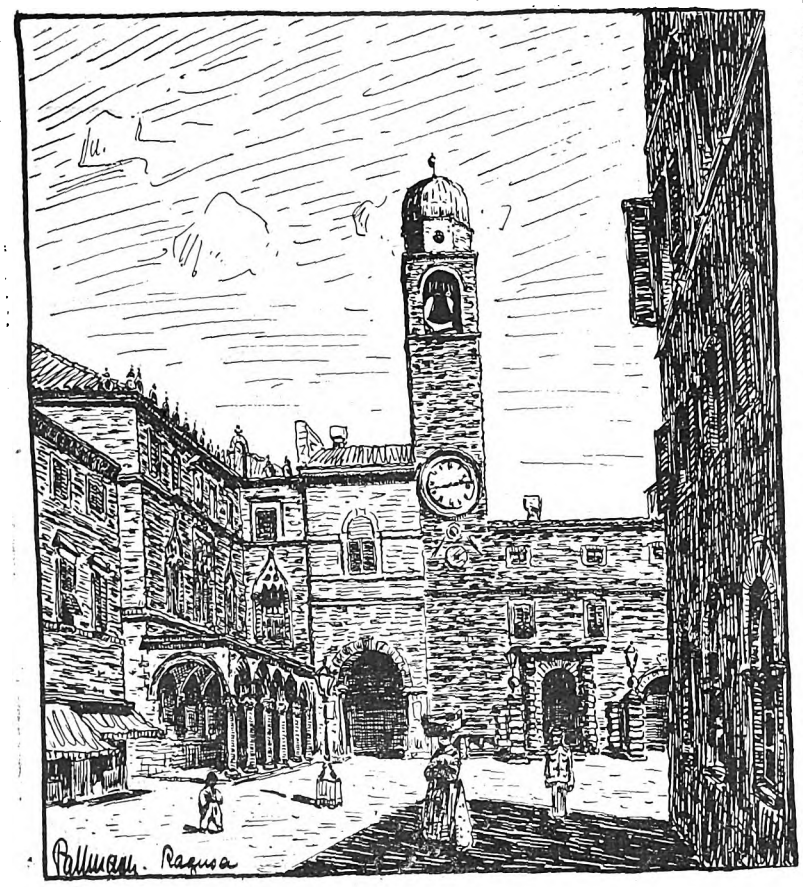
Jesuitenkirche mit Militärhospital.

Awaren zerstörten Stadt Salona wertvolle Beiträge geliefert haben. Im 6. Jahrhundert kam Dalmatien an das byzantinische Reich. In den folgenden Jahrhunderten wanderten Serbo-Kroaten, Venetier, Ungarn ein; bis Ende des 13. Jahrhunderts wurde zwischen Venedig und Ungarn um die Oberherrschaft in Dalmatien gekämpft, das 1420 endgültig an Venetien fiel und 377 Jahre unter dessen Herrschaft verblieb. Nur Ragusa vermochte sich als Republik außerhalb des venetianischen Staatsverbandes seine Selbständigkeit zu bewahren.

1797 — als Napoleon dem venetianischen Staat ein Ende machte — fiel auch Dalmatien durch den Traktat von Campoformio an Oesterreich, dessen Herrschaft Frankreich auf kurze Zeit 1806 ablöste, bis die österreichische Herrschaft 1814 wieder aufgerichtet wurde. Seitdem blieb Dalmatien beständig gut österreichisch und freute sich unter dessen Verwaltung friedlicher Entwicklung.

Um den ständigen Ueberfällen durch die Feinde zu begegnen, mußte man die Städte stark befestigen. Zwecks Raumausnutzung innerhalb der Festungsmauern schritt man zum Bau von 3—4 Stock (!) hohen Häusern sowie zu dem Lauf der Festungsmauern folgenden konzentrischen Straßenanlagen. Aus demselben Grunde und wegen der Art der ansteigenden Wegführung, die Wagenverkehr ausschließt, baute man enge Straßen, die durch stellenweise vor die Häuser gelegte mit hohen Mauern umhegte Gärten einen größern Luftraum erhalten. Bei Kreuzungen verstand man durch Versetzungen und die ein Stück weit verbreitete Straße recht reizvolle Platzgebilde zu schaffen. Ein Monumentalplatz, an dem sich Dom und andre öffentliche Gebäude befinden, ist die Regel. Er ist völlig geschlossen. Die Verkehrsstraßen werden außen herumgeführt, und nur schmale Zugänge stellen die Verbindung her. Der Charakter des geschlossenen, saalartigen Raumes wird noch erhöht durch Pflasterung mit Marmor- oder Kalksteinplatten, die in Verband verlegt sind.

Digitized by Google



Hauptplatz mit Hauptwache.

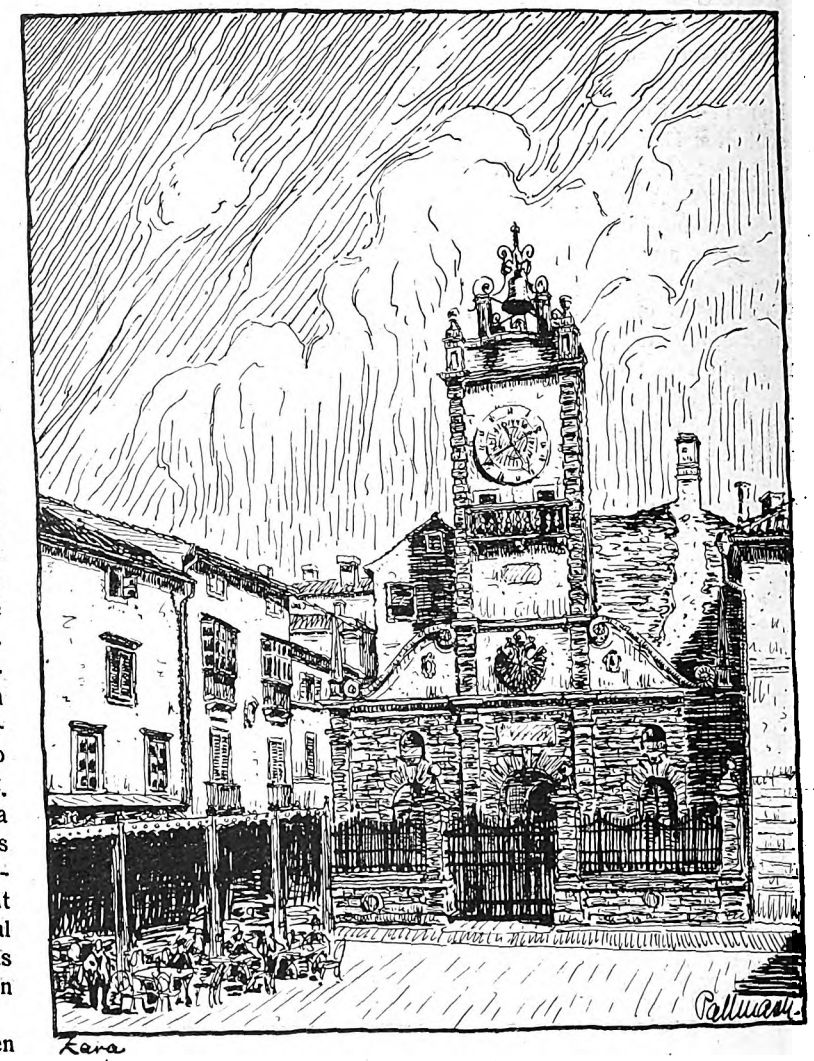
Der Platz von San Marco mit der Piazetta in Venedig sowie die Form des Diokletianpalastes in Spalato sind unschwer als Muster für diese Art vorbildlicher Platzanlagen zu erkennen. Vorbildlich ist auch die Lage der Brunnen, die meist in stille Winkel des Platzes gestellt werden und hier erst recht zur Geltung kommen. — Herrliche verträumte alte Höfe sieht man allenthalben in den Städten. In der Mitte der alte künstlerisch gestaltete Ziehbrunnen, herumgehende Loggien mit Stiegen. Besonders Zara birgt noch viele von diesen eigenartigen lauschigen Höfen.

Venetianische Baukunst hat auch auf Befestigungs- und Nutzbauten regen Einfluß geübt. Künstler, wie San Michele (Sebenico, Zara), Michelozzi und Doria (Befestigung der Republik Ragusa), Onofrio Onosifero (Wasserleitung und Onofriobrunnen in Ragusa) übten nachhaltige Tätigkeit.

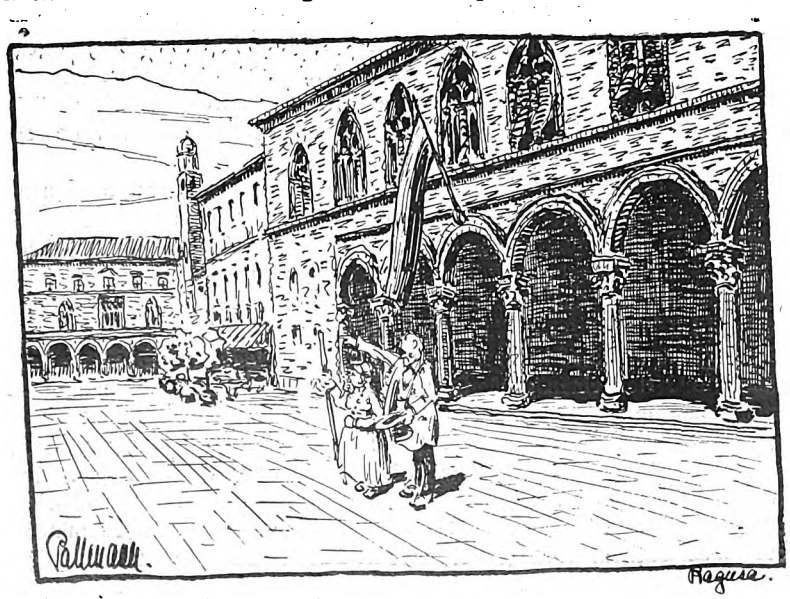
Die ehemals (vom 7. bis 19. Jahrhundert) freie Republik Ragusa ist — sowohl was malerische Lage und architektonischen Aufbau als interessante Kunstdenkmäler und Bevölkerung betrifft — eine der eigenartigsten Städte des ganzen Mittelmeergebietes überhaupt. Die Stadt liegt auf einem Vorsprung im Meer — ähnlich wie Monako — in ideal schöner Lage am Fluß des Monte Sergio, dessen Gipfel (412 m) das Fort Imperial trägt, und ist von der Land- und Seeseite vollständig von Bastionen, Türmen und gewaltigen Mauern umgeben.

Die einzige fahrbare Straße Ragusas, der Stradone (schon im frühen Mittelalter durch Anschüttung eines hierher greifenden Armes des Porto Cassone entstanden), teilt die Stadt in zwei Hälften. Der eine Teil steigt senkrecht zum Stradone steil zum Monte Sergio auf, der andre Teil sanfter nach der Höhe des in das Meer ragenden Felsens. Gut ist die perspektivische Wirkung der sich von 18 m auf 10 m verjüngenden Straße. Organisch sind aus ihr die Hauptplätze der Stadt entwickelt: an dem einen Ende (beim Eintritt durch die Porta Pile — Westtor) der Platz mit dem Onofriobrunnen (1437), dem Franziskanerkloster und der Kirche San Salvatore, am andern Ende (beim Eintritt durch die Porta Ploce — Osttor) der Platz vor der San Blasiuskirche. Um letztern gruppieren sich die interessanten Gebäude: die aus dem Jahre 1520 stammende Dogana (Zollhaus), an die sich der jüngst renovierte Uhrturm mit der Hauptwache anschließt.

Zu diesem Platz steht wieder im rechten Winkel die platzartige Straße vor dem Rektorenpalast und dem Dom. Der Gundulicplatz ist im Grunde nur eine Erweiterung des durch eine schmale Gasse getrennten Platzes vor dem Rektorenpalast. Jeder Platz macht einen völlig geschlossenen Eindruck und steht doch mit den andern in innigem



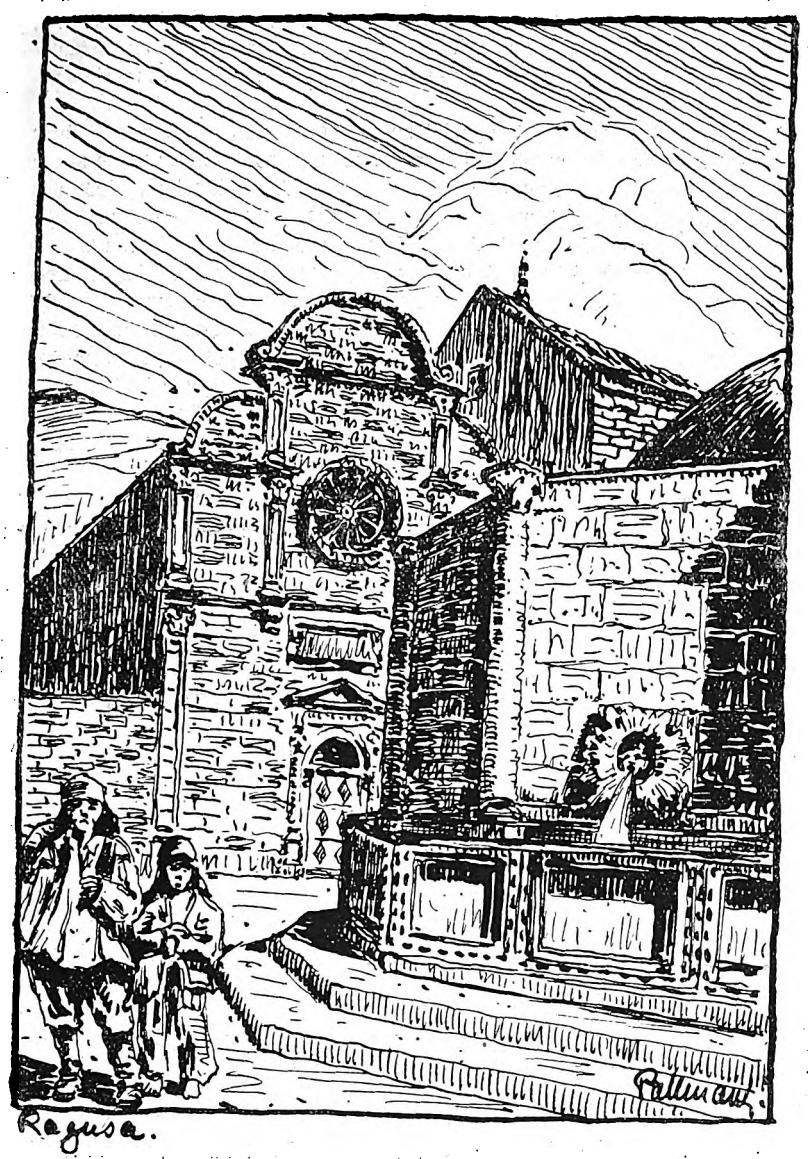
Plazza des Signoriamit Hauptwache.



Zusammenhang. Besonders der Gundulicplatz ist von starker Wirkung durch die großartige Monumentaltreppe, die zum alten Jesuitenkonvent emporführt. Das architektonisch reizvollste Gebäude ist der berühmte in toskanischer Frührenaissance gehaltene, loggiengeschmückte Rektorenpalast, der 1462 durch Onofrio de la Casa errichtet wurde und im 16. Jahrhundert nach Plänen Michelozzis durch den Erbauer des Sebenikaner Doms, Matth. Dalmaticus, die definitive Form erhielt. Zu beiden Seiten des Hauptportals in der Loggia stehen noch jetzt die für Senatoren und Rektor bestimmten Steinbänke. Der Rektor wurde jeweils für eine einmonatige Amtsdauer gewählt und durfte während dieser Zeit den Palast nicht verlassen. An der Loggia fallen fünf mächtige Säulen auf, deren prächtige Kapitelle sämtlich in andrer Weise gestaltet sind.

Auch die Dogana, ein venetianischer Bau von 1520 mit Arkadenhof, ist bemerkenswert und die Domkirche San Maria Maggiore, erbaut 1671—1713, die wertvolle Gemälde birgt (u. a. die Himmelfahrt Mariae von Tizian am Hochaltar).

Digitized by Google



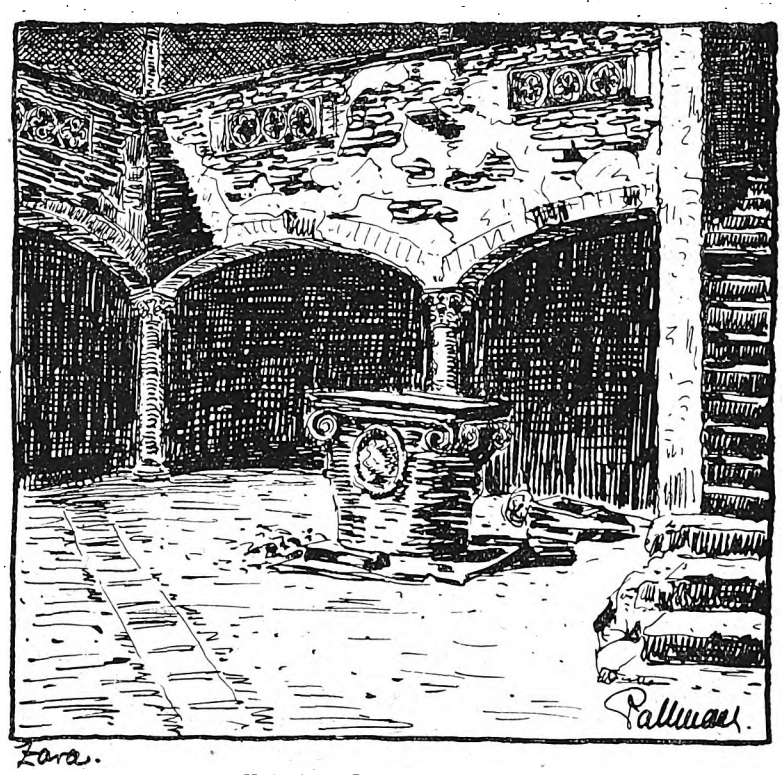
Kirche San Salvatore und Onofriobrunnen.

Die Beschießung von Kunstdenkmälern.

Die „Nordd. Allg. Ztg." enthält eine bemerkenswerte Ausführung über die Beschießung von Kunstdenkmälern, die bei dem gegen Deutschland gerichteten Vorwurf der Barbarei der feindlichen und eines Teiles der neutralen Presse auch an dieser Stelle Interesse erregen dürfte. Wir entnehmen dem Aufsatz folgendes:

„Nicht um den törichten Vorwurf der blindwütigen Barbarei zurückzugeben, sondern nur um die furchtbare Notwendigkeit des Krieges zu zeigen, deren Logik sich jene feindlichen und neutralen Stimmen böswillig zu entziehen suchen, ist es von Wert, festzustellen, was die Franzosen und neben ihnen die Engländer und die Belgier selbst an unsrer Westfront in der Kampflinie zwischen Nieuport und Belfort zerstört haben. Da ist vor allem die Stadt Dixmuiden, die, in dem Kampf um ihren Besitz von beiden Seiten schon beschossen, dem systematischen Bombardement seitens der Engländer und Belgier zum Opfer gefallen ist. Die ganze einst so blühende Stadt, die auf einer ganz leichten Bodenwelle über dem Yserkanal sich aufbaut, ist jetzt nur noch eine Trümmerstätte. Die riesige St. Nikolauskirche, als Erweiterung eines einst romanischen Baues im 13. und wieder im 15. Jahrh. in den großartigsten Formen angelegt, die neben den Kirchen von Gent, Brügge, Ypern und Tournai die mächtigste gotische Schöpfung des flandrischen Landes darstellt, ist in sich zusammengesunken. Der schmerzlichste Verlust ist der kostbare Lettner, unter all den Lettneranlagen Belgiens der bedeutendste und großartigste, reicher und üppiger als die übrigen vier Lettner, der bei dem Brand von Löwen mit der übrigen Ausstattung der Peterskirche glücklich unversehrt erhaltene frühe Lettner, der von Aerschot, Tessenderloo und Lier. Der Lettner von Dixmuiden war ebenso ein Höhepunkt der belgischen Skulptur des 16. Jahrhunderts, wie die Portalplastik von Reims ein Höhepunkt der französischen Plastik des 13. Jahrhunderts war. Und dieses Wunderwerk haben die englischen Granaten — man darf sagen: restlos bis auf einen wüsten Haufen kleiner Brocken — zerstört. Zerstört sind auch alle die übrigen Bauten von Dixmuiden, die Béguinage am Yserkanal mit ihrer Kapelle und ihren kleinen saubern Häuschen, zerstört ist der Prachtbau des Rathauses am Markt, der nach dem Vorbild des Rathauses von Audenarde und St. Nikolaus entstanden war. In jenem Teil von Flandern, der jetzt so schwer unter den Beschießungen gelitten hat, sind durch die englischen Geschütze völlig zerstört die Kirchen zu Messines, Witschaete, Hollebeke, Langhemarcq, Poelcapelle, Becelaere u. a. m. Schwer beschädigt sind die Kirchen zu Vladesloo, Eessen, Westbooseke. Völlig zerschossen sind das alte Schloß in Hollebeke und das neue Schloß in Voormezeele, ganz zu schweigen von den Zerstörungen, die die belgischen und englischen Geschütze in Westende und an der weitern Seefront angerichtet haben. In Warneton, südlich von Ypern, ist das Langhaus der großen gotischen Kirche durch das englische Bombardement völlig zerstört. Bis jetzt ziemlich unberührt geblieben ist noch der Chor, der eine geschlossene prunkvolle barocke Dekoration enthält, ein Chorgestühl so schön, wie nur die reichen Barock-Kirchen von Brabant es zeigen. Wird es auch im weitern Verlauf des Krieges unversehrt bleiben? Gar nicht aufzuzählen ist die Reihe der Orte, die an der Nord- und Nordwestfront zerstört sind. Zwischen Armentières und Arras sind die vordersten Ortschaften, jetzt von den Bewohnern völlig geräumt, systematisch entzweigeschossen, zumal die Kirchen immer zuerst zerstört. Die Kirche in dem vielgenannten La Bassée zeigt ein Bild vollkommener Verwüstung, die Westfront total zertrümmert, die Gewölbe durchgeschlagen.

An der französischen Westfront sieht es nicht anders aus. Hier ist am meisten zu beklagen der Verlust der schönen Peterskirche in Roye. Der weiträumige dreischiffige Bau mit Umgang um den Chor vom Anfang des 16. Jahrhunderts war eines der schönsten und geistreichsten Denkmäler jener schon mit einzelnen dekorativen Renaissancemotiven durchsetzten Spätgotik. Der feingegliederte, ganz aufgelöste Vierungsturm ist eingestürzt, die Westfront durchschlagen, im Langhaus sind alle Gewölbe zusammengebrochen, dabei sind auch in den Seitenschiffen die reichen, vielgerühmten spätgotischen Glasgemälde unwiederbringlich in tausend Stücke gesprungen. Durch das schon monatelang dauernde Bombardement in der Gegend von Noyon, das auch auf die Stadt selbst gerichtet ist und durch das dauernd die herrliche Kathedrale gefährdet wird, sind eine ganze Reihe von Schlössern in der Umgegend völlig zerstört, darunter das hochgelegene Schloß Larbroye. Schmerzlicher noch ist, daß die französischen Granaten die alte Abtei von Ourscamp in Brand geschossen haben. Vor der Kirche der ehemaligen frühgotischen Zisterzienser-Abtei, von der längst nur noch die mächtigen Ruinen erhalten waren, ist im 18. Jahrhundert mit Einziehung der Kirchenfront ein mächtiges Gebäude angelegt worden, eine der schönsten und großartigsten barocken Fronten Frankreichs. In der einen Hälfte, zusammen mit dem weitgedehnten gotischen Klostergebäude, war unter Beibehaltung der Architektur eine Fabrik eingerichtet. Das alles ist jetzt ausgebrannt und zerstört. Nördlich von Reims haben vor allem die frühgotischen Bauten der Kirchen vom Brimont und Bourgogne durch die französischen Granaten schwer gelitten. Nach den Argonnen zu, in der Ebene der Woëwre und an der Côte Lorraine, und jetzt in dem so heiß umkämpften Zwickel, in dessen Spitze das von uns besetzte und in eiserner Hand gehaltene St. Mihiel liegt, ist die Zahl der zerstörten Orte, in denen die Kirchen und Herrensitze gleichmäßig zerschossen sind, kaum zu schätzen. Die deutsche Verwaltung hat sich bemüht, aus den in der Feuerlinie liegenden Kirchen zu Etain und Hâton-Chatel die kostbaren Werke von Ligier Richier zu retten und in Sicherheit zu bringen, um der französischen Kunst diese Werke eines ihrer Renaissance-Hauptmeister zu erhalten. Andre kostbare Schöpfungen, so die in St. Mihiel, sind tunlichst durch Umbauten und Sandsäcke gesichert, aber das stellt gegen einen Volltreffer zuletzt auch keinen Schutz dar.



Hof in der Pia San Simone.

In allen diesen Fällen sind es die Franzosen und ihre Verbündeten, die, wir sagen gerechterweise nicht: aus reiner Zerstörungswut, sondern die um desselben militärischen Muß willen wie wir, den schweren Forderungen des Krieges gehorchend, kalten Blutes, wenn auch vielleicht nicht leichten Herzens, ihre eignen Kunstwerke und Denkmäler zerstört haben, haben zerstören müssen. Und angesichts dieser tragischen Notwendigkeit, die wir ohne ein Gefühl des Triumphes, nur um der ausgleichenden Gerechtigkeit willen festnageln, richtet sich das unsinnige Geschrei von deutschen Barbaren, den Denkmalverwüstern, von selbst — oder der Vorwurf fällt auf die Ankläger zurück."

Digitized by Google

Heldenfriedhof für Sedan.

Kämpfend für Kaiser und Reich nahm Gott uns die irdische Sonne,
Jetzt vom Irdischen frei, strahlt uns sein ewiges Licht.
Heilig die Stätte, die ihr durch Opfer geweiht habt!
Dreimal heilig für uns durch das Opfer des Dankes.

Joseph von Lauff schrieb diese schönen Worte für das neue Heldendenkmal in Sedan, wo sie in Bronzebuchstaben am obern Teil des Denkmals in das Land hineinleuchten. Sedan! Wieviel Erinnerungen knüpfen sich für uns Deutsche an diesen Namen! 44 Jahre lang wurde der 2. September bei uns in Deutschland festlich begangen. Seit dem vorigen Jahre aber feiert man ein neues „Sedan"; am 27. August 1914 zogen deutsche Truppen von neuem als Sieger in den Ort.

Einem Wunsche unsers Kaisers entsprechend, wurden gleich nach unsern ersten großen Kämpfen Heldenfriedhöfe in edler Form vorgesehen. Der Bauherr ist Oberstleutnant von Heyn, ihm half freudig sein Adjutant Oberleutnant von Müller, beide von der Etappenkommandantur Sedan-Stadt.

Auf einem Teil des französischen Friedhofes in Sedan hat man ein Stück Land abgegrenzt, auf dem deutsche Helden ihre letzte Ruhestätte finden sollen. Eine dichte Hecke umzieht dies Fleckchen deutscher Erde in Feindesland. Terrassenförmig aufsteigend kommt man zu dem Denkmal, das aus einer tempelartigen Säulenhalle besteht. Viel Liebe und Schaffensfreude an der Arbeit haben den Architekten ein schönes, schätzenswertes Werk schaffen lassen. Vorahnend hat Architekt Ludw. Lony das Thema der Heldengräber und wirkungsvoller nationaler Großdenkmäler so oft schon in den letzten Jahren mit großer Virtuosität im Entwurf behandelt, die stets durch schlichte Größe sich auszeichnend die rechte Stimmung trafen.

Lonys-Heldenfriedhof für Sedan atmet denselben Geist in abgeklärter Form. Der Krieg hat Deutschland zu einer ungeahnten Größe heranreifen lassen, die uns alle erfaßt, und drückt allem, was wir tun, den Stempel wahrer Größe auf. Wie könnte es auch anders sein, wenn der gespenstige Sensenreiter über so weitgedehnte Gefilde dahinmäht, wenn die Totenäcker zu solchen Abmessungen anwachsen. Das ist eine schaurige Größe, die nur der ganz erfassen kann, der sie mit eignen Augen gesehen. Diese Größe des Ausdrucks bringt Lonys Friedhof packend zum Ausdruck. Diese einfachen gleichen Reihen von Denksteinen sind das Bild der Unzahl der hingemähten Tapfern. In der furchtbaren Oede und Gleichmäßigkeit, die die Gleichheit aller im Kampfe verkörpert, kommt die Größe zum Ausdruck, die zusammengefaßt wird in dem einfachen Monument der Säulenhalle auf dunklem Hintergrund, die den weithin sichtbaren Gedenkstein für alle bildet. Die leicht ansteigende Hanglage mit den beiden niedern Terrassen, zwischen deren Brüstung die Halle herauswächst, erhöht die Wirkung der ungebrochenen Größe des Gräberfeldes und dessen Uebersichtlichkeit. Die eindrucksvolle Fläche erhält durch die Terrassenaufbauten und durch die Steigerung im Hallenbau, hinter dem die schwarzen Trauerzypressen wie die Totenwächter in Reih und Glied stehen, das kräftige abschließende Gegengewicht. Ein ernster Mahner an Tod und Heldengröße! Die üppig von hellem Grün berankte Terrassenflügelmauer ist als einziger Lebensakkord von besonderer Schmuckwirkung. Aus ihr hebt sich die offene Säulenhalle empor, vor deren Altar bei Gedenkfeiern der Geistliche dem Andenken der Gefallenen und ihrem Heldentume die Ehre erweist.

Der Heldenfriedhof Lonys ist so packend, von wahrer schlichter Größe, daß man sich unwillkürlich fragt: braucht es überhaupt eine andre Lösung für einen Heldenfriedhof geben? Wir wünschen, daß das deutsche Volk seine Stimme erheben möchte, daß dieses Erinnerungsmal für Sedan nicht das einzigste bleiben möchte, daß möglichst viele nach ähnlichen Gesichtspunkten zur Ausführung kämen, ähnlich dem Beispiel des Kreisschen Bismarckdenkmals, das seinerzeit so viel Städte und Körperschaften aufgriffen. Alle unsre Heldenfriedhöfe sollte der gleiche Zug von Größe und Art als zusammengehörig auszeichnen und kenntlich machen und zu einem Ganzen zusammenschließen.

Herr Lony war im Offiziergenesungsheim Maison Blanche in Sedan, da arbeitete er mit vieler Begeisterung diesen schönen Plan aus. Deutsche Soldaten — es waren auch meist Genesende — führten den Bau aus, in Juni erdacht — im August fertiggestellt. Die Mittel zu dem Denkmal stifteten Regimenter, die an der Sedaner Schlacht beteiligt waren.

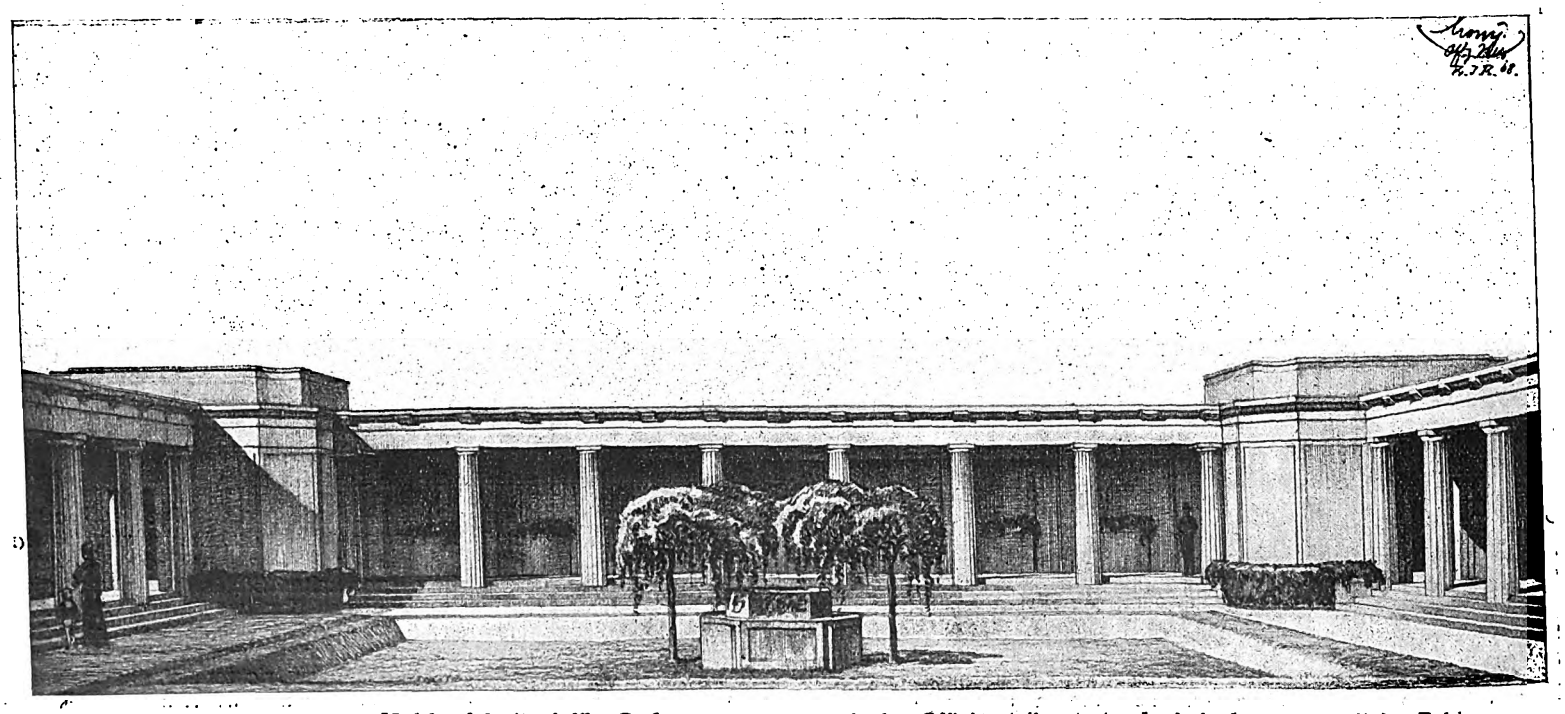
Die Zerlegung des Grundstückes in ein hinteres (Massen-)Grabfeld und ein vorderes Einzelgräberfeld ergab sich aus der bereits vorgeschrittenen Belegung des Friedhofs. Die Ausführung ist Eisenbeton und dementsprechend ist die Formausführung entwickelt. Zunächst lange horizontale Linien als Basis (Stützmauern und Treppensockel), darauf glatte, in Schalung gestampfte, gegliederte senkrechte Flächen bzw. Säulen, die einen wuchtigen Sturz aufnehmen.

Die vier Eckpylone entstanden aus dem Wunsche, in den Seitenteilen des Baues durch Rundnischenanordnung Raum zu gewinnen und um außen eine größere Monumentalität zu erreichen. Die obern ornamentalen Abschlüsse wurden vom Düsseldorfer Bildhauer Hermann Nolte modelliert.

Gewissermaßen den Rahmen des Denkmales bildet die Umfassungsmauer, die im Mittelfelde eine flache Nische bildet, in der ein großes goldenes Kreuz steht, das schon von weitem durch die Säulen schimmert. Ganz im Hintergrunde sieht man eine Tujenallee des französischen Friedhofes; auch auf dem deutschen Friedhof hat man Tujen gepflanzt, die wundervoll auf dem sandigen Boden gedeihen, so daß man hofft, hier im Hintergrunde bald einen „Heiligen Hain" zu haben. Buntblühende Blumen sind überall verstreut, rotglühende Geranien ranken sich auf den Mauern und geben dem Ganzen ein farbenfreudiges Gepräge. Die Blicke eilen von hier aus weit in das Land hinaus, sie schweifen auf die Schlachtfelder von Donchery und Noyon, auf der so manch ein Braver sein Leben ließ.

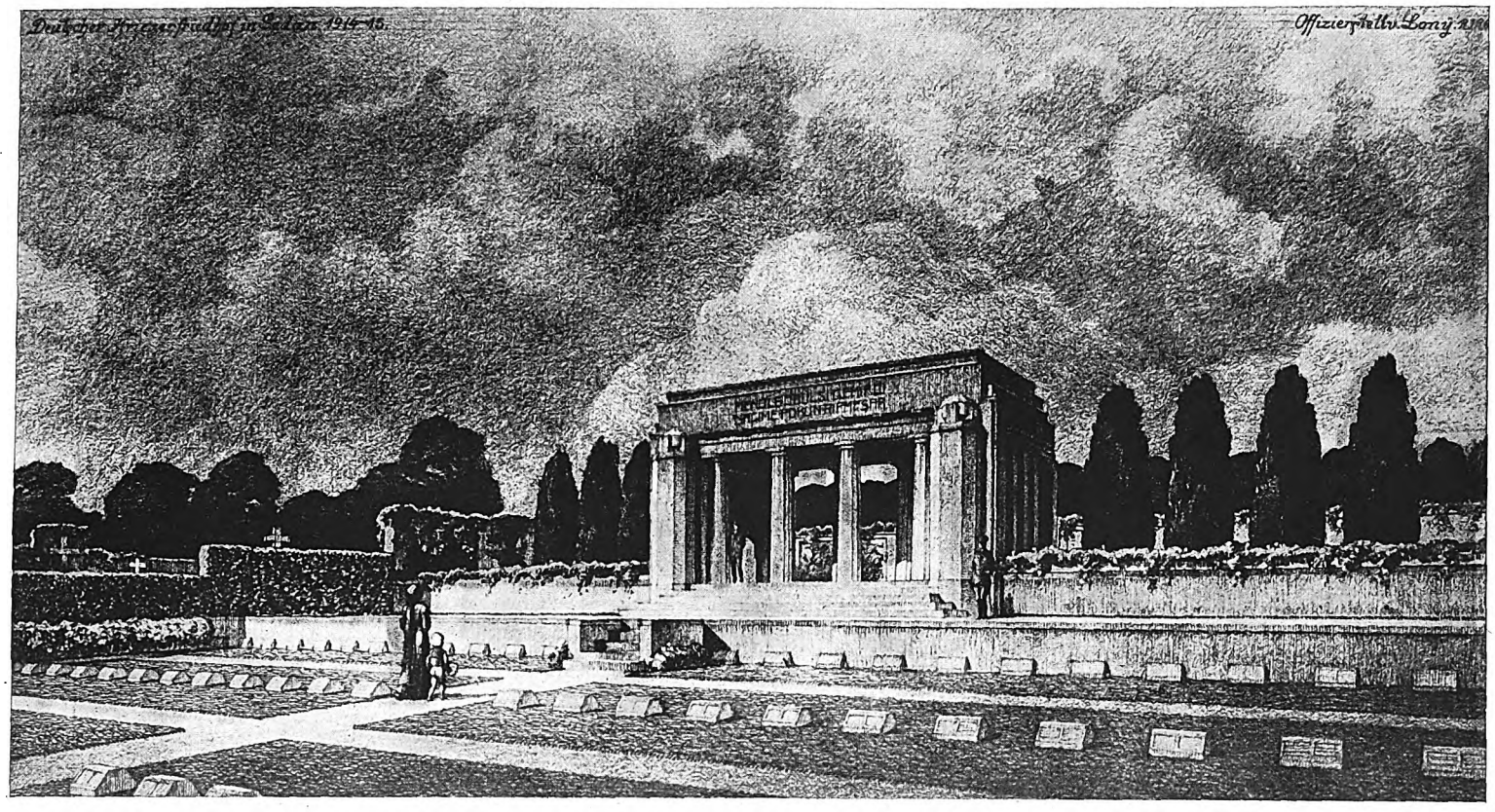
Mitten im Feindesland ein deutscher Gottesacker! Die Sonne gleitet über die Blumen hinweg, sie läßt sie hier auf der heiligen Stätte intensiver aufleuchten, sie schmeichelt über die Grabkreuze, den hier Ruhenden einen letzten Heimatgruß zu bringen, sie läßt das goldene Kreuz goldiger aufleuchten.

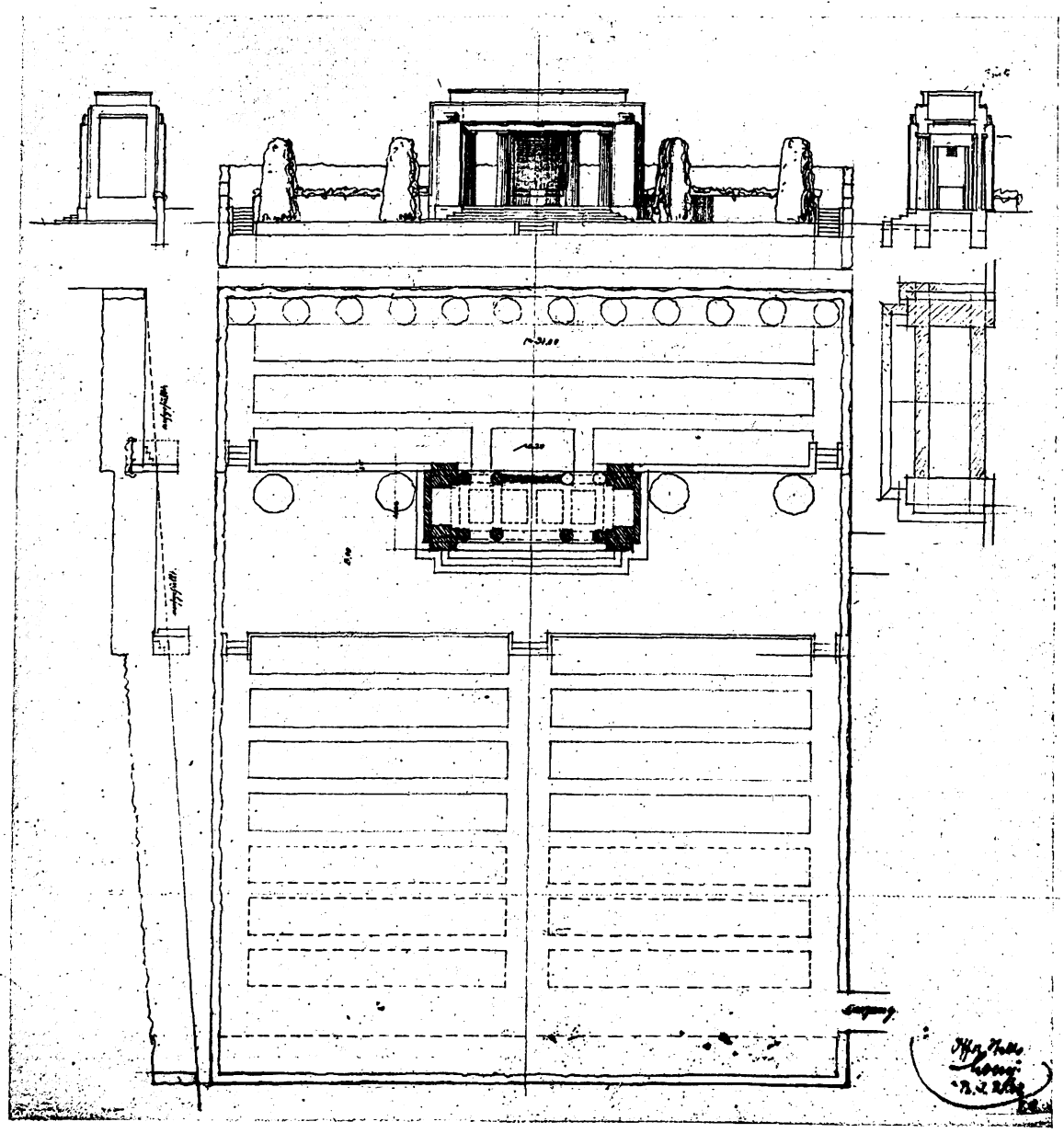
Mitten im Feindesland ein deutscher Gottesacker! Viel Liebe und Begeisterung erbauten ihn für die, die hier — ihr oft noch so junges Leben — freudig für ihr Bestes, für ihr Vaterland, hingaben.



Erster Vorschlag zum Heldenfriedhof für Sedan. Arch.: Offizierstellvertreter Ludwig Lony, zurzeit im Felde.

Digitized by Google



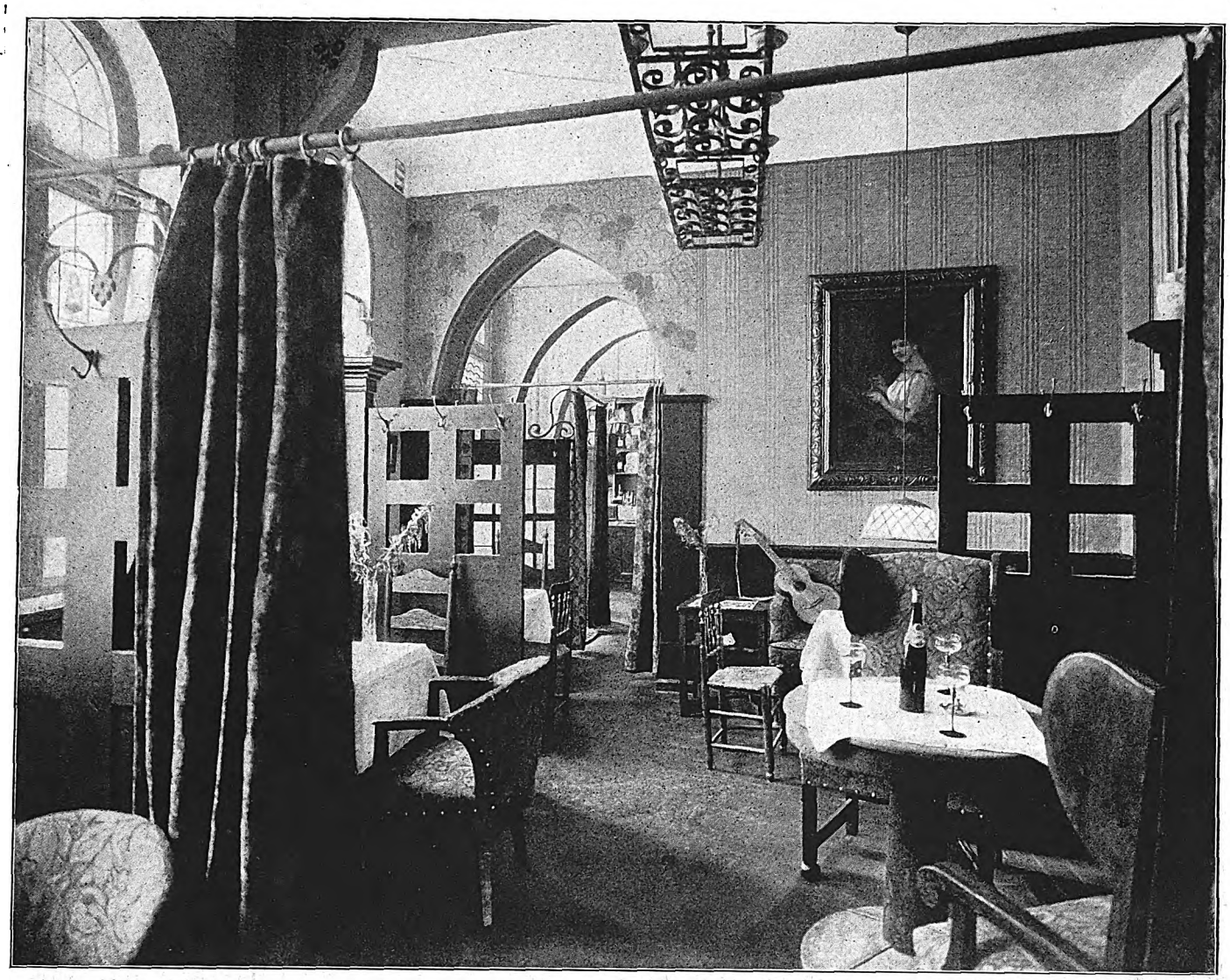


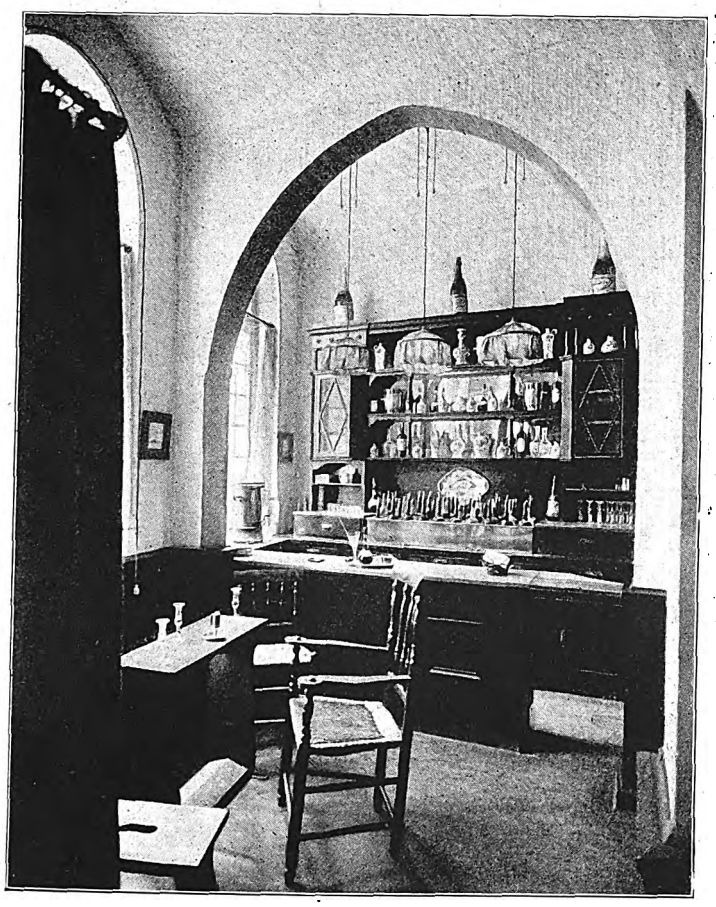
Deutscher Heldenfriedhof für Sedan.
Arch.: Offizierstellvertreter Ludw. Lony (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Weinhaus Bols in Celle.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google

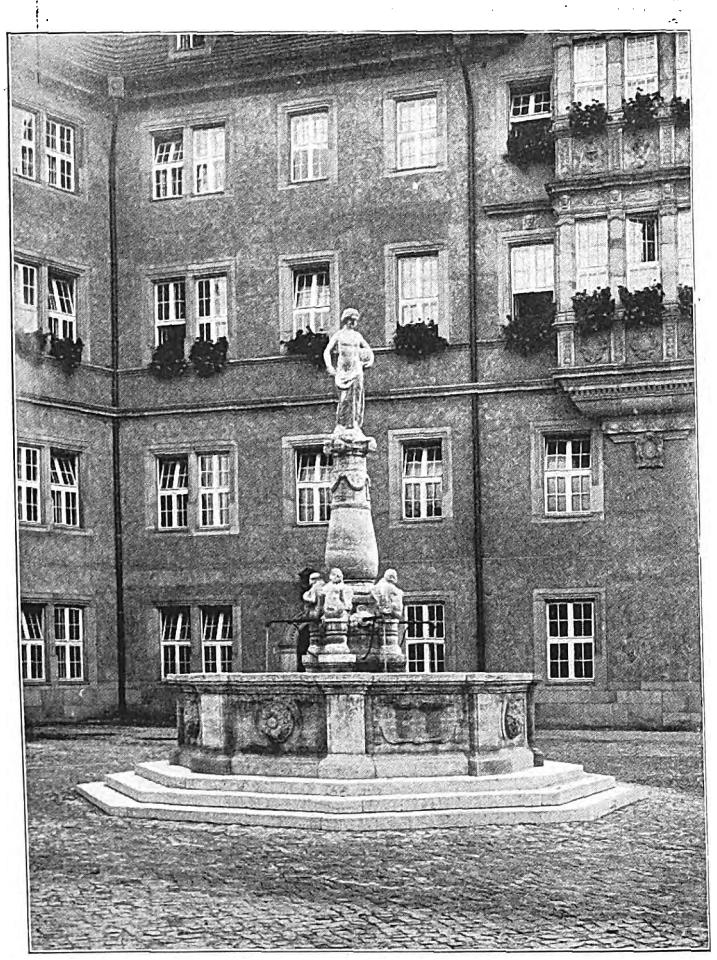




Weinhaus Bols in Celle.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google

Realgymnasium. Arch.: Gebr. Hennings (Berlin).



Brunnen vor dem Rathaus.

Parkhaus vom Bernkastler Platz gesehen.
Arch.: Gemeindebaurat Freymüller (zurzeit im Felde).

Neubauten in Berlin-Lankwitz.

Digitized by Google

Gemeindefesthalle und Lyzeum in Berlin-Lankwitz. Arch.: Oberbaurat Freymüller (zurzeit im Felde).

Von der Gartenstadt Lankwitz bei Berlin.

Erst nach dem Kriege 1870/71 begann sich Lankwitz zu entwickeln. Trotz seiner Nähe zu Berlin, seiner vorteilhaften Lage und seiner landschaftlichen Reize blieb Lankwitz bis vor zwei Jahren noch ein eigentlich „weltentlegener Ort"! Heute ist er einer der schönsten Vororte Berlins mit rund 12000 Einwohnern, der sich ein ganz eignes Gepräge zu geben gewußt hat. Parkanlagen und architektonisch schöne öffentliche und private Bauten, breite Straßen mit altem Baumbestand bilden ein schönes Stadtbild.

Bei der Durchführung des neuen Bebauungsplanes hat die Gemeindeverwaltung besondern Wert darauf gelegt, die bisher nach ihrer Eigenart getrennt gewesenen vier Ortsteile zu verbinden, eine Eigenart, die naturgemäß der Entwicklung zu einem starken Kommunalgebilde nicht förderlich sein konnte. So entstanden im letzten Jahre das Landhausviertel, das sogenannte „Komponistenviertel", die Miethäuser des Weinviertels, das Rathaus, die Festhalle und Lyzeum und neuerdings auch die Kasernen.

Die Bauordnung weist dem Ort mehrere Klassen der Bauweise zu. Der Landhausteil nimmt nur ein Sechstel ein, der überwiegende Teil ist dem Hochbau (geschlossener bzw. offener Bauweise) vorbehalten. Der Bebauungsplan suchte auf dieser Grundlage so gut wie möglich mit Grünflächen zu operieren. Breite Alleen, und vor allem ist der im Herzen des Vororts angelegte (nach dem Bürgermeister benannte) Beyendorffpark als mustergültig zu bezeichnen. Der Teltowkanal in nächster Nähe des Orts bedeutet ein weiteres, hygienisch stark mitsprechendes Moment.

Diese ganze Erhaltung und Schaffung der Grünflächen wurde durch den von Geh. Hofbaurat Professor Felix Genzmer entworfenen Bebauungsplan besonders gefördert.

In Lankwitz zeigte sich — fast möchte man sagen als Ausnahme — der Nutzen von Architekturwettbewerben.

In der-Kaulbachstraße erhebt sich das in den Jahren 1906—1908 erbaute Realgymnasium fast-wie eine Schulburg, deren Planung von den Architekten Gebr. Hennings in Berlin ist. Dem Realgymnasium in wuchtiger Deutsch-Renaissance folgte der schöne Bau des Rathauses in anknüpfender Stilweise.

Das Lyzeum wurde im Jahre 1914 fertiggestellt; es ist ein nach den Plänen des Gemeindebaurats Freymüller errichteter Monumentalbau in der Marienstraße, dem der Turm ein eignes Gepräge gibt. Verbunden ist dieses Lyzeum gleichzeitig mit der Gemeindefesthalle. Auch der Entwurf zu dem Parkhaus, das am Berncastler Platz liegt und einen schönen Rundbau darstellt, stammt vom Gemeindebaurat Freymüller. Die Bedeutung von Baugesellschaften für die Bebauung von Hochbaugelände ist schon des öftern hier gewürdigt worden. Durch Zusammenfassung von Hofflächen, durch Einheitlichkeit bei Errichtung der Baugruppen kann weit großzügiger vorgegangen werden, als wenn einzelne nebeneinander bauen. Die Lankwitzer Terrain- und Baugesellschaft war sich des für den Geschäftsmann ersprießlichen Zusammenarbeitens mit den Künstlern wohl bewußt. Durch diese Vereinigung, verbunden mit dem Schaffen der Künstler, ist manche ursprüngliche architektonische Arbeit in Berlin-Lankwitz geleistet worden.

Geradezu musterhaft ist die Art, wie die Gemeinde- und Bauverwaltung es versteht, Interessenten für ihre Gartenstadt zu gewinnen. Prächtig ausgestattete kleine Schriften, vornehm gehaltene Bilderzusammenstellungen nach künstlerischen Aufnahmen werden kostenfrei versandt. Es kann nur jedem Fachmann geraten werden, an der Hand dieser Drucksachen sich gleichzeitig über die geschäftlichen Notwendigkeiten und moderne, vornehme Werbearbeit für solche Anlagen zu unterrichten. Die dort gebotenen Aufnahmen geben ein ausgezeichnetes Gesamtbild der ganzen künstlerischen Bautätigkeit dieser reizvollen Gartenstadt.

Digitized by Google

Zecherräume.

(Zu den Abbildungen von Architekt Jirka, Hannover.)

Nichts ist wohl mehr dem Wechsel und den Anschauungen der Zeiten unterworfen als die Ausstattung von Gastzimmern. Das ist eigentlich wenig verständlich, denn der Besuch solcher Lokale ist eigentlich von andern Bedingungen als solchen Aeußerlichkeiten abhängig. Man sollte meinen, daß die gereichten Speisen und Erfrischungen, die Güte des Bieres und der Weine und deren Preise, alles das, was die Wirtschaft bietet, lauter sprechen würden als die Ausstattung der Räume. Unter Ausstattung sind selbstverständlich in diesem Sinne nicht die hygienischen Einrichtungen gemeint, die den Aufenthalt in von Menschen und Tabaksrauch gefüllten Räumen durch reichliche Luftzufuhr erträglich machen, wohl aber der Gesamteindruck: Licht, hell, freundlich, weiträumig, luxuriös, ja fürstlich bis eng, düster, murkelig, aber gemütlich. Da der Geschmack der Menschen verschieden ist, wird es auch der der Kneipen und Wirtsstuben sein.

Es gab Zeiten, wo die einfache gemütliche Landgaststube mit mächtigem Kamin, in dem an Wintertagen das Holzfeuer prasselte, hohe dunkle Holztäfelung mit den umlaufenden Bänken und Balkendecke, ein breitgelagerter schwerer Kredenzschrank, der runde Pfeifenschrank in der Ecke, um den großen eckigen oder runden Tisch einfache Holzstühle mit Strohgeflecht und hochlehnige Ledersessel den Inbegriff der gemütlichen Wirtsstube darstellten. Hier gab es genug gemütliche Eckchen und Nischen, in denen die Honoratioren, Stammtischpolitiker oder Durchreisende ungestört sich in Gruppen zusammenfinden konnten. Außer dem Kamin war der Platz am klobigen Kachelofen für die langen Winterabende der gesuchteste.

Da sich aber die Extreme berühren, trat an Stelle dieses Typs die lange Flucht von Gesellschaftsräumen in fürstlicher Ausstattung als Ideal, um auch dem weniger Bemittelten, der hier sein Geld verzehrte, den Genuß zu bereiten, sich in eleganten Räumen zu bewegen, die er sonst zu betreten kaum Gelegenheit haben würde. Je nach Art der verabreichten Getränke bildeten sich dann Verschiedenheiten heraus, die eine gewisse Charakteristik erlangten. Das sogenannte „Wiener Café“ mußte ein großer, hoher, ungeteilter Prachtraum mit kleinen Marmortischen und kosigen Sofas sein, während sich für die Bier- und Weinstube die kleinen Abteilungen mit halbhohen Schranken einbürgerten. Das sind die Gegensätze: der großzügige, lichtdurchflutete ungeteilte Raum des Cafés und das trauliche Durcheinander von Loggien, Nischen und Abteilen, die nebeneinander bestehen. Künstlerisch einheitliche Wirkung wird an solchen Stellen auch nicht verlangt. Aber immer waren sie mehr oder weniger der augenblicklichen Mode und dem Geschmacke der Kundschaft unterworfen, die in ihnen verkehren soll, nicht nur für die ersten paar Tage nach Eröffnung, bis die Neugier befriedigt ist, sondern dauernd.

Heute neigt man wieder mehr oder weniger dem Charakter des einfachen gemütlichen Landgasthauses zu, wenigstens in der bessern Gesellschaft. Das läßt sich ja natürlich nicht überall erreichen, da meist Erdgeschosse von Geschäftshäusern die Räume aufnehmen müssen, bei denen schon die Höhe des Geschosses und große Schaufenster dem Gefühl der Behaglichkeit Abbruch tun.

Unter der Bezeichnung „Weinhaus Bols“ haben die Bolsstuben in Celle, Inhaber Emil Eichholtz in Hannover, und die Weinstube in Celle der Firma Wessel & Rümann in Hannover vereint eine Gruppe von Wirtschaftsräumen in Celle eröffnet, die nach den Entwürfen des Architekten A. Jirka, Hannover, ausgestattet wurden. Es war das Bestreben des Herrn Jirka, den üblichen Gasthauscharakter zu vermeiden und einen reinen gemütlichen Zimmereindruck zu schaffen. Wie sehr ihm das gelungen, lassen die verschiedenen Abbildungen des Raumes erkennen. Unter Verwendung von bereits früher von Herrn Jirka entworfenen Möbeln wurde eine neue Austattung geschaffen. Celler Handwerker haben mit knappen Mitteln recht malerische und lauschige Kneipräume herausgebracht. Für die Fenster sind irisierende Scheiben benutzt. Die Wände sind vom Maler in neuerstandener, aber einfacher alter Technik farbig belebt. Altmodische Kachelöfen, einfache Mobillen ohne zwecklosen Zierat, Heidestühle und bequeme Polstersessel geben dem Ganzen einen behäbigen Eindruck, der zum längern Verweilen und zum Trinken einlädt.

Der Bau von Einfamilienhäusern, eine künftige Aufgabe.

(Zur Abbildung von Arch. Walter Evers, Hildesheim.)

Die ständige Vorliebe für das Eigenheim, das die Bodenständigkeit und das Nationalgefühl stärkt, ist mit Genugtuung festzustellen. Ist es doch jene natürliche Wohnform, von der wir nur durch das Steigen der Unseßhaften zu den Großstädten abgetrieben worden sind. Die Feststellungen über den Wiederaufbau des Ostens sind uns auch hierfür lehrhaft geworden, weil sie feststellen, daß da, wo die Einflüsse sogenannter westlicher Kultur mit ihren Krebsschäden noch nicht Eingang gefunden haben, das Einfamilienhaus als natürliche Wohnform die Regel bildet.

Der Westen beginnt nachgerade auch in dieser Hinsicht vom Osten und von dessen natürlichen Verhältnissen Lehren anzunehmen. Die Ausführung solcher Lehren ist im dichtbevölkerten Westen mit teurem Boden nicht gerade einfach, aber bei rationeller Bauweise und Unterstützungen durch die Baupolizeiämter möglich. Es ist gar keine Frage, daß das Einfamilienhaus eine stabilere Mietsbevölkerung aufnimmt, als die Einzeletagen. Der seltenere Wohnungswechsel und das Gefühl für das Einfamilienhaus überhaupt, sichert eine schonendere Behandlung, schließt ein schnelles Verwohnen und häufige Erneuerungen und Verbesserungen aus, verringert sie jedenfalls auf ein Mindestmaß und drückt damit die Unterhaltungskosten herab. Auch darf man nicht vergessen, daß das Stockwerkshaus auch Verwaltungskosten mit sich bringt, die das Einfamilienhaus nicht kennt, die den Ertrag verringern; Nachlässe für den Vizewirt, allgemeine Treppenbeleuchtung, die Unterhaltung allgemein benutzter Räume, wie Waschküche, Boden, Treppenhaus usw. Die erhöhte Abnutzung der letztern Teile durch den täglichen Gebrauch der Bewohner und der Bewirtschaftung ist erheblich. Der tägliche Verkehr des Wirtschaftspersonals aller Stockwerke nach dem Keller oder von der Waschküche zum Boden und manches andre werden viel zu wenig für die Unterhaltung des Hauses in Rechnung gestellt, sonst hätte man schon längst durch solidere Stoffe dagegen Vorkehrungen getroffen. Sie fallen beim Einfamilienhaus gänzlich fort. Das ist der Standpunkt der Vermieter.

Für den Mieter des Einfamilienhauses kommen neben den idealen Gründen auch reale in Betracht. Bei der größern Seßhaftigkeit, die im Gefühl des, wenn auch nur gemieteten Eigenheims begründet ist, ergeben sich Ersparnisse an vielen Stellen und bei vielen Gelegenheiten. Die bei der Etage häufig vorkommenden Wohnungswechselunkosten sind erheblich, da sie auch Einrichtungsänderungen und Anschaffungen zur Folge haben. Hat sich der Mieter erst einmal in das Familienhaus eingelebt, so wird es für ihn in den meisten Fällen nur eine Frage der Zeit sein, daß er das Haus auch zum Eigenheim haben und es käuflich erwerben möchte. Die Ersparnisse oder der Erlös aus den Erzeugnissen des eignen Gartens, das körperliche Ausarbeiten, das die Doktor- und Apothekerrechnung herabdrückt, und manches andre mehr, tragen viel dazu bei. Der Vermieter hat also ganz erheblich größere Aussicht, das Haus mit Vorteil zu verkaufen und das hineingesteckte Kapital schnell umzusetzen, als das beim Etagenhaus möglich sein wird.

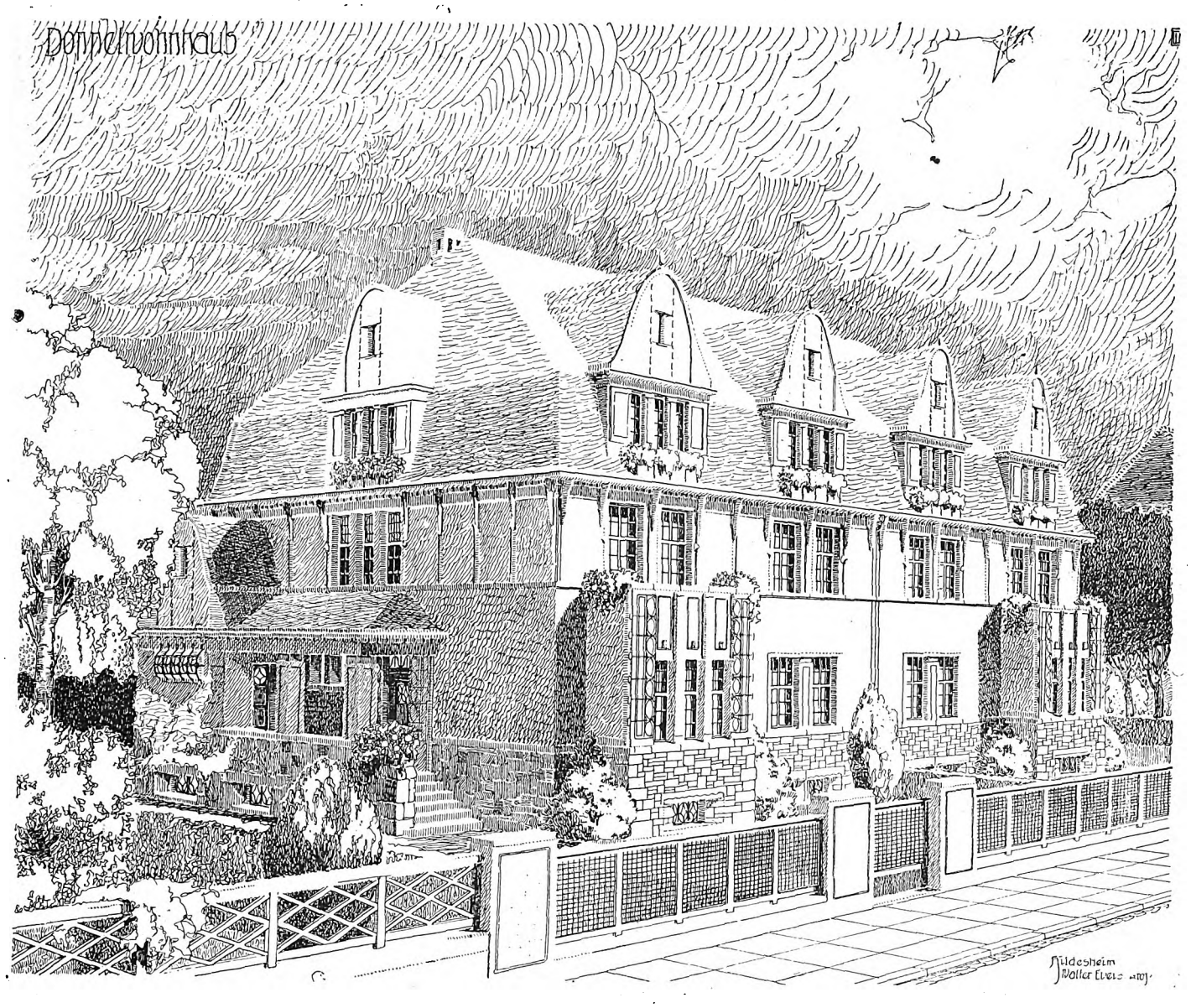
Das bezieht sich zwar hauptsächlich auf die bessern und größern Wohnungen von 7—12 Räumen; aber auch für das Einfamilienhaus mit 5—6 Räumen in billiger Bodenlage draußen dürfte als günstiges Spekulationsobjekt nichts im Wege stehen. Man denke nur an die englischen Fabrikwohnviertel, an die in endlosen Reihen kleinen Einfamilienhäuser, die sich wie ein Ei dem andern gleichen, die meilenweit die Straßen säumen. Sie bilden für den englischen Unternehmer eine vorzügliche Kapitalsanlage. Warum sollten sie das nicht auch in Deutschland sein? Gerade der Massenbau desselben Planes bringt Ersparnis, wie sie im Kleinleutestockwerkshaus kaum gefunden werden kann.

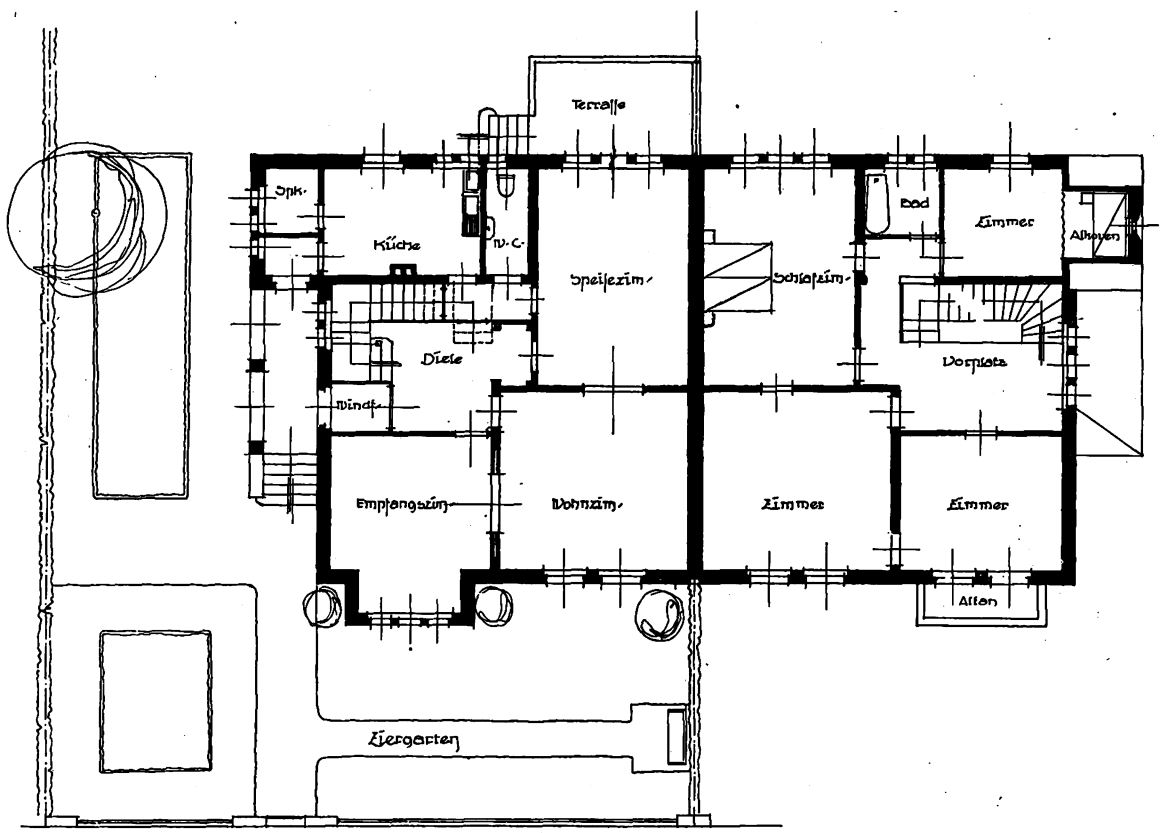
Die Rentabilität und der Unternehmergewinn begründen sich auf die fein ausgetüftelten Summen an kleinen Ersparnissen, die beim wiederholten Einfamilienhausbau erheblich mehr zu Buche schlagen, als bei der andern Hausart. Das hat für das Kleinleutehaus ebensogut Gültigkeit wie das herrschaftliche Einfamilienmietshaus. Die Ersparnisse, die auch bei diesem gemacht werden können, sind gegenüber der Stockwerkswohnung nicht unerheblich. Die Kosten für die anspruchsvolle Ausstattung, die im Aeußern und im Treppenhause verlangt wird, um ihnen Zugkraft zu geben, fallen beim Einfamilienhaus fort. Das Einfamilienhaus kann in jeder Hinsicht durchaus einfach sein, sich auf das Nötigste beschränken, ohne an Zugkraft zu verlieren. So braucht es gar nicht durch sogenannte hübsche Motive aufzufallen. Sein Hauptreiz liegt im Innern und dem, was der Mieter hinzutut. Es braucht kaum einen Erker zu haben, eine ansprechende Fenstergruppe genügt schon. Der Hauseingang, der meist an der Seite liegt, kann bescheiden sein. Die Anordnung der Räume läßt bessere Ausnutzung zu, als im Stockwerkshaus, wo die Scheidemauern übereinander stehen und alle Räume gleiche Höhe erhalten müssen. Auch die Einfriedigung, besonders die nach den Nachbargrenzen, kann auf die bescheidenste Ausführung herabgedrückt werden, ohne dem Ansehen des Eigenheims Abbruch zu tun.

Wenn man unter diesen Gesichtspunkten die Doppelwohnhausgruppe des Architekten Walter Evers (Hildesheim) betrachtet, so nähert sich dieselbe schon den obigen Ausführungen in dem Bestreben nach möglichster Einfachheit. Die Sparsamkeit könnte, wo es zu sparen gilt, auch an diesem Entwurf noch weitergegangen sein, ohne die Hausgruppe weniger ansehnlich erscheinen zu lassen. Das gilt z. B. dem Konsolgesims; der Rhythmus am Obergeschoß trägt nur wenig zur Bereicherung bei. In der häufigen Wiederholung, der Verwendung von Massenfabrikat, sind die Mehrkosten wohl unerheblich, aber bei einem Unternehmerbau, der mit Pfennigen oder einzelnen Mark rechnet, hätten sie auch gespart werden können, ohne die Wirkung groß zu beeinträchtigen. Aber abgesehen hiervon, ist das Bestreben nach äußerster Vereinfachung unverkennbar, und es wird mit dazu beitragen, der Verbreitung des Einfamilienhauses die Wege bahnen zu helfen.

Der Grundriß zeigt den bekannten Vierräumeplan um eine mittelgroße Diele gruppiert, mit der gleichen Raumzahl im Obergeschoß und derselben oder wenig verringerten darüber, also das 10-Räume-Haus, das den Ansprüchen der Durchschnittsfamilie genügt. Es läßt sich für einen Preis herstellen, der wenig höher ist, als eine gleichräumige Mietsetage, bietet aber alle Vorteile des Einfamilienhauses. F. R. V.

Digitized by Google

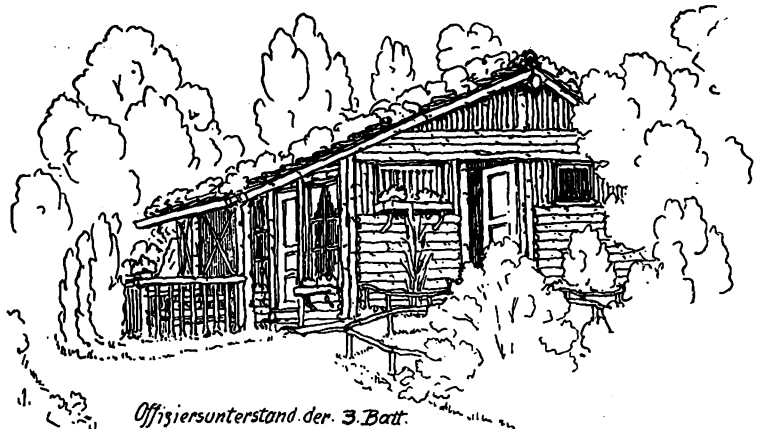




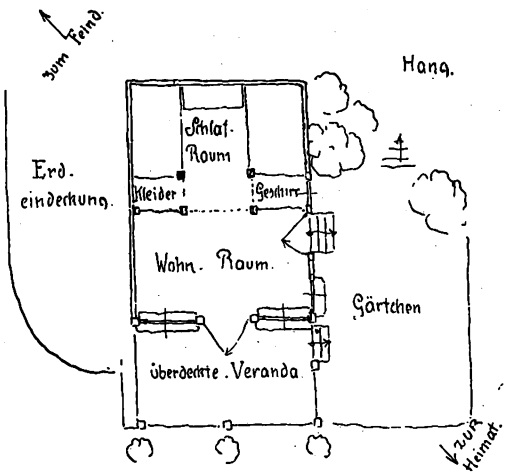
Doppelwohnhaus.

Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google



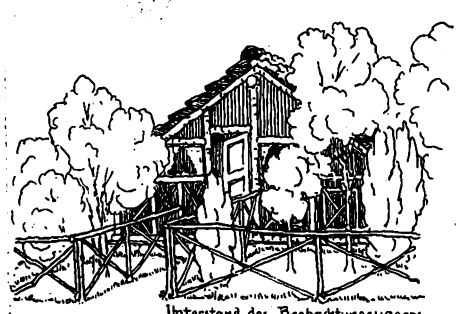
Offiziersunterstand der 3. Batt. Feld-Art-Regts. № 44 in der Feuerstellung an der Aisne. Paul Mauder



Vom Hausen und Wohnen in der Feuerstellung an der Aisne.

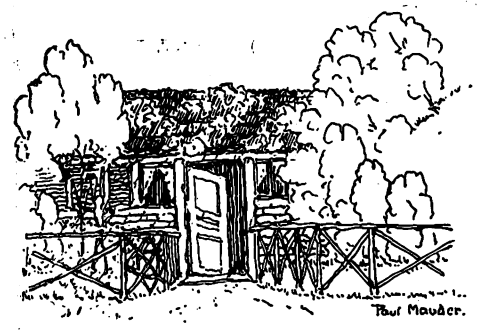
(Von Dipl.-Ing. Paul Mauder, zurzeit im Felde.)

Anfang Juli bezogen wir die neue Stellung, nachts, bei tiefster Dunkelheit, nach einem Marsche von 30 km, der durch ein mit der Dämmerung anbrechendes Gewitter angenehm unterbrochen wurde. Nach der üblichen Schanzarbeit, Eingraben der Geschütze, Anlegen der Laufgräben und Munitionslöcher und Ausbauen des Beobachtungsstandes, die bis zum Morgengrauen währte, konnten wir mit anbrechendem Tageslicht feststellen, daß wir uns an den Uferhängen der Aisne befanden; vor uns eine freie Feldfläche, mit Unkraut überwuchert, da seit den Dezemberkämpfen kein Mensch an ein Anbauen hier denken konnte; rechts und links bewaldete Talsenken, hinter uns ein Birkenwäldchen, das eine Reihe in sich zusammenhängender Steinbruchshöhlen birgt, die konnten für die Stunden, in denen uns der gegenüberliegende Franzmann mit seinen Granaten zu beglücken gedenken würde, einen willkommenen und ausreichenden Schutz gewähren. Damit war die größte Schwierigkeit der Wohnungsfrage gelöst, es gab keinen Grund mehr, unsern Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Beinahe gerade so, wie wir sie brauchten, zieht sich durch das Birkenwäldchen eine 2—3 m hohe Böschung hindurch. Und damit war die Frage des Bauplatzes entschieden. Erwerbungsschwierigkeiten entstanden keine, auch Verzögerungen, hervorgerufen durch Meinungsverschiedenheiten mit Organen der Baupolizei, waren nicht zu befürchten. Es konnte also gleich losgebaut werden. Denn jedes von den sechs Geschützen baute sich seinen Unterstand selber, und Gleichberechtigung der fünf zu einem Geschütz gehörenden Bedienungsleute in bezug auf das Wohnen ist selbstverständlich und eine Folgeerscheinung der im Felde ausgeprägten Kameradschaft. Diesmal sollte es ja etwas Besonderes geben, und so tauchte beim Wühlen in die Waldesböschung hinein auch gleich die Sorge um das Baumaterial auf. Wären wir Pioniere, ja, dann hätten wir uns keinen Augenblick besonnen, aber so schielten wir sehnsüchtig nach den stattlichen, weißen Birkenstämmen, die uns kerzengrade wie Berliner Gardisten auf Ehrenwache umstanden, und betrachteten nebenbei die zwei Beile, als armseligen Ueberrest einer einstigen vollständigen Ausrüsung. Wenn sich die Mannschaften Sommerwohnungen bauen wollten, konnten die Herren Offiziere nicht zurückstehen, und mit dem Befehl, auch für sie ein standesgemäßes Heim zu schaffen, war die Möglichkeit gegeben, in den dem Feinde zu gelegenen, völlig verlassenen Ortschaften das zu holen, was uns fehlte. Ich hatte die Aufgabe übernommen, das Offiziershaus zu bauen und nach dem Anlegen der Baugrube, die im Gegensatz zu meinen bisherigen „Zivilbaugruben“ nicht in den Boden hinunter, sondern wagerecht in die Böschung hineingeschnitten wurde, das Häuschen so hübsch wie möglich auszustatten. Es konnten nur ein paar Tragwände als Konstruktionsgerippe aus Birkenstämmen aufgerichtet werden; die Maße waren festgesetzt durch das „Raumprogramm“, das darin bestand, daß zwei Herren wohnen und schlafen wollten. Die Schwierigkeiten, daß kein Metermaß vorhanden war, und daß nach dem Beginn der Arbeiten vier Herren unterzubringen waren, wurden spielend überwunden. Das Hämmern und Klopfen wurde nur unterbrochen, wenn das Nahen eines feindlichen Fliegers Deckung erforderte oder wenn das Kommando ertönte: „An die Geschütze“. Dann verwandelten sich all die fleißigen Erdarbeiter, Zimmerleute, Dachdecker, Schreiner und Schlosser — die verschiedenen Dr. phils., Referendare, Lederhändler usw., hatten bis dahin herzlich wenig Fühlung mit diesen Berufen gehabt — in tapfere Kriegersleute, die dem Gegner wohlgezielte Granaten in die Gräben schickten. Rasch wuchsen nun sieben gemütliche Waldhäuschen aus den Wachholderbüschen heraus; die Zwischenräume zwischen den Birkenstämmen wurden mit Moos ausgestopft, ebenso die Ziegeldächer mit Moos und grünen Zweigen abgedeckt, jedes Häuschen bekam seinen Vorgarten, und der vor der Kolonie laufende Waldweg bekam den stolzen Namen „Hobrecker Ring“ nach unserm allbeliebten Herrn Hauptmann. Der Zwang, das zu verwenden, was man gerade fand, ergab malerische Teilungen der Hauptfront; die andern drei Seiten stehen mehr oder weniger in der Böschung, zugleich Schutz gegen Flieger und gegen Granatsplitter. Nur die Offizierswohnung liegt mit zwei Seiten frei, was die Anlage einer gedeckten Veranda durch einfaches Vorziehen des Daches und eines kleinen Gärtchens ermöglichte. Das Innere dieses Unterstandes ist direkt vornehm ausgefallen.

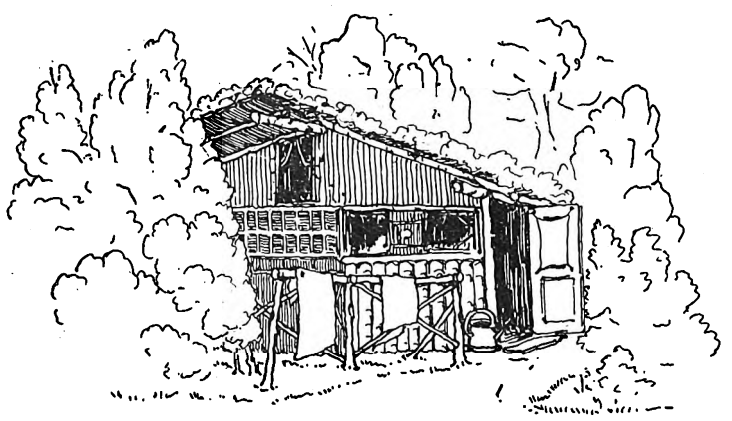


Unterstand des Beobachtungswagens Feuerstellung an der Aisne. 27.7.15.

Mooshäuschen. Unterstand des 6. Geschützes der 3. Batt. Feld. Art. Regt. № 44 in der Feuerstellung an der Aisne. 25.7.15



Unterstand des 3. Geschützes der 3. Batt. Feld. Art. Regt. № 44. Feuerstellung an der Aisne. 28.7.15. Paul Mauder.



Unterstand des 4. Geschützes. 3. Batt. Feld. Art. Regt. 44. in der Feuerstellung an der Aisne. 28.7.15. Paul Mauder.

So war in kurzer Zeit für fast 50 Mann ein Heim entstanden, ein Heim, das inmitten der prächtigsten Landschaft gelegen, die Bewunderung und den Neid schon vieler Besucher erregte und das seinerseits seine Pflicht dem Vaterland gegenüber voll und ganz erfüllt, da es uns zu einem Jungbrunnen geworden ist, der die Entbehrungen und Anstrengungen eines langen Kriegsjahres vergessen läßt und Kraft und Gesundheit ausströmt, Siegeszuversicht und Wille zum Durchhalten.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbe. Ehrenfriedhof für Düsseldorf. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe für ein auf dem Ehrenfriedhof zu Düsseldorf zu errichtendes Kriegerdenkmal und der dazugehörigen Nebenarchitekturen und einiger Denksteine für die Einzelgräber wird hiermit unter den im Stadtbezirk Düsseldorf wohnhaften Künstlern ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Die Unterlagen sind beim städtischen Gartenamt, Brüderstraße 7, zum Preise von 1,50 M. behältlich. Der Termin zur Einlieferung der Entwürfe ist auf den 1. November 1915 festgesetzt. — **Gedächtnisbau für den Eliasfriedhof in Dresden.** Für die in Dresdener Lazaretten gestorbenen Krieger soll auf dem Eliasfriedhofe in Dresden ein Gedächtnisbau errichtet werden, für den der Rat ein Preisausschreiben in Höhe von 10 000 M. bewilligt.

Wettbewerbsentscheidungen. In einem Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung eines Teiles der Falke-Straße in Chemnitz, beschränkt auf in Chemnitz wohnende Architekten, fielen der I. und der II. Preis den Entwürfen „Falke-Hof" und „Ein ander Bild" des Herrn Architekten Bürger zu. Der III. Preis und ein Ankauf wurden den Entwürfen „Falke II" und „Falke I" der Architekten Zapp und Basarke zugesprochen, ein weiterer Ankauf einem Entwurf der Architekten Heyne und Hunger. — **Der Wettbewerb betr. eine kath. Kirche und eine 18klassige Mittelschule für Wiesdorf** (Baukosten ca. 500 000 M.) ist entschieden. Außer der zugesagten Entschädigung von 8000 M. erhielten Professor Klotzbach (Barmen) mit C. Blattner (Frankfurt) den Preis von 500 M., die Arbeiten, die von Professor Pützer (Darmstadt) und Diözesanbaumeister Renart, Mitarbeiter Jos. Wentzler, Architekt D. F. A. (Köln), eingesandt waren, erhielten die Entschädigung von je 1000 M.

Kriegsanleihe. Das Reichsbankdirektorium teilt mit, daß im Laufe d. M. von den Stücken der 5prozentigen Reichsanleihe wieder ein größerer Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung gebracht wird. September soll die vierte, im Oktober der Rest folgen. Man ist bemüht, sobald wie möglich die Zeichner in den Besitz der Stücke zu bringen, trotzdem wird die Schlußverteilung vor dem genannten Termin nicht möglich sein. Wir bringen die ausführliche Bekanntmachung auch im Anzeigenteil.

Deutsche Landesverwaltung in Belgien. Der Beigeordnete der Stadt Köln, Karl Rehorst, ist als Referent für Städtebau, insbesondere für den Wiederaufbau der zerstörten belgischen Städte und Ortschaften, zur Zivilverwaltung beim Generalgouvernement in Belgien bestellt worden.

Kriegsopferstöcke. Die „Gesellschaft der Freunde der Plastik" regt an, Kriegsopferstöcke als kleine Kunstwerke herstellen zu lassen, um so manchem Künstler und Handwerker, der in der Kriegslage unverschuldet feiern muß, einen Verdienst zu geben. Behörden, Gemeinden, Gesellschaften, Vereine und Privatpersonen sollen Besteller und Stifter solcher Kriegsopferstöcke werden. Die Kriegsopferstöcke sollen ihre Aufstellung in den Kirchen — welcher Konfessionen sie auch seien — finden, um so auf zweierlei Weise einen guten Zweck zu erfüllen: dem Künstler und Handwerker einen Verdienst zu geben und vor allen den Kriegsinvaliden und -Witwen und -Waisen zu helfen. Die Kriegsopferstöcke sollen zusammen mit den andern Stöcken in der Kirche stehen, in der Nähe von Erinnerungstafeln und Malen. Zweimal im Jahre aber sollen sie auf der Straße ihren Platz finden. Der eine Tag — man weiß ja nicht, welcher es wird —, der wie Sedan überall im Deutschen Reich als Siegestag gefeiert werden wird; der zweite Tag sei Weihnachten, das Fest der Liebe. Den Kindern soll es anerzogen werden, an diesen beiden Tagen ein Scherflein für die Kämpfer, denen wir steten Dank schulden, zu opfern, den Eltern wird's zur liebgewordenen Tradition bald werden. Ueber den Inhalt der Opferstöcke soll später eine der bestehenden Institutionen unsrer Wohlfahrtseinrichtungen in diesem Sinne zu schalten und zu walten haben. Vorläufig ist es die „Gesellschaft der Freunde der Plastik", aus deren Mitte dieser Gedanke kommt, welche sich das Recht der Idee wahrt und die erste Anbahnung ihrer Verwirklichung leiten wird. In der von Alexander Heilmeyer im Verlag von Callwey in München herausgegebenen Zeitschrift „Die Plastik" entwickelt Stefan Steinlein (München) diesen Gedankengang, der in dem Sinne geschrieben ist: „Stiftet Kriegsopferstöcke!"

Wanderausstellung in Düsseldorf. „Friedhofkunst", eine Wanderausstellung der Rheinischen Bauberatung, ist am 1. August in Düsseldorf eröffnet worden. Sie umfaßt das Vorbildliche aus diesem Gebiete in 10 Gruppen: alte und neue Friedhofanlagen, das alte und neue Friedhofportal, die Friedhofkapellen und Nebengebäude des Friedhofs, das Hochkreuz und die Stationen, das einfache Grabmal in alten und neuen Beispielen (Holz, Stein, Eisen), alte und neue Beispiele reicherer Grabmäler, Ehrenfriedhöfe und Grabsteine für gefallene Krieger, Gedenktafeln in Kirchen, Kriegerdenkmäler. Die Ausstellung ist recht ansehnlich beschickt; Gipsabgüsse mittelalterlicher Hochgräber, Originale an steinernen und schmiedeeisernen Kreuzen, Entwürfe zu Friedhöfen, zeichnerische und photographische Aufnahmen ihrer Baulichkeiten und Grabdenkmäler, sowie beabsichtigte Anlagen von Ehrenfriedhöfen geben, in sorgsam getroffener Auswahl, ein anschauliches Bild alter und neuer Kunst an heimischen Begräbnisstätten.

Der Wohnungsmarkt in den deutschen Städten 1914. Ueber die Bautätigkeit und den Wohnungsmarkt in deutschen Städten im Jahre 1914 hat die Abteilung für Arbeiterstatistik im Kaiserlichen Statistischen Amt eine lehrreiche Untersuchung angestellt. Aus den ausführlichen Ergebnissen seien einige Zahlen mitgeteilt. Der Baumarkt war schon 1913 verhältnismäßig ungünstig gewesen, versprach aber einige Besserung, als der Krieg ausbrach. Schon der Mangel an Arbeitskräften erschwert jetzt eine lebhaftere Bautätigkeit. Dies zeigt die fortgesetzt günstige Lage des Arbeitsmarktes. Die Arbeitslosenstatistik des Bauarbeiterverbandes wies auf 100 Mitglieder an Arbeitslosen nach im August 16,4, September 11,4, Oktober 9,2, November 10,1, Dezember 11,6. Dabei ruht im Winter die Bautätigkeit regelmäßig. Die Zunahme des Zuganges von Wohnungen gegenüber dem Vorjahre war verhältnismäßig am stärksten in Elberfeld mit 388,89 v. H., Borbeck 108,51, Beuthen 93,33, Fürth 80,00, Harburg 75,00, Dessau 50,00, Stettin 46,60, Linden vor Hannover 41,18, Gelsenkirchen 39,53, Ulm 39,24 v. H. Die Abnahme des Zuganges gegenüber dem Vorjahre war am stärksten in Bromberg mit 63,89 v. H., Königsberg i. Pr. 55,38, Düsseldorf 55,05, Oberhausen 51,59, Kassel 48,68, Wiesbaden 48,48, Darmstadt 47,92, Krefeld 45,70, München 45,48 und Hamborn mit 44,44 v. H.

Wohnungsnot in Spandau. Die Spandauer Stadtverordnetenversammlung beschloß, zur Linderung der infolge der günstigen gewerblichen Konjunktur eingetretenen starken Wohnungsnot zum 1. Oktober d. J. die vermieteten Stadthäuser für die Verwertung als kleinere Privatwohnungen durch Kündigung der bisherigen Mieter freizumachen. Auch das alte Rathaus, das zurzeit an das Städtische und Kreiskraftwerk vermietet ist, wird zum 1. Oktober infolge des Entgegenkommens dieses Werkes, das andre Räume für seine Zwecke beziehen wird, für Kleinwohnungen freigemacht. Ferner ist die Waldhaussiedlung A.-G., von der die Stadt drei Viertel der Aktien im Besitz hat, mit dem Bau von weitern kleinen Familienhäusern beauftragt worden. Zum 1. April n. J. sollen bereits hundert Kleinwohnungen fertiggestellt werden.

Werden die Hypothekenzinsen teurer? Die „Nürnberger Hausbesitzer-Zeitung" schreibt: Die Gestaltung der Zinssätze der Pfandbriefe von Hypothekenbanken wird von allen Hausbesitzern und Bauunternehmern mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet, denn durch die fünfprozentigen Kriegsanleihen sind vorläufig die meisten flüssigen Mittel festgelegt. Wegen der Sicherheit dieser Anlage war befürchtet worden, daß die Pfandbriefe der Hypothekenbanken ebenfalls die Steigerung auf einen höhern Zinsfuß mitmachen müßten. Die Folge davon wäre eine Verteurung der auf Grund von Verkäufen solcher Pfandbriefe ausgeliehenen Hypotheken. Gleichzeitig würden aber nach der Regel von der Preisbildung nach Vorrat und Nachfrage die Lebensversicherungsgesellschaften und Sparkassen höhere Anleihungsbedingungen stellen. Diese Gefahr ist indessen keine allzu große. Nachdem nämlich vor einiger Zeit eine süddeutsche Hypothekenbank die Genehmigung zur Ausgabe von vierprozentigen Pfandbriefen erhalten hat, ist soeben der Süddeutschen Bodenkreditbank in München die Zustimmung zur Ausgabe von 10 Mill. M. vierprozentiger, innerhalb fünfzig Jahre auch durch freihändigen Rückkauf einlösbarer Pfandbriefe erteilt worden. Die Obligationen sind zehn Jahre vom Ausstellungstage an unkündbar. Mit dieser vorbereitenden Maßnahme für spätere Geschäfte vertritt also die Verwaltung den Standpunkt, daß eine unerwünschte Verteurung des Hypothekenkredits nach dem Friedensschluß nicht eintreten werde. Für weite Kreise des Baugewerbes und der Hausbesitzer dürfte dies eine erfreuliche Nachricht sein.

Farbige Behandlung von Werksteinarchitekturen in der ältern Zeit. Das frühere Thurn und Taxissche Palais in Frankfurt a. M., das später als Bundespalast manche denkwürdige Sitzung sah, ist neuerdings wiederhergestellt worden, nachdem es in den Besitz der Stadt übergegangen war. Die farbige Behandlung des Aeußern dieses Gebäudes hatte in der Oeffentlichkeit zu abfälliger Kritik Anlaß gegeben, gegen die sich der bekannte Architekt und Konservator Prof. F. Luthmer in der „Frankfurter Zeitung" wandte. Wir entnehmen seinen Ausführungen einige Stellen: „Bei der äußern Herstellung des Bundespalais in der Eschenheimer Gasse, die in den Händen des städtischen Hochbauamts liegt, wird mit besonderer Sorgfalt im Sinne der Denkmalpflege darauf geachtet, keine Neuerung in Konstruktionen, Material und Farbe zuzulassen, die nicht durch das Alte belegt werden kann. Wenn man bedenkt, wie während der letzten Generation eine mit diesen Rücksichten wenig vertraute Zeit an dem Gebäude gesündigt hat, so wird man die Schwierigkeit dieser Aufgabe ermessen, auf der andern Seite aber auch verstehen, daß manches von der Neuherstellung dem Auge zunächst ungewohnt erscheinen muß. So fühlen sich in den letzten Wochen manche Besucher der Eschenheimer Gasse befremdet von den Farbenversuchen, die im Hof und am Aeußern des Palais zu sehen sind: die steinernen Architekturteile sind in einem frischen Ockergelb gehalten, während die Putzflächen ein kaltes Grau mit einem Stich ins Grünliche zeigen. Zunächst bedauern manche, daß man den schönen Mainsandstein überhaupt tüncht und nicht als „echtes Material" zur Geltung bringt. Dies ist bei der Beschaffenheit des Steines in der Tat nicht möglich: der rot und weiß geflammte Mainsandstein ist, wie sich nach dem mühsamen Abwaschen der dicken roten Farbschicht gezeigt hat, so ohne Rücksicht auf die Fleckenverteilung zusammengebaut, auch mit dunkelrotem Stein und Zement-Ausbesserung so durchsetzt, daß seine Buntscheckigkeit die ganze ernste Architektur zerstören würde. Vor allem aber hat die Abwaschung mit absoluter Sicherheit ergeben, daß der ursprüngliche (und sicher von vornherein beabsichtigte) Anstrich des Steinwerkes eben das lebhafte Gelb war, was die heutige Probe zeigt. Man kann fast behaupten, daß die Farbenstellung Gelb und Grau die Livree der Fürstenbauten des 18. Jahrhunderts war — ebenso wie Bolusrot und weißer Putz für die gotischen Bauten des 15. Jahrhunderts charakteristisch ist. Wo sich noch solche Schlösser mit gelbgemalten Architekturteilen erhalten haben, oder wo man sie neuerdings nach den alten Spuren wiederhergestellt hat, wie in Bruchsal, da überraschen sie durch die Frische und Heiterkeit ihrer baulichen Erscheinung. — Bei der Herstellung des Innern unsers Thurn- und Taxis-Schlößchens ist, ebenfalls auf Grund früherer Farbenreste, in der offenen Erdgeschoß-Vorhalle die Architektur gelb gefärbt und hat nun schon, seitdem das Völkermuseum dort untergebracht ist, die zahlreichen Besucher nicht befremdet."

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbauführer **Ernst Ackermann** aus Essen a. d. Ruhr.

Architekt **Alfons Anker** aus Berlin, Offizierstellvertreter und Kompagnieführer.

Marineoberbaurat **Arendt** aus Kiel.

Bautechniker **Simon Arnold,** Unteroffizier im 1. Bayr. Pionier-Bataillon.

Dipl.-Ing. **Ballin** aus Frankfurt am Main.

Regierungsbaumeister **Karl Banzhaf** vom Militärbauamt in Ulm, Vizefeldwebel der Landwehr bei der Fußartillerie.

Reg.-Baumeister **Friedrich Bätjer** aus Minden.

Dipl.-Ing. Architekt **V. Bauer** aus Rastatt.

Architekt **Willi Baumgarten** aus Laubegast, Unteroffizier in der Landwehr-Komp. Nr. 12.

Regierungsbaumeister **Theodor Baumgärtner** vom Vorstand des mobilen Militärbauamts in Lüttich.

Landesbaumeister **Edmund Beck** aus Rotenburg a. d. Fulda.

Dipl.-Ing. **Ernst Behrle** aus Herbolzheim.

Bezirksbaumeister **Robert Biemann** aus Stuttgart.

Regierungsbaumeister **Böhm** aus Danzig.

Reg.-Baumeister **Otto Bornatsch** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Paul Börner** aus Chemnitz.

Bautechniker **Eugen Böttcher** aus Bad Oeynhausen.

Dipl.-Ing. **Brackebusch,** Oberlehrer an der Kgl. Baugewerksschule in Hildesheim.

Bauamtswerkmeister **Robert Bundschuh** aus Heilbronn.

Dipl.-Ing. **Ludwig Caemmerer** aus Nordhausen.

Dipl.-Ing. **Cremer-Chapé** aus Aachen.

Architekt **Emil Deines** aus Karlsruhe.

Dipl.-Ing. **Diefinger** aus Dortmund.

Dipl.-Ing. **Hans Adolf Dietz** aus Berlin.

Stadtbaumeister **Dölling** aus Tarnowitz, Offizierstellvertreter.

Architekt **Karl Dornseiff** aus Diedenhofen, Offizierstellvertreter in Saarbrücken.

Baumeister **Emil Dressel** aus Plauen, Vizefeldwebel.

Stadtbaurat **Eger** aus Buer, Leutnant der Reserve.

Bauingenieur **Hermann Elble** aus Freiburg i. Br.

Architekt **Erich Felgenträger** aus Magdeburg, Offizierstellvertreter im Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 13.

Architekt **Frank** aus Mainz.

Regierungsbaumeister **Hermann Gensel** aus Delitzsch.

Architekt **Kurt Graff** aus Charlottenburg, Kriegsfreiwilliger Unteroffizier in einem Infanterie-Regiment.

Reg.-Baumeister **Gödtke von Adlersberg** aus Potsdam, Vorstand des Militärbauamts.

Architekt **Paul Golle** aus Greiz.

Architekt **Greve** aus Meldorf.

Architekt **Arthur Gronemeyer** aus Berlin, Vizefeldwebel der Reserve im 5. Garde-Regiment zu Fuß.

Architekt **Fritz Grund** aus Charlottenburg.

Dipl.-Ing. **Gutenstein** aus Frankfurt a. M.

Regierungsbaumeister **Konrad Haberland** aus Kassel.

Reg.-Baumeister Dipl.-Ing. **Haebler** aus Dresden.

Architekt **Fritz Hagenow** aus Swinemünde, Leutnant der Landwehr im Fußart.-Reg. Nr. 2.

Baurat **Joh. Hahn** aus Plauen.

Regierungsbauführer **Heimann** aus Breslau.

Reg.-Bauführer **Fritz Heimbach** aus Bonn.

Regierungsbaumeister **Konrad Heinrich** aus Chemnitz.

Stadtbaumeister **Karl Herzberger** aus Berlin-Wilmersdorf, Leutnant und Kompagnieführer.

Regierungsbaumeister **Werner Hoffmann** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Hohls** aus Hannover.

Dr.-Ing. **Höniger** aus Berlin-Charlottenburg.

Bautechniker **August Horstkotte** aus Holzwickede.

Regierungsbaumeister **Ihm** von der Baudirektion der 6. Armee in Eßlingen.

Dipl.-Ing. **Jänicke** aus Leipzig.

Architekt **Eugen Keller** aus Münster, Feldwebel im Osten.

Regierungsbauführer **Gustav Kerckow** aus Berlin-Lankwitz.

Baugewerksmeister **Kimnich** aus Sulz a. N., Vizefeldwebel der Landwehr, Ritter des Eisernen Kreuzes I. u. II. Klasse und der goldenen und silbernen Tapferkeitsmedaille.

Reg.-Baumeister **Karl Kleemann** aus Elberfeld.

Dipl.-Ing. **A. Klein** aus Geislingen.

Regierungsbaumeister **Karl Kneucker** vom Hochbauamt in Mannheim.

Dipl.-Ing. **Udo Knorr** aus Würzburg.

Bautechniker **Robert Koch** vom Tiefbauamt in Halle a. d. Saale, Unteroffizier in einem Pionier-Bataillon.

Regierungsbaumeister **Chr. Kolb** aus Köln.

Architekt **Franz Josef Kraus** aus Datteln, Unteroffizier bei einer Straßenbau-Abteilung.

Kreisbaumeister **Krumbiegel** aus Czarnikau.

Regierungsbauführer **Kurt Lehmann** aus Posen.

Regierungsbauführer **Erwin Lentz** aus Lingen.

Regierungsbaumeister **Karl Leyendecker,** vordem Leiter des Zentralgefängnisneubaus in Stuhm.

Architekt **Toni Liessem** aus Godesberg, Unteroffizier der 5. Komp. im Pionier-Reg. Nr. 30.

Digl.-Ing. **A. Lindenberg** aus Berlin.

Regierungsbaumeister **Karl Lipkow** aus Ahlen.

Regierungsbaumeister **Karl Lorey** aus Berlin-Lichterfelde.

Regierungsbaumeister **Rudolf Meerbach** vom Hochbauamt Gr.-Strehlitz.

Regierungsbaumeister **Meißner** aus Neukölln.

Regierungsbaumeister **Mertens** von der Tiefbauschule in Zittau.

Architekt **Kurt Müller** aus Breslau, Vizefeldwebel der Landwehr.

Bausekretär **Rudolf Münzer** aus Berlin-Lichtenberg.

Regierungsbaumeister **Pabst** aus Mainz-Kastel.

Bautechniker **Otto Polock** aus Pleß, Gefreiter in einem Pionier-Bataillon.

Dipl.-Ing. **Adolf Prestel** aus Baden.

Stadtbaumeister **Quambusch** aus Halle a. d. S.

Architekt **Karl Reif** aus Kaiserslautern, Oberleutnant der Reserve und Kompagnieführer im 13. Bayr. Inf.-Reg.

Dipl.-Ing. **Rieger** aus Ogen (Kr. Grottkau.)

Regierungsbaumeister Dr.-Ing. **Riesenfeld,** Vorstand des mobilen Militärbauamts in Brüssel.

Regierungsbauführer **Wilhelm Ritter** aus Kolmar i. Els.

Architekt **Hugo Roeckl** aus München.

Innenarchitekt **Erich Roßner** aus Zwickau, Einj.-Gefr. im 243. Inf.-Reg.

Bauunternehmer **August Rothmann** aus Kuhbach bei Lahr.

Baurat **Rudolf** aus Dremburg.

Reg.-Baumeister **Heinrich Ruelberg** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Ruffmann** aus Frankfurt a. d. Oder.

Reg.-Baumeister **Schäfer,** Fürstenwalde i. L.

Dipl.-Ing. **Hermann Scholl** aus Dresden.

Reg.-Baumeister **Hans Scherzer** aus Nürnberg.

Dr.-Ing. **Karl Schick** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Paul Schlenke** aus Essen a. d. R.

Bauinspektor **Emil Schmidt** aus Konstanz.

Regierungsbaumeister **Artur Schröder** vom Hochbauamt in Nienburg a. d. Weser.

Architekt **Albert Schroth** aus Habelschwerdt, Unteroffizier einer Fernsprechabteilung.

Architekt **Otto Schulz,** Professor, aus Nürnberg.

Regierungsbaumeister **Schwager** aus Köln.

Regierungsbaumeister **Rud. Seifert** aus Berlin.

Regierungs- und Baurat **Staudt** aus Frankfurt am Main.

Dipl.-Ing. **Kurt Sterzel** aus Chemnitz.

Regierungsbauführer **Viktor Thielen** aus Düren, Leutnant der Reserve im Pionier-Bataillon Nr. 16.

Reg.-Baumeister **Franz Thureau** aus Herne.

Oberingenieur **Hans Urbach** aus Berlin.

Regierungsbauführer **Franz Usener** aus Frankfurt a. M.

Dipl.-Ing. **Rudolf Vogel** aus Paderborn.

Regierungsbaumeister **Fritz Wahrendorf** aus Kattowitz.

Baurat **Wilhelm Walter** aus Berlin-Grunewald.

Baumeister **Weetzke** aus Gewiesen (Kreis Rummelsburg).

Geh. Baurat **Wellroff** vom Kriegsministerium in Berlin.

Stadtbaumeister **Wempe** aus Weißenfels.

Dipl.-Ing. **Hermann Wieland** aus Stuttgart.

Student **Alfred Wieczorek** von der Technischen Hochschule in Danzig.

Regierungsbaumeister **Paul Wilcke** aus Limburg a. d. Lahn.

Architekt **W. Wilden** aus Düsseldorf, Meldefahrer beim Stabe des Niederrhein. Füsilier-Regiments Nr. 39.

Geheimer Oberbaurat **Wutsdorff** vom Kriegsministerium.

Dipl.-Ing. **Marcell Zivi** aus Freiburg.

Regierungsbaumeister **Wilhelm Zwilling** aus Worms, Leutnant beim Regimentsstab des Res.-Ersatz-Inf.-Reg. Nr. 1.

Am weiß-schwarzen Bande erhielten die Auszeichnung:

Intendantur- und Baurat **Böttcher,** Königsberg.

Geheimer Marinebaurat **Eichhorn,** Schiffbaudirektor, Kaiserliche Werft in Danzig.

Intendantur- und Baurat **Gabe,** Geheimer Baurat, Metz bzw. Saarbrücken.

Intendantur- und Baurat **Goebel,** Geheimer Baurat, Altona.

Regierungsbaumeister **Gortzitza,** Baurat, Posen (jetzt mit Wahrnehmung einer Intendantur- und Bauratstelle in Breslau beauftragt).

Intendantur- und Baurat **Herold,** Allenstein.

Intendantur- und Baurat **Klein,** Saarbrücken.

Regierungsbaumeister **Klingelhöffer,** Baurat, Potsdam.

Intendantur- und Baurat **Kneisler,** Geheimer Baurat, Stettin.

Intendantur- und Baurat **Knirck,** Berlin.

Intendantur- und Baurat **Knitterscheid,** Geheimer Baurat, Frankfurt a. M.

Intendantur- und Baurat **Koch,** Geheimer Baurat, Hannover.

Reg.-Baumeister **Koppers,** Baurat Düsseldorf.

Reg.-Baumeister **Leeg,** Baurat, Danzig.

Intendantur- und Baurat **Mascke,** Münster i.W.

Intendantur- und Baurat **Mayr,** Koblenz.

Marinebaurat **Mugler,** Kaiserliche Werft in Danzig.

Geheimer Regierungsrat Dr.-Ing. **Müller-Breslau,** Professor an der Technischen Hochschule Berlin.

Intendantur- und Baurat **Rohlfing,** Geheimer Baurat, Danzig.

Intendantur- und Baurat **Rudelius,** Berlin.

Intendantur- und Baurat **Siburg,** Hannover (früher Posen).

Intendantur- und Baurat **Stahr,** Geheimer Baurat, Kassel.

Regierungsbaumeister **Stegmann,** Baurat, Königsberg i. Pr.

Geh. Marinebaurat **Thämer,** Maschinenbaudirektor, Kaiserliche Werft in Danzig.

Regierungs- und Baurat **Zander,** Schleswig.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 37/38. Hannover, den 9. September 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Bauherr und Architekt. — Alte Baukunst im adriatischen Küstengebiet. — Der Erweiterungsbau des Verlagshauses Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. — Schloß Frenz an der Enns. — Unsre Zeit und die vornehme Miethausgestaltung. — Aus der Praxis. — Ueber Baubedingungen für Ruderklubhäuser. — Untersuchungen von belgischem Festungsbeton und Schießversuche. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegsführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten!

Bauherr und Architekt.

(Von Dr. jur. Lieske, Leipzig.)

II.

Möge das Urteil jetzt weiter dazu dienen, ein paar landläufige und doch immer wieder aktuelle Differenzpunkte zwischen Bauherrn und Bauleiter an der Hand der Gerichtspraxis zu schildern und zu klären.

Begonnen sei mit der leidigen Honorierungsfrage für Baupläne, weil die Gegenwart dazu — und zwar gerade mit Hilfe der Untersuchung nach einem in architektonischer Arbeit steckenden Gewerbebetrieb — Neues und Erfreuliches bringt. Dann mag die Zahlungsart „prozentual der Bausumme" gestreift und schließlich der Kampf der Meinungen, ob Werk- oder Dienstvertrag, in seiner praktischen Nutzanwendung skizziert werden.

Pläne und Kostenanschläge betreffend stammt m. W. die jüngste Aeußerung aus dem Munde der Richter des obersten Landesgerichts München. Im hier zugrunde liegenden Tatbestand hatte ein Bauherr einen Architekten gebeten, ihm eine Villa zu errichten, in der er — vorerst wenigstens — freilich nur mietweise wohnen zu wollen erklärt hatte. Dazu äußerte der Auftraggeber eine große Reihe bei dem Bau genau zu beachtender spezieller Wünsche. Der Architekt versprach deren exakteste Berücksichtigung und ließ es sich angelegen sein, sein Versprechen bestmöglich zu halten. Er schuf eine Reihe von Skizzen, zwei Vorentwürfe, ein Projekt und einen Kostenanschlag. Zudem stellte er ein ganzes Modell des Hauses her; kurz, er trug den Initiativen des Bauherrn durch detaillierteste Vorarbeit bis ins kleinste Rechnung.

Weiter muß der Unternehmer für alle Mängel, auch für die nicht verschuldeten, einstehen. Anders der Dienstpflichtige. Er hat nur ordentliche Arbeit zu leisten und braucht sich um weiteres nicht zu kümmern; lediglich Vorsatz und Fahrlässigkeit vermag ihn ersatzpflichtig zu machen. Wahrte er die im Verkehr erforderliche Sorgfalt, so hat er weder Schadenersatzansprüche noch Lohnkürzungen je zu fürchten.

Hat sich freilich der in Erfüllung eines Dienstvertrages Arbeitende — nach regulärer Ansicht also z. B. der Bauleiter — Verletzungen dieser seiner Sorgfaltspflicht zuschulden kommen lassen, dann geht das Gesetz mit ihm weit strenger ins Gericht, als mit dem nach den Regeln vom Werkvertrag Schaffenden. Denn unter den Vorschriften über den Dienstvertrag findet sich keine Abkürzung der regelmäßigen Haftdauer; sie lassen den ihnen Unterstellten deshalb für verschuldete Fehler die regelmäßige Verjährungsfrist von 30 Jahren lang haften. Anders der Unternehmer im Werkvertrag, falls ihn nicht gerade ein besonderes Garantieversprechen länger bindet. Die gegen ihn erhebbaren Mängelansprüche auf Wandlung, Minderung oder Schadenersatz verjähren schon nach 5 Jahren vom Zeitpunkt der Abnahme an, außer es handelt sich um arglistig verschwiegene Fehler.

Digitized by Google

Arg verschieden voneinander sind auch die Entlöhnungsvorschriften, je nachdem ein Architekt im Dienst- oder Werkvertrag arbeitet. Beim Werkvertrag wird das Honorar grundsätzlich bei Abnahme des Werks fällig, beim Dienstvertrag nach Leistung der Dienste. Ist aber die Vergütung nach Zeitabschnitten bemessen, so ist sie nach dem Ablauf der einzelnen Zeitabschnitte zu entrichten.

Damit sei die Darstellung des geläufigsten Streitstoffs zwischen Architekten und Bauherrn hier beschlossen. Vielleicht zerstört die kleine Systematik in Gemeinschaft mit der Rezension des geschmähten Reichsgerichtsspruchs ein wenig den Glauben an die übergroße Bedeutung juristischer Distinktion und zeigt dem Architekten dafür, daß er, wie immer die Praxis seine Tätigkeit im Einzelfalle auch einschätzt, allenthalben Fährnissen begegnet. Sowohl Werk- wie Dienstvertrag heißen ihn auf seiner Hut sein. Vielfach meint man ihm förderlichen Rat damit zu geben, daß man ihm empfiehlt, seine Leistungen als Werk zu bezeichnen und dementsprechend den Vertrag „Werkvertrag" zu nennen oder aber ihn „Dienstvertrag" zu taufen, je nachdem er lieber den einen oder den andern Vertragstyp auf sich gemünzt wissen möchte [1]). Nur dies soll ihn in seinem Rechte schützen können. Mir scheint — namentlich auch mit Rücksicht auf die in beiden Vertragsarten wohnenden, hier nur kurz angedeuteten Gefahren — damit blutwenig gedient. Die Ueberschrift sagt zudem gar nichts; denn nicht darauf, wie die Vertragsteile ihren Vertrag nennen, kommt es an. Ist doch der Name nichts denn Schall und Rauch und nicht selten allein aus juristischer Unkenntnis der Vertragsteile gewählt, dann aber für den Richter ganz unbeachtlich. Nicht am Buchstaben hat das Gericht zu haften, sondern sich bei der Suche nach dem anzuwendenden Recht in die Ergründung des wirklichen Parteiwillens zu vertiefen und ihn allein als ausschlaggebend herrschen zu lassen. Der Namensverleihung kommt deshalb höchstens die untergeordnete Bedeutung zu, bei der Erforschung der Parteiabsicht als Fingerzeig zu dienen. Also erscheint's nicht rätlich, der Taufe des Architektenvertrages sonderlich hoffnungsvolle Fürsorge zu schenken. Dagegen verstehe ich nicht recht, warum die Architektenwelt angesichts der Wiederkehr der stets gleichen Differenzpunkte nicht überall dort, wo es die Geschäftskulanz gestattet, in guten ausführlichen Verträgen Punkt für Punkt ihre erfüllbaren Wünsche vertraglich vereinbart. Damit wäre gleichzeitig dem Richter aufs beste gedient, weil er dann nicht mehr in Auslegungsregeln nach dem Willen suchen müßte, sondern der so viel angefeindeten Arbeit der Vertragsdeutung durch die unzweideutige Vertragssprache enthoben wäre. Wenn also z. B. der Architekt über die Fälligkeit des Honorars, über die Haftung für Schäden, über die Verjährung der Honorarforderung wie der Regreßansprüche und dgl. exakte Bestimmungen trifft, so schützt ihn das sicherer, als die Taufe des Vertrags und bringt ihn um Klippen, die er sonst nicht umsegeln kann, mag er seine Betätigung nun unter den Werk- oder Dienstvertrag einreihen lassen. Denn es gilt, was der Vertrag bestimmt; die gesetzlichen Thesen werden erst dort lebendig, wo das Fehlen vertraglicher Abreden ihnen den Einzug bei der Beurteilung des Prozeßstoffes erlaubt.

Nachdem alles soweit gediehen war, reute aber den Auftraggeber der ganze Plan der Villenerbauung. Der Architekt forderte darauf klagweise Honorierung seines Müheaufwands, wogegen der Bauherr geltend machte, die eingeklagte Summe bedeute lediglich Ersatz für nicht erstattungspflichtige bauliche Vorarbeiten. Das oberste Landesgericht München entschied sich jedoch für den Architekten, dessen Klageantrag es darum stattgab. Es meint, man könnte es zwar als unentgeltliche Leistung ansehen, wenn ein Architekt für den, der in dem zu erbauenden Hause mieten will, einige Skizzen besonders anfertigt, zum Teil auch unter Abänderung des zunächst Projektierten. Was aber hier geleistet sei, überschreite diesen Rahmen weit. Das ausschlaggebende Moment liege hier darin, daß der Architekt dem Beklagten in besonderer Weise dienstbar sein wollte. Das mußte dem Beklagten zum Bewußtsein kommen; schon die allgemeine Verkehrsauffassung durfte ihm sagen, es könne sich bei derartigen detaillierten und mühevollen Arbeiten nicht mehr um unentgeltliche Leistungen handeln. Architekten seien Männer des gewerblichen Lebens, und es sei schon deshalb nach der Regel des Lebens zu erwarten, daß sie für umfassende Projekte und Arbeiten, die sie von anderweiter Betätigung ihres Berufs abhalten, entsprechende Vergütungen verlangen werden

Damit ist für die Architektenwelt ein Satz von prinzipieller Bedeutung geprägt, der, macht er Schule, allerdings aus bisher steinigem Boden gute Früchte verheißt. Die These von der gewerblichen Betätigung des Architekten aber offenbart sich darin als Hauptquell des reformierenden Lichts und wird hier den Architekten gewiß angenehm im Ohre klingen.

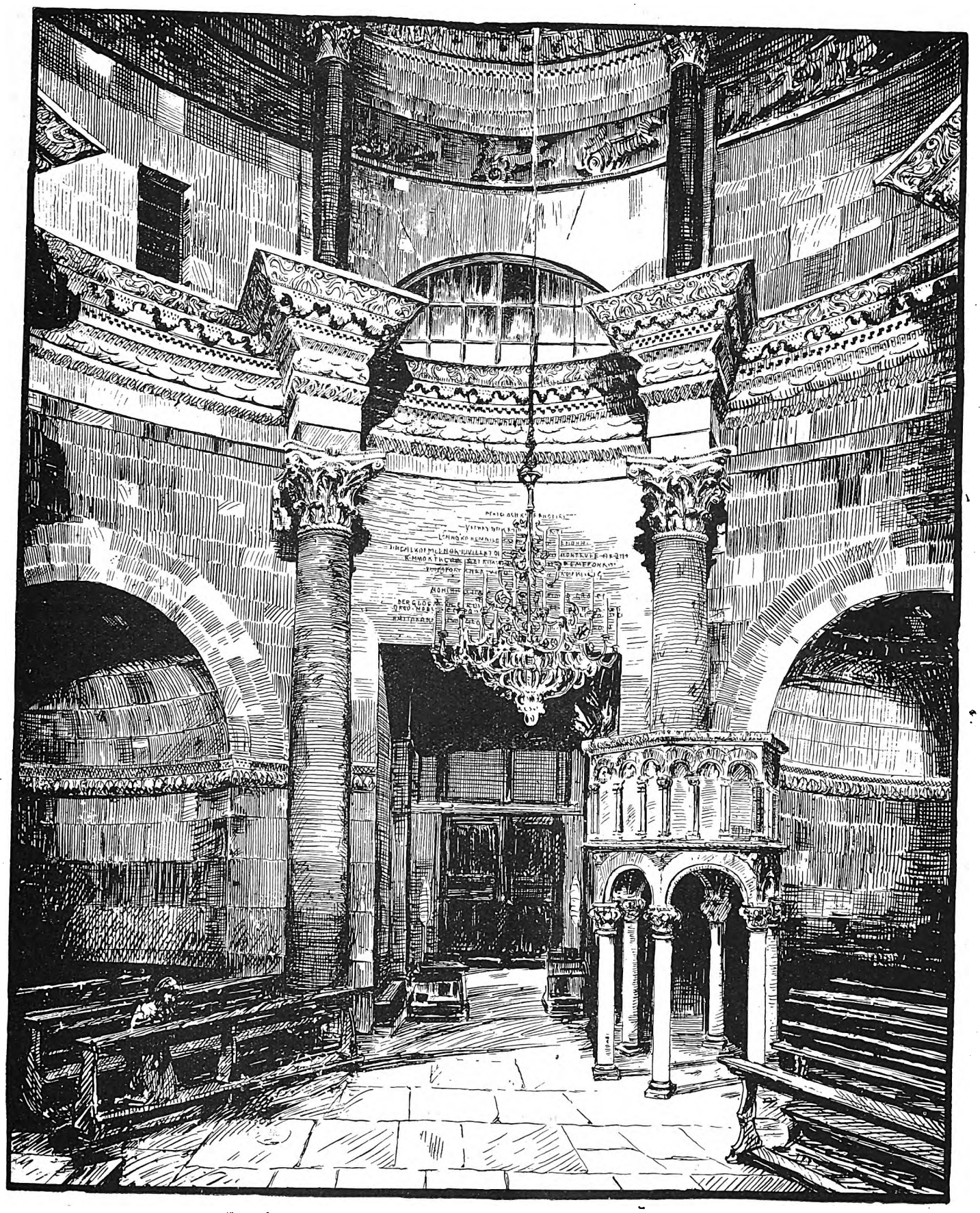
Mag nun die in unserm Reichsgerichtsurteil bedungene Zahlungsweise nach Prozenten von der Bausumme zwei Grundsätzen darüber aus der Praxis zum Wort verhelfen.

Ein Architekt übernimmt für einen Bauherrn Lieferung von Skizze, Entwurf, Detailzeichnung, Kostenvoranschlag und Leitung des Baues. Als Honorar vereinbart er 4 Proz. der auf 22000 M. veranschlagten Bausumme. Nun leitet er den Bau bis zur Versteigerungsbeschlagnahme, bis zu welchem Zeitpunkte ca. 14000 M. verbaut waren. Da er Zahlung für seine Leistungen gütlich nicht erreicht, klagt er, und zwar auf 583 M. für die Vorarbeiten (= 2,65 Proz. von 22000 M.) und 140 M. (= 1 Proz. von 14000 M.) für die Bauleitung. Das Landgericht weist diese Klage ab, weil die Vergütung erst nach Bauvollendung, also nach Arbeitsleistung fällig sei. Das Oberlandesgericht Zweibrücken aber reformiert diesen Spruch, sofern es die Forderung für Herstellung der Skizze, des Planentwurfs, der Detailzeichnung und des Kostenvoranschlags gerechtfertigt nennt. Die Streitfrage, ob diese Arbeiten Dienst- oder Werkvertragsleistungen sind, läßt es hierbei dahingestellt. Denn jedenfalls stehen nach seinen Ausführungen die vom Kläger übernommenen Tätigkeiten unter sich in so engem Zusammenhang, daß nicht gewisse Abschnitte unterschieden und trotz der Vereinbarung eines Gesamthonorars und auch ohne den Abschluß der gesamten Tätigkeit für gewisse Abschnitte eine verhältnismäßige Vergütung gefordert werden könne.

Ein andrer Bauherr beschwört wegen vereinbarungsgemäß durch Zahlung von 7 Proz. der Bausumme zu tilgenden Bauleitungshonorars insofern einen Prozeß mit dem bauleitenden Architekten herauf, als er letzterm jegliche Zahlung mit dem Hinweis verweigert, der Bau sei nicht unter seiner, sondern unter eines andern Baumeisters Führung beendet worden. Das Gericht verwirft jedoch diese Zahlungseinwendung. Es meint, man könne, da der Vertrag ganz allgemein von Bausumme spreche, darunter ebensogut die Summe des Kostenanschlags wie die der schließlich aufgewendeten Kosten verstehen. Aber auch wenn damit die tatsächlich verbrauchten Kosten gemeint seien, so ergebe das absolut nicht, daß dem Baumeister keinerlei Honorar zukäme, weil eine Bausumme nicht unter einer Bauleitung verauslagt sei. Der Betrag des dann fälligen Honorars bemesse sich vielmehr bei Verabredung prozentual der Höhe der verauslagten Bausumme nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte. Die Verkehrssitte aber lege dem Honorar den Kostenanschlag zugrunde und verlange entsprechende Reduktion nur für den Fall, daß sich der Bau hinterher wesentlich billiger stellt als veranschlagt. Die Betrachtung der Honorierungsfrage leitet von selbst auf einige skizzierende Worte von Unterschieden der rechtlichen Behandlung von Dienst- und Werkvertrag über. Es ergibt sich dabei, daß beide Auffassungen Vorteile für sich und Nachteile gegen sich haben. Beim Werkvertrag haftet der Unternehmer auch für Zufall bis zur Abnahme des Werks. Ein vorher abbrennendes Haus bringt ihn also um allen Preis seiner Mühe. Den zu Dienstleistungen Verpflichteten berührt der Brand nicht, sein Honorar bleibt auch nach dem Brande fällig, weil er eine Haftung für Zufall nicht trägt.

[1]) vergl. Bauwelt l. c. S. 17.

Digitized by Google



Mausoleum des Diokletian in Spalato. Gez.: Architekt H. A. Waldner (Mettenheim).

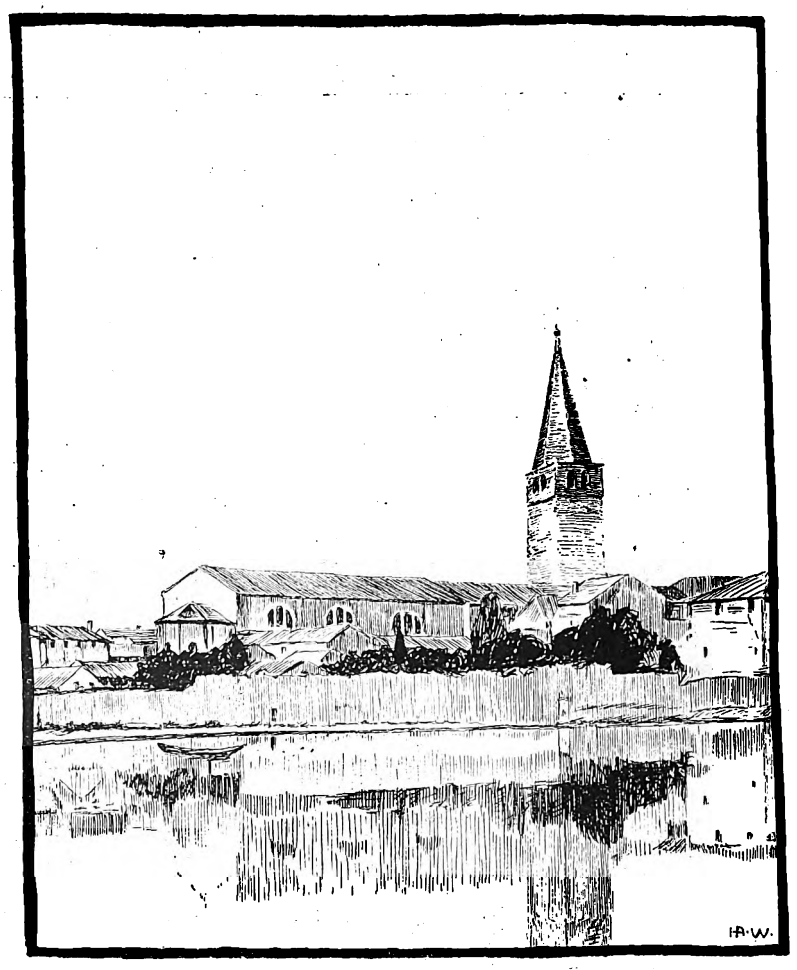
Digitized by Google

Alte Baukunst im adriatischen Küstengebiet.

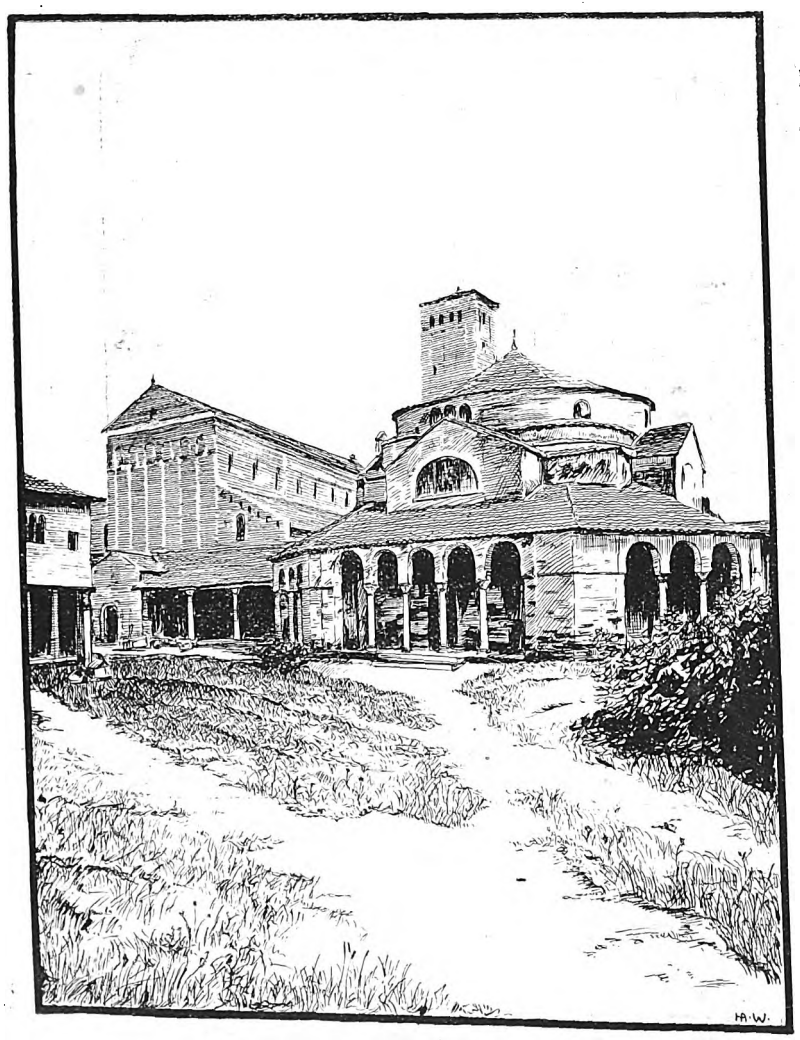
(Mit Skizzen von Architekt H. A. Waldner.)

Der Schauplatz der erbitterten, fruchtlosen Angriffe der Italiener, Friaul, die alte langobardische Grafschaft am nördlichen Ende der Adria, erhielt ihren Namen von der Hauptstadt Forum Julii, heute Cividale genannt. Die mächtige Bedeutung, die in der Zeit des sinkenden Römerreichs die nördlichen Küstenplätze der Adria im Weltverkehr besaßen, offenbart sich noch heute in dem Reichtum spätrömischer und byzantinischer Bauwerke, die hier erhalten sind. Der Verkehr des Orients nach den westlichen und nördlichen Provinzen des Römerreichs bediente sich dieser Städte als Umschlagsplätze. Die römischen Legionen, die bald im Norden gegen die Germanen und Gallier, bald im fernen Osten gegen die Parther und andre Völker zu fechten hatten, wurden hier ein- und ausgeschifft. Starke ständige Truppenlager an dieser wichtigen Stelle erlaubten es den Beherrschern des römischen Weltreiches, nach Gegenden, in denen der Aufruhr drohte, sogleich kampfbereite Heere zu entsenden. Mächtige Hafenanlagen, Schiffswerften und Lagerhäuser waren in den stark befestigten Städten, vor allem in Ravenna und Classe vorhanden. Auch der gewaltige ausgedehnte Palast, den sich der Soldatenkaiser Diokletian an der adriatischen Küste bei Spalato, zum Teil ins Meer hinaus, erbauen ließ, stellt eine militärische Anlage dar und sollte hier im Brennpunkt des römischen Weltverkehrs zugleich ein fürstlicher Wohnsitz und eine feste Zwingburg bilden.

Die Ostküste der Adria war während der Kaiserzeit ein Schauplatz großartiger Kolonisationstätigkeit der Römer. Die günstigen klimatischen Verhältnisse und die vorteilhafte Lage im Verkehr des Römerreichs ließen es angezeigt erscheinen, hier, in der Nähe des Mutterlandes, ein Produktionsland zu schaffen, das auf bequemen Wegen der Heimat die vielen Lebensbedürfnisse lieferte, die das reiche, üppige Rom und die andern italienischen Städte der Kaiserzeit brauchten. So verpflanzte man ganze unterworfene Völkerschaften an die Ostküste der Adria, man dehnte diese Kolonisation weit in die Balkanhalbinsel hinein aus und begann mit einer planvollen großzügigen Ausbeutung der Wälder, Bergwerke und der andern Naturschätze dieses unerschlossenen Landes.



Basilica in Parenzo.



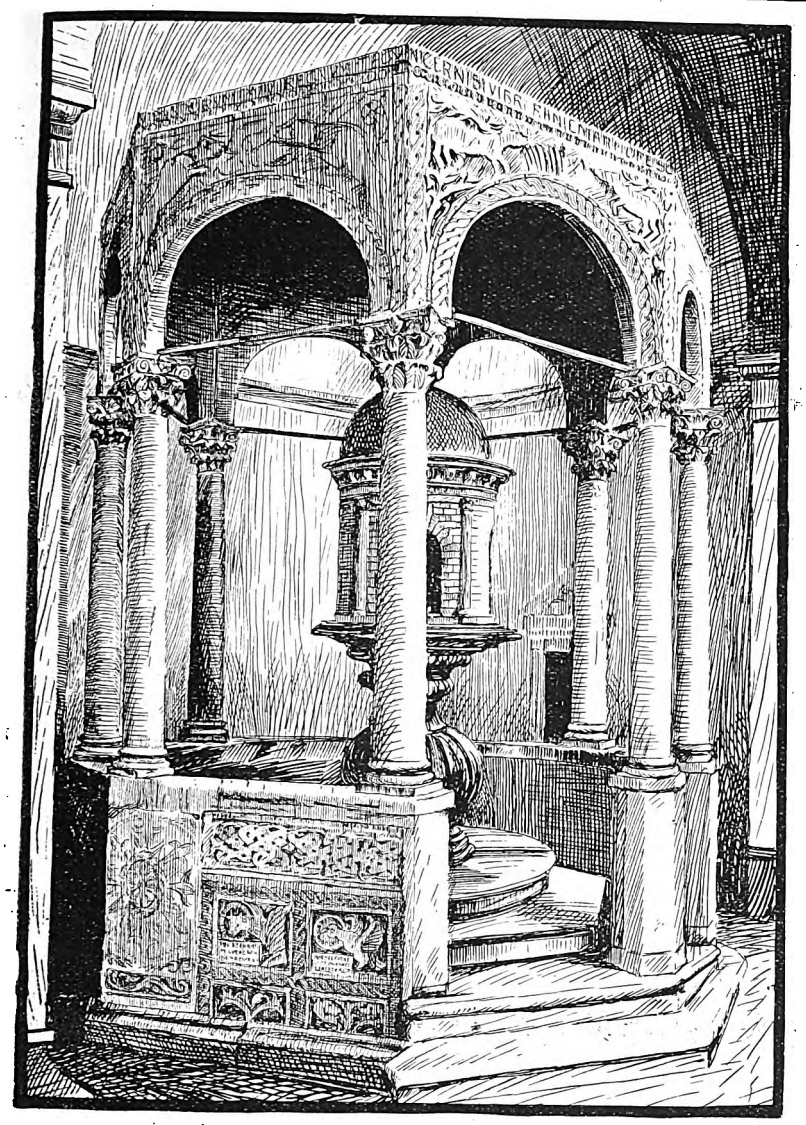
S. Maria und S. Fosca in Torcello.

Die Besiedlung mit Kolonisten verschiedenster Herkunft führte zur Entstehung eines vollständig romanischen Völkergemisches, dem auch Diokletian entstammte. Auch nachdem ihn sein Soldatenglück auf den Thron des Weltreiches erhoben hatte, blieb er seiner Heimat besonders geneigt und seine persönliche Neigung trug dazu bei, daß die Bedeutung dieses Landstriches im politischen Gefüge des Römerreiches noch stärker betont wurde.

Der berühmte Palast, den er sich an der Stelle des heutigen Spalato errichten ließ und den er bewohnte, nachdem er im Jahre 305 die Herrschaft niedergelegt hatte, zeigte die Grundform des römischen befestigten Lagers. Er hatte eine Länge von 600 und eine Breite von 500 Fuß und war mit starken Mauern und zahlreichen Türmen umgeben. An der Seefront war das riesige Rechteck teilweise ins Meer vorgeschoben und hier war die hohe, von zwei starken Türmen flankierte Mauer mit einer riesigen Säulenhalle gekrönt, die einen herrlichen freien Blick auf das Meer freigab. Die ganze Anlage wurde von zwei rechtwinklig sich kreuzenden Hauptstraßen in vier Viertel zerlegt, von denen die beiden nach dem Meere gelegenen die kaiserlichen Räume, die an der Landseite liegenden die Räume der starken Leibwache enthielten. Die beiden kaiserlichen Viertel zeigten je in ihrer Mitte einen Monumentalbau, der eine ein Tempel des Aeskulap von der typischen römischen Tempelform, der andre ein Rundbau, der als Mausoleum des Kaisers bezeichnet wird. Wie alle Teile der großartigen Anlage waren auch diese beiden Bauten aufs herrlichste ausgeschmückt. Heute hat sich in dem großen Palastbezirk eine Menge dürftiger Neubauten angesiedelt, deren Erbauer die alten Bauteile als Steinbrücke benutzten. Nur die Kuppel des Mausoleums ist ziemlich unversehrt erhalten geblieben, da sie schon früh als Kirche benutzt wurde. Sie zeigt in ihrer wohlerhaltenen Innenarchitektur die Formen der römischen Spätzeit. Manche Einzelheiten, wie die übertrieben schweren Gesimsbildungen und Verkröpfungen des obern Teiles künden schon etwas das Eindringen des barbarischen Geschmackes in die Kunst der Antike.

Als nach dem Untergang der Römerherrschaft die Langobarden aus Norddeutschland nach Italien vordrangen, setzte 568 Alboin seinen Neffen Gisulf als Herzog in Friaul ein und damit beginnt die Geschichte dieses germanischen Herzogtumes an der Adria. Cividale, die Haupt-

Digitized by Google



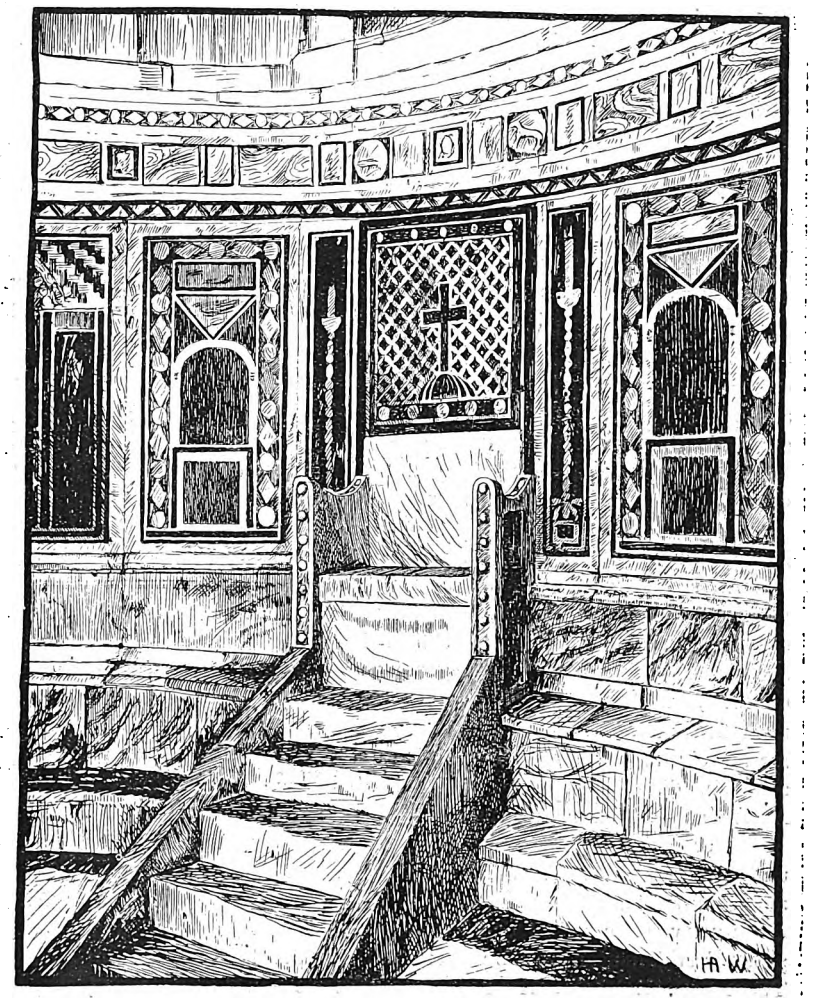
Taufkapelle im Dom zu Cividale (Friaul).

stadt, ist der Geburtsort des Paulus Diaconus (730), dessen Geschichte der Langobarden uns als eine der wertvollsten Quellen der Völkerwanderungszeit erhalten ist. Die Langobardenherzöge entwickelten in ihrer Hauptstadt bald eine lebhafte Bautätigkeit, die zwar großenteils unter dem leitenden Einfluß byzantinischer und römischer Meister stand, die aber doch allmählich auch germanische Formenelemente durchklingen ließ. Der alte Dom der Stadt wich im 15. Jahrhundert einem Neubau, doch wurde das im Anfang des 8. Jahrhunderts errichtete Baptisterium des Callistus in den Neubau herübergenommen. Es zeigt eine interessante Mischung byzantinischer und romanischer Formenelemente. Als wichtiges langobardisches Bauwerk zeigt Cividale ferner noch das alte Kloster S. Maria della Valle, das im 8. Jahrhundert von der Herzogin Peltrudis errichtet wurde. Prächtige figurenreiche Stuckverzierungen mit reichen Blumengewinden zeigen diese, sonst nur in wenigen Beispielen gut erhaltene Technik auf einer Höhe, die den Abglanz der großen römischen Traditionen noch erkennen läßt. Auch der Domschatz und das wertvolle Friulaner Museum in Cividale besitzen sehr reiche und bemerkenswerte Arbeiten verschiedener Art aus der Zeit der Langobardenherrschaft.

Mit dem Eindringen der Langobarden ist auch die Geschichte der Lagunenstadt Torcello verbunden, die, einst von ziemlicher Bedeutung, heute nur noch als ganz kleines Bauern- und Fischerdorf erhalten ist. Flüchtende Küstenbewohner retteten sich hierher vor den eindringenden Germanen und erbauten sich dann hier eine katholische Kirche, während die Langobarden der Lehre des Arius anhingen. Dieser alte Dom von S. Maria zeigt das römische Basilikensystem und manche Besonderheit der ältesten Kircheneinrichtung. Das Presbyterium mit dem Bischofsitz zeigt ähnliche Anlage wie das abgebildete aus Parenzo, das freilich in seinem reichen Marmorplattenschmuck prunkvoller auftritt. Unter dem Presbyterium liegt eine Krypta mit der alten Taufquelle. Die Fenster sind zum Teil noch mit den alten Platten aus durchscheinendem Alabaster mit eingearbeiteten vertieften Verzierungen geschlossen. Für den Kirchenbau, der um die Mitte des 7. Jahrhunderts entstand, wurden viele Bauteile der Kirchen verwendet, die die Flüchtlinge in ihren verlassenen Küstenstädten besessen hatten, so daß die Dekoration ein ziemlich buntes Bild bietet. Spätere Aenderungen und Wiederherstellungen haben es noch vielfältiger gemacht, doch steht das Ganze als ein treffliches Beispiel einer frühchristlichen Basilika vor uns. Nicht weniger merkwürdig ist die neben dem Dom errichtete Rundkirche S. Fosca, ein Bau, der unter dem Einfluß byzantinischer Zentralbauten vermutlich im 10. Jahrhundert entstand. Auch hier wurden alte Säulen aus den Kirchen der verlassenen Küstenstädte mit verwandt, doch zeigt die Ausbildung der Formen der neu ausgeführten Teile ganz entschieden schon die Eigenschaften des langobardischen Stiles, wie er sich in dem germanischen Reich, in Oberitalien, entwickelte. Die beiden Kirchen sind durch den Kreuzgang des Domes verbunden und liegen an dem Hauptplatz der jetzt verschwundenen Stadt; auch die „Loggia“, wo die Gesetze der Bevölkerung verkündet wurden und der alte steinerne Sitz, den der Bischof bei feierlichen öffentlichen Handlungen einnahm, zieren noch die „Piazza“, die sonst freilich nur als eine grasüberwachsene Fläche inmitten der bescheidenen Gartenkulturen der heutigen Bewohner liegt. Es kann hier nicht unsre Aufgabe sein, den ganzen Reichtum der adriatischen Küsten an frühchristlichen Bauten und Werken auch nur anzudeuten. Die heute vielfach verödeten und vernachlässigten Gegenden waren in spätrömischer Zeit ungemein reich und blühend und sie lagen im Zentrum des Weltverkehrs, während sie in der Neuzeit für die große Menge der Reisenden fast ungekannt und vergessen sind.

Es ist zu erwarten, daß namentlich die schönen Küsten der österreichischen Gebiete an der Adria nach dem Kriege mehr besucht und beachtet werden. Hier finden wir neben wertvollen Resten römischer Kunst ebenfalls merkwürdige Werke aus frühchristlicher Zeit, die neuerdings eine verständige Pflege und sorgfältige Erforschung gefunden haben. Aus dem Mittelalter berichten in den malerischen Küstenstädtchen Istriens und Dalmatiens noch so manche Reste von Schloß- und Palastbauten. In diesen Werken war der Einfluß Venedigs vorbildlich, und es ist anzunehmen, daß diese kleinen Stadtgemeinden für ihre Bauten venetianische Künstler zuzogen.

Architektonisch bilden jedenfalls diese Küstenstriche ein noch wenig im einzelnen durchforschtes Kulturgebiet, das wegen seines Reichtums an alten und sehr alten Werken einer größern Beachtung wohl wert ist.



Bischofsstuhl mit Marmorplattenverkleidung in Parenzo.

Digitized by Google

Der Erweiterungsbau des Verlagshauses Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

(Zur Abbildung von Architekt Rud. Schweitzer, Stuttgart, Seite 307.)

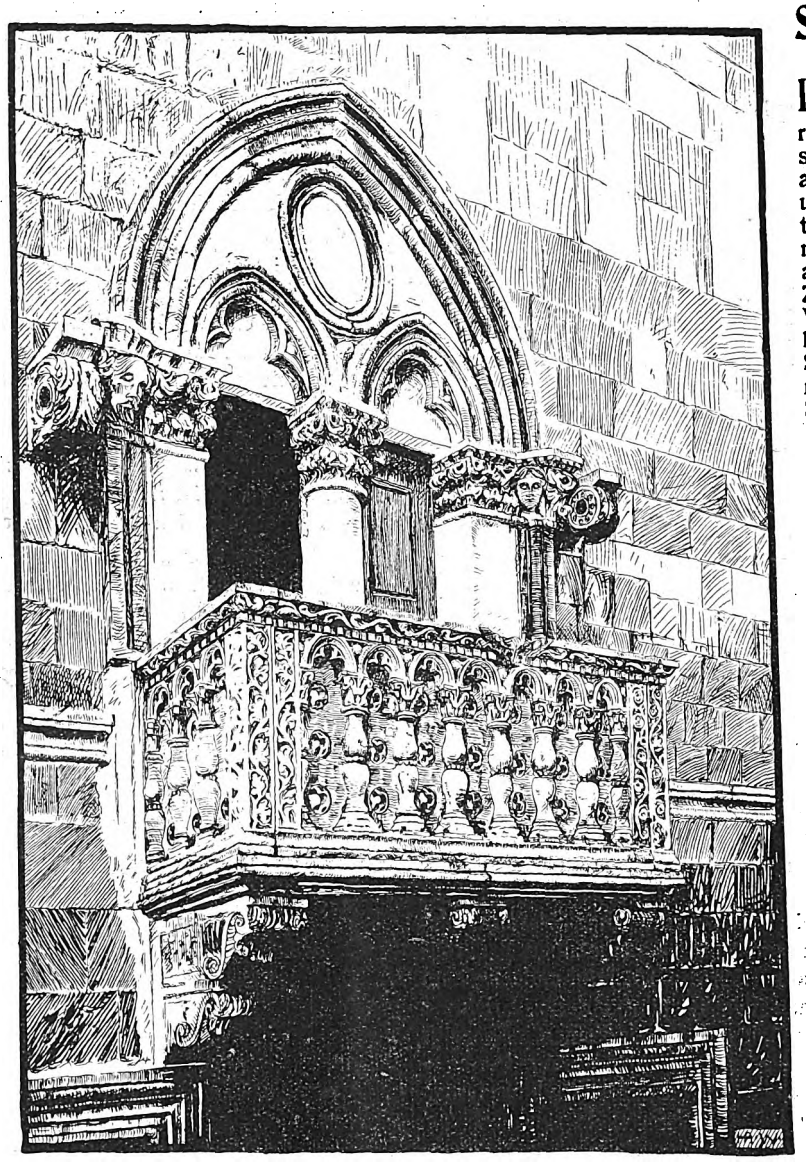
Ausgesprochenen Sonderzwecken dienende Bauten sind immer eines gewissen Reizes sicher, wenn der Architekt es verstanden hat, seine Zweckbestimmung restlos zu erfassen. Zu den Sonderzwecken ungewöhnlicher Art gehören die Bauten für Verlagsanstalten für Zeitschriften, wenn sie mit Druckerei verbunden sind. Sie gehören im weiten Sinne zu den Kontorhäusern, wo sich fleißige Arbeitsbienen zusammendrängen. Befriedigung eines großen Bedürfnisses an Licht und Luft steht auch hier an erster Stelle. Aber das Verlagshaus unterscheidet sich vom Bureauhause einmal durch seine feste, unwandelbare Raumanordnung, die jeglichen Zeitverlust und unnötigen Schritt im Verlauf der Arbeit vermeidet, bedarf einer großen Zahl von Sälen aller Art und von getrennten Treppenaufgängen zu den verschiedenen Abteilungen, die voneinander abweichenden Verkehrsverhältnissen unterliegen. Das erfordert eine Anzahl getrennter Zugänge und Aufzüge. All das und die Bestimmung des Gebäudes sind äußerlich zur Anschauung zu bringen. Der Bau für solche Verlagsanstalten ist daher immer für den Architekten von besonderm Interesse.

Bei der Ausführung des Verlagshauses „Der Türmer", Stuttgart, von Architekt Rud. Schweitzer, handelt es sich um einen gänzlichen Um- und teilweisen Neubau. Das erschwerte die Ausgestaltung im Aeußern erheblich, ja, es machte eine einheitliche Erscheinung aus dem Grunde schwer, daß sowohl die Geschoßhöhen des Neubaues höher werden mußten und dem gegen früher größern Luft- und Lichtbedürfnis Rechnung zu tragen war. Da die Straße nach dem Neubau zu nicht unerheblich fällt, wurde es dem Architekten erleichtert, die größern Raumhöhen doch so anzusetzen, daß die Linienführung der Horizontalen des ursprünglichen Baues einigermaßen fortgeführt behandelt werden konnten, um die Zusammengehörigkeit von Alt und Neu wenigstens anzudeuten. Den Umstand, daß eine Fortsetzung der alten Fassade ausgeschlossen war, konnte sich der Architekt für die neue zunutze machen, da er in der Aufteilung unabhängig wurde. Er verschmähte denn auch jegliche Anlehnung an das Bestehende und schuf einen Neubau, der sich nicht einmal im Material noch im Charakter an das Alte hielt. Das war ein glatter Schnitt, der um so kühner war, als die Grenzlinie von Alt und Neu teilweise mitten durch den Raum geht. Das Aeußere verleugnet somit strikt die Zusammengehörigkeit beider. Der Architekt betont das sogar noch ausdrücklich, indem er das Hauptgesims des Neubaues tiefer als das alte angesetzt und ein Mansardendach darüber errichtet, das fremd neben dem Nachbarn steht. Ja, er geht so weit, auch den Neubau in zwei ausgesprochene Teile zu trennen, ohne daß hierfür ein andrer Grund ersichtlich ist als eine gruppierte Form zu schaffen, die vielleicht mit der Eckentwicklung der linken Seite des Anwesens — Risalit im Grundriß — harmonieren soll.

Der Bau darf jedenfalls den Anspruch erheben, Eigenart zu haben und den Zweck zum Ausdruck zu bringen. Er durfte erheblich reicher ausfallen, als am Bureauhaus üblich. Die Art hat auch den Vorzug, den konstruktiven Gedanken des Skelettbaues gut zeigen zu können. Den guten Verhältnissen zuliebe greift der Architekt allerdings zu einer Täuschung. Er legt die Horizontalteilungen nicht in die Zwischendeckenlinien der Träger; er erweckt damit den Anschein, als gingen die Fenster bis auf den Fußboden herab, und füllt den Raum über den Fenstern mit einem hohen Sturz, wodurch sich, wenn die Konstruktion wirklich so wäre, eine ungünstige Lichtausnutzung ergäbe. Das ist natürlich nicht der Fall. Im übrigen ist die Fassadenbehandlung ein gutes Beispiel für Eisenbetonbau, der außer deren straffer Linienführung zeigt, welche Zierlichkeiten und reiche Wirkung er zuläßt. Es macht dabei keinen Unterschied, ob eine Werksteinverkleidung vorgesehen wurde oder der bearbeitete Beton die Außenhaut bildet.

Das Zurückrücken des obersten Geschosses des Eckbaues mit der rückspringenden Nische hinter dem „Türmer" ist eine geschickte Lösung, die mit geringsten Mitteln eine turmartige Wirkung schafft, die den Türmer an dieser Stelle erklärlich macht; das ist sehr fein empfunden.

F. R. V.



Palastfenster aus Ragusa.

Schloß Frenz a. d. Enns.

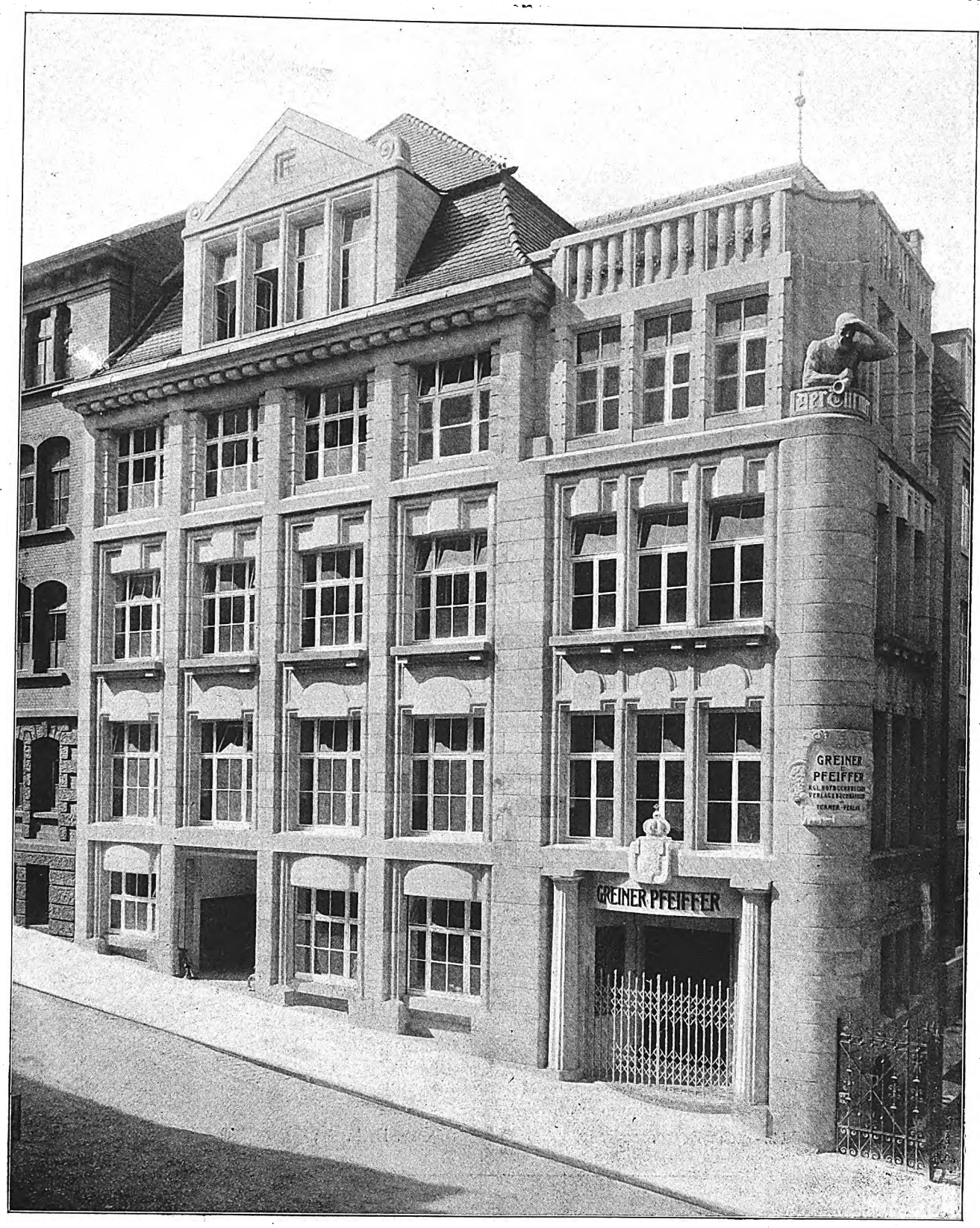
(Zur Abbildung Seite 310.)

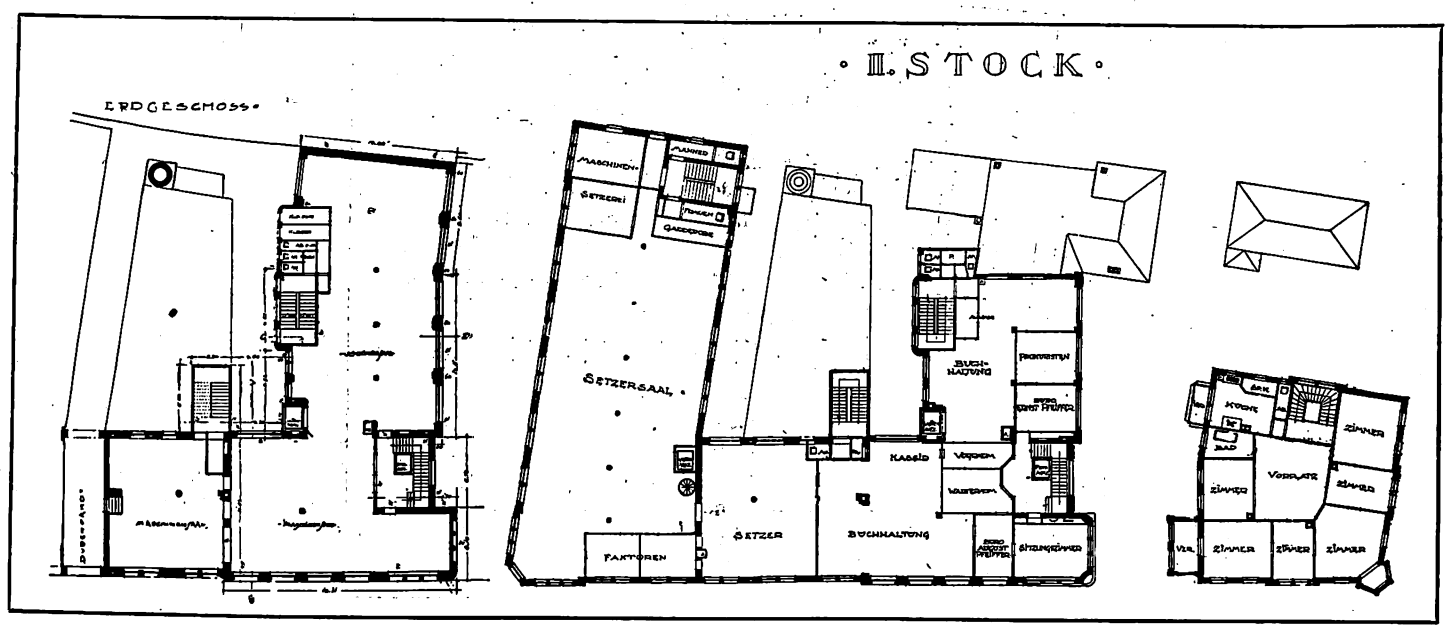
In der Kunstgeschichte Oesterreichs spielen neben den zahlreichen Klöstern, die als Pflegestätten des Kunstschaffens miteinander wetteiferten, auch die größern und kleinern Edelsitze eine bedeutende Rolle. Der Adel des Landes nahm während des ganzen Mittelalters an dem geistigen Leben der Zeit regen Anteil. Die Kaiserstädte Wien, Innsbruck, Salzburg und andre blühende Stadtgemeinden bildeten Sammelpunkte für ein reges künstlerisches und kunstgewerbliches Schaffen, das bei dem regen Durchgangsverkehr seine Nahrung von beiden Seiten der Alpen her bezog. Berühmt und in weiten Kreisen bekannt sind die Schlösser und Burgen Tirols, in deren reichem Schmuck sich ein tüchtiges künstlerisches und handwerkliches Können bekundet, das die welschen Anregungen, die über die Alpenstraßen hereindrangen, in durchaus deutschem Sinne erfaßt und mit deutschem Geist beseelt. Die österreichischen Alpenländer sind von jeher in ihrem ganzen Wesen von besonders ausgesprochen deutscher Art gewesen, ein Zug, der sich in der Pflege der Dichtkunst wie in der Förderung der bildenden Künste bis in die frühesten Zeiten einer gemeinsamen deutschen Kultur verfolgen läßt.

Wenn auch das Tal der Enns, das von Niederösterreich her durch Steiermark sich ins Tauerngebiet erstreckt, in seiner Bedeutung als Durchgangsweg von Norden nach Süden der wichtigen Tiroler Alpenstraße am Inn und an der Etsch nicht gleichkommt, so war doch auch hier schon in früher Zeit ein lebhafter Verkehr, der in jeder Hinsicht befruchtend wirkte und der auch die bauliche Tätigkeit anregte. Unter den Städten des Tales ragt das malerische alte Steyr besonders hervor, das noch heute wertvolle Schätze kirchlicher und bürgerlicher alter Kunst aufweist.

Schloß Frenz stellt uns einen echten deutschen Edelsitz der Renaissance dar. Zwar ist die malerische Unregelmäßigkeit der gotischen Burg hier verlassen und es ist eine streng symmetrisch gegliederte Fassade geschaffen, doch ist die ganze Erscheinung noch durchaus von malerischem Reiz erfüllt und es ist von nüchterner, schematischer Erfassung der baulichen Aufgabe nirgend etwas zu spüren. Reiche, fast phantastisch gestaltete Renaissancegiebel von frischer Erfindung und zierlicher Erscheinung treten als wichtige Schmuckelemente in der Gruppe auf. Der Mittelbau mit seinem etwas niedrigern Giebel betont zugleich die Lage des Haupteinganges. Durch das Zurückspringen des Hauptdaches mit dem obern Stockwerk werden die drei Giebel stärker von der Gebäudemasse losgelöst. Zwei turmartige Bauten mit geschweiften Hauben bilden seitlich den Abschluß. Der eigentliche Bau ist ganz schlicht und schmucklos gehalten. Die ruhigen Wandflächen sind schon darauf berechnet, daß das Busch- und Strauchwerk des Gartens sie teilweise deckt und so die Flächen nicht eintönig erscheinen läßt. Nur die Bestandteile, die frei auf größere Entfernung im Garten zu sehen sind, haben reichere Gestalt erhalten: der Portalbau und die obern Endigungen. So zeigt uns dieser schöne alte Edelsitz, daß in Deutschland noch manches Köstliche dieser Art fast ungekannt schlummerte, während wir für solche Aufgaben englische und amerikanische Vorbilder benutzen zu müssen glaubten.

Digitized by Google

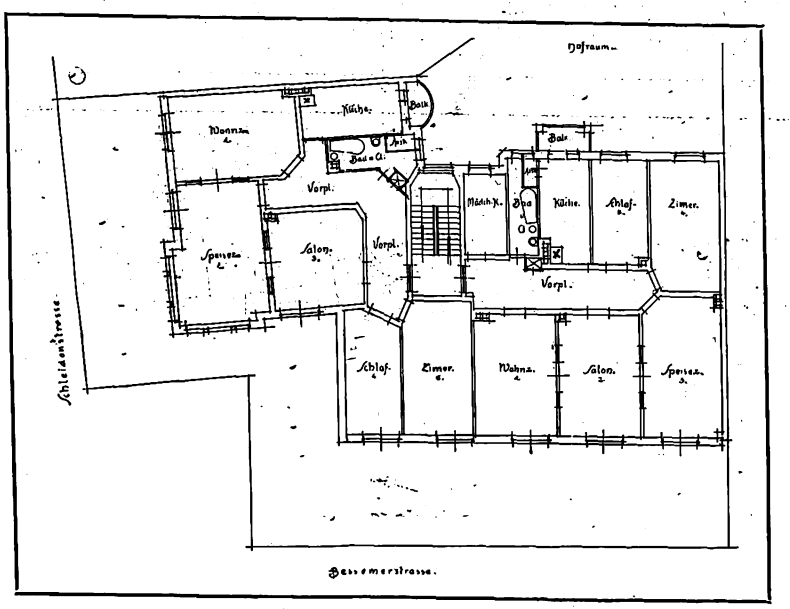




Verlagshaus Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.
Arch.: Rud. Schweitzer (Stuttgart).

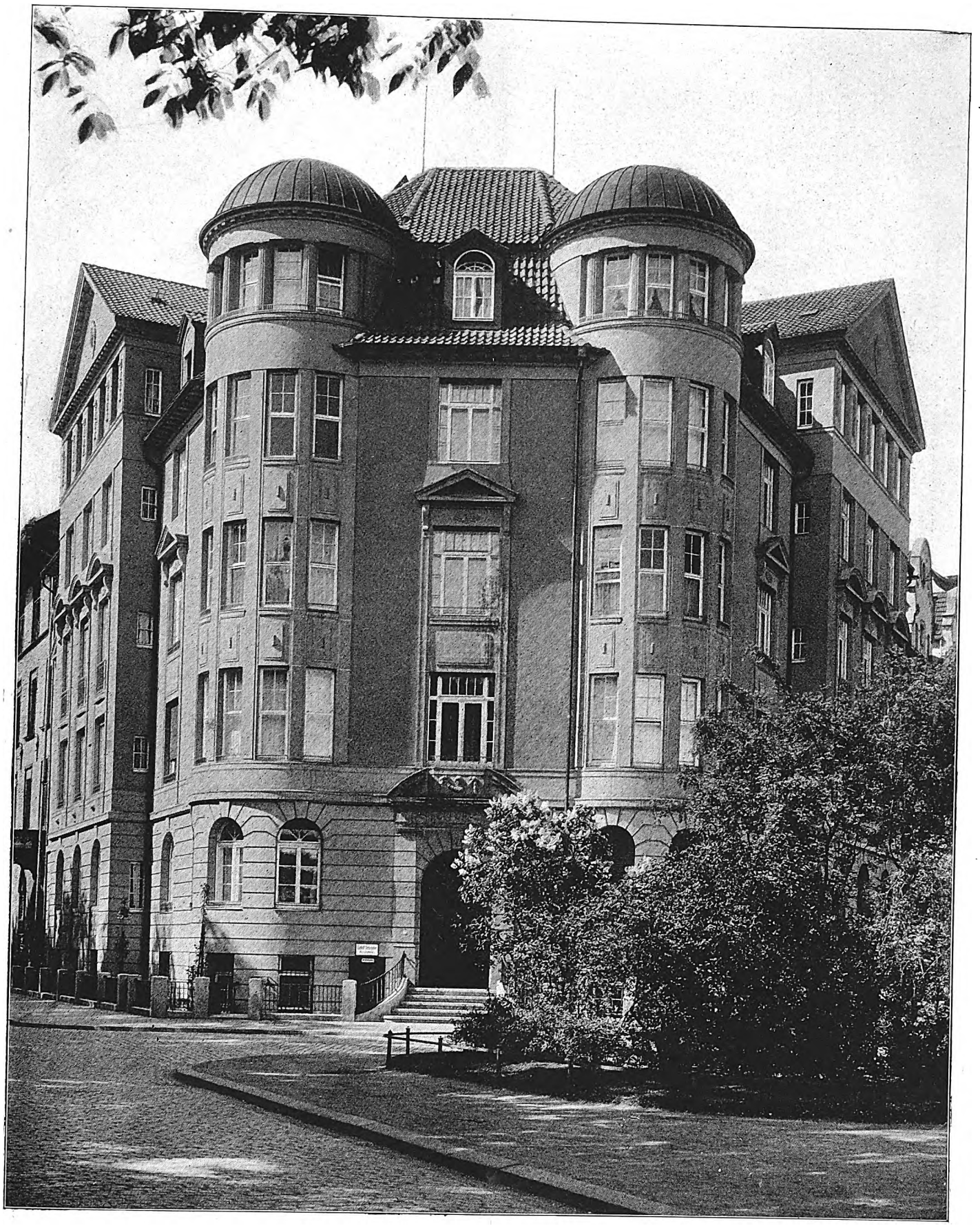
Digitized by Google

Miethaus Schleiden- Ecke Bessemerstraße. Arch. D. F. A.: Schmidt & Lemke (Hannover).



Hannoversche Neubauten.

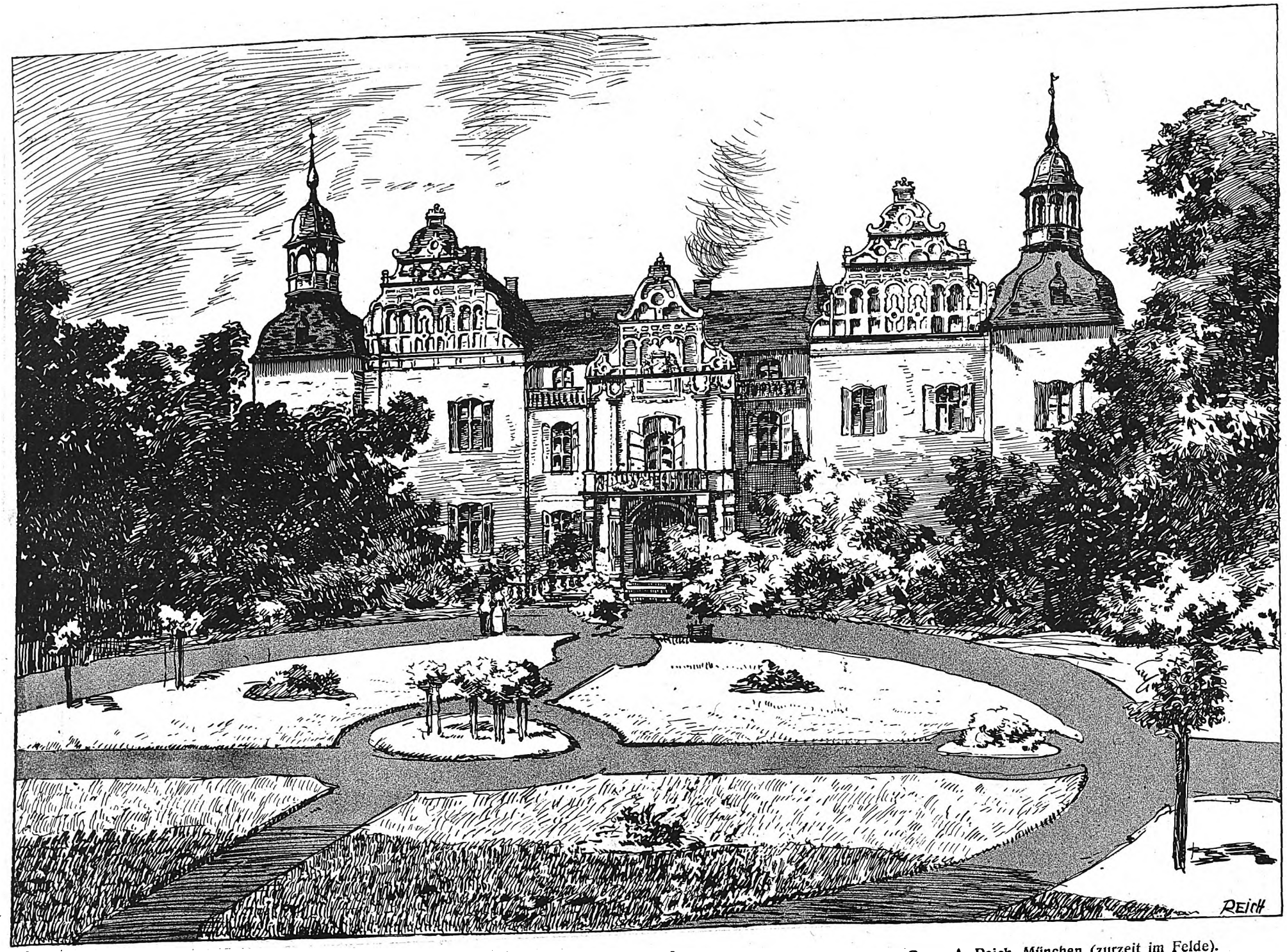
Digitized by Google



Miethaus Langensalzastraße 6. Arch.: Rud. Schröder (Hannover).

Hannoversche Neubauten.

Digitized by Google



Schloß Frenz an der Enns.

Gez.: A. Reich-München (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Unsre Zeit und die vornehme Miethausgestaltung.

(Zu den Abb. von Arch. Schröder und Arch. Schmidt & Lemke, Hannover.)

Die Vervollkommnung und Verbesserung des anspruchsvollern städtischen Miethauses ist in mehrfachen Richtungen, nämlich wirtschaftlich und schönheitlich erfolgt.

Die Grundrisse, deren Raumerfordernis und Zugabe von Nebenräumen sind mehr den neuern Anschauungen von Bequemlichkeit und den veränderten Ansprüchen des Publikums angepaßt; die Ausstattung ist reicher geworden. Auch der Aufbau des Aeußern hat in der Hinsicht eine Wandlung erfahren, daß er eine gewisse originelle Vornehmheit zur Schau trägt und die innern Vorzüge auch äußerlich erkennen läßt.

Selten hat noch der Architekt den bestimmenden Einfluß auf die Grundrißgestaltung. Der Unternehmer glaubt, die Zahl der Räume bestimme allein den Preis der Wohnung. Wer viele Räume braucht, hat meist eine große Familie und ist daher wenig geneigt, eine hohe Miete zu zahlen. Andrerseits wird eine Wohnung, bei der ein Teil der Grundfläche statt für Wohnräume, für Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten geopfert wurde, wodurch ihr Reiz sich erhöht, einen Liebhaberpreis bringen, der höher ist als der, bei dem die Raumzahl maßgebend war. Sehr viele Unternehmer und selbst Architekten sind nicht auf der Höhe hinsichtlich der Ansprüche, die heute von den vornehmere Ansprüche stellenden Mietern gemacht werden, und diskreditieren damit den Miethausbau. Sie drängen die Verwöhntern zum Eigenheimbau, weil sie wenige ihren berechtigten Wünschen entsprechende Mietwohnungen finden können. Die moderneren Einrichtungen und Bequemlichkeiten nach dem Geschmack des Unternehmers erheben sich selten über „Modeattrappen", Schlagworte und Phrasen ins Bauliche übersetzt, die mit wohlklingenden Namen in den Mietannoncen paradieren. Meist sind es Wohndiele, Kleiderablage, Badezimmer mit Spülabort, Küchenbalkon, Kohlenaufzug, Sammelheizung, Warmwasserzentrale, elektrisches Licht, Telephon-, Staubsaugeanlage, Hausmeisterwohnung, Bodenwaschküche und Plättezimmer und was derart gute Dinge mehr sind. Wenn man die Wohnung sieht, gewahrt man aber, daß manches wirklich Nötige fehlt oder sonstige Uebelstände den Wert der „modernen Einrichtungen" weit überwiegen.

Die sogenannten „Errungenschaften der modernen Zeit" sind meist lokaler Art, die sich auf bestimmte Städte und deren Umgebung beschränken und untereinander erheblich abweichen. Das bildet naturgemäß verschiedene Ansprüche der Bevölkerung heraus, die in München anders lauten als in Hannover und in Köln oder Düsseldorf anders als in Breslau. In München gehört z. B. zu einer einigermaßen anständigen Wohnung ein Balkon, Terrasse, Dachgarten oder ähnlicher Freiluftraum, um die in der Großstadt so nötige frische Luft ausgiebig genießen zu können. Diese Zugaben sind besonders an hervorragender freier Lage erwünscht, wo gleichzeitig ein Blick weit ins Freie oder wenigstens ins Grüne geboten wird, also Lage an Parks, Wiesen oder Wasserflächen, z. B. Außenalster in Hamburg, Maschpark, Langensalzaallee und Rudolf-von-Bennigsen-Straße in Hannover, die letztere den weiten Blick über die Wiesen bis zum Deistergebirge bietend. In solcher Lage kann nicht genug Wert auf weiträumige Freisitzgelegenheit für alle Aussichtsseiten bis hinauf zum obersten Geschoß gelegt werden. Da das höchste die reinste Luft und den weitesten Blick bietet, sind Dachgärten am anziehendsten und lassen sich, wenn Personenaufzug vorhanden ist, allen Wohnungen zuteilen. Das wäre in all den Fällen eine Aushilfe, wo die Fassade das Anbringen solcher Plätze erschwert. Balkons stören z. B. die Fassadenentwicklung sehr häufig, haben an sich wegen der geringen Ausladung auch wenig Wert. Man könnte sie höchstens als lange, schmale Streifen vor Zimmer legen und diesen eine größere Zahl bis zur Erde reichende Fenster — Glasflügeltüren — geben, die, wenn offen, wohl imstande sind, zusammen mit dem Balkon einen brauchbaren Freiluftraum zu ersetzen. Loggien von der nötigen Tiefe sind wegen der kräftigen Schlagschatten nicht überall anbringbar. Verandenvorbauten, übereinandergesetzte, durch geräumigen Balkon abgeschlossene Säulenhallen sind nur möglich, wo der erforderliche Vorraum zur Verfügung steht. Merkwürdigerweise sind statt dieser Freiluftplätze für die Herrschaft in manchen Städten die Küchenbalkone beliebt, die wohl eigentlich dem Möbelausklopfen und Bettensonnen, aber auch den Dienstboten dienen sollen. Auch dem Schlafzimmerbalkon begegnet man ab und an, hauptsächlich auch nur der Betten wegen, da sie nach dem Hofe hinausliegen. — Es wird immer noch viel zu wenig Wert auf guten, die Bequemlichkeit der Wohnung erhöhenden Grundriß gelegt, der ja doch allein deren Güte bedingt. Nach diesem wird dem Fassadenaufbau die Haupt-

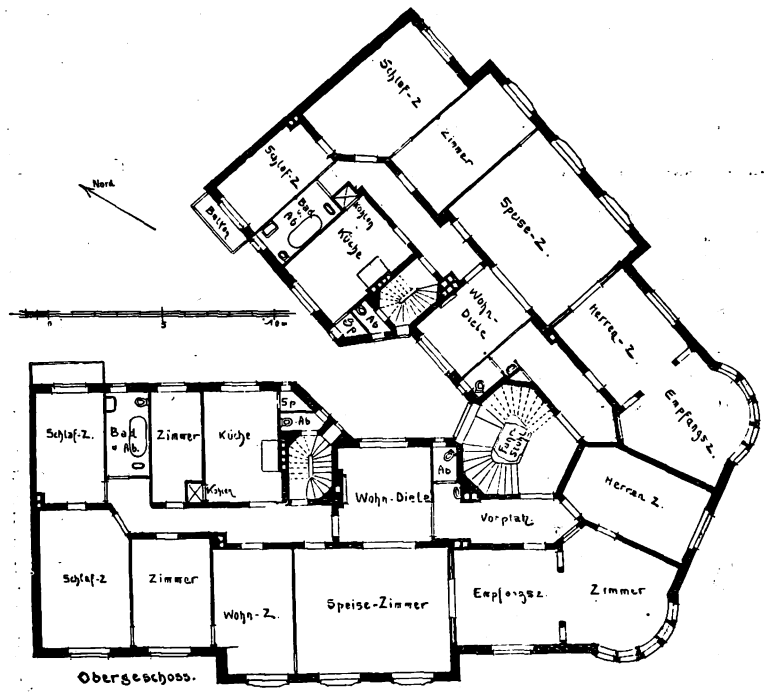
Wohnzimmer im Hause Langensalzastraße 6.

Digitized by Google

aufmerksamkeit zugewendet in Verkennung der Tatsache, daß ersterer das Wohnbedürfnis allein deckt, letzterer wohl anziehen kann, dann aber die Enttäuschung nach sich zieht.

Die beiden abgebildeten Hannoverschen Miethäuser sind ein greifbarer Beleg für das Gesagte. Das Haus Langensalzastraße 6, von Arch. Rud. Schröder, dem Eigentümer, erbaut, erhebt in Außenansicht, Grundrißanlage und Ausstattung der Einrichtung den Anspruch auf höchste Eleganz und große Ansprüche, wie sie die bevorzugte freie Südlage mit dem weiten Blick über den Maschpark mit sich bringt. Er kann aber nur von den Zimmern genossen werden, da der Bau trotz der schönen Aussicht der Freiaufträume entbehrt.

Bei diesem Bau ist hier vieles getan, um verwöhntern Ansprüchen zu genügen. Beide Wohnungen jedes Geschosses sind in einen Herrschaftsteil und einen Wirtschaftsteil augenfällig getrennt und letzterer je mit einer Diensttreppe ausgestattet, sowie mit Kohlenaufzug, Müllschütte in der Küche und unmittelbarem Zugang für die Lieferanten. Der eigentliche Wohnteil gruppiert sich um eine Empfangsdiele, die man von dem Vorraum aus betritt, dem Kleiderablage und eine Toilette angehängt sind. Die Wohndiele ermöglicht durch breite Klappschiebetür nach dem Speisezimmer, beide zu einem großen festlichen Raume zu vereinigen, dem sich in der Längsachse der Zimmerflucht noch zwei Räume anfügen, die ebenfalls durch breite Türverbindung noch dazu zu einer großen Raumgruppe vereinigt werden können, so daß hier wirklich eine große Geselligkeit entwickelt werden kann. Im Zusammenhange mit dem Speisezimmer ist auf dem Dienstflur eine Speiseablage



eingebaut. Den eigentlichen Tagesräumen hängen sich die Schlafzimmer an. In dem zugehörigen Baderaum sind in eleganter Ausstattung Spülabort, Bidet und Waschtoilette außer der Wanne angeordnet. Ein besonderer Dienstbotenabort ist von der Nebentreppe aus zugängig, jeder Wohnung zugeteilt. Die Mädchenkammern sind allerdings noch nach altem Brauch im Dachgeschoß vorgesehen. In manchen Großstädten, wie Berlin, richtet man für den Mädchenraum auch wohl einen „Hängeboden" ein, der über dem niedern Badezimmer abgetrennt wird, was aber nur bei Geschoßhöhen von über 4 m Höhe angängig ist. Die Erdgeschoßwohnungen haben, um Raum zu gewinnen, die Küche nebst Zubehör, die durch eine Privattreppe damit verbunden sind, in dem darunter befindlichen Untergeschoß. Sie sind mit Speiseaufzug nach oben ausgestattet. In dem Untergeschoß befinden sich auch die aus drei Zimmern nebst Küche und Nebenräumen bestehende Hausmeisterwohnung und die für den Architekturbetrieb des Besitzers nötigen Bureauräumlichkeiten nebst Toilettenwaschraum und Zubehör mit besonderm Zugang. Die reichlichen Kellerräume dehnen sich noch unter diesem Geschoß unter dem ganzen Hause aus.

Sämtliche Wohnungen sind mit Warmwasserheizung, außerdem die Haupträume mit Oefen und die Wohndiele mit Kamin ausgestattet. Eine Zentralwarmwasser-Versorgung versieht alle Badewannen und sonstigen Zapfstellen, auch der Schlaf- und Gasträume, wo stationäre Waschtische eingebaut sind, mit warmem Wasser. Die Waschküchen, die durch Wäscheaufzug mit dem Trockenboden und der dort befindlichen Plättestube verbunden sind, haben eine Regenwasserzisterne mit Zapfstelle angefügt erhalten. Der Wäscheaufzug, der in jeder Wohnung mündet, gestattet die Hinabbeförderung der schmutzigen Wäsche und die Empfangnahme der geplätteten in jedem Geschoß. Die Haupträume in der ersten und zweiten Etage erhalten bis zu dem Fußboden herabreichende Fenstertüren mit Balkonaustritt und Blumenschmuck.

Im übrigen ist alles getan, um an Einrichtung die Wohnungen herrschaftlich erscheinen zu lassen. Die Haupttagesräume sind mit Eichenparkett, die andern mit Riemenfußböden, die wasserführenden mit römischen Fliesen oder Linoleum, letzteres auch auf den meisten Massivdecken, wie den Bureauräumen oder Hausmeisterwohnungen versehen. Die Schlafzimmer haben sogar eingebaute Wandgeldschränke und die Hoffronten sind mit weißen Glasursteinen aufgemauert, um den Lichteinfall zu erhöhen. Eichenholz und sonstige Täfelung an den Wänden der Speisezimmer und unter der Decke, Stoff oder ähnliche Bespannung an den Wänden vieler Räume. Bilderleisten sorgen dafür, daß eine Vernagelung der Tapeten und Wandbespannungen ausgeschlossen ist. Die Küchenherde sind mit Tellerwärmerstellen, die Küche selbst mit eleganten Porzellanaufwaschbecken, Gemüsespülern und ähnlichen neuzeitlichen Vorrichtungen, aber auch mit Dunstabsaugung für die Küchengerüche versehen. Reichliche Versorgung mit elektrischem Licht, Entstaubungs- und Telephonanlage von den Haupträumen nach der Küche und ähnliches mehr tragen viel zur Bequemlichkeit bei.

Die Entlüftung der hintern Korridore und deren Beleuchtung ist aus den Grundrissen nicht zu ersehen; es ist Luftabsaugung und elektrische Beleuchtung bei Tage eingerichtet. Die hübschgeformte stattlich erscheinende Haupttreppe ist im Treppenschacht mit einem Personenaufzug elegantester Ausführung mit elektrischer Druckknopfsteuerung ausgestattet und das Vestibül der Eleganz entsprechend mit Marmor an den Wänden und Kassettendecke reich behandelt.

Auch am Aeußern hat der Architekt nichts gespart und der Anwendung an Kupfer für die Kuppelabdeckung der Rundausbauten, kupferne Rinnen, Rohrkasten und Abfallrohre weitgehendste Anwendung zugelassen. Die reichgegliederte Fassade trägt dem Vertikalismus Rechnung, die durch die Ecklage des Hauses bedingt war. Die reichliche Anordnung von Fenstern, die besonders in den Rundbauten in Erscheinung tritt, spiegelt auch im Aeußern die reichliche Lichtzufuhr wieder, die allen Räumen zuteil wird. Im Dachgeschoß lösen sich die Haupträume fast ganz in Fenster auf und bedingen dadurch eine wohltuende Auflockerung der Massen, die den Bau nach oben zu leichter erscheinen läßt. Der breite Lichtgraben, der das ganze Gebäude umzieht, sichert dem Untergeschoß und den Kellerräumen darunter reichliche Lichtzufuhr. Der stattliche Hauseingang, neben dem sich die Zugänge zur Hausmeisterwohnung und dem Bureau befinden, bildet den Hauptschmuckpunkt des Gebäudes und zentriert das System des Gesamtaufbaues. Der Wechsel von Giebeln und Kuppeln der höhergeführten Gebäudeteile, die über das weit ausladende Hauptsims vorladen, tragen mit zur Auflösung der Massen bei und geben eine gute obere Umrißlinie.

* * *

Einen ganz andern Charakter trägt das Haus Ecke Schleiden- und Bessemerstraße der Architekten Schmidt & Lemke, D.F.A., zur Schau.

Hier gestattete die eigentümliche Form des Bauplatzes eine eigenartige Gruppierung, die dem Zusammenschnitt der beiden Straßen einen nicht ungewöhnlichen Reiz verleiht. Die Architekten haben es auch verstanden, diesen ganz besonders durch die Art des Aufbaues zu steigern, indem sie den Rücksprung und die vortretenden Teile entsprechend hervorgehoben haben.

Durch die eigentümliche Hakenform, die für den Grundriß gewählt wurde, ist dieser Umstand auch der eigentlichen Wohnanlage vortrefflich zustatten gekommen. Der Grundriß erhält dadurch eine klare Gruppierung und Trennung der beiden Wohnungen und eine günstige Ausnutzung für die Lichtzufuhr sämtlicher Räume. Der Bau ist innerlich und äußerlich der Wohngegend entsprechend erheblich einfacher gehalten als der vorbesprochene; er weicht auch von diesem in der ganzen Art seines Aufbaues nicht unwesentlich ab und darf den Anspruch des Modernern erheben. Schlichte, großzügige Einfachheit, die mit großen Mitteln und Massen arbeitet und den Schmuck geschickt auf der markanten Ecke konzentriert. Der hohe Giebel links bildet dabei ein kraftvolles Gegengewicht gegen die breite Fassade der Schleidenstraße mit dem breit gelagerten Dacherker über dem Traufengesims. Auch der Rücksprung der Häuser gegeneinander ist vorzüglich in seiner Gegensätzlichkeit gelöst, links die reiche Fensterfront mit der betonten Ecke, rechts die nur durch eine kleine Fenstergruppe belebte große Wandfläche und darüber der Fensterdacheinbau. Sehr geschickt ist auch die Aufdringlichkeit des Ladens dadurch vermieden, daß er in der rückspringenden Ecke angeordnet wurde; das macht ihn unauffälliger und doch genügend sichtbar, um die Kunden heranzuziehen. Ihm konnte dabei auch ein eigner Vorraum und Zugang vorgelegt werden.

Die beiden vorgeführten Hannoverschen Bauten sind somit in ihrer Gegensätzlichkeit ganz interessant, da sie beide Straßeneckbildungen in so auffällig verschiedener Weise lösen. F. R. V.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidungen. Bebauung Mainufer und Münzgasse in Frankfurt a. M. Das Preisgericht zur Beurteilung der Entwürfe „Bebauung Mainufer und Münzgasse in Frankfurt a. M." hat folgenden Arbeiten Preise zuerkannt: „Bebauung Münzgasse", den ersten Preis dem Entwurf „Karmeliterkirche", Verfasser Architekt Thyriot; den zweiten Preis dem Entwurf „Tempel", Verfasser Architekt Senf; den dritten Preis dem Entwurf „Malerische Höfe", Verfasser Architekt Aßmann, sämtlich in Frankfurt. Bebauung Löhergasse (Mainufer), einen zweiten Preis dem Entwurf „Wasserweibchen", Verfasser Architekt Seckbach; einen zweiten Preis dem Entwurf 8 „Uferwand", Verfasser Architekt Musch; einen dritten Preis dem Entwurf „Duddel", Verfasser Architekt Bernoully; einen vierten Preis dem Entwurf 5 „Uferwand", Verfasser Architekt Wollmann; einen vierten Preis dem Entwurf „Uferlinie", Verfasser Arch. Rompel, sämtlich in Frankfurt. — Die Preisträger des **Henschelbad-Preisausschreibens in Kassel.** Zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer städtischen Bade- und Schwimmanstalt hatte die Stadt ein Preisausschreiben veranstaltet, auf das 110 Entwürfe eingegangen waren. Das Preisgericht hat jetzt beschlossen, einen ersten Preis nicht zu verteilen, sondern den ausgeworfenen Betrag für drei Preise von je 3500 M. zu verwenden, die den Entwürfen der Architekten Heinrich Stumpf (Darmstadt), Walther Willi Uhlit (Kösen), K. Mannhardt (Kiel) zugesprochen wurden. Außerdem beschlossen die Preisrichter den Ankauf von zwei Entwürfen der Architekten Karl Pfeiffer (Erfurt) und Philipp Höttinger (Heidelberg) für je 1000 M.

Ein Wettbewerb des Hannoverschen Architektenvereins. Der Verein wünscht Entwürfe für Bauwerke, in denen echt deutsches Sein in Gesamterscheinung, Wirkung und Stimmung sich ausspricht. Drei Aufgaben sind gestellt worden. Die erste verlangt den Entwurf zu einem Wohn- und Geschäftshaus in einer ruhigen Straße einer Altstadt Niedersachsens. Die zweite sieht den Entwurf zu einem Geschäftshaus an der verkehrsreichen Straßenecke einer Altstadt vor, die dritte verlangt den Entwurf zu einem Gasthause in einem größern Dorf Niedersachsens. In dem Wettbewerb sollen neue Wettbewerbsbedingungen Anwendung finden. Preisrichter sind alle Mitglieder des Ortsvereins Hannoverscher Architekten, die auch berechtigt sind, ihre eigne Arbeit zur Preisverteilung vorzuschlagen. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Oktober abgeliefert werden.

Heimische Künstler für Wettbewerbe. Ueber eine Vereinbarung zwischen den Stadtverwaltungen Kassel, Frankfurt a. M. und Wiesbaden wurde in der letzten Stadtverordnetensitzung zu Kassel berichtet, und zwar über die Ausschreibung von Wettbewerben auf dem Gebiet der Bildhauerkunst und des Städtebaues. Darnach bezieht sich das Abkommen darauf, daß bei derartigen Wettbewerben bei Objekten in Höhe bis 20000 M. für Bildhauerwerke und in Höhe von 100000 M. für Architekturwettbewerbe nur Künstler aus den genannten Städten hinzugezogen werden sollen. Das Abkommen wurde genehmigt.

Anrechnung der Kriegsdienstzeit bei Regierungsbauführern. Nach einem Erlaß des Eisenbahnministers vom 27. Juli darf von der Zeit, in der Regierungsbauführer zum Kriegsdienst einberufen sind, auf die vorgeschriebene Dauer des Ausbildungsdienstes nichts angerechnet werden. Die Zeit des Kriegsdienstes wird ihnen vielmehr nach bestandener Staatsprüfung bei Festsetzung ihres Dienstalters als Regierungsbaumeister zugute gerechnet werden. Zu diesem Zwecke ist alsbald nach der Wiederentlassung eines Regierungsbauführers aus dem Militärverhältnisse ein amtlicher Ausweis über dessen Kriegsdienstzeit zu den Personalakten zu bringen.

Unterrichtskurse für kriegsbeschädigte Bautechniker. Der Regierungspräsident der Mark Brandenburg genehmigte, daß in der Königlichen Baugewerkschule in Neukölln bei Berlin Unterrichtskurse für kriegsbeschädigte Bautechniker, Architekten, Zeichner und Bauhandwerker aller Art eingerichtet werden können. Die Kurse, die kostenlos sind, sollen den Kriegsbeschädigten dazu verhelfen, die berufliche Arbeitsbefähigung wiederzuerlangen.

Ueber den Wiederaufbau in Belgien macht Generaldirektor Dr. Wilh. Bode im „Wieland" einige bemerkenswerte Mitteilungen. Wie in Ostpreußen — so bemerkt er — der Wiederaufbau der von den Russen vernichteten Ortschaften systematisch nach praktischen und künstlerischen Gesichtspunkten unter Wahrung der bodenständigen Bauweise in Angriff genommen worden ist, so hat das deutsche Gouvernement auch in Belgien in den alten Städten, in denen durch die Beschießung größere Bauten oder ganze Straßen zerstört wurden, namentlich in Löwen, Termonde, Visé und Dinant, Pläne zum Wiederaufbau in Vorbereitung, welche dem alten Charakter dieser Städte voll gerecht werden und durch die neuen Straßenzüge zugleich die gesundheitlichen Verhältnisse dieser Orte verbessern werden. Das Vorgehen der deutschen Regierung ist um so mehr zu begrüßen, als die Geldknappheit in Belgien den betroffenen Gemeinden wie den Privaten vorläufig den Wiederaufbau sehr erschweren würde, auch wenn schon Neigung dazu vorhanden wäre. Ueber den Umfang der Beschädigungen und Zerstörungen hat das Gouvernement genauere Erhebungen machen lassen. Diese erweisen, daß die Angaben der Feinde und Neutralen über die Kriegsschäden nach dieser Richtung sehr übertrieben sind. In den verschiedenen Provinzen — Westflandern ausgenommen, wo der Kampf noch immer tobt — ist der Prozentsatz der beschädigten Häuser etwa 2 Proz., in den meisten Provinzen nur $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Proz., nur in den Provinzen Namur und Antwerpen 4 bis 5 Proz. In ganz Belgien sind etwa 26000 Häuser zerstört oder beschädigt worden, die rund 150000 Einwohner beherbergten. Davon ist die Mehrzahl leichter beschädigt, so daß sie zur Weiterbewohnung unschwer wieder hergestellt werden konnten. Wirklich obdachlos war nur etwa die Hälfte jener Bewohner, aber da noch immer etwa 300000 Belgier im Auslande sich aufhalten, so ist für jene etwa 80000 anfangs Obdachlosen längst Unterkunft gefunden.

Professor Moser, Teilhaber der Architektenfirma Curjel & Moser, Karlsruhe, wird nach Zürich übersiedeln. Moser ist der Schöpfer zahlreicher Monumentalbauten in Baden, besonders in Karlsruhe, Mitglied der städtischen Künstlerkommission usw. Der Stadtrat hat dem Scheidenden Dank und Anerkennung für seine hiesige Tätigkeit ausgesprochen.

Wiederaufbau von Duderstadt. Die städtischen Kollegien von Duderstadt haben den Freiherrn von Tettau, Professor an der Kunstakademie Kassel, als Berater für den Wiederaufbau der im Juni 1915 zerstörten Stadtteile von Duderstadt gewonnen.

Neue Industriekolonie Stolberg (Rhld.). Das Rhein. Glashüttenwerk „Union" in Stolberg hat dem Kölner Architekten Jos. Wentzler, D. F. A., die Bearbeitung eines Bebauungsplanes für 47 Beamtenwohnhäuser in Stolberg (Rhld.) übertragen. Die Gesellschaft beabsichtigt, die Baugruppen nach dem Kriege in Angriff zu nehmen.

Von der Weimarer Kunstgewerbeschule. Der Umstand, daß den sämtlichen Lehrkräften der Großherz. Kunstgewerbeschule in Weimar zum 1. Oktober d. J. gekündigt worden ist, läßt annehmen, daß diese Anstalt, wenigstens bis auf weiteres, ganz ihre Tätigkeit einstellen soll. Der Leiter der Schule, Henri van de Velde, hatte schon beim Beginn des Krieges sein Amt niedergelegt. In der Geschichte der deutschen Kultur und Kunst vor dem Kriege darf die Rolle dieses Belgiers nicht vergessen werden. Nicht als ob sein Werk und sein Einfluß starke, dauernde und lebendige Wirkung noch gehabt hätten, das Verschwinden van de Veldes war eigentlich ein ganz natürlicher und rechtzeitiger Abschluß und setzte einer Bewegung, die im Sand zu verlaufen begann, ein klares Ende. Die Wiederbelebungsversuche, die der Deutsche Werkbund an dem Künstler- und Architektenruhm van de Veldes unternommen hatte, als er dem Belgier den Bau des Theaters auf der Kölner Ausstellung übertrug, hatten eigentlich nur den Erfolg, daß sie klar bewiesen, daß da nichts mehr zu beleben war. Van de Veldes Kunst konnte sich wohl in der stürmischen Gärung einige Jahre an der Oberfläche halten, getragen von einem Zeitungsklüngel, der bei uns überhaupt jene Franzosen und Belgier trug und hielt. Als aber die Zeit der Blender in der deutschen Baukunst und in unserm Kunstgewerbe vorbei war, als man einsehen gelernt hatte, daß aus spielerischen Malereinfällen keine neue Baukunst zu entwickeln ist, da gehörte van de Veldes Schaffen bereits als Episode der Kunstgeschichte an, denn seiner Kunst fehlte doch die solide Gründlichkeit und das ernste Erfassen der strengen architektonischen Gesetze, es fehlten alle die Grundlagen, die sich nach ernstem Ringen die deutsche Baukunst heute geschaffen hat. An diesem Ringen hatte van de Velde kaum mehr Anteil; dem französischen Esprit, der den Grundzug seines künstlerischen Wesens bestimmte, war dieses tiefere und ernstere Schaffen fremd. Alle die Anstrengungen, die die Belgier und Franzosen um die Jahrhundertwende machten, alle jene recht vielversprechenden Ansätze im Gebiet der Baukunst und des Kunstgewerbes, haben sich ja als taube Blüten erwiesen — interessant, aber unfruchtbar. Mancher unsrer Feldgrauen wird heute in den Städten Belgiens jenes Gefühl der Enttäuschung kennen lernen, das die Werke dieser kurzen Blütezeit des belgisch-französischen baulichen Kunstgewerbes — als Werke der Baukunst im strengern Sinne kann man diese Erzeugnisse einer blühenden Malerphantasie nicht wohl ansehen — im Beschauer erwecken. Noch schlimmer freilich als die frühen Arbeiten dieser Art sind die in den letzten Jahren entstandenen neuern Erzeugnisse dieses „modernen Stils", denen auch wirklich jede Spur künstlerischer Qualität fehlt. Man fühlt überall, daß sich das leicht bewegliche Interesse der künstlerischen Intelligenz dieser wankelmütigen Rasse längst andern Experimenten zugewandt hatte und daß die Pflege der Baukunst zum großen Teil den Händen der dürftigsten Mittelmäßigkeit anvertraut war. Die Kölner Werkbundausstellung, auf der van de Velde auch in der Reihe der „zwölf Apostel" im Hauptgebäude zu finden war, bot die beste Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß van de Velde nicht mehr der Gegenwart und Zukunft, sondern der Vergangenheit der deutschen Baukunst angehörte. In aller Erinnerung ist auch noch der heftige Streit, den auf der großen Tagung des Werkbundes der temperamentvolle Gallier, dem auch die deutsche Sprache nie recht vertraut geworden ist, gegen Hermann Muthesius und seine Thesen erhob. Wir haben auf Seite 365, Jahrgang 1914 der Bauhütte, darüber berichtet und können hier den Schlußsatz jener Besprechung wiederholen: Es ist freilich leichter, mit hohem Pathos das Recht der freien Künstlerpersönlichkeit zu preisen, als Kulturerscheinungen in in ihrem Werden zu begreifen und zu verstehen, daß gerade die wirklich großen Künstler nie durch Freiheit, sondern durch Gebundenheit groß waren. Diese Gebundenheit, die Rücksicht auf das Gewordene, auf die Forderungen des Ortes und der Umgebung, war van de Veldes Werken fremd und er ist deutschem Wesen und deutscher Kunst stets fremd geblieben. In seinen, glücklicherweise nicht sehr zahlreichen, ausgeführten Bauten lebt der ungezügelte Individualismus des Jugendstil-Apostels weiter, der er bis zu seinem unrühmlichen Verschwinden geblieben ist. Es darf angenommen werden, daß die Weimarer Kunstgewerbeschule, die im künstlerischen Schaffen des Thüringer Landes eine große Bedeutung haben könnte, nicht ebenso klanglos wie ihr Leiter für immer verschwinden soll. Eine neue, von deutschem Geist getragene Anstalt könnte gewiß auf diesem alten Kulturboden sich erfreulich entwickeln und für das künstlerische Leben des ganzen Landes wertvoll sein.

A. H.

Digitized by Google

Ueber Baubedingungen für Ruderklubhäuser.

(Zu den Abb. von Architekt Wilhelm Kleinertz.)

Ein Ruderklubhaus und ein Gasthaus sind zwei grundverschiedene Dinge, die auch örtlich abweichende Standpunkte haben. Wenigstens das Ruderklubhaus sollte für die Boote einen unmittelbaren Zugang zur Bootslagerstelle und ein bequemes Zuwasserlassen der Boote voraussetzen. Das bedingt die Lage des Gebäudes unmittelbar am Ufer, oder gar ins Wasser vorgebaut. Nur so kann das Einfahren der Boote in die geschützte Anlagestelle erreicht werden. Diese wird meistens in einem Wasseruntergeschoß bestehen, zu dem man von den obern Räumen herabsteigt.

Solche untergebaute Anlagestelle gereicht dem Bootshause zu einem besondern Anziehungspunkte. Sie liegt häufig unter der großen Halle, in die man vom Boot her unmittelbar hinaufsteigt. Oft ist die Halle auch als breite Galerie um eine große Mittelöffnung angelegt, so daß man von hieraus das Ein- und Ausfahren, das Einschiffen und Aussteigen beobachten kann, was ganz besondere Unterhaltung gewährt. An die Untergeschoß-Einfahrtshalle schließen sich dann die Stapelräume für die Boote, Riemen und sonstige Geräte, sowie Reparatur-, Utensilien- und Materialkammer an. Am einfachsten gestaltet sich diese Anlage beim ins Wasser vorgeschobenen Bau, ist aber auch da möglich, wo der Zugang durch ein oder zwei Kanäle für Ein- und Ausfahrt bewirkt wird, die in eine vom Bau überdeckte Beckenerweiterung münden.

Das Ruderklubhaus und Terrassengasthaus von Arch. Wilhelm Kleinertz (Köln), für dortige Verhältnisse entworfen, zeigt von dem allen nichts. Hier müssen die Boote vor der Landungstreppe festgemacht, mühsam aus dem Wasser gehoben, die Böschung hinauf und über die Straße nach der Bootshalle getragen werden. Das ist umständlich, ja sehr unbequem, da der Transport bei plötzlichen Regenschauern in kurzer Zeit sich wiederholen wird. Aber was noch schlimmer wertet, ist das Bedenkliche für den Bestand der Boote. Beim freien Tragen tritt eine gänzlich andre Beanspruchung als beim Schwimmen ein, die es häufiger und auf weitere Entfernungen nicht vertragen kann, ohne die Dauerhaftigkeit des Bootes ungünstig zu beeinflussen.

Die Eigenschaft des Gebäudes als Gaststätte hätte zwar eine Lage unmittelbar an dem Fluß oder gar in denselben vorgebaut nicht gefordert. Solche Lage hätte aber auch nichts geschadet, eher genutzt. Vielleicht wären die Baukosten dadurch höher geworden. Das kann aber ein Unternehmen, das auf Rentabilität angewiesen ist, nicht außer acht lassen. Anderseits wäre man mit geringerm Grunderwerb ausgekommen, da das Wasser niedrig im Preise ist. Aber nicht selten verbietet die öffentliche Uferstraße ein Answasserrücken des Gebäudes. Die Erwägungen, die zwar rein interner Natur des Ruderklubs sind, sprechen aber doch im ganzen mit, wenn wir von der Voraussetzung ausgehen, daß ein Ruderklub den Bau als Vereinshaus ausführte und durch den Betrieb einer sog. Kaffeeterrasse rentabler machen wollte.

Der Bau macht einen für solche Zwecke zu städtischen monumentalen Eindruck, der nichts mit Umgebung zu tun hat. Das wird vielleicht zum Vorzug. Der Bau wird dadurch auffälliger in der Umgebung. Am Rhein ist man das gewöhnt. Er darf in dieser Hinsicht vielleicht eine Ausnahmestellung beanspruchen. Ein Bau soll hier weithin sichtbar, die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Für die unzähligen vorbeifahrenden Schiffe als nicht zu übersehender Punkt in Erscheinung treten. Das ist dem Verfasser ebenso gelungen, wie die allgemeine Anordnung des Grundrisses, die in geschickter Weise den Klubzweck mit dem der allgemeinen Bewirtschaftung verschmolzen hat und beide doch genügend trennt, um ungestört das Nebeneinanderbestehen zu sichern.

Den Hauptreiz dieser Anlage bildet die große hochgelegene Terrasse mit dem freien Blick über den schiffsbelebten Strom. Zwei seitliche Treppenaufgänge führen von der Straße zu diesem stattlichen Sitzplatz hinauf, dem der Bau sich im Haken umlegend von drei Seiten Schutz gegen Zugluft gewährt. Das um zwei Stufen erhöhte Hauptgeschoß trennt sich in den Klub- und den öffentlichen Wirtschaftsteil. Die Mitte nimmt der große, auch für festliche Gelegenheiten zu benutzende Saal ein, der im Zusammenhang mit der Terrasse von großer Wirkung auch für die Benutzung sein wird. Rechts fügen sich die Klubräumlichkeiten, soweit sie nicht im Untergeschoß liegen, und links die Bewirtschaftungsräume in Flügeln an. Zu beiden führen Treppen von unten hinauf, so daß der interne Verkehr der Klubleute vom öffentlichen Gastzimmer ferngehalten wird. Ein besonderer Klubsaal ist dem linken Flügel vorgelagert und hat unmittelbaren Austritt auf die große Terrasse, ist aber auch mit einer kleinen Privatterrasse ausgestattet, von der die Klubleute, im Freien sitzend, den Ausblick auf den Strom genießen können, wenn die große Terrasse dem öffentlichen Verkehr freigegeben ist. Im Dachgeschoß befinden sich außer der Wohnung des Oekonomen Logierzimmer, die wohl den Klubmitgliedern zur Verfügung stehen. Etwas unbequem scheint die Verbindung des Wirtschaftsteils mit den Vorratsräumen im Untergeschoß. Auch hätten wir der Bootshalle etwas mehr Licht wünschen mögen.

Untersuchung von belgischem Festungsbeton und Schießversuche.

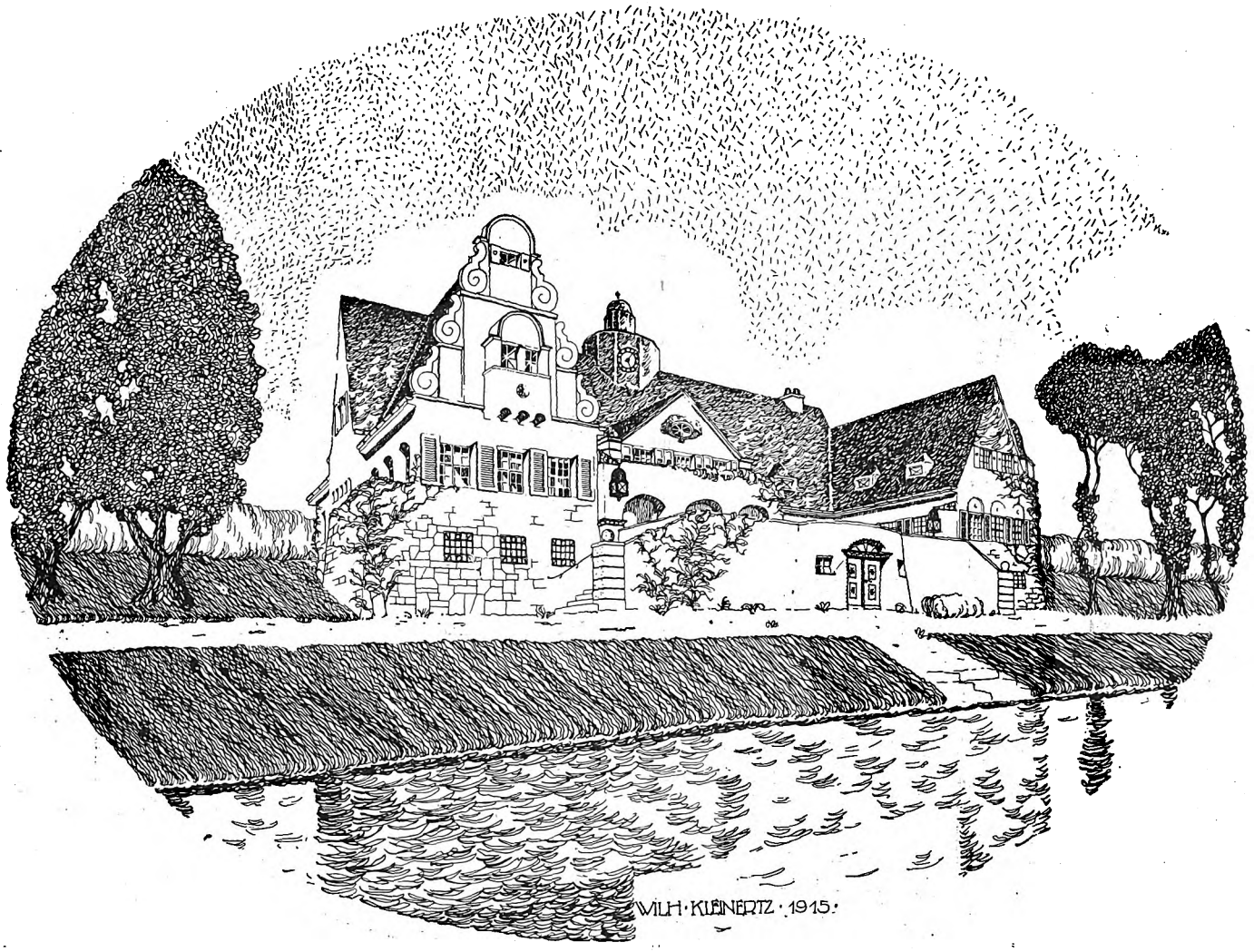
Die Frage des zweckmäßigsten Schutzes der Festungen und Forts gegen die Geschoßwirkung der neuen Haubitzen und Mörser beschäftigt seit der schnellen Niederkämpfung der belgischen Befestigungen die Oeffentlichkeit in hohem Grade. Man hört vielfach die Behauptung, daß in Zukunft jeder Festungsbau wertlos sei. Dies hätte man an den belgischen Festungen, die nach ganz modernen Grundsätzen aus Eisenbeton konstruiert gewesen seien, gesehen. Professor Rohland nährte noch diese Auffassung, indem er erklärte, daß wegen der großen Spannungen, die im Zement während der Erhärtung auftreten, der Eisenbeton durch jeden Schuß vollständig zertrümmert werden müßte.

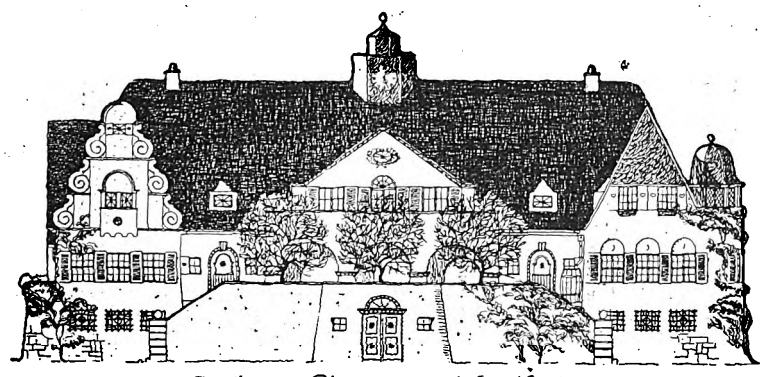
Dem ist erstens entgegenzuhalten, daß die belgischen Festungen zum größten Teile vor etwa 25 Jahren erbaut worden sind, und zwar teils aus Mauerwerk, teils aus Stampfbeton. Von Eisenbeton ist bei ihnen, wenn man die Abbildungen, die von ihnen in den verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, genau betrachtet, keine Rede. Eisenbetonfachleute, die die Forts unmittelbar nach ihrer Einnahme besichtigt haben, haben mir dies bestätigt. Eine Eisenbetonunternehmung besorgte mir auch zwei Proben Stampfbetons von einer belgischen Festung. Sie wurden auf ihren Gehalt an Bindemittel und auf ihre Festigkeit untersucht. Es wurde festgestellt, daß der Beton gut gemischt war und die Zuschläge gut gewählt waren, ferner, daß es sich um eine fette Mischung handelte. Genauere Angaben zu machen, ist mir hier wie in den folgenden Ausführungen nicht erlaubt. Die verwendeten Bindemittel waren jedenfalls weder Portlandzement noch Eisenportlandzement, sondern hydraulischer Kalk bzw. Naturzement. Demzufolge war auch die Festigkeit des Betons nur sehr gering. Sie betrug nur etwa ein Drittel derjenigen, die man bei Verwendung von normalem Portlandzement oder Eisenportlandzement erzielt hätte.

Auf die Festigkeit des Festungsbetons legt das Preußische Kriegsministerium einen hohen Wert. Es hat die Anforderungen an die im Festungsbau zu verwendenden Zemente beträchtlich gesteigert. Durch Erlaß des Preußischen Kriegsministeriums vom 4. März 1915, Nr. 1691, 2. 15 A 6, ist die Zulassung von Zementen zum Festungsbau davon abhängig gemacht worden, daß sie bei der Normenprüfung bei kombinierter Lagerung mindestens 350 kg/qcm Druckfestigkeit nach 28 Tagen erreichen. Es wäre nun falsch, daraus schließen zu wollen, daß die Druckfestigkeit des Baustoffs allein für seine Widerstandsfähigkeit gegen die Geschoßwirkung bestimmend ist. Wie ich in meinem Vortrage „Krieg und Eisenbeton“ (gehalten vor dem Naturwissenschaftlichen Verein in Düsseldorf am 17. November 1914, referiert in Nr. 45, 1915, der „Tonindustriezeitung“) auseinandersetzte, muß der Baustoff Druck- und Zugspannungen in gleichem Maße aufnehmen können. Diese Eigenschaft hat neben dem Stahl nur der zweckmäßig armierte Beton (siehe Scharroo, „Beton und Eisen“ 1914, Nr. 16 und 17). Eine Beschießung von Eisenbetondecken mit Steilfeuergeschützen hat bisher allerdings noch nicht stattgefunden. Versuche unsrer Prüfungsanstalt, die mit Unterstützung des Kgl. Ingenieur-Komitees (Festungsabteilung) auf den hiesigen Militärschießständen stattgefunden haben, haben aber folgendes gezeigt: Natürliche Gesteine und unbewehrte künstliche Gesteine (Ziegel jeder Art sowie Stampfbeton) bis zur Dicke von 20 cm wurden meist schon auf 100 m, sicher aber auf 30 m durch Infanteriegeschosse zertrümmert. Sie haben eben meist wohl eine hohe Druckfestigkeit, aber nur eine verhältnismäßig geringe Zugfestigkeit. Richtig armierte 10,5 cm dicke Eisenbetonplatten dagegen wurden auch bei 30 m Schußweite nicht durchschlagen. Damit ist die Theorie von Professor Rohland widerlegt. Für den Festungsbau werden natürlich die Abmessungen des Betons und die Stärke und Zahl der Einlagen entsprechend größer sein müssen. Eisenbetonplatten von der angegebenen Dicke kommen nur für den Stellungskrieg in Frage. Ueber die zweckmäßigste Art der Armierung derartiger Platten werden von uns zurzeit Versuche angestellt. Dr. A. Guttmann,

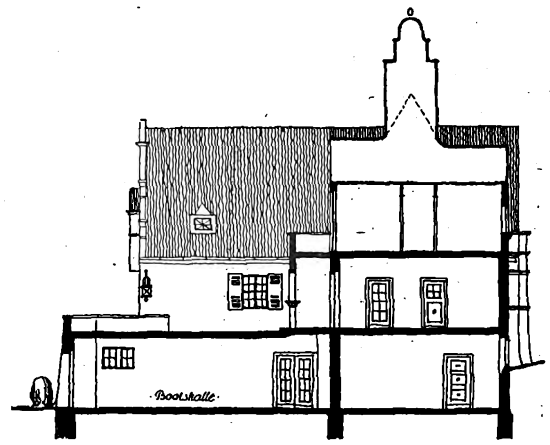
Verein deutscher Eisenportlandzement-Werke.

Digitized by Google

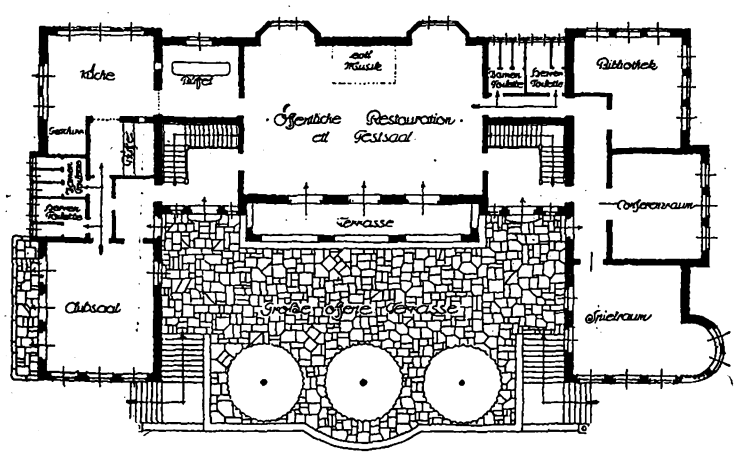




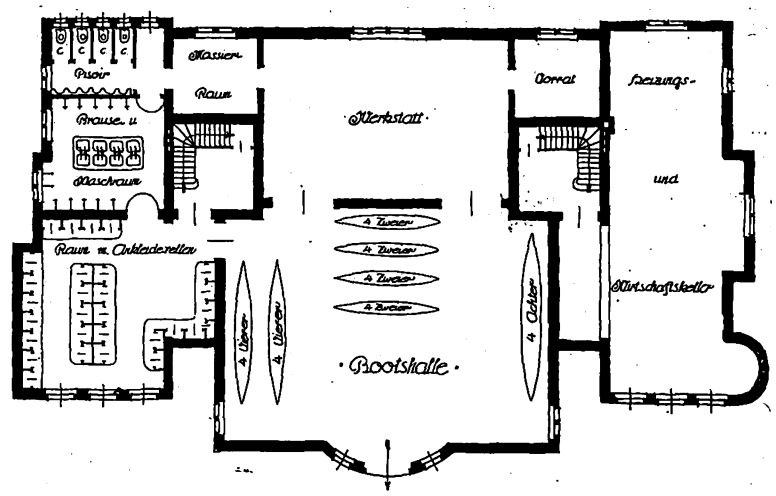
• Ansicht vom Rhein gegen d Hauptfront •



• Querschnitt •



• I Obergeschoss •



• Erdgeschoss •

Ruderklubhaus und Terrassengasthaus.

Entwurf von Wilhelm Kleinertz (Köln).

Digitized by Google

DFA Deutsche Freie Architektenschaft

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. E.V.

Geschäftsstelle: Hannover, Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720

Gegen den Architektenstand

richtet sich ein mit H. S. gezeichneter Artikel in Nr. 9/10 des „Wegweiser für das Baugewerbe" (Organ des Vereins Württembergischer und Hohenzollernscher Bauhandwerksmeister). Mit Schiefheiten, irrigen Behauptungen und in teils sehr gehässiger Form, die vollste Unkenntnis über Zweck und Wesen des Architektenstandes verraten, versucht der Verfasser des Artikels nachzuweisen, daß unser Stand volkswirtschaftlich überflüssig und die Privatarchitekten sich zumeist wie Schmarotzer nur auf Kosten des ehrlichen Handwerks nähren. Die Legitimation zu seinem Vorgehen verschafft sich der Herr Artikelschreiber — wahrscheinlich ein Zimmermeister — durch die einleitende Behauptung, „daß die Architekten uns (den Bauhandwerksmeistern) das Vertrauen der Bauherren entzogen haben und die Preise — durch für jede Kleinigkeit veranstaltete Submission — drücken". Schon hierdurch beweist der Verfasser des Artikels, daß sein Erkenntnisvermögen über das Wesen des Architektenstandes und die Art des Verhältnisses des bauleitenden Architekten zum Bauherrn stark getrübt ist. Noch auffallender aber tritt dies in die Erscheinung, wenn er weiter schreibt:

„Wohlweislich aber schweigen sie (die Architekten) über ihre Gebühren, welche meistens in die Tausende gehen, und die durch Submissionen bedingten schlechtern Arbeiten. Bei der Abrechnung erst wird der Bauherr gewahr, daß er neben sonstigen Unannehmlichkeiten (!) das, was er auf der einen Seite erspart hat, dem Architekten doppelt hingeben muß."

Erfreulich ist es ja, wenn Herr H. S. zugeben muß, daß der Bauherr durch Zuziehung eines Architekten überhaupt die Möglichkeit besitzt, zu sparen, wenn auch zunächst „nur auf einer Seite". Unklar bleibt der Hinweis auf die „sonstigen Unannehmlichkeiten", für welche jeder Nachweis fehlt.

Und dann die Gebührenfrage! Recht naiv klingt doch die Behauptung des Verschweigens der Honorarfrage durch den Architekten. Jedem Menschen wird es einleuchten, daß beim Verlangen nach einer Arbeitsleistung vorher Wert und Gegenwert, Leistung und Gegenleistung gegeneinander abgewogen und verabredet wird. Oder bezieht ein Zimmermeister sein Holz, ohne vorher nach dessen Preis zu fragen? Ganz gewiß nicht. Die Behauptung des fraglichen Artikels, die das Wesen der bewußten Verschleierung in sich birgt, ist so ungeheuerlich, daß sie einer Widerlegung nicht bedarf. Andre Einnahmen, als wie dies in der Gebührenordnung festgelegt ist, hat der Architekt nicht, da er sich an Lieferungen für den Bau nicht beteiligen darf, um nicht das Vertrauensverhältnis zum Bauherrn als dessen Bauanwalt zu stören.

Der Architekt vertritt deshalb in erster Linie die Interessen des Bauwerks und des Bauherrn; er hat deshalb sein Augenmerk darauf zu richten, daß zu angemessenen Preisen beste Arbeiten bzw. Lieferungen geleistet werden. Zu deren Ermittlung führt eben meist der Weg der Ausschreibung (Submission), und Sache des Bauhandwerksmeisters ist es, durch genaue Berechnung einen angemessenen Preis für seine Arbeit oder Lieferung zu ermitteln. Oft hat zudem der Bauherr Rücksichten auf verschiedene Handwerker zu nehmen, und er kann sehr schwer die Wahl treffen, wem er die Arbeiten geben soll oder kann; bei einer Ausschreibung jedoch kann er alsbald erkennen, welcher Meister am besten mit der betreffenden Arbeit zu beauftragen ist. Dem Herrn Artikelschreiber scheint es nicht klar geworden zu sein, daß er das Handwerk heruntersetzt und sich selbst ins Gesicht schlägt, wenn er schreibt:

„Es wird niemand, der mit dem Handwerk vertraut ist und es ehrlich meint, behaupten wollen, daß jetzt die Arbeiten so sauber und mit so vieler Liebe wie in frühern Jahren gemacht werden".

Wenn von einem mangelnden Vertrauen des bauenden Publikums zum Bauhandwerk geredet wird, so mag Herr H. S. in dieser eignen Feststellung einen Grund hierfür suchen. Ausdrücklich sei betont, daß die Architekten durchaus kein Interesse an billiger Arbeit haben; sie wissen sehr wohl, daß billig recht oft auch schlecht bedeutet. Ganz im Gegenteil wird der Architekt stets darauf bedacht sein, beim Bauherrn einen angemessenen Preis für den Handwerker zu erzielen, da er ja dann auch eine gute Arbeit mit Recht verlangen kann. Nicht der Architekt also ist derjenige, welcher jenes Vertrauen erschüttert hat, sondern andre Ursachen sind hierfür als Grund zu suchen. Es soll nicht geleugnet werden, daß es leider auch Architekten gibt, die lediglich mit Mindestpreisen arbeiten; dies wird auch von uns bekämpft, und wenn sich Herr H. S. allein gegen diese „Aucharchitekten", die oft genug alles andre, nur keine fachmännische Bildung besitzen, die früher vielleicht einmal Bauaufseher, Bierreisende oder Theaterfriseur waren, und die unsrerseits als Schädlinge des wahren Architektenstandes betrachtet werden, gewendet hätte, so wäre er in seinem Recht gewesen. Dann aber hätte er dies auch deutlich genug zum Ausdruck bringen müssen.

Für den wirklichen Architekten ist es sehr interessant, aus berufenem Munde in einer Fachzeitschrift zu hören, mit welchen Mitteln man gegen das „Architektenunwesen" Front machen möchte. Herr H. S. möchte den Bauherrn vor Zuziehung eines wirklichen Architekten graulich machen, ihn an seinem Geldbeutel fassen und versucht, dem Baulustigen zu erklären,

„daß Zeichnungen wie Bauausführung, wenn der Bauunternehmer die Ausführung des Baues erhält, nichts kosten ...., innungsseitig müssen Architekturbureaus eingerichtet werden ...."

Solche Mittel sind ja nicht neu, denn einzelne Unternehmer belieben schon immer zu behaupten, daß sie architektonische Arbeiten umsonst leisten. Es ist sehr bedauerlich, daß in einer Fachpresse solche unrichtigen Behauptungen aufgestellt werden, die nur geeignet sind, die Bauherren irrezuführen und ihnen Sand in die Augen zu streuen. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, und jeder einsichtige und denkende Bauherr wird erkennen, daß auch der Unternehmer nicht in der Lage ist, architektonische Arbeiten — selbst wenn dieselben noch so gering sind — ohne Entschädigung zu liefern. Stellt er sie nicht sichtbar in Rechnung, so muß er sie auf seine Einheitspreise schlagen oder liefert minderwertigere Arbeiten und Materialien zum Schaden des Bauwerks. Der Unternehmer eines ganzen Bauwerks führt auch nicht alle Arbeiten selbst aus, sondern vergibt meist den größten Teil derselben an einzelne Handwerksmeister weiter. Daß er dann auf die Preise dieser Handwerker einen für sich bestimmten Gewinn aufschlägt, um die ihm entstandenen Arbeiten usw. zu decken, ist ganz selbstverständlich.

Derselbe Vorgang würde sich bei der innungsseitigen Einrichtung eines Architekturbureaus wiederholen. Niemand dürfte des Glaubens sein, daß die Innung ein solches Bureau kostenlos unterhalten und die architektonischen Arbeiten ohne jede Bezahlung liefern könnte. Die Deckung der entstehenden Unkosten müßte gleichfalls wieder durch Aufschlag auf die Arbeits- und Lieferpreise erfolgen. Ein solches Verfahren würde aber dem Bauherrn keineswegs die Ausgaben für architektonische Arbeiten ersparen; er ist vielmehr bei diesem Verfahren nur im Nachteil, weil er dann solche Ausgaben nicht nachprüfen kann, während er bei Hinzuziehung eines Architekten die Aufwendungen hierfür fest umrissen und vorher verabredet in seine Rechnung zu stellen vermag. Mit einem solchen Vorschlag soll anscheinend den bösen Architekten einfach der Garaus gemacht werden. Was würde Herr H. S. aber dazu sagen, wenn die Architekten den Spieß umdrehten und gemeinsam Baugeschäfte unterhielten, welche unter Umgehung des Bauhandwerks all ihre Bauten ausführten.

Es ließe sich noch vieles über das gegenseitige Verhältnis von Bauhandwerk zum Architekten ausführen, und verweisen wir hierfür auf die diesbezügliche Denkschrift des Verbandes Hessischer Privatarchitekten an die Hessische Handwerkskammer (siehe Deutsche Bauhütte, Nr. 8 und 9, Jahrgang 1914), in welcher auch die oftmals unlautere Konkurrenz beleuchtet ist, welche manche Bauhandwerker den Architekten leider immer noch machen. Beide Berufsklassen gehören zusammen und sollten zusammen halten. Auswüchse gemeinsam bekämpfen und vor allem zu einem auf gegenseitigem Vertrauen, Achtung und Wertschätzung beruhenden Verhältnis zu gelangen suchen. Dies allein kann nur zum Vorteil für beide Teile und nicht zuletzt auch für das Bauwerk ausschlagen.

Die Ausführungen in dem Fachorgan der Württembergischen und Hohenzollernschen Bauhandwerksmeister zeigen uns aber, wie durchaus notwendig es ist, unsre wirtschaftlichen Interessen mit aller Entschiedenheit zu wahren, wie dies nur durch unsre straffe Organisation in der D. F. A. geschehen kann. Gegenüber solchen Auslassungen, wie sie der fragliche Artikel des „Wegweiser" bringt, wird allen Bauherren und Architekten erneut die Anschaffung der in zweiter Auflage erschienenen kleinen Denkschrift „Warum braucht der Bauherr einen Architekten?" dringend empfohlen.

Zum Heeresdienste einberufen sind ferner

(siehe „Deutsche Bauhütte" Nr. 17/18, 21/22 und 31/32)

folgende Mitglieder der D. F. A.:

Berthold Barca, Minden.
G. Butte, Hamburg.
Ph. Deubel, Hamburg.
R. Eckmann, Hamburg.
Woldemar Ender, Arnstadt i. Th.
Carl Hellwig, Hannover.
Heinr. Hein, Worms.
J. Hohlbauch, Geislingen-Steige.
B. L. Hofmann, Hagen i. W.
R. Kahl, Hamburg.
J. Köhler, Hamburg.
Franz Kühnemann, Hannover.
H. Mahlmann, Hamburg.
Herm. Röttges, Hannover.
Friedr. Steineke, Hamburg.
Hanns Schlicht, Breslau.
H. St. Sommer, Hildesheim.
Ew. Scheller, Lützkewitz.
Joh. Walter, Fulda.
G. Würdemann, Hamburg.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet hat sich:

Herr Architekt Theodor Huneke, D. W. B., in Ohligs.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 39/40. Hannover, den 21. September 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die künftige Bautätigkeit in Ostpreußen. — Ein Wettbewerbsentwurf zu einem Kolonnaden-Neubau für das Kurbad Franzensbad. — Ein holsteinischer Landsitz. — Vorstadthäuser in Segeberg bei Hamburg. — Das bauende Leipzig. — Einfamilienhaus in Stuttgart. — Die bautechnische Entwicklung der Ortsbefestigung. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die künftige Bautätigkeit in Ostpreußen.

Die Organisation für den Wiederaufbau Ostpreußens, die Schaffung geeigneter Körperschaften für die Planung, die Materialbeschaffung usw. ist jetzt nahezu vollendet. Eine große Baustoffgesellschaft und nach ihrem Vorbilde besondere Lieferungsverbände, Rohstoff- und Werkzeugs-Einkaufsgesellschaften, dazu die notwendigen Kreditgenossenschaften sind in ihren Grundzügen festgestellt. Es kann also nun bald mit der Heilung der durch den Ueberfall der Russen entstandenen Schäden und mit dem Wiederaufbau der zerstörten Gebäude begonnen werden. Es sind 24 Städte, fast 600 Dörfer, 300 Güter und an 30000 Gebäude aufzubauen.

Amtlich wird nun mitgeteilt, daß die Baustoffgesellschaft für Ostpreußen mit ihrer Arbeit beginnen soll. In dieser amtlichen Mitteilung wird ferner festgestellt, daß die ansässige Industrie und auch das ansässige Handwerk dem Bedarf nur zum geringen Teile gerecht werden kann, und deshalb anzunehmen sei, daß die zunehmende Nachfrage allenthalben eine beträchtliche Steigerung der Preise und Arbeitslöhne hervorrufen würde. Es heißt dann weiter:

„Um diesen unliebsamen Erscheinungen zu begegnen, hat die Staatsregierung eine Einkaufsgenossenschaft gegründet, deren Zweck der An- und Verkauf sowie die Vermittlung von Baustoff in Ostpreußen ist. Diese Baustoffgesellschaft m. b. H., an der außer dem Staat noch andre öffentliche Verbände beteiligt sind, hat die Aufgabe, den Material- und Arbeitsmarkt zu regulieren und in angemessenen Grenzen zu halten. Sie hat den verschiedenen Bedarf an notwendigen Baustoffen festzustellen und zu prüfen, ob das einheimische Angebot in der Lage ist, dieser Nachfrage gerecht zu werden, und wie andernfalls durch Heranziehung auswärtiger Firmen die Deckung des Bedarfs gewährleistet werden kann. Soweit es sich um die Beschaffung von Rohstoffen, von Hölzern und Hintermauerungssteinen, von Kalk, Zement, Dachdeckungsmaterial, Glas usw. handelt, sind die Aufgaben der Baustoffgesellschaft rein wirtschaftlicher Natur. Wo darüber hinaus aber die Beschaffung von Fertigfabrikaten in Frage kommt: von Türen und Fenstern, von Beschlägen aller Art, von Treppen, Vorgärten- und Balkongeländern, ganz besonders auch von Gegenständen des innern Ausbaues, von Oefen, Beleuchtungskörpern, Stuckverzierungen, Klingelknöpfen usw., da eröffnen sich der Baustoffgenossenschaft reiche Möglichkeiten auch zu unmittelbarer künstlerischer Beeinflussung. Denn sie ist — ein Vorteil, den nur der Großbetrieb zu bieten vermag — in der günstigen Lage, sich von dem Zwange der künstlerisch in der Regel völlig unzulänglichen Fabrikware unabhängig zu machen, weil die Massenanfertigung ihrer Artikel ohne Verteuerung eine Herstellung nach eignen, besonders entworfenen Modellen gestattet. Die großen wirtschaftlichen Vorteile, die sich im Großbetriebe bieten, haben denn auch das ostpreußische Handwerk bereits veranlaßt, sich nach dem Vorbilde der Baustoffgesellschaft zu Lieferungsverbänden, Rohstoff- und Werkzeug-Einkaufsgesellschaften, Kreditgenossenschaften usw. zusammenzuschließen. Durch solche Organisation und bei gemeinsamer Geschäftsführung wird es auch dem kleinen Handwerker in ganz andrer Weise möglich, geschäftlich zu konkurrieren, Reklame zu machen, sich kreditfähig zu erhalten usw. Lieferungsverbände der Tischler, Klempner und Töpfer auf genossenschaftlicher Grundlage sind mehrfach bereits gebildet worden. Um so mehr wird es die Baustoffgesellschaft als ihre Aufgabe betrachten müssen, den Wettbewerb der Lieferungsverbände anzufachen, und das Handwerk dadurch, daß sie selbst nur künstlerisch vorbildliche Muster auf den Markt bringt, anzuspornen, gleichfalls Qualitätsarbeiten zu liefern."

Noch vor kurzer Zeit machte sich eine gewisse Ueberschwenglichkeit an genialen und vor allen Dingen kostspieligen Vorschlägen breit, wie z. B. für die Stadt Ortelsburg, wo die Vorschläge Möhrings mehrfach fachlich kritisiert wurden. Es tauchten dann allerlei Finanzierungspläne von großen Gesellschaften auf, wobei Spekulationsgedanken und Bankinteresse ihre Absichten mit der künstlerischen Mitarbeit großer Architekturfirmen in verlockender Weise zu verbinden wußten. Die Wirksamkeit solcher Gesellschaften zwar natürlich gedacht wie überall, wo die gesamten Bauarbeiten von der Gesellschaft in eigner Regie gefertigt werden; Meister und Handwerker müssen von der Gründungsgesellschaft selbst das Rohmaterial kaufen.

Dieser mit großer Reklame in der Presse unternommene Vorstoß hat nach der bald einsetzenden Kritik die beste Abwehr durch die Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse gefunden. So schreibt uns das Kgl. Bauberatungsamt des Kreises Ortelsburg, daß der neue genehmigte Bebauungsplan den Bezirksarchitekten Dipl.-Ing. Ernst Roßwog zum Verfasser hat.

Die neugegründete und vom Staate gebildete Baustoffgenossenschaft führt notwendigerweise zur Ablehnung allzu „großartiger" Gründungsvorschläge.

Bei dem Wiederaufbau ergibt sich als leitender Grundsatz angesichts der Riesenaufgabe die Notwendigkeit sparsamen Wirtschaftens. Die Gebäudewerte sind durch ihre Festlegung gleichsam ein totes Kapital in allen Betrieben, wo ländliche und kleingewerbliche Verhältnisse vorherrschen. Aus diesen Gebäuden werden für den Besitzer keine Erträge erzielt, ihre Unterhaltung macht Kosten, die Gebäude dürfen für den Besitzer nicht zu einem Klotz am Beine, der ohnehin harten wirtschaftlichen Entwicklung in der Zukunft werden. Nicht wenige der kleinen Städte Ostpreußens haben vorwiegend bäuerliche Interessen, und da ist es ein alter Erfahrungssatz, daß ein solcher Besitz schon viel zu hoch belastet wird, wenn die Gebäudewerte des Eigentums 30 Proz. betragen. Die Bedingungen des wirtschaftlichen Fortkommens solcher Bewohner liegen ja nicht in der mehr oder weniger hübschen Ausstattung des Wohnhauses als vielmehr in der Zweckmäßigkeit des Baues gesunder Stallungen, die eine gedeihliche Entwicklung des Viehstandes garantieren, den Fleisch- und Milchertrag erhöhen, also Luftraum für Großvieh, Stallböden, Stalldecken, Ventilationseinrichtungen, größter Nutzen bei kleinsten Ausgaben, das sind hier vielfach für den Besitzer außerordentlich und mit Recht wichtigere Fragen als das hübsche äußere Bild seines Hauses.

Die neugegründete Baustoffgenossenschaft hat nun eine große Gefahr in dem aufgestellten Prinzipe der möglichsten Billigkeit aller Baustoffe. Die Fabrikanten haben deshalb bei ihren Angeboten im Interesse der folgenschweren Entschlüsse der Baustoffeinkaufsgenossenschaft bei der Materialauswahl die Aufgabe, auf die großen wirtschaftlichen Vorzüge der bessern Materialien hinzuweisen. Es wird nicht nur jetzt, sondern nach Beendigung des Krieges immer Firmen genug geben, die billiges Material überschwenglich anpreisen und „an den Mann bringen", wodurch dann der Aufbau Ostpreußens in einer Weise geschehen würde, wie er im Interesse des Staates und der einzelnen Besitzer unerwünscht ist. Die Billigkeit darf und muß keinesfalls ausschlaggebend werden, denn wir wollen nicht erleben, daß dieses Prinzip der Billigkeit zur Unterbringung von allerlei Schund führen soll.

Digitized by Google

Ein Wettbewerbsentwurf zu einem Kolonnaden-Neubau für das Kurbad Franzensbad.

(Von Architekt Emil Wolf, Dresden.)

Der Begriff Badeort verbindet sich in der Vorstellung unwillkürlich mit einer heiter plaudernden und wandelnden Brunnengesellschaft beim Promenadenkonzert, mit Eleganz und üppigem Luxus in den Restaurants und Cafés, den Spiel- und Festsälen des Kurhauses, in dem glänzende Reunions, Bälle und Theater dafür sorgen, den kranken und gesunden Badegästen die Zeit zu vertreiben.

Er ist aber auch unzertrennlich von Kolonnaden und Wandelgängen, an denen Verkaufsstände Gelegenheit geben, sein Geld in Andenken und Mitgebrachtem anzulegen. Man kann wohl sagen, die Kolonnaden sind der wichtigste Teil, das Sinnbild des Badeortes, an dem der Zusammenstrom jahraus, jahrein dreimal täglich während der Saison Tausende und aber Tausende von Leidenden und deren Begleitern sich hat zusammenfinden lassen.

Das bunte Leben in den Kolonnaden bildet für den Zurückkehrenden die Quintessenz des Badelebens. Die stolzen schattigen Säulenhallen der Wandelgänge werden in seiner Erinnerung fortfahren, wenn auch alles andre in Vergessenheit gerät. Die Badedirektion weiß wohl, welch wichtige Rolle sie für die Zugkraft des Ortes spielen, daher werden keine Mittel gescheut, gerade sie so anziehend und ansprechend wie möglich zu gestalten. Kein Opfer ist hierfür zu groß. Und der Architekt kommt dem gern entgegen. Ist doch die Lust, in den Säulenhallen zu wühlen, dem modernen Architekten ebenso eigen, wie dem der alten Aegypter vor viertausend Jahren.

Das wußte auch die Direktion des Bades Franzensbad in Böhmen, als sie den Wettbewerb für den Neubau der Kolonnaden an Stelle der abgebrannten ausschrieb. Sie warf allein hierfür einschließlich der zugehörigen Platzgestaltung der Kurpromenade 300—400 000 Kronen aus.

Kolonnaden sind eigentlich eine einfache architektonische Aufgabe, die allein kaum einen Wettbewerb rechtfertigen würde, wenn es nicht eben Kurkolonnaden wären, mit denen ein Badeort das Konkurrenzbad an Originalität zu übertrumpfen sucht. Allein beim Wettbewerb kommen viele und die eigenartigsten Gedanken zum Vorschein, und das ist gerade, was eine Direktion benötigt, um ihre Wahl treffen zu können.

Im vorliegenden Falle handelt es sich aber auch um eine ungewöhnliche Sonderaufgabe. Die moorigen Bodenverhältnisse erforderten eine ganz besondere Konstruktions- und Bauweise, bei der eine Bodenbelastung von 2—3 kg, höchstens 6 kg pro Quadratzentimeter nicht überschritten werden darf. Eine Tiefenfundierung war ohnehin ausgeschlossen. Wenn auch der Eisenbeton für solche Zwecke heute kaum eine Konkurrenz neben sich dulden dürfte, so war es doch wichtig, festzustellen, ob nicht auch andre brauchbare Konstruktionen sich aus dem Wettbewerb ergeben würden.

Somit war das Ausschreiben ein in mehrfacher Hinsicht für den Architekten interessantes. Derselbe wurde auch noch erhöht durch die Bestimmung, daß auch eine Variante einzureichen war, die für wichtige Entscheidungen für die Gesamtordnung wohl in Frage kommen konnte.

So ergeben sich die beiden verschiedenen Entwürfe des Herrn Emil Wolf (Dresden), die mit dem III. Preise ausgezeichnet wurden. Der Entwurf Abbildung Seite 326 behandelt die ursprüngliche Aufgabe; der gegenüberstehende die Variante.

Wir geben einen kurzen Auszug aus dem Bauprogramm, um die Situation verständlich zu machen:

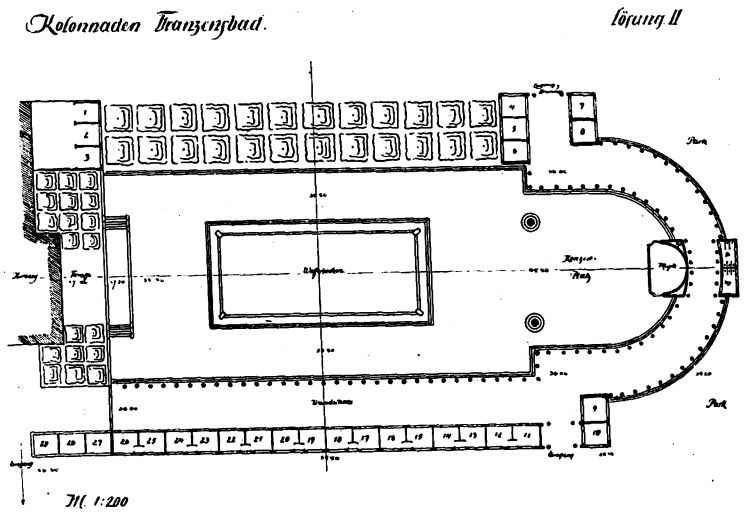
„Wert wird darauf gelegt, daß zwischen dem Nordende der Kolonnade, Westtrakt, ein harmonischer Uebergang auf der Front in die Architektur des neuen Kursalons erzielt wird, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese Front erst später zum Ausbau kommt, aber mit dem Kursalon und dem Kurrestaurant künftig ein einheitliches Ganzes darstellt.

Anschließend an diesen nordsüdlich verlaufenden Westtrakt ist in derselben Lage wie bisher ein Südtrakt, gegen die Franzensquelle verlaufend, als Grundgedanke zu projektieren, dessen eventuelle Erbreiterung gegenüber der bisherigen Kolonnadenbreite aber nicht auf Kosten des Kurplatzes, sondern des südlichen Kurparkes erfolgen muß.

Obwohl die neue Kolonnade im allgemeinen die Lage resp. Richtungsausdehnung haben soll wie die bisherige, ist eine Variante dieser Kolonnade dahingehend zu projektieren, daß sie sich bis zum Sachsenstiftungsmonument mit dem Westtrakte ausdehnt, dann erst den Südtrakt gegen das städtische Bad erhält. Es bleibt dem Projektanten vorbehalten, ob er einen Anschluß zum Franzensquellentempel durch rechtwinklige, bogenförmige oder andre Form erreicht. Der Franzenstempel ist aber freistehend zu bleiben.

Die Wandelbahn der neuen Kolonnade muß mindestens auf 7—8 m Breite berechnet werden, kann aber auch breiter sein, um eine bequeme Promenade darzubieten, hat im Westtrakte an der Luisenstraße 30 Verkaufsläden zu erhalten, die gegebenenfalls auch zum Teil in den Südtrakt verlegt werden können, deren Mindesttiefe des Raumes 3—4 m zu betragen hat, wobei auf Läden verschiedener Größe zu sehen und besonderer Wert auf schöne Schaufenster gegen die Wandelbahn zu legen ist.

In der südwestlichen Ecke der Kolonnade, Ecke des Westtrakkts mit dem Südtrakte, ist für einen Ausgang zur Westavenue an der nordwestlichen Ecke für einen solchen zu dem Zentralbade zu sorgen und sowohl bei diesem, wie bei den Eingängen zur Wandelbahn überhaupt, dafür vorzusorgen, daß mit Rollsesseln in die Kolonnade eingefahren werden kann.



Grundriß zur Abbildung Seite 326.

In der Kolonnade sind weiter unterzubringen: Ein Orchester für mindestens 50 Musiker, womöglich im Westtrakte und außer den bereits angeführten 30 Verkaufsläden noch ein Polizeiraum, eine öffentliche Telephonzelle, die erforderlichen Klosetts und Toilettenräume, und zu berücksichtigen, daß alle Räume mit Gas-, Wasser- und elektrischen Leitungen versehen werden können."

Das erste Bild gibt dementsprechend den Entwurf, bei dem sich die Kolonnade gegen das Kurhaus totläuft, Abbildung unten, und die Lösung gegen den Franzenstempel, oben. Auf der nächsten Seite kommt dagegen die Bedingung zum Ausdruck, die Kolonnade vor der Westseite des Kurhauses bis zum Sachsenstiftungsmonument fortzuführen. Bei diesem letztern, zu dem der Grundriß gehört, ist die Achse der Neuanlage in die Mitte des Flügelrisalits gelegt, die über ein größeres Bassin und den Musikpavillon läuft, wie das Schaubild auf der zweiten Seite zeigt. Hier ist eine Platzwirkung geschaffen, der man einen gewissen Reiz nicht absprechen kann. Die Südseite wird zum Hauptschaubild. Die Hufeisenform mit der Musikkoncha in der Mitte und den beiden Beleuchtungssäulen wird zum Hauptschmuckpunkt der ganzen Anlage und läßt die eigentliche Kolonnade (Westseite) mehr zurücktreten.

Das ergibt einen Zug von großer Wirkung, der zudem durch die Einfachheit des Ganzen den Vorzug hat, erheblich an Kosten gegenüber dem andern Projekt zu sparen. Er hat den weitern Vorteil, die Hauptmassen, das Kurhaus und die Halbkreisrotunde zu trennen, einander gegenüber zu stellen und durch die Kolonnade auf der einen, die Allee auf der andern Seite leicht zu verbinden. Das ist eine Lösung, die durch ihre Einfachheit fast verblüfft und wohl wert wäre, ausgeführt zu werden.

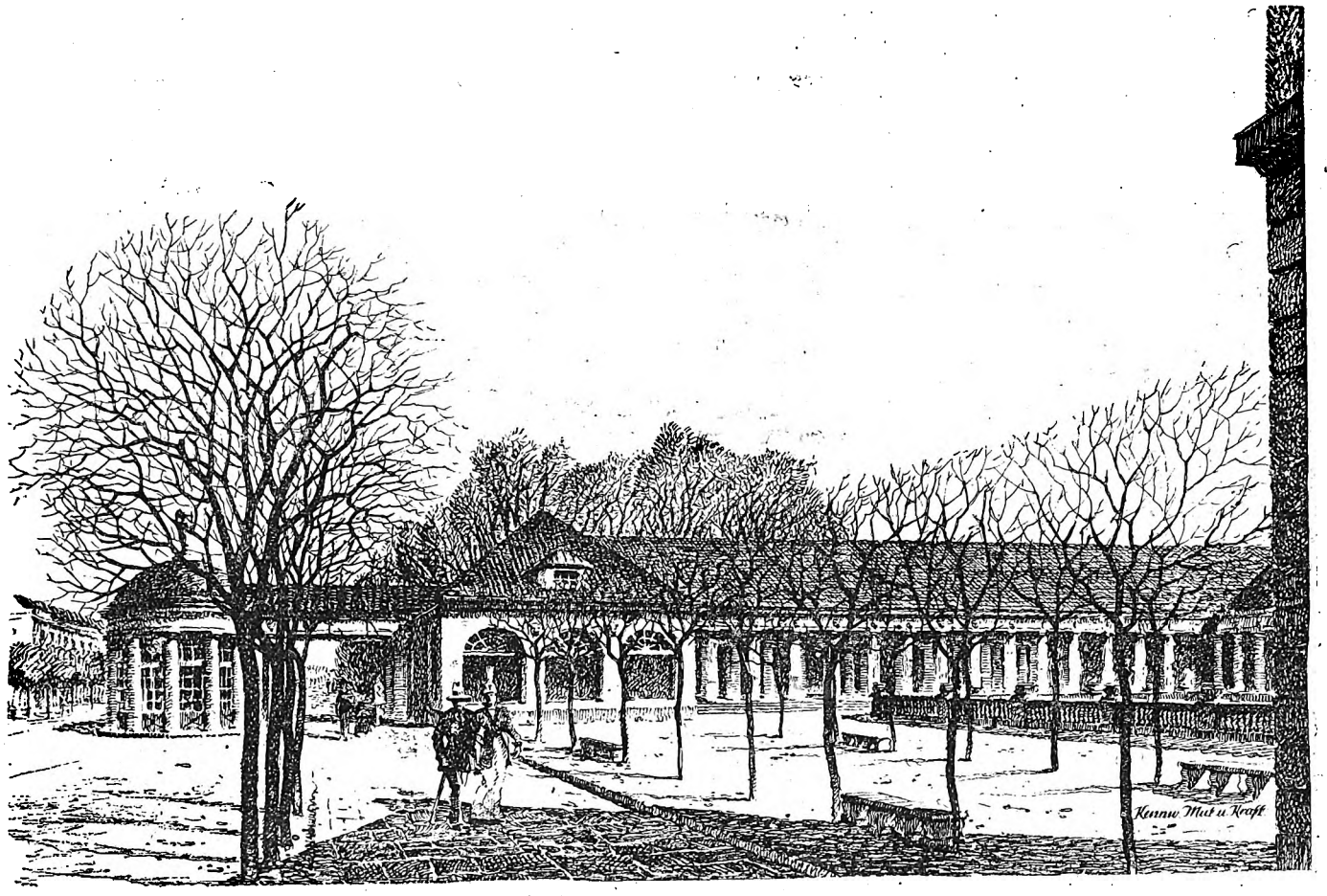
F. R. V.

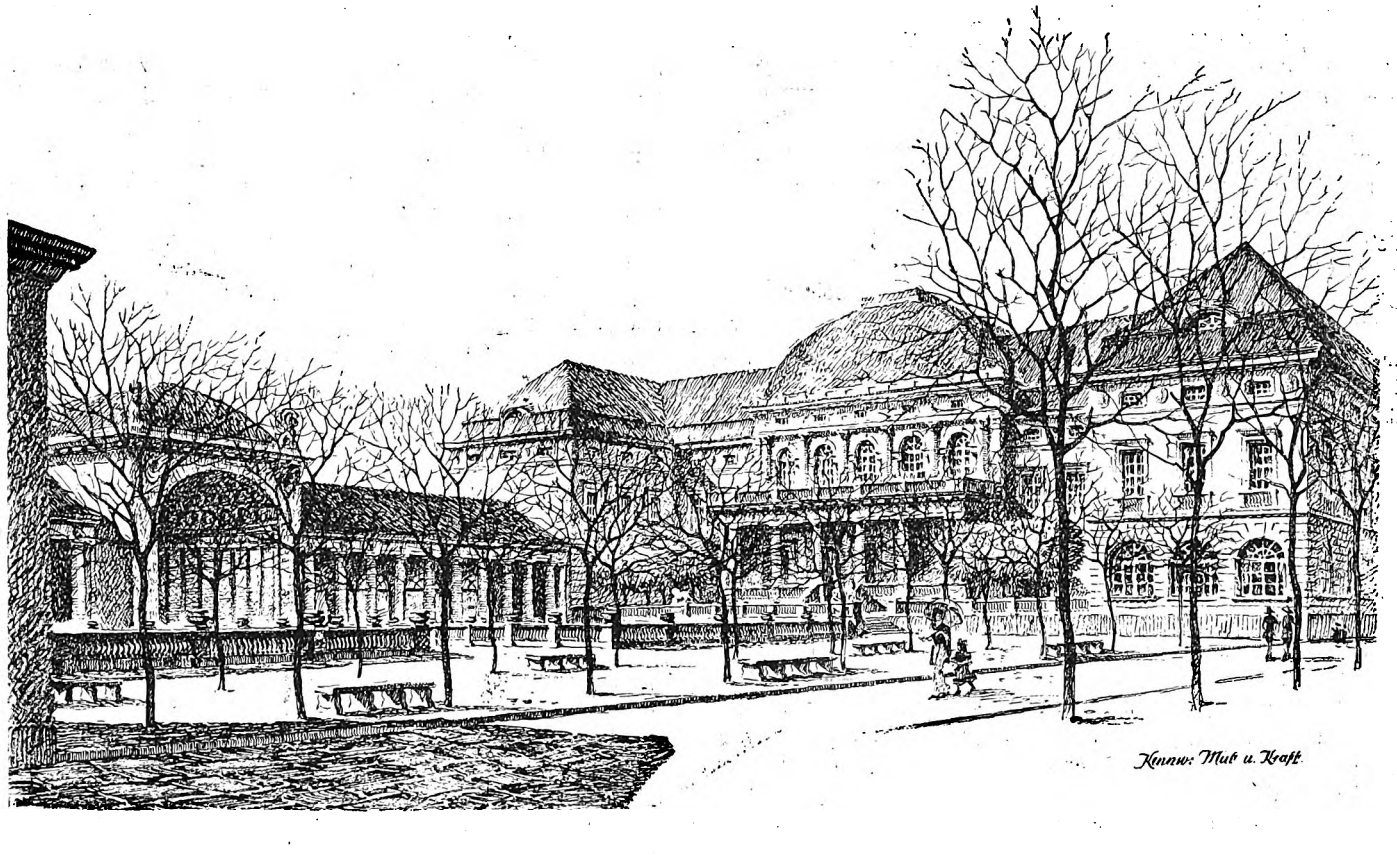
Alte Hausinschrift.

Ich bin
Dem einen zu groß,
Dem andern zu klein,
Dem dritten zu grob,
Dem vierten zu fein,
Dem fünften zu eckig,
Dem sechsten zu scheckig,
Doch Häuser und Narren,
Die haben halt Sparren!

(Haus in Freiburg i. Br.)

Digitized by Google





Ein Wettbewerbs-Entwurf für Franzensbad. Architekt D. F. A.: Emil Wolf (Dresden).

Neubau einer Kolonnade (III. Preis).

Digitized by Google

Ein holsteinischer Landsitz.

(Zur Abb. S. 325 von Architekt Hartwig Lensch, Heide).

Die klare, durch ihre kernige Frische gesunde Seeluft der holsteinischen Küstenstriche eignet diese besonders für Landaufenthalt des verwöhnten Städters, der bei aufregender geschäftlicher Arbeit und anstrengender geselliger Wintersaison Erholung sucht. Das Land ist dort verhältnismäßig billig; es hat einen natürlichen Parkcharakter, der die Anlage eines Sommersitzes erleichtert. Die weiten, mit buschigen Kniggs eingezäunten Weidestrecken, auf denen verstreut herrlich entwickelte Bäume und Baumgruppen stehen, sind für einen geschickten Landschaftsgärtner eine gute Unterlage, um mit geringen Mitteln etwas Schönes zu schaffen, das auch großen Ansprüchen genügt. Dieser Umstand, zusammen mit der herrlichen kräftigen Luft, wird Herrn M. Maack dazu veranlaßt haben, in Tiebensee an der Bahn von Heide in Holstein nach Büsum an der Nordsee einen behaglichen Landaufenthalt zu schaffen, in dem er mit seiner Familie die Sommermonate zu verbringen gedenkt. Will er aber in die Natur eindringen und sie recht genießen, dann gehört die nähere Berührung mit der Bewirtschaftung von Feld und Wiese dazu. So kam es, daß sich das Wohnhaus zum wirklichen Landsitz auswuchs, bei dem auch Scheunen, Ställe und Wirtschaftsgebäude vorhanden sind. Sie bringen den Vorteil, daß nicht nur all das, was zum Unterhalt des Lebens draußen nötig ist, selbst gezogen werden kann, daß auch eine ständige Aufsicht während der Abwesenheit der Familie über das Besitztum herrscht und nicht die Befürchtung zu bestehen braucht, daß Unfug draußen geschehen könnte. So entsteht ein kleines Gütchen mit Herrschaftshaus und Park, mit Wirtschaftsgebäuden, Feldern und Weiden.

Hierbei erhebt sich nun die nicht unwichtige Frage, ob Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude verbunden, einander nahegerückt oder vollständig getrennt werden sollen. Jedes hat Vorzüge, aber auch Nachteile. Bei kleiner Wirtschaft, um die es sich in den meisten Fällen handeln wird, bevorzugt man die erstere Anordnung. Sie gründet sich auf den Bauernhof, dem unmittelbaren Ineinandergreifen von Wirtschaftsteil und Wohnräumen des Besitzers, um durch die Kürze der Wege den Betrieb und die Uebersicht zu erleichtern. Das kommt eigentlich nur in Frage, wenn der Herr des Hauses sich selbst um die Wirtschaft kümmert, sie vielleicht als Liebhaberei und Sport betreibt, und einen Wirtschafter neben sich hat, der, wie der landwirtschaftliche Verwalter, die Befehle des Herrn ausführt, überwacht und in seiner Abwesenheit die Leitung selbst in die Hand nimmt. Liegt die ganze Bewirtschaftung in seiner Hand, ist der Trennung der Anlage den Vorzug zu geben.

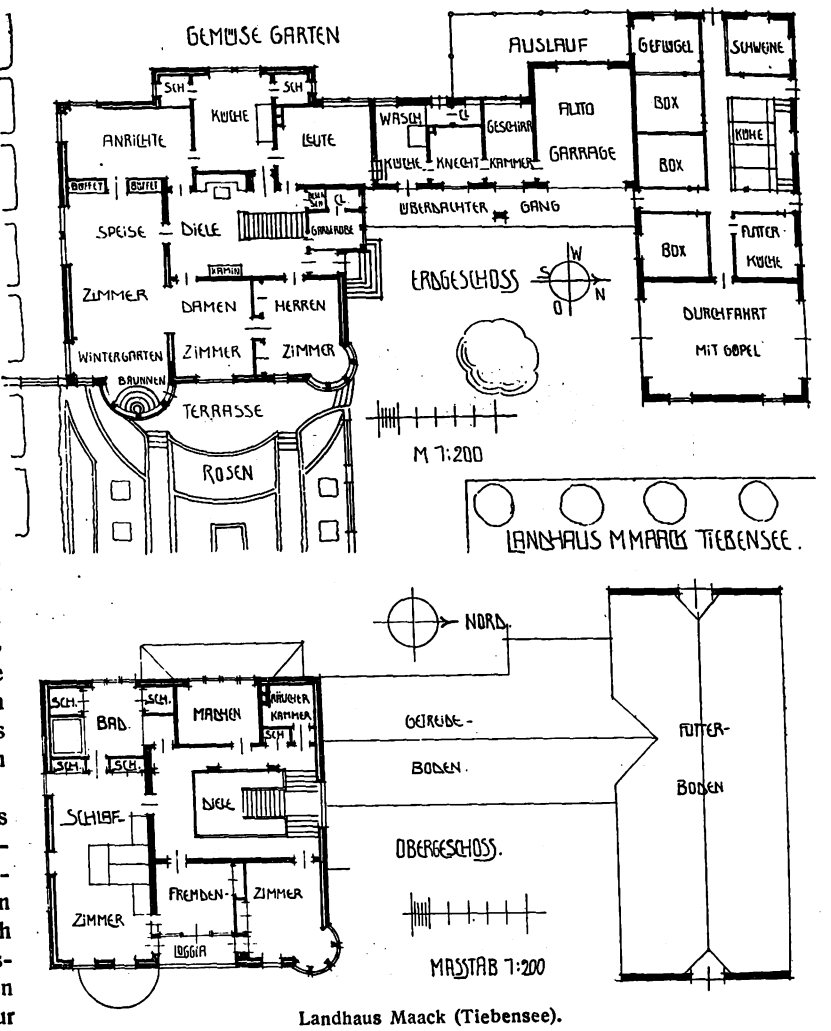
Aber auch der Architekt hat ein Wort hineinzureden. Je kleiner der Betrieb und das Wohnhaus, um so kleinlicher werden sie bei Trennung erscheinen, während sich beim Zusammenlegen, auch bei kleinen Verhältnissen, eine stattliche Baugruppe schaffen läßt. Dabei gibt es zwei Wege: räumliche Trennung der Wirtschaftsbauten vom Wohnhause und Zusammenziehen durch eine den Hof umschließende Einfriedigung oder Verbindungsbauten oder aber das unmittelbare Aneinanderreihen der Bauteile.

Dieser letztere Fall liegt bei dem Landhause M. Maack (Tiebensee) des Architekten Hartwig Lensch in Heide vor und fand in einer U-Form eine brauchbare Lösung. Das Wohnhaus wurde links, der landwirtschaftliche Teil als besonderer Flügel rechts vom Hofe gelegt und als Verbindungsglied ein Nebengebäude nebst Garage eingefügt. So werden die Unannehmlichkeiten der Wirtschaft, Stalldunst und Fliegen, ferngehalten und doch der Zusammenhang und bequemer Betrieb gewahrt.

Das Wohnhaus hat nach vorn, dem Zierteil des Parks zu, die Haupträume der Familie, hinten, an der Gemüsegartenseite, die Räume für die engere Hauswirtschaft, an die sich die der Landwirtschaft anhängen. Die Räume umschließen eine große Diele. Vor dem Zwischengebäude, das die Waschküche, Knechteräume, Geschirrkammer und Garage enthält, zieht sich ein überdeckter Gang hin, um trockenen Fußes nach den Stallungen kommen zu können, die im U-Schenkel nach Norden zu liegen und nach vorn durch die Tenne abgeschlossen werden. Da fügt sich alles natürlich und zweckentsprechend aneinander und baut sich zu einer schönen Gruppe auf, die den innern Werten entsprechend gegliedert und ausgestaltet ist.

Gruppenbildungen solcher Art haben den Vorteil, daß mit einfachsten Formen gearbeitet werden kann und doch ein ansprechendes Ganzes das Ergebnis bildet.

Das Wohnhaus erhielt reine Blockform, der rechte Flügel ist ein langgestrecktes Rechteck, ebenso der Zwischenbau. Das sind einfache Formen, die Klarheit in der Anlage bringen. Dabei dominiert das Wohnhaus mit seinen zwei Geschossen und hohem Dach, dessen Belvedere-Aufsatz einen weiten Rundblick über die flache Landschaft, wahrscheinlich bis zum Meere gestattet. Ein Runderker, eine Loggia und hübsche Fenstergruppen sind die Ziermittel unter dem großzügigen, weitausladenden Dach. Die breite vorgelagerte Terrasse betont das Wohnhaus und leitet zum Garten über, der hier strenge Formalistik der Anlage erhielt.



Landhaus Maack (Tiebensee).

Der Bach im Vordergrunde, in dem sich das Haus zwischen den hohen Bäumen spiegelt, trägt nicht unerheblich zum Reiz des Parkes bei. Die Einfriedigung und die Zufahrt sind zwar durchaus einfach, aber herrschaftlich. In ihr wie in den Baulichkeiten stellt sich das kräftige Rot der holsteinischen Ziegelbauweise kräftig auf den Hintergrund der Landschaft.

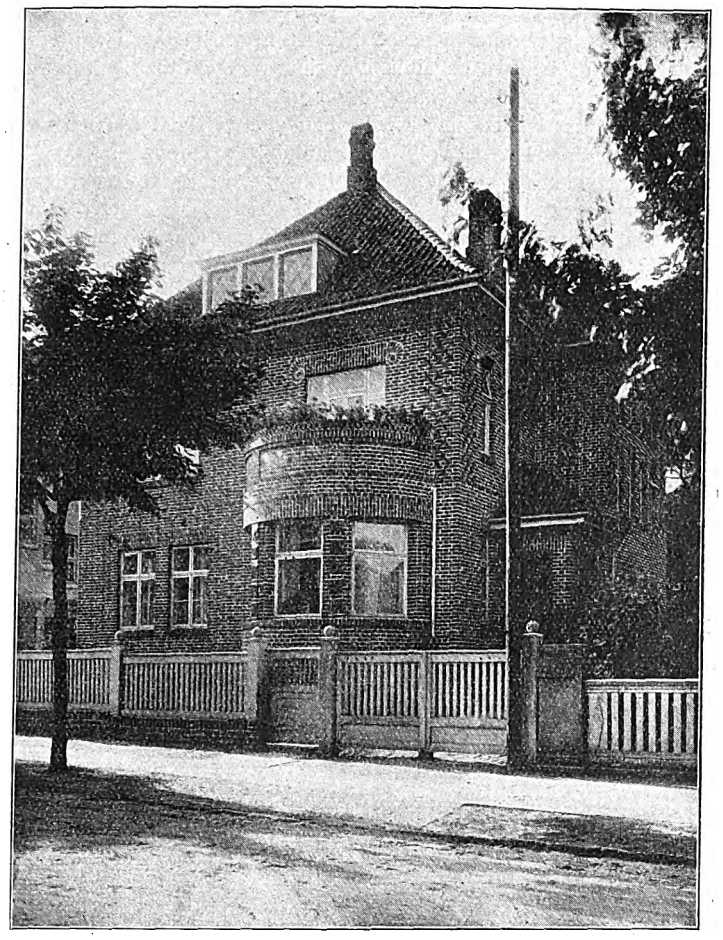
Das alles ist ungezwungen zweckentsprechend, der Oertlichkeit und dem Lande gut angepaßt, aus beiden herausgewachsen. Man hat unwillkürlich das Gefühl, daß es einem Landarchitekten seine Entstehung verdankt; einem, der Land und Leute und das Landleben dieser Gegend genau kennt, der ein Einheimischer ist. Manchem großen Hamburger Architekten wäre der Wurf vielleicht nicht so gut gelungen wie dem aus dem kleinen „Heide“ in Holstein.

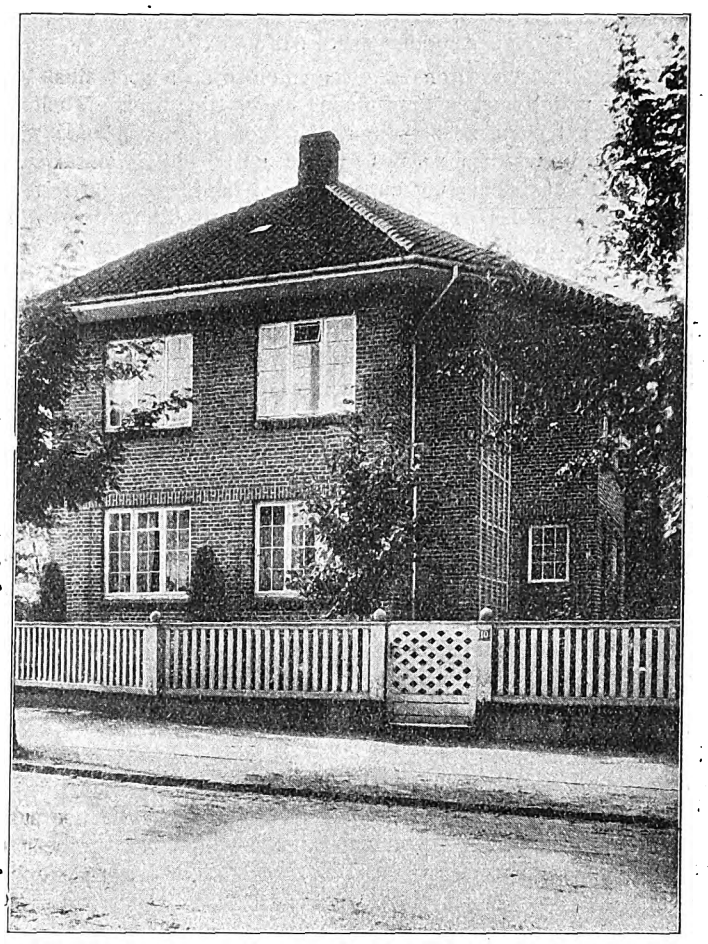
Vorstadthäuser in Segeberg bei Hamburg.

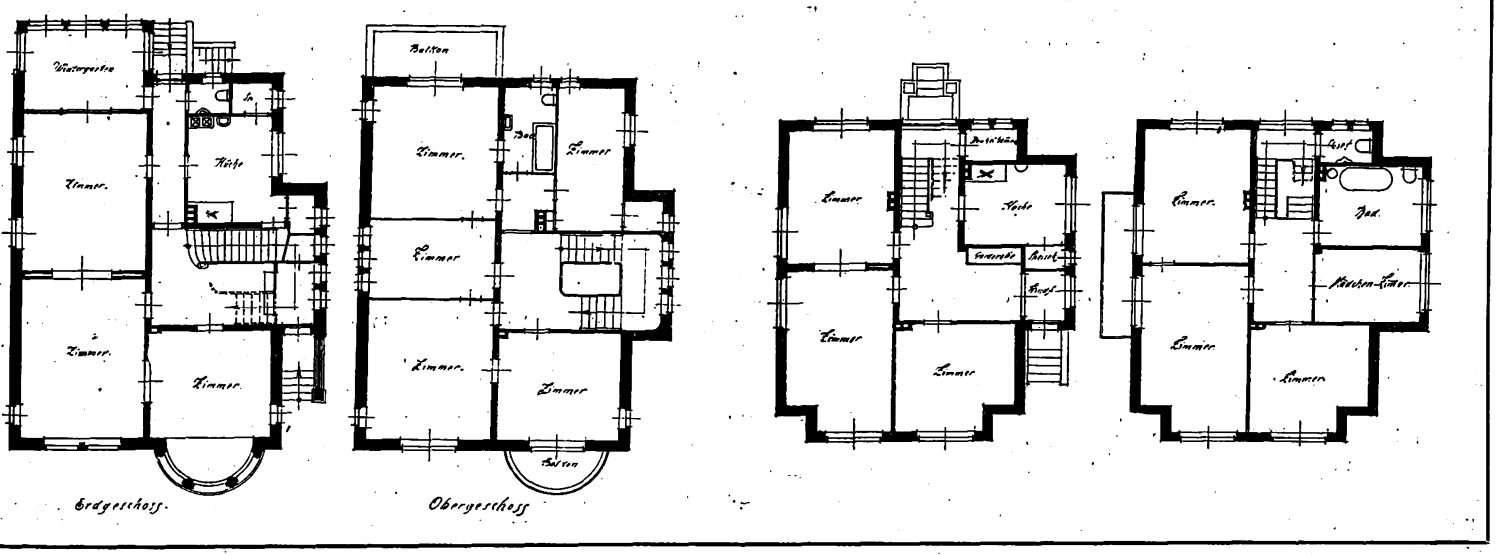
(Von Architekt D. F. A. Adolf Schütte, Hamburg.)

In unsern freien Hansastädten, besonders in Hamburg und Bremen, ist die Trennung von Geschäfts- und Wohnviertel seit langer Zeit üblich gewesen. Die Welthandelsbeziehungen hatten hier nach englischem und amerikanischem Vorbild das Einfamilienhaus zur Regel gemacht. Geschoßmietswohnungen waren wohl in der Nähe des Geschäftszentrums im Gebrauch, aber verschwindend im Verhältnis zum Eigenheim, deren große Zahl derselbe weit hinaus umgab. Erst das zweite Drittel des vergangenen Jahrhunderts hat dem Mietsetagenhause mehr Eingang verschafft. Trotzdem blieb beim eingeborenen Hanseaten die Vorliebe für das Einfamilienhaus, dem viele Vororte in weitem Kranze um Hamburg ihre Entstehung verdanken. Günstige Bahn- und Dampferverbindungen in allen Richtungen lassen ein weites Hinausgehen zu, und ermöglichen dem Geschäftsmann draußen zu wohnen und doch bequem seinem Geschäft in Hamburg nachgehen zu können. Die auf 9—4 zusammengedrängte Hamburger Arbeitszeit begründet sich auf dem Draußenwohnen, das sonst undenkbar wäre. Je weiter hinaus, je bescheidener werden die Häuser, die aber auch hier nur ungern auf freie Lage inmitten eines Gartens verzichten, um dem fleißigen Geschäftsmann Gelegenheit zu geben, seine Freizeit in gesunder Umgebung zuzubringen.

Digitized by Google







Einfamilienhäuser in Segeberg bei Hamburg. Architekt D. F. A.: Adolf Schütte (Hamburg).

Unter die Vororte Hamburgs in diesem Sinne sind aber auch Orte zu rechnen, die in der Luftlinie weit ab vom Hamburger Gebiete liegen, aber durch günstige Bahnverbindungen bequemes und schnelles Hereinkommen ermöglichen. Zu ihnen gehört auch Segeberg, ein holsteinisches Städtchen, unweit Oldesloe, in landschaftlich anmutiger Gegend. Aber auch in dem ausgesprochenen nordischen Ziegelrohbaugebiet, dessen Erzeugnisse die große Fläche tiefen Rots der Steine so lebhaft in der grünen Weidelandschaft stehen.

Das bringt es ganz von selbst mit sich, daß der Architekt der abgebildeten Einfamilienhäuser, Herr Adolf Schütte (Hamburg), diesen das beliebte rote Außenbild gab, daß er verstanden hat, durch allerhand Ziermauerung und farbige Zutaten aus andern Stoffen so freundlich zu gestalten.

Die schlichte Blockform der Häuser wird durch sie und sonstige Beigaben an Erkern, Vorbauten, hübschen Einfriedigungsmotiven und das Grün des Baumbeschlags auf eine höhere Stufe gehoben, die eine gewisse solide Wohlbehäbigkeit zur Schau trägt.

Der schlichte Ziegelrohbau hat ja immer etwas Anspruchsloses, eignet sich daher besonders für das Bürgerhaus, dem die Solidität gut ansteht.

Die beiden Grundrisse weichen wenig voneinander ab, obwohl bei einem die Treppe nach hinten, beim andern an der Eingangsstelle liegt. Letztere Anordnung hat den Vorteil, einen unmittelbaren Zugang zur Küche innerhalb des Windfangs abzweigen zu können, macht aber einen Flur zum Gartenausgang nötig. Die andre Anordnung isoliert die Küche besser und schafft eine stattlichere Diele. Der erste Plan weist eine geräumige Veranda auf, die letzterm leider fehlt, obwohl sie ebensogut hätte vorgesehen sein können. Um das Domestikenschlafzimmer im Dachgeschoß unterbringen zu können, erhielt das erstere Haus ein steileres Dach, das wie beim andern ein weit ausladendes Vierwalmdach ist. Da die Badezimmer des Obergeschosses Spülaborte enthalten, ist das auf der halben Treppe über der Dunkelkammer des rechtseitigen Planes voraussichtlich Dienstbotenklosett. Ein solches fehlt beim andern Hause oder befindet sich im Dach- oder Kellergeschoß.

Solche Sechs- oder Achtzimmer-Häuser bilden, weil verhältnismäßig billig, einen Beitrag zur sozialen Wohnfrage, dem nicht geringe Wichtigkeit beizumessen ist.

Digitized by Google

Das bauende Leipzig.

(Zu den Abbildungen S. 323 und 324.)

Wohl wenige deutsche Großstädte haben einen so augenfälligen Verjüngungs- und Verschönerungsprozeß erlebt wie die alte Meßstadt Leipzig in den letzten zehn Jahren. Und er ist noch lange nicht beendet. Die Verwirklichung des großen unter Mitwirkung hervorragender Städtebaukünstler vor einigen Jahren für Leipzig entworfenen Generalbebauungsplanes wird wohl noch Jahrzehnte erfordern. Erfreulich ist, daß trotz des Krieges an manchen großen Bauprojekten, wenn auch in langsamerem Tempo, weitergearbeitet wird, wie z. B. das Bauleben auf den Frankfurter Wiesen zeigt. Auch am Hauptbahnhof sind die Arbeiten während des Krieges fortgesetzt worden, und in wenigen Monaten wird der gigantische Bau vollendet sein. Von dem linken Flügelbau des prächtigen Empfangsgebäudes sind in den letzten Tagen die Gerüste gefallen. Ungehindert kann jetzt das Auge über die 300 m lange, an architektonischen Schönheiten so reiche Hauptfassade des gewaltigen Baues schweifen. Mit seiner Entstehung erfuhr auch die ganze Umgebung des Hauptbahnhofes eine vorteilhafte Veränderung. In den Kranz der Hotels, der das jetzt größte in Europa dem Eisenbahnverkehr dienende Bauwerk umgibt, fügten sich verschiedene imposante Neubauten, so u. a. das erneuerte altbekannte Hotel Rom, Hotel Continental, dann das umfängliche, allen Ansprüchen des reisenden Publikums Rechnung tragende Parkhotel sowie das vornehme Hotel Astoria, dessen Eröffnung in diesen Tagen erfolgen wird.

Vermöge seiner äußern architektonischen Gestaltung und innerlichen gediegenen zweckmäßigen Ausführung wird das Hotel für weitere Kreise des Baufaches von Interesse sein. Dasselbe bildet eine Ecke des Blücherplatzes, hat daselbst eine Länge von 73,5 m und bedeckt eine Grundfläche von 2800 qm. Es ist zweimal unterkellert, fünf Geschosse hoch, ganz aus Eisenbeton hergestellt, äußerlich aber mit Main-Kalkstein verblendet und daselbst reich mit plastischem Schmuck ausgestattet. Als Hauptgeschoß ward das Erdgeschoß ausgebildet, woselbst eine große Wandelhalle der Mittelpunkt des Hotelverkehrs ist, von ihr aus sind die Treppen und die Aufzüge zugänglich, außerdem alle sonstigen für den Geschäftsverkehr in modernen Gasthäusern nötigen Räume, und am Ende dieser 36 m langen, 12 m breiten Halle befinden sich die Fest- und Speisesäle sowie die Küchen mit Zubehör. Außerdem ward in diesem Erdgeschoß ein größeres Restaurant eingerichtet, das gleichfalls eine sehenswerte geschmackvolle Ausstattung erhielt. In den Obergeschossen befinden sich 200 Fremdenzimmer und 35 Bäder. Der mit allen Errungenschaften moderner Hoteltechnik hergestellte Bau ward durch die Architekten W. Lossow und H. Kühne in Dresden ausgeführt.

Das Börsengebäude, als Repräsentant des Leipziger Handels- und Börsenverkehrs, erhielt eine dem Ansehen des Handels der Stadt würdigere und vornehmere Ausgestaltung, und sein früherer Nachbar, das veraltete städtische Gebäude, in dem sich das Leihamt und die städtische Sparkasse befanden, mußte dem jetzt in der Entstehung begriffenen Geschäftshausneubau der Mitteldeutschen Privatbank weichen, der am 1. April 1916 bezugsfertig sein soll.

Gegenüber dem Hauptbahnhof wurden die Anlagen der die ganze Altstadt Leipzig wie ein grüner Gürtel umschließenden Promenade durch gärtnerische Kunst verschönert, was die Richard-Wagner-Straße (früher Parkstraße) veranlaßte, nunmehr ebenfalls ein freundlicheres Gewand anzulegen. An Stelle des häßlichen Durchbruchs erhebt sich jetzt in der verlängerten Nicolaistraße das bereits erwähnte Parkhotel und gegenüber das mit reichen Bildhauerarbeiten geschmückte Geschäftshaus der Rauchwarenfirma Marcus Harmelin (Abb. S. 323). Der Architekt hat es verstanden, bei diesem großen Bauwerke die Bedingungen eines hochrentablen Geschäftshauses auch äußerlich mit einer prachtvollen Monumentalität zu verbinden. Die mächtige Werksteinfassade hat durch die drei feinabgewogenen Erker einen Schmuck bekommen, der ungemein repräsentativ und doch in keiner Weise aufdringlich wirkt.

In unmittelbarer Nähe befindet sich der weltbekannte Brühl, die Stätte des weltumspannenden Rauchwarenhandels. Auch hier sind zumeist erst in den letzten Jahren viele der altersschwachen und engbrüstigen, von unzähligen kleinen Firmenschildern bedeckten Geschäftshäuser mit den langen, schmalen Höfen verschwunden. Die kostbaren Pelzwarenlager, wovon ein einziges nicht selten einen Wert von mehreren Millionen Mark repräsentiert, sind aus den altertümlichen Gewölben der engen Höfe in die neuen, großen und lichten Räume der modernen Geschäftshausbauten, die sich altangesehene Rauchwarenfirmen errichten ließen, gewandert. Eine große Anzahl neuer, dem Rauchwarenhandel dienender Geschäftshäuser entstanden ferner in den Nebenstraßen des Brühls, und sie haben dort das Straßenbild so wesentlich verändert, daß der Fremde, der nach einigen Jahren wieder nach Leipzig kommt, es kaum wiedererkennt. Weiter nach dem Herzen der Altstadt mit ihrem kräftig pulsierendem geschäftlichen Leben in den Hauptverkehrsadern ist zum Leidwesen alter Leipziger manch denkwürdiges Stück Alt-Leipzig der Spitzhacke zum Opfer gefallen.

So wuchsen z. B. nach Niederlegung alter Baulichkeiten wohl ein Dutzend zum Teil prunkvolle Meßkaufhäuser empor. In den letzten Jahren entstanden die großen Meßkaufhäuser „Specks Hof“, der „Dresdner Hof“, der „Zentralmeßpalast“, der sich architektonisch so wundervoll der Umgebung einfügt, und der prächtige Mädlersche Meßpalast, der den durch die Faustsage historisch gewordenen „Auerbachs Keller“ während des Umbaues verschwinden, aber dann in neuem Gewande wiederentstehen ließ. Zu ihnen wird sich demnächst noch der Meßpalast „Stenzlers Hof“, Ecke Peterstraße und Peterskirchhof, gesellen, der zur Frühjahrsmesse 1916 bezugsfertig sein dürfte. Weitere neue Meßkaufhäuser sind geplant, gewiß ein hocherfreuliches Zeichen dafür, daß die alte Leipziger Messe, die in den letzten beiden Jahrzehnten einen so ungeahnten Aufschwung genommen hat, trotz aller feindlichen Bestrebungen und Konkurrenzmessen in Paris und London in ihrer Entwicklung nicht stehen bleiben wird.

Neben den Meßkaufhäusern, die ausschließlich dem Meßgroßhandel dienen, erwuchs in jüngster Zeit aus den Trümmern eines niedergelegten, umfänglichen Häuserblocks, in dem sich allein fünf Gastwirtschaften mit Jahrhunderte alter Gerechtsame befanden, ein Warenhaus von so überragender, imponierender Größe, wie Leipzig vorher nicht kannte,

Börse.
Arch.: Euger & Weichardt, umgeb. Arch. Schmidt & Johlige (Leipzig).

das Althoffsche Warenhaus. Der erste Spatenstich zu ihm war übrigens für eine Reihe bestehender Warenhäuser das Signal, auch ihrerseits große Umbauten und Erweiterungsbauten vorzunehmen.

Das Alte stürzt .... Jahrzehntelang war es eine ständige Spitzmarke zu den Notizen im lokalen Teil der Leipziger Zeitungen über Häuserabbrüche. Ueberall im Innern der Stadt sank in kurzen Zwischenräumen ein Stück nach dem andern von dem alten Leipzig, das so manchem seiner Bewohner lieb und vertraut war, Spitzhacke und Schaufel waren eifrig am Vernichtungswerk. „Neues Leben blüht aus den Ruinen“! Erinnert sei da nur an die wohl allen Leipzigern auch heute noch wohlbekannte alte Häusergruppe am frühern Töpferplatz (dem jetzigen Thomasring) mit den siebenstöckigen Häusern, in denen bekanntlich vom obersten Dachgeschoß über die Wendeltreppe herab ein starkes, fettglänzendes Tau baumelte, um dem Emporklimmenden den Aufstieg auf der knarrenden und quietschenden Holztreppe zu erleichtern. Heute nach verhältnismäßig kurzer Zeit findet man dort ein neues Stück Großstadt, nämlich das im modernen, geschmackvollen Stil errichtete Verwaltungsgebäude der Leipziger Feuerversicherungs-Anstalt, das Wünschmannhaus und das Lipsiahaus. Große Geschäftshausbauten sind ferner am Fleischerplatz neben der Hauptfeuerwache entstanden, wo vor wenigen Jahren eine Gruppe kleiner alter Häuser dem Abbruch verfiel. Wer noch ein Stück aus dem ehemaligen Leipzig dort sehen will, gehe über den schmalen Steg neben der Hauptfeuerwache ins Naundörfchen. Weiter am Thomasring nach dem neuen Rathaus zu hat kürzlich das altbekannte Café Metz, auch ein Zeuge aus alter Zeit, einem großen stattlichen Geschäftshausneubau Platz machen müssen. Noch eine große Anzahl an und innerhalb der Promenade entstandener und noch im Bau begriffener Hausgrundstücke könnte erwähnt werden, doch dürften die angeführten Neubauten beweisen, wie schnell Leipzig, soweit die Altstadt in Betracht kommt, sich stetig verjüngt und verschönt.

W. U.

Digitized by Google

Geschäftshaus der Rauchwarenfirma Marcus Harmelin. Arch.: E. Franz Hänsel (Leipzig).

Leipziger Neubauten.

Digitized by Google

Wünschmannhof. Arch.: Georg Wünschmann (Leipzig).

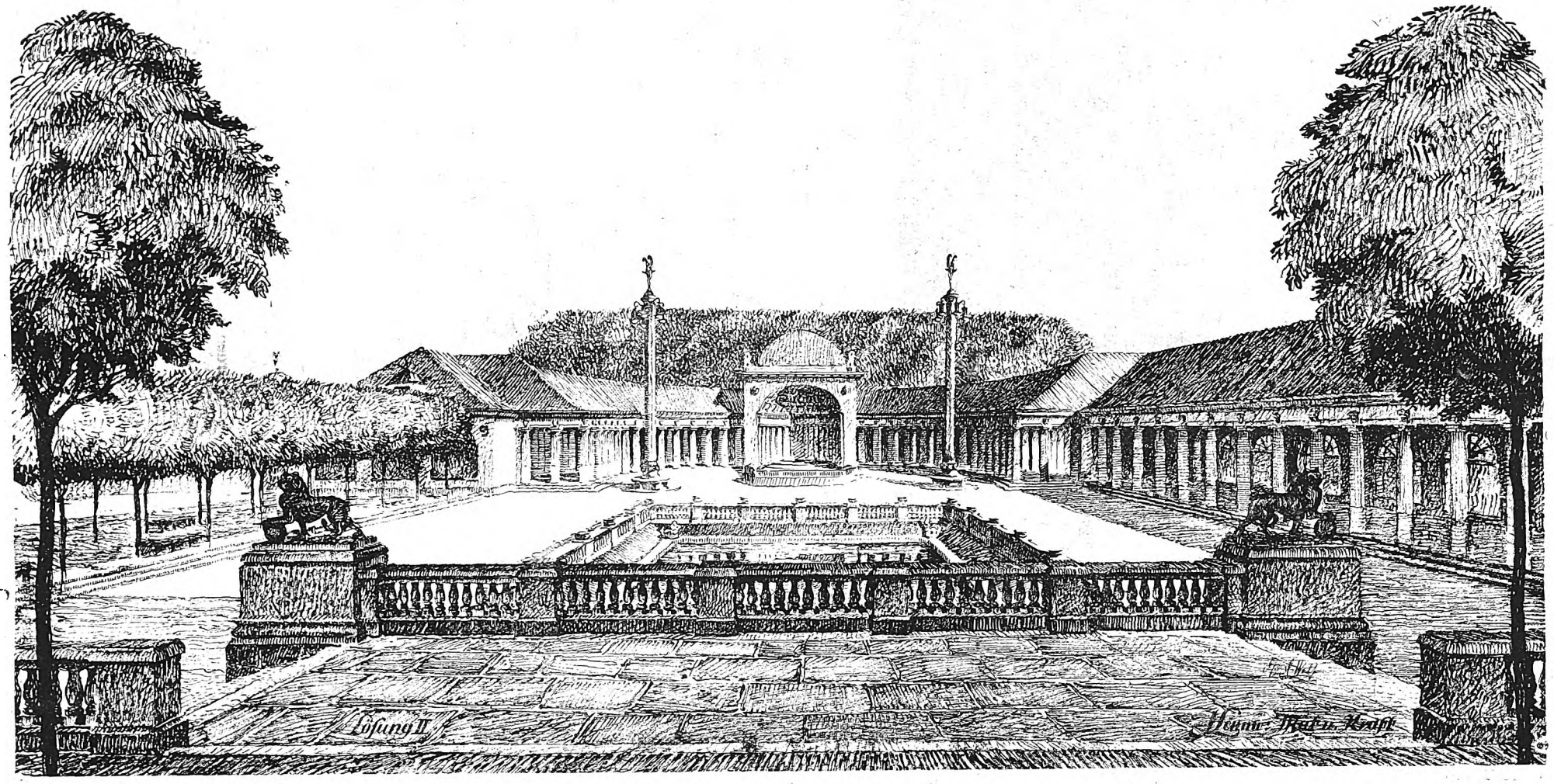
Leipziger Feuerversicherung.
Arch.: Geh. Baurat Prof. Dr.-Ing. Licht, Mitarbeiter Arch. Carl Poser,
Bauleitung: Weidenbach & Tschammer, Kgl. Bauräte, sämtl. in Leipzig.

Leipziger Neubauten.

Digitized by Google

Landhaus M. Maack in Tiebensee.
Arch.: Hartwig Lensch (Heide), zurzeit im Felde.

Digitized by Google



Ein Wettbewerbs-Entwurf für Franzensbad.

Neubau einer Kolonnade (III. Preis). Arch.: Emil Wolf, D. F. A. (Dresden).

Blick von der Kurhaus-Terrasse nach Süden (Park).

Digitized by Google

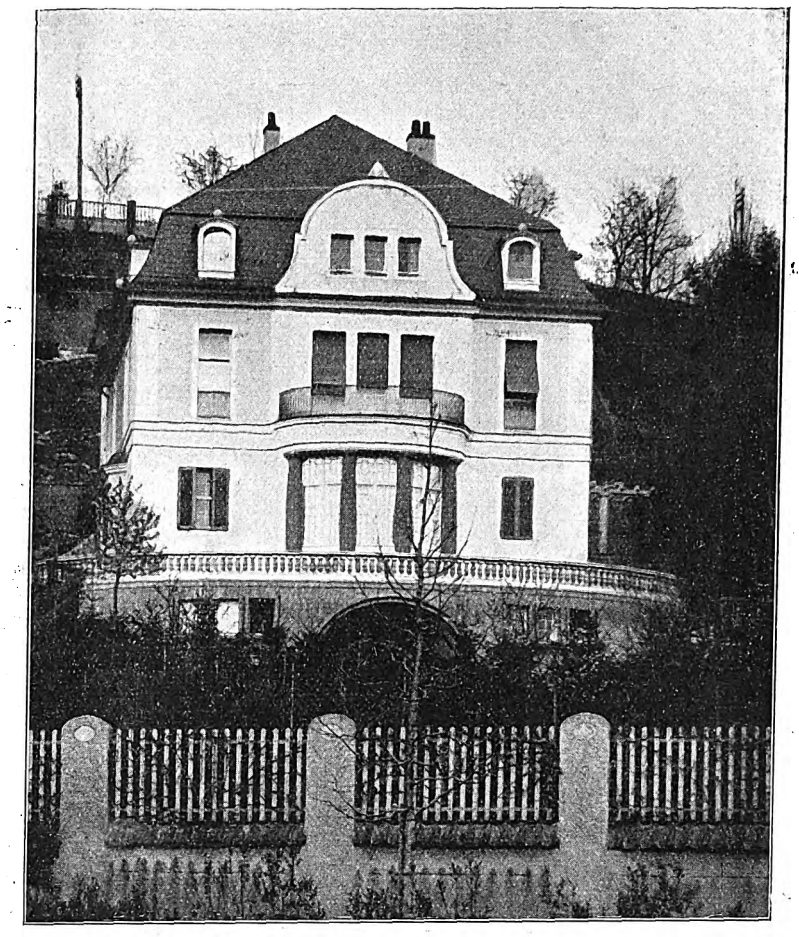
Einfamilienhaus in Stuttgart.

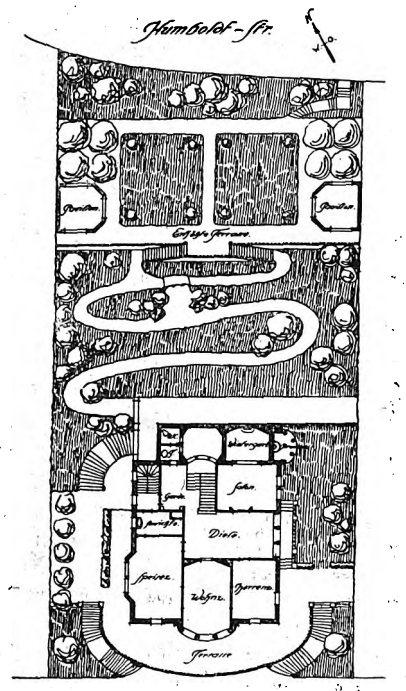
(Erbuuer: Architekt Zettler & Sohn.)

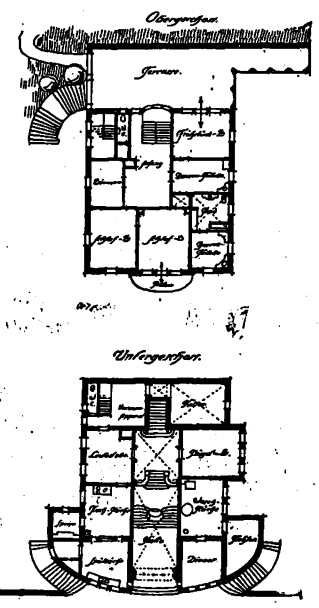
Ueber die besondern Eigentümlichkeiten des Hauses am Bergabhange lassen die Neubauten an den Abhängen des Stuttgarter Talkessels den Fachmann manche sehr lehrreichen Studien machen. Die Errichtung eines Hauses an so stark ansteigenden Berglehnen fordert allerdings fast immer große Kosten für die Fundamente, wenn auch der Umstand, daß der an Ort und Stelle gebrochene Stein oft für die Grundmauern verwendet werden kann, die Aufwendungen etwas ermäßigt. Es ergibt sich dann aber hinter den hohen Sockelmauern der Talseite mancher sehr gut nutzbare Raum, der vor allem für die Wirtschafts- und Nebenräume des Hauses willkommen ist und der für diesen Teil der Wohnung eine größere Weiträumigkeit gestattet, als sie sonst üblich ist. Dieser Umstand kommt vor allem dem Reich der Hausfrau, der Küche und ihren Wirtschaftsräumen zugute.

Auch bei dem hier abgebildeten Hause liegen die Wirtschaftsräume an der Talseite im Sockel. Das Haus baut sich in sehr schlichten Formen auf und seine architektonische Wirkung beruht auf der schönen Ruhe seiner Umrißlinien und seiner Verhältnisse. Eine breite Terrasse, die freien Ausblick über die im Tal liegende Stadt gewährt, zieht sich um die Frontseite des Erdgeschosses, so daß man von der Diele aus unmittelbar diesen geräumigen Freiplatz erreichen kann. Der Haupteingang des Hauses liegt in der Mitte der Vorderfront im Sockelgeschoß. Ein breiter Bogen überdeckt die Tür, so daß in die Treppenhalle reichlich Licht einfällt. Zu beiden Seiten der bogenförmigen Terrassenmauer führen Treppen nach der Terrasse. Die Treppe zur Linken führt zugleich zum Kücheneingang, der an einem kleinen, der Spülküche angegliederten Vorplatze liegt. Hinter der Kochküche liegt ein Zimmer für die Dienerschaft. An dieses Zimmer schließt sich an der Rückfront ein Raum, in dem der Staubsauger steht und von dem aus auch der Dienstbotenabort zugänglich ist. Rechts von der Treppenhalle liegen Bügelzimmer, Waschküche und Dienerzimmer. An der Rückwand befindet sich ein kleiner Vorratskeller, der hier sehr praktisch nahe den Küchenräumen liegt, während weitere Kellerräume darunterliegen. Durch die gefällig angeordnete Treppenanlage wird der ziemlich beträchtliche Höhenunterschied von der Haustür bis zum Erdgeschoß geschickt überwunden und ein sehr ansprechendes Bild der Treppenhalle erreicht. Für den Wirtschaftsverkehr ist eine abgesonderte Treppe durch alle Geschosse vorgesehen. Das Erdgeschoß, dessen Rückfront noch in dem ansteigenden Gelände liegt, zeigt vier Zimmer in praktischer Anordnung um eine geräumige Diele, die auch direkt von außen zugänglich ist. Sehr geschickt und in allen Teilen zweckmäßig ist auch die Anordnung der Schlafzimmer und ihrer Nebenräume im Obergeschoß. Der Fußboden des Obergeschosses liegt in Höhe des rückwärtigen Geländes, so daß man unmittelbar von dem Frühstückszimmer nach der großen Terrasse hinter dem Hause gelangen kann. So ist hier das Gelände trefflich ausgenutzt und es ist eine Lösung gefunden, die im Grundriß und in der äußern Erscheinung durchaus befriedigt.

Noch viel zu häufig sehen wir, daß bei solchen Bauaufgaben der Besitzer viel zu viel an Aeußerlichkeiten hängt und den Architekten namentlich beim Entwurf der Fassade mit oft kindlichen Wünschen zu beeinflussen sucht. Es fehlt noch zu vielen der zu schneller Wohlhabenheit gelangenden Klassen an der tiefern Erkenntnis des Wesens der Behaglichkeit und Zweckmäßigkeit eines Hauses. Hier aber ist dieses abgebildete Beispiel vortrefflich. Das einfach gediegene Aeußere umschließt eine rühmenswerte innere Zweckmäßigkeit.







Die dritte Kriegsanleihe!

Die dritte Kriegsanleihe, deren Bedingungen soeben bekanntgegeben werden, unterscheidet sich von der ersten und zweiten Kriegsanleihe wesentlich dadurch, daß keine Schatzanweisungen, sondern nur Reichsanleihe ausgegeben wird. Diese ist **seitens des Reichs** wieder bis 1924 unkündbar, zu 5 % verzinslich und wird zum Kurse von 99, für Schuldbuchzeichnungen zu 98.80 aufgelegt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916. Fünf Prozent Stückzinsen bis dahin werden bei der Zahlung zugunsten des Zeichners verrechnet. Die Zinsscheine sind am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres, der erste Zinsschein am 1. Oktober 1916 fällig.

Auch diese Anleihe wird ohne Begrenzung ausgegeben, und es können daher alle Zeichner auf volle Zuteilung der gezeichneten Beträge rechnen.

Die Zeichnungsfrist beginnt am 4. und endet am 22. September.

Zahlungen **können** vom 30. September an jederzeit geleistet werden. Es **müssen** gezahlt werden:

30 % am 18. Oktober, 25 % am 22. Dezember 1915 und die letzten
20 % „ 24. November, 25 % „ 22. Januar 1916.

Die Bestimmung, wonach die Zeichnungen von M. 1000 und darunter bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt werden müssen, ist weggefallen; auch den kleinen Zeichnern sind diesmal Teilzahlungen in runden, durch 100 teilbaren Beträgen gestattet; die Zahlung braucht erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig werdenden Teilbeträge wenigstens M. 100 beträgt. Auf die Zeichnungen bei der Post ist bis zum 18. Oktober Vollzahlung zu leisten.

Die im Umlauf befindlichen unverzinslichen Schatzanweisungen des Reichs werden unter entsprechender Diskontverrechnung in Zahlung genommen. — Die kleinen Stücke werden zuerst gedruckt werden und voraussichtlich im Januar zur Ausgabe gelangen.

Digitized by Google

Die bautechnische Entwicklung der Ortsbefestigung.

Von Militär-Intendanturrat Karl Linnebach).

Welche große Rolle die Technik bei der Ortsbefestigung spielt, geht am besten daraus hervor, daß die bedeutendsten Umwälzungen im Festungsbau durch technische Verbesserung der Angriffsmittel hervorgerufen worden sind. Man teilt daher mit Fug und Recht die Geschichte des Befestigungswesens in die Zeit vor und nach der Einführung der Feuerwaffen ein, und unterscheidet im letztern Zeitabschnitt wieder die Zeiten vor und nach der Einführung der gezogenen Geschütze (1860), der Brisanzgranaten und des rauchschwachen Pulvers (1885). Aber ebenso wie die Technik der Vervollkommnung der Angriffsmittel Umwälzungen im Festungsbau verursacht, hat sie auch noch jedesmal die Mittel gefunden, die Festungen den neuen Angriffswaffen gegenüber widerstandsfähig zu machen.

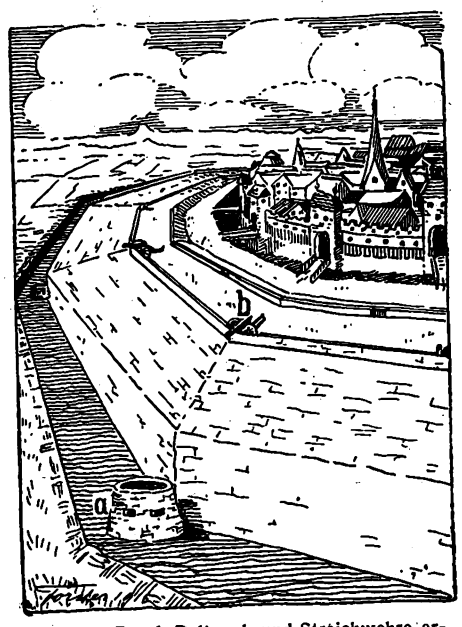


Abb. 1. Durch Bollwerk und Streichwehre ergänzte Mauerbefestigung; *a* Streichwehr, *b* Bollwerk.

Vor der Einführung der Feuerwaffen (Mitte des 14. Jahrhunderts) herrschte die schon im Altertum vorzüglich entwickelte Mauerbefestigung. Ihr Kennzeichen ist die freistehende, den Ort rings umschließende, von Türmen unterbrochene, polygonal geführte Mauer, deren Höhe eine vollkommene Sturmfreiheit gewährte und deren Stärke den damaligen Zerstörungsmitteln genügend Widerstand bot. Ein Graben war nicht immer vorhanden. Die Mauerbefestigung brach unter den Stößen der Stein- und Eisenkugeln der Feuergeschütze zusammen; auch war es nicht möglich, in ihren engen Türmen oder auf den schmalen Wehrgängen ihrer Mauern Geschütze aufzustellen und so die Verbesserung der Waffen auch für die Verteidigung auszunutzen. Man half sich in der Uebergangszeit, indem man entweder vor oder hinter der alten Stadtmauer einen Erdwall anschüttete. Um die langen Linien seitlich zu bestreichen, schob man vor die Umwallung Bollwerke (Batterien) oder legte in die Gräben Streichwehren (Abb. 1).

Bei Neubauten errichtete man an Stelle der Stadtmauer Erdwälle mit äußerer Bekleidungsmauer, die zugleich die innere Wand des jetzt zur Sturmfreiheit unbedingt erforderlich erachteten Grabens bildete, dessen äußere Wand meist ebenfalls bekleidet war. So entstanden fast alle Festungswerke bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Das die Führung des Hauptwalls gestaltende Element wurden die Bollwerke und Bastione, die bei Neuanlagen an allen Bruchpunkten vor den Hauptwall vorgeschoben wurden (Abb. 3). Sie zogen durch ihre Feuerwirkung den Angriff auf sich, was den Festungsbaumeister wieder veranlaßte, sie näher zusammenzurücken, zu gegenseitiger Unterstützung einzurichten und so zu vergrößern, daß eine möglichst zahlreiche Artillerie auf ihnen Platz fand. Die so entstandene Befestigungsart, bei der die fünfeckigen Bastione den wichtigsten Teil der Befestigung bilden, nennt man die bastionierte Befestigung (Abb. 5). Ihr Wesen besteht darin, daß alle Linien und Winkel des Hauptwalls unter sich und mit der Höhe des Walls und der Tiefe und Breite des Grabens in bestimmten Verhältnissen stehen, die es ermöglichen, jede Stelle des Grabens vom hohen Walle aus zu bestreichen. Ganz hat jedoch auch das Bastionärsystem nie auf die niedere Grabenbestreichung, sei es aus tiefgelegenen Kasematten in den Bastionsflanken (Abb. 5), sei es von einem Niederwall (Abb. 2), sei es von einer Grabenschere, verzichtet. Im Laufe der Entwicklung (16.—19. Jahrhundert) schoben sich

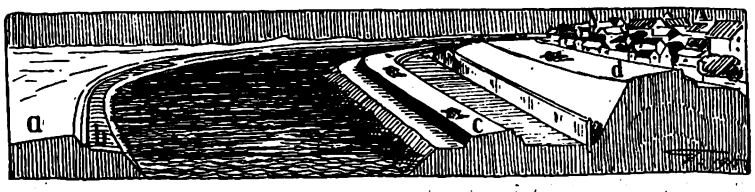


Abb. 2. Altniederländische Befestigung.
a Glacis, *b* gedeckter Weg, *c* Niederwall, *d* Oberwall.

beim Bastionärsystem zwischen dem Hauptwall und dem gedeckten Weg eine ganze Reihe von Außenwerken ein. Sie sollten teils das Mauerwerk des Hauptwalls gegen Breschieren aus der Ferne sichern und den Angreifer zwingen, mit seinen Breschbatterien bis an den gedeckten Weg vorzurücken, teils sollten sie die abschnittsweise Verteidigung begünstigen. Zu letzterm Zwecke (und zu Ausfällen) stattete man auch den gedeckten Weg mit Waffenplätzen und Abschnitten aus, löste man die Bastione am Hauptwall und gab ihnen turmartige Reduits.

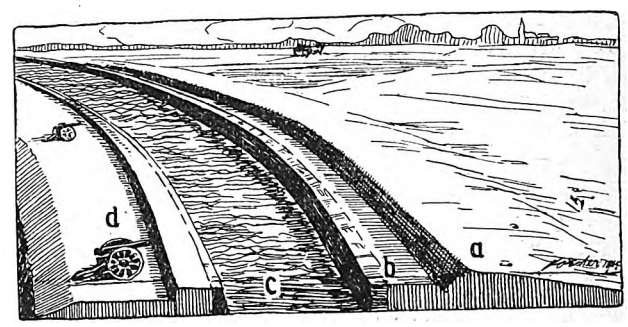


Abb. 3. Befestigung des 16. Jahrhunderts; *a* Glacis, *b* gedeckter Weg, *c* Graben, *d* Wall.

Neben dem Bastionärsystem, das sich bei der Gebundenheit seiner Linien wechselndem Gelände schwer anpassen ließ und in Künstelei und Erstarrung verfiel, kam im 17. Jahrhundert die tenaillierte Befestigung auf. Sie setzte den verwickelten Beziehungen des Bastionärsystems den einfachen Grundsatz entgegen, die Umwallung so zu brechen, daß die in den eingehenden Winkeln senkrecht aufeinander stehenden Linien sich gegenseitig flankieren und das nächste Vorgelände unter Kreuzfeuer nehmen können. Sie verwendete (besonders in ihrer höchsten Entwicklung durch Montalembert) im Gegensatz zur bastionierten Befestigung in reichlichem Maße Hohlbauten aller Art, und zwar sowohl für den Fernkampf als für die Grabenbestreichung. Sie fand Anwendung bei der Befestigung von Mainz und Würzburg und, wenn auch nicht in reiner Form, bei den zahlreichen Festungsbauten Friedrichs des Großen, der auch auf diesem Gebiete große geistige Selbständigkeit bewies.

Während die Franzosen auch nach den reichen Erfahrungen der napoleonischen Kriegszeit am Bastionärsystem festhielten, bildeten

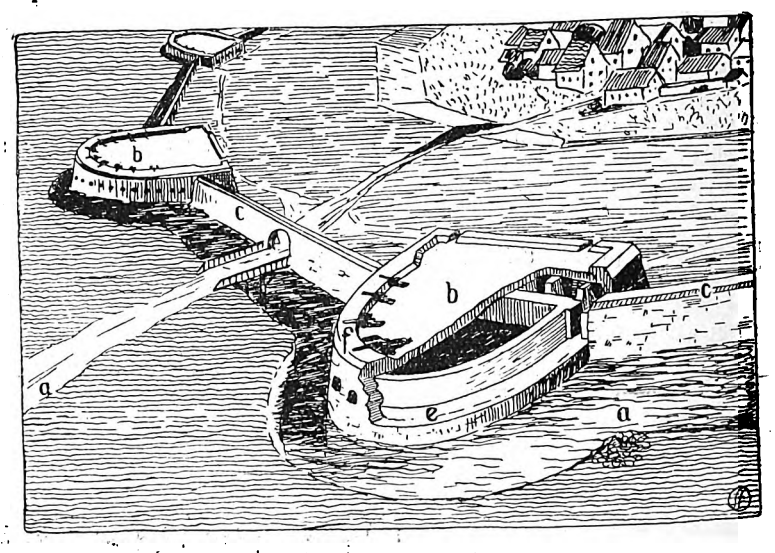


Abb. 4. Befestigung mit Basteien.
a Graben, *b* Bastei, *c* Hauptwall, *e* Gefechtsflur, *f* Brustwehr.

Preußen und Oesterreich eine neue („neupreußische" und „österreichische") Befestigungsart aus, die auch die deutsche oder polygonale Befestigung genannt wird. Sie geht in der Grundrißgestaltung auf die einfache polygonale Mauerbefestigung des Mittelalters und in der Verwendung zahlreicher, gewaltiger Kampfhohlbauten auf das Vorbild Friedrichs des Großen und die Anregungen Montalemberts zurück. Ihre geraden oder nur schwach gebrochenen Fronten, die von großen, kasemattierten Kaponnieren (Grabenwehren) bestrichen werden, passen sich jedem Gelände leicht an, da ihre Führung und Länge nur von der Lage der Kaponnieren und der Tragweite der in diesen stehenden Geschütze abhängig ist. Das massige, hochragende Mauerwerk der Kaponnieren wird durch vorgelegte Erdwerke (Raveline, Kontregarden, detaschierte

Digitized by Google

Bastione), die ganze Front durch eine Enveloppe gedeckt. Der gedeckte Weg wird durch Waffenplätze und Blockhäuser für Ausfälle und nachhaltige Verteidigung eingerichtet. Der abschnittsweisen Verteidigung dient auch die Gliederung des Hauptwalls in selbständige Abschnitte (Abb. 7).

Mußten die hochragenden Mauerbauten und weithin sichtbaren Wälle der neupreußischen Befestigung mit der Verbesserung der Geschütze verschwinden, so erwies sich ein andrer ihrer Grundgedanken als zukunftsreicher: die grundsätzliche Anwendung vorgeschobener Werke. Solche hatte man zwar auch schon früher gelegentlich gebaut, aber erst Friedrich der Große hatte sie allgemeiner angewendet, so z. B. bei Schweidnitz und Glatz. Die neupreußische Schule aber, ausgehend von dem großen Nutzen, den die Behauptung der in das Angriffsfeld vorgeschobenen Wolfsbergschanze für die Verteidigung von Kolberg 1807 gewährt hatte, wandte sie grundsätzlich und überall an. Zwar noch nicht im heutigen Sinne: Hauptverteidigungsstellung blieb die Kernumwallung; vor dieser aber lagen auf wenige hundert Meter vorgeschoben, mit regelmäßigen, geringen Zwischenräumen, die rings geschlossenen Forts. Nur in Kolberg, wo der geniale Astor einen ganz neuzeitlichen Gedanken vorwegnahm, bildeten sie, auf den beherrschenden Punkten des Geländes gelegen, je nach ihrer Bedeutung, stärker oder schwächer, als selbständige kleine Festungen ausgebaut, eine Art Gruppenfestung, die durchaus als Hauptstellung gedacht war.

Die von der neupreußischen Schule eingeleitete Entwicklung der Fortstellung kam zur vollen Entfaltung infolge der Einführung der gezogenen Geschütze (1860), deren gegen früher gewaltig gesteigerte Schußweite (bis zu 4000 m) es notwendig machte, das Festungsinnere gegen Beschießung zu schützen. Bei dem weitern Hinausschieben der

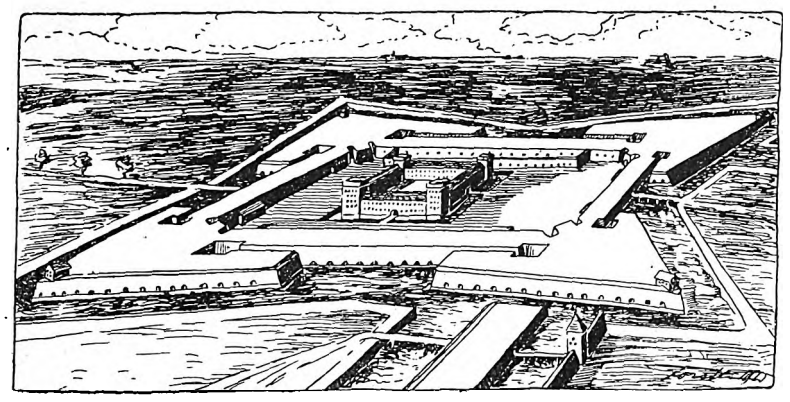


Abb. 5. Italienisches Bastionssystem: Schloß Julich.
Nach einer Zeichnung Daniel Specklins.

Forts zerriß der in der neupreußischen Festung vorhandene enge Zusammenhang zwischen Forts- und Kernumwallung mehr und mehr, bis schließlich das Schwergewicht der Verteidigung in die Linie der Forts fiel, während der Kernumwallung nur die Aufgabe eines letzten Rückhalts blieb. Die neue Hauptverteidigungsstellung schon im Frieden ständig auszubauen, war bei dem durch das Hinausschieben der Forts bedeutend vergrößerten Umfang der Festung nicht möglich. Man beschränkte sich daher auf den ständigen Ausbau der Forts und behielt den Ausbau der Zwischenräume, von dessen Notwendigkeit man sich erst nach und nach überzeugte, der Armierungsarbeit vor.

Die Forts, deren Größe und Abstand voneinander und von der Festung sehr verschieden war, hatten den Charakter kleiner selbständiger Festungen. Die Artillerie kämpfte vom hohen Walle, dessen Feuerlinie 8—10 m über dem Umgelände lag, in offener Feuerstellung zwischen hohlen und vollen, die Brustwehr überragenden Schulterwehren. Die Infanterie kämpfte entweder von den Geschützbänken oder in späterer Zeit in Deutschland von einem Niederwall, in Frankreich von einem hinter dem Hauptwall liegenden Oberwall.

Mit Rücksicht auf die erhöhte Zerstörungskraft der Geschosse und die Ausbildung des indirekten Brescheschusses wurde freiliegendes, dem Feinde zugekehrtes Mauerwerk möglichst ganz vermieden, wo dies nicht möglich war, wie z. B. bei den Spitzen- und Schultergrabenwehren, wurde das Mauerwerk gegen Einfallwinkel bis zu 15—20° gedeckt. Mit bombensichern Hohlräumen für Wachen, Bereitschaften, Reserven, Munition usw. und mit Hohlgängen waren die Forts reichlich ausgestattet.

Anfang der 80er Jahre sah man ein, daß die übergroßen Fortzwischenräume dem Durchbruch ausgesetzt und ihr Ausbau allzusehr der Armierungsarbeit im Kriege überlassen war. Man baute daher die Zwischenräume besser aus, indem man in die größern Fortzwischenräume sogenannte Zwischenwerke (kleinere, hauptsächlich für Infanterie eingerichtete Forts) einschob, an die Kehlpunkte der Forts Anschlußbatterien anlehnte, Zwischenbatterien baute, Deckwälle anlegte und in der Nähe der beabsichtigten Infanterie- und Artilleriestellungen bombensichere Infanterie-, Artillerie- und Munitionsräume errichtete. Da man zu gleicher Zeit eingesehen hatte, daß die Kampf-Artillerie nirgend eine schlechtere Feuerstellung finden könne als auf dem offenen Walle der weithin sichtbaren Forts, so nahm man die Artillerie fast vollständig

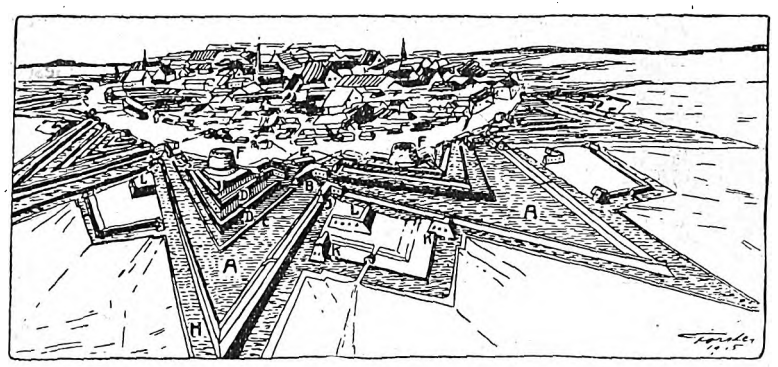


Abb. 6. Tenailliertes System Montalemberts.
A Hauptgraben, *B* Kasematte zur Bestreichung des Hauptgrabens, *C* freistehende Schießschartenmauer vor dem Hauptwall, *D* Hauptwall, *D*1 innerer Abschnitt mit Trennungsgraben, *E* Kasematten zur Bestreichung des Trennungsgrabens, *F* Turmreduit, *H* Enveloppe, *J* Kasematte zur Bestreichung des Enveloppe-Grabens, *K* Kasematte zur Bestreichung des Trennungsgrabens vor dem Waffenplatz im gedeckten Weg, *L* Reduit im Waffenplatz.

aus den Forts heraus und verlegte sie in die Zwischenräume. Mehr und mehr brach sich dann die Ueberzeugung Bahn, daß man die Nah- und Fernkampfanlagen trennen müsse. Auf diesem Wege wurde das Fort, das nach der ursprünglichen Absicht der Hauptträger des Widerstandes sein sollte und deshalb die beiden Hauptwaffen des Festungskampfes in sich vereinigte, in der Hauptsache zu einem bloßen Nahkampfstützpunkt, dem vermöge seiner allerdings immer noch großen Sturmfreiheit nur zu Anfang und zu Ende der Belagerung eine bedeutende Rolle zufiel.

Die Einführung des rauchschwachen Pulvers und der Brisanzgeschosse (1885), die eine neue gewaltige Steigerung der wirksamen Schußweiten und der Durchschlags- und Sprengkraft der Artilleriegeschosse zur Folge hatte, die Mehrladegewehre, die leichten Schnellfeuerkanonen, die Ausbildung des schweren Mörserfeuers und des Schrapnellschusses und schließlich die Möglichkeit, erheblich größere Artillerie- und Munitionsmassen gegen die Festungen einzusetzen, verursachten eine neue Umwälzung des Festungsbaues, die bis zur Stunde noch nicht abgeschlossen ist.

Zunächst galt es, die passive Widerstandsfähigkeit der Bauten zu erhöhen. Dies geschah auf folgende Weise:

Um das Eindringen und die Minenwirkung der Geschosse zu verringern, nimmt man zu Erdschüttungen Sand und Kies, an besonders gefährdeten Stellen Schottereinlagen und Steinpackungen (Abb. 9). Die Böschungen werden möglichst flach gehalten, so daß die Trichterwirkung mehrerer nebeneinander einschlagender Geschosse sich gegen-

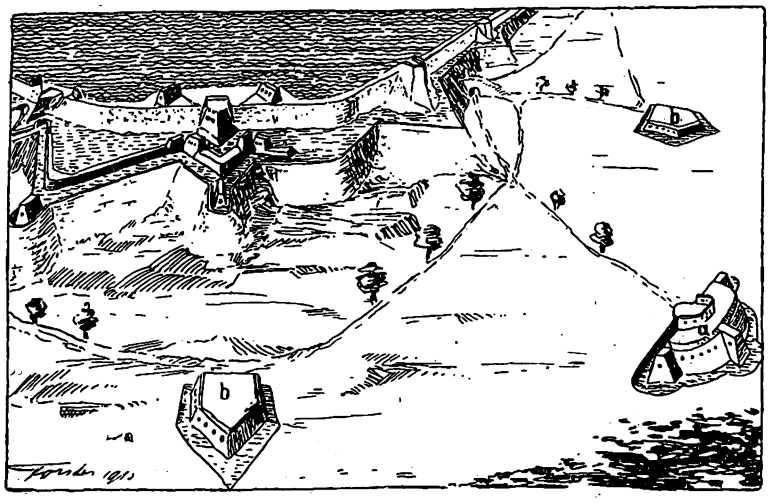


Abb. 7. Abschnitt einer neupreußischen Fortsfestung.
Im Hintergrund die polygonale Stadtumwallung, *a* Fort, *b* Schanze.

seitig aufhebt. An besonders wichtigen Stellen baut man die innern Teile der Wälle ganz aus Beton (Abb. 9). Alles Mauerwerk wird entweder durch hohe Erdschüttungen dem feindlichen Feuer entzogen oder ganz aus Beton oder Eisenbeton hergestellt. Um das Herabfallen von Betontrümmern in die Hohlräume zu vermeiden, erhalten die Decken eine Monierschale. Die Fundamente werden durch wagerechte oder senkrechte Fundamentschutzplatten geschützt. Alle Oeffnungen werden

Digitized by Google

auf der dem Feind abgekehrten Seite angebracht und möglichst klein gehalten, die Eingänge gebrochen geführt und mit Türen besonderer Konstruktion versehen, um die Hohlräume gegen die Sprengstücke, den Explosionsdruck und die Giftwirkung rückwärts einschlagender Geschosse zu sichern, die Fenster und sonstigen Oeffnungen mit eisernen Blenden geschützt.

Für Kampfhohlräume wird der Beton- und Eisenbetonbau nur bei solchen Anlagen verwendet, deren Scharten dem Feinde abgekehrt sind, wie bei den Grabenwehren, die jetzt grundsätzlich in der äußern Grubenwand angebracht werden. Für Kampfhohlräume dagegen, die dem feindlichen Feuer aus der Ferne ausgesetzt sind, eignet sich nur der Panzer.

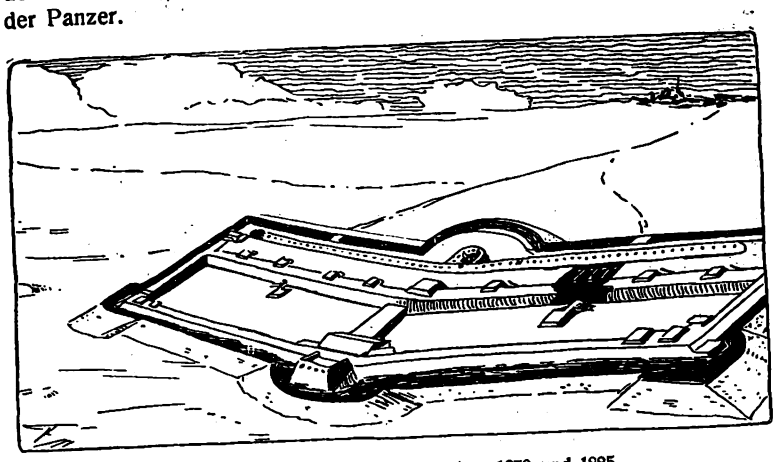


Abb. 8. Fort aus der Zeit zwischen 1870 und 1885.

Beton und Panzer sind so teuer, daß es ausgeschlossen ist, eine reine Beton- und Panzerfestung zu erbauen. Man muß den größten Teil der Verteidigungskräfte aus offenen Stellungen kämpfen lassen und versuchen, noch durch andre als die bisher geschilderten Maßnahmen günstige Kampfbedingungen zu schaffen. Dies geschieht einmal dadurch, daß man den Werken einen möglichst geringen Aufzug gibt, sie dem Gelände anzupassen und durch Masken und Scheinanlagen die Beobachter des Angreifers irrezuführen sucht.

Um die Nahkampfanlagen nicht dem gegen die Fernkampfanlagen gerichteten Artilleriefeuer des Angreifers auszusetzen, werden jene von diesen grundsätzlich räumlich getrennt. Um die Beschießung zu erschweren, gibt man den einzelnen Werken eine möglichst geringe Tiefenausdehnung.

Schon nach der Einführung der gezogenen Geschütze war die innere Grabenmauer immer niedriger geworden. Jetzt muß sie, wenn man sie nicht aus Beton herstellen will, was der Kosten wegen nur ausnahmsweise möglich ist, ganz verschwinden. Man muß sich daher damit begnügen, wenigstens bei den wichtigsten Werken die äußere Grabenwand zu bekleiden. Mit Rücksicht auf die hohen Kosten des Betonmauerwerks muß man bei minderwichtigen Werken auch hierauf verzichten und die Annäherung an das Werk durch Nebenhindernisse (eiserne Gitter und Drahthindernisse) zu erschweren suchen.

Die Beschränkung auf die weniger wirksamen Nebenhindernisse ist nur möglich, weil die Kraft der frontalen Abwehr infolge der erheblichen Verbesserung der Infanteriefeuerwaffen und der leichten Sturmabwehrgeschütze bedeutend gewachsen ist. Auch wird bei wichtigen Werken der Wegfall der innern Grabenbekleidung dadurch ausgeglichen, daß die neuzeitlichen Gewehre, Maschinengewehre, Revolverkanonen usw. eine viel wirksamere seitliche Bestreichung der Gräben aus den Grabenwehren ermöglichen.

Nachdem wir nun in großen Zügen die allgemeinen Grundsätze und Formen des neuzeitlichen Festungsbaus kennen gelernt haben, wollen wir uns ein Bild einer nach diesen Grundsätzen ausgebauten Festung zu verschaffen suchen.

Der Träger des Hauptwiderstandes ist die Gürtelstellung, die noch mehr als früher vom Festungsinnern abgerückt ist (bis zu 12—14 km). Die Forderung, das Festungsinnere ganz gegen Beschießung zu sichern, läßt sich nur selten bei den wichtigsten Festungen aufrechterhalten, da sonst der Umfang der Festung und mit ihm die Kosten und die zur Verteidigung erforderlichen Streitmittel zu sehr anwachsen würden. Die alten Kernumwallungen hat man vielfach mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Entwicklung der Festungsstädte fallenlassen und sie entweder durch eine Umwallung allereinfachster Art ersetzt, oder man hat nur Vorbereitungen für eine im Kriegsfall zu errichtende behelfsmäßige Befestigung des Festungskerns getroffen, die sich an wenige ständige Nahkampfstützpunkte anschließt.

Das feste Gerippe der Gürtelstellung bilden ständige Gürtelwerke der verschiedensten Art. Zu Beginn der oben geschilderten Entwicklung wurden sie als Einheitspanzerforts (Abb. 9) gebaut, die je nach dem Gelände 3—6 km auseinanderliegen. In den vorhandenen Festungen treten an ihre Stelle die zu Nahkampfstützpunkten umgebauten alten Forts und die in die Fortzwischenräume eingeschobenen Zwischenwerke. Bei Neuanlagen neuzeitlich eingerichtete Nahkampfstützpunkte. Hier verminderte sich der Zwischenraum zwischen den Stützpunkten auf 1,5—2 km. An die Stelle der Einheitsforts und Nahkampfstützpunkte sind bei Neuanlagen mehrfach sogenannte Gruppenstützpunkte getreten.

In den Einheitsforts (Abb. 9) sind die Elemente des Nah- und des Fernkampfs auf engem Raum vereinigt, im Gruppenstützpunkt liegen sie zwar innerhalb des gemeinsamen Gruppenhindernisses (Drahthindernis), sind aber im Gelände so verteilt, daß jedes einzelne Werk den für seine Sonderaufgaben günstigsten Platz erhält und ein Zusammenwirken der Werke des Stützpunktes untereinander und des ganzen Stützpunktes mit den Nachbarstützpunkten möglich ist. Jedes einzelne Werk ist wieder von einem besondern Werkhindernis umschlossen, dessen Stärke je nach der Bedeutung des Werks und des Gruppenstützpunkts verschieden sein kann. Bei den wichtigern Gruppen erhält mindestens eines der Nahkampfwerke den höchsten Grad der Sturmfreiheit und wird deshalb mit einem Graben umschlossen und ähnlich gebaut, wie ein selbständiger Nahkampfstützpunkt. Die übrigen Nahkampfwerke werden meistens nur aus gut ausgestatteten Schützengräben bestehen und alle Vorkehrungen für ein gesichertes Unterkommen der Besatzung enthalten.

Die Batterien sind entweder Panzer-Batterien und wieder entweder mit sturmfreien Gräben oder nur mit Drahthindernis umgeben, oder offene Batterien, die dann nur ein Drahthindernis haben. Die Mannschaft ist aber in jedem Falle bombensicher untergebracht.

Die Verbindung zwischen den einzelnen Anlagen wird durch Fernsprecher, Telegraph, Sprachrohr und wenn möglich durch Hohlgänge hergestellt.

Der Zwischenraum zwischen den ständigen Stützpunkten wird erst im Kriege für die Hauptmasse der Infanterie und Artillerie ausgebaut, doch sind dazu schon im Frieden umfassende Vorkehrungen getroffen. In der Nähe der Infanteriestellungen befinden sich bombensichere Infanterieräume, in denen 1—2 Kompagnien untertreten können. Hinter den ausgewählten Artilleriestellungen liegen bombensichere Artillerieräume zur Aufnahme der ausruhenden Artilleriemannschaften mehrerer Batterien und Munitionsräume, die eine Munitionsreserve enthalten. Außerdem wird der Ausbau des Zwischenfeldes durch Anlage von Deckwällen, Pflanzungen und Masken vorbereitet.

Die Verbindung innerhalb der Festung wird durch ein wohlvorbereitetes Straßen- und Bahnnetz gesichert. Vom Festungsinnern

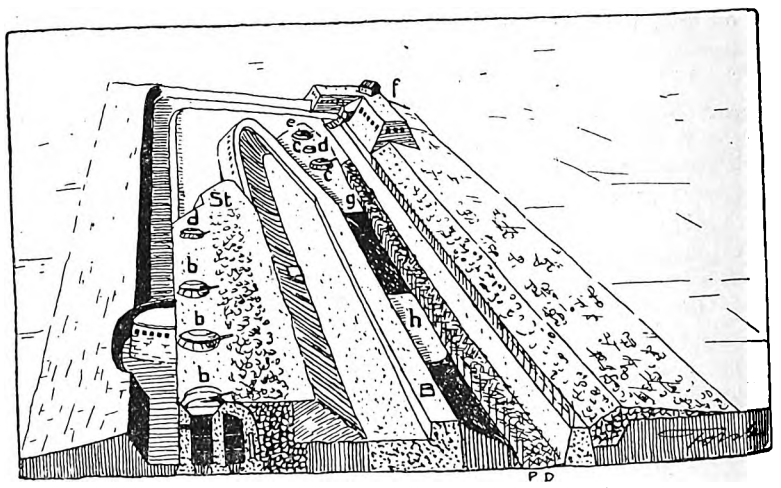


Abb. 9. Schnitt durch ein Panzer-Einheitsfort.
b Panzer für schwere Geschütze, *c* Verschwindpanzer für Sturmabwehrkanonen, *d* Beobachtungspanzer, *e* Kehlpunktbatterie, *f* doppelte Grabenwehr mit darüberliegendem Blockhaus im gedeckten Weg, *g* Bereitschaftsraum, *h* gedeckter Treppenausgang, *B* Betonbrustwehr, *PD* Palisadengitter und Drahthindernis im Graben, *St* Steinpackung.

laufen nach den wichtigsten Werken Radialstraßen, die untereinander dicht hinter den Werken durch eine Ringstraße verbunden sind. Diese Straßen gegen Sicht von außen zu sichern, gehört zu den wichtigsten Aufgaben.

Mit Rücksicht auf die ganz gewaltigen Kosten, die der Bau einer neuzeitlichen Festung erfordert, ist es nicht möglich, allen Festungen den nach dem Stande der Technik möglichen höchsten Grad der Widerstandskraft zu verleihen. Auch schreitet die Technik so rasch vorwärts, daß man unmöglich alle Festungen den neuzeitlichen Forderungen voll anpassen kann.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

K. E. O. Fritsch, der Begründer der „Deutschen Bauzeitung", der auch uns ein großer Lehrmeister gewesen ist, ist am 31. August in Berlin gestorben. Die „Deutsche Bauzeitung" sagt in einem großen Gedächtnisblatte über den Schöpfer der deutschen Architekturkritik: „Einen schweren, einen schier unersetzlichen Verlust hat das Baufach erlitten. Am Nachmittag des 31. August 1915, in der Mitte seines siebenundsiebzigsten Lebensjahres, ist Karl Emil Otto Fritsch nach langer Krankheit von uns gegangen. Mit dem Tode dieses Meisters des Wortes und der altruistischen Tat betrauert die deutsche Baukunst den Verlust eines ihrer Besten, beklagt die „Deutsche Bauzeitung" den Heimgang ihres Begründers und langjährigen Herausgebers. . . . . Der Samen, den er mit vollen Händen und reichem Herzen ausstreute, er ist tausendfältig aufgegangen. Er hat ein großes und schönes, ein vielfältiges und fruchtbares Leben gelebt. Von einem Freunde sagte er einmal: „Er war ein Mann und ein Kind." Von ihm können wir sagen: „Er war ein Mann und ein Mensch", denn männlich und mit Mannesmut, unabhängig und freimütig verfocht er die hohen Ziele der Baukunst, kämpfte er um die idealen und die Lebensinteressen seiner Fachgenossen. Und nichts Menschliches war ihm fremd: mit großem Herzen und mit liebendem Sinn suchte er Menschen und Menschliches zu verstehen, suchte er zu begreifen und zu vergeben. So gleicht sein Leben, in dem er Forscher und Kämpfer war, der Bahn eines leuchtenden Gestirns, das Fruchtbarkeit und Segen weckt; so war er ein vir bonus et fidelis, der den Kampf führte in Bescheidenheit und Demut, nicht um seiner selbst oder um des Ruhmes willen, sondern im Dienste des andern. Und das machte ihn auch gerecht, setzte ihn in den Stand, das Verdienst anzuerkennen, wo es sich ehrlich zeigte, vermochte ihn aber auch, dem Gegner über den Gegensatz hinweg die Hand zu reichen, wenn die Sache es wollte. Mit allen diesen edlen Eigenschaften bleibt er uns stets ein leuchtendes Vorbild, und die Erinnerung an ihn wird immerdar von unauslöschlichem Dank begleitet sein." — Karl Emil Otto Fritsch wurde am 29. Januar 1838 zu Ratibor in Schles. geboren. Er fand seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Glatz und wurde im September 1855 Eleve bei Bauinspektor Brennhausen in Schweidnitz. Im Oktober 1856 bezog er die Bauakademie in Berlin, an der er nach dreijährigem Studium 1859 das Bauführer-Examen ablegte. Diesem Examen folgte eine mehr als zweijährige praktische Tätigkeit in Stettin. Vom Oktober 1861 bis April 1863 nahm er darauf das Studium auf der Bauakademie wieder auf und leitete während dieser Zeit einige kleinere Bauausführungen in Berlin. Im April 1863 trat er in die Praxis zurück. Diesmal fand er in Neustettin in Hinterpommern ein Feld für praktische Betätigung. Nach Berlin zurückgekehrt, trat er im Jahre 1866 in die Tättgkeit ein, in der er seine Lebensaufgabe finden sollte: Er begründete mit mehreren Freunden die „Deutsche Bauzeitung" und leitete deren Herausgabe sowie die mit derselben verbundenen literarischen Unternehmungen bis zum 1. Okt. 1900. 34 Jahrgänge der Zeitung war es ihm vergönnt, herauszugeben und in ihnen das Leben und Treiben im Baufach während des langen Zeitraums von fast vier Jahrzehnten zum Wiederschein zu bringen. Dann zog er sich aus dem Kampf in die Ruhe des Privatlebens zurück. Seinen 70. Geburtstag feierte er am 29. Januar 1908 unter regster Anteilnahme zahlreicher Fachgenossen in voller Frische. Aus diesem Anlaß ernannten ihn die Technische Hochschule in Dresden zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber „in Anerkennung seiner hervorragenden kritischen Arbeiten und bauwissenschaftlichen Forschungen, sowie seiner großen Verdienste um die Förderung der Baukunst und die Hebung des Standes"; der Architektenverein zu Berlin zum Ehrenmitglied „in Anerkennung seiner besondern Verdienste, die er sich, vor allem als Begründer und langjähriger Leiter der „Deutschen Bauzeitung" durch seine schriftstellerische Tätigkeit und durch sein erfolgreiches Eintreten für die Wertschätzung baukünstlerischen und bauwissenschaftlichen Schaffens und Strebens um die Hebung des Ansehens des gesamten Baufaches erworben hat". Die Vereinigung Berliner Architekten, deren Mitbegründer er war, hatte ihn schon früher zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Eine staatliche Anerkennung fand sein altruistisches Wirken durch Verleihung der silbernen Staatsmedaille für Verdienste um das Bauwesen und durch Verleihung des Professor-Titels. Die preußische Akademie des Bauwesens widmete ihm ihre goldene Medaille. So erkannten alle diese Stellen an, daß sein Wirken eine gute Tat war, die zu rühmen wir als eine Pflicht empfinden. Denn „die gute Tat, die ungepriesen stirbt, würgt tausend andre, die sie zeugen könnte"!

Professor August Rincklake †. In Berlin ist am 19. August der in Rheinland und Westfalen bekannte und als Kirchengotiker geschätzte Architekt Professor August Rincklake im 73. Lebensjahr verstorben. Er entstammt einer alten westfälischen Familie, deren Mitglieder schon lange Jahrzehnte hindurch Architekten, Maler und Tischler waren. Rincklake wurde am 15. Februar 1843 in Münster geboren. Er begann seine Laufbahn als Steinmetz, wo er in Wien unter Leitung des Dombaumeisters v. Schmidt arbeitete. Mit 23 Jahren machte er sich in Düsseldorf selbständig. Im Jahre 1876 berief man ihn zum Professor der mittelalterlichen Baukunst an der Hochschule zu Braunschweig. „Mit sicherm Blick der Gegenwart vorauseilend," sagt ein Nachruf, „stellte er zu Anfang der 80er Jahre in seinen Entwürfen für den Umbau des Lübecker Bahnhofes — später des Braunschweiger Zentralbahnhofes — schon den Grundgedanken auf, der für so viele neuere Großbahnhöfe maßgebend geworden ist: Tieferlegen der Gleise in Einschnitte und Ueberführung der Bahnsteig-Zugänge und Straßen in Geländehöhe. Die Zeit war dafür noch nicht reif." Auch seine andern Pläne brachten ihm große Enttäuschungen ein. 1891 trat er in den Ruhestand und zog nach Berlin. Von hier aus beteiligte er sich an den verschiedensten Wettbewerben, aber nur im Kirchenbau waren ihm Erfolge beschieden. Zahlreiche mustergültige Bauten, weit mehr aber die zahllosen, unausgeführt in seinen Mappen aufgespeicherten Zeichnungen — besonders hervorzuheben sind die in der Düsseldorfer Zeit entstandenen farbigen Entwürfe zur Innenausstattung des Kölner Domes — geben Zeugnis von einer hohen künstlerischen Selbständigkeit, die in den alten Formen immer neue eigenartige Lösungen und frisches Leben erstrebte.

Zur Errichtung eines deutschen Baumuseums. Professor Schütte in Hildesheim hat sich an die städtischen Behörden der Provinz mit der Bitte um Förderung der Bestrebungen zur Errichtung eines deutschen Baumuseums gewendet. In diesem soll die Entwicklung der gesamten deutschen Baukunst und besonders die der deutschen Stadtbaukunst in der Vergangenheit und Gegenwart in großen Aufnahmen und Modellen ihrer charakteristischen Rathaus- oder andrer Plätze, sowie das deutsche Bürgerhaus in großen Modellen dargestellt werden. Die Stadtverwaltungen werden ersucht, als Pfleger und Förderer des geplanten Unternehmens einzutreten und auch finanziell das Vorhaben zu unterstützen. Die weitere Förderung soll durch Gründung eines deutschen Museums-Vereins geschehen, der es sich zur Aufgabe machen soll, die nötigen Mittel zur weitern Werbetätigkeit und zur Ausführung des Baues aufzubringen.

Deutsche Bücherei in Leipzig. Das Hauptgebäude der Deutschen Bücherei in Leipzig mit einer Frontlänge von 120 Meter ist im Beisein des Königs von Sachsen eingeweiht. Das Gebäude bietet jetzt Raum für 1 230 000 Bände. Im Zeitschriftenlesesaal befinden sich Gestelle für 4000 Zeitschriften, und der Zeitschriftenlagerraum ist für 150 000 Zeitschriften eingerichtet. An das Gebäude werden sich nach und nach Nebengebäude anschließen. Nach Fertigstellung wird diese größte Bibliothek der Welt in der Lage sein, 10 Millionen Bände aufzunehmen.

Die Wilhelmsburg in Schmalkalden gefährdet? Geheimer Baurat Laske von der Charlottenburger Technischen Hochschule, erläßt einen Warnungsruf gegen die beabsichtigte Benutzung der Wilhelmsburg bei Schmalkalden als Invalidenheim. Er fürchtet, daß dadurch der künstlerische Bestand der Burg eine Beeinträchtigung erfährt und daß die alten Malereien beschädigt würden. Die vom Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen angeregte jetzige Burg wurde hauptsächlich in der Zeit von 1585 bis 1589 durch Christoph und Hans Müller, Hofschreiner und Baumeister, unter Benutzung von vorhandenen Mauerteilen der frühern mittelalterlichen Burg erbaut. Die Innenräume sind mit ganz besonderer Sorgfalt ausgestattet, und von dem ursprünglichen Schmuck fast alles erhalten. Die Dekoration der auch architektonisch sehr interessanten Schloßkapelle stammt von einem Niederländer, Wilhelm Vernucken; die niedrigen Fenster und Türen der Gebäude sind teils mit Wandmalereien teils mit Holzintarsien geschmückt.

Patenstädte für Ostpreußen. Aus Ostpreußen: Den schwerstgetroffenen Kreis Wehlau übernehmen die Städte Duisburg, Essen, Hamborn, Mühlheim an der Ruhr und Oberhausen. Düsseldorf hat den Kreis Heilsberg übernommen, Krefeld und die übrigen niederrheinischen Städte übernehmen den Kreis Angerburg und das bergische Land wendet seine Fürsorge dem Kreise Marggrabowa zu. Die Patenstädte des Kreises Wehlau werden insgesamt 482 000 M. aufbringen: Duisburg 107 000 M., Essen-Stadt 215 000 M., Essen-Land 51 000 M., Hamborn 34 000 M., Mühlheim an der Ruhr 44 000 M. und Oberhausen 31 000 M. Die Stiftung dieser Städte erhält den Namen „Ostpreußenhilfe rheinischer Ruhr-Städte". Das bergische Land (Stadt und Landkreis Solingen) spendet für den Kreis Marggrabowa insgesamt 342 000 M. Die Stadt Solingen zahlt dazu 21 000 M. Die zusammengekommenen Gelder sollen nicht an die einzelnen Notleidenden verteilt, sondern für gemeinnützige Zwecke, wie Anlage von Wasserleitungen, Kanalisation, Hypothekenfonds usw., verwendet werden. Erwähnt sei noch, daß auch der Kreis Grevenbroich kürzlich 12 000 M. für die Ostpreußenhilfe bewilligte. Der Regierungsbezirk Minden hat für den südlichen Teil des Kreises Osterode die Patenstelle übernommen. Das erste Patengeschenk soll 200 000 M. betragen. Zur Feststellung der Kriegsschäden in dem Kreise Osterode traf in der letzten Woche der engere Hilfsausschuß aus Minden, an dessen Spitze der dortige Regierungspräsident steht, in Ostpreußen ein. Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein betreibt die Patenschaft seiner Provinz für den Kreis Tilsit. Die erforderlichen Mittel — 300 000 M. — sollen in drei Jahren aufgebracht werden. Der Magistrat in Kiel hat die Stadtverordneten um Bewilligung des Kieler Anteils — 30 000 M. — ersucht.

Müller-Abeweyn-Stiftung. Der Preis der Müller-Abeweyn-Stiftung an der Technischen Hochschule in Darmstadt, der 1000 Mark beträgt, ist jetzt zugleich mit einer Erinnerungsplakette dem ehemaligen Studierenden der Architektur an der Hochschule, Dipl.-Ing. Walter Wickop aus Köln a. Rh., verliehen worden.

Die Stadt Erlach durch Feuer zerstört. Eine der ältesten Städte der Schweiz, Erlach im Kanton Bern, berühmt durch seine architektonischen Schönheiten, ist zum großen Teil ein Raub der Flammen geworden.

Hildburghausener Technikum. An den Reifeprüfungen des Sommersemesters beteiligten sich 21 Kandidaten, und zwar 13 der Maschinen- und Elektrotechniker- und Werkmeisterschule und 8 der Baugewerk- und Tiefbauschule, die sämtlich das Zeugnis der Reife erhielten.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Reg.-Bauführer **Hermann Bading** aus Burgstall.

Architekt **Leo Baer** aus Karlsruhe fiel am 21. Juli in Polen.

Bautechniker **Paul Baetz** aus Schleswig, Gefr. der Reserve, fiel am 21. Juli an der Jeska im Alter von 26 Jahren.

Architekt **Reinhold Behrens** aus Braunschweig, Unteroffizier im Inf.-Reg. Nr. 92, fiel am 2. August im Alter von 25 Jahren.

Regierungsbaumeister **Gottlob Bullinger** aus Wilhelmshaven, Leutnant der Reserve und Kompagnieführer im Gren.-Reg. Nr. 119, fiel am 15. Juli im Osten.

Innen-Architekt **Martin Dangel** aus München, Landsturmmann im 2. Bayr. Landw.-Inf.-Reg., fiel am 22. Juli

Dr.-Ing. **Erich Deil** aus Dresden, Leutnant der Reserve im Schützen-Regiment Nr. 108.

Regierungs- und Baurat **Friedrich Ebel** aus Berlin, Hauptmann einer Landwehr-Pionier-Kompagnie, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 14. Juli im Osten.

Architekt **Emil Feustel** aus Gera, Offizierstellvertreter im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 32, fiel am 21. Juli.

Bautechniker **Otto Ficke** aus Freiberg, Musketier in einem Infanterie-Regiment, fiel am 10. August in Rußland im 28. Jahre.

Regierungsbauführer **Ernst Fielitz** aus Berlin, Leutnant der Reserve.

Regierungsbauführer **Bruno Friz** aus Berlin-Charlottenburg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Karl Grammelspacher** aus Rastatt.

Dipl.-Ing. **Ludwig Grobe** aus Düsseldorf.

Regierungsbauführer **Kurt Großheim** aus Hannover, Leutnant der Reserve im Pion.-Bat. Nr. 19, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 13. August.

Dipl.-Ing. **Karl Otto Hafelin** aus Weitenau.

Gem.-Baumeister Dipl.-Ing. **Harig** aus Dillingen starb im Lazarett zu Kreuznach am 27. Juli.

Architekt **Adolf Hawel** aus München.

Architekt **Heinrich Hinzmann** aus Hannover, Leutn. der Res. im Füs.-Reg. Graf Roon Nr. 33, fiel am 17. Juli im Alter von 24 Jahren.

Regierungsbauführer **Karl Hirschfeld** aus Berlin-Charlottenburg.

Architekt **Georg Hoch** aus Konstanz, Unteroffizier der Landw. im Res.-Inf.-Reg. Nr. 111, fiel am 22. August im Alter von 30 Jahren.

Baumeister **Bruno Hoffmann** aus Dresden fiel am 20. Juli.

Architekt **Thilo Jacobi** aus Haarhausen, Unteroffizier der Reserve im 2. Garde-Res.-Reg., fiel im Alter von 27 Jahren im Osten.

Bautechniker **Hugo Jahn** aus Thekla fiel am 31. Juli im Westen im 22. Lebensjahre.

Baumeister **Kahl** aus Arnsdorf, Leutnant der Landwehr, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im 45. Jahre in Russ.-Polen.

Bauingenieur **Hugo Kankowsky** aus Wien, Leutn. in einem Inf.-Reg., fiel in Russ.-Polen.

Architekt **Hermann Kevenhörster** aus Gelsenkirchen, Offizierstellvertreter im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 47, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 38 Jahren am 16. Juli.

Bautechniker **Erwin Kieß** aus Heilbronn, Unteroffizier der Reserve im Füs.-Reg. Nr. 122, fiel am 18. Dezember 1914.

Regierungsbaumeister **Paul Klein** aus Schw.-Hall, Leutnant der Reserve bei einer Eisenbahnkompagnie, fand durch einen Unglücksfall im Feindesland seinen Tod.

Bautechniker **Georg Klösel** aus Hagen, Res. im Inf.-Reg. Nr. 99, fiel am 1. November im 25. Jahre.

Architekt **Hans Kresse** aus Hamburg, Ersatz-Reservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 215, fiel am 9. Juli im Alter von 25 Jahren.

Bauführer **Willi Kriebs** aus Dortmund fiel im Alter von 34 Jahren.

Regierungsbaumeister **Julius Leeser,** Vorstand des Hochbauamts in Graudenz, Leutnant der Reserve im Res.-Inf.-Reg. Nr. 21, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 5. August.

Bautechniker **Hans Lenz** aus Leipzig.

Architekt **Rudolf Leupold** aus Hof, Landsturmmann im Bayr. Res.-Jäger-Bat., fiel im Alter von 33 Jahren.

Dipl.-Ing. **Ernst Manasse** aus Stettin.

Architekt **Ludwig Markstahler** aus Heidelberg.

Architekt **Georg Marquard** aus Frankfurt a. M., Grenadier beim Res.-Inf.-Reg. Nr. 262, fiel am 21. Juli im 25. Jahre.

Dipl.-Ing. **Karl Meyer,** Oberlehrer der Technischen Staatslehranstalten in Bremen.

Architekt **Max Meyer** aus Grüntal, Unteroffizier in einem Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 17. Juli auf den Maashöhen.

Architekt **Felix Michaëlis** aus Kottbus, Kompagnieführer im Inf.-Reg. Nr. 59, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 35 Jahren am 8. August.

Architekt **Richard Mittelstädt** aus Berlin, vom Kaiser-Alexander-Garde-Gren.-Reg. Nr. 1, fiel am 2. August im Alter von 28 Jahren.

Bautechniker **Max Moick** aus Jocksdorf, aus dem Pionier-Bataillon Nr. 5, fiel am 5. Mai im Alter von 25 Jahren.

Bautechniker **Hans Möller** aus Leipzig fiel am 8. August bei einem Sturmangriff im Osten.

Bautechniker **Konrad Müller** aus Saarlouis, Gefr. der Landw. im Inf.-Reg. Nr. 14, fiel am 20. Juli im Alter von 29 Jahren.

Baugewerksmeister **Otto Müller** aus Berlin-Niederschönweide fiel am 14. Juli in Rußland im 32. Lebensjahre.

Dipl.-Ing. **Hans Georg Oberfoell,** Baupraktikant aus Emmendingen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Eugen Oesterle** aus Stuttgart, Unteroffizier im Grenadier-Regiment.

Dipl.-Ing. **Fritz Pohlmann** aus Berlin.

Architekt **Heinrich Poppen** aus Mühlheim, Leutnant im Inf.-Reg. Nr. 99, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Josef Rehm** aus München.

Regierungsbauführer **Erich Reinecke** aus Frankfurt a. M.

Dipl.-Ing. **Heinrich Ritter** aus Hannover.

Architekt **Walter Sauer** aus Mittweida, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Stadtbaurat **Georg Scherer** aus Bunzlau, Offizierstellvertreter im Schles. Landw.-Reg., fiel im Osten.

Bautechniker **Paul Schieferdecker** aus Zeitz verstarb im Garnisonlazarett in Mühlhausen im Alter von 40 Jahren.

Regierungsbaumeister **Fritz Schlegel** aus Weimar, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt Dipl.-Ing. **Otto Hermann Schmidt** aus Mannheim, Leutnant der Reserve, fiel am 14. November im Alter von 28 Jahren.

Regierungsbauführer **Hans Schrantzer** aus Dresden, Unteroffizier der Artillerie, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 16. August.

Architekt **Leopold Schreiber,** Lehrer an den Techn. Staatslehranstalten in Chemnitz, starb am 14. Juli im Westen.

Regierungsbaumeister **Johannes Schury** aus Essen, Hauptmann der Landwehr, Ritter des Eisernen Kreuzes, starb infolge eines Unglücksfalls im Alter von 44 Jahren.

Dipl.-Ing. **Alfred Schwarzer** aus Berlin.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Kurt Stockmann** aus Brandenburg a. d. H., Leutnant der Reserve, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 29 Jahren in den Vogesen.

Marine-Oberbaurat **Ernst Troschel** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Philipp Weitze** aus Altona, Oberleutnant im Garde-Grenadier-Reg. Nr. 5, fiel am 23. Juli.

Bauführer **Wilhelm Weinzierl** vom Landbauamt in Traunstein, Leutnant im Bayr. Landw.-Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 26. Juli im 31. Lebensjahr.

Architekt **Heinrich Westhoff** aus Dortmund, Unteroffizier im Bayr. Inf.-Reg. Nr. 3.

Regierungsbaumeister **Leo Wetter** aus Mainz-Kastel, Leutn. der Landw. des Nass. Pionier-Bataillons Nr. 21, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Wieghorst** aus Sonneberg.

Architekt **Wilhelm Willach** aus Mühlheim, Unteroffizier im Feld-Art.-Reg. Nr. 159, fiel am 12. August.

Regierungsbaumeister **Friedrich Zunke,** Vorstand des Hochbauamts im Johannesburg.

Baugewerksmeister **Paul Zweidinger** aus Heilbronn, Leutn. der Res. im Füs.-Reg. Nr. 122, fiel am 18. Juli im Alter von 28 Jahren.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 43/44. Hannover, den 21. Oktober 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Fahrlässigkeiten bei Bauarbeiten. — Der Brunnen im Stadtbilde. — Architektur von Gebäuden an Straßenecken. — Backsteinbeton. — Krankenhaus zu Belgard i. Pom. — Mannschaftswohnungen für kurze und längere Dauer auf dem Kriegsschauplatze. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Fahrlässigkeiten bei Bauarbeiten.

(Von Dr. Hans Lieske, Leipzig.)

Die Errichtung nennenswerter Bauwerke jeglicher Art birgt für das Publikum und damit gleichzeitig für den in selbständiger Arbeit um Entwicklung und Beendung des Baues sich Mühenden eine Fülle von Fährnissen, wie sie andern Berufsbetätigungen überwiegend fremd ist.

Das liegt nun einmal in der Natur der Sache und wird mutmaßlich weder durch fortschreitende Technik, noch durch größte Gewissenhaftigkeit der Bauenden, noch durch verschärfte behördliche Kontrolle oder strengere Rechtsprechung je wesentlich besser werden. Ja, es wird die Baukunst wohl gerade durch die Kulturfortschritte, die stetig neue schwierige Anforderungen stellen und von dem Bauenden, will er sich der Konkurrenz gewachsen zeigen, neben dem Anspannen der Kräfte zum Studium aller Wünsche und Offenbarungen der hastenden Gegenwart nicht selten ein wagemutiges Experimentieren verlangen, die Gefährdungsmöglichkeit eher steigern als verringern. Ein einziges zur Haftpflicht verdammendes Mißgeschick aber kann andrerseits dem schuldig Befundenen das wirtschaftliche Grab schaufeln, ein Fall, der um so häufiger beobachtet wird, als am grünen Tische das Leben sich eben anders spiegelt als in der rauhen Wirklichkeit, in der sich der Verurteilte oft tatsächlich unmöglich all das vergegenwärtigen konnte, was er sich, um in den Augen des Richters schuldlos zu bleiben, „hätte sagen müssen"; der Baufachmann hätte sonst Muße genug haben müssen, sein ganzes Denken und Tun dem oft winzigen inkriminierten Falle zu weihen, während der umfängliche Betrieb in Wahrheit doch tausend Fäden am Tage ihm in die Hände legt. Haftpflichtversicherungen retten da ja wenigstens einigermaßen aus solcher Not; finanziellen Ausfällen, unverdienter Einbuße des geschäftlichen Rufs und schließlich unter Umständen einem strafgerichtlichen Verfahren vermögen sie jedoch trotzdem nicht zu steuern.

Das Bestreben der Fachpresse, durch Kundgabe der Haftpflichtprozesse zu warnen und aufzuklären, ist deshalb dankbar anzuerkennen.

Immerhin aber erscheint eine einzelne Skizze aus dem vor Gericht geführten Sündenregister doch nur als Tropfen in der Flut der denkbaren Verstrickungen. Es sei darum hier einmal versucht, statt dessen ein systematisches Gesamtbild der rechtlichen Grundsätze zu entwerfen, die eine Haftpflicht prinzipiell begründen. Vielleicht dient manchem Leser die Lektüre darüber, wovon das Gesetz grundsätzlich die Haftpflicht abhängig macht, zu Nutz und Frommen, und der Einblick in das organische Gefüge der Haftpflicht schärft sein Auge für den erfolgreichen Kampf gegen den gefürchteten Gegner, den man Schadenersatz heißt.

Jegliches aus Fahrlässigkeit erwachsene Mißgeschick verpflichtet bekanntlich zum Ersatze des gesamten daraus entsprungenen Schadens. Die juristische Phantasie hat sich nach dieser Richtung schon die wunderlichsten Gebilde ausgedacht, um darzutun, welch geringes Verschulden einen ganzen Rattenkönig übelster Folgen zitieren und bis ins hundertste Glied wirken kann, Folgen, die sich mit erdrückender Wucht samt und sonders allein auf den wälzen, den der Richter als fahrlässigen Stifter jenes Unheils bezeichnet, das den Stein schlimmer Konsequenzen ins Rollen brachte. Gegenwärtig sei jedoch als Rechtsgrundsatz lediglich die These wiedergegeben: Der Unvorsichtige muß für alles aufkommen, was sich als Wirkung seiner Unvorsichtigkeit herausstellt. Erst dort, wo der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufhört, erlischt die Ersatzpflicht. Art und Grad der Schuld spielen zwar immerhin eine gewisse Rolle; doch werden sich die Baufachleute dahinter so wunderselten retten können, daß davon jetzt nicht gesprochen zu werden braucht.

Im Brennpunkt steht hier dagegen die Frage, wen man fahrlässig schelten muß. Das Recht aber nennt fahrlässig, unvorsichtig, einen jeden, der bei seinem Tun oder Unterlassen die vom Verkehr geforderte Sorgfalt ignoriert. Der Nachdruck liegt in dem vom Verkehr geschriebenen Gebot. Nicht das, was im Verkehrsleben üblich ist, erheischt Erfüllung, sondern alles, was der Verkehr von einem achtsamen Menschen fordert. Niemals kann sich der Baufachmann also zu seiner Entlastung darauf berufen, daß eine ihm vorgeworfene Nachlässigkeit allgemeiner Brauch sei. Mißbräuche vermögen, so sehr sie auch mitunter eingebürgert sind, nie zu entlasten. Denn nicht die im Verkehr übliche, nein die im Gemeinleben nötige, die erforderliche Sorgfalt bildet ja den Maßstab. Die herkömmlichsten in dieses Kapitel gehörigen Sünden sind nun gewiß jedem Baufachmann nur allzu bekannt. Es seien deshalb statt ihrer hier vier Gruppen von Fahrlässigkeitsverfehlungen in ihrem rechtlichen Fundament skizziert, die bei aller eminenten Wichtigkeit weniger durchschaut, gefürchtet und gemieden zu werden pflegen. Danach liegt die zur Haftung verbindende Unvorsichtigkeit in folgenden Momenten:

A. Der Baufachmann war seinen Fähigkeiten nach der übernommenen Arbeit nicht gewachsen.
B. Er ließ es an der notwenigen Beaufsichtigung fehlen.
C. Er bewies nicht die erforderliche Vorsicht bei der Wahl der Leute.
D. Er übersah die Beachtung bestehender Schutzgesetze.

A. Ungenügende Befähigung.

Die Klagen im Baugewerbe darüber, daß der Staat über Gebühr sorglos mit der Erlaubnis der Baubetätigung umgeht, ohne sich nach den genügenden Beweisen für Vertrauenswürdigkeit und Kenntnisreichtum zu erkundigen, wollen bekanntlich mancherseits nicht verstummen, und die Möglichkeit, Bauleitern und Bauunternehmern wegen Unzuverlässigkeit den Betrieb des Gewerbes zu verbieten, wird vielerorts als ganz und gar ungenügend gescholten. Was aber die Gesetzgebung darin etwa versäumt, macht das Reichsgericht seinerseits nach bestem Vermögen wieder gut.

Vor ihm verfehlt der Einwand, im Rahmen von Ausbildung und Fähigkeit nach bestem Können und Gewissen gehandelt zu haben, jegliche Wirkung. Vielmehr verlangt unser oberster Gerichtshof von jedem Bauunternehmer, der selbständig Bauten ausführt, und damit eine die Umwelt unter Umständen schwer bedrohende Betätigung ausübt, ein Maß von Ausbildung, Aufmerksamkeit und Einsicht, das hinreicht, ihm die Folgen seines Handelns aufzudecken. Ob es sich dabei um einmaligen Gelegenheitsbau oder um gewerbsmäßige Bauaufführung handelt, vermag solchen Standpunkt natürlich nicht zu beeinflussen. Darum mußte das Reichsgericht zur Verurteilung eines Maurermeisters gelangen, der mit seinem Polier Ausschachtungen vorgenommen und mangels der nötigen Kenntnisse hierdurch andern Schaden zugefügt hatte. Das Berufungsgericht hatte zwar festgestellt, der schuldig Befundene besitze durchaus die Einsicht eines „Durchschnitts-Maurermeisters"; nach diesem Maßstabe hätte füglich mehr nicht verlangt werden können. Aber das gilt dem Reichsgericht gleich. Vielmehr verurteilt es, weil der Unternehmer sich einer Aufgabe unterzogen hatte, von der er sich pflichtgemäß hätte sagen müssen, daß er ihr nicht gewachsen wäre, und daß aus der Arbeitsübernahme, dank seiner nicht ausreichenden Fähigkeiten dazu, andern Schaden entstehen könnte [1]).

[1]) Vgl. Urteil des Reichsgerichts vom 12. Dezember 1914, Recht 1915, Nr. 1741.

Digitized by Google

B. Mangelnde Beaufsichtigung.

Bei dem Kapitel von der genügenden Beaufsichtigung der Arbeiten fordert die Gerichtspraxis für den Entlastungsbeweis gegenüber Haftpflichtansprüchen zunächst regelmäßige Aufsicht auf der Baustelle und begnügt sich, falls nicht gerade ein geeigneter Vertreter anwesend, durchaus nicht mit vereinzelten gelegentlichen Besuchen. Natürlich darf diese Grundregel nicht zu einem sinnlosen Schema führen, vielmehr geben eben die vernünftige Verkehrsanschauung und die besondern Verhältnisse des Falles den Maßstab bei der Bewertung des Prozeßmaterials ab. Keiner ununterbrochenen Beaufsichtigung bedürfen also etwa die gewöhnlichen Dienste eines Handlangers beim Transporte von Baumaterialien [2]). Dagegen verurteilt das Reichsgericht auf Grund versäumter Kontrollpflicht einen Unternehmer, der seinem Vorarbeiter bei Wegebauarbeiten einen besondern, für die Sicherheit des Verkehrs wesentlichen Auftrag erteilt, es aber später unterlassen hatte, sich von der Befolgung der Weisung unterrichten zu lassen. Und zwar erfolgt die Verurteilung trotz im Beweisverfahren erhärteter vorzüglicher Tüchtigkeit des mit der Auftragsausführung betrauten Angestellten. Denn, meint das Reichsgericht, wenn mit dem Versagen eines auch bewährten Beauftragten erhebliche Gefahren für Leib und Leben andrer verbunden sind, so darf nicht darauf verzichtet werden, daß der Unternehmer die Vornahme der erforderlichen Arbeiten überwachte. Unterläßt er das, so verstößt er damit gegen die im Verkehr erforderliche Sorgfalt [3]). Besonders scharf werden übrigens nach dieser Richtung von der konstanten Judikatur des Reichsgerichts die Gemeinden angefaßt. Ihnen bleibt, auch wenn die Unternehmer die nötigen Sicherheitsvorkehrungen vertragsmäßig übernommen haben, die Verpflichtung, sich selbst darum zu kümmern, ob die Unternehmer in genügender Weise die Einrichtungen treffen, die die Sicherheit des Verkehrs verlangt. Die Reglung des Verkehrs auf den öffentlichen Straßen und die Anordnungen der für die Sicherheit des Verkehrs und der daran teilnehmenden Menschen erforderlichen Maßregeln ist eigenste Obliegenheit der Gemeinden, deren sie sich nicht entschlagen können. Darum hat das Reichsgericht wiederholt verurteilt, trotzdem in den Prozeßfällen tüchtige und zuverlässige Unternehmer für die Vornahme der Straßenarbeiten gewählt worden waren, denen im allgemeinen die beklagten Gemeinden auch zutrauen durften, daß sie die übernommene Verpflichtung, für die Verkehrssicherheit, insbesondere für die Beleuchtung Sorge zu tragen, erfüllen werden. Natürlich haben die Unternehmer ein brennendes Interesse am Ausgang solcher gegen die Gemeinden angestrengten Rechtsstreitigkeiten. Denn ein Unterliegen der Gemeinden bewirkt natürlich sofort einen Rückgriff auf den Unternehmer, dessen Schuld ja in dem Prozeß gegen die Gemeinden zu gleicher Zeit festgestellt wurde. Dürfen doch auch die Kommunen lediglich dann haftbar gemacht werden, wenn der Unternehmer seine Pflichten nur unzulänglich erfüllte, weil ja die Quintessenz derartiger Urteilsfeststellungen erklärt: Der Unternehmer hat seine Schuldigkeit leichtsinnigerweise zu tun versäumt; die Gemeinde aber hat es unterlassen, seitens ihrer Organe die zweckmäßige Aufsicht zu üben und dadurch dem Unfall zu steuern [4]). Schlechter Beaufsichtigung eng verwandt erscheint die dritte der Fahrlässigkeitssünden, nämlich:

C. Leichtfertige Wahl der Leute.

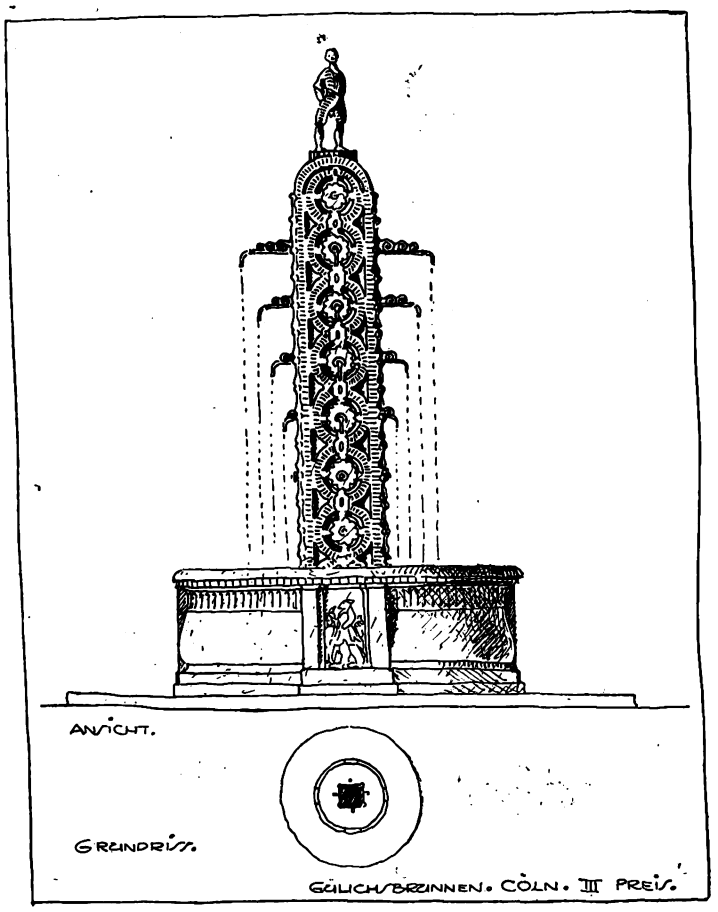
Prinzipiell arbeiten nach unsern bürgerlichen Rechtsregeln Angestellte und Arbeiter, was die Haftpflicht betrifft, bei der Ausübung ihrer geschäftlichen Verrichtung absolut auf das Risiko ihres Arbeitgebers.

Stiftet der Arbeiter bei der Arbeit widerrechtlich irgendein Unheil, so muß sein Brotherr dafür aufkommen. Will jener solch gewiß sehr harten Pflicht entrinnen, so kann er das einzig durch das Erbringen des Beweises, daß er bei der Anstellung des Personals durchaus vorsichtig und sorgfältig verfuhr. Glückt es, das darzutun, so bedeutet das für den geschädigten Dritten den Verlust des Haftpflichtprozesses. Daher die erste Behauptung aller für Angestelltensünden Herangezogenen: „Ich habe sehr sorgfältig und gründlich geprüft, ehe die Anstellung erfolgte.“ In einer großen Zahl der Fälle aber betrachtet jedoch das Gericht dies Vorbringen durch das Beweisverfahren für widerlegt und mißt dabei insbesondere Baufachleuten gegenüber mit sehr scharfem Maßstab. Und das mit Recht und ganz im Sinne des Gesetzes. Denn je schwieriger und verantwortungsvoller die in Frage stehende Verrichtung ist, um so größer die Anforderungen an die sorgfältige Auswahl. Erwägungen allgemeiner Art genügen dabei nicht; vielmehr sind genaue Erkundigungen vonnöten, die sich häufig auf die Einsicht in Zeugnisse über die bisherige Tätigkeit und auf Anfragen bei den frühern Arbeitgebern erstrecken werden. Weiter haben dabei nicht nur die fachliche Tüchtigkeit, sondern auch die moralischen Eigenschaften bisweilen entscheidend mitzusprechen. So wird die Prüfung sich insbesondere nicht selten darauf richten, ob der Ausgewählte auch ein nüchterner und nicht etwa stark vertrunkener Mensch ist. Da aber von der Bedeutung des Postens gewöhnlich auch die größere oder geringere Gefährdungsmöglichkeit für die Mitwelt abhängt, so erfordern verantwortungsreichere Stellungen eben ein vermehrtes eingehenderes, schärferes Forschen nach der Tauglichkeit des Bewerbers, während beispielsweise bei Handlangern die Einsicht in das Arbeitsbuch und die Feststellung, daß sie nach Alter und Vorbeschäftigung tauglich sind und Anhaltspunkte gegen eine Einstellung nicht bestehen, in der Regel genügen werden. (Forts. folgt.)

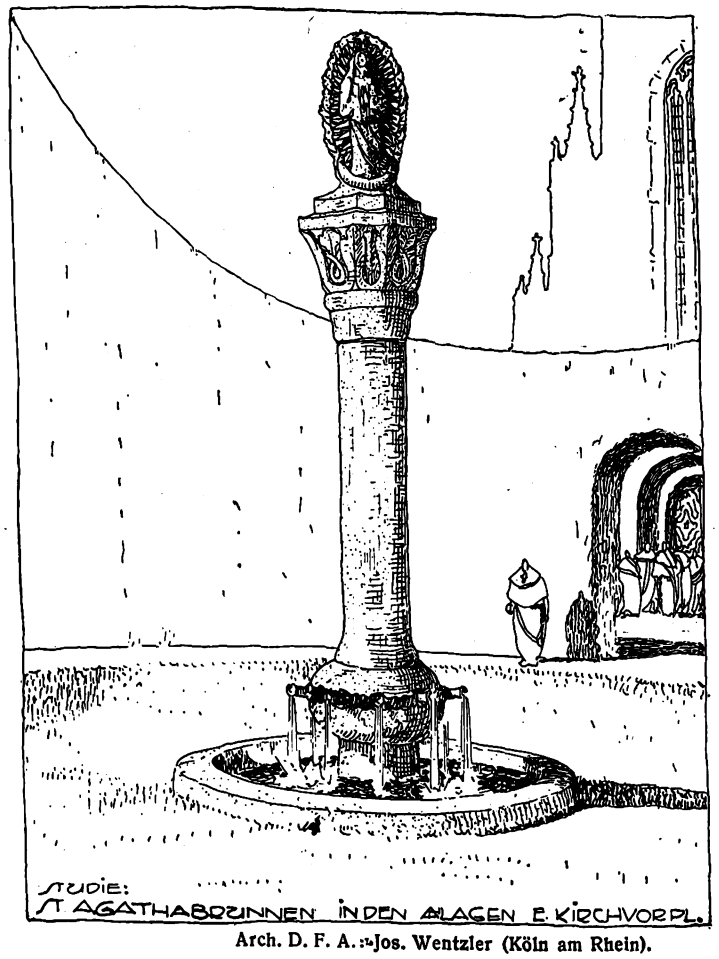
[2]) Urteil des Reichsgerichts vom 5. Juni 1902, Jur. Wochenschrift 1902, Beilage S. 256.

[3]) Recht, l. c. Nr. 1792.

[4]) Vgl. Urteil des Reichsgerichts vom 19. Januar 1914.

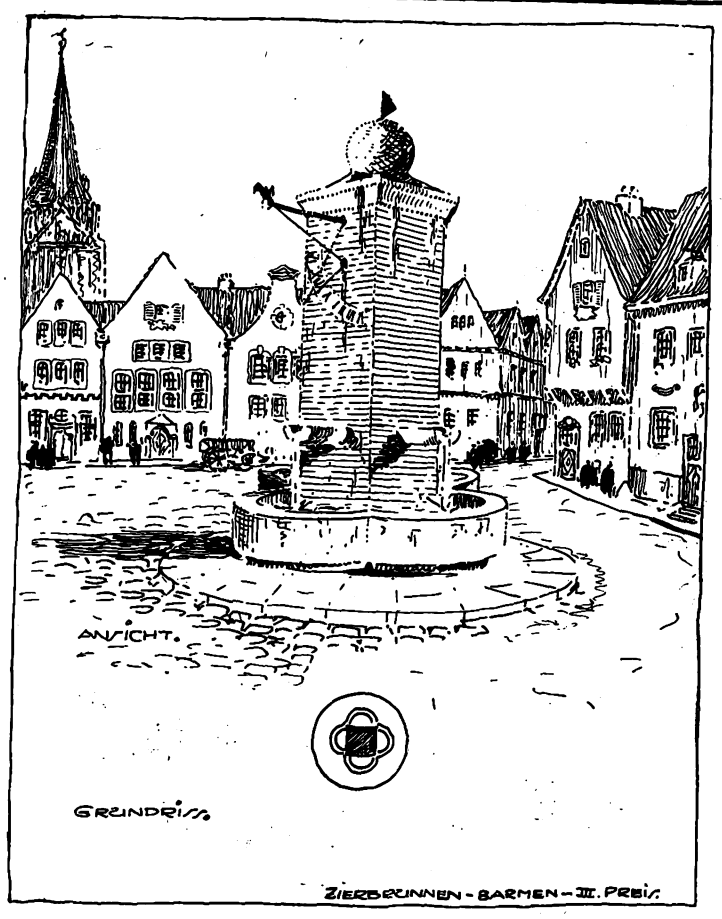


Brunnenentwürfe.

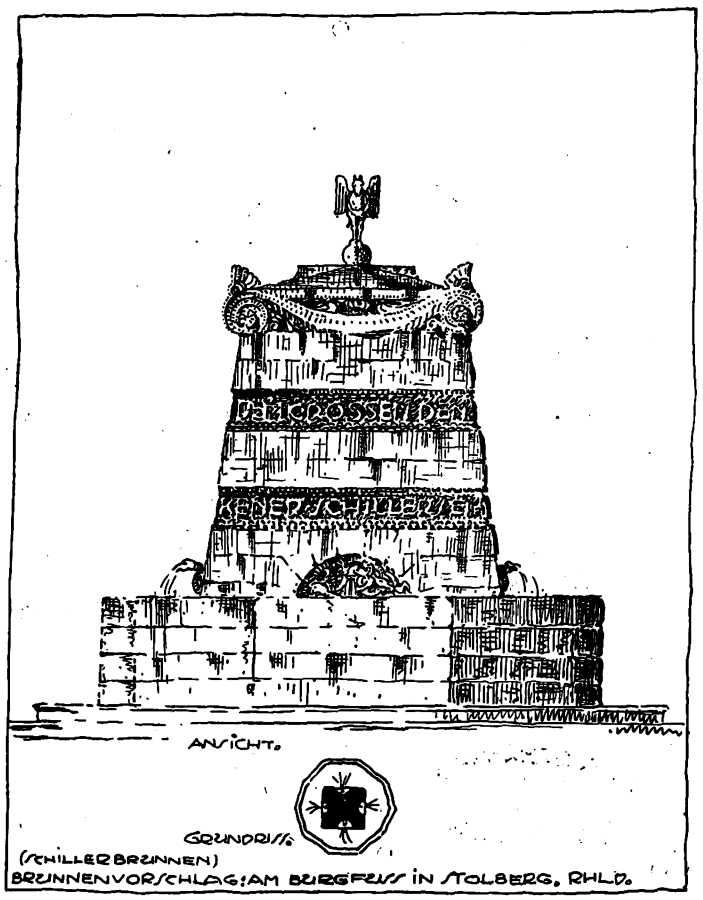


Arch. D. F. A. Jos. Wentzler (Köln am Rhein).

Digitized by Google



Brunnenentwürfe.



Arch. D. F. A.: Jos. Wentzler (Köln am Rhein).

Der Brunnen im Stadtbilde.

Für die Stadt der ältern Zeit und für so manche kleinere Gemeinde der Neuzeit verkörpert der Brunnen ein wichtiges Element des täglichen bürgerlichen Lebens. Das Wasser mit seinen segensreichen Eigenschaften, das hier zum allgemeinen Gebrauch der Erde entquillt, hat ja von jeher die Phantasie der Dichter und Künstler angeregt. So spielt denn beim Schmuck der Brunnen in Stadt und Dorf die bildliche Darstellung der wichtigsten Eigenschaften des Wassers eine große Rolle. Die Neuzeit, die das Wasser immer näher zu den eigentlichen Verbrauchsstellen hinleitet und die dem Brunnen an der Straße nicht mehr viel von seinen alten nützlichen Eigenschaften gelassen hat, bedient sich doch noch gern des sprudelnden Wassers in Verbindung mit figürlichem und bildlichem Schmuck, um Straßen und Plätze, namentlich aber grüne Gartenanlagen, zu schmücken und zu beleben. Der eigentliche Straßenbrunnen als Wasserspender für Mensch und Tier tritt heute selten mehr in reicher und monumentaler Gestalt auf. In den alten Städten hatten auch die größten und prächtigsten Brunnen an Marktplätzen und auf breiten Prunkstraßen neben ihrem Zweck als schmückendes Kunstwerk die praktische Aufgabe als Wasserspender beibehalten. Der Marktbrunnen war nicht, wie heute in der größern Stadt, nur ein Prunkstück, er lieferte allen den Marktbesuchern das erforderliche Wasser, während heute dieser praktische Zweck nicht durch den Marktbrunnen, sondern durch einige ganz unauffällig angebrachte Zapfstellen der Wasserleitung erfüllt wird, die an geeigneten Plätzen des Marktes verteilt sind. Höchstens in der Kleinstadt finden wir ihn noch gelegentlich in seinem alten Recht. Da holen an den sprudelnden Röhren die Mägde der umliegenden Häuser das Wasser, da tränkt der Fuhrmann und der Hirt seine Tiere in dem mächtigen Trog, den wohl auch noch der Fischer als Behälter für seine vorrätige Ware benutzt, wie man es in manchem süddeutschen Orte finden kann. Bei solchen alten Brunnen bleibt das Wasser in seinen mannigfachen Beziehungen zum menschlichen Leben dem Beschauer viel näher gerückt, wir verstehen erst den Zweck des alten Straßen- und Marktbrunnens und den Sinn der vielen Bilder und Allegorien, die die Alten am Brunnen so gern anbrachten. Beim Monumentalbrunnen der Neuzeit, bei dem das Wasser häufig durch Gitter usw. ganz abgesperrt wird, fehlt nicht selten den am Brunnen angebrachten Bildern diese enge Beziehung zum Leben, die gerade den alten Brunnenschmuck so wertvoll macht. Der städtische Zierbrunnen dient selten mehr als Labespender für Mensch und Tier, sein großer Behälter ist nicht mehr, wie in alter Zeit, ein Sammelbecken für Feuersnot, und so erhalten die Sinnbilder nicht selten einen Zug ins Gekünstelte und Abstrakte, vielen Großstadtmenschen ist der innere Zusammenhang dieser Symbole mit dem realen Leben nicht mehr recht verständlich.

Wirkliches Leben gewinnt dagegen der Brunnen der Großstadt auch heute noch, wenn er in den grünen Anlagen in Verbindung mit der lebendigen Pflanzenwelt auftritt, und wenn er in dieser Verbindung neben der Steinwüste der Großstadt eine Stätte schaffen hilft, an der die lebendige Natur in künstlerisch veredelter Form zu ihrem Recht kommt, eine Stätte der Ruhe und Erholung für die von der Natur abgeschlossenen Stadtbewohner. Gerade solchen Brunnenanlagen hat sich in neurer Zeit mit besonderm Erfolg die allgemeine Neigung und die Tätigkeit bedeutender Künstler zugewandt, sie scheinen uns lebensvoller, der künstlerischen Gestaltung besser zugänglich als die modernen Monumentalbrunnen, bei denen häufig die Wasserröhren, die irgendwo am Sockel des Monumentes angebracht sind, als ganz überflüssige und entbehrliche Zutat erscheinen.

Die Brunnenbilder von Arch. Jos. Wentzler (Köln) zeigen Beispiele, die verschiedenen Zwecken dienen. Den Marktbrunnen der Kleinstadt im Sinne der alten Brunnen verkörpert ein Bild, das als mächtiger Steinpfeiler von quadratischem Grundriß auftritt. Die vier Wasserbecken, die sich an den Pfeiler angliedern, wollen fast etwas zu unbedeutend scheinen als Sockel zu dem schweren Steinaufbau. Der alte Marktplatz mit seinen aufstrebenden schmalen Hausfronten verlangt freilich auch von dem Brunnen eine gewisse Höhenentfaltung und eine Betonung der Senkrechten. Ein andres Beispiel, ein Brunnenentwurf für Stolberg, ist in der Nähe der malerischen Burg gedacht und zeigt also starke, trotzige Formen mit Anklang an die mittelalterliche Formensprache.

Den Charakter der Brunnensäule zeigen die beiden andern Entwürfe. Beim Entwurf zum Gülichbrunnen für Köln tritt das Wasser, das in zahlreichen Strahlen frei herabfällt, in dem Gesamtbild des Brunnens gewissermaßen mit als formenbildendes Element auf; die senkrechten Linien, die den mittlern Pfeiler begleiten, gehören zum architektonischen Bilde und machen den Umriß erst vollständig. Einen ausgesprochen sakralen Zug besitzt endlich der Agathabrunnen, der für die Anlagen eines Kirchplatzes bestimmt ist. Die herben Umrisse und die steingerechte Gestaltung der Einzelheiten sind hier nach mittelalterlichen Vorbildern mit gutem Verständnis behandelt.

Digitized by Google

gez. A. Reich (München) zurzeit im Felde.

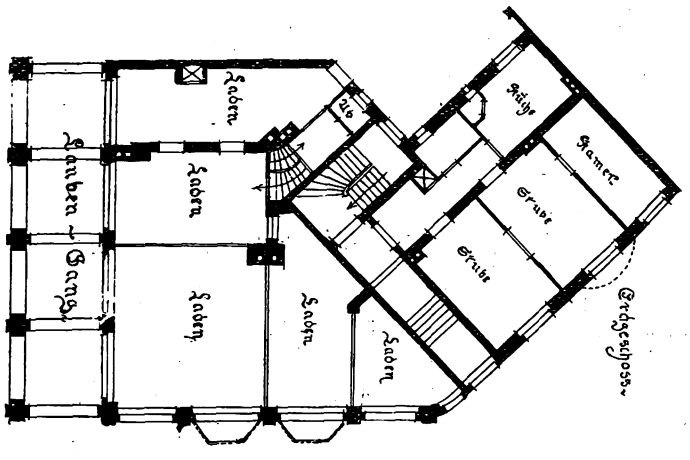
Digitized by Google

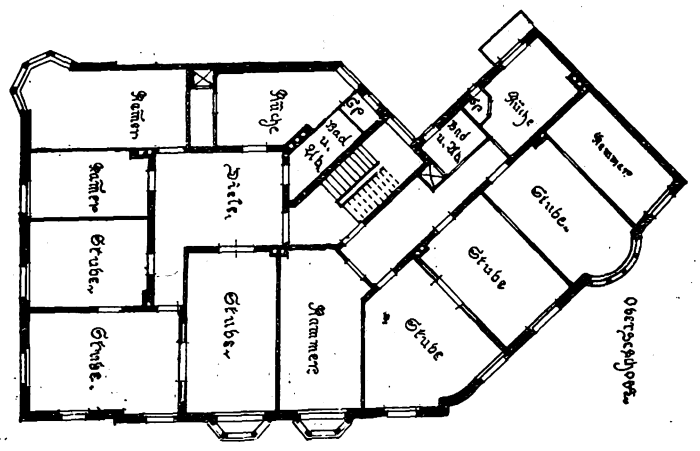
Architektur von Gebäuden an Straßenecken.

(Zu den Abbildungen von Arch. Hellwig & Röttges und Pape & Roder, Hannover.)

Bei den Stadterweiterungen, die im letzten Jahrzehnt in vielen Orten Deutschlands entstanden sind, tritt ein Zug ein, der das Neue vom Frühen sehr vorteilhaft sich abheben läßt. Es ist ein gewisser Zug von Größe, Unterordnung unter das Ganze, Einheitlichkeit der Straßenwirkung, von Monumentalität, die gegenüber der frühern unruhigen Ueberladung mit Motiven, mit der sich jedes einzelne Haus hervorzudrängen suchte, angenehm auffällt. Man glaubt sich in einer andern Welt, aus der ein vornehmerer Geist spricht. An Stelle des Unternehmers ist der Architekt als Schöpfer eingezogen.

Das Straßenbild hat ebenso gewonnen wie die einzelnen Bauten. Es ist wohl kein Zufall, daß eine Aehnlichkeit mit solchen alten Stadtteilen entstand, die ja aus den gleichen rein sachlichen Gesichtspunkten hervorgegangen waren. Der Geist ist der nämliche: aus geeigneten Baustoffen dem Zweck entsprechende Bürgerhäuser herzustellen, die nichts weiter vorstellen wollen als solche, die keine Paläste der Großen vortäuschen oder gar Tempelansichten darstellen, hinter denen menschliche Wohnungen versteckt sind, oder durch nutzlose Zutaten an Türmen, Aufbauten und Schmuckstücken, die dem reinen Wohnzwecke fremd sind, einen äußerlichen Reichtum vortäuschen sollten, der dem Innern ebenso fehlte, wie er dem Zwecke widerspricht.





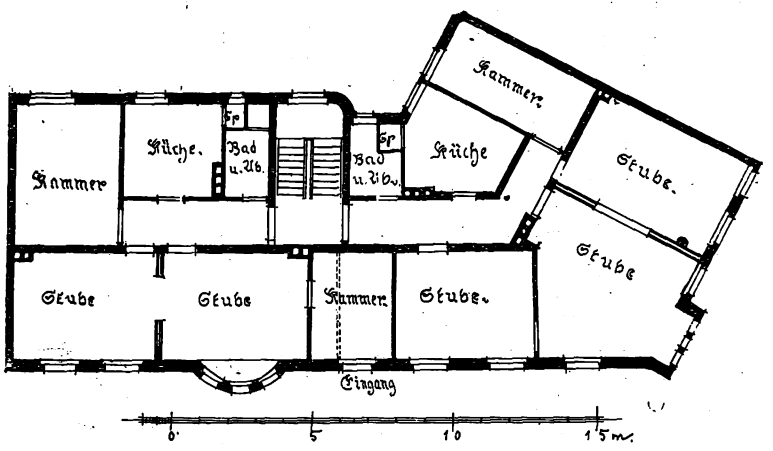
Geibelstraße 40.

Mitunter kommt bei den neuen Ausführungen die absichtliche Anlehnung an alte Städtebilder zur Anwendung, die eine gewisse Altersvortäuschung nicht zu verleugnen vermag; sie berührt dann unangenehm, weil sie nicht aus dem Bedürfnis hervorgegangen ist. Neue Bauten und Stadtteile sollen nicht ihre Zeit verleugnen und den Eindruck von Altstädten machen, nur aus dem gleichen Geiste hervorgehen, d. h. dem Wohnbedürfnisse, aber dem heutigen, angepaßt sein. Nur darin liegt der gleiche Geist der Sachlichkeit, der beide Zeitabschnitte kennzeichnet.

Die Bauten der neuen Stadtteile Hannovers, die wir anliegend darstellen, die Häuser Ecke Geibel- und Sallstraße von Architekten Hellwig & Röttges (Hannover) sind aus den eben bezeichneten Gesichtspunkten entstanden und bilden ein gutes Beispiel für den neuen Geist, der die deutsche Städtebaukunst beherrscht.

Auf diese Häuser bezog sich auch der ebengemachte Einwurf der absichtlichen Anlehnung an Altertümliches, der hier in den Lauben zum Ausdruck kommt. Die Lauben bilden ein Zeichen der Zeit. Die altertümliche Bauweise wird von vielen Seiten befürwortet. Der Bauherr darf den Gehsteig teilweise überbauen. Das ist eine Begünstigung, um nicht zu sagen Bevorrechtigung, deren Wert leicht ersichtlich ist.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um eine Straßenecke, bei der durch das beiderseitige Vorspringen der Häuser um je vier Meter

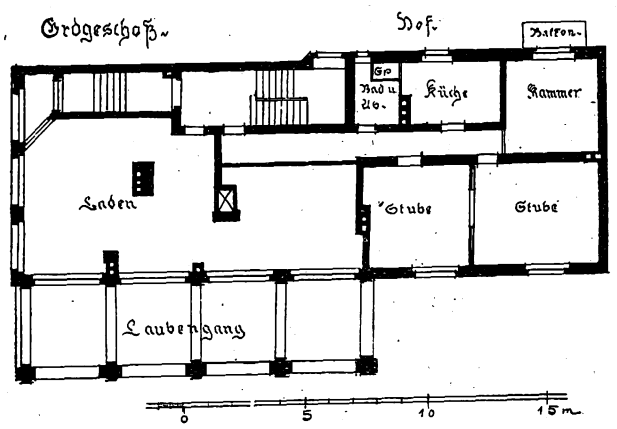


Geibel- Ecke Sallstraße.

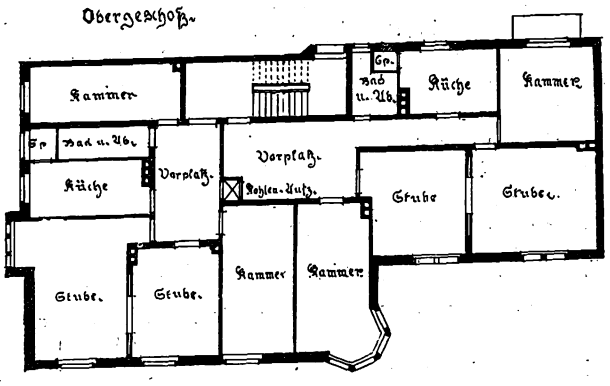
der Straße um acht Meter genommen wird. Da die Bordsteine noch über einen Meter vor dem Laubengang vortreten, entsteht eine Fußwegbreite von über fünf Meter, was wohl über das Bedürfnis hinausgeht und die Straßenkosten erhöht, also die Mieten in der ganzen Straße verteuert, da die Kosten von den Anliegern zu tragen sind. Solche schattenspendenden Laubengänge sind dem sonnigen Süden entlehnt.

Damit nun durch diese erheblichen Vorsprünge der Eckhäuser auch eine nicht unbedenkliche Verengung des Straßenzugangs eintritt, kann der Laubengang nur bei breiten Straßen wie hier Berechtigung haben.

Ein solcher Vorsprung der Eckhäuser wird, wenn er sich auch an dem entgegengesetzten Ende der Straße in nicht zu großem Abstande wiederholt, ein vorzügliches einheitliches Straßenbild schaffen. Er gibt dem Teile eine gewisse Insichabgeschlossenheit, wie sie ähnlich durch Straßenüberbrückung geschaffen werden kann. Das Straßenbild wird durch die Vorsprünge interessanter, auch für den Einblick in sie, selbst wenn er dadurch beschränkt wird. Es kommt auch noch hinzu, daß durch die Verengung an dieser Stelle die Platzgestaltung an der Straßenkreuzung geräumiger erscheinen wird, wenn man aus der breiten Straße durch die Passage plötzlich aus die erbreiterte Kreuzung tritt. Und ferner! Die Kreuzung selbst mit den spitzen Hausecken erhält durch



Geibelstraße 40 A.

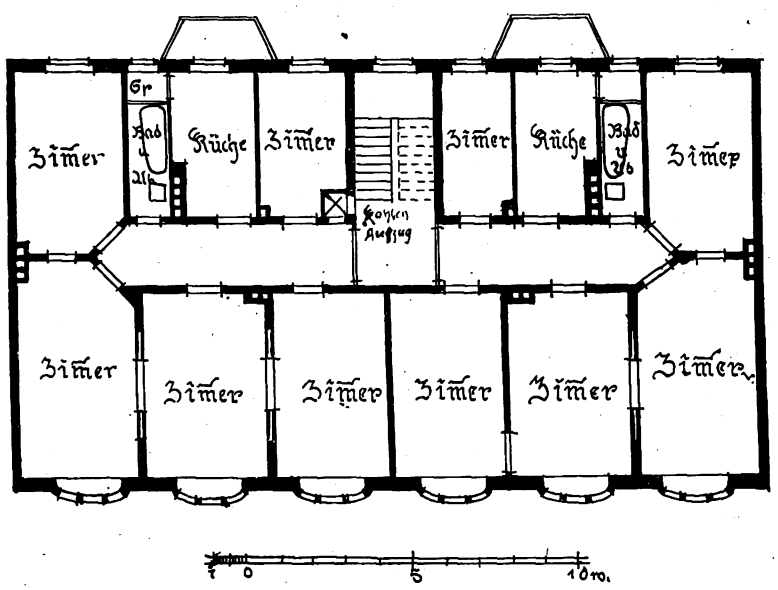


Geibelstraße 40 B.

Digitized by Google

diese Vorsprünge mehr Fleisch in der Ansicht, die Ecken haben erheblich an Breite gewonnen, die Lücke der Straße erscheint schmäler, die Platzbildung geschlossener. Das alles sind Vorzüge, die es wohl gerechtfertigt erscheinen lassen, an solcher Stelle die überbauten Laubenvorsprünge zu gestatten. Nur darf dadurch nicht der Präzedenzfall geschaffen werden, daß nun überall solche Vorteile für den Bauenden durch Laubenvorlagen beansprucht werden dürfen.

Der Aufbau beider Eckhäuser ist in seiner ruhigen Eleganz wohltuend, besonders der rechtsseitige (Geibel- und Sallstraßen-Ecke) ist gut gelungen. Es war für die Architekten naheliegend, bei der altertümelnden Laubenanlage auch an alte Formen sich anzulehnen, an gewisse Deutschrenaissance-Vorbilder, die besonders in der Ausbildung der Erker zum Ausdruck kommen. Dabei ist brauchbarerweise gerade auf stadthannoversche Motive zurückgegriffen, Figuren und ornamentierte Quaderpfeiler, wie solche das Haus der Väter und andre der gleichen Zeit zeigen. Besonders hübsch ist auch die Runderkerausbildung — die Ansicht links —, die, von der erbreiterten Straße aus gesehen, einen guten Abschluß bildet. Bei dem andern Hause (Geibelstraße 40A) mindern die aufdringlichen Abfallrohre leider die sonst gute Wirkung herab, indem sie die Gesamtwirkung auseinanderschneiden. Schade, daß diese Rohre nicht in eins zusammengeführt in einen Mauerschlitz weniger auffällig untergebracht wurden. Der Vertikalismus wird durch sie zu sehr betont, während gerade hier die breite Hausfläche als Ganzes besser gewirkt hätte.



Wohn. Geibel Str. 40 C Arch. Pape & Roder

Weniger günstig stellen sich die Grundrisse. Der von Geibelstraße 40B ermangelt der ausreichenden Lichtzufuhr im Treppenhause und den Vorplätzen. Schon auf dem breiten Podest vor den Wohnungseingängen herrscht Dunkelheit, da der beschränkte Lichteinfall auf dem Zwischenpodest in ungünstiger Richtung erfolgt. Bei der Tiefe der vorgelagerten Zimmer ist durch Mattscheiben in den Türen einige Helligkeit auf den Fluren erzielt worden. —

* * *

Das nächste Beispiel ist ein Haus mit starkem farbigen Terrakottenschmuck. — Als der Altmeister der Gotik, Conrad Hase, den gotischen Ziegelbau wieder zu neuem Leben erweckt hatte, war Hannover dessen Eldorado, bis gewisse Einflüsse dem Putzbau zur Oberhand verhalfen. Jetzt haben wir uns von dieser unberechtigten Bevormundung frei gemacht und Ziegelbau ist wieder hoffähig geworden. Aber der hannoversche Ziegelbau hat unter dem Einfluß der Moderne ein gänzlich andres Gesicht bekommen. Die Spielerei mit Profilzierarten, in die die Hasesche Schule ausgeartet war, hat einer Vereinfachung und andrer Auffassung Platz gemacht. Das liegt schon in dem modernen Gedanken der Sachlichkeit überhaupt, die dem Zuviel an der Schmuckform abhold, die sie höchstens auf einen oder wenige Punkte beschränkt wissen wollen. Aber der Verblendziegelbau war auch zu schwächlich als Ausdrucksform, er mußte daher dem Bau aus gewöhnlichen Backsteinen mehr Platz einräumen, nicht zum Schaden der Wirkung, die durch das rauhere Material an Kraft gewinnt. Dieses Mehr an Kraft verlangt aber auch kräftigere Belebungsmittel, die die Profilzierarten allein nicht leisten können.

Ein Beispiel hierfür mag das Haus Geibelstraße 40C von Arch. Pape & Roder sein. Bei diesem bestehen die Schmuckmittel in der Portalgestaltung aus einfachsten Mitteln an Ornamentsteinen, die die Gruppe: Haustür und benachbarte Fenster zu einem Ganzen zusammenfassen und so den Eingang gut betonen, dann aber in der Reihe aus Terrakotten vorgebauten Sechseckerkern des ersten Obergeschosses. Diese letztere Belebung war unbedingt nötig, um die gar zu stark ausgesprochene Reihung der vertikalen Fensterachsen, die sogar bis über das Dach geht, einigermaßen zu unterbrechen.

Da sehen wir eine Front ganz lebhaft geschminkt und doch von lobenswerter Einfachheit; die häufige Reihung des Schmucks hat eine direkt gewollte Starrheit. Die kräftigen, kleinen Figuren stimmen farbig sehr gut zum Material. Der Grundriß zeigt die typische Anordnung einer wohlfeilen Wohnung. Die Terrakotten sind nach Modellen des Münchener Bildhauers Vierthaler in Hannover.

Backsteinbeton.

In der bekannten Zeitschrift „Ziegel und Zement“ schreibt Ingenieur Koschmann: „Seit Jahren nehme ich stets die Gelegenheit wahr, Backsteinbruch durch Verwendung als Betonzuschlag in einen wertvollen Baustoff zu verwandeln. Ich lasse Beton aus Ziegelkleinschlag folgendermaßen herstellen:

Der zur Verwendung kommende Backsteinbruch wird stark mit Wasser angefeuchtet, dem Brecher aufgegeben und das Brechgut über ein 10-mm-Maschensieb geleitet. Der anfallende Grus wird dem Mischungsverhältnis entsprechend mit Zement trocken gemischt und diese Mischung sehr feucht zu Mörtel verarbeitet. Der Schotter wird in sehr nassem Zustand in diesen Mörtel eingetragen und nach gehöriger Mischung der Beton in die Schalung eingebracht. Der Beton muß bedeutend feuchter sein als Kiesbeton, weil der Backsteinschotter trotz starker Anfeuchtung immer noch Wasser aufnimmt, welches er dem Zement entzieht. Dadurch würde bei zu trockner Mischung eine ungenügende Abbindung stattfinden. Es ist darauf zu achten, daß in dem Backsteinschotter sich nicht zu viele Schmelzklinker befinden, da die Härte derselben dem Beton ähnliche Eigenschaften geben würde, wie Kies und andres Hartgestein. Ebenso muß natürlich Schwachbrand ausgeschieden werden.

Mehrere mit solchem Beton hergestellte Fundamente für eine provisorische Maschinenanlage waren nach einem Jahre nur mit Aufwand stärkster Mittel zu entfernen. Der Beton hatte eine Zähigkeit, die jedem Zerstörungsversuch größten Widerstand entgegensetzte. Dieser Widerstand ist vielleicht größer als der des Normalbetons aus harten, dichten Zuschlagstoffen, und würde sich, wenn diese Ansicht zutrifft, für die Ziegelindustrie zum Bau unsrer zukünftigen Festungswerke aus Backsteinbeton die Lieferung des Ziegelschotters als einträgliches Geschäft ergeben. Durch eingehende Beschlußproben von Versuchsbauten aus dieser Betonsorte, die den Namen „Backsteinbeton“ führen müßte und selbstverständlich auch mit Eiseneinlagen hergestellt werden kann, wird das Ingenieurkorps des Heeres feststellen, ob derselbe die erforderlichen Eigenschaften alle besitzt. Ergeben diese Versuche das gewünschte Resultat, so steht auch der etwas höhere Preis des Backsteinschotters der vielseitigen Verwendung des Backsteinbetons im Festungsbau nicht im Wege. Auf alle Fälle aber muß die Ziegelindustrie die angedeutete Verwendungsmöglichkeit im Auge behalten.

Eine gleiche Verwendung können beim Wiederaufbau in Ostpreußen die beim Abbruch der zerstörten Ortschaften anfallenden Ziegelsteine beim Bau der Fundamente und Decken, der Brücken und Wegeübergänge finden. Dabei können die Steine mit dem anhaftenden Mörtel in den Steinbrecher aufgegeben werden, da dieser Mörtel die Qualität des Betons nicht schädigt. Allerdings müssen die Steine besser gebrannt sein, als die Mehrzahl derjenigen, welche ich in Ostpreußen bei dem Durchmarsch und Aufenthalt in den zerstörten Ortschaften nächst der Grenze und in Rußland zu beobachten Gelegenheit hatte, die in kurzen Stunden zu Staub zerfahren wurden. Solche Ziegel sind also als Betonzuschlag schädlich und nicht zu verwenden. Stets muß auf tadellose Aufbereitung des Betons geachtet und grobe Unsitten, wie z. B. den Beton auf dem Erdboden zu mischen, müssen ausgemerzt werden.

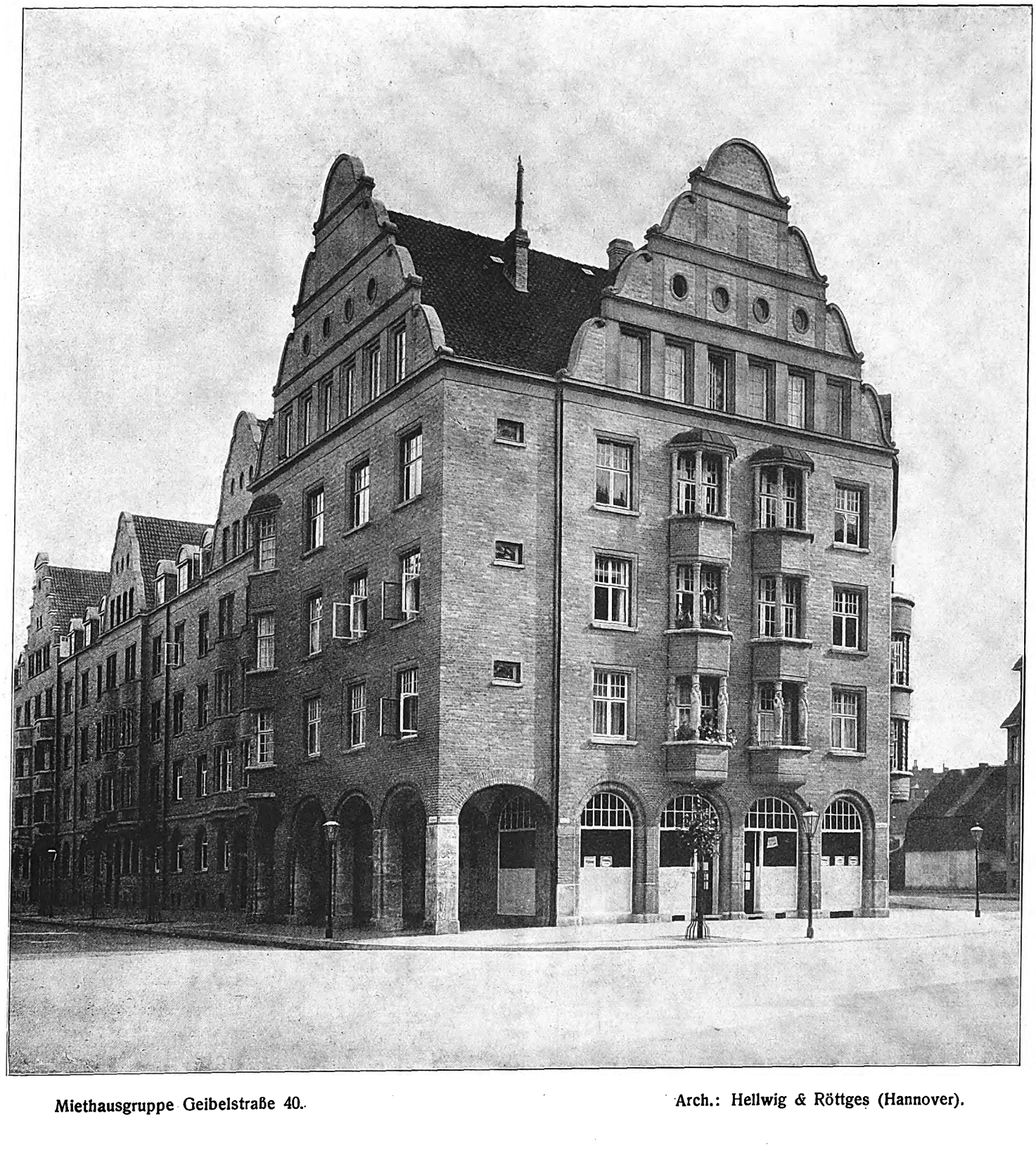
Sollte der Backsteinbeton tatsächlich zu Festungsbauten, Brücken und stark beanspruchten Eisenbetonbauten Verwendung finden, so wird es Sache der Bauleitung sein, den angelieferten Backsteinschotter zu prüfen und etwaigen Schwachbrand zurückzuweisen.

Auch in den besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens könnten die Unterstände der Stellungen mit Beton aus den Backsteinen der zerstörten Ortschaften hergestellt werden und so die teure und umständliche, die Etappenversorgung störende Beschaffung von Kies aus der Heimat erspart werden. Steinbrecher sind wohl überall anzutreffen, mangelnden Falles können aus der Heimat die bekannten fahrbaren Steinbrecher in kurzem beschafft werden.

Was sich übrigens bei richtiger Aufbereitung aus Backsteinbeton machen läßt, zeigen die Erzeugnisse der Kunststeinfabrik der Dampfziegelei Waiblingen und der Schoferkaminwerke. Die Vorzüge dieser aus dem Ofenbruch großer Ziegelwerke hergestellten Kunststeine sind bereits eingehend geschildert worden. Versuchsweise habe ich unter Weglassung des Zementes mit trocken gelöschtem Weißkalk Backsteinbeton in angegebener Weise gemacht und eine für viele Fälle genügende Festigkeit erhalten. Kunststeine aus solchem Kalkbeton könnten im Härtekessel in kurzer Zeit erhärtet werden.

Vielleicht dient diese Anregung dazu, den Erzeugnissen der Ziegelindustrie auch einen Anteil an den infolge ihrer unleugbaren Vorzüge immer mehr sich einführenden Betonbauweisen zu sichern.

Digitized by Google



Miethausgruppe Geibelstraße 40. Arch.: Hellwig & Röttges (Hannover).

Hannoversche Neubauten.

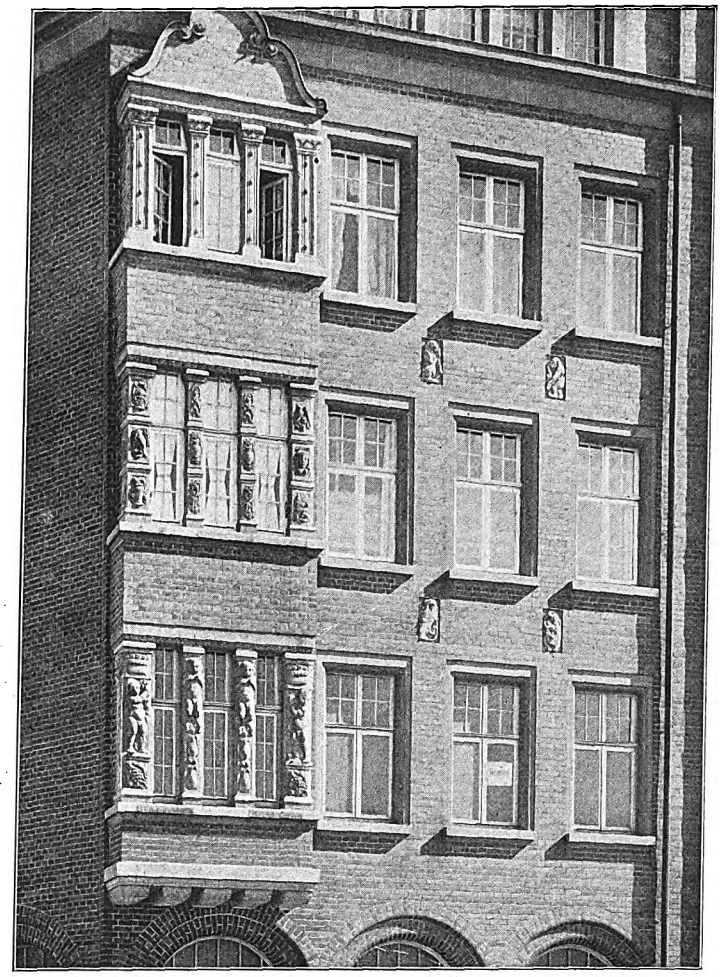
Digitized by Google

Miethausgruppe Ecke Geibel- und Sallstraße. Arch.: Hellwig & Röttges (Hannover).

Hannoversche Neubauten.

Digitized by Google

Geibelstraße 40 B.



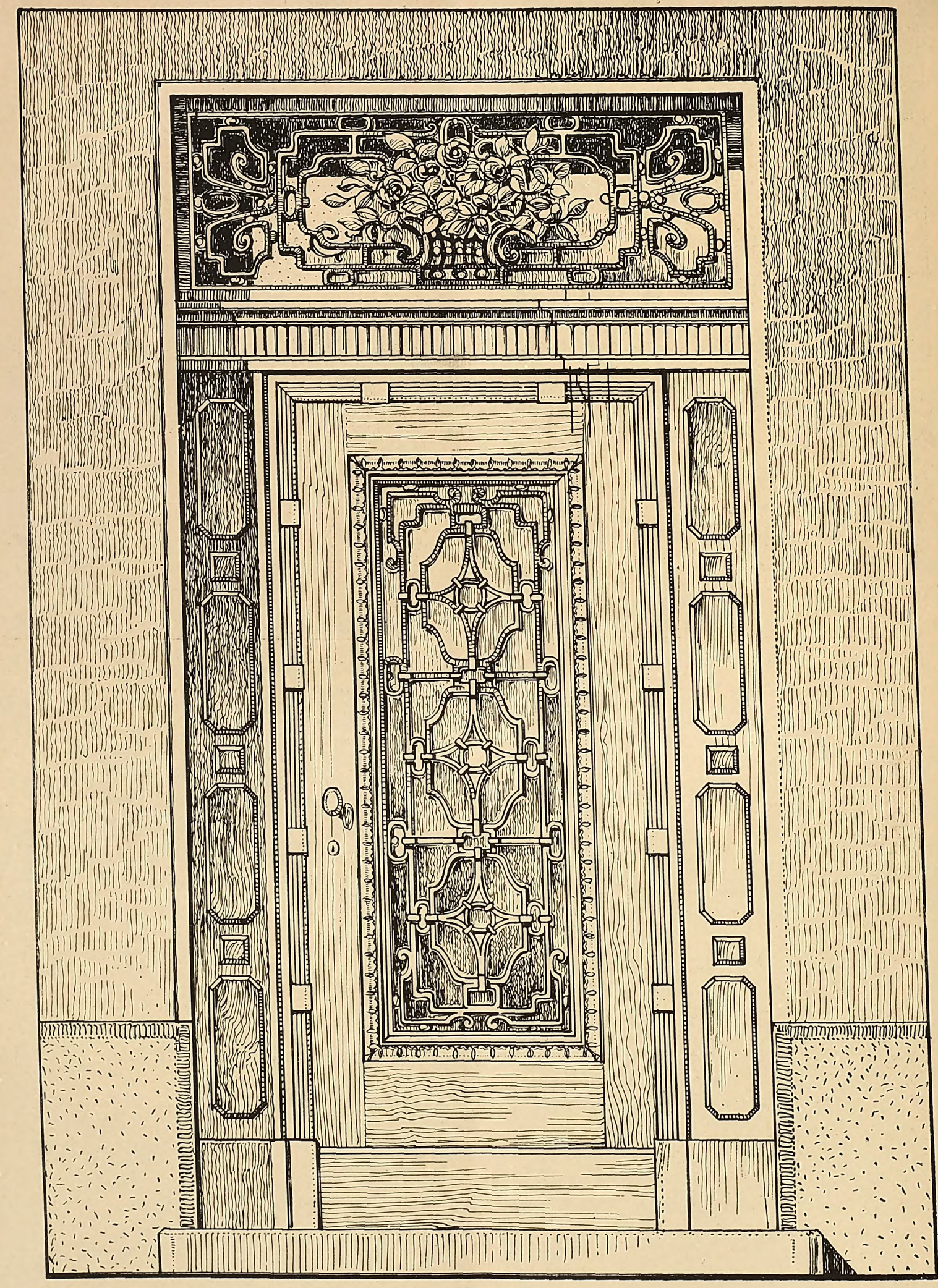
Geibelstraße 40 A. Arch.: Hellwig & Röttges (Hannover).

Geibelstraße 40 C.

Arch.: Pape & Roder (Hannover).

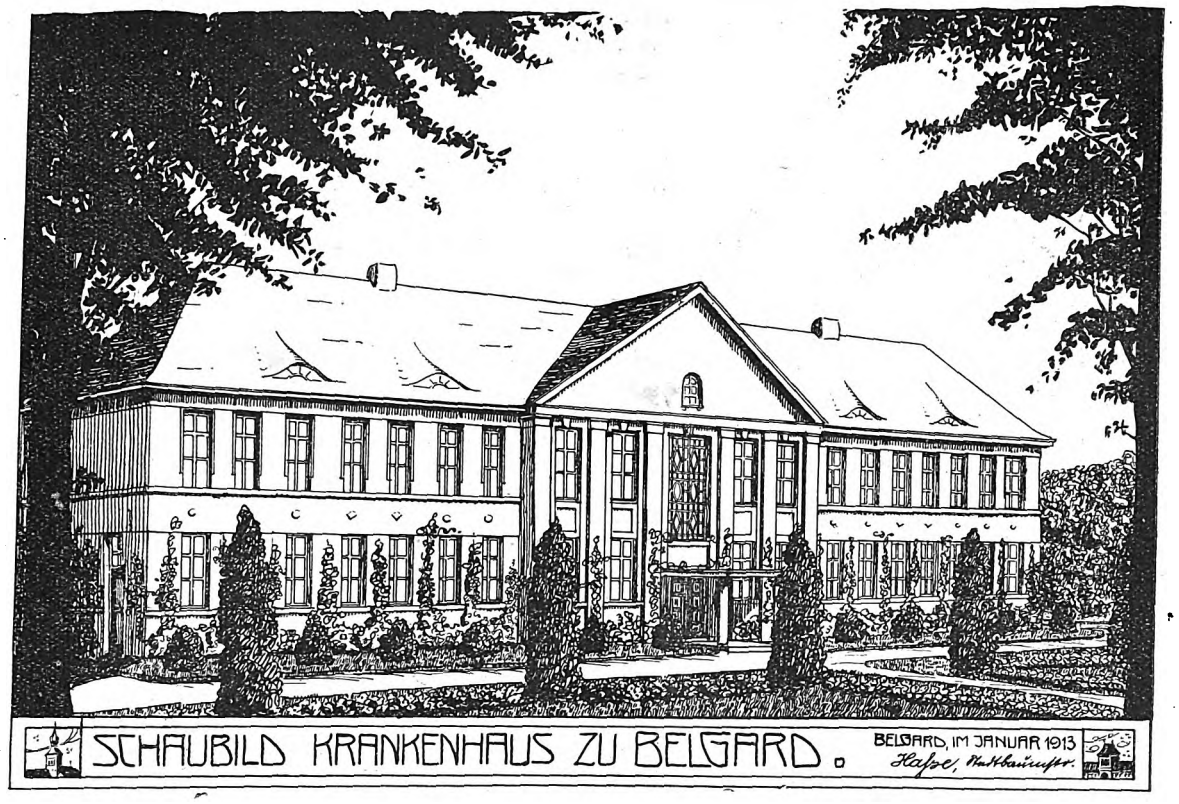
Hannoversche Neubauten.

Digitized by Google



Entwurf zu einer Tür.
Arch.: Christian Hövel (Viersen).

Digitized by Google



Krankenhaus zu Belgard i. Pom.

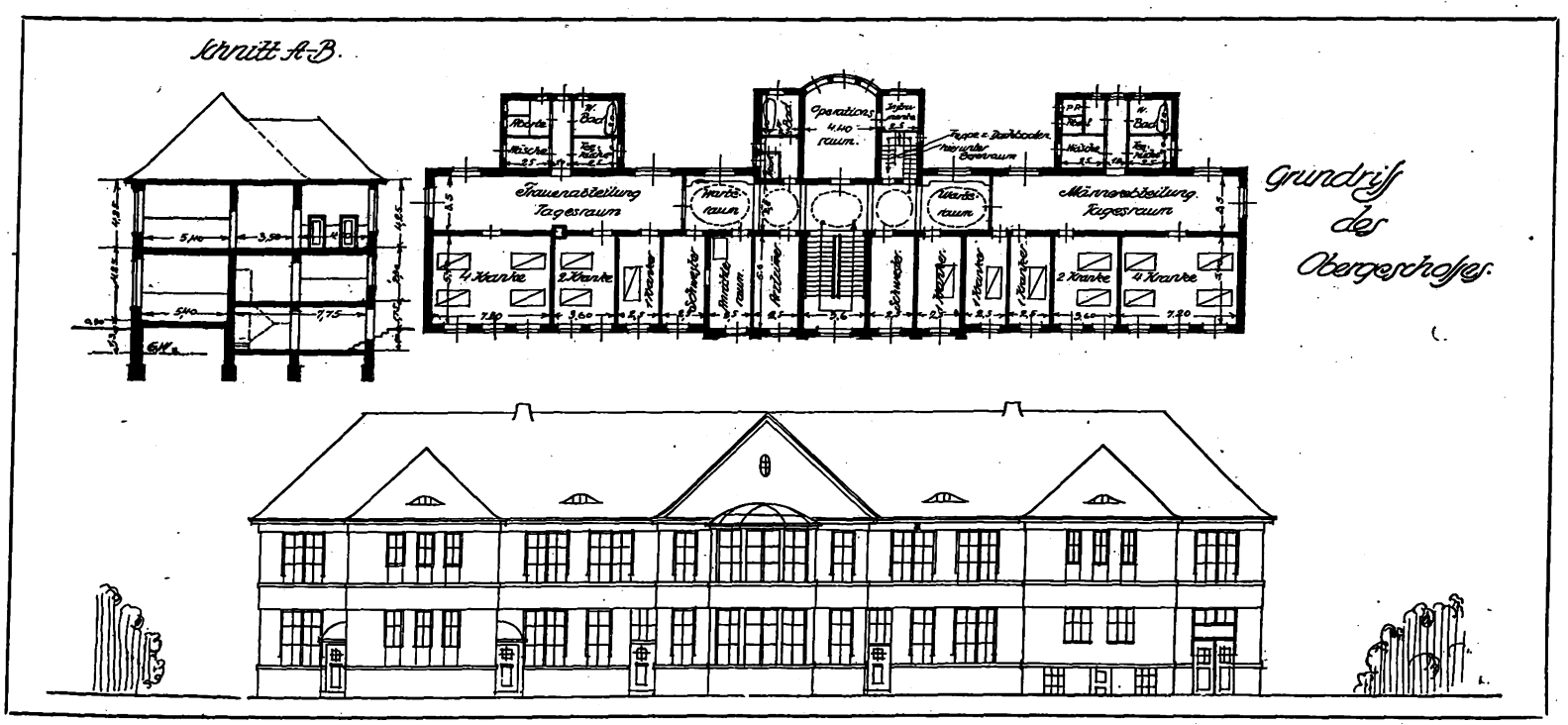
Der Neubau, dessen Pläne hier gezeigt sind, ist für die Ansprüche einer Stadt von über 10000 Einwohnern bestimmt. Dem Steigen der Einwohnerzahl kann durch die vorgesehenen Anbauten zunächst Rechnung getragen werden.

Der Neubau liegt in einem schönen Park, dem sogenannten Amtsgarten, der durch seine geschützte Höhenlage und seine freie Umgebung sich für diese Zwecke ganz besonders eignet. Entgegen der häufigen Zersplitterung der einzelnen Krankenhausbetriebe hat der Architekt, im Sinne des Prinzips des Kleinkrankenhauses, alles unter einem Dache vereinigt.

Die Anlage unter einem Dache gibt für den Krankenhausbetrieb viele Bequemlichkeiten und zeigte sich auch bei Gegenüberstellung eines Projektes mit getrennten Bauanlagen (Isolierstation und Leichenhalle im besondern Bau) um etwa 25 000 M. billiger. Dieses Zusammenlegen der gesamten Betriebe hat sich in jeder Beziehung als recht zweckmäßig erwiesen. Das Haus ist parallel mit der Straße so angeordnet, daß sämtliche Krankenräume von der Sonne getroffen werden, eine hygienisch sehr wichtige Forderung. Um die Uebersicht, die Wartung und den Verkehr zwischen Arzt, Operationszimmer und Krankenräumen zu erleichtern, ist die eingeschossige Anlage nach dem Korridorsystem gewählt worden.

Der Krankenhausbetrieb ist deshalb in einem Geschoß, und zwar im Obergeschoß, untergebracht. Die Frauenabteilung und die Männerabteilung haben zusammen 16 Betten. Die Größe der Krankenräume ist so bemessen, daß auf jedes Bett in dem Einzelzimmer mindestens 45 cbm und in den Räumen mit zwei und mehr Betten mindestens je 35 cbm Luftraum entfallen. Vor den Krankenzimmern liegt als erweiterter Korridor der Tagesraum mit Eingang zu den Aborten, der Badegelegenheit, der Teeküche und zu einem kleinen Raum für Lagerung der reinen Wäsche. Vor dem Tagesraum liegt der Korridor, der eine Wandbank vorsieht und als Warteraum gedacht ist. Der Tagesraum hat eine Größe von 53 qm. Direkt neben dem Treppenhause befinden sich rechts und links die Zimmer der Schwestern und neben diesen eine Anrichteküche, die mittels Aufzugs mit der im Untergeschoß liegenden Hauptküche in Verbindung steht. In der Mitte der Bauanlage, dem Aufgang gegenüber, befindet sich der Operationssaal mit einem kleinen Nebenraum für Instrumente, Sterilisation usw. Neben dem Operationsraum befinden sich die Abortanlagen und Badegelegenheit für die Aerzte und das Pflegerpersonal. Eine kleine, neben dem Operationssaal liegende Treppenanlage führt zum Dachboden. In den hochgeführten Giebelbauten sind die Mädchenzimmer angeordnet worden.

Im hochgelegenen Untergeschoß, dessen Raumteilung größtenteils durch das Obergeschoß bedingt wurde, sind die Wirtschaftsräume, die Isolierstation, die Desinfektionsanlage und die Wohnung für den ledigen Wärter untergebracht.



Digitized by Google

An der linken Seite liegen die Wirtschaftsräume, und zwar die Küche, die Speisekammer und der Raum für Gemüse und Konserven. Einige Stufen über dem Gang liegt die Roll- und Plättstube, die Waschküche, die Trockenkammer und die Abortanlage für das Personal. Die Anordnung der Stufen war erforderlich, um dem unter genannten Räumlichkeiten gelegenen Heiz- und Kohlenraum und Kartoffelkeller dem Grundwasser zu entziehen. Der Heiz- und Kohlenraum steht mit dem Freien und mit dem Gang vor den Wirtschaftsräumen durch eine kleine Treppenanlage in Verbindung, liegt also für die Anfuhr und für die Bedienung sehr günstig. Der alle Räume verbindende Hausflur nimmt eine große Zahl von Wandschränken auf, von denen es erfahrungsgemäß in einem Krankenhausbetriebe niemals genug geben kann.

Die Heizung ist als Niederdruckdampfheizungsanlage projektiert. Um den Betrieb der Heizung rationell zu gestalten, sind zwei Kessel geplant, und zwar derart, daß für Badezwecke im Sommer der kleinere Kessel benutzt wird, der dann auch in der wärmern Uebergangszeit noch zum leichten Durchwärmen der Räume genügt. Bei eintretender kälterer Witterung kann dann vorerst der größere Kessel allein in Tätigkeit treten, während bei starkem Frostwetter beide Kessel gefeuert werden. Auf die Ausführung der Lüftungsanlage ist besonderer Wert gelegt worden. Weiter ist im linken Flügel, nur von der Außenseite zugänglich, die Desinfektionsanlage angeordnet. Sie besteht aus einer unreinen Seite, Badegelegenheit für den Desinfektor, einer reinen Seite sowie einem kleinen Unterstand für den Desinfektionswagen.

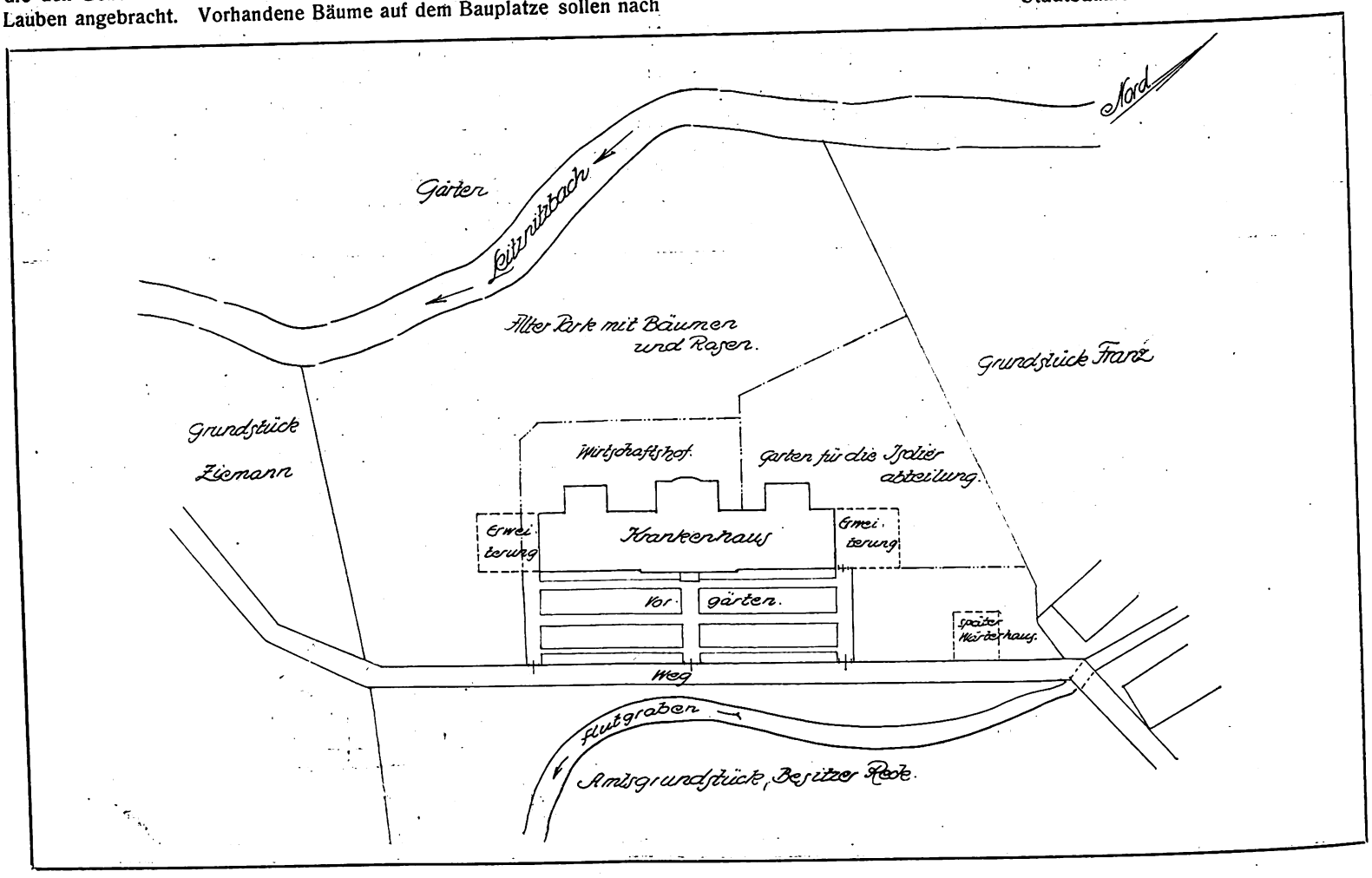
Die Isolierstation liegt rechts vom Eingang und steht nur durch die Teeküche mit dem eigentlichen Krankenhause in Verbindung. In der Frauenabteilung sowohl als auch in der Männerabteilung befinden sich drei Zimmer mit zusammen vier Betten, sowie ein Tagesraum; hinter einem Vorraum liegen dann die Aborte und die Badegelegenheiten. Der Eingang für die Patienten findet von der Hinterseite des Gebäudes aus statt. Den Krankenzimmern sollen pro Bett und Stunde 60 cbm Frischluft zugeführt werden, während in den übrigen mit Lüftungsanlage versehenen Räumen einstündlich dreimaliger Luftwechsel stattfindet. Zur Entfernung der verbrauchten Zimmerluft dienen Lüftungsschlote, die am Fußboden und unter der Decke verstellbare Abluftklappen erhalten. An weitern Räumen befinden sich noch im Erdgeschoß der Sezierraum, neben dem sich die Leichenkammer und die Irrenzelle befinden. Der Sezierraum ist so geräumig geplant, daß er auch zur Abhaltung einer Totenfeier verwendet werden kann. Das Aeußere des Gebäudes ist in einfachen, aber doch würdigen Formen gehalten. An allen Seiten des Hauptgebäudes werden Gartenanlagen zur Ausführung gebracht, die den Genesenden zur Erholung dienen, auch werden hier Bänke und Lauben angebracht. Vorhandene Bäume auf dem Bauplatze sollen nach Möglichkeit erhalten bleiben, besonders gilt dies für einen mit Bäumen schon bepflanzten Weg, der für die Kranken einen schattigen Spaziergang abgeben wird. An geeigneter Stelle wird ein Gemüsegarten eingerichtet werden. Die Fahrwege auf dem Grundstück werden gepflastert und die sonstigen Fußsteige aus Ziegelsteinschutt und Kies hergestellt.

Falls sich später eine Erweiterung als notwendig erweisen sollte, läßt sich diese durch Verlängerung der Seitenflügel leicht ermöglichen. Die Möglichkeit zur Erweiterung ist überhaupt einer der wichtigsten Punkte, auf die der Planverfertiger bedacht sein muß. Unzähligen Anstalten kann man es auf den ersten Blick ansehen, daß bei der Entwurfsaufstellung gegen diese wichtige Forderung verstoßen worden ist. Unorganisch angeflickte Anbauten stören den Gesamteindruck und zeigen deutlich, daß es sich um einen Notbehelf handelt. Allerdings setzt das fürsorgende Vorausschauen in die Zukunft eine sorgfältige Statistik über die Entwicklung des Krankenhauswesens der betreffenden Stadt, für die der Neubau geplant wird, voraus, aber eine solche Statistik ist unerläßlich, denn sie muß die Unterlagen liefern für die Entschließungen, die auf Jahre hinaus von den leitenden Stellen und dem Krankenhausarchitekten gefaßt werden müssen. Mit einem Wort: es muß auch bei kleinern Anstalten ein Bebauungsplan aufgestellt werden, nach dem die Ausnutzung des gesamten Grundstücks und der noch später zu erwerbenden Ländereien für die Erweiterung der Anstalt erfolgen soll. Selbstverständliche Voraussetzung ist dabei eine weitgehende Berücksichtigung gärtnerischer Anlagen.

Baukosten.

1.	5300 cbm umbauten Raum des gesamten Gebäudes herzustellen, je 16 M.	= 84800 M.
2.	Zuschlag für die Giebelaufbauten und Einrichtung der Gesindestuben	3200 „
3.	Zentralheizung und Warmwasseranlagen	8000 „
4.	Desinfektionsanlage und Einrichtung der Badegelegenheit für den Wärter	3500 „
5.	Bade- und Klosettanlagen im ganzen Gebäude	2000 „
6.	Wasserleitungsanlage und Gaseinrichtung für Kochzwecke	1500 „
7.	Kücheneinrichtung einschließlich Aufzug nach dem Anrichteraum	1500 „
8.	Elektrische Beleuchtung	1800 „
9.	Entwässerung und Kläranlage	2400 „
10.	Gartenanlage und Herstellung der bekiesten und gepflasterten Fußwege	2800 „
11.	Garteneinfriedigung, teils massiv, teils Holzzaun	3000 „
12.	Einrichtung der Krankenstuben, für ärztliche Instrumente, sowie für erste Vorräte der Küche	10500 „
		Sa. 125000 M.

Stadtbaumeister Hasse, Belgard.



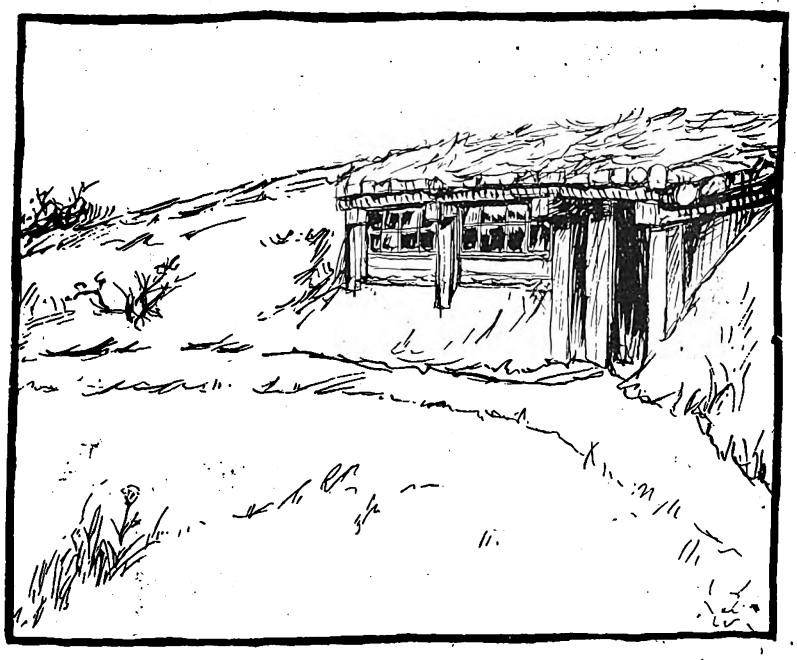
Digitized by Google

Mannschaftswohnungen für kurze und längere Dauer auf dem Kriegsschauplatze.

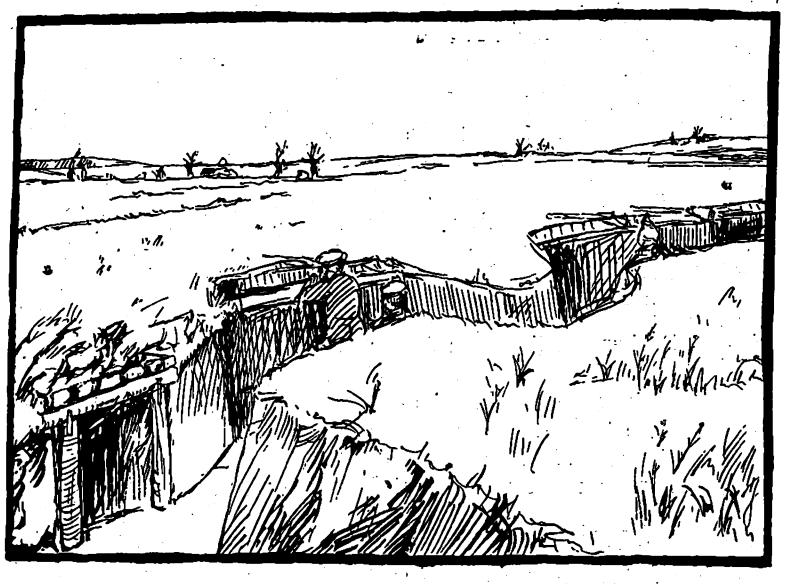
(Mit Feldpostkarten-Skizzen von K. Hahn.)

Die eigenartige, früher nur bei langwierigen Belagerungen bekannte Form des Stellungskrieges, die wir heute vor allem auf dem westlichen Kriegsschauplatze entwickelt finden, macht es erforderlich, für eine große Zahl von Menschen rasch Wohnungen zu errichten, die wenigstens die wichtigsten Forderungen an eine gesunde Unterkunftstätte erfüllen. In frühern Kriegen, als man die Ursachen und Wirkungen im Gebiet der Gesundheitspflege nur recht oberflächlich kannte, war bei längern Belagerungen das Auftreten verheerender Seuchen beim Belagerer wie beim Belagerten fast die Regel. Man kannte zu wenig die eigentlichen Ursachen dieser ansteckenden Krankheiten, um sie dauernd mit Erfolg bekämpfen zu können.

Die mangelhafte Beschaffenheit und Pflege der Unterkunftstätten der Mannschaften und die nur wenig streng gehandhabte Reinlichkeitspolizei in den Lagern und Wohnungen spielte sicher beim Auftreten und bei der vernichtenden raschen Ausbreitung solcher Seuchen die größte Rolle. Für die moderne ärztliche Wissenschaft sind diese Ursachen und ihre Bekämpfung längst genau erforscht, und es bedurfte nur die Anwendung erprobter Regeln auf die Unterkunftstätten, um von vornherein gegen eine stärkere Ausbreitung ansteckender Krankheiten Sicherheit zu schaffen. Bei den Bauten in den Kampfgebieten unsers Regiments waren viel Schwierigkeiten, wo durch das Hin- und Herwogen der Angriffe, durch schweres Artilleriefeuer und durch Minensprengungen alle von den kämpfenden Truppen geschaffenen Anlagen sehr rasch wieder zerstört werden können. Es lassen



sich in diesem blutgetränkten Kampfgebiet keine bleibenden Anlagen irgendwelcher Art schaffen. Es galt für uns zunächst nach Möglichkeit Zustände zu bekämpfen, die gesundheitliche Gefahren mit sich bringen. Da die Besatzungen in dieser Kampfzone nie sehr lange verweilen und möglichst regelmäßig abgelöst werden, muß durch ärztliche Aufsicht immer wieder dafür gesorgt werden, daß ansteckende Krankheiten durch die Bekämpfung der äußern Ursachen und durch die sofortige Entfernung Krankheitsverdächtiger im Keim erstickt werden. Im eigentlichen Kampfgebiet ist wohl die wichtigste Forderung, die bei der Herstellung der Mannschafts-Unterstände zu berücksichtigen ist, deren gute Deckung gegen feindliche Sicht. Unter Umständen wird man eher die Stärke der Deckung geringer halten, als durch irgendwelche auffällige Anlage den Feind auf diese Stelle aufmerksam zu machen. Jede irgend verdächtige Erderhebung und jede Stelle, die sich im Gelände durch veränderte Färbung heraushebt, lenkt naturgemäß das feindliche Artilleriefeuer auf sich, und so ist nicht selten gerade das Streben, eine starke Deckung zu



schaffen, für die Bewohner eines Unterstandes zum Verderben geworden.

Drei Skizzen zeigen Unterkunftsräume, wie sie im Feuerbereich von der kämpfenden Truppe geschaffen werden. Hier werden

entweder die Wohnhöhlen in die Wände des Schützengrabens eingeschnitten und durch Verzimmerung verstärkt, oder es werden vorhandene Grabenstücke, Straßengräben usw. abgedeckt und mittels ge-

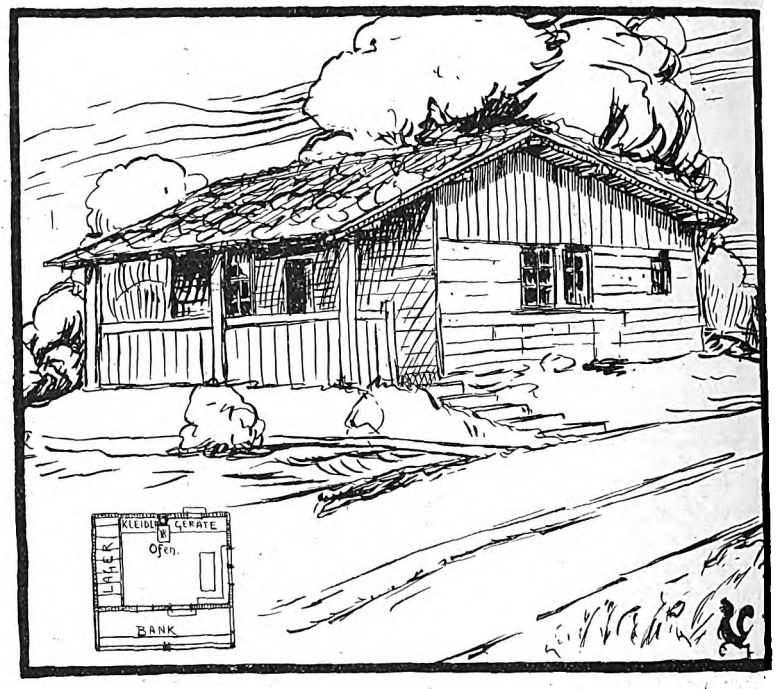
Digitized by Google

eigneter Deckungsstoffe gegen Sicht und gegen Sprengstücke gesichert. Nicht selten können auch tiefe, gegen feindliche Geschosse gut gesicherte Keller zerstörter Baulichkeiten im Kampfgebiet als Unterkunftsräume für Mannschaften benutzt werden. Sie müssen durch ganz schmale, tief eingeschnittene Laufgräben mit den Schützengräben verbunden werden, damit die Mannschaften möglichst ungefährlich in den Schützengraben

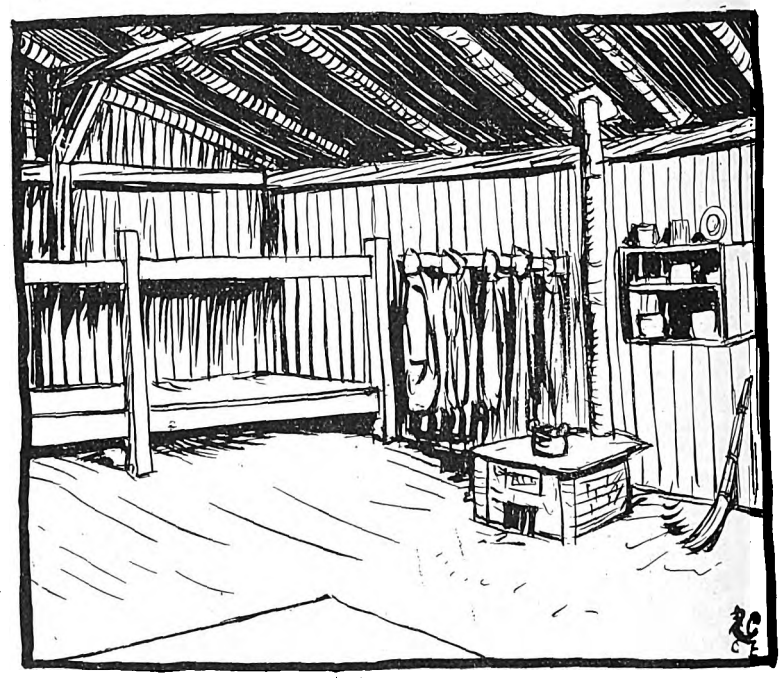
gelangen können. Die Laufgräben sind oft so schmal, daß gerade nur ein Mann sie durchschreiten kann, und es müssen dann die nötigen Ausweichestellen unauffällig angebracht werden.

Wird in diesen Unterkunftshöhlen im Kampfgebiet die Sicherheit gegen feindliches Feuer mehr gelten als die Bequemlichkeit, so können

bei den Unterkunftsräumen der zurückliegenden Stellungen schon eher auch der Behaglichkeit der Bewohner Zugeständnisse gemacht werden. Wenn auch hier noch der militärische Dienst den größten Teil der Zeit so in Anspruch nimmt, daß keine Muße für Luxusanwandlungen bleibt, so findet sich doch eine Stunde, die einem kunstgeübten Vaterlandsverteidiger Gelegenheit gibt, seine Fähigkeiten in den Dienst der Bequemlichkeit des gemeinsamen Heimes zu stellen. So werden im Laufe der Wochen und Monate die flüchtig hergestellten Baracken und Hütten immer mehr mit Einrichtungen versehen, die die Ordnung und Behaglichkeit in diesen Wohnstätten fördern helfen, und mitunter wird mit Hilfe selbstgezimmerter oder aus zerschossenen Bauten geretteter Möbel sogar ein gewisser Luxus entfaltet.



Die Lagerstätten der Mannschaften nehmen in diesen Bauten meist einen besondern Raum ein, der gegen Geschosse und Sprengstücke am besten gesichert ist. Hier werden in zwei Stockwerken Brettergestelle errichtet, auf denen Strohschüttungen oder Strohsäcke die Lagerstätte bilden. Der übrige Raum der Baracken dient als Wohn- und Kochraum. Es wird bei der strengen Ordnung, die unsern Soldaten anerzogen wird, stets Wert darauf gelegt, daß die einzelnen Verrichtungen räumlich möglichst getrennt werden, daß für Kleider usw. besondere Ablagen



angelegt werden, daß die Kochvorrichtung mit den erforderlichen Geräten eine Ecke für sich erhält usw.

Für viele unsrer Feldgrauen bildet gerade die Notwendigkeit, sich mit einfachsten Mitteln in diesen Wohnungen eine gewisse Behaglichkeit zu schaffen, eine vorzügliche Erziehung, und die hier entwickelten Fertigkeiten aus den verschiedenen Kampfgebieten unsers Regiments werden im Frieden noch manchem der wackern Kämpfer Freude bereiten.

K. Hahn, zurzeit im Felde.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidungen. Wettbewerb der Stadt Karlsruhe zur Unterstützung der Karlsruher Künstlerschaft. Der Stadtrat hatte zur Unterstützung Karlsruher Künstler beschlossen, einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Herstellung von 12 Künstlerpostkarten mit Ansichten der Stadt Karlsruhe sowie einen eignen Skizzenwettbewerb zur Erlangung eines Entwurfs für eine Ehrenurkunde für städtische Beamte unter fünf Karlsruher Künstlern zu veranstalten. Für den Wettbewerb Künstlerpostkarten sind 32 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht hat die ausgesetzten Preise einstimmig folgenden Entwürfen zuerkannt: Den 1. Preis (200 M.) dem Entwurf „Aufsteigendes Gewitter" von W. Hempfing; je einen 2. Preis (100 M.) den Entwürfen „Wochenmarkt" von W. Hempfing und „In letzter Stunde" von K. Ferd. Grether; je einen 3. Preis (50 M.) den Entwürfen „Karlsruher Münze" von W. Hempfing, „Schloßanlagen" und „Botanischer Garten" von Adolf Hans Müller und „Abendsonne" von Wilh. Vetter. Außerdem hat das Preisgericht 5 Entwürfe zum Ankauf empfohlen, falls von der Stadtverwaltung ein solcher beabsichtigt ist. — Für den engern Skizzenwettbewerb zu einer Ehrenurkunde für städtische Beamte sind 11 Entwürfe eingeliefert worden. Das Preisgericht kam zu dem einstimmigen Entschluß, daß keiner derselben zur Ausführung empfohlen werden könne. — **Bei einem engern Wettbewerb um Entwürfe zu einem Rathaus in Büderich bei Wesel** erhielt der Architekt W. Venhofen aus Essen den 1. Preis. Der Wettbewerb war beschränkt auf 5 Mitglieder der Bezirksvereinigung des Architekten- und Ingenieurvereins des Regierungsbezirks Düsseldorf. Jeder Teilnehmer erhielt eine entsprechende Vergütung für seinen Entwurf, während der 1. Preis mit der Uebertragung der weitern Bearbeitung der Entwürfe und mit der Bauausführung verbunden war. Es handelt sich um ein in niederrheinischer Backstein-Architektur auszuführendes Kleinstadt-Rathaus.

Preisaufgabe für Architekten. Die philosophische Fakultät Greifswald gibt die Aufgabe: „Die Burg- und Schloßbauten Vorpommerns und Rügens bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts sollen verzeichnet, beschrieben und architekturgeschichtlich untersucht werden." Preis 120 M. Termin 1. April 1916.

Vom Aufbau Ostpreußens. Vom Oberpräsidium wird mitgeteilt: Immer werden wieder Fälle bekannt, wo Architekten und Baufirmen sich ganz unangemessene Vergütungen für die Aufstellung der Bauentwürfe von kriegsgeschädigten Bauherren ausbedingen. Die Bauberatungsämter sind angewiesen, dahin zu wirken, daß richtige, durchgearbeitete Zeichnungen und Kostenanschläge dem Bauvorhaben zugrunde gelegt werden und daß durch Sachverständige die Ausführungen selbst überwacht und die Rechnungen nachgeprüft werden. Die Bauberatungsämter selbst übernehmen diese Arbeiten nicht, damit Privatarchitekten dabei ihren Erwerb finden. Um so mehr muß aber von letztern eine Beschränkung auf angemessene Honorarforderungen erwartet werden. Zur Beurteilung der Leistungen, die hier in Ostpreußen von den Architekten und Baugewerksmeistern verlangt werden, ist zu beachten, daß $^9/_{10}$ aller Gebäude, die zerstört sind, auf dem flachen Lande liegen, und daß es sich hierbei in der Hauptsache nur um ganz einfache Scheunen und Ställe handelt. Man sollte meinen, daß für solche sich häufig schematisch wiederholende Entwürfe ein mittlerer Gebührensatz von 3,5 Proz. der Bausumme für Entwurf, Bauleitung und Abrechnung ausreichen müßte. Es werden aber bis zu 9 Proz. gefordert und von unerfahrenen Bauherren bewilligt, wobei dann noch bis zu 30 M. Tagegelder nebst Ersatz der baren Kosten für Reise, Verpflegung und Logis ausbedungen sind. Wenn solche Verträge nur etwa durch den Hinweis zustande kommen sollten: „Der Staat bezahlt es," so dürfte die Warnung an die Bauherren am Platze sein, daß bei Berechnung der staatlichen Zuwendungen selbstverständlich das Architektenhonorar nur soweit in Anrechnung gebracht wird, als es nach billigen Grundsätzen angemessen erscheint. Die mit der Feststellung der Entschädigungen für Bauten betrauten Behörden werden angewiesen werden, auf die Angemessenheit der als Architektenhonorar in Ansatz gebrachten Beträge ganz besonders zu achten und die Berücksichtigung von Gebühren, die einen angemessenen Betrag übersteigen, abzulehnen.

W. T. B.

Die deutschen Architekten und der Wiederaufbau Belgiens. In den Kreisen der ausführenden Architekten Deutschlands macht sich ein wachsendes Mißbehagen geltend über die Art, wie die Wiederherstellungsfrage der zerstörten belgischen Städte und Dörfer bisher behandelt worden ist. Es wird als eine Zurücksetzung der ausübenden Baukünstler empfunden, daß in Fragen der Wiederherstellung bisher fast ausschließlich Kunstgelehrte und Beamte gehört worden sind. Auch die Ankündigung des Baurats Rehorst, daß zum Wiederaufbau ausschließlich belgische Architekten herangezogen werden sollen, stößt bei den deutschen Architekten auf allseitigen Widerspruch. Bekanntlich werden in England eifrige Anstrengungen gemacht, um englischen Architekten einen Teil der belgischen Arbeiten zuzuwenden; um so mehr müßten, nach Ansicht der beteiligten Kreise, deutsche Architekten herangezogen werden. Die Vereinigung Berliner Architekten bereitet jetzt gemeinsam mit dem Bund deutscher Architekten eine Sitzung vor, in der Geheimer Baurat Stübben — wohl der beste Kenner Belgiens und seit Jahrzehnten dort als Städtebauer im größten Umfange tätig — über die belgische Wiederherstellungsfrage sprechen wird.

Keine Uebereilung und Geschmacklosigkeiten in der Errichtung von Krieger-Denkmälern. Der Schlesische Bund für Heimatschutz hat an den Regierungspräsidenten der Provinz Schlesien eine Eingabe gerichtet, in der im Interesse der deutschen Kunstpflege gebeten wird, das Augenmerk dieser Angelegenheit zuzuwenden, da sich seit einiger Zeit das Bestreben geltend mache, Denkmäler für unsre gefallenen Krieger zu errichten. Die Eingabe weist auf die nicht unbedenkliche Erscheinung hin, daß eine geschäftige Industrie bemüht sei, minderwertige Dutzendware an den Mann zu bringen und bereits Helden-Denkmäler „mit aufschraubbarem Reiter" und ähnliche Dinge anpreise. Doch auch da, wo nicht Geschäftsinteressen, sondern vaterländischer und dankbarer Sinn den vorwiegenden Grund zum Planen solcher Ehrungen geben, müsse vor Uebereilung gewarnt werden. In der Eingabe wird schließlich die Bitte ausgesprochen, die Kreise und namentlich die kleinern Gemeinden, die bekanntlich am meisten industriellen Geschmacklosigkeiten ausgesetzt sind, bald auf die Gefahr einer Uebereilung hinzuweisen und die Verschiebung derartiger Entscheidungen bis nach dem Krieg zu empfehlen.

Baufachkurse für Kriegsinvalide. Von der Württ. Kriegszentralstelle für Gewerbe und Handel sind auch Baufachkurse in Stuttgart ins Leben gerufen. Der Lehrplan ist in der Hauptsache auf die Ausbildung von Gehilfen für die Baubureaus und die Bauplätze eingerichtet. Es handelt sich dabei um Bauschreiber, Baurechner, Platzaufseher, Bauaufseher, Poliere. Von Ostern ab wurden zwei Abteilungen gebildet. Die erste Abteilung wird in Sonderkenntnissen des Baugewerbes, je nach der beruflichen Vorbildung, unterrichtet. In der zweiten Abteilung wird mehr auf die Ausbildung in allgemeinen Fächern und technischen Einführungsfächern gesehen. In der ersten Abteilung wird in Bauzeichnen weitgehendster Unterricht erteilt. Das Bauzeichnen besteht in Grundriß-, Ansichten- und Schnittzeichnen, Besichtigung von Baustellen, gewerbliches Rechnen, Kostenvoranschläge, Zins- und Lohnlistenrechnungen, Bauplatz- und Werkstattkunde, Bauaufsicht, Baustoffkunde, geometrische Konstruktionen und Berechnungen. In der zweiten Abteilung besteht der Unterricht in Bau- und Projektionszeichnen, geometrischen Konstruktionen und Berechnungen. Hier kommen dann noch deutsche Sprache, Maschinenschreiben usw. hinzu. Dies alles natürlich in vereinfachter Form. Ungefähr 100 Teilnehmer hatten und haben hier teil. Die Kursleitung läßt sich auch das spätere Unterkommen der Teilnehmer angelegen sein. Verblüffend sind die Fortschritte und Erfolge der Linkshänder. Eine stattgefundene Ausstellung zeugt von den Arbeiten der Kriegsinvaliden. — Auch in Hildesheim wird man jetzt solche Kurse aufnehmen, über 200 Kriegsinvalide werden vom Winter ab in den Kursen unterrichtet. Die Hildesheimer Baugewerkschule hat ihre Pforten hierfür geöffnet. Die Kriegsinvaliden werden gleichzeitig in der Schule auch ihre Wohnung und ihre Behandlung erhalten.

Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister hat soeben einen eingehenden Bericht über die im September in Dresden abgehaltene Kriegstagung des Verbandsvorstandes erscheinen lassen. Insbesondere ist die künftige Entwicklung des Hypothekenwesens und der Baugelderbeschaffung sowie die Gemeindebautätigkeit behandelt. Weiter sind in der genannten Tagung nicht nur eine Anzahl von solchen Fragen behandelt worden, die der Krieg erst hat entstehen oder hat dringend werden lassen, sondern auch eine Reihe von baugewerblichen Berufsproblemen, die seit langem im Vordergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit stehen. Der Bericht wird auf Wunsch vom Geschäftsamt des Innungsverbandes in Berlin, Linkstr. 32, kostenlos zugestellt. Auch der neue Verwaltungsbericht des Verbandes, der in diesen Tagen erschienen ist, wird gleichfalls allen willkommen sein, die sich über wichtige Wirtschafts- usw. Fragen des deutschen Baugewerbes und deren Behandlung durch die öffentlich-rechtliche Interessenvertretung dieses Gewerbes unterrichten wollen.

Das Verhalten des Betons und Eisenbetons gegen Geschosse. Bezüglich der Ausführungen von Dr. A. Guttmann im Bericht der deutschen Eisenportlandzementfabrikanten im Jahre 1914 und in dieser Zeitschrift hatte ich ausgeführt, daß von mir die Behauptung nicht herrührt, daß Beton und Eisenbeton durch jeden Schuß vollständig zertrümmert würde. Vielmehr habe ich ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es auf das Verhältnis zwischen der Dicke der Beton- und Eisenbetondecken und -wände und der Größe des Kalibers der Geschosse ankommt. Jetzt zitiert Herr Dr. Guttmann in Nr. 41/42 dieser Zeitschrift einen Satz von mir, aus meiner im „Industriebau" veröffentlichten Untersuchung, der folgendermaßen lautet: „In einer solchen Beton- oder Eisenbetonplatte oder -decke ist infolge der kolloidchemischen Konstitution des Zements, derzufolge die einzelnen Teilchen des Zements dicht aneinandergedrängt sind, eine mit Sprödigkeit verbundene Spannung vorhanden, die, wenn sie nur an einer Stelle durch einen Schuß gelöst wird, eine vollständige Zertrümmerung der Eisenbetondecke oder -platte zur Folge hat." Wie Dr. Guttmann aus diesem Satz die Behauptung herauslesen kann, daß eine Beton- oder Eisenbetondecke durch jeden Schuß zertrümmert werden kann, ist mir unverständlich. Es heißt in dem Satze, „wenn die mit Sprödigkeit verbundene Spannung durch einen Schuß gelöst wird", aber nicht durch jeden. Ich glaube, daß ich mich für jeden deutlich genug ausgedrückt habe. Ich habe daher weder meine Behauptungen vergessen, noch vielweniger nach den Versuchen von Dr. Guttmann sie fallengelassen, vielmehr halte ich sie voll und ganz aufrecht. Ich stehe mit dieser meiner Behauptung nicht allein da, z. B. ist der gleichen Ansicht Herr Geheimrat Prof. Dr. Ost (Hannover). Auch die weitern Versuche des Dr. Guttmann werden an dieser Tatsache, bezüglich das Verhalten des Betons und Eisenbetons gegen Geschosse, nichts ändern können.

Prof. Dr. Rohland (Stuttgart).

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Baumeister **Otto Albani** aus Leipzig, Soldat in einem Landwehr-Inf.-Rgt., fiel am 22. August im Osten.

Baumeister **Richard Arras** aus Leipzig, Gefr. in der Sächs. Pionierkompagnie Nr. 183.

Baugewerksmeister **Bärtz** aus Margonin fiel am 4. September.

Bautechniker **Theodor Bayer** aus Hannover, Landsturmmann im Ersatz-Inf.-Reg. Nr. 74, fiel in den Vogesen im Alter von 35 Jahren.

Kreisbaumeister **Behr** aus Flatow fiel am 5. September in Rußland.

Bautechniker **Ernst Max Bellmann** aus Klingenberg, Unteroffizier der Landwehr im Inf.-Reg. Nr. 101, fiel am 16. August.

Baukommissar **Karl Berger** aus Innsbruck verstarb am 25. August auf dem südlichen Kriegsschauplatz infolge eines Unglücksfalles.

Stadtbaumeister **Otto Bertrams** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 40 Jahren.

Architekt **Albert Bethom** aus Düsseldorf, Landsturmmann im Inf.-Reg. Nr. 146, fiel am 19. August im Alter von 27 Jahren.

Architekt und Baumeister **Edmund Bornemann** aus Leipzig, Unteroffizier der Landw. in einem Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Reg.-Baumeister **Ernst Borst** aus Göppingen fiel im Osten im Alter von 32 Jahren.

Bauunternehmer **Detlef Bothmann** aus Gr.-Dannewerk, Landsturmmann im Inf.-Reg. Nr. 60, fiel im Alter von 26 Jahren.

Dipl.-Ing. **Brastrup** aus Bonfeld.

Ingenieur **Georg Breitzke** aus Berlin.

Dipl.-Ing. **Hans Jürgen von Cleve** aus Stettin.

Ingenieur **Curt Compter** aus Weimar.

Regierungsbaumeister **Karl Daubert** aus Braunschweig.

Ingenieur **Heinrich Desenberg** aus Köln.

Architekt **Carl Dreher** aus Celle.

Stadtbaurat Regierungsbaumeister a. D. **Norbert Eger** aus Buer i. Westf., Leutnant in einem Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 3. September im Alter von 35 Jahren.

Reg.-Baumeister **Emil Emanuel** aus Bochum.

Bauamtsgehilfe **Gustav Ewers** aus Dortmund-Deusen, vom Hochbauamt Mengede, fiel am 25. September.

Bautechniker **Albert Fischer** vom Hochbauamt Chemnitz, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 133, fiel am 25. September in Frankreich im Alter von 25 Jahren.

Bautechniker **Walter Flemming** aus Freiburg.

Hochbautechn. **Walter Gebhard** aus Karlsruhe.

Dipl.-Ing. **Philipp Geyer** aus Frankfurt a. M.

Dipl.-Ing. **Heinrich Goebbels** aus Haspe in Westfalen.

Regierungsbaumeister **Christian Gomringer** aus Graudenz, Gefr. im Pionier-Bat. Nr. 17, starb am 11. September im Felde.

Ingenieur **Hermann Greife** aus Leipzig-Plagw.

Architekt **Arthur Gronemeyer** aus Kottbus, Vizefeldwebel der Reserve im 5. Garde-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Emil Grosse** aus Leipzig-Neustadt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Wilhelm Guggolz** aus Karlsruhe, Leutnant und Führer eines Maschinengewehr-Zuges.

Dipl.-Ing. **Adolf Hatzmann** aus Mannheim.

Baugewerksmeister **Hermann Haller** aus Cannstatt, Leutnant der Landw. im Pionier-Bataillon Nr. 13, fiel am 24. August.

Architekt Dipl.-Ing. **Fritz Horneber** aus Fürth, Leutnant der Landwehr im Res.-Feld-Art.-Reg. Nr. 9, starb am 23. August an einer Verwundung.

Architekt **Eugen Hutten** aus Stuttgart, Leutnant der Reserve.

Architekt **Robert Johnsen** aus Birkenwerder.

Architekt **Josef Jutz** aus Ummendorf, Unteroffizier im 2. Landwehr-Inf.-Reg., fiel am 22. Juli im Alter von 30 Jahren.

Architekt **Richard Klaff** aus Aachen.

Bautechniker **Julius Knobloch** aus Seidorf starb am 11. September in einem Kriegslazarett im Westen im 21. Lebensjahre.

Bautechniker **Max Emil Köhler** aus Rasephas fiel am 25. September.

Dipl.-Ing. **Max Kresse** aus Altona, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Walter Lang** aus Stuttgart.

Bauunternehmer **Gustav Leutsch** aus Jonsdorf, Unteroffizier im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 101, fiel am 5. August.

Bautechniker **Karl Fritz Löser** aus Freiburg, Soldat im Inf.-Reg. Nr. 374.

Architekt **Hans Löser** aus Kassel, Offizierstellvertreter im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 66.

Baumeister **Karl Löwe** aus Wittgensdorf fiel am 30. Juli im Westen.

Dipl.-Ing. **Albert Löwinger** aus Karlsruhe.

Dipl.-Ing. **Hans Luhmann** aus Hannover, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Karl Lüters** aus Aachen.

Dipl.-Ing. **Artur Meeß** aus Kaiserslautern.

Baumeister **Gottfried Mehler** aus Hamburg fiel am 30. September.

Ingenieur **Hans Meister** aus Bremen.

Regierungsbaumeister **Albrecht Mende** aus Mülheim an der Ruhr.

Architekt und Maurermeister **Heinrich Meyer** aus Empelde, Unteroffizier der Landwehr im 1. Garde-Reg., fiel im Alter von 30 Jahren.

Bautechniker **Hans Müller** aus Leipzig.

Reg.-Baumeister **Paul Neuffer** aus Stuttgart, Oberleutnant im Ersatz-Inf.-Reg. Nr. 51.

Baumeister **Paul Neumeister** aus Niederwiesa, Unteroffizier in einem Inf.-Reg., Ritter der Friedrich-August-Medaille, fiel im Osten.

Ingenieur **W. Pahl** aus Hamburg.

Maurermeister **Karl Petri** aus Reinheim fiel am 26. September in den Argonnen.

Oberingenieur **Friedrich Pfeiffer** a. Hannover.

Ingenieur **Franz Quast** aus Mülheim am Rhein.

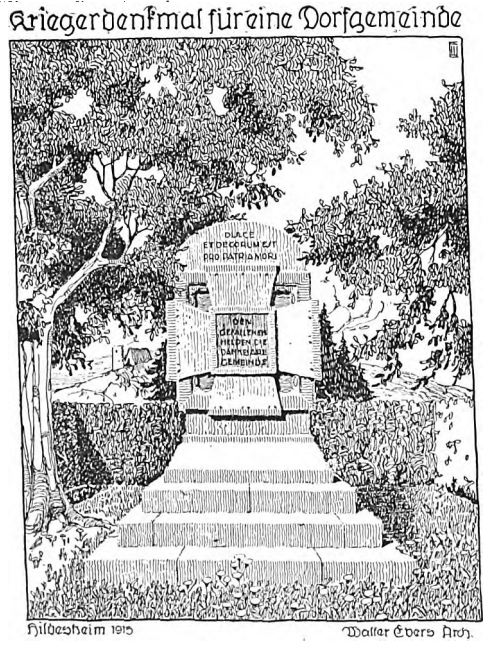
Dipl.-Ing. **Heinrich Rennau** aus Braunschweig.

Regierungsbaumeister Dr.-Ing. **Konrad Richter** aus Dresden.

Dipl.-Ing. **Walter Rickmann** aus Hamburg.

Dipl.-Ing. **Friedrich Riemann** aus Oldersum.

Kriegerdenkmal für eine Dorfgemeinde



Hildesheim 1915 Walter Ebers Arch.

Kreisbaumeister **Albert Roggenbau** aus Grimmen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Hans Ruffmann** aus Frankfurt an der Oder, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Oskar Rumschöttel** aus Aachen.

Architekt **Robert Rupp** aus Saarbrücken, Vizefeldwebel im Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 17, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 2. September im Alter von 36 Jahren.

Bautechniker **Erich Schmeile** aus Wilhelmshaven, Gefreiter in einem Garde-Reg., fiel am 10. September.

Architekt **Fritz Arnim Schmidt** aus Elbing fiel im 28. Lebensjahre.

Architekt **Herwarth Schnittenberg** aus Breslau.

Bauführer **Julius Schüßler** aus Essen, Gefreiter im 1. Garde-Reg. zu Fuß, fiel am 14. August.

Stadtarchitekt **Karl Schütze** aus Oranienburg bei Berlin.

Techn. Rechnungsbeamter **Robert Schütz** aus Idstein fiel am 17. Juli.

Architekt **Eugen Simmel** aus Karlsruhe.

Stadtbaumeister **Adolf Spies** aus Dillenburg, Unteroffizier in der Straßenbau-Kompagnie Nr. 37, starb am 18. August in einem Kriegslazarett im Osten.

Stadtbaurat **Starke** aus Zwickau, Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse, erlag am 2. Oktober seinen Verwundungen in einem Feldlazarett.

Architekt **Albert Steiner** aus Schalkau.

Bautechniker **Max Teichmann** aus Leipzig, Unteroffizier der Reserve, fiel am 1. Oktober in der Champagne.

Gemeindebaurat **Hans Tesenfitz** aus Berlin, Oberleutnant der Reserve, fiel bei La Bassé.

Architekt **Georg Teucher** aus Steinbach, Unteroffizier der Landwehr, fiel am 28. August bei Tockiela in Rußland im Alter von 37 Jahren.

Dipl.-Ing. **Hans Timm** aus Schwarzenhof bei Rittermannshagen in Mecklenburg.

Architekt **Willy Tschirner** aus Liegnitz, Gefreiter in einem Inf.-Reg., verstarb am 29. September im Reservelazarett Kassel-Rothenditmold an einer sich in Rußland zugezogenen Krankheit.

Regierungsbauführer **Erich Tugend** aus Mainz.

Bautechniker **Karl Martin Vogel** a. Schneckengrün, Unteroffizier beim Landwehr-Inf.-Reg. Nr. 101, starb am 20. August im Alter von 26 Jahren.

Architekt **Hugo Voigt** aus Frankfurt a. M., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Professor der Architektur **Karl Weber** von der Technischen Hochschule in Hannover, Oberleutnant der Landwehr.

Ingenieur **Karl Wegener** aus Königsberg (Nm.), Ritter des Eisernen Kreuzes.

Ingenieur **Ernst Wegner** aus Berlin-Tegel, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Siegismund Weißenburger** aus Gera (Reuß).

Ingenieur **Walter Wichmann** aus Gartz a. d. O.

Regierungsbauführer **Karl Winkler** aus Berlin.

Regierungsbauführer **Karl Winkler** aus Hoya.

Ingenieur **Emil Wolf** aus Berlin.

Oberingenieur **Kurt Wolf** aus Herne.

Gemeinde-Baumeister **Karl Zowe** aus Bismarckshütte, Leutnant des 10. Pionier-Bat. Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 1. September im Westen.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 45/46. Hannover, den 4. November 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt. — Fahrlässigkeiten bei Bauarbeiten. — Heldenfriedhof für Stolberg a. Rh. — Ein Berliner Miethausgrundriß. — Landhaus Buchholtz in Bordesholm. — Schloß Gruuthuse in Flandern. — Bauernhäuser für die Pfalz. — Erweiterungsbau des Kreishauses Marienwerder (Westpr.). — Mitteilungen der D. F. A. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt.

(Zu den Abbildungen Seite 371—373 von Dr. Kurt Pallmann, zurzeit im Felde.)

Berlin hat niemals, seitdem es Sitz der Reichsgewalt war, Anspruch erhoben, Zentrum der Nation zu sein. Von wohlgespeicherten Kunstschätzen konnte es nicht zehren wie andre Hauptstädte. — Berlin ist architektonisch eine durch Treibhaushitze beschleunigte Blüte. Solche Stadt, die schier über Nacht zur größten Industrie- und Handelsstadt Europas wurde, die stetig nur an der Organisation arbeitet, eine Stadt der konzentrierten Arbeitslust, des unbezähmbaren, dauernd neue Werte schaffenden Tätigkeitsdranges, kann naturgemäß spezifisch Berliner oder nur deutsche Naturfarbe noch gar nicht haben, der allgewaltige Lebensstrom reißt alle solche Versuche weit mit sich fort. Schienen doch bei uns schon der rechnende Geschäftsmann und Techniker eine vollkommen ideallose Krämerhaftigkeit heraufzubeschwören. Unsre (anscheinende) Einseitigkeit hatte aber ihr Gutes, denn ohne große Geldmittel und industrielle Energie würden uns Deutschen der Geist der Führer und der Todesmut der Massen in diesem Weltkrieg allein nicht helfen.

Seit Jahren nun regt sich in Deutschland der Wille, auf moderner Lebensgrundlage kraftvoll und bewußt den einheitlichen Formenausdruck unsers nationalen Lebens in einem weitausgreifenden Zeitalter zu schaffen, einem einheitlichen Ideal nachzugehen in bildender Kunst und Baukunst.

Wir Deutsche begannen immer nur, grübelten, tasten noch und greifen nach dem Entfernten, Schönscheinenden. Der allgemeine sichere Geschmack, die allgemeine Ueberzeugung der Nation war zu selten und zeitweilig, die allen Bauherren — seien es Fürsten, Behörden, Private — zur rechten Wahl der Form und des Künstlers hilft. Kaum aber war ein Aufstieg der Selbständigkeit zu verzeichnen, war er von Zweifeln abgelöst.

Doppeltes Ideal und Zweifel hinderten bisher die deutsche Baukunst, wirklich nachhaltig große Dinge nach ihrer Sehnsucht zu schaffen. Der Wille der Gotik, des Germanentums wird allemal von antikem Geist, dem südländischen Geist des Romanentums abgelöst. Auch Schinkel und selbst Messel waren Vertreter dieses Dualismus in deutscher Baukunst.

In Deutschland erlebten wir oft — und zuletzt in jüngster Zeit — Ansätze zu gotischer Ausdrucksweise, während die Gotik für Frankreich, wo sie einst ihre höchste Blüte feierte, längst tot ist. Die Nachbarländer Deutschlands haben sich eben durchweg mehr als Deutschland fähig gezeigt, im Verhältnis ihrer politischen Einheitlichkeit sich zu entscheiden bzw. zu beschränken. England ist konservativ wie Holland. In seiner Architektur ging entlehnte Gotik mit italienischer Renaissance eine eigenartige Vermischung ein, die man als national wirkenden Kompromiß bezeichnen kann. In der Wohnarchitektur aber besitzt es seit langer Zeit die architektonische Ordnung, um die Deutschland noch — wenn auch mit bestem Erfolg — ringt. In der englischen Innenbaukunst der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts liegen bereits die Keime zu einer neuern ausgesprochen modernen Kunst. — Die Franzosen verblieben trotz langer Herrschaft der Gotik tatkräftig bei den romanischen Elementen in ihrer Natur, die eine edle Architektur nationalen Gepräges zur Entwicklung brachte. Die Königstile herrschen da in der Außen- wie Innenarchitektur noch immer mit geringen Abwandlungen. Nationalismus geht durch die französische Architektur.

Ueberall, wie gesagt, herrscht mehr sichere Tradition, während die Deutschen sich wechselnd Romantik und polytechnischer Architektur hingaben. So kam es, daß man in Deutschland um so rücksichtsloser in einer aufgeklärten neuen Zeit eine amerikanisch-modern anmutende Baukunst pflegte. Die Gründe solchen Schwankens sind in der nationalen Zerrissenheit Deutschlands bis 1870 (und darüber hinaus) zu suchen, vor allem aber im Wesen des Deutschen.

Die Deutschen waren immer letzten Endes empfangend, wenn auch ursprünglich fruchtgebend. Die künstlerische Ausreifung geschah in den Kulturen der fremden Nationen. Die Deutschen waren die Urgotiker: schon in der frühsten nordischen Ornamentik webt ungeborene Gotik. Und in den Werken der hanseatischen Ziegelgotik, die von Lübeck über Riga bis Reval sich erstreckte, lebt starke künstlerische deutsche Form. Deutsche Renaissance löste das Kerngesunde dieses Stils in Zwitterhaftigkeit auf, sie ist keineswegs — wie man das vor 40 Jahren in Berlin tat — als das wahrhaft Deutsche in unsrer Baukunst, als geniale Umwandlung italienischer Renaissance oder der Antike anzusprechen. Nur selten, daß deutsche Wucht und italienischer Säulenstil sich zu wahrhaft eindrucksvollen Bauwerken verbanden, z. B. dem Rathaus zu Rothenburg und Nürnberg, dem Friedrichsbau zu Heidelberg usw.

Erst mit dem Barock begann ein mäßig erstarkendes kultiviertes Bürgertum sein Eigenstes wieder auszudrücken. Dieser Stil geht zweifellos wieder aus gotischen Keimen, gotischem Besinnen hervor, hat gotischen Charakter trotz ungotischer Ausdrucksmittel, nicht antiken Urgrund, wenn man nicht die Einzelformen, die bei großen künstlerischen Totalitäten doch stets nur untergeordnete Stellung einnehmen, das Urteil über ein Bauganzes des Barock, über die Stilperiode überhaupt bestimmen läßt. Das Barock ist, wie die Gotik, der Baustil der Plastiker, die sowohl die Steinkörper der Gebäude, aber vor allem den Raumkern im Stein geradezu modellierten; Barock ist nicht Verfall, sondern phantastische Steigerung, nicht hohle Gebärde wie in der deutschen Renaissance, sondern höchster Ausdruck irgendwelchen Lebens. Die gotische Fülle barocken Stils aber ist eine rein deutsche Erscheinung (Dresden!), der eigentlich fremde Stil ward von uns Deutschen zu besondern Höhepunkten geführt; ja deutscher Barock tritt geradezu in Gegensatz zu dem verständigern französischen Zweige des Stils, der Antike zur Grundlage hat.

Neben den groß-persönlichen Schöpfungen des Barock, des Schlüter, Eosander von Goethe, Knobelsdorf, Gontard, Pöppelmann, Neumann usw., entstanden dann gerade in unserm Berlin und dessen Nachbarresidenz Potsdam die vom König befohlenen Kopien nach Palladiofassaden: Baumasken, hinter denen nur Kleinwohnungen waren, Scheinarchitekturen. Wissen, nicht Fühlen begann Herrschaft zu üben, seitdem in der Kunst ganz allgemein vom Bürgertum das Wort „Bildung" als Parole ausgegeben wurde, Bildungsklassizismus. Der griechisch-italienische Stil galt als das einzig Wahre, der Archäologe galt mehr als der Architekt. Und Schinkel war nur ein Kind seiner Zeit.

Der Klassizismus — die Schöpfungen der Gilly, Erdmannsdorf, Langhans, Gentz usw. — hatte vor Schinkels reinem Hellenismus märkische Unmittelbarkeit voraus, weil sie lebendiger noch in der letzten Stilkonvention, dem Spätbarock, wurzelt. In dem übernommenen Fremden jener Meister ist immer eine ernste Fähigkeit zu erkennen, zu provinzialisieren, preußisch, märkisch zu wirken. Vignolas, Palladios, Stramozzis musikalische Harmonien werden empfunden, nicht nachgeahmt! Ein achtungswertes Niveau gab es in Deutschland damals, eine Baukultur, weil Schöpferkraft in den Meistern der Zeit steckte. Keine Zeit hat in ihren Werken diese Vereinigung von Genie und Kenntnis in so hohem Maße gezeigt, wie deutscher Spätbarock und Klassizismus. Dieser Zeit verdankt auch Berlin künstlerisch besonders wertvolle Bauwerke.

Das Berlin des 18. Jahrhunderts hatte zweifellos architektonisch hauptstädtisch mehr Charakter als heutzutage. Besonders hervorzuheben ist, daß eine gute architektonische Schulung auch an den be-

Digitized by Google

scheidensten Wohnhausfassaden kenntlich ist. Selbst das Miethaus fügte sich ruhig in Reih und Glied, nach guter fester Ueberlieferung abgemessen, und bekundete starke Phantasie des Architekten. So bewegt aber auch die Formen jener Bauten sind, so ist doch der Gesamteindruck einer Straße oder eines Platzes ein einheitlicher und ruhiger, ein durch gleichartige Formensprache begründeter. Und wie zurückhaltend verhielt sich die Häusermasse zu den wichtigen monumentalen Einzelhäusern, sie bescheiden umrahmend als neutrale Begleitmusik, sie heraushebend.

Aus alten Stichen leider nur zumeist erkennen wir die damaligen architektonischen Reize der Straßen und Plätze Berlins, so die des alten Gendarmenmarkts. Heute hat man den Sinn für diese Schönheiten fast verloren. Wie kann es sonst kommen, daß ein Möbelhaus ein Musterstück Berliner Wohnhausarchitektur — das nach Plänen de Boods erbaute Wohnhaus des Staatsministers Schwerin am Molkenmarkt neben der Krögelgasse — seit Jahren durch ein elendes Firmenschild verhunzt und gerade den schönsten Teil, die mit Kinderfiguren geschmückten Halbkreisnischen über den Fenstern des Obergeschosses zudeckt? Sollten dagegen wirklich keine Mittel zu finden sein?! —

Ueber die Neubauten an der Straße Unter den Linden schon eher. Wie charakterlos erscheinen heute im Vergleich um 1800 die Straßenwandungen, die trotz gewisser Uniformität malerisches Gefühl und freie lebhafte Auffassung im einzelnen für sich hatten, wie man auf alten Stichen sieht. Und das Haus Eduard Schulte von Messel, das Hotel Adlon von Leibniz an dem einen Ende — das Habelhaus, das alte Wilhelmpalais von Hildebrand und das Zeughaus von Schlüter am andern Ende sowie das hehre Schloß — ja, sehen denn die „modernen" Architekten dort nicht, was sie sich zum Leitmotiv nehmen können?!

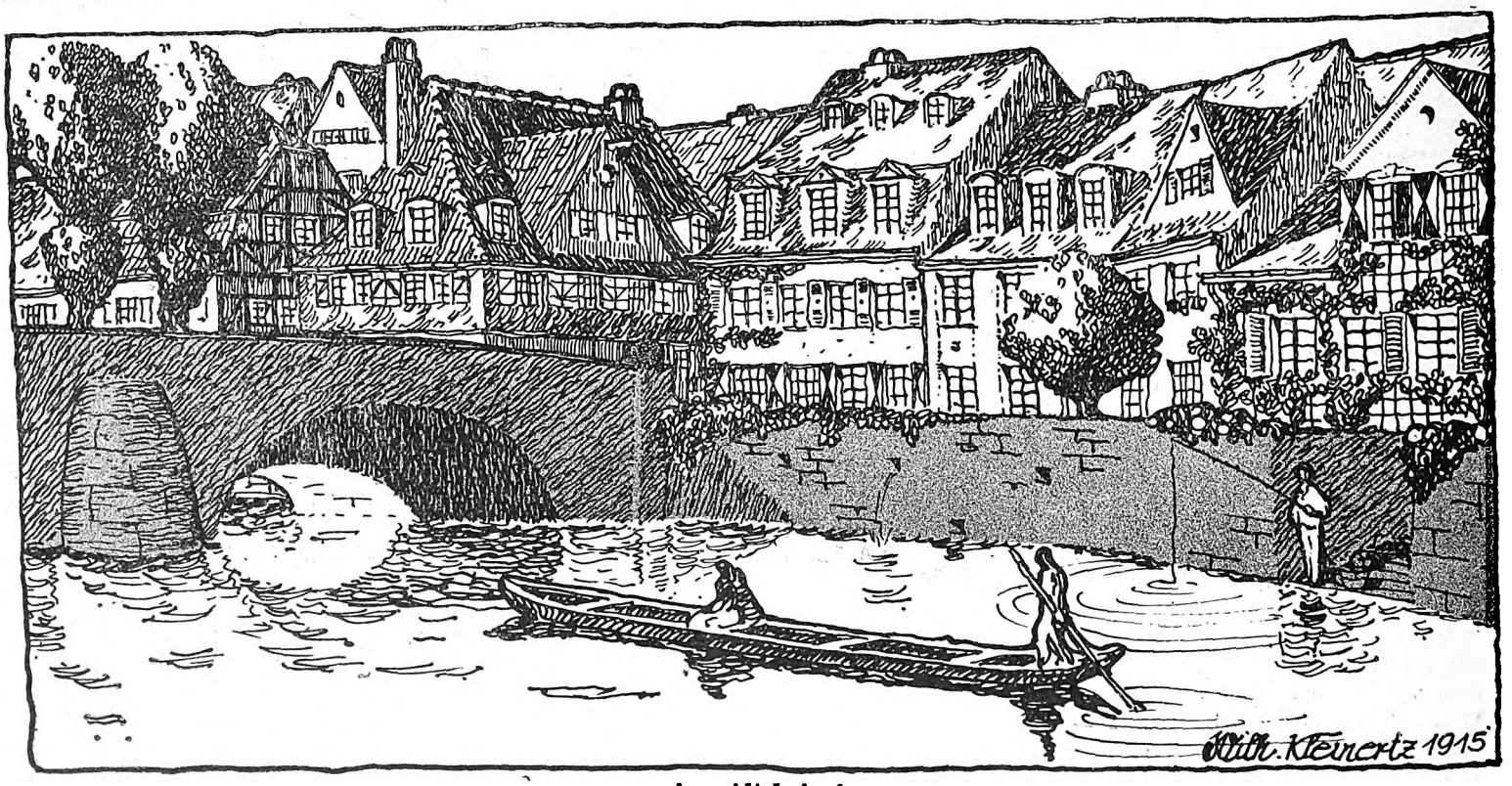
Bei der Parochialstraße in Alt-Berlin erkennt man noch heute, daß ein Wechsel der Gebäudehöhe durchaus nicht immer unruhige Wirkung hervorruft. Das hat seine Ursache in der geordneten Grundlage bei der Fassadengestaltung der einzelnen Häuser. Und wenn man, besonders in nachschinkelscher Zeit (z. B. dem Häuserviertel der Königgrätzer Straße) zu gleicher Gesimshöhe schritt, so ist der Eindruck trotz aller Ruhe immer noch dem Auge interessanter, als die bewußte Gleichtönigkeit, wie sie die neue Hedemannstraße, dieser jüngste Durchbruch von der Wilhelmstraße zur Friedrichstraße erfüllt, wo ein Haus dem andern gleicht, in Aufbau, Dekoration und Farbe. Nein — wir behaupten, das Prinzip der gleichmäßigen Straßendurchbildung im modernen Städtebau wird zuweit getrieben, zu leicht genommen. Die neue Hedemannstraße will eine Geschäftsstraße sein. Ob sie Glück damit hat, bleibt anzuzweifeln; denn nicht Ruhe, sondern Großstadtrauschen zieht Käufer an. Letztere Bedingung aber erfüllt die Friedrichstraße. — Daß man bei solchen Planungen, wie der neuen Hedemannstraße, gar nicht an die Weltstadt denkt, mit Passagen arbeitet, Laubengängen, die so viel für sich haben! Der Durchbruch der Margaretenstraße von der Viktoria zur Potsdamer verspricht — nach dem Eckhausbau zu urteilen — mehr.

In Berlin mußte erst Messel zeigen, wie sich durch gotisches Erinnern aus romanischem Irrtum die Vernunft einer neuen lebendigen Gegenwart entwirren lasse, wie durch edle Anknüpfung an beste Berliner Tradition das Aussehen der Hauptstadt zu konsolidieren sei. Welche Vertiefung in den Geist des 18. Jahrhunderts spürt man im Bau der Nationalbank und noch klarer im Haus Schulte! Dabei entsprechen gerade diese Bauten durchaus dem Charakter der Weltstadt, der sich hier auf teurem Grund und Boden entwickelnden Geschäftsstraßen. Dieses Wesensprinzip macht sich dann am meisten bemerkbar in Messels Projekt für das Kunstforum auf der Museumsinsel, das — neben Schinkels Museum gestellt — frei und selbständig neben diesem und etwa dem Geist des Brandenburger Tores vermittelt, dessen Idee aufleben lassend.

Es ist und bleibt eine seltsame Erscheinung, daß ein Meister wie Messel, der so nachdrücklich den Eklektizismus seiner Zeit bis zur Wurzel verjüngte, der so nachahmenswert Modernität innerhalb einer sichern historisch gewordenen Form in die Straßen Berlins pflanzte, doch so wenig von den Neuern zum Vorbild genommen wird. Die eigentlichen Traditionskeime, die in der Kunst des Barock und der unmittelbaren Vorgänger Schinkels für Berliner Baukunst liegen, scheinen sie nicht zu erkennen. Das gilt auch von vielen hier gezeigten Neubauten für Geschäftszwecke. Und ist einmal ein Bau auf Grundlage der Ueberlieferung und in den Verhältnissen recht gut gelungen, so verdirbt übel angebrachte und -gestaltete Plastik wieder das Gute. So bei dem Bau von Hans Hermann (†) in der Köthener Straße. Wie hätte der als Mittelrisalit betonte Portalvorbau ungleich besser gewirkt ohne die Karyatiden, die für das gleitende Auge gar nicht diese Riesenmasse tragen können, die obendrein einen ohnmächtigen Plastiker bekunden und die straffe Wirkung des sonst so ansprechenden Hauses vernichten. Wie vergessen ward der strenge, logische, baumeisterliche Gedanke der Gotik, die Plastik der Architektur dienen zu lassen.

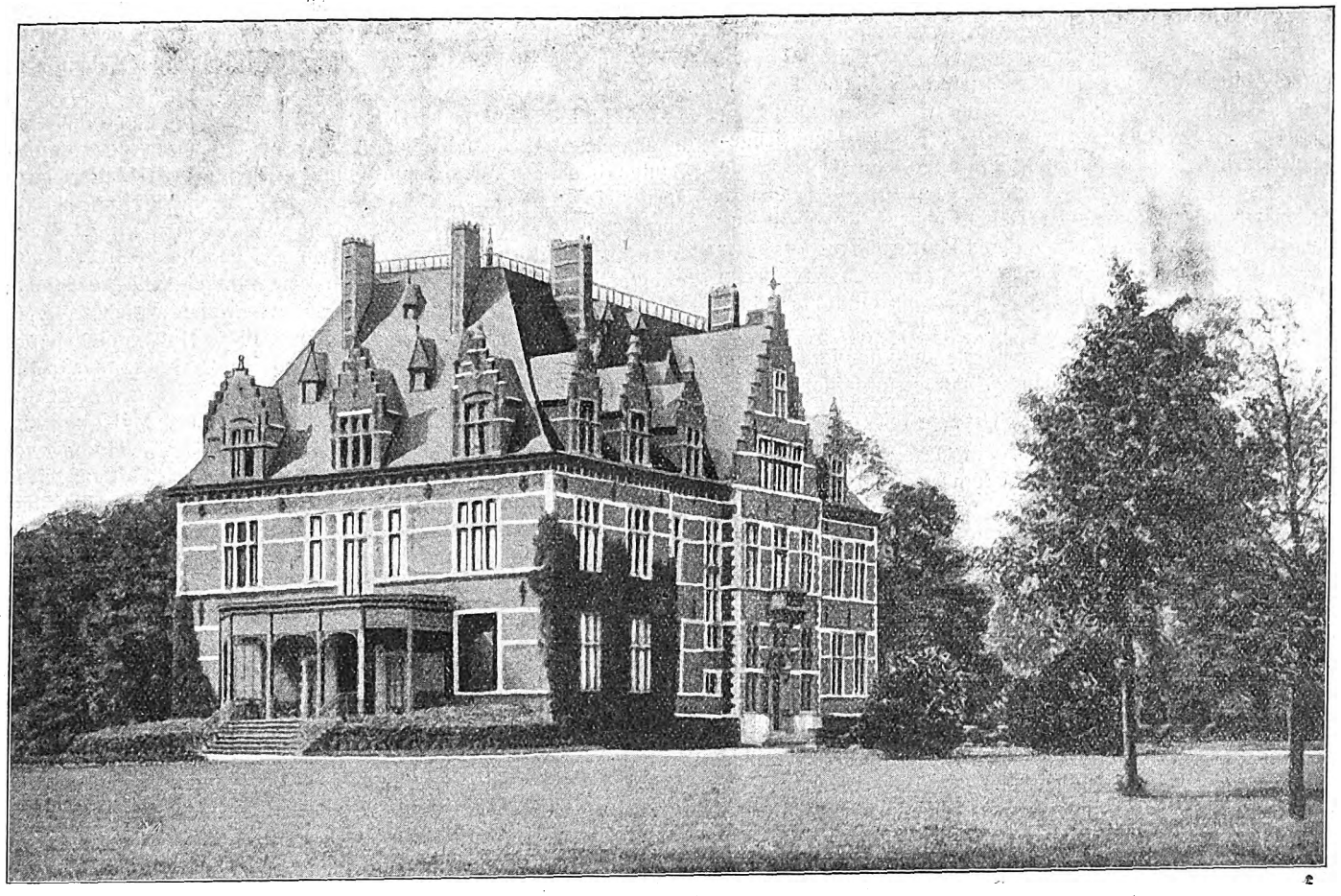
Baukünstler, die in den Bahnen Messels, einer gesunden Tradition überhaupt wandeln, sind von den neuern vor allem Bruno Taut und Paul Mebes. Ersterer konstruktiver, gotischer; letzterer berlinischer bodenständiger. Wie Taut berlinisch fühlt, das sagt uns besonders sein Wohnhaus in der Tiergartenstraße, wo er eine mehr klassizistische Note anschlägt mit Rücksicht auf die Umgebung. Wie fein offenbart sich Tauts lebendiger Sinn für Form in der klassisch zurückhaltenden und doch so unendlich reichen Behandlung des Portals. Ueber die etwas gar zu hohle Behandlung der Fensteröffnungen kann man verschiedener Meinung sein, wenn man nur die Reproduktion betrachtet (die die Erinnerung an die Zeichnungsart der klassizistischen Architekten wachruft). Man muß aber den Eindruck in der Natur auf sich wirken lassen, wenn Himmel und Landschaft mit ihren Reflexen das Glas erfüllen. Jedenfalls ist das Tiergartenhaus ein Musterbeispiel für Berliner Architektur im alten Westen der Hauptstadt.

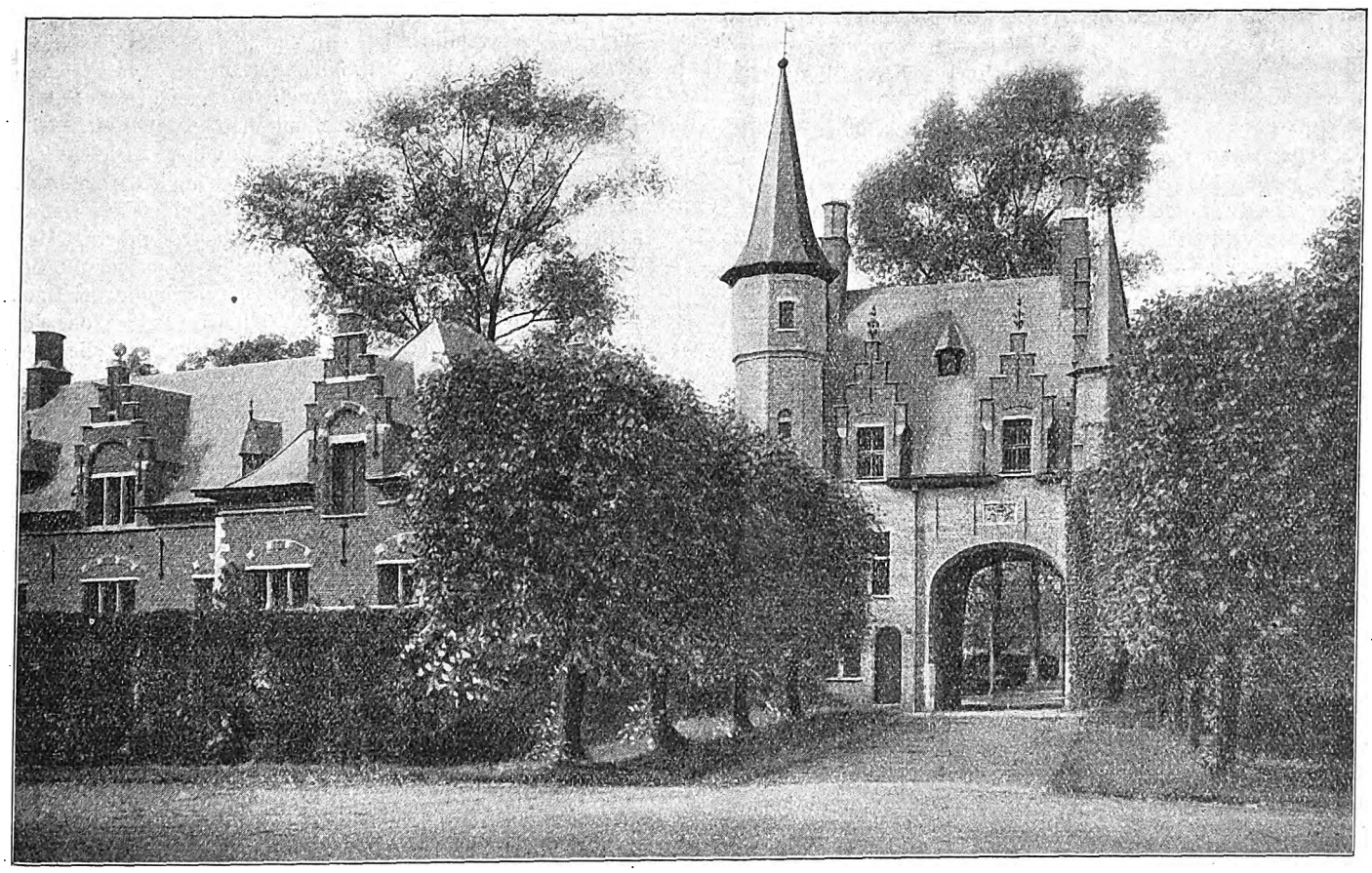
(Fortsetzung folgt.)



Aus Alt-Leipzig.

Digitized by Google





Gruuthuse in Flandern. **Arch. Frederick-de Vos.**

Digitized by Google

Fahrlässigkeiten bei Bauarbeiten.

(Von Dr. Hans Lieske, Leipzig.)

II.

Bei der Prüfung nach genügender Sorgfalt, hinsichtlich der Wahl der Bauaufsichtsführer, huldigt unser oberster Gerichtshof eben äußerst strenger Auffassung. Deshalb verurteilte er einen Tiefbauunternehmer ob lässiger Personalauswahl, der zur Beaufsichtigung von Kanalarbeiten einen vierundzwanzigjährigen jungen Mann angestellt hatte, welcher sich über die Prüfung auf einer Baugewerksschule und zwei Jahre bestens begutachtete Arbeitszeit bei Privatbaumeistern und Baubehörden ausweisen konnte, im Tiefbau aber keine Ausbildung hatte. Denn nach Meinung des Reichsgerichts durfte daraus, daß der Regierungsbaumeister H. bekundete, er habe dem jungen Manne, der in technischer Beziehung stets Gutes geleistet habe, die einwandfreie Ueberwachung der Kanalisationsarbeiten zugetraut, nicht gefolgert werden, daß eine besondere Ausbildung im Tiefbau für den im vorliegenden Falle mit der Ueberwachung zu Betrauenden nicht erforderlich sei.

D. Die Verletzung von Schutzgesetzen.

Bekanntlich hat der Staat eine Fülle von Gesetzen erlassen, die den Zweck haben, dem Schutze eines andern zu dienen. Solchen Zweck erfüllen z. B., da das Wort „Gesetz“ hier im weitesten Sinne zu fassen ist, die polizeilichen Vorschriften zum Schutze der Verkehrssicherheit.

Derlei Schutzgesetze aber muß der Baufachmann, soweit sie mit seiner Berufsbetätigung irgend zusammenhängen, auf das Genauste kennen. Denn wird von ihm das, was darin befohlen, irgend verletzt, so haftet er schon um deswillen. Ob also das Handeln des Schuldigen vielleicht im Einzelfalle sogar gescheitert war, als es das Schutzgesetz vorschreibt, darauf kommt für die Haftung jetzt gar nichts mehr an. Verstieß er gegen ein solches „Schutzgesetz“, so fällt die Untersuchung der Frage, „war Dein Handeln auch wirklich fahrlässig?“ fort.

Die Fahrlässigkeit wird vielmehr ohne weiteres mit der begangenen Gesetzverletzung als verübt betrachtet, und die Folgen offenbaren sich alsbald in der Verurteilung zum Schadenersatz. Ein Beispiel für solch verstecktes „Schutzgesetz“ und die Konsequenzen, es übersehen zu haben.

Im Strafgesetzbuch sagt § 367, 14 „Mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft wird bestraft, wer Bauten oder Ausbesserungen von Gebäuden, Brunnen, Brücken, Schleusen oder andern Bauwerken vornimmt, ohne die von der Polizei angeordneten oder sonst erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen.“

Hiermit stellt sich uns ein „Schutzgesetz“ der geschilderten Art vor, dessen Nichtbeachtung den Schuldigen ein Kapital kostete. Im Streitfalle verlangten die Kläger Ersatz für Beschädigung ihrer Häuser, die durch die von der Beklagten vorgenommene Verbreiterung und Erhöhung der K.-Straße gelitten hätten. Sie gehen dabei davon aus, daß in ihren Grundstücken unter ihren Häusern eine nach der K.-Straße geneigte undurchlässige Letteschicht liegt, über der das sich daraus sammelnde Sickerwasser nach dem Straßengrundstück hin abgeflossen ist und nehmen an, daß der Druck der Straßenaufschüttung eine Verdichtung des Straßenbodens zur Folge gehabt hat, der den Abfluß des Sickerwassers gehemmt und in den Grundstücken der Kläger einen Stau herbeigeführt habe, infolgedessen die Häuser ins Rutschen gekommen seien. Der Berufungsrichter betrachtet diese Behauptung als erwiesen und verurteilt daraufhin. Und das Reichsgericht kommt zu dem gleichen Ergebnis. Die Sätze der uns hier fesselnden Urteilsbegründung aber erklären es für gleichgültig, ob die Beklagten an sich mit dem geschilderten Eingriff in fremdes Eigentum widerrechtlich verfuhren oder nicht.

Denn jedenfalls habe sie gegen das zitierte Schutzgesetz verstoßen, das dem, der Bauten ausführt, zur Pflicht macht, die erforderlichen Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Dabei sei unter dem, der Bauten vornimmt, auch der Bauherr, und unter Bauwerken und Bauten seien auch Straßen und Straßenbauten zu verstehen. Erlassen sei das Gesetz zum Schutze andrer, namentlich benachbarter Grundeigentümer gegen Gebäudeschäden, und als Sicherungsmaßregel sei z. B. die gleichzeitige Entwässerung des Hauptgeländes, etwa durch eine vor den drei Häusern bis auf die Letteschicht hinunterreichende Kiesgalerie, in Betracht zu ziehen gewesen. Zwar wendet sich die Revision gegen solche Anschauung mit der Erwiderung, die Beklagte sei nach wasserrechtlichen Grundsätzen nicht zur Entwässerung des Hanggeländes oder zur Aufnahme und Abführung des Sickerwassers verpflichtet gewesen.

Aber, entgegnet das Reichsgericht, ob die Beklagte nach den Vorschriften des Wasserrechtes die bezeichnete Verpflichtung hatte, kann völlig dahingestellt bleiben. Selbst nämlich, wenn dies nicht der Fall war, so war sie jedenfalls nach dem in Rede stehenden Schutzgesetz dazu verpflichtet, da sie einen Bau vornahm, durch den den Klägern Gefahren entstanden, die nur durch entsprechende Abkehrmaßregeln zu beseitigen waren[5]).

Damit sei die knappe Uebersicht über die regulären Fälle rechtlich belangreicher Unvorsichtigkeiten bei der Errichtung oder Leitung von Bauten beendet. Wen keine Schuld trifft, der hat Dritten gegenüber auch nicht zu büßen. Nur der Mangel an Achtsamkeit, nur Fahrlässigkeit verpflichtet zum Ersatz des Schadens, den die am Vertrage unbeteiligte Mitwelt, den dritte Personen erleiden. Gegenüber dem Vertragsgegner erleidet dieser Grundsatz indessen eine beträchtliche Ausnahme; ihm muß man nämlich unter Umständen auch ohne jegliches Verschulden Schadenersatz leisten. Der Fall, in dem diese Notwendigkeit praktisch wird, ist einerseits so bedeutungsvoll, andrerseits aber selbst den Juristen mitunter so unklar, daß darauf kurz einzugehen recht förderlich erscheint. Um ihn möglichst gut zu verdeutlichen, wollen wir die Firma A. als Bauherrin, den B. als von der A. mit der Ausführung von Erdarbeiten betrauten Unternehmer und den C. als den Dritten, mit B. nicht vertraglich Verbundenen, bei den Bauarbeiten zu Schaden Gekommenen einführen. A. ist die Eigentümerin eines Ladengeschäfts, vor dem B. Kanalisationsarbeiten vorzunehmen hat. C., ein Straßenpassant, wird durch eine unachtsame Bewegung eines Vorarbeiters leicht verletzt und klagt den Schaden ein. Er verliert aber den Prozeß, denn B. erklärt vor Gericht: ich hafte dritten Personen nur für Verschulden. Ein Verschulden könnte darin gefunden werden, daß ich nicht genügend geschultes, unzuverlässiges Personal eingestellt habe. Indessen trifft namentlich auf den Vorarbeiter gerade das Gegenteil zu. Ich beweise nämlich hierdurch, daß ich bei seiner Wahl ganz besonders sorgsam und überlegt verfuhr, und daß der Unheilstifter ein hervorragend tüchtiger, nüchterner und gewissenhafter Mensch ist. Da dieser Beweis glückt, verliert C. seinen Prozeß. Denn: „Dritten gegenüber verpflichtet nur Verschulden zum Schadenersatz“.

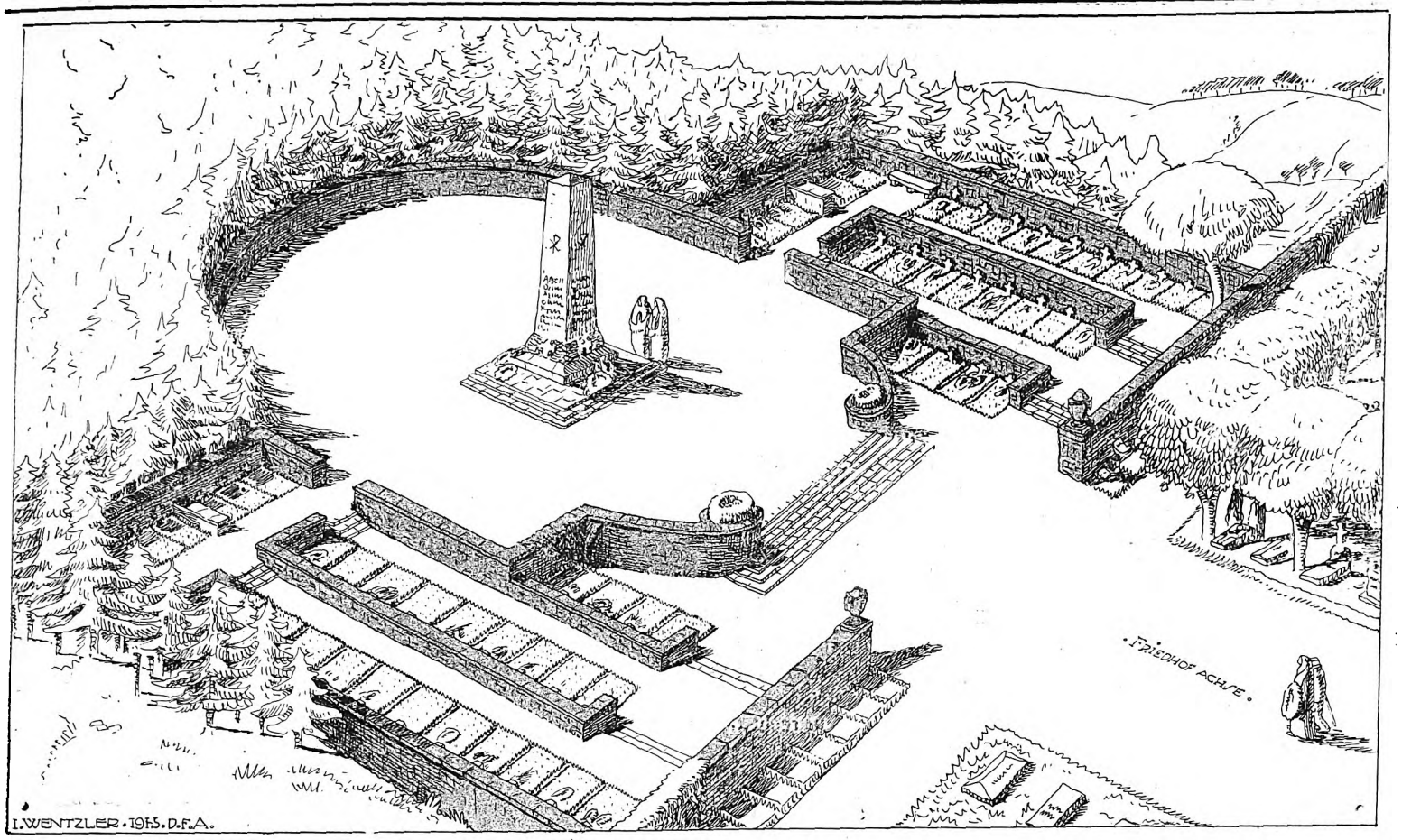
Dagegen müssen wir dem Vertragsgegner gegenüber alle Sünden unsers Personals, die es bei der Erfüllung unsrer Vertragspflichten beging, genau so wie die eignen Sünden abbüßen. Vor dem Vertragsgegner schlägt also der Einwand gewissenhaft vorgenommener Personalwahl nicht durch. „Der Schuldner hat ein Verschulden der Personen, deren er sich zur Erfüllung seiner Verbindlichkeit bedient, in gleichem Umfange zu vertreten wie eignes Verschulden“, sagt das Bürgerliche Gesetzbuch mit Bezug auf den Gegenkontrahenten (aber nicht mit Bezug auf beschädigte Dritte!). Hierfür die Erläuterung an dem Verhalten eines Gesellen des B. Nachdem der Geselle seine Erdarbeiten beendet hatte, reinigte er die neu eingesetzten Ladenscheiben des Bauherrn A. von den bei der Arbeit darangeflogenen Schmutzspritzern. Und zwar benutzte er dazu ein scharfes Handwerksgerät, womit er die Scheiben durch Kratzstellen beschädigte. Infolgedessen verlangte der Bauherr A. von dem Unternehmer B. auf Grund der Unachtsamkeit des Gesellen, die B. ja dem A. gegenüber, wie wir jetzt wissen, wie die eigne Unachtsamkeit vertreten muß, Ersatz des Schadens in Höhe des Wertes der Scheiben von 650 M. Der Unternehmer B. versuchte sich zwar mit der Behauptung herauszureden, das Säubern der Scheiben habe nicht mehr zur Erfüllung seiner Vertragspflicht gehört, infolgedessen sei der von dem Gesellen gestiftete Schaden auch nicht in Ausübung der Vertragspflicht erfolgt. Das erkennende Gericht war jedoch andrer Meinung. Nach ihm ist es, wenn Bauhandwerker durch ihre Arbeiten Schmutz verursacht haben, allerdings ihre Sache, nachher wenigstens den groben Bauschmutz — worunter auch größere Schmutzspritzer an Ladenscheiben gehören — zu entfernen. Der Beklagte hatte danach das Verschulden seines Gesellen wie eignes Verschulden zu büßen[6]). Anders wäre der Fall beispielsweise dann gewesen, wenn der Geselle etwa in einem unbewachten Augenblicke ein Wertstück aus dem zufällig offenen Laden gestohlen hätte. Hier hätte den Prinzipal der Nachweis sorgfältig vorgenommener Wahl der Leute von der Haftpflicht reingewaschen, da Stehlen ja nicht zur Erfüllung baulicher Pflichten gehört. Natürlich kann solch strenge Haftung dem Vertragsgegner gegenüber an sich im Wege vertraglichen Abkommens ausgeschlossen oder gemildert werden. Nur wird sich selten jemand finden, der sich auf derartige ihm ungünstige Vertragsabreden einläßt.

---

[5]) Urteil des Reichsgerichts vom 5. Dezember 1915, s. Warneyers Jahrbuch, Ergänzungsband 1915, Heft 2, S. 68.

[6]) Urteil des Oberlandesgerichts Kiel vom 3. April 1915, s. Seufferts Archiv 1915, Heft 18, Nr. 232.

Digitized by Google



Heldenfriedhof für Stolberg a. Rh.

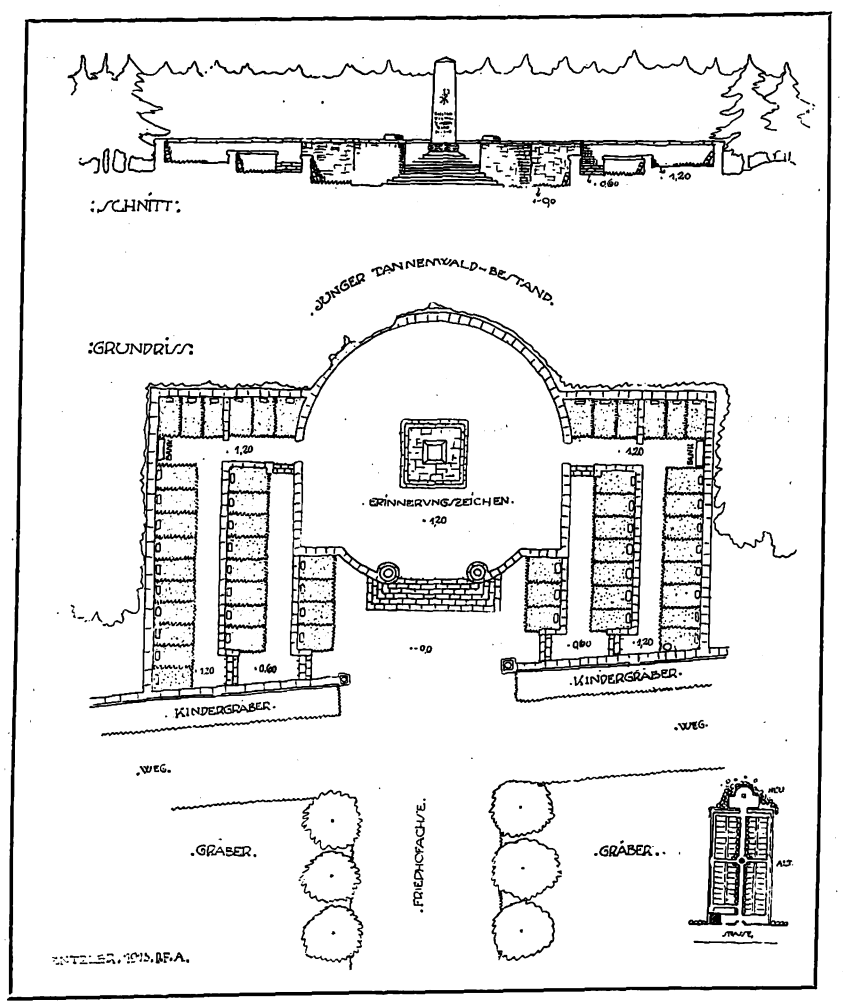
(I. Preis und Ausführung: Architekt Josef Wentzler, D. F. A., Köln.)

Der Krieg greift tief ein in alle Lebensverhältnisse unsers Volkes. Tiefer als je einer zuvor schneidet dieses Völkerringen ein in unsre Lebenshaltung, in unsre Lebensanschauungen — stürzt alte Gewohnheiten und rüttelt die ganze Nation auf zu neuem Leben.

Die große Zeit brachte uns auch die ernste und heilige Pflicht, Denksteine und steinerne Dokumente des Opfermuts unsrer Heldensöhne zu errichten! Wir bauten und werden bauen Ehrenfriedhöfe für die Gefallenen auf den Massengräbern der Schlachtfelder.

Aber viele der Tapfern haben nach längerm Schmerzen- und Krankenlager noch in den Lazaretten der Heimat ihren Treuschwur für das Vaterland mit dem Tode besiegeln müssen.

Es ist nötig, bei Zeiten Vorsorge zu treffen, daß im Anschluß an den allgemeinen Friedhof oder als Teil desselben ein Ganzes entstehen kann, das zum monumentalen Ehrenplatze für die Verstorbenen wird. Hier ist schon eine gleichartige Ausgestaltung am Platze vorgeschlagen als Kennzeichen der Ehrenfriedhöfe aller Orten. Der Grundgedanke hätte auszudrücken, daß vor dem Tode alle gleich sind. Die Gräber sind daher gleichmäßig und in Reihen, und mit einfachen Steinen, die nur die erforderlichen Daten tragen, anzuordnen. Sie haben sich einer Art Ehrenfriedhof anzuschließen, der Gedenkfeiern dienen soll, daher etwas erhöht sein könnte. Um bei der Reihung Einförmigkeit zu vermeiden, ist sie in ein System und in Beziehung zum Ehrenhof zu bringen. Das läßt die verschiedensten Möglichkeiten zu, ebenso die Ausgestaltung des eigentlichen Ehrenhofes. Solcher Grundgedanke könnte allen Anlagen gemeinsam sein und deshalb Gelegenheit zu vielgestaltiger Ausbildung; manche bestehende sind ja auf ihm aufgebaut.



Der Heldenfriedhof für Stolberg a. Rh. von Arch. Josef Wentzler (Köln) trägt diesem Gedankengange Rechnung. Er bildet die Fortsetzung einer bestehenden Anlage in der Weise, daß der Heldenfriedhof als Endteil des alten, das Ganze zu großer Wirkung steigert. Der erhöhte Ehrenhof mit dem schlichten obeliskenartigen Denkstein schafft einen weithin sichtbaren kraftvollen Schlußpunkt für die lange Mittelallee und hebt sich scharf vom waldigen Hintergrunde ab, der den Heldenfriedhof umrahmt. Obwohl es sich hier um eine verhältnismäßig kleine Anlage handelt, ist die Wirkung doch großzügig. Die umschließende Hecke steigert die geschlossene Wirkung der Plattform, zu der die breite Freitreppe aufsteigt und der sich die Reihengräber seitlich und ansteigend zu einer Ganzwirkung anfügt. Es sind Grabstellen, die sich in kürzern oder längern Reihen hinter- und nebeneinander derart ausbreiten, daß bequeme Verbindungswege alle zugänglich machen und zum Obelisken in Beziehung setzen, dadurch, daß die Mehrzahl der Mittelachse, der Rest aber der Querachse durch das Denkmal zugekehrt ist. Die klare Gliederung läßt sich bei nur niedern Hecken des Hintergrundes der Grabreihen von dem Hochplatz aus überblicken, so daß der Gedanke der Reihung klar zu übersehen ist. Das Ganze wird von einer hohen Heckeneinfriedigung mit Schlußpfeilern, der Eingang zur Einheit zusammengeschlossen. Schlichtheit und große Linienführung vereinigen sich hier zu würdiger Ehrung unsrer Heldensöhne, die das Leben für ihr Vaterland lassen mußten. Ehre, Friede und Dankbarkeit ihrer Asche.

F. R. V.

Digitized by Google

Ein Berliner Miethausgrundriß.

(Zu dem Hause Tiergartenstraße 34A von Arch. Taut. Grundrißlösung von Architekt Paul Voigt, Berlin.)

Der Berliner Miethausgrundriß ist ein Problem, dessen Lösung sich in gewissen Zeitabschnitten ändert, weil gar zu viele Umstände dabei mitzusprechen haben. Sie ist so schwierig, daß sich seine Lösung als eine Spezialtätigkeit herausgebildet hat und nur selten von dem Architekten versucht wird, der die Fassade gestaltet. Dieser Umstand ist von größter Wichtigkeit, weil die günstige Ausnutzung eines Grundstücks im Grundriß fast allein über die Rentabilität des Unternehmens entscheidet. Je tiefer und je verbogener die Form des Grundstücks, um so schwieriger wird eine befriedigende Lösung. Dabei spricht die Lage wesentlich mit, denn sie bestimmt die Raumzahl, die einer Wohnung gegeben werden darf, um noch Abnehmer zu finden.

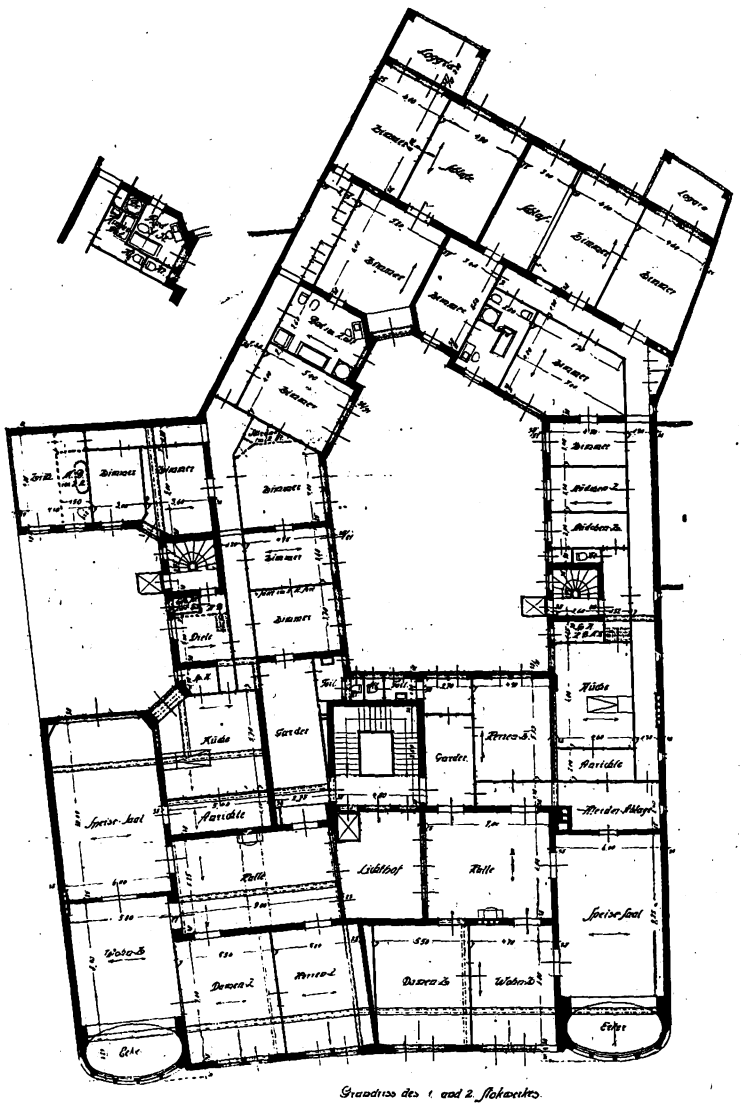
Ein Beispiel für eine vornehme Lage, aber auch ein tiefes und recht verzwickt geformtes Grundstück ist der Neubau Tiergartenstraße 34A in Berlin, dessen Fassade von Architekt Bruno Taut und der Grundriß von Architekt Paul Voigt, beide in Berlin, geschaffen wurden.

Die Tiergartenstraße, die sich an einer Seite des Berliner Tiergartens hinzieht, war von alters her mit Eigenheimen der besten Gesellschaft bebaut. Bei dem teuern Boden dieser Lage war vorauszusehen, daß mit der Zeit eine bessere finanzielle Ausnutzung durch Etagenwohnungen einsetzen mußte, die den Eigenheimler nötigte, sich draußen im Grunewald oder im Westend ein preiswerteres und eleganteres Heim zu schaffen als das alte im Zentrum der Stadt.

Das Grundstück Tiergartenstraße 34A ist aber nicht nur recht tief, sondern auch sehr ungünstig in der Form, um anspruchsvollen herrschaftlichen Verhältnissen gerecht werden zu können. Es zwang daher den Architekten, für den Grundriß große Lufthöhe heranzuziehen, um den vielen Räumen, die sich für jede Wohnung ergeben, reichlich Licht und Luft zuführen zu können und einen Ausblick aus den Fenstern, die solchen Ansprüchen genügen. Wie bei den meisten Berliner Wohnungen mit einer größern Raumzahl kommt man ohne den langen und wenig beleuchteten schlauchartigen Gang von den guten Zimmern des Vorderhauses zu den Räumen der Flügel nicht aus. Das ist unvermeidlich bei Wohnungen von 12 bis 14 Zimmern nebst reichlichem Zubehör. Auch die Lichthöfe sind im Grunde nutzloser Raum. Das alles verteuert den Bau erheblich.

Bei diesen Mietwohnungen sind Dielen eingeschoben, die den Speisesaal an Größe übertreffen und doch eigentlich nur einen Durchgangsraum bilden. Die wirklich nutzbare Grundfläche bildet einen bescheidenen Prozentsatz des Grundstücks. Denn es kommt ja außer den Gängen noch die Nebendiele an der Hintertreppe und die Garderoben hinzu und ferner die drei Lichthöfe. Dabei haben nicht einmal alle Zimmer unmittelbaren Zugang erhalten. Wenn man aber so lange Korridorschläuche anzulegen gezwungen ist, empfiehlt sich mehr Breite für die so nötigen Wandschränke, die in jeder Wohnung für die tausend Kleinigkeiten und Vorräte aller Art verlangt werden. Auch für Garderobe sind reichlichere Zutaten dieser Art erwünscht. Bequem lassen sich die Wandschränke der Gänge für die Schlafräume ausnutzen und sogar mit Waschtoiletten ausstatten. Wenn Berliner Grundrisse besserer Art in solcher Lage nicht einmal darauf Rücksicht nehmen, wievielweniger kann man das in andern Orten erwarten. Wir haben in Deutschland immer noch nicht eine Höhe wirklicher Wohnungskultur erstreben können. Personenaufzug mit elektrischer Selbststeuerung und Kohlen- usw. Aufzüge machen Komfort allein nicht aus; auch nicht die dunkle Anrichte, deren geringe Breite den Raum nur zum Durchgang stempelt, statt ihn für wirkliche Anrichtezwecke brauchbar zu machen. Hier dient nur der Name als Aushängeschild für den Raum. Bedenklich bei großen Wohnungen ist der Mangel an Lüftungsmöglichkeit der Flure, die durch Lüftungsrohre in den Wänden vorgesehen werden können. Die Nebendiele bei der linken Wohnung ist als Dienstbotenzimmer sehr brauchbar, bei der rechten fehlt sie leider. Daß die Speisen bei der rechten Wohnung durch die Kleiderablage getragen werden müssen, ist kein angenehmer Gedanke. Auch fehlen bei dieser die unbedingt erforderlichen Nebenräume. Der Zweck dieser getrennten Garderoben ist überhaupt nicht einzusehen. Es ist jetzt noch Mode, sämtlichen Schlafzimmern der Hinterfront Balkons zuzuteilen, der Platz dazu war ja da. Auch das Ausbauen der Aufzüge in die Lichthöfe will uns als ein Mangel und zu große Sparsamkeit erscheinen, dient auch sicherlich nicht zur Sicherheit des Betriebs, noch zur Annehmlichkeit bei kaltem Winterwetter. Ein Personenaufzug für acht Wohnungen dürfte auch kaum genügen, da bei 12 und 14 Zimmern eine entsprechende Bewohnerzahl davon Gebrauch machen muß. Daß die rechtsseitige Wohnung nur über einen Baderaum verfügt, dürfte bei so vielen Schlafzimmern unzulänglich sein und hätte leicht durch in die Flurwände eingebaute Duschebäder ausgeglichen werden können.

Die Fassade von Bruno Taut (Berlin) wirkt in ihrer vornehmen Ruhe der Hausart und Lage entsprechend; fügt sich auch der Nachbarschaft wie dem Gesamteindruck der Straße gut ein. Besonders wohltuend berührt die Dreiteilung in vertikaler Richtung, wodurch ein



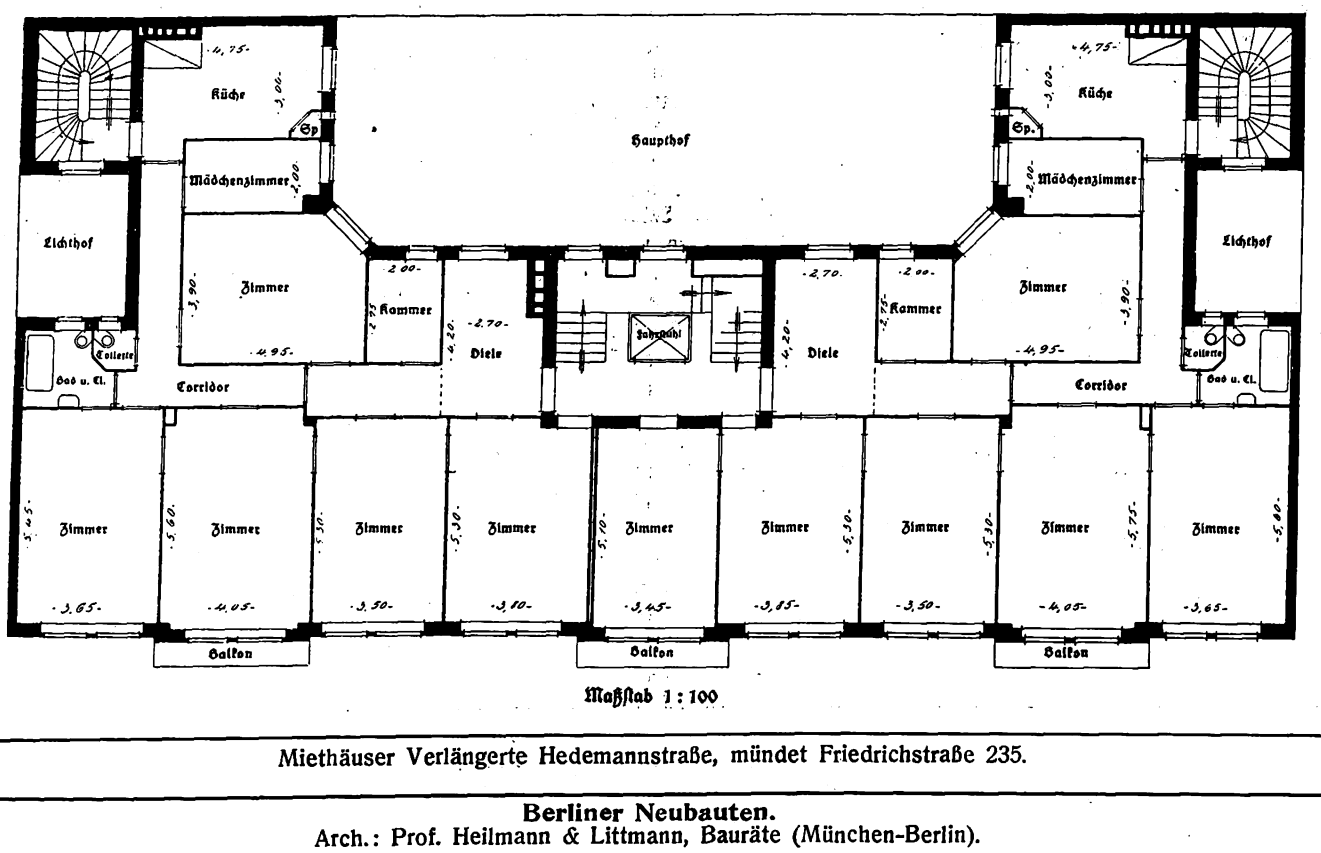
Grundriss des 1. und 2. Stockwerkes.

besseres Verhältnis von Höhe zu Breite und der Eindruck des Reichern erzielt wird; dabei ist das Mittel dieser Lösung so überaus einfach. Die Frontlänge wurde durch die erkerartige Behandlung der Außenbreite verkürzt und damit zugleich dem Aeußern wie dem Innern Schmuck und Annehmlichkeit zugeteilt. Durch die Verkürzung der Front wird auch die Wirkung des Portals gehoben und fast ein palastartiger Eindruck des Baues geschaffen, der zudem echt Berliner Charakter trägt. Die guten Verhältnisse, die durch die Aufteilung geschaffen wurden, berühren durchaus angenehm und steigern das Solide der Gesamtwirkung, die durch das Material der Fassade gestützt wird.

Diese solide Vornehmheit tritt uns auch im Innern des Hauses entgegen, wie die untere Abbildung der Eingangshalle zeigt. Schlichte Marmor-Stuckwände, einfachste Metalltür des breiten Eingangs mit Lichtzuführung bis zum Fußboden und in der Decke als Hauptvorteil die große Beleuchtungskuppel unter dem mittlern Lichthof. So ist bei Tag und Nacht für eine Flut von Licht Sorge getragen. Ein Vorzug, den sonst wenige Berliner Grundrisse aufzuweisen haben. Rechts im Bilde ist der Eingang zum Personenaufzug, die Metalltür, sichtbar.

F. R. Vogel.

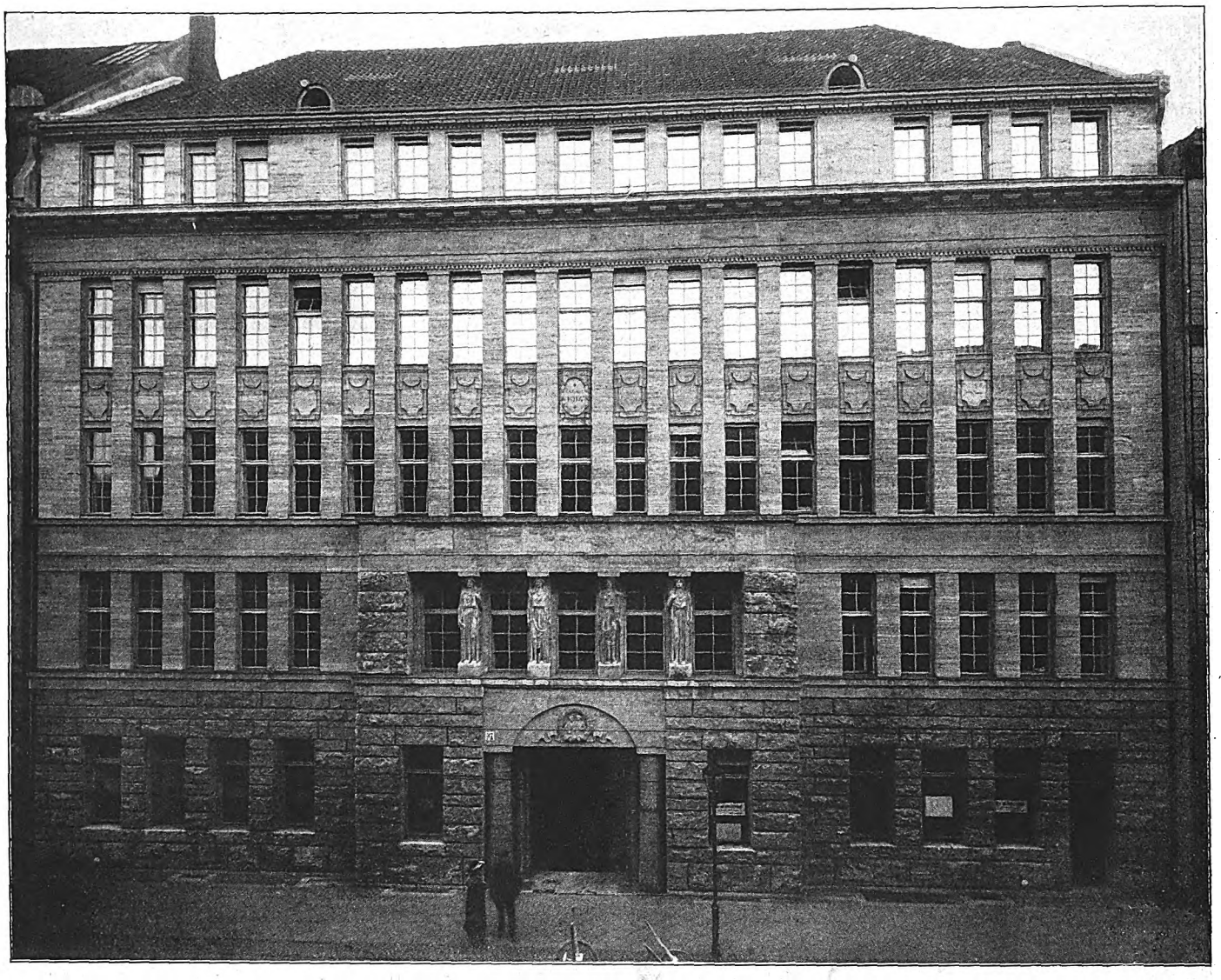
Digitized by Google

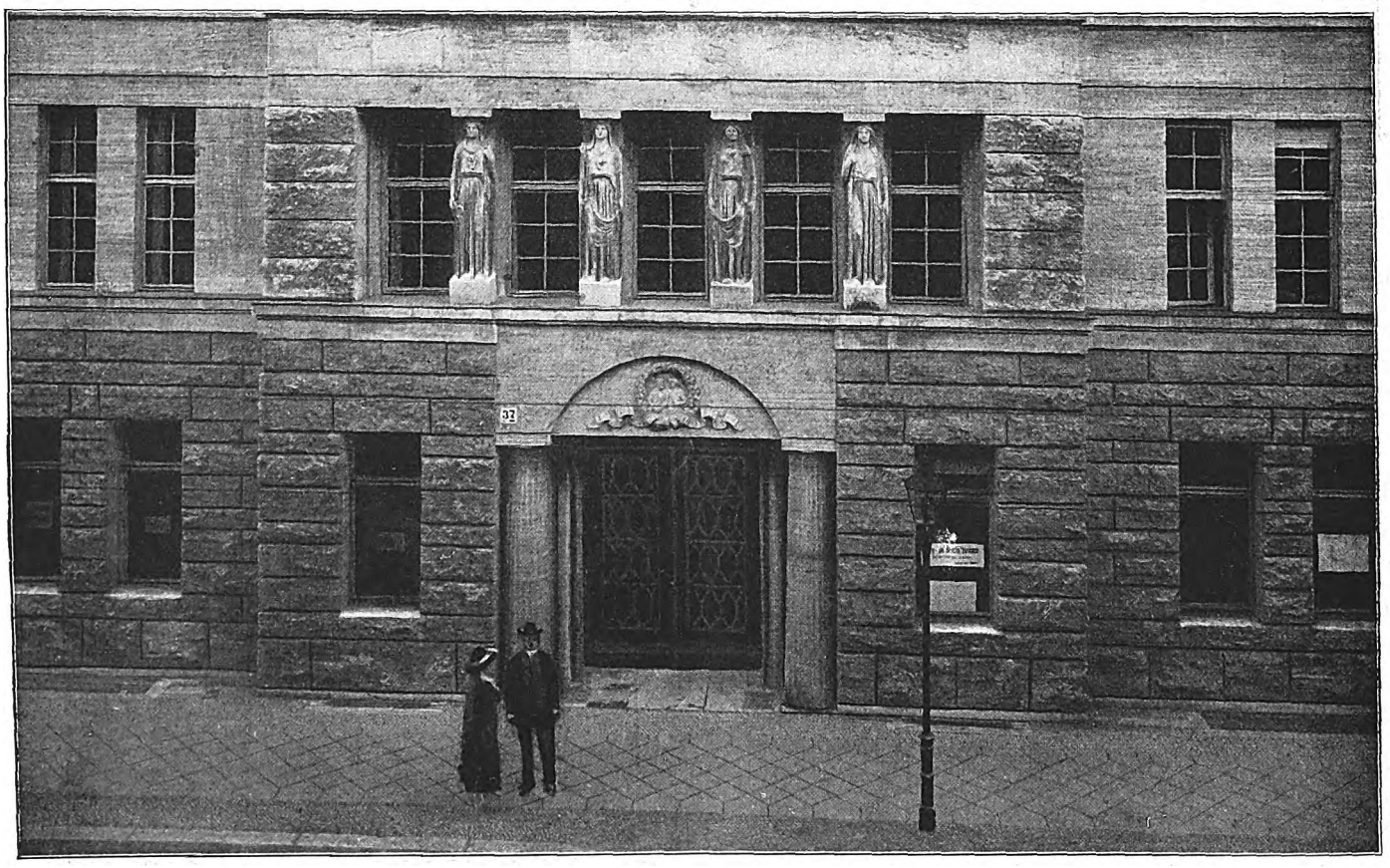


Miethäuser Verlängerte Hedemannstraße, mündet Friedrichstraße 235.

Berliner Neubauten.
Arch.: Prof. Heilmann & Littmann, Bauräte (München-Berlin).

Digitized by Google

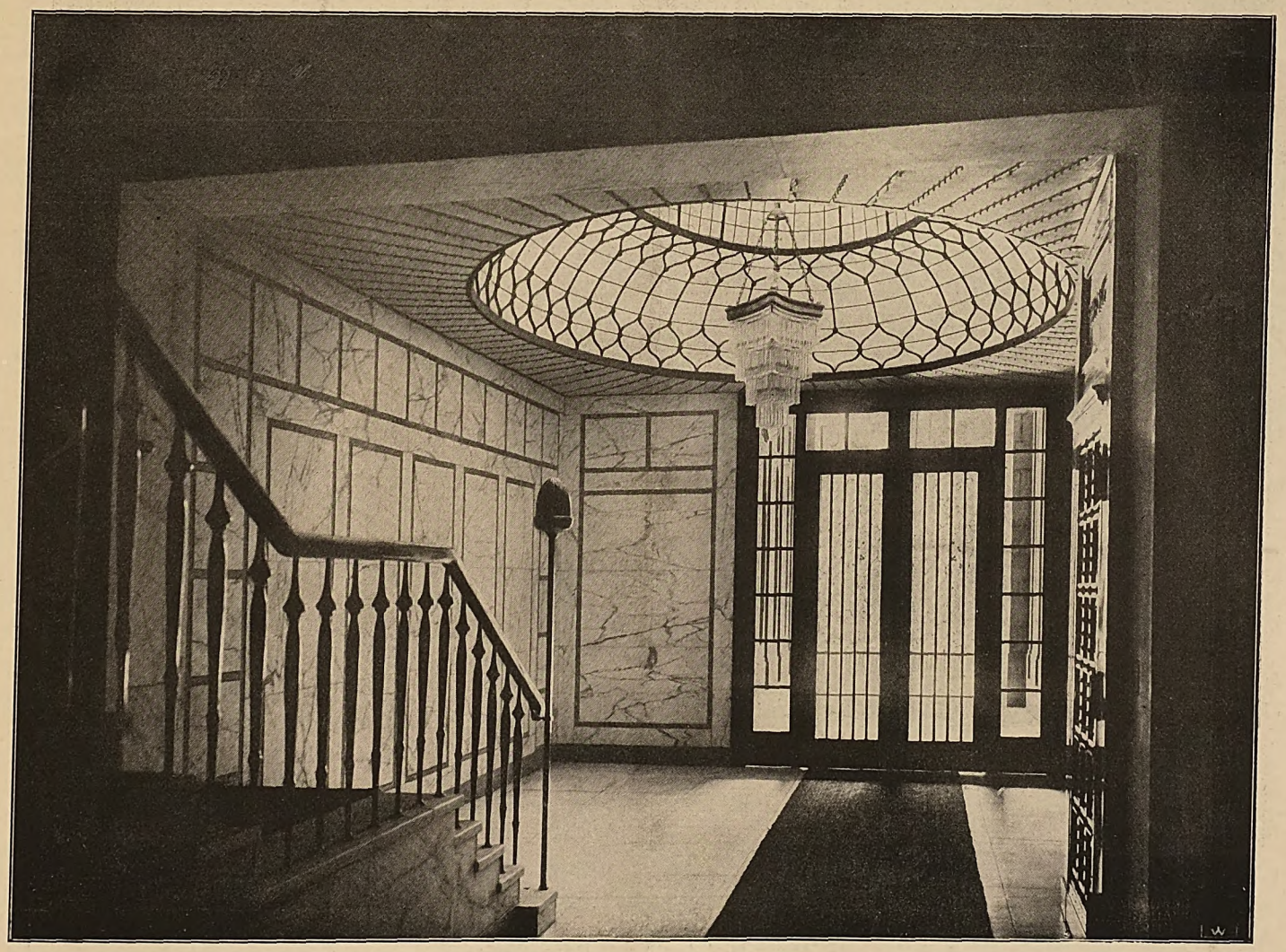




Köthener Straße 37.

Berliner Neubauten.
Arch.: Regierungsbaumeister Hans Hermann † (Berlin).

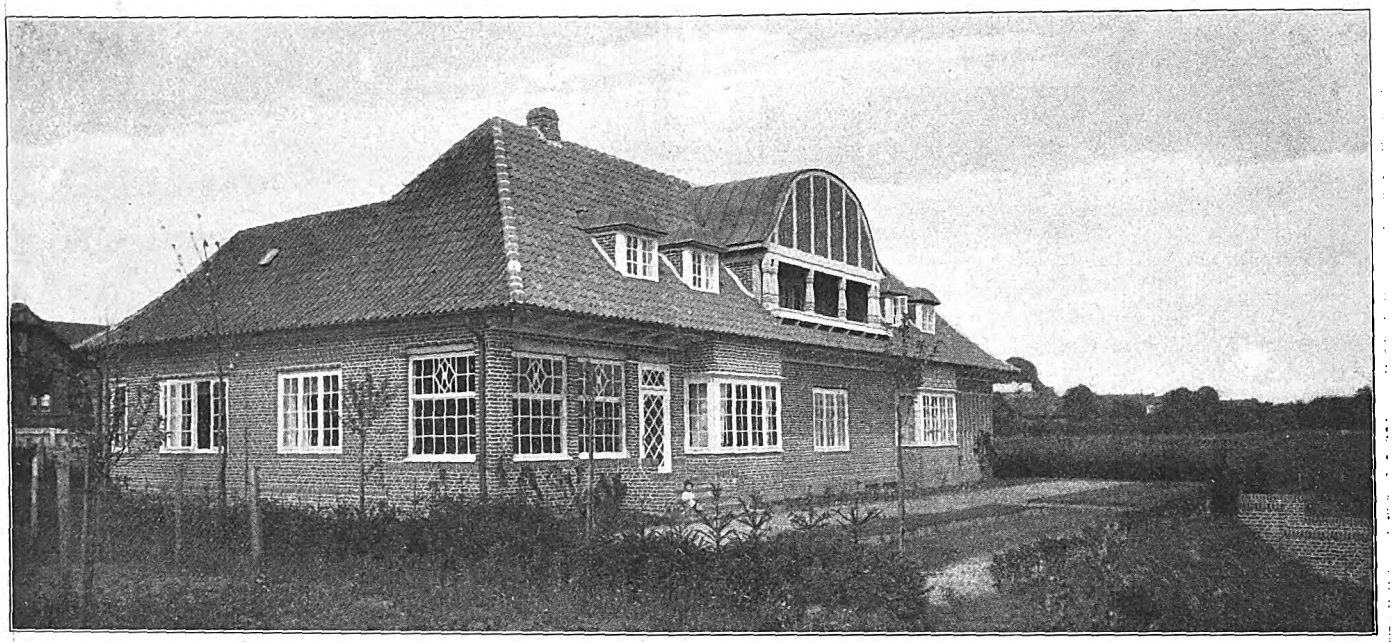
Digitized by Google

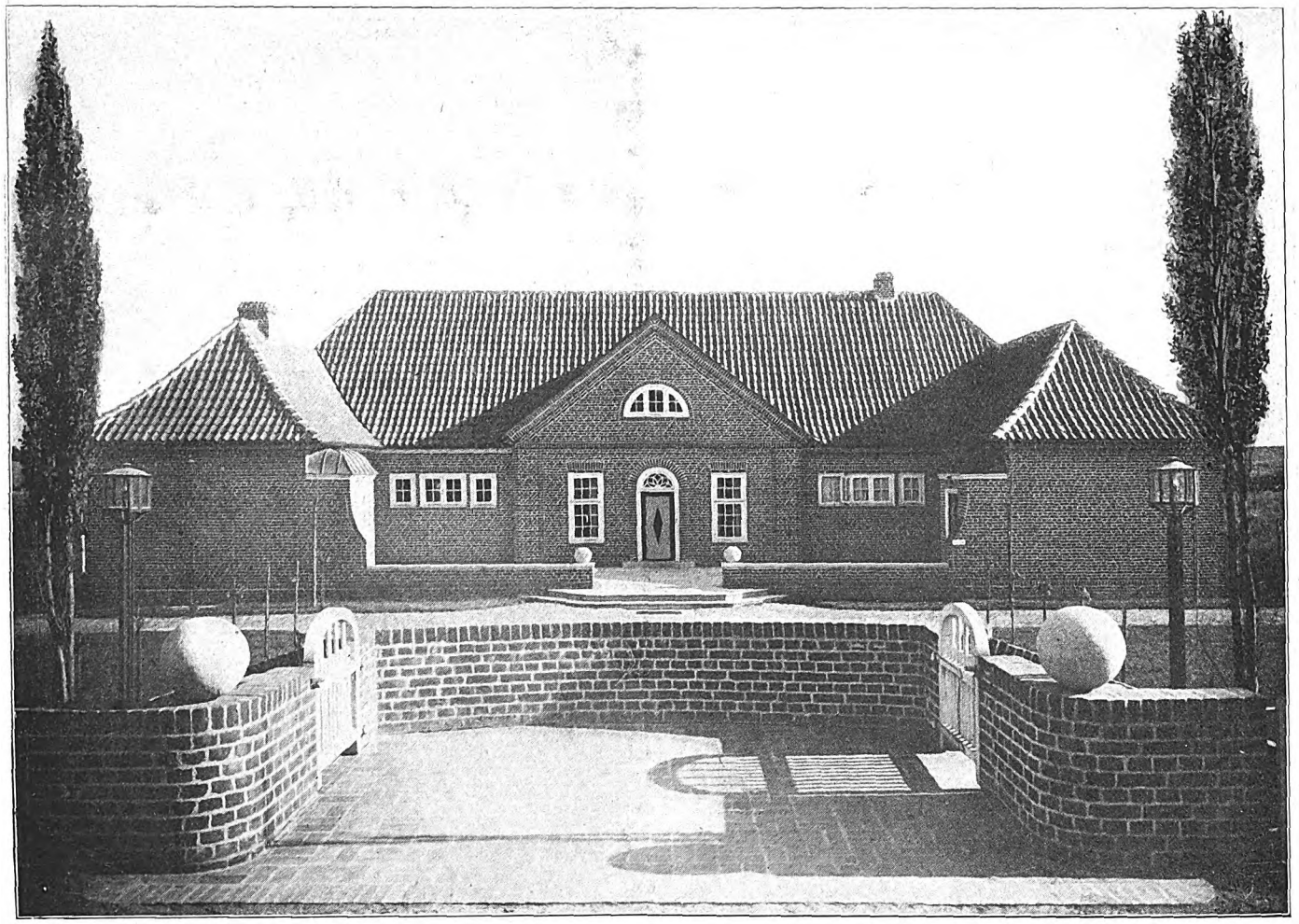


Miethaus Tiergartenstraße 34 A.

Berliner Neubauten.
Arch.: Bruno Taut (Berlin).

Digitized by Google





Haus des Rechtsanwalts Buchholtz in Bordesholm (Holstein).
Arch.: Dipl.-Ing. Ernst Prinz (Kiel).

Digitized by Google

Landhaus Buchholtz in Bordesholm.

(Zu den Abbildungen Seite 374 von Arch. Dipl.-Ing. Ernst Prinz, Kiel.)

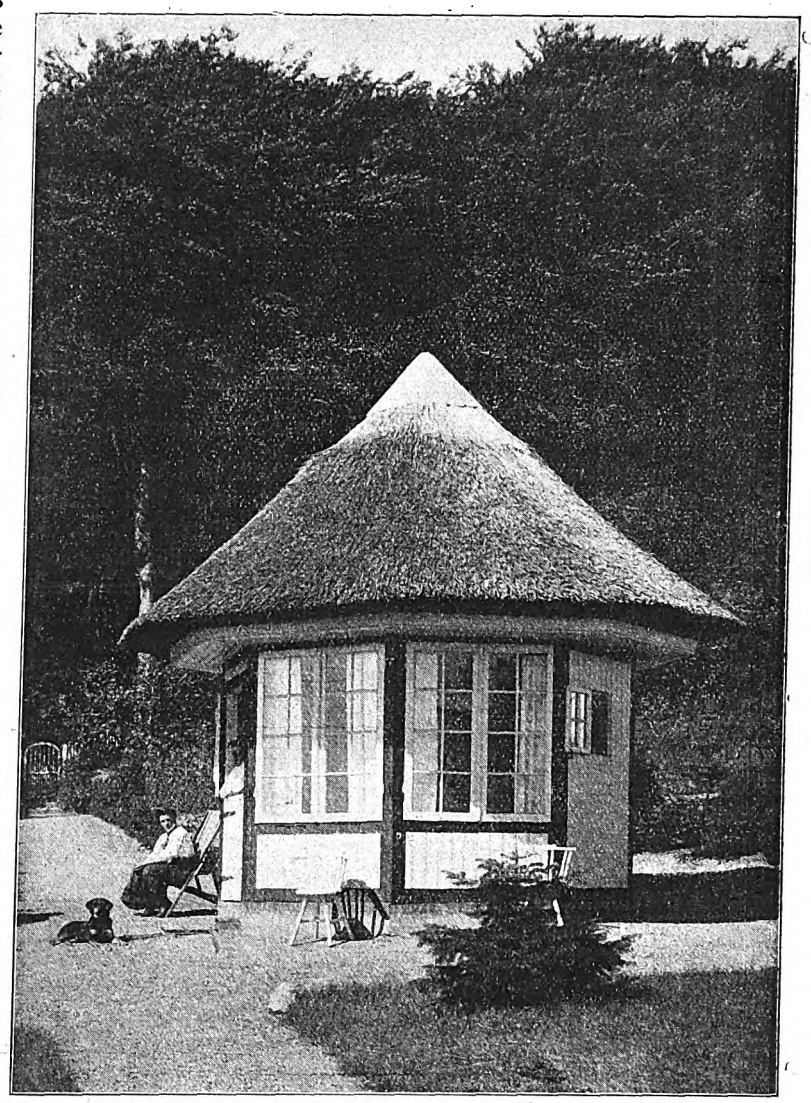
Der holsteinische Volksstamm ist wie der des flachen Landes der norddeutschen Tiefebene konservativ in seinen alten Anschauungen, seinem Leben, seinem Wohnen. Nichts ist natürlicher, als daß sich dieses angestammte Gefühl besonders in Holstein auch in den Bauwerken ausdrückt. Auch der Geist der alten Hansa lebt noch stark in diesem Küstenvolke, dessen Landbesitz auf der Halbinsel und den zugehörigen Inseln gegenüber den Küstenrändern verschwindend klein ist. Das lenkte immer den Blick auf das Meer hinaus und läßt am alten Wesen handeltreibender Seefahrer haften. Dessen Bauweise und Baustil ist zur Zeit der Blüte der Ziegelrohbau gewesen, der aus den selbstgefertigten Steinen, die zugleich einen großen Handelsartikel weit über die Meere hinaus, hervorging; es ist wohl kein Zufall, daß dem so war. Die schlichten festen, hartgebrannten roten Steine, die zu dem grünen Wiesenland der flachen Ebene, dem grünen Laubenhintergrund passen, üben einen eignen Reiz aus. Der Wohlstand der Hansa hätte seinen Mitgliedern wohl erlaubt, sich teure Werksteine für ihre Bauten aus fremden Ländern zu beschaffen, sie liebten aber in ihrem Auftreten jene Schlichtheit, die vom Drucke frei war und das Zurschautragen ihrer Stammeszugehörigkeit. Dazu gehört auch der ortsständige Baustoff, den sie sich aus der eignen Erde backten. Sie verstanden es, ein Material zu bereiten, das widerstandsfähiger war als die weißen Sandsteinarten, das nicht hygroskopisch war, das keine Feuchtigkeit aufnahm, die in einem Meeresklima so verhängnisvoll für Steine werden kann, Schmutz und Staub an den Außenwänden festkleben läßt und dem Mooswuchs Vorschub leistet. Der reinliche Holländer wäscht seine Backsteinfassade beim jährlichen Groß-Reinemachen ab, daß sie blitzblank und wie neu aussieht. Der Backstein ist aber nicht nur solide, er ist auch ernst; ernst wie das Leben, das der geschäftige Kaufmann und der kühne Seefahrer führt.

Es darf wohl kaum als Zufall angesehen werden, daß die stolzern und die Monumentalbauten dieser Länder zu den Ziegelrohbauten zählen. Selbst die Schlösser, die die Könige und Fürsten sich bauten und die Rathäuser der Gemeinden und der Großstädte, auch die Gotteshäuser sind in diesem Material aufgeführt. Kopenhagens großes Rathaus ist ein Prachtbau der Ziegelbauweise, wie er fast herrlicher nirgend steht.

Der Ziegelbau hat aber auch noch den Vorzug, daß er mit dem Dach, das aus der gleichen Erde geformt und gebacken ist, besteht. Das gibt dem Hause als Ganzes eine Einheitlichkeit, die wir bei jedem andern Material vermissen, mit Ausnahme des amerikanischen Schindelhauses, bei dem Dach und Wandung den gleichen Baustoff zeigen. Dem Charakter des Nord-Germanentums entspricht aber auch eine gewisse strenge Eigenart, die ja besonders dem Ostfriesentum anhaftet. Ein schmuckloses gerades Wesen, schmucklos und sachlich wie deren Ziegelbauten, die einen starken Zug an sich haben; eine urwüchsige Kraft wohnt ihnen wie in dem ganzen Geschlecht. Das gibt auch den Bauten das Derbe, fast Hühnenhafte. Nichts paßt besser in die Landschaft der großen Ebene, der unendlichen Linie des Horizonts, wie solche Bauten, die sich durch die Kraft der roten Farbe markig herausheben, nicht übersehen werden können.

Das holsteinische Land, dessen schmaler Halbinselstreifen so nahe beiderseits vom Meere bespült wird, leckt aber auch hinaus aus den Städten in die Salzwasser geschwängerte Luft, in das wegen der Feuchtigkeit doppelt frische Grün der Wiesen und Wälder, die sich so scharf von der glitzernden Meeresfläche abheben. Der frische Seewind bläst hier die Lungen voll, kräftigt die Gesundheit und stählt die Nerven für neue Arbeit. Kein Wunder, wenn es dort mehr Landsitze gibt als im Binnenlande, wo der Wind den trockenen Staub von der Chaussee fegt, der sich mit dem Rauch der Industrien auf die Lungen legt und den Reiz der Landschaft herabmindert.

Ein solches Landhaus führt uns Herr Architekt Ernst Prinz in dem Hause des Rechtsanwalts Buchholtz in Bordesholm vor. Einen Bau von Holsteiner Art, in jener Schlichtheit, ganz sachlich, überaus nüchtern, breit gelagert wie die Landschaft, aber durch den Baustoff sich aus ihr kraftvoll heraushebend. Das ist sogar die Form des Gutshauses, wie es sein soll. Fast alle Räume sind ebenerdig, um mühelos und bequem das Landleben genießen und auskosten zu können. Besonders die Zufahrtseite, nach der die Schenkel des U-förmigen Baues umschwingen, ist vorzüglich gelungen. Ein vornehmer Bau, trotzdem er so phantasielos und nur eingeschossig ist, von markiger Wirkung durch die Großzügigkeit der Linienführung. Die langgezogene Horizontale der Traufkante und des Firstes wiederholt sich in der Reihe der kleinen Fenster in der Terrassenmauer des Zierhofes und der Einfriedigung. Alles in gleichem schlichten Material, daher doppelt markant, und doch ist Leben in der Einfachheit. Der breitgelagerte Giebel durchbricht die Mitte der Dachlinie mit breiten Mauermassen und schafft mit den Flügeln eine Fünfteilung der strengen Symmetrie, die ebenfalls in der Grenzlinie des Zierhofes wiederholt ist, die beiden Stirnen der Flügel, die niedern Mauern und die breite Freitreppe. Auch die Einfriedigung zeigt die Fünfteilung in den Mauerflanken der rückspringenden Einfahrtsseiten und der Quermauer. Das scheint alles so einfach und so selbstverständlich und ist doch eine Finesse, von feinstem künstlerischen Empfinden diktiert; aber der Bau spricht auch eine beredte Sprache. So einladend der Mittelrisalit mit der Haustür ist, so abweisend sind die fast ungebrochenen Ziegelmauern der Flügel. Hier hat nur Zutritt, wer Gutsfreund ist. Diese Reserviertheit hat etwas Vornehmes; aber der Bau erzählt uns mehr. Er legt schon im Aeußern seinen Grundriß klar. In der Mitte liegt die breite durchgehende Eingangshalle mit Tür und zwei großen Fenstern, um sie hell zu beleuchten. Daran schließen sich beiderseits Nebenräume mit hochgelegenen niedern Fenstern an, dann folgen die Flügel



Pavillon des Hauses Schidmann in Plön.

mit den Wirtschaftsräumen an der einen Seite. Die Wohnräume liegen alle nach den Außenseiten der U-Form nach dem Garten zu. Dort fällt eine Flut von Licht ein, durch hohe breite Fenster, die einen weiten Ausblick nach allen Seiten in die sonnige Landschaft bieten.

Die Gartenseite ist dementsprechend bei einfachster Form reicher durch Zutaten belebt. Zum Eckausgleich des Grundrisses ist eine geräumige, allseitig mit Schiebefenstern geschlossene Veranda eingeschoben, von der einige Stufen den Uebergang zu der Vorderterrasse des Gartens vermitteln. Unter das weitvorspringende Dach schießen zwei breite in Fenster aufgelöste englische Erker unter, und flankieren das nur durch das Hallenfenster unterbrochene Mittelfeld, über dem die Gruppe in den breiten Loggienbau des Dachgeschosses als Abschluß und Hauptzier der Front ausklingt. Das ist ebenso hübsch und natürlich wie die Windfangvorbauten der Straßenfront, die sich vorlagernd aus der Terrassenmauer entwickeln.

Im niedern Dachgeschoß sind einige Schlafzimmer und Nebenräume untergebracht und flankieren mit Dacherkern den hübsch ge-

Digitized by Google

Haus Schidmann in Plön.

formten Loggienbau, dessen profilierte Säulen und der buntgeweißte Giebel darüber den einzigen Zierat der Front bilden. Wenn erst hoher Baumwuchs und Berankung mit japanischem Efeu oder wildem Wein und Baumflor der Terrasse noch etwas nachhelfen, wird der Besitzer seine große Freude an dem wohlgelungenen Bauwerk haben.

Eine gänzlich abweichende Erscheinung tritt uns in dem Hause Schidmann (Plön) ein Werk desselben Architekten, entgegen.

Die herrlichen Waldungen der Plöner Gegend, der sogenannten „holsteinischen Schweiz", verlangen durch ihr höheres Auftragen über dem Horizont auch einen höhern Aufbau des Hauses, um sich von der geräumigen Hinterwand genügend abzuheben. Aber auch hier muß es der kompakte Hausblock sein, um als kraftvoller Punkt zu wirken. Herr Prinz wählt daher diese einfachste aller Formen, die er nur durch nette Fenstergruppierung und Vorbauten verschiedener Art ansprechend belebt.

Unser Schaubild gibt die Gartenseite übereck an der Hinterseite mit einem ausgebauten Achteckserker und der Gartentür daneben. Beide durch ein Vordach zur Gruppe zusammengefügt und einen Halbkreiserker an der Seitenfront. Das sind lebende Punkte genug, zu denen noch nette örtlich dem Zweck angepaßte Fenstergruppen hinzukommen. Die Ziegelfarbe erzielt mit hellem Holzwerk und dem Grün des Buchenwaldes und der Wiesen ein farbenfreudiges Gesamtbild. Im hintern Teil des Grundstücks dicht vor dem Walde, zu dem eine Pforte unmittelbar Zutritt gibt, erhebt sich ein schilfbedeckter Fachwerkspavillon, dessen große breite Flanken allseitig Ausblick und der Sonnenwärme reichlich Eintritt gewähren. Die seenreiche Umgebung hat hier den stimmungsvollen Hintergrund für das reizvolle Gebilde geliefert.

Schloß Gruuthuse in Flandern.

(Zu den Abbildungen Seite 367 von Architekt Frederick de Vos.)

Belgien, besonders auch Flandern und Nordfrankreich, ist das Land der Schlösser. Nicht nur von altersher, auch neure sind dort entstanden. Ein solches führen wir im Schloß Gruuthuse vor, das sich würdig seinen Vorläufern für solchen Zweck einreiht. Für die neuern Bauten dieser Art ist es naheliegend, sich in Stil, Gesamtanordnung und Nebengebäuden jenen ältern Vorbildern anzuschließen, ja sie fast zu kopieren. Das macht es häufig schwer, ihr Alter auf den ersten Blick zu bestimmen, besonders wenn die üppige Umrankung, die das Seeklima so fördert, das Gestein mit einer Patina des Alters überzieht.

Das Schloß Gruuthuse liegt, wie all solche Landsitze, in weitausgebreitetem Park, hat seine Nebengebäude und seine stattliche Torzufahrt. Diese letztern sind, wie die untere Abbildung zeigt, bedeutende Gebäude, die den Wohlstand des Besitzers und weiterhin die Eleganz der Einrichtung des Schlosses ankünden. Der Torbau macht einen typisch altertümlichen Eindruck. Er besteht aus der Durchfahrt, die, in das Gebäude des Torwarts eingebaut, einen gesicherten Abschluß des Besitztums schafft und die Ueberwachung erleichtert. Die beiden gotischen Türmchen rechts und links gemahnen an mittelalterliche Stadttore, geben aber durch Zierlichkeit dem Bau das, was dem Parkeingang mehr entspricht als dem Tor einer Stadt. Es ist hinter die Wirtschaftsgebäude, an die es sich anschließt, zurückgerückt.

Dadurch entsteht eine einladende freie Zufahrt, die durch die Allee gekennzeichnet und freundlich ausgestaltet wird. Die angefügten Wirtschaftshäuser entlehnen dem heimischen Ziegelrohbau ihre Motive und leiten gleichzeitig zum Baustil des Schlosses hin. Es entsteht so eine stilistische Staffelung vom reingotischen Torbau durch die renaissancesierenden Wirtschaftsbauten zur ausgesprochenen Renaissance Flanderns am Schloß. Aber dieser Schloßbau neigt schon sehr den englischen Landsitzen des 17. Jahrhunderts zu. Die kompakte Masse des fast blockförmigen Gebäudes hat eine stattliche Gartenfront und schwingt auf der Eingangsseite hakenartig zu U-förmigem Grundriß um. Das ist die typische Schloßform Englands mit dem Zierhof zwischen den U-Schenkeln, die so einladend und stattlich wirkt und in Gegensatz tritt zu der mehr freiern und lieblichern Seite nach dem Park zu. Aber auch die ganze Anlage erinnert an England. Die weitgedehnten saftigen und gutgehaltenen Rasenflächen mit einzelnen schöngeformten Baumriesen bestanden, verkörpern geradezu den Schloßcharakter.

Abweichend von englischer Art ist das Fehlen der großen vorgelagerten Terrasse, die hier durch einen mehr modernen Verandenbau, der über die große Freitreppe den Uebergang zum Garten bildet, ersetzt wird. Im übrigen ist die Behandlung der Schauseite flandrischen Schlössern entlehnt. Ziegelrohbau mit hellen Werksteinlinien, den abgetreppten Dacherkeraufbauten in regelmäßiger Reihung und die breiten mit Werksteinbänderung versehenen Ziegelschornsteine sind in diesen Gegenden häufig gesehene Erscheinungen.

Die ganze Aufmachung des Schlosses atmet aber modernen Geist, der auch wohltuend zum Ausdruck kommt. Sie spiegelt die Wohnlichkeit des Innern wieder.

Das ist der Bau, der für die behagliche Herrenart des Landlebens geschaffen ist und doch vor dem Kriege zugleich einer großen Geselligkeit großen Stils diente. Man ahnt die Pracht und luxuriöse Ausstattung der großen Festsäle, die vom Reichtum aufgehäufter Kunstwerke strotzen und doch übergossen sind mit dem Hauch behaglicher Wohnlichkeit; die besonders in den mehr privaten Wohn- und Schlafgemächern in Erscheinung tritt. Das Haus verbindet Vornehmheit mit Wohnlichkeit und ist trotzdem von der schlichten Biederkeit übergossen die im Verkehr so angenehm berührt. Es ist ein aristokratisches Haus, das jeden Hauch von Emporkommungsart ängstlich vermeidet, das mit natürlichsten Mitteln das Leben widerspiegelt, das diese Klasse in Belgien vordem zu führen gewohnt war.

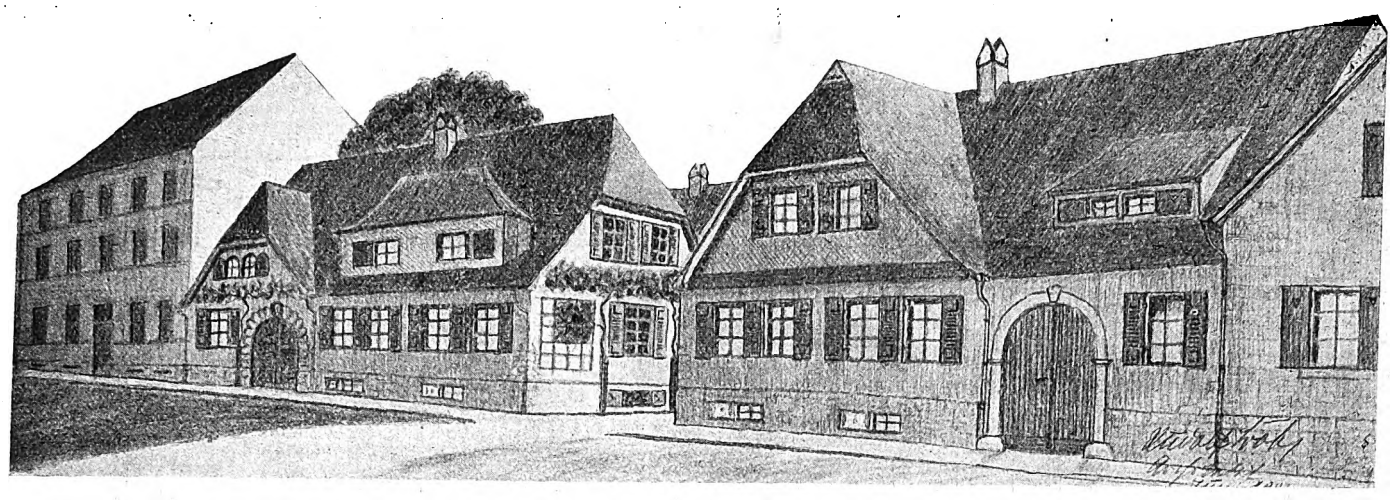
Hausspruch.

Weiches Herz und weicher Kopf:
Ein braver Mann, ein guter Tropf.
Harter Kopf und hartes Herz
Macht die Welt voll Kampf und Schmerz.
Weicher Kopf, das Herze hart,
Das ist schlimme, böse Art.
Harte Köpfe, die Herzen weich:
Auf solchen ruht das Deutsche Reich! Hans Thoma.

Digitized by Google

Bauernhäuser für die Pfalz.

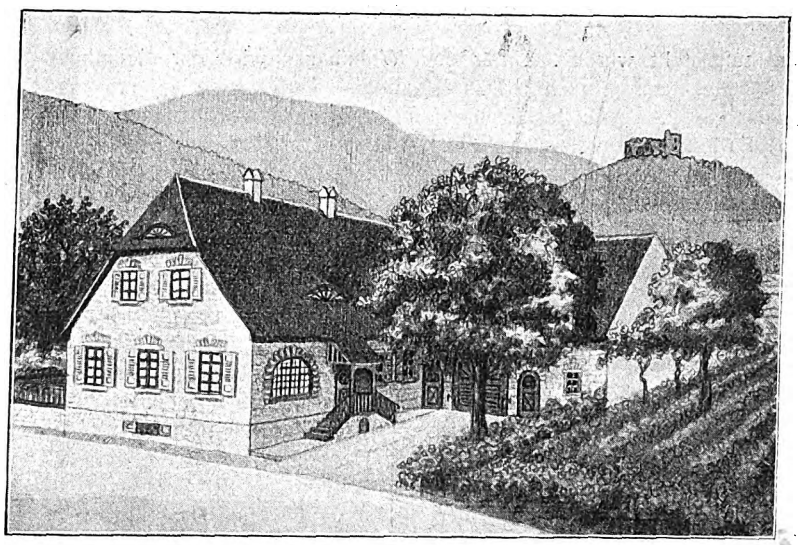
(Arch.: Rudolf Bob, Maikammer i. d. Pfalz.)



Wohnhäuser an der Wingart.

Zu den Gebieten Deutschlands, deren wirtschaftliche Ausnutzungsmöglichkeiten für die Zukunft noch viel versprechen, gehört auch die Pfalz, wo eine aufstrebende Industrie für die rege betriebene Landwirtschaft täglich neue Absatzmöglichkeiten erschließt. Der landwirtschaftliche Betrieb weist deshalb auch die verschiedensten Stufen der Ausdehnung auf: von reiner Acker- und Viehwirtschaft, bis zur Vereinigung von Ackerbau, Viehzucht und Weinbau. Die mit der Parzellenwirtschaft notwendig verbundene Höherbewertung des Geländes (2—8 M. pro Quadratmeter) hat natürlicherweise eine enge Aneinanderreihung der Gebäulichkeiten und damit eine Beschränkung des einzelnen Bauplatzes zur Folge. Der Architekt wird somit sein Hauptaugenmerk auf eine durchaus brauchbare Aufteilung und praktische Anordnung der einzelnen Räume richten müssen.

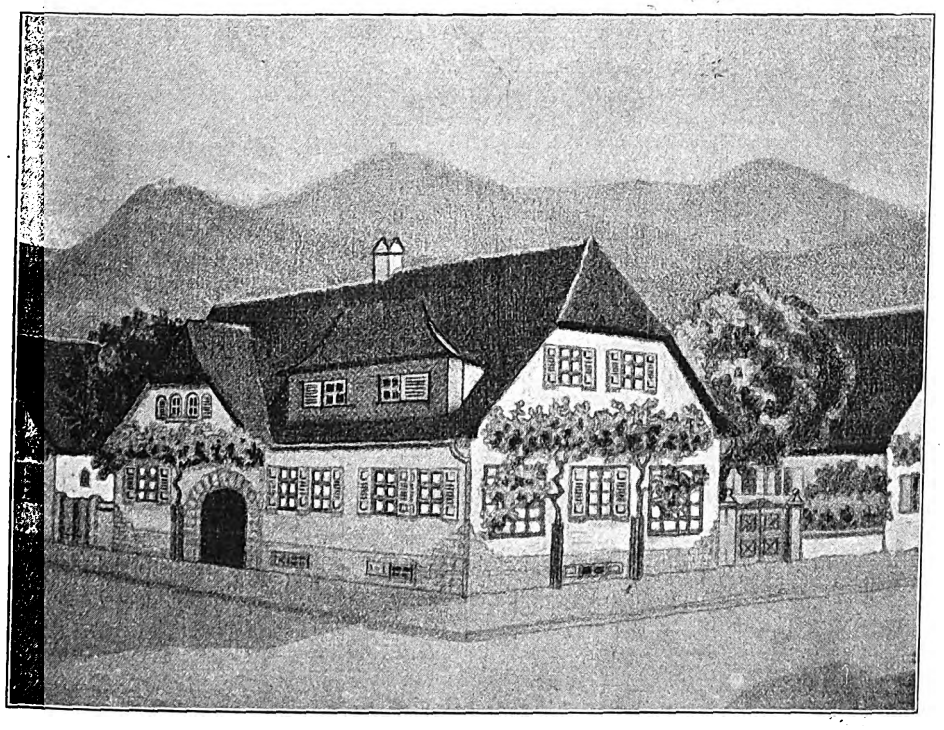
Die meiste Nachfrage herrscht (in der Vorderpfalz) nach sogen. Kleinwohnungen. Der Entwurf zu dem hier gezeigten Winzerwohnhause, das als Eckhaus gedacht ist, kann als Beispiel für diese Gattung betrachtet werden. Trotz der geringen Flächenbebauung von nur 64 qm wurde eine geräumige Wohnstube und ein fast gleich großes Schlafzimmer erreicht. Wohnzimmer wie Schlafzimmer liegen an der Hauptstraße. Die Küche, die ziemlich geräumig sein soll, da sie für alle möglichen wirtschaftlichen Vorrichtungen neben ihrer eigentlichen Bestimmung herhalten muß, liegt gegen den Hof und läßt sich durch das an der Hofseite und an der Hauptstraße angeordnete Tor bequem erreichen. Im Obergeschoß liegen drei weitere geräumige Schlafzimmer. Das Obergeschoß könnte auch leicht vermietet werden; doch wird dies selten in Frage kommen, da die Familie des Pfälzer Bauern meist sehr zahlreich ist. An das Wohnhaus anschließend befindet sich der Stall



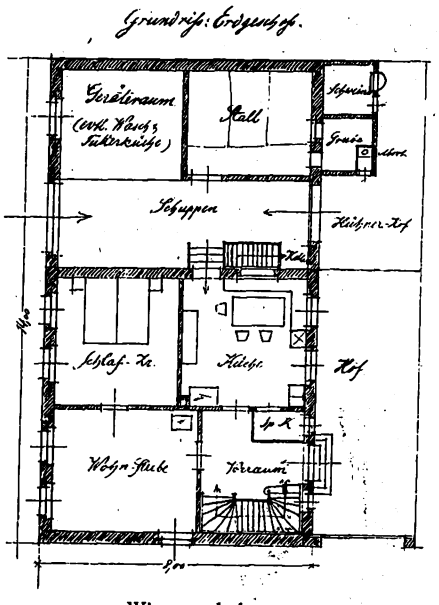
Gutshaus für Kirrweiler.

mit darüberliegendem Futterspeicher. Meist gehören jetzt die Pfälzer Kleinbauern einer Winzervereinigung mit eigner Genossenschaftskellerei an, so daß eine eigne Weinkelter bei diesen kleinern Bauten nicht mehr benötigt wird.

Beim Projekt für Herrn C. in Kirrweiler hat das Nebengebäude eine größere Ausdehnung. Hier wird auch eine Weinkelter mit Doppel-

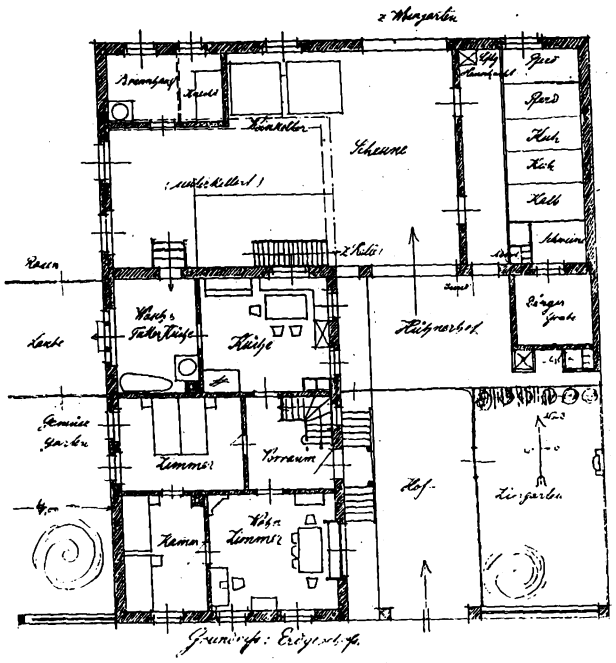


Winzerwohnhaus.



Winzerwohnhaus.

Digitized by Google



Gutshaus Kirrweiler.

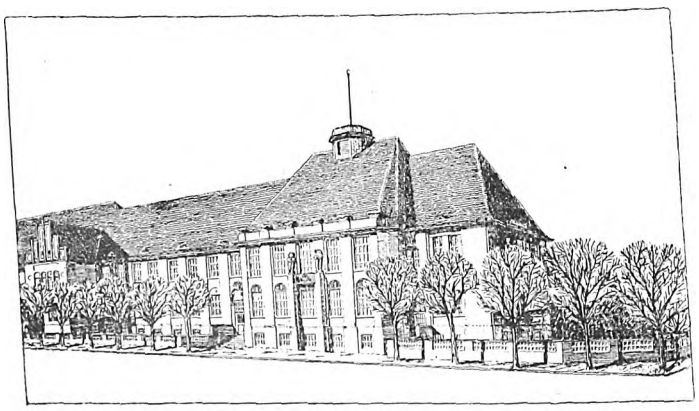
biet aufgestellt werden. Unter dem Wohnhause wird der eigentliche Weinkeller untergebracht. Das Wohnhaus wurde auch entsprechend größer geplant. Von der Scheune aus betritt man zunächst die Wasch- und Futterküche, in der auch die Badewanne Aufstellung finden kann. Es befinden sich im Erdgeschoß 3 Zimmer, im Dachgeschoß ebenfalls 3 Zimmer und 2 Kammern.

Bei Ausführung der Kleinbauernhäuser wurde in den 90er Jahren vielfach ein Fehler in der Anlage gemacht. Die Reihenhäuser haben meist eine Frontlänge von 9—10 m. Rechnet man hiervon 3 m für den Hof ab, so bleiben für das Wohnhaus selbst noch 6—7 m. Der Grundriß ist bei sämtlichen derartigen Häusern mit einigen Maßunterschieden gleich. Bei 14 m Frontlänge kann man auf der einen Seite des zu erstellenden Hauses 3 m Hof, auf der andern 3 m Garten unbebaut liegen lassen, um vorzubeugen, daß der Nachbar nicht in die Lage kommt, einem das Licht abzusperren. Gerade in der Pfalz sind deswegen schon unzählige Prozesse geführt worden. So aber wird eine allzu enge Aneinanderreihung der Häuser vermieden. Das Haus selbst erhält gutes Licht und die hundert und zweihundert Mark Mehrkosten für den Bauplatz wiegen sich allein schon durch den Erhalt gesunderer Zimmer reichlich auf.

Erweiterungsbau des Kreishauses in Marienwerder (Westpr.).

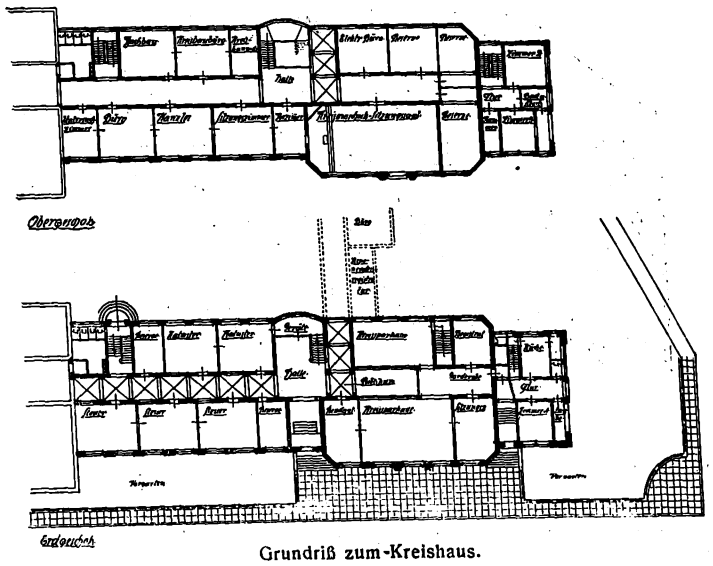
Arch.: Herbert Strumpf (Breslau).

Der Erweiterungsbau wurde unmittelbar an das bestehende Gebäude angeschlossen. Durch einen Vermittlungstrakt, der die Bureauräume enthält, wird übergeleitet zu dem schönen Teile des Neubaus, der im Erdgeschoß die Sparkasse und im Obergeschoß den Sitzungssaal des Kreisausschusses enthält. Die Wohnung des Kreishausdieners wurde diesem Bauteile angegliedert.



Kreishaus in Marienwerder (Westpr.).

Der Grundriß wurde so gelöst, daß die Steuer- und Sparkassenräume, die vom Publikum am meisten aufgesucht werden, ins Erdgeschoß, alle übrigen Räume ins Obergeschoß gelegt wurden. Die Erweiterung ist als Flügelbau nach Westen gedacht, so daß dann Haupteingang, Haupttreppe und Heizung zentral liegen. Das ganze Gebäude, mit Ausnahme des Kastellanflügels, ist unterkellert. Die Geschoßhöhen sind gleich denen des bestehenden Kreishauses. Die Flure schaffen in allen Geschossen eine bequeme Verbindung mit diesem.



Grundriß zum Kreishaus.

Die architektonische Wirkung wurde nur durch Gruppierung der einzelnen Baukörper erstrebt. Der Gebäudeteil mit dem Sitzungssaale ist reicher herausgearbeitet. Der Aufbau wurde als reiner Rohbau behandelt, in dem Steine des alten Gebäudes und durch Pfeilervorlagen rhythmisch geteilt. Die Füllungen über den Fenstern des Hauptbaus und die Figuren sind aus Muschelkalk. Durch die Baumpflanzungen der Anlagen wurde ein gewisser Zusammenhang mit dem schweren Wasserturm erstrebt. Diesem Turme stellt sich der Hauptbau als große Masse entgegen.

Mitteilungen der D. F. A.

Zum Preisausschreiben für Ostpreußen.

(Siehe „Deutsche Bauhütte“ Nr. 41/42.)

Herr Architekt **Schönwald** in Königsberg ist aus dem Preisrichterkollegium ausgetreten, da er sich an dem Wettbewerb beteiligen wird. An seine Stelle ist Herr Architekt **Emil Wolf**, D. F. A., in Dresden als Preisrichter getreten.

Zum Heeresdienste einberufen sind ferner

(siehe „Deutsche Bauhütte“ Nr. 17/18, 21/22, 31/32, 37/38 und 41/42)

folgende Mitglieder der D. F. A.:

A. Bartels, Hamburg.
D. G. Bollmann, Hamburg.
G. Butte, Hamburg.
Adolf Dunker, Cleve.
H. Fehmer, Hamburg.
Heinr. Garbade, Bremen.
Heinr. Gieseke, Hann.-Linden.
Hans Grashorn, Bremen.
Carl Heyden, Hamburg.
Heinr. Jatho, Bremen.
Heinr. Kaiser, Bremen.
Joh. Köllmann, Duisburg-M.
Dietr. Luley, Bremen.
R. Roggenbuck, Hamburg.
Ew. Schnaare, Holten (N.-Rh.).
J. Schwartau, Hamburg.
J. Wahlbrück, Hamburg.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet hat sich:

Herr Architekt Paul Romeike in Königsberg i. Pr.

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 9. Novbr. 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse

ist dem Architekten **Paul Klotzsch**, D. F. A., in Leipzig verliehen worden.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbsentscheidungen. Zu den Vorentwürfen zu den Bauten und Gartenanlagen eines neuen Friedhofs in Mülheim a. d. Ruhr waren 70 Entwürfe eingegangen. Vom Preisgericht wurden zuerkannt: der erste Preis dem Gartenarchitekten Georg Treutner in Wanne i. W. und Architekt Theodor Suhnel in Mülheim a. d. Ruhr; drei weitere Preise den Entwürfen von Dipl.-Ing. K. Wach und Gartenarchitekt E. Hardt in Düsseldorf, Gartenarchitekt Friedr. Bauer in Magdeburg und Architekt Walter Günther (Mitarbeiter Architekt Kurt Schütz), Regierungsbaumeister Willi Hoffmann in Berlin-Steglitz. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Sachlich" und „Barbaren". — **In dem Wettbewerb für Entwürfe zu einem Kinderheim an der Hindenburgstraße in Wilhelmstadt-Magdeburg,** der auf Magdeburger Architekten beschränkt war, wurden 32 Entwürfe eingereicht. Das Preisgericht erkannte zu: dem Entwurfe der Magdeburger Bau- und Kreditbank, Verfasser Königl. Baurat Duvigneau, Architekten F. Stapff und Walter Fischer den ersten Preis, an Stelle eines zweiten und dritten Preises wurden den Architekten Georg Stoige und Walter Günther sowie dem Regierungsbaumeister O. Hoepfner, i. Fa. Cornelius & Jaehn, zwei weitere gleiche Preise zuerkannt. Die Entwürfe vom Dipl.-Architekten Konrad Hirschböck und Architekten Hermann Zemter (zwei Entwürfe) wurden zum Ankauf empfohlen. — **Dresden.** Bei einem Wettbewerb für eine Schule mit Kinderheim für Schirgiswalde erhielt Architekt D. F. A. Emil Wolf, Dresden, einen ersten Preis.

Wettbewerbe. Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des Ethnographischen Museums in München, für den der bayerische Staatshaushalt für die Jahre 1916 und 1917 den Betrag von 25 000 M. enthält, der hoffentlich trotz der schlechten Finanzlage Bayerns die Genehmigung der gesetzgebenden Körperschaften erhält, strebt für einen bedeutsamen Teil des neuen München eine abschließende Lösung an. Ein Neubau für das Ethnographische Museum ist dringlich. Als Bauplatz ist das Gelände gegenüber dem Bayerischen National-Museum an der Prinzregenten-Straße in München ins Auge gefaßt. — **Zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau eines Gesellschaftshauses in Stralsund** für die Bürger-Ressource wird ein öffentlicher Wettbewerb unter den reichsdeutschen Architekten ausgeschrieben. Zur Preisverteilung ist eine Summe von 2000 M. ausgesetzt. Die Vorentwürfe sind bis zum 1. Februar 1916 an Herrn Rentier Otto Wilhelm, Stralsund, Mühlenstraße 4, einzureichen, von dem auch die Unterlagen für den Wettbewerb gegen gebührenfreie Einsendung von 3 M. zu beziehen sind.

Oskar Hoßfeld †. Am 15. Oktober ist der Geh. Oberbaurat Friedrich Oskar Hoßfeld, Dezernent für Kirchenbauten uud Denkmalpflege im Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, 67 Jahre alt in Bad Wildungen, wo er Heilung von schwerem Leiden gesucht, sanft entschlafen. Hoßfeld stammte aus Schulpforta, wo sein Vater Zeichenlehrer an der berühmten alten Landesschule war. Schon 1888 in das Ministerium berufen, hat er dort unermüdlich und erfolgreich auf dem ihm überwiesenen Gebiete gewirkt, sowohl durch eigne Entwürfe, als durch die zielbewußte Gesamtleitung und zahlreichen Schriften. Die unter seiner Leitung entstandenen Entwürfe für Kirchenbauten des preußischen Staates haben wegen ihrer liebevollen, der Landschaft und der landesüblichen Bauweise sorgsam angepaßten Behandlung auf den großen Berliner Kunstausstellungen mehrmals das Hauptstück der Ausstellung des Staatsbauwesens gebildet. Sie finden sich meist in seinem bereits in 3. Auflage erschienenen Buche „Stadt- und Landkirchen", in dem er die Grundsätze für Erweiterungs- und Neubauten in mustergültiger Weise dargelegt hat: Abkehr vom Schematismus zugunsten einer feinfühligen und selbständigen Anpassung an die Umgebung in Form und Ausführung, Anschluß an die landschaftliche Ueberlieferung und Verwendung der ortsüblichen Baustoffe und eine behutsame Denkmalpflege auf Grund reichster technischer Erfahrungen. Auch die Ausstattung der Kirchen ist dort vorbildlich behandelt. In den Verhandlungen der Denkmalpflegetage haben Hoßfelds Vorträge stets besondere Beachtung gefunden infolge ihrer vollendeten Klarheit und Sachlichkeit, besonders in der Würdigung der praktischen Mittel und Ergebnisse. Unbeirrt von dem oft scharfen Widerstreit der Meinungen ist er stets für eine ruhige, folgerichtige Weiterentwicklung auf gesicherter technischer und künstlerischer Grundlage eingetreten, dem wir es vor allem zu danken haben werden, wenn auch in der kirchlichen Kunst immermehr eine neue selbständige und lebensfähige Richtung zur Geltung kommt. Die preußische Staatsbauverwaltung und das deutsche Bauwesen im allgemeinen, besonders aber auch die staatliche Denkmalpflege haben durch das Hinscheiden dieses unermüdlichen, stets sachlich besonnenen und persönlich ungemein schlichten, wohlmeinenden und liebenswürdigen Mannes einen schweren Verlust erlitten. Zetzsche.

Architekt Hermann Ziller †. Am 15. September 1915 verschied in Potsdam im Alter von 71 Jahren der Berliner Architekt Hermann Ziller, ein Vertreter des nachschinkelschen Architektenkreises der Reichshauptstadt. Sein Studium an der Kgl. Bauakademie war in solchem Maße von Erfolg begleitet, daß es ihm gelang, bei den Schinkelpreis-Bewerbungen des Architektenvereins zu Berlin im Jahre 1872 mit dem Entwurf zu einer Villa auf dem Sandwerder in der Havel bei Wannsee den Preis zu erringen. Für die Praxis war Ziller wenig tätig; der Verstorbene war mehr ein Theoretiker der Baukunst. Das Königliche Schloß in Berlin mit seiner Umgebung, namentlich der Lynarsche Flügel, waren Gegenstand bemerkenswerter Entwürfe. Eine literarische Arbeit, durch die er in weitern Kreisen als ein warmer Verehrer Schinkels bekannt wurde, ist die 1897 im Verlage von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig als Band der Künstler-Monographien herausgegebene Schrift „Schinkel".

Professor Otto Raschdorff †. Einer der bekanntesten Berliner Architekten, Geh. Regierungsrat Professor Otto Raschdorff, ist vor einigen Tagen in seinem 62. Lebensjahre im Märkischen Sanatorium zu Buckow verschieden. Otto Raschdorff widmete sich dem Studium der Architektur als Schüler seines Vaters, des im vorigen Jahre hochbetagt verstorbenen Dombaumeisters und Professors an der Berliner Technischen Hochschule, Geh. Oberregierungsrats Dr. Julius Raschdorff. 1881 wurde er Regierungsbaumeister und Dozent für Architekturzeichnen an der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. An vielen Werken seines Vaters namentlich auch am Berliner Dom, war er in hervorragendem Maße beteiligt. Zu seinen bemerkenswertesten Schöpfungen gehören die englische Kirche im Monbijou-Park, das Grabmal Rietschels in Westend und der Bismarckturm in Osterwieck. Bei der Bebauung der Museumsinsel errang der Verstorbene einen ersten Preis. Auch bei den Pergamon-Ausgrabungen war er in leitender Stellung tätig. Raschdorff gab eine Anzahl wertvoller Fachschriften heraus, darunter ein mehrbändiges Monumentalwerk über die Palastarchitektur Oberitaliens.

Im Kgl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin begann am 28. Oktober eine Reihe von 6 öffentlichen Lichtbildvorträgen (Donnerstags abends von 8½ bis 9½ Uhr) von Dr. Rudolf Bernoulli über ein sehr zeitgemäßes Thema: Kriegsdenkmalskunst (Denkmal auf dem Schlachtfeld und Kriegergrab, Kriegerdenkmal im Heimatort als Ehrenzeichen und Andenken für die Gefallenen, Kriegsmuseen und Ruhmeshallen, Standbild des siegreichen Feldherrn, Siegesdenkmäler in alter und neuer Zeit). Eine solche zusammenhängende Erörterung der in Betracht kommenden Aufgaben und Gesichtspunkte an dieser Stelle, wo sie zunächst auf die Schaffenden, aber auch auf weitere kunstfreundliche Kreise einwirkt, ist um so mehr zu begrüßen, als trotz der zahlreichen theoretischen Erörterungen, die das Thema in den letzten Monaten schon erfahren hat, die praktischen Ergebnisse, d. h. recht viele neue Entwürfe und Ausführungen weit hinter dem zurückgeblieben sind, was man angesichts der allgemeinen Teilnahme erwarten konnte.

Landwirtschaftliche Bauberatungsstellen in Ostpreußen werden jetzt von verschiedenen Kreisen dortselbst zur Erleichterung und Förderung der Bautätigkeit eingerichtet. Der Staat beabsichtigt, den Wiederaufbau zerstörter Gebäude in Ostpreußen trotz erhöhter Preise und Löhne ohne Beeinträchtigung des Wirtschaftsstandes der Geschädigten zu ermöglichen und wird diesen daher besondere Mittel, die über den Feuerversicherungswert des abgebrannten Gebäudes hinausgehen, zur Verfügung stellen, und zwar, wie die Königsb. Allg. Ztg. mitteilt, zum Teil geschenkweise, zum Teil als unverzinsliches Darlehn. Voraussetzung für diese Zuschläge ist jedoch, daß der Bau von einem Sachverständigen geleitet wird, der an den Arbeiten und Lieferungen nicht geschäftlich beteiligt ist. Da nun die staatlichen Bauberatungsämter sich bestimmungsgemäß mit der Bauausführung selbst nicht befassen dürfen, war es im Hinblick auf die Unerfahrenheit der bauenden Bevölkerung, vornehmlich auf dem Lande, dringend geboten, sachkundige Dienststellen einzurichten, die der Bevölkerung bei der Entwurfbearbeitung, Vergebung, Leitung und Abrechnung ihrer Bauten helfen können. Um der Tätigkeit der freien Architekten möglichst wenig Abbruch zu tun, ist die Wirksamkeit der Bauberatungsstellen auf landwirtschaftliche Nutzbauten beschränkt worden. Sie wird sich auf Ställe, Scheunen, Schuppen, Leutewohnungen, gewerbliche Anlagen erstrecken und umfaßt: 1. Vorbereitung von Neu- und Umbauten, Anfertigung der Entwürfe und Kostenanschläge, Beaufsichtigung der Bauausführungen, Vergebung, Abnahme und Abrechnung der Arbeiten und Lieferungen; 2. Prüfung und Begutachtung anderweit aufgestellter Bauunterlagen sowie der Bauausführungen; 3. dauernde Beaufsichtigung bestehender Bauten und baulicher Anlagen, Vornahme von Gebäuderevisionen, Ueberwachung der Ausbesserungsarbeiten usw. — Die Tätigkeit der landwirtschaftlichen Bauberatungsstellen kreuzt sich nicht mit der der staatlichen Bauberatungsämter; vielmehr sind sie als deren Organe gedacht, und wenn sie auch der Dienstaufsicht des Landrats unterstehen, haben sie sich doch auf seine Anweisung in allen technischen Dingen den Anordnungen und Bestimmungen des Bezirksarchitekten zu fügen. Für die Arbeiten der Bauberatungsstellen werden Gebühren erhoben. Diese werden durch das Landratsamt festgesetzt und, da der Kreis die Kosten tragen muß, zur Kreiskasse vereinnahmt.

Zum Leiter des städtischen Bauwesens in Wilna wurde Stadtbaurat Hecht aus Küstrin ernannt.

Preisausschreiben für einen Armersatz. Der Krieg hat zu einem Massenbedarf an künstlichen Gliedmaßen geführt. Manches Gute ist von den auf diesem Gebiete arbeitenden Fachmännern geleistet worden, aber die Entwicklung ist noch lange nicht abgeschlossen. Der Verein deutscher Ingenieure, Berlin NW 7, Sommerstr. 4a, schreibt jetzt für einen Armersatz Preise aus in Höhe von 15 000 M., und zwar Preise zu 10 000, 3000 und 2000 M., für die drei besten Lösungen folgender Aufgabe: „Es wird für Amputationen in jeder Höhe bis mindestens zur Mitte des Oberarmes bei unverletztem Schultergelenk ein Armersatz verlangt, der den Träger zu möglichst vielen Arbeitsverrichtungen in den Werkstätten der mechanischen Industrie befähigt." Die Bewerber haben ihre Arbeit, und zwar in Form eines fertigen Kunstarmes nebst Beschreibung, bis zum 1. Februar 1916 an den Verein einzuliefern. Von dieser Stelle sind auch die nähern Bedingungen kostenfrei zu haben.

Berichtigung. Das auf Seite 352 gezeichnete Bild von A. Reich in München ist aus Rothenburg ob der Tauber. — Auf Seite 354, 2. Spalte, 7. Zeile muß es heißen: Wir sehen da eine Front ganz lebhaft geschmückt.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Dipl.-Ing. **Heinrich Abel** aus Reutlingen.
Regierungsbaumeister **Alsen** aus Flensburg.
Bautechniker **Heinrich Armster** aus Gustävel bei Brüel, Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 128.
Regierungsbaumeister **A. E. Augustin** aus Leipzig.
Hofbaurat **Behlert** aus Meiningen.
Reg.-Baurat **Franz Bergmann** aus Königsberg.
Architekt **Bock** aus Witzenhausen.
Dipl.-Ing. **Otto Böhm** aus Berlin.
Architekt **Böhland** aus Weinböhla.
Regierungsbaumeister **Bohrer** aus Burg in Dithmarschen.
Regierungsbaumeister **Boltze** aus Hildesheim, Hauptmann der Reserve.
Regierungsbauführer **Georg Bormann** aus Allenburg.
Kreisbaumeister **Brese** aus Ratibor, Hauptmann der Landwehr.
Dipl.-Ing. **Carl Brodnitz** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Max Bruger** aus Stettin.
Architekt **Karl Buchenthal** aus Essen.
Gemeindebaumeister **Busse** aus Weißwasser.
Architekt **Fritz Catta** aus Leipzig.
Ingenieur **Julius Cordes** aus Hannover.
Bautechniker **Chage** aus Kahla.
Regierungsbaumeister **Fr. Crzellitzer** aus Zehlendorf bei Berlin.
Architekt **J. Demuth** aus Wanne.
Reg.-Bauführer **Wilhelm Detig** aus Flensburg.
Bauunternehmer **Ernst Doil** aus Freystadt.
Architekt **Peter von Drathen** aus Meldorf.
Reg.-Baumeister **J. J. F. Ebel** aus Dresden.
Baurat **K. R. Ebert** aus Zwickau.
Regierungsbaurat **Edelmann** aus Speyer.
Chefarchitekt **Bernhard Ellenstein** aus Nürnberg, Leutnant der Res. im 6. Res.-Inf.-Reg.
Architekt **Paul Ehmann** von der Firma Prof. Beuder & Ehmann aus Stuttgart-Reutlingen.
Stadtbaumeister **Ehrmann** aus Heidelberg.
Regierungsbaumeister **Heinrich Euler** aus Kirchweyhe.
Architekt **Oskar Fischer** aus Kiel.
Bauamtsassessor **Fischer** aus Kempten.
Regierungsbauführer **Fischer** aus Visselhövede.
Professor Dr.-Ing. **Fischer** von der Technischen Hochschule in Aachen.
Bauinspektor **Heinrich Fleiner** aus Heidelberg.
Regierungsbauführer **Emil Freiberg** aus Charlottenburg.
Dipl.-Ing. **Freygang** aus Wilhelmshaven.
Regierungsbaumeister **Walter Freyer** aus Rendsburg.
Architekt **Fritz Fröhlich** aus Meiningen.
Regierungsbaumeister **Walter Gallus** aus Sommerfeld.
Regierungsbauführer **Geißler** aus Berlin.
Stadtbaurat **Geißler** aus Nordhausen.
Dr.-Ing. **Gennerich** aus Rostock.
Regierungsbauführer **Gerlach** aus Fürstenwalde a. d. Spree.
Reg.-Bauführer **Ludwig Geyer** aus Königsberg.
Architekt **Paul Grahl**, Mitinhaber der Firma Moritz Grahl & Söhne aus Dresden-A.
Regierungsbaumeister **Fritz Grandpierre** aus Eberstadt.
Architekt **Karl Grein** aus Ludwigshafen.
Reg.-Baumeister **Max Grohnert** aus Berlin.
Architekt **Karl Groll** aus Düsseldorf.
Architekt **Johannes Großmann** aus Glauchau.
Dipl.-Ing. **Friedrich Haag** aus Stuttgart.
Dipl.-Ing. **Haas** von der Technischen Hochschule in Aachen.
Stadtbauführer **Carl Haedtke** aus Marburg.
Stadtbauinspektor **Haller** aus Stuttgart.
Baumeister **Hampel** aus Kamenz i. Schles.
Stadtbaumstr. **Theodor Hansen** aus Pinneberg.
Arch. Dipl.-Ing. **Leo Hausleiter** aus München.
Bauamtsassessor **Heckl** aus Günzburg.
Architekt **Paul Heim** aus Stuttgart.
Architekt **Georg Heinrich** aus Leipzig.
Regierungsbaumeister **Hugo Heiser** aus Swinemünde.
Baurat **Karl Hengerer** aus Stuttgart.
Regierungsbauführer **Wolfgang Hentzelt** aus Zehlendorf.
Architekt **Erich Herold** aus Breslau.
Architekt **Karl Heß** aus Waldorf.
Architekt **Karl Hille** aus Halberstadt.
Regierungsbauführer **Fritz Hirche** aus Dresden.
Architekt **Franz Hoffmann** aus Berlin-Schöneberg.
Architekt **P. Höger** aus Hamburg.
Bauamtmann **Holler** aus München.
Regierungsbauführer **Wilhelm Hollmann** aus Büderich.
Architekt **Ernst Jähn** aus Chemnitz.
Regierungsbaumeister **John** aus Treysa.
Regierungsbaumeister a. D. **Emil Jüngst** aus Ransern bei Breslau.
Stadtbaumeister **Ernst Kalb** aus Berlin.
Regierungsbaumeister Dipl.-Ing. **Kallmorgen** aus Hohensalza.
Architekt **Wilhelm Kampf** aus Hamburg, kriegsfreiw. Unteroffizier in einem Pionier-Bataillon.
Baurat **Alfred Keufnicht** aus Koblenz.
Architekt und Baumeister **Gustav Kirsch** aus Danzig, Hauptmann eines Pionier-Bataillons.
Architekt **Kirstein** aus Völklingen.
Dipl.-Ing. **Martin Klein** aus Breslau.
Regierungsbaumeister **Kleist** aus Halle a. d. S.
Architekt **Paul Klotzsch** aus Leipzig-Lindenau.
Dipl.-Ing. **Ernst Körting** aus Düsseldorf.
Architekt **Friedrich Krefft** aus Göttingen.
Regierungsbaumeister **Krug** aus Nordhausen.
Architekt **Wilhelm Krüger** aus Stralsund.
Regierungsbaumeister **Rudolf Krumbholtz** aus Magdeburg.
Professor Dr. **Kühler** von der Technischen Hochschule in Aachen.
Architekt **Otto Kühn** aus Berlin-Neukölln.
Bauamtmann **Siegfried Kurzmann** aus Rosenheim.
Professor **Langer** von der Technischen Hochschule in Aachen.
Dipl.-Ing. **Paul Langkau** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Hugo Langmaack** aus Züllichau.
Architekt **Heinrich Lassen** aus Bremen.
Dipl.-Ing. **Eberhard Leitz** aus Stuttgart.
Architekt Dipl.-Ing. **Lemm** aus Königsberg.
Regierungsbaumeister **Linckh** aus Ellwangen.
Stadtbauamts-Assistent **Arno Lohse** vom Stadtbauamt Radeberg.
Baugewerksmeister **Gustav Luthard** aus Steinach.
Reg.-Baumeister **Albert Manzke** aus Herne.
Reg.-Baumeister **Oskar Marais** aus Goslar a. H.
Stadtbauinspektor **Alfred Martens** aus Linden, Oberleutnant der Landwehr.
Regierungsbaumeister Dr.-Ing. **Hans Martens** aus Thorn.
Regierungsbauführer **Friedrich Mercklin** aus Stralsund.
Architekt **Mergenbaum** aus Eisenach.
Bauamtsassessor **Metzer** aus Rosenheim.
Stadtbaurat **Miether** aus Gelsenkirchen.
Architekt **F. Midderhoff** vom Städtisch. Hochbauamt in Elbing, Unteroffizier der Landwehr in einem Pionier-Bataillon.
Bautechniker **Fritz Müller** vom Hochbauamt Pforzheim.
Stadtbauführer **Günther Münzner** aus Zerbst.
Baumeister **Neßler** aus Wollstein, Leutnant und Adjutant im Inf.-Reg. Nr. 157.
Reg.-Baumeister **Paul Neuffer** aus Stuttgart.
Dipl.-Ing. Dr.-Ing. **Heinrich Neumann** aus Dresden.
Baurat **Niemann** aus Magdeburg.
Dipl.-Ing. **Albert Peters** aus Hamburg.
Bauamtmann **Pfürr** aus Ingolstadt.
Reg.-Baumeister **Kurt Plarre** aus Matsch a. d. O.
Regierungsbaumeister **Podehl** aus Kosel.
Reg.-Bauführer **Otto Prignitz** aus Osnabrück.
Baurat **Albert Probst** aus Insterburg.
Architekt **Radzig** aus Berlin.
Dipl.-Ing. **v. Rappard** aus Charlottenburg.
Reg.-Baumeister **Emil Rathge** aus Magdeburg.
Architekt **Radzig** aus Berlin, Leutnant der Res.
Architekt **Alfred Redelstorff**, Mitinhaber der Firma Schoß & Redelstorff aus Lübeck.
Dipl.-Ing. **Rud. Reiß** aus Danzig.
Architekt **Paul Ribbe** aus Steglitz, Feldwebelleutnant.
Ortsbaumeister **Rimmler** aus Grötzingen.
Baurat **Paul Rothamel** aus Darmstadt.
Regierungsbaumeister **K. Rumpf** aus Darmstadt.
Architekt **Ernst Schaper** aus Stapelburg.
Landesbaurat **Ernst Scheele** aus Hannover.
Kreisbaumeister **Schmidt** aus Steinau.
Bauamtsassessor **Schmitt** aus Neustadt a. d. H.
Reg.-Baumeister **Schneeberger** aus München.
Dr.-Ing. **Scholz** von der Technischen Hochschule in Aachen.
Architekt **Friedrich Schröder** aus Berlin.
Bauamtmann **Schultheiß** aus Bamberg.
Baurat **Emil Matthias Schultze** aus Berlin.
Architekt **Emil Schuster** aus Berlin-Dahlem, Hauptmann im Pionier-Bataillon Nr. 13.
Bauinspektor **Emil Schweickhardt** aus Ellwangen.
Regierungsbaumeister **Friedrich Seemann** aus Minden.
Architekt **Fritz Siebert** aus Königsberg i. P.
Dipl.-Ing. **Egon Spill** aus Chemnitz.
Reg.-Bauführer **Hans Stange** aus Spandau.
Stadtbaurat **Stauffert** aus Mannheim.
Regierungsbaumeister **Franz Stern** aus Viersen, Leutnant der Reserve.
Architekt **Max Strohecker** aus Corswandt.
Dipl.-Ing. **Ernst Sudhoff** aus Essen.
Regierungs- und Baurat **Max Tackmann** aus Erfurt.
Stadtbaumeister **Thiel** aus Stolberg, Hauptmann.
Regierungsbaumeister **Fritz Tielebier** a. Berlin.
Bauinspektor **Wilhelm Vetter** aus Freiburg.
Bauamtmann **Vilbig** aus Kempten.
Architekt **Albert Vizers** aus München-Gladbach, Vizefeldw. im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 28.
Regierungs- und Baurat **Wächter** aus Augsburg.
Regierungsbaumeister **Franz Joseph Waldmann** aus Ludwigshafen a. Rh.
Dipl.-Ing. **Wartenberger** aus Charlottenburg.
Architekt **Eugen Weber** aus Ludwigshafen, Kriegsfreiwilliger.
Stadtbaumstr. **Weingärter** aus Charlottenburg.
Baurat **G. H. B. Wentzel** aus Engelsdorf.
Ingenieur **Franz Wiedinger** aus Eupen.
Regierungsbaumeister **Ferdinand Zöller** aus Aschaffenburg, Leutnant im 2. Bayerischen Pionier-Bataillon.

Am weiß-schwarzen Bande erhielten die Auszeichnung:

Marine-Oberbaurat **Arendt** aus Kiel.
Geh. Marinebaurat **Brommundt** aus Kiel.
Oberbaurat **Domke** aus Kiel.
Regierungs- und Baurat **Fritsche** aus Elberfeld.
Geh. Baurat **Hagen** aus Kiel.
Regierungs- und Baurat **Jacobi** aus Erfurt.
Oberbaurat **P. Mehr** aus Dresden.
Oberbaurat **Pusch** bei der Eisenbahndirektion Essen.
Geh. Baurat Dr.-Ing. Dr. **von Rieppel**, Generaldirektor der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg aus Nürnberg.
Geh. Marinebaurat **Rollmann** aus Kiel.
Regierungs- und Baurat **Staudt** aus Frankfurt a. M.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 47/48. Hannover, den 18. November 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Bauaufgaben in Belgien und die deutschen Architekten. — Zum Kirchenbau von Oskar Hoßfeld. — Die Ledigenheime. — Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt. — Zur Lösung der Wohnungsfrage. — Kritisches über Kleinhaussiedlungen. — Kleine technische Mitteilungen.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Bauaufgaben in Belgien und die deutschen Architekten.

(Von K. Hahn, zurzeit im Felde in Flandern.)

Die Kriegstagung für Denkmalpflege, die Ende August in Brüssel stattfand, gab den berufenen deutschen Städtebauern und Denkmalpflegern Gelegenheit, die Aufgaben zu erörtern, die für uns Deutsche die Vorbereitung des Wiederaufbaues der zerstörten belgischen Kunstdenkmäler stellt. Es sind über diese Tagung keine amtlichen oder von der Versammlung beschlossenen Veröffentlichungen erschienen und die vom Generalgouverneur v. Bissing und von deutschen Fachleuten gehaltenen Ansprachen sind nur auszugsweise bekanntgeworden. In der „Bauhütte", die uns im Felde alles Fachliche in der Heimat so angenehm übermittelt, wurde in Nr. 41/42 über sie berichtet. Wer dort zwischen den Zeilen zu lesen verstand, hat wohl erkannt, daß es heute noch nicht gerade eilig ist, große Erörterungen darüber anzustellen oder gar Beschlüsse zu fassen, wem die künstlerisch hochbedeutsamen Aufgaben der Neubebauung der zerstörten Städte und Stadtteile übertragen werden sollen. Wenn man nach Ostpreußen Tagungen berief, die die Fragen der Neubebauung erörtern sollten, so konnten die Verhandlungen dort auf bestimmten Grundlagen geführt werden, es konnten über die wirtschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die in der Zukunft des Landes gegeben sind, feste Annahmen gemacht werden.

Wenn aber in Belgien der kluge und taktvolle deutsche Generalgouverneur, wie aus den Berichten über seine Ansprache hervorgeht, zunächst feststellte, daß den Gemeinden die Mittel für größere Bauunternehmungen fehlen und ferner, daß die Mitarbeit der Belgier an den dringlichen Aufgaben bis jetzt an dem geheimen und offenen Boykott der Bevölkerung gescheitert sei, so ist es doch eigentlich nicht zweifelhaft, wie es um die gewiß nicht dringlichen Aufgaben des Neuaufbaues der zerstörten Kunstdenkmäler steht. Die bekanntgewordenen Ausführungen des Geh. Regierungsrats Dr. Ritter v. Falke, dem die Fürsorge für die belgischen Kunstdenkmäler unterstellt ist, ließen nochmals erkennen, daß Deutschland diesen Denkmälern gegenüber die Pflichten erfüllt, die eine gewissenhaft betriebene Denkmalpflege einem Kulturvolk vorschreiben. Jeder Feldgraue hierzulande sieht ja wie alles getan wird, was erforderlich ist, Verluste und Schädigungen an den erhaltenen Denkmälern zu vermeiden, und die Werke, die unter der blutigen Notwendigkeit des Krieges gelitten haben, werden mit allen erreichbaren Mitteln in dem Zustand erhalten, in dem sie sind. Schädigungen durch Wind und Wetter werden durch geeignete Schutzvorrichtungen aufgehalten, Zerstörungen durch Menschenhand und Verschleppung beweglicher Teile durch Belgier werden durch Bewachung usw. verhindert. Diese Maßnahmen sind die einzigen und die besten Vorbereitungen für den Wiederaufbau, die bis heute getroffen werden können, denn jede Wiederherstellung muß mit den Resten rechnen, die unversehrt oder auch nur wenig beschädigt an Ort und Stelle geblieben sind. Wie aus Mitteilungen und Bildern bekanntgeworden ist, sind bei den meisten der zerstörten Bauten diese erhaltenen Reste immerhin noch beträchtlich genug, und manches Wertvolle wird sich auch bei weitern Aufräumungsarbeiten noch finden und an seinen gehörigen Ort verweisen lassen. Wo die Zerstörungen durch Brand und durch Bekämpfung von Straßenrevolten verursacht wurden, sind ja die Einzelteile der Bauten nicht gerade alle in Pulver verwandelt, und eine sorgfältige Sichtung durch den erfahrenen Fachmann, der den alten Bau genau kannte, kann auch bei stark beschädigten Bauten manchen Rest retten, dessen Erhaltung und Wiederverwendung eine künstlerische Pflicht sein muß. Das sind aber naturgemäß Aufgaben, die sich unter dem Einfluß der Stimmungen und Leidenschaften des Krieges wohl überhaupt nicht erledigen lassen und die einer stillen, hingebenden Kleinarbeit überlassen werden müssen, für die erst der Friede wieder die geeigneten Grundlagen schaffen muß. Und, was die Wahl geeigneter Persönlichkeiten für diese Aufgaben betrifft, so ist es wohl sicher, daß die Zahl der Bewerber, die nach ihrer Befähigung und Schulung gerade für diese Aufgaben in Frage kommen können, gewiß nicht groß ist. Mit gutem Gewissen wird man da nicht nach der Staatsangehörigkeit, sondern nach ganz persönlichen Eigenschaften und Kenntnissen wählen und entscheiden können. Wer sich näher mit der Kulturgeschichte dieser alten Stadtrepubliken beschäftigt hat, der weiß, daß für die Erforschung ihrer Kultur- und Kunstgeschichte und für die künstlerische und technische Untersuchung und Erhaltung ihrer Denkmäler von den eingesessenen Gelehrten und Fachleuten außerordentlich viel geschehen ist. Wohl nirgendwo war die Kleinarbeit von Vereinen und Gelehrten, durch die Regierung und durch reiche Gönner stetig gefördert, so eingehend und so ausgedehnt wie gerade im alten Flandern. In zahllosen „Bulletins", „Annalen" und Einzelabhandlungen ist seit mehr als hundert Jahren eine solche Fülle von Studien und Ergebnissen über die alte Kultur und Baukunst des Landes zusammengetragen worden, daß es schon eine Lebensarbeit darstellt, hier nur einige Uebersicht zu gewinnen. Manche dieser Studien mag ja strenger Fachkritik nicht in allen Teilen standhalten; die Unkenntnis der Ergebnisse andrer, namentlich deutscher, Forschungsarbeit, die sich bei diesen Belgiern offenbart, ist — ebenso wie bei den Franzosen — oft mehr als erstaunlich. Aber doch darf das, was hier mit Liebe und Hingabe zusammengetragen ist, nicht einfach zu den Akten gelegt werden, das hieße den gleichen Fehler begehen, den wir bei den Verfassern tadeln.

Wenn, was wir alle hoffen und glauben dürfen, der Wiederaufbau und der weitere Ausbau der belgischen Städte eine deutsche Arbeit werden soll, dann muß sich auch hier deutsche Art dadurch bewähren, daß sie fremde Arbeit anerkennt und gelten läßt, daß sie das wirklich gute Fremde freudig erkennt und benutzt. Mit dummstolzem Eigendünkel, den wir täglich an unsern Feinden tadeln hören, der im Grunde der Fehler der englischen Kulturtätigkeit und die Ursache ihrer Mißerfolge war, dürfen wir gewiß nicht an die Aufgabe in Belgien herangehen. Die Belgier sind nicht so dumm, daß sie sich der Ansichten verschließen werden, die die erfahrensten unsrer Denkmalpfleger und Städtebauer nicht aus Laune, sondern aus wissenschaft-

Digitized by Google

licher Erkenntnis heraus vertreten. Nur darf man nicht erwarten, daß die Leute schon jetzt, während ihre trügerische Hoffnung auf einen Sieg ihrer Bundesgenossen noch immer wieder heimlich genährt wird und bei jeder „neuen Offensive" jäh aufflackert, Hand in Hand mit ihren Ueberwindern sich diesen Aufgaben zuwenden, bei denen nicht das Temperament, sondern allein die kühle wissenschaftliche Ueberlegung entscheiden kann. Es wird nötig sein, diesen Leuten Zeit zu lassen, Wasser in ihren Wein zu gießen, und die Art der Aufgaben läßt es ja glücklicherweise zu, daß man ruhig darauf wartet, bis Belgien erst einmal einigermaßen zur Besinnung über seine Lage gekommen ist. Einstweilen kann man doch nur mitleidig darüber lächeln, wenn in belgischen belletristisch gefärbten Kunstblättern Vorschläge gemacht werden, längst entschwundene Bauten, von denen Abbildungen erhalten sind, in sorgfältig nachgebildeten alten Formen wieder zu erbauen und die neu zu errichtenden Stadtviertel im Sinne des Theaterkitsches zu erbauen, den die Ausstellungen der letzten Jahre als „Alt-Gent" usw. entstehen ließen.

Sollen wir uns heute wirklich schon über solche törichten und unmaßgeblichen Vorschläge erbosen? Nicht zuletzt wachsen doch solche Vorschläge aus dem Streben heraus, den Eigendünkel der Belgier diesseits und jenseits des Kanals zu kitzeln und die Selbständigkeit, die diese edle „Nation" so unklug verscherzte, wenigstens im Gedanken noch wachzuhalten. Es ist aber sicher unrichtig, anzunehmen, ein Zusammenarbeiten der belgischen mit den deutschen Architekten sei auf die Dauer nicht möglich, und es bleibe überhaupt kein Weg übrig, als die Uebertragung der ganzen Arbeit an deutsche Architekten. Es wäre nicht nur Unklugheit, sondern es wäre ein Unternehmen, das eines Kulturvolkes unwürdig wäre, wollten wir die belgischen Fachleute, die sich als Kenner und Könner auf diesem Gebiet bewährt haben, einfach beiseite schieben, ohne wenigstens einmal abzuwarten, bis die Einzelheiten der politischen Stellung Belgiens nach dem Krieg festgelegt sind.

Es liegt also heute noch gar kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß bei der Ausführung dieser Neubauten ein Weg gefunden werden kann, der den Ansprüchen der deutschen und der belgischen Architekten gerecht wird. Leider wurden in einem Teil der Tagespresse die Vorschläge von Baurat Karl Rehorst (Köln), die auf die Anbahnung einer Verständigung mit den belgischen Architekten und einflußreichen Kunstfreunden abzielten, nicht mit der sachlichen Würdigung aufgenommen, die sie verdienen. Die Abneigung der Belgier, sich schon heute, bei der Vorbereitung dieser baulichen Aufgaben, der Erkenntnis zu beugen, daß der deutsche Städtebau den Leistungen Belgiens auf diesem Gebiete weit überlegen ist, muß jedem verständlich sein, der weiß, daß heute diese Abneigung durch Haß und Verhetzung hundertmal schärfer gemacht ist, als sie durch Unkenntnis deutscher Art ohnehin schon geworden war.

Daß der Wiederaufbau Belgiens und die künstlerische Leitung des Weiterausbaues seiner Städte eine deutsche Arbeit sein wird, das hoffen wir draußen alle, und es sind keine Gründe vorhanden, die uns diese Hoffnung als eine wirklichkeitsfremde Utopie erscheinen lassen könnte. Aber weil es eine deutsche Arbeit werden soll, müssen wir uns bewußt bleiben, daß in diesen Marken des alten Reiches nicht nur stammverwandte Baukunst zu finden ist, sondern daß auch stammverwandte Menschen in ihnen wohnen. Der Ruf rasch bereiter Fügsamkeit und Anpassungsfähigkeit war niederdeutschen Schädeln nie zu eigen. Für Deutschland heißt es, bei der geistigen Neugewinnung dieser verlorenen Gebiete ernste, stille, deutsche Arbeit zu leisten, und zu dieser Arbeit gehört es auch, daß man, wie Rehorst nach Zeitungsberichten vorschlug, belgischen Fachleuten zunächst einmal ausgeführte deutsche Arbeiten auf Reisen zeigt, um die Belgier mit unsern Ansichten und Leitsätzen vertraut zu machen. Heute können wir ja überhaupt hier nichts andres tun, als das Verständnis für deutsche Kultur in dem Lande zu wecken, das vollständig unter den geistigen Einfluß Frankreichs, in Kunst und Sitte, geraten war. Wenn dann die Siege unsrer tapfern Heere den Boden für den Beginn wirklicher Neubebauungsarbeit in Belgien geebnet haben, dann wird man mit um so mehr Recht den belgischen Architekten ein „Entweder-Oder" zurufen können, wenn man ihnen vorher den Weg gezeigt hat, deutsche Arbeit zu verstehen und zu achten. Wenn dann erst einmal die harte Notwendigkeit des Seins oder Nichtseins spricht, wird sicher bei den meisten dieser Kaufmannssprößlinge, deren Liebe noch immer mehr der alten Stadtrepublik, als der noch neuen „Nation" galt, die vernünftige Einsicht siegen, und diese Einsicht wird auch die Erkenntnis für die alte Stammesverwandtschaft der Vlamen mit den Deutschen wieder wecken helfen.

Die deutschen Architekten aber, die früher oder später bei der Neubebauung Belgiens praktisch mithelfen und gar die Leitung übernehmen — es schien ja tatsächlich in der Presse die Anschauung mitunter mitzusprechen, daß den Belgiern mehr die technische Nebenarbeit zufallen müsse — die deutschen Architekten also werden sich eine verantwortungsvolle Aufgabe wählen. Auf Neuland kann schließlich jeder Tüchtige und Fleißige Kulturarbeit leisten, die ihn und andre befriedigt. Wer aber auf uraltem Kulturboden arbeiten will, wird die Mitarbeit derer nie entbehren wollen und dürfen, die mit dem Boden durch Abstammung und lange Lebensarbeit verwachsen sind. Nur unsre Besten und Reifsten können also für die Kulturarbeit überhaupt in Frage kommen, die der deutschen Baukunst bei der Neubebauung Belgiens einst als Aufgabe gestellt werden wird.

Zum Kirchenbau von Oskar Hoßfeld.

Mit Hoßfeld ist einer jener ungewöhnlich feinen Künstler dahingegangen, die es verstanden haben, dem evangelischen Kirchenbau wahre Meisterwerke der Kleinbaukunst zu schenken, Werke, die in allerschönster und oft ergreifender Weise aus dem Volkstum der ostdeutschen Landesbezirke entstanden zu sein scheinen: Ganz schlicht, ernsthaft und still und die doch in ihrer ganzen äußern Erscheinung Charakter zeigen. Die überaus spärlichen Mittel des Landes haben von jeher im Bauwesen äußerste Sparsamkeit vorgeschrieben, und so sehen wir hier in dieser Kirche zu Lenkeningken ein Gotteshaus mit 662 Sitzplätzen, darunter 112 Kinderplätzen, das für die erstaunlich geringe Bausumme von 58 800 M. hergestellt worden ist. Der Einheitspreis beträgt also 88 M. für den Sitzplatz, und das ist nur möglich gewesen durch die Anordnung einer ausgedehnten, beiderseitig bis an den Triumphbogen durchgezogenen Emporenanlage, auf welcher 230 Sitzplätze untergebracht wurden. Eine Kirche, bei welcher der Kubikmeter umbauten Raumes 17,50 M. kostet und die außen und innen so schön ist wie unser Beispiel, findet sich selten.

Hoßfeld hat ein kleines, fast unscheinbares Büchlein unter dem Titel „Stadt- und Landkirchen" im Jahre 1905 herausgegeben, in welchem er seine Grundsätze und Erfahrungen für den Kirchenbau niedergelegt hat und wo er sich insbesondere über das Thema „Der Volkskunst im Kirchenbau" ausgelassen hat. Und er tritt dort ein für den Anschluß an die heimische Ueberlieferung und er spricht dort: Man möge dort bei allen Neuerungen nicht das Land vergessen, „denn die dort leben, der Landmann, der Bauer, sie haben gar nicht und brauchen gar nicht jenes verfeinerte und tief verinnerlichte Gemeindeleben, wie es den Nachdenkenden mit warmem Herzen und beredtem Munde, aber doch oft mit Uebereifer für ihre Sache eintretenden Führern der „neuen Richtung" als Voraussetzung für die Gestaltung des Kirchenbaues vorschwebt. Sie wollen nichts Ungewöhntes, sie wollen ihre Kirche so sehen, wie sie die Väter und Großväter gebaut haben"!

Wenn wir diesem Gedanken in dem Bilde der Kirche Lenkeningken nachgehen, empfindet wohl jeder, warum die Kirchenbauten Hoßfelds ihm so viel dankbare Zustimmung gebracht haben. Aus dem geistigen Erbe dieses bedeutenden Architekten werden wir noch lange Zeit Fingerzeige für den kleinen Kirchenbau erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Ledigenheime.

(Zu dem Entwurf von Arch. W. Kleinertz, Köln.)

Sonderzwecken dienende Bauten haben immer für den Architekten ein besonderes Interesse. Es sind nicht alltägliche Aufgaben, die der Architekt zu lösen bekommt, daher der Reiz der Neuheit sowohl für die Grundrißplanung wie für den charaktervollen Aufbau.

Zu den seltenern Aufgaben unter den Sonderbauten gehören die „Ledigenheime", obwohl sie in allerhand Formen gerade keine ungewöhnliche Erscheinung sind. Sie kommen für die schlichtere Bevölkerung als Beguinenhöfe, Altweiberhäuser, als Alters-Versorgungs- und Jugendheime, dann aber auch als Schwesternhäuser und Stiftungen in mancherlei Form vor. Für die bessern Stände gibt es die adligen und sonstigen Stifte und Klöster; Ledigenheime und auch die weiblichen Angestelltenheime mancher Großbetriebe gehören hierher.

Der Entwurf zu einem Ledigenheim von Arch. Wilh. Kleinertz (Köln), gehört zu denen mit größern Ansprüchen und fordert das besondere Interesse heraus, da gerade in der bessern Gesellschaft ganz erhebliche Ansprüche gemacht werden können und die Auffassungen hierüber sehr verschieden sind.

In erster Linie hängt die Anlage von dem vorhandenen Geld ab. Man wird wohl selten soweit gehen, wie bei den adligen Stiften und Klöstern, wo jeder Bewohner eine ganze Wohnung, ja vielleicht sogar ein Haus erhält. Obgleich auch hier bei praktischer Anordnung schon viel für eine verhältnismäßig geringe Bausumme geschaffen werden kann. Das zeigen ja die Beguinenhäuser und manche Arbeiterhäuser mit 4—5 Zimmern, die für eine sehr geringe Monatsmiete erhältlich sind. Wenn man nun auch vom eignen Hause oder einer größern abgesonderten Wohnung für die einzelnen absehen will, so muß doch eine gewisse Zurückziehungsmöglichkeit für den einzelnen gesichert werden. Neben genügend geräumigen Räumlichkeiten für den Allgemeinverkehr müssen auch die Privaträume geräumig und vielseitig genug sein, um hier sich selbst leben zu können. Das Wenigste, was hierfür verlangt werden sollte, ist ein Wohn-, ein Schlaf- und womöglich auch ein eignes Badezimmer mit Spülabort und Waschgelegenheit und im Schlafzimmer räumlich ausreichende Wandschränke, auch eine Art Bodenraum für Koffer und aufzubewahrende Gegenstände, wenn ein besonderes Schrankzimmer nicht vorgesehen ist.

Der Entwurf des Herrn Kleinertz geht von dem Gedanken aus, den Bewohnern möglichst viel gemeinsame Geselligkeit einzuräumen, die Bewohner übrigens auf ein Schlaf- und Wohnzimmer zu beschränken und Aborte in größerer Zahl für den allgemeinen Gebrauch statt für jede Wohnung besonders vorzusehen.

Einige Wohnungen der Obergeschosse sind mit Balkons ausgestattet, die an den Seitenfronten über den Terrassen am Speisesaal und Lesezimmer liegen. Die in der Mansarde befindlichen Wohnungen gleicher Grundrißanordnung entbehren dieser Zugabe; dafür muß deren Bewohnern die geräumige Terrasse, die vor der ganzen Gartenfront hinläuft, einigermaßen entschädigen.

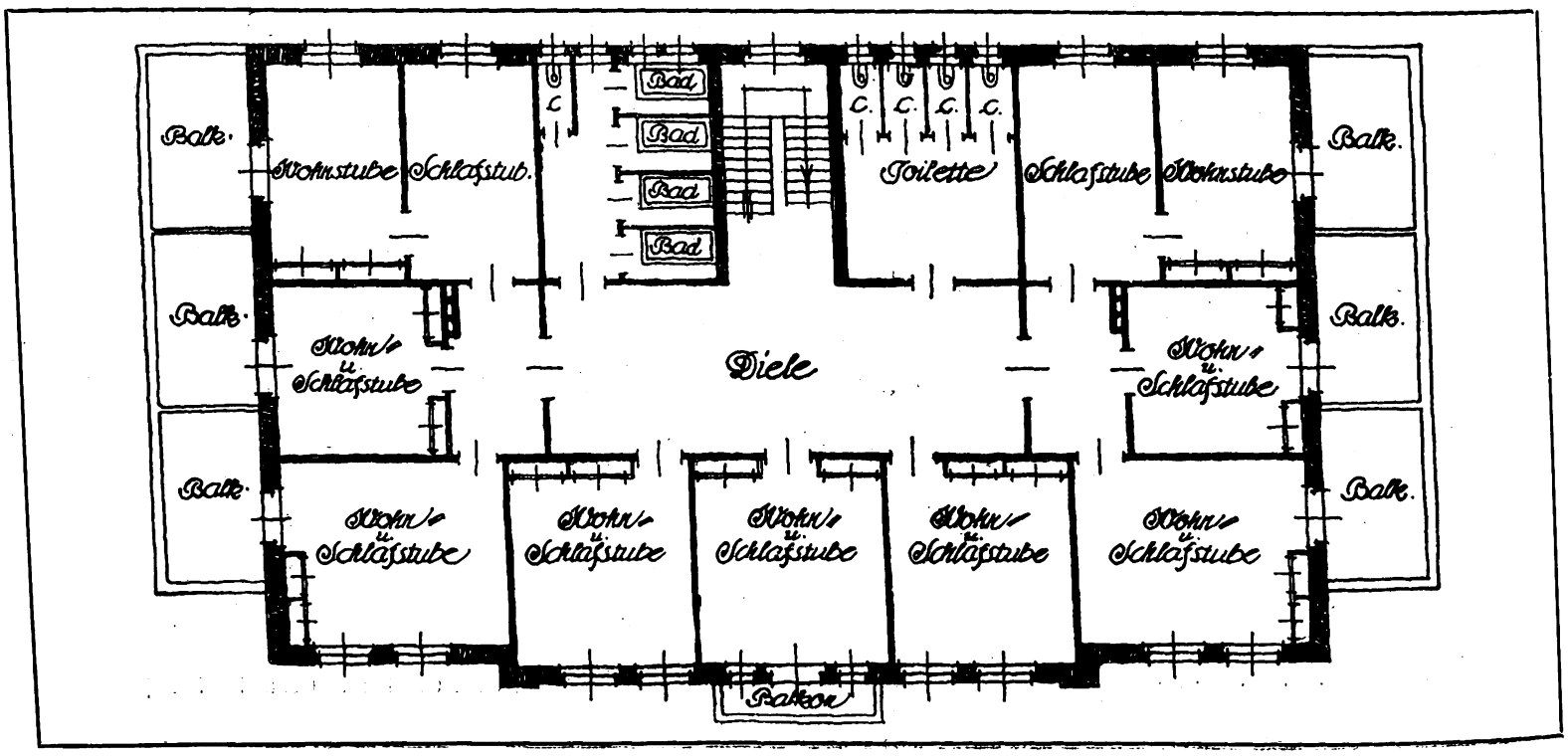
Die Entscheidung, ob es klug war, das Gebäude in die Straßenflucht zu setzen, wird von der Tiefe des Gartens und der Himmelsrichtung abhängen. Die Zimmer in der Straßenfront werden den Nachteil haben, geräuschvoller zu sein, als die gartenwärts, die auch den Vorzug des freundlichern Ausblicks haben. Nur die Südlage könnte ein Grund dafür gewesen sein, die Hauptzimmer nach der Straße zu, und das Treppenhaus nebst den Baderäumen nach der Gartenseite zu legen. Das Erdgeschoß ist, wie gesagt, dem Zusammensein in gemeinsamen Räumlichkeiten gewidmet. Speisesaal, Lese- und Bibliothekzimmer, Musizier- und der Unterhaltungsraum, sie sind alle vom Korridor oder Vorräumen aus unmittelbar zugängig. Wir hätten hier noch ein Besuchszimmer erwartet, in dem Besucher empfangen werden können, ohne sie in die besetzten Räume oder das eigne Zimmer einführen zu müssen oder wenigstens ein Wartezimmer für Besucher. Neben dem Speisesaal liegt die Küche mit dem Wirtschaftseingang von der Terrasse her, die Spülküche und neben dem Hauseingang die Pförtnerloge. Im Keller befinden sich voraussichtlich die Vorratsräume, Sammelheizung, Dienstbotenabort, Wasch- und Spülzimmer und sonstige Nebenräume. Möglicherweise sind hier auch die Dienstbotenschlafräume untergebracht, um zu vermeiden, daß in Ermangelung einer Diensttreppe das Dienstpersonal die Wohngeschosse zu durchschreiten hat, falls nicht ein besonderes Wirtschaftsgebäude vorhanden sein sollte.

Die Grundrißanordnung erscheint klar und fast etwas zu akademisch. Der Mittelkorridor erweitert sich in der Mitte zu einer geräumigen Diele mit Sitzbänken als der Zentral- und Sammelstelle des Hauses. Wir hätten hier auch etwas mehr Behaglichkeit, vielleicht einen Kaminplatz gewünscht, ebenso auch eine Erweiterung auf Kosten der Vorplätze rechts und links, die wohl schmäler hätten sein können, da sie nur Durchgangsräume sind. Ihre Lichtlosigkeit weist sie auf künstliche oder indirekte Beleuchtung an. Zwischen Küche und Speisesaal wäre eine Anrichte erwünscht gewesen, um zu verhindern, daß die Küchengerüche unmittelbar in den Saal oder den Vorraum eindringen.

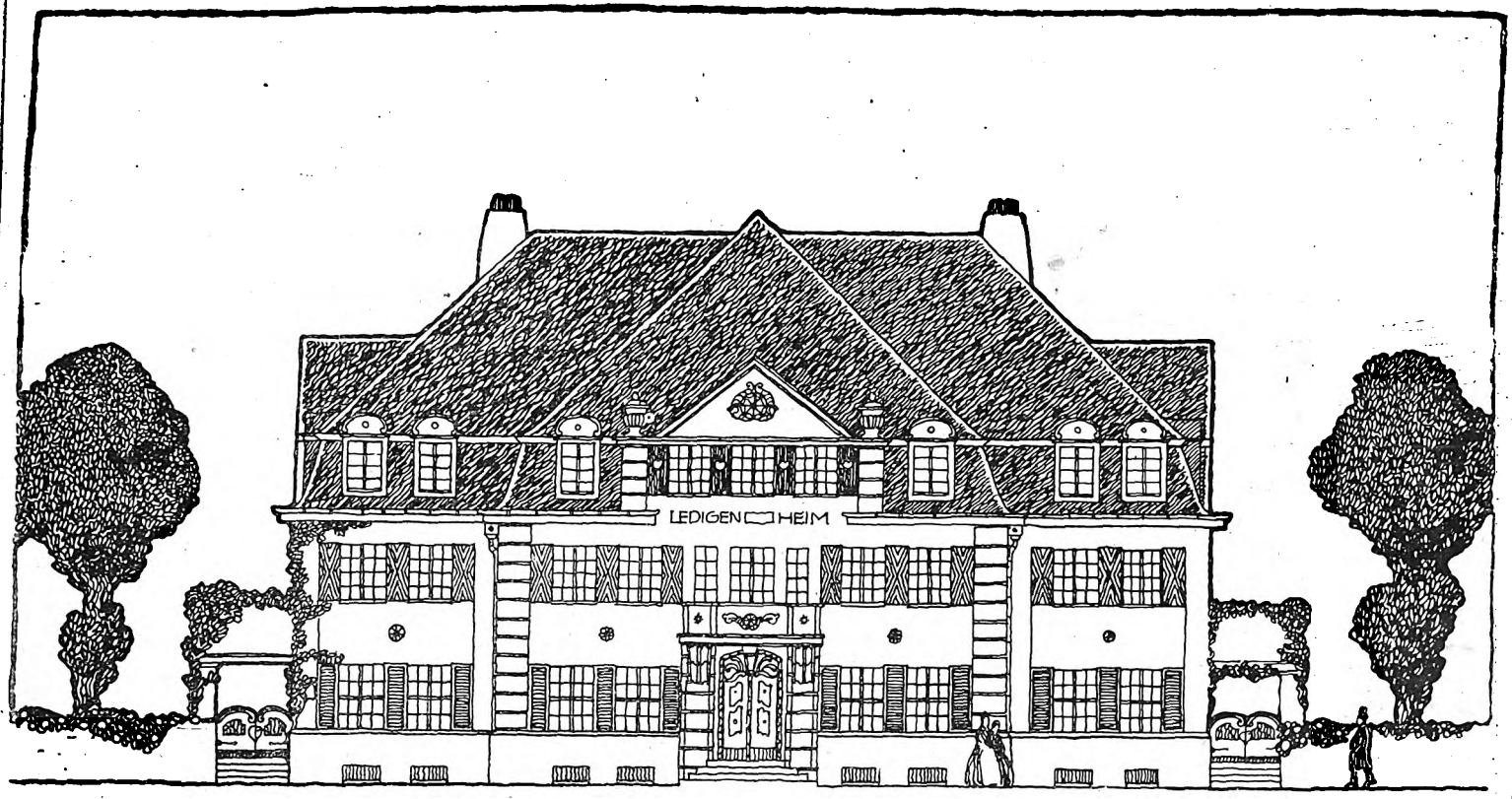
So angenehm die gedeckten und offenen Terrassen sind, so will doch scheinen, daß ihre Anordnung etwas anders hätte sein können. Die hintere Terrasse ist durch ungestörte Lage die wichtigste. Ihr wäre der Schutz der Ueberdeckung am nötigsten gewesen. Die linksseitige gedeckte wird ziemlich wertlos, weil der Wirtschaftseingang vor ihr die Benutzung beeinträchtigt.

Im übrigen ist die Anordnung recht übersichtlich und die Verbindungen gut gewählt. Aber die Wohnschlafzimmer scheinen doch etwas beschränkt, da doch Raum für einen Schreibtisch, ein Sofa, einen Sitzplatz nötig wird. Auch fehlen in jedem Geschoß große Wandschränke oder eine Schrankkammer für die hier benötigte Wäsche, ferner ein Dienstraum für die Reinigungsgeräte. Uebrigens stimmen die Schornsteinanlagen vom Erd- und Obergeschoß nicht überein.

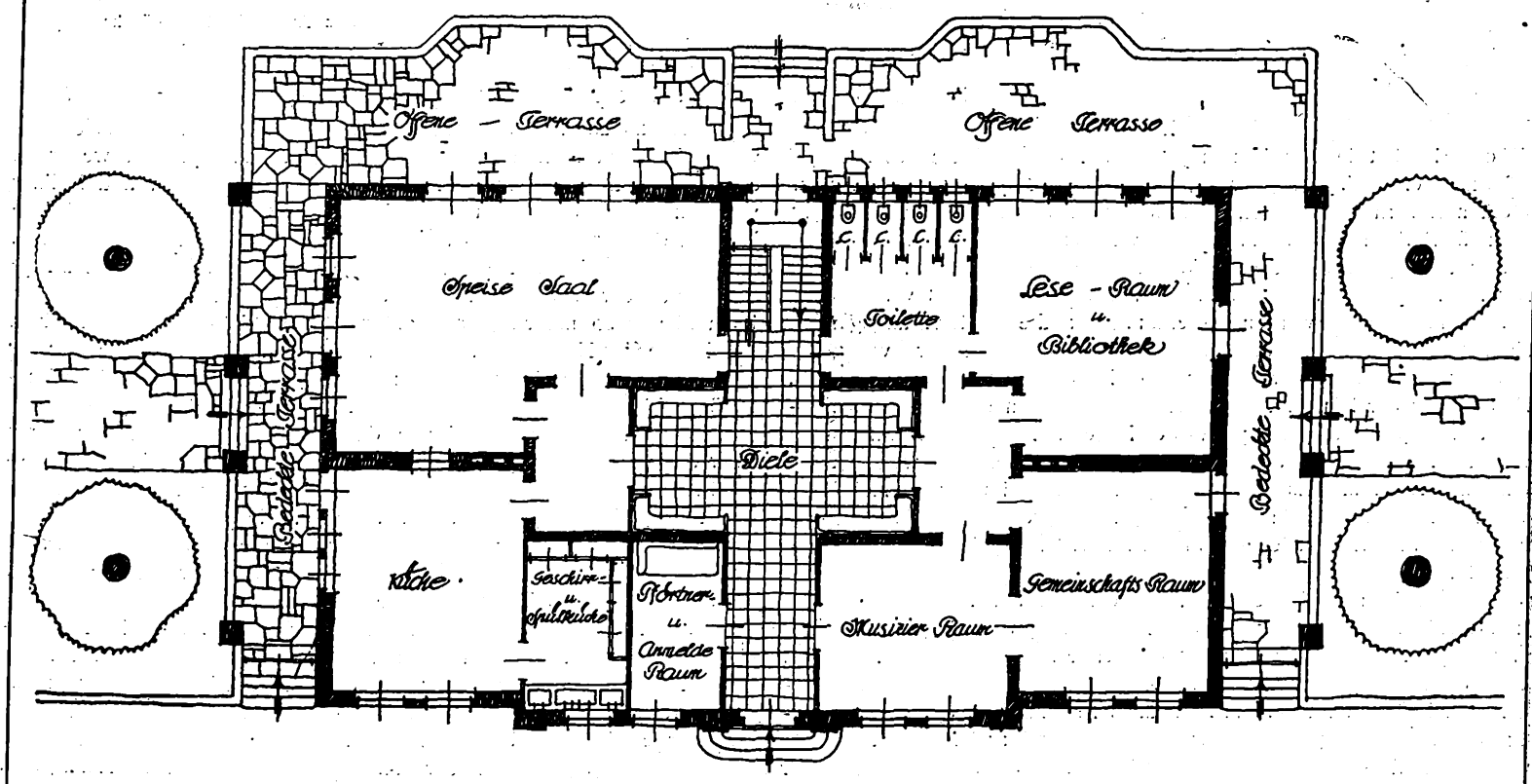
Der äußere Aufbau des Hauses ist ruhig und stattlich und erfüllt seinen Zweck. Die freundlichen Zutaten an grünen Läden und Veranden, Berankung der Terrassen, machen das Aeußere des Hauses gemütlich und heiter.



Digitized by Google



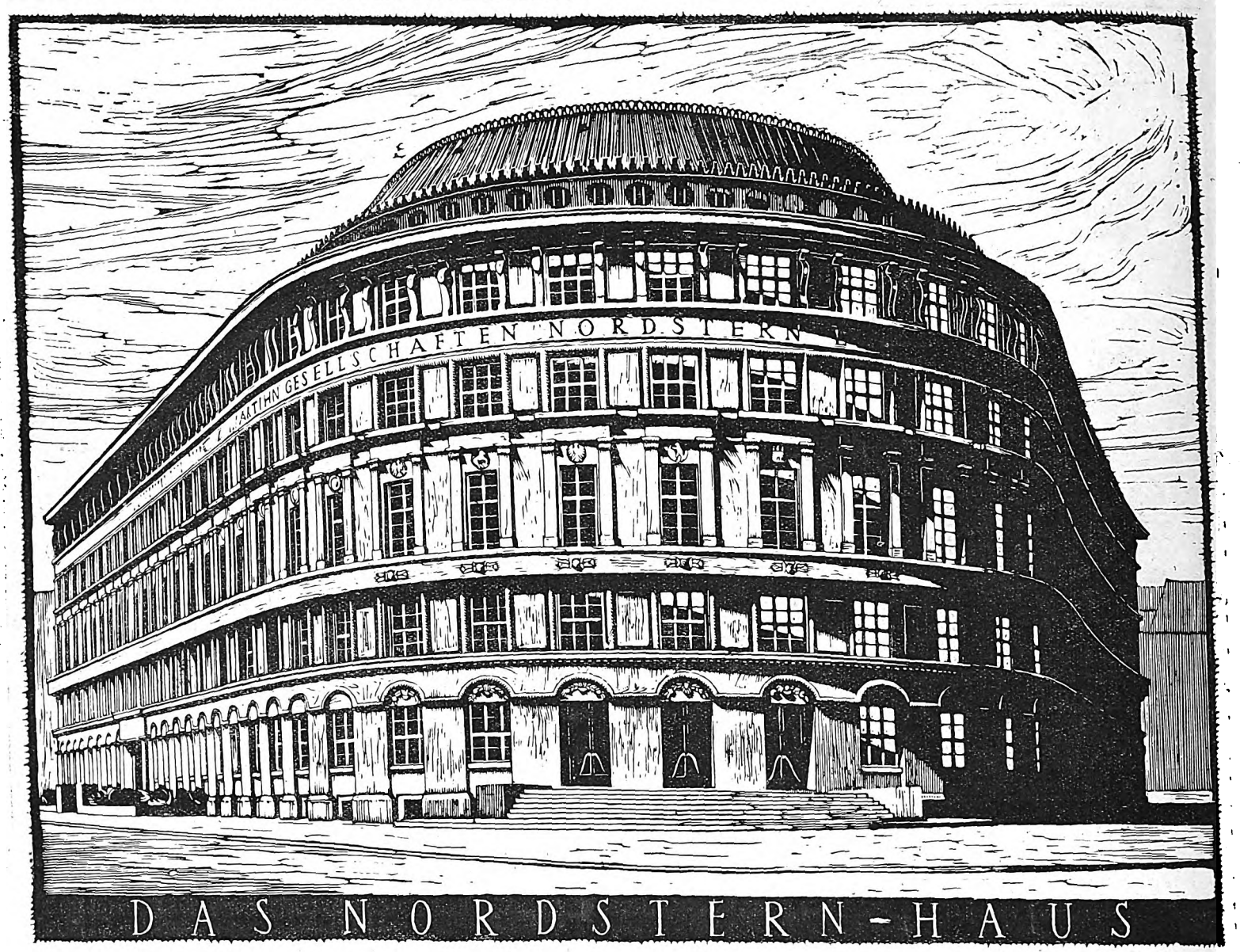
* Straßen — Ansicht *



* Erdgeschoßgrundriß *

Entwurf zu einem Ledigenheim. Arch.: Wilhelm Kleinertz (Köln).

Digitized by Google



Gez. August Becker (München).

Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt.

(Zu den Abbildungen Seite 387—390.)

II.

Großberlin hat in den letzten Jahren auf dem Gebiete des Bureaubaues einige Typen geliefert, die an Raumzahl den amerikanischen Wolkenkratzern nachstreben und in gewissem Sinne deren Vorläufer auch für Berlin sein dürften, wo so viel geschossige Bauten wie dort noch nicht zugelassen werden. Wie lange, steht noch dahin. Auch die Berliner Baupolizei wird sich ihnen auf die Dauer nicht verschließen können, nachdem Antwerpen, Rotterdam und andre Städte vorangegangen sind. Für Berlin liegt die Notwendigkeit aber erst vor, wenn die Bodenpreise zu ähnlicher Höhe wie in London gestiegen sein werden. Das ist vor der Hand nicht zu befürchten, weil in unsrer Reichshauptstadt ein zweckmäßiges System der Dezentralisation herrscht. Berlin hat keinen großzügigen Geschäftsbrennpunkt, nur eine Zahl weitverteilter einzelner Zentren. Es ist immer noch selbst im Innern mit Mietwohnungen derart durchsetzt, daß die Bodenpreise selbst in der Leipziger und Friedrichstraßengegend als relativ niedrig bezeichnet werden können.

Berlin ist noch in der Lage, in die Breite bauen zu können, statt in die Höhe. Das ist für das Städtebild ein großer Vorteil, da statt turmartiger Bauten durch Baumasse wirkende Punkte entstehen. Punkte, die von hervorragender Wirkung sind, wie das Bureauhaus der Vereinigten Lichtspieltheater am Potsdamer Bahnhof und das „Nordstern"-haus in Schöneberg von Regierungsbaumeister Paul Mebes.

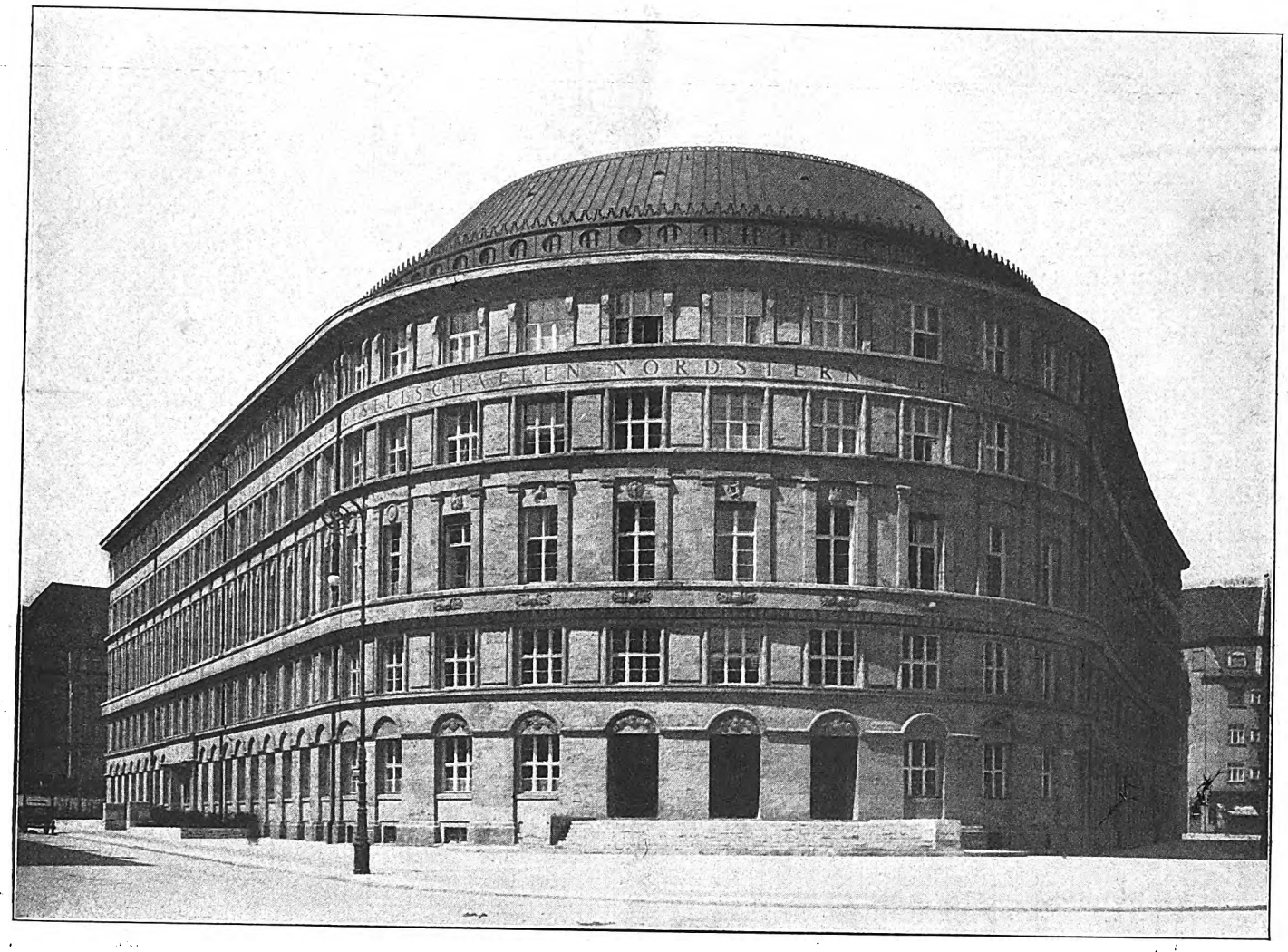
Paul Mebes gibt sich, wie schon erwähnt, als echter Berliner Künstler. Er zeigte das schon oft in seinen Miethauskomplexen für den Beamtenwohnungsverein in den Vororten Steglitz, Pankow usw. Neuerdings war es ihm vergönnt, die gewaltige Aufgabe des Riesenbaues der Nordstern-Versicherungsgesellschaft in Schöneberg am Rudolf-Wilde-Platz zu bearbeiten. Das enge sichtbare Verhältnis zum neuen Rathaus daselbst zeigt den unendlich großen künstlerischen Abstand dieses städtischen Baues von Mebes' Schöpfung. — Mebes zeigt hier überzeugend, daß das klassizistische Barock am sichersten auf die Gegenwart mit ihrem noch so ungeklärten Architekturempfinden weiter zu entwickeln ist. Eine Architektur — so selbstverständlich und in ihrer wohlklingenden Klarheit und Verhältniskunst eine so anspruchslose Lösung, daß man besonders als eingeborener Berliner seine Freude hat. Das ist ein Stück „Berlin", sagt man sich, nachdem man beschämt die Augen von der großen Kulisse des Schöneberger Rathauses abgewendet hat und von so manchem andern Architekturstück da. — Ein Blick in das Innere des Nordstern-Versicherungs-Hauses zeigt uns, wie hier der Geist der Fassade sich würdig fortsetzt; besonders in dem klassisch-schönen Treppenhaus, um nur einen Teil hervorzuheben.

Das ist so monumental wie das Aeußere, diese Wirkung zeigen aber auch manche öffentliche Gebäude im Innern. Hier liegt der Kernpunkt aber im Aeußern und zwar im himmelweiten Abstand von den meisten öffentlichen Bauten, selbst denen, die größten Anspruch auf Außenerscheinung legen; aber darin liegt gerade der Unterschied. Der Mebessche Bau erhebt in diesem Sinne keinen Anspruch, er wirkt nur durch die Großzügigkeit der Masse.

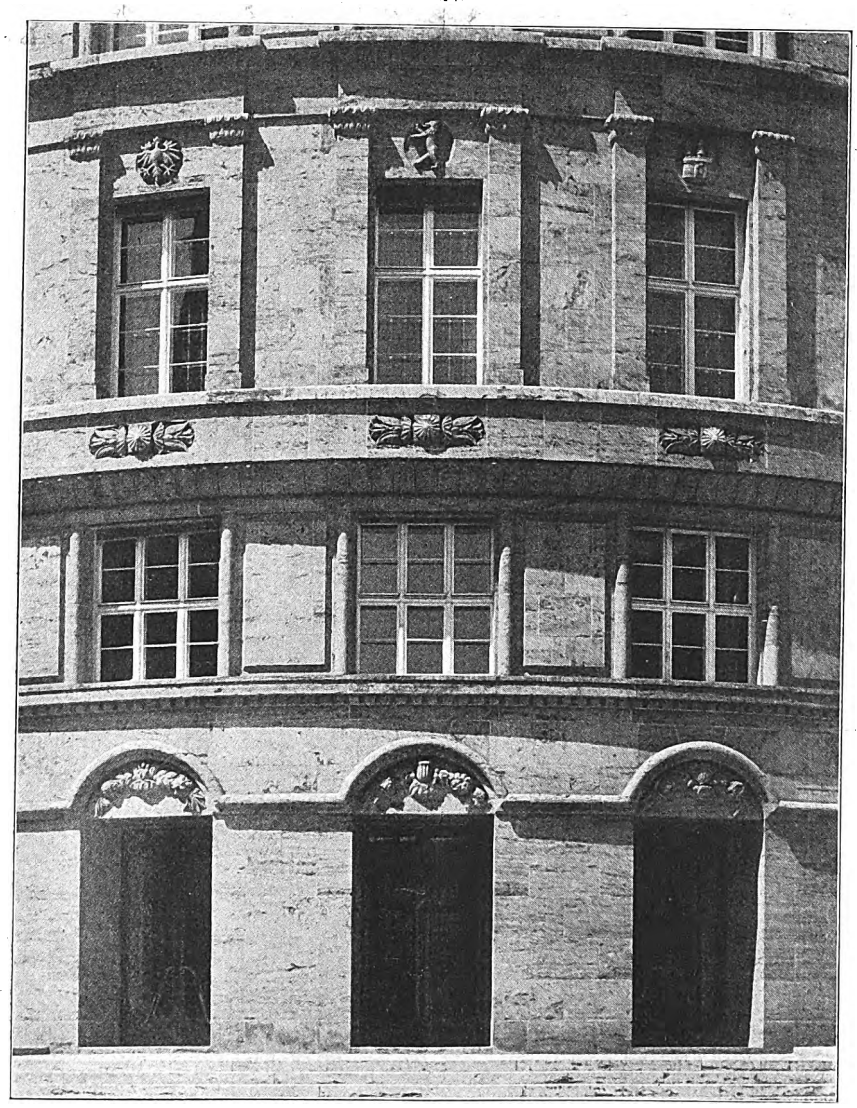
Dieser Mauerkoloß ist nicht zu übersehen, er atmet eine Mächtigkeit, eine großartige Ruhe, die ihn zum Monumentalbau vornehmster Art stempelt. Er ist hingegossen auf die Baustelle als sei er daraus hervorgewachsen, als sei die Baustelle eigens für ihn zurechtgeschnitten, um solche Wirkung üben zu können, wie sie in der Abwicklung der spitzwinkligen Fronten mit der Rundung der Spitze in Erscheinung tritt.

Kontor reiht sich an Kontor, zu beiden Seiten der Gänge einen großen und einen kleinen Lichthof umschließend. Fürwahr ein stattliches Unternehmen, das solche Raumzahl benötigt; ein besseres Aushängeschild wie dieser Bau, konnte es für Reklame nicht ausfindig machen. Mag der Geschmack der Zeit sich wandeln, diesem Bauwerk wird er immer die Palme zuerkennen müssen. Aus ihm spricht Schönheit und vornehme Solidität des festgegründeten Unternehmens.

Digitized by Google

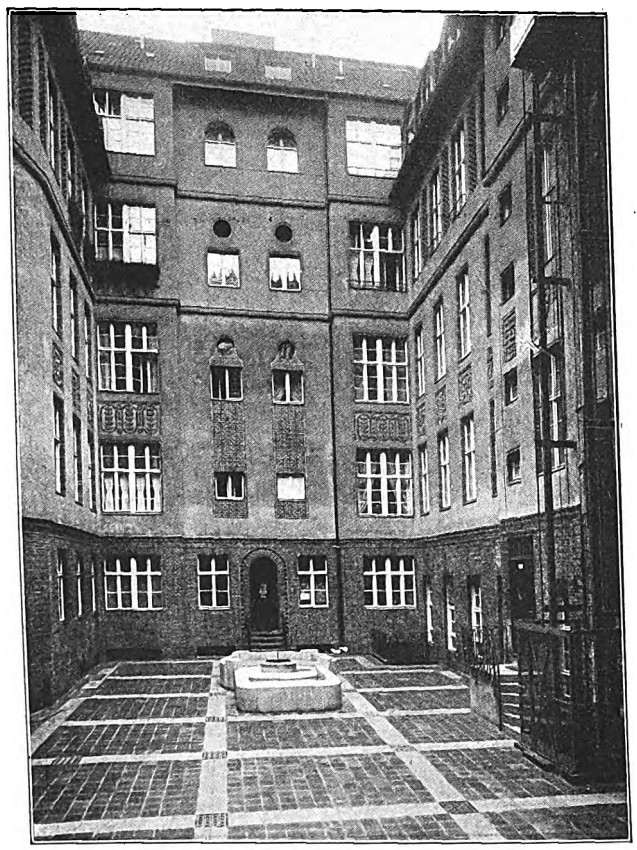


„Nordsternhaus", Berlin-Schöneberg, Rudolf Wilde-Platz. Arch.: Reg.-Baumeister Paul Mebes (Berlin).



Berliner Neubauten.

Digitized by Google

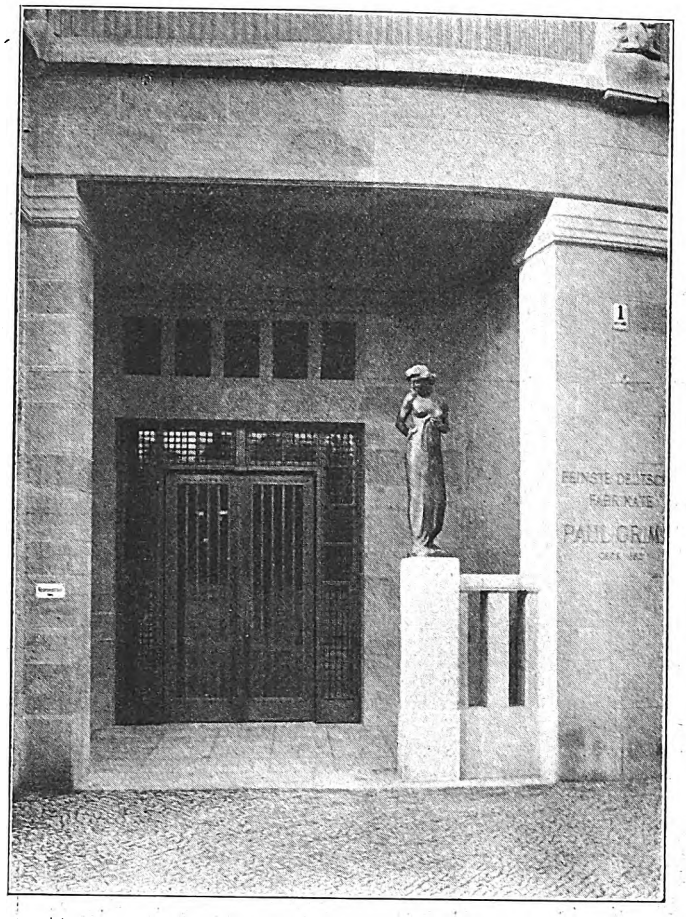


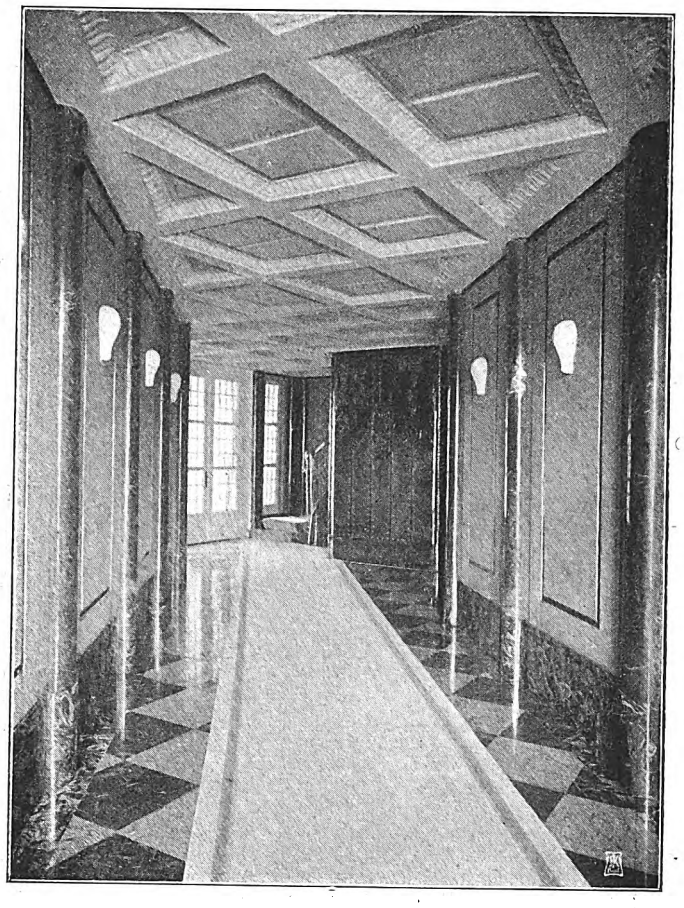
1. Hof.

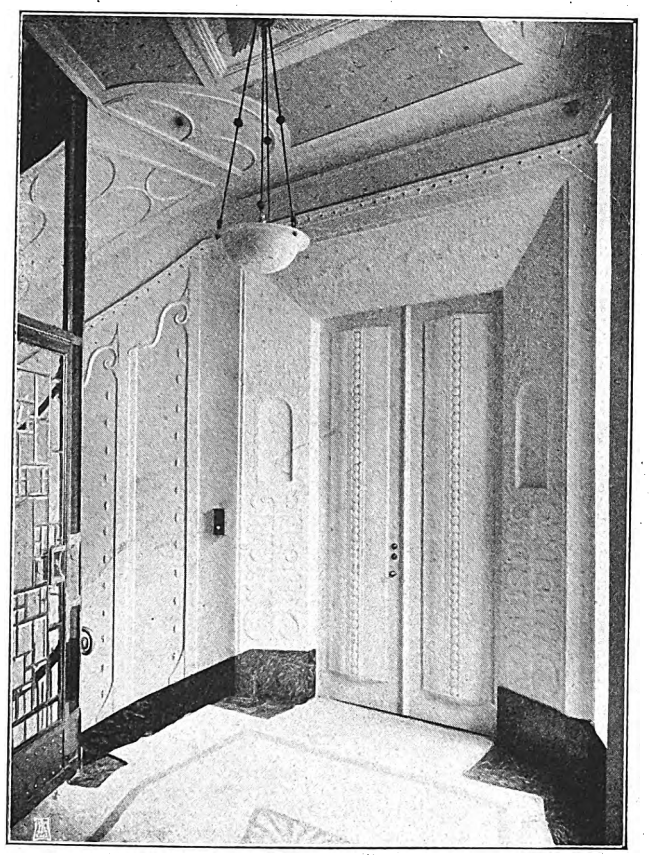
2. Hof.

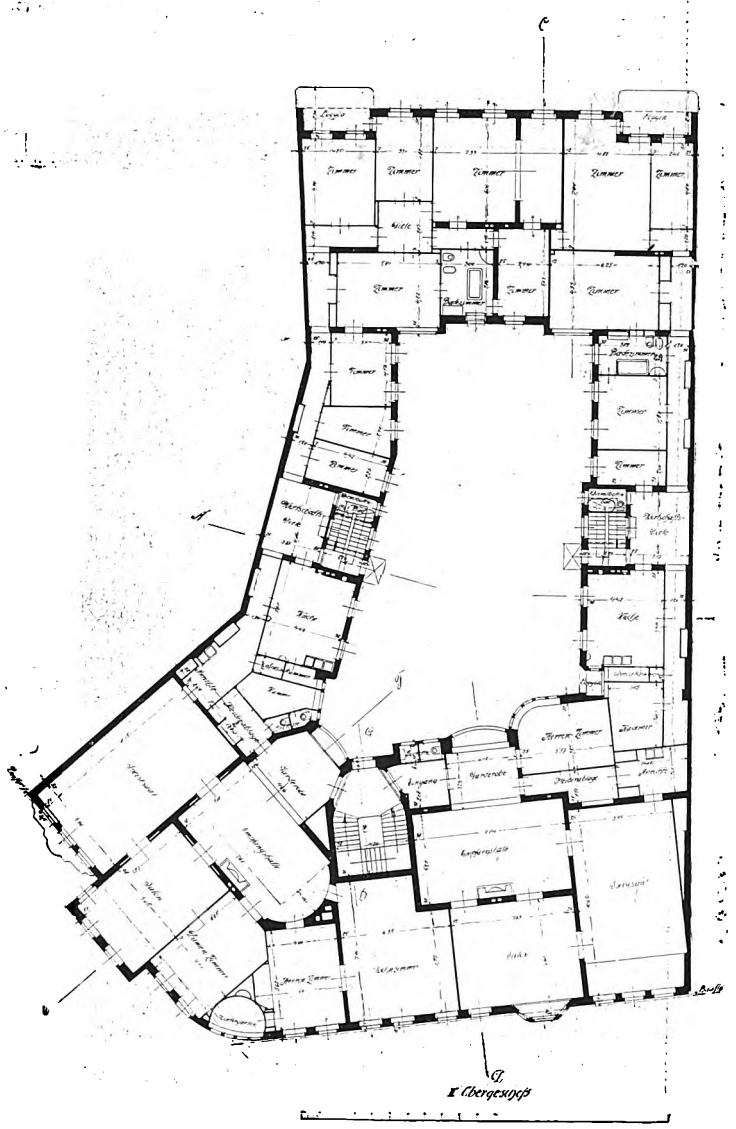
Mie haus „Am Knie“ in Charlottenburg.
Arch.: Bruno Taut (Berlin).

Digitized by Google



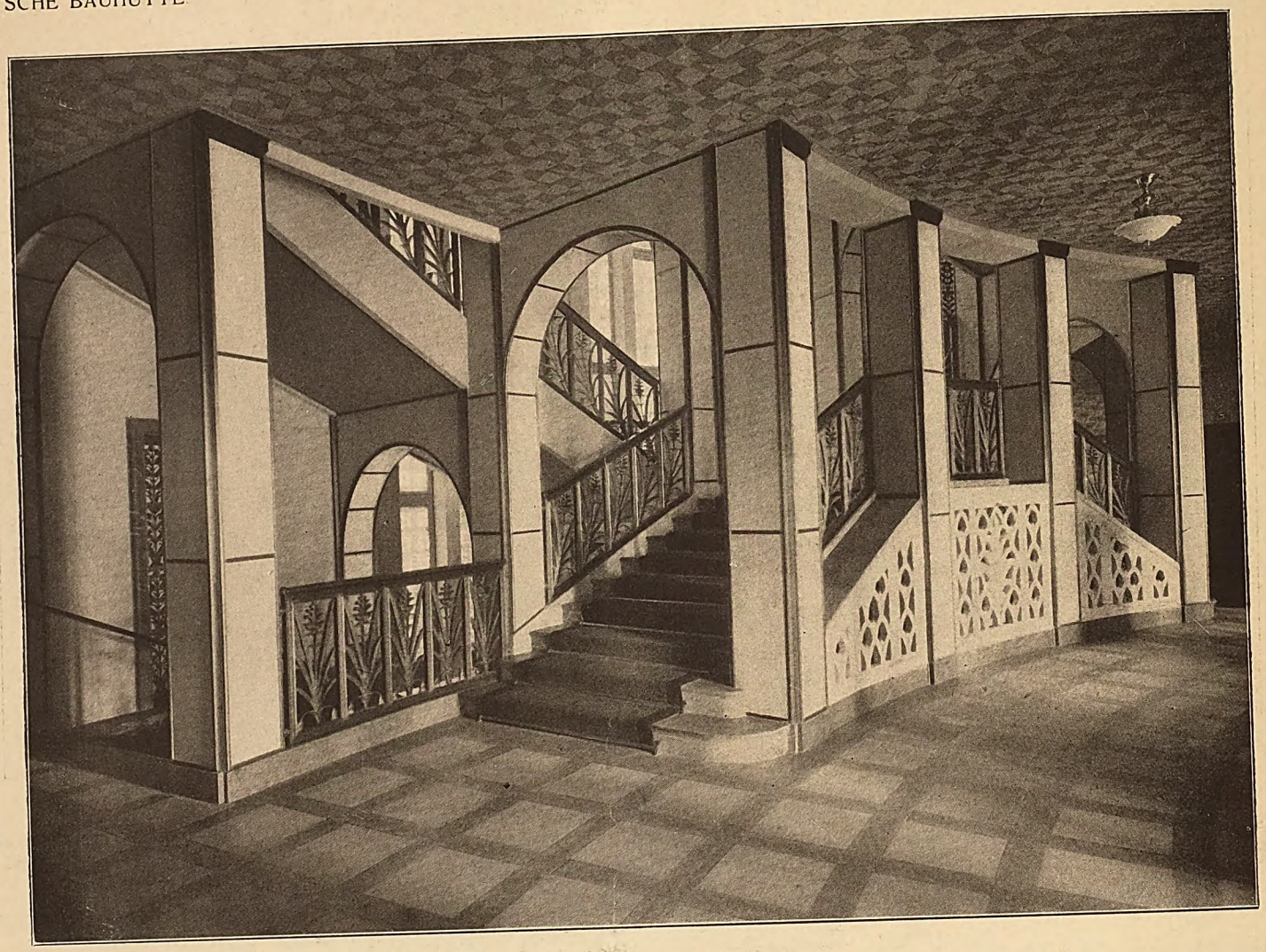


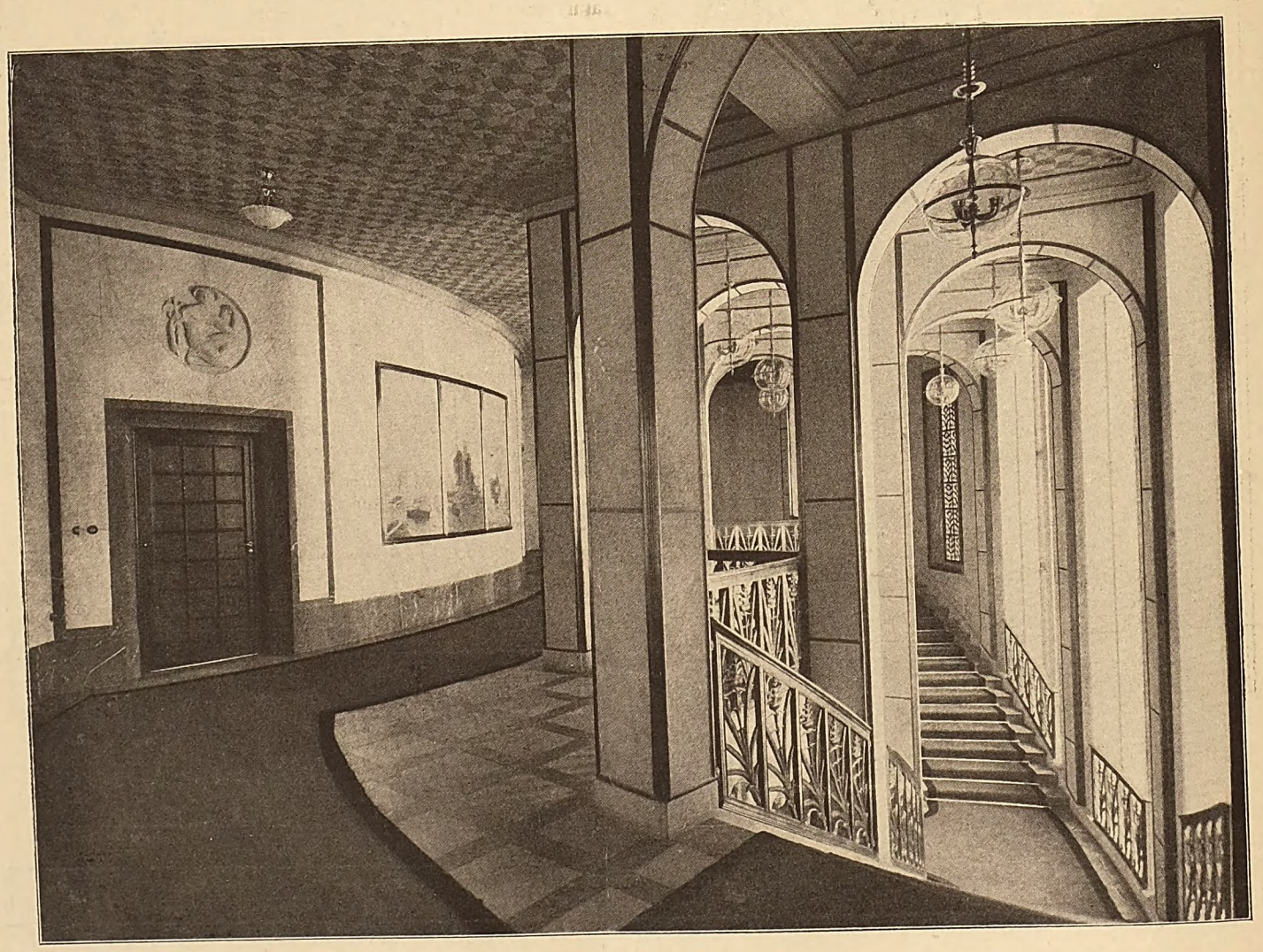




Miethaus „Am Knie“ in Charlottenburg.
Arch.: Bruno Taut (Berlin). Grundrißlösung: Arch. Arthur Voig (Berlin).

Digitized by Google





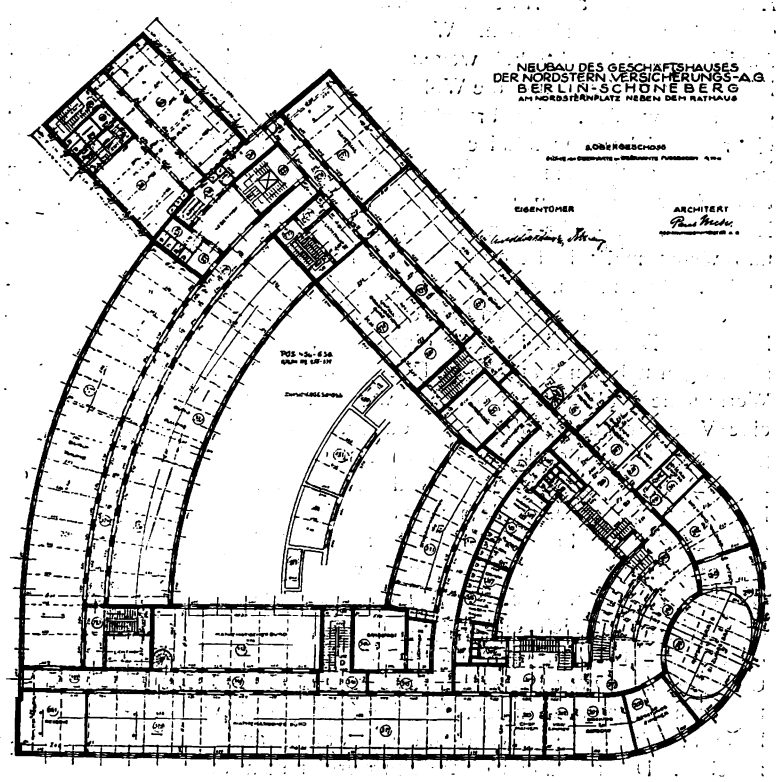
Treppenaufgang im Nordsternhaus.
Arch.: Reg.-Baumeister Paul Mebes (Berlin).

Digitized by Google

Aber zugleich ist das ausgesprochene Kontorhaus, dessen Reihung gleichwertiger Arbeitsräume im äußerlichen Rhythmus so angenehm in Erscheinung tritt. Selbst der Zugang zur Haupteingangshalle fügt sich dem Rhythmus der Fenster so unauffällig ein, daß es der großen Freitreppe bedurfte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Auch die Nebeneingänge sind oben gerade genug ausgezeichnet, um leicht auffindbar zu sein und durch den ruhigen Fluß der Linien nicht zu stören.

Gleichmäßig und unaufdringlich ist auch die Schmuckform gehandhabt; gerade genug, um die Monumentalität zu betonen, um den Reiz des Rhythmus zu erhöhen. Dieser kehrt auch in aufsteigender Richtung durch die Bänderung und Architravierung wieder, gibt aber mit zwei kräftigen Schlagschatten der Mauermasse gute Teilung, über dem ersten Obergeschoß und als weitausladendes Hauptgesims. Darüber wölbt das kuppelartige Kupferdach über dem Zwischengeschoß das Ganze zur Einheit zusammen.

In der leichten Ausrundung der kurzen Rückseite des gleichschenkligen Dreiecks läuft der gleiche Gedanke des ruhigen Gleitflusses fort, bis er sich für den Beschauer an dem Ausbau totläuft, der die Erfrischungsräume des Kasinosaals enthält, die der zahlreichen Beamtenschaft zur Verfügung stehen.



Die Ansichten der Haupttreppe geben einen guten Begriff der rein sachlichen Behandlung auch im Innern. Da sind keine überflüssigen Schmuckteile, alles ist konstruktiv oder dringend notwendig; aber in edlem Material schmuckmäßig ausgeführt. Eigenartig ist die durchbrochene Wand der untern Läufergruppe, die den Lichteinfall der darunter befindlichen vermehrt und die Wärmeverteilung verbessert.

* * *

Auf dem Gebiete des Miethausbaues marschiert die Reichshauptstadt doch wohl an der Spitze, wenigstens soweit es sich um das vornehme Wohnen bei größten Ansprüchen handelte. Auch andre Hauptstädte des Reiches haben besonders im Aeußern ansprechende Bauten dieser Gattung aufzuweisen, kaum aber in solch großen Abmessungen und auf so großer Grundfläche, wie neuere Berliner Bauten dieser Klasse, für die die Heranziehung des Großkapitals Voraussetzung wird, um durch Zusammenkauf von Bauplätzen eine möglichst günstige Ausnutzung und Planung zn ermöglichen.

Das geschieht z. B. bei dem Tautschen Miethause „Am Knie“ zu Charlottenburg auf sehr tiefem Grundstück, das außer einem Innenhof einen großen Garten hinter dem Hause läßt.

Die abgebildeten Miethäuser Tauts in Charlottenburg, „Am Knie“, setzen die von Albert Geßner eingeschlagene Richtung erfreulich fort. Das sind Wohnhäuser, der Großstadt Berlin würdig. Leider nur Einzelkomplexe, Inseln im Miethausmeer. Das abgebildete Eckhaus Tauts zeigt in seiner Großartigkeit ein gemäßigtes Barock mit gotischem Einschlag. Bemerkenswert ist die Entwicklung der Architektur nach oben, das Ausklingen der stützenden Elemente im vorgekragten schmückenden Säulenwerk, das prächtige Verhältnis zwischen Mauer und Oeffnungen, die liebevolle Ausgestaltung der Fenster als solche und die unterschiedliche Behandlung des Materials: Werkstein, geriffelter Putz, Glättputz und das Kupferdach.

Die Planung dieses Miethauses ist in jeder Hinsicht großzügig, den vielräumigen Wohnungen und der bevorzugten Lage entsprechend. Bildet doch die große Abwicklung der Straßenfront nur einen kleinen Teil des Bauwerks, das sich tief in das Hinterland erstreckt. Es mag dahingestellt bleiben, ob die eigenartigen Lisenen und Umrahmungen der Felderteilung der Gesamtwirkung zum Vorteil gereichen. Der Massenwirkung tun sie ohne Frage Abbruch und beeinträchtigen die Wirkung der Vorbauten, die allein schon hinreichende Gliederung schufen, ohne daß die Gefahr vorlag, daß der Bau zu monoton gewirkt hätte. Aber die Rücksicht auf die starkgegliederte Nachbarschaft mag zu der Lisenenbildung angeregt haben, um allmählich zum rechten Nachbarn überzuleiten und die beiden Fronten in Einklang zu bringen. Im Laden wie im Obergeschoß und besonders im Dach werden sie ja wieder zu einheitlicher Wirkung zusammengefaßt. Die sich auf die Ladenpfeiler aufsetzenden und verjüngenden Lisenen bewirken andrerseits aber auch die Uebertragung des Achsensystems des Erdgeschosses auf den ganzen Bau, so daß die Ladenreihe nicht wie sonst so häufig als ein Fremdkörper am Hause erscheint. Das Mittel ist jedenfalls für so große Bauten beachtenswert.

Auch die Hoffronten und die Gartenseite des Hauses sind für die Ausstattung mit reichlichen Mitteln bedacht. Der mit Fliesen in Musterung belegte Hof hat als Zierde ein Wasserbecken und eine Art laufenden Brunnen erhalten, dessen plätschernde Wasser Kühle und ein Gefühl von Leben erwecken soll. Das ergibt zusammen mit Erdgeschoßziegelbekleidung zwar eine harmonische Gesamtwirkung und erleichtert die Reinhaltung, macht den Platz aber kahl und hofartig. Die Lage mehrerer anspruchsvollerer Räume nach dieser Seite hätte vielleicht für Anpflanzungen entscheiden sollen, um den Ausblick freundlicher zu gestalten. Die gute Fenstergruppierung und die Behandlung mit ornamentalen Terrakotten kann für das Fehlen des Grüns nicht entschädigen. Das System des Vertikalismus ist auch an der Gartenseite durchgeführt. Hier haben wir es anscheinend mit der Südseite zu tun, was dazu veranlassen mochte, Loggien und bis zum Fußboden gehende Fenster für erhöhten Lichteinfall anzulegen.

Bei der Tiefe des Grundstücks waren auch lange Flure nicht zu vermeiden, die der künstlichen Beleuchtung am Tage bedürfen. Sie sind reichlich mit Wandschränken ausgestattet, deren Zahl und Fassungsraum wohl durch etwas mehr Breite hätte vermehrt werden können.

Der Grundriß entspricht sonst durchaus den modernen Ansprüchen der ausgesprochenen Trennung der drei Raumgruppen: Tages- und Gesellschaftsräume an der Haupttreppe, Wirtschaftsteil an der Dienstreppe und Wohn- und Schlafzimmergruppe, wobei die Verbindung der ersten beiden durch die Anrichte erfolgt. Man tritt vom Windfang durch einen sehr geräumigen als Garderobe bezeichneten Raum in eine riesige Empfangshalle ein, die fast so groß ist wie der Speisesaal, neben ersterer die Kleiderablage mit angehängtem Abort, die zugleich den Durchgang zum Wirtschaftsteil bildet, so daß die Bedienung der Windfangtüren durch sie erfolgt. Die Empfangshalle hat Türen nach allen Fronträumen, zwischen die sich ein Wintergarten von bescheidenen Abmessungen als Durchgang und Ausgleich an den stumpfen Straßenecken einschiebt. Die ausgiebigen Abmessungen der Zugangsräume scheinen verschwenderisch, und die Ecken und Winkel zu wenig für Schrankraum ausgenutzt.

Ueberall ist aber das Bestreben festzustellen, eine höchsten Ansprüchen entsprechende Mietwohnung zu schaffen. Das zeigen auch die Innenansichten und der Eingang; dieser ist gut gelungen, besonders in Rücksicht darauf, daß die so einfache kurze Brückungsschranke mit der Figur entstand, um die Eingangsachse in die des Flures zu schieben. Dieser stattliche, mit Marmorsockel geschmückte Durchgang nach der Haupttreppe erhält von vorn und hinten durch bis zum Fußboden reichende Flügeltüren Licht. Den mit Läufern belegten Marmorfußboden entspricht leider die recht schwere Kassettendecke nicht, die selbst die marmornen Halbsäulen zu erdrücken scheint. Licht und freundlich erscheint das Treppenhaus, auf dessen sechseckigem großen Podest der bronzene Personenfahrstuhl mündet.

Das reiche, aber zartgehaltene Stuckrelief der Wände, Treppenuntersichten und Windfangumrahmung und der fast gleichfarbigen Tür in entsprechender Reliefbehandlung wirkt mit seiner blendenden Weiße über dem Marmorsockel überaus freundlich, reinlich und vornehm zugleich. Da ist Reichtum, aber kein protziger aufdringlicher Zierat oder Farbeneffekthascherei; die Sachlichkeit herrscht aber in verfeinerter Form vor, eine Wohltat für das Auge und das Gefühl, man könnte sagen, der Typus des vornehmen Miethauses.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zur Lösung der Wohnungsfrage.

(Von Josef Löttgen.)

Je gesunder ein Volk wohnt, je leistungsfähiger und kräftiger ist es und es wird zufrieden. Man kann daher sagen: es ist die Pflicht des Staates, in seinem eignen Interesse jedem seiner Glieder gesundes Wohnen zu ermöglichen. Für die Arbeitgeber liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. Sie müssen bestrebt sein, ständig einen Stamm leistungsfähiger Arbeiter und Angestellten zu haben, müssen sie voll Interesse für den Betrieb gewinnen. Das wird erreicht durch weitgehendes Entgegenkommen bezüglich der Wohnung. Und zwar muß es dem Angestellten und Arbeiter möglich sein, auf bequemste Art zum Ideal der Wohnung, dem Eigenhaus zu gelangen.

Am wichtigsten aber ist die Angelegenheit für die unmittelbar Betroffenen selber. Der Angestellte und Arbeiter, nicht minder aber auch der Kleingewerbetreibende und Beamte, alle diejenigen, die gezwungen sind, im Lohn oder Gehalt zu arbeiten, sind am meisten an einem gewissen Ruhepunkt ihrer Tage-Erscheinungen-Flucht interessiert. Was bietet ihnen nicht alles das eigne Heim: Erholung und Ruhe; Muße, den Wissenskreis zu erweitern und die Lücken der Bildung auszufüllen, und, wenn ein Garten vorhanden ist, Anregung zu erfrischender körperlicher Tätigkeit.

Mit der Wohnungsreform begann man bereits um die Mitte vorigen Jahrhunderts, als das Anwachsen der Industrie und ein starker Zustrom von Arbeitskräften nach der Stadt erfolgte. Die rasch einströmenden Bevölkerungsmassen mußten untergebracht werden, und es entstand die Notwendigkeit, Arbeiterwohnungen zu schaffen, die das bürgerliche Zeitalter nur in geringem Maße gekannt hatte. Die ersten Baugenossenschaften wurden gegründet, die sich in verschiedenen Formen rasch vermehrten. Ihre Geschichte zeigt ein Auf und Nieder, solange ihnen nicht eine gewisse Stabilität der Mittel und Unabhängigkeit vom Geldmarkt gegeben werden konnte. Dies konnte erst geschehen, als das Genossenschaftsgesetz auch andre Formen wie die bisherigen Anteilgesellschaften möglich machte und ein Teil des Vermögens der Alters- und Invaliditätsversicherung in Grundstückswerten beim Kleinwohnungsbau angelegt wurde. Von da an stieg die Zahl der Baugenossenschaften, die den Bau von Kleinwohnungen betrieben, immer mehr. Daneben haben viele industrielle Werke Arbeiter- und Beamtenwohnungen geschaffen und der Staat baute fortgesetzt Häuser für seine eignen Beamten. Aber alle diese Faktoren haben bisher das Wohnungsproblem noch nicht durchschlagend gelöst.

Abgesehen von einigen innern Widerständen liegen die größten Schwierigkeiten noch auf finanziellem Gebiet. Es ist immer noch nicht leicht genug, ein eignes Haus zu erwerben! Diese Möglichkeit muß allen andern Lösungen vorgezogen werden.

Sei es auf dem Wege der Anzahlung und Tilgung, sei es durch Erbpacht oder durch Kauf und Beleihung. Der mit seinen Mitteln und seiner verhältnismäßig unsichern Lage rechnende Arbeiter, Angestellte oder Handwerker findet das Risiko immer noch zu groß; er rechnet mit den Folgen eines frühern Ablebens und schreckt vor einer Last zurück, die er seinen Angehörigen hinterläßt. Es werden also Möglichkeiten ausfindig gemacht werden müssen, die den Kaufpreis eines Hauses geringer stellen, und andre, die als soziale Wohltaten aufzufassen und mit dem Kauf eines Hauses zu verbinden sind.

Bisher hat auch wohl nicht immer die nötige Vorsicht beim Ankauf des Baugrundes gewaltet. Es wurde an Stellen angekauft, die bereits von der Spekulation erfaßt waren; es ist aber geradezu eine dringende Notwendigkeit, jede Spekulation vom Kleinhaus fernzuhalten. Billige Bodenpreise aber sind das wirksamste Mittel, um niedrige Hauspreise zu erzielen. Dann aber auch wurde oft genug der Bau selbst nicht rationell genug betrieben. Die periodische Bebauung eines Grundstücks z. B. nutzt nicht alle Möglichkeiten der Verbilligung aus, ferner fehlt es manchmal an der entsprechenden Organisation.

Der Raumbeschränkung sind bestimmte Grenzen gezogen, die Bewohnbarkeit der Räume setzt Mindestmaße voraus, die man nicht willkürlich noch verringern darf. Auch die Ineinanderschachtelung von Räumen vermindert die Bewohnbarkeit, so wohnlich Ecken und Winkel bei großen Räumen in großen Häusern mitunter auch erscheinen mögen.

Das Schwergewicht der Kleinhausfrage liegt also zunächst beim billigen Boden. Wenn innerhalb der Kleinhauskolonie all das vorhanden ist, was der Erholung und Stärkung dient, wenn Spielplätze, Turnhallen, Lesesäle da sind, so spielt es keine Rolle, wenn die Kleinhaussiedlung in gewisser Entfernung von den Toren der Stadt liegt. Außerdem — je größer eine Siedlung ist, je leichter ist Kleinbahnanschluß zu erlangen und damit ist die rasche und bequeme Verbindung mit der Stadt erreicht.

Selbstverständliche Voraussetzung ist, daß die Behörden der Siedlungsfrage wohlwollendes Interesse entgegenbringen, daß sie den Anbau nicht erschweren. Wenn da, wie es schon der Fall gewesen ist, Kanalisation verlangt wird an einer Stelle, wo ein kilometerlanger Sammelkanal zur Stadt erforderlich ist, so ist damit die Möglichkeit einer Siedlung von vornherein aufgehoben. Ferner ist eine stadtmäßige Befestigung der Straßen zunächst nicht erforderlich. Auch kranken manche Bauordnungen an fehlenden Sonderbestimmungen für die Konstruktion der Kleinhäuser, beziehungsweise sie sind nicht der Eigenart entsprechend gefaßt.

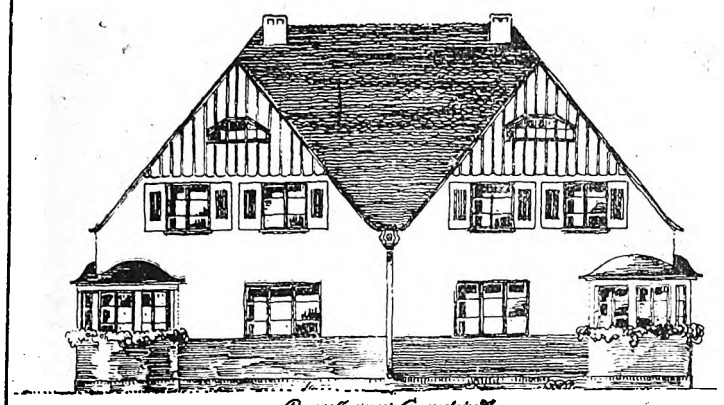
Auch auf dem Gebiete der Baustoffe lassen sich Verbilligungen erzielen. Wenn man einsieht, daß die Preise derselben um so vorteilhafter gestellt werden können, je größer die Zahl der gleichzeitig in Angriff genommenen Häuser ist, ist es auch notwendig, möglichst an sich wohlfeile Materialien zu verwenden, ohne eine Verschlechterung des Baues herbeizuführen. So kann man bei Bauten kleinern Umfangs sehr wohl auf die Lehm-Pisee-Bauweise zurückgreifen, indem man die Ansichtsflächen des Mauerwerks in Stein verblendet, das Innere aber mit Lehm ausstampft oder mit Guß ausfüllt. Ferner dürften zahlreiche Abfallmaterialien aus Hüttenwerken in geeigneter Form angewandt, ein gutes Baumaterial abgeben. Wenn auch für Außenmauern Beton des Anziehens der Feuchtigkeit wegen nicht zu empfehlen ist, so kann doch im Innern manches, ohne die Wohnlichkeit zu beeinträchtigen, aus Beton gestampft werden. Man braucht ja nicht ganz soweit zu gehen wie einer der reichsten westfälischen Adeligen, der in seinem Schloß Wandvertäfelungen in Zement putzen und nachher mit Holzfarbe streichen ließ. Aber man kann sehr wohl eine Reihe von Gegenständen, wie Herd und Ofen, Waschofen und Waschtrog, Kohlen- und andre Behälter und vieles mehr in Beton stampfen resp. aus Betonformstücken herstellen. Man muß nur bestimmte Normalien einführen und die Gegenstände nach der einmal vorhandenen Form an Ort und Stelle fertigen. Dann das Dach! Es ist nicht einzusehen, weshalb man bei Kleinhaussiedlungen unbedingt am hohen Dach festhalten soll. Seine ästhetischen Werte sollen vollständig anerkannt werden; aber es bedeutet manchmal eine Verschwendung, abgesehen davon, daß die kleinen ins Dach eingebauten Räume des Kleinhauses meist nicht wohnlich sind. Daß das hohe Dach althergebracht ist und deshalb erforderlich sein soll oder immer zum Charakter der Landschaft gehört, ist nicht ernst zu behaupten. Mit der gleichen Logik hätte man an der Postkutsche seligen Angedenkens festhalten und Eisenbahnen verwerfen müssen. Auch die Hinweise auf Wind und Wetter sind nicht unanfechtbar, denn mit modernen Materialien läßt sich ein flaches Dach durchaus solide und wetterbeständig herstellen, ohne daß man die ebenso häßlichen wie in der Unterhaltung teuren Pappdächer einer gewissen Zeit verwendet. Jedenfalls kann man nicht sagen, daß das flache Dach weniger Berechtigung habe als das hohe. Es kommt nur darauf an, geschickt damit umzugehen. Das allerdings dürfte schwieriger sein als beim hohen Dach, weil es im Gegensatz hierzu kein Dekorationsstück abgibt. Aber es ist nicht einzusehen, weshalb die modernen Architekten diese Aufgabe nicht bewältigen sollten, jedenfalls dürfte ihre Lösung viele reizen. Doch, abgesehen davon, interessiert beim Kleinhaus zunächst die Wohlfeilheit.

Um nun dem Eigenhausgedanken für die Zukunft eine größere Anwendung zu sichern, wird eine Siedlung auf ein andres Programm gestellt werden müssen als bisher, man wird mit dem Besitz eines Eigenheims allerlei Vorteile verbinden, die eine Mietwohnung nicht bieten kann.

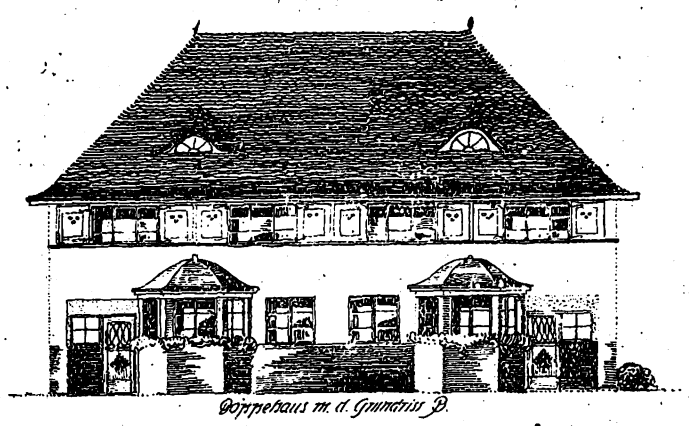
Vor den Toren der Stadt wird ein zusammenhängendes Bauerngut, zum Teil aus Ackerland bestehend, zum Teil Wiesen, angekauft, groß genug, um eine geräumige Siedlung aufzunehmen. Staat und Gemeinde werden hierbei helfen müssen. Die Siedlung muß so groß sein, daß sich Straßenbahnanschluß lohnt. Sie muß Schule, Turnhalle, Lesesaal, Bad, Jugendheim und Spielplätze enthalten. Alle diese der Allgemeinheit dienenden Einrichtungen müssen den Siedlern kostenlos zur Verfügung stehen und ihre Unterhaltung muß in den jährlich zu entrichtenden Summen enthalten sein. Das Allgemeinwohl soll jedoch noch weitere Berücksichtigung finden. Für die Aufwendung jährlicher Mittel, die schon im Anfang nicht höher sind, als die in der Stadt gezahlten Mieten, müssen Wohnung, freie Fahrt zur Stadt, Feuerversicherung und die bereits oben besprochenen Annehmlichkeiten gewährt werden. Eine allgemeine Kasse wird eingerichtet, durch welche die jährlich zu entrichtenden Beträge eingezogen, ihrer Bestimmung zugeführt und den verschiedenen Fonds überwiesen werden. Die Verwaltung muß ehrenamtlich erfolgen. Bei vorteilhaftem Ankauf des Bodens, zweckmäßiger Anwendung und Verteilung der Baustoffe und gut durchgeführter Organisation dürfte in der angegebenen Weise ein bestimmtes Ziel zu erreichen sein.

Ein Beispiel: Angekauft und aufgeteilt wird ein Bauernhof, 2 km oder mehr von der Stadt, halb Wiesen, halb Acker, 200 Morgen groß,

Digitized by Google

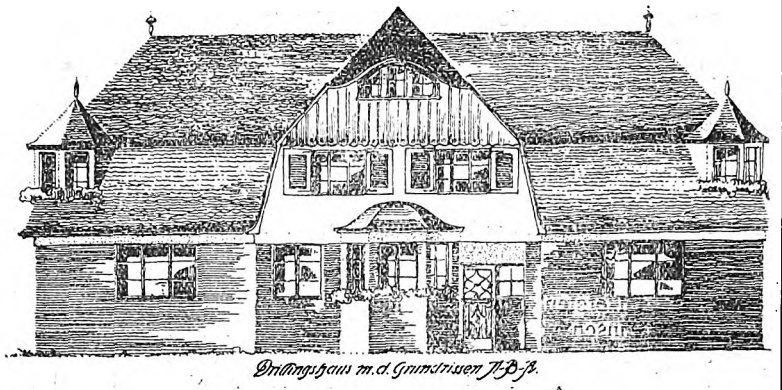


Doppelhaus m. Grundriß A.

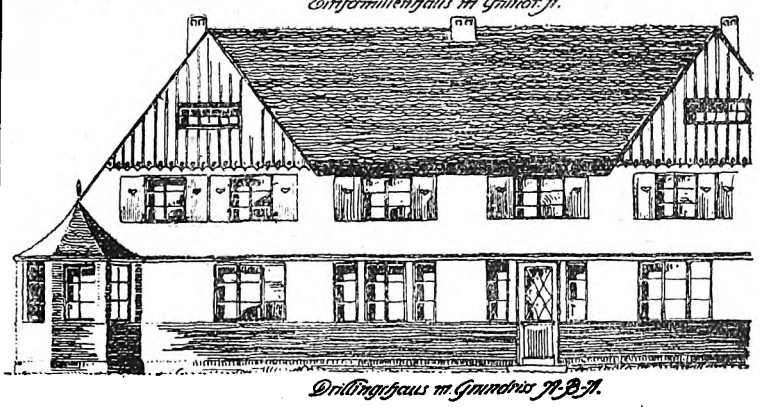


Reihenhaus m. d. Grundriß B.

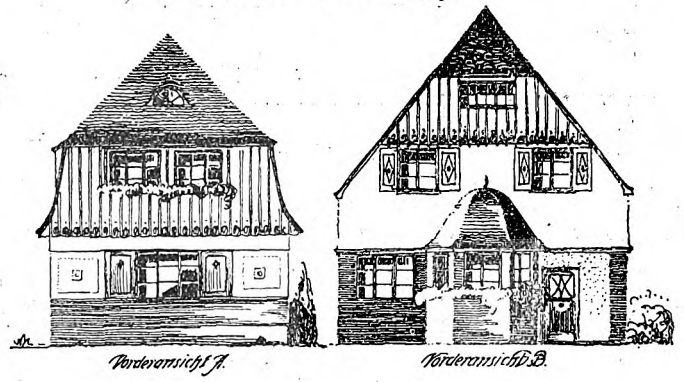
Einfamilienhaus m. Grundr. A.



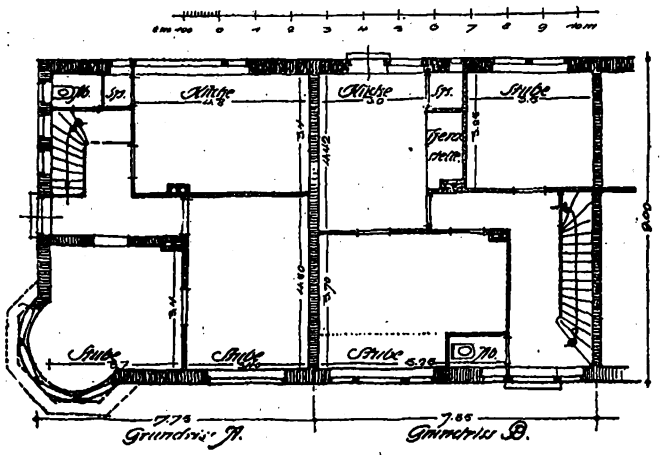
Dreifamilienhaus m. d. Grundrissen A B-A.



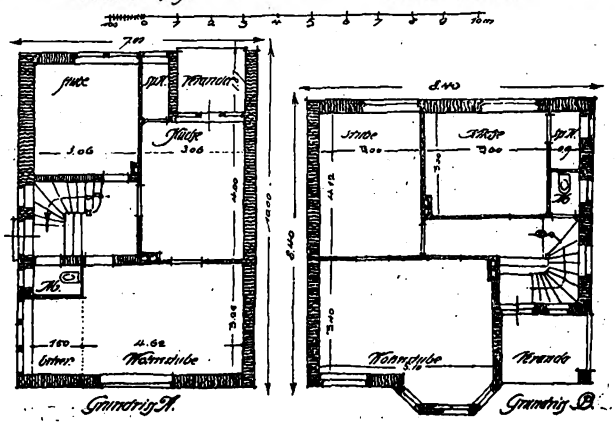
Dreifamilienhaus m. Grundriß A-B-A.



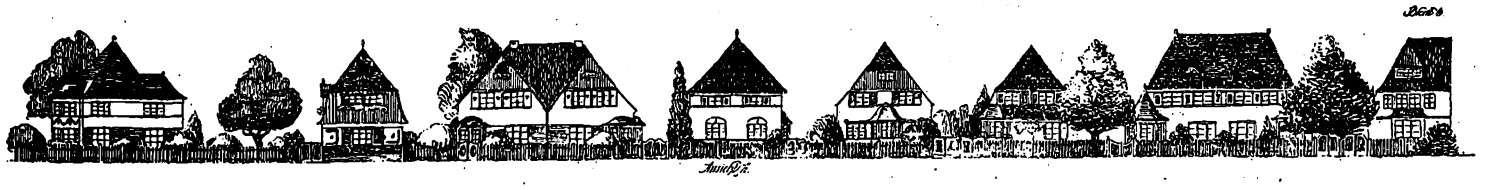
Vorderansicht A. Vorderansicht B.



Grundriß A. Grundriß B.



Grundriß A. Grundriß B.



Kriegerheimstätten-Siedlung. Arch.: Dipl.-Ing. Frings (Hannover, zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Durchschnittspreis 600 M. pro Morgen. Die Hälfte des Bodens soll zu Straßen, Plätzen und Bauplätzen für Schule, Bad, Lesehalle, Turnhalle und Jugendheim Verwendung finden. Die andre Hälfte wird mit 200 Häusern bebaut. Jedes Haus soll einen durchschnittlichen Bauwert von 6000 M. ohne Grund und Boden haben. Die zur Gründung erforderlichen Gelder sollen vom Staat zur Verfügung gestellt werden, und zwar zum Teil auf viele Jahre, zum Teil in 30 Jahren abzutragen. Der von jedem Siedler jährlich aufzubringende Betrag für Tilgung, Zinsen und die verschiedenen Fonds wird mit jedem Jahr geringer. Der gesamte Boden kostet 200 · 600 = 120 000 M. Ein Morgen zu 2500 qm gerechnet, ergeben 200 Morgen zusammen 500 000 qm. Hiervon entfallen 250 000 qm für Plätze, Straßen und Baustellen für Schule, Bad, Lesehalle, Turnhalle und Jugendheim, 250 000 qm werden mit 200 Häusern bebaut. Untilgbare Staatsgelder sind erforderlich für den Boden der Straßen, Plätze, Schule usw., für die Befestigung dieser Fläche und für den Bau der öffentlichen Gebäude. In 30 Jahren abzutragen sind die Summen für die Hausgrundstücke und die Kosten der Häuser.

Die Berechnung ergibt sich danach wie folgt:

Untilgbare Staatsgelder:	
Halbes Grundstück 120 000 : 2 = ...	60 000 M.
250 000 qm Bauland zu befestigen à 1 M. = ...	250 000 „
Bauwerk von Schule, Turnhalle, Lesehalle, Bad, Jugendheim	120 000 „
Sa.	430 000 M
Zu tilgende Staatsgelder:	
Halbes Grundstück = 200 Bauplätze.....	60 000 M.
200 Häuser à 6000 M. = ...	1 200 000 „
Sa.	1 260 000 M.
Im ersten Jahr aufzubringen:	
a) 3½ % Zinsen von 430 000 M. = ...	15 050 M.
b) 3½ % Zinsen von 1 260 000 M. =.....	44 100 „
c) 3 % Tilgung von 1 260 000 M. = ...	37 800 „
d) Unterhaltung von Schule, Bad, Lesehalle, Jugendheim, Turnhalle und Spielplätzen sowie der Straßen nebst Wasserkosten und Beleuchtungskosten	25 000 „
e) Verwaltungskosten.....	4 000 „
f) Gemeinnützige Kasse für Arztbehandlung, Straßenbahnfahrt, Feuerkasse, Arbeitslosenversicherung ...	20 000 „
Sa.	145 950 M.

Pro Haus also 145 950 : 200 = rund 730 M. Feststehende, unveränderliche Ausgaben sind die Beträge unter a, d, e und f mit zusammen 64 050 M., d. i. pro Haus 320,25 M. Die Summe von 730 M. verringert sich von Jahr zu Jahr um 13 M., so daß nach 30 Jahren noch 730 — 13·30 = 340 M. zu zahlen sind. Alle sich ergebenden Ueberschüsse fließen der gemeinnützigen Kasse f zu. Jedes Haus hat 1000 qm Garten, dessen Ertrag nach Abzug von Arbeit, Dünger und Samen auf 30 Pf. pro Quadratmeter angenommen werden soll, pro Garten also 300 M. Die wirklich aufzubringende Summe beträgt also für jedes Haus im ersten Jahr 730 — 300 = 430 M., nach 30 Jahren nur noch 40 M. Aber auch diese Summen können unter Umständen noch geringer werden, wenn beispielweise die Staatsgelder im Interesse der Volksgesundheit zu noch günstigern Bedingungen erhältlich sind oder sich bei praktischer Durchführung günstigere Gesamtresultate ergeben.

Nachdem nun das persönliche Eigentum frei ist, kann an die allmähliche Ablösung der untilgbaren Staatsgelder gedacht werden, falls sich inzwischen aus irgendeinem Grunde hierfür eine Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit ergeben sollte.

Architekten und Handwerker können dem Siedlungsgedanken am besten dienen, wenn sie eine Genossenschaft gründen, die auf einer gewissen Gegenseitigkeit aufgebaut, dem einzelnen gewisse Vorteile zugesteht, ohne die Gemeinnützigkeit zu beeinträchtigen. Durch eine Beteiligung aller an dem Werk, ein gegenseitiges Ergänzen und Ineinandergreifen der Arbeiten sind sehr wohl weitere Ersparnisse und Verbesserungen denkbar, die der Gesamtheit zugute kommen.

Aber noch etwas andres kann sich dabei ergeben: Das enge Zusammengehen von Architekt und Handwerker wird eine Gestaltung der Siedlung von volkstümlichen Gesichtspunkten aus herbeiführen. Wir werden im Sinne unsrer Zeit unter voller Ausnutzung heutiger Arbeitsmethoden das schaffen, was wir an alten Städten bewundern: Behaglichkeit und reizvollen Wechsel der Formen. Das, was die heutigen Kleinhaussiedlungen mitunter so unendlich langweilig macht, das Schema des Normalgrundrisses und die alles beeinflussende sogenannte Autorität des Heimatschutzes müssen Wandlungen unterzogen werden, die zu einer wirklichen, im Volk wurzelnden Wohnkultur führen.

Wir müssen hoffen, daß der Staat sich in Zukunft noch mehr als bisher mit der Kleinwohnungsfrage beschäftigen wird, um so mehr, als voraussichtlich nach dem Kriege die Wohnungsverhältnisse unerquicklich werden und vielleicht zu einem Notstand führen. Außerdem aber muß die Kultur unsers Volkes möglichst gefördert werden.

Kritisches über Kleinhaussiedlungen.

(Eine Antwort von H. A. Waldner.)

Die Aenderung der Ansichten über so manche Einzelheiten der Lebensführung ist längst in sehr weite Volkskreise gedrungen. Das Bierphilisterium, das in Deutschland noch bis zur Jahrhundertwende, wenigstens in der Kleinstadt, allgemein herrschte, kann heute als überwunden gelten. Die Leute, die ihre freien Stunden mit Sport und Spiel im Freien, mit gesunder Gartenarbeit und ähnlicher Betätigung ausfüllen, werden nicht mehr als Sonderlinge angesehen und bilden nicht mehr Ausnahmen. Diese veränderte Auffassung brachte in so manchen Gebieten wichtige Wandlungen mit sich, und vor allem im Wohnungswesen hat sich ihre Wirkung stark und nachhaltig gezeigt. Es haben sich neue Wohnungsideale entwickelt. Auch der wenig Bemittelte will heute in seinem Heim nicht mehr ganz von der Natur abgeschlossen sein. Er strebt nach etwas Gartenland in der Umgebung seines Hauses, wo er seine freien Stunden verbringen kann, wo er Erholung und gesunde körperliche Betätigung findet und wo er durch etwas Gemüsebau oder Kleintierzucht auch kleine wirtschaftliche Vorteile für seinen Hausstand erzielen kann.

Man darf freilich nicht vergessen, daß diese Neigung, auch wenn sie heute gewiß schon sehr verbreitet ist, doch keineswegs ganz allgemein bei größern oder kleinern Volkskreisen vorausgesetzt werden darf. Man kann wohl annehmen, daß Leute, die noch selbst auf dem Lande aufgewachsen sind und in ihrer Jugend noch an den ländlichen Arbeiten teilgenommen haben, in der Regel sowohl die Neigung wie die Fähigkeit haben, mit einem Stück Gartenland etwas anzufangen. Dagegen wird ein geborener Großstädter immer ein bedeutend größeres Maß von Liebe zur Sache, von Beharrlichkeit und von Geduld bei Mißerfolgen besitzen müssen, wenn er das ihm so fremde Gebiet dauernd mit Erfolg beschreiten will. Wohl lassen sich viele durch die mannigfachen Vorzüge und Vorteile leicht und rasch gewinnen, aber ebenso leicht und rasch sind sie entmutigt, wenn die Mißerfolge eintreten, die dem Unerfahrenen stets begegnen werden, wenn er ein Gebiet betritt, auf dem nur langjährige Erfahrung und Beobachtung dauernden Erfolg bringen kann. Bei allen Siedlungsfragen spielt dann aber auch der Einfluß der Frau eine außerordentlich große Rolle. Eine Frau, die in der Großstadt aufgewachsen ist, die niemals überhaupt das Leben im abgeschlossenen kleinen Hause einer Kleinsiedlung kennen gelernt hat, die von Gartenarbeit keine Ahnung hat, wohl aber alle die Zerstreuungen und Unterhaltungen des Großstadtlebens kennt, die wird sich nach kurzer Zeit in dem idyllischsten Kleinhause sterblich langweilen, und die Unbequemlichkeiten, die das Kleinhaus gegenüber der Mietwohnung ja naturgemäß hat, werden ihr unverhältnismäßig groß scheinen, weil sie die Vorteile des Wohnens im kleinen Einzelhaus nicht zu würdigen weiß. Das wirkt dann oft auch sehr stark auf den Mann ein und verleidet ihm die Freude am kleinen Eigenheim.

Es ist gewiß richtig, daß man jedem tüchtigen und fleißigen Mann, der ein Eigenheim für seine Familie erstrebt und dessen Familienverhältnisse diesen Wunsch rechtfertigen, alle Wege zu dem erstrebten Ziel öffnen soll. Aber man darf den Weg nicht zu leicht machen, sonst entsteht die Gefahr, daß Leute, die zum Wohnen im Eigenheim keinerlei Talent und Artung mitbringen, auf diesen Weg gelockt werden. Auch den wirklich geeigneten Bewerbern, die die erforderlichen Wesensgrundlagen mitbringen, die häuslich, sparsam, tätig und selbständigen Geistes sind und die Zerstreuungen des Stadtlebens auf die Dauer leicht entbehren, auch ihnen wird ein Eigenheim erst recht wertvoll, wenn ihnen der Weg zu dessen Besitz nicht allzu leicht gemacht wird. Es muß immer eine große Auslese von Bewerbern sein, denen die Vorteile des Wohnens im Eigenheim zufallen. In der Regel ist es daher ganz wichtig, daß man zunächst als Grundlage für den Besitz eines Eigenheims ein gewisses eignes kleines Vermögen bei dem Bewerber voraussetzt, das um so höher zu bewerten ist, wenn es aus erspartem Verdienst des Bewerbers und vielleicht auch seiner Frau besteht. Es können wohl Verhältnisse vorliegen, in denen es dem Mann durch widrige Umstände nicht möglich war, Rücklagen zu machen. Diese Fälle können nach besonders gründlicher Prüfung wohl berücksichtigt werden und es können z. B. bei kinderreichen Familien usw. Erleichterungen auf dem Wege gemeinnütziger Fürsorge getroffen werden, wenn die Prüfung

Digitized by Google

der Verhältnisse ein günstiges Bild gibt; in der Regel aber wird man keinen Grund haben, von der Voraussetzung abzusehen, daß der Bewerber allermindestens den Platz und die beim Kauf usw. entstehenden Kosten bar bezahlen kann. Das eigentliche Baugeld mag man ihm dann zu so günstigen Bedingungen geben, wie es die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse und die Familienverhältnisse des Bewerbers nur immer möglich machen. Es gibt ja in der neuern volkswirtschaftlichen Literatur manche Utopien, die den Weg weisen wollen, wie jede Familie ein eignes Heim mit Garten erhalten soll und wie auf diese Weise bald Not, Elend, Krankheit und Laster aus der Welt verschwinden sollen. Doch gehen die Verfasser dieser Schriften nicht auf die Frage ein, was mit den Leuten geschehen soll, die ein eignes Heim weder begehren, noch dessen wert sind. Die Art von „Eigenheimen", wie man sie in englischen und amerikanischen Fabrikstädten als ödeste, schlecht gebaute und im Gebrauch unpraktische schmale Häuschen findet, kann doch gegenüber den vortrefflichen Kleinwohnungen in unsern modernen Mietbauten gewiß nicht als besser gelten. Für kleine Leute, die von der Hand in den Mund leben müssen, wird die kleine Mietwohnung bei uns stets die beste und natürlichste Wohngelegenheit sein. Die Wohnungsverhältnisse in diesen Mietwohnungen sind heute mindestens ebensogut, meist aber weit besser, als die in den „Eigenheimen" der englischen Fabrikstädte. Der Unterschied besteht ja im Grunde nur darin, daß bei uns die Wohnungen in wagerechter Richtung voneinander getrennt sind, in England in senkrechter. Für den Haushalt ist wohl unsre Anordnung — bei vernünftiger Grundrißbildung — viel bequemer und auch viel billiger. Entscheidend ist ja schließlich bei solchen Fragen die Gewohnheit. Bei uns entsetzt sich jede Hausfrau, wenn man ihr als Wohnung ein „Haus" anbietet, das die Gesamtgrundfläche eines größern Zimmers besitzt, aber dafür in 3—4 Stockwerken je zwei Kammern. Bei uns wird durch das im Hause gelegene Treppenhaus die Straße gewissermaßen ins Innere des Hauses hinein verlängert, und leider ist in vielen ältern Häusern mit Kleinwohnungen dieses im Hause gelegene Stück Straße gewöhnlich außergewöhnlich häßlich, lichtlos, schlecht gelüftet und schmutzig. Da müßte häufig noch mehr geschehen, als heute durch Bauordnungen und Baupolizei schon geschieht. Die peinliche, oft gerühmte Reinlichkeit unsrer städtischen Straßen müßte auf diese Verkehrswege in den Häusern mit Nachdruck ausgedehnt werden.

Der Vorschlag, den Arch. Löttgen näher entwickelt, verdient als Schema für die Siedlungsgründung gewiß Beachtung, doch muß er eben als Schema angesehen werden, und jeder Fall einer Anwendung des Schemas auf das praktische Leben wird starke Abweichungen bringen. Wenn z. B. in einer Entfernung von 2 km von der Stadt ein Bauernhof angenommen wird, der nur einen Preis von 25 Pf. für den Quadratmeter beim Verkauf erzielen läßt, so existiert eine solche in Großstadtnähe nicht einmal als seltene Erscheinung. Ein solcher Wertpreis widerspricht ja jeder landwirtschaftlichen Ausnutzungsfähigkeit in Stadtnähe! Auch weiter draußen wäre ja dann der so unmöglich billige Boden zum größten Teile so schlecht, daß er keine erfolgreiche landwirtschaftliche Nutzung zuläßt und folglich als Gartenland für Siedler erst recht ungeeignet sein muß, also sehr große Kosten für die Rodung und Düngung verlangen, ohne angemessene Erträge in sichere Aussicht zu stellen. Handelt es sich um kleine Orte, wo für rationell betriebene größere Gemüse-, Obst- und andre Kulturen doch nicht genug Käufer in der Nähe wohnen, so ist das Gelände im ganzen Umkreis um die Stadt nicht teuer und man läßt dann doch lieber die Leute, die sich ein Eigenheim bauen wollen, auf ihre Art selig werden und sorgt, daß sie, wenn sie sonst zuverlässig, fleißig und sparsam sind, aus einer öffentlichen Kasse eine Hypothek unter günstigen Bedingungen erhalten.

Gesetzt nun, derartiges Gelände wäre im größern Maßstabe wie so häufig Eigentum der Stadt, so entsteht die Frage: Darf eine Stadt solche großen Flächen zu einem Preise von 600 Mark für den Morgen verkaufen? In der Stadt stehen Miethäuser, dicht gereiht in großen Vierteln auf einem Boden, der auch einstmals Eigentum der Stadt war und der zum Preise von 10, 20 und 30 M. und mehr für Baustellen verkauft worden ist. Darf da eine Gemeinde einer winzigen Klasse ihrer Bewohnern auf Kosten der andern Steuerzahler, jedenfalls auf Kosten der Mehrheit, ein derartiges Geschenk machen und den Morgen Bauland für 600 M. überlassen? Das geht verwaltungsmäßig in keiner Weise an. Die Stadt ist nicht dazu da, den wichtigsten Steuerträger in der Gemeinde um einer kleinen Neusiedlung halber zu ruinieren und wenigen auf Kosten der Gesamtheit ein Riesengeschenk in den Schoß zu werfen.

In der Regel wird man aber bei der Anlage ganzer, in sich geschlossener Siedlungen von 200 und mehr Häusern von vornherein mit der Voraussetzung rechnen müssen, daß ein ganz bestimmter Abnehmerkreis, etwa die Arbeiter und Angestellten einer nahegelegenen Fabrik, vorhanden ist. Es wird in diesem Falle auch stets möglich sein, und es wird im eigensten Interesse der Fabrikleitung, der Fabrikkrankenkasse und der Gemeindeverwaltung liegen, die Siedlung wirtschaftlich auf einen gesunden Boden zu stellen und es jedem soliden, fleißigen Arbeiter möglich zu machen, ein Haus oder eine Wohnung zu finden, die seinen berechtigten Wünschen entsprechen. Daß das Reich nach dem Kriege mit großen Geldmitteln direkt in die Entwicklung des Wohnungsmarktes eingreift und ertragfähige Bauerngüter in zweifelhafte Wohnungskolonien umwandelt, ist wohl nicht anzunehmen. Wenn mit einer baren Kriegsentschädigung gerechnet wird, so haben wir sicher sehr viel zweckmäßigere Verwendung für das Geld!

Die wirtschaftlichen Grundlagen der Siedlung, die Arch. Löttgen schildert, dürften in manchem praktischen Falle sich ganz anders darstellen. Die Baukosten von 6000 M. für ein Familienhaus sind allzu knapp bemessen. Sie mögen bei Massenherstellung ärmlich einfacher kleiner Reihenhäuser vielleicht noch angehen, wenn die Baupreise nach dem Kriege wieder geringer werden. Mit Reihenhäusern scheint aber der Vorschlag Löttgens nicht zu rechnen, denn jedes Haus hat rund 1000 qm Gartenland. Es muß also mit freistehenden Häusern oder Doppelhäusern gerechnet werden. Nun kostet aber bei einem solchen Platz die Einfriedigung, die Herstellung der Wege auf dem Grundstück, die ganze Herrichtung eines Gartens von dieser Grundfläche gar nicht so wenig. Tausend Mark gehen da sicher auf, wenn nur einigermaßen ein Garten entstehen soll, der einen Ertrag verbürgt. Daß ein Garten von diesem recht beträchtlichen Umfange schon sehr viel Arbeit verlangt und daß diese Arbeit noch lange nicht von allen Ansiedlern auf die Dauer auch geleistet wird, beweisen so viele üble Erfahrungen. Es hat sich als zweckmäßiger erwiesen, nicht zu viel Gartenland mit den kleinen Siedlungsbauten zu verbinden. Ist nur ein kleiner Garten vorhanden, so schadet es nichts, wenn ihn der Besitzer nicht ausnutzt, ihn nur als Grasplatz oder Spielplatz liegen läßt. Wirklichen Gartenfreunden unter den Ansiedlern kann man durch Pachtgrundstücke in der Nähe der Siedlung die gleichen Vorteile bieten, wie sie der Hausgarten als Einnahmequelle besitzt. Dabei wird hier die Einfriedigung viel leichter und billiger herzustellen sein und der Ansiedler ist nicht gezwungen, mit dem Hause einen größern Garten zu erwerben, den er vielleicht gar nicht bewirtschaften kann, der also in jeder Beziehung totes Kapital bleibt.

Für eine Gemeinde von 200 Häusern wird eine Einwohnerzahl von rund 1000 Köpfen anzunehmen sein, denn es ist im vorliegenden Falle von vornherein anzunehmen, daß größere Familien, bei denen die Kinder bei der Gartenarbeit helfen können, sich hier ansiedeln werden. Für eine solche Gemeinde läßt sich die Schule mit Turnhalle, Lesehalle, Bad, Jugendheim usw. für 120 000 M. auch mit Sparsamkeit nicht herstellen. Auch der letzte Posten in der Rechnung von Arch. Löttgen erregt Bedenken. Für insgesamt jährlich 20 000 M., also 20 M. auf den Kopf der Einwohnerzahl soll folgendes geboten werden: Arztbehandlung, Straßenbahnfahrt, Feuerkasse und endlich sogar das Ideal mancher Sozialpolitiker: die Arbeitslosenversicherung. Wenn das nach dem Krieg erreicht werden kann, sind wir nicht mehr weit vom Zukunftsstaat.

Im großen ganzen ist der Entwurf Löttgens den volkswirtschaftlichen Utopien zuzurechnen, die in der Literatur der letzten Jahre nicht selten sind. Es wird bei diesen Entwürfen nur zu oft mit einem Normalmenschen als Ansiedler gerechnet, wie ihn ja auch die Juristen für ihre Zwecke anzunehmen pflegen. Dieser Normalansiedler ist fleißig, nüchtern, genügsam und nicht amüsabel. Kino, Biergarten, Stammtisch und lichterstrahlende Warenhäuser gibt es weder für ihn, noch für seine Normalgattin. Für Gemüsebau, Kaninchenzucht usw. besitzen diese Normalfamilien eine unausrottbare Neigung und es ist ihnen ein leichtes, einen halben Morgen Gartenland nebenbei so geschickt zu bewirtschaften, daß jährlich einige hundert Mark Verdienst dabei herausspringen. Leider sind diese Normalansiedler in der rauhen Wirklichkeit nur allzu selten. Es gibt sicher sehr, sehr viele ganz nützliche Staatsbürger, die es ablehnen werden, für jährlich durchschnittlich 5—600 M. weit draußen ein kleines, leicht gebautes Haus zu beziehen und einer durchaus nicht sichern und bequemen Einnahmequelle wie dem Gemüsebau, jede freie Stunde zu widmen. Eine kleine Nebenbeschäftigung der Frau in der Stadt gibt viel bessere und sichere Einnahmen, ohne daß die ungewohnten Hände in Wind und Wetter oft derbe und schwere Arbeit verrichten müßten.

Die Praxis der Siedlungsgründung, die bei jeder Neuanlage immer wieder sorgfältig an vorhandenen Gründungen genau studiert werden muß, hat manche Resultate ergeben, die dem Projekt Löttgens keine günstigen Aussichten eröffnen, wenn es unmittelbar verwirklicht werden sollte. Es muß daher in seinen Einzelheiten kritisch betrachtet werden, dann kann es gewiß als Beitrag zur Frage der Wohnungspolitik nach dem Kriege wertvoll sein, wenn erst einmal die Aufgabe der Ansiedlung größerer Einwohnermengen für unsre Gemeinden wieder dringend geworden ist.

Digitized by Google

Kleine technische Mitteilungen.

Feuerversicherungsrate und Bauweise. Die Rücksichtnahme auf die rein wirtschaftliche Seite des Bauens findet bei uns noch verhältnismäßig wenig Beachtung. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Beschränkung der Freiheit des Bauenden durch die Baupolizei, andrerseits in einem gewissen Schematismus der Feuerversicherungsanstalten hinsichtlich des Grades der Prämiensätze im Verhältnis zu der Feuersicherheit der Bauten und Konstruktionen. In diesen Rücksichten ist uns Amerika ein gut Teil voraus, indem die Baupolizei die Bauart und deren Feuersicherheit weniger beschränkt und andrerseits die Feuerversicherungsanstalten den Grad der Feuersicherheit des Hauses in den Prämiensätzen scharf zum Ausdruck bringen. Die Veranlassung für solche Ausgestaltung lag in der weiten Verbreitung der Holzhäuser, deren ursprüngliche Bauart im Falle eines Brandes meist das gänzliche Niederbrennen in äußerst kurzer Zeit zur Folge hatte und den Bewohnern kaum Zeit ließ, das brennende Haus zu verlassen. Es war augenfällig, daß Holzhäuser bei der größern Wahrscheinlichkeit totalen Verlustes unter andern Prämiensätzen stehen mußten als Massivbauten. Diese Unterschiede führten daher zu Schutzmitteln, die wenigstens der schnellern Verbreitung des Brandes bei Holzhäusern entgegenarbeiten und dadurch das Eingreifen der Feuerwehren zur Rettung wenigstens der Einrichtung oder gar eines Teiles des Gebäudes ermöglichen. Der geringere Feuerschaden drückte den hohen Versicherungssatz herab, und er konnte durch immer weitergehende Schutzmaßnahmen weiter verringert werden. Dadurch entstand eine große Zahl Gruppen von Bauwerken mit gleichem Feuergefährlichkeitsgrade und gleichen Prämiensätzen. Es liegt nun für den Architekten oder dessen Auftraggeber nahe, bei der Verzinsung des Anlagekapitals im Zusammenhang mit der Versicherungsrate den Grad von Feuersicherheit und die Kosten der hierfür aufgewandten Konstruktion, natürlich innerhalb der durch die Baupolizei gezogenen Grenzen, so zu wählen, daß sich die jährlichen Ausgaben an Zinsen, Prämien und Unterhaltungskosten am günstigsten stellen. Wenn auch die in Deutschland verlangte, seitens der Baupolizei öfter übertriebene Sicherheit für Konstruktion und Feuersgefahr nicht zu unterschätzen ist, so dürfte doch auch der wirtschaftlichen Seite mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden können, unbeschadet der Gesundheit und des Lebens der Bewohner. Bei allen Gebäuden außerhalb der Städte oder sonst in freier Lage, besonders bei Sommerhäusern in abgelegenen Gegenden, spielt die Rücksicht auf die jährliche Aufwendung eine so wichtige Rolle, daß von ihr in vielen Fällen die Ausführung des Baues überhaupt abhängt. Wird der Baulustige gezwungen, solider zu bauen, als er für den vorliegenden Zweck für nötig hält, und entstehen dadurch Kosten, die für ihn unerschwinglich oder unangebracht scheinen, so unterbleibt der Bau. Die Anregung und die Lust, zu bauen, wird gedämpft zum Schaden des Architekten. Es liegt daher in dessen eigenstem Interesse, Erleichterungen der Baupolizeiverordnungen und eine weitgehende Staffelung der Feuerprämien herbeizuführen. Der Allgemeinheit erwächst dadurch kein Schaden, wohl aber ein Nutzen. Auch sollte man bedenken, daß in abgelegenen Gegenden selten eine schärfere, baupolizeiliche Ueberwachung geübt wird, daß also der Architekt dazu verführt werden kann, sich das zunutze zu machen. Dort wird bei der Baugenehmigung selten für die Innehaltung engherziger Vorschriften dem bauleitenden Architekten ernstlich entgegengetreten, da man dem Architekten die höhern Kenntnisse und die Verantwortlichkeit für die Konstruktion zutraut. Es wäre aber viel richtiger, daß solche Wege nicht benutzt zu werden brauchten, sondern das öffentliche Recht für den einsichtigen Fachmann einwandfreie Konstruktionen legitim macht. Man sollte ferner bedenken, daß das elektrische Licht und selbst Heizung, die ja im Gebirge meist wohlfeil sind, an sich schon eine hohe Sicherheit gegen Feuersgefahr innerhalb des Hauses in sich schließen, der die Innenkonstruktion Rechnung tragen darf. Brandgefahr durch Kurzschluß gehört so zu den Seltenheiten, daß sie bei der Berechnung der Prämie vernachlässigt werden kann. Die Staffelung von Versicherungssätzen läßt sich aber erst durch die Einführung verschiedener Stufen von Feuersicherheit und der sie bedingenden Umstände nach der Erfahrung aufstellen. Sie wird aber dann nur Wert haben können, wenn auch die Baupolizei bauliche Freiheiten gewährt, die die Anwendung der verschiedenen Prämiensätze ermöglicht.

Das Material der babylonischen und assyrischen Baudekorationen. Neuere Forschungen des französischen Chemikers und Keramikers Bigot, über die in der „Tonindustriezeitung“ berichtet wird, sollen den Nachweis erbracht haben, daß die bekannten schönen farbigen Reliefs der Paläste und Tempel jener frühen mesopotamischen Kulturepochen nicht eigentlich als Keramiken anzusprechen sind. Sie bestehen nicht aus gebranntem Ton (Keramos), sondern aus einem Mörtel, der zu $^4/_5$ aus Quarzkörnern, zu $^1/_5$ aus Kalk besteht. Ton ist in der Masse nicht enthalten, sie ist vielmehr eine durch Brennen erhärtete Kunststeinmasse. Bigot soll es gelungen sein, den Baustoff durch Zusammenmischen ähnlicher Rohstoffe in ähnlicher Vollkommenheit und Wetterbeständigkeit herzustellen und auch die Glasuren konnten nach eingehenden Versuchen in großer Schönheit und Farbenkraft erzielt werden. Bei rötlichen Steinen des bekannten im Louvre in Paris aufbewahrten Frieses der geflügelten Stiere machte Bigot durch eingehende Untersuchungen die Beobachtung, daß diese bisher als keramische Erzeugnisse angesehenen unglasierten Steine nicht nur keine Spur von Ton enthielten, sondern auch nicht gebrannt waren. Sie stellten sich als Kunststeine dar, die aus einer Feinschicht und einer gröbern Unterlage bestehen und die in Formen durch Einpressen des Materials erzeugt sind. Der Kunststeinmasse waren Pflanzenfasern beigemischt und der Umstand, daß diese in der Masse noch unverkohlt enthalten sind, spricht entscheidend gegen die Annahme, daß es sich hier um gebrannte Erzeugnisse handelt. Es ist nun allerdings erst durch eingehende planmäßige Untersuchungen der Reste mesopotamischer Bauten und Baudekorationen festzustellen, ob diese Kunststeinverwendung nur auf bestimmte Gegenden beschränkt war, in denen sich geeignete Rohstoffe boten, und ob in andern Gegenden nicht Keramiken, gebrannte Tonerzeugnisse, für diesen Zweck im Gebrauch waren. Man wird wohl bei den großen Bauten zunächst die Baustoffe bevorzugt haben, die in der Nähe der Baustelle gefunden wurden. Jedenfalls ist es aber interessant, zu erfahren, daß die Kunststeinindustrie schon im grauen Altertum eine beachtenswerte Entwicklung gefunden hat. A. H.

Ofenheizung. Wie heizen wir unsre Wohnungen behaglich, billig und bequem? Die Ofenfabrik H. Reinicke & Richau, Braunschweig, Scharrnstraße 19, auch Dortmund, Schmiedingstraße 10, konstruiert jetzt Oefen, die unter dem Namen „Brunsviga-Oefen“ in den Handel kommen, Oefen, die die Vorzüge der Kachelöfen mit denen der Dauerbrandöfen verbinden. Aufgabe war, die Formen- und Farbenschönheit des Kachelofens, seine angenehme, milde und nachhaltige Wärmeabgabe, zu vereinigen mit der dem Dauerbrandofen eigentümlichen räumlichen Unabhängigkeit, seiner Platzersparnis, der winterlangen Brenndauer bei genau regelbarem, möglichst eingeschränktem Materialverbrauch. Zur Verwendung für die Brunsviga-Oefen gelangen nur die besten Meißener Schamottekacheln, für den Zusammenbau ungewöhnlich schwere, feuerbeständige Eisenteile, und für den Innenbau ausschließlich hochfeuerfeste Schamotten. Die Zusammensetzung der Oefen erfolgt in der sorgfältigsten Weise in eignen Werkstätten. Für die größte Ausnutzung der Brennstoffe ist die amerikanische Feuerweise verwendet, deren größte Schwäche, die vom Feuer zerstörbare Eisenkonstruktion, dadurch behoben ist, daß Schüttraum und Feuerkorb aus Schamotte hergestellt sind; dadurch wird einer häufigen kostspieligen Auswechslung vorgebeugt. Die amerikanische Führung der Feuergase über seitliche Züge hat den Vorteil allmählicher Verbrennung des aus dem Füllschachte nachfallenden Brennstoffes, ohne daß dieser immer in Glut steht. Der Heizprozeß kann durch Drehung der Zugscheiben beliebig verstärkt oder abgeschwächt werden. Diese Anordnung hat auch zur Folge, daß die Flammen direkt gegen die Seitenwände des Unterofens schlagen und diesen sofort kräftig erwärmen, im Zimmer also auf die untern Luftschichten einen Einfluß haben und eine ausgeglichene Temperatur zwischen Decken- und Bodenwärme bewirken. Die reine Verbrennung der sich im Füllschachte bildenden Abgase wird durch eine patentamtlich geschützte Einrichtung im Unterofen bewirkt und hierdurch eine große Ausnutzung der Materie und Verhütung von Explosionen gewährleistet. Die Oefen werden besonders wertvoll durch die große Fernheizwirkung, wodurch dauernde Erwärmung von Zimmergruppen mit einem Ofen erzielt wird.

Feuerlösch-Armaturen. Durch die seit Januar erfolgte Beschlagnahme der Metalle war es längere Zeit unmöglich, Feuerlösch-Armaturen für Feuerwehren zu liefern. Viele Feuerwehren sind nun in der unangenehmen Lage, beschädigte Armaturen nicht ersetzen, neu eingerichtete Wasserleitungen für Feuerlöschzwecke nicht in Betrieb nehmen zu können, da die Hydrantenstandrohre, Strahlrohre usw. nicht geliefert werden durften. Die Firma J. Schmitz & Co. in Höchst a. M. liefert nun seit einiger Zeit Standrohre, Strahlrohre, Verschraubungen, Kupplungen nach dem seith. Patent 44341 System-Storz, Anschlußstücke, Einlaufbogen usw. in verzinktem Eisen. Versuche haben ergeben, daß dieses Material ebenso brauchbar ist wie Metall, nur ist zu empfehlen, die Gewinde einzufetten, die Außenseiten und besonders die Berührungspunkte nach Gebrauch mit einem Tuch zu trocknen, damit von Anfang an einer Rostbildung gesteuert wird. Reserve- und Ersatzteile sollten angeschafft werden. Die Kosten hierfür können bei der Wichtigkeit der Sache nicht in Betracht kommen, selbst wenn nach dem Kriege diese Teile nochmals durch Metall-Armaturen ersetzt werden müßten.

Isoliermittel. Für die Bekämpfung feuchter Wände und zur Herstellung dunstdichter, feuersicherer Decken werden die Falzbaupappen der Falzbaupappen-Fabrik, G. m. b. H., in Schkeuditz (Bez. Halle), besonders empfohlen. Das Mittel hat sich durch jahrelange Erprobung als gut, billig und einfach erwiesen. Die Falzbaupappen sind mit präzise ausgeprägten, schwalbenschwanzförmigen Hohlfalzen versehen, die als gute Mörtelträger und vor allen Dingen als Luftkanäle dienen. Trotz ihrer metallartigen Stabilität sind sie leicht und infolge ihrer Imprägnierung mit einer vorzüglichen Asphaltmasse vollkommen widerstandsfähig und wasserdicht gegen jedwede Fäulnisbildung. Mit Hilfe verzinkter Drahtstifte sind sie leicht an den Wänden zu befestigen. Sie lassen sich verwenden: Zur Beseitigung und dauernder Trockenlegung feuchter Innenwände, zur Bekleidung von Außenwänden und Holzbauten, zur Herstellung feuersicherer, dunstdichter, schalldämpfender Fabrik- und Stalldecken, zur Verhütung der Schwammbildung, zur Isolierung von Rohrleitungen und Eiskellern, zur Herstellung feuersicherer Treppen und gesunder, trockener Fußböden, zum Schutze gegen Fäulnis und zur Temperaturausgleichung und Verhütung von Schwitzwasser bei Holz- und Betondächern.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 49/50. Hannover, den 2. Dezember 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Aus der Baugeschichte einer lutherischen Barockkirche. — Das Schloß Gravenwezel in Flandern. — Eine Dorfschule für Bokel in Hannover. — Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt. — Kinderküche in Stuttgart. — Werkmeisterhaus einer Fabrik. — Das Gartenkäuschen Rathkamp in Göttingen. — Mitteilungen der D. F. A. — Vom Wiederaufbau Ostpreußens. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus der Baugeschichte einer lutherischen Barockkirche.

Von H. Aug. Waldner (Mettenheim).

I.

Krieg und Baukunst, es gibt kaum zwei Dinge, die sich fremder und feindlicher sein könnten. Der Krieg, den der alte hellenische Denker den Vater aller Dinge nennt, ist hier zunächst kein Erzeuger, sondern ein furchtbarer Vernichter, und doch waren die großen Kriege, wenn wir einmal die deutsche Baukunst besonders betrachten wollen, Lebenspender und Erwecker. Die Kriege des vorigen Jahrhunderts, die den Begriff des Deutschtums erst wieder bildeten und festigten, die dann diesem Begriff ein starkes Reich als Verwirklichung folgen ließen, sie brachten auch in unsre Kunst neues Leben, neue Gedanken und Hoffnungen. Wir haben uns angewöhnt, auf die Baukunst der Romantik und gar auf die der Gründerjahre etwa von oben herabzusehen. Manches Unreife und Ueberschwängliche kam allerdings in jenen Zeiten und der ersten Begeisterung an die Oberfläche; das lag in der Natur dieser raschen Entfaltung, die zu kritischem Nachdenken nur wenigen Zeit ließ. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Kunst der Besten unter den deutschen Baumeistern der Neuzeit in dem Gedankenkreise Nahrung und Entwicklung fand, der sich unter der Nachwirkung der großen Kriege bildete. Man braucht nur an Schinkel und Semper, an Wallot und Gabriel Seidl zu denken, deren beste Werke eben die Kunst der Romantik und der Gründerzeit, ins Ideale gesteigert, verkörpern.

Aber noch näher an die Wurzeln der deutschen Baukunst unsrer Zeit wollen wir heute zurückgehen, in die Zeit nach dem größten und furchtbarsten der deutschen Kriege der Vergangenheit. Auch die Kriege des 17. Jahrhunderts, die so vieles Unersetzliche in den deutschen Städten verheert und zerstört haben, brachten als köstlichen Samen eine Erneuerung des geistigen Lebens, ein Vergessen alter, hemmender Anschauungen und Urteile und damit eine Befruchtung der bildenden Künste, denen Wege zu neuen Zielen geöffnet wurden. Die Baugeschichte eines rheinischen Kirchenbaues, der nach den großen Kriegen des 17. Jahrhunderts begonnen wurde, kann uns manches wertvolle Einzelbild über das Denken und Schaffen der Bauleute und Bauherren jener Zeit gewähren, und es soll hier einiges darüber berichtet werden.

Der Verwüstungskrieg der Armeen Ludwigs XIV. in der Pfalz hatte auch die Stadt Worms als einen Trümmerhaufen hinterlassen. Sie war nach der Einnahme von allen Einwohnern geräumt und planmäßig niedergebrannt worden, so daß in der Stadt keine Kirche und kein Haus mehr erhalten blieb und nur die massiven Mauern einiger alten Kirchenbauten als Ruinen das Trümmerfeld überragten. Die Bürgerschaft hatte sich zum Teil nach Frankfurt geflüchtet, wo der Rat fast 10 Jahre im Exil einen gewissen Zusammenhang zwischen der vertriebenen Bevölkerung zu wahren wußte. Ein Teil der ärmern Bevölkerung hauste unterdessen in den Kellern und in notdürftig errichteten Hütten in der zerstörten Stadt. Der Wiederaufbau der Stadt wurde während der Zeit des Aufenthaltes des Rates in Frankfurt in den Einzelheiten sorgfältig erwogen*). Aus der Vorgeschichte des Baues soll nur noch erwähnt werden, daß man sich endlich 1708 zum Bauen entschloß, daß dann „diejenigen Herren, so deputiert worden sind, einen Platz zur Kirche auszusuchen", sich am 30. Januar versammelten und nach Besichtigung der Bauplätze, die in Betracht kamen, ein ausführliches, noch erhaltenes Protokoll ausarbeiteten. Da sich „aller Orten verschiedene Difficultäten ereignen", kam der Rat, nachdem er den Bericht des Ausschusses zur Kenntnis genommen hatte, zu keinem festen Entschluß, sondern berief zunächst einen Baumeister aus Zweibrücken, dessen Name nicht genannt wird, zur Prüfung der Bauplätze. Dieser „Zweibrückische Ingenieur oder Baumeister", der „zur Machung des Kirchenrisses dekretierter Maßen hierher beschieden" wurde, kam indessen trotz zweimaliger Einladung nicht. Es war offenbar, wie auch der spätere Planfertiger Williancourt, ein im Dienste des Hofes stehender beamteter Baumeister, der den Wormser Auftrag als Privatnebenarbeit übernehmen sollte. Manche Fürsten jener Zeit, die solche Beamten im Solde hatten, wachten sehr eifersüchtig darüber, daß diese ihre Kunst nicht etwa auch in den Dienst andrer „ausländischer" Machthaber stellten. Nun wandte sich der Rat an den Werkmeister Manderscheidt aus Bergzabern. Dieser kam, von einem Expreßboten nach Worms beschieden. Es wurden ihm „für Reis- und Zehrungskosten, ohne was er allhier im Wirtshaus verzehret, 20 Reichsthaler gereicht. Hiergegen hat er versprochen, mit nächstem den Riß zum neuen Kirchenbau über Landau hierher zu schicken". Manderscheidt sandte auch einen Entwurf, der jedoch den Beifall des Rates anscheinend nicht fand.

Inzwischen war der Wormser Rat mit dem kurpfälzischen Kapitän-Ingenieur Williancourt in Frankenthal in Beziehung getreten, der im Auftrag seiner Regierung die Grenzsteine an der Mainzer Straße zu besichtigen hatte. Ihm wurde anscheinend der Riß Manderscheidts zur Beurteilung vorgelegt und er scheint sein Gutachten darüber schriftlich niedergelegt zu haben. Williancourt hat dann einen neuen Riß nebst Kostenentwurf gefertigt, der Anfang 1709 durch einen Boten in Frankenthal abgeholt wurde.

Ueber die Ausführung der Kirche ist zu berichten, daß sie von den Kirchenbau-Deputierten in eigner Verwaltung vorgenommen wurde, indem alle Lieferungen und Arbeiten einzeln den Handwerkern und Unternehmern übertragen wurden. Die Kirche wurde im Laufe von 16 Jahren bis zur Einweihung fertiggestellt. Die Mittel für den Bau wurden durch Kollekten in der Stadt und durch reisende Kollektanten in andern Städten, bei fürstlichen Höfen usw. nach der Sitte jener Zeit beschafft. Auch wurden einige Bauplätze verkauft und der Erlös zum Teil der Kirchenkasse zugeführt. Die Kirchendeputation lieferte nun den Handwerkern alle Baustoffe und sogar Geräte, wie Bickel, Bretter, Seile usw. für die Maurer. Viele Steine, sowohl Quadern wie Backsteine, wurden von alten zerstörten Bauten der Stadt entnommen, das Ausbrechen und Zurichten besorgten die Maurer im Tagelohn.

Es ist nun besonders wertvoll, daß uns von diesem Bau ein Teil der Risse und Werkzeichnungen erhalten sind, und diese Zeichnungen sind es vor allem, die neben der Ausführung die Aufmerksamkeit des Fachmannes verdienen. Die künstlerischen und die technischen Fragen, die bei der Planung und Ausführung der Kirche zu lösen waren, sind interessant genug, und die Art, wie sie gelöst wurden, läßt uns manchen lehrreichen Blick in das Denken und Schaffen jener Zeit gewinnen.

Williancourt zeigt sich uns, auch wenn sein Name nicht seine Herkunft kündete, in seinem Entwurf als echten Franzosen. Er hat den großen Plan der Hauptfassade der Kirche mit zwei stattlichen Nachbarbauten entworfen, von denen der eine als Rathaus gedacht war. Der Riß ist sorgfältig mit feinen Strichen gezeichnet und mit zarten Farben angelegt, auch der Grundriß ist erhalten. Er zeigt uns eine großzügig

*) Ausführliches über die Vorgeschichte und die Baugeschichte hat der verdiente Leiter der Wormser Sammlungen Prof. Dr. Weckerling in der Zeitschrift „Vom Rhein" 1909, Juli, berichtet. Die geschichtlichen Angaben sind dieser Arbeit entnommen.

Digitized by Google

Das Cornelianum in Worms. Arch.: Prof. Theodor Fischer (München).

gedachte Anlage im Sinne der italienischen und französischen Städtebauer der Barockzeit, besonders haben Palladio und die Venezianer auf die Gestaltung der Kirchenfront eingewirkt. Unsre Bilder zeigen die Gesamtansicht dieser einheitlichen Platzfront als Schaubild, vom gleichen Standpunkt gesehen wie die Ansicht des heutigen Zustandes. An den großen Bauaufgaben des reichen und prachtliebenden Frankreich geschult, wollte Williancourt den Kirchenbau nicht als freistehendes, von der Umgebung losgelöstes Werk hingestellt wissen, er suchte die künstlerische Wirkung der schönen Front durch passende Nachbarbauten zu heben und ließ sich von der Absicht leiten, dem Marktplatz der freien Reichsstadt einen stolzen, monumentalen, einheitlichen Abschluß nach dieser Seite hin zu geben. Am besten gelungen ist die Architektur der Kirchenfront. Ueber einem ziemlich reich gegliederten Sockel erheben sich in streng schulgerechter Zeichnung die toskanischen Pilaster, die sich im Drittel der Höhe geradlinig verjüngen. Reichere Formen treten erst über dem Hauptgesims auf, hier wird durch Figurenschmuck und durch den zierlichen Turmbau eine stärkere Belebung erstrebt. Die Höhe des Hauptgesimses stimmt mit der Fronthöhe der seitlichen Bauten überein, so daß eine starke durchlaufende Wagerechte gebildet wird, die durchaus den Anschauungen jener Zeit über die Gestaltung monumentaler Straßen- und Platzfronten entspricht. Um diese Fronthöhe zu erreichen, mußte der Baumeister allerdings bei den untern Geschossen seiner seitlichen Bauten eine lichte Geschoßhöhe von etwa 6 m annehmen und der links vom Beschauer liegende Bau erhält bei seiner geringen Breite eine etwas zu große Höhe.

Auf die Ausführung seines Entwurfs hat Williancourt keinen Einfluß ausgeübt. Wir hören, nachdem der Entwurf ausgearbeitet ist, nichts mehr von ihm. Auch in Frankenthal, wo er ebenfalls eine Kirche entworfen hat, wird er nicht mehr erwähnt, so daß er wohl in andre Dienste gegangen oder bald gestorben sein mag. Für die Wormser Baudeputation war nun der Entwurf eben ein Entwurf und sie mußte sehen, was sie mit ihren nicht sehr reichlich fließenden Geldquellen aus dem Projekt machen konnte. An die Ausführung der seitlichen Bauten konnte, schon der Grundbesitzverhältnisse halber, nicht gedacht

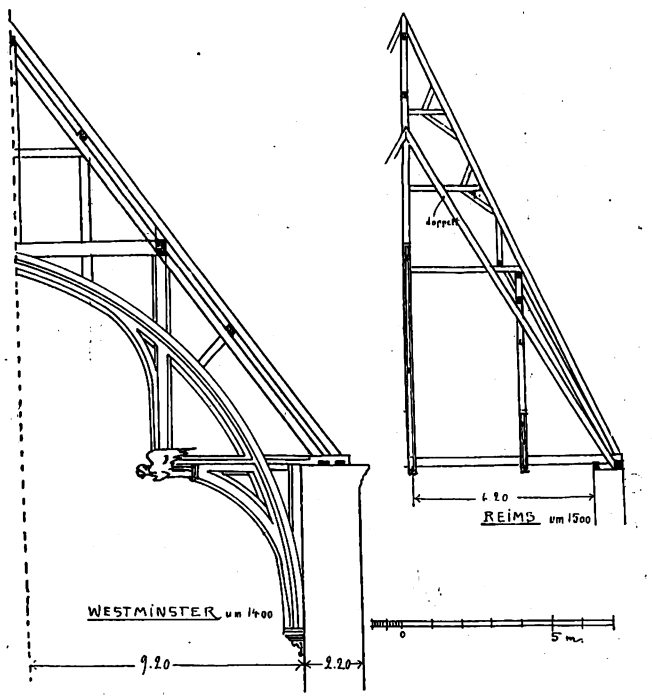
Dreifaltigkeitskirche mit ihren Nachbarbauten (Urentwurf).
Schaubild, entworfen nach dem Fassadenriß von Williancourt.

Digitized by Google

Die Dreifaltigkeitskirche in Worms. Gez.: Arch. H. Aug. Waldner (Mettenheim).

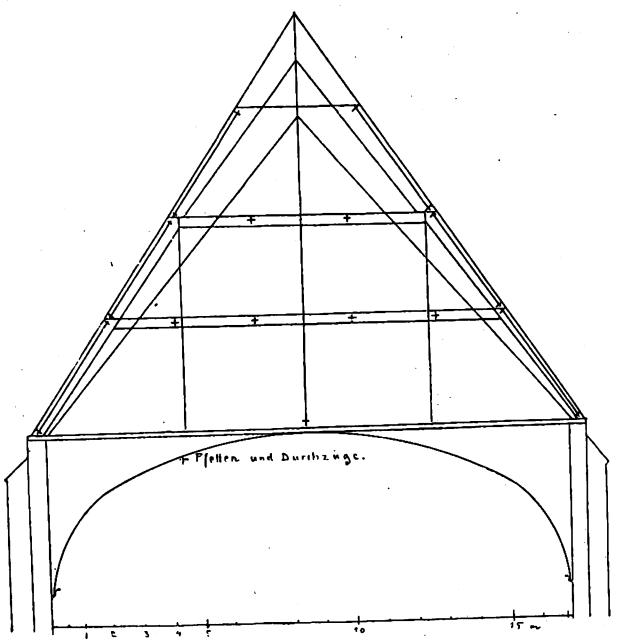
Digitized by Google

werden. Für die Gestaltung der Kirchenfront wurde eine andre praktische Forderung maßgebend: es mußte der Turm, der dem Feuerwächter als Auslug und Familienwohnung dienen sollte, erhöht werden und genügend Raum für eine Wohnung erhalten. Im Verein mit den Wormser Handwerksmeistern begann nun die Baudeputation die Ausarbeitung abgeänderter Pläne. Dabei wurden zunächst die Kirchenbauten benachbarter Städte, soweit sie vorbildlich sein konnten, als Vorbilder benutzt. Man ließ dort an Ort und Stelle Aufnahmen herstellen. So ist eine Aufnahme der Katharinenkirche in Frankfurt in zwei Zeichnungen vorhanden. Ebenso ein Grundriß einer nicht bekannten Kirche. Die neuen Baurisse fertigten die Meister an. Ein solcher Riß, anscheinend eine Maurerarbeit, ist erhalten geblieben. Er stellt eine freie Umarbeitung des Entwurfes von Williancourt dar. In der Darstellung ist das Blatt ziemlich ungeschickt, und die blutrünstige Bemalung der Werksteinteile macht es nicht gefälliger, doch zeigt es alle die Aenderungen, die bei der Ausführung tatsächlich vorgenommen worden sind, wenn auch die Ausführung wieder zahlreiche weitere Aenderungen aufweist. Dieser Riß zeigt zunächst das wesentlich erhöhte Glockengeschoß, auch der achteckige Aufbau ist viel höher als bei Williancourt, doch ist er nicht so hoch wie beim ausgeführten Bau, und die Pilasterarchitektur, die Williancourt hier vorsah, ist beibehalten. Die Turmbekrönung stellt sich als eine Vergröberung des französischen Vorbildes dar, während die Ausführung der drei sich verjüngenden Hauben dem Vorbild des Frankfurter Katharinenturmes, der allerdings nur zwei Hauben übereinander besitzt, nachgebildet wurde. Vorhanden ist in dem Riß des Maurermeisters auch die reichere Verkröpfung der Pilasterarchitektur, wie sie ausgeführt wurde. Diese Bereicherung huldigt einer alten Neigung der deutschen Bauleute, die noch in der Gotik wurzelt und die vor allem durch die Pflege des Holzbaues und des Holzschnitzwerkes begünstigt wurde. Dem Gefüge des Holzbaues ist ja diese Häufung von Verkröpfungen besonders angemessen, während Williancourts Entwurf mit den reinen und einfachern Gliederungen der Schule Palladios arbeitet. Es scheint also, daß der erwähnte Riß des Maurermeisters in der Hauptsache als Vorbild für den ganzen Aufbau der Front diente, wenigstens was die wichtigsten Abmessungen betrifft. Glücklicherweise fand sich nun aber in dem Wormser Steinmetzmeister



Johann Christian Lange ein Mann, der in seinem Können der Aufgabe gewachsen war. Er hält sich bei der Ausführung der Einzelheiten, z. B. der Fenster usw., streng an die Zeichnung Williancourts. Wo er davon abweicht, wie bei der Behandlung des Haupteinganges und des darüberliegenden Fensters, benutzt er offenbar gute Vorbilder und liefert so wirklich Treffliches. Er hat dann auch den gefälligen, von unten allerdings nur recht wenig sichtbaren figürlichen Schmuck an den Pfeilern der Brüstung und die Bildhauerarbeit der Seitenportale hergestellt. Wir dürfen annehmen, daß der junge Meister — er zeichnet 1715 noch als Steinhauer-Balyr — einer guten Werkstatt entstammte, denn seine Arbeit ist es im Grunde, die dem ausgeführten Bau seinen künstlerischen Wert gibt.

Nach den Akten wurde nun bis zum Jahre 1722, also etwa 13 Jahre lang, bald mit größerm, bald mit geringerm Eifer an dem Mauerwerk und den Steinmetzarbeiten der Kirche gearbeitet, je nachdem in den noch immer unruhigen Zeiten die Mittel flossen. Unterdessen wurde es Zeit, an eine für jene Zeit nicht unwichtige technische Aufgabe zu denken: die Ueberdeckung des im Lichten 19,80 m weit gespannten Kirchenschiffes. Man darf nicht vergessen, daß für das Mittelalter die stützenlose Ueberdachung so breiter Räume eine unbekannte Aufgabe war, daß eigentlich erst die Kirchen der Barockzeit der Zimmerkunst Gelegenheit boten, sich an solchen Aufgaben zu erproben und Theorie und Praxis solcher Tragwerke zu erforschen. Die stolzesten Kathedralen des Mittelalters gehen über eine Breite von 14—15 m im Mittelschiff nicht hinaus. Dabei sind die ungemein steilen Dächer dieser Bauten für die Beanspruchung des Dachstuhles sehr günstig. In Reims z. B. beträgt die Breite des Daches über dem Mittelschiff 14,50 m (Entfernung der Außenkanten der Sparren am Dachfuß), die Höhe aber 15,50 m.



Grundform des Dachstuhls der Katharinenkirche in Frankfurt.
Erbaut von Ingenieur M. Heßler (1678—80).

Bei einem solchen Dach ist die sorgfältige Verstrebung gegen den Winddruck die Hauptsache, und von diesem Gedanken ist denn auch die Ausführung geleitet, die mit verhältnismäßig geringen Holzstärken auskommt und ungemein elegant wirkende Dachstuhlformen entwickelt*). Weiter gespannte Dachstühle entwickelte dann die durch den Schiffbau geschulte Zimmerkunst der Normannen in Nordfrankreich und England, indem sie auf die massive Einwölbung der Räume verzichtete und mit Verwendung bogenförmiger Hölzer Dachformen von sehr günstiger Tragfähigkeit schuf. Das berühmteste Werk dieser Art ist der offene Dachstuhl der Westminster-Abtei in London, der einen Raum von 18,40 m lichter Breite überspannt. Da dieser Dachstuhl keine Decke, sondern nur die steil ansteigende Dachfläche zu tragen hat, ist auch hier mit günstigen Voraussetzungen gerechnet.

Erst die protestantische Predigtkirche brachte in den Kirchenbau das Streben nach weitern, einheitlichen Räumen, ein Streben, dem der Steinbau nur mit Aufwand sehr großer Mauerwerksmassen für die Fundamente und Widerlager gerecht werden konnte. Damit waren dem Holzbau neue Ziele gesteckt. (Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. Viollet le Duc, Dictionnaire (Charpente).

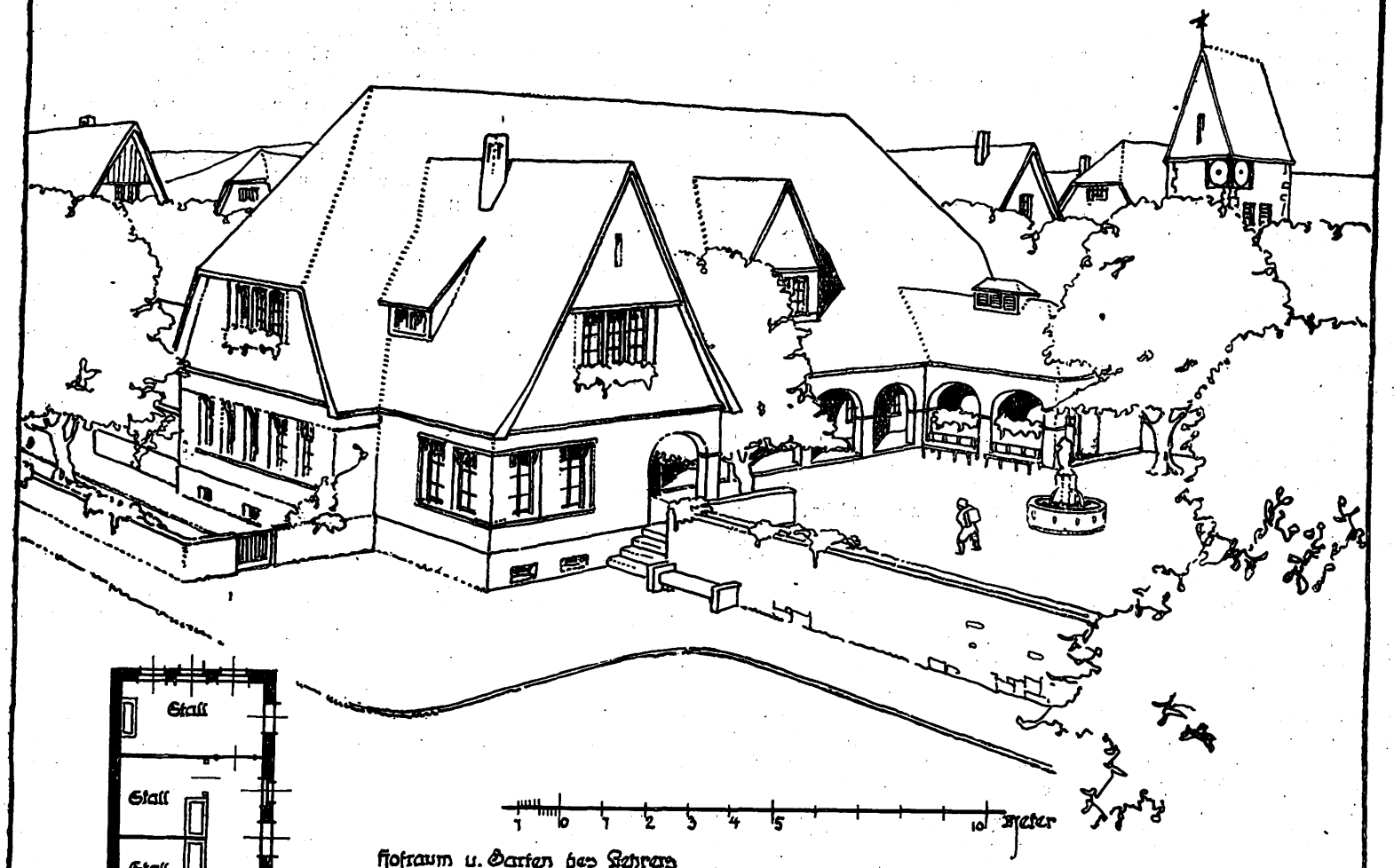
Kriegs-Hausspruch.

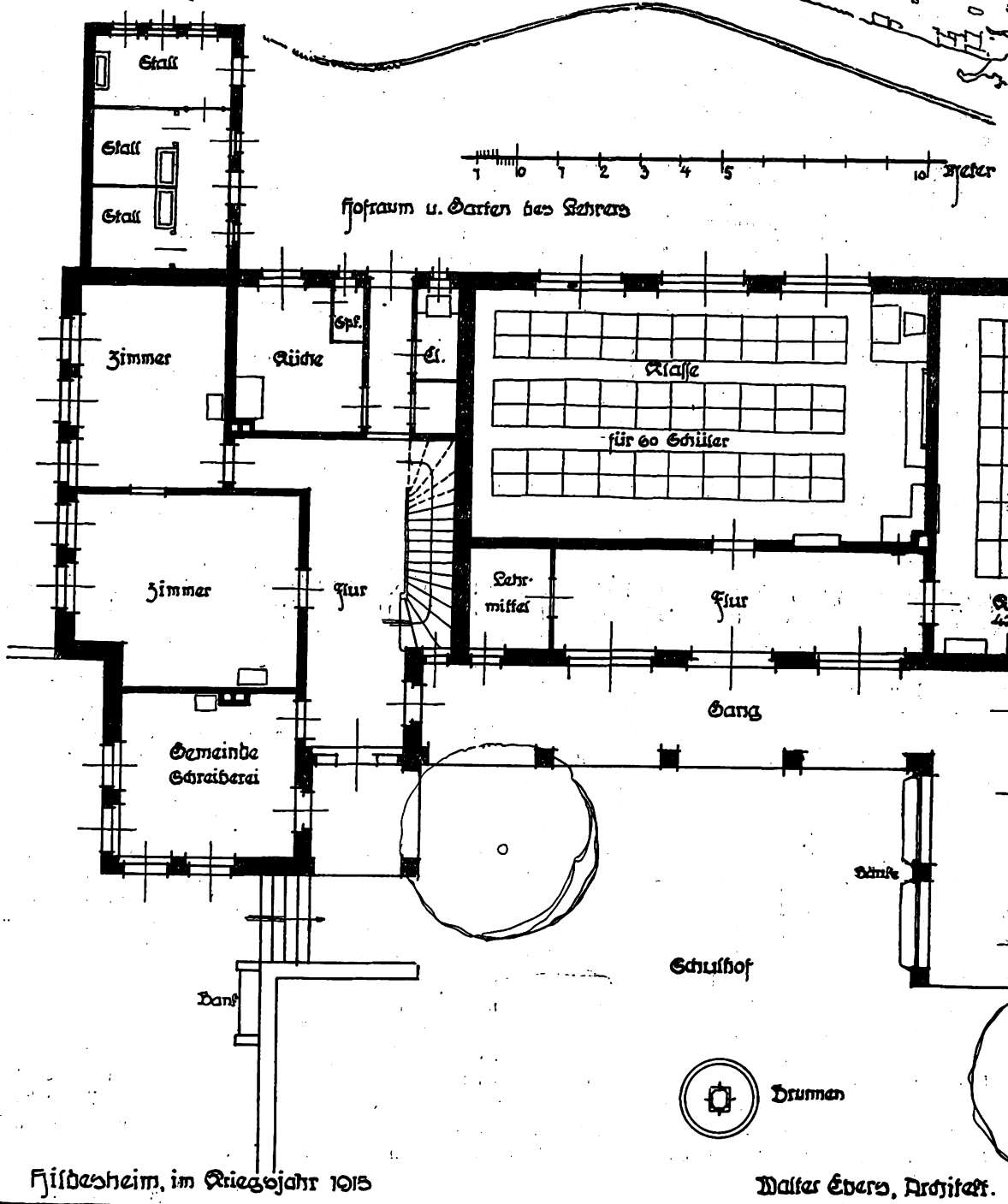
Mitten hinein ins Leben,
Ganz und gar:
Ob zart du bist,
Ob hart du bist!
Kämpfe, siege,
Oder unterliege:
Bleib nur kampffreudig immerfort.
Und so von Schlacht zu Schlacht stürmend,
In der Linken die Fahne,
In der Rechten das Schwert —
Und so von Frieden zu Frieden singend,
In der Linken den Palmzweig,
In der Rechten den Eichenkranz —
So durchs Leben.
Dann ist dein heißer Wunsch erfüllt,
Dein heißester in all dem Kampf:
Den täglichen, endlichen Frieden zu finden,
Den großen Frieden,
Den Frieden in Gott.

Dethlev von Liliencron.

Digitized by Google

Dorfschule mit Lehrerwohnung und Gemeinde-Schreiberei





1 0 1 2 3 4 5 10 Meter

Hofraum u. Garten des Lehrers

Hildesheim, im Kriegsjahr 1915

Walter Evers, Architekt.

Digitized by Google

Das Schloß Gravenwezel in Flandern.

Unter den Schlössern Belgiens sind heute merkwürdigerweise Wasserburgen trotz des Wasserreichtums dieses Landes selten. Im weitgedehnten Flachlande der Schelde und an andern Strommündungen der alten Niederlande mit wenigen natürlichen Erhebungen bot die Wasserburg zu Zeiten, als Pulver und Kanonen noch wenig in Gebrauch waren, durch die Wasserumschließung einen natürlichen Schutz gegen feindlichen Angriff, der wirkungsvoller war als Ringmauern und Wehrtürme. Die Aufstauung der Schelde, um Ueberschwemmungen hervorzurufen, hat sich oft genug, auch jetzt noch wieder, als Verteidigungsmittel bewährt. Je breiter die Wasserfläche, um so schwieriger war die Berennung. Auch das Aushungern wurde erschwert, da im Notfall Fischnahrung zur Verfügung stand, Wasserburgen waren also im Falle der Gefahr ein sicherer Zufluchtsort. Sie mögen daher auch in großer Zahl bestanden haben. Aber es ist auch ebenso naheliegend, anzunehmen, daß die Feinde des Adels und des Raubrittertums in den Bauernaufständen darauf aus waren, diese Zufluchtsstätten von Grund aus zu zerstören, so daß wenige erhalten geblieben sind.

Auch das Schloß Gravenwezel in der Provinz Antwerpen ist der gründlichen Zerstörung anheimgefallen. Nur die beiden Rundtürme, die Wassermauern und die Brücke sind Reste der alten Anlage. Der eigentliche Wohnburgbau war bis auf die Grundmauern zerstört worden. Auf einem Teil derselben mag der Barockturm, den unser Bild zeigt, als friedliche Zeiten eine so wehrlose Behausung zuließen, aufgerichtet sein.

Auf den Trümmern der Zerstörungswut ist Neues erstanden, was den Zeiten, dem Zeitgeiste und der Prachtliebe der Eigentümer entsprach. Die alte Brücke und die Ufermauerung, die teilweise auch dem Grimm der Feinde zum Opfer gefallen waren, sind zu neuem, sprudelndem Leben erwacht. Die alte Zugbrücke, die vermutlich statt des letzten Brückenbogens an der Inselseite diente und wohl da, wo die Torpfeiler sich jetzt erheben, vielleicht an ähnlichen Stützen bewegt wurde, war nicht mehr vonnöten. Sie ist durch einen Bogen ersetzt und eine stattliche Freitreppe führt zur Brückenbahn empor, wo früher eine Rampe war. Reich ist dieser Aufgang geschmückt mit Wassergöttern, die an Versailles erinnern und einer schmuckvollen Brückenbrüstung, die sich an der Ufermauer der Insel fortsetzt. Beides verleiht dem Ganzen einen vornehmen Eindruck, hinter dem das eigentliche Schloß zurücktritt. Sie retten fast allein die Würde dieses Landsitzes. Die Ausbuchtung der Ufermauer, die sich als eine Art niederer Altan in das Wasser hinausschiebt, könnte der Rest eines Turmes, der hier gestanden hat, sein. Nach der andern Seite hin schieben sich die Wirtschafts- und Seitengebäude auf das jenseitige Ufer hin über eine Aufschüttung, an deren Stelle vielleicht eine zweite Brücke gewesen sein mag.

Diese Nebenbauten treten, wie auch das eigentliche Schloß, an Wirkung stark hinter die der Terrasse zurück. Sie sind so reizlos und der Hauptbau stößt so unvermittelt an die alten Türme, kaum anders wie ein modernes Wohnhaus sich an einen zerfallnen Turm der Stadtmauer lehnt.

Die schlichten Fensteröffnungen, die Fensterläden und die flache Portalvorlage, die reine Blockform des Hauses, sind kennzeichnend für die Entstehungszeit, die fast ein halbes Jahrhundert vor der reichern Behandlung der Ballustraden der Brücke und Ufermauer liegt, so daß drei unvermittelt nebeneinanderstehende Stilzeiten in Erscheinung treten, zu denen die Zwiebelspitze des einen Turms und des Wirtschaftsbaues auf dem andern Ufer mit dem flachen Frontgiebel, sogar in die klassische Periode des Ende des 18. Jahrhunderts fallend, wenig stimmen wollen. Wenn das Stilgemisch als solches auch weniger stören würde, so ist es doch die Art der nackten Kahlheit des Hauptbaues, auch des einen Eckturmes, die in wenig angenehmen Gegensatz zu der reichen Behandlung von Nebendingen, wie den Treppenaufgang mit den raffiniert geschwächten Stufen und den Seegöttern auf den Wangen und die Brüstungsgeländer, treten.

Ueber diesen Mißklang hilft auch die hübsche landwirtschaftliche Umgebung nicht hinweg. Hier sind einfache Handwerksmeister oder Stümperarchitekten und hochbegabte Künstler zu verschiedenen Zeiten am Werke gewesen, eine schreiende Disharmonie zu schaffen. Da würde nur Mutter Natur Heilmittel haben, um durch teilweise Berankung des Schlosses mitleidig die Defekte zu verdecken.

So national der Schloßbau in Flandern erscheint, so wenig ist es zumeist die Gartenkunst, die mit den alten Herrensitzen verbunden ist. Flandern hat schon im Mittelalter eine eigne Gartenkultur besessen; es nimmt dies nicht wunder bei dem Reichtum des mittelalterlichen Adels in Flandern, und wir sehen ja, wie im XVI. Jahrhundert von Holland, Flandern und Brabant aus die Manie der großen Tulpenbeete ausgegangen ist. Im Laufe der Zeit haben dann die alten Schloßbaumeister sehr gern die Anregung der französischen Gartenkunst aufgenommen, aber schon ausgangs des XVIII. Jahrhunderts ist der sogenannte geometrische Garten wieder vergessen worden und es entstand ein Naturpark und oft Baumgärten, die weder englisch noch flandrisch sind. Es ist als ob für die Instandhaltung des Gartens keine geeignete Leitung mehr vorhanden war. Die Schloßbesitzer haben samt und sonders ihren Gärtner für das Treibhaus, die Zucht früher Obst- und Beerensorten angestellt und das ist auch heute noch so. Auf die Erzielung von Riesentafeltrauben, von schönen Ananasfrüchten, auf die Erhaltung der Palmen wird ein außerordentliches Gewicht gelegt. Sieht man dagegen die alten Kupfer und höchst wertvollen alten Bilderwerke in den flandrischen Schlössern an, so gewahrt man erst, welch eine Sorgfalt in früherer Zeit auf diese alten Gärten verwendet ist, die uns heute meist verloren sind und von denen nur jene alten Bilder und Beschreibungen etwas erzählen.

Eine Dorfschule für Bokel in Hannover.

(Zur Abbildung von Arch. Walter Evers, Hildesheim.)

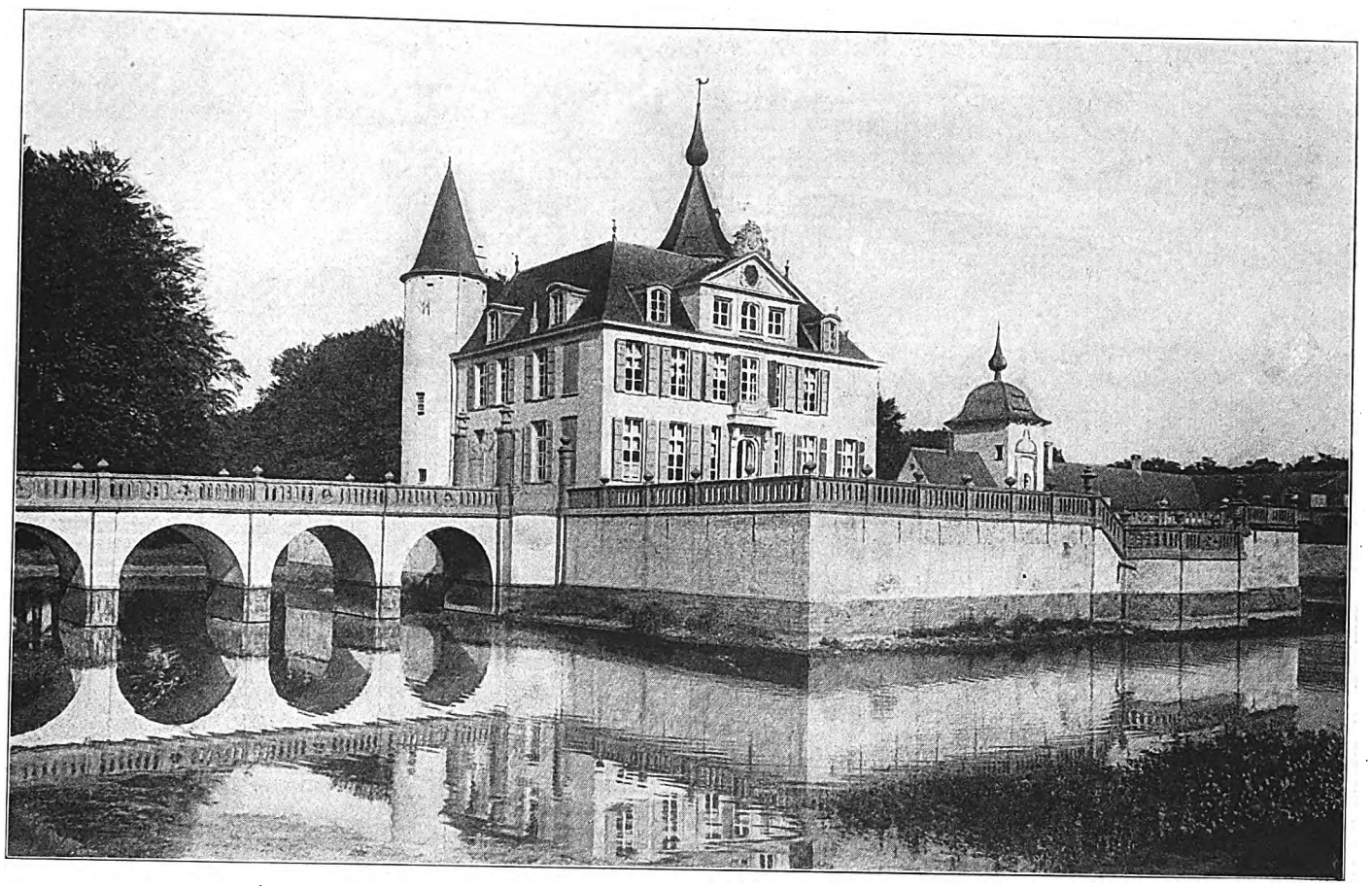
Der Lehrer ist auch auf dem Dorfe häufig der gebrauchteste Mann und natürlich deshalb auch eine geachtete Person, die für alles Rat weiß und alles verstehen muß. Viele Ehrenämter, aber auch alle Arbeit ruht auf ihm. Auch die reichen Großbauern blicken auf ihren Söldling nicht mehr geringschätzig herab, überlassen sie ihm doch gern eine hübsche Wohnung, um ihn bei guter Laune zu erhalten und diese gute Laune für ihre eignen Zwecke auszunutzen, dadurch, daß er ihnen die Dorfjugend im Zaume hält und tüchtige Menschen aus ihr macht. Der Lehrer ist der Schreibkundige, der für die Bauern die Gesuche und sonstige Schreibarbeit besorgen und dem Gemeindevorsteher bei der amtlichen Schriftstellerei zur Hand gehen muß. Der Philosoph des Dorfes, der mehr nach idealem als nach realem Gewinn strebt, strebt aber zuerst im nationalen Interesse danach, seiner jungen Schar ein tüchtiger Lehrer und Berater in allerhand Dingen zu sein. Die Zeit ist vorbei, wo er fleißig zu tun hatte, sein Vieh besorgen und seinen Acker zu bestellen.

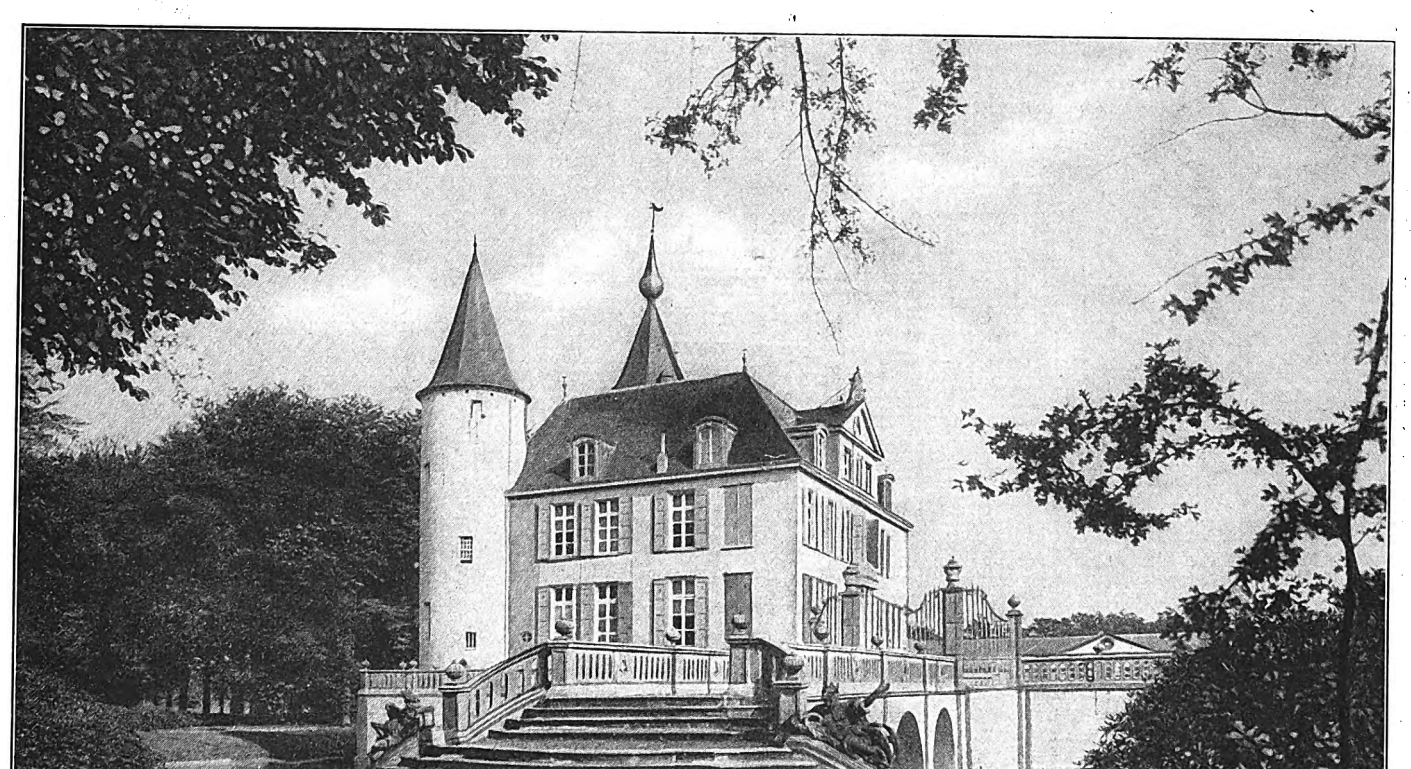
Das führt uns Arch. Walter Evers recht anschaulich in Schaubild und Grundriß vor. Es ist ein verlockendes Bild, das auf Uebersetzung in die Wirklichkeit nach dem Kriege wartet.

Eine hübsche breitgelagerte Baugruppe aus Schulhaus, Lehrerwohnung, Stallung und Latrinenanbau bildet an der großen Dorfstraße ein reizvolles Bild, das in seiner U-Form mit dem erhöhten Schulhofe davor der Gemeindesiedlung wohl zur Zierde gereicht. Straßenwärts hinter dem Vorgarten, an dessen Blumenflor nicht nur der Schulmann seine Freude hat, liegt dessen Wohnung. Zwei Zimmer zu ebener Erde, die Schlafräume im Dachgeschoß. Der Eingang ist neben der Freitreppe zum Spielhofe. Gleich vorn liegt die Gemeindeschreiberei, die dem Lehrer obliegt. Neben der Küche und hinter dem Gang zum Garten ist der Abort belegen. Als Flügel hängt sich dort die Stallung an. Unter dem Schutz eines gedeckten Ganges, der vor dem Schulhaus herläuft, gelangt der Lehrer zu den Räumen seiner Berufstätigkeit, die sich in zwei Klassenzimmern abspielt, die vom Flur aus zugängig sind. Der gedeckte Gang schwingt vor den Schulaborten um, die durch die Dungstätte vom Schulhause getrennt sind. In diesem Teil des Ganges stehen Bänke zwischen den Stützpfeilern. Die den Hof umschließende, überrankte hohe Mauer, ein Zierbrunnen in der Mitte und alte Bäume beleben das Ganze. Letztere spenden Schatten oder dienen als Kletterübung für die Jungen. Das ist ein ganz idyllisches Bild, das zugleich die Lebensweise des Lehrers veranschaulicht. Auf dem großen Boden über den Schulräumen wird der Erntesegen des Schulackers lagern können, soweit die Keller nicht dafür in Anspruch genommen werden.

Die Baugruppe bildet vom Standpunkt des Beschauers her, ebenso von weiter links jeweilig eine breite Front von guter Wirkung. Sie schaut lustig aus und verleiht dem Ernst des Unterrichts eine angenehme Folie. Kinder, die für Jahre täglich diesen Eindruck in sich aufnehmen, werden dadurch zur Freude an schönen Formen und natürlicher Bauweise erzogen, und selbst die Alten können sich dieses Eindrucks nicht entziehen. Das ist ja der wichtige Hintergrund, der in jedem Schulbau liegt, leider aber so häufig mißachtet wird.

Digitized by Google





Schloß Gravenwezel in Flandern.

Digitized by Google

Auguste-Viktoria-Platz Ecke Kurfürstendamm und Rankestraße. Arch.: Emil Schaudt (Berlin).

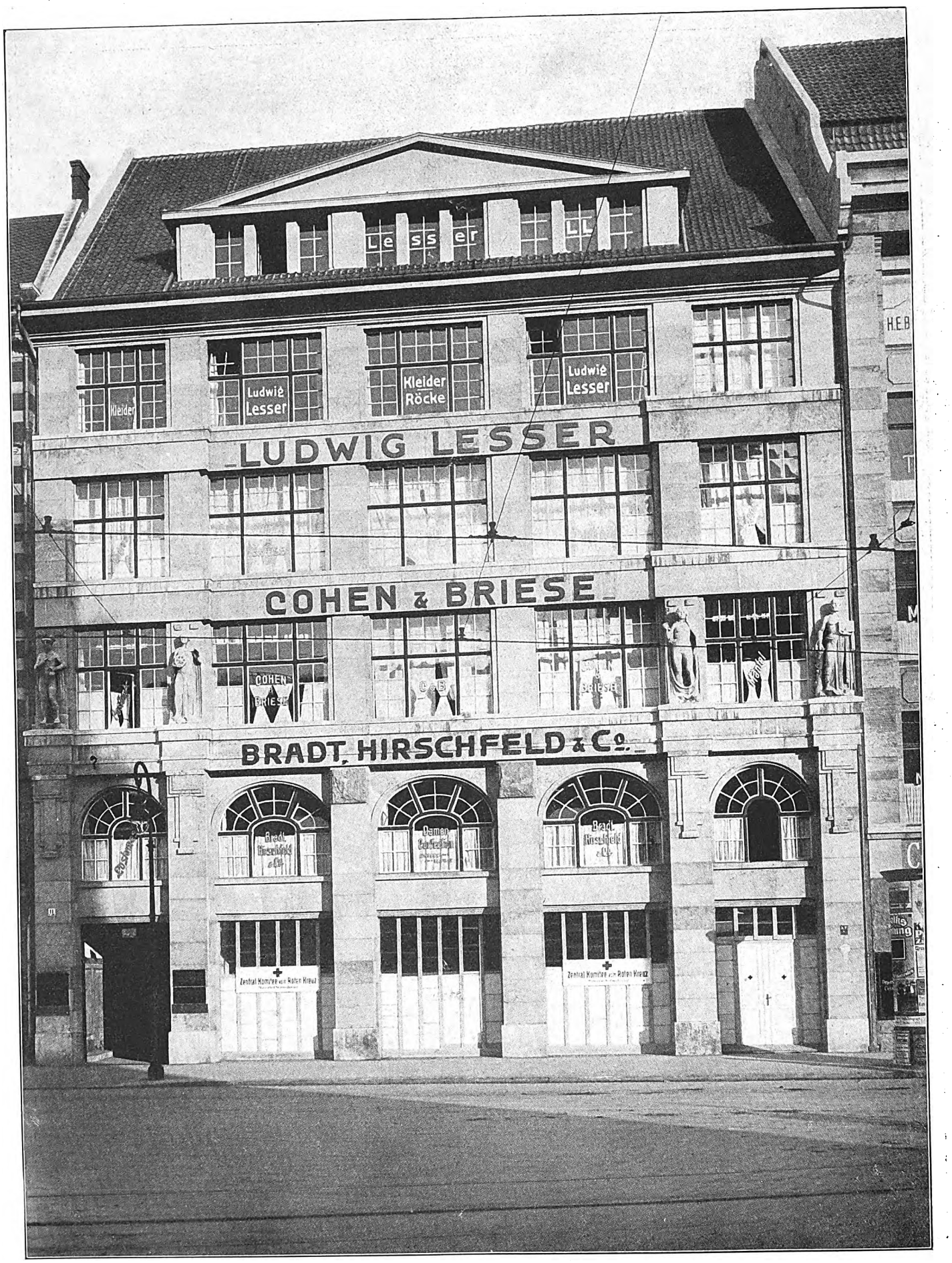
Berliner Neubauten.

Digitized by Google

Auguste-Viktoria-Platz Ecke Kurfürstendamm und Rankestraße. Arch.: Emil Schaudt (Berlin).

Berliner Neubauten.

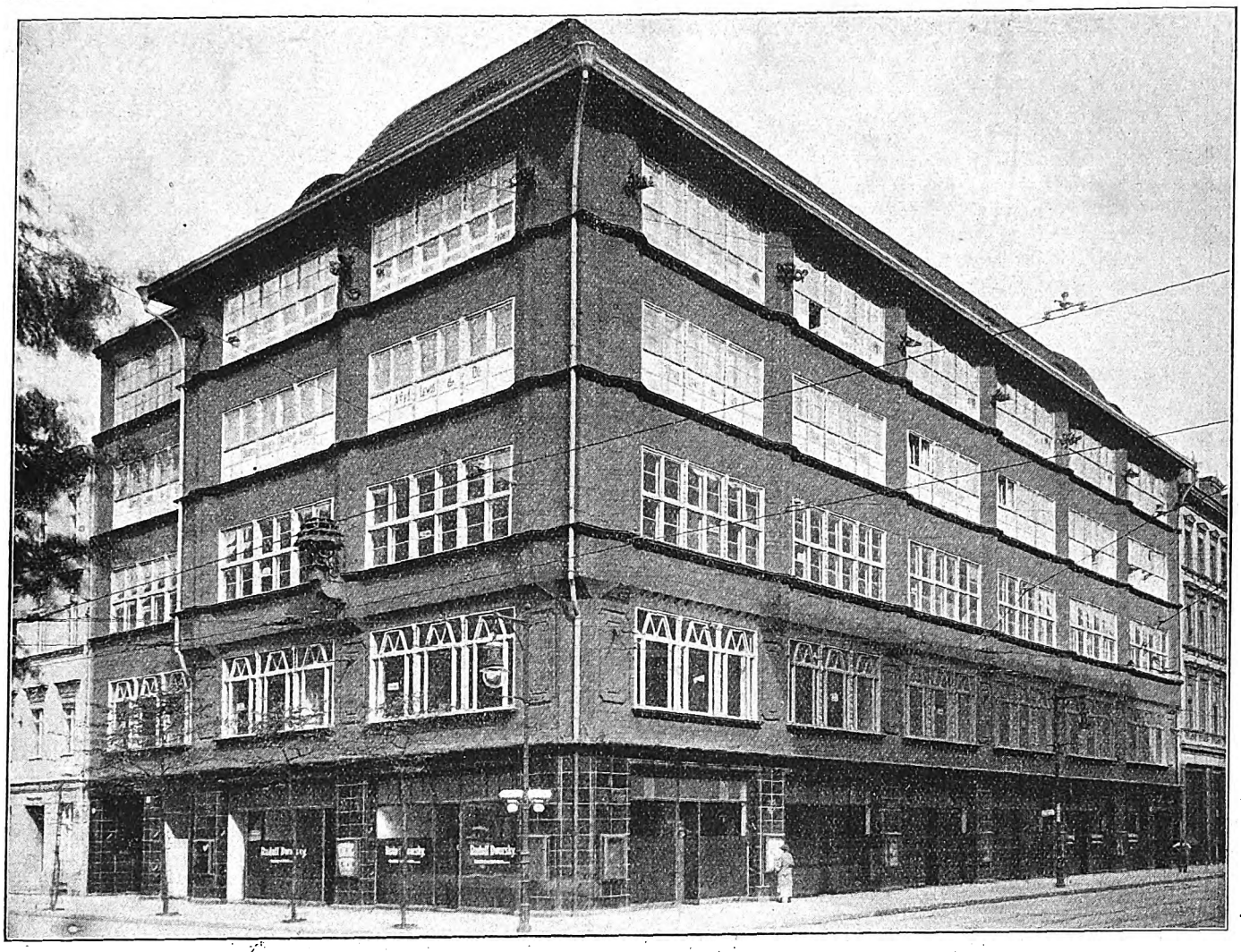
Digitized by Google



Geschäftshaus Hausvogteiplatz 11. Arch.: M. M. Mächler (Berlin).

Berliner Neubauten.

Digitized by Google



Linden-Oranienhaus. Arch.: O. Salvisberg (Berlin).

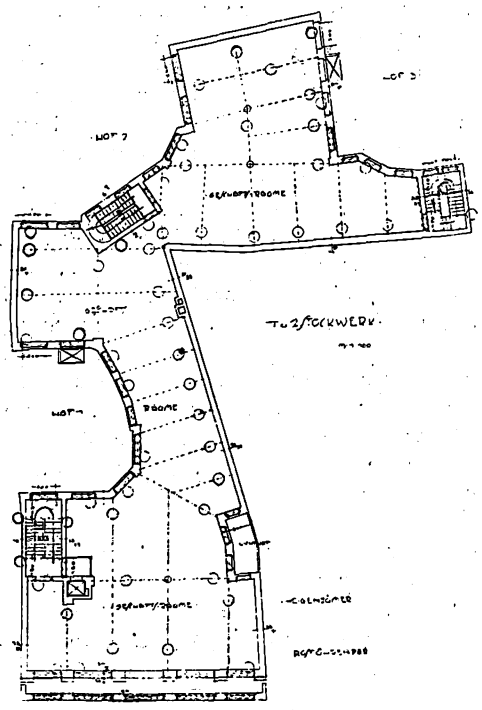
Die Bautätigkeit der Reichshauptstadt.

(Zu den Abbildungen Seite 404—406.)

III.

Ein Haus von rassiger Schönheit und von echt Berliner Tradition erfüllt ist weiter der Erweiterungsbau des Wolffschen Telegraphenbureaus von Hans Jessen in der Charlottenstraße. Ein farbiger Wohlklang im Berliner Straßenbilde, noch erhöht durch die reichliche Verwendung von dunklen Majolikaglasursteinen zu dekorativem Zweck, der in Berlin seinesgleichen sucht.

Das Geschäftshaus am Hausvogteiplatz, von Arch. M. M. Mächler



Hausvogteiplatz 11. Arch.: M. M. Mächler (Berlin).

(Berlin) drückt den reinen Nützlichkeitsgedanken in nacktester Form aus. Geschäfte bis unter das Dach hinter dem gekreuzten Maschenwerk von Stütze und Last, das nur die Fenster als Licht- und Luftlöcher frei läßt. Das ist sicherlich sachlich, hätte aber wohl auch in ansprechenderer Form in Erscheinung treten können. An diesem Eindruck ändern die flach vorgelagerten Eckrisalite, die die Verhältnisse nicht verbessern, noch die Figurenzutaten etwas. Im Gegenteil, in Verbindung der Architravbehandlung wollen sie einen Anspruch wachrufen, den sie nicht erfüllen. Einfache gute Verhältnisse einer ausgesprochenen horizontalen Dreiteilung ohne allen Schmuck würde ein besseres Ergebnis gezeitigt haben. Trotzdem ist System in der Art.

Man sieht zugleich an diesen Bauwerken, man sieht es auch an dem Bureauhaus von Martens in der Zimmerstraße, an dem von M. M. Mächler am Hausvogteiplatz sowie an Tauts Bureauhäusern, daß die in Betracht kommenden Architekten mit bestem Verheißen für die Zukunft bemüht sind, den Berliner Typ des Geschäfts- bzw. Bureauhauses zu finden. In erfreulicher Weise zeigen uns auch einige Warenhausbauten im Zentrum, daß man einzusehen beginnt, wieviel besser Fensterwände wirken als Glasvitrinen. Es ist das Linden-Oranienhaus von Salvisberg an der leider etwas verlorenen Ecke am Platz vor der Jerusalemer Kirche und das Cords-Haus von Emil Schaudt an der Leipziger- Ecke Charlottenstraße.

Diese Architekten halten hier am Prinzip der durchbrochenen Wand fest; sie gehen vom Pfeilerbau mit Fensterfüllung und Glas und Eisen bewußt ab. Wie überragen diese Geschäftshäuser künstlerisch den palladiesken Säulenstil der vielen in diesem Zusammenhang vorgeführten Bauten. Wie echt deutsch-germanisch wirken sie dagegen; wie prächtig in ihrer malerisch-unruhigen Flächigkeit. Wie sind die Architekten hier voller Gefühl für Stil! Wie grandios ist die Behandlung der Fenster und deren Verhältnis zum Ganzen am Linden-Oranienhaus, wie deutsch die Dachbildung, die mit Rinnenkästen und Rinnenrohren rahmenhaft die Hausfläche zusammenfaßt. Dazu die dezente plastische Unterbrechung der Fassade durch Einzelornamente aus blauschwarzer Majolika und im Sockelgeschoß die dunkle Plattenverkleidung.

Digitized by Google

Modehaus Kersten & Tuteur. Arch.: Hermaun Muthesius, Geh. Regierungs- u. Baurat (Berlin).

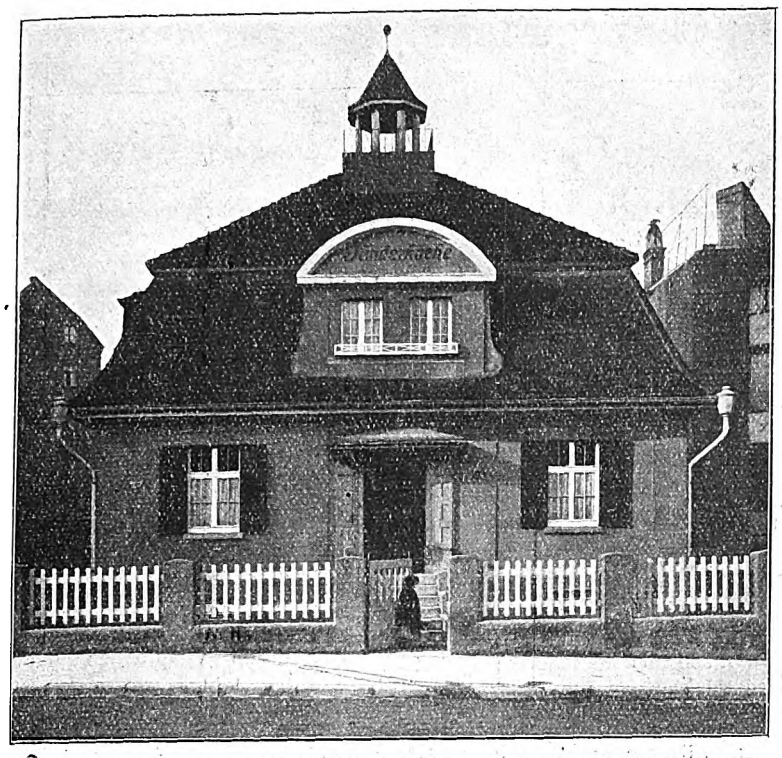
Und vollends das Cordshaus von Schaudt. Das sind Proportionen, die das Auge bestricken Ein wohlklingender Rhythmus geht von den großen, doch nicht übermäßig sich vordrängenden Schaufensterflächen des Erdgeschosses über die kleinern des 1. Stockwerks zu den kleinen der Obergeschosse. Ein kräftig durch ein Gesims betonter Sockelbau nimmt den durch die Fenster- und Lisenenteilung besonders charakterisierten Oberbau auf, der in einem ausladenden großen deutschgeformten Dach ausklingt. An diesem Bau ist alles selbstverständliche Schönheit. Eine germanische Stillinie geht durch das Ganze. Wie unendlich reich erscheint der Bau, und doch besteht er nur aus gewaltigen Flächen, Gesimsen und Schlußsteinen und einer über Eck aus dem Stein gehauenen Kartusche zur Aufnahme der Firma in Goldbuchstaben. Wie kleinlich nimmt sich dagegen das Haus der Firma Kersten & Tuteur (von Muthesius) gegenüber aus mit dem Schwanken seiner Architektur zwischen Größe und flüchtigem Ornament, wie kleinlich dagegen all die vielen Geschäftshauspaläste in der Leipziger und Friedrichstraße — das Haus Leipziger Straße 170 von Klingenberg & Beyer vielleicht ausgenommen.

Bei diesem Modehause empfinden wir eine Architektur, die durch die Hypothekenbank in jeder Weise genügend finanziert war: Gediegenes Material, eine anständige Behandlung, die herkömmliche vertikale Gliederung durch schwere Halbsäulen, die Auflösung der Flächen in schwere, unruhig wirkende Fenstermassen, handwerklich gute Bearbeitung der vom Bauherrn für unentbehrlich gehaltenen Hausskulptur und sonst den ganzen Apparat zur anständigen Lösung einer solchen Aufgabe. Und doch, wieviel selbständiger, charakteristischer und persönlicher erscheint das Linden-Oranienhaus, trotz der im Grunde verfehlten Kachelverkleidung seines Sockelgeschosses.

Sehen wir uns nun das mächtige Auguste-Viktoria-Haus von Emil Schaudt an. Auch in dieser Architektur fließen allerlei alte und neue künstlerische Glaubensbekenntnisse ineinander, ohne zu einer rechten Einheit zu kommen. Das Auge empfindet einen Rundbau, der auf den mächtigen Bogenstellungen der Ladenschaufenster aufgestelzt ist. Unwahrerweise aber umschließen die gewaltigen Oeffnungen zwei Stockwerke, und die darüberliegenden Geschosse der Geschäftsräume erscheinen infolge der widerstrebenden äußern Größenabmessungen niedrig. Das ist Rückwärtsentwicklung. Kleinlich, zimperlich ist da alles, dünn und ohne rechte Verhältniskunst. Besonders die Riesenöffnungen des Sockelgeschosses, die die Trennung zweier Geschosse gar nicht erkennen lassen, diese Riesenlöcher zwischen dünnen Stützpfeilern sind bedenklich. Und wo farbiges Element verwendet wird — Keramik, beim hallenartigen Hauptportal, ist sie verständnislos für die beabsichtigte Belebung des Gesteins angewendet: graubraun gegen das Grau des Muschelkalks. Was hätte Blau oder Purpur für Tiefenwirkung erzeugt. Und wozu — so sagt man sich — die weit vorspringenden durch Säulen (an sich wunderbar) gestützten Balkone wie an einem islamischen Palast?! Was sollen solche Balkone an einem Geschäftshaus?! Wie weiß Mebes bei seinem Nordsternbau solch' ein Balkonmotiv zu behandeln, er läßt die Austritte hinter der umlaufenden Brüstung; der Balkon ist ihm an einem Monumentalbau kein bevorzugter Bestandteil. Ob er es übrigens selbst bei einem Miethaus ist, steht anzuzweifeln.

Dr. Kurt Pallmann, zurzeit im Felde.

Digitized by Google



Kinderküche für Arbeiterkinder in Stuttgart. Arch.: Baurat Bihl (Stuttgart).

Kinderküche in Stuttgart.

Eine Anstalt, die in den Wohnvierteln der Industriearbeiter sehr segensreich ist, enthält der schmucke kleine Bau in Stuttgart. Vor allem soll hier den Kindern, deren Eltern beide zur Arbeit gehen, eine kräftige warme Mahlzeit zu sehr mäßigem Preis geboten werden. Da vielen Arbeiterfrauen, die selbst mit auf Brotverdienst gehen, die Bereitung eines warmen Mittagessens zu umständlich ist, wenn sie überhaupt in der Mittagpause ihre Wohnung erreichen können, wird in solchen Familien häufig nur kalt gegessen und die Kinder leiden bei dieser unzweckmäßigen und ohne Sorgfalt bereiteten Nahrung viel mehr noch als die Erwachsenen.

Das kleine Haus erfreut durch feine, gewählte Formen. Der zierliche Dachreiter, der Giebel mit seinen wohl abgewogenen Linien und Verhältnissen, der Eingang, die beiden kräftigen Sammelbehälter an der Dachrinne, alles wirkt vortrefflich zusammen, und der kleine Bau steht in seiner Umgebung von häßlichen Mietkasernen als ein liebenswürdiges, von feinem Formgefühl geadeltes Werk, erfreulich und versöhnend in jeder Beziehung.

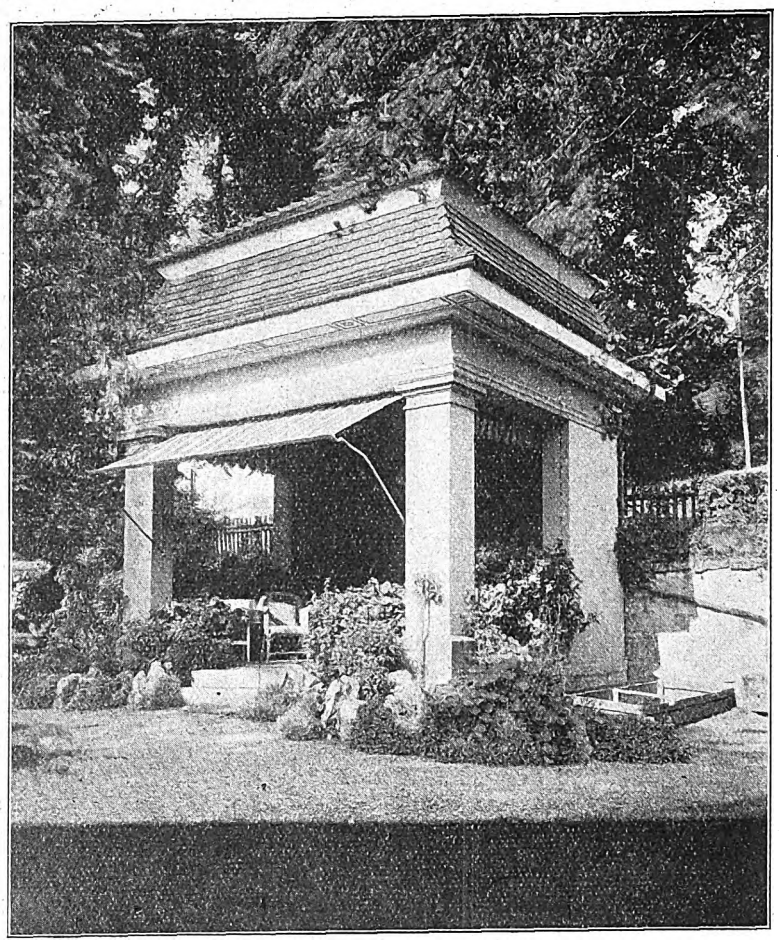
Werkmeisterhaus einer Fabrik.

Die freundliche Erscheinung dieses Zweifamilienhauses zeigt in den Umrissen ähnliche Formen wie der kleine Stuttgarter Bau. Etwas unharmonisch wirken die Fensterformen, die im Verhältnis zur Breite die Höhe stark betonen, auch läßt sich der schmale Wandpfeiler im Innern kaum irgendwie benutzen. Ein breiteres Fenster an der Stelle der zwei schmalen wäre wohl vorteilhafter gewesen. Dem Gesamtbild kommt namentlich auch die kräftige Wirkung der niederdeutschen Pfannenziegel sehr zugute.

Werkmeisterhaus der Pergamentpapierfabrik R. Rube & Co., Weende b. Göttingen.
Arch.: Wilhelm Rathkamp (Göttingen).

Das Gartenhäuschen Rathkamp in Göttingen.

Massive, für lange Dauer gut ausgeführte Gartenhausbauten sind heute eine Seltenheit geworden und gelten als besonderer Luxus. Die alte Zeit dachte darin anders; so manches hundertjährige Gartenhaus erfreut uns noch in den Bürgergärten alter Städte durch die Sorgfalt und die solide Arbeit, die von tüchtigen Handwerkern auf seine Herstellung verwendet wurde. Einen Neubau, der solchen alten Beispielen nacheifert, zeigt das abgebildete Gartenhaus. Es ist in massiver Bauweise auf einer Eisenbetonplatte als Fundament errichtet. Die Flächen sind mit feinkörnigem Edelputz verkleidet, Blumenkästen aus Beton sind ringsum angeordnet, und zwar in geringer Höhe, so daß der Ausblick frei bleibt. Der Boden ist in Terrazzo ausgeführt, die kuppelartig behandelte innere Dachfläche trägt einen Beleuchtungskörper. Die Kosten des Gartenhauses mit Zubehör, Sonnensegeln usw. betragen etwa 2000 M.



Arch.: Wilhelm Rathkamp, Düsseldorf, Gronertorstr. 1.

Mitteilungen der D. F. A.

Zum Preisausschreiben für Ostpreußen (siehe „Deutsche Bauhütte“ Nr. 41/42). Eingeliefert wurden rechtzeitig von Mitgliedern der D. F. A. 87 Entwürfe.

Zum Heeresdienste einberufen sind ferner

(siehe „Deutsche Bauhütte“ Nr. 17/18, 21/22, 31/32, 37/38, 41/42 und 45/46)

folgende Mitglieder der D. F. A.:

C. Tarka, Köslin i. S.
Siegfr. Pavel, Stettin.
Paul Krämer, Hagen i. W.
Verbandssekretär **E. Schwilgin**, Hannover.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. ist folgender Kollege aufgenommen worden:
Herr Architekt Paul Romeike in Königsberg i. Pr.

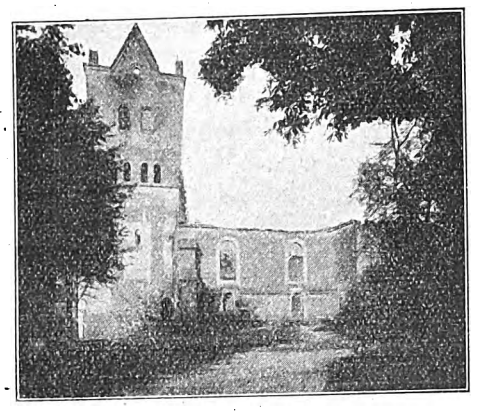
Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet haben sich:
Herr Architekt Paul Hampel, Lötzen.
„ „ C. E. Stephan, Dresden.
„ „ W. Griesche, Bad Wildungen.

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 7. Dezbr. 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

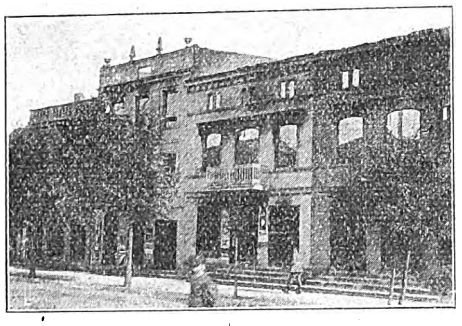
Digitized by Google

Vom Wiederaufbau Ostpreußens.



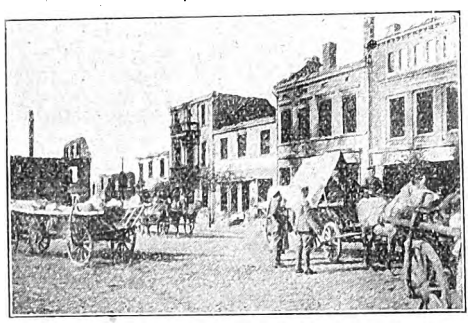
Soldau.

Noch immer tobt die Furie des Krieges, deren kein Ende abzusehen ist, durch die Lande. Wie wenig merken die Daheimgebliebenen von den furchtbaren Greueln in jeglicher Gestalt, dem Heldenblut, das dort in treuer Hingabe fürs Vaterland vergossen wird, von den Qualen und Schmzen, die dort aerusgestanden werden.



Soldau.

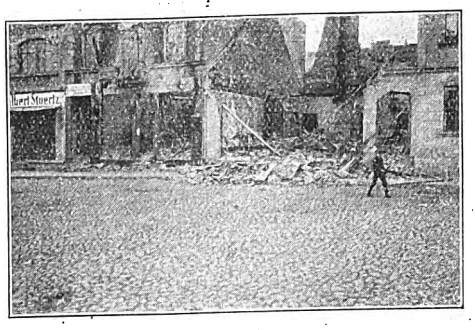
Sie hören nichts von dem betäubenden Lärm, dem Dröhnen der Geschütze, von dem Einschlagen des Eisenhagels, der Fleisch und Erde aufwühlt, noch den Schmerzensschrei der Betroffenen, das Wutgeheul der um den Besitz der Schützengräben Kämpfenden. Sie bleiben, dank der tapfern Abwehr durch unsre Truppen,



Gerdauen.

die die russischen Horden und Brandstifter verjagt und die Kriegsschrecken bis weit in Feindesland hineingetragen haben, von allen Schrecken bewahrt. Was das heißt, davon geben uns die nebenstehenden Bilder von Orten aus dem verwüsteten Ostpreußen ein erschreckendes Zeugnis.

Diese Dokumente der Kriegsgreuel sollen sich aber auswachsen zu Dokumenten



Eydtkuhnen.

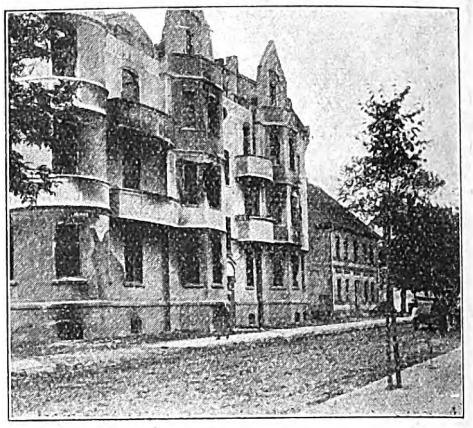
der Dankbarkeit der deutschen Nation, die die deutsche Architektenschaft errichten wird. Aus den Trümmern der Verwüstung werden neue Städte und Dörfer erstehen, ein Denkmal deutschen Geistes, deutscher Dankbarkeit und Deutschlands Größe.

Wie wir schon mitgeteilt, sind durch den Russeneinfall in Ostpreußen etwas mehr als 34000 Gebäude zerstört worden, davon entfallen etwa 3100 auf die Städte und 31 000 auf das flache Land. Die für die Wiederherstellung erforderliche Bausumme ist vorerst auf 288 Millionen M. geschätzt, die sich folgendermaßen verteilen: für den Regierungsbezirk Königsberg 22, für Allenstein 113 und Gumbinnen 153 Mill. M. Durch Kgl. Verordnung vom 19. Januar 1915 sollen neue Baupolizeiordnungen in Kraft treten, um Verunstaltungen zu verhüten. Die Baupolizeiordnungen haben nunmehr für alle drei Regierungsbezirke eine ziemlich einheitliche Fassung erhalten, sowohl für das platte Land als auch die kleinen Städte. Die wichtigste neue Bestimmung betrifft die Verhinderung der vielstöckigen Bauweise in den Kleinstädten, für die als Regel das nur aus Erdgeschoß und einem Stockwerk bestehende Bürgerhaus eingeführt werden soll. Eine wesentliche Förderung erfährt die bauliche Wiederherstellung der Provinz durch die Einrichtung der 17 staatlichen Bauberatungsämter, an deren Spitze Bezirksarchitekten stehen. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich darauf, zu bewirken:

1. daß die Bauten wirtschaftlich sind, d. h. ihre Kosten in angemessenem Verhältnisse zu den verfügbaren Mitteln stehen;
2. daß sie den anerkannten Regeln der Baukunst und der Baupolizei genügen;
3. daß sie äußerlich dem Orts- und Landschaftsbild und der für Ostpreußen passenden Bauweise entsprechen.

Die Bezirksarchitekten sollen auch durch Vorberatung der Entwürfe mit den Interessenten und durch ständige Ueberwachung der Ausführungen in dauernder Berührung mit der Praxis bleiben. Außerdem kann ihnen auf Antrag gestattet werden, auch selbst eine Bauleitung zu übernehmen, sofern es sich um einen durch staatliche oder kommunale Verwaltung, Körperschaft oder gemeinnützigen Verein auszuführenden Bau handelt.

Für das landwirtschaftliche Bauwesen werden den Bezirksarchitekten praktische Landwirte als Beiräte an die Seite gestellt, weiterhin ist für alle größern landwirtschaftlichen Nutzbauten die Nachprüfung durch das Bauamt der Landwirtschaftskammer vorgesehen. Schließlich sind auch die Kreisverwaltungen veranlaßt worden, technische



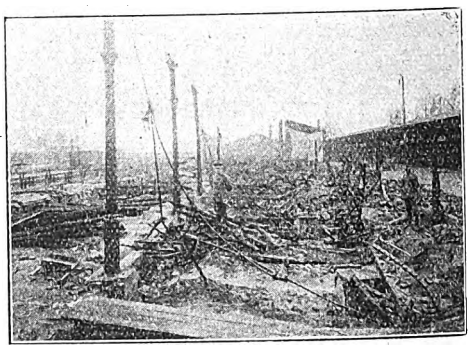
Neidenburg.

Kräfte, landwirtschaftliche Bauberater, gegen mäßige Gebühren zur Verfügung zu stellen.

Von erheblicher Bedeutung ist die als G. m. b. H. mit staatlichen Mitteln ausgestattete „Baustoffgesellschaft für Ostpreußen“ (Sitz Königsberg). Sie hat den Bedarf an Bau-

Eydtkuhnen.

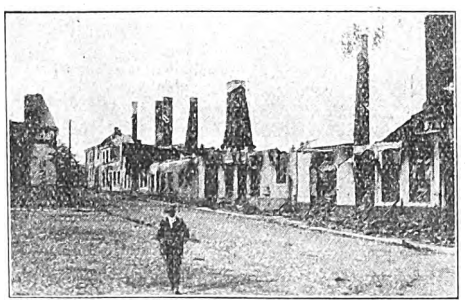
stoffen in den Zerstörungsgebieten festzustellen und die Bezugsquellen innerhalb der Provinz zu ermitteln. Sie soll durch ihre Ankäufe die Preise regeln und durch Zusammenfassung des Einzelbedarfs zu größern Lieferungen für eine preiswerte und rechtzeitige Versorgung mit



Ortelsburg.

Baustoffen sorgen. Es ist ein Stammkapital von 1 600 000 M. gezeichnet, auf das 400 000 M. bisher eingezahlt sind. Entsprechend der Beschränktheit ihrer Mittel kann sich die Gesellschaft hauptsächlich nur mit der Vermittlung von solchen Geschäften befassen, deren Begleichung aus den staatlichen Entschädigungsmitteln unmittelbar erfolgt.

Gerdauen.



Domnau.

Ortelsburg.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerbe. Einen Wettbewerb für Pläne zu einem Verwaltungsgebäude (Rathause) für die Gemeinde Aumund (Prov. Hannover) schreibt der dortige Gemeindevorsteher unter den Architekten der Provinz Hannover und des bremischen Staatsgebiets mit Frist bis zum 1. Februar 1916 und mit drei Preisen von 1000, 750 und 500 M. aus. Die Unterlagen sind für 1 M. vom Gemeindevorsteher in Aumund zu beziehen. — **Einen Wettbewerb für Entwürfe zu Kleinwohnungen an der Haupt- und Krämerstraße in Wangen bei Stuttgart** schreiben die städtischen Behörden in Stuttgart unter den reichsdeutschen Architekten aus, die in Groß-Stuttgart selbständig oder in Stellung sind. Es sind vier Preise zu 1200, 1000, 800, 600 M., außerdem 900 M. zum Ankauf von drei weitern Entwürfen vorgesehen. Die Entwürfe sind bis zum 30. Dezember d. J. beim städtischen Hochbauamt, Markthalle, in Stuttgart einzureichen, wo auch die Unterlagen für den Wettbewerb unentgeltlich abgegeben werden. — **Die Gewerbehalle in Kassel** erläßt für ein einheitliches Ehrenmal, das die Grabstätten der Mitkämpfer im Weltkriege schmücken soll, die ihren Verletzungen in der Heimat erliegen, ein Preisausschreiben. Berechtigt, an der Lösung dieser Preisaufgabe sich zu beteiligen, sind Künstler der Provinz Hessen-Nassau und des Fürstentums Waldeck und Pyrmont. Für Preise ist die Summe von 700 M. ausgesetzt. Die Unterlagen kostenlos bei der Gewerbehalle, Wilhelmshöher Platz 5.

Wettbewerbsentscheidungen. In dem Wettbewerb für Entwürfe zur künstlerischen Ausgestaltung des Platzes vor dem Roten-Kreuz-Krankenhause in Kassel, insbesondere durch Schaffung eines Erinnerungszeichens an die Stifterin des Platzes, Frau Sophie Henschel, ist der erste Preis (1200 M.) einem von Hermann Hahn in München in Verbindung mit Oswald Ed. Bieber in München geschaffenen Entwurf (einer Darstellung des heiligen Martin), der zweite Preis (800 M.) dem Bildhauer Hans Sautter, Lehrer an der Kasseler Kunstgewerbeschule, zuerkannt worden. Ein Entwurf vom Architekten Max Hummel in Kassel (zusammen mit dem Bildhauer Sautter) und ein Entwurf der Bildhauerin Käte Grosch in Kassel wurden zum Ankauf empfohlen. Der Wettbewerb war unter hessischen Bildhauern und Architekten ausgeschrieben, die 31 Entwürfe eingereicht hatten. Für die Ausführung stehen 50 000 M. zur Verfügung. — **Zentralfriedhof und Heldenhain für Bad Salzuflen.** 1. Preis Kennwort „Amen", Verfasser Architekt Josef Wentzler, D. F. A., Köln, und Kgl. Gartenbaudirektor Finken, Köln-Rodenkirchen; je 2. Preis: Kennwort „Erde", Verfasser städtischer Garteninspektor Harry Maaß, Lübeck, — Kennwort „Ave Maria", Verfasser Kgl. Gartenbaudirektor Hölscher, Harburg, — Kennwort „In großer Zeit", Verfasser Gartenarchitekt Fritz Pieper, Bielefeld; Ankäufe: Gartenarchitekt Hermann Föth, Köln, — Gartenarchitekt Theo Nußbaum, Köln, — Gartenarchitekt Friedrich Bauer, Magdeburg. — **Kriegerdenkmal für Düsseldorf.** Preise zu je 1000 M. erhielten die Entwürfe „Heldenhaus", Verfasser: Kunstbildhauer Hermann Nolte; „Heldengeist", Verfasser: August Wilh. Göbel; „Krieg und Kultur", Arch.: Hermann Görke und Kunstmaler Gustav Wittschas. Zum Ankauf empfohlen werden die beiden Entwürfe „Unsere Helden", Verfasser: Architekt Emil Rein und Bildhauer Johannes Knubel, und „Lodernde Flammen im Siegesrausch", Verfasser: Architekt August Jüngt, sämtlich in Düsseldorf.

Krieger-Ehrenfriedhof in Karlsruhe. Die städtischen Körperschaften in Karlsruhe in Baden haben die Anlage eines Krieger-Ehrenfriedhofes nach dem Entwurf des Oberbaurats Prof. Max Läuger mit einem Kostenaufwand von 45 500 M. beschlossen. Die Anlage bildet einen Teil des Hauptfriedhofs. Sie soll mit einer starken, 3 m hohen Hecke aus Hainbuchen eingefriedigt werden, die die gesamte Grabstätte als besondern Ehrenfriedhof von der übrigen Friedhofanlage abschließt. In der Mitte der Gesamtanlage liegt ein großer, zur Veranstaltung von Feierlichkeiten bestimmter Platz, auf dessen nördlichem Teil, der mit Eichpflanzungen eingefaßt wird, später ein Denkmal erbaut werden soll; beiderseits des Platzes sind Reihengräber der Soldaten angelegt. Auf den Reihengräbern der Soldaten sollen gleichmäßig geformte Grabsteine (Kreuze) aus Sandstein aufgestellt werden, deren Kosten von der Stadtgemeinde getragen werden. Die Aufstellung von Grabsteinen auf den in der äußern Linie angelegten Offiziersgräbern soll den beteiligten Angehörigen mit der Maßgabe überlassen werden, daß die Entwürfe hierfür im Interesse der Erzielung eines einheitlichen künstlerischen Gesamteindruckes der Anlage der Begutachtung durch eine besondere Kommission unter Mitwirkung von Läuger unterworfen sind.

Theodor Landsberg †. Landsberg wurde am 8. August 1847 in Hildesheim geboren. Seine fachliche Vorbildung hat er auf dem Polytechnikum zu Hannover erhalten. Seine praktische Ausbildung als Regierungsbauführer unterbrach der Krieg 1870, an dem er als Freiwilliger teilnahm. Dann war er bei Werft- und Eisenbahnbauten tätig, legte 1876 die Prüfung als Regierungsbaumeister ab und wurde darauf als Hilfsarbeiter in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin berufen. Hier konnte er schon seiner besondern Neigung für die Lösung statischer Aufgaben und solcher aus dem Gebiete der Eisenkonstruktion nachgehen. Er wurde bald Assistent bei Professor Dr. E. Winkler an der Berliner Hochschule für dessen Uebungen in Statik und Brückenbau und habilitierte sich 1877 als Privatdozent für Eisenkonstruktionen des Hochbaues. In die Jahre 1878—1880 fällt eine weitere praktische Tätigkeit, und zwar im Dienste der Stadt Berlin. Dreiunddreißigjährig wurde er im Jahre 1880 als Nachfolger Schäffers an die Technische Hochschule zu Darmstadt berufen mit dem Lehrauftrag für Statik der Baukonstruktionen und Brückenbau. Damit hatte er ein befriedigendes und dankbares Arbeitsfeld gewonnen, das er 28 Jahre lang treu gehegt und gepflegt hat, bis ein schweres Leiden ihn im Jahre 1908 zwang, der lieb gewordenen Tätigkeit zu entsagen, mit der er lange Jahre auch das Amt eines Abteilungsvorstehers und mehrere Male das des Rektors der Hochschule verbunden hatte. Er kehrte nun nach dem Ausgangspunkt seiner beruflichen Laufbahn, nach Berlin, zurück und war dort weiterhin als geschätzter Preisrichter, Gutachter, Fachschriftsteller und auf gemeinnützigem Gebiet tätig, bis der Tod ihn aus einem erfolgreichen, arbeitsvollen Leben am 20. Oktober d. J. abrief.

Ludwig Möckel †. In Doberan i. M. ist der Geh. Hofbaurat Gotthelf Ludwig Möckel im Alter von 77 Jahren gestorben. Möckel wurde am 22. Juli 1838 in Zwickau geboren und bildete sich als Architekt in Hannover bei dem Neugotiker Hase aus. Er lebte zunächst in Zwickau, von 1875 bis 1888 in Dresden, seitdem als Leiter des Großherzoglich Mecklenburgischen Kirchenbauwesens in Doberan. Er war vor allem als Kirchenbaumeister tätig und hat gegen 70 Kirchen gebaut, seiner Schulung gemäß alle in mittelalterlichen Stilen. So stammen von ihm: die Dresdner Johanneskirche und die Erlöserkirche in Dresden-Striesen, die Samariter- und die Versöhnungskirche in Berlin, die Erlöserkirche in Potsdam, ferner Kirchen in Althof, Doberan, Hainichen usw. Weitere Arbeiten von ihm, meist derselben Stilrichtung, sind das Ständehaus in Rostock, das Gymnasium in Rostock, das Jagdschloß in Gelbensande u. a. m. Eine reiche Tätigkeit lag hinter dem greisen Künstler, der die letzten Jahre seines Lebens im Ruhestand verlebt hat.

Architekt Hans Auers (Landau) †. Von einem Freunde erhielten wir nachträglich folgende Zeilen: Auers fiel am 24. Februar in den Vogesen, wo er als Leutnant und Batterieführer im 7. Bayerischen Feldartillerie-Regiment stand. Mit ihm ging ein vortrefflicher Mensch dahin und ein tüchtiger Könner in seinem Berufe. Auers wurde am 28. September 1882 in Schnaittenbach geboren, er studierte in München und machte dort sein Regierungsbaumeister-Examen. Nun folgten einige Jahre Tätigkeit im bayerischen Staatsdienst in Würzburg und Passau. Indessen hatte Auers den Plan gefaßt, sich als freier Architekt zu betätigen. So trat er in das Bureau des bekannten pfälzischen Architekten Karl Barth in Landau ein und wurde mit der Leitung der Filiale in Speyer a. Rh. betraut. Vor etwa drei Jahren nahm Barth ihn als Teilhaber auf, und nun begann eine erfolgreiche gemeinsame Tätigkeit. Zahlreiche gute Bauten: Schulen, Geschäfts- und Wohnhäuser, wurden von beiden errichtet. In verschiedenen größern Konkurrenzen, die beschickt wurden, kamen die Entwürfe Barth-Auers in die engere Wahl. Weitere gemeinsame Arbeiten sind: Ortskrankenkasse Speyer (1. Preis), Bebauungspläne St. Ingbert sowie für die Grundstücke beim Bismarckdenkmal in Landau. Spengemann.

Die Gartenstadt Hellerau unter gerichtlicher Geschäftsaufsicht. Nachdem die berüchtigte „Tanz- und Bildungsanstalt" des Deutschenhassers Jaques Dalkeles, der sich Dalcroze nannte, in der ersten deutschen Gartenstadt Hellerau bei Dresden ein unrühmliches Ende gefunden hat, ist, nach Mitteilungen der Tagespresse, jetzt auch die Gartenstadt Hellerau selbst von ihrem Schicksal ereilt worden. Die ganze Gartenstadt ist unter gerichtliche Geschäftsaufsicht gestellt worden. Ob die Kolonie mit Hilfe der Geschäftsaufsicht imstande sein wird, der schwierigen Lage Herr zu werden, kann vorderhand noch nicht beurteilt werden. — Mit welchem Geschwefel wurde seinerzeit bei Behörden und Publikum hierfür Reklame gemacht!

Kleinwohnungsbau. Die Maßnahmen, die darauf abzielen, einer Kleinwohnungsnot nach Beendigung des Krieges vorzubeugen, mehren sich. Die Staatliche Versicherungsanstalt von Hessen-Nassau in Kassel hat zwei Millionen Mark zum Bau von Kleinwohnungen zur Verfügung gestellt. — In Göttingen hat sich ein gemeinnütziger Bauverein des Evangelischen Arbeitervereins gebildet, der für seine Mitglieder kleine und zweckmäßige Wohnungen zu billigen Preisen schaffen will. Dabei soll besonders auf kriegsbeschädigte Mitglieder Rücksicht genommen werden.

Aus Polen. Auf Anregung des Warschauer Architektenklubs wurde bei der Bausektion der Stadtverwaltung ein künstlerischer Beirat als Hilfsorgan dieser Sektion begründet. Aufgaben dieses Beirates werden Angelegenheiten der Entwicklung Warschaus in ästhetischer Hinsicht sein. Dazu gehört das Studium neuer Entwürfe für private und öffentliche Bauten, die Erhaltung wertvoller architektonischer Arbeiten der frühern Epochen, die Aenderung von Straßenregulierungsplänen, die Errichtung von Gartenanlagen usw. Im Beirate sind drei Delegierte des Architektenklubs, einer des Vereins zum Schutze der Altertümer und ein Mitglied der Warschauer Schule der schönen Künste. Die Bausektion der Stadtverwaltung hat sich mit dieser Neuerung einverstanden erklärt.

Technischer Fachunterricht an Kriegsbeschädigte. An der Kgl. Baugewerkschule in Neukölln findet neben dem regelmäßigen Baugewerkschulunterrichte ständig seit Ende August Unterricht für Kriegsbeschädigte statt, der eine besondere fachliche Ausbildung vermittelt. Es kommen in Betracht: Nachmittagsunterricht nur für Kriegsbeschädigte: a) für Bautechniker, Bauzeichner, Bautischler, Bauschlosser, Installateure, Maurer, Zimmerer und andre Angehörige der baufachlichen Berufe; b) für Vermessungstechniker, Vermessungsgehilfen, Katasterzeichner; c) für Angehörige der maschinentechnischen Berufe. Auskunft erteilt die Leitung der Anstalt Neukölln, Leinestraße 39/42.

Vom Hildburghausener Technikum. Der Unterricht für das Winterhalbjahr ist in allen Klassen (Maschinen- und Elektrotechnikerschule, Baugewerk- und Tiefbauschule) aufgenommen worden. Aufnahmen können in den ersten Wochen des Unterrichts ungehindert stattfinden. Programme stehen kostenlos zur Verfügung.

Digitized by Google

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Dipl.-Ing. **Erwin Anton** aus Berlin.

Baumeister **Martin Bader** aus Hall fiel am 3. Oktober auf dem südlichen Kriegsschauplatz im Alter von 40 Jahren.

Architekt **Egon Balzer** aus Schmallenberg, Landsturmmann im 87. Inf.-Reg., fiel am 25. September im Alter von 28 Jahren.

Baumeister **Georg Barthel** vom Sächs. Ministerium des Innern fiel am 15. Dezember südlich Dünaburg.

Dipl.-Ing. **Johannes Beck** aus Freiberg i. Sa., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Heinrich Bender** aus Heidelberg verstarb am 9. November im Lazarett Breisach im Alter von 36 Jahren.

Bautechniker **Georg Bender** aus Teisendorf, Infanterist beim 12. Bayr. Inf.-Reg.

Bautechniker **Walter Bohla** aus Breslau fiel am 30. September im Alter von 21 Jahren.

Architekt **Ernst Brandt** aus Hamburg.

Professor **Gustav Bub** vom Technikum in Nürnberg.

Bautechniker **Josef Bühler** aus München, Ersatz-Reservist im 17. Inf.-Reg., fiel im Alter von 24 Jahren.

Ingenieur **Wilhelm Carstens** aus Kiel, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Hermann David** aus Steele.

Bautechniker **Ludwig Deum** vom Hochbauamt Mannheim.

Regierungsbauführer **Hans Adolf Dietz** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Kurt Döring** aus Rathenow.

Architekt **Emil Dormann** aus Wiesbaden, Wachtmeister in einer Munitionskolonne, Ritter des Eisernen Kreuzes, starb am 16. Oktober in einem Kriegslazarett im Osten im Alter von 37 Jahren.

Architekt **Emil Erbs** aus Leipzig, Ersatz-Res. in einem Inf.-Reg., ausgezeichnet mit der Friedrich-August-Medaille, verstarb am 27. Oktober im Lazarett Löbau.

Bautechniker **Rudolf Ernst** aus Bautzen, Gefreiter im 2. Pionier-Bat. Nr. 12, Inh. der Silbernen Medaille zum Militär-St. Heinrichs-Orden und des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Johann Fischer** aus München, Infanterist im 1. Bayr. Inf.-Reg.

Architekt **Karl Albert Fleig** aus Oppenau, Vizefeldwebel der Reserve.

Baumeister **Hans Frohberg** aus Dresden, Unteroffizier in einem Landwehr-Inf.-Reg., fiel am 30. August an der Lorettohöhe.

Architekt **Hermann Fricke** aus Breslau.

Regierungsbauführer **Othmar Fröhlich**, Ritter des Eisernen Kreuzes aus Ratibor.

Regierungsbaumeister **Ernst Fük** aus Hamm, Vizefeldwebel der Landwehr, im Reserve-Feldartill.-Reg. Nr. 47, fiel am 12. Oktober.

Architekt **Erwin Geizel** aus Deuben verstarb in einem westlichen Feldlazarett.

Architekt **Otto Herm. Gernhard** a. Godesberg.

Architekt **W. Grens** aus Hamburg.

Architekt **Hermann Greue** vom Städt. Hochbauamt in Frankfurt am Main.

Regierungsbaumeister **Alfred Grube** aus Breslau, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Geh. Regierungsrat **Paul Grübeck** aus Berlin.

Baumeister **Georg Hähmel** aus Rochlitz, Offizierstellvertreter in einer Pionier-Komp., fiel am 6. Oktober bei Souain in seinem 29. Lebensjahre.

Baumeister **Paul Hayn** aus Zwickau, Unteroffizier in einem Fuß-Artillerie-Reg., verstarb am 14. Oktober in einem Festungslazarett.

Bautechniker **Karl Albert Heckel** aus Nürnberg, Unteroffizier im 14. Inf.-Reg., Inhaber des Bayr. Verdienstkreuzes, fiel am 15. Okt.

Dipl.-Ing. **Fritz Hämmerling** aus Leipzig-Eutritzsch.

Architekt **Ernst Hempel**, Lehrer an der Gewerbeschule in Großenhain, fiel am 25. September im Westen.

Architekt **Erwin Hirt** aus Königshütte, Leutnant und Kompagnieführer.

Bautechniker **Alfred Hoffmann** aus Freiberg, Gefr. der Res. im 1. Leib-Gren.-Reg. Nr. 100, fiel am 5. Oktober im Alter von 27 Jahren.

Regierungsbaumeister **Hoepfner** vom Reichskolonialamt Berlin.

Regierungsbaumeister **Arthur Höhlmann** aus Dt.-Krone, Oberleutnant und Batterieführer im 1. Garde-Landwehr-Fuß-Artillerie-Bat., Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 25. Sept.

Baumeister **Emil Jacob** aus Dresden fiel am 6. Oktober.

Bauführer **Hermann Junge** aus Wilhelmshaven fiel am 7. Oktober im Westen.

Bautechniker **Rudolf Arthur Kaiser** aus Chemnitz fiel am 25. September.

Architekt **Carl Kiesow** aus Stralsund, Offfzierstellvertreter im Inf.-Reg. Nr. 14, fiel am 14. August.

Bautechniker **Albert Klug** aus Hof, Soldat in einem bayrischen Inf.-Reg., fiel am 24. Okt. im Alter von 22 Jahren.

Regierungsbaumeister **Christoph Kolb**, Oberlehrer an der Baugewerkschule in Posen, Ritter des Eisernen Kreuzes, verstarb am 12. Oktober im Lazarett zu Trier.

Architekt **August Krosz** aus Horst i. H., Leutnant der Reserve im Sächs. Pionier-Bat. Nr. 12, Ritter des Eisernen Kreuzes u. des Albrechts-Ordens mit Schwertern, verstarb am 9. Oktober in einem Etappenlazarett an einer erlittenen Verwundung.

Dipl.-Ing. **Wolfgang Kupfer** aus Bismarckhütte, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Willi Landgrebe** aus Offenbach am Main, Landsturmmann in einem Res.-Reg., verstarb am 25. Oktober im Lazarett Landau (Pfalz) an seiner in Frankreich erlittenen Verwundung.

Architekt **Wilhelm Lehmann** aus Düsseldorf, Ersatz-Reservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 15.

Baumeister **Fritz Lehnicker** aus Zittau, Grenadier im Reserve-Gren.-Reg. Nr. 100, fiel am 7. Oktober.

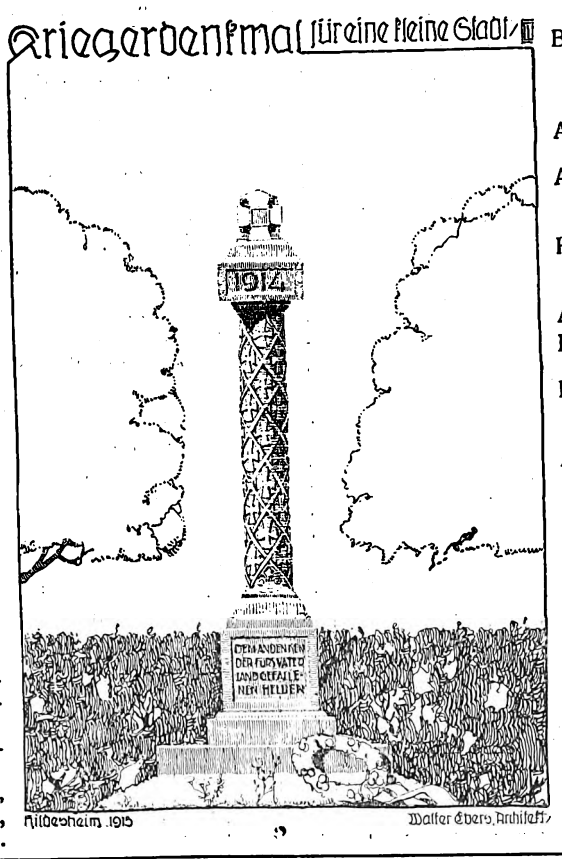
Innenarchitekt **Hermann Mallin** aus Berlin, Gefreiter im 28. Inf.-Reg., fiel am 25. September im Alter von 30 Jahren.

Bautechniker **Paul Meinhold** aus Breslau.

Architekt **Erich Michel** aus Berlin-Neukölln, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Alfred Müller** aus Röhrsdorf bei Waldenburg fiel am 3. Oktober im Westen.

Architekt **Johannes Netz** aus Jena.



Reg.-Bauführer **Franz Neugebauer** aus Liegnitz, Vizefeldw. in einem Reserve-Regiment.

Regierungsbaumeister **Ernst Nommensen** aus Bad Oynhausen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Heinrich Oebel** aus Essen, Feldwebel der Flieger-Abteil. Nr. 61, Ritter des Eisernen Kreuzes und Ehrenmedaille für Verdienste im Kriege.

Architekt **Friedrich Ohlsen** aus Hamburg.

Reg.-Baumeister **Friedrich Pabst** aus Liegnitz.

Regierungsbauführer **Karl Peitsch** aus Berlin-Friedenau, Leutnant der Reserve im Fuß-Artillerie-Reg. Nr. 7, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 25. September im Alter von 26 Jahren.

Dr. **Friedrich Quoos**, Assistent der Techn. Hochschule zu Berlin, Ritter des Eis. Kreuzes.

Dr.-Ing. **Remmert**, Assistent an der Technischen Hochschule Berlin, Ritter d. Eisernen Kreuzes.

Architekt **Arno Richter** vom Senat zu Bremen, Vizefeldwebel der Landwehr im Pionier-Bat. Nr. 20, fiel am 6. Oktober.

Baumeister **Hans Rudolf Röhler** aus Dresden.

Bautechniker **Christian Ruhberg** aus Kiel, Gefreiter im Garde-Füsilier-Reg., verstarb in einem Lazarett im 26. Lebensjahr.

Regierungsbaumeister **Georg Rützel**, Oberlehrer an der Baugewerkschule in Kassel, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Alfred Schmidt** aus Leipzig-Schleußig fiel am 22. September bei Wilna.

Oberingenieur **August Schorteu** aus Bromberg, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Otto Schütze** aus Lübeck, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Ernst Specht** aus Hannover, Füsilier im Garde-Gren.-Reg. K. E. Nr. 3, fiel am 12. Oktober im Alter von 34 Jahren.

Bautechniker **Otto Spierling** aus Trellstedt, Ersatzreservist im Inf.-Reg. Nr. 59, fiel am 22. September im Alter von 28 Jahren.

Stadtbaumeister **Michael Städtler** a. Nürnberg.

Architekt **Hermann Stichel** aus Erfurt, Leutnant der Reserve im 3. Thür. Inf.-Reg. Nr. 71, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 21. Oktober im Alter von 30 Jahren.

Kgl. Baurat **Karl Stoessel** aus Charlottenburg, Vorstand des Hochbauamts Oels in Schlesien, Leutnant der Landwehr und Kompagnieführer in einem Landwehr-Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes und Roten Adlerordens, verstarb am 7. Oktober an einer erlittenen Verwundung.

Bautechniker **Richard Tarter** aus Innsbruck, Landesschütze im Landesschützen-Regiment Nr. III, fiel am 18. Oktober auf dem südlichen Kriegsschauplatz im Alter von 21 Jahren.

Architekt **Karl Thiel** aus Posen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Karl Timmermann** aus Flensburg, Leutnant der Landwehr und Kompagnieführer in einem Landwehr-Inf.-Reg., fiel im Osten.

Regierungsbaumeister **Heinrich Triest** aus Ottmachau, Leutnant der Landwehr, verstarb am 16. Oktober im Lazarett zu Prüschena.

Architekt **Willi Tschirne** aus Danzig.

Baumeister **Paul Weigert** aus Leipzig, Unteroffizier in einer Pion.-Komp., fiel im Westen.

Regierungsbaumeister **Siegismund Weißenburger** aus Gera, Oberleutnant und Kompagnieführer im Res.-Inf.-Reg. Nr. 214.

Architekt **Richard Wohlers** aus Nesse bei Loxstedt, Unteroffizier der Landwehr im Oldenburg. Inf.-Reg. Nr. 91, starb am 8. Okt. im 33. Lebensjahre.

Architekt **Paul Wilke** aus Schlachtensee fiel am 14. Oktober.

Regierungsbauführer **Herbert Xylaender** aus Lauban i. Schl., Offizierstellvertreter, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel am 4. November in der Champagne.

Architekt **Karl Zimmermann** aus Schleswig, Leutnant der Landwehr, fiel im Alter von 33 Jahren.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 51/52. Hannover, den 16. Dezember 1915. 19. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Aus der Baugeschichte einer evangelischen Barockkirche. — Ueber den Bau von Reithallen. — Hannoversche Bauten. — Haus Walz in Stuttgart. — Kolonien billiger Wohnhäuser als Bauaufgabe nach dem Kriege. — Mitteilungen der D. F. A. — Eine Frauenschule für Gartenbau. — Aus der Praxis.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus der Baugeschichte einer evangelischen Barockkirche.

Von H. Aug. Waldner (Mettenheim).

II.

Die bis zur Erbauung der Dreifaltigkeitskirche erbauten einräumigen Hallen und Kirchen waren in der lichten Weite des Innenraumes wohl nur in verschwindend wenigen Fällen bis zu der Spannweite von fast 20 m gegangen und die Aufgabe, die dem Wormser Zimmermeister gestellt war, bedeutete schon ein großes und verantwortungsvolles Unternehmen, denn von einer auf sichern Grundlagen aufgebauten Theorie dieser Bauwerke konnte damals noch nicht die Rede sein. Für geringere Spannweiten hatte man handwerksmäßige Erfahrungsregeln, übrigens gab es damals in Deutschland noch so viel ausgezeichnetes Holz, daß man mit langen und starken Hölzern nicht zu sparen brauchte. Anders war es schon in Frankreich, wo der Waldreichtum nicht mehr so bedeutend war. Dort hatte der als Künstler wie als Techniker gleich geniale Philibert de l'Orme (1500—1577) gezeigt, wie man aus kurzen Bohlenstücken weitgespannte tragfähige Bogenbinder herstellen kann. Die bogenförmigen Holzkonstruktionen waren im Holzbaugebiet Nordfrankreichs und in England im ganzen Mittelalter üblich und man kann sogar vermuten, daß der steinerne Rippenbogen, der den eigentlich wesentlichen Teil des „gotischen" Baugefüges darstellt und der in Nordfrankreich zuerst aufkam, im Grunde eine Uebertragung des längst bekannten Holzrippenbogens auf den Steinbau ist. Philibert de l'Ormes Erfindung — oder Neufindung, denn schon bei den Kuppeln von S. Marco sind Bohlenbögen angewandt — gab nur ein Mittel an die Hand, den bewährten Holzbogen aus kurzen, weniger wertvollen Holzstücken solid zusammenzusetzen.

Daß die Ueberdeckung des Kirchenraumes in Worms Kopfzerbrechen machte, geht schon aus der Tatsache hervor, daß noch fünf verschiedene Vorschläge für die Ausbildung des Dachstuhls erhalten sind. (Blatt 79 a—e der Sammlungen der Paulusbibliothek.) Für den Fachmann bietet die nähere Betrachtung dieser Vorschläge einen wertvollen Einblick in das Bauschaffen jener Zeit, denn es sind derartige Zeichnungen nur selten erhalten geblieben. Nur bei einem der Vorschläge ist der Verfasser genannt, bei den andern sind wir auf Vermutungen angewiesen. Nach der Art der zeichnerischen Darstellung sind die Entwürfe z. T. verschieden. Von der gleichen Hand sind sicher die Entwürfe II und III, auch der Entwurf IV, zu dem ein Werksatz vorhanden ist, darf dem gleichen Verfasser zugeschrieben werden. Die Zeichentechnik dieser drei Entwürfe ist ähnlich der des Bernhardschen Entwurfs V, aber doch zeigt die Führung der Feder Verschiedenheiten. Das Langholz ist mit Sepia fein gestrichelt, bei dem Bernhardschen Blatte sind die Linien haarfein wie mit der Radiernadel gezogen. Die Hirnholzflächen sind bei Entwurf II, III und IV rot bzw. hellgelb angelegt. Der Werksatz zu IV ist zur Kennzeichnung der verschiedenen Lagen in mehreren Farben behandelt, während der sehr sorgfältig gezeichnete Werksatz des Bernhardschen Entwurfs auf diese, mehr für den Unerfahrenen berechnete, Verdeutlichung verzichtet. Ein Blatt des Entwurfs IV zeigt im Papier anscheinend das gleiche Wasserzeichen wie ein Blatt des Bernhardschen Entwurfs. Aus dem Befund läßt sich vielleicht schließen, daß die Entwürfe II, III und IV Arbeiten eines Gehilfen von Bernhard oder eines andern weniger erfahrenen Wormser Zimmermannes sind. Ganz abweichend in der zeichnerischen Behandlung ist Entwurf I, und er läßt sich nach dieser Hinsicht am ersten den Zeichnungen von Williancourt an die Seite stellen, denen er in der farbigen Behandlung entspricht.

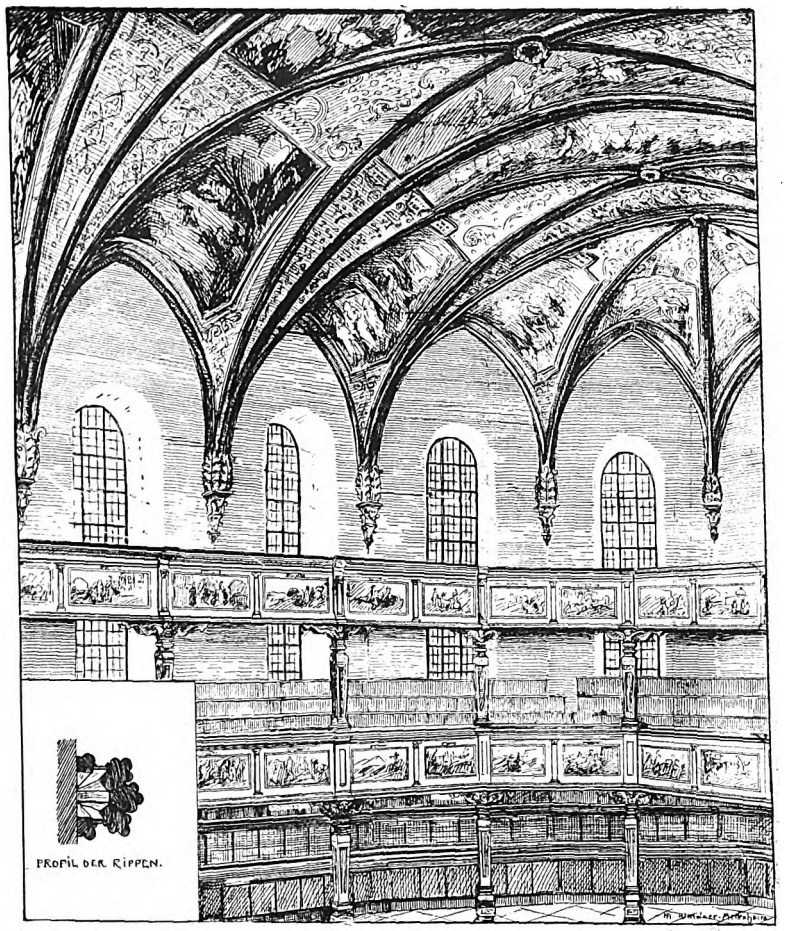
Die lichte Breite zwischen den Mauern beträgt nach den eingezeichneten Maßstäben bei allen Entwürfen rund 71 Fuß. Beim ausgeführten Bau beträgt sie 19,80 m. Demnach berechnet sich der damals in Worms übliche Fuß auf rund 0,279 m. Der „rheinische" Fuß, der in der Abbildung des Darmstädter Dachstuhls (nach Emy) angegeben ist, ist größer.

Betrachten wir zunächst den Entwurf Nr. I näher, so finden sich nicht nur in der Darstellung der Zeichnung, sondern auch in der technischen Erfindung Merkmale, die an eine Planung durch den französischen Architekten denken lassen. Es ist der einzige Entwurf, bei dem der Bogen von vornherein als tragender Bestandteil mit in den Dachstuhl einbezogen ist. In seinem ganzen Gefüge erinnert dieses Tragwerk an jene alten offenen Dachstühle Nordfrankreichs und Englands, bei denen als Grundform die beiden Dreiecke mit gemeinsamer Basis angenommen sind, wie wir sie auf der Abbildung dieses Dachbinders skizziert haben. Lange, zangenartig durchlaufende Hölzer sollen hier die Spitzen der Dreiecke in ihrer Lage gegen die gemeinsame mittlere Basis sichern. Ein Maßstab ist auf diesem Blatt nicht angegeben, doch entspricht die Zeichnung in den Abmessungen den Entwürfen II, III und V. Nur Entwurf IV ist in einem etwas größern Maßstab gezeichnet. Der aus starken Hölzern zusammengesetzte Bogen ist zweifellos als tragender Bestandteil in diesem Gefüge gedacht und er ist auch seiner Anordnung nach wohl imstande, diese ihm zugedachte Rolle zu übernehmen. In der deutschen Zimmerkunst jener Zeit ist allerdings dieser Dachstuhlentwurf eine ganz fremdartige Lösung.

Dem Verfasser der Entwürfe II und III, die zusammengehören, war diese Lösung anscheinend bekannt, die Entwürfe sind mehr als Studien anzusprechen, als Versuche, sich mit diesem fremdartigen Vorschlag auseinanderzusetzen. Es ist zunächst versucht, das Hochziehen des Bogens über die Auflagerhöhe beizubehalten, doch ist der Bogen nicht mehr ein tragender Bestandteil. Die flache Decke ist als Last mit starken Eisenschließen aufgehängt. Lange Zangen, bei denen die doppelte Schwalbenschwanzverblattung an beiden Seiten die Haltfähigkeit gegenüber den Zangen des Entwurfes I verbessern soll, sind bestimmt, die Lage der Fußpunkte zu sichern. Dem Verfasser der beiden Versuche war es aber anscheinend bei seinem Werk doch nicht recht geheuer und seine Vorschläge sind ja auch, namentlich was Nr. II betrifft, beängstigend genug; er begab sich also bei Nr. IV auf mehr gewohnte Bahnen, verzichtete auf den in den Dachraum hochgezogenen Bogen und entwarf für den Dachstuhl ein doppeltes Hängewerk, das an den drei untern der vier liegenden Gebinde aufgehängt ist. Einen zünftigen Eindruck macht auch diese Arbeit nicht. Die Befestigung der Hängesäulen an den Bindern ist in verschiedenen Punkten zweifelhaft, ein Spannriegel zwischen den Hängesäulen scheint zu fehlen und auf die naheliegende Anordnung von Streben, die auf dem Balken aufsitzen, ist, unter der Nachwirkung der Entwürfe II und III, verzichtet worden. Daß der Verfasser des tüchtigen, echten Zimmermeisterentwurfes V sich in solchen Experimenten ergangen habe, scheint ausgeschlossen.

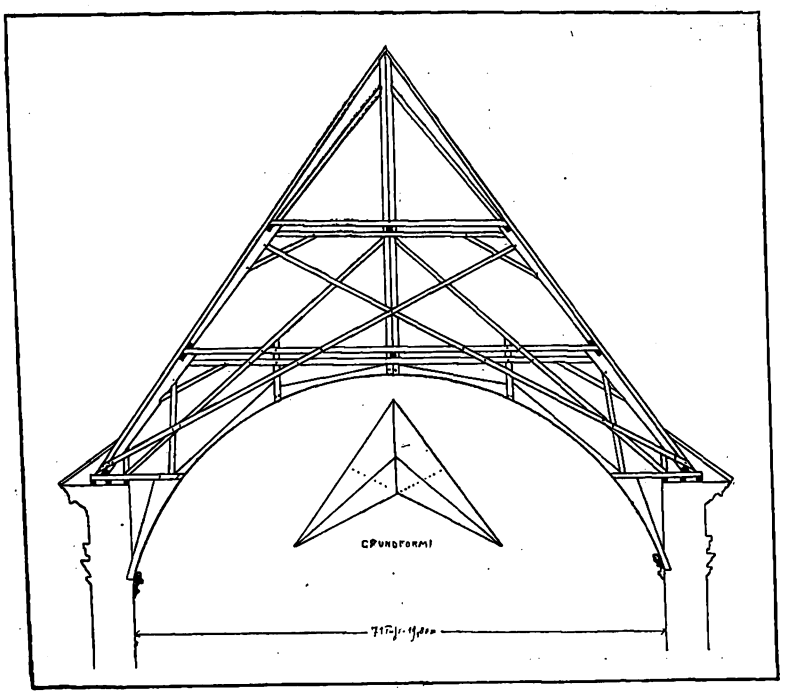
Damit sind wir bei Entwurf V, der der Ausführung zugrunde gelegt wurde, angelangt. Hier haben wir es mit einer echten Zimmermannsarbeit zu tun. Als Grundform des Binders dient der liegende Kehlbalkendachstuhl alter Ausführungsweise in dreifacher Wiederholung. Wie es bei alten Dachstühlen üblich ist, sind die Stuhlsäulen oben stärker, sie sind in die Schwellen eingezapft. Die Sparren ruhen un-

Digitized by Google



Decke der Dreifaltigkeitskirche. Bemaltes Stuckgewölbe zwischen sichtbaren Eichenholzrippen. Altar uud Orgel im Chor 3 sind im Bilde weggelassen.

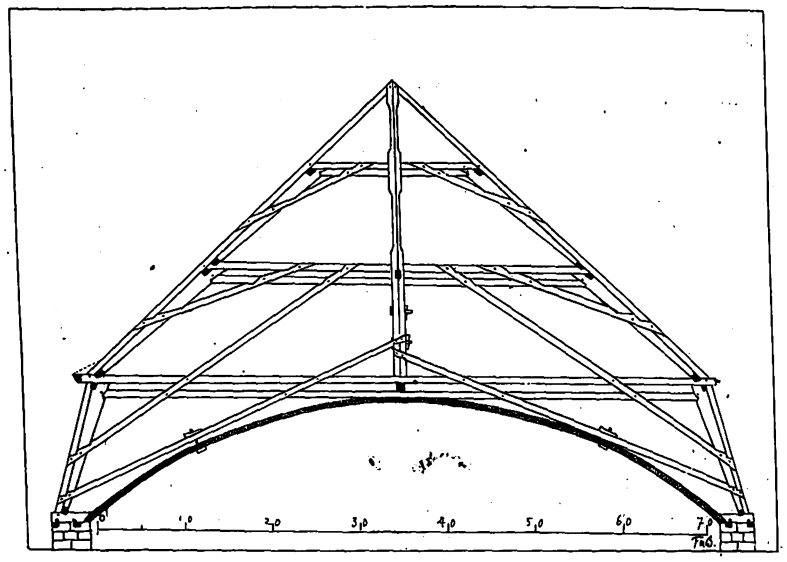
mittelbar auf den Stuhlsäulen. Einen vortrefflichen Schutz gegen Schwankungen in der Längsrichtung erhielten diese alten, später von Moller verbesserten Kehlbalkendachstühle durch die Anordnung von Streben zwischen der Schwelle, dem Rahmholz und den Stuhlsäulen. Bei größern Dachstühlen nahm man hier vollständige Fachwände an, wie sie der Bernhardsche Längenschnitt erkennen läßt. Die Art, wie nun Bernhard die Hängesäulen, die die Deckenlast auf das Dachwerk übertragen sollen, angeordnet hat, ist besonders zweckmäßig. Freilich fordert sie viel Holz! Er legt, wie aus seiner beigeschriebenen Erläuterung hervorgeht, immer zwei Binder, nur fußbreit voneinander entfernt, nebeneinander und läßt sie die Hängewerke fest in ihre Mitte nehmen. Ein ungemein solides, allerdings wie gesagt, auch ein recht aufwändiges Holzgefüge! Das Vorbild, das Meister Bernhard für seinen Dachstuhlentwurf benutzt hat, ist uns ebenfalls noch erhalten. Es ist das Dach der Katharinenkirche in Frankfurt, die von dem Ingenieur M. Heßler in den Jahren 1678—1680 erbaut wurde. Nachdem eine baufällig gewordene



Dachstuhl der Dreifaltigkeitskirche, 1. Vorschlag, der vermutlich von Williancourt herrührt.

gotische Kirche an dieser Stelle niedergelegt war, erbaute man hier eine der ältesten einräumigen protestantischen Kirchen in nüchternen spätgotischen Formen. Die Kirche hat allerdings eine etwa $2\frac{1}{2}$ m geringere lichte Breite als der Wormser Bau, und dieser Umstand bewog offenbar Bernhard, an Stelle des viel elegantern Binders in Frankfurt, der zwei gesonderte Hängewerke umschließt, seine etwas schwerfällige, aber grundsolide Anordnung zu setzen.

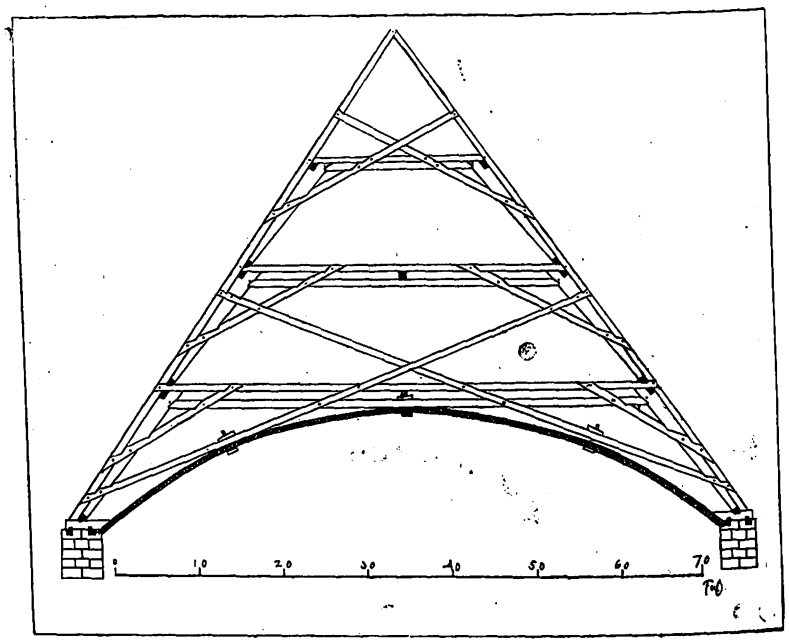
Es ist hier nicht ohne Reiz, einen Blick auf das Endziel in der Entwicklungsreihe dieser rheinischen Dachstuhlbauten des 18. Jahrhunderts zu werfen, den Dachbinder des Exerzierhauses in Darmstadt. Dieses einst weltbekannte Werk, das seine Tragfähigkeit in erster Linie dem



Entwurf Nr. II.

starken, eisenbewehrten Dachbalken verdankte, war mehr bewundernswert als handwerkliche Arbeit denn als technische Erfindung. Die Tatsache, daß der Bau viele Jahrzehnte bis zum Abbruch sicher stand, beweist nur, daß man gutem Holz und solider Zimmermannsarbeit sehr viel zumuten kann.

In Frankfurt finden wir weiter auch das Vorbild der eigenartigen Deckenkonstruktion der Dreifaltigkeitskirche. Die in mittelalterlichen Formen erbaute Katharinenkirche *) zeigt auch eine Einwölbung in mittelalterlicher Weise, nur ist hier der Baustoff, aus dem die Rippen bestehen, nicht Stein, sondern Eichenholz. Die in Putz auf Holz hergestellten Flächen der Kreuzgewölbe, die in Frankfurt heute weiß getüncht sind, waren einst wie in Worms reich bemalt und mit Stuckornamenten geziert. Der Zweck dieser aus starken Eichenhölzern sehr sauber gefügten Bogen ist offenbar; sie sollen die Deckenlast tragen



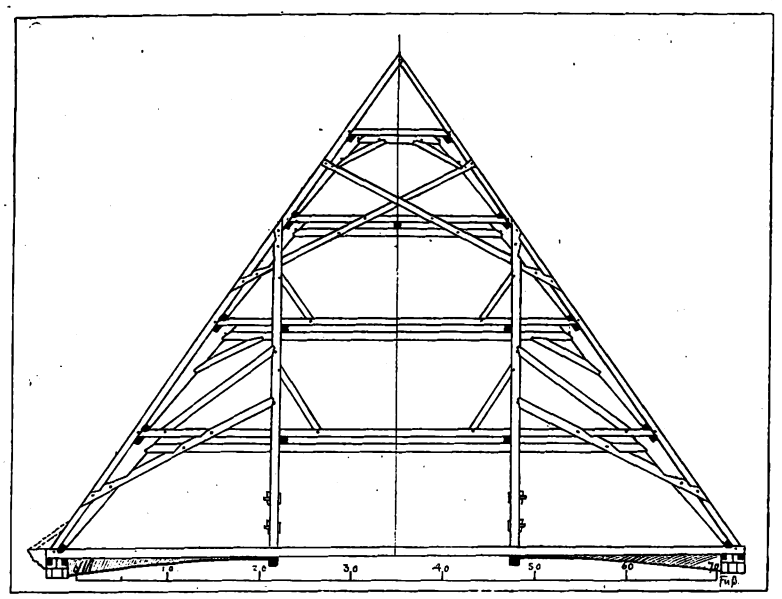
Entwurf Nr. III.

helfen, so daß nicht das ganze Gewicht dem Dachstuhl zugemutet wird. Daß man sich in Worms mit dem Gedanken trug, diese aus dem Mittelalter überkommene und nicht mehr als zeitgemäß anerkannte Deckenform zu verlassen und eine Flachdecke anzuordnen, die einer reichen korinthischen Pilasterarchitektur der Wände entsprach, zeigt eine er-

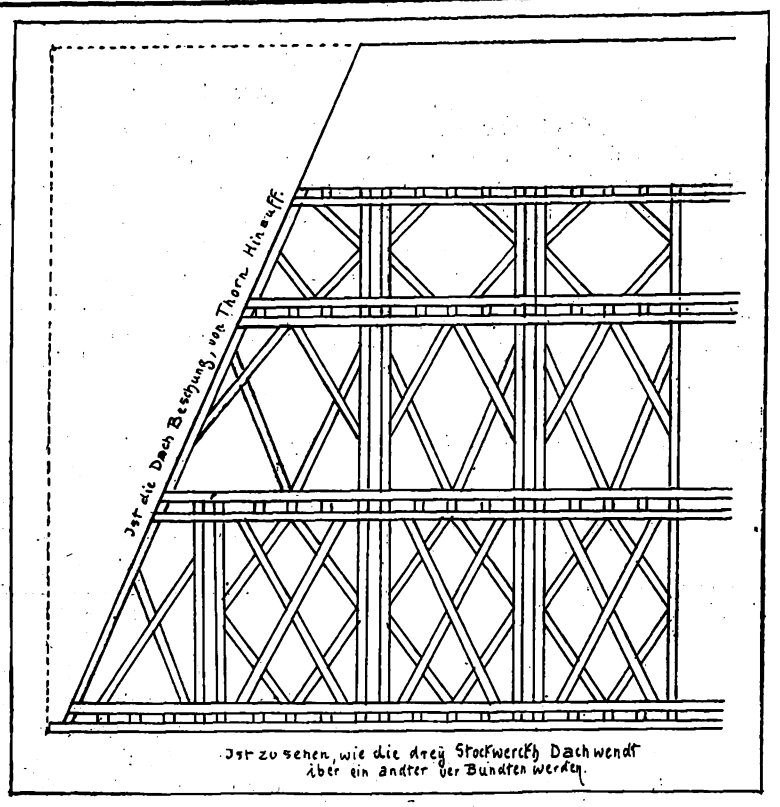
*) S. Wolff & Jung, Baudenkmäler in Frankfurt.

Digitized by Google

haltene flott gezeichnete Skizze eines Deckenrisses mit umgeklappter Wandarchitektur. Auch Bernhard hat neben dem ausgeführten Bogen noch flacher gehaltene Kehlen gezeichnet. Es waren wohl Gründe der größern Sicherheit, die Anlaß gaben, sich eng an das Frankfurter Vorbild zu halten; Meister Bernhard war offenbar ein sehr gewissenhafter und vorsichtiger Mann, der sichergehen wollte. Am 16. Juli 1722 fuhr er, wie aus den Akten hervorgeht, in Begleitung zweier Mitglieder des



Entwurf Nr. IV.

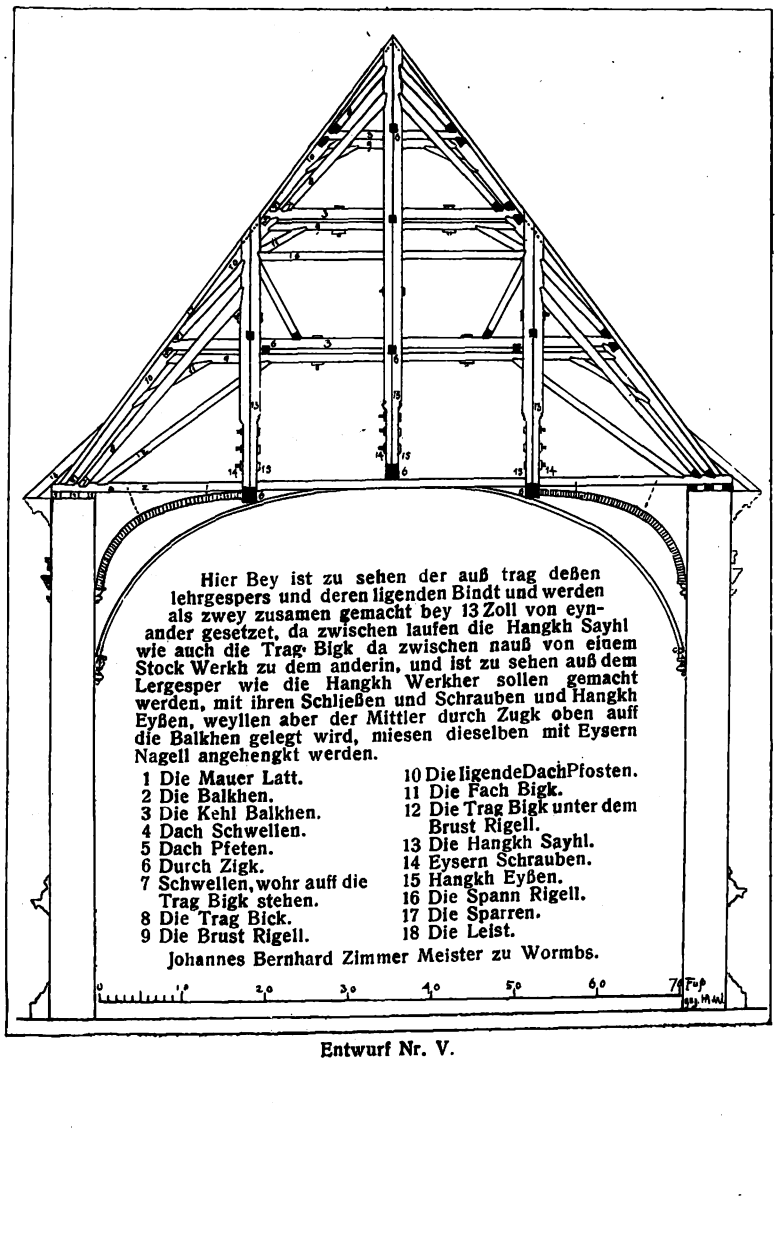


Zum Entwurf Nr. V. Längenschnitt durch den vorderen Teil des Daches nach der Zeichnung von Meister Bernhard.

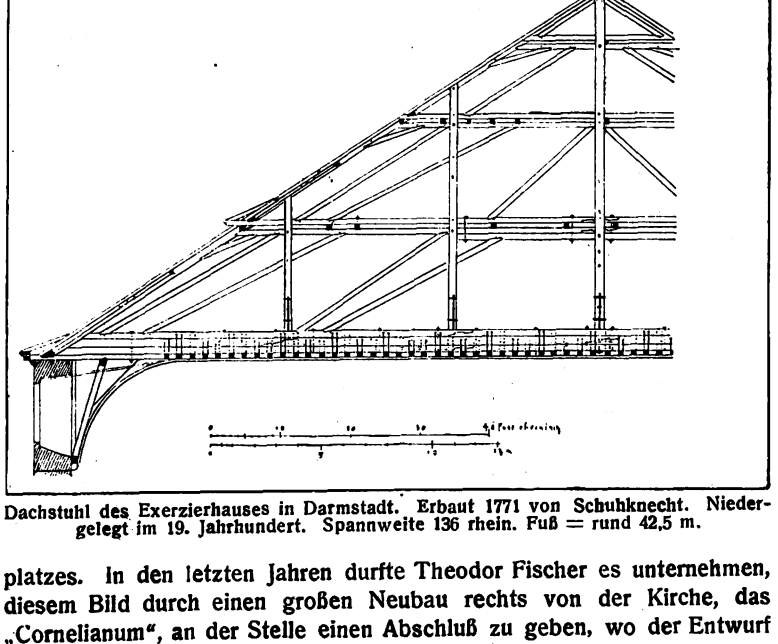
Rates mit Baupferden nach Speyer, um die dortige, kurz vorher vollendete lutherische Kirche zu besichtigen und mit dem Speyrer Bauschreiber und Konsorten das Bauwerk auszumessen. Dieser Bau ist ebenfalls nach dem Frankfurter Muster ausgeführt worden.

Die Ausführung seines Entwurfs hat Bernhard nicht erlebt, er starb vor Beginn der Zimmerarbeiten, und das Dach wurde von einem andern Wormser Zimmermann ausgeführt. Dieser hielt sich im allgemeinen an Bernhards Plan, verzichtete aber auf die im Schnitt gezeigte Verdoppelung der Binder. Auch ohne diese Vorsichtsmaßregel hat sich der mächtige Dachstuhl sehr gut gehalten. Im Laufe der Jahre wurde dann erst die weitere reiche Ausstattung der Kirche beschafft. Die reiche Bemalung der Decke, der Brüstungen der zwei „Bordkirchen" und ein großes Gemälde an der Turmwand stammen von der Malerfamilie Seekatz. Für den Altarbau und die Kanzel wurde nach der Weise der Zeit je ein italienischer „Marmolier Mastro" gewonnen, die sehr schöne Arbeit lieferten.

Der flüchtige Blick, den wir hier auf einige Einzelfragen aus der Baugeschichte dieses rheinischen Kirchenbaues geworfen haben, sollte uns einmal die Bauleute jener Zeit bei der Arbeit zeigen. Wir sehen in die Enge des Zeitalters hinein, in die Beschränkung, die der deutschen Kunst damals überall auferlegt war, während überm Rhein und über den Alpen ein glücklicheres Künstlergeschlecht freie Entfaltung seiner Pläne finden konnte. Statt vor dem großartigen Prospekt des Franzosen Williancourt stehen wir heute vor dem Bilde eines gar nicht monumentalen, aber gemütlichen und anheimelnden deutschen Markt-



Entwurf Nr. V.



Dachstuhl des Exerzierhauses in Darmstadt. Erbaut 1771 von Schuhknecht. Niedergelegt im 19. Jahrhundert. Spannweite 136 rhein. Fuß = rund 42,5 m.

platzes. In den letzten Jahren durfte Theodor Fischer es unternehmen, diesem Bild durch einen großen Neubau rechts von der Kirche, das „Cornelianum", an der Stelle einen Abschluß zu geben, wo der Entwurf Williancourts die Rathausfassade vorsah (siehe die Abbildung im ersten Abschnitt). Es ist ein echt deutsches Werk, das Fischer hier geschaffen hat. In der Erscheinung des Baues ist gar nichts, was im landläufigen Sinne „an die Architektur der Kirche anknüpft", der Architekt geht eigne Wege, auf denen man ihm folgen muß, wenn man den künstlerischen Gehalt des Werkes erfassen will.

Digitized by Google

Ueber den Bau von Reithallen.

(Zur Abbildung von Architekt Carl Tinti, Hamburg).

Die Ausübung des Sports in seinen verschiedensten Betätigungsformen wird für den Großstädter um so dringender, je mehr der Umfang und das Häusermeer der Städte wächst; nehmen doch die Großstadtverhältnisse immer mehr die Gelegenheit, die Gliedmaßen des Körpers auszuarbeiten. Die weiten Entfernungen von der Häuslichkeit zur Stelle der Berufstätigkeit, die zur Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zwingen, entwöhnen den Großstädter des Gehens. Nicht alle können weit draußen wohnen, wo der Körper in der Pflege eines Stückchen Gartenlands ein Gegengewicht gegen die sitzende Lebensweise findet, um Körper und Geist frisch zu erhalten.

So kommt es, daß gerade die Großstädte die Sammelpunkte für den Sport werden und Einrichtungen bieten, die dessen Ausübung erleichtern. Den Grundsatz der Zusammenschließung für den gleichen Zweck, das Vereins- und Genossenschaftswesen beherrschen heute unser ganzes Leben, indem sie Kapitalkraft durch Beisteuerung vieler aufbringen, hat sich auch der Sport zunutze gemacht.

Den Entwurf zu den Baulichkeiten für eine Reithalle führt uns Herr Architekt Carl Tinti (Hamburg) vor, eine Anlage für Vororte Hamburgs, die dem Reit- und Fahrsport dienen soll.

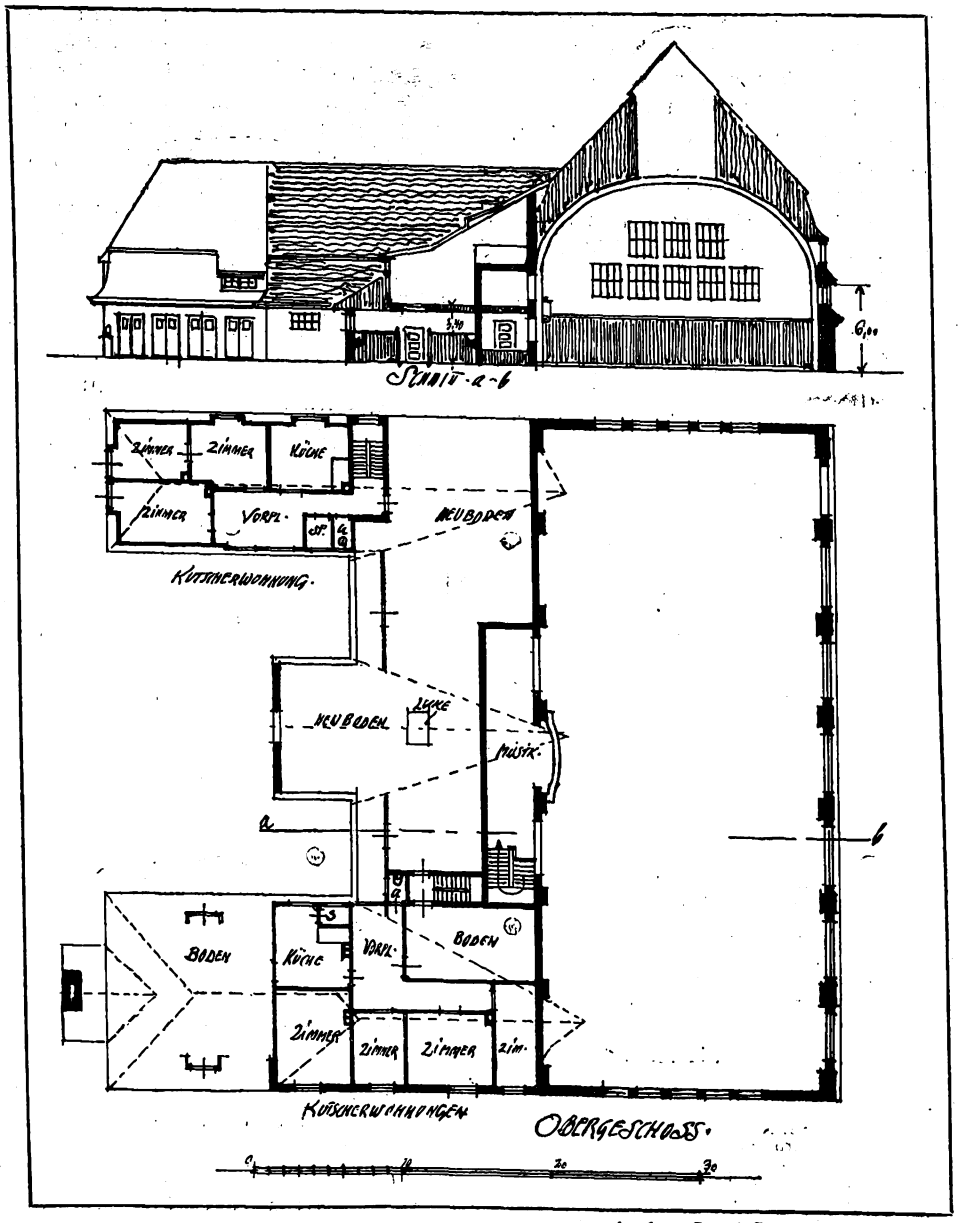
Hamburg bringt auch dem Reit- und Fahrsport ein größres Interesse entgegen. Da gehört das Reiten wie das Bootfahren zu den weitverbreiteten Vergnügungen, denen weiteste Kreise zu jeder freien Stunde obzuliegen bestrebt sind, zuweilen sind es die kleinen zweirädrigen „Spinnen“, in denen der Herr Sonntags mit der Dame spazieren fährt. Das ist nicht nur auf dem Lande üblich, wo jeder mit Pferd und Wagen umzugehen weiß, auch in der Stadt, in der die Unternehmung der Herrenställe beides gegen mäßige Miete zur Verfügung stellt. Auf diesen Gedanken baut sich auch der Tintische Entwurf, aber mit der Erweiterung auf, daß auch Reitpferde zur Vermietung, eine offene und eine geschlossene Reitbahn sowie Reitunterricht zur Verfügung stehen.

Die Anlage ist vielseitig und instruktiv. Sie trägt den Verhältnissen draußen in den Vororten auch durch einen kleinen Wirtschaftsbetrieb Rechnung, indem sich der Reiter oder die durch die scharfe Fahrt erfrischungsbedürftig gewordenen Tiere stärken können. Der Entwurf gliedert sich klar und schafft zugleich eine hübsche Baugruppe. An die lange, hohe und luftige Reitbahn legen sich parallelachsig der Pferdestall mit Nebenräumen, die Aufsteighalle, die Logen für die Zuschauer und die Toiletten und hinter dem Stall die Geschirrkammer und die Treppe zum Futterboden an. Aus diesem Querban schieben sich zu U-förmiger Umschließung des Wagenhofes zwei Flügel vor: die Wagenremise und der Gastwirtschaftsbau. Ueber beiden befinden sich die Wohnungen für das Personal. Das hohe Dach der Reitbahn zieht sich über die Vorlage herab und bildet Heu- und Futterboden, die sich über den Wohnungen fortsetzen. Zur Belebung der großen Dachfläche ist der Mittelteil des Stalles vorgezogen und mit hohem Giebel mit der Futterluke überbaut. Hinter der Reithalle dehnt sich ein großer Hof, der von Ausläufen für die Pferde umschlossen ist.

So gliedert sich der Betrieb in zwei ausgesprochene Gruppen: die große Reithalle für den Unterricht und Reitübung mit dem angehängten Hofe und den Ausläufen für die Bewegung der Pferde und ferner den internen Betrieb: die Ställe und Wagenremise mit den Futtermagazinen und dem Hofe für den auswärtigen Verkehr, für Ausreiten und Ausfahren. Zu diesem Teil im engern Sinn gehört auch die Gastwirtschaft und die Wohnungen der Angestellten. Das greift alles vorzüglich ineinander, ist ansprechend in der äußern Form und ebenso in der innern Einrichtung.

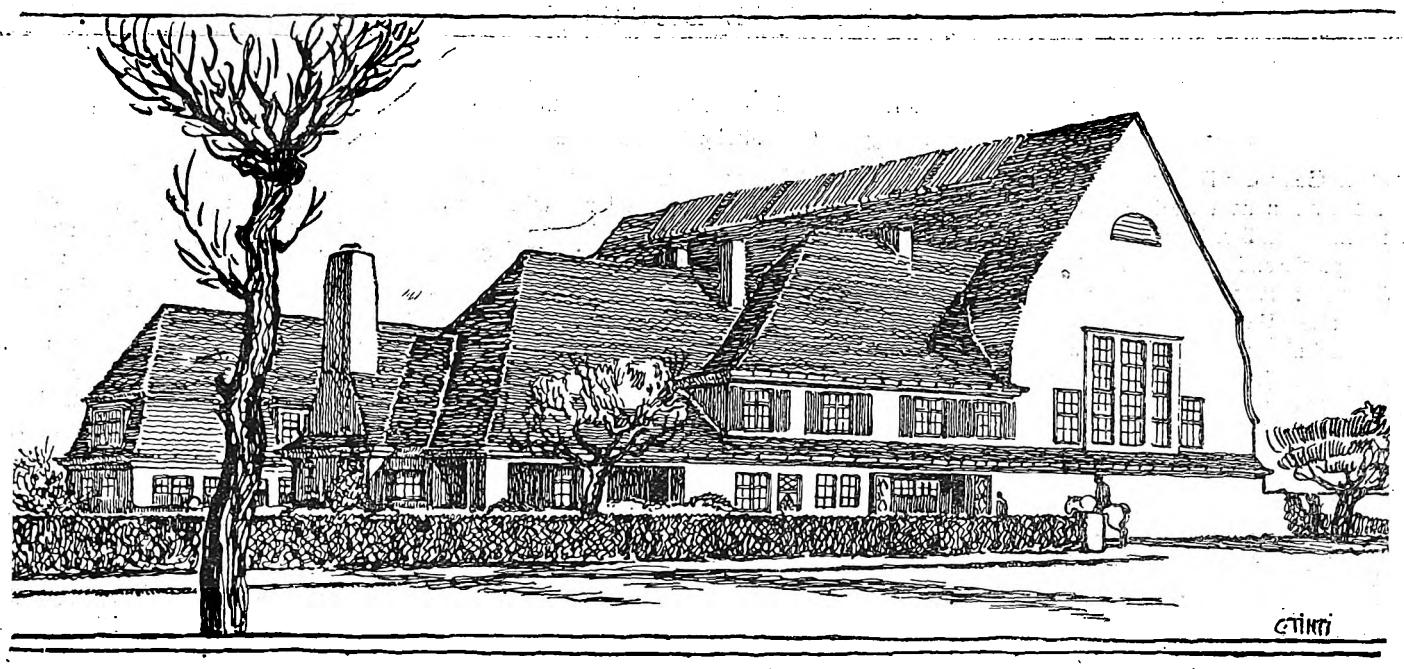
Der Architekt hat sich gut in die Bedürfnisse und das innere Leben des Unternehmens hineingedacht und die Trennung von Besuchern und Betrieb gut durchgeführt, wodurch eine geradezu vorbildliche Anlage entstand. Die Besucher betreten die Aufsteighalle, die Zuschauer die Tribüne, die Reiter den Stall, um sich ihre Pferde auszusuchen oder anweisen zu lassen und, in die Vorhalle zurückgekehrt, aufzusteigen und in der Bahn zu reiten. Durch diese nehmen sie auch den Weg, falls im Hof geritten wird. Von der Tribüne steigt man eine Treppe zum Musikstand hinauf. Die Reithalle wird von den Kopfenden und der Hofseite her durch große Fenstergruppen erhellt und hat außerdem eine lange Flucht Oberlicht in einem so steilen Dachreiter, daß der Schnee abrutscht, also auch im Winter diese Lichtquelle wirk am bleibt. Besonders anheimelnd ist die Gaststube mit der breiten Laube davor. Sie bietet für den Sommer und selbst für kühlere Jahreszeit einen gern benutzten Anziehungspunkt, wenn die Reiter sich müde geritten oder nach langer Spazierfahrt in kräftiger oder selbst kalter Luft einen tüchtigen Hunger gezeitigt haben. Da verbringt man gern in der Laube oder am prasselnden großen Kamin der Gaststube behaglich bei verabreichten Speisen und Getränken ein gemütliches Plauderstündchen. Die Vereinigung all dieser Rücksichtnahmen auf die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten macht den Entwurf im höchsten Grade brauchbar. Aber auch die Außengestalt fügt den Vororten ein Schmuckstück ein, das durch die Abmessungen besonders bedeutsam wird.

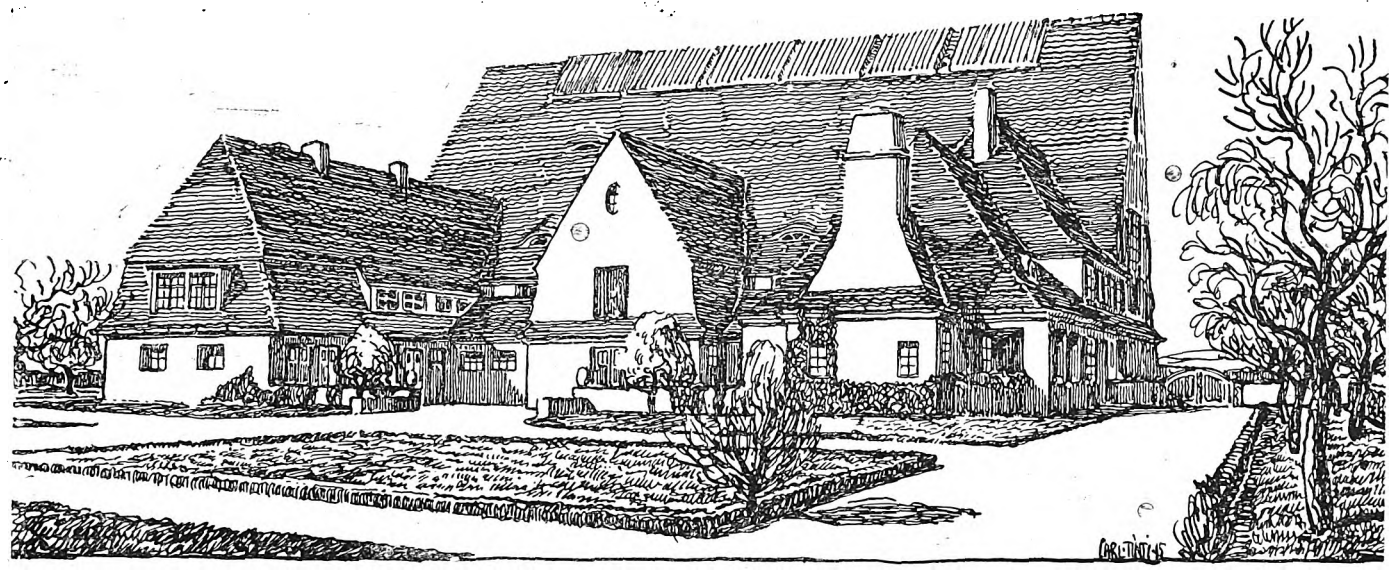
F. Rud. Vogel.

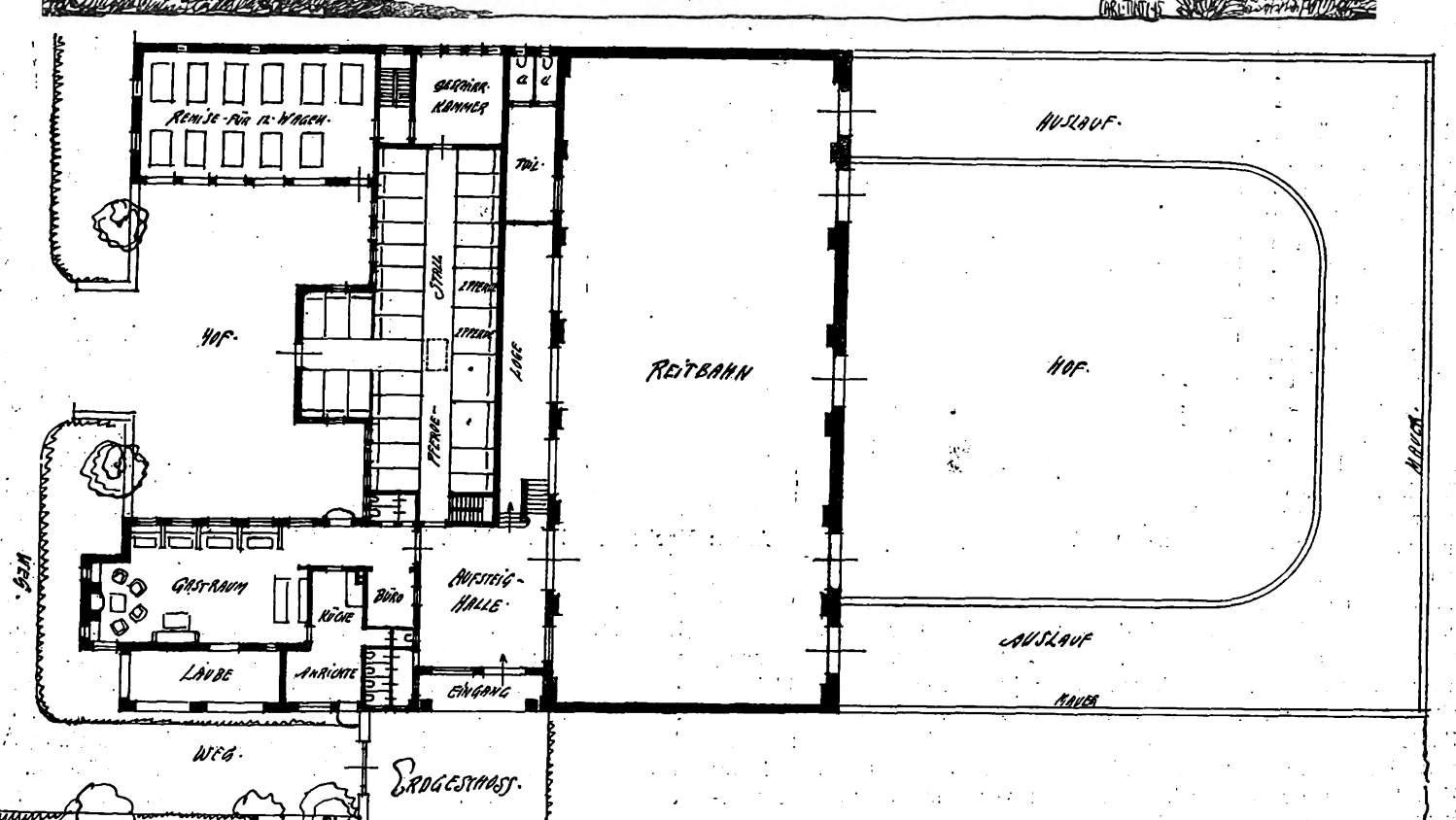


Arch.: Carl Tinti (Hamburg).

Digitized by Google







Reithalle für Vororte.

Arch.: Carl Tinti (Hamburg).

Digitized by Google

Hannoversche Bauten.

(Zu den Abbildungen „Central-Hotel“ und Gasanstalts-Kontorhaus.)

Der moderne Geist der Baukunst tritt nicht nur in den neuen Vierteln der Städte an neuentstandenen Bauwerken, sondern auch an Umbauten an den ältern Straßenzügen in Erscheinung. Die Anpassung an das ständig pulsierende Leben und Lebensformen bringt äußern und innern Wechsel hervor, der die ewige Erneuerung unsrer Städte bis hinein in die alten Viertel der Vergangenheit schafft, um mit den veränderten Verhältnissen und Anschauungen gleichen Schritt zu halten. Das Anpassen an die Zeit ist mächtiger als die Gewohnheit und die durch sie geheiligten Sitten. Die Jugend hat das Wort, ihr gehört die Gegenwart und die Zukunft im Kampfe mit dem Alten, das dem Absterben geweiht ist, um dem Nachwuchs der Jugend und jugendlichen Anschauungen Platz zu machen. Auch festgefügte Bauwerke erliegen dem sieghaften Ansturm der Zeitbedürfnisse.

Das Sterben und Aufblühen ist eine Erscheinung auf allen Gebieten des Bauwesens, die praktischen Zwecken zu dienen haben, die Rückständigkeit auf sich laden oder durch sie außer Kurs gesetzt sein wollen. Besonders die Bauten, die auf den heute fast internationalen Fremdenverkehr angewiesen sind, müssen den Ansprüchen Rechnung tragen. Dadurch wachsen diese Bauten in die Stellung von Kulturträgern, für die die Großstadtansprüche das Gesetz schreiben. Unter dieser Bautengruppe steht an erster Stelle der Gasthof. Dessen Anordnung, Einrichtung und Ausgestaltung im Innern wie im Aeußern muß neusten und größten Anforderungen entsprechen, wenn er auf der Höhe sein und Zugkraft haben will. Der alte „gute Ruf“ tut es heute allein nicht mehr. Er kann wohl für die kleine Zahl streng konservativer Besucher noch auf einige Jahre von Wirkung bleiben, aber bald wird auch dieser Stamm abbröckeln, denn die bequemere Einrichtung des neuzeitlichen Hotels wird schnell genug gerade die verwöhnten Kreise zu ihnen hinüberziehen. Selbst der Reiz lieber Erinnerungen vergangener Tage verblaßt vor dem moderner Bequemlichkeiten modernen Hotelgetriebes.

Diese bauen sich aber auch auf Kosten auf, die sich nur bei Großanlage rentieren können. Der Umbau umschließt daher meist zugleich eine wesentliche Vergrößerung. Es müssen Geschosse aufgebaut, Nachbarhäuser erworben und dem Betriebe eingefügt werden. Das zwingt auch zur gänzlichen Umgestaltung des Aeußern. Einen solchen durchgreifenden Umbau hat im Central-Hotel zu Hannover der Architekt Hartgenstein ausgeführt, und er hat dabei Gelegenheit nehmen müssen, auch im Aeußern neuzeitlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Der Bau ist während der Kriegszeit trotz der schwierigen Verhältnisse für die geringe Summe von 350 000 M. einschl. Inventar ausgeführt worden. Das Gebäude ist auf einer Grundfläche von ca. 500 qm aufgeführt. Es enthält außer Kellergeschoß sechs volle und ein ausgebautes Dachgeschoß, ca. 96 Hotelräume mit mehreren Bädern in jeder Etage. Im Erdgeschoß befindet sich eine große Halle mit anschließendem Bierrestaurant und großem Speisesaal, ferner eine Reihe von Läden. Das Haus ist mit elektrischem Licht, Warm- und Kaltwasserversorgung, Entstaubungsanlage und einer Dampfheizung versehen. Die Bildhauerarbeiten sind von dem namhaften Künstler Werminghausen ausgeführt.

Gas-Anstaltskontor, Hannover. Arch.: Mackensen, Fürstl. Lipp. Hofbaurat (Hannover).

Das Hotel liegt am Bahnhofsplatz, dessen dem Bahnhof gegenüberliegende Seite einen Kranz von Hotels bildet, die zum Teil bereits ein neues Gewand angezogen haben. Um so weniger konnte auch das „Central-Hotel“ zurückbleiben, wenn es Zugkraft für die ankommenden Fremden bieten wollte.

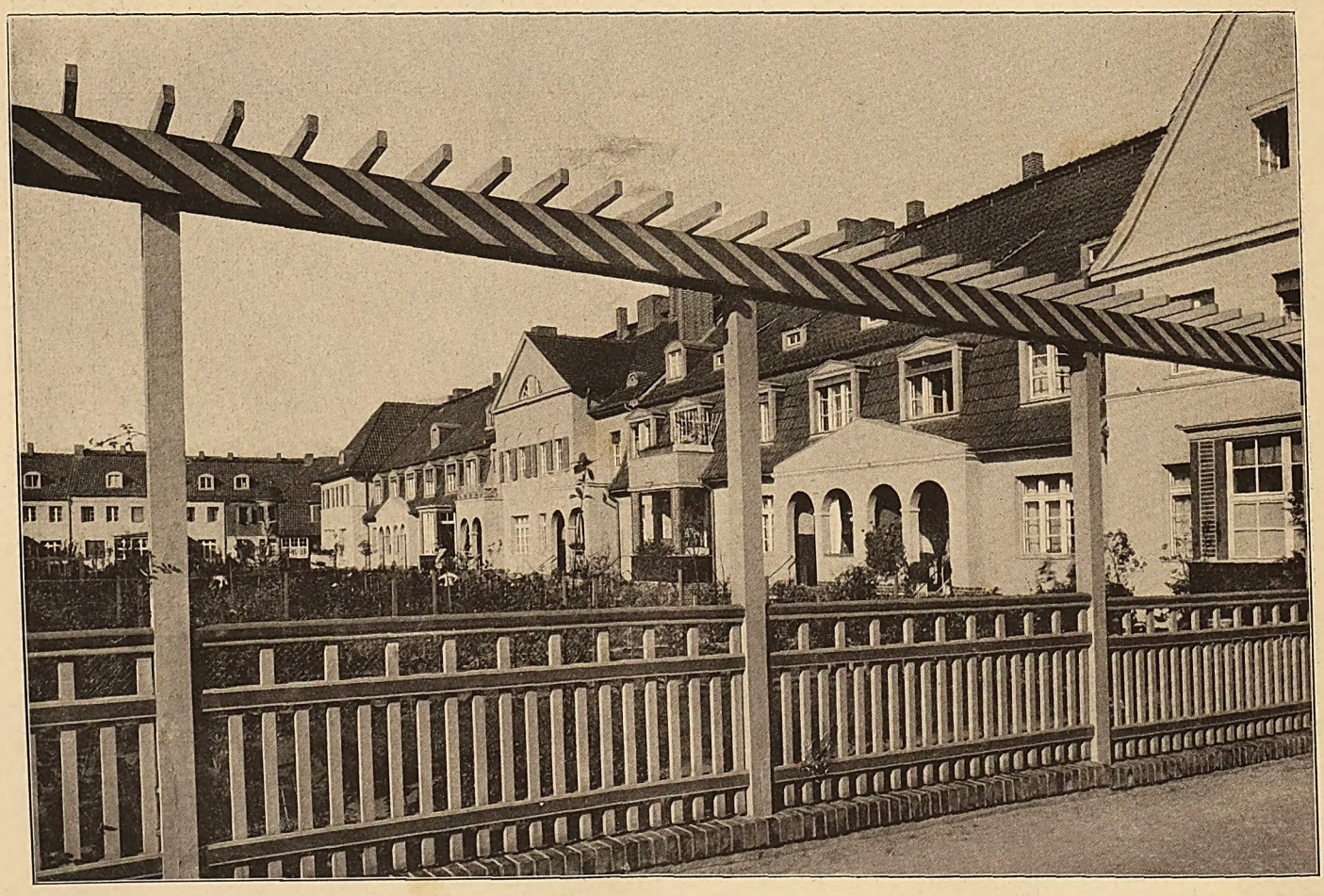
Das „moderne Hotel“ ist ein Bau für Massenbetrieb, wie das Kauf- oder das Kontorhaus. Das bedingt schon an sich die gleiche Konstruktionsweise, den Eisenbeton, er macht es auch naheliegend, diese Art auch im Aeußern zu kennzeichnen. Darin liegt zugleich eine Zugkraft, die der Sicherheit im Falle eines Brandes, die im Hotel noch wichtiger ist als im Bureau- oder Kaufhaus. Die Kennzeichnung des Betonbaues tritt beim „Central-Hotel“ noch offensichtlicher zutage, als sonst wohl bei diesen Bauten üblich ist. Sie grenzt bereits an das Warenhaus Messelscher Herkunft, bei dem die Wand in ein System von Pfeilern und zwischenliegenden Wandfüllungen aufgelöst ist. Dieses System paßt sich hier dem Zwecke sogar noch besser an, weil durch die Pfeilerteilung auch die Aufteilung in Gastzimmer auch im Aeußern zum Ausdruck kommt. Das ist logisch und konstruktiv. Da zwischen den Pfeilern zwei Fenster angeordnet wurden, die einem großen Zimmer entsprechen, kann auch eine Unterteilung in „Einbett-Zimmer“ mit einem Fenster erfolgen, ohne den Teilungsrhythmus zu

Digitized by Google

Central-Hotel, Am Bahnhof. Arch.: F. Hartgenstein (Hannover).

Hannoversche Neubauten.

Digitized by Google

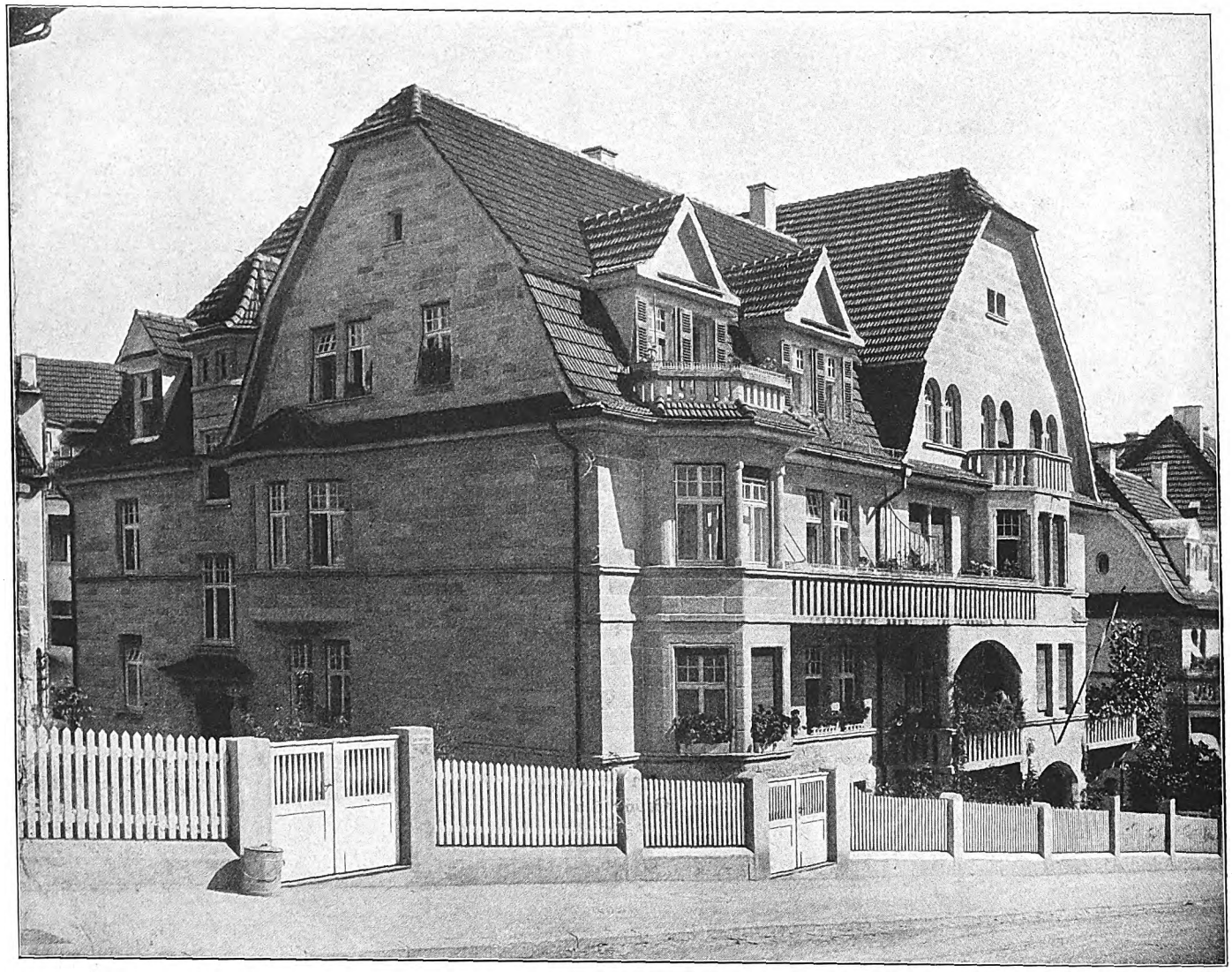


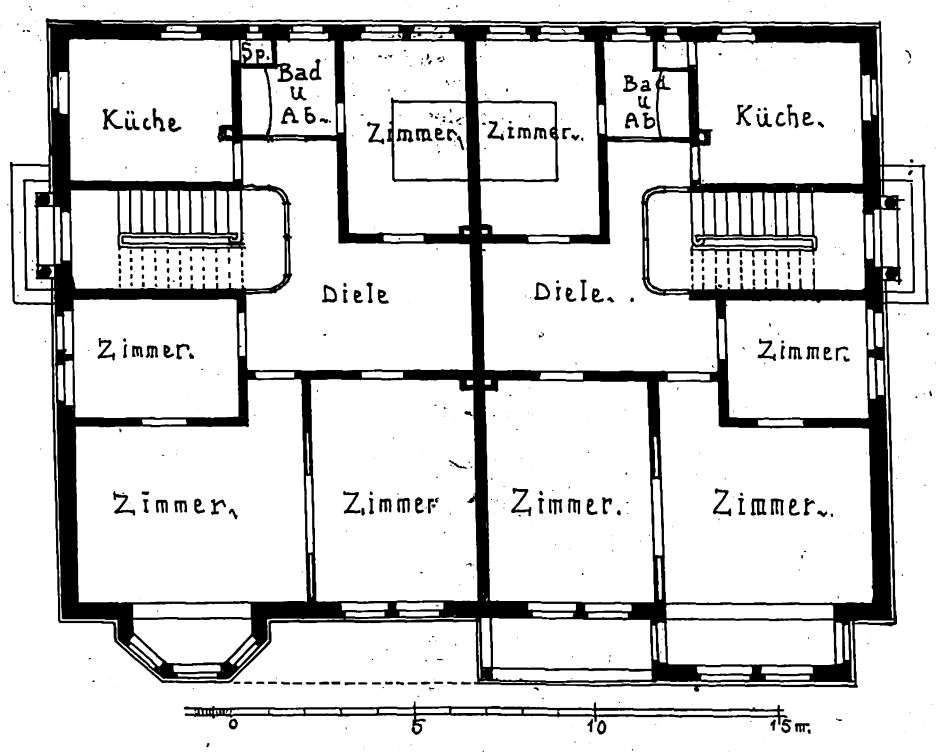
Beamtenwohnungsverein Berlin-Zehlendorf.
Arch.: Regierungsbaumeister P. Mebes (Berlin).

Digitized by Google

Beamtenwohnungsverein Berlin-Zehlendorf.
Arch.: Regierungsbaumeister P. Mebes (Berlin).

Digitized by Google





Haus Walz in Stuttgart.
Arch.: Wilh. Walz (Stuttgart, zurzeit im Felde).

Digitized by Google

stören. Ja, der Architekt hat auch dieses Moment sich zunutze gemacht, indem er in der Mitte jedes Feldes eine Lisene andeutete, die solcher Einteilung entspricht. Dieser Gedanke ist um so brauchbarer, als er die Obergeschosse mit den Läden in Einklang setzt und ein harmonischeres Zusammenwirken beider erzielt, als es ohne die ausgesprochene Pfeileranordnung möglich gewesen wäre. Des weitern ist sie Träger der umlaufenden Balkons im fünften Stockwerk, unter dem die Pfeiler sich totlaufen und kraftvolle Brüstungspostamente tragen, auf denen der Schmuck des Hauses, Figurengruppen und Blumenvasen, angebracht sind. Der Balkon und das fünfte Geschoß erfüllen aber außer der Schmuckwirkung noch den Zweck, die Fassade, die durch die Pfeiler getrennt und geteilt wird, wieder zusammenzuschließen zu einem einheitlichen Ganzen, das unter dem gemeinsamen Dache und Hauptgesimse ruht.

So entstand eine ruhige und vornehme Gesamtwirkung, die vielleicht sogar eintönig geworden wäre, wenn nicht die Ecklage an der Straße gestattet hätte, durch Abrundung und Abweichen der Ausbildung diesen Mangel zu beheben. Wie wohltuend tritt die ruhige, moderne Bauweise in Gegensatz zu dem Deutsch-Renaissance-Bau der achtziger Jahre, der links anstößt. Welche Schmucküberladung und Unruhe hier, welche vornehme Sachlichkeit und großzügige Einfachheit bei diesem Haus.

Auch der neuzeitliche Betrieb andrer Geschäftsarten oder deren Ausdehnung bringt Umbauten mit sich, die wohl auch das Aeußere in Mitleidenschaft ziehen. Das war bei dem Gebäude des Gas-Kontors der Gasanstalt Hannover an der Osterstraße der Fall, das von Architekt Hofbaurat Mackensen umgestaltet wurde.

Dieses Haus hat eine Geschichte, der die neue Fassade Rechnung zu tragen sucht. Ursprünglich als Ministergebäude erbaut, wurde es mit geringen Aenderungen für die Zwecke des Gas-Kontors hergerichtet. Die alten Säle mit reichen Stuckdecken, die gesellschaftlichen Zwecken gedient und manch üppiges Festgepränge gesehen hatten, wurden lichtdurchflutete Arbeitsräume emsiger Geschäftstätigkeit; das Erdgeschoß wurde in eine Verkaufshalle umgewandelt. Aber der wachsende Betrieb forderte gebieterisch Vergrößerungen, die nur durch den Aufbau eines Geschosses befriedigt werden konnten. Damit war eine gänzlich neue Fassade nötig, die des alten Palastes mußte fallen. Da war es denn ein kluger Griff, den Hauscharakter aus Treue zum Alten beizubehalten, ihn aber dem Geschäftshause anzupassen. Das ist Herrn Mackensen gut gelungen. Es ist eine vollständige Neuschöpfung. Wer noch das alte Palais gekannt hat, muß aber gestehen, daß es im Neubau würdig wieder auflebt, daß aus den veränderten Verhältnissen eine noch stattlichere Erscheinung hervorgegangen ist. Nimmt man auf diese Vorgeschichte Rücksicht, so befremdet der großartige Schloßcharakter für diesen Bau, der nur geschäftlichen Zwecken dienen soll, absolut nicht. Es kommt noch hinzu, daß das Haus einer Stadtgemeinde, in deren Hand es mit der Zeit übergehen soll, den Anspruch auf die amtliche Aeußerlichkeit in der Architektur haben darf, die es über das Kontorhaus erhebt. Beide Umstände zusammen berechtigen die Stilbehandlung, die sonst einem Geschäftshause nicht zustehen würde, wenn dieser Zweck rein zum Ausdruck gebracht werden soll. Für eine harmonische Gestaltung sollte das Bedingung sein.

Haus Walz in Stuttgart.

(Zur Abbildung von Arch. W. Walz, Stuttgart).

Eine Uebergangsform zwischen Einfamilienhaus und Miethaus zeigt das abgebildete Haus in dem offen bebauten Stadtbezirk Stuttgarts. Nach außen hin beherrscht das Landhausmäßige das Gesamtbild und diese Erscheinung trägt dazu bei, den Mietwert solcher Häuser zu heben und ihre Vorzüge gegenüber dem Reihenmiethause zu betonen. Vorteile für den Mieter sind bei solchen Bauten zweifellos vorhanden. Es wohnt nur eine kleine Anzahl von Parteien im Hause und der Verkehr auf den Treppen ist dementsprechend geringer. Da jedes Haus an drei Seiten freisteht, kann auch die Belichtung und Durchlüftung aller Räume leichter und vollkommener in allen Stücken geplant werden. Will eine Familie in einem solchen Hause zwei Geschosse bewohnen, so wird durch Zusammenfassung der beiden obern Stockwerke sich eine große abgeschlossene Wohnung ergeben, während das Erdgeschoß für sich eine Wohnung bildet. Sehr häufig wählen daher diese Hausform solche Bauherren, die die Vorteile des Wohnens im kleinern eignen Hause besitzen wollen, aber doch aus dem oder jenem Grunde nicht allein im Hause wohnen wollen. Zunächst bietet ja schon die Einnahme aus der Erdgeschoßwohnung für den Vermieter eine Erleichterung der Verzinsung seines Hauses. Da leicht Verhältnisse eintreten können, die dem Bauherrn einen solchen Zuschuß erwünscht machen, ist es für Baulustige eine Beruhigung, daß sie einen Teil des Hauses nutzbringend verwerten können, wenn solche Verhältnisse eintreten. Oft wird ja auch durch andre Fälle, Verkleinerung der Familie nach dem Wegzug der erwachsenen Kinder usw. eine Beschränkung in der Größe der Wohnung für den Bauherrn sehr erwünscht, denn eine unnötig große Wohnung ist nicht nur kostspielig in der Unterhaltung und Verzinsung, sondern auch ungemütlich. In vielen Fällen spricht auch der Umstand bei der Wahl dieser Hausform mit, daß der Besitzer häufig auf längern Reisen abwesend ist und daß er eine Beruhigung darin findet, wenn seine Familie nicht allein in einem freistehenden Hause wohnt. Kurzum, es sind gar viele Gründe vorhanden, die es erklären, daß diese Hausform neuerdings in den offen bebauten Stadtvierteln sehr häufig, ja in manchen Städten geradezu die Regel geworden ist.

Das Stuttgarter Beispiel mit seiner freundlichen Erscheinung, die echt süddeutsch anmutet, stellt in seiner ganzen Behandlung eine sehr gefällige Lösung dieser Bauaufgabe dar. Durch ausreichend bemessene offene Ausbauten und geschlossene Erker wird gesorgt, daß freundliche Sitzplätze bei gutem und schlechtem Wetter vorhanden sind. Die in Werksteinverkleidung ausgeführten Fronten machen einen guten, gediegenen Eindruck.

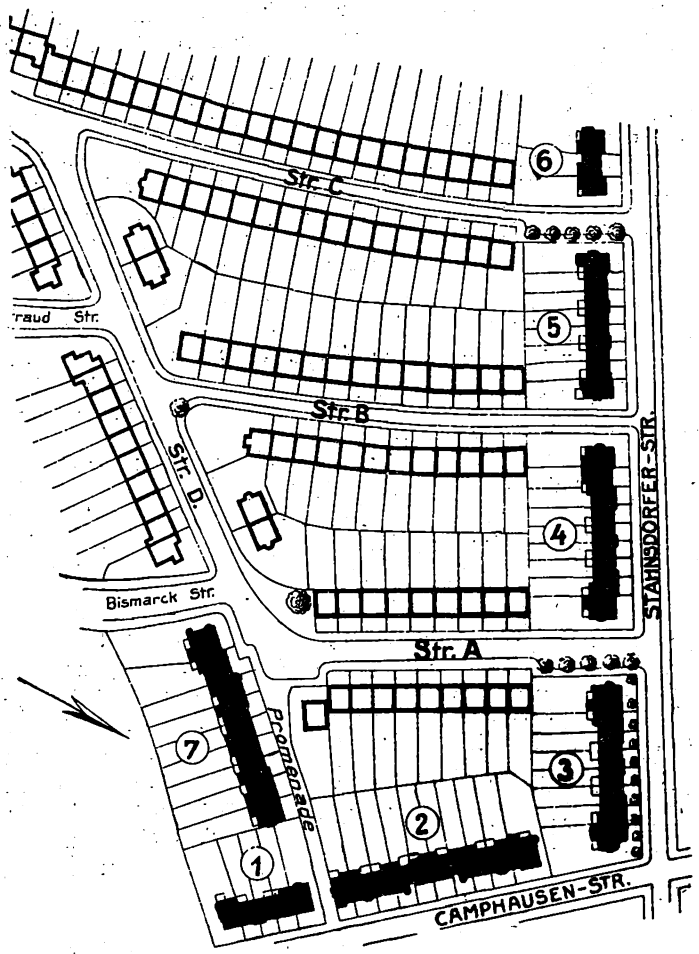
Bauernfeind.

Alte sächsische Kirche. Gez. Arch. Wilh. Kleinertz (Köln).

Digitized by Google

Kolonien billiger Wohnhäuser als Bauaufgabe nach dem Kriege.

Alle Zünftigen der Baukunst, sofern sie mit dem Lebenszentrum der eignen Zeit in engem Zusammenhang bleiben wollen, mußten in unsern Tagen im Kleinhaus ein ganz besonders stark sich hervordrängendes Problem erkennen. Das Bild, das unsre Generation von der Wohnstätte für diese wichtigen Schichten in ihre Anschauung aufnahm, war sehr einfach und unvariabel: es war die Mietskaserne. Wo die Großstadt, auch wo die Mittelstadt aufhört, dehnen sich die langen Straßenzeilen, unterschiedslos hingestreckt, eine wie die andre. Die Häuser freudlose und eintönige hohe Steinkasten mit vier, fünf Reihen trostloser Fenster übereinander; oft wie in Sträflingstracht gesteckt sehen sie aus, die alles Persönliche verwischt und vernichtet. Hunderte großer und kleiner Menschen unter einem Dach, auf denselben Gängen und Stiegen. Das war das Typische, eine Stätte, die nicht den Anspruch erheben durfte, ein Heim genannt zu werden, — ja, die zuweilen kaum menschenwürdig genannt werden darf.

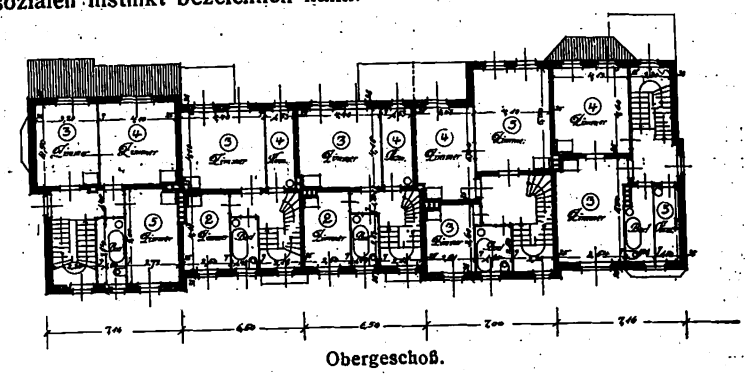


In den Großstädten bleibt diese Anlage der Häuser, die kleinen Wohnungen dienen, vorderhand noch zum größten Teil eine von den Verhältnissen diktierte traurige Notwendigkeit. Aber es gibt mittlere und kleine Orte, es gibt isoliert gelegene industrielle Betriebe, deren Werk- und Beamtenhäuser nach eben demselben Schema gebaut wurden, während doch andre, bessere bauliche Möglichkeiten vorlagen!

Hier zeigt der Beamten-Verein Zehlendorf eine mustergültige Anlage: gute Gebäudeauflösung, schöne Straßenbilder, wohlberechnete Wohnbedürfnisse, solide Arbeit! Von dieser Anlage ist schon viel aus der vorzüglichen Grundrißbearbeitung, sehr viel in andern großen Städten zu verwerten. Der Architekt Regierungsbaumeister Mebes hat hier Typen geschaffen, die richtunggebend bleiben werden.

* * *

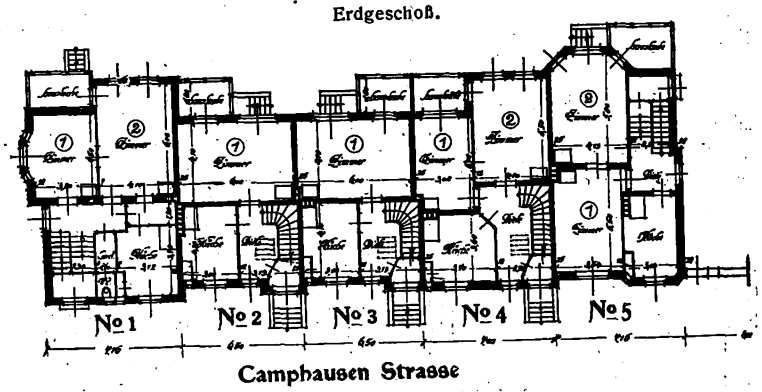
Die Kleinwohnung wurde zum baulichen Problem; es mußte etwas aus dem Nichts geschaffen werden, nichts Vorhandenes, keine Tradition kam dabei zu Hilfe. Jegliche Romantik mußte aus dem Spiel bleiben; die Forderung: menschenwürdige, gesunde Wohnungen für denkbar niedrigsten Preis! war ernst und nüchtern, und schwer war es ihr nachzukommen in einer Zeit, wo, wie in der unsrigen, Grund und Boden und Baumaterialien von Monat zu Monat im Preise steigen. Der Ruf: Heimstätten! fand, sobald er nur erklungen war, starken Widerhall in der Oeffentlichkeit. Die soziale Strömung, die die Gegenwart durchzieht, hatte vorgearbeitet; es fehlte auch von dieser Seite aus nicht an Arbeit in Rede und Tat, um hier im Volksleben fördernd die Hand anzulegen. Zunächst blieb dabei vieles unbrauchbar. Die Theorie blühte; aber in der Praxis, in der Anwendung zeigte es sich, daß unsre jungen Architekten von den wirklichen Lebens- und Wohnbedürfnissen des kleinen Mannes, von dem, was für seine Häuslichkeit und ihre Anlage zweckmäßig und rationell war, keine klare Vorstellung hatten. Um hier das Rechte zu finden, mußte nicht nur die bauliche Tüchtigkeit, es mußte noch ein andres dabei ans Werk, was man als sozialen Instinkt bezeichnen kann.



Obergeschoß.

Wohnhausgruppe 1.

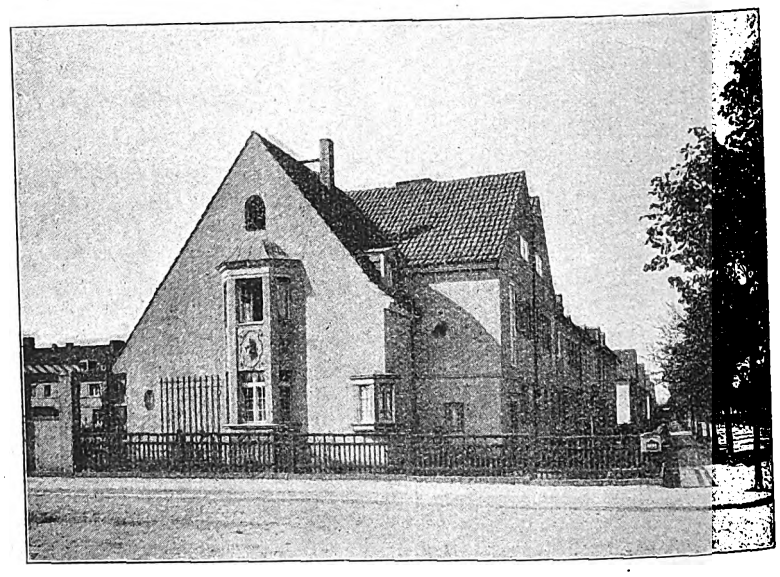
Erdgeschoß.



Camphausen Strasse

Ich entsinne mich aus jener Zeit an eine Ausstellung von Zimmereinrichtungen für Kleinwohnungen. Diese Ausstellungen waren eine öffentliche Schau von himmelblauen Vorstellungen und Unmöglichkeiten, die in der Preisstellung nicht weniger als in der Unzweckmäßigkeit jeder Einzelheit zu Ausdruck kam. Eine zum Stil erhobene launische Schlichtheit in Farbe und Form.

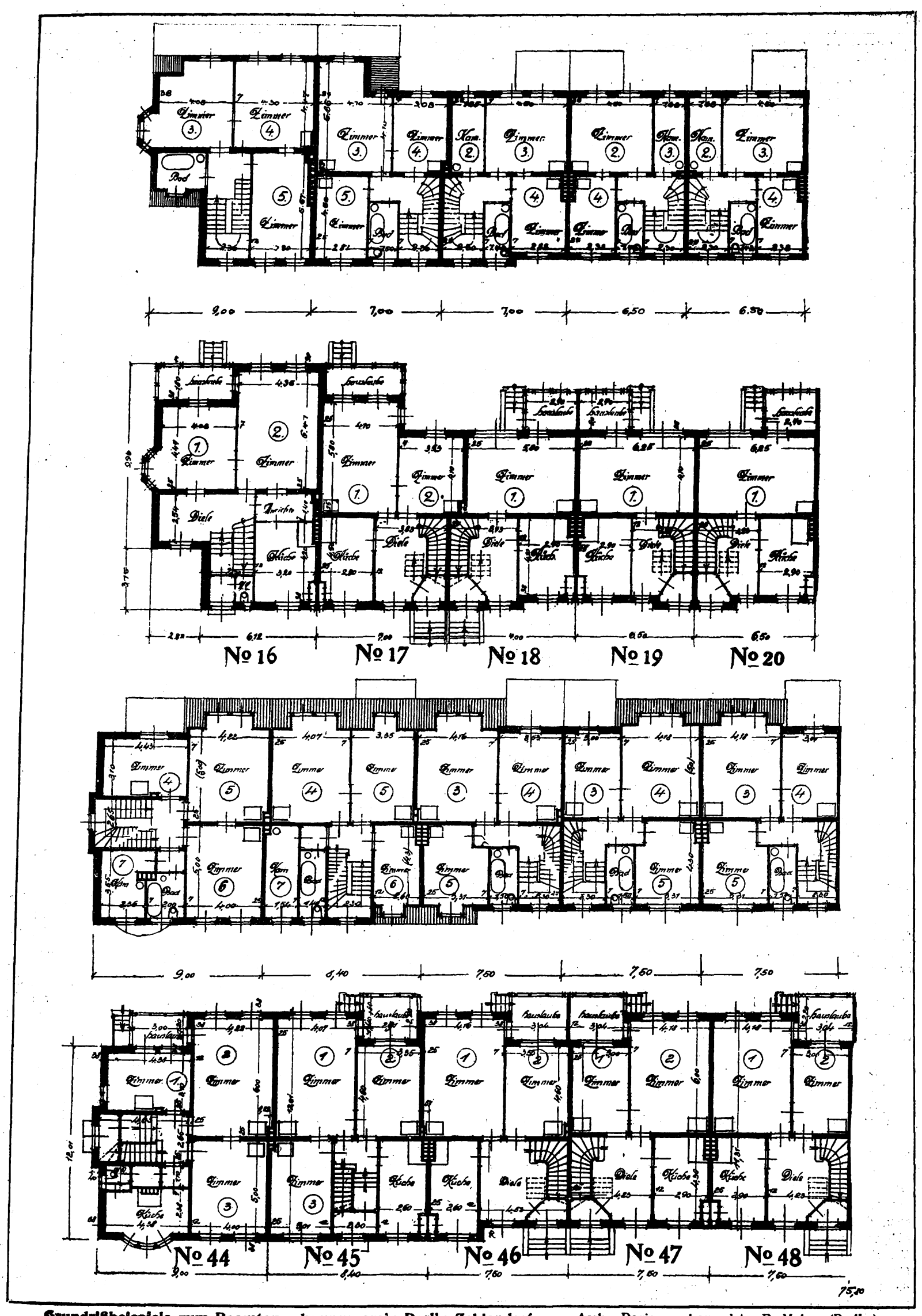
Unsre Architekten mußten den Weg zur gedanklichen Nüchternheit finden, bevor sie den Massen neuer Kleinhauskolonien etwas zu geben vermochten; und sie haben ihn gefunden, indem sie nicht mehr aus der Theorie heraus und nicht mehr vom grünen Tisch aus die Lösung



des Problems ergriffen, sondern, indem sie an dem Volk und mit dem Volk die Bedürfnisse, die befriedigt werden mußten, lernten.

Eignes Haus und eigne Gärten — es klingt wie eine Utopie, wenn wir an die Massen mit kleinen und mittlern Einnahmen und Ausgaben denken. Aber heute sehen wir diese Utopie auf Schritt und Tritt in unserm Vaterlande Wahrheit werden, und zwar sind hier nicht

Digitized by Google



Grundrißbeispiele zum Beamtenwohnungsverein Berlin-Zehlendorf. Arch.: Regierungsbaumeister P. Mebes (Berlin.)

Digitized by Google

die Anlagen und Ansiedlungen von Arbeiterwohnungen und Arbeitervierteln gemeint, die großdenkende industrielle Arbeitgeber ihren Angestellten zur Verfügung stellen. Viel bemerkenswertere, weil viel naturgemäßere Erscheinungen, sind die Organisationen aus der Bevölkerung selbst heraus, die unter Führung von Sachverständigen sich gleichsam zu Bau- und Terraingesellschaften zusammenschließen.

In der am 29. November 1915 tagenden Sitzung des Gesamtpräsidiums des „Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz" wurde nach einem Vortrag von Regierungsrat Goldschmidt über Kriegerheimfürsorge und Invalidenansiedlung eine von Justizrat Dr. Baumert begründete Entschließung einstimmig angenommen:

„Die Ansiedlung von Invaliden und Kriegern ist mit allen Mitteln zu fördern, aber sie hat auch zu gutem deutschen Recht zu erfolgen, nicht zu einem schlechtern Recht, wie es die Bodenreformer empfehlen.

Insbesondere ist es fehlerhaft und entschieden zu verwerfen, wenn der Krieger die Heimstätte nicht unbeschränkt veräußern darf, oder wenn gar nach seinem Tode oder im Falle der Veräußerung die Rente erhöht werden darf. Ebenso scheint es verwerflich und schädlich, die ganze Rente für unkündbar zu erklären.

Dagegen sind wir durchaus bereit, an der Schaffung eines neuen Heimstättenrechts mitzuwirken."

Bei diesen Neuschöpfungen sollte man endlich davon absehen, und die vielen Irrtümer vermeiden, die man bei solchen Koloniegründungen erlebte. Erst dieser Tage zeigte sich das in Kiel, das im Kriege bedeutend vergrößert ist.

Die städtischen Kollegien in Kiel hatten einen Antrag des Kieler Magistrats angenommen, auf dem Viehburger Gelände in Kiel eine Gartenstadt zu errichten. Bei den Verhandlungen in der Kieler Stadtverordnetenversammlung sind alle die bekannten Unzulänglichkeiten zur Sprache gekommen, die mit der Errichtung derartiger Ansiedlungen verbunden sind. Auch in der Vorlage des Kieler Magistrats wurde wiederum hervorgehoben, daß die schnelle Durchführung des Planes infolge einer drohenden Wohnungsnot besonders dringend geworden wäre. Daß eine etwaige Wohnungsnot durch die Gründung einer Gartenstadt nicht verhindert werden kann, weiß der Magisfrat und ist in der Sitzung von den verschiedensten Seiten hervorgehoben worden. Bei der Agitation für die Gartenstadt sei nur an die Behauptung eines Referenten in einer Versammlung des Kieler Mietervereins erinnert, der da behauptete, daß für 4000 M. Häuser mit Gartenland hergestellt werden könnten. Die armen Opfer, die ohne genaue Prüfung der wirklichen Verhältnisse auf solche Lockungen hineinfallen, laden sich eine Last auf, an der sie zeitlebens zu tragen haben, denn die Häuser werden teurer. Die Beleihung der Besitzungen erfolgt bis zu zwei Drittel des geschätzten Wertes, und zwar sollen Rentenbriefe ausgegeben werden, die einschließlich Abtrag mit $4^1/_2$ Proz. zu verzinsen sind. Hat ein Rentengrundstück 9000 M. Wert, so würden auf diese Art 5430 M. beschafft sein. Die zweiten Hypotheken bis zu 75 Proz. des Wertes würden vom Bauverein zu geben sein. Für ein zu diesem Zweck aufzunehmendes Darlehen übernimmt die Stadt die Bürgschaft bis zum Höchstbetrage von 150 000 M. Die restlichen 25 Proz. muß der Erwerber selbst haben. Wenn man auch jetzt so billig und einfach wie möglich zu bauen beabsichtigt, um zunächst mal Leute hinzulocken, so werden diese Leute nicht dauernd auf alle möglichen Bequemlichkeiten verzichten wollen, auch sie werden die Fortschritte der Kultur auf dem Gebiete des Wohnens genießen wollen. Dann aber werden Wünsche und Forderungen gestellt, das Fehlende nachträglich zu errichten, und dann kostet es erst Geld. Da ist es richtiger, gleich gut zu bauen!

Aus kleinen Anfängen heraus entwickeln sich manche solche Vereine kräftig und ständig in dem Tempo, das die Bedürfnisfrage nach Wohnungen ihr zudiktiert. Die Anlage der Häuser in ihrer zeitlichen Reihenfolge gibt oft eine Illustrierung, wie man beim Bauen immer entschiedener zu äußerster Zweckmäßigkeit vorgedrungen.

Die schwierigste Frage bei der Anlage derartiger Einfamilienhäuser ist die des Kostenpunktes. Es handelt sich bei diesen Bauvereinen um den Versuch, ob es möglich sei, für annähernd denselben Mietpreis, welcher dort für eine Wohnung von 4—5 Räumen gezahlt wird, das Einfamilienhaus vermieten zu können. Dieser Versuch ist nicht immer geglückt.

Für viele Bauvereine bleibt die allergrößte Schwierigkeit, über welche sie ohne Mithilfe von außen her nicht Herr werden können, das ist die Nachhypothek. Da wird es nach dem Kriege nicht möglich sein, das letzte Drittel der Baukosten eines jeden Doppelhauses zu billiger Verzinsung als Darlehn zu erhalten; auch bewirken mancherlei Vorurteile gegen einen gemeinnützigen Bauverein allerlei Schwierigkeiten. Geschäftsleute geben ihr Geld überhaupt nicht zu Verlustsätzen her, da sie es in ihrem Geschäft um das Doppelte und mehr rentabel machen können. So wird mancher Verein genötigt, sich mit der Bitte um Erwerbung von Anteilscheinen bzw. um den Eintritt in den Bauverein an die Besitzer von Kriegsanleihen zu wenden. Da am Schluß eines jeden Geschäftsjahres die Uebersicht über die Finanzlage des eingetragenen Vereins an das Königliche Amtsgericht wie an die Landesversicherungsanstalt eingereicht werden muß, so ist die Kapitalanlage nur bei guter Verwaltung sicher, denn auch hier haben Mietverluste durch Kriegerfamilien denselben Einfluß wie beim Hausbesitzer.

Die für die Vermietung der Wohnungen vereinbarten Grundsätze haben die Tendenz, den Zusammenschluß der Familie möglichst zu festigen. Begehrt sind die Häuser von kinderreichen Familien, die nur schwer eine Mietwohnung erhalten. Aftervermietung einzelner Räume ist ganz selbstverständlich nicht erlaubt. Eine Kündigung der Wohnung ist ausgeschlossen, solange der Mieter die im Kontrakt festgelegten Bedingungen erfüllt, die, abgesehen von den bekannten Verboten, sich auf derselben Linie halten wie in den landläufigen Mietverträgen.

Mitteilungen der D. F. A.

In dem Wettbewerb für Entwürfe zum Zentralfriedhof und Heldenhain in Bad Salzuflen erhielt Herr Josef Wentzler, D. F. A., Köln, den 1. Preis.

Zum Heeresdienste einberufen sind ferner

(siehe „Deutsche Bauhütte" Nr. 17/18, 21/22, 31/32, 37/38, 41/42, 45/46 und 49/50)

folgende Mitglieder der D. F. A.:

Richard Alberts, Kuxhaven.
A. Steinmetz, Kuxhaven.
J. Löttgen, Münster i. W.

Neuaufnahmen.

In die D. F. A. sind folgende Kollegen aufgenommen worden:
Herr Architekt Paul Hampel, Lötzen.
„ „ C. E. Stephan, Dresden.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

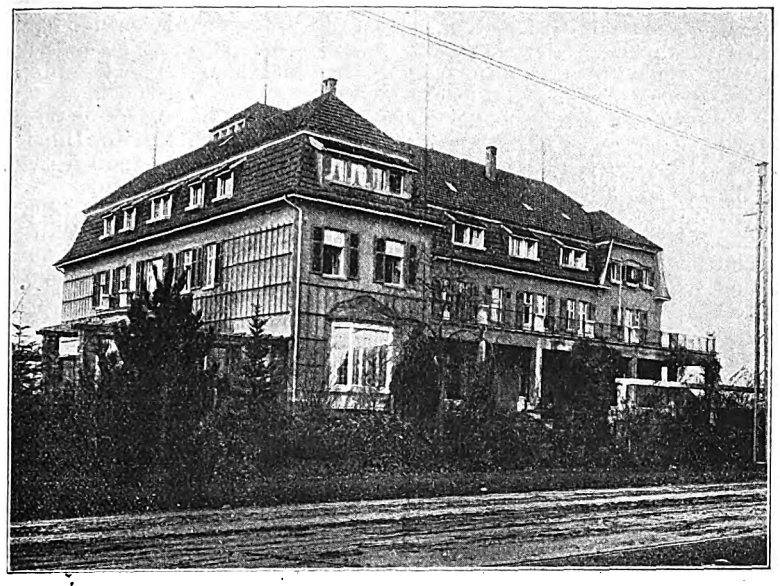
Angemeldet haben sich:
Herr Architekt J. Triebel, Dresden.
„ „ H. Brettschneider, Langfuhr.
„ „ H. Löffler, Labiau.

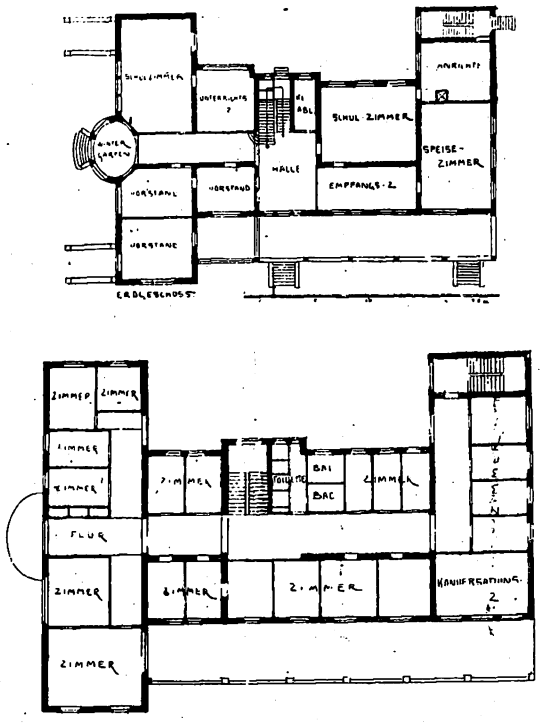
Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 22. Dezbr. 1915 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Hauptversammlung des Landesverbandes Hessen der D. F. A.

Am Sonntag, den 28. November, fand in Frankfurt die diesjährige Hauptversammlung des Landesverbandes Hessen statt. Ungeachtet der Kriegszeit war die Versammlung recht gut besucht und es waren sämtliche Zweigvereine vertreten. Der Vorsitzende, Arch. Rohr (Worms), berichtete im Namen des Vorstandes über die Tätigkeit des Landesverbandes im abgelaufenen Kriegsjahre. Es waren manche Fragen, die es notwendig gemacht hatten, zum Schutz der Tätigkeit der selbständigen Architekten Schritte zu unternehmen. Die Nebenarbeit der staatlichen Baubeamten hat auch jetzt noch nicht ganz aufgehört, trotzdem mit Rücksicht auf die Lage der selbständig tätigen Architekten heute eine solche Tätigkeit doppelt zu verurteilen ist. Die Frage der Gestaltung des Bauwesens und besonders des Wohnungsbaues hatte verschiedentlich den Gegenstand von Erörterungen im Vorstand und in den Zweigvereinen gebildet. Bei der heutigen Lage lassen sich endgültige Vorschläge in diesem Gebiet noch nicht machen, der Landesverband wird auch weiterhin in allen geeigneten Fällen die nötigen Maßnahmen ergreifen. Ueber die Frage der Gestaltung der hessischen Kriegerfriedhöfe und Denkmäler soll den Staatsbehörden eine Eingabe vorgelegt werden, nachdem sich bereits gezeigt hat, daß die Kreisbauämter bei den Gemeinden sich die Ausführung solcher Anlagen zu sichern wissen. Es ist selbstverständlich, daß solche vaterländische Bauaufgaben dem freien Wettbewerb der Künstler geöffnet bleiben müssen und daß bei kleinern Ausführungen die Künstler eines Kreises, bei größern die einer Provinz oder des Großherzogtums zuzuziehen sind.

Digitized by Google





Gartenbauschule für Frauen zu Godesberg a. Rh.
Arch.: Regierungsbaumeister Plange (Elberfeld).

Eine Frauenschule für Gartenbau.

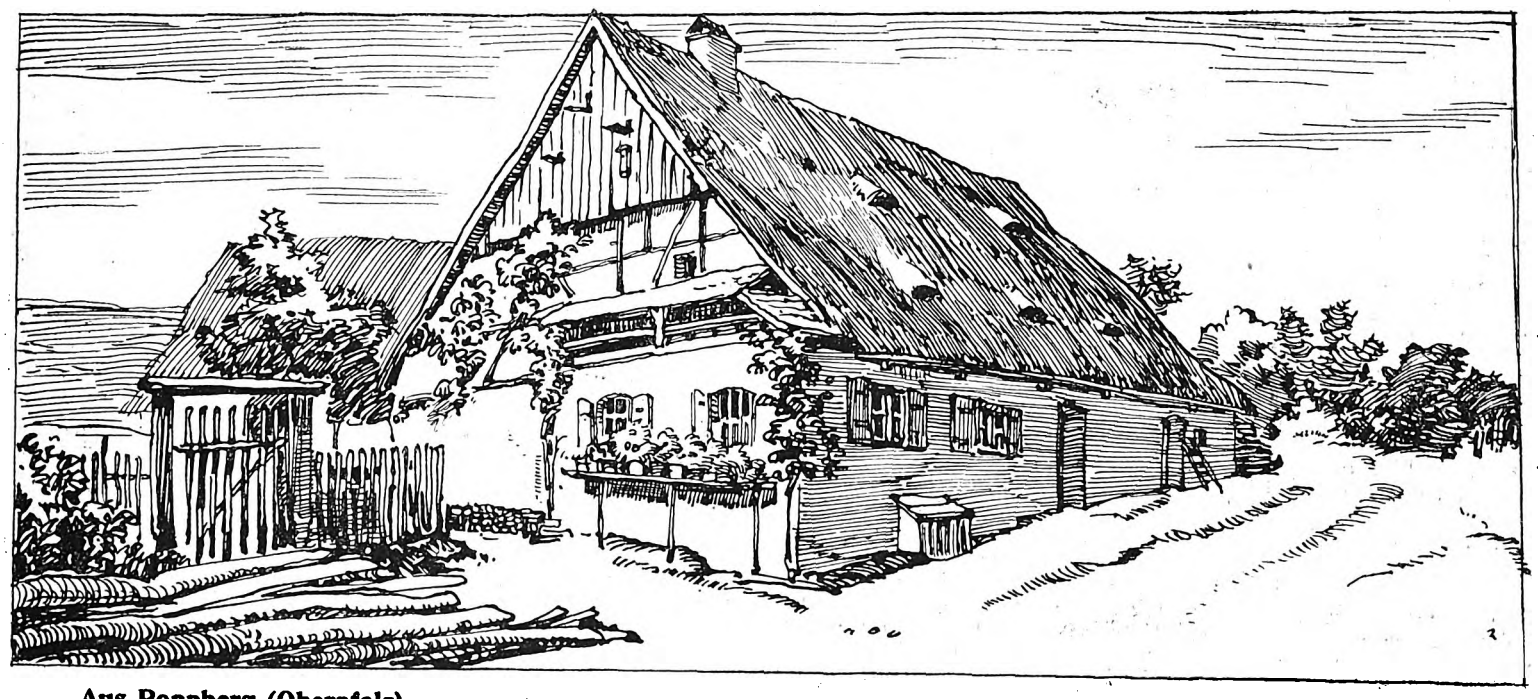
Gartenbauschulen für das männliche Geschlecht gibt es längst; aber solche für Frauen sind neu und gehen wesentlich andre Wege. Ihre Zöglinge gehören zu den gebildeten Klassen. Es gilt, den Zöglingen neben dem theoretischen Studium und gesunder Gartenarbeit, Sportbetätigung, Ausflüge und angenehmen Verkehr untereinander zu bieten. In der Betätigung und den Anregungen, die hier geboten werden, liegt auch die Grundlage für die Planung, die von großer rückwirkender Kraft werden kann.

Diese Schule ist eine Unterrichtsanstalt mit Alumnat und land- und gartenwirtschaftlichen Betrieben und bedarf Nebengebäude sehr verschiedener Art. Wie beim Sommergasthaus kann daher von grundsätzlich verschiedenen Gesichtspunkten für die Planung ausgegangen werden. Zusammenlegen oder Dezentralisation, d. h. Einzelbau, das Cottage- oder aber das gemischte System, das der Trennung in Unterrichtsbau und Wohnbauten der amerikanischen Universitäten entspricht.

Die Wahl des Systems wird zwar in erster Linie von der Ausdehnung des Instituts abhängen; aber der Architekt sollte von vornherein auch auf baukünstlerische Wirkung ganz besondern Wert legen. Kaum ein andrer Umstand kann so zur Empfehlung für das Institut dienen, als reizvolle Schaubilder der Anlage einen Begriff von der Eigenart der Baulichkeiten und durch sie bedingten Vielseitigkeit der Tätigkeit geben.

Ein großer Bau, in dem alles enthalten ist, wird diese Bedingungen am wenigsten erfüllen. Er wird aussehen wie jedes Durchschnitts-Sommergasthaus draußen auf dem Lande. Je mehr die verschiedenen Nutzzwecke, denen das Institut dient, zur Bildung von Einzelbauten ausgenutzt werden, um so reizvoller wird die Anlage und das Leben in derselben sich gestalten. Das Institut enthält deren viele. Die Lehranstalt mit Unterrichtsräumen und Laboratorium usw. für den theoretischen, dann aber auch für den praktischen Teil. Die Direktionsräume, die Lehrerwohnungen, die Wohnungen der Zöglinge mit allen Bequemlichkeiten. Die Speiseanstalt, die Wirtschaftsräume und die dazugehörigen Dienstwohnungen. Ferner die Räume, in denen die erforderlichen Gerätschaften für die Gartenarbeiten untergebracht werden, und ein Raum, in dem die Arbeitenden bei sehr schlechtem Wetter einen Teil der Obliegenheiten erledigen können. Ein Raum zum Umkleiden und ein Waschraum kommt noch hinzu.

Die Zukunft gehört wahrscheinlich den Gruppierungen einzelne Zweckgebäude. Eine Anzahl kleinere zu einem Gehöft verbundener Gebäude läßt eine reizvolle Gruppierung der Gesamterscheinung und Einzelbauten zu, die sich aus dem Zwecke jedes einzelnen Bauwerks ergeben; hinzukommende, schützende Kolonnaden als trockene Verbindungswege zwischen den Bauten können wahrhaft Köstliches entstehen lassen.



Aus Poppberg (Oberpfalz). Gez. A. Reich, zurzeit im Felde.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Wettbewerb. Einen Wettbewerb für Vorentwürfe zu einem Bebauungsplan für das Gebiet außerhalb der Umwallung der Stadt Soest schreibt der dortige Magistrat unter deutschen Architekten mit Frist bis zum 30. Juni 1916 aus. Vorgesehen sind drei Preise zu 4000, 2500 und 1500 M. sowie zwei Ankäufe zu je 500 M. Die Unterlagen für den Wettbewerb sind vom Stadtbauamt Soest gegen Einzahlung von 10 M. an die Stadthauptkasse Soest zu beziehen.

Deutscher Krieger-Friedhof in Laon. In Laon wird für die gefallenen und gestorbenen Deutschen eine architektonische Friedhof-Anlage errichtet, zu der der Karlsruher Architekt Zippelius den Plan entworfen hat. Zum Eingang der Anlage steigt das Gelände an und man gelangt über eine Treppe in eine Rotunde, in deren Hintergrund wieder Stufen zwischen wuchtigen Pylonen emporführen zum weit in die Tiefe sich erstreckenden Gräberfeld. Zu beiden Seiten des Weges sind bepflanzte Gräberstreifen für Offiziere vorgesehen, hinter denen das Gelände ebenfalls ansteigt und in amphitheatralischer Anordnung die Soldatengräber trägt. Den rückwärtigen Abschluß in der Achse des Mittelfeldes bildet ein schlichter Quaderaufbau, vor dem auf einem Quersockel ein 3 m langer Löwe wachend ruht. Er wurde von dem Münchener Bildhauer Müller-Liebenthal modelliert, der das mächtige Tier großflächig in archaistischem Charakter stilisiert und damit seine Plastik dem urzeitlich-monumentalen Formengeist einfügt, in dem die ganze Architektur gehalten ist. Als Material wird für die gesamte Anlage ein weißer, dichter französischer Kalkstein verwendet. Regelmäßige Heckenpflanzungen bilden die vermittelnden Glieder der Architekturteile.

Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister hat soeben eine neue Uebersicht über seine Unterverbände und Innungen erscheinen lassen. Danach gliedert sich diese Organisation des deutschen Bauhandwerkes in 18 Bezirksverbände und 342 Innungen, die zusammen über 10 100 Mitglieder zählen. Der an Einzelmitgliedern größte Bezirksverband ist der Norddeutsche Baugewerkverein, der allein über 1500 Mitglieder umfaßt. Die größte Zahl von Innungen weist dagegen der Schlesische Bezirksverband auf; er besteht aus über 40 Innungen und vereinigt in diesen 720 Mitglieder. Die Form der Zwangsinnung hat im deutschen Bauhandwerk im allgemeinen nur wenig Anklang gefunden, wofür in deutlicher Weise die Tatsache spricht, daß sich mehr als 300 Verbandsinnungen zum Prinzip der freien Innungsform bekennen. Wichtige Arbeit leisteten die Ausschüsse für das baugewerbliche Schulwesen, für das Verdingungswesen, auch sei besonders in Bauprozessen das häufig herangezogene Hausschwamm-Merkblatt u. a. aufgeführt. Der Innungsverband, der in einigen Jahren auf sein fünfzigjähriges Bestehen wird zurückblicken können, will auch weiter mit ungeschwächter Kraft der Pflege der vielfältigen Interessen des deutschen Baugewerbes dienen.

Der Bestand an Wohnungen im Kriege. Die Bautätigkeit in deutschen Städten während des zweiten Vierteljahrs 1915 war äußerst gering. Der reine Zugang an Wohnungen war der Zahl nach am größten mit 236 in Stuttgart. Es schließen sich an Essen mit 220, Leipzig mit 206, Dresden mit 170, Hamburg mit 151, Frankfurt a. M. mit 147, Düsseldorf mit 146, Köln mit 144, München mit 135, Karlsruhe mit 118, Hannover mit 115, Königsberg mit 109 und Nürnberg mit 105. Eine Abnahme des Wohnungsbestandes trat ein in Halle um 9, Duisburg um 5, Erfurt um 3, Wiesbaden um 2 und Lübeck um eine Wohnung. Der Prozentsatz der leerstehenden Wohnungen stellte sich nach den Zählungen vom laufenden bzw. Vorjahre am höchsten in Altona mit 6,16, es folgen Hamburg mit 5,75 Proz., Düsseldorf mit 5,13 Proz., Berlin-Schöneberg mit 4,68 Proz. und Charlottenburg mit 4,04 Proz. Auf 3—4 Proz. belief sich der verfügbare Bestand in Nürnberg, Köln, Barmen und Leipzig, auf 2,5 bis 3 Proz. in Berlin-Wilmersdorf, Breslau und Mainz.

Von Berliner Bauten in der Kriegszeit. Die Bauten der Reichshauptstadt haben auch während des Krieges wenig Unterbrechung erfahren. Dies geht aus dem Bericht hervor, den Stadtbaurat Ludwig Hoffmann in der städtischen Hochbaudeputation vortrug. Hiernach erstreckte sich die bauliche Tätigkeit während des Krieges nach drei Richtungen. Zunächst galt es, möglichst viel und möglichst schnell Lazarettplätze für Verwundete zu beschaffen. Die große in der Ausführung begriffene vierte Irrenanstalt in Buch, die ein Jahr später fertig werden sollte, wurde soweit gefördert, daß sie am 15. September 1914 schon als Lazarett benutzt werden konnte. In der im Bau befindlichen Webeschule am Warschauer Platz, in zwei im Bau befindlichen Personalgebäuden am Friedrichshain und in der im Bau befindlichen Kirschnerschen Oberrealschule werden Lazaretträume zur Verfügung gestellt. In der Kriegszeit wurden fertiggestellt: die Neubauten der dreifachen Gemeindeschule in der Dunckerstraße, in der Wohlauer Straße und in der Zellestraße; die Gemeindedoppelschule in der Ofener Straße, in der Zechliner Straße und in der Schönfließer Straße. Ferner wurden fertiggestellt das Luisenstädtische Gymnasium in der Ystader Straße, die Kirschnersche Oberrealschule, die XV. Realschule in der Carmen-Sylva-Straße, die VIII. Pflichtfortbildungsschule und die Webeschule. Dazu kamen verschiedene Erweiterungsbauten in Schulen, der Bau der Blindenbeschäftigungsanstalt, die Erweiterungsbauten in mehreren Feuerwachen usw. In der Bauausführung befinden sich jetzt die Neubauten der dreifachen Gemeindeschule in der Mandelstraße, die Gemeindedoppelschule in der Malplaquetstraße und die höhere Mädchenschule am Tempelhofer Ufer, die Friedrichwerdersche Oberrealschule. Dazu kommen noch die Neubauten der Heilanstalt in Buch, des zweiten Kinderasyls in der Kürassierstraße, der Badeanstalt in der Bärwaldstraße, des städtischen Dienstgebäudes in der Badstraße, der Fleischgroßmarkthalle in der Landsberger Straße, des Rindschlachthauses auf dem städtischen Schlachthofe usw. Um nach dem Kriege die Bauarbeiten in dem erforderlich erachteten Umfange aufzunehmen, werden jetzt schon die Projekte bearbeitet. Spezialprojekte werden sein: mehrere große Schulbauten, Umbau des Krankenhauses am Friedrichshain, Umbauten älterer Feuerwachen und die Bebauung des Inselspeichergrundstückes. Vorprojekte werden fertiggestellt für die Heilerziehungsanstalt für psychopathische Zöglinge in Herzberge, Umbau des Krankenhauses Am Urban und umfangreiche Bauten in Buch. In der Ausarbeitung befinden sich Projekte für verschiedene Gemeindeschulen, Erweiterungsbauten bei einigen Schulen, Bau einer Badeanstalt und Markthalle in der Beußelstraße. Der städtischen Hochbauverwaltung gehörten vor Ausbruch des Krieges 231 Baubeamte und Architekten an; zurzeit sind 117 Baubeamte und Architekten tätig. Verschiedene Städtebauaufgaben wurden in letzter Zeit von privaten Architekten bearbeitet. Mit der Frage, ob für eine Anzahl kleinerer Aufgaben Wettbewerbe ausgeschrieben werden sollen, wird sich in ihrer nächsten Sitzung die zuständige Deputation beschäftigen.

Hypothekenschutz-Banken. Die ständig wachsenden Schwierigkeiten bei der Beschaffung zweiter Hypotheken für städtische Grundstücke haben gerade in letzter Zeit wieder von beteiligten Seiten zu Vorschlägen geführt, mit denen man eine Besserung zu erreichen hofft. Die Mitglieder des Gesamtvorstandes des Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe (e. V.) haben zur Bekämpfung der Hypothekennot die Errichtung von Hypothekenschutz-Banken beschlossen. Es sollen Aktiengesellschaften sein, deren Aktienkapital zur Hälfte von den Bundesmitgliedern, von Kommunen, öffentlichen Verbänden usw. aufgebracht werden soll. Die Gewinnaussichten der Aktionäre werden eingeschränkt, den Hypothekenschutz-Suchenden wird dafür ein erheblicher Anteil am Geschäftsgewinn in Aussicht gestellt. Die Hypothekenschutz-Banken übernehmen gegenüber dem Hypothekengläubiger die volle Bürgschaft dafür, daß dieser bei Fälligkeit sein Kapital und seine Zinsen bar und unverkürzt erhält, während sie dem Grundstückseigentümer eignes und fremdes Hypothekenkapital zur Verfügung stellen. Dagegen bezwecken sie die energische Bekämpfung von Wucherbedingungen und Wucherzinsen, namentlich nachstelliger Hypotheken. Zur Ausführung der organisatorischen und technischen Arbeiten zur fachmännischen Beratung und Ueberwachung und zur Verteilung des Risikos soll eine weitere Aktiengesellschaft „Verband Deutscher Hypothekenschutz-Banken“ errichtet werden. Die Pläne und Berechnungen sind von Fachleuten bereits ausgearbeitet. Gegenwärtig ist der aus den Vorstandsmitgliedern bestehende Gründungsausschuß damit beschäftigt, die Bundesmitglieder (dem Bunde gehören etwa 17 000 selbständige Baugewerbetreibende in allen Teilen des Reiches an) für die Gründung dieses „Verbandes“ zu gewinnen und das benötigte Aktienkapital in deren Kreisen durch Zeichnung aufzubringen.

Für die Ausgestaltung und Bepflanzung der Kriegergräber in Polen hat sich ein Ausschuß von Künstlern und Fachleuten für Friedhofpflege gebildet, der die Kriegerfriedhöfe und Einzelgrabstätten Gefallener auf den Schlachtfeldern in Polen besichtigen und über diese Grabstätten weiter beraten soll. Der Ausschuß ist nach gesonderten Bezirken in drei Gruppen gegliedert, denen angehören: I. Gruppe: Prof. Poelzig, Direktor der Kgl. Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau, Prof. Rich. Engelmann, Bildhauer in Weimar, Kgl. Gartenbaudirektor Joh. Erbe in Breslau und Baumschulenbesitzer Depken in Oberneuland (Bez. Bremen); — II. Gruppe: Prof. Bruno Paul, Architekt in Berlin, Prof. Ludwig Manzel, Senatspräsident der Akademie der Künste in Charlottenburg, Friedhofdirektor Hannig in Stettin und Baumschulenbesitzer Huth in Halle a. d. S.; — III. Gruppe: Prof. Ulfert Janssen, Bildhauer in Stuttgart, Prof. Lahrs, Architekt in Königsberg i. Pr., Kgl. Gartenbaudirektor Dannenberg in Breslau und Baumschulenbesitzer Sievers.

Bekämpfung der Feuchtigkeit eines Gebäudes. Die Feuchtigkeit der Wohnungen soll nach einem von dem Ingenieur und Architekt Achilles Knapen erfundenen System erfolgreich bekämpft werden. Knapen will mit dem alten Prinzip, die Bewegungsfreiheit der Feuchtigkeit zu verhindern, vollkommen brechen; statt dessen soll man dem Mauerwerk Gelegenheit geben, gewissermaßen „auszuatmen“. Der Erfinder arbeitet nach folgender Methode: Er baut in die Mauern, die getrocknet werden sollen, dreikantige, ihrer Länge nach durchbohrte, poröse Ziegelsteine in etwas geneigter Lage ein. Jeder dieser Ziegelsteine absorbiert die gesamte Feuchtigkeit innerhalb seines Wirkungskreises; die Luft in dem zentralen Kanal des Ziegels wird mit der Ausdünstung der Wände gesättigt, und später läuft das Wasser durch den Boden des Kanals ab. Mehrjährige Experimente haben bewiesen, daß der Durchmesser des Zentralkanals 26—36 mm betragen muß, wenn er die erforderliche Wirkung ausüben soll. Das System Knapen ist bereits mit gutem Ergebnis zum Austrocknen alter Gebäude, wie des Louvre in Paris, des Schlosses zu Versailles, der Schlösser zu Ostende und Brüssel sowie einiger Kirchen angewandt worden.

Zweckmäßige Bedachung. Es liegt uns eine schön ausgestattete Broschüre der Firma Elliesen & Michaelis, Hamburg, vor, worin deren bekannte teerfreie Bedachung „Rex Astralit“ sachlich besprochen ist. Die Broschüre enthält viele Abbildungen von mit Astralit eingedeckten Bauten, darunter von farbigen Dächern, und gibt dem Architekten wertvolle Fingerzeige über eine zweckmäßige Anwendung des Materials. Im übrigen verweisen wir auf den Inhalt der Broschüre, welche unsern Lesern von der Firma gern kostenlos eingesandt wird, und empfehlen hiervon Gebrauch zu machen.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Deutsche Baubütte

Zeitschrift und Anzeiger für alle Zweige praktischer Baukunst.

Jahrgang 1916

Curt R. Vincentz,
Hannoversche Verlagsanstalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

(Alle die mit Stern versehenen Beiträge enthalten Abbildungen.)

Verzeichnis der Mitarbeiter im Jahrgang 1916.

Seite

Arndt, Emil, Arch 346, 347

Baer, Julius, Baurat 345
Barnstorf, Dipl.-Ing., städt. Baum. 233, 234, 235, 236, 237
Bauernfeind, E. 142 220
Behrendt, Fritz, Reg.-Baum. 320
Bielenberg u. Moser, Arch. 43
Billing, Professor, Geh. Baurat 372
Bleyer, Reg.-Baum. ..... 247 u. f., 275
Blunck, E., Regierungs- u. Baurat 195
Böhm, Heinrich, Arch. ... 408, 409, 411
Bostelmann, Werner, Arch. 128, 129
Böthke 253
Brand u. Stahl, Arch. ... 356 u. f., 365
Bremer, Edmund, Arch. 67
Burgenbauer, E., Arch. 111

Claaßen, R., Arch... 328, 330, 391, 392
Colombo, Carl, Arch. 142, 146
Conrady, städt. Baum. 371
Curti, Franz Friedrich, Arch. 65, 81, 116, 127, 179, 221

Deckert, Br., Arch. ... 46, 50, 398, 399
Diepenbrok, Arch. ..... 206 u. f.

Eberhard, Hugo, Prof. 144
Eckstein, Dr. jur. 201, 239, 391
Escherich, M., Schriftst. 238, 370
Evers, Walter, Arch. 34, 53, 117, 226, 369, 415

Finkbeiner, Hermann, Arch. . 100, 374, 375, 410, 413
Fischer, Bruno, Reg.-Baumeister 194, 197

Geßner, Albert, Arch. 29, 32
Gronau u. Graul, Arch. 42
Gundelach, Bildhauer 163

Hahn, K., Architekt 22, 26, 132
Halmhuber, Gustav, Prof., Geh. Baurat 76
Hartjenstein, W., Arch. 183, 184
Hauer, Otto, Arch. 202

Seite

Hausenstein, Dr. Wilhelm 2
Hecht, Friedrich, Arch. 43
Heeren, M., Arch. 131, 134, 142
Hegedüs, Armin, Baurat . 408, 409, 411
Herricht, A., Ingenieur 352
Herzog, Rudolf, Schriftsteller 403
Hesse, Hermann, Schriftsteller 46
Hirschböck, K., Dipl.-Arch. ... 122, 123
Höflich, Arch. ..... 247, 275 u. f.
Hoßfeld, Geh. Baurat 7

Jirka, Augustin, Arch. . 96, 97, 98, 99, 222, 223
Jonge, de, Magistratsbaurat .. 406, 407

Kahm, Philipp, Reg.-Arch. 314
Kaußel, C. H., Arch. 26
Kelm, Adalbert, Bau- u. Intendantur-rat ..... 298 u. f.
Klein, Paul, Arch. ... 154, 166, 167, 255, 274, 342, 343
Kleinertz, Bernhard 215, 366
Kleinertz, Wilhelm, Arch. ... 3, 34, 401
Klingenberg u. Beyer, Arch. ... 12, 64
Koech, Werner, Arch. ... 111, 160, 161
Konert, Josef, Arch. . 92, 141, 186, 287
Korff, Paul, Arch. 143, 169, 170, 193, 198
Kraatz, Johann, Arch. 43
Kremer u. Wolffenstein, Arch. 68
Kropf, Reg.-Baumeister 377
Kuckuck, W., Arch. 156 u. f., 171, 181, 321, 341

Lämmerzahl, P., Arch. . 7, 59, 185, 212
Lange, H., Arch. 87
Leibnitz, R., Baurat ..... 382 u. f.
Lieske, Hans, Dr. jur. 177, 355
Lüer, Otto, Arch. 163

Müller, Georg 178
Mußhövel, Karl, Arch. 348

Natho, Arch. 376
Nenwich u. Simon, Arch. 13
Nolte, Hermann, Bildhauer 104

Seite

Pallmann, Dr. Kurt, Arch.. 25, 41, 244, 272, 341, 344, 349
Pape u. Roder, Arch. 33
Paulini u. Zabel, Arch. 44
Pauly, A. O., Arch. 10, 18
Pauly, Georg, Stadtbaurat 373
Pusch, Oskar, Baurat 345
Pützer, Fr., Prof., Arch. 145

Raabe u. Wöllecke, Arch. 79
Rank, Gebr., Arch. . 46, 47, 80, 95, 217
Rau, K., Arch., ... 212, 213, 283
Reich, Albert, Maler 3, 5, 54, 69 u. f., 74, 132, 133
Reinhold, Paul, Arch. 102
Renard, Heinrich, Diözesan-Baum. 386
Reuter, Fritz, Dipl.-Ing. 186
Riedel, J., Arch. 174, 175
Riegenhain, K., Arch. 203, 204, 205
Ritscher, A. 130
Rose, Peter, Arch. 6
Rottstett, Syndikus 74

Schädtler u. Ziegenhorn, Arch. ... 9
Schmidt, Ernst, Arch. 36
Schmidt, Karl, Geh. Baurat 345
Schneider, Christian, Arch. 101
Schönwald, Max, Arch. 115, 282, 322, 323, 342
Schrader, Fr., Arch. 39, 214
Schubert, Dr.-Ing. 263
Schüler, Arch. 162
Schumacher, Fritz, Prof., Geh. Baurat 394, 395
Schweitzer, Rudolf, Arch. 394, 396
Schwinghammer, Arch. 57, 205
Sommer, B., Baurat 114
Spitzner, H., Arch. 258, 288, 404, 405, 406
Staatsmann, Karl, Prof., Arch. 106
Stahl, Reg.-Baum. 206, 207, 356 u. f., 365
Steinbach, Erwin, Maler 211
Steinmetz, Georg, Arch. 315
Sternberg, Reg.-Baum. 195

Tafel, Paul, Arch. 14, 17
Taut, Bruno, Arch. 30, 31
Teichmann, Rudolf 284

Digitized by Google

Seite

Thiele, Ernst, Arch. ... 45
Tinti, Carl, Arch. ... 305 u. f.
Trost, K., ... 99. 225. 392, 400

Uhlig, W., Schriftsteller ... 339
Uhlmann, Albert, Arch. ... 305 u. f.

Vesper, Will, Schriftsteller ... 1
Vincentz, Curt R., 4, 29, 67, 86, 106, 117, 230, 380, 403
Vogel, F. Rud., Arch. 7, 17, 27, 68, 78, 156, 163, 178, 198, 206, 220, 221, 244, 254, 280, 321, 322, 382 u. f., 394, 399
Vogler, Leopold Heinr., Arch. . 371, 375
Voretzsch, Fritz, Arch. ... 324, 325

Wagner, R., Arch. ... 144
Waldner, H. A., Arch. . 60. 83. 90. 124, 125, 138, 148, 149, 173, 185, 189, 251, 367, 379
Weinert, Aug., Ingen. ... 69
Weiß, Thomas, Arch. ... 16
Wentzler, Josef, Arch. 37, 75, 108, 109, 110, 114, 115, 120, 266
Wolf, G. J., Schriftsteller ... 217
Wolff, Rich., Baurat ... 402
Wulle, Otto, Arch. ... 317
Zetzsche, Karl, Arch.. 18, 165, 242, 270, 285, 314
Zschille, Alfred ... 414

Abhandlungen, künstlerische, technische und bauwissenschaftliche Beiträge.

(Die mit Stern bezeichneten Beiträge enthalten Abbildungen.)

Seite

Alte Baukunst.
* — Bauernhäuser 26, 36, 215, 241
* — Fachwerkhäuser 60, 83, 90, 124, 138, 173, 189, 251, 230
— Flandern.
— — Bauernhäuser ... 215
* — — Aus Brügge, Brücke 266
* — — Celles, Schloß ... 62, 63
* — — Doornik, Kathedrale 148
* — — Löwen ... 72, 284
* — — Vève, Schloß ... 62, 63
— Frankreich.
* — — Bégadeau ... 149
* — — Chateaudun, Schloß 381
— — Kunstzerstörung ... 56
— Oesterreich-Ungarn.
* — — Bauernhaus in Tirol . 2
* — — Bukowina ... 22, 26
* — Hausmarken und Steinmetzzeichen ... 189, 251
* — Heilszeichen ... 189, 251
— Kirchen.
* — — Bukowina ... 26
* — — Doornyk ... 148
* — — Apostelkirche zu Saloniki ... 131
* — — St. Jakob in Doornyk 149
* — — Kirchenportal i. Andernach ... 172
* — — Kirchenportal in Straßburg ... 172
* — — Kirchenportal in Trier 172
* — — Kirchenportal i. Xanten 172
* — Kowno am Njemen (Stadtbild) ... 34
* — Rheinland, vom alten Bauwesen 60, 83, 84, 90, 124, 138, 230
* — Romanische Fassadengestaltung ... 148, 149
* — Urkunden der deutschen Baukunst ... 173, 185, 189
* Apotheke für Ostpreußen .. 255
* Arbeiterhäuser . 102, 242, 272, 275, 283, 344, 375
* Arbeiter-Speisehaus, Königsberg ... 340
Architekturwünsche ... 25, 41
Ausstellung in Köln ... 375
* — für Kriegsfürsorge ... 375

* Badeanstalt für Rauschen . 174
* Bad Georgenwalde, Kurhaus 156—159
* Bad Pöstyén ... 408
* Baugeschichtliches in der Sprache ... 367, 369, 380
* Bauernhäuser in der Bukowina ... 26
* Bauernhöfe in Westroosebeke ... 215
Bauhütte, die und der Krieg 5
Baupolizeiverordnungen .. 73
Bauverwaltung, Mangel in der ... 105
* Beamtenhäuser in Esch 14, 17
Beamtenwohnungsbauverein Königsberg ... 244

Seite

Belgiens Wiederaufbau ... 118
Berlin, Architekturwünsche 25, 41
— Bauten, s. Ortsverzeichnis
Bestechungsangebote ... 412
* Blechverwertung in der Architektur ... 238

* Denkmal Conrad Wilhelm Hase ... 163
Deutsche Werkbundtagung 217, 229

* Einfamilienhaus.
* — Berlin ... 403
* — Berncastel ... 363
* — Hannover ... 234, 235
* — Hildesheim ... 369
* — für Langenhagen ... 111, 118
* — in Soltau ... 128, 129
* — Uderwangen ... 154
* — für Wiesbaden ... 142, 144
* — Würzburg ... 202

* Fakrikbauten 218, 219, 224, 410
* — Brauerei in Fürth ... 218
* — Direktorenzimmer 222, 223, 225
* — Gaswerk Pforzheim ... 224
* — Kohlenwäsche Ahlen ... 219
* — Kohlenwäsche Gladbeck. 219
* — Korsettfabrik für Gomaringen ... 410, 413
* Fischhalle für Kiel ... 370
Friedensziel, Aufruf ... 297
* Friedhofskapelle, Hannover 233
* — Wiesbaden ... 10, 18
* Friseur-Einrichtung ... 96—99

* Gartenstadt Ratshof, Königsberg ... 272 u. f.
* Gasthaushalle, Entwurf ... 35
* Gasthof Bischofshole-Hannover ... 237
* — Luisenhof, Hannover 206, 208, 209, 210
* — für die Heide ... 86, 87
* — für Ostpreußen 255, 322, 342, 343
* — Gebirgskrieg ... 69, 132, 133
Gemeindebauten.
* — Bücherei Leipzig ... 339
* — Genesungsheim Pöstyén 408, 409, 411
* — Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung ... 382 u. f.
* — Kinderheim für Magdeburg 122
* — Kirchen s. u. K.
* — Kurhaus an der Ostsee 156
* — Landratsamt Schleiden 356 u. f.
* — Ledigenheim, ... 203, 204, 205
* — Liebfrauenstift ... 142, 146
* — Oberschulbehörde Hambg. 394
* — Rathaus Kiel ... 370
* — Waisenhaus Königsberg . 327

Seite

Geschäftshäuser
* — Berlin ... 12, 13, 42, 67, 162
* — Elberfeld ... 348
* — Hannover ... 96
* — Rostock ... 142, 143, 168, 169, 170
* Glasmalerei ... 49, 54
* Grabdenkmale s. Heldengrabmale.

* Hasedenkmal ... 163
Hausgedenkzeichen ... 266
Haussprüche ..46. 186, 173, 363
Heimatschutz in Polen ... 51
* Heldenfriedhöfe 20, 104, 106, 121
* Heldengedächtnishalle ... 106
* Heldengrabmale 16, 106, 108, 109, 110, 115, 116, 128
* Heldenhaine ... 29, 37, 75, 245
* Herrenhaus Mentin ... 193, 198
Herrenhaus s. auch Schloßbauten.
Hilfsdienst, vaterländischer 403
* Hoßfeld, Kirchenbau ... 67
Hotelbauten s. Gasthäuser.

Innenkunst.
* - Diele ... 78, 80, 358, 360
* — Fabrik-Direktorenzimmer 222, 223, 225
* — Frisierräume ... 96
* — Gasthof ... 181, 183, 184
* — Halle ... 49, 360
* — Herrenzimmer ... 358
* — Sitzungszimmer für ein Verwaltungs-Gebäude 160
* — Speisezimmer ... 46, 50, 358
* — Treppenversetzung 181, 183, 184
* — Turnhalle ... 237
* — Wohnräume ... 398, 399

Kapitalabfindung der Kriegsbeschädigten ... 137
* Kinderheim für Magdeburg 122
Kirchen.
* — in Au ... 46, 47
* — Bukowina ... 26
* — Himmelfahrtskirche, Jerusalem ... 385
* — Mariä Heimsuchungskirche, Jerusalem ... 386
* — Landkirchen Hoßfelds ... 67
* — in Lomscha ... 178
* — Masuren ... 78, 81
* — Garnisonkirche für Stettin 206, 207
* — thüringische Dorfkirchen 62
* — Wiesbaden ... 143, 145
* Kirchenentwurf ... 392
* Kirchen im Stadtbilde ... 392

Klassik, neue ... 2
* Kleinhäuser nach dem Kriege 102
Kleinwohnungen ... 368

Seite

* Königsberg, Entwicklung 244, 272, 344, 346, 347, 349
Kontorhäuser s. Geschäftshäuser.
Krankenhaus.
* — Kleinkrankenhaus ... 312, 313
* — Spital Pöstyén. 408, 409, 411
Krieg und Bauzeitschriften 5
— Geschäftshausbauten 67
— Kleinwohnungen ... 368
— Warenhaus ... 68
— Wohnungsbau ... 57
Kriegerdenkmäler s. Heldengräber.
* Kriegerheimstättensiedlungen 52, 53, 212, 226, 283, 305, 375, 376
Kriegsanleihezeichnung 89, 331
* Kurhaus für ein Ostseebad 156

* Lagerhaus einer Einkaufsgenossenschaft ... 100
Landhaus
* — für Dillenburg ... 45
* — für die Eifel ... 401
* — Hohengeren ... 394, 396
* — München-Pasing ... 94
* — Niedersachsen ... 76, 77
* — Wannsee ... 404, 405, 406
* Landhausbauten, zukünftige 406
* Landhäuser für Ostpreußen 263
* Landhausumbauten ... 36
Ländliche Ansiedlungen ... 241
* Landratsamt Schleiden 356 u. f.
* Ledigenheim-Entwurf 203, 204, 205

Marktplatzbebauung ... 154
* Miethausentwurf ... 101, 113
* Miethäuser für Berlin .. 42, 48
* — für Hannover ... 33, 35
* — für Königsberg 180, 181, 182
* — für Lankwitz ... 29, 32
* — für Ostpreußen ... 340, 341
* Mühle für Ostpreußen ... 323

* Offiziershäuser für Allenstein ... 126, 127
* Ostpreußen, Bestimmungen für den Wiederaufbau 257, 261, 280, 289, 291
* — Gasthäuser ... 340, 341
* — Kirchenbauten ... 67, 412
* — Kleinwohnungsbauten 344, 346, 347, 349
— Paten ... 266
* — Schulbauten ... 412
* — Schulentwürfe .. 92, 141, 186, 187, 287
— Skizzen für den Aufbau 258, 259
* — Ställe ... 314, 330
— Allgemeines vom Wiederaufbau 86, 153, 166, 242, 254, 258, 259, 262, 263, 270, 285, 314, 327, 412

Digitized by Google

Seite

* Pfarrhaus in Lomscha 178

* Rathaus in Kiel 370
Regenrohrkästen 238
Reichstagsverhandlung, Kriegsbeschädigtenabfindung 137
* Rheinlands Bauwesen 60. 83, 90, 124, 138
* Rußland, Unterstände . 324, 325

* Schloß Châteaudun 381
* — Hartenstein 211
* — Mentin 193, 198
Schmitz, Bruno † 165, 228
Schulen.
* — Oberrealschule zu Hannover 406, 407

Seite

Schulen.
* — Töchterschule Hannover. 237
* — Marineschule Mürwik ... 298
* — Klosterschule Oberpfalz . 174
* — für Ostpreußen . 92, 141, 186, 187
* — Gymnasium zu Stettin ... 197
* — Lyzeum Wiesbaden. 370, 371
* Speicherbauten in Königsberg 340, 341
* Sporthaus Hannover 236
Sprache und Bauwesen 367, 379, 380
Stadtgemeinden und Wohnungsbau 57
Stallbauten Ostpreußen 314, 330

* Theaterbau, Luisentheater Königsberg 321
* Tirol, Cornavaratal 3

Seite

* Unterstände an der russischen Front 324, 325

Vaterländischer Hilfsdienst 403
* Verbindungshaus für Hannover 78
Vereingegen das Bestechungsunwesen 412
Verwaltungsgebäude s. auch gemeinnützige Bauten.
Verwaltungsgebäude.
* — Bücherei Leipzig 339
* — Friedhof f. Wiesbaden 10, 18
* — Landratsamt Schleiden .. 356
* — Oberschulbehördebau Hamburg 394
* — Ortskrankenkasse Hannover 7

Seite

Verwaltungsgebäude.
* — — Herne ..... 220 u. f.
* — Rathaus Kiel 470

* Waisenhaus Königsberg ... 327
Warenhaus s. auch Geschäftshäuser.
* Warenhaus Elberfeld 348, 349
* Warenhaus, Teilansicht ... 65
Warenhaustyp 68
Wettbewerbs-Vereinbarungen 349
Wiederaufbau im Osten (Polen) 51
Wohnhäuser vgl. Miethäuser.
Wohnungsfürsorge ... 241, 269

Der Wiederaufbau, Kriegerheimstätten und Verwandtes.

Apotheke für eine kleine Stadt 255
Arbeiterhäuser 242, 272, 275, 283, 344, 375
Arbeiterkolonie eines Gutes 242, 270
Arbeiterwohnungen in Stadtmiethäusern 272, 344
— mit Normalgrundrissen (Kriegsausstellung) 375

Beamtenhäuser für ein Werk in Lothringen 14
Belgiens Wiederaufbau, Vorschläge belg. Architekten . 118
— Mitteilungen über Löwen 72, 284
— Allgemeines 216

Gartenstadt Ratshof, Kleinwohnungskolonie für Königsberg 272
Gasthof für Kleinstadt .. 255, 322
— mit Stallung 343
Geschäftshaus für Kleinstadt 166

Kirchenbau .. . 67, 81, 178, 281
Kirchturmlösungen 393
Kleinnormalhäuser, Vorschläge 228
Kleinwohnungen in Miethäusern 344
Kriegerheimstätte (Entwurf) 213, 283
— Reihenhäuser (Entwurf) 226, 305
— Doppelhaus (Entwurf) 226
— Schmiede (Entwurf) 226
— kleines Anwesen (Entwurf) 226
— abgeschlossene Siedlung 306, 307
— Industriearbeiterhaus 576
— Siedlungen 215, 415
Kriegsinvalidenheim mit Stall und Werkstatt (Entwurf) . 53
Kriegsverletztenansiedlung im Kr. Stormarn 72

Landhausentwürfe, kleine . . 263
Ledigenheim für eine größere Stadt 203
Lennep, Stiftung für Kriegerheimstätten 402

Marktplatz 155, 270, 282
Mühle, Dampfmühle 323

Ostpreußen . 67. 92. 141, 153, 166. 186, 242, 254, 257, 2 8, 261, 262, 270, 280. 285, 287. 289, 291, 327, 330, 340, 344, 346, 349, 412

Pfarrhausentwurf 178
Polen. allgemeiner Wiederaufbau 51

Rathausentwurf für kleine Stadt 259, 319, 250

Scheunenbauten, allgemeines . 330
Schule für ein Dorf, einkl. 141, 187
— zweiklassige 141
— zweiklassige (groß) 92
Schulneubau Gymnasium) ... 287
Siedlung Gerdauen 336
Siedlung „Rote Erde“ 216
Siedlungswesen, ländliches, Ministerialerlaß 366
Stallbauten 314
— Allgemeines über 330
Straßenüberbauung 259

Werkstätten-Lazarett 284

Kleine fachliche Nachrichten und Bautechnische Mitteilungen.

Akademie der Künste, Neuwahlen 135
Akustik in Kirchen 256
Altertum, Funde auf Schloß Neuburg 188
Amerikanischer Architektenverein 228
Amerikanische Spende für Ostpreußen 188
Anstriche, Nahrung des Grundes 253
Anzeigenkritik 353
Architektenanstellung 402
Asbestfestigkeit 414
Ausbildung der Bauhandwerker 378
Ausstellung i. Architektenhaus 364
— in Brüssel 246
— Brüssel, Kriegerdenkmäler 256
— für Friedhofs- u. Grabmalskunst 200
— Leipzig, Grabdenkmalsherstellung 216
— Kriegergrab 353
— in Paris 240
— Wanderausstellung 216

Bahnhof Friedrichstraße-Umbau 119
Bauarbeiten, Haftung 216
Bauarbeiterbeschäftigung ... 364
Baugewerkschule Weimar ... 326
Bauhandwerkerausbildung . 378
Bauhandwerkerverluste 228
Baustoffprüfung 151
Bautätigkeit 1915 390
Bauwertermittlung 414
Beamtennebenarbeitsverbot. 72
Belgiens Wiederaufbau . 152, 200, 216
Belgiens Wiederaufbau, künstlerischer Beirat 176
Berliner Akademie der Künste 216
Berliner Banordnung 216
Berliner Hochschule 72
Berliner Wohnhausgeschichte 256
Bestechungen bei städtischen Verwaltungen 326
Betongeleise für Lastautomobile 151
Betonpfahl-Fundierung, Sprengladung 55
Betriebshaftpflicht 256
Betriebsuntersagung wegen Unzuverlässigkeit 378
Beuster Regierungskommissar 152
Bezirksarchitektenversetzung 72
Blitzsicherung der Gebäude. 351
Braunsdorfer Dolomit. 152
Bromberger Wettbewerb 103
Bruchsteinmauerwerk 55
Büchersammlung, Deutsches Museum, München 200
Bungartens Feldpostkarten .. 164
Burger, Fritz, Nachruf ... 188, 200

Cäsar, Professor Ostendorfs Nachfolger 135

Dachschutzvorrichtungen ... 377
Dekorationsmalerei 256
Denkmal der Verein. Staaten 308
Deutsche Bücherei, Neubau . 176
Deutsche Freie Architektenschaft (D F. A.), Mitteilungen.
— Düsseldorf, Kriegsverbandstag 239, 309
— Tätigkeitsbericht 366
Deutsch-Luxemb. Bergwerks-Hütten-A.-G. 284
Deutsch-österreichische Architektenvereinigung 152
Deutschlands Bautätigkeit 1915 390
Dienstverhältnis der wehrfäh. akad. Techniker 228
Drahtbewehrung 227
Dresdener Stadtbauratswahl . 103
Druckpapiereinschränkung . 240
Durchfuhrverbot 88

Ehrenhainanlage 256
Eisenbeton, Temperaturschwankung 214
Eisenbetonfußboden-Berechnung 214
Eisenbewehrung für Betonbauten 151
Eisenblechbedachung 377
Eisenfeilspäne für Beton 151
Eisernes Kreuz für Kollegen 40, 136
Ersatzglieder-Prüfstelle 240
Etatserhöhung 56

Feldpostkarten aus Pont-à-Mousson 164
Feuchtigkeit in Gebäuden ... 414
Fischer, Baurat, verläßt Bauberatungsstelle 119
Fischers Nachfolger 135
Frauen und Baugewerkschulenbesuch 353
Fremdwörter in der Technik 135
Fußbodenberechnung 214

Gebührenordnung Sachverständiger 402
Germanische Baukunst 88
Germanisches Museum in Nürnberg 56
Glasmalerei- und Mosaikausstellung 103
Grabdenkmal für General Emmich 326

Hafenbautechnische Gesellsch. 353
Haftung für Bauarbeiten 216
Hager als Bürgermeister von Praschnitz 103
Handtrockner, Einbau 55
Hase-Denkmal 152
Haus der Freundschaft in Stambul 308, 415
Hausbeleihungsfragen 225
Hausinschriften 46, 173, 186, 363
Heldenhaine 390
— Arbeitsgemeinschaft .. 200, 256
Heldenhainschaffung 188
Hentschel, 50jähriges Bestehen der Firma 135
Hofmann, Albert, Schriftleiter der Bauzeitung 368
Hohlsteine für Massivdecken 55
Honorarerhöhung 56
Hypothekenbankreformen .. 364
Hypothekennot 188

Isolierstoffe 377
Isolierung v. feuchten Wänden 134
Italienische Städte, Beschießung 119

Jubiläum von Hofmann 378

Keramik, Leitsätze 253
Kimmel, Professortitel-Verleihung 135

Digitized by Google

Seite

Kinderreiche Familien, Unterkunft ... 168
Kirchenheizung ... 214
Kleinsiedlungen, Normalhäuser 228
Korkersatzstoffe ... 377
Kreislineal, Dr. Wulff ... 390
Kriegsbaugelder ... 228
Krieg u. landw. Bauen ... 72
Kriegerfriedhofspflege ... 176
Kriegergedächtnisstiftung in Hameln ... 119
Kriegergräber, Beratungsstelle, Leitsätze ... 200, 228
— in Oesterreich ... 188
— Wanderausstellung ... 176
— Ausschmückung ... 152
— Bücher ... 117
Kriegerheim Marksburg ... 103
Kriegersiedlung, sächsische ... 103
Kriegsanleihe ... 120
Kriegsbeschädigtensiedlung 415
Kriegsdenkmal ... 72
Kriegsteilnehmer-Uebungskurse ... 200
Kriegsverletztenansiedlung. 72
Kronprinzenhaus b. Potsdam 308
Kühlanlage ... 85
Kunstzerstörung i. Frankreich 56

Landesverwaltung i. Warschau 135
Lange, der Nachfolger Fischers 135
Leerwohnungszählung ... 176
Literatur.
Beck, Kalkulation im Dachdeckerhandwerk ... 47/48
Burger, Deutsche Malerei der Renaissance ... 13/14
— Handbuch d. Kunstwissenschaft ... 13/14
Curtius, Die antike Kunst. 13/14
Doeblemann, Dr. Karl, Grundzüge der Perspektive ... 47/48
Gebhardt u. Eberhardt, Eigenhäuser ... 47/48
Großmann, Holz, seine Bearbeitung ... 47/48
Harder u. Prinz, Denkmäler für unsre Gefallenen ... 400
Heilmeyer, Plastik ... 47/48
Hoffmann, Getreidespeicher 51/52
Högg, Kriegergrab und Kriegerdenkmal ... 117
Junkers & Co., Feldzeitung 88, 51/52
Koch, Deutsche Kunst und Dekoration ... 400
Kriegsarbeit für die Architektenschaft, zwei jahre ... 366
Kutzke, Vom polnischen Tod 400

Seite

Rieser, Jahrbuch der technischen Zeitschriften ... 51
Schau, Statik mit Einschluß der Festigkeitslehre ... 13/14
Soldatengräber, Kriegerdenkmäler u. Erinnerungszeichen ... 117
Soldatengräber und Kriegsdenkmale ... 117
Technik für Alle ... 47/48
Vitzthum, Die Malerei und Plastik des Mittelalters 13/14
Weidemann, Rhythmus und Resonnanz ... 13/14
Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst ... 13/14
Löwen, Bautätigkeit ... 284
Löwens Wiederaufbau ... 72

Malerei für Architekten 102, 256
Marksburg, Kriegerheim ... 103
Meisterprüfung, Meisterbau ... 228
Moorboden, Häuserbau ... 414
Münchener Bauratsstellenbesetzung ... 415

Neuburg, Funde ... 188
Nürnberger Kirchenbau ... 228

Offizierswohnungen für Gumbinnen ... 164
Opferstock für Hildesheim ... 415
Ostendorfs Nachfolger ... 135
Ostpreußen, amerikan. Spende 188
— Anerkennungspreise ... 331
— Architektenunzufriedenheit 364
— Aufbau kriegszerstörter Bauten ... 334
— Bauberatungsoberstelle 119, 135
— Baustoffversorgung ... 336
— Deutsch-Amerikanerspende 331
— Grundstücksumlegung ... 336
— Handwerker ... 72
— Handwerkerforderungen ... 336
— Hauptberatungsamt ... 135
— Kleinsiedlung Gerdauen ... 336
— Kirchen ... 176, 412
— Lagerarchitekt ... 390
— Patenschaften ... 56, 88
— Prüfungsstelle statischer Berechnungen ... 240
— Rathausbauten ... 378, 412
— Schulen ... 412
— Sicherstellung an Staatsdarlehen ... 240
— Städtische Bauhöfe ... 402
— Wiederaufbau, allgemeiner 56, 72, 103, 152, 412
— Wiederaufbauorganisation ... 402

Seite

Patenschaft in Ostpreußen ... 56
— deutsch-österreichische ... 88
Pölzig, Stadtbauratwahl. 103, 135
Pötschwand für landw. Bauten 39
Praschnitz, Hager als Bürgermeister ... 103
Preußischer Beamtenverein ... 415
Prüfung, Regierungsbaumeister 353

Rauchbelästigung ... 85
Reichsbankdirektorium ... 164
Reichsbuchwoche ... 188
Reichstag über Wohnungsausschuß ... 164, 378
Rentengutssiedlungen ... 308
Rheinische Schwemmsteine ... 335
Rohrleitungsverlegung ... 2.3
Römische Bautechnik ... 72

Sachverständigen-Gebührenordnung ... 402
Salzuflener Wettbewerb ... 119
Sammlerwut ... 256
Schanghaier Ingenieurschule 72
Schätzungsamts-Gesetzentwurf 88, 164
Schätzungsämter, Richtlinien 200
Schaufensterbau ... 227
Schaufensterbeschlagen ... 39
Schmitz-Gedächtnisfeier ... 228
Schornsteinbau ... 134
Schornsteinrohre, undichte ... 85
Schulbauten, Einschränkung ... 364
Schweizer Uhrenfabriken ... 214
Sezessionshaus ... 353
Siedlungsgesellschaft Rote Erde ... 216
Siedlungswesen ... 366
Stallupönen, Nachrichten über Zerstörung ... 334
Stiftung für Kriegerheimstätten 402
— Laura Oelbermann ... 402
— Töbelmann ... 151
Strohdacherhaltung ... 378

Technischer Hochschulbesuch 72, 256
Technische Hochschule, Preisaufgabe ... 164
Technische Hochschule Karlsruhe ... 200
Techuische Hochschule Warschau ... 24
Technische Hochschule Wien. 164
Technikerbedarf ... 164
Tennisplätze ... 85
Terrazzofußboden ... 414

Seite

Töbelmann-Nachlaß ... 353
Tote.
Bertsch † ... 135
Best † ... 326
Brugsch † ... 135
Burger † ... 188, 200
Ebe † ... 188
Fellner † ... 135
Gmelin † ... 188
Knoblauch † ... 135
Meyer † ... 366
Neher † ... 219
Neuberth † ... 45/46
Rachau † ... 308
Schleinitz † ... 176
Schmitz † ... 165, 228
Stirn † ... 353

Totenliste im Felde gefallener Helden ... 104, 416
Trägerwellblech, Raum-Abdeckung ... 85
Türschwelle und Türfutter ... 151

Ungarns Wiederaufbau ... 88

Verband deutscher Architekten 119
Verbot der Nebenarbeit in Rostock ... 72
Verwaltungsdienst, Zulassung der Dipl.-Ing. ... 284

Warschau, Bauverwaltungchef 152
— Hochschule ... 24
— deutsche Landesverwaltung 135
— sächsische Bauten ... 152
Werkbundentwürfe ... 164
Werkstatten-Lazarett ... 284
Wiederaufbau Ostpreußens s. Ostpreußen.
Wohnhauskolonie Danzig ... 284
Wohnungsfürsorge f. kinderreiche Familien ... 168, 176
Wohnungsstatistik ... 176
Wolkenkratzerbekämpfung ... 134
Wulffs Kreislineal ... 390

Zahlungsverkehr, bargeldloser 326
Zeichnenunterricht ... 364
Zeitungskriegswirtschaftsstelle ... 164
Zementindustrie, Neuregelung 378
Zementprüfung ... 351
Zement-yndikatseingabe ... 316
Zentralheizungsanlage 151, 351

Rechtswesen.

Abnahme von Neubauten ... 177
Angestellte und Privataufträge 391
Arglistige Täuschung ... 38

Baudispens ... 389
Bauherr und Architekt ... 310
Baumeistertitel ... 389
Baupolizei, Rechte der ... 355
Baupolizeigenehmigung ... 389
Baupolizeiverordnungen ... 73
Baupolizeilicher Uebergriff. 38
Bauverwaltung, Mängel in der Organisation ... 105
Bestechungen von städtischen Verwaltungen ... 326
Bestechungsangebote ... 326, 412
Betrug ... 38

Entwurfsschutz ... 201, 239

Gebührenordnungsauslegung 24
Gewerbebetriebsuntersagung 378
Gewerbesteuerveranlagung ... 150

Hausschwamm und Neubautenabnahme ... 177

Kostenanschlagsschutz. 178, 201, 239
Kostentragung ... 389
Kritik des Laien ... 413

Modellschutz ... 178, 239

Nachlässigkeit in der Bauführung ... 310
Nebenarbeit in Privatbetrieben 391

Polizeiliche Bauerlaubnis ... 389
Privataufträge des angestellten Architekten ... 391

Rechtsgutachtenbezahlung ... 389

Schadenansprüche gegen Architekten ... 311
Schadenersatz wegen abfälliger Kritik ... 413
Schutz von Entwürfen und Anschlägen ... 178, 201, 239

Schutz technischer Zeichnungen und Modelle ... 178, 201, 239
Sicherung der Bauforderungen 310
Sicherungsmaßregeln ... 38

Titelschutz ... 389

Unbrauchbarkeit gelieferter Apparate ... 38
Unfallversicherungspflicht ... 342

Versicherungszwang der Architektenbureaus ... 131

Zeichnungsschutz ... 178, 239

Digitized by Google

Wettbewerbe.

	Seite
Armersatz	119
Aumund	119
Berg. A.-G. Eveking	240
Berlin	56, 308
Bromberg	24, 103
Brüx	88
Bund deutscher Gelehrter und Künstler	250
Deutscher Werkbund	56, 72, 415
Dresden	135
Emden	364
Ernst-, Adolf von, Stiftung	256
Granitkriegerdenkmäler	200
Graslitz in Böhmen	402
Halle	135, 326
Hannover	56, 103
Homberg am Niederrhein	56
Ickern (Kr. Dortmund)	216, 378
Kassel, Henschelbad	402
— Garde du Corps-Platz	216, 402
Köln	103, 135, 176, 188, 353
Köln-Ehrenfeld	353
Kriegerehrung	390
Kriegergrabmale, Schles. Heimatbund	326
Leipzig	119
Magdeburg	364
Meiningen	284
München	188
Niedersächsische Denkmalkunst	353
Ochsenpferch	135
Ostpreußen	24, 108 u. f.
— Heldengräber	88, 103, 188
Rüstringen	152
Sächsische Landesstelle	135
Salzuflen	75, 119
Schinkelwettbewerb	88, 119, 415
Soest i. W.	176, 353
Sofia, Gesandtschaftsgebäude	240
Spandau, Rathaus	88, 240
Stambul	415
Stettin	88
Stralsund	135, 216
Strauchpreis	216, 378
Wangen	103
Wilhelmshaven	152, 240

Ortsverzeichnis mit Abbildungen.

Ahlen, Kohlenwäsche	219
Allenburg, Marktplatz-Neubebauung	282
Altenwied, Stammburg	140
Andernach, Pfarrkirchenportal	172
Arnau, Pfarrkirche	293
Au bei Berchtesgaden, Kirche	47
Auschwangen, Gasthaus	343
Bartenstein, Gesamtbild	286
Bégadeau, Detail	149
Berlin, Geschäftshäuser	14, 13, 42 u. f., 64, 67, 162
— Wohnhäuser	43
— -Dahlem, Miethaus	30, 31
— Wannsee, Landhaus	403, 404, 405
Brauberg, Kirchturm	138
Breitenbrunn, alte Häuser	54
Brügge, Kanalbrücke	366
Budapest, Halle eines Hauses	49
Bukowina, Hausstudien	22
— Kirchen	26
Celles, Schloß	63
Châteaudun, Schloß	381
Comines, Pionierpark-Kompagniehaus	136
Corovaratal in Tirol, Bauernhaus	2
— Hütte	132
Danzig, Wohnhauskolonie am Troyl	284
Darkehmen, alte Markthäuser	270
Dernau a. d. Ahr, Straßenbild	60
Dierdorf am Westerwald, Straßenbild	83
Dillenburg, Landhaus	45
Dinkelbach am Westerwald, Straßenbild	83
Domnau, Apotheke	255
— Dampfmahlmühle	340
— Geschäftshaus	166
— Marktplatzbebauung	155
— Wohnhaus	340
Düsseldorf, Ehrenfriedhofsentwurf	104
Ehrenstein, Kloster	230
Eifel, Sommerhaus	401
Elberfeld, Warenhaus	349
Erpel, Marktbilder	191, 231, 232
Esch, Beamtenwohnhäuser	14, 15, 17
Eschenbach i. Franken, Gesamtansicht	185
Flensburg, Marineschule	198 u. f.
Foralla di Traveranza, Offiziershütte	133
Frauenburg, Gesamtansicht	257, 265
Friedland, evang. Kirche	319
Fürth, Brauerei	218
Gelsenkirchen, Liebfrauenstift	142, 146
Georgenwalde an der Ostsee, Kurhaus	156, 157, 158, 159
Gerdauen, Kleinsiedlung	336
— Zerstörungsbild	262
Gilgenburg, Gasthof	242
Gladbeck, Kohlenwäsche	219
Godesberg, Wattendorfer Mühle	232
Gomaringen, Korsettfabrik	410, 413
Grenzau a. Westerwald, Haus	139
Gumbinnen, Offiziershäuser	127
Güstrow, Geschäftshaus	170
Hamburg, Oberschulbehördebau	394
Hankenberg a. d. Sieg, Straßenbild	191
Hannover, Eigenhaus	234, 235
— Empfangsräume	222, 223, 225
— Engesohder Friedhofskapelle	233
— Gasthof Kaiserhof	183, 184
— Geschäftshaus Liebe	96, 97, 98, 99
— Hackethal-Kabelwerk	160, 161
— Hase-Denkmal	163
— Luisenhof	206, 208, 209, 210
— Miethaus	33, 35
— Oberrealschule I	406, 407
— Ortskrankenkasse	7
— Sportshaus in der Masch	236
— Töchterschule	237
— Verbindungshaus	78, 79
— Waggonfabrik, Erfrischungshaus	222, 223, 225
— Waldgasthaus	237
Hartenstein a. Erzgeb., Schloß	211
Herne, Ortskrankenkasse	221
Hildesheim, Eigenhaus	369
— Opferstock	415
Hohenstein, Wiederaufbau	412
Jakobsberg, ostpreuß. Werkstätten-Lazarett	284
Jedwabno in Masuren, Kirche	81
Jerusalem, Himmelfahrtskirche	385
— Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung	382
— Maria-Heimsuchungskirche	386
Kasbach a. Rh., Schloß Kollenburg	60, 66
Kiel, Fischhalle	373
— Rathaus	372
— Schwertbrunnen	372
Königsberg, Arbeiterkolonie Mühlenhof	242, 271
— Arbeiterspeisehaus	340
— Bebauungspläne	273
— Israelitisches Waisenhaus	320
— Kaiserplatz, Nordbahnhof	273
— Kleinwohnungsbauten	344, 346, 347, 348
— Luisentheater	321
— Miethäuser	181, 182, 274
— Ratshof	275
— Speicherbauten	340, 341
— Vorstadtsiedlung „Nasser Garten“	243
— Wohnungsbauverein	244
Kowno, Studie	34
Kürrighoven bei Mehlem, alte Hauser	230, 232
Langenberg in Reuß, Kirche	59
Lankwitz, Miethaus	29, 32
Leipzig, Deutsche Bücherei	339, 340
Leubsdorf b. Linz, Straßenbild	192
— alte Häuser	230, 231
Leutersdorf, Straßenbilder	82
Maxein a. Westerwald, Goethehaus	139
Mehlsack, alte Reihenhäuser	243
Mentin i. M., Schloßbau	193, 198
Mörken, Wiederaufbau	412
München, Landhaus „Hyronimus“	94
Mürwik-Flensburg, Marineschule	298 u. f.
Nauort a. Westerwald, Straßenansicht	139
Neidenburg, Wiederaufbau	412
— alte Burg	285
Niederbachem, Straßenansicht	191
Niederbreisig, Straßenansicht	84
Nordhofen, Pfarrkirche	138
Oberlahnstein, Kurmainzer Martinsburg	144
— Rathaus	124, 125
— Straßenbild	94
Oberröppisch, Kirche	59
Oberwi ter a. Rh., Tor	61
Ockenfels, Straßenbilder	84
Oderwangen s Uderwangen.	
Ortelsburg, Wiederaufbau	412
Pforzheim, Kohlensilo	224
Pillau, Patrizierhaus	243
Pöstyén (Ungarn), Spital	408, 409, 411
Raubach a. Westerwald, Straßenbild	82
Rauschen, Warmbad, Wasserwerk	171
Reichenbach (Oberlausitz), Kriegersiedlung	415
Reichenbach i. V., Achtfamilienhaus	102
Remagen a. Rh., Portal	61
— Straßenbild	192
Revier, Hütte	132
Rhens, Straßenbild	91
Roßbach a. d. Sieg, altes Haus	140
— Straßenbilder	191
Rössel, Blick auf die Stadt	336
— Ordensschloß	327
Rostock, Geschäftshaus	143, 169
Roulers, Heldenfriedhof	20, 21
Saloniki, Apostelkirche	130
Salzuflen, Heldenhain	75
St. Katharinen, Pfarrkirche	138
Santoppen, Pfarrkirche	293
Scharnau bei Soldau, zersch. Kirche	316
Schleiden (Eifel), Landratsamt	356 u. f.
Schleifreisen, Kirche	59
Schwäb. Hall, Stadtbild	4
Schwandorf (Oberpfalz)	174, 175
Soldau, Bilder der zerstörten Stadt	318
Soltau, Einfamilienhaus	128, 129
Spay, Straßenbild	90
Stallupönen, was zerstört wurde	336
— alte Bürgerhäuser	270
Stambul, Haus d. Freundschaft	415
Stärkental (Ostpr.), Lehrgut	284
Stern	132
Stettin, Garnisonkirche	206
—Marien-Stifts-Gymnasium	194, 197
Straßburg i. E., Münsterportal	172
Stromberg a. d. Sieg, Straßenbild	191
Stuttgart, Einkaufsgenossenschaft	100
— Hohengeren-Siedlung	394, 396
Tirol, Wäldlerhaus	5
Trier, Liebfrauenkirchenportal	172
Uderwangen, Einfamilienhaus	154
— Gasthaus	167, 255, 343
— Ställe und Wagenremise	282
Ulm, Diele	79
Un el a. Rh., Straßenbild	60
Unkelbach, Straßenbild	91
Untermhaus b. Gera, Kirche	59
Unterröppisch bei Gera, altes Gehöft	212
Vève, Schloß	63
Wannsee b. Berlin, Landhaus	403, 404, 405
Wehlau (Ostpreußen), Rathaus	350
Westroosebeke (Flandern)	215
Wiesbaden, Lutherkirche und Einfamilienhäuser	144, 145
— Lyzeum	371
— Südfriedhof	10, 18
Wilberhofen, Straßenbild	192
Wilhelmsburg, Insthaus	340
Wormditt, Rathaus u. Markt	319
Würzburg, Einfamilienhäuser	202
Xanten, Domportal	172

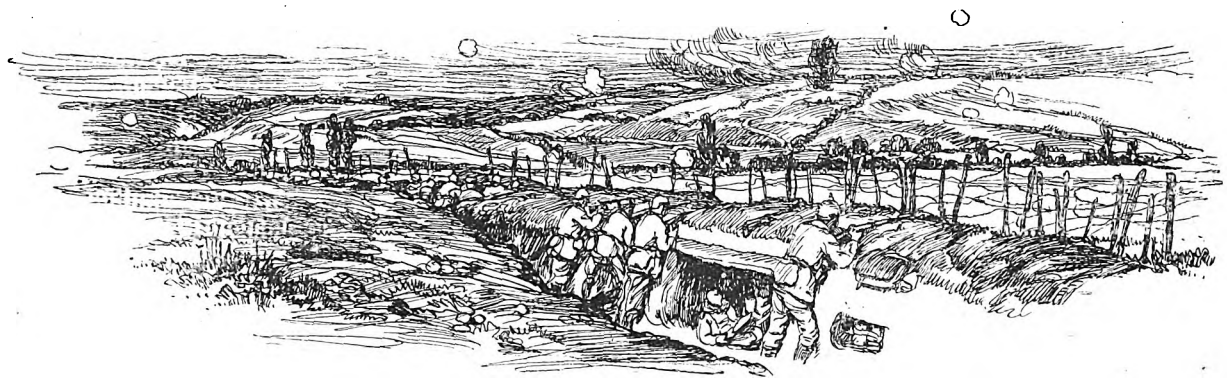
Digitized by Google

Digitized by Google

Nr. 1/2. Hannover, den 1. Januar 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst



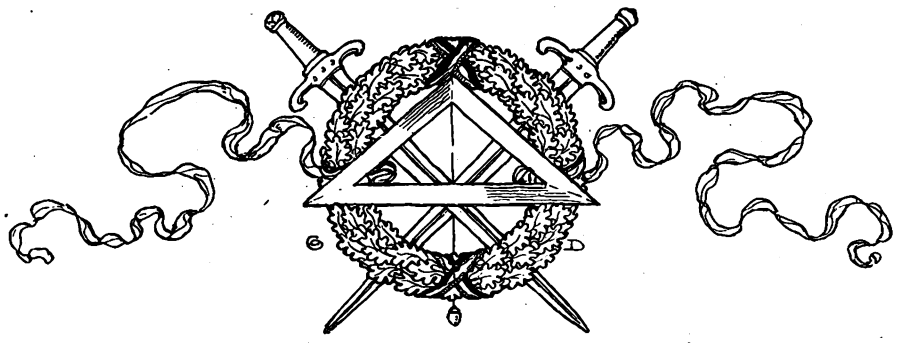
Die deutsche Mauer.

(Im Ton von Hans Sachs.)

Der Deutschen Bauhütte gewidmet.

Wir hatten gebaut das deutsche Haus
und bauten es immer stolzer aus,
ein friedlich Haus, war niemand zum Leid;
aber die Nachbarn ersahen's mit Neid,
schielten uns wütend über den Zaun,
statt stille am eigenen Haus zu bau'n.
Aber wir ließen sie drohen und schrei'n,
setzten nur fester den Stein auf den Stein
und bauten viel Liebe mit hinein,
hielten auch klügliche, treuliche Wacht,
daß kein Dieb uns bestahl bei der Nacht,
dachten es immer so rüstig zu treiben
und in gutem Frieden zu bleiben.
Aber den Nachbarn ward immer bänger
und sie dachten: „Wir dulden's nicht länger!
Sie verbauen uns Luft und Licht,
wenn man ihnen den Bau nicht zerbricht.
Soll ihr Haus stolzer als unseres sein?
Eh' es zu spät wird, reißen wir's ein!
Ihrer sind wenige, unsrer sind viel!
Es ist ja wohl nur ein Kinderspiel!
Wir werfen ihnen Kriegsfeuer ins Dach,
verderben ihnen Haus und Gemach!"
Und sie kamen mit Fackeln und wollten herein.
Da legten wir stille hin Meißel und Stein,
legten alles Handwerkzeug beiseit,
und zogen aus das Werktagskleid,
zogen an des Kriegers grau Gewand
und nahmen die Waffen fest in die Hand,
alle die Jungen! — Die Alten blieben,
haben nach Kräften das Werk getrieben.
Wir aber zogen über Weichsel und Rhein
weit in das feindliche Land hinein,
und bauten mitten in Feindesland
eine Mauer wider den Kriegesbrand,
daß nun kein Feuer ans Land heran
und in das Haus uns fallen kann.
Kein Funke kann herüberfliegen,
kein Feind hat noch die Mauer erstiegen;
es ist ein dauerhafter Stein,
sie rennen sich nur die Köpfe ein!
Wovon ist denn die Mauer gebaut,
davor den Feinden also graut?
Sie ist gebaut aus deutschem Mut
und deutscher Männer Herzensblut.
Sie ist gebaut aus Liebe und Kraft,
all' deutscher tätiger Eigenschaft.
So wird hier denn ein Wunder wahr:
(bedenk' es recht, so wird dir's klar)
Wir sind hier Bauherrn nicht allein,
wir sind hier selber Mörtel und Stein
und bauen uns in die Mauer ein!
Auf solchen festen Grund gestellt
ist sonst kein Bauwerk in der Welt.
Die Mauer wird bleiben und bestehn
(wenn auch die Steine zugrunde gehn),
bis hängt des Friedens schöner Kranz
am Giebel deutschen Vaterlands!

Will Vesper.



Digitized by Google

Von neuem Bauen und von neuer Klassik.

(Zu den Abbildungen auf Seite 12 und 13.)

Die baukünstlerischen Bemühungen unsrer Zeit sind ein seltsames Kapitel. Sie sind es jedenfalls für den aufmerksamen Laien, der sie sozusagen von außen her sieht. Denn dies ist ja wahr, daß dem Architekten selbst, der notwendig, von Berufs wegen, einen sehr großen Teil seiner Kraft in die Einzelfragen der technischen Verwirklichung ergießt, Vorfragen entrückt werden, die dem nur auf das Allgemeinste der Erscheinung gestimmten Laien ebenso notwendig, beinahe das Wichtigste sind. Dem Architekten ist es um durchgeführte bauliche Wirklichkeiten zu tun; er lebt mit allen Fibern schließlich in der baugewerklichen Verkörperung räumlicher und ornamentaler Vorstellungen. Anders der Laie. Fast seine ganze Aufmerksamkeit kann bei Vorfragen verweilen. Er ist gedrängt, den Zusammenhang eines Baukörpers, eines Ornaments, eines figuralen Schmucks mit dem Leben der Zeiten zu betrachten, denn er ist der Mensch, der die Architektur verwendet, der sie konsumiert; er hat nicht sehr viel Sinn für Gewerkliches, Wissenschaftliches, im fachlichen Sinn Architektonisches.

Die Vorfragen, deren Wesen dem Laien erreichbar ist, sind nun allerdings nicht bloß Vorfragen, sondern auch Grundfragen. Deshalb ist das Gefühl und das Urteil des aufmerksamen Laien für den Baukünstler selbst wohl nicht gleichgültig. Notwendig ist es, den natürlichen Unterschied zwischen dem Baukünstler und dem Laien zu betonen. Wer beruflich und darum mit spezialisierten Aufgaben inmitten der Dinge steht, nimmt alle Aufgaben unmittelbarer, konkreter, spezieller und unabhängiger von Allgemeinem als der Laie, der in den allgemeinsten Voraussetzungen und Wirkungen der Dinge verweilen muß. Dieser Unterschied also besteht. Aber er ist fruchtbar — kann es sein. Deshalb sucht in solchen Dingen wohl auch der Laie das Wort. Was er dem Baukünstler bringen kann, ist etwa dies: Verständigung schaffen zu helfen über gesellschaftliche, kulturelle, zeitgeschichtliche Bedingungen und Aufgaben baukünstlerischen Schaffens — soweit eben Verständigung in diesen äußerst schwierigen Fragen überhaupt möglich ist, die sich fast jeder Erörterung entziehen.

Von vornherein unterscheidet dies frühere Bauperioden von der Gegenwart: daß die altorientalische Welt, die Antike, die romanische Welt, die Welt der Gotik, weniger die der Renaissance, aber dann wieder mit aller Macht die Welt des Barock und des Rokoko aus der Fülle des Unbewußten geschaffen hat. Die Baudenkmale dieser Zeiten sind Werke einer großartigen Naivität, die zu ihrer Zeit außerhalb aller Diskussion standen, weil sie eben selbstverständlich waren. Nicht etwa, daß die Architekten dieser Zeiten nicht gewußt hätten, was sie taten. Vielmehr kannten sie genau die technischen Gesetze ihres Schaffens, und deutlich empfanden sie auch den künstlerischen Ausdruck ihrer Bauten. Das Unterscheidende war dies: daß sie nicht in Verlegenheit waren, wie sie bauen sollten — daß ihnen Grundformen und die rhythmisch zu ihnen gestimmten Einzelglieder des Baus aus einer mit ganz eindeutiger Richtung begabten, fast tierisch triebsichern Phantasie aufstiegen. Es gab in diesen Epochen nicht das, was unsre Zeit für jeden einzelnen, nicht zuletzt für den eigentlichen Former der Zeit, für den Architekten, so quälend macht: es gab nicht das Problematische. Es gab keine Zweifel. Mit einer skrupellosen Selbstverständlichkeit und mit einem Talent, das zu solcher Skrupellosigkeit berechtigte, baute ein Architekt des siebzehnten Jahrhunderts eine gotische Kirche — also ein Werk, das bereits in geprägtester Form dastand — in barockem Geschmack um. So weit ging die Selbstverständlichkeit des baukünstlerischen Empfindens in den Epochen der Vergangenheit. Man war gar nicht vor eine Wahl gestellt, fühlte sich gar nicht vor einer Wahl. Jeweils war immer nur ein ganz bestimmtes bauliches Schema möglich — eben der Stil der einzelnen Epochen. Es war einem Barockmenschen schlechthin unmöglich, ja undenkbar, anders zu wohnen als in einem jener weichgiebligen, an Schmelz so reichen, von weichem pittoresken Empfinden geformten Häuser, die wir Barockhäuser nennen; es war ihm unmöglich, ohne das bestimmte Maß von Helligkeit zu leben, das die besondern Fenster dieses Häusertyps gewährten, und unmöglich, im Innern des Hauses andre Formen zu sehen als die üppigen Bauchungen barocker Möbel.

Wir problematischen Kinder des neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts leben beinahe umgekehrt. Es ist ein Stück unsrer Tragik, daß wir in der architektonischen Gestaltung unsers Daseins beinahe ganz die Freiheit der Wahl haben. Die allgemeinen kulturellen Bedingungen unsers Daseins sind so wenig präzis und obendrein ist unsre unausrottbare Sentimentalität für das Historische so sehr mit dem bunten Erbe der Vergangenheit beschwert, daß uns immer die Qual der Entscheidung bleibt. Wir müssen offenbar nicht in einem ganz bestimmten Sinne bauen, da wir es sonst ohne Zweifel täten. Es scheint — natürlich in gewissem, nachher noch etwas genauer zu bestimmendem Umfang — freigestellt, wie wir bauen wollen.

Vor einigen Jahren setzte bekanntlich eine Bewegung ein, die unser Bauen des sozusagen Fakultativen entledigen wollte. Diese Bewegung war auf ein ausgesprochen technisches oder, wenn man so sagen will, technologisches Bauen gerichtet: das Technische wurde zum Stil. Dies konnte mit natürlichem Glück geschehen, wo das Leben selbst technisch war: in der Industrie, im Verkehr, im Handel. Aber diese Bewegung wurde unzureichend, wo das Leben selbst nicht in Technik eingefangen war. Und es ist nun eben einmal so, daß es nicht überall technifiziert wurde. So ergab sich die Notwendigkeit der Differenzierung. Es ist unmöglich, in Landshut an der Isar zu bauen wie in Frankfurt oder Köln, und es ist auch unmöglich, in München zu bauen wie in Berlin. Die konservative Kleinbürgerlichkeit einer Provinzstadt wird sich kaum entscheidende neue Architekturprobleme stellen können. Ebenso wäre es Ziererei, zu erwarten, daß in dem an Industrie und Handel, also an moderner Vitalität, armen München neue architekturale Mächte durchbrechen könnten. Das etwas kleinbürgerliche Barock des ausgezeichneten Theodor Fischer, das gemäß den erweiterten Lebensverhältnissen von heute die Ausmaße ausdehnt, ist ein grundsätzlich angemessener Stil im neuen Bauen dieser Stadt.

Freilich muß man hinzufügen, diese Stadt, die unter allen Städten Deutschlands vielleicht die erhabensten Beispiele klassizistischen Bauens hat, hätte auch Gelegenheit und Ursache, an die fast unvergleichlich reinen Ueberlieferungen Klenzes anzuknüpfen — Gelegenheit und Ursache, die traurig verabsäumt werden.

Das Klassische nun ist unter allen baulichen Möglichkeiten, die unsrer Zeit offenstehen, wahrscheinlich zunächst überhaupt das Natürlichste. Es geht ziemlich unmittelbar von jenem technisch-konstruktiven Stil aus, der immerhin in der Geschichte der neusten Architektur die stärkste Selbstbesinnung bedeutete. Die neue Klassik, die man beispielsweise in den beiden Bildern — im Daimlerhaus Unter den Linden und im Unionpalast am Kurfürstendamm — erkennt, ist eine natürliche Ausweitung des technisch-konstruktiven Stilgedankens (oder darf man sagen Stilzwanges?) unsrer hochindustriellen und hochkommerziellen Epoche aus dem bloß Technischen ins maßvoll Repräsentative, aus dem bloß Konstruktiven ins Besonnen-Schöne und Gefällig-Erhabene. Die alten Architekturen Unter den Linden geben bei dem einen Gebäude noch einen speziellen Anlaß zur Achtung gegenüber einer klassizistischen Tradition.

Wenn nun vorhin gesagt worden ist, wir Heutigen hätten die Qual der Wahl, so gilt das, wie angedeutet wurde, nur in beschränktem Maße. Kein Zeitalter tut einfach, was ihm subjektiv beliebt. Im letzten Grund geschieht heute wie von jeher alles mit Notwendigkeit. So könnte man wenigstens von der Neuklassik der Reichshauptstadt — einer Neuklassik, die merklich an Breite gewinnt — aussagen, sie sei eine Art von neuem deutschen Empire. Die politische Aehnlichkeit zwischen dem neuen kaiserlich-großbürgerlichen Deutschland und dem napoleonischen Bürgerkaisertum ist von erkennenden Historikern und Politikern oft genug betont worden. In der Tat scheint dieser neue deutsche Klassizismus aus dem politischen, wirtschaftlichen, überhaupt kulturellen Lebensstil der Reichshauptstadt ähnlich hervorzugehen wie der Klassizismus

Digitized by Google

der Zeit Napoleons aus der kulturellen Haltung, aus dem bürgerlichen Heroismus des Empire hervorgegangen ist. Ist es so, dann liegt in dieser neuen Berliner Klassik nicht Fakultatives, nicht Zufälliges, sondern etwas irgendwie Zwingendes, zeitgeschichtlich Notwendiges.

Aber der Wert der neuen Klassik ist vielleicht auch allgemeiner.

Die Klassik zwingt deswegen, weil sie rein konstruktiver Architektur nahe verwandt ist, zu andauernder Besinnung über die grundlegenden Voraussetzungen guter Architektur, über die Fragen der baulichen Massen, des Baukörpers, und über die Fragen elementarer Fassadengliederung durch ein System von Fensterlinien, Pfeilerlinien, Säulenlinien, das auf natürliche, auf wirklich ständige Verhältnisse bedacht ist. Weil das Klassische, ohne zu veröden, derart so stark im Elementaren bleibt, ist es ein so ungemein erziehender Stil.

Dazu kommt ein Drittes — und dies Dritte betrifft die Möglichkeiten des Klassischen in Städten ohne sehr bewegtes Zeittempo, wie etwa München, im Gegensatz zu Berlin, eine ist. Das Klassische hat den Vorzug, ein sehr abstrakter Stil zu sein — wobei „abstrakt“ im Sinne von „schöner Vereinfachung“ und von „Allgemeingültigkeit“ zu lesen ist. Das Klassische ist in der Tat — hier haben die Instinkte von Theoretikern wie Jakob Burckhardt und, so möchte man hinzufügen, die Instinkte Goethes sicher richtig empfunden — in ungemeinem Maß klassisch. Das heißt: es verpflichtet zu keiner sehr speziellen Art der Existenz; es kann durch die edle, humane Weite, durch die beruhigte Weisheit, durch das Struktiv-Schöne seiner Art fast jeder für uns erreichbaren Lebensart einen Rahmen geben. Das Stereotype des Klassischen ist ein hoher Vorzug, wobei das Wort „stereotyp“ in seinem besten Verstand genommen wird.

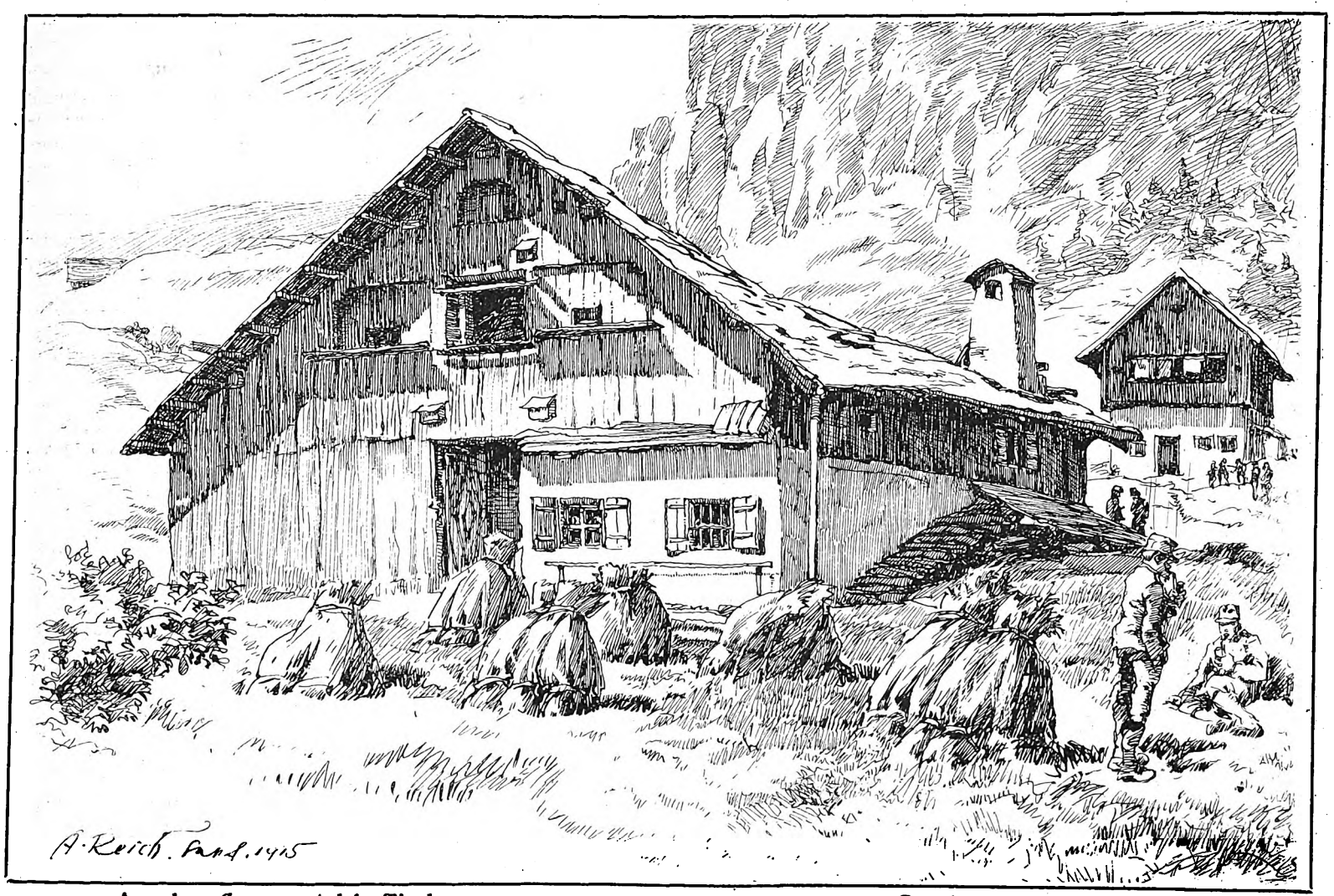
Dies alles soll nicht bedeuten, daß das Klassische die Lösung unsrer Baufragen etwa schlechthin heißen könne. Das Klassische gibt nicht die größte Monumentalität und nicht die letzten Bereicherungen eines nach ekstatischen Steigerungen verlangenden Baugefühls. Es gibt — und dies ist ein letzter, aber nicht unwesentlicher Gesichtspunkt — Antwort auf sehr sachlich gestimmte baukünstlerische Ansprüche, denn es besitzt eine gewisse edle Nüchternheit. Vielleicht und hoffentlich werden wir aber, ausgehend von einer gut durchgebildeten Neuklassik, eines Tages zu den herrlichen, reichen Bewegtheiten eines neuen Barock gelangen, die unsern Traum durchziehen, die sich allerdings von dem fürchterlichen Frankfurter und Berliner Barock verflossener Gründerjahrzehnte radikal unterscheiden würden. Einstweilen ist es wohltuend, einer neuen Klassik zu begegnen, die nichts anstrebt als das, was eben gerade die Klassik unvergleichlich zu gewähren vermag: den Stil einer sachlichen und schönen Normalität — man möchte, wenn das Wort im liebenswürdigsten Sinn verstanden wird, beinahe sagen einer sachlichen und schönen Durchschnittlichkeit.

Dr. Wilhelm Hausenstein (München).

Kriegsbild aus dem Corovaratal in Tirol.

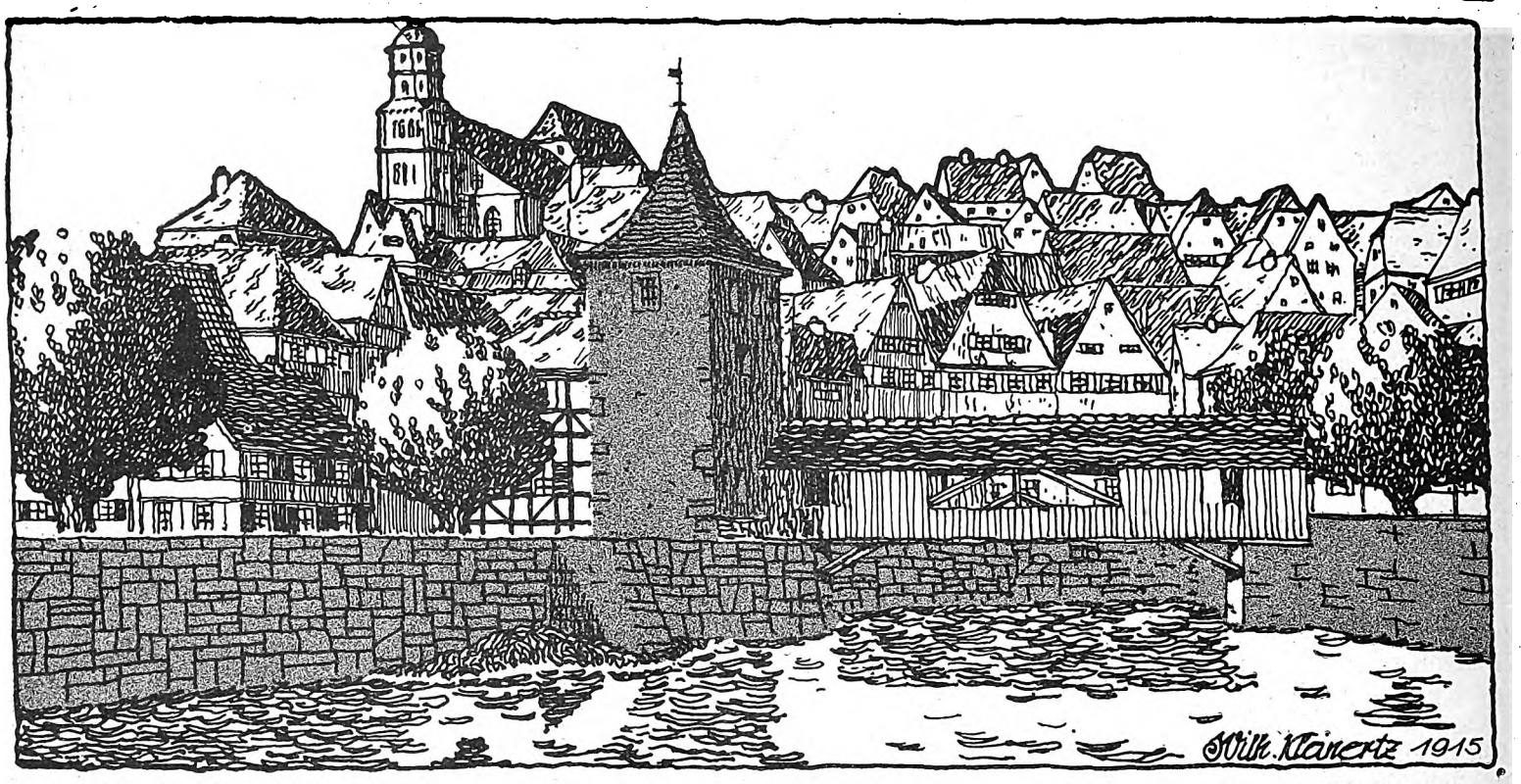
Felsschroffen, dunkle Zirbenwaldungen, saftig grüne Matten, auf denen im warmen Lichte friedlich die Herden weiden. Vom Strahl der Sonne gebräunte Almen, aus deren primitivem Schornstein ringelnd der blaue Rauch entsteigt.

Auch hier hat der Feldgraue sich eingestellt zur treuen Grenzwacht gegen den welschen Feind. Droben im 1600 m hohen „Corovaratal“, am Wege von Bruneck im Pustertal nach der neuen Autostraße durch das Fassatal nach Cortina liegt die zweite feste Verteidigungsstellung, die den Einbruch der Italiener nach Norden und Westen sichern wird. Die östlich angrenzende, über 2000 m hohe felsige Festungswehr der Dolomitenzacken des „Pralongia“ und des „Neusaß“ von 2500 m, nördlich der Schnee- und Eishaube des 3000 m hohen „Marmolata“ bilden den starren Festungswall, den die Tiroler Standschützen mit ihren zielsichern Fernrohrbüchsen zu schützen gewillt sind. Von Wetter- und Schneestürmen umtost, harren sie hier oben, wo Felsspalten und Höhlen notdürftige Unterkunft gewähren, in Kälte und Entbehrungen aller Art aus, bis sie abgelöst werden. Dann können sie drunten auf sonnigen Matten, in den ärmlichen Almhütten des Corovaratals sich für einige Tage von den Anstrengungen und Schrecknissen der Alpenwelt erholen, um dann wieder auf schwindelhohen Saumpfaden, über Gletscher und Eis hinanzusteigen in die felsenstarrende Einöde der Dolomiten, wo der Tod in vielfältiger Gestalt sie umlauert.



Aus dem Corovaratal in Tirol. **Gez. A. Reich (zurzeit im Felde).**

Digitized by Google



Aus Schwäbisch-Hall. gez. Arch. Wilh. Kleinertz.

Die deutschen Bauzeitschriften im Kriege.

Zum 20. Jahrgange der Bauhütte.

Mit diesem Hefte beginnt die „Deutsche Bauhütte“ ihren 20. Jahrgang. In dieser großen Zeit, wo die Kriegswirtschaftsverhältnisse mehr als 200 deutsche Fachblätter, und darunter mehr als 20 Baufachblätter, hinweggefegt haben, will das etwas mehr bedeuten, als der Jahrzehntelauf einer Zeitschrift in Friedenszeiten. Am gleichen Tage beginnt die „Deutsche Bauzeitung“ in Berlin ihren 50. Jahrgang; die „Architektonische Rundschau“, die 32 Jahre bestanden hat, ist eingegangen.

Wenn später einmal die Geschichte der geistigen und wirtschaftlichen Erscheinungen in dem belagerten Deutschland genau und sorgfältig erforscht und dargestellt werden kann, wird die Kulturforschung den Wirkungen, die sich auf dem Gebiet unsers Fachzeitschriftenwesens zeigten, besondere Aufmerksamkeit widmen müssen. Bei der ganzen Entfaltung der deutschen künstlerischen Kultur in den letzten drei Jahrzehnten haben ja diese Zeitschriften ununterbrochen und mit stets steigendem Zielbewußtsein das befruchtende und leitende Element gebildet; ohne ihre Arbeit wäre nach innen und nach außen hin dieses rasche kräftige Erblühen einer deutschen Ausdrucksweise in allen Gebieten der künstlerischen Betätigung niemals möglich gewesen.

Die Führung und Leitung in künstlerischen, namentlich auch in baukünstlerischen Dingen, die in frühern Jahrzehnten und Jahrhunderten in den Händen der Fürstenhöfe lag, war in Deutschland immer mehr republikanisch organisiert worden und in diesem Organismus bildeten eben die zahlreichen Fachzeitschriften immer wieder die Gefäße, die der Sammlung und Verteilung lebenspendender und lebenfördernder Kräfte gewidmet waren.

Es ist verständlich, daß auf diesen Organismus die schweren Erschütterungen, die eine lange Kriegszeit mit sich bringt, höchst nachteilig wirken mußten. Neben den persönlichen Ursachen, den vielen Einberufungen der arbeitsfähigsten und arbeitsfreudigsten Jahrgänge, sprachen auch wirtschaftliche Ursachen hier besonders stark mit. Die Einschränkungen, die sich jedermann mehr oder weniger auferlegte, begannen gewöhnlich auf dem Gebiet, das er mit mehr oder weniger Grund als „Luxus“ bezeichnen zu müssen glaubte. Das Gebiet der geistigen und künstlerischen Kultur, namentlich in der ersten Kriegszeit, gehörte da bald zu den Gebieten, die eine Vernachlässigung zu erfahren begannen. Man rechnete nicht mit dieser langen Kriegsdauer. Diese Hoffnung war trügerisch. Die Lage Deutschlands ist der einer lange belagerten großen Festung immer ähnlicher geworden, und die Tatsache, daß diese Lage heute ein Zustand von einstweilen nicht absehbarer Dauer geworden ist, zwingt uns, in vielen Arbeitsgebieten den heutigen Zustand ohne weiteres als dauernd hinzunehmen. Denn niemand weiß, wann er endet, und es ist auch ungewiß, ob auch gleich mit dem Friedensschluß annähernd der frühere Zustand wiederkehren wird.

Für die Fachzeitschriften ist der Zustand, der sich im Laufe der Kriegszeit entwickelt hat, etwa so darzustellen: die Zahl der Abnehmer mußte zurückgehen, und zwar um so mehr, je mehr ältere Jahrgänge der Wehrkräfte einberufen wurden. Denn wenn auch die jüngern Jahrgänge gewöhnlich mit mehr Eifer die Fachblätter lesen, so benutzen sie doch großenteils die Gelegenheit, die ihnen durch das Atelier ihrer Arbeitsstätte, Lesehallen oder Vereinsbüchereien geboten wird, so daß erst mit den Jahren der selbständigen Tätigkeit des Architekten in sehr vielen Fällen der regelmäßige Bezug von Fachblättern einzutreten pflegt. Je weiter sich also die Einberufungen in dieses Alter hinein erstrecken, um so mehr wird der wichtigste Lebensnerv der Fachblätter angegriffen. Diese Erwägung läßt es also ohne weiteres verständlich werden, daß die schwierigste Zeit für die Fachzeitschriften nicht mit den ersten Kriegsmonaten überwunden war, sondern daß der Rückgang in der Zahl der Abnehmer ständig anhielt. Dieser Rückgang war aber natürlich nicht der einzige Schaden, den die Kriegszeit den Fachzeitschriften brachte. Nebenher ging der schwere wirtschaftliche Schaden, der durch den Ausfall an Ankündigungen eintrat. Die reiche Ausstattung, der vielseitige gediegene Inhalt, die Honorarsummen für die Bilderschätze, das alles kann nur von den Beitragssummen der Industrie für Werbeanzeigen aufgebracht werden. Der Idealismus, das Kennzeichen eines guten Fachblattes, wird in dieser überragenden Verwendung der Einnahmen so recht erkennbar. Und diese Industrie der Erzeugnisse für das Bauwesen leidet jetzt Not. Wohl gibt es einzelne Arbeitsgebiete, die durch große Kriegsaufträge eine starke Steigerung der Erzeugung und des Umsatzes erfahren und die durch Nachfrage nach Rohstoffen und Anzeige von Erzeugnissen den Fachblättern ihres Gebietes auch weiter eine wirtschaftliche Förderung sicherstellen konnten. Zu diesen Arbeitsgebieten gehört aber der Hochbau nicht, es sind nur einzelne wenige Grenzgebiete, die durch Kriegsaufträge eine nennenswerte Beschäftigung erhalten haben.

Waren so die wichtigsten Einnahmequellen der Baufachzeitschriften stark eingeschränkt, so zeigten dagegen die Selbstkosten der Blätter immer mehr die Neigung, in die Höhe zu gehen, und diese Aufwärtsbewegung hat bis heute keineswegs ihre obere Grenze erreicht. Der Mangel an Rohstoffen für die Herstellung von gutem bzw. holzfreiem Papier wird immer mehr fühlbar. Es sind außer den Papierpreisen auch sämtliche andre Kosten stark gestiegen, die bei der Herstellung einer Zeitschrift zu berücksichtigen sind, vor allem alle Löhne, die Kosten aller Gegenstände, die der Photograph für seine Aufnahmen braucht, der Druckfarben und die Preise aller Betriebsmittel der Druckereien und andrer Werkstätten, die mittelbar und unmittelbar eine Zeitschrift auf ihrem Werdegang bearbeiten.

Es ist kein Wunder, wenn schon heute die Verlustliste der deutschen Baufachblätter eine lange Reihe von Namen aufweist, unter denen

Digitized by Google

mancher Name von gutem Klang zu finden ist. Und die Blätter, die noch erscheinen, sie bleiben gewiß nicht um des materiellen Gewinnes willen auf dem Plan. Diejenigen unter ihnen, die nicht durch staatliche Hilfe oder durch starke Verbände gestützt werden, könnten wohl zum großen Teil die Opfer, die ihnen auferlegt werden, dadurch eher verringern als vermehren, wenn sie dem Beispiel der vom Schauplatz verschwundenen schwächern Brüder nachfolgten und in guter Deckung unsichtbar abwarteten, bis wieder bessere Zeiten kommen. Im feindlichen Ausland ist ja diese Taktik in der Fachzeitschriftenwelt ganz allgemein geworden. Nur Deutschland macht die ruhmvolle Ausnahme. Betrachtet man das feindliche Ausland in bezug auf Zeitschriften unsers Faches, wo sind sie hingekommen, die zum Teil üppigen Bauzeitschriften Frankreichs und Englands? Sie sind alle zerstoben, und das allerreichste erscheint kümmerlich als armseliges fliegendes Blättchen. Mag nun auch für Deutschland der Tag kommen, wo das unersetzliche um 300 Proz. gestiegene L-Material für die Illustrationsfarbe nicht mehr vorhanden ist, dann wird die „Deutsche Bauhütte“ ohne Autotypien in Zeitungsfarbe gedruckt erscheinen. Aber heute noch mit der kleinen Zahl von Mitarbeitern, Personal und Setzern, zum Beginn des neuen Jahrgangs bringen wir alter Uebung treu mit dieser Nummer dem Auslande zum Neide ein Dokument dafür, wie Deutschland im Kriege auch in unserm Fache die Geistigkeit künftiger schöner Friedensaufgaben pflegt.

Wieder haben vorbildlich wirkende Leiter der deutschen Industrie durch ihre Anzeigen für diese Nummer, die reicher als die der beiden vorhergehenden Jahre ist, die Summen für diese schöne Aufgabe zur Verfügung gestellt. Sie zeigen, wie wertvoll sie diese Arbeit für die Zukunft halten, ihnen gebührt der Dank.

Mancher Fachgenosse, dem seine Zeitschrift lieb geworden ist, hat der „Bauhütte“ seine Anerkennung für dieses unermüdliche Weiterarbeiten an den höhern kulturellen und vaterländischen Zielen ausgesprochen, viele haben für die vielen kriegstechnischen Beiträge, die im Interesse des Heeres einstweilen ruhen, Dankesworte geschrieben und manchem andern, der in widrigen Umständen am Unglücksrande angekommen war, konnte in dieser Zeit die Unterstützungskasse der „Bauhütte“ zu Hilfe kommen. Der Weltkrieg läßt die riesenhaften Veränderungen des europäischen Wirtschaftsgefüges auf viele Jahrzehnte hinaus nur wenigen Wissenden erkennen; aber unser Werk hat er nicht zerstören können. Wahrlich das ist für die Leitung der Zeitschrift der allerschönste Lohn.

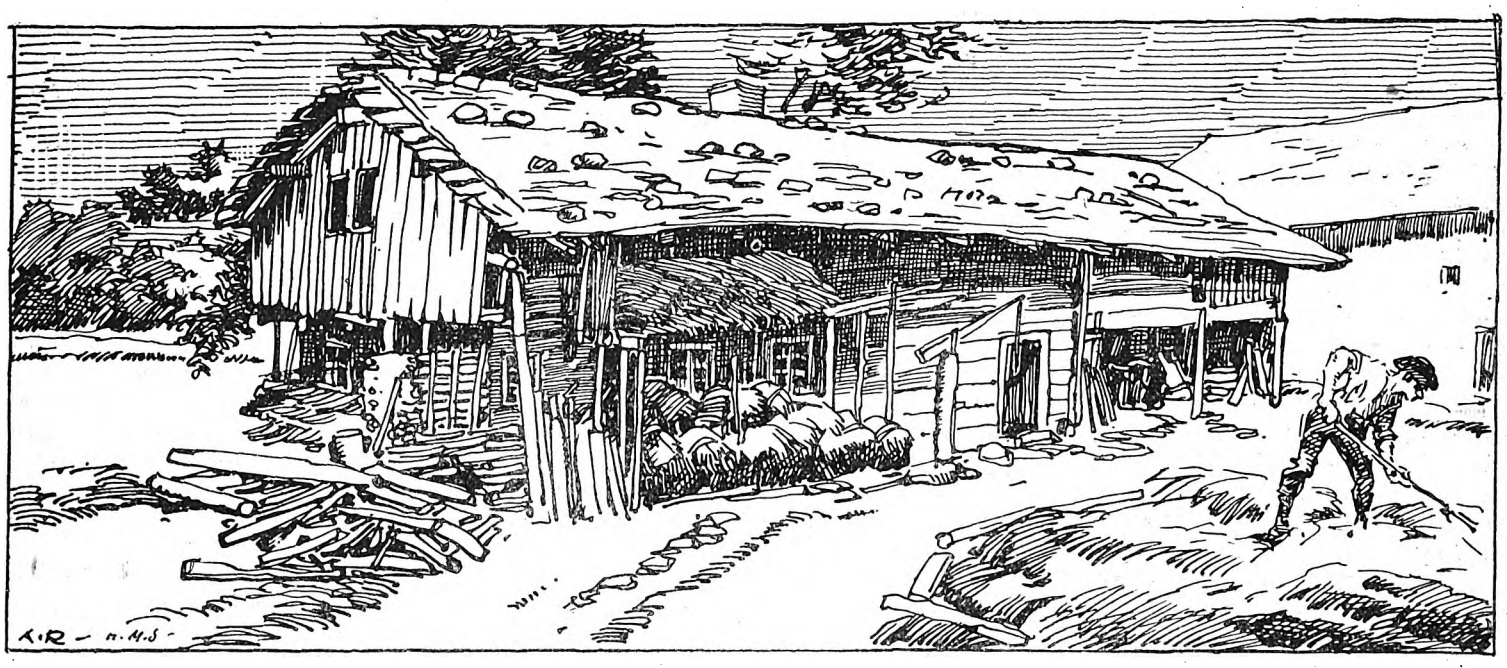
Daß in Deutschland nach 17 schweren Kriegsmonaten noch eine Reihe guter Bau- und Kunstgewerbezeitschriften regelmäßig erscheint und daß der Inhalt dieser Blätter auf der Höhe geblieben ist, wenn auch der Umfang etwas eingeschränkt werden mußte, diese Tatsache beweist aber auch, daß die Herausgeber dieser Blätter den idealen Wert ihrer Unternehmen zu schätzen wissen, daß sie in den Zeitschriften nicht gierige Erwerbsunternehmungen sehen. Denn die Aufwendungen, die heute für die Weiterführung dieser Blätter gemacht werden müssen, ohne daß auf irgend einen Ersatz der Ausgaben in absehbarer Zeit gerechnet werden könnte, ließen sich wahrhaftig in zeitgemäßen geschäftlichen Unternehmungen sehr viel rentabeler anlegen. Aber dem Umstand, daß jedes von den größern und ältern deutschen Fachblättern eben wie die „Deutsche Bauzeitung“ und die „Bauhütte“ eine Lebensarbeit im besten Sinne darstellt, ist es zuzuschreiben, wenn sich diese Zeitschriften auch den ungünstigsten Verhältnissen gegenüber mit eiserner Energie zu behaupten verstanden haben, wo mehr als 20 andre fielen oder zu winzigem Inhalte gezwungen waren. Wer im Bauwesen Bescheid weiß, dem braucht man nicht zu sagen, daß schon seit mehreren Jahren die Entwicklung des Baumarktes stockte und daß damit auch den Fachblättern die Möglichkeit, mit größern Reserven aus günstigen Geschäftszeiten zu rechnen, zum großen Teil genommen war. Das rasche Verschwinden fast aller jüngern Unternehmungen ist aus dieser Tatsache ohne weiteres zu erklären, denn es war bei vielen kein Geheimnis, daß ihrer zuweilen blendenden „Aufmachung“ eine recht ungünstige geschäftliche Kehrseite entsprach.

Erfreulich ist es nun, zu bemerken, daß die heutige Lage der Fachzeitschriften bei der Mehrzahl der Leser, die ihnen erhalten blieben, das rechte Verständnis findet. Selten hat man auch einmal Gelegenheit, die Stimme eines blutigen Laien zu hören, die gegen die notwendigen und unvermeidlichen Einschränkungen im äußern Umfang dieselben Beschwerden vorbringen möchte wie gegen die Brot- und Bierbeschränkung. Im allgemeinen ist bei unsern Standesgenossen die Erkenntnis der wirtschaftlichen Notwendigkeiten so allgemein verbreitet, daß es keines Hinweises auf andre Arbeitsgebiete bedarf, in denen heute für die gleiche Leistung der drei- und vierfache Betrag gegenüber dem Preis vor dem Kriege bezahlt werden muß und ohne Murren bezahlt wird.

Wir dürfen aber das feste Zutrauen haben, daß der Stamm von Lesern, der in dieser schweren Zeit der Bauhütte treu geblieben ist, auch in dem nun beginnenden dritten Jahrzehnt unserm Blatte die alte Freundschaft bewahren wird. Es waren ja verhältnismäßig nur Einschränkungen geringen Umfanges, die wir eintreten lassen mußten, und wir haben die Ersparnisse, die durch einen vierzehntäglichen Postversand der frühern Erscheinungsweise gegenüber erzielt werden konnten, dazu verwendet, die einzelnen Hefte in Wort und Bild um so besser und umfangreicher auszustatten, so daß der Bezieher trotz der stark angewachsenen Herstellungskosten kaum weniger erhalten hat als bei der Friedensausgabe.

Wir dürfen erwarten, daß namentlich die noch daheimgebliebenen selbständigen Baufachleute den Wert der Bauhütte für die Vertretung der wichtigsten Lebensfragen ihres Standes in den langen Jahren gemeinsamer Arbeit schätzen gelernt haben. Auf diesem Posten auszuhalten, ist uns eine heilige Pflicht gegenüber den Fachgenossen, die unter den Fahnen stehen und die nicht imstande sind, den Gefahren, die gerade heute der wirtschaftlichen Selbständigkeit des Architektenstandes in hohem Maße entstehen, rechtzeitig entgegenzutreten. Gar viele Bestrebungen sind am Werke, die baulichen Aufgaben, die nach dem Kriege zu erwarten sind, in den Händen von allerlei Aemtern, Wohlfahrtsvereinigungen, Beratungsstellen und andern Organisationen zu sammeln, so daß der selbständige Fachmann überall die Arbeit verteilt finden wird, wenn hier nicht die Zurückgebliebenen für ihn treue Wacht halten und solche unbegründeten Einmischungen in das Schaffensgebiet des freien Berufsgenossen rechtzeitig Halt gebieten. Und so wird auch die Bauhütte weiter auf dem Platz mit Stolz und Erfolg „durchhalten“, den sie zwanzig Jahre im deutschen Bauwesen behauptet hat, damit sich auch hier deutsche Zähigkeit und deutsche Opferwilligkeit bewähre.

Die Bauhütte.



Altes Wäldlerhaus in Tirol. Gez. A. Reich (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Hoßfeld und der evangelische Landkirchenbau.

Lange Jahre hat der Kirchenbau in Preußen unter dem künstlerischen Einfluß Hoßfelds gestanden, und der Meister hat durch seinen Rat, namentlich aber auch durch das Vorbild der vielen größern und kleinern Kirchen, die er ausgeführt hat, diesem Zweig der Baukunst wieder den Anschluß an die großen Ueberlieferungen der alten Zeit sichern helfen, denn sein Werk war nicht auf das Finden unbedingt neuer Formen und Lösungen gerichtet. Gerade in diesem Gebiet ist ja das Neue durchaus nicht immer das Gute, und wir haben eine Zeitlang an manchem verunglückten Versuch beobachten können, wie schwer es auch für ganz begabte Künstler ist, die kirchliche Stimmung mit „modernen Formen“ zu treffen, so daß man auch noch 10 Jahre nach der Erbauung das Werk mit Befriedigung betrachten kann. Nur sehr wenige der Kirchenbauten in modernen Formen halten diese Probe aus. Der Grund dieser Erscheinung liegt eben darin, daß der ganze Geist unsers kirchlichen Lebens mit so vielen Beziehungen dem Leben unsrer Väter verknüpft ist, daß es fast eine Entweihung bedeutet, diese Beziehungen in den Formen des Kirchengebäudes ganz zu lösen und zu leugnen. Hoßfeld hat den Wert dieser Beziehungen immer wieder betont und seine ausgeführten Bauten sind Zeugen für die künstlerische Bedeutung, die er diesem Fortleben alter Ueberlieferung beilegte. Es ist heute wohl nicht mehr nötig, darauf hinzuweisen, daß die Pflege dieser Ueberlieferungen keineswegs etwa ein Fehlen eigner künstlerischer Gestaltungskraft und eigner schöpferischer Formenfindung bedeuten darf. Hoßfelds Bauten beweisen am besten, daß diesen alten Ueberlieferungen wirklich lebendiges, eigenartig Neues entspringen kann. Mit besonderm Eifer nahm sich Hoßfeld aller der handwerklichen Künste an, die dem Kirchenbau erst sein künstlerisches Leben verleihen. In diesem Gebiete hatte ja die Verflachung der Ausdrucksmittel durch die unüberlegte Verwendung von Industrieerzeugnissen besonders üble Erscheinungen gezeitigt. Die Ausstattung des Kirchenraumes wurde vielfach mit kraftlosen, künstlerisch ganz verfehlten Mitteln durchgeführt. In der farbigen Behandlung herrschte an Stelle der herben, ausdrucksvollen Gegensätze der Baustoffe, die der alte Kirchenbau häufig so wundervoll zu benutzen wußte, der nüchterne Geschmack des Zimmermalers, der ein starkes Gegenüberwirken satter Farben nicht zu meistern versteht und daher mit kleinlichen Mittelchen und ausdruckslosen Mischtönen arbeitet. In fast allen Zweigen der Kirchenausstattung, von der Malerei bis zur Kunstverglasung, zum Bodenbelag, zur Ausführung der Beleuchtungskörper, der Altargeräte usw. war diese Verflachung des künstlerischen Ausdrucks ganz allgemein geworden. Künstler, die diese Schwäche fühlten und erkannten, fanden bei den Vertretern der baulustigen Kirchengemeinden oft den größten Widerstand; es war daher nur verständlich, daß auch Fachleute sich dem Ungeschmack der Zeit unterwarfen, weil in diesen Fragen die Belehrung von Leuten, die sich für klug und geschmackbegabt halten, außerordentlich schwer ist.

Die Bekämpfung dieser ausdruckslosen, nüchternen Kirchenkunst, die Erweckung des allgemeinen Verständnisses für die Schönheit der kräftigen alten Handwerkskunst im Kirchenbau war Hoßfelds eigentlicher Lebenszweck. Er hat viele Kirchen im Gebiet des ganzen preußischen Staates geschaffen und die örtlichen Verhältnisse, die in den verschiedenen Gegenden so ganz verschieden sind, haben ihn darauf hingewiesen, den verschiedensten Bauweisen und handwerklichen Ueberlieferungen nachzugehen und ihre Anwendung im Kirchenbau zu erproben. Auf die Veröffentlichung, in der er besonders diese Erfahrungen und Vorschläge im Gebiet des Landkirchenbaues niedergelegt hat (Berlin 1905), wurde in der „Bauhütte“ schon hingewiesen.

Die Kirche einer Ansiedlung im deutschen Osten zeigt die Abbildung aus Waldau (Kreis Schwetz). Der Bau erhebt sich am Rande eines parkartigen Gehölzes, der Friedhof schließt sich an die Kirche an. Die abgebildete Hauptfront wendet sich nach der vorbeiziehenden Landstraße. Die Kirche hat ein im Lichten 10 m breites Hauptschiff, dem sich das im Lichten 4 m heraushebende Seitenschiff, das durch einen Giebel betont ist, querhausartig anfügt. Sie enthält 465 Sitzplätze, von denen 138 auf den Emporen liegen. Eine Empore befindet sich am Ende des Hauptschiffes, eine zweite im Seitenschiff. Der Turm enthält die Treppe. Der Chor ist dreiseitig geschlossen, die niedrige Sakristei liegt zwischen Chor und Seitenschiff. Als Erweiterung kann auf der Rückseite ein Seitenschiff angelegt werden, so daß die Kirche Kreuzform erhält. Die Kirche soll im Osten als Mittelpunkt des germanisch-protestantischen Gemeindelebens der Gegend sich darstellen und aus dieser Grundforderung ist die Wahl der Formen der Lutherzeit entsprungen. Die Portale und die Gesimse bestehen aus Sandstein, alles übrige ist geputzt. Die Baukosten betrugen 54000 M., d. h. 116 M. für den Sitzplatz und 19 M. für das Kubikmeter umbauten Raumes. In der Nähe der Kirche liegt das Pfarrhaus und eine Reihe von Ansiedlerhäusern, die aus den Bauten eines alten Gutshofes hergerichtet sind. Der Kirchenbau mit seinen gedrungenen, kräftigen Formen bietet von allen Seiten einen guten Umriß und bildet so inmitten der weitum zerstreut liegenden Ansiedlerbauten einen schönen und würdigen Mittelpunkt.

P. Rose.

Der Monumentalbau als Zierde des Straßenbildes.

(Zu dem Bilde Allgemeine Ortskrankenkasse in Hannover von Arch. Schädtler, unter Mitarbeit von Arch. Ziegenhorn, Hannover.)

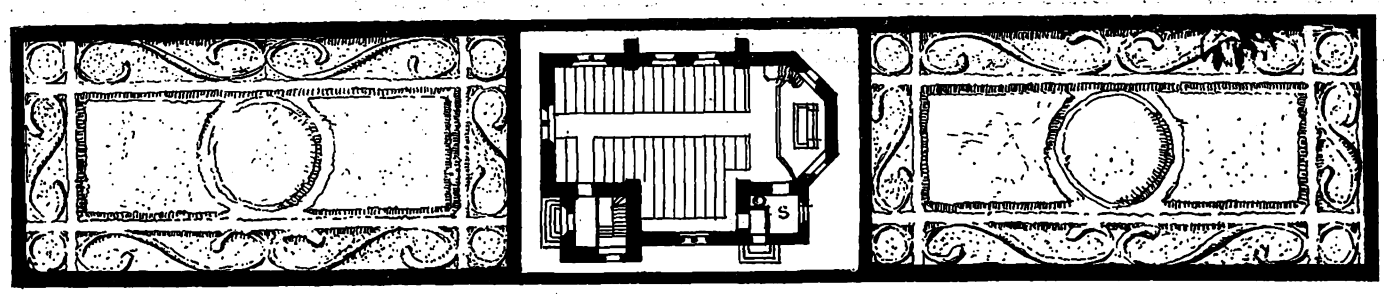
Das Städtebild wird durch die Häusermassen bestimmt. Das ist für Deutschland das Miethaus. In je größerer Masse und Umrißlinie es auftritt, um so mehr hämmert es dem Beschauer den Eindruck als Bestimmtes ein. Das Miethaus will und soll daher durch Großzügigkeit wirken, die aber nicht zur Eintönigkeit werden darf. Es ist ein Wechsel der Erscheinungen nötig, um dies zu verhindern. Je länger die Straßenzeile, um so dringlicher wird der rhythmische Wechsel, der in der Form, der Farbe und der Art des Gesamtausdrucks bestehen kann. Miethäuser bleiben aber Miethäuser. Es ist ihnen ein gemeinsamer Ausdruck eigen, der durch den Wohnzweck bestimmt wird, der auf die Dauer auch den Wechsel abschwächt. Die Dauer wird durch die Straßenlänge bestimmt. Sie ist daher abzukürzen, um durch Eckbildungen Knotenpunkte zu schaffen, Ruhepunkte für das Auge.

In frühern Zeiten half man sich in dieser Hinsicht mit Straßenversetzungen, Vor- und Rücksprüngen, die die Straßenfluchten auflösten, indem sie sie auffällig unterbrachen. Die heutige Städtebaukunst mit den veränderten Verkehrsverhältnissen großer Städte lehnt solche Hilfsmittel ab. Er muß andre Wege wandeln. Es müssen künstliche Straßenunterbrechungen geschaffen werden. Kleine Platzbildungen, die einer- oder beiderseits Rücksprünge bilden, die den Verkehr unbedingt freilassen. Sie können in Form von Vorgärten auftreten, die Grün in die starre Masse der Straße bringen. Eine wohltuende, das Auge erfrischende Unterbrechung, die weit brauchbarer ist, als langgezogene Alleen oder Baumpflanzungen ähnlicher Art, die doch im Staube der Straße kaum lebensfähig sind. Platzbildungen, wie eben angedeutet, von geringen Abmessungen ab und an eingeschoben, sind kaum mehr aufwendig, als das Mehr an Raum, das Alleen erfordern, wenn sie die gleiche Durchgangsweite für den Verkehr beibehalten sollen. Dabei bleibt auch die Straße und das Straßenbild übersichtlicher. Zudem sind Alleen oft nutzlos, erfordern Kosten der Anpflanzung und Unterhaltung. So bleibt die beschränkte Platzbildung, ab und an eingeschoben, das rationellere Mittel für die Verschönerung der Straße.

Aber auch andre Mittel der Unterbrechung können herangezogen werden. Hier ist die gelegentliche Einschiebung von Monumentalbauten beachtenswert, um den gewünschten Wechsel im Straßenbilde zu erzielen. Wenn haushälterisch mit den öffentlichen Gebäuden verfahren wird, gibt es deren genug, um selbst in einer größern Stadt die Hauptverkehrsadern zu schmücken und ihre Straßenfluchten zu beleben. Dann muß man allerdings den Gedanken der Akkumulation von Monumentalbauten auf einer Stelle, ein sogenanntes Ehrenforum zu schaffen, aufgeben. Das könnte ohnehin nur bei Regierungsbauten in Frage kommen, deren Kontore auf gegenseitige Nachbarschaft angewiesen sind. Auch das trifft im Zeitalter des Telephons und der Elektrizität nicht mehr zu. Das Wachstum der Städte drängt ja immer mehr zur Dezentralisation, zur Unterteilung vieler Regierungsbureaus nach

Digitized by Google

Gez. R. Lämmerzahl, Arch.



Kirche in Waldau (Kr. Schwetz).

Arch.: Geh. Baurat Hoßfeld †.

Digitized by Google

Stadtdistrikten, um für das Publikum die Wege zu verkürzen. Das haben wir ja schon bei den Postschaltern, den Polizeibureaus, den Feuerwehrstellen; auch die Gerichte können sich diesem Zwange nicht verschließen und sich lokaler Trennung in Distriktsgerichtshöfe nicht entziehen. Auch bei städtischen, der Allgemeinheit dienenden Unternehmungen, sind ja solche Trennungen zugunsten der erleichterten Benutzung des Publikums längst vorgesehen. Man denke nur an die Schulen, die über alle Teile der Stadt verstreut sind, an die Kirchen, die Markthallen, kleinen Badeanstalten und Brausebäder, Volksbibliotheken und andres mehr. Selbst andre städtische Aemter, wie mancherlei Zahlstellen, Steuerreklamationsbureaus, Baupolizeiämter würden solche Unterteilungen vertragen können. Ja, bei ganz großen Städten würden selbst Distriktrathäuser nicht zu umgehen sein.

Man denke doch, daß bei Eingemeindungen dieser Fall ja ganz von selbst vorliegt, indem die alten Vorortsverwaltungen örtlich beibehalten werden. Durch solche Unterteilungen vermehrt sich die Zahl der in Frage kommenden Monumentalbauten für den angedeuteten Zweck ganz erheblich. Statt weniger großer und ausgedehnter, werden viele kleine entstehen und können nutzbringend für das Städtebild verwendet werden.

Bei solcher Trennung entstehen aber auch neue Gebäudetypen, die das regste Interesse des Architekten verdienen. Kleine Monumentalbauten statt der Massenbureauhäuser. Gerade diese kleinen öffentlichen Bauten werden ganz besonders geeignet sein, sich der örtlichen Lage anzupassen, um als Schmuck- und Lichtpunkt des Straßenbildes zu dienen. Sowohl ihre mittlere Größe wie die Art der Ausgestaltung, die die Freiheit des Architekten in gewissen Grenzen zuläßt, ist von besonderer Wichtigkeit, weil hierdurch die Lage des Bauwerks gewählt und dessen reizvolle Ausgestaltung im Verhältnis zu diesem gebührend berücksichtigt werden kann. Das wird dadurch bedeutungsvoll, daß beide der Würde des Bauwerks um so mehr Rechnung tragen und somit das Städtebild verschönern können. Da das öffentliche Gebäude, das der Allgemeinheit dient, augenfällig placiert werden muß und günstig zum Verkehr liegen soll, so ist seine Lage an der Straßenkreuzung eigentlich das Gegebene. Das kommt der Unterbrechung der Straßenzeile ebenso zugute, wie dem Bauwerk selbst.

Als Beispiel für diese Ausführung mag das neue Heim der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Hannover von Architekt Schädtler, unter Beihilfe von Architekt Ziegenhorn in Hannover, dienen. Gebäude für Ortskrankenkassen, die ja in allen Städten bestehen, sind an sich eine sehr interessante Bauaufgabe, da sie neuern Datums und in den meisten Fällen provisorisch in bestehenden Häusern untergebracht wurden. Die Haupttätigkeit in ihr besteht im ausgedehnten Verkehr mit dem Publikum und in der Verwaltungs- und Registrierarbeit der verschiedenen Abteilungen, die in Zusammenarbeit das Ganze zu bewältigen haben. Danach gliedert sich dieselbe in den Verkehr mit dem Publikum im Erdgeschoß und der Kontore der Obergeschosse. Es ist also ein Kontorgebäude im weitesten Sinne des Wortes, das aus großen Arbeitssälen besteht. Das Erdgeschoß nimmt dementsprechend die große Schalterhalle ein, zu der zwei Zugänge den Verkehr vermitteln. Das Hauptportal bildet zugleich den hervorragenden Schmuck der schmalen Hauptfront. Solch ein Kontorbau erfordert viel Licht, daher ist die Wahl des Baues an der spitzen Straßenecke besonders günstig, indem drei Straßenfronten geschaffen werden konnten, zu denen die rückseitigen noch hinzutreten. Diese besondere Lage gestattete aber auch einen architektonischen Aufbau, der dem Städtebilde zugute kommen konnte. So ist denn im wahren Sinne des Wortes ein Monumentalbau von hervorragenden Eigenschaften entstanden. Es kommt aber noch der grüne Hintergrund und die Villenstraße und ein alter Baum des Grundstücks, der vor dem Gebäude erhalten werden konnte, hinzu, um ein wirklich hübsches Bild zu schaffen, wie es in Großstädten zu den Seltenheiten gehören dürfte.

Die schiefe Grundstückecke ist in ziemlicher Breite abgeschrägt worden, um dem Aufbau an der Hauptschauseite mehr Masse geben zu können. Sie gliedert sich in einer Dreiteilung, deren Mitte höher aufgeführt, mit kupfernem ausgeschweiften Dach bedeckt und mit Pfeilerlisenen flankiert wurde, die aus dem Werkstein des Vorbaues des Haupteinganges herauswuchsen. Das hohe Ziegeldach darüber wird mit hübsch geformtem kupfernen Dachreiter bekrönt, der in einer Knabenfigur ausklingt. Die Achteckspfeiler der Lisenen, die in kräftigen Männergestalten endigen, zeigen Masse und doch zierliche Behandlung, die dem Ganzen zum reizvollen Schmuck dienen. Ihre Bekrönung weist auf den Zweck des Gebäudes, die Sorge für die Familie und den gesunden Nachwuchs, hin. Zugleich steigern sie die Zentrierung der Mitte in ungewöhnlicher Weise, indem sie den hohen Mittelbau kraftvoll herausholen und mit dem Portalvorbau zusammenschmelzen. Die Wahl des Materials unterstützt die gute Wirkung. Der rauhe Unterbau bildet das stabile und kraftvolle Gegengewicht gegen die große Dachfläche, zwischen denen beiden sich die gut gegliederten Geschosse einschieben. Wenn auch der schmale Vorgarten mit seiner niedern Einfassung gegenüber dem Ganzen fast verschwindet, so trägt er doch dazu bei, es zusammenzuschließen und es angenehm zu beleben.

Dieser Hauptfassade fügen sich die Seiten logisch und würdig an, treten aber bescheiden zurück. Auch an ihnen ist die Gliederung Risalite und Lisenenführung deren Vertikale und unterstützt die allgemeine Tendenz nach oben, wodurch die Einheit des Bauwerkes gewahrt wird. Obwohl die Gliederung der Hauptfront reich erscheint, ist doch ein weises Zurückhalten von Schmuck und Zierwerk der Grundgedanke, der der Würde des Bauwerks Gerechtigkeit widerfahren läßt durch die Konzentration der Mitte auf die Hauptachse. Die Einzelheiten des Bauwerks geben sich durchaus in guten Verhältnissen und feiner Lienienführung. Das gilt besonders auch von dem Dachreiter, der das Ganze in straffer Weise zusammenfaßt und in der zierlichen Knabenfigur ausklingen läßt.

Die Planung erhält dadurch einen besondern Wert, das die plötzliche Knickung der Straße durch die Stellung des Bauwerks fast unauffällig gemacht wird, so daß die verschiedenen Standpunkte aus den spitzwinklig schneidenden Straßen sämtlich einen befriedigenden Anblick gewähren.

Das war keine leichte Aufgabe und nur durch das starke Zurückverlegen der Hauptfront in den gewählten Winkel der Abschneidung erreichbar, so daß die Verschiedenheit der Winkel an beiden Straßen unauffällig bleibt.

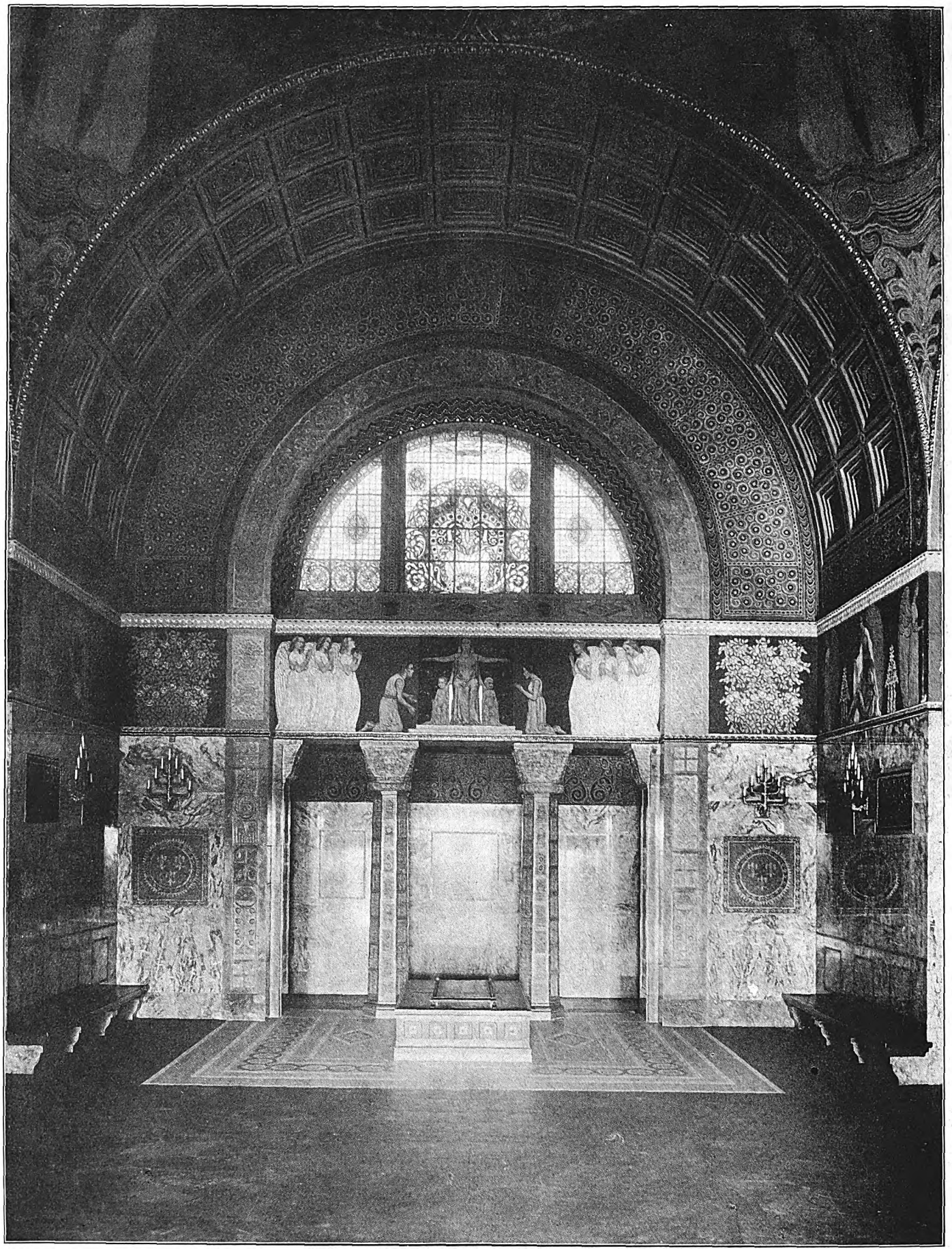
Der Neubau der Ortskrankenkasse Hannover darf wohl als ein recht brauchbares Beispiel dafür angesehen werden, wie wichtig die Verwendung mittelgroßer öffentlicher Gebäude zur Belebung des Straßenbildes ist und daß sie in hervorragenderm Maße hierfür herangezogen werden sollten. Das kann aber nur in ausreichendem Maße durch die Dezentralisation dieser Gebäudearten geschehen, die ja für die Großstädte immer mehr zur dringlichen Notwendigkeit wird, zu einer Notwendigkeit, die den Wachstumverhältnissen zugrunde liegt, um der Bequemlichkeit des Publikums in weitgehendstem Maße Rechnung zu tragen. Bei der Ausdehnung heutiger Großstädte würde sie selbst bei besten Verkehrsmitteln durch die gar zu weiten Wege zu sehr beeinträchtigt werden.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Haus der Allgemeinen Ortskrankenkasse in Hannover.
Arch.: Hermann Schädtler & Ziegenhorn (Hannover).

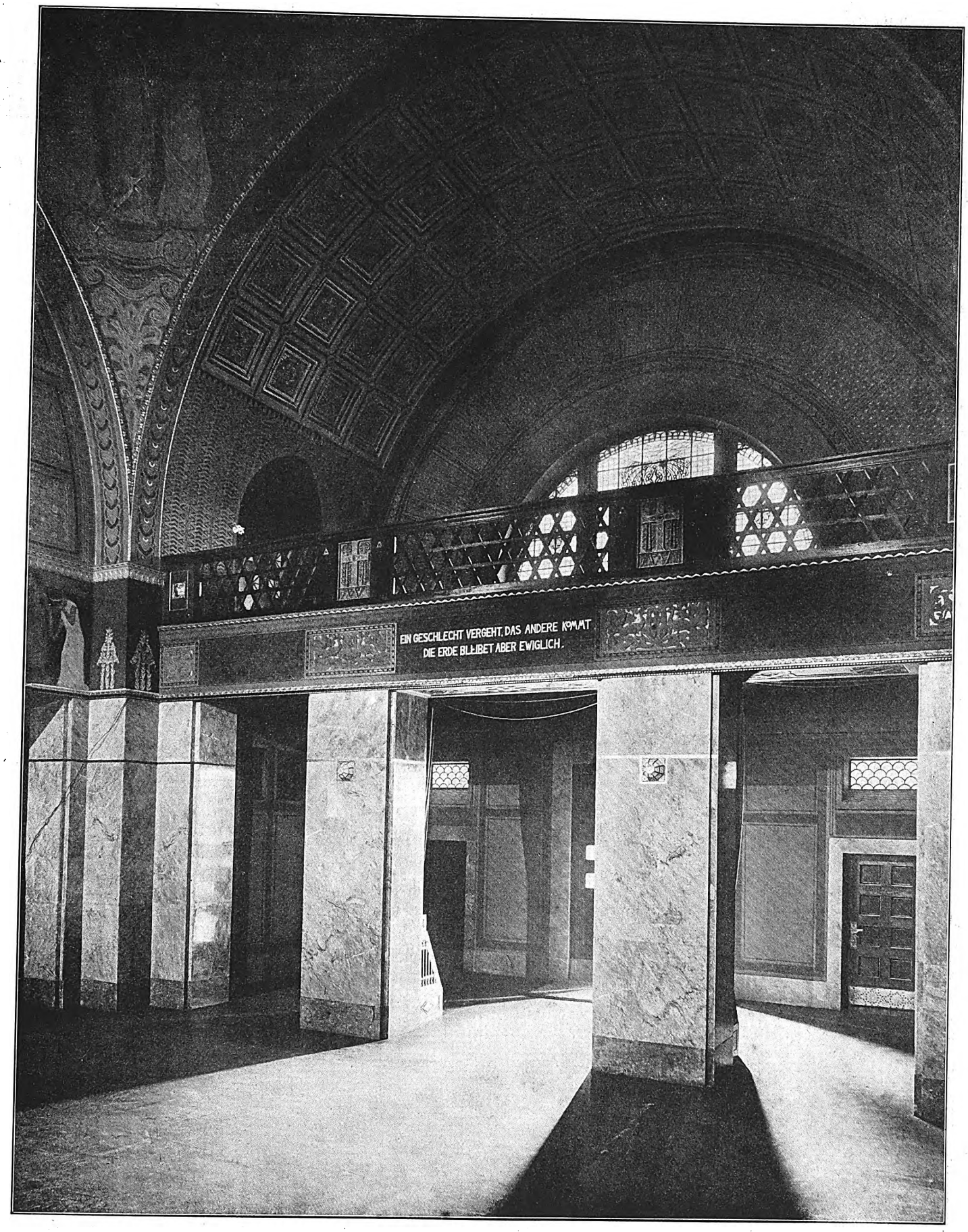
Digitized by Google



Halle für Trauerversammlungen.

Südfriedhof in Wiesbaden.
Arch.: A. O. Pauly (Wiesbaden).

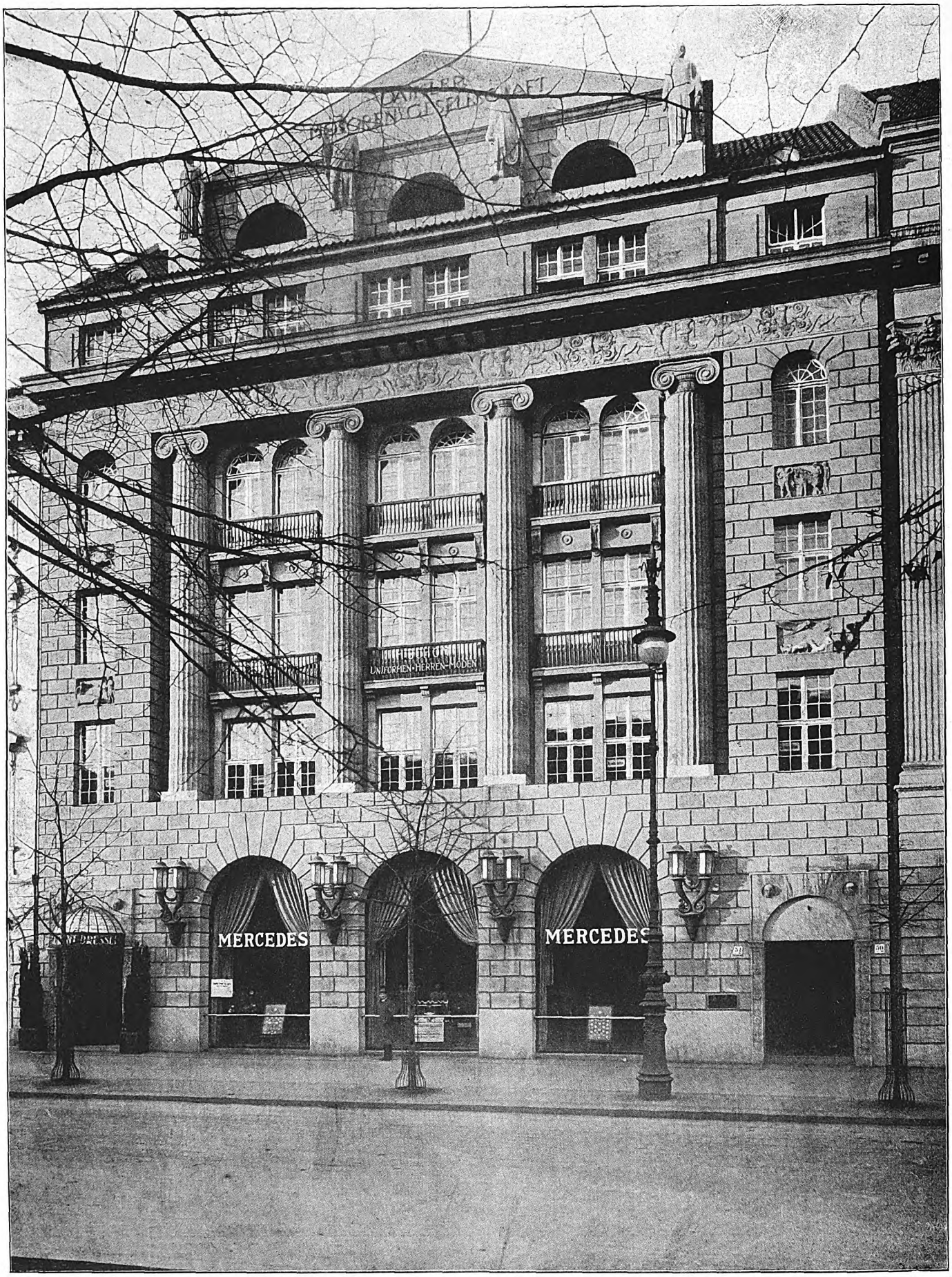
Digitized by Google



Halle für Trauerversammlungen.

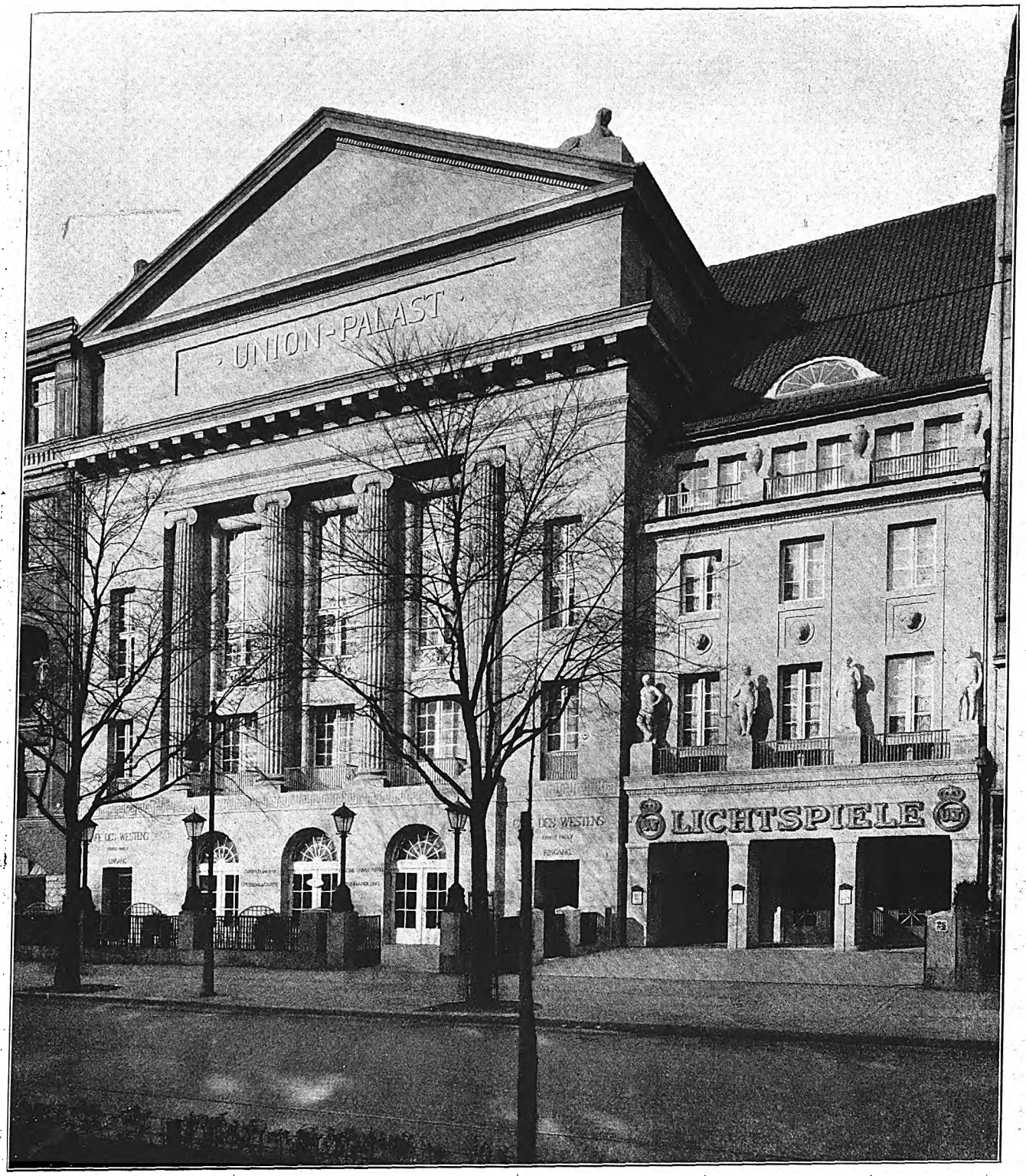
Südfriedhof in Wiesbaden.
Arch.: A. O. Pauly (Wiesbaden).

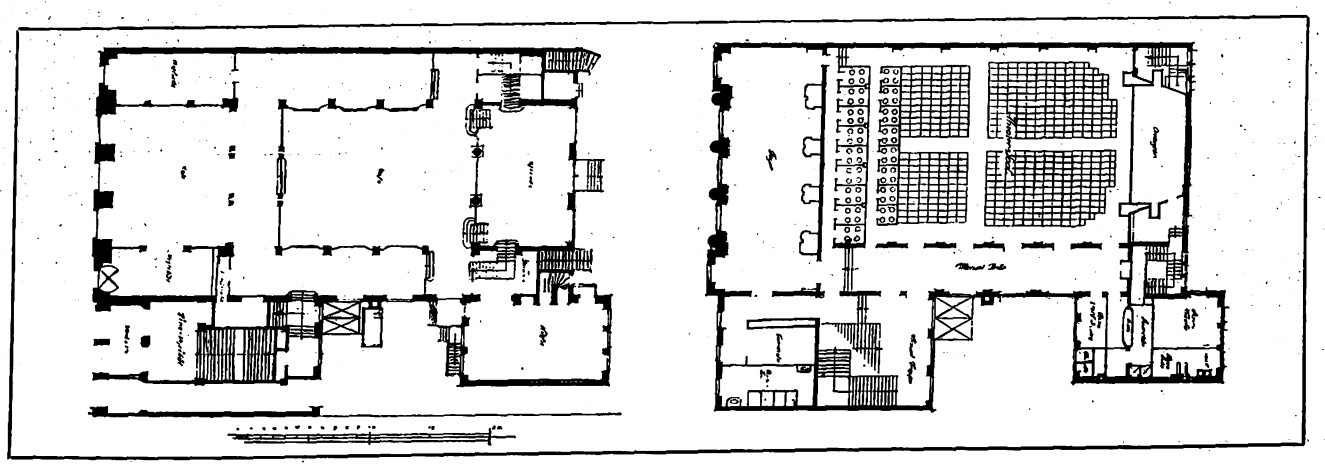
Digitized by Google



Geschäftshaus in Berlin, Unter den Linden 50.
Arch.: Klingenberg & Beyer (Berlin).

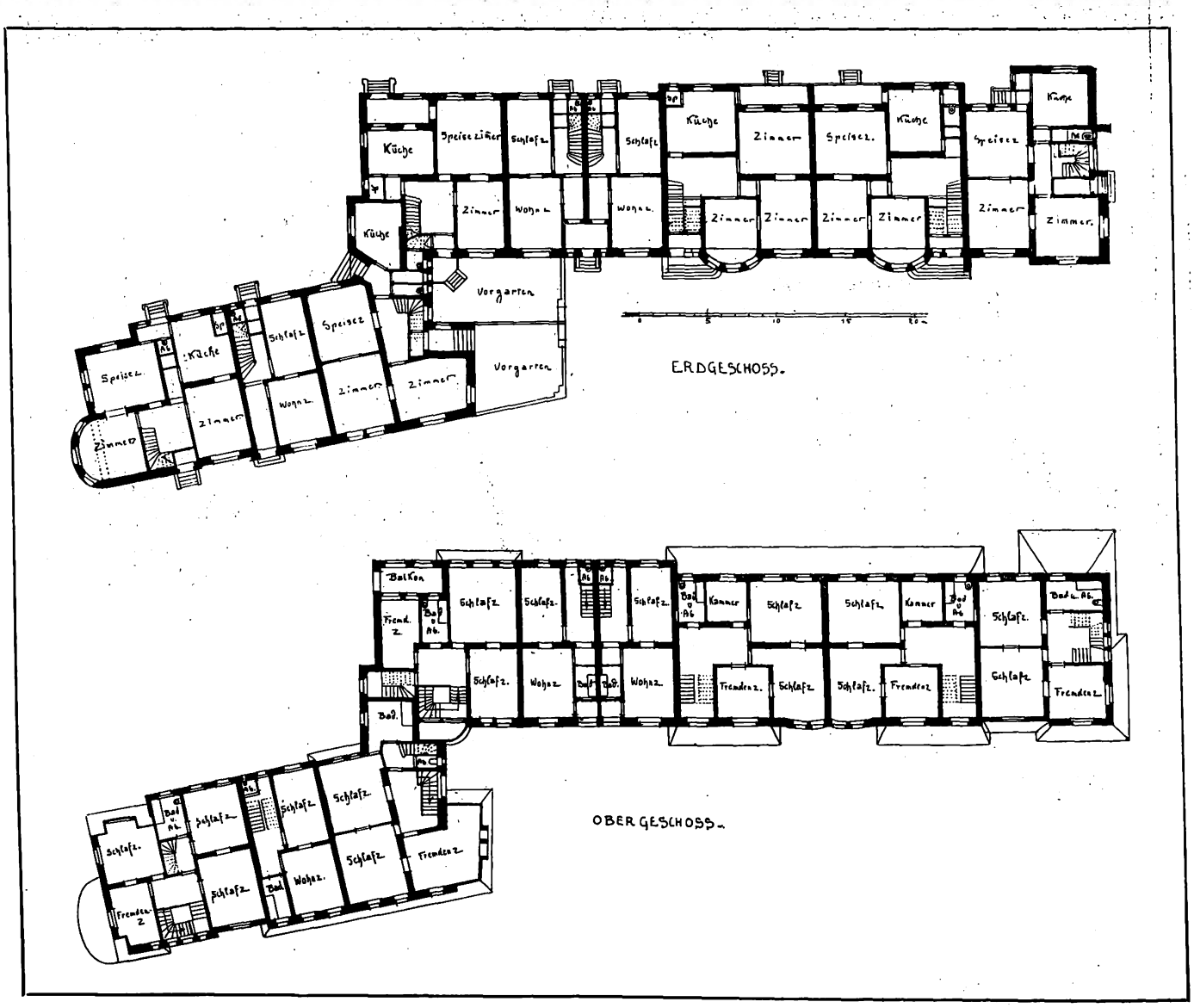
Digitized by Google





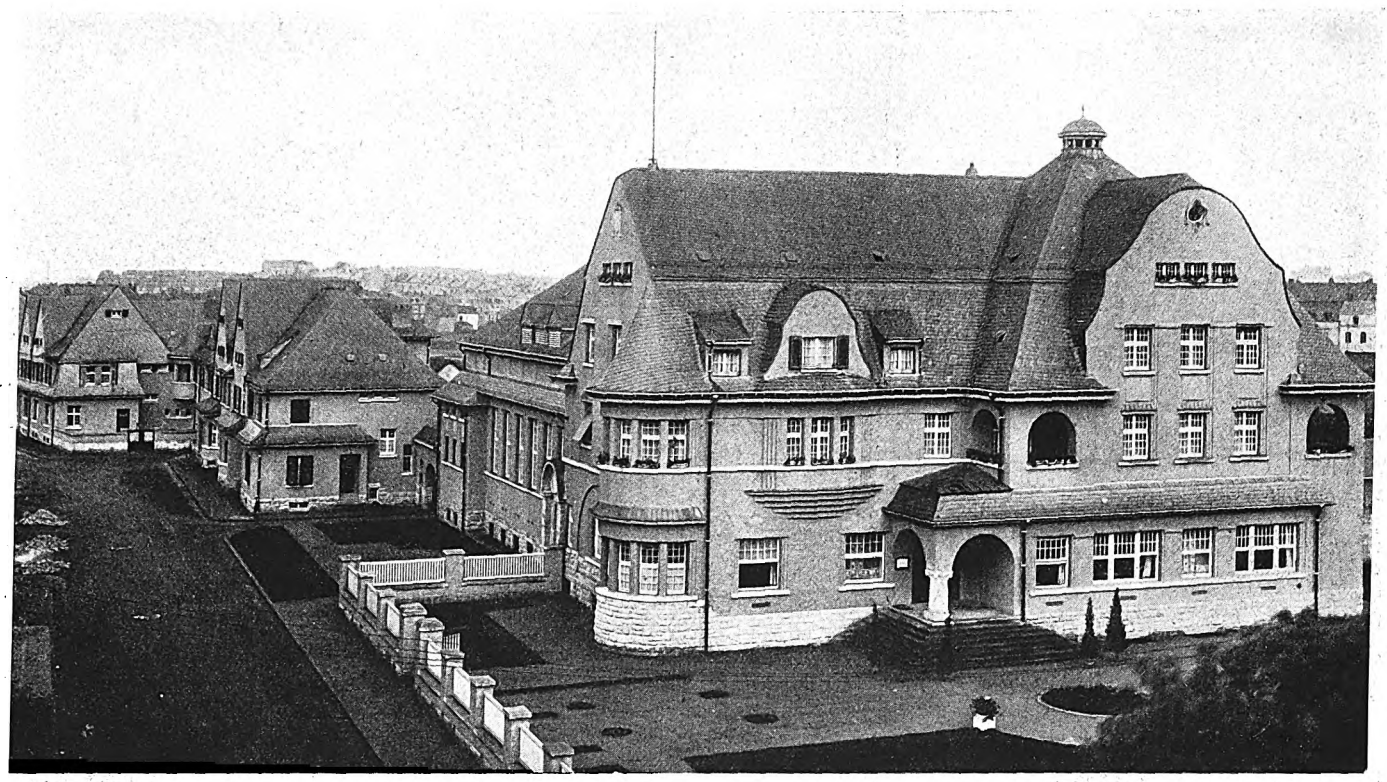
Union-Palast, Am Kurfürstendamm in Berlin.
Arch.: Nenwich & Simon (Berlin).

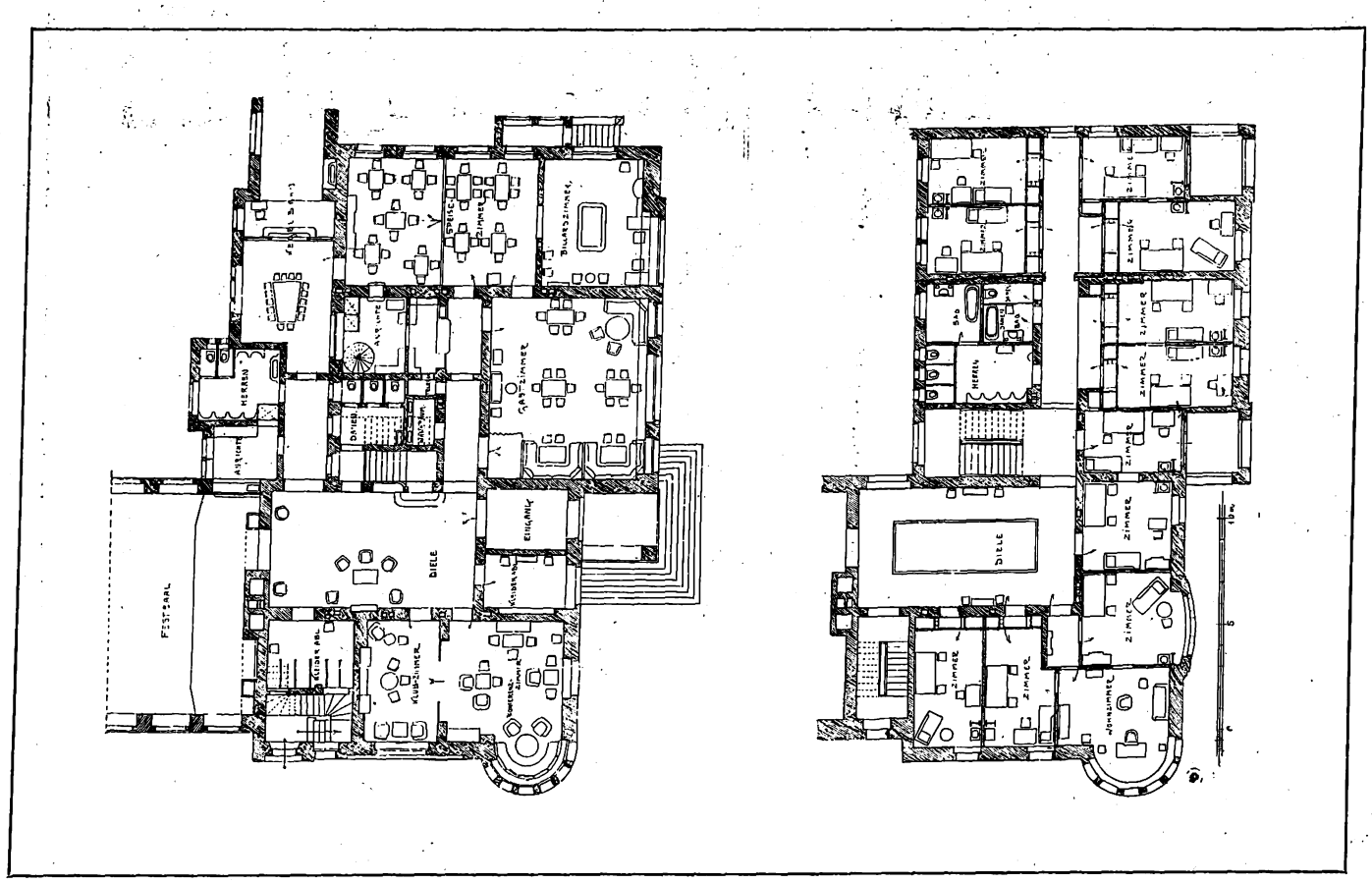
Digitized by Google



Beamtenwohnhäuser in Esch a. d. Alzette.
Arch.: Paul Tafel (Görlitz).

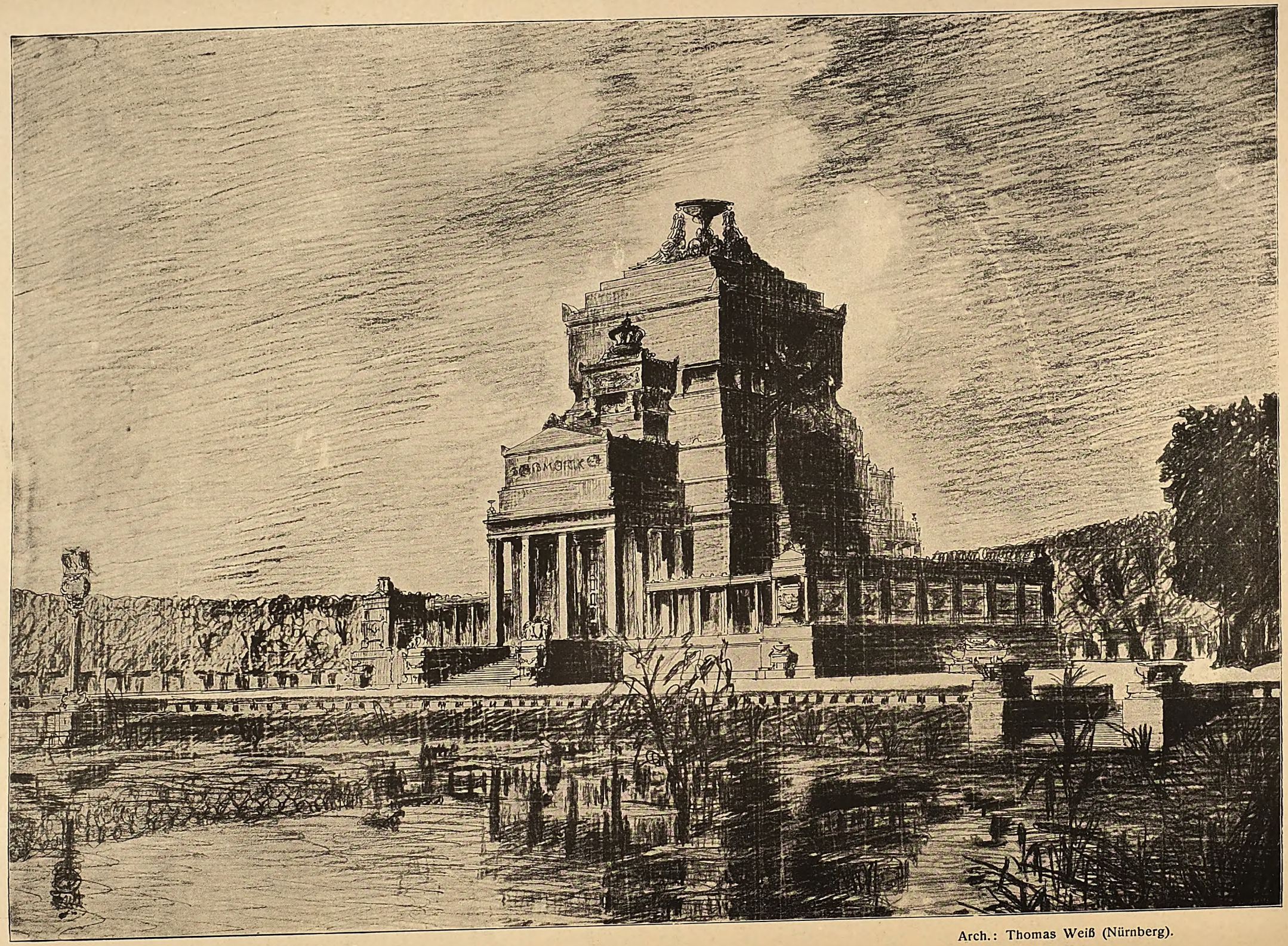
Digitized by Google





Beamtenkasino in Esch a. d. Alzette.
Arch.: Paul Tafel (Görlitz).

Digitized by Google



Entwurf für ein Heldengrabmal.

Arch.: Thomas Weiß (Nürnberg).

Digitized by Google

Beamtenwohnhäuser in Esch a. d. Alzette.

(Zu den Abbildungen von Architekt Paul Tafel, Görlitz.)

Die Werbung für Ansiedlung unsrer Kriegsbeschädigten, die als ein Dank des Vaterlandes so rege betrieben wird, dürfte für den Bau von Kleinwohnungen auch für andre Kreise draußen auf dem Lande der beste Fürsprecher werden. Wenn es sich bei der Ansiedlungs-Kriegsfürsorge auch in erster Linie mehr um „Einzelstellen" mit größerm Landbesitz handelt, so haben beide Häuserarten doch viele Berührungspunkte. Es ist in erster Linie das Landleben draußen, das Gemeinsamkeit schafft und ferner die Rücksicht auf die Gewohnheiten des Städters, denen die meisten Kriegsinvaliden dieser Kategorie angehören dürften und gern ihre alten Lebensgewohnheiten mit hinaus aufs Land nehmen wollen. Es werden ja unter ihnen auch manche sein, die vor dem Kriege bessere Verhältnisse gekannt haben, denen aber durch ihre Invalidität die Fortsetzung derselben genommen ist. Die Ansprüche, die sie an das Leben stellen, sind ähnlich denen, die die Beamtenhäuser von großen Industrieunternehmungen draußen auf dem Lande bieten.

Diese Parallele mag die Vorführung der Beamtenhauskolonie in Esch a. d. Alzette von Architekt Paul Tafel (Görlitz) um so mehr als zeitgemäß erscheinen lassen, als gerade die Kriegsbeschädigten-Fürsorge als Ansiedlungsfrage im Vordergrund des Interesses steht.

Die Beamtenwohnhauskolonie „Esch" gibt auch ein gutes Bild des Wandels auf dem Gebiet der Arbeiterkolonien der Großindustrie außerhalb der Städte. Die Ansicht zeigt das Beamtenkasino, das einen Teil der Anlage überblicken läßt, mit den Wohnhäusern der Beamten, die in größerm Maßstabe auf dem andern Blatte gegeben sind. Das erfreuliche Bild, das die Gesamtansicht bietet, läßt den Eindruck ahnen, den die Anlage in Zukunft verspricht, wenn erst Bäume und Berankung, das Leben des Pflanzenwuchses und das warme Grün des Laubes die Häuser umrahmen wird. Dann vermag diese Siedlung dem menschenwürdigen Dasein unsrer Arbeiterschaft entsprechen, die wir ihr so gern gönnen, die den Arbeiterstamm fest mit dem Werk, das ihm das tägliche Brot verschafft, verwachsen läßt. Je wohler und menschenwürdiger Arbeiter und Beamte sich in der Kolonie fühlen, um so weniger werden sie die Großstadtvergnügungen entbehren und sich nach dessen engem Häusermeer zurücksehnen, in dessen Menschengewühl sie untergehen würden. Das innigere Verhältnis des Zusammenlebens von Beamten und Arbeitern im Gebiete des Industriewerkes weckt das gegenseitige Interesse und die Hochachtung für das gemeinsame Unternehmen.

Der Ausbau solchen Wohnideals ist nicht nur Herzenssache der Betriebsleiter, es umschließt alle Beteiligten, von denen jeder an seiner Stelle ein Glied der Kette bildet, wie ja auch im Betriebe des Unternehmens, in dem jeder ein Zahn des Rades ist, das das Ganze im Gange hält.

Welch ein Wandel der Zeiten, wenn wir um hundert Jahre zurückblicken, wo kurz vor der französischen Revolution der kleine Mann noch Leibeigener seines Gutsherrn, des Brotgebers war. Heute aber freies Selbstbestimmungsrecht und menschenwürdiges Dasein auch beim Geringsten.

Der Architekt darf auf den Anteil stolz sein, seinerseits zu solcher Lebensauffassung und -haltung und der Besserung des Loses des Arbeiters beigetragen zu haben.

Dieser Fortschritt hat sich naturgemäß allmählich vollzogen, wie uns die Gesamtansicht dartut. Dem trostlosen Aufmarsch kahler Arbeiter-Einfamilienhäuser ist die wechselvolle Durchsetzung mit Riesenhausgruppen gefolgt, die sich in immer anmutigerm Wechsel der Anlagen und der Gesamtgruppierung nach großzügigem Plane zu einer Idealsiedlung auswuchs, in der neben der Kirche, das Kasino der Beamten und der Arbeiter die Brennpunkte bildeten, in denen an Feiertagen oder nach getaner Arbeit Körper und Geist Erholung finden kann.

Das Beamtenkasino bildet den Brennpunkt der Siedlung, zu dem alle Fäden und Fasern sich spinnen. Um ihm die nötige Umrahmung zu geben, hängen sich die Häuser der Beamten unmittelbar an, als Sinnbild des geistigen Mittelpunktes der Siedlung und Ueberleitung zur Arbeiterschaft. Das ist natürlich und logisch und vergrößert auch in Masse das Gewicht der Intelligenz und der Bedeutung der Zentralstelle.

Der Kasinobau dient der geselligen Unterhaltung und Zusammenkünften der Beamtenschaft, enthält einen Festsaal für Tanzvergnügung, Theater, Konzerte, Vorträge und Vorführungen aller Art zur allgemeinen Unterhaltung, Restaurant, Klubräume, Konferenzzimmer und Spielzimmer, auch Kegelbahn. In den obern Geschossen befinden sich Wohnungen für Unverheiratete, auch wohl für Hotel und Logiszwecke. Im Kellergeschoß sind die Wirtschaftsräume für den Betrieb untergebracht. Diesen vielseitigen Nutzungen entsprechend, gliedert sich der Bau in einen vordern Hauptbau und den Festsaalflügel, die beide zur Hakenbildung zusammenstoßen mit dem Saalbau und dem Giebel des Hauptbaues an der Straße der Seite mit dem Hauseingang nach dem Garten zu. Der Haupteingang dient in erster Linie dem Verkehr zu den Klubräumen einschließlich dem Festsaal, aber auch zu den Wohnungen.

Durch ein geräumiges Vestibül betritt man die große zweigeschossige Diele, dessen Hauptwand ein stattlicher Kaminaufbau schmückt. Die gegenüber liegende Wand ist in die Pfeiler des Treppenhauses nach oben aufgelöst, wodurch der Raum noch größer erscheint. Neben dem Vestibül ist die Kleiderablage für die Klubräume, eine zweite geräumigere ist vor dem Festsaal angeordnet. Die durch Schiebetür verbundenen Klub- und Konferenzzimmer nehmen den Rest der Vorderfront ein. Gartenwärts liegen das Restaurant, Speisezimmer und der Billardraum. Die Kegelbahn schiebt sich als besonderer Bau nach hinten in den Garten hinaus.

Die Wohnungen in den Obergeschossen, zu denen eine zweite Treppe unmittelbar von der Straße hinaufführt, bestehen aus einem und zwei Zimmern und sind reichlich mit Wandschränken ausgestattet, ein Badezimmer für Herren, eines für Damen und die nötigen Toiletten vervollständigen die Bequemlichkeiten. Der Umgang in der obern Diele gestattet den Ausblick in das Getriebe der untern, was bei festlichen Gelegenheiten Kurzweil bieten dürfte.

Auch im Aeußern muß der Bau als durchaus zweckentsprechend und gelungen bezeichnet werden. In ihm sind die beiden Zwecke Festsaal und Klubleben klar getrennt zum Ausdruck gebracht. Auch in der Charakterisierung des Hauptbaues spricht sich die Art des Klublebens anders als die der Wohnräume aus. Besonders hübsch ist die Fenstergruppe rechts vom Eingang, die die des Restaurants und des Billardraumes vereint, darüber entwickelt sich der Aufbau mit den Eckloggien logisch zur Kulmination in dem Dachreiter auf der Durchschneidung der Firstlinien.

Die Beamtenwohnhäuser hängen sich in einer Z-Linie dem Kasino an, sind aber durch einen großen Torbogen davon getrennt, der teils der Anfahrt für Wirtschaftszwecke, teils für Theaterzwecke dient. Die Z-Linie ist ungemein geschickt geplant, indem sie allmähliche Steigerung zum Hauptbau, dem Kasino und eine Art Platzbildung zur Folge hat, die vor dem Kasino seine größte Breite erlangt. Da der linke Schenkel des Z schief läuft, kommt das Kasino gerade in die Sehlinie der Straße, für die es einen guten Abschluß bildet. Die Z-Linie macht aber auch die Schräglage unauffällig. Sie hilft des weitern dazu, die Teilung der Grundrisse beliebig wählen zu können. So enthält er größere und kleinere Einfamilienhäuser, die sich zwanglos aneinanderreihen und sich dem ungleichen Schenkel des Z leicht einfügen ließen.

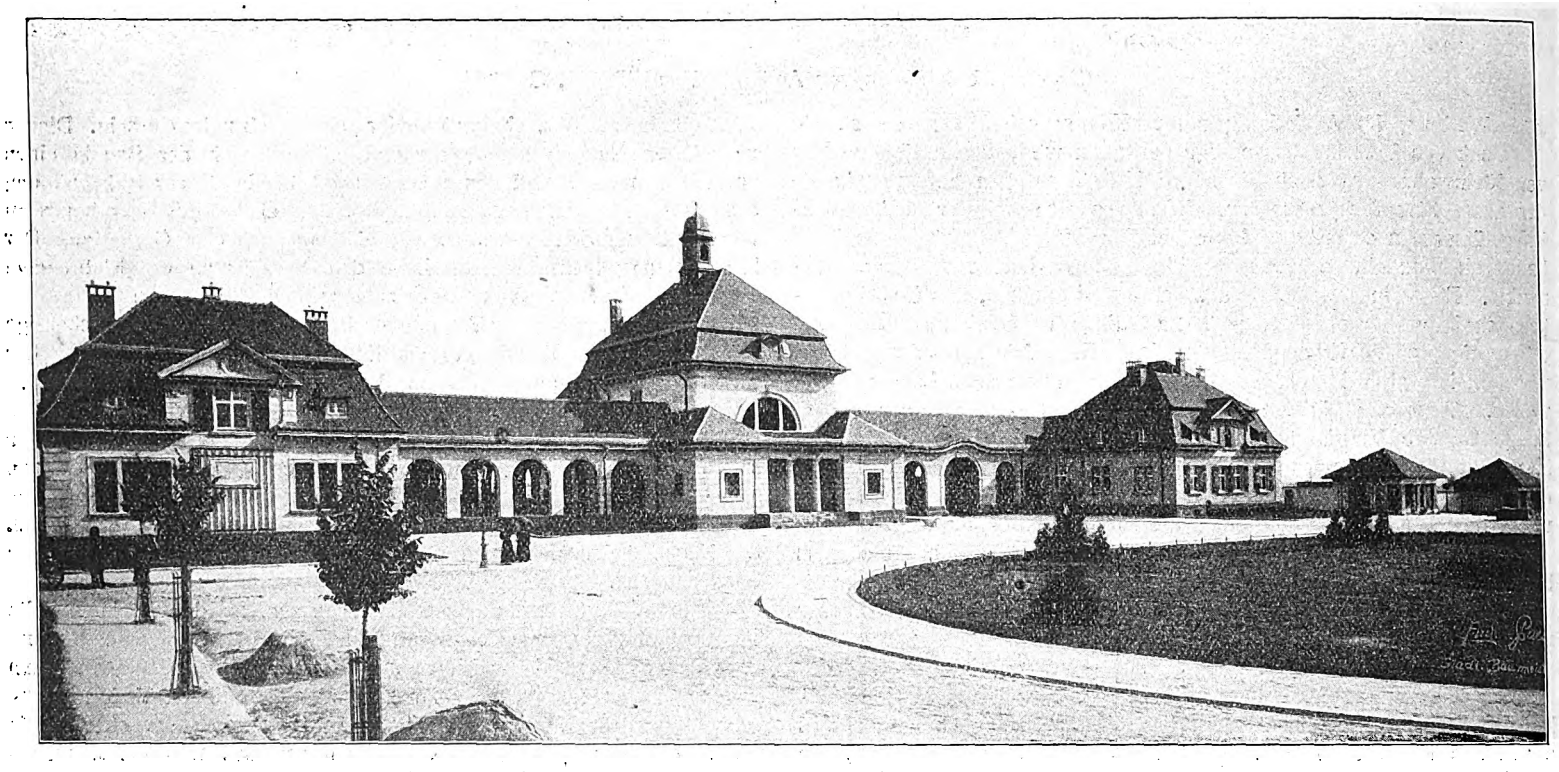
Am Knickpunkt der Linie gab das willkommene Veranlassung, durch Vor- und Rücksprünge an dieser bevorzugten Stelle eine reichere Gruppierung zu schaffen, die dem Gruppenbilde sehr zu gute kommt.

Die Einzelhäuser enthalten außer Wirtschaftsräumen und Bad sechs bis zehn und mehr Räume, einschließlich des Dachgeschosses, entsprechen also allen Verhältnissen der in Frage kommenden Familien. Die Unverheirateten wohnen ja meist im Kasino. Nur bei den ganz kleinen Häusern mit einem Frontzimmer liegt die Küche im Keller. Manche Häuser haben Loggien oder Balkons zugeteilt erhalten, und zu allen gehören Gärten, die sich hinter der Gruppe zu einem hübschen Ganzen zusammenschließen, so daß nicht nur auch von der Rückseite ein freundliches Bild entsteht, sondern auch den Bewohnern der Häuser der Blick ins Grüne gesichert bleibt.

Wenn man sich die Mühe gibt, sich in die Lebensweise so behauster Menschen und ihrer Umgebung hineinzudenken, könnte man wohl zu dem Schluß kommen: wieviel glücklicher sind sie daran als die Großstädter. Sie haben alles, was zu ihrem Leben nötig ist, im Bereiche weniger Schritte, sowohl die Arbeitsstelle wie den Ort der Vergnügung, die behagliche Häuslichkeit und die Pflege eines Gartens, der ihnen Blumen, Früchte und Gemüse bringt. Dabei ständiger Aufenthalt in gesunder frischer Luft und im Zusammenleben mit Gleichgestellten und Gleichgesinnten und freie Annäherung an die Vorgesetzten. Dazu sind die Großstadtvergnügungen ja nicht außer Reichweite und werden um so mehr genossen, wenn sie mit einer kleinen Reise erkauft werden müssen.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google



Die Bauten des Südfriedhofs in Wiesbaden.

(Zu den Abbildungen Seite 10 und 11 von Architekt A. O. Pauly, Wiesbaden.)

Für die durch das rasche Wachstum Wiesbadens schon vor einigen Jahren notwendig gewordene Anlage eines neuen Friedhofes stand nicht mehr, wie für die ältern, ein Platz in landschaftlich hervorragender Lage am Waldrande zur Verfügung; er mußte auf die unbewaldeten Hügel im Süden der Stadt verlegt werden. Aus der Beschaffenheit des Geländes und besondern Wünschen ergab sich dann für die zugehörigen Bauten eine Anordnung, die in wesentlichen Punkten von der sonst üblichen abweicht. Es verlohnt sich deshalb wohl, zunächst darüber einige Worte zu sagen.

Die sämtlichen Baulichkeiten sind nämlich zu einer zusammenhängenden Gruppe an der Eingangsseite vereinigt, die, breit hingelagert, den Friedhof von der Außenwelt abschließt. Sie umfaßt in der gemeinsamen Achse der Zufahrtstraße und des Friedhofgeländes den Hauptbau, welcher die Halle für Trauerversammlungen und darunter die Räume für Feuerbestattung enthält, daran anschließend beiderseits halboffene Bogengänge und an deren Enden zwei vorspringende Gebäude, von denen im rechten die Verwalterwohnung und Wirtschaftsräume, im linken die Leichenkammern usw. sich befinden. An diese wiederum schließen sich beiderseits mauerumschlossene Höfe an mit kleinen pavillonartigen Vorbauten an der Straßenseite, in denen Verkaufsläden für Friedhofschmuck untergebracht sind. So ist eine im Grundriß wie im Aufbau reichgegliederte und im Umriß wirkungsvoll abgestufte Baugruppe gewonnen, die eine geschlossene und bedeutungsvolle Schauseite für die ganze Anlage ergibt und durch Zusammenschluß und Wechselwirkung den Gesamteindruck über die an sich geringen Abmessungen der einzelnen Baukörper hinaus zu steigern sucht.

Auch für Verwaltung und Betrieb dürfte diese Anordnung, welche alle Gebäude für sich von dem großen, vor der Eingangsseite angelegten Vorplatze aus zugänglich macht, ihre nicht zu unterschätzenden Vorteile haben. Der Friedhof selbst wird dadurch vielleicht noch ausschließlicher als sonst zum ungestörten Ruheplatz der Toten und zur abgeschlossenen Erinnerungsstätte für die Hinterbliebenen gemacht.

Anderseits mußte man natürlich bei der Wahl dieser Anordnung ganz auf die verschiedenen wertvollen Möglichkeiten verzichten, welche sich aus der anderwärts bevorzugten Verteilung der Bauten auf das Friedhofgelände für dessen Aufteilung, für die Erzielung geschlossener Gruppen- und Raumwirkungen und zur allmählichen Steigerung der Wirkungen und der Stimmungseindrücke ergeben.

Je größer der Flächeninhalt der neuen Friedhofanlagen bemessen werden muß, desto schwieriger ist es natürlich, das Gelände so einzuteilen, daß der Eindruck des riesenhaften Gräberfeldes vermieden wird, bei dem die Masse der verschiedengestaltigen Grabzeichen, von denen immer eins das andre zu übertrumpfen sucht, das Auge verwirrt und schon die unbegrenzte Weite an sich zur gähnenden Oede wird. Die verschiedenen neuern Versuche, mit landschaftsgärtnerischen Mitteln zu einer künstlerisch wirksamen und zugleich praktischen Aufteilung der großen Friedhofgelände zu gelangen, haben nur in wenigen Fällen wirklichen Erfolg gehabt und können dies auch nur unter ganz bestimmten, nicht zu verallgemeinernden Voraussetzungen. Immer mehr hat man aus eignen Erfahrungen und an den stimmungsvollen alten Vorbildern erkannt, daß eine straffe architektonische Gliederung auch hier das einfachste, zweckentsprechendste Mittel ist, um leicht übersehbare, einheitlich wirkende und in sich geschlossene Einheiten zu schaffen, die allein eine Raumwirkung und damit erst einen wirklich stimmungsvollen Eindruck ergeben können. Diese Aufgabe wird natürlich wesentlich erleichtert, wenn man der planmäßigen Einteilung durch die Verteilung der Bauten einen Rahmen und besonders bedeutsame Mittel- und Endstücke geben kann, auf die man im übrigen bloß hinzuleiten braucht. Das ist auch neuerdings an verschiedenen Stellen mit bestem Erfolg erreicht worden, u. a. auf dem großen Vorwerker-Friedhof in Lübeck durch Baurat K. Mühlenpfordt.

Eine solche allmähliche Steigerung der Eindrücke wird sich besonders empfehlen, wenn das Friedhofgelände nach rückwärts etwas ansteigt oder in einem Walde oder einem Höhenzuge einen geschlossen wirkenden Hintergrund besitzt. Im entgegengesetzten Falle, wenn das Gelände nach rückwärts abfällt, wird es wesentlich von der Art des Hintergrundes abhängen, wie man die Bauten am wirksamsten stellt. Die Möglichkeit, einen wirklich geschlossenen Hintergrund zu schaffen, wird dann meist nicht vorhanden sein. Es gilt also, sich möglichst gut mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden, und man wird oft genug zufrieden sein müssen, wenn man den Blick auf hinter dem Kirchhofe sich ausbreitende Häuserviertel und deren Hofansichten durch Bepflanzung verschließen kann. Gewährt dagegen das Gelände einen Ausblick in die weite Landschaft, wie es bei dem neuen Wiesbadener Friedhofe auf den südlichen, nach der Rheinebene abfallenden Hügelzügen anscheinend der Fall ist, so wird man das natürlich für die Art der Anlage des Friedhofs nutzbar zu machen suchen. In diesem Falle kann man sich die Zusammenfassung der Gebäude zu einer geschlossenen Gruppe an der Eingangseite auch als bestes Mittel für die wirksame Beherrschung der Friedhofanlage selbst denken, die dann, terrassenförmig nach hinten absteigend, von der Gebäudefront aus übersehen werden kann, und in deren einzelnen, in sich geschlossenen Teilen einerseits gutumrahmte Aufblicke zu den Gebäuden, anderseits wirkungsvolle Ausblicke in die Weite anzustreben wären, um die stimmungsvolle Raumwirkung zu erhöhen.

Für die äußere Gestaltung der Bauten war von den städtischen Körperschaften ein nicht ausgesprochen kirchliches, sondern mehr bürgerliches Gepräge vorgeschrieben. Es wurde daher auf die Bauformen aus der Zeit um 1800 zurückgegriffen, die sich mit ihrer behaglichen breiten Lagerung und den behäbigen Dächern der Landschaft und dem hügeligen Gelände gut anschließen und den Uebergang von der feierlich-ernsten Bestimmung des Mittelbaues zu dem mehr ländlichen

Digitized by Google

Charakter der Seitenbauten erleichterten. Dieser Uebergang ist weiter in den Höfen und auf der Friedhofseite durch malerische Winkel mit mancherlei Anklängen an die alte Rheingauer Bauweise besonders betont.

Der innere Ausbau der seitlichen Gebäude beschränkt sich auf das rein Sachliche, entspricht aber den höchsten hygienischen Anforderungen. Der Mittelbau dient den gesamten Trauerhandlungen aller Bekenntnisse und sowohl für die Begräbnisse wie für die Feuerbestattungen; er enthält deshalb zugleich die ganze Verbrennungsanlage. Auch das ist eine bemerkenswerte, für die endliche Gleichstellung der beiden Bestattungsarten wie für die Vereinfachung der Anlage und die Verringerung der Kosten wichtige Abweichung von dem bisher Ueblichen.

Die Halle für die Trauerversammlungen ist ein hoher, mit flacher Kuppel und seitlich anschließenden Tonnengewölben überdeckter Raum mit kreuzförmigem Grundriß. Sie faßt, einschließlich der Seitenschiffe, 400 Personen, weitere 50 haben auf der Orgel- und Sängerempore über dem Eingang Platz. Den Zugang zur Halle bildet die offene Säulenhalle in der Mitte der Hauptfront, neben der besondere Räume für die nähern Angehörigen der Toten und für den Geistlichen angeordnet sind. Bei größern Trauerfeiern erfolgt der allgemeine Zugang durch die rechts liegende, mit Anfahrt versehene Verbindungshalle.

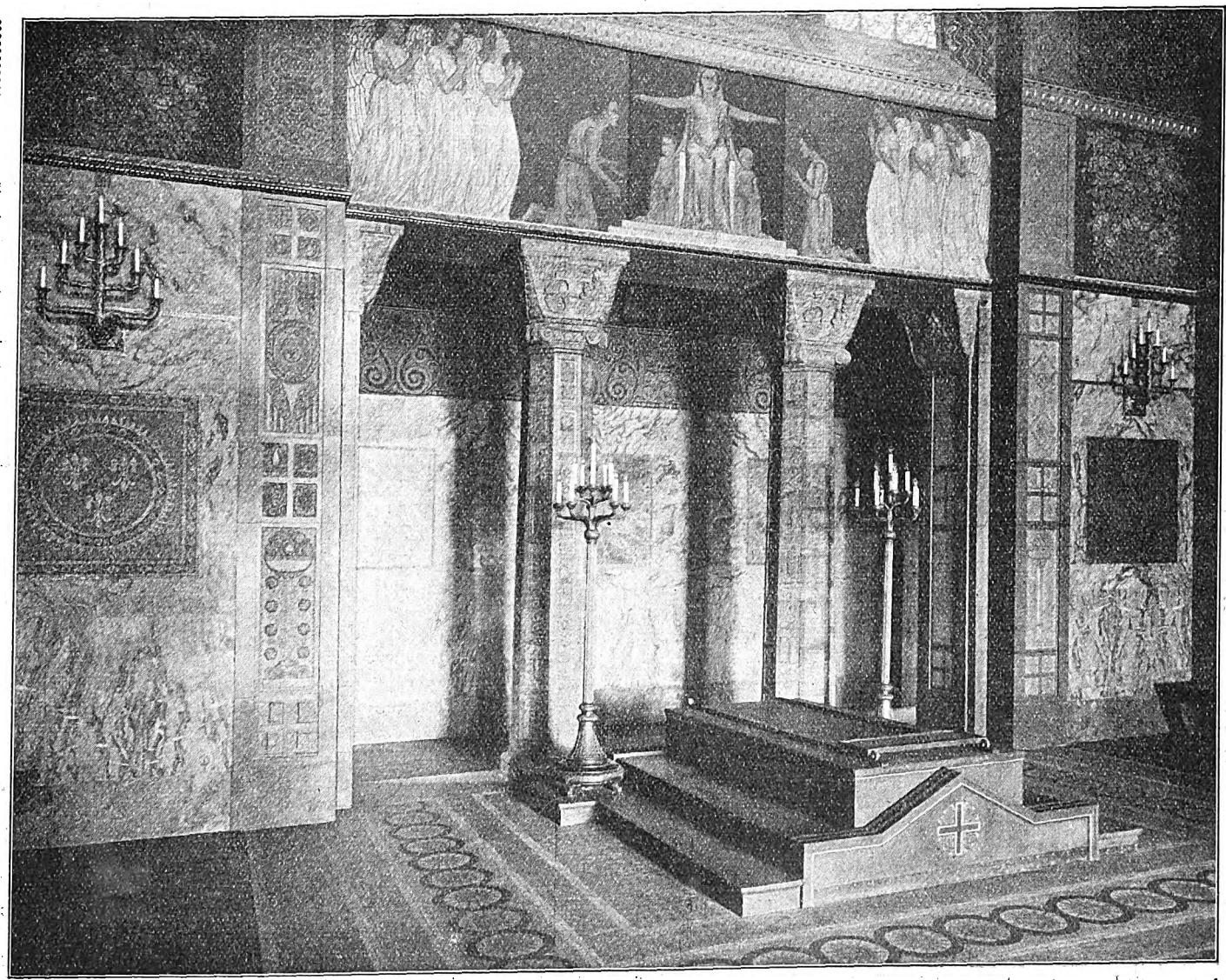
Das Aufbahrungsgestell für den Sarg versinkt bei Feuerbestattungen mit diesem in die Tiefe. Die Versenkungsvorrichtung ist so eingerichtet, daß der hinabsinkende Sarg etwa einen Meter unter dem Fußboden haltmacht, damit die Hinterbliebenen, ganz wie bei Begräbnissen, dem in die Erde hinabgelassenen Sarg, auch hier noch einen letzten Scheidegruß durch Blumen und Kränze nachsenden können.

Zwei Untergeschosse enthalten die nach dem neusten System eingerichteten Verbrennungsöfen, mechanische Sargeinführung und Leichenaufzug nach der obern Aufbahrungshalle, nebst den erforderlichen Nebenräumen für das Personal sowie Aufbewahrung der Aschenurnen usw. Sie sind durch eine äußere und eine innere Treppe vom Friedhof und von der Halle aus zugänglich. Die Räume vor den Verbrennungsöfen, die nur für die Berechtigten zugänglich sind, sind in einfacher, antikisierender Weise ausgestattet mit in schwarze und weiße Felder aufgeteilten Wänden und Decken und Beleuchtungskörpern in Ampelform.

Die Trauerhalle selbst und die ihr vorgelagerte Säulenhalle sind sehr reich ausgestattet. In letzterer ist ein großes Relief vom Wiesbadener Bildhauer Willy Bierbrauer angebracht, das den Zug des Todes darstellt. In der Halle sind die Wände bis zu etwa 4 m Höhe mit lebhaft geflammtem buntfarbigen Nassauer Marmor verkleidet, in den Ornamentfelder und Streifen aus Mosaik und durchbrochene Bronzegitter eingelegt sind. Die dem Eingang gegenüberliegende Wandseite ist durch eine flache, dreieilige Nische mit reichverzierten Säulen gegliedert; vor dieser steht auf einem farbigen Mosaikboden der Katafalk, zu Häupten flankiert von zwei hohen, vielkerzigen Standleuchtern aus Bronze. Siebenkerzige Wandleuchter aus Bronze sind ringsum auf den Wandfeldern angebracht. Ueber der Marmorbekleidung erhebt sich auf der Eingangsseite das luftig durchbrochene bronzene Brüstungsgitter der Empore; auf den drei andern Wandseiten zieht sich etwa in gleicher Höhe ein gemalter Fries, figürliche Darstellungen zwischen stilisierten Blumenbüschen, herum. Darüber sind die Kuppel und die Stirnwände der Tonnengewölbe gleichfalls mit Ornament- und Figurenmalerei geschmückt, die Tonnengewölbe mit reichprofilierten Kassetten versehen. Schwere Seidenvorhänge schließen die beiden Seitenschiffe ab. Das Holzwerk der Türen und Bänke ist dunkelblau gefärbt. Die Fenster sind mit wenig Licht durchlassender Verglasung in reicher, buntfarbiger Zeichnung versehen. Dadurch erhält der Raum von außen nur ein stark gedämpftes Licht, das durch eine in der Kuppel angebrachte große Beleuchtung wirkungsvoll gesteigert werden kann. Der Reichtum an Material, Farbe und Verzierung erscheint also zielbewußt zusammengefaßt und geschickt zur Geltung gebracht.

Bei aller Anerkennung für das hier bewiesene dekorative Können und die damit erzielte Wirkung wird man aber den Raum nicht nur für sich — als in sich geschlossenes Ganzes —, sondern auch in seinem organischen Zusammenhange mit der ganzen Baugruppe, deren Mittel- und Gipfelpunkt er bildet, und in seinen Beziehungen zur Umgebung zu betrachten haben.

Die Frage, ob eine derartige reiche und prächtige Ausstattung überhaupt der Bestimmung des Raumes und den Gefühlen der Trauernden entspricht, oder ob dafür nicht eine strengere, schlichtere Ausstattung angemessener erscheinen möchte, soll hier nicht erörtert



Aufbahrungskatafalk mit Versenkungs-Einrichtung.

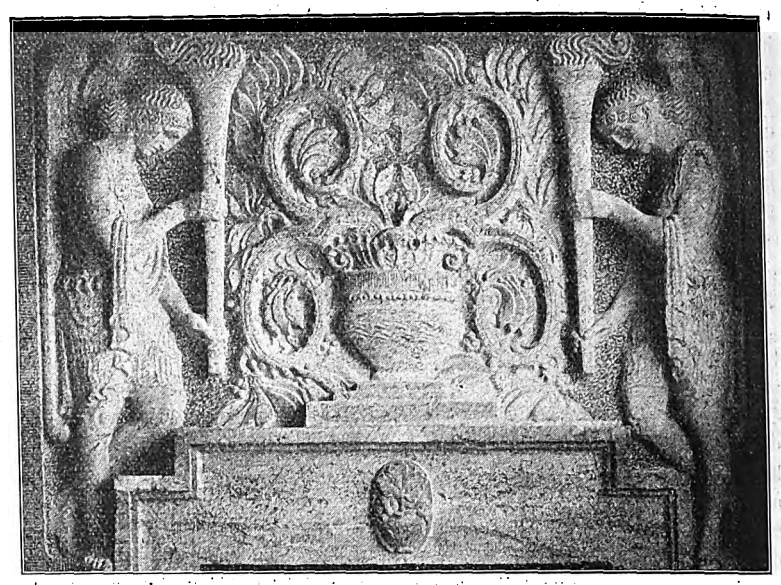
Digitized by Google

werden. Sie kann je nach dem persönlichen Geschmack und Empfinden verschieden beantwortet werden, und es mag wohl sein, daß die hier getroffene Entscheidung den Anschauungen und Wünschen eines großen Teiles der wohlhabenden Wiesbadener Gesellschaft Rechnung getragen hat. Der Architekt wird aber den Zweifel nicht unterdrücken können, ob der auffällige Wechsel in den Ausdrucks- und Stilformen des Aeußern und Innern, der sich jedem auf den ersten Blick aufdrängen muß, notwendig und berechtigt war. Ohne eine strikte Einheitlichkeit des Stils und Ausdrucks für unumgänglich zu halten und das freie Schalten und Walten des Künstlers mit Einzelformen und Ausdrucksmitteln dadurch einschränken zu wollen, wird man doch an einem organischen Zusammenhang, einer innern Zusammengehörigkeit der einzelnen Bauteile und vor allem des Aeußern und Innern festhalten müssen. Eine solche künstlerische Einheit wird man aber zwischen der schlicht bürgerlich-ländlichen Außenseite im Biedermeierstile und der prunkvollen Anwendung geflissentlich betonter spätrömischer und ravennatischer Verzierungskunst im Innern schwerlich herauszufinden vermögen.

Notwendig war dieser für das Empfinden vieler gewiß schroffe Stilwechsel sicher nicht, denn auch in der Formen- und Ausstattungsweise des Spätklassizismus hätte sich eine ebenso eindrucksvolle Wirkung des Innenraumes erzielen lassen. Und wenn nötig, konnte sie auch ebenso prächtig ausfallen; wir brauchen bloß an die „Marmorkirche“ (Frauenkirche) in Kopenhagen zu denken, die C. F. Hansen 1811—29 in diesem Stile erbaut und Thorwaldsen mit den edelsten Bildwerken in Marmor geschmückt hat.

Aber noch ein andres Bedenken kommt hier hinzu. Die volle künstlerische Wirkung einer Raumschöpfung kommt erst recht zur Geltung, wenn der aus dem Alltagsgetriebe kommende Besucher vor dem Eintritt entsprechend darauf vorbereitet wird, wenn ihm Zeit und Anregung zur vorherigen Sammlung und zur Loslösung von den vorherigen Eindrücken gegeben wird. Deshalb sind die feierlich-ernst wirkenden Baumreihen, die auf andern Friedhöfen vom Eingange zu der Kapelle hinführen und Aehnliches ein nicht zu unterschätzendes Stimmungsmittel auch für die Raumwirkung der letztern selbst. Nach dem Durchschreiten einer solchen Allee wird niemand mehr weder die getragene Strenge noch die Farben- und Formenpracht der ravennatischen Kunst als befremdend empfinden. Hier aber betreten die Leidtragenden unmittelbar bei der Ankunft und von dem lediglich als städtischer Verkehrs- und Schmuckplatz behandelten Vorplatze aus unvorbereitet einen derartig ausgestatteten Raum, und sie verlassen ihn auf demselben Wege oder hinaustretend auf den freien, gärtnerisch behandelten Friedhof mit der Aussicht auf eine weite, heitere und von Leben erfüllte Landschaft. Die Wirkung des Raumes kann also zum mindesten nicht die gleiche tiefgreifende und nachhaltige sein wie dort, wo auch der Rückkehr zu den Eindrücken und in das Getriebe des Lebens ein allmähliches Ausklingen der ernsten Feierstimmung vorausgehen kann.

C. Zetzsche.



Plastischer Fries in der Vorhalle des Hauptgebäudes. Bildhauer Willy Bierbrauer.

Heldenfriedhöfe an der Front.

Wenn unsre deutschen Soldaten draußen ihre Kameraden bestatten, so versuchen sie, ihnen, die fern von der Heimat ihr Leben ließen, ein Erinnerungsmal zu setzen, zum Zeichen ihrer Kameradschaftlichkeit und Anhänglichkeit. Schon gleich hinter der ersten Kette der Schützengräben findet man diese Reihen von Gräbern. Sobald man irgend Zeit hat, werden die Toten einzeln begraben; aber oft verlangt das grausige Kriegshandwerk, daß Massengräber geschaffen werden. In all diesen unendlichen Reihen der Helden unsrer Schützengräben gibt es ja so viele Kameraden „Zimmermann“ und „Steinmetz“, die ihr Handwerk hier draußen für die toten Kameraden mit großer Mühe und vieler Liebe betreiben. So sieht man denn hier die schlichten hübschen Kreuze aus Stein oder Holz, denen so viele Tränen in der Heimat gelten.

Der Heldenfriedhof in Roulers bei Langemark ist unter ganz besondern Umständen geschaffen worden. Franktireurwesen und Meuchelmorde durch die Bewohner spielten hier in diesem Oertchen eine große Rolle. Zur Strafe wurde die Stadtbevölkerung gezwungen, diesen Heldenfriedhof mit dem großen Obelisken zu errichten und die Anlagen für ihre Kosten zu schaffen. Man findet viele Grabsteine mit der Inschrift, daß die Namen derer, die hier begraben liegen, nur von dem Herrgott erkannt sind. Soldaten, die ihren Tod durch Mord der Ortseinwohner fanden, denen es nicht genügte, ihre Opfer aus dem Hinterhalt zu erschießen, zu erstechen, sondern die ihnen die Erkennungsmarke nahmen und sie zur Unkenntlichkeit schändeten, so daß diese Tapfern jetzt zu Namenlosen geworden sind.

Gelitten, gestritten für Deutschlands Ehr',
Ihre Namen kennt nur Gott der Herr.

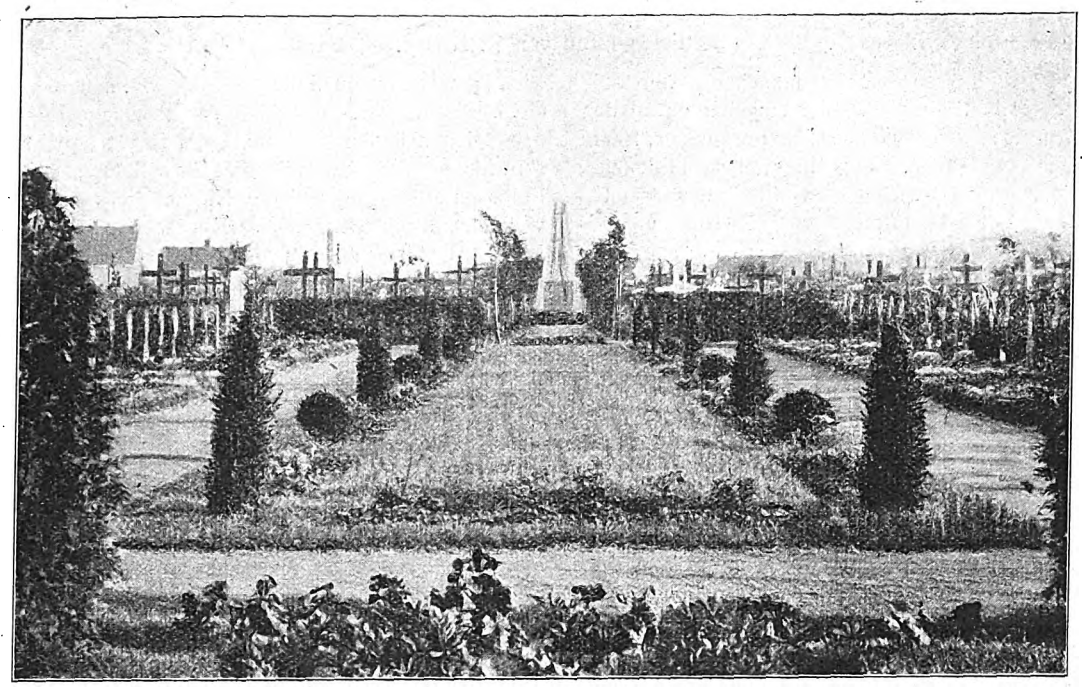
Zwei schlichte Holzkreuze nebeneinander erinnern an uralten Glauben an die Bestimmung des Menschenschicksalsablaufs derer, die „unter bösen Planeten geboren“ sind. Zwei Todeskameraden nebeneinander, am selben Tag geboren, am selben Tag gestorben, mit den beiden gleichen Anfangsbuchstaben beginnend, liegen hier zusammen begraben, zwei Menschen, die sich niemals im Leben kannten, aber beide für das gleiche Ziel zu gleicher Zeit ihr junges Leben gaben.

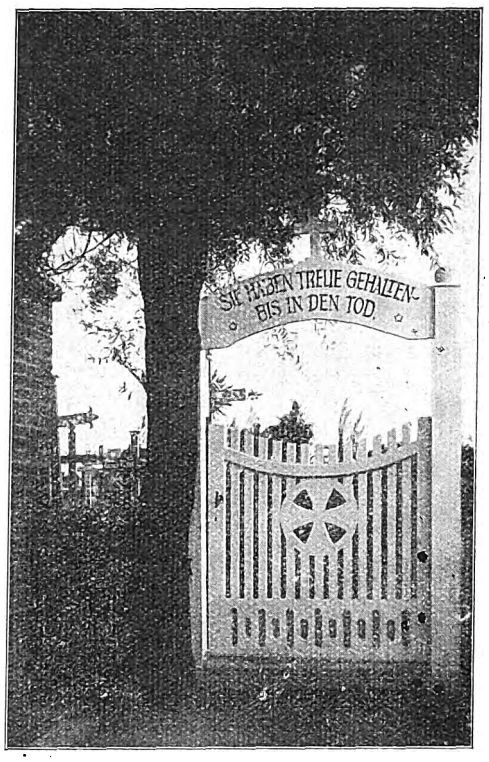
Die Schönheit dieser Anlage ist ein sprechendes Zeichen für den tiefen Ernst und die hohe Würde des Geistes, mit dem die dortige Armeeleitung auch diese Aufgabe bewältigte. Wir sehen eine schöne gärtnerische Anlage, die in großzügiger und künstlerischer Weise mit allereinfachsten Mitteln einem hohen Ziele der Friedhofskunst nachstrebt und dies zeigt sich auch in vielen Einzelheiten der künstlerischen Arbeit, ernsten Grabmälern, die von feinstem Geschmack zeugen, der einfachen und doch so gut passenden Tür und dann wieder in den vielen einzelnen schlichten Grabkreuzen, die von Kameradenhand den in der Erde ruhenden Kämpfern in Treue gesetzt worden sind.

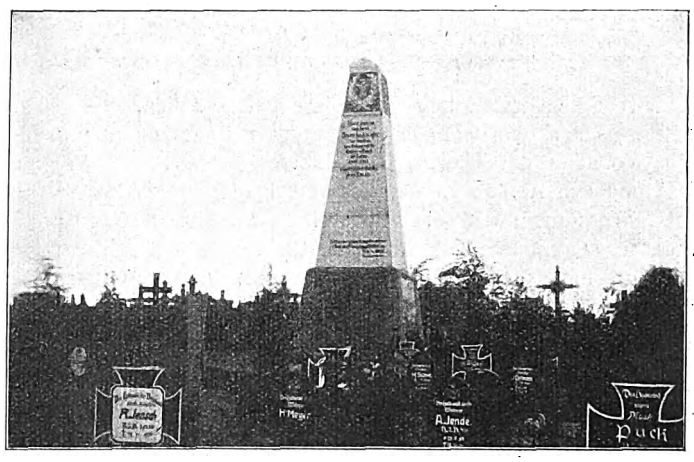
Auch hier auf diesem Friedhof sind alle Gräber mit Blumen und Kränzen geschmückt. Kein einziges steht verlassen und öde da; es ist doch seltsam, daß die „Barbaren“ soviel Sinnigkeit und Liebe für ihre Toten übrig haben!

Und die Feinde? Anton Fendrich schreibt in seinem Büchlein „Mit dem Auto an der Front“: „Ein Volk wird aber daran erkannt, wie es zum Tode steht. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Todes geht immer einher mit der fehlenden Scheu vor dem Wunder des Lebens. Frankreichs Frauen wissen nicht viel vom Glücke des Kindersegens. Das war der böse Anfang. Bei einem solchen Volke ist es nicht verwunderlich, wenn es auch die heilige Scheu vor dem Tode verliert. Ich habe in französischen Schützengräben gestanden und aus den Brustwehren Stiefel und Hände schauen sehen. Es waren Leichen, eingebaut als Kugelfang. In Räumen, wo die Franzosen volle sechs Monate Zeit zur Arbeit hatten, lagen nicht weit von frischen Leichen unbeerdigte Mumien, die schon viele, viele Wochen alt sein mußten oder rasch eingescharrte Körper, deren Formen noch die dünn aufgeschüttete Erde verriet. Das war in den Gräben bei Langemark. Wenn aber die französischen Mütter wüßten, nicht nur, daß ihre Söhne gefallen sind, was man ihnen jetzt noch verheimlicht, sondern auch, wie man mit den Leichen derer umgeht, die sie einst unter dem Herzen getragen, dann würde es vielleicht wieder dazu kommen, daß in Paris um blutige Guillotinen Megären sitzen und Strümpfe stricken und Beifall klatschen. Aber es wären keine Königshäupter, die diesmal fallen würden.“

Digitized by Google







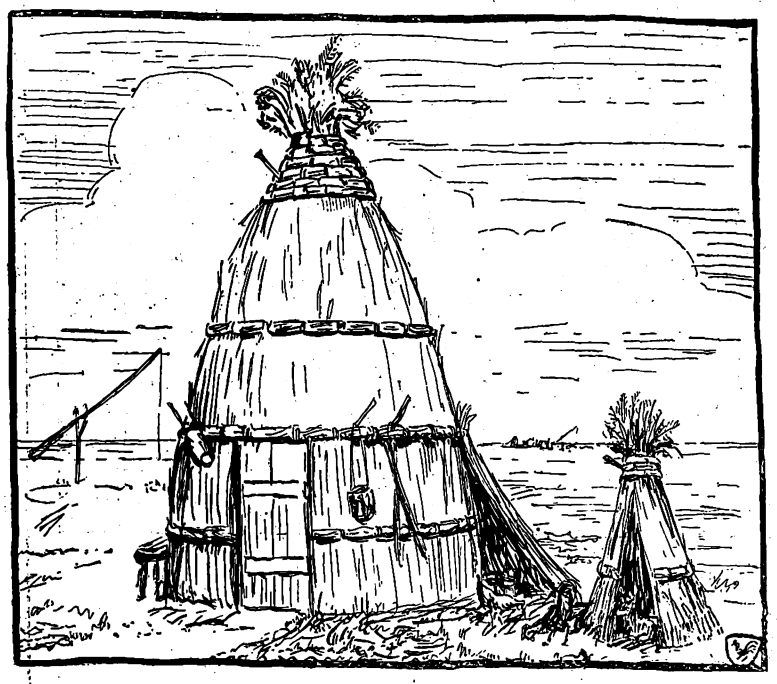
Heldenfriedhof in Roulers in Flandern
mit den Gräbern der von den Bewohnern ermordeten deutschen Soldaten.

Digitized by Google

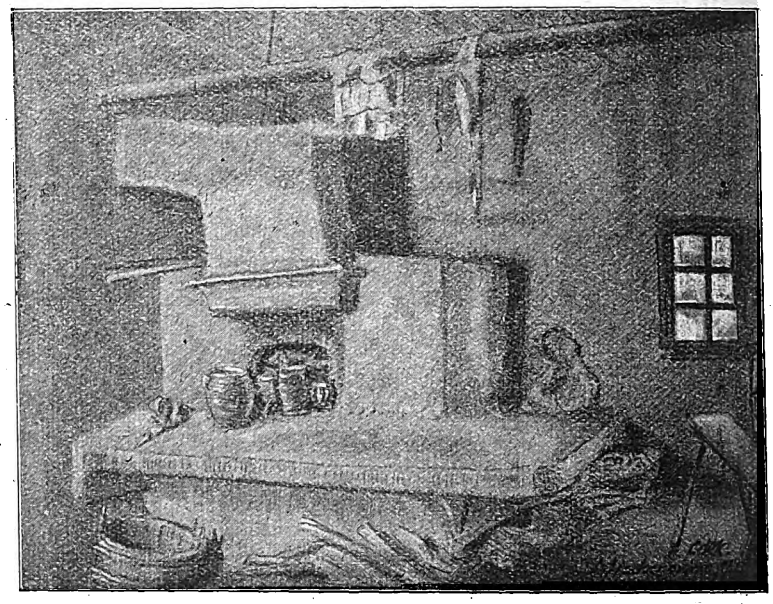
Bauliche Studien auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz.

(Mit Feldskizzen von K. Hahn.)

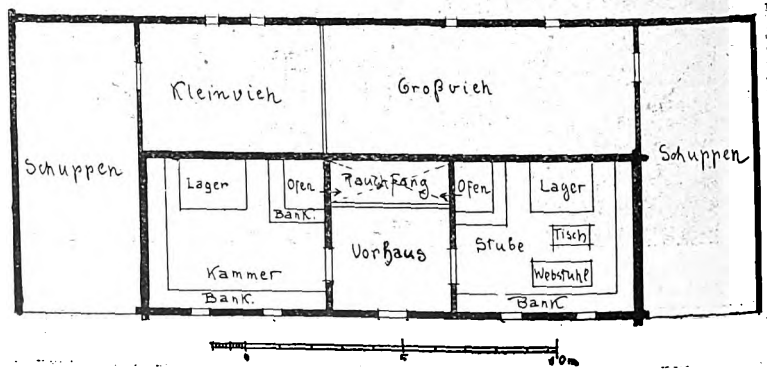
Aus den Schilderungen in der Tagespresse ist mancherlei über die Kulturzustände und namentlich über die Wohnungsbauten in den Gebieten bekannt geworden, in denen sich die Kämpfe unsrer Heere gegen die Russen in Galizien abspielten. Es war nicht allzu verlockend, was da von Wohnung und Hausbau geschildert wurde, meist trat bei den Schilderungen das Staunen des Kulturmenschen über die unglaubliche Ursprünglichkeit der Wohnsitten der armen eingeborenen Bevölkerung in den Vordergrund. Verstärkt wurde der Eindruck der Verwahrlosung und des Schmutzes, der sich bei vielen Wohnungen dieser Landstriche auch im Frieden schon stark bemerklich machte, durch den Umstand, daß vor dem Eindringen unsrer Truppen hier die Russen vielfach in unbeschreiblicher Weise gehaust hatten, so daß für deutsche Begriffe allerdings der Zustand vieler Wohnungen ganz unglaublich war. Wenn nun auch die außerordentliche Dürftigkeit und Armut vieler Bauten und Dörfer, namentlich in den Gebirgsgegenden der Karpathen und in den endlosen, vom Verkehr weit abliegenden Ebenen, auf den ersten Blick wenig geeignet war, zu einer genauern Betrachtung der baulichen Eigenart einzuladen, so konnte man doch bei näherer Besichtigung und Vergleichung der Bauten manche recht interessanten Beobachtungen über die Lebensführung der Bewohner und über ihr Bauwesen machen. Im Karpathengebiet und in den angrenzenden Ebenen findet man eine ganze Reihe verschiedener Volksstämme angesiedelt, deren Bauweise noch ungemein ursprünglich anmutet, denn störende Einflüsse und moderne Vorbilder begannen erst in neuster Zeit von den wenigen Städten und Kurorten aus sich einzudrängen. Baulich am merkwürdigsten sind wohl die zahlreichen Dörfer, namentlich in Nordungarn, in denen sich vor langer Zeit deutsche Ansiedler niedergelassen haben, die ihre heimische Bau- und Schmuckweise hier bis in die Neuzeit bewahrten, selbst da, wo die angestammte Sprache und das Stammesbewußtsein der Eingewanderten fast ganz vergessen sind. Neben solchen Siedelungen von ausgesprochen



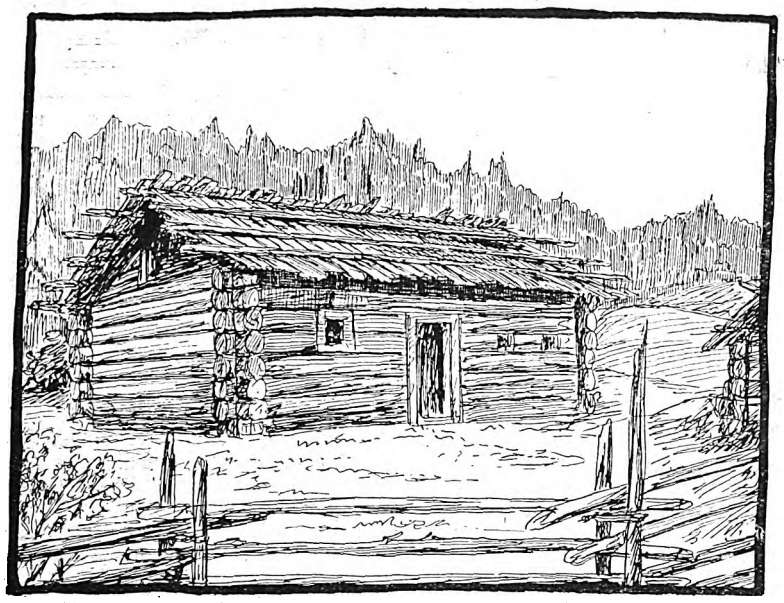
deutscher Art finden sich dann unzählige Mischformen, die einen Uebergang zwischen dem wohnlichen deutschen Bauernhause und der primitiven Wohnung der Ungarn und Slawen darstellen. Wer die Grundrisse und den Aufbau aller dieser verschiedenartigen Hausformen vergleicht, wird finden, daß die Ausbildung des eigentlichen Wohnhauses, dessen Grundrißteilung über die ursprüngliche Form der einräumigen Hütte hinaus entwickelt ist, stets unter der Einwirkung des Vorbildes der deutschen Bauernhäuser erfolgt ist. Die angesessenen Stämme kannten vor dem Einwandern der deutschen Siedler einen Hausbau im eigentlichen Sinne noch nicht, wie ja auch schon die ungarische Bezeichnung „haz“ beweist, daß das magyarische Hirtenvolk den Begriff des Hauses erst von den Deutschen übernommen hat. Besonders anziehende Hausbaustudien lassen sich auch in der Bukowina machen. Hier ist das Nebeneinander verschiedener Stammesarten so auffallend und es zeigt sich auch im Hausbau, im Schmuck und in den Sitten so auffällig, daß für die Rassenforschung und für das Studium der Volkskunst in diesem Teil der Monarchie ein außerordentlich wichtiges Gebiet zu finden ist. Es wohnen hier verschiedene, in ihren Gebräuchen usw. voneinander abweichende ruthenische Stämme; neben ihnen finden sich Rumänen, ferner armenische Ansiedler, und es sind dann natürlich auch die Einwirkungen der Deutschen, Ungarn, Polen und Russen auf die Kultur dieses merkwürdigen Landstrichs vielfach zu beobachten. Die Erforschung dieser Volksstämme, die sich in den Gebirgstälern vielfach lange Zeit unvermischt nebeneinander erhielten, hat mehrfach zu eingehenden wissenschaftlichen Studien Veranlassung gegeben, von denen die wichtigsten in den Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien enthalten sind.



Wie schon erwähnt, diente bei der Entwicklung des Wohnhausbaues über die alte einräumige Hütte des Hirten hinaus das Haus des deutschen Bauern als Vorbild. Die zugewanderten Deutschen, die man nach den Verheerungen der Türkenkriege in die fast menschenleeren Gebiete durch Vergünstigungen und Freiheiten zu ziehen wußte, kamen fast durchweg aus Oberdeutschland. Außer bäuerlichen Siedlern kamen an die Orte, die durch Erzreichtum lockten, auch deutsche Bergleute, die ihre Kultur und Sitte mitbrachten. Der Zustrom dieser Siedler begann schon im Mittelalter und er dauerte, bald stärker bald schwächer werdend, bis ins vorige Jahrhundert, je nachdem in Deutschland die Bedrückungen des Bauernstandes und andre politische Einwirkungen den Siedlern den Abschied von ihrer deutschen Heimat leicht machten. Die eingeborenen Volksstämme standen auf einer sehr niedrigen Kulturstufe, sie führten in diesen endlosen Wäldern und sumpfigen Ebenen ein Hirten- und Jägerleben und ihre Wohnungen waren in ursprünglichster Weise aus den Stoffen gefertigt, die gerade die Gegend bot: Holz, Rohr, Reisig und Lehm. Die Hütte des magyarischen Hirten, die heute selbst in den wenigen noch nicht kultivierten größern Pusztastrecken kaum mehr zu finden ist, zeigte noch die runde Form, die an die Bauten der stammverwandten Finnen erinnert. Bei den ruthenischen Stämmen war statt dieser, aus dem Wesen des als Baustoff verwendeten Rohrs entwickelten, runden Form die viereckige einräumige Hütte üblich, die in Waldgegenden aus Baumstämmen in Blockbauweise gefügt wurde, in der Ebene aus Reisig, Rohr und Strohlehm usw. bestand. Das Dach wurde ebenfalls aus den Stoffen hergestellt, die der Ort bot. Im Gebirge bestand es aus Schindeln, in der Ebene aus Rohr oder Stroh. In der ursprünglichen Hütte war die

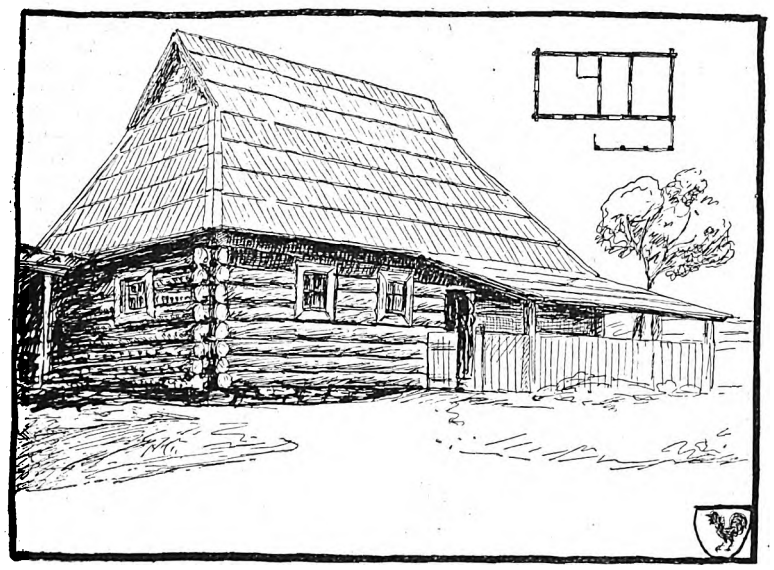


Digitized by Google

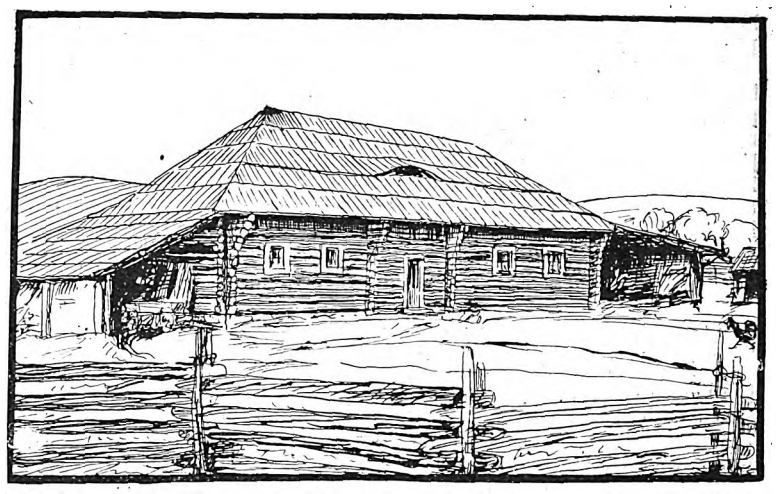


Feuerungseinrichtung denkbar einfach. In einer Ecke befand sich eine erhöhte Lehmbank, auf der man das Feuer unterhielt. Der Rauch zog durch die Ritzen und Spalten des Daches nach außen. Die Lehmbank war in ihrer Größe meist so bemessen, daß die Bewohner in dem rauhen Winter dieser Landstriche unmittelbar am Feuer schliefen. Diese älteste Form des Wohnhauses kann man in den Gebirgsgegenden der Karpathen noch heute begegnen, wenn sie auch natürlich unter dem Einfluß besserer Wohnungsformen längst ihre allgemeine Anwendung verloren hat und schon selten geworden ist.

Eine zweckmäßige Verbesserung bedeutete schon das zweiräumige Haus, das dadurch entstand, daß man dem Wohnraum einen Vorraum, das Vorhaus, gab. Es wurde dadurch der Wohnraum dem unmittelbaren Einfluß von Wind und Wetter mehr entzogen, man konnte auch manche Verrichtungen, die man früher im Freien vornehmen mußte, nun im geschützten Vorhause besorgen und hier manche Vorräte und Gegenstände aufbewahren, die im Wohnraum nicht gut unterzubringen waren. Diese zweiräumigen Häuser sind noch heute im Karpathengebiet als Wohnungen der ärmern Bevölkerung häufig zu finden. Der Wohnraum ist dabei noch ganz so eingerichtet, wie er auch beim alten Einraumhaus gestaltet war. Etwa den vierten Teil des Raumes nimmt der aus Steinen und Lehm hergestellte Herd ein. In der alten Zeit brannte hier ein offenes Feuer, auf dem mittels untergesetzter Dreifüße die Speisen gekocht wurden. Einen größern Kessel pflegte man an einer Kette oder an einem hölzernen oder eisernen drehbaren Arm aufzuhängen. Dann kam ine Verbesserung dieses ältesten Herdes, die



mit dem Auftreten des zweiräumigen Hauses zusammenhängt, hier wird das Feuer nicht mehr offen auf der obern Fläche des Herdes unterhalten, sondern es ist in eine Oeffnung im Herdkörper verwiesen. Ueber dem Feuerloch wird aus Reisiggeflecht, das dick mit Lehm bestrichen ist, eine Kappe aufgesetzt und von hier aus geht ein aus den gleichen Stoffen hergestelltes Rauchrohr durch eine Oeffnung in der Wand nach dem Vorhause. Der Rauch steigt damit nicht mehr im Wohnraum unmittelbar nach dem Dache auf, der Wohnraum erhält eine dichte warmhaltige Decke meist aus Holzbrettern mit Lehmüberdeckung und der Rauch zieht nun in dem Vorhause nach dem Dach empor oder entweicht durch die Tür und die Lichtöffnungen. In dem Herd werden dann außer dem Feuerloch oft auch noch Oeffnungen zur Aufbewahrung von Geschirr angebracht, mitunter ist auch ein Backofen zum Brotbacken mit der Feuerung verbunden. Dabei behält aber der Herd seine wichtige Rolle für das Familienleben. Bettstellen sind im ruthenischen Hause etwas Modernes. Der Herd mit den Bänken, die ihn und die Wände umziehen, bildete ursprünglich die Schlafstätte der ganzen Familie. Vor allem schläft hier die Mutter mit den kleinern Kindern. Der Säugling ruht meist in einem korbähnlichen Gestell, das in der Nähe des Herdes an der Decke hängt. Nicht selten wird der Backtrog diesem nützlichen Zweck dienstbar gemacht, solange er nicht seine eigentliche Bestimmung zu erfüllen hat. Diese einfachen Hütten der ärmern Bevölkerung werden auch heute noch ohne die Mitwirkung eigentlicher berufsmäßiger Handwerker von den in Holzarbeiten geschickten Besitzern und ihren Nachbarn hergestellt. Man findet sehr alte Beispiele, bei denen das Holzwerk trotz der schlechten Unterhaltung und der oft nachlässigen Bauweise sehr gut erhalten ist, weil der Rauch des Holzfeuers ständig alle Holzteile umspült und sie so vor tierischen Holzschädlingen schützt. Holzfußböden findet man weder in diesen einfachen, noch auch in den besser ausgestatteten ältern Bauernhäusern in der Bukowina. Wenn die Grundschwellen des Hauses gelegt sind, wobei man kein eigentliches Steinfundament errichtet, sondern nur die Ecken und andre stark belastete Stellen der Grundschwellen durch untergelegte große Steine sichert, wird der Raum innerhalb der Grundschwellen mit Lehm ausgestampft und endlich bündig mit der Oberkante der Schwellen abgeglichen. Damit ist der Fußboden der Räume fertig und nun werden auf den Schwellen die Blockwände errichtet. Die Wände des Blockbaues bestehen bei ältern Häusern aus



Rundholz, das nur an den Auflagerflächen geglättet ist. Die recht geringe Dichthaltung dieser Blockwände wird häufig durch äußern und innern Lehmbewurf, namentlich in der Nähe des Ofens und der Fenster, etwas verbessert. Bei sorgfältiger ausgeführten Bauten vertritt eine innere Bretterverkleidung und eine Beschindelung der Außenflächen diesen wenig schönen Lehmstrich. Neuere Ausführung verraten auch die Häuser, bei denen die Blockwände nicht aus Vollrundhölzern bestehen, sondern aus durchgesägten Stämmen, bei denen die Schnittfläche nach innen gekehrt ist. Die Stämme werden meist so gesägt, daß aus ihnen zwei solche Halbrundhölzer und eine Kernbohle entsteht. Aus den Bohlen wird die Decke des Wohnraumes hergestellt. Die Halbrundhölzer werfen sich leicht, auch ist für die Eckverbindung dieser Blockbauten eine ziemlich umständlich auszuführende Verbindung erforderlich, wenn die Ecke feststehen soll. Deshalb ist diese, in neuerer Zeit durch den zunehmenden Wert des Holzes entstandene Ausführuugsweise nicht vorbildlich zu nennen.

Die Bedachung des Hauses wird in Gebirgsgegenden aus Legschindeln hergestellt, die durch aufgelagerte Rundholzstangen festgehalten werden. Die Stangen wieder werden durch schwere Steine in ihrer Lage gesichert oder auch durch Holznägel aus zähem Holz und Bänder mit den Sparren verbunden. Bei alten Häusern in Waldgegenden kommt oft am ganzen Hause kein Stückchen Metall vor, selbst die Türschlösser sind vielfach sehr kunstreich aus hartem Holz hergestellt und zeigen eine sinnreiche Ausbildung, die ein Oeffnen nur mit dem zugehörigen hölzernen oder auch eisernen Schlüssel gestattet. Die Fenster sind in der Regel klein und sie sind nicht zum Oeffnen eingerichtet, die Scheiben sind unmittelbar in den starken Holzrahmen eingesetzt, der in der Blockwand eingefügt ist. Neuere Häuser besitzen in der Nähe des Webstuhles oft etwas größere Fenster, dagegen sind in den Schlafkammern und Nebenräumen die Fenster sehr klein.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Wettbewerbsentscheidungen. Zum Preisausschreiben für Ostpreußen (s. „Bauhütte" 41/42). Zur Beurteilung gelangten am 10. d. M. 83 Arbeiten, die rechtzeitig und in gültiger Weise eingeliefert waren. Sämtliche Arbeiten zeigen trotz der reichen Zahl unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse eine außerordentliche Reichhaltigkeit der künstlerischen Ideen. Es ist viel Liebe und Fleiß auf die Darstellung verwendet worden. Das Preisgericht erkannte wie folgt: In Gruppe I, Einzelgräber: Nr. 51, Motto „Astra", den 1. Preis, Verfasser Max Schönwald (Königsberg), Mitarbeiter Otto Hutzmann; Nr. 1, Motto „Sur sum corda", den 2. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln); Nr. 34, Motto „Neun", den 3. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln). — In Gruppe II: Nr. 58, Motto „Gerda", den 1. Preis, Verfasser Max Schönwald (Königsberg), Mitarbeiter Otto Hutzmann; Nr. 47, Motto „Deus", den 2. Preis, Verfasser Max Schönwald (Königsberg); Nr. 36, Motto „Das hohe Lied", den 3. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln). — In Gruppe III: Nr. 83, Motto „In Kornblumen", den 1. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln); Nr. 5, Motto „Grablegung", den 2. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln); Nr. 67, Motto „Neues Leben", den 3. Preis, Verfasser Jos. Wentzler (Köln). — **Im Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung des städtischen Baublocks an der Brückenstraße in Bromberg** wurden unter den für die Lösung A eingegangenen Entwürfen verteilt: der erste Preis dem Entwurf „Rente" des Herrn Architekten Jakob Sedelmeier in Berlin. Der zweite und der dritte Preis wurden zu zwei gleich hohen Preisen zusammengelegt und diese den Entwürfen „Blühe, wachse und gedeihe" des Herrn Erich Jaeckel in Berlin-Friedenau und Jertz in Berlin-Wilmersdorf, sowie „Braha Montana" des Herrn Emil Rösler, Alfred Bräutigam und Fritz Kohl in Plauen verliehen. Unter den Entwürfen für die Lösung B erhielten: den 1. Preis die Arbeit „Licht und Luft" des Herrn F. Berger in Berlin-Lichterfelde; den zweiten Preis die Arbeit „Ohne Dispens" des Herrn Jakob Sedelmeier in Berlin; den dritten Preis der Entwurf „Fleischscharre" des Herrn Adolf Haro in Hannover. Ausstellung bis einschließlich 15. Dezember 1915 in der Kunstgewerbeschule in Bromberg.

Die Eröffnung der technischen Hochschule in Warschau hat am 15. November 1915 stattgefunden. An Hochschulen besaß die polnische Hauptstadt bisher nur die 1816 eröffnete Universität, die nunmehr eine technische Schwesteranstalt erhalten hat. Die technische Hochschule wird Abteilungen für Architektur, für Bau- und Kultur-Ingenieurwesen, für Maschinenbau und Elektrotechnik sowie für Chemie haben. Die Ernennungen der Lehrkräfte sind meist nur provisorische. Die Lehrer wurden gewählt aus der Warschauer „Wissenschaftlichen Gesellschaft", sowie berufen aus dem Kreise der Hochschullehrer von Deutschland und Oesterreich. Zum Dekan der Abteilung für Architekten wurde Professor Josef Ziekonski ernannt. Von den bisher angemeldeten 477 Hörern sind 42 für Architekten, 97 für das allgemeine Bauwesen eingeschrieben.

Zweifel über die Auslegung der Gebührenordnung. Der § 26 der Gebührenordnung, der die Berechnung der Reisegebühren festsetzt, enthält in seinen Angaben Unklarheiten, die schon öfter in den Beantwortungen unsers Fragekastens erwähnt worden sind. Es heißt dort: „Für Reisen im Inlande sind außer den in § 4, 24 und 25 aufgeführten Gebühren 30 M. für den Tag zu vergüten..... Neben diesem Tagessatze sind Auslagen für Fahrten, Gepäckbeförderungen und Arbeiter zu ersetzen." Es ist in dem § 26 nicht gesagt, ob dieser Tagessatz auch die Auslagen zur Verpflegung und Uebernachtung decken soll, oder ob diese von dem Architekten besonders in Rechnung gestellt werden dürfen. Auch sonst enthält die Gebührenordnung darüber keine Angaben. Unter den heutigen Lebensverhältnissen ist eine Entschädigung von 30 M. für einen ganzen, auf einer Reise zugebrachten Tag durchaus unzureichend, wenn davon auch noch die Kosten für Verpflegung und Wohnung im Gasthof abgehen sollen. In der Fassung der Gebührenordnung ist über die Frage keine klare Auskunft enthalten, es kann der Richter aus der Tatsache, daß bei der Erwähnung der Auslagen für Fahrten und die Auslagen für Verpflegung und Wohnung nicht besonders genannt sind, ohne weiteres folgern, daß dieser Aufwand eben durch die 30 M. mit entschädigt werden soll. Es mag angehen, diesen Betrag als angemessene Entschädigung zu nehmen, wenn der Architekt nur einen Teil des Tages für die Reise verwendet, so daß er einen weitern Teil der Tageszeit auf Arbeiten verwenden kann, wie sie in § 4 und 24 aufgeführt sind. Unter dieser Voraussetzung mag man es auch angemessen finden, daß mit den 30 M. die Gasthofkosten mit gedeckt werden sollen. Nimmt aber die Reise einen so großen Teil des Tages in Anspruch, daß nach der Ankunft höchstens noch eine Besprechung oder Besichtigung stattfinden kann, so muß der Satz von 30 M. als ungenügend bezeichnet werden, wenn die Gasthofskosten zu Lasten des Architekten gehen sollen. Es empfiehlt sich also für Architekten, die auswärts beschäftigt sind, über diese Frage in dem Vertrag mit dem Bauherrn von vornherein Sicherheit zu schaffen, denn auf Grund der Gebührenordnung ist bei einem gerichtlichen Antrag der Ausgang eines Streites sehr zweifelhaft. — Ziehen wir die Gebührenordnung andrer Berufsklassen zum Vergleich heran, so sind hier meist die Angaben klarer und die Gebührensätze so gehalten, daß sie der aufgewandten Zeit und Arbeit auch angepaßt werden können. Die Gebührenordnung der „Deutschen Baugewerksmeister" sagt: „Für Reisen im Inlande sind für Mühewaltung, Zeitverlust und persönlichen Aufwand 20—50 M. zu vergüten. Neben dem Tagessatze sind die Auslagen für Fahrten, Uebernachten und Gepäckbeförderung besonders zu erstatten." In der Gebührenordnung der „Deutschen Garten-Architekten" von 1908 wird bestimmt: „Außerhalb des Wohnortes werden an Tagesgeldern für den Gartenkünstler 30 M. für einen halben, 50 M. für einen ganzen Tag, 60 M. für einen Tag und Uebernachten gerechnet, außerdem Erstattung der baren Auslagen, namentlich für Personen- und Gepäckbeförderung." Es können hier also die baren Auslagen für Verpflegung und Wohnung unter Umständen ebenfalls berechnet werden. Anders ist die Festsetzung bei der Gebührenordnung des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine. Hier heißt es: „Für Reisen, Beaufsichtigen ..... kommt die Zeitgebühr nach § 7 in Anrechnung." Es darf also die auf der Reise zugebrachte Zeit als Arbeitszeit berechnet werden. In der Gebührenordnung der Architekten ist dagegen kein sicherer Anhalt dafür zu finden, daß eine solche Berechnung zulässig wäre, obgleich sie gerechtfertigt ist, denn die Zeit, die er auf die Reise verwendet, könnte der Architekt auch für einträglichere Arbeit verwenden. Heute dagegen ist der Architekt ganz auf die persönliche Auffassung des Richters angewiesen, da die Gebührenordnung über die Entschädigung für die der Reise gewidmete Zeit keine sichere Auskunft enthält. Man muß den Wortlaut schon gutwillig im Sinne des Architekten auslegen, wenn man ein höheres Tagesgeld als 30 M. bewilligen will, und zwar gehen von den 30 M. noch die Auslagen für Wohnung und Verpflegung ab, die der Architekt zu bestreiten hat. Eine klare Fassung dieses Paragraphen wäre als sehr zeitgemäß und wichtig. Auch eine andre Frage, die mit dieser im Zusammenhang steht, wurde uns wiederholt zur Begutachtung vorgelegt: Ein Architekt reist zur Erledigung von Arbeiten nach § 4 und 24 an einen auswärtigen Ort. Es hat dort zunächst mit dem Auftraggeber Verhandlungen und reist dann, nach dieser Besprechung, an einen dritten Ort, um z. B. die erforderlichen Aufnahmen, Vermessungen usw. an dem Bauwerk vorzunehmen. Es fragt sich nun, ob diese ganze Tätigkeit mit der zwischenliegenden Reise als eine fortgesetzte Mühewaltung im Auftrag des Bauherrn aufzufassen ist, oder ob die Verhandlung und die später zu erfolgende Tätigkeit am Bau als zwei selbständige durch die Reise getrennte Arbeiten betrachtet werden müssen. Im ersten Falle wäre die Entschädigung für den Architekten in den meisten Fällen unzureichend. Er könnte, wie schon erwähnt, noch nicht einmal die zwischen den beiden Arbeiten liegende Reisezeit sicher als Arbeitszeit berechnen, denn er hat während dieser Zeit keine Tätigkeit nach § 4 und 24 ausgeübt. Im zweiten Falle aber wäre er berechtigt, jede der Arbeiten als selbständige Leistung anzunehmen und jedesmal nach § 4 und 25 für die erste Stunde das erhöhte Honorar von 20 M. in Rechnung zu stellen. Auch über diese Frage gibt der Wortlaut der Gebührenordnung keine sichere Auskunft. Wohl kann in einem bestimmten praktischen Fall aus der Sachlage selbst gefolgert werden, daß z. B. die Besprechung mit dem Bauherrn und die später folgende Tätigkeit am Bau nach Art der Mühewaltung und nach Lage der Einzelumstände als getrennte selbständige Leistung zu betrachten sind. In den meisten Fällen aber wird der Architekt auf den guten Willen des Bauherrn oder des Richters angewiesen sein, wenn er in diesem Sinne seine Entschädigung festsetzen will. Auch hier kann also eine Lücke in den Bestimmungen der Gebührenordnung gefunden werden, deren Bestehen ein Mangel an Rechtssicherheit bedeutet und auch hier muß sich der Architekt von vornherein durch Vertrag sichern, wenn er für auswärtige Arbeiten eine Entschädigung finden will, die den Mühen und dem Zeitverlust auf größern Reisen angemessen ist.

Es handelt sich in dem vorliegenden Falle aus der Praxis darum, die Fragen zu lösen, die durch die Unklarheiten der Gebührenordnung entstanden sind. Wenn auch der Fall noch nicht dem Urteil eines Gerichtes vorgelegt ist, so müssen wir ihn doch so betrachten, als wäre er einem Gericht zur Entscheidung unterbreitet. Der Richter wird, wie es heute allgemein geschieht, die Gebührenordnung als Norm anerkennen und er wird bei der Auslegung des Wortlautes, wenn dieser nicht ganz einwandfrei zu deuten ist, der Deutung den Vorzug geben, die mit Rücksicht auf die Verkehrssitte den Vorzug verdient, oder die, die durch besondere Lage des Falles richtiger scheint. Es ist selbstverständlich, daß hier persönliche Fragen und sachliche Einzelheiten eine große Rolle spielen werden und niemand kann sagen, wie im Falle eines gerichtlichen Austrages die geladenen Sachverständigen die zweifelhaften Stellen auslegen werden und wie der Richter die vielleicht wieder verschiedenen Gutachten beurteilen wird. Doch soll hier von unsrer Seite eine bestimmte Ansicht geäußert werden. Mittelbar haben wir unsre Ansicht schon bei der Darstellung der beiden Fälle zu erkennen gegeben. Unter den heutigen Lebensverhältnissen ist die Entschädigung von 30 M. für einen ganzen auf der Reise zugebrachten Tag ungenügend, wenn der Architekt dabei auch noch die Gasthofkosten tragen soll. Es ist als sicher anzunehmen, daß die Sachverständigen den § 26 so auslegen werden, daß die Gasthofkosten zu ersetzen sind. Auch im zweiten Falle haben wir unsre Ansicht schon dahin kundgegeben, daß die Entschädigung für den Architekten unzureichend ist, wenn die erste der dort bezeichneten Möglichkeiten der Auslegung angenommen wird. Es kommt natürlich auf die Einzelheiten des Falles an, nach unsrer Ansicht ist aber der Architekt im Rechte, wenn er eine Besprechung, die er vormittags an einem Orte hat und eine Arbeit, die er nachmittags nach einer Bahnfahrt an einem andern Orte auf der Baustelle erledigt, als zwei getrennte Leistungen berechnet, auch wenn es sich um den gleichen Auftrag handelt. Durch die Reise, für deren Zeitaufwand der Architekt keine Entschädigung erhält, werden ja die beiden Leistungen so scharf geschieden, daß sie nicht mehr als eine fortgesetzte Tätigkeit angesehen werden können. Nur wenn die Stunden, die zwischen den beiden beruflichen Arbeiten liegen, besonders als Arbeitszeit berechnet werden, kann hier von einer fortgesetzten Tätigkeit im Auftrage des Bauherrn gesprochen werden.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 3/4. Hannover, den 13. Januar 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Architekturwünsche für die Reichshauptstadt. — Bauliche Studien auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz. — Miethaus in Lankwitz. — Entwurf für einen Heldenhain. — Vornehmes Miethaus in Dahlem. — Miethaus in Hannover. — Ueber das Umbauen alter Häuser auf dem Lande. — Baurechtliche Fragen und Entscheidungen. — Kleine technische Mitteilungen.

Alle Rechte vorbehalten.

Architekturwünsche für die Reichshauptstadt.

Deutschland wird — wenn das gewaltige Völkerringen günstig verlaufen — nach der Periode der Einigung die der Ausbreitung erleben. Die Probe auf den für mächtigen Widerstand berechneten Zusammenhalt des Reichs, die nationale Einheit der Vorarbeit für große Zukunftsarbeiten hat es bestanden.

Die zentraleuropäische wirtschaftsgeographische Lage an der großen Völkerstraße, die sich von Antwerpen über Hamburg und Berlin bis zum Mittelmeer erstreckt, weist Deutschland vor allem auf eine kontinentale Bestimmung und Ausdehnung hin: ein starkes Hinterland wird die Seestädte ohnehin meerbeherrschend, den Hansagedanken mächtiger machen als je zuvor. Deutschland hat den Willen, zum Imperium, zur Monumentalität des 20. Jahrhunderts auszuholen. Das Völkerschlachtdenkmal war eine Etappe auf diesem Wege, das Forum auf der Museumsinsel von Messel wird eine weitere sein.

Handel und Industrie, Wissenschaft und Technik, zum Teil auch schon die Kunst haben sich in Berlin bedeutsame Mittelpunkte geschaffen, von denen sie unablässig über die ganze Erde hin wirken werden. Berlin als tatsächlicher Handels- und Verkehrsmittelpunkt des Gesamtreichs wird sich ins ungeheure dehnen. Es begann sich zur Kriegszeit schon als riesengroßer Brennspiegel zu bewähren, der alle Strahlen des deutschen Lebens auffing. Berlin scheint faktisch über Nacht Hauptstadt geworden zu sein, Deutschland.

Den neuen Platz unter den Metropolen der Welt, den es antreten will, muß es begründen: es muß auch architektonisch das Land beherrschen!

Schwer ist's für eine Stadt der Ebene. Großzügige Gesinnung und Verzicht auf allen Formalismus gehören dazu. London darf uns nicht wie bisher Vorbild sein. Der von dort überbrachte Gartenstadtenthusiasmus drohte uns zu phlegmatischen, philisterhaften Menschen zu machen. Wir lernten den Sinn der Weltstadt vergessen — wie manche Leute bereits für deutsche Ueberzeugnng die Meinung nach englischem Muster eintauschten und englische Lebensgewohnheiten zu deutschen zu machen im Begriff waren. Wollen wir ein wahrhaft monumentales Groß-Berlin — dann gilt's vor allem, individuellen Großstadtstil zu pflanzen.

Im Zentrum der Hauptstadt wäre mancherlei großes Werk zu verrichten und rücksichtslos hektarweise Wohnungsquartier erdgleich zu machen. Wo sind inmitten von Berlin Parkbreiten, wie nordamerikanische Großstädte oder Wien sie aufweisen und selbst Hamburg?! Was läßt uns ängstlich in breiten Straßen die Vorgärten uniform, philiströs einhegen, anstatt sie dem Auge preiszugeben oder an geeigneten Stellen dem ungebundenen Verkehr?! Wie neigt gerade der Berliner zum Leben im Freien!

Und ist nicht unser nahes Hamburg, das nun schon seit Jahren seine Mönckebergstraße hat mit ihrem großartigen Großstadtcharakter, diesen gewaltigen rücksichtslosen Straßendurchbruch — ist nicht Hamburg ein beschämendes Beispiel für unser Berlin, das Aehnliches nicht entfernt aufweist. Der Weltstadtgedanke wäre monumental in einem hochragenden Geschäftshausviertel zum Ausdruck zu bringen. Hier wäre entschieden Hochbau nach amerikanischem Muster, allerdings mit edler deutscher Baugesinnung einzuführen; hier wäre zu drängen, zu dichten. Schüchtern wagt man sich neuerdings zum erstenmal mit diesem Gedanken hervor bei der Frage des Hotelneubaues zwischen Bahnhof Friedrichstraße und Weidendammer Brücke.

Welcher Berliner kennt recht seine Spree inmitten der Stadt? Für einen Schmutzwasserkanal hält man sie, wenn man die Brücken überschreitet. Schuppen und bis an das Flußbett vorgeschobene häßliche Fabrikanlagen säumen die Spree gerade im Zentrum, die unserm lieben Flusse wahrlich alles andre als zur Zierde gereichen. Man blicke nach Hamburg und dem riesenhaften aus dem Boden geschaufelten Alsterbassin, blicke nach Dresden, wo die eine Seite des Elbstromes für eine breite Ufer-Prachtstraße freigemacht wurde! — Man wende nicht ein: Berlin verdankt gerade seinem Wasserverkehr die Entwicklung des gewaltigen Handels und Berlins Industrie erhalte den größten Teil ihrer Rohstoffe auf dem Wasserwege, sei es aus Oberschlesien, von der unteren Oder, aus Hamburg oder von den Landstrichen der Ober- und Unterelbe. Wenn für die Erweiterung und Erschließung des Verkehrs Dutzende von Millionen verfügbar waren, eine technische Riesenarbeit des Berlin-Stettiner Großschiffahrtsweges möglich war, ist auch bei der Spree bei gutem Willen die Möglichkeit vorhanden, sie in gewisser Hinsicht der Aesthetik des Stadtbildes dienstbar zu machen!

Bereichert man doch auch das Stadtbild fortgesetzt um monumentale kostspielige Brückenbauten. Die jetzt dem Verkehr übergebene, die Stettiner Bahn überwölbende Hindenburgbrücke an der Bornholmer Straße in Berlin N, ist die hundertste Brücke (gemäß dem Bericht der städtischen Tiefbauverwaltung für das Jahr 1912/13 am 31. 3. 1913). Berlin steht mit diesen vielen Brücken unter den Städten Europas an dritter Stelle! Nur Petersburg verfügt über einige mehr, Venedig — wie dem Charakter der Inselstadt entsprechend — über 370.

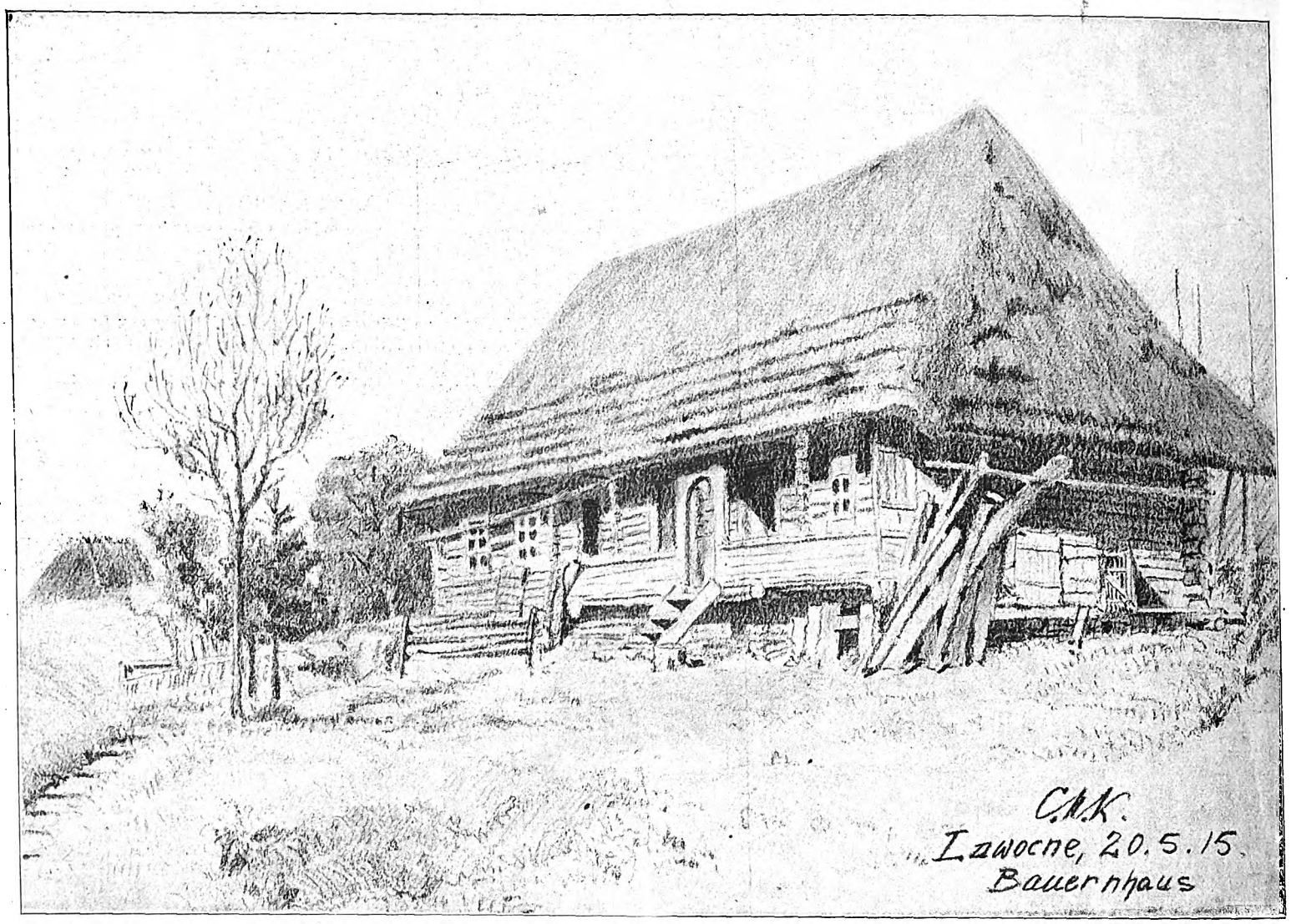
Ja, im Zentrum Berlins gärt's, dehnt sich's. Berlin erhält mehr und mehr die Spuren als weltwirtschaftlicher Mittelpunkt aufgeprägt. Dem Osthafen bei Treptow folgt jetzt im äußersten Nordwesten das weitgedehnte Gelände des Westhafens zwischen den genialen Ingenieurwerken der Putlitzbrücke, die sich in mächtigem Flachbogen über ein unübersehbares Gewirr von Schienenwegen spannt, und dem Kanalnetz am Plötzensee.

Was für Naturschönheiten bieten unsre Kanalläufe, insbesondere der Landwehrkanal mit seinem Hafenplatz. Eine Wanderung an seinen Ufern entlang gehört zu den Genüssen, die sich der Berliner Naturfreund leicht verschaffen kann, zu welcher Jahreszeit es sei. Diese ganze Wasserstraße ist zum Unterschied von der Spree zum größten Teil an beiden Seiten von Uferstraßen begleitet. Eine wohlmeinende, glückliche Hand entwarf zur rechten Zeit die Bebauungspläne für jene Gegenden. Alle Straßenzüge, die Ufer des Kanals einfassen, haben schattige Baumbepflanzung. Besonders die prächtigen Gärten der herrschaftlichen Besitzungen an den Ufern jenseits der Potsdamer Brücke, unter weit sich reckenden Kastanien-, Linden- und Ahornbäumen, legen dem Städtebauer und Naturfreund den Gedanken nahe, wie die Schönheit solch eines Großstadtkanals sinngemäß für die Bevölkerung ausgenutzt werden könne. Keine Vorgärten! Gärten, landschaftliche bis zu einem schmalen Ufersteig herab an der einen Seite, während drüben am andern Ufer der Verkehr rattert. Mietsgärten, die jedem Bewohner da ein Stück freie Natur gewährleisten, besonders im Südosten und Süden.

Von dem Liebreiz der Parke und ihrer sinnlosen Verbarrikadierung zu sprechen, würde in diesem Zusammenhang zu weit führen. Berlin wird nicht genug von den regierenden Persönlichkeiten geliebt; aber die Zeit muß kommen, wo das geschieht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



C. H. Kaußel (zurzeit im Felde).

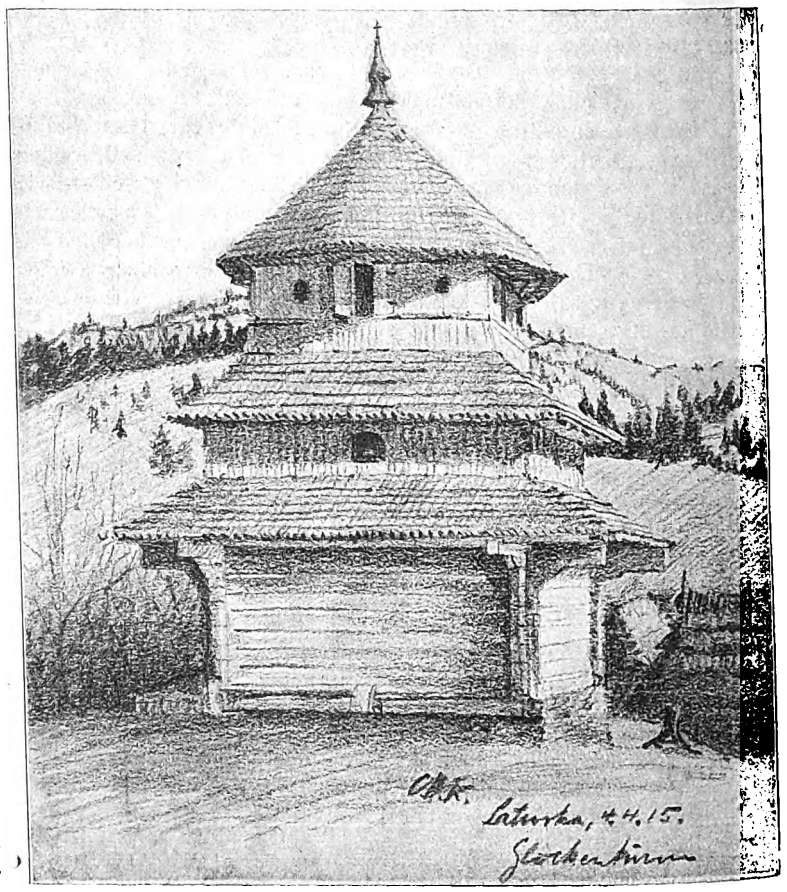
Bauliche Studien auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz.

(Mit Skizzen von K. Hahn und C. H. Kaußel, zurzeit im Felde.)

II.

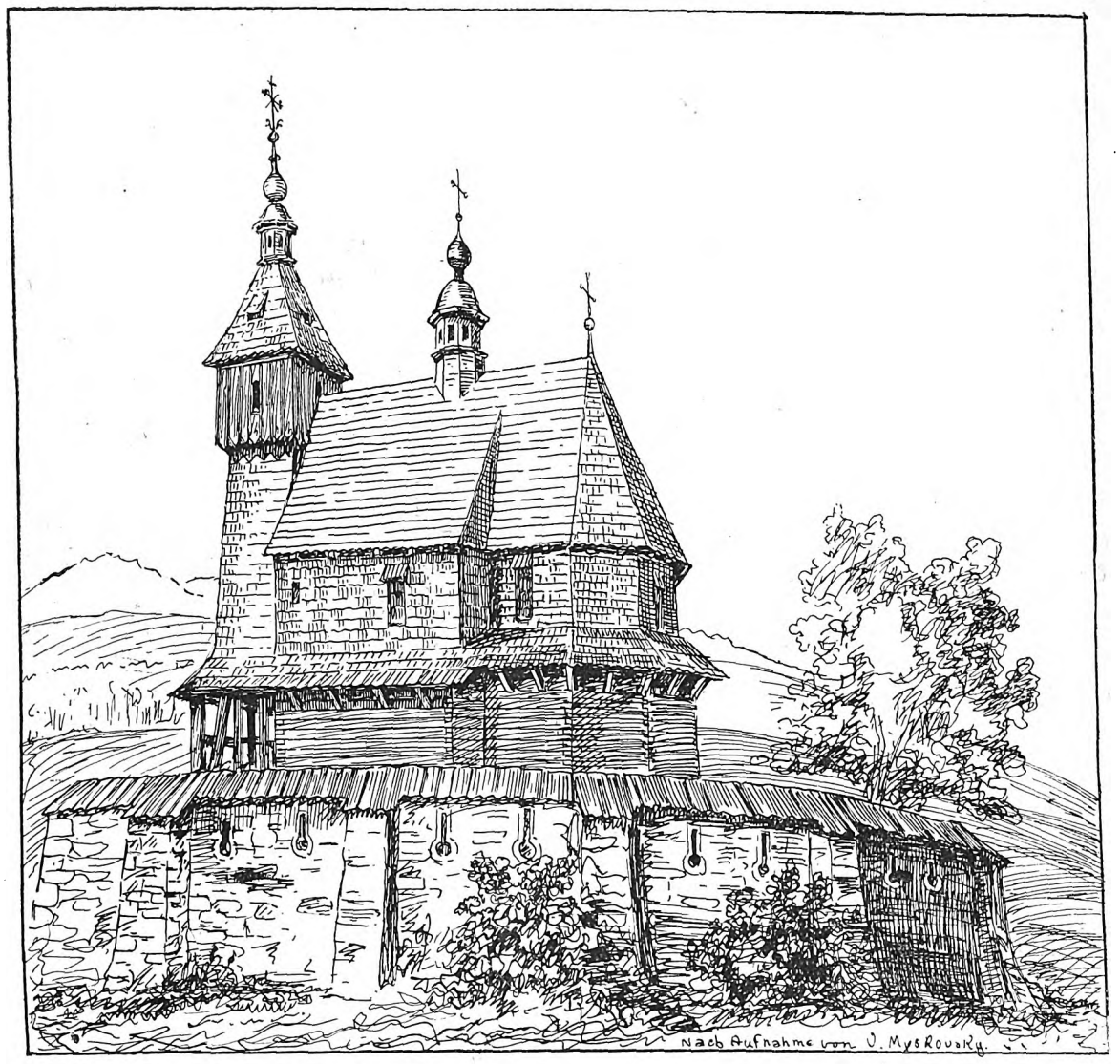
Die Stallungen für das Vieh befinden sich bei den ältern Anlagen in der Regel ganz getrennt vom Wohnhause. Den Sommer über kommt das Vieh ohnehin nicht in den Stall und im Winter dienen einfache schuppenartige Bauten den Tieren als Schutz gegen die Witterung. Auch die Vorratsräume für landwirtschaftliche Vorräte sind vom Hause meist ganz getrennt, sie werden in Diemen und Schuppen aufbewahrt, die Kartoffel in einem grubenartigen Keller im Hofe, der landesübliche Kukuruz, der das Hauptnahrungsmittel des Volkes darstellt, in geflochtenen, großen korbartigen Behältern, wo die durchziehende Luft die Vorräte vor dem Verderben bewahrt, während ein Strohdach den Regen abführt. Der Kukuruzkorb steht zum Schutz gegen Ungeziefer und Erdfeuchtigkeit auf einem hölzernen Unterbau. Für den Schweinebestand ist im Hofe eine besondere Einfriedigung vorgesehen, innerhalb deren auch ein kleines Stallgebäude sich befindet, doch sind auch hier die Tiere meist im Freien. Als Raum für Geflügelhaltung und Kleinviehzucht wird gewöhnlich in der rauhen Jahreszeit der Wohnraum des Besitzers mitbenutzt. Namentlich die jungen Ferkel, Lämmer, Ziegen und das Junggeflügel werden mit der Familie des Besitzers zusammen der angenehmen Wärme des riesigen Herdes teilhaftig. Oefter ist daher der Herd nicht unmittelbar auf dem Boden errichtet, sondern er ruht auf einem Balkengerüst und der niedrige warme Raum unter dem Herd nimmt die ganze jugendliche Schar der vierbeinigen und geflügelten Hausgenossen auf, während auf dem Herd die Familie ruht. Für unsre Feldgrauen bot natürlich die nähere Beobachtung dieses gemütlichen Zusammenlebens Stoff genug zu ergötzlichen Kulturstudien, denn Wohnsitten, wie sie sich hier noch erhalten haben, sind im westlichern Europa nicht mehr in so unvermischter Form zu finden.

Besser als in abgelegenen Gebirgstälern und Steppengebieten werden die Wohnungen und Gehöfte in den Gegenden, wo eine günstigere Lage zum Verkehr eine bessere Verwendung der Erzeug-



Digitized by Google

Digitized by Google



Kirche in Herwart bei Bartfeld (östl. Beskiden). K. Hahn (zurzeit im Felde).

nisse möglich macht und eine gesteigerte Lebenshaltung ermöglicht. Hier werden diese primitiven Hütten seltener, und es findet sich in wohlhabenden Dörfern allgemein als Grundform das dreiräumige Haus mit mittlerm Vorhaus, das aus dem Vorbild des oberdeutschen Bauernhauses hervorging. Die Einrichtung der Wohnräume bleibt im Grunde dieselbe. Der größere Raum dient dem Besitzer und seiner Familie als Wohn- und Schlafraum, der zurückliegende, meist kleinere ist für den verheirateten Sohn oder für die Eltern bestimmt, er dient auch wohl als Gesindestube, je nach dem Stand der Familie. Hier findet sich denn auch als Lagerstatt ein großes kastenartiges Bett. Ist die Familie größer, so schläft ein Teil ihrer Glieder auf den Bänken oder auf dem Ofen. Im Vorhaus nimmt ein Rauchfang den Rauch der Oefen auf und führt ihn zunächst den zu räuchernden Fleischvorräten zu. Eigentliche Schornsteine sind auch hier noch selten, der Rauch zieht durch die Ritzen des Daches und durch einige Luken ins Freie. Hier werden auch mitunter die Ställe und Vorratsräume in zweckmäßige Verbindung mit dem Wohnhause gebracht. Man findet viele Beispiele, die an das Vorbild des fränkischen Gehöftes erinnern. Praktisch und warmhaltig ist auch die Anordnung Abb. 5 und 6, die sich auch in mancherlei abgeänderten Formen bei ruthenischen und rumänischen Gehöften findet. Es wird dadurch für das nach Süden gelegene Wohnhaus ein guter Schutz gegen rauhe Winde geboten.

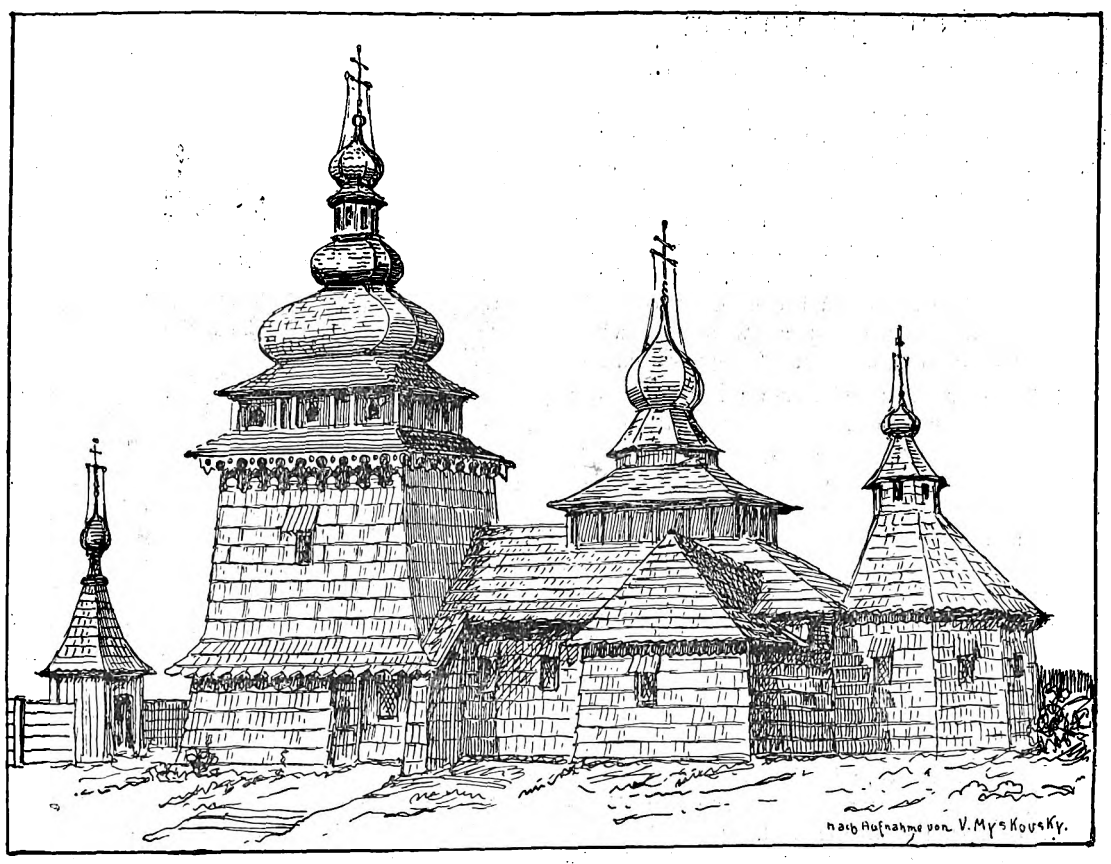
Neben diesen vielfach recht eigenartigen ländlichen Bauten in den Karpathen und in der Bukowina muten die Bauten der Neuzeit in den größern und kleinern Städten sehr öde und nüchtern an, und es sind die schlimmsten Formen eines bei uns längst vergessenen üblen städtischen Stils, die sich hier in schematischer Anwendung zeigen.

Sehr bedeutsam sind dagegen viele der alten Holzkirchen und auch manche steinerne kirchliche Bauten des Gebietes. In den Holzkirchen finden wir zwei verschiedene Stilrichtungen, von denen die der römisch-katholischen Kirchen mehr nach Deutschland weist. Die griechisch-katholischen Kirchen stehen dagegen unter dem Einfluß russischer und byzantinischer Formen, und es haben sich hier manche sehr alten Schmuckformen und Anlagen erhalten. Die Kirche zerfällt meist in drei Teile: Turm über der Vorhalle, Hauptgebäude mit Seitenflügeln und Chor; jeder Teil ist ziemlich selbständig behandelt und meist mit einer geschweiften Kuppel gekrönt. Zwei verschiedenen Beispiele sind hier abgebildet. Der dreiteilige Aufbau erinnert an die alten nordischen Holzkirchen, und es ist wohl an anzunehmen, daß die Holzkirchen der Bukowina auf sehr alte deutsche Vorbilder zurückzuführen sind, was ihren ganzen Aufbau betrifft. Die Zierformen dagegen sind neuern Datums und weisen auf russischen Einfluß hin. Die mit russischen Formen verwandte Erscheinung der Kirchen hat sicher dazu beigetragen, daß diese interessanten Bauten großenteils von den Russen geschont wurden, so daß sie meist unbeschädigt die schweren Kriegsstürme überstanden, die das Land zu bestehen hatte. Die Bauweise der Kirchen ist die auch bei den Hausbauten übliche. Der Block-

Ruthenische Holzkirche in der Bukowina.

Digitized by Google

bau, der meist nur im untern Teil sichtbar zutage tritt, ist oben durch Schindelung dem Einfluß des Wetters entzogen und im Innern bei besser ausgestatteten Kirchen mit senkrecht gestellten Brettern verkleidet, die oft reiche Bemalung zeigen. Die ehrwürdige bemooste Erscheinung dieser Kirchen, deren Schindelbekleidung manchmal in wuchtigen, schirmartig weit ausladenden Formen auftritt, bringt es mit sich, daß ihr Alter meist höher geschätzt wird, als es tatsächlich ist. Sie stammen, wie die Verwandtschaft der Einzelformen mit Barockformen schon kundgibt, meist aus dem 18. Jahrhundert und sind vielfach noch jünger.



Griechisch-katholische Kirche in Tylicz (Karpathen).

Die Aufnahmen von Kamerad Kaußel zeigen weitere galizische Holzbauten, die die geschilderten Eigentümlichkeiten der Ausführung und Gesamtgestaltung ebenfalls klar erkennen lassen. Die dem griechisch-katholischen Kirchenbau eigentümliche Dreiteilung des Baukörpers der Kirche ist auch hier zu bemerken. Der Glockenturm ist öfters als gesonderter Holzbau neben der Kirche ausgeführt. Breite Schindelschirme springen oft in mehrfacher Anordnung übereinander vor die Holzwände und schützen so das Holz der Blockwände vor dem Regen. An die Stelle der Schindelung tritt bei neuern Ausführungen und Erneuerungen nicht selten das Blechdach, meist gestrichenes Eisenblech, das gar nicht so übel aussieht, jedenfalls besser, als das speckig glänzende Zinkblech.

Ein einfaches Bauernhaus, das die schon geschilderte Grundrißbildung in seinem Aufbau erkennen läßt, ist ebenfalls von Arch. Kaußel im Bilde festgehalten worden. Es zeigt Blockbauwände und ein steiles Strohdach. Die Kleintierställe befinden sich rechts an der schmalen Front, seine Einzelheiten entsprechen durchaus den landesüblichen Bauten.

Einige weitere dieser schönen, in ihren Formen echt volkstümlichen Holzkirchen, die ebenfalls unbeschädigt die Kriegsstürme überstanden, hat neuerdings Prinz Johann Georg von Sachsen in den Monatsheften für Kunstwissenschaft beschrieben und durch Aufnahmen erläutert. Die Grundform dieser Kirchen griechisch-katholischen Bekenntnisses ist bei den noch zahlreich erhaltenen, in ihrer Gesamtheit aber nur ungenügend erforschten Kirchen überall die gleiche. Nur im Aufbau der drei Bauteile und in der Einzelbehandlung der zierlichen Kuppeln sowie in der reichen farbigen Innenbemalung zeigen sich mannigfache Besonderheiten, die einer nähern Beachtung wohl wert sind, da sich hier die Kunst des Ostens mit der des Westens unmittelbar begegnet, so daß manche sehr eigenartigen Mischformen entstehen.

K. Hahn (z. Zt. im Felde).

Miethaus in Lankwitz.

(Zur Abbildung von Arch. A. Geßner auf Seite 32.)

Durch viele geschmackvolle Miethausbauten, die gleich von der ersten Zeit seiner Bautätigkeit an eine starke Reformtendenz zum Ausdruck brachten, ist Arch. Geßner (Berlin) auch unter Laienkreisen im weitesten Maße bekannt geworden. In den endlosen Reihen der Berliner Miethausbauten mit ihren Ueberladungen von Ornamenten der historischen Stile oder auffallend durch jene launenhaften Schmuckmotive modischer Neuheit, die sich so gern als Originalität ausgeben will, erschienen die Bauten Geßners in ihrer Schlichtheit besonders auffallend. In Charlottenburg, wo Geßner auf eignem Grund und Boden seine Ansichten über Miethausbauten ausdrücken konnte, hatte er volle künstlerische Freiheit. In Lankwitz, wo das heutige Beispiel uns einen seiner dortigen Neubauten zeigt, folgte er einem Auftrage für eine Terrainerschließung. Zur Zeit der Projektierung war die Möglichkeit, auf Grund des Baugesetzes vom 30. Januar 1912 unter gewissen Umständen statt offener Bauweise Reihenhausbau anzuwenden, noch nicht gegeben. Die Baupolizei war noch so rigoros, der Baugesellschaft und dem Architekten niedrige Verbindungsbauten zu untersagen, die die Kontur der Hausgruppen wirksam zusammengefaßt hätte. Der Architekt hatte nur die Aufgabe, die Häuser aufzurichten und zu gestalten. Ihm blieben die Möglichkeiten der Eck- und Dachbildungen, eines kleinen Pavillons an der Vorgartenflucht als Mittel zum Ausdruck einer Architekturidee, und er nahm sonst den Fensteranstrich und farbige Fensterläden als bescheidene Elemente zum Schmuck. Diese Elemente sind der Kleinstadt entnommen und sie wirken dort an den kleinern Häusern auch inniger. Eine große Fassadenfläche mit diesem Kleinstadtschmuck bedeckt, würde schon viel zu absichtlich und gemacht aussehen. Sonst haben wir an dieser Fassade deutlich zu erkennen, wie sehr sie der Absicht, einem möglichst hohen Ertrag des Grundbesitzes, zu folgen hat. Das Haus bietet für die Begriffe der deutschen Mittelstadt recht kleine Wohnungen, nämlich drei Wohn- und ein einziges Schlafzimmer. Diese jedoch reich und elegant ausgestaltet und teuer genug. Und für diesen teuren Preis erhält der Mieter einer so kleinen Wohnung einen künstlerischen Hauscharakter mit dezent farbigen Putzflächen, saubern weißen Fenstern, einer im ganzen würdevollen Hausart, die auf allen Seiten hübsche Grünflächen hat.

Entwurf für einen Heldenhain.

(Zur Abbildung Seite 37.)

Das Bestreben vieler Gemeinden und Verwaltungen, Wettbewerbe für Heldenfriedhöfe und Denkmäler auszuschreiben, verdient durchaus die Anerkennung der Architektenschaft wie der Allgemeinheit. Ihre Ergebnisse fördern immerhin Ideen zutage, die späterhin einmal in der einen oder andern Form als Unterlagen für die Ehrung unsrer Gefallenen dienen mögen. In vielen Fällen drängt aber die Anlegung für die Beisetzung der Lazarett-Verstorbenen, die keinen Aufschub duldet. Die Grundidee der zukünftigen Ausführung muß vorab festgelegt werden. Für sie durch Verbreitung der Wettbewerbsergebnisse Unterlagen zu schaffen, ist daher zweckmäßig.

Der Entwurf des Arch. Wentzler (Köln) für eine solche Anlage ist ohne Frage eigenartig, wenn auch in Verwendung durch die Oertlichkeit beschränkt. Sie erinnert in gewissem Sinne an den ägyptischen Totenkult der Königsgräber am Nil, mit der Wasserstraße zur Auffahrt der Prozession und dem engen Eingang zu den großen Säulenhöfen, in denen die bevorzugte Kaste den Totenpfern die Ehre geben konnte. Die Abgeschlossenheit der von hohem Baumring umgebenen Rundinsel ist ein brauchbarer Gedanke. In der Mitte erhebt sich der einfache Obelisk, vor dem die Gräber über vertieftem Grunde erhaben angeordnet sind. Der darüber erhöhte Umgang bietet bei Ehrenfeiern einer größern Gemeinde Platz zur Aufstellung, und die Torbogen im Baumring Zu- und Abgänge für den Festzug. Alles zusammen sichert die Würde stimmungsvoller Feier.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Vornehmes Miethaus in Dahlem.

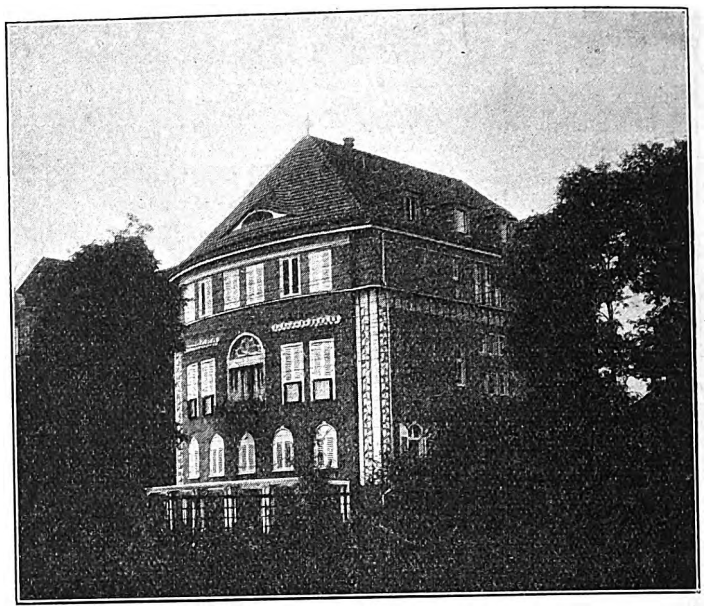
(Zur Abbildung Haus Reibedanz von Arch. Bruno Taut.)

Gelegentlich früherer Besprechungen von Berliner Neubauten ist bereits auf die Eigenart der Bauwerke von Arch. Bruno Taut (Berlin) als auffällig hingewiesen worden. Das Mietshaus Reibedanz in Dahlem fügt dieser Art eine neue Note hinzu. Es ist die Anwendung des farbigen Ornamentes, das dem auf grünem Hintergrund stehenden Hause den Reiz verleiht, der die Tautschen Bauten, außer den gut abgewogenen Verhältnissen, so angenehm berührt. Bei diesem neuen Werke Tauts ist es die Ausstattung mit besondern Schmuckmitteln, die gerade die schönen Verhältnisse ins rechte Licht setzen sollen und der einfachen Blockform durch sie als Gliederung zu besonderer Wirkung verhilft.

Dieses Mietshaus erhebt sich in einem Gartengrundstück von der Straße zurückgerückt in drei ausgebauten Geschossen, während an der Gartenseite infolge der höhergelegten Straße deren vier entstehen. Das hier über Grund stehende Kellergeschoß hat eine Pergolavorlage erhalten, die zusammen mit den großen mittlern Rundbogen des ersten Obergeschosses, den bis zum Fußboden reichenden Fenstern derselben Flucht und den Ecklisenen einen vornehmen Eindruck schafft, der unmittelbar an gewisse amerikanische Herrenhäuser der Barockzeit erinnert, was auch durch die Ausbuchtung der ganzen Hinterfront unterstützt wird.

Das alles ergibt eine durchaus gegen die Straßenfront abweichende Erscheinung, obwohl die Einzelmotive in beiden Fällen fast die gleichen sind, so daß eine innere Harmonie bestehen konnte.

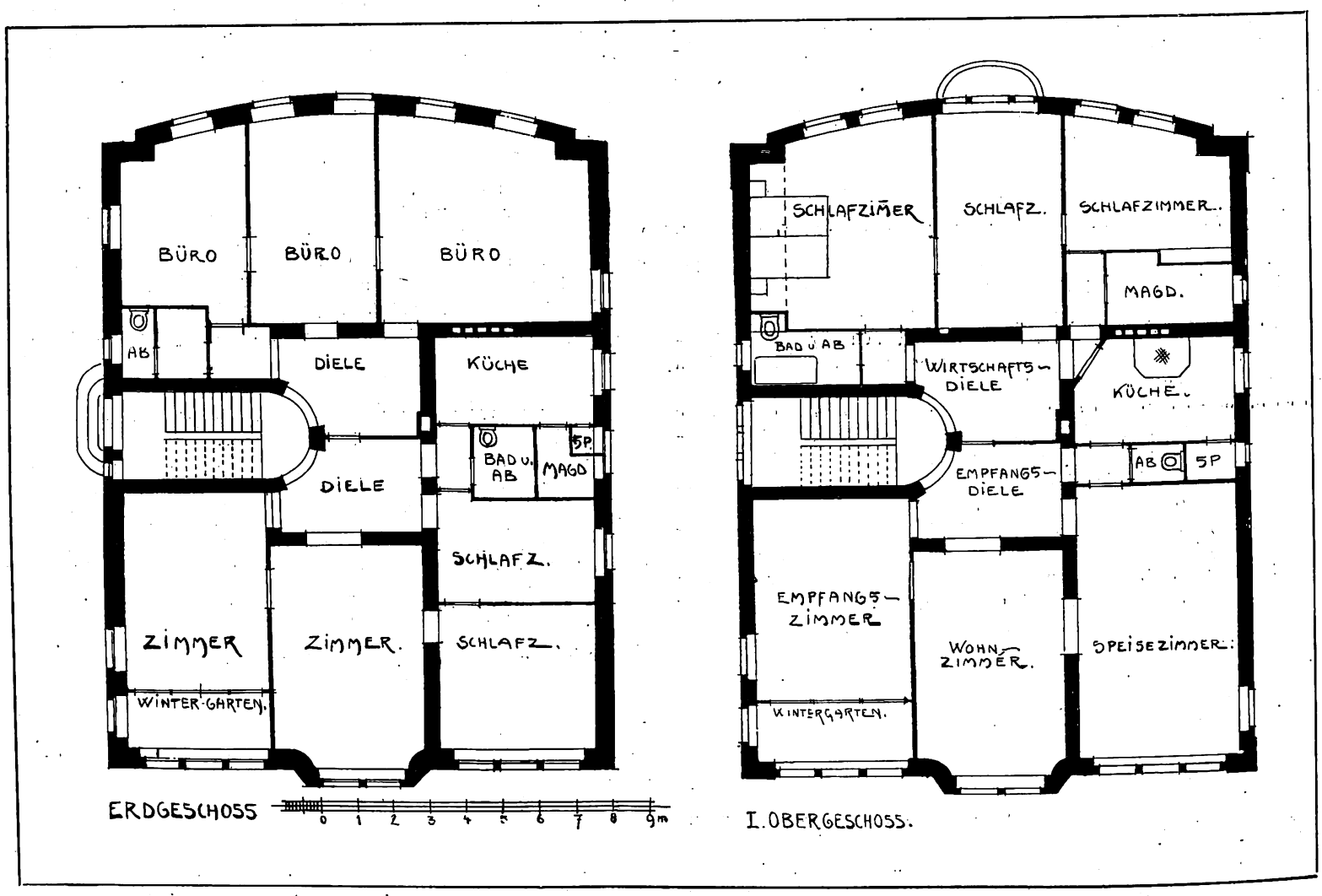
Auch an der Straßenfront ist das Dach, wie hinten, in seiner ganzen Frontbreite ausgebuchtet. Nimmt aber nur in der Mitte den Mittelrisalit auf, der unter den Unterstand unterschließt. Der unter den Fenstern des zweiten Obergeschosses an drei Seiten durchgehende Abschlußfries aus geriffelten Platten stützt sich auf abgerundete Wulste der Hausecken, die sich auch am Frontrisalit zeigen, wo sie den Rundbalken zwischen sich nehmen. Das Hauptgesims hat unter deren Dach einen Fries erhalten, der durch eine helle Linie gekennzeichnet wird, die im Risalit dem Flachbogen der langen Fenster folgt. Unscheinbar punktierte Linien begleiten die Fenstergruppen des obersten Geschosses der Straßenfront, was genügt, um die Gruppen gebührend herauszuheben.



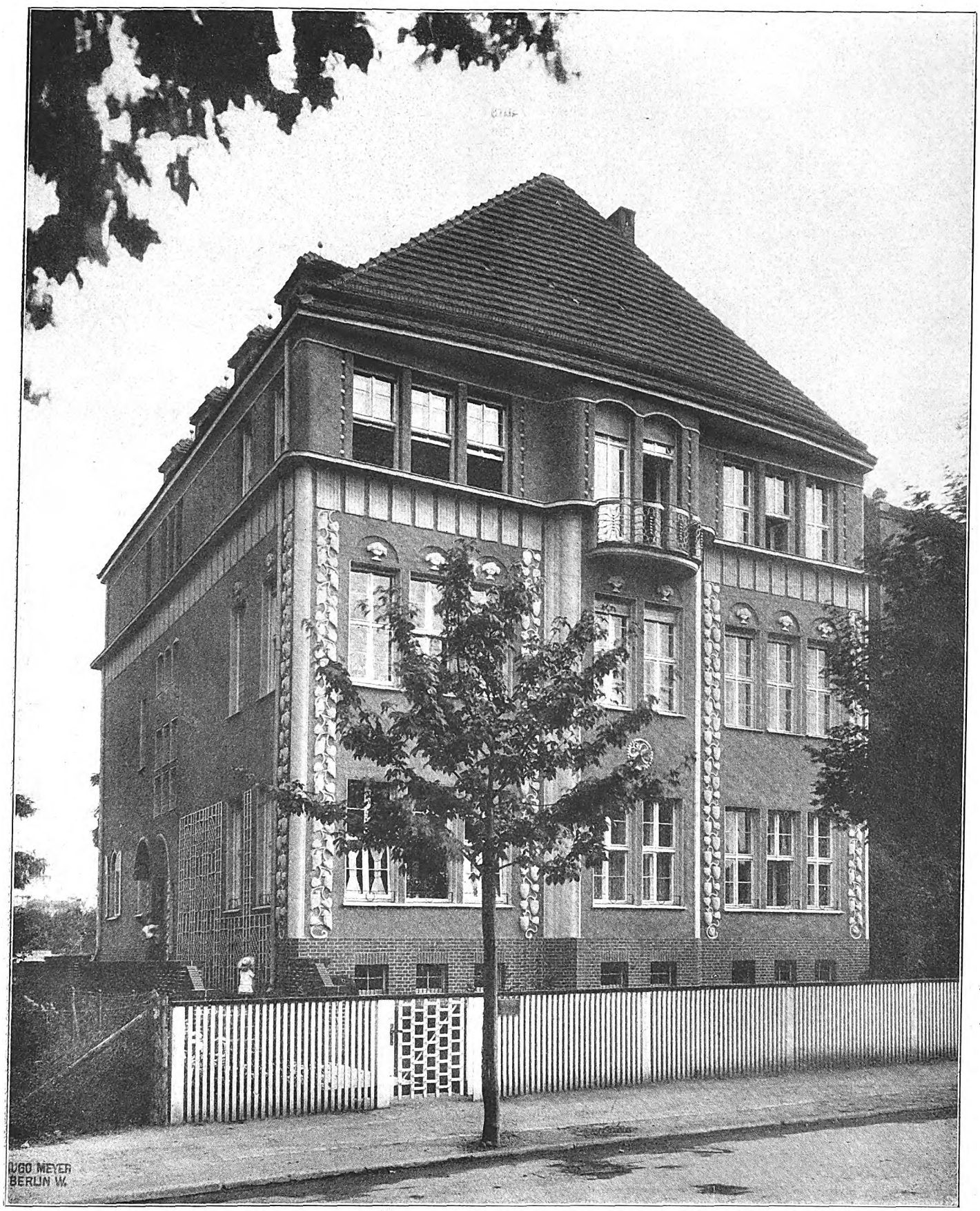
Haus Reibedanz (Gartenseite).
Arch.: Bruno Taut (Berlin).

Der eigenartigste Schmuck am Bau ist aber wohl die helle Blätterkante als Begleiterin der Eckwulste. Das ist hier mitten im Laubwerk der Bäume ein wohlangebrachtes Ornament, das dem Bauwerk den besondern Stempel aufdrückt. Die zielbewußte Sachlichkeit der Mittel erhält auch in der Straßenumfriedigung beredten Ausdruck.

Ein einfacheres und zugleich flächig wirkendes Motiv, wie die Reihung der schlichten Stäbe, ist wohl nicht zu denken. Wie hebt sich aus ihr die Pforte, nur durch die Weiterstellung der Stäbe, die um des Verbandes willen wechselnde Querverbindungen erhielten, weithin sichtbar heraus, und wie geschlossen steht das Haus hinter dieser das Landhausviertel so freundlich einleitenden leichten Einfriedigung.



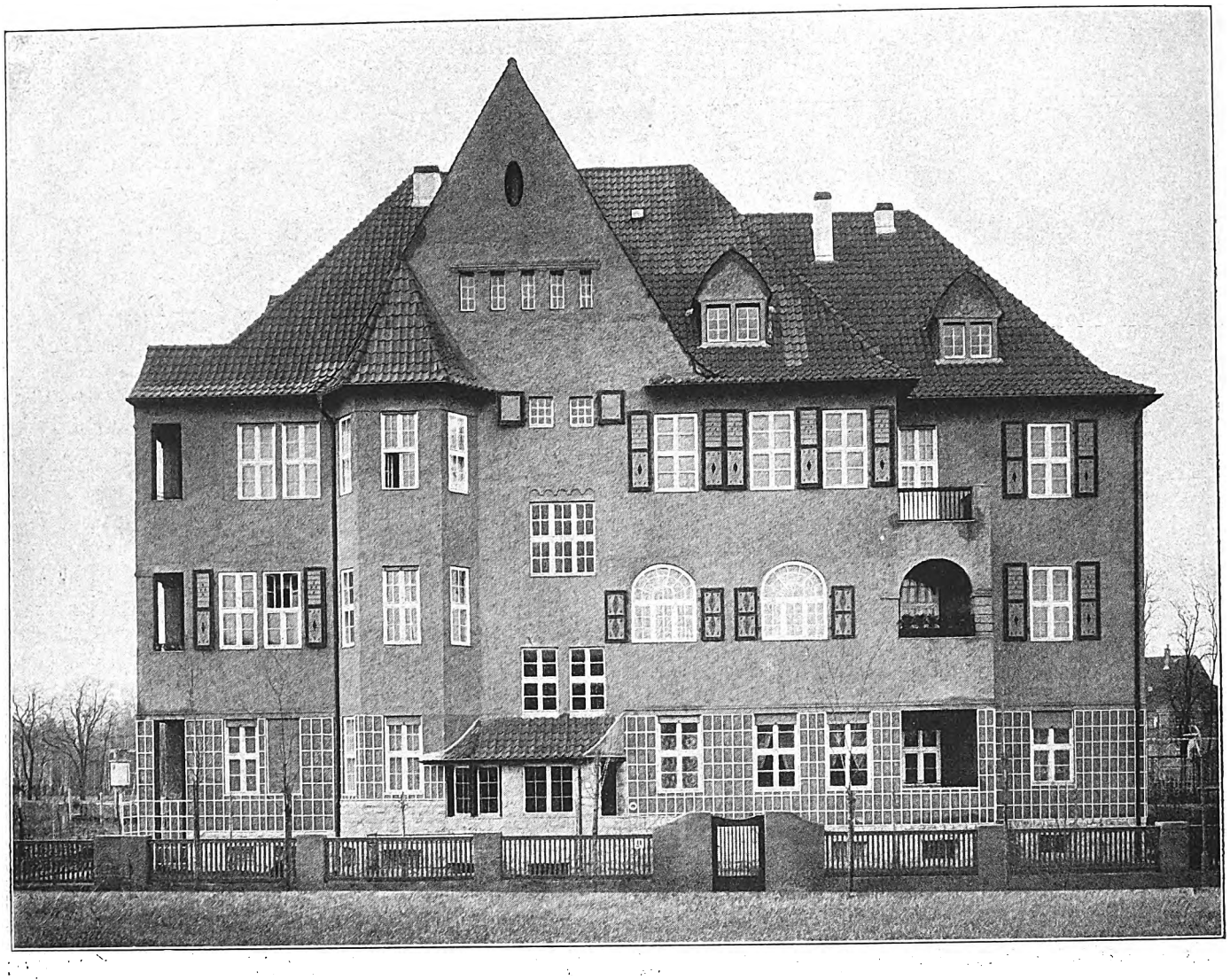
Digitized by Google

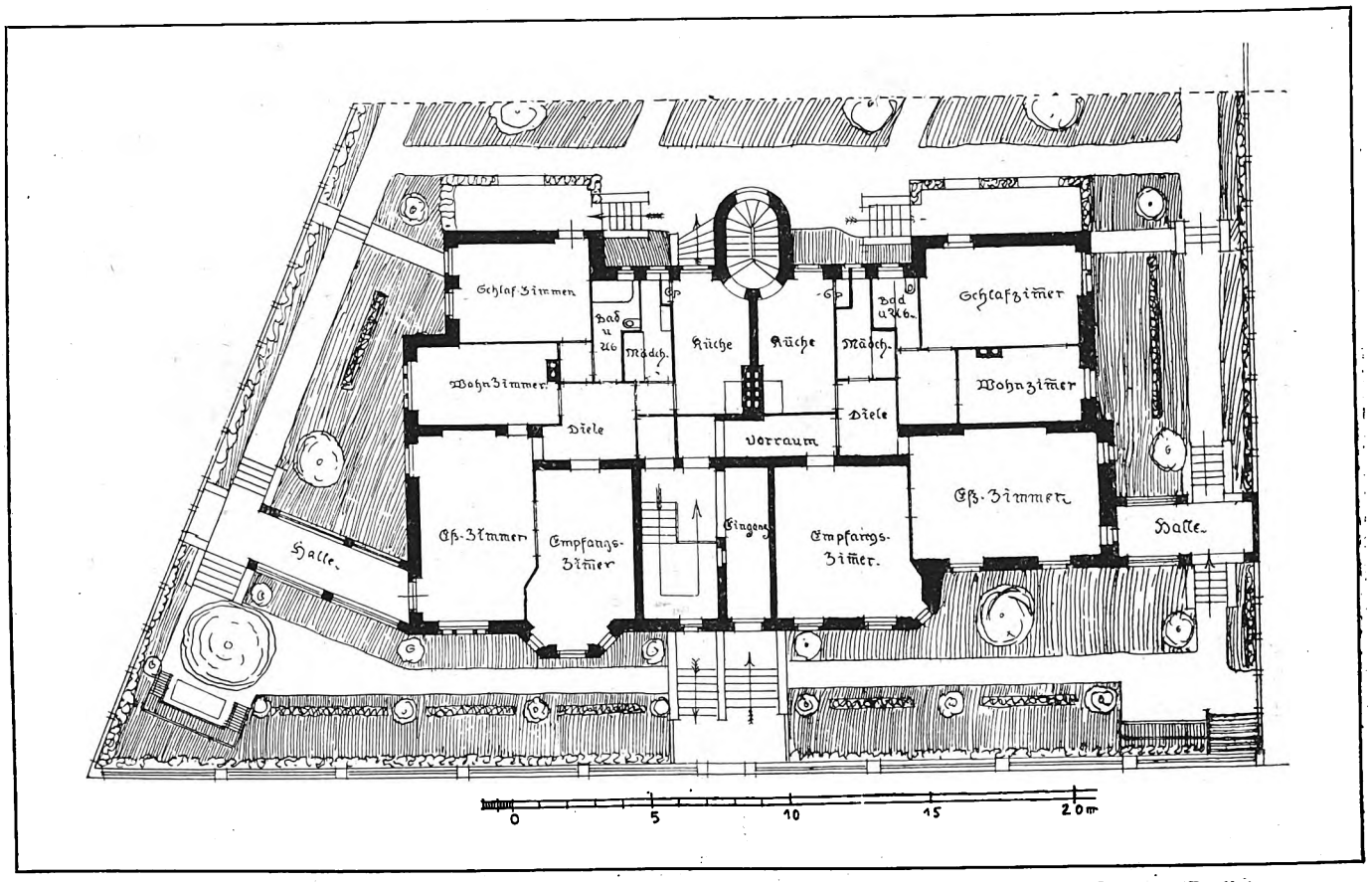


Haus Reibedanz in Berlin-Dahlem. Arch.: Bruno Taut (Berlin).

Berliner Neubauten.

Digitized by Google

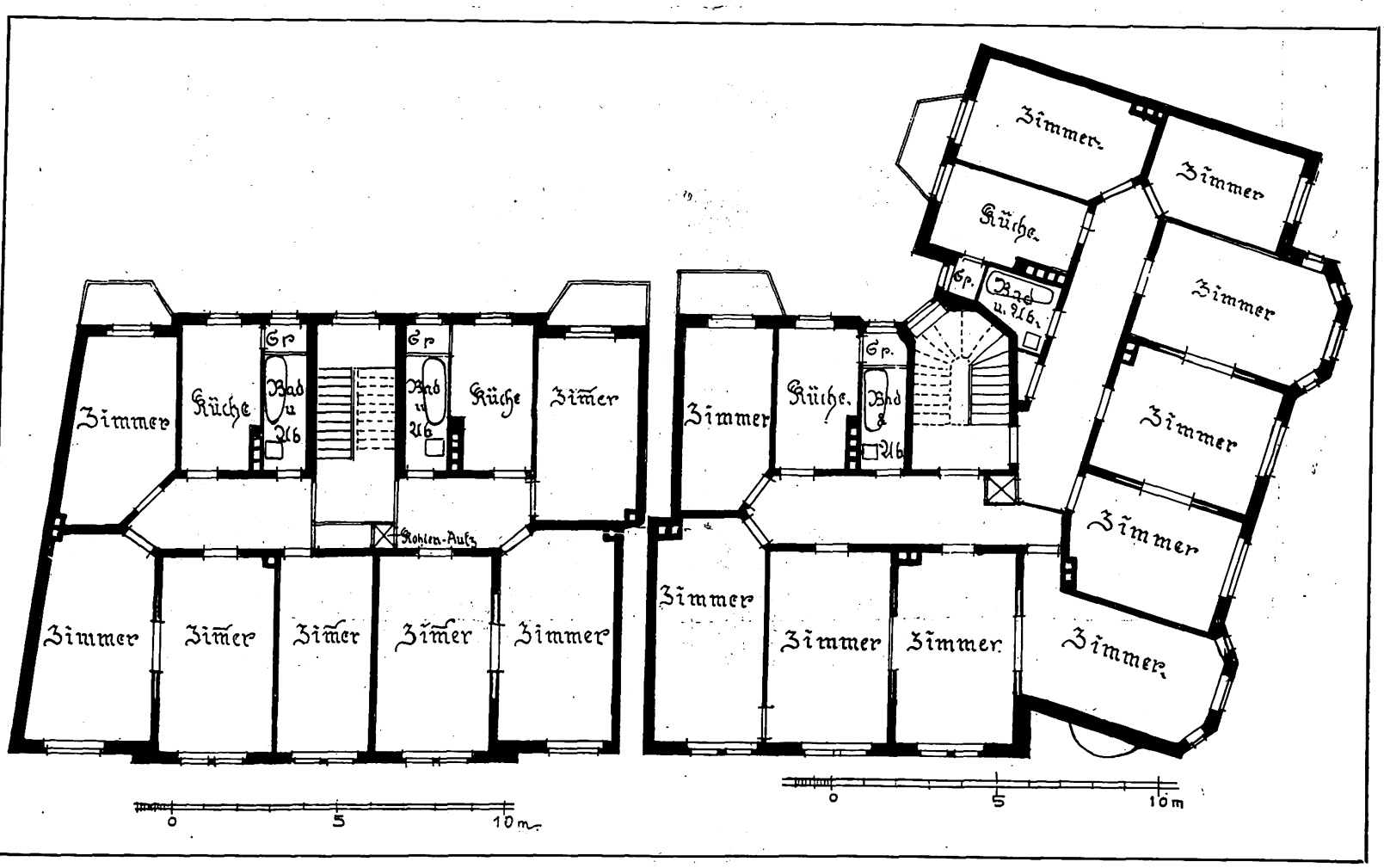




Berlin-Lankwitz, Gluckstraße. Arch.: Alb. Geßner (Berlin).

Berliner Neubauten.

Digitized by Google



Miethaus in Hannover, Ecke Friesen- und Eichstraße.
Arch.: Pape & Roder (Hannover).

Digitized by Google

gez. Arch. Wilh. Kleinertz (Köln).

Kowno am Njemenufer.

Digitized by Google

Miethaus in Hannover.

(Miethausgruppe von Arch. Pape & Roder, Hannover.)

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß sich das Straßenbild unsrer Großstädte, soweit es sich um Miethausstraßen handelt, seit dem Jahrhundertwechsel ganz bedeutend verbessert hat. Das wird so recht auffällig, wenn man die in den 80er Jahren entstandenen Straßenzüge mit denen aus diesem Jahrhundert vergleicht. Vor 30 Jahren entstanden in vielen norddeutschen Städten unter der Herrschaft des Ziegelrohbaues hauptsächlich Straßen, die zu beiden Seiten mit schlichten Ziegelbauten eingerahmt waren. Ein Haus glich fast dem andern mit durchgehenden Geschoßhöhen und Fensterachsen im gleichen Abstand so sehr, daß zwar eine ruhige Gesamtwirkung, aber auch eine tötliche Einförmigkeit entstand, die mit der Länge der Straße erschreckend und geisttötend wurde. Solche Schlichtheit gleicher Uniformierung entsprach zwar dem Zwecke der Mietwohnung, mit sparsamen Mitteln zu arbeiten, war aber doch zu reizlos, um auf die Dauer zu befriedigen. Man fiel daher ins Extreme und suchte durch alle möglichen hohlen, nichtssagenden und nutzlos verschwenderischen Mittel den Eindruck zu verbessern. Das war die Zeit der Türme und Türmchen, des bunten Materialwechsels, Fachwerk und Putzfelder zwischen Ziegel und willkürlich angesetzten Bruchsteinflächen, eine Unzahl von An- und Vorbauten, Holzveranden bis unter das Dach und ähnliches mehr, die eine Unruhe des Straßenbildes schufen, die noch schrecklicher war als vorher die Einförmigkeit.

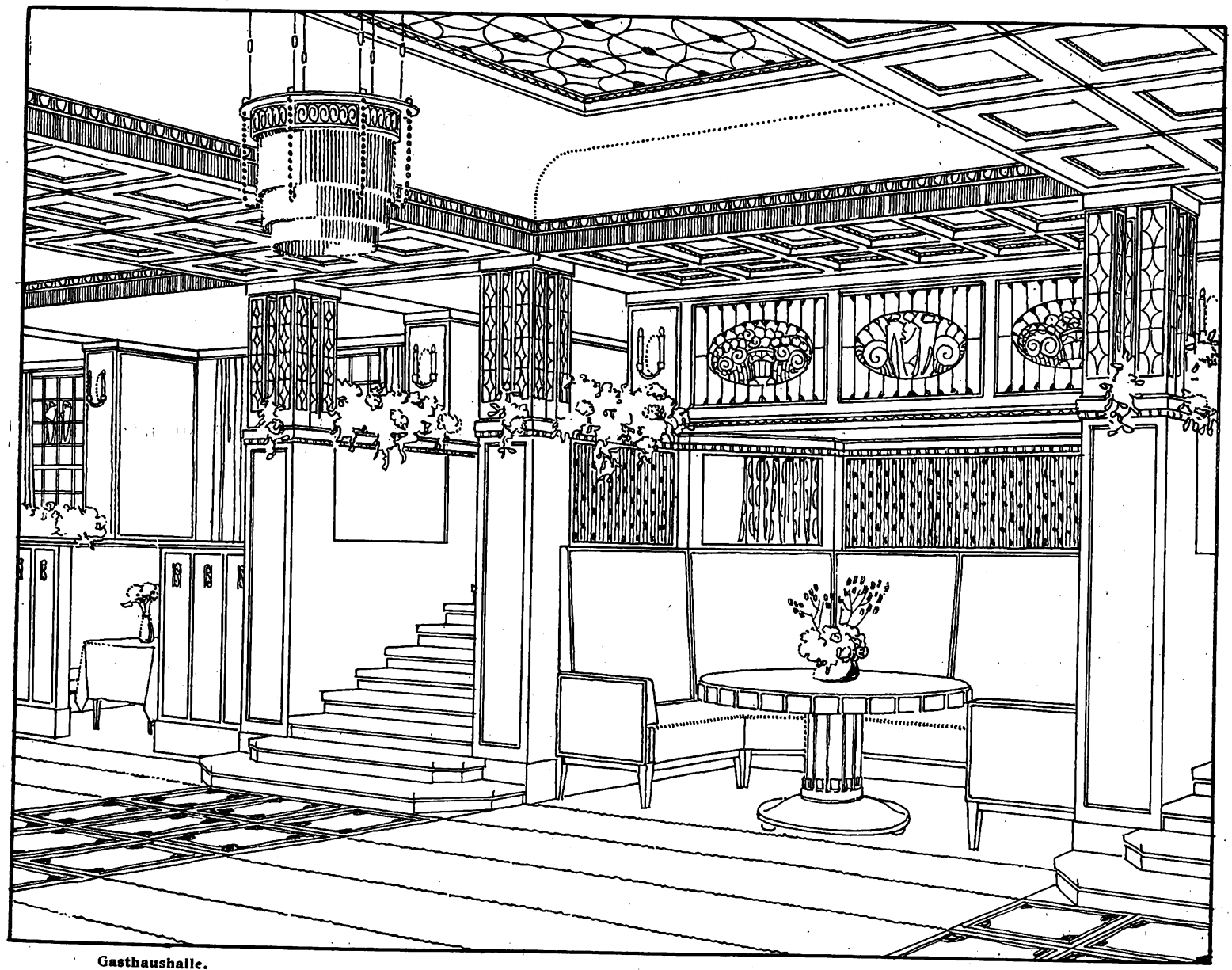
Jetzt ist eine wohltuende Verschmelzung dieser beiden Extreme bemerkbar. Die Sachlichkeit der frühern Uebung ist aber übernommen, aber von der kahlen Nüchternheit dadurch befreit, daß man großzügige Teilung und augenfälligen Rhythmus einführt, meist auch die ausgesprochene Symmetrie betont, sei es durch Risalite mit Giebeln oder wo Vorgartenland zur Verfügung stand, geschlossene Erkervorbauten, die von unten bis an die Traufenkante durchgehend die Fassaden senkrecht und rhythmisch beleben; aber die Hauptsache bleibt die Betonung der geschlossenen Linien des Ganzen.

Ein sehr gutes Beispiel kann die Häusergruppe Ecke Friesen- und Eichstraße der Arch. Pape & Roder (Hannover) geben. Die Eigenart fällt hier noch mehr ins Auge, als die Gruppe zwischen ältern Häusern der 80er Periode steht.

Es ist zunächst der große Zug, der den Bau beherrscht, er wird durch die durchgehende Dachtraufe betont und besonders durch den rechtsseitigen Dachüberstand, unter den die Achteckerker unterschießen, auffällig hervorgehoben. Unter der Dachtraufe geschlossene Masse mit rhythmischen Fensterachsen, die an Schlichtheit den frühern Bauten ähneln, aber durch Zusammengehen zweier Geschosse Wechsel schaffen. Die Gesamterscheinung weicht aber auch durch die Symmetrieachse und die markierten Risalite ab. Ueber der Traufe beginnt dann das Leben. Die abgetreppten Giebel mit hübschen Zierformen streben an den Flanken der Langfront auf und lassen zwischen sich den durch Dacherker belebten Walm hindurchschießen.

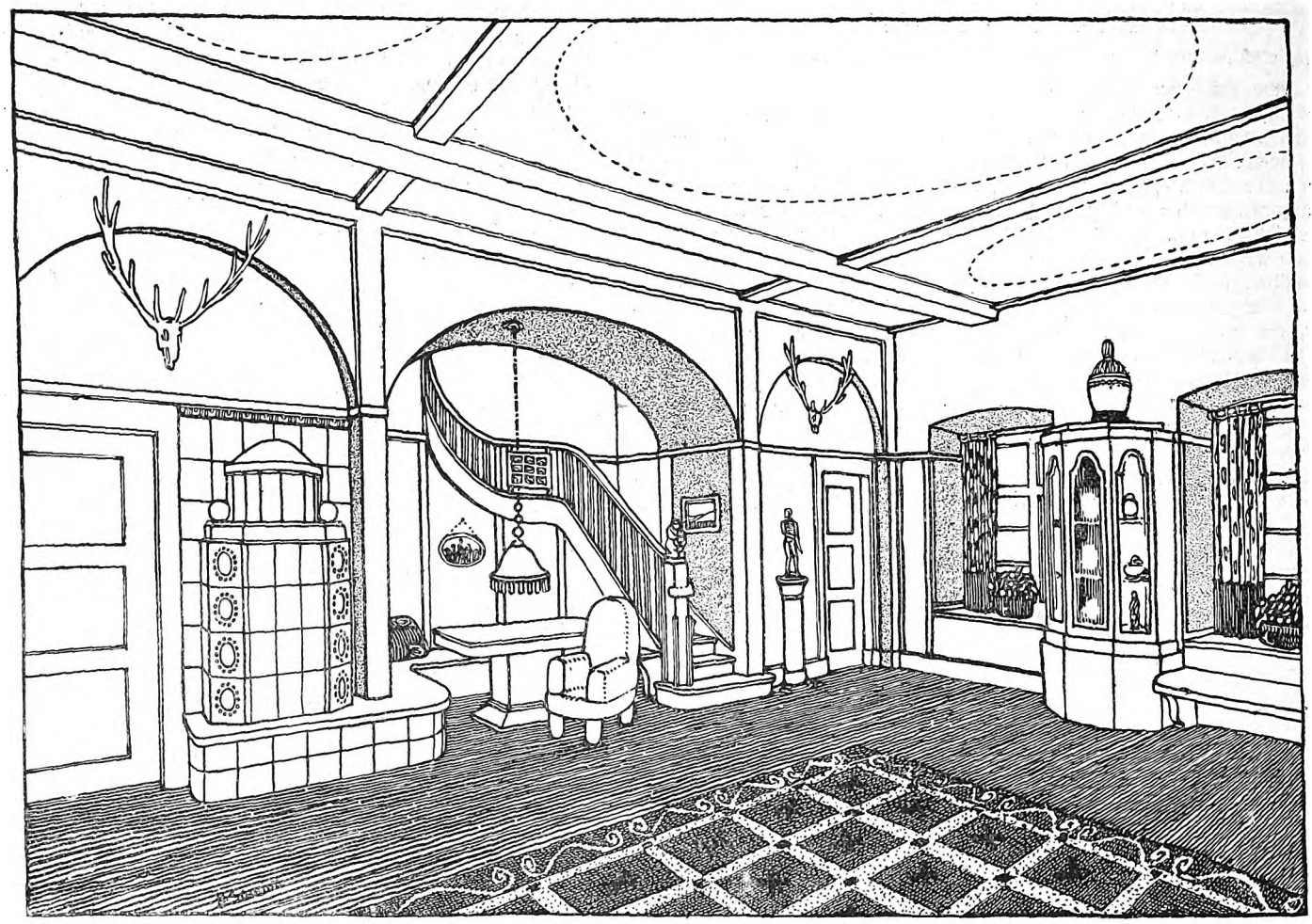
Sehr günstig wird das Bild durch die Ecklösung gestaltet. Der Rücksprung am Risalit läßt diesen bedeutungsvoll hervortreten und gibt Gelegenheit, in einer Stirnansicht das Bild des Ganzen belebter zu machen; sie entfernt sich zwar in der Charakteristik stark von der Langfront, hat aber doch Anklänge, um die Einheitlichkeit zu wahren. Das Fenstersystem der Mitte über dem Eingang ist das gleiche wie an jener, erhält aber durch die flankierenden Erker, die bis zum Balkon vortreten, eine andre Ausdrucksform. Durch letztern Umstand wird die Brüstungslinie in ihrer Abwicklung ungefähr gleich der der Langfront. Das ist ein äußerst wichtiges Moment für Einheitlichkeit. Auch das Hauptgesims mit den Dacherkern darüber hilft in dieser Richtung mit. Der Runderker, der die ungebrochene Wand der Ueberleitung zum Risalit belebt, ist von vorzüglicher Wirkung für die Ecklösung und hilft über die Schiefstellung der Fronten hinweg; auch der Achteckanschluß des großen Erkers unterstützt das. Diese schiefen Ecklösungen des Aneinanderstoßens muß als recht glücklich gelungen bezeichnet werden,

Die alltäglichen Grundrisse sind vom Renten-Interesse verlangt. sie leiden unter den oft gerügten Mängeln dunkler Korridore und des Mangels an praktischer Ausnutzung derselben für den Haushalt. Die Geschosse enthalten 3—5-Zimmerwohnungen mit Bad, elektrischem Licht und allem Zubehör und je einen gemeinsamen Kohlenaufzug; der Mietpreis des Eckhauses beträgt durchschnittlich für eine 5-Zimmer-Wohnung mit Zentralheizung 1200 M.; in den Häusern an der Friesenstraße — 3—4-Zimmer-Wohnungen — kosten die Wohnungen 800 M., hier ist Ofenheizung.



Gasthaushalle. Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google



Ueber das Umbauen alter Häuser auf dem Lande.

(Zu dem Umbau eines alten Parkhauses von Arch. Ernst Schmidt, z. Zt. im Felde.)

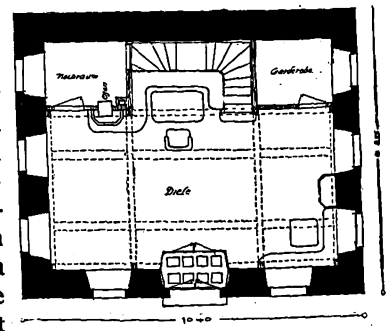
Umbauten sind für den Architekten, besonders auf dem Lande, eine sehr lohnende Aufgabe. Hierbei können häufig durch den Zwang der Umstände reizvollere Einzirklungen herauskommen als bei einem Neubau, der gar zu leicht schematisch ausfällt. Der Gang des Entwerfens wird hier ein gänzlich andrer, weil er Hemmnissen begegnet, die überwunden sein wollen. Darin liegt aber für den Architekten ein ganz besonderer Ansporn, der häufig auch zu vielleicht ungewollter Eigenart der Lösung führt.

Werden vorhandene Räume vergrößert, z. B. die Halle, so verlangten die größern Abmessungen eine größere Höhe, um den Raum nicht gedrückt erscheinen zu lassen. Nach oben kann nichts zugegeben werden, wegen des darüber befindlichen Geschosses. Da bleibt nur, den Fußboden tiefer zu legen und mit Stufen hinabzusteigen. Sofort ist die eigenartigste Wirkung geschaffen, wie z. B. der Blick vom Vorflur hinab. Man sieht die Gegenstände ungewohnt von oben. Man überschaut eine größere Fläche als bei ebenerdigem Blick. Dadurch erscheint die Halle weiträumiger, als sie wirklich ist. Aber auch das Ab- und Aufsteigen über einige Stufen ist ein ungewohntes Erlebnis. Dann steigt man zum alten Treppenhause einige Stufen hinauf, denen man die ganze Breite dieses Raumes geben kann. Das ist wirkungsvoll, stattlich, oder man trennt die Hälfte durch eine Podiumbrüstung ab, so daß eine Art erhöhter Erker entsteht. Schließt man die Oeffnung nach dieser Richtung durch einen Bogen oder eine Säulenstellung, so entsteht ein neuer Effekt. Bei Anbauten an ältere ländliche Bauten werden Geschoßhöhenunterschiede eintreten. Vielleicht liegt das alte Obergeschoß in halber Höhe des neuen Erdgeschosses, so daß man von ersterm in das letztere hinabblickt. Dann kann etwa die Treppe zu ersterm eine besonders eigenartige Lösung finden, die der Halle einen Reiz verleiht, der ohne diesen Umstand nicht zu schaffen wäre.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche Möglichkeiten sich bei Umbauten, besonders für die Hallenanlage, die man wohl bei allen bessern Bauten einfügen wird, falls sie nicht schon vorhanden ist, ergeben.

Selbst kleinere Altbauten werden Gelegenheit zu reizvollen Umbauten bieten können, wie Herr Arch. Ernst Schmidt uns im Entwurf zum Umbau eines alten Parkhauses vorführt.

Solche Park-, Garten- oder Teehäuser wurden im achtzehnten und Anfang neunzehnten Jahrhundert viel gebaut. Sie lagen in einem größern Garten oder ähnlichem Besitztum draußen vor den Toren der Stadt und dienten dazu, dem Eigentümer und seiner Familie auch wohl einer größern Zahl von Freunden einen behaglichen Aufenthalt unter Dach und Fach zu gewähren, wobei Kaffee oder Tee und selbst Mahlzeiten geboten werden konnten. Solche Häuschen enthielten oft sogar mehrere Räume und waren selbst zweistöckig, um im Notfalle draußen übernachten zu können. Um ein solches zweistöckiges mehrräumiges Haus handelt es sich beim vorliegenden Umbau. Meist war dann unten ein größerer hallenartiger Raum, der Tagesraum mit angehängtem Kochgelaß und ein paar, meist zwei, Schlafräumen im Obergeschoß. Die Treppe nach diesem war eng und vom Tagesraum abgetrennt. Diese Anordnung hat Herr Schmidt hier beibehalten, hat aber den Tagesraum neu ausgestattet und eine stattliche Treppe eingefügt, die dem Raume zum Schmuck wird und ihn größer erscheinen läßt. Seitlich der Treppe sind eine Garderobe und ein kleiner Kochraum eingefügt, im Obergeschoß liegen die Schlafzimmer. Die alte Mitteltür ist beibehalten, der Raum aber durch einen Windfangeinbau geschützt, da die Benutzung auch für kühlere Jahreszeit geplant ist. Daher nimmt auch ein stattlicher Wärmespender den Raum zwischen Küchentür und Treppennische ein. Der Ofen dient zugleich als Kochofen und wird von der Küchenseite her geheizt. Der Kochraum ist zugleich Durchgang zum Keller, dessen Treppe unter der nach oben liegt. Die große Sitznische, wie die ganze gezeigte Wand bilden den Hauptschmuck des Raumes, auf den der Blick des Eintretenden sofort fällt. Zwischen den Fenstern der rechten Seite steht das Büfett, das andeutet, daß hier auch Mahlzeiten eingenommen werden. Eine andre Sitzecke ist rechts angeordnet. So entstand ein Tagesraum, der den Aufenthalt hier draußen durchaus angenehm gestaltet. Da eine Kanalisation nicht in Reichweite, werden sich die Insassen wohl mit dem alten Aborthäuschen draußen abfinden und auf bequemeres verzichten müssen.

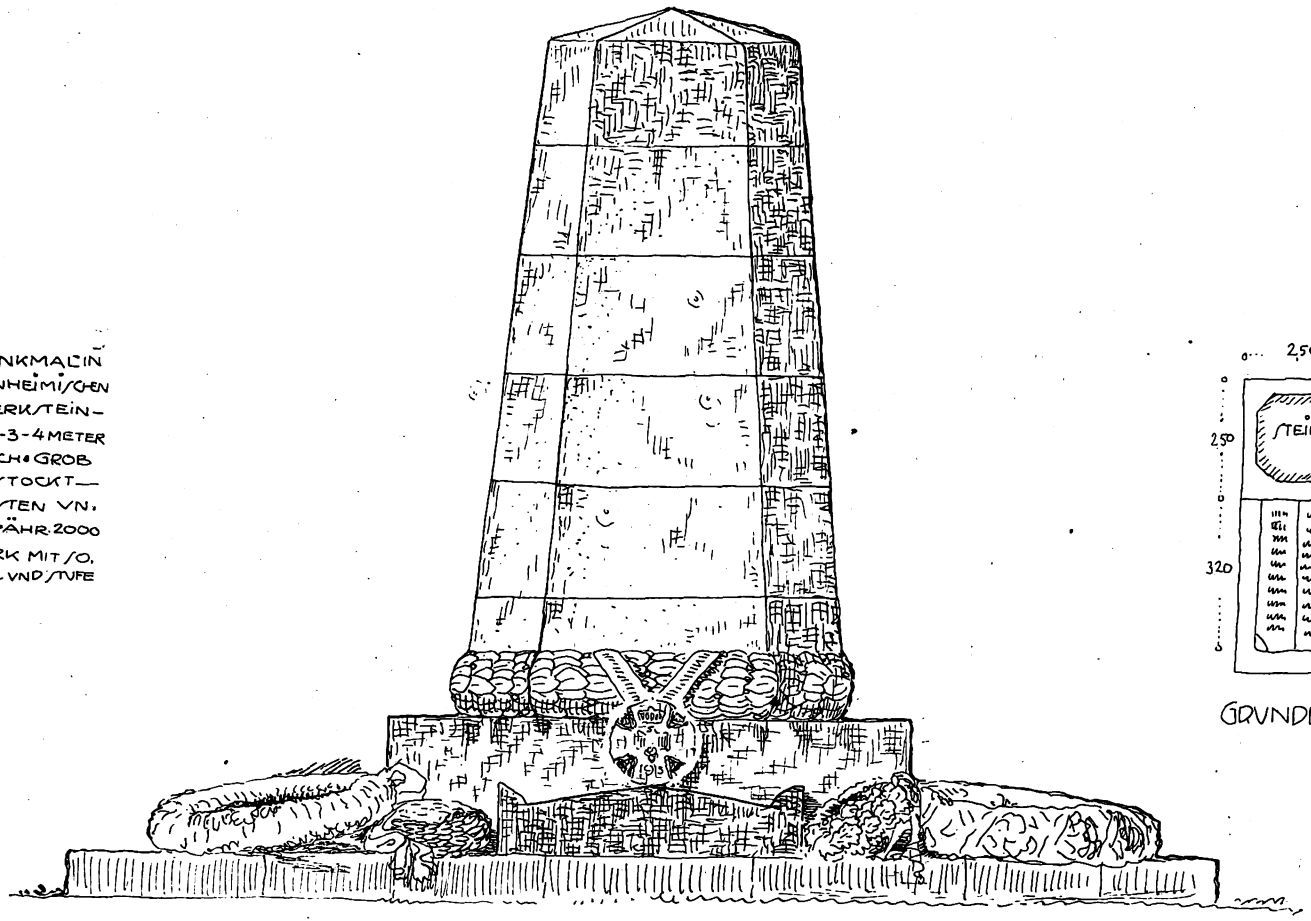


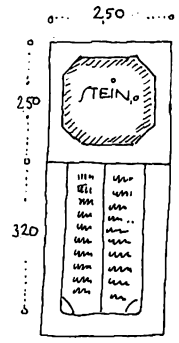
Der Verfasser zeigt aber, was man aus Altem, selbst bei knappem Raum, machen kann.

Digitized by Google

ES KOMMT EINE GEMEINDE VON 10-20000 EIN. WOHNER IN FRAGE AN DER MOSEL - SIEG - RVHR - WVPPER - NAHE - LAHN ODER LIPPE GELEGEN. —

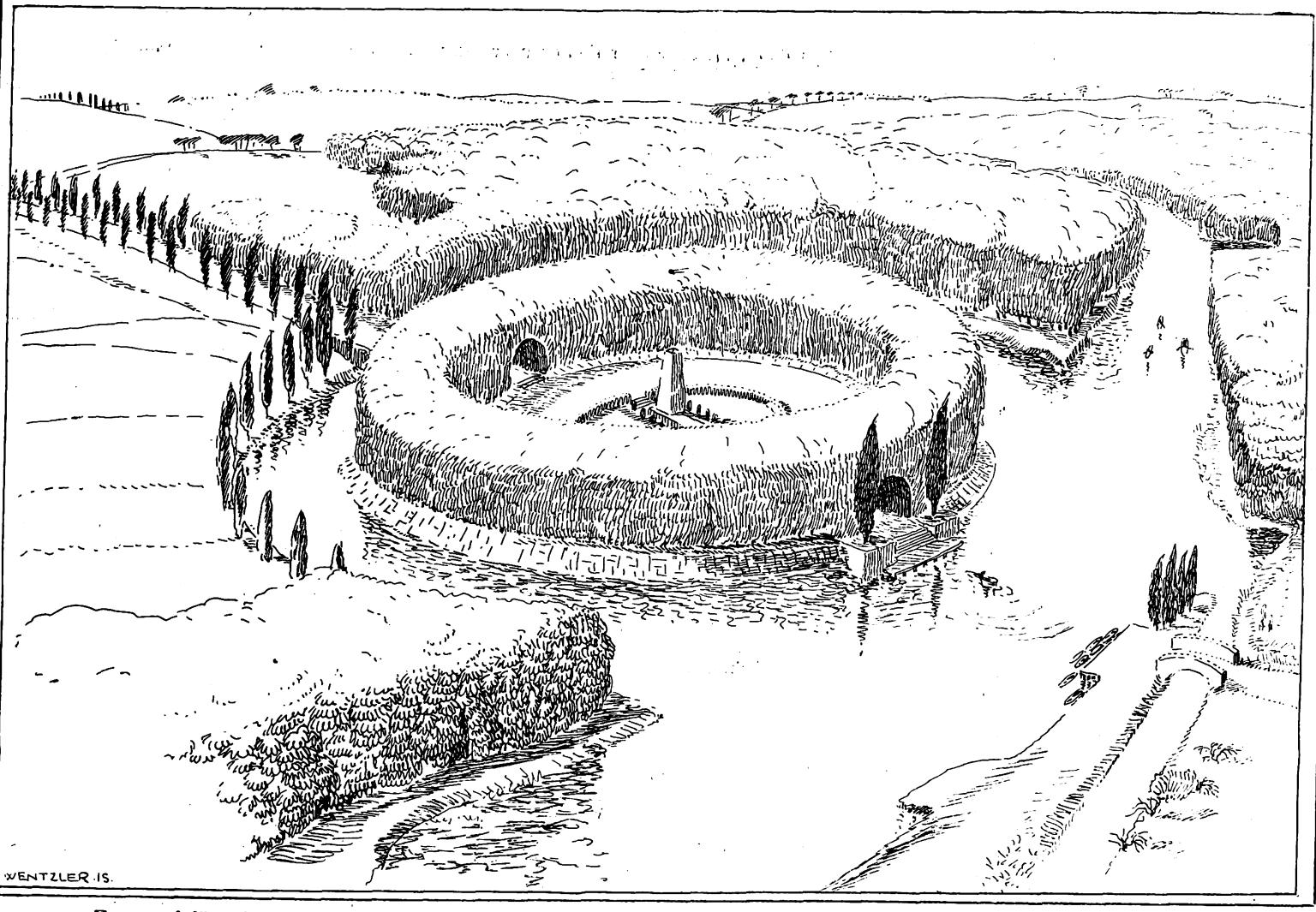
DENKMAL IN EINHEIMISCHEN WERKSTEIN - CA -3-4 METER HOCH. GROB GESTOCKT — KOSTEN VN. GEFÄHR. 2000 MARK MIT SO. KEL VND STVFE





GRVNDRISS.

.ERINNERVNGSMAL.



Entwurf für einen Heldenhain.

Arch. D. F. A.: Josef Wentzler (Köln).

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Ein baupolizeilicher Uebergriff. Der Grundeigentümer Pierstorff zu Hamburg errichtete im Jahre 1910 in Harvestehude ein vierstöckiges Etagenhaus und erhielt von der Baupolizei die weitere Erlaubnis, im Dachgeschoß des Hauses eine Wohnung von nicht mehr als drei Zimmern mit Zubehör einzurichten. Außer dieser Wohnung waren noch sieben weitere Dachgeschoßräume vorhanden, die zu den beiden Halbetagen des vierten Stocks gehörten und mit ihnen durch Treppen verbunden waren. Sämtliche Räume des Dachgeschosses hatten elektrisches Licht sowie Heizkörper. Sie wurden teils zu Kinder-, Mädchen- oder Billardzimmern verwandt. Hierin erblickte der durch die Baupolizeibehörde vertretene Hamburger Staat eine Uebertretung seiner Anordnung. Die Behörde ordnete infolgedessen Entfernung der Heizkörper an und verbot deren Wiedererrichtung. Diese Verfügung focht der Eigentümer P. im Klagewege beim Landgericht Hamburg an und erzielte die Aufhebung der behördlichen Maßnahmen. Die Baupolizei beruhigte sich bei diesem Urteil nicht, legte vielmehr Berufung beim Oberlandesgericht Hamburg ein, welches das Rechtsmittel jedoch aus folgenden Gründen zurückwies: Die Parteien gehen übereinstimmend davon aus, daß den Beschränkungen des Bebauungsplans für Harvestehude zufolge die Räume des Dachgeschosses im klägerischen Hause Heilwigstraße 39, abgesehen von einer hier nicht in Betracht kommenden zugelassenen Dreizimmerwohnung, zum dauernden Aufenthalt von Menschen weder eingerichtet noch benutzt werden dürfen. Zweifelhaft ist die Frage, ob die behördlicherseits angeordnete Maßregel aus dem Gesichtspunkte der Durchführung gesetzlicher Bestimmungen erforderlich und gegenüber dem Grundeigentümer zulässig erscheint. Daß dieser selber die Räume des Dachgeschosses ungesetzlich benutzt, läßt sich nicht sagen. Er hat sogar den Mietern kontraktlich die unerlaubte Benutzung untersagt. Ein zweiter Gesichtspunkt wäre der, daß Kläger die Räume unerlaubterweise zum dauernden Aufenthalt von Menschen „eingerichtet" hat. Was unter Einrichtung zu verstehen ist, ob ein Verhalten des Benutzers (etwa Umwandeln einer Garderobe in ein Schlafzimmer und dergleichen) oder bauliche Maßnahmen bei Errichtung des Gebäudes in Frage kommen, kann zweifelhaft sein. Es läßt sich jedenfalls nicht sagen, daß das Versehen von Bodenräumen mit Heizkörpern eine Einrichtung zum dauernden Aufenthalt von Menschen darstellt. Hierin liegt eine Annehmlichkeit für die Bewohner, ein Vorteil für die dort bewahrten Sachen und die Möglichkeit besserer Erwärmung der ganzen darunter befindlichen Etage. Derartig heizbare Bodenräume können den verschiedensten Zwecken dienen, so daß sich nicht sagen läßt, es käme hier eine verbotene Einrichtung zum dauernden Aufenthalt von Menschen in Frage. Wenn die Räume in andrer Beziehung reicher als gewöhnlich ausgestattet sind, so ist solches auch bei Schrankzimmern usw. in Wohnungen von den Mietepreisen, wie solche hier in Betracht kommen, nicht ungewöhnlich. Die Berufung des Beklagten war daher als unbegründet zurückzuweisen. (Aktenzeichen Bf. I. 373/13, Urteil des Hamburger Oberlandesgerichts vom 2. Februar 1914.)

Unreelles Geschäftsmanöver eines Architekten. Das Landgericht Hagen i. W. hat am 23. April 1914 den Architekten Franz Sch. wegen schwerer Urkundenfälschung und Betrugs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Sch., welcher Teilhaber einer Baufirma in Hagen ist, hatte im Jahre 1913 für einen Neubau, den er auszuführen hatte, die Dachdeckerarbeiten ausgeschrieben und daraufhin von dem Dachdeckermeister H. ein genau ins einzelne gehendes Angebot mit festem Preis erhalten. Da er dem H. noch gern etwas von seiner Preisforderung abzwacken wollte, verfiel Sch. auf eine List, die er in folgender Weise ausführte: Er teilte eines Tags dem H. telephonisch mit, er habe soeben von einem andern Dachdeckermeister ein bedeutend billigeres Angebot erhalten und werde dasselbe dem des H. vorziehen, falls H. im Preis nicht um ein Beträchtlicheres heruntergehe. Als H. nun auf sein Bureau kam, um mit Sch. persönlich zu verhandeln, legte ihm dieser eine mit der Unterschrift des andern Dachdeckermeisters unterzeichnete schriftliche Offerte vor, die den Preis tatsächlich billiger stellte als H.'s Angebot. H., der den lohnenden Auftrag nicht verlieren wollte, gab daher nach und berechnete die Ausführung der Dachdeckerarbeiten 50 M. billiger als zuvor. Er war dabei das Opfer einer raffinierten Täuschung geworden, da das angeblich von H. herrührende schriftliche Angebot von Sch. selber fälschlich angefertigt worden war, um den H. irrezuführen und zu niedrigerer Preisbemessung zu veranlassen. Wie die Strafkammer annimmt, würde H. niemals die 50 M. nachgelassen haben, wenn er die Offerte als gefälscht gekannt hätte. Die Offerte stellt eine fälschlich angefertigte beweiserhebliche Privaturkunde dar; der Betrug zum Nachteil H.'s besteht darin, daß ihm durch die Täuschung ein Teil des sicher erwarteten Geschäftsgewinns entgangen ist. Sch.'s Revision fand die Zustimmung des Reichsanwalts, da für den Vermögensnachteil das Entgehen eines Gewinnes nicht ausreiche. Nicht festgestellt sei, daß H. einen Rechtsanspruch auf den von ihm zuerst geforderten Preis hatte oder mit Wahrscheinlichkeit auf ihn rechnen konnte, da Sch. sowieso noch etwas abgehandelt haben würde. Das Reichsgericht verwarf jedoch das Rechtsmittel als unbegründet, da die tatsächliche Feststellung des durch falsche Vorspiegelung bewirkten Vermögensschadens in Gestalt entgangenen Gewinns rechtlich nicht angefochten werden kann. (Aktenzeichen 5D. 731/14, Urteil des Reichsgerichts vom 27. November 1914).

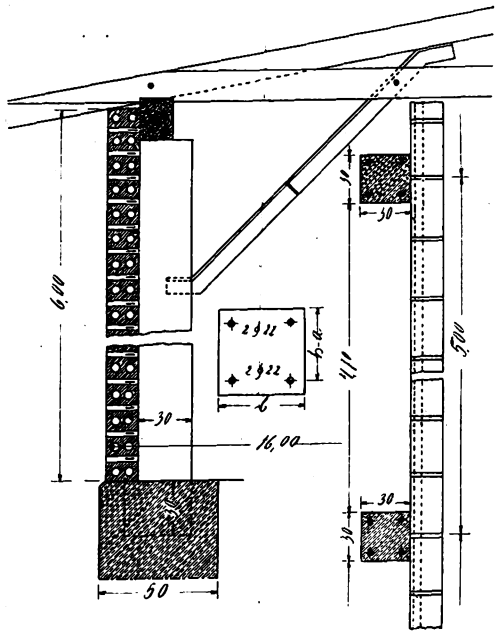
Bauarbeiten „mit stehender Fuhre". Pflichten des Bauunternehmers bezüglich der Sicherung des Straßenverkehrs. In einer sehr schmalen Gasse wurde ein Neubau errichtet. Der Raum war so beschränkt, daß die Materialien nicht abgelagert werden konnten, sondern daß „mit stehender Fuhre" gearbeitet werden mußte. Den Sand, der bei dem Bau gebraucht wurde, hatte ein Sandlieferant „frei Baustelle" zu liefern, und als einmal der Fuhrmann mit einer Sandkarre in das Gäßchen einfuhr, wurde ein Passant so heftig angefahren, daß er verletzt wurde. Der Verunglückte strengte gegen den Bauunternehmer die Schadenersatzklage an, doch wandte dieser ein, er sei nicht verantwortlich für den Unfall, sondern ganz allein der Sandlieferant, der doch „frei Baustelle" zu liefern hatte und der daher für alle Gefahren und Schädigungen aufzukommen habe, die sich aus dem Transport des Materials bis zur Baustelle ergeben. Er, der Beklagte, habe doch nur für die ordnungsmäßige Vornahme der Bauarbeiten aufzukommen; dazu gehöre aber das Heranfahren des Sandes zur Baustelle keineswegs. Indessen hat das Reichsgericht, ebenso wie die Vorinstanz, den Bauunternehmer für haftpflichtig erklärt. Freilich dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, so wird in den Entscheidungsgründen angeführt, daß auch der Sandlieferant für den Unfall haftbar gemacht werden kann; indessen hebt das nicht die Verantwortlichkeit des Beklagten auf. Die Verhältnisse lagen hier besonders ungünstig, Materialien konnten nicht gelagert werden, und die Gasse war so eng, daß für die Einfahrt der breiten Sandkarren kaum ein Raum von 2,70 m frei blieb. Unter diesen Umständen war es auch die Pflicht des beklagten Bauunternehmers, den Straßenzugang wenigstens soweit von Gefahren freizuhalten, als sein Unternehmen in Betracht kommt. Diese Pflicht aber hat er zweifellos verletzt. (Reichsger. V 65/13.)

Die unbrauchbare Rauchverbrennungsanlage. Die Firma W. & Co. hatte den Einbau ihres patentierten Rauchverbrennungs- und Kohlensparapparats in die sieben Dampfkessel der Fabrik der Firma H. & Co. gegen eine vereinbarte Vergütung von 7000 M. übernommen, hatte auch in einen der Dampfkessel einen Apparat eingebaut, während solche Apparate in fünf andre Dampfkessel von der Bestellerin selbst eingebaut worden waren. Beim siebenten Dampfkessel ist der Einbau unterblieben. Die Firma W. & Co. hatte auf die ihr zugesagte Vergütung 2500 M. gezahlt erhalten und forderte Zahlung des Restes nebst Zinsen, jedoch unter Abzug von 240 M. Kosten des Einbaus der von der Bestellerin eingebauten Apparate. Der Klage gegenüber erhob die beklagte Firma H. & Co. Widerklage auf Rückzahlung der angezahlten 2500 M. Das Landgericht und das Oberlandesgericht Dresden wiesen die Klage ab und erkannten nach dem Widerklageantrage. Hierbei beruhigte sich die Klägerin W. & Co. nicht, sondern rief, freilich erfolglos, die Entscheidung des Reichsgerichts an. Dessen siebenter Zivilsenat führte aus: Die Vertragspflicht der Klägerin war, wie der Berufungsrichter zutreffend darlegt, keineswegs bereits mit dem sachgemäßen Einbau ihrer Anlage in die Dampfkessel der Beklagten erfüllt, die Klägerin hatte vielmehr auch für die Brauchbarkeit der Anlage einzustehen. Die Anlage war aber, wie der Berufungsrichter auf Grund des Ergebnisses der Beweisaufnahme festgestellt hat, für die Kessel der Beklagten unbrauchbar, und zwar aus dem Grunde, weil diese mit Treppenrostfeuerung versehen waren und die Anlage, die sich bei Kesseln mit Planrostfeuerung bewährt hat, für einen Betrieb mit Treppenrostfeuerung sich nicht eignet. Der Einbau der Anlage und die Flammenrohre der Dampfkessel der Beklagten erzeugten infolge der Hitzerückstrahlung der im Betriebe glühend werdenden Schamottekegel eine Stauhitze, die eine Ueberhitzung der Blechwände der Flammenrohre an bestimmten Stellen und dadurch eine durch den Sauerstoff der zugeführten Sekundärluft noch beschleunigte Oxydation des Metalls herbeiführte und nicht nur häufigere Erneuerung zerstörter Teile und häufige Betriebsstörungen zur Folge hatte, sondern auch die Gefahr einer Kesselexplosion nach sich zog. Diese Folgeerscheinungen würden auch aufgetreten sein, wenn die Einbauten aus feuerbeständigerm Material hergestellt gewesen wären, sie sind auch durch die Verringerung der Zahl der Schamottekegel, die Vertauschung eines Teils der gußeisernen Böcke mit solchen aus Stahlguß und andre Maßnahmen nicht beseitigt worden. Keine Maßregel konnte die schädliche Stauhitze wegschaffen. Die Klägerin hat, obschon sie wiederholt und eindringlich auf die Mängel der Anlage, insbesondere die dadurch erzeugte schädliche Stauhitze, hingewiesen worden ist, keine die Stauhitze beseitigende Aenderung der Einbauten angeordnet. Der Berufungsrichter schließt daraus, daß sie außerstande gewesen ist, die der Wirksamkeit ihres Apparates entgegenstehenden Mißstände zu beseitigen. Auch der Brief der Beklagten an die Klägerin vom 3. Februar kann die Rechtslage der Klägerin nicht bessern. In diesem Brief hat die Beklagte der Klägerin unter Mitteilung der Gutachten der Sachverständigen erklärt, daß sie den Kessel 7 ausbessern und die Anlage mit gewissen von dem einen Sachverständigen vorgeschlagenen Aenderungen weiterbenutzen wolle. Damit hat sie aber nach der Ansicht des Berufungsrichters nicht die Anlage nachträglich genehmigt, sondern im Gegenteil den Willen zum Ausdruck gebracht, daß sie lediglich die Erprobung der Einrichtung noch fortsetzen wolle in der Hoffnung, daß sie sich nach den vorzunehmenden Aenderungen noch als brauchbar erweise. War demnach die Anlage, wie der Berufungsrichter feststellt, für die Kessel der Beklagten untauglich und ließ sich die in den Flammenrohren infolge des Einbaues der Anlage erzeugte Stauhitze mit ihren nachteiligen, zum Teil sogar gefährlichen Wirkungen nicht beseitigen, so war die Beklagte zur Rückgängigmachung des Vertrags berechtigt, und daran hätte sich auch dann nichts ändern können, wenn sie die in ihrem Briefe vom 3. Februar 1910 in Aussicht gestellte weitere Erprobung des Kessels Nr. 7 zu Ende geführt hätte. Die Revision wurde deshalb verworfen. (Aktenzeichen: VII. 80/14. Wert des Streitgegenstandes in der Revisionsinstanz 6760 M.)

Digitized by Google

Kleine technische Mitteilungen.

Pötschwand für landwirtschaftliche Bauten. Wennschon der Eisenbetonbau und auch eine ganze Reihe Patentwände unter Verwendung des Eisens im Fabrikbau, städtischem Wohn- und Geschäftshausbau und dgl. mehr mit gutem Erfolge eingeführt worden sind, so stand für deren Verwendung der Landwirt bei seinen Bauten diesen bisher noch immer skeptisch gegenüber, zumal gerade der Landwirt auch heute noch in seinen Anschauungen und Traditionen betreffs seiner Bauten sehr konservativ ist. Allerdings darf nicht verhehlt werden, daß der Eisenbetonbau für Umfassungswände der Ställe infolge seiner nur geringen notwendigen Stärke für unser Klima tatsächlich zu kalt ist. Aber es gibt noch eine ganze Reihe landwirtschattlicher Bauten außer den Ställen, woselbst die eisenbewehrten Konstruktionen mit gutem Erfolg angewendet werden können, so z. B. bei Scheunen, bessern Wagenschuppen, Speichern und dgl. mehr, wo sie infolge ihrer Standfestigkeit, Feuersicherheit, Schwammsicherheit und geringer Materialverwendung sich gut verwenden lassen. Die Abbildungen 1 und 2 stellen eine solche Scheunenwand imSchnitt und Grund-



riß unter Anwendung der Pötschwand und Eisenbetonpfeilern bzw. Eisenbetonsäulen dar. Die Pötschwand besteht aus porösen Lochsteinen mit Bandeiseneinlagen. Da die Betonsäulen die ganze Dachlast allein aufzunehmen haben, so sind die Umfassungswände nur auf Winddruck beansprucht und können deshalb je nach der Binderweite in dünnen Wänden ausgeführt werden, ohne daß ihre Festigkeit irgendwie beeinträchtigt wird. Die Wände selbst bieten eine feuersichere und schwammsichere Umwehrung des Scheunenraumes, die den Landwirten bei ihren Bauten als äußerst praktisch und billig empfohlen werden kann. Die Pötschwand kommt zurzeit bei dem Wiederaufbau in Ostpreußen vielfach zur Ausführung. Die Festigkeitsberechnung für eine 16,00 m tiefe Scheune bei 6,00 m Wandhöhe und 5,00 m Binderweite sei im folgenden gegeben:

Berechnung der Wände auf Winddruck.

Spannweite $l = 5{,}00$ m.
Winddruck = 125 kg/qm.
Steifenbreite $b = 1{,}00$ m (Steifenhöhe).

$$P = 5{,}00 \cdot 1{,}00 \cdot 125 = 625 \text{ kg},$$

$$M = \frac{Pl}{8} = \frac{625 \cdot 5{,}0}{8} = 391 \text{ mkg},$$

$$\sqrt{M} = \sqrt{391} = 19{,}8 = \mathbf{20\ cm}.$$

Für $k = 30$ kg/qcm,
$k_e = 1000$ kg/qcm
ist erforderlich

$$(h-a) = 0{,}426 \cdot \sqrt{M} = 0{,}426 \cdot 20 = 8{,}52 \text{ cm},$$

$$h = \mathbf{10\ cm\ (Wandstärke)}.$$

$$f_e = 0{,}00274 \cdot b \cdot \sqrt{M} = 0{,}00274 \cdot 100 \cdot 20,$$

$$f_e = 5{,}4 \text{ qcm}.$$

Bei 13 Schichten zu 6,5 cm können 13 Flacheisen 20/2 mm gewählt werden.

$$f_e = 13 \cdot 2 \cdot 0{,}2 = 5{,}2 \text{ qcm},$$

$$x = 0{,}429 \cdot 8{,}5 = 3{,}6 \text{ cm},$$

$$\left(h-a-\frac{x}{3}\right) = 8{,}5-1{,}2 = \mathbf{7{,}3\ cm}.$$

$$k = \frac{2M}{b \cdot x\left(h-a-\frac{x}{3}\right)} = \frac{2 \cdot 39100}{100 \cdot 3{,}6 \cdot 7{,}3} = 29{,}7 \text{ kg/qcm},$$

$$k_e = \frac{2M}{f_e\left(h-a-\frac{x}{3}\right)} = \frac{2 \cdot 39100}{5{,}4 \cdot 7{,}3}$$

$$f_0 = \frac{313}{100 \cdot 7{,}3} = 0{,}43 \text{ kg/qcm},$$

$$f' = \frac{100 \cdot 0{,}43}{13 \cdot (20+0{,}2)2} = \frac{43}{13 \cdot 40{,}4} = 0{,}82 \text{ kg/qcm}.$$

Berechnung der Säulen.

Bindersäulen-Abstand = 5,00 m.
Binderspannweite = rund 16,00 m.
Belastung = 150 kg/qm Pappdach.
Belastung eines Binders

$$5{,}00 \cdot 16{,}00 \cdot 150 = 12000 \text{ kg}.$$

Belastung einer Säule = 6000 kg.

Durch Verstrebung vermindert sich die freitragende Säulenlänge auf 5.00 m. Diese Länge ist durch Wind auf Biegung beansprucht. Die Säule nimmt allein den ganzen Winddruck auf (Annahme). Für Einspannstelle und Mitte wird angenommen

$$M = \frac{Pl}{8} = \frac{3125 \cdot 5{,}0}{8} = 1953 \text{ m/kg}.$$

Für

$b = 30$ cm,
$h = 30$ cm,
$(h-a) = 26$ cm,
$f_e = f'_e = 7{,}6$ qcm $(2 \varnothing 22) \cdot 2$
ist

$$\frac{n(f_e+f'_e)}{b} = \frac{15(2 \cdot 7{,}6)}{30} = 7{,}6,$$

$$\frac{[n(f_e+f'_e)]^2}{b} = (7{,}6)^2 = 57{,}76,$$

$$2n\frac{[f_e \cdot (h-a)+f'_e \cdot a]}{b} = \frac{2 \cdot 15(7{,}6 \cdot 26+7{,}6 \cdot 4)}{30}$$

$$= 7{,}6 \cdot 30 = 228,$$

$$x = -7{,}6+\sqrt{57{,}76+228} = -7{,}6+\sqrt{285{,}76}$$

$$x = -7{,}6+16{,}9 = 9{,}3 \text{ cm},$$

$$\frac{b \cdot x}{2}\left(h-a-\frac{x}{3}\right) = \frac{30 \cdot 9{,}3}{2}(26-3{,}1) = \frac{279 \cdot 22{,}9}{2}$$

$$= 3195 \text{ cm}^3,$$

$$nf'_e\frac{x-a}{x}(h-2a) = 15 \cdot 7{,}6 \cdot \frac{5{,}3}{9{,}3} \cdot 22 = 1429 \text{ cm}^3,$$

Druck im Beton

$$k_b = \frac{M}{W} = \frac{195300}{4624} = 42 \text{ kg/qcm}.$$

Zug im Eisen

$$k_e = \frac{nk_b}{X}(h-a-x),$$

$$k_e = \frac{15 \cdot 42}{9{,}3}(24-9{,}3),$$

$$k_e = 68 \cdot 14{,}7 = 1000 \text{ kg/qcm}.$$

Druck im Eisen

$$k'_e = 68(9{,}3-4{,}0),$$

$$k'_e = 68 \cdot 5{,}3 = 360 \text{ kg/qcm}.$$

Die Vergrößerung des Druckes im Beton durch den zentrischen Druck ist sehr gering. Annähernd ist

$$k = 6000 : (30 \cdot 30+15 \cdot 7{,}6 \cdot 2),$$

$$k = 6000 : (900+228),$$

$$k = 6000 : 1128 = 5{,}3 \text{ kg/qcm}.$$

Bei einem Fundament von 50/50 $F = 2500$ ist die Beanspruchung des Baugrundes

$$k = 6000 : 2500 = 2{,}4 \text{ kg/qcm}.$$

Fr. Schrader, Architekt und Oberlehrer an der König Friedrich-August-Schule zu Glauchau i. S.

Verhindern des Beschlagens von Schaufenstern. Das Beschlagen und Gefrieren der Schaufenster sucht man in der Regel dadurch zu verhüten, daß man zwischen Laden und Schaufenster einen dicht schließenden Kasten anordnet, so daß die Luft in diesem Kasten mit der Ladenluft nicht in Verbindung steht. Es wird dann eine stärkere Erwärmung der Luft im Schaukasten vermieden, so daß keine bedeutenden Unterschiede zwischen der Außenluft und der Schaufensterluft entstehen, so lange nicht die Außentemperatur sehr stark sinkt. Vor allem wird aber die Feuchtigkeit, die der Ladenluft durch brennende Gasflammen, durch dasAtmen der hier verkehrendenMenschen, durch das Aufwaschen usw. stets reichlich mitgeteilt wird, von den Schaufensterflächen ferngehalten und es wird so ein stärkeres Beschlagen der Schaufenster deshalb vermieden, weil die Schaufensterluft verhältnismäßig trocken verbleibt. Bei anhaltender strenger Kälte schlägt sich indessen die Feuchtigkeit, die naturgemäß doch noch in größerm Maße in der Schaufensterluft enthalten ist, an den Scheiben nieder und macht sie undurchsichtig. Der dichte Abschluß des Schaukastens bietet also noch kein ausreichendes Mittel gegen die von der Geschäftswelt oft beklagte Erscheinung des Beschlagens. Eine sichere Abhilfe gewährt dagegen die in großen Geschäftshäusern übliche Anordnung eines Heizkörpers unter dem Schaufenster. Es wird auch hier ein Schaukasten zwischen Außenscheibe und Laden angeordnet. Der Boden des Schaukastens liegt etwas höher als der des Ladens, so daß man in dem Raum unter dem Schaukasten einen Heizkörper der Zentralheizung einbauen kann. Sind im Sockel der Außenfront Kellerfenster nötig, so kann man den Heizkörper nicht, wie es wünschenswert ist, an die Scheibe möglichst nahe heranrücken, man muß vielmehr durch eine schräge Fläche die warme Luft, die vom Heizkörper emporsteigt, nach der Scheibe leiten. Im Schaukasten liegt nun dicht hinter der Außenscheibe ein schmales Metallgitter, durch das diese warme Luft in den Schaukasten eintritt, und oben befindet sich ein ähnliches Gitter an dem Kasten, der natürlich nicht bis zur Decke reichen darf. Vielmehr ist über dem Kasten ein freier, mit dem Laden zusammenhängender Raum, den man zweckmäßig auch zum Anbringen der Schaufensterbeleuchtung verwendet und der zugleich den Tageslichteinfall in den Laden vermittelt. Man erreicht es so, daß ein warmer Luftstrom stets an den Scheiben entlang geführt wird, so daß jede Spur von Feuchtigkeit, die sich hier niederschlagen will, sofort verdampft wird. Es wird die schon vorgewärmte Ladenluft verwendet und die Einrichtung dient auch zugleich zur Ladenbeheizung, wenn die Heizkörper ausreichend leistungsfähig bemessen werden. Um die unliebsame Erwärmung des Schaufensterbodens zu vermindern, wird er zweckmäßig an der Unterseite mit Asbestpappe isoliert, die man vorteilhaft noch mit blankem Weißblech verkleidet, das die Wärme sehr gut zurückwirft. Für Lebensmittelgeschäfte wird allerdings die starke Erwärmung, die die Luft im Schaufenster durch diese Anlage erfährt, nicht als günstig anzusehen sein. Auch führt der Luftstrom vom Ladenboden viel Staub und fein verteilten Schmutz in den Schaukasten, so daß empfindliche Gegenstände leicht notleiden, wenn nicht auf peinliche Reinlichkeit in dem Heizkasten unter dem Schaufenster gehalten wird. Deshalb wird es oft von der Art des Geschäftsbetriebes abhängen, ob man sich für diese, sonst gut bewährte Art der Anlage entschließen wird. Sprechen gewichtige Gründe gegen sie, so empfiehlt es sich, neben einem recht dicht schließenden Schaukasten doppelte Schaufensterscheiben anzuordnen. Der Rahmen muß jedoch sehr sorgfältig konstruiert und die Scheiben müssen durch Gummidichtung vollkommen dicht eingesetzt werden, so daß zwischen ihnen die Luft fest eingeschlossen ist. Es ist zweckmäßig, im untern Teil des Hohlraumes zwischen den Scheiben eine Vorrichtung zum Einschieben einiger flachen Behälter mit Chlorkalium vorzusehen. Die Schieber, die das Einführen dieser Behälter ermöglichen, müssen jedoch möglichst luftdicht schließen. Das Chlorkalium nimmt die Feuchtigkeit der geringen Luftmenge zwischen den Scheiben begierig auf. Es kann, wenn es gesättigt ist, getrocknet und dann wieder verwendet werden. Für den Sommer wird man zur Erneuerung der Luft im Schaukasten stets einige Oeffnungen unten und oben am Schaufensterrahmen anbringen, die jedoch im Winter selbstverständlich dicht zu verschließen sind, damit die feuchte Außenluft aus dem Schaukasten ferngehalten wird. Sr.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Bauamtsassessor **Abt** aus Rosenheim.
Architekt **Max Ambos** aus Berlin, Leutnant der Reserve.
Architekt **P. Aßheuer** aus Berlin, Leutnant der Reserve.
Reg.-Baumeister **Bade** aus Fürstenwalde(Spree).
Ingenieur **Hermann Basse** aus Köln-Ehrenfeld.
Architekt **L. van Bebber** aus Buer.
Regierungsbaumeister **Otto Beck** aus Stuttgart.
Dipl.-Ing. **Karl Benckendorff** aus Charlottenburg.
Architekt **Emil Beuer** aus Feuerbach.
Gemeindebaurat **Bientz** aus Berlin-Treptow.
Ingenieur **Gustav Boock** vom Hochbauamt Kiel.
Kreisbaumeister **Otto Brandt** aus Fraustadt in Posen.
Regierungs- und Baurat **Brauer** aus Posen.
Architekt **Friedrich Bröcking** aus Posen.
Prof. **Karl Caesar** von der Hochschule Berlin.
Reg.-Baumeister **Max Chelius** aus St. Wendel.
Architekt **Max Conrad** aus Berlin-Steglitz.
Baumeister **Alfred Demmler** aus Murgeln bei Pirna, Feldwebel bei einer Munitionskolonne.
Stadtbaumeister **Dietmayer** aus St. Ingbert, Vizefeldwebel bei einem Armierungsbataillon.
Dipl.-Ing. **Fritz Dörr** von der Baudeputation Hamburg.
Reg.-Baumeister **Otto Düring** a. Frankfurt a. M.
Architekt **Walter Engel** aus Gehlsdorf (M.-S.), Gefreiter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 90.
Reg.-Baumeister **Albert Engels** a. Köln-Nippes.
Architekt **Walter Eplinius** aus Hamburg.
Ingenieur **Erfurt** aus Berlin-Friedenau.
Architekt **Eugen Fabricius** aus Köln, Oberleutnant der Landwehr.
Reg.-Baumeister **Richard Fluck** aus Netztal.
Architekt **Friedenberg** aus Kronberg i. Taunus.
Architekt **Toni Friedhofen** aus Koblenz, Oberleutnant der Rhein. Train-Abt. Nr. 8.
Reg.-Baumeister **Karl Fritzen** aus Düsseldorf.
Oberamtsbaumeister **Geiger** aus Leutkirch, Feldwebel.
Dipl.-Ing. **Gerber** von der Baugewerbeschule Hamburg.
Reg.-Baumeister Prof. **Gerlach** aus Darmstadt.
Reg.-Baumeister **Wladislaus Gluth** aus Belzig.
Bautechniker **Bernhard Göhler**, Pionier im Pionier-Bataillon Nr. 12.
Architekt **Karl Grein** aus Mannheim.
Sozietätsbaumeister **Otto Greger** aus Magdeburg-Sudenburg.
Dipl.-Ing. **Alfred Grohe** aus Düsseldorf.
Reg.-Bauführer **Friedrich Guttmann** a. Essen.
Architekt **Emil Haakshorst** aus Essen.
Bauführer **B. Hammel** aus Heidelberg.
Reg.-Bauführer **Martin Harms** aus Hamburg.
Architekt **Bernd Hase** aus Berlin.
Architekt **Paul Hederich** aus Dresden, Leutnant der Reserve und Kompagnieführer beim Res.-Jäger-Bat. Nr. 13.
Regierungsbaumeister **Erich Heil** aus Graudenz.
Dipl.-Ing. **Richard Heinrich** aus Braunschweig.
Architekt **Georg Hennig** aus Leipzig.
Reg.-Baumeister **Hilger Hertel** aus Münster.
Regierungsbaumeister **Willi Hewel** aus Köln.
Architekt **Adolf Hinsch** aus Langenborn.
Kreisbaumeister **Eugen Hirnschal** aus Oppeln.
Architekt **Friedrich Hofmann** a. Frankfurt a. M.
Dipl.-Ing. **Friedrich Holzer** aus Rotenbach.
Kreisbauinspektor **Ludwig Holzmann** aus Alzey in Rheinhessen.
Architekt **Christian Hopf** vom Stadtbauamt Köpenick.
Architekt **Hanns Hopp** aus Lübeck, Vizefeldwebel in einer Pionierabteilung.
Regierungsbaumeister **Horning** aus Karlsruhe.
Regierungsbaumeister **Huch** aus Harburg.
Hochbauwerkmeister **Emil Jäckle** a. Karlsruhe.
Oberingenieur **Jonas** aus Berlin-Tempelhof.
Regierungsbaumeister **Peter de Jonge** aus Göttingen.
Architekt **H. Kaletsch** von der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Dortmund.
Bauinspektor **Wilhelm Keim** aus Karlsruhe.
Regierungsbaumeister **Kießling** aus Köln.
Baumeister **Arthur Kießling** aus Bad Lausick.
Bautechniker **Wilh. Kittner** aus Mittelwalde.
Kreisbaumeister **Kleemann** aus Berlin.
Architekt **Herbert Kloß** aus Oppeln.
Architekt **Erich Köppel** aus Plauen, Vizefeldwebel.
Regierungsbaumeister **Gottlieb Königk**, Vorstand des Hochbauamts Landsberg a. d. W.
Reg.-Baumeister **Ernst Kraft** aus Dortmund.
Reg.-Bauführer **Alexander Krause** aus Breslau.
Regierungsbaumeister **Krauß** aus Leipzig.
Regierungs- und Baurat **Krone** aus Berlin.
Architekt **Lempp** aus Stuttgart.
Reg.-Baumeister **Hugo Leuschner** aus Berlin.
Architekt **Fr. Liese** aus Herford.
Dr. **Franz Linke** von der Hochschule in Darmstadt.
Dipl.-Ing. **Löble** aus Stuttgart.
Baurat **Paul Lucius** vom Militärbauamt Königsberg.
Architekt **Lutz** aus Meiningen.
Architekt **H. Lwowski** aus Garmisch.
Regierungsbaumeister **Reinhold Mann** aus Senftenberg i. L.
Bautechniker **Max Marsau** aus Schrum.
Architekt **Wilh. Martens** aus Hamburg.
Architekt **Fritz Mehlis** aus Elberfeld, Leutnant der Reserve.
Regierungsbaumeister **Meißner** von der Bauschule in Plauen.
Bauführer **Otto Meister** aus Schweinfurt.
Architekt **Felix Michaelis** aus Wiesbaden.
Stadtbauassistent **Kurt Möbius** aus Berlin.
Stadtbauinspektor **Möllering** aus Hagen i. W.
Architekt Freiherr **v. Mörs** aus Bergstücken b. Potsdam.
Regierungsbaumeister **Oskar Moreis** a. Goslar.
Direktionsrat **Peter Mühlbauer**, Vorstand der Neubauinspektion Schongau.
Landesbaumeister **Müller** aus Wiesbaden.
Regierungsbauführer **Eugen Müller** a. Dresden.
Bautechniker **Fritz Müller** aus Karlsruhe.
Bautechniker **Alb. Olyschläger** aus Dortmund.
Architekt **Friedrich Ossenbühl** a. Osnabrück.
Reg.-Baumeister Dr.-Ing. **Paul Osthoff** a. Berlin.
Architekt **Boy Paysen** aus Weißenfels.
Regierungs- und Baurat **v. Pentz** aus Potsdam.
Professor Dr. **Wilhelm Pinder** von der Technischen Hochschule Darmstadt.
Architekt **Curt Poppe** aus Dresden, Offizierstellvertreter im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 103.
Baurat **Friedrich Possin** aus Berlin.
Bautechniker **Raiß** aus Gr.-Gerau, Offizierstellvertreter.
Baurat Dr.-Ing. **Ramk** aus Hamburg.
Ingenieur **Rausch** vom Stadtbauamt Kattowitz.
Bürgermeister Architekt **Karl Rehorst** aus Köln, z. Zt. bei der Landesverwaltung für Belgien in Brüssel.
Regierungsbauführer **Gottfried Reinhold** aus Stralsund.
Regierungsbaumeister **Oskar Riedel** a. Leipzig.
Regierungsbaumeister **Robert Ritzhaupt** aus Karlsruhe.
Architekt **Bruno Röhr** aus Weimar.
Reg.-Baumeister **Max Rosche** aus Magdeburg.
Reg.-Baumeister **Eugen Rueff** aus Stuttgart.
Architekt **Felix Sahr** aus Plauen i. V.
Regierungsbaumeister **Leopold Sarrazin** aus Burgsteinfurt.
Architekt **Otto Schandel** aus Elberfeld.
Reg.-Baumeister **Erich Schinke** aus Gleiwitz.
Stadtbaurat **Schirrmeyer** aus Münster.
Architekt **Hermann Schlieben** aus Zehlendorf.
Reg.-Baumeister **Oskar Schmidt** aus Stuttgart.
Architekt **Karl Scholz** aus Rauseel i. W.
Regierungsbaumeister **Fritz Schröter** aus Braunschweig.
Reg.-Baumeister Dr.-Ing. **Schubart** aus Berlin.
Regierungs- und Baurat **Schulte** aus Breslau.
Finanz- und Baurat **Schultze** aus Dresden.
Gemeindebaumeister **Schulz** aus Niederschönhausen.
Baurat **Heinrich Schweichel** aus Merseburg.
Regierungsbauführer **Helmut Seidel** aus Berlin.
Kreisbaumeister **Eugen Seybold** aus Gleiwitz.
Reg.-Bauführer **Karl Siebert** a. Witzenhausen.
Architekt **Karl Sioli** aus Berlin-Steglitz.
Architekt Dipl.-Ing. **C. Sioli** aus Frankfurt a. M., Leutnant im Pionier-Bataillon Nr. 3.
Architekt **Philipp Stadler** aus Freiburg.
Regierungsbauführer **Karl Stahl** aus Hanau.
Regierungsbauführer **Paul Stamer** aus Breslau.
Regierungsbaumeister **Stegemann** vom Landbauamt Plauen.
Bautechniker **Emil Steinfeld** aus Westerfelde.
Oberingenieur **Stötzer** aus Leipzig.
Reg.-Bauführer **Otto Stolzenburg** aus Breslau.
Professor **Strelow** aus Breslau.
Baurat **Alfred Stripf** aus Berlin.
Regierungs- und Baurat **Stüwert** aus Rathenow.
Dipl.-Ing. **Fritz Tannert** aus Charlottenburg.
Stadtbaumeister **Fritz Targe** aus Brandenburg.
Dipl.-Ing. **Täubrich** aus Stettin.
Architekt **Max Temmel** aus Köln.
Baumeister **Walther Thiele** aus Zittau.
Kreisbaumeister **Thilo** aus Breslau.
Regierungsbaumeister **Richard Unruh** aus Allenstein.
Oberingenieur **Valentin** aus M.-Gladbach.
Regierungsbaumeister **Vieth** aus Bremen.
Landbaumeister **Vollpracht** aus Blomberg.
Reg.-Bauführer **Erich Volmar** aus Langfuhr.
Architekt **Albert Volmer** aus Barmen.
Bauingenieur **Arnold Weerpas** aus Essen.
Reg.-Baumeister **Wilhelm Weil** aus Betzdorf.
Kreisbaumeister **Weiße** aus Königsberg i. N.
Regierungsbaumeister **Alfred Wencker** aus Eberswalde.
Reg.-Bauführer **Adolf Wicke** aus Düsseldorf.
Architekt **Wittmaack** aus Hamburg.
Bautechniker **Karl Wredemann** a. Magdeburg.
Architekt **Gotthelf Wohlrab** aus Oelsnitz i. V.
Baumeister **Rudolf Wolf** aus Plauen, Vizefeldwebel.
Regierungsbaumeister **Wolfram** aus Thorn.
Reg.-Baumeister **Zimmermann** aus Pforzheim.
Reg.-Baumeister **Gerhard Zinser** aus Süßen.
Reg.-Baumeister **Ferd. Zöller** aus Miltenberg.

Am weiß-schwarzen Bande erhielten die Auszeichnung:

Regierungs- und Baurat **Gustav Meyer** aus Münster i. W.
Oberbaurat **Stahl** aus Stuttgart.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 5/6. Hannover, den 27. Januar 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Architekturwünsche für die Reichshauptstadt. — Berliner Neubauten. — Sommerhaus in Dillenburg. — Die Bergkirche in Au bei Berchtesgaden. — Grundsätze für Raumkunst in bürgerlichen Wohnhäusern. — Heimatschutz in den besetzten Gebieten des Ostens. — Erbauung von Kriegerheimstätten. — Glasmalerei und Raumkunst. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Architekturwünsche für die Reichshauptstadt.

II.

Wenn es auf Grund der Baukunst aller Zeiten anerkanntes Schönheitsgesetz ist, daß höchste Schönheit des Bauwerkes aus der Natur folgt, in die man es zu legen weiß, so ist es unverständlich, daß die Anlage des neuen Stadthauses von Hoffmann, daß doch ein Wahrzeichen Berlins sein soll, so absolut verfehlt ward. In einen Winkel der Stralauer Straße quetschte man es, anstatt es zur imposanten, weit wirkenden Erscheinung kommen zu lassen an dem wundersam mächtigen Wasserwinkel am Mühlendamm. Wie würde das Wasser die Schönheit der Architektur steigern! Was nützt die am Ufer projektierte Kaistraße, deren mangelhaftes Gegenüber uns nicht mit gar zu großer Hoffnung erfüllt! Man stelle dann wenigstens den Zusammenhang des Wassers mit dem Stadthause, der von vornherein hätte da sein müssen, durch Anlage eines großen Platzes davor, her, eines idealen Erholungsplatzes abseits vom flutenden Verkehr und schaffe so Einblick auf die hochragende Silhouette und Ausblick auf das Getriebe auf dem dunklen, grünschillerndem Wasser der hier so gräßlich breiten Spree. Mit raumverschwendender Gesinnung! Was macht Köln zu dem mächtigen Stromstadtpanorama? Wie wußte man in Sachsens Residenz den Vorzug der Stadtlage am Wasser zu nutzen, wie die Schönheit des Flußlaufes dem schönen Stadtbilde einzubeziehen. Terrassen mit weltberühmten Gaststätten, die an Sommerabenden den auf schmucken Dampfern Hinfahrenden ein Meer von Licht entgegenstrahlen, Terrassenstraßen, Villen, Gärten und Wiesen (Vogelwiese).

Die Weltstadt als Ganzes gilt's zu gestalten. Die Zerstreuung der Bebauung in unendliche Fernen und das immer weitere Hinausschieben wirklicher Natur führt zu unkleidsamen Stadtgebilden. In der Weltstadt muß sich großstädtischer Komfort mit Ländlichkeit verbinden, muß Großstadtfreunden und großstadtmüden Gartenstadtenthusiasten zugleich genügt werden. Solches bewirkt aber ein ins unendliche fließendes Häuserchaos nicht. — Das aber ist das leidige Prinzip der Groß-Berliner Bauzoneneinteilung, die vom Mittelpunkt der Hauptstadt die Bebauung immer niedriger und lockerer erzwingt und selbst vor der Parzellierung der Havelwälder (der letzte große Wettbewerb!) nicht Halt macht. Für eine Großstadt mittlern Umfangs mag dieses Prinzip seine Berechtigung haben, bei der Stadterweiterung einer Millionenstadt verliert es seinen Sinn. Von Grund aus sind die Groß-Berliner Baupolizeiordnungen unzugestalten!

Brennpunkte braucht das ins unendliche wachsende Stadtchaos. Solches aber bewirken nur Stadtgebilde. Um die Mutterstadt herum, von ihr — und auch unter sich — durch Natur abgesondert. Ortsgründungen mit einer logisch durchgebildeten, ja gedrängten und hochgeschichteten City im Zentrum. Um diesen Stadtkern legt sich ein Auegürtel von genügender Breite, an den sich nach außen freistehende sowie Reihenfamilienhäuser (mit Gartenland) angliedern — während an den Grenzen der Gemeindebezirke Freiland verbleibt, Freiland, das zu Schrebergärten in weitgehendstem Maße zu verwenden ist. Der Gedanke, der unsre Anschauung beherrscht, ist der, daß dieses Freiland als Grünfläche zwischen Stadt und Stadt ganz natürlich verbleibt, während der Wald- und Wiesengürtel, wie er seit Jahren im Mittelpunkt kommunalen Interesses steht, ein künstlich konstruiertes Gebilde sein wird. Die Idee, daß der kleinste Mann sein eigen Haus und Garten dereinst haben müsse, ist eine Torheit. Mietgärten (im Sinne von Laubenkolonien) in sicherm Besitz verrichten den gleichen Dienst. Die Sehnsucht des Arbeiters und Kleinbürgers ist ja nur, überhaupt nach Feierabend oder Sonntags als Landwirt sein eigner Herr zu sein. Diese Gartenarbeit wird in lebendiger Weise den Stadtbewohner mit der Natur in Verbindung bringen. Der Adel der Bauernarbeit wird manchem Großstädter wieder zum Bewußtsein kommen. Trotz Kultur- und Weltwirtschaft wird die Landwirtschaft stets als sicherer Wert geachtet werden, und die Freude an einem Stückchen eignen Grund und Boden hat längst den Regierenden zu denken gegeben.

Ganz abgesehen von den gesundheitlichen Vorteilen des Wohnens (die solche Stadtgründungen mit den Gartenstadtillusionen gemeinsam haben), von der Stärkung des Familiengefühls und der Familienwirtschaft in dieser Art von großstädtisch-komfortablen Zweigstädten dürfte vor allem der Aesthetik im Städtebau weit eher Rechnung getragen werden, als der Städtebau dann Aufgaben vor sich hat, die zu rhythmischen Gebilden führen müßten, zu architektonischen Gesamtorganismen. Die Siedlungen würden in der Anlage etwas von dem Reiz alter Städte bekommen, deren wundervoll nach der Mitte zu sich verdichtender und immer höher steigender Aufbau uns noch heute fesselt.

Großangelegte Ausfallstraßen würden das Zentrum der Mutterstadt mit denen der Zweigstädte verbinden, erfüllen also Zweck und Bedeutung voll und ganz. Vor allem könnten bei diesen konzentrierten Stadtanlagen weit bequemere Schnellbahnverbindungen (Einschnittbahnen) geschaffen werden als gegenwärtig bei dem Häuserchaos möglich ist. Ein untergeordneter Ringverkehr sorgt dann für die Verbindung von Zweigstadt mit Zweigstadt. Die die Außenbezirke mit der Mutterstadt verbindenden Schnellverkehrsstraßen machen aber erst recht eigentlich die Weltstadt aus.

Bei aller Abhängigkeit von der kommunalen Zentralregierung in der Mutterstadt — denn eine solche muß bestehen, wenn ganze Arbeit gemacht werden soll — würden diese Zweigstädte stadtwirtschaftlich etwas in sich Geschlossenes darstellen als selbständige Stadtbezirke mit eignen Gemeindekörperschaften, Stadtschaften, Stadtindividuen, zu denen die Landhausbezirke als organische Teile eines einheitlichen Großstadtgebildes gehören. — Der kommunalen Gesamtvertretung fällt nur die Erledigung der großen gemeinsamen Aufgaben zu; die Verteilung der Steuern hätte nach gesetzlich festgelegten Grundsätzen zu erfolgen.

Es würde sich also im Grunde um einen Ausbau des vorhandenen Zweckverbandes Groß-Berlin handeln. Einer derartigen kommunalen Neuorganisation Groß-Berlins im Interesse der Weltstellung der Hauptstadt dürfte sich die Staatsregierung dereinst nicht mehr verschließen. Eine derartige Eingemeindung würde auch die Selbstverwaltung der Zweigstädte nicht so gefährden, wie das bei der bedingungslosen Eingemeindung der Fall wäre, während die Vorteile gerade für die Durchführung großzügiger, über die Grenze der Einzelgemeinde hinausgehende Unternehmungen gewaltig sind.

Aus neuem Stadtgefühl heraus würden die Bürger eines endlich wieder übersehbaren Stadtgebildes aus dem Wohnort einen kleinen Mittelpunkt der Wohn- und Lebenskultur zu machen versuchen. Durch Dezentralisation der Industrie usw. wäre zugleich eine gleichmäßigere Verteilung des Gewerbelebens über den Metropolkern hinaus in billigeres Gelände anzustreben zwecks Hebung des bereits dem halben Untergang geweihten Mittelstandes, eines so wichtigen Kulturträgers.

Für die Verwirklichung der vorgetragenen Idee ist, wie schon hervorgehoben, Ausstattung der großstädtischen Verwaltungsspitze mit entsprechender Machtbefugnis nötig, ein einheitlich denkender Kopf — etwa wie der Pariser Hausmann, kein Konglomerat vieler Sonderinteressenten. Eine Milliardenpolitik gehört zur Schaffung einer einzigartigen Metropole, nicht Kirchturmspolitik.

Dr. Kurt Pallmann.

Digitized by Google

Berliner Neubauten.

(Zu den Abbildungen von Arch. M. M. Mächler, Kraatz, Gronau & Graul, O. Paulini und A. Zabel und einigen andern, sämtlich in Berlin.)

Die bauliche Entwicklung in den Großstädten spitzt sich immer mehr auf bestimmte Gebäudearten zu, die aus der Natur der Metropole hervorgehen. An erster Stelle stehen das Kontorhaus und der große Miethausbau. Sie sind die Großstadtkinder, die in ihr aufwachsen durch den Zustrom von außen her, der hier Lebensberuf, Verdienst und Unterkunft finden will.

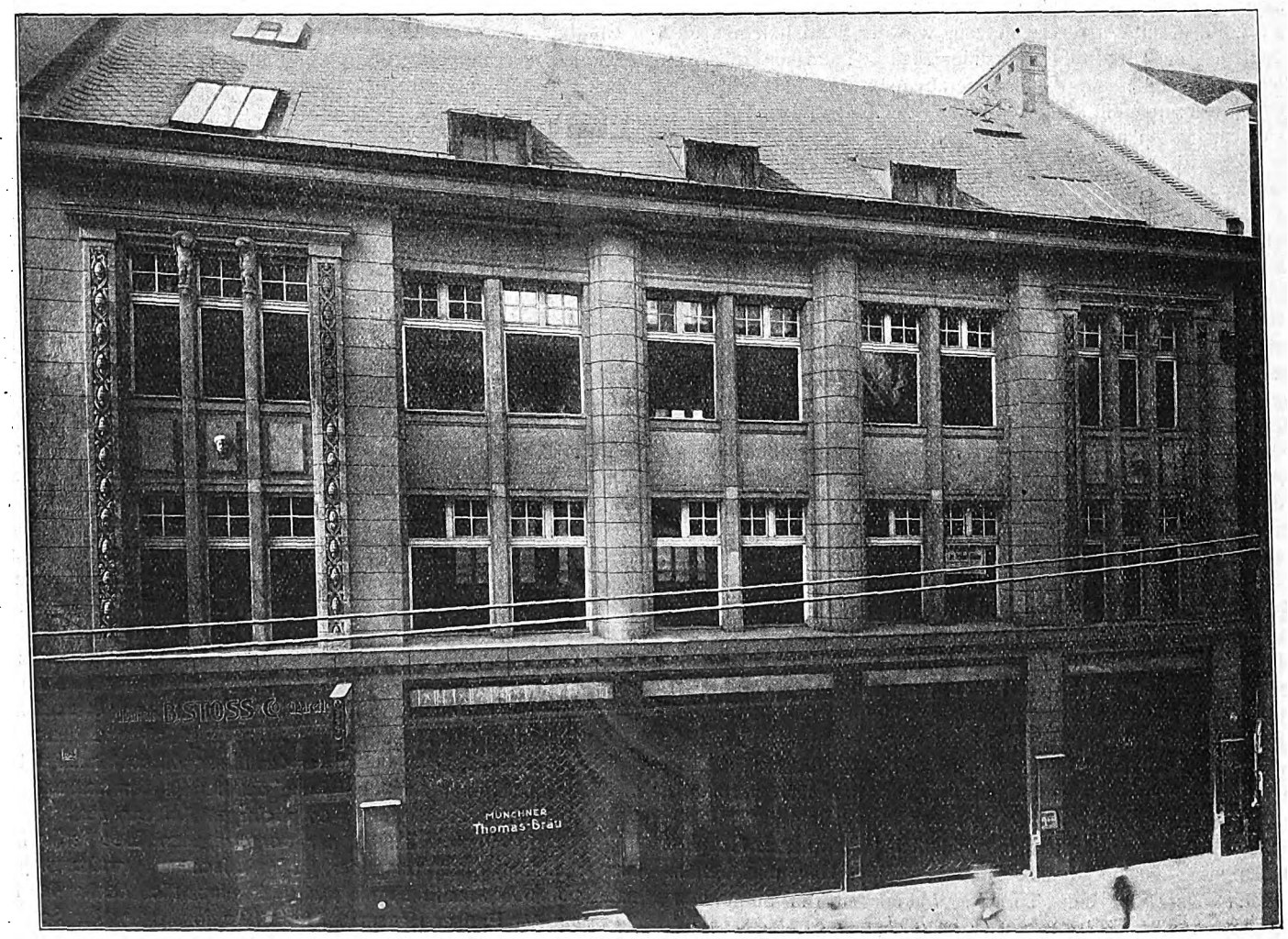
Das Kontorhaus hat schon feste Formen angenommen, Typen, die wohl noch entwicklungsfähig, im Grundgedanken aber ihre Grundform gefunden haben. Und das ist gut! Das Tasten hat ein Ende, die Ausdrucksform ist da. Es können wohl Varianten gefunden werden, Spiel und Abarten, aber keine Wesensneuerungen. Das Kontorhaus ist ein großer ungeteilter Raum, durch Stützen und Zwischendecken in Geschosse geteilt, von feuerfesten Treppenhäusern durchschnitten, sonst aber ohne Scheidewände, die erst nachträglich, den jeweiligen Zwecken entsprechend, eingefügt werden.

Dem Monolithraum entsprechend kann auch die Fassade diesen widerspiegeln. Das Haus könnte demnach vom Erdboden bis zum Dachgesims eine umschließende Umrahmung erhalten, wie z. B. die einer Bühnenumrahmung, oder eine gleichmäßig aufgeteilte Fassade, die als geschlossene Wand wirkt. Es könnten aber auch die horizontalen und vertikalen Geschoßteilungen, die Stützen und Träger, als Grundlage für das Fassadenmotiv Anwendung finden. Die gleichmäßige Aufteilung würde im Rhythmus der Fensterachsen bestehen, während das Stützenmotiv sich der Ausdrucksweise der Stützen und Balken der alten Aegypter und der Griechen bedienen mag, d. h. in logischer Folge der römischen Säulenstellung und Architravbildung. Dabei tritt höchstens die Abweichung auf, daß die heutigen Eisenträger weitere Spannweiten zulassen, also eine abweichende Ausdrucksweise mit sich bringen.

Die Fassadenumrahmung ist nicht neu. Sie ist des öftern bei kleinen Geschäftshäusern versucht worden, bei denen es darauf ankam, den ganzen Bau möglichst in ein großes Schaufenster aufzulösen. Die gleichmäßig aufgeteilte Fassade gehört zu den häufigern Erscheinungen, obwohl sie den Zweck und das Wesen des Kontorhauses recht ungenügend zum Ausdruck bringt. Ein Beispiel hierfür ist der Bau von Arch. M. M. Mächler in der Lennéstraße in Berlin. Der beigefügte Grundriß zeigt den um einen großen Hof umschwingenden Bau mit der ohne Aufteilung durchgehenden Geschoßfläche, deren Träger im Vorderbau auf einem Unterzug mit einem mittlern Stützpfeiler ruhen und übrigens zwischen die Außenwände gespannt sind. Links stoßen an den Hof die beiden feuerfest umwehrten Treppenhäuser mit großen Aufzügen an. Im Lichthof im hintern Zwickel liegen die Aborte, etwas entlegen und in der Zahl knapp bemessen. Das ist der typische Grundriß des Kontorhauses.

Im Erdgeschoß sind zwei Läden mit je einem Eingang und Zugang zu den Treppenhäusern. Die Ausbildung dieses Geschosses in seiner streng symmetrischen Aufteilung bildet den Ausgangspunkt für die übrige Behandlung der Fassade. Wir kennen Mächler bereits aus andern Bauten als feinfühligen Architekten. So stand auch hier zu erwarten, daß er die Aufgabe gut lösen würde. Gut im Sinne feinfühlig abgewogener Verhältnisse. Statt einer gleichmäßig aufgeteilten Fassade Dreiteilung, im horizontalen wie im vertikalen Sinne, mit guten Unterteilungen.

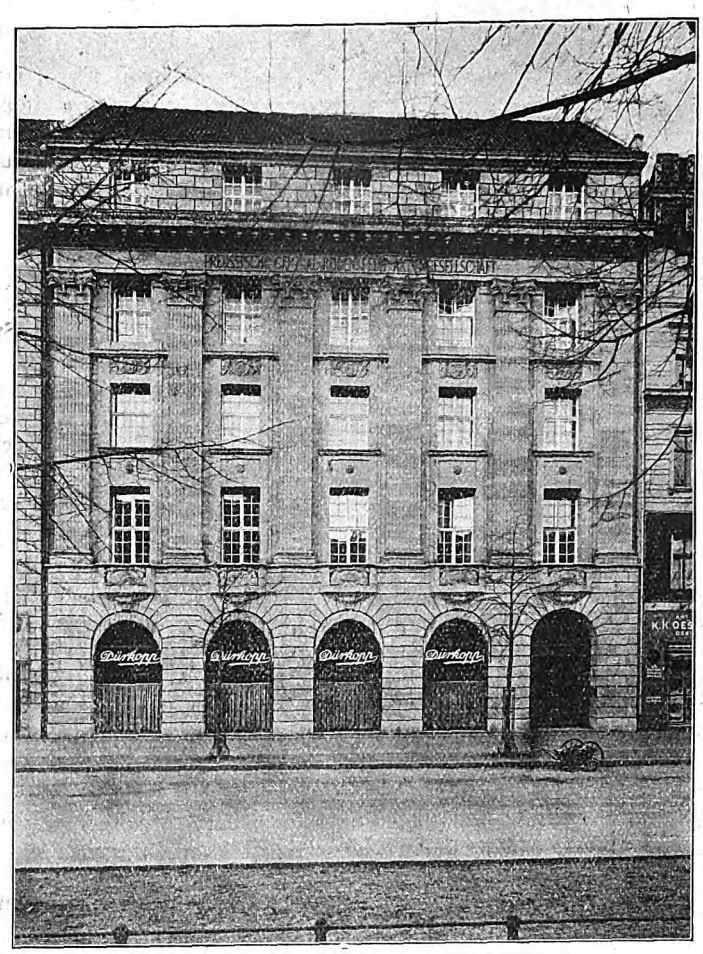
Daß Herr Mächler uns eine moderne Barockfassade liefert, stört weniger, als daß sie gar zu sehr wie Miethaus ausschaut, sogar ein hochherrschaftliches. Als solches ohne jeden Tadel! Aber als Kontorhaus bleibt es hinter dem Geschäftshaus „Unter den Linden 39“ und selbst dem Geschäftshaus „Anker“, Mohrenstraße, von Architekten O. P. Paulini und A. Zabel, weit zurück. Letzteres hat einige Aehnlichkeit mit dem unter „Hannoversche Neubauten“ in Nr. 51/52 1915 gebrachten Zentralhotel von Architekt F. Hartjenstein, an das es aber bei weitem nicht heranreicht. Das Haus „Unter den Linden 39“ steht auf wesentlich höherer Stufe als der „Anker“. Es ist ein vornehmer Bau von guter Teilung, der die Konstruktion und den Zweck des Kontorhauses vorzüglich verkörpert. Ein Bau, der in seiner Massenwirkung selbst an den breiten „Unter den Linden“ die Großstadt spiegelt. „Unter den Linden 48/49“ steht ein Geschäftshaus, dessen Fassade die klassizistischen Formen verschiedener dortiger Neubauten in



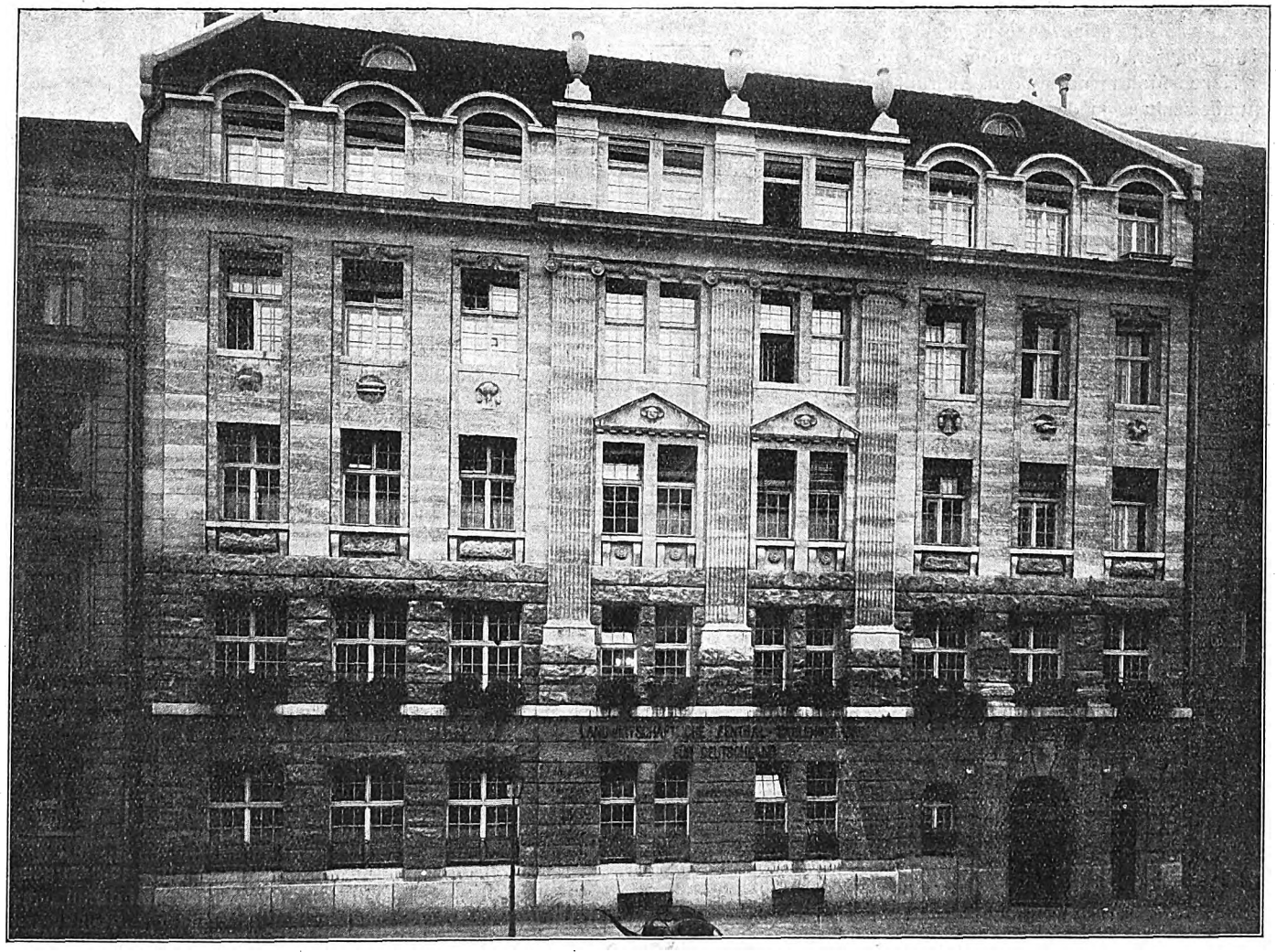
Friedrichstraße 154. Arch.: Gronau & Graul (Berlin).

Digitized by Google

Neue Grolmannstraße. Arch.: Hecht (Charlottenburg).



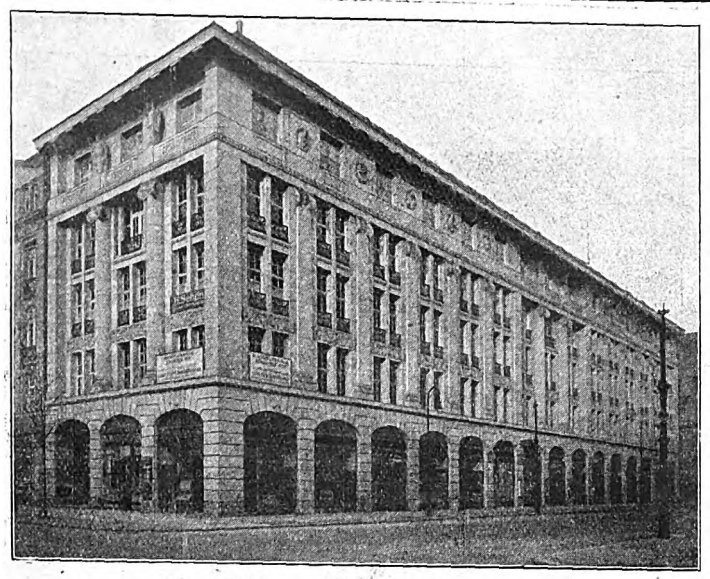
Unter den Linden 48/49. Arch.: Bielenberg & Moser (Berlin).



Köthenerstraße 40/41 (Raiffeisenhaus). Arch.: Joh. Kraatz (Berlin).

Berliner Neubauten.

Digitized by Google

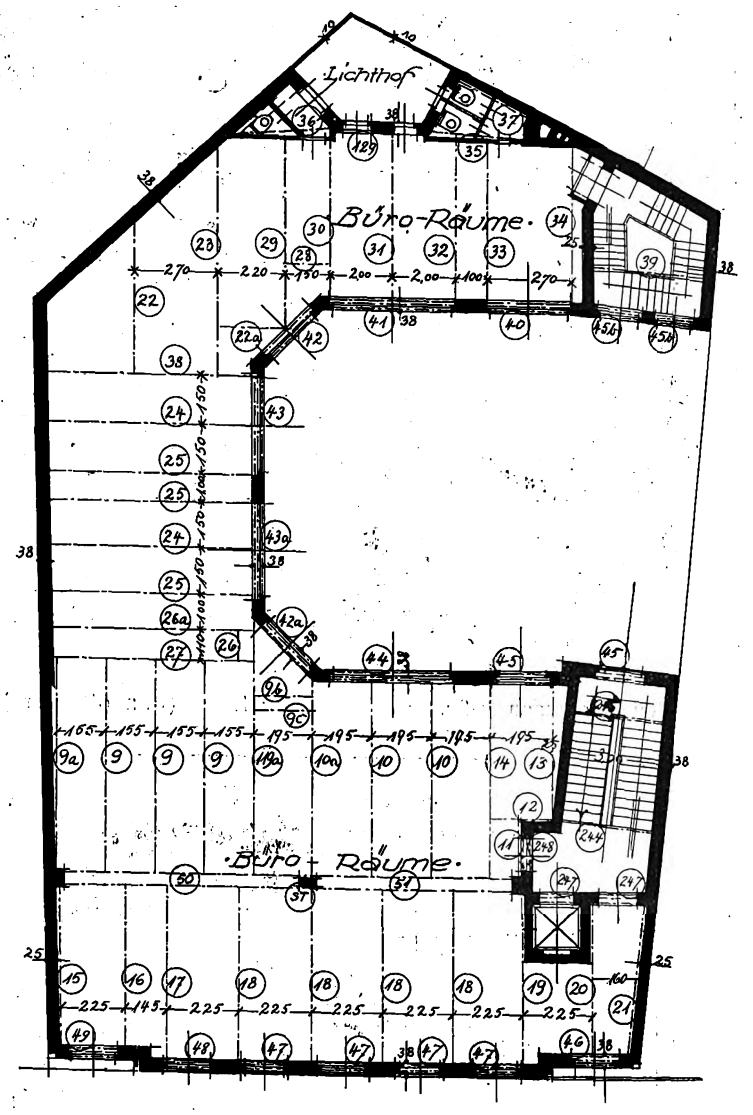


Geschäftshaus Unter den Linden 39.

würdiger Form innehält. Eine etwas schwierigere Aufgabe hatten die Arch. Gronau & Graul in dem Kontorhause Friedrichstraße 164 auf sich genommen. Der nur dreigeschossige Bau war bei solcher Breitenausdehnung schwer zu behandeln. Der Versuch der Dreiteilung war wohl die einzige Möglichkeit, die Lösung zu meistern, ist aber zu schwächlich ausgefallen. Wären die Erdgeschoßstützen kräftiger genommen worden, so wäre der Versuch vielleicht geglückt. Vielleicht auch, wenn die Seitenteile noch kräftiger behandelt worden wären.

Von ganz andern Grundlagen geht das Wohn- bzw. das Miethaus aus. Es hat ein für allemal feststehende Teilungen; es dient in gewissem Sinne vielseitigerer Nutzung, wie sie die einzelnen Räume ergeben. Hier sind Balkone, Loggien, Erker und sonstige Ausbauten möglich, natürliche Belebungsmittel, die dem Kontorhaus fehlen. Hier darf der Wohnlichkeitsausdruck überwiegen, darf selbst den stattlicher Vornehmheit, den man gern am Kontorhause nicht außer acht lassen will, überwiegen und zu ihm seine Zuflucht nehmen.

Zwei Miethäuser, die diese beiden Ausdrucksformen wählen, sind das in der Neuen Mohrmannstraße in Charlottenburg von Arch. Hecht und das Raiffeisenhaus in der Köthener Straße 40/41 von Arch. Joh. Kraatz, beide in Charlottenburg. Beide sind fünfgeschossig, aber von verschiedener Breitenausdehnung. Das erstere in geschweifter Bauchung, durch breit vorgelagerte Ausbauten den Wohngedanken ausdrückend, das andre in stattlicher Aufmachung im bekannten modernen Barockgewande. Es sind zwei Typen: das Stadthaus und das mit Vorstadtcharakter. Beiden steht der Mietpreis der Wohnungen an der Stirn geschrieben und damit die Vermögenslage der Bewohner derselben. So bringt die Lage die Behandlung des Aeußern mit sich. Dort die freiere, hier die strengere: das Kompaktere, Insichabgeschlossene, die Symmetrie, den klingenden Rhythmus, das edlere Material, strengere Stilübung. So werden beide Häuser zu Typen der Großstadt.



Lennéstraße 3.

Geschäftshaus „Anker", Mohrenstraße 6.
Arch.: O. Paulini u. A. Zabel (Berlin).

Sommerhaus in Dillenburg.

Bei dem Großstadtbewohner hat das Gefühl immer mehr Platz gewonnen, die Sommermonate und Ferien auf dem Lande fern vom Großstadtgetriebe zu verleben. Nun kam hiermit auch das Bedürfnis nach einem eignen Heim und eigner Scholle, auch ist in letzter Zeit in jeder Beziehung von allen Seiten Gutes geschaffen worden.

In vielen Fällen erwies sich aber ein massiver Bau nicht angebracht und es tritt an dessen Stelle sehr häufig der Holzbau. Holzbauten lassen sich auch sehr gut für den dauernden Aufenthalt von Menschen benutzen, welches auch bei nebenstehendem Projekt der Fall ist. Während bei diesem der Unterbau massiv, ist der Oberbau vollkommen aus Holz ausgeführt. Das ganze Gebäude ist im Schwarzwaldstil und trägt einen der Landschaft angepaßten, anheimelnden wohnlichen Charakter.

Die Außen- sowie die Innenwände bestehen aus 7 cm starken mit Nut und Feder versehenen Blockbohlen. Diese sind durch Dübelung, Verzapfung und Ueberschneidung fest miteinander verbunden und balkentragend, so daß Unterzüge und Stützen vermieden werden.

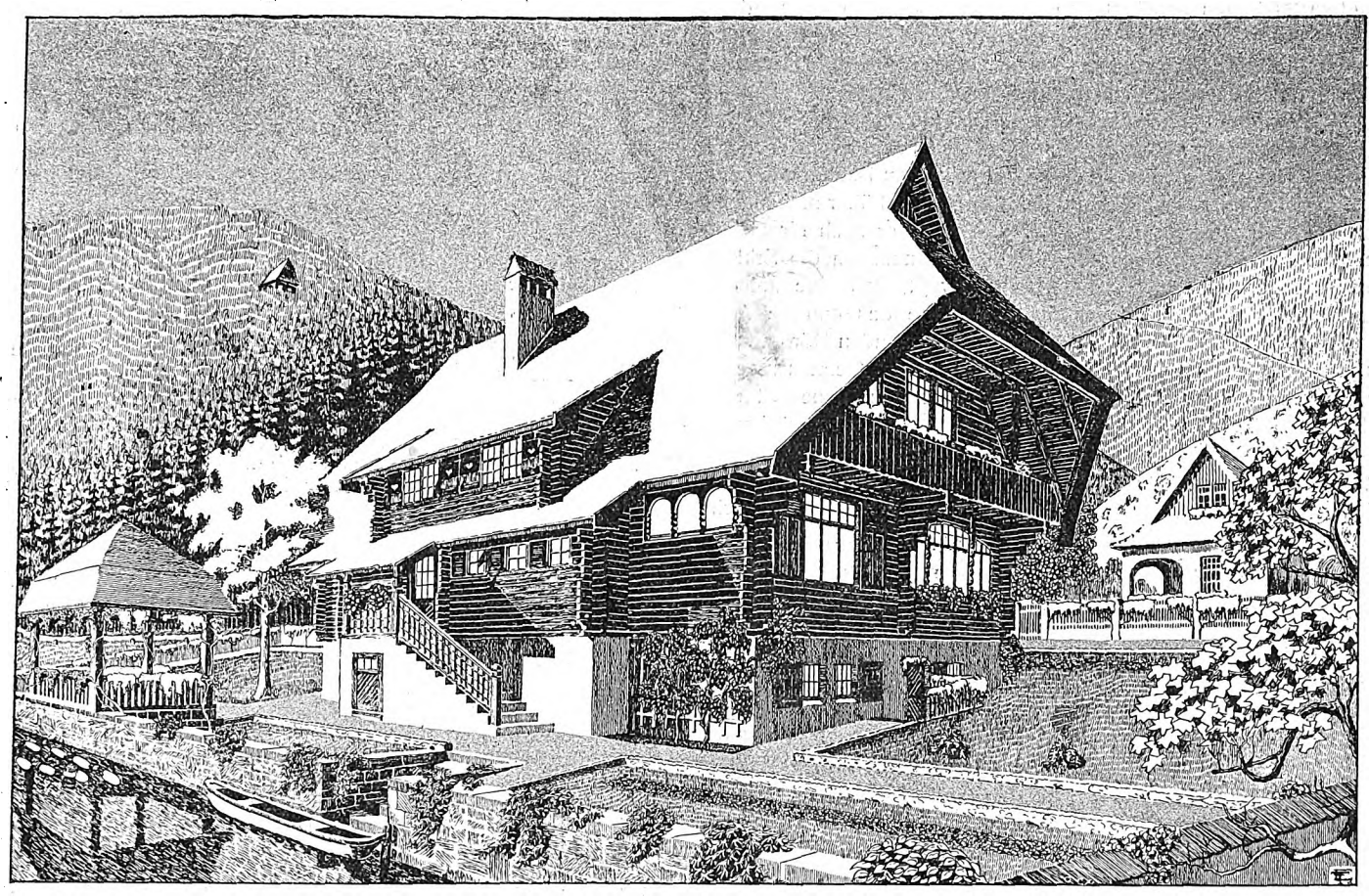
Die innern Räume erhalten bis ca. 2 m Höhe eine Holzbekleidung und darüber bis zur Decke Künstlerleinen und Rupfenbespannung. Durch diese Anordnung wird bei den Außenwänden ein isolierender Luftraum geschaffen, welcher vor den Unbilden der Witterung schützt.

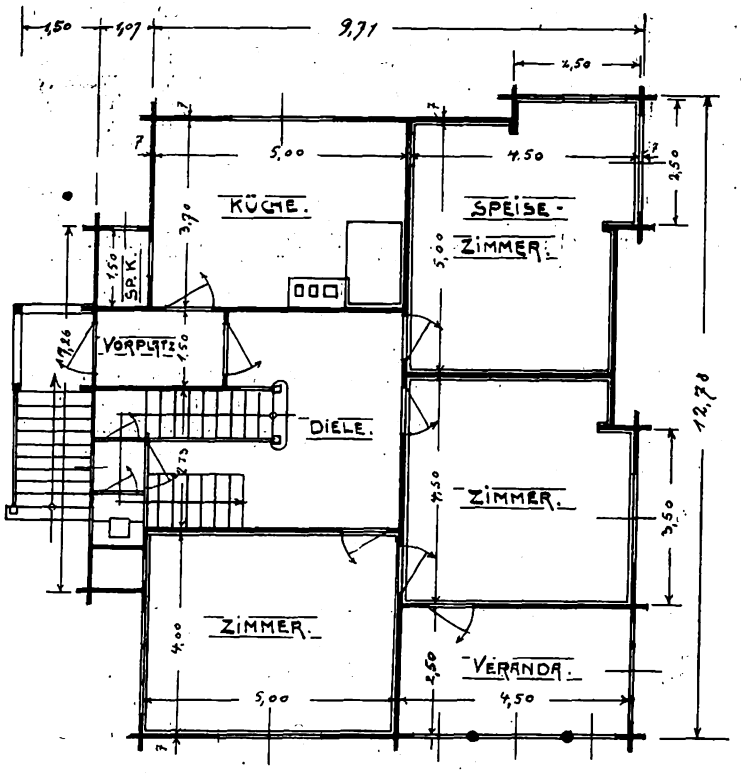
Im Kellergeschoß liegen die Wirtschaftskeller, Waschküche und Heizkeller. Im Erdgeschoß die Wohnräume und Küche, während sich im Obergeschoß die Schlaf- und Nebenräume befinden. Betten und Schränke sind praktisch in die Holzwände eingebaut. Der Fußboden erhält einen Linoleumbelag. Das Dach wird mit Biberschwänzen eingedeckt. Die äußern sichtbaren Blockwände erhalten einen naturgebräunten Lasuranstrich, die Sockelmauern einen einfachen Kalkmörtelputz. Das ganze Gebäude hat eine Zentralheizung.

Die Baukosten betragen 29 000 M.

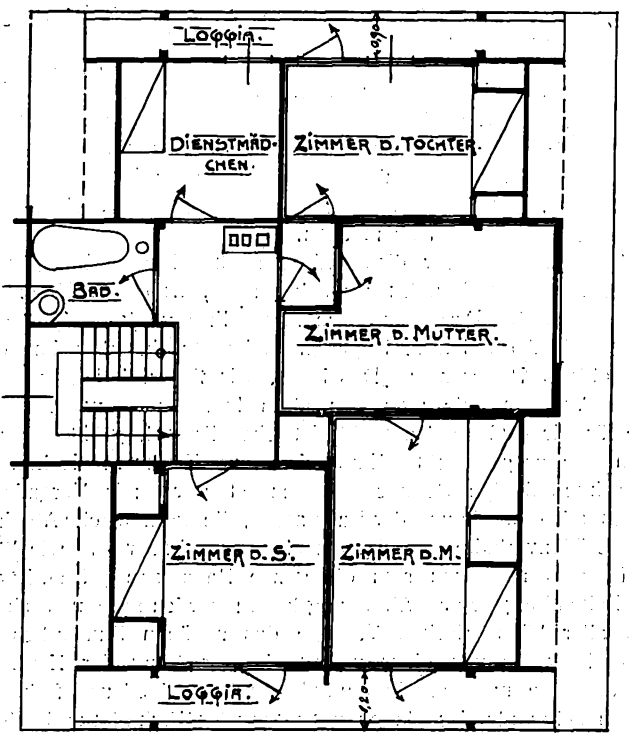
Ernst Thiele.

Digitized by Google





ERDGESCHOSS.



OBERGESCHOSS.

Landhaus Soltmann in Dillenburg i. H.

Arch.: Ernst Thiele (Görlitz).

Digitized by Google

Die Bergkirche in Au bei Berchtesgaden.

(Erbaut von den Arch. Gebr. Rank in München.)

Als ein lange Zeit vernachlässigtes und gering geschätztes Gebiet unsrer Baukunst kann man mit Recht die Dorfkirche bezeichnen. Noch vor etwa 20 Jahren beschäftigten sich mit deren Erbauung oder Instandsetzung nur künstlerisch völlig ungeschulte Kräfte und schaudernd blickt ein mit schönheitsfreudigen Augen ausgerüsteter, Deutschlands Gauen durchstreifender Wanderer auf die vielen häßlichen, Landschaft und Dorfbild gründlich verunstaltenden Gebilde dieser nichtkünstlerischen Fachleute. Sein Mißbehagen steigert sich noch, wenn er sich der Tatsache erinnert, wie so viele dieser fragwürdigen Bauten auf den Untergang bemerkenswerter und künstlerisch unendlich höher stehenden kirchlichen Baudenkmäler gegründet sind, und wenn er auch für diese Vorgänge in den damaligen Kunst- und Kulturanschauungen die Erklärung findet, sagt er sich doch schmerzlich bewegt, daß eine solche leider den Schaden nicht mehr gut macht. Mußte das enorme Anwachsen unsrer Städte die an ihrem Außenkreise liegenden Dörfer verschlingen, und sie zu unerläßliche Teile des großen Gemeinwesens umbilden, so war es doch kaum notwendig, den in den neuen Stadtteilen befindlichen bescheidenen Dorfkirchen keine Daseinsberechtigung mehr zuzubilligen und ausgerechnet auf ihren Platz die neue geräumigere, in der Regel akademisch öde Stadtkirche zu stellen. Mußten in so vielen Dörfern zugunsten „stilechter" Neubauten die alten, gewiß auch historisch bedeutsamen kirchlichen Bauwerke fallen, weil künstlerisch halbgebildete Vertreter der Gemeinde oder ehrgeizige Geistliche deren Stil armselig und nicht mehr zeitgemäß fanden?

Trotz der geschilderten beklagenswerten Vorgänge besitzt Deutschland noch eine stattliche Reihe wertvoller alter Dorfkirchen. Wir wurden uns dieser Tatsache mit Freuden bewußt, als die Deutschen in dem letzten Jahrzehnt begannen, Deutschland selbst zu bereisen und seine Schönheit entdeckten. Die Inventarisierung deutscher Bau- und Kunstdenkmäler legte den Gedanken nahe, Sammelwerke der vorhandenen Dorfkirchen anzulegen, und als dies geschehen, fanden Künstler und Kunstgelehrte mit Erstaunen einen wahren Schatz der eigenartigsten und schönsten Baugedanken. Mit derselben Empfindung beobachteten sie, daß jeder deutsche Volksstamm seine Dorfkirche anders, und zwar seiner Eigenart entsprechend künstlerisch ausgestaltet hat und als letzte, nicht am wenigsten wunderbare Erscheinung stellten sie die Tatsache fest, daß sogar die unscheinbarsten, in den entlegensten Dörfern liegenden Gotteshäuser hohe künstlerische Qualitäten besaßen und überdies mit größter Sicherheit und feinstem Gefühl für künstlerische Wirkung in die Landschaft und das Dorfbild hineinkomponiert waren.

Nachdem man die Vorzüge und Schönheit unsrer alten Dorfkirchen erkannt hatte, wäre es natürlich selbstverständlich gewesen, dieselben Eigenschaften auch bei den neu zu erbauenden Gotteshäusern zur Bedingung zu machen. Leider ist das Selbstverständliche nicht immer das von der Allgemeinheit auch als richtig Anerkannte, und es mußten eine Reihe Kämpfe gegen Vorurteile und Eigennutz ausgefochten werden, ehe es gelang, obige Forderungen den maßgebenden Stellen und der Bevölkerung einleuchtend zu machen.

Als Bahnbrecher für diese künstlerischen Fortschritte, für die ja auch die „Deutsche Bauhütte" wacker stritt, traten in München die Architekten Gebr. Rank auf den Plan. Ihre im Jahre 1908 erbaute Bergkirche in Au bei Berchtesgaden bedeutete damals schon die Erfüllung obigen Programms. Das heißt, wir finden bei ihr alle künstlerischen Vorzüge, die man den alten Dorfkirchen nachrühmt: den gerade für diese Gegend charakteristischen Baustil, größte Einfachheit und ein überaus geschicktes Einrangieren der Kirche in die Landschaft. Der sachverständige Beobachter bemerkt noch mit Vergnügen die wirkungsvolle Gruppierung der Baumassen, die harmonische Abstimmung in den Größenverhältnissen der einzelnen Bauglieder und wie klar und doch überaus malerisch sich die ganze Bauanlage präsentiert. Die diesen Zeilen beigegebene Abbildung kann natürlich nur einen schwachen Begriff aller künstlerischen Vorzüge des schönen Bauwerkes geben, doch enthebt sie uns einer weitern Beschreibung der Kirche. Nur nebenbei möge noch erwähnt werden, wie originell und farbenfreudig die (noch nicht vollendete) Innenausstattung der Kirche ist und daß sie auf gleicher künstlerischer Höhe steht, wie die Außenerscheinung des Gebäudes. Gegenwärtig sind die oben aufgestellten Prinzipien für den Bau deutscher Dorfkirchen Kulturbesitz des deutschen Volkes und wir können heute schon stolz auf eine Reihe in jüngster Zeit entstandene geschmackvolle Ausführungen hinweisen. Trotzdem möge dem Verfasser dieser Zeilen die Behauptung gestattet sein, daß nur wenige derselben an intimen Reiz und malerischer Wirkung mit der hier abgebildeten Bergkirche in Au bei Berchtesgaden sich messen können.

Arch. O. Dedreux (München).

Grundsätze für Raumkunst in bürgerlichen Wohnhäusern.

(Zur Abb. von Architekt B. Deckert, Breslau.)

Jeder Raum hat ein Gesicht, das zum Beschauer von dem, was es vorstellt, redet. Ein Herrenzimmer ist anders als ein Speisezimmer, ein Wohnzimmer anders als ein Besuchsraum. Auch die Vermögenslag des Besitzers können dem Gesicht abgelesen werden. Wir verlange von dem Aussehen aber auch, daß es schön sei, zum wenigsten ansprechend, echt, ohne Täuschung. Alle trügenden Zutaten enttäuschen Man kann den Ausdruck des Raumes wohl mit dem Charakter des Gesichtes vergleichen, der dem Träger an der Stirn geschrieben steht. Er kann wohl zum Teil die Schönheit ersetzen, die doch nur ungern vermißt wird.

Die Schönheit des Raumes liegt in erster Linie in den dreidimensionalen Abmessungen. Dann aber in der schönheitlichen Anbringung der Hauptausdruckmittel auf den Wesenspunkt des Raumes. Natürlich gibt es auch Räume, die solchen Punktes entbehren, ja, ihn nach ihrer Zweckbestimmung nicht haben sollten. Als Beispiel für erstern Ausdruck sind die Kirche, das Theater, ein Vortragsraum, bei denen der Chor, die Bühne, der Rednerstand die Brennpunkte bilden, zu nennen. Andre Räume mögen mehrere Brennpunkte haben, wenn die Art der Beschäftigung in ihnen dies fordert, z. B. das Wohnzimmer. In ihm hängt die menschliche Betätigung von der Lichtquelle ab. Hier kann ein ausgesprochener Fensterplatz für den Tag, eine Sitzanordnung für Abendbeleuchtung an andrer Stelle nötig werden. Beim Eßzimmer pflegt die Mitte des Raumes, der Eßtisch, der Brennpunkt zu sein. Das hindert aber nicht, daß sein Symbol, der Büfettbau, an der Mitte einer Wand gebührend herausgeschoben wird. Räume von großen Abmessungen erfordern ohnehin eine Belebung der Wandflächen auch wohl an mehreren Stellen, wobei aber eine Schmuckstelle an Bedeutung überwiegen sollte, um die Konzentration zu wahren.

Je natürlicher der Schmuckpunkt sich aus Gebrauchsgegenständen zusammensetzt, also aus der Raumbestimmung hervorgeht, um so wohltuender ist die Wirkung. Ein ganz brauchbares Beispiel ist der Entwurf zu einem Speisezimmer von Arch. B. Deckert (Breslau) für gutes Maßhalten bei Behandlung der Wände. Es ist ein ausgesprochener Eßraum des wohlhabenden Bürgerhauses, dessen solider Wohlstand in der hohen im Raume umlaufenden Täfelung zum Ausdruck kommt. Die Mitte der Wände sind durch schmückende Nutzpunkte hervorgehoben, wobei sich durch Konzentration die Zweckbestimmung auf die Mitte des Raumes überträgt, also auf den Eßtisch, der im Schnittpunkt der Achsen seinen Platz hat. An der Schmalwand der Kamin, gegenüber die Tür, an der Langwand Sofanische mit den flankierenden, eingelassenen Geschirrschränken, gegenüber die Fensterwand. Sämtliche Schmuckpunkte sind aus der Täfelung heraus entwickelt oder mit ihr verwebt, wodurch die Einheitlichkeit des Raumes gewahrt bleibt und die Holzverkleidung zu höherer Bedeutung herausgehoben wird, obwohl die Einzelheiten dadurch herabgedrückt erscheinen. Das ist besonders an der Anrichtetür erkenntlich, die sich so unauffällig der Täfelung einfügt, daß man sie kaum gewahrt. Die horizontale Teilung, die die Wand durch die Einfügung der Täfelung erfährt, ist wohl abgewogen. Das ist wichtig. Es muß betont werden, daß dies Teilungsverhältnis primär ist, dem sich alles andre unterordnet: die Tür, das Büfett, der Kamin waren und sollten nicht der Ausgangspunkt für die Höhe der Täfelung sein, sondern umgekehrt diese für jene gewählt werden. Selbst die Türhöhe braucht kein bestimmt feststehendes Maß zu sein. Wohl aber soll sie in sich schöne Verhältnisse zeigen. Die Höhe und Breite kann variabel sein, innerhalb des Schönheitsverhältnisses. Sie kann zum Ausgleich einen Aufsatz erhalten oder über die Täfelung hinausschießen. Das wird nie stören, wohl aber unschöne Verhältnisse. Wir haben uns ja glücklicherweise von dem alten Türenschema wie von so vielen Ueberlieferungen freigemacht. Die andern beiden Schmuckpunkte lassen sich noch viel leichter dem Schönheitsmaße der Täfelung unterordnen, ohne auf schöne Verhältnisse derselben verzichten zu müssen. Sowohl der Kamin wie die Büfettnische sind ja noch unabhängiger in den Ausmaßen als die Tür. Die Schönheitslinie der Täfelung beherrscht im Deckertschen Entwurf den Raum. Ihm ordnet sich alles unter, ist aber in sich fein abgewogen.

Mein neues Haus.

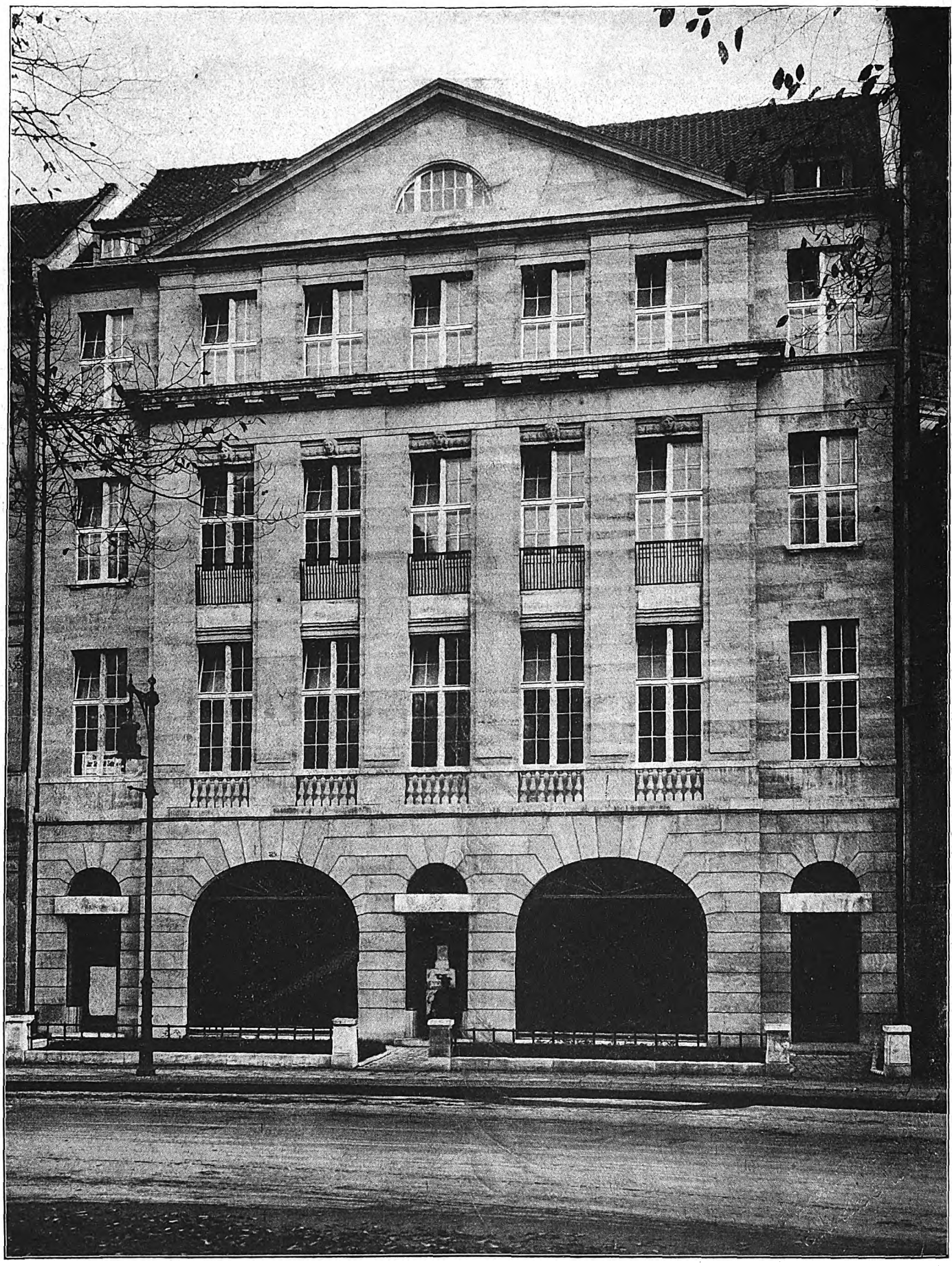
Am Berge steht mein neues Haus,
Es schaut gar fest und wohnlich aus.
Für Mann und Weib und Kindelein
Wird Raum darin zu Lust und Leide,
Zu Spiel und Arbeit sein.
So hoch es und so stattlich schaut,
Darüber doch die Ferne blaut;
Die hat, wenn es an Raum gebricht,
Für Mann und Weib und Kindelein
Noch Raum genug und Licht.
In Regen, Sturm und Ungemach
Sei mir gepriesen unser Dach
Für Mann und Weib und Kindelein!
Sonst aber soll die blaue Weite
Uns Haus und Heimat sein.

Hermann Hesse.

Digitized by Google

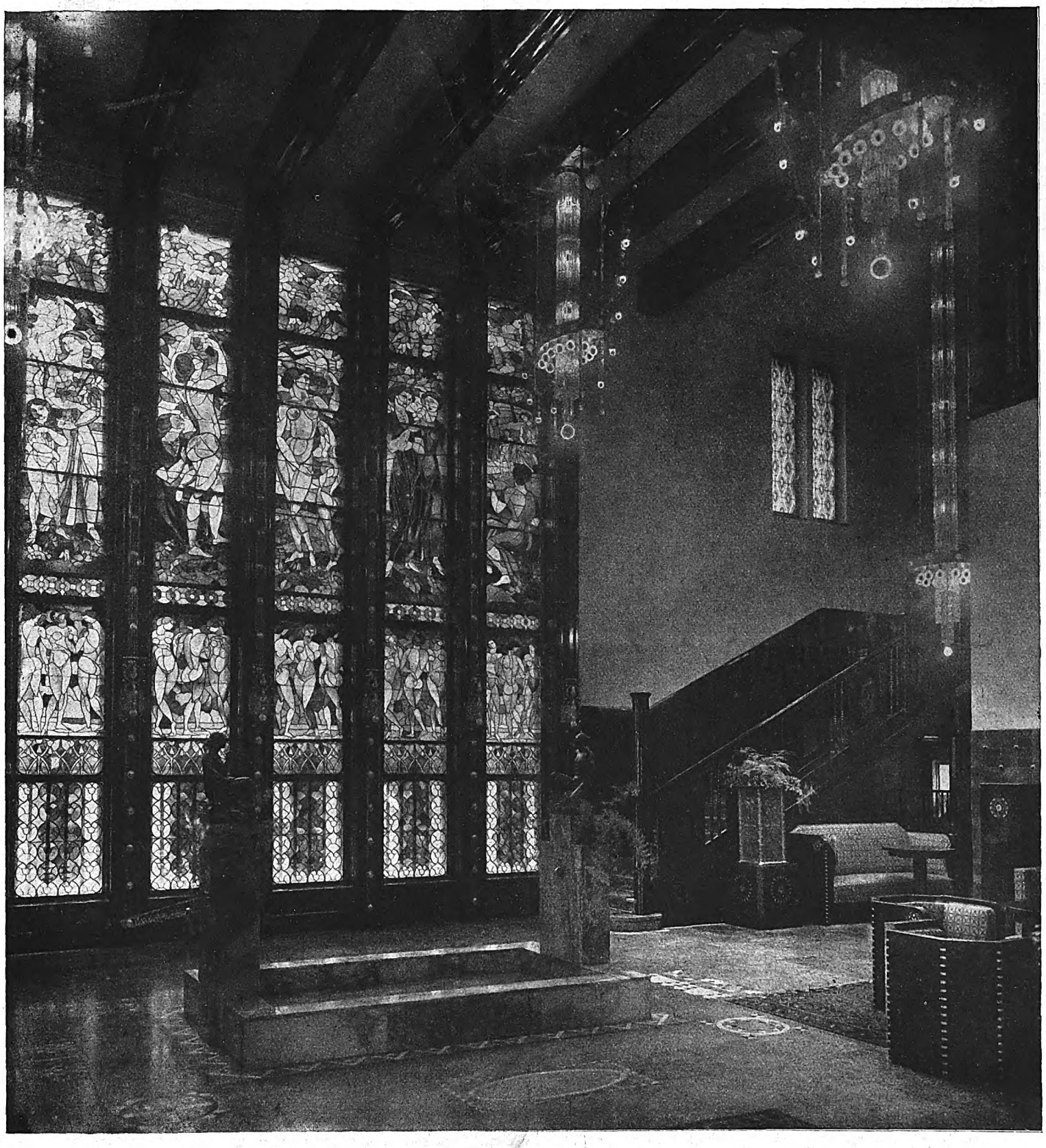
Bergkirche in Au bei Berchtesgaden.
Arch.: Gebr. Rank (München).

Digitized by Google



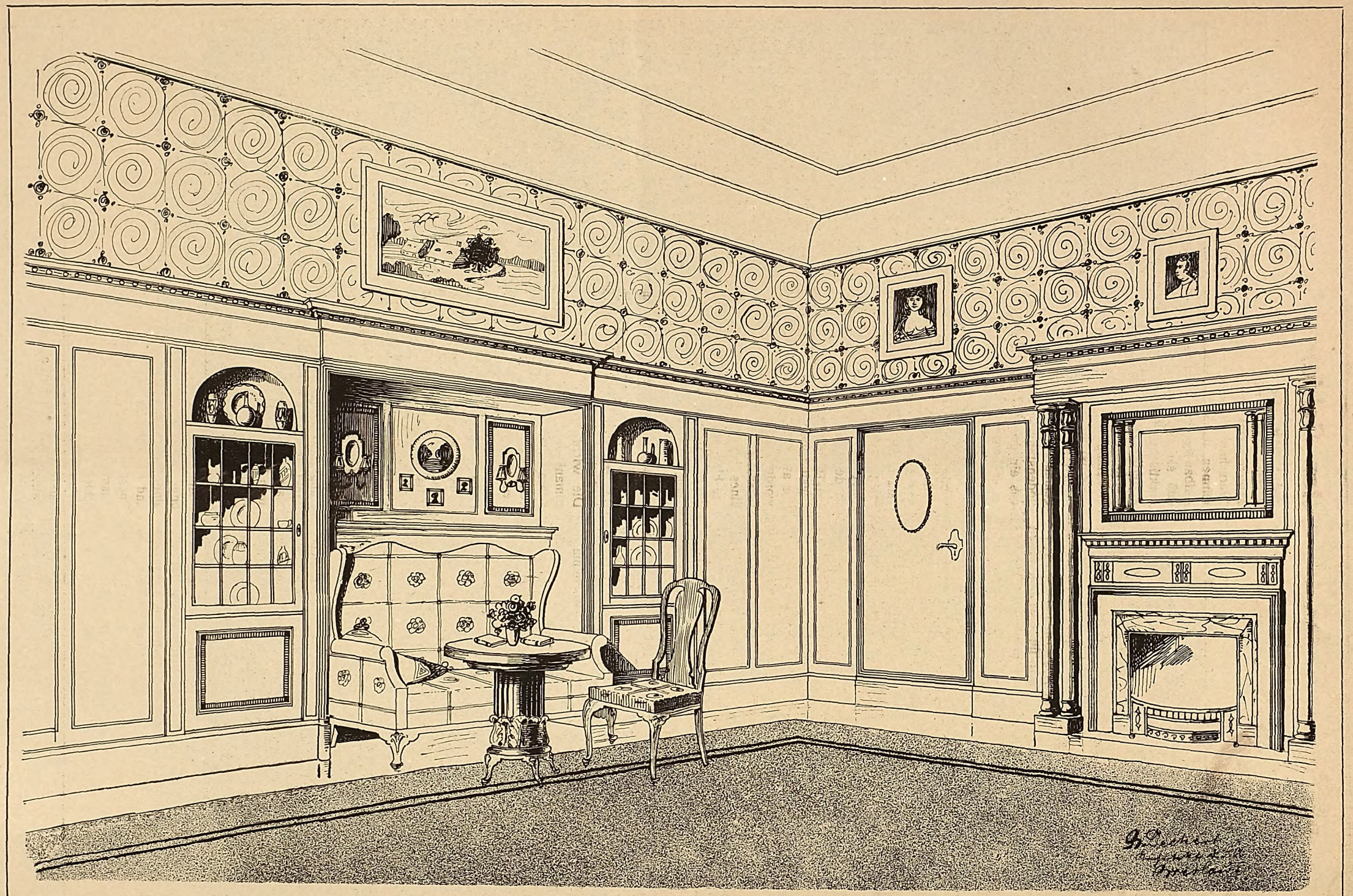
Miethaus in Berlin, Lennéstraße 103.
Arch.: M. M. Mächler (Berlin).

Digitized by Google



Halle im Wohnhaus Schiffer in Budapest.
Arch.: Jóssef Vágó (Budapest).

Digitized by Google



Speise- und Wohnzimmer-Ecke.

Arch. D. F. A.: Bruno Deckert (Breslau).

Digitized by Google

Heimatschutz in den besetzten Gebieten des Ostens.

Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Paul Clemen (Bonn) hat im Verlag von Seemann in Leipzig ein bedeutendes Werk herausgegeben: „Der Zustand der Kunstdenkmäler auf dem westlichen Kriegsschauplatz"; gleichzeitig hat Geheimrat Clemen im „Berliner Tageblatt" einen amtlichen Bericht über den Heimatschutz in den besetzten Gebieten des Ostens veröffentlicht.

Die Brüsseler Tagung hat an die Kaiserlich deutsche Reichsregierung wie an die k. und k. österreichisch-ungarische Regierung die Anregung gerichtet, „nachdem sich die von der deutschen Verwaltung eingerichtete Fürsorge für die Erhaltung der Denkmäler und den Wiederaufbau der zerstörten Bauwerke und Ortschaften auf dem westlichen Kriegsschauplatz als außerordentlich fruchtbar und heilsam erwiesen hat, im Anschluß an die von Oesterreich-Ungarn bereits eingeleiteten und in Ausführung begriffenen vorbildlichen Maßnahmen die Einsetzung einer geordneten Denkmal- und Kunstpflege auch für die okkupierten Gebiete im Osten tunlichst bald in Angriff zu nehmen und für die Durchführung dieser Tätigkeit eine dauernde Verbindung mit den österreichisch-ungarischen beziehungsweise den deutschen Organen zu halten".

Im Gebiet des ehemaligen russischen Gouvernements Polen bestand seit einem Jahrzehnt eine lediglich private Organisation der Denkmalpflege in Gestalt eines polnischen Komitees, das sich, trotzdem es sich eher im Gegensatz zu den russischen Behörden als unter deren Förderung durchzusetzen hatte, obwohl es gar keine Exekutive besaß, doch das Vertrauen der Bauherren und der Architekten in hohem Maße zu erwerben gewußt hat. Es hat unter der Leitung des Grafen Eduard Krasinski eine sehr heilsame Tätigkeit entfaltet, besitzt im Dom Baryszkow am Alten Markt in Warschau ein eignes Haus mit einer Handbibliothek, einem Denkmälerarchiv, einer Vorbildersammlung und hat bei einer ganzen Reihe von Wiederherstellungsarbeiten sich verdient gemacht. Bei der durch die militärischen Operationen bedingten Behinderung des Verkehrs war natürlich auch dieses Komitee von der Verbindung mit dem Lande völlig abgeschnitten. Wenige Wochen nach der Einrichtung der Kaiserlichen Zivilverwaltung unter dem deutschen Generalgouvernement Warschau sind nun auch dort Maßnahmen zur Förderung der vielfältigen Bestrebungen der Denkmalpflege getroffen worden. Eine besondere Fürsorge ist gleich im Anfang seitens des Generalgouvernements den historischen Archiven zugewandt worden, zu deren Schutz, Neuorganisation und wissenschaftlicher Ausnutzung einer der besten Kenner der polnischen Geschichte, der Geheime Archivrat Warschauer, berufen worden ist. Dann haben im September und Oktober eingehende Erhebungen über den Zustand der Kunstdenkmäler, die Feststellung etwaiger Schäden an ihnen sowohl in dem Gouvernement Warschau wie in dem größern unter dem Oberbefehlshaber Ost stehenden südlichen Gebiet stattgefunden. Es sind eine Reihe von Maßnahmen zur Sicherung eingeleitet. In dem nördlichen Gebiet war es notwendig, daß insbesondere auch der Schutz der nach dem Abzug der Russen ganz herrenlosen russisch-orthodoxen Kirchen und Klöster als eine Aufgabe der deutschen Verwaltung aufgegriffen ward, ebenso die Fürsorge für die Verwaltungsarchive und Bibliotheken, um die sich nach dem Abzug der Russen hier zunächst niemand kümmerte. In einer Reihe von Fällen sind hier und im Generalgouvernement Warschau auch direkte Sicherheitsmaßregeln veranlaßt, um durch Notdächer, Abstützungen, Verschalungen und Absperrungen die schwer beschädigten Bauwerke zunächst gegen die Unbilden des Winters provisorisch zu schützen. Im Frühjahr wird dann nach weitern Erhebungen in Verbindung mit den Gemeinden schon, wo angängig, die definitive Sicherung in Angriff genommen werden können. Gegen die Verschleuderung, den Verkauf der vielfach entfremdeten und gefährdeten kirchlichen und profanen beweglichen Kunstwerke sind besondere Schutzmaßregeln getroffen worden. Es sind strenge Verbote des Verkaufs solcher Kunstwerke erlassen, der Antiquitätenhandel soll genau beaufsichtigt werden. Ein gleichmäßiges Vorgehen ist auch für die von Oesterreich besetzten südlichen Gouvernements Kielce, Petrikau, Radom und Lublin eingeleitet.

Endlich ist auch für den bevorstehenden Wiederaufbau der zerstörten Dörfer und der Baulichkeiten auf dem Flachlande nach dem Vorbilde der Bemühungen der deutschen Staatsregierung im Sinne des Heimatschutzes in Ostpreußen gesorgt worden. Im vorigen Winter hatte in Warschau schon während der russischen Besetzung ein Wettbewerb für den Wiederaufbau der Bauernhäuser und der kleinern Wohnungen stattgefunden. Im Dom Baryszkow in Warschau erwartete die deutsche Verwaltung eine Ausstellung von Aufnahmen der verschiedenen historischen Typen des polnischen und litauischen Bauernhauses. Auf Grund dieses Materials ist dann jetzt eine sehr wertvolle, in großer Auflage verbreitete Veröffentlichung erschienen „Odbudowa wsi Polskiej (Der Wiederaufbau des polnischen Dorfes)", die Konkurrenzentwürfe für Bauernhäuser enthält, die auf Grund eines Preisausschreibens des Zentralbürgerkomitees und des Architektenbundes in Warschau zusammengekommen sind. Man darf diesen Projekten nachrühmen, daß sie den höchst primitiven Verhältnissen im Grundrisse und Aufbau Rechnung tragen — ungleich einfacher noch als in Ostpreußen —, daß sie sich von allen romantischen Gedanken fernhalten und den praktischen Fragen überall Rechnung zu tragen, der Bedingtheit des Materials zu entsprechen suchen. Für die ganze Frage des Wiederaufbaus kommt ja jetzt für Polen eine wesentliche Erschwerung hinzu: das Hauptmaterial, aus dem früher die Bauernhäuser bestanden, das Holz, ist im Laufe der letzten Jahrzehnte so teuer geworden, daß es nicht mehr in diesem Umfang Verwendung finden kann, und daß nun gemauerte Außenwände eintreten müssen. Bei dem Mangel jeglicher bodenständiger Handwerkstradition hierfür an den kleinen Orten ist das ein großer Nachteil.

Nicht entfernt so groß ist die Zahl der hier durch die Kriegsunruhen beschädigten Bauten, wie nach den ersten beunruhigenden Nachrichten zu befürchten war. Von den wichtigen, zumal von den frühen nationalen Denkmälern Polens, Litauens, Kurlands ist keines vernichtet, und alle bedeutendern Bauwerke, die gelitten haben, sind noch vor dem Eintritt des Winters gesichert worden, soweit dies möglich war. Am stärksten sind natürlich die Verwüstungen immer dort gewesen, wo der Stellungskrieg war, so vor allem an dem Bzura-Rawka-Abschnitt, in dem Gelände zwischen der ostpreußischen Grenze und dem Narew und wieder an der Linie, die östlich von Augustowo und Suwalki sich parallel der ostpreußischen Grenzlinie hinzog und nördlich des Njemen dann nach Westen umbog. Von den Kirchenbauten der spätgotischen Periode sind vor allem zwei dem alten Kongreßpolen angehörige stark mitgenommen worden, die Kirchen von Brochow und von Prasnysz. Die Kirche von Brochow am rechten Ufer der Bzura war im ganzen nördlichen Polen eines der Hauptdenkmäler der späten Backsteingotik unter den Bauten, die hier südlich der Weichsel die ostpreußische Bauweise fortsetzen, ein Beispiel jener im Osten häufigen befestigten Kirchen. Die ehemalige Bernhardinerkirche in dem heiß umkämpften, zweimal von uns eroberten Prasnysz war ebenso ein Hauptbau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wie die Kirche in Lomza, mit einem angelehnten Backsteinturm geschmückt, zusammen mit dem anstoßenden Klosterbau eine reiche, höchst malerische Baugruppe. Bei beiden Denkmälern ist eine Wiederherstellung ohne die Aufwendung großer Mittel nicht möglich. Die wichtigsten Denkmäler im Norden der Bzuralinie, die schöne romanische Klosterkirche von Czerwinsk, ist nur ganz leicht durch Schrapnells am Dach verletzt, und auch die Treffer, die die hochgelegene malerische Stadt Wysogrod getroffen haben, sind ohne Bedeutung. Selbst in Lowicz, das im Dezember 1914 zwei Wochen lang unter Feuer gestanden hat, sind die großen Kirchenbauten nur äußerlich beschädigt. In Kalisch sind bei dem Brande der Stadt doch die Hauptdenkmäler erhalten geblieben. Im Norden hat in Kowno bei der zweiten Beschießung die Altstadt etwas zu leiden gehabt, der Chor der spätgotischen Georgskirche ist stark beschädigt, die übrigen Kirchen haben nur unbedeutende Treffer abbekommen. Im litauischen Gebiet ist dann noch die Wallfahrtskirche zu Wigry schwer beschädigt, die, an dem gleichnamigen See auf einer Halbinsel weithin sichtbar gelegen, während des Stellungskrieges das Ziel der Granaten von beiden Seiten war. Auch hier ist die noch erhaltene kostbare Ausstattung im Chor vorläufig gesichert worden. In dem südlich von Wilna gelegenen Städtchen Troki ist die große zweitürmige Spätrenaissancekirche durch Granaten stark verletzt, das Dach durch Schrapnells siebartig durchlöchert, aber auch hier ist die Dachhaut vor Eintritt des Winters wieder hergestellt worden.

Man darf gegenüber der relativ kleinen Liste von Beschädigungen hervorheben, daß die wichtigsten Denkmäler überall erhalten sind, vor allem in Kongreßpolen an der Grenze Masowiens die Bauwerke, die in enger Verbindung mit der Kunst unsrer östlichen Provinzen gewachsen sind. Vor allem sind die Denkmäler der beiden Hauptstädte Polens und Litauens, Warschau und Wilna, völlig unversehrt geblieben. Die Russen haben in den letzten Wochen vor ihrem Abzug die gesamte Ausstattung des königlichen Schlosses ausgeraubt! Ebenso das Lustschloß Lazienki, das in einem üppigen Park am Ende der Stadt gelegen ist und das das kostbarste Denkmal dieses Stiles Stanislaus Augusts darstellt. Sämtliche Gemälde des „Weißen Schlößchen" und des klassizistischen Schlosses Belvedere sind in 70, nach andrer Angabe in 90 Waggons abgefahren. Aus den berühmten Lustschlössern der polnischen Könige in der Nähe von Warschau, Willanow im Süden und Jablonna

Digitized by Google

im Norden sind alle Möbel und Gemälde von den Russen abtransportiert. Die Bauten selbst aber sind unberührt geblieben, wie das Radziwillsche Schloß Nieborow bei Lowicz und das erst im 19. Jahrhundert entstandene Jagdschloß Skierniewice. Alle diese Bauten werden jetzt durch die deutsche Verwaltung auf das sorgfältigste behütet. Das Schloß Skierniewice ist sogar von jeder Belegung durch deutsche Truppen, so erwünscht auch die Benutzung dieser bequemen Räumlichkeiten erscheinen konnte, frei geblieben. Völlig unversehrt ist auch die Stadt Wilna, die wohl die schönste, an malerischen Städtebildern und an architektonischen Ueberraschungen reichste Anlage des jetzigen deutschen Ostens überhaupt ist, von einem phantastischen Reiz, der von keiner östlichen Stadt überhaupt erreicht wird, etwas ganz andres wieder als Krakau und Lublin. Das Heer von Kirchen und Klöstern der Spätrenaissance und des Barock, von dem die Altstadt erfüllt ist, mit der überreichen, prunkenden Ausstattung ist unversehrt, und über die herrenlosen russisch-orthodoxen Kirchen und Klöster wie über die Archive und Bibliotheken hat rasch die deutsche Verwaltung ihre Hand ausgestreckt. Die Russen haben hier wie auch sonst in ganz Polen, Litauen und Kurland überall die Glocken entführt um des Kupfers willen. Aus Wilna ist auch das Bronzedenkmal der Kaiserin Katharina auf dem Kathedralplatz, eines der Hauptwerke von Antokolski, fortgeschleppt worden, ebenso vom Schloßplatz das Denkmal Murajéws und die Bronzebüste Puschkins.

Die erschreckendsten Zerstörungen auf dem ganzen östlichen Kriegsschauplatz zeigen sich östlich der Weichsel, des Njemen und Narew. Hier haben die Russen bei ihrem Zurückgehen systematisch die Ortschaften verbrannt, die Dörfer verwüstet, die Schlösser und Herrensitze eingeäschert. Tagelang kann man hier fahren, ohne in dem verödeten Lande ein ganzes Dach zu sehen. Diese grauenhafte und sinnlose Verwüstung gehört zu dem Furchtbarsten, das der ganze Krieg im Westen und im Osten uns geschenkt hat. Dabei hören diese systematischen Einäscherungen genau an der Grenze Polens auf, es ist immer nur der polnische Besitz, der hier vernichtet ist; vor allem die großen polnischen Geschlechter sollten hier getroffen werden. Im nördlichen Litauen und in Kurland sind die Russen vom Westen her so rasch weggefegt worden, daß sie dort keine Zeit gefunden haben, nach ihrer alten Praxis das Land hinter sich zu verwüsten. So sind die bekannten großen ehrwürdigen Herrensitze in Kurland diesmal unberührt geblieben, nur einzelne große Schlösser sind eingeäschert worden, so südlich von Mitau das Schloß Ellei. Bei dem Wiederaufbau der Heimstätten in dem nördlichen Litauen wie auch in Kurland wird man die Erfahrungen verwerten können, die bei der Aufstellung und Erörterung der Projekte für den Wiederaufbau Ostpreußens gesammelt sind; bei den Entwürfen wird man nur in noch höherm Maße auf ganz einfache Verhältnisse Rücksicht nehmen müssen.

Bei dem Fehlen einer jeden Uebersicht über den Denkmälerbestand des Landes ist jetzt mit der Unterstützung des polnischen Komitees für Denkmalpflege eine erste vorläufige Denkmälerliste ausgearbeitet worden. Im Frühjahr wird es möglich sein, eine ziemlich vollständige Uebersicht über den ganzen Bautenreichtum dieses ausgedehnten Gebietes zu gewinnen. Es ergibt sich, daß hier im Norden sehr viel mehr an Schätzen erhalten ist, als man zunächst vermuten mochte, daß zumal die großen Epochen der Spätgotik und des Barock hier mit einer erstaunlichen Fülle von großartigen Denkmälern vertreten sind. Auch für die kunstgeschichtliche Bearbeitung wird erst die Grundlage zu schaffen sein. Ueber die überall angesponnenen Einzelforschungen hinaus werden die Fäden zu verfolgen sein, die die Kunst Polens und Litauens mit der Architektur Ost- und Westpreußens und mit dem sächsisch-österreichischen wie dem italienischen Barock verknüpfen. Das von einer eignen deutschen Gelehrtenkommission unter Förderung des Generalgouverneurs vorbereitete große Werk einer polnischen Landeskunde wird für diese wie für andre wissenschaftliche Arbeit das Fundament errichten helfen. Es ist jetzt in dem Hinterland, während doch noch alle unsre Sorge dem Schutz der langgezogenen Grenze gehört und während die deutschen Verwaltungen mit Arbeiten sehr viel vitalerer Art — der Ernährung der notleidenden Bevölkerung, dem Wiederaufbau der verwüsteten Dörfer, der Wiederherstellung der gewerblichen Tätigkeit, dem Ausbau des Wegenetzes — zu schaffen haben, das geschehen, was hier überhaupt möglich erscheint. Wie mit der Wiederbelebung der Universität und der Technischen Hochschule, die jetzt unter dem Schutz der deutschen Verwaltung einen von uns selbst kaum erwarteten Zulauf gefunden haben, so hat die deutsche Verwaltung auch mit der Aufnahme der Aufgaben der Denkmalpflege des Heimatschutzes sofort die ihr zugefallenen Aufgaben einer friedlichen Kultur mit Ernst und Nachdrücklichkeit aufgegriffen.

Erbauung von Kriegerheimstätten.

Zurzeit werden größere landwirtschaftliche Neusiedlungen vorwiegend für Krieger landwirtschaftlicher Herkunft in der Provinz Hannover und in Schlesien errichtet. Es handelt sich hier um richtige landwirtschaftliche Stellen, deren Verwaltung die vollen Kräfte des Inhabers, seiner Frau und mindestens halberwachsener Kinder oder aber geeigneten Dienstpersonals voraussetzen. Neuerdings hat nun der Reichstag für reine Vorbereitungsarbeiten, gewissermaßen zum Studium der Frage, einen regelmäßigen Jahreszuschuß von 30000 M. zur Unterstützung von Vereinen und Organisationen zur Förderung des Kleinwohnungswesens beschlossen.

Die Undurchführbarkeit und Uebertriebenheit der bodenreformerischen Forderung, daß jedem heimkehrenden Krieger ein gesetzlicher Anspruch auf eine Heimstätte in ihrem Sinne zustehen müsse, wird jetzt, nachdem wir wiederholt eine energische Abwehr dieses Ueberschwanges vorgenommen haben, immer mehr anerkannt, und es tritt in wachsendem Umfange eine Klärung in dem Sinne ein, daß man sich wieder auf das praktisch Erreichbare besinnt. Nachdem schon am 28. November 1915 der ostpreußische Oberpräsident deutlich von dieser übertriebenen Forderung abgerückt war, und nachdem auch tags zuvor in der Hauptversammlung des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen in Düsseldorf diese Vorschläge keine Gegenliebe gefunden haben, sind wiederum mehrfach Stimmen laut geworden, die sich entschieden ablehnend dagegen verhalten. In der „Frankfurter Zeitung“ vom 31. Dezember 1915 hat der dortige Bürgermeister Dr. Luppe „Zur Frage der Kriegerheimstätten“ einen sehr lesenswerten Aufsatz veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Man verspricht jedem Krieger nach dem Kriege ein Familienheim auf eigner Scholle und stellt eine Beseitigung der nach dem Kriege eintretenden Wohnungsschwierigkeiten in Aussicht. Solche Versprechungen sind, da sie nicht im mindesten gehalten werden können, höchst unheilvoll, sie werden nicht nur schwere Enttäuschung und Unzufriedenheit bei den Kriegern hervorrufen, die ihnen vertrauen, sondern könnten auch zur Versäumnis der wirklich notwendigen und durchführbaren Dinge führen, wenn sie in den Köpfen der verantwortlichen Kreise Eingang finden.“

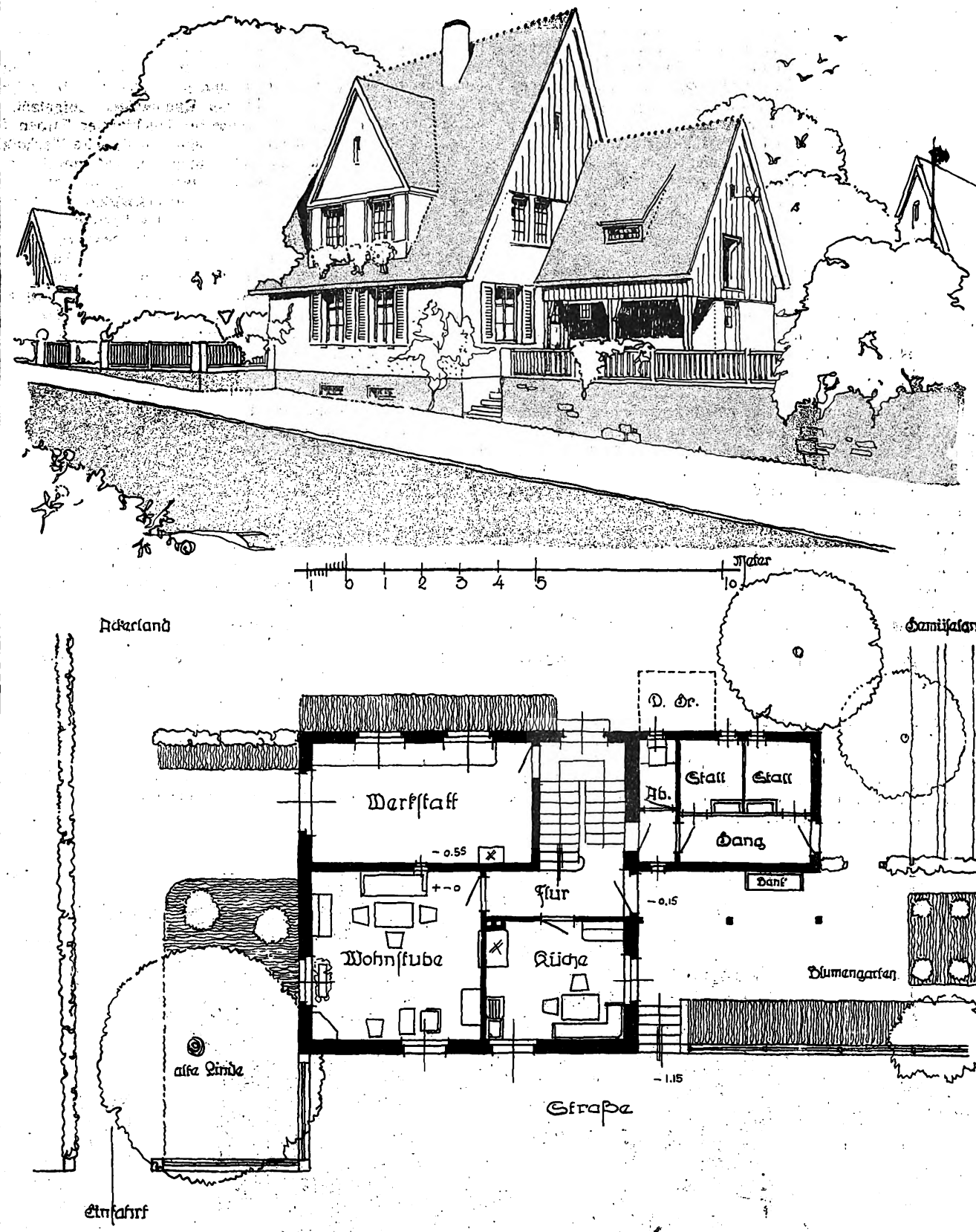
Der Gedanke, die Wohnungsfrage mit der Teilnahme am Kriege zu verquicken und die Bevölkerung in zwei Klassen zu scheiden, ist durchaus abwegig. Eine Zersplitterung der Städteentwicklung durch zwangsweise Schaffung von Heimstätten würde die Investierung neuer großer Kapitalien für Geländeerschließung und schwere Verluste aller Art für die Städte bedeuten. Die Frage der geeignetsten Siedlungsform ist nur örtlich zu lösen, außer den Bodenpreisen und den Ansprüchen an die Wohnung sind dafür vor allem Zeit und Kosten der Fahrt zur Arbeitsstätte maßgebend.

Der vorliegende Entwurf für eine Kriegerheimstätte in der Provinz Hannover zeigt, welche Wünsche und Bestrebungen hier maßgebend sind. Die Grundrißbearbeitung kennzeichnet die ganze wirtschaftliche Lage des zukünftigen Besitzers. Die äußere Einkleidung zeigt die charakteristischen Merkmale eines Kleinhauses, das als Teil einer größern Siedlung zu denken ist. Diese Siedlung folgt neuern städtebaulichen Erkenntnissen: der Betonung des angenehmen heitern Straßenbildes, das durch Gartengrün und Bäume verschönt wird. Hierdurch erhält die Hausform einen freundlichen Rahmen. Die Einzelheiten des Aufbaues der Hausfront lassen das ganze Wohnhaus ebenfalls freundlicher erscheinen, obgleich das ganze mit sparsamsten Mitteln auszuführen ist.

Die nüchterne Prüfung der ganzen Kriegerheimstättenbaufrage kann nur zu dem Ergebnis kommen, daß nur eine lokale Lösung möglich bleibt. Die einzelnen Provinzen oder Landesbezirke können Beihilfen zur Verfügung stellen, in manchen Fällen auch die Bedingungen für den Erwerb des Grund und Bodens für den Bau solcher Heimstätten in einheitlicher Weise regeln. Das von bodenreformerischer Seite aber verlangte Massenbauen, möglichst von einer Million neuer Wohnungen muß als gänzlich töricht beiseite geschoben werden. Bei Beendigung des Krieges wird eine nationale Besiedlung gewisser Landgebiete unerläßlich sein und für die hier in Betracht kommenden Familien deutscher wehrfähiger Ackerbauer braucht unser Vaterland nicht einfach Kriegerheimstätten, sondern wirtschaftlich kräftige Siedlungen großen Stils.

Digitized by Google

Kriegsinvalidenheim mit Werkstatt und Stallung /



Hildesheim im Kriegsjahr 1916 — Walter Ebers, Architekt

Glasmalerei und Raumkunst.

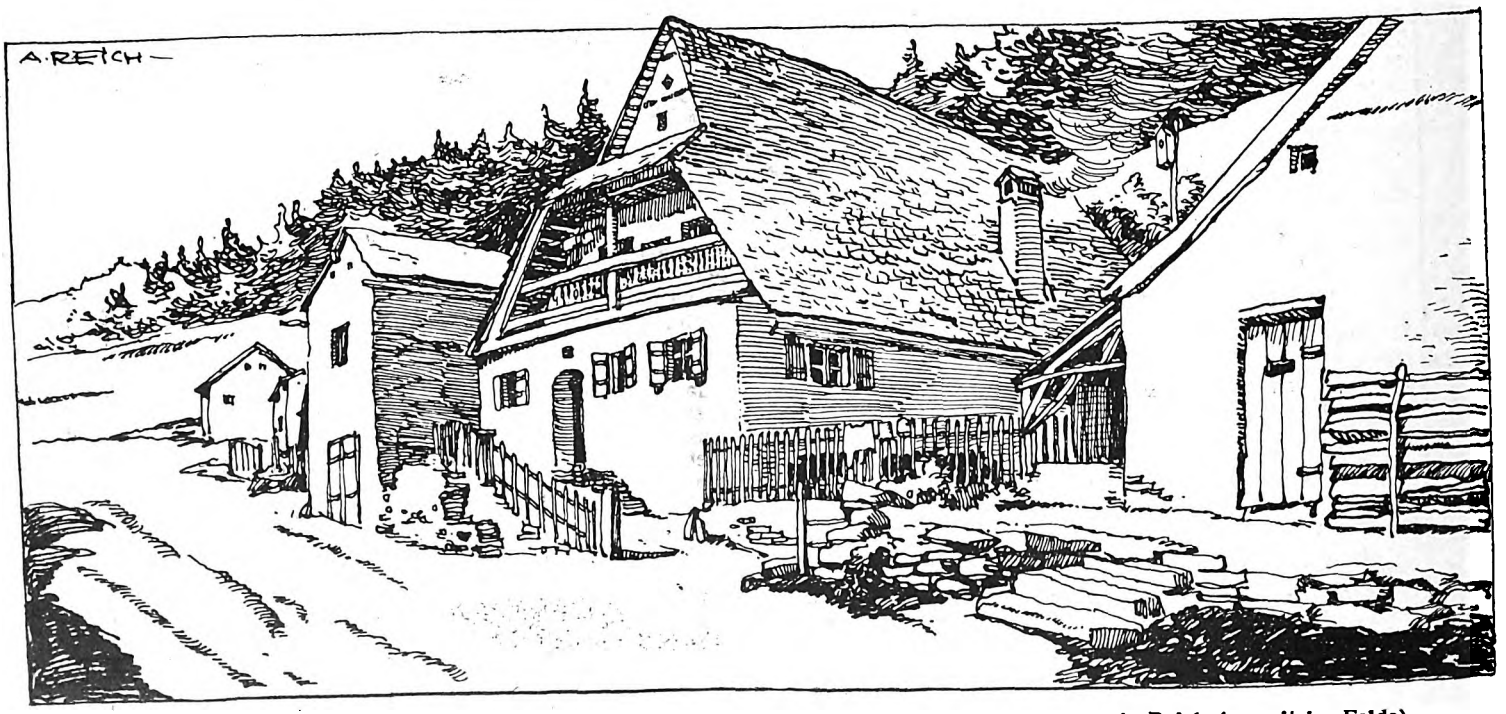
(Zur Abbildung Seite 49 von Architekt Jos. Vágó.)

Die Kunst der monumentalen Glasmalerei hat in den letzten Jahren in Deutschland einen mächtigen Aufschwung erfahren. Man hat wieder gelernt, die Eigenart des farbigen Glases zu erfassen und sie künstlerisch zu verwerten. Das Glas ist in diesen neuern Arbeiten nicht, wie bei den meisten ältern Arbeiten, als ein Darstellungsmittel behandelt, mit dem sich jedes beliebige farbige Bild. wie etwa mit Oelfarben, auf einer Fläche wiedergeben läßt. Vielmehr ist der monumentalen Glasmalerei diese „Kabinettmalerei" ganz wesensfremd. Für die großen Wirkungen, die hier zu erstreben sind, muß eine Kunstweise angewandt werden, die der Glasmosaikarbeit näherliegt. Es darf hier überhaupt nicht viel gemalt werden. Etwas Schwarzlot und Silbergelb sind die einzigen zulässigen Malmittel, die zur Schattierung und Belebung der aus Glasstücken mosaikartig zusammengesetzten Fläche herangezogen werden dürfen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese monumentale Glasmalerei, die bei festlichen großen Räumen, bei feierlichen Kirchen-, Kapellen- und Grabhallenbauten und in freierer Auffassung bei Sälen aller Art ein unvergleichliches architektonisches Ausdrucksmittel ist, im Bürgerhause kaum zu ihrem Rechte kommen kann. Hier fehlen die Räume und die Entfernungen, die diese großzügige, mit starken Mitteln arbeitende Kunst voraussetzt. Denken wir uns eines der schwungvoll gestalteten Fenster der im Bild gezeigten prächtigen Halle in die Halle eines bürgerlichen Hauses versetzt, so wäre der Mißklang sehr fühlbar. Solche großzügige Kunst läßt sich eben nicht in beliebigem Maßstab verkleinern. Die monumentale Glasmalerei verlangt große Flächen zur Entfaltung, damit die Größe der Glasflächen in einem richtigen Verhältnis zur Gesamtfläche der Bleifassung bleibt. Wollte man kleinere Darstellungen in rein musivischer Arbeit geben, wie sie der monumentalen Glaskunst angemessen ist, so entstände die Gefahr, daß das Gewirr des Bleinetzes das Bild zerreißt, denn in kleinern Räumen können die Glasbilder nur aus geringer Entfernung betrachtet werden.

Da man diese Forderungen wohl erkannte, beschränkt man sich im Bürgerhaus in der Regel auf „Kunstverglasung" bei den Fenstern der Diele, während als Kunstmittel bei der Raumgestaltung der Zimmer die Glasmalerei heute selten geworden ist. Dies ist gewiß zu bedauern und es könnte für den Raumkünstler häufig eine herrliche Bereicherung des Raumbildes gewonnen werden, wenn man sich nun bemühte, neben der alten monumentalen Glasmalerei auch einmal die alte „Kabinettglasmalerei" in ihren künstlerischen Ausdrucksmitteln zu erforschen und sie zum Vorteil unsrer bürgerlichen Raumkunst wieder zu beleben. Heute hat sich teilweise schon die Industrie, nicht immer zum Vorteil des künstlerischen Ergebnisses, dieser Aufgabe angenommen. Durch mechanische Verfahren lassen sich ohne große Schwierigkeiten Zeichnungen und Gemälde auf Glastafeln übertragen und durch Einbrennen dauerhaft festhalten. Damit ist natürlich ein künstlerischer Gewinn nicht erreicht und solche Glasgemälde gehören fast immer unter den Kitsch, denn das wiedergegebene Bild ist nicht als Glasbild, sondern als Oelgemälde oder als Zeichnung auf der Papierfläche entworfen und ist der Eigenart der Glasmalerkunst nicht angepaßt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Anwendung mechanischer Vervielfältigungsweisen für Glasfenster überhaupt verwerflich wäre. So lassen sich z. B. bei größern Flächen, die in Kunstverglasung hergestellt sind, durch Zierfüllungen mit geeigneten ornamentalen oder stilisierten figürlichen Mustern ganz vortreffliche Wirkungen erreichen und es ist gewiß nicht nötig, daß diese sich öfter wiederholenden Muster nun gerade von Hand gemalt sind. Dagegen wird man bei den Fenstern wohnlicher Räume, wenn ein wirklich künstlerischer Eindruck erstrebt wird, am besten jene alten köstlichen Fenster der Bürgerhäuser und Zunftstuben als anregende Vorbilder zu studieren haben, denn in ihnen offenbart sich eine Kunst, die in jahrhundertlanger Entwicklung ihre Ausdrucksmittel aufs höchste durchgebildet hat. Diese Bilder sind, im Gegensatz zu den monumentalen Glasbildern der alten Zeit, auf ein Betrachten aus der Nähe berechnet und doch sind sie zugleich in ihrer Gesamtheit als kunstreich geschmückte Teile der Raumwände aufgefaßt. Sie wirken mit ihrem köstlichen Nebeneinander leuchtender Farben fast teppichartig, denn auch bei ihnen ist ja eine musivische Technik angewandt, es sind verschiedenfarbige Ueberfanggläser und massiv gefärbte Gläser mit weißem Glas nebeneinander verwendet, wie es gerade die Darstellung verlangt, doch tritt diese Mosaikwirkung hier zurück; sie ist nur soweit betont, daß der Charakter des Fensters als Bestandteil der Raumwand gewahrt bleibt und daß diese Eigenschaft in der Erscheinung des ganzen Raumbildes sich bekundet. Dagegen ist, wie gesagt, auch darauf Wert gelegt, daß das Fenster bei Betrachtung aus der Nähe neue künstlerische Schönheiten und handwerkliche Festigkeit offenbart, fein damaszierte Flächen, die das Licht brechen und eine leuchtende Ueberfangfarbe oder das helle Tageslicht durchbrechen lassen, zierliche Ranken und streng gestaltete heraldische Bildungen in festem architektonischen Rahmen.

Sieht man z. B. die Entwürfe durch, die Hans Holbein d. J. und andre große deutsche Meister für solche Glasfenster geschaffen haben und betrachtet man in unsern Sammlungen die Arbeiten der tüchtigen Glasmaler des 15. und 16. Jahrhunderts, so kann man nur bedauern, daß neben der monumentalen Glasmalerei heute dieser Zweig der Glasmalerkunst so wenig Pflege findet, denn gerade für das gute Bürgerhaus und für Räume, bei denen die behagliche, wohnliche, geschlossene Wirkung betont werden soll, ist diese Kunst vor allen wertvoll. Man hat ja mitunter schon begonnen, die alte schöne Sitte wieder zu beleben, daß dem Hausbesitzer zur Hausweihe und bei andern Anlässen von den Freunden des Hauses gemalte Scheiben gewidmet werden, die in einem Sprossenfenster ihren Platz finden. Wenn es auch schwer ist, auf diese Weise eine Fensterfläche zu einheitlicher Wirkung zu bringen, besonders wenn nicht etwa die Hand des Architekten oder eines tüchtigen Malers bei der Gestaltung und Anordnung aller Einzelscheiben mitwirkt, so läßt sich doch ein Fensterplatz im Zimmer oder in der Wohndiele auf diese Weise noch anheimelnder und wohnlicher machen. Es sollte öfter bei der Einrichtung von Wohnhäusern, Vereinshäusern usw. durch den Architekten auf diese alte, schöne Sitte hingewiesen werden, denn auf diesem Wege werden wir von selbst wieder zur Pflege einer echten, von künstlerischem Geist erfüllten bürgerlichen Glasmalerei neben der hohen monumentalen Glasbildkunst kommen.

H. A. Waldner.



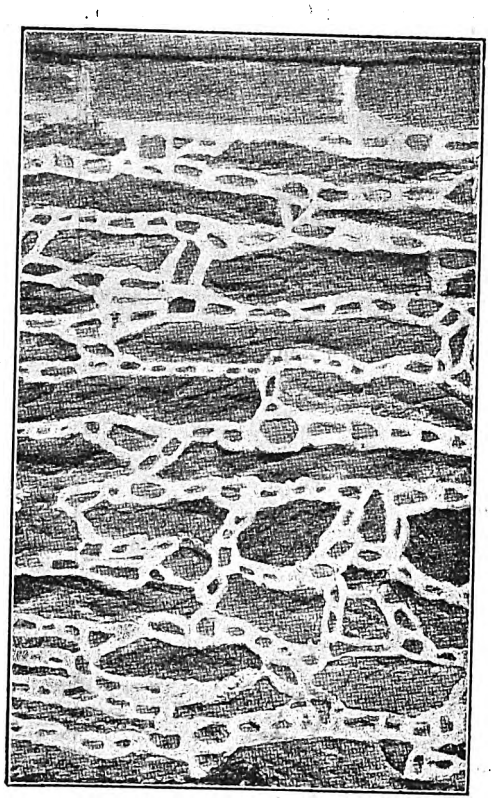
Aus Breitenbrunn. gez. A. Reich (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Geschlossene Hohlsteine für Massivdecken. Die Frage, ob der geschlossene Hohlstein eine Verbesserung gegenüber dem offenen Stein bedeutet, muß ohne weiteres bejaht werden. Nach Ausführungen von Ing. Fischmann (Düsseldorf) ist es nicht zu bestreiten, daß das Eindringen des Mörtels in die offenen Hohlräume der Steine unerwünscht ist, weil dadurch der Mörtelbedarf und auch das Eigengewicht der Decke erhöht wird. Wenn es also gelingt, geschlossene Hohlsteine zu nicht wesentlich höhern Preisen und mit nicht viel größerm Gewicht als offene auf der Strangpresse herzustellen, so wird diese Steinart sich bald durchsetzen. Vorläufig wird allerdings die Fabrikation solcher Steine etwas schwieriger wie die offener Steine sein, so daß daher ein gewisser Preisunterschied zugunsten der offenen Steine bestehen wird. Der Mörtelverbrauch bei Ausführung von Decken mit offenen Hohlsteinen hat nach Feststellungen auf dem Materialprüfungsamt gegenüber den Ausführungen mit geschlossenen Seiten etwa 9 l/qm mehr betragen. Wenn man das Gewicht des Zementmörtels mit etwa 2 kg pro Liter annimmt, bedeutet das eine Gewichtserhöhung von 18 kg pro Quadratmeter Decke. Hiervon geht aber nun ab das Mehrgewicht der geschlossenen Steine gegenüber den offenen, so daß nach den erwähnten Versuchen der effektive Gewichtsunterschied zugunsten der Decke mit geschlossenen Steinen nur 7,3% beträgt. Für die Bestimmung des Trägerprofils sind maßgebend das Eigengewicht der Decke und die Nutzlast, die mindestens 250 + 250, zusammen also 500 kg, ausmachen. Eine Erhöhung des Eigengewichtes der eigentlichen Deckenplatte um 7,3%, entsprechend dem durch das Materialprüfungsamt festgestellten Mehrgewicht einer Decke aus geschlossenen Steinen würde ein Gesamtgewicht von 507,3 kg bedingen und man würde auf 520 kg kommen, wenn die nach den neusten Bestimmungen geforderte Erhöhung des Gewichtes der Deckenplatte mit 20% berechnet wird. Diese Erhöhungen werden nie oder höchst selten ein höheres Trägerprofil und damit Mehrkosten für Eisen erfordern. Auf eine wesentliche Erhöhung der Tragfähigkeit und Stabilität der Decken durch die Anwendung geschlossener Steine ist wohl nach den bisherigen Ergebnissen nicht zu rechnen. Dazu reichen die bekanntgewordenen Versuche nicht aus. Es wurden nur je zwei Decken mit offenen und geschlossenen Steinen bis zum Bruch belastet. Während die Tragfähigkeit der einen Decke mit offenen Steinen 5195 kg, die derjenigen mit geschlossenen 5206 kg erreichte, blieb die andre allerdings mit 4695 kg dahinter zurück. Die Versuche sind aber nicht ausreichend, um daraus etwa allgemein auf eine um 6,3 Proz. geringere Tragfähigkeit zu folgern. Es bleibt also nur der Einfluß der Mörtelersparnis. Nach angestellten Berechnungen wird die Mörtelersparnis, die nach den Feststellungen des Materialprüfungsamtes 32 Proz. betrug, in den meisten Fällen ausgeglichen durch die infolge des Mehrgewichts der Steine entsprechend höhern Frachten und Transportkosten. Während nämlich 3000 offene Steine eine 10-t-Ladung ausmachen, gehen nur 2650 St. geschlossene Ziegel darauf. Hierbei ist für die geschlossenen noch günstig mit nur 11 Proz. Mehrgewicht gerechnet, während man doch bis zu 25 Proz. zu rechnen haben wird. Nun mag allerdings eine gewisse Arbeitsersparnis bei Verwendung geschlossener Steine möglich sein. Die Ansichten darüber gehen sehr auseinander. Jedenfalls darf sie nicht zu hoch eingeschätzt werden und alles in allem genommen können die geschlossenen Steine keinen hohen Aufpreis vertragen, wenn sie konkurrenzfähig sein sollen. Ueber die Zusammensetzung des Mörtels besteht eine vom Herrn Polizeipräsidenten in Berlin im Einverständnisse mit dem preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten herausgegebene Verfügung, wonach zur Verarbeitung bei Stein- und Steineisendecken nur reiner Zementmörtel verwendet werden darf und jeder Zusatz von Kalk usw. verboten wird. Auch vor der Veröffentlichung dieses Erlasses war es allgemein üblich, derartige Deckenkonstruktionen mit einem Zementmörtel, meistens 1 R.-T. Zement zu 3 R.-T. scharfen Sand, auszuführen, nur wurde von den Maurern gern ein kleiner Spatenstich Weißkalk hinzugesetzt, um den spröden und leicht steif werdenden Zementmörtel etwas geschmeidiger zu machen. Daß diese praktische Maßnahme irgendwelchen ungünstigen Einfluß auf die Stabilität der Decken ausgeübt hätte, kann wohl nicht behauptet werden, aber als vorbeugende Maßregel gegen die Beimischung größerer Mengen Zusatzstoffe zum reinen Zementmörtel ist die Verfügung doch von Nutzen und wird auch von soliden Firmen kaum als erschwerendes Moment empfunden werden.

Dekoratives Bruchsteinmauerwerk. Das abgebildete Stück Mauerwerk rührt von einer alten Kirche Philadelphias her, die im Jahre 1762 von englischen und schwedischen Kolonisten errichtet wurde. Die Mauerwerkstechnik soll speziell auf Vorbilder in Hampshire zurückgehen. Das Mauerwerk besteht aus rauhem Bruchstein, wie ihn die Gegend lieferte. Besonders bemerkenswert ist die Art der Mauertechnik, die zwischen den größern Steinen sehr breite Fugen läßt. Stellenweise sind die Fugen über 7 cm breit. In das starke Mörtelbett dieser Fugen legte man kleinere Steine ein, die auf der Ansichtseite sichtbar werden und dem Mauerwerk eine ganz eigenartige Wirkung geben. Die Lokalsage berichtet, die kleinen Steine seien von den Frauen der Kolonisten zum Kirchenbau herangeschafft worden. Der



praktische Grund der Anwendung dieser Technik mag der gewesen sein, daß man an der Baustelle viel kleine Steine zur Hand hatte und daß auch der Mörtel sich leicht in größerer Menge beschaffen ließ. So verwandte man die kleinen Steine, um den starken Mörtelfugen mehr Festigkeit zu geben, da diese eingelegten flachen Steinbrocken ein starkes Setzen des Mauerwerks, wie es sonst bei reichlicher Mörtelverwendung einzutreten pflegt, wohl verhindern oder wenigstens bedeutend verringern konnten. Nebenbei wußten aber die alten Handwerker außer der praktischen Bedeutung dieser Technik auch ihre dekorative Wirkung wohl zu schätzen. Größere Flächen erhalten durch das eigentümliche Netzwerk mit bald großen, bald kleinen Maschen ein Flächenmuster von sehr charakteristischer Erscheinung.

A. H.

Sprengladung für Beton-Pfahl-Fundierung bei Pfählen, die an Ort und Stelle gestampft werden, ist an sich einfacher als bei eingerammten Pfählen, und so ist man darauf verfallen, Sprengkörper am Fuße des eingerammten Pfahles zur Entzündung zu bringen, um so den Fuß zu zerreißen und die entstandenen Hohlräume durch Nachstampfen auszufüllen. Die seitlich und lappenförmig ausspringenden Stücke des Fußes greifen in das Erdreich ein und erhöhen den Widerstand. Praktisch wird dieses Verfahren in der Weise ausgeführt, daß man den Sprengkörper in eine Höhlung des Fußes einbettet und durch Anwendung einer Zündschnur, sobald der Pfahl die gewünschte Tiefe erreicht hat, zur Entzündung bringt. Ganz unbedenklich ist dieses Verfahren aber nicht, da man die Sprengung des untern Teiles des Betonpfahles doch nicht so regeln kann, wie dies wünschenswert erscheint. Durch die Sprengung wird der Fuß naturgemäß häufig sehr gründlich zerstört, es wird auch der Eisenkern bloßgelegt, wodurch naturgemäß die sehr glückliche und viel bewährte Verbindung zwischen Eisen und Beton aufgehoben und die Tragfähigkeit des Pfahls herabgesetzt wird. Außerdem werden leicht Risse in dem fabrikmäßig hergestellten Beton hervorgerufen, die den Wert der statischen Berechnung ins Ungewisse stellen. Weit günstiger gestaltet sich die Anwendung von Sprengungen bei Gründungen mittels gestampfter Betonpfeiler und Betonsenkschächte. Sehr sinnreich ist das auch in Deutschland patentierte Verfahren des Ingenieurs Otto Wilhelmi und der Internationalen Siegwartbalken-Gesellschaft in Luzern, das gleichfalls derartige Verbreiterungen des Betonpfeilers in wenig tragfähigem Boden anstrebt, und zwar nicht nur am Fuße des Pfeilers, sondern an beliebigen Stellen desselben, so daß z. B. ein Betonpfahl oder -pfeiler in gewissen Abständen von muffartigen, in den Boden eingreifenden Verstärkungen umgeben ist, die den Pfeiler im Erdreich verankern und dem Druck von oben einen besonders starken Widerstand entgegensetzen. Diese Verstärkungen werden in der Weise hergestellt, daß über einer in das Bohrloch versenkten Sprengladung flüssiger Beton aufgespeichert wird, der nach der Sprengung in den durch diese hervorgerufenen Hohlraum stürzt, diesen füllt und nunmehr erhärtet, so daß man wahrscheinlich nicht mehr davon sprechen kann, daß durch die Sprengung ein Teil der Konstruktion wieder zerstört wird.

Handtrockner-Einbau. Ein Schmerzenskind aller öffentlichen Waschräume in Eisenbahnzügen, Gasthöfen, Bibliotheken, Vergnügungslokalen usw sind die Handtücher. Bilden die zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Tücher in gesundheitlicher Beziehung oft ein Aergernis, so verursachen die stellenweise eingeführten, nur einmal zu benutzenden, hohe Kosten. Man geht deshalb in Amerika dazu über, die Handtücher in den öffentlichen Anstalten abzuschaffen und durch elektrisch erwärmte Luft zu ersetzen. Die hierzu dienende Einrichtung besteht aus einem neben der Waschgelegenheit an der Wand befestigten oder auf einem Fußstück bzw. Tisch aufgestellten Holzkasten, in dem ein oder mehrere elektrische Heizkörper und ein elektrisch angetriebenes Flügelrad angeordnet sind. Der Deckel des Behälters ist nach oben aufgewölbt und bietet unter der Aufwölbung Raum zum Hineinstecken beider Hände nach dem Waschen. Ist dies geschehen, so wird der elektrische Strom für die Heizung und Lüftung eingeschaltet, die von dem Flügelrad bewegte Luft wird von den Heizkörpern angewärmt und bestreicht dann die Hände, die in kürzester Zeit trocken sind. Die Anlage- und Unterhaltungskosten der Einrichtung sind mäßig. Ebenso stellt sich der Betrieb billig, da der elektrische Strom nur bei der Benutzung eingeschaltet und durch das Zurückziehen der Hände selbsttätig wieder abgestellt wird.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. In dem Wettbewerb für Entwürfe zu einem Ehrenfriedhof in Verbindung mit einer Gedächtnishalle für die in der Gemeinde Homberg a. Niederrhein ihren Verwundungen erlegenen Krieger, der unter Künstlern der Rheinprovinz ausgeschrieben war, ist der erste und der zweite Preis dem Architekten Karl Fahr in Homberg, der dritte Preis dem Architekten Karl H. J. Schmitz in Köln zuerkannt worden. Zwei Entwürfe wurden zum Ankauf empfohlen. — **Hannover.** Die Ortsgruppe Hannover des Bundes der Deutschen Architekten hatte drei Aufgaben unter neuartigen Bedingungen zum Wettbewerb gestellt: ein eingebautes Wohnhaus mit Laden, ein Eckgeschäftshaus, nur der Konfektion dienend, und ein Wirtshaus in vielbesuchter Gegend. Die Umgebung der Bauten war meistens angegeben und mußte zum Teil genau so in den Zeichnungen wiedergegeben werden. Es wurde eine Architektur verlangt, die der alten Umgebung angepaßt ist, ohne die neuzeitlichen Errungenschaften zu vernachlässigen. Vornehmlich also die Giebelstimmung der alten Städte Niedersachsens. Alle Bewerber bei diesem Wettbewerb mußten auch zugleich Preisrichter sein, wie weiter auch alle andern Mitglieder der Ortsgruppe; jeder Bewerber hatte das Recht, auch für „seinen" Entwurf zu stimmen. Die Blattgröße von 50 zu 50 cm und Ausschluß einer Perspektive war vorgeschrieben. Die Bewerber mußten alles selbst gezeichnet haben und dies bescheinigen. Eine Schrift sollte beigefügt werden mit Leitgedanken über bodenständiges Bauen. Ohne die Schrift war kein Preis zu verlangen. Drei Ehrenpreise von 300, 200 und 100 M. waren ausgesetzt worden. Das Ergebnis des Wettbewerbs bestand in der Erteilung des 1. und 2. Preises an Architekt O. Lüer in Hannover und des 3. Preises an Architekt Lorenz daselbst. Als Preisrichter stimmten 10 Architekten, von denen die meisten Bewerber waren.

Wettbewerbe. Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Kriegs-Denkmäler und Krieger-Grabmäler aus Granit wird auf Veranlassung des „Verbandes deutscher Granitwerke" durch den „Deutschen Werkbund" für seine Mitglieder zum 1. Februar d. J. erlassen. Zur Preisverteilung stellte der genannte Verband 5000 M. zur Verfügung. Unter den Preisrichtern befinden sich die Architekten Hermann Billing in Karlsruhe, Hermann Muthesius in Nicolassee, Hanz Poelzig in Breslau, der Bildhauer Georg Wrba in München sowie Direktor Bruno Paul in Berlin. — **Einen Wettbewerb für Vorentwürfe zu einem Bebauungsplan der Stadt Zürich und ihrer Vororte** schreibt die Stadt Zürich unter den Architekten aller Länder und Frist bis zum 30. Juni 1917 aus. Für höchstens fünf Preise sind 65 000 Franken ausgesetzt, für Ankäufe weitere 15 000 Franken, die auch zur Erhöhung der Preise verwendet werden dürfen. Das Preisgericht besteht aus: Stadtrat Dr. E. Klöti, Vorstand des Bauwesens I, Vorsitzender, Stadtbaumeister Fißler, Oberingenieur Grünhut, Professor Dr. Gull, Kantoningenieur R. Keller, Professor Dr. Karl Moser, Oberingenieur Dr. R. Moser und Stadtingenieur Wenner, alle in Zürich, Professor Rich. Petersen in Danzig, Architekt Edm. Fatio in Genf, Baurat W. Bertsch in München, Geheimer Regierungsrat Prof. J. Brix und Professor Hermann Jansen in Berlin; als Ersatzmänner: Privatdozent Bernoulli in Basel, Stadtingenieur Dick in St. Gallen, Geheimer Hofrat Professor E. Genzmer in Dresden und Beigeordneter Bürgermeister Rehorst in Köln. Das Wettbewerbsprogramm wird auf Wunsch unentgeltlich geliefert. Unterlagen mit Wettbewerbsprogamm können vom Tiefbauamt der Stadt Zürich, Stadthaus Zürich 1, für 100 Franken bezogen werden; werden sie binnen vier Wochen unbeschädigt zurückgesandt, so werden 80 Franken zurückerstattet. — **Berliner Wettbewerb.** In der letzten Sitzung der Kunstdeputation wurde beschlossen, ein Preisausschreiben unter den Groß-Berliner Architekten zu erlassen für Entwürfe von kleinern Baulichkeiten, die im Straßenbilde öfter wiederkehren, wie Wartehallen, Fernsprechhäuschen, Kandelaber, Feuermelder, Brunnen usw. sowie für Entwürfe von kleinen Kaffees in städtischen Parkanlagen. Man will auf diese Weise den Architekten Gelegenheit geben, über die jetzige schwere Zeit hinwegzukommen. Es ist eine größere Anzahl von Preisen in Aussicht genommen. Die Ausschreibung wird binnen kurzem erfolgen.

Etatserhöhung für in Not geratene Architekten. Der neue sächsische Staatshaushaltsetat für 1916/17 sieht in höchst bemerkenswerter Weise eine Erhöhung einer seiner Etatspositionen vor, um die durch den Krieg in Bedrängnis geratenen Architekten des Landes wirtschaftlich zu unterstützen. Dies müßte unbedingt Schule machen und auch in den andern Bundesstaaten in ähnlicher Weise zur Durchführung gelangen. In Sachsen sind für die Bestandaufnahme der Kunst- und Baudenkmäler 10 000 M. mehr für diese Zwecke sowie für umfangreichere Aufnahmen der Bau- und Kunstdenkmäler des Landes eingestellt. Weiter sind, was gleichfalls anderwärts beachtet werden sollte, die Einnahmen aus den Führungsgeldern für die Besichtigung der Albrechtsburg in Meißen im sächsischen Staatshaushaltsetat für 1916/17 mit 16 000 M. angegeben. Diese Einnahme weist auf einen starken Besuch und auf die Kraft hin, die dieses Meisterwerk alter sächsischer Kunst und Handwerkstüchtigkeit auf weite Volkskreise ungemindert ausübt. Sie weist auch auf die nutzbringende Aufwendung der Geldmittel für die Instandsetzung und Unterhaltung dieses Baudenkmals hin und regt dazu an, auch anderwärts und allgemein eine behördliche Regelung der Besichtigung der Kunstdenkmäler zu erstreben. Es lassen sich hierdurch beträchtliche, jetzt zumal anderweit nur schwer zu beschaffende Mittel gewinnen, die der Instandsetzung und Unterhaltung der Denkmäler zugute kommen würden.

Kunstzerstörung. Otto Grautoff, der viele Jahre in Paris gelebt hat und Frankreichs Kunstdenkmäler gut kennt, hat ein Buch herausgegeben, in dem er das Verhältnis und das Verhalten der Franzosen und der Deutschen zu den Werken der Kunst gegeneinander stellt. Das Buch birgt hinter dem wenig sagenden Titel: „Kunstverwaltung in Frankreich und Deutschland" (Verlag der Akademischen Buchhandlung Max Drechsel, Bern) einen sehr interessanten Inhalt. Es ist außer in Fachkreisen im Ausland und auch in Deutschland wenig bekannt, wie nachlässig in Frankreich die Kostbarkeiten alter Kunst verwahrt und behandelt werden, und wie man die herrlichen Kathedralen des Landes durch Gleichgültigkeit, andre alte Kirchen aber geradezu mit wüster Gewalt zerstört. Man muß das aber wissen, um die ganze Ironie des Entrüstungsrummels gegen die Deutschen, den man von Paris aus in Szene gesetzt hat, würdigen zu können. Grautoff verstärkt die Wirkung dieses Gegensatzes dadurch, daß er Franzosen als Zeugen für die französische Kunstmißhandlung anführt. August Rodin hat sich im Grimm über diese Zustände zu der geißelkräftigen Sprache der alten Propheten erhoben. „Die Kathedralen starben, und in ihnen stirbt das Land, geschlagen und beschimpft durch seine eignen Söhne." „Das Schicksal entzieht uns die großen Ruhmestitel, weil wir sie nicht mehr verdienen." „Die Franzosen stellen sich den Schätzen der Schönheit, die den Ruhm ihrer Rasse krönen, feindlich gegenüber, zerschlagen sie, zerstören sie aus Haß, aus Dummheit, aus Borniertheit oder schänden sie unter dem Vorwand, sie restaurieren zu wollen." „Sind wir dann barbarischer als die Araber? Sie beugen sich in Achtung vor den Denkmälern der Vergangenheit." Maurice Barrès hat in einem Buche die Ungeheuerlichkeiten erzählt, die nach dem Gesetz über die Trennung von Staat und Kirche geschehen sind. Man würde diese Dinge nicht glauben, wenn sie nicht dokumentarisch belegt werden. Die Staatsbeamten tun alles, um den Verfall zu beschleunigen, das Kirchengut wird in örtlichen Auktionen verschleudert. Herr Briand, als Minister des Innern zur Rechenschaft gezogen, fand die Sache unwichtig, und ein Abgeordneter Beauquier meinte zynisch: „Da Gott allmächtig ist, muß er dafür sorgen, daß seine Kirchen nicht zusammenstürzen...." A. Broquelet hat in einem Buch über die Kathedralen alle Kirchen Frankreichs aufgezählt, die im Laufe der Jahrhunderte von Franzosen durch Brandstiftung und Plünderung verstümmelt und zerstört worden sind. In seiner Liste stehen fast alle wichtigsten Gotteshäuser, auch Reims. Die Kathedrale wird 1791 geplündert. 1793 wird der ganze Schatz geraubt; die Statuen des Portals werden zertrümmert, das herrliche Glockenspiel wird zerstört. Dagegen ist die Schluderei in den Museen fast harmlos. Keine rechte Aufsicht, keine Kataloge, keine Pflege, im Louvre und schlimmer in den Provinzmuseen. Ganz Europa hat über diese Zustände sich lachend entrüstet, als die „Mona Lisa", ein Hauptwerk des ersten Museums des Landes, eines Tages einfach von ihrem Platze verschwunden war. Kurt Glaser erinnert zurzeit an die furchtbare Verwüstung Brüssels durch die Franzosen. „Ruinae Bruxellenses", „Gallischer Grausamkeit trauriges Zeugnis", steht auf dem Titelblatt einer Folge von Radierungen, die das Bild dieser sinnlosen Zerstörung bewahren. Sie wurde von denselben Heeren geübt, die die Pfalz verwüstet haben. Wir haben Heidelberg nie vergessen, die Belgier haben sich schnell mit ihren grausamsten Feinden ausgesöhnt. Eine große Anzahl von Photographien zeigt die Kirchen und Denkmäler auf französischem Boden, die in diesem Kriege von den Franzosen zerschossen worden sind. Daß belgische nicht geschont wurden, ist selbstverständlich. Man weiß ja, daß die „Freunde" jetzt ganz Ypern niederlegen wollen. Wir müßten vieles wiederholen, was an dieser Stelle schon gesagt worden ist, wollten wir den vollkommenen Gegensatz in dem Verhalten der Deutschen aufzeigen. In Deutschland ist alles in sachkundiger Pflege, sorgfältige Inventare verzeichnen jedes Stück Kirchengut. Daß die Museen ordentlich gehalten und katalogisiert sind, versteht sich von selbst. Und dieselbe Pflege widmen wir jetzt den Denkmälern in den besetzten Gebieten. Das schönste Zeugnis aber für das deutsche Kunstgefühl geben die Photographien der Bauten und Werke im Kriegsgebiet, die von deutschen Soldaten gerettet worden sind, zum Teil während der Kämpfe und mit Gefahr ihres Lebens.

Vom Wiederaufbau Ostpreußens. Bei den Beratungen am 17. Januar in Königsberg über den Wiederaufbau der von den Russen zerstörten Teile Ostpreußens, die den Abschluß der allgemeinen organisatorischen Vorbereitungen des Wiederaufbaues bildeten, berichtete Geheimrat Fischer vom Hauptbauberatungsamt über den Stand der Arbeiten. Danach sind bis zum 1. Januar 4655 Entwürfe durch Bezirksarchitekten geprüft worden. Die Baugenehmigungen machen 14 Proz. der gesamten 33 190 Zerstörungen aus. Die Durchschnittskosten jedes wiederherzustellenden Hauses werden auf etwa 8500 Mark berechnet. Für die bisher gezählten Hausschäden werden also insbesondere ungefähr 276, höchstens aber 300 Millionen erforderlich sein. Hoffentlich können in jedem der nächsten Jahre mindestens 9000—10 000 Gebäude wieder aufgebaut werden.

Patenschaft für Götzen. Der Kreis Götzen erhielt von der zur Patenschaft bestimmten Stadt Frankfurt a. M. als Beitrag für die Wiederaufbauarbeiten 100 000 M.

Erweiterungsbau des Germanischen Museums in Nürnberg. Die von Geheimrat Bestelmeyer ausgearbeiteten Pläne für den Erweiterungsbau des Germanischen Museums in Nürnberg haben die ministerielle Genehmigung gefunden. Mit den notwendigen Abbruchsarbeiten ist bereits begonnen. Man glaubt, diese Arbeiten so fördern zu können, daß diese mit dem herankommendem Frühjahr beendet werden und mit den Aufbauarbeiten begonnen werden kann.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 7/8. Hannover, den 10. Februar 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Stadtgemeinden und der künftige Wohnungsbau. — Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden. — Zwei flandrische Schlösser. — Dorfkirchen und deren Türme. — Geschäftshausbauten nach dem Kriege. — Ein guter Typ des Warenhauses. — Krieg und Warenhausbau. — Technische Aufgaben im Gebirgskrieg. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Stadtgemeinden und der künftige Wohnungsbau.

Bei der Besprechung eines Kleinhaussiedlungs-Vorschlages auf Seite 395 des vorigen Jahrganges der „Bauhütte“ wurde schon darauf hingewiesen, daß die Unterstützung einzelner Interessentengruppen mit öffentlichen Mitteln bei der Wohnungsherstellung durchaus nicht immer eine vorteilhafte und empfehlenswerte Politik für die Stadtgemeinden zu sein braucht, daß vielmehr unter Umständen für das Wirtschaftsleben der Stadtgemeinden sogar große Nachteile bei einer solchen einseitigen Unterstützung entstehen können. Unter der heutigen Kriegslage hat sich in vielen Gebieten die Notwendigkeit gezeigt, daß der Staat sehr tief in solche Wirtschaftsgebiete regulierend und beaufsichtigend eingreift, die man sonst fast ganz der Unternehmungslust privater Unternehmer zu überlassen pflegte. Es sind durch diese staatliche Fürsorge große Mängel gehoben worden, und die Fürsorge wird unter dem Zwang der wirtschaftlichen Folgen des Krieges naturgemäß täglich weiter ausgedehnt und ausgebaut.

Unter der Herrschaft der politischen Lage läßt sich auch jeder Einsichtige gern die Eingriffe in seine staatsbürgerlichen Rechte gefallen, die mit Rücksicht auf das große Ganze notwendig sind; die Größe Deutschlands beruht ja ganz besonders auf dieser klugen Einsicht seiner Bürger, auf der im Lande allgemein verbreiteten Erkenntnis, daß Freiheit nicht zügellose Willkür für jeden einzelnen, sondern Unterordnung unter die Forderungen des allgemeinen staatlichen Wohles bedeutet. Heute hoffen viele, besonders Angehörige der Beamtenschaft usw., daß diese Fürsorge des Staates in den verschiedenen Gebieten nach dem Kriege weiter bestehen bleibt, daß sie jedenfalls viel tiefer greift als vor dem Kriege, daß durch staatliche Monopole usw. allenthalben der Unternehmer- und Spekulantengewinn scharf beaufsichtigt und in angemessenen Grenzen gehalten wird.

Für den Verbraucher, der in dem Gewinn des Herstellers und des Vermittlers wichtiger Lebensbedürfnisse nur zu leicht eine verwerfliche Bereicherung zu sehen geneigt ist, mag eine solche Vorstellung viel Verlockendes haben. Rechnen wir aber mit Tatsachen, so müssen wir von dem Standpunkt ausgehen, daß mit der Wiederkehr friedlicher Zustände die in unserm belagerten Land gewiß wohltätige und heilsame väterliche Diktatur wieder aufhören muß und daß dann wieder das parlamentarische Regiment einsetzt. Das parlamentarische Regiment ist nun, wie die Geschichte unsers Reichstages und aller Parlamente beweist, keineswegs die eindeutige, klare Bekundung eines gesetzgeberischen Willens, vielmehr heißt parlamentarisch regieren: aus einer größern Zahl ganz verschieden gerichteter Kräfte die Resultante ziehen. Demgemäß werden bei jeder parlamentarischen Regierung die Kräfte, die im ganzen Volkskörper wirken, mit zum Ausdruck gelangen müssen, und es werden die Kräfte, die besonders stark im Volksleben mitwirken, auch auf die Richtung der Resultante den stärksten Einfluß haben. Daß die wirtschaftlichen Machtmittel hier ganz besonders stark mitsprechen, daß große, mit bedeutenden Geldmitteln ausgestattete Interessentengruppen im Parlament starken Einfluß auf die entgültige Gestalt auch der innerpolitischen Ziele der Gesetzgebung erreichen müssen, ist in der Natur des parlamentarischen Regiments gegründet. So wurden letzthin im Reichstagsausschuß für das Wohnungswesen die folgenden drei Themen besprochen: 1. Unterstützung des Kleinwohnungsbaues; 2. Regelung des Immobiliar- und Hypothekarkredits; 3. Förderung und Errichtung von Kriegerheimstätten. In der Abstimmung wurde die einmalige Forderung von 120 000 M. abgelehnt und die regelmäßige Ausgabe von 30 000 M. angenommen.

Bei der Beratung führte der Regierungsvertreter aus: Es wäre unmöglich, nach den Grundsätzen der Baugenossenschaften den Verwendungsbereich der Fonds auch auf private Unternehmen auszudehnen, da diese mit einer Verzinsung von 4 Proz. nicht zufrieden wären. Auch der nationalliberale Gesetzentwurf fand nicht seine Zustimmung, da es sich um Aufgaben der einzelnen Staaten handle. Ein Kommissionsmitglied wies darauf hin, daß die Sparkassen bisher schon über 13 Milliarden für Hypotheken aufgebracht haben und daß diese Anstalten die berufenen Vertreter und Vermittler für Darlehen und Hypotheken sein.

Die große, allgemeine Grundlage unsrer ganzen Berechnung wirtschaftlicher Werte ist der Wert des deutschen Bodens. Diese Grundlage ist auch in den Zeiten der stärksten Entfaltung von Handel und Industrie bestehen geblieben, wie sie besteht, seitdem Deutschland ein Kulturland ist. Selbst der Weltkrieg, der ungeheure Werte mit einem Schlage vernichtete und aus dem Nichts neue ungeheure wirtschaftliche Werte schuf, hat diese Stellung des deutschen Bodens als Wertmesser aller wirtschaftlichen Werte nur befestigt. Der Besitz von Boden ist der Ausdruck wirtschaftlicher Macht geblieben, und es ist dabei zunächst einerlei, ob der Boden Korn, Zinshäuser oder Fabriken trägt. Es ist auch nicht zu erwarten, daß an dieser Grundlage unsrer Werteberechnung etwas Wesentliches geändert wird. Die Rolle, die der Boden und der Bodenwert in unserm ganzen Wirtschaftsgefüge einnimmt, wird vielmehr bestehen bleiben, solange der Boden ein verkäuflicher Wert bleibt und solange Geld auch über den Boden Macht gibt.

Die Stadtgemeinden werden auch weiterhin nur dann auf die Bodenpolitik in ihrem Stadtkreise stark und nachhaltig wirken können, wenn sie selbst Boden erwerben und besitzen, wenn sie durch die Macht, die ihnen dieser Bodenbesitz verleiht, auf dem Bau- und Grundstücksmarkt als Wettbewerber auftreten können, als Wettbewerber, die gleich den andern auf eignen hohen Gewinn bedacht sein müssen. Nur ist bei den Stadtgemeinden der eigne Gewinn nicht der nackte dürre Geldverdienst, sondern das klug bedachte Wohl der gegenwärtigen und zukünftigen Stadtbewohner. Deshalb muß jede Stadtverwaltung mit dem Boden, mit dem einzigen bleibenden und unerschütterlichen wirtschaftlichen Machtmittel, klug rechnen und dieses Machtmittel nie als Geschenk hergeben, sondern mit dem gegenwärtigen oder mit einem ganz sichern zukünftigen Nutzen rechnen, wenn sie Boden aus der Hand gibt.

Unter dem Zwang dieser wirtschaftlichen Erwägung ist es denn auch schon sehr selten geworden, daß eine Stadt geradezu städtisches Gelände unter dem üblichen Preis verkauft. Die verwickelten Zusammenhänge zwischen Boden und Kapital haben aber längst dazu geführt, daß eine Stadt ganz gut den Boden zu angemessenem Preise verkaufen und ihn doch gleichzeitig zu billig hergeben kann. So wird uns ein Fall aus einer norddeutschen Stadt gemeldet, in der der Magistrat beabsichtigt, größere städtische Baublöcke an private Unternehmer zu verkaufen, die auf ihnen große Wohnhausblöcke errichten wollen. Die Unternehmer sollen das Platzgeld unkündbar zu $3\frac{1}{2}$ Proz. mit $\frac{1}{2}$ Proz. Amortisation erhalten, außerdem aber das Baugeld bis zu 85 Proz. der Taxe zu $4\frac{1}{2}$ Proz. unkündbar mit $\frac{3}{4}$ Proz. Amortisation. Drückt man diese vorsichtige Umschreibung des wirklichen Bauplatzpreises in einer andern mehr allgemein verständlichen Weise aus, so kann man unbedenklich sagen, der Unternehmer bekommt den Bauplatz nahezu geschenkt, und er bekommt vier Fünftel des Baugeldes unkündbar zu normalem Zinsfuß mit sehr günstigen Amortisationsbedingungen. Denn es ist klar, daß die Stadt heute und auch in den nächsten Jahren das Geld selbst nicht für $4\frac{1}{2}$ Proz. bekommt, daß sie vielmehr mindestens $\frac{3}{4}$ Proz. des Baugeldes jährlich dem Unternehmer opfert, der natürlich

Digitized by Google

noch höhere Zinsen bezahlen müßte, wenn nicht die Stadt, sondern er selbst das Geld beschaffte. An sich ist dieses Verfahren der Stadtverwaltung gewiß anzuerkennen, wenn eine wirkliche Wohnungsnot besteht und wenn diese Vergünstigung selbständigen kleinen Bauherren oder Bauhandwerkern gewährt wird. Im vorliegenden Falle sollte sie aber Unternehmern gewährt werden, die dem Baumarkt ganz fernstanden und die dieses Geschenk der Stadtverwaltung zur Errichtung großer Häuserblöcke benutzen sollten. Mit Recht haben denn auch die selbständigen Baugewerbetreibenden gegen diese einseitige Begünstigung einer Interessentengruppe Beschwerde erhoben. Es ist für eine Stadtverwaltung durchaus nicht zulässig, solche Maßnahmen zugunsten eines Bauvereins oder einer Genossenschaft, die nur den Wert der vorhandenen Bauten herabdrücken, auf Kosten der Steuerzahler zu treffen. Besteht wirkliche Wohnungsnot, so kann recht wohl selbständigen Bauherren oder Handwerkern, die über einen angemessenen Teil des Baugeldes verfügen, unmittelbar eine solche Vergünstigung gewährt werden, es sollte aber vermieden werden, daß sich hier noch Zwischenunternehmer eindrängen, die das Bauunternehmen lediglich als Gelegenheit zum Geldgewinn betrachten, ohne daß sie als Baugewerbetreibende an der Bauherstellung beteiligt sind. Die Gemeinden haben kein Recht, solchen Unternehmern Geschenke zuzuweisen, die mit dem Gelde der steuerzahlenden Bürger bezahlt werden müssen und die außerdem eine Entwertung der andern Bauten herbeiführen können.

Daß solche, für die Städte doch wenig günstige Verwertung städtischer Grundstücke heute öfter versucht wird, ist zweifellos darauf zurückzuführen, daß Privatkapital für Wohnungsbauten sehr schwer zu haben ist, und daß die Unsicherheit einer angemessenen Verzinsung des Kapitals, das in Wohnungsbauten angelegt ist, auch in absehbarer Zeit keine Besserung dieses Zustandes erwarten läßt.

Die in den meisten deutschen Städten beobachtete Zunahme der leerstehenden Wohnungen während des Krieges wird auch durch die neusten Erhebungen der statistischen Aemter festgestellt. Die Steigerung der leerstehenden Wohnungen führt das statistische Amt u. a. auf die Zusammenlegung mehrerer Haushaltungen zu einer solchen und dem Aufgeben des eignen Haushaltes zurück. Manchmal wird die Frau nach der Einziehung des Mannes in das Feld die Wohnung aufgegeben haben oder zu den Eltern gezogen sein. Eine große Anzahl von Wohnungen wird leer geworden sein, weil der Haushaltungsvorstand gefallen ist. Infolge der langen Kriegsdauer sind auch Wohnungen aufgegeben worden, die sonst bei kürzerer Dauer des Krieges beibehalten worden wären. Zweifellos sind auch viele Familien von Ausländern darunter, die bei Ausbruch des Krieges fortgezogen sind. Anf der andern Seite können aber einzelne Städte mit stark entwickelter Industrie vielleicht schon heute ein Anwachsen der Bevölkerung und ein Zunehmen der Nachfrage nach Wohnungen nach dem Kriege erwarten, so daß es wohl berechtigt ist, wenn sie Mittel und Wege zu finden suchen, die Herstellung neuer Wohnungen schon jetzt zu fördern. Jedenfalls müssen aber die Städte bemüht bleiben, wenn sie schon Opfer zu diesem Zwecke bringen zu müssen glauben, diese Opfer nicht einzelnen kapitalistischen Unternehmern in besonders hohem Grade zugute kommen zu lassen, vielmehr muß dafür gesorgt werden, daß die Vorteile, die aus solchen Opfern entspringen, später wieder der Allgemeinheit zugute kommen, oder daß sie wenigstens solchen Bürgern zugewandt werden, die heute durch den Krieg in eine sehr bedrängte Lage gekommen sind, wie es bei den Angehörigen des Baugewerbes der Fall ist. Es ist zwar für die Stadtverwaltung meist viel bequemer, wenn sie es nicht mit vielen kleinern Unternehmern, sondern mit einer kapitalistisch arbeitenden Grundstücksgesellschaft zu tun hat, die ihrerseits wieder die Handwerker beschäftigt, aber es ist, namentlich unter den heutigen Verhältnissen, unsozial gehandelt, wenn man es einer solchen Unternehmung gestattet, in doppelter Hinsicht auf Kosten der Allgemeinheit ihren privaten Vorteil zu finden. Denn eine solche Grundstücksgesellschaft erhält nicht nur die schon erwähnten Geldopfer, die die Stadtgemeinde unmittelbar ihr darbringt, sondern sie findet weitere Vorteile bei der Vergebung der Arbeiten im großen an die kleinen Handwerker, die vielfach genötigt sind, die Arbeiten zu einem billigen Satz zu übernehmen, um Beschäftigung zu finden.

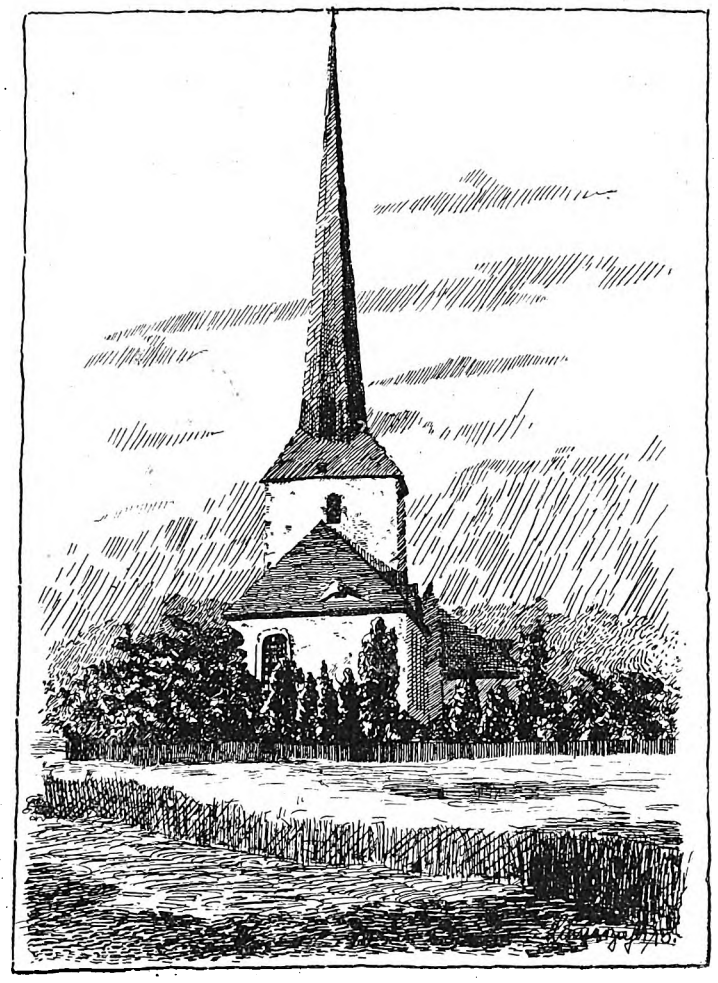
Manche Stadtgemeinden müssen gewiß die Frage schon jetzt erwägen, wie sich nach der Beendigung des Krieges für eine ausreichende Zahl von Wohnungen sorgen läßt, denn es mag in industriereichen Orten in der ersten Zeit ein Aufschwung der Bevölkerungsziffer und eine Zunahme der Eheschließungen und Familiengründungen zu berücksichtigen sein. Es ist aber nicht zu erwarten, daß diese Entwicklung so schnell einsetzt, daß Zustände entstehen, wie sie in Berlin und andern Städten nach dem siebziger Kriege sich gezeigt haben.

> In diesem Kriege sind die Verlustziffern höher, der Einfluß des Krieges auf die Vermehrung der Bevölkerung wird sich stärker bemerklich machen, die Räumung der besetzten Gebietsteile und die Festlegung der Friedensbedingungen wird länger dauern, die Abwanderung von unternehmungslustigen Arbeitern und jüngern Leuten aller Berufskreise in die Gebietsteile, die dem Deutschtum neu erschlossen werden, wird sich bemerklich machen, und so werden recht viele Faktoren mitsprechen, die ein plötzliches und überraschendes Anwachsen der Bevölkerung bestimmt nicht begünstigen.

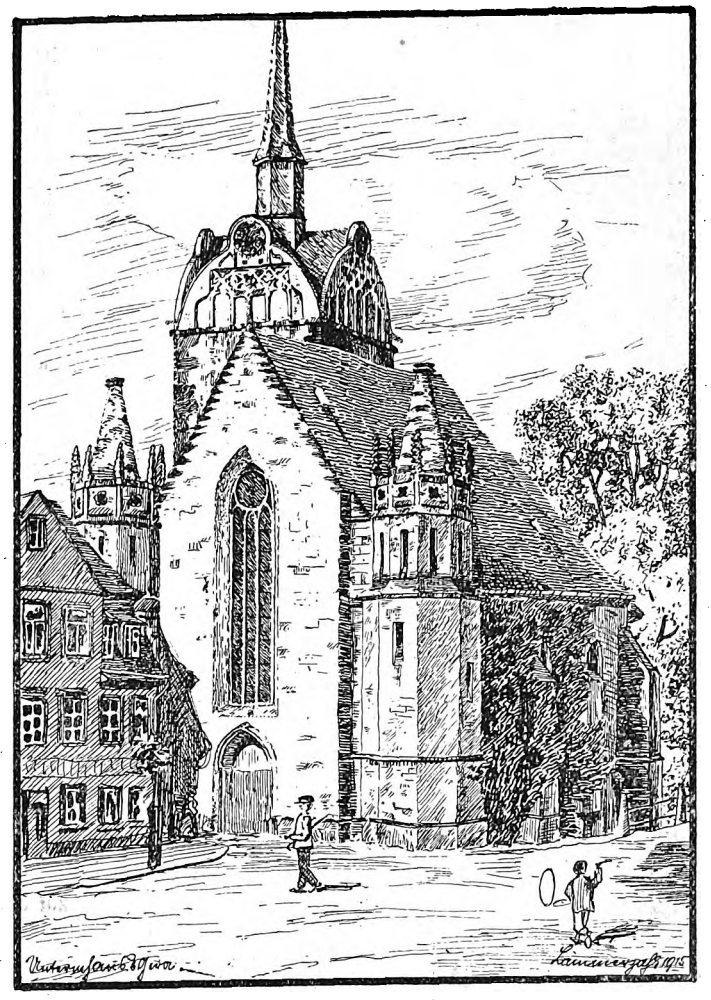
Jedenfalls muß vor unüberlegten Wohnungsgründungen und Geländespekulationen dringend gewarnt werden, und die Stadtgemeinden müssen daran denken, daß eine weitgehende Begünstigung von Wohnungsbauten durch Unternehmer, denen ausreichende Mittel nicht zur Verfügung stehen, den heimischen Grundstücksmarkt schädigt und die vorhandenen Bauten in ihrer Ertragfähigkeit und damit in ihrer Steuerkraft benachteiligt. Die erste Zeit nach dem Kriege wird jeden Besitz und jeden Verdienst mit sehr hohen Steuern belegen müssen, denn die Verzinsung der Anleihen und die Versorgung der Kriegsbeschädigten wird jährlich gewaltige Summen fordern. Auf vielen Gebieten wird daher nicht eine Expansion, eine Gewinnung von Neuland, eine Steigerung der Ansprüche eintreten können und dürfen, sondern vielmehr eine Konzentration, eine Beschränkung auf das Vorhandene. Sammlung, Bescheidung, Sparsamkeit wird die Losung sein müssen. Die Zahl der wertvollen, starken, werbenden Einheiten ist im deutschen Volk wie in der ganzen europäischen Kulturwelt unter allen Umständen sehr gesunken, unter den verbleibenden sind viele, deren Leistungsfähigkeit stark vermindert ist. Man braucht kein Schwarzseher und Miesmacher zu sein, wenn man diesen Tatsachen die Bedeutung zuerkennt, die sie haben. Ein gesunder Körper überwindet schwere Verluste des besten Lebensblutes, aber er wird nach einer solchen Krise nicht eine gesteigerte Tätigkeit nach außen hin entfalten dürfen, er bedarf einer Zeit der Ruhe und der innern Sammlung, ehe er wieder nach außen nachhaltig arbeiten kann.

Ein Aufschwung der Bevölkerungsziffer, eine starke Belebung des Wohnungsmarktes kann erst wieder eintreten, wenn eine bedeutende Entwicklung des deutschen Welthandels unsre Industrie mächtig fördert, und wenn dadurch nicht nur die Zahl der Eheschließungen vermehrt, sondern der Kinderreichtum gefördert wird. Auch dafür zu sorgen wird eine neue Pflicht der Gemeinde werden. Da sind sicher mehr als hunderttausend Kriegsgetraute, die ein Heim beziehen wollen. Es ist volkswirtschaftlich wichtig, daß soviel diese als die andern Hunderttausende von jungen Kriegern, die heiraten werden, nicht die Beute der Abzahlungsgeschäfte werden dürfen. Für die Gemeinden besteht mithin die Pflicht, außer einer vorsichtigen Lösung der Wohnungsfrage auch diesen großen Mengen der Krieger den Erwerb einfacher Einrichtungen oder einzelner Möbelstücke zu erleichtern. Das geschieht durch Verhandlungen mit zuverlässigen Möbel- und Ausstattungsgeschäften und Festsetzung angemessener Preise, notfalls gegen Teilzahlungen, sodann aber, falls die Mittel der jungen Leute nicht reichen, auch sonst die Eltern oder sonstige Verwandte nicht für spätere Bezahlung genügende Gewähr bieten können, daß sie selbst den Geschäften gegenüber für die entgültige Bezahlung die Bürgschaft übernehmen. Mit Rücksicht auf die Bürgschaft der Gemeinden könnten die Geschäfte ohne besonderes Wagnis die Einrichtungen zu üblichen Preisen abgeben und brauchten diesen nur einen geringen Betrag für den mit der Abzahlung verbundenen Zinsverlust zuzuschlagen. Andrerseits könnten die Gemeinden sogar selbst als Vertragspartner auftreten und den Kriegsgetrauten die Möbel unter den üblichen Abzahlungsbedingungen überlassen, wobei diesen neben der Unbequemlichkeit der Abzahlung und der leicht zu ertragenden Eigentumsbeschränkung jedenfalls der außerordentliche Vorteil, zu angemessenem Preise gekauft zu haben, verbliebe, zumal wenn die Gemeinden im Falle pünktlicher Zahlung auf jede Zinsberechnung der aufgewendeten Kapitalien verzichteten. Dabei bleibt es den Gemeinden überlassen, in zweifelhaften Fällen sich auch noch in sonstiger Weise, z. B. durch Lohnabtretung für den Fall mangelnder Teilzahlung usw. zu sichern. Vielleicht dürfte es sich auch empfehlen, den Kriegsgetrauten, soweit ihre Verhältnisse es gestatten, vorderhand nur den Staatssatz auszuzahlen und die üblichen Gemeindezuschläge für sie auf ein gesperrtes, im Besitz der Stadt verbleibendes Sparkassenbuch zur spätern Verwendung beim Einkauf der Wohnungseinrichtung anzulegen. Es gilt also, ein neues Volkstum, Hunderttausende von wirtschaftlich gesunden Familien zu begründen, davon empfängt die Bautätigkeit die künftigen Aufgaben. Für das Baugewerbe wird die Frage der Kapitalbeschaffung und Verzinsung in den nächsten Jahren Neugründungen auf dem Wohnungsmarkt nicht sehr verlockend machen. Auch werden nach dem Friedensschluß industrielle Neubauten und Wiederherstellungsarbeiten reiche und lohnende Arbeit genug bieten. Für die Gemeinden aber wird es viel wichtiger sein, die Steuerkraft der vorhandenen Bauten zu erhalten, als neue Gründungen von schwacher Konstitution zu fördern, die die Lage auf dem Bau- und Wohnungsmarkt nur verschärfen müssen. E. Schwinghammer.

Digitized by Google



Langenberg in Reuß.



Untermhaus bei Gera.

Oberröppisch.

Schleifreisen bei Hermsdorf.

Alte Dorfkirchen in Thüringen.

gez. Paul Lämmerzahl (Gera).

Digitized by Google

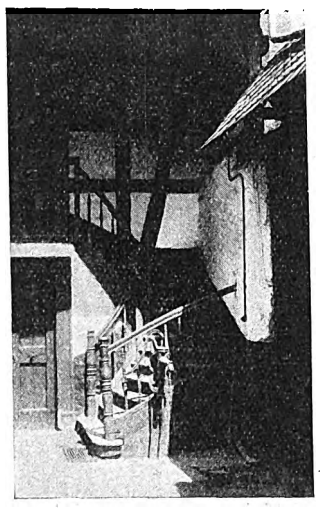
Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden.

Von Architekt H. A. Waldner.

I.

Gutes und Schlimmes, das in alten Zeiten von Westen und Südwesten her in die deutschen Lande seinen Weg nahm, folgte auf dieser Reise den verkehrbelebten Flußtälern. So waren der stolze Rhein und die liebliche Mosel durch zwei Jahrtausende immer wieder die Straßen, denen das Fremde, das belebend oder verderbend aus welschen Landen herüberdrang, zu folgen pflegte.

An diesen Zufahrtstraßen entstanden nun als Sammelpunkte des geistigen und wirtschaftlichen Kulturlebens die Klöster, die Burgen und die Städte, deren feste Mauern in den unsichern Zeiten immer wieder die stets bedrohten geistigen Güter gegen rohe Zerstörung zu schützen hatten. Es ist nicht möglich, allgemein die eine dieser drei Arten von Zuflucht- und Pflegestätten für wichtiger zu erklären als die andre. Wohl konnten unter dem Einfluß starker Kaiserpersönlichkeiten zeitweise die Kaiserlichen Residenzen auf die Entwicklung benachbarter Gebiete besonders fördernd wirken, wohl verstanden es auch geistliche Herren, ihre aus Klöstern entwickelten Hofhaltungen zu wichtigen Mittelpunkten im deutschen Kulturleben zu machen, aber auch der Einfluß städtischer Organisation ist im Rhein- und Moselland bis in die frühesten Zeiten zu verfolgen und der Umstand, daß sich hier nach den schwersten Stürmen immer wieder die durch Bildung und wirtschaftiche Einsicht überlegenen Elemente zu bürgerlichen Verbänden sammelten, macht es wahrscheinlich, daß neben Fürstenhöfen und Klöstern auch Reste städtischen Gemeinwesens bis in die Römertage zurückzuführen sind. Das Bestehen von Judengemeinden, deren Ursprung bis ins Altertum zurückgeht, läßt darauf schließen, daß in den Städten des alten Römerreiches die Ordnung und Gliederung des bürgerlichen Lebens nie vollständig unterbrochen wurde, daß auch unter den Stürmen der Völkerwanderung immer wieder die verschont gebliebenen Einwohner sich sammelten und ihr kleines Staatswesen fortzuführen wußten. Es waren wohl vor allem die Handwerker, deren Arbeit die deutschen Städte stets in diesen schweren Zeiten erhalten und neu gegründet hat. Ihre Kunstfertigkeit erbte sich in den bedeutenden römischen Industrieorten von Geschlecht zu Geschlecht fort; in der Weberei, der Metallgewinnung und Verarbeitung, in der Töpferei und nicht am wenigsten in den verschiedenen Zweigen des Baugewerbes ist wohl der Faden der römischen Ueberlieferungen niemals ganz zerrissen. Die Germanenheere der Völkerwanderungszeit waren, was ihre Führer besonders betrifft, nicht die blutrünstigen, nur auf Sengen und Morden bedachten Kerle, als die man sie, namentlich in romanischen Landen, hinzustellen pflegt. Was uns in den ältesten Aeußerungen germanischen Schrifttumes als Ideal eines Heerführers hingestellt wird, ist gewiß nicht das Bild eines rohen ungeschlachtenen Wüterichs, und auch die geschichtliche Ueberlieferung beweist — wenn man daran überhaupt zweifeln wollte —, daß bei den Heerführern der ältesten Germanenheere schon alle die Rittertugenden geschätzt wurden, die man auch im Mittelalter ehrte und die noch heute der Deutsche bei den Männern schätzt, denen er die Leitung der kriegerischen und friedlichen Unternehmungen des Volkes überträgt. Daß es bei der Eroberung von Städten, die sich gegen die eindringenden Germanen erbittert wehrten, nicht ganz sanft und unblutig herging, versteht sich von selbst, aber die Männer, die die Heerscharen befehligten, waren nicht so kurzsichtig, daß sie nicht den Wert der römisch geschulten Handwerker in den Städten gekannt hätten. Man ließ sie also, nachdem sie sich unterworfen hatten, gern unbehelligt und sorgte durch Schutz ihrer rechtlichen Stellung dafür, daß sie ihr Handwerk friedlich weitertreiben konnten. Sie waren natürlich den germanischen Freien nicht gleichgestellt, sondern dienstpflichtig, durften aber vielfach neben den Arbeiten, zu denen sie verpflichtet waren, auch auf eigne Rechnung ihre Fertigkeit ausüben. Den Freien war die Uebung eines Handwerkes nicht gestattet, ausgenommen z. B. im ältesten burgundischen Gesetz die Glasmalerei, worunter wohl allgemein die heraldische und kirchliche Malerei zu verstehen ist. Die Kunst des Glases nahm übrigens, gleich andern Gewerben, in denen Kunst, Wissenschaft und Handwerk sich nahe berührten, stets eine gewisse Sonderstellung ein wie etwa die Kunst des Orgelbaues, des Erzgießers, des Goldschmiedes, später des Uhrmachers usw. Diese Künste wurden zunächst in klösterlichen Werkstätten geübt und fanden ihre ersten weltlichen Vertreter wohl in wandernden Künstlern, die von Hof zu Hof, von Burg zu Burg zogen. Doch blieben diese Künste sehr lange vorwiegend in den Händen von Klosterschülern. Bekannt ist die Schnurre aus der Zimmernschen Chronik von dem Pfaffen in Mengen, der sich des Glaswerks annahm, d. h. Glaser und Glasmaler war, und auch großen Zulauf hatte. „Er war aber auch so jähzornig, wie es zu seiner Profession eigentlich nicht recht paßte.“ Nun war einer, der lieh einen großen Maulesel, ritt damit vor des Pfaffen Tür und sagte: „Herr, ich höre, Ihr seid ein guter Glaser, ich bitte Euch, Ihr wollet Euch mir zuliebe bemühen und mir diesen Esel verglasen.“ Der ergrimmte Pfaffe aber holte seinen Säuspieß und verfolgte den Spaßvogel zum Ergötzen der Bürgerschaft durch alle Gassen des Städtchens, bis endlich in der Herberge der „wütende Glaser“ mit nicht wenig Wein besänftigt wurde.



Schloß Kollenburg (Hof).

Unkel am Rhein.

So blieben diese, mehr dem Schmuck und dem verfeinerten Behagen dienenden Nebengebiete des Baugewerbes lange Zeit in den kleinen Orten ein Nebenberuf, und es waren wohl gewöhnlich die klösterlichen Werkstätten, die diesen ländlichen Künstlern ihre Fertigkeit vermittelt hatten.

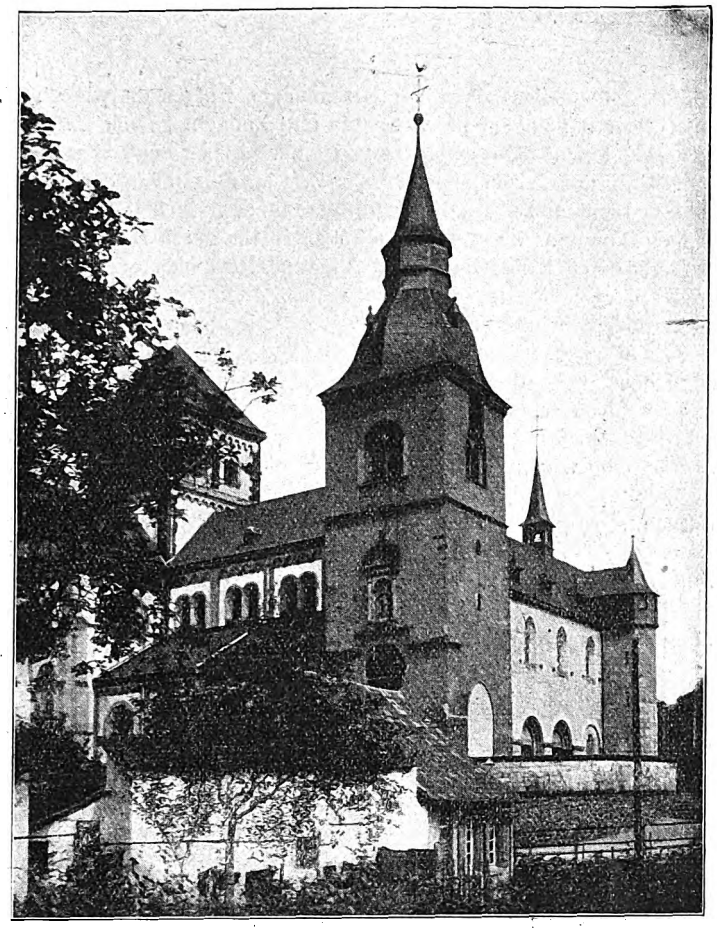
In den großen Stadtgemeinden konnten allerdings solche ländlichen Arbeitsverhältnisse nicht lange bestehen. Hier mußte jedes Handwerk, um leistungsfähig zu bleiben, bald zu tiefgreifenden Vorschriften schreiten, die die Ausbildung der Meister und die Verteilung der Arbeit regelten. Die Entstehung der Zünfte und ihrer innern Gliederung fällt mit dem Erstarken der politischen Macht des Bürgertums zusammen, und wir müssen die Entstehung der mittelalterlichen Stadtrepublik stets im Zusammenhang mit dem Aufblühen der Handwerkerverbände betrachten.

Dernau a. d. Ahr.

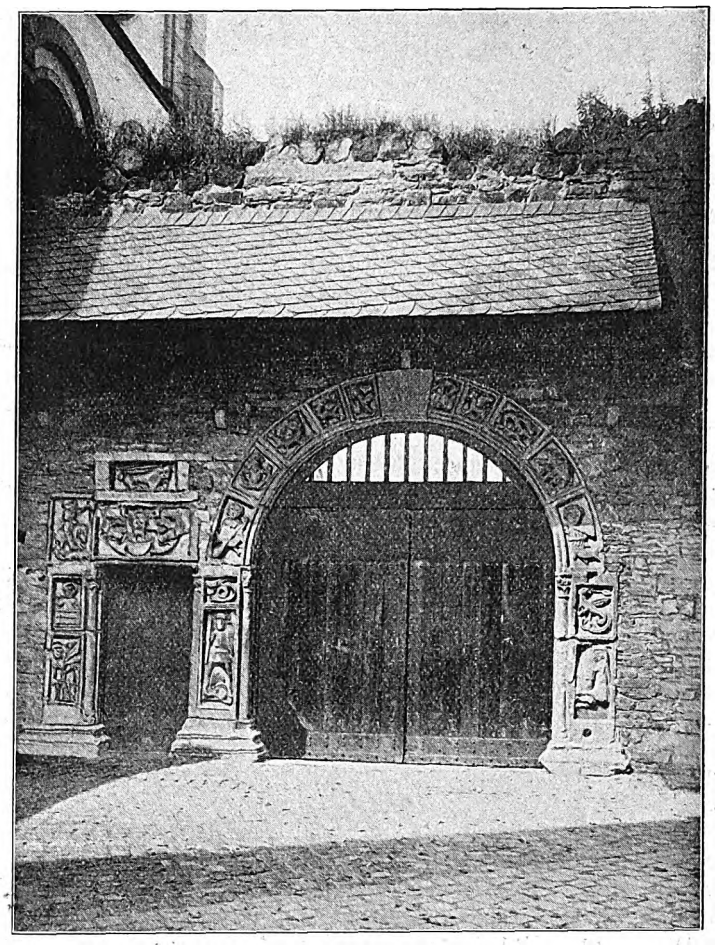
Es kann nicht näher geschildert werden, wie in den Städten, in stetem Kampf mit den widerstrebenden Gewalten des Kaisertums, des Fürstentums und der Kirche, zunächst fast unbeachtet, das Bürgertum sich entwickelte und wie sich damit das Handwerkertum als neuer freier Stand Anerkennung schafft. — Allerlei Ausschnitte aus der Geschichte der Baukunst und des Bauhandwerks im Rhein- und Moselgebiet mögen als kleine Bilder hier aneinandergereiht werden und sie mögen schildern, wie die freundlichen Stadtbilder und die schmucken Häuser entstanden, die in bunter Reihe im Bilde vorgeführt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

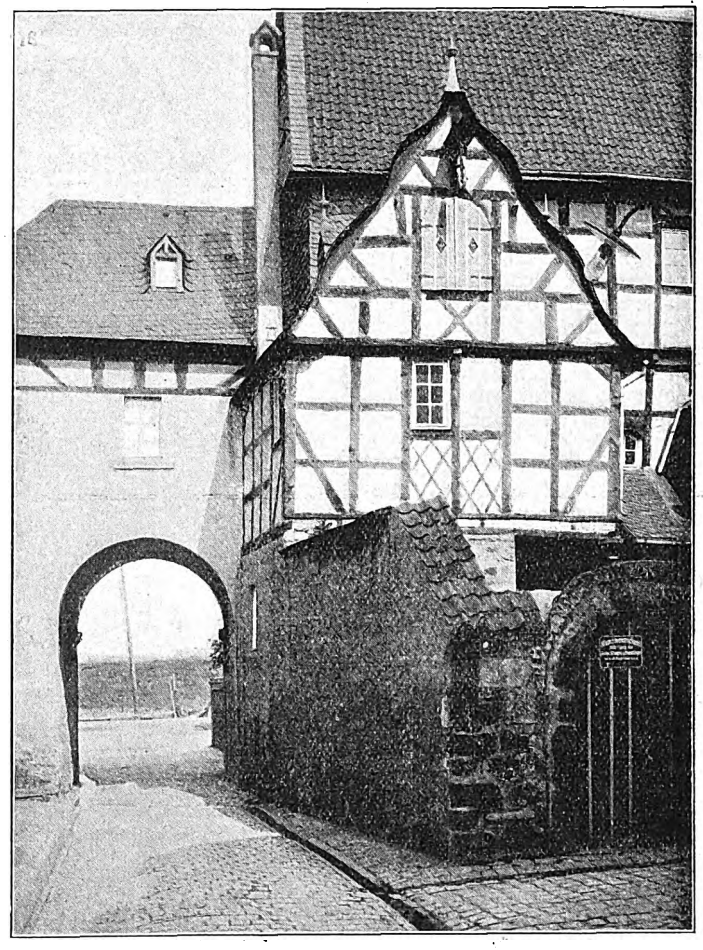


Katholische Pfarrkirche in Remagen a. Rh.



Roman. Portal (12.-Jahrh.) der Pfarrkirche zu Remagen a. Rh.

Altes Tor in Oberwinter a. Rh.



Altes Tor in Oberwinter a. Rh.

Digitized by Google

Zwei flandrische Schlösser.

(Zu den Abbildungen auf Seite 63.)

Wer hätte zu Anfang des Krieges gedacht, daß er uns so viel Erdkunde und Kunstgeschichte lehren und das Interesse weitester Kreise an Bauten des Auslandes wecken würde?! Für den Architekten hat es fast etwas Beschämendes, daß es für ihn erst solchen Anstoßes bedurfte. Viele der guten Architekturen aber liegen doch in so versteckten Winkeln abseits der großen Heerstraße und des Bahnverkehrs, daß diese Unkenntnis zu entschuldigen ist. Aber der Krieg zieht nicht die große Heerstraße, er folgt nicht den Schienensträngen; er stöbert die entlegensten Gegenden auf, wo sich unsre braven Feldgrauen plötzlich dann den eigenartigsten und herrlichsten Bauwerken der Vergangenheit gegenüber befinden. Gerade die Besetzung des feindlichen Landes, die lückenlos erfolgen muß, bringt es mit sich, daß alle verborgenen Schönheiten zutage kommen, die uns sonst fremd geblieben wären. Hier erschließt sich Lehr- und Anschauungsmaterial, das früher oder später dem einzelnen unter den Fachleuten zugute kommt.

Der Schauplatz des Krieges zieht immer größere und weitere Kreise. Bunt ist das Lehrbuch des Krieges mit Bildern ausgestattet, da fehlt kaum eine Gebäudeart und jede schillert in tausendfältigem Licht der Strahlenbrechung wie ein Prisma oder Kaleidoskop, je nach dem Standpunkt, dem Zeitgeist und der Völkerart. Befestigungswerke, Tempel, öffentliche Gebäude und Wohnhäuser überwiegen an Zahl die Sonderbauten. Unter den Wohnhäusern stehen die Schlösser und Burgen aber obenan. Die beiden flandrischen Schlösser sind an Bauzeit und Art so grundverschieden, wie Bauten, die gleichem Zwecke dienen, nur sein können.

Das Schloß Celles bei Namur und das Herrenhaus von Vève reden beide eine beredte Sprache. Jedes läßt auf den ersten Blick erkennen, welcher Zeit es entstammt, welche Anforderungen das Leben an dasselbe stellte. Schon die Wahl der Lage ist bezeichnend.

Die Burg von Vève liegt auf der Höhe mit beherrschendem Ausblick, um einträgliche Raubzüge des Besitzers, der die Straßen weithin überschauen konnte, zu erleichtern. Aber die Städter und Handelsherren, deren Warenverkehr durch diese Raubüberfälle behindert wurde, wehrten sich ihrer Haut; sie schickten ihre Söldlinge aus und feste Mauern und Türme mußten diesen häufigen Berennungen trotzen und dem Troß der Verteidiger auf engem Raum Schutz und Zuflucht gewähren.

Das Schloß Celles bei Namur ist der Ableger englischer Landsitze, deren Ursprungszeit es angehört, der Zeit als die Großen des Landes, der feudale Landadel, in friedfertigern Verhältnissen sich in der Ebene ausdehnen konnten, ihren Unterhalt nicht mehr durch Beraubung andrer, sondern durch Landpfründe und Abgaben, Revenuen oder durch Zinsen großer Vermögen erlangten. Das waren Zeiten einer höhern Kulturstufe und größerer, ja sehr großer Ansprüche, die heute kaum höher geschraubt werden können. Celles ist aber trotz aller Aehnlichkeit mit dem insularenglischen ein kontinentaler Landsitz. Es fehlt ihm der ruhige klare Aufbau, der jene auszeichnet; der Bau ist mit einer Unzahl von Türmen durchsetzt, die englische Schlösser in dem Maße nicht kennen. Bei genauerer Betrachtung wird auch klar, daß Altes und Neueres hier verwebt wurde, bis schließlich eine Art englischer Landsitz daraus entstand, ein Schloß mit Hoffront und Gartenseite. Die Hoffront zeigt feudalen Anstrich und Anlehnung an heimischer Architektur mit dem großen Turm in der Mitte. Die breitgelagerte Gartenfront, mit den englischen hohen vielgeteilten Saalfenstern, die große Schloßterrasse mit der breitgedehnten „Lawn“ davor, ist ganz typisch englisch. Aber die Hausteile sind zwanglos aneinandergefügt, wie die Zeit und das Bedürfnis es möglich gemacht haben mag; dem Baumeister blieb es ganz überlassen, für die Anhäufung der Anbauten Verbindungsformen zu schaffen. Das war keine leichte Aufgabe, wo die Geschoßhöhen wechselten, Türme und Türmchen vorhanden waren, an die der Anschluß der Nachbarmauern doch eine möglichst glatte Front ergeben sollte. Die Einheitlichkeit des Materials und der Stilformen allein verbürgt die Einheitlichkeit des Ganzen ja nicht. Sie muß aus Bedingungen hervorgehen, die hier nicht gegeben wurden. Die Unruhe, die Giebel, Turmformen und Anbauten verschiedenster Art erzeugen, stellt den anspruchsvollen und üppigen Bau hinsichtlich der Gesamterscheinung auf eine tiefere Stufe als das in sich geschlossene, wenn auch einfachere Burgschloß von Vève, das auch durch seine Lage von einer anmutenden Natürlichkeit umwoben mehr als einen Augenblickswert darstellt.

Dorfkirchen und deren Türme.

(Zu den Skizzen auf Seite 59 von Paul Lämmerzahl, Gera.)

Wenn wir uns einem Dorfe oder einer kleinen Stadt nähern, leuchtet uns weithin sichtbar der Kirchturm entgegen; seine eigentümliche Gestalt prägt sich uns eindringlich ein. Sie erscheint als das Symbol, das Merkzeichen des Ortes, dessen Bild in unsrer Erinnerung bleibt. Das zeigt, wie wichtig die Turmform ist und welchen Wert nicht nur die Kirchen- sondern auch die Ortsgemeinde auf die eigenartige Erscheinung zu legen sich gewöhnt hatte. Diesen eignen Zauber der Kirchturmsform hatte auch die Geistlichkeit früh erkannt. Das Gotteshaus war, wie die kirchliche Macht, der Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens, wie des Ortes oder des Kirchspiels, der Kirchturm ihr Abbild. Geistlichkeit und Laienschaft arbeiteten zusammen daran, dies Merkmal charakteristisch zu gestalten; dazu mußte der Architekt mithelfen. In der Kirchturmform konnte er seine Meisterschaft bewähren.

Die Aufgabe, immer wieder neue, besonders sprechende Formen zu erfinden, war an sich nicht leicht. Das war in frühern Zeiten besonders schwer, als die strenge Stilübung dem Architekten noch die Hand führte, als der Stil der Bauhütte noch seine Phantasie einengte. Da war es für ihn eine Erlösung, wenn neue Stilrichtungen ihn aus diesem Banne befreiten. Aber auch innerhalb dieses Bannes stand ihm eine Fülle von Wegen zur Verfügung, um Neues, Eigenartiges zu schaffen.

Der Kirchturm besteht aus dem eigentlichen gemauerten Turm und dessen schützender Bekrönung, dem Dach oder Turmhelm. Das Verhältnis beider zueinander, in Masse oder Längenausdehnung, konnte an sich schon charakteristische Erscheinungen hervorzaubern. Dazu kommt die Formenbehandlung jedes dieser Teile. Der Turm konnte ein einfaches Blockmotiv sein, wie bei der Kirche zu Langenberg in Reuß, oder einen Zieraufsatz erhalten, wie in Untermhaus bei Gera. Selbst der Turm zu Oberröppisch ist trotz seiner Achteckung massig. Solche Formen erfordern ein Gegengewicht, eine entsprechende Ausbildung des Aufsatzes. Das ist im erstern Falle der schlanke achteckige Helm mit dem breiten Fuß, der zum Viereck überleitet, aber fast zu lang geraten ist, im letztern die dicke ausgebauchte Zwiebelkuppel mit dem Dachreiter darauf. Bei Untermhaus bildet die Viergiebelendigung den Abschluß; der Dachreiter ist nur die Spitze dazu. Es fehlt hier das Gegengewicht.

Beim vierten Bilde teilt sich der Turm, der aus dem Giebel herauswächst, in zwei Geschosse, den viereckigen Unterbau und den achteckigen Schaft. Beiden wohnt eine so dominierende Wucht inne, daß es nur einer kurzen Dachbekrönung durch die langgezogene Zwiebel zu einem befriedigenden Ergebnis bedurfte. Daß der Turm als Ganzes in einem guten Massen- und Formverhältnis zum Hauptbau stehen sollte, ist als selbstverständlich vorauszusetzen, trifft aber nur bei Schleifreisen zu. Die Schaubilder geben Anhalt dafür.

Die Kirche Untermhaus bei Gera stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (vielleicht an Stelle einer ältern erbaut). Bis 1736 zur Pfarrei Gera gehörig, von da ab eigne Pfarrei; 1802 bis 1854 Garnisonkirche für Osterstein. Als sich die Kirche vom Kirchenverbande Gera lostrennte, wurde sie etwas verschönert. 1882 begann eine sehr gründliche, und zwar mehr im frühgotischen Sinne, stilgerecht durchgeführte Restauration der Kirche; 1883 wurde das jetzt 10 m lange und 10,6 m breite Langhaus nach Westen um 2 m verlängert und auch in unserm Jahrhundert öfter an Fenstern usw. erneuert.

Der Turmbau gibt durch Lage und Ausbildung neben dem kräftig entwickelten Chor der ganzen Kirche ein malerisches Gepräge und gestaltet sie zum trefflichen Vordergrund für den hinter dem Ort liegenden Berg mit seinem Schlosse Osterstein. Noch gewinnen würde der Eindruck bei Beiseitigung der dicht an der Kirche stehenden Häuser, da hier die nahe vorbeifließende Elster und prächtige Baumgruppen zwischen Wiesen das Gesamtbild harmonisch abschließen.

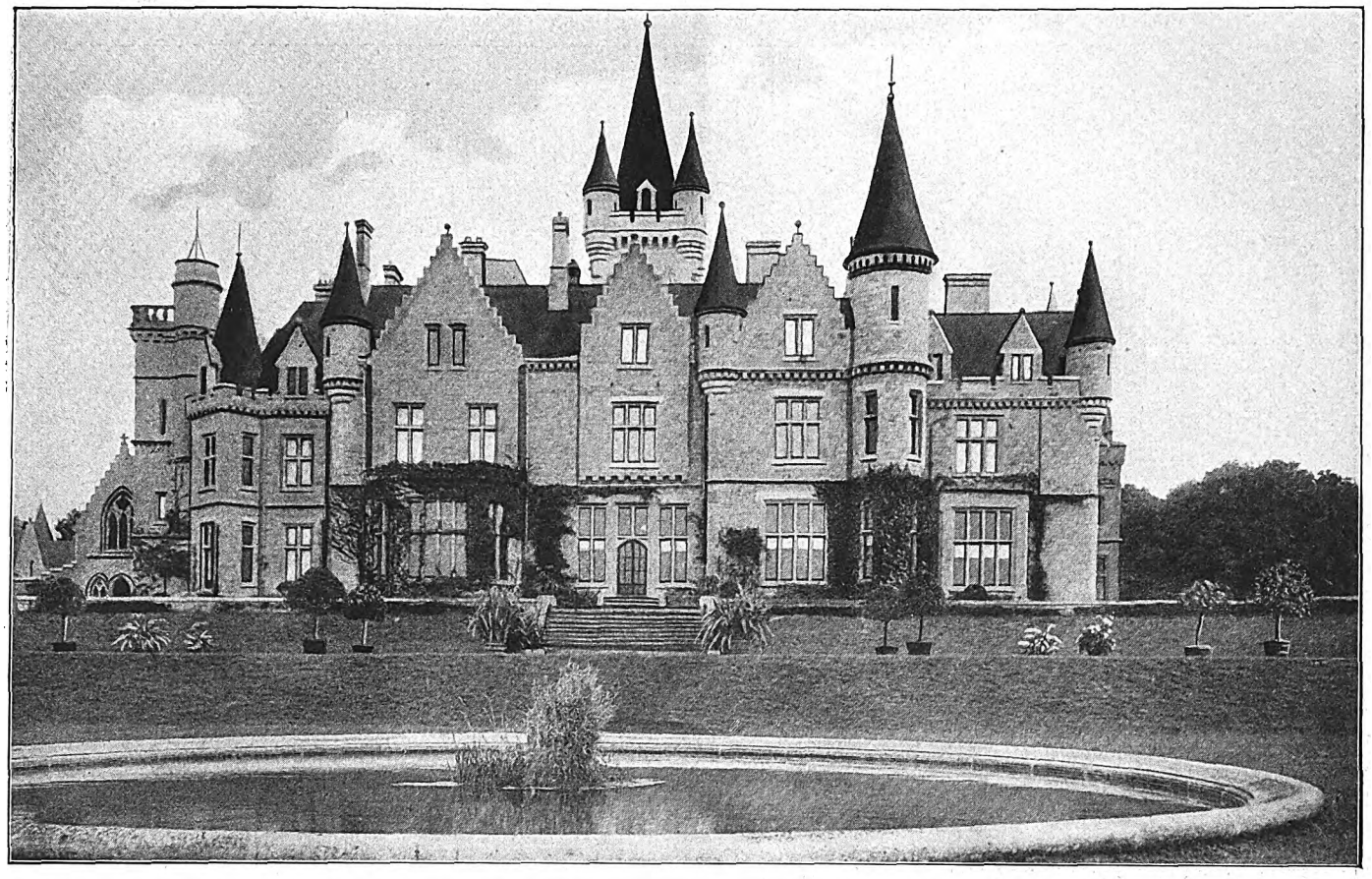
Die Kirche Langenberg wurde im 14. Jahrhundert erbaut, 1467 erweitert. Turm von 1502, ausgebessert 1631 und 1814. In den Jahren 1664, 1739 und 1754 mußte der Turm verschiedene Veränderungen erfahren. Aus derselben Zeit stammt auch die jetzige Gestalt des 17,7 m langen und 8,9 m breiten Langhauses her, welches an Stelle eines frühern Langhauses gebaut wurde. Die spätere Zeit hat an dem Typus der Kirche nichts geändert.

Kirche Oberröppisch. Erbauungszeit unbekannt, verschiedene Veränderungen und Wiederherstellungen im 17. Jahrhundert; letzte gründliche Ausbesserung 1885.

Kirche Schleifreisen wurde neu erbaut in den Jahren 1769/70.

Unsre Bilder zeigen, wie wichtig die Form des Turmes, als Ganzes und in seinen Teilen, ist, wichtiger als jegliche Stilrücksicht, damit ein befriedigendes Resultat sich ergibt. Ist es innerhalb dessen Grenzen zu erreichen, um so besser, wenn nicht, darf über sie hinausgegangen werden. Die harmonische Schönheit der Gesamterscheinung bleibt unter allen Umständen der springende Punkt.

Digitized by Google

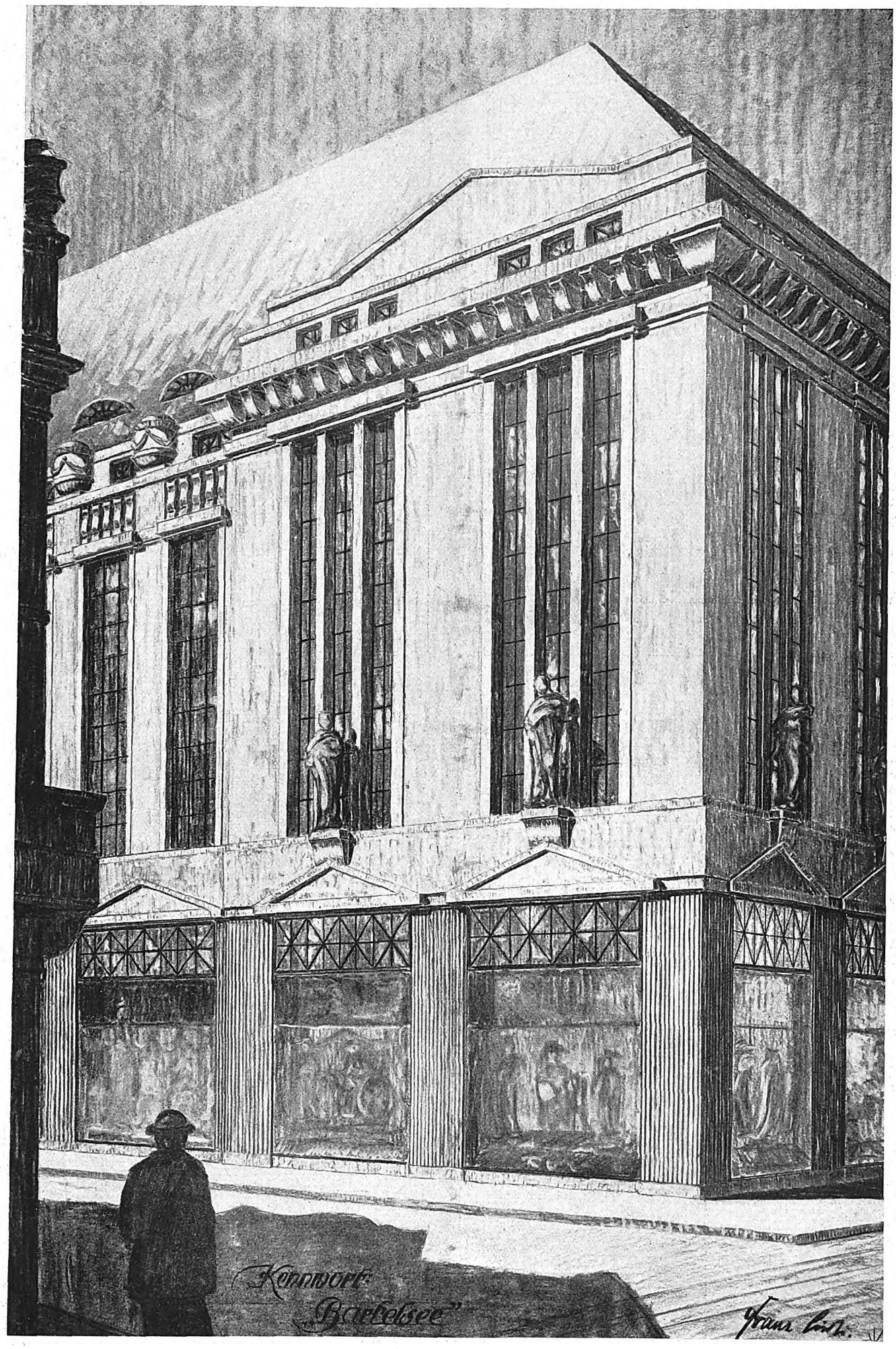


Alte Schlösser in Celles und Vève in Flandern.

Digitized by Google

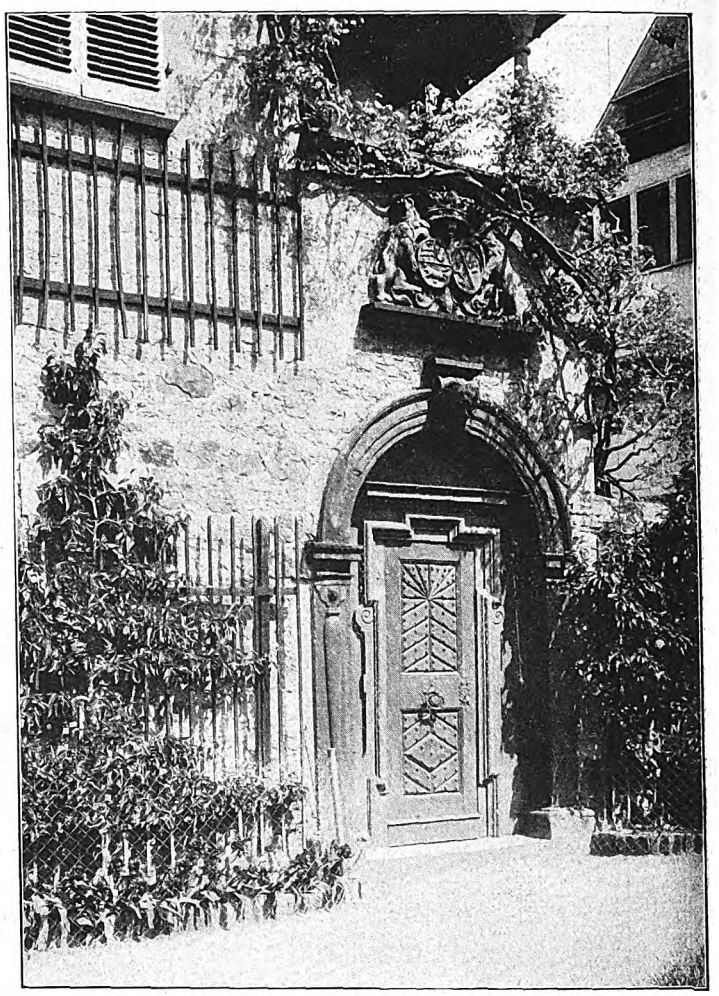
Geschäftshaus in Berlin, Leipziger Straße 110.
Arch.: Klingenberg & Beyer (Berlin).

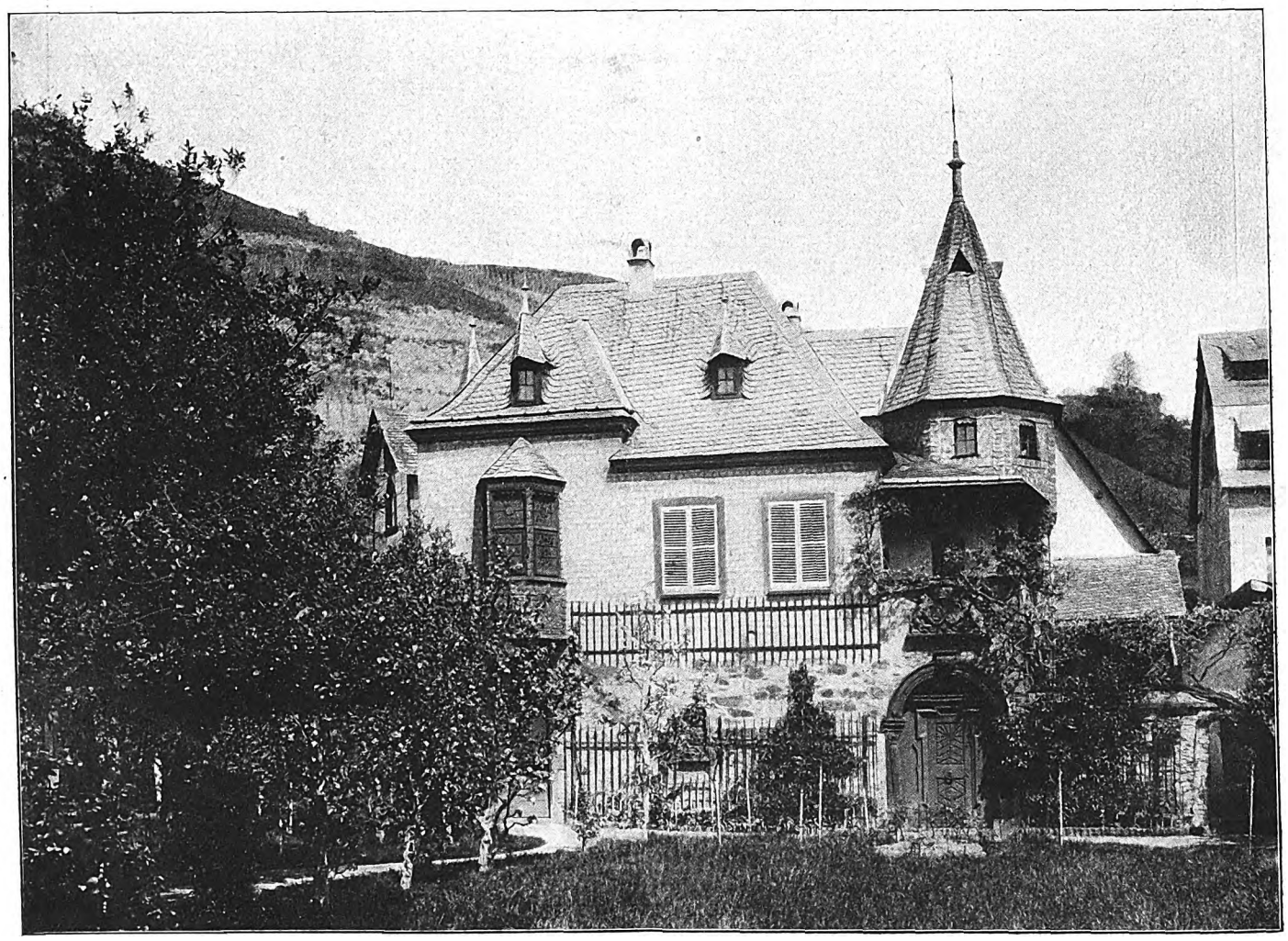
Digitized by Google



Warenhaus-Teilansicht.
Arch.: Franz Friedr. Curti (Essen).

Digitized by Google





Schloß Kollenburg bei Kasbach am Rhein.

Digitized by Google

Geschäftshausbauten nach dem Kriege.

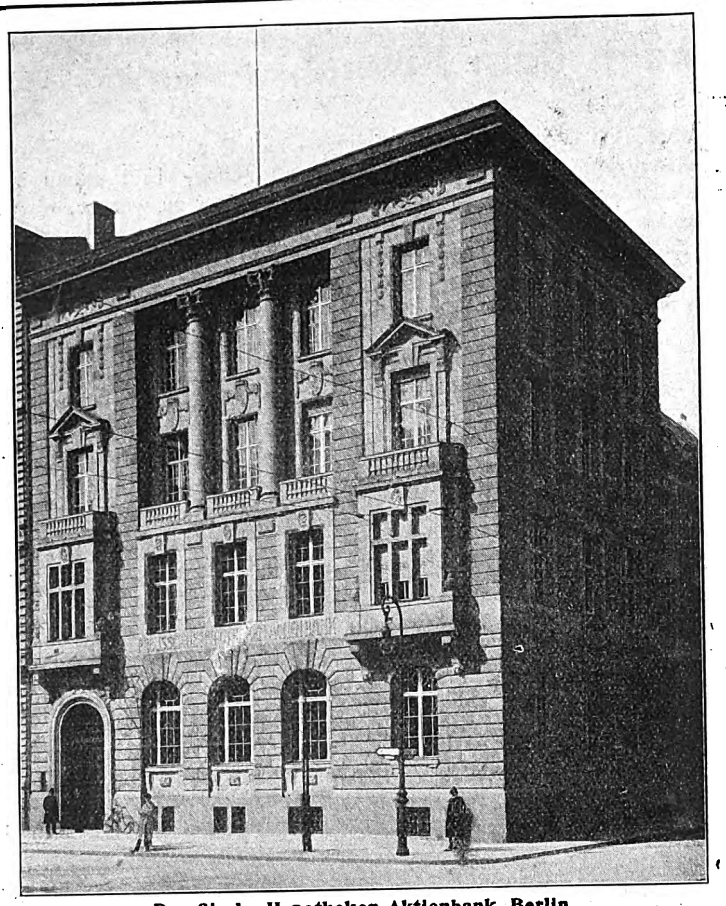
(Zur Abbildung auf Seite 64.)

Kürzlich, schrieb Dr. Wilhelm Hausenstein in einem Beitrage voll schöner Anregungen und interessanter Sätze über die Ziele der neuen Klassik im Bauwesen und insbesondere über klassizistische Wege und Ziele beim Bau von Geschäftshäusern. Wir erleben seit einigen Jahren, daß die Architektur von Geschäftshäusern für größere Kontore nach einem bestimmten Ausdruck sucht. Repräsentation und Zweckmäßigkeit soll zugleich zum Ausdruck gebracht werden. Das Warenhaus ist einmal das am konsequentesten entwickelte Gebilde moderner Geschäftshausarchitektur genannt worden, das seinen entschiedenstem Fortschritt Baumeister Messel verdankt, der mit seinen Häusern für die Firma Wertheim einen so glücklichen Ausdruck und so viel Beifall fand. Heute, nach Jahren, wissen wir, welche Einwendungen und welche Mängel Messels Wertheimhausarchitektur an den Tag gebracht hat. Die großen Geschäfts- und Kontorhäuser, die in den letzten Jahren in allen größern Städten erstanden sind, zeigen außer ihrer Ungleichheit und der starken Willkür in ihren Fassaden noch so bedeutende Mängel, daß ein wirklicher fester Grundsatz für ihren baulichen Ausdruck noch nicht zur Geltung kommen konnte. Da es immer größere Gebäude sind, die an bevorzugter Lage errichtet werden, an wichtigen Straßenecken und Plätzen stehen, so ist ihre Erbauung häufig nach Grundsätzen erfolgt, ihre Architektur nach Motiven gewählt, die das Kontorhaus am allerwenigsten charakterisieren. In seinem Beitrage sagt nun Dr. Hausenstein: Kein Zeitalter tut einfach, was ihm subjektiv beliebt. Im letzten Grund geschieht heute wie von je her, alles mit Notwendigkeit. So könnte man wenigstens von der Neuklassik der Reichshauptstadt — einer Neuklassik, die merklich an Breite gewinnt — aussagen, sie sei eine Art von neuem deutschen Empire. Die politische Aehnlichkeit zwischen dem neuen kaiserlich-großbürgerlichen Deutschland und dem napoleonischen Bürgerkaisertum ist von erkennenden Historikern und Politikern oft genug betont worden. In der Tat scheint dieser neue deutsche Klassizismus aus dem politischen, wirtschaftlichen, überhaupt kulturellen Lebensspiel der Reichshauptstadt ähnlich hervorzugehen, wie der Klassizismus der Zeit Napoleons aus der kulturellen Haltung, aus dem bürgerlichen Heroismus des Empire hervorgegangen ist. Ist es so, dann liegt in dieser neuen Berliner Klassik nichts Fakultatives, nichts Zufälliges, sondern etwas irgend wie Zwingendes, zeitgeschichtlich Notwendiges!“

Burgstraße 13. Arch.: Edmund Bremer (Berlin).

Das heute abgebildete Beispiel des Geschäftshauses, Berlin, Leipziger Straße 110, das sogenannte Hupfeldhaus, ist abermals wieder ein Beispiel jener neuen Klassik; ein Geschäftshaus, dessen Architektur diesen selben bewußten Geist der Repräsentation zeigt, der von zeitentfernten Bauten die Palastmotive wuchtiger Säulen entnimmt, um den dahinter angebrachten Handelskontoren, Schreib- und Rechenstuben energische Großkaufleute ein schöneres Aeußeres zu geben. Und darum ist es gut, sich an einem solchen Beispiel darüber klar zu werden, ob denn diese klassizistischen Formen wirklich für solche Häuser das Erstrebenswerte sind? Ob sie allgemein und für alle Städte, wo künftig derartige Geschäftshäuser gebaut werden, als Muster aufgestellt werden können? Alle diese Häuser werden als große Spekulationsobjekte für die hochrentable Anlage von Kapitalien erbaut. Der Erbauer und Eigentümer eines Kontorhauses ging in der Zeit vor dem Weltkriege von dem bestimmten Gedanken aus, daß die Mieten in solchen Häusern schnell steigerungsfähig sein würden. Diese Ansicht wurde von den Leitungen der Hypothekenbanken durchaus geteilt. Der Ertrag für solche Häuser wurde in der Taxe ausnahmslos hoch angesetzt und der Erfolg gab dieser vorausschauenden Meinung durchaus recht. Alle die in solchen Kontor- und Geschäftshäusern vereinigten kleinen und großen Handelsbetriebe haben niemals lokalen Charakter. Sie erstreben einen Absatz über weite Bezirke, sie haben die stetige Ausdehnung im Auge. Die deutsche Warenerzeugung wuchs, die Ausfuhr erhob sich zur Milliardengröße und davon blühten alle die Tausende von Handelsbetrieben, die in solchen Häusern nur Schreib- und Rechenstuben brauchen. Dieser Ausdehnung unsrer mittlern Handelsbetriebe, gerade dieser Klasse, für die die Kontorhäuser gebaut werden, ist durch den Krieg zunächst ein Ziel gesetzt worden. Die Ausdehnung des deutschen Handels nach dem Kriege wird zudem vielfach andre Wege einschlagen (z. B. Balkan und Orient) als vor dem Kriege. Viele Geschäftshäuser haben infolgedessen ihre Mieter abwandern sehen, denn es war wirtschaftlich durchaus richtig, an den Ausgaben, an den teuren Mieten gerade dieser Geschäftshäuser zu sparen. Die Bewohnerschaft dieser Geschäftshäuser ist also durchaus nicht so fest und seßhaft, als es auf den ersten Augenblick scheint. Das Ab- und Zuziehen ist der Bewegung in einer größern Mietkaserne nicht ungleich. Nur die schweren, altfundierten Firmen bleiben, der größere Teil der Mieter hingegen wandert ab und zu und mietet eine oder mehrere Zellen in diesem Hause; häufig bestimmt er selbst die Größe des Raumes, der durch schnell gezogene Gipswände jedesmal neu geschaffen wird. Mediziner und Agenten, Rechtsanwälte und Kohlenkontore, Hypothekenvermittler und Schokoladenvertretungen, technische Sachverständige und Zigarettenbezirksvertreter wohnen nebeneinander. Wo und inwiefern ist nun die prachtvolle säulengeschmückte Fassade, der klassizistische Gedanke zeitenferner Palastarchitektur der wahre Ausdruck für das Sammelsurium von Kontoren, die den alleinigen Zweck verfolgen, eine höhere Rente zu erbringen als jedes in Miethäusern angelegte Kapital?

Digitized by Google



Preußische Hypotheken-Aktienbank, Berlin.
Arch.: Cremer & Wolffenstein (Berlin).

Für das Innere solcher Geschäftshäuser ist der stilistische Ausdruck etwas ganz Feststehendes geworden. Alle diese Hauseingänge, Treppenhäuser, Personenaufzüge, Flure und Korridore haben einen gleichheitlichen Ausdruck, nämlich den, einer aufs Elegante hin gerichteten Korrektheit. Also glatte Marmorwände, breite aber nicht verschwenderische Treppen, Hauseingänge von allergrößter Sauberkeit, Treppenhäuser voll Licht mit Verglasung ohne Aufdringlichkeit; die Flure, weiter einen vortrefflichen Linoleumboden und überall Beleuchtungskörper, die sich fern von der Ueppigkeit oder der Verschwendung halten. Das ist der innere Stil des Hauses, der dem im Hause flutenden Verkehre der geschäftlichen Besucher erwünscht ist. Jedenfalls will diese Art der Ausstattung und soll auch nicht imponieren oder gar Sensation hervorrufen. Das erwartet niemand. Wohl aber peinlichste Sauberkeit und eine mit den Mitteln der modernsten Bautechnik erreichte glatte Würde.

Aller irgendwie auffällige oder gar aufdringliche Schmuck in der Hauseingangshalle oder dem Treppenhause des großen Kontorgebäudes widerspricht geradezu dem Zwecke. Alle Besuche des Hauses sind geschäftsmäßig, werden mit möglichster Kürze erledigt; aus diesem Grunde ist die Anbringung stattlicher Bilder wie überhaupt jedes Kunstwerkes, das seinem Werte nach betrachtet werden will, zum Unterschiede vom Privathause oder auch einem öffentlichen Gebäude, ausgeschlossen.

Die Palastfassade hingegen hat nach solchen Ueberlegungen nur den einen Zweck, den Hauswert, seine Mietertragsfähigkeit durch ihren Aufputz zu steigern. Den Stil einer sachlichen und schönen Normalität aufzusuchen, das ist eine Aufgabe, die uns für das Geschäftshausäußere noch vorbehalten bleibt. Wir sehen auch in diesem Beispiele, daß die prachtvolle Architektur, diese tadellose Leistung des Architekten, trotz ihrer bestechenden Klassik im Grunde nichts andres ist, als eine Verhüllung des wahren Zweckgedankens eines solchen Geschäfts- und Kontorhauses. Eine solche stolze Fassade will die Vornehmheit des Besitzes in mustergültiger Weise ausdrücken; aber hinter dieser köstlichen Fassade thront nicht ein großer Kaufherr oder eine große Handelsgesellschaft, sondern diese Besitzer haben sich dieses Grundstück auserkoren, um durch Vermietung an hundert oder mehr Mieter ein gutes Geschäft zu machen und diese Mieter haben untereinander nicht den geringsten Bezug. Darum wird ein solches Haus bei all seiner Schöne eines der alten baulichen Dokumente der Gesinnung vor dem Weltkriege bleiben, die den Aufputz brauchte, häufig den erborgten Schein, das fernhergeholte Schöne, eine Zeit, die sich zuweilen schämte, das Zweckliche in seiner Wahrhaftigkeit zum Ansdruck zu bringen.

M. Winter.

Ein guter Typ des Warenhauses.

(Zu dem Entwurfe von Arch. Franz Friedrich Curti (Essen) auf Seite 65.)

Der alte Markt unsrer Städte hat sich im Laufe der Zeit in die Markthalle umgewandelt, in der Hunderte von Verkaufsständen, die früher auf dem offenen ungeschützten Platze, jeder Witterung ausgesetzt waren, ihn aber in malerischem Wirrwarr belebten, sich in einer gewissen Ordnung aneinanderreihten. Ein ähnliches Schicksal ereilt eine ganze Anzahl von Verkaufsläden, die früher in langen Reihen die Straße säumten. Auch sie drängen sich jetzt häufig genug im Warenhause neben-, hinter- und übereinander, um dem Käufer, ohne ihn den Unbilden der Straße auszusetzen, auf gedrängtem Raume die Auswahl der Waren zu erleichtern, indem sie in großer Mannigfaltigkeit ihm vor Augen geführt werden.

Das Warenhaus wird so zum „Laden n. Potenz", der Vielheit von Verkaufsstellen, die sich in übersichtlicher Anordnung neben-, hinter- und in mehreren Geschossen übereinander ausbreiten. Die Straße ist nicht nur im Haus, unter ein schützendes Dach verlegt, sondern die Stände erhalten auch eine Fülle von Licht, die dem frühern Laden versagt war und die dem Käufer die Prüfung der Ware erleichtert. Es ist die Sammlung der Waren an einer Stelle, die nur durch den Zusammenfluß des Kapitals in einer Hand möglich wurde.

Aus dieser Verbindung einer Unzahl von Verkaufsstellen in vielen Geschossen ergibt sich der architektonische Baugedanke der Reihung von Läden bzw. Schaufenstern über die ganze Fassade als das natürliche Ausdrucksmittel. Ein Gleichheitswert, der eine gewisse Eintönigkeit in sich schließt, wenn bis zum Hauptgesims Schaufensterreihe über Schaufensterreihe steht. Für den Beschauer bleibt von der Straße her das Erdgeschoß, als das unmittelbar Aufdringliche, das Maßgebende. Der Architekt kann daher dieses allein als Ladengeschoß ausbilden und den Rest darüber derart behandeln, daß er der reichlichen Lichtzufuhr nach innen und dem Ausdruck der Schaustellung nach außen gleichzeitig gerecht wird. Solche Behandlung bringt eine Aufteilung der Fassade mit sich, die ansprechend ist und dem Aufbau einen höhern Wert verleiht.

Von ähnlichen Gesichtspunkten geht die Behandlung des Warenhausentwurfs von Franz Friedrich Curti (Essen) aus. Das an den Straßenfronten umlaufende Ladengeschoß zeigt eine Reihung großer Schaufenster, die durch einfache kannelierte Pfeiler getrennt sind. Darüber liegt ein schlichter Abschluß-Fries mit Verdachungen als Bekrönung jener. Auf dem Fries setzt sich der schlichte Oberbau als Ganzes aus langgestreckten Fenstern bis unter das Hauptgesims auf. Sie sind schmaler in der Mitte und breiter in den Risaliten und durch entsprechend schmalere und breitere Wandpfeiler getrennt. Dieser Bauteil wird durch ein kräftiges Hauptgesims abgeschlossen, das an den Risaliten aus auskragendem Konsolenkranz, mit Attika und Giebel darüber, besteht, am Mittelbau aber aus einem Brüstungsgeländer mit zurückgerückter fensterreicher Attika, zwischen denen große Vasen als Bekrönung der Pfeiler stehen. Einen weitern Schmuck bilden die Figuren, die vor dem dreiteiligen Fenster der Risalite auf den Konsolen stehen, die aus den Giebeln der Schaufenster herauswachsen. Die Gesamterscheinung dieses Bauwerks ist Wuchtigkeit, gepaart mit monumentaler Größe, auf bewußter Schlichtheit aufgebaut und durch vereinzelte Drucker der Ziermittel gehoben. Das ist ein Typ des Warenhauses, der von den Messelschen und andern Vorläufern abweicht, aber würdig neben ihnen bestehen kann. Der Zug einfacher Größe tut immer seine Wirkung.

F. Rud. Vogel.

Krieg und Warenhausbau.

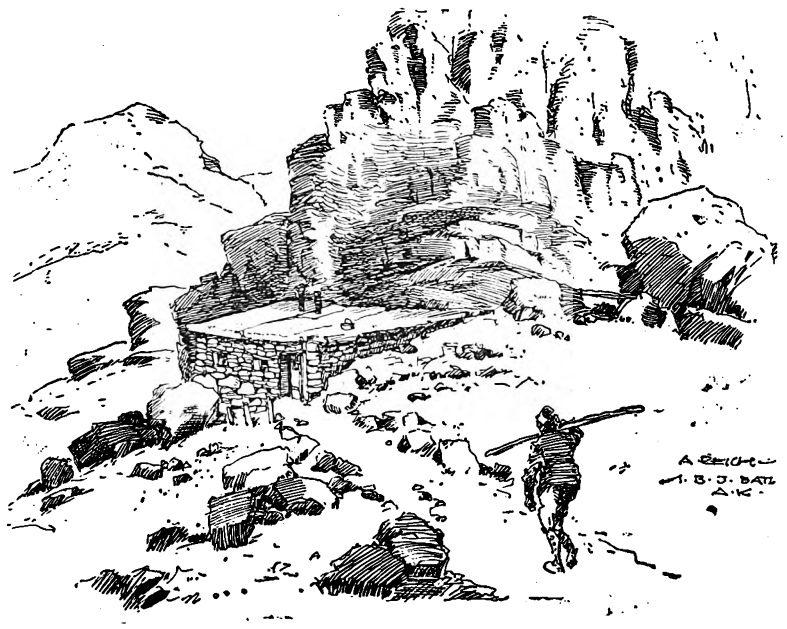
Wird die Zahl der Warenhäuser nach Kriegsbeendigung vermehrt werden? Werden die vorhandenen Warenhausbauten erhebliche Vergrößerungen erhalten? Diese Fragen dürfen heute bereits verneinend beantwortet werden. Abgesehen von den Hypothekenschwierigkeiten für solche Unternehmen, die indes nicht unüberwindlich wären, kommen bestimmte Kriegserfahrungen in Betracht, die es zweckmäßig erscheinen lassen, die weitere Zerstörung der mittlern und kleinern Geschäfte durch das Warenhaus aufzuhalten. Das Warenhaus ist als Grundursache großer volkswirtschaftlicher Verschwendungen erkannt worden. Es bedurfte erst des Eingreifens der verschiedenen Generalkommandos, um die Warenhäuser zu zwingen, trotz des Mangels an Rohmaterial ihre bisherige Praxis aufzugeben, bei Saisonbeginn durch Schleuderverkäufe, billige Wochen, sogenannte billige Tage die Waren systematisch bzw. regelmäßig planmäßig zu stark herabgesetzten Preisen zu verkaufen. Das war aber notwendig, um einen außerordentlich schnellen Modewechsel zu begünstigen und das Haus mit neuen Waren zu versehen, die nach Ablauf von einem halben Jahre abermals geräumt werden mußten. Der außerordentlich schnelle Geldumschlag hatte natürlich bei den Käufermassen eine starke Lebensverteuerung zur Folge, weil gute Kleider lediglich durch die blitzartig wechselnde Mode entwertet wurden. Deshalb sind große Handelskreise zurzeit damit beschäftigt, die jetzt gewonnenen günstigen Erfahrungen künftig gesetzmäßig zu verwerten. Damit aber wird dem Warenhaus seine jähe Ausdehnungsfähigkeit in den nächsten Jahren genommen.

Digitized by Google

Technische Aufgaben im Gebirgskrieg.

Von Aug. Weinert und Skizzen von A. Reich (zurzeit im Felde).

Hoch droben, in den kahlen Wänden des Hochgebirgs, hat eine Patrouille, aus landkundigen Bergführern, unter Führung eines Offiziers zusammengesetzt, eine Stellung erkundet, die wichtige Strecken der feindlichen Kampfstellung oder der Verbindungslinien des Feindes übersehen läßt. Diese Eigenschaft macht die Stellung wichtig, es muß hier ein ständiger Posten errichtet werden, es muß vor allem für die rasche



und zuverlässige Uebermittlung von Nachrichten an die Artillerie gesorgt werden, damit sie sofort ein wirksames und treffsicheres Feuer eröffnen kann, wenn ihr von dem hochgelegenen Posten wichtige Vorgänge an bestimmten Stellen der feindlichen Linie gemeldet werden. Im Gebirge ist ja für die Artillerie das direkte Bezielen feindlicher Truppenteile und Befestigungsanlagen noch viel seltener möglich, als im Flachlande. Die Batterie steht oft viele Kilometer weit von dem Beobachtungsposten, die irgendwo hoch in den Bergwänden stehen und ihre Mitteilungen durch Telephon oder durch optische Signale der Batterie übermitteln.

Ausgewählte Truppen, fast durchweg besonders elastische Mannschaften und viele unter ihnen, die eine besondere Eignung fürs Praktische haben, haben sich da zusammengefunden. Man führt ein Leben, das trotz seiner Mühseligkeit den meisten wohlgefällt; bleibt doch auch genügend Zeit, sich die Stunden auszugestalten und für etwas Lesen und Schreiben. Nun wollt Ihr von der „Bauhütte“ etwas Näheres wissen! Freilich sind hier auch genug „Leute vom Bau“ unter den Kameraden und die „Bauhütte“ wird, wenn sie ankommt, mit großem Vergnügen gelesen. Deshalb soll einmal gern auf Wunsch der Redaktion das Technische aus dem Bergkriegswesen nach eignem Erleben geschildert werden. Daß hierbei nähere Angaben fehlen und fehlen müssen, wird wohl jeder Leser zu Hause begreiflich finden.

Die großen Erfahrungen in den Karpathen waren für viele Soldaten zum Lehrmeister geworden. Da hat jeder eingesehen, wie ungemein wertvoll bei auch nur achttägigem Halten eines Punktes die bautechnische Ausgestaltung des Standplatzes im Gebirge ist und da hat jeder gelernt, fröhlich Hand anzulegen und mitzuhelfen.

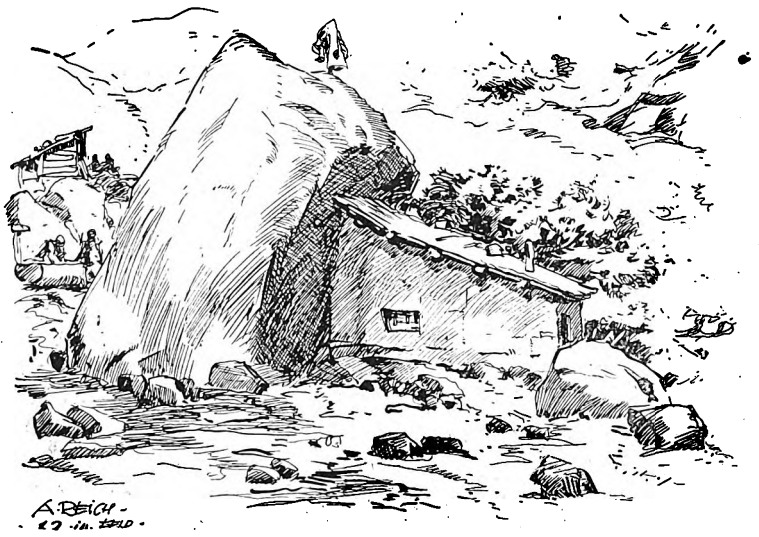
Ungeheure Schwierigkeiten sind zu überwinden, um in diesem Kriege das Ziel, den Feind wirksam zu packen, erreichen zu können. Die wenigen kühnen Männer, die zunächst eine wertvolle Stellung erkundet haben, müssen dort in der rauhen Bergwildnis, allen Gefahren und Beschwerden der Hochgebirgswelt ausgesetzt, standhalten, und sie können anfangs nur durch Winkerzeichen, bei Nacht durch Lichtzeichen, mit ihrer Truppe in Verbindung bleiben. Aber hinter ihnen beginnt schon die unermüdliche Arbeit vieler Hände, die sich mühen, den wichtigen Posten nun erst vollwertig zu machen. Dazu gehört vor allen Dingen die Herstellung gangbarer Wege von den rückwärtigen Stellungen nach dem neuen Posten. Die größere oder kleinere Abteilung, die den Posten zu besetzen hat, muß mit den erforderlichen Mitteln zu ihrem Unterhalt und zur Bekämpfung des Feindes ausgerüstet werden, es müssen durch unwegsames Gelände, durch tiefe Schluchten und über steile Berghänge und Abgründe hinweg sichere Wege gebahnt werden, die die Zufuhr von allen diesen Bedürfnissen möglich machen und die auf dem bedrohten Posten auch die rasche Einsetzung von Verstärkungen gestatten. Während so im Rücken des Postens rührige Arbeiterabteilungen alle Mittel anwenden, die die schwierige Kunst des Wegebaues im Gebirge an die Hand gibt, ist die vorgeschobene Abteilung, soweit ihre Mannschaften nicht zur Beobachtung erforderlich sind, ebenfalls damit beschäftigt, die Vorbereitungen zum weitern Ausbau der Stellung zu treffen. Es ist vorerst für die Unterkunft der Besatzung des Postens zu sorgen. Ein Platz

wird ausgewählt, der gegen feindliche Sicht und feindliches Feuer so gut als möglich gesichert ist, denn in der reinen Gebirgsluft wird der Feind, der das Gelände mit guten Fernrohren absucht, Veränderungen bald bemerken und die verdächtigen Stellen unter Feuer nehmen, auch wird er Vorkehrungen treffen, daß die Aufklärungstätigkeit des Postens erschwert wird, wenn er bemerkt hat, daß an einer bestimmten Stelle ein Posten errichtet ist. So ist es denn für die Besatzung des Postens die erste Pflicht, alles zu vermeiden, was die Lage des Postens dem Feinde verraten könnte. Die Arbeiten müssen vorsichtig, nötigenfalls auch zur Nachtzeit gefördert werden, es darf bei Tag kein raucherzeugendes Feuer unterhalten werden, auch Geräusche, wie das Abstürzen von Gesteinsmassen usw. können die Aufmerksamkeit des Feindes auf die Stellung lenken. Da das Gelände mit seinen tiefen Schluchten und den mächtigen Waldungen am Abhang der Berge Ueberraschungen besonders begünstigt, ist der Gebirgskrieg der Neuzeit ganz besonders ein Gebiet der Kriegführung, das an die Leistungsfähigkeit und an die geistigen Eigenschaften der Truppe außerordentlich hohe Forderungen stellt. Es werden für diese Gebirgsabteilungen denn auch in erster Linie Mannschaften ausgewählt, die durch besondere Eigenschaften diesen erhöhten Anforderungen gerecht zu werden in der Lage sind und vor allem bildet die Bevölkerung unsrer Gebirgsgegenden, die mit den Schwierigkeiten des Geländes und mit der

Digitized by Google

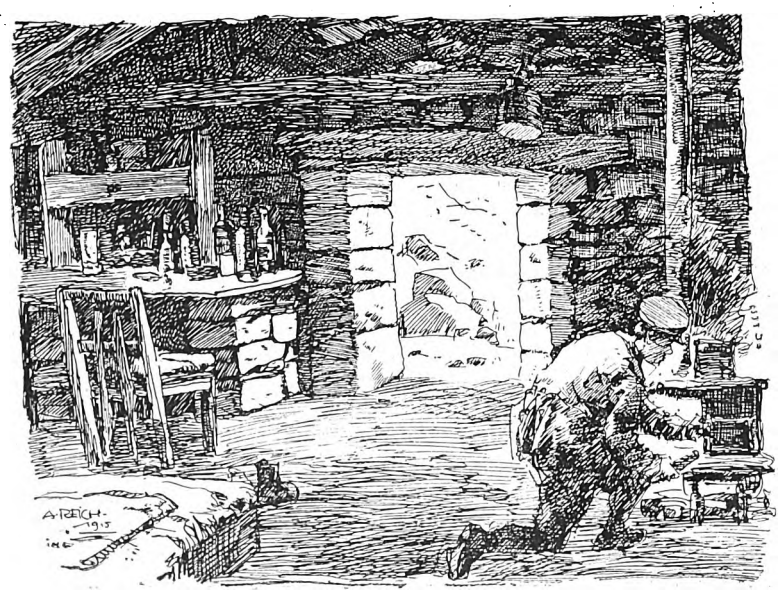
Ueberwindung dieser Schwierigkeiten vertraut ist, den Grundstock unsrer Gebirgsabteilungen.

Vor dem Beginn des Weltkrieges war ja die Wahrscheinlichkeit, daß deutsche Truppen an einem lange dauernden Gebirgskriege teilzunehmen hätten, recht gering. Die Ausbildung eigentlicher Gebirgstruppen war nur in den Anfangsgründen vorhanden, man legte nämlich in geeigneten Gegenden Wert darauf, besonders tüchtige Offiziere und Mannschaften im Schneeschuhlaufen auszubilden und sie auch in andrer Weise mit den Eigentümlichkeiten militärischer Unternehmungen im Gebirge vertraut zu machen. Dagegen war die Art der Bewaffnung und die Vorsorge für die Beförderung von Kriegsbedarf dem Gebirgskrieg durchaus nicht angepaßt. Die Verwendung von Tragtieren, die in andern Heeren stets eine große Rolle spielte, war im deutschen Heere nur ganz ausnahmsweise zu finden. Das Tragtier ist aber, sobald es sich um einen wirklichen Gebirgskrieg handelt, ganz unentbehrlich. Das Kriegsgerät muß durchweg in allen seinen Einrichtungen so beschaffen sein, daß es nach dem Verlassen gut fahrbarer gebahnter Straßen mit wenig Handgriffen auseinandergenommen und in Traglasten



zerlegt werden kann, die in ihrer Form und in ihrem Gewicht den Forderungen des Gebirgstransportes angepaßt sind. Die Verwendung von Tragtieren setzt immerhin doch noch die Anlage ziemlich bequemer und sicherer Verbindungswege voraus, denn nur auf solchen können die Kräfte der Tiere richtig ausgenutzt werden und es können die beträchtlichen Mengen von Bedarfsmitteln aller Art, von Lebensmitteln, Munition, Gerät usw. sicher befördert werden. Die Beförderung muß sehr häufig in der Dunkelheit geschehen, denn die feindliche Beobachtung kann nicht selten einzelne Strecken des Weges in dem gebirgigen Gelände übersehen, so daß die Transportkolonnen dann dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind.

Alle die Gefahren des Gebirgskrieges zeigen sich natürlich in vervielfachtem Maße in dem Gelände, das über der Waldgrenze in dem Gebiet der rauhen steinigen Felshänge und des ewigen Schnees liegt. Hier macht die reine klare Luft und das Fehlen guter Deckungen dem Feind, der sich auf der Lauer befindet, die Beobachtung auf große



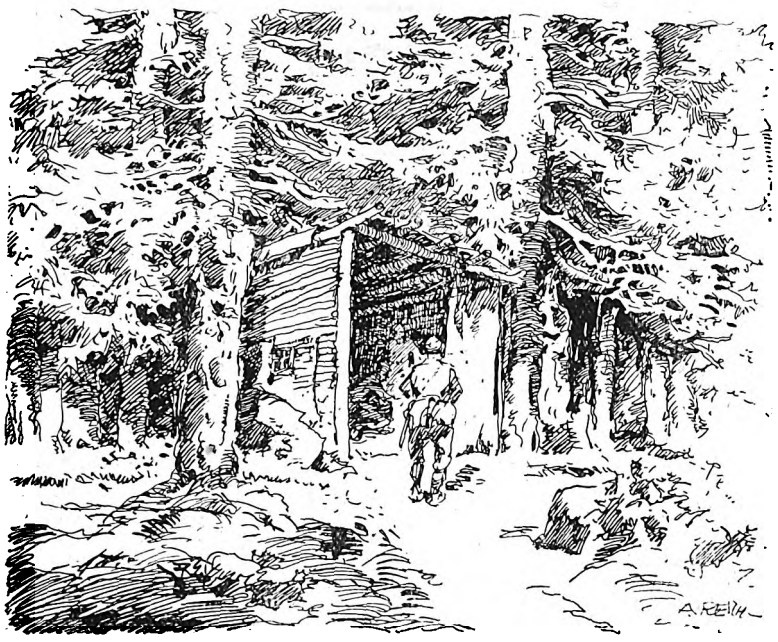
Entfernungen leicht, die Tragweite der heutigen Geschütze und die Verwendung indirekt feuernder Geschütze macht überraschende Angriffe möglich, kurz, der Gebirgskrieg ist auch heute noch der gefährliche Kleinkrieg, der nur einer kühnen und äußerst vorsichtigen Truppe dauernde Erfolge verspricht.

Gegen den Gebirgskrieg älterer Zeit hat der heutige eine viel größere Ausdehnung. In alten Zeiten handelte es sich meist um die Erzwingung eines Passes, auch wohl, wie beim Kampf Napoleons gegen die Tiroler, um die Unterwerfung der Bewohner eines Gebirgslandes. Aber den Tirolern fehlten damals gegenüber den angreifenden Heeren der Franzosen fast alle Mittel, die ihnen einen dauernden Erfolg gewähren konnten. Sie waren großenteils mangelhaft bewaffnet, die Zufuhr von Lebensbedarf und Kriegsgerät konnten ihnen leicht abgeschnitten werden und ihr Widerstand konnte deshalb nicht lange dauern.

Die heutigen Gebirgskämpfe vollziehen sich auf ganz andrer Grundlage. Auch hier hat die allbezwingende Technik ihre Mittel in den Dienst des Krieges gestellt und ihre Hilfe besteht vor allem in der Vorsorge für die stetige und gesicherte Zufuhr aller der Erfordernisse, die die Truppe im Gebirge für die erfolgreiche Fortführung ihrer Unternehmungen verlangt. Die Endigungen der Bahnen und der Hauptzufuhrstraßen entwickeln sich zu gewaltigen Lagerplätzen, an denen Truppen und Bedarfsgegenstände aller Art stets zur Verfügung stehen, bereit, jeden Augenblick dahin gesandt zu werden, wohin sie der Fernsprecher ruft, dessen Drähte als festes Netz alle diese Stellungen und Sammelplätze verbinden.

Die Aufgabe, zweckmäßige Unterkunft für die Truppen in den Gebirgsstellungen zu schaffen, muß in jedem Falle anders angefaßt werden, es ist mit den Mitteln zu rechnen, die sich in der Nähe der Stellung bieten oder mit den Baustoffen, die bequem aus den rückwärtigen Stellungen herbeigeschafft werden können. Das wichtigste Baumaterial ist natürlich stets das Holz, das ja alle Eigenschaften be-

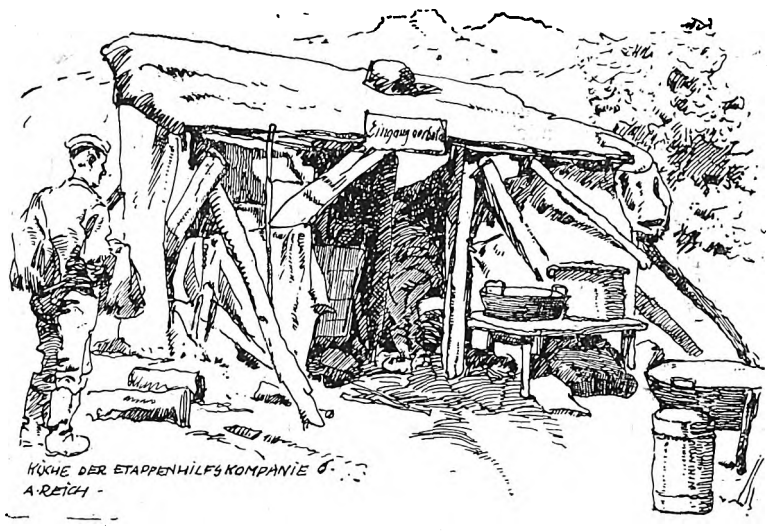
Digitized by Google



sitzt, die für die Verwendung für diesen Zweck wichtig sind, und das sich auch im Gebirge meist ohne Schwierigkeiten beschaffen läßt. Häufig können ja auch vorhandene Sennhütten, Heuschuppen oder Unterkunftshütten für Wanderer ohne weiteres dem neuen Zweck angepaßt werden, doch trifft dies mehr in den Stellungen zu, die nicht in der Kampfzone liegen. Im feindlichen Feuerbereich sind diese vorhandenen Bauten, deren Lage dem Feind genau bekannt ist, zu sehr gefährdet, hier müssen Unterkunftsräume geschaffen werden, die bessere Deckung gegen Sicht und Feuer bieten. Verhältnismäßig leicht ist die Anpassung größerer und kleinerer Höhlen, wie sie sich im Kalksteingebirge häufig finden, an den neuen Zweck. Da können unbedingt granatensichere Mannschaftsräume auch für starke Abteilungen mit geringer Mühe wohnlich und zweckmäßig hergerichtet werden. Freilich muß ihr Zugang gegen das feindliche Feuer einigermaßen gedeckt sein. Aber auch stark überhängende Felspartien können schon genügen zur Herstellung eines Unterstandes, wenn die freie Seite durch Einbauten von Holz, durch Steinsetzungen, deren Fugen durch Lehm oder Moos gedichtet werden oder auf andre Weise geschlossen wird. In der eigentlichen Hochgebirgszone, die nur verkrüppeltes Holz und Kiefernreisig bietet, müssen längere Hölzer, die zur Herstellung des Daches bei Hütten erforderlich sind, aus der Waldregion mühsam heraufbefördert werden. Hier errichtet man die Wände meist aus Steinblöcken und versucht dann das Dach durch Kiefernreisig, Zeltbahnen, herbeigeschaffte Bretter usw., so gut es geht, dicht zu machen. Die Kälte und die schweren Stürme, die hier herrschen, machen es natürlich erforderlich, daß die größern, für starke ständige Belegung eingerichteten Mannschaftsunterkunftsräume auch in den Gebirgsgegenden sorgfältiger ausgeführt werden, denn die Mannschaften bedürfen bei dem langen Aufenthalt, den sie hier durchzumachen haben, einer Unterkunft, die gesundheitlichen Gefahren und Schädigungen so gut wie möglich vorbeugt. An sich ist ja der Aufenthalt im Gebirge gesundheitlich für die Truppen vorteilhaft. Die schweren Schädigungen, die in der Ebene durch feuchte, schlammige Gräben und Unterstände, verseuchtes Wasser usw. ständig drohen, treten im Gebirge zurück, doch muß gerade hier gegen die grimmige Kälte und die alles durchdringende Macht der Stürme ein Schutz gesucht werden. Wichtig ist natürlich auch eine gute und ausreichende Verpflegung der Truppen, die bei dem anstrengenden Dienst im Gebirge erhöhter Verpflegungsrationen bedürfen. Die Versorgung durch fahrbare Feldküchen, die sich bei unserm Heer so ausgezeichnet bewährt hat, muß hier wegfallen, dafür tritt die Verpflegung durch tragbare Kochkisten von festen Küchen aus, bei schwer erreichbaren, weit vorgeschobenen Posten endlich muß das Abkochen an Ort und Stelle vorgenommen werden.

Der heutige Gebirgskrieg mit seiner vielfältigen Anpassung an die besondern Forderungen des Geländes bietet ein ganz besonders merkwürdiges und wichtiges Kapitel in der Geschichte des Weltkrieges, und es wird stets der raschen Anpassung unsrer Heeresverwaltung und unsrer Truppen an diese neuen Forderungen rühmend gedacht werden müssen.

Nicht alle Gebirgsstellungen sind hochalpinen Charakters. Sehr oft ist die große Naturszenerie verschönt durch prächtige Wälder, bestanden mit dem schönsten Altholz. Das ist ein ganz andres Holz als das weiche gepflegte Forstholz der Ebene. Die rauhen Bergstürme, die prasselnden Schneemengen, die langen Wochen der Vereisung züchten da eine aristokratische Baumwelt heran, widerstandsfähig und schwer zu bearbeiten. Aber die Mannschaft weiß, das gute Werkzeuge im Wagen mitgeführt werden; neben den Schrotsägen wird eine transportable Kreissäge aufmontiert und bald sind die Stämme in große, starke Bohlen zerschnitten oder aber die Stämme für Blockhausbau zimmermännisch bearbeitet, wobei die besondere Begabung jedes einzelnen gewissermaßen als eine durch den Dienst veredelte Naturanlage hervortritt. Es ist mit diesen Gebirgsbauarbeiten genau so wie



mit dem Granatenwerfen: Beim Drillen stellt sich heraus, daß sich der eine mehr für das Werfen der Stielgranaten, der andre sicherer für Diskusgranaten, ein dritter mehr für das Weitwerfen von Schirmgranaten eignet, so daß er mit andern Wurfwaffen als seiner Spezialität niemals arbeiten wird. Aehnliches beobachtet man unter den Mannschaften bei der kriegsmäßigen Steinbearbeitung, der Steinwahl, der Steinversetzung, dem Holzbau und allen seinen Spezialitäten. Alle Arbeit wird dadurch besser, und nicht ohne Bedauern blickt man auf die unendlich vielen Baulichkeiten zurück, die man bei der Vorwärtsbewegung hinter sich lassen muß.

Unsre Bauerei hat nicht die schöne korrekte Regelmäßigkeit wie im Stellungskriege in Flandern, wo mit Hilfe von Wellblech, Zement und Bohlen die für längste Widerstandskraft ausreichenden Unterstände geschaffen worden sind. Alles ist hier mehr behelfsmäßig und beschränkter, aber auch bunter und, wer wollte es leugnen, auch ein bißchen romantischer. Jeder einzelne aber ist eine winzige Schraube, ein Stiftchen an der riesigen technischen Kriegsmaschine; diese war es, die nach solcher Vorbereitung in den Bergen den serbischen Widerstand mit unerhörten Schlägen zerbrach und die Völker da unten allein durch die große technische Ueberlegenheit des Eroberungs- und Niederzwingungsapparats mit Entsetzen erfüllte, ohne daß für uns der gewaltige Erfolg mit großen Opfern erkauft zu werden brauchte.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Das Preisausschreiben des Deutschen Werkbundes. Ungefähr 200 Skizzen für Kriegswahrzeichen sind eingelaufen, von denen 18 mit Preisen von je 50 M. ausgezeichnet worden sind. Die Einsender der preisgekrönten Entwürfe sind: Bildhauer Beyrer und Professor Franz Rank in München, die einen Entwurf zu einem deutschen Michel einsandten. Professor Czeschka (Hamburg), Prof. F. H. Ehmcke (München), Gartenarchitekt H. Foeht in Köln-Lindenthal, Architekt Otto Fucker B. D. A. in Frankfurt a. M., Bildhauer Alfred Kamp (Höhr), Bildhauer Richard Kuöhl (Hamburg), Professor H. Pfeifer (Braunschweig), die Bauräte Schilling und Gräbner (Dresden), Professor Kurt Stoeving (Berlin), Professor H. Tscharmann (Dresden), Stadtbaurat Wagner (Berlin), Bildhauer Hans Zeißig.

Aus Löwen. Offenbar irregeführt durch schlecht begründete Meldungen, haben einige deutsche Zeitungen ihren Lesern berichtet, der Wiederaufbau von Löwen stehe unmittelbar bevor, „die Stadtverwaltung habe den Wiederaufbau des zerstörten Stadtteils beschlossen". Tatsächlich ist über den Wiederaufbau von Löwen noch keinerlei maßgebender Beschluß gefaßt. Richtig ist lediglich, daß sich die städtischen Körperschaften von Löwen mit Plänen zum Wiederaufbau befassen, daß mit lebhaftem Ehrgeiz ein belgisch-englisches Komitee in London sich ebenfalls, wenn auch natürlich nur in sehr ideeller Form, um das Problem bemüht, daß allerlei Pläne von belgischen und nichtbelgischen Architekten vorliegen (darunter auch das groteske belgische Projekt der Errichtung eines „Belfrieds", der das Rathaus einfach erschlagen würde), und daß sich belgische wie amerikanische Finanzleute der Stadtverwaltung von Löwen zur Finanzierung des Unternehmens angeboten haben. Bis jetzt aber hat der Generalgouverneur keinerlei endgültige Entscheidungen getroffen, und vor dieser Entscheidung wird der Wiederaufbau Löwens selbstverständlich nicht verwirklicht werden. Tatsache ist weiter, daß der Generalgouverneur dieser wichtigen städtebaulichen Frage ein lebhaftes Interesse zuwendet. Von Interesse mag schließlich sein, daß sich ein belgisches Komitee zur Neukonstituierung der Löwener Bibliothek gebildet hat.

Vom Wiederaufbau Ostpreußens. Nach den jetzt vorliegenden Berichten über die Baupläne und die Bautätigkeit in den Städten der bei den Russeneinfällen verwüsteten Teile Ostpreußens ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in den meisten Städten in den Jahren 1916 und 1917 der Aufbau ziemlich vollständig durchgeführt werden wird. Nur in den östlichen Grenzstädten, namentlich in Darkehmen, Schirwindt, Stallupönen und Pillkallen dürfte der Wiederaufbau länger dauern.

Handwerker für Ostpreußen. Von zuständiger Seite wird die Ansiedlung auswärtiger selbständiger Handwerker in Ostpreußen in einer Anzahl Kreise gewünscht. Hauptsächlich sind Maurer-, Zimmermeister, Glaser, Töpfer, Maler und Bautischler willkommen. Jedoch wird von maßgebender Seite dringend vor der Zuwanderung mittelloser Handwerker gewarnt.

Versetzung von Bezirksarchitekten. Bezirksarchitekt Lotz, B. D. A. (bisher Pillkallen) übernahm vom 1. Januar 1916 ab den Kreis Johannisburg. Bezirksarchitekt H. Wagener, B. D. A. (bisher Johannisburg) übernimmt den Kreis Pillkallen.

Ein eigenartiges Kriegs-Erinnerungsmal. Die Sitte, benagelte Bildstöcke aufzustellen, die als dauernde Zeichen an die Opferwilligkeit der Bevölkerung in der Kriegszeit erinnern sollen, ist allgemein geworden. Man benagelt allenthalben Figuren, Eiserne Kreuze, Stadtwappen, Türen usw. Manches Beispiel verdient freilich die Bezeichnung „vernagelte Plastik" mit wirklichem Recht. Auf dem Gebiete der benagelten Kriegsopfermale ist wieder ein neuer Gedanke aufgetaucht, der von Prof. Heinrich Metzendorf (Bensheim), dem bekannten ausgezeichneten Landhausarchitekten, in Bensheim an der Bergstraße ausgearbeitet worden ist. Mit dem eigentlichen Denkmalplan ist die Neugestaltung einer Platzanlage verbunden, die von hohem künstlerischen Reiz ist. Bei dem eigentlichen Erinnerungsmal ist der Gedanke der Sammlung vieler Einzelteile zur Zusammensetzung des Werkes, wie er bei der Nagelung auftritt, in andrer Weise angewandt. Das Denkmal zeigt eine in mosaikartiger Arbeit gedachte Darstellung, und die Gaben der einzelnen Stifter werden durch die einzelnen Steinchen der Mosaikfläche gekennzeichnet. Die einzelnen kleinen Würfel des Mosaiks sind aus den Gesteinen des Odenwaldes und der Bergstraße hergestellt worden, die in Farbe und Korn eine ungemein reiche Auswahl bieten. Da ein solches Denkmal im Freien aufgestellt werden kann und da es durch den dauerhaften, harten Stoff, aus dem es besteht, gegen die Wirkung der Zeit viel besser geschützt ist als eine Holzfigur, verdient dieser eigenartige Gedanke auch bei andern Denkmalgründungen Aufmerksamkeit. H. A.

Ansiedelung von Kriegsverletzten. Im Kreise Stormarn im südlichen Schleswig-Holstein soll mit Hilfe der Kreisverwaltung eine größere Anzahl von Kriegsverletzten angesiedelt werden. Der Kreistag hat jetzt beschlossen, 100 Kriegsverletzten die Ansiedelung zu ermöglichen, und zwar in der Weise, daß für die Verletzten Landstellen im Werte von 4500—11 000 M. aus Gemeinde- und Privatbesitz beschafft werden. Der angesiedelte Krieger zahlt bei vierprozentiger Tilgung 25 M. für die kleinste und 550 M. für die größte, also für die 11 000-Mark-Landstelle. Mit der Ansiedelung von Kriegsbeschädigten wurde bereits in der Provinz Hannover der Anfang gemacht; in der Ortschaft Fallingbostel wurden zwei Landstellen vergeben.

Zunahme des landwirtschaftlichen Bauens nach dem Kriege. Nach dem Kriege werden sehr viele neue Kleinbauerngehöfte erbaut werden. Der Prozeß, auf Großbetriebs- und Oedlandflächen neue Kleinsiedelungen herzustellen, ist aus folgenden Ziffern ersichtlich. Es belief sich die Zahl der mittelbäuerlichen Betriebe (1907) in:

	Ostpreußen	Westpreußen	Posen	Schlesien	Pommern	Brandenburg
1895:	37 625	27 774	41 125	80 326	31 424	45 014
1907:	43 982	35 910	51 065	84 662	38 203	48 239
1913:	44 062	37 620	54 311	87 125	40 471	51 326

	Sachsen	Schlesw.-Holst.	Hannover	Westf.	Hess.-Nass.	Rheinprov.
1895:	42 357	22 997	55 869	37 746	35 485	67 527
1907:	45 545	25 004	64 586	39 665	36 570	66 403
1913:	47 416	27 207	69 673	40 514	37 201	66 134

Keine Arbeiten der Rostocker städtischen Architekten für Privatleute. In nachahmenswerter Weise hat der Rostocker Magistrat auf Ansuchen der Rostocker Privatarchitekten verfügt, daß die städtischen Baubeamten keine weitern Arbeiten für Private ausführen dürfen. Eine ähnliche Verfügung ist gleich nach Kriegsbeginn auch in Bayern ergangen.

Von römischer Bautechnik. Im „Prometheus" werden die Ergebnisse einer Untersuchung über die Mörtel-Zusammensetzung an einem ausgegrabenen römischen Landhaus aus der Trierer Gegend, in der Nähe von Kyllburg in der Eifel, das an der Römerstraße von Trier nach Köln gelegen ist, zusammengefaßt. Das Haus gehörte wahrscheinlich, seiner großzügigen und prunkvollen Anlage nach, einem höhern Würdenträger aus der Zeit Konstantins des Großen; die Fundamente mit einer eingebauten umfangreichen Heizanlage und Badeeinrichtungen und einige schöne Mosaikböden sind noch gut erhalten und in ihrer Konstruktion klar erkennbar. Das Interessante der Untersuchungen ist, daß, genau wie es bei uns geschieht, für die verschiedenen Bauteile, je nach Belastung, Lage und ähnlichen Gesichtspunkten auch die Mischung des Mörtels gestaltet wurde, wobei sehr weitgehende, naturwissenschaftliche Kenntnisse zutage treten. Zum Aufbau der meistbelasteten Außenmauern nahm man einen guten Kalkmörtel aus 1 Teil Kalk und 2½—3 Teilen Sand, der dabei verwendete Kalkstein der Eifel wurde durch eine Beimengung von gemahlenen Ziegeln in seinem Vermögen, Feuchtigkeit zu binden, gesteigert. Dieselbe Beimengung gab man dem sonst reinen Kalkmörtel für die Bindung der Mosaikböden bei. Dagegen wurde zum Verputz der Innenwände ein ziemlich magerer Kalkmörtel ohne jede Beimischung genommen. Der kalkreichste Mörtel mit nur zwei Teilen Sand diente zum Ausmauern der Heizungskanäle, die in großen Windungen unter den Fußböden sich hinzogen, und in etwas veränderter Form für die Herstellung des Backofens.

Die technischen Hochschulen im zweiten Kriegswinter. An den elf technischen Hochschulen des Reichs sind im dritten Kriegssemester nach den eben abgeschlossenen Personalverzeichnissen 9930 Studierende eingeschrieben gegen 9996 im ersten Kriegswinter und 12 232 im Sommer 1914. Der Rückgang gegenüber dem letzten Friedenssemester erklärt sich zum größten Teil aus der Wegweisung bzw. dem Ausbleiben von etwa 1500 Ausländern. Die Hochschulen geben die Zahl der Anwesenden auf 1800 Männer und 78 Frauen (gegen 2294 und 75 im letzten Sommer) und die der Beurlaubten, d. h. im Kriegs- oder Sanitätsdienst Stehenden auf 8057 Männer und 20 Frauen an, gegen 6626 und 31 im ersten Kriegshalbjahr. Da unter den 1800 anwesenden Männern sich etwa 900 Ausländer befinden, sind von den 9000 deutschen Technikern rund 8000 oder 88,8 Proz. ins Feld gezogen oder stehen in der militärischen Ausbildung oder im Krankendienst. In Aachen sind 70,5 Proz. beteiligt, in Dresden 75,7 Proz. ausmarschiert, in München 76,4 Proz., wogegen in Danzig 91 Proz., in Hannover 86,1, in Darmstadt 85,4, in Berlin 84,8, in Stuttgart 84,5, in Breslau 83,9, in Karlsruhe 82,5 und in Braunschweig 76,4 Proz. im Heeresdienst stehen. Die Besuchsziffern der einzelnen Hochschulen sind: Berlin 2288, wovon 1920 im Heeres- oder Sanitätsdienst stehen, München 1281 und 975, Dresden 1139 und 842, Hannover 1019 und 871, Darmstadt 853 und 722, Karlsruhe 764 und 631, Stuttgart 705 und 593, Aachen 641 und 446, Danzig 610 und 545, Braunschweig 355 und 277 und Breslau 280 und 235. Die neuerrichtete Technische Hochschule in Warschau ist schon im ersten Semester ihres Bestehens von 500 Studierenden besucht.

Ueber den Berliner Hochschulbesuch aus dem diesjährigen Winter liegt uns folgender Bericht vor. Der Besuch beläuft sich auf 342 Studierende, darunter 25 Damen. Als im Kriege befindlich und daher als beurlaubt gelten 1920, so daß sich eine Gesamtsumme von 2265 Studierenden ergibt. Im einzelnen sind 33 Architekten, 71 Bauingenieure und 218 für die übrigen Fächer. Unter den Hörern sind 42 Frauen. Im Kampfe für das Vaterland gefallen sind bisher 3 Lehrer, 4 Assistenten und 126 Studierende und Hörer der Hochschule.

Die deutsche Ingenieurschule für Chinesen in Schanghai ist am 2. Juni v. J. eingeweiht worden und setzt ihre bedeutungsvolle Wirksamkeit seither, unbeirrt durch die Erschwernisse des Krieges, erfolgreich fort. Dem hierüber erstatteten, von einer deutschen Verlagsanstalt in Schanghai gedruckten dritten Jahresbericht entnehmen wir folgendes: Der Besuch betrug am Schlusse dieses Berichtjahres, dem 31. März d. J., in der Vorschule (Sprachschule) 122 und in der Ingenieurschule 78, zusammen 200 Schüler. Der Lehrkörper wurde einerseits vermindert durch Gefangensetzung mehrerer Mitglieder, die sich bei Kriegsausbruch zur Erholung in Japan aufhielten, anderseits verstärkt durch in Tsingtau frei gewordene Kräfte. Besichtigungen und Lichtbildervorträge förderten auch im vergangenen Jahre das Bekanntwerden der Anstalt, zahlreich eingehende Schenkungen, besonders von Maschinen und Büchern, bewiesen das für sie schon bestehende Interesse.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 9/10. Hannover, den 24. Februar 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Allerlei Grundsätzliches über die Baupolizei und ihre Verordnungen. — Ein Landsitz in Niedersachsen. — Ein Verbindungshaus in Hannover. — Evangelische Kirche für Masuren. — Diele im Hause Wieland in Ulm a. d. D. — Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden. — Bautechnische Mitteilungen. — Vom Wiederaufbau Ostpreußens. — Ein Heidehof. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Allerlei Grundsätzliches über die Baupolizei und ihre Verordnungen.

(P. = Polizei, P.-V. = Polizeiverordnung, B.-P.-V. = Baupolizeiverordnung.)

In Preußen ist der Umfang der der Polizei übertragenen Amtsgeschäfte außerordentlich groß; „wo etwas steigt und fliegt", geht es ohne Polizei nicht. Die große Masse der Bürger kennt als Organ der Polizei nur den sichtbaren Schutzmann und weiß nicht, daß er nur ein Arm des großen Körpers ist, und daß dieser selbst nicht sichtbar, wohl aber zu fühlen ist, und zwar durch die von ihm ausgehenden „Polizeiverordnungen" usw.

Nach dem Gesetz über die Polizeiverwaltung gehört zu deren Verordnungsrechten Wohl und Wehe von Mensch, Tier, Sachen und nicht zuletzt der Bauwerke. Es gibt eine stattliche Anzahl Baupolizeiverordnungen für Regierungs-, Gemeinde-, Stadtbezirke und Landgemeinden. Ihr Zweck ist zwar immer der gleiche, nämlich Anordnungen zu treffen, welche die Sicherung des Lebens und der Gesundheit gegen Gefahren bezwecken, die aus dem mangelhaften Zustande von Gebäuden erwachsen können. Trotz des einheitlichen Zweckes ist eine für die ganze Monarchie bestimmte Baupolizeiverordnung ein Unding, denn jede Provinz, jeder Bezirk, ja jeder Ort hat Eigenheiten, die mit Recht nicht durch eine Schablone beseitigt werden sollen. Obenerwähntes Gesetz bestimmt, daß in P.-V. keine Bestimmungen aufgenommen werden dürfen, welche mit den Gesetzen oder Verordnungen einer höhern Instanz im Widerspruche stehen, dadurch wird eine gewisse Einheitlichkeit garantiert. So hat z. B. der Bundesrat am 31. Juli 1897 verordnet, daß in Setzerräumen der Buchdruckereien der

Fußboden nicht tiefer als $^1/_2$ Meter unter Erdoberfläche liegen darf.

Würde eine B.-P.-V. dieses Maß mit nur $^1/_4$ Meter angeben, wäre sie insoweit ungültig.

Hat die P. ein Recht, den Zustand von Bauwerken durch Verordnungen zu bestimmen, so muß sie notwendigerweise die Ausführung von Gebäuden genehmigen oder verbieten; sie erteilt vor Beginn eines Baues die Bauerlaubnis (Baukonsens), bestehend in einer Erklärung, daß dem Bau in dem geltenden öffentlichen Rechte Bedenken nicht entgegenstehen. Privatrechte Dritter, z. B. Fensterrechte des Nachbarn, werden von der Bauerlaubnis weder berührt noch beseitigt. Schaukästen bedürfen keiner Erlaubnis der B.-P. Fiskalische Bauten bedürfen in der Regel auch der Bauerlaubnis.

Ein Zwang für den Unternehmer, nach erteilter Bauerlaubnis bauen zu müssen, besteht nicht. Manche B.-P.-V. sehen aber eine zeitlich begrenzte Gültigkeit der Bauerlaubnis vor, so z. B. in Halle, dessen B.-P.-V. bestimmt, daß

die Bauerlaubnis ihre Gültigkeit verliert, wenn nach Aushändigung an den Bauherrn binnen Jahresfrist mit dem Bau nicht begonnen wird, oder wenn der begonnene Bau ein Jahr lang unvollendet geruht hat.

Die Bauerlaubnisscheine (Baukonsense) können auch spezielle Baubedingungen vorschreiben und, wie z. B. das Oberverwaltungsgericht (O.-V.-G.) entschieden hat, bei abgenommenen Gebäuden über den Inhalt des Bauerlaubnisscheins hinausgehende Anforderung stellen; sie darf aber die Prüfung des Baugesuchs nicht von der Erfüllung kommunaler Vermögensinteressen abhängig machen und nach einer O.-V.-G.-Entscheidung

nicht zur Bedingung machen, daß vor Beginn des Baues die Straßenbaukosten zu hinterlegen seien.

Der Antragsteller muß nicht Eigentümer des Grund und Bodens sein; es genügt, daß er bauen will; ob er berechtigt ist, auf dem von ihm angegebenen Bauplatze zu bauen, hat die B.-P. nur vom Gesichtspunkte des öffentlichen, nicht privaten Rechtes zu prüfen, z. B. bei beabsichtigter Errichtung eines Gebäudes (Wartehäuschen der Straßenbahn usw.) auf einem öffentlichen Platze. Sie hat kein Recht, einen Grundbuchauszug des Bauplatzgrundstückes zu verlangen. Trotz alledem ist nicht nur der bauende Unternehmer, sondern auch der Eigentümer des Bauplatzes verantwortlich dafür, daß auf diesem nur unter Beachtung der für die betr. Ortslage geltenden B.-P.-V. gebaut werde.

Der B.-P. steht folgerichtig auch ein Recht auf Versagung der Bauerlaubnis zu, wenn Gründe gegen deren Erteilung vorliegen; hierzu einige Beispiele aus obergerichtlichen Entscheidungen:

a) Berechtigte Versagung:
   1. Ein abgebranntes Fabrikgrundstück darf an der gleichen Stelle nicht wieder errichtet werden, wenn inzwischen durch P.-V. verboten worden ist, den betr. Platz mit derartigen Anlagen überhaupt zu bebauen;
   2. Errichtung von Gebäuden in der Nähe von Pulverhäusern;
   3. Wenn die Baufluchtlinie in ein erweitertes, durch frühere Hochwasser verändertes Flußbett fällt und die Wiederherstellung des frühern Zustandes des Flußbettes (Verengung) von der P. noch nicht genehmigt worden ist.

b) Unzulässige Versagung liegt vor:
   1. wenn vorherige Deckung der Straßenbaukosten usw. verlangt wird (s. o.);
   2. wenn die Entscheidung eines schwebenden Enteignungsverfahrens verlangt wird;
   3. bei Verbieten eines Kontorgebäudes für einen an andrer Stelle bestehenden Betrieb, welchen die P. von dem Bezirke, in welchem das Kontorgebäude errichtet werden soll, fernzuhalten berechtigt sein würde;
   4. wenn auf noch nicht erfolgte Festsetzung von Fluchtlinien Rücksicht genommen wird.

Kritisch ist die Situation dann, wenn die P. eine Zurücknahme der Bauerlaubnis verfügt; dieses Recht steht ihr zu, wenn die Bauerlaubnis z. B. mit dem zur Zeit ihrer Erteilung geltenden öffentlichen Rechte im Widerspruch steht oder infolge sonstiger Irrtümer gegeben worden ist, auch dann, wenn der Bau schon begonnen hat.

Eine solche Bauerlaubnis schafft dem Unternehmer weder Schutz noch Rechte, und der Beamte, welcher den Irrtum verschuldet hat, ist nicht schadenersatzpflichtig, solange ihm nicht eine nach Ansicht seiner vorgesetzten Behörde vorliegende Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse nachgewiesen werden kann. Dieser Beweis ist so gut wie unmöglich.

Die B.-P. kann sich vorbehalten, die Bauerlaubnis jederzeit zu widerrufen, jedoch ist nach obergerichtlicher Entscheidung, trotz des „jederzeitig",

der Widerruf nicht willkürlich, sondern nur dann auszuüben, wenn ein objektiv erkennbares polizeiliches Motiv zugrunde liegt, z. B. wenn ein Wechsel in der Person des Eigentümers eingetreten ist.

Die Folgen der Zurücknahme oder des Widerrufes sind äußerst einschneidende, da folgerichtig der Bau beseitigt und der vordem bestandene Zustand wiederhergestellt werden muß.

Die Bauerlaubnis kann zeitlich begrenzt werden; hier spielt auch der letzte Tag der Frist eine vollwertige Rolle.

a) Ausschachten der Baugrube am letzten Tage ist als Beginn des Baues zu erachten.

Digitized by Google

b) Bauausführung zum Schein oder zur Umgehung des Gesetzes liegt nicht vor, wenn der Unternehmer in der Fortführung seines eignen Baues behindert war, weil er fremde Bauten ausführen mußte.
c) Der Unternehmer kann sein gutes Recht erst in letzter Stunde wahren.

Die Bauerlaubnis ist unter Beachtung des jeweilig geltenden Baurechtes zu erteilen; eine nachträglich eintretende Aenderung des Baurechtes kann im allgemeinen an der vorher erteilten Genehmigung nichts ändern. Hierzu sind auch einige nicht unbeachtliche Entscheidungen ergangen:

a) Wird nach erteilter Bauerlaubnis durch Ortsstatut bestimmt, daß nach einer gewissen Straße Hausausgänge nicht bestehen dürfen, so ist das unbeachtlich.
b) Ist ein Bau gegenüber den Vorschriften der ihn betreffenden Bauerlaubnis wesentlich geändert worden, dann kann er als neuer, noch nicht genehmigter Bau behandelt werden und deshalb unterliegt er dem etwa inzwischen ergangenen neuen Baurecht.
c) Eine Observanz, also ein Gewohnheitsrecht, eine Regel usw. gibt es bei dem Baupolizeirechte nicht.

Es kann vorkommen, daß jemand überhaupt ohne polizeiliche Genehmigung gebaut hat. Da das „Allgemeine Landrecht" bereits bestimmt (§ 65), „daß in der Regel jeder Eigentümer seinen Grund und Boden mit Gebäuden zu besetzen oder seine Gebäude zu verändern wohl befugt ist", so bewirkt der Mangel einer polizeilichen Erlaubnis noch nicht ohne weiteres einen an sich unstatthaften, ungesetzlichen und von der Polizei abzustellenden Zustand; es kommt nicht darauf an, daß gebaut, sondern wie gebaut worden ist, und deshalb kann die äußerste Maßregel, die Wiederbeseitigung des Baues, nur dann gefordert werden, wenn derselbe

d) schädlich oder gefährlich für das Publikum ist oder
e) zur groben Verunstaltung einer Straße oder eines Platzes gereicht,
f) im öffentlichen Interesse nicht geduldet werden kann.

Nicht unwesentlich ist es, daß die P. auch gegen den Besitznachfolger einschreiten kann, auch wenn er schuldlos ist.

Eine ganze Reihe Entscheidungen liegen vor über die Art und Weise des polizeilichen Einschreitens gegen gefahrdrohende Bauten, die oben unter d fallen würden. Es seien hier folgende mitgeteilt:

g) Abbruch kann gefordert werden, wenn das Bestehen oder die Beschaffenheit des Baues gegen positive Rechtsnormen verstößt.
h) Ein baufälliges Haus ist abzubrechen. Schadenersatzanspruch des Eigentümers ausgeschlossen.
i) Das Bewohnen eines unvorschriftsmäßigen Hauses kann verboten werden.
k) Die Abstellung der Baufälligkeit kann die P. wahlweise entweder von dem Eigentümer oder Erbauer des Hauses fordern.
l) Die P. kann das Betreten eines schadhaft gewordenen Hauses verbieten, wenn solches mit Gefahr für Menschen verbunden ist.
m) Wichtig ist endlich folgende Entscheidung, welche festgestellt hat, daß die P. die Benutzung eines Schießstandes zum Scheibenschießen in der Nähe einer Heilanstalt verbieten kann, wenn die damit verbundene Detonation Leben und Gesundheit der in der Nähe befindlichen Kranken gefährden, auch wenn die Krankenanstalt später entstanden ist als der Schießstand.

Die B.-P. ist berechtigt, für ihre Tätigkeit von demjenigen, der sie beansprucht bzw. notwendig gemacht hat, Gebühren zu erheben; die Sätze sind verschieden. Zu beachten ist aber, daß Gebühren nicht erhoben werden dürfen, wenn der Antrag auf Baukonsens vor dessen Genehmigung zurückgezogen wird, oder wenn der Antragsteller die Erfüllung der ihm gestellten Bedingungen ablehnt.

Es gibt in den deutschen Gesetzen, Verordnungen und Bekanntmachungen verschwindend wenig Fälle, in denen Anordnungen und Verfügungen der Behörden schon im ersten Falle endgültig und unanfechtbar sind. So ist es auch bei Verfügungen der P., welche eine Behörde mittlerer Höhe ist, zulässig, höhere Entscheidung im Wege der Rechtsmittel zu verlangen. Diese sind jedoch nicht in dem Gesetz über die Polizeiverwaltung und auch durch keine B.-P.-O., sondern durch das Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung geordnet. Als erste und zweite Instanz besteht die Beschwerde, und zwar

a) in Landgemeinden sowie in Städten bis zu 10 000 Einwohnern, wenn sie zu einem Landkreise gehören, an den Landrat und gegen dessen Entscheidung an den Regierungspräsidenten;
b) in Stadtkreisen oder in Städten, welche zu einer Landgemeinde gehören, aber mehr als 10 000 Einwohner haben, an den Regierungspräsidenten und gegen dessen Entscheidung an den Oberpräsidenten.

Gegen die Entscheidung II. Instanz ist als letzte Instanz die Klage beim Oberverwaltungsgericht zulässig, welches dann endgültig entscheidet. Alle Rechtsmittel sind je innerhalb zwei Wochen von Zustellung der angefochtenen Verfügung oder Entscheidung ab einzulegen und zwar bei derjenigen Behörde, deren Verfügung angefochten wird.

Oft werden in den Zeitungen Abhandlungen über Aufhebung von Polizeiverordnungen gebracht, welche sich auf Urteile des Kammergerichts gründen. Dieses Gericht ist, was vorausgeschickt sei, das Oberlandesgericht Berlin, dem die Bezeichnung Kammergericht belassen worden ist. Das Kammergericht kann dann entscheiden, wenn eine durch Gericht im Wege eines Urteils auferlegte polizeiliche Strafe angefochten worden ist, nicht aber, wenn bereits gegen die polizeiliche Verfügung selbst einer der obigen Rechtsmittelwege eingeschlagen wurde.

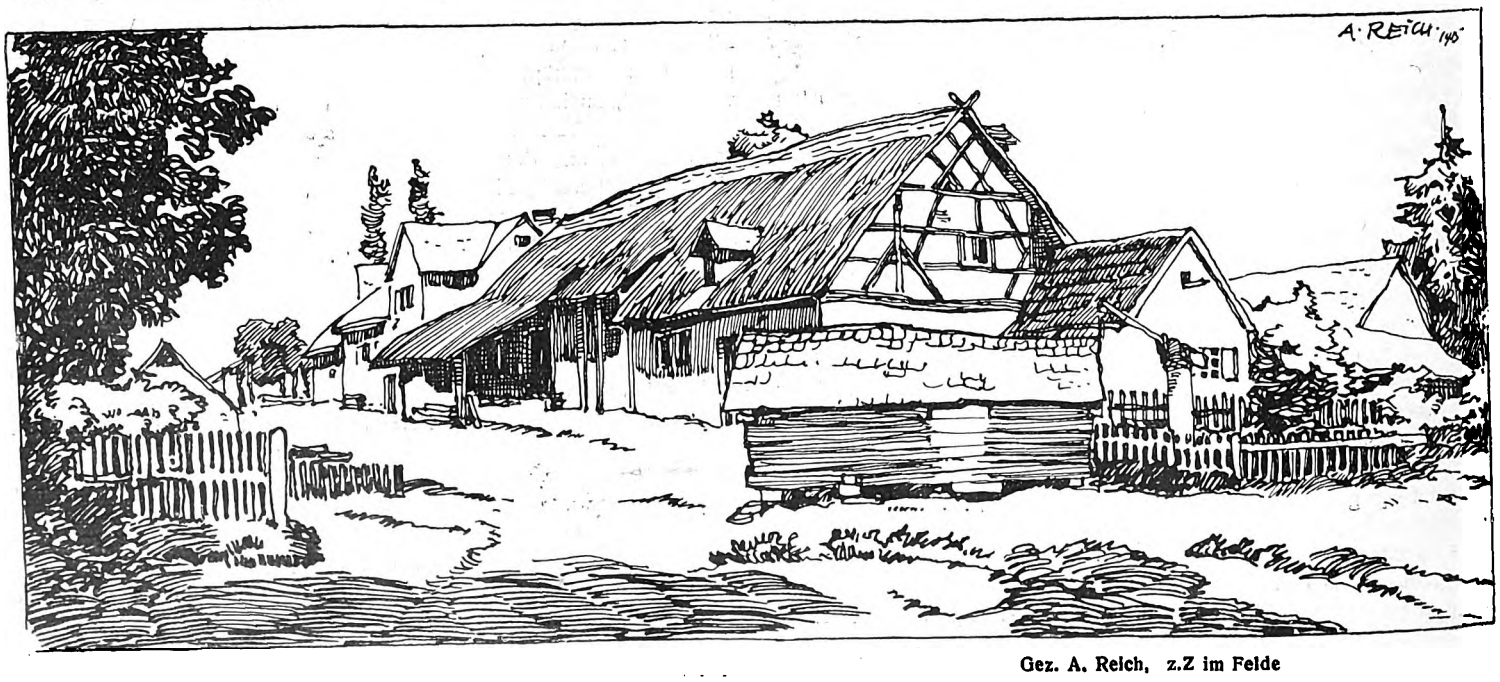
Zu den Rechtsmitteln ist noch mancherlei formelle Erläuterung notwendig, welche im Bedarfsfalle im Fragekasten genau beantwortet wird.

Nichteinlegung eines Rechtsmittels gegen eine polizeiliche Verfügung macht dieselbe natürlich rechtskräftig und unanfechtbar, die P. kann deren Erfüllung unter Anwendung von Zwangsmitteln herbeiführen, also Geld- und ev. Haftstrafe verhängen und vollstrecken.

Es sei noch erwähnt, daß der Regierungspräsident eine Baupolizeiverordnung für die Vororte von Berlin vom 28. Mai 1897 erlassen hat, welche als Richtschnur für viele B.-P.-V. andrer Regierungsbezirke und Gemeinden gedient hat. Eine allgemeine B.-P.-V. für ganz Preußen gibt es also aus den eingangs erwähnten Gründen nicht. Wohl aber unterstehen vom verwaltungsrechtlichen Gesichtspunkte aus alle in Preußen bestehenden B.-P.-V. dem einen preuß. Oberverwaltungsgerichte.

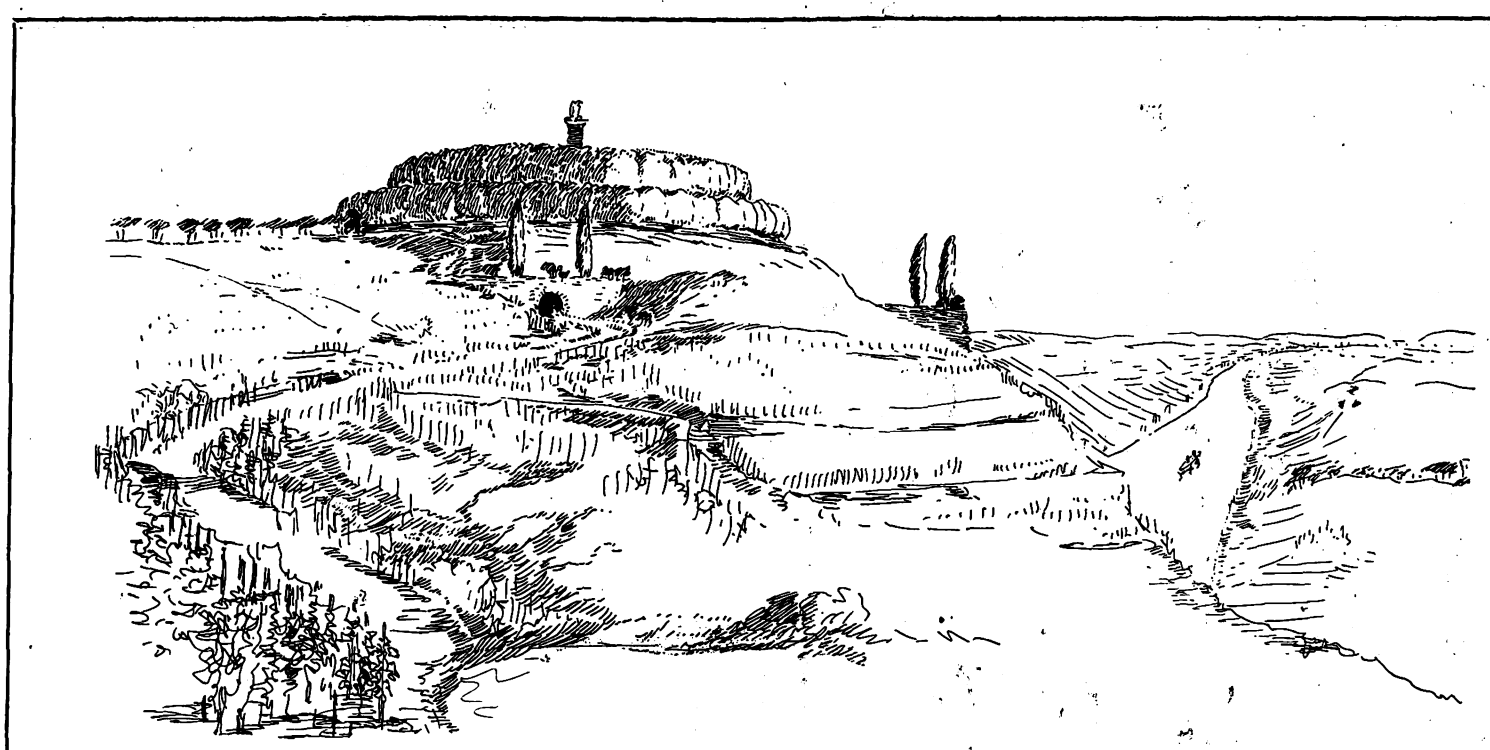
Zu der tonangebenden B.-P.-V. für die Vororte von Berlin ist ein ausgezeichneter Kommentar von Gemeinde-Baurat Saß (Verlag J. Guttentag, Berlin 1909) erschienen. Die hier angeführten Entscheidungen und Beispiele sind jenem Kommentar entnommen, ebenso wie diese Abhandlung ihre Entstehung demselben verdankt.

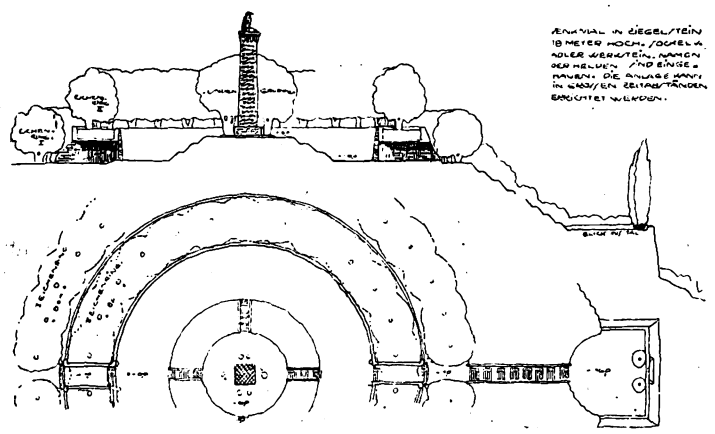
Syndikus Rottstedt.

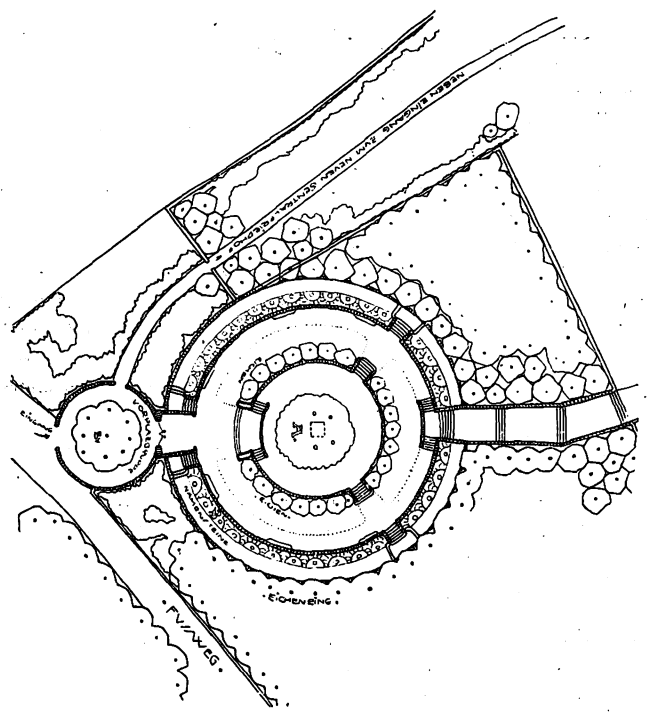


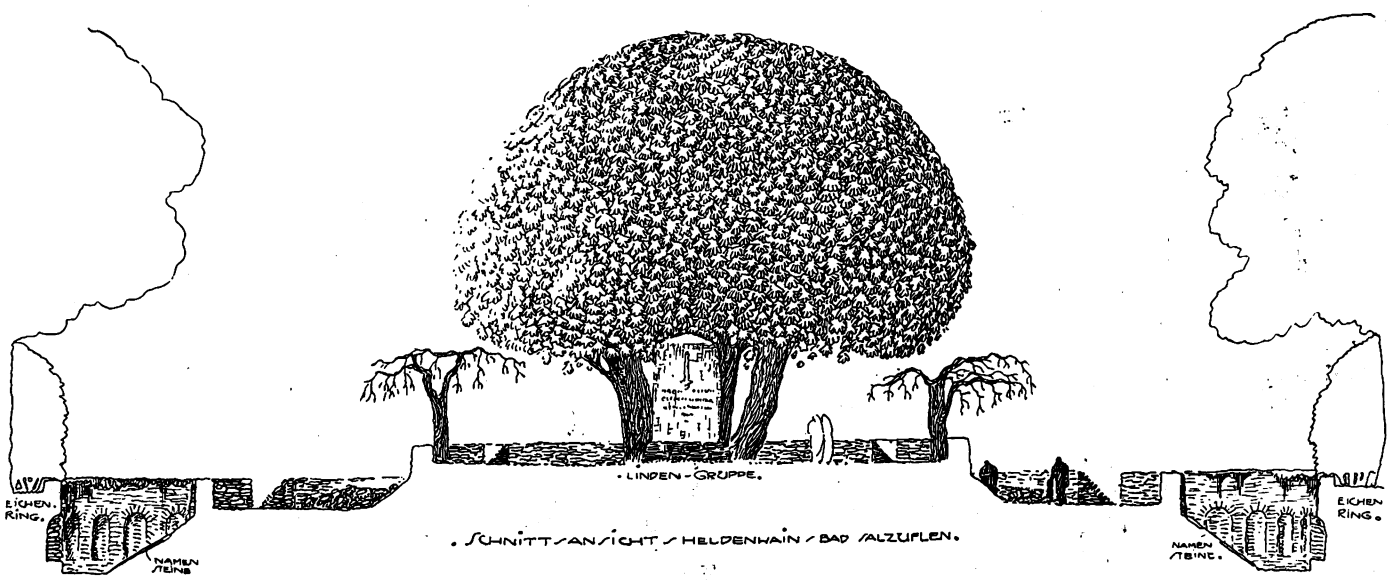
Gez. A. Reich, z.Z im Felde

Digitized by Google



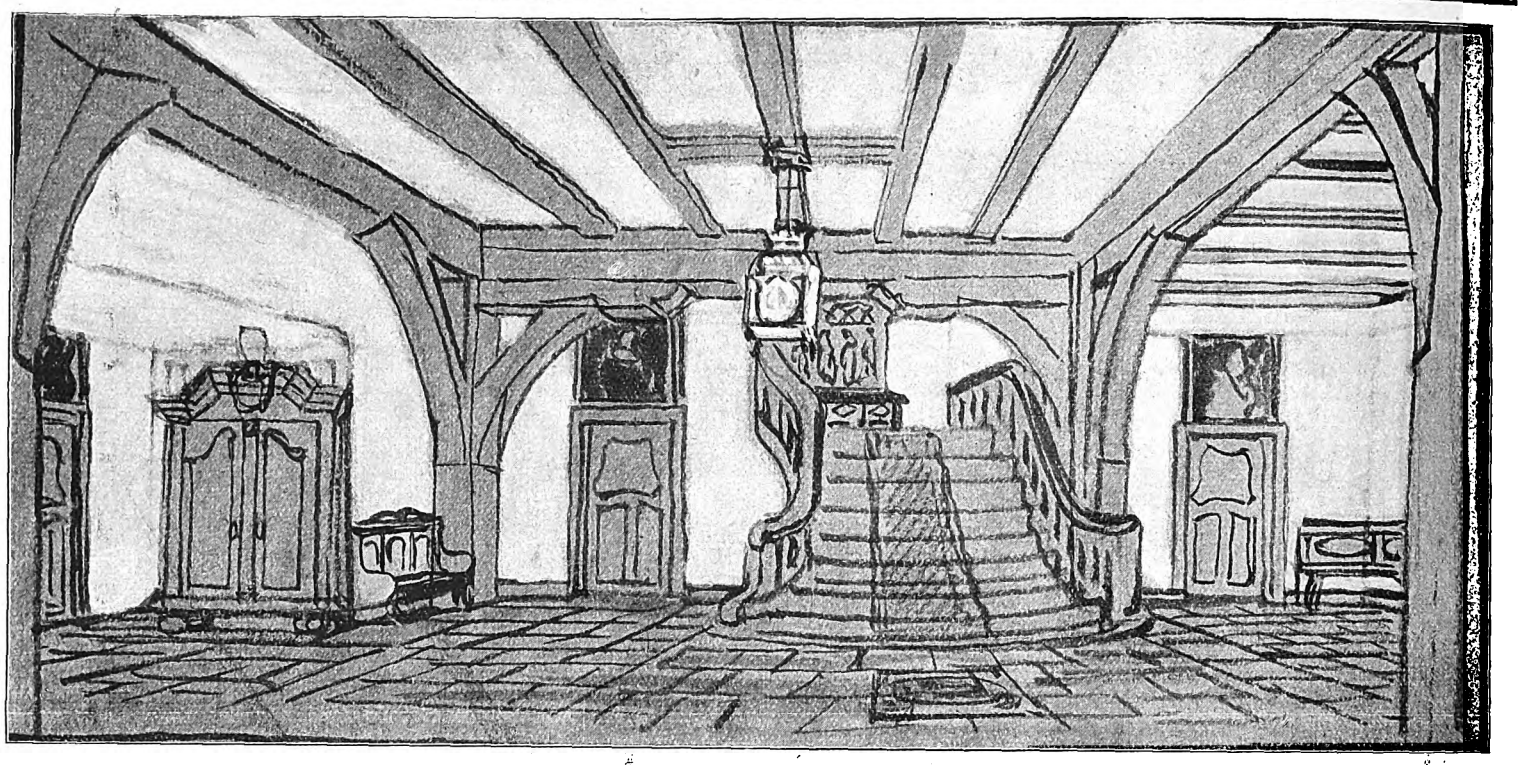






Heldenhain-Entwürfe für rhein. Bezirk (oben) und **Bad Salzuflen,** I. Preis (unten). Arch. D. F.-A.: Josef Wentzler (Köln).

Digitized by Google

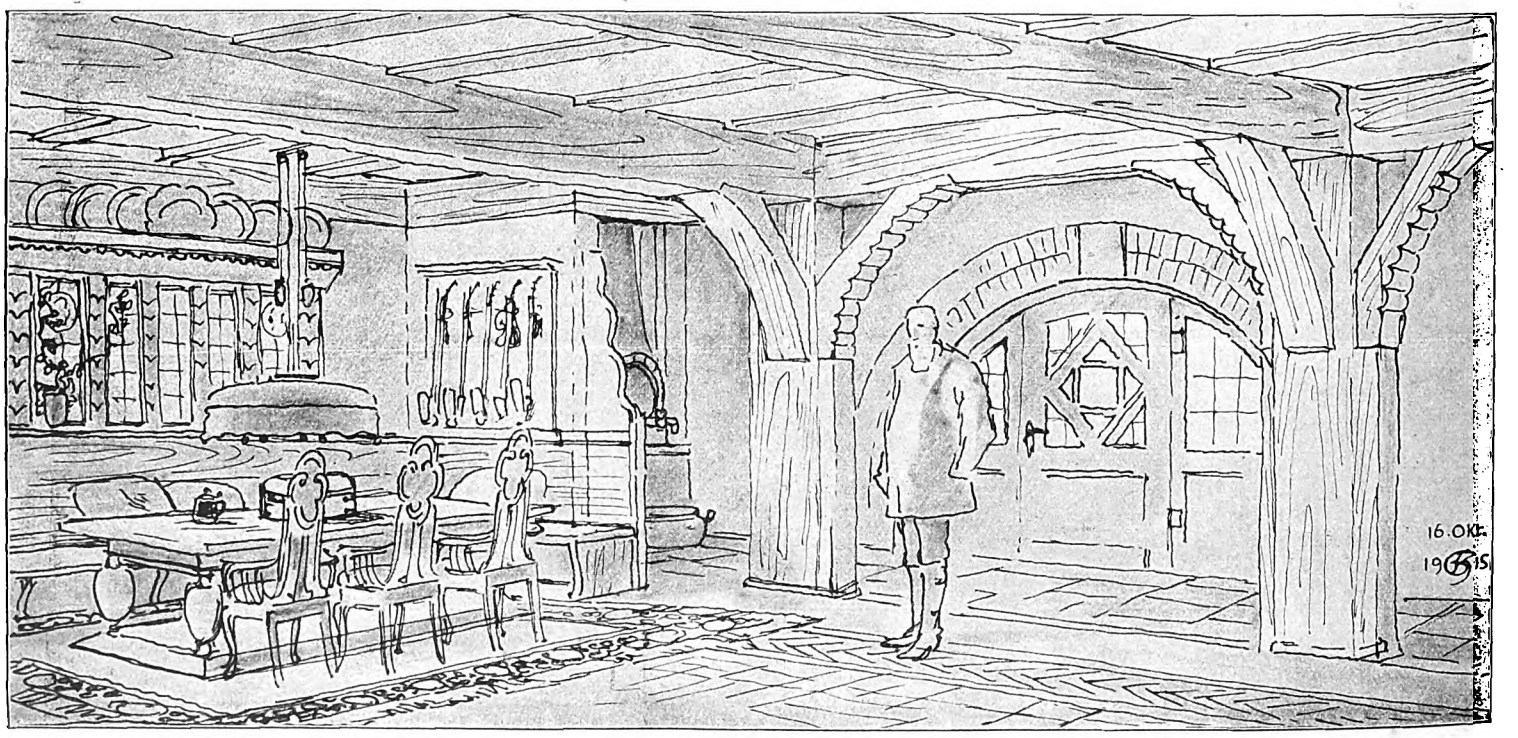


Ein Landsitz in Niedersachsen.

Wenn wir zur Sommerzeit hinausziehen in das hannoversche Land, so finden wir überall hübsche Siedlungen, die in ihrer Gesamterscheinung als eigenartig geformt, sofort in die Augen springen. Bald sind es alte Bauernhäuser der Dorfstraße mit ihrem geöffneten Tennentor, die einen Blick in die Wohndiele tun lassen, bald Scheunen in der Heide mit einem Riesendach und kleinen Fensterchen, bald fest umzäunte Hofanlagen an der Landstraße mit altem Baumbestand, die das Auge erfreuen und durch treu bewahrte Form an längst vergangene Zeiten gemahnen. Viel alte, schöne Form ist noch erhalten und weist zurück auf große Zeiten des Bauernstandes. Aber so viel Altes auch vorhanden ist, so behauptet doch das Neue seinen Platz und schiebt sich oft gar wunderlich zwischen die Baulichkeiten. Und wenn das Alte in seiner behäbigen Kraft auch noch lange hält, es ist zu klein geworden, das Neue hängt sich vergrößernd an. Obgleich nun Vergrößerungen, Anbauten, Umbauten auch in früherer Zeit immer nötig waren, so waren diese immer aus dem gleichen Geiste des Ganzen geboren. Heute ist dies leider nicht mehr der Fall. Alte und neue Form stehen sich feindlich einander gegenüber. Der Umriß des neuen Hauses, ob Scheune oder Wohnhaus, ist ganz dem Zufall überlassen, die Ringwände sind dünn geworden, die Baumaterialien nicht selten falsch gewählt nach Farbe und Ausdruck. Was aber wichtiger ist als alle diese mehr äußerlichen Dinge der Form, erscheint das Verlassen der alten Konstruktion, die nicht nur zweckmäßig, sondern auch einfach und sehr fest war. Der „Bock“ der alten ländlichen Häuser birgt in seiner großartigen Einfachheit eine große Fülle von Möglichkeiten der Ausbildung in sich, daß es ein Rätsel ist, wie er überhaupt verschwinden konnte. Auf diesen Baugedanken hinzuweisen, ist der Zweck des vorliegenden Projektes, das beim Betrachten neuer Siedlungen in der Nähe Hannovers entstanden ist. Es ist dabei ein konkreter Fall an einer der in die Heide führenden Landstraßen gewählt worden, um die Folgen, die sich an den Baugedanken knüpfen, vor Augen zu halten. Sowohl Grundriß wie Aufriß sind aus dem, als vielerlei Joche hintereinandergestellten Bock hervorgegangen, der gleichermaßen Dach, Außenwand, Innenraum, Diele, Saal und Kammer hervorbringt. Es ist versucht worden, durch Betonung des wirklich Tragenden und Stützenden, die von den Alten gewählte Vereinigung von Konstruktion und Form auch in die neue Bauweise überzuführen. Ich würde mich freuen, wenn die Herren Kollegen vom Fach, die öfters in die Lage kommen, neue landwirtschaftliche Bauten zu errichten, sich meiner Idee bedienen würden. Sie würden auf die natürlichste Weise die neue Baukunst an die alte anschließen und namentlich Erweiterungen mit den billigsten Mitteln erreichen auf die es bei der stark belasteten Landwirtschaft ausschließlich doch hinausläuft.

Die schlechte Form unsrer landwirtschaftlichen Gebäude liegt nicht so sehr auf dem formellen, als auf dem konstruktiven Gebiet, das allein aus diesem Fundament des ursprünglichen Baugedankens zwanglos in gesunde Bahnen geleitet werden könnte.

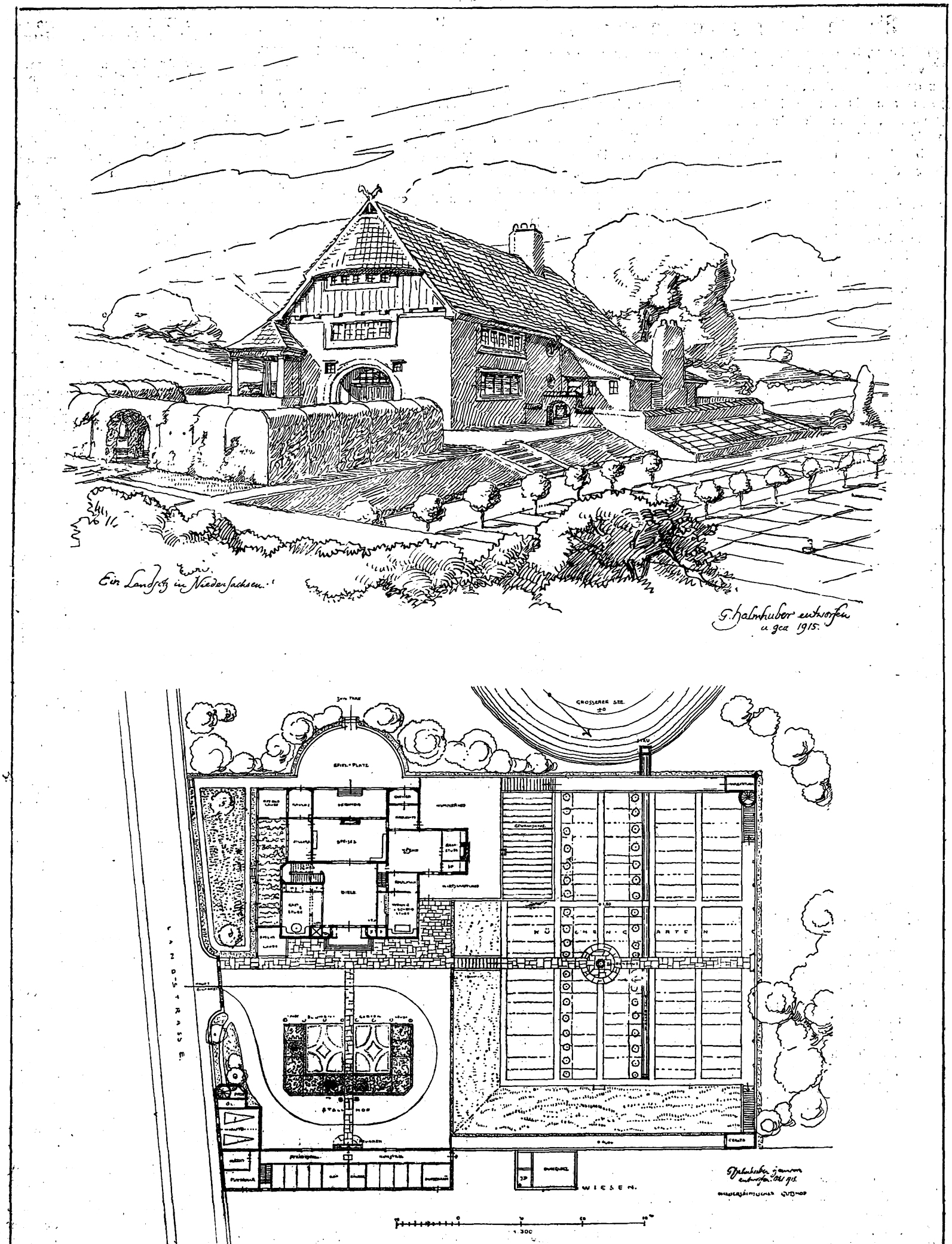
Professor Gustav Halmhuber.



Rauchzimmer.

Material: Eichen für den Bock, Fenster, Türen; Boden rote Ziegel; Wände weiße Kalkputz; Beschläge Messing; Schanktisch Kupfer; Schmuck Zinn.

Digitized by Google



Niedersächsischer Landsitz. Arch.: Professor Gustav Halmhuber (Hannover).

Digitized by Google

Ein Verbindungshaus in Hannover.

Klubhäuser, besonders studentische, erfordern immer die ganze liebevolle Hingabe des Architekten für die Lösung der Aufgabe, die nur aus dem eingehenden Studium der einschlägigen Verhältnisse hervorgehen kann. Das studentische Vereinsleben von heute hat Formen angenommen, die eine nicht unwesentliche Erweiterung der Veranstaltungen in sich schließen und dem gesellschaftlichen Verkehr, auch mit der Weiblichkeit, den weitesten Spielraum gewähren. Der ursprüngliche Zweck des Kneip- und Kommerssaals, des Paukbodens, tritt fast hinter die geselligen Zusammenkünfte mit der Damenwelt zurück. Dieser erweiterte und fortgeschrittenere Gesichtspunkt fordert beim Bau des Eigenheims einer Verbindung die weitgehendste Rücksichtnahme. Damenräume mit Zubehör werden heute unentbehrlich.

Mit dieser innern Wandlung ist aber auch eine äußerliche Hand in Hand gegangen. Das Aeußere wird anspruchsvoller. In diesen Umständen dürfte mit der Grund dafür liegen, daß der Ankauf bestehender Einfamilienhäuser, der früher wohl üblich war, und deren Umbau für studentische Zwecke immer mehr zurückgeht, da sich hierbei der richtigen Anpassung, auch des Aeußern, zu große Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Das zeigt wohl das Korpshaus der „Slesvico-Holsatia“ zu Hannover von Arch. Raabe und Wölecke (Altona), das nach deren Entwürfen an der Nienburger Chaussee und Ecke Parkstraße in unmittelbarer Nähe der Technischen Hochschule und andrer Korpshäuser errichtet worden ist. Schon diese Lage an der herrlichen Herrenhäuser Allee und dem großen Parkplatz vor der Technischen Hochschule fordert zu bevorzugter Behandlung des Aeußern heraus. Die Architekten haben denn diesem Umstande in weitgehendstem Maße Rechnung getragen und dabei doch die ausgesprochene Eigenart des Korpshauses gut getroffen. Man könnte diesen Bau wohl den Typ des eleganten Klubhauses, des Heims einer vornehmen Vereinigung überhaupt, nennen. Dieser Eindruck wird durch die gänzlich freie Lage unterstützt.

Er liegt nicht zum wenigsten in der reinen Blockform mit hohem Dach und in der scheinbaren Schlichtheit. Die Verschmelzung dieser hat immer etwas Vornehmes, Insichabgeschlossenes. Kommt noch der hohe Portalbau mit der breiten Freitreppe, das Wappenschild über dem Hauptsims und dann noch ein Dachreiter hinzu, so ist der Eindruck vollkommen. Der Portalbau besteht aus einem Paar gedoppelter jonischer Säulen, die im Fries, den sie stützen, den Wahlspruch des Korps tragen. Sie umschließen den von Schmalfenstern flankierten Eingang, dessen weitausladende Verdachung immer etwas Vornehmeshat, da sie leicht an die schützende Vorfahrt von Karossen erinnert. Auch die Fenstergruppe darüber mit den blanken Metallgittern erhöht den Eindruck von Eleganz. Ein wirklicher die Vorfahrt schützender Vorbau wäre vieleicht noch besser gewesen, hätte aber den klaren Aufbau gestört.

Die Gesamtwirkung dieser Gruppe erscheint noch gesteigert durch den Gegensatz zu den ungebrochenen Wandflächen, aus denen sie sich heraushebt. Die Fenster im untern Teil dieser Flächen sind reich vergittert, was den Eindruck des Feudalen hebt, weil es an venetianische Palazzi erinnert.

Der so geschilderte Eindruck wächst noch in Gegenüberstellung zu den andern Hausfronten, die sich in Schlichtheit zurückhalten und doch jede ihre Reize enthüllt. Die Parkstraßenseite, die im Schaubild zu sehen ist, gewinnt auch noch durch die Zutat der verdachten Veranda, unter der ein Runderker unterschießt. Ueber dem gewölbten Kupferdach unterstützt die langgestreckte Schmalfenstergruppe den Horizontaleindruck dieser Seite, der sich in bewußten Gegensatz zu dem Vertikalismus der Hauptfront stellt. Auch das breitgezogene Dachfenster mit den angehängten Ochsenaugen steigert die Horizontalwirkung. Das alles ist fein durchdacht, um den Gesamteindruck im geschilderten Sinne, der im hübsch geformten Aussichtstürmchen kulminiert, zu erhöhen. Die Erbauer, wahrscheinlich „Alte Herren“ der Verbindung, haben mit diesem Bau ein Werk geschaffen, das, nicht nur in Hannover, zu den schönsten Korpshäusern gehören dürfte.

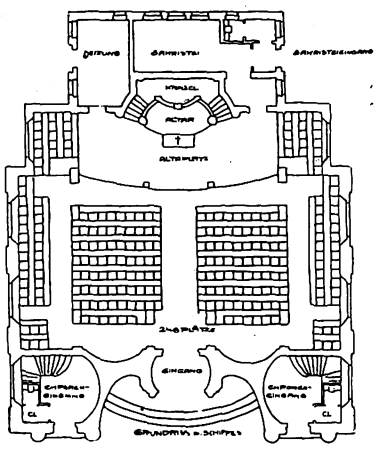
F. R. Vogel.

Evangelische Kirche für Masuren.

(Zum Entwurf auf Seite 81 von F. F. Curti, Essen.)

Der Gedanke der evangelischen Predigtkirche hat in dem vorliegenden Entwurf eine Lösung gefunden, die durch Eigenart und künstlerischen Wert ausgezeichnet ist. Es ist gewiß nicht leicht, den Forderungen gerecht zu werden, die die Gestaltung kleinerer Saalkirchen stellt, wenn man von dem noch vielfach üblichen mittelalterlichen Formenschema abweichen und etwas im guten Sinne Zeitgemäßes schaffen will. Gewöhnlich sind ja auch bei diesen kleinen Bauten die Mittel beschränkt, es ist daher die Gefahr groß, daß über dem Streben, den Charakter des Predigtsaales zu betonen, der kirchliche Eindruck und die monumentale Würde verloren geht. Das gilt für die äußere Erscheinung und auch für die Innengestaltung.

Die Art, wie bei unserm Entwurf der Architekt seine Aufgabe erfaßt, ist durchaus reizvoll. Der Kirchenkörper steht als geschlossenes rechteckiges Bauwerk vor uns, die Einheitlichkeit des Innenraumes klar betonend. In ausgezeichneter Weise sind nun die drei, an der Hauptfront gelegenen Zugänge benutzt, dem Bau ein monumentales Gepräge zu geben, indem sie zu stattlichen Torbauten entwickelt sind, die weithin kräftig aus der Gebäudefront heraustreten. Die beiden seitlichen Türen sind mit den über ihnen gelegenen halbrunden Kirchenfenstern durch Säulenstellungen zusammengefaßt. Beim mittlern Eingang setzt sich, die Dachfläche durchbrechend, ein stumpfer Turm über den Portalbau, der nur so weit über die Dachfläche geführt ist, daß das Geläute



die erforderlichen Oeffnungen nach der Dorfseite erhält. Es kann ja bei manchen ländlichen Bauten der erhöhte Glockenturm entbehrt werden, wenn es sich z. B. um eine geschlossene Ortschaft handelt, bei dem die Kirche an einem Ende liegt und wenn auch die Lage des Dorfes es nicht als zweckmäßig scheinen läßt, durch einen weithin sichtbaren Kirchturm in einem größern Umkreis den Kirchturm sichtbar zu machen. So wird es bei einer Gemeinde, die in stark bewaldetem, hügeligem Gelände liegt, oft gar keinen Zweck haben, den Kirchturm hoch emporzuführen, da er doch nur in der nächsten Umgebung des Ortes sichtbar ist. Jedenfalls ist es durchaus richtig, von Fall zu Fall diese Frage zu prüfen und die hohen Kosten, die ein Turmbau stets fordert, nicht nur deshalb aufzuwenden, weil es üblich ist, daß Kirchen einen hohen Turm haben. Vielmehr wird man richtiger handeln, wenn man zunächst einmal, bei beschränkten Baumitteln, sich fragt, ob man nicht im gegebenen Falle auch mit einem ganz bescheidenen Glockenturm auskommt, der nicht höher und reicher ist, als es gerade der Zweck erfordert. Daß eine schöne, monumentale Wirkung auch ohne hohen Turmbau zu erzielen ist, beweist am besten unser Beispiel, das in seiner Erscheinung durchaus den kirchlichen Charakter einhält. Auch die Innenansicht ist eine künstlerische Verkörperung des Gedankens der evangelischen Saalkirche. Kanzel und Altar sind an der Rückwand zu einem ausdrucksvollen Aufbau vereinigt, die Wandflächen sind klar und kräftig gegliedert, und eine farbig behandelte Balkendecke bildet nach oben einen guten, lebendig wirkenden Abschluß, der den ganz ruhig behandelten Wandflächen gegenüber von besonders feiner Wirkung ist.

Diele im Hause Wieland in Ulm a. d. D.

(Zur Abbildung auf S. 80.)

Die Bauten von den Architekten Gebr. Rank (München) nehmen schon seit langem einen hervorragenden Platz unter den reichen Architekturen Deutschlands ein. Beide haben es vorzüglich verstanden, in die Lebensgewohnheiten der wohlhabenden Schichten der Bevölkerung mitfühlend einzudringen, sie zu vergeistigen, zu veredeln und auszuschmücken. Das ist ein Verdienst, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ist er doch immer von großen Verhältnissen ausgegangen und hat es vermieden, sich in Kleinlichkeiten zu verlieren, wozu gerade die reiche Baubehandlung so leicht verführt.

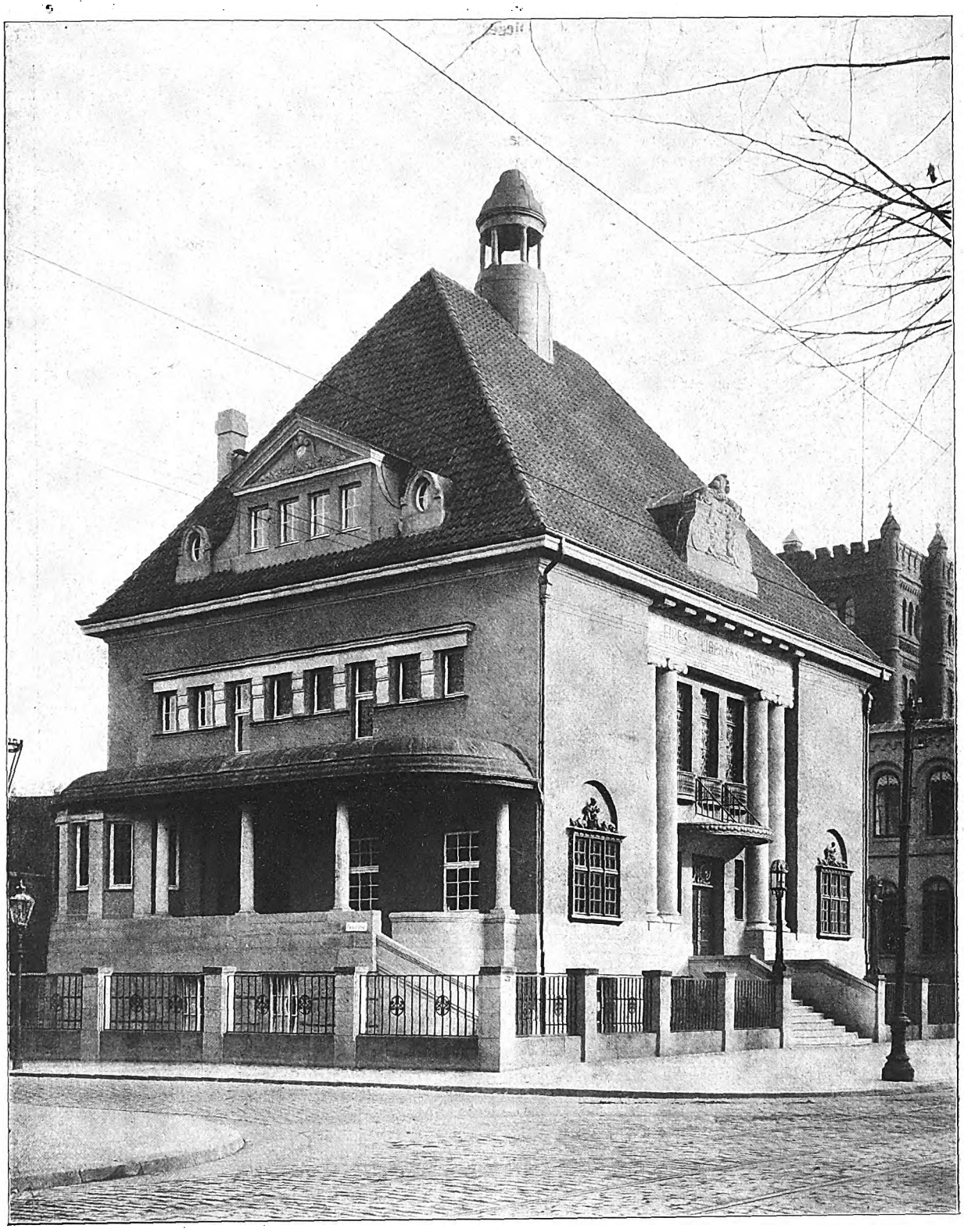
Diese Eigenschaften zeichnen auch die Diele des Hauses des Kommerzienrats Wieland in Ulm a. d. D. in hervorragendem Maße aus. Es ist eine Diele, die, wenn sie auch wohnlichen Charakter zeigt, doch keine Wohndiele sein will. Sie ist nur die Erweiterung der schloßartigen Gänge, indem sie sich halbkreisförmig an diese anlehnend aus dem Hause hinausbaut, um der geschwungenen Treppe Platz zu machen.

Das läßt in diesem Fall auf einfachste Weise die mehrgeschossige zu, die durch ihre Höhe und den reichlichen Lichteinfall stets schloßartig wirkt. Diesem Eindruck dient auch die hohe, reiche Holzvertäfelung der Gangwände, die auch an der Treppenwand fortgeführt ist. Vor dem mächtigen dreiteiligen Fenster her dehnt sich das erbreiterte Podest in Zwischenstockhöhe und umspannt den reichausgestatteten halbrunden Sitzplatz, der durch Bilder und sonstige Zutaten behagliche Wohnlichkeit, aber auch Wohlstand und Ueppigkeit atmet. Der Oberlauf der Treppe setzt die Täfelung fort und endet in das Traillengeländer, das in mehreren Absätzen reiche Tischlerarbeit zur Schau trägt. Von der Mitte der Decke hängt der große Kronleuchter herab, dessen zierliche Schmuckweise ein Kunststück ersten Ranges darstellt. Sein Licht wird unterstützt durch zwei Standleuchter von ebenfalls reichster Erfindung und Arbeit der leichten durchbrochenen pyramidenförmigen Träger der Beleuchtungskörper, die aus deren Kuppeln herausstrahlen.

Ranksche Erfindungsgabe und handwerkliches Können haben sich hier in herrlicher Harmonie zusammengefunden, um einen Prunkraum von vorzüglicher Wirkung zu schaffen, der von großem Zuge beherrscht wird, der trotz der reichen Schmuckmittel Zersplitterung und kleinliche Zutat vermeidet.

F. R. Vogel.

Digitized by Google

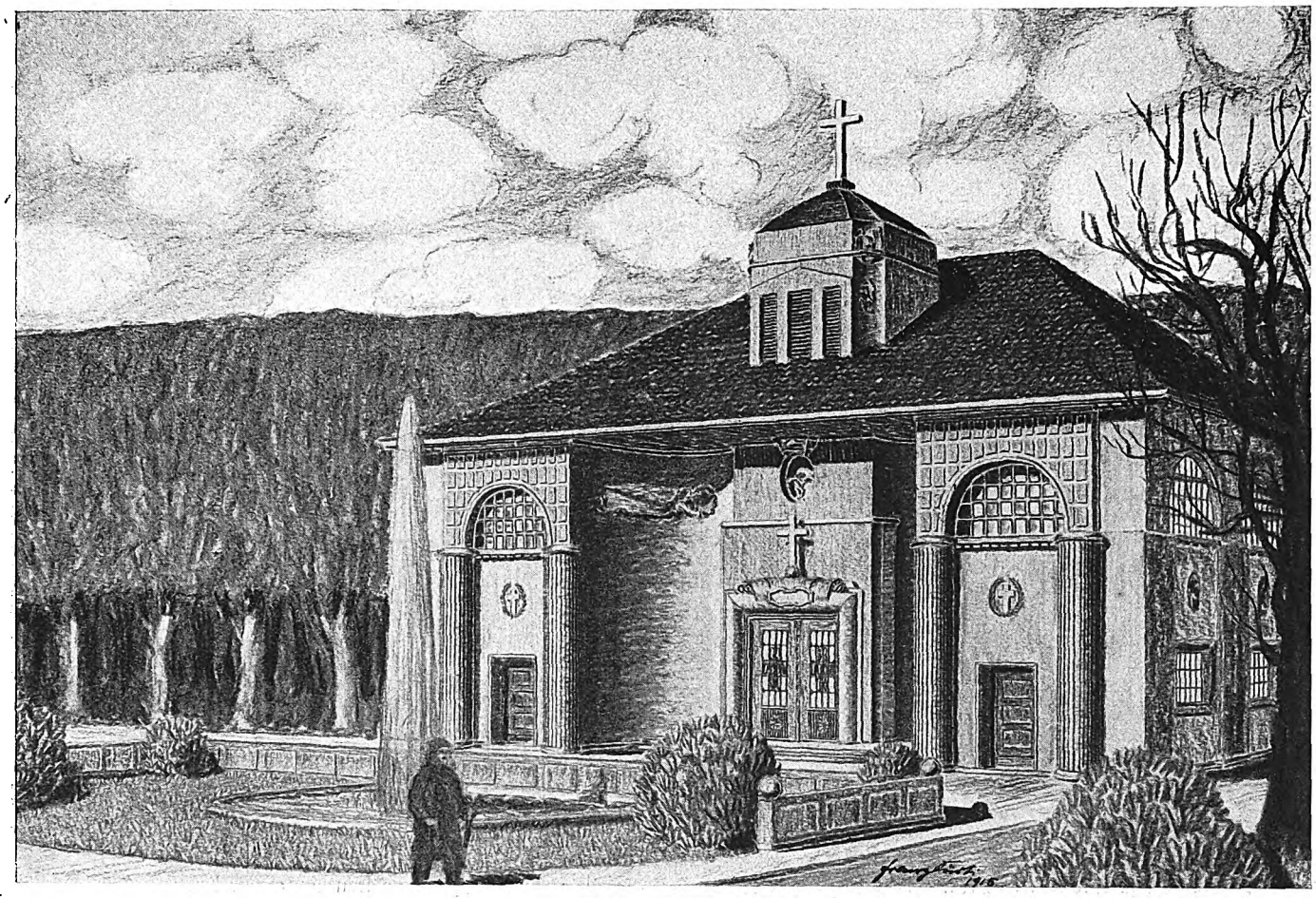


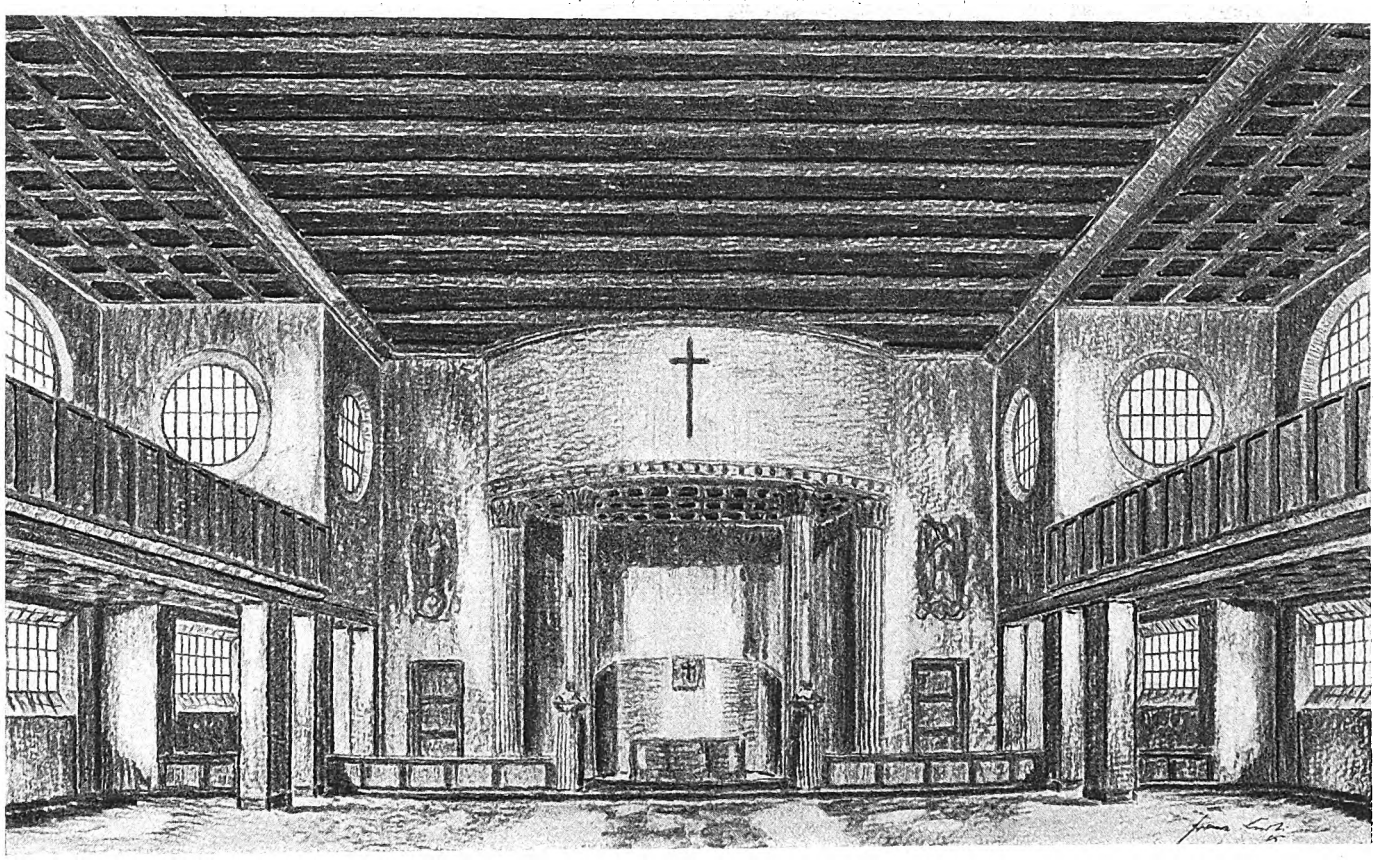
Verbindungshaus „Slesvico-Holsatia“ in Hannover, Nienburgerstraße 5.
Arch.: Raabe und Wöhlecke (Altona).

Digitized by Google

Diele im Wohnhaus Kommerzienrat Wieland in Ulm a. d. D.
Arch.: Gebr. Rank (München).

Digitized by Google

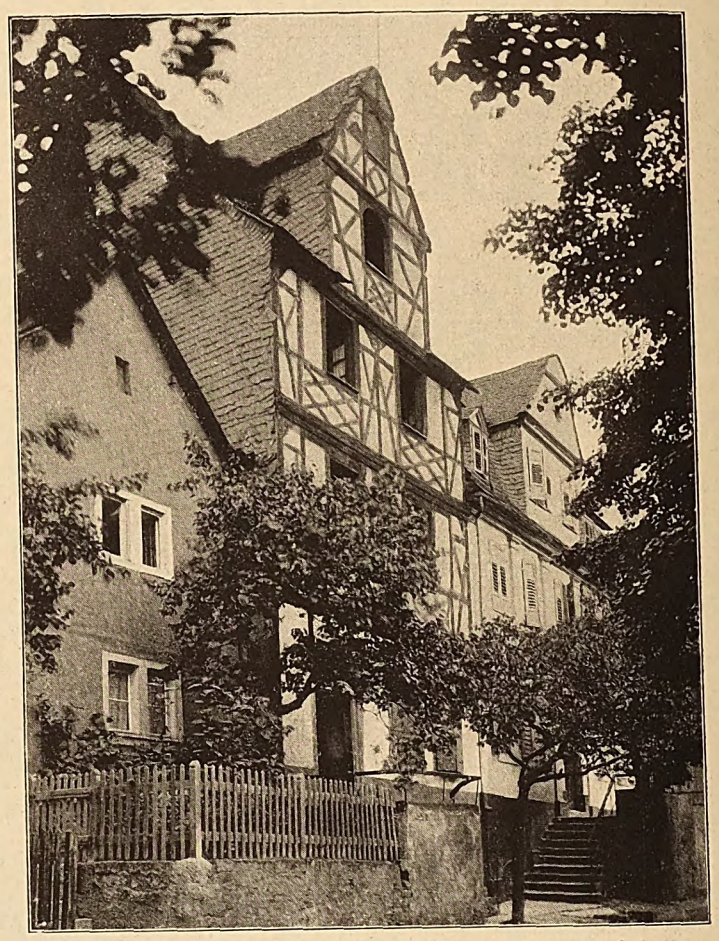




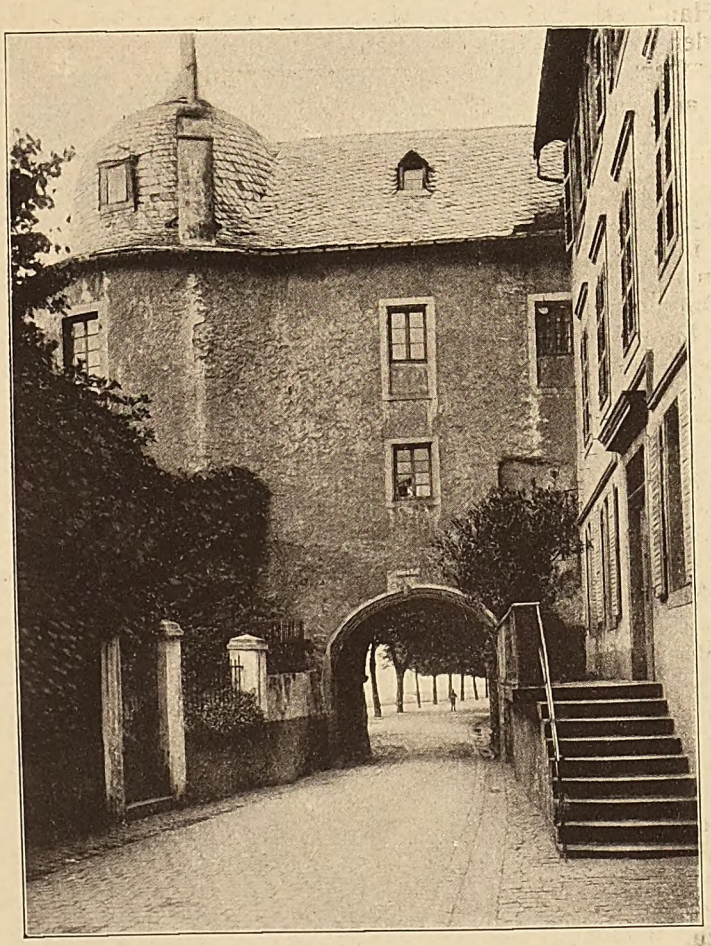
Kirche für Jedwabno in Masuren.
Arch.: Franz Friedr. Curti (Essen).

Digitized by Google

Leutersdorf a. Rh.



Leutersdorf a. Rh.



Stadttor in Leutersdorf a. Rh. (16. Jahrh.).

Raubach a. Westerwald.

Alte Baukunst in den Rheinlanden.

Digitized by Google

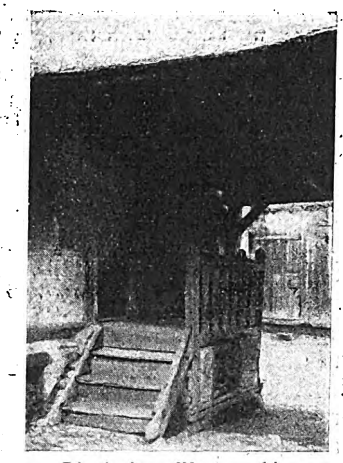
Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden.

Von Architekt H. A. Waldner.

II.

Die erste und wichtigste Notwendigkeit, gemeinsame städtische Einrichtungen im Baubetrieb zu schaffen, bot der Bau der Befestigungswerke. Man kann sagen, daß die Festungsbaukunst für die politische Geltung der Städte im Mittelalter geradezu ausschlaggebend war. Die Angriffswaffen waren bis ins 15. Jahrhundert gegenüber einer gut gebauten, kraftvoll verteidigten Stadtbefestigung sehr wenig wirksam. Selbst kleine Städte hielten sich oft gegen starke Heere, denn die Verteidiger waren unerschütterlich geeinigt und die Heere der Angreifer ließen sich gewöhnlich nicht lange zusammenhalten. Noch im Jahre 1522, als Sickingen die Stadt Trier hart belagerte, war die Treffsicherheit der Artillerie so bescheiden, daß der tapfere Ritter mit seinem schweren Geschütz nur eine Katze, eine Maus und zwei Hühner erlegte. Diese Schwäche der Angriffswaffen kannten die Städte wohl, und ihr Streben nach Selbständigkeit begann mit dem Streben nach einer starken Ringmauer.

Diese Bauaufgabe bot die erste Gelegenheit, eine städtische Bauverwaltung und eine Baukasse zu schaffen. Mit Opfern aller Art mußte zuweilen die Bürgerschaft sich das Recht erwerben, die Stadt zu befestigen, denn die Grundherren fürchteten bereits das erwachende Selbständigkeitsgefühl der Stadtgemeinden. Um 1250 erhielt z. B. der Koblenzer Rat vom Trierer Erzbischof die Erlaubnis, zum Bau einer neuen Befestigung ein Ungeld auf eine Reihe von Lebensmitteln und Rohstoffen zu erheben. Die Stadtverwaltung selbst war also noch nicht berechtigt, allein eine solche Abgabe den Bürgern aufzulegen. Sobald der Grundherr die Erlaubnis widerrief, wie es hier bald darauf geschah, entstand in der Stadtbaukasse, der fabrica civitatis, eine große Ebbe, und man hörte auf zu bauen. Als nach langen Verhandlungen das Ungeld wieder erhoben werden durfte, hatte man sich zu dem Zugeständnis bequemen müssen, außer den Mauern zur Sicherheit der Stadt auch eine Zwingburg zur Sicherung der erzbischöflichen Herrschaft mit dem Geld zu bauen. Die Koblenzer waren so vorsichtig, zunächst ihre Mauern zu bauen, die Frage des Baues der Burg aber, als weniger dringend, einstweilen zu vertagen. Sie zeigten auch dann noch keine Neigung, auf dieses Thema einzugehen, als der Erzbischof nun seine Burg aus eignem Geld bauen wollte; erst die Waffen mußten dem Fürsten, gegenüber der im Entstehen begriffenen Stadtrepublik, sein Recht geben. Dieser Mauerbau wurde vom Rat teils in eigner Verwaltung ausgeführt, indem gelernte Arbeiter, Fuhrleute und Tagelöhner unmittelbar aus der Stadtbaukasse entlohnt wurden, teils wurden auch Mauerteile zur Ausführung an Unternehmer vergeben. Die Oberleitung der Arbeiten lag in den Händen des Rates, der unter seinen Mitgliedern stets militärische Sachverständige hatte, deren Urteil hier natürlich entscheidend war. Es ging bei diesem Mauerbau gemütlich genug her, denn man arbeitete nur im Sommer, und der Sommer hatte damals eine schöne Zahl von Feiertagen. Im Winter war das Bauen ebenso unbequem wie das Kriegführen, deshalb ließ man beides ruhen und richtete seine Aufmerksamkeit auf die häuslichen Freuden und den neuen Wein. Auch in der Ernte und in der Weinlese war die Hilfe der Werkleute und Tagelöhner bei den landwirtschaftlichen Arbeiten so wichtig, daß man den Mauerbau einstellte. Die Städte jener Zeit machten im Innern der Mauern den Eindruck größerer Bauerndörfer. Es gab Gärten, Weinberge usw. innerhalb des Mauerringes, der Mist lag auf den Straßen und Plätzen und wurde eilig weggeschafft, wenn einmal hoher Besuch sich ansagte, auch die Schweine und das Federvieh, die sich sonst auf den Straßen tummelten, mußten bei festlichen Gelegenheiten aus dem gewohnten Bild verschwinden, wie zu Frankfurt zur Krönung der Krempelmarkt und die Schusterbuden. Viele frei herumlaufenden Hunde sorgten für Beseitigung der Abfälle. Im Sommer namentlich wurden sie aber oft lästig und gefährlich. So heißt es in der Stadtrechnung von M.-Gladbach 1622: Ahm 25. Juny. Der huntz Slegher von Geißekirchen hieselbst 3 tag sein Ambt verübt, und alßo ein Kat bestelt, so die thode Hundt weggefharen, welchen in alls geben ... 4 Gulden 8 Albns. Dieser ländliche Grundzug blieb selbst in größern Städten lange erhalten, er verschwand zunächst mehr in der Innenstadt, der Altstadt, wenn immer neue Vorstädte sich angliederten und wenn dann im Herzen der Stadt der Handel, das Handwerk und die Verwaltung soviel Raum forderten, daß der landwirtschaftliche Betrieb hier nicht mehr Platz fand. Dazu kam es aber nur in großen Städten.



Dierdorf am Westerwald.

Dinkelbach am Westerwald. Haus mitStrohdach.

Nachdem einmal durch die Schaffung städtischer Baukassen beim Mauerbau eine dem Rat unterstellte Bauverwaltung in ihren Anfängen entstanden war, gab es Gelegenheit genug, dieses Verwaltungsgebiet auszudehnen und ihm neue Zweige anzugliedern. Die Oberleitung des Stadtbauwesens blieb in den Händen des Rates, der einen in technischen Fragen erfahrenen Ratsherrn mit dem Amt und Titel eines Stadtbaumeisters ausstattete. Dieser Stadtbaumeister war in erster Linie Verwaltungsbeamter, häufig war er nicht einmal aus dem Bauhandwerk hervorgegangen, er war zuweilen ein Angehöriger eines Patriziergeschlechts und besaß dann eine höhere Bildung und eine durch Reisen und durch Teilnahme an der Stadtregierung geschulte Erfahrung. Mit dem Steigen der Macht der Zünfte beginnt vielfach die Rolle der alten städtischen Adelsgeschlechter in der Stadtverwaltung an Bedeutung zu verlieren. Wir finden in Trier um 1520 das Stadtbaumeisteramt in den Händen des Mühlenmeisters, also eines Maschinentechnikers, gleichzeitig ist ein Leyendeckermeister städtischer Rentmeister, d. h. Vorstand der Stadtkasse, der Rechenstube der Stadt, etwas später finden wir einen Patrizier, der die Küfer als Amtsmeister im Rat vertritt, zugleich als Stadtbaumeister tätig (1526). In größern Städten hatten diese Vorsteher der städtischen Bauverwaltung ein recht verantwortungsvolles Amt, obgleich sie mit der technischen Bauausführung nur mittelbar zu tun hatten. Die Baumeister, denen die Planung und Leitung der Ausführung der Bauten oblag, waren dem Stadtbaumeister unterstellt.

Rasch begann sich in den heranwachsenden Stadtgemeinden das Wirtschaftsleben und der Geldverkehr in seinen Grundzügen den Formen zu nähern, die auch heute noch üblich sind. Als sich der Handel über weite Länderstrecken dehnte, und als sich größere Vermögen in der Hand tüchtiger Kaufleute und Handwerksmeister sammelten, war der alte Bargeld- und Tauschverkehr bald zu unbequem und — angesichts der Unsicherheit der Landstraßen — auch zu vielen

Digitized by Google

Gefahren ausgesetzt. Es entwickelte sich der internationale Bankverkehr und das Beleihungswesen, das ja für das Bauwesen von besonderer Wichtigkeit ist, rasch zu großer Bedeutung. Ursprünglich gehörte die Stadt mit Grund und Boden ihrem weltlichen oder geistlichen Schirmherrn, und wer ein Haus errichten wollte, mußte es von diesem Schirmherrn zu Lehen nehmen, d. h. jährlich eine Abgabe entrichten. Sobald aber die Stadtverwaltung und die einzelnen Bürger immer mehr Freiheiten zu gewinnen wußten, wurde dieses einfache Verhältnis in mannigfacher Weise abgeändert. Hatte ein Bürger Geld genug, so konnte er leicht bei dem geldbedürftigen Grundherrn durch einmalige Zahlung einer Summe für immer seiner Zinspflicht entbunden werden. Aber auch dadurch wußte sich der Grundherr als die gesteigerte Lebenshaltung und der Handel das Bedürfnis nach flüssigen Mitteln steigerten, Bargeld zu schaffen, daß er das Recht zum Bezug der Lehensabgaben an einen Dritten verkaufte. Sobald einmal die Möglichkeit erkannt war, auf solche Weise Grundbesitz und Grundrechte in bewegliches Kapital zu verwandeln und umgekehrt bewegliches Kapital in Grundstücken gewinnbringend anzulegen, war für die Städte der Weg gewiesen, die alten Rechte der geistlichen und adeligen Herren immer mehr abzulösen. Flüssiges Geld strömte den gewerbfleißigen Bürgern stets zu, während der Adel und die Kirche in erster Linie auf die Ausnutzung ihrer Rechte an Grund und Boden angewiesen waren; die gewerbliche Tätigkeit und der Handel waren diesen Ständen verboten. Kein Wunder, daß die neu erstehende Weltmacht des Geldes, die die Macht des Bürgertums gründen und festigen half, den bestehenden Mächten der Kirche und des Adels ein Greuel war, daß jeder Zinsgewinn als Wucher erklärt wurde, daß den Klöstern das Ausleihen von Geld verboten wurde, daß die neue Art der Bildung wirtschaftlicher Werte den Juden vorbehalten bleiben sollte. Die standen in jener Zeit des Glaubenseifers außer Recht und Gesetz, und die Machthaber konnten ihnen jederzeit das Geld, das auf so sündhafte Weise gewonnen war, unbedenklich wieder abnehmen, während man Christen gegenüber wenigstens einigermaßen durch Eid und Vertrag gebunden war. Aber die Entwicklung ließ sich nicht lange zurückhalten.

Ockenfels bei Linz am Rhein.

Die politischen und wirtschaftlichen Zustände in der Entstehungszeit der Städte waren dadurch umschrieben, daß Deutschland fast ausschließlich ein Agrarstaat war, daß es einem aus zahllosen ostelbischen Rittergütern zusammengesetzten staatlichen Gebilde aufs Haar glich und daß sich nun zwischen diesen herrschaftlichen Besitzungen städtische Ansiedlungen entwickelten, von denen nur die größten und mächtigsten im Mittelalter die Einwohnerzahl von 20 000 überschritten. Den meisten Gliedern dieser fast rein ländlichen Bevölkerung Deutschlands war keine einzige Gelegenheit gegeben, die Entstehung der Macht des Geldes und die Wechselbeziehungen zwischen beweglichem Besitz und Grundbesitz kennen zu lernen. Die Unkenntnis dieser Beziehungen und ihrer Wirkungen war so groß, daß man im Volk in der ersten Zeit gewöhnlich an Zauberei und Teufelshilfe glaubte, wenn man sah, wie kluge Geschäftsleute, und namentlich Juden, rasch große Vermögen aus dem Bank- und Beleihungsgeschäft zu gewinnen wußten.

Ockenfels bei Linz am Rhein.

In diese Zeit der Entfaltung des Geldwesens fällt auch die Entstehung der ersten größern Bauunternehmungen in den Städten, und wir finden hier schon im Anfang das Bauwesen mit den Fragen des Finanzwesens der Städte aufs engste verbunden. Für die Grundherren, die über hörige Arbeiter, eigne Rohstoffe, Gespanne usw. verfügten, war die Geldfrage beim Bauen damals noch nebensächlich, wenn sie auch hier mit der Verbesserung der Handwerksleistungen immer mehr Bedeutung gewann. Dagegen spielte bei den Bauunternehmungen der Städte und ihrer Bürger eben das Geld von Anfang an die Hauptrolle, es mußte den Bauplatz aus der Hand des Grundherrn freien, es mußte die Baustoffe herbeischaffen, es mußte gelernte und ungelernte Hilfskräfte für die Führung der Bauwerks gewinnen. Die Einnahmen der Städte bestanden im Mittelalter fast allein aus den Erträgen der Verbrauchsabgaben, die sie ihren Bewohnern auflegen durften. Die Eintreibung und Verteilung dieser Einkünfte hatte der Rentmeister zu überwachen. Auch in diesem Gebiet zeigt sich bald der Einfluß des Bankverkehrs, der den Geschäftsgang vereinfacht und die Uebersicht erleichtert. So zeigen die Aachener Stadtrechnungen, daß man im 14. Jahrhundert einem Gläubiger eine Verschreibung „auf den sechsten Monat der Assise“ ausstellte. Die Verbrauchssteuern waren einzeln verpachtet und die Pächter hatten solche Verschreibungen einzulösen. Sogar der Geschützmeister (balistarius), ein städtischer Beamter, der die schweren Wurfmaschinen betreute und bediente, erhält seine Löhnung durch eine Anweisung auf die Fleischassise. Hatte man einen größern Bau vor, so wurden auch wohl für diesen Zweck von vornherein die Einkünfte einer bestimmten assisia aus dem Wirtschaftsplan ausgeschieden, sie wurden ohne weiteres der Baukasse zugeführt und brauchten also nicht erst durch die Bücher der städtischen Rechenstube zu laufen. War der Bau fertig, so wurde festgestellt, was die Stadtkasse noch nachzuzahlen hatte oder was etwa erspart worden war. (Aachen 1344.) Neben diese noch recht ursprüngliche Art der Verrechnung tritt aber schon der Zahlungsverkehr durch Vermittlung eines Bankhauses, das auf Anweisungen des Rentmeisters die Gläubiger befriedigt und aus öffentlichen Mitteln Entschädigung für seine Mühewaltung erhält.

Niederrisiebg am Rhein.

Solange den Städten ein gewisses ländliches Gepräge eigen war, solange größere Höfe und Gärten die Häuser umgaben und eine dichte Bebauung noch nicht nötig wurde, war der Bürger, der ein Grundstück als Eigentum erwarb, in der Bebauung seines Bodens nicht vielen Beschränkungen unterworfen. Je mehr aber neben dem ländlichen, bäuerlichen Grundton sich die Kennzeichen städtischer Wohnweise zeigten, um so mehr trat auch das Bedürfnis hervor, die Bautätigkeit durch feste Regeln in den Grenzen zu halten, die das allgemeine Wohl und die Sicherheit der Gemeinde forderte. Zunächst hatte allerdings nicht der Rat der Stadt, sondern der Grundherr das Recht, solche Vorschriften aufzustellen. So wurde selbst in der großen Stadt Köln vom Erzbischof dem Rate jede Befugnis bestritten, Gesetze auch dieser Art zu verkünden und erst 1355 konnte der Rat vom Kaiser das Recht erlangen, Verordnungen mit gesetzlich bindender Kraft zu erlassen. Vorher mußte der Bürger, der bauen wollte, sich nach den Vorschriften des Vertreters des geistlichen oder fürstlichen Grundherrn richten. Gegen angemessene Bezahlung ließen sich die Grundherren auch bereitfinden, dem Bauherrn entgegenzukommen, selbst wenn damit dem Wohl der bürgerlichen Allgemeinheit nicht besonders gedient war. So verkaufte in Köln 1237 der Burggraf Heinrich den Hausbesitzern der Straße „unter Gaddemen“ das Recht, Vorbaue in die Straße hinein auszuführen, allerdings unter gewissen Einschränkungen, die festlegten, wie weit die Vorbauten in die Straße hineinspringen durften und wie hoch gebaut werden durfte. Auch beim Verkauf von Bauplätzen wurden schon Bestimmungen über Tür- und Fensterrecht, gemeinsame Mauern, Wasserablauf usw. festgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Raumabdeckung mit Trägerwellblech. Die Anwendung des Wellbleches als Deckenbaustoff zwischen Eisenträgern war in der ersten Zeit der Wellblechherstellung häufig. Beispielsweise sind im Berliner Museum für Völkerkunde große Säle mit Wellblechdecken überspannt, deren Untersicht nicht verputzt ist. Für diesen Zweck allerdings ist heute das Wellblech nicht mehr zu empfehlen, die Decken sehen nicht gut aus, und sie sind auch gegen den Angriff des Feuers und des Rostes empfindlich. Trotzdem kann die Anwendung des Wellbleches als Deckenbaumittel noch heute in manchen Fällen Vorteile aufweisen. Besonders das sehr tragfähige „Trägerwellblech" mit hohen Wellen besitzt ein großes Widerstandsmoment, und da es heute in Längen bis 3,50 m hergestellt wird, kann man es sehr wohl als Decke in Räumen bis zu 3,35 m lichter Breite verwenden. Die Tragfähigkeit hängt von der Profilgestaltung und der Blechstärke ab und ist nach den Profiltabellen zu berechnen. Vorteile bietet das Wellblech allerdings nur in Räumen, in denen die Untersicht der Decke unverputzt bleiben kann, also in Lagerräumen, Schuppen und andern untergeordneten Räumen, in denen weder leicht brennbare Stoffe lagern, noch auch Dämpfe erzeugt werden, die das Eisen oder das Zink leicht angreifen. Somit ist dieser Bauweise eine Grenze gezogen, doch ist sie im Fabrikbau und auch im landwirtschaftlichen Bauwesen vielfach anwendungsfähig, und da sie es möglich macht, sehr rasch und billig Decken herzustellen, sollte sie in geeigneten Fällen öfter berücksichtigt werden. Die Decke ist mit der Verlegung der Tafeln eigentlich schon fertig, es braucht nur durch den Auftrag eines magern Betons die Unterlage für den Fußboden geschaffen zu werden. Ein Unterputz ist umständlich anzubringen. Ohne weiteres haftet er nicht an dem Wellblech, und durch öfteres Lochen des Bleches zur Befestigung einer Rabitzdecke wird die Tragfähigkeit des Wellbleches stark herabgesetzt. Erhöht wird die Tragfähigkeit, wenn man die Decke gewölbt ausführen kann. Sehr praktisch ist z. B. die Trägerwellblechdecke, wenn es sich darum handelt, nachträglich vorhandene Räume durch eine eingezogene Decke in senkrechter Richtung zu teilen. Hier kann man denkbar rasch und ohne große Störung Decken schaffen, die sehr tragfähig sind und sehr wenig Raum beanspruchen. Es sind nur zwei U-Eisenträger solid an den Mauern zu befestigen und auf sie die Deckenplatte aufzulagern. Bauernfeind.

Kühlanlage für kleinere Schlachterei. Für kleinere Schlachtereien in Landgemeinden oder Orten ohne Kühlhaus ist die Anlage eines Eiskellers immer noch am meisten zu empfehlen, wenn nicht durch eine Brauerei oder Eisfabrik stets frisches Eis in angemessener Menge zu beziehen ist. Es werden zwar auch schon Eisbereitungsmaschinen kleinern Umfanges mit elektrischem Antrieb gebaut, doch sind die Anlage- und Betriebskosten solcher Einrichtungen noch recht hoch, jedenfalls viel höher als die eines zweckmäßig eingerichteten kleinern Eiskellers, der den Forderungen des Betriebes vollkommen genügt, wenn er sachgemäß gebaut ist und richtig bedient wird. In der Regel ist es mit Schwierigkeiten verbunden, in einem bestehenden Gebäude, etwa im Keller, nachträglich einen Eiskeller sachgemäß anzulegen. Es wird zu viel Raum erfordert, und die Anlage läßt sich nur selten in allen Teilen zweckmäßig durchführen. Doch kann man gewöhnlich mit einem Anbau an das bestehende Gebäude, am besten natürlich auf der Nord- oder Nordostseite, vollkommen die gewünschten Erfolge erzielen. Der Eisraum besteht aus einem würfelförmigen Hohlraum, der bei kleinen Anlagen 3—4 m im Lichten in jeder Richtung mißt. Der Raum kann über oder unter der Erde liegen, die Hauptsache ist immer, daß er durch starke isolierende Wände nach allen Seiten gut abgeschlossen ist, und daß das Schmelzwasser sofort abgeführt wird. Das Eis wird im Winter nach dem Einbringen mit Wasser übergossen, so daß es zu einem dichten Block gefriert. Als Isoliermittel sind je nach den örtlichen Verhältnissen Korkstein, Korkschrot, Torf, Kohlenschlacke, Bimssand, Stroh, Rohr, Holzkohle, Sägemehl usw. in Verbindung mit Mauerwerk und Erdschüttungen zu verwenden. Nähere Anleitungen gibt z. B. das Buch: Schatteburg, die Eiskeller, Verlag L. Hofstetter, Halle a. d. S., Preis gebunden 6,30 M., das auch über die Einrichtung der Kühlräume bei den Eishäusern, ferner über Anlagen zur maschinellen Kühlung unterrichtet.

Rauchbelästigung durch undichte Schornsteinrohre. Rauchbelästigungen in Räumen, deren Oefen vollkommen intakt sind, gehören nicht zu den Seltenheiten. Die Ursachen derartiger mitunter recht unangenehm wirkender Erscheinungen, welche (die Ursachen) in vielen Fällen nicht so ohne weiteres erkennbar sind, sind zumeist in der Undichtigkeit der gemauerten Schornsteinrohre selbst zu suchen. Gefördert wird diese lästige Folgeerscheinung noch, wenn der Schornsteinrohrquerschnitt zu klein ist (Einmündung von mehr als drei Rauchröhren von gewöhnlichen Heizöfen in den Schornstein, Anschluß des Rauchrohres einer zentralen Heizungsanlage an ein gewöhnliches russisches Rohr usw.) oder der Schornstein an irgendeiner Stelle Nebenluft erhält (undichte Schornsteinreinigungsschieber, Löcher im Schornstein und dergleichen mehr), wodurch der Zug stets beeinträchtigt wird, oder aber, wenn der Schornstein infolge ungenügender Höhe schlecht zieht. Um dem Uebelstande in wirksamer Weise begegnen zu können, ist zunächst die Beseitigung der vorbeschriebenen Mängel erforderlich. Eine auch kleine zentrale Heizungsanlage erfordert für den Heizkessel einen lichten Essenquerschnitt von mindestens 20—25 cm. Versuche mit Johnschen Schornsteinaufsätzen nach erfolgter Schornsteinaufmauerung haben zu guten Erfolgen geführt, desgl. die Schaffung eines künstlichen Zuges namentlich bei Kaminröhren, die der dem Zugvermögen sehr dienlichen warmen Umgebung entbehren. Die am Schornsteinmauerwerk wahrnehmbaren undichten Stellen (erkennbar an den dunklen Verfärbungen am Putz, am Anstrich bzw. an der Tapete usw.) müssen auf eine genügende Tiefe und Breite ausgekratzt und mit Asbest-Zementmörtel verschmiert werden. Ist der Zustand des Schornsteinmauerwerks ein derartiger, daß der Rauch durch unzählige feine Risse in das Innere der Räume gelangt, was auf poröse Ziegelsteine zurückzuführen ist, so bleibt nichts weiter übrig, als das ganze Schornsteinmauerwerk mit einer luftdichten Isolierschicht in Gestalt von Rabitz, Drahtziegel, Korkstein, Falztafelwände usw. zu umgeben. Zum Aufbau der Kaminröhre dürfen poröse und leicht durchlässige Mauersteine nicht verwendet werden. A. Kos.

Tennisplätze. Die Herstellung eines Tennisplatzes beginnt mit der Wahl eines geeigneten Geländes resp. mit dessen Urbarmachung, und wer Tennisplätze berufsmäßig einrichten will, muß auch die Besonderheiten eines solchen Spielplatzes kennen. Man wählt eine geschützte Lage in der Nähe des Waldes oder inmitten von Häusern, jedenfalls zieht man wenigstens von Bäumen umgebene, geschützte Lagen, freien Plätzen auf zugigen Wiesen oder Brachfeldern vor, auf denen beim Spiel die leichten gasgefüllten Bälle aus der Flugbahn entweichen. Ob dabei der Platz hoch oder tief liegt, ist nur dann sehr wesentlich, wenn der Besitzer im Winter Eisbahnbetrieb zu haben wünscht, wozu dann allerdings die Höhe des Platzes unter das Niveau der Straße zu legen ist. — Wichtig ist, daß der Tennisplatz immerwährend trocken liegt, daß er selbst einen heftigen Regen verträgt, ohne morastig zu werden und ohne daß eine angefangene Partie plötzlich abgebrochen werden müßte. Gleichwohl soll er aber dabei staubfrei sein, um lungenerfrischendes Spielen zu ermöglichen, und dies erreicht man in der Hauptsache bereits durch das besonders geartete Fundament des Platzes. Auf dem gewählten Gelände werden zunächst alle Gewächse, Gras und Quecken entfernt, ebenso werden Steine, Holz, Glas und Unrat entfernt, die später teils modern würden oder andre Nachteile bringen könnten. Der reine Mutterboden wird dann mit Rechen und Schaufeln eingeebnet und überwalzt. Schon bei der Einebnung des Mutterbodens muß darauf gesehen werden, daß vorhandene Neigungen oder Erhöhungen ausgefüllt oder abgetragen werden, wie das beim Planieren üblich ist. Auf die Planie wird nun eine etwa 8 cm starke Schicht aus gewöhnlichem, ungesiebtem Grubensand gebracht und gut überwalzt. Auf den Grubensand breitet man faustgroße Mauersteinstücken dicht aneinanderliegend in Höhe von etwa 15×20 cm aus und überwalzt wieder oder stampft mit großflächigen Rammen. An Stelle von Mauersteinbrocken kann man auch Kohlenschlacken verwenden, wenn sie billig und reichlich genug zu haben sind. Die groblöcherige Oberfläche der Mauersteinstücken wird dann mit Grobkies oder Schotter oder Maschinenschlacke (aus Kesselfeuerungen) verstopft und mit einer etwa 5 cm starken Schicht aus Grus (-Kies von 4—12 mm) belegt. Diese Schicht wird nach der Wasserwage ausgelegt und mit einem Schleifbrett abgezogen. Zu diesem Zwecke werden einige etwa 3 m lange Mauerpfosten durch Leisten miteinander verbunden und an Zugstricken kreuz und quer über den Platz hinweggezogen. Endlich streut man hierüber noch eine etwa 2—3 cm dicke Schicht gesiebten Mauersand, bewässert diese reichlich mit Kalkmilch und walzt dann recht nachdrücklich. Hiermit sind die Fundierungsarbeiten beendet, und es ist nur noch nötig, den Boden staubdicht abzuschließen. Hierzu wird die Fläche mit einer Mischung von Wasser und Oel übersprengt und dann wiederholt gewalzt, bis die Oberfläche estrichähnlich glatt ist. Das verwendete Oel hat den Zweck, den sich aus der Luft oder durch die Bewegung der Spieler bildenden Staub zu binden, ohne den Durchfluß des Regenwassers in die untern Schichten zu hindern. Durch die unterste Schicht aus ungesiebtem Grubensand wird erreicht, daß das eindringende Wasser sich längere Zeit in der porösen Mauersteinschicht hält und die obern Flächenschichten mit Feuchtigkeit speist. Zur Trennung des Tennisplatzes in Parteihälften werden an Säulen Netze befestigt, die zugleich zum Auffangen der verlornen Bälle dienen. Die Säulen können sehr zweckmäßig aus Eisenbeton bestehen und sind so anzuordnen, daß sie mit konischem Zapfen in eigens eingesetzten Bodenplatten stehen, so daß sie jederzeit auch entfernt werden können. Dies ist z. B. im Winter erwünscht, wenn der Tennisplatz bewässert werden und Eisbahn sein soll. Die Instandhaltung eines Tennisplatzes erfordert viel Mühe und Arbeit. Er muß mindestens täglich gesprengt und gewalzt werden, wobei er an beschädigten Stellen mit Sand bestreut und sorgsam überwalzt werden muß. Mindestens einmal wöchentlich ist er mit Oelwasser zu sprengen, wozu allerlei Abfallöle verwendet werden können. Als Streumaterial bei den täglich vorzunehmenden Reparaturen eignet sich ganz vorzüglich auch Gießersand oder Maschinenasche, und werden denselben Eisenfeilspäne oder Kehricht aus Schlossereien beigemischt, so kann das Oelen sehr viel seltener geschehen. Das Einwalzen der Streumasse ist natürlich unerläßlich. Die weißen Grenz- oder Auslauflinien werden durch Auslegen weißer oder heller Plättchen gebildet, doch ist es zweckmäßiger, diese Linien einfach durch Anstreichen mit Schlemmkreide, Kalkmilch und Maurerleim zu bilden, da die Plättchen sich beim Ueberlaufenwerden lockern. Die Linien aus Anstrichmassen müssen allerdings fast täglich nachgezogen werden, doch ist das noch immer billiger, als die tägliche Reparatur der aus Platten gelegten Linien. Die Herstellungskosten eines nach dieser Beschreibung hergestellten Tennisplatzes belaufen sich je nach den örtlichen Verhältnissen auf 1,80 M. bis 2,10 M. für das Quadratmeter. A. B.

Digitized by Google

Vom Wiederaufbau Ostpreußens.

In einem am 5. d. M. gehaltenen Vortrag führte Oberpräsident von Batocki aus, daß die gesamten Kriegsschäden für Ostpreußen etwas mehr als eine Milliarde Mark ausmachten. Die vom Landtage bewilligten 400 Millionen Mark seien demnächst verausgabt. Weitere Mittel seien bereit. Das Vorentschädigungsverfahren sei in einigen Kreisen binnen kurzem beendet. Besonders wichtig sei die Schaffung von Arbeiterwohnungen, die so gebaut werden sollen, daß sie für Jahrzehnte allen Anforderungen entsprechen. — Die Handelskammer Berlin hatte im Ministerium eine Besprechung mit dem dortigen Regierungsrat Göhmann, zu der auch Architekt Gestrich von der Verdingungsstelle der Handwerkskammer Berlin zugezogen war, und in der über die Lage des Baugewerbes sowie über den Wiederaufbau Ostpreußens, die geplante ständige Ausstellung von Wohnungseinrichtungen und Hausgerätschaften in Königsberg, die zu Pfingsten 1916 eröffnet werden soll, und über sonstige wirtschaftliche Fragen und Maßnahmen im Interesse des Handwerks verhandelt wurde. Auch die Ansiedlung von Handwerksmeistern in Ostpreußen kam zur Erörterung. Ueber die gegenwärtige Lage des Handwerks in Ostpreußen sind dem Minister bereits eingehende Berichte von den amtlichen Stellen der Provinz unterbreitet worden. Die jetzt abgeschlossene amtliche Abschätzung der Kriegsschäden in den Privatforsten Ostpreußens ergab einen Gesamtschaden von 1785000 M

Aus dem Bericht des Geheimrats Fischer sei hervorgehoben, daß eine Vermehrung der Bezirksarchitektenstellungen in Aussicht genommen ist. Die Bezirksarchitekten sollen weder den Entwurf noch die Bauleitung für private Geschädigte übernehmen, während die landwirtschaftlichen Bauberatungsstellen dazu gegründet sind, die Arbeiten der Privatarchitekten zu leiten.

Bis zum 1. Januar sind 4655 Entwürfe geprüft und großenteils ausgeführt (das heißt von Juli bis September rund 800 monatlich), davon im Kreise Neidenburg 626, in Ortelsburg 434, in Stallupönen 415, Johannisburg 401, in den andern Kreisen durchschnittlich je 200.

Von den Zerstörungen sind im Entwurf genehmigt in Tapiau 38 v. H., Domnau 36 v. H., Soldau und Neidenburg je 30½ v. H., Sensburg 24 v. H., Ortelsburg 19 v. H. Im ganzen sind von 33190 Zerstörungen 19 v. H., das heißt 4500 im Werte von 38,7 Mill. M. genehmigt. Die Durchschnittskosten betragen demnach rund 8500 M. Im ganzen wird der Gebäudeschaden auf 276 Mill. M., höchstens auf 300 Mill. M. berechnet.

Presseberichten zufolge hat der Oberpräsident von Batocki in der Sitzung der Kriegshilfskommission zu Königsberg i. Pr. am 17. v. M. gesagt: „Die heutigen Beratungen bilden den Abschluß der allgemeinen organisatorischen Vorbereitungen des Wiederaufbaues. Ein reichliches Jahr der Erwägungen, Beratungen und Versuche hat alle grundsätzlichen Fragen soweit geklärt, daß sie im Anschluß an die heutigen Beratungen endgültig erledigt werden können. Der Ministerialerlaß über die Baukostenzuschläge gibt die finanzielle Grundlage, die auch den wirtschaftlich Schwachen den Wiederaufbau seiner zerstörten Gebäude in vollwertiger Form ermöglicht. Die Zukunft bringt unsrer Wiederaufbauarbeit ganz anders geartete Aufgaben. Es gilt auf den geschaffenen allgemeinen Grundlagen Detailarbeit zu treiben, das einzelne Bauvorhaben zu beraten, zu fördern und zu überwachen. Die letztere Aufgabe, bei der die fiskalischen Interessen unter erschwerenden Umständen zu wahren sind, bietet in der Einzelaufführung besondere Schwierigkeiten. Diese Aenderung der zu lösenden Aufgabe wird eine organisatorische Aenderung in Richtung einer gewissen Dezentralisation bedingen, über deren Einzelheiten noch Erwägungen schweben. Die Grundlagen des Systems der staatlichen Bauberatung sollen dabei selbstverständlich beibehalten werden: eine möglichst freie Betätigung der Bezirksarchitekten und der bewährten Privatarchitekten in baukünstlerischer Hinsicht, eine möglichst weitgehende Freiheit der Bauherren, die nach wie vor selbstverantwortliche Herren des Vorhabens bleiben sollen; beides aber unter Wahrung des allgemeinen Interesses hinsichtlich des Schutzes des Heimatbildes, der Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit der Ausführung und der den wirtschaftlichen Bedürfnissen der ostpreußischen Kleinstadt und des ostpreußischen Dorfes entsprechenden praktischen Ausgestaltung.“

Das kann doch nicht anders gedeutet werden, als daß das nicht ausdrücklich erwähnte Hauptbauberatungsamt umgestaltet werden soll, obwohl der zweite Redner des Tages, Geheimer Baurat Fischer, seine Ausführungen folgendermaßen beschlossen hat:

„Als Ergebnis des ersten Baujahres kann festgestellt werden, daß die Periode der Vorbereitung und Einrichtung zur Wiederherstellung Ostpreußens abgeschlossen ist, so daß nun die Hauptbautätigkeit begonnen werden kann.“

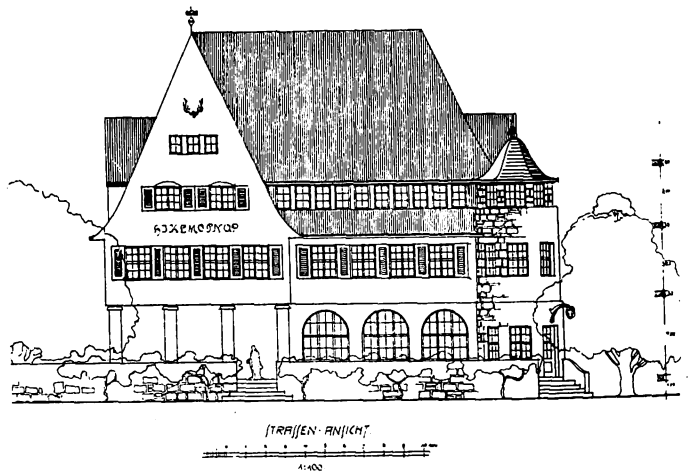
Ein „Heidehof“.

(Von Architekt Lange, Hannover.)

Der Bauherr ist allzuoft der unfehlbare Diktator, dessen Anschauungen der Architekt sich in letzter Instanz zu beugen hat. So entstehen häufig genug Entwürfe und selbst Ausführungen, deren innerer oder wirtschaftlicher Wert oder Unwert dem erstern, nicht dem Architekten zur Last gelegt werden darf. Er ist dann meist nur für den künstlerischen und rein baulichen Teil verantwortlich.

Im „Heidehof“ von Architekt Lange (Hannover) liegt uns ein Entwurf von einem Bauwerk vor, das nach dem Kriege entstehen soll. Diese Gegend vor der Stadt wird viel von den Städtern besucht. Sie wollen sich draußen auslaufen, nette Ausflüge machen, oder wohl gar ihre Familien den Sommer über dort, mit oder ohne Kochgelegenheit, einquartieren. Ja, die reine Luft, der weite Horizont und billige Preise locken selbst Dauerbewohner, die ihre Berufstätigkeit in der Stadt, hier aber ihr Domizil aufgeschlagen haben, hinaus. Gute Verbindungen durch Dampf- und elektrische Bahnen erleichtern das.

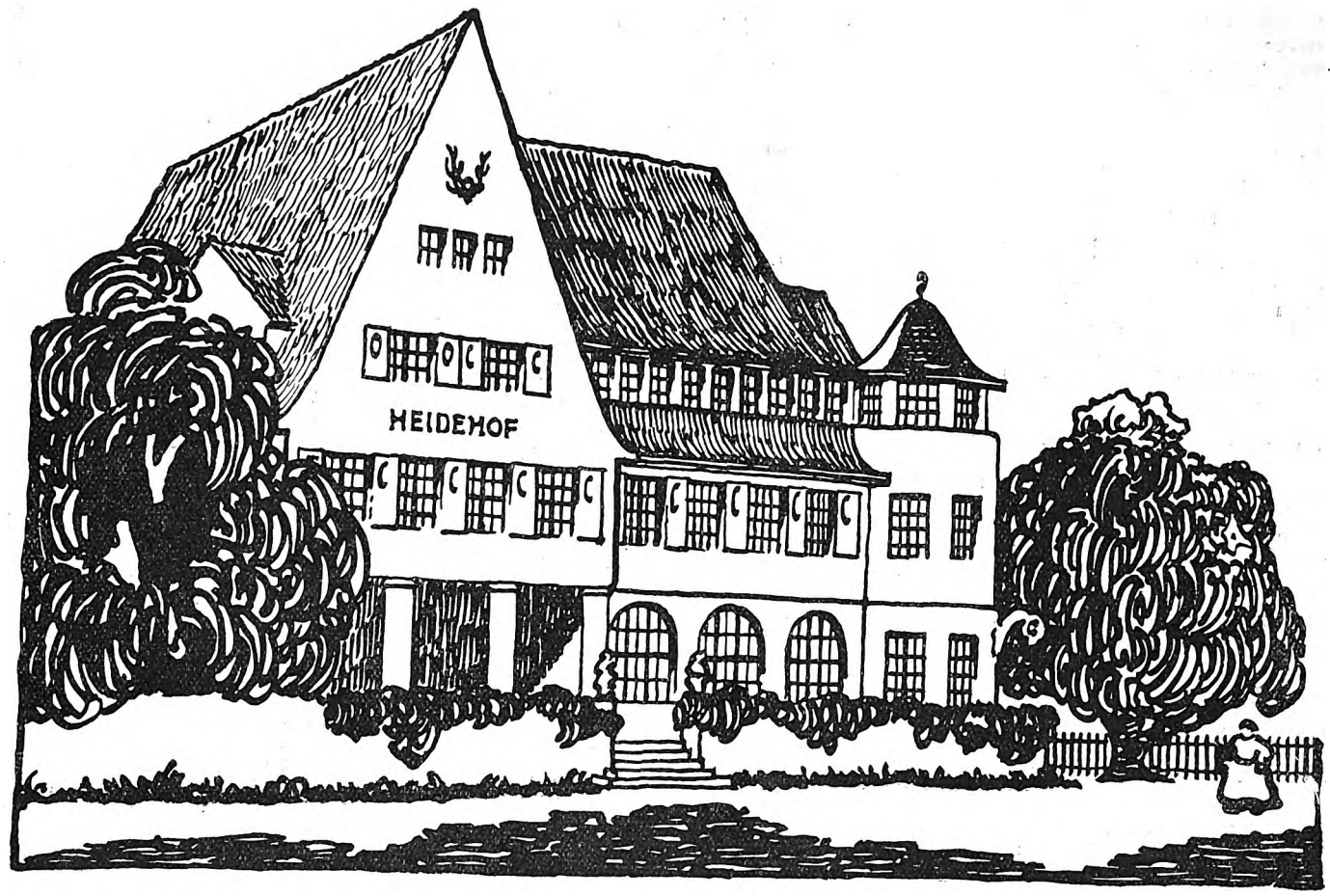
Darauf gründet der kluge Heidebauer die Spekulation, für einen Neubau, der unten Wirtschaft mit reicher Sitzgelegenheit auf Terrassen und im Freien für Sommergäste und Wandervögel und in den obern Geschossen Logierräume und Kleinwohnungen mit Küche für Sommerfrischler oder ständige Bewohner bietet. Die zwei Wohngeschosse bedingen einen Hochbau auf dem Lande. Aber gegen einen „Heidehof“, Gastwirtschaft mit Logier- und Wohngelegenheit, ist weniger einzuwenden, besonders wenn das Aeußere entsprechend und der Gegend angepaßt wird, bringt es doch auch gute Gemeindesteuern ein.

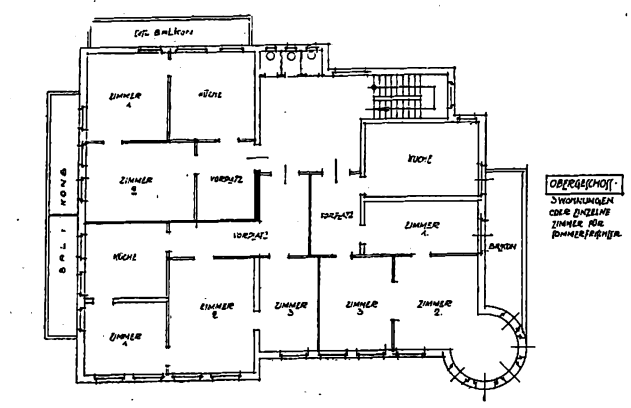


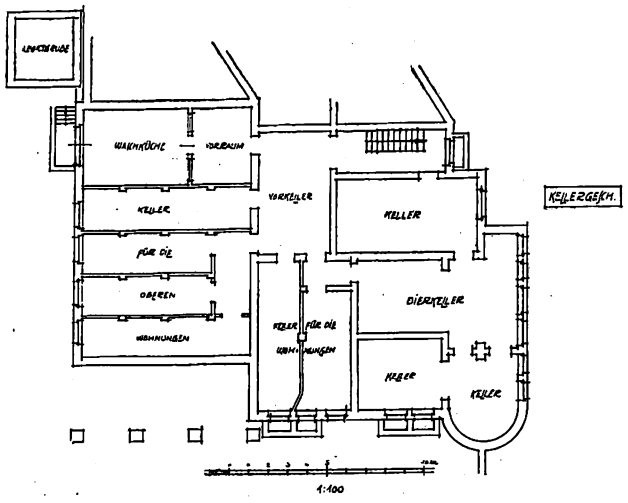
Der Architekt hat jedenfalls sein Bestes getan, den Bau annehmbar zu machen, seine Ausführung wird im Aeußern wie in Grundrißbehandlung den Zwecken durchaus gerecht. Aufbau und Gruppierung sind an sich gut. Der Grundriß entspricht mit den beiden geräumigen Terrassen und den hellen luftigen Restaurationsräumen ebensogut solcher Art Gastwirtschaft, wie die Zutat an Balkons dem Wohnen in solcher Lage, draußen in Gottes freier Natur. Die Zwei- und Dreizimmerwohnungen jede mit Küche und großem abgeschlossenen Vorplatz, haben einen besondern Treppenaufgang, der sie unabhängig von dem Wirtschaftsgetriebe macht. Vielleicht hätte man außer dem zu jeder Wohnung gehörigen Aborte jedem Geschoß noch einen Baderaum wünschen mögen. Schornsteine sind nicht eingezeichnet; kommen sie auch für die Wohnräume in Betracht, dann dürften im Erdgeschoß Schwierigkeiten entstehen.

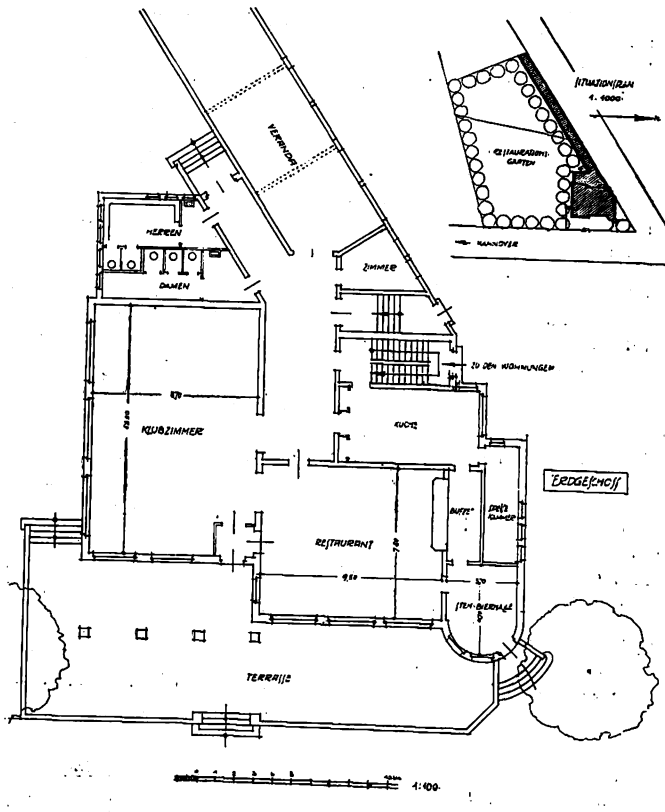
Im übrigen verbürgt die freie Lage allen Räumen eine schöne Aussicht, was die Wohnlichkeit erhöht. Wenn man sich auch wohl unter einem „Heidehof“ etwas andres als solch hohen und stattlichen Bau vorstellen mag, so ist doch die malerische Erscheinung der Heide angepaßt und drückt die Gastwirtschaft für städtische Besucher gut aus. Es ist aber ein Bauwerk, das mit seinen drei Geschossen, hohem Dach, der überbauten Pfeilerhalle und den großen Rundbogenfenstern des Erdgeschosses fast zu anspruchsvoll erscheint, das bei der auffälligen Ecklage, an der Kreuzung zweier Straßen, die den Bau an sich heraushebt, und in so ländlicher Umgebung alle andern in ihr: Schule, Gemeindehaus und selbst vielleicht eine kleine Kirche in den Schatten stellt. Das verträgt sich dann nicht mit der Nähe solcher Bauten.

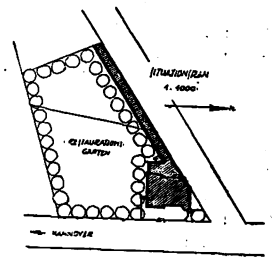
Digitized by Google











Heidehof bei Hannover.

Arch.: H. Lange (Hannover).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbe. Schinkelwettbewerb des Berliner Architektenvereins für 1917. Die Preisaufgaben für das Schinkelfest 1917 behandeln folgende Gegenstände: 1. Auf dem Gebiet der Architektur ist der Entwurf gefordert zu einem Heim für Kriegsbeschädigte, das in der Nähe einer Großstadt in schöner Gegend für etwa 2000 Kriegsbeschädigte (darunter etwa 1/4 verheiratet) errichtet werden soll. 2. Auf dem Gebiet des Eisenbahnbaues ist der Entwurf zu einer 4gleisigen Untergrundbahn für Vorort- und Stadtverkehr vorgesehen, und zwar handelt es sich um eine Linie, welche die dichtbebauten, zwischen Stadtbahn und Nordring gelegenen Gebiete der Städte Berlin und Charlottenburg durchqueren soll. 3. Auf dem Gebiet des Wasserbaues handelt es sich um den Entwurf zum Ausbau der Saale bei Merseburg, um diese zur Aufnahme des geplanten Schiffahrtskanals von Leipzig zur Saale für 600-t-Schiffe aufnahmefähig zu machen. Im Zusammenhang damit steht der Bau einer Nebenbahnlinie Leipzig-Merseburg, der Entwurf der Ausgestaltung des Bebauungsplanes letzterer Stadt zur Anlage von Hafenanlagen, Industrie-Ansiedlungen usw. — **Heldenhaine.** Der Beratungsausschuß für Heldengräber in Ostpreußen schreibt zur Erlangung von Entwürfen zu Heldenhainen unter den in Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien und in der Provinz Brandenburg ansässigen oder in Ostpreußen geborenen Künstlern einen Wettbewerb aus. Verfügbare Preise: 500 + 300 + 200 + 100 = 1100 M. Ankauf weiterer Entwürfe für je 50 M. vorbehalten. Einlieferung: 20. März 1916. Aufschrift: An das Landeshaus zu Königsberg i. Pr., betrifft Wettbewerb Heldenhaine. Bedingungen erhältlich vom Landeshause Königsberg i. Pr. Preisrichter: Landeshauptmann von Berg, Professor Cauer, Baurat Professor Dr. Dethlefsen (B. D. A.), Gartendirektor Käber, Regierungsbaumeister Professor Lahrs (B. D. A.), Direktor der Kgl. Kunst- und Gewerbeschule, Regierungsbaumeister May (B. D. A.), Landesbaurat Ploke, Professor Rodemeier, Architekt Schönwald (D. F. A.), sämtlich in Königsberg i. Pr. — **Preisbewerbung für Pläne zur Ausgestaltung des Vorplatzes vor dem neuen Rathause in Spandau,** ausgeschrieben unter Architekten der Provinz Brandenburg mit Frist bis zum 16. April d. J. und mit vier Preisen von 2000, 1200, 800 und 500 M., ein weiterer Entwurf kann angekauft werden.

Wettbewerbsentscheidungen. Stadthalle Stettin. In dem engern Wettbewerb um Entwürfe zu einer Stadthalle erhielten Prof. P. Bonatz und Scholer in Stuttgart, Jürgensen und Bachmann in Berlin und Geh. Baurat Schwechten in Berlin die ausgesetzten Preise. Die Uebertragung des Auftrages wird von einigen Aenderungen, die den Bewerbern auferlegt sind, abhängen. — **Schwimmbad in Brüx.** Das Bürgermeisteramt der Stadt Brüx in Böhmen hatte einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Freischwimmbad ausgeschrieben. Der erste Preis fiel an Architekt Bürger in Chemnitz, der zweite Preis wurde dem Architekten D. F. A. Josef Wentzler in Köln zuteil, den dritten Preis erhielt der Brüxer Stadtbaumeister Gustav Kahleis. Die Entwürfe von Architekt D. F. A. Emil Wolf in Dresden und Dipl.-Ing. Malcher in Baden b. Wien wurden angekauft.

Der Schätzungsamts-Gesetzentwurf, den die preußische Regierung soeben im Abgeordnetenhause eingebracht hat, ist für das Baugewerbe von einschneidender Bedeutung. Vor allem wird von dem Gesetz eine durchgehende Festigung in den Verhältnissen des Realkredits erhofft, und es wird erwartet, daß ein zuverlässiges und geordnetes Schätzungswesen auch in den zweitstelligen Beleihungen wieder die notwendige Sicherheit geben und damit den seit Jahren immer geringer gewordenen Zufluß von Privatkapital in weitestem Maße wieder aufleben lassen wird. Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister hat zu der Vorlage sogleich Stellung genommen und durch seinen geschäftsführenden Ausschuß in Berlin der den Gesetzentwurf vorberatenden Kommission des Abgeordnetenhauses noch einige Vorschläge und Wünsche unterbreitet. Es handelt sich hierbei um die zweifelsfreie Klarstellung des Kreises der als Schätzer zuzulassenden Persönlichkeiten. Tüchtige Männer der Baupraxis, die über langjährige technische und bauwirtschaftliche Erfahrungen verfügen, werden besonders geeignet sein, als Schätzer zu wirken. Bei der Bedeutung, die das Schätzungsamt überhaupt gewinnen soll, ist es erforderlich, daß seine Festlegungen auch als Grundlage für die Steuerveranlagung dienen; auch die Angliederung gewisser Schutz- und Uebergangsbestimmungen ist eine unabweisbare Notwendigkeit. — In einer außerordentlichen Vertreterversammlung preußischer Handwerkskammern wurde folgende Entschließung angenommen: „Das preußische Handwerk richtet an den Landtag und die Königliche Staatsregierung die Bitte, den im Abgeordnetenhause eingebrachten Entwurf eines Schätzungsamtsgesetzes so auszugestalten, daß das Gesetz nicht nur eine Regelung des Realkredits, sondern auch die Regelung der gesamten Grundstückswirtschaft bringt, indem durch Ausbau der Schätzungsämter zu Bauschöffenämtern im Sinne des 6. Titels des 2. Abschnitts des Gesetzes über die Sicherung der Bauforderungen vom 1. Juli 1909 dem Handwerk endlich die schon lange erstrebte dingliche Sicherung der Bauforderungen gewährt wird."

Wiederaufbau in Ungarn. Prof. Virgil Nagy, Architekt, Budapest, veröffentlicht im „Zentralblatt der Bauverwaltung" Mitteilungen über den Wiederaufbau. Die größten Verheerungen erlitten die Komitate Zemplen und Saros; im erstern wurden 1853 Wohnhäuser und 2670 Wirtschaftsgebäude, im letztern 1434 Wohnhäuser und 2280 Wirtschaftsgebäude zerstört. In den Komitaten Bereg, Ung und Maramaros beläuft sich die Gesamtzahl der zerstörten Gebäude auf 400. Die Ortschaften dieser entlegenen Landesteile sind durchweg kleinere Dörfer, die meisten der Wohngebäude unansehnliche Bauernhäuser. Die nach dem Vertreiben der Russen einsetzenden Maßnahmen der Staatsregierung bezweckten in erster Linie, der obdachlosen Bevölkerung Unterkünfte zu beschaffen, den Wiederaufbau der öffentlichen Gebäude zu sichern, die Herstellung des verlorenen Viehbestandes, Wirtschafts- und Hausgeräts zu ermöglichen. Die Staatsregierung betraute mit dieser Aufgabe die Forstabteilung im Ministerium für Ackerbau. Die der Aufbaukommission angehörenden Architekten haben Pläne für Häuser geschaffen, die dem Dorf, den örtlichen und einheimischen Verhältnissen der bäuerlichen Kunst entsprechen. Das Angebot wurde von den staatlichen Stellen angenommen, und nun werden nicht die anfangs geplanten Einheitshäuser, sondern dem Dorfgepräge angepaßte abwechslungsreiche Hausarten gebaut. Die Gesamtsumme zur Herstellung von Kleinheimstätten beträgt ungefähr 9 000 000 bis 10 000 000 Kronen, hiervon übernimmt der Staat rund 3 000 000 Kronen, die Schuldbelastung beträgt rund 1 000 000, bleiben für die freiwillige Beschaffung durch die Bevölkerung 5 000 000 bis 6 000 000 Kronen. Davon sind bisher 3 500 000 Kronen gesichert.

Deutsche und österreichisch-ungarische Kriegspatenschaft. Der Bürgermeister von Wien teilte mit, daß Deutschland die Kriegspatenschaft über je eine österreichische und ungarische Stadt und Wien und Budapest über eine reichsdeutsche Stadt übernehmen werden. In Deutschland wurden das durch die Italiener mutwillig zusammengeschossene Görz und eine noch von Budapest zu bezeichnende Stadt gewählt. Wien wählte die ostpreußische Stadt Ortelsburg, Budapest die Stadt Gerdauen. In Wien wird zu diesem Zwecke ein „Kriegshilfsverein Wien" gegründet. Aus den Vereinsmitteln soll die staatliche preußische Aktion zum Wiederaufbau von Ortelsburg unterstützt werden. Die Stadt Wien tritt diesem Verein mit einer Summe von 500 000 Kronen bei.

Die Anfänge germanischer Baukunst. Prof. Dr. Albrecht Haupt (Hannover) wandte sich auf Grund seiner neusten Forschungsergebnisse gegen den Dünkel unsrer Feinde mit ihrer angemaßten „mehr als 2000jährigen Kultur" gegenüber dem bei uns noch immer herrschenden „Barbarentum". Die gesamte Kunstleistung des heutigen Italiens — nicht des antiken — beruht erst auf dem gewaltigen Zustrom germanischen Blutes und Könnens seit der Völkerwanderung, noch viel mehr in Frankreich, England und Spanien. Die gewaltige Lücke zwischen Antike und Mittelalter füllten die germanischen Kunstleistungen bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts aus. Aber was die Germanen damals für die bildende Kunst, insbesondere die Baukunst, schufen, ist verschwunden und vergessen. Mühsam ist es gelungen, den Anfängen jener Kunst näher zu kommen. Mit der wachsenden Erkenntnis ergibt sich jetzt schon eine überraschende Summe germanischer Kunstleistungen seit der Völkerwanderung. Unsre Altertumsforschung hat unbestritten festgestellt, daß der germanische Norden schon vor 4000 Jahren in der jüngern Bronzezeit das übrige Europa weit überragte. Die Gräber und die Kirchenschätze haben sich geöffnet. Die ost- und westgotischen, longobardischen, merowingischen, angelsächsischen, deutschen und skandinavischen Arbeiten aus Gold, Silber, Bronze, Eisen und andern Metallen sind heute nicht mehr allein der Stolz südeuropäischer Museen und Kirchen, sondern sie sind auch im Norden in Ueberfülle uns vor Augen. Aber die nordischen Denkmale der Baukunst sind scheinbar alle verschwunden, denn sie waren von Holz! Wir erkennen jedoch aus Funden, daß selbst im hohen Norden bereits im 7. und 8. Jahrhundert eine herrliche Blüte der Holzbaukunst im höchsten Schmuck künstlerischer Durchbildung lebte. Selbst Steindenkmäler sind aus der Zeit der Germanenhöfe vorhanden; freilich meist in den einst von Germanen beherrschten Südländern, in Italien aus der Ostgoten- und Longobardenzeit, in Spanien die Bauwerke der Westgoten, in Frankreich der Franken, in England der Angelsachsen, und manches auch in Deutschland. Außer dem herrlichen Theodorich-Grabmal zu Ravenna erforschte Professor Dr. Haupt in Spanien die schönen Kirchen bei Oviedo, zu Banos und Lene, die Königshalle zu Naranco, das Vorbild des Goslarer Kaiserhauses. In diesen Bauwerken sieht man die gesamte mittelalterliche Baukunst bereits vorgebildet. (Aus einem Vortrag des Professors Haupt, gehalten in der Vereinigung Berliner Architekten, zu der auch die Mitglieder des Berliner Künstlervereins, des Kunstgewerbevereins, des Werkbundes und des Deutschen Bundes Heimatschutz geladen waren.)

Durchfuhrverbot. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht ein Ausfuhr- und Durchfuhrverbot für Portland-, Roman-, Puzzolan-, Magnesia- und Schlackenzement und dgl., ungemahlen und gestampft, sowie gemahlenen Kalk und Tripolith.

„Kriegs-Zeitung", Hausblatt der Firma Junkers & Co., Dessau. Ernstes und Heiteres wechselt in dem trefflich redigierten und gut ausgestatteten Blatte ab, das ein gutdeutscher Geist durchweht. Carlos Tips (Karlsruhe) hat einige Schwarz-Weiß-Zeichnungen geliefert, die im Text verstreut sind und ihn abwechslungsreich machen. Belehrend und unterhaltend ist es zu sehen, was der Krieg in dieser Fabrik für Aenderungen im Betriebe gebracht hat. Dort, wo früher eifrig nur Apparate zur Warmwasserversorgung, Heizung usw. gebaut wurden, dreht man Geschosse, stellt Munition her, baut die im Felde so beliebten Gulaschkanonen. Reges Leben und Treiben herrscht in den Räumen des Hauses, das mehr denn je auf der Höhe seiner Leistungen steht.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 11/12. Hannover, den 6. März 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Zeichnet die vierte Kriegsanleihe. — Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden. — Neue Schulhausbauten für Ostpreußen. — Landhaus Hieronymus in Pasing-München. — Haus Liebe in Hannover. — Miethausfassade mit zurücktretendem Mittelbau. — Lageihaus für eine Einkaufsgenossenschaft. — Bau von Zweizimmerwohnungen nach dem Kriege. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Zeichnet die vierte Kriegsanleihe!

Das deutsche Heer und das deutsche Volk haben eine Zeit gewaltiger Leistungen hinter sich. Die Waffen aus Stahl und die silbernen Kugeln haben das ihre getan, dem Wahn der Feinde, daß Deutschland vernichtet werden könne, ein Ende zu bereiten. Auch der englische Aushungerungsplan ist gescheitert. Im zwanzigsten Kriegsmonat sehen die Gegner ihre Wünsche in nebelhafte Ferne entrückt. Ihre letzte Hoffnung ist noch die Zeit; sie glauben, daß die deutschen Finanzen nicht so lange standhalten werden wie die Vermögen Englands, Frankreichs und Rußlands. Das Ergebnis der vierten deutschen Kriegsanleihe muß und wird ihnen die richtige Antwort geben.

Jede der drei ersten Kriegsanleihen war ein Triumph des Deutschen Reiches, eine schwere Enttäuschung der Feinde. Jetzt gilt es aufs neue, gegen die Lüge von der Erschöpfung und Kriegsmüdigkeit Deutschlands mit wirksamer Waffe anzugehen. So wie der Krieger im Felde sein Leben an die Verteidigung des Vaterlandes setzt, so muß der Bürger zu Hause sein Erspartes dem Reich darbringen, um die Fortsetzung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu ermöglichen. Die vierte deutsche Kriegsanleihe, die laut Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums soeben zur Zeichnung aufgelegt wird, muß

der große deutsche Frühjahrssieg auf dem finanziellen Schlachtfelde

werden. Bleibe keiner zurück! Auch der kleinste Betrag ist nützlich! Das Geld ist unbedingt sicher und hochverzinslich angelegt.

Seit Kriegsbeginn wendet sich die Reichsfinanzverwaltung in regelmäßigen Zeitabschnitten an das gesamte Volk, an die Großkapitalisten und kleinen Sparer, an die Großindustrie und die Handwerker, an alle Erwerbs- und Berufskreise, um sich immer neue Mittel zur Wehrhaftmachung des Vaterlandes und zur Fortführung des Krieges bis zum siegreichen Ende zu holen. Das ist eine Bekundung der allgemeinen Wehrhaftigkeit, deren Inanspruchnahme ebenso selbstverständlich ist wie ihre Befolgung. Darüber herrscht im Deutschen Reich kein Zweifel. Niemand, der mit offnen Blicken die weltgeschichtlichen Ereignisse an sich vorüberziehen sieht, ist in Unkenntnis über die Bedeutung des Geldes bei diesen Geschehnissen. Er weiß, daß der Krieg nicht nur Geld kostet, sondern auch immer teurer wird. Heute muß Deutschland täglich fast das Doppelte der Summe aufwenden, die es in den Anfängen des gewaltigen Ringens um seine Existenz ausgegeben hat. Und daß die Aufbringung dieses notwendigen Aufwands nicht versage, ist eine der wesentlichen Vorbedingungen des Sieges. Die Feinde verkünden den Zusammenbruch der deutschen Finanzen. Wir aber werden ihnen beweisen, daß die Stützen ungebrochen sind und daß die Kraft des Volkes unerschöpfbar ist.

Im Zeichen unbedingter Gewißheit des militärischen Sieges der Zentralmächte erscheint die vierte deutsche Kriegsanleihe.

Das ist die beste Vorbedingung des Erfolges. Und die Ausstattung der neuen Schuldverschreibungen ist wieder ein Beweis dafür, daß das Deutsche Reich für das, was es fordert, die entsprechende Gegenleistung zu bieten gewillt ist. Die vierte Kriegsanleihe stellt der deutschen Finanztechnik insofern ein glänzendes Zeugnis aus, als sie die erste Abweichung von dem fünfprozentigen Kriegszinsfuß bringt. Es erschien zweckmäßig, den Versuch mit der Einführung eines neuen Anleihetyps zu machen; und so entschloß sich die Reichsfinanzverwaltung, neben der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder Reichsschatzanweisungen zur Wahl zu stellen, diesmal aber viereinhalbprozentige. Damit ist, was die Verzinsung betrifft, eine neue Art von Schuldverschreibungen in die Reihe der deutschen Reichs- und Staatsanleihen eingeführt, während die Art selbst bekannt und beliebt ist. Der Ausgabekurs von 95 Proz. bietet bei der Rückzahlung zu 100 Proz. einen sichern Kursgewinn von 5 Proz. Das ist ein Reiz, der nicht unterschätzt werden wird. Die reine Verzinsung des 4½proz. Papiers beträgt 4,74 Proz. Dazu ist aber der Verlosungsgewinn zu rechnen, der zum erstenmal am 1. Juli 1923 fällig wird. An diesem Tage beginnt die jährliche Rückzahlung der Schatzanweisungen zum Nennwert, nachdem die Auslosung jeweilig ein halbes Jahr vorher stattgefunden hat. Die Stücke, die zum ersten Rückzahlungstermin an die Reihe kommen, bringen also, nach rund 7 Jahren, einen Kursgewinn von 5 Proz. Aufs Jahr berechnet: 0,71 Proz., um die sich die jährliche Verzinsung von 4,74 auf 5,45 Proz. erhöht. Bei der Rückzahlung nach 8 Jahren (1. Juli 1924) sind es 5,36 Proz., nach 9 Jahren (1. Juli 1925) 5,29, nach 10 Jahren (1. Juli 1926) 5,24 und selbst nach 16 Jahren (1. Juli 1932), im letzten Jahre der Auslosung, noch 5,05 Proz. Die 4½proz. Reichsschatzanweisungen gehen also während der ganzen Dauer ihrer Gültigkeit mit ihrem Zinsertrag nicht unter 5 Proz. Die letzte Rückzahlung findet am 1. Juli 1932 statt. Wichtig ist, daß ein besonderes Entgegenkommen für die vorzeitig ausgelosten Stücke besteht. Die Schatzanweisungen, die vor dem 2. Januar 1932 ausgelost werden, können in eine viereinhalbprozentige Schuldverschreibung umgetauscht werden, die unkündbar ist bis zum Endtermin der Verlosungszeit, dem 1. Juli 1932.

Die Ermäßigung des Preises um ein halbes Prozent gegenüber dem Ausgabekurs der dritten Anleihe ist geschehen, um den Zeichnern einen Ausgleich für die um ein halbes Jahr kürzere Geltungsdauer der neuen Reichsanleihe zu bieten. Während die dritte Anleihe noch auf 9 Jahre unkündbar war, ist bei der vierten Ausgabe das Ziel des 1. Oktober 1924 nur noch 8½ Jahre entfernt. So wird den Zeichnern für den verhältnismäßig geringen Zeitverlust ein ansehnlicher Vorteil in der Verbilligung des Erwerbspreises geboten. Dabei sei wieder darauf hingewiesen, daß der Termin des 1. Oktober 1924 nur die Unkündbarkeit der Schuldverschreibungen durch das Reich festsetzt. Das Reich muß also bis dahin die 5 Proz. Zinsen zahlen und muß, wenn es sie von dem genannten Tage an nicht weitergewähren will, die Anleihe — und zwar zum Nennwert — zurückzahlen.

Die Dauer der Zeichnungen erstreckt sich wieder über einen Zeitraum von beinahe drei Wochen, und die Zahl der Zeichnungsstellen ist so groß, daß sie alle Wünsche und Wege umfaßt. Auch die Post nimmt wieder Anmeldungen an allen Schaltern entgegen. Die Stückelung der fünfprozentigen Reichsanleihe und der Reichsschatzanweisungen ist wiederum auf die kleinsten Sparer zugeschnitten, und die Einzahlungen, auch für den kleinsten Betrag von 100 M., sind so verteilt, daß die sofortige Bereitschaft des baren Geldes nicht nötig ist. Vom 31. März an können die zugeteilten Beträge voll bezahlt werden. Wer das nicht will, kann seine Einzahlungen an vier Terminen, vom 18. April bis 20. Juli, leisten.

Alles in allem genommen, bietet die vierte Kriegsanleihe dem deutschen Volke wieder so viele Vorteile, daß einem jeden, auch unter dem Gesichtspunkte seines persönlichen Interesses, zur Zeichnung nur zugeraten werden kann. Es ist deshalb abermals ein großer Erfolg mit voller Bestimmtheit zu erwarten.

Digitized by Google

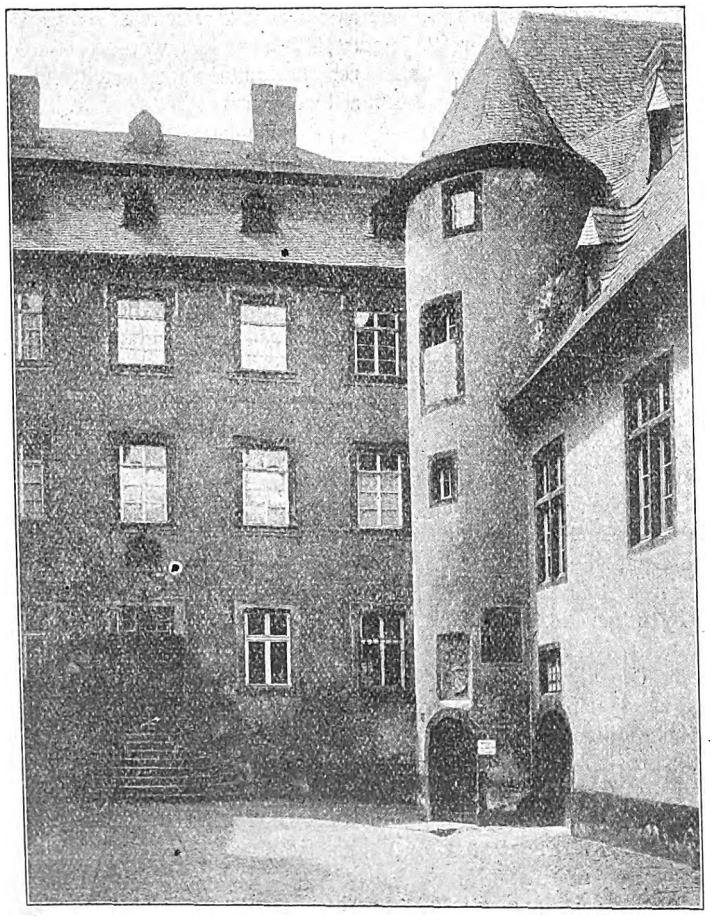
Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden.

Von Architekt H. A. Waldner.

III.

Nachdem einmal der Rat, als der berufene Wächter über die Fragen der allgemeinen Sicherheit, das Recht erlangt hatte, in diesen Fragen ordnend und vorsorgend einzugreifen, fragte man sich bald, wie es in einer spätern Abschrift der sehr alten Kölner Bauordnung heißt: „Ob nicht in genere auf ein Bauordtnung zu gedengken, wie es in den gemeinsten Fällen binnen den Häusern zwischen Nachpahren gehalten werden soll, dann daher große confusion, prozess, Uneinigkeit und difficultates entstehen". Es wurde also in dieser großen Stadt bald nötig, nicht nur die Rücksicht auf die große Allgemeinheit, die der Bauherr zu nehmen hatte, festzulegen, sondern auch den Besitzern von Nachbargrundstücken, die durch einen Neubau in ihren Rechten etwa geschädigt werden konnten, durch besondere Vorschriften die Wahrung ihrer Rechte zu erleichtern. Es handelt sich hier offenbar um Vorschriften allgemeiner Geltung über Lichtrecht, Wasserableitung, gemeinsame Mauern usw., Gegenstände, die man zunächst der Vereinbarung der Nachbarn überlassen hatte.

Auf die technischen und allgemeinen Vorschriften der mittelalterlichen Bauordnungen soll noch eingegangen werden. Wichtig ist zunächst die Art der Anwendung dieser gesetzlichen Vorschriften. Sie wandten sich nicht, wie unsre Bauordnungen, an die Allgemeinheit der Bürger, sondern das Gesetz nennt sich in Köln: „Statt Kölnische Bawordtnungh vor das Erbare Steinmetzer- und Zimmerambt". Auch Nachträge und Ergänzungen zur Bauordnung ließ der Rat nicht, wie andre, für die Bürgerschaft wichtige Vorschriften, als „Morgensprache" vom Altan am Rathaus herab den Bürgern verlesen, vielmehr wurden diese Erlasse stets an das Steinmetz- und Zimmeramt gerichtet. Alle Zunftgenossen wurden auf diese Vorschriften vereidigt und man bewahrte im Amtshause der Zunft Abschriften der Bauverordnungen auf, deren Uebereinstimmung mit dem Wortlaut der Ratserlasse von einem Notar beglaubigt war. Diese Abschriften dienten bei Prozessen usw. zur Feststellung des Wortlautes der Verordnungen. Bei Uebertretungen der Bauordnung hielt sich der Rat nur an den Zunftmeister, der für die Ausführung des Bauwerks verantwortlich war. Damit die Bauvorschriften den Zunftgenossen gut im Gedächtnis blieben, wurde bestimmt: „Dies soll man der gemeinen Gesellschaft (der Zunftmitglieder) zu allen halben Jahren, oder zu allen Zeiten, wann die Mitglieder ihren Eid thun, mit beschwören lassen, gleich anderen Punkten ihres Eides."



Oberlahnstein am Rhein. Kurmainzer Martinsburg (1394).

Die Ueberwachung der Bautätigkeit war dem Stadtbaumeister übertragen, der in Köln z. B. „Umlauf" genannt wurde. Auch die Rentmeister, die Ratszimmermeister und Ratssteinmetzen, die in Diensten der Stadt standen, hatten darüber zu wachen, daß keine Verstöße gegen die Bauordnung begangen wurden. Neubauten und Umänderungen aller Art waren dem Rate anzumelden, und es durfte erst mit den Arbeiten begonnen werden, wenn die Erlaubnis des Rates erteilt war. Der Rat ließ durch einen oder mehrere der genannten Beamten eine Ortsbesichtigung (Beleid und Bescheid) vornehmen und ließ sich über die Einzelheiten des Bauvorhabens von ihnen Bericht erstatten. Für die Beamten diente als Richtschnur die Sammlung der Bauverordnungen, die besondere Vorschriften darüber enthielt, „wie eß mit Beleidt und Bescheidt zu halten".

Spay am Rhein. Alte Kirche.

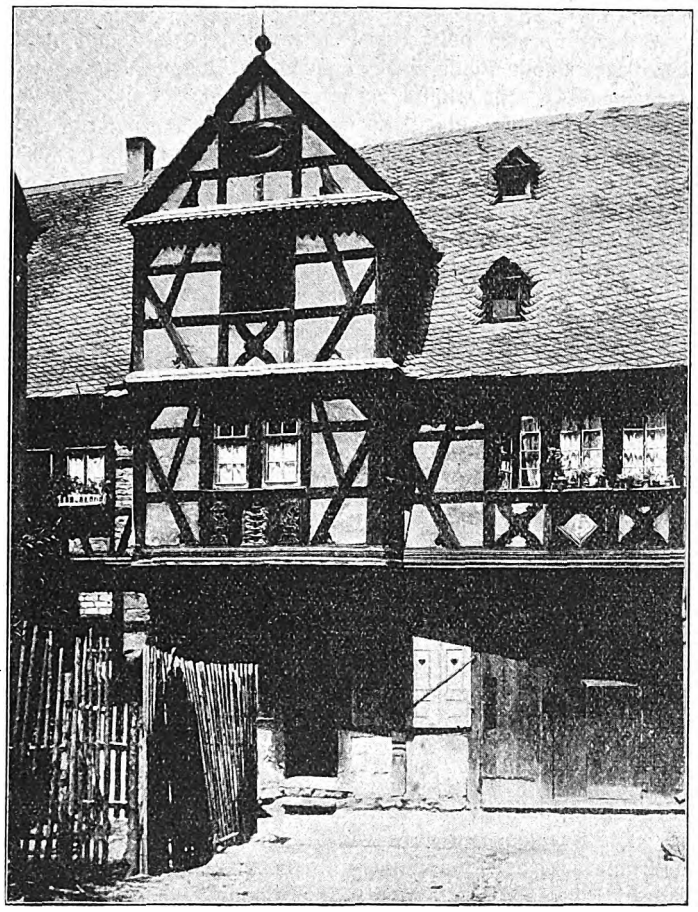
Für die Uebertretung der Bauordnung gab es scharfe Strafbestimmungen, die in einer im Kölner Stadtarchiv erhaltenen Verordnung aus dem 14. Jahrhundert erhalten sind: „Und so wer von einigen Werkleuten hiergegen thäte und anders baute als vorhin erklärt steht, dasselbe auf seine Kost abbrechen und wieder aufbauen und dazu 14 Tage unten in einen ihrer Stadt Thürme liegen und 10 M. zur Buße geben, von welcher Buße $^1/_3$ unseren Herren vom Rath, $^1/_3$ dem Rentmeister und das letzte Drittel den Gewaltrichtern gebüren soll". Daß diese Verordnungen nicht nur auf dem Papier standen und daß es anscheinend recht oft Uebertretungen der Bauordnung gab, beweisen einige Prozeßakten, die in den Ratsprotokollen erhalten sind.

So heißt es 1610: „Wegen Peter Vedhorst wurde beschlossen, weil er einen Bau gegen Beleid und Bescheid und wider sein Gelübde und meiner Herren Bauordnung aufgeführt, den Bau in vorigen Stand zu richten auferlegt". Die vierzehn Tage Bedenkzeit unten im kühlen Stadtturm scheint man dem Sünder geschenkt zu haben und es war diese Vorschrift auch wohl mehr ein heilsames Schreckmittel, das nur gegen böswillige, öfter wiederholte Uebertretung angewandt wurde, wie so manche der schweren Strafandrohungen in mittelalterlichen Gesetzen. Im mittelalterlichen deutschen Bauernstaat ging es wohl derb genug, auch roh, her, aber der gutmütige, bei aller Strenge väterlich mitfühlende Zug verleugnet sich nie in der Handhabung der Rechtspflege. Die planmäßige, ausgeklügelte Menschenschinderei kam erst mit der romanischen Mönchskultur, besonders mit der Inquisition, ins Land.

Das öffentliche Bauwesen, die städtische Bauverwaltung, war also von Anfang an in zwei Abteilungen geschieden, die Verwaltung der städtischen Bauausführungen und die Baupolizei. Nachdem einmal durch die Ausführung der Stadtbefestigung eine Stadtbaukasse und eine städtische Bauverwaltung begründet waren, boten sich Aufgaben genug, die ein Fortbestehen der Einrichtungen verlangten. Das Gemeinwesen hatte durch diese Umwehrung noch mehr innern Zusammenhalt gefunden, es traten viele neue Aufgaben an die Bürger heran, die zu ihrer Lösung auch ständig die Errichtung und Erhaltung von Bauten forderten. Als Sitz der Stadtverwaltung mußte das Rathaus entstehen.

(Fortsetzung folgt.)

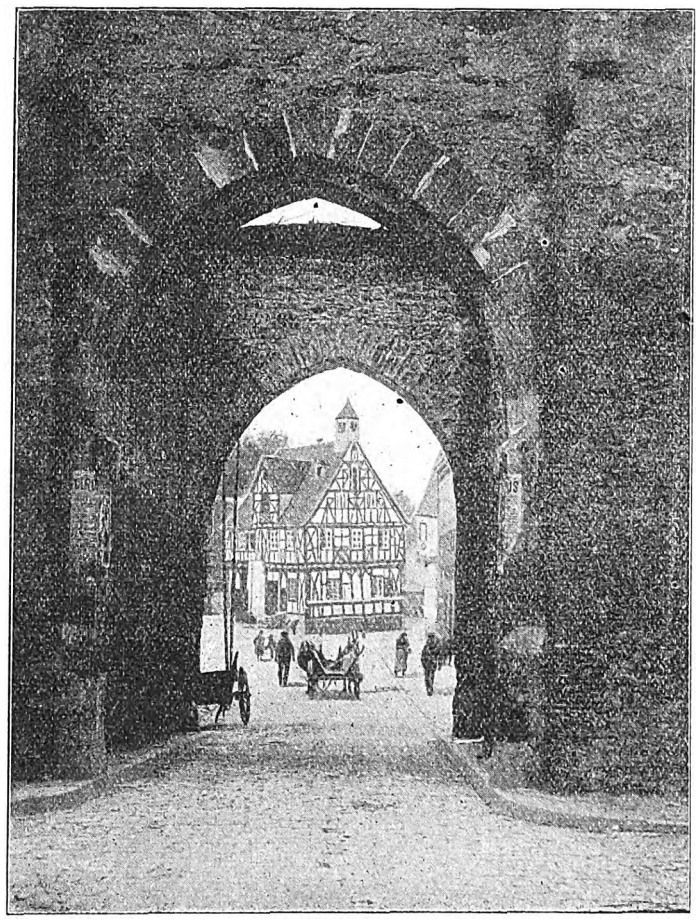
Digitized by Google



Rhens am Rhein.

Rhens am-Rhein.

Unkelbach bei Oberwinter am Rhein.



Rhens am Rhein. Blick in die alte Stadt.

Alte Baukunst in den Rheinlanden.

Digitized by Google

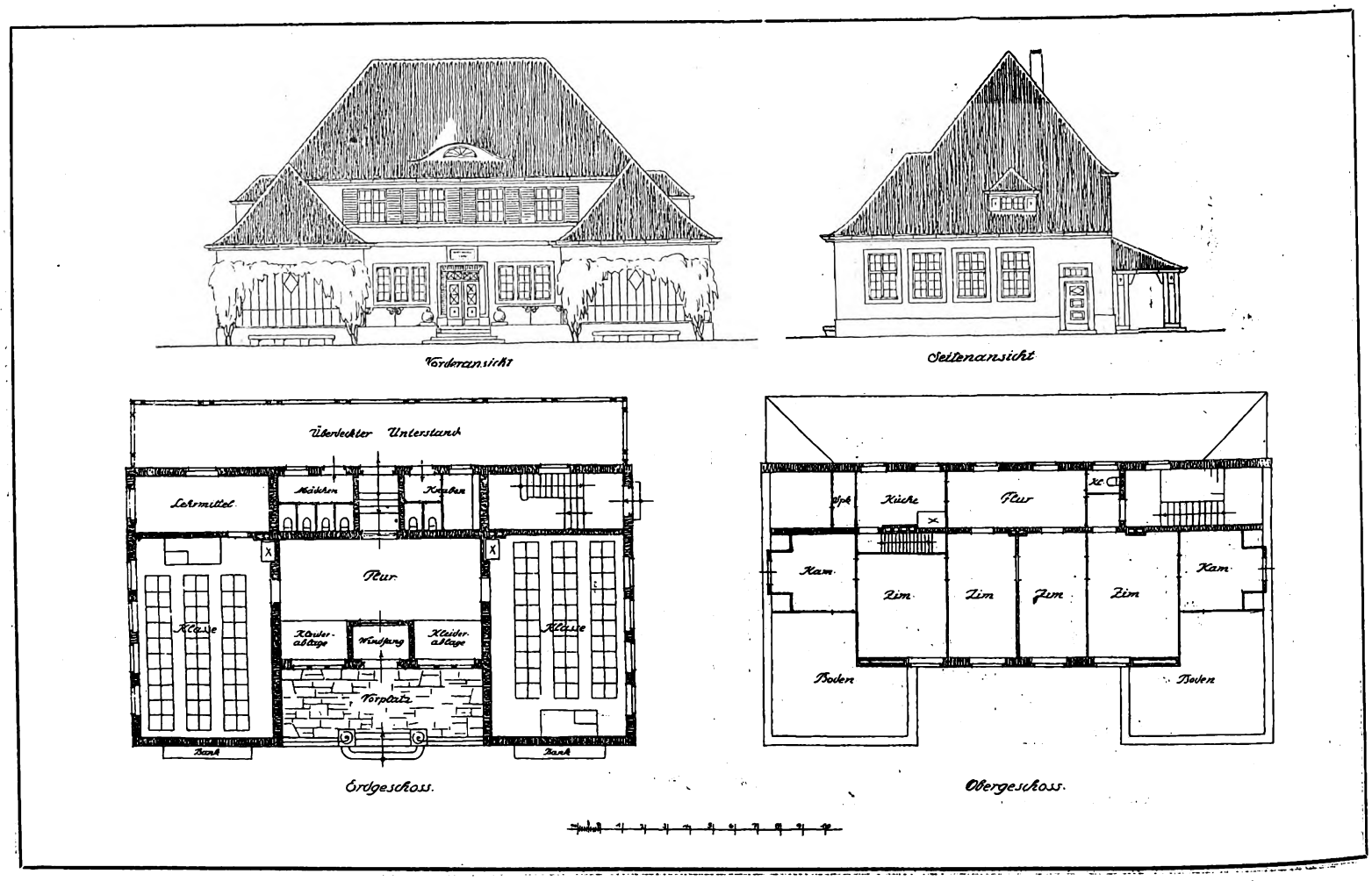
Neue Schulhausbauten für Ostpreußen.

Der Wiederaufbau der zerstörten Orte in Ostpreußen ist für das ganze Deutschland zu einer wichtigen, wahrhaft volkstümlichen Aufgabe geworden. Alle Einzelheiten, die mit der Planung und Ausführung dieser Dörfer und Städte zusammenhängen, sind der allgemeinen Beachtung sicher, und mit Recht will man hier etwas schaffen, das noch für späte Zeiten ein Denkmal deutscher Art und deutscher Bauweise sein kann. Mehr als es sonst möglich war, läßt sich ja bei dieser Neubebauung ein großer gemeinsamer Zug in die ganzen Ortsbilder bringen, auch da, wo die Rücksicht auf Privatbesitz und auf die Benutzung noch stehengebliebener Baureste mitzusprechen hat. Denn die großen Mittel, die die Regierung bereitgestellt hat und die im ganzen Reich gesammelt worden sind, geben der Allgemeinheit auch dem einzelnen Besitzer gegenüber gewisse Rechte, und diese Mithilfe der Allgemeinheit bei dem neuen Werk rechtfertigt es vollständig, daß der einzelne Besitzer bei der Bebauung seines Grundstücks nicht unbeschränkt nach seinem Gutdünken verfahren darf, daß er vielmehr in der Formengebung und auch in der Wahl der Baustoffe an die Beschränkungen gebunden bleibt, die im einzelnen Falle durch die landschaftliche Umgebung und die künstlerischen Absichten bei der Bebauung der ganzen Siedlung festgelegt werden. Die maßgebenden Stellen haben großen Wert darauf gelegt, die Neubebauung Ostpreußens unter die Leitung tüchtiger, erfahrener Architekten zu stellen, deren Urteil in künstlerischer Hinsicht als bindend anzusehen ist. Es ist gewiß nicht beabsichtigt, die Neubebauung durch die Unterstellung ganzer Bezirke unter einheitliche künstlerische Leitung in diesen Bezirken schematisch gleichartig zu halten. Diese Gefahr kann gar nicht entstehen, wenn ein wirklicher Künstler an leitender Stelle steht. Ein solcher wird nicht an äußerlicher Gleichartigkeit der Auffassung und Durchführung kleben bleiben. Er wird nicht sagen, in Ostpreußen sei der Ziegelrohbau heimisch, also müsse jeder Neubau in dieser Weise hergestellt werden. Vielmehr wird er in allen solchen Fragen nicht eine vorher gefaßte Meinung unentwegt vertreten, sondern von Fall zu Fall die Besonderheiten berücksichtigen, die durch örtliche besonders gelagerte Verhältnisse gegeben sind. Wenn auch im geschlossenen Platz- und Straßenbilde eine gewisse Einheitlichkeit der Baustoffe nicht zu entbehren ist, wenn es stets häßlich wirkt, sobald jeder einzelne Besitzer ziel- und wahllos nach seinem Laienverstand wieder einen andern Baustoff und ganz andre Formen beim Hause anwendet, so ist damit nicht gesagt, daß diese strenge Einheitlichkeit unbedingt bis ins letzte durchgeführt werden müsse. Ein wohlberechneter Wechsel, der nicht dem sinnlosen Zufall, sondern der künstlerischen Absicht entspringt, ist gewiß viel richtiger als unbedingte Einheitlichkeit. Die künstlerische Absicht aber wird ihre Mittel nicht nur um der bloßen Abwechslung willen so bald anders wählen, sie wird vielmehr die örtlichen Forderungen und, soweit irgend möglich, auch die berechtigten Wünsche und Anschauungen des einzelnen Bauherrn bei der endgültigen Planung berücksichtigen.

Eine besonders wichtige Rolle bei der Neubebauung spielen natürlich die öffentlichen Bauten in Stadt und Land. Durch ihre Formengebung wird ja gewissermaßen für die Bauweise des ganzen Ortes schon ein Programm aufgestellt, wenn es auch nicht zu erwarten und zu wünschen ist, daß diese Bauten oder ihre Einzelheiten nun unmittelbar bei andern Bauten nachgebildet werden, so liegt ihre Bedeutung doch darin, daß der Ton, der hier einmal angeschlagen ist, durch die andern Neubauten des Ortes nicht wieder gestört und getrübt werden darf, wenn ein harmonisches Gesamtbild erhalten werden soll.

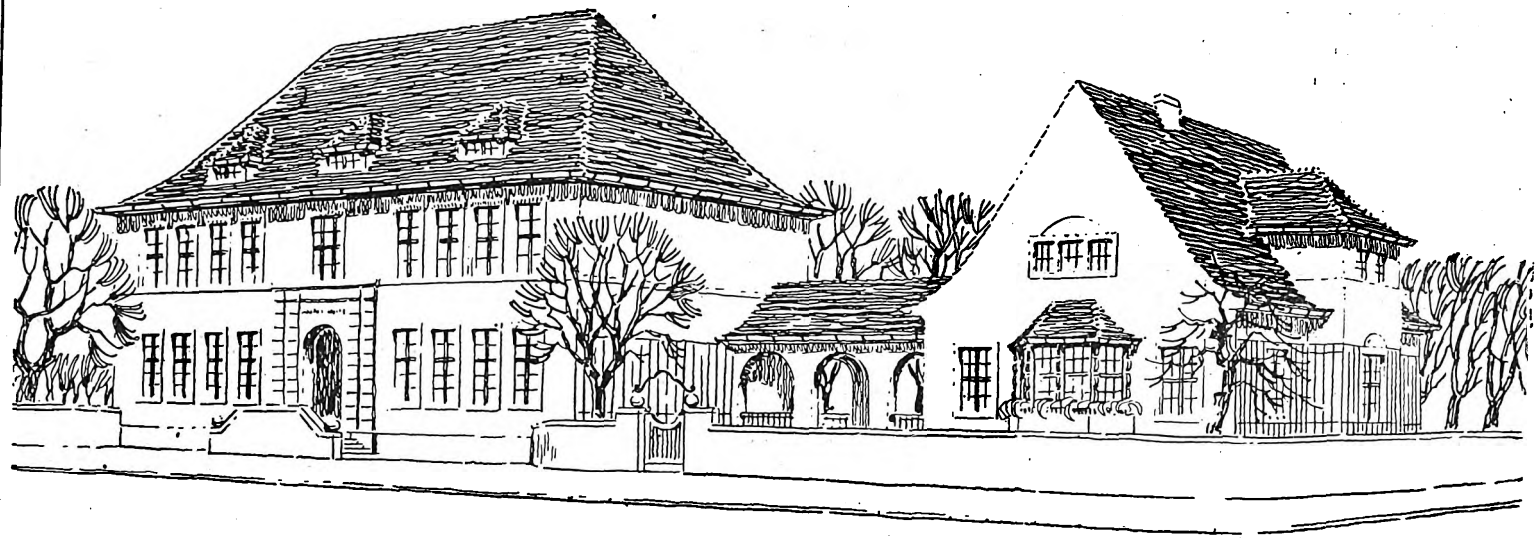
Durch diese Forderungen ist für die Baugestaltung der öffentlichen Bauten von vornherein die Bedingung aufgestellt, daß sie in ihrer Gesamtwirkung eine ruhige, neutrale Art haben und keine allzu ausgeprägten Sonderwirkungen, namentlich also nicht etwa streng historische Stilformen erstreben. Denn sonst wird eben für die private Bauweise ein Programm aufgestellt, das schwer einzuhalten ist. Auch bei den Kirchenbauten wird es daher wohl zu erwägen sein, ob ein strenges Anschließen an mittelalterliche Formen zulässig ist, oder ob der Charakter der ganzen Siedelung eine der neuern Bauweise mehr angepaßte Formgebung als richtiger scheinen läßt.

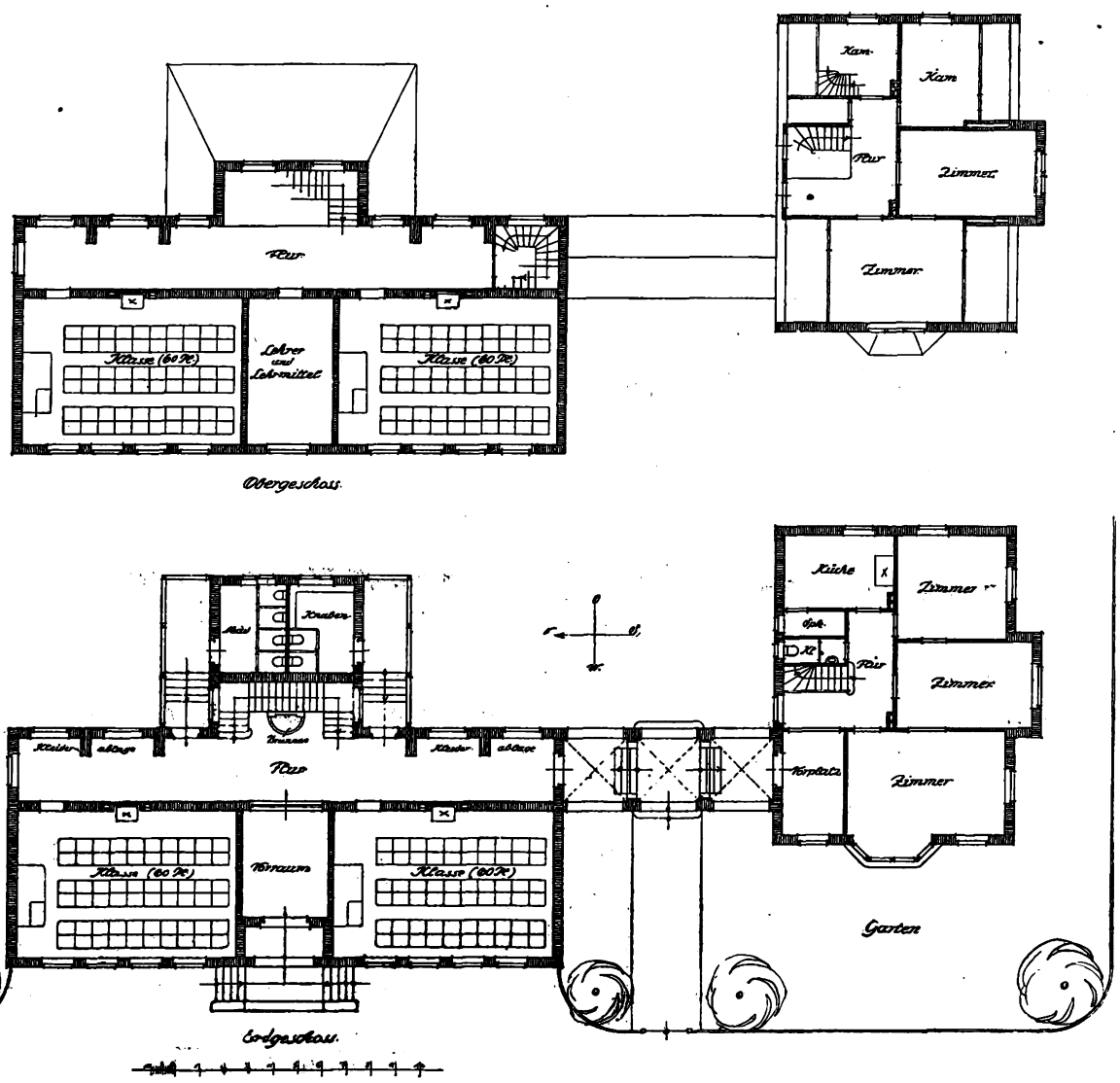
Die Schulhausentwürfe von Architekt Jos. Konert (Magdeburg) sind geschickt auf diesen unvordringlichen, neutralen Ton abgestimmt, ohne daß ihnen deshalb in der Erscheinung Eigenart und gute künstlerische Wirkung fehlt. Bei den meisten der Entwürfe ist eine symmetrische Baugestaltung für den eigentlichen Schulbau gewählt, es ist das ja auch für den kleinen Gemeindebau in der Regel das richtige; denn diese klare Gliederung und Gegenüberstellung der Baumassen gibt Ruhe und Würde und kennzeichnet auch einen kleinen Bau als etwas Besonderes gegenüber den bürgerlichen Bauten, die auf dem Lande



Dorfschule. **Arch.: Jos. Konert (Magdeburg).**

Digitized by Google





Dorfschule.

Arch.: Jos. Konert (Magdeburg).

Digitized by Google

durch allerlei praktische Forderungen gewöhnlich einen etwas bewegtern Umriß zeigen. Die zwei ersten, in dieser Nummer gezeigten Entwürfe von Architekt Konert sind in ihren Abmessungen verschieden. Der größere Bau zeigt ein vierklassiges Schulgebäude, bei dem die Klassenzimmer in zwei Stockwerken verteilt sind. Die Treppe liegt in der Mitte des Gebäudes, dem Eingang gegenüber, und es ist hier im Erdgeschoß ein einfacher Wandbrunnen als Zierstück in die Flucht des Einganges gelegt, so daß das Treppenhaus für den Eintretenden ein hübsches Bild zeigt. Die Schüleraborte liegen in einem Anbau hinter der Treppe und sind durch gedeckte Vorhallen zugänglich. Die ganze Anlage ist sehr übersichtlich und zweckmäßig. Durch einen gedeckten Verbindungsgang ist die Lehrerwohnung zugänglich, die in einem freundlich gestalteten Hause mit ausgebautem Dachstock sich befindet. Sie besitzt im Erdgeschoß drei geräumige Zimmer, im Dachstock zwei weitere Zimmer und zwei Kammern, so daß sie auch für eine kinderreiche Lehrerfamilie ausreicht. Ein kleineres, zweiklassiges Schulhaus zeigt das zweite Beispiel, auch hier ist die Grundrißanordnung überaus klar und zweckmäßig. Durch den Windfang gelangt man in einen großen Flur, der bei schlechtem Wetter als Aufenthaltsraum in den Pausen dienen kann. Bei dem rauhen Klima des Landes ist auch für kleine ländliche Schulbauten die Anordnung eines solchen Raumes erforderlich. Die Anordnung der Aborte ist auch hier gut überlegt. Eine Wohnung für eine Lehrerfamilie liegt im Obergeschoß, durch eine abgeschlossene besondere Treppe zugänglich. Mit bescheidenen Mitteln ist bei diesem geschickt gruppierten und in allen Einzelheiten durchgearbeiteten Entwurf etwas wirklich Gutes erreicht worden.

Leider kann man sich angesichts der verschiedenen Abbildungen ausgeführter Neubauten in Ostpreußen, und zwar solcher, die ausdrücklich durch Mithilfe von Bauberatungsstellen bezeichnet werden, des Gefühls nicht verschließen, daß auch bei diesem Wiederaufbau einzelner Häuser manche Mißgriffe vorkommen, Mißgriffe, die wohl durch die Schnelligkeit der Planung und vor allen Dingen durch das Drängen auf allerbilligste Ausführung zustande kommen, werden ja nun freilich nicht ganz ausgeschlossen werden; es ist darum erfreulich, wenn an ganz einfachen Beispielen, insbesondere für Schulhausbauten, eine gewisse Gediegenheit der äußern Erscheinung und der Ausführung angestrebt wird, die sehr wohl mit dem Haushalten und Wohlfeilheit vereinbar ist.

(Fortsetzung folgt.)

Landhaus Hieronymus in Pasing-München.

(Von Architekten Gebrüder Rank, München.)

Die nähere Umgebung Münchens ist ungewöhnlich reich an Eigenheimsiedlungen, deren Gründung zum Teil Jahrzehnte zurückliegt oder auch neuen und neusten Datums ist. Die landschaftlich reizvolle Lage, die Seengebiete und die herrlichen Ausblicke auf Hochgebirgsnatur mit teilweise ewigem Schnee haben nicht den wenigsten Anteil an dem „Zug nach draußen“, dem der besser gestellte Münchner der durch die Nähe der Alpen besonderer Naturfreund geworden ist, gerne folgt. Zu diesen ältern Siedlungen gehört besonders Pasing, das neben modernen und modernsten Einfamilienhäusern auch viele ältere aufweist, die durch Eigenart und Urwüchsigkeit sich jenen würdig einreihen. Sie stellen zum Teil sogar Schaustücke dar, die nicht übersehen werden können.

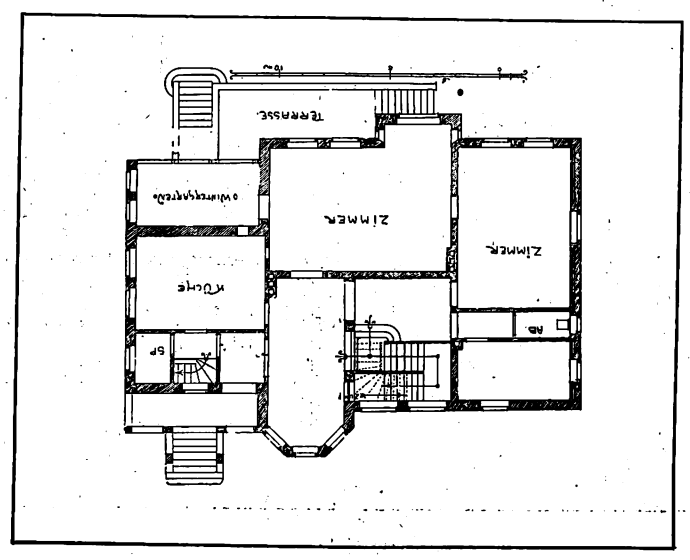
Zu diesen gehört das Landhaus Hieronymus, das von den Architekten Gebr. Rank (München) herrührt. Es trägt den typisch oberbayrischen Putzhauscharakter, der um München so verbreitet ist und mit seinen grünen Fensterläden so gemütlich ausschaut. Das Haus Hieronymus erhebt sich mit seinem stattlichen Aeußern über den Durchschnitt der Nachbarn. Der hochgezogene Bau mit den großflächigen Dachwalmen wächst reich gegliedert aus dem einfachen Viereck des Grundrisses heraus. Die Gliederung wird beinahe nur durch die Art der Dachzerlegung bewirkt, der den Bau im Grundriß in einen Haupt- und einen Wirtschaftsteil zerlegt, deren Dachfirste senkrecht zu einander und verschieden tief herabgezogene Dachflächen zeigen. So entstand an der rechten Seite der hohe Giebel, links das bis auf das Erdgeschoß herabgehende Dach und zwischen beiden der Achtecksturm mit der gedrückten Kupferhaube als vermittelndes Bindeglied. An der rückwärtigen Hausseite setzt sich das Dach der linken Seite auf dem Obergeschoß auf, also in ungefähr gleicher Höhe mit der Traufenkante der Längsseite des Hauses. Dadurch entstehen zwei vollkommen voneinander abweichende Ausdrucksformen auf einfachste Weise. Die Verschiedenheit der Schaubilder wird noch durch die nach hinten vorgebaute gedeckte Veranda gesteigert. Die Eigenart des Ausdrucks nähert sich dem eines modernen Jagdschlößchens im Gebirge.

Zur Belebung der großen Hauswand des Giebels haben die Architekten nur die Gruppierung der Fenster herangezogen. In diesem Falle die des Treppenhauses, die durch ihre Größe und die Rundbogenform als Schmuckgruppe in Erscheinung treten. Freilich will die aufsteigende Linie der Sohlbänke der Treppenhauswand nicht recht befriedigen, aber sie wird durch den Zweck bestimmt. Daß diese Anordnung zustande kam, ist eben die Kunst des Architekten, daß er seine Räume so im Plane anordnet, wie sie ihm in ihrer Ausdrucksform im Aeußern am besten für den Aufbau zu passen scheint. Dem Hause ist auch der Zug einfacher Größe nicht abzusprechen, den diese Architekten so vorzüglich beherrschen. Sie spricht sich in der dem Zwecke entsprechenden Zweiteilung des Aufbaus ebenso aus, wie auch in der einfachen Klarheit des Grundrisses, der auf enggedrängter Fläche nur zwei Zimmer, die große Diele und die Kleiderablage im Hauptbau, Küche nebst Zubehör und Wintergarten im Nebenbau enthält. Die diesem vorgelagerte Vorhalle schafft einen stattlichen Zugang zur Diele des Hauses. Der halbkreisförmige Eingangsbogen wird als Motiv an der Pforte wiederholt, also ein Zusammenhang zwischen beiden geschaffen, der die Schritte des Besuchenden lenkt. Diese Lage der Vorhalle vor der Küche erleichtert die Bedienung der Haustür. Das ist eine praktische Anordnung, denn auch die Küche liegt bequem zum Eßzimmer.

F. R. V.

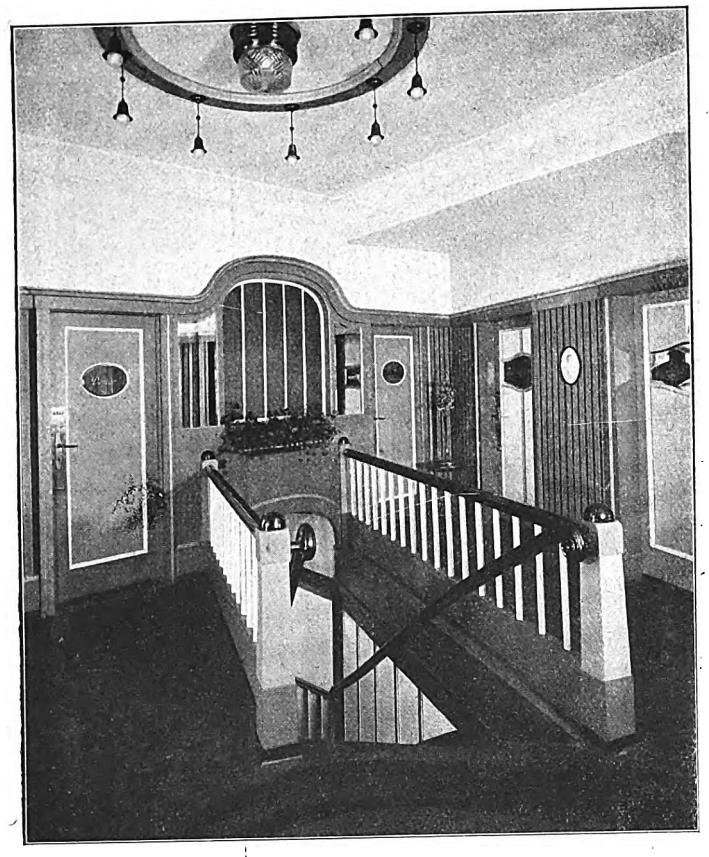
Kriegsanleihe und Bonifikationen. Die Frage, ob die Vermittlungsstellen der Kriegsanleihen von der Vergütung, die sie als Entgelt für ihre Dienste bei der Unterbringung der Anleihen erhalten, einen Teil an ihre Zeichner weitergeben dürfen, hat bei der letzten Kriegsanleihe zu Meinungsverschiedenheiten geführt und Verstimmungen hervorgerufen. Es galt bisher allgemein als zulässig, daß nicht nur an Weitervermittler, sondern auch an große Vermögensverwaltungen ein Teil der Vergebung weitergegeben werden dürfe. War dies bei den gewöhnlichen Friedensanleihen unbedenklich, so ist anläßlich der Kriegsanleihen von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß bei einer derartigen allgemeinen Volksanleihe eine verschiedenartige Behandlung der Zeichner zu vermeiden sei und es sich nicht rechtfertigen lasse, den großen Zeichnern günstigere Bedingungen als den kleinen zu gewähren. Die zuständigen Behörden haben die Berechtigung dieser Gründe anerkennen müssen und beschlossen, bei der bevorstehenden vierten Kriegsanleihe den Vermittlungsstellen jede Weitergabe der Vergütung außer an berufsmäßige Vermittler von Effektengeschäften strengstens zu untersagen. Es wird also kein Zeichner, auch nicht der größte, die vierte Kriegsanleihe unter dem amtlich festgesetzten und öffentlich bekanntgemachten Kurse erhalten, eine Anordnung, die ohne jeden Zweifel bei allen billig denkenden Zeichnern Verständnis und Zustimmung finden wird.

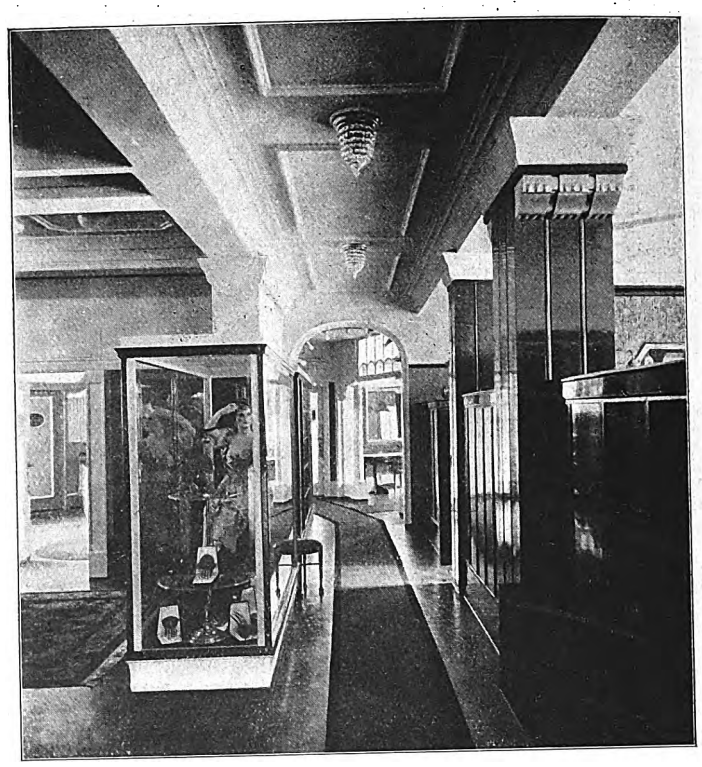
Digitized by Google

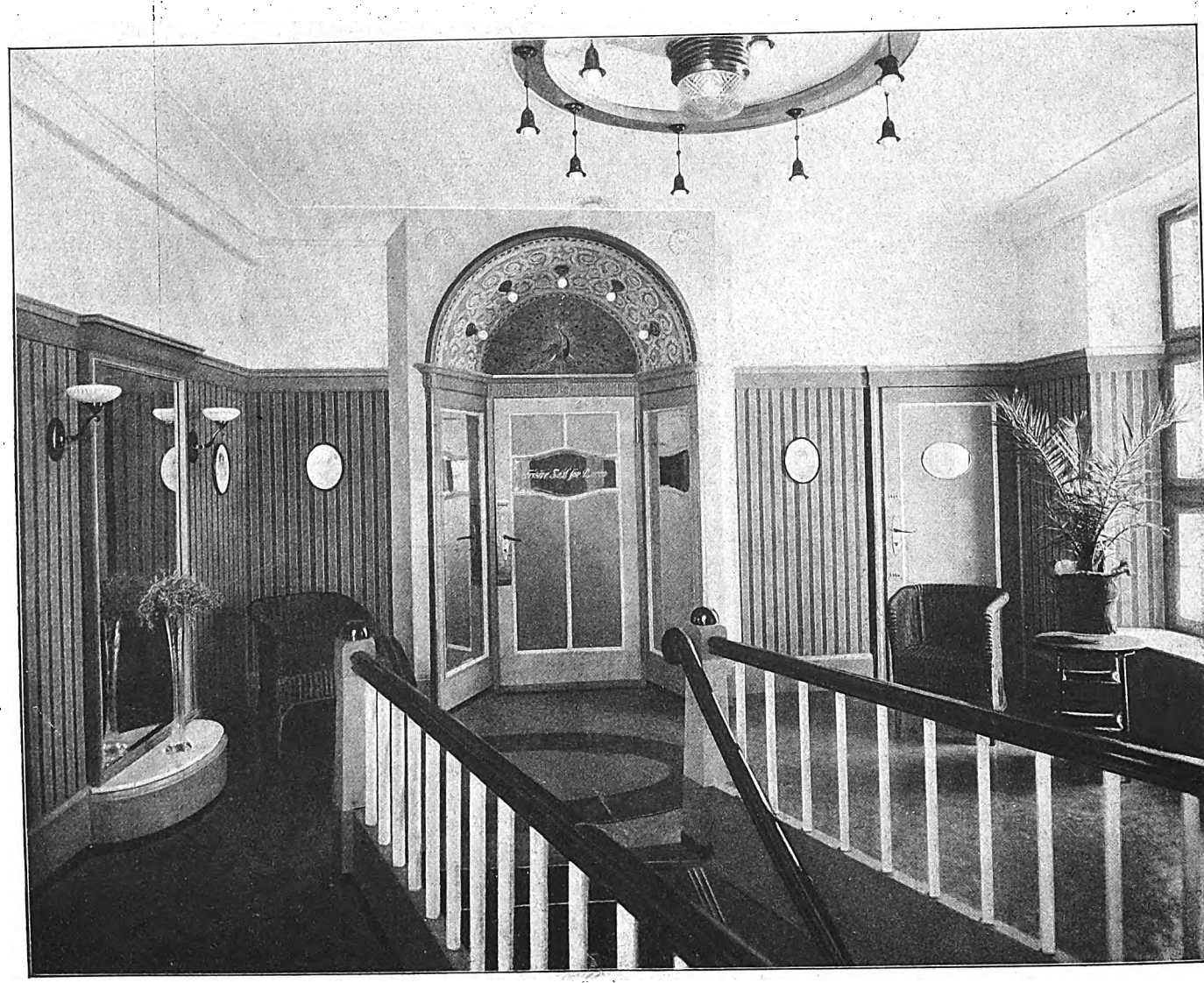


Landhaus Hieronymus in Pasing.
Arch.: Gebr. Rank (München).

Digitized by Google



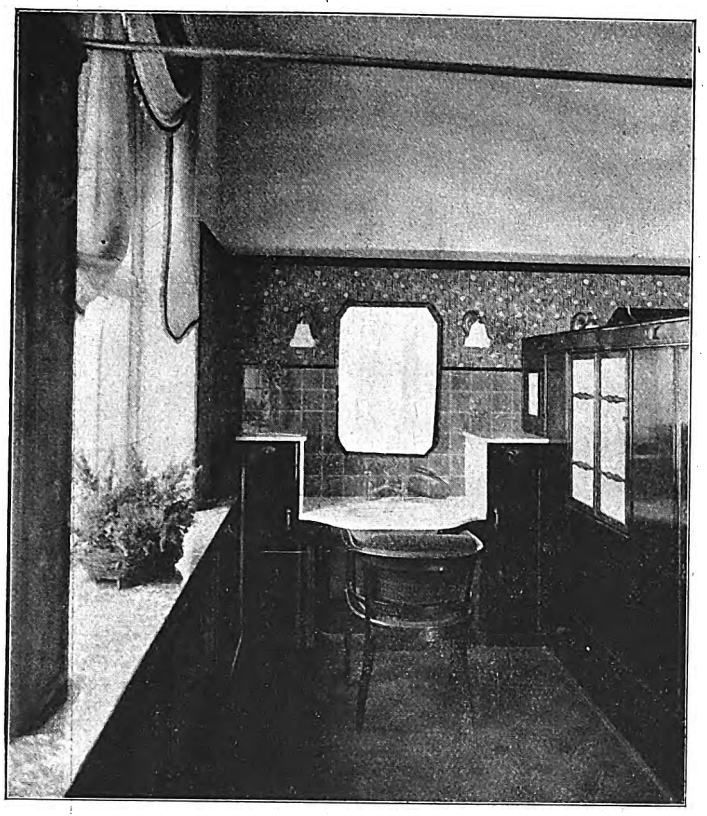


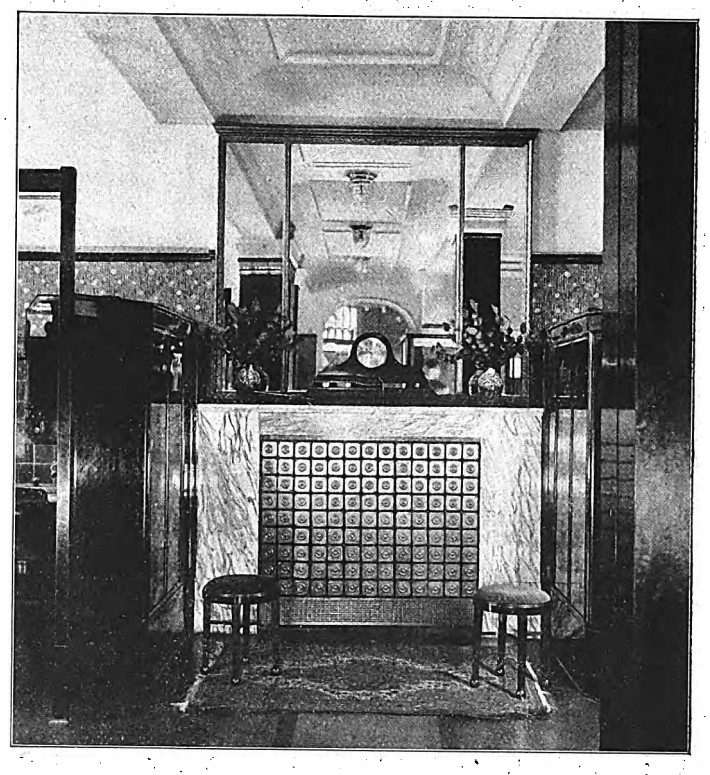


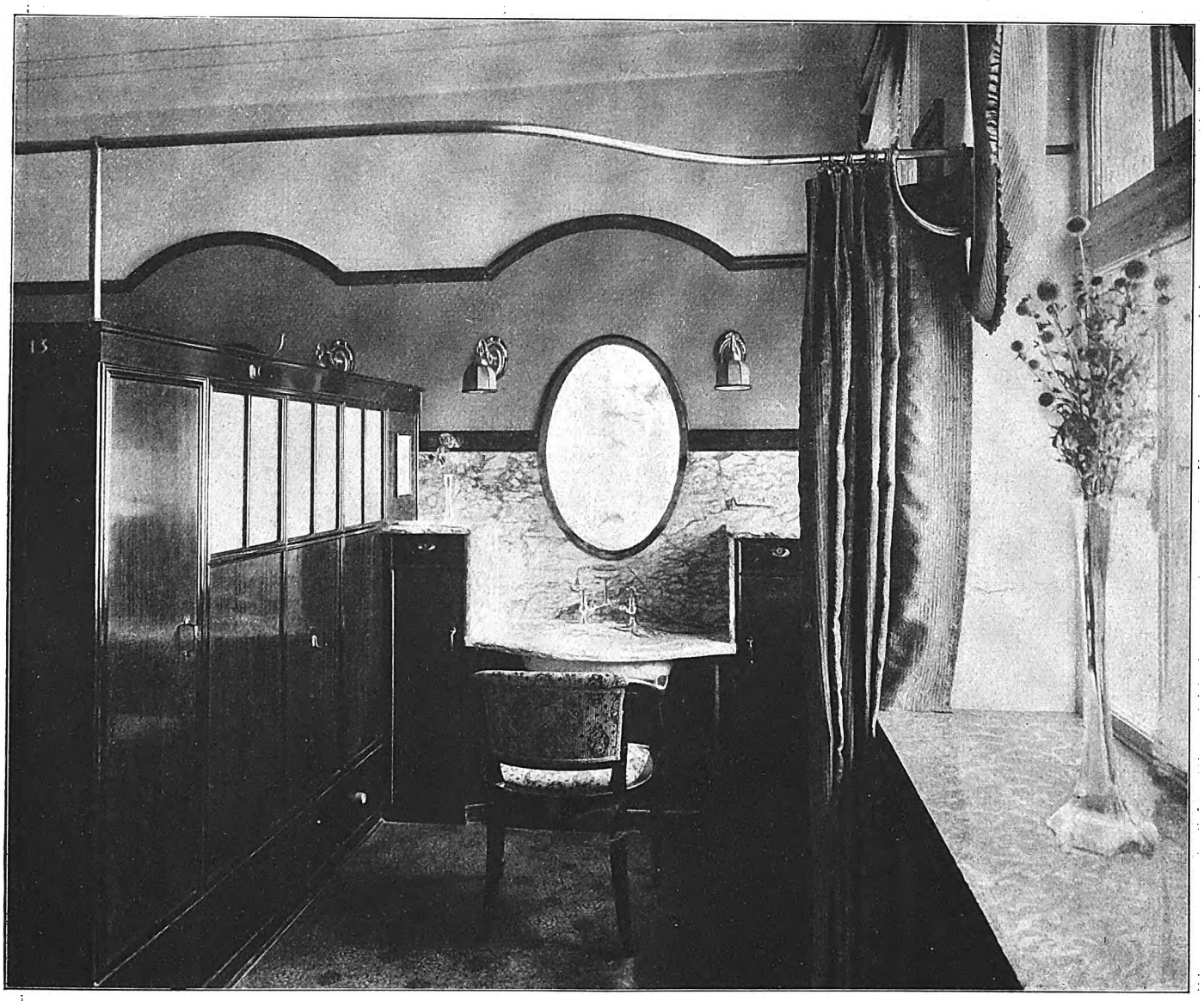
Aufgang.

Aufgang zum Haus Liebe in Hannover, Karmarschstraße.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google







Einzelkabine.

Frisierräume Liebe in Hannover, Karmarschstraße.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google

Saal für Nagelpflege.

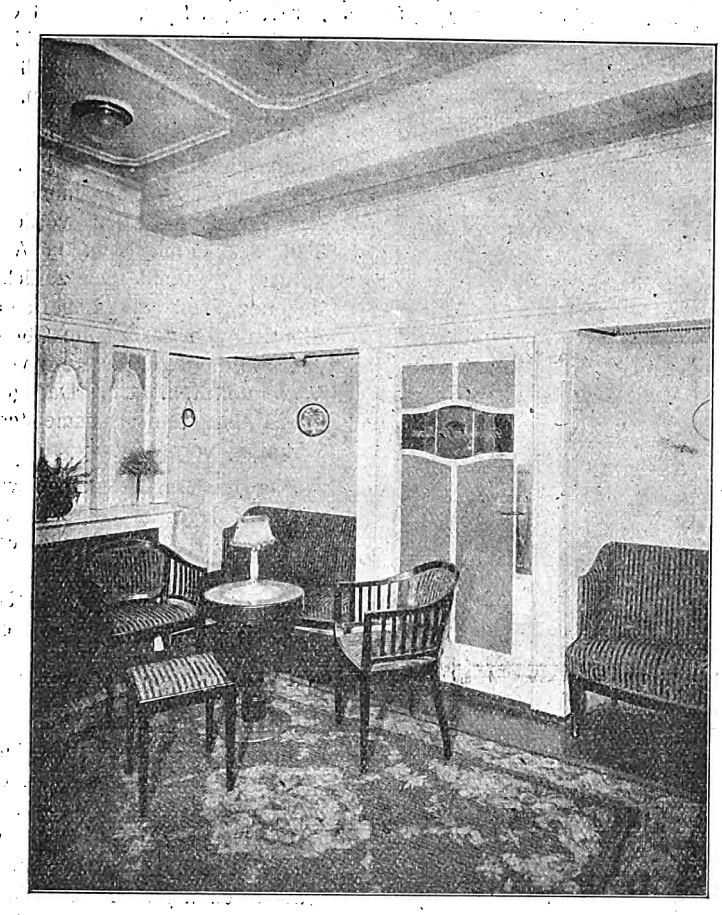
Rasierraum und Waschräume.

Haus Liebe in Hannover, Karmarschstraße.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google

Haus Liebe in Hannover.

Wie Körperkultur und Körperpflege in den letzten Jahren im ganzen zu einer gewissen erhöhten Betätigung gekommen sind, so haben auch hiermit verbundene Anstalten und Geschäfte in bezug auf ihre bauliche Ausgestaltung einen ganz andern Ausdruck erhalten, als er noch vor 20 Jahren gang und gäbe war. Anfang Dezember des Jahres 1914 ist in Hannover in der Karmarschstraße ein Umbau des großen Parfümerie-



Empfangsraum.

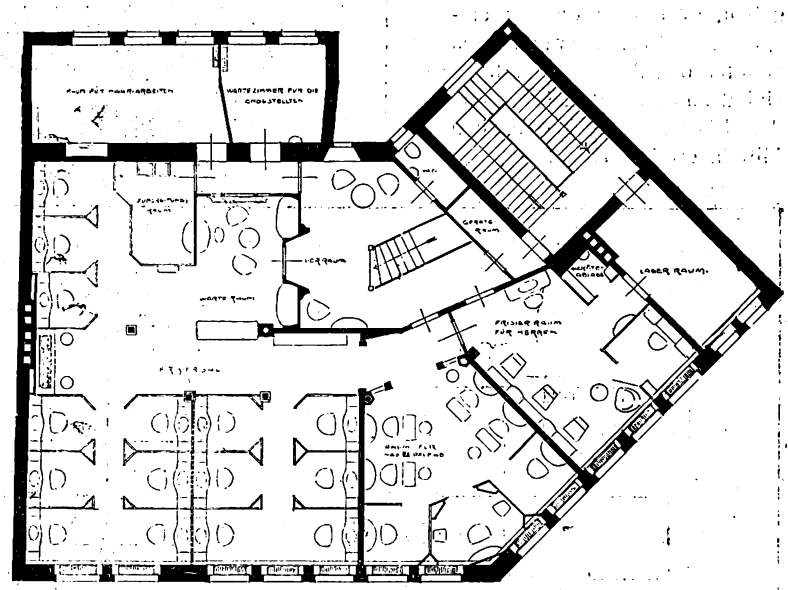
geschäfts Liebe beendet worden, der eine bedeutende Erweiterung der Geschäftsräume in sich schloß. Wir haben es hier mit einer vorbildlichen Lösung für solche Aufgaben zu tun, besteht doch der I. Stock aus 24 Frisierräumen und dem nötigen Zubehör, einer Anlage, die unter den Fachleuten als die größte und schönste in ganz Deutschland gilt. Alle technischen Errungenschaften auf diesem Gebiete wurden angewendet; viele dieser stellen wichtige Patente der beteiligten Industrie dar. Die sämtlichen Räume aber, untereinander verschieden, sind kunstgewerbliche Kleinleistungen und es fehlt diesen Räumen nichts an Gediegenheit, an erlesenen Marmorsorten für die Waschtische, sorgfältige Tischlerarbeit für die Mahagoniholzbekleidungen, fein abgestimmte Teppiche und Tapeten und passende Beleuchtungskörper, die von dem Architekten zu einem schönen Ganzen zusammengestellt sind.

Fast könnte man glauben, daß diese mit vieler Zierlichkeit und fraulichem Reiz ausgestatteten Räume jetzt in der Kriegszeit ein ödes Dasein fristen müßten. Sollten doch mit dem Beginn des Krieges die „Luxusausgaben“ all und jeder Art auf das äußerste Mindestmaß beschränkt werden. Und gehört eigentlich nicht zu den entbehrlichen Luxusausgaben das Frisieren der Damen? Aber wenn auch gerade dieses etwas zurückgegangen ist — fallen doch die Ball- und Kostümfrisuren fort —, die Gesundheitspflege des Kopfes und die Haarwäsche steht mehr denn je in Blüte. Noch vor 10—12 Jahren hielt man es für äußerst schädlich, seine Haare mit dem damals gebrauchten Gasapparat trocknen zu lassen; man ließ es zu Hause waschen, man bekam nach der Wäsche einen Turban um den Kopf gewickelt, und dann war das Haar am Morgen trocken. Die Zeit ist vorüber. Heute geht man zu dem Friseur — oder soll man Haarkünstler sagen? —, und schon nach einer Stunde ist das Haar gewaschen, elektrisch getrocknet, gewellt, frisiert oder gar gefärbt und so schön und üppig zurecht gemacht, wie man es sich nur denken kann.

Mit diesem Aufschwunge in der Frisiertechnik, mit dem Bequemlichermachen der Haarpflege wuchs dann auch der Wunsch nach möglichst schön ausgestatteten Frisiersälen. Hatte man früher dafür einen Raum, in dem sich zwei oder gar drei Einzelkabinen befanden, so galt dies schon für weiträumig. Nun hat während der Kriegszeit die Parfümerie Liebe in Hannover ihre obern Geschäftsräume um- und anbauen lassen und richtete 18 Einzelkabinen für Haarpflege, einen Saal für Nagelpflege und einen Herrenraum ein. Die Einrichtung der Räume ist hübsch zu nennen und der Architekt wußte wohl dem Frauengeschmack zu schmeicheln und stimmte das Ganze auf ein weiblich-anmutiges Bild ab, wie es Frauen lieben. Diese Innenarchitektur der Liebeschen Räume trägt viel dazu bei, daß man das Haus seitdem bevorzugt. Hierzu kommt, daß man bei der neuen Geschäftseinrichtung alle nur möglichen Mittel der modernen Einrichtung berücksichtigte und vor allen Dingen, daß auf eine peinliche Sauberkeit geachtet wird.

Die Treppe verbindet den Laden mit dem obern Stockwerk. Ein kleiner Empfangs- und Warteraum nimmt den Besucher auf. Eingebaute kleine Sofas, ein Paar niedliche Hocker, ein kleines Zeitschriftentischchen läßt das Warten angenehm werden; des Abends brennt hier ein rotes Lämpchen. Der Marmorkamin mit dem darüber angeordneten großen Fenster sieht zierlich und elegant aus und paßt für den zarten Empfangsraum. Die 18 Einzelkabinen sind verschiedenartig eingerichtet. Jede Kabine hat ihren eingebauten Haartrockenapparat und ist mit fließendem Kalt- und Warmwasser versehen. Kabinenwände, Stühle und Säulenumkleidungen sind aus geflammtem Birkenholz. Der große Raum mit den sechs Kabinen wurde in Sapelli-Mahagoniholz ausgeführt. Hier sind die Frisiertische aus Skyros-Marmor hergestellt. Die beiden Wandarme mit elektrischem Licht in jeder Einzelkabine haben grüne Seidenschirme; sie sind gut abgestimmt zu der violetten Tapete. Alle Kabinenwände haben kleine gemusterte Schneekristallglasfensterchen; sie lassen so schnell eine Verbindung zwischen den Einzelkabinen herstellen.

Der dritte große Raum ist für Gesichts- und Handpflege eingerichtet; er ist ganz in Weiß gehalten, mit schwarz polierten Leisten und großen Spiegeln mit Goldrahmen. Die Lampen haben hier sattgelbe Schirme. Als Deckenbeleuchtung sind Kristallkronen angebracht. Das Herrenzimmer hat man in Schwarz und Blau gehalten.



Architekt Jirka ist als Innenarchitekt durch viele feine Arbeiten bekannt geworden. Manche prächtig entworfenen Stücke Raumkunst haben seinen Ruf begründet. Die Frisiersäle hatte er während des Krieges mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet. Viel zu dem guten Gelingen des Werkes hat auch das Hand-in-Hand-Arbeiten des Geschäftsinhabers und des Architekten, des besondern Praktikers auf diesem Gebiet mit dem Künstler dazu beigetragen. Ein solch gegenseitiges Vertrauen führt ja in fast allen Fällen zu besonders ersprießlicher Arbeit.

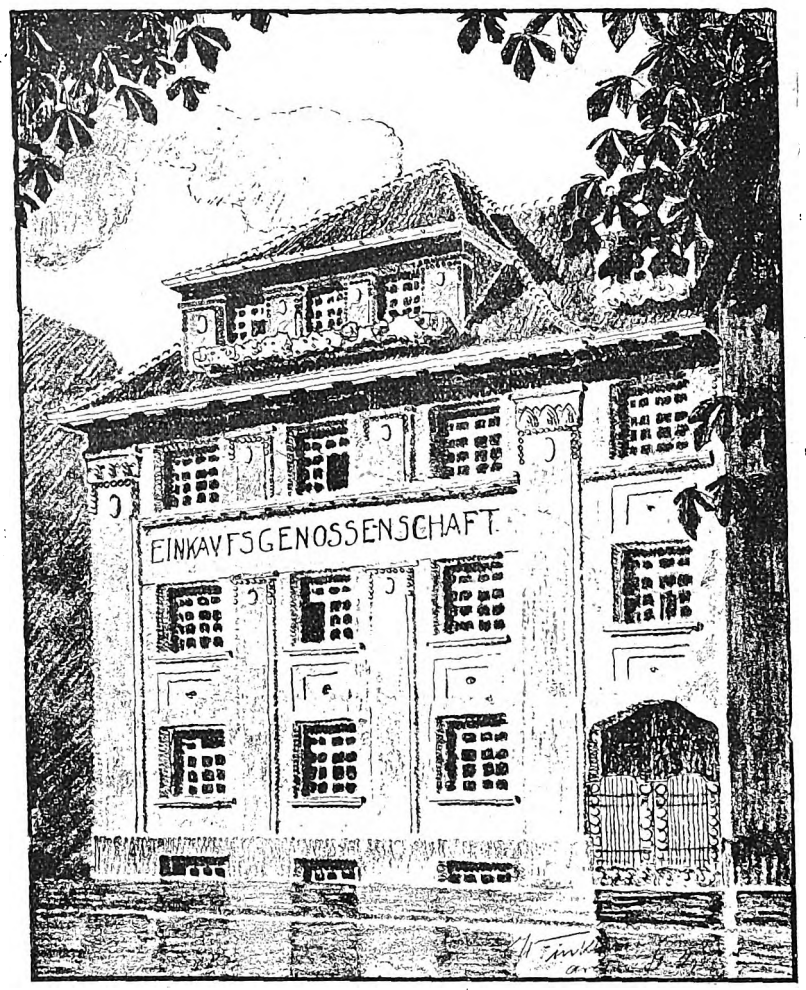
Klara Trost.

Digitized by Google

Miethausfassade mit zurücktretendem Mittelbau.

Arch.: Ch. Schneider (Berlin).

Das abgebildete eingebaute Miethaus stellt gewissermaßen die Umkehrung des einst verbreiteten, jetzt durch zeitgemäße Bebauungsordnungen verdrängten Miethauses mit zwei Hofflügeln dar. Die Flügel liegen hier an der Straßenseite. Es ist nun gewiß nicht zweifelhaft, daß sich durch solche Zurücklegung einzelner Bauteile hinter die Straßenflucht eine recht gute Ausnutzung des Grundrisses erzielen läßt, und daß auch die Front des Hauses und die Erscheinung des Straßenbildes vorteilhaft belebt werden können. Doch ist bei dem abgebildeten Beispiel die Bauplatzbreite wohl etwas zu gering für die Anwendung des Motivs, der kleine Vorhof, der zwischen den Flügeln entsteht, ist zu schmal und schlitzartig. Bei einem zweistöckigen Bau wäre die Lösung gut, hier ist sie kaum noch annehmbar. Es ist auch nicht zu vergessen, daß bei solchen Flügelbauten stets schwer lüftbare und dunkle Ecken im Grundriß entstehen, und daß die Baukosten höher werden als die eines tiefern Gebäudes unter einheitlichem Dach. Man wird also durch die Verlegung der Seitenflügel von der Hofseite nach der Straßenseite im großen ganzen keine wesentlichen Vorteile erreichen und dagegen Nachteile beibehalten, die durch zeitgemäße Baugestaltung überwunden sind. Für Bauplätze von größerer Breite kann dagegen die abgebildete Studie wohl brauchbare Anregungen geben, besonders da der einspringende Vorhof zur gefälligen architektonischen Gestaltung einlädt und eine gute Erscheinung der Rückwand mit einfachen Mitteln erreichen läßt.



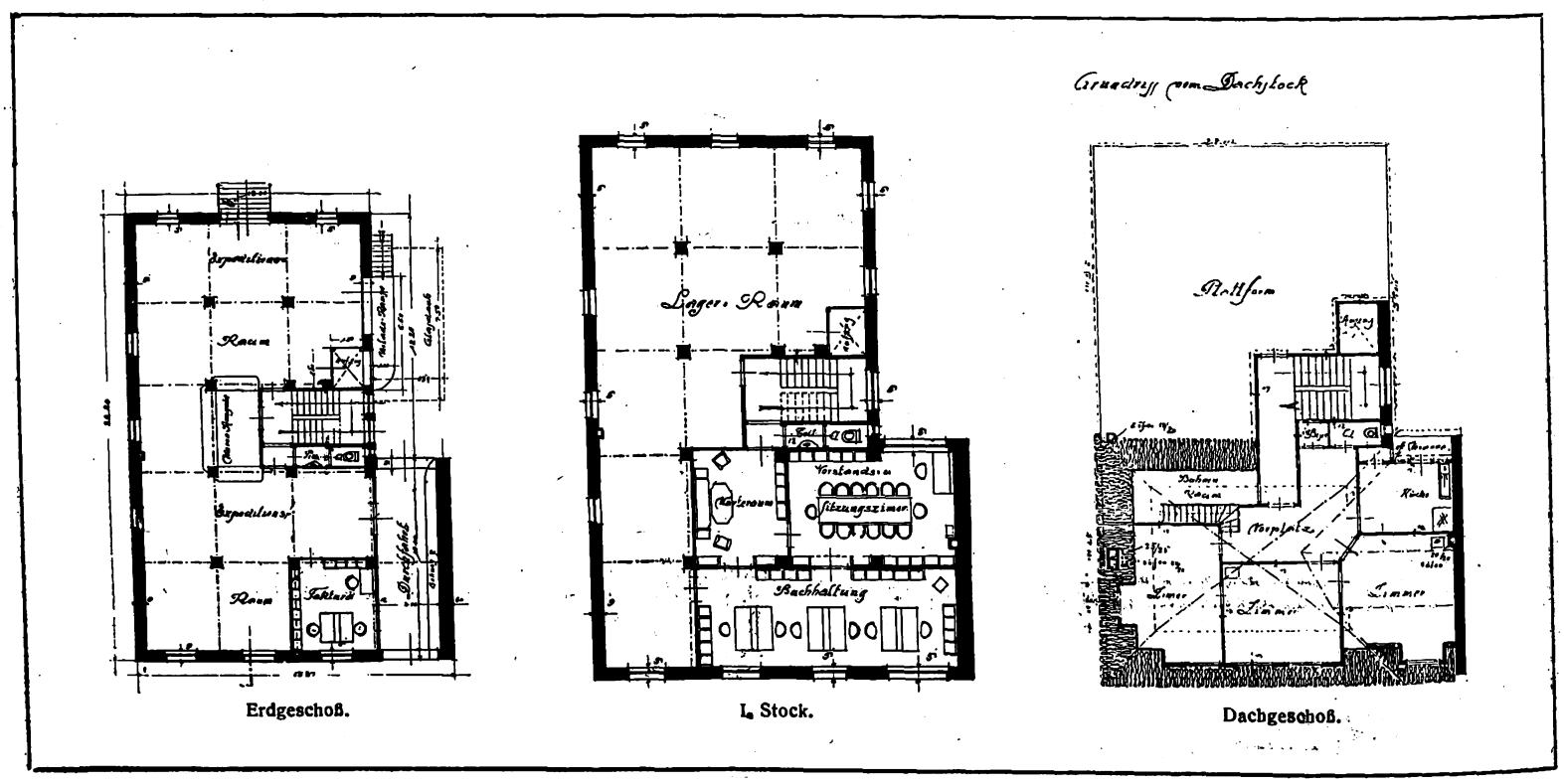
Lagerhaus für eine Einkaufsgenossenschaft.

Die auf genossenschaftlicher Grundlage arbeitenden Betriebe und Kaufhäuser der Städte benötigen für die Verwaltung, für die Bearbeitung mancher Produkte und für die Lagerung der Vorräte entsprechend eingerichtete Bauten, die oft bedeutende Dimensionen erhalten. Der hier gezeigte Stuttgarter Bau enthält im Untergeschoß eine Anlage zur Mineralwasserbereitung und die Kaffeerösterei. Im Erdgeschoß liegen die Expeditionsräume, denen ein Bureau für die Fakturierung beigegeben ist. Eine Durchfahrt führt nach der Laderampe, die durch ein Glasdach geschützt ist. Ein Aufzug, der neben der Rampe liegt, gestattet es, die Vorräte aus den verschiedenen Geschossen unmittelbar zu den Wagen zu befördern.

Die Verwaltungsräume der Genossenschaft liegen im ersten Obergeschoß und nehmen in der Hauptsache den vordern Teil des Grundrisses in Anspruch, während der zurückliegende Teil als Lagerraum dient. Auch das zweite Obergeschoß dient zur Lagerung von Warenvorräten. Im Dachgeschoß ist eine Hausmeisterwohnung vorgesehen.

Da das Grundstück an zwei Straßen liegt, ist ein Wenden der Wagen nicht erforderlich, sie können nach der Beladung durchfahren. Das Gebäude zeigt eine ausdrucksvolle, sachlich gehaltene Bauweise, die sich dem Zweck gut anpaßt.

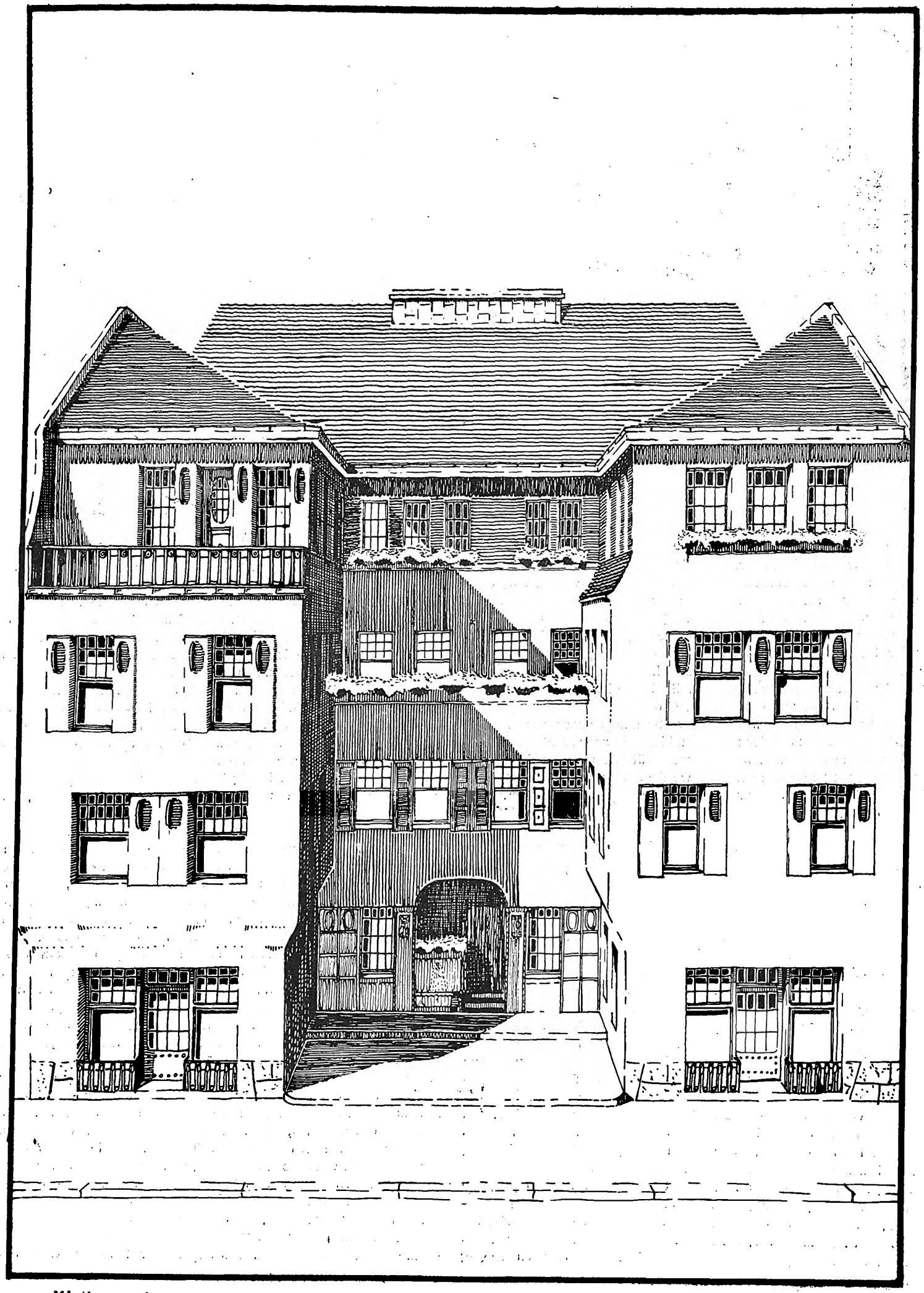
Da die wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege dem ganzen Genossenschaftswesen eine noch größere Ausbreitung geben werden, so sollten die hiermit verbundenen Bauaufgaben schon jetzt im einzelnen studiert werden, ist doch insbesondere anzunehmen, daß die sogenannten Kriegerheimstätten fast durchwvg mit genossenschaftlichen Einrichtungen jeder Art versehen werden.



Erdgeschoß. I. Stock. Dachgeschoß.

Einkaufsgenossenschaft Stuttgart. Arch.: Hermann Finkbeiner (Stuttgart).

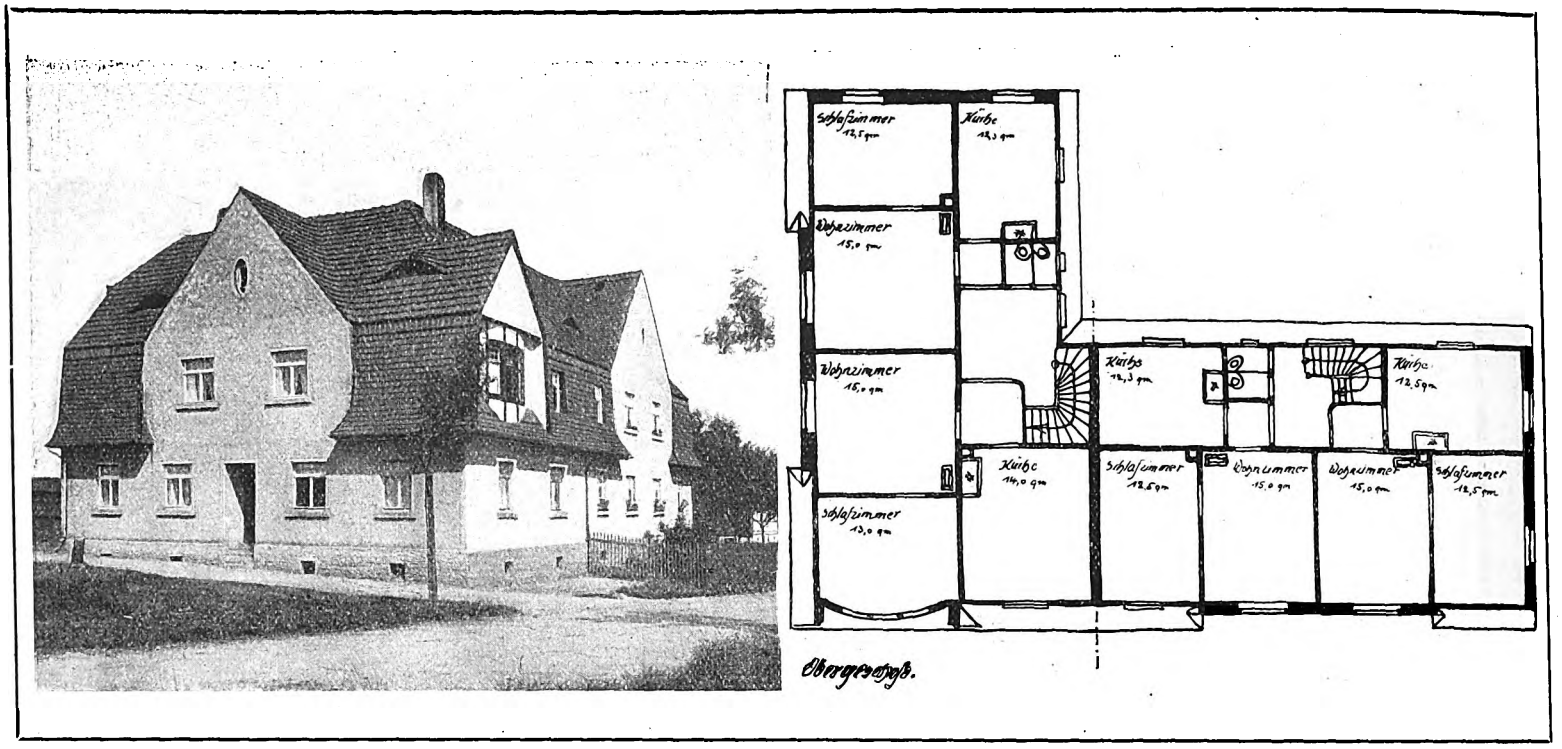
Digitized by Google



Miethaus mit zurücktretendem Mittelbau.

Arch.: Chr. Schneider, Berlin.

Digitized by Google



Achtfamilien-Wohnhaus in Reichenbach i. V. Arch.: Paul Reinhold (Reichenbach i. V.).

Bau von Zweizimmerwohnungen nach dem Kriege.

(Zur Ausführung von Architekt Paul Reinhold, Reichenbach.)

Die Sorge der Gemeindeverwaltung für das Vorhandensein ausreichender und zweckentsprechender Kleinwohnungen wird nach dem Kriege eine der vornehmsten Erfüllungen des Haushaltsplanes städtischer Bebauung und Wohnungsaufsicht sein. Je mehr eine Stadt zur Großstadt wächst, um so dringlicher wird diese Sorge, da dort der Prozentsatz der kleinen und kleinsten Einkommen ins Ungeheuerliche steigt. Die Herbeiführung einer befriedigenden Lösung des Kleinwohnungsbaues hat man seit Jahren überall besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Man hat zunächst in den Großstädten im Massenquartier, auf dem Lande im kleinen Ein- oder Zweifamilienhaus und in den Fabrik-Landstädten im kleinen Mehrfamilienhaus angestrebt.

Für solche Anlagen muß die Rentabilität mit mäßiger Verzinsung als eine gesunde Grundlage gefordert werden. Das setzt die Rücksichtnahme auf Bodenkosten in erster Linie voraus. Je höher diese, um so mehr muß die Geschoßzahl und gehörige Ausnutzung der Planung steigen. Besonders bei den ungünstigern Verhältnissen im engen Häusermeer der Großstadt. Die Ergebnisse dieser Planung sollten aber auch vorbildlich werden für die begünstigtern Verhältnisse, bei denen dann selbst bei Gewährung von mehr Freiheit menschenwürdige Wohnverhältnisse bei verhältnismäßig geringen Erstehungskosten gesichert werden.

Wenn auch in rein großstädtischen Wohnverhältnissen vielleicht ein höherer Wert auf Luft- und Lichtzufuhr und praktische Hygieneeinrichtungen zu legen ist, da sollte deren Uebertragung auch möglichst auf dem billigen Boden erfolgen. Es soll in der Küche oder einer angehängten Spülküche Einrichtung für die Wäsche, auch des Körpers, also womöglich Badewanne vorgesehen sein. Dadurch wird eine der Allgemeinheit dienende Waschküche gespart. Das könnte auch für die Trockengelegenheit eintreten, wenn die Küchen groß genug oder mit Trockenbalkons ausgestattet sind. Es wird sich ja immer nur um kleine Wäschen handeln, die wöchentlich oder in noch kürzern Zwischenräumen neben der übrigen Arbeit her erledigt werden sollen.

Das Achtfamilien-Wohnhaus in Reichenbach i. V. von Architekt Paul Reinhold führt uns Kleinleutewohnungen eines sächsischen Fabrikorts vor, die in der Planung und Außenerscheinung den örtlichen Verhältnissen angepaßt erscheinen. Je Zweizimmerwohnungen gruppieren sich in jedem Geschoß um eine Treppe, die einem großen Vorplatz angegliedert ist. Herr Reinhold hat es verstanden, den Grundriß so zu gestalten, daß auch im Obergeschoß, bei Anlage einer Dachmansarde, die Giebel so gelegt werden konnten, daß ohne Beeinträchtigung der Beleuchtung oder den Räumen Zwang anzutun, eine sehr hübsche Lösung des Schaubildes entstand, die allein durch diese Giebel das Arbeiterhaus auf ästhetisch hochbefriedigende Stufe hebt, die mit einem Mindestmaß an Kosten der Baumittel erreicht wurde. Der Bau bringt das einfache ländliche Arbeiterwohnhaus zum Ausdruck und schafft doch einen Eckpunkt der Straße, der selbst in anspruchsvollerer Umgebung nicht übersehen werden kann.

Um die Bauten nicht unnütz zu verteuern, müßte seitens der Gemeinden bei Straßenbauten und Kanalisierungen möglichst billig gearbeitet werden. Hier sind Prachtstraßen mit für Riesenverkehr bestimmten teuern Steindeckungen ein überflüssiger Luxus. Chaussierte, nicht zu breite Straßen mit einfach, hübsch bekiesten Bürgersteigen genügen hier vollauf und passen viel besser in den Charakter des Ganzen als gepflasterte Fahrbahnen und asphaltierte Bürgersteige. Eine unterirdische Kanalisierung braucht höchstens für die Tageswasser in Aussicht genommen zu werden, während die Fäkalien, in gut zementierten Gruben gesammelt, in den Hausgärten gute Verwendung finden können. Hier ließe sich wirklich manche Mark sparen. Eine gute Wasserleitung muß aber unter allen Umständen vorhanden sein, ebenso wie die Zuleitungsmöglichkeit von elektrischem Licht und Gas. Glücklicherweise sind diese Anlagen nicht die teuersten, dagegen kann aber auf manchen Luxus in der innern Ausstattung der Häuser verzichtet werden. Hier muß die einmal liebgewonnene Natur helfend einspringen. Ein auch nur mit wenigen lebenden Blumen, die unter den schönen Luftverhältnissen jedenfalls vorzüglich gedeihen werden, verziertes Heim ist jedenfalls ein schönerer Schmuck als Porzellanplatten in den Wänden und gemalte Scheiben in den Fenstern. Dann kann die Bauart bei leichten Mauern und dem Wegbleiben eines besondern Treppenhauses nicht unwesentlich verbilligt werden. Wie weit hierin gegangen werden kann, konnten unsre Krieger gerade in Belgien und Nordfrankreich studieren. Das Hereinverlegen der gemütlichen Holztreppe in die größern Wohnräume wirkt schon an sich verschönernd und verbilligt die Baukosten nicht unerheblich. Wenn Kommunen und Regierung durch entsprechende Vorschriften und Bauordnungen hier helfen, wenn unsre Genossenschaften verständnisvoll diese Vorschriften sich zunutze machen und für die Sache begeisterte Baukünstler sich derselben annehmen, und wenn zu guter Letzt der demnächstige Bewohner seine im Schützengraben gesammelten Elementarkenntnisse der Wohnungskunst hier weiter ausarbeitet und verfeinert, bin ich sicher überzeugt, daß diese neuen Kriegssiedelungen eine Freude ihrer Bewohner und Bewunderer sein werden und zugleich eine Quelle der Gesundheit und des Segens für Familien, Gemeinde und Vaterland!

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Der von der Ortsgruppe Hannover des B. D. A. unter ihren Mitgliedern veranstaltete Wettbewerb für ländliche Gasthausentwürfe usw. hatte folgendes Ergebnis: ein Preis Architekt Otto Lüer (Hannover) für ein Gasthaus mit landwirtschaftlichem Betrieb, ein Preis Architekt Otto Lüer (Hannover) für ein Wohn- und Geschäftshaus in der Altstadt und ein Preis Architekt Emil Lorenz (Hannover) für ein Gasthaus mit landwirtschaftlichem Betrieb. — **Entwürfe für Kleinwohnungen in Wangen (Württemberg).** Den I. Preis erhielt Albert Eitel, den II. Preis Ludwig Bührer, den III. Preis Oskar Widmann, den IV. Preis Richard Keppler. Angekauft wurden die Entwürfe der Architekten Eugen Schmid, Richard Gebhardt und Wilhelm Wacker (Stuttgart).

Der Wettbewerb für Entwürfe zu Heldenhainen, den der Beratungsausschuß für Heldengräber in Ostpreußen unter den in den östlichen Provinzen ansässigen Künstlern ausgeschrieben hat (Heft Nr. 7/8), ist jetzt auf die Beteiligung deutscher Künstler allgemein erweitert und die Frist bis zum 10. April d. J. (statt des 20. März) verlängert worden.

Ehrenfriedhöfe für Köln. Köln hat auf allen Friedhöfen Ehrenfelder für die Beerdigung hier verstorbener Kriegsteilnehmer eingerichtet. Diese Felder bilden an schön gelegenen Stellen innerhalb der Friedhöfe besondere Ehrenfriedhöfe für sich. Um das Andenken der hier ruhenden Helden in würdigster Weise zu wahren und der Nachwelt zu überliefern, hegt die Stadtverwaltung die Absicht, auf diesen Ehrenfriedhöfen später ein gemeinsames Denkmal zu errichten. Beteiligen können sich alle seit dem 1. August 1914 in Köln ansässigen Bildhauer und Baukünstler. Ausgeschlossen sind die bei Behörden oder Privaten angestellten Bildhauer oder Baukünstler. Um eine große Anzahl von Künstlern zu unterstützen, sollen möglichst viele von den Entwürfen angekauft werden. Es soll auf den sechs Ehrenfriedhöfen für gefallene Krieger, die die Stadtgemeinde Köln auf dem alten Friedhof in Melaten, dem Nord- und Südfriedhof, den neuen Friedhöfen in Deutz und Kalk sowie auf dem Mülheimer Friedhof angelegt hat, je ein größeres Denkmal errichtet werden. Die Ausführung des Denkmals ist in einem wetterfesten deutschen Material gedacht. Die Gesamtkosten eines Denkmals sollen jedoch auf keinen Fall die Summe von 30 000 M. überschreiten. Einsendungstermin 17. August 1916, abends 6 Uhr, an die städtische Hochbauabteilung (Stadthaus, Zimmer 312). Für Ankäufe sind 8000 M. ausgesetzt, über deren Verteilung der Gutachterausschuß entscheidet. Die höchste Ankaufsumme soll den Betrag von 1500 M. nicht übersteigen, die niedrigste nicht unter 300 M. betragen. Die Bedingungen werden den Bewerbern von der vorgenannten Abteilung gegen Erlegung von 3 Mark verabfolgt.

Gelegentlich des Bromberger Wettbewerbes betr. Bebauung eines Baublocks hat sich, wie die „Deutsche Bauzeitung" schreibt, eine berufliche Seltsamkeit abgespielt, die besonders für unsre am Kriege teilnehmenden Fachgenossen nicht ohne Interesse ist. Ein junger süddeutscher Architekt war in den ersten Kriegsmonaten als Offizier schwer verwundet worden und in französische Gefangenschaft geraten. Als er nach erfolgter Heilung nach geeigneter Beschäftigung suchte, erregte der genannte Wettbewerb seine Schaffenslust, und er beschloß, die Aufgabe zu bearbeiten. Ein Gönner besorgte ihm die Unterlagen, und er fand für seine Absichten die Unterstützung des französischen Lagerkommandanten, so daß er sich mit dem nötigen Arbeitszeug versehen konnte — schmerzlich war es allerdings, auf die Reißschiene verzichten zu müssen. Die Arbeit wurde auch trotz ihrer großen Zahl von Blättern rechtzeitig fertig, hatte indessen — z. T. aus äußern Gründen — keinen Erfolg. Aber im Hinblick auf die vielen Fälle unwürdiger Behandlung, unter der deutsche Krieg gefangene in feindlichen Lagern zu leiden haben, verdient dieses Vorkommnis als wohltuender Ausnahmefall festgehalten zu werden.

Sächsische Kriegersiedlung. In Leipzig ist die Sächsische Kriegersiedlung, e. G. m. b. H., gegründet worden. Die Genossenschaft erwarb südlich von Leipzig beiderseits der großen über Wachau-Probstheida nach Leipzig führenden Staatsstraße ein Gelände, auf dem sich Kriegsinvaliden ansiedeln können. Geplant ist ein ausgeprochenes Gartendorf mit kleinlandwirtschaftlichen Heimstätten. Zu jedem Haus soll mindestens ein Morgen Gelände gehören. Der Besitzer soll außer seinem Hausbedarf an Kartoffeln, Gemüse, Obst noch einen Mehrertrag an Bodenfrüchten erzielen, den er auf den Großstadtmärkten absetzen kann. Auch soll für die Ansiedler die Möglichkeit bestehen, ihrem Beruf als Arbeiter, Handwerker auf dem Lande oder der Stadt obliegen zu können. Ein solches Anwesen soll fix und fertig einschließlich aller Baulichkeiten für 8—10 000 M. abgegeben werden. Landesversicherungsanstalt, Genossenschaft usw. werden dafür sorgen, daß den Ansiedlern die nötigen Gelder zu günstigen Bedingungen verschafft werden. Geheimrat Professor Ewald Genzmer hat den Bebauungsplan entworfen; Professor Emil Högg den geeigneten Bautyp. Es sollen vorerst einmal je 2 Einfamilienhäuser an gemeinschaftlicher Brandmauer zu einer Baugruppe zusammengelegt werden, um hieran die Wünsche der Ansiedler zu studieren. Professor Höggs Grundriß sieht im Erdgeschoß eine geräumige Wohnküche, Kammer und Werkstätte vor, im Dachgeschoß drei Schlafzimmer. Die Häuser sind unterkellert und bilden mit ihren Anbauten eine hufeisenförmige Anlage. Jedes Haus soll nur von einer Familie bewohnt werden, doch kann im Notfall im Dachgeschoß eine getrennte kleine Wohnung geschaffen werden.

Vom Wiederaufbau Ostpreußens. Die Provinz Hannover will sich am Wiederaufbau des Kreises Rastenburg mit einer Beihilfe von 5—600 000 M. beteiligen. — Die pommerschen Stadtkreise Stettin, Stargard, Anklam, Greifswald, Stralsund und die Landkreise Demmin sowie Usedom-Wollin haben die Unterstützungsbereitschaft für den Kreis Labiau übernommen. Die Unterstützung soll zunächst dem Bau eines Rathauses, der Erweiterung des Kreiskrankenhauses, der Begründung eines Fonds für den Kleinwohnungsbau und der Verbesserung von Wegen und Brücken gelten. — Die Stadtverordneten in Erfurt beschlossen den Beitritt der Stadt zu dem Kriegshilfsverein der Provinz Sachsen für den Kreis Johannisburg und bewilligten 60 000 M. als Beitrag zum Wiederaufbau. — Aachen übernahm die Patenschaft über die Stadt Friedland (Ostpreußen) und bewilligte 30 000 M. für ein neues Rathaus. — Vom Oberpräsidium der Provinz Ostpreußen wird dem W. T. B. geschrieben: In den binnen kurzem zum Erlaß kommenden Vorschriften über das Verfahren bei Gewährung von Vorentschädigungen und Staatsdarlehn für kriegszerstörte Gebäude ist vorgesehen, daß für außerhalb des Weichbildes der Städte zu errichtende „Kleinbauten" und „Pauschalbauten" der Bauentwurf von jeder sachverständigen Person aufgestellt werden darf. Als „Kleinbauten" gelten solche mit einem Kostenbetrag von nicht mehr als 3000 M., als „Pauschalbauten" Scheunen aller Art, Ställe, ländliche Arbeiterwohnhäuser und andre eingeschossige Wohnhäuser für eine Familie, letztere bis zu 120 qm bebauter Grundfläche. Auch eine besondere Bauleitung wird im allgemeinen für solche Bauten nicht gefordert. Nur wenn aus wirtschaftlichen oder baukünstlerischen Gründen nach der Art oder dem Umfang der Gebäude eine Bauleitung geboten erscheint, wird im Einzelfall vom Bezirksarchitekten eine dahingehende Forderung gestellt werden. In allen übrigen Fällen ist bei „Klein- und Pauschalbauten" die Annahme eines Architekten zur Entwurfsanfertigung und Bauleitung nicht erforderlich und es kann eine Vergütung dafür aus Staatsmitteln nicht gewährt werden. Bei allen übrigen Ersatzbauten, d. h. allen Bauten im Weichbild der Städte und größern Bauten auf dem Lande, müssen Bauentwurf und Bauleitung einem selbständigen Architekten als „Bauanwalt" übertragen werden, dessen angemessen berechnetes Honorar dem Geschädigten mit vergütet wird.

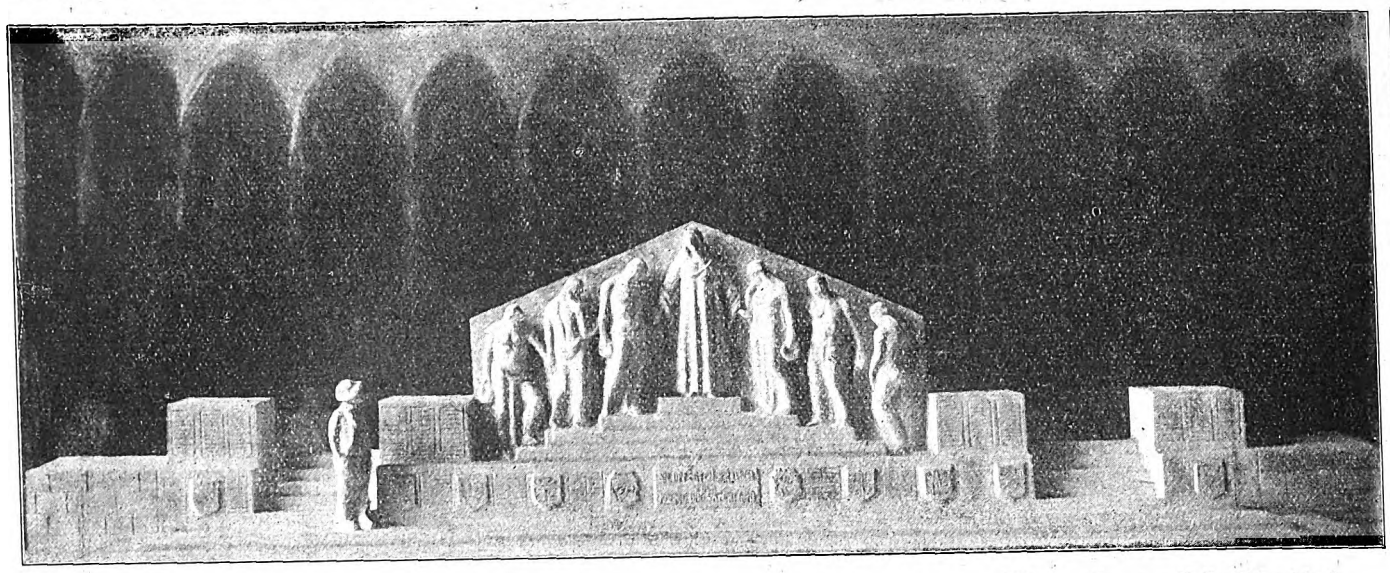
Als Bürgermeister der Kreisstadt Praschnitz wurde durch die Zivilverwaltung beim General-Gouvernement Warschau der Baurat Karl Hager aus dem sächsischen Ministerium des Innern berufen. Praschnitz, das viele Monate im Mittelpunkt schwerer Kämpfe stand, ist durch die Kriegsereignisse hart betroffen. Es sind in der Stadt, die vor dem Kriege etwa 15 000 Einwohner zählte, über zwei Drittel aller Gebäude zerstört. Die Wahl eines Technikers für den Posten des Bürgermeisters, die in der Zivilverwaltung des Gouvernements hier zum ersten Mal erfolgt ist, erscheint unter solchen Umständen besonders glücklich, da die Stadtverwaltung zunächst in erster Linie durch die Fragen des Wiederaufbaues in Anspruch genommen sein wird.

Architekt Professor Poelzig zum Dresdener Stadtbaurat ausersehen. Der zur Vorbereitung der Neuwahl eines Stadtbaurats für den Hochbau eingesetzte Ausschuß der Stadt Dresden hat beschlossen, Professor Hans Poelzig, den Direktor der Kunstschule und Erbauer der Jahrhunderthalle in Breslau, zum Nachfolger des im vorigen Jahr tödlich verunglückten Stadtbaurats Erlwein vorzuschlagen. Professor Poelzig hat die Annahme der Wahl von der Erfüllung einiger Bedingungen abhängig gemacht, über die gegenwärtig noch verhandelt wird.

Ein Kriegerheim auf der Marksburg am Rhein. Die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen hat die ihr gehörige malerische Marksburg am Rhein mit ihren Einnahmen zu einem Kriegerheim bestimmt. Die bisher nicht gezeigten schmucklosen Räume des nach dem Brande von 1705 errichteten Rheinbaues sind jetzt zur Aufnahme von verheirateten und unverheirateten Kriegsbeschädigten ebenso hergerichtet, wie die alten Invalidenwohnungen der nassauischen Zeit im gotischen Pallas, — mit Wasserleitung, Bädern und Heizung versehen und in sorgfältigster Wahrung der alten Formen völlig erneuert und hergerichtet worden. Sie sollen einem verwundeten Offizier als Burghauptmann und einer Reihe kriegsbeschädigter Mannschaften als Torwart, Sammlungsdiener, Gärtner, Führer, Handwerker, Waffenmeister und Burgschenkwirt Aufnahme für Lebenszeit bieten, die dort oben neben freier Wohnung und Unterhalt anregende Arbeit in der Pflege der Burg, ihrer großen Gärten und ihrer wertvollen Sammlungen und in dem Verkehr mit den 20—30 000 jährlichen Besuchern der Burg finden sollen. Die von dem preußischen Ministerium des Innern genehmigten Sammlungen unter den Freunden der Marksburg und Mitgliedern der Vereinigung haben die Kosten der bisher ausgeführten Arbeiten gedeckt. Weitere Mittel zur Vollendung des Werkes nimmt das Bankhaus von der Heydt & Co., Berlin, Mauerstraße 53, entgegen. Als Wirt soll ein kriegsbeschädigter Fachmann eingesetzt werden. Bewerbungen um Aufnahme in die Burggemeinschaft sind an die Geschäftsstelle der Vereinigung, Berlin-Grunewald, zu richten.

Eine Ausstellung von Glasmalereien und Mosaiken veranstalteten die vereinigten Werkstätten für Mosaik- und Glasmalerei in ihrem Hause in Berlin-Treptow. Die Ausstellung umfaßte eine Auswahl der von den Werkstätten während des Krieges ausgeführten größern Arbeiten. Sie sind für eine Reihe von kirchlichen, staatlichen und städtischen Neubauten bestimmt, die sich zurzeit in der Ausführung befinden. Die Ausstellung umfaßte eine Anzahl von Glasfenstern für die nach Plänen des Regierungs- und Baurats Kickton ausgeführte Kirche in Kadinen, ferner Fenster für die evangelische Kirche in Oliva, die nach Entwürfen des auf dem Felde der Ehre gefallenen Professors Karl Weber ausgeführt wird, ferner verschiedene Mosaikausschmückungen für das neue Kurhaus in Baden-Baden, für die evangelische Kirche in Steglitz und die schönen von Harold T. Bengen entworfenen Mosaikbilder, die den Vorraum des Gebäudes der „Farbenschau" auf der Kölner Werkbundausstellung schmuckten.

Digitized by Google



Preisgekrönter Entwurf zum Düsseldorfer Ehrenfriedhof (I. Preis). Bildhauer Hermann Nolte (Düsseldorf).

Fachgenossen, die den Heldentod fürs Vaterland starben.

Wir bitten um weitere Angaben für diese Ehrentafel.

Regierungsbaumeister **Georg Wilhelm Arnzt** aus Wiesbaden.

Dipl.-Ing. **Georg Bachmann** aus Berlin.

Baumeister **Georg Barthel** vom Sächsischen Ministerium des Innern aus Leipzig fiel am 15. Oktober südlich von Dünaburg.

Baumeister **Behr** aus Birnbaum, Kriegsfreiwilliger, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im 60. Jahre.

Architekt **Heinrich Bender** aus Heidelberg.

Bautechniker **Erich Bielicke** aus Spandau, Ersatz-Reservist im Res.-Inf.-Reg. Nr. 35, fiel im 28. Jahre.

Architekt **Georg Johannes Buschner** aus Plauen, Leutnant der Landwehr, Führer eines Bayr. Masch.-Gew.-Zuges, Ritter des Eisernen Kreuzes und des Bayr. Militär-Verdienst-Kreuzes, fiel am 9. Januar.

Bautechniker **Max Cruschwitz** aus Crimmitschau, Soldat der 4. Komp. des Inf.-Reg. Nr. 105, fiel am 11. Dezember.

Bautechniker **Alois David** aus Kattowitz.

Architekt **Emil Dormann** aus Wiesbaden.

Dipl.-Ing. **Wilhelm Eckert** aus Karlsruhe i. B.

Bautechniker **Alfred Ehrhardt** aus Rochlitz.

Baumeister **Otto Ehring** aus Lindenau, Soldat in einem Infanterie-Regiment, fiel im Mai.

Regierungsbauführer **Franz Engel** a. Hannover.

Architekt **Johann Esser** aus Aachen.

Dipl.-Ing. **Julius Fey** aus Darmstadt.

Dipl.-Ing. **Friedrich Fleischmann** aus Heidelberg.

Reg.-Bauführer **Werner Frank** aus Darmstadt.

Regierungsbaumeister **Richard Fretzdorff** aus Leipzig-Leutzsch, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Hochbautechniker **Karl Willy Goppelt** aus Freiburg.

Architekt **Edmund Grunwald** aus Schweidnitz, Unteroffizier des Res.-Inf.-Reg. Nr. 11, fiel am 26. September im Alter von 36 Jahren.

Dipl.-Ing. **Willi Haag** aus Stuttgart.

Baumeister **Franz Hallinger** aus Hamburg.

Dipl.-Ing. **Otto Werner Hartwich** aus Bremen, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Baumeister **Siegmund Hausmann** aus Schutterwald.

Baumeister **Alfred Haußmann** aus Stuttgart, Leutnant der Reserve im 1. Bayr. Fußart.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Bautechniker **Erich Heydemann** aus Bromberg fiel am 30. Oktober.

Bautechniker **Gerhard Hoffmann** aus Konstadt (Schles.).

Dipl.-Ing. **Max Hunkler** aus Karlsruhe, vorgeschlagen für das Eiserne Kreuz 1. Kl.

Dipl.-Ing. **Richard Kalisch** aus Kiel.

Bautechniker **Paul Kölsch** aus Siegen.

Architekt **Hermann Körber** aus Frankfurt a. M.

Dipl.-Ing. **Otto Krebs** aus Homburg v. d. H., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Fritz Kühlmorgen** aus Dresden-Blasewitz, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Paul Kuttner** aus Berlin.

Architekt **Wilhelm Lehmann** aus Düsseldorf.

Architekt **Karl Lömpel** aus Würzburg, Leutn. der Reserve und Kompagnieführer im 9. Inf.-Reg., Ritter des Eisernen Kreuzes und des Militärverdienstordens 4. Kl. mit Schwertern, fiel am 6. November.

Architekt **Wilhelm Mack** aus Nürnberg, Pioniergefreiter bei einem Minenwerferzug, fiel am 26. Januar.

Dipl.-Ing. **Arnold Mannesmann** aus Remscheid.

Bautechniker **Johannes Mehnert** aus Freiberg (Ost) fiel im Alter von 19 Jahren.

Architekt **Max Merzdorf** aus Dresden starb im Militärlazarett zu Dresden.

Baumeister **Walter Müller** aus Chemnitz-Gablenz, Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 351, fiel am 9. November im 31. Lebensjahre.

Architekt **Hans zur Nedden** aus Hamburg.

Baurat **Paul Nestle**, Professor an der Großh. Baugewerkschule in Karlsruhe, Hauptmann und Kompagnieführer des 2. Landsturm-Infanterie-Bataillons Offenburg, starb am 8. Januar an den Folgen einer sich im Felde zugezogenen Herzkrankheit im Alter von 62 Jahren.

Regierungsbauführer **Franz Neugebauer** aus Hannover.

Architekt **Heinrich Oebel** aus Essen, Feldwebel der Fliegerabteilung 61, Ritter des Eisernen Kreuzes und der Ehrenmedaille für Verdienste im Kriege.

Dipl.-Ing. **Walter Pfeil** a. Berlin-Charlottenburg.

Architekt **Martin Philipp** aus Klotzsche-Dresden, kriegsfreiwilliger Flugzeugführer, Vizefeldwebel der Reserve.

Architekt **Hch. Poppen** aus Mülheim, Leutn. im Landw.-Inf.-Reg. Nr. 99.

Bautechniker **Karl Possecker** aus Erfurt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Fritz Raithel** aus München.

Dipl.-Ing. **Wilhelm Reich** aus Frankfurt a. M.

Regierungsbaumeister **Bernhard Roemer** aus Tilsit, Ritter des Eisernen Kreuzes und Inhaber des Bayr. Militär-Verdienstordens 4. Kl. mit Schwertern, Oberleutnant der Reserve einer Reserve-Eisenbahnbau-Komp.

Regierungsbauführer **Hans Rosbund** a. Berlin-Dahlem, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Regierungsbaumeister **Richard Rothe** aus Bunzlau.

Dipl.-Ing. **Hans Rudeloff** aus Berlin.

Architekt **Robert Rupp** aus Karlsruhe.

Architekt **Ernst Scherer** aus Darmstadt, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Reinhard Schmidt** aus Heidelberg.

Architekt **Hermann Willy Felix Schröder** aus Dresden, Landwehrmann im Eisenbahn-Reg. Nr. 1, starb am 5. Dezember im Alter von 37 Jahren.

Dipl.-Ing. **Ernst Schülein** aus Pegnitz.

Dipl.-Ing. **Heinrich Schultz** aus Duisburg.

Bautechniker **Otto Schwarz** aus Feuerbach (Württemberg), Unteroffizier eines Pionier-Bataillons, fiel am 8. Januar im Alter von 22 Jahren.

Ingenieur **Hermann Siebrecht** aus Hannover.

Regierungsbauführer Dipl.-Ing. **Oskar Stoffregen** aus Hannover.

Regierungsbaumeister **Martin Strieboll** aus Minden i. W., Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dipl.-Ing. **Paul Strubberg** aus Stuttgart, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Architekt **Wilhelm Tourté** aus Kassel.

Bautechniker **Alfred Villaret** aus Magdeburg, Gefreiter im Inf.-Reg. Nr. 66, Ritter des Eisernen Kreuzes, starb am 6. Dezember.

Regierungsbaumeister **Richard Werner** aus Breslau, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Dr.-Ing. **Erich Wickert** aus Hannover.

Architekt **Paul Wilke** aus Berlin-Schlachtensee.

Architekt **Richard Wohlers** aus Nesse bei Loxstedt.

Hochbautechniker **Ewald Wust** aus Pouch, Ritter des Eisernen Kreuzes, fiel im Alter von 22 Jahren.

Regierungsbauführer **Herbert Xylaender** aus Berlin, Ritter des Eisernen Kreuzes.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 13/14. Hannover, den 16. März 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Mängel in der Organisation von Bauverwaltungen. — Heldengedächtnishalle. — Kommende Kriegerdenkmäler. — Fürsorgemaßnahmen der Heeresverwaltung für Kriegergrabstätten. — Bücher über Heldengräber. — Haus Meineke in Langenhagen bei Hannover. — Wohnhausentwurf für Ziegelbau. — Belgische Architekten über den Wiederaufbau Belgiens. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Mängel in der Organisation von Bauverwaltungen.

Vor wenigen Tagen wurde vor dem Landgericht Köln ein aus dem Jahre 1911/12 schwebender Prozeß entschieden, der mancherlei Mängel an Beaufsichtigung der Behörde aufdeckte. Auch die leidige Preisunterbietung bei Submissionen spielt wieder eine große Rolle hierin.

Im Jahre 1911/12 wurde von dem Städtischen Hochbauamt Köln die Ehrenfelder Badeanstalt erbaut. Die Badeanstalt wurde im April 1912 eröffnet; aber bald danach im Juni stürzte die Decke ein. Bei diesem bedauerlichen Unfall wurden zwei Gymnasiasten getötet, fünfzehn andre Personen mehr oder minder schwer verletzt. Die beiden für den Bau Verantwortlichen, Baurat und Bauinspektor Joh. Klefisch, Vorsteher des Hochbauamts Köln, und Bauunternehmer Maurermeister Hermann Brockhaus, waren wegen Abweichung von den Regeln der Baukunst und der damit herbeigeführten Todesursache wegen fahrlässiger Tötung angeklagt; beide wurden freigesprochen. Mitangeklagt waren Betonmeister Franz Zündorff, Bautechniker Michael Flick und Architekt Heinrich Kühl; die Mitangeklagten sind sämtlich im Felde.

Bauunternehmer Brockhaus erhielt in der Submission den Zuschlag; viel trug dazu bei, daß er als der billigste nur 3000 M. für die Ausführung der Decke forderte, während andre Submittenten bis 5000 M. forderten. Heizungs- und Lüftungsanlagen waren nicht in den Zeichnungen vermerkt. Brockhaus besuchte 4 Jahre lang eine Baugewerkschule, hospitierte an der Züricher Hochschule und besitzt in Köln eine Kunststeinfabrik. Er führte Eisenbetondecken aus, die sich in Schulen, Feuerwachen usw. gut bewährt hatten. Bei der Ehrenfelder Badeanstalt wurde ein Moniergewölbe verlangt, das als Ueberwölbung der Schwimmhalle gedacht war, für das eine Nutzlast von 80 kg auf den Quadratmeter vorgesehen wurde, damit später notwendig werdende Reparaturen erledigt werden konnten. Man sprach auch von einer Rabitzwand, die gleichfalls als Tonnengewölbe gedacht wurde. Da Brockhaus selbst auf dem Gebiete der Betonkonstruktion mit den dazu nötigen statischen Berechnungen sich nicht sicherfühlte, stellte er für diesen Zweck den Bautechniker Flick ein, der vorzügliche Zeugnisse aufzuweisen hatte.

Nach und nach bildeten sich Längsrisse in der Decke, die aber durch Arbeiter verschmiert wurden. Brockhaus und Zündorff begaben sich zur Besichtigung im Juni in die Schwimmhalle und fanden vor einer Entlüftungsanlage ein Loch. Ein Gefach der Konstruktion stürzte ab; Brockhaus bezog dies auf die nicht berechnete Last der beiden Besichtigenden. Nach zwei Tagen geschah das Unglück.

Dem Baurat Klefisch war das Bauamt unterstellt. Er übertrug die Sorge für den Schwimmbadbau dem seit langen bewährten Beamten Architekt Kühl. Er selbst hatte, nach seiner Aussage, keine Zeit, sich damals um den Bau besonders zu kümmern, da er, neben den ständigen Arbeiten, einige Millionenprojekte auszuarbeiten hatte. Baurat Klefisch hatte eigentlich für die Ausführung eine Rabitzdecke angenommen, die oben aufgehängt werden sollte. Die Anlage der Exhaustoren war Sache des Maschinenbauamts, das zuständig, aber nicht untergeordnet war.

Der Sachverständige Geh. Baurat Dr.-Ing. Barckhausen (Hannover) sagt u. a. Brockhaus durfte sich auf die statischen Berechnungen des mit guten Zeugnissen versehenen Flick verlassen; er vermochte selbst die Folgen nicht zu übersehen. „Betreffs der Bauverwaltungen muß ich sagen, daß sie fast allen verwickelten Aufgaben nicht gewachsen sind; daran ist aber nicht der einzelne Beamte schuld, sondern die Organisation des Ganzen. Dem einzelnen Beamten kann man keinen Vorwurf machen; ihm eine direkte Schuld beizumessen, ist nicht angängig, obgleich Nachlässigkeiten nicht zu verkennen sind."

Die andern Sachverständigen sprechen ebenfalls für persönliche Schuldlosigkeit der angeklagten Fachleute. Das Kölner Landgericht erkannte dann auch auf Freisprechung mit etwa folgender Begründung: Der Oberbürgermeister baut als Vertreter der Stadt und stützt sich dabei auf das Amt für den Bau von Gemeindeanstalten. Dafür hat einzutreten der Baurat des Hochbauamts. Die Fehler waren da, aber die Sachverständigen erklären, daß nichts recht geklärt ist. Außer den Fehlern im Plan, haben wir Fehler in der Organisation. Das an und für sich sehr harte, aber immerhin standfeste Gewölbe konnte die schweren Exhaustoren nicht tragen. Das Aufhängen der Apparate setzte mechanisch die schlechten Aufhänger in Tätigkeit. Die Stelle, die die Belastung anordnete, könnte ev. verantwortlich gemacht werden, also hier das Maschinenbauamt, aber dieses würde sich auf das Hochbauamt berufen. Die Fehler der Organisation sind inzwischen abgeändert — man hat zwei weitere Techniker für statische Berechnungen angestellt —. Die Angeklagten haben getan, was sie tun konnten; die Freisprechung der beiden ist begründet.

Schuld und Sühne sind die beiden Ausgangs- und Endpunkte eines solchen Dramas des wirklichen Lebens. So will es das Volksgewissen. Die Bevölkerung Kölns war am Tage des Unglücks entrüstet, das so etwas an einem soeben vollendeten städtischen Bau, der mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet war, geschehen konnte. Vorkehrungen hat man inzwischen in Köln getroffen.

Wie sich aus den Verhandlungen ergab, ist das Deckengewölbe von dem dazu beauftragten Unternehmer nicht in der Konstruktion ausgeführt worden, wie es das Hochbauamt gemeint hatte, ohne daß dies in dem Vertrage deutlich ausgesprochen war. Es sollte ein solides Moniergewölbe ausgeführt werden und man hatte dabei an eine leichte, aufhängbare Rabitzdecke gedacht. Der Unternehmer konstruierte aber ein freistehendes Eisenbetondeckengewölbe und verband dieses mit der einmal vorgesehenen Aufhängevorrichtung. Das würde auch seinen Zweck erfüllt haben, wenn es nach den Regeln der Technik gebaut worden wäre. Eine besondere baupolizeiliche Genehmigung für diese Deckenkonstruktion war nicht verlangt und nicht nachgesucht. Dazu kam die Ueberlastung der Decke durch die nachträglich vorgesehene massive Lüftungsanlage. Das Baupolizeiamt hatte diese Konstruktion nicht nachgeprüft, da keine Abnahme nachgesucht worden war.

Fünf kritische Hauptmomente sind hier zu beleuchten: Die an verkehrter Stelle durchgeführte Ersparnis durch Wahl des billigsten Angebots; fehlerhafte Konstruktion und die nicht sachgemäße Aufhängung; die Unterlassung des Brockhaus, die baupolizeiliche Genehmigung nachzusuchen. Als viertes Moment kommt hinzu das Fehlen einer von der nötigen Vorsicht eingegebenen Nachprüfung und Beaufsichtigung seitens des Hochbauamts als Bauherr, also die Abwälzung der ganzen Verantwortlichkeit für die Deckenkonstruktion auf den Unternehmer! Und endlich das völlige Fehlen einer Nachprüfung der Dachkonstruktion und der Aufhängungsart seitens des Baupolizeiamtes bei der Rohbauabnahme. Als wichtiges Nebenmoment kommt noch die ungenügende Fühlungnahme zwischen Hochbauamt und Maschinenbauamt, die die Lüftungsanlage anzubringen hatte. Es hat sich da eine Abteilung gescheut, in die Angelegenheiten der andern einzugreifen und die Verantwortung zu übernehmen. Dazu kommt noch, daß der Unternehmer sparsam um jeden Preis mit allem umgehen wollte, hatte der Unternehmer doch nur 3000 M. gefordert, wo andre 5000 M. forderten! Es spielen hier große Mängel im Verwaltungssystem, Billigkeitssucht, Mißverständnisse und Unberechenbarkeiten zusammen hinein, die die Fehler der beteiligten Personen in milderm Lichte erscheinen lassen.

Das einzig Tröstliche bei dieser Betrachtung ist, daß solche zum Glück immer seltener werdenden traurigen Fälle dazu führen, noch bisher unentdeckte Mängel menschlicher Einrichtungen aufzudecken, die auf Besserung sinnen lassen, damit sie zum Wohle der Gesamtheit verwirklicht werden können.

Digitized by Google

Heldengedächtnishalle von Prof. Karl Staatsmann.

Das vorliegende Heft der „Deutschen Bauhütte“ bringt Bilder von dem Ostpreußen-Wettbewerb für Kriegerdenkmale, und diesen verschiedenen Entwürfen geht der Entwurf einer Gedächtnishalle voraus, den Karl Staatsmann in Straßburg im Elsaß geschaffen hat.

Wir sehen eine mächtige Halle an einem See auf erhöhtem Gelände, das man sich auch mit Urnenhainen und Kriegergräbern versehen denken kann. Eine Halle, die sowohl für Predigt als Meßgottesdienst und als Raum für große Gedächtnisfeiern verfügbar ist und die etwa 4000 Sitzplätze faßt. Diese riesenhafte Ehrenhalle soll an der Stelle, wo eine gewaltige Volksmenge ihren Sitz hat, die Stätte für Tausende hergeben, bei deren Anblick man an den großen Weltkrieg zurückdenkt. Seit Anbeginn der Welt ist ein so furchtbarer Kampf noch niemals gewesen, wo fast alle Völker des Erdkreises in den Bann des Gedankens gezwungen wurden, unser deutsches Vaterland zu vernichten; da das Unerhörteste in der Geschichte ein Ereignis wurde, daß die siebenfache Uebermacht zwei Jahre lang vergeblich gegen Deutschland anstürmte, nun soll für die Zukunft ein Gedächtnismal geschaffen werden, daß diesem furchtbaren Gedanken einen künstlerischern Ausdruck gibt. Der Verfasser will mit dieser Riesenhalle dem Gedankeu dienen, künftig die Massen zu weihevollen Erinnerungsfeiern heranzuziehen. Nicht nur die große Bevölkerung einer Riesenstadt, wo diese Halle steht, sondern von weither sollen die Volksmengen in Zeitabschnitten dorthin pilgern, so daß also die große Halle eine gewisse regelmäßige Benutzung erhält.

Ein solcher Entwurf ist nicht zu messen mit dem Maßstabe der Rentabilität, Amortisations- und jährlichen Unterhaltungs-Berechnungskosten, aus ihm spricht etwas Höheres, nämlich ein künstlerisches Glaubensbekenntnis und ein heiliger Wille der Volkserziehung. Hier schlägt der Verfasser mit seinem großen Hallenentwurfe die Form und den Raum für künftige Gedächtnisfeiern vor und gibt dieser Halle in seiner Skizze die große monumentale Form. Die Kuppelhalle, zu der eine mächtige Treppenanlage zur Vorhalle emporführt, der gewaltige feierliche Raum soll dann künftig die Tausende, die sich da versammeln, aufnehmen.

Wie der Islam in Mekka eine Pilgerstätte hat, die alljährlich Hunderttausende lockt, wie in Frankreich der Mont St. Michel, die traumhaft schöne Glaubensburg der Normandie, alljährlich Hunderttausende anzieht, so soll, das ist der Grundgedanke dieser Arbeit, eine Stätte geschaffen werden, zu der Tausende hinwandern, um im Gedanken an die Opfer des Vaterlandes Erinnerungsfeiern beizuwohnen, die das deutsche Volk erziehen sollen zu den edlen und ernsten Bürgereigenschaften der Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe in der Zukunft.

Den deutschen Helden.

Ueber Helden türmten ein stattlich Mal
Unsre Ahnen. Ihren Göttern schufen ein Pantheon
Südliche Enkel, gleichend dem Himmelsdom,
Wenn er über die schlafende Erde sich breitet.

Weihlich wölbten dem lichten heiligen Gral
Zum Gefäß die Ritter im Bruderbunde
Hoch die Halle. Aus ihrer segnenden Mitte
Sollte die Leuchte der Liebe ins Weltall strahlen.

Zeiten wandern, den Wolken und Winden gleich.
Aus dem blumigen Boden stampfen sie Krieg, und Blut
Strömt die Lande hinab. Es gönnt der Nachbar
Nicht das redlich Erworbene und nicht den Frieden.

Ruh- und rastlos ist es im Erdenreich.
Darum kommt und sammelt Euch, Menschen,
Deutsche, sammelt zur Ruhe der Seele Euch,
Daß sie flügelbewehrt sich hebe über den Erdendunst.

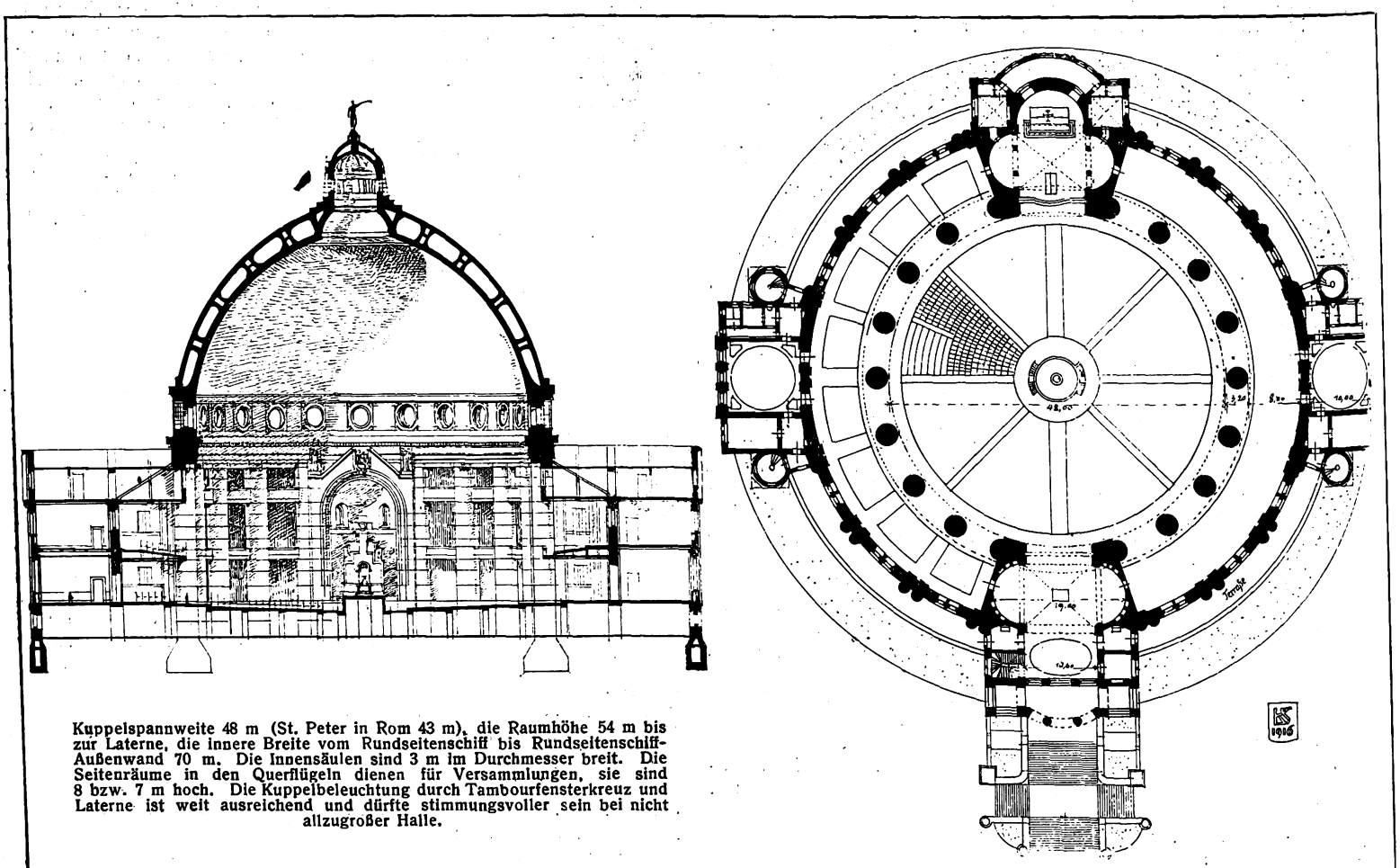
Und gedenket der teuren Helden, der Toten.
Festigt Euch und werbet um Kraft und bittet,
Daß der Sinn des Lebens sich nimmer verliere
Drunten im Trüben, und daß er empor sich richte.

Heldenhaft, den lieben Verblichenen gleich. — —
Also schaut' ich das Mal, das weitumspannende,
Da es sich jährte, daß draußen im welschen Feld
Mein geliebtes einziges Kind den Geschossen fiel.

Ueber Dir fliehen die Wolken von Westen her,
Siebzehnjähriger Held! Es breitet die Kuppe sich
Nächtlich im Sternenmantel von Meer zu Meer,
Ueber Bergen und Talen, — als wie vor Jahrtausenden.

Könnt' ich's wirklich erschau'n, das Heldenheim,
Aufgerichtet als mahnender Quaderbau
Deutschen Geistes! Von Völkersehnen
Sollt' er mir künden und werben um Völkerglück!

Karl Staatsmann (1916).



Kuppelspannweite 48 m (St. Peter in Rom 43 m), die Raumhöhe 54 m bis zur Laterne, die innere Breite vom Rundseitenschiff bis Rundseitenschiff-Außenwand 70 m. Die Innensäulen sind 3 m im Durchmesser breit. Die Seitenräume in den Querflügeln dienen für Versammlungen, sie sind 8 bzw. 7 m hoch. Die Kuppelbeleuchtung durch Tambourfensterkreuz und Laterne ist weit ausreichend und dürfte stimmungsvoller sein bei nicht allzugroßer Halle.

Digitized by Google

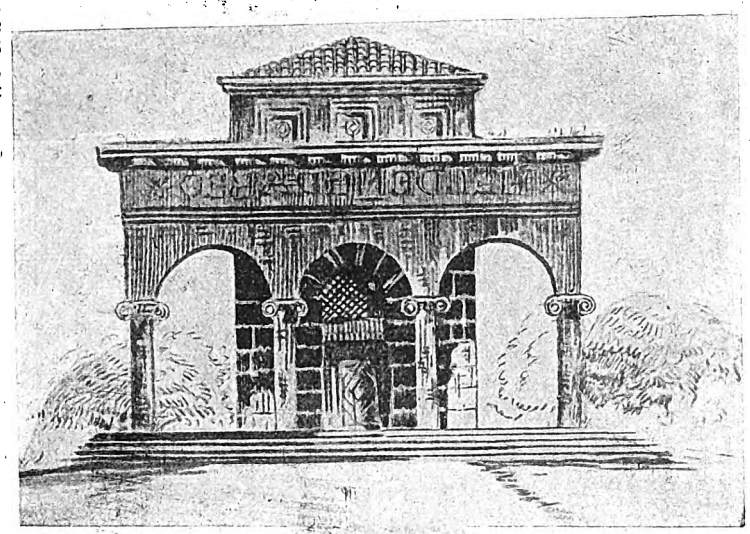
Digitized by Google

Kommende Kriegerdenkmäler.

Von Geh. Rat Dr.-Ing. Hermann Muthesius.

Nach Friedensschluß wird die Denkmalskunst in Tätigkeit treten. Im Hinblick auf die Lehre von 1870 sollte es schon jetzt eine unsrer Sorgen sein, die zu erwartende Hochflut der Wahrzeichenerrichtung in gesunde Bahnen zu lenken. Die große Mehrzahl der Kriegerdenkmäler von 1870 betrachten wir heute nicht mehr als eine Zierde Deutschlands. Viele von ihnen berühren peinlich, und man gäbe etwas darum, wenn sie geräuschlos von der Bildfläche verschwinden würden. Wie kommt es, daß das allgemeine Ergebnis der damaligen Anstrengungen heute so wenig befriedigt?

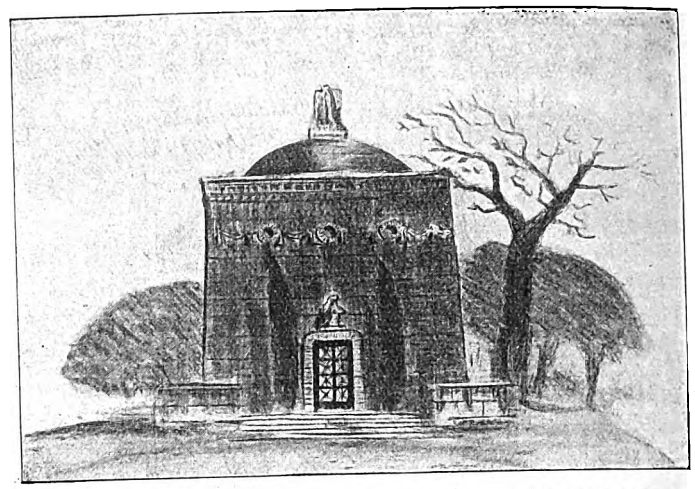
Es ist richtig, daß die Denkmalskunst jener Zeit nicht auf der Höhe stand, daß sie vielfach im Genrehaften befangen war und den Zusammenhang mit der Architektur verloren hatte. Wir können weiter feststellen, daß nach dem Aufschwunge, den heute die Architektur bei uns genommen hat, auch in die Denkmalskunst ein strafferer Geist eingezogen ist; daß unser heutiges Streben auf strengere, geschlossenere Fassung geht, daß das architektonische Rückgrat sich auch in der Bildhauerei eingefunden hat. Auch in der Grabmalskunst ist durch eifrige Arbeit eine frische Bewegung entstanden, die sogar die viel geschmähten Granitlieferanten dazu begeistert hat, sich der Entwürfe von Künstlern zu bedienen. Es läßt sich wohl sagen, daß wir heute



Ostpreußen-Wettbewerb. Josef Wentzler.

besser gerüstet sind als in der Zeit nach 1870, und so wird auch, wenn nur die geeigneten Kräfte angerufen werden, ein besseres Ergebnis zu erwarten sein.

Nun sollte man meinen, daß nichts einfacher sei, als die besten Künstler heranzuziehen. Wird nicht jede Stelle, die einen Auftrag zu vergeben hat, von solchem Bestreben erfüllt sein? Sehen wir zu, wie sich in der Wirklichkeit die Dinge abzuwickeln pflegen. Die Errichtung von Denkmälern ruht meistens in der Hand von Ortsausschüssen, Ehrenkomitees, Kriegervereinen, die sich, wie man es ausdrückt, aus den Spitzen der Gesellschaft zusammensetzen. Nun lehrt es die alltägliche Erfahrung, daß in solchen Ausschüssen Sonderliebhabereien vorwalten, meist vertreten durch ein gesellschaftlich hochstehendes Mitglied, dem sich die andern fügen. Dazu kommt, daß bei dem Gedanken an ein Ehrenmal überhaupt das rein Gegenständliche so sehr überwiegt, daß Rücksichten auf die große Gesamtwirkung, auf den künstlerischen Allgemeineindruck, auf die Einpassung des Denkmals in die Straßen- oder Landschaftsbilder gar nicht aufkommen. Es ist ja überhaupt das Bezeichnende, daß, wenn heute in weitern Kreisen von Kunst die Rede ist, das Anekdotische oder Sentimentale in den Vordergrund gerückt wird. Irgend ein auf das Ganze gehender, im besten Sinne architektonischer Gedanke leidet vor solchen Beurteilern hoffnungslos Schiffbruch; die realistische Vorführung eines zusammenbrechenden Kriegers jedoch erfreut sich sogleich des Beifalls. Auch stark abgenutzte Sinnbilder wie Germania, Reichsadler, Viktoria, die aber eine möglichst sinnfällige Einzeldurcharbeitung zeigen müssen, finden noch immer den gewohnten Anklang.

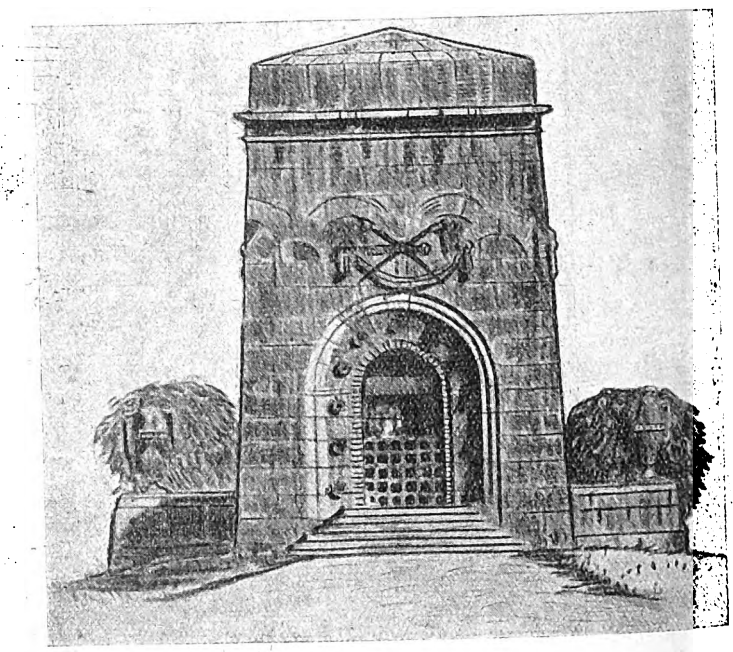


Ostpreußen-Wettbewerb. Josef Wentzler.

Es kommt aber noch etwas andres hinzu. Kaum haben sich solche Ausschüsse gebildet, so pflegen sich sofort Künstler, angebliche „Denkmals-Spezialisten", heranzudrängen, deren äußere Geschäftstüchtigkeit meist im umgekehrten Verhältnis zu ihrer innern Begabung steht. Diese Leute verfügen über eine sehr dehnbare künstlerische Ueberzeugung, sie sind natürlich mit dem größten Vergnügen bereit, sich irgendwelchen Privatliebhabereien anzupassen. Sie liefern das, was verlangt wird. Und sie erhalten den Auftrag. Jeder nur einigermaßen Kundige weiß, daß dieser Weg der Auftragserteilung in der gesamten heutigen Kunst sogar der am meisten beschrittene ist. Große Künstler werden oft vermieden, nicht nur, weil sie sich nicht selbst anbieten, sondern auch, weil ihre Charakterhaftigkeit nicht gefällt. Denn es liegt hier der eigentümliche Fall vor, daß, während auf allen andern Gebieten dem Fachmann ein berufeneres Urteil zugestanden wird als dem Laien, dies in der Kunst gerade umgekehrt zu sein scheint.

Damit ist aber der Punkt berührt, an dem das ganze Schicksal der zukünftigen Kriegerdenkmalspolitik hängt.

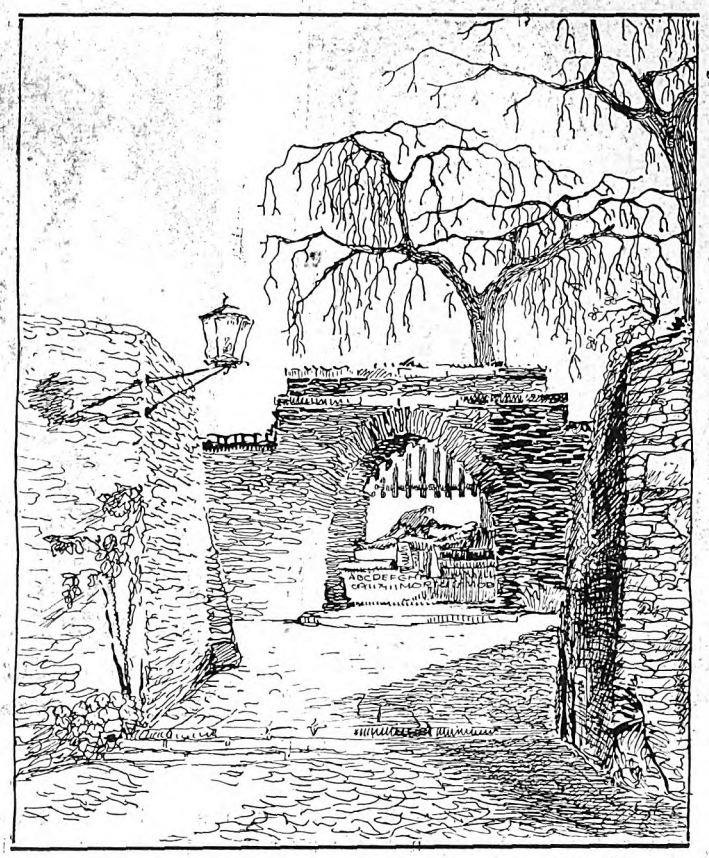
Auch bei der Denkmalserrichtung haben wir die Verpflichtung, das Beste aus unserm Volke herauszuholen, dessen es fähig ist. Gerade hier ist diese Forderung bedeutsam, denn hier spricht noch der große volkserzieherische Wert mit, den alle an öffentlichen Orten stehenden künstlerischen Leistungen ausüben. Ein gutes Denkmal wirkt geschmacksfördernd, der übliche in Stein und Bronze errichtete Kitsch zieht den Geschmacksstand des Volkes herab. Auch haben wir alle Veranlassung, dafür zu sorgen, daß uns spätere Geschlechter nicht für künstlerisch unfähiger halten, als wir sind. Aus den Werken, die wir ihnen hinterlassen, werden sie sich ein Bild von unserm künstlerischen Vermögen machen. Und schließlich ist der große Einfluß hervorzuheben, den die gute oder die schlechte Straßenkunst eines Volkes auf das Urteil der Welt ausübt, ein Einfluß, der bekanntlich nicht nur für die allgemeine Einschätzung, sondern vor allem auch in weltwirtschaftlicher Hinsicht von äußerster Bedeutung ist, indem gewisse Industrien lediglich auf dem Rufe des guten Geschmackes eines Volkes fußen.



Ostpreußen-Wettbewerb. Josef Wentzler.

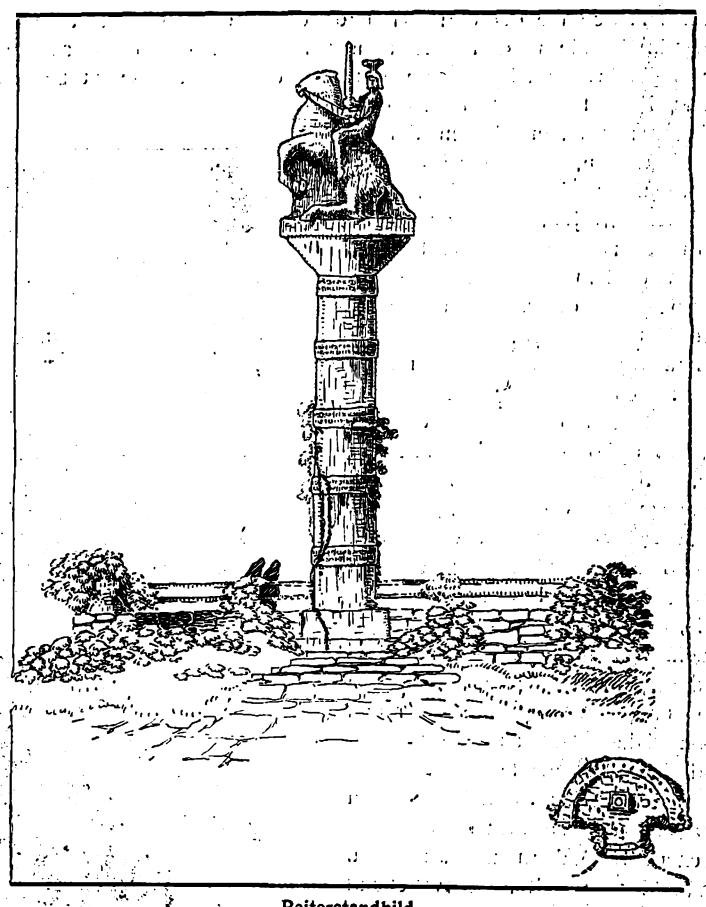
Digitized by Google

Einzelgrab (II. Preis).



Erinnerungsmal auf einer Kampfstätte Ostpreußens (II. Preis).

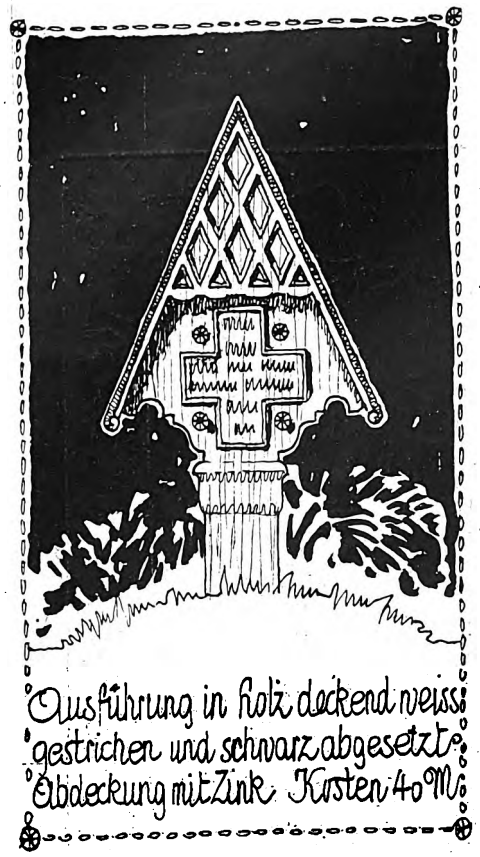
Massengrab (III. Preis).

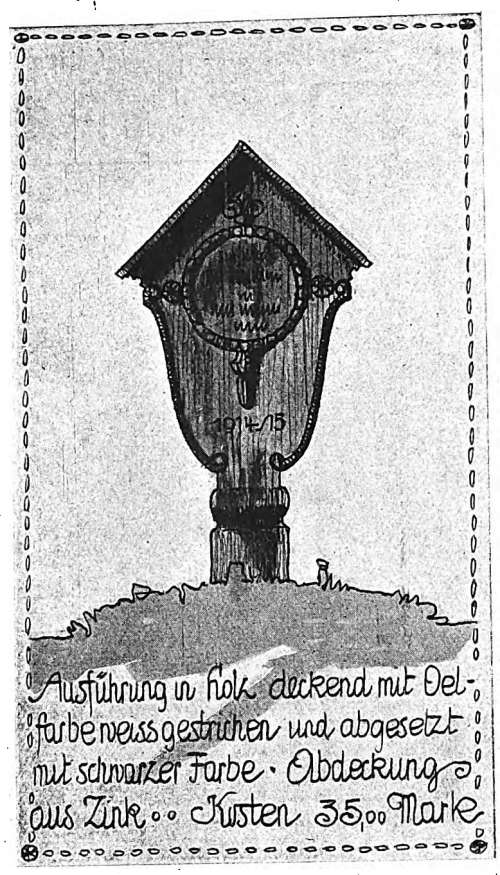


Reiterstandbild.

Ostpreußen-Wettbewerb. Entwürfe von Arch. D. F. A. Josef Wentzler (Köln).

Digitized by Google



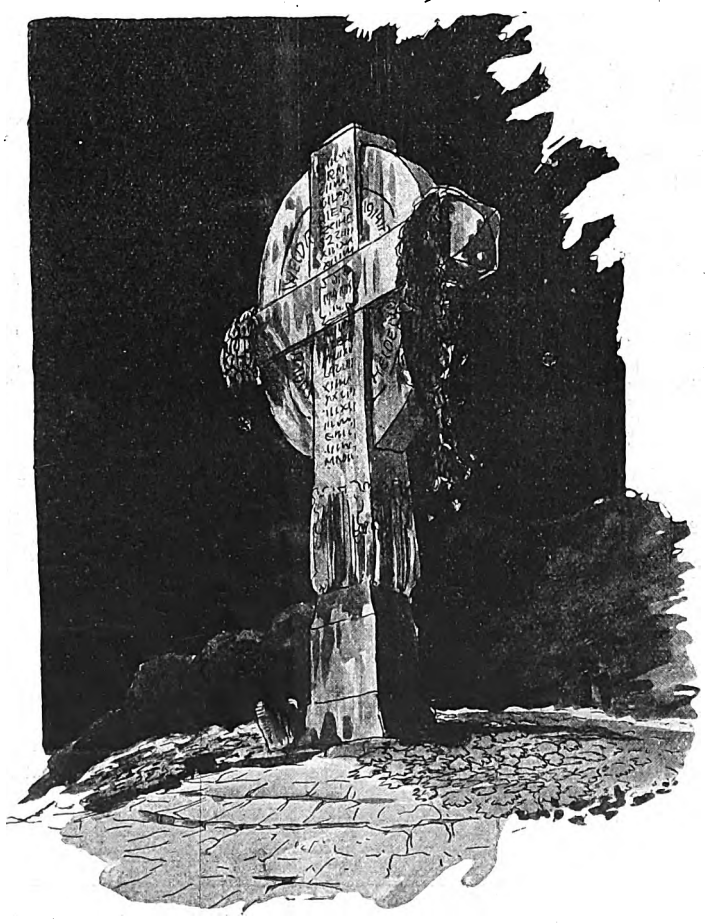


Ostpreußen-Wettbewerb. Einzelgräber.

Josef Wentzler (Köln).

Es liegt also ein allerdringliches allgemeines und öffentliches Interesse vor, bei der künftigen Denkmalserrichtung nicht nur Unheil zu verhüten, sondern dem Guten wirkungsvoll den Weg zu bahnen. Wie kann das geschehen?

Es kann nur dadurch geschehen, daß über jedem Denkmalsentwurf ein Sachverständigenurteil waltet. Seitdem durch das kürzlich erlassene Gesetz zum Schutze der Ortschaft und der Landschaft beschränkende Maßregeln für die modernen Zutaten zum Straßen- und Landschaftsbilde eingeführt sind, in denen verlangt wird, daß sich Neubauten dem bestehenden Alten passend einfügen, würde es nur einen kleinen Schritt weiter bedeuten, durch Gesetz dafür zu sorgen, daß im besondern auch die Errichtung jeder Art von Denkmälern scharf überwacht wird. Das würde vor allem schon im Sinne des genannten Gesetzes selbst liegen. Denn Denkmäler sind so sehr die Brennpunkte von Platz- und Straßenbildern, sie sind, wenn sie in der freien Landschaft errichtet werden, so wichtige Zutaten zum Landschaftsbilde, daß unbedingt die Forderung an sie gestellt werden muß, daß sie sich dem Orts- oder Landschaftsbilde gut einfügen. Denkmäler müssen in ihren Größenverhältnissen, in ihrem Umriß, in ihren Massenwirkungen unbedingt in Einklang mit ihrer Umgebung gebracht werden, wenn sie nicht eher verletzen als erfreuen sollen. Die Denkmalserrichtung ist somit eine allereigenste Angelegenheit des künstlerischen Städtebaues. Ein Sachverständigenausschuß von entsprechender Bedeutung hätte also gerade hier zu walten. Abweichend von dem Ausschuß, der nach dem erwähnten Gesetz in den Ortschaften in Tätigkeit tritt, würde aber wohl hier ein Ausschuß einzusetzen sein, der einen größern Bezirk, etwa eine Provinz oder ein ganzes Land umfaßt. Denn die Wichtigkeit des Gegenstandes verlangt Beurteiler, wie sie nicht in jedem kleinern und mittlern Orte zur Verfügung sind. Das Unbequeme, der Einzelortschaft das unbedingt freie Verfügungsrecht über die Denkmalserrichtungen zu nehmen, würde vielleicht im Hinblick auf die in der Tat ungeheuer wichtigen nationalen Interessen, die mit der Angelegenheit nun einmal verbunden sind, weniger hart empfunden werden. Abgesehen von der Beurteilung der passenden Einfügung in die Umgebung müßte es dann aber auch Aufgabe des Ausschusses sein, die Art des Denkmals grundsätzlich zu beeinflussen, dafür zu sorgen, daß minderwertige Kunst überhaupt fern bleibt, und Denkmalsausschüsse und Kriegervereine dahin zu beraten, sich an berufene Künstler zu wenden. Die in den letzten zehn Jahren gewonnenen Erfahrungen in der Bauberatung ermutigen hier zu den besten Hoffnungen.



Josef Wentzler (Köln).

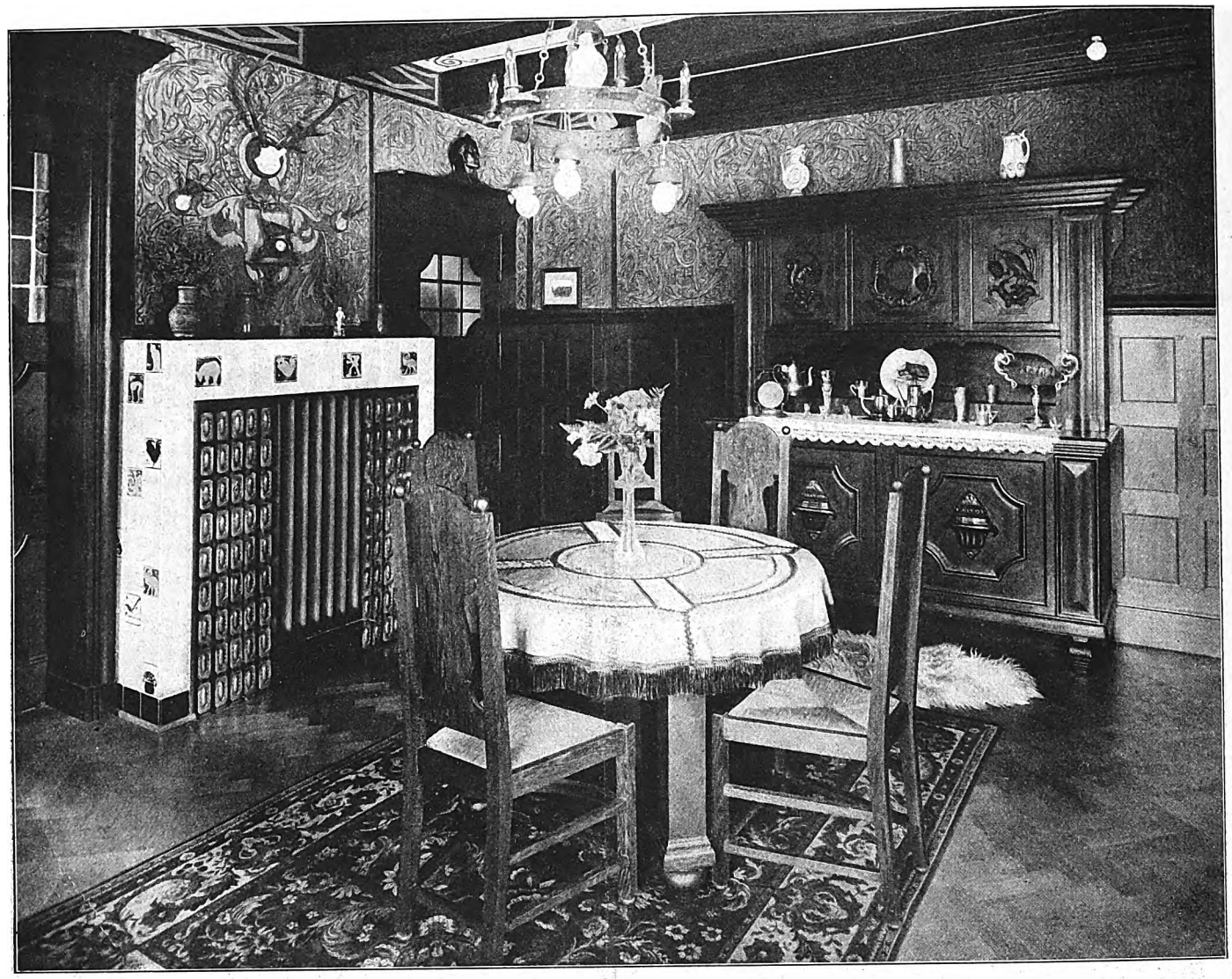
Wer aber soll diese Sachverständigen-Ausschüsse bilden? Sachverständige in künstlerischen Angelegenheiten sind die Künstler. Der Umstand, daß diese unter sich häufig geteilter Meinung sind, kann nicht als Beleg für das Gegenteil angeführt werden. Künstlerische Urteile bauen sich auf so vielen schwebenden Werten auf, und künstlerische Ansichten können ihrer Natur nach noch so verschieden sein, daß, anders als bei einer mathematischen Fragenstellung, stets eine Vielheit von Lösungen für dieselbe Aufgabe möglich ist. Jedenfalls gehört aber zum Urteilen in diesen Dingen vor allem eins: Künstlerisches Vorstellungsmaterial. Unerläßlich ist eine Summe von Erfahrungen, über die nur der verfügt, dessen ständige und dauernde Beschäftigung künstlerische Dinge sind.

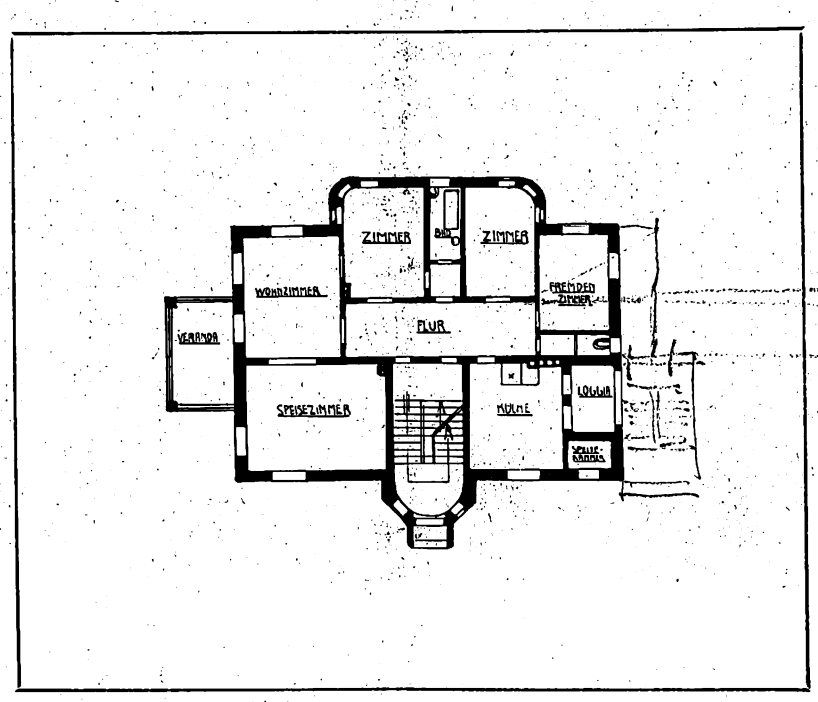
Die praktische Ausführung des Gesetzes wäre so zu denken, daß stets ein aus mehreren hervorragenden Künstlern bestehender kleiner

Digitized by Google

Haus Meineke in Langenhagen bei Hannover.
Arch. D. F. A.: Werner Koech (Hannover).

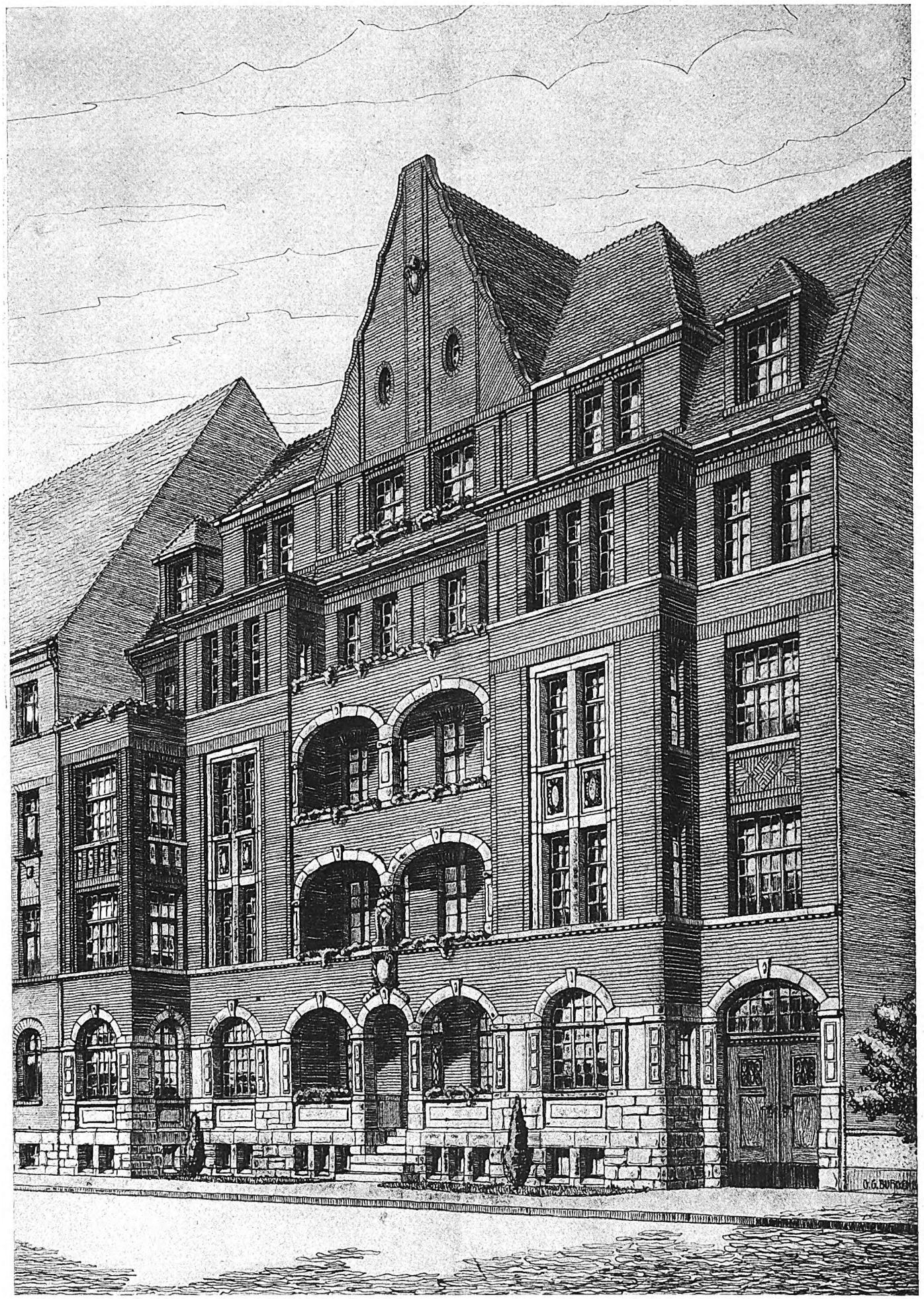
Digitized by Google





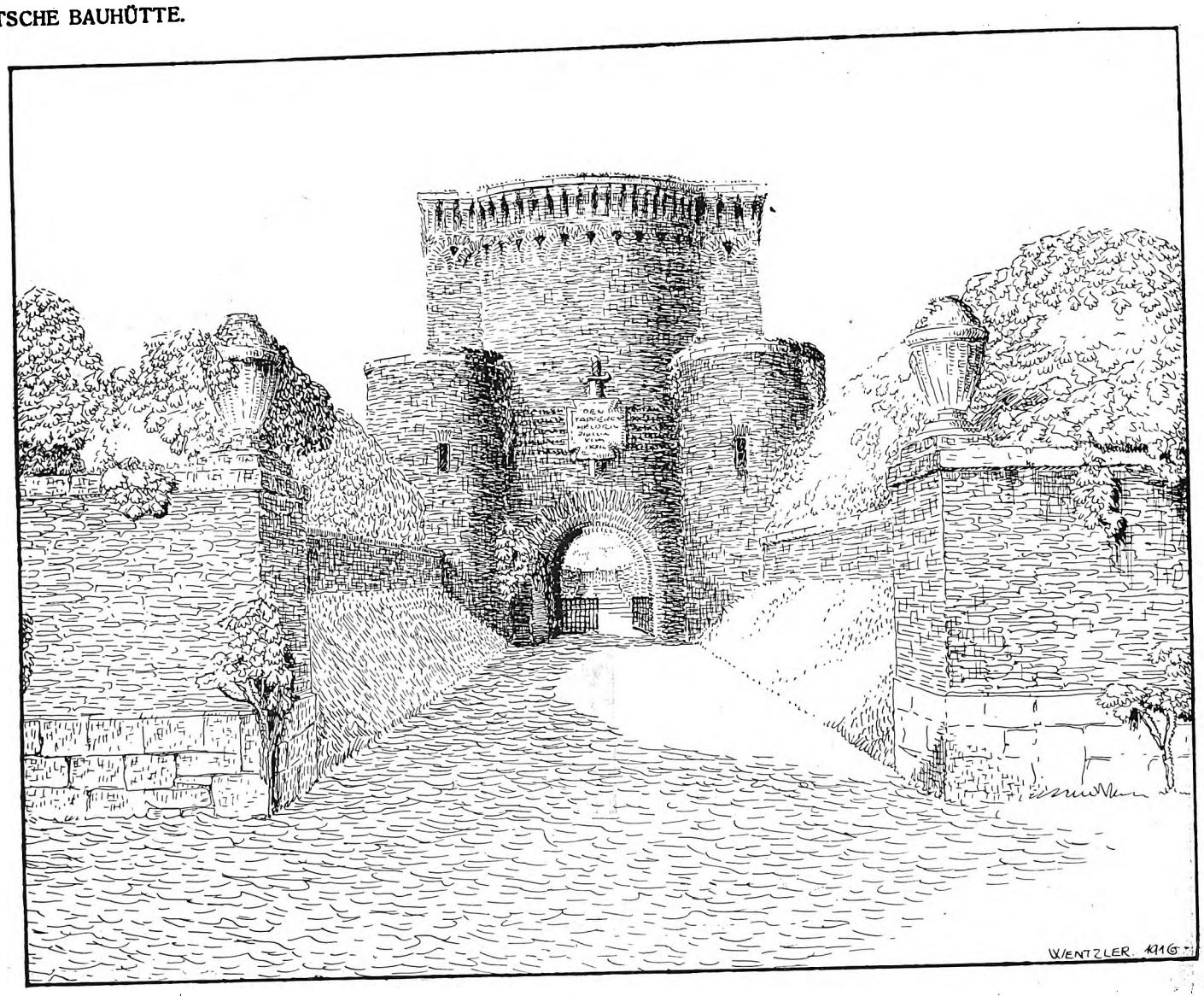
Haus Meineke in Langenhagen bei Hannover.
Arch. D. F. A.: Werner Koech (Hannover).

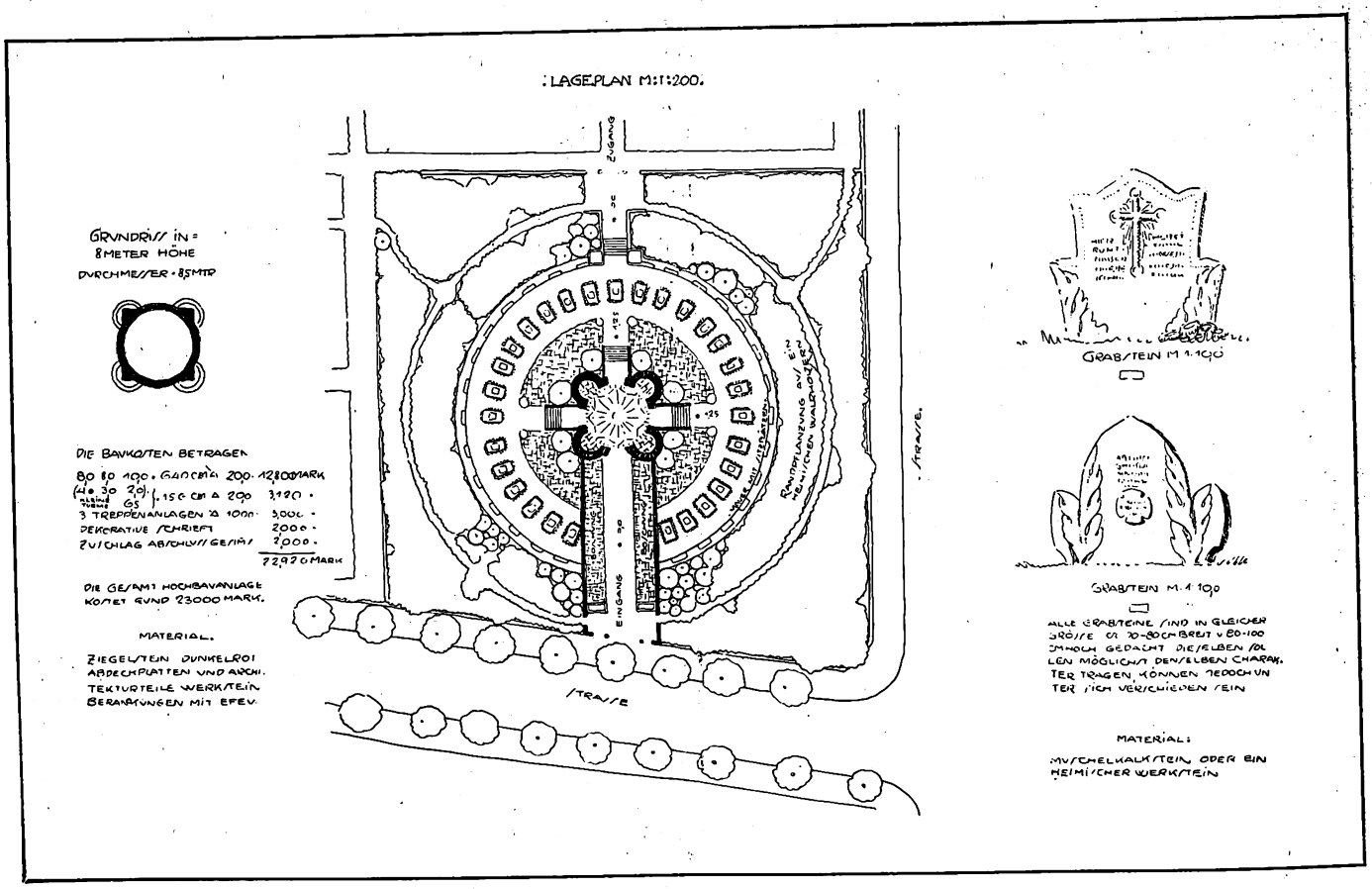
Digitized by Google



Wohnhausentwurf für Lübeck.
Arch.: G. Burgenbauer (Berlin).

Digitized by Google





Heldengrabmal-Anlage.
Arch. D. F. A.: Josef Wentzler (Köln).

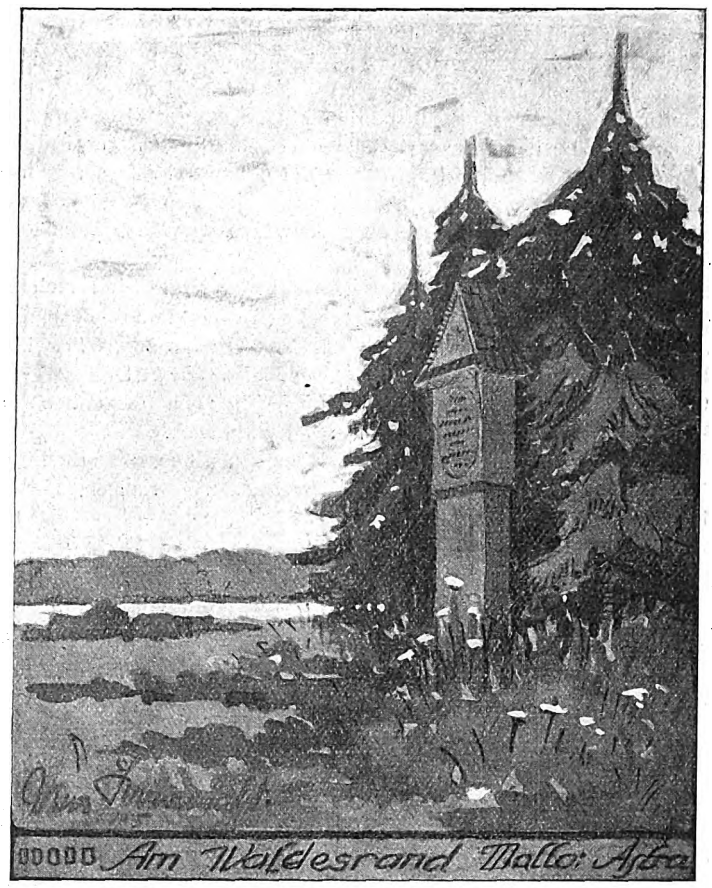
Digitized by Google

Ausschuß mit gesetzlicher Zuständigkeit über die Zulässigkeit jedes auf öffentlichen Straßen und Plätzen oder in der Landschaft zu errichtenden Denkmals eines größern Landbezirks bestimmt.

Denn schon jetzt beginnt das Vorspiel dessen, was wir sonst zu erwarten haben. Bei der Nagelung von „Kriegswahrzeichen“ sind Zustände zutage getreten, die sich nicht wiederholen dürfen. Orts- und Zentralausschüsse haben hier des öftern mehr Veranlagung für das künstlerisch Minderwertige als für das künstlerisch Gute bewiesen. Wahrzeichen dieser Art sind aus der Erde geschossen, über die des Verwunderns kein Ende ist. Wie sind sie zustande gekommen? Auf die oben skizzierte Art. Selbstempfehlungen minderwertiger Künstler haben trefflich eingeschlagen. Schon entfalten diese eine weitere ertragreiche Tätigkeit. Sie sparen, um mit dem Goetheschen Theaterdirektor zu reden, „Prospekte nicht und nicht Maschinen“. Wir wissen,

Ostpreußen-Wettbewerb. Gruppe II Massengräber (I. Preis). Max Schönwald.

was die Folgen sein werden. Deshalb sollte keine Zeit verloren werden. Unser Volk darf in seinen öffentlichen, sichtbaren Bekundungen nicht weiter mit der Sorglosigkeit verfahren wie bisher. Es fehlt in Deutschland durchaus nicht an berufenen Kräften. Vielleicht fehlt es aber vorläufig noch an der Durchbildung der breitern Volksschichten und an der Fähigkeit, in der Kunst überall das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Sind wir aber das Volk, dessen Organisationstalent über allen Zweifel erhaben hingestellt wird, so sollten wir doch ruhig unsre Organisation auch auf ein in jeder Beziehung wichtiges Gebiet ausdehnen, wie es die öffentliche Schaustellung von Denkmälern ist. Die guten Früchte werden sich dann überraschend zeigen.

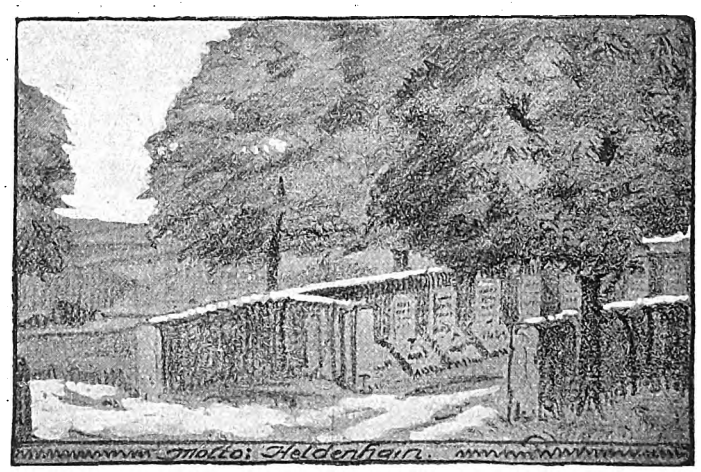


Ostpreußen-Wettbewerb. Einzelgräber, I. Gruppe (I. Preis). Max Schönwald.

Fürsorgemaßnahmen der Heeresverwaltung für Kriegergrabstätten.

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst hat für die gartenkünstlerische Gestaltung der Gräber und Grabstätten in kurzgefaßten Leitsätzen die Gesichtspunkte festgelegt, nach denen dabei zu verfahren ist. Diese Leitsätze haben in der Hauptsache den Zweck, auf Einfachheit und zweckentsprechende Beschränkung in der Verwendung des Grabschmuckes hinzuwirken; denn die Kriegergräber können unmöglich nach gleichen Gesichtspunkten behandelt werden, wie Gräber auf städtischen Friedhöfen. Und daß die deutschen Bildhauer und Architekten an dieser vaterländischen Arbeit mitzuwirken berufen und bereit sind, konnte als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

So haben sich alle Kräfte vereint, um den Grabstätten unsrer Krieger auf den Schlachtfeldern draußen und in den Etappengebieten eine ihrer Bedeutung würdige Gestaltung zu geben. Die Heeresleitung, in diesem Falle das dafür zuständige Königl. Kriegsministerium in Berlin, hat sich der angebotenen Hilfe gern bedient und nach Vorschlägen aus den in Betracht kommenden Berufskreisen Gruppen von Sachverständigen berufen, die inzwischen einen Teil der Etappengebiete an der Ostfront bereist haben, um die Verhältnisse an Ort und Stelle in Augenschein zn nehmen und auf Grund des örtlichen Befundes und der einschlägigen Verhältnisse Vorschläge für die dauernde Gestaltung der



Ostpreußen-Wettbewerb. Heldenhain. Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg)

Digitized by Google

Grabstätten zu machen. Die Besichtigungsreisen nach den westlichen Kriegsgebieten mußten noch aufgeschoben werden.

An den bereits abgeschlossenen Reisen haben teilgenommen:

Architekt Professor Lahrs (Königsberg), Bildhauer Professor Jansen (Stuttgart), Königl. Gartenbaudirektor Dannenberg (Breslau) und Baumschulenbesitzer Sievers (Halstenbeck) in Litauen und Kurland.

Architekt Professor Bruno Paul (Berlin), Bildhauer Professor Manzel (Berlin), Friedhofsdirektor Hannig (Stettin) und Baumschulenbesitzer Huth (Halle) in den Bezirken um Kalwarya, Suwalki, Augustowo, Olita usw.

Architekt Professor Poelzig (Breslau), Bildhauer Professor Engelmann (Weimar), Königl. Gartenbaudirektor Erbe (Breslau) und Baumschulenbesitzer Depken (Bremen) in den Bezirken von Grodno, Wilna, Lida.

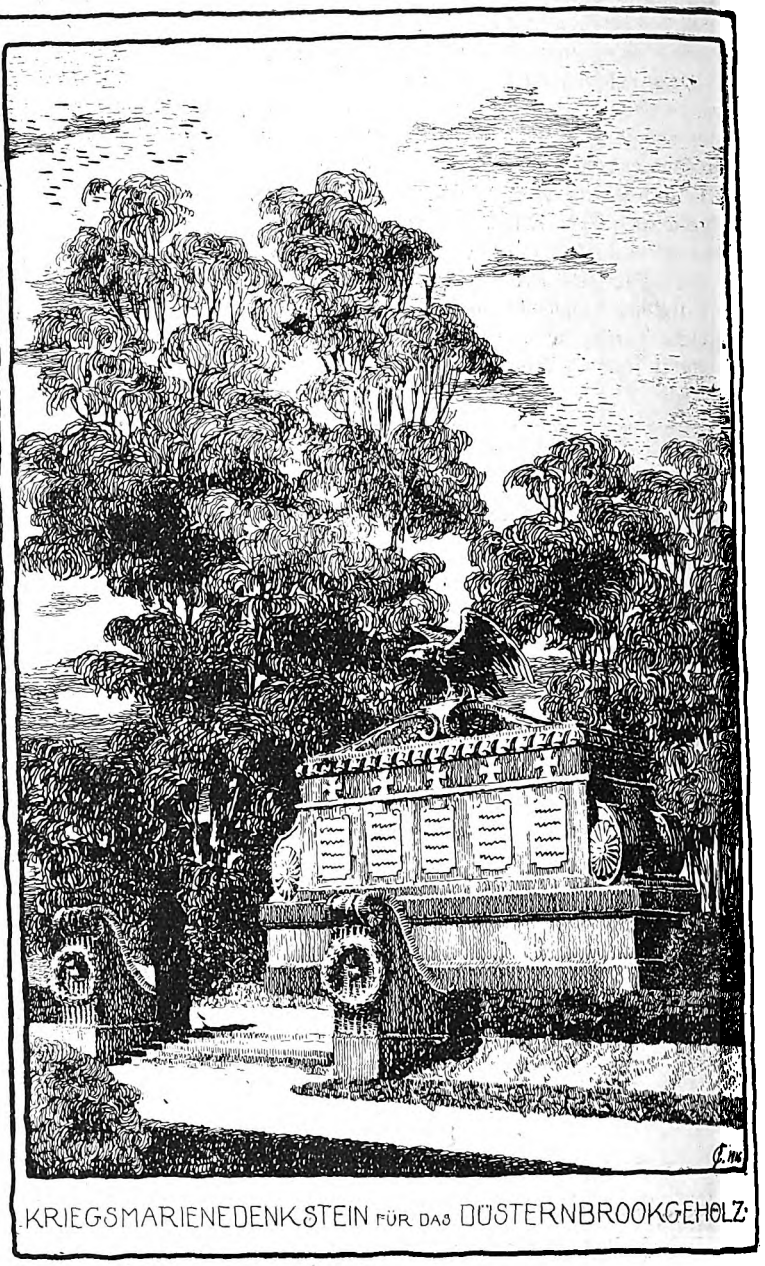
Architekt Professor Billing (Karlsruhe), Bildhauer Wrba (Dresden) und Gartenarchitekt Freye (Charlottenburg) in den Gegenden von Wloclawek, Lowicz, Warschau, Nowo-Georgiewsk.

Bildhauer Professor Gaul (Berlin), die Königlichen Gartenbaudirektoren Weiß und Wendt (Berlin) in den Bezirken von Kalisch, Sieradz, Lodz und Umgebung.

Wie man sieht, entspricht die Zusammensetzung der Sachverständigengruppen dem Zweck und der Bedeutung der Aufgabe. Die Herren haben sich von Königsberg aus in das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ober-Ost begeben, wo eine eingehende Aussprache über die zweckmäßige Behandlung der gestellten Aufgabe stattfand und ihnen u. a. der Bericht einer andern Gruppe von Künstlern, die schon vorher die ostpreußischen Schlachtfelder zum gleichen Zweck besichtigt hatten, eingehändigt wurde.

Ueber das Ergebnis der Reise haben die Gruppen dem Kriegsministerium Berichte vorgelegt, die zum Teil mit an Ort und Stelle gefertigten Skizzen ausgestattet sind und neben einigen Bemerkungen über allgemeine Gesichtspunkte in kurzgefaßter Form die Vorschläge für die auf der Reise besuchten Plätze enthalten. Die Berichte im Zusammenhang hier zu bringen, würde zu weit führen.

Was alle Berichte in gleicher Weise auszeichnet, ist die Vermeidung jeden unangebrachten Aufwandes bei der Ausgestaltung der Kriegergräber im Felde und die wiederholte eindringliche Warnung vor Uebereilung bei allen Maßnahmen von Dauer. Es erscheint überflüssig, den Skizzen noch irgend welche würdigende Ausführungen hinzuzusetzen. Sie sprechen für sich selbst, und jeder, der sie mit Verständnis betrachtet, wird das Gefühl haben: „So und nicht anders dürfen die Ruhestätten unsrer Helden auf den blutgetränkten Stätten der großen Kämpfe gestaltet und unsern Enkeln überliefert werden."

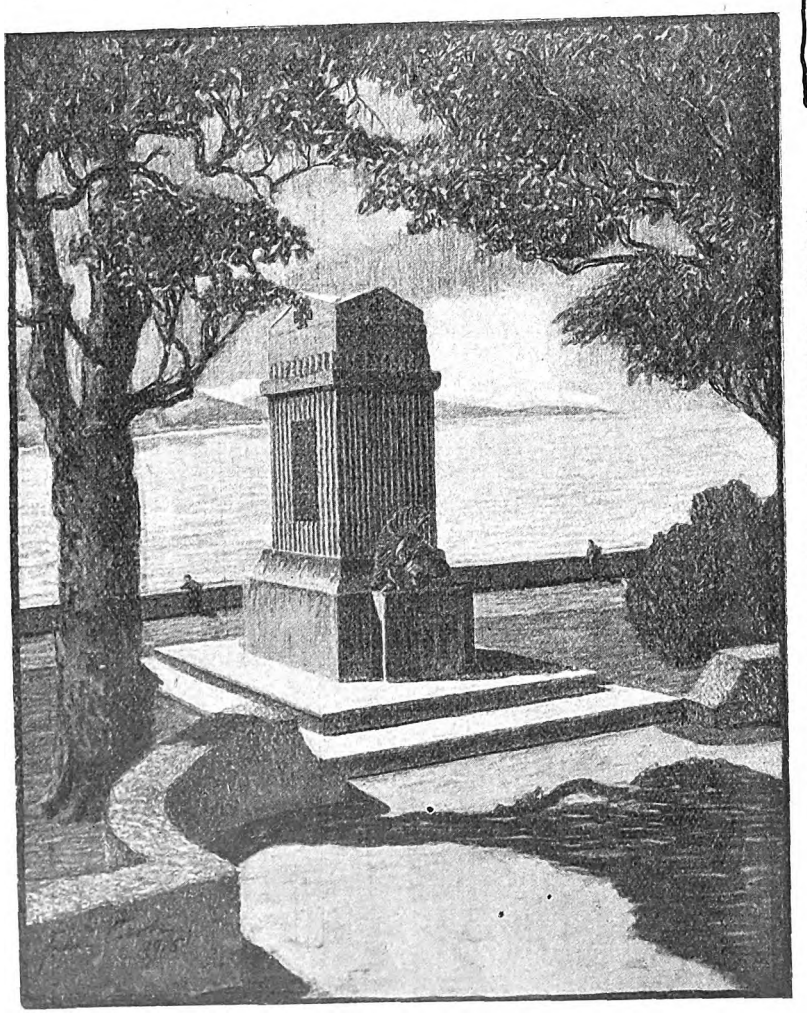


KRIEGSMARINEDENKSTEIN FÜR DAS DÜSTERNBROOKGEHÖLZ.

Fr. Fr. Curti.

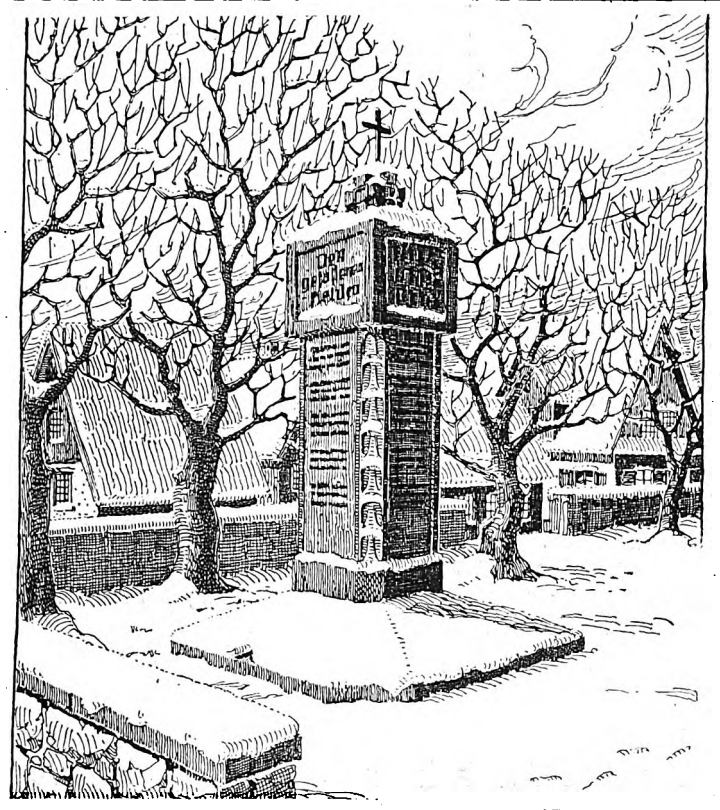
Vor allem aber scheint es geeignet, vor den Lösungen im Atelier zu warnen, vor solchen Lösungen, die vielleicht von sehr erhabenen und sehr zarten Empfindungen eingegeben sind, aber trotzdem recht brutal sein können gegenüber dem Ort und gegenüber der in der Not und in der Gefahr entstandenen Arbeit der Kameraden. Nur hier nicht die öde Zeichnerei, die von allem Wichtigen absieht und deren Autor nur sich selbst und das Papier im Auge hat.

Wie wirkliches Kunstgefühl und menschliches Gefühl zusammentreffen, das zeigen die Leitsätze: „Grundsätzlich sollen Kriegergräber und Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein. Die kriegsmäßige Ursprünglichkeit des durch die Truppe Geschaffenen ist tunlichst zu erhalten. Gerade die naive Schlichtheit vieler dieser Anlagen bewahrt die Erinnerung am besten. Soweit möglich, sind die Gräber dort zu erhalten, wo sie von der Truppe angelegt worden sind. Läßt sich eine Verlegung nicht umgehen, so ist es wichtig, einen charakteristischen Punkt in der Landschaft zu wählen; besonderer Wert ist auf alten Baumbestand zu legen. Die künstlerische Wirkung einer Anlage wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt."



Fr. Fr. Curti (Essen).

Digitized by Google



Kriegerdenkmal auf dem Kirchplatz. Walter Evers (Hildesheim).

Gedenkstein auf dem Lande. Walter Evers (Hildesheim).

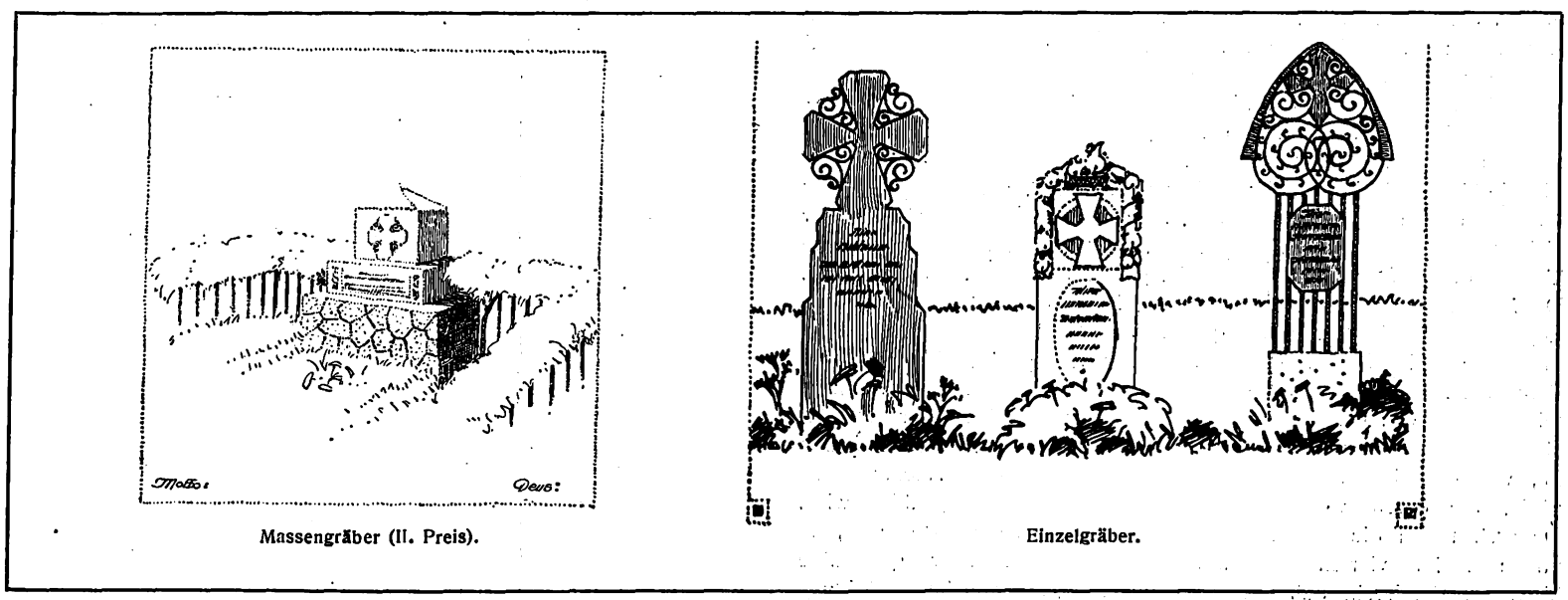
Bücher über Heldengräber.

Vor kurzem hat die Königliche Akademie der Künste und die Königliche Akademie des Bauwesens in Berlin eine Kundgebung zu der vom Preußischen Kriegsministerium aufgeworfenen Frage „Wie ehren wir unsre toten Helden am würdigsten?“ veröffentlicht. Es waren dies recht verständige Worte, die vor allen Geschmacklosigkeiten und aufdringlichen Werkstücken warnen. Nun hat die große Büchererzeugung im Kriege auch über das Thema „Kriegergrab und Kriegerdenkmäler“ eine erhebliche Anzahl von Büchern hervorgebracht.

Da ist zunächst das Werk „Soldatengräber, Kriegerdenkmäler und Erinnerungszeichen, Entwürfe und Vorschläge“, herausgegeben vom Bayrischen Kunstgewerbeverein München. Verlag von R. Oldenbourg, Preis 3,60 M. Es handelt sich hier um ein Werk, etwas kleiner als das Format der „Bauhütte“, im ganzen 110 Tafeln, an dem die bedeutendsten Münchener Künstler beteiligt sind, unter ihnen namentlich eine Anzahl von Architekten mit den besten Namen. Vierundzwanzig Mitarbeiter haben hier eine Fülle von edlen Motiven und manchen schönen Gedanken veröffentlicht. Die Abbildungen zeigen bei der Verschiedenheit des Ursprungs die angenehmste Reichhaltigkeit, und es berührt insbesondere angenehm, daß es sich hier überwiegend um eine Kunst handelt, die aus dem Werkmaterial heraus schöne Arbeiten entwickelt, und daß andrerseits Verschrobenheiten und jene allzu spielerische Originalitätssucht fehlt, die auch den gefallenen Krieger zum Vorwand für allerhand phantastische Verrenkungen und Papierkünsteleien nimmt. Es ist dagegen so viel Schönes in diesem Werke, daß es unbedingt empfohlen werden kann.

Der Verlag A. Ziemsen in Wittenberg hat den Arch. Prof. Högg beauftragt, als siebentes Heft der Bücher der Kirche eine schöne Abhandlung über Kriegergrab und Kriegerdenkmal herauszugeben, ein Heft von ungefähr 60 Seiten, geb. 3,20 M., kart. 2.40 M. Die Herausgeber hätten schon vor Beginn des Weltkrieges ein solches Friedhofsbuch angekündigt, und sagen nun: „Heute, wo keine Gemeinde, keine Familie unsers Vaterlandes zu finden ist, die nicht ihr Blutopfer dargebracht hat, da allenthalben die Sehnsucht nach bleibenden Gedächtnismalen, nach dankbarer Heldenverehrung in künstlerisch verklärter Form zur Betätigung drängt, will dieses Heft ein Führer und Berater bei der oft schweren Aufgabe der Verwirklichung seiner, den edelsten menschlichen Regungen entsprechenden Absicht sein.“ Diese Absicht ist ihnen in der besten Weise gelungen. Die Abhandlung behandelt das Einzelgrab auf dem Schlachtfelde, das Sammelgrab, den Kriegerfriedhof, das Kriegergrab und die Kriegergedächtnisstätte und enthält ein Schlußwort über Helden- und Schlachtendenkmäler und gleichzeitig manche schöne Abbildung von alten deutschen schönen Kirchhöfen und Bilder aus deutschen Domen überhaupt. Dazu kommt eine kleine Anzahl schöner neuer Entwürfe. Jeder wird das Werkchen mit Befriedigung benutzen.

Das dritte und größte Werk ist etwas speziell Oesterreichisches: „Soldatengräber und Kriegsdenkmale“, herausgegeben vom k. k. Gewerbeförderungsamte, Kunstverlag von Schroll & Co., Wien. — Hier sehen wir Entwürfe österreichischer und slawischer Künstler und deren Schulen. Reich ist insbesondere vertreten die Schule des Prof. Josef Hofmann und Oskar Strnad, dann auch die Schulen von Prof. Josef Breitner, Rudolf von Larisch und Heinrich Tessenow. Wie alle diese Publikationen österreichischer Kunst entspricht die Ausstattung des Werkes den höchsten Ansprüchen. Der Inhalt ist ungemein reich und vielseitig, alle diese Denkmale, Erinnerungszeichen, der große und kleine Grabschmuck baut sich auf der Benutzung von allem möglichen Material auf, und doch ist der ganze Zug dieses Buches mit seinen durchaus slawischen Gedanken, der Fülle seiner spielerischen Motive und die zarten Lösungen uns Deutschen so wesensfremd, daß viele dieser Kunstdokumente den Anschein erwecken, als ob diese Verfasser und Verfasserinnen, diese böhmischen, slowenischen, ruthenischen, kroatischen und andern Architekten, Bildhauer und Kunstgewerbeschüler der Tragik und Schicksalsgröße des Weltkrieges recht fern stehen. Gewiß gibt es auch hier manches feine, reife Werk zu sehen, manches von liebevoller Vertiefung zeugende Einzelbild; es sind dies dann die Künstler, die schon lange mit dem Material vertraut sind. Sonst aber klingen uns aus dem prächtig ausgestatteten Werke Weisen entgegen, die uns fremd und in vielen Dingen feindlich sind.



Massengräber (II. Preis). Einzelgräber.

Ostpreußen-Wettbewerb. Max Schönwald (Königsberg).

Digitized by Google

Haus Meineke in Langenhagen bei Hannover.

(Von Architekt D. F. A. Werner Koech, Hannover.)

Von einem Landhaus verlangen wir, daß es freundlich ausschaut, mit lichten Farben in der Landschaft steht. Dafür eignet sich ja der Putzbau mit grünen Läden und rötlichem oder braunem Ziegeldach ganz besonders. Diese Eigenschaften freundlichen Aussehens und lichter Farbengebung hat Herr Architekt Werner Koech dem Landhause Meineke in Langenhagen bei Hannover in reichlichem Maße zuteil werden lassen. Er hat diesen Eindruck durch die Art der Gruppierung des Hauses zu steigern verstanden, ohne sonstige kostspielige Mittel heranziehen zu müssen; der reine Kubus ist beibehalten. Nur eine turmartige Vorlage, in der der Eingang liegt, und eine geräumige Veranda bilden die Ziermittel des Kernes der Hauptfronten. Aber über dem Dachgesims setzt die reichere Wirkung ein, die die Gliederung hauptsächlich bedingt. An den durch die Dachtraufe schießenden Turmteil fügen sich, ihn erbreiternd, Flügel an, deren höhergezogenes Dach im Zusammenhang mit der Turmhaube die Straßenfront beherrscht, wie der breite Dacherker der Seitenfront über der Veranda diese Seite, Im übrigen ist mit Fensterformen als Schmuckmittel gearbeitet; breite durch Läden noch erbreiterte wechseln mit Schmalformen ab. Diese letztern treten in Gruppen auf, die durch Blumenvorsätze geschickt unterstrichen sind, da sie dadurch zusammengezogen werden. Das ist auch am Turm geschehen, wodurch das Haustürvordach und die Haustür selbst, die doch den Hauptzugang bildet, in ihrer Bedeutung herabgedrückt werden.

Auch das Innere macht einen guten und gediegenen Eindruck. Der gleiche solide Wohlstand, den das Haus in seiner äußern Erscheinung bietet, tritt uns hier in den edlen Hölzern der Türen und niedern Täfelung entgegen, in die sich Büfett und Kamin einfügen und gut auf der reichen und farbenfreudigen Wandbespannung stehen. Die Räume haben, der Lage draußen entsprechend, nur geringe Höhe, die durch die schwere Balkendecke des Eßzimmers noch gedrückt werden; das schadet aber nichts, niedere Räume haben immer etwas Gemütliches. Draußen auf dem Lande hat man ja Luft genug, braucht also um so weniger hohe Räume. Auch die Ansprüche an Repräsentation, für die hohe Räume dienen sollen, sind bedeutend geringer. Hier wird mit Recht der Wohnlichkeit und Gemütlichkeit mehr Spielraum gegönnt. Das kommt in dem Schaubild des Eßzimmers des Hauses Meineke entsprechend zum Ausdruck.

Wohnhausentwurf für Ziegelbau.

(Von Arch. G. Burgenbauer, Berlin.)

Die freie Handelsstadt Lübeck gehört von Alters her zum Gebiet der norddeutschen Ebene und des hanseatischen Ziegelrohbaues. Wir können uns darüber freuen, daß unsre Altvordern, durch die Verhältnisse gezwungen, Baugebiete geschaffen haben, denen gewisse Charakteristiken aufgeprägt worden sind. Das bringt Abwechslung in die Szenerie, die bei der heutigen „internationalen Nivellierungssucht“ uns zugute kommt, um eine gar zu große Einförmigkeit hintanzuhalten. Sie liefert uns aber auch Formen und Motive für Neuanwendung und Weiterentwicklung, die die Mannigfaltigkeit der Städtebilder erhöhen. Wir können aus diesem Grunde den alten Baumeistern gar nicht dankbar genug für die Anregung sein. Daß diese auf fruchtbaren Boden fällt, dafür wird schon die gegenwärtige Generation sorgen.

Ein hübsches Beispiel hierfür ist der Entwurf zu einem Wohnhause für Lübeck von Arch. G. Burgenbauer (Berlin). Das hübsch gezeichnete Schaubild zeigt eine schulmäßige akademische Arbeit in Ziegelrohbau mit Werksteinumrahmungen der Wandöffnungen. Der fünfgeschossige Bau endigt in einem recht ansprechenden Giebel, der sich aus dem Dacherkeraufsatz herausentwickelt. Die streng symmetrische Teilung der fünfgliedrigen Fassade ist gut und sogar kraftvoll zentriert. Die Mitte ist dreiteilig vorgezogen, durch Zimmererker, die eine hübsche Loggia umschließen. Die fast quadratische Fläche des Vorbaues gibt in ihrer Geschlossenheit einen kraftvollen Ruhepunkt, löst sich aber durch die Erkeraufsätze im vierten Geschoß leichterwerdend auf und leitet zu der völligen Gliederung des Oberteils geschickt über. Da der Hauptbau nicht unwesentlich hinter die Straßenfront zurückgenommen ist, war eine Ueberleitung und Ausgleichung zu dem Nachbarhause nötig, die durch weiteres Vorziehen eines Erkers gebildet wird. Dadurch treten die dahinterliegenden Zimmer um die erste Erkertiefe vor und im vierten Stockwerk entsteht eine sehr geräumige Terrasse. Dadurch, daß der linke Eckerker die gleiche Ausbildung wie der Rücksprung rechts hinsichtlich der Fenster erfahren hat, wird die Ruhe gewahrt, auch die strenge Symmetrie beibehalten, trotz der Abweichungen im Grundriß. Strenge Symmetrie hat leicht etwas Kaltes, Einförmiges, fast Langweiliges. Das ist hier glücklich vermieden. Das liegt außer den eben erwähnten Maßnahmen auch in der Art der Behandlung der Fassade im vertikalen Sinne. Die fortlaufende Reihung im Erdgeschoß schließt dieses fest und tragfähig zusammen als Unterbau für den zweigeschossigen vorgezogenen Teil, der dadurch um so leichter gegliedert erscheint. Auch die Vorbauten des vierten Geschosses trägt er mit. Dadurch wird das vierte und fünfte in ihrer Zusammengehörigkeit als Gegengewicht gegen das Sockelgeschoß leichter, so daß auch hier ein Gewichtsausgleich geschaffen wird. Es zeigt sich an diesem Beispiel, wie das Zurückrücken der Front auch bei geschlossenen städtischen Straßen ein nicht zu unterschätzendes Mittel ist, um Belebung in das Straßenbild zu bringen Aber die Maßnahme kommt auch dem Grundrisse zugute dadurch, daß die Treppe zum Hauseingang teilweise oder ganz vor das Haus gelegt werden kann. Das ist nicht nur für den Architekten bei der Planung eine große Erleichterung, es schafft auch freundliches Grün des Rasens und Buschwerks in das Straßenbild. Ein noch weiteres Vortreten der Treppe läßt sogar die Möglichkeit eines Kellereingangs an der Straße, am besten hinter der Treppe zu. Die Ausführung des Entwurfs dürfte dem Straßenbilde wohl zur Zierde gereichen.

Belgische Architekten über den Wiederaufbau Belgiens.

Bestimmte Entscheidungen über den Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Gebäude und Ortschaften in Belgien sind bisher nicht getroffen worden. Eine Ausstellung für ländliche Baukunst ist augenblicklich in Antwerpen zu sehen, eine andre wird Ostern in Gent stattfinden. Während in Deutschland die Ansicht immer mehr an Boden gewinnt, die für eine moderne Haltung eintritt, überwiegt bei den Belgiern die Neigung, einen „passenden“ historischen Stil zu wählen. Wie der Rest einer, von unserm Standpunkt aus, längst verblichenen „Romantik“ mutet uns die Meinung an, die Paul Combaz kürzlich in einem Vortrag im „Comité national d'Architecture pour la Reconstruction des Villes“ äußerte. Er hält es für möglich, daß man einer zerstörten Stadt ihren ehemaligen Charakter, ihren Duft, alles, was ihren Reiz ausmachte, wiedergibt, und beruft sich dabei auf die Schönheit von „Alt-Lüttich“ auf der Lütticher Ausstellung 1905, auf „Alt-Brüssel“ auf der Brüsseler Ausstellung 1910! In der Richtung dieser Ausstellungsromantik liegt der Plan des Architekten Derneden, der den Entwurf zu einem Belfried als Abschluß der Löwener Bahnhofstraße veröffentlicht. Der Gedanke, den Blick auf den Marktplatz erst im letzten Augenblick freizugeben und damit die Wirkung des Rathauses zu steigern, ist wohl der Erwägung wert. Die Art, wie die Idee von Derneden formiert wird — ein sechsstöckiger Turm in reicher Spätgotik — entspricht einem Stilempfinden, wie man es bei uns in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gehabt hat. Ueber die prinzipielle Frage der formalen Lösung scheint bei der überwiegenden Mehrzahl der belgischen Architekten keine Meinungsverschiedenheit zu bestehen. In der Wochenschrift „Le Temps présent“ vom 30. Januar findet sich eine Aussage des Brüsseler Stadtbaumeisters Malfait, der wünscht, man solle sich von dem historischen Stadtbild inspirieren lassen, wie es unter der Herrschaft Karls des Kühnen bestanden habe. Hier wird also eine bestimmte zeitliche Grenze für die architektonische Befruchtung durch die Vergangenheit empfohlen. Es liegt gewiß nicht, wie die belgische Auslandspresse behauptet, im Sinne der deutschen Verwaltung, Belgien einen „deutschen Stil“ aufzuzwingen. Jeder Einsichtige jedoch wird sich sagen, daß es Belgiens eigenstes Interesse ist, wenn das, was belgische Architekten jetzt in ihrem eignen Lande zu leisten haben, in künftigen friedlichen Zeiten vor dem Urteil unbefangener Kunstfreunde, welcher Nation sie auch angehören, bestehen kann. Alexis Dumont fordert im „Temps présent“: Die Städte sollen durchaus in modernem Stil wieder aufgebaut werden. Der Stadtgrundriß hat mit den Forderungen des modernen Verkehrs zu rechnen. Die Neubauten müssen auf den Maßstab der alten Rücksicht nehmen. Ein Mißklang zwischen Alt und Neu ist nur dann zu vermeiden, wenn man die Aufgabe einem Architekten ersten Ranges anvertraut, dem es gelingt, eine künstlerische Einheit zu erzielen, trotz des formalen Gegensatzes. Weniger schwierig als mit dem Wiederaufbau in den Städten steht es mit der Neugestaltung ländlicher Siedlungen, bei denen die Nachbarschaft alter Bauwerke nicht zu berücksichtigen ist. Hierzu wird in der belgischen Presse mehrfach auf das Vorbild der englischen Gartenstädte hingewiesen. Das hat natürlich seinen politischen Hintergrund. In London hat sich auch schon ein „Belgian Town Planning Commitee“ gebildet, das sich mit dem Wiederaufbau Belgiens in architektonischer, ökonomischer und juristischer Hinsicht befaßt. Auch in dieser Frage wird die deutsche Verwaltung bei der Regelung der Angelegenheiten sich nur von Nützlichkeitsgrundsätzen für Flanderns Bewohner, nicht aber von Sentimentalitäten leiten lassen.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Rathaus in Aumund. Unter 45 Entwürfen, die eingingen, ist der I. Preis von 1000 M. Arch. Franz Lutz in Hannover, der II. Preis von 750 M. demselben Verfasser und der III. Preis von 500 M. Arch. Willy Grieme in Bremen zugefallen. — **Zum Schinkelwettbewerb des Architekten-Vereins zu Berlin für 1916** waren auf dem Gebiet der Architektur, Entwurf zu einem Gasthaus I. Ranges, vier Arbeiten eingegangen. Der Schinkelpreis wurde nicht erteilt, dagegen die Schinkeldenkmünze dem Regierungsbauführer Dipl.-Ing. Heinr. Bechtel in Posen verliehen. Im Wasserbau wurde dem einzigen Entwurf zu einem Wasserwerk des Regierungsbauführers Dipl.-Ing. Oskar Walzer in Berlin Staatspreis und Schinkeldenkmünze zuerkannt. — **In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung der Ueberführung der Mecklenburger Straße in Leipzig,** beschränkt auf Leipziger Künstler und hervorgegangen aus den Nöten des Krieges, wurde ein Entwurf von Georg Wünschmann um 1000 M. erworben. Für je 600 M. wurden angekauft Entwürfe von Wilh. Haller und Pflaume, für je 400 M. Arbeiten von Reichel & Kühn und Herold.

Auf das Preisausschreiben für den Arbeitsarm, das vom Verein deutscher Ingenieure mit 15000 M. ausgestattet war, gingen 82 Sendungen ein, von denen 60 der Prüfung des Preisgerichts unterworfen werden konnten. Eine scharfe fachmännische Kritik, gestützt auf die allgemeinen Erfahrungen mit den Arbeiten Kriegsbeschädigter, ließ erkennen, daß die gestellten Bedingungen nicht soweit erfüllt waren, wie es die Erteilung des ersten Preises verlangt hätte. Das Preisgericht hat sich unter genauer Beachtung aller Vor- und Nachteile der einzelnen Konstruktionen entschlossen, den Betrag des zweiten und dritten Preises von insgesamt 5000 M. zu teilen und je 2500 M. den von Emil Jagenberg (Düsseldorf) und von Felix Meyer, Rotawerke (Aachen), eingesandten Kunstarmen zuzuerkennen. Ferner wurde J. Gerber (Wien) ein Preis von 1500 M., G. Rosenfelder (Nürnberg), E. Spickermann (Siegen) und Koloman Rath (Budapest), je ein Preis von 1000 M. zuerkannt. Außerdem wurden elf Konstruktionen mit lobender Anerkennung einzelner entwicklungsfähiger Grundgedanken und einem Geldbetrag von zusammen 5400 M. bedacht.

Die Stadtgemeinde Bad Salzuflen hat beschlossen, das seinerzeit mit dem I. Preis ausgezeichnete und in der „Bauhütte" veröffentlichte Projekt zu einem Zentralfriedhof mit Heldenhain nach diesen Plänen auszuführen. Verfasser dieser Arbeit waren Architekt Josef Wentzler und Gartenbaudirektor Ernst Finken (Köln). Die Auftragserteilung an letztern ist bereits erfolgt, und es wäre zu begrüßen, wenn auch der Architekt bald herangezogen würde.

Neubau des Bahnhofs Friedrichstraße. Mit dem Aufbau des Empfangsgebäudes am Stadtbahnhof Friedrichstraße ist begonnen worden. Von den 16 Ueberbauten sind drei bereits aufgestellt, die übrigen in Arbeit. Die Anlieferung der nach den Entwürfen des Baurats Nixdorff ausgeführten Eisenportale geht rasch vonstatten. Auch die Verbreiterung der Stadtbahnbrücke über die Friedrichstraße geht ihrer Vollendung entgegen.

Die Kriegergedächtnisstiftung in Hameln. Die Gemeinnützige Ansiedlungsgesellschaft ist gerichtlich eingetragen und das Stiftungskapital ist bereits bis auf 70 000 M. angewachsen. Mit Genehmigung des Ministers ist von der Königlichen Klosterkammer eine Fläche an der Süntelstraße und an der Knabenburg, unterhalb des Bismarckturms, in Größe von 11,8091 Hektar bzw. 3,8556 Hektar zu dem mäßigen Preise von 133 513 M. gekauft worden. Die Heimstätten sollen möglichst aus Einfamilienhäusern bestehen und den Inhabern neben Nutzgärten Gelegenheit zu Heimarbeit oder andrer Erwerbsmöglichkeit bieten. Der Arbeiter-Bauverein, der gemeinnützige Bauverein und der Wohnungsbauverein für Beamte und ständige Arbeiter, die hier schon viele Häuser, kleine und größere gebaut, ja ganze Straßenzüge und Häuserblocks geschaffen haben, und die Stadt gelten als Gesellschafter. Die Landesversicherung in Hannover wird den Bau der Heimstätten unterstützen.

Umgestaltung des Verbandes deutscher Architekten. Der eine der beiden großen deutschen Architektenverbände Berlins, und zwar der ältere, der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, soll eine Umgestaltung erfahren. Am 27. Februar fand in Berlin eine Sitzung des Verbandsvorstandes statt, in der hauptsächlich diese Frage zur Beratung kam. Der Verband, der das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und die gemeinsamen Interessen auf künstlerischem, wissenschaftlichem und sozialem Gebiet fördern will, wird besonders sein soziales Programm einer Auffrischung unterziehen.

Geheimrat Fischer verläßt Ostpreußen. Der angedeutete Wechsel in der Leitung des Hauptbauberatungsamtes in Königsberg ist nun eingetreten. Geheimer Regierungs- und Baurat Fischer tritt zum Landwirtschaftsministerium über. Sein Nachfolger dürfte der Geheime Regierungs- und Baurat Melchior werden.

Die beschossenen italienischen Städte Mailand, Monza, Brescia, Bergamo und einige für die Baukunst weniger wichtige Städte

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe

zu **98,50** oder

Viereinhalbprozentige auslosbare Deutsche Reichsschatzanweisungen

zu **95.**

Die Kriegsanleihe ist

das Wertpapier des deutschen Volkes

die beste Anlage für jeden Sparer, sie ist zugleich

die Waffe der Daheimgebliebenen

gegen alle unsre Feinde, die jeder **zu Hause** führen kann und muß, ob Mann, ob Frau, ob Kind.

Der Mindestbetrag von **Hundert** Mark, bis zum 20. Juli 1916 zahlbar, ermöglicht **Jedem** die Beteiligung.

Man zeichnet

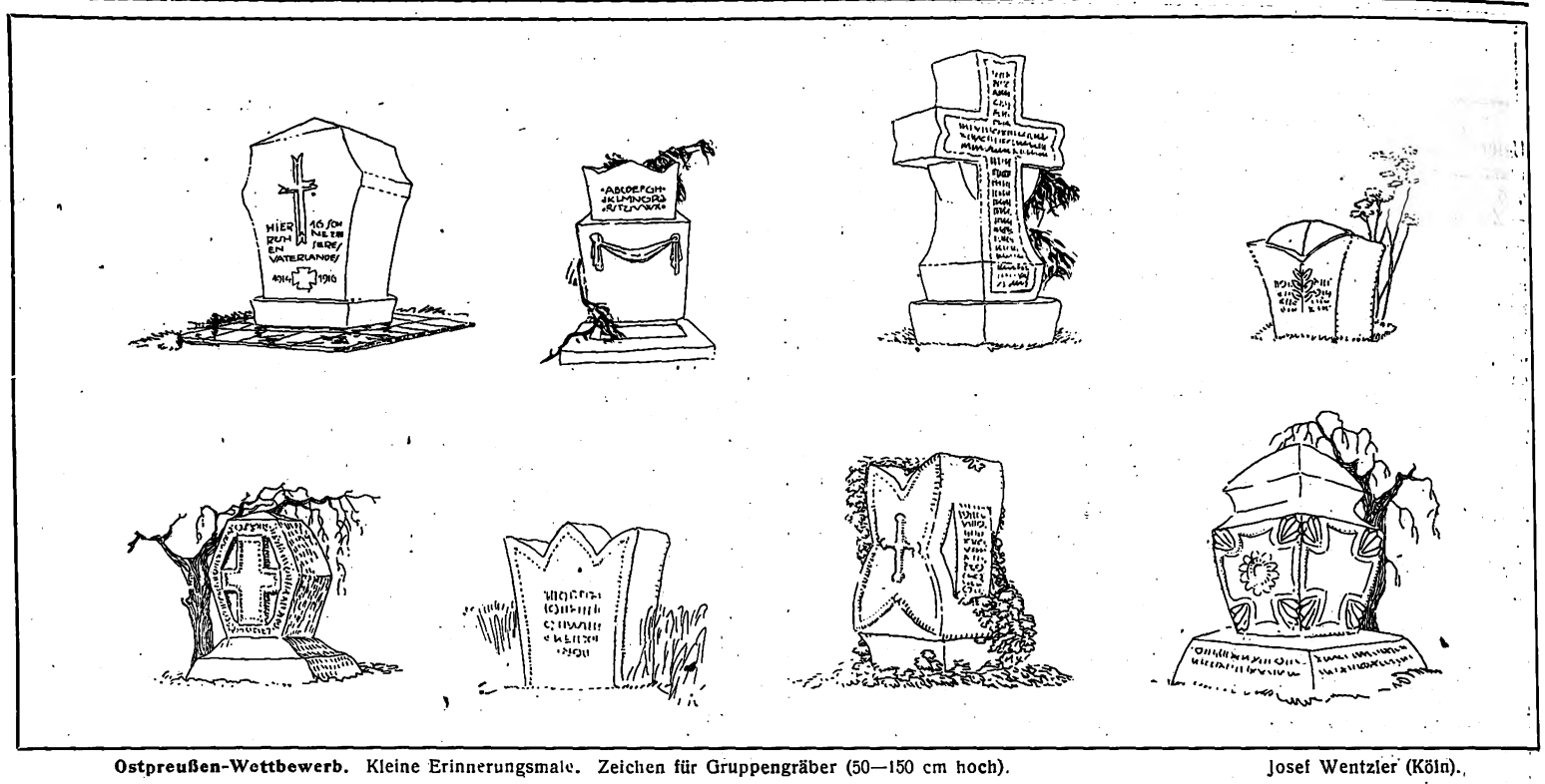
bei der Reichsbank, den Banken und Bankiers, den Sparkassen, den Lebensversicherungsgesellschaften, den Kreditgenossenschaften oder bei der Post in Stadt und Land.

Letzter Zeichnungstag ist der 22. März.

Man schiebe aber die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage auf!

Alles Nähere ergeben die öffentlich bekánntgemachten und auf jedem Zeichnungsschein abgedruckten Bedingungen.

Digitized by Google



Ostpreußen-Wettbewerb. Kleine Erinnerungsmale. Zeichen für Gruppengräber (50—150 cm hoch). Josef Wentzler (Köln).

sind alle militärisch wichtig, Mailand als großer Waffenplatz und Bahnknotenpunkt. Die in den Meldungen genannten Vorstädte sind ausgesprochene Fabrikviertel. Die Bomben galten wohl Geschoßfabriken und dem Güterbahnhof. Der meist bewunderte Dom ist allerdings mehr durch Reichtum als Kunstwert ausgezeichnet. Die Mailänder Architekten waren dem Werk nicht gewachsen, man ließ deshalb deutsche Baumeister kommen (Heinrich v. Gmünd und andre), man ließ aber die Welschen in den Plan hineinreden, so daß ein recht unerfreuliches Ganzes entstand. Der ungeheure Reichtum der Ausstattung täuscht hierüber vielfach hinweg. Monza, fast als Vorstadt Mailands zu bezeichnen, ist ebenfalls Garnison und lebhafte Fabrikstadt, baulich ohne besondere Bedeutung. Von größerer Bedeutung sind Brescia und Bergamo, beides Industriestädte, Brescia seit Jahrhunderten durch Waffenfabriken bekannt. Ein großer Teil der Handfeuerwaffen des italienischen Heeres soll aus der Brescianer königlichen Fabrik stammen. Beide Städte, besonders Brescia, zeichneten sich durch Sauberkeit und Ordnung vor den meisten andern italienischen Städten aus. Der bauliche Eindruck Brescias wie Bergamos war durch Bauten aus der Frührenaissance bestimmt. Beide Städte bergen aber auch bemerkenswerte Werke aus früherer (z. B. den alten Dom in Brescia!) und neurer Zeit. Bergamo war berühmt durch außerordentlich fein gearbeitete Holzschnitzereien und eingelegte Arbeiten. Man muß den Denkmälern zuliebe hoffen, daß nicht eines Tages die zwecklose Zerstörung österreichischer Grenzorte zu Vergeltungsmaßregeln auf Kosten der Kunstwerke Italiens zwingt. Dann werden spätere Geschlechter sich auch der oberitalienischen Bauwerke wieder freuen können.

Reichsschuldbuch und Reichsanleihe.

Wer, statt die Stücke der fünfprozentigen Reichsanleihe in natura zu zeichnen, eine Schuldbuchforderung erwirbt, schafft sich damit besondere Vorteile. Die Einrichtung des Reichsschuldbuches hat den Zweck, die größtmögliche Bequemlichkeit für die Aufbewahrung und Verwaltung der Reichsanleihen zu bieten. Während des Krieges hat sich das Reichsschuldbuch in außerordentlichem Maße eingebürgert. Die Zahl der Konten, die am 30. September 1914 30 526 betragen hatte, ist auf 389 887 (Ende Dezember 1915) angewachsen, und die Gesamtsumme der Guthaben erhöhte sich in der gleichen Zeit von 1491 auf 4989 Millionen Mark.

Die Benutzung des Reichsschuldbuches ist ohne die geringsten Schwierigkeiten zu erlangen. Ein einmaliger schriftlicher Antrag, für den besondere Zeichnungscheine (braun) da sind, genügt. Das Reich bietet als besondere Vergünstigung den Schuldbuchzeichnern einen Nachlaß von 20 Pfennigen auf je 100 M. Nennwert des gezeichneten Betrages. Statt 98,50 werden also nur 98,30 M. berechnet. Im übrigen sind die Zahlungsbedingungen die gleichen wie bei der Zeichnung auf Anleihestücke.

Selbstverständlich besteht zwischen dem Besitz einer bestimmten Summe in Anleihestücken und einem gleich hohen Guthaben im Reichsschuldbuch kein sachlicher Unterschied. Der eine Zeichner wird so gut Gläubiger des Reiches wie der andre, nur daß der Buchgläubiger zunächst auf die Aushändigung der Stücke verzichtet und dafür eine außerordentlich günstige Art der Vermögensverwaltung gewonnen hat. Anleihetitel und Zinsscheinbogen können verloren, gestohlen oder vernichtet werden. Gefahren und Kosten fallen bei der Buchschuld weg. Eine Vernichtung des Reichsschuldbuches könnte niemals irgendeinen Schaden für den Inhaber eines Guthabens bringen, da das Schuldbuch in zwei Exemplaren vorhanden ist, die räumlich voneinander getrennt untergebracht sind. Der Gläubiger erhält von der Schuldenverwaltung nur eine einfache Benachrichtigung, die aber kein Wertpapier ist und deren Verlust oder Zerstörung daher keinen Schaden bringt.

Sehr wichtig und bequem ist die Ueberweisung der Zinsen. Um Zinsscheine, deren richtige Abtrennung und Einlösung, braucht sich der Schuldbuchgläubiger nicht zu kümmern. Die Zinsen werden ihm auf Wunsch durch die Post (in der Regel portofrei) ins Haus geschickt, und zwar schon zehn bis zwölf Tage vor dem Zinstermin. Eine sehr nützliche Verbindung zwischen Reichsschuldbuch und Sparkasse oder Kreditgenossenschaft kann sich aus der Zinszahlung ergeben. Wer z. B. ein Guthaben bei einer Sparkasse oder Kreditgenossenschaft in Anspruch genommen hat, um die vierte Kriegsanleihe zu zeichnen, und den Wunsch hegt, mit seiner Kasse in Verbindung zu bleiben und sein Guthaben allmählich wieder aufzufüllen, der kann sich die Zinsen forlaufend direkt an die Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen. Das erspart ihm sogar die Zusendung durch die Post und er ist sicher, daß sein Sparguthaben sich selbsttätig wieder vergrößert. Um diese Ueberweisung zu bewirken, genügt, wie für die Eintragung ins Schuldbuch überhaupt, ein einmaliger Antrag.

Die Buchschuld ist vollständig kostenfrei. So lange sie besteht, kann der Inhaber nicht darüber verfügen, weil ja die Wahl des Reichsschuldbuches voraussetzt, daß der Erwerber der Buchforderung das Kapital auf eine längere Zeit festanlegen kann. Eine Verpflichtung dazu geht er aber nur für Dauer der Sperre ein, die diesmal bis 15. April 1917 läuft. Nach diesem Tage kann die Buchschuld auf Antrag gelöscht und der in Frage kommende Anleihebetrag in Schuldverschreibungen ausgehändigt werden. Da die Schuldbuchforderungen ebenso wie die Stücke selbst von der Reichsbank und den Darlehnskassen beliehen werden, so hat der Erwerber eines Guthabens im Reichsschuldbuch einen gewissen Spielraum, der ihn unter Umständen des Zwanges enthebt, die Buchschuld kündigen zu müssen. Der Antrag auf Löschung zum Zwecke der Ausreichung von Schuldverschreibungen ist nicht kostenfrei; vielmehr sind für je 1000 M. 75 Pf., mindestens aber 2 M., zu zahlen. Indiskrete Mitteilungen über die Eintragungen sind ausgeschlossen. Auskunft über den Inhalt des Buches erhalten nur die dazu Berechtigten. Auch für den Fall des Todes kann man vorsorgen, indem man eine zweite Person, etwa die Ehefrau, mit eintragen läßt, die dann nur die Sterbeurkunde vorzulegen braucht, um über Kapital und Zinsen verfügen zu können. Das Reichsschuldbuch bietet jedem, der Reichsanleihe zeichnet (für die Schatzanweisungen kommt es nicht in Betracht) eine äußerst bequeme und vollständig sichere Unterkunft für die Anleihe.

Grabstein. Josef Wentzler.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 15/16. Hannover, den 6. April 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Heldenehrungen und Kriegsdenkmäler. — Wettbewerbsentwurf zu einem Kinderheim in Magdeburg. — Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden. — Entwurf für Offizierwohnungen für Gumbinnen. — Die Apostelkirche in Saloniki. — Haus Köhnemann in Soltau. — Architektenbureaus unterliegen dem Versicherungszwang. — Von der Technik im Gebirgskrieg. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Heldenehrungen und Kriegsdenkmäler.

(Kundgebung der Königlichen Akademie der Künste und der Königlichen Akademie des Bauwesens zu Berlin.)

Wie zu allen Zeiten die Kunst die Aufgabe und das Bestreben hatte, die Erinnerung an bedeutsame Ereignisse der Nachwelt zu überliefern und wie die Werke der Dichtkunst, Musik, Architektur, Plastik und Malerei immer der untrügliche Maßstab einer großen Zeit gewesen sind, so muß die Kunst unsrer Tage mehr als je zuvor bemüht sein, von den Großtaten unsers Volkes in dem ihm aufgezwungenen Riesenkampfe gegen eine Welt in Waffen, so gewaltig und erschütternd, so heldenhaft und opferreich, wie er in der Geschichte der Menschheit unvergleichlich dasteht, in würdigster Weise Zeugnis ablegen.

Wenn es den bildenden Künsten, die berufen sind, durch ihre Schöpfungen der Größe solcher Zeit den sichtbaren Ausdruck zu verleihen, gelingen soll, diesen so zu finden und auszuprägen, daß er den seelischen Schwung unsers ganzen Volkes in seiner vaterländischen Begeisterung, die freudige Bewunderung seiner siegreichen Feldherren, den Todesmut und die unerschütterliche Ausdauer der Heere im Kampfe wie im Erdulden der härtesten Entbehrungen künstlerisch verklärt widerspiegelt, dann muß das Wollen und Können der Architekten, Bildhauer und Maler das Beste geben, was sie zu gewähren vermögen.

Es haben die künstlerischen Aufgaben, die schon jetzt, während das gewaltige Völkerringen noch andauert, den bildenden Künsten durch den Krieg gestellt worden sind, mehrfach recht bedenkliche Lösungen gefunden. Betriebsamen, künstlerisch unzulänglichen Kräften ist es gelungen, minderwertige Werke zu schaffen. Es sei hingewiesen auf die bedauerliche Tatsache, daß, unter Wiederaufnahme eines alten Handwerkbrauches, das Verfahren des Benagelns, wie es bei einfachen Gebilden, wie Türen oder Truhen, bei heraldischen Zeichen, wie Adlern oder Kreuzen angebracht sein mag, auf die Bildnisse lebender Männer, zu der das Volk in begeisterter Verehrung und Dankbarkeit aufblickt, übertragen worden ist. Derartige, das ästhetische wie das ethische Gefühl gleich verletzende Bildwerke können, zumal wenn sie in aufdringlich großem Maßstab ausgeführt werden, weder mit der Absicht, vaterländischer Gesinnung und Heldenverehrung einen volkstümlichen Ausdruck zu geben, noch mit dem Wunsche, zu wohltätigen Zwecken große Mittel zu gewinnen, hinlänglich gerechtfertigt werden. Aber auch abgesehen von solchen nicht für die Dauer bestimmten Werken macht sich bereits eine rührige Tätigkeit untergeordneter Kräfte bemerkbar, allerlei fragwürdige Entwürfe zu bleibenden Kriegsdenkmälern plastischer und architektonischer Art auf den Markt zu bringen und für fabrikmäßig hergestellte Modelle Absatz zu suchen.

Es ist an der Zeit, gegen solches geschäftsmäßige, unserm Vaterlande zur Unehre gereichende Vorgehen die warnende Stimme zu erheben. Im Hinblick auf die aus der Zeit 1870/71 zu gewinnende Lehre ist es mit lebhafter Freude zu begrüßen, daß das Preußische Kriegsministerium vor kurzem zu der Frage: „Wie ehren wir unsre toten Helden am würdigsten?“ öffentlich Stellung genommen und empfohlen hat, daß man sich vorläufig eine gewisse, geradezu notwendige Selbstbeschränkung auferlegen und durch freiwillige Einordnung aller Kräfte in ein gemeinsames Handeln nach klaren Gesichtspunkten Großes zu schaffen bemüht sein möge. Zunächst müßten ausreichende Grundlagen für eine würdige Ausgestaltung unsrer Kriegergräber geschaffen werden. Um sie zu gewinnen, hat in dankenswerter Weise das Kriegsministerium in Gemeinschaft mit dem Kultusministerium eine Anzahl von namhaften Künstlern, Bildhauern wie Architekten aus allen Teilen Deutschlands veranlaßt, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vorhandenen Kriegergrabstätten aufzusuchen, um hier durch persönliche Augenscheinnahme die örtlichen Eindrücke und Erfahrungen zu sammeln und sodann durch freie Aussprache in erweitertem Künstlerkreise festzustellen, welche Formen der großen und ernsten Sache würdig sein möchten.

Die Einzel- und Massengräber der auf dem Felde der Ehre ruhenden Krieger haben meist schon einen von kameradschaftlicher Treue zeugenden, gerade durch ihre Schlichtheit ergreifenden Schmuck erhalten, so vergänglich auch das daran von Menschenhand Gemachte erscheint. In sinnigster Weise sind natürliche Male, wie sie die Landschaft in einem Steinblock, einem bewachsenen Hügel, einem Waldesrand oder einer freistehenden Baumgruppe darbot, für die Gräber benutzt; in der einfachsten Weise sind sie soldatisch gekennzeichnet, in schlichtester Art umhegt. Für die Zukunft werden sie kaum eindrucksvoller in Ehren zu halten sein, als durch Ersatz des Vergänglichen durch Dauerndes. Was an bleibenden Erinnerungszeichen auf den Gräbern errichtet wird, sollte in anspruchslosen Formen gehalten sein.

Wohl aber wird bei allen der Wunsch lebendig werden, daß auf den Stätten, auf denen in Feindesland die großen entscheidenden Schlachten geschlagen wurden, „Denkmäler“ im erhabensten Sinne des Wortes errichtet werden, als ein die Jahrhunderte überdauerndes Wahrzeichen. An solche Denkmäler wird erst nach dem Frieden gedacht werden dürfen; für das Können unsrer Zeit Rühmliches wird nur dadurch geschaffen werden können, daß die bedeutendsten Kräfte Deutschlands in freiem Wettbewerb ihr Bestes dafür einsetzen.

Für die Heldenehrung in der Heimat wird das Volksempfinden in mannigfachen Formen einen zum Herzen sprechenden Ausdruck suchen. Jede Gemeinde wird bemüht sein, die Namen ihrer Söhne, die in dem Kampf gefallen sind, auf Gedächtnistafeln in der Kirche, der Schule oder im Rathause zu verzeichnen und auf den Kirchhöfen die Ruhestätten der Mitkämpfer durch Erinnerungsmale kenntlich zu machen. In vielen Orten wird man sich entschließen, eigne Kriegerfriedhöfe anzulegen oder Heldenhaine zu schaffen, mit der Absicht, für jeden Gefallenen in seiner Heimat eine Eiche zu pflanzen. Für Architekten und Bildhauer würde es eine dankbare Aufgabe sein, solchen Gedächtnisstätten in der freien Natur durch sinnbildliche Werke eine besondere Weihe zu verleihen.

Nach diesen Ausführungen erscheint es folgerichtig, wenn wir es als ratsam bezeichnen, daß in der Errichtung eigentlicher Kriegsdenkmäler eine weise Selbstbeschränkung beobachtet werde, daß nicht jede größere und mittlere Stadt sich von dem Ehrgeiz leiten lassen möge, ein solches Denkmal auf einem öffentlichen Platze oder in Parkanlagen ihr eigen zu nennen. Es sprechen dafür vornehmlich Gründe sozialpolitischer Natur; denn alle Länder und Städte werden zunächst ihr ganzes Wollen und Können der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, für die Witwen und Waisen der Gefallenen, für das Wohnbedürfnis und das Arbeitsfeld der aus dem Felde Heimkehrenden zu widmen haben und an die Errichtung öffentlicher Denkmäler erst denken dürfen, wenn sie diesen nächsten und heiligsten Pflichten gerecht geworden sind.

Es wäre zu wünschen, daß nur die großen Bundesstaaten und die bedeutendsten Städte sich entschließen, das Herrliche und Große, was das Reich in seiner tiefsten Erschütterung, zugleich aber auch in seiner höchsten Erhebung unter der Führung seines Kaisers zu vollbringen vermocht hat, in einem öffentlichen Denkmal der Nachwelt zu bewahren. Soll ein solches Erinnerungsmal das Gepräge eines nationalen Werkes

Digitized by Google

erhalten, so werden sich die bildenden Künste zu einheitlichem Wirken verbinden müssen. Für die Architektur kann es keine höhere Ideal-Aufgabe geben, als in einem Friedensdom oder in einer Ehren- und Gedenkhalle weihevolle Räume zu schaffen, in denen bei der Wiederkehr der Tage der Siege und des Friedenschlusses demütige Andacht sich im Dankgebet zu Gott erhebt und vaterländische Begeisterung in feierlichster Form zum Ausdruck kommt. Die Kunst des Bildhauers würde berufen sein, solchen Bauwerken außen und innen bedeutsamen Schmuck zu verleihen und durch Bildnisse in Stein und Erz all die Männer zu ehren, die durch Rat und Tat die gewaltige Rüstung geschaffen haben, die Deutschland unüberwindlich macht. Der Malerei würde mit dem Reichtum ihrer Ausdrucksfähigkeit die dankbare Aufgabe werden, ein Bild von all den denkwürdigen Geschehnissen der großen Zeit, von den Ruhmestaten unsrer Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und in den Lüften zu geben und anschaulich zu machen, wie wissenschaftliche Forschung und technischer Erfindungsgeist diese Macht gesteigert, wie Opferfreudigkeit, selbstlose Hingebung und weitblickende, hilfsbereite Fürsorge es vermocht haben, die Lasten, die der Krieg auferlegt hat, leichter zu tragen, die Wunden, die er geschlagen hat, wieder zu heilen. Vor allem gilt es, die mannigfachen Vorschläge und Anregungen für die Heldenehrungen sich erst abklären, das Empfinden des Volkes sich läutern und die Gedanken ausreifen zu lassen, ehe zur künstlerischen Tat geschritten wird.

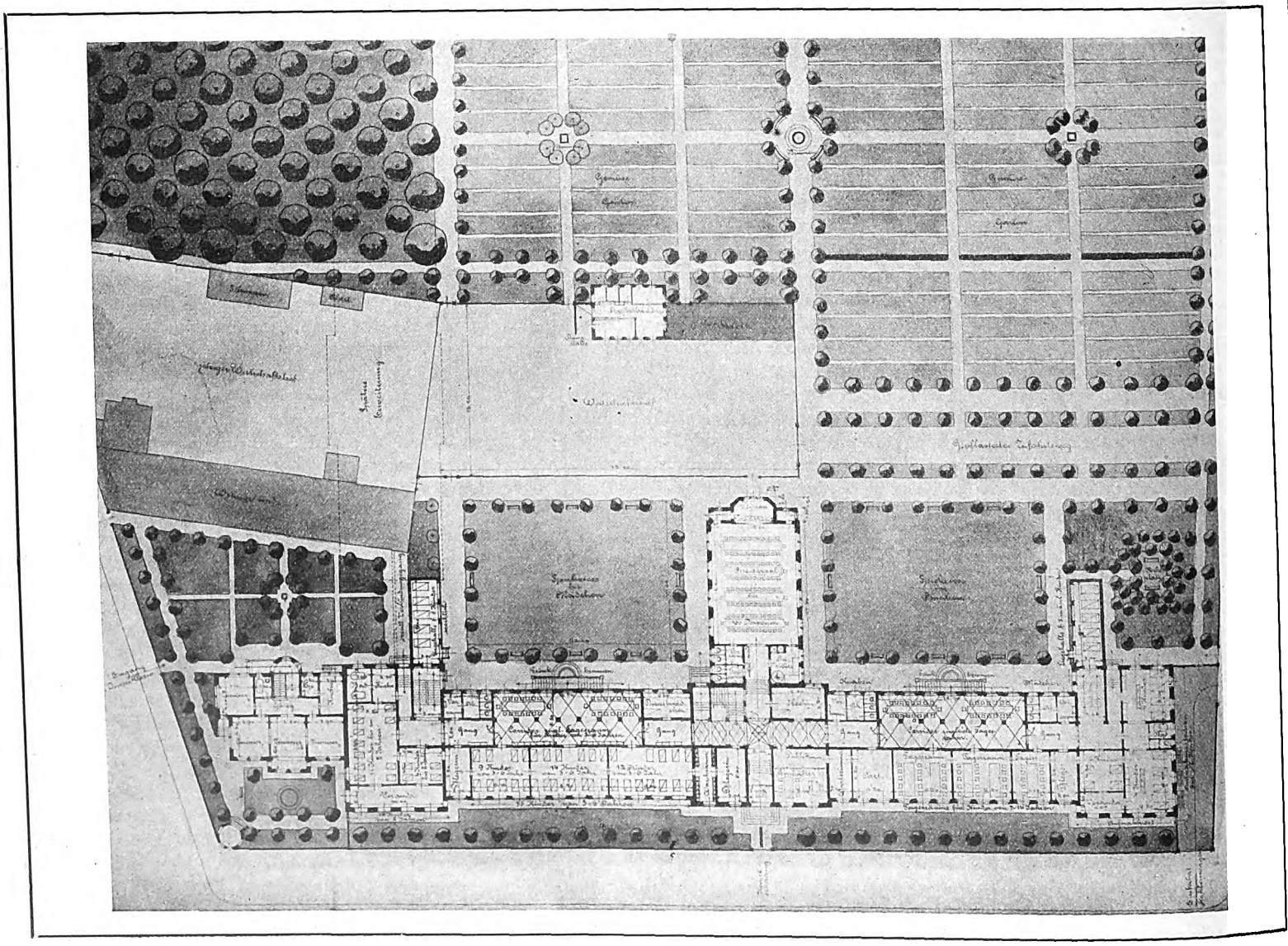
Wettbewerbsentwurf zu einem Kinderheim in Magdeburg.

(Von Diplomarchitekt Hirschböck, Magdeburg.)

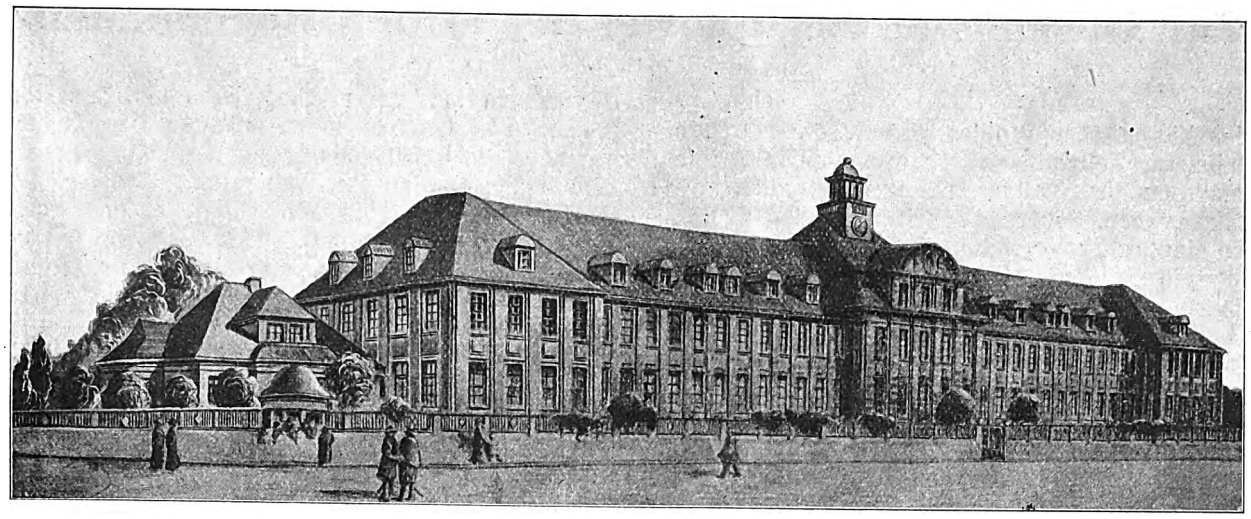
Trotz der schweren Zeit, in der wir leben, wird auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge in Deutschland tüchtig weitergearbeitet. Die Stadt Magdeburg hat vor kurzem unter den Architekten Magdeburgs einen Wettbewerb für ein Kinderheim ausgeschrieben, bei welchem 36 Entwürfe eingegangen waren. Der vorliegende Entwurf wurde angekauft. — Durch die „Neubauer-Stiftung“ und dem ergänzenden Zuschuß durch die Stadt sollte auf dem Grundstück des jetzigen sehr primitiven Kinderheims ein Neubau entstehen, für den programmgemäß 325 000 M. zur Verfügung standen. Für die Errichtung des Gebäudes stand eine Fläche zwischen der Hindenburg- der Ebendorfer und Rückertstraße und einer im Norden neu projektierten Straße zur Verfügung. Das Gelände wird zum Teil von einem ehemaligen Steinbruch durchsetzt, und es war daher erwünscht, daß mit der Errichtung des Gebäudes darauf Rücksicht genommen wird. Es waren vorzusehen: Räume für 15 Kinder bis zu 2 Jahren, möglichst im Erdgeschoß, Schlafräume für 35 Kinder von 3—6 Jahren, solche für 18 Mädchen im Alter von 7—14 Jahren und 35 Knaben. Endlich Schlafräume für 6 Knaben und 8 Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Wegen der wechselnden Belegziffer waren die Schlafräume zu teilen und die der größern Knaben und Mädchen derart zu trennen, daß ein gegenseitiger Verkehr ausgeschlossen ist. Ueber den nötigen Tagesräumen und besondern Waschgelegenheiten waren Krankenzimmer und ein gemeinsamer Speisesaal für 90 Kinder und 10 Erwachsene vorzusehen. An gesonderter Stelle wurde eine Aufnahmestation für 12 Kinder verlangt. Die Wohnung des Inspektors, ein Geschäfts- und Wartezimmer sowie ein Arztzimmer sind möglichst am Zugang zur Anstalt projektiert verlangt, doch kann erstere auch in einem Anbau untergebracht werden. Dem Umfang des Gebäudes entsprechend, war die Hauptküche mit entsprechenden Nebenräumen, Waschküche, Roll- und Plättstube, Desinfektionsraum und die Werkstätten sowie ein gemeinsamer Baderaum, Stiefelputzraum unterzubringen. Im Anschluß an das Gebäude waren Liegehallen zu projektieren. Am Wirtschaftshof waren Stallräume für 5 Schweine, 3 Ziegen und 30 Kaninchen vorzusehen.

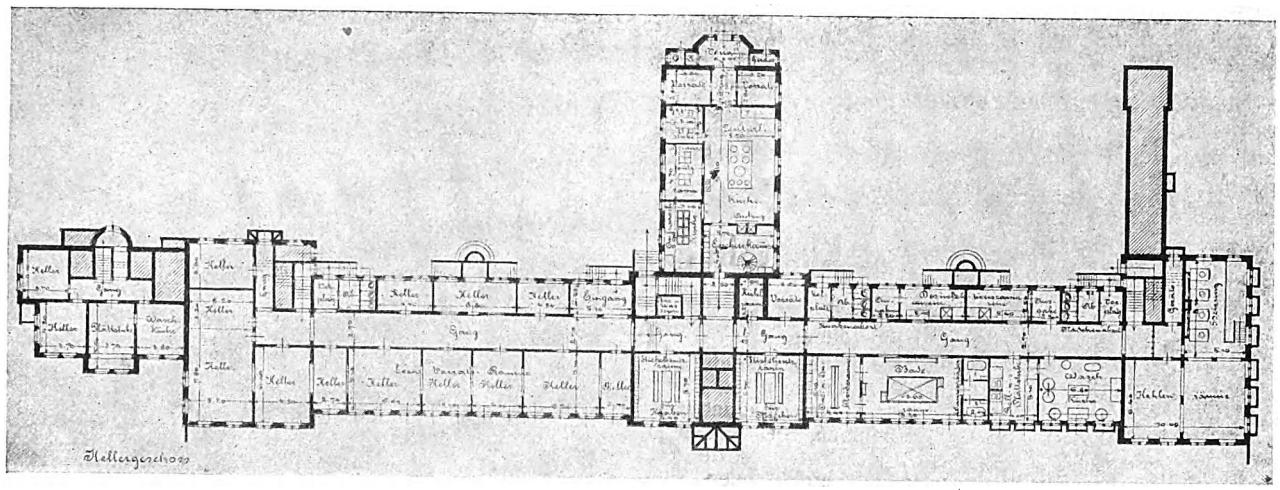
Der vorliegende Entwurf Kennwort „Kriegsarbeit“ sieht einen symmetrischen Bau an der Hindenburgstraße mit betontem Mittelbau vor mit einem besondern Anbau für die Inspektorwohnung. Die Flure erweitern sich nach der Rückseite im Erdgeschoß zu Tagesräumen, im Obergeschoß zu Waschräumen. Der Speisesaal liegt in der Mittelachse zwischen Erd- und Obergeschoß und birgt im darunterliegenden Geschoß die Küche mit den nötigen Nebenräumen und Aufzügen. Besonderes Gewicht legt der Entwurf auf die Trennung der Geschlechter hinsichtlich der Schlafräume. Die Werkstätten sind ins Dachgeschoß gelegt. Die Liegehallen sind als Anbauten an die Flügelbauten projektiert. Rechts- und linksseitig vom Speisesaalanbau befinden sich die Spielplätze, begrenzt einesteils vom Wirtschaftshof, andrerseits von der Zufahrtstraße.

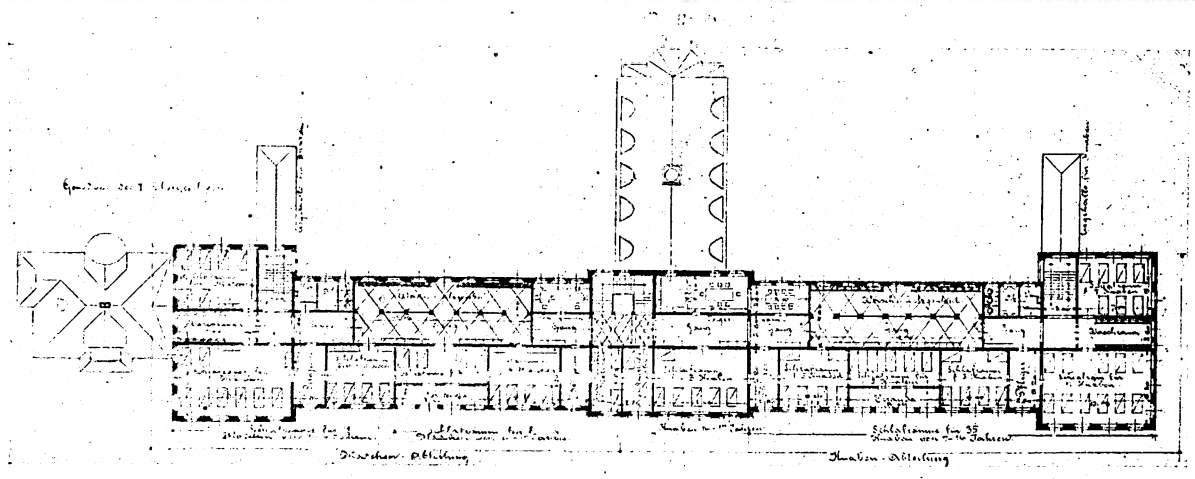
Bis zur Beendigung des Neubaues kann der Betrieb des alten Kinderheims aufrechterhalten bleiben. Jenseits der Zufahrtstraße und dem Wirtschaftshof ist das Gebiet für die Anlage des Gemüse- und Obstgartens vorbehalten. Der Bau ist in schlichten Formen, seinem Zweck entsprechend, gehalten, es ist in der Hauptsache Putzbau, nur der Mittelbau weist Anwendung von Sandsteinpilastern und Verdachungen und Fensterumrahmungen aus Sandsteinmaterial auf.

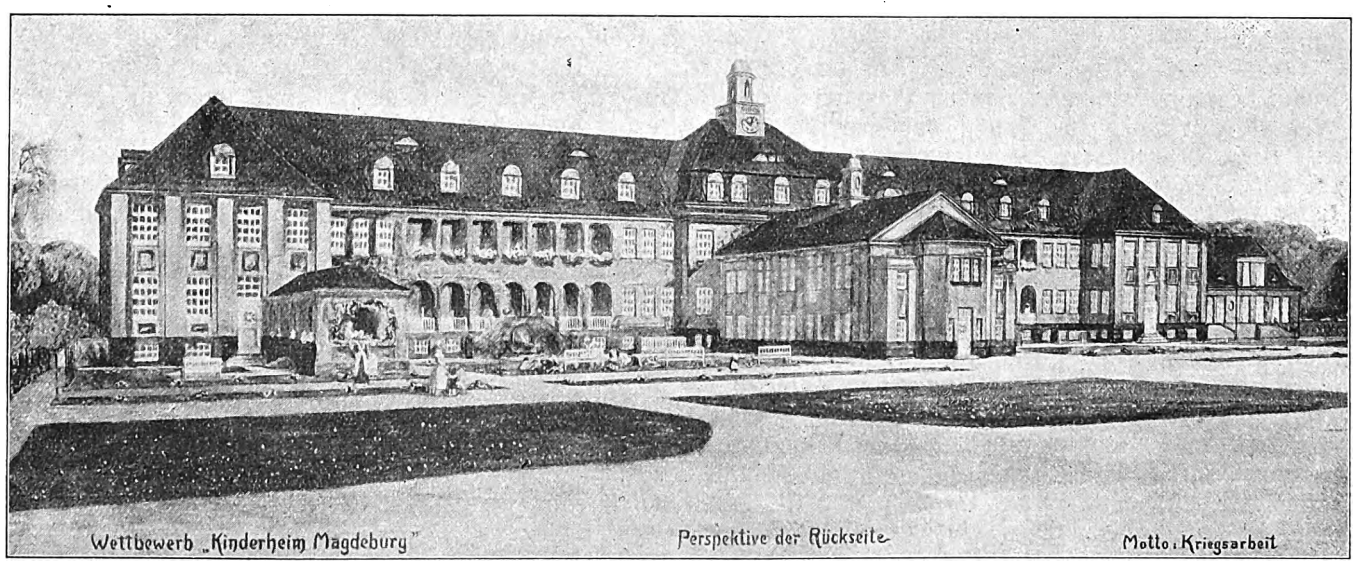


Digitized by Google









Wettbewerb Kinderheim Magdeburg.

Diplomarchitekt K. Hirschböck (Magdeburg).

Digitized by Google

Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden.

Von Architekt H. A. Waldner.

IV.

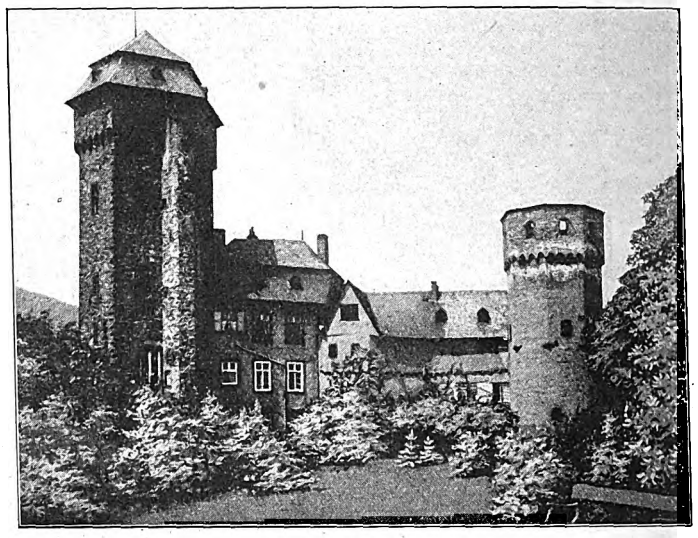
Die Pflege des bürgerlichen Wohles forderte die Errichtung von Kornhäusern, Zeughäusern, Stadtmühlen, Bauhöfen, denen das Fuhrwesen der Stadtverwaltung gewöhnlich angegliedert war, Stadtwagen, Schlachthäusern, Ziegeleien, Kalköfen usw. unter städtischer Verwaltung.

In den meisten Städten blieb aber neben dieser beginnenden städtischen Bauverwaltung der Einfluß der Bauleute, die unter der Leitung des geistlichen oder weltlichen Grundherrn standen und die wir kurz als Hofbauleute oder Hofhandwerker bezeichnen, noch sehr lange bestehen. Denn die Entwicklung der städtischen Freiheit erfolgte nur langsam, im steten Kampf mit den auf ihre Rechte eifersüchtig wachenden Grundherren und mit häufigen Rückschlägen. Jede Gelegenheit wurde von den Grundherren benutzt, der Bürgerschaft mit List und Gewalt verbriefte Rechte wieder zu entreißen. Erst als die politische Macht der Städte durch die mächtigen Städtebündnisse einen starken Rückhalt erhielt, konnte hier mehr Sicherheit erreicht werden.

Aus dem Stande der Hofhandwerker gingen vermutlich die ersten bürgerlichen, im Dienste der Städte und der Bürgerschaft arbeitenden Bauleute hervor, und wir müssen diese Entwicklung bis zu den Zeiten der Völkerwanderung mit einem kurzen Blick verfolgen.

Die Handwerker der römischen Städte in Südwestdeutschland wurden nach der Unterwerfung dieser Städte von den Eroberern als Hörige behandelt und sie siedelten sich in der Nähe der Herrensitze an. Den Eroberern, d. h. den Führern und Vertretern der germanischen Volksheere, blieben diese Handwerker dienstpflichtig, und der Umfang der Dienstpflicht war wohl meist durch Vorschriften geregelt, so daß neben der Dienstpflicht eine Tätigkeit auf eigne Rechnung ausgeübt werden konnte, die später mit dem Wachsen des Wohlstandes und der Sicherheit der Bürgerschaft, immer stärker hervortritt. In ähnlichem Verhältnis stehen die Handwerker des frühesten Mittelalters zu der kirchlichen Gewalt, wo diese, in engem Zusammenhang mit der weltlichen Gewalt, ihre Wirkungskreise ausdehnt und an ihre Klöster oder Bischofshöfe alte oder neue stadtartige Siedelungen angliedert. Freie Handwerker waren in dieser Zeit unbekannt, jede Handarbeit galt dem Freien als Unehre und nur bestimmte Künste, z. B. die Glas- und Wappenmalerei, wurden auch dem Freien verstattet, da sie zur Pflege des ritterlichen Wesens beitrugen.

Die Entwicklung der Handwerkerzünfte neben dem Kreis der Hofhandwerker der weltlichen oder geistlichen Höfe ist durch mancherlei Nachrichten zu verfolgen. Ob die freien Handwerker aus dem Hofverband ausschieden, ob eine Zuwanderung handwerkskundiger Kräfte stattfand, die sich selbständig neben die Hofhandwerker setzten, oder ob die Zünfte aus den Resten alter, vielleicht ursprünglich römischer, bürgerlicher Handwerkervereinigungen hervorgingen, ist nicht mehr sicher zu ermitteln. Jedenfalls ist die Stellung der Hofhandwerker um 1200 so geregelt, daß sie für den Hof des Grundherrn eine Reihe bestimmter handwerklicher Leistungen ohne Entgelt zu vollbringen hatten, sie hatten dagegen Befreiung von manchen Lasten, brauchten z. B. bei landwirtschaftlichen Arbeiten nicht zu helfen und es wurde ihnen etwa, wie in Trier, alljährlich am Fastnachtssonntag ein Krug Wein nebst zwei Schulterstücken zugebilligt. Es stehen aber längst nicht mehr alle Handwerker in einem solchen Hörigkeitsverhältnis gegenüber dem weltlichen oder geistlichen Grundherrn. Zunächst sind es nur bestimmte Handwerkszweige, die hier erwähnt werden: die Lederarbeiter, Pelzer und Schuster, denen damals die Gerber noch zugerechnet wurden, ferner die Metzger und Schmiede. Die Metzger, die als Viehhändler viel im Land herumkamen, mußten auch die Briefbestellung für den Grundherrn im Landkreis ohne Entgelt besorgen, die Schmiede hatten alles Eisenwerk an Geräten und Bauten herzustellen und zu unterhalten. Diese Gewerbe waren aus der hörigen Handwerkerschaft des bäuerlichen Hofgutes hervorgegangen und neben ihnen standen bereits die Handwerker der Stadt, in Berufsvereinigungen zusammengeschlossen. Die eigentlichen Bauhandwerker: Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen und Dachdecker sind schon damals nicht mehr unter den Hofhandwerkern erwähnt. Das schließt jedoch die Wahrscheinlichkeit nicht aus, daß auch damals noch die Bauherstellung auf den Hofgütern der Grundherren wohl zum größten Teil von hörigen Hofleuten besorgt wurde. Es wurde ja meistens mit Holz gebaut und die Behandlung dieses Baustoffs war den Hofleuten, die Fuhrwerk und Hausrat, Waffen und alle möglichen Geräte aus Holz herzustellen hatten, vollkommen vertraut. In den Städten aber, in denen die Handwerkszweige sich zu teilen begannen und in denen viele Bewohner ihr gutes Auskommen eben dadurch fanden, daß sie eine ganz bestimmte Kunstfertigkeit ausschließlich übten, da mußten eben zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse dieser selbständigen Berufsarbeiter wieder andre selbständige Handwerker tätig sein. Bei den Gutshöfen der Grundherren und auch in den Bauerndörfern blieb die Ausübung eines Handwerks noch lange, sogar bis in die neuste Zeit, eine Tätigkeit, die neben der landwirtschaftlichen ausgeübt wurde. So wird um 1680 in Simmern ein Meister Henrich Loßen, herrschaftlicher Leyendecker, Jäger und Fischer erwähnt. Jene echt volkstümlichen Bildschnitzereien alter Häuser und Geräte sind sehr oft aus den Händen solcher Bauernkünstler hervorgegangen, die als Stellmacher oder Faßbinder neben ihrem Beruf als Bauer oder Winzer das Handwerkszeug zu führen wußten oder die als Fischer und Fährmann im rauhen Winter ihr Fahrzeug herzustellen und auszubessern verstanden.

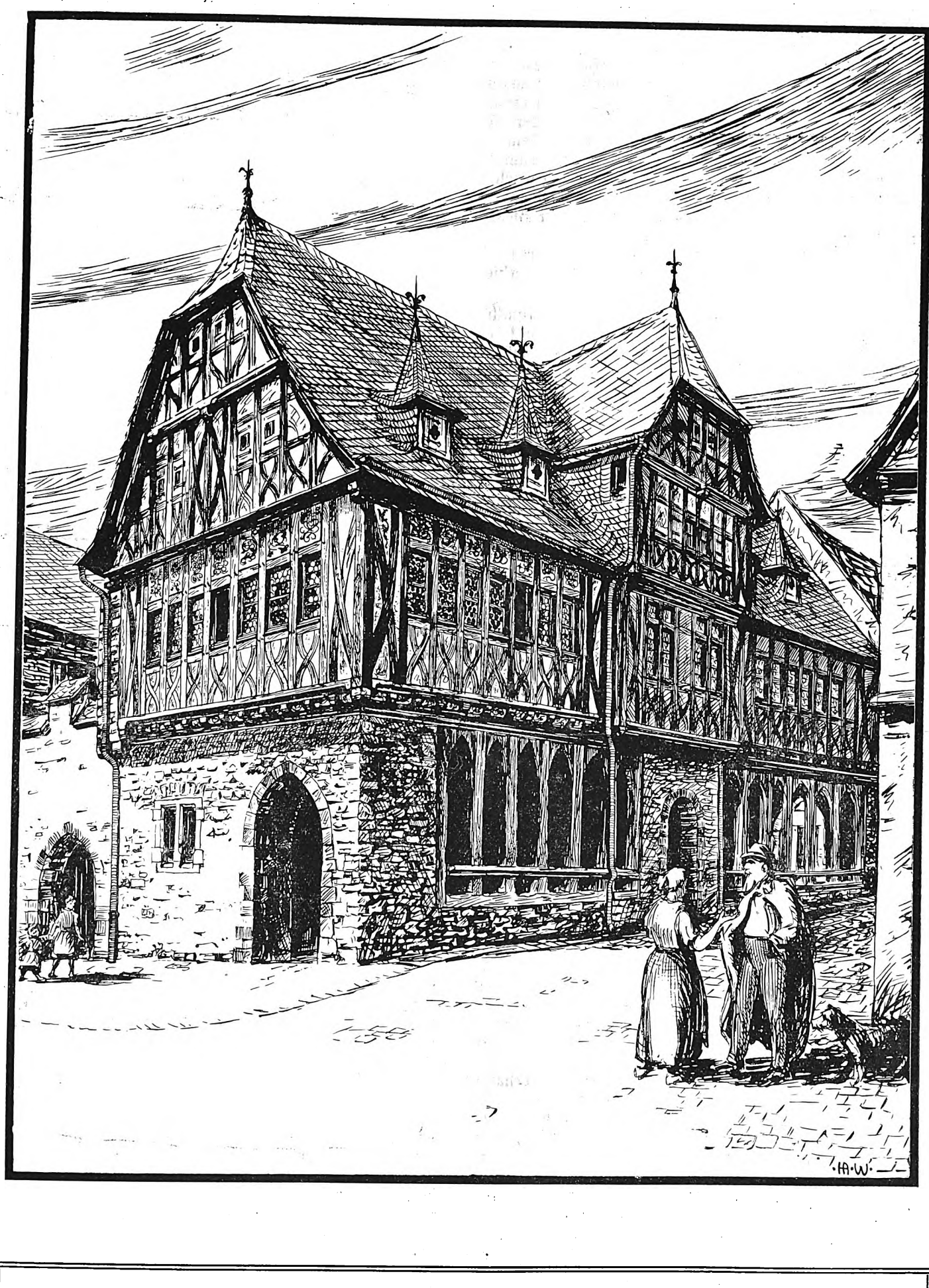


Oberlahnstein am Rhein. Kurmainzer Martinsburg (1394).

Selbst in den Städten war ursprünglich die von den Bürgern betriebene Landwirtschaft noch immer die wichtigste Bezugsquelle für den Lebensbedarf und in Kleinstädten blieb ja diese halb ländliche Lebensführung bis heute erhalten. Die Zunftordnungen, die später die Ausübung handwerklicher Tätigkeit nur den Angehörigen der Aemter zubilligten, konnten es nicht verbieten, daß der Besitzer eines Anwesens auch Bauhandwerkerarbeiten für sich selbst ausführte, so gut er es verstand; in der ältern Zeit geschah das wohl noch sehr oft, denn die Bauweise der Häuser aus Holz, Lehm und Stroh war auch in den Städten noch allgemein. Erst mit dem Steigen des Wohlstandes und der Selbständigkeit des Handwerkertums verschwand in den Städten diese ursprünglichere Art der Wohnungsherstellung und Bauunterhaltung, und es wuchs die Schätzung der vollkommenen, zünftigen Arbeit, wie sie nur der Handwerker liefern kann, der ausschließlich seinem Beruf dient.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Das alte Rathaus in Oberlahnstein a. Rh. Gez. H. A. Waldner (Mettenheim).

Digitized by Google

Entwurf für Offizierwohnungen für Gumbinnen.

(Zum Entwurf von Arch. Friedrich Curti, Essen.)

In Voraussicht der verstärkten Garnisonen in den Grenzgebieten nach dem Kriege, die wohl eintreten werden, scheinen jetzt schon Planungen im Gange zu sein, die diesen Umständen Rechnung tragen sollen. Hierunter gehören außer Vermehrung von Kasernenraum Vorsorge für brauchbare und anständige Unterkunft für die Offiziere und deren Familien. Daran hat es sowohl im Westen wie besonders im Osten sehr gefehlt. In den kleinen Garnisonen unmittelbar an der Grenze, wie z. B. Gumbinnen, waren die Wohnungsverhältnisse unter den Offizieren geradezu verrufen, weil eine anständige Wohnung nach westeuropäischer Anschauung nur sehr schwer zu finden war. Es mag daher im Interesse der Militärverwaltung liegen, wenn sich Unternehmer damit befassen, auf ihre Rechnung und ihre Gefahr hin anständige Einfamilienhäuser dort aufzuführen. Das muß aber der Privat-Initiative überlassen bleiben. Es kann höchstens von obenherab befürwortet werden, besonders wenn, da die ostländische Bauweise auf verhältnismäßig niederer Stufe steht, westliche Unternehmer den Bau solcher Häuser in die Hand nehmen. Für sie liegt das Bauen ja ohnehin still. Die erhöhte Bautätigkeit im Osten wird die Energie mancher schneidiger Unternehmer des Westens nach dort ziehen.

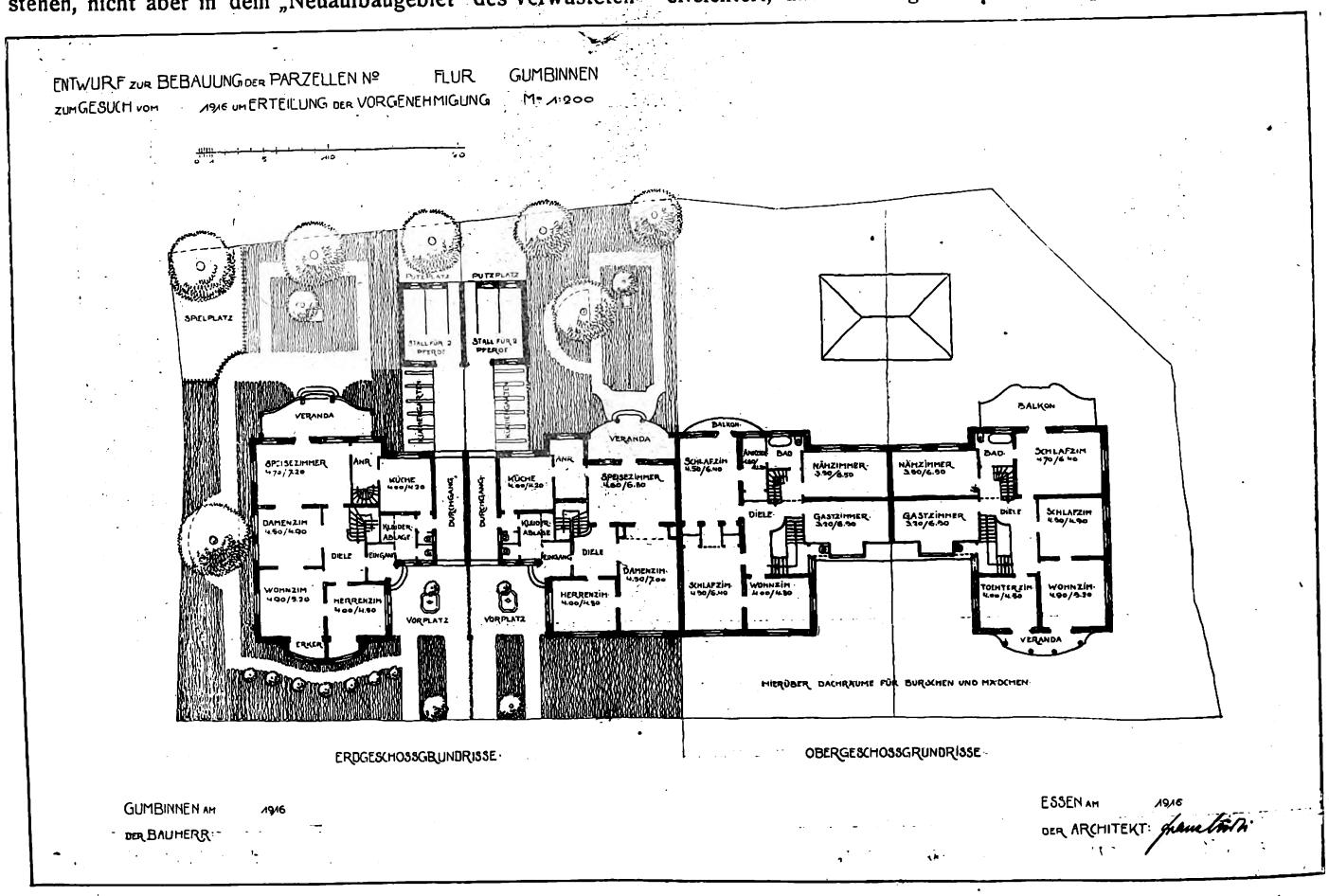
Offizierwohnungen bzw. Einfamilienhäuser unterscheiden sich ja natürlich in keiner Weise von den im Westen üblichen Einfamilienhäusern, wenn man von der Zugabe von Stallungen für einige Reitpferde absieht. Diese ist auch nicht einmal im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Hause bzw. dem Grundstück erforderlich. Ja, ihre allzugroße Nähe ist nicht einmal wegen der Dünste und der Ratten- und Fliegenplage, die leider damit unabweislich verbunden ist, erwünscht. Sie werden besser in Neben- oder Hinterstraßen untergebracht, da sie nicht beim Hause zu sein brauchen. Der Pferdebursche schläft ja ohnehin im Stall und kann telephonisch schnell herbeigerufen werden.

Von der etwa gewünschten Stallung abgesehen, besteht also keinerlei Besonderheit für die Wohnung des Offiziers, sobald derselbe Familie hat. Das trifft auch für alle unberittenen Offiziere zu, für die niedern Grade, von denen auch schon manche verheiratet sind. Andrerseits ist aber kaum Vorsorge für die Unterkunft der Unverheirateten getroffen. Für die gibt es nur mäßig ausgestattete „Garçonlogis“. Hier wäre der Bau von sogenannten Junggesellenhäusern sehr am Platze.

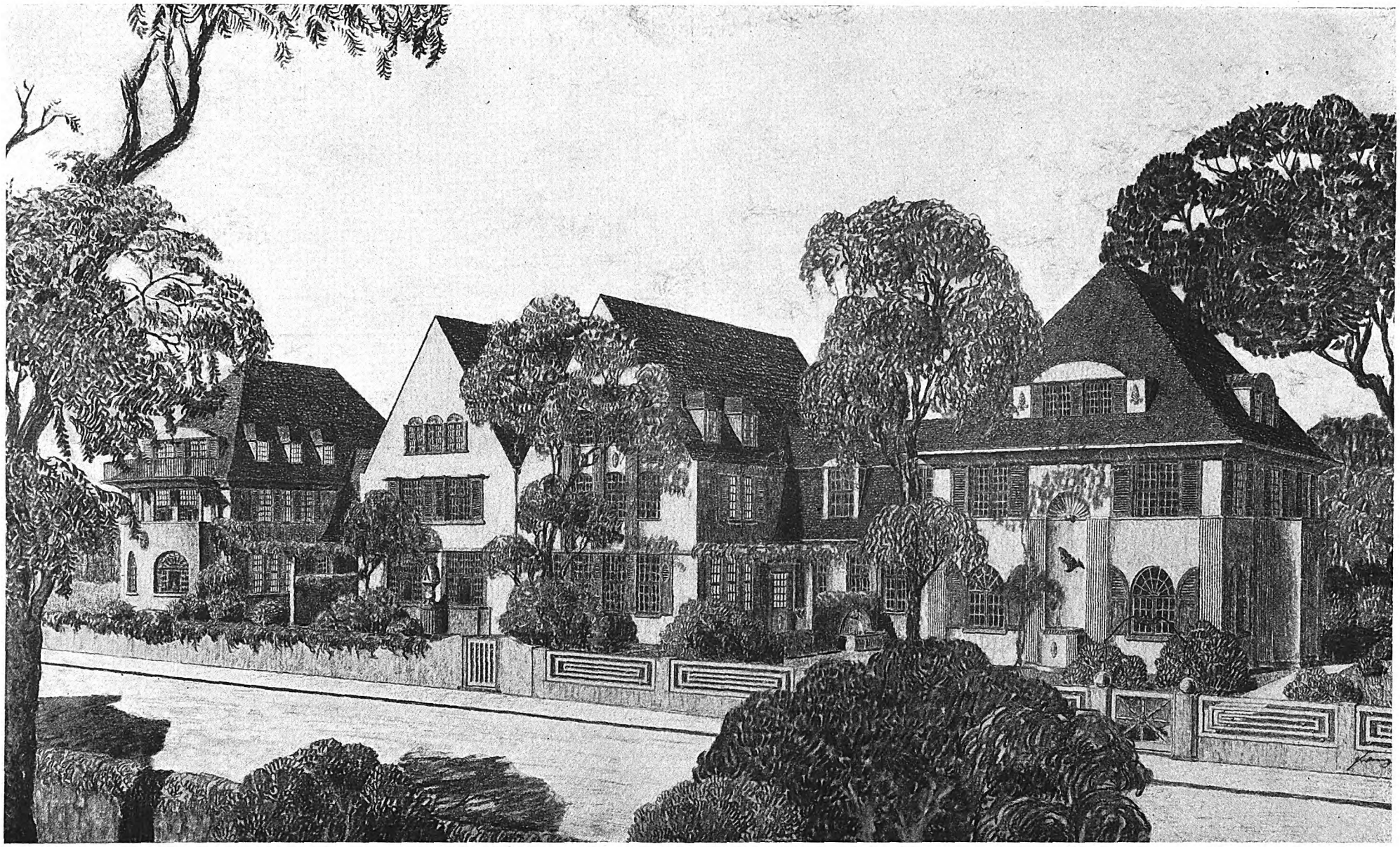
Die Häusergruppe, die Arch. Friedrich Curti (Essen) uns im Schaubild mit Grundrissen vorführt, kann daher nicht gerade als außergewöhnlich angesehen werden. Es ist eine ganz nette und ansprechende Vierhäuseranlage, die sich aber im Stil dem „Osten“ nicht genügend anpaßt. Sie könnte in Düsseldorf ebensogut wie in Hamburg oder sonstwo stehen, nicht aber in dem „Neuaufbaugebiet“ des verwüsteten Ostpreußen. Da ist man Bescheideneres, Einfachheit im edlern Sinne, gewöhnt, wenigstens in der Außenerscheinung des Hauses. Die gar zu vielen Zutaten an Ausbauten und Schmuckwerk, die Herr Curti anwendet, sind dem gemeinsamen Charakter des Landstrichs zuwider. Das gilt auch von der Einfriedigung der rechtsseitigen Bauhälfte. Be ihr befremdet auch die Anordnung der Eingangspforten, die ohnehin den Grundrissen nicht entsprechend und für den Durchgang zu Pferde zu schmal sein dürften.

Die Gruppe würde ohne Frage durch Einfachheit der Behandlung des Aeußern erheblich gewonnen haben. Die Fassaden sind auch vom Standpunkt „architektonischer Behandlung“ nicht einwandfrei. Z. B. die Pilaster an dem Hause zur äußersten Rechten, deren Mittelpaar einen einfachen kleinen Brunnen umschließt, enden unvermittelt in Höhe der Obergeschoßfenster unter einer kaum sichtbaren Simslinie. Und der Nachbarbau stellt sogar im Obergeschoß ähnliche Pfeiler auf die Klappläden des Erdgeschosses. Werden die Fensterläden geschlossen, so schweben die Pfeiler in der Luft. Das sind Gedankenlosigkeiten, die einem Architekten nicht passieren dürften, um so weniger, wenn solche weiter keinen Zweck verfolgen, als eine Abweichung vom Nachbarhause und möglichst viele Motive anzubringen.

Die Grundrisse zeigen die schablonenmäßige Anordnung mit dem Nachteil der lichtlosen Diele, die notdürftig durch Mattscheiben in den Türen erhellt wird. Ein Vorzug ist die Anlage einer Nebentreppe bei den Außenhäusern und des Zwischenschiebens einer Anrichte zwischen Küche und Speisezimmer. Daß in diesem Raum die Nebentreppe liegt, bedeutet zwar eine praktische Raumersparnis, mindert aber die Brauchbarkeit der Anrichte herab, da sie dadurch zum Durchgangsraum wird. Auch scheint der Raum zugleich als Speisekammer benutzt werden zu sollen, da eine solche nicht vorgesehen ist. Die Kleiderablage liegt zwar sehr bequem, wird sich aber mangels natürlichen Lichtes mit künstlichem behelfen müssen. Das ist letzten Endes kein Nachteil, nur etwas kostspielig. Sehr brauchbar ist der kleine Flur vor der Küche, der den Durchgang zur Haustür, die Kleiderablage und zum Dienstеingang vermittelt. Das Obergeschoß ist besser. Hier erhält wenigstens die obere Diele etwas, wenn auch wenig, Licht, um auch einen Dämmerschein durch das Treppenloch nach unten zu senden. Im Schaubild ist allerdings das Fenster vergessen, könnte auch wegen des Mansardendaches kaum angebracht werden. Eine erfreuliche Erscheinung sind die Veranden gartenwärts, die einen netten Sitzplatz mit dem Ausblick auf das Stückchen Garten gewähren; wenn auch die Nähe des Stalles den Aufenthalt hier beeinträchtigen wird. Die Gartenbenutzung wird dadurch erleichtert, daß das Erdgeschoß nur wenige Stufen über der Erde liegt.

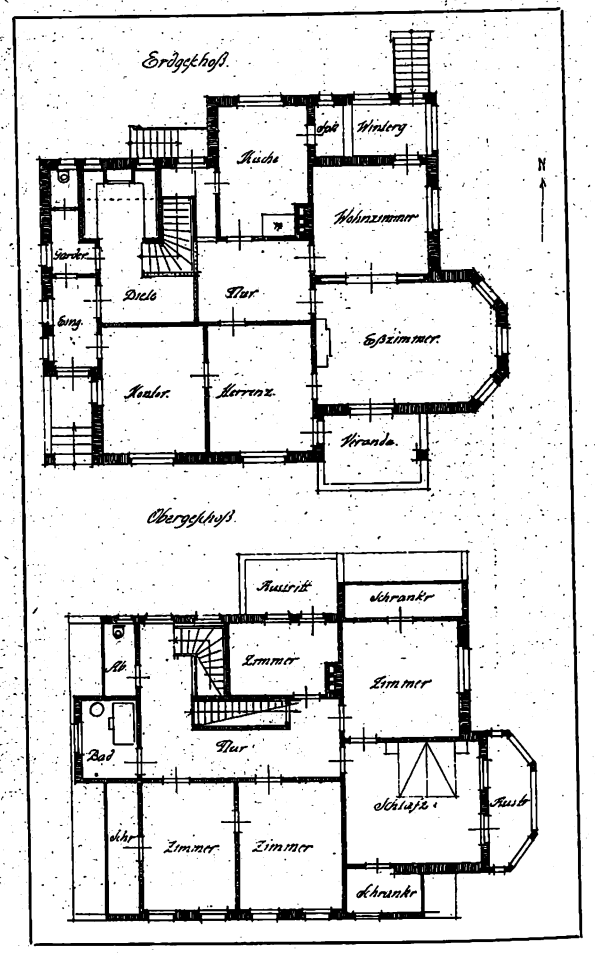


Digitized by Google



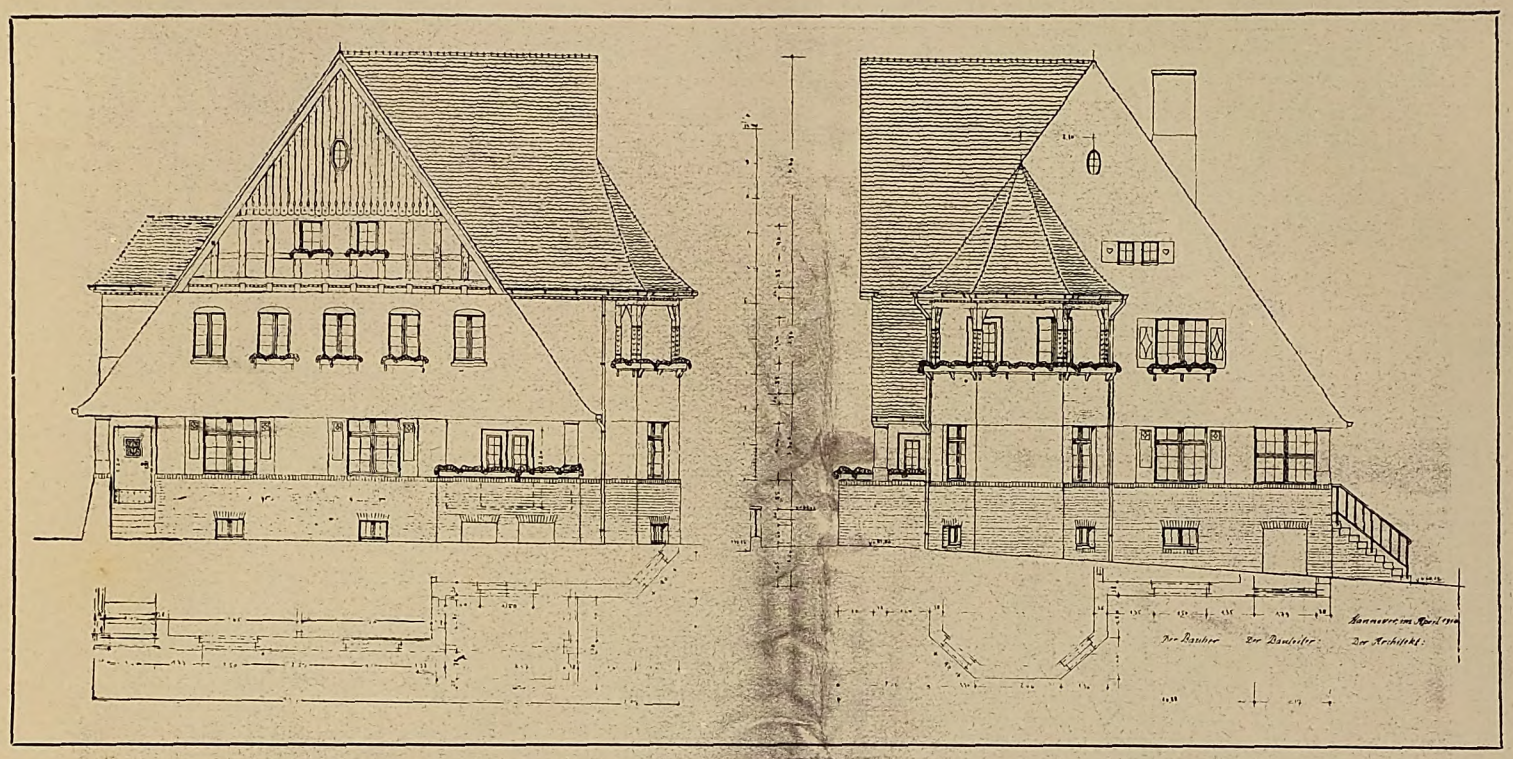
Entwurf für Offizierwohnungen für Gumbinnen. Arch.: Franz Friedrich Curti (Essen).

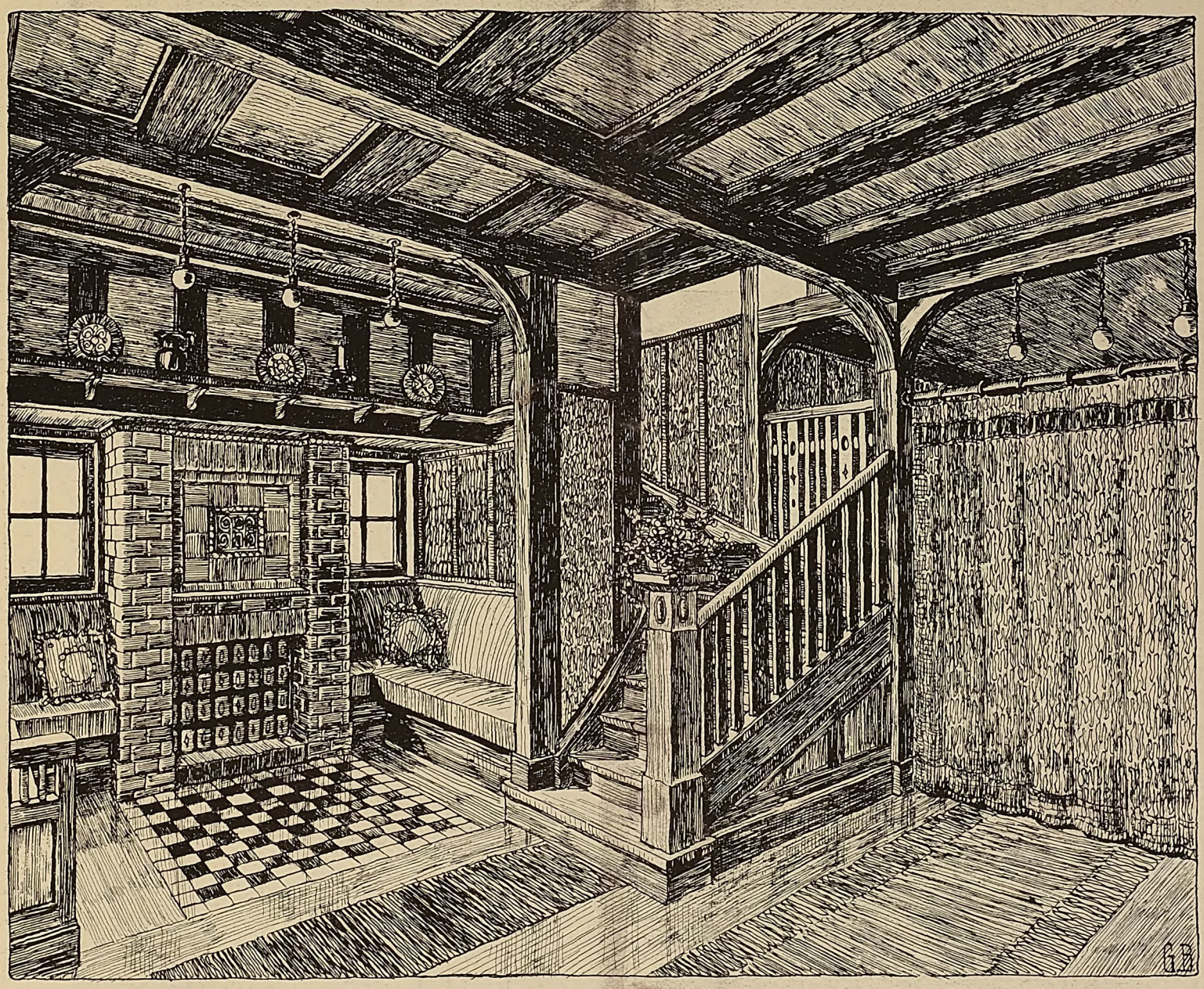
Digitized by Google



Landhaus Köhnemann in Soltau.
Arch.: Werner Bostelmann (Soltau).

Digitized by Google





Landhaus Köhnemann in Soltau.
Arch.: Werner Bostelmann (Soltau).

Digitized by Google

Apostelkirche in Saloniki.
Gez. A. Ritscher, zurzeit Flieger.

Digitized by Google

Die Apostelkirche in Saloniki.

(Zu der Zeichnung von A. Ritscher.)

Das Kriegsgebiet in den Balkanstaaten ist für den Architekten, neben dem in der Türkei, eines der interessantesten im ganzen Feldzug. Handelt es sich doch um die Entwicklungsländer großer Abschnitte der Kunstgeschichte. Hier saßen die Kolonisten des alten Griechenland, die des alten Rom, hier bauten sich die römischen Kaiser Paläste und Sommerresidenzen an der Adria und dem Aegäischen Meer; hier taten die Römer ihr großes Kolonisationswerk, sie dehnten ihre Siedelungen bis an die Donau und weit darüber hinaus; hier gründete Alexander der Große Mazedonien, und die persischen Heerscharen nahmen ihren Weg gen Griechenland. Aber nach Zerfall des römischen Reiches brachte die Errichtung des großen byzantinischen Weltreichs die Hauptblüte mit sich, dessen Hauptstadt Byzanz Konstantinopel war. Seit dem vierten Jahrhundert findet hier die christliche Kirche ihre Entwicklung zu Macht und Pracht unter dem Schutze der Kaiser des Oströmischen Reiches. In Byzanz saß das Haupt der Kirche und beherrschte die damals bekannte Welt nach Ost und West, bis der Ansturm der Türken der kaiserlichen und kirchlichen Macht und gleichzeitig der hohen Kultur jener Zeit ein Ende bereitete. Der geistige und künstlerische Mittelpunkt der Welt, die Sammelstelle der Wissenschaft von China bis nach Hispanien, von Aegypten und den Rändern des Mittelmeers bis nach Mitteleuropa und selbst Britannien sank in Trümmer vor dem türkischen Halbmond und Roßschweifen und den Pfeilen der Sarazenen. Hier hatte eine Kunst geblüht, zusammengewoben aus der logischfühlenden Gedankenwelt des Westens und dem phantastischen Märchensinn und der Farbenfreudigkeit des Orients.

Das mittelalterliche Türkenreich, das seinen Siegeszug bis Spanien dehnte und seine Herrschaft lange aufrecht erhielt, drückte die Kultur so tief herab, daß diese Länder zu gänzlicher Vergessenheit herabsanken. Sie sind daher kunstgeschichtlich fast ein Neuland geworden, das zu erschließen und neues Licht in vieler Richtung zu bringen der Zukunft vorbehalten bleibt. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß der Krieg für die Hebung dieser Schätze der Anbahner sein wird. Nicht nur die engere und freundschaftliche Verbindung mit der Türkei, sondern besonders auch das neuerwachte Interesse an den Kriegsschauplätzen wird ihre Hebung fördern. Zu den Balkanstaaten gehört auch Griechenland und im besondern der nördliche Teil, der erst vor wenigen Jahren zu Griechenland hinzugekommen ist: Epirus und Süd-Mazedonien, dessen Hauptplatz Saloniki, das alte Thessalonich, das 315 v. Chr. gegründet wurde, und zu Ehren der Schwester Alexanders des Großen den Namen erhielt. Es war der Hauptstützpunkt der Heerstraße, der „Via Egnatia“: von Byzanz nach Dyrrhachium, dem heutigen Durazzo, und dann weiter nach Rom. Saloniki ist einer der größten und bedeutendsten Häfen am Aegäischen Meer. Kein Wunder, wenn man hier auf Schritt und Tritt auf alte Römerreste stößt, neben denen die alten byzantinischen die Mehrzahl bilden, zum Teil stehen diese auf den Trümmern der römischen. Die Zahl der Kirchenkuppeln dieser Zeit, die die auf hügeligem Gelände erbaute Stadt überragen, ist bedeutend. Das gibt ihr zusammen mit den vielen Minaretts ein fast lustiges Aussehen. Fast jede Kuppe ist mit ihnen bekrönt.

Unter den durch solche Lage weithin sichtbaren Gotteshäusern nimmt die Apostelkirche eine archäologisch wichtige Stelle ein. Das hübsche Schaubild des Herrn A. Ritscher zeigt den alten Bau von vorn. Es ist der bekannte dreischiffige Grundriß mit drei Querachsen und den drei Absiden nach Osten. Das mittlere höhergeführte Querschiff mit der Hauptkuppel, dem „Dom“, in der Mitte, der auf hohem, polygonalem „Tambour“ sich wölbt. Die vier Eckkuppeln bezeichnen die Enden der Nebenschiffe wie üblich. Vorgelagert erscheint der „Nartex“, der Vorhof der byzantinischen Kirche, der hier aber nur eine Mittelsäule im Eingang hat. Zwischen den vordern Kuppeltürmen baut sich als Erbreiterung die äußerlich sichtbare Mittelkuppel ein, mit der Lichtzufuhr für den Chor. Daraus ergibt sich, daß die Kuppel über der Kreuzung sich in zwei Absätzen aufbaut. Einer großen, von der Spannweite des Haupt- und Querschiffes, und einer kleinen, die aus dieser mit dem schmalen polygonalen Tambour herauswächst, eine bei byzantinischen Kirchen seltene Erscheinung. Im Hintergrund erhebt sich das türkische, später hinzugefügte Minarett.

Der von Mesopotamien stammende Ziegelbau hat auch hier Anwendung gefunden und kommt besonders über Dach zierlich, aber in der typischen Formengebung zum Ausdruck. Da aber auch die römischen Bauten meist in Ziegel ausgeführt waren, wäre nicht unwahrscheinlich, daß die Grundmauern bis vor Christi Geburt zurückreichen. Es ist schwer zu sagen, welche Jahreszahl der Erbauung dieser Kirche zu Grunde zu legen ist. Sie kann ebensogut aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert stammen, wie der Spätzeit der byzantinischen Epoche angehören, und um die Wende des dreizehnten zum vierzehnten Jahrhundert umgebaut sein.

Nach Justinian und Konstantin geriet ja bereits die Entwicklung des Stils so ins Stocken, daß von einer logischen Weiterbildung nach so schönen Anfängen leider nicht mehr gesprochen werden kann. Der Stil stagnierte eigentlich bereits nach dem so schönen Anlauf, der in der „Agia Sophia“ zu Konstantinopel verkörpert ist, fast gänzlich und verkrümelte sich in lauter kleinen Bauten, die zu einer Weiterentwicklung keine Veranlassung geben konnten. Ein Gotteshaus sah hinfüro aus wie das andre. Der kühne Schwung war erloschen, da die orientalische Farbenpracht des Innern zur Hauptsache geworden war.

Mag sein, daß das Aufschließen des Balkan diese Behauptung Lügen strafen wird, daß Perlen entdeckt werden, die neues Licht auf diese so stiefmütterlich ausgekundschaftete Stilrichtung werfen werden. Aber soviel wissen wir jetzt schon bestimmt, daß der byzantinischen Baukunst viel zu wenig Gerechtigkeit geworden ist, daß der moderne Architekt viel Anregung aus ihr entnehmen kann, nicht nur aus der herrlichen Ziegelrohbautechnik, sondern besonders auch aus der farbenprächtigen stimmungsvollen Behandlung des Innern bei diesen Gotteshäusern.

F. R. V.

Haus Köhnemann in Soltau.

(Von Arch. Werner Bostelmann, Soltau.)

Das freistehende bürgerliche Einfamilienhaus der kleinen Stadt ist in diesem Hause durch ein gutes Beispiel verkörpert. Die Erscheinung ist gediegen und ruhig; aufgeklebter Zierrat und auf den Schein berechnete Einzelheiten sind vermieden, die heimischen Baustoffe treten in solider Verarbeitung auf. Die Hauptfront lehnt sich in der Gestaltung des breiten Giebels mit dem Holzwerk im obern Teil frei an die Erscheinung des alten niedersächsischen Bürgerhauses an. Die Symmetrie, die auch im untern Teil der Hauptfront festgehalten ist, gibt dem Hause einen ruhigen und würdigen Eindruck. Der Sockel ist bis zur Fensterbrüstung des Erdgeschosses hochgezogen und in Ziegelrohbauweise ausgeführt, die abschließende Rollschicht bildet zugleich die Sohlbank der Fenster, eine praktische und solide Anordnung.

Auch der Grundriß des Hauses verdient Anerkennung. Das Erdgeschoß zeigt an der Hauptfront zwei Arbeitsräume des Hausherrn, von denen der eine für geschäftliche Besucher unmittelbar von der Eingangshalle aus zugänglich ist. Das große Eßzimmer und das durch eine Schiebetür mit diesem verbundene Wohnzimmer schließen sich als weitere Raumgruppe an. Die Küche, das Treppenhaus und die Nebenräume liegen zweckmäßig an der Nordseite des Hauses. Auch das Obergeschoß läßt eine vorteilhafte Verteilung und Gestaltung der Räume erkennen. Die ruhigen Formen des Kräftigen, mit den heimischen Pfannen gedeckten Daches gereichen der Gesamterscheinung des Hauses sehr zum Vorteil.

M. Heeren.

Architektenbureaus unterliegen dem Versicherungszwang.

Zu der umstrittenen Frage, ob Ueberwachungsarbeiten von Bauten in den gewerbsmäßigen Baubetrieben von Architekten der Versicherungspflicht unterliegen, hat das Oberversicherungsamt Berlin in einer kürzlich ergangenen Entscheidung Stellung genommen. Die Architekten A. und B. beschäftigten in ihrem Bureau sechs Architekten und zwei Techniker. Ueber die Bauten, die sie besondern Unternehmern übertrugen, übten sie selbst die örtliche Bauaufsicht aus. Sie protestierten nun gegen ihre Aufnahme in das Betriebsverzeichnis der Baugewerks-Berufsgenossenschaft und negierten die Versicherungspflicht ihres Bureaus, indem sie behaupteten, ihre Tätigkeit falle nicht unter die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung (§ 537), da dieselbe eine künstlerische und nicht eine gewerbliche sei. Das in der Sache angerufene Oberversicherungsamt verwarf die Beschwerde der beiden Architekten mit folgender Begründung (Auszug):

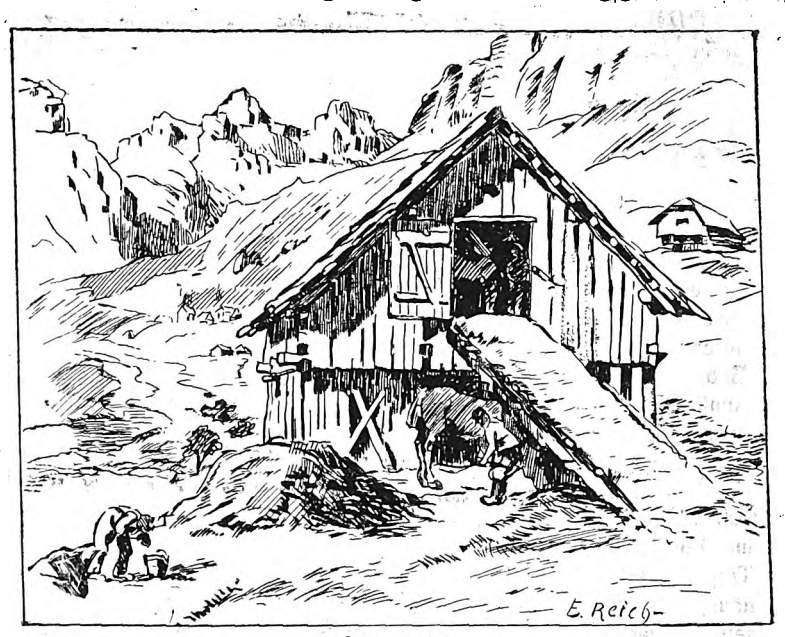
„Bereits durch die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 14. Januar 1888 sind die Ueberwachungsarbeiten von Bauten in den gewerbsmäßigen Baubetrieben von Architekten als versicherungspflichtig erklärt und der örtlich zuständigen Baugewerks-Berufsgenossenschaft zugeteilt worden. Voraussetzung der Versicherungspflicht ist 1., daß in dem Betriebe Bauarbeiten vorkommen und 2., daß diese Bauarbeiten durch Personen ausgeführt werden, die hinsichtlich ihres Jahresarbeitsverdienstes die im Gesetz oder in der Satzung der Berufsgenossenschaft festgelegte Höchstgrenze nicht übersteigen. Sind diese Voraussetzungen gegeben, so sind diese Betriebe versicherungspflichtig. Es wird nach der konstanten Rechtsprechung des R.-V.-A. der Betrieb im ganzen Umfange versicherungspflichtig, wenn auch nur eine Person mit der Ueberwachung der Bauausführung beschäftigt wird. Eine Grenze kann dieser Umfang nur insofern finden, als es sich um Personen handelt, die im rein kaufmännischen Teil des Unternehmens beschäftigt werden. Eine Beschränkung auf die lediglich beaufsichtigenden Angestellten ist aber nicht angängig.“

Digitized by Google

Von der Technik im Gebirgskrieg.

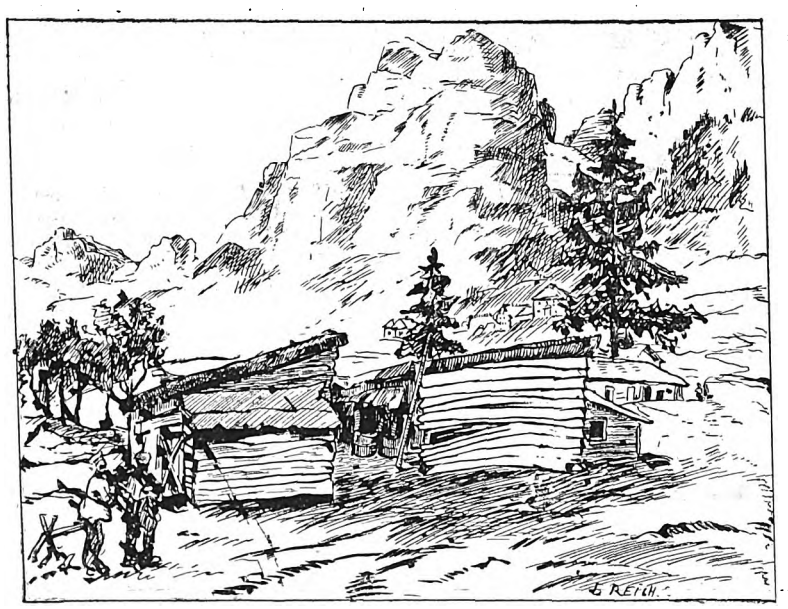
(Mit Feldpostskizzen von E. Reich, zurzeit im Felde.)

Die Tätigkeit unsrer Gebirgstruppen ist im allgemeinen vielseitiger als die der Heeresteile, die im Flachlande oder im Mittelgebirge kämpfen. Wenn sich auch im Gebirge eine Form des Stellungskrieges entwickelt hat, die gegenüber frühern Kriegen ganz neue Erscheinungen zeigt, so ist doch der Gebirgs-Stellungskrieg von dem der Ebene durchaus verschieden. Die Verschiedenheit beruht in erster Linie darauf, daß hier mit ganz andern Höhenunterschieden zu rechnen ist als im ebenen Gelände, und daher ist die Kriegführung schon in ihren Grundformen, vor allem schon in der Art der Erkundung, die von den Gegnern angewandt wird, dem Krieg in der Ebene gegenüber stark abweichend. Es sind die langen, so gut wie vollständig geschlossenen



Corravaratal.

Linien, wie sie an der Ost- und Westfront im flachern Gelände sich entwickelt haben, im Gebirgskrieg nicht möglich. Wenn es vermutlich an der Westfront möglich ist, eine ununterbrochene Schützengrabenwanderung von der Mosel bis zum Meer zu unternehmen und wenn hier die benachbarten Teile der Front in unmittelbarer Verbindung stehen, die Hindernisse eine lückenlose Kette bilden, so muß im Gebirge die Frontlinie viel mehr Vorsprünge und Ausbuchtungen zeigen, denn es kommt hier zunächst darauf an, die beherrschenden Punkte zu besetzen und zu sichern, während weite Strecken der Frontlinie einer Besetzung unter Umständen gar nicht bedürfen, denn es finden sich hier Gebiete, die als unpassierbar anzusehen sind oder die mit verhältnismäßig einfachen Sicherungsmitteln so gesperrt werden können, daß überraschende Unternehmungen des Feindes an diesen Stellen so gut wie ausgeschlossen sind. Einer Sicherung durch Beobachtungs- und Wachtposten bedürfen jedoch auch solche weniger leicht gangbare Teile der Front, denn der Feind wird sich in erster Linie bemühen, an



Stern.

Unterkunftshütte.

solchen Stellen durch vorgeschickte kleinere Abteilungen Vorteile zu erringen, an denen er geringere Wachsamkeit und schwache Besetzung durch die Verteidiger vermutet.

So zeigt uns der heutige Gebirgskrieg zahlreiche feste Stellungen, die durch Erdwerke unter Benutzung vorhandener Felsen und Waldpartien festungsartig ausgebaut und mit Artillerie und Maschinengewehren entsprechend ausgerüstet sind. Zwischen diesen festen Werken, die der Natur des heutigen Krieges entsprechend, je nach der Art des Geländes maskiert und der Sicht des Feindes entzogen sind, befinden sich die kleinern Posten, bei deren Verteidigung die Infanterie,

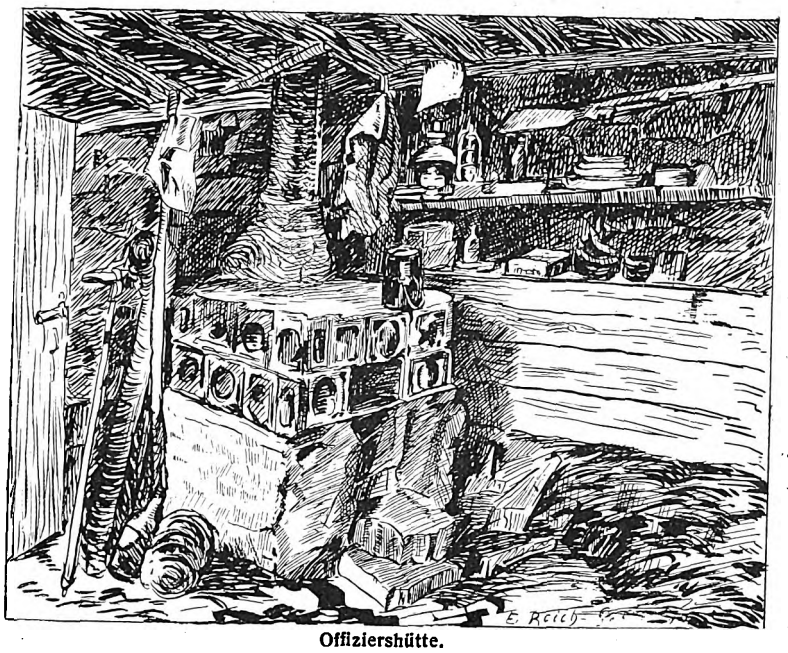
Revier.

das Maschinengewehr und die leicht bewegliche Gebirgsartillerie die wichtigste Rolle spielen. Diese Postenkette muß, der Gangbarkeit des Angriffsgeländes entsprechend, bald ziemlich dicht sein, so daß sie sich den Formen der Infanteriestellung im Flachland nähert, bald ist sie auch lockerer, wenn die Leitung der Verteidigung sich sagen kann, daß die Natur des Geländes Angriffe in geschlossener Linie unmöglich macht und wenn nur einzelne Wege oder Pfade etwa eine Annäherung erwarten lassen.

Die beherrschenden stärkern Stellungen und die vorgeschobenen Posten sind stets so gelegen, daß die Annäherungswege des Feindes oder dessen rückwärtige Verbindungslinien im Feuer der Verteidiger liegen. Besonders wichtig sind im Gebirge vorgeschobene Beobachtungsposten für die Tätigkeit der Artillerie. Hier bringt es die Eigenart des Geländes mit sich, daß die Beobachtung und die Befehlsübertragung an die Batterien mit viel größern Entfernungen vom Beob-

Digitized by Google

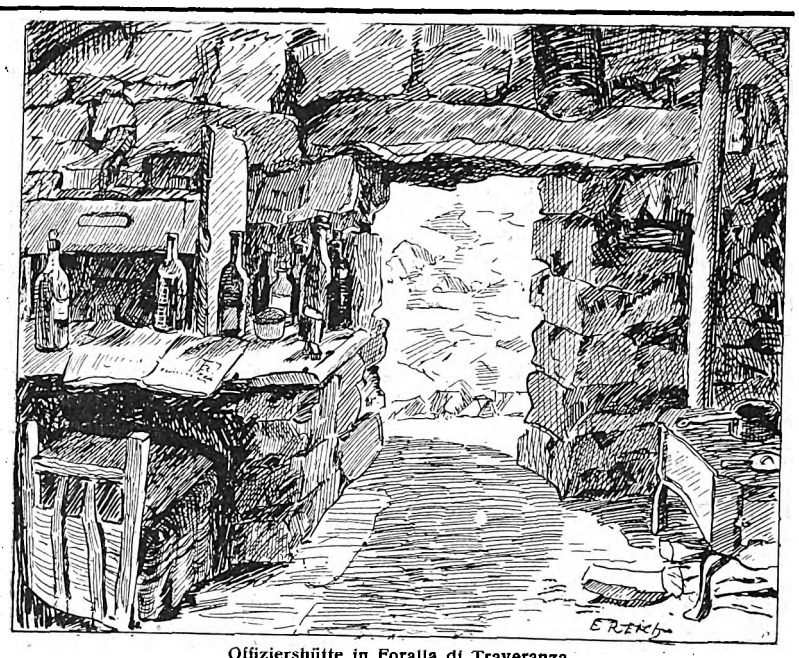
achter zum Geschütz rechnen muß als beim Krieg in der Ebene. Auch für die Technik des Zielens ist der starke Höhenunterschied, der zwischen dem Geschütz und dem Beobachter einerseits und dem Ziel andrerseits fast immer gegeben ist, von außerordentlicher Wichtigkeit, denn die Treffsicherheit der Geschütze beruht darauf, daß diese Unterschiede durch empfindliche Instrumente genau ermittelt und beim Zielen berücksichtigt werden. Es war schon in der ältern Kriegstechnik für die Artillerie eine wichtige Aufgabe, bei der Bezielung der sichtbaren Ziele im stark bewegten Gelände den Einfluß des Höhenunterschiedes auf die Flugbahn des Geschosses auszuschalten, und es hat recht lange gedauert, bis die Wissenschaft in diesem Gebiet dem Artilleristen genaue Grundlagen für die Kriegspraxis an die Hand gab. Heute aber, nachdem das indirekte Schießen bei der Artillerie fast die Regel geworden ist, hat diese Frage noch ganz erheblich an Bedeutung gewonnen, vor allem hat in diesem Gebiet die deutsche Feinmechanik und Optik Staunenswertes geleistet, um ein sicheres Treffen der schweren und leichten Geschütze und eine Beschleunigung des Zielens möglich zu machen. Denn es ist selbstverständlich, daß bei dem rasch auftauchenden und rasch verschwindenden Zielen des modernen Krieges, namentlich im Gebirge, ein langwieriges Berechnen der Einstellung des Geschützrohres die Sicherheit der Feuerwirkung sehr stark gefährdet. Abgesehen davon, daß bei Berechnungen leicht Fehler unterlaufen, besonders wenn sehr rasch gerechnet oder in Tabellen abgelesen werden muß, ist auch eine ganz kurze Zeitspanne schon hinreichend,



Offiziershütte.

die Treffsicherheit gegenüber beweglichen Zielen zu vermindern. Daher hat in diesem Gebiet die Herstellung fein ausgedachter mechanischer Zielapparate ganz besondere Bedeutung und unsre weltberühmten feinmechanischen Werkstätten haben hier ebensolche Triumphe gefeiert, wie die Schwerindustrie bei der Herstellung der Geschütze selbst

Im Gebirgskrieg spielt neben den modernsten Waffen und Apparaten aber auch noch eine ganz ursprüngliche Kriegführung ihre Rolle. Wie es schon in den ältesten Zeiten Brauch bei den Gebirgsvölkern war, den eindringenden Feind, dessen Abteilungen auf den Straßen und Wegen sichtbar wurden, durch abgestürzte Felsblöcke und Steinmassen zu bekämpfen, so ist auch heute noch diese Waffe in den Händen einer ortskundigen Verteidigungstruppe ein treffliches Abwehrmittel. Allerdings hat auch in diesem Gebiet die Technik die Mittel verbessert und die Wirkung der Kampfmittel mächtiger und sicherer gemacht. Wichtige Straßenzüge oder Bergwege, auf denen sich größere feindliche Abteilungen nahen können, werden an geeigneten Stellen durch ausgedehnte Steinschüttungen gesichert, die man an den steilen Wänden oberhalb der Straßen unauffällig anbringt. Durch Verdecken mit Gestrüpp, Rasen, abgeschnittenen Aesten usw. sind diese mit Draht verankerten Steinmassen dem Gelände entsprechend maskiert. Die Verankerung ist selbstverständlich so angeordnet, daß durch das



Offiziershütte in Foralla di Traveranza.

Lösen einiger Drähte oder Seile der dabei aufgestellte Posten die ganze Masse plötzlich zum Absturz bringen kann, wenn eine sichere Wirkung auf eine vordringende feindliche Abteilung zu erzielen ist. Auch die Sperrung der Straßen durch Minen, die mittels Kontakt oder durch elektrische Fernzündung zur Explosion gebracht werden, ist im Gebirge eine besonders wirksame Waffe, denn die Möglichkeit der Annäherung des Feindes ist hier durch das Gelände auf verhältnismäßig wenige gangbare Wege beschränkt und eine Umgehung der durch Minen gesicherten Stellen ist schwieriger als im weniger steilen Gelände.

Für die Anlage solcher Verteidigungswerke, für die Herstellung von Wegen und endlich für die Erbauung von Unterkunftsräumen ist im Gebirgskrieg eine fast ununterbrochene Tätigkeit der kämpfenden Truppen erforderlich. Da durch die kriegerischen Unternehmungen häufig ein Wechseln der Stellungen erforderlich wird, müssen nicht selten Anlagen, die mit vielen Mühen dem felsigen Gelände abgewonnen sind, verlassen werden und es beginnt an einer andern Stelle eine neue, ebenso mühsame Arbeit, bei der neben der Handarbeit auch häufig Sprengmittel zur Beseitigung von Hindernissen angewandt werden. Auch im Gebirgs-Stellungskrieg bedeutet eine Ruhepause in den Kämpfen keineswegs immer eine Erholung für die Mannschaften, denn es muß in diesen Ruhepausen mit verdoppeltem Eifer an dem Ausbau der Stellungen, Verbindungen und Unterkunftsräume gearbeitet werden.

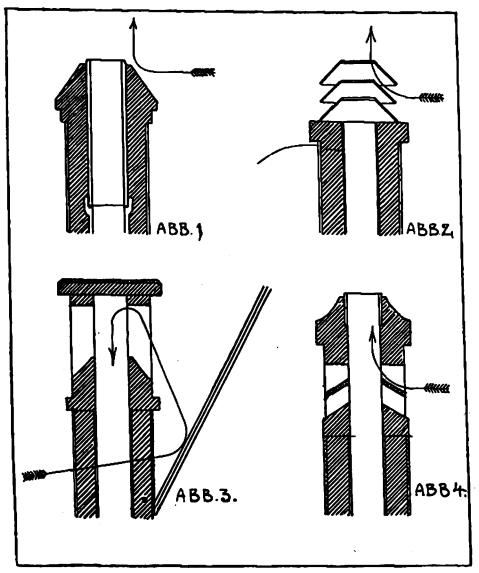
K. Hahn (zurzeit im Felde).

Küche.

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Praktische Erfahrungen aus dem Gebiet des Schornsteinbaues. Die Tatsache, daß die Klagen über schlecht ziehende Schornsteine in Wohnhäusern außerordentlich häufig vorkommen, läßt schon erkennen, daß dieses Sondergebiet der Bauausführung Aufgaben aufweist, deren Einzelheiten nicht allen Bauausführenden und Bauleitern genügend vertraut sind. Es sind denn auch wirklich, vor allem bei kleinern Bauausführungen und ländlichen Bauten, ganz fehlerhafte Anlagen noch recht oft zu finden. Die Fehler werden gewöhnlich von dem Bauleiter nicht genügend beachtet und es werden so die einfachen Maßnahmen unterlassen, die ein gutes Ziehen des Schornsteins verbürgen. Diese Anordnungen sind nachträglich nur sehr schwer oder auch gar nicht mehr anzubringen, und man ist dann genötigt, mit Notbehelfen und schlecht aussehenden Aufsätzen usw. sein Glück zu versuchen, Versuche, die oft zu keinem oder doch zu keinem dauernden Erfolg führen. Da die aufsteigende Bewegung der Luft im Schornstein nur durch die erwärmten Feuergase erzeugt und unterhalten wird, die durch ihre Erwärmung leichter sind als die Luft und daher emporstreben, muß zunächst alles vermieden werden, was eine Herabsetzung der Temperatur dieser Feuergase auf ihrem Weg verursachen könnte. Eine Abkühlung der Feuergase erfolgt am leichtesten und in der Praxis am häufigsten durch „falsche Luft", das heißt durch kalte Außenluft, die auf irgendwelchem Wege in die Rauchrohrleitung gelangt und sich mit den erwärmten Abgasen der Feuerung mischt. Die falsche Luft kann schon in der Feuerung selbst eintreten. Zu große Rostflächen, die neben dem Feuer kalte Luft eintreten lassen, undicht schließende Feuerungstüren, Risse und Fugen im Ofen usw. können schon sogleich nach dem Verlassen der Feuerung abkühlend auf die Feuergase wirken. Es kann dadurch das schlechte Ziehen eines Schornsteins noch ganz bedeutend vermehrt werden. Auch im Schornstein selbst ist bei mangelhafter Ausführung das Eintreten falscher Luft auf manche Weise möglich. Am zweckmäßigsten wäre es, den Schornstein ganz aus glasierten Tonröhren zu errichten und ihn $^1/_2$ Stein stark zu ummauern. Bei kleinern Bauten, bei denen die Mehrkosten keine große Rolle spielen, sollte man diese Ausführung viel



öfter anwenden, als es geschieht. In solchen Schornsteinen setzt sich der Ruß nicht in nennenswertem Maße an die Wandungen, so daß der Querschnitt nicht verengert wird, der runde Querschnitt des Rauchrohrs ist ohnehin für die Erzielung eines guten Zugs viel vorteilhafter als der vierkantige, der durch die Ecken und die größere Fläche der Wandungen mehr Anlaß zur Reibung und zu Wärmeverlusten gibt. Ein Tonrohrschornstein ist auch leicht vollkommen dicht zu machen, während ein gemauerter Schornstein bei nachlässiger Ausführung der Stoßfugen, die sehr häufig zu finden ist, viele undichte Stellen aufweisen kann, besonders wenn auch noch der Verputz nicht sorgfältig ausgeführt wird. Vor allem wäre diese Ausführung auch für den über Dach liegenden Teil des Schornsteins vorteilhaft, der sehr oft eine Ursache des schlechten Zugs sein kann. Wenn hier durch starken Regen das Mauerwerk durchnäßt ist, besitzt es sehr geringe Isolierfähigkeit, auch finden sich hier Stellen, an denen der Putz abgefallen ist, so daß der Schornstein leicht undicht wird. Man sollte also auch die äußere Bekleidung des über Dach liegenden Schornsteinteiles stets besonders vorsichtig ausführen, vor allem natürlich bei Ausführungen, die eine beträchtliche Strecke im Freien liegen. Hier kann neben innerer Tonrohrauskleidung auch noch eine Beschieferung oder Ziegelbekleidung der Flächen, auch Verblendung mit Platten oder wasserdichtem Putz sehr empfohlen werden. Der stark abkühlende Werkstein sollte hier nie ohne innere Tonrohranlage verwendet werden. Bei gewöhnlichen Ausführungen aus Ziegelmauerwerk wird oft für den Verputz und für das Mauerwerk zu fetter Mörtel angewandt. Dieser neigt sehr zur Bildung kleiner Risse und dadurch werden die Fugen bald undicht, was sich dadurch zu zeigen pflegt, daß sie sich im äußern Verputz als schwarze Streifen abzeichnen. Es wird durch die Fugen Luft eingesaugt, die die mitgeführten Staubteilchen an der Putzfläche ablagert. Man kann hier schon durch gut dichtende Anstriche in der Regel Abhilfe schaffen, wenn man einen Neuverputz scheut. Für den innern Verputz von Schornsteinen ist zu fetter Mörtel natürlich doppelt verwerflich, er reißt bald in hohem Maße. Von starkem Einfluß auf den Zug im Schornstein ist die Gestalt des Schornsteinkopfes. Durch verkehrte Anordnungen an dieser Stelle kann bei gewissen Windrichtungen der Zug gehemmt werden, so daß die angeschlossenen Oefen rauchen. Wie die allgemein bekannten Zerstäuber beweisen, wird in einem senkrecht stehenden Rohr durch einen wagerecht die Mündung treffenden Luftstrom eine Saugwirkung erzeugt. Es ist jedoch erforderlich, daß die Mündung des senkrechten Rohrs scharfkantig ist und daß die äußere Rohrwandung an der Mündung kegelförmige Gestalt besitzt, wenn eine gute Wirkung erzielt werden soll. Abb. 1 zeigt die Anwendung dieser Erfahrung auf den Schornsteinbau bei einem Rauchrohr mit Tonrohrauskleidung. Eine scharfkantige Mündung kann auch nach Abb. 4 durch Einsetzen eines kurzen Stückes Gußeisenrohr erzielt werden. Die kastenförmigen Schornsteinköpfe mit Deckplatte sind nicht selten die Ursache schlechten Zugs. Sie sind entstanden bei den alten weiten Rauchrohren und hatten dort eine gewisse praktische Berechtigung, auch waren sie bei dem großen Umfang der alten Rohrkästen meist stark und wuchtig und konnten auf einem schön gestalteten Dach als architektonische Bestandteile höchst wertvoll sein. Auf unsern schlanken, $^1/_2$ Stein starken russischen Rohren wirken solche Aufsätze gewöhnlich nur dürftig, man muß schon durch stärker ausgeführte Rohrwandungen und durch Zusammenlegung mehrerer Schornsteine einen größern Kastenquerschnitt zu erzielen suchen, wenn man überhaupt mit solchen Aufsätzen arbeiten will, und dann muß man immer berücksichtigen, daß eine kalte, nasse Steinplatte über der Schornsteinmündung unter allen Umständen den Zug hindert. Außerdem bricht sich bei steilen Dächern, z. B. bei Kirchen, Sakristeibauten usw. der Wind häufig nach der Weise, die Abb. 3 zeigt und er drückt dann geradezu in den Schornstein. Durch Vermauern der Oeffnung, die der Dachfläche zugewandt ist, kann man bei solchen Schornsteinköpfen gewöhnlich Besserung erreichen. Drehbare Schornsteinaufsätze wirken zwar auf den Zug günstig, doch rosten sie meist sehr bald und sie sind nur da zu empfehlen, wo sie leicht zugänglich sind. Sie sehen auch wenig günstig aus. Zweckmäßiger sind die feststehenden Metallaufsätze nach Abb. 2, die aus starkem Blech gefertigt werden, noch günstiger wäre das dem Rosten nicht so sehr unterworfene Gußeisen. Neuerdings werden ähnlich wirkende Einsätze aus Beton fabrikmäßig hergestellt, die in die Schornsteinwandungen eingemauert werden, auch kann man mit Hilfe geeigneter Platten aus Beton oder gut gebranntem Ton solche Schlitze im Schornsteinmauerwerk herstellen. Lange Blechrohraufsätze sollte man nie anwenden, sie helfen wenig, da sie keinen Wärmeschutz bieten, rosten sehr bald und sehen häßlich aus. Zweckmäßiger ist es, in einem solchen Falle den Schornstein mit guten hartgebrannten Steinen um 1—2 m zu erhöhen und schräge Schlitze nach Abb. 4 einzubauen. Wo der Wind unter dem Einfluß benachbarter hoher Bauten, Bäume, Abhänge usw. gebrochen wird, so daß er die Neigung hat, in den Schornstein zu drücken, kann die Anordnung einer plattenförmigen oder besser dachförmigen obern Abdeckung des Schornsteins versucht werden, die unter solchen Umständen Erfolg verspricht, besonders, wenn sie mit zugfördernden Einrichtungen nach Abb. 4 verbunden wird.

M. Heeren.

Zur Bekämpfung der Wolkenkratzer. Ich sage nicht „das Wolkenkratzerübel", denn in dieser Beziehung ließe sich auf beiden Seiten viel sagen. Tatsache ist aber, daß in New York z. B. ein wachsendes Verlangen nach Beschränkung des Baues solcher Türme besteht, und zwar 1. aus ästhetischen Gründen, 2. weil diese Gebäude den Nachbargrundstücken schaden, da die darin Arbeitenden (es gibt eigentlich keine Einwohner im Wolkenkratzerviertel) gezwungen sind, den ganzen Tag künstliche Beleuchtung zu gebrauchen. — „Die Beleuchtung ist schon schlecht genug," sagt Herr Architekt Thomas Hastings der berühmten Firma Carrère & Hastings, „aber was würde geschehen, wenn auf unsern schmalen Straßen sämtliche Gebäude 25 Stock hoch wären? Und falls ich einen 25 Fuß breiten Bauplatz besitze und die Nachbarn ohne Beschränkung um diesen bauen dürften, so wäre dieses Grundstück tatsächlich wertlos." — Herr Hastings schlägt vor, eine Zuwachssteuer auf jedes schon bestehende oder später zu errichtende Gebäude, das über zehn Stock hoch ist, zu erheben. Es kommt oft vor, daß der Bau eines Wolkenkratzers den Wert der daneben liegenden Bauplätze sehr erhöht. — Ein weiterer Grund für das Abflauen von Begeisterung beruht auch in dem Rückgang der Rentabilität, zuerst überschätzt, und selten brachten diese Häuser 7—8 Proz., jetzt meist $3^1/_2$—4 Proz. Zinsen.

Sicherste Isolierung bei feuchten Wänden. Die verschiedensten Isoliermittel werden täglich angepriesen. Meistenteils handelt es sich um Isolieranstriche. Anstriche helfen auf kurze Zeit, aber nicht dauernd; die Feuchtigkeit wird durch Anstrichmittel nur verdeckt, aber nicht beseitigt. Nach kurzer Zeit wird dann vielfach die Wahrnehmung gemacht, daß der Isolieranstrich von der Feuchtigkeit zersetzt ist und die Feuchtigkeit wieder durchdringt oder aber die Feuchtigkeit tritt mit noch viel kräftiger Wirkung oberhalb der Anstriche hervor. Auch macht sich in den meisten Fällen ein Modergeruch in den Räumen wahrnehmbar. Ein dauernd wirkendes Isoliermittel ist in den Schkeuditzer Falzbaupappen gefunden worden. Architekten, Baumeister usw., die früher die verschiedensten Isoliermittel verwendeten, sprechen sich lobend über diese aus und bezeichnen sie als das einzig sicherste Isoliermittel, das es gibt. Dabei sind die Kosten ganz gering. Schkeuditzer Falzbaupappen wurden verwendet zur Beseitigung feuchter Wände, bei Schlagregenwänden, von Hausschwamm, von Salpeterausschlag, zur Isolierung von Holzbauten, Baracken usw., zur Herstellung dunstdichter Stalldecken. — Die Verarbeitung ist sehr einfach. Nachdem die Falzbaupappe auf der feuchten Wand angenagelt ist, kann sofort mit Verputzen begonnen werden. Die Falzbaupappenfabrik, G. m. b. H., in Schkeuditz bei Halle a. d. S. sendet unsern Lesern gern postfrei und umsonst Muster und Angebot.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbe. Kriegergrabmäler in Halle. Zur Erlangung von Entwürfen für Kriegergrabmäler auf dem Gertraudenfriedhof zu Halle schreiben der Kunstgewerbeverein und der Landesverein des Bundes Heimatschutz im Auftrag des Magistrats einen Wettbewerb unter Künstlern, die in der Provinz Sachsen ansässig sind, aus. An Preisen sind insgesamt 750 M. ausgesetzt. Die Wettbewerbsunterlagen können kostenfrei von Kunstmaler Kopp, Halle a. d. S., Salzgrafenstraße, bezogen werden. — Ein Preisausschreiben erläßt der Rat zu Dresden zur Erlangung von Entwürfen für die **städtebauliche Gestaltung des Dresdener Elias-Friedhofes.** Für die drei besten Entwürfe sind drei Preise von 2000, 1500 und 1000 Mark ausgesetzt. Nötigenfalls können noch drei Entwürfe für zusammen 1500 Mark angekauft werden. Zu den Preisrichtern gehören die Professoren Dülfer, Gurlitt, Högg, Prell, Sterl, Werner, Wrba, Oberbürgermeister Blüher und andre hervorragende Persönlichkeiten der Stadtverwaltung. Die Entwürfe müssen bis zum 18. September 1916 eingereicht sein. — In dem Wettbewerb für Vorentwürfe zu Kriegerdenkmälern auf den städtischen Ehrenfriedhöfen, den die Stadt **Köln** ausgeschrieben hat, war ein Modell im Maßstab 1:10 sowie ein Lageplan im Maßstab 1:50 vorgeschrieben. Um namentlich den im Felde stehenden Künstlern die Arbeit zu erleichtern, ist die Bedingung dahin abgeändert worden, daß das Modell im Maßstabe von 1:20 und der Lageplan im Maßstabe von 1:250 einzureichen ist. Als Lageplan kann der von der Stadt abgegebene Plan verwendet werden. — **Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für Kriegsopferstöcke** schreibt die sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe für die Mitglieder der sächsischen Kunstgewerbe-Vereine aus.

Wettbewerbsentscheidungen. Volksschule und Bebauungsplan Ochsenpferch in Mannheim. In dem Wettbewerb Volksschule und Bebauungsplan des umgebenden Ochsenpferchs waren für die Volksschule 21 und für den Bebauungsplan 19 Entwürfe eingeliefert worden. In dem Volksschulwettbewerb erhielt den 1. Preis der Entwurf „Kriegsanleihe". Da dieser Entwurf von einem Architekten herrührte, der nicht Privatarchitekt war, konnte ihm das Preisgericht keinen Preis zuerkennen und seinen Namen nicht veröffentlichen. Den 2. Preis (2000 M.) erhielt der Entwurf „Adam Riese", Verfasser Rudolf Tillesen, Architekt in Mannheim, den 3. Preis (1500 M.) erhielt der Entwurf „Der Jugend die Zukunft", Verfasser Architekt Drinneberg in Mannheim. Der Entwurf „Eiserne Zeit", Verfasser Architekt Drinneberg in Mannheim wurde angekauft. Im Wettbewerb Bebauungsplan erhielt den 1. Preis der Entwurf „Michael", Verfasser E. Horst in Mannheim, Mitarbeiter die Architekten Heinrich Baches und R. Rompel. Den 2. Preis erhielt der Entwurf „Am Brückenkopf" des Architekten Rudolf Tillesen in Mannheim. Angekauft wurden die Entwürfe der Architekten Karl Wiener und J. F. Moeckel und zwei Entwürfe des Architekten Drinneberg. — **Im Wettbewerb Bürger-Ressource Stralsund** lief die große Zahl von 166 Entwürfen ein. Der I. Preis von 750 M. wurde dem Entwurf „Im Oval" des Architekten Grotjahn in Chemnitz zugesprochen; der II. Preis von 500 M. dem Entwurf „Schwarz-weiß-rot" des Baurats Wendorff in Königsberg i. Pr.; der III. Preis von 300 M. dem Entwurf „Dialog" der Regierungsbaumeister Lierse und Glatz in Schwerin in Mecklenburg. 3 Anerkennungspreise von je 150 M. fielen den Architekten Brücke in Laage in Mecklenburg, Professor Wolter in Münster (Westfalen) und Regierungsbaumeister Wenzel in Frankfurt a. d. O. zu. Ausstellung einer Auswahl der Entwürfe bis 21. März im großen Saal der Bürger-Ressource in Stralsund.

Deutsche Landesverwaltung in Warschau. Am 1. Februar d. J. ist eine Hochbauabteilung beim Verwaltungschef in Warschau eingerichtet und als deren Leiter der Geh. Baurat Martin Herrmann, bisher im Reichsamt des Innern, berufen worden. Ihm sind zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen alle Entwürfe zu Bebauungsplänen von Städten und Ortschaften, die Entwürfe zu Arbeiterhäusern und landwirtschaftlichen Gebäuden in staatlichen Betrieben, die Vorschläge zur Sicherung und Wiederherstellung von architektonisch wertvollen Gebäuden und Baudenkmälern, die Umbauarbeiten und Neubauten von Dienstgebäuden einschließlich der Universitäts- und Hochschulbauten, ferner alle Angelegenheiten der Bauberatung. — Dem Generalgouvernement Warschau sind zurzeit die Polizeipräsidenten in Warschau und Lodz und 28 Kreischefs unterstellt.

Neuwahlen in der Akademie der Künste. Die in der Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Königlichen Akademie der Künste, Sektion für die bildenden Künste, statutenmäßig erfolgte Wahl des Malers Professor Reinhold Lepsius, des Bildhauers Paul Ludwig Cauer, des Bildhauers Professor Wilhelm Haverkamp, des Architekten Geh. Regierungsrats Professor Dr. German Bestelmeyer zu ordentlichen Mitgliedern der Königlichen Akademie der Künste ist vom Kultusminister bestätigt worden.

Professor Ostendorffs Nachfolger. Professor Caesar, der etatsmäßige Professor für Baukunst an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, wird zum 1. April die Hochschule in Berlin verlassen und einen Ruf an die Technische Hochschule in Karlsruhe annehmen, wo er als Nachfolger Ostendorffs lehren wird.

Professor Poelzig zum Dresdener Stadtbaurat gewählt. Die Dresdener Stadtverordneten wählten mit 59 von 67 Stimmen bei 3 Stimmenthaltungen den Professor Hans Poelzig, den Direktor der Breslauer Königlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe, zum Stadtbaurat.

Der neue Leiter des Hauptbauberatungsamtes in Königsberg. Zum Nachfolger des Geheimen Regierungs- und Baurats Fischer, der zur Bearbeitung der Bauten auf neu anzulegenden Siedlungen in das Landwirtschaftsministerium nach Berlin berufen wurde, ist der Regierungs- und Baurat Lange, jetzt bei der Regierung in Wiesbaden, bestimmt. Regierungs- und Baurat Lange ist vielfältig als Baukünstler tätig gewesen, im Anfang seiner Laufbahn bei Kayser & Großheim (Berlin), in Wiesbaden später auch in Denkmalspflege und städtebaulichen Aufgaben. Den Osten kennt Regierungs- und Baurat Lange aus seiner Tätigkeit bei den Regierungen in Bromberg und Marienwerder.

Verleihung. Dem Architekten Heinrich Kimmel, Lehrer der Kunstgewerbeschule zu Trier, wurde der Professortitel verliehen.

Baurat Gustav Knoblauch †. Im Februar starb infolge eines Schlaganfalls der 93jährige Berliner Architekt Gustav Knoblauch, der Senior der Berliner Architektenschaft. Knoblauch entstammte einer alten Berliner Familie und ist ein Sohn des bekannten Baukünstlers Eduard Knoblauch. In den letzten Jahrzehnten hat Knoblauch eine Anzahl Schulbauten ausgeführt.

Wilhelm Bertsch †. Am 7. Februar d. J. verschied nach kurzem Krankenlager an den Folgen einer Lungenentzündung der städtische Baurat und Vorstand der Abteilung für Hochbau IV und für Stadterweiterung des Stadtbauamtes München, Architekt Wilhelm Bertsch, im 51. Lebensjahre.

Brugsch †. Der Professor der Technischen Hochschule zu Hannover Emil Brugsch starb im 45. Lebensjahr. Sein Vater war der bekannte Aegyptologe Legationsrat und Professor Dr. Heinrich Brugsch-Pascha. Er studierte an der Technischen Hochschule zu Berlin und war in Breslau, Rathenow, Spandau tätig. Brugsch wurde dann als ordentlicher Professor an die Technische Hochschule zu Hannover berufen, wo er in der Ingenieur-Abteilung über Eisenkonstruktionen des Hoch- und Brückenbaues sowie über Statik für Ingenieure las. Er wurde in Hannover der Nachfolger des ausscheidenden Professors Barkhausen. Im Nebenfach las Brugsch noch über Kommunalwirtschaft.

Fellner †. In Wien verstarb am 22. März, 69 Jahre alt, der sehr bekannte Oberbaurat Ferdinand Fellner, der Schöpfer (gemeinsam mit Oberbaurat Hermann Helmer) von vielen Theatern und vielen andern großen Bauten, Palästen für den Adel und die Banken, Geschäftshäusern u. a. m. Fellner war ein außerordentlich regsamer Mensch von ungewöhnlicher Arbeitskraft, allem gesellschaftlichen und künstlerischen Leben zugetan; auch für die Standesbestrebungen eifrig tätig. Er war jahrelang Vorsitzender der Zentralvereinigung der Architekten Oesterreichs. In Fellner haben die österreichischen Fachgenossen einen Führer verloren, dem sie vieles verdanken und dessen Andenken auch die dauernd in hohen Ehren halten werden, die künstlerisch oder in ihrer Gruppe andres erstrebten.

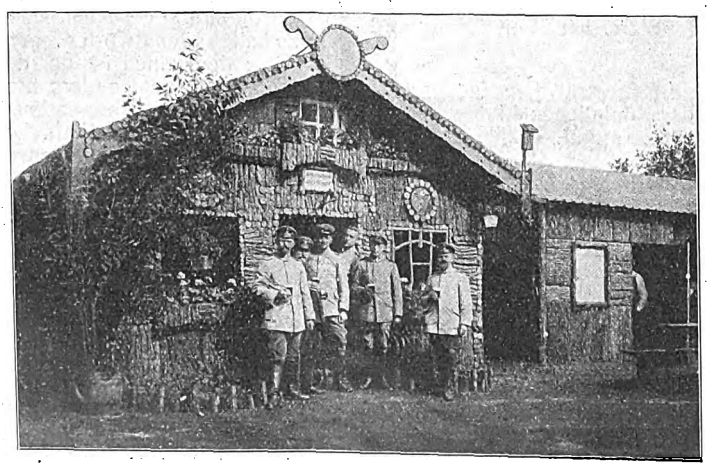
Fremdwörter in der Technik. Der Krieg hat unser Sprachgewissen geweckt. Einer der stärksten Träger unsers Volkstums ist die Muttersprache. Dieses Sprachgut zu pflegen, ist daher nicht überflüssig, auch nicht in der Fachsprache der Technik, die besonders dem Ausland überlegen ist. Diese Verdeutschungsbestrebung soll mit Sinn und Würde geschehen, sie soll kein Ausschluß fremder Sprachen werden. Wie aber sieht es in der Sprache der Technik aus? Sie wimmelt von Fremdwörtern wie selten eine Fachsprache. Am meisten natürlich sind lateinische und griechische Fremdwörter vertreten entsprechend der engen Anlehnung an die Naturwissenschaften und die Mathematik. Aber auch sonst sind in der Technik Fremdwörter aus aller Herren Ländern vertreten, je nachdem die Technik nämlich mit diesen Ländern als Lehrern, Vorbildern, Verfertigern, Rohstofflieferern und dgl. zu tun hatte. Das gesamte Fremdwortunwesen in der Technik zu behandeln, würde der hier zugestandene Platz nicht ausreichen. Hausbau und Wohnungseinrichtung strotzen von französischen Fremdwörtern: Terrain, Fassade, Parterre, Etage, Entrée, Vestibül, Appartement, Toilette, Garderobe, Portal, Markise, Rouleau, Jalousie, Portiere, Lambris, Parkett, Pergola, Bassin, Lüster usw. Eine Blütenlese von französischen Bezeichnungen aus dem deutschen Heim. Eine Richtung will Fremdwörter durch die geschichtliche Entwicklung geheiligt wissen Wiederum einige halten Fremdwörter für einen Schmuck und eine Bereicherung unsrer Sprache; dem einen ist der deutsche Ausdruck für einen Begriff nicht so umfassend, dem andern nicht so eindeutig wie das Fremdwort. In Wirklichkeit ist die internationale Einheitlichkeit der technischen Fremdwörter ziemlich mangelhaft. Auch für die Bereicherung unsrer Sprache durch Fremdwörter wollen wir uns lieber bedanken. Unsre Sprache hat Ausdrucksmöglichkeiten genug, um fast jeden Begriff feinfühlig wiederzugeben. Ist doch das Fremdwort in seines Wortes ursprünglicher Bedeutung meist der Ausdruck für etwas ganz andres, als wir darunter verstehen.

Fünfzigjähriges Bestehen. Die Sieb-, Drahtwaren- und Staketfabrik Louis Hentschel in Hannover kann am 1. April auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Der Vater des jetzigen Inhabers, Herr Heinrich Hentschel, gründete das Geschäft am 1. April 1866; anfangs wurde hauptsächlich Siebmacherei betrieben. Am 1. Oktober übernahm Herr Louis Hentschel den Betrieb, den er aus kleinen Anfängen zu entwickeln verstand. Aus der kleinen Siebmacherei ist eine Drahtwarenfabrik geworden, die besonders auf dem Gebiet der Drahteinfriedigungen eine große Leistungsfähigkeit erlangt hat und den ersten Platz in Nordwestdeutschland einnimmt. Mit Genugtuung kann Herr Hentschel auf seine bis jetzt geleistete Arbeit zurückblicken.

Digitized by Google

Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:

Regierungsbaumeister **Emil Achard** aus Jena.
Bauwerksmeister **Erick Ackermann** aus Endersbach.
Bauingenieur **Max Ackermann** aus Feuerbach-Stuttgart.
Architekt **Max Ambos** aus Berlin.
Architekt **Adolf Bach** aus Pforzheim.
Regierungsbaumeister **Walter Baller,** Vorstand des Hochbauamts Stargard.
Bauwerksmeister **Georg Barth** aus Gmünd.
Dipl.-Ing. **Georg J. Becker** aus Darmstadt.
Regierungsbauführer **Walter Bellé** aus Berlin.
Regierungsbauführer **Berger-Schäfer** aus Eberswalde.
Architekt **Louis Blum** aus Wiesbaden.
Architekt **Bonn** vom Stadtbauamt in Ohligs.
Architekt **Ernst Brehme** aus Gera.
Kreisbaumeister **Bresgott** aus Stolp.
Regierungsbauführer **Hubert Breuer** aus Hemfurth.
Regierungsbaumeister **Rudolf Briske** a. Berlin.
Regierungsbaumeister **Josef Brück** vom Hochbauamt Lingen an der Ems.
Innenarchitekt **Arnold Bultze** aus Breslau.
Regierungsbauführer **Walter Bünte** aus Köln.
Architekt **Werner Cordier** aus Heiligenstadt.
Baurat **Georg Fr. Wilhelm Creß** aus Dresden.
Regierungsbaumeister **Dölker** aus Spaichingen.
Regierungsbaumeister **August Dörsam** aus Karlsruhe.
Reg.-Baurat **Wilhelm Eggert** aus Schleswig.
Dipl.-Ing. **Karl Ehrhardt** aus Kannstatt.
Baumeister **Kurt Eidner** aus Reichenbach.
Reg.-Baumeister **Kurt Emmelius** aus Gießen.
Regierungsbaumeister **Faßnacht,** Leutnant der Landw., von der Bauinspektion Aalen (Wttbg.).
Regierungsbaumeister **Ottomar Fenkener** aus Kassel.
Reg.-Baumeister **Kurt Fleck** aus Hagen i. W.
Dipl.-Ing. Arch. **Friedrich** aus Köln-Lindental.
Dipl.-Ing. **August Fromm** aus Porz a. Rh.
Bauingenieur **Rudolf Giese** aus Haspe i. W.
Reg.-Baumeister **Groh** vom Bauamt in Dresden.
Regierungsbaurat **David Großjohann** aus Nienburg a. d. W.
Architekt **Grün** aus Pirmasens.
Regierungsbaumeister **Felix Grüneisen** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Hans Haas** a. Düsseldorf.
Architekt **Hachtmann** aus Charlottenburg.
Dipl.-Ing. **Hahn** aus Chemnitz.
Regierungsbaumeister **Gustav Hangarter** aus Opladen.
Architekt **J. C. Hansen** aus Lockstedt, Unteroffizier.
Oberbaudirektor **Georg Häusel** von der Landesverwaltung für Polen, Warschau.
Landesbauinspektor **Hedwig** a. Berlin.
Regierungsbauführer **Otto Heer** aus Stettin.
Baumeister **Nikolaus Heutmann** aus Huje, Unteroffizier.
Regierungsbaumeister **Dietrich Hillebrand** aus Verden.
Stadtbaumeister **Gustav Holzapfel** aus Eschwege, Unteroffizier.
Architekt **Hermann Hoyer** aus Rheydt.
Feld-Regierungsbaumeister **Ismer,** Vorstand des mobilen Militärbauamts in Beverloo.
Kreisbauinspektor Baurat **Jakob** aus Metz.
Regierungsbaumeister **Richard Janisch** aus Halle a. d. S.
Regierungsbaumeister **Hans Jessen** aus Berlin.
Architekt **Jogerft** aus Lörrach.
Reg.-Bauführer **Fritz Käpernick** aus Berlin.
Arch. **Richard Kauffmann** aus Frankfurt a. M.
Baumeister **Arno Kilian** aus Weißenberg, Feldwebelleutnant bei einem sächs. Pionierpark im Westen.
Architekt **Paul Kleybolte** aus Hannover, Lazarettinspektor des 80. Feldlazaretts.
Stadtbaumeister **König** aus Calw, Leutnant der Reserve.
Regierungsbaumeister **Robert Körber** a. Berlin.
Landesbaurat **Hans Körner** aus Posen.
Regierungsbauführer **Körner** aus Dresden.
Reg.-Rat **Heinrich Krämer** aus Regensburg.
Regierungsbaumeister **Albert Krause** aus Halle a. d. S.
Baumeister **Walter Kretschmar** aus Auerbach.
Landesbauinspektor **Lang** aus Berlin.
Baurat **Josef Langen** aus Stolpmünde.
Architekt **Lauter** aus Köln.
Architekt **Lempp** aus Stuttgart, Leutnant der Reserve.
Regierungsbaumeister **Karl Lewerenz** aus Königsberg.
Regierungsbaumeister **Heinrich Lieser** aus Fulda.
Regierungsbaumeister **August Lillig,** Stadtbaumeister in Braunschweig.
Architekt **Georg Lindner** aus Halle, Unteroffizier der Landwehr.
Bauamtsassessor **Link** aus Rosenheim.
Regierungsbauführer **Adolf Meiners** aus Potsdam.
Regierungsbaumeister **Johannes Michels** aus Königsberg.
Regierungsbaumeister **Paul Mirauer** aus Insterburg.
Architekt **Max Müller** aus Freiburg i. B.
Regierungsbaumeister **Kurt Musmann** aus Dorsten.
Regierungsbaumeister **Karl Neuhaus** aus Potsdam.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Neumann** aus Neuthen.
Reg.-Bauführer **Paul Niemetz** a. Wiesbaden.
Architekt **Karl Niessen** aus Elberfeld.
Regierungsbauführer **Karl Oppermann** aus Halle a. d. Saale.
Dipl.-Ing. **Georg Padler** aus Stargard.
Reg.-Baumeister **Walter Pleger** aus Lyck.
Regierungsbaumeister **Walter Prang** aus Neustettin.
Stadtbaumeister **Paul Raffelt** aus Wolfenbüttel.
Architekt **Adolf Röhl** aus Berlin-Weißensee.
Regierungsbaumeister **Adolf Ruckes** aus Magdeburg.
Architekt **Bernhard Ruhland** aus Düsseldorf, Unteroffizier und Offizieraspirant in einem Korpshauptquartier.
Regierungsbaumeister **Eberhard Schade** aus Hildesheim.
Architekt **Georg Schalck** aus Mülhausen, Leutnant der Reserve.
Regierungsbaumeister **Heinrich Schanze** aus Danzig.
Regierungsbaumeister **Paul Scheunemann** aus Kattowitz.
Baumeister **Ludwig Schiele** aus Freiburg, Offizierstellvertreter in einem Armierungsbataillon im Osten.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Schleyer** aus Angermünde.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Schmidt** aus Küstrin.
Reg.- und Baurat **Schramke** aus Bromberg.
Regierungsbaumeister **Ernst Schramm** aus Wismar.
Architekt **Konrad Schröder** aus Berlin.
Regierungsbauführer **Herbert Schülke** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Wilhelm Schumacher** aus Tönning.
Architekt **Heinrich Schüßler** aus Berlin.
Architekt **Wilhelm Schüßler** aus Berlin.
Dipl.-Ing. **Heinrich Schwarz** aus Greifenhagen.
Dipl.-Ing. **Paul Schwerin** aus Berlin-Schöneberg.
Reg.-Baumeister **Otto Seeger** aus Berlin-Charlottenburg.
Architekt **Karl Sickel** aus Berlin.
Regierungsbauführer **Johann Skotareck** aus Königsberg.
Regierungsbaumeister **Hermann Stange** aus Tilsit.
Architekt **Oskar Steinken** aus Posen, Feldwebel in einem Armierungsbataillon.
Architekt **Walter Strutz,** Vorstand des Hochbauamts in Pillkallen.
Regierungsbaumeister **Karl Student,** Vorstand des Hochbauamts in Schneidemühl.
Regierungsbauführer **Erich Thorwest** aus Berlin.
Regierungsbaumeister **Johannes Urbach** aus Insterburg.
Architekt **Hans Volkenborn** aus Essen, Leutnant bei einem Pionierbataillon.
Architekt **Wagner** aus Wiesbaden.
Regierungsbaumeister **Otto Waldschmidt** aus Wetzlar.
Dipl.-Ing. **Markus Weiß** aus Karlsruhe.
Regierungsbaumeister **Wolfgang Weyrauch** aus Neumark i. Westpr.
Regierungsbauführer **Wolf** a. Dresden.
Regierungsbaumeister **Karl Wulkow** aus Czarnikau.
Bauamtmann **Zimmer** aus Pirna.
Baurat **Karl Zimmermann** aus Oppeln.
Reg.-Baumeister **Zosel** aus Dresden.



Pionierpark-Kompagnie in Comines.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 17/18. Hannover, den 20. April 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die Kapitalabfindung der Kriegsbeschädigten. — Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden. — Geschäftshaus Lehment in Rostock. — Wiesbadener Neubauten. — Das Liebfrauenstift in Gelsenkirchen. — Romanische Fassadengestaltungskunst. — Grundsätzliches über Gewerbesteuer-Veranlagung der Architekten. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Die Kapitalabfindung der Kriegsbeschädigten.

Auf der Tagesordnung der Reichstagsverhandlung vom 10. April stand als erster Punkt das Gesetz über die Kapitalabfindung der Kriegsbeschädigten, d. h. über die Abfindungssumme, die solchen Kriegsteilnehmern an Stelle eines Teiles der jährlich zu zahlenden Rente unter bestimmten Voraussetzungen gewährt werden kann. Der preußische Kriegsminister Wild von Hohenborn gab zunächst in einer längern Rede die Erläuterung der Beweggründe, die zur Vorlage eines solchen Gesetzes geführt haben, und der Grundsätze, die bei dessen Durchführung angewandt werden sollen. Einige besonders kennzeichnende Stellen der Rede sollen hier hervorgehoben werden, denn das Gesetz ist in seinen Folgen für den Bau- und Grundstücksmarkt wichtig genug und verdient die allgemeine Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise.

„Man wird — so äußerte sich der Kriegsminister — nicht zu viel sagen, wenn man in der Ansässigmachung der Kriegsteilnehmer und der damit zusammenhängenden Wohnungsfürsorge den Schlußstein oder doch ein ganz besonders wichtiges Glied dieser Kriegsfürsorge erkennt. In unserm deutschen Vaterlande, von der Wasserkante bis zu den Alpen, ist das eigne Heim der Inbegriff alles Schönen und Erhabenen. Es ist eine Quelle der Kraft, und, wie wir für den Frieden hoffen wollen, ein Hort der ruhigen Entwicklung. Das ist der Sinn des Gesetzentwurfs. Wir wollen denen, die in Verteidigung des Vaterlandes verwundet worden sind, und den Witwen derer, die ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben, es ermöglichen, ein solches Heim sich zu schaffen oder zu erhalten. Dazu ist die Kapitalisierung eines Teiles der Fürsorgegebührnisse erforderlich, die nach den bisherigen Gesetzen in Renten auszuzahlen sind. Die Abfindung wird beschränkt auf ländliche Ansiedlung und auf Eigenheime, aber diese Ansiedlung ist im weitesten Sinne gedacht. Sie umfaßt ebenso die Ansiedlung als Landwirte wie als Handwerker und Arbeiter. Nach den bisherigen Erfahrungen ist hierbei die Gefahr des Kapitalverlustes als ganz gering anzusehen. Anders liegen die Verhältnisse bei gewerblichen und sonstigen Unternehmungen, wo alle Verhältnisse noch im Fluß sind und wo mit weitestgehenden Veränderungen in der Industrie zu rechnen ist. Bei der Beschränkung dieser Abfindungen auf die Begründung eigner Heimstätten ist wohl die zuversichtliche Hoffnung berechtigt, daß die Kriegsbeschädigten in gesunde, wirtschaftliche Verhältnisse kommen und in ihnen erhalten bleiben. Namentlich in unsrer Landwirtschaft bietet sich Gelegenheit, eigne Kräfte nutzbringend zu verwenden. Das ist hierbei das Wesentliche, daß durch das Gesetz in Stadt und Land die Begründung von Familien gefördert und dadurch die Heranbildung eines gesunden, kräftigen, wehrfähigen Nachwuchses gesichert wird."

Der eigentliche Zweck dieser Aenderung in der Zahlungsweise der Entschädigung für die Kriegsbeschädigten ist also die Eröffnung eines Weges, solchen Personen, die nicht über hinreichendes eignes Kapital verfügen, einen Geldbetrag zur Verfügung zu stellen, der zur Gründung eines eignen Heimes zu verwenden ist. Es ist selbstverständlich, daß diese Umwandlung der Rente in eine Kapitalleistung nicht ohne Beschränkung und nicht etwa lediglich auf Wunsch des Kriegsteilnehmers ohne scharfe sachliche Prüfung der Einzelheiten des Falles erfolgen darf. Der Kriegsminister führte über die besondern Rücksichten, die hier walten mußten, folgendes aus:

„Einmal wird man den jugendlichen Kriegsteilnehmern, den Kriegsfreiwilligen vor Erreichung der Volljährigkeit eine für ihr künftiges Leben so bedeutungsvolle Entscheidung nicht überlassen können, auf der andern Seite werden Kriegsteilnehmer, die das 55. Lebensjahr schon überschritten haben, meist nicht in der Lage und auch nicht gewillt sein, ihre ganze Lebensführung auf eine neue Grundlage zu stellen. Im übrigen wird jeder einzelne Antrag unter Hinzuziehung von sachverständigen Organisationen eingehend hinsichtlich der nützlichen Verwendung des beanspruchten Kapitals geprüft werden. Im Interesse der Kriegsbeschädigten und der Allgemeinheit muß die Heeresverwaltung sich die Ueberzeugung zu verschaffen suchen, daß die Hingabe des Kapitals die Existenz des Kriegsbeschädigten keineswegs beeinträchtigt, sondern fördert. Die Verschiedenheiten der hierbei in Betracht kommenden Verhältnisse schließen es aus, in dem Gesetz einen Rechtsanspruch auf Kapitalabfindung festzusetzen. Daß aber die Heeresverwaltung von ihren Befugnissen den wohlwollendsten Gebrauch machen wird, soweit es das eigenste Interesse der Kriegsbeschädigten irgendwie erlaubt, bedarf wohl keiner besondern Hervorhebung. Ebenso ist es ja selbstverständlich — aber ich muß es doch betonen —, daß das in dem Gesetz vorgesehene Kapital allen Kriegsbeschädigten ohne Rücksicht auf ihre Nationalität und ihre Konfession oder ihre Parteizugehörigkeit gewährt werden wird."

Es wird also auf die Mitwirkung sachverständiger Organisationen Wert gelegt. Diese sollen im einzelnen Fall die Lage der Sache und die persönlichen Eigenschaften des Bewerbers prüfen, ehe die Umwandlung eines Teils der Rente in eine Kapitalabfindung genehmigt werden kann. Was die Höhe der Abfindungssumme betrifft, so schlägt der Gesetzentwurf folgendes vor: Als Abfindungssumme ist unter Berücksichtigung des Lebensalters das Vielfache der Versorgungsgebühren zu zahlen, und zwar beim 21. Lebensjahre das Sechzehnfache usw., beim 55. Lebensjahre das $7^1/_2$fache, d. h. die Abfindungssumme ist nach den bei Versicherungen üblichen Grundsätzen abgestuft. Wie der Kriegsminister weiter ausführt, besteht nicht die Absicht, Invaliden-Kolonien zu gründen. Die Kriegsbeschädigten müssen innerhalb des Gesamtvolkes angesiedelt werden. Sie müssen von ihren Nachbaren mit Rat und Tat Unterstützung erfahren. Den Wünschen des Reichstags entsprechend, ist auch eine Abfindung der Witwengelder vorgesehen worden. Nun erheben sich aber gewisse Schwierigkeiten im Falle der Wiederverheiratung. Hier können besondere Bedingungen über die Rückzahlung nicht entbehrt werden. Da es aber durchaus nicht erwünscht erscheint, die Wiederverheiratung zu erschweren, so muß mit größter Rücksicht verfahren werden.

Die wiedergegebenen Grundzüge des Programms, das der Kriegsminister für die Anwendung des Gesetzes entwickelt, lassen erkennen, daß bei der Durchführung vor allem den „sachverständigen Organisationen" der wichtigste Teil der Arbeit und der Verantwortung übertragen werden muß. Es wird damit diesen entscheidenden Stellen gewiß keine leichte Aufgabe gestellt. Sehr häufig wird sich im Feld und im Lazarett auch bei solchen Kriegsteilnehmern der Wunsch nach einem kleinen eignen Heim und nach einer Betätigung im eignen Garten herausgebildet haben, bei denen auf die Dauer diese Neigung keinen Bestand hat Es wird ja jetzt so viel von der Wichtigkeit dieser kleinen Selbstversorgung gesprochen, daß nicht wenige Lust bekommen, da mitzutun. Daß es streng vermieden werden soll, Unzufriedene dadurch zu schaffen, daß man es unberufenen Bewerbern zu leicht macht, ist wohl selbstverständlich.

So ist für die Anwendung des Gesetzes die Art der Zusammensetzung dieser „sachverständigen Organisationen" einstweilen das ausschlaggebende und wichtigste Moment, und man darf gespannt sein, welche positiven Vorschläge in dieser Richtung noch erfolgen. Einstweilen ist der Gesetzentwurf der Budgetkommission überwiesen worden

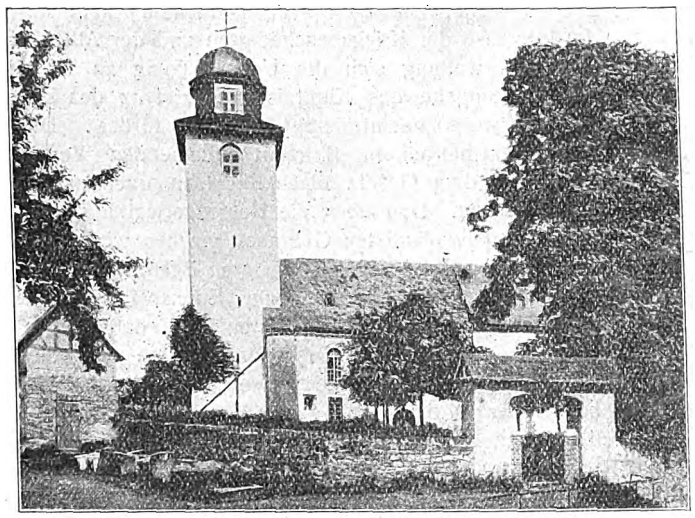
Digitized by Google

Zur Geschichte des Bauwesens in den Rheinlanden.

Von Architekt H. A. Waldner.

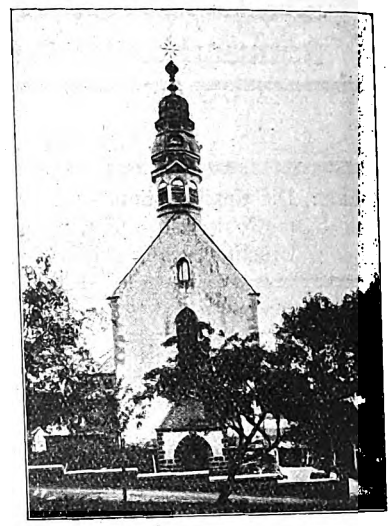
V.

Den Höhepunkt dieser Entwicklung des Handwerkertums bildet die großartig entwickelte deutsche Städtekultur des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach langen Kämpfen hatten es die Handwerkervereinigungen erreicht, daß sie in den Stadtverwaltungen neben den städtischen Adelsgeschlechtern eine entscheidende Stimme besaßen. Vielfach war die Herrschaft jener Patrizier zeitweise nur noch der Form nach vorhanden, solange starke Persönlichkeiten aus dem Handwerk ihre Standesgenossen zielbewußt zu sammeln und zu leiten verstanden. In dieser Zeit begann auch die Baukunst im engern, höhern Sinne des Wortes sich dem bürgerlichen Einfluß zu öffnen. Vorher war sie nur ein Betätigungsfeld für geistliche und weltliche Kunstfreunde gewesen, und es konnte gerade deshalb von einer eigentlich deutschen Baukunst noch kaum gesprochen werden. Im Kirchenbau waren die geistlichen Höfe und die Mönchsorden die Führer gewesen und sie zogen für den im Lande nur wenig üblichen Steinbau Sachverständige aus Italien oder Frankreich zu Rate. Auch der Bau steinerner Burgen und Paläste mußte zunächst von Meistern geleitet werden, die in romanischen Landen geschult waren und die auch einen Stamm gelernter Steinbauhandwerker mitbrachten.



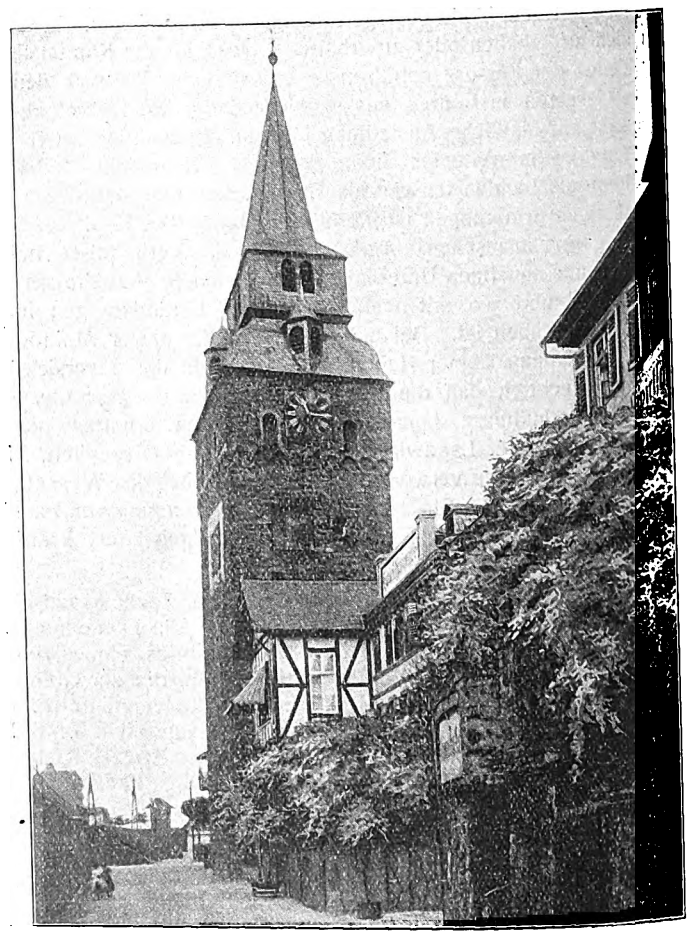
Pfarrkirche Nordhofen am Westerwald.

Der wirtschaftliche und politische Aufschwung des 13. und 14. Jahrhunderts gab aber dem deutschen Geistesleben und dem deutschen Handwerk so breiten Raum zur kräftigen, unabhängigen Entfaltung, daß aus den Schulen jener romanischen Meister bald eine ganz eigne und selbständige deutsche Art in Kunst und Leben hervorgegangen war, die nun ihrerseits im 14. und 15. Jahrhundert sogar in den romanischen Landen als Vorbild — freilich als im innern Wesen ganz unverstandenes Vorbild — zu wirken anfing. In dieser Zeit war das deutsche Handwerkertum als Kulturmacht auf der Höhe seiner äußern und innern Kraft und Selbständigkeit angekommen. Lückenlos geordnet und gegliedert waren innerhalb der stolzen Stadtrepubliken die kleinen Zunftrepubliken und als vollkommenstes republikanisches Gebilde steht die Ordnung der deutschen Baumeister und Steinmetzen in dem großen Verband der Bauhütten vor uns. Durch diese Handwerkerverbände und durch den mächtigen wirtschaftlichen Verband der Hanse wurde damals deutsches Wesen im ganzen Kultur- und Wirtschaftsleben Europas stark und herrschend. Die der deutschen Art so sehr zusagende Form der Genossenschaft bildete die eigentliche Grundlage der mächtigen Ausbreitung germanischen Kulturlebens in jener großen Zeit. Neben dem ewigen Gezänk der Fürsten, Ritter und Pfaffen mit ihrer ziellosen und haltlosen internationalen Politik sind es diese machtvoll herangewachsenen, zielbewußten und auf strenger Unterordnung aufgebauten Verbände, in deren Blühen sich deutsches Wesen herrlich offenbarte. Die Verfolgung der politischen Utopie eines weltbeherrschenden römischen geistlichen und weltlichen Reiches machte die geistlichen und weltlichen Machthaber oft geradezu blind für die schönen Ansätze einer echt deutschen Kultur, die sich damals entwickelten, ja, man verachtete unter dem Einfluß welscher Höflinge nicht selten gerade die Eigenschaften, die das deutsche Wesen auszeichnen. Die blutigen Kriege, die jene törichte Auslandspolitik und die Macht- und Ländergier der Kaiser und der geistlichen und weltlichen Fürsten hervorgerufen hat, brachen später alle Blüten dieses bürgerlichen Strebens jäh und roh, sie warfen auf Jahrhunderte die Lebenskraft des deutschen Bürgertums darnieder.



Pfarrkirche in St. Katharinen am Westerwald; sie wurde im 30jähr. Kriege beschädigt. Türen und Turm sind erhalten.

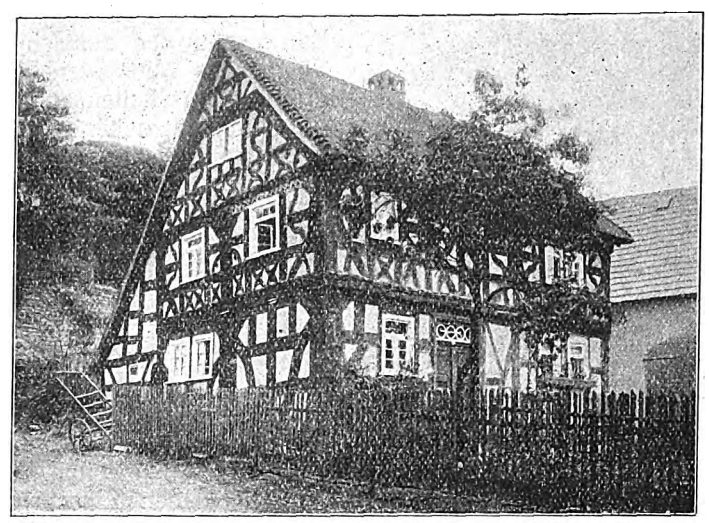
Die Zeit des Aufschwungs der deutschen Städte ist durch eine außerordentlich große Bautätigkeit innerhalb ihrer Mauern gekennzeichnet. Da gleichzeitig auch den Fürsten und den geistlichen Machthabern durch den Handel, vor allem durch die zahllosen Zölle, Marktgebühren und andre Abgaben viel Reichtum zuströmte, war auch an diesen Höfen die Baulust rege. Mit welchen Zuschlägen damals der Ein- und Ausfuhrhandel zu rechnen hatte, beweist die Tatsache, daß die Zölle und Abgaben an die verschiedenen Zollinhaber zwischen Bingen und Koblenz um 1350 etwa $^2/_3$ des Wertes der Waren betrugen. Eine Rheinfahrt von Mainz nach Holland dauerte wegen der zahllosen Zollaufenthalte etwa 3 Wochen. Mit dem Bürgertum schritten zwar starke, einsichtige Kaiser gegen die immer zunehmende Erschwerung des Handels durch die rechtswidrigen Ansprüche der Grundherren ein, doch waren die Erfolge dieses Bemühens nie von langer Dauer. Die Schwierigkeiten, mit denen der Handel zu rechnen hatte,



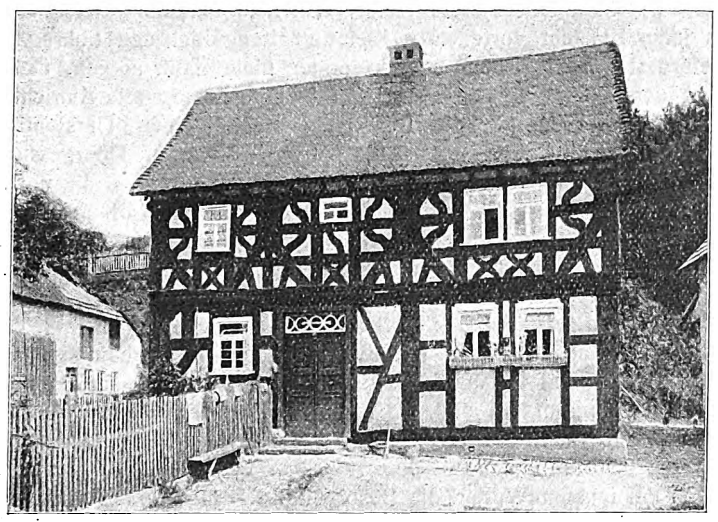
Alter Turm in Brauberg am Rhein.

Digitized by Google

Straße mit Goethehaus in Maxein am Westerwald.

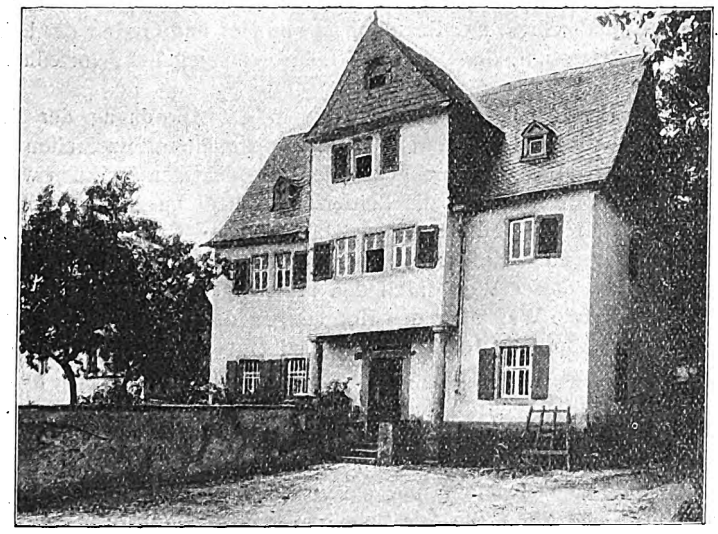


Goethehaus in Maxein.



Goethehaus in Maxein.

Grenzau am Westerwald.

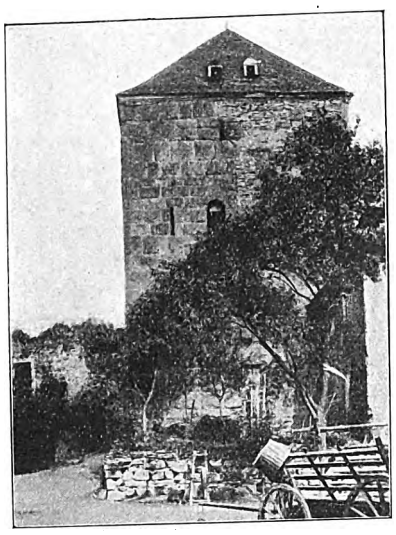


Nauort am Westerwald.

Nauort am Westerwald.

Digitized by Google

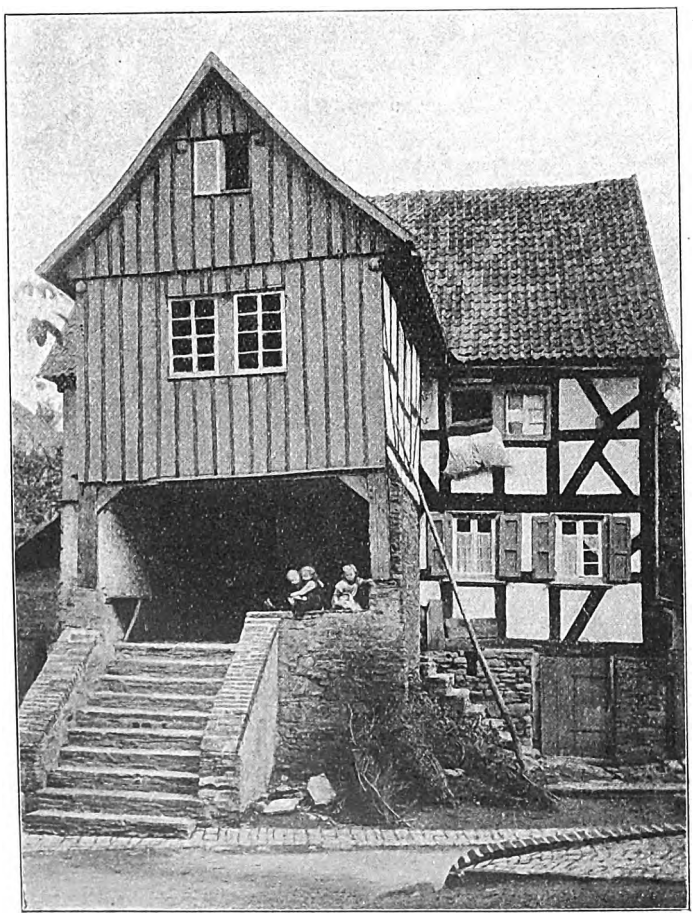
lassen es verständlich scheinen, daß man für alle Bauten die Baustoffe der nähern Umgebung wählen mußte, auch wenn die Zuführung fremder Baustoffe auf den Flüssen leicht gewesen wäre.



Burg Altenwied bei Wiedmühlen am Westerwald. Stammburg der Fürsten von Wied.

Die ganze Ordnung des Bauwesens der deutschen Städte des Mittelalters ist in ihren Einzelheiten außerordentlich anziehend und in ihrer Entwicklung finden sich manche Züge, die an die Gliederung des öffentlichen und des bürgerlichen Bauwesens in unsern Städten erinnern. Wir sehen, daß der strenge, kastenartige Zunftgeist nicht in der Zeit der starken Entwicklung und der Blüte am stärksten ist, sondern daß er mehr in den Zeiten sich regt, in denen Einschränkungen der Erzeugung und des Absatzes das Handwerk gefährdeten, so daß jede Vermehrung der arbeitenden Hände die Lage noch schlimmer für die Mitglieder der bestehenden Zunftgenossenschaften machen mußte. Sehr oft zeigten sich solche Schwierigkeiten nach Ereignissen, die die Zahl der Bevölkerung stark vermindert hatten, nach verheerenden Seuchen, nach Kriegen, nach politischen Ereignissen, die das Wirtschaftsleben einer Stadt nach einer Blütezeit stark schädigten. Solche Ereignisse waren damals nicht selten, sie häuften sich mit dem Niedergang der kaiserlichen Macht und die für deutsches Wesen unseligen Regierungszeiten Friedrichs III. und Karls V. sind besonders durch solche Rückschläge den Städten schädlich. Aus jener Zeit stammen denn die strengen städtischen Zunftordnungen mit ihren Vorschriften über Zahl und Ausbildung der Lehrlinge über das Meisterrecht und seine Erwerbung und über die ganze genossenschaftliche Organisation der Zünfte. Sie sollten in schlimmen Zeiten eine Verteilung der Lasten, in guten Zeiten eine Verteilung des Gewinns nach bestimmten einheitlichen Grundsätzen durchführen und den unlautern Wettbewerb hindern. In den Händen dieser Zunftmeister lag die Planung und Ausführung der Bauten, die der Bürger auf eigne Rechnung für sich herstellen ließ. Für den Monumentalbau dagegen bestand ja die in sich geschlossene, von der städtischen Gewalt unabhängige Organisation der Bauhütten, deren Meister und Gesellen bald da und bald dort im Dienste geistlicher und weltlicher Fürsten tätig waren.

(Fortsetzung folgt.)



Roßbach an der Sieg.

Dorfschulen in Ostpreußen.

II.

Die beiden in dieser Nummer vorgeführten Schulbauten zeigen ein kleines einklassiges und größeres zweiklassiges Beispiel, jedes mit einer Lehrerwohnung ausgestattet. Bei der einklassigen Schule liegt die Lehrerwohnung neben dem Schulbau gewissermaßen als ein selbständiges Wohnhaus, und diese Freiheit der Bestimmung des Hauses ist auch nach außen hin gezeigt. Bei ländlichen Lehrerfamilien, die eine größere Zahl von Kindern besitzen, bietet eine kleine Tierhaltung und die Bebauung eines Gartens große Vorteile. Neuerdings ist freilich unter dem Einfluß der höhern Besoldung ein Abnehmen dieser kleinen Nebenbetriebe bei den Lehrern in vielen Gegenden zu beobachten gewesen, viele von ihnen dünkten sich auch zu vornehm für solche kleinbäuerliche Betätigung. Will man darauf hinzielen, daß die in jeder Hinsicht vorteilhafte Kleintierhaltung bei den Lehrerfamilien gefördert wird, so muß man in erster Linie dafür sorgen, daß beim Bau der Lehrerwohnungen und der Nebengebäude alle Einrichtungen getroffen werden, die die Besorgung eines kleinen Tierstandes erleichtern. Befindet sich z. B. die Lehrerwohnung im Obergeschoß, so ist damit schon eine gewisse Unbequemlichkeit gegeben, die noch verstärkt wird, wenn der Hauseingang nicht auf der Hofseite liegt und wenn der Stall erst durch einen Weg über den ganzen offenen Hof erreicht werden kann. Es soll auch Wert darauf gelegt werden, daß z. B. der Geflügelhof von der Küche aus zu übersehen ist, so daß die Hausfrau bei ihrer Arbeit vom Fenster aus ihre Schützlinge leicht beobachten kann. Dadurch wird die Freude an der Tierhaltung wach erhalten, während sie bald nachläßt, wenn die Tiere in irgendeinem Winkel untergebracht sind, wo man sie erst suchen muß. Am besten ist es, die Kleintierställe durch einen gedeckten Gang oder durch die Waschküche oder dgl. mit dem Hause in Verbindung zu setzen, damit auch bei rauhem Wetter die Besorgung der Tiere ohne Schwierigkeit möglich ist. Mit dem Garten des Lehrers ist es in manchen Stücken dem ähnlich, auch hier wird man in der Regel mehr Freude und dauerndes Interesse voraussetzen können, wenn der Garten von den Fenstern der Wohnung aus zu sehen ist, so daß der Bewohner und der Besucher die Erfolge des Fleißes der Familie vor Augen hat.

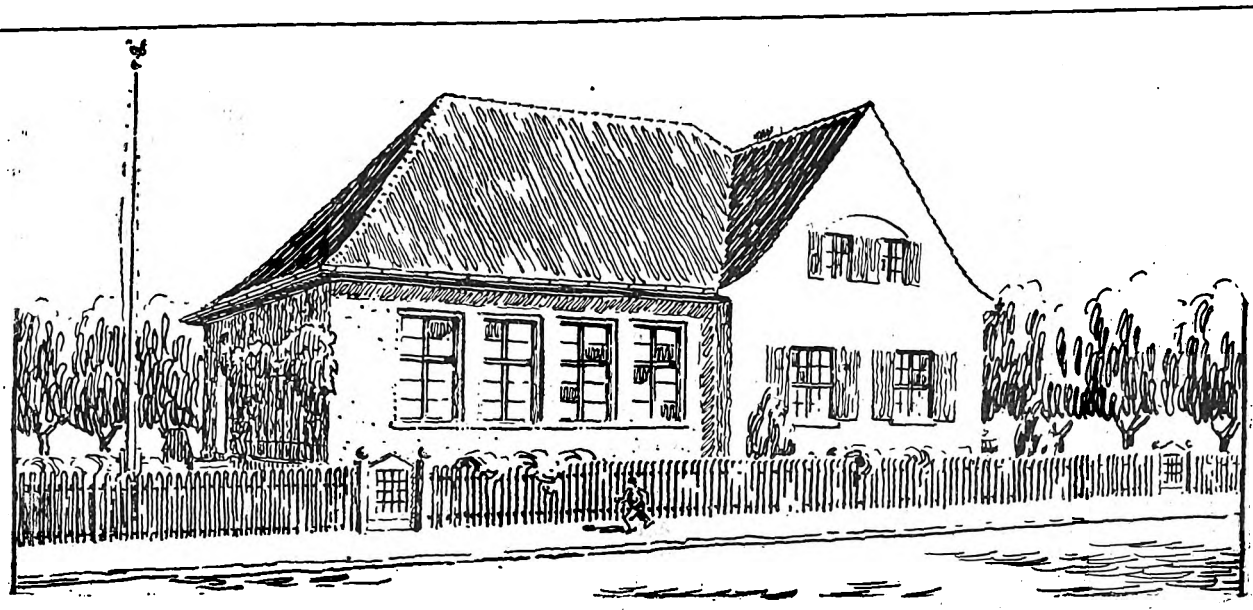
In dieser Hinsicht ist das abgebildete einklassige Schulhaus besonders zweckmäßig. Der Schulhof ist von Hof und Garten der Lehrerwohnung abgetrennt, der Abort der Lehrerwohnung liegt vorteilhaft im Hause.

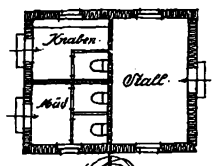
Das zweiklassige Schulhaus, das in der Anordnung der Schulräume und der Treppe ebenfalls recht zweckmäßige Einzelheiten zeigt, ist in der Anlage der Wohnung aus den angedeuteten Gründen weniger vorteilhaft. Der Abort für die Lehrerfamilie liegt im Anbau und es ist also ein recht umständlicher Weg dahin nötig. Auch muß im Falle einer ansteckenden Krankheit in der Lehrerfamilie es bedenklich erscheinen, daß dieser Weg durch den Flur des Schulhauses führt, denn der ungeschützte Weg über den Hof wird in der Praxis doch nicht benutzt. Ein Abort bei der Wohnung im Obergeschoß wird also hier kaum als Luxus bezeichnet werden können. Auch wäre es richtiger, die Fenster der Küche nach der Rückseite zu richten, so daß Hof und Garten von hier aus zu sehen wären.

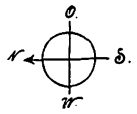
In der äußern Erscheinung zeigen auch diese beiden kleinen Schulbauten gute Eigenschaften und sie vereinigen mit ländlicher Eigenart die Würde und Ruhe, die den Schulbau kennzeichnet.

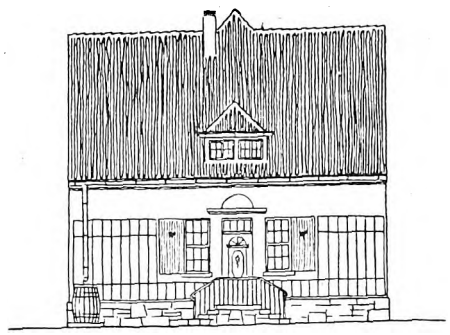
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

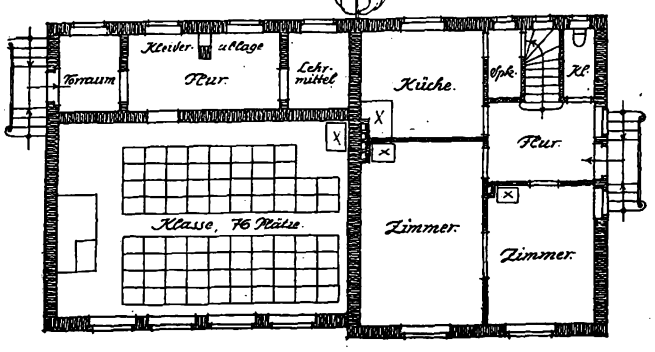




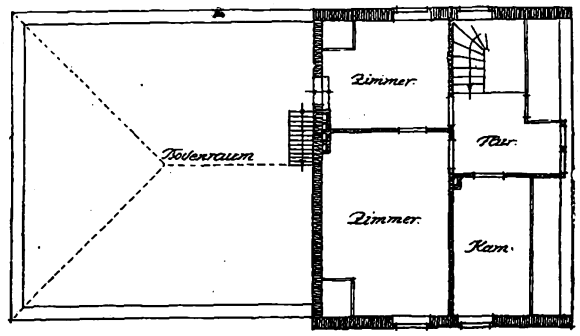




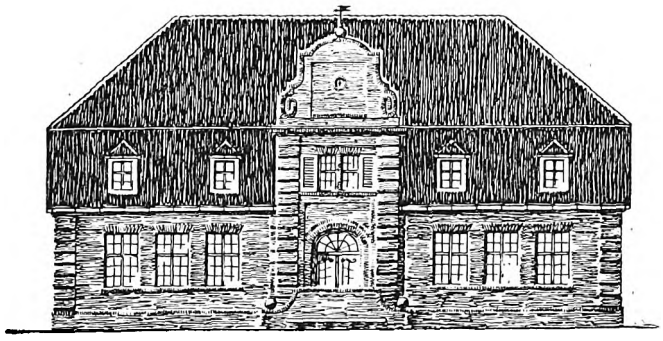
Seitenansicht.



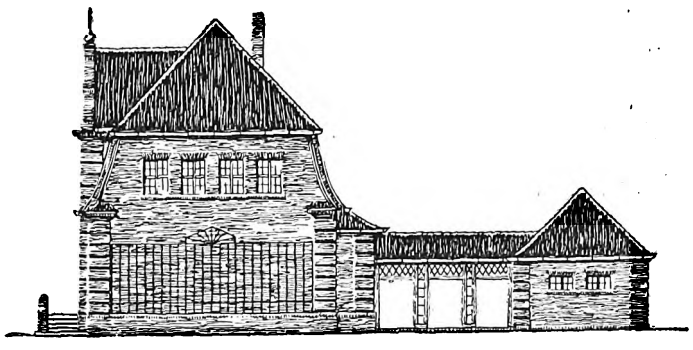
Erdgeschoss.



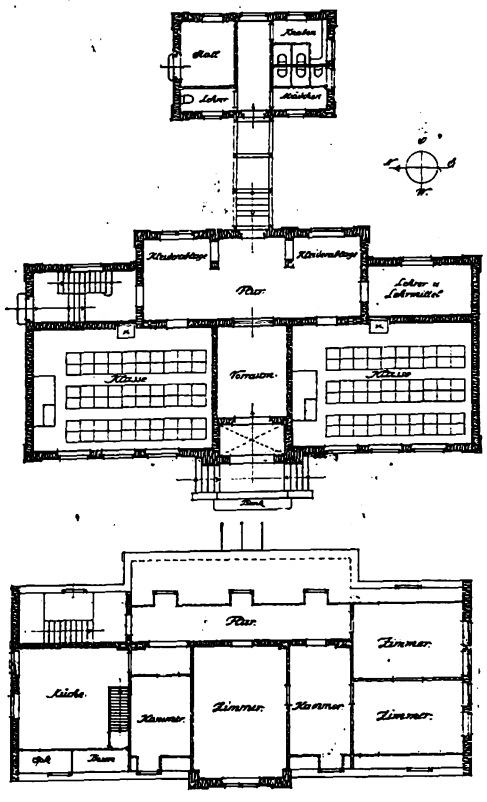
Dachgeschoss.



Vorderansicht.



Seitenansicht.



Kleine Dorfschulen.

Arch.: Jos. Konert (Magdeburg).

Digitized by Google

Geschäftshaus Lehment in Rostock.

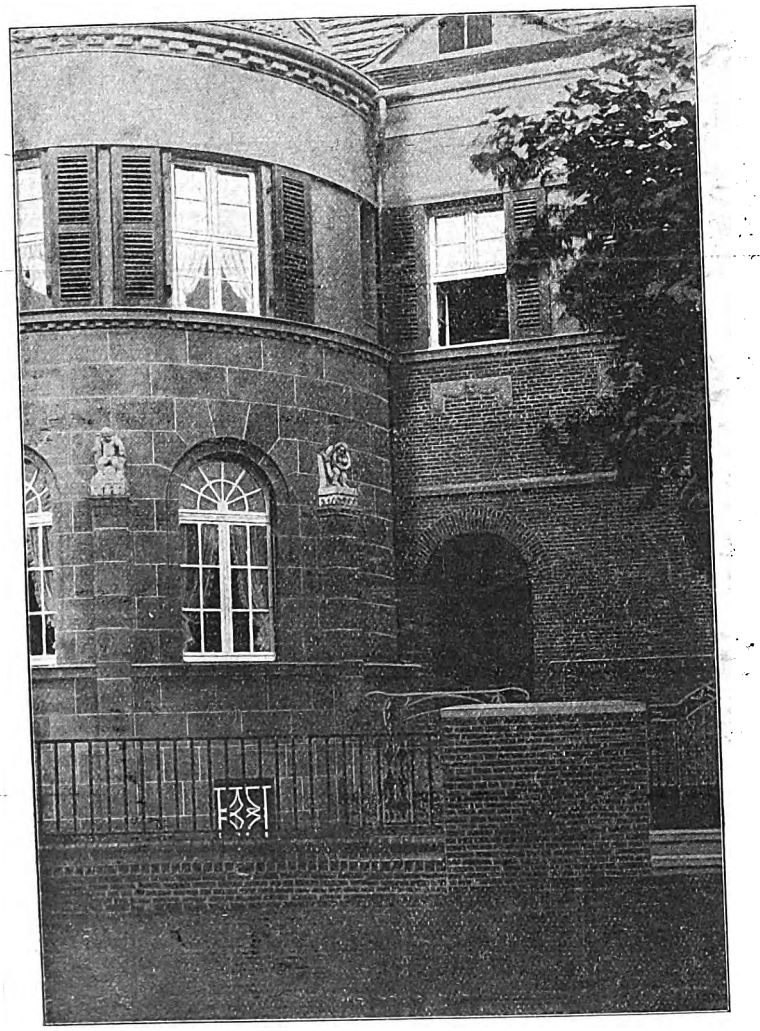
Die Breite der Front dieses Hauses gestattete es, den Hauseingang in die Mitte zwischen die beiden Ladenbauten des Erdgeschosses zu legen, so ist von vornherein für die ganze Schauseite ein stark betontes architektonisches Element gegeben. Der über dem Eingang emporstrebende, reich mit Schmuck bedachte Bauteil bildet das wichtigste und den ganzen Bau kennzeichnende Bauglied. Die Gliederung der seitlichen Flächen bezeichnet das Bureauhaus, das dritte Obergeschoß ist durch ein stark ausladendes Frontgesims zu einer Art Attika geworden, eine Anordnung, die die Höhenwirkung der Front mildert und die den Bau mit den niedrigeren Häusern der Straße mehr in Beziehung erhält.

Wenn auch die Fassadenaufteilung im Ganzen den Charakter des Bureauhauses betont, so ist doch mit der Auflösung der Front in schmale Fenster mit Zwischenpfeilern von geringem Querschnitt nicht zu weit gegangen. Nicht selten kann man bemerken, daß eine solche Auflösung zu weit getrieben wird und daß darunter die harmonische Erscheinung der ganzen Front leidet. Das Bedürfnis nach einer Aufteilung des innern Raumes durch leichte Zwischenwände ist gewiß bei verschiedenen Mietern verschieden, aber es werden doch bei dieser Aufteilung immer gewisse festliegende Grundsätze eingehalten, die der Architekt schon vorher erkennen kann. So vermeidet er eine zu große Zahl von Fenstern, die nicht nur keinen Nutzen bietet, sondern auch den Bau verteuert und seine Erscheinung oft stören kann.

Die Wirkung der kantigen Pfeiler, die sich ind er Mitte der Ladeneingänge auf das schmale Gesims setzen, das die Markisen birgt, ist etwas hart und hätte durch weichere Profilierung des Pfeilers oder weniger auffallende Betonung seiner Senkrechten in seinem untern Teil wesentlich gemildert werden können. Als Ganzes ist diese Front mit ihren kräftigen schmückenden Gliedern und ihrer ausdrucksvollen Licht- und Schattenwirkung eine vortreffliche Arbeit. E. Bauernfeind.

Wiesbadener Neubauten.

In Wiesbaden ließ zunächst die Verlegung des Hauptbahnhofes eine Belebung der Bautätigkeit in dem recht umfangreichen Gelände zwischen der Stadt und dem neuen Bahnhofe erwarten. Diese Erwartung ist freilich noch nicht erfüllt worden, und der Krieg hat durch das Nachlassen des Fremdenverkehrs in diesem Weltbade die Errichtung neuer Bauten in diesem bevorzugten Gelände auch auf weitere Zeit hin wenig aussichtsvoll und lohnend gemacht. Inzwischen ist in der Nähe des frühern Bahnhofsgebäudes der schöne Neubau des Museums von Theodor Fischer vollendet worden, ein architektonisch ausgezeichnetes Werk, dessen hier noch gedacht werden soll.



Rosselstraße 2.

Die Lutherkirche, die vor einigen Jahren auf der Anhöhe entstanden ist, die nördlich vom neuen Bahnhofe sich erhebt, ist ein Werk des hessischen Kirchenbaumeisters Prof. Fr. Pützer in Darmstadt und steht in der Reihe der trefflichen Kirchenbauten dieses Künstlers an bevorzugter Stelle. Der eigentliche Kirchenbau ist mit den beiden Pfarrhäusern, von denen nur das eine auf den Bildern zu sehen ist, vorzüglich in Beziehung gesetzt. Es tritt der dem Gottesdienst gewidmete große Raum als im Grundriß in der Form eines länglichen Achteckes auf, und im Aufbau erhebt sich dieser Bau durch seine aufstrebenden Formen und durch das steile Zeltdach zu einer herrschenden Stellung in der ganzen Baugruppe heraus. Die Entwicklung des Baukörpers aus dem ansteigenden Gelände mit Hilfe der vorgelagerten Terrasse und der laubenartigen Eingangshallen ist ausgezeichnet gelöst, und die ganze Gliederung dieser Baufront ist in ihrer kräftigen, schlichten Bewegung ein Meisterwerk. An den schmalen Seiten des Achtecks gliedern sich chorartige Anbauten an, die den Kirchenraum erweitern. Der rechts sichtbare Bau enthält Konfirmandensäle, Trauzimmer usw. Der Turm mit seinen klaren, ruhigen Umrißlinien ergänzt das ganze Bild aufs beste. Die Wirkung des Kirchengebäudes wird erst vollkommen sein, wenn der im Vordergrund sichtbare Bauplatz bebaut ist, denn die abgebildete Kirchenfront ist als eine klar und ruhig wirkende Platzwand gedacht und wird als solche ihre Vorzüge erst vollkommen entfalten können.

Im Gebiet der privaten Baukunst hat die Bäderstadt in den letzten Jahren ebenfalls einige bemerkenswerte Bauten entstehen sehen, wenn auch selbstverständlich die Bautätigkeit und die Unternehmungslust an solchen Stätten des internationalen Fremdenverkehrs durch den Krieg sehr zurückgegangen sind. Von den beiden abgebildeten Bauten, die am Abhange des Neroberges liegen, ist das Haus Dr. Weintraut als Beispiel eines größern freigelegenen Wohnsitzes bemerkenswert. Die Abbildung zeigt die Bergseite, die dem Tal zugewandte Front ist von stärkerer Höhenentwicklung und durch vorgelagerte Terrassenbauten und Gartenanlagen bereichert. Die abgebildete Front zeigt bis zur obern Abschlußlinie des niedrigen Erdgeschosses nur geschieferte Flächen, und es ist wohl in dieser Hinsicht fast etwas zu viel getan, so daß der Eingang unter dem niedrigen Vordach trotz der zur Betonung vorgesetzten Hermen zu gedrückt und unscheinbar wirkt. Allerdings ist durch Rhythmus und Symmetrie in der ganzen Masse geschickt die Bedeutung der Eingangspartie hervorgehoben.

Das Haus Rosselstraße 2 ist an Umfang kleiner, es ist in schlichten guten Formen mit Verwendung eines Klinkers von kleinem Format erbaut, bei dem turmartigen Erker und bei einzelnen schmückenden Teilen ist Werkstein, als oberer Abschluß ein Putzstreifen verwandt, und es ist so eine gediegene, vornehme Wirkung erreicht.

M. Heeren.

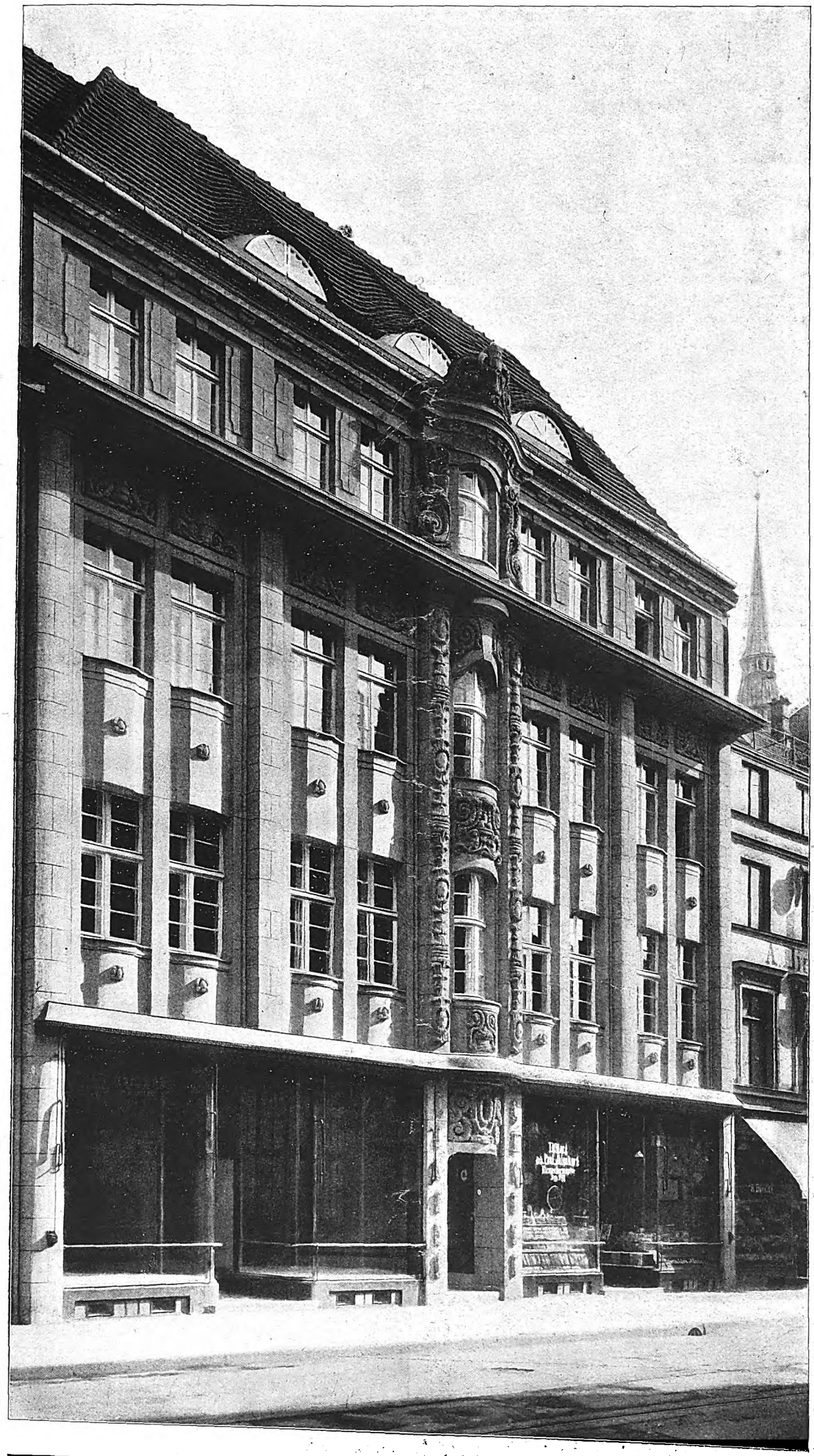
Das Liebfrauenstift in Gelsenkirchen.

(Von Architekt Carl Colombo, Köln.)

Die Arbeiterfürsorge ist in keinem andern Lande von Staats wegen so gut geregelt wie bei uns, selbst nicht in England. Die diesen und ähnlichen Zwecken dienenden Einrichtungen, die von privaten oder weltlichen, geistlichen Gesellschaften und den Gemeinden ins Leben gerufen werden, finden seitens der Regierung die weitgehendste Unterstützung. Die für das Wohl der untern Volksschichten für die genannten Zwecke errichteten Gebäude sind stattlich an Zahl und stattlich an Erscheinung und Einrichtung. Sie mehren sich von Jahr zu Jahr, und selbst während des Krieges entstehen neue.

Eine solche Neuschöpfung tritt uns in dem Liebfrauenstift in Gelsenkirchen, das nach den Entwürfen von Arch. Carl Colombo (Köln a. Rh.) von November 1913 bis April 1915 errichtet wurde, entgegen. Es ist eine kirchliche Stiftung, die im örtlichen Zusammenhang mit der Liebfrauenkirche geschaffen, an ihr eine Folie findet, die des Stifts Bedeutung hebt. Aber auch in Wechselwirkung strahlt der Glanz sozialen Segens auf die Kirche zurück. Der Bau dient neben der rein sozialen Fürsorge auch rein kirchlichen bzw. kirchengemeindlichen Zwecken. Nach diesen trennt sich der Bau in die Aufgabe für Fürsorge, d. i. Herberge für stellenlose Mädchen, deren etwa fünfundsechzig Unterkunft finden können; Stellennachweis und Gelegenheit zu weiterer Ausbildung im Kochen und sonstigen Haushaltsarbeiten einschließlich Handarbeitsunterricht. Auch eine Kleinkinderschule ist vorhanden. Die

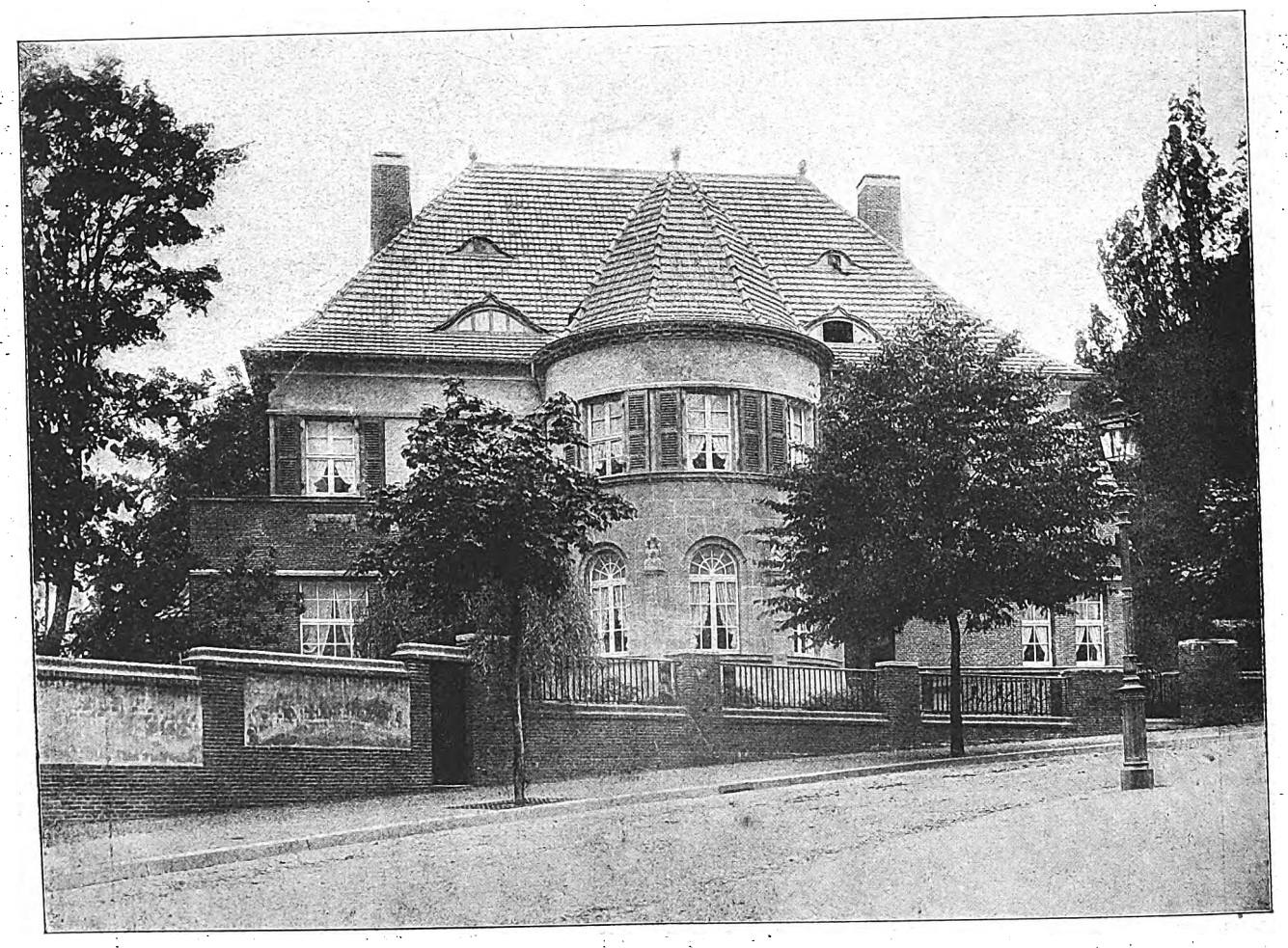
Digitized by Google



Geschäftshaus C. Lehment in Rostock.
Arch.: Paul Korff (Laage i. M.).

Digitized by Google

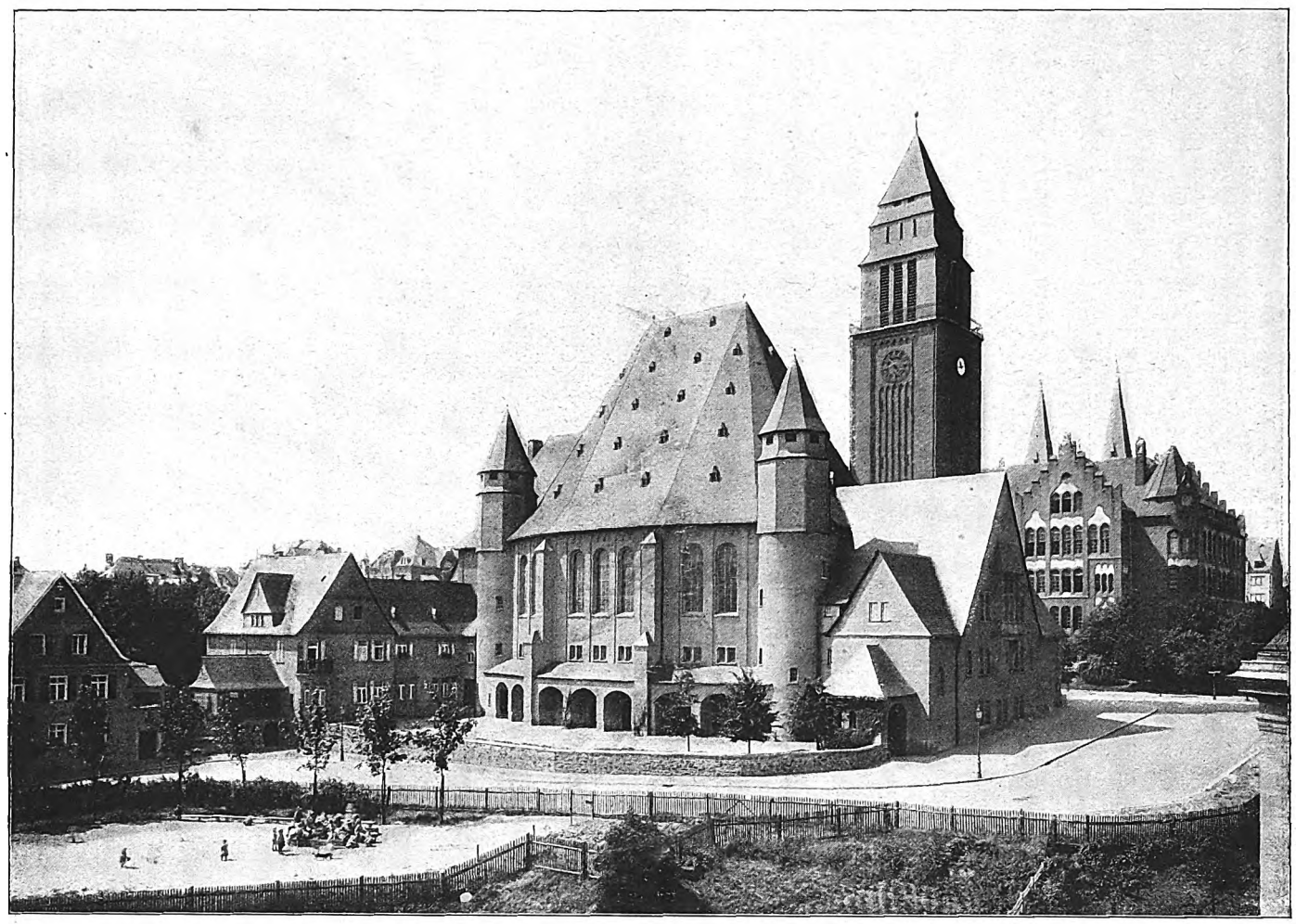
Haus Weintraut. Arch.: Prof. Hugo Eberhardt (Offenbach).



Rosselstraße 2. Arch.: R. Wagner (Wiesbaden).

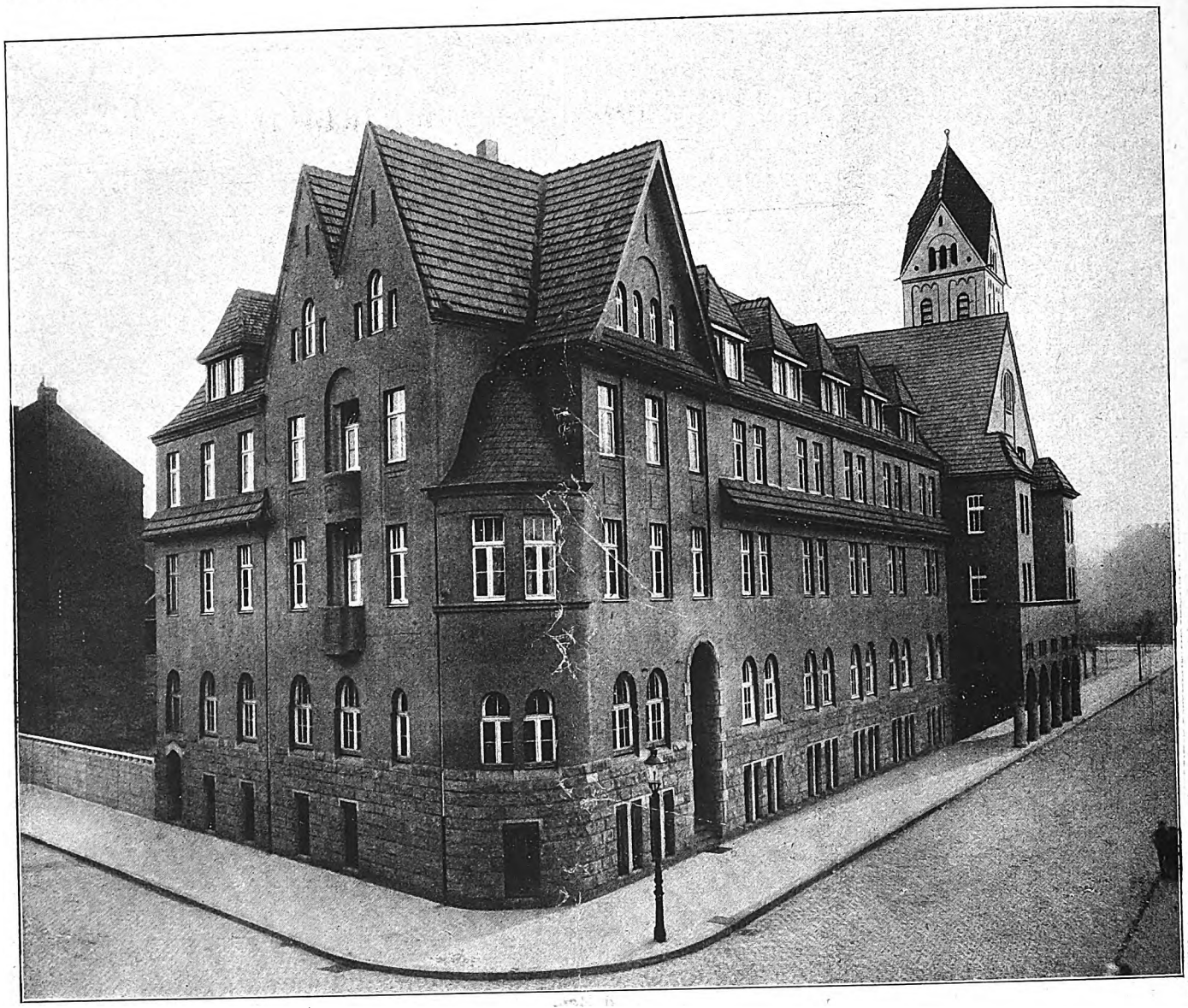
Wiesbadener Neubauten.

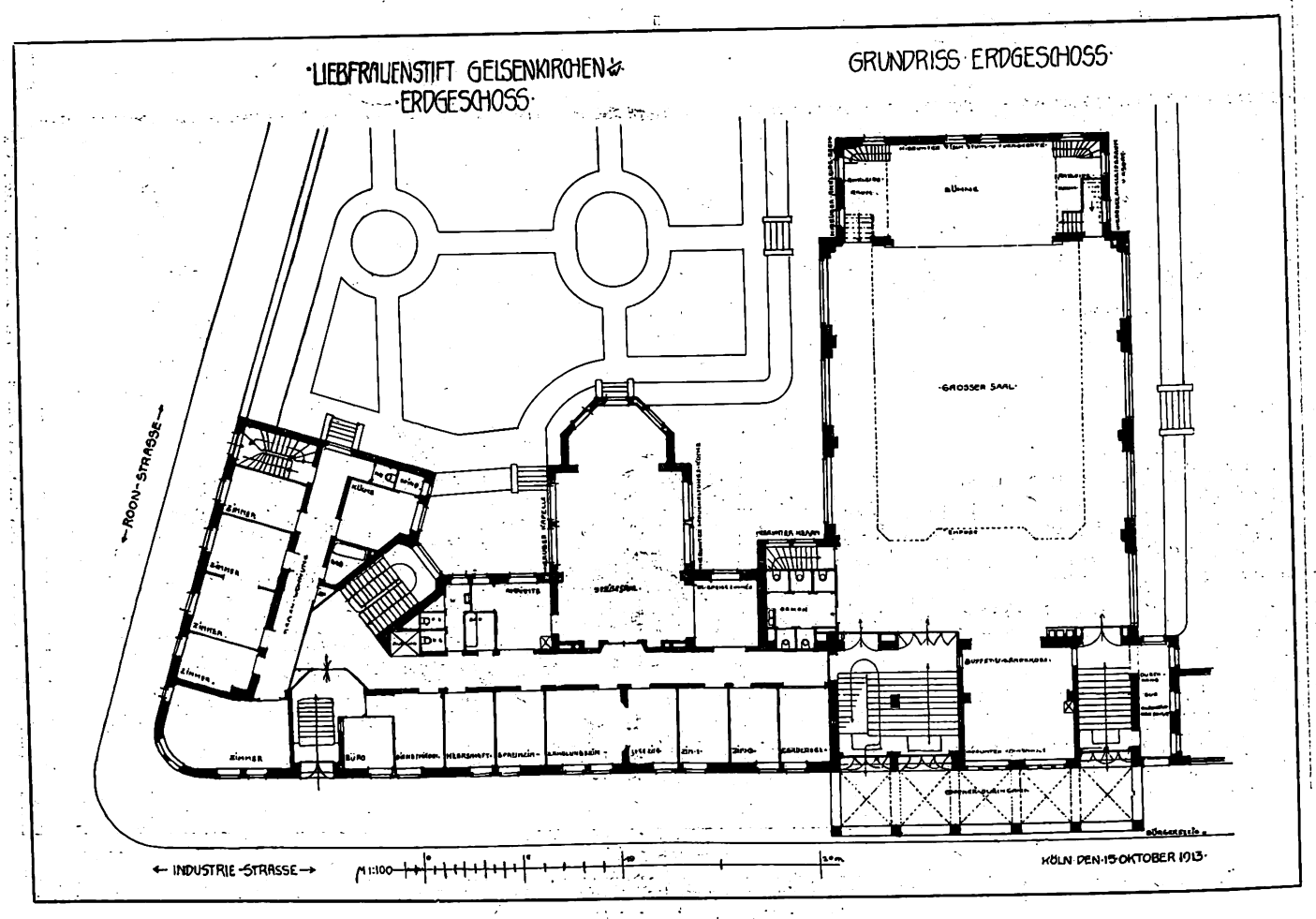
Digitized by Google



Lutherkirche in Wiesbaden.
Arch.: Prof. Fr. Pützer (Darmstadt).

Digitized by Google





Liebfrauenstift in Gelsenkirchen.
Arch.: Carl Colombo (Köln a. Rh.).

Digitized by Google

vielseitigen Veranstaltungen der Gemeinde finden im großen Saalbau in erster Linie ihren Mittelpunkt, an den sich die kleinern Säle für den Mutterverein, die Jungfrauen-Kongregation, der Jünglingsverein und ähnliche anschließen. Dem großen zweigeschossigen Saal ist daher eine Bühne angehängt, wodurch sie zum Hauptsammelpunkt der kirchlichen Gemeinde für den mehr weltlichen Zusammenhalt wird. Aufführungen, Konzerte und Vorträge, auch sonstige Veranstaltungen aller Art für Groß und Klein sollen das innere Leben der Kirchengemeinde erhalten und anfachen. Das macht den Saal auch örtlich zum Hauptpunkt des Bauwerks. Als solcher ist er äußerlich gekennzeichnet, indem er sich als Querbau einfügt, der bis zur Straßenfront durchschießend mit einer Kolonnade und den vorgezogenen Treppenhäusern das Trottoir überbaut, diese Auszeichnung zusammen mit dem breiten höher geführten Giebel betont die Bedeutung dieses Bauteils. Die ziemlich starke Zerlegung der Ecke und der Front an der Roonstraße trägt eine Häufung von Motiven zur Schau. Selbst in Gegenüberstellung zu der ruhigen Hauptfront wurde das Zuviel doch für die Gesamtwirkung schädlich, da bei der breitgelagerten Front kräftigere Mittel für die Giebel an den Ecken wirkungsvoller gewesen wären. Die vorgebauten Ziegelverdachungen, die zwar an der Front ihren Zweck der kraftvollen Horizontalteilung erfüllen, ein neuerdings beliebtes Mittel der Geschoßteilung, werden hier bedenklich, wenn sie sich so offensichtlich als Kulisse kundtun. Bei der reichlichen Längsausdehnung bleibt der fünfgeschossige Bau an der Hauptfront immer noch in guten Verhältnissen; aber bei der schmalen Roonstraßenfront führte solche Höhe wohl zu der starken Gliederung, um hier eine Vertikalrichtung herauszuarbeiten.

Der in so reichlichem Maße vielseitigen Zwecken dienende Bau besteht aus einem hohen Untergeschoß, Erd-, zwei Ober- und ausgebautem Dachgeschoß in horizontaler und dem Haupt- und dem Saalbau in vertikaler Richtung. Der Saalbau dient eigentlich nur dem Vereinsleben, der andre allen übrigen Zwecken. Das mit Basaltlava bekleidete Sockelgeschoß, das nur wenige Stufen in der Erde liegt, enthält die geräumige Anstaltküche mit reichlichem Zubehör an all den für die verschiedenen Zwecke nötigen Nebenräumen. Von ihr aus wird auch die Versorgung des Festsaals mit Speise und Trank bei besondern Gelegenheiten betrieben. Die Küche nimmt den ganzen Raum unter dem großen Speisesaal des Erdgeschosses ein. Ihr fügen sich die vielen sonstigen Wirtschaftsräume für diesen großen Betrieb an. Abgetrennt davon im Sockelgeschoß des Saalbaus ist die Kochschule mit ihren Nebenräumen und unmittelbarem Zugang von der Straße untergebracht. Daran anstoßend der Saal für den Jünglingsverein und zwei kleine Säle für die Kleinkinderschule mit reichlichen Nebengelassen. Diese Schule öffnet sich nach dem Garten und den Spielplätzen, die zum Teil gedeckt in den Saalbau einspringen.

Im hohen Erdgeschoß (Plan beigefügt) nimmt im Hauptbau der große Speisesaal den hervorragendsten Platz ein. Er springt weit in den Garten hinaus und schließt mit dem Haken des umschwingenden Gebäudeteils schützend eine große Sitzterrasse ein. An den vordern Teil des Speisesaals hängen sich rechts ein kleinerer Speisesaal und links die geräumige Anrichte an. Den Rest der Hinterfront nehmen Aborte ein und der große bis zum Dachgeschoß durchgehende Lastenaufzug neben der Haupttreppe. Nach der Straße zu liegen Erholungs- und Lesezimmer, neben dem Eingang das Bureau, die Räume für Stellenvermittlung, ein Zimmer für Herrschaften und eins für die Dienstmädchen, ein Sprechzimmer, zwei Schlafzimmer für Mädchen und Garderoben für den Festsaal.

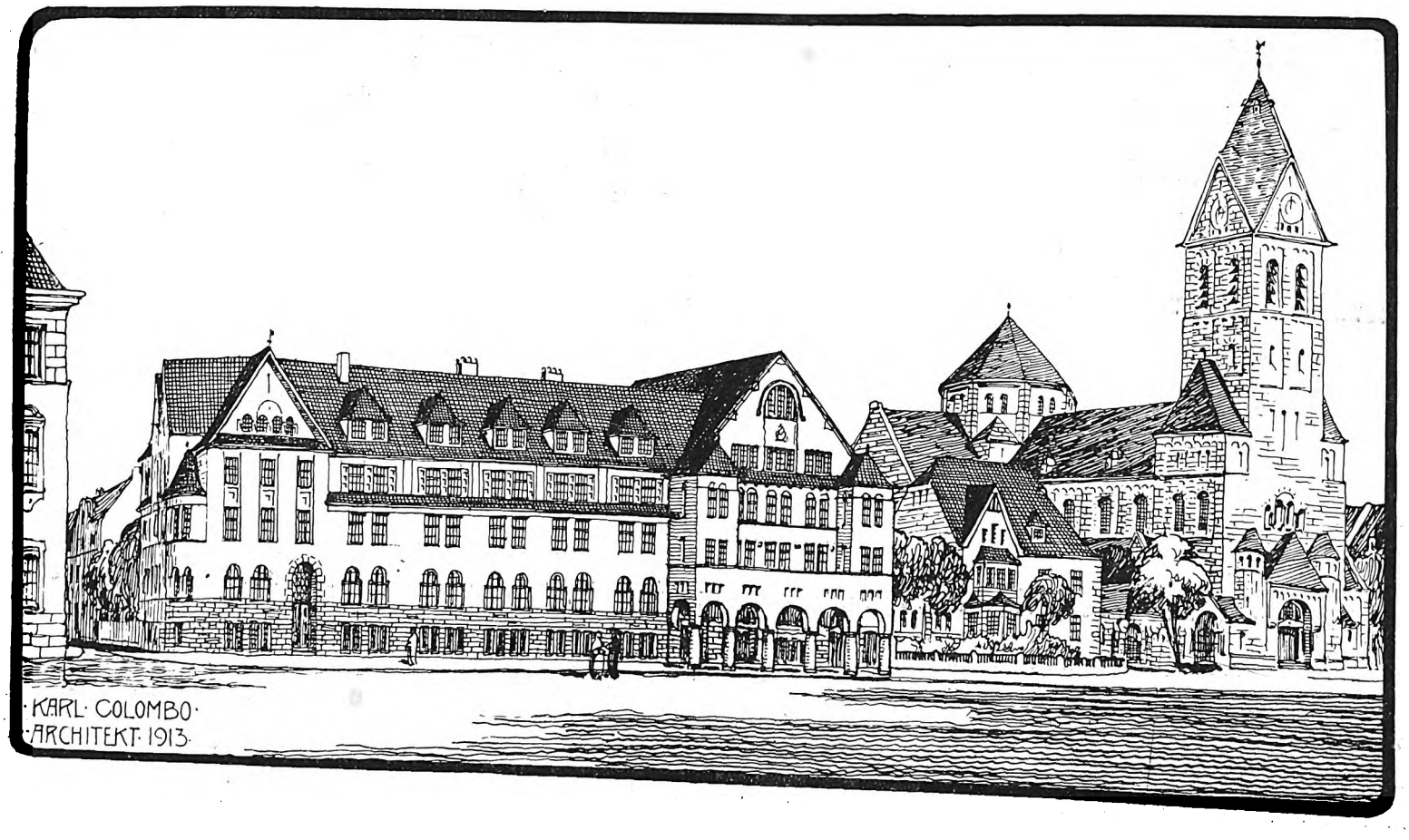
An der Roonstraße befindet sich Wohnung für einen und darüber die für einen zweiten Kaplan, mit abgesondertem Treppenaufgang. Der Saalbau wird ganz durch den zweigeschossigen Festsaal mit Empore ausgefüllt, dem sich reichliche Garderoben- und sonstige Zubehörräume und das große Büfett anhängen. Die gartenwärts vorgelagerte Bühne hat in zwei Geschossen Ankleideräume mit Treppenverbindung zugeteilt erhalten. Zum Saal führen zwei sehr breite Treppen hinauf, zwischen die sich Büfett und Garderobe einfügen. Von der breitern Treppe links zweigt die nach den höhern Geschossen ab.

Im ersten Obergeschoß des Hauptbaues ist über dem großen Speisesaal eine Kapelle mit Chor und Empore eingebaut und eine Sakristei angefügt. Den übrigen Raum nehmen Schlafzimmer für Mädchen mit Bad, Aborte und Waschtoiletten ein. Im Saalbau ist der Raum zwischen den vorspringenden Treppenhäusern durch einen kleinen Saal mit geräumigem Balkon und Herren- und Damentoiletten ausgefüllt.

Der Rest des Hauses, zweites Ober- und Dachgeschoß, sind für weitere Logierzimmer für Mädchen, für die Unterbringung der Schwestern, die Säle für die Handwerkerschule und die obengenannten Vereine, denen hier oben eine große Terrasse zur Verfügung gestellt ist, ausgenutzt.

Das ist fürwahr eine stattliche Zahl verschiedenfacher Nutzungszwecke, denen der Bau dienstbar gemacht worden ist. Fast eine verwirrende Vielzahl, und doch beherrscht von System und Ordnung derart, daß gruppenmäßige Trennung das Ganze gliedert, daß keines das andre stört und bei leichter Uebersichtlichkeit überall Ordnung und Aufsicht herrscht. Dabei ist allerorten dem erziehlichen Moment weitgehend Rechnung getragen. Die Reinlichkeit unterstützt die reichliche Einordnung von Bädern und Waschstellen, der Erleichterung der Bewirtschaftung dienen Speiseaufzüge bis in den zweiten Oberstock und ein Lastenaufzug bis zum Dachgeschoß, elektrische Beleuchtung und Beheizung durch das ganze Gebäude. Dafür ist die Bausumme von 250 000 M. nicht hoch.

Fr. Rud. Vogel.

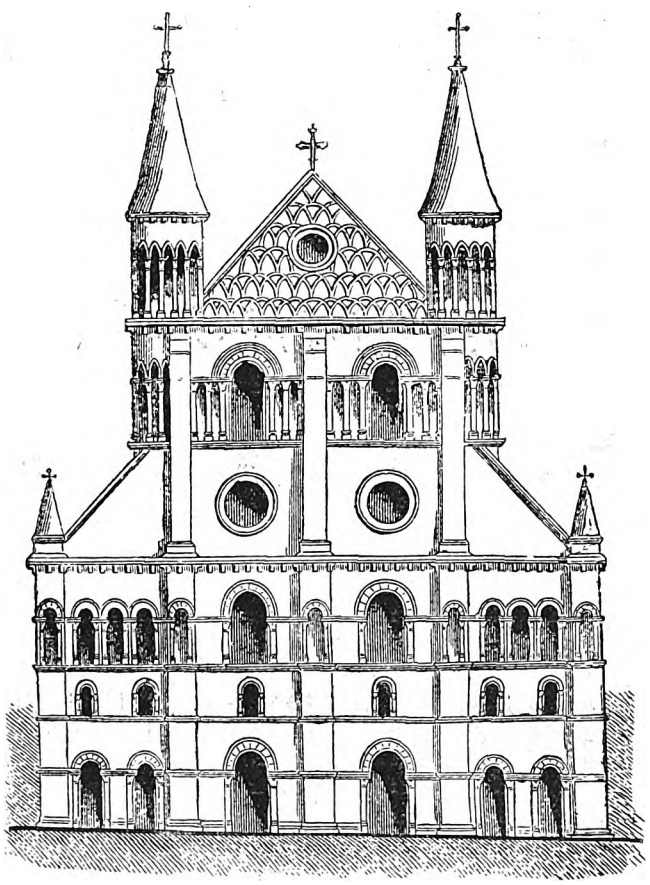


Digitized by Google

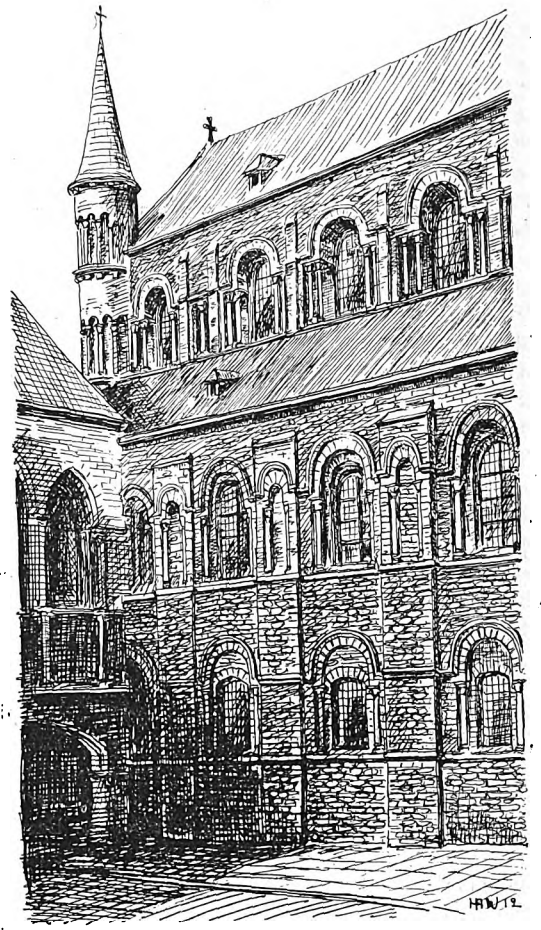
Romanische Fassadengestaltungskunst.

Der eigenartige Aufbau des Baukörpers der Basilika forderte schon von Anfang an von den Architekten eine besondere Kennzeichnung des Zusammenwirkens der verschiedenen Bauteile. Das hochgeführte Mittelschiff, das über den Dächern der Seitenschiffe sichtbar wird, verlangt bei der Gestaltung der Seitenfronten, besonders aber auch bei der Ausbildung der Eingangseite und der Chorpartie Berücksichtigung. Wenn damit schon bei der einfachsten Form der Basilika Gelegenheit gegeben war, ausdrucksvolle Formen zu schaffen, so bot dann die immer stärker hervortretende Betonung des Querschiffes und die vielfältige Ausbildung, die im Laufe der Zeit die Chorpartie erhielt, noch viel reichere Anregungen für die architektonische Ausgestaltung und Durchbildung. Dazu traten dann im Norden noch mit immer stärker betonter Bedeutung die Turmbauten, die zwar vielfach nur recht lose dem Organismus des Gebäudes angegliedert waren, deren harmonische Einordnung in das System der Fassaden und des ganzen Baukörpers aber immer ein eifrig erstrebtes Ziel der großen Baumeister des Mittelalters war.

In der ersten Zeit der Entwicklung der romanischen Kunst müssen wir wohl als sicher annehmen, daß die bedeutenden Reste römischer Bauten, die damals noch in den nordischen Ländern erhalten waren, den Baumeistern als Vorbilder vor allem in der formalen Durchbildung dienten. Die Formensprache der römischen Kunst hatte damals die Bedeutung einer architektonischen Weltsprache, und die klare, sachliche Gliederung des Aufbaues, die die Römer bei ihren großen Bauten, bei den Kaiserpalästen, den Theatern, den Stadttoren, den Triumphbogen entwickelt hatten, übten ihren Einfluß auf die ersten größern Kirchenbauten ein, um so mehr, als man sich ja auch durchaus nicht scheute, Bauteile von solchen Römerbauten unmittelbar wieder bei den Neubauten zu verwenden. Es ist sicher, daß so vieles in der romanischen Architektur, das man auf den Einfluß italienischer, im Norden tätiger Bauleute zurückführen will, viel eher auf diesen unmittelbaren Einfluß römischer Bauten zurückzuführen ist. In den Gegenden, die jahrhundertelang von den Römern behauptet waren und in denen ihre Kultur fest eingewurzelt war, mag die Steinbaukunst unter den Stürmen der Völkerwanderung doch nicht so ganz verschwunden sein und man braucht nicht immer gleich anzunehmen, daß man später für jeden Steinbau die Bauleute aus Italien holen mußte. Die vielen verwandten Züge, die die Bauten der frühen romanischen Zeit im Norden mit denen der Lombardei haben, können auch zu einem bedeutenden Teil dadurch erklärt werden, daß hier wie dort das gemeinsame Vorbild der Architektur alter Römerbauten den Bauleuten vor Augen stand und sie bei ihren Versuchen leitete.



Alte Hauptfront der Kathedrale in Doornyk.



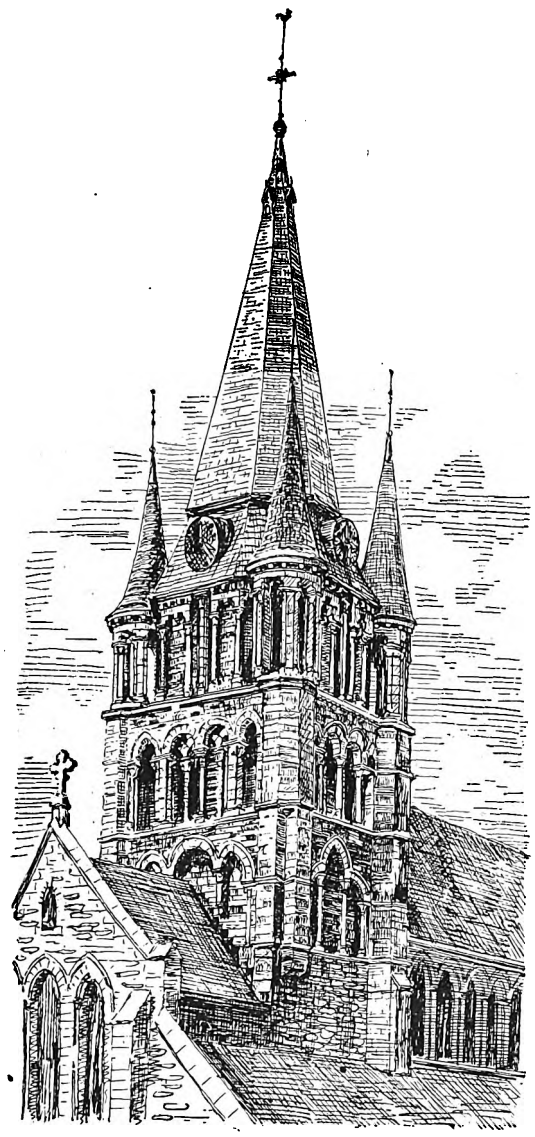
Seitenfront der Kathedrale in Doornyk.

Das Gebiet des alten fränkischen Reiches, in dem ja zuerst im Norden eine reiche Entwicklung der romanischen Baukunst einsetzte, umfaßte verschiedene Römerstädte von großer Bedeutung, in denen Reste gewaltiger Bauten aller Art damals noch in recht vollständiger Erhaltung zu sehen waren, so daß es den Bauherren und Baumeistern an anregenden Vorbildern nicht fehlte.

Auf solche Wurzeln mag auch die Architektur der Kathedrale in der alten fränkischen Königsstadt Doornyk (Tournai) zurückgeführt werden, jedenfalls spüren wir in dem Architektursystem dieser Fassaden entschieden den Einfluß römischer Fassadengestaltung. Vor allem ist der stark hervortretende Horizontalismus zu bemerken, der sich im Fassadenaufbau bemerklich macht. Am schönsten sehen wir das ursprüngliche System heute noch bei der hier abgebildeten südlichen Seitenfront, während die Fassade durch die vorgelagerte gotische Halle, den Einbruch einer Rose usw. stark verbaut ist, so daß man kaum noch das alte Bild aus den Resten feststellen kann.

Vortrefflich ist beim Aufbau dieser drei übereinanderliegenden Geschosse die Gliederung des Mauerkörpers dazu benutzt, ein Leichterwerden der Massen nach oben hin zu vermitteln. Die Oeffnungen sind für einen Bau des 11. Jahrhunderts ungemein groß und die Wandgliederung von ungewöhnlicher Freiheit und Sicherheit. Die Fenster des Untergeschosses sind bei einem spätern Umbau niedriger gemacht worden, sie glichen ursprünglich denen des obern Geschosses der Seitenschiffe. Sind also die beiden übereinanderliegenden Ränge von Fenstern bei den Seitenschiffen ursprünglich gleich, so ist hier die Auflösung der Baumasse dadurch erreicht, daß die Mauerpfeiler zwischen den Fenstern des obern Geschosses durch Blendarkaden leichter erscheinen. Noch zierlicher und leichter wird dann die Wandbildung bei den Hochwänden des Mittelschiffes, die über den ziemlich flachen Dächern der Seitenschiffe sichtbar werden. Hier wird durch das Spiel von Licht und Schatten, durch die freistehenden Säulen und das Zurücksetzen der Fenster eine außerordentlich anmutige Beweglichkeit erreicht, indem die Bogenstellung schon fast von dem Mauerkörper losgelöst ist, so daß eine Verdoppelung der Mauer vorliegt.

Digitized by Google



St. Jakobskirche in Doornyk.

Die Fassade der Kathedrale zeigt keine Turmbauten, und nur das Mittelschiff ist von zwei schlanken Ecktürmchen flankiert. Das System des Aufbaues der Seitenfronten war mit vollkommener Klarheit um die Ecke geführt und auch bei der Hauptfassade durchgebildet. Leider hat eine außerordentlich ungeschickte und unverständige Wiederherstellung im 19. Jahrhundert diesen architektonischen Gedanken, der im Norden kaum wieder mit solcher Konsequenz durchentwickelt war, vollständig verkannt und eine Fassade hergestellt, die diese Beziehungen vollständig zerreißt. (Abbildung auf Seite 507, 1914 der „Bauhütte".)

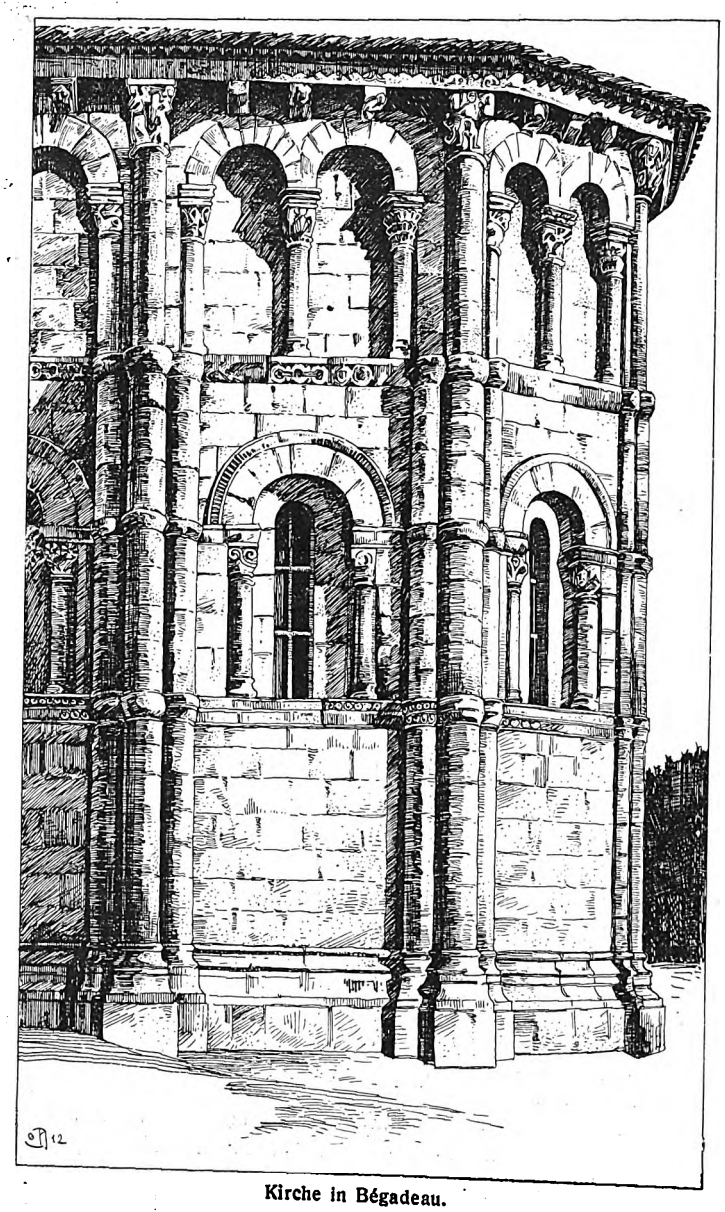
Ein hier wiedergegebener Entwurf zur Wiederherstellung, der damals leider verworfen wurde, läßt erkennen, daß die architektonische Gliederung der Seitenfronten auch bei der Westfront durchgeführt war und eine sehr glückliche Wirkung zeigte. In Italien, wo die Türme der Westfront fehlten, wurde ja diese Baugestaltung im Mittelalter fast allgemein gültig. An Stelle der Westfront ist hier in Doornyk die Vierung durch eine gewaltige Turmgruppe betont, deren titanische Fünfheit mit stolzen Umrißlinien über das Bild der Stadt hervorragt.

Der Aufbau des Baukörpers bei der Kirche in Bégadeau, deren Abbildung hier vergleichsweise gegeben wird, läßt gegenüber der römisch beeinflußten, auf die wagerechte Wirkung eingestellte Fassadengliederung in Doornyk einen wesentlich andern Charakter erkennen. Man sollte annehmen, daß in Frankreich die Kunst des Römerreiches länger und nachhaltiger auf die Baumeister eingewirkt hätte, als im Mittelpunkt des fränkischen Germanentums in Belgien. Dem ist aber nicht so und während in Doornyk offenbar das Vorbild römischer Steinbauten nachwirkte, bemerken wir in Bégadeau mehr den Einfluß des germanischen Holzbaues.

Hier ist der künstlerischen Gestaltung nicht der Gedanke der Einheitlichkeit des schweren, massigen Mauerkörpers, sondern die Auflösung in selbständige Mauerpfeiler mit zwischengespannten Bogenstellungen zugrunde gelegt. Die starke Heraushebung dieser körperlich heraushebenden Stützen erinnert unmittelbar an die Kunstmittel des Holzbaues, der diese bis unters Dachgesims greifenden Stützen, die nur leicht durch Bandstreifen mit den Flächen in Beziehung gesetzt sind, zu seinen eigentlichen Formenelementen zählt. Auch der obere Fassadenabschluß mit den Kragsteinen, die wie Balkenköpfe unter dem Dachgesims heraustreten, ist mehr dem Charakter des Holzbaues, als dem des Steinbaues verwandt. Es tritt uns in diesem Beispiel gegenüber der von römischen Traditionen stark abhängigen Lösung in Doornyk eine ausgesprochen nordische Behandlung der Aufgabe entgegen, die auch im Schmuckwerk und in der Einzelbehandlung der Säulen und Gesimse die Herkunft aus dem Holzbau nicht verleugnet.

Ein schönes Beispiel romanischer Fassadengestaltungskunst ist auch der Turm von St. Jaques in Doornyk, bei dem der Uebergang aus dem untern Viereck in das Achteck in der Fassadengliederung der Turmmauern eine ausgezeichnete Vermittlung und Begleitung gefunden hat. Es offenbart sich in der Sicherheit und Schönheit, mit der hier die Mauerfläche den Bewegungen des Baukörpers angepaßt ist, eine hochentwickelte, auf uralter Tradition beruhende Kunst, die in ihren Einzelheiten nie genug erforscht und bewundert werden kann.

H. A. Waldner.



Kirche in Bégadeau.

Digitized by Google

Grundsätzliches über Gewerbesteuer-Veranlagung der Architekten.

Ein im ostpreußischen Zerstörungsgebiet tätiger Privatarchitekt ist vom Schöffengericht in Angerburg zu einer Geldstrafe von 10 M. verurteilt worden, weil er „den selbständigen Betrieb eines stehenden Gewerbes begonnen hat, ohne der Gemeindebehörde gleichzeitig davon Anzeige gemacht zu haben".

Urteilsbegründung:

Durch polizeiliche Strafverfügung vom 6. Januar 1916 ist gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 10 M., an deren Stelle, wenn sie nicht beizutreiben ist, eine Haft von einem Tage tritt, festgesetzt worden, weil er in nicht rechtsverjährter Zeit in Angerburg den selbständigen Betrieb eines stehenden Gewerbes begonnen, ohne der Gemeindebehörde gleichzeitig davon Anzeige zu machen, strafbar nach § 14, 148 Nr. 1 der Reichsgewerbeordnung.

Gegen diese ihm am 12. Januar 1916 zugestellte Strafverfügung hat der Angeklagte am 18. Januar 1916, mithin rechtzeitig, auf gerichtliche Entscheidung angetragen.

Im Termin zur Hauptverhandlung hat der Angeklagte nur angeführt, daß er nur künstlerisch tätig sei, was der Bezirksarchitekt H. bestätigen werde, doch auf Befragen erklärt, daß er Bauzeichnungen und Kostenanschläge für Besitzer gegen Entgelt anfertige und dieserhalb in Angerburg seinen Wohnsitz genommen habe.

Es fragt sich, ob der Tatbestand des § 14 der Gewerbeordnung erfüllt ist. Selbständiger Gewerbetreibender ist, wer Gewerbe im eignen Namen, für eigne Rechnung und unter eigner Verantwortlichkeit betreibt. Stehend ist ein Betrieb, wenn er weder im Umherziehen betrieben wird, noch zum Marktverkehr gehört. Für den Gewerbebetrieb wird am Orte nur ein Lokal verlangt; der Angeklagte hat sogar seinen Wohnsitz in Angerburg genommen. Der Angeklagte betreibt durch das Anfertigen der Bauzeichnungen gegen Entgelt auch ein Gewerbe. Denn unter dem Begriff „Gewerbe" wird gleichmäßig fortgesetzte, auf Gewinn gerichtete selbständige Tätigkeit verstanden, das heißt eine Tätigkeit, die den Entschluß erkennen läßt, die selben gewerblichen Handlungen zum Zwecke der Gewinnerzielung zu wiederholen. Die wissenschaftliche Vorbildung des Angeklagten schließt den Begriff des Gewerbes nicht aus. Ein Architekt wird insoweit zum Gewerbetreibenden, als es sich um Leistungen handelt, denen ein höheres künstlerisches oder wissenschaftliches Schaffen fehlt. Fertigt der Angeklagte Besitzern, deren Häuser und Ställe durch den Krieg zerstört sind, Bauzeichnungen und Kostenanschläge gegen Entgelt an, so kann von einem künstlerischen Schaffen nicht die Rede sein. Der Vernehmung eines Sachverständigen bedurfte es nicht. Anzeige vom Beginn seiner Tätigkeit hat er der Gemeindebehörde nicht gemacht.

Danach ist der Tatbestand des § 14 RGO. erfüllt, und es war die tatsächliche Feststellung zu treffen,

daß der Angeklagte in nicht rechtsverjährter Zeit zu Angerburg den selbständigen Betrieb eines stehenden Gewerbes begonnen hat, ohne der Gemeindebehörde gleichzeitig davon Anzeige gemacht zu haben.

Er war gemäß § 14, 148 Nr. 1 RGO. wegen dieser Unterlassung zu bestrafen.

* * *

Die Frage der Gewerbesteuerpflicht der Architekten hat schon öfter zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Verwaltungsbehörden und den Architektenverbänden geführt. Es ist daher wohl zweckmäßig, die rechtlichen Grundlagen dieser Steuerpflicht näher zu betrachten, um gegen unberechtigte Steueransprüche erfolgreich Einspruch erheben zu können.

Nach § 4 Nr. 7 des Preuß. Gewerbesteuergesetzes vom 26. Juni 1891 unterliegt der Gewerbesteuer u. a. nicht die Ausübung der Kunst. Die Kunst ist frei wie die Wissenschaft. Daher unterliegt ebenso der Gewerbesteuer nicht die wissenschaftliche, schriftstellerische, unterrichtende Tätigkeit, insbesondere die der Aerzte, Anwälte, vereideten Land- und Feldmesser usw. Uns soll hier nur die Kunst, im speziellen die Baukunst, beschäftigen.

Der Begriff der Kunst ist zwar gesetzlich nirgend festgelegt, trotzdem wird es im allgemeinen nicht schwer sein, sie als solche im einzelnen Falle von dem der Gewerbesteuer unterliegenden Handwerk zu unterscheiden, sofern nur gewisse bestimmte Merkmale grundsatzmäßig festgestellt werden.

Wo und wie ist nun da die Grenze zwischen Kunst und Gewerbe zu ziehen? Unter welchen Umständen hat ein Baubeflissener Gewerbesteuer zu entrichten, und welches sind die Voraussetzungen für die Steuerfreiheit des § 4 Nr. 7? Das Oberverwaltungsgericht hat sich mit diesen Fragen wiederholt beschäftigt und die von ihm getroffenen Entscheidungen dürften ausreichende Klarheit geschaffen haben. Zunächst ist festzustellen, daß eine Kunst nur von einem Künstler ausgeübt werden kann, daß also das persönliche Moment der künstlerischen Befähigung und Ausbildung vorhanden sein muß. Ein wesentlich gültiges Kriterium ist es dafür gewiß, wenn der Betreffende akademische Vorbildung genossen, staatliche Prüfungen bestanden hat. Auf die Titulatur Baumeister, Architekt, Ingenieur kann es natürlich nicht ankommen, zumal seit Abschaffung der frühern Prüfung viele Personen derartige Titel gebrauchen, die die Baukunst nur handwerksmäßig betreiben. Aber es ist andrerseits, wie ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts vom 13. Dez. 1900 ausdrücklich besagt, akademische Vorbildung nicht unbedingt erforderlich, nur muß der Nachweis einer wirklich künstlerischen Vorbildung und Ausbildung in zuverlässiger Weise erbracht sein. Dazu wird z. B. ein Zeugnis irgendeiner kompetenten Behörde, eines anerkannten Sachverständigen unbedingt für ausreichend erachtet werden müssen. Häufig wird es eines solchen gar nicht bedürfen, da die Leistungen der in Frage kommenden Persönlichkeit, also die von ihm gefertigten Skizzen, Zeichnungen und Pläne, die nach seinen Anordnungen ausgeführten Baulichkeiten, ohne weiteres jedermann erkennen lassen, daß es sich um Leistungen höherer künstlerischer Art handelt. Die Zugehörigkeit zu einem Künstlerbunde wird nicht als ausreichend angesehen. Von einer Ausübung der Baukunst im Sinne des § 4 Nr. 7 kann, wie ein Urteil des Oberverwaltungsgerichts vom 17. Januar 1895 ausführt, nur dann gesprochen werden, wenn sie von einem Baukünstler, d. h. einem wissenschaftlich vorgebildeten Baumeister oder Architekten ausgeübt wird zum Zwecke oder bei Gelegenheit der Herstellung eines Bauwerkes, das als künstlerische Schöpfung, als Werk der Baukunst, d. h. ein wirkliches Kunstwerk im höhern Sinne, gelten muß.

Zu dem erörterten persönlichen Erfordernis kommt also ein zweites sachliches. Es müssen die von dem Künstler hergestellten Werke auch rein objektiv als Kunstwerke zu betrachten sein. Gewöhnliche Miethäuser und sonstige schablonenhafte Bauten, wie sie tagtäglich massenhaft von künstlerisch nicht ausgebildeten Bauverständigen und auch zuweilen von Künstlern mit hergestellt werden, sind keine Werke der Baukunst im höhern Sinne.

Nun kann sich aber auch ein Künstler mit der Herstellung von Werken befassen, welche nicht als Kunstwerke zu gelten haben. Ein wissenschaftlich und künstlerisch bestens ausgebildeter Architekt kann sich, vielleicht, weil er zu der Ausübung seiner eigentlichen höhern Tätigkeit keine Gelegenheit hat, mit der Errichtung und Leitung von Bauten einfachster Art befassen. Dann liegt natürlich für diesen Fall eine Ausübung der Baukunst im Sinne unsrer Gesetzesbestimmung nicht vor.

Um es also präzise zu fassen: eine Ausübung der Baukunst in diesem Sinne liegt dann nicht vor, wenn entweder der Ausübende nicht Baukünstler ist, oder die Ausübung nicht zum Zwecke oder bei Gelegenheit der Herstellung von Werken der wirklichen Baukunst erfolgt.

Nun kommt es aber, und gewiß nicht gar selten, vor, daß die Tätigkeit eines Baukünstlers sich sowohl auf Werke der wirklichen Baukunst, als auch auf Bauten und andre bauliche Leistungen einfacher Art erstreckt. Wie steht es in einem derartigen Falle um die Anwendung des § 4 Nr. 7? Auch diese Frage hat das Oberverwaltungsgericht bereits mehrfach beschäftigt, so insbesondere in zwei Urteilen vom 25. Oktober 1894 und vom 14. Dezember 1899. Das Ergebnis derselben ist, daß in jedem einzelnen Falle zu prüfen und zu erwägen ist, ob die eine oder die andre Tätigkeit mit einer gewissen Berufsmäßigkeit und Regelmäßigkeit betrieben wird, aber auch, in welchem Umfange die eine bzw. die andre ausgeübt wird. Es kann sehr wohl der gewerbliche Charakter der gesamten Tätigkeit überwiegen, so daß die künstlerische Tätigkeit nur ausnahmsweise, gelegentlich und in verhältnismäßig geringem Umfange ausgeübt wird; alsdann muß die Veranlagung zur Gewerbesteuer gerechtfertigt erscheinen. Es kann auch das Verhältnis ein derartiges sein, daß das künstlerische Schaffen und die gewerbliche Arbeit etwa gleichberechtigt nebeneinander stehen; dann wird das eine von dem andern zu trennen und die Gewerbesteuer nur von dem gewerblichen Betriebe zu erheben sein. Es kann sich endlich um eine Ausübung der wirklichen Baukunst im höhern Sinne in ganz hervorragendem Umfange handeln, derart, daß gewerbsmäßige Arbeiten nur vereinzelt und mehr gelegentlich geleistet werden; in diesem Falle wird völlige Steuerfreiheit gemäß § 4 Nr. 7 zu gewähren sein. So lag die Sache in dem letzten der beiden oben angezogenen Urteile. Zwei Bausachverständige, deren Qualität als wirkliche Baukünstler nicht bezweifelt werden konnte, hatten unstrittig in mehreren Fällen einfache Bauten größern Umfangs ausgeführt. Sie waren deshalb zur Gewerbesteuer veranlagt worden mit der Begründung, daß sie neben ihrer eigentlichen baukünstlerischen Tätigkeit eine andre selbständige gewerbliche Tätigkeit ausgeübt hätten. Das Oberverwaltungsgericht stellte fest, daß der Umfang dieser letztgedachten Tätigkeit im Verhältnis zu dem gesamten Wirkungskreise, der in Betracht kam, nur ein verschwindend geringer gewesen war.

Dr. jur. Braun.

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Baustoffprüfung. Die Auswahl des Probenmaterials muß so erfolgen, daß der Durchschnittszustand des zu prüfenden Materials gewährleistet wird. In verschiedenen Fällen dürfte es empfehlenswert sein, die Probenentnahme durch einen Beamten vornehmen zu lassen, besonders wenn die Herkunft des Materials bescheinigt werden soll. Bei Steinprüfungen sind wenigstens je 10 Steine von jeder Gattung und für jeden Zustand (trocken, wassersatt, gefroren, nach Feuerwirkung) einzusenden; von Bruchsteinen (natürlichen Steinen) 5 möglichst würfelförmige unbearbeitete Stücke von je 30 kg Schwere. Die Materialmengen für die Prüfung von Betonmischungen richten sich nach dem Mischungsverhältnis und der Größe der Proben. Die Prüfung von Steinen auf Druckfestigkeit kostet für 10 Versuche

an einer Gattung oder Zustand ..... 18 M.
bei der 2. od. 3. Gattung od. Zustand je 15 M.
bei jed. weit. Gattung od. Zustand je 12 M.

Die Kosten für eine vollständige Mauersteinprüfung auf spezifisches Gewicht, Raumgewicht, Gefügebeschaffenheit, Wasseraufnahme, Wasserdurchlässigkeit, Druckfestigkeit in trocknem und wassersattem Zustande sowie nach 25maligem Gefrieren betragen 130—160 M.; hierzu sind erforderlich 45 Vollsteine oder 75 Steine mit Aussparungen, außerdem bei Ziegeln ein geformter ungebrannter Stein.

Staub auf Heizkörpern bei Zentralheizungen. Der Staub auf Heizkörperflächen bei Temperaturen über 100° C erleidet bekanntlich brenzliche, lästige Veränderungen. Daher ist man für die Beheizung von Wohnräumen von der anfangs ausschließlich verwendeten Niederdruck-Dampfheizung immer mehr zur Warmwasserheizung mit ihren niedrigern Heizflächentemperaturen übergegangen, trotz der durch stärkere Rohrleitungen und größere Heizflächen bedingten Mehrkosten. Man war bisher in den Kreisen der Heizungstechniker der Ueberzeugung, daß bei den für die Warmwasserheizung in Frage kommenden Temperaturen unter 100° C keinerlei Veränderungen des Staubes mehr vorkämen, trotz gegenteiliger Behauptungen von Forschern, wie von Esmarch, Proskauer und Nußbaum. Letzterer hat nun neuerdings sorgfältige Untersuchungen angestellt und fand, daß organischer Staub, wie er in jedem Wohnraum herumfliegt, unter Einwirkung einer Temperatur von 80° C bei einer relativen Luftfeuchtigkeit von 60 bis 70 Proz. auf Heizflächen eine Veränderung erleidet, die sich unter dem Mikroskop bei 500- und 1000facher Vergrößerung als brenzliche Hülle von dunkelbrauner Farbe kennzeichnet, während sich Staub von andern Gegenständen im gleichen Raume ohne diese Hülle und von hellgrauer Farbe darstellt. Bei wassergesättigter Luft treten diese brenzlichen Veränderungen des Staubes schon bei Temperaturen auf, die wenig über 60° C liegen. Während bei außergewöhnlicher Lufttrockenheit die Temperatur bis an 80° C gesteigert werden kann, ohne den Staub zu verändern. Nach ältern Untersuchungen Nußbaums wirken solche brenzlichen Staubteilchen auf Rachen und Kehlkopf und rufen dadurch ein Gefühl der Trockenheit hervor, so daß man allgemein glaubte, hohe Feuchtigkeit der Raumluft sei vorteilhaft. Nach obigem wäre nun das Gegenteil der Fall. Niedrige Feuchtigkeit soll also wegen des Fortfalls der störenden Ursachen bei allen Raumtemperaturen das Wohlbefinden der Insassen heben. Die Versuche erfordern aber noch eine erneute Bekräftigung der schon oft erhobenen Forderung nach möglichst glatten, freistehenden Heizkörpern (Radiatoren, nicht Rippenheizkörper), deren häufige Säuberung leicht möglich und auch nötig ist.

Gehört die Türschwelle zum Türfutter? Eine Anfrage aus der Praxis läßt diese Frage für die Entscheidung des vorliegenden Streitfalles wichtig werden. Es heißt im Kostenanschlag der Tischlerarbeiten für einen Neubau: Pos. 12. Eine Tür zum Lehrerinnenzimmer 1,00 m × 2,25 m in 12 cm starker Wand, gehobelt, einflügelig mit 3 Füllungen, 4 cm starkem Rahmen usw., glattem Futter, 13 cm starker Bekleidung, eichenem Schwellbrett anzufertigen, einzuliefern und einzupassen. Pos. 13. 4 Türen zum Zimmer des Hauptlehrers usw. in 38 cm starker Wand, sonst wie vor .... Pos. 16. 13 Stück Klassentüren 1,05 m breit, 2,25 m hoch mit Blendrahmen, ohne Futter und Bekleidung, sonst wie die Tür zum Zimmer des Hauptlehrers. Der Tischlermeister hat die Türen anschlaggemäß geliefert, zu den Türen in Pos. 16 gehört je ein eichenes Schwellbrett. Der Tischlermeister verlangt für die Schwellbretter besondere Zahlung, die Bauleitung behauptet, nach Pos. 12, auf die in Pos. 16 verwiesen sei, müsse das Schwellbrett mitgeliefert werden, ohne besondere Vergütung. — Nach dem Wortlaut des Vertrages kann zunächst kein Zweifel bestehen, daß die Bauleitung in ihrem Recht ist. Denn in Pos. 16 ist auf Pos. 13 verwiesen und dort auf Pos. 12. In Pos. 12 aber ist das Türfutter vollständig von der Schwelle getrennt aufgeführt, indem die Bekleidung, die ein ganz andres Glied des Türgefüges darstellt, zwischen diese beiden Gegenstände gesetzt ist. Es ist also zweifellos der Standpunkt zu vertreten, daß sich darin die Absicht des Ausschreibenden kundgibt, die Schwelle und das Türfutter als zwei verschiedene Gefügeglieder, nicht als Bestandteile eines Ganzen zu behandeln. Da also in der Ausschreibung ganz klar das Türfutter von der Schwelle getrennt ist, kann der Tischlermeister nicht das Recht beanspruchen, nun seinerseits anzunehmen, die Schwelle sei ein Bestandteil des Türfutters, wenn er dies annehmen wollte, mußte er nach sorgfältigem Durchlesen des Vertrages darauf hinweisen, daß er in Pos. 16, abweichend von Pos. 12, Türfutter und Türschwelle als zusammengehörig ansehe, d. h. daß er annehme, wenn kein Türfutter zu liefern sei, sei auch keine Schwelle zu liefern. Diese Folgerung läßt sich aus dem Wortlaut des zunächst maßgebenden Vertrages ohne weiteres ziehen und die Richtigkeit des Schlusses wird auch von der Gegenpartei nicht angefochten werden können. Damit ist nun allerdings nicht gesagt, daß bei einem gerichtlichen Austrag die Bauleitung mit ihrer Ansicht unbedingt durchdringen muß; denn bekanntlich hat jede Sache neben der vernünftigen auch eine juristische Seite. Vielfach ist es nämlich verkehrsüblich, daß das Futter und das Schwellbrett unter dem einheitlichen Begriff des Futters zusammengefaßt werden. So heißt es in der allgemein verbreiteten Bauverbandslehre von Hirsch-Wienkoop unter Bautischlerarbeiten (S. 25): „Das untere Brett des Futters heißt Schwelle". Der Tischlermeister kann also mit Hinweis auf die Verkehrssitte den Einwand erheben, es sei zwar in Pos. 12, wo sich besondere Folgerungen daraus nicht ergeben, das Futter und die Schwelle getrennt aufgeführt. Sollte aber in Pos. 16 diese von der Verkehrssitte abweichende Berechnung ebenfalls eintreten, so hätte von der ausschreibenden Stelle ausdrücklicher darauf hingewiesen werden müssen, denn die jetzige Fassung sei gewissermaßen eine Falle für den Handwerker, der zunächst doch an die handwerksübliche Berechnungsweise denke und dem man nicht zumuten könne, erst mittelbar durch Folgerungen die eigentliche Absicht des Ausschreibenden festzustellen. Mit diesen Darlegungen, die von den als Sachverständigen zu hörenden Handwerkern sicher gestützt werden, wird der Tischlermeister vor Gericht jedenfalls Eindruck machen. Am letzten Ende wird sich dann wohl die Frage darum drehen, ob — vom nüchtern praktischen Standpunkt gesehen — 13 eichene Schwellbretter teurer sind als ein magerer Vergleich. M. Heeren.

Eisenfeilspäne für Beton. Daß man Eisenfeil- und Bohrspäne sowie Eisenpulver auch bei Ausführung von Industriebauten (namentlich bei Betonierungsarbeiten) verwerten kann, ist in Baukreisen noch viel zu wenig bekannt. Die Zementbetonfußböden in den Werkstätten, Fabrikräumen, Speichern, Wagenschuppen u. dgl., die starkem Verkehr und großen Betriebsbeanspruchungen ausgesetzt sind, nutzen sich trotz ihrer Härte sehr schnell ab, außerdem tritt nach einiger Zeit eine Glätte ein, die das Ausgleiten von Personen begünstigt. Versuche, die man in den letzten Jahren in dieser Richtung angestellt hat, zeigten, daß der Betonfußboden durch Zusetzen von Eisenfeil- oder Bohrspänen bedeutend an Widerstandsfähigkeit gewinnt, an Festigkeit zunimmt, nicht glatt wird und sich erst nach Jahren abläuft. Die Eisenspäne gewähren nämlich, ähnlich den Eiseneinlagen beim Eisenbeton, eine große Zähigkeit gegen Bruch und Biegung, während der Zement die Härte des Belages und seine Widerstandsfähigkeit gegen Abnutzung gewährleistet. Eine Ausführung, die sich namentlich zur Herstellung von Werkstattfußböden in Maschinenfabriken eignet, sei hier mitgeteilt. Der Fußboden besteht aus einer Unter- und einer Oberschicht. Der aus gewöhnlichem Zementbeton bestehenden Unterschicht mischt man grobe Dreh- oder Hobelspäne bei. Für die Oberschicht ist folgende Mischung zu verwenden: 1 R. T. Portlandzement, 3 R. T. scharfer Sand, ½ R. T. gelöschter Kalk, 6 R. T. Grobschlacke und 1 R. T. fein gesiebte Eisenfeil- oder Bohrspäne. Sämtliche Bestandteile werden trocken gemischt, dann erfolgt der Wasserzusatz und sofortige Verarbeitung. Die Metallspäne müssen aber möglichst frei von Rost sein.

Vertiefte Betongleise für Lastautomobile. Schwerbeladene Lastautomobile haben sich als so verderblich für Landstraßen der Vereinigten Staaten erwiesen, daß man in einigen der Staaten Gesetze erlassen hat, welche ihren Betrieb auf bestimmte Geschwindigkeiten und Belastungen beschränken. Im Staate Kansas versucht man jetzt, wie „Scient. Am." meldet, die Frage auf andre Weise zu lösen. Auf der Strecke zwischen Pittsburgh und Fort Scott hat man die Straße mit Zement- oder Betongleisen versehen, die 30 cm breit und konkav gestaltet sind, so daß sie sich den Rädern eines Automobils anpassen. Die Strecke ist eingleisig, hat aber an bestimmten Stellen Ausweichegleise, damit die Fuhrwerke aus beiden Richtungen aneinander vorbeifahren können. Für die Benutzung dieser Kunststraße wird ein kleiner Zoll erhoben. Bewährt sich das System, so soll die Straße bis Kansas City verlängert werden. O—r.

Die Eisenbewehrung der Betonbauten als Blitzableiter. Bei hohen in Eisenbeton ausgeführten Bauten, namentlich bei Kaminen, Aussichtstürmen, Lagerhäusern und dgl. wird neuerdings die Eisenbewehrung wohl als Blitzableiter benutzt und dadurch die sonst übliche Luftleitung gespart, die häufigen Beschädigungen ausgesetzt ist und deshalb einer beständigen Beaufsichtigung bedarf. Man geht dabei derart vor, daß man die frei in die Luft emporragenden Auffangestangen mit dem obern Teile der Eiseneinlagen verbindet und deren untern Teil an eine Erdleitung anschließt. Bedingung ist dabei eine gute und sorgsame Verbindung aller zur Abführung der elektrischen Entladungen herangezogenen Eisenteile, namentlich der senkrecht zur Erde gehenden Stäbe sowie auch zwischen diesen und den wagerecht verlaufenden. Wird hierfür gesorgt, so ist bei der großen Metallmasse der Eisenbetonbauten und der dadurch gegebenen großen Leitungsquerschnitte eine gefahrlose Ableitung etwa einschlagender Blitze gesichert.

Fehlende Exemplare

wollen Sie bitte sofort nachbestellen, da bei den täglich eingehenden Bestellungen der Vorrat nur noch ein beschränkter ist.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerb. Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Städte Wilhelmshaven und Rüstringen schreibt für ein neues Verwaltungsgebäude der Krankenkasse einen Wettbewerb zum 15. Juni 1916 bei drei Preisen von zusammen 2100 M. und Ankäufen aus.

Eine amtliche Beratungsstelle für Ausschmückung der Kriegergräber in Bayern ist auf Veranlassung des Kultusministeriums und des Ministeriums des Innern gegründet worden. Sie folgt denselben Richtlinien, die vom preußischen Kultusministerium im Verein mit ersten deutschen Künstlern aufgestellt sind. In den Ausschuß ist eine Reihe namhafter bayerischer Künstler, u. a. Professor Fischer, Hermann Hahn, Professor Thiersch, gewählt worden.

Hase-Denkmal. Zu Ehren des „Deutschen Baumeisters" Conrad Wilhelm Hase ward am Künstlerhaus zu Hannover am 16. April ein Denkmal enthüllt. Hase war Lehrer der Baukunst an der Hannoverschen Technischen Hochschule. Erinnert sei an seine Werke in Hannover, an das Künstlerhaus, das alte Provinzialmuseum, die Christuskirche, den Umbau des alten Rathauses mit dem davorliegenden Hasebrunnen, dann an die Marienburg bei Nordstemmen, malerisch am Bergabhang gelegen, und noch viele andere Werke. — Das Denkmal ist ein Werk des hannoverschen Architekten Lüer und des Bildhauers Professor Gundelach.

Vom Wiederaufbau Ostpreußens. Ueber Vorentschädigung und Staatsdarlehen für kriegszerstörte Gebäude in Ostpreußen sind, wie das „Centralblatt der Bauverwaltung" schreibt, unter den beteiligten Staatsbehörden Vorschriften vereinbart, wonach in der Regel zur Bedingung gemacht werden soll, daß für Entwurf, Leitung und Abrechnung der Neubauten wirkliche Architekten — als „Bauanwalt des Bauherrn" — angenommen werden. Eine Ausnahme hiervon wird aber den außerhalb der Städte zu errichtenden Kleinbauten eingeräumt werden, ferner den sogenannten „Pauschalbauten", d. h. solchen sich häufig wiederholenden Bauten, bei denen die Entschädigung nicht auf Grund besonderer Kostenanschläge, sondern nach allgemein ermittelten Pauschalsätzen gewährt werden soll. Bei diesen Bauten darf der Bauentwurf von jeder sachverständigen Person aufgestellt und von der Annahme eines Architekten zur Bauleitung und Abrechnung abgesehen werden. Der Zweck dieser durch die überaus große Zahl der gleichzeitig zur Behandlung gelangenden Baufälle bedingten Ausnahmebestimmung liegt vornehmlich in der Erleichterung der Entschädigungsberechnungen. Wenn daran die Befürchtung geknüpft ist, daß die hier berührten Kleinbauten der auch bei ihnen sicher erforderlichen architektonischen Sorgfalt entbehren werden, so wird sich diese Befürchtung als unbegründet erweisen. Es wird darauf gehalten und in den Vorschriften besonders zum Ausdruck gebracht werden, daß auch bei den „Kleinbauten" und den „Pauschalbauten", sofern es das Orts- oder Landschaftsbild irgend erfordert, der Architektenzwang eintritt. Wo dies nicht nötig oder nicht angängig erscheint und der Baugewerkmeister oder Bauhandwerker dann mit dem Bauberatungsamt unmittelbar in Verbindung tritt, wird man annehmen dürfen, daß das Bauberatungsamt sich eine doppelt eifrige Anteilnahme an der Bauausführung angelegen sein lassen wird. Denn dazu sind die Bauberatungsämter geschaffen, und in ihrer unmittelbaren Einwirkung auf das Bauhandwerk wird vielleicht der beste und bleibende Erfolg dieser Einrichtung zu erblicken sein.

Vom Wiederaufbau Belgiens. Eine Ausstellung für Gehöfte und ländliche Wohnungen wurde in Antwerpen veranstaltet von der Königlichen Vereinigung der Baumeister von Antwerpen, der Gesellschaft für Baukunde und der Provinzkommission für Verschönerung des ländlichen Lebens, unter Mitwirkung des nationalen Hilfskomitees der Provinz Antwerpen, in den Räumen des „Cercle Royal Artistique". Die Ausstellung sollte ein Bild von einem Teil der schönen Bauerngehöfte und Landarbeiterwohnungen geben, wie sie in der Umgegend Antwerpens und zumal in der sogenannten Campine zu finden sind, andernteils Pläne und Entwürfe vorführen zum sachgemäßen Wiederaufbau von Höfen und Wohnungen der Landbewohner. Sie sollte erzieherisch und belehrend wirken, sowohl auf Baufachleute, wie auf sonstige Beteiligte. Die erste Gruppe der gezeigten Darstellungen beschäftigt sich mit der baulichen Eigenart des Landstriches um Antwerpen. Das meiste sind Arbeiten von Architekten, also durch das Auge des Baukundigen Gesehenes. Zweite Gruppe: Bauernhäuser. Sie fanden bisher in belgischen Fachausstellungen wenig Beachtung. Maler und Zeichner sahen in ihnen nur das malerische, das Zusammenwirken von Haus und Umgebung. Die Ausstellung der Entwürfe dürfte die wichtigste Abteilung der Ausstellung sein, weil sie zeigt, was man von der neuen Baukunst, oder besser gesagt, von den ausstellenden Baumeistern zu erwarten hat. Unter den verunglückten Entwürfen müssen die wirklich guten gesucht werden, finden sich aber doch. Die Führung in technischer und künstlerischer Hinsicht liegt in Händen von Holländern, deren Werke sind nicht zahlreich, aber gut. Unter den belgischen Baukünstlern sind zwei Strömungen deutlich bemerkbar, die einen kehren zu den alt-flämischen Formen zurück, folgen ihnen aber blindlings, so daß der Ausdruck unsrer Zeit vollkommen verschwindet; die andern suchen der modernen Bewegung zu folgen, jedoch ohne viel Erfolg.

Austauschreden für deutsche und österreichische Architekten. Dem Zusammenwirken aller Architekten deutscher Sprache galt die Beratung in der letzten Sitzung der Vereinigung Berliner Architekten. Die stärkste Begründung für dies Zusammenwirken, so führte der Architekt Albert Hoffmann als Berichterstatter aus, liege darin, daß damit nur ein alter Zustand wieder hergestellt werde. Denn schon im Anfang der 1840er Jahre, 1842 in Leipzig, 1843 in Bamberg und 1874 in Prag hätten sich die Architekten und Ingenieure deutscher Sprache zwecks Beratung gemeinsamer Fachangelegenheiten zusammengetan. Durch die politischen Verhältnisse in den 1860er Jahren hätten die Beziehungen eine Unterbrechung erfahren. Mit dem nach dem Kriege 1870 begründeten Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine hätten österreichische Korporationen wohl in freundschaftlichem Verkehr gestanden, aber die Zusammenfassung aller deutschsprechenden Architekten und Ingenieure im engern Sinne sei bis heute noch nicht erfolgt. Bei dem Bestreben, ein starkes Mitteleuropa mit wirtschaftlichem Zusammenschluß zu schaffen, sei es von der größten Bedeutung, daß die Nationen sich auf geistigem Gebiet mehr als bisher durchdrängen. Die vom österreichischen Architektenverein dem Bund deutscher Architekten gegebene Anregung, durch Austauschredner das geistige Band zu knüpfen, sei zu begrüßen.

Sächsische Bauten in Warschau. Im Kgl. Sächs. Altertumsverein zu Dresden hielt kürzlich Prof. Gurlitt einen interessanten Vortrag über sächsische Bauten in Warschau. Mit der Wahl König Augusts des Starken gewannen in Polen, insonderheit in Warschau, deutsche, vor allem Dresdener Architekten die Oberhand. Im Hauptstaatsarchiv finden sich Pläne von M. D. Pöppelmann, dem Erbauer des Dresdener Zwingers, von Knöffel, dem Hauptarchitekten König Friedrich Augusts II., wobei es sich besonders um Erweiterungspläne des um 1600 erbauten Königlichen Schlosses handelt. Das allerdings stark durch die Russen umgebaute Sächsische Palais Augusts des Starken hat sich bis heute erhalten. Daneben erhob sich das Brühlsche Palais des einflußreichen Ministers des sächsischen Polenkönigs, das, ein Werk Knöffels, auch noch erhalten ist und jetzt als Postgebäude dient. Das sog. Blaue Palais der Gräfin Orselska stammte von Pöppelmann, wurde aber zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einer gräzisierenden Architektur umkleidet. Ferner sind noch als sächsische Bauten zu erwähnen das prächtige Schloß Willanow des Grafen Braniczki, ursprünglich ein italienischer Bau, aber von August dem Starken vielfach umgestaltet, das Schloß Jablonna und das jetzt als Lazarett dienende Schloß Ujasdow, ferner das Schlößchen Laszienki, ursprünglich ein von dem brandenburgischen Architekten Eltester errichtetes Bad, das unter den sächsischen Königen weiter ausgebaut wurde. Von deutschen Architekten sind in Warschau weiter vertreten Longuelune, Eosander v. Göthe, Janck und Kammsetzer.

Beim Bauverwaltungschef in Warschau ist eine Hochbauabteilung eingerichtet und als deren Leiter der Geheime Baurat Martin Neumann, bisher im Reichsamt des Innern, berufen worden. Ihm sind zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen alle Entwürfe zu Bebauungsplänen von Städten und Ortschaften, die Entwürfe zu Arbeiterhäusern, die Vorschläge zur Sicherung und Wiederherstellung von architektonisch wertvollen Gebäuden, die Umbauarbeiten und Neubauten von Dienstgebäuden einschließlich der Universitäts- und Hochschulbauten, ferner alle Angelegenheiten der Bauberatung.

Stadtbaurat Beuster, der Städtebauer des Zweckverbandes Groß-Berlin, ist von den Ministern des Innern und der Landwirtschaft zum bevollmächtigten Regierungskommissar für die Vertretung des Gesetzentwurfs über die Schätzungsämter und Stadtschaften vor dem Preußischen Landtag ernannt worden.

Braunsdorfer Dolomit. Seit Jahren hat sich die Verwendung von Edelputz zur Schauseitenbekleidung in der deutschen Architektenwelt mehr und mehr durchgesetzt. Der schlichte Kalkputz, der Ziegelrohbau, die Verblendsteine haben dem edlern Material weichen müssen, und schließlich ist es sogar dahin gekommen, daß die reine Sandsteinfassade seltener geworden ist, weil die wohlfeilere Edelputzfassade, namentlich bei Nutzbauten, das gleiche schöne architektonische Bild gibt. Vom ästhetischen Standpunkte ist gegen diese Entwicklung nichts einzuwenden, was sich auch in der Tatsache kundgibt, daß unsre ersten Hochbaukünstler sich des neuen Materials bedienen. Vom praktischen Gesichtspunkte aus müssen jedoch bestimmte Vorbehalte gemacht werden. Jede Neuerscheinung muß eine Zeit der Entwicklung durchmachen, das neue Gebilde muß von den Schlacken befreit, die Spreu muß vom Weizen geschieden werden. Einen guten, haltbaren, farbechten, licht- und wetterbeständigen Edelputz herzustellen, erfordert Erfahrung, praktisches Können, sachverständiges Wissen. Nicht alle Werke, die sich zur Erzeugung von Edelputz aufgetan haben, waren mit diesem unentbehrlichen Rüstzeug genügend ausgestattet, wovon manche trübe Erfahrung in Baukreisen Zeugnis ablegt. Durch die Güte ihres Materials haben die Vereinigten Braunsdorfer Dolomit-Werke m. b. H. in Braunsdorf, Hauptkontor in Dresden, Uferstr. 5, sich einen ersten Platz unter den führenden Edelputzmarken gesichert. Das Material wurde in den ersten Jahren unter dem geschützten Namen „Caleolit" in die Baupraxis eingeführt. Der Segen der deutschen Sprachreinigung hat auch hier wohltätig gewirkt und seit Anfang 1915 wird „Braunsdorfer Dolomit" als ein Edelputz von hoher Qualität in Hochbaukreisen geschätzt. Die Qualität eines Edelputzes wird in erster Linie entschieden von der Güte des zur Verfügung stehenden Rohmaterials. Die Vereinigten Braunsdorfer Dolomit-Werke verfügen über hervorragend guten Sand und Quarz und über wertvollen, hochhydraulischen dolomitischen Zementkalk als Bindemittel; die maschinelle Einrichtung des Werkes ist praktisch und hochmodern. Die Vorbedingungen für ein erstklassiges Material sind also gegeben. Der Versand ist einfach, da Gleisanschluß und Elbe-Verladeplatz vorhanden sind.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 19/20. Hannover, den 4. Mai 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Der Wiederaufbau Ostpreußens und die Entwürfe. — Das Kurhaus Georgenwalde an der Ostsee. — Sitzungszimmer im Verwaltungsgebäude der Hackethal-Werke. — Berliner Geschäftshausbauten. — „Dem deutschen Baumeister Conrad Wilhelm Hase." — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Der Wiederaufbau Ostpreußens und die Entwürfe.

I.

Das Darniederliegen der privaten Bautätigkeit in Deutschland während des Krieges mußte zur Folge haben, daß die in recht mißliche Lage versetzten Architekten versuchten, nach den Landesteilen, in denen durch Kriegszerstörungen Aussicht auf eine ausgiebige Bautätigkeit in Aussicht stand, auszuwandern oder nach dorthin sonstwie Verbindungen anzuknüpfen. Besonders in Ostpreußen begann sich ja ein so reges Bauen zu entwickeln, daß sich sogar Not an selbständigen leistungsfähigen Architekten und Zeichnern und bessern Handwerkern ergab, um die gewaltige Bauaufgabe, die dort harrte, zu bewältigen. So sehen wir denn viele Namen von Architekten, die vor Kriegsausbruch im ganzen Deutschen Reiche verstreut sich betätigten, mit einem Male in ostpreußischen Städten und Orten auftauchen. Das ist ein gutes Zeichen für die Betriebsamkeit, die Beweglichkeit und den Berufseifer unsers Standes.

Diese Beweglichkeit hat für den Architekten auch den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß er andre Landgebiete, andre Bauweisen, andre Sitten kennen lernt, andre Bauwerke zu sehen bekommt, an denen er seinen Geschmack, seine Kenntnisse erweitern kann. Eigenarten in jeder Form, auch hinsichtlich der Konstruktion, werden sich ihm bieten. Der Handwerker ging in frühern Zeiten mit großem Gewinn für sein Fach „in die Fremde". Wenn auch heute durch technische Schulen diese Lehrjahre der Wanderschaft ersetzt werden können, so bleibt der örtliche Anschauungsunterricht doch von größerm und bleibendem Werte. Besonders in städtebaulicher Hinsicht ist das von Wichtigkeit. Der Gesamteindruck der Gebäudemasse, die Wechselwirkung von Haus zu Haus, die Städtebilder sind Dinge, die nur durch die Anschauung am Ort studiert und begriffen werden können. Nur hier offenbart sich dem Lernenden das Geheimnis der ortständigen Art, der „Genius loci", der durch feinfühliges Einleben erkannt sein will. Das ist keine so leichte Aufgabe; sie erfordert neben tüchtigem Können liebevolles Eingehen.

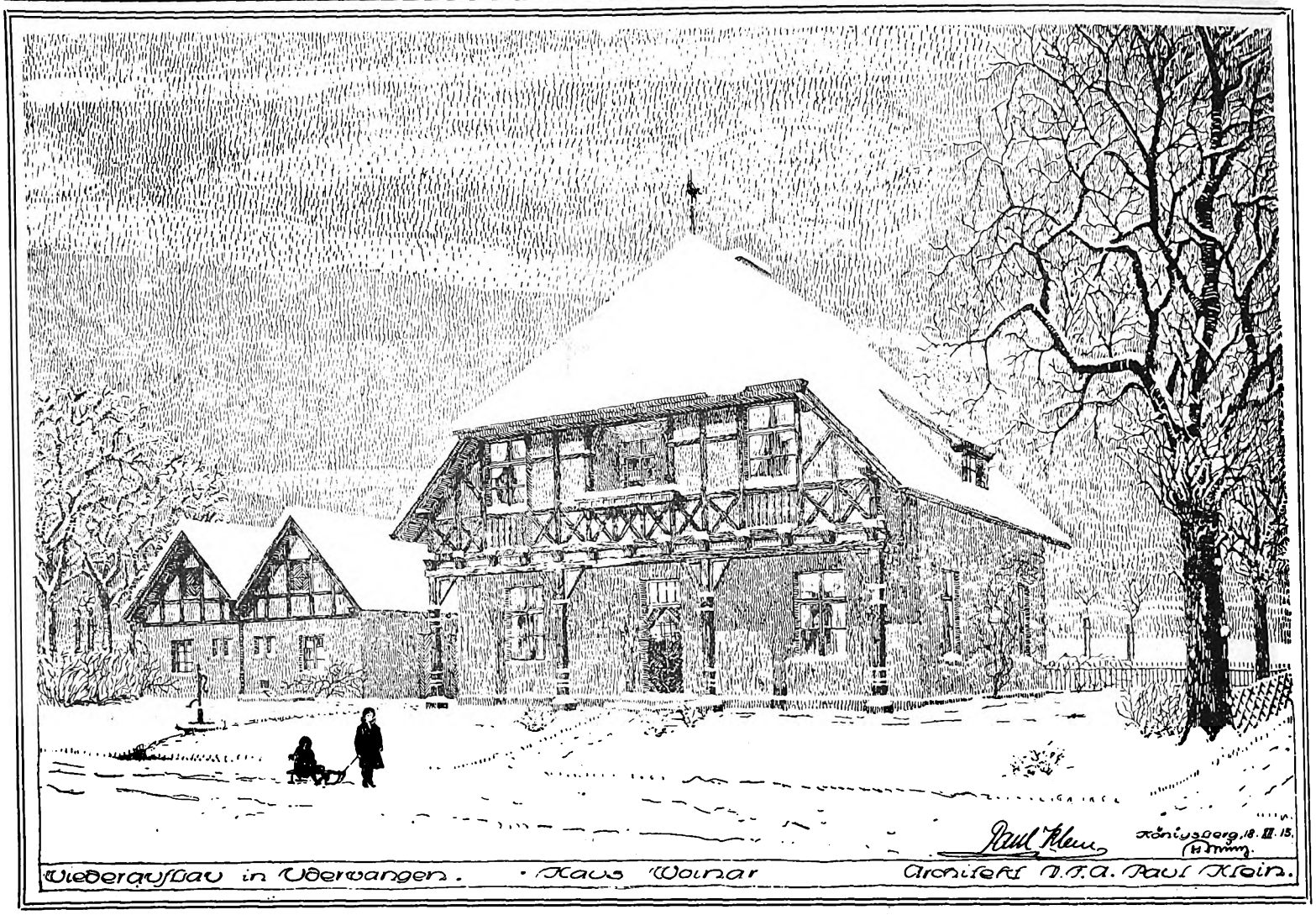
Einen Versuch, sich ihm zu unterziehen, macht Architekt Paul Klein (Königsberg) mit Häusern in Domnau und Oderwangen in Ostpreußen. Es sind mancherlei Bedürfnisse, denen der Architekt hier gerecht werden soll. Für Domnau liegen Entwürfe für zwei größere Hausgruppen, eine am Markt, die andre an der Königsberger Straße, für Oderwangen ein ländliches Einfamilien- und ein mehr städtisches Doppelhaus vor. Um zu verstehen, inwieweit der Architekt in den Geist der Aufgabe eingedrungen ist, scheint es nötig, die örtlichen Bedingungen näher kennen zu lernen. Beim Marktplatz in Domnau handelt es sich um die Besetzung einer ganzen Seite des Platzes mit einer Wohnhausgruppe, zum Teil mit Läden, die in die Querstraßen umschwingt. Der kleine ländliche Ort aber unweit Königsbergs hat nur in diesem Mittelpunkt zweigeschossige Häuser mit niedrigen Stockwerken und bescheidenen Läden, mit Stallungen im Hofe, sonst nur niedere Einzelhäuser. Kanalisation scheint es hier noch nicht zu geben, daher sind die Aborte zwischen die Stallungen eingefügt. Der reichliche Hofraum mit Hinterstraßenzufahrt zu den Stallungen für allerhand Vieh und manches andre deuten auf das kleine Landstädtchen hin. Oderwangen ist ein noch kleinerer Ort. Neuaufzuführende Bauten haben sich diesen örtlichen Bedingungen unterzuordnen und dem Bestehenden anzupassen. Aber sie sollen auch den Geist des neuen Deutschlands atmen, der im Osten erstehen und aufblühen soll. Ein Geist schlichter Größe, einfacher Sachlichkeit, ungeschminkter Wahrhaftigkeit; dem braucht es nicht Abbruch zu tun, wenn auch die fortgeschrittnere Lebenshaltung des Westens auf die dortigen Verhältnisse so übertragen wird, daß die höhere Lebensstufe erkennbar bleibt und als erziehliches Moment weiterwirkend den Standpunkt des Westens allmählich erreicht, indem das Neue, wie der ins Wasser geworfene Stein immer größere Kreise zieht, immer weiter und weiter das Volk durchdringt. Dem Osten steht ja eine große Zukunft bevor, da ist der Architekt der erste, der die Grundsteine für den Aufbau legen darf.

Der Wiederaufbau sollte „modern" sein im wahren Sinne des Wortes, d. h. den modernen Wohngedanken restlos erfüllen. Nicht gekünstelte Fassaden oder schmückendes Beiwerk ist das Wesentliche des Neuen, sondern des innern Wesens Kern sollte die fortgeschrittene Wohnkultur restlos umfassen, soweit die örtlichen Verhältnisse das zulassen, Wohnkultur im gleichen Sinne, wie im Hause des Weniger-bemittelten und des kleinen Mannes im Westen heute üblich ist. Bauten, die im Aeußern wie im Innern, einschließlich der Einrichtung, den Wohnzweck am vollkommensten und mit den geringsten Mitteln erfüllen. Einfach und solide, nicht ärmlich. Qualitätsarbeit in jeder Hinsicht, verschönt durch aus der Umgebung und den Umständen herausgeholten Reizen. Qualitätsarbeit ist die Gegenüberstellung guter, solider Arbeit zu billig und schlecht — außen Friedrich, innen Ephraim — auf den Schein berechnet. Solche Arbeit soll all den Anforderungen entsprechen, die der bessergestellte Bürger an das Wohnen stellt, aber in schlichterer Ausstattung und bescheidener Aufmachung. Das Wohnen soll bequem und gemütlich sein, einen freundlichen Eindruck machen; das Aeußere soll der Spiegel davon sein. So kann die Zweckform zur Schönheitsform werden, selbst wenn die aufgewendeten Mittel nur gering waren und ohne daß es der Zutat der Schmuckform bedürfte. Bei der Qualitätsarbeit liegt die Schönheit in erster Linie in der dem Zwecke entsprechenden Gebrauchsform. Der Schmuck setzt erst da ein, wo bei reichern Mitteln darüber hinaus eine Verschönerung möglich wird. Schmuck, nur um zu schmücken, ist minderwertiger Geschmack. Wir sollen ihn im Osten zu veredeln trachten. Je einfacher die Form, je restloser sie die Handlichkeit des Geräts und des Zweckes erfüllt, je mehr nähert sie sich einer Schönheitsform. Das gilt zwar auch für die äußere Gestalt des Hauses, aber bei ihm tritt die Rücksicht auf die Nachbarschaft, das Einfügen in das Städtebild, dessen Bestandteil es ist, hinzu. Großzügige Einfachheit beim Straßenbilde wie beim Einzelhause, außen wie innen, bleibt unbedingtes Erfordernis.

In der kleinen Landstadt wie auf dem Dorfe spielen aber der Baum und das Laubwerk eine erheblich wichtigere Rolle als in der Stadt bei geschlossenen Straßenzügen. Sie können zum hervorragenden Schmuckstück werden, das alles andere überstrahlt, so daß man sich allein darauf beschränken könnte. Will und kann man darüber hinausgehen, so sind die in Nr. 19 und 25 der „Bauhütte" 1915 von Arch. Spitzner vorgeführten Ausgestaltungen am Platz. Ausbuchtungen und hakenförmige Rücksprünge in der Straßenführung und kleine Platzbildungen an Knotenpunkten, das ist schon im Hinblick auf das zukünftige Wachstum geboten.

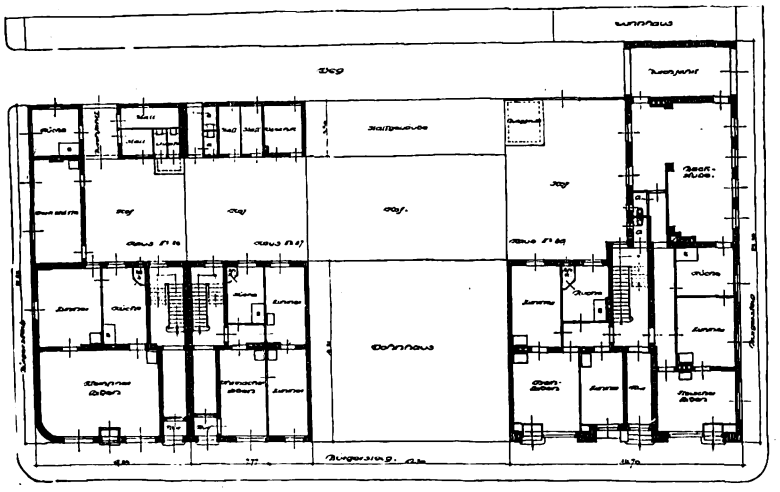
Das gibt in großen Umrissen ein Bild von der Ausgestaltung, die die deutsche Architektenschaft für das unglückliche Ostpreußen erhofft hatte. Ein Segen mit Zuhilfenahme der neuesten Errungenschaften der Technik und der neuesten Begriffe menschenwürdigen bequemen Wohnens, bei dem der wirtschaftliche Betrieb auf das äußerste vereinfacht und erleichtert wird; nicht Eleganz, Ueppigkeit oder die Ansprüche

Digitized by Google

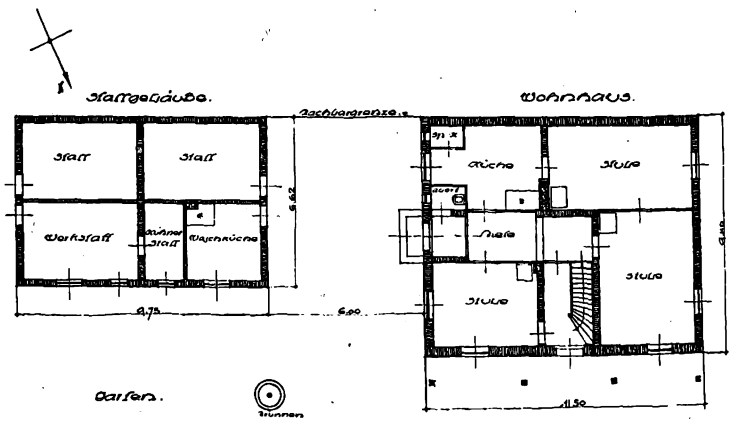


des verwöhnten Westeuropäers, sondern, soweit angängig, die Uebertragung praktischer Einrichtungen, gesteigert durch Vervollkommnung der gesundheitlichen Einrichtungen, Gesundung der Städte und des Landes. Hand in Hand damit eine wahre natürliche Schönheit, wobei der Hauptwert auf großzügige Gegensätze, geschlossene Gruppierung im Innenkern des Orts, von leicht in Grün aufgelösten Bauvierteln umgeben, zu legen ist. Eine kompakte Marktplatzbildung, die den Pulsschlag des Verkehrs versinnbildlicht, und der leichte Wohnhauskranz in grünen Gärten. Das Einfamilienhaus sollte die Regel bilden. Nur die Ladenhäuser am Markt können mit Mietgeschossen, da sie unbedingt erforderlich sind, überbaut werden. Die Marktumgebung darf sich sogar über den übrigen Ort erheben, also ein Geschoß mehr erhalten. Hier werden auch die hauptsächlichen öffentlichen Gebäude stehen. Sie sind vielleicht auf die Ecken des quadratischen oder rechteckigen Platzes zu stellen (Freudenstadt), oder finden in der Mitte der Seiten, um die Häuserreihen aufzuhöhen und die Gruppen zu zentrieren, Platz. Auch mag die Mitte des Marktes einen Schmuckpunkt erhalten, z. B. einen schönen Brunnen.

Beim Einfügen einzelner Häuser, auch wohl ganzer Häuserreihen in den einstigen Bestand ist Rücksicht auf die Nachbarn und das



Marktplatz in Domnau.



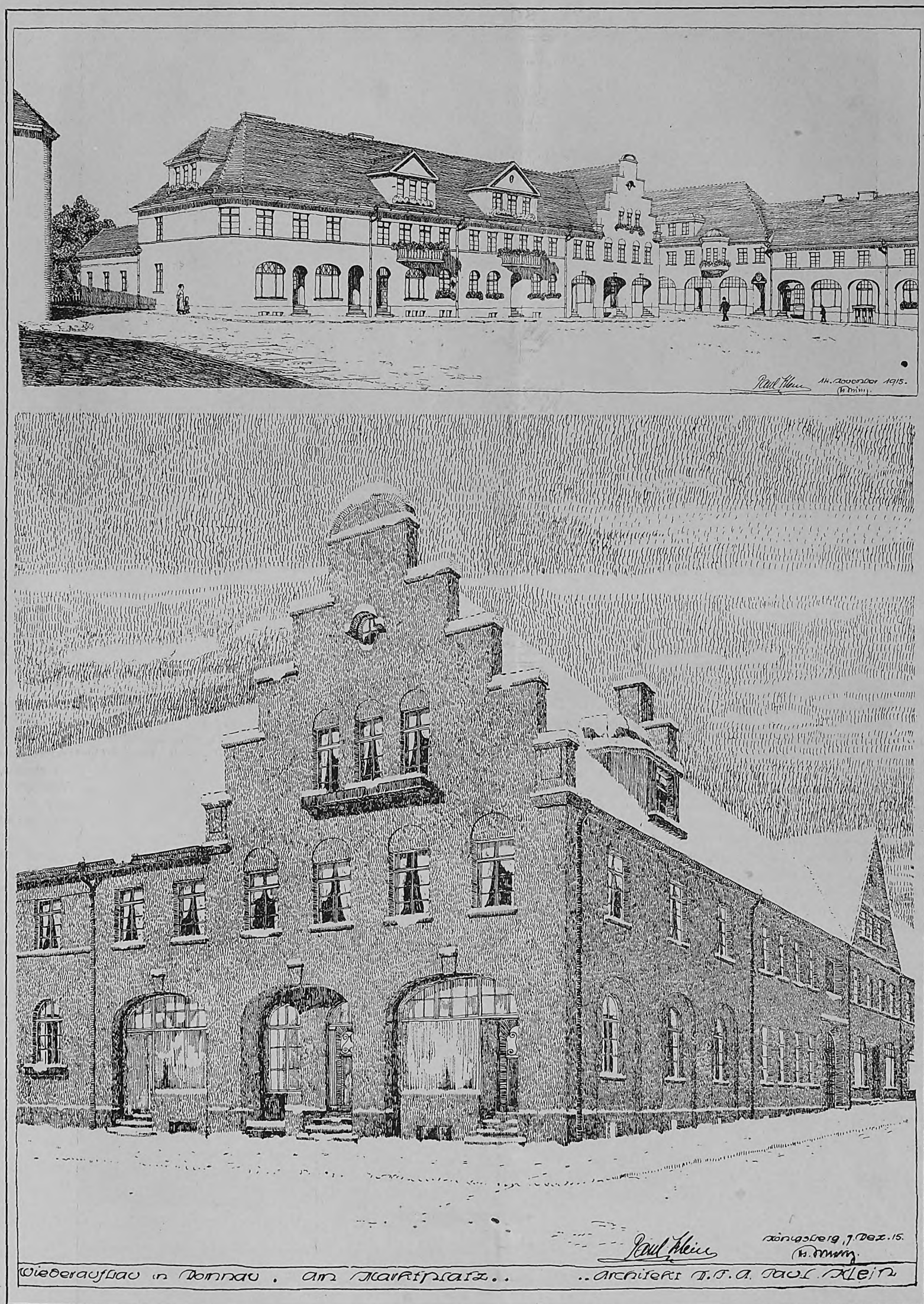
Oderwangen.

Gesamtbild zu nehmen. Das Neue soll nicht aus dem gegebenen Rahmen herausfallen. In der Beschränkung zeigt sich der wahre Meister! Je unauffälliger der Neubau, um so besser. Stilformen, reiche Gliederungen oder sonstige Schmuckzutat sind hier ebensowenig am Platze, wie nichtortsübliche Baustoffe in größerer Flächenentwicklung. Sie würden die Einheitlichkeit des Bildes stören. Dagegen sind Bäume und Pflanzengrün erwünscht, wo sich eine gute Gelegenheit dafür bietet, sie bilden den natürlichen Schmuck der kleinen Stadt, der durch nichts sonst erreicht wird. Größern Baugruppen kann eine Abweichung von der Bauflucht gegeben werden, z. B. U-förmiger Rücksprung zur Belebung und Unterbrechung langer Straßenlinien, die bei ländlichen Orten an den großen Straßen häufig vorkommen. Gerade der Neubau bietet hierzu am ersten Gelegenheit. Solche natürlichen Schmuckpunkte sind aber sparsam und mit Ueberlegung zu verwenden. Das schafft Wechsel im Ortschaftsbild. Die einzustreuenden Neubauten dürften besonders berufen sein, die Aufgabe zu erfüllen, einem Orte Leben und Abwechslung zu geben.

Den geschilderten Anforderungen für die eigenartigen Verhältnisse der ostpreußischen Ländlichkeit sucht Herr Arch. Paul Klein (Königsberg) mit den Entwürfen für den Ort Domnau und Oderwangen nachzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Wiederaufbau in Domnau. am Marktplatz.. ..Architekt D.F.A. Paul Klein

Digitized by Google

Das Kurhaus Georgenwalde an der Ostsee.

(Zu den Abbildungen Seite 157—159 von Arch. W. Kuckuck, Königsberg.)

Die Charakterisierung in der Außenerscheinung der Bauten nach dem jeweiligen Zweck bildet den Wechsel, der an die Stelle der „Stile“ getreten ist. Die Mannigfaltigkeit der Zwecke und der Ausdrucksformen ist an Zahl und Möglichkeiten ins Unendliche gestiegen.

Das Eingehen des Architekten auf den Zweck, das Durchforschen desselben nach herauszuholenden Umständen, die für die Erscheinung des Bauwerks ausgenützt werden könnten, bringt ganz von selbst die gleiche Arbeit und Wirkung auch für das Innere des Bauwerks und damit die vielgestaltige Innenanordnung und Ausgestaltung mit sich. Das Zusammenarbeiten von Außen und Innen in gegenseitiger Wechselbeziehung und besonders das Herausholen von reizvollen Lösungen, die der ganzen Planung den Wert geben, ist das Geheimnis des Reizes der „Modernen“. Als Beispiel, wie sich aus dem Zwecke des Bauwerks reizvolle Eigenart im Aeußern wie im Innern herausholen lassen, möge das Kurhaus Georgenwalde von Arch. W. Kuckuck (Königsberg) dienen, dessen Schaubilder vom Aeußern und die Hauptansichten vom Innern zeigen mögen, was der Architekt allein aus dem Zweck gemacht hat.

Die Frontansicht von der Zugangstraße gibt ein Bild, das ganz anders ausschaut, als die Hauptfront von innerhalb des Grundstücks erscheint. Und wieder anders sieht sie von einer der Seiten gesehen aus. Aber auch die Hinteransicht mit der großen Veranda weicht von den vorgenannten erheblich ab. Und doch ist es derselbe Bau, dessen Eindruck ein einheitlicher ist, weil an jeder Seite sich der Zweck des Gebäudes ausspricht und von jeder Seite neue Zweck- und Gebrauchsformen sich auftun. Eine ähnliche Erscheinung treffen wir im Innern des Gebäudes an. Die verschiedenen eigens für den Zweck ausgestalteten Anordnungen und Einrichtungen kristallisieren sich zusammen zu einer großen reizvollen Gesamterscheinung des Ganzen. Der Ankristallisierungsprozeß geht um die große Halle vor sich, an die sich alle wichtigern Teile organisch anfügen, überall Durchblicke gewährend.

Wie im Aeußern durch einfache Blockform und strenge Symmetrie durch die Auflösung in Flügelbauten vergrößernd gewirkt wurde, indem vom Mittelkern die Strahlen ausgehen, so strecken sich im Innern die Fühler von der großen Halle nach allen Seiten aus. Sie ist der bedeutende Mittel und Zentralpunkt des ganzen reich pulsierenden Lebens, das sich hier abspielt. Die Halle ist um drei Stufen höher als die übrigen Räume des Erdgeschosses, die sich an den Querkorridor anfügen. Diese drei Stufen zwischen der Ballustrade des Flurs werden, so unscheinbar sie erscheinen mögen, von hervorragender Wichtigkeit des Eindrucks. Sie leitet zu den bis jetzt nur geahnten Darbietungen dieses Hauses der Freude und Erholung hin, hinauf zu all den Sälen, Spiel- und Konversations- und Erfrischungsräumen, die einer bunten, heitern Gesellschaft Zerstreuung und Unterhaltung gewähren sollen. Besonders wirkungsvoll erscheint hierbei das unmittelbare Anhängen der großen Frühstücks- und Speiseveranda in der unmittelbaren Verlängerung und der Achse der Halle. Jener lichte Raum wird dadurch zum Hauptraume gestempelt, während der seitlich abzweigende Korridor nach den stillern Räumen führt, wo ein beschaulicheres Leben pulsiert. Wohltuend wie der Wechsel dieser ist der Wechsel von offnen und mehr geschlossenen Räumen für die lukullischen Verabreichungen. Damit wird zugleich eine Fülle von Licht für alle Teile des Hauses gespendet. In angenehmem Gegensatz zu dem pulsenden Leben hier unten tritt die Ruhe und Entlegenheit der Wohnräume in den obern Stockwerken, die mit ihrem Ausblick in Waldesgrün und freundliche Gartenanlagen diese Zurückgezogenheit noch friedvoller machen.

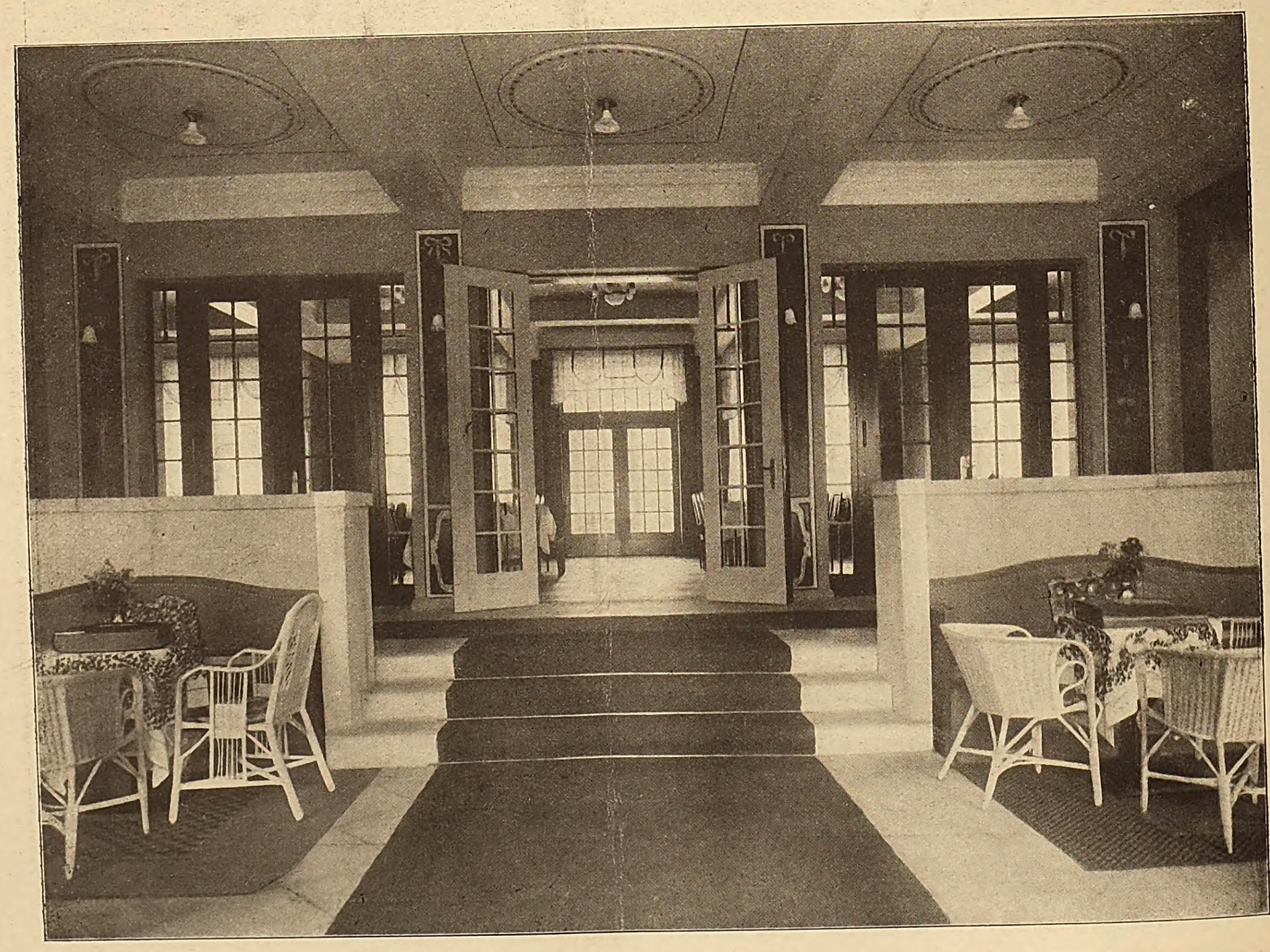
So ist der Bau außen und innen harmonisch zu einheitlichem und doch so vielgestaltigem Ganzen zusammengefügt, ein Sinnbild modernen Bauens.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

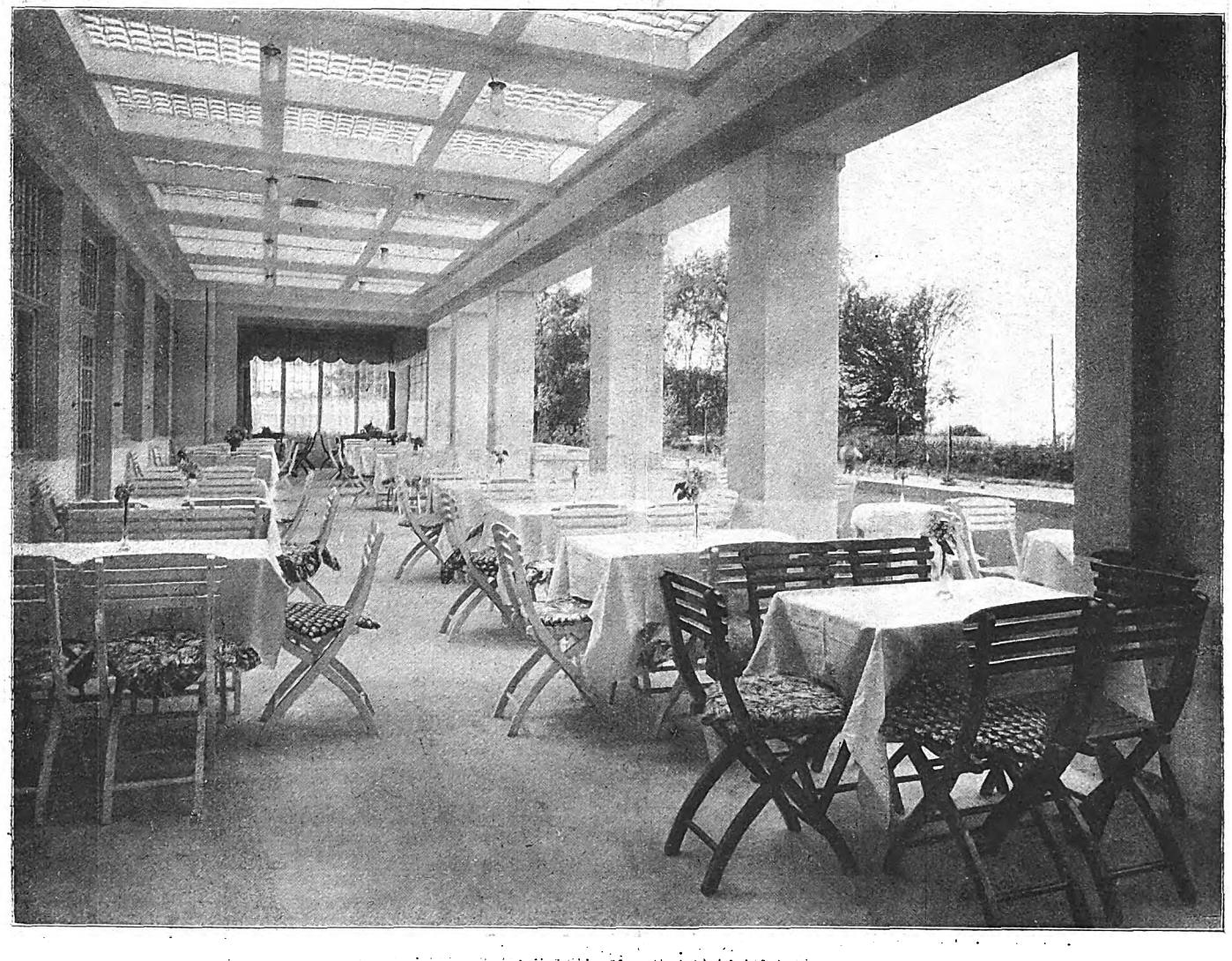
Kurhaus Georgenwalde (Ostsee).
Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

Digitized by Google



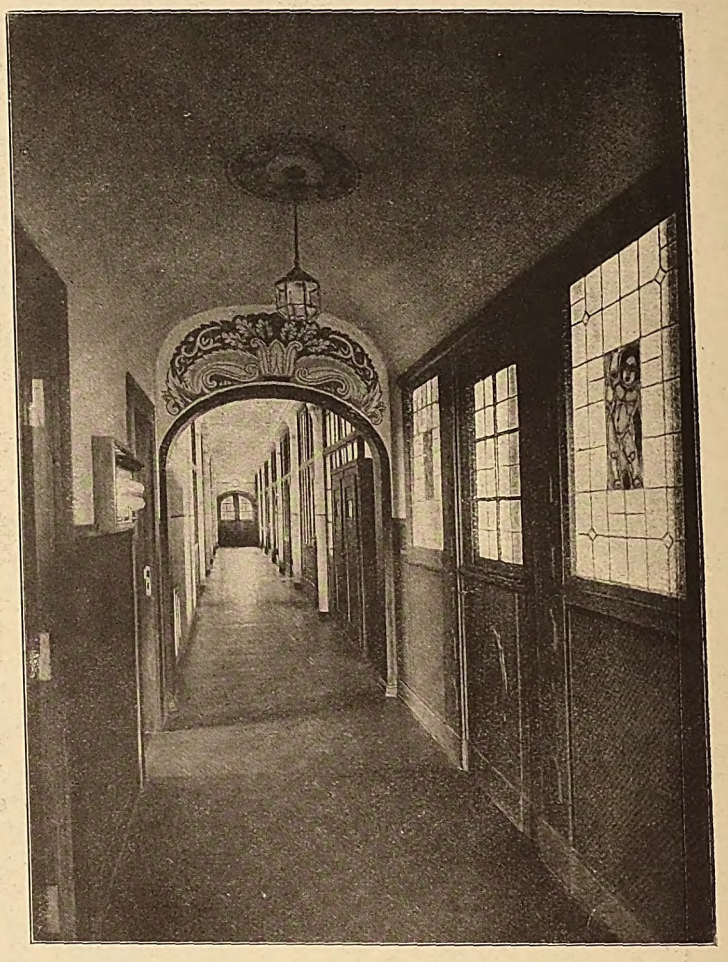
Kurhaus Georgenwalde (Ostsee).
Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

Digitized by Google



Kurhaus Georgenwalde (Ostsee).
Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

Digitized by Google



Aus dem Verwaltungsgebäude der Hackethal-Draht- und Kabelwerke, Hannover.
Arch. D. F. A.: Werner Koech (Hannover).

Digitized by Google

Sitzungszimmer im Verwaltungsgebäude der Hackethal-Werke.

(Von Architekt D. F. A. Werner Koech, Hannover.)

Die Ausstattung der Kontorhäuser unsrer industriellen Werke hat im Lauf der letzten Jahre eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht, denn sie ist aus den Händen des „Dekorateurs“ und des Möbelhändlers, denen sie früher allgemein anvertraut wurde, in die Hände des Architekten übergegangen. Die einzelnen Werke sind längst durch die Kenntnis guter Vorbilder bei andern Unternehmungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß es heute nicht mehr angeht, die Ausstattung eines Empfangsraumes, eines Direktorzimmers, eines Sitzungszimmers dem ersten besten Tapezier anzuvertrauen. Die Fabrikleitung stellt sich allen Geschäftsfreunden gegenüber öffentlich selbst ein schlechtes Zeugnis aus, wenn sie nicht dafür sorgt, daß die Räume, in denen sich die Arbeit der geistigen Leitung des Unternehmens abspielt, von Künstlerhand würdig und zweckentsprechend bis in die Einzelheiten durchgebildet sind.

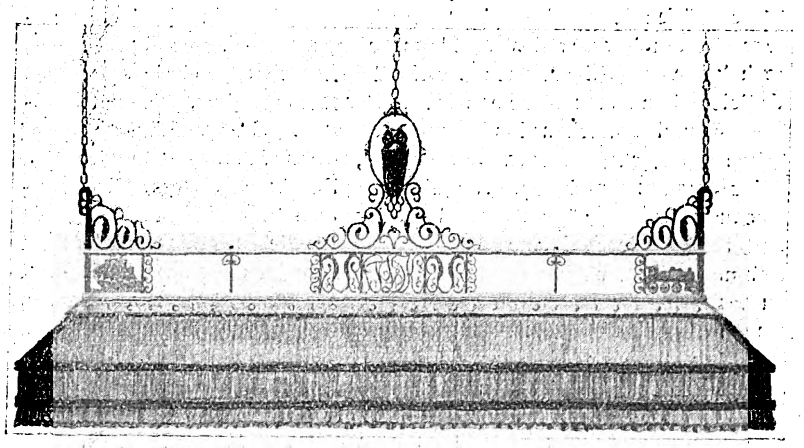
Das rasche Aufblühen der Industrie gab der Baukunst früher nur in sehr wenigen Fällen Gelegenheit, eine Veredelung und Durchbildung der Bauformen im Fabrikbau zu versuchen. Die Hast, die in dieser Entwicklung überall zu verfolgen ist, ließ den Bauherren keine Zeit, ästhetische Fragen bei der Baugestaltung zu berücksichtigen, Wert darauf zu legen, daß die Bauplanung Fachleuten anvertraut werde, die auch künstlerische Schulung und künstlerisches Verständnis besäßen, das alles fiel damals selten einem Fabrikanten ein. Heute ist das anders. Die Fabrikherren von heute schauen sich nach der Hilfe des Künstlers um, wenn es gilt, die Stätte ihrer Arbeit zu erbauen und einzurichten.

Es ist für den Architekten nicht leicht, gerade solche Räume ausdrucksvoll zu gestalten und ihnen eine persönliche Note zu geben, denn der Charakter eines Geschäftsraumes verlangt zunächst eine ausgesprochene Sachlichkeit und kühle, ernste Zweckmäßigkeit, es darf mit kleinen Mitteln und Einzeleffekten nicht gearbeitet werden, und es ist alles Hinneigen nach malerischem Stimmungsgehalt gefährlich. Nur wenig Bestandteile der Raumausstattung gestatten es, eine gewisse Zierlichkeit und Schmuckfreude auf ihre Ausbildung zu verwenden und so gewissermaßen Sammelpunkte der dekorativen Betätigung des Baukünstlers in ihnen zu schaffen.

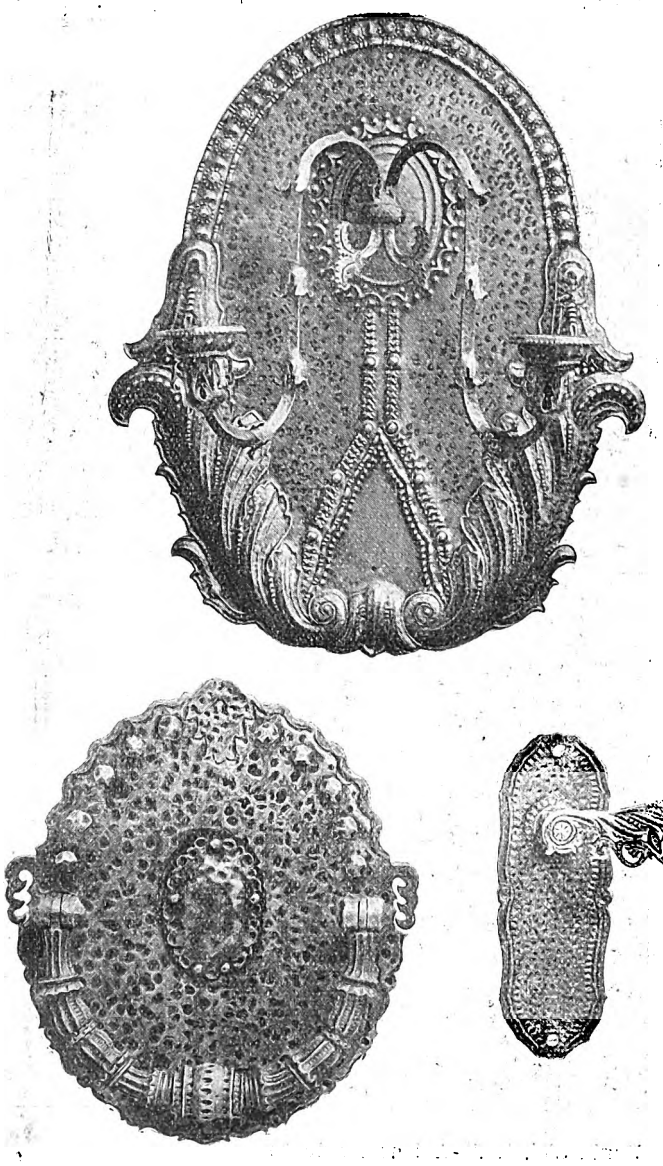
Die Hackethal-Draht- und Kabelwerke vor Hannover stellen ein Unternehmen dar, das sich beständig vergrößert. Einen großen Teil dieser Neubauten hat die „Bauhütte“ bereits 1913, Nr. 50, veröffentlicht. Das Verwaltungsgebäude insbesondere ist ein großzügig angelegter Backsteinbau, der in seiner äußern Gediegenheit schon von der Straße her einen vorteilhaften Anblick darbietet. Diesem äußern Eindrucke entspricht die schöne innere Ausstattung des ganzen Hauses, wo insbesondere das ausgewählte Material mit der Sorgfalt der ganzen handwerklichen Arbeit wetteifert. Hier hat der Architekt, wie überhaupt in der ganzen Anlage der Hackethalwerke, mustergültige Industriebauten geschaffen, und es gereicht der Fabrikleitung zum Ruhme, daß sie den Vorschlägen für eine so schöne Ausführung Raum und Mittel zur Verfügung gestellt hat.

Unser Beispiel, das Sitzungszimmer im Verwaltungsgebäude der Hackethal-Kabelwerke zu Hannover, läßt am besten erkennen, welche Gegenstände in dieser Hinsicht einer gewissen freiern Behandlung zugänglich sind. In der Hauptsache sind es die Beleuchtungskörper und die Fenster, das Metall und das in Metall gefaßte Glas, die der Gestaltungsfreude des Künstlers einen Spielraum bieten, denn es ist das Licht, das natürliche und das künstliche, das dem der sachlichen Arbeit gewidmeten Raum einen feinen, veredelten Stimmungsgehalt zu geben hat. Die künstlerische Betonung der Träger und Spender dieses veredelnden Elementes ist also nur berechtigt und angemessen.

Die Abbildungen lassen erkennen, daß im vorliegenden Falle auf die Metallarbeit des großen Lichtträgers über dem Tisch und der Wandleuchter eine höchst sorgfältige, künstlerisch durchgebildete Technik im Entwurf und in der Ausführung verwandt worden ist. Die gewählte Ausführung ist darauf berechnet, den Charakter des Metalls im Lichte der Lampen geschickt hervortreten zu lassen und die gediegene kunsthandwerkliche Ausführung zu betonen, die den Gegenständen von Kunstschlossermeister Eckenkamp (Hannover) gewidmet wurde. Auch die künstlerische Verglasung der Fenster ist auf eine feine, persönliche



Note gestimmt und arbeitet nicht mit den groben Mitteln mancher landläufigen „Kunstverglasung“. Die in den hellen Fensterflächen eingelassenen Zierstücke sind mosaikartig aus kleinen farbigen Glasstücken zusammengesetzt und die außerordentlich geschickte Behandlung des handwerklichen Teils dieser Arbeiten (Glasmaler H. Mühlenbein, Hannover) ist ebenso bemerkenswert, wie die Anpassung des Entwurfes an den künstlerischen Charakter des Raumes. Neben diesen zierlichen schmückenden Bestandteilen des Raumes nehmen sich die gediegenen, kräftigen Formen der Möbel, der Wandbekleidung und der Holzdecke sehr vorteilhaft aus und man kann der ganzen Lösung der künstlerischen Aufgabe bei diesem Beispiel nur volle Anerkennung zollen.



Digitized by Google

Berliner Geschäftshausbauten.

Es gibt Geschäftshäuser der verschiedensten Art. Viele können zu den „öffentlichen Gebäuden“ gerechnet werden, da sie dem uneingeschränkten Verkehr des Publikums dienen. Das berechtigt sie aber noch keineswegs dazu, auch das Kleid öffentlicher Gebäude anzulegen. Vielleicht kann man einzelnen dieses Recht zugestehen, wie den Großbanken und ähnlichen Instituten, auch wohl Großkaufhäusern. Wir haben mit Recht Klage darüber geführt, wenn Mietkasernen sich den Palazzomantel umhängen. Hier liegt der Fall kaum anders. Eine Aufmachung als Monumentalgebäude widerspricht dem Geiste des soliden und reellen Geschäftsmannes. — Entgegen dieser Auffassung scheint sich neuerdings, besonders in Berlin, ein Typ der Geschäftshäuser breit zu machen, der ausgesprochenen Monumentalcharakter zur Schau zu tragen sich bestrebt und vornehmlich mit mächtigen Säulenstellungen und Architraviatur arbeitet. So z. B. das in Nr. 7/8 vorgeführte Haus Hupfeld & Co. und die Preußische Hypotheken-Aktienbank in Berlin.

Auch das Geschäftshaus von Jonaß & Co., Belle-Alliancestraße 10, von Arch. Schüler (zurzeit im Felde) hat ein Monumentalkleid angezogen, das ohne Frage durch die Breitenausdehnung und die dreigeschoßhohen Säulen der Mittelvorlage schon über das hinausgeht, was dem Geschäftshause eigentlich zukommen sollte, selbst wenn es eine stattliche und kraftvolle Erscheinung im Straßenbilde macht. Trotz der Aehnlichkeit des Hauptmotivs mit dem Hause „Hupfeld“ wirkt die geringe Vorlage der Säulenstellung hier doch anders als die Ausfüllung im Rücksprung bei letzterm, da sie nur als Verstärkung der Pfeiler eines Teiles der Fenster der Front erscheint. Sie erhält durch ihre Eigenschaft als ein konstruktives Element des Betonbaues eine Berechtigung, die die Monumentalwirkung nur nebenbei erstrebt. Insofern steht das Haus „Jonaß“, auch durch die bessere Teilung der Verhältnisse, höher als der andre Bau. Das kräftige Ladengeschoß, der Sockel der Säulenstellung, bildet das ebenmäßige Gegengewicht gegen das in Schmalfenster aufgelöste oberste Geschoß. Beim „Hupfeld-Haus“ fällt dagegen das niedere, gedrückte Obergeschoß neben dem zwei Stock hohen Sockel unter den Säulen ab.

So stattlich die flachere Säulenstellung beim Hause Jonaß auch ist, so sehr zeigt sie doch die Gefahr, die in der Anwendung des Säulenmotivs bei Geschäftshäusern besteht. Eine dreigeschossige Säule bedarf des kräftigen sichtbaren Unterbaus. Wenn die Markisen, wie links und rechts, herabgelassen werden, zerschneiden sie die glatte Durchführung des Unterbaus, dessen Fehlen peinlich berührt. Gerade die Markisenfrage beim Ladengeschoß, so nebensächlich sie erscheinen mag, trägt den Todeskeim aller Monumentalität in sich. Eine Gefahr, die bei öffentlichen Gebäuden nicht vorkommen kann. Mit diesem Umstande sollte der Architekt rechnen und sich vor Augen halten, daß diese für Schaufenster unumgänglichen Zutaten auch im Aufbau und dessen Wirkung berücksichtigt sein wollen, daß sie die architektonische Wirkung beeinträchtigen werden.

Das Haus Jonaß würde sonst zu den feinern Architekturen gehören; zeigt doch der Bau bei aller Einfachheit sogar Feinheiten, die dartun, mit welcher Liebe der Architekt sich der Lösung seiner Aufgabe unterzogen hat. So die zierlichen Deckenstellungen, die ab und an den Sockelfries unauffällig unterbrechen, und der giebelartige Aufbau der Figuren auf dem Säulenarchitrav. Die idealen Schenkel des Giebeldreiecks steigen in gedachter Linie von den Blumenvasen zur Höhe der stehenden Figur der Mitte an. Neben diesen Feinheiten kennzeichnet den Bau der große Zug, der in der Einfachheit des Motivs und der Linienführung liegt. Er wäre würdig einer bessern Sache, bei der das Eintreten unangenehmer Zwischenfälle ausgeschlossen ist.

Berlin SW, Belle-Alliancestraße 10. Architekt Schüler (zurzeit im Felde).

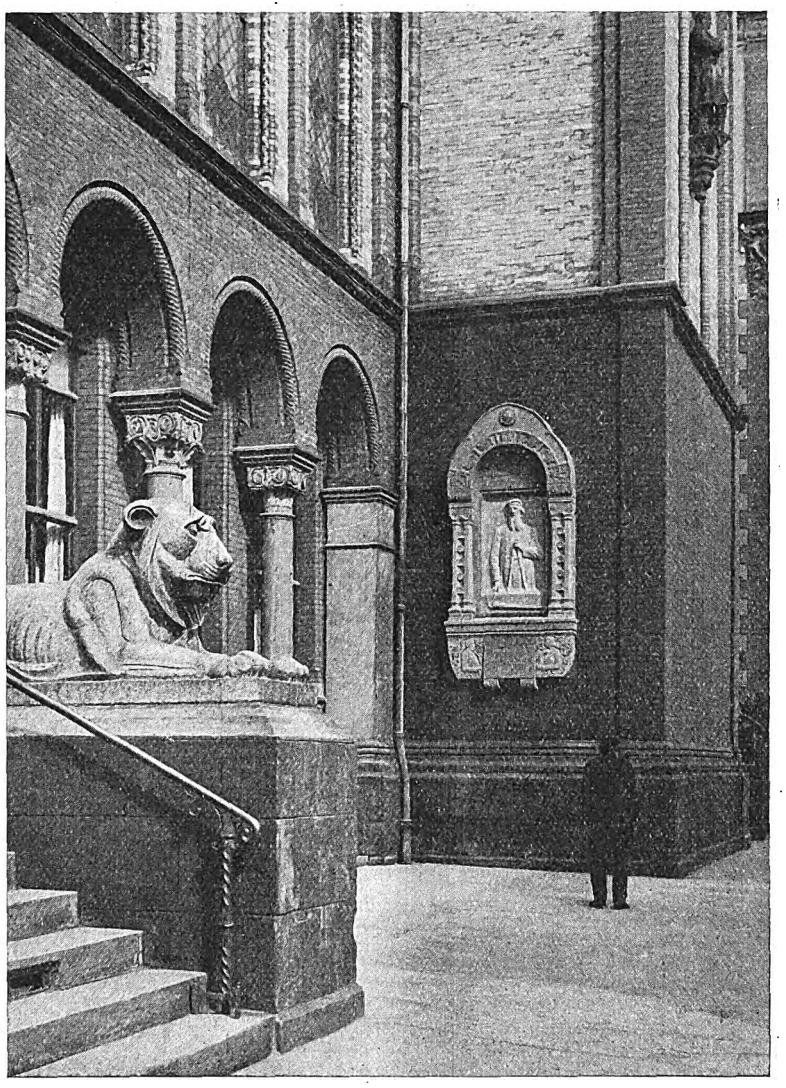
Digitized by Google

„Dem deutschen Baumeister Conrad Wilhelm Hase."

(Zur Enthüllung von dessen Denkmal von Architekt Otto Lüer und Bildhauer Professor Gundelach zu Hannover.)

Der unterscheidende Grundzug der heutigen „Moderne" von der Bauweise der vorhergehenden Zeit ist gekennzeichnet durch die Sachlichkeit und Wahrhaftigkeit, durch das Streben nach vollkommenster Erfüllung der Bedingungen des besondern Zweckes, wobei sich die Schönheitsform aus dieser allein ergibt. Es ist das Bauen von innen und dem Wesen heraus, aus der Konstruktion und dem Baustoff. „Wahrheit in der Kunst". Vordem aber war die restlose Innehaltung des geschichtlichen Stils für das Bauwerk in seiner Ganzheit das Maßgebende. Solch gänzliche Wandlung der Anschauungen konnte sich nicht unvorbereitet vollziehen. Der Geist der Abkehr vom Alten war, wenn auch unbewußt, durch den Einfluß führender Geister seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hervorgerufen.

Unter diesen nimmt Conrad Wilhelm Hase seiner ganzen Natur nach eine der ersten Stellen ein durch seine schwärmerische Liebe für das Echte und Wahre in Konstruktion, Baustoff und Verkörperung des innern Wesens des Bauwerks. Die Wahrheit im Aeußern, die Architektur aus der Konstruktion hervorgegangen und das Ganze als Verkörperung der „Idee", diese Grundelemente des Bauens hat er, wie wenige andre, verstanden, seinen Schülern und Kunstjüngern einzuimpfen. So hat er aus Nachahmern und „Stilreitern" Schaffende erzogen, indem er die Eigenart in ihnen zu wecken verstand, die sich im Streben nach „Echt- und Wahrsein" zur Klarheit durchringen konnte. Der Scherzspruch: „Ein jeder baut nach seiner Nase — ich heiße Conrad Wilhelm Hase" — ist bezeichnend für diese Richtung. Die Aussaat eines so knappen Programms mußte früher oder später zu einer köstlichen Blüte aufgehen, die jede edle Form annehmen konnte, auch die eines gänzlichen Wandels der Stilrichtung, wenn sie nur echt und wahr blieb. Ja, sie mußte mit der Zeit notgedrungen zur heutigen „Modernen" führen, nachdem man des ewigen Stileinerlei überdrüssig geworden war.



Conrad Wilhelm Hase war mit ganzem Herzen „Gotiker", er war der eigentliche Schöpfer dieser wiedererwachten Bauweise, die er im Sinne des Wesens, nicht der Aeußerlichkeiten erfaßte. Aber auch eine echte Künstlernatur von ausgesprochener Selbständigkeit. Das ergibt sich schon aus seinem Lehrgange. Nach dem Studium an der von Karmarsch gegründeten „Polytechnischen Schule" zu Hannover wurde er zu einer Zeit, da der Klassizismus noch blühte, im Atelier Gärtner in München Romantiker. Aber nach Reisen in Frankreich und Italien und mit dreißig Jahren Lehrer an der hannoverschen Schule und an Hand von kirchlichen Wiederherstellungs-Aufgaben hatte Hase sich bereits in wenigen Jahren aus dem „Romantiker" zum „Gotiker" entwickelt. In Einbeck geboren, war er ein Kind Niedersachsens, dessen zähes zielbewußtes Festhalten im Verfolgen des gotischen Prinzips ihn zum bedeutendsten Ausgestalter der Gotik bis zur letzten restlosen Durchführung des Prinzips hinführte und zum Schöpfer des reinen Ziegelrohbaues gotischer Konstruktion werden ließ. War ihm hierfür auch der Ziegelbau Norddeutschlands ein guter Wegweiser, so ließ er doch jene Vorbilder bei seinen Schöpfungen weit hinter sich zurück.

Sein Vorgehen war folgerichtig. Der Werksteinmangel des Nordens, der gotische Bauten in echtem Material verteuern mußte, heischte eine Wandlung, die er durch die Einführung der Ziegelfläche überwand, so daß er teuren Werkstein nur für die Gliederungen anzuwenden brauchte. Darunter litt die Einheitlichkeit der Erscheinung und Farbenwirkung, die seine Natur forderte. So schritt er zur Herstellung von Profilsteinen, die er in weiterer Entwicklung bis zum vielgestaltigen Maßwerk, nach Art des Turmhelms des Doms zu Freiburg, ausgestaltete und zum Schutze mit mannigfaltig gefärbten Glasuren versehen ließ. Hase wurde damit Schöpfer einer Industrie, die er großzog, die sich von Hannover über die ganze Welt verbreitete. Aber auch seine Bauwerke fanden in einer Mannigfaltigkeit Nachfolger, daß deren Menge und die Entgleisungen der Nachahmer und des Unternehmertums zum Stein des Anstoßes für die Bauart wurde. Durch das Wiederbeleben und die Entwicklung heimatlicher Ueberlieferung aus völkischer Anschauung heraus hat er den Volkssinn auch in der Kunst wieder geweckt im Gegensatz zu deren Internationalisierung. Eine Blutfusion, die neues Leben, neue Formen bringt.

Neben durchschlagender Künstlerschaft und den vielseitigen, meist kirchlichen, aber vielgestaltigen Bauten des Konsistorialbaumeisters Hase liegt seine Bedeutung aber nicht zum wenigsten in seiner begeisterten Lehrtätigkeit. Wohl selten hat es ein Lehrer der Gotik verstanden, seine Jünger so durch die enthusiastische Art für alles Schöne, Echte, Wahre zu begeistern. Obwohl ihm die Gotik über alles ging, bei der er die Konstruktion und die Materialgerechtigkeit: das, was aus dem Baustoff herauszuholen ist, ohne ihm Zwang anzutun, besonders bei der Möbelkonstruktion so vorzüglich darzulegen verstand, versäumte er doch bei keiner Stilart, die er in der Kunstgeschichte mit haarscharfer Logik sezierte, auf die Schönheiten enthusiastisch hinzuweisen; auf die Konsequenzen des einfachen Prinzips von Säule und Balken, Stütze und Last, der Kunst der Aegypter, Griechen und Römer in deren großangelegten Tempeln, ebenso wie die der Tonnen- und Kreuzgewölbe bei den Thermen und auf deren großzügige Anlage, oder die einfache Größe der Paläste der italienischen Renaissance und deren große Hofanlagen aufmerksam zu machen. In der Gotik aber feierte er die höchste Stufe der Entwicklung der Baukunst, den höchsten Triumph der Ueberwindung der Schwerkraft mittels zusammengefügter Steinteile, die Erdableitung des Gewölbeschubes bis zur letzten Konsequenz. Daß solch logisch entwickelte Lehren eines Feuergeistes zur vielversprechenden Saat werden mußten, davon zeugt das heutige Können der Architektenschaft.

Das bescheidene, sehr schöne Epitaph-Denkmal von Architekt Otto Lüer und Bildhauer Gundelach (Hannover), das die „Bauhütte zum weißen Blatt", deren Gründer der große Meister der Baukunst, am 16. April an dem von ihm gebauten Museum, dem Künstlerhause, einem romanischen Erstlingswerke Hases, aufgerichtet hat, ist nur ein schwacher Tribut für den Mann, dessen Name, Werke, Bedeutung und Wirken für die Ewigkeit mit der Kunstgeschichte verwoben sind. Die Tafel, die ihrer Form als Wandtafel nach eine erfreuliche Erscheinung, die bisher mehr im Innern von Gebäuden Anwendung fand, gilt dem „deutschen Baumeister", aber auch an dieser Stelle dem „edlen Menschen", der für eine lange Reihe von Jahren der künstlerische befruchtende Mittelpunkt des „Künstler-Vereins" zu Hannover gewesen ist. Das reiche Leben Hases und seine Bedeutung für die Baukunst kann in solch kurzer Abhandlung kaum genügend angedeutet werden.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungswesen. Die Errichtung dieser amtlichen Kriegswirtschaftsstelle gilt dem Zeitungspapierverbande. Das unter die Aufsicht des Reiches gestellte Organ soll die infolge des Krieges für das Zeitungsgewerbe eingetretenen Schwierigkeiten durch staatliche Maßnahmen zu beseitigen suchen, besonders die Versorgung der Druckereien mit Druckpapier in die Hand nehmen und für entsprechende Verteilung sorgen. Rohstoffteuerung wird die Kriegswirtschaftsstelle Einschränkungen des Verbrauchs anordnen. Sie soll im übrigen die Interessen der Papierindustrie und die Bedürfnisse der Druckereien in Einklang zu bringen suchen. Durch Beschluß des Bundesrats vom 18. April 1916 ist der Reichskanzler ermächtigt worden, Maßnahmen zu treffen, um während des Krieges die Versorgung der Zeitungen, Zeitschriften und andern periodisch erscheinenden Druckschriften mit Druckpapier sicherzustellen und den Verbrauch von Druckpapier zu regeln. Der Reichskanzler ist insbesondere ermächtigt, Erhebungen über die zur Herstellung von Druck papier erforderlichen Roh- und Hilfsstoffe, sowie über die Vorräte von Druckpapier und den Verbrauch anzuordnen und Bestimmungen über Lieferung, Bezug und Verbrauch von Druckpapier zu treffen. Er wird zur Deckung der entstehenden Verwaltungskosten den Verbrauchern von Druckpapier Beiträge auferlegen. Die „Bauhütte“ hat länger als andre Zeitschriften starke Hefte ausgegeben, die neue Maßnahme bedeutet nur eine kleine Einschränkung im Umfang des Blattes.

Vom Reichstag. In der Sitzung des Wohnungsausschusses des Reichstages am 11. April wurde der Wohnungsbau-Antrag, der verlangte, daß das Reich auch für gemeindliche und genossenschaftliche Kleinwohnungsbauten Bürgschaft übernehme, angenommen. Weiter beschloß der Ausschuß, einen Gesetzentwurf bis zum Wiederzusammentritt des Reichstags zu fordern, wonach das Reich Bürgschaften bis zu einer viertel Milliarde für den Kleinwohnungsbau übernehmen könne. Ein Antrag der Konservativen, Sozialdemokraten, Fortschrittler und des Zentrums verlangt ein Kündigungsverbot für Hypotheken auf 2 Jahre nach Friedensschluß und ein Verbot, die Wohnungsmieten unter 1200 M. und die Geschäftsmieten unter 2000 M. binnen 2 Jahren nach Friedensschluß über die Preise vor dem Kriege hinaus zu steigern. Die Reichsregierung kündigte eine Verordnung für den Mai an, die die Lage der Hypothekenschuldner verbessere.

Zum Schätzungsamts-Gesetzentwurf. Die mit der Vorberatung des Schätzungsamts-Gesetzentwurfes und des Entwurfes betreffend die Stadtschaften beauftragte Kommission des Abgeordnetenhauses hat jetzt im wesentlichen die erste Lesung des Schätzungsamts-Gesetzentwurfes beendet. Erfreulicherweise ist es gelungen, die wesentlichsten Differenzpunkte, die zwischen der Regierung und den Parteien bestanden und die die Verabschiedung des Gesetzes zu gefährden schienen, zu beseitigen. Was den Termin des Inkrafttretens des Gesetzes betrifft, so sah die Regierungsvorlage hierfür eine besondere königliche Verordnung vor. Die Kommission hat sich dahin verständigt, daß das Gesetz frühestens 2 Jahre nach Friedensschluß und spätestens am 1. Juli 1921 in Kraft treten soll, doch kann es durch königliche Verordnung für Provinzen, in denen Stadtschaften errichtet sind, auch bereits früher Geltung erlangen. Strittig ist noch die Frage, ob in das Gesetz Richtlinien über das Schätzungsverfahren hineingearbeitet werden sollen. Die Mehrheit der Kommission steht auf dem Standpunkt, daß das Gesetz ohne solche Richtlinien unvollständig ist. Zur Ausarbeitung von Richtlinien ist eine aus je einem Vertreter sämtlicher Fraktionen bestehende Kommission eingesetzt. Nach Erledigung des Schätzungsamts-Gesetzentwurfes in erster Lesung will die Kommission das Stadtschaftsgesetz in erster Lesung beraten. Die zweite Lesung beider Gesetzentwürfe wird erst nach Ostern beginnen. Die Kommission hat beschlossen, für die Stadt Berlin ein Oberschätzungsamt einzurichten.

Bedarf an Technikern. Bei den für den Wiederaufbau der Provinz Ostpreußen eingerichteten staatlichen Bauberatungsämtern werden hauptsächlich zur technischen Prüfung von Vorentschädigungsberechnungen für die wiederaufzubauenden Gebäude im Zerstörungsgebiet technische Bureaubeamte gebraucht, welche die Vorbildung haben, wie sie für die Laufbahn der mittlern Staatsbaubeamten verlangt wird. Meldungen sind unter Vorlage von Lebenslauf und Zeugnissen sowie unter Angabe des Militärverhältnisses — ob militärfrei, garnisondienst- oder arbeitsverwendungsfähig — an den Oberpräsidenten in Königsberg einzureichen.

Offizierswohnungen für Gumbinnen. Da in der Besprechung des Entwurfs von Arch. F. F. Curti mehr allgemein von solchen Bauten gesprochen wurde, legt der Verfasser Wert darauf, noch einige sachliche Erläuterungen zum Entwurf zu geben: Ein Teil der Offiziere, der über größeres Vermögen verfügt, wird gern „repräsentieren“ wollen und die dazu nötigen Räume nicht missen wollen. „Ein Stall ist unbedingt erforderlich, die gemeinsame Unterbringung vieler Pferde in abseits gelegenen Ställen hat große Nachteile, und die Kontrolle der Burschen ist erheblich erschwert. Die angezogene Ratten- und Fliegenplage hängt von der Ausführung der Stallanlage ab; ich habe mehrfach Ställe besichtigt und selbst ausgeführt, in denen von Ratten keine Spur zu finden ist, Fliegen nur in ganz geringem Maße, und dies lediglich infolge tadelloser Ausführung, Ventilation usw. Einen Stil des Ostens gibt es wenigstens nicht in der vornehmern Lage der Mittelstädte. Die Gruppe ist logisch gegliedert, ein Doppelgiebelmittelbau ist durch niedrig gehaltene Zwischenflügel mit flankierenden Pavillonbauten verbunden. Dem Sinne der Laien ist durch abweichende Behandlung der Flächen und kleine Grundrißausbauten Rechnung getragen, dem Sinne des Künstlers aber durch dieses Entgegenkommen und reale Zusammenarbeiten mit den Bauherren in keiner Weise Zwang auferlegt worden. Die Architektur des rechten Eckbaues ist in Sockel, Erdgeschoß, Obergeschoß und Dach gegliedert. Das Erdgeschoß, die Repräsentationsräume enthaltend, ist durch die Pilaster betont und diese als tragende Teile des Obergeschosses gedacht. Das Sohlbankgesims schließt die Pilaster wie den ganzen Erdgeschoß- und Unterbau nach oben ab. Der Nachbarbau ist in der Mauerstärke über den Erdgeschoßfenstern abgesetzt, das Fenstersturzgesims läuft horizontal ringsum und bildet die Basis für die flach aufgeputzte pilasterartige, architektonische Flächenbelebung des 1. Obergeschosses. Der Erdgeschoßgrundriß zeigt folgende Einteilung: Eingang, von der durch direktes Fenster erleuchteten Kleiderablage durch einen Vorhang getrennt, von dieser zugänglich Wasserklosett (direktes Licht), Küchenzugang. Vom Eingang gelange ich zur Diele (dieser Raum ist nur Verbindungsraum ohne Sitzplatz), von hier zum Herren-, Wohn-, Damen- und Speisezimmer. Die Diele hat direktes Licht, das Fenster setzt in Höhe der 15. Stufe, also ca. 2,50 m über Fußbodenerdgeschoß an und beleuchtet die Treppe, die untere und obere Diele zugleich. Die Anrichte zwischen Speisezimmer und Küche ist in jedem Haushalte in gewissem Sinne Durchgangsraum, als dort die Speisen von der Küche angerichtet und in dem Speisezimmer angeboten werden. Hier ist lediglich die Lage der Türen und die Raumgestaltung von Wert, die Verquickung mit der Nebentreppe aber ein großer Vorteil. Die Speisen kommen auf den Anrichtetisch am Fenster, die Nebentreppe aber liegt an der Innenseite des Raumes, sie führt zu den Speise- und Weinkellerräumen (es erübrigt sich also die Speisekammer, auch ist die Anrichte groß genug, um einen Eisschrank aufzunehmen) und nach dem Obergeschoß. Durch Anlegung des Küchengartens an dem Durchgang, die Verlegung des Putzplatzes hinter den Stall, ist der verbleibende Garten in seiner Eigenschaft als Hausgarten voll verwendbar und der Pferdestall ohne jeden Einfluß.“

Werkbund-Entwürfe. Mit Recht wird gegen die zahllosen „Kriegsgräuel“ vorgegangen, welche unter dem Deckmantel des Patriotismus den ärgsten „künstlerischen“ Schund verbreiten. Von berufener Seite ist in anerkennenswerter Weise schon jetzt dafür Sorge getragen, daß nicht nach dem Frieden Kriegs- und Siegesdenkmäler entstehen, die jedem künstlerischen Empfinden Hohn sprechen. Inzwischen liegt aber die Gefahr vor, daß die beliebte Nagelung von Kriegswahrzeichen auf Abwege gerät.

Uns liegt ein Heft „Entwürfe von Kriegswahrzeichen zum Benageln“ vor, zusammengestellt und herausgegeben von der „Nationalgabe“ in Charlottenburg, vor dem allen Ernstes gewarnt werden muß. Sämtliche Entwürfe sind — neben ihrem künstlerischen Unwert — in heraldischer Beziehung „einfach scheußlich“. Da sieht man Schilde in den unmöglichsten Formen, verzeichnete Eiserne Kreuze, Adler mit Köpfen wie alte Hennen, sogar mit Eisernem Kreuz im Brustschilde und in unmöglichen Stellungen; ein großes Schild enthält in der Mitte eine ganz verzeichnete Wappenschablone, als Helmzier ein falsches Eisernes Kreuz, im Schilde das Wort „Widmung“, so daß also die Widmung als in dem Schilde angebracht gedacht ist! Erstaunlich ist, daß die meisten Entwürfe die Bezeichnung tragen: „Aus einem Skizzen-Wettbewerb des Deutschen Werkbundes, Berlin“, also wohl in diesem Wettbewerb prämiiert sind. Wie mögen nun wohl erst die nicht preisgekrönten Entwürfe ausgesehen haben!! Dem Deutschen Werkbund gereichen diese Entwürfe nicht zur Ehre. „Der Herold“ (Berlin).

Preisaufgabe der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Die Technische Hochschule schreibt für die Studierenden (nicht Hörer) Wettbewerbe aus, und zwar für die Hochbauabteilung ein Wohnhaus für einen „bedeutenden“ Maler, für Bauingenieure eine kritische Arbeit über die Befestigung von Schienen auf Holz-, Eisen- und Betoneisenschwellen. Die Verkündigung der Preise findet im Juli 1917 statt.

Technische Hochschule Wien. Im Wintersemester 1915/16 wies die Technische Hochschule in Wien einen Besuch von insgesamt 669 Studierenden (einschließlich 46 außerordentliche Hörer) auf, gegenüber 3193 im letzten Friedenssemester. Von dieser Zahl entfallen 202 Studierende auf die Bauingenieurscnule, 56 auf die Architektenschule, 223 auf die Maschinenbauschule, 51 auf die Unterabteilung für Elektrotechnik, 9 auf die Unterabteilung für Schiffbau und 58 auf die chemisch-technische Schule.

Feldpostkarten. Architekt Willy Bungarten aus Bonn, unser Mitarbeiter, zurzeit im Felde, läßt uns eine Anzahl hübsch gezeichneter Postkarten zugehen, die durch den Verlag Conrad in Metz vertrieben werden. Bungarten wählte französische Motive aus der nächsten Umgebung von Pont-à-Mousson, einer prächtigen Landschaft, in die Schlößchen und Ortschaften hineinkomponiert sind. In architektonischer Hinsicht ist, wie er schreibt, nichts oder sehr wenig dort zu finden; man kann ruhig behaupten, daß der „Dreck“ die Nester erst malerisch macht. Wie es außen aussieht, so ist auch das Haus im Innern — die Fortsetzung seines Aeußern. Was heute sich noch Schönes im Hause und im Orte findet, gehört einer längst gestorbenen Kultur an.

Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums. Die Zwischenscheine für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom 1. Mai d. J. in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Näheres hierüber im Anzeigenteil dieses Blattes.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 21/22. Hannover, den 18. Mai 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Bruno Schmitz †. — Der Wiederaufbau Ostpreußens und die Entwürfe. — Zwei Rostocker Geschäftshäuser. — Die Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien. — Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst. — Warmbad und Wasserwerk in Rauschen an der Ostsee. — Klosterschule in der Oberpfalz. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Bruno Schmitz †.

Am 27. April ist Prof. Bruno Schmitz, erst 57jährig, völlig unerwartet in seiner Wohnung in Charlottenburg einem Herzschlage erlegen. Der Größten und Eigenartigsten einer ist in ihm dahingegangen, ein Bahnbrecher und Wegweiser.

In Düsseldorf am 21. November 1858 geboren, hat er dort 1875 bis 1878 die Kunstakademie besucht. Niederrheinisches Temperament und Unabhängigkeitsgefühl, ein guter Teil rheinischer Romantik, wahrhafte Begeisterungsfähigkeit und ein echt Düsseldorfer Künstlerbewußtsein kennzeichneten sein Wesen. Sein freier, vom üblichen Examenstudium völlig abweichender Bildungsgang gab ihm einen unbefangenern Blick für die damaligen Verhältnisse; auf der Akademie erkannte er die innige Zusammengehörigkeit und gegenseitige Dienstbarkeit der drei Schwesterkünste, lernte er in allen dreien sich ausdrücken. Und ein geniales Künstlertum von Gottes Gnaden, gepaart mit rastloser Energie und eiserner Arbeitskraft, die — nie zufrieden mit dem Geleisteten — nach immer Höherem rang, ließ ihn aus eigner Kraft sich durchsetzen weit über die hergebrachte dekorative Richtung hinaus zu dem eigenartig neuen, gewaltig fortreißenden und überzeugenden Ausdrucke seines aus tiefinnerer Begeisterung schöpfenden Gestaltungswillens.

Als er 1886, ein Siebenundzwanzigjähriger, nach Berlin kam, hatte er nicht nur einen guten Teil der alten Kunstländer mit eignen Augen gesehen, in Italien und besonders in Rom eifrig studiert, er hatte selbst bereits auf Grund seiner preisgekrönten Wettbewerbentwürfe das Landesmuseum in Linz a. d. D. und die Tonhalle in Zürich erbaut und im Wettbewerb für das Viktor-Emanuel-Denkmal in Rom (1883) einen 1. Preis davongetragen; und er besaß bereits die holländische große goldene Staatsmedaille (1882) und die große goldene Medaille der Berliner Kunstausstellung 1885. Da hatte die riesenhafte Kohlezeichnung seines römischen Denkmalentwurfs wie eine Offenbarung auf alle gewirkt durch die Macht des architektonischen Gedankens und durch die packende, auch dem Laien verständliche Darstellungsweise, die bald überall eifrigste Nachahmung fand. Er selbst hat sich ihrer in immer gesteigerter Meisterschaft bedient in den zahllosen Wettbewerben, in denen er fast immer zu den Preisträgern gehörte, aber nur verhältnismäßig selten den Ausführungsauftrag erhielt. Leider, denn sie bergen einen fabelhaften Reichtum an glänzenden, eigenartigen Gedanken — man braucht bloß seine Bebauungspläne für Groß-Berlin und Groß-Düsseldorf anzusehen mit ihren großzügigen und überzeugenden architektonischen Gestaltungsvorschlägen. Und was er geschaffen hat, trägt den Stempel des Genialen, nicht bloß des Wollens, sondern der selbständigen und selbstsichern Lösung der Probleme bis zum ausgereiften, typischen Ausdruck der betreffenden Aufgabe. Was er mit großem Wurfe, oft blitzschnell, treffsicher hinsetzte, das vermochte er auch mit unbeirrbarem Zielbewußtsein bis zur völligen Klarheit und Einfachheit des Gedankens durchzuführen. Sein unermüdliches Durcharbeiten und Fortbilden der Gedanken, das allmähliche, immer straffere Herausreifen der Formen läßt sich ermessen, wenn man die zahlreichen Entwürfe für das Völkerschlachtdenkmal mit dem vollendeten Werke vergleicht.

So hat er der Berliner Gewerbeausstellung 1896 einen großzügigen Charakter verliehen durch eine imposante Baugruppe von zielbewußter Einfachheit, hat er im „Papierhaus“ und im „Automatenrestaurant“ typische Lösungen geschaffen. Mannheim verdankt seiner stadtbaukünstlerischen Gestaltungskraft die großartige Anlage des Friedrichsplatzes mit dem „Rosengarten“ und das Reißmuseum. Und im Berliner „Rheingold“ hat er in weniger als Jahresfrist eine der vollendetsten Fassadenlösungen und ein in Anlage und Haltung bestrickendes Innere geschaffen, wie nur er es erfinden konnte für den Zweck, dem der Bau schon vor seiner Vollendung entfremdet war.

So hat er vor allem in der Denkmalskunst neue Bahnen gewiesen und der Architektur wieder zu ihrem Rechte verholfen gegenüber dem Ueberschwang und der kleinlichen Zappligkeit der Plastik und der schwülstigen Geschwätzigkeit des angeklebten allegorischen und episodischen Beiwerks.

Einheitlich und schlicht im Gedanken, organisch im Aufbau, die ganze Wucht der Massen, ohne Plumpheit in den Verhältnissen, streng beherrscht und in klarem, schwungvollen Umriß, so stehen seine Denkmalsbauten auf dem Kyffhäuser, an der Westfälischen Pforte und am Deutschen Eck in Koblenz in der Landschaft als Marksteine der großen Zeit, wie als Marksteine unsrer Denkmalskunst, als untrügliche Beweise dafür, wie auch in der großartigsten Landschaft die Architektur — und nur diese — Denkmale von zwingender Gewalt und unvergänglichem Eindruck zu schaffen vermag.

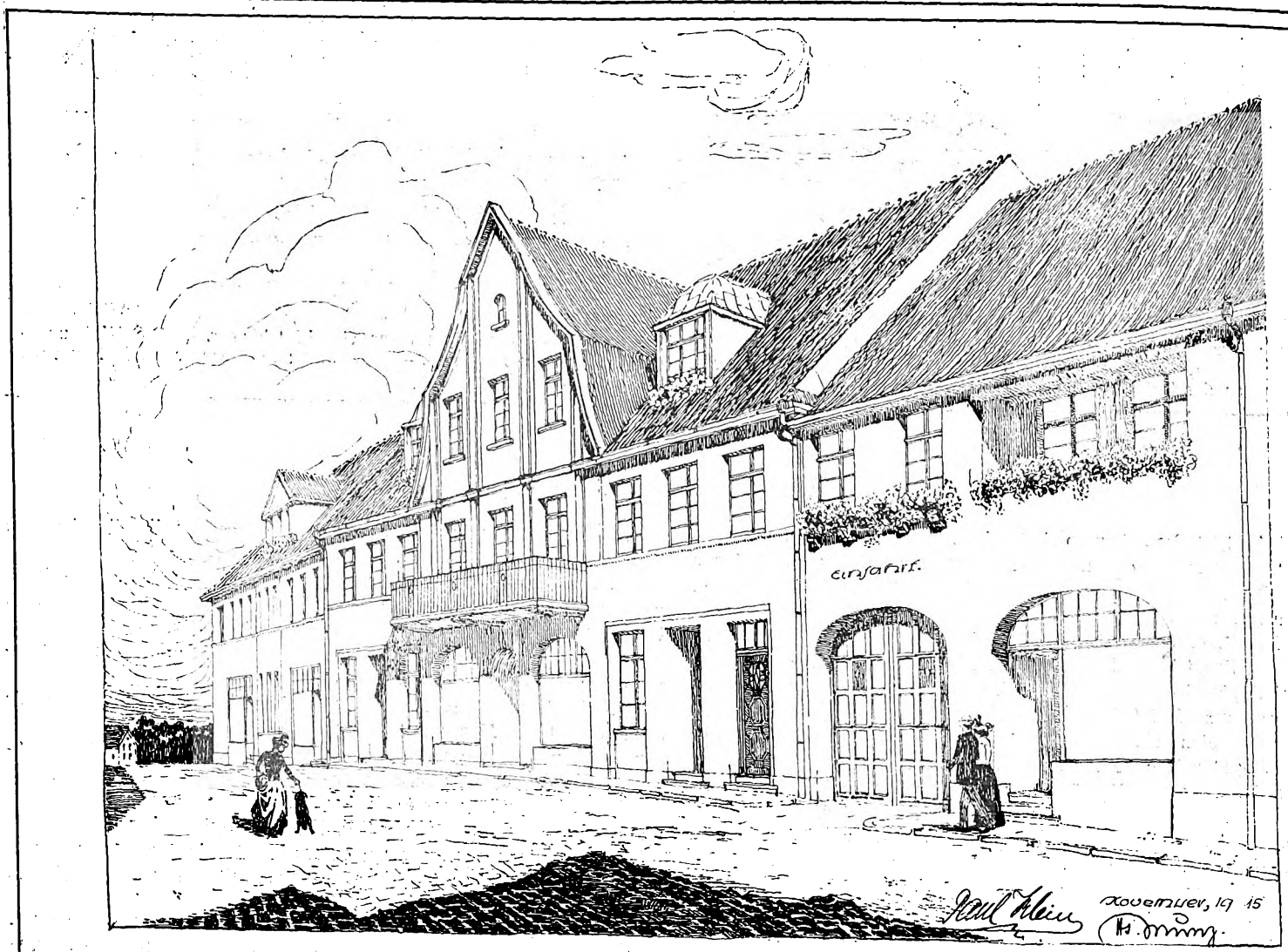
Und die Krone dieses für eine neue Monumentalarchitektur bahnbrechenden Schaffens ist das nach 13jähriger Bauzeit 1913 vollendete Leipziger Völkerschlachtdenkmal. Wer dieses Riesenmal aus rötlichem Granit mit dem die Kuppel fest umschließenden Ring der Kriegergestalten je im Strahle der Abendsonne gesehen hat, dem wird es immer mehr als eine Vorahnung des jetzt sich Erfüllenden erscheinen, als das Denkmal deutschen Volkstums und seiner unbezwingbaren Einheit und Opferbereitschaft, wie es nur ein ganz Gewaltiger schaffen konnte, und zugleich als das Werk, das seinen Namen unvergänglich in späteste Zeiten tragen wird.

Die riesigen Kriegergestalten lassen auch seine Stellung zum Figürlichen am klarsten erkennen. Schon zu Beginn seines Schaffens war ihm die Gestalt nur der Ausdruck einer Funktion, das erklärt seine gelegentliche, ihm viel verübelte Nachgiebigkeit gegen bildnerische Uebertreibungen, am Rheingold z. B., die aber doch immer beherrscht und untergeordnet erscheinen. Seine Ausstattungskunst überhaupt — in der Villa Stollwerck in Köln, im „Rheingold“ und in seinem Wohnhause in Charlottenburg — ist mit ihrem romantischen, nordisch-mystischen Einschlag öfter bekrittelt worden. Und doch zeugen die unerschöpfliche Phantasie und der Zug zu barocker Größe und Pracht, die auch die einfachsten Räume, wie die bei Keller und Reiner und im Automatenrestaurant auszeichnen, von der gewaltigen Tiefe seines Empfindens und der verzehrenden Flamme seines Schaffens, deren Uebermacht auch durch die Tragik seines häuslichen Geschicks wohl bisweilen gehemmt, aber nicht gebrochen werden konnte.

Ein unersetzliches Genie ist uns in Schmitz entrissen worden, mitten aus der Arbeit am Reißmuseum und an dem, ihm kurz vor Kriegsausbruch endlich übertragenen Ausbau der Turmfront des Freiberger Doms. Und wie bei diesem, durfte man von ihm, dem Denkmalsmeister, das Größte und Wahrhafteste erwarten für die großen Aufgaben nach dem Kriege!

Und ein aufrechter, stolzer Mann ist in ihm dahingegangen, der kein Beugen vor Geld und Ruhm, vor Hof- und Volksgunst kannte, der von allen ihm trotzdem zugefallenen Würden und Ehren die Ernennung zum Dr.-Ing. am höchsten schätzte. Ein Mann, der einsam und groß seine Bahn ging, hoch erhaben über neidisches Gezänk und anreißerische Reklamesucht, unbeirrbar in seinem Urteil und immer bereit, auch andrer Leistungen anzuerkennen, und der so verschmitzt lächelte, wenn Gernegroße versichern ließen, daß sie nichts von ihm abgesehen hätten. Eine volle Verkörperung der Mahnung Gustav Freytags: „Halte dich stolz und bedenke, daß deine Kunst das Heiligste deines Lebens ist.“

Digitized by Google



Geschäftshaus für Domnau. Arch. D. F. A.: Paul Klein (Königsberg).

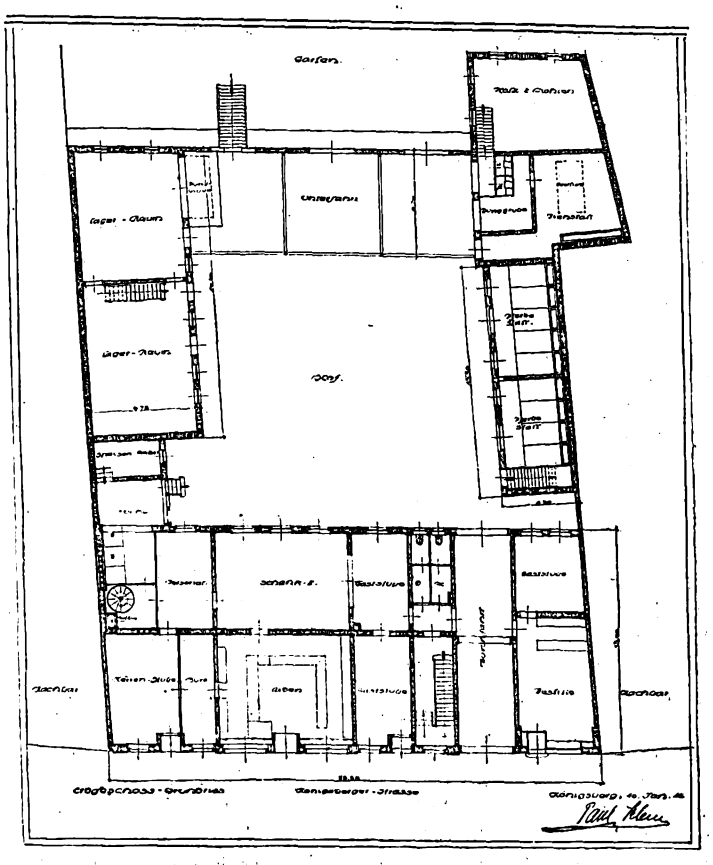
Der Wiederaufbau Ostpreußens und die Entwürfe.

II.

Nach den allgemeinen Ausführungen, die für den Wiederaufbau Ostpreußens als Hauptrichtlinien in Betracht kommen dürften, wenden wir uns den Entwürfen des Arch. Paul Klein (Königsberg) zu, die er für die Orte Oderwangen und Domnau in Ostpreußen aufgestellt hat.

Am Marktplatz und der Königsberger Straße zu Domnau sollten eine größere und eine mittlere Gebäudereihe entstehen, die sich der Nachbarschaft einzufügen hatten. Dem kleinen Orte entsprechend sind die Häuser, selbst am Marktplatz und der Königsberger Straße, die wohl als eine der Hauptverkehrsadern des Orts angesehen werden darf, niedrig, d. h. zweigeschossig gehalten, aber bereits mit den Ansätzen für ein drittes Geschoß versehen. Das ist, wo das Leben teurer geworden ist, am Markt berechtigt, früher war es bedenklich, weil es der Tendenz der höhern Ausnutzung des Landes Vorschub leistete, also die Bodenpreise in die Höhe trieb. Die Dachgeschoßaufbauten steigen zu aufstrebenden Giebeln empor, die das Gesamtbild der niedern Horizontale solch kleiner Ortschaften durchbrechen.

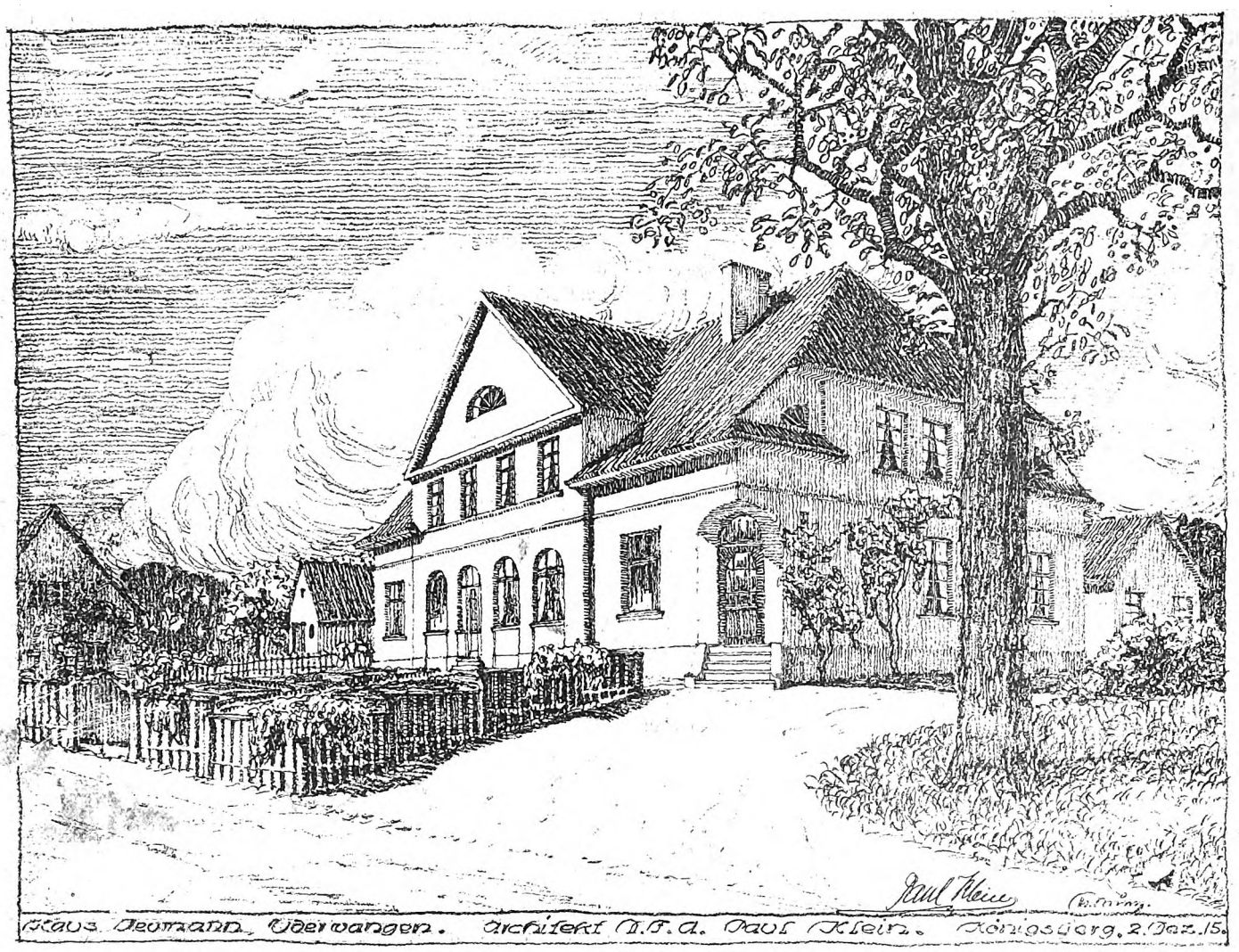
Das Geschäftszentrum wird hier durch die Läden gekennzeichnet, die allen Häusern in ausreichendem Maße eingefügt sind.



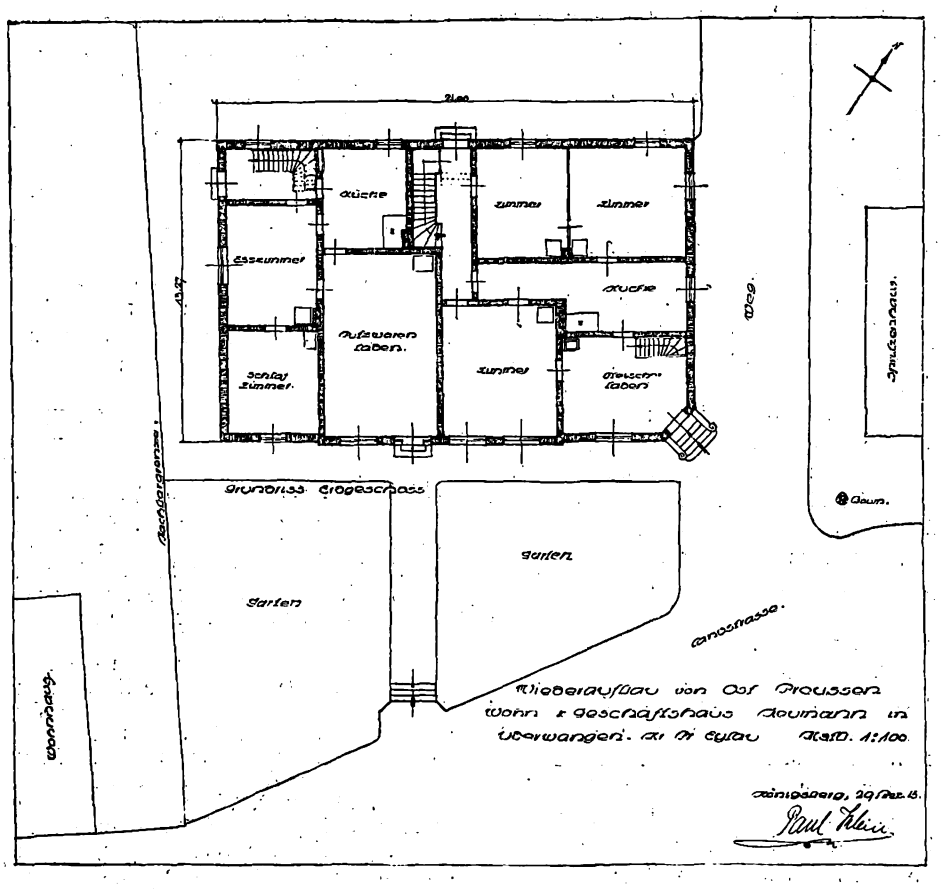
Bei beiden Hausgruppen am Markt enthalten die Erdgeschoßwohnungen nur ein oder zwei Zimmer außer der Küche. Das sind also recht bescheidene Verhältnisse. Das Obergeschoß umschließt eine größere Wohnung. Der hintere, eingeschossige Anbau an das Doppelhaus links enthält nur die geräumige Klempnerwerkstatt und eine Küche, die zu dem großen Laden davor gehören. Das Haus daneben hat einen kleinen Laden. Dann folgt der ladenlose Mittelbau, dem sich nach rechts ein Dreiladenhaus mit mittlerm Wohnungseingang anfügt. Ein Flügel dieses Eckhauses schwingt in die Seitenstraße um, enthält, wie das Schaubild zeigt, die große, mit Wohnung überbaute Backstube und die ebenfalls überbaute Durchfahrt der Hinterstraße, die den Zugang zu den Höfen vermittelt. Der Giebel und die Dacherker der Gruppe lassen auf nützliche Wohnausnutzung schließen.

Die Gruppe an der Königsberger Straße, die der Architekt durch Heranziehen des Nachbarhauses schafft, hat auch den hohen Giebel. Der Balkon am Mittelbau ist rechter Geschmack kleiner Bauherren. An sich macht diese Dreihäusergruppe einen recht guten Eindruck. Auch hier geht die Ausnutzung des Bodens weiter, als man früher bei örtlich-ländlichen Verhältnissen wünschenswert erscheinen erachtete. Die ganze

Digitized by Google



Haus Neumann, Überwangen. Architekt B.D.A. Paul Klein. Königsberg, 2. Dez. 15.



Arch. D. F. A.: Paul Klein (Königsberg).

Digitized by Google

Front ist in Läden, meist kleinere, aufgelöst und sind tiefgehende Hinterflügel und selbst Querbauten angefügt, die für spätere Vergrößerung keinen Platz mehr lassen. Der Architekt greift sogar zu dem Notbehelf einer Wendeltreppe neben dem Aufzuge links, und begnügt sich mit einigen lichtlosen Räumen. Sind das die Segnungen des Westens? Hier, wo Platz zum Ausdehnen war, und die sanitären Anordnungen sehr zu wünschen übrig lassen?

Ein noch ländlicherer Ort als Domnau ist Oderwangen. Man kann ihn fast mit dörflich bezeichnen. Hier inmitten der Obstbäume und reichlichen Gartenlandes hat nur der einfach schlichte Bau Platz. Die fast puritanische Schlichtheit des Ostens, die so natürlich und wohltuend berührt, diese gerade Offenheit und Biederkeit verlangt einen andern Ausdruck als den des Hauses Weinar (s. vor. Nr.). Selbst bei anspruchsvollerm Hause mußte die große Masse in kompakter, einfacher Form als kräftiger Punkt in der Landschaft gesetzt werden. Die zerrissene Gruppe bleibt wirkungslos. Alles, was das erschwert, muß vermieden werden. Das trifft in erster Linie ein Zuviel an Detail, wie beim Hause Weinar, das Fachwerk und die Pfeilervorlage. Die Blockform ist sowohl für den Hauptbau wie den Stall gewahrt. Auch die Zwillingsgiebelung des letztern ist wohl erwogen, da sie den erstern um so bedeutungsvoller gegenüber dem andern hervortreten läßt. Andrerseits gibt das Fachwerk der Baugruppe eine Charakterisierung, die den örtlichen Verhältnissen nicht entspricht und die Kraftwirkung der Front des Hauses herabdrückt. Durch das Vorbauen der Säulenstellung schiebt sich auch das Dach nach vorn und veranlaßte dadurch die Führung des Dachfirstes von vorn nach hinten, also Längsrichtung in die Tiefe, die auch beim Stall künstlich durch den Doppelgiebel in Parallelstellung zum Haupthause erzeugt wurde.

Da sich im Stall auch eine größere Werkstatt befindet, ist auf einfachere Verhältnisse der Bewohner zu schließen. Um so weniger war unsolider Aufwand am Platze. Der Grundriß zeigt im Erdgeschoß drei Stuben, im Obergeschoß entsprechend vier Kammern.

Dadurch, daß der Flur im Haupthause umschwingt und zwei Zugänge erhielt, bei der der hofseitige durch einen Windfang abgeschlossen ist, ergab sich durch letztern ein doppelter Abschluß gegen den Abort, der vermutlich ohne Spülung und mit Abortsgrube ausgestattet ist, worauf auch der Brunnen vor dem Hause schließen läßt. Das mit einsteiniger Mauer umschlossene Treppenhaus mag aus baupolizeilichen Rücksichten hervorgegangen sein, ebenso die Brandmauer im Stall.

Das Doppelhaus Neumann ist demgegenüber als ein wohlgelungener Bau zu bezeichnen, der der Oertlichkeit gerecht wird und im Doppelhause eine Erscheinung schafft, die dem Orte zur auffälligen Zierde gereicht, ohne aufwendig zu sein. Die Läden in beiden Häusern sind zugunsten des Allgemeincharakters nur in etwaiger Auffälligkeit unterdrückt, daß sie gänzlich unauffällig wurden. Das ist ein großer Vorzug, der hier auf dem Lande, wo jeder den Nachbarn kennt, kein Mangel ist.

Zwei Rostocker Geschäftshäuser.

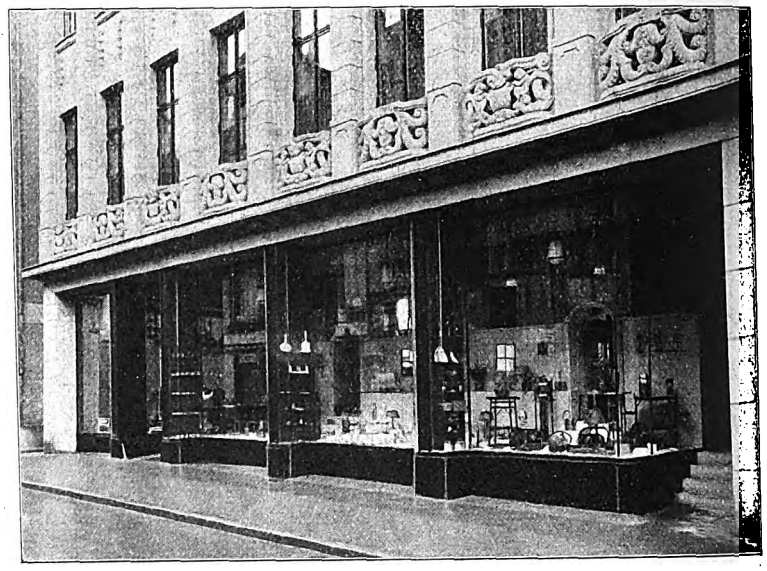
(Zu den Abbildungen von Arch. Paul Korff, Laage i. M.)

Der Geschäftshausbau mit Wohnungen in den Stockwerken über dem Ladengeschoß bilden bei uns immer noch das Hauptmotiv der Ausgestaltung der Straßenzeilen der Städte; bedingen mithin deren hauptsächlichen Ausdruck. Es sind, wie so häufig, in der Baukunst Modeströmungen, die somit gewisse Zeitabschnitte kennzeichnen. Bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein war der Horizontalismus das Beherrschende. Jetzt regiert der Vertikalismus. Die senkrecht zusammengekoppelten Fenster, die Pfeilervorlagen zwischen den Fenstern sind heute das Charakteristikum, das Haus bei Haus die Straßenflucht senkrecht aufteilt. Wird das immer mehr ergreifen, so kann es nicht gerade als ein Fortschritt des Städtebaues bezeichnet werden; es ist der Fluch aller Modeströmungen, der jede Individualität unterdrückt und in seiner Massenwirkung das Städtebild schädigt.

Einer langen Straßenzeile entspricht horizontale Lagerung, die ab und an durch vertikale Betonung wohltätig unterbrochen, das Straßenbild angenehm belebt. Solcher Wechsel ist ästhetische Notwendigkeit, um langweilige Einförmigkeit zu vermeiden. Nur in diesem großzügigen Gesamteindruck liegt die Wirkung. Sie kann nun und nimmer durch kleinliche Aufteilung oder Schmuckzutat beeinflußt werden. Jedes Einzelhaus mag an sich noch so schön und wirkungsvoll gestaltet sein, den Gesamteindruck der Straße kann es nicht immer beeinflussen.

In diesem Sinne der Großzügigkeit sind Modeströmungen verderblich, aber sie können es auch für den Einzelbau werden, wenn sie der Baumasse und den Abmessungen derselben nicht Rechnung tragen.

Für beide Fälle können die beiden Geschäftshäuser in Rostock von Arch. Paul Korff in Laage i. M. kennzeichnend sein. Das Geschäftshaus Speiser am Steintor ist malerisch kein übler Bau. Er ist in guten Verhältnissen der Teilung gehalten. Ladengeschoß, die Obergeschosse und das Mansardendach sind in vertikaler Richtung gut aufgeteilt. Eine Dreiteilung, die von den durch die Pfeiler zusammengezogenen Geschossen als beherrschende Mitte gut abgewogene Verhältnisse zeigt. Auch die Schmuckart unterstützt die Teilung. Die Balustradenreihung über dem Architrav des Ladens findet ein Gegengewicht in den Zierfüllungen unter dem Hauptgesims. Die Attikabalusterstellung entspricht dem Ladenarchitrav, das Mansardendach dem Schaufenster. Aber trotz der kräftigen Betonung des Lagerhaften durch die weitausladenden Gesimse bleibt der Vertikalismus doch vorherrschend. Reihen sich mehrere Bauten der gleichen Tendenz nebeneinander, so ist die Vertikalaufteilung der Straße unvermeidlich. Das widerspricht aber dem Charakter, den das Straßenbild zeigen sollte.



So hübsch die Fassade im ganzen wie im einzelnen auch ist, so leidet sie doch unter dem alten kaum überbrückbaren Zwiespalt, die in der günstigen Ausnutzung der Schaufenster begründet ist. Die große, fast ungebrochene Glaswand der Schaufenster wird in ihrer Wirkung einer mangelhaften Tragfähigkeit fürs Auge und der darüber gelagerten Last mehrerer Geschosse immer eine unbefriedigende Lösung bleiben.

Diesen Mangel sucht der Architekt bei dem Hause Gebrüder Martienßen zu vermeiden. Er führt die Säulen als Ladenteilung bis zur Erde herab, schließt Laden- und Obergeschoß dadurch zusammen, trennt sie aber durch eine kräftige Balusterstellung. Das ist an sich nicht übel. Da die Säulen aber stumpf unter das weitausladende Hauptgesims schießen, wird eine Zweiteilung erzeugt, bei der den beiden untern Geschossen das ausgebaute Dachgeschoß nur als schwächliches Gegengewicht gegenübersteht. Trotz der Hochführung der beiden Giebel, die das Mißverhältnis beseitigen sollen, gelingt das doch nicht ganz, um befriedigend zu wirken. Die Detailbehandlung auch dieser Fassade ist ansprechend, kann aber über die Schwächen der Gesamterscheinung nicht hinweghelfen.

Die Wohnungsfürsorge für kinderreiche Familien.

Wie ist es zu ermöglichen, daß diese Familien das nach den bekannten Mindestforderungen ihnen zukommende Maß von Wohn- und Schlafräumen tatsächlich erhalten und bestreiten können?

Der beste Vorschlag geht völlig von den gegebenen Verhältnissen aus und sucht der kinderreichen Familie möglichst viel von dem abzunehmen und auf breitere Schultern zu übertragen, was sie an spezifischen Lasten zu tragen hat: vor allem die Unterbringung der Kinder während des Tages, ihre vernünftige Beschäftigung und Erziehung. Zu dem Zwecke wünschte der warmherzige Vertreter dieses Gedankens, der verstorbene Stadtrat Dr. Flesch zu Frankfurt, die Schaffung sogenannter „Wohnungsergänzungen“ in großen Miethäuserblocks durch irgendeine leistungsfähige Allgemeinheit (Gemeinde, gemeinnützige Bauvereine, charitative Organe). Wohnungsergänzungen sind: Krippen, Kinderbewahrschulen, Spielplätze, Beschäftigungsräume für Kinder (Schularbeiten!), Bäder, gemeinsame Wäschereien, Bildungsstätten, wie Vortragsräume, Hauspflegevereine usw. Die von Flesch geleitete „Frankfurter Aktienbaugesellschaft für kleine Wohnungen“ hat verständnisvoll mannigfache Einrichtungen dieser Art getroffen und ohne Zweifel vielfachen Segen damit gestiftet. Die Einzelwohnung und die Mütter werden während des Tages tatsächlich fühlbar entlastet, die Reibungsflächen vermindert, die Erwerbsmöglichkeiten tunlichst freigehalten.

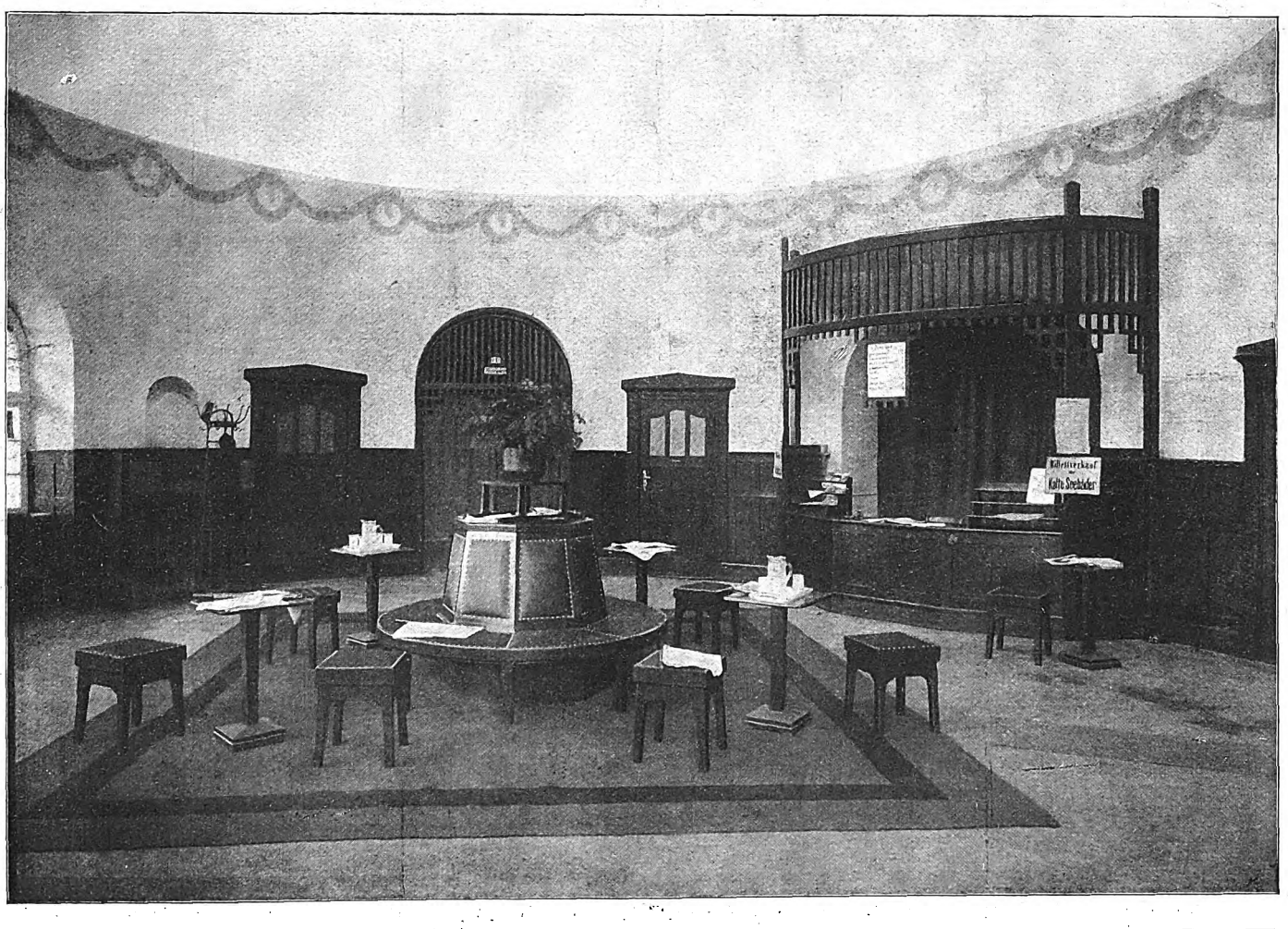
Digitized by Google

Geschäftshaus Speiser in Rostock.
Arch.: Paul Korff (Laage i. M.).

Digitized by Google

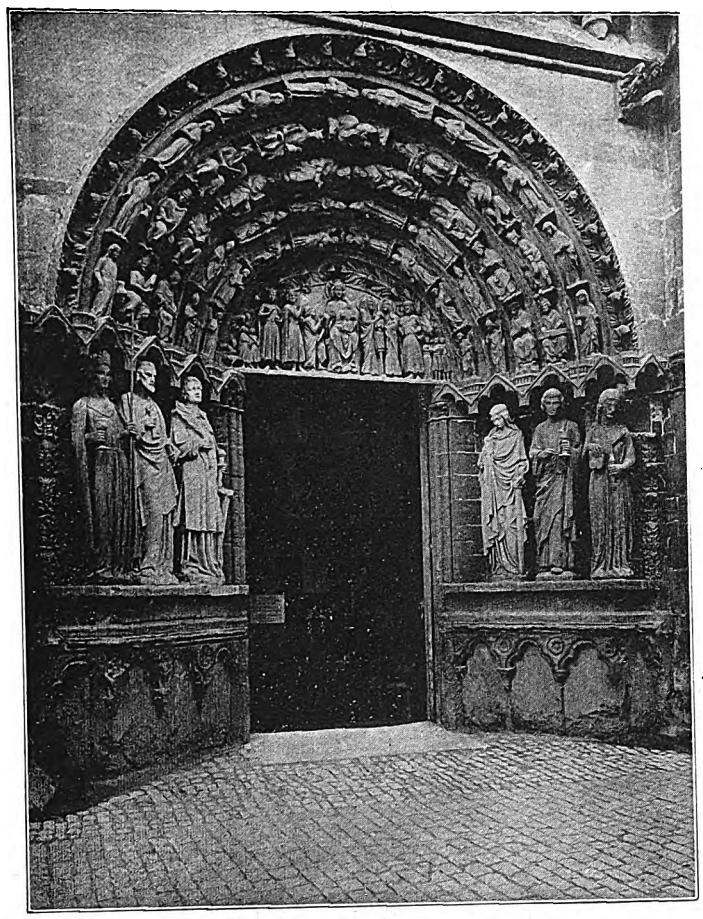
Geschäftshaus Gebr. Martienßen in Güstrow i. Mecklbg.
Arch.: Paul Korff (Laage i. M.).

Digitized by Google

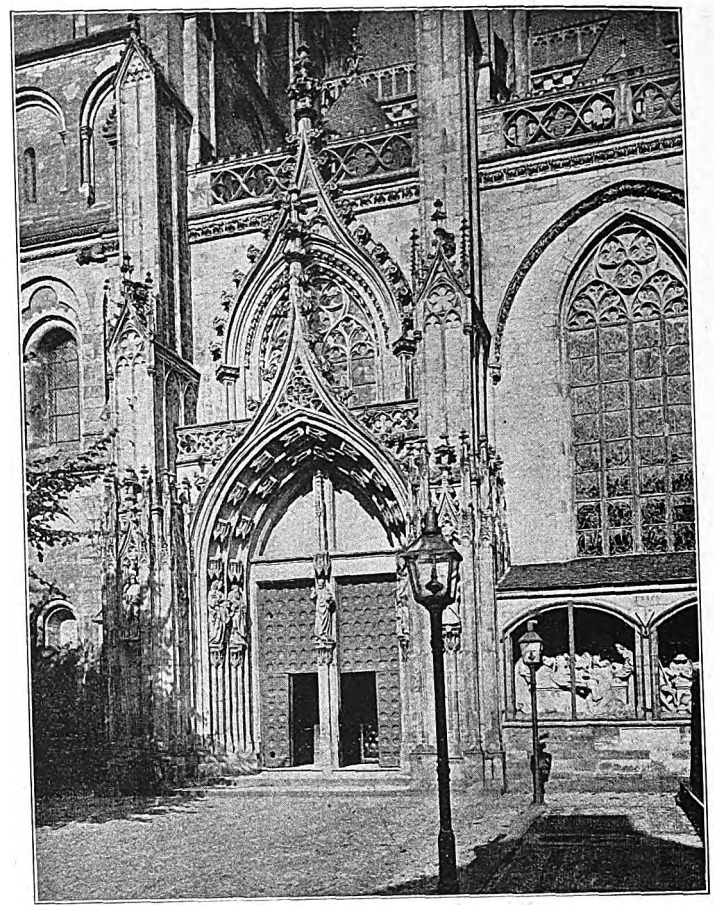


Warmbad und Wasserwerk in Rauschen an der Ostsee.
Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

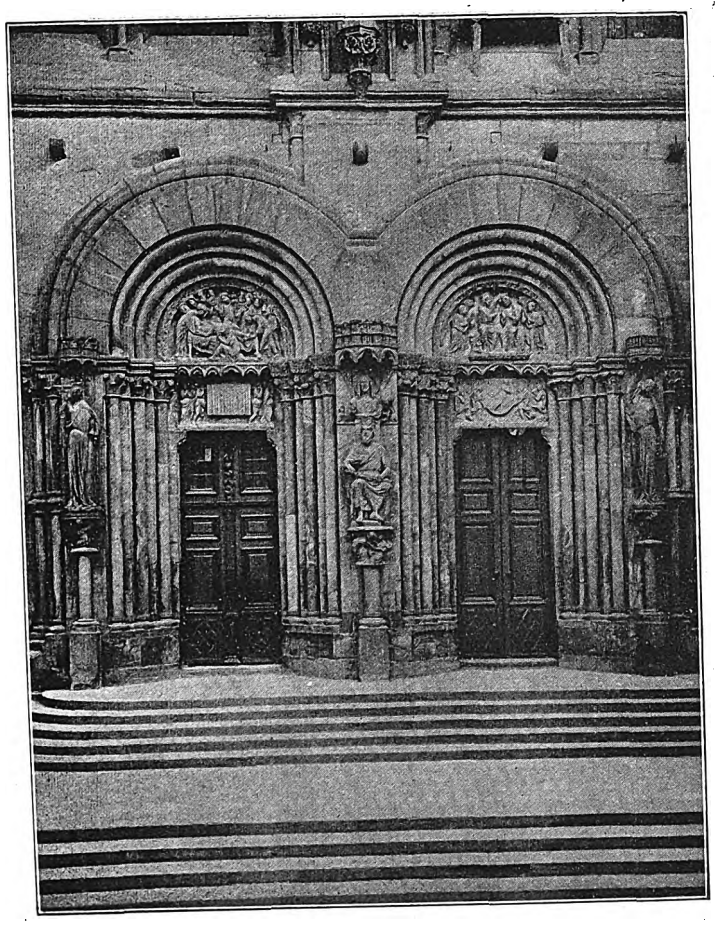
Digitized by Google



Liebfrauenkirche zu Trier (Westportal).



Dom zu Xanten (Portal).



Münster zu Straßburg i. Els. (Portal des südl. Querschiffes).

Pfarrkirche zu Andernach (Südportal).

Zur Geschichte der deutschen Baukunst.

Digitized by Google

Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst.

Von H. Aug. Waldner.

I.

In der vorausgegangenen Schilderung von Einzelheiten aus der Geschichte der rheinischen Baukunst wurde die Entwicklung eines selbständigen nur von den städtischen Behörden abhängigen Bauhandwerkerstandes im Laufe des Mittelalters in den Umrissen gezeigt. Die Organisation dieser städtischen Handwerker trug mit andern politischen Ereignissen und Kulturerscheinungen ganz besonders zum Niedergang der großen, das ganze Reich umfassenden Organisation der Bauleute in den Bauhütten bei. Wie sich die Bauhandwerkerzünfte in den Städten zunächst neben die Fachgenossen von der Bauhütte zu stellen wußten, um sie bald ganz aus ihrer führenden Rolle zu verdrängen, das sehen wir in recht bezeichnender Weise aus einer in Straßburg erhaltenen Urkunde, es ist ein Spruchbrief des Rates, der in einer Streitsache zwischen den Steinmetzen der Dombauhütte und den Meistern der Handwerkerzunft der Maurer zu entscheiden hatte. Der wichtigste Teil, der die Sachlage deutlich schildert, sei hier im Wortlaut mitgeteilt:

1. Streit der Münsterbauhütte mit der Maurerzunft in Straßburg. 7. Dezember 1402.

Wir Hesseman Hesse der meister und der Rat von Straspurg, Tunt kunt allen den, die disen brief anesehent, oder gehörent lesen, Das vür vns komend her Ulrich Gosse der Ammanmeister, her peter Sunner, her Wilhelm Metziger, vnd her Rellm Barpfennig Alteammanmeistere, unser burgere, vnd sprochend: do werent vür si komen meister vlrich von Ensinge, wergmeister vnser frowen werckes in mergen Stifft by uns, vnd mit yme heinrich leiner von Frisingen der parlier, Otteman von wurtzeburg, hans Bollender, Adolf von Bunne, vnd peter zur kronen, Steinmetzen des egenanten werkes, von Iren vnd der andern steinmetzen wegen einsite, Vnd darzu Johans Beinheim der statte wergkmeister, Johans Bergheim, dem man sprichet Ammeister des Antwerckes der murer Ratherre, Hanseman ganser des antwerckes meister; etc..... (folgen die Namen) ..... murere vnser burger, von Iren vnd des antwerckes der murer wegen, andersite; die hattent gespenne (Streitigkeiten) mit einander gehept als harnach lutet:

Zum ersten so hette meister vlrich, und die vorgenanten Steinmetzen sine gesellen, vnd vndertane mit ymme gevordert an die murere, es wer von alten zyten harkomen, alse sie zu bedensiten miteinander dienden vnd ein antwerck werent, das do ein yeglich wergmeyster, werdanne zu zyten unser Frawen werkes wergmeister was, des antwerckes gemeine Baner hinder ymme hette, vnd wenn man Reysen fur, oder vür das Munster zogete, so gingent Steinmetzen vnd murere, zu eim wergmeister vnd zugent vnder die baner..... Vnd no hette sich nuwelingen gefuget, das vnser frowen wergk ein wile osture stund, das kein wergmeyster do was.

In deme hettent die murere, der Baner sich vnderzogen, vnd so meister vlrich wergmeister wer worden, vnd die Baner an die murere vorderte, die zu habende, alse sine vordern (Vorgänger im Werkmeisteramt am Münster) si gehapt hettend vnd er ouch zu den wercke komen were, mit solichen vurworten vnd gedingen, die ymme die pfleger vnd der Schaffener des werckes verbriefet vnd versprochen hetten, von vnser geheisse vnd empfehlnisse, das er by allen eren, wurdikeiten vnd Rechten solte bliben vnd gehalten werden, als ander sine vorfaren vor ymme bishar, So wolten yme die murere die Baner nit geben. Do sehent meister Ulrich von Ensingen der wergmeyster, vnd die andern Steinmetzen gern, das yn die murere die baner widergebend vnd dem wergmeister die liessent, also daz verbriefet vzgetragen were, vnd von alter harkomen ist usw. usw.

Die Sachlage, die hier zu erkennen ist, läßt sich also etwa so darstellen: Dem Werkmeister des Münsters und mit ihm wohl den am Münsterbau tätigen Steinmetzen war ursprünglich eine führende Rolle unter den Bauleuten der Stadt zugebilligt. Die Steinmetzen des Münsterbaues und die Maurer der Stadt waren in einer Zunft, einem „Antwerk" vereinigt, deren Zunftmeister vor dem Zunftbanner einherzog, wenn es einen festlichen Aufzug gab, oder „wenn man Reysen fur" (in den Krieg zog). Dieser Zunftmeister hatte auch Sitz im Rate der Stadt, ehe das Ereignis eintrat, von dem die Urkunde berichtet, ehe der Münsterbau eine Weile osture stund, d. h. still gelegen hatte. Diese Zeit, in der das Bauwesen Straßburgs ohne ein anerkanntes Oberhaupt aus der freien Organisation der Bauhütten gewesen war, hatten die Handwerker der Stadt benutzt und sie hatten ihrem Zunftmeister die Ehren und Würden übertragen, die vordem dem Münsterbaumeister zustanden. Dieser Anspruch war nur natürlich.

Die letzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts waren für die Stadt Straßburg bewegte, kriegerische Zeiten und in dieser Zeit hatten die eingesessenen Zünfte für ihre Vaterstadt wacker gestritten, da verlangten sie nun auch für sich die äußere Ehre und sie wollten hinter den wenigen Steinmetzen der Hütte — wie ihre Namen beweisen, waren es lauter Ausmärker — nicht zurückstehen. Der städtische Zunftgeist war erwacht und mächtig geworden. Der Straßburger Rat zog die natürliche Folgerung, als er, wie unser Spruchbrief in seinem weitern Wortlaut kundgibt, dahin entschied, daß der Münsterbauhütte und ihrem Werkmeister zwar ihr Banner zurückgegeben wurde, daß sie aber aus der Gemeinschaft mit den städtischen Maurern gelöst und gewisser bürgerlicher Pflichten, Nachtwachen usw., entbunden wurden, ausgenommen die Waffenhilfe im Fall eines Krieges. Die Maurer dagegen wurden eine selbständige städtische Zunft mit den Vorrechten dieser Zünfte, während der Werkmeister des Münsters fortan im Rat der Stadt nicht mehr zu finden ist. Den Steinmetzen wird noch ausdrücklich zugestanden, daß sie ehrbaren Leuten in der Stadt selbständig mit ihrer Arbeit dienen dürfen, wenn einer einen Sarg oder ein Lavatorium gehauen haben oder eine andre Steinmetzarbeit verrichtet haben will. Es gab offenbar außerhalb der Bauhütten noch wenig oder gar keine Steinmetzen, die solche Arbeiten hätten fertigen können. Die Loslösung der Münsterbauhütte vom städtischen Bauwesen ist aber vollständig vollzogen und die weitere Entwicklung mußte immer mehr dahin führen, daß ihre Mitwirkung bei den Bauaufgaben der Städte entbehrt werden konnte. Bei schwierigern technischen Aufgaben waren auch die Städte noch lange auf die Bauhütten als die Schulen und Pflegestätten der wissenschaftlichen Grundlagen des Bauens angewiesen, bis die Rolle dieser theoretisch und praktisch durchgebildeten Sachverständigen immer mehr den Italienern und Franzosen zufiel, die als Militärbaumeister in den Diensten der Fürstenhöfe standen.

Von einem Baumeister, der sich zu helfen wußte. (Breslau 1550.)

....Als man wegen zerrissener und eingefallener Mauren keine Tagwerker zum abtragen findet, aus Furcht, die Mauren möchten auf sie fallen und sie erschlagen, hat er etlichemale Geld in die Klüfte und altes Gemäuer geworfen und den Tagewerkern zu verstehen gegeben, es sei ein Schatz darunter vergraben, wormit er sie lustig zum Räumen und Abbrechen gemachet.

(Fortsetzung folgt.)

Hausinschrift

zu Rheingönnheim bei Ludwigshafen.

Gott lasse dieses Haus bestehn
Und laß es Glück und Freude sehn,
So lange Deutschland steht und hält.
Wenn Deutschland aber sinkt und fällt,
Am selben Tag, zur selben Stund,
Schlag Gott auch dieses Haus in Grund.

Digitized by Google

Warmbad und Wasserwerk in Rauschen an der Ostsee.

Viele Ostseebäder scheinen einer ungeahnten Entwicklung und Belebung entgegenzugehen. Ein Warmbad am Meer bezweckt die Badegelegenheit im warmen Seewasser. Das salzige Naß wird aus der See an Erwärmungsstellen herangepumpt, in den erhöhten Behälter getrieben und läuft von da den Verbrauchsstellen zu. Meist begnügt man sich mit Wannenbädern, denen ausnahmsweise auch größere Bassins, sogar Schwimmbecken zugeteilt sind.

Bei dem von Architekt W. Kuckuck (Königsberg) erbauten Warmbad ist die letztgenannte Gruppe der Anlage durch den Rundbau vorn verkörpert, den das Schaubild neben dem Wasserbehälter zeigt. Davor ist der allgemeine Zugang als verdachte Veranda vorgelegt, auf deren Dach ein Balkonumgang den Austritt aus dem obern Warteraume zuläßt. Den untern Warteraum zeigt das untere Schaubild. Rechts in der Ecke unter der Bogenstellung befindet sich der Eintrittskartenverkauf und der Durchgang nach den Bädern, die Türen links davon leiten zu den Erfrischungsräumen und den Sprechzimmern.

Die im Haken geführte Anlage umschließt den Wirtschaftshof, auf dem die Kohleneinfuhr und andre Betriebsverrichtungen sich abspielen. Das Ganze ist dem Zwecke entsprechend durchaus einfach und sachlich behandelt und doch ist eine recht ansprechende Baugruppe entstanden, deren bedeutungsvoller Mittelpunkt, der Rundbau der Wartehallen, durch den angehängten Wasserturm erheblich gesteigert wurde. Die abgewendeten Ecken sind als Giebel ausgebildet, wodurch eine betonte Symmetriegruppe entstand, deren lagerhafte Ausdehnung durch die zurückspringenden Balkone über den Badezellen noch ausdrucksvoller gestaltet wurde. Die Polygonkuppel mit den eigenartigen Ochsenaugen bildet die überhöhte Mitte, der Wasserturm, das Gegenstück zum Schornstein der Pumpanlage, der dadurch weniger unangenehm auffällt. Dieser Beweggrund hat auch wohl die Ueberbauung des Wasserturms mit einer Aussichtsgalerie veranlaßt, die einen hübschen Blick über die See erlaubt und den Turm noch bedeutungsvoller hervortreten läßt. Das gibt ihm aber oben zu viel Schwere, die selbst durch die angelehnte Kuppel nicht genügend herabgemildert wird. An diesem bedeutsamen Punkte entwickelte sich auch naturgemäß der Hauptschmuck, um diesen weithin sichtbaren Bauteil entsprechend auszuzeichnen. So gehen Zweck und Schönheitsform Hand in Hand und stützen die befriedigende Lösung des Ganzen.

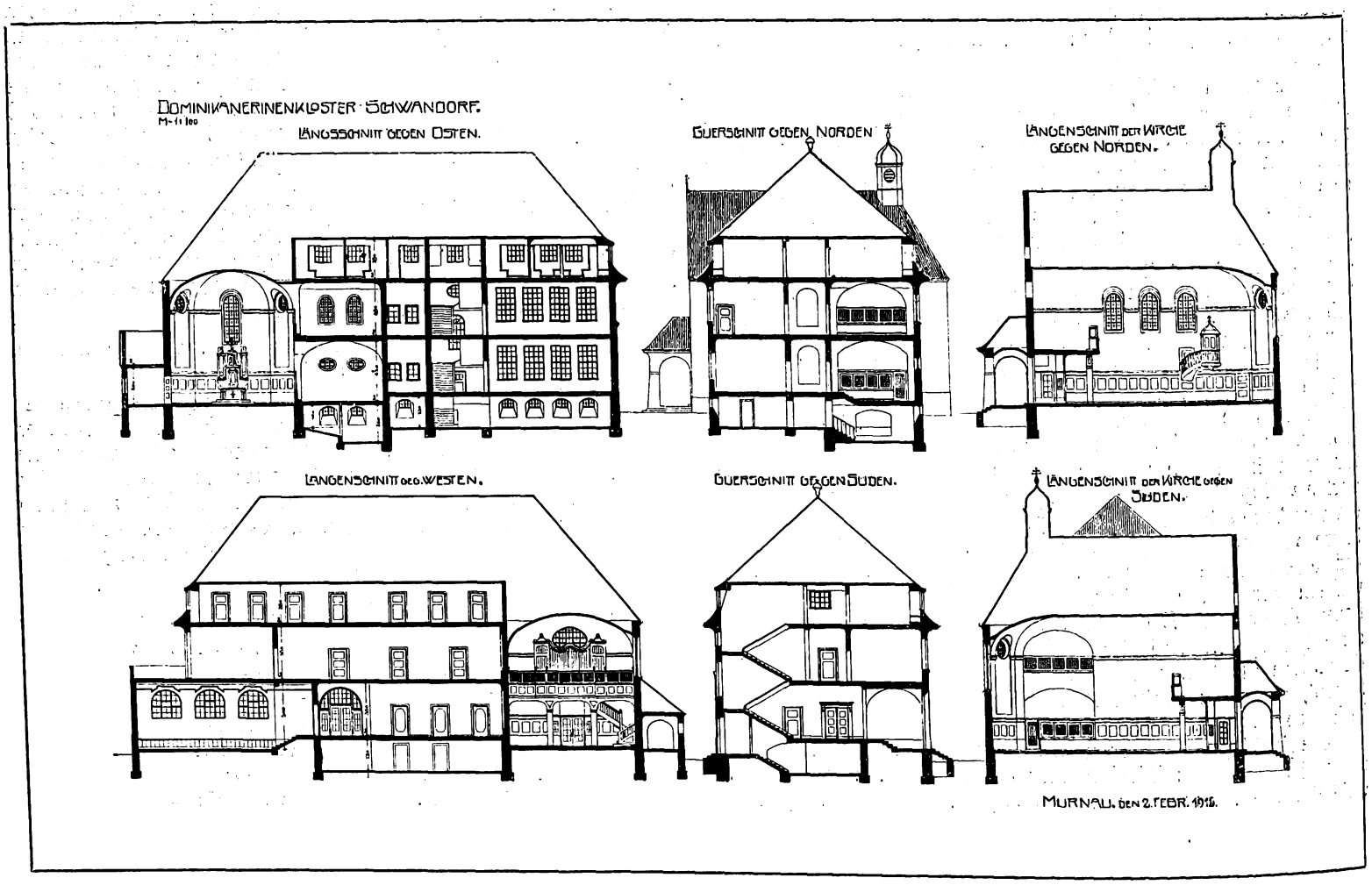
Klosterschule in der Oberpfalz.

(Zum Entwurf von Arch. D. F. A. J. Riedel, Murnau.)

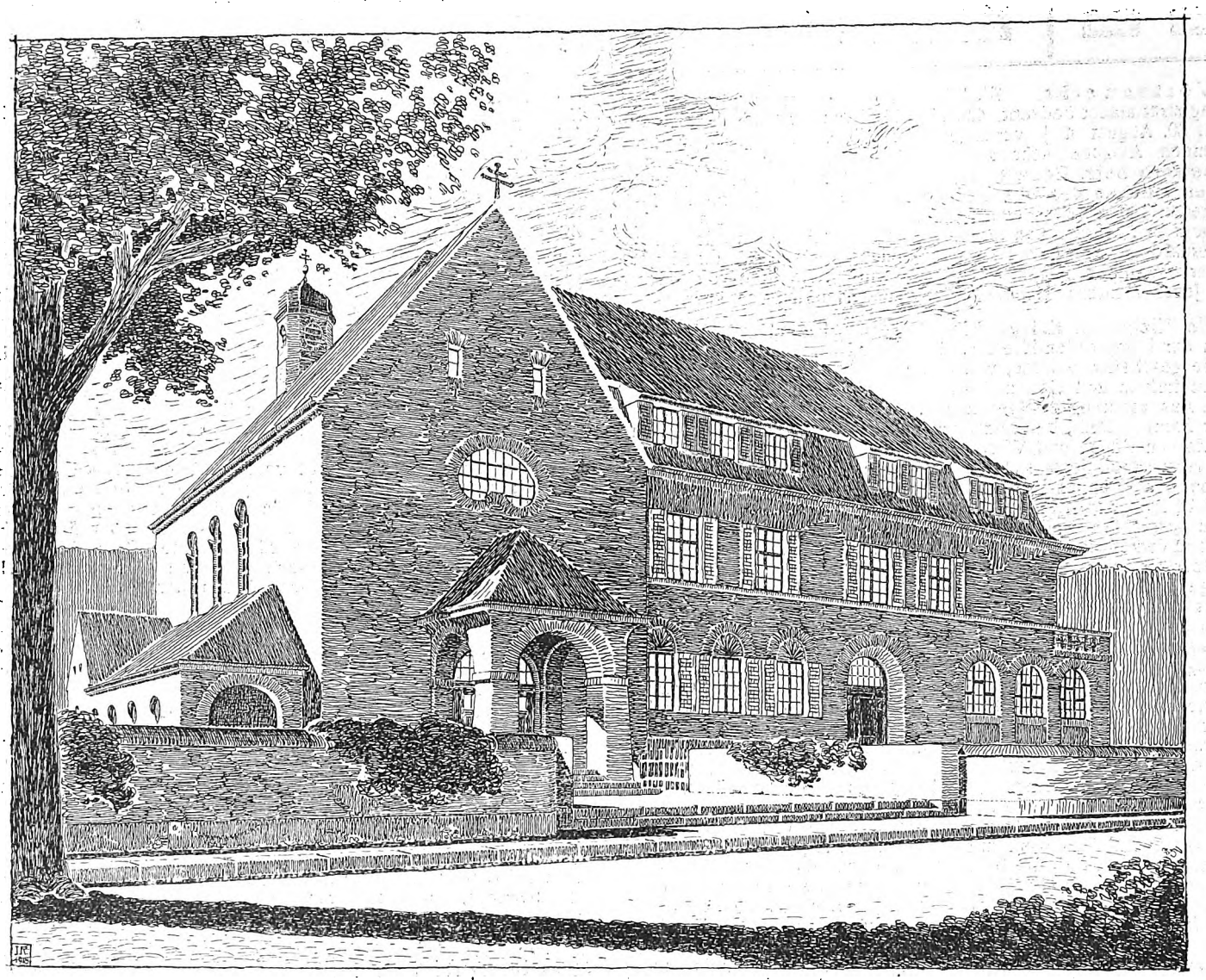
Den kirchlichen mit dem profanen Charakter verbindet in sehr feiner Weise dieser Schulbauentwurf, den der Verfasser für das Dominikanerinnenkloster Schwandorf gefertigt hat. Leider hat es sich bei der Ausführung des Baues gezeigt, daß auch die geistlichen Behörden der Arbeit des Architekten und ihrer angemessenen Entlohnung nicht immer das wünschenswerte Verständnis entgegenbringen, so daß dem Verfasser die Ausführung dieses guten Entwurfs nicht zuteil geworden ist. Es ließe sich ja gerade über die Architektenarbeit für Anstalten der öffentlichen Wohlfahrtspflege ein besonderes Kapitel schreiben, denn in diesem Gebiet wird allgemein die künstlerische Planung und Leitung für eine Betätigung gehalten, die mehr oder weniger umsonst geleistet werden kann oder muß, und es gibt leider auch gar zu viele Fachleute, die dieses Vorurteil dadurch stützen, daß sie ihre Kräfte ohne nennenswerte Entschädigung anbieten. Wenn für einen solchen Bau die Mittel da sind, eine solide, handwerkliche Ausführung in allen Teilen durchzuführen und zu bezahlen, sollte es doch für die Leiter der Anstalten eine Ehrenpflicht sein, die Verfasser der Entwürfe und die Leiter der künstlerischen Ausführung wenigstens einigermaßen zu entschädigen, wenn auch Ermäßigungen von jedem Architekten im Dienst einer Sache der öffentlichen Wohlfahrt gern zugestanden werden.

Das abgebildete Gebäude, das sich in seinen schmucken Umrissen und in seiner sachlichen Putzarchitektur dem Wesen der alten Heimatkunst in der Oberpfalz gut anpaßt, enthält eine Kapelle, die nach außen hin ihren kirchlichen Charakter klar kundgibt, und an diesen Bau lehnt sich das eigentliche Schulgebäude an. Es enthält im Sockel eine Schulküche, Baderaum, Heizung und Keller, im Erdgeschoß und im Obergeschoß Schul- und Amtsräume und im ausgebauten Dachstock Wohn- und Schlafzimmer.

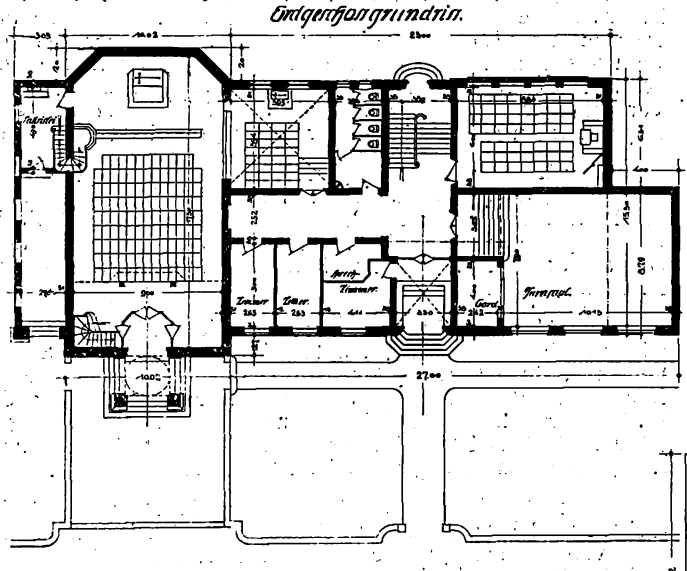
Für die Ausführung war durchweg solides Material in schlichter, würdiger Anwendung im Sinne der alten bayerischen Heimatkunst vorgesehen. Die Anlage des Turnsaales im Grundriß ist zweckmäßig und praktisch durchdacht, und auch die andern Einzelheiten der Baugestaltung lassen die Hand eines geschickten und erfahrenen Architekten erkennen.



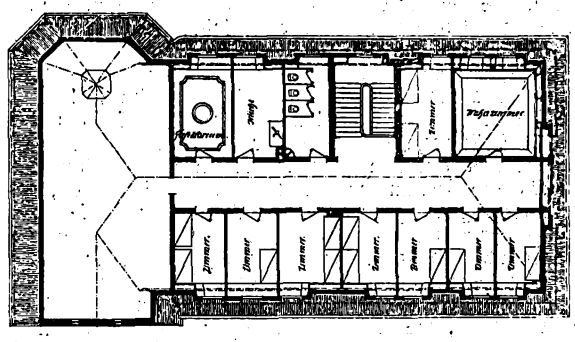
Digitized by Google



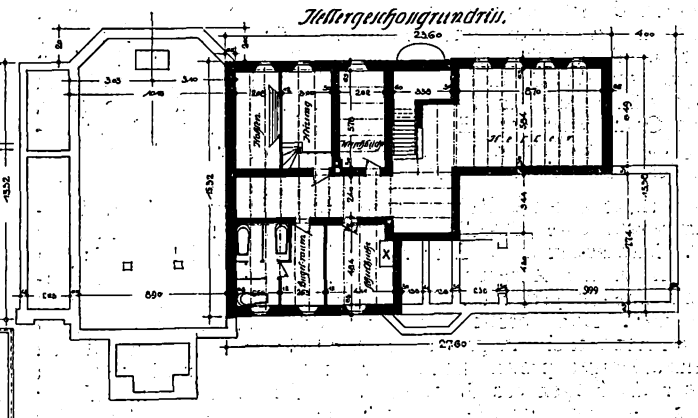
Erdgeschoßgrundriß.



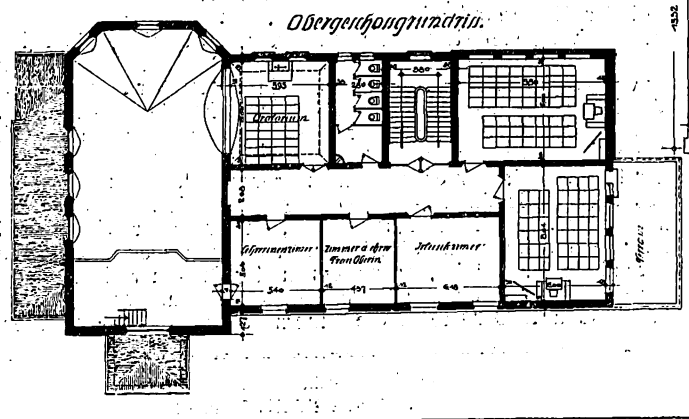
Dachgeschoßgrundriß.



Kellergeschoßgrundriß.



Obergeschoßgrundriß.



Dominikanerinnen Klosterneubau
Schwandorf O.Pf.
M. 1:100.

Murnau im März 1915.

Arch. D. F. A.: J. Riedel (Murnau).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbe. Wettbewerb Bebauungsplan Soest. Der Magistrat macht bekannt, daß die Ablieferungsfrist für die Entwürfe bis zum 30. August d. J. verlängert wurde, was der Bearbeitung der anziehenden Aufgabe sehr zustatten kommen dürfte. — **In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für die äußere Gestaltung eines eisernen Buches der Stadt Köln für die Kriegsjahre 1914—16** liefen gegen 100 Arbeiten von in Köln geborenen oder dort ansässigen Bewerbern ein. Preise von je 250 M. erhielten Prof. Ernst Riegel und Paul Bernardelli. Preise von je 100 M. fielen an Alexe Altenkirch, Josef Wentzler und Albert Faglin. Angekauft wurden Arbeiten von A. Rohrmüller, Josef Wentzler, Heinrich Renard und Heinrich Schreiner.

Die Pflege der Kriegerfriedhöfe in Feindesland. Hinter den Fronten der kämpfenden Heere sind von der Heeresverwaltung Kriegerfriedhöfe geschaffen worden, von denen manche unter der Hand tüchtiger Architekten und Gartenkünstler bereits jetzt eine schöne, monumentale Ausgestaltung erfahren haben. Es ist nun, wie uns ein Offizier aus der Front mitteilt, bei einzelnen dieser Anlagen der Mangel einer künstlerischen Pflege und Weiterführung des begonnenen Werkes sehr unangenehm schon jetzt sichtbar geworden. Die Pflege der Anlagen wird von den Etappen-Inspektionen, denen die Friedhöfe unterstellt sind, nicht immer in die Hände von Leuten gelegt, die einer solchen Aufgabe gewachsen sind. Es werden etwa einige gelernte Gärtner, d. h. Handwerker, kommandiert, die die Friedhofpflege besorgen, da ihnen aber ein künstlerisch geschulter Berater fehlt, machen sie Friedhofpflege nach ihrem Sinn, und man kann sich denken, daß dabei manches entsteht, was der Absicht des Künstlers, der die Anlage geschaffen hat, gerade entgegengesetzt ist. So wird dann die Stimmung der Kriegerfriedhöfe durch störende und häßliche Zutaten oder durch unüberlegte Beseitigung wesentlicher Bestandteile, die den biedern Gärtnern nicht passen, vernichtet und gefährdet, es bleibt zuweilen nichts mehr übrig, als das kopfschüttelnde Bedauern über die mangelnde Einsicht der Etappenverwaltung. Es wäre, nachdem bereits einzelne Verwaltungen sich entschlossen haben, die Gräber- und Friedhofspflege unter die Aufsicht künstlerisch geschulter Offiziere zu stellen, gewiß an der Zeit, daß in diese Angelegenheit System gebracht würde. Nach den Mitteilungen eines Mitarbeiters, der in Frankreich mit solchen Aufgaben betraut war, müßte am zweckmäßigsten von jeder Division ein Spezialist und Fachmann mit der Beaufsichtigung der Pflege der Kriegergräber und Friedhöfe beauftragt werden, damit bei diesen Anlagen etwas Gutes entsteht und das gut Begonnene auch erhalten bleibt und sachgemäß gepflegt wird. Der von der Division damit betraute Offizier fände Arbeit genug und könnte auf manches günstig wirken, was heute versäumt oder verdorben wird. Es werden von Gärtnervereinigungen in der Heimat herrliche Baumarten als Friedhofsschmuck gesandt, aber mitunter werden sie ganz falsch und unzweckmäßig angewandt, weil die Aufgabe keinem geschulten Fachmann anvertraut wird. Die Offiziere, die bei solchen Aufgaben Erfahrungen sammeln konnten, müßten gelegentlich untereinander Ansichten und Anregungen austauschen können. Man veranstaltet ja auch für die Militärärzte und andre Spezialisten Tagungen, die zum fruchtbaren Austausch der gewonnenen Erfahrungen dienen sollen. Die künstlerische Anlage und Pflege der Kriegergräber in Feindesland ist unter den Aufgaben unsrer künftigen Kultur- und Kunstpflege eine der allerwichtigsten. Diese Denkmäler auf erobertem blutigen Boden werden zur Nachwelt eindringlicher reden, als alle Denkmäler, die daheim im friedlichen, wohlbehüteten Lande nachträglich geschaffen werden. Wir dürfen sicher sein, daß die Heeresverwaltung sich dieser Bedeutung der Kriegerfriedhöfe im feindlichen Land bewußt ist und daß mit starker und zielbewußter Hand hier alles getan wird, um etwas Großes und Ganzes zu schaffen, das des deutschen Heeres und seiner gefallenen Tapfern würdig ist. Die Mißstände, die sich bei einzelnen Anlagen schon jetzt gezeigt haben, machen es zur Pflicht, diese künstlerische Aufgabe nicht in den Händen Unerfahrener zu lassen, es muß die Friedhofpflege in Feindesland in der Person eines besonders tüchtigen Künstlers und Offiziers eine einheitliche Oberleitung erhalten und die einzelnen Divisionen müssen durch künstlerisch geschulte Offiziere, die zu diesem Zweck auszuwählen sind, in ihrem Bezirk eine Friedhofpflege schaffen, die auf den Grundsätzen und Erfahrungen unsrer deutschen Denkmalspflege aufgebaut ist. Nur so können die Kriegergräber draußen würdige Denkmale des Deutschtums werden und bleiben. A. H.

Beratungsstelle für Kriegergräber. Beim preußischen Kriegsministerium wurde eine „Staatliche Beratungstelle für Kriegerehrungen" geschaffen. Inzwischen ist im Einverständnis mit dem Kgl. preußischen Kriegsministerium auf Anregung des bayr. Kultus- und des Kriegsministeriums eine „Bayerische Landesberatungsstelle für Kriegergräber" gebildet worden. Den Vorsitz führt der Referent im Kultusministerium Ministerialrat Hendschel. In grundsätzlicher Uebereinstimmung mit den von den einschlägigen preußischen Behörden aufgestellten Richtpunkten wird sie über alle Fragen des Gräberschmucks Auskunft geben. Weiter ist eine „Landesberatungsstelle für Sachsen" gegründet worden. Als Arbeitsausschuß wurden die Mitglieder der beim Landesverein Sächsischer Heimatschutz schon bestehenden Beratungsstelle für Kriegerehrungen bestimmt, denen noch einige Dresdner Künstler hinzugewählt werden sollen.

Wanderausstellung „Kriegergrabmal u. Kriegerdenkmal". Im Modernen Museum in Brüssel wurde am 19. April durch den Generalgouverneur, Generaloberst Freiherrn von Bissing, die von der Kunsthalle in Mannheim veranstaltete Wanderausstellung „Kriegergrabmal und Kriegerdenkmal" eröffnet. Die Ausstellung wird in Brüssel 4 Wochen verbleiben.

Wohnungsbeschaffungen durch Stiftungen. Ein preußischer Ministerialerlaß an die Regierungspräsidenten dient der Schaffung von Wohnungen für kinderreiche Familien, unter spezieller Bevorzugung von Kriegsteilnehmern durch Förderung von Stiftungen zu vaterländischen Zwecken. Wenn größere Kapitalien gestiftet werden, so sollen die Kinder von Kriegsteilnehmern, um diesen eine Bevorzugung zu verschaffen, doppelt gezählt werden. Die Herstellung der Wohnungen wäre der Gemeinde aufzugeben, welcher der zu stiftende Geldbetrag übereignet würde. Sie hätte die Summe als unselbständige Stiftung zu verwalten, daraus die Baukosten zu bestreiten, den Baugrund selbst herzugeben und demnächst die Wohnungen zu vermieten. Um unter allen Umständen begehrenswert zu erscheinen, müßten die Wohnungen, soweit tunlich, nahe bei der übrigen Stadt liegen, voneinander völlig getrennt in Einfamilien- und Zweifamilienhäusern untergebracht und mit geräumigen Nutzgärten versehen werden. Der Mietpreis dürfte, um hinter dem bisher von der Familie aufgewandten Wohnungspreis sicher fühlbar zurückzubleiben, etwa 2 vom Hundert der Baukosten nicht übersteigen; er würde zur Unterhaltung und Vermehrung der Wohnungen verwendet werden können. Der einmal aufgenommenen Familie wäre es freizustellen, das Haus käuflich zu erstehen, so daß von dem Erlös ein andres Miethaus gebaut werden könnte. Zum Andenken an die Stifter könnten die Straßen nach ihnen benannt oder ihre Namen an den Häusern angebracht werden. Wenn der einzelne Stiftungsbetrag zum Bau einer Häusergruppe oder auch eines Hauses nicht hinreicht, so müßten möglichst mehrere unter gleichen Bedingungen gegebene zusammengefaßt werden. Auf diesem Wege und vielleicht auch mit Beihilfen der Gemeinden könnten auch kleinere Beträge nutzbringende Verwendung finden.

Wohnungsbeschaffung für Westfalen. Auf Veranlassung des Westfälischen Vereins zur Förderung des Kleinwohnungswesens in Münster i. W. findet in den westfälischen Städten und Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern eine Zählung der leerstehenden Wohnungen statt. Die Zählung hat den Zweck, festzustellen, ob die tatsächlichen Verhältnisse die Befürchtung, die man hinsichtlich der Wohnungsbeschaffung nach dem Kriege hegt, rechtfertigen. Bekanntlich rechnen fast alle Fachkreise mit einer großen Knappheit an Kleinwohnungen nach Friedensschluß. Die Zählung soll Städte und Gemeinden in den Stand setzen, frühzeitig vorzusorgen, daß in ihren Mauern keine Wohnungsnot entsteht.

Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen in Ostpreußen. Etwa vierzig Kirchen innerhalb des ostpreußischen Kampfgebietes sind vom Kriege mehr oder weniger beschädigt worden. Bei den meisten ist das Innere erst notdürftig wiederhergestellt. Es ist die Frage, nach welchen Grundsätzen die Innenräume nun wieder instand gesetzt werden sollen. Zu Vorarbeiten ist auch Direktor Biehle aus Bautzen berufen. Biehle hat zu diesem Zweck Ostpreußen bereist, und seine Vorarbeiten sollen jetzt den preußischen Ministerien und den Verwaltungsbehörden als Unterlagen für die weitere Entschließung dienen.

Der künstlerische Beirat für den Wiederaufbau Belgiens besteht aus dem Geh. Hofrat Dr.-Ing. Dülfer (Dresden), dem Geh. Baurat Prof. Frentzen (Aachen), dem städtischen Baurat Prof. Dr.-Ing. Grässel (München), dem Geh. Oberbaurat Saran (Berlin) und dem Geh. Oberbaurat Dr.-Ing. Stübben (Berlin). Die erste Sitzung des Beirats fand am 15. Mai in Brüssel statt.

Der Neubau der Deutschen Bücherei in Leipzig wird nicht, wie ursprünglich geplant, am 22. Mai sondern am 2. September, am Sedantag, eingeweiht werden. Mit dem Umzug der Bücherei aus dem Deutschen Buchgewerbehaus nach dem Neubau an der Straße des 18. Oktober soll am 22. Mai begonnen werden. Der Zugang betrug im Jahre 1915 allein 30 000 Bücher und 200 000 Zeitschriftennummern. Die Kriegsliteratursammlung weist jetzt 22 500 Nummern auf.

Baurat Richard Schleinitz †. In Dresden ist der Baurat Richard Schleinitz, einer der bekanntesten sächsischen Architekten, im Alter von 55 Jahren plötzlich gestorben. Auf der Kgl. Baugewerkschule und der Kunstakademie ausgebildet, hat er eine über ganz Sachsen ausgedehnte, vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit als Privatarchitekt entwickelt. Von seinen neuern Bauten in Dresden sind außer zahlreichen Privathäusern das neue Sendighotel in der Prager Straße, das christliche Vereinshaus und Hospiz in der Zinzendorfstraße, das Künstlerhaus und das eben fertiggewordene der Gewerbekammer sowie der Umbau der Annenkirche zu nennen, in Chemnitz das Vereinshaus der Kaufleute. In der letzten Zeit war er mit einem großen Schloßbau auf einer Besitzung des Fürsten Schönburg-Waldenburg beschäftigt. Bescheiden und vornehm, als Mensch wie als Künstler, hat er mit reicher praktischer Erfahrung und ernstem künstlerischen Streben sich auch in den Fachvereinigungen betätigt, besonders in der Dresdner Kunstgenossenschaft, deren Vorstand er lange Jahre angehörte. Auf der Baufachausstellung in Dresden 1900 hatte er die silberne Staatsmedaille erhalten.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 23/24. Hannover, den 1. Juni 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Karlingstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Ueber die Abnahme von Neubauten und Hausschwammhaftung. — Entwurf zur Kirche und Pfarrhausgruppe für Lomscha. — Der Schutz technischer Zeichnungen und Modelle. — Von der örtlichen Besonderheit im Städtebau. — Die versetzte Treppe als Bauelement im Innern. — Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst. — Dorfschulen in Ostpreußen. — Nordböhmische Elbgauhäuschen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Ueber die Abnahme von Neubauten und Hausschwammhaftung.

(Zu den Lehren der jüngsten Reichsgerichtspraxis.)

In der Praxis hat sich folgender Fall ereignet: Ein Haus wurde im Jahre 1908 für einen Beamtenwohnungsverein erbaut. Im Bauvertrag wurde bestimmt, daß der Erbauer drei Jahre, von der Abnahme des Baues an gerechnet, für Mängel hafte. Im Oktober 1908 wurde das Haus fertiggestellt und von Beamten bezogen. Der Verein machte keine Mängel geltend, er gab allerdings auch keine ausdrückliche Erklärung ab, daß er das Haus abnehme. Nach sechs Jahren, nämlich im Jahre 1914, zeigte sich in einer Dachwohnung der Schwamm. Die Schwammbildung ist höchstwahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß der Bewohner des Dachgeschosses einen Dachvorsprung abnahm, so daß das Regenwasser in die Wohnung eindringen konnte. Der Bauunternehmer bekam darauf von dem Verein den Auftrag, den Schwamm zu beseitigen. Er kam diesem Auftrag auch nach und berechnete als Vergütung 500 M. Der Verein weigerte sich jedoch, den Betrag zu zahlen, mit der Begründung, er habe den Bau nicht abgenommen und der Unternehmer hafte daher immer noch für die Beseitigung des Mangels.

Kann hier der Bauunternehmer die Zahlung der 500 M. verlangen oder schlägt der Einwand des Vereins durch? Der Unternehmer könnte allerdings beweisen, daß er den Bau im Jahre 1908 vertragsmäßig und frei von Mängeln geliefert habe und daß das Auftreten des Schwammes auf das leichtfertige Vorgehen des Dachgeschoßbewohners zurückzuführen sei. Aber dieser Beweis wäre immerhin nicht so einfach zu erbringen, während der Unternehmer es leicht hat, wenn er sich ohne weiteres darauf berufen kann, daß der Anspruch des Vereins auf Beseitigung des Mangels verjährt sei. Darauf kann er sich aber nach dem Vertrage zweifellos berufen, wenn seit der Abnahme des Baues durch den Verein drei Jahre verflossen sind.

Die Verjährungsfrist von drei Jahren ist an sich nicht die regelmäßige. Bekanntlich verjähren die Ansprüche des Bauherrn auf Beseitigung eines Baumangels oder auf Wandelung oder Minderung des Bauvertrags, sowie auf Schadenersatz nach dem Gesetze in fünf Jahren, von der Abnahme des Baues an gerechnet. Es ist den Parteien aber unbenommen, diese gesetzliche Verjährungsfrist zu verlängern oder — wie in dem besprochenen Falle — zu verkürzen. Hat der Bauherr die Verjährungsfrist verstreichen lassen, ohne einen Mangel geltend zu machen, so ist die Haftung des Unternehmers erloschen. Nur wenn er einen Mangel arglistig verschwiegen hat, haftet er über die Verjährungsfrist hinaus.

Das Gesetz hat aus guten Gründen diese Verjährungsfrist gesetzt. In fünf Jahren hat der Bauherr vollauf Zeit, den Bau nach allen Richtungen hin auf Mängel zu prüfen, und nach dem Verlaufe längerer Zeit ist es erfahrungsgemäß außerordentlich schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich, zuverlässig festzustellen, ob ein Mangel auf die vertragswidrige Ausführung des Baues zurückzuführen ist. Einwirkungen mannigfacher Art können sich inzwischen auf den Bau geltend gemacht haben, man vergleiche nur unsern Fall aus der Praxis! Deshalb muß eine zeitliche Grenze gesetzt sein, über die hinaus der Unternehmer nicht mehr zur Verantwortung gezogen werden kann. Diese Grenze beträgt, wie gesagt, falls die Parteien nicht etwas andres vereinbart haben, fünf Jahre seit der Abnahme des Baues.

Damit entsteht die Frage: Was versteht man unter Abnahme eines Bauwerks? Eine Frage, die immer wieder den Gegenstand zahlloser Differenzen und Meinungsverschiedenheiten bildet! Denn immer wieder versucht der Bauherr, der nach langen Jahren einen Mangel am Bau zu entdecken glaubt, die Situation dadurch für sich zu retten, daß er behauptet, er habe den Bau nicht abgenommen.

Man kann mit Befriedigung konstatieren, daß die Rechtsprechung des Reichsgerichts über den Begriff der Abnahme einen günstigen Kurs genommen hat. Der oberste Gerichtshof trat den Versuchen gewinnsüchtiger Bauherren, die Verjährungsfrist durch Bestreitung der Abnahme sich ins Ungemessene zu verlängern, immer entschiedener und wirksamer entgegen. Allerdings solange das Reichsgericht nicht in klarer und bestimmter Weise zu der Frage Stellung genommen hatte, herrschte darüber in Juristen- und Laienköpfen viel Wirrwarr. Die einen meinten, die Abnahme sei nichts weiter als die reine körperliche Hinnahme, ohne daß damit irgendwie die Kundgebung der Bewilligung und Gutheißung verbunden zu sein brauche. Diese Ansicht konnte sich aber nicht halten. Die Abnahme ist mehr als die bloße Uebergabe. Hätte das Gesetz unter Abnahme die Uebergabe verstanden, so hätte es auch diesen Ausdruck gewählt. Auch andern Auffassungen, die hier und da aufgetaucht waren, war nur kurze Lebensdauer beschieden. Die zutreffende und dem praktischen Bedürfnisse Rechnung tragende Rechtsanschauung des Reichsgerichts hat daher einen vollen Sieg davongetragen.

Hiernach gilt der Bau als abgenommen, wenn der Bauherr ihn körperlich hingenommen hat und zugleich durch sein Verhalten bei und nach der Hinnahme zu erkennen gab, daß er den Bau als in der Hauptsache dem Vertrag entsprechend anerkenne. „Als in der Hauptsache dem Vertrag entsprechend!“ Wenn der Bauherr den Bau nach der Fertigstellung bezieht, und etwa erklärt, er sei mit dem Bau ganz zufrieden, nur die Läden müßten noch einmal nachgestrichen werden, so hat er trotz dieses Vorbehaltes den Bau abgenommen. Denn er hat zu erkennen gegeben, daß er in der Hauptsache den Bau als vertragsmäßig anerkennt; die Rüge des kleinen Mangels hindert die Abnahme nicht. Wie das Reichsgericht wiederholt betont hat, ist es für den Begriff Abnahme nicht wesentlich, daß der Bauherr den Bau als völlig tadellos abnimmt, die Bemängelung kleiner Fehler schadet nichts, wenn der Bauherr im übrigen zeigt, daß er den Bau im ganzen billigt.

Vor allem kann nicht genug betont werden, daß die Abnahme keiner ausdrücklichen Erklärung bedarf. Es genügt vollkommen, daß der Bauherr Handlungen vornimmt, die nach der Verkehrssitte und nach den Grundsätzen von Treu und Glauben den Schluß rechtfertigen, daß er den Bau als Erfüllung der dem Unternehmer obliegenden Pflicht angenommen hat. Hat der Bauherr seine Möbel und sein sonstiges zum Bewohnen erforderliches Hausgerät in dem Hause untergebracht, bewohnt und benutzt er das Haus, so ist hierin regelmäßig eine Abnahme des Hauses zu erblicken. Die Verjährungsfrist beginnt dann mit dem Tage, wo der Bauherr das Haus bezogen hat.

Nicht anders ist die Rechtslage, wenn der Bauherr nicht selbst das Haus bezieht, sondern zum Beispiel Mieter darin aufnimmt. Auch hier läßt die Inbetriebnahme des Hauses keinen andern Schluß zu, als daß der Bauherr das Haus als vertragsmäßige Leistung abgenommen hat. Der Bauunternehmer des am Anfang besprochenen Falles kann daher, falls nicht etwa im Bauvertrage Schriftlichkeit der Abnahme vereinbart ist, die 500 M. mit Recht verlangen und dem Begehren des Bauherrn die Einrede der Verjährung entgegensetzen. Der Bauherr, der seit sechs Jahren ein Haus bewohnt, ohne daß er bisher einen Mangel gerügt hat, wird kaum bei irgendeinem deutschen Gerichte Gegenliebe

Digitized by Google

finden, wenn er jetzt auf einmal erklärt, er habe ja den Bau noch gar nicht abgenommen.

Selbstverständlich sind auch Fälle denkbar, daß der Bauherr, obwohl er schon längere Zeit das Haus bewohnt, immer noch nicht im Rechtssinne abgenommen hat. Dann muß er aber beim Einzug das ausdrücklich vorbehalten haben. Man nehme zum Beispiel an, der Bauherr erklärt ausdrücklich, er wolle zunächst einmal das Haus zur Probe beziehen, um sich über seine Beschaffenheit ein klares Bild machen zu können. Hier fallen Einzug in das Haus und Abnahme natürlich nicht zusammen. Man wird aber auch hier dem Bauherrn keine allzulange Probefrist zubilligen können und es ist dann am Unternehmer, den Bauherrn zu einer Abnahmeerklärung zu drängen, um so die Verjährungsfrist in Lauf zu setzen. Uebrigens müßte man wohl in einem solchen Falle nach einer angemessenen Probefrist auch ohne Erklärung des Bauherrn annehmen, daß er nunmehr den Bau abgenommen habe.

Damit berühren wir einen Punkt, der in einer der neuesten Entscheidungen des Reichsgerichts sich findet, und die dem Baumeister und Unternehmer günstige Rechtsprechung in einer sehr bemerkenswerten, bei den Beteiligten allerdings noch wenig bekannten Weise zum Abschlusse bringt. Das Reichsgericht verkennt nicht, daß es für den Unternehmer gegenüber übelwollenden Bauherren mitunter recht schwierig sein kann, zu beweisen, daß sie durch ihr Verhalten den Willen der Abnahme dargetan haben. Deshalb soll es nach dem neuesten Standpunkte des obersten Gerichtshofes für den Begriff der Abnahme genügen, daß der Besteller das Werk tatsächlich hingenommen und sich so in die Lage versetzt hat, es zu prüfen. Während man also früher zu dem Begriff der Abnahme immer noch einen, wenigstens stillschweigenden, Willen des Bauherrn, das Haus in der Hauptsache zu billigen, forderte, ist es jetzt schon hinreichend, daß der Bauherr das Haus bezieht oder durch Vermieten über es verfügt; denn dadurch hat er die Möglichkeit, das Haus zu prüfen. Noch mehr als bisher wird man also bei dieser neuen Stellungnahme des Reichsgerichts sagen dürfen, daß der Bauherr, der das Haus bezogen hat, es damit auch abgenommen hat.

Dr. Hans Lieske (Leipzig).

Entwurf zur Kirche und Pfarrhausgruppe für Lomscha.

(Von Arch. Franz Friedrich Curti, Essen.)

Einen in mancher Hinsicht bemerkenswerten Kirchenentwurf hat Herr Architekt Franz Friedrich Curti (Essen) für die Gruppe Kirche und Pfarrhaus für Lomscha geliefert. Ein ansprechender Aufbau, verbunden mit einer sehr guten Ausnutzung eines schiefen Grundstücks, bei dessen Größe viel Freiflächen verblieben, scheint nichts Besonderes. Und doch ist es die Kunst des Entwerfenden, das herauszuholen, was Herr Curti daraus gemacht hat. Er entwickelt die Gruppe an der hintern Parallelstraße in der ganzen Breite des Grundstücks. Das läßt vorn einen Freiraum von großen Abmessungen, die zum Teil terrassiert und mit einem Hauptplateau einen freien Ausblick auf die hübsche Gebäudegruppe bieten, deren Mitte der markige hohe Turmbau, das Ganze beherrschend, einnimmt. Die Entwicklung an der hintern Straße bringt die Zugänge für den innern Verkehr nach den Wohnungen und der Kirche mit sich; für letztere zur Sakristei und der Brauthalle, während an der Frontstraße der Hauptzugang über breite Treppenaufgänge zur hochgelegenen Kirche führt. Diese Höhenlage ist künstlich durch ein Untergeschoß geschaffen worden. Von der Seitenstraße her betritt man die Amtsräume, die dicht an der Straße im Rücksprung des Hauses liegen. Das Pfarrhaus ist ein Doppelhaus mit gemeinsamer Eingangsrotunde und Treppenhaus, an die sich die beiden Pfarrgebäude anhängen, deren jedes für den innern Verkehr eine besondere Treppe erhalten hat. Die gemeinsame Treppe dient den im zweiten Stock gelegenen Küsterwohnungen.

Die Kirche, ein großer Hallenbau, tritt halbkreisförmig vor die Front der Gruppe, wodurch in Verbindung mit der Höhenlage die Bedeutung ganz erheblich gesteigert wird. An dem Schiff lehnen sich beiderseits, links die geräumige Eingangshalle mit der Emporentreppe, rechts die Brauthalle mit Vorraum und ebenfalls Emporentreppe an. Ueber ersterer erhebt sich der vielgeschossige Turm, der in Emporenhöhe eine niedliche Fensterreihe über dem Verandadach der Pfarre zeigt. Die Umfriedung des Ganzen mit einer hohen Mauer und Hecken faßt die Gruppe gut zusammen und gibt Gelegenheit zur Anbringung von Unterbrechungspunkten: dem Brunnen auf der Ecke und dem breiten Treppenaufgang an der Hauptfront.

Das an den Turm anstoßende Pfarrhaus ist dem Charakter der Kirche derart angepaßt, daß die Einheitlichkeit der Gruppe betont und zugleich das Wohnhaus selbst gebührend hervorgehoben wird. Sehr brauchbar schneidet die Zufahrt zur Brauthalle an der hintern Ecke in das Grundstück ein, so daß eine hübsch abgerundete Gesamtanlage an dieser Front entsteht. Herr Curti hat sich mit Liebe in seine Aufgabe vertieft und einen Entwurf geschaffen, dem wohl die Ausführung zu wünschen wäre; denn die Grundrißanordnung verbürgt auch an der Rückfront eine gute Gruppierung des Aufbaues, so daß von allen Straßenseiten her gute Schaubilder zu erwarten sein dürften.

F. Rud. Vogel.

Der Schutz technischer Zeichnungen und Modelle.

Nach § 1 Absatz 3 des Gesetzes betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst vom 19. Juni 1901 werden geschützt die Urheber von solchen Abbildungen wissenschaftlicher oder technischer Art, die nicht dem Hauptzwecke nach als Kunstwerke zu betrachten sind.

Technische Zeichnungen sind demnach geschützt, jedoch müssen sie sich als Ausfluß einer eignen, geistigen, schöpferischen Tätigkeit darstellen, sie müssen als Versinnlichung wissenschaftlicher Gedanken (im weitesten Sinne) auftreten (Erkenntnis des Kammergerichts). Dies ist die Grundbedingung für den Schutz. Ist die Zeichnung eine rein mechanische Darstellung, die keine eigne, schöpferische Gedankentätigkeit erfordert, sondern von jedem Zeichner ohne weiteres hergestellt werden kann, so ist sie nicht geschützt. Unerheblich ist der größere oder geringere Umfang oder der größere oder geringere Wert derselben (Reichsger. in Str. 2, 249). Allein maßgeblich ist, daß zu ihrer Herstellung eigne, geistige schöpferische Tätigkeit erforderlich war (Reichsger. in Ziv. 41, 48), denn nur die geistige, nicht die mechanische Tätigkeit soll geschützt werden. Diese schöpferische Tätigkeit des Urhebers (Konstrukteurs) kann sich auch in einer planmäßigen Formgebung, Einteilung und Anordnung vorhandenen Stoffes äußern (R.-G. in Str. 39, 100, 102).

Die Zeichnung muß einen eigenartigen Inhalt haben und geeignet sein, über den Gedankeninhalt, den der Urheber in Formgestaltung gebracht hat, zu belehren. Ob sie einen wirklich wissenschaftlichen oder technischen Wert besitzt, ist ohne Belang. Als technische Zeichnungen gelten die Abbildungen von Maschinen und sonstigen technischen Einrichtungen und Geräten, Zeichnungen von Mustern für gewerbliche Arbeiten, Modezeichnungen usw.

Zu den Abbildungen gehören auch plastische Darstellungen, beispielsweise Modelle (§ 1, 3). Es ist belanglos, ob der technische Gedanke in plastischer oder Flächendarstellung zur Anschauung gebracht ist.

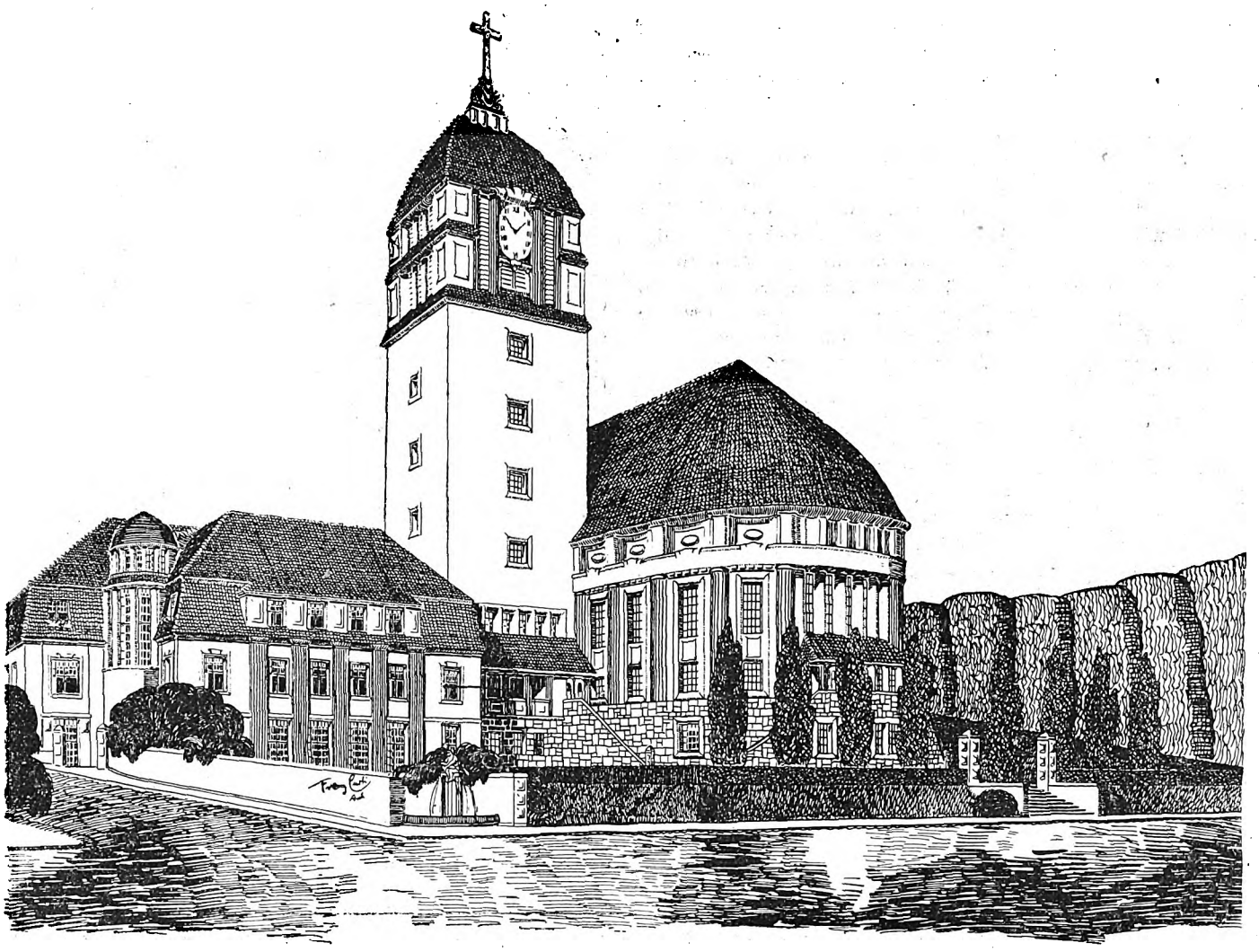
Nach § 11 hat der Urheber die ausschließliche Befugnis, das Werk zu vervielfältigen und gewerbsmäßig zu verbreiten, und nach § 15 ist eine Vervielfältigung ohne Einwilligung des Berechtigten unzulässig, gleichviel durch welches Verfahren sie bewirkt wird, also ob die Vervielfältigung in plastischer oder Flächendarstellung erfolgt. Auch begründet es keinen Unterschied, ob das Werk in einem oder mehreren Exemplaren vervielfältigt wird.

Geschützt ist indessen nur die eigenartige, aus eigner, geistiger, schöpferischer Tätigkeit hervorgegangene Formgestaltung, nicht der dargestellte Inhalt bzw. der Gedanke an sich, ebenso wie bei Schriftwerken nur die Form, nicht der Gedankeninhalt geschützt ist. Eine andre Formgestaltung darf dem Gedanken also gegeben werden. Hierdurch unterscheidet sich der Schutz nach diesem Gesetz von dem Patent- oder dem Gebrauchsmusterschutz, durch welche der Inhalt geschützt wird, so daß auch abweichende Formen des Gedankeninhalts unter diesen Schutz fallen. — Geschützt ist die vom Urheber verfaßte eigenartige Formgestaltung des Gedankens, auch wenn eine völlig neue Schöpfung nicht vorliegt, sondern auf Bekanntem als Grundlage weiter gebaut ist. Es muß aber eine eigenartige Schöpfung vorliegen, die von den frühern Arbeiten in wesentlichen Punkten abweicht, sei es in der Hinzufügung neuer wissenschaftlicher Gedanken oder in der Darstellung neuer Gesichtspunkte, oder auch nur in der Verarbeitung oder Ergänzung des überlieferten Materials, oder in einer verbesserten Darstellungsweise. Voraussetzung für den Schutz ist aber in allen Fällen, daß sich die Darstellung als der Ausfluß einer selbstschöpferischen, formgebenden Tätigkeit kennzeichnet. Aber es begründet keinen Unterschied, ob die Vervielfältigung durch ein andres Verfahren bewirkt wird (§ 15), ob also die Wiedergabe einer Zeichnung in Flächendarstellung oder in plastischer, beispielsweise als Modell, auch als gebrauchsfähiges Modell erfolgt. Ebenso darf die in Form eines Modells veranschaulichte Darstellung nicht in Flächenform nachgebildet werden.

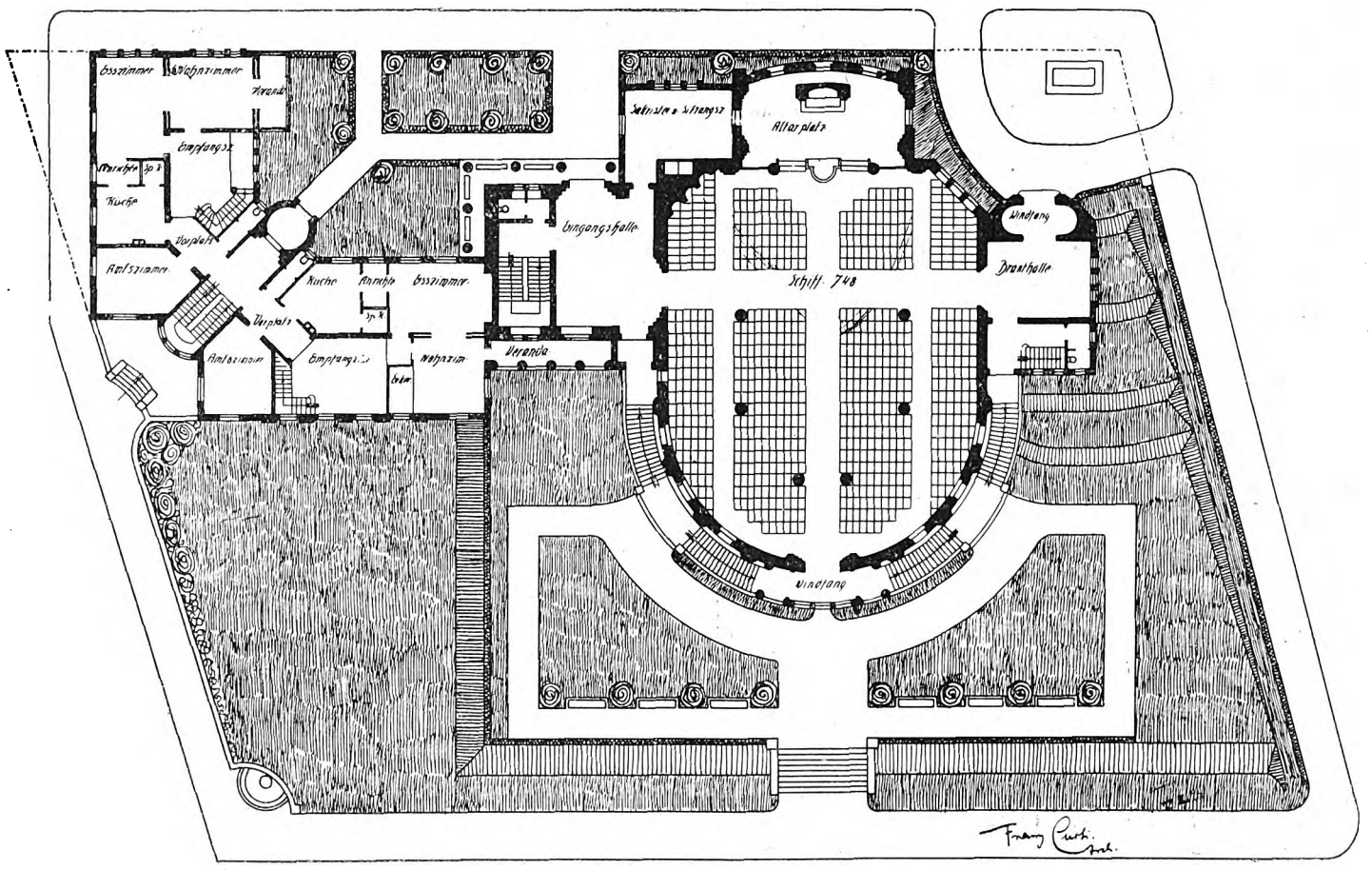
Die Darstellung eines technischen Gegenstandes ist also geschützt, einerlei ob als Zeichnung oder als Modell, wenn die Form, in welcher die Darstellung erfolgt, dem Urheber eigentümlich ist und zu dieser besondern Darstellung eigne, geistige, schöpferische Tätigkeit erforderlich war. Andre, insbesondere bekannte Formen des gleichen Gegenstandes dürfen dagegen jederzeit nachgebildet werden.

Georg Müller (Mülheim).

Digitized by Google



Erdgeschossgrundriss.



Kirche und Pfarrhaus für Lomscha. **Arch.: Franz Friedrich Curti (Essen).**

Digitized by Google

Von der örtlichen Besonderheit im Städtebau.

(Zu den Wohnhausbauten in Königsberg von Architekt W. Kuckuck, Königsberg.)

Wenn wir die Stadt „Königsberg“ nennen hören, tritt nicht nur der Gedanke an die Krönungsstadt der preußischen Könige vor unser Auge, sondern besonders auch die Altstadt des Ostens, der Ritterorden und der Hansa, wie Danzig, Marienwerder und andrer interessantere Städte des Ostens. Königsberg ist die älteste unter ihnen. Als „Regiomontum“ von den Römern genannt, wollten es die Polen einmal zu „Krolewiec“ machen. Es hat glanzvolle Tage zu Zeiten der Ordensritter und der Hansa gesehen und bedeutenden Aufschwung seit der Erhebung zur preußischen Krönungsstadt zu verzeichnen. So ist wenig vom alten Charakter geblieben, ja es ist fast eine moderne Stadt geworden. Das ist in mancher Hinsicht zu bedauern und leider ein Zeugnis dafür, wie wenig die Architekten der letzten Jahrhunderte es verstanden haben, alte Städtebilder zu erhalten.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß sich jene Architekten den Stilen vergangener Epochen hätten anpassen sollen, sondern nur dem allgemeinen Charakter des Stadtbildes. Noch bis ins XVII. Jahrhundert reihten sich an den bevorzugten Straßen die stattlichen hohen Giebelhäuser der reichen Kaufherren, den Vertikalismus der gotischen Periode fortsetzend, an und verliehen dem Straßenbilde ein heiteres Ansehen, das in krassem Gegensatz zu den horizontalen Hauptgesimslinien der spätern Zeiten steht. Der Stil herrschte über das Schönheitsgefühl. Der Stadtcharakter war auf ewig ausgelöscht.

Das sollte uns modernen Architekten aber zu denken geben, daß wir nicht in den gleichen Fehler des alles gleichmachenden Einerlei verfallen sollen. Was hilft alles Predigen von Heimatschutz, Erhaltung des charakteristischen Landschaftsbildes, Anlage von Naturparks und ähnlichen Schlagworten, wenn wir sie nicht auch in die Tat umsetzen. Die alten Zeiten mit beschränkter Bewegungsfreiheit hatten es allerdings leichter, im Städtebild Eigenart festzuhalten. Der heutige Verkehr mit seiner Freizügigkeit und gleichmachendem Einfluß erschwert das Schaffen eigenartiger Stadtcharaktere ungemein. Nicht zum wenigsten trägt dazu der gleichmäßige Unterricht im Baufach an den Hoch- und Bauschulen bei, der vielmehr auf das Allgemeine geht und das Besondere zu wenig berücksichtigt.

Gerade der moderne Stil und der moderne Geist der Baukunst sind wie kein Vorgänger imstande, allen Anforderungen an Ausdrucksform und Stadtcharakteristik gerecht zu werden. Wir können horizontal und vertikal bauen, ohne damit dem modernen Stile Zwang anzutun. Diese Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit unsers Stils sollte Veranlassung dazu werden können, daß wir charakteristische Städtebilder in so weitem Umfange schaffen, daß Stadtcharakterbilder erhalten bleiben oder gar neue ins Leben gerufen werden. Nur dadurch wird es möglich, reizvollen Wechsel in einem Lande wieder aufleben zu lassen, wie im Mittelalter und vordem durch den Zwang der Verkehrsverhältnisse von selbst entstanden. Die Architektenschaft würde sich durch solche Berücksichtigung örtlicher Verhältnisse ein großes Verdienst um unser Vaterland erwerben, indem es nicht nur „Deutsch“ baut, sondern auch im Sinne der „Gauschaften“ unsers Vaterlandes. Daß ein derartiger Wechsel der Eigenart der Städte und Ortschaften dem Reiche ein reizvolleres Gepräge und größte Mannigfaltigkeit geben würde als die heute übliche Gleichmacherei, liegt offensichtlich zutage.

Als Beweis dafür sollen die Wohnhausbauten in Königsberg dienen, die von Architekt W. Kuckuck (Königsberg) ausgeführt sind. Da sehen wir Wohnhausbauten guter Art in der Goltzstraße und in Vorstadthäusern und Eigenheimgruppen. Sie sind nett und zweckentsprechend, in sich abwechslungsreich und ansprechend in der Gesamterscheinung wie Detailbehandlung. Beide Arten könnten ebensogut in jeder andern Stadt, Berlin, Hannover, München oder sonst einem Orte des Deutschen Reiches, stehen. Es fehlt die „Lokalfarbe“, weil dies der allgemeinübliche Zug der Allerwelts-Häuser und -Villenvorstädte ist. Doch so wohnlich und zweckentsprechend sie sind, sollen sie, das ist Auftraggeberwunsch, die westliche „Uniformität“ auch nach dem Osten tragen. Bei einer zwar „alten“, aber baulich so angelegten Stadt wie Königsberg ist es nicht gerade leicht, eine bestimmte Charakterisierung herauszugreifen, etwa für die geschlossenen Miethausstraßen eine Anlehnung an ältere hervorragende Gebäude oder wenigstens einen allgemeinen „ostpreußischen Charakter“ zu nehmen. Das geht heute nicht mehr an. Nach dem Kriege wird Königsberg noch mehr durch bauliche Aufgaben seinem modernen Großstadtcharakter weiter zustreben.

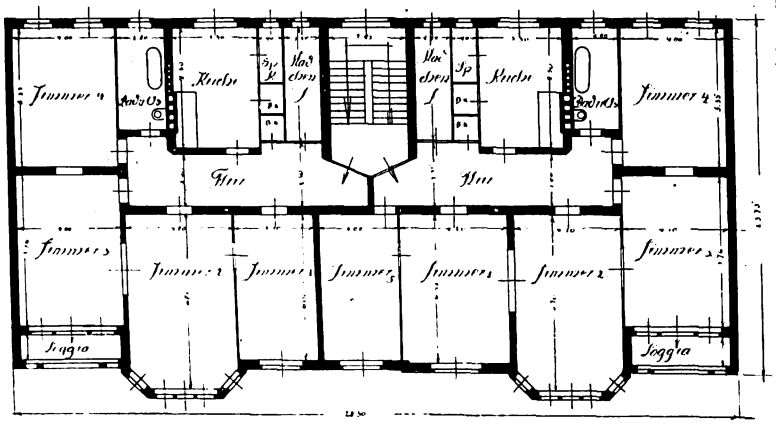
Die versetzte Treppe als Bauelement im Innern.

(Zu den Schaubildern „Kaiserhof“ in Hannover von Architekt W. Hartjenstein, Hannover.)

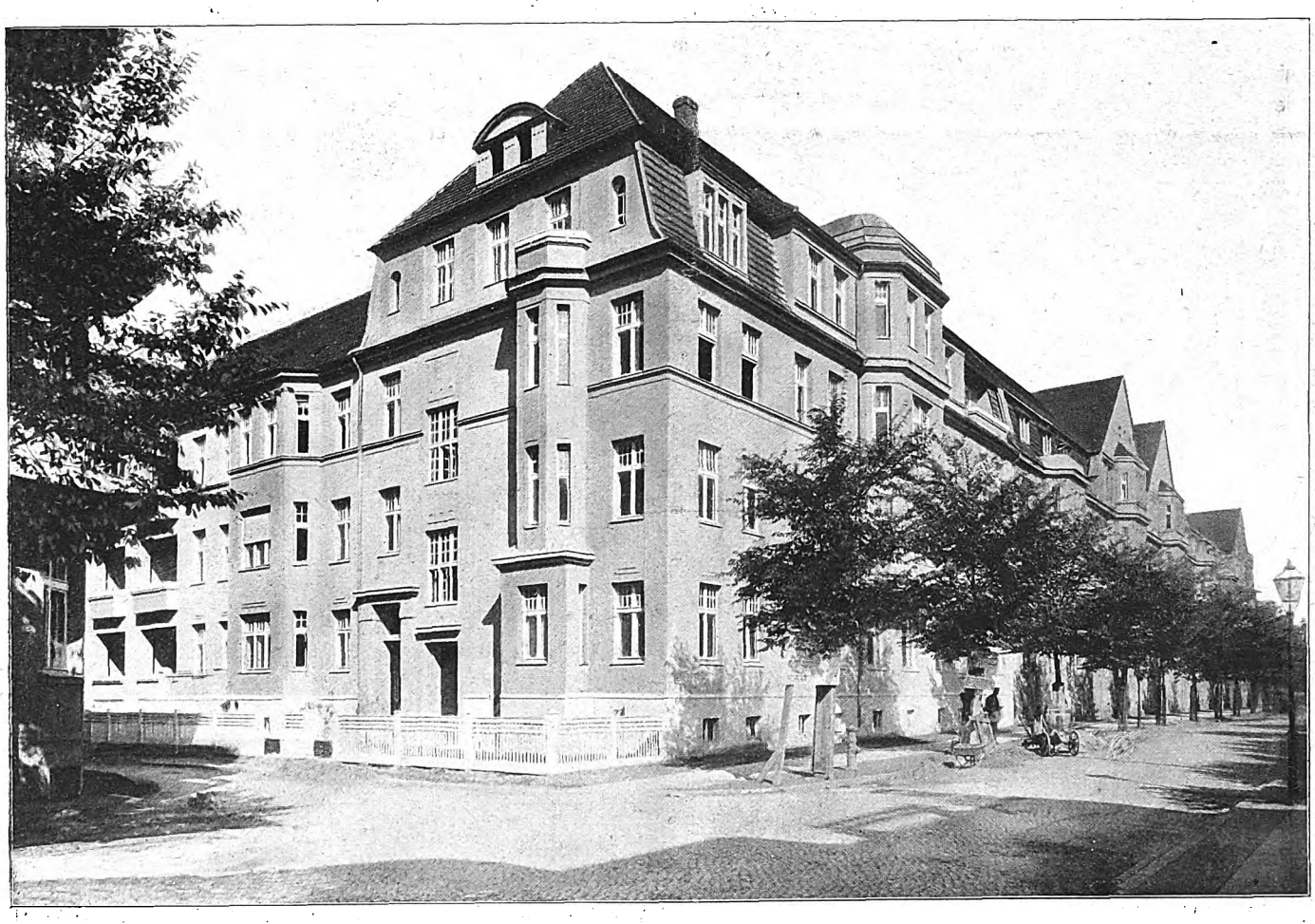
Zu den Motiven, die im Innern des Hauses ganz besonders dazu beitragen können, der Anlage einen eigenartigen Reiz zu verleihen, gehört die „versetzte Treppe“. Eine Treppe mit zwischengeschobenem größern Podest oder nur ein kurzer Arm, dessen Fortsetzung weiterhin in geeigneter Weise erfolgen kann. Das Podest kann sich auch zu einem Raume, z. B. zu einer erhöhten Halle, ausweiten. Wird sie mit der untern durch eine Bogenstellung in Verbindung gebracht, so ergibt der erhöhte Standpunkt einen hübschen Ueberblick über den tieferliegenden Raum. Die Anwendung dieses Motivs ist beschränkt, sollte aber nicht verabsäumt werden, wo irgend seine Verwendung möglich ist. Das ist beim Hotelbau stets der Fall. Das Erdgeschoß liegt hier in den meisten Fällen eine größere Anzahl von Stufen über dem Bürgersteig, wenn nicht Gasträume ebenerdige Anlage erfordern. Statt nun den Aufstieg zum Erdgeschoß in den Eingang zu legen, ist es brauchbarer, unmittelbar in die Halle einzutreten und die Stufen des Aufstiegs in die Halle zu verlegen. Dadurch erhält diese mehr Höhe, erscheint stattlicher und gibt die Möglichkeit der Anbringung des erwähnten Motivs. Solcherart Anordnung ist besonders auch bei Umbauten zu berücksichtigen, bei denen die alte Erdgeschoßhöhe beibehalten werden soll.

Ein recht gutes Beispiel hierfür bietet der Umbau des „Kaiserhofs“ in Hannover von Arch. W. Hartjenstein (Hannover). Die beiden Schaubilder zeigen den untern und den obern Raum bei solcher Anordnung. Es ist die Eingangshalle und der Vorraum des Speisezimmers, der als Restaurations-, aber auch als Aufenthaltsraum der Hotelgäste dienen soll. Sie sitzen hier halbverborgen hinter Gewächsen und können ungestört das Getriebe in der Halle übersehen. Durch die weite Bogenstellung, die den Blick in den höher gelegenen Raum freiläßt, erscheint die Halle geräumiger. Sie läßt auch den unmittelbaren Verkehr zwischen beiden Raumteilen zu. Andrerseits macht der obere Raum einen erheblich stattlichern und luftigen Eindruck. Das ist für das erste Betreten des Hauses von größter Wichtigkeit. Auch für die Detailbehandlung erwachsen dem Architekten daraus die größten Vorteile, indem mit geringsten Mitteln reizvolle Wirkungen erzielt werden können. Zu beachten ist auch, daß durch solche Anordnung eine Entlastung der Halle geschaffen wird, die für den ganzen Betrieb Uebersichtlichkeit mit sich bringt, dadurch, daß der eigentliche Verkehr innerhalb des Hotels aus der Eingangshalle ferngehalten wird.

Das sind beachtenswerte Momente, die wohl verdienen, beim Hotelbau Berücksichtigung zu finden. Aber auch im Einfamilienhause sollte der „versetzten Treppe“ mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden.



Digitized by Google



Königsberg i. Pr. Von der Goltz-Allee.
Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

Digitized by Google

Miethausbauten in Königsberg i. Pr.
Arch. D. F. A.: W. Kukuck (Königsberg).

Digitized by Google

Diele im Hotel Kaiserhof in Hannover.
Arch.: W. Hartjenstein (Hannover).

Digitized by Google

Tagesraum im Hotel Kaiserhof in Hannover.
Arch.: W. Hartjenstein (Hannover).

Digitized by Google

Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst.

II.

Die Rolle der Sachverständigen übernahmen mehr und mehr die fremden Baumeister, die an den Fürstenhöfen als Militärbaumeister im Dienste standen. Diesen Wandel läßt eine Mitteilung eines Breslauer Chronisten erkennen, die als weitere Urkunde hier folgen soll:

Von einem welschen Baumeister, der ein neues Muster, Pfähle einzustoßen, einführen wollte. (Breslau 1576.)

„Den 25. Aprilis hat man angehoben, das ohlische Thor einzureißen und abzubrechen, und ward den 21. Maii gar ein neues samt der Brustwehr und Pastei gebauet von Herzogs Georgen zum Brieg wellischem Baumeister also angegeben. Es ging schnell und lustig von statten, arbeitete daran ein Hausarmer 1 Tag; der seine Kräfte hatte, zweene Tage; die ihr Handwerk geruhiglich trieben, drei Tage; die ihre gute Nahrung hatten, gaben ½ Thaler; die ihre eigenen Häuser hatten, 1 Thaler. Einem jeden Arbeiter wurden 100 Radeber und so viel blecherne Zeichen mit einem W (so der Zöllner einwarf) zu führen geordnet, wenn er an einem Tage so viel abgeführt, mochte er abtreten und Feierabend machen. (Jeder Arbeiter mußte beim Abtragen des alten Bauwerks täglich 100 Karren Schutt schieben. Er gab jedesmal dem Zöllner eine Marke mit dem Zeichen der Stadt [Wratislawia], die dieser in einen Kasten warf. Zur Kontrolle dienten vielleicht noch die üblichen Kerbhölzer oder Striche auf einem Brett.) Die Pfähle an der Brücken wurden aufs neue Muster, auf des Baumeisters Angaben, einzustoßen angefangen. Es gingen 4 oder 6 in einem Rade, zogen die Ramme empor, ließen sie darnach fallen: Weil es langweilig damit zuging, ward es abgeschafft und die Ramme, wie bräuchlich, an Stricken von der Menge mit Fäusten gezogen."

Die geschilderten Vorgänge beweisen, daß man die Erfindungen der italienischen Techniker doch nicht so ohne weiteres auf deutsche Bauverhältnisse anwenden konnte. In Italien waren damals durch die lebhafte Industrie und durch die ungeheuren Reichtümer, die der Handel und die Kirche dem Lande zuzuführen verstanden, die Arbeitslöhne sehr hoch. Viele geniale Köpfe bemühten sich, durch mechanische Hebewerke, die durch Sträflinge oder Tiere angetrieben wurden, die Zahl der Handlanger bei den Bauten zu vermindern. So sind derartige Skizzen für Baumaschinen von Leonardo da Vinci u. a. m. erhalten. In den deutschen Städten stellte die straffe bürgerliche Organisation Handarbeiter noch in hinreichender Zahl zur Verfügung, denen machte es mehr Freude, unter dem Gesang der üblichen Rammsprüche taktmäßig in großen Abteilungen die schwere Handramme hochzuziehen, als im Tretrade zu laufen.

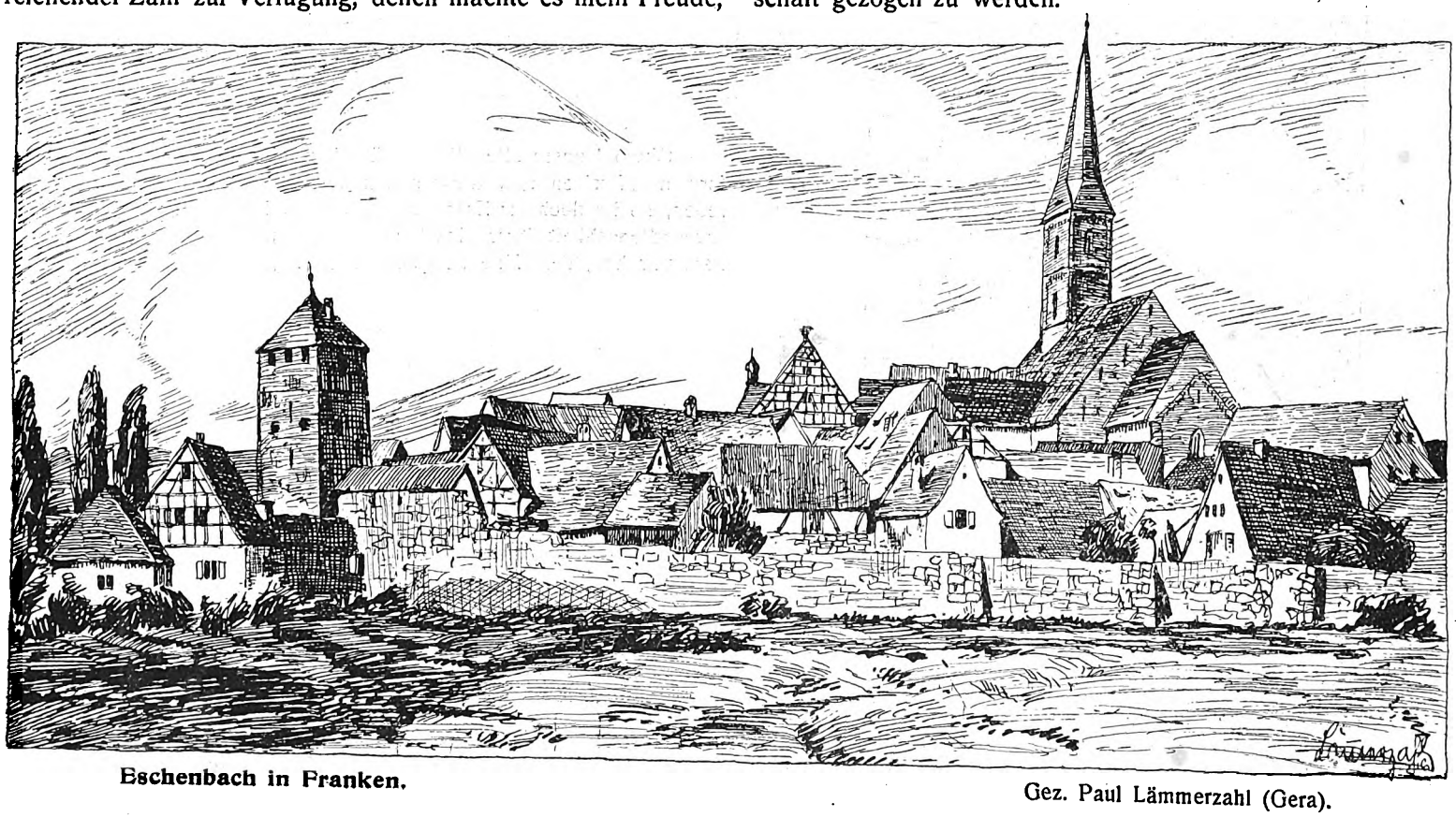
Wenn nun die Stadtgemeinde auf solche Weise die Bürger zur Mitarbeit an dem für alle wichtigen Werk der Stadtbefestigung anhalten konnte, so scheint bei Kirchenbauten die Mitarbeit aus frommer Begeisterung, von der mitunter in neuerer Zeit erzählt wird, nicht allgemein üblich gewesen zu sein. In den Zeiten religiöser Schwärmerei mögen sich wohl auch einmal die Pilger an die Lastwagen gespannt haben und andre Handarbeiten am Bau geleistet haben. Die erhaltenen mittelalterlichen Rechnungen des Prager Dombaues zeigen aber, daß auch die kleinste Handarbeit und jeder Botengang bezahlt werden mußte. Für eine regelmäßige, Jahrzehnte umspannende Tätigkeit der Bauhütten war das ja auch unentbehrlich, denn so lange hält die Mitarbeit aus frommer Begeisterung nicht an.

Wie die Städte die Vertragstreue der Bauhandwerksgesellen zu erzwingen suchten. (Ratsprotokoll Nürnberg 1478.)

„Auf Jörgen Ungers, des parliers, supplicieren, welcher maßen ine die drei Staynmetzengesellen als Lazarus Speck, Conrad Müller und Wolf Stopser, so jetzo bei maister Gallen zu Würzburg auffm Marienberg arbeiten, und über ir angeloben ungelaist (ungelassen, ohne Urlaub) desselben von hynnen gezogen, zu schmehen und zu verhindern unterstehen, soll derhalben an die gebührliche oberkeit daselbsthin gen Würzburg geschrieben, ir ungebührliche Handlung und wie sie treulos worden angezeigt und gebeten werden, sie zum Austrag der sachen hierher zu waysen oder, wo nit, werde man die notturft in ander weg gegen ihnen finden."

Zwei Wochen später finden wir in den Protokollen Herrn Melchiorn, Bischofs zu Würzburg, Widerschrift erwähnt, wie seine fürstliche Gnaden die drei Steinmetzgesellen zum Austrag der Sachen innerhalb 8 Tagen habe nach Nürnberg verpflichten lassen, Jörg Unger soll davon verständigt werden. Die drei Kontraktbrecher scheinen aber doch nicht gekommen zu sein, sie haben ihren Wanderstab wohl weitergesetzt, denn in den Protokollen ist vom Austrag der Sachen nichts gesagt.

Die Begebenheit zeigt aber, wie die Städte dafür sorgten, daß die Arbeiter in den Zünften zur Vertragstreue angehalten wurden, so daß eine regelmäßige Arbeit möglich war. Gesellen, die vertragsbrüchig wurden, mußten trotz der zerrissenen politischen Zustände in Deutschland gewärtig sein, zur Rechenschaft gezogen zu werden.



Eschenbach in Franken.

Gez. Paul Lämmerzahl (Gera).

Digitized by Google

Dorfschulen in Ostpreußen.

(Von Arch. Josef Konert, Magdeburg.)

III.

Ein weiteres Beispiel für einen ländlichen Schulbau ist hier im Anschluß an die früher vorgeführten Entwürfe gezeigt. Hier ist eine eingeschossige Anlage gewählt, die ja für ländliche Verhältnisse eigentlich das Nächstliegende und Gegebene ist, denn sie ermöglicht bei verhältnismäßig geringen Baukosten dem Lehrer eine bequeme Wohnweise und vermeidet die Nachteile, die das Uebereinanderlegen von Schulräumen und Wohnzimmern stets mit sich bringt. Für das abgebildete Beispiel ist durchweg Ziegelrohbau gewählt, der im Rahmen seiner natürlichen Kunstmittel auch für dekorative Wirkungen mit Geschick benutzt ist. Der Grundriß zeigt neben der selbstverständlichen vollständigen Trennung der beiden Bestandteile des Hauses recht vorteilhafte Aufteilung. Der durchlaufende Gang wird allerdings im windreichen Flachlande nicht ohne mindestens einen Windfang möglich sein. Die Erscheinung des Hauses ist ländlich und nicht unvorteilhaft, wenn auch der niedrige Anbau, der den Lehrmittelraum enthält, nicht gerade günstig wirkt. Es wäre wohl zweckmäßiger und auch wesentlich billiger, wenn man diesen Anbau an der Front fallen ließe und dafür den rückwärtigen Anbau entsprechend weiter heraustreten ließe.

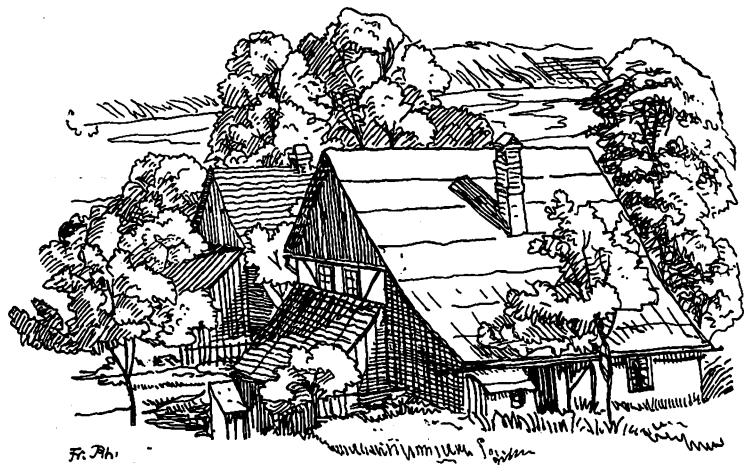
Nordböhmische Elbgauhäuschen.

Wer von Herrnskretschen-Schöna aus elbaufwärts mit dem Schiffe fährt oder unten am Flusse wandert, sieht eine Reihe anmutiger Landschaftsbilder an sich vorüberziehen. Die Bauernhäuschen, die weit verstreut hinter diesen hervorlugen, zeigen typisch rein die Eigenart des Lausitzer Bauernhauses, die hier der Elbe und ihren Seitentälern ein gut Stück nach Böhmen folgt und in den malerischen Dörfern des Mittelgebirges farbenfreudig und abwechslungsreich ausklingt.

Am Hange lehnend, kehren sie dem Tale ihre Langseite zu. Diese ist in der Mitte, beim Eingang zum Flur, geteilt in eine Wohn- und Stallseite, die erstere aus dunklem Holzwerk gezimmert, die andre in starkem Kontrast dazu in hellgeputztem Mauerwerk aufgeführt. Das Zimmerwerk der Wohnhälfte zeigt die eigenartige Verbindung von Block- und Ständerbau. Vor die den Wohnraum umfassenden Bohlenwände tritt ein Kranz hölzerner Säulen, der unabhängig vom Gebäudekörper die Dachschwellen und das Obergeschoß trägt, in seiner senkrechten

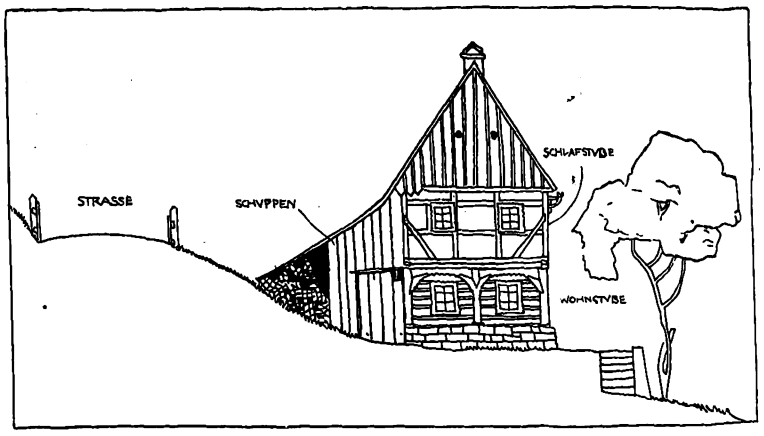
Stellung durch Kopfbänder gesichert, die, durch Einsätze von Holz ergänzt und zusammengeführt, schließlich in weichem Bogen den Säulenzwischenraum überbrücken. Die senkrechten und wagerechten Linien der Hölzer stehen im Gegenspiel zueinander; die gebogenen Kopfbänder mildern dasselbe und führen eine Richtung in die andre über. Die Bohlen sind fast immer in tiefem Schwarz gehalten; die Säulen dagegen und im Obergeschoß das Riegelwerk treten häufig in hellern Farben vor dieselben. Diesem linienbewegten, plastisch wirkenden Holzbau liegt in derselben Flucht die helle, ruhige, bloß von wenigen Fenstern und der Stalltür unterbrochene, glatte Fläche der Stallmauer gegenüber. Der ausgesprochene Gegensatz gibt dem Anblick dieser Hütten eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Bestimmtheit.

Es ist reizend zu verfolgen, wie dieser harte Kontrast eine bald naive, bald neckische Vermittlung in den Bauformen findet. Könnte man nicht an jedem einzelnen Stück nachweisen, daß es der Zweckdienlichkeit und Sparsamkeit seine Entstehung und Erscheinung verdankt, so möchte man glauben, ein reflektierender Kunstsinn hätte sich



darin geübt, die gegebenen Widersprüche der Massen in ein anmutiges Gegenspiel von Linien, Flächen und Farben aufzulösen.

Vor allem spielt das Obergeschoß eine Vermittlerrolle. Als Fachwerk setzt es in seinen dunklen Stielen, Streben und Riegeln die Leitlinien und Farben des Zimmerwerkes im Erdgeschoß fort und läßt dazwischen in den weiß geputzten Füllungen die breite Fläche des Stalles wiedertönen. Die Elemente der scharf getrennten Erdgeschoßhälften sind oben eng vereinigt und legen sich versöhnend und einheitlich über den gesamten Unterbau.



Obwohl unsre alten Bauernhäuschen eigentlich nur nackte Nutzformen aufweisen und diese selten von handwerklicher Meisterschaft reden, so ist doch ihr Zusammenstimmen mit der Landschaft und die Zweckdienlichkeit ihrer einzelnen, bei allen Kontrasten doch in sich harmonischen, Teile für ein empfängliches Auge interessant und erfreulich.

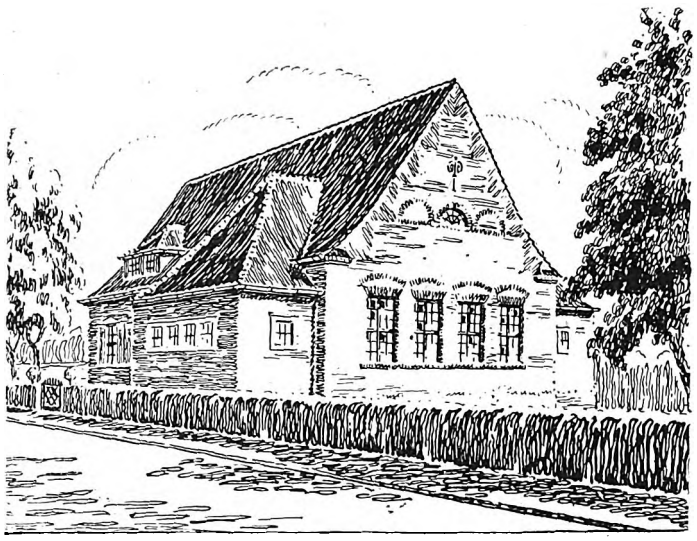
Fr. Reuter.

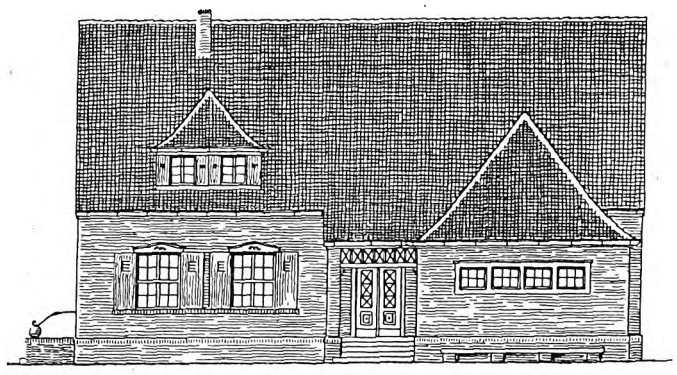
Hausspruch.

Hüte, starkes Volk, die Ehre,
Manneswort und Weibesreinheit,
Kindeslust und Greisenlehre,
Kraft und Kunst in steter Einheit!
Stolz und fest und treu bewache
Vaterland und Muttersprache!

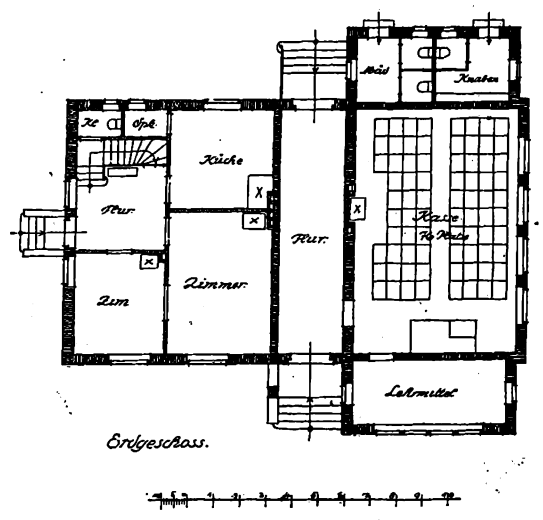
Peter Rosegger

Digitized by Google

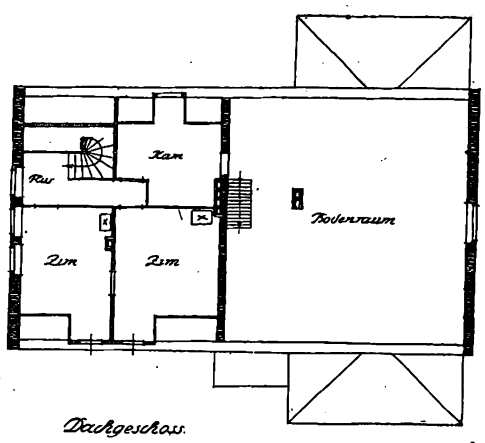




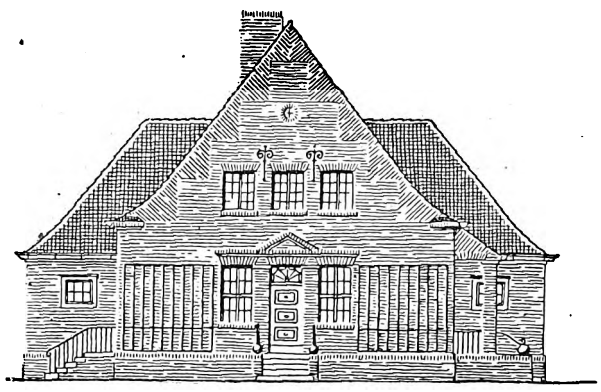
Nordansicht



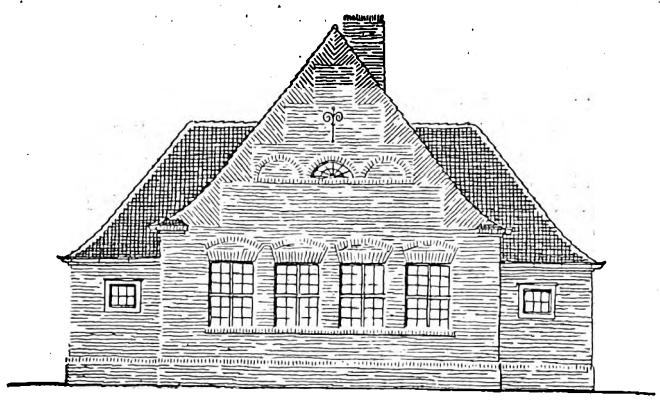
Erdgeschoss.



Dachgeschoss.



Ostansicht.



Westansicht.

Dorfschule für Ostpreußen.

Arch.: Josef Konert (Magdeburg).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Im Wettbewerb des Beratungsausschusses für Heldengräber in Ostpreußen betr. Entwürfe zu Heldenhainen fielen der I. Preis von 500 M. an Arch. W. Koch in Berlin-Friedenau; der II. Preis von 300 M. an Reg.-Bmstr. Böttger in Königsberg i. Pr.; der III. Preis von 200 M. an Arch. Brücke in Laage i. M.; der IV. Preis von 100 M. an die Arch. Fähler und Reiner in Offenbach a. M. Für je 50 M. wurden angekauft Entwürfe von Arch. C. Pipper in Charlottenburg, Reg.-Bmstr. Böttger in Königsberg i. Pr., Arch. Fähler und Reiner in Offenbach a. M., Dipl.-Ing. Ammann in Karlsruhe i. B., Gartenarch. H. Martin in Berlin, Arch. Grabo in Dortmund, Architekt Konert in Magdeburg, Arch. Spitzner in Berlin und Arch. Holborn in Duisburg. Es waren 253 Entwürfe eingelaufen. — **Im Wettbewerb betr. Entwürfe für die St. Korbinianskirche in München,** die am Gotzinger Platz errichtet werden soll, erhielt den I. Preis Prof. Hermann Buchert; der II. Preis fiel an Architekt Anton Hatzl jr.; der III. Preis an Dipl.-Ing. Hans Atzenbeck und der IV. an städt. Ing. F. X. Knöpfle. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe des Architekten Hans Brühl, des Architekten Griesemer, des Bauamts-Assessors K. Hoepfel und des Architekten Jos. Wieser. Die Bausumme für das Gotteshaus mit Pfarrhaus ist auf rd. 1 Mill. M. veranschlagt. — **Verlängerte Wettbewerbsfrist.** Im Wettbewerb betr. Vorentwürfe für eine Volks- und Hilfsschule in Köln-Ehrenfeld wurde die Frist bis zum 27. Juli erstreckt.

Hypothekennot und deren Abhilfe. Auf dem in Hannover stattgehabten Verbandstag des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister wurde über dieses Thema folgendes ausgeführt: Architekt Weise (Berlin) berichtete über die Beratungen der vom Reichsamt des Innern bereits im Jahre 1913 eingesetzten Immobiliar-Kreditkommission. Die Reichsleitung sei bemüht, eine Katastrophe im Grundkreditwesen zu vermeiden und Vorschläge für Maßnahmen in dieser Frage zu erhalten. Nach Ansicht der Reichskommission sei das verlorengegangene Vertrauen zu den zweiten Hypotheken nur durch die geplanten „Stadtschaften" wieder zu gewinnen, bei denen die Städte eine gewisse Bürgschaft übernehmen, ferner müsse eine wesentliche Herabsetzung der auf dem Grundbesitz liegenden Lasten und Steuern, sowie eine Beseitigung der Umsatzsteuer beim Erwerbe eines Grundstückes durch den Nachhypothekar gefordert werden, ferner eine gründliche Reform des Schätzungswesens, unter dessen heutiger Form heillose Spekulationen betrieben worden seien. Kretzschmar (Leipzig) gab hierauf eine Darstellung über den Stand der vom Arbeitgeberbunde des deutschen Baugewerbes angestrebten Errichtung von Hypothekenschutzbanken. Der Redner suchte besonders die vom Grundbesitz gegen diese Schutzbanken erhobenen Bedenken zu widerlegen und hielt es im Interesse des gesamten Baugewerbes für geboten, die Bestrebungen des Arbeitgeberbundes zu unterstützen, die von Sachverständigen vielfache Anerkennung gefunden haben.

Für die Schaffung von Heldenhainen haben sich in ihrer Kundgebung über Heldenehrungen und Kriegerdenkmäler besonders ausgesprochen die Königl. Akademien der Künste und des Bauwesens. Da diese Zeilen nicht in allen Zeitungen Aufnahme fanden, geben wir sie hier nach der Original-Mitteilung des „W. T. B." nochmals wieder: „In vielen Orten wird man sich entschließen, eigne Kriegerfriedhöfe anzulegen oder Heldenhaine zu schaffen mit der Absicht, für jeden Gefallnen in seiner Heimat eine Eiche zu pflanzen, um dadurch das Andenken an ihr Todesopfer für das Vaterland auf fernste Zeiten lebendig zu erhalten. Für Architekten und Bildhauer würde es eine dankbare Aufgabe sein, solchen Gedächtnisstätten in der freien Natur durch sinnbildliche Werke eine besondere Weihe zu verleihen. Gegenüber dem Wunsche, daß möglichst allerorten die Gemeinden ihre Heldensöhne in der vorbezeichneten Art ehren mögen, darf nicht die Meinung entstehen, als sei sie zu einförmig, als würde durch zahllose Wiederholungen ihr Wert im einzelnen verlieren. Nein, gerade in der gewissermaßen typischen Ausprägung des einen, alle Herzen beseelenden Pietätsgedankens liegt eine tiefe Bedeutung."

Die Behandlung der Kriegergräber in der österreichisch-ungarischen Monarchie schließt sich infolge Verhandlungen mit den verbündeten Mächten dem bereits für Deutschland bekannt gewordenen Vorgehen an. Im Kriegsministerium in Wien wurde eine eigne Abteilung für Kriegergräber geschaffen. Sie hat die Anlage und Ausschmückung der Kriegergräber zu überwachen und bedient sich dabei der Mithilfe sachverständiger Architekten, Bildhauer und Gartenkünstler. Es wird bei diesem Vorgehen kein Unterschied gemacht zwischen den verbündeten oder feindlichen Kriegern. Die Grabstätten erhalten einfache, würdige Formen bei künstlerischer Anpassung an die jeweilige Umgebung und werden als Heldengräber kenntlich gemacht. Auf den großen historischen Schlachtfeldern werden besondere Heldenfriedhöfe angelegt, wie es bereits bei Gorlice und Tarnow geschehen ist. Unabhängig davon ist die Errichtung von besondern Grabmälern. Auch in der Donau-Monarchie ist man von der Anschauung geleitet, Fragen dieser Art ruhigern Zeiten zur Lösung zu überlassen, sie jedenfalls bis nach Friedensschluß zu vertagen. Was bisher in Denkmalfragen dieser Art geschehen ist, hat lediglich vorbereitenden Charakter und ist mehr als Notstands-, denn als endgültige Arbeit zu betrachten.

Schloß Neuburg, das schöne alte Schloß am Inn, soll als Krieger-Erholungsheim verwendet werden. Bei den zu diesem Zweck nötigen Arbeiten hat man wichtige geschichtliche Funde gemacht. Es stellte sich heraus, daß ein Flügel des Schlosses, das Kaiser Maximilian dem Generalfeldmarschall Nikolaus von Salm verlieh, ein bisher nicht gewürdigtes Denkmal der deutschen Frührenaissance darstellt. Im Bauschutt des Schlosses, das 1703 und 1810 durch Belagerung und Brand stark beschädigt worden ist, fanden sich künstlerisch hervorragende Terrakottadekorationen. Sie schmückten ursprünglich zwei Säle, wie man in Oberitalien die Terrakotta zur Innendekoration verwandte. Der Rote Saal — so hieß er nach der Farbe der Terrakotten — ist sorgfältig wieder hergestellt worden. Andre der Tonstücke kamen ins bayrische Nationalmuseum, dessen Direktor, Prof. Halm darüber in der Münchener Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft sprach. Die Dekoration stammt von 1531. Das glänzendste Beispiel einer Terrakotta-Architektur in Norddeutschland, der Fürstenhof in Wismar, steht offenbar in engster Beziehung zu Bayern und dem Donautal, insofern, als Erhard Altdorfer, der Bruder des Malers und Stadtbaumeisters Albrecht Altdorfer, in Regensburg 1550 als Baumeister des Fürstenhofes genannt wird. Es besteht die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit, daß Erhard Altdorfer auch der Architekt der beiden Säle auf Schloß Neuburg am Inn ist.

Amerikanische Spende für Ostpreußen. Richter Alfred R. Nippert aus Ohio, Vizepräsident der Amerikanischen Hilfsvereinigung für Ostpreußen, traf in Berlin ein. Bisher sind etwa 5 Millionen Mark für das Hilfswerk in Ostpreußen in den Vereinigten Staaten aufgebracht worden. Richter Nippert hat Ostpreußen besichtigt, viele Bilder aufgenommen und mit den Behörden über die geeigneten Mittel und Wege zur Linderung der Notlagen und zum Wiederaufbau der zerstörten Städte Rücksprache genommen.

Professor Burger †. Fritz Burger, Professor der Kunstgeschichte an der Kunstakademie in München, ist vor Verdun gefallen. Er stand im 39. Jahre seines Lebens. Burgers Interesse gehörte sowohl der modernen wie der alten Kunst. Seine ältern Bücher beschäftigen sich mit Architekten und Bildhauern der Renaissance. Ein sehr bedeutendes Unternehmen hat er vor drei Jahren mit dem groß angelegten Handbuch der Kunstwissenschaft begonnen. Zum ersten Male werden hier die Resultate der neuern Kunstforschung in ihrem ganzen Umfang verwertet, die ungeheure Vermehrung des Materials und die Aufdeckung der Zusammenhänge. Es wird, wenigstens in ihren Grundlagen, die neue Kunstgeschichte dargestellt, die ganz anders aussieht als die alte und bisher dem Publikum so gut wie unbekannt war.

Gustav Ebe †. Der Architekt und Kunsthistoriker Gustav Ebe in Berlin ist im 82. Lebensjahre verstorben. Ebe zählte lange zu den Mitarbeitern unsrer Zeitschrift. Die Architektenfirma Ebe & Benda, deren künstlerisches Mitglied er war, hat nicht lange bestanden. Die Firma wurde bekannt durch den Sieg in dem Wettbewerb um das Wiener Rathaus. Diese Firma war es auch, die den Sandstein zuerst eingeführt hatte, der dann das Baumaterial des neuen Berlin wurde. Ebe zog sich im Jahre 1890 zurück, um seinen Forschungen zu leben. Durch seine baukunstgeschichtlichen Aufsätze, die sich durch ein feines Erkennen der formalen Werte der Stile und ihre technischen Entwicklungsbedingungen kennzeichnen, ist Ebe einst vielen Fachgenossen bekannt geworden.

Professor Leopold Gmelin †. In München ist am 30. April der Architekt, kgl. Professor Leopold Gmelin im Alter von 68 Jahren einer schweren Lungenentzündung erlegen. Am 15. Dezember 1847 in Emmendingen in Baden geboren, machte der Verstorbene seine fachlichen Studien am damaligen Polytechnikum in Karlsruhe, wo er sich namentlich Josef Durm anschloß und legte 1875 die Staatsprüfung für den badischen Hochbaudienst ab. 1878 wurde er als Lehrer an die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe berufen. 1879 folgte er einem Ruf an die Kunstgewerbeschule in München, an der er bis zu seiner am 1. Oktober 1913 erfolgten Versetzung in den Ruhestand in verdienstvollster Weise als Lehrer für Architektur, für die keramischen Zweige des Kunstgewerbes und für das Entwerfen von Geräten aller Art tätig war. Gmelin hat lange Jahre die „Zeitschrift des bayerischen Kunstgewerbevereins" geleitet und war auch sonst vielfach literarisch tätig.

Reichsbuchwoche vom 28. Mai bis 3. Juni! Eine Woche, die dem ganzen deutschen Volke Gelegenheit geben und ihm die Pflicht ans Herz legen soll, das deutsche Buch, den Tapfern an der Front, in den Lazaretten und in den Soldatenheimen in reicher Fülle zur Verfügung zu stellen. Diese „Reichsbuchwoche" soll dazu beitragen, die Mannschaften die Mühen und Gefahren der schweren Kämpfe, der harten Arbeit in den kurzen Erholungspausen vergessen zu machen. Zur Erreichung dieses Zieles sind vom Buchhandel alle Vorbereitungen getroffen, auch in der kleinsten Buchhandlung wird man eine gerade für das Feld geeignete Auswahl von Büchern aller Art finden. Es ist also eines jeden Pflicht, eine Buchhandlung aufzusuchen und, sei es für Freunde und Angehörige im Felde, sei es für die Sammelstellen, eine Anzahl von Büchern einzukaufen. Die Verteilung wird von dem „Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten" in einer Weise erfolgen können, daß überall bei allen Regimentern und Gruppen in kurzer Zeit Bibliotheken vorhanden sein werden.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 25/26. Hannover, den 15. Juni 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst. — Das Kgl. Marienstifts-Gymnasium zu Stettin. — Von den Aufgaben des Landarchitekten. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst.

Von H. Aug. Waldner.

III.

Der Holzbau.

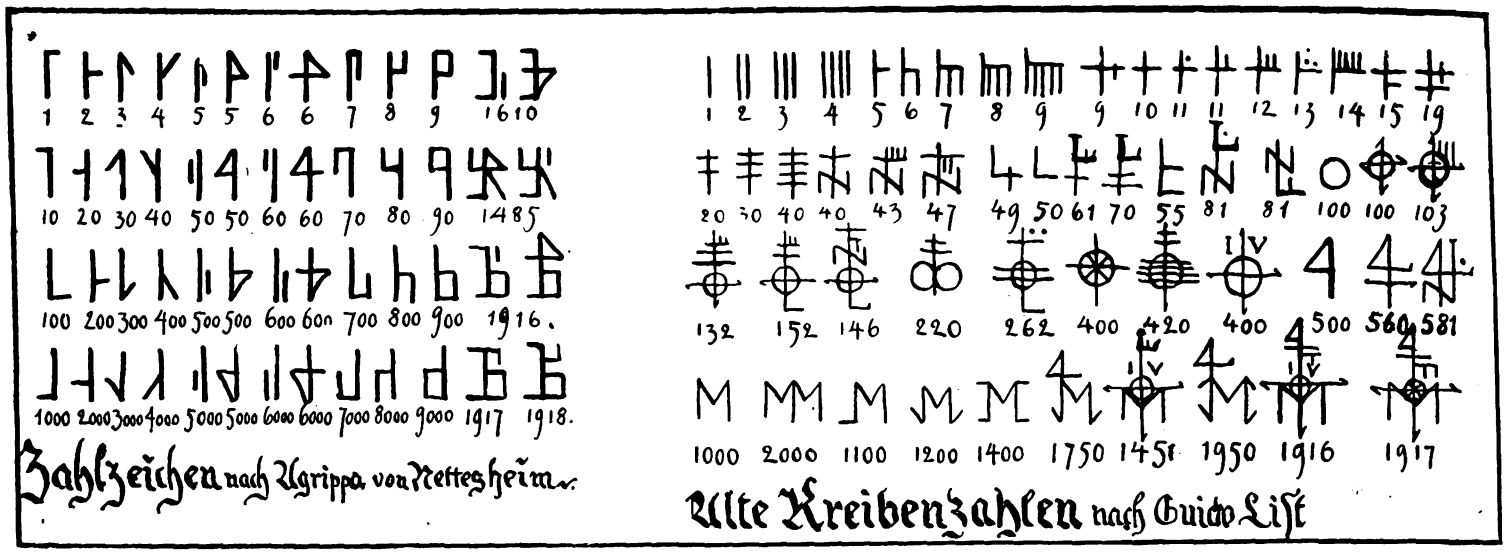
Es wurde schon daran erinnert, daß in der Formengebung des Holzbaues ältestes Volksgut sich am längsten erhalten hat, denn in diesem Zweig der Kunstübung blieb häufig die Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn, vom Meister auf den Lehrling stärker als die Mode und der „Kulturfortschritt". Bestimmte Arten der Verbindung und Anordnung der Hölzer gehen von der ältesten einfachsten Hütte, vom Wagen, Schlitten und Schiff der ursprünglichsten Form auf den entwickelten Wohnbau über, und es sind nicht nur die Formen des Holzverbandes, sondern auch die des Schmuckes, die diesen Uebergang durch Jahrhunderte mitmachen. Es wird so unbewußt, oft aber auch bewußt, manches alte Heidensymbol auf mittelalterliche Holzarbeiten und Holzbauten übertragen. In den harten Köpfen der Waldbauern, der Fischer und Fährleute und andrer in Holzarbeiten geschickter Berufszweige lebte die Erinnerung an den alten Götterglauben noch durch manche Geschlechter hindurch und selbst als der Hauszimmermann neben dem bäuerlichen Stellmacher auch auf dem Lande ein selbständiges Arbeitsgebiet fand, mag die Grenze der beiden Handwerksgebiete noch oft genug geschwankt haben. Noch heute zeigt ja die Bevölkerung kleiner Waldsiedlungen nicht selten eine ausgesprochene Neigung zum Sinnieren, die sich gern im „Manderlmachen", in der Bildung komischer oder schreckhafter Figuren, gewöhnlich aus Holz, äußert. Diese Neigung war sicher unter der Nachwirkung eines heimlich gehegten Spuk- und Götterglaubens in mittelalterlichen Bauernsiedlungen noch viel stärker verbreitet, und die gute oder schlimme Bedeutung der uralten germanischen Symbole war damals sicher noch sehr vielen bekannt, so daß die kirchliche Symbolik oft genug diese Zeichen, da sie sich nicht unterdrücken ließen, in den Kreis ihrer Heilszeichen aufgenommen hat. Die Symbole und die auf Runenschriften zurückzuführenden Schrift- und Zahlenzeichen, die so im Volke weiterlebten, dürfen wir als letzte Reste einer sehr alten germanischen Schrift ansehen, von der wir wissen, daß sie noch lange neben der von dem Klerus eingeführten römischen bestanden hat, freilich wurde sie immer schärfer als Trägerin der alten Götterlehre verfolgt und gebannt, bis sie nur noch im Kreise geheimer Gesellschaften von „Wissenden" weiterlebte. Das Mittelalter war eine Blütezeit geheimer Bruderschaften und Orden aller Art. Bei Ketzer- und Hexenprozessen springt in den Akten nicht selten noch blitzartig die Tatsache in die Augen, daß in diesen geheimen Kreisen unter einem Schleier nur noch halb verstandener Symbole und geheimer Zeichen, das alte Heidentum weiterlebte.

Bekannt und gern zitiert ist eine Stelle in einem Brief des Venantius Fortunatus, der einem Freund empfiehlt, die bäurische Schrift der Runen auf Eschentafeln anzuwenden, wenn er kein Pergament zur Hand habe und wenn er nicht für jeden lesbar schreiben wolle. Im sechsten Jahrhundert gab es also unter den gelehrten Geistlichen im Frankenreiche noch Freunde dieser alten Schrift, die sicher auch dazu diente, die germanischen Heldensagen in der frühesten Zeit festzuhalten und zu überliefern. Leider ist das Holz, das als Träger all diesen Schrifttumes diente, allzuvergänglich. Was uns erhalten blieb, sind einzelne auf Stein übertragene Beispiele dieser alten ins Holz geritzten Schriftzeichen und spätere, noch im 16. und 17. Jahrhundert öfter angewandte Zeichen, die ihre Herkunft auf uralte Bilder- und Runenschrift zurückzuführen scheinen.

Die Heilszeichen, die der Germane auf Haus und Gerät, auf Fuhrwerk und Schiff, auf Schmuck und Waffen anbrachte, um die schädliche Wirkung böser Geister und des bösen Blicks von sich und seinem Gut fernzuhalten, blieben den bäuerlichen Holzschnitzern mitunter bis in unsre Zeit geläufig, wenn auch der ursprüngliche Sinn dieser heidnischen Symbole vergessen wurde. Das Hakenkreuz, das Sonnenrad, das Hufeisen, der ins Seil geschlungene Knoten, das Herz- oder Lindenblatt, der Fünf- und Sechsstern, manche auf Runenformen zurückzuführende Bildungen, wie die S-Linie, die auf Seil, Schlinge, Schlange, Sieg, Segen, Sonne usw. hinweist, sie bilden den immer wieder abgewandelten Formenschatz des bäuerlichen Holzkünstlers. Es soll hier nicht näher auf die Deutungsversuche eingegangen werden, die in unsrer Zeit auf dem romantischen Gebiet dieser alten Bilder- und Runenschrift gemacht worden sind. Als besonders merkwürdig seien dem Liebhaber die Schriften von Guido List genannt. Doch muß der Fachmann heute bei der Untersuchung alter Bauernkunst die wichtige Bedeutung der Zeichen und Sinnbilder kennen, die im Mittelalter sicher noch recht oft ganz bewußt angewandt worden sind, während sich später eine flache, unverstandene und entstellende Nachahmung alter Formen und Bilder zeigt. Deshalb sollen hier einige Grundformen, die besonders häufig vorkommen, gezeigt werden und es sollen in kurzen Umrissen die Deutungen gegeben werden, die den Formen entsprechen. Es sind bis jetzt nur wenige Forscher bekannt geworden, die sich näher mit diesem bedeutsamen Zweig der Volkskunde beschäftigt haben und es fehlt eine Zusammenstellung der Ergebnisse der Forschungen in den verschiedenen Gebieten. Bemerkenswertes hat z. B. Gustav Calliano aus Niederösterreich in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien 1900 gesammelt.

Nach seinen Mitteilungen sind die wichtigsten Grundmotive im Schmuck des Hauses der österreichischen Ostmark das Dreieck und der Rhombus, von denen Calliano das eine als Zeichen der Männlichkeit, den andern als Zeichen der Weiblichkeit bezeichnet, ferner der Kreis und das Quadrat. Nach Guido List ist das Quadrat (Vierung) als Zeichen des Feuers (Fyr), der Kreis als Sonnenzeichen zu deuten. Aus diesen Grundformen, in Verbindung mit Sonnen-, Mond-, Stern- und Herzbildern besteht in der Hauptsache der geschnitzte und gemalte Schmuck der Häuser. Eine Form bezeichnet Calliano für Niederösterreich als besonders charakteristisch und nennt sie Original-Herzmotiv. Sie besteht aus aneinandergereihten aufrechten und verkehrt stehenden Herz-

Digitized by Google

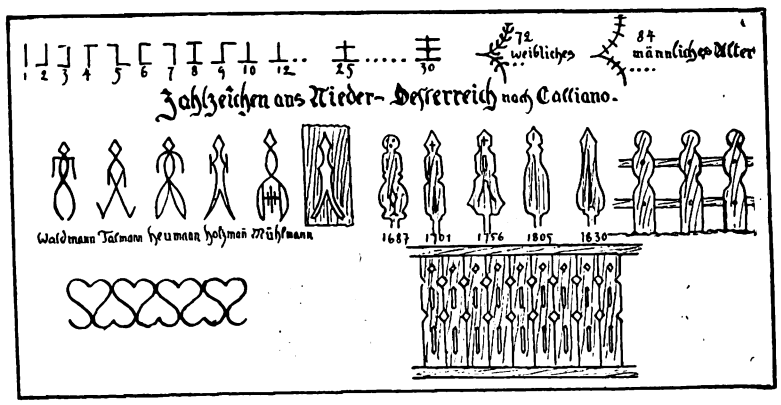


Zahlzeichen nach Agrippa von Nettesheim. — Alte Kreibenzahlen nach Guido List

zeichnungen. Die sehr zierliche Bildung können wir uns wohl am einfachsten aus einer fortlaufenden Reihe von **S** (Sieg-Rune) und **S** (Zilgi-Rune) entstanden denken (siehe Abbildung). Besonders bemerkenswert sind die Manderl-Figuren, die Calliano von niederösterreichischen Häusern gesammelt hat. Er weist besonders auf die aus menschenförmigen Planken gestalteten Einfriedigungen hin, die in ihrer ursprünglichen Form daran denken lassen, daß die Pfahl- und Steinreihungen vorgeschichtlicher Denkmäler vielleicht Menschenfiguren darstellten, wie nach alter Ueberlieferung in Niederösterreich die Friedhöfe von Manderlzäunen umgeben waren. Auch an die Totenbretter, die auf den alten Friedhöfen mancher Gegenden eine Rolle spielen, ist hier zu erinnern. Daß bei den Brüstungen alter Bauernhäuser sehr oft die menschliche Figur die Grundform für die Formengebung des einzelnen Brettes abgab, betont auch Calliano in diesem Zusammenhang. Ebenso kommt als Giebelschmuck häufig das stilisierte Menschenbild vor, neben dem „Stangenei", das aus dem Sonnenzeichen entstanden sein wird.

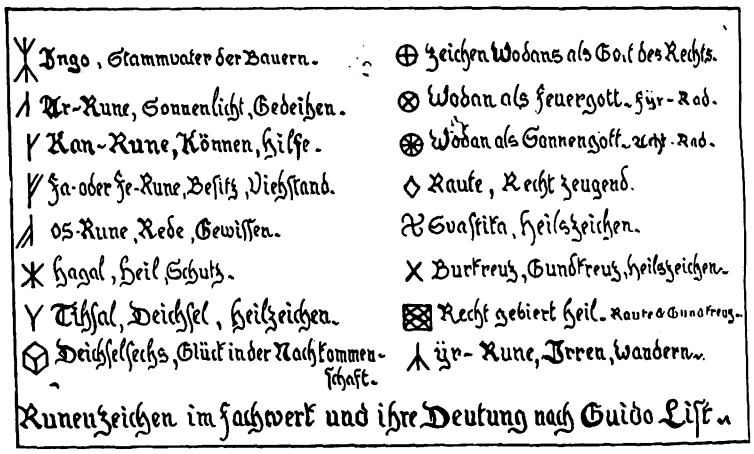
Weitere eigenartige bäuerliche Manderln zeigen die Figuren, die ihre Herkunft aus der Formenwelt ins Holz eingeritzter Zeichen offenbar bekunden. Die beigesetzten Namen gibt Calliano als volkstümliche Bezeichnungen. Der Mühlmann soll als Schmuck der Müllerwagen noch auf unsre Zeit gekommen sein.

Der ausgebildete Holzbau der Städte ist aus dem bäuerlichen hervorgegangen und der Formenschatz der Holzhandwerker entwickelte sich als eine selbständige Welt weiter. Daß Uebertragungen von Steinformen auf den Holzbau vorkamen, ist viel seltener und nach der Art der beiden Bau- und Kunstweisen auch weniger wahrscheinlich, als der umgekehrte Vorgang. So blieb genug der uralten volkstümlichen Formen im Schmuck und im Aufbau der Holzhäuser bewahrt, nachdem das Bauerndorf zur Stadt geworden war. Daß der alte Formenschatz nicht vergessen wurde, dafür sorgte der Nachwuchs der Holzhandwerker, der in die Städte aus den waldreichen Holzbaugebieten des Landes nachströmte. Im Steinmetzgewerbe war der Nachwuchs und der Zuzug jedenfalls vorwiegend städtischer und oft genug fremdländischer Herkunft, so waren hier die Bande, die die neue Bauübung mit der alten völkischen Ueberlieferung zusammenhielten, sehr viel schwächer.



Zahlzeichen aus Nieder-Oesterreich nach Calliano.

Der Fachwerkbau wurde bald als die vorteilhafteste Art der Ausnutzung des Holzes für die meisten Fälle erkannt. Es ist selbstverständlich, daß bei den ältesten erhaltenen Fachwerkbauten im Aufbau und im Schmuck besonders viel Beziehungen zu den frühesten Formen des Wohnbaues überhaupt zu finden sind. Daß der Germane, der es liebte, auf allen Gegenständen des Gebrauches die gegen Böses schützenden Heilzeichen anzubringen, bei der Gestaltung des Stützen- und Strebenwerkes seines Hauses solche Beziehungen vernachlässigt haben sollte, kann nicht angenommen werden. Die aus der Fläche stark heraustretende Zeichnung, die durch das Holzwerk des Fachbaues gegeben war, lud ja auch geradezu ein, durch heilwirkende Zeichen den Schutz guter

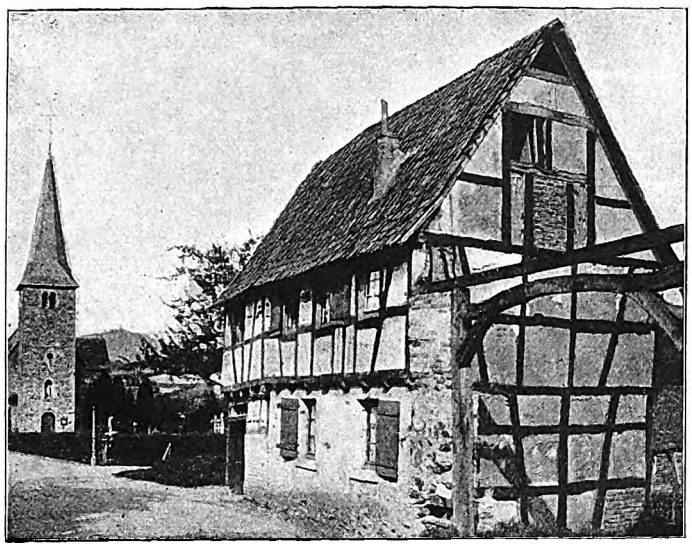


Runenzeichen im Fachwerk und ihre Deutung nach Guido List.

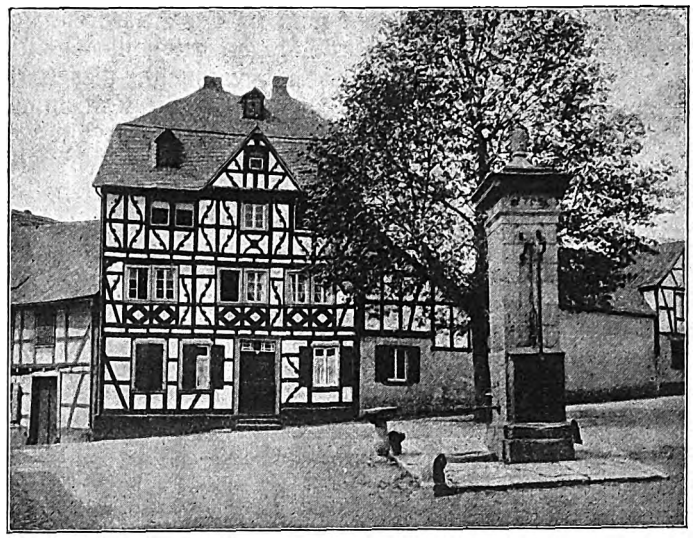
Geister dem Haus zu sichern und böse abzuschrecken. So geht sicher vieles in der Formengebung der alten Fachwerkbauten auf solchen Ursprung zurück, und manche der eigenartigen Figuren, die im deutschen Fachwerkbau auftreten, mögen auf alte symbolische Figuren und Zeichen zurückzuführen sein. Mag man auch vieles von dem, was Guido List und andre nach ihm als Ergebnisse nehmen, einstweilen nur als schöne Theorie anerkennen, jedenfalls sind die neuen Aufgaben, die damit für die Erforschung alter Bau- und Schmuckformen gegeben sind, wichtig genug, denn durch ein planmäßiges Forschen können auf diesem Gebiet noch wertvolle Ergebnisse gefunden werden.

Schon die im deutschen Fachwerkbau allgemein in vielen Abarten bezeichnete Figur, die gemeinhin als der „wilde Mann" bezeichnet wird, dürfte auf ein Menschenbild zurückzuführen sein, wie ja auch bei nicht wenigen erhaltenen Fachwerkbauten an der Linienführung zu erkennen ist, daß es dem alten Zimmermann durchaus nicht zweifelhaft war, daß er hier ein „Manderl" bilde. Als Parallele gibt Guido List die Rune Ingos des Erstgeborenen, des Stammvaters der Bauern. Die eigenartige Form mancher andern Fachwerkfiguren und die Zähigkeit, mit der sich diese Formen durch lange Zeiten in ganzen Landstrichen erhielten, macht gewiß die Deutung als nicht unwahrscheinlich, es seien diese Figuren auf altüberlieferte Heil- und Schutzzeichen zurückzuführen und es gehe der Ursprung dieser Zeichen auf älteste germanische Bilder- und Runenschrift zurück. So manches andre runen-

Digitized by Google



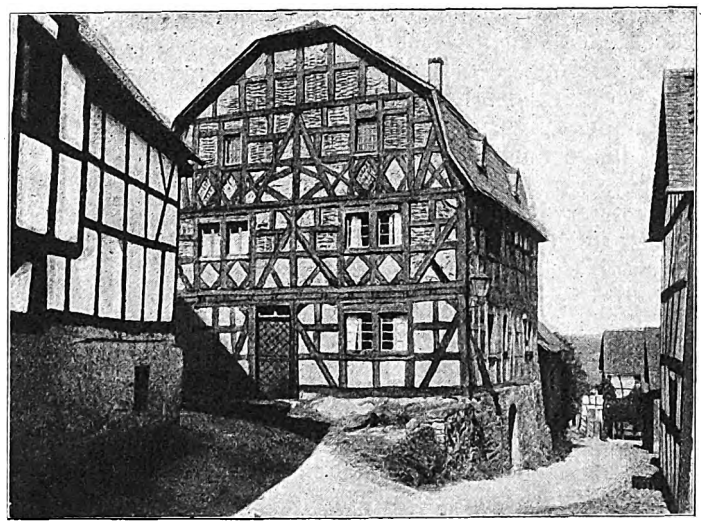
Niederbachem bei Mehlem am Rhein.



Markt zu Erpel am Rhein.

Roßbach a. d. Sieg.

Roßbach a. d. Sieg.



Aus Hankenberg a. d. Sieg

ÿr-Wandern <> Ing-Abstammung ✗ rechtes Leben ✗ rechtes Vergehen. : Ich stamme von einem Wandernden (vielleicht Handwerker), lebe und vergehe im Recht.

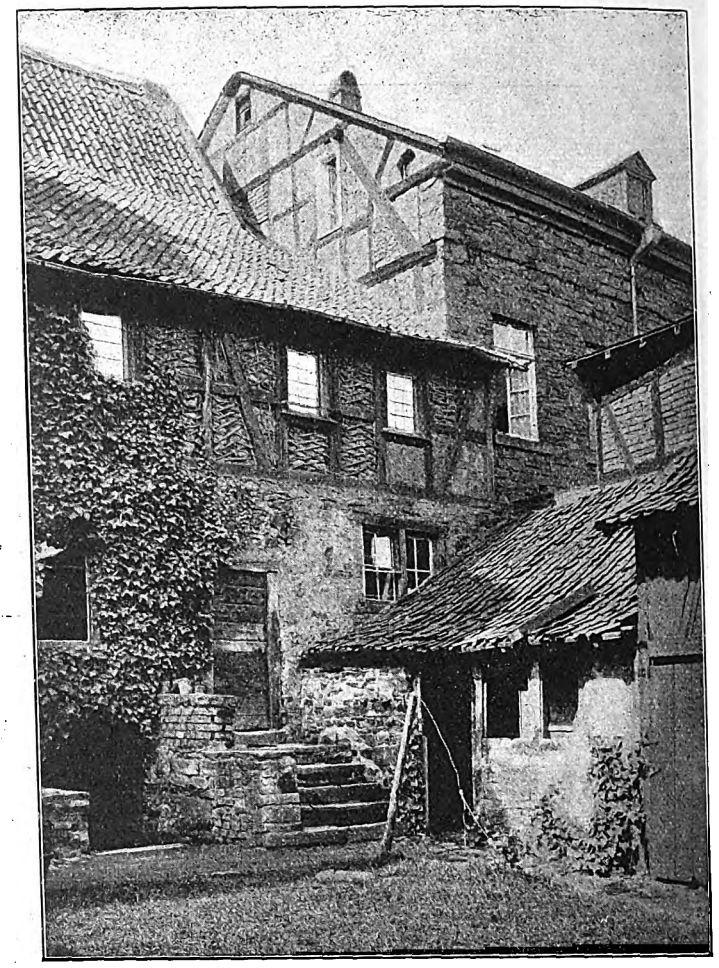
Aus Stromberg a. d. Sieg

⊕ Rat-Recht-Kreuz (Wodans Zeichen) Ψ Man-Mond-Rune. ÿr-Wander-Rune = Rat, Recht, steht über dem Wechsel der Zeiten. + Recht, / Leben, — Erde = ⊥ Rechtes Leben.

Alte deutsche Baukunst.

Digitized by Google

artige Bild und so manches Tier- und Menschenbild hat sich ja in Holz und Stein gearbeitet erhalten, das in seinen Beziehungen auf vorchristlichen Götterglauben zurückgreift, so ist es gewiß zu verstehen, wenn man in der Anordnung der Fachwerkhölzer naheliegende Beziehungen zu heilbringenden Runenzeichen sucht. Guido List hat versucht, diesen Beziehungen nachzugehen und was er auf seinen Forschungsergebnissen aufbaut, ist anregend genug und ist wohl wert, daß der Freund alter Kunst sich damit befasse. Neben den Fachwerkfiguren sind auch die ins Holz oder in den Stein eingegrabenen alten Schriftzeichen und Hausmarken einer besondern Aufmerksamkeit wert. Oft sind solche Hausmarken als Zahlenzeichen zu lösen, die das Jahr der Errichtung künden, nicht selten aber weisen diese Runenzeichen, wie List aus Beispielen beweist, auf den Namen des Hauserbauers und auf persönliche Schicksale oder Eigenschaften hin, auch auf die Zugehörigkeit zu geheimen Gesellschaften, etwa zur Vehme, sollen sie schließen lassen. Es spiegelt sich so im Aufbau und im Schmuck unsrer alten Holzbauten ein recht wichtiges Stück alten Kulturlebens und es ist noch recht vieles auf diesem Gebiet zu suchen und zu finden, denn der Art des Mittelalters entsprach eine gewisse Heimlichkeit. Man schätzte die geheimnisvollen Zeichen und Symbole, durch die man sich in der Fremde dem Wissenden zu erkennen gab. Viele der Geheimbünde, die vor der Reformation in offenem oder geheimem Widerspruch gegen kirchliche Lehren und Gesetze lebten, waren auf solche Kennzeichen und Bilder angewiesen, um sich und ihre Lehre gegen Verfolgung und Vernichtung zu schützen. Daß gerade die Bauleute häufig diesen Bruderschaften angehörten, daß sie schon lange vor der Reformationszeit als Mitglieder von Sekten sehr häufig zu den eigentlichen Trägern des Gedankens der Willensfreiheit und der „kirchenfeindlichen“ Aufklärung gehörten, läßt sich noch öfter genau nachweisen, wenn man die



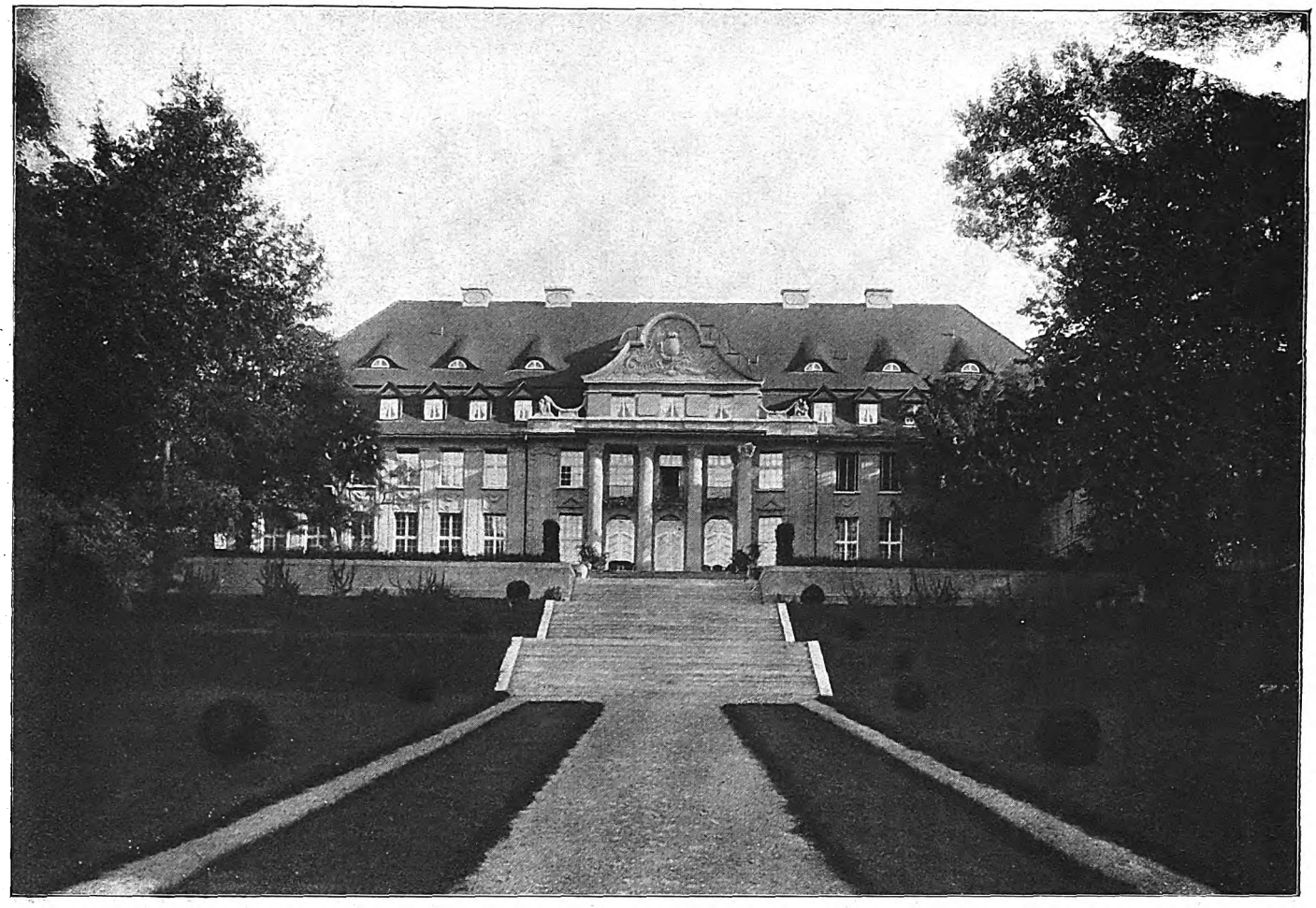
Remagen a. Rhein.

Leubsdorf bei Linz a. Rhein.

Geschichte der vorreformatorischen romgegnerischen Regungen verfolgt. Durch ihre fachliche Bildung, durch die Erfahrungen, die sie auf langer Wanderschaft sammelten, durch die Verbreitung und die Bedeutung der Handwerkerverbände, denen sie angehörten, wurden die Bauleute für die Entwicklung des geistigen Lebens im Bürgertum von großer Bedeutung. Sie brachten aus Welschland und Frankreich zwar auch die Formen des klassischen Altertums, die dort die Gelehrten den Fürsten und Prälaten als feinsten Auszug künstlerischer Kultur priesen, stärker wirkten aber auf die deutschen Bauhandwerker sicher die alten völkischen Ueberlieferungen, die unter den Handwerkern des Lombarden-, Burgunder- und Frankenreiches noch lange nachlebten, und es wurde so durch die Wanderlust unsrer Bauleute ein Austausch solcher gemein-germanischen Volksüberlieferungen vermittelt, dessen Wirkungen im Holzbau der Renaissancezeit deutlich genug zutage treten. Die vergleichende Untersuchung der Reste solcher alten Volksglauben, die in der Formenwelt des Holzbaues der verschiedenen deutschen Gaue nachleben, wäre sicher ergebnisreich. Diese Aufgabe macht es aber zur Bedingung, daß auch die kleinen bildlichen Einzelheiten und Besonderheiten im Gefüge der Bauten genau beobachtet werden, die bisher oft vernachlässigt wurden. Gerade in diesen halb versteckten, nur für den „Wissenden“ angebrachten Merkmalen und Zeichen ist oft von dem alten Meister Wichtiges kundgegeben worden.

Wilberhofen a. d. Sieg.

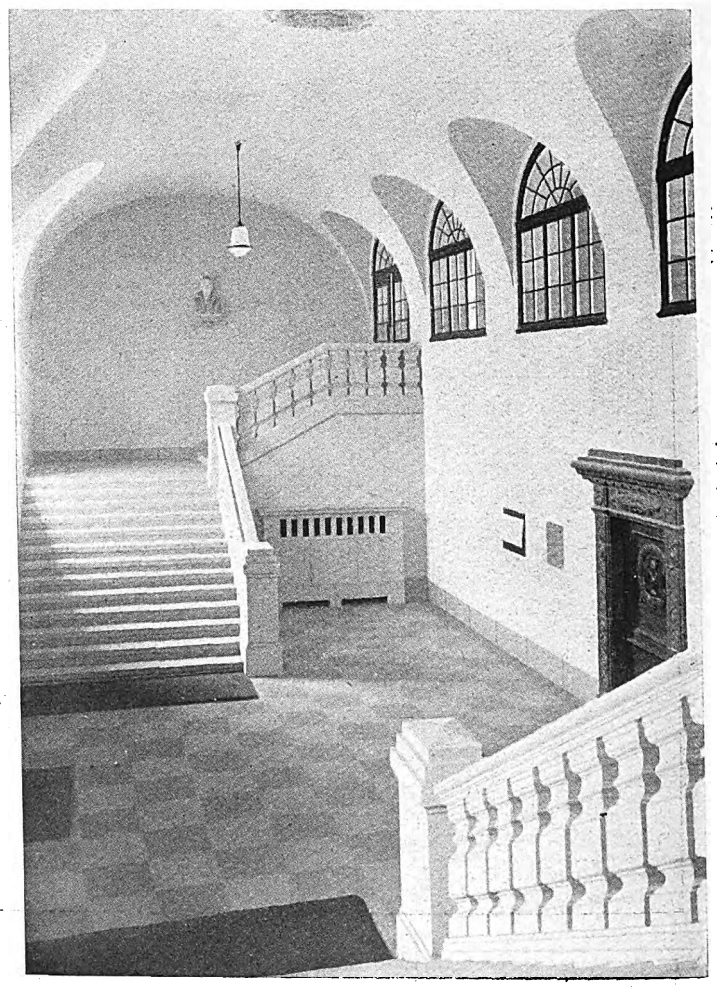
Digitized by Google



Parkansicht.

Schloß Mentin i. M.
Arch.: Paul Korff (Laage i. M).

Digitized by Google

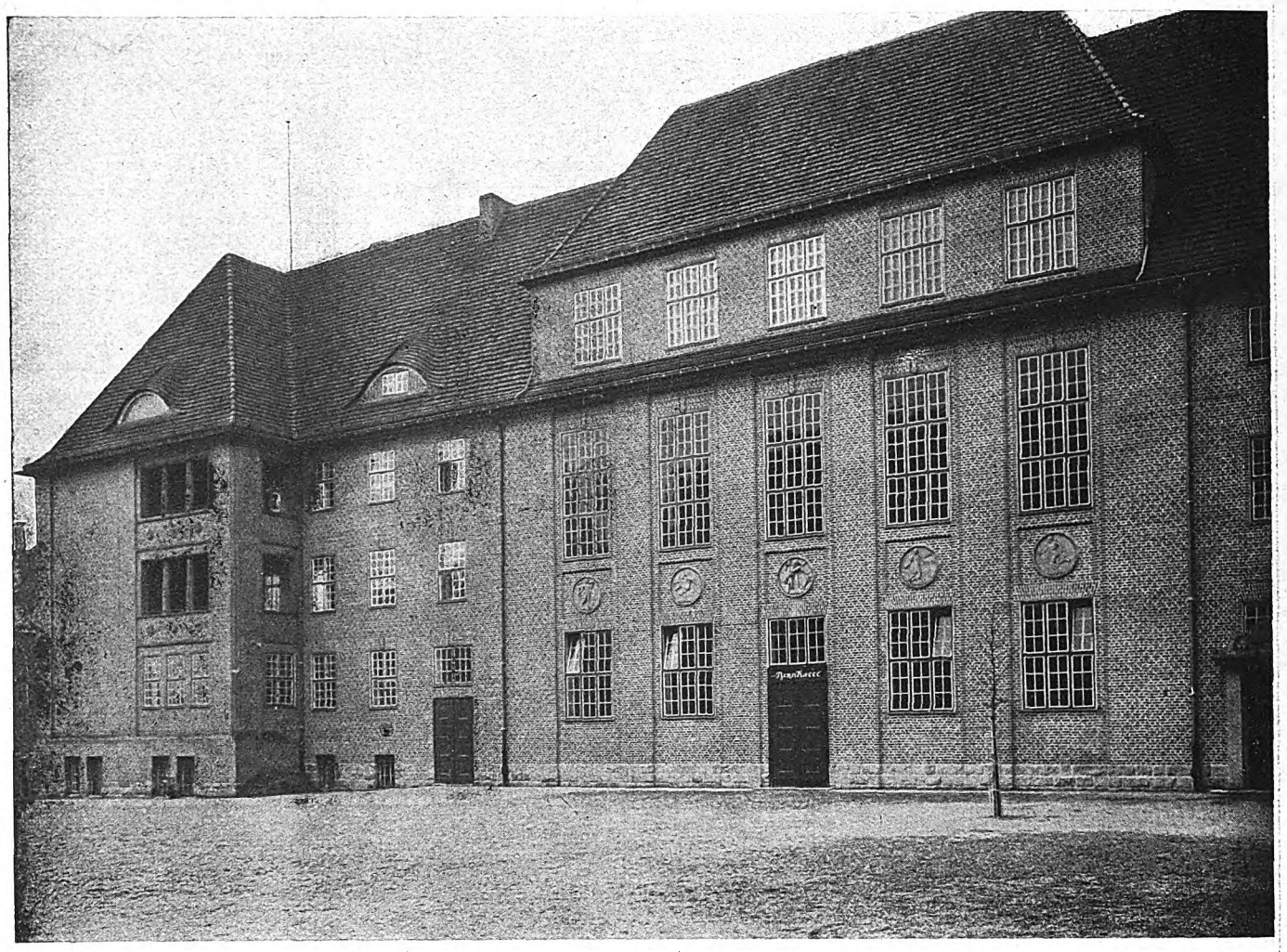


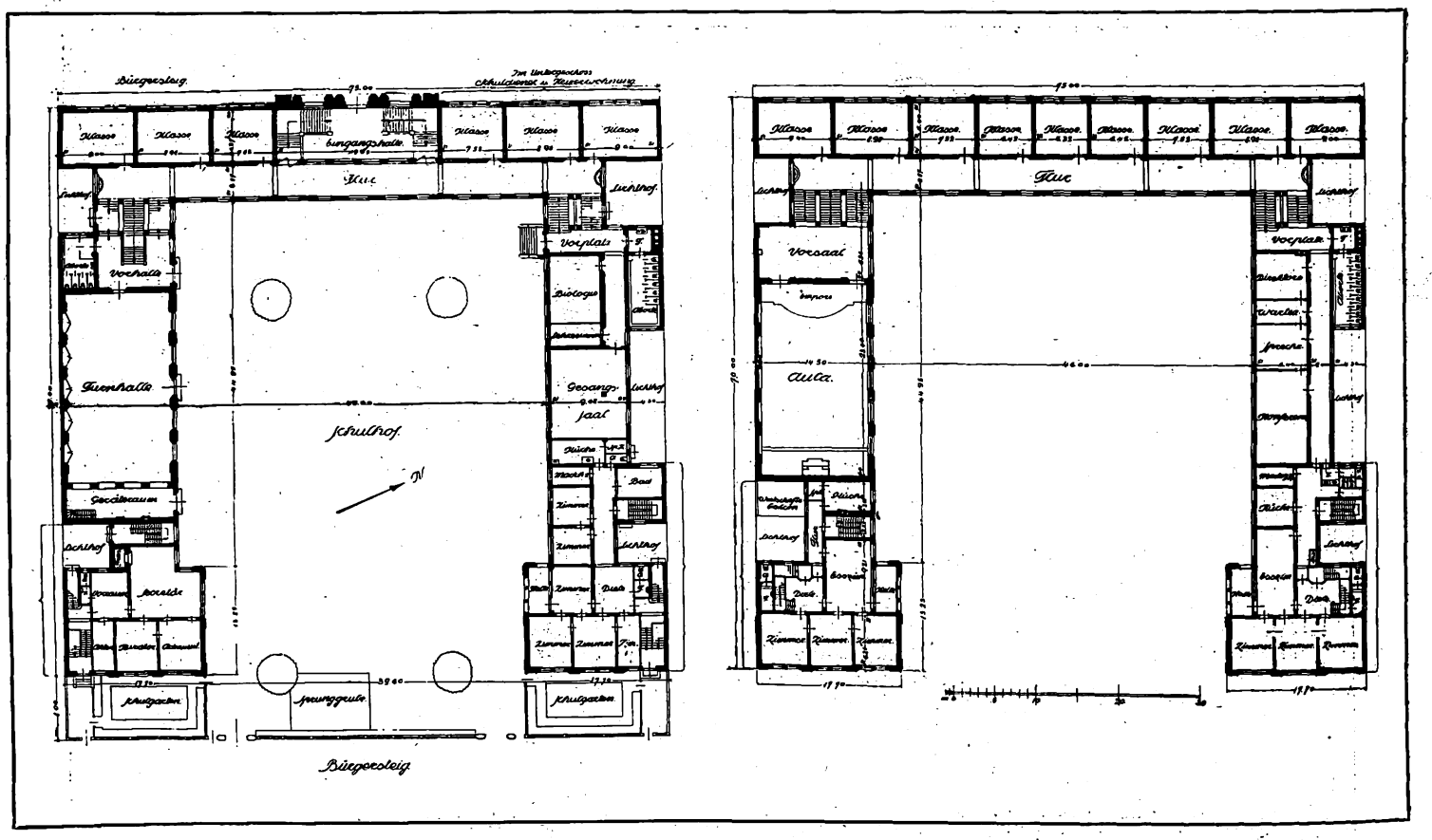
Marienstifts-Gymnasium in Stettin.
Architekt für den innern Ausbau: Regierungsbaumeister Bruno Fischer (Stettin).

Digitized by Google

Marienstifts-Gymnasium in Stettin.
Entwurf: Arch. Regierungsbaumeister Sternberg †. Ausgestaltung: Arch. Regierungsrat E. Blunck (Stettin).

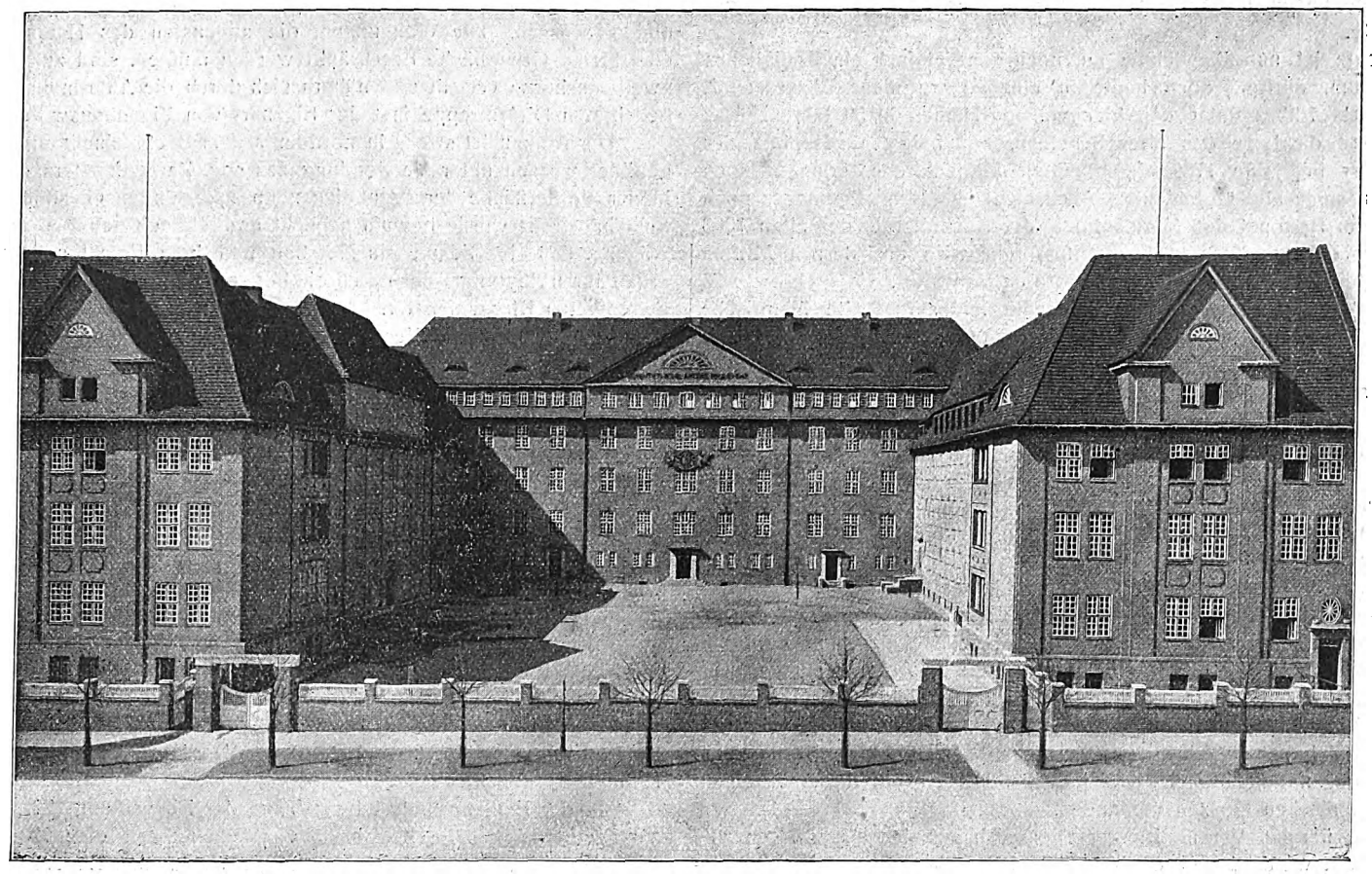
Digitized by Google





Marienstifts-Gymnasium in Stettin.
Entwurf: Arch. Regierungsbaumeister Sternberg †. Ausgestaltung: Arch. Regierungsrat E. Blunck (Stettin).

Digitized by Google



Das Kgl. Marienstifts-Gymnasium zu Stettin.

Das Marienstifts-Gymnasium zu Stettin, dessen Neubau im vorigen Jahre fertiggestellt ist und von dem in den Abbildungen einige Grundrisse und Ansichten gezeigt werden, blickt auf eine vielhundertjährige, an Wechselfällen ungewöhnlich reiche Geschichte zurück. Es sei gestattet einen kurzen, kulturgeschichtlichen Abriß seiner Entwicklung zu geben.

Das Gymnasium hat seine Vorgängerin in der Schule des Domstifts an der St. Marienkirche, die 1263 gegründet wurde und vermutlich ununterbrochen, wenn auch fortlaufende Urkunden darüber fehlen, bis zur Einführung der Reformation in Pommern bestanden hat. Um diese Zeit tritt die Schule neu in das Licht der Geschichte, als sie im Jahre 1543 von den pommerschen Herzögen als Fürstenschule in der Art der Schulen von Pforta, Grimma und Meißen eingerichtet wurde. Als solche blühte das sog. „Pädagogium", zu dem das Kirchengut der protestantisierten Marienkirche die Mittel hergab, bis zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Es stand in damaliger Zeit in solchem Ansehen, daß es häufig den Besuch einer Universität ersetzte und wurde von den Fürsten „für ein sonderlich Kleinod ihrer Lande" gehalten. Bezeichnend für den Maßstab jener Zeit ist es jedoch, daß auch in der Blütezeit die Zahl der Lehrer nur vier betrug, wozu noch als ordentliche Lehrer die beiden Geistlichen der Kirche kamen, und daß der Unterricht in nur zwei Hörsälen vor sich ging.

Es war die bewegte Zeit der Gymnasiastenhändel. In den Marienstiftsakten wurden förmliche Schlachten zwischen den Pädagogisten und Handwerkern, Kaufgesellen oder den Stadtschülern erwähnt. In einer Danziger Schulkomödie, die 1648 aufgeführt wurde, läßt der Verfasser einen jungen Pennal aus Stettin kommen, wo er, wie er sich rühmt, „keinem Academico um ein Haar breit gewichen". In diesem Jahre kamen Stettin und Pommern im Westfälischen Frieden an Schweden.

Nachdem schon während des Krieges das Pädagogium schwere Zeiten durchgemacht hatte, obgleich es noch im Jahre 1631 vom pommerschen Herzog mit den Einkünften dreier Dörfer und den drei Diensten eines weitern Dorfes bedacht war, begann nun eine Zeit des völligen Niederganges. Man erwog daher ernstlich den Plan, die Greifswalder Universität nach Stettin zu verlegen und mit dem Pädagogium zu vereinigen. Doch ließ die schwedische Regierung diesen Plan wieder fallen und entschloß sich statt dessen zu einer vollständigen Reorganisation der Anstalt. Sie wurde daher im Jahre 1667 als Gymnasium Carolinum neu gegründet mit dem Charakter „eines vornehmen Provinzialgymnasiums, welches medio loco zwischen den Akademien und einer Knabenschule sein soll" (mit den Lehrfächern der Jurisprudenz und der Anatomie!). Als solches erlebte es die Belagerung Stettins im Jahre 1677 durch den Großen Kurfürsten und wurde ganz besonders schwer von ihr betroffen. Eine glühende Kugel drang in den Turm der Marienkirche, setzte diesen in Brand, und das unmittelbar an die Kirche stoßende Gymnasium und drei Kirchenhäuser wurden in Asche gelegt.

Erst im Jahre 1681 waren die Auditorien wieder notdürftig hergestellt, nachdem in der Zwischenzeit die Vorlesungen im königlichen Schlosse stattgefunden hatten. Aber auch jetzt noch waren es immer nur zwei Auditorien, die noch dazu wegen ihres baulichen Zustandes oder wegen des Fehlens einer Heizung nur im Sommer benutzbar waren. Im Winter lasen die Professoren bis zum Jahre 1705 in ihren Häusern. Auch mit der Disziplin war es jetzt nicht besser geworden. Noch im Jahre 1702 mußte die Regierung den Kommandanten der Stadt anweisen, „wenn der Rektor um militärische Assistenz zur Korrektion seiner ungehorsamen Diszipeln anhalten werde, ihm solche jedesmal widerfahren zu lassen" (!). Es waren eben überlebte Formen, an denen das Gymnasium dahinsiechte. Erst die preußische Herrschaft, unter der Stettin seit dem Jahre 1716 wieder stand, sollte, wenn auch noch nicht sofort, eine Wandlung und straffere Zucht bringen. Zunächst hatte es immer noch unter den kriegerischen Zeitverhältnissen zu leiden. Vor allem wurde es durch das rigorose Werbesystem Friedrich Wilhelms I. entvölkert. Es kam im Jahre 1732 vor, daß 30 Studiosen die Flucht ergriffen aus Furcht vor zwangsweiser Aushebung. An den Erfolg eines vom Rektor geäußerten Vorschlages, eine allerhöchste Spezial-Begnadigung und Sicherung gegen Werbung zu erbitten, glaubten die Kuratoren des Marienstiftes, welche die Aufsicht über die Schule hatten, selbst nicht. „Die Freiheit von der Werbung wird von S. Königl. Majestät schwerlich bei den Gymnasiasten zu erhalten sein, so sehr groß sind und zu Flügelmännern und in das erste Glied zu brauchen sind." Im Jahre 1745 war die Frequenz des Gymnasiums gar auf 20 Schüler gesunken.

Es hieß unter preußischer Herrschaft Akademisches Gymnasium und konnte mit scheinbar noch größerm Recht die schon immer üblichen akademischen Formen hervorkehren. Die Gymnasiasten trugen mit Genehmigung der Rektoren Degen, ein Brauch, welcher erst im Jahre 1754 verboten wurde, und bestanden auf dem Vorrecht des „breiten Steins" und des ersten Grußes auf der Straße. Erst im Jahre 1788 machte sich in der Einführung des Abiturientenexamens das erste Zeichen einer neuen Zeit bemerkbar, doch betrug die Zahl der ordentlichen Professoren auch in diesem Zeitraum immer noch nur sieben bis acht. Den vollen Einzug hielt die neue Zeit erst im Jahre 1805, als man das Akademische Gymnasium eingehen ließ und es mit dem neben

Digitized by Google

ihm bestehenden Ratslyzeum zum königlichen und Stadtgymnasium vereinigte.

Heute ist nun die Schule nur noch ganz einfach ein Königliches Gymnasium, dürfte jedoch heute in einem Jahre mehr Wissenschaft fördern als früher unter den klangvollsten Namen in 50 Jahren. Der Name und die Lage des alten Schulhauses auf dem Marienplatz, der Stelle der im Jahre 1789 abgebrannten Marienkirche, erinnern noch heute an seine alte Geschichte. Auch steht es bis heutigentages noch unter dem Patronat des Marienstiftes, der Nachfolgerin des alten 1263 von Barnim I. gegründeten Domstiftes, und wird aus dessen Mitteln unterhalten und von seinen vier Kuratoren verwaltet.

Für den Neubau der Anstalt mußte leider das alte historische Grundstück aufgegeben werden, da sich die Gegend, in der der Altbau lag, zu sehr als Geschäftsgegend entwickelt hatte. Es wurde eine neue Baustelle auf der Hakenterrasse gewählt, wo dauernd das Vorhandensein von Luft und Licht gewährleistet ist. Die Sonderstellung des Gymnasiums und seine reiche Geschichte spricht sich jedoch einerseits in den reichen Sammlungen aus, die im Laufe der Jahrhunderte zusammengekommen sind und fast die gesamten Dachgeschoßräume einnehmen (die Bibliothek und die Naturaliensammlung sind die größten Schulsammlungen Preußens), andrerseits in der Verbindung des Gymnasiums mit den sogenannten Marienstiftshäusern.

Diese Häuser bilden die symmetrischen Kopfenden der hufeisenförmigen, zwischen zwei Parallelstraßen gelegenen Anlage und enthalten die Bureauräume für das Marienstift und einige Amtswohnungen (für einen Kurator, den Administrator, den Stiftsdiener und für den Gymnasialdirektor). Sie haben eigne Wirtschaftshöfe, eigne Zugänge von der Straße und haben im Innern mit Ausnahme der Direktorwohnung keine Verbindung mit der Schule, sind jedoch äußerlich mit dieser zu einem architektonischen Ganzen verbunden.

Die übrigen Verhältnisse ergeben sich aus den Grundrissen. Es darf betont werden, daß die ungewöhnliche eingebaute Lage ihre besondern Vorzüge hat. Sie gibt die Möglichkeit einer besondern architektonischen Geschlossenheit und macht die Anlage ästhetisch und pädagogisch unabhängig von den Nachbarn. Die Lichthöfe bringen überall in die Flure und Nebenräume Luft und Licht hinein. Weitere Beachtung verdient die Breite der Hauptflure (4 resp. 3,87 m) und die Anlage der Schultreppen. Die Läufe sind so geführt, daß die Flure der Seitenflügel auf halber Höhe der Hauptflure liegen, so daß sehr reizvolle Durchblicke entstehen und die häßlichen Zwischenpodeste vermieden werden. Die Wohnungen, die zugunsten des Haupthofes auf eine kleine Grundfläche beschränkt werden mußten, sind zum Teil auf zwei Geschosse verteilt und nähern sich durch die Anordnung einer gut belichteten Dielentreppe fast der Eigenart von Eigenhauswohnungen.

Der Aufbau ist streng in norddeutschem Backsteincharakter durchgebildet worden unter Verwendung des sog. Zargenfensters mit seinen in der Vorderfläche der Front liegenden spiegelnden Glasflächen. Die Schulhausfront wurde bewußt schlicht und einfach gehalten in der Erwägung, daß eine Schule ein Nutzbau und kein Palast sein soll, und erhält ihren Rhythmus nur durch die horizontale Reihung der zu Gruppen gekuppelten Klassenfenster. Als einziger Schmuck soll um so stärker das wuchtige dorische Werksteinportal wirken, das an die Bestimmung der Anstalt, die Erziehung zur klassischen Bildung, erinnert, und das Relief am Giebel mit der Athenestatue in der Mitte. Die Fassaden der Wohnhäuser an der Rückfront sind gefälliger, „wohnlicher", ausgebildet und durch Lisenen gegliedert. Die große Schmuckuhr im Hof ist aus Eisenblech ausgeschnitten und von Prof. Kutschmann (Berlin) bemalt worden.

Von den innern Räumlichkeiten werden zwei Bilder der Aula gezeigt. Sie ist ebenfalls von Prof. Kutschmann ausgemalt worden. Die Beleuchtungskörper und die auf dem Bilde sichtbare Kriegergedenktafel konnten erst provisorisch beschafft werden. Später sollen alle Nischenfelder der Giebelwand mit Königsbildern und Gedenktafeln geschmückt werden. Das eingebaute Bild an der Rednerwand ist aus dem alten Gymnasium übernommen worden und stellt in auch heute wieder gültiger Weise die Opferwilligkeit der Bevölkerung in den Befreiungskriegen dar (gemalt 1816 vom Berliner Akademiedirektor und Hofmaler Waitsch).

In der Eingangshalle ist am Tage der Einweihung (20. Okt. 1915) zur Erinnerung an die Kriegszeit von den Gästen eine Kriegstür genagelt worden, zu der die Einrahmung der Bildhauer Engelhardt (Berlin) in Kunststein geschaffen hat.

Den Entwurf zum Neubau hat Regierungsbaumeister Sternberg (gefallen den 7. November 1914) ausgearbeitet, der auch den Rohbau leitete. Den innern Ausbau entwarf und leitete Regierungsbaumeister Fischer. Die Aufsicht von seiten der Kgl. Regierung wurde von Geh. Baurat Rösener und Regierungsrat E. Blunck, dem die Fassaden ihre jetzige Gestaltung verdanken, ausgeübt. Bruno Fischer.

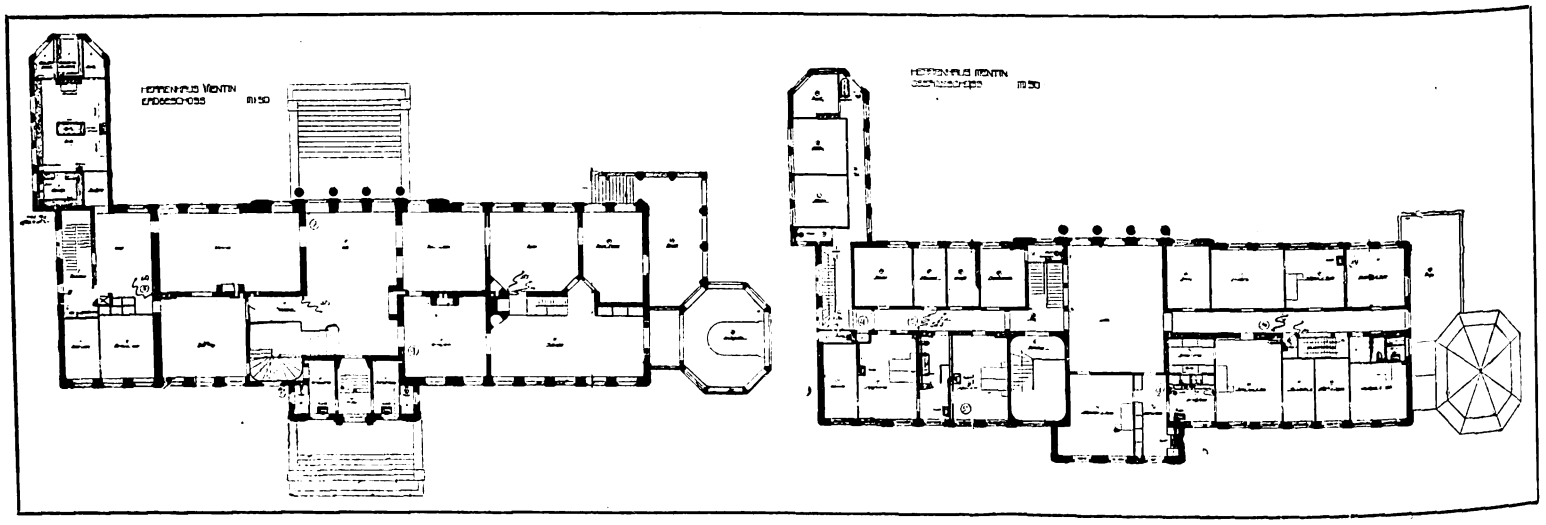
Von den Aufgaben des Landarchitekten.

(Zu den Abbildungen Schloß Mentin in Mecklenburg von Architekt Paul Korff, Laage i. M.)

Es hat sich oft in Architektenkreisen die Frage erhoben, ob es möglich sei, sich als sogenannter „Landarchitekt" niederzulassen, eine Tätigkeit zu entfalten in ähnlicher Weise wie der „Landarzt". Man meint, das Gebiet der Hausarten, die zur Ausführung kommen, sei bescheiden und meist recht reizlos. Das sind wohl die Hauptgründe, die den Architekten abhalten, draußen ein Berufsfeld zu suchen. Meist gelingt es ja den Architekten bereits, ehe er dazu kommt, sich selbständig zu machen, im Orte seiner Angestelltentätigkeit Anknüpfungen für eine eigne Bautätigkeit zu finden, aus diesen Anfängen erweitert sich dann allmählich sein Wirkungskreis, und so bleibt er in der Stadt. Das ist eigentlich sehr zu bedauern. Die Folge ist oft die Verschandelung des Landes in baulicher Hinsicht und der Tiefstand des baulichen Verständnisses der Bevölkerung dort; eine weitere Folge: die Ueberfüllung an Architekten in der Stadt, die sich bis in die letzte Zeit in wenig schönem Wettbewerbsgebaren ausdrückt.

Wenn man der Sachlage genauer nachforscht, so zeigt sich, daß die Dinge doch wesentlich anders liegen. Die Bautätigkeit auf dem Lande ist zum wenigsten für den Durchschnittsarchitekten ebenso abwechslungsreich wie die in der Stadt. Die Großbauten fallen doch meist nur den Berühmten zu. Die Jagd nach Bauaufträgen nimmt einen immer wachsenden Teil der Zeit des Architekten in Anspruch. Darunter leidet die Entwurfsarbeit und macht manchen Architekten allmählich zum Sklaven seines Bureaus, entfremdet ihn seiner eigentlichen Tätigkeit, die er mit Enthusiasmus und Feuereifer begann.

Wie viel besser ist der daran, der den Mut gehabt hat, sich auf dem Lande eine Praxis aufzubauen. Zuerst sind es ja auch nur kleinere und unbedeutende Bauobjekte, die ihm zufallen, aber er wird bekannt. Der Bauer ist konservativ, doch allmählich sieht er auch die Vorzüge von Neuerungen ein. Dem Bauernhause folgt die Schule, die Dorfkirche, das Gemeindehaus, das Landhaus des Städters, der sich draußen



Digitized by Google

niederläßt. Dann erprobt der Gutsherr die Fähigkeit des Architekten. Das ist dann bald eine Mannigfaltigkeit der Bauaufgaben, die die Stadt kaum zu bieten vermag. Es kommen ja vielleicht noch ganze Ansiedlungskolonien hinzu, Gelegenheit zu großzügigen Ideen, eingewoben in die Landschaft. Aber es geht dem Landarchitekten, wie dem Landarzt, er wird gerufen, ohne daß er sich groß darum bemüht. Der Architekt ist dort draußen lange Zeit eine neue Erscheinung gewesen, der über Kunst und Kunstgeschichte sprechen, der malen und zeichnen kann und Ratschläge für Haus und Wohnen zu erteilen vermag, über Dinge, die zuweilen noch im argen lagen. Er wird bald die zweite Hand des Orts- und Gemeindevorstehers sein und eine Stimme im Gemeinderat haben. All das zusammen hilft auch beruflich bald weiter. Er muß ja allerdings Opfer bringen. Manche städtische Vergnügung und Anregung bleibt ihm versagt oder ist nur auf umständliche Weise zu erkaufen. Aber beruflich ist seine Arbeit interessanter und dankenswerter als die vieler Stadtarchitekten. Manches kleine Landstädtchen dient zum Wohnort eines Architekten, das dann das Leben auch schon angenehmer gestaltet und mehr Abwechslung, auch verschiedenartigere Aufträge mit sich bringt. Am erhebendsten aber ist der Gedanke, daß er mithilft, den Charakter der Landbauten auf eine höhere Stufe zu bringen, nicht in Hinsicht auf Schmuckform, sondern Schönheit der Gesamtgestaltung, die er aus dem Zweck heraus schafft. Bisher haben ja noch wenige Erbauer daran gedacht, ihr ganzes Sinnen und Trachten dahinein zu versenken. Der Landwirt selbst kann es ja nicht allein und der Stadtarchitekt ebensowenig, denn er steht dem Wesen des Ganzen zu fern.

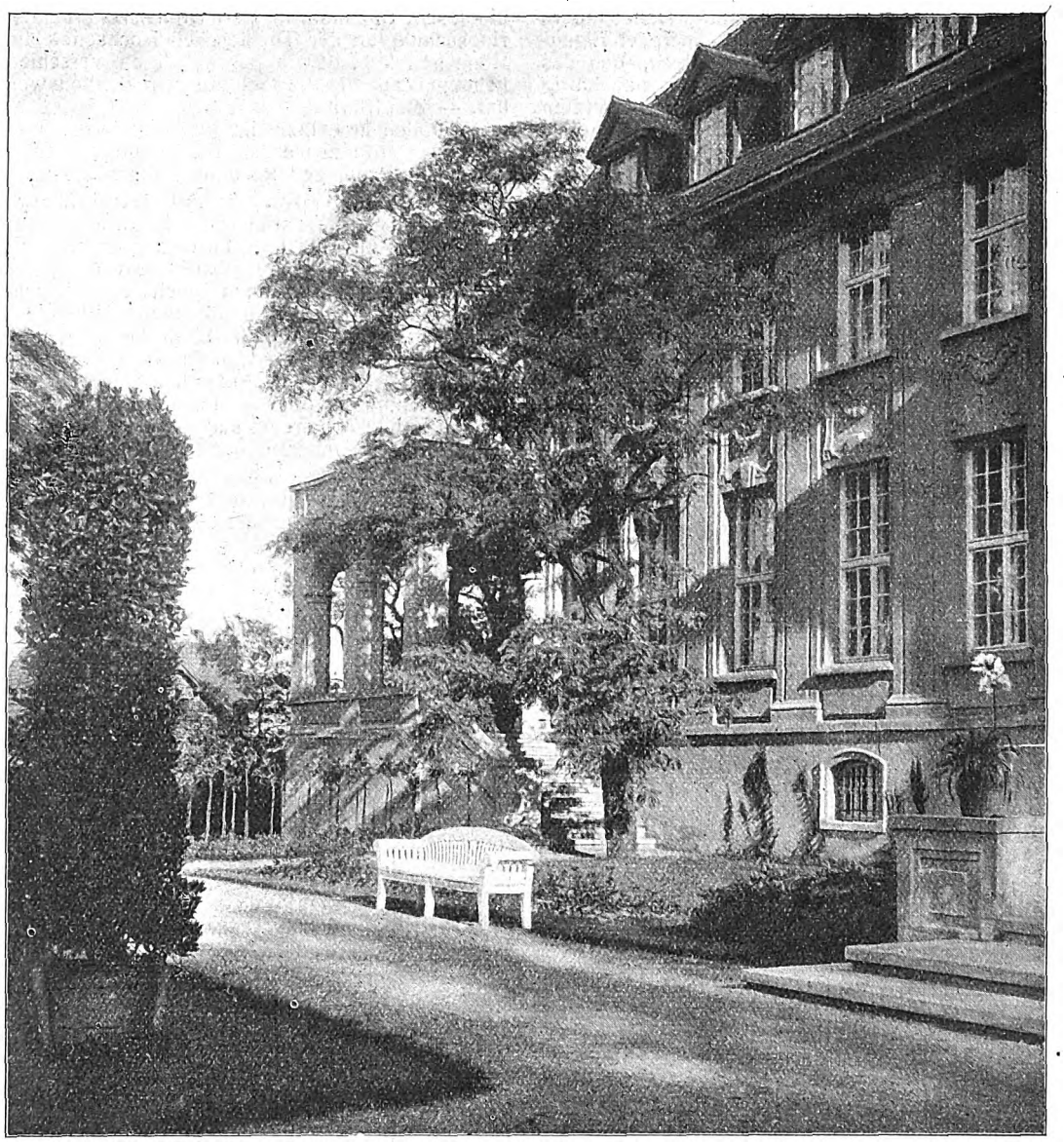
Einer der wenigen bedeutenden Architekten, die sich auf dem Lande angesiedelt haben (z. B. auch Arch. Matthies in Bardowiek in der Heide), ist Architekt Paul Korff in Laage i. M., dem, wie wir sehen, auch Schloßbauten zufallen. Das Schloß Mentin i. M. ist ein stattlicher Bau, bei dem er der Landbevölkerung zeigen konnte, was ein Architekt zu schaffen vermag, wenn die Mittel dazu da sind.

In großem, altem Park gelegen, zeigt es sich in breiter Front, der an der einen Seite ein Wirtschaftsflügel, an der andern ein Wintergarten mit überdeckter Terrasse angehängt ist. Den Mittelteil des Erdgeschosses nimmt die geräumige eingeschossige Halle ein, mit der Vorhalle und den Kleiderablagen davor. Rechtshin reihen sich die Tagesräume an, Wohn-, Herren-, Damenzimmer und Bibliothek, Salon und Musikzimmer, Terrasse und Wintergarten. Alles in guter Verbindung miteinander, mit hübschen Durchblicken durch lange Fluchten. Das Musikzimmer ist durch große Oeffnungen mit der Halle derart verbunden, daß beide als großer gemeinsamer Raum für Tanz und ähnliche Gelegenheiten benutzt werden können. Die Halle schmückt an einer Wand der große Kamin, an der andern steigt die reich behandelte Treppe nach oben. Das erbreiterte Podest mit Sitzgelegenheit läßt die Halle gut übersehen und gibt der Tanzmusik einen guten Standort. Nach hinten hängt sich an die Halle ein breites Podest mit der riesigen Freitreppe nach dem Garten an, der tiefer liegt als das Erdreich vor dem Eingang. Links stößt das große Speisezimmer, davor ein Geschäftsraum an die Halle an. Dahinter liegen das Wirtschaftsquartier und die reichlichen Dienstbotengelasse mit Eß- und Tagesraum; nach hinten die große Küche mit Spülküche und sonstigem Zubehör. Zwischen Küche und Tagesräume der Dienstboten schiebt sich das Treppenhaus des Wirtschaftsteils ein, mit der geräumigen Anrichte nach dem Speisezimmer zu.

Im Obergeschoß betritt man zunächst die große obere Diele, von der nach beiden Seiten die Korridore nach den Wohn- und Schlafzimmern abzweigen. Rechts liegen das Schlafzimmer der Frau des Hauses, der Söhne und der Töchter, mit dem für die Erzieherin, Toiletten und Baderäume. Nach vorn im Mittelrisalit das Schlafzimmer des Herrn mit Ankleidezimmer und Bad. Links fügen sich Fremden-, Jungfernzimmer und Nähstube an, auch mit angehängten Ankleideräumen. Weiterhin befinden sich hinter der Nebentreppe die Schlafräume des Personals mit Abort und Bad. Alles ist geräumig und reichlich vorhanden und zweckentsprechend aneinandergereiht.

Das Zweckliche herrscht. Da ist keine großsprecherische Protzenhaftigkeit, keine überflüssige Schmuckfülle, keine zweigeschossige Prunkhalle aus Marmor und edlen Gesteinen. Es ist die Diele des bessern Landhauses, einfach und solide, gemütlich und anheimelnd, mit der Charakterisierung des Natur- und Jagdfreundes. Alles nur für den Gebrauch berechnet und geschaffen, ohne eitlen Schein und in die Augen springende Aeußerlichkeiten.

Der Hauch, der hier herrscht, ist der des Landlebens, des vielgestaltigen Arbeitsfeldes, wo man aus der Not eine Tugend macht, der Behelfstätigkeit, die der verwöhnte Städter nicht kennt, der das an jeder Straßenecke als Dutzendware kauft, was der Landbewohner sich mühsam selbst herstellen muß, aber auch herstellen kann. Das macht ihn unabhängig, gibt ihm das Gefühl der Selbständigkeit, zu der der Sitz auf eignem Boden noch hinzukommt. Das schafft den Geist des Echten, Unverfälschten im Gegensatz zum äußerlichen Schein, der in der Stadt herrscht. Zu diesem Geist der Freiheit und Unabhängigkeit wird der Landarchitekt durch die Umstände erzogen. Er ist daher der bevorzugte Darsteller dieses Geistes gegenüber dem Stadtarchitekten.



Schloß Mentin i. M. Arch.: Paul Korff (Laage i. M.).

Das zeigt sich auch am Aeußern dieses Baues. Hier herrscht die schlichte große Linie der Natur in der breitgelagerten Ausdehnung der Massen, konzentriert in dem kraftvollen Mittelrisalit thronen sie auf der hohen Terrasse, zu der die breite Freitreppe in drei Absätzen emporführt. Baumesgrün bildet die Kulissen. Große Fenster geben eine Fülle von Licht in alle Räume und heben die Stattlichkeit der Erscheinung. Der Schmuck ist sparsam, nur auf einzelne Stellen als Drucker verlegt. Die Terrainunterschiede sind vorzüglich ausgenützt. An der Rückseite steigert die Höhenlage die Wirkung der überbauten Terrasse zu einer fast „italienischen Palast-Architektur“ von hervorragendem Reize. Das ist ein Zusammenklang harmonischer Akkorde zu einer schönen Melodie, eine Leistung, die mit geringen und natürlichen Mitteln so vollendete Wirkung schuf.

F. Rud. Vogel.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidung. Im Wettbewerb betr. Entwürfe für Kriegerdenkmäler und Kriegergrabmäler aus Granit erhielt den I. Preis von 1000 M. Herm. Haas in München; die beiden II. Preise von je 500-M. sowie zwei III. Preise von je 250 M. fielen an Richard Kuöhl in Hamburg. Die beiden weitern III. Preise fielen Herm. Haas in München und einem ungenannten Verfasser zu. Die IV. Preise von je 100 M. fielen an R. Kuöhl, Wilhelm Poetter, C. Lennartz, H. Haas, Wilhelm Wagner, Max Hans Kühne, Karl Groß sowie an einen ungenannten Verfasser. Außerdem wurden 40 Preise zu je 25 M. verteilt und von den so ausgezeichneten Entwürfen noch 13 durch Zuschläge von je 25 M. erworben.

Richtlinien für die Schätzungsämter. Die Schätzung ist auf die Ermittlung des gemeinen Wertes des Grundstücks zu richten. Der gemeine Wert im Sinne des Gesetzes ist der Wert, den das Grundstück für einen jeden Besitzer hat. Demgemäß sind insbesondere 1) bei der Feststellung dieses Wertes in erster Linie die dauernden Eigenschaften des Grundstücks und der Ertrag zu berücksichtigen, den das Grundstück bei ordnungsmäßiger Wirtschaft jedem Besitzer nachhaltig gewähren kann, 2) der Bodenwert nach Maßgabe der in der letzten Zeit unter gewöhnlichen Verhältnissen für Grundstücke in gleicher oder gleichwertiger Lage gezahlten Kaufpreise unter Berücksichtigung der Eigenart des abzuschätzenden Grundstücks und des etwa vor der Bebauung dafür gezahlten Kaufpreises zu bemessen, 3) bei der Feststellung des Bauwertes die Herstellungskosten der Gebäude nach den ortsüblichen Preisen der Zeit der Schätzung bei Berücksichtigung der Beschaffung der verwendeten Materialien unter angemessenem Abzuge für die Abnutzung und die Kosten etwa erforderlicher Ausbesserungen zu ermitteln. Ausstattungsteile, welche nur besondern Wünschen oder Bedürfnissen eines Eigentümers dienen, dürfen nicht berücksichtigt werden, 4) der festzustellende Wert nach pflichtmäßigem Ermessen durch eine Vergleichung des Boden- und Bauwertes einerseits, sowie des Ertrags- und Verkaufswertes andrerseits zu ermitteln, 5) die vorstehenden Grundsätze zu 2—4 finden nur auf Wohngebäude Anwendung, soweit sie nicht dem Betriebe der Land- oder Forstwirtschaft dienen oder zu den unter Nr. 6 behandelten gewerblichen Anlagen gehören, 6) Baugelände, Oedländereien und sonstiges zur Zeit der Schätzung nicht nutzbares Gelände, sowie gewerbliche Anlagen jeder Art sind nach dem Verkaufswert zu schätzen. Dasselbe gilt für Grundstücke, die sich durch Gewinnung der Substanz erschöpfen. 7) Etwaige für die Zukunft zu erhoffende Wertsteigerungen sind außer Ansatz zu lassen, wenn die Voraussetzungen, auf welchen sie beruhen, schon zur Zeit der Schätzung zweifellos feststehen.

Schätzungsämter und Schätzungsregeln. Auf der Verbandssitzung des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister sprach Maurermeister Kelm (Stettin) über dieses Thema. Welche Bedeutung diesem Gesetzentwurf in interessierten Kreisen beigelegt werde, gehe daraus hervor, daß nicht weniger als 12 000 Petitionen zu dem Gesetzentwurf eingegangen seien. Im besondern besprach der Redner die von den Haus- und Grundbesitzervereinen gegen die Schätzungsämter erhobenen Bedenken und gab dann ein Bild davon, wie nach den bisherigen Beratungen im Abgeordnetenhause voraussichtlich das Gesetz sich gestalten werde. Besonders begrüßte der Redner die Bestimmung, daß die Grenze der Mündelsicherheit auf 60 Proz. hinaufgesetzt wird, falls der Ertrag des Grundstückes die Verzinsung des Leihkapitals um ein Viertel übersteigt. Es soll Vorsorge getroffen werden, daß der Abbau der zu hohen Schätzungen nach und nach geschehen kann. Von dem in Stettin bereits bestehenden Schätzungsamte konnte der Redner berichten, daß es sehr brauchbare Schätzungen liefere und ohne Schwierigkeiten arbeite. Mit den Einzelschätzungen müsse aufgeräumt werden, damit endlich wieder Vertrauen in dem Grundkreditwesen einkehre. Bisher habe der Einzelschätzer doch meist seine Schätzung nach dem Hypothekenbedarf seines Auftraggebers gemacht, darüber brauche man sich in diesem Kreise nichts vorzumachen. Das Wort „Taxen sind Faxen“ müsse wieder beseitigt werden. Redner beantragte eine Entschließung, welche dem Vorstande Richtlinien für seine weitere Bearbeitung der Angelegenheit geben soll. — Der Verband wird an dem frühern Standpunkte, daß man in dem Gesetzentwurf eine ersprießliche Neuerung erblicken dürfe, festhalten. Der Vorstand werde der Sache weiter seine volle Aufmerksamkeit widmen.

Die erste Sitzung des künstlerischen Beirats für den Wiederaufbau in Belgien. In Brüssel fand mit anschließender Besichtigung der Zerstörungen in Löwen, Aerschot und Mecheln eine Sitzung des künstlerischen Beirats für den Wiederaufbau in Belgien statt. Der Generalgouverneur hatte Dr. Dülfer (Dresden), Frentzen (Aachen), Dr. Grässel (München), Sarau und Dr. Stübben in Berlin eingeladen. Ein Vortrag des Chefs der Zivilverwaltung v. Sandt über die Ziele und die Organisation der Zivilverwaltung in Belgien eröffnete die Besprechung, die sich dann auf die technischen Aufgaben der Verwaltung im allgemeinen und die zurzeit vorliegenden Baufragen im besondern erstreckte. Leitend waren hierbei, wie das „Zentralblatt der Bauverwaltung“ bemerkt, die Erläuterungen und Vorlagen des Referenten des Hochbauwesens beim Generalgouverneur, des Hauptmanns Rehorst aus Köln.

Für studentische Kriegsteilnehmer trifft die Technische Hochschule in Karlsruhe Einrichtungen zur Förderung der Studierenden bei der spätern Fortsetzung der Studien. Mathematische Uebungskurse sollen der Wiederauffrischung der auf der Schule gewonnenen mathematischen Kenntnisse dienen, Ferien- und Wiederholungskurse in allen wichtigen Fächern eine kurze Zusammenfassung des bereits vorgetragenen Teiles der begonnenen Vorlesungen durch die betreffenden Dozenten geben. Laboratorien, Konstruktions- und Zeichensäle bleiben in den ersten Semestern nach dem Kriege auch während der Ferien geöffnet. Die Zulassung zu den Prüfungen wird durch Anrechnung des Kriegsdienstes bis zur Dauer eines Semesters auf die für die Zulassung zur Diplom- oder Fachprüfung nachzuweisende Studienzeit erleichtert; Meldungen werden jederzeit während des Semesters unter Befreiung von der Honorarzahlung vorgenommen; Unvollständigkeiten der vorzulegenden Zeichnungen und sonstigen Studienarbeiten sollen keinen Hinderungsgrund für die Zulassung zur Prüfung bilden, sofern sich aus den vorgelegten Arbeiten ein hinreichendes Urteil über die Befähigung des Kandidaten gewinnen läßt; durch Abteilungsbeschluß kann beim Vorliegen triftiger Gründe ausnahmsweise gestattet werden, daß die Diplomarbeit durch Klausurarbeiten ersetzt werde.

Vorlesungen über Friedhofs- und Grabmalkunst werden in diesem Sommersemester, wohl zum ersten Male an einer deutschen Hochschule, an der Technischen Hochschule in Dresden von Prof. Emil Högg gehalten, der ja bereits durch verschiedene größere Veröffentlichungen auf diesem Gebiete sehr dankenswerte Anregungen gegeben hat. — Zur Klärung der Fragen über Kriegergräber und Kriegerdenkmäler sollen in Leipzig im Juni und in Dresden Ende Juli Sonderausstellungen eröffnet werden, die besonders den sächsischen Verhältnissen und Ueberlieferungen Rechnung tragen sollen. tz.

Eine Ausstellung über Friedhofskunst und Kriegerehrung veranstaltet der Westfälische Heimatbund Anfang Juli im Kreuzgang des Domes zu Münster. In dieser Ausstellung sollen neben vorbildlichen alten Schöpfungen auf dem Gebiet der Friedhofskunst und Kriegerehrung vornehmlich auch neuere ausgeführte Arbeiten und Planungen von Ehrenfriedhöfen und Einzelgräbern aus der Provinz Westfalen, dem Fürstentum Lippe-Detmold und dem Osnabrücker Land gezeigt werden. Es ist in Aussicht genommen, die besten der eingelieferten Arbeiten im Modell herstellen zu lassen. Aus diesen Landesteilen stammende oder in ihnen ansässige Künstler werden gebeten, entsprechende Arbeiten bis spätestens zum 20. Juni an den Westfälischen Heimatbund, Münster, Bispinghof 3, einzuliefern. Die Ausstellung wird später auch in andre Städte der genannten Landesteile wandern.

Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine. Nachdem schon der preußische Minister des Innern den Landräten die Förderung von Heldenhainen anempfohlen hat, wonach für jeden Gefallenen in seiner Heimatgemeinde eine Eiche gepflanzt werden und so ein Weiheplatz für die Zukunft geschaffen werden soll, haben jetzt u. a. auch der Staatssekretär des Innern sowie die preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten und für Handel und Gewerbe, ferner der Kriegsminister, der Präsident des badischen Staatsministeriums, das herzoglich anhaltische Staatsministerium, der Staatsminister von Sachsen-Altenburg, das fürstlich waldeckische Hofmarschallamt, der Chef des Feldsanitätswesens und mehrere Armeeoberkommandostellen die Förderung der Verwirklichung zugesichert. — Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat einen Vertreter seines Ressorts in die Arbeitsgemeinschaft für Deutschlands Heldenhaine (Ehrenamtliche Arbeitsstelle: Wannsee, Bismarckstraße 5) abgeordnet.

Etwas über Fritz Burger. Ein junger Kunstgelehrter schreibt dem „Berliner Tageblatt“ einige Worte über Fritz Burger. Wer nicht fachsimpelt — und wer tut das an der Münchener Universität? — hat diesen Professor der Kunstgeschichte gehört. Keiner der sieben Weisen, deren Berühmtheit man einmal „schinden“ muß. Kein Auserwählter, der mit Dreißig auf den Lehrstuhl gestiegen. Einer, zu dem sich die Jugend drängte, die nach Feuer dürstet. Wer Wölfflins geklärte Größe noch nicht vertragen konnte, was noch wild wuchs in der Isarstadt, vergötterte ihn, den schönen Christuskopf mit der Goldmähne. Der junge Fuchs wurde aufmerksam, wenn er in den Gängen und in der wundervollen Halle des Bestelmeyer-Baues stolz und strahlend wie ein Sonnengott einherschritt, halb Künstler, halb Prophet. Man strömte in seinen Hörsaal und lauschte wie einer Offenbarung. Man fühlte, wozu Hochschulen da sind: das waren Worte, die nicht geschrieben und nicht gedruckt werden können. Das war Seele. Nun hat ihn irgendeine wahllose Kugel vor Verdun getroffen. Die Wissenschaft beklagt einen Verlust. Einige seiner Schriften mögen bleiben; sein „Handbuch“ wird fortgeführt werden. Tausend jungen Menschen aber ist er unauslöschbares Erlebnis geworden.

Büchersammlung des Deutschen Museums in München. Das Museum besitzt im Anschluß an seine Sammlungen eine naturwissenschaftlich-technische Bibliothek, die eine Zentralstelle der alten und neuen Literatur, soweit diese die exakten Naturwissenschaften sowie die Technik und Industrie umfaßt, werden soll. Zahlreiche ältere und neuere Werke, Handschriften und Originaldokumente, die ein Studium der Geschichte der Technik ermöglichen und zugleich eine rasche Orientierung über die wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Neuzeit gestatten, wurden von wissenschaftlichen Instituten und Autoren, Verlegern und Privatpersonen unserm Museum bereits überwiesen. Um die wissenschaftlich-technische Büchersammlung zu erweitern, richtet des Deutsche Museum an alle unsre Leser die Bitte, Bücher aus frühern Jahrzehnten, welche für die Praxis keinen größern Wert mehr besitzen, dem Museum zu stiften. Aeltere, namentlich historisch wertvolle Werke werden gegebenenfalls angekauft. Bücher-Ueberweisungen und Verkaufsangebote sind zu richten an das Deutsche Museum, München, Zweibrückenstr. 12.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 27/28. Hannover, den 29. Juni 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Vom Schadenanspruch wegen mißbräuchlicher Benutzung von Entwürfen und Anschlägen. — Einfamilienhaus für Würzburg. — Bauliche und wirtschaftliche Fragen bei Ledigenheimen. — Die Garnisonkirche in Stettin. — Der „Luisenhof" in Hannover. — Aufgaben für Kriegerheimstätten-Siedlungen. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Vom Schadenanspruch wegen mißbräuchlicher Benutzung von Entwürfen und Anschlägen.

Von Dr. jur. Eckstein.

Der kunstgewerbliche Architekt und Handwerker ist oft nicht in der Lage, seine Zeichnungen und Entwürfe so vor fremder Ausnutzung zu schützen, wie es seinem Interesse entspricht. Der Besteller einer Sache entscheidet sich über die endgültige Bestellung erst, nachdem er die Zeichnung und den Kostenanschlag in Händen hat, und es ist nicht selten, daß jemand gewissenlos ist, sich ein Duplikat von der Zeichnung und von dem Kostenanschlag herzustellen, sie einem andern Unternehmer auszuhändigen und wenn dieser den erstern unterbietet, diesem den Auftrag zuzuwenden.

Kann der geschädigte Architekt, Handwerker usw. sich gegen eine derartige sittenwidrige Ausnutzung und Entwendung seiner geistigen Arbeit schützen?

Ein urheberrechtlicher Schutz kommt in der Regel nicht in Frage. Urheberrechtlich ist das geistige Eigentum nur so weit geschützt, als es zum Zwecke der Verbreitung entwendet wird. Wer dagegen einen Gegenstand für sich selbst gebraucht, ist an keine urheberrechtlichen Schranken gebunden. Genau so gut wie er sich selbst den Entwurf fertigen, wie er einen fremden Entwurf aus einer Zeitschrift, in der er der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht ist, entnehmen und einen Unternehmer zur Ausführung übergeben kann, so gut kann auch — wenn nicht andre Momente in Frage kommen — jedermann private Entwürfe, wenn sie ihm zugänglich geworden sind, für seine eignen Zwecke verwenden.

Erfreulich ist es, daß die Rechtsprechung einen Weg gefunden hat, dem Kunstgewerbler, dem Architekten, Handwerker usw. auf anderm Wege zu helfen, indem sie ihm einen Schadenersatzanspruch zubilligt.

Eine solche Entscheidung hat kürzlich das Reichsgericht gefällt. Ein Tischlermeister hatte einem Kunden auf dessen Auftrag hin eine Zeichnung nebst Kostenanschlag zu einer Wohnungseinrichtung angefertigt. Der Besteller hatte darum gebeten, sich die Entwürfe nebst dem Kostenanschlag auf kurze Zeit nach Haus mitnehmen zu dürfen, um sie seiner Braut zu zeigen. Er gab die Entwürfe aber einem andern Unternehmer und übertrug ihm auf dessen etwas niedrigern Kostenanschlag hin die Ausführung.

Das Reichsgericht stützt den Schadenersatzanspruch auf den § 826 BGB., worin es heißt, daß ein Schadenersatzanspruch gegeben ist, wenn jemand einem andern in einer wider die guten Sitten verstoßenden Weise vorsätzlich Schaden zufügt.

In einem Falle der vorliegenden Art ist allerdings ein Schaden unmittelbar nicht gegeben. Wer sich Entwürfe oder Zeichnungen anfertigen läßt, sich aber die Entscheidung über die Bestellung noch vorbehält, hat noch vollständig freie Hand, wem er die endgültige Ausführung übertragen will. Wer mit einem Entwurf und einem Kostenanschlag betraut ist, hat noch keinen Rechtsanspruch auf Uebertragung des Auftrages selbst.

Man darf aber bei Schadenberechnungen nicht bei nachweisbaren Tatsachen stehen bleiben, sondern man muß auch Möglichkeiten ins Auge fassen. Wenn jemand beispielsweise das Ladengeschäft eines andern vertragswidrig durch ein Konkurrenzgeschäft lahmlegt und wenn jener dann gegen den Konkurrenten einen Schadenersatzanspruch wegen Störung seines Geschäfts geltend macht, so ist auch kein Schaden mit mathematischer Sicherheit nachweisbar. Jeder Kunde hat freie Wahl, von wem er kaufen will. Aber es würde dem Konkurrenten wenig helfen, wollte er sich darauf stützen und behaupten, es wäre überhaupt kein Schaden nachweisbar. Eine Kundschaft ist stets eine ungewisse Sache, aber auch als ein Inbegriff von Möglichkeiten und Hoffnungen kann die Beeinträchtigung einer Kundschaft sehr gut zahlenmäßig abgeschätzt werden, und wo die Möglichkeit einer genauern zahlenmäßigen Abschätzung fehlt, hat das Gericht durch die Befugnis, den Schaden nach freiem Ermessen zu bewerten, völlig freie Hand.

Nicht anders ist die Rechtslage im obigen Fall. Stets ist es möglich, wenn auch immer nur schätzungsweise, den Schaden durch Abwägung mehr oder weniger ungewisser Möglichkeiten und Hoffnungen zu bemessen.

Hätte in dem vom Reichsgericht entschiedenen Fall jener Handwerker einen besonders hohen Kostenanschlag gefertigt, so wäre es wahrscheinlich, daß der Auftrag nicht zur Ausführung gekommen wäre, wenn nicht wiederum besondere Gründe dafür sprechen, daß der Meister mit seiner Kostenforderung heruntergegangen wäre.

Hat er aber den angemessenen Preis gefordert, so ist anzunehmen, daß ihm der Auftrag auch erteilt worden wäre. Hat ein andrer ihn unterboten, so ist das mit großer Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen, daß dem andern der erste Kostenanschlag zur Kenntnis gekommen ist und daß dieser daraufhin einen niedrigern Preis veranschlagt hat, als er es sonst getan hätte. Jeder freier denkende Richter wird in solchen Fällen die Möglichkeiten zugunsten des „Bestohlenen" abwägen, und wird diesem den vollen oder den größten Teil des zu erwartenden Verdienstes als Schadenanspruch zubilligen.

Daneben dürfte auch noch eine teilweise Mithaftung des andern Unternehmers in Frage kommen. Das Entgelt für die Ausführung der Arbeit bezieht sich in den meisten Fällen auf die Projektarbeit mit. Hat der andre Unternehmer dadurch, daß ihm diese Entwürfe und Anschläge des ersten Unternehmers zugänglich gemacht sind, die eigne Anfertigung der Projekte gespart, so hat er den Verdienst eingeheimst für eine Leistung, die zum Teil auf das Konto des ersten Unternehmers zu setzen ist. Und man kann dann mit gutem Recht ungerechtfertigte Bereicherung annehmen und muß den zweiten Unternehmer für verpflichtet halten, aus seinem Verdienst einen Teil als angemessene Vergütung für die Entwürfe und Anschläge dem ersten Unternehmer zu erstatten.

Digitized by Google

Einfamilienhaus für Würzburg.

Je mehr sich das freistehende Einfamilienhaus der geschlossenen Form nähert, um so wirkungsvoller wird es als Punkt in der Umgebung. Die reine oder angenäherte Blockform kommen dem am nächsten.

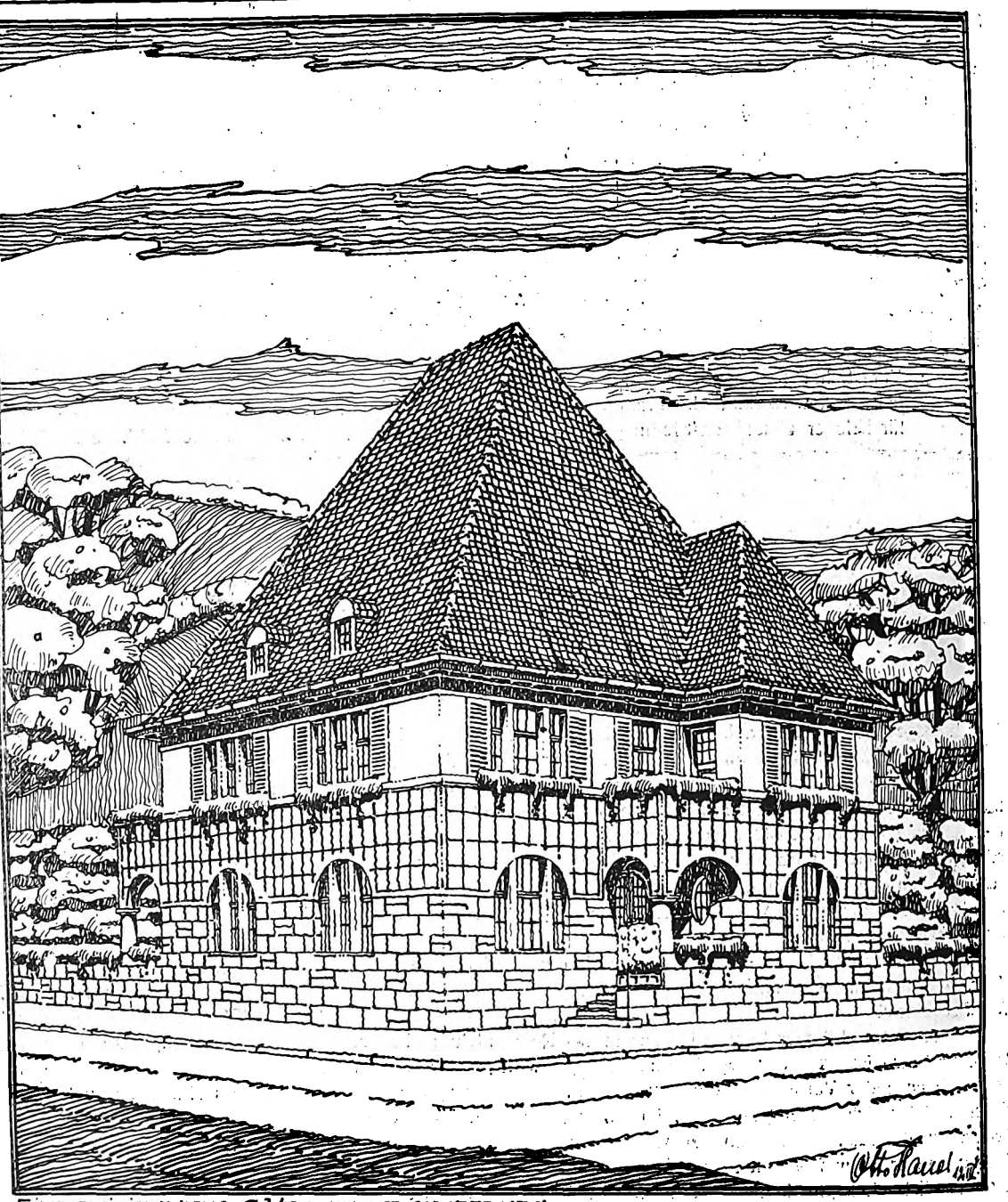
Ein gutes Beispiel hierfür ist der Entwurf Einfamilienhaus G. Kronhauer (Würzburg) von Architekt Otto Hauer (Nürnberg). Dieser Entwurf zeigt aber auch, wie schwer und behäbig ein verhältnismäßig kleines Gebäude dieser Art zu wirken vermag. Die Form tut hierbei die Hauptsache, wird aber durch das Material unterstützt. Solche Bauform ist der Inbegriff der Konzentration, verführt aber auch sehr leicht zu dem hier so wirkungsvollen hohen Dach, das nur selten Gelegenheit zur vollen Ausnutzung geben wird. Immerhin darf man nicht vergessen, daß in einem Einfamilienhause gar nicht Bodenraum genug geschaffen werden kann, daß also selbst ein so hohes Dach nicht eigentlich als Verschwendung bezeichnet zu werden braucht. Das hierfür ausgegebene Mehrgeld, das die Wirkung bedingt, kann an anderer Stelle erspart werden sogar durch die Wirkung selbst. Nämlich die Einfachheit der Schmuckweise, die solch blockartiger Bau nicht nur am ersten vertragen kann, sondern auch fordert.

Das Schmückende liegt hier nur in der Fenstergruppierung, in den Fensterachsen, aber auch in der Abweichung von der reinen Blockform, in dem Vorziehen eines kräftig vorspringenden Risalits und den Veranda- und Vorhallenanbauten. Die leichte Gruppierung, die dadurch erzeugt wird, machen den sonst starren Block liebenswürdiger.

Der eben geschilderte Aufbau hat zudem den großen Vorzug, sich aus dem Nutzzweck zu ergeben. Durch den Vorsprung des Risalits war es möglich, der Diele und dem Treppenhause reichlichere Abmessungen zu geben und die Verteilung des Hauses auf dem schmalen Grundstück günstig einzuordnen. Bei einer reinen Blockform würden entweder die Tagesräume größere oder die Diele geringere Abmessungen erhalten haben, oder aber es würde das Hinausschieben des Treppenhauses nötig geworden sein. Letztere Hinausschiebung würde für die Gruppierung das gleiche bewirkt haben wie die des Frontrisalits, aber an ungünstigerer Stelle gelegen sein und die Gartenanlage gestört haben.

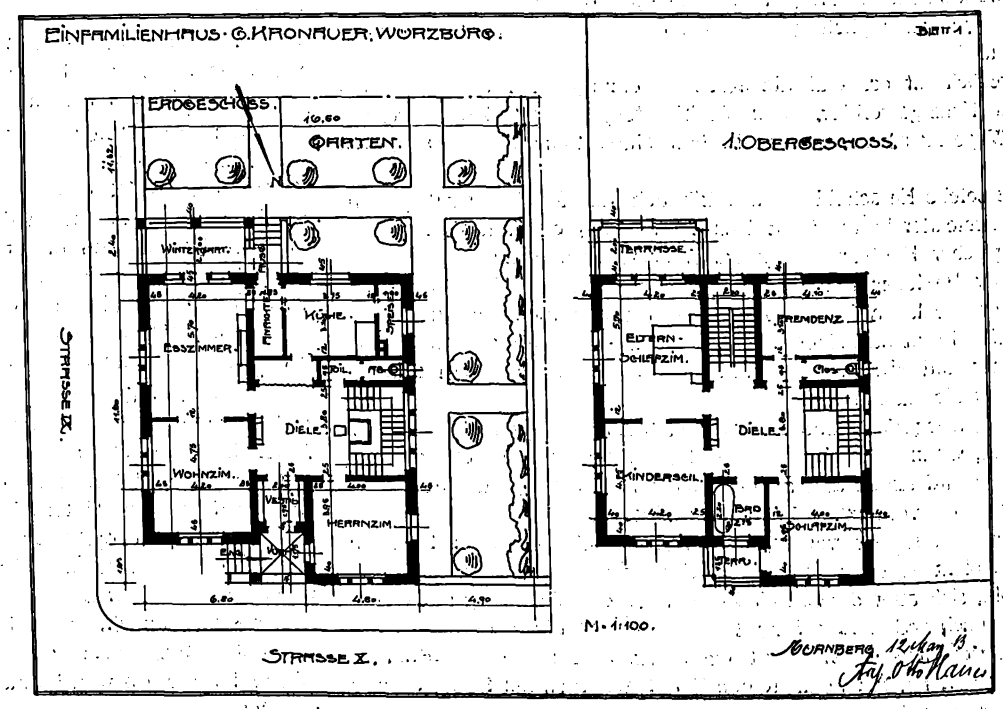
Das Grundstück ist sehr schmal, nur 15,60 m breit, das bedingt, daß das Haus, da auch die Tiefe nicht groß zu sein scheint, mit zwei Fronten an die Straßen gerückt werden mußte, was der Zurückgezogenheit des Einfamilienlebens immer etwas Eintrag tut. Andrerseits verleiht es dem Garten diese Reize, der den Augen der Fremden entzogen wird.

Die Würzburger Gegend, die ja reich an Mainsandstein ist, bringt daher die opulentere Verwendung von Werksteinen naturgemäß mit sich. Sie findet hier am Sockel und der Einfriedigung Verwendung. Das gibt dadurch ein breit gelagertes, festgefügtes Fundament für den solide wirkenden Bau. Zwischen dem Sockel und dem Gurtgesims, unter den Fenstern des Obergeschosses scheinen Fliesen oder Tonplatten oder vielleicht auch Holztraljen (aus der Zeichnung ist das nicht zu ersehen) eingefügt worden zu sein, die den Bau farbig machen, ihm von seinem Ernste etwas nehmen würden. Die Fenster des Obergeschosses selbst sind auf dem Gurtgesims durch vorspringende Blumenkästen markiert, wodurch die Fensterachsen hervorgehoben werden und zugleich ein brauchbarer Schmuck entsteht. Alles in allem, auch die einfache Darstellungsweise der Zeichnung, macht einen durchaus guten Eindruck.

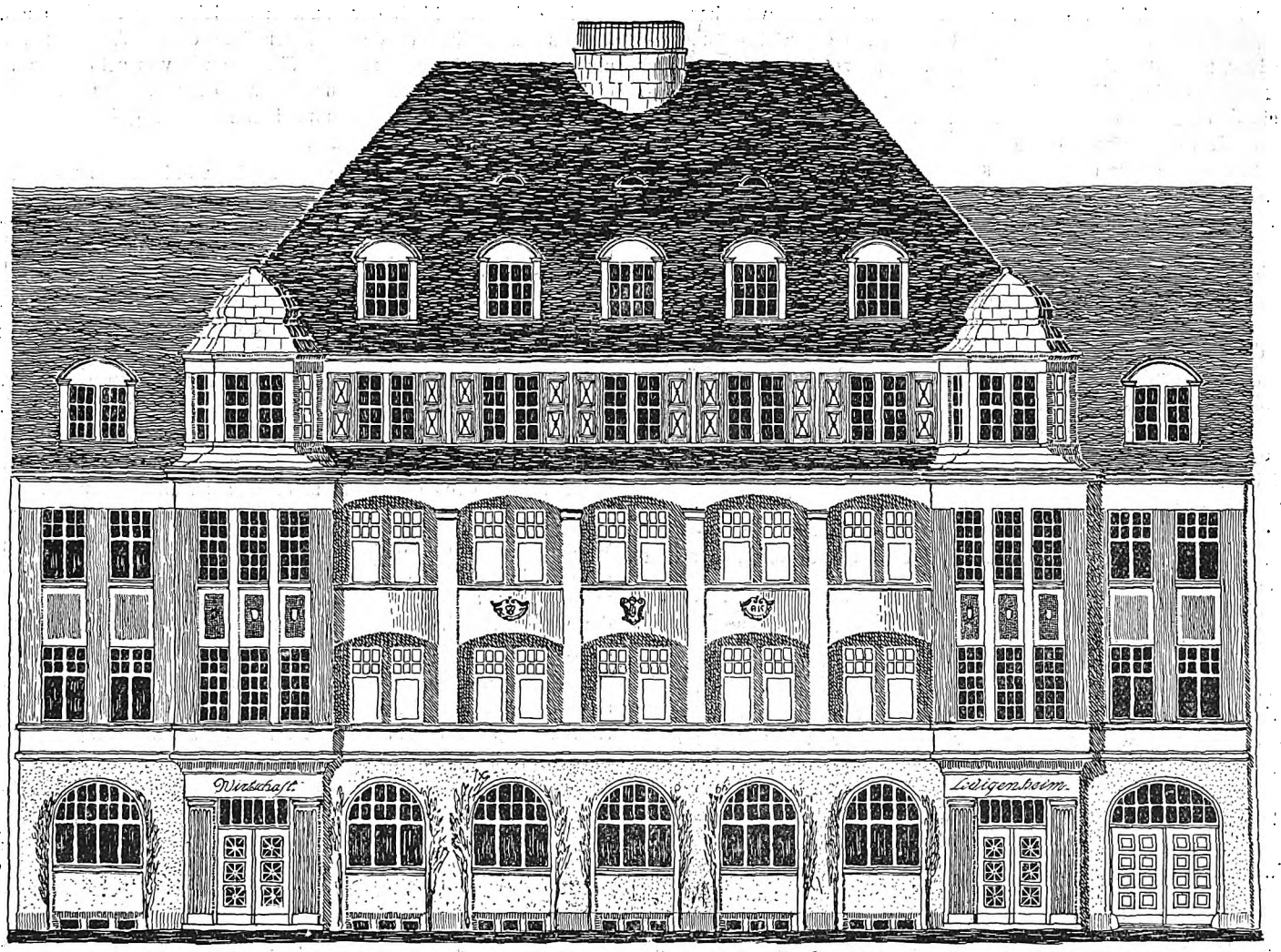


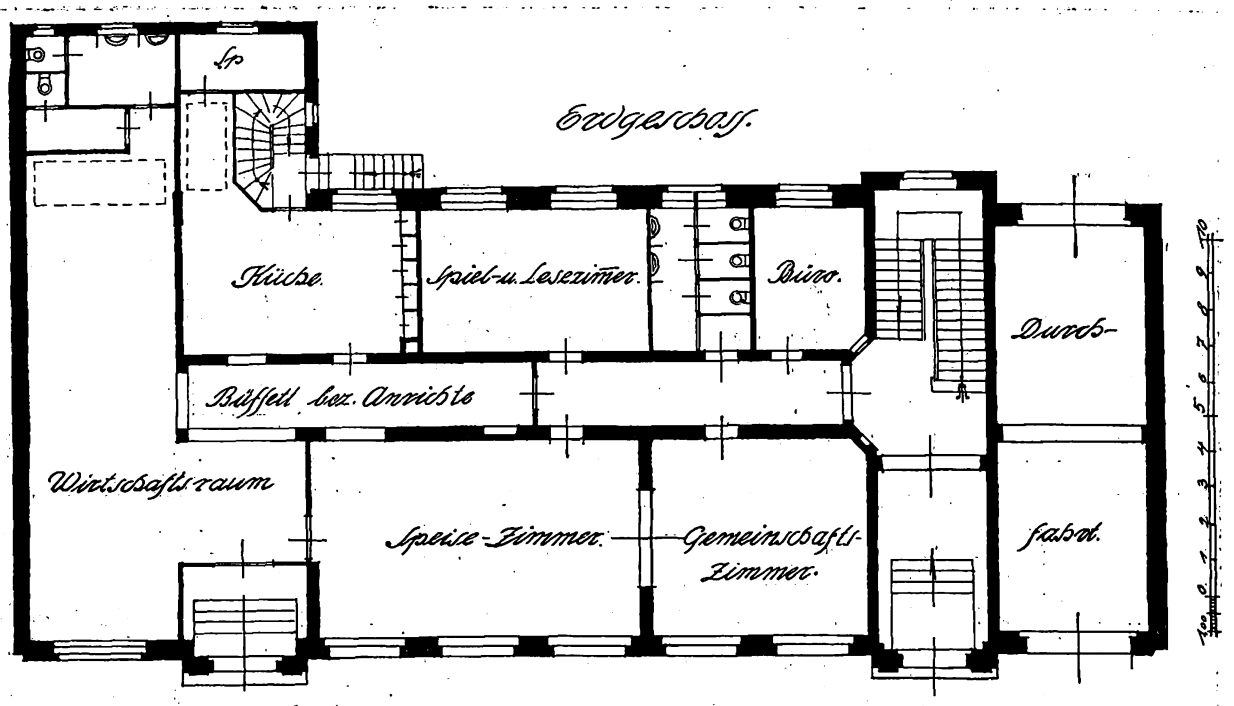
EINFAMILIENHAUS · G. KRONHAUER · WÜRZBURG.

Arch.: Otto Hauer (Nürnberg).



Digitized by Google





Entwurf zu einem Ledigenheim.

Arch.: K. Riegenhein (Köln).

Digitized by Google

Bauliche und wirtschaftliche Fragen bei Ledigenheimen.

Die Schwierigkeiten, ein Ledigenheim bei uns zu gründen und es lebensfähig zu halten, sind nicht unbeträchtlich. Gewiß hat der Gedanke, auch auf diesem Gebiet den Großbetrieb einzuführen und so manche Nachteile des Zimmervermietungswesens zu vermeiden, etwas Verlockendes an sich. Es ist ja im allgemeinen richtig, daß auf dem Markt ein Großbetrieb da am zweckmäßigsten arbeitet, wo eine größere Anzahl von Käufern auftritt, die alle den gleichen Bedarf haben. Weil das Warenhaus in unsern Städten sich eingebürgert hat, das diesem Grundsatz entspricht, so ist man oft geneigt, zu folgern, daß auch auf dem Wohnungsmarkt ähnliche Unternehmungen lebensfähig und lohnend sein müßten. In der Tat kann man ja glauben, die ledigen Erwerbstätigen in den Städten hätten in ihren Wohnungsansprüchen ziemlich einheitliche Grundsätze. Weitaus die Mehrzahl dieser Zimmermieter wünscht um einen möglichst bescheidenen Preis ein Zimmer mittlerer Größe, das freundlich und wohnlich ausgestattet ist, ein gutes Bett besitzt und dauernd rein gehalten wird. Diesen Forderungen könnte doch wohl, sollte man meinen, ein gut geleitetes großes Unternehmen ebensogut und besser entsprechen, als der Kleinbürger und die Beamtenwitwe, die Zimmer vermieten. Manche Ansprüche, deren Befriedigung im Kleinbürgerhaushalt oft noch umständlich ist, lassen sich zweifellos in einem großen Ledigenheim viel besser befriedigen, es können zweckmäßig eingerichtete Bäder geboten werden, gemeinsame Lese- und Spielzimmer können für die freie Zeit einen angenehmen Aufenthalt bieten usw.

Doch darf man nicht vergessen, daß die Vorzüge, die das Ledigenheim seinen Bewohnern bieten kann, durchaus nicht von allen denen gewürdigt werden, die als Bewohner für ein solches Heim in Frage kommen. Das Ledigenheim bietet zwar manche Annehmlichkeiten, die das „möblierte Zimmer“ nicht immer besitzt, doch verlangt das Wohnen im Ledigenheim auch wieder manche Rücksichten, die nicht allen Ledigen passen. Vor allem war es bisher wohl unerläßlich, die Ledigenheime von vornherein auf eine bestimmte Klasse von Mietern zu beschränken. Es gibt wohl auch Arbeiter, die an ihr möbliertes Zimmer im Privathause dieselben Ansprüche stellen, wie ein junger lediger Kaufmann oder ein Fachschüler usw., die auch für das Zimmer den gleichen Betrag aufwenden, aber doch sind Ledigenheime, die diesen verschiedenen Bevölkerungsklassen dienen, selbst in Großstädten bei uns kaum anzutreffen, in kleinern Städten überhaupt nicht. Es wäre gewiß zu wünschen, daß das nach dem Kriege anders werden könnte, daß das Verstehen und Nebeneinanderleben der verschiedenen Bevölkerungsklassen durch die gemeinsam erlebte Not und Gefahr gebessert werden möchte. Gut eingerichtete und einsichtig geleitete Ledigenheime könnten sicher für diese hohe Aufgabe der innern Volksfürsorge sehr wichtig werden. Bei alledem wird aber doch wohl auch weiterhin jedes Ledigenheim eine gewisse Einheitlichkeit der sozialen Schicht, der es zu dienen hat, zur Voraussetzung haben, denn Gegensätze dieser Art lassen sich eben nicht ganz ausgleichen und sie führen ganz von selbst dazu, daß sich der Charakter des Hauses und seiner Bewohner auf einen gewissen Grundton einstellt, sei er nun konfessionell gefärbt oder gewissen Standesunterschieden angepaßt.

Die Ursache dieser Erscheinung ist wohl darin zu suchen, daß bei der üblichen Art der Einrichtung der Ledigenheime der Bewohner eines solchen Heimes durchaus nicht etwa unabhängiger in seiner Lebensführung ist, als der Mieter eines möblierten Zimmers im Privathause. Der Anstaltscharakter der Ledigenheime bringt es mit sich, daß ihre Bewohner die Zimmer in der Hauptsache nur als Schlafzimmer benutzen, daß die behagliche Stimmung, die ein Zimmer in einem gut geführten bürgerlichen Haushalt hat, diesen Zimmern im Ledigenheim fehlt. Die Bewohner suchen ihre Behaglichkeit mehr in den gemeinschaftlichen Räumen und sie müssen sich da eben dem Grundton, der im Hause herrscht, anpassen, was manchen Naturen nicht leicht fällt.

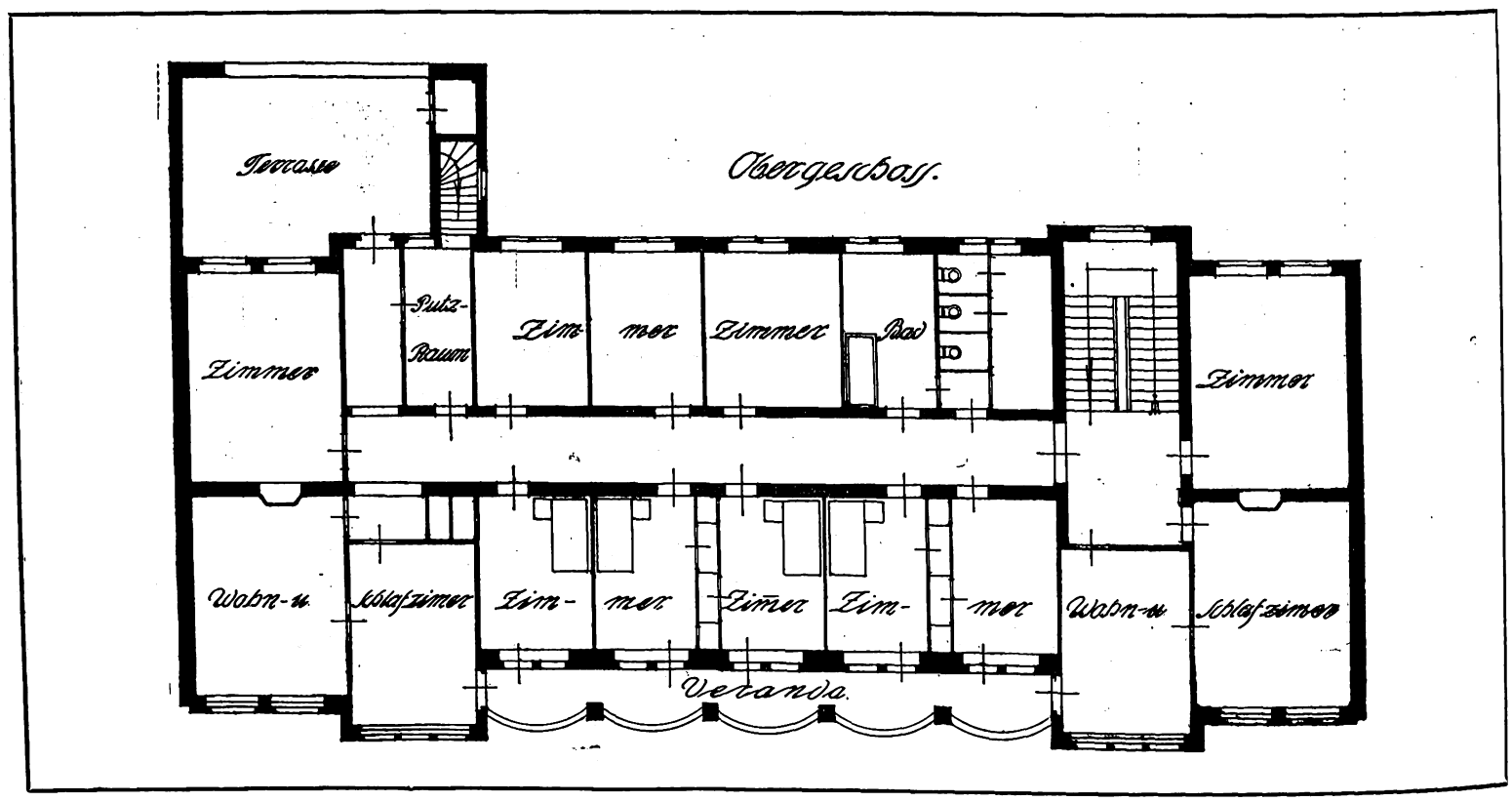
Wenden wir uns dem Entwurf von Arch. Riegenhein für ein städtisches großes Ledigenheim in seinen Einzelheiten zu.

Es hätte sich architektonisch und hinsichtlich des Grundrisses wohl etwas Wertvolleres schaffen lassen. Das ist in diesem Falle leider nicht geglückt. Er scheitert bei dem Ledigenheim an dem Notwendigsten: an der Beherrschung der praktischen Bedürfnisse und an der weisen Beschränkung der aufzuwendenden Mittel, demzufolge auch in der Klarheit des Aufbaues. Sie wird durch das Zuviel erdrückt.

Auch der Grundriß ist kaum auf der Höhe. Manches darin muß die Brauchbarkeit eines Ledigenheimes sehr herabmindern, die Aufteilung der Wohnungen ist zu willkürlich, zu wenig durchdacht und den Bedürfnissen nicht angepaßt. Die langen lichtlosen Korridore, auch die Anrichte können nicht unmittelbar gelüftet werden. Die Abortseinteilung neben dem Bade in den Obergeschossen ist wunderlich und unpraktisch hinsichtlich der Wasser-Zu- und Ableitung. Der Wirtschaftsraum bei der Tiefe ungenügend beleuchtet. Wozu ist der stattliche Eingang zu diesem, der genau so ausgestattet wurde wie der Haupteingang?

Da man bei der Höhe des Hauses auf Großstadtverhältnisse schließen muß, wo mit jedem Quadratmeter Baugrund gegeizt wird, bedeutet das Zurückrücken der Front hinter die Risalite ebenso eine Verschwendung, wie die 4½ Meter breite Durchfahrt; sie läßt auf einen großen Hof und Garten schließen.

Wir finden bei dem Hause den Anstaltscharakter besonders stark



Arch.: K. Riegenhein (Köln).

Digitized by Google

hervortretend. Die meisten Zimmer sind ohne weiteres nur als Schlafstellen anzusehen und sie bieten nicht mehr Wohnlichkeit, als man bei einem bescheidenen Gasthauszimmer verlangen kann. Für diese Zimmer könnten nur Mieter mit recht bescheidenen Ansprüchen in Frage kommen. Dagegen sind an den beiden Enden des Flurs je zwei zusammengehörige größere Zimmer angenommen, die als Wohn- und Schlafzimmer gedacht sind. Diese Zimmer sind in ihrem Raumbedarf recht aufwändig und sie müßten demgemäß auch im Mietpreise größere Anforderungen stellen. Es könnten für solche Zimmer nur Mieter in Frage kommen, die mit ganz andern Lebensansprüchen rechnen dürfen als die Bewohner der bescheidenen Mittelzimmer. Im Verhältnis zu diesem Mehraufwand sind aber die Doppelzimmer nicht mit den Einrichtungen bedacht, die ein Mieter mit größern Ansprüchen verlangen wird, besonders ist die am Treppenhaus liegende Gruppe gegen das Geräusch des Treppenverkehrs zu wenig geschützt. Die im Gasthausbau längst bewährte Einrichtung des doppelten Abschlusses der Zimmer gegen den Flur durch Zwischenschaltung von fest eingebauten Schränken sollte auch im gut eingerichteten Ledigenheim nicht fehlen. Auch die durchlaufende offene Halle vor allen Zimmern ist nicht einwandfrei. Sie nimmt den Zimmern ihre Abgeschlossenheit, ist besonders für weibliche Mieter bedenklich und die Ausführung dieses Bauteils verteuert die Baukosten ganz beträchtlich, so daß die ohnehin fragliche Verzinsung einer derartigen Bauanlage noch mehr gefährdet wird.

Wenn man berücksichtigt, daß ein solches Haus nur in einer belebten Stadtgegend möglich ist und daß sich in jedem Stockwerk zwei behagliche, schöne Sechszimmerwohnungen bequem schaffen ließen, muß es als sehr fraglich erscheinen, ob die Zimmerpreise in dem Hause so gehalten werden können, daß sich bei den bescheidenen Raumansprüchen Mieter finden und daß, ohne bedeutende Zuschüsse aus irgendwelcher Kasse, das Unternehmen bestehen kann.

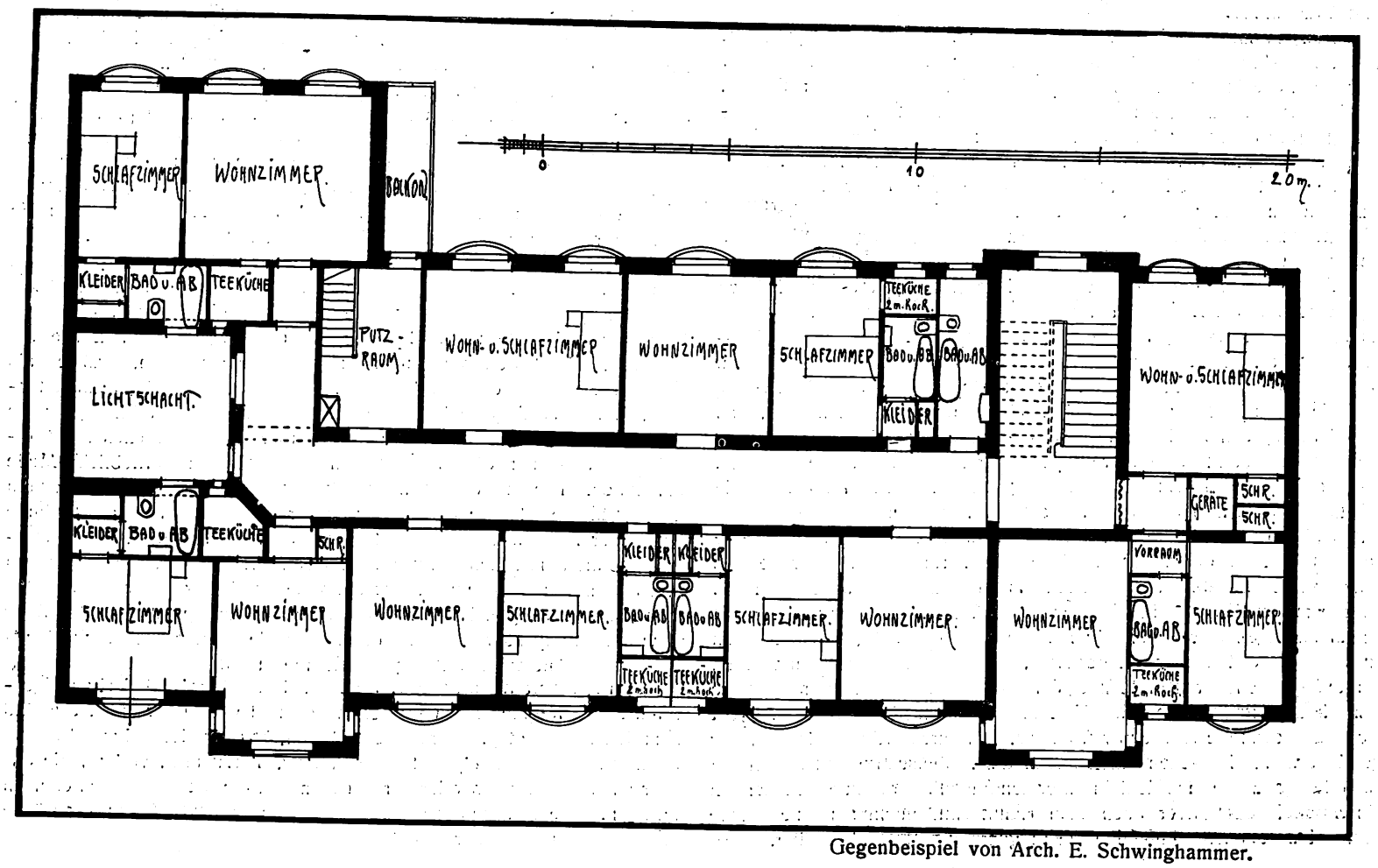
* * *

Die Städte brauchen nach dem Kriege zweierlei Ledigenhäuser: Ganz billige Schlafheime mit Zellräumen für solche Arbeiter, die sparen wollen und zum andern Ledigenheime für Studenten, Kaufleute, auch für ledige Damen.

Im allgemeinen wird es wohl besser sein (wenn man ein Ledigenheim nicht als Wohlfahrtsanstalt im Dienste einer Vereinigung, einer Fabrik oder dergl. zu schaffen hat), mit Mietern zu rechnen, die etwas höhere Ansprüche an die Bequemlichkeit ihrer Zimmer stellen. Es ist zu beachten, daß die jüngern Leute, die einfache Zimmer suchen, keine ständigen Mieter sind, daß sie oft den Wohnsitz wechseln, und daß die Erneuerungsarbeiten, die jeder Wechsel fordert, einen nicht unbeträchtlichen Aufwand darstellen. Im privaten Haushalt finden sich Mieter und Vermieter mit den Unzuträglichkeiten, die daraus entstehen, viel leichter ab. In einem Ledigenheim muß mit solchen Dingen kaufmännisch gerechnet werden. Dagegen ist bei Mietern mit etwas größern Ansprüchen, die eine gehobene, feste Stellung einnehmen, eine größere Sicherheit in dieser Beziehung zu erwarten. Diese Mieter verlangen allerdings schon mehr Wohnungsbequemlichkeit. Sie wollen nicht darauf angewiesen sein, ihr Behagen in den Gemeinschaftsräumen zu suchen, sondern die Zimmer, die sie innehaben, sollen gewissermaßen eine abgeschlossene kleine Wohnung bilden. Nebenbei muß natürlich doch die Möglichkeit geboten sein, in gut ausgestatteten gemeinschaftlichen Räumen eine gesellige Unterhaltung zu finden und dort auch die Mahlzeiten einzunehmen.

Die abgebildete Grundrißskizze soll versuchen, bei gleichem Raumaufwand, wie ihn der Grundriß von Arch. Riegenhein fordert, ein Ledigenheim dieser Art darzustellen. Es ist Wert darauf gelegt, daß jede Zimmergruppe ein abgeschlossenes Ganzes bildet, daß der Bewohner alle Bequemlichkeiten bei möglichst geringem Raumaufwand für sich besitzt und daß er auch Gelegenheit hat, auf einem Gaskocher einfache Speisen und Getränke sich selbst zu bereiten. Im Erdgeschoß dagegen könnte der Raumaufwand eingeschränkt werden. Ein größeres Speisezimmer und ein Unterhaltungszimmer wären hinreichend. Ein Teil des Erdgeschosses könnte als Laden vermietet werden, da der Betrieb einer öffentlichen Wirtschaft manche Unzuträglichkeiten mit sich bringt und manchem Mieter nicht immer willkommen ist. Es kann sich auch hier natürlich nur um ein reines Schulbeispiel eines Grundrisses handeln, denn bei einer Planung für die Ausführung müßte mit den Fragen der Verzinsung des Grundstückes usw. genau gerechnet werden und da könnten sich, je nach der Lage des Baugrundstückes, wichtige Aenderungen ergeben.

Zu dem abgebildeten Gegenvorschlag sei im einzelnen noch bemerkt, daß jede Zweizimmergruppe eine gesonderte kleine Raumgruppe als Beigabe hat, bestehend aus Teeküche, Bad und Abort und Kleiderablage. Die Kleiderablage ist bei den mittlern Zimmern so angelegt, daß die zum Reinigen bereitgelegten Kleider durch die Bediensteten unmittelbar vom Gang aus hier entnommen werden können, so daß die Gegenstände nicht unverwahrt im Gang hängen. Diese Kleiderablage dient auch zugleich zur Bildung eines doppelten Abschlusses zwischen Schlafzimmer und Baderaum. Bei mehrstöckigen Ledigenhäusern wird man vor allem die Hauptgeschosse vorteilhaft mit solchen Zimmergruppen ausstatten, die für Mieter mit verwöhntern Ansprüchen bestimmt sind, während in den obern Geschossen das Einzelzimmer vorherrschen kann.



Gegenbeispiel von Arch. E. Schwinghammer.

Digitized by Google

Die Garnisonkirche in Stettin.

(Zur Abbildung von Regierungsbaumeister Stahl †.)

Neue Formengebung und eigenartige Behandlung oder Anordnung von Bauteilen oder der Gesamtanordnung haben immer etwas Bestechendes. Aber sie sollten nie soweit gehen, daß sie gegen das ewige Gesetz von Schönheit und guten Verhältnissen verstoßen. Der Architekt sollte nie und nimmer vergessen, daß letzten Endes doch der Wert der Leistung durch das feine Maschensieb der kunstgeschichtlichen Beurteilung, die die Spreu vom Weizen scheidet, gesichtet wird. Nur die Bauten werden bestehen, die jenen Gesetzen entsprechen. Das gilt in erster Linie von den Bauten, die höhern Zwecken dienen, also von den Gotteshäusern. Die Sucht nach Originalität findet an der Grenze des Schönheitsgesetzes ihre Schranken, die nicht überschritten werden dürfen, wenn der Bau vor dem Urteil der Nachwelt bestehen soll. So unanfechtbar das Walten der Naturkräfte, ihre Gesetzmäßigkeit und die der Formenbildung aus der Bewegung, so sicher besteht eine solche für die Schöngestaltung, eine Gesetzmäßigkeit, die sich aus jenen entwickelt hat, daher dem unbefangenen natürlichen Gefühl entspricht. Eine wahre Befriedigung gewährt nur die innere Harmonie des Kräfteausgleichs, die in den Massen wirkt, und der guten Verhältniszahlen der dreidimensionalen Abmessungen. Wie sich Stützkraft und Last ausgleichen müssen, so auch das proportionale Verhältnis der Raumabmessungen. Das braucht den persönlichen Geschmack in keiner Weise zu beeinträchtigen. Aber ein Aufdenkopfstellen der Pyramide kann wohl neu und originell sein, wird aber nie das ästhetische Gefühl befriedigen können. Das Kräftepaar: ruhende Last und Stütze verlangt ebenso gebieterisch, wie das Gleichgewicht der Massen den ästhetisch befriedigenden Ausdruck. Dort die der Last entsprechenden kraftvollen Pfeiler, Säulen oder Widerlager, hier die strenge oder freie Symmetrie. Solche Grundregeln der Baukunst können nicht vergewaltigt werden, ohne das ästhetische Gefühl zu verletzen, wie z. B. beim Krematorium zu Hagen, bei dem ein schwerer Mauerblock mit Giebel auf schwächlichen Pfeilern ruht. Das befriedigt nicht das Gefühl der Standsicherheit, wenn konstruktiv auch die Sicherheit vorhanden sein mag. Der gleiche Zwiespalt tritt auch bei der Anwendung eiserner Säulen in Erscheinung. Jeder Techniker weiß ja, daß sie schwere Lasten zu tragen vermögen. Er hat aber auf das natürliche Gefühl des Laien Rücksicht zu nehmen, denn er baut für das Urteil der großen Masse. Will er große Mauerkörper durch Eisensäulen abstützen, wird ihm das niemand wehren, aber dann soll die tragende Masse so aufgelöst werden, daß die Last verringert erscheint. Das ist ja auch das Grundprinzip der Auflösung der obern Mauerflächen über den Schaufenstern beim Ladenhause.

Man kommt nicht darum, auch beim sonst gelungensten Bauwerke, diesen Maßstab der Beurteilung anzulegen, wie z. B. beim Bau der Garnisonkirche in Stettin von Architekt Regierungsbaumeister Stahl. Das ist fürwahr ein eigenartiger kraftvoll-monumentaler Bau. Einheitlich im großen Zug der Linien und der Massenverteilung. Großzügig auch in der Einfachheit der Mittel. Ein Schmuckstück ersten Ranges für jede Stadt. Deshalb bedauert man doppelt, daß der Verfasser in den gleichen Fehler verfiel, wie Arch. Peter Behrens beim Hagener Krematorium, den Vorbau aus schweren ungebrochenen Mauermassen auf zu schwächliche Stützen zu setzen.

Bei der Garnisonkirche tritt das Mißverhältnis allerdings erheblich abgeschwächter in Erscheinung, als bei erstgenanntem Bau, bei dem ein langer, geradliniger Sturz auf den Pfeilern ruht. Bei der Garnisonkirche ist das dadurch gemildert, daß im Mittelfeld ein erhöhter Bogen in die Giebelfläche einschneidet. Dadurch wird das Gefühl erweckt, daß die Oeffnungen aus der Mauerfläche herausgeschnitten sind, daß die verbleibenden Pfeiler die Reste derselben darstellen, anstatt unter den Giebel gestellte besondere Konstruktionsglieder, Stützen zu sein. Hat man sich in diesem Gedankengang zurechtgefunden, so wird die Lösung erträglich. Das ist aber auch nötig, um den sonst so schönen Bau wirklich genießen zu können. Dann hat man seine wahre Freude an dem Aufbau der Massen. Wie der Turm in voller Breite des Hauptschiffes ungebrochen aufstrebt bis zu dem kräftigen Hauptgesims, über dem er sich in die Glockenstube auflöst, um dann wieder mit einem massigen Dache von eigenartiger Formengebung abgeschlossen zu werden. Unten aber auf der Erde, aus der der Turm herauswächst, versteift er sich durch stützende Vorlagen. Rechts und links sind die Rundtürme und nach vorn die Vorhalle angefügt. Nach hinten schiebt sich das gewaltige Kirchenschiff hinaus, das durch kräftige Strebepfeiler gestützt wird. Zwischen ihnen finden die Nebenschiffe und hinten der Kapellenkranz wie die Küchlein unter den Flügeln der Henne schützenden Unterstand, geben aber auch dem Hauptschiff nochmals eine Stütze und leiten zugleich, allmählich ausklingend, zur Mutter Erde über. Auch die vordern Umschließungsmauern, die die Aufgänge zu den Treppentürmen abgrenzen, bilden nochmals einen Stützring, um die mächtigen Massen wie ein Band zusammenzuhalten. Das alles befriedigt so sehr in all den Hilfsmitteln, die angewendet wurden, um die Kraft der Massen zum Ausdruck zu bringen, daß man gern über den schwachen Punkt: der Eingangshalle, so bedeutungsvoll sie auch vortritt, hinwegsieht. Eine andre Lösung wäre hierfür auch nicht leicht gewesen.

F. Rud. Vogel.

Der „Luisenhof“ in Hannover.

(Zu den Abbildungen von Architekt Diepenbrok in Berlin.)

Der „Luisenhof“, Hannover, ist ein vornehmer Familienaufenthalt zu Einheitspreisen. Bei solchen Aufgaben ist der Architekt immer in seinen Dispositionen beschränkt. Andrerseits gibt gerade der Bau Gelegenheit, zu zeigen, daß der Architekt, unter Berücksichtigung aller Verhältnisse der neuen Erfordernisse und der aufzuwendenden Kosten, für den Zweck das Beste herauszuholen versteht. Das scheint Herrn Diepenbrok beim „Luisenhof“ zu Hannover gelungen zu sein. Sowohl durch die äußere Erscheinung, als die innere Brauchbarkeit sind gute Wirkungen erzielt worden.

Die Fassade ist stattlich und zeigt im ganzen wie in den Einzelteilen gute Abmessungen. Die Dreiteilung von: Unten, Mitte, Oben ist bedeutungsvoll herausgehoben. Das Ladengeschoß fügt sich der Vertikalteilung der drei Obergeschosse gut ein. Das ist die einzig mögliche und erträgliche Form der Behandlung. Im Dachgeschoß, das glatt durchläuft, sind nur die Pfeilerendigungen in Gestalt von Sockel und Vasen als Brüstungspfeiler des Geländers vorgelegt. Dies Geschoß entwickelt sich, durch Zurückziehen der Seitenteile, in der Mitte zu einem Risalit, der den überhöhenden Giebel trägt, was den Bau gut zentriert. Der Giebel wird somit zum Hauptschmuckpunkte des Ganzen, der durch die Risalitbildung im Dachgeschoß allein bedingt wird. Ein sehr brauchbares Motiv, das Beachtung verdient. Das Erdgeschoß wurde im wesentlichen für die Zwecke des Hotels ausgenutzt. Nur zwei Joche können als Läden vermietet werden. Die andern sind, außer dem Haupteingang und der Durchfahrt, die je ein ganzes Joch füllen, als Erweiterung der Halle und als Bierrestaurant gedacht. Die Beschränkung von Ladeneinbauten ist ein großer Vorzug, von dem ein besseres Hotel nur unter zwingenden Gründen Abstand nehmen sollte, z. B. wenn sehr hohe Ladenmieten erzielt werden können, die das Unternehmen zu stützen in der Lage sind. Auch bei sehr tiefen Grundstücken, die eine Verschiebung der Hotelräume in die Tiefe zulassen, wird man von Ladeneinbauten gute Mietseinnahmen mit in Kauf nehmen. Sonst aber sollten die Haupträume des Hotels im Erdgeschoß an die Straße gelegt werden. Das macht einen freundlichen Eindruck, entspricht den Wünschen der Besucher und erhöht die Gemütlichkeit. Der Eindruck des ganzen Unternehmens wird dadurch sehr gehoben, die Zugkraft des Hotels vermehrt. Das ist viel wichtiger als kleinliche Sparsamkeit in Gestalt von Nebeneinnahmen, die in ein paar tausend Mark Mieteinnahme bestehen, dabei aber die Besucherzahl herabmindert.

Die Ausgestaltung der großen Halle ist vornehm, geräumig und hell. Das ist nur bei Lage an der Straße möglich. Die Haupttreppe nach den Wohnräumen wird entweder als breiter Treppenansatz in die Halle vorspringen oder, wie bei diesem Bau, mit durchbrochener Wand angehängt, so daß man von ihr hier den Durchblick in die Halle hat. Das ist eine nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit und bildet zugleich ein günstiges Motiv der Dekoration. Der Speisesaal, der möglichst von der Halle unmittelbar zugänglich sein sollte, kann wie bei diesem Beispiel derart nach hinten geschoben werden, daß er als Zwischenbau Oberlicht erhalten kann. Dieses wirkt günstiger als Seitenlicht, gibt mehr Tageshelle und ergibt eine vorzügliche Wirkung für die Mitte des Saals. Ist nach vorn oder hinten noch seitliches Licht erhältlich, so können die Abmessungen des Saals ganz erhebliche Maße annehmen. Die Anordnung in Gestalt eines Zwischenbaues nach einem Hintergebäude läßt die Unterbringung der Küche und Wirtschaftsräume zu ebener Erde in solchem Bauteil zu, so große Vorteile für den Wirtschaftsbetrieb mit sich bringend. Es erfordert aber auch das Aufgeben eines wenn auch schmalen Streifens der Straßenfront für die Einfahrt zum Hofe. Das Opfer ist aber kaum schwerwiegend, weil die Zufahrt der Bewirtschaftung sehr zu gute kommt und die übersichtliche, zweckentsprechende Aneinanderreihnng der Räume zuläßt.

Im Restaurant sind wie im Speisesaal die charakteristischen Eigenarten beider Räume ebensogut gekennzeichnet wie in der Halle. Sie sind sämtlich zweckentsprechend reich, aber nicht überreich behandelt. Der Schmuck ist auf Einzelpunkte wie Kamine, Türen usw. verlegt, die dadurch um so wirkungsvoller hervortreten und den Ausdruck des Ganzen erhöhen. Die Abbildungen geben einen guten Begriff der Ansprüche eines bessern modernen Hotels.

Digitized by Google

Garnisonkirche in Stettin.
Arch.: Regierungsbaumeister Stahl †.

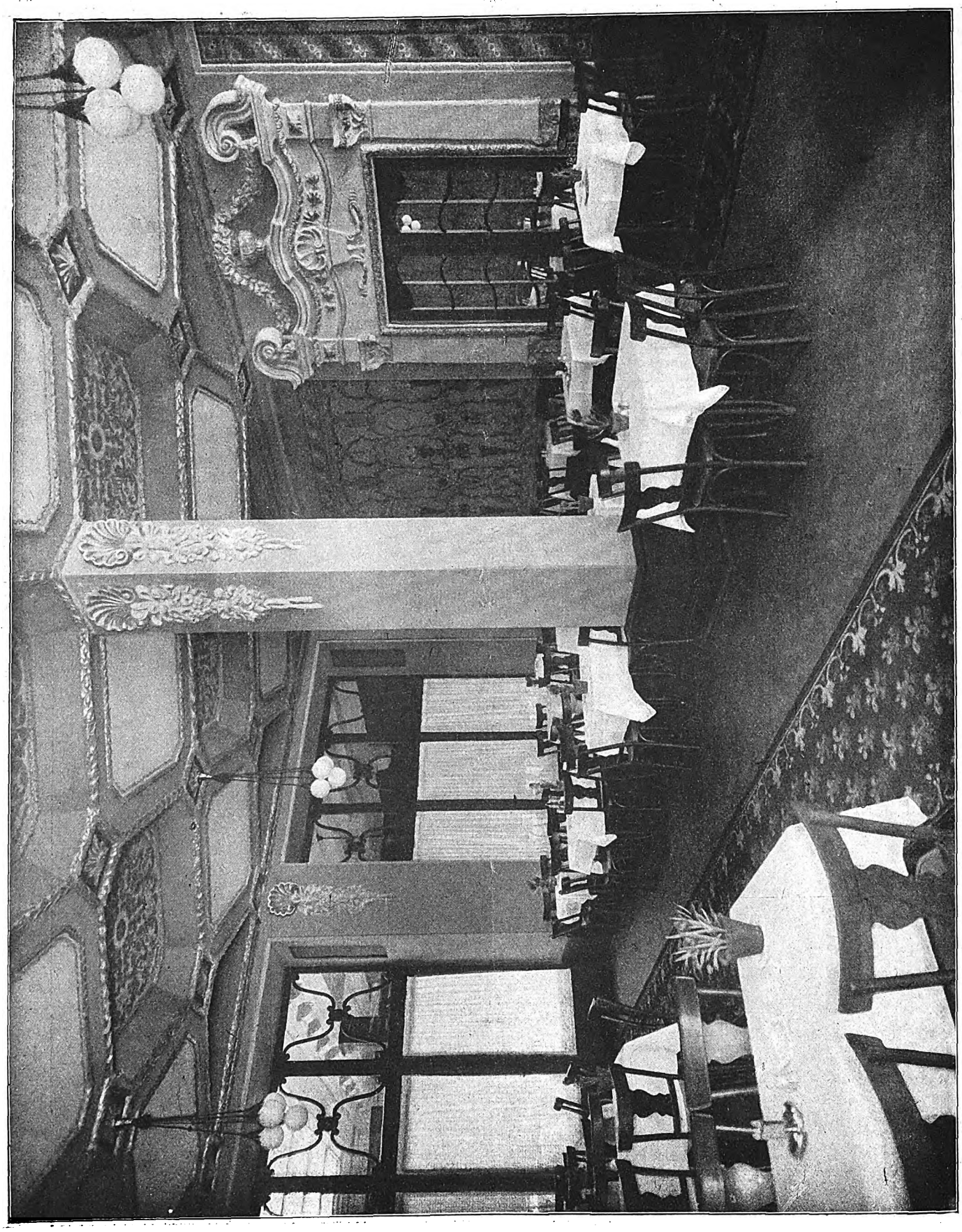
Digitized by Google

„Luisenhof“ in Hannover.
Arch.: Diepenbrok (Berlin).

Digitized by Google

„Luisenhof“ in Hannover.
Arch.: Diepenbrok (Berlin).

Digitized by Google



„Luisenhof“ in Hannover.
Arch.: Diepenbrok (Berlin),

Digitized by Google

Digitized by Google

Aufgaben für Kriegerheimstätten-Siedlungen.

(Von Arch. K. Rau, Frankfurt a. M.)

Es ist schöne, edle Pflicht des deutschen Volkes, den durch den Krieg an ihrer Gesundheit geschädigten Vaterlandsverteidigern, die deutsches Land vor der Verwüstung bewahrten, bei Rückkehr zu friedlichen Verhältnissen eine Lebensmöglichkeit zu schaffen, die ihnen den Kampf ums Dasein für sich und ihre Familie erleichtern hilft. Die Heimstätten-Siedlungen gehören zu diesen Erleichterungen.

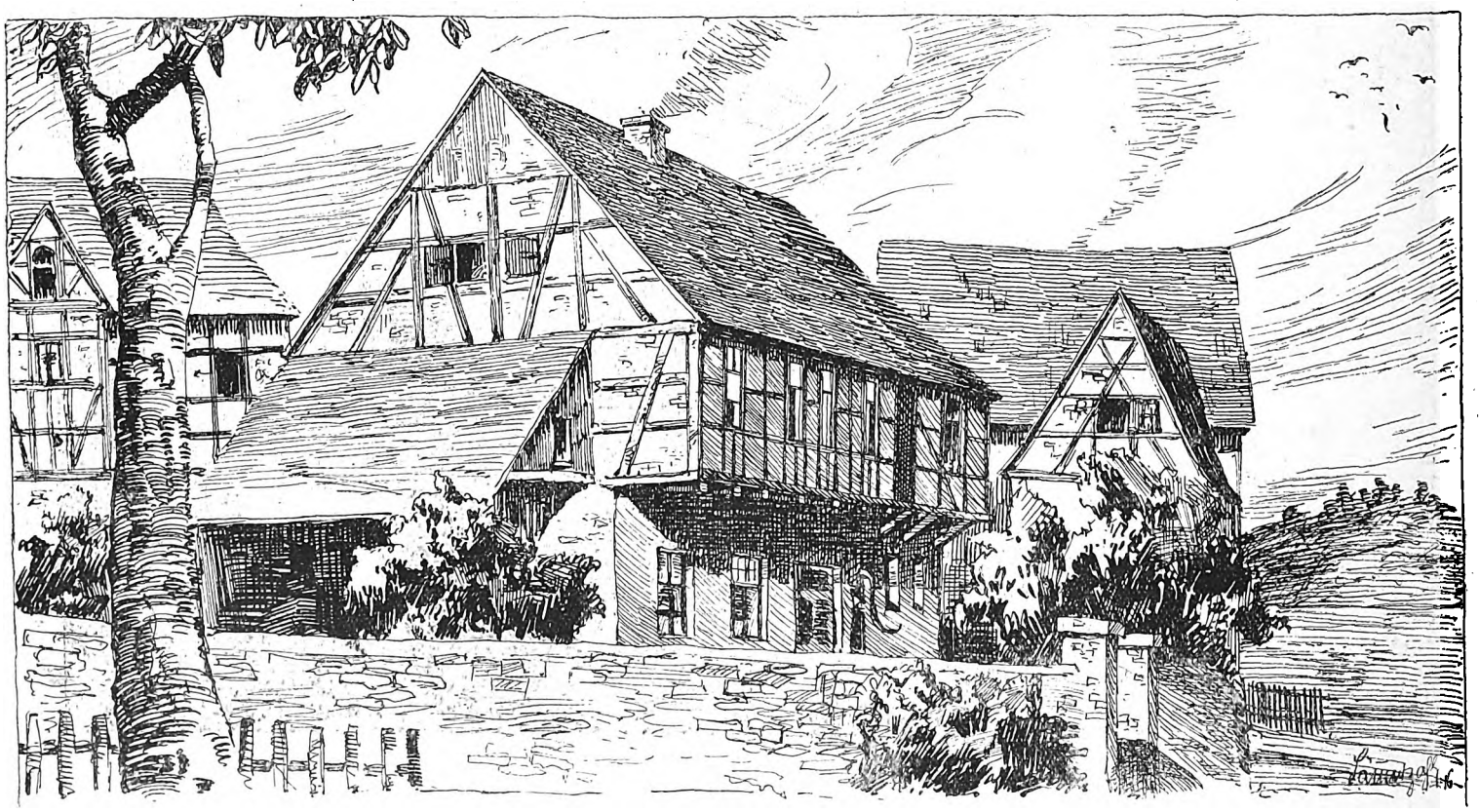
Bei dieser würdigen vaterländischen Aufgabe hilft der Architekt zu allererst mit, er arbeitet auf Lösungen hin, die bei möglichst niederm Herstellungspreise den Wohnzwecken entsprechende behagliche Unterkunftsverhältnisse schaffen, die zugleich ästhetischen Ansprüchen genügen. Und diese letzte Forderung fällt ebenso ins Gewicht, wie die beiden andern. Die Unterbringung in solcher Kolonie vaterländischer Dankbarkeit darf in dem Kriegsbeschädigten nie das Gefühl der Kasernierung aufkommen lassen; er soll das Gefühl des würdigen behaglichen Heims haben, und dazu soll die Schönheit und Freundlichkeit der äußern Hausgestaltung beitragen. Die andern beiden Bedingungen: „Geringe Kosten und sachliche Zweckmäßigkeit“ sind wirtschaftlicher Natur. Je sparsamer mit den zur Verfügung stehenden Mitteln gewirtschaftet wird, je weiter werden sie reichen, um so mehr können daran teilhaben. Ihre Erfüllung ist rein technischer Natur und hat doch mit den beiden andern Bedingungen Hand in Hand zu gehen. Sie ist auch so weitgehend zu fassen, daß bei äußerster Solidität der Bauweise Reparaturen für die Zukunft auf das geringstmögliche Maß beschränkt werden. Der Zweck, die Nutzbarkeit, wird einen weiten Spielraum umfassen müssen. Größe der Familie, frühere Lebensverhältnisse spielen da eine gewaltige Rolle. Die in diesen Siedlungen Wohnenden werden als gute Kameraden einander mit ihren Kenntnissen und Fähigkeiten zum gemeinsamen Zwecke und Ziele, dem Aufblühen des Einzelsitzes der Kolonie unterstützen und das Leben sich nach Möglichkeit zu erleichtern suchen, sind sie doch aufeinander in jeder Hinsicht angewiesen. Zufriedenheit mit der Wohnung, Zufriedenheit mit den mit ihr verbundenen Lebensbedingungen und Zufriedenheit mit den der Allgemeinheit dienenden Einrichtungen werden dazu helfen, Glücksgefühl in die Reihen dieser Siedlungen zu bringen.

Der Entwurf, den uns die Kriegerheimstätten-Siedlung von Arch. K. Rau (Frankfurt a. M.) vorführt, scheint den geforderten Bedingungen im allgemeinen zu entsprechen. Sachliche Zweckmäßigkeit, Wohnlichkeit, verbunden mit ansprechender Außenerscheinung. Es handelt sich hier um eine ausgesprochen ländliche Siedlung mit günstig aufgeteiltem Areal, Einfamilienhäuser mit Stallung und Schuppen, Vordergarten und einem größern Gartenstück hinter dem Hause. Der Architekt versucht dem ansprechenden Straßenbilde durch Gruppenbildung zu genügen, Doppelhaus und Doppelstallung sind in Reihung derart aneinandergefügt, daß die 3 m tiefen Stallbauten auf der Mittelachse der 8,30 m tiefen Häuser stehen, also nach vorn und hinten gleichmäßige Rücksprünge von 2,65 m zeigen. Das gibt bei entsprechenden Längsmaßen der Doppelgruppen eine Reihung, bei der leicht gute Verhältnisse der Massen zugrunde gelegt werden können, da es für den Stallbau auf etwas mehr oder weniger nicht ankommt, oder in die Tiefe ausgeglichen werden kann.

Bei solcher Gruppierungsart ergibt sich der Vorteil breiterer und brauchbarerer Grundstücke und stattlicherer Gesamterscheinung der Besitze im Straßenbilde. Auch die Rückenansichten gewinnen dabei. Ob die Stallung so sichtbar an der Straße gelegen sein sollte, bleibt, selbst bei entsprechendem Rücksprung, eine offene Frage. Die Ansicht läßt sich allerdings durch Buschwerk oder Berankung decken oder die Aufdringlichkeit mildern. Ja der Rücksprung ladet zu höherer Bepflanzung gerade auf der Grenzlinie, die durch dies Abfallrohr gekennzeichnet wird, ein, um das Gesamtbild zu beleben und jede Einzelgruppe kraftvoll und kulissenartig abzuschließen. Die Tiefe des Vorgartens erscheint reichlich bemessen. Sie wird abzuhängen haben von der Breite der Straße. Je schmaler die letztere, je breiter kann der Vorgarten, dieses herrliche Schmuckstück der Straße, werden. Hier kann Lust und Liebe des Deutschen für Schönheit im Blumenflor, die unsre Feldgrauen selbst im Schützengraben pflegen, sich so recht entfalten, jeder persönliche Geschmack und jede Vorliebe für besondere Arten zur Geltung kommen und durch den Wechsel der Ausbildung den Reiz des Straßenbildes erhöhen. Wer denkt nicht an ein Bild aus der Jugendzeit, da war eine Kleinstadtstraße voll Sonntagsstimmung und Feierabendsfriede, wo die Bewohner traulich beisammensitzen in der offenen Loggia, der Eingangshalle, und über die Grenze oder die Straße hinüber Zwiesprache mit dem Nachbarn hielten.

Das Fehlen der Einfriedigung ist Zeugnis dafür, daß der Erfinder sich in den Geist der Kolonisten eingelebt hat. Hier herrscht auch Schützengrabengeist des Gemeinsinns, das Streben aller zu gleichem Zweck und Ziel, zur Verschönerung des Ganzen und Erhöhung eines glücklichen Erdenlebens in gegenseitiger Hilfsbereitschaft, um einander das Leben zu erleichtern, das das Schicksal ihnen erschwert hat. Hier achtet jeder Kolonist die Rechte des andern, auch ohne Zaun und Einfriedigung oder schützende Schranken. Sie sollen hier niedergelegt sein, wie bei Sport und Spiel. Hinter dem Hause sieht es dann anders aus. Hier dehnt sich der Garten, der der Ernährung der Familie und dem Erwerbe gewidmet ist. Ein kleiner abgetrennter Hof am Rücksprung der Stallung genügt für Wirtschaftsverrichtungen und dient als Spielplatz der Kinder. Das Schaubild vom Hofe deutet auch auf einen Sitzplatz der „Alten“ hin.

Der Plan des Hauses zeigt die übliche konzentrierte Anordnung von vier Zimmern, einer Kammer, Kramkammer, Küche mit Speisekammer und angehängter Spülküche in Form einer Nische. Das an die offene Sitzhalle angehängte Treppenhaus vermittelt die Verbindung zwischen allen Räumen und zum Abort vor dem Schuppen, weiterhin zum Stalle und zum Hofe. Der Schuppen ist Durchgang und zugleich Werkstatt, hat auch eine Tür straßenwärts. Die Ausdehnung des Kellers unter dem Hause wird nach den jeweiligen Bedürfnissen bemessen sein. Wandschränke und Bodenraum sorgen für die Unterbringung von Gebrauchsgegenständen, Koffern und Kisten. Der Plan genügt für die Unterbringung einer Familie von vier bis fünf Köpfen. Das einzigste, was wir vermissen, wäre ein Baderaum, der sich im Zusammenhang mit der Küche irgendwie würde haben einrichten lassen. Bei der ausgiebigen Hantierung im Garten und Feld wäre ein solcher wohl am Platze gewesen, wenigstens ein Brausebad, das ja nur wenig Raum beansprucht. Der Entwurf ist in jeder Hinsicht brauchbar und bei wechselnder Gruppenbildung genügend, um hübsche Straßenbilder zu sichern.



Altes Gehöft in Unterröppisch bei Gera. gez. Paul Lämmerzahl (Gera).

Digitized by Google

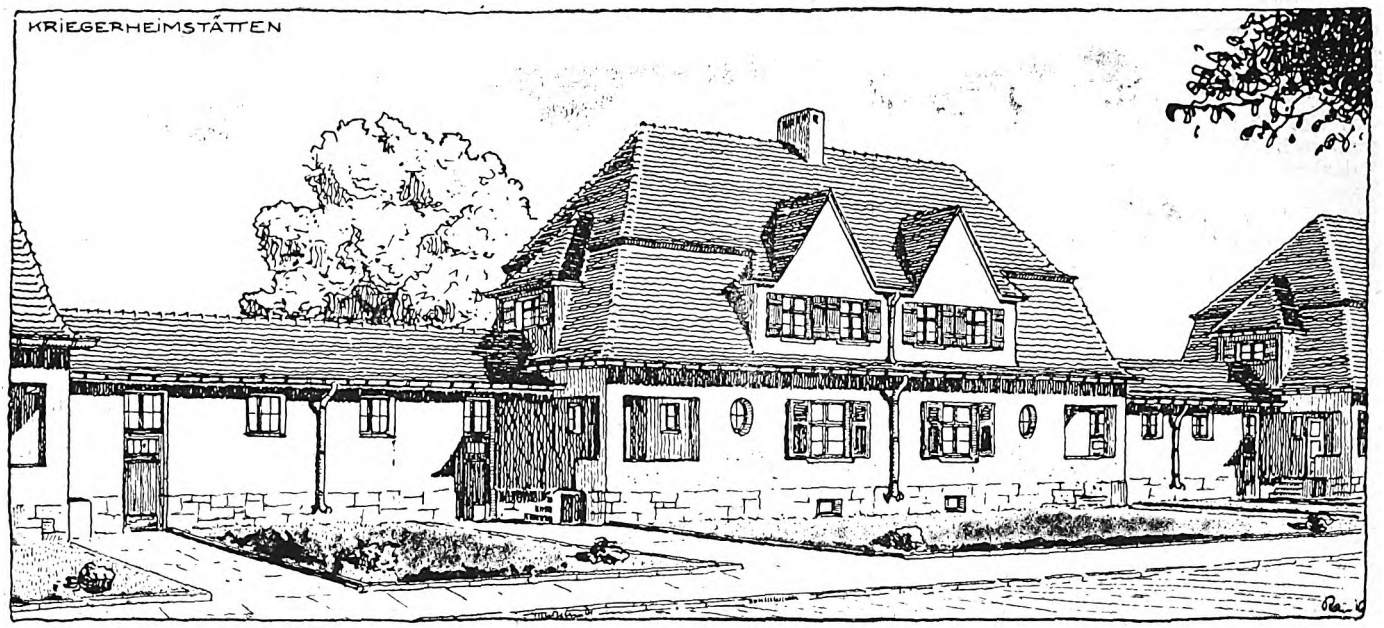
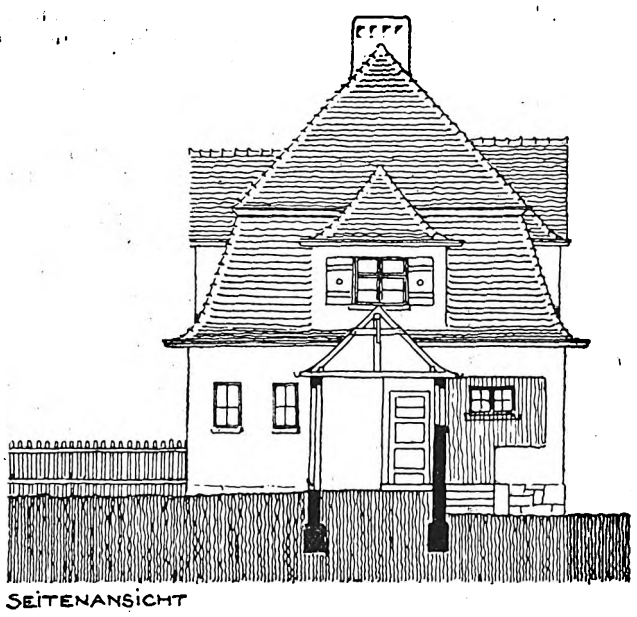


SCHAUBILD VON DER STRASSE.



SEITENANSICHT

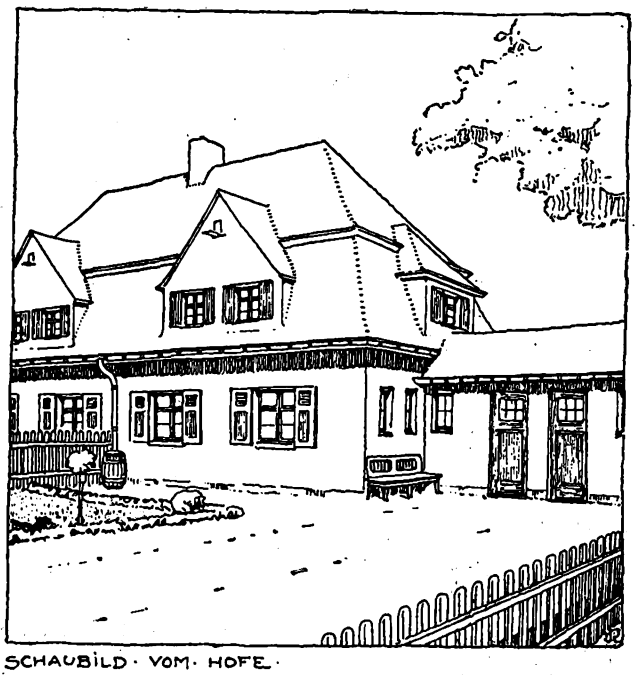
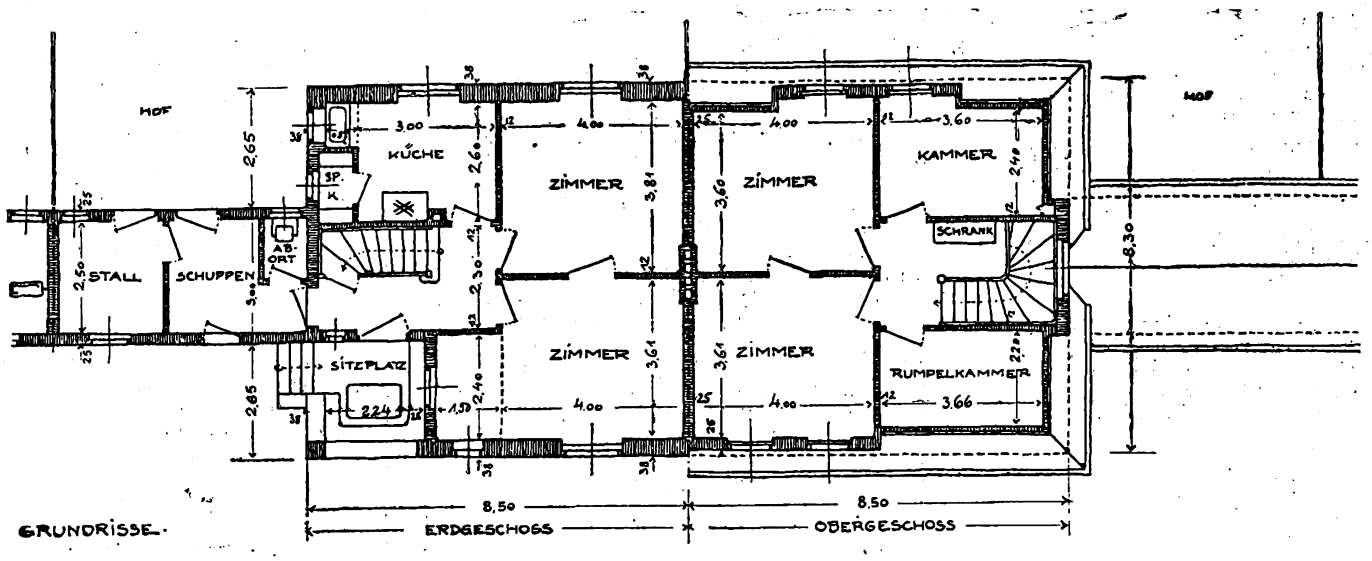


SCHAUBILD VOM HOFE.



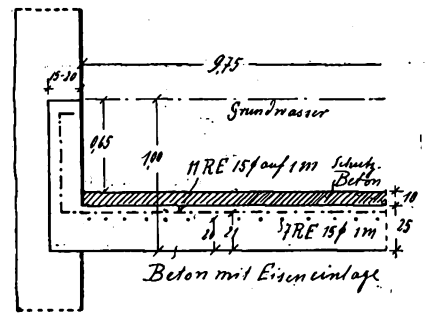
GRUNDRISSE.

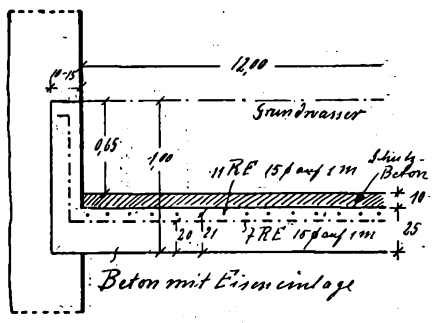
Kriegerheimstätten - Siedlung. **Arch.: K. Rau (Frankfurt a. M.).**

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Berechnung eines Eisenbeton-Fußbodens gegen Wasserdruck. Bei der Anlage von tiefer als das Terrain liegenden Fußböden wird vielfach in der Ausführung gesündigt, besonders bei Vorhandensein von Grundwasser, dessen Wasserspiegel unnormalen Schwankungen unterliegt. Undichte Fußböden sind außer falsch angebrachter Sparsamkeit, die sich gerade hier bitter rächt, die Folge, die abzudichten nur unter großen Schwierigkeiten und großen Kosten möglich sind. Es ist deshalb bei solchen Bauten, die mit Grundwasser zu kämpfen haben, von vornherein darauf zu sehen, daß die Sohle der Fußböden genügend stark angelegt ist, um einmal dem Wasserdruck standhalten zu können, das andre Mal aber auch so ausgeführt sein muß, daß sie tunlichst wasserundurchlässig ist. Man verwendet deshalb für solche Fußböden zweckmäßig Betonfußboden mit Eiseneinlagen (Eisenbeton), deren Stärke nach dem vorhandenen Wasserdruck berechnet werden muß. Eine solche Berechnung sei im folgenden gegeben: Angenommen sei ein Gebäuderaum von 12 m Länge und 9,75 m Breite im Lichten, die Höhe des Grundwassers 1 m (Fig. 1 und 2). Der





Wasserdruck ist demnach 1000 kg/qm (aufwärts gerichtet). Die Sohle, reine (30 cm) Betonplatte übt einen Gegendruck von 0,3·2000 = 600 kg/qm. Die Eisenbetonplatte muß demnach einen Druck aufnehmen von:

$$p = 1000 - 600 = 400 \text{ kg/qm.}$$

Die Platte soll auf allen 4 Seiten aufruhen und eine kreuzweise verlegte Eiseneinlage erhalten. Als Stützweite ist angenommen:

$$a = 9{,}75 + 0{,}15 = 9{,}90 \text{ m und}$$
$$b = 12 + 0{,}10 = 12{,}10 \text{ m.}$$

Das Verhältnis $b : a$ ist $12{,}1 : 9{,}9 = 1{,}22$.

Die Belastung für die Stützweite b ist

$$p_b = \frac{a^4}{a^4 + b^4} \cdot p = 0{,}3 \cdot 400 = \mathbf{120 \text{ kg/qm.}}$$

Die Belastung für die Stützweite a ist

$$p_a = \frac{b^4}{a^4 + b^4} \cdot p = 0{,}7 \cdot 400 = \mathbf{280 \text{ kg/qm.}}$$

Die Stützweite a ist gleich 9,9 m.

$$p_a = 280 \text{ kg/qm}$$
$$P_a = 280 \cdot 9{,}9 = 2772 \text{ kg.}$$
$$M = \frac{2772 \cdot 9{,}9}{8} = 3430 \text{ m/kg}$$
$$M = 343\,000 \text{ cm/kg.}$$

Hierfür: $(h - a) = 21$ cm,
$h = 25$ cm,
$f_e = 19$ qcm (11 Rundeisen 15 mm Durchm. auf 1 m Platte),
$x = 8{,}5$ cm,
$\left(h - a - \frac{x}{3}\right) = 18{,}2$ cm.

Druck im Beton:

$$k_b = \frac{2\,M}{b \cdot x\left(h - a - \frac{x}{3}\right)} = \frac{2 \cdot 343\,000}{100 \cdot 8{,}5 \cdot 18{,}2}$$
$$k_b = \mathbf{44{,}5 \text{ kg/qcm.}}$$

Zug im Eisen:

$$k_e = \frac{M}{f_e\left(h - a - \frac{x}{3}\right)} = \frac{343\,000}{19 \cdot 18{,}2}$$
$$k_e = \mathbf{995 \text{ kg/qcm.}}$$

Größte Querkraft:

$$Q = {}^1/_2\, P = 1386 \text{ kg.}$$

Größte Schubspannung:

$$t_0 = \frac{Q}{b\left(h - a - \frac{x}{3}\right)} = \frac{1386}{100 \cdot 18{,}2}$$
$$t_0 = 0{,}77 \text{ kg/qm.}$$

Haftspannung:

$$t' = \frac{100 \cdot t_0}{n} = \frac{100 \cdot 0{,}77}{51{,}8} = 1{,}48 \text{ kg/qcm.}$$

Stützweite $b = 12{,}1$ m.

Die Belastung ist:

$$p_b = 120 \text{ kg/qm}$$
$$P_b = 120 \cdot 12{,}1 = \mathbf{1452 \text{ kg}}$$
$$M = \frac{1452 \cdot 12{,}1}{8} = 2196 \text{ kg/m.}$$

Hierfür: $(h - a) = 20$ cm,
$h = 25$ cm,
$f_e = 12{,}6$ qcm (7 Rundeisen 15 mm Durchm. auf 1 m Platte),
$x = 7$ cm,
$\left(h - a - \frac{x}{3}\right) = 17{,}7$ cm.

Druckspannung im Beton

$$k_b = \frac{2 \cdot M}{b \cdot x\left(h - a - \frac{x}{3}\right)} = \frac{2 \cdot 219\,600}{100 \cdot 7 \cdot 17{,}7} = \mathbf{35{,}5 \text{ kg/qcm.}}$$

Zug im Eisen:

$$k_e = \frac{M}{f_e\left(h - a - \frac{x}{3}\right)} = \frac{219\,600}{12{,}6 \cdot 17{,}7} = \mathbf{987 \text{ kg/qcm.}}$$

Größte Querkraft:

$$Q = {}^1/_2\, P = 726 \text{ kg.}$$

Größte Schubspannung:

$$t_0 = \frac{726}{100 \cdot 17{,}7} = 0{,}41 \text{ kg/qcm.}$$

Haftspannung:

$$t' = \frac{100 \cdot 0{,}41}{33} = \mathbf{1{,}25 \text{ kg/qcm.}}$$

Fr. Schrader, Arch. und Oberlehrer an der König-Friedrich-August-Schule zu Glauchau i. Sa.

Temperaturschwankungen im Beton. Ueber die im Beton möglichen Temperaturschwankungen hat man neuerdings Versuche angestellt, die für das Bauwesen nicht unwichtig sind. Die Messungsergebnisse, die übrigens nur als vorläufige betrachtet werden sollen, sind nach der Zeitschrift „Zement" folgende: 1. Große Betonmassen, die im Sommer schnell verbaut werden, entwickeln in etwa 30 Tagen eine Temperatur von 32 bis 35 Grad, die mehrere Monate anhält. — 2. Die tägliche Temperaturschwankung im Beton, etwa 30 cm unter der Oberfläche, beträgt 1 Grad bei einer täglichen Schwankung der Lufttemperatur von 25 Grad; sie sinkt in einer Tiefe von 60 cm auf ${}^1/_2$ Grad und läßt sich bei 1 m Tiefe nicht mehr feststellen. — 3. Die Schwankungen während eines ganzen Jahres betrugen einen Meter unter der Oberfläche 18 Grad, bei einer Schwankung der Lufttemperatur in dieser Zeit von 42 Grad. — 4. Auf größere Tiefen als 1 m wurden die Messungen noch nicht ausgedehnt, doch dürften die Schwankungen mit zunehmender Tiefe noch wesentlich geringer werden.

Kirchenheizungen werden gern während der Sommerszeit ausgeführt, damit sie bei Beginn des Winters zur Erwärmung der Kirche benutzt werden können. Sogenannte Zentralheizungen werden zumeist nur in großen Stadtkirchen hergestellt, während für die kleinern Landkirchen nur Ofenheizungen in verschiedener Gestalt angewendet werden, sie haben sich aber nicht immer als zweckmäßig und wohlfeil erwiesen, besonders deshalb, weil mit ihnen eine gleichmäßige Erwärmung des Gotteshauses nur selten erreicht werden kann. In Anbetracht dieser Umstände möchte hier auf eine andre einfachere Heizmethode verwiesen werden, die als kleine Zentralheizung bezeichnet werden kann und sich als sehr praktisch ergeben hat. Sie besteht in der Aufstellung eines Heizkörpers in einer Grube inmitten des Kirchhauses in dessen Mittelgang; eine solche Grube muß mit massiver Mauer umschlossen werden und auch einen wasserdichten Grund erhalten, auf welchem alsdann der aus Eisen bestehende irische Ofen aufgestellt wird, der Rauch desselben wird durch einen Kanal unter dem Kirchenfußboden seitlich nach dem in der Kirchenumfassung befindlichen Schornstein geleitet, die Grube selbst ist mit Eisengitter und Tür zum Einsteigen oben abgeschlossen. Wenn nun der besagte Ofen 2—3 Stunden vor Beginn des Gottesdienstes angefeuert wird, so ist bis dahin die Kirche gleichmäßig erwärmt, weil die Wärmequelle inmitten derselben liegt. Die Kirchen zu Rehbach und Böhlen bei Leipzig sind mit solchen Heizungen versehen worden und haben sich als zweckmäßig erwiesen.

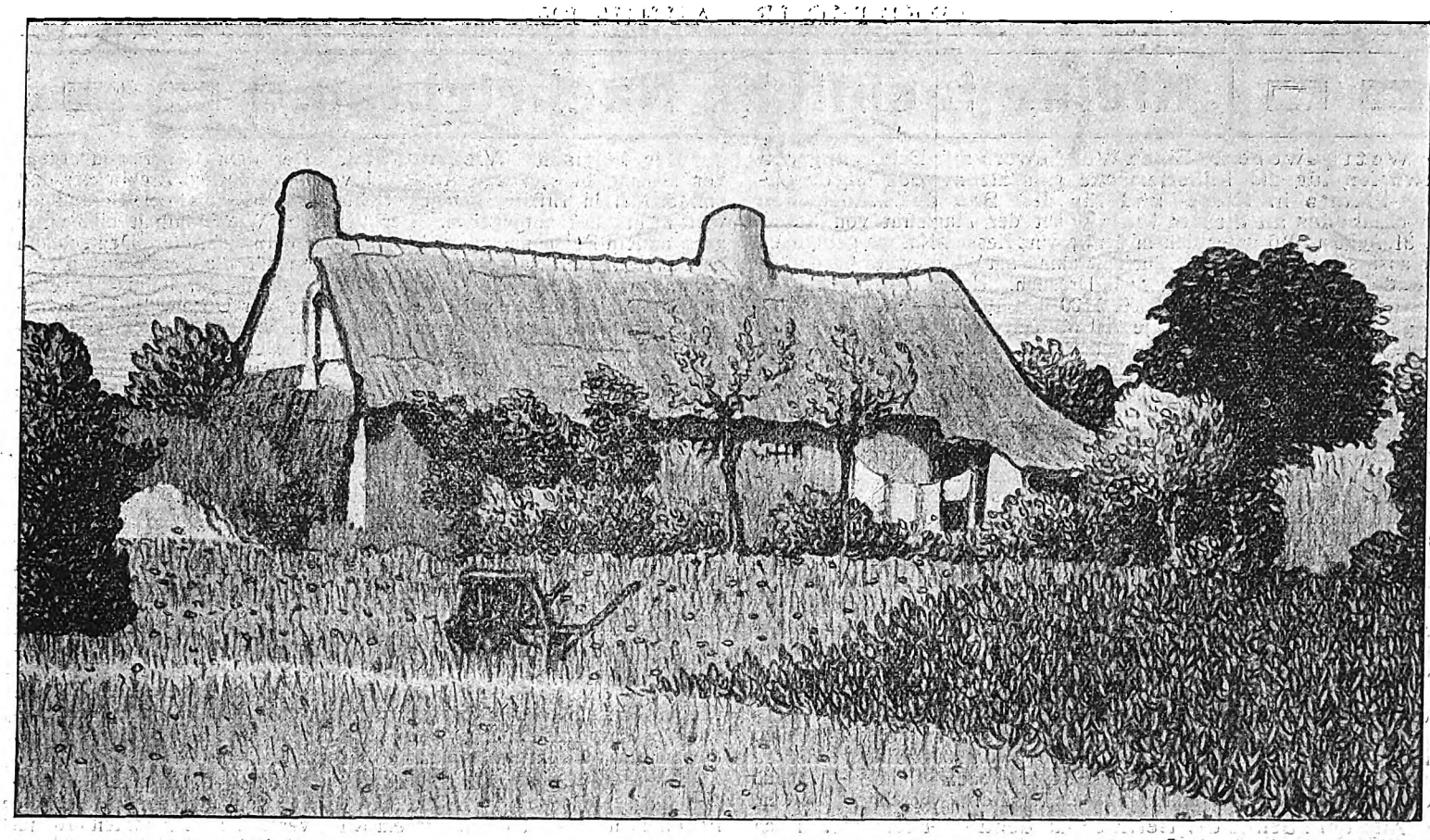
Af.

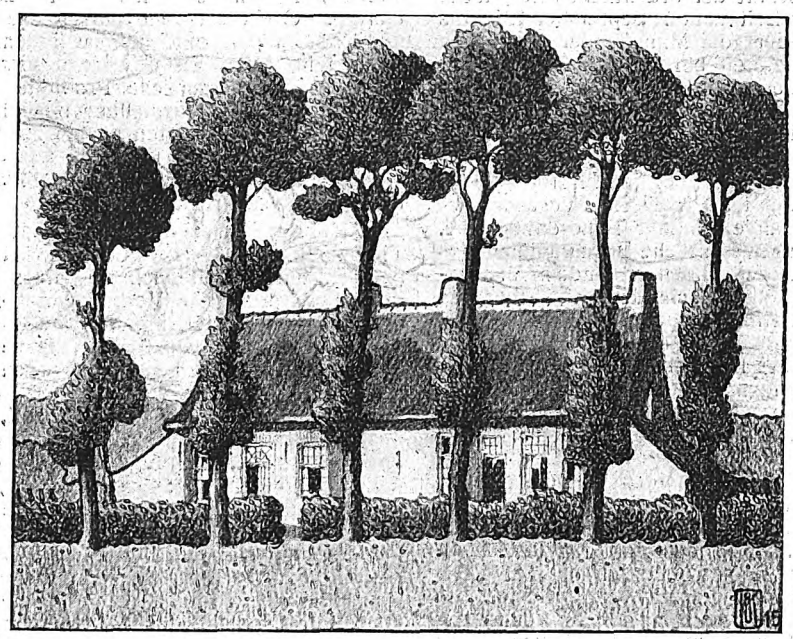
Können wir Deutschen es verhindern, daß die Uhrenfabriken der neutralen Schweiz unsern Feinden Munition liefern? Der streng neutralen, mitunter auch deutschfreundlichen Haltung der deutschsprachigen Ostschweiz steht in der Westschweiz bekanntlich eine zum Teil sehr ausgeprägte Zuneigung für unsre Feinde gegenüber. Schon bereits nach Kriegsausbruch begannen Schweizer Uhrenfabriken, Munitionsbestandteile in großen Mengen an unsre Feinde zu liefern, und weitere Fabrikanten bewarben sich um ähnliche Aufträge, trotzdem Deutschland der größte Uhrenabnehmer der Schweiz ist. Es muß aber auf alle Fälle verhindert werden, daß sich die gesamte schweizerische Uhrenindustrie in den Dienst des feindlichen Auslandes stellt. Deshalb haben die zuständigen Vertretungen des deutschen Uhrenhandels beschlossen, ohne Rücksicht auf ihren eignen Vorteil der Ausbreitung der Munitionsfabriken in der Schweiz dadurch zu begegnen, daß sie diesen Feinden Deutschlands den Absatz ihrer Erzeugnisse nach Deutschland unmöglich machen. Sie haben deshalb über fünfzehn Schweizer Uhrenfabriken die Sperre verhängt. Dieses Vorgehen ist berechtigt, denn die Schweizer Uhrenfabrikanten haben sich lediglich aus Haß gegen das siegreiche Deutschland in den Dienst der uns feindlichen Mächte gestellt. Auf derartiges Verhalten gibt es nur eine Antwort; und diese besteht darin, daß kein deutscher Mann und keine deutsche Frau mehr eine Uhr kauft, die auf der gleichen Drehbank entstanden ist, auf der die Kugeln und Granaten entstehen, denen Deutschlands Söhne zum Opfer fallen. Es gibt gleichwertige Uhren in Hülle und Fülle, die von wirklich neutralen Fabrikanten der neutralen Schweiz hergestellt werden. Die Verbände der mit Taschenuhren handelnden Gewerbetreibenden haben sich zusammengeschlossen und einen „Sperr-Ausschuß der Uhrenkonsumenten Deutschlands" gebildet. Dieser stellt jedem Verkäufer von Taschenuhren, der seine Geschäftsbeziehungen zu den munitionsliefernden Fabriken nachweislich eingestellt hat, eine Ausweiskarte aus. Pflicht eines jeden Deutschen ist es, sich beim Kauf einer Taschen- oder Armbanduhr jenen Ausweis vorlegen zu lassen, oder beim Bezug von außerhalb eine Abschrift dieses Ausweises zu fordern.

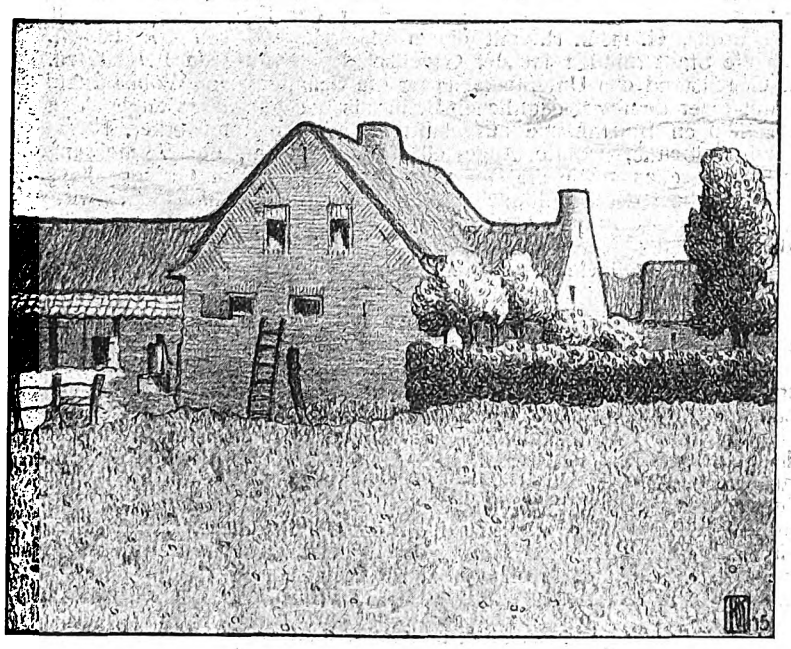
Fehlende Exemplare

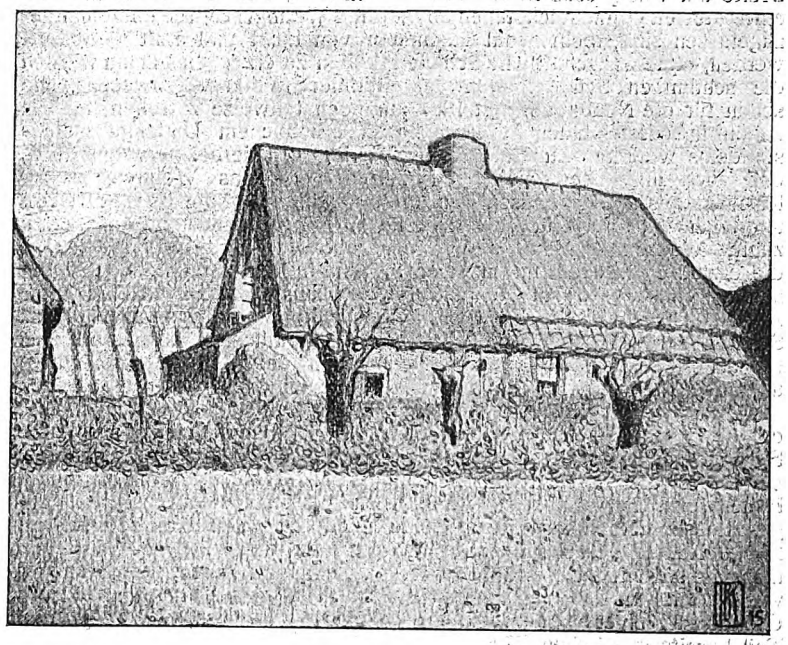
wollen Sie bitte sofort nachbestellen, da bei den täglich eingehenden Bestellungen der Vorrat nur noch ein beschränkter ist.

Digitized by Google









Bauernhöfe bei Westroosebeke (Flandern). gez. Architekt Bernhard Kleinertz (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbe. Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die künstlerische Gestaltung des Garde du-Corps-Platzes in Kassel und für den Bau des städtischen Henschelbades an diesem Platz erläßt der Magistrat von Kassel zum 31. August 1916 unter den in der Provinz Hessen-Nassau geborenen oder ansässigen Architekten. Zur Teilnahme am Wettbewerb besonders eingeladen ist Professor Karl Roth in Dresden. Ueber die Zuerkennung von vier Preisen von 3000, 2000, 1500 und 1000 M. und über Vorschläge zu zwei Ankäufen zu je 750 M. entscheidet ein Preisgericht, dem u. a. angehören Regierungs- und Baurat van Heys, Baurat Höpfner, Geh. Baurat Janert, Stadtbauinspektor Labes und Architekt Potente in Kassel, Geh. Baurat Dr. L. Hoffmann in Berlin und Stadtbaurat Schaumann in Frankfurt a. M. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Stadtbauamt in Kassel, Rathaus. — **Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfsskizzen für den Neubau von Kirche, Gemeindehaus und Pfarrhaus für die evangelische Kirchengemeinde Ickern** (Kreis Dortmund) wird vom Vorsitzenden des Presbyteriums zum 10. August 1916 bei drei Preisen von 1500, 1000 und 500 M. für Bewerber Westfalens und Rheinlands erlassen. Der Wettbewerb soll zur Gewinnung von Gedanken über die Anordnung der Gebäude und die Aufteilung des Baus stattfinden.

Wettbewerb Gesellschaftshaus der Bürger-Ressource in Stralsund. Der Träger des 1. Preises, Architekt Hans Heinr. Grotjahn in Chemnitz, ist auf Grund seines Entwurfes mit der Ausführung des Bauwerkes betraut worden.

Verschiebung des Strauch-Wettbewerbs. Im Architektenverein zu Berlin findet alljährlich am 23. Juni die Verteilung des Preises von 3000 M. in dem Wettbewerb statt, der auf Grund der von Strauch dem Architektenverein zugewendeten Stiftung von 100 000 M. stattfindet. Infolge der durch die Kriegsverhältnisse eingetretenen Behinderungen muß in diesem Jahr die Preisverteilung bis zum 1. Oktober verschoben werden.

Aus dem Senat der Berliner Akademie der Künste. Nach ihrer Wiederwahl durch die Genossenschaft der ordentlichen Mitglieder der Akademie der Künste sind für die Zeit vom 1. September 1916 bis Ende September 1919 folgende Mitglieder vom Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten zu Senatoren bei der Akademie weiter berufen worden: der Architekt Geheimer Baurat Prof. Kayser in Berlin, der Bildhauer Prof. Peter Breuer und der Maler Prof. Friedrich Kallmorgen als Angehörige der Sektion für die bildenden Künste.

Die veralteten Berliner Bebauungspläne. Geheimer Oberbaurat Dr.-Ing. Stübben schreibt zur Neugestaltung der Berliner Bauordnung und der Berliner Bebauungspläne im „Preußischen Verwaltungsblatt“ unter anderm: „Es ist die damalige Berliner Bauordnung, die, weil sie auf das ganze Stadtgebiet ohne wesentliche Beschränkung des Hinterlandes übertragen wurde, die unbefriedigenden Zustände in Massenmiethäusern um enge Höfe und Hinterhöfe verschuldet hat. Aber das alte Bauordnungswesen entsprach den Anschauungen der Zeit so sehr, daß der beabsichtigte Erlaß der etwas weiträumigern Bauordnung von 1887 auf die entschiedene Ablehnung des Berliner Magistrats stieß, der gegen die verschärften Baubeschränkungen starke wirtschaftliche Bedenken hatte. Die Bauordnung wurde nach langen fruchtlosen Verhandlungen zwischen Polizei und Stadt erst durch ergänzenden Beschluß des Oberpräsidenten ermöglicht. Ebenso erging es der Bauordnung von 1897, die zuerst eine gewisse Abstufung dadurch brachte, daß sie außerhalb der alten Mauerlinie die Baudichtigkeit ein wenig lockerte. Inzwischen haben sich die Auffassungen gottlob so geändert, daß eine vom Polizeipräsidenten geplante abermalige Verschärfung auch beim Magistrat — ohne prophezeien zu wollen — voraussichtlich auf Billigung würde rechnen können. Für einzelne Geländeausschnitte ist dies schon bisher wiederholt geschehen. Aber auch allgemein könnte für Neuland die Bestimmung, daß die Gebäudehöhe an den Höfen deren Breite um volle sechs Meter übersteigen darf, und daß auch auf den entferntesten Grundstücksteilen überall fünf Wohngeschosse übereinander zugelassen sind, recht wohl zugunsten von Licht und Luft verbessert werden, ohne wirtschaftliche Schwierigkeiten zu erzeugen. Dann würden die schlimmen Schilderungen des Berliner Mietkasernenwesens, die schon für die Neubauten seit 1887 nur noch teilweise zutreffen, für die zukünftig entstehenden Wohnungen in erheblichem Umfange gegenstandslos werden. Zur Ehrenrettung Berlins sei hierbei hervorgehoben, daß auch unter den bisherigen Verhältnissen das Wohnwesen der Reichshauptstadt hygienisch dem andrer Millionenstädte beträchtlich überlegen ist, wie ja überhaupt Berlin zu den gesundesten Großstädten zählt. Während in Berlin 5 Wohnungsgeschosse statthaft sind, beträgt die erlaubte Geschoßzahl in Wien 6, Rom 7, Paris (mit Einschluß der Dachgeschosse) 10; in Neapel gibt es Häuser mit 14, in New York sogar solche mit 55 Stockwerken. Gleichzeitig sind aber in allen diesen Städten die vorgeschriebenen Hofräume beträchtlich kleiner als bei uns. Daraus soll keineswegs die Tadellosigkeit des Berliner Großhauses und ebensowenig die Entbehrlichkeit verschiedener Verbesserungen der Bauordnung gefolgert werden. Es ist vielmehr die Ausdehnung der fünfgeschossigen und viergeschossigen Vielfamilienhäuser auf weite Flächen Neulands, besonders der Vororte, unbedingt zu bekämpfen, soweit es die durch Kauf, Beleihung und Besteuerung anerkannten Bodenwerte nur zulassen. Eine wirtschaftliche Notwendigkeit, die geschlossene Hochbauweise auf eine Fläche zu erstrecken, die man zu 28 000 Hektar berechnet hat, und die trotz ansehnlicher Freiflächen mehr als 9 Millionen Bewohner würde aufnehmen können, dürfte keineswegs vorliegen. Mindestens sollte man fiskalischen und kommunalen Grundbesitz einer weniger dichten Bebauung zuführen, wie es ja zum Teil bereits geschehen ist.“

Der belgische Wiederaufbau. Der dem Generalgouverneur von Bissing beigegebene Ausschuß von 5 deutschen Architekten hat am 15. Mai in Brüssel getagt. Ueber das Ergebnis der Beratungen wird nichts bekanntgegeben. Der belgische Wiederaufbau muß unter ganz andern Bedingungen erfolgen als der ostpreußische. Deutschland hat keine Veranlassung, gewaltige Summen für die Zerstörungen aufzuwenden, die durch die Kriegshandlungen deutscher, belgischer, englischer und französischer Heere und infolge der Ueberfälle durch belgische Zivilisten entstanden sind. Dagegen fördert die deutsche Verwaltung alle sich zeigenden Bauabsichten. Den Gemeinden und Baugenossenschaften steht dabei der Rat der Verwaltung zur Verfügung. In den Haushaltsplan sind dazu 2 000 000 Franken eingestellt. Eine Reihe größerer Pläne ist in Arbeit. Eine Reihe andrer Pläne dürfte nach weiterer Durcharbeitung die Zustimmung der Verwaltung finden. Zu bemerken ist, daß die deutsche Verwaltung einer Bevölkerung gegenübersteht, die jede noch so zweckmäßige und gute Beeinflussung als Bevormundung empfindet und unwillig zurückweist.

Haftung für Bauarbeiten. Auf der Versammlung des Innungsverbandes deutscher Baugewerksmeister in Hannover sprach Müller (Stettin) über die wichtige Frage der Haftung für Bauarbeiten nach § 638 BGB. Die in diesem Paragraphen vorgesehene fünfjährige Verjährungsfrist für Haftungsansprüche bei Bauten in General-Unternehmung bringe dem Baugewerbetreibenden eine erhebliche Gefahr, zumal die Gerichte sehr verschiedene Auslegung gezeigt haben. Der Redner beantragte eine Entschließung, wonach bei Bauten, besonders bei Privatbauten, eine vertragliche Vereinbarung getroffen werden soll, welche die Haftung auf ein oder höchstens zwei Jahre beschränkt. Die Versammlung erklärte sich nach einer kurzen Besprechung einstimmig mit diesem Antrage einverstanden.

Ausstellungen. In Leipzig ist seit dem 4. d. M. eine sehr umfangreiche Ausstellung für die Herstellung von Grabdenkmälern und Friedhofsanlagen für die in diesem Krieg verstorbenen Soldaten eröffnet worden, sie befindet sich in dem neuen städtischen Kaufhause am Neumarkte. Grabdenkmäler und ganze Friedhöfe in Zeichnung, Modell und Photographie sind hier zu finden. Grabsteine, Kreuze, Platten aus Kunststein, Holz, Eisen wurden hier von verschiedenen Firmen aufgestellt, auch keramische Produkte sind vertreten. Sehr interessant ist die historische Ausstellung bezüglich der Gestaltung des Grabmals von den frühesten Zeiten an bis zur Gegenwart. In einem besondern Raume finden wir die Entwürfe ausgestellt, die im vorigen Jahrhundert zur Erbauung eines Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig von einigen Künstlern ausgearbeitet worden sind. A. F.

Kriegsbauten-Ausstellung. Photographien von Hoch- und Tiefbauten, die ganz oder zum größten Teil seit Kriegsbeginn entstanden und künstlerisch und nach Umfang bedeutend sind, erbittet der Bund deutscher Verkehrsvereine, Leipzig, Thomasiusstr. 28, für eine Wanderausstellung, die im neutralen Ausland ihren Rundlauf nehmen soll. Bezweckt wird, die wirtschaftliche Kraft der deutschen Heimat an Hand der eindrucksvollen Bauten aus Kriegszeit zu zeigen. Zur Verstärkung der Wirkung werden in der Unterschrift neben Architekten, Bauherren und der Bauzeit, Umfang und Kosten der Bauten genannt und entsprechende Angaben erbeten. Reine Bildgröße der unaufgezogenen, an obige Adresse des Bundes einzusendenden Aufnahmen möglichst 30 : 40 oder 50 : 60, doch sind auch kleinere Formate willkommen. Die Photos gehen nach Gebrauch zurück. Es eignen sich im besondern große öffentliche Bauten, bedeutende Geschäftshäuser, Industriebauten usw. Der Bund gibt sich der Hoffnung hin, daß angesichts der Werbetätigkeit der Ausstellung im nationalen Interesse die Einsendungen in großem Umfange erfolgen werden und die Ausstellung ein weiteres schlagendes Bild von unsrer wirtschaftlichen Kraft geben wird.

Eine Millionen-Siedlungsgesellschaft. Anfang Juni erfolgte im Landeshause zu Münster die Gründung der Siedlungsgesellschaft „Rote Erde“, G. m. b. H., mit einem Stammkapital von 4 153 000 M. Auch die Stadt Minden ist der Gesellschaft als Mitglied beigetreten. Der Gegenstand des Unternehmens ist die Schaffung von Wohnstätten, die mit einer dem wirtschaftlichen Bedürfnis des Ansiedlers angepaßten ertragsfähigen Bodenfläche ausgestattet sind, für Handwerker, Kleingewerbetreibende, Beamte, Angestellte und Arbeiter, die Vermehrung der Bauernstellen sowie die Befestigung des ländlichen Grundbesitzes durch Regelung der Schuldbuchverhältnisse und Förderung gemeinwirtschaftlicher Einrichtungen (Ausstattung der Gemeinden mit Grundbesitz und sonstige ländliche Wohlfahrtspflege). Bei den Ansiedlungen sind geeignete Kriegsteilnehmer und Hinterbliebene von solchen vorzugsweise zu beteiligen.

Ludwig Neher †. In Frankfurt a. M. starb am 17. Mai an einem Herzleiden der königl. preußische Baurat Ludwig Neher aus Frankfurt. Er wurde 1850 als Sohn des Galerie-Direktors und Historienmalers Bernhard von Neher in Stuttgart geboren. Mit Architekt von Kaufmann zusammen erhielt er den I. Preis im Wettbewerb des Rathauses in Stuttgart. Privat-, Geschäfts- und Industriebauten aller Art füllten sein Schaffen aus. Zusammen mit Architekt von Hoven führte er in Frankfurt a. M. die neuen Verwaltungsgebäude im Anschluß an die Römerbauten aus und die neuen Gebäude der Senckenbergischen Stiftung, die die Grundlage für die neue Universität bildeten. Neher blieb sich in all seinen Arbeiten stets selbst treu, und seine treu-deutsche Gesinnung verriet sich in all seinem Schaffen.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 29/30. Hannover, den 13. Juli 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Karlingstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Von der letzten Tagung des Deutschen Werkbundes. — Grundsätze für den neuzeitlichen Fabrikbau. — Ortskrankenkasse für Herne i. W. — Ein Speise- und Erholungszimmer in der Hannoverschen Waggonfabrik, A.-G., in Linden. — Zukünftige Hausbeleihungsfragen. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Kriegsfahrten nach Ostpreußen

mit besonderer Berücksichtigung von Masuren,

beginnend in **Königsberg i. Pr.** in den Monaten Juli (Dienstag, den 18.) und August (Dienstag, den 1., Dienstag, den 15., Dienstag, den 29.) über **Stallupönen** (Patenstadt von Kassel), **Eydtkuhnen, Goldap, Lyck, Lötzen** (Patenstadt von Frankfurt a. M.), **masurische Seen, Rudczanny, Ortelsburg** (Patenstadt von Berlin und Wien), **Allenstein, Hohenstein** (Patenstadt von Leipzig). Besichtigung der **Hauptkampfstätten der Masurenschlachten** und der **Schlacht von Tannenberg,** Haupteinfallsgebiet der Russen und Hauptgebiet der feindlichen Verwüstungen.

Dauer 10 Tage.

Preis für die Beförderung (Eisenbahn 2. Klasse, Dampfschiff 1. Platz), Wohnung in besten Gasthöfen, vollständige reichliche Verpflegung mit Wein, Führung und Vorträge ortsansässiger Herren, einschließlich aller Trinkgelder **M. 275.**

Abonnenten der „Deutschen Bauhütte" erhalten 5 Proz. Rabatt.

Ausführliche Reisepläne verlange man von der

Geschäftsstelle der „Deutschen Bauhütte", Hannover.

Von der letzten Tagung des Deutschen Werkbundes.

Der Vorsitzende des Deutschen Werkbundes, Hofrat Peter Bruckmann, gebrauchte gelegentlich seiner Eröffnungsrede ein Bild, das er nicht ästhetisch aufgefaßt wissen wollte, das indessen nach meinem Dafürhalten in vorzüglicher Gegenüberstellung den Standpunkt des Werkbundes von 1914 und 1916 charakterisiert. „Erlauben Sie mir", sagte Peter Bruckmann, „ein Bild, das mir hier in Bamberg aufgestiegen ist, von dem ich aber bitten möchte, daß darauf nicht auf meine Stellung zu alter oder neuer Kunst geschlossen werde. Statt der Pose des Reiters auf dem Kölner Plakat der Werkbund-Ausstellung 1914, der die Fackel schwingt und dessen Roß sich aufgeregt bäumt, wählen wir die durchgeistigte deutsche verhaltene und stille Größe des wundervollen Reiters im Dom zu Bamberg zu unserm Sinnbild . . ." Natürlich wollten manche Werkbündler in diesen Worten nichts andres sehen als eine höfliche Verbeugung vor der Stadt der Tagung und wieder andre hielten sie wohl überhaupt nur für eine geschickte Floskel, die den Kern der Sache, d. h. den heutigen Stand der Werkbundbewegung, gar nicht treffe. Wer indessen feine Ohren hatte, dem konnte der etwas resignierte und gedämpfte Ton, auf den die ganze Tagung gestimmt und der in Bruckmanns Bild gewissermaßen wie in einem Leitmotiv angeschlagen worden war, nicht entgehen. Köln 1914: wie platzten da die Geister aufeinander in scharfer These und Antithese: Hier Typisierung — hier Individualismus hieß es, Gegensätze, die in den Namen Muthesius und van de Velde sich zu Programmen verdichteten! Beide Streiter fehlten diesmal und so auch viele ihrer bekanntesten Parteigänger und Gefolgsmannen.

Van de Velde, der auch als Leiter der Kunstgewerbeschule in Weimar seine belgische Staatsangehörigkeit nicht aufgegeben hatte, hat sein Amt niedergelegt und ist, soviel ich weiß, ins neutrale Ausland übergesiedelt, Hermann Muthesius aber ist von seinem Ehrenamt als stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Werkbundes zurückgetreten und hat für diesen Entschluß Erholungsbedürfnis und Gesundheitsrücksichten geltend gemacht. Damit schied aus dem Vorstand einer der Tatkräftigsten und Markantesten aus, ein Mann, in dessen Wesen der Werkbundgedanke gewissermaßen Begriff geworden war, einer, der von Anbeginn dabeigewesen und durch seine Stellung, seine Erfahrung und sein Können dem Werkbund außerordentlich viel genutzt hatte. Mit dem Wegtritt von van de Velde und Muthesius verstummten auch die Gegensätze, die einst den Werkbundturm zu sprengen gedroht hatten, im Zeichen des neutralen und von allen Dingen moderner Kunst- und Kunstindustriebewegung himmelweit entfernten Bamberg wurde die Tagung zu einem kampflosen Sein und Beisammensein. Das Wort Typisierung fiel überhaupt nicht und um den wunden Punkt im Jahresbericht, um den Kampf, der um die Existenzberechtigung und um den Wert des „Deutschen Warenbuchs", der etwas problematischen Veröffentlichung des Werkbundes (in Gemeinschaft mit dem „Dürerbund") entbrannte, wurde von Professor Jäckh, dem Geschäftsführer des D. W.-B., mit aller Sorgfalt und Diplomatie herumgegangen. Auch die Debatten, die man gelegentlich des im Programm angekündigten Antrags von Prof. Theodor Fischer (München) über „Die Organisation der Ortsgruppen" erwartet hatte und die vielleicht sehr belangreich und für die Zukunft des Werkbundes bedeutungsvoll geworden wären, blieben aus, mußten ausbleiben, da Fischer seinen Antrag zurückgezogen hatte, wie man hört, nach kurzer Beratung in der Vorstandssitzung. Damit sahen besonders die Münchener Werkbund-Mitglieder die Aussicht auf eine größere Selbständigkeit innerhalb des Bundes bis auf weiteres wieder verschwinden. Von zwei Anträgen Prof. Rich. Riemerschmids, die schriftlich eingebracht worden

---

Wir bringen vorstehende Ausführungen von G. J. Wolf aus der „München-Augsburger Abendzeitung".

Digitized by Google

waren, wurde der weniger wichtige, die Teilung der Gruppe Bayern in deren zwei, nämlich Nord- und Südbayern, und Aufstellung eines eignen Vertrauensmannes für Nordbayern, angenommen, aber vorläufig noch kein Vertrauensmann für Nordbayern aufgestellt, dessen Nominierung vielmehr dem Vorstand übertragen. Der andre, ungleich einschneidendere Antrag Riemerschmids hatte auf eine Verjüngung und Auffrischung der Vorstandschaft hingezielt, indessen wurde der Antrag seitens der Leitung des Bundes der Mitgliederversammlung mit einem Zusatz, der die Wirksamkeit wesentlich abschwächte, vorgeschlagen und in dieser verdünnten Form auch unwidersprochen und debattelos angenommen. So trat auch hier die für die Bamberger Tagung bezeichnende Kampflosigkeit in die Erscheinung. Sie hielt auch den kleinern Referaten und Anträgen gegenüber stand und wurde noch einmal recht sichtbar bei den verschiedenen Wahlen, die völlig im Sinn und nach den Vorschlägen des Vorstands erfolgten. Am wichtigsten ist der Eintritt Hans Pölzigs in den engern Vorstand. Pölzig, früher Direktor der Breslauer Kunstgewerbeschule, bekannt geworden durch seine Bauten für die Breslauer Ausstellung von 1913, seit einigen Monaten der Leiter des städtischen Bauwesens in Dresden, tritt an die Stelle von Muthesius; er wird künftighin stellvertretender Vorsitzender sein: hoffentlich kommt von seiner unverbrauchten Kraft und von seiner Persönlichkeit, der ein vorzüglicher Ruf vorausgeht, dem Werkbund viel Gutes und Förderndes. Sonst wäre von den Wahlen hervorzuheben das Aufstellen Prof. J. J. Scharvogels als Vertrauensmann für Bayern und der Eintritt von Karl Bertsch (München) in die Vorstandschaft. Richard Riemerschmid hatte schon vorher seine Werkbund-Aemter niedergelegt (ebenso die als erster Vorsitzender des „Münchner Bundes") und dringend gebeten, von seiner Wiederwahl abzusehen: neben Muthesius scheidet also auch diese vorzügliche Kraft, dieser herbe, originelle Geist und starke Anreger aus der Leitung des D. W.-B. aus . . .

An Vorträgen gab es eine recht übersichtliche, dankbar aufgenommene Einführung in Geschichte und Kunst Bambergs, die der Kgl. Lyzealprofessor Dr. Dürrwächter übernommen hatte, und den Programm-Vortrag Jäckhs, der für die Zusammenfassung und Gegenüberstellung „Werkbund und Mitteleuropa" die feinen, gut motivierten und in pikanter Abschattierung und reicher Wechselwirkung lebendig gemachten Leitsätze aufstellte: der Werkbund ist im Willen wie im Ziel aus dem gleichen Formgesetz und zu dem gleichen Formgesetz geworden wie Mitteleuropa; dieses Formgesetz ist das organische Prinzip, das im Werkbund künstlerisch, in Mitteleuropa politisch ausgedrückt ist; dieses organische Prinzip aber hat seine Wurzeln im deutschen Wesen, daher konnte und mußte die Organisation des Werkbundes wie die Mitteleuropas von Deutschland geleistet werden. In diese Ausführungen war sehr geschickt die Tatsache eingeflochten, daß die Errichtung eines deutschen „Hauses der Freundschaft" in Konstantinopel, das von der türkischen Regierung gewünscht und gefördert wird, eine der nächsten großen Aufgaben des Werkbundes sein werde — neben den vielen kleinen, oft nur zu kleinen, die man in den Rahmen des Bundes einzuspannen sucht. (Fortsetzung folgt.)

Grundsätze für den neuzeitlichen Fabrikbau.

Das Zusammenarbeiten des Ingenieurs mit dem Architekten hat sich bei allen Industriebauten, die in jeder Hinsicht dauernd befriedigen sollen, als unabweisliche Notwendigkeit erwiesen. Während man früher glaubte, bei „einfachen" Aufgaben des Industriebaues könne die Gestaltung des Gebäudes und seiner äußern und innern Teile so nebenbei von dem Fabrikingenieur oder einem diesem unterstellten Bautechniker vorgenommen werden, ist heute die Verteilung der Rollen bei einer solchen Aufgabe eher umgekehrt. Der Fabrikingenieur ist nicht mehr die in allen Fragen unbedingt leitende Instanz, er muß sogar häufig seine Vorschläge, soweit es sich nicht um wesentliche Forderungen handelt, den berechtigten Wünschen des künstlerisch geschulten Baufachmannes unterordnen und es entsteht so ein Zusammenarbeiten, das für den Künstler wie für den Techniker ungemein dankbar und fördernd ist. Vor allem findet aber auch der Bauherr seine Rechnung dabei, und zwar nicht etwa nur vom ästhetischen Standpunkte aus gesehen. Es ist zwar gewiß auch in wirtschaftlicher Hinsicht von Vorteil, wenn ein Fabrikbau gut durchgebildet ist und ein freundliches oder wenigstens gediegen-sachliches Aeußere hat, denn die Mehrkosten, die für eine solche Verbesserung des Aussehens aufgewendet werden, sind gewissermaßen als Ausgaben für die Kundenwerbung anzusehen: ein Unternehmen, dessen Gebäude solid und anständig aussehen und durch geschmackvolle Bauweise auffallen, fällt dem Beschauer auf und erregt sein Wohlwollen und sein Interesse. Für viele Betriebe ist gerade das aber nicht einmal so wichtig und wenigstens nicht geradezu ausschlaggebend, es bleibt ja im Grunde auch, wenn diese Forderung in erster Linie steht, der Architekt neben dem Ingenieur doch nur in gewissen Grenzen etwas wie ein „Dekorateur". Wichtiger ist es also, daß die Mitarbeit des Architekten nicht nur auf die äußere Erscheinung gerichtet ist, sondern daß durch sie im organischen Aufbau des Gebäudes und in der zweckmäßigen Zusammenfügung seiner Räume im Grundriß und Aufriß wirklich gute und zweckmäßige Neuerungen geschaffen werden, Verbesserungen und Vereinfachungen der Konstruktion und der Raumanordnung, die eben nur der Baufachmann und der erfahrene Fabrikarchitekt vollkommen übersehen und beherrschen kann. Der Umstand, daß große Kohlenzechen, Mühlen, Eisenwerke und andre Betriebe, bei denen eine Kundenwerbung durch gefällige „Aufmachung" doch nicht in Betracht kommt, trotzdem immer mehr die Mitarbeit des Fabrikarchitekten benutzen, läßt schon erkennen, daß hier nicht nur die ästhetische Seite der Frage mitwirkt.

Sudhaus der Brauerei Humbser in Fürth i. B. Arch.: Gebr. Rank (München).

Die Fabrikbauten der Architektenfirma Gebr. Rank (München) genießen seit einer langen Reihe von Jahren die Wertschätzung der Fachwelt und die Tätigkeit der Firma konnte sich auf den verschiedensten Gebieten dieses Sonderzweiges der Baukunst an mannigfachen Aufgaben entfalten. Auch die neuen, hier vorgeführten Arbeiten der Architekten lassen die Art ihrer künstlerischen Bewältigung technischer Bauaufgaben in gutem Licht erscheinen. Die drei größern Bauten zeigen eine gewisse Verwandtschaft in den Zwecken und in der Gestaltung der Bauten. Es handelt sich um Bauten zur Aufspeicherung großer Kohlen-

Digitized by Google

Digitized by Google

mengen, gleichzeitig sind bei den beiden westfälischen Anlagen Vorrichtungen zur Reinigung der Kohle durch das Waschverfahren vorhanden, Einrichtungen, die für den Aufbau der Gebäude maßgebend sind. Der Kohlenspeicher des städtischen Gaswerks in Pforzheim tritt mit seinen geschlossenen Wandungen rein als Lagergebäude auf; die beiden quergelagerten erhöhten Bauteile an den Enden sind deshalb hervorgehoben, weil sich hier die maschinellen Einrichtungen für die Beförderung und Verteilung der Kohlenmassen in die einzelnen Silos befinden. Dagegen besitzen die Kohlenwaschhäuser neben umfangreichen Silos eine ausgedehnte Maschinenanlage von verschiedenartiger Bestimmung und die Wartung dieser Anlagen fordert reichlich Licht und Luft, so daß einzelne Bauteile mit einer Reihe größerer Oeffnungen zu durchbrechen waren. In der Formengebung der Bauten herrscht das Schlichte und Sachliche. Bei den westfälischen Beispielen betonen in den Außenflächen die schmalen, schlank aufstrebenden Lisenen den Charakter des Eisenbetons. Süddeutsche Art bekundet sich in der Dachbildung und der flächigen Putzbehandlung des Pforzheimer Gebäudes. Diesen, das Zweckmäßige streng betonenden Bauten gegenüber ist das Sudhaus der Brauerei Humbser in Fürth i. B. das Beispiel eines Industriegebäudes, das eine gewisse aufwändige, gefällige, nicht nur gerade aus dem Nützlichen entwickelte Erscheinung hat. Die Steingliederung der Fronten, die Krönung des Daches mit einem zierlichen Dachreiter und andre Einzelheiten deuten darauf hin, daß dieser Bau, der bei seiner Lage gewissermaßen ein Aushängeschild der Brauerei zu sein hat, aus diesem Grunde mehr auf den Ton der „Repräsentation“ gestimmt ist und deshalb in seinen Formen über das nüchtern Praktische hinausgeht. Bei der turmartigen Erscheinung bildet denn auch das Haus einen sehr ausdrucksvollen Abschluß der ältern Brauereigebäude und es steht mit seinen gut gegliederten Maßen ganz vorzüglich im Bild der Umgebung.

E. Bauernfeind.

Ortskrankenkasse für Herne i. W.

(Entwurf von Architekt Franz Friedr. Curti, Essen.)

Fortschritte bei Lösung der sozialen Lage der Menschen bilden den ewig sprudelnden Quell neuer Aufgaben für den Architekten. Es vergeht kaum ein Jahr, daß unserm Berufe nicht ein oder mehrere Geschenke solcher Art in den Schoß fallen. Besonders die Neuerungen auf sozialem Gebiete in seiner weiten Ausdehnung haben eine Menge neuer Bedürfnisse und neuer Ideen für uns gebracht und die Architektenschaft im regen Wettbewerb zur Aufnahme und immer weitern Ausgestaltung von Gebäudearten, die es früher nicht gab, angeregt.

Eine der neuern Gebäudearten, die diesem Zwecke dienen, sind die Ortskrankenkassenbauten. Sie gehören zu der großen Klasse der Verwaltungs- und Bureaubauten, die sich nur durch die Art ihrer innern Einrichtung aus jenen herausbilden. In der Mehrzahl sind sie, wie meist in Deutschland, mit Dienstwohnungen verbunden. Das ist besonders in den kleinern Orten der Fall. In Großstädten, bei größrer Ausdehnung, wird das Gebäude meist ganz durch den Kontorbetrieb ausgefüllt, so daß ihm die charakteristische Eigenart seines Wesens aufgedrückt werden kann; bei kleinern Orten fällt diese Möglichkeit fort, weil die Dienstwohnungen im Verhältnis zu den Diensträumen einen zu großen Raum einnehmen. Das ist, wie schon öfters ausgeführt, vielfach ein großer Nachteil, den das Bauwerk büßen muß. Es ist also nicht die Schuld des Architekten, sondern die der vermeintlichen Bedürfnisse, die diesen Umstand im Gefolge haben, daß eine ausdrucksvolle Charakterisierung des Zweckes unmöglich gemacht wird. Dieser bedauerliche Umstand hängt mit dem so tief bei uns eingewurzelten Etagenwohnwesen zusammen, von dem wir uns scheinbar nie losreißen werden, zum Nachteile der architektonischen Mannigfaltigkeit des Städtebildes. Wenn wir das könnten, würden ganz ohne unser Zutun, aus sich selbst heraus, Gebäudetypen reinster Rasse entstehen können, Typen von seltenstem Reize, die den Vorzug damit vereinigen, daß sie dem Zwecke, dem sie dienen, auf das vollkommenste angepaßt sein würden, weil sie dessen Wesensform in Quintessenz darstellen.

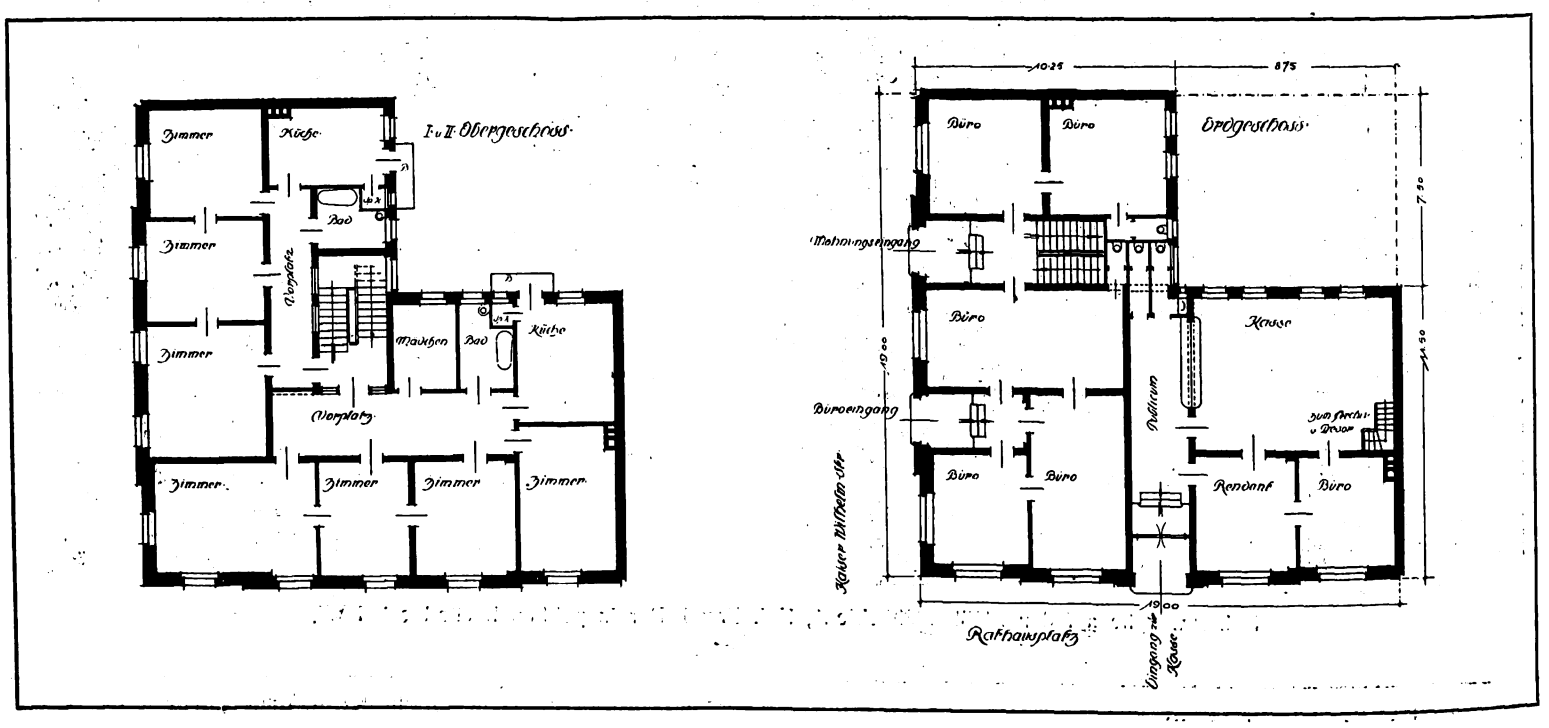
Solange wir auf die Züchtung solcher Reinkulturen verzichten müssen, solange haben wir uns damit abzufinden, daß wir die Mannigfaltigkeit des Städtebildes in andern Dingen, in stilistischen Unterschieden suchen müssen, oder in Bauwerken, die durch ihre Baustoffe und die Vereinigung solcher zu ansprechenden Gesamtgruppen Farbenwechsel im Bilde ergeben.

Auf diesen letztern Ausweg ist Herr Fr. Fr. Curti (Essen) beim Bau der Ortskrankenkasse für Herne i. W. verfallen. Sein Entwurf in Ziegelrohbau mit etwas Werksteinschmuck und Gliederungen hat, dank der in dem Gebäude untergebrachten Dienstwohnungen, eine stattliche und eigenartige Außenerscheinung erlangt. Ein kraftvoller Monumentalbau in Ziegel tritt uns in ihm entgegen, der das öffentliche Gebäude ausdrückt. Die Wirkung ist mit einfachen natürlichen Mitteln erreicht, dadurch, daß der ganze Schmuck auf eine Stelle, den Frontrisalit, vereinigt wurde.

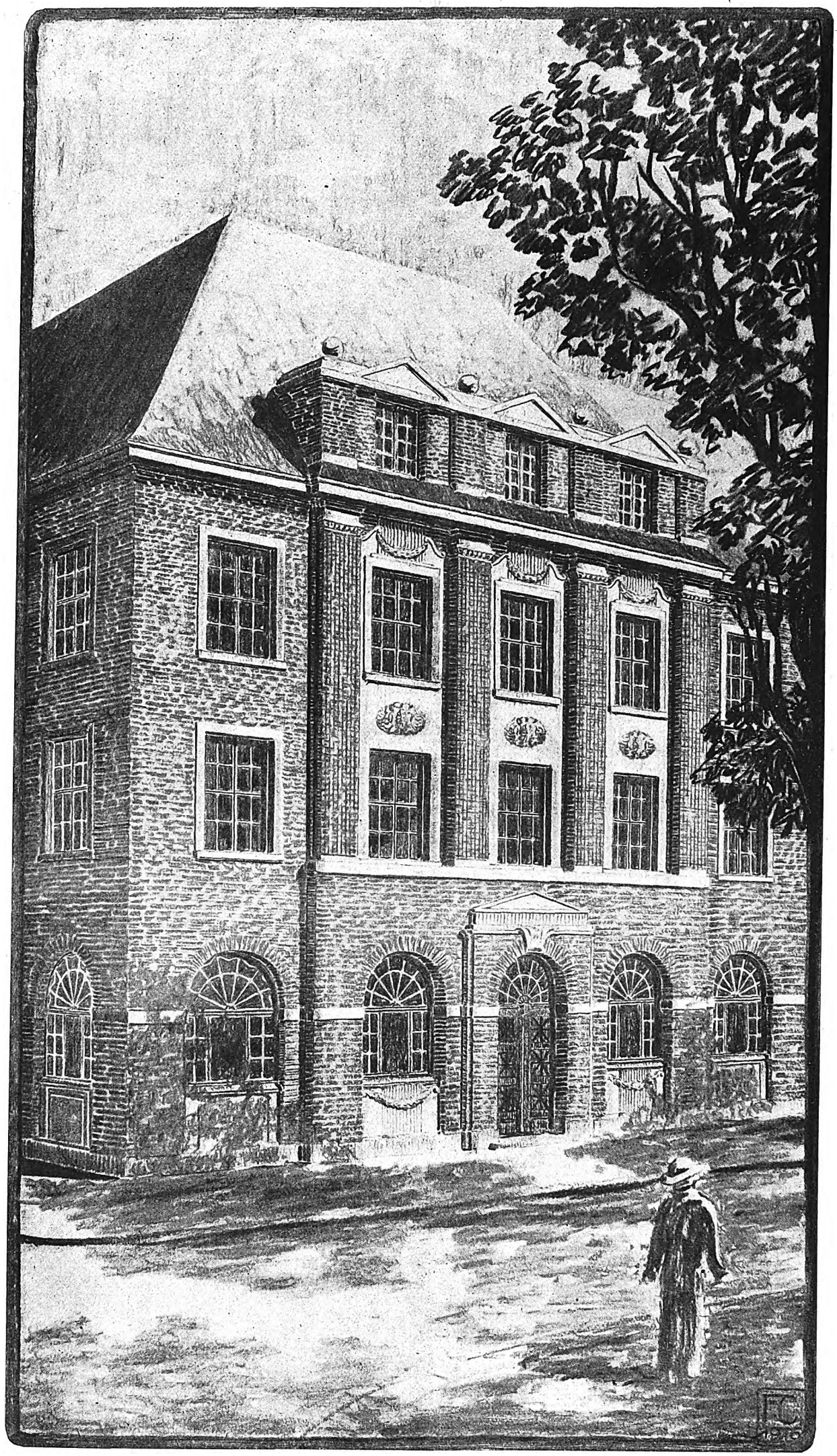
Die Grundrisse belehren uns darüber, daß nur das Erdgeschoß den Zwecken der Ortskrankenkasse dient, in sämtlichen Obergeschossen aber je zwei Wohnungen mit drei bzw. vier Zimmern und Zubehör enthalten sind. Gebäude dieser Gattung wachsen in ihrem Betriebe verhältnismäßig schnell mit dem Wachstum des Ortes, das sie prozentual übertreffen. Die Folge ist, daß bald Räume der Wohnungen für den Amtsbetrieb herangezogen werden müssen. Dementsprechend müssen die Wohnungen entweder von vornherein in den Ausmaßen der Räume diesem Zwecke angepaßt werden, entsprechen also weniger denen des behaglichen Wohnens, oder falls sie dieses befriedigen, werden sie für Kontore weniger geeignet sein, müssen also umgebaut werden, wobei meist die Wasserleitungsanlagen und die wasserführenden Räume eine gänzliche Verschiebung erfordern. Die Verschiebung der Treppenhäuser ist ja aus den Grundrissen zu ersehen. Die Wohnungen bringen aber auch Verteuerung der Konstruktionen von vornherein mit sich. Da die verschiedenen Trennwände der Räume der Wohnungen nicht auf denen der Bureaus stehen, muß zu kostspieligen Stützkonstruktionen gegriffen werden.

Architekt Curti erstrebt hier einen Monumentalbau, der den spätern Verhältnissen, mögen Betriebserweiterungen eintreten oder nicht, die unangetastete Fassade erhält. Dabei sind die Wohnungen doch immerhin so, wie man sie bei nicht allzugroßen Ansprüchen auch wohl in des bessern Durchschnitts-Mietwohnung vorfindet. Jede Wohnung ist abgeschlossen, hat einen geräumigen Flur, nach dem sich alle Räume öffnen, und ein Badezimmer mit Spülabort, Küche und einen Klopfbalkon. Sonstige Feinheiten fehlen, zumal auf intime Reize, die sich dort hätten anbringen lassen, hier verzichtet werden mußte. Die Gesamtwirkung des Baues ist gut. Der Ziegelbau, der sich etwas holländischem und Hanseatenstil anlehnt, auch etwas vom Bergisch-Märkischen hat, ist in Westfalen eine erfreuliche Erscheinung, der zu wünschen wäre, daß sie häufiger auftrete. Vielleicht ist aber das schnelle Verrußen von Werkstein und Ziegelfassaden in den Ruß- und Rauchdistrikten Westfalens der Grund für deren mangelnde Beliebtheit. Putzbauten kann man wenigstens alle paar Jahre anstreichen. Klimatische und örtliche Verhältnisse haben in die Absichten der Architekten eben auch ein Wort mit drein zu reden.

F. R. Vogel.

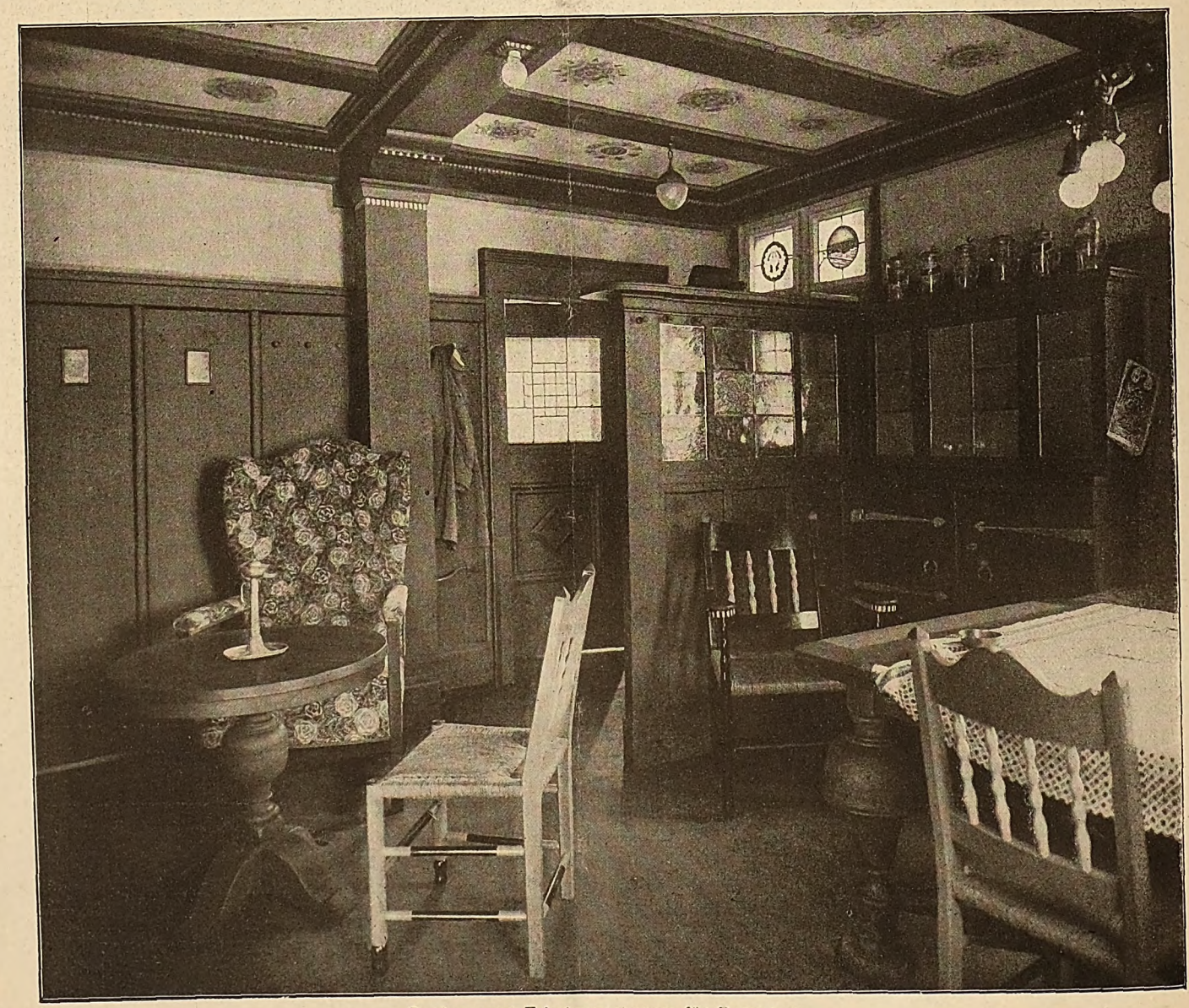


Digitized by Google



Ortskrankenkasse für Herne i W.
Arch.: Franz Friedrich Curti (Essen).

Digitized by Google



Speise- und Erholungszimmer für Besucher.

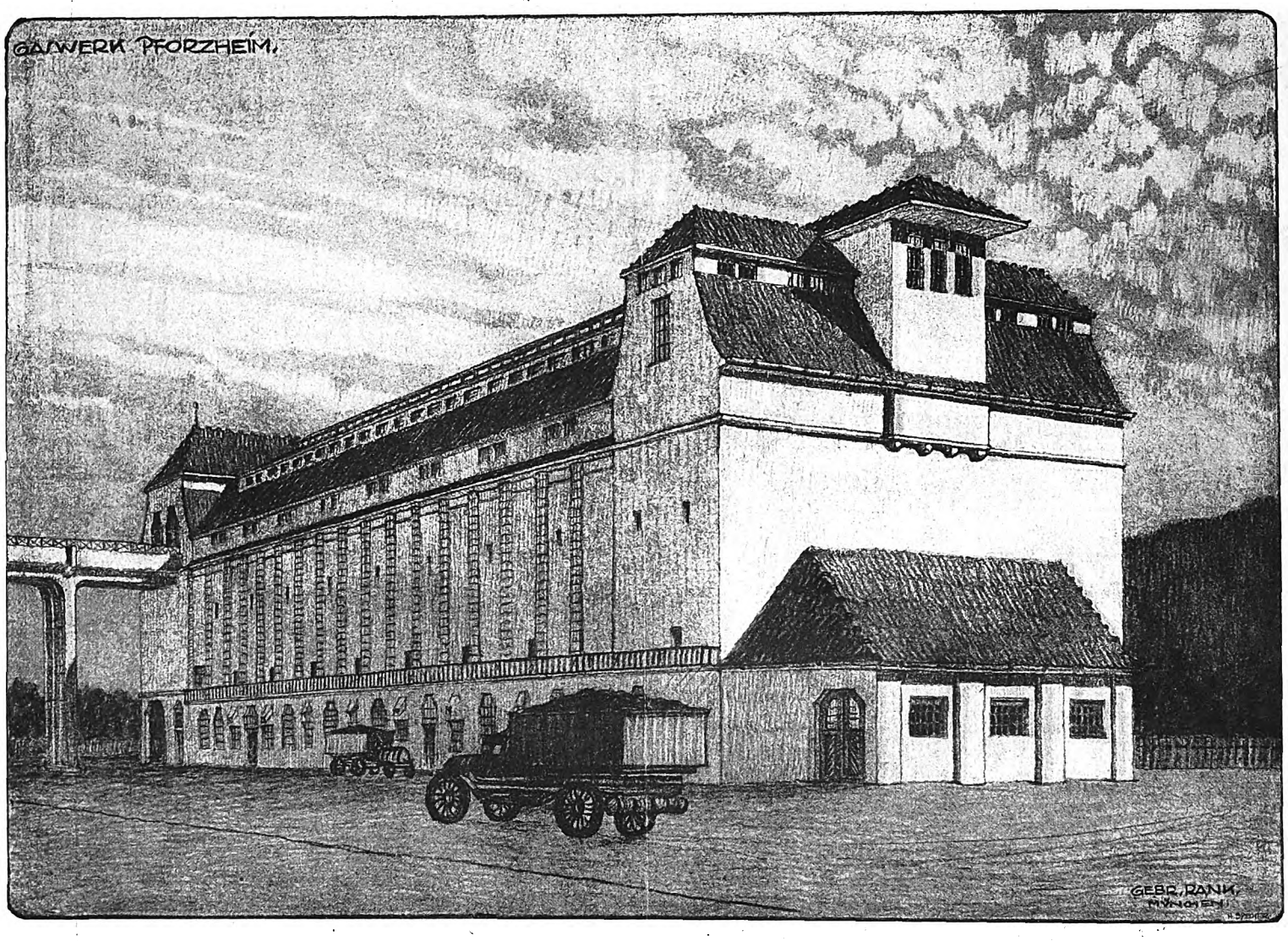
Hannoversche Waggonfabrik, Akt.-Ges., in Linden.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google

Speise- und Erholungszimmer für Besucher.

Hannoversche Waggonfabrik, Akt.-Ges., in Linden.
Arch. D. F. A.: Augustin Jirka (Hannover).

Digitized by Google



Kohlensilo des städtischen Gaswerks in Pforzheim.
Arch.: Gebr. Rank (München).

Digitized by Google

Ein Speise- und Erholungszimmer in der Hannoverschen Waggonfabrik, A.-G., in Linden.

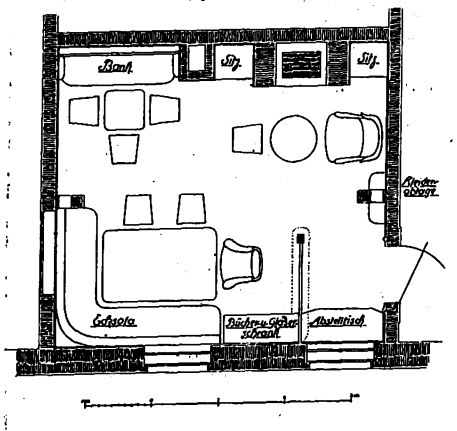
Architekt Augustin Jirka, Hannover.

Etwas abseits von der Hannoverschen Waggonfabrik, die zurzeit wohl ungefähr 1500 Arbeiter beschäftigt, liegt, in einem Gärtchen versteckt, die Kantine für die Arbeiter und der Gastraum für die Beamten des Werkes. Das einfache, weiß gestrichene Haus trägt die Inschrift „Zum Fischerhof".

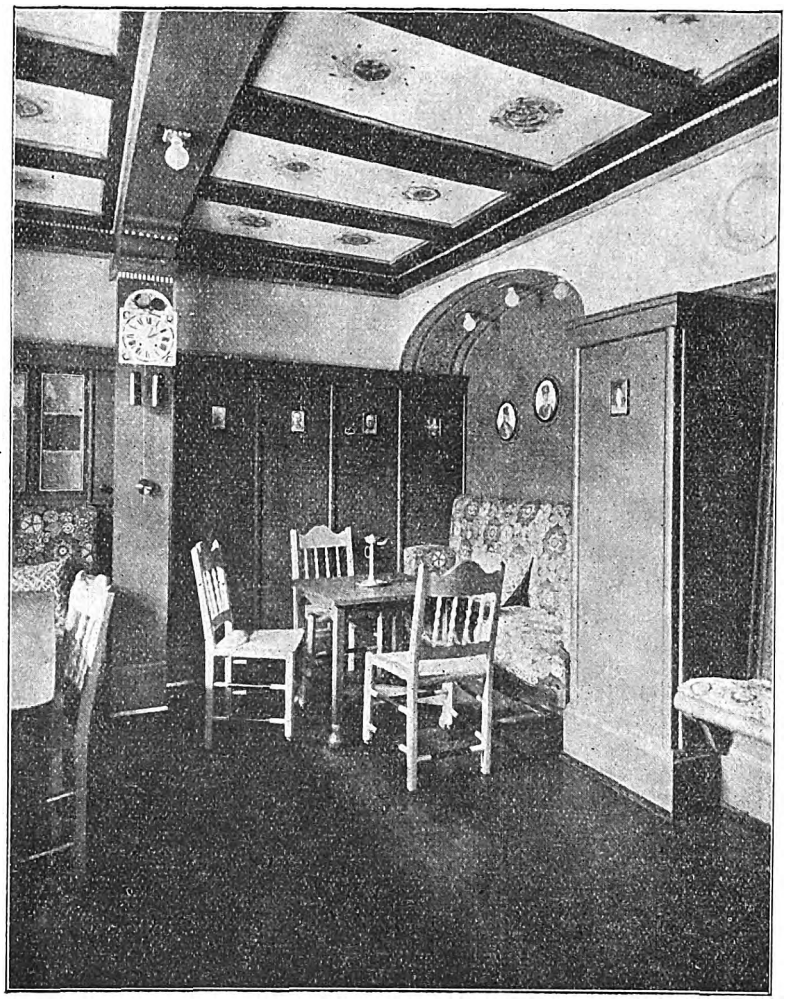
Am Ende des Ganges, der durch die ganze Breite des Hauses führt, ist eine Tür, die fast, trotz ihrer großen Schlichtheit, zum Eintritt zu locken scheint. Und es lohnt sich wohl, einen Blick in dieses, etwas abgelegene Zimmer zu werfen. Es ist das Speise- und Erholungszimmer der Direktoren der Fabrik, das auch dazu dient, Besucher und Freunde des Hauses zu empfangen und zu bewirten. Nichts soll den Eintretenden an Mühen und alles, was damit verbunden ist, erinnern; nur erholen soll man sich zwischen diesen lustigen vier Wänden ruhen und froh sein. Und das kann man wohl auch in diesem kleinen Raum. Einfach ist's darin, auch zweckmäßig, kein unnötiger Ausputz, Stuck oder sonst etwas, aber überaus farbenfroh und -freudig.

Die Täfelung an den Wänden ist schwarz, ganz große schlichte Flächen, darüber ist es bis zur Decke blau abgesetzt, die Balken sind rot. Und zwischen diesen roten Balken sind kleine Rosetten gemalt. Es sind drei Eckchen im Zimmer gebildet. Ein Kaminsitz mit bequemem Lehnstuhl und rundem Tisch davor, die Nische mit dem Sofa und einem viereckigen Tisch, und am Fenster das Ecksofa mit dem breiten behäbigen Eßtisch, an dem eine wenn nötig größere Zahl von Leuten Platz finden kann. Die Tische sind dunkel gebeizt und stehen auf festen Füßen, man sieht es auf den Abbildungen, sie sind zum Gebrauchen, nicht zum Ansehen da. Die Stühle sind rohrgeflochten, teils blau gestrichen, teils rot, die blauen sind rot abgesetzt und die roten blau. Die niedersächsischen Stühle haben ja eigentlich geradstehende Lehnen, aber der Architekt wich da mit Absicht vom Stil ab und machte aus den geraden Lehnen etwas abgeschrägte, so daß man bequem darauf sitzen kann. Die Sofas sind ganz bunt, violett und rot geblümt und der Sessel rot-blau-gelb. Der Kaminofen mit den bläulichen Kacheln zeigt ungleiche aber angenehme Quadrierung, in der Mitte ist eine schwere gußeiserne Tür, ganz schlicht und einfach, im Werke selbst gemacht. Die kleinen Fensterchen haben viereckige Bleiverglasungen; hier und da ist schon eine bunte Scheibe darin und die vielen weißen rund herum harren noch auf Ersatz durch gemalte. Oben allerdings sind schon vier Scheiben angebracht: Handel und Verkehr bedeutend, einen Waggon und ein Flugzeug darstellend. Die Tür ist durch eine Holzwand mit Verglasung abgeschlossen, so daß der Eintretende nicht gleich den ganzen Raum überblickt, sondern erst in die Kleiderablage kommt und dann um die Ecke herum das Zimmer übersieht. Der hochgezogene Balken rechts an der Tür scheint eine Art Abschluß dieses Vorraumes zu bilden. Zwei kleine Extranischen rechts und links vom Kamin haben einen Einzelsitz und elektrisches Licht für sich. Für Bücher- und Gläserschränke ist gesorgt; auf dem Grundriß sieht man allerdings nur einen Schrank, der zweite befindet sich oberhalb des Ecksofas. Eine mit roten Rosen bemalte Uhr ist nicht vergessen worden.

Hannoversche Waggonfabrik Act. Gesellschaft Linden.
Speise- und Erholungszimmer für Besucher.



Wenn man von all den vielen Farben liest, scheint's einem wirbelig zu werden und man möchte scheinbar all diese aufgewühlte Buntheit so rasch wie möglich hinter sich lassen. Aber das Abpassen und Aufeinanderstimmen der Töne ist so fein erreicht, daß der Raum zum Ausruhen gern aufgesucht wird, und das spricht wohl am besten für die Arbeit des Künstlers. Die Buntheit all dieser Stoffe und Sachen



ist heute groß, und wenn da ein kleiner Geschmacksfehler beim Auswählen und Zusammenstellen der Sachen unterläuft, so ist er schlecht wieder auszugleichen. Um so schöner aber wirkt all diese Farbenfreudigkeit, wenn der gute Geschmack auf Seiten des Künstlers war und all diese Buntheit zu einem Ganzen zusammenfügt, an dem Herz und Sinne ihre Freude hat. Und diese Freude empfindet man in diesem Raum.

Es muß für den Künstler eine Menge Arbeit gewesen sein, all dies so fein herauszusinnieren. Man fühlt — und sieht es ja auch auf den Bildern —, wie viel daran herumgedacht worden ist, um das Ganze zu dem zu machen, was es geworden ist.

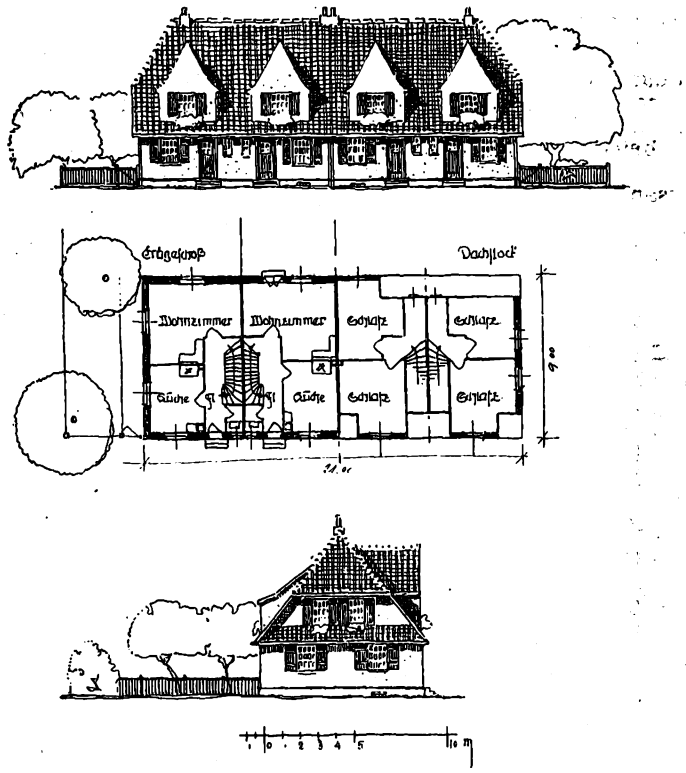
Die Hannoversche Waggonfabrik hat ihr Anwesen in den letzten Jahren bedeutend vergrößert. Außer den Waggons stellt man auch seit Kriegsbeginn Flugzeuge her. Peter Behrens erbaute vor noch nicht allzulanger Zeit eine neue Werkstätte dort, die in nächster Zeit auch von uns gebracht werden wird. Der Plan eines neuen Geschäftshauses ist gleichfalls fertig und harrt der Ausführung nach Beendigung des Krieges.

K. Trost.

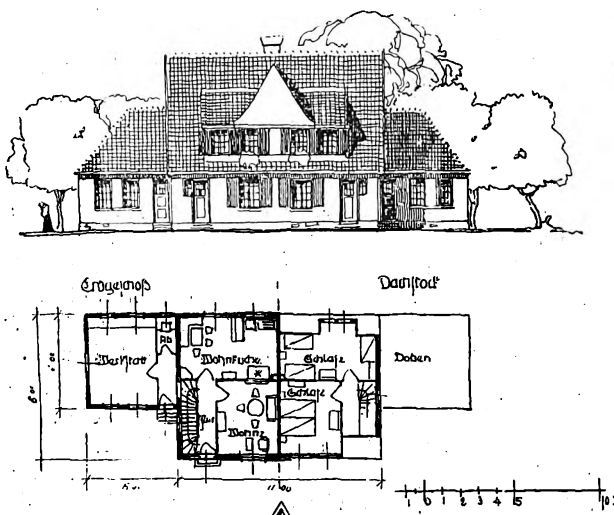
Zukünftige Hausbeleihungsfragen.

Die Hypothekenbanken haben im städtischen Kredit allein der Summe nach die größte Leistung erreicht (11 Milliarden gegen etwa 9 Milliarden der Sparkassen), aber in der Dezentralisation auf die Bezirke, aus denen das Geld stammt, und in der Berücksichtigung vieler kleinerer Grundstückswerte, also in der Befriedigung des stärksten Bedarfs werden die Sparkassen wie bisher die Vorhand behalten, auch wohl in der Beliebtheit bei den einheimischen Hausbesitzern trotz der von den Hypothekenbanken jetzt versprochenen, im Grundkreditausschuß lebhaft empfohlenen Förderung der unkündbaren Tilgungshypothek, welche den Hauptgrund der gesteigerten Not, erhöhte Zinsen und hohe Provision bei der periodischen Fälligkeit der Hypothek (meistens nach Ablauf von zehn Jahren) beseitigen soll. Die Sparkassen sind frei von dieser Bedrückung der Eigentümer. Wenn die Zinsen richtig eingehen, wird keine Hypothek gekündigt. Es besteht tatsächlich, so lange die Einlagen nicht erheblich zurückgehen — und dieser Zustand ist noch nicht dagewesen — Unkündbarkeit der Sparkassenhypotheken.

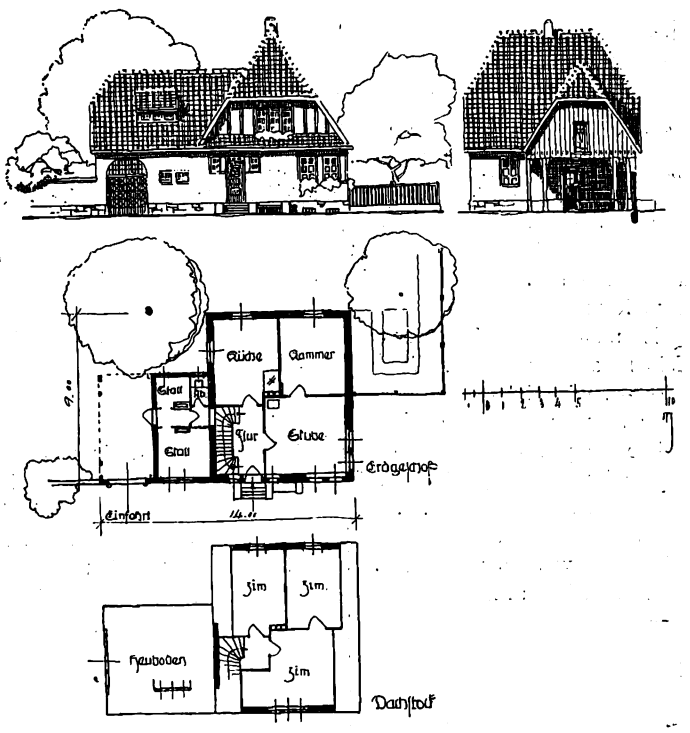
Digitized by Google



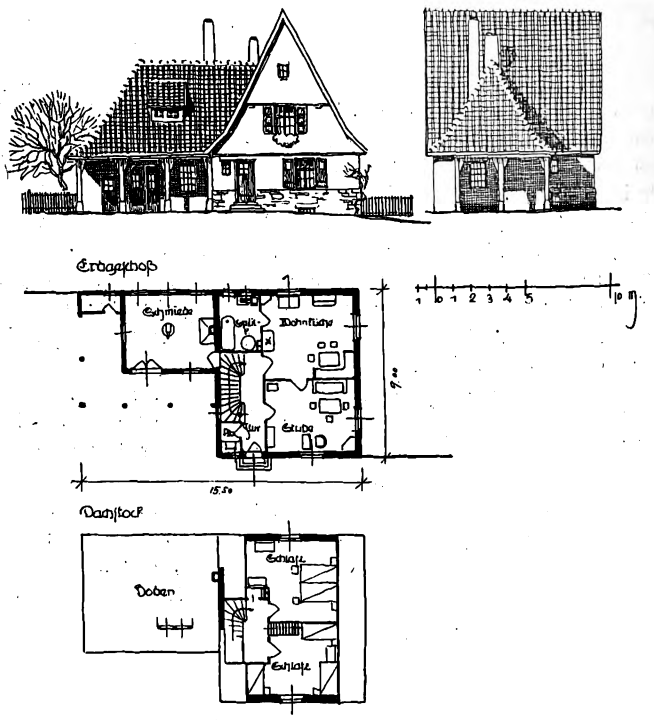
Reihenhäuser.



Doppelhaus.



Kleines Anwesen.



Die Schmiede.

Kriegsinvalidensiedlung. Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Neuerungen im Schaufensterbau. Bei dem heute für den Bau moderner Kaufhäuser üblichen „Pfeilersystem“ wird neben einer guten Beleuchtung der Geschäftsräume gleichzeitig die Erlangung möglichst vieler und großer Schaufensterflächen angestrebt und auch erreicht. Von dem Zwecke des Ladens hängt die Gestaltung der Schaufenster wie des Ladeneinganges ab. Ein Goldarbeiter braucht z. B. ein Schaufenster von geringer Tiefe und einen Ladeneingang von geringer Breite. Seine Erzeugnisse nehmen wenig Raum ein; es kommt kaum jemals vor, daß eine große Menschenmenge in einen derartigen Laden hineinströmt. Ein Konfektionsgeschäft erfordert Schaufenster von großer Breite und Tiefe, da es ganze Figuren und Gruppen aufnehmen soll, die in reicher Entfaltung die Kostüme zeigen. Je weiter der Raum, um so besser. Ein Kolonialwarengeschäft erfordert wegen des großen Andranges am Morgen und vor dem Abendessen breite Türen und weite Räume vor den Ladentischen, wodurch sich von selbst ergibt, daß ein tiefes Hineinbauen der Schaufenster in den Ladenraum hier durchaus unpraktisch wäre. So beeinflußt der Zweck des Ladens außerordentlich die Gestalt der Ladenfront. Er bestimmt aber auch die Architektur derselben. Damit wird der heutigen Anschauung von der Notwendigkeit und dem Wert großer geschmackvoller Schaufensterausstellungen Rechnung getragen. In New York hat sich der Inhaber eines großen Geschäftshauses für Mode- und Luxusgegenstände vor Jahresfrist dahin geäußert, daß eine gute Schaufensterausstellung bedeutend mehr Nutzen bringe als eine ganzseitige Anzeige in allen Tageszeitungen! Es ist verständlich, daß ein Mann mit solchen Anschauungen die Schaufensterflächen seines Geschäfts möglichst auszudehnen sucht. Das hat im vorliegenden Falle zu einer recht praktischen Neuerung geführt, die möglicherweise auch in Europa Schule machen wird. Jeder weiß, daß man niemals die ganze Vorderseite eines Geschäftshauses für Ausstellungszwecke verwenden kann, weil konstruktive Gründe die für diesen Zweck verfügbare Fläche begrenzen. Vor allem gehen die Flächen ab, die von den Tragpfeilern und vom Haupteingang beansprucht werden. Die Größenbemessung des Eingangs wird bei großen Kaufhäusern mit Rücksicht auf das Menschengedränge im allgemeinen durch baupolizeiliche Vorschriften nach unten hin begrenzt. Um den Raum, den die Pfeiler der Umfassungswände des Gebäudes einnehmen, nicht verloren gehen zu lassen, hat man vielfach schmale Schaukästen in die Pfeiler eingelassen oder darauf befestigt. Der oben erwähnte Amerikaner ging jedoch mit der Raumverwertung noch einen Schritt weiter. Er ließ nämlich den Haupteingang so einrichten, daß er nach Geschäftsschluß gleichfalls für Schaustellungszwecke verwendet werden kann*). Wie bei vielen unsrer einheimischen Warenhäuser bei Geschäftsschluß zur Abschließung des Haupteinganges gegen die Straße ein eisernes Gitter aus dem Boden emporsteigt, so wird in jenem New Yorker Kaufhaus ein fertig hergerichtetes Schaufenster durch hydraulische Aufzugsvorrichtungen aus dem Boden emporgehoben, daß den Eingang verschließt. In den hier beigefügten Abbildungen ist diese Neuerung veranschaulicht. Abb. 1 zeigt den Zustand des Einganges während der Geschäftsstunden, Abb. 2 den Zustand nach Geschäftsschluß, wo der Eingang durch das gehobene Schaufenster verschlossen ist. Während der Tagesstunden bildet die Decke des Schaufensters den Fußboden des Haupteinganges. Durch diese sinnreiche Anordnung bietet sich dem Auge des Beschauers nach Geschäftsschluß eine lange, ununterbrochene Reihe von Schaufenstern dar. Dieses Bild ändert sich erst, wenn der Nachtverkehr nahezu beendigt ist. Das Schaufenster wird dann wieder ins Untergeschoß versenkt und das Gesamtbild des Geschäftshauses ist dasselbe wie während der Tagesstunden. Besondere konstruktive Schwierigkeiten verursachte lediglich die Verhinderung des Eindringens von Regenwasser durch die Führungen nach dem Untergeschoß, eine Möglichkeit, die sowohl für den Normalzustand (Tiefenlage des Schaufensters), als auch beim Heben oder Senken des Fensters in Frage kam. Um diesem Uebelstand in wirksamer Weise zu begegnen, wurden rings um das Schaufenster eigens erdachte Rinnen angebracht, die sich durchaus bewährt haben sollen.

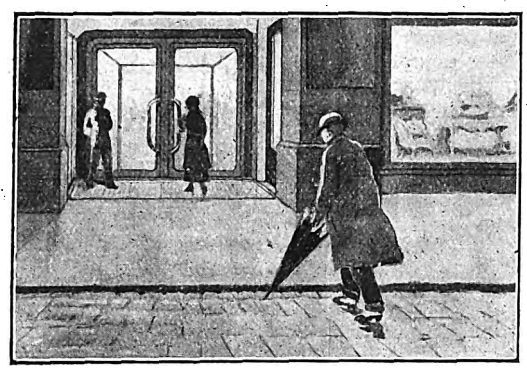


Abb. 1. Der Eingang bei Tage.

Die Schaufensteranlage des betreffenden Warenhauses weist übrigens noch einige andre Neuerungen auf, die bekannt zu werden verdienen. So sind z. B. die zu beiden Seiten des Eingangs gelegenen Schaufenster zylindrisch gebaut, in vier Sektoren geteilt und auf einer Drehscheibe angeordnet, ähnlich wie die Drehbühnen neuerer Theater. Jeder Sektor ist mit andern Waren gefüllt. Durch die maschinell bewirkte Umdrehung erhält das Auge des Beschauers also immer wieder ein neues Bild, während zugleich der Raum weit besser ausgenutzt ist, als es bei einem Schaufenster üblicher Form möglich war. Um die Ausstellungen in den großen Schaufenstern jeweils ohne Nachtarbeit und mit möglichst geringem Zeitverlust wechseln zu können, ist der Bürgersteig vor dem Geschäftshaus untertunnelt und als Arbeitsraum ausgebaut worden. Durch die ganze Länge dieses Raumes, der sein Licht durch in den Bürgersteig eingelassene Drahtglasplatten erhält, läuft ein Gleis, die sog. „Brücke“, an das unter jedem Schaufenster

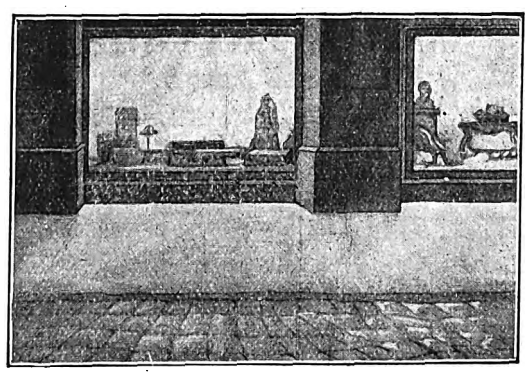


Abb. 2. Der Eingang bei Nacht.

eine senkrechte Abzweigung abgeschlossen ist. In diesem Gelaß werden die Schaufenster-Ausstellungen auf den Fenstergrößen entsprechenden Plattformen in aller Ruhe hergerichtet, um nach Geschäftsschluß gegen die zu wechselnden Ausstellungen ausgetauscht zu werden. Dazu wird die im Fenster befindliche Plattform mit den darauf befindlichen Waren ins Untergeschoß abgesenkt und beiseite gefahren, während man die neue Plattform vom Seitengleis auf die Brücke bringt, um sie von dort mittels hydraulisch betriebener Hebevorrichtungen nach dem Erdgeschoß emporzuheben, wo sie hernach als Boden des Schaufensterraums erscheint. Aehnliche Vorrichtungen zum Heben und Senken der Schaufensterdekorationen sind auch in einer Anzahl deutscher Kaufhäuser im Gebrauch. Es wäre aus verschiedenen Gründen sehr zu begrüßen, wenn diese Neuerung in größern Geschäften allgemeine Anwendung fände. — Ein gewissenhafter Architekt wird mit aller Entschiedenheit dagegen protestieren, daß in einer schmalen Straße, wo eine Wirkung in die Ferne nicht notwendig ist, zwischen kleinen Läden mit bescheidenen Schaufenstern ein neues Gebäude mit riesig großen Spiegelscheiben errichtet wird. Das wirkt protzig und geschmacklos. Solch eine enge Straße, die wir doch namentlich in alten Stadtteilen finden, hat auch dann, wenn sie ganz kunstlos angelegt ist, etwas Trauliches. Unter Umständen können die alten Läden mit ihren bescheidenen Schaufenstern weit anziehender wirken als das prächtige neue Haus. Derartige Mißgriffe kommen sehr häufig vor.

*) Um den Wert dieser Neuerung für großstädtische Verhältnisse richtig einzuschätzen, muß man beachten, daß in den vornehmern Stadtteilen New Yorks viele Geschäfte ihre Schaufenster bis gegen Mitternacht hell beleuchten.

Drahtberechnung im Bauwesen. Für Bauzwecke finden im allgemeinen Drähte von Nr. 10 der Millimeter-Drahtlehre Verwendung. Das Material wird nach Ringen oder nach Gewicht verkauft. Wenn ich also berechnen will, wieviel Draht ich für einen Quadratmeter Putz brauche, so muß ich zunächst wissen, wieviel Meter Draht einer bestimmten Stärke für den Quadratmeter Putz erforderlich sind, und wieviel Meter Draht der Ring dieser Nummer enthält. Dies ist also bei Kauf des Drahtes pro Stück erforderlich. Wird nach Gewicht verkauft, so muß ich wissen, was ein Ring wiegt sowie wieviel Kilogramm Draht für das Quadratmeter erforderlich sind. Die schwächere Sorte enthält nach Schwatlo pro Ring 347 Meter und wiegt 2,08 Kilogramm, d. h. es gehen 166,8 Meter auf das Kilogramm. Die stärkere Sorte enthält 286 Meter im Ringe, welcher gleichfalls 2,08 Kilogramm wiegt; hier kommen also nur 137,5 Meter auf das Kilogramm. Wählt man also bei gleicher Entfernung der Drähte die stärkere Nummer an Stelle der veranschlagten geringern Drahtstärke, so ergibt sich bei größern Bauausführungen ein erheblicher Verlust. Bei Berechnung des Drahtbedarfs hat man also einmal zu berücksichtigen, in welcher Entfernung der Draht für den vorliegenden Zweck Verwendung finden soll und welche Drahtstärke unbedingt erforderlich ist, es ist zweckmäßig, den Drahtbedarf auf 100 Quadratmeter festzusetzen und den Bedarf nach Ringen zu berechnen, da diese Berechnung für Käufer und Verkäufer am bequemsten ist. Zur Berohrung von Decken und Wänden brauchen wir, bei Drahtentfernung von 15 Zentimetern, 2,6 Ringe von Draht Nr. 11 oder 2,2 Ringe vom schwächern Draht Nr. 10. Bei nur 10 Millimetern Drahtentfernung brauchen wir 4,2 Ringe von Draht Nr. 11 und 3,5 Ringe von Draht Nr. 10. Zum Berohren von Fachwerkswänden braucht man 1,9 Ring von dem stärkern, 1,5 Ring von dem schwächern Draht; zum Berohren vorspringender Balken für je 100 Meter 2,6 Ringe vom Draht Nr. 11 oder 2,2 Ringe vom Draht Nr. 12. Das sind nur einige besonders häufig vorkommende Arbeiten. Im übrigen aber wird es erforderlich, sich jedesmal klar zu machen, wieviel Draht für die erforderliche Arbeit pro Meter oder Quadratmeter erforderlich sind. Dann wird man mit Hilfe vorstehender Angaben ziemlich genau berechnen können, wieviel Kilogramm bzw. wieviel Ringe Draht für die ganze Leistung notwendig sind. Die Drahtberechnung ist nicht ganz so einfach wie die Berechnung des Materialbedarfs für einen Kubikmeter Mauerwerk, weil man hier auch mit den Umwicklungen an den Befestigungsstellen usw. zu rechnen hat; es ist aber sehr notwendig, sich mit diesen Aufgaben vertraut zu machen, da immer neue Decken- und Wandkonstruktionen, für welche Draht Verwendung findet, auftauchen. Im übrigen geben die verschiedenen, für Ingenieure herausgegebenen Taschenbücher Aufschluß über die Drahtstärken wie über die Zugfestigkeit der verschiedenen Drähte.

F. Hth.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Ueber das Dienstverhältnis der wehrpflichtigen akademischen Techniker. Der Verband deutscher Architekten, der Verband deutscher Diplom-Ingenieure und der Verein deutscher Ingenieure haben in einer gemeinsamen Eingabe den Kriegsminister gebeten, fachberuflich tätigen, akademisch gebildeten Technikern eine gleichgeartete Stellung zu gewähren wie den fachberuflich bei der Heeresverwaltung tätigen Aerzten. Veranlassung zu dieser Eingabe gab die Verfügung der Militärbehörden, daß die wehrpflichtigen, bei der Heeresverwaltung tätigen akademisch gebildeten Ingenieure, die sich während des Krieges der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt haben und von dieser gegen Dienstvertrag angestellt worden sind, nach Lösung des Dienstvertrages in ihre Stellen kommandiert werden sollen. Die Mehrzahl dieser Ingenieure würden infolgedessen künftig nur noch Gemeinenlöhnung beziehen. — In einer Besprechung im Kriegsministerium wurde erklärt, daß das Kriegsministerium grundsätzlich mit Personen, die im wehrpflichtigen Alter stehen, keine Verträge abschließe. Die Ungerechtigkeit, die in der Abkommandierung der Techniker liege, werde durch eine in kurzer Zeit zu erwartende Verfügung behoben werden. Diese Verfügung ist nunmehr unter dem Titel „Verwendung von Mannschaften in Beamtenstellen" erschienen und lautet: „In Ergänzung Meiner Order vom 1. November 1915 ermächtigte Ich das Kriegsministerium zu der Anordnung, daß in besondern Fällen mit der Wahrnehmung von Beamtenstellen auch solche Mannschaften mit entsprechender Vorbildung beauftragt werden können, die den Dienstgrad eines Unteroffiziers noch nicht besitzen, wenn die Art der Verwendung außerhalb des eigentlichen Truppendienstes liegt und besondere technische oder fachmännische Kenntnisse fordert." Das Kriegsministerium veröffentlicht dazu folgendes: „Vorstehende Allerhöchste Kabinettsorder wird mit Bezug auf die Bekanntmachung vom 1. November 1915 zur Kenntnis der Armee gebracht. Ihre Anwendung behält sich das Kriegsministerium im Einzelfalle vor."

Für Kriegergräber und Kriegerehrenmale wurden bei den Verhandlungen eines großen Künstlerkreises im Kultusministerium von German Bestelmeyer, Bruno Paul, Franz Seeck und Louis Tuaillon auf Grund ihrer Ostpreußenreise Leitsätze für Kriegergräber und Kriegerehrenmale vorgelegt und einstimmig angenommen. Sie erscheinen mit Bildskizzen und Beschreibungen in einer Schrift und lauten: Grundsätzlich sollen Kriegergräber und Kriegerehrenmale in ihrer Eigenart erkennbar sein. — Die kriegsmäßige Ursprünglichkeit des durch die Truppe Geschaffenen ist tunlich zu erhalten. Gerade die naive Schlichtheit vieler dieser Anlagen bewahrt die Erinnerung am besten. Soweit möglich, sind die Gräber dort zu erhalten, wo sie von der Truppe angelegt sind. — Läßt sich eine Verlegung nicht umgehen, so ist es wichtig, hierfür einen charakteristischen Punkt in der Landschaft zu wählen; besonderer Wert ist auf alten Baumbestand zu legen. — Das Massengrab soll eine sichtbare Ausdehnung haben, die der Zahl der darin Beigesetzten entspricht. — Das Soldatengrab auf dem Schlachtfelde zeigt im allgemeinen ein ohne Sockel aus dem Boden wachsendes schlichtes Kreuz auf einfachem Grabhügel; dieses (vorbehaltlich der Berücksichtigung Andersgläubiger) unverändert beizubehalten, ist durchaus geraten. Jedenfalls empfiehlt es sich, bei jeder Gräberanlage eine typische Form einheitlich durchzuführen. Durch gleichmäßige Aneinanderreihung ein und derselben Form ergibt sich das charakteristische Bild des Soldatenfriedhofes. — Die Anlagen sind so zu gestalten, daß sie auch ohne besondere Pflege eindrucksvoll bleiben. — Die künstlerische Wirkung einer Anlage wird nicht durch die Größe des Aufwandes bestimmt. Schlichte Einfachheit ist wertvoller als aufdringlicher Prunk. — Von der Herstellung weitgehender Denkmalsanlagen ist daher für jetzt um so mehr abzusehen, als die würdige Gestaltung der Grabstätten unsrer Helden durch die vorstehenden Maßnahmen gesichert erscheint. — Jedenfalls muß vermieden werden, daß die Art der Ausführung von Grab- und Erinnerungs-Denkmälern „künstlerischen Kräften" überlassen bleibt, die sich zufällig bei der Truppe befinden und deren Befähigung oft zweifelhaft und nicht ohne weiteres nachzuprüfen ist. Ebenso ist vor geschäftlichen Anpreisungen, auch solchen, die damit wohltätige Zwecke verbinden, dringend zu warnen.

Normalhäuser für Kleinhaussiedlungen werden vielfach von den Wortführern der Eigenheimbewegung verlangt, um etwas besonders Billiges zu erstreben. Das heißt den Gedanken der Fabrikware auf die Baukunst übertragen: Das Geistige und Persönliche ausgeschaltet zugunsten eines Normalfabrikats. „Wir sind, schreibt Arch. Schönfelder in den „Rhein. Blättern für Bauberatung", im allgemeinen gegen die Aufstellung von „Normalien" für Wohnhäuser. wenn dieselben Unerfahrenen, d. h. Nichtfachleuten zu beliebiger Wahl und Verwendung in die Hand gegeben werden sollen. Das, was bei solchem Vorgehen herauskommt, kann nur mit Quacksalbereien verglichen werden, welche heute weite Kreise der Bevölkerung treiben, indem sie sich in der Apotheke oder von weisen Frauen beliebige Mittel erstehen und diese wahllos, auf Grund ihrer eignen geringen medizinischen Kenntnisse an sich und andern erproben. — Dem technischen Laien wird es naheliegen, darauf hinzuweisen, daß ja doch die Staatsbehörden genug „Normalien" aufstellen für kleine Beamtenwohnhäuser, für Schleusenwärterwohnungen, Weichensteller- und Bahnwärterbehausungen, neuerdings auch für Streckenarbeiter-, Bahnmeister- und derartige Häuser. Auch mit der Aufstellung dieser „Normalien" wird oft genug nicht der Segen gestiftet, nicht das erreicht, was man mit ihnen beabsichtigt hat, nämlich größte Sparsamkeit in Verbindung mit mustergültiger Raumanordnung und guter äußerer Erscheinung. Und dabei liegt die Ausführung dieser „Normalien", die Umsetzung der Entwürfe in die Wirklichkeit doch immer noch in den Händen höher gebildeter Techniker, welche zu beurteilen imstande sind, ob das vorgeschriebene Normalprojekt auf den zur Verfügung stehenden Bauplatz auch wirklich hinpaßt. Wie gefährlich wird nun aber die Verwendung von Normalplänen, wenn die Beurteilung, ob sie auf den Bauplatz passen oder nicht, dem Laien überlassen wird."

Gegen die Einführung des Meisterbaues bei den baugewerblichen Meisterprüfungen wendet sich eine Eingabe, die der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister an den deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag gerichtet hat. Der Verband weist in dieser Eingabe darauf hin, daß der Durchführung jener Bestrebungen unüberwindbare Schwierigkeiten in der Praxis entgegenstehen und außerdem die tatsächliche Errichtung eines Baues für den Nachweis der konstruktiven Kenntnisse des Kandidaten nicht notwendig ist, weil sich die Feststellung des Wissens der Prüflinge sehr wohl durch zeichnerische und konstruktive Aufgaben und schriftliche Arbeiten in vollem Umfange erreichen läßt. Der Innungsverband bittet daher den Kammertag, im Interesse des Baugewerbes die erwähnten Bestrebungen nicht zu fördern, so sehr auch sonst jede Bemühung, das handwerkliche Meisterprüfungswesen immer vollkommener zu gestalten, zu begrüßen ist.

Die Baugelder nach dem Kriege. Der Aufnahme der Tilgungshypothek und billigern Beleihungssätze öffentlicher und privater Hypothekenanstalten stehen große Schwierigkeiten entgegen. Es bleibt auch fraglich, ob in der ersten Zeit nach dem Kriege diesen Anstalten viel flüssiges Kapital für den Hausbau und zur Förderung des Wohnungsbaues zur Verfügung stehen wird. Die Anstalten haben durch die Zeichnungen auf die Kriegsanleihen über ihren greifbaren Geldbestand auf längere Zeit hinaus verfügt. Zahlreiche Depositen sind infolge der Anlage in Kriegsanleihen verloren gegangen. Ferner steht zu erwarten, daß nach Beendigung des Krieges viele Ersparnisse zurückgezogen werden, um in Handel und Gewerbe verwendet zu werden. Die Hypothekenanstalten werden daher für die Bewilligung von Hypotheken selbst Kredit in Anspruch nehmen müssen. Dadurch wird zweifellos der Zinsfuß für solche Hypotheken sehr verteuert werden. Wenn daher die Reichsregierung der Kreditnot zu Hilfe kommen will, wird sie den Lombardzinsfuß auf mäßiger Höhe erhalten und die Darlehnskassen vielleicht noch eine Zeitlang aufrechterhalten müssen. Dabei wird der Frage der Beleihungsfähigkeit von Hypothekenurkunden über erststellige Hypotheken erneut nähergetreten werden müssen.

Die Verluste der Bauhandwerker in Groß-Berlin. Eine Zusammenstellung in der „Ztschrft. des kgl. preuß. Statist. Landesamts" IV. Abt. 1915, die sich auf die i. J. 1914 im Landesamt bearbeitete Denkschrift stützt, faßt die Verluste in 48 Berliner Gemeinden in den Jahren 1909—1911 zusammen. Danach blieben bei 24 Gemeinden, also genau bei der Hälfte, die Verluste unter je 100000 M. und betrugen hier zusammen noch nicht 700000 M. Es sind Gemeinden mit geringer Bautätigkeit oder solche, wie Dahlem und Grunewald, mit vorwiegendem Villenbau. Die übrigen 24 Gemeinden hatten einen Gesamtverlust von 19807874 M., der aber einer Gesamthöhe des Neubauwertes von rund 1 Milliarde M. gegenübersteht, so daß sich i. M. ein Verlust von nur 1,85 % ergibt. Berlin-Friedrichsfelde mit 3,29, Berlin-Steglitz mit 3,04, Berlin-Weißensee mit 2,93 % haben die höchsten Verluste.

Bestrebungen im Kirchenbau in Nürnberg. Wir entnehmen den „M. N. N." folgendes: Um den im Nürnberg bestehenden kirchlichen Notständen zu steuern, hat die protestantische Gesamtkirchengemeinde Nürnberg ein Bauprogramm für die Erbauung neuer protestantischer Kirchen festgesetzt. Zu den dringlichsten dieser Neubauten gehört der Bau einer Kirche im St. Johannissprengel. Die Kriegszeit hat den Gedanken reifen lassen, durch diese Kirche in Nürnberg, als dem Mittelpunkt der protestantischen Landeskirche, ein würdiges und bleibendes Denkmal der gegenwärtigen großen Zeit, die dem deutschen Volk einen ruhmvollen und gesicherten Frieden bringen soll, zu schaffen. Für die neu zu erbauende Kirche wurde daher der Name „Friedenskirche" in Aussicht genommen. Da es der protestantischen Gesamtkirchengemeinde Nürnberg trotz ihrer Opferwilligkeit nicht möglich ist, die ohne innere Einrichtung und ohne Bauplatz auf 420000 M. berechneten Kosten des Monumentalbaues, für dessen Ausführung Geheimrat Dr. G. Bestelmeyer in Berlin gewonnen ist, allein aufzubringen, hat sie um die Bewilligung einer Sammlung unter den Protestanten des ganzen Landes gebeten. Der König hat diese Sammlung genehmigt und zugleich für den Kirchenbau eine Spende von 5000 M. gewährt.

Eine Schmitz-Gedächtnisfeier und -Ausstellung. Die engern Freunde von Bruno Schmitz, dem heimgegangenen Berliner Baukünstler, haben den Beschluß gefaßt, zu einem spätern Zeitpunkt, der dafür gelegener erscheint, eine Gedächtnisfeier für Schmitz unter Teilnahme der künstlerischen Kreise Groß-Berlins zu veranstalten Es soll damit eine umfassende Ausstellung der Werke des Künstlers verbunden werden.

Protest des amerikanischen Architektenvereins. Die Führer der amerikanischen Architekten-Vereinigung — American Institute of Architects — Roud, Holabird, Roclee haben einen öffentlichen und gemeinen Protest „gegen das deutsche Volk" unterzeichnet. Ebenso hat der Präsident der amerikanischen Bildhauerzunft, Taft, diesen Protest unterschrieben. Diese Herren fehlten noch; das deutsche Volk wird sich diese neue Ausgrabung des Kriegsbeils durch die frühern Schulbuben der französischen Institute sehr zu Herzen nehmen.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 31/32. Hannover, den 27. Juli 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Von der letzten Tagung des Deutschen Werkbundes. — Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst. — Arbeiten von Stadtbaumeister Oskar Barnstorf in Hannover. — Etwas vom Blech. — Vom Kunstschutz. — Mitteilungen der D. F. A. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Von der letzten Tagung des Deutschen Werkbundes.

II.

Köln und Bamberg! 1914 trennten sich die Mitglieder nach einer kleinen Fahrt nach Essen bei Krupp, der die Besichtigung eines Teiles seiner Riesenanlagen den Werkbundleuten freigab, 1916 traf man sich zur ersten Besichtigung wieder vor der Adamspforte des Bamberger Doms und schritt dann durch dieses ehrwürdige Gotteshaus, vorbei an hohen Werken gotischer Plastik und an Denkmälern einer längst abgeklungenen, künstlerischen Kultur, vertiefte sich in die Schätze, die der Dom aufgestapelt und hörte dazu die feinsinnigen, gerade in ihrer schlichten Sachlichkeit einprägsamen Erläuterungen, die der Bamberger Weihbischof Dr. Senger gab. Welcher Kontrast von damals und heute! Einst, im Frieden, war man bei dem Kanonenkönig zu Gast, jetzt, mitten im furchtbarsten Krieg, suchte man Ruhe und Friede in den erhabenen Kunstwerken eines alten, deutschen Doms! Daran schloß sich eine offizielle Führung durch die Sehenswürdigkeiten der städtebaulich und architektonisch so bedeutsamen und anregenden Stadt, man freute sich des guten Alten und übersah dabei als dankbarer Gast an gastlicher Stätte das oft recht wenig gelungene Neue (besonders die Brücken machten einem wenig Freude!), man ging durch Kirchen, Kreuzgänge und Klöster, stand vor Barockhäusern, in stillen Gärten und stimmungsvollen Höfen, und kam auch zu inoffizieller, aber desto innigerer Besichtigung besonders reizvoller Bauwerke wieder. Besonders zwischen dem edelproportionierten Bau des Gesellschaftshauses „Concordia“ und einigen Werkbundleuten wurde eine innige Freundschaft geschlossen. Natürlich dehnten sich die Besichtigungen auch auf die Umgebung aus; bis nach Pommersfelden und Kloster Ebrach fuhren höchst inoffiziell die einen, während die andern, die willig dem Vorschlag der Bundesleitung folgten, nach Staffelstein fuhren. Vierzehnheiligen, die hochragende Wallfahrtskirche, die im Augenblick einer leider nicht recht glücklichen Erneuerung unterzogen wird, oder das breit hingelagerte Banz besichtigte man und um die Mittagszeit traf man in Lichtenfels zusammen, wo man die dort heimische Korbwarenindustrie zu überblicken unternahm. Der Rundgang durch ein industrielles Unternehmen wies auf, wieviel es da noch zu bessern gilt und wie das, was dem Werkbund als Ziel der deutschen Arbeit vorschwebt: unbedingte Qualität, Güte der Arbeit und Echtheit des Materials, bei den Lichtenfelser Arbeiten noch nicht sehr wirksam geworden ist. Als man dann aber in die von Direktor Prof. Reidt umsichtig geleitete Kgl. Fachschule für Korbflechterei eintrat, das dort angegliederte Museum besichtigte und von dem Direktor erfuhr, daß die heranwachsende Generation der tatsächlich — in Friedenszeiten — in alle Welt exportierten Lichtenfelser Korbflechterei fortan völlig auf den Bahnen der handwerklichen Traditionen aus bester Zeit erzogen und zu gediegenem, eignem Schaffen angeregt werden soll, da tat sich doch ein Lichtblick in die Zukunft auf.

Am Bahnhof in Lichtenfels gab man sich nochmals die Hand, und nach Norden und Süden fuhr man auseinander: einige freilich zog es nochmals zurück zu stillem Genießen nach Bamberg und zu den Schlössern der Umgebung. Als man indessen in Lichtenfels schied, da schwebte auf vieler Lippen das Wort: Auf Wiedersehen bei der nächsten Tagung — hoffentlich ist es dann Frieden, und wir können beraten, wie wir an dem innern Wiederaufbau Deutschlands Anteil nehmen können. —

* * *

Die Rückschau auf das Gewollte und Erreichte im Werkbund mag noch manchen lange beschäftigen. „Der Werkbund bezweckt die Veredelung der gewerblichen Arbeiten im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk durch Erziehung (die Gegner sagen Bevormundung!), Propaganda und geschlossene Stellungnahme in einschlägigen Fragen,“ so heißt es. Wer die Werkbund-Ausstellung in Köln sah, fand neben dem vielen Guten, Hochgewollten und Fortschrittlich-Wertvollen doch vielerlei Bedenkliches aus den Kreisen der Werkbundmitglieder. Ja nicht nur das, es machte sich an vielen Stellen der Ungeschmack so böse breit, daß im Publikum täglich der Widerspruch lauter wurde. Längst vor Kriegsausbruch mußte die ganze Ausstellung wirtschaftlich leiden, ja Not leiden! In der Tages- und Fachpresse hatten sich Artikel eingestellt, die zum Teil in stark ironischer Weise sich mit dem Ausstellungsinhalt beschäftigten: Eine solche Pressekritik an Ausstellungen in der Art, wie sie sich hier erhob, war in Deutschland überhaupt noch nie beobachtet worden. Innerhalb vieler produzierenden Zweige der deutschen Arbeit regte sich ferner Widerspruch gegen die Werkbundvorkommnisse in Versammlungen bis herunter zu den Handwerkerinnungen. In manchen Stadtverordnetenversammlungen und Gemeindekollegien, die sich jahrzehntelang mit künstlerischen Fragen recht wenig beschäftigt hatten, fanden sich mißbilligende Gemeindevertreter und Gruppen, deren heimlicher Einfluß nicht zu unterschätzen ist. Es entstand ein Durcheinander von Vorwürfen, die zum Teil nur auf Kleinigkeiten beruhten, in ihrer Wiederholung aber für die gemeinsame und notwendige künstlerische Durchdringung unsers Wirtschaftswesens keineswegs günstig wirkten. In einer ganzen Reihe von Artikeln haben die „Münchener Neuesten Nachrichten“ der Oeffentlichkeit viel kritisches Material übergeben; in Industriekreisen sprach man ironisch von Fabrikaten, die beim Werkbunde „versichert“ werden! Ein Münchener Künstler schrieb: „Damit, daß sich der Deutsche Werkbund Rechte anmaßt, und zwar insofern, als er die einzige Stelle sei, die darüber zu entscheiden hat, welche Kunstrichtung die richtige sei und welche künstlerischen und kunstgewerblichen Erzeugnisse marktfähig sind, beginnt die Gegnerschaft zum Deutschen Werkbund.“ Nicht das Fiasko in Köln, nicht das Deutsche Warenbuch, nicht seine Propagandaschrift „Die deutsche Form im Kriegsjahr“ sind es, die Veranlassung zur Gegnerschaft geben, sondern lediglich die anmaßende Betätigung des Werkbundes, wie sie vorstehend skizziert wurde. Daß natürlich, wenn solche Erscheinungen in der Oeffentlichkeit gewahr werden, es Aufgabe der Presse ist, hierzu Stellung zu nehmen, wird wohl jeder als selbstverständlich ansehen.

* * *

Auch der Werkbund wird aus den Erfahrungen der Kriegszeit lernen. Er muß an der großen Aufgabe, die deutsche Arbeit veredeln zu helfen, mit aller Kraft teilnehmen. Wieviel und wie notwendig diese Arbeit ist, hat erst wieder die letzte Zeit gezeigt in Beispielen, die bei all ihrer Krassheit von der Menge doch noch so gut wie gar nicht gewürdigt werden. Wir sprechen von der Durchsetzung der deutschen Art. Wir denken, indem unser Herz pocht, an die Helden im blutigen Schlachtfelde, die unser Vaterland vor den Rotten der feindlichen Völker mit ihrem Aufgebot des farbigen Gesindels aus allen Erdteilen bewahren wollen. Der deutsche Geist der Organisation, der deutschen Technik hat in diesen Wochen Wunder geschaffen, die den Erdkreis staunen machten. Aber in derselben Zeit hatte eine Kunstversteigerung in Berlin, bei der die Werke der besten deutschen Meister neben französischen Werken zur Ausbietung gelangten, das Ergebnis, daß die Werke der modernen französischen Künstler um schwindelerregend hohe Preise angekauft wurden; deutsche Meister aber, die in der Kunstgeschichte ehrenvoll genannt werden, wurden mit einigen hundert, der höchste mit 2000 M.!, bezahlt; um die französischen „Modernen“ rissen sich Liebhaber mit 20-, 30- und 40000 M. Und es waren nicht nur deutsch-völkisch weniger interessierte Börsianer, sondern auch etliche andre, die den Ton für die Zukunft angeben wollen. Das ist nur ein einziges Beispiel. Wieviel künstlerische Gefahren aber entstehen für das deutsche Volk nicht im täglichen gewerblichen Leben! Hier gilt es in der Zukunft zu bessern. Möge es dem Werkbund gelingen, das Beste auszusäen!

Digitized by Google

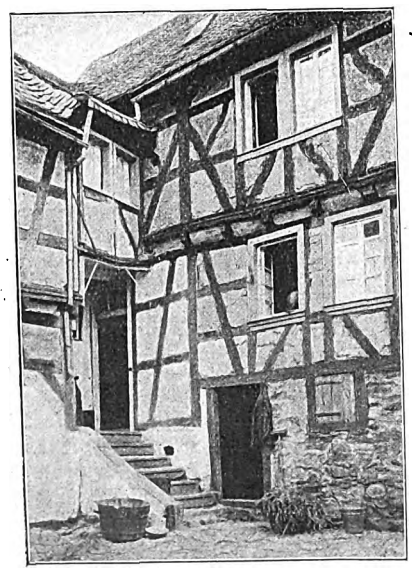
Urkunden zur Geschichte der deutschen Baukunst.

IV. Vom alten Fachwerkbau.

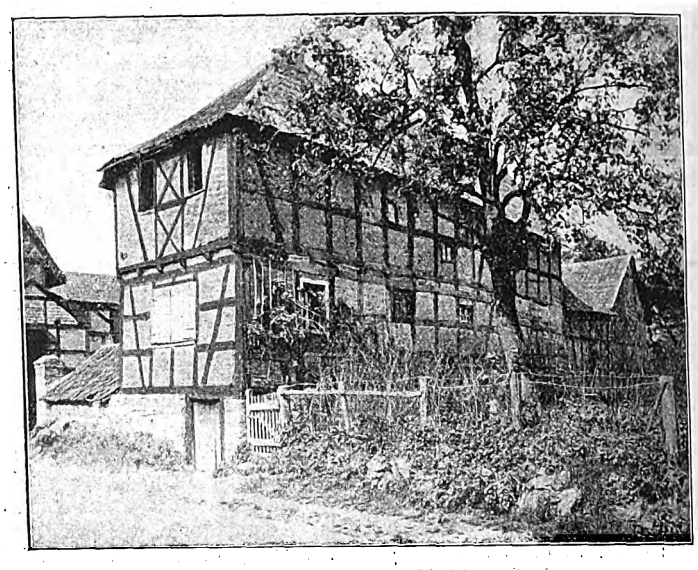
Die alten, so einfachen Wohnhäuser für die kleinen Ackerbürger, Weinbauern, Fischer, Fuhrhalter und Werkleute sind vielfach auf einem Grund und Boden aufgebaut, den einst die Klöster den alten germanischen Dorfgemeinden abgenommen haben und mit dem die Geistlichkeit wieder ihre Anhänge und gar nicht selten die frühern Stelleninhaber belehnte. Die alten Häuser der ganzen Gegend sind ungemein einfache Fachwerksbauten, denen man es ansieht, daß die einstmaligen Besitzer und Erbauer Leute mit wenig Bargeld gewesen sind. Die baugeschichtliche Forschung ergibt denn auch, daß sie sich oft genug das Baugeld zur Löhnung der Handwerker vom Kloster oder der Kirche leihen mußten. Dem kleinen Erwerb fast aller Dorfbewohnerschaften waren enge Grenzen gesteckt, da blieb ihnen keine Möglichkeit zum Bau stattlicher Häuser und zum Aufwand. Die Ansiedler blieben vielmehr lange Zeit stark verschuldet, vielleicht hätten sie das geringe Besitztum noch nicht einmal in der einfachen Weise bebauen können, wenn nicht vielfach die bauholzliefernden Gemeindewälder einst in der Nähe gewesen wären. Das Holz der Rheinflößerei war den Kleinbürgern in den abseits liegenden Gemeinden schon zu teuer. Die starken Althölzer mit den mächtigen Querschnitten wurden ausschließlich für den Bau der bedeutendern Gebäude, für die Herren, die Klöster und die Städte verbraucht. Der Kleinbürger erhielt zum Hausbau das weniger starke Holz angewiesen. Bei der Untersuchung der Häuser inbezug auf ihre alten bautechnischen Kennzeichen findet man, daß dieses Holz öfter von ungleichen Längen ist, so daß also der alte Zimmermann seine Pfosten und Balken zuweilen mittels Pfropfung, durch Ausblattung und Verzahnung des Holzes sich helfen mußte. An den Arbeiten der alten Zimmerleute sind die Einkommensverhältnisse der Siedler mancher alten Kleinstädte und Dörfer zu erkennen. Geld für bildhauerischen Zierat fehlte gänzlich, selbst die einfache Kantenverzierung durch Abfasen und Brechen der Kanten findet sich nur vereinzelt. Die Verzierung der Balken und Sparrenköpfe sucht man vergebens. Was den Reiz so manchen alten süddeutschen Holzhauses ausmacht: die Kopfbänder, die zur Versteifung der Verbindung in die rechtwinklige Ecke eines wage- und senkrechten Verbandstückes eingeschoben werden, haben keine Flach- und Kerbschnittverzierungen aufzuweisen; die Büge und Giebelleisten sind ganz ehrlich arm.

Leubsdorf bei Linz.

Es ist nicht nur die geringe Wohlhabenheit und gedrückte Sparsamkeit der Bevölkerung, die wir in den alten Kleinhäusern dort bezeugt finden, wir können auch den Druck der einstigen Herrschaft erkennen, der einst auf den Bewohnern lastete. Wir sehen in den alten Häusern ganz offenbar, wie die einstigen Besitzer ängstlich vermeiden wollten, ihren Bischöfen und Klöstern, denen so viele Dörfer schwer zinspflichtig waren, mit allzugroßer Besitzfreude an den Kleinhäusern, die Lust zu neuen Steuernauflagen, Zinsen und



Leubsdorf bei Linz.



Kürrighoven bei Mehlem.

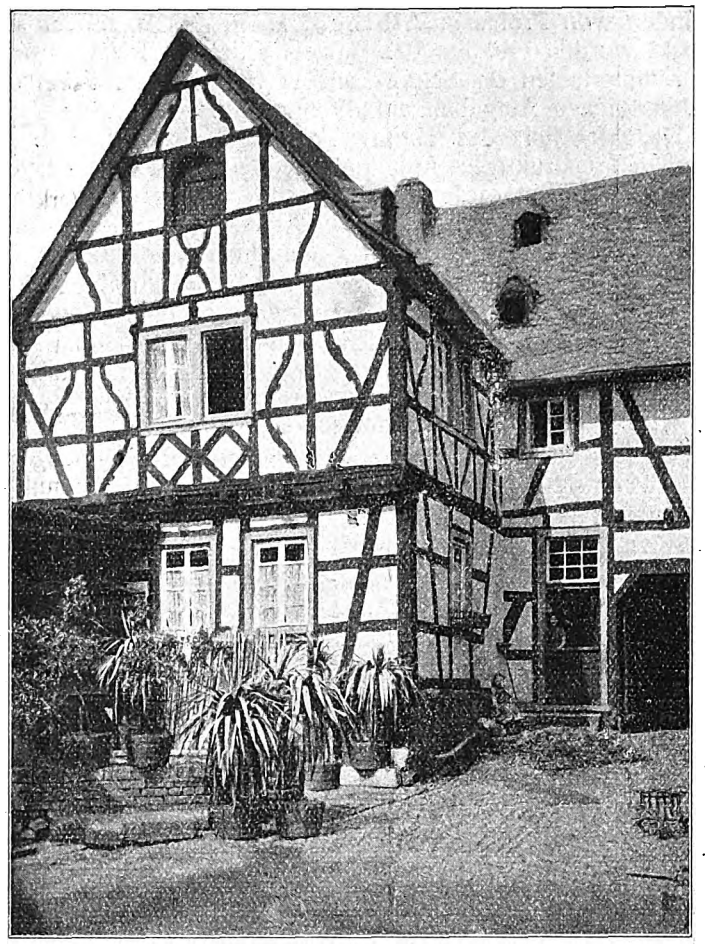
Gülten zu wecken. Denn die schmückenden Zierate eines Hauses und die ornamentalen Zutaten kosten oft nur wenig mehr als etwas Liebe zum Schmuck und ein wenig Arbeit, und dieser geringe Arbeitsaufwand vermag ein Haus in wesentlicher Weise zu verschönern. Solch fröhlicher Schmuck wie geschnitzte Giebelblumen mit ihren durchscheinenden, zierlichen Ornamenten, Ringverschlingungen und Spottmasken entsprachen der alten Bewohnerschaft wenig. Aber es fehlen auch die Spitzen und Stirnbretter und sonst jeder freundliche Zierat, der gar leichtlich als Hoffart gedeutet werden konnte. Die Zimmerleute der Gegend verstanden sich auf diese kleinen

Kloster Ehrenstein.

Künste wohl, wir wissen, daß gar mancher alte Zunftmeister am Rheine, in Westfalen, Schlesien und in Holland gerade dieser Gegend entstammte und daß sie dort Beweise ihrer fröhlichen Schmuckweise der alten Zimmerarbeit hinterlassen haben. Schon lange vor der frühern gotischen Zeit war am Südrhein wie im ganzen fränkischen Gebiete eine fröhliche Zimmerkunst im Schwange, die in schönen Tor- und Türumrahmungen nachweisbar ist und namentlich mit allerlei ornamentierten, ausgesägten Füllungen Bauern- und Bürgerhäuser zu schmücken wußte. Ein großer Teil des ganzen Gesellenwesens war in diesen einfachen Künsten wohl bewandert und zehrte von alten Ueberlieferungen. Diese Zimmermannskunst und Ornamentlust ist ja auch schon von den Zimmerleuten der frühgermanischen Zeit in weitem Umfang

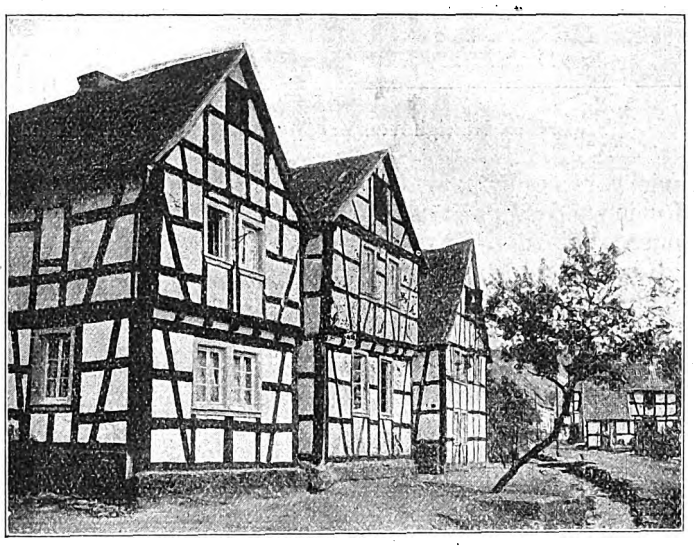
Digitized by Google

Leubsdorf bei Linz.

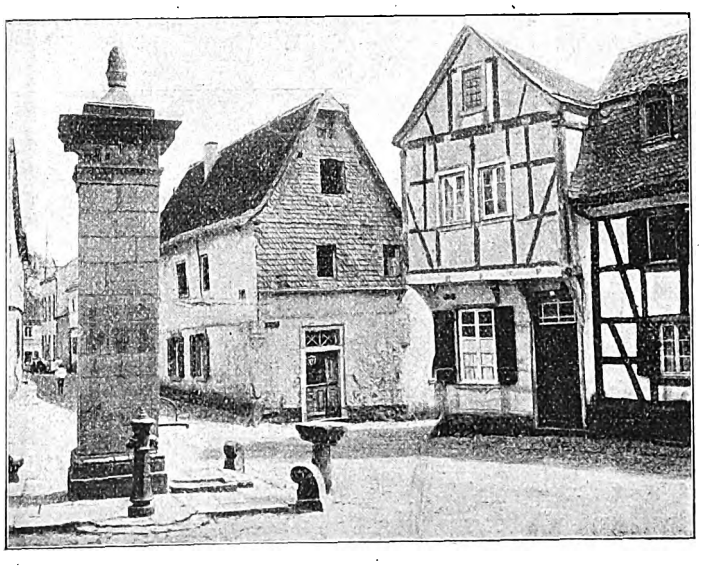


Leubsdorf bei Linz.

Erpel am Rhein.



Straße und Bach in Leubsdorf bei Linz.

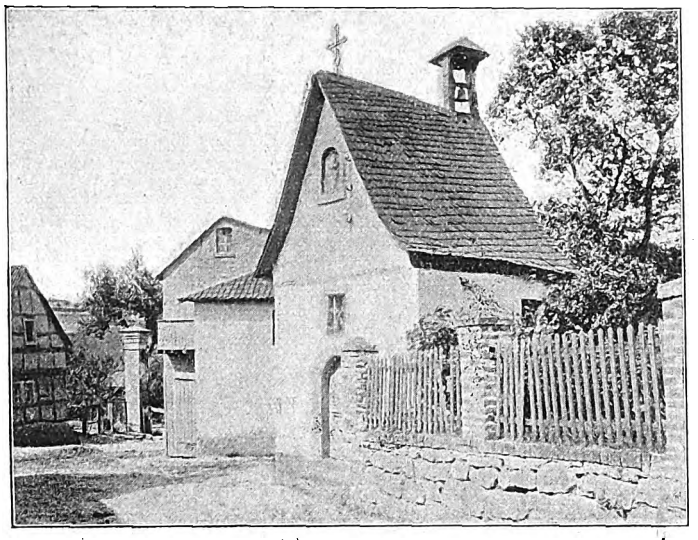


Markt in Erpel.

Digitized by Google

besonders von Professor Albrecht Haupt in Hannover aufgedeckt worden und hat den Beweis erbracht, wie früh unter den Zimmerleuten die Schnitzkünstler für den Zierat bei den handwerklichen Aufgaben aufgetreten sind.

Die Mehrheit des Handwerks blieb natürlich bei den täglichen konstruktiven Aufgaben, wobei vielfach am Rhein der Schiffbau außerordentlich fördernd auf die Technik eingewirkt hat, wo es auf saubere und genaue Arbeit, sorgfältige und sinnreiche Verbindung der einzelnen Holzbauteile ankommt und wo der, welcher Meister werden wollte, die Vertrautheit mit recht komplizierten Holzverbindungen nachweisen mußte. Die sinnreichsten und im einzelnen am feinsten ausgearbeiteten Holzbauten finden wir stets in Gegenden, die im Mittelalter starken Schiffahrtsverkehr auf Flüssen oder zur See hatten. In den Gegenden aber, wo sich der Holzbau durch Waldreichtum als die zweckmäßigste Bauweise ergab, herrscht in der Technik meist eine stärkere, reichen Holzverbindungen weniger zugeneigte Holzbauweise, eine Abneigung gegen die Verwendung krummer Hölzer beim Fachwerkbau

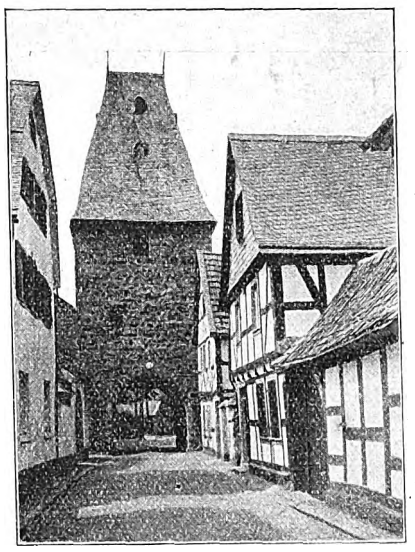


Kürrighoven bei Mehlem.

vor, wie wir sie in kunstvollen Zusammensetzungen so oft am Rhein und Main finden. In dem Wandergebiete aber, das unsre kleinen Bilder kennzeichnet, stößt man unter den alten Häusern bei ihrer baulichen Untersuchung auf manchen Praktikus unter den alten Meistern, der seine Stärke im Verklauen, Verzahnen, Verschränken, Verkämmen und Verdübeln, in der Anwendung des versteckten oder verborgenen Hakenblattes hatte.

Was den äußern Aufbau vieler der alten Fachwerkhäuser betrifft, die sichtbaren Wandverbände, so finden sich in den Beispielen auf unserm Gebiete zwischen Rhein und Hunsrück die einfachen Riegel- und Sprengwände. Auf der tüchtigen haltbaren Grundschwelle mit dem Kernholz nach unten, das der Zerstörung durch Feuchtigkeit trotzen muß und nach uralter Handwerksregel breiter als hoch gut aufliegen muß, stehen die Pfosten, Stiele, Ständer und Streben, das Rahmholz oder die Pfette. Wie gut haben die ausgesuchten breitern Eckpfosten, die Wind und Wetter ausgesetzt sind, ausgehalten. Sie haben bei vielen alten Bauten ganz wenig gelitten, obwohl sie durch die Last am meisten beansprucht sind. Da die Wände nicht stark sind, mußte mancher Eckpfosten weit ausgemittelt und ausgeklinkt werden. Selten springt die überschüssige Holzstärke des Pfostens nach außen vor. Die ganze Holzbauweise dieser Kleinbevölkerung ist immer auf billigste Herstellung gerichtet gewesen, nur unter und über den Hauptfenstern und dem Giebel blieb den alten Zimmerleuten etwas Raum für ihr künstlerisches aber oft auch geheimes Glaubensbekenntnis, das nur eingeweihten Kundigen erkennbar war. Die Kreuzstreben treten als Zierat auf, aber daneben finden wir besondere Anordnungen von Krümmlingen zu geheimen Runensätzen, dann wieder Querverkreuzungen als uralte germanische Symbole, mancherlei was auf eine geheime Gemeinschaft oder Herkommen hinweist, man findet spärliche Ringfüllungen des Riegelwerkes, die zuweilen solche Symbole in ornamentale Anordnung tauchen, und so finden wir auch in dieser ganzen Gegend an den Häusern der armen Ackerer, die eine stetige Vermehrung ihrer Zinse befürchteten, einen spärlichen Schmuck, der sich in andern reichern Gebieten der Holzbauweise in den Balkenfeldern, Füllbrettern

Leubsdorf bei Linz.



Erpel am Rhein.

und Stirnbrettern so fröhlich tummelt und wo manch ein Jahrtausend altes Schmuckmotiv für kommende Geschlechter festgehalten wird in schier ewiger Frische.

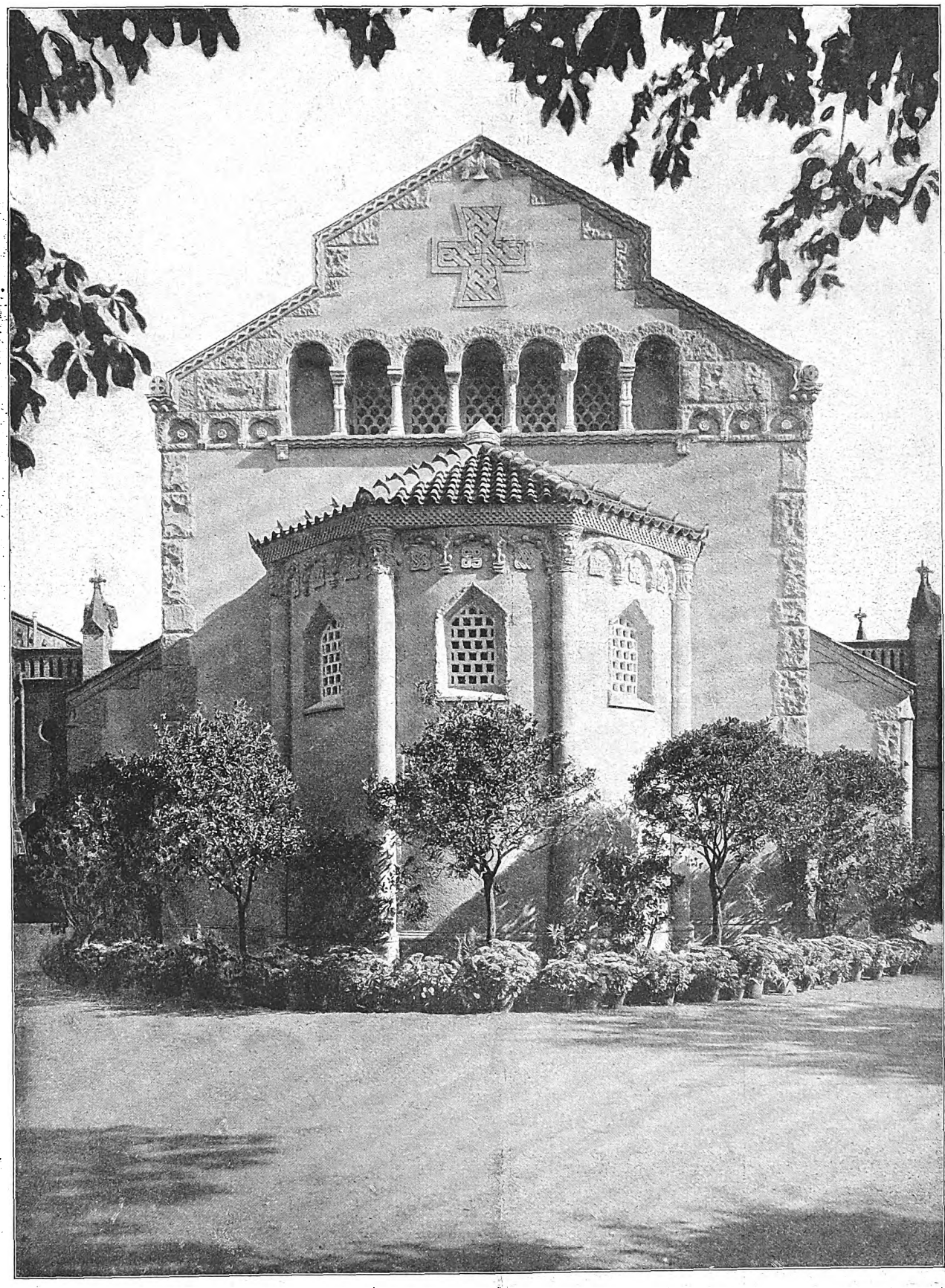
In der Zeit vor der Reformation gab es unter den Handwerkern und ihren Bruderschaften und Zechen im Reiche eine beträchtliche Zahl von geheimen Verbindungen, die vielerlei Ursache gefunden hatten, dem Kirchen- und Klosterwesen abhold zu sein, um der vielen fortgesetzten Mißbräuche und Freveleien, die von einzelnen Geistlichen ausgeübt wurden. Viele der Meister strebten als redliche Leute in frommem Sinne ein innerliches, von Bedrückung befreites Leben an. Diese alten Handwerker waren in ihren Meisterschaften die Hüter von allerlei Gewerbegeheimnissen und Kunstgriffen, die wir in der Zimmerkunst in so mancher für die Laienwelt zwar toten, dem Fachmann aber großartig lebendigen Technik und genialen Leistung erkennen. Da sehen wir die Genauigkeit der Ausführung und die Kühnheit der Konstruktion in alten Dachstühlen und Türmen, die man zu bewundern alle Ursache hat. Diese Arbeit setzen nicht nur hocherfahrene Praktiker ihres Berufes, sondern tief nachdenkende Rechner, trotz des Mangels gelehrter Schulung bedeutende Konstrukteure und Raumdenker voraus. Das sind dieselben Leute, die auch sonst viele geheime alte Ueberlieferungen treu bewahrten.

Wattendorfer Mühle bei Godesberg.

In unserm Wandergebiet finden wir in den alten Häusern der Ackerer aus den schon angeführten Gründen nur kleine Arbeiten mit einfachen Dächern, selten das Dach mit Wiederkehr, noch seltener Ausführungen reicher Dachzerfallungen.

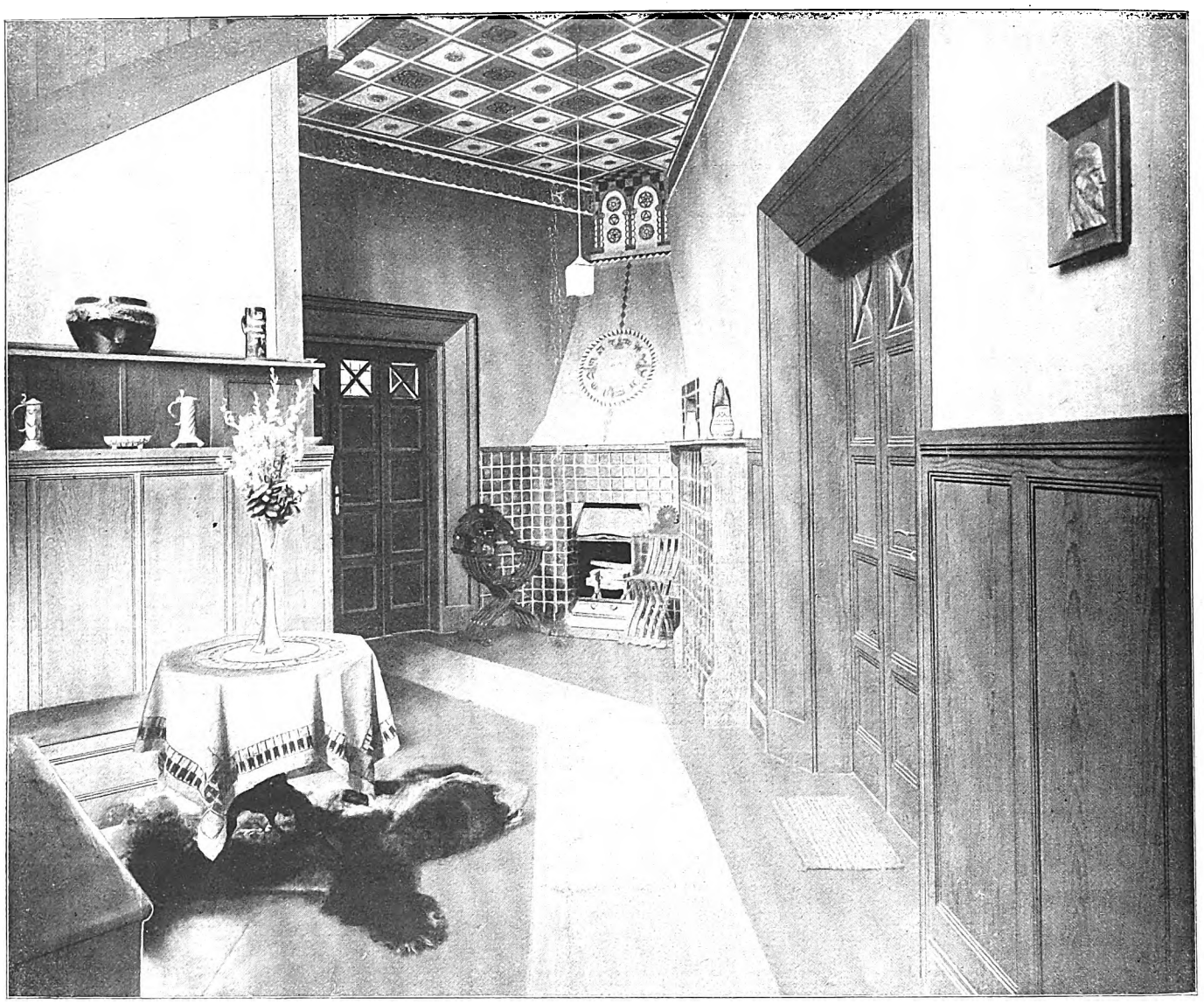
(Fortsetzung folgt.)

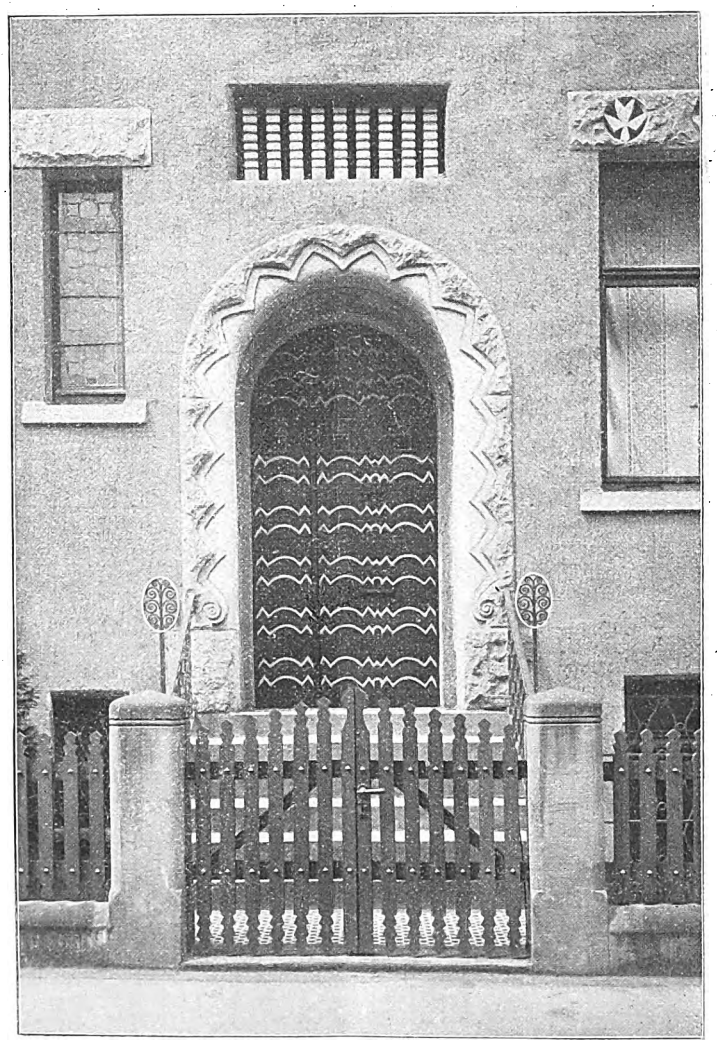
Digitized by Google



Friedhofskapelle auf dem Engesohder Friedhof zu Hannover.
Arch.: Stadtbaumeister Dipl.-Ing. Oskar Barnstorf (zurzeit im Felde).

Digitized by Google





Eigenhaus Warmbüchenstraße 21 in Hannover.
Arch.: Stadtbaumeister Dipl.-Ing. Oskar Barnstorf (Hannover).

Digitized by Google

Eigenhaus Warmbüchenstraße 21 in Hannover.
Arch.: Stadtbaumeister Dipl.-Ing. Oskar Barnstorf (Hannover).

Digitized by Google

Städtisches Sportshaus in der Ricklinger Masch bei Hannover.
Arch.: Stadtbaumeister Dipl.-Ing. Oskar Barnstorf (Hannover).

Digitized by Google

Arbeiten von Stadtbaumeister Oskar Barnstorf in Hannover.

Der Engesohder Friedhof der Stadt Hannover ist eine alte Anlage, die seit einer Reihe von Jahren nach den Grundsätzen moderner Friedhofskunst verwaltet wird. Die alten Quartiere sind aufgeschlossen, die alten Baumbestände erhalten geblieben. Große, schwermütige Alleen und kleine der Tragik des Todes geweihte Gärten haben moderne Denkmäler aufgenommen, die fast niemals unbescheidene Formen annehmen. Hinter dem Eingange steht die mächtige Friedhofskapelle; sie wirkt nicht nur durch ihre antiken Umrisse, sondern auch mit ihren frühgermanischen Ornamenten, umgeben von dem Schmuck immergrüner Pflanzen, sehr fein. Die Fronten sind in Tuffstein und Edelputz ausgeführt. Vornehm abgewogene Verhältnisse, die Auflösung des Giebels in eine antike Galerie und die Hervorschiebung des kapellenartigen Vorbaus kennzeichnen den Urheber als einen Künstler, der alle Mittel fein auszuwählen und zu benutzen weiß. Das Ganze ist ein wohlgelungener feiner Bau.

Hier soll gleichzeitig noch eine Anzahl andrer Arbeiten gezeigt werden, die im Laufe der letzten Jahre entstanden sind.

Das Eigenhaus Barnstorf in Hannover an der Ecke der Warmbüchen- und Hedwigstraße weist reiche Verwendung von Tuffstein, sonst rauhem Putz auf, der durch ausprobierte Mischung auf die Tuffsteinfarbe abgestimmt wurde. Die Ornamente sind durch Farbe und Vergoldung an hervorragenden Punkten besonders betont. Vorwiegend sind Formen und Einzelheiten gewählt, die in ihrer Entstehung bis in die alte Vorzeit reichen, die sich aber doch in der Bauern- und der deutschen Volkskunst vielfach erhalten haben, so z. B. das angewandte Sonnenrad, der Drudenfuß usw. Die Formgebung des Hauses knüpft an solche und ähnliche Ueberlieferungen an, die oft alle Stilrichtungen der Jahrhunderte überdauerten oder durchwuchsen und für die man überall, im Norden, Süden, Westen, Osten, in Stadt und Land, in Stein, Eisen, Holz und sonstigem Material unversiegte Ströme im Vaterlande finden kann. Auch die andern hier gebrachten Arbeiten enthalten ähnliche Ansätze; sie zeigen, daß man auch in der Jetztzeit wohl mit einfachen Mitteln Wirkungen zu erzielen vermag, ohne zu klassischen Säulen, antiken Gesimsen, Akanthusblättern und sonstigen billigen, welschen Ausdrucksmitteln greifen und suchen zu müssen.

Die spitze Eckform des Bauplatzes ließ sich zu stimmungsvoller Gruppierung der Wohnräume ausnutzen, ergab aber einige Schwierigkeiten bezüglich der Gestaltung des Gebäudeäußern und der Diele, in der sich die Unregelmäßigkeit des Platzes besonders zusammendrängte Durch geeignete Lösungen, besondere Anordnung der Treppe, der Kaminecke und der Plaudernische, wurde eine gute Wirkung erzielt. Das Holzwerk der Diele ist feingemasertes Tannenholz, das dunkelblaue Färbung erhalten hat, auch die Kaminsteine, der Linoleum des Fußbodens und die ornamentierte obere Dielendecke sind in Blau gehalten. Die Ornamente sind weiß-schwarz ausgeführt, die Wandflächen, Läufer und dergleichen in Hellgrau.

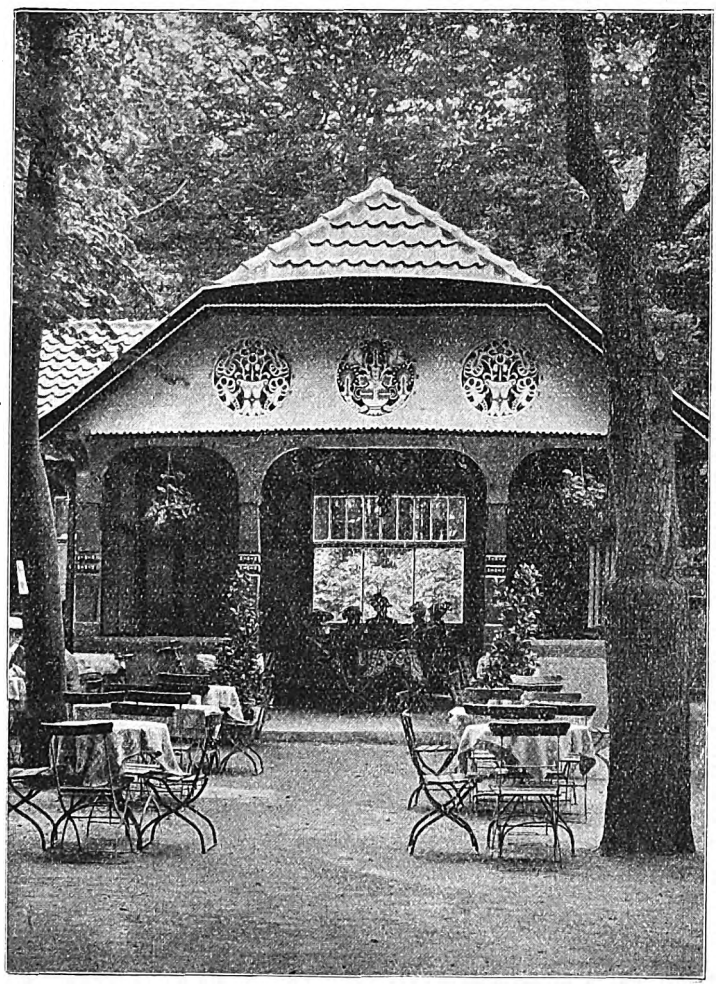
Zimmer im Hause Barnstorf.

Die Eingangstür wurde mit schuppenförmig übereinandergreifendem gehämmerten Eisenblech benagelt. Das ganze Eisen wurde sehr farbig behandelt. Im Herrenzimmer dient als Vertäfelung grünlasiertes Kiefernholz. Der Raum wurde mit ungebrochenen Farben und mit teilweise recht lebhafter Ausmalung belebt.

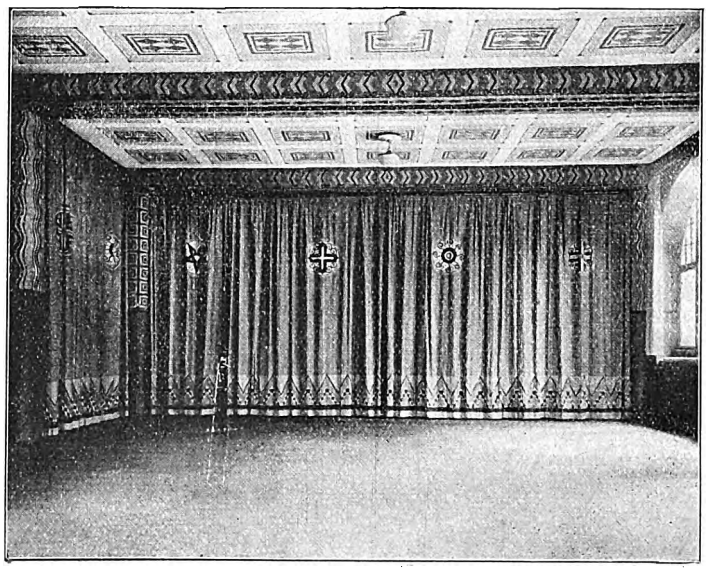
Das Sportshaus ist besonders billig und in leichter Konstruktion errichtet. Es bietet in den grünen Maschwiesen durch die schlichten, weißen Formen mit dem Strohdach einen gefälligen Punkt. Das Strohdach wurde von dem Architekten Morich ausgeführt. Diesem Architekten ist auch sonst im hannoverschen Lande an vielen Orten die erfolgreiche Wiederaufnahme dieser Bedachung zu danken.

Der Bischofsholer Verandaanbau ist auch mit geringen Mitteln ausgeführt. Das rote Ziegeldach und die leuchtend gestrichenen, großen Holzwandflächen mit den hübschen, bunten Ausmalungen sind lebenswarm und froh. Maler Kindermann führte sie aus.

Die Turnhalle der Töchterschule I ist mit Hilfe des Vorhanges in eine Aula zu verwandeln; bei Feierlichkeiten verschwinden die Turngeräte dahinter, um den Raum zur Aula zu stempeln. Die Muster auf dem Vorhang sind in Schablonenmanier auf leichtem Stoff von Max Roffmann gemalt worden. Die Malerarbeiten im Eigenhause Barnstorf wurden gleichfalls von Roffmann ausgeführt.



Verandaanbau bei der Waldwirtschaft Bischofshole.



Turnhalle der Töchterschule I. durch Vorrichtungen zur Aula hergerichtet.

Digitized by Google

Etwas vom Blech.

Vom Niederrhein kommt Kunde von einer großen Verblechung. In die einst so malerischen bergischen Ortschaften ist der Vexierteufel Fortschritt gefahren und schleppt allerlei Neuerungen herein, die ganz und gar nicht in den Charakter des Landes passen. Mit Betrübnis sieht der Freund guter deutscher Bauweise an die Stelle der mehr und mehr verschwindenden schönen altbergischen Häuser moderne Bauten von oberflächlichstem Allerweltsgeschmack treten, sieht er vor allem, wie das alte, ehrbare Ziegeldach durch Blech und Zink verdrängt wird. Nicht bloß die Dächer, auch schon die Wände werden mit Blech benagelt, so daß die Häuser auf dem besten Wege sind, sich in riesige Kekskisten zu verwandeln.

Diesem Unfug einigermaßen Einhalt zu tun, hat der „Rheinische Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz" bereits eine Los-vom-Blech-Bewegung eingeleitet, die das erfreuliche Ergebnis hatte, daß in zahlreichen Orten die Genehmigung zur Blechbedachung verweigert und in manchen Ortsstatuten überhaupt das Blechdach von vornherein verboten wurde. Ein ästhetischer Gewaltakt, der zwar in den interessierten Kreisen der Blechindustrie eine Gegenbewegung hervorrief, die vorläufig in einer Eingabe des Vereins deutscher Eisenhüttenleute an das Ministerium des Innern gipfelte, aber damit nützlicherweise die ganze Frage zu noch eingehenderer Behandlung aufrollte und an die Oeffentlichkeit zog. Heute liegen nun schon gewichtige Stimmen vor, unter andern von dem Ausschuß der Deutschen Freien Architektenschaft in Hannover, dem Vorstand des Bundes deutscher Architekten und verschiedenen einzelnen Fachmännern, die sich wider das Blech erheben. Interessant sind besonders die Ausführungen vom Landesbaurat Baltzer in Düsseldorf, die wir auszugsweise den „Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz", 9. J., 3. H., entnehmen:

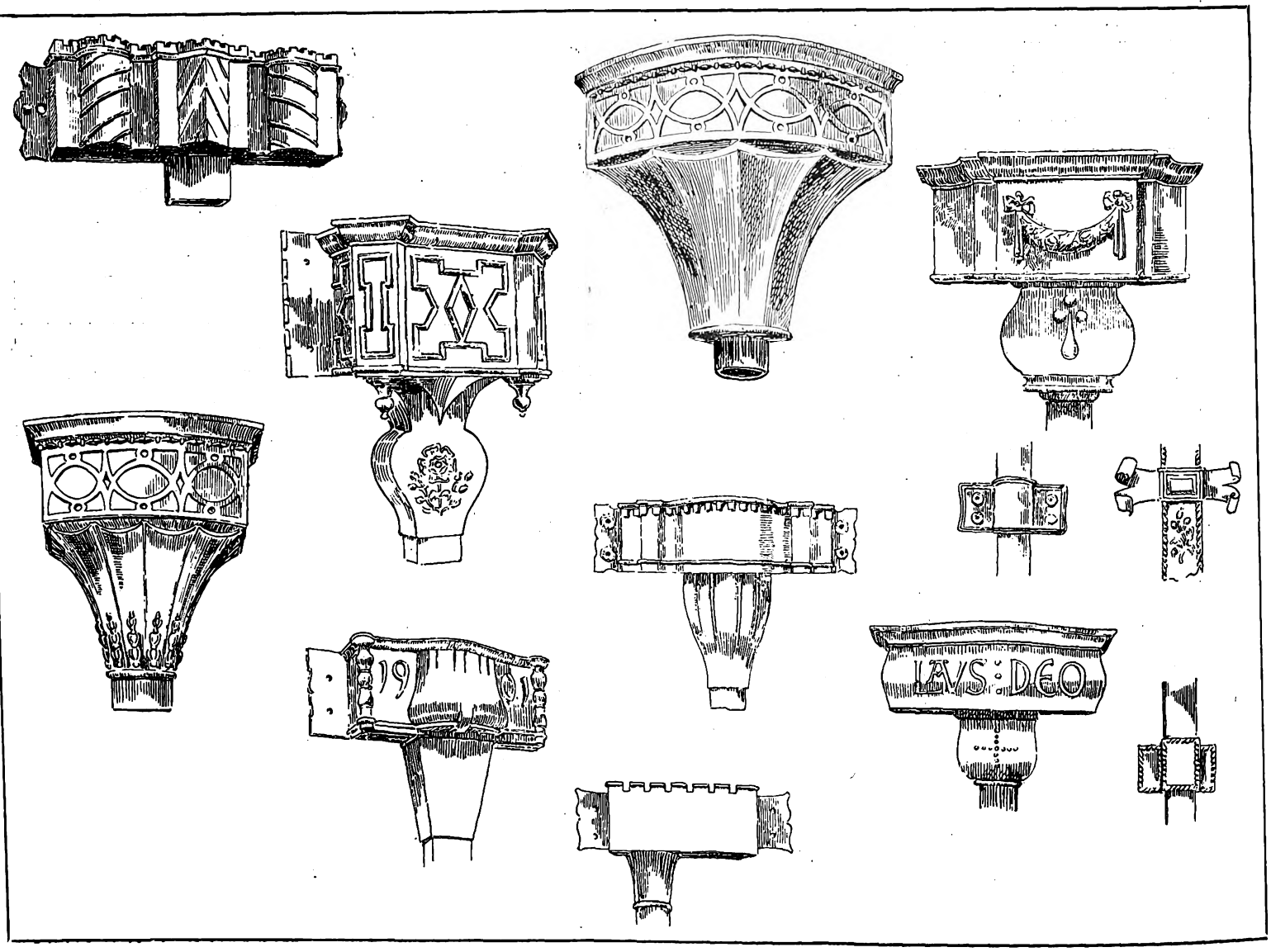
„Die von dem Verein deutscher Eisenhüttenleute der Eingabe beigegebenen Schreiben von Klempnermeistern und Vertretern industrieller Erzeugnisse lassen erkennen, daß die Verbote, über die Klage geführt wird, sich in der großen Mehrzahl der Fälle auf die Verwendung von sogenannten Pfannenblechen, d. h. Nachbildungen von Tonpfannen oder Falzziegeln beziehen, die namentlich von dem Siegener Blechwalzwerk auf den Baumarkt gebracht werden. Es zeugt von einem nicht geringen Grade von Naivität, für diese Nachbildungen eines natürlichen und materialgerechten Baustoffes, noch dazu in einem Material, welches durch seine stumpfe und tote Färbung ganz besonders unschön wirkt, volle Daseins- und Verwendungsberechtigung zu verlangen, und wenn dieses Surrogat verboten wird, von „übertriebenen Forderungen der Behörden" und „Uebergriffen der Heimatschutzbewegung" zu sprechen."

Der Kampf um die Rettung einer Imitationsindustrie, die doch keinerlei werkgerechte Daseinsberechtigung hat, ist in der Tat ulkig.

„Von den in den Schlußsätzen der Eingabe hervorgehobenen besondern Vorzügen der Blechbedachung, insbesondere der Pfannendächer, soll derjenige des relativ geringen Eigengewichtes nicht bestritten werden. Alle übrigen möchte ich jedoch stark in Zweifel ziehen, so zunächst die unbegrenzte Haltbarkeit, die vollkommene Undurchlässigkeit für Wasser, die Unempfänglichkeit gegen Witterungseinflüsse und daher geringe Ausbesserungsnotwendigkeit. Es unterliegt keinem Zweifel und ist für Architekten mit längerer Baupraxis ein alter Erfahrungssatz, daß gerade das Zinkblech, zumal wenn es sich um größere Dachflächen handelt, infolge seiner Ausdehnungsfähigkeit und des geringen Widerstandes gegen atmosphärische Einflüsse, namentlich, wenn zu den Wirkungen der Luftfeuchtigkeit auch noch solche von Rauch und Gasbeimischungen kommen, wie sie die Atmosphäre unsrer Großstädte und Industriebezirke durchweg aufweist, ein sehr zweifelhaftes Deckungsmaterial ist .... Ob der Schutz gegen Feuerübertragung, namentlich auch bei sogenannten Pfannenblechen, wirklich so wirksam ist, wie in der Eingabe angegeben, erscheint zweifelhaft, da doch das Blech bei großer Nähe des Feuerherdes sicherlich starke Ausdehnung der Einzelpfannen erfahren wird, wodurch leicht Bruchstellen entstehen und die unter der Blechhaut liegenden Schalbretter freigelegt werden können. Die Feuerversicherungsanstalten unterscheiden nach eingezogenen Erkundigungen bei Feststellung der Prämiensätze nur harte und weiche Dächer. Zu erstern gehören Schiefer-, Ziegel-, Blech- und Pappdächer, zu letztern Stroh- und Rietdächer. Die Angabe, daß bei Blechdächern besonders niedrige Prämiensätze eintreten, beruht somit auf einem Irrtum. Daß die Kosten der ersten Beschaffung eines Blechdaches sich niedriger stellen als diejenigen mancher andern Deckungsart, mag zugegeben werden (für Pfannen- und Falzziegeldächer trifft es bei den hohen Zinkpreisen der letzten Jahre sicherlich nicht zu); es fragt sich nur, ob dies unter Berücksichtigung aller Reparaturen und der den Blechdächern zweifellos auch anhaftenden Nachteile noch der Fall ist."

Die vorstehenden Ausführungen werfen ein eigentümliches Schlaglicht auf die Art, wie der Verein der Eisenhüttenleute in seiner Eingabe mit Beweisgründen arbeitet, die fast allesamt nicht stichhaltig sind.

Es ist eine alte Erfahrung, daß das Praktische und das Schöne sich meist deckt. Das Unpraktische weckt einen Widerwillen, der be-



Alte Regenrohrkästen.

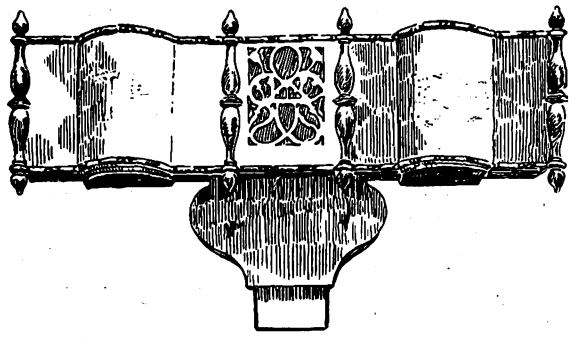
Digitized by Google

wußt oder unbewußt auf eine ästhetische Ablehnung hinausläuft. Der Kern aller Aesthetik ist das strenge Zurückführen aller Formen auf ihre Zweckmäßigkeit. Imitationen, zu deutsch Vorspiegelungen falscher Tatsachen, sind nie schön. Gegen das Zinkblech wäre an sich nichts einzuwenden, wenn es 1. sich besser bewährte als andres Material (was aber einwandfrei bestritten wird), 2. eine Eigenform gefunden hätte, die ihm einen besondern Charakter gibt. Das ist aber nicht der Fall. Der einzige unbestrittene Punkt, die billigere Anschaffung, sollte gerade von seiten der Interessenten am allerwenigsten betont werden. Ein Hausdach ist keine Ramschware. Das billigste Material ist beim Hausbau für jeden Einsichtigen von vornherein abzulehnen; denn im Laufe der Jahre wird es durch die fortlaufenden Reparaturen das Teuerste. Unsre deutsche Industrie — wir wünschen das beileibe nicht aus Aesthetelei, sondern aus sehr ernst zu nehmenden kulturellen und politischen Gründen — hat es sich zur Ehrenpflicht zu machen, den Hauptwert auf die Qualität und nicht auf die Billigkeit ihrer Produkte zu legen.

Was die Eigenform betrifft, so stellt sich das Blech mit der Nachahmung der Tonpfanne ein schlechtes Zeugnis aus. Eine der unglücklichsten Verteidigungen, die die Eingabe enthält, ist der Hinweis auf die Anpassungsfähigkeit in das Ortsbild durch Auftragen eines Dachlackes in beliebiger Farbe. Diese schreienden, keiner Anpassung fähigen Dachlackfarben sind es ja eben, die die Ruhe und Vornehmheit der Orts- und Landschaftsbilder zerstören! Aber ohne Farbe ist das Blech wiederum abscheulich, weil es durch die Witterung rasch verschmutzt. Schließlich, was die wirtschaftliche Schädigung betrifft, so läßt sich doch leicht feststellen, daß gerade dieser Zweig der Eisenindustrie nicht ausschließlich auf Dachlieferungen angewiesen ist, während andrerseits ein Ueberhandnehmen der Blechbedachung doch auch eine wirtschaftliche Schädigung der gesamten übrigen Bedachungsindustrie herbeiführen würde.

Bemerkenswert an der ganzen Sache ist jedenfalls das Ergebnis, daß wir heute in unsrer scheinbar von künstlerischer Kultur durchtränkten Zeit, da, wo es praktisch darauf ankommt, immer noch schweren Kampf haben. Noch steht ein großer Teil der Industrie — das Eisenwalzwerkbeispiel ist nur eines unter vielen — in schroffem Gegensatz zu den Ansprüchen der Kultur. Das ist ein Wink, wo der Hebel angesetzt werden muß. Es ist unendlich viel wichtiger, mit der Industrie zur Verständigung zu kommen, als ästhetisch mit dem Handwerk zu plänkeln. So und so viel Handwerksbetriebe können durch unser Aesthetentum zu einem Eintagsleben erweckt werden. Morgen schlafen sie wieder ein. Unsre Zukunft liegt in der Kultur der Industrie.

M. Escherich.



Vom Kunstschutz.

Solche Entwürfe, Pläne, Berechnungen, Veranschlagungen usw., die künstlerisch oder wissenschaftlich als selbständige Geistesprodukte anzusehen sind, genießen den urheberrechtlichen Schutz und sind vor jeder fremden Verwertung gesichert. Auch wenn es zulässig wäre, daß ein Architekt oder Ingenieur derartige Pläne für andre Arbeiten mitverwertet, so würde trotzdem ein solches Verfahren, wenn es stillschweigend geschieht, gegen die guten Sitten verstoßen, und es ist selbstverständlich, daß in solchen Fällen, die ja auch nahe an Betrug grenzen, und die als Diebstahl geistigen Eigentums anzusehen sind, jeder Rechtsschutz zu versagen ist.

Keineswegs in allen Fällen trifft das aber zu. Zumal auf dem Gebiet der rein technischen Baukonstruktion, des gewerblichen Bauwesens usw. kann in vielen Fällen von einer persönlichen Geistesschöpfung nicht die Rede sein; es handelt sich hier vielmehr um rein technische Arbeiten, um Berechnungen, Entwürfe usw., die der eine vielleicht nach dieser, der andre nach jener Seite anders machen würde, die wesentlich zwar nicht einem Rechenexempel gleichkommen, das jeder ausrechnen könnte, aber doch unpersönlich genug sind oder sein können, daß eine Verwertung dieser Arbeiten nichts andres ist als eine Zeit- und Kraftersparnis, daß in dieser Verwendung in keiner Weise etwas Gesetzwidriges gefunden werden kann.

Eine andre Frage ist es aber, ob die Verwendung fremder Pläne, fremder Projekte, Berechnungen usw. auf den Vergütungsanspruch des Architekten, des Ingenieurs einen Einfluß hat.

Das Reichsgericht (Baurechtliche Entscheidungen Bd. 8, S. 94) hat sich dahin entschieden, daß der Besteller für einen solchen Plan, der zum Teil die Kopie eines fremden Planes ist, nicht die normale Grundgebühr zu zahlen hat, sondern den Gebührenanspruch um einen entsprechenden Betrag mindern darf.

Diese Entscheidung dürfte rechtlich einwandfrei und durch § 157 des Bürgerlichen Gesetzbuchs gerechtfertigt sein.

Verträge sind nach Treu und Glauben auszulegen. Wenn ein Besteller einem Architekten, Techniker, Ingenieur usw. den Auftrag zu einem Entwurf, Plan usw. gibt, so wird von beiden Parteien stillschweigend angenommen, daß es sich hier um eine durchaus originale, wenn auch nicht Geistesschöpfung, so doch um eine geistig selbständige Arbeit handelt. Was vergütet wird, ist in diesem Fall nicht nur die bloße Lieferung der Arbeit, sondern vergütet wird in erster Linie der Aufwand an Kraft und Zeit, der zu dieser Arbeit nötig ist, es ist dabei unerheblich, ob vom rechtlichen Standpunkt aus der Vertrag als ein Werkvertrag oder, wie es in manchen Fällen richtiger sein dürfte, als ein Dienstvertrag anzusehen ist; denn auch beim Werkvertrag wird die Vergütung für die Arbeit gezahlt, nur daß nicht der Auftrag auf Arbeit der Inhalt des Vertrages ist, sondern die Herstellung des Werkes. Die Vergütung für das Werk ist eine Vergütung für die in dem Werk verkörperte Arbeit.

Die Herstellung des Werkes durch geistige Arbeit ist daher meiner Meinung nach der Hauptinhalt eines derartigen Vertrages. Doch kann es natürlich vorkommen, daß sich eine Arbeit durch irgendwelche Umstände vereinfacht.

Anders ist es bei bautechnischen und ähnlichen Arbeiten. Hier kann man nicht sagen, daß es dem Architekten, dem Bauunternehmer usw. zugute kommt, wenn er z. B. zufällig in einem wissenschaftlichen Werk, in einer Zeitschrift usw. ein Projekt findet, das er ganz oder zum Teil für die von ihm übernommene Arbeit verwerten kann. Selbstverständlich ist er berechtigt und verpflichtet die dabei in Betracht kommenden wissenschaftlichen und sonstigen Arbeiten mit zu verwerten, aber er ist und bleibt verpflichtet, eine eigne geistige Arbeit aufzuwenden, eine selbständige Arbeit herzustellen.

Der Architekt, Ingenieur usw., ist verpflichtet, eine eigne geistige Arbeit zu leisten, selbst wenn ein andrer eine ähnliche Arbeit ihm bereits vorgeleistet hat. Diese Arbeit ist und bleibt seine Vertragsverpflichtung; und wenn er dieser Verpflichtung nicht voll nachkommt, so hat er insoweit nicht voll geleistet, selbst wenn das Resultat seiner Arbeit für den Besteller vollwertig ist.

Hat der Architekt, Techniker, Ingenieur usw. auf diese Weise zwar eine für den Besteller wertvolle Arbeit geleistet, aber nicht eine solche Arbeit, wie dieser auf Grund des Vertrages verlangen konnte, so ist dieser nach den allgemeinen Rechtsgrundsätzen auch nur verpflichtet, einen Teil der Vergütung zu entrichten.

Aus diesem Grunde müßte man auch eine Pflicht annehmen, bei Ablieferung der Arbeit dem Besteller Mitteilung davon zu machen, inwieweit die Arbeit Kopie einer andern Vorarbeit ist, und es besteht eine Pflicht, den Gebührenanspruch von vornherein entsprechend herabzusetzen.

Dr. Eckstein.

Mitteilungen der D. F. A.

Kriegs-Verbandstag.

Aus gesetzlichen und satzungsrechtlichen Gründen sehen wir uns veranlaßt, einen Verbandstag der D. F. A. für 1916 einzuberufen. Die Verhandlungen finden statt am

Sonntag, 20. August 1916, vorm. 9 Uhr,

in Düsseldorf, Hotel Monopol.

Die Tagesordnung nebst besonderer Einladung ist allen D. F. A.-Mitgliedern, soweit sie zu erreichen waren, bereits zugestellt. Dem Verbandstag voraus geht eine

Gesamtausschußsitzung

am Sonnabend, dem 19. Aug. 1916, abends 8 Uhr,

in dem gleichen Lokal. Einladung und Tagesordnung hierfür geht den Zweigvereinen in den allernächsten Tagen zu.

Trotz der Kriegswirren hoffen wir auf einen möglichst zahlreichen Besuch und bitten heute schon unsre Mitglieder und Zweigvereine, zum Besuch dieser Tagung zu rüsten.

Der geschäftsführende Ausschuß der D. F. A.

I. A.: Chr. Heine.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Unsere Zeitschrift wird auf holzfreiem Papier gedruckt. Nunmehr ist auch diese Art Papier auf Grund des Bundesratsbeschlusses beschlagnahmt worden. Der Verband deutscher Druckpapierfabriken erhöht infolge des Beschlusses des Vereins der Zellstoff-Fabrikanten, wonach die Preise für Zellstoff gegenüber dem Friedenspreise um das $2^1/_2$fache erhöht werden, ab 1. Juli d. J. die Preise für 100 kg Zeitungsdruckpapier um 10 M. für Rollen und 12 M. für Bogen. Das bedeutet eine neue Steigerung von 25 v. H. und von rund 90 v. H. gegen den Friedenspreis. Was das für die Presse bedeutet, die nicht in der Lage ist, ihre Bezugs- und Anzeigenpreise in gleichem Maße hinaufzuschrauben, bedarf keiner nähern Ausführung. Tatsächlich hat abermals eine ganze Anzahl kleinerer und mittlerer Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen. Wie wir hören, beschäftigt sich die Reichsregierung eingehend mit der Frage, wie diesen fortgesetzten Preissteigerungen entgegenzutreten sei, und ob sie durch die vorhandene Steigerung der Rohstoffpreise ausreichend gerechtfertigt sind. Wie diese Prüfung aber auch ausfallen möge, jedenfalls wird die Regierung dafür sorgen müssen, daß der Papiererzeugung aus den staatlichen Forsten Papierholz zu annehmbaren Preisen zur Verfügung gestellt wird, und daß den Preistreibereien auf dem Zellstoffmarkte, auf dem die Preise auf das Zweieinhalbfache des Friedenspreises gesteigert sind, kräftige Gegenmaßregeln entgegengestellt werden.

Wettbewerbsentscheidungen. Allgemeine Ortskrankenkasse Wilhelmshaven-Rüstringen, Verwaltungs- und Wohngebäude. Es waren 55 Entwürfe eingegangen. Von den acht zur engern Wahl ausgesuchten Entwürfen wurden die Arbeiten mit dem Kennwort „Möve", Verfasser die Architekten Lübbers und Dieter (Wilhelmshaven), mit dem 1. Preis (900 M.), „Zentral", Verfasser Architekt Adolf Haro (Hannover, Bodenstedtstraße 12), mit dem 2. Preis (700 M.), und die Arbeit „Vivat Scheer", Verfasser Architekt Werner Koech (Hannover, Feldstraße 23), mit dem 3. Preis (500 M.) ausgezeichnet. In außerordentlich anerkennenswerter Weise beschloß die Ortskrankenkasse, die in letzter Wahl verbleibenden übrigen 5 Entwürfe mit einer Anerkennungssumme von je 200 M. anzukaufen. Es sind dies die Entwürfe mit den Kennworten: „Im Maien", Architekt Lutz (Hannover), „Schick auf Schlick", Architekt Sasse (Hannover), „Volkswohl a", Architekt Emil Werner (Hannover), „Dreiteilig", Architekt Wilhelm Grieme (Bremen) und „Die letzte Stunde", die Architekturfirma R. & G. Schellenberger (Bremen-Hastedt). — **Gestaltung des Rathausvorplatzes in Spandau.** Das Preisgericht, das für die Beurteilung der eingegangenen Entwürfe zur Neugestaltung des Rathausvorplatzes in Spandau (vergl. Wettb. Juni, S. 1798) eingesetzt worden war, hat seine Arbeit in zwei umfangreichen Sitzungen erledigt. Es waren 26 Entwürfe eingegangen. Ursprünglich waren 4 Preise ausgesetzt. Da die beiden Entwürfe des Regierungsbaumeisters Kaiser (Wilmersdorf) und der Architektenfirma Reinhard & Süßenguth (Charlottenburg) von dem Preisgericht als gleichwertig erachtet wurden, sind die beiden ersten Preise zusammengelegt und halbiert worden, so daß die beiden der vorgenannten Wettbewerber mit dem gleichen Preise bedacht werden konnten. Den dritten Preis sprach das Preisgericht dem Architekten Michaelsen (Berlin) zu, während den vierten Preis der Architekt Teschel (Wilmersdorf) erhielt. Ueber die Frage, welcher der preisgekrönten Entwürfe zur Ausführung gelangen soll, hat sich das Preisgericht nicht schlüssig gemacht. — **Im Wettbewerb Aufteilung und Bebauung des Grundstückes des alten Rathauses zu Spandau** erhielten den I. Preis von 1000 M. und den II. Preis von 600 M. die Entwürfe des Arch. Adolf Steil in Spandau. Der III. Preis von 400 M. fiel dem Arch. Jacob Sedelmeier in Fa. Höniger & Sedelmeier in Berlin zu. Angekauft zu je 200 M. die Entwürfe der Arch. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg und Spitzner in Berlin. — **In dem Wettbewerb Bureauhaus für die A.-G. C. Berg, Eveking,** wurden verteilt: I. Preis: Arch. Brüninghaus & Hellmuth in Iserlohn; II. Preis: Arch. Jos. Wentzler in Köln und Wilh. von Im Thurn in Dortmund; III. Preis: Arch. Wilh. Koch in Halle.

Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Gesandtschafts-Gebäude in Sofia. Die Deutsche Freie Architektenschaft und der Bund Deutscher Architekten hat in einer Eingabe an den Herrn Reichskanzler die Bitte ausgesprochen, daß zur Erlangung von Plänen für den in Aussicht genommenen Bau eines deutschen Gesandtschaftshauses in Sofia ein öffentlicher Wettbewerb unter den deutschen Architekten ausgeschrieben werden möchte.

Die Verordnung über die Sicherstellung der Staatsdarlehen zum Wiederaufbau im Kriege zerstörter Gebäude vom 1. Mai d. J. (Gesetzsamml. Seite 45) hat in der Sitzung des Herrenhauses vom 20. Juni d. J. die verfassungsmäßige Genehmigung erhalten. In der Begründung dieser Verordnung wird angegeben, daß allein in der Provinz Ostpreußen durch den Einbruch der russischen Truppen rund 34000 Gebäude zerstört sind, deren Wiederaufbau, zunächst durch den Mangel an Arbeitskräften und Baustoffen verzögert, nunmehr zur Herbeiführung geordneter Wirtschaftsverhältnisse tunlichst beschleunigt werden soll. Die Begründung sagt weiter: „Die Kosten für den Neubau oder die Instandsetzung im frühern Umfange sollen in der Weise aufgebracht werden, daß der Neubauwert der zerstörten Gebäude im Juli 1914, nach Abzug des Wertes der Baureste und der Abnutzung, aber unter Zuschlag der infolge Erhöhung der Löhne und Baustoffpreise entstehenden Mehrkosten und der Hälfte der durch baupolizeiliche Anordnungen verursachten Mehraufwendungen als Kriegsentschädigung gewährt wird, während die Deckung des Restes der Baukosten nach Bedarf durch Staatsdarlehen erfolgen kann. Diese Staatsdarlehen sollen zinsfrei bleiben. Sie sind nach Ablauf von fünf Jahren von einem durch den Finanzminister allgemein festzusetzenden Zeitpunkt ab jährlich mit 3 v. H. des ursprünglichen Darlehnsbetrags in halbjährlichen Raten zum 1. Oktober und 1. April zu tilgen." Es folgen Erläuterungen über die Verleihung der Staatsdarlehen, die etwa 10 v. H. der Gesamtbaukosten betragen sollen und unter so günstigen Bedingungen gegeben werden, daß sie zum größern Teil als eine Schenkung des Staats anzusehen sind. Aus dem Wortlaut der Verordnung ist besonders hervorzuheben:

„Für unverzinsliche Tilgungsdarlehen, die der Staat zum Neubau oder zur Wiederherstellung von Gebäuden bewilligt, die bei kriegerischen Maßnahmen während des gegenwärtigen Krieges zerstört oder beschädigt sind, ist im Grundbuch in Höhe des bewilligten Darlehns eine Sicherungshypothek einzutragen. Die Eintragung erfolgt auf Ersuchen der zuständigen Behörde. Gleichzeitig ist bei der Sicherungshypothek ein Vorbehalt des Vorrangs vor allen andern privatrechtlichen Belastungen des Grundstücks unter Hinweis auf diese Verordnung im Grundbuch einzutragen."

„Nach Gewährung des Darlehns hat die zur Anweisung der Kriegsentschädigung oder Vorentschädigung zuständige Behörde zu bescheinigen, ob und inwieweit das bewilligte Darlehn in den Grenzen des genehmigten Bauplans zweckmäßig verwendet ist. Vor Abgabe der Bescheinigung ist das Gutachten des Königlichen Kreisbaubeamten oder des Bezirksarchitekten einzuholen."

„Die Eintragungen der Sicherungshypothek mit dem Rangvorbehalt und des Vorrangs erfolgen ohne Vorlegung der über die eingetragenen Hypotheken und Grundschulden ausgefertigten Urkunden. Wird eine solche Urkunde nachträglich vorgelegt, so hat das Grundbuchamt die Eintragung auf ihr zu vermerken."

Die Prüfstelle für Ersatzglieder für Kriegsbeschädigte, an deren Gründung und Verwaltung der Verein deutscher Ingenieure hervorragenden Anteil hat, hat am 1. Februar d. J. in den Räumen der Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg (Fraunhoferstraße 11/12) den Betrieb aufgenommen. Ferner hat der Verein deutscher Ingenieure das technische Bureau der Prüfstelle beauftragt, die in dem Wettbewerb des Vereins für einen Armersatz gewonnenen Ergebnisse durchzuarbeiten und seine Ermittlungen der Fachwelt zugänglich zu machen. Weiterhin wird die Prüfstelle fortlaufend Merkblätter herausgeben, in denen sie über ihre Erfahrungen berichtet. Zwei dieser Merkblätter sind bereits erschienen.

Pariser Ausstellung für den Wiederaufbau in Frankreich. Im Pariser Tuilleriengarten ist gegenwärtig eine Ausstellung untergebracht, welche zeigt, daß man in Frankreich nun auch an den Wiederaufbau der zerstörten Städte und Dörfer denkt. Außer zahlreichen Modellen und Plänen von Einzelbauten, die zum Teil zum Zerlegen und Zusammensetzen bestimmt sind, werden Wiederaufbauungspläne ganzer Städte gezeigt. Besonders Reims, Arras und Ypern haben, wie die „Kunstchronik" berichtet, die französischen und belgischen Architekten zu neuen Bauplänen gereizt.

Techniker als Rechnungsprüfer. In die Königlich Sächsische Oberrechnungskammer ist am 1. Mai ein Techniker mit Mittelschulbildung als Oberrechnungsrevisor in eine erledigt gewesene Oberrechnungsrevisorstelle berufen worden. Sachsen ist damit der erste deutsche Bundesstaat, der beginnt, die technischen Rechnungsfragen in höchster Rechnungsprüfungstelle durch Techniker behandeln zu lassen.

Eine Ausstellung für soziale Fürsorge in Brüssel ist vom Deutschen Reichsversicherungsamt errichtet worden. Hier wird der gänzlich kenntnislosen und mißtrauisch erstaunten Bevölkerung in Vorführungen, Fabrikbauten, Krankenhausmodellen, laufenden Maschinen mit Schutzvorrichtungen, Bildern, Aufnahmen, Tabellen usw. gezeigt, wie viele hunderte Millionen Mark Deutschland für Arbeiterwohlfahrt ausgibt. Von den leitenden Männern, Oberstabsarzt Geheimrat Dr. Pannwitz, der die Anregung zu dem Werk gegeben, dem Kölner Bürgermeister Hauptmann Rehorst, der mit Unterstützung des Architekten Lechner die bauliche Leitung innehatte, den Mitgliedern des Beirats, insbesondere Exzellenz von Sandt und Handelsrichter Dr. Landsberger, war vorzügliche Arbeit geleistet worden. Auch Professor Peter Behrens und Professor Hugo Eberhardt zeigen architektonische Mitarbeit. Der Besuch der Ausstellung durch die Belgier war gleich am ersten Tage sehr lebhaft. Es wurden fast 3000 zahlende Besucher gezählt. So ist zu hoffen, daß die Belgier erkennen werden, welche Aufgaben nach unserer Auffassung Staat und Arbeitgeber auf dem Gebiet der Fürsorge haben.

Prüfungsstelle für statische Berechnungen in Königsberg. In Königsberg ist eine Prüfungsstelle für statische Berechnungen nichtstaatlicher Baupolizeibehörden begründet worden, und zwar auf Veranlassung des preußischen Ministers der öffentlichen Arbeiten. Die Prüfungsstelle kommt für ganz Ostpreußen allein als amtliche Stelle in Frage und hat viele Aufträge erhalten, die sich in der Zukunft noch bedeutend vermehren werden. Die Stelle verfügt über erste Kräfte auf dem Gebiete der Statik und berechnet die Arbeiten nach billigem Tarif. Dadurch wird die Arbeit solcher privaten Bauingenieure, die speziell statische Berechnungen ausführen, überflüssig gemacht.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringstr. 4.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 33/34. Hannover, den 10. August 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die künftige Wohnungsfürsorge. — Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen. — Die bauliche Entwicklung von Königsberg. — Einiges über Hauszeichen und Hausmarken. — Bautechnische Mitteilungen. — Ostpreußische Bürgerhäuser. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Die künftige Wohnungsfürsorge.

Mehr und mehr schreiten die Vorarbeiten für die Planungen und Ausführungen von Kriegeransiedlungen fort. In einer großen Anzahl Provinzen Preußens sind eigne Organisationen eingesetzt worden, die über die Richtlinien ihrer Arbeit ein Einvernehmen erzielt haben. Auch in den andern Bundesstaaten ist man nicht müßig. In der letzten Woche fand eine größere Besprechung von Bürgermeistern, Landräten und andern Verwaltungsbeamten statt, die zunächst größere Vorträge auf diesem Gebiete entgegennahmen. Bei der ganzen Besprechung trat nun auch wieder die Erscheinung zutage, die sich so vielfach in der Bearbeitung des ganzen Ansiedlungswesens gezeigt hat: Es fehlt der Stab der Techniker, der Männer der Praxis, die, mit besonderer Erfahrung ausgestattet, mitarbeiten müßten. In den weitaus meisten Fällen wird der höhere Techniker zu spät zu solchen Aufgaben herangezogen. Wohlmeinende höhere Verwaltungsbeamte übernehmen die Vorarbeit, die, getragen von den besten Absichten, oft schleppend und bureaukratisch verläuft. In der großen Versammlung, die nun im Saale des alten Rathauses in Hannover stattfand, wies Oberpräsident von Windheim, der den Ehrenvorsitz übernommen hatte, in warmen Worten auf die Notwendigkeit der Beschaffung guter Wohnungen für ländliche und städtische Arbeiter unter den Kriegsteilnehmern hin. Diese Bestrebungen werden hier in Hannover durch verschiedene Organisationen gefördert. Von dem Landesdirektorium als Zentralstelle für die Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Provinz Hannover sei zur Behandlung dieser Frage ein besonderer Wohnungsausschuß eingesetzt, und es sei vereinbart, daß die Siedlungsgesellschaft die Ansiedlung auf dem Lande und der Hauptverein für Volkswohlfahrt die Ansiedlung in der Stadt betreibe.

Ueber den allgemeinen Stand der Wohnungsfürsorgebestrebungen

sprach Dr. von Mangoldt (Frankfurt am Main). Er eröffnete damit den Reigen der einzelnen Vorträge, die sich in wohlmeinender und echt volksfreundlicher Weise mit mancher Zeitnot beschäftigten und die, Positives betonend, verschiedenfach die unersättlichen Forderungen der Bodenreformer zurückwiesen. Der Redner ging von den großen Menschenverlusten aus, die unser Vaterland aus diesem Kriege mit langhinwirkenden wirtschaftlichen Folgen zu gewärtigen habe. Wenn auch beim Eintritt des Friedens eine große industrielle Hochkonjunktur, die viele Menschen als Arbeiter in die Städte zieht, nicht zu erwarten sei, so müsse doch insbesondere bei Kleinwohnungen an verschiedenen Orten mit einem schweren Mangel gerechnet werden, der kennzeichne sich am besten durch die Verteurung des Bauwesens, was aber die Herstellung von kleinen Wohnungen wenig rentabel erscheinen lasse. Die Arbeitslöhne sind gewaltig gestiegen, nicht wenig aber auch die Materialpreise. Die Erhöhung der Hypothekenzinsen, die Vermehrung der Steuern werde dazu kommen. Vereinzelt sei die künftige Verteurung für Kleinwohnungen auf 70% geschätzt worden. Wenn es nun gelten würde, der deutschen Familie der Zukunft ein angenehmes Heim zu verschaffen, so könne das nur geschehen, wenn die Miete möglichst billig gehalten wäre, das Bauen also verbilligt würde. Mit welchen Lasten und Erschwerungen aber würde heute schon das Bauen umgeben. Es komme also darauf an, neuen Leitgedanken die Führung beim ganzen Wohnungsbau zu überlassen, dessen vornehmster sei, der Erneuerung des deutschen Volkes zu helfen, in dem künftigen Deutschland mit seiner schweren Arbeit, Heime für die Familien und die Kinder zu schaffen, in dem sie gesund und frohen Mutes aufwachsen können.

Ueber ländliche Ansiedlungen

sprach Landrat Rotberg (Fallingbostel), der seit Jahren in höchst energischer Weise in diesem Kreise ein neues Kolonisationswerk erfolgreich betrieben hat. Die hauptsächlich von ihm als Führer des Kreises gegründeten Dörfer sind bekannt. Vom Standpunkte edler Heimatsarchitektur aus betrachtet, lassen diese Schöpfungen sehr viel zu wünschen übrig; in ihrer Wirtschaftsplanung aber und der Durchführung fortschrittlicher Nützlichkeit sind es vortreffliche Leistungen. Der Redner verwirft mit einer kurzen aber schneidenden Kritik die von den Bodenreformern immer wiederholten Ueberforderungen. Er wünscht nicht einfach Kriegeransiedlungen in Masse zu errichten, sondern er will Siedlungen für tüchtige, arbeitsfrohe Menschen, die für die landwirtschaftliche Arbeit geeignet sind. Es soll also die Persönlichkeit gewertet werden. Er erzählte weiter von den unendlichen Schwierigkeiten der Arbeit mit den Behörden, der Schwerfälligkeit und den beständigen Bedenken, die jedem energischen Versuche Hindernisse bereiten möchten. Das Oedland selbst da draußen ist schwer zu haben oder es ist so teuer, daß es wieder nicht rentabel ist, zu bauen. Es fehlt aber ein Enteignungsrecht, um die großen Flächen Bauernödland zu gewinnen. Der Redner verlangt weiter Erleichterung der Baupolizeivorschriften und eine gründliche Abänderung des alten Ansiedlungsgesetzes, das schon von vornherein jeder neuen Gründung die Bereitstellung eines hohen Anteils an Kirchen- und Schulkosten auferlegt, ohne die Entwicklung der Verhältnisse abzuwarten. Man empfing von diesem Vortrag den Eindruck eines willensstarken, von der Notwendigkeit der neuen Aufgabe tief überzeugten Mannes, der seine Sache auf das beste beherrscht. Es ist wohl zu wünschen, daß er in seinem Kreise und darüber hinaus mehr Unterstützung und Freiheit für seine Bewegungen erhält.

Ueber halbländliche Ansiedlungen

sprach Landrat Dr. Bertold (Blumenthal). Seine Bautätigkeit und seine Ansiedlungsarbeit überhaupt ist ja seit langem bekannt. Die schönen Erfolge sind die Frucht seiner unausgesetzten Arbeit, die von einem milden Idealismus besonnt erscheinen. Er will glückliche und zufriedene Arbeiter schaffen. Sein Auge ruht mit Wohlgefallen auf den kleinen grün umsäumten Arbeiterhäusern mit hübschen Blumengärtchen und spielenden Kindern und einer ordentlichen Bewirtschaftung. Er weist mit Humor und innerer Freude auf die Dachkammern in seiner Kolonie hin, die in dieser Zeit mit Schinken, Speck und Würsten gefüllt sind und die jenen Arbeitern in den Häusern die ganze Frage der Nahrungsteuerung in ein erheblich andres Licht rücken als den andern, die in der Stadt eine Wohnung auf kurze Kündigung gemietet haben und die jedes Heimgefühls bar geworden sind. Er weist auf die gänzlich anders geartete Kindererziehung in seinen Ansiedlungen hin als dort, wo in hohen, engen und lichtlosen Mietkasernen mit unzufriedenen Bewohnern ein unfrohes Leben vegetiert. Was wird denn, so fragte der Redner, nach dem Kriege kommen? Eine Verteurung des Lebens. Welche Schichten aber werden denn vorwärts kommen in all dieser Bedrängnis? Nur die mit dem kräftig entwickelten Sparsinn, weil bei denen der Wille „vorwärts zu kommen“ Eltern und Kinder zu gleicher Zeit innig beseelt. Welche Schichten aber werden denn im künftigen Kampfe am wenigsten unterliegen? Ein gesundes Volk, das durch die ständige Berührung mit der Natur auch von Lebensmut und Zufriedenheit erfüllt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

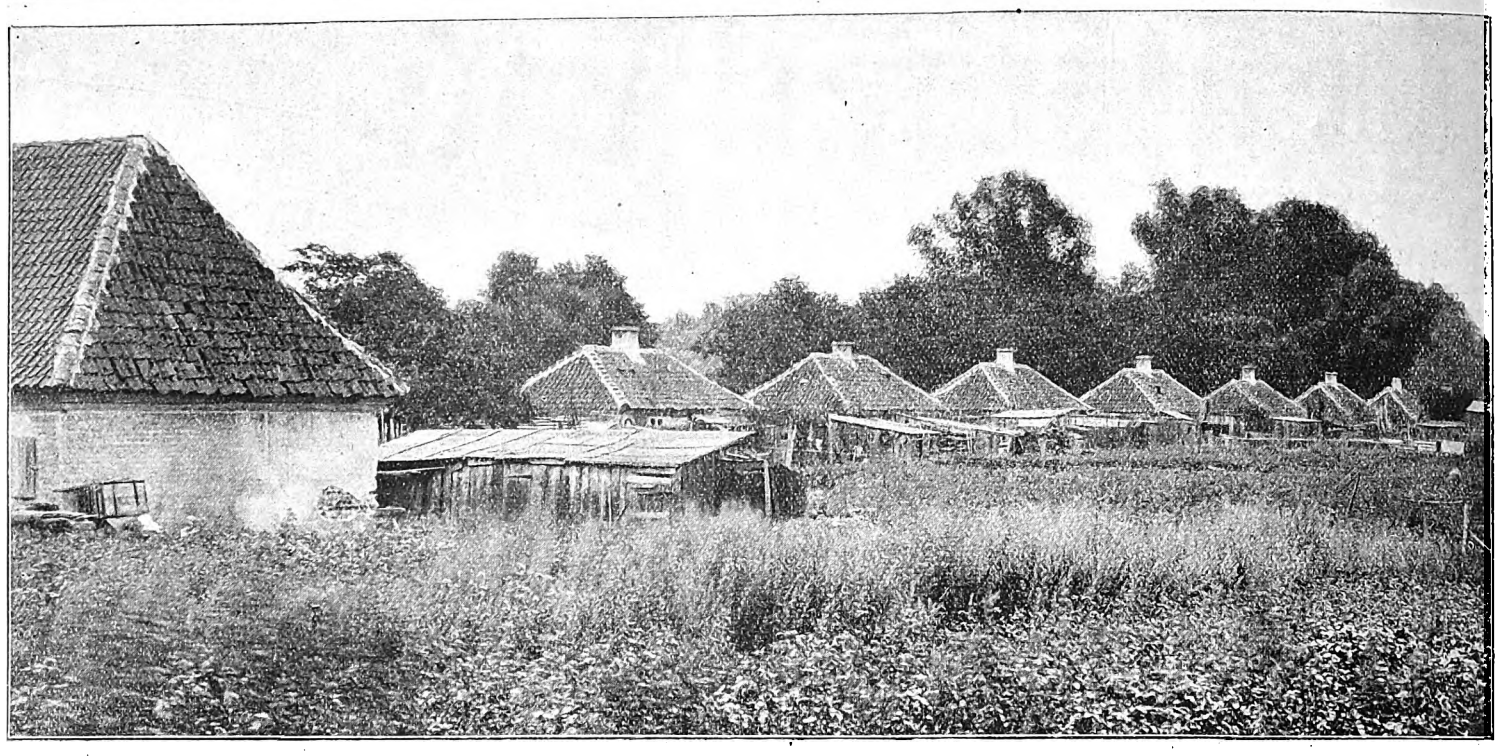


Abb. 1. Arbeiterkolonie am Mühlenhof bei Königsherg aus der Zeit um 1800.

Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen.

Von Arch. C. Zetzsche (Berlin).

Von Anfang an ist immer wieder betont worden, daß beim Wiederaufbau als Endziel nicht bloß eine augenblickliche Verschönerung und Verbesserung, sondern eine dauernde Gesundung und Hebung des ganzen Bauwesens und der Baugesinnung der gesamten Bevölkerung erstrebt werden muß, wenn eine lebensfähige Weiterentwicklung aus eigner Kraft, ohne ständige Nachhilfe von außen, angebahnt werden soll. Auch ein harmonischer Anschluß des Neuen an die alte landesübliche Bauweise ist dringend zu wünschen, um die Eigenart der Ortsbilder und der Landschaft zu erhalten. Natürlich kann das nur durch eine Wiederbelebung des geistigen Inhalts der letztvergangenen guten Bauweisen, nicht aber durch rein äußerliche Wiederaufnahme von Stilformen, etwa der Backsteingotik der Ordenszeit oder der antikisierenden des Empire und Biedermeier geschehen, und wenn trotzdem solche Versuche unternommen werden, so wird sich der Mißerfolg bald genug ebenso unverkennbar zeigen wie bei allen ähnlichen Unternehmen der letzten Jahrzehnte. In den durchweg kleinen Städten kann außerdem ein äußerlicher Formenreichtum ja nur die überlieferte, einheitliche kleinbürgerliche Schlichtheit beeinträchtigen.

Ebensowenig aber wird man zum Ziele kommen, wenn man alles zuläßt, was nicht gerade den nötigsten baupolizeilichen Bestimmungen zuwiderläuft, oder wenn man den Bezirksarchitekten oder „besonders berufenen Künstlern", wie ja verschiedentlich vorgeschlagen worden ist, möglichste Freiheit läßt, für ihren Bereich Formgebung und Ausführungsweise je nach ihrer Geschmacksrichtung zu bestimmen. Wenn man sich davon besonders günstige Entwicklungsmöglichkeiten für eine eigenartige neuzeitliche Formensprache verspricht, dürfte man sich doch erheblich irren. Selbst wenn es gelingen sollte, zur zielbewußten Leitung einer solchen Entwicklung befähigte Kräfte in genügender Anzahl zu gewinnen, die man dann natürlich auch nicht mit Verwaltungsarbeiten aller Art belasten dürfte, wäre bei dem Umfange der Arbeiten und dem Mangel an geschulten Handwerkern wohl als sicher vorauszusehen, daß bei sehr vielen Ausführungen auch von Grund aus gute Entwürfe verballhornt und in den Einzelheiten verdorben werden und daß Zerrbilder des Gewollten entstehen, wie das bei der verständnislosen äußerlichen Nachäffung neuer Formen durch minderwertige Kräfte zu geschehen pflegt.

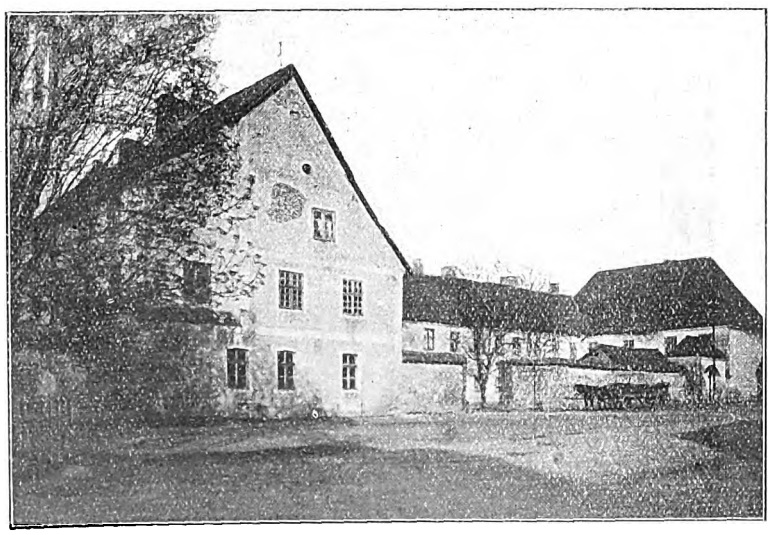


Abb. 3. Gutshof bei Gilgenburg.

Vor allem aber muß man bedenken, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der in Frage kommenden Bauten kleinbürgerliche und ländliche Wohnhäuser und landwirtschaftliche Nutzbauten sind, bei denen die Entwurfsarbeit des Architekten sich auf den Grundriß, auf gute Ver-

Abb. 2. Arbeiterkolonie am Mühlenhof bei Königsberg.

hältnisse im Aufbau und Umriß und auf das Zusammenfassen der Gebäude zu wirksamen Gruppen beschränken muß, während alle formalen Einzelheiten aus der zweckentsprechendsten handwerklichen Ausführung heraus entwickelt werden müssen und Zierformen diesen nur vereinzelt und ganz bescheiden hinzugefügt werden dürfen. Das Gelingen hängt also nicht nur wirtschaftlich, sondern auch künstlerisch durchaus von der Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit der Bauhandwerker ab, und die ganze Aufgabe erscheint daher schon an sich nicht geeignet, zu einem künstlerischen Versuchsfelde zu dienen, etwa um eine möglichst reichhaltige und anziehende Musterkarte von Ausführungs- und Bewährungsbeispielen der vielen, sich jetzt in Deutschland erfreulich entwickelnden, aber noch nicht zur Reife gelangten neuen Kunstrichtungen aufzustellen. Das würde — mindestens zunächst, solange letztere noch nicht zur deutlich erkennbaren Einheit des Endzieles gelangt sind, — nur die Unsicherheit und die Verwirrung der Begriffe vermehren, bei den Baufachleuten wie bei den Laien.

Eine wirkliche und dauernde Hebung der kleinbürgerlichen und ländlichen Bauweise ist vielmehr nur zu erhoffen, wenn es gelingt, mit den Wiederaufbauarbeiten eine gründlichere, zweckentsprechendere und zugleich möglichst einheitliche Schulung aller beteiligten Kräfte zu erreichen und zugleich in der Bevölkerung Sinn und Verständnis für die

Digitized by Google

Vorteile und Schönheiten einer solchen sachlichen und in allen Einzelheiten zielbewußt durchgeführten Bauweise wiederzuerwecken.

Gewiß sollen dabei alle neuzeitlichen, künstlerischen und praktisch-wirtschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen nutzbar gemacht und möglichst auch weiterentwickelt werden; aber das kann mit Aussicht auf dauernden Erfolg doch nur in einem bestimmt umgrenzten Rahmen und auf durchaus gesicherter Grundlage geschehen. Dagegen läßt sich auch nicht einwenden, daß ja auch in frühern Jahrhunderten durch die aus den verschiedensten Gegenden herangezogenen Ansiedler ganz verschiedene Bauweisen mitgebracht und nebeneinander weitergeführt worden sind und daß dies gerade in Ostpreußen mit bestem Erfolge geschehen ist und zu mannigfachen reizvollen Verschmelzungen, namentlich in der Bauart der Bauernhäuser, geführt hat. Damals brachten eben alle schon in sich gefestigte Bauüberlieferungen mit, die dann in jahrhundertelanger Anpassung und Verschmelzung zu einer ostpreußischen zusammenwachsen konnten. Von alledem ist aber heute nicht die Rede; vor allem fehlt die nötige handwerkliche Erfahrung und Sicherheit bei den Zuwandernden ebenso wie bei den Einheimischen. So bleibt nur das eine: es muß alles folgerichtig aus den landesüblichen Verhältnissen und Bedürfnissen heraus und mit ihnen zusammenwachsen, wenn es nicht eben so schnell, wie es ins Werk gesetzt würde, wieder verschwinden oder verderben soll. Letzteres würde unzweifelhaft geschehen, wenn die Entwicklung in das Belieben einzelner oder unter den Einfluß verschiedener Geschmacks- oder gar „Stil"richtungen gestellt würde. Dagegen muß eine straffe und möglichst einheitliche Organisation, die zielbewußt auf allgemein brauchbaren, streng sachlichen und alles irreführenden Bauwerks entkleideten Grundlagen aufgebaut und durchgeführt wird, mit der Zeit allen einheimischen Bauleuten in Fleisch und Blut übergehen und so wieder zu einer von allen ganz selbstverständlich geübten und deshalb selbstsichern, einheitlich geschlossenen und bodenständigen Ueberlieferung für das gesamte Bauwesen der Provinz führen.

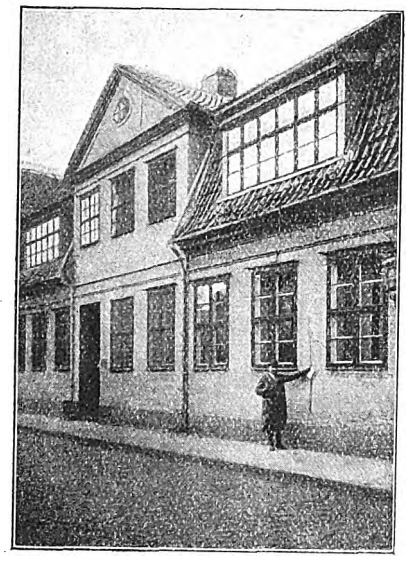
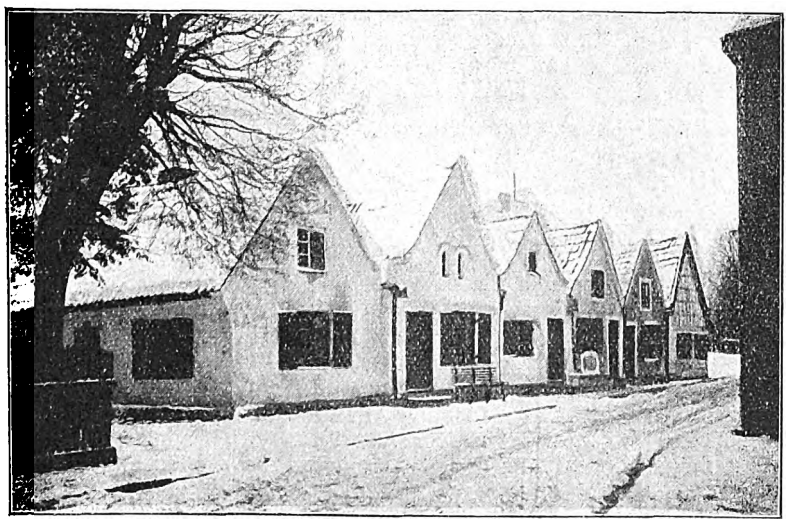


Abb. 5. Patrizierhaus in Pillau.

Damit dürften auch die vielen Schwierigkeiten am einfachsten zu lösen sein, die sich aus dem Umfang der Arbeiten, aus veränderten Anforderungen, aus sanitären und sozialen Fürsorgemaßnahmen usw. ergeben. Denn bei dem Herausarbeiten zweckmäßigster Einheitsgrundformen müssen ja alle solche Fragen, von den nach den geeignetsten und am leichtesten zu beschaffenden Baustoffen und Konstruktionen bis zur vollkommenen Ausgestaltung ganzer Gemeinwesen, bedacht und beantwortet werden, wie das auch bereits bei der großen Ansiedlungstätigkeit unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. geschehen ist. Auch damals sind die neuangelegten oder abgebrannten Ortschaften mit staatlicher Unterstützung und unter staatlicher Aufsicht aufgebaut und auf Grund der Erfahrungen aus Zweckmäßigkeits-, Sparsamkeits- und ästhetischen Gründen Musterzeichnungen für die verschiedenen immer wiederkehrenden Gebäudearten aufgestellt worden, von deren Benutzung die staatliche Beihilfe, Land- und Materialüberweisung usw. abhängig gemacht wurde. Und die Bauvorschriften und deren Handhabung waren damals viel strenger als heute. Beides hat sich vortrefflich bewährt: zum Vorteile des Staates, der dadurch eine sparsame und doch sachgemäße und zugleich rasche Bauausführung erreichte, zum Nutzen der Bauenden, die durch die staatliche Bauaufsicht gut beraten und vor Uebervorteilung durch die Unternehmer geschützt wurden, nicht zum wenigsten aber auch zum Vorteile des Bauwesens, das dadurch eine gleichmäßige Entwicklung zu heute noch Achtung gebietender Höhe gewann.



Abb, 6. Alte Reihenhäuser in Mehlsack.

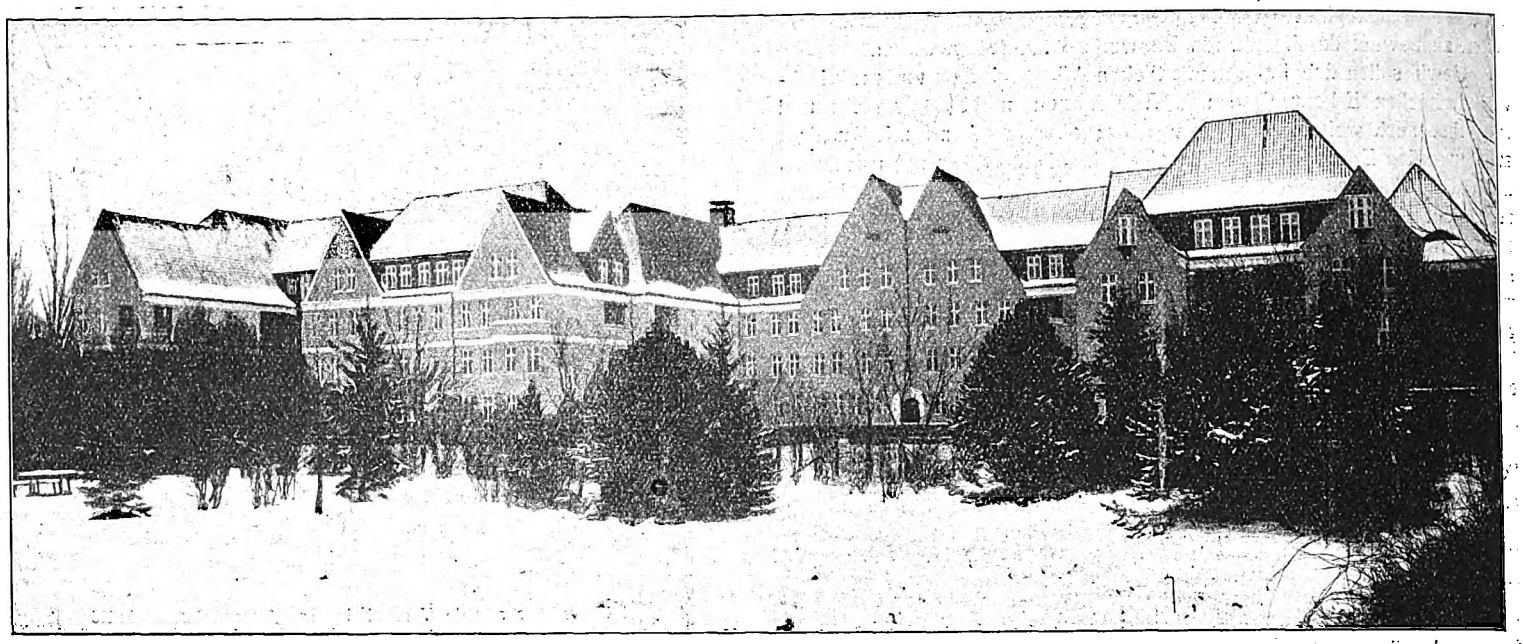
Abb. 4. Kleinbürgerhäuser in der Vorstadtsiedlung „Nasser Garten" in Königsberg.

Daß dies auch in Ostpreußen in vollem Maße der Fall gewesen ist, war bisher kaum bekannt. Demnach wurde meist von vornherein jeder Versuch, den alten Bestand als vorbildliche Grundlage für den Wiederaufbau nutzbar zu machen, als wenig aussichtsvoll, wenn nicht als völlig vergeblich angesehen. Eine eingehende Bereisung, die im Mai v. J. auf Veranlassung des Oberpräsidenten v. Batocki und der „Ostpreußenhilfe" durch den Architekten G. Steinmetz und Dr.-Ing. W. Lindner, den Geschäftsführer des deutschen Bundes Heimatschutz, ausgeführt wurde, ergab aber das gerade Gegenteil. Durch die Abgeschlossenheit der Provinz vom großen Verkehr und infolge ihrer weit langsamern Entwicklung im allgemeinen ist in Ostpreußen verhältnismäßig mehr von den schlichten alten Bauten erhalten geblieben als in den westlichen Provinzen. Außerdem ist die bürgerliche und bäuerliche Kunst gerade dort durch die immer wiederkehrenden Kriegsnöte und deren wirtschaftliche Folgen zu äußerster Schlichtheit und Sachlichkeit und zur Vermeidung jedes falschen Aufwandes gezwungen gewesen und dadurch bei aller Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit in Anlage und Form selbst bei den bescheidensten Aufgaben zu einer vornehmen und traulichen Ausdrucksweise gelangt.

Nachdem das Vorhandensein völlig ausreichender Beispiele dieser vortrefflichen und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts folgerichtig fortgeführten Baukultur durch die Bereisung in Stadt und Land festgestellt war, konnte kaum noch ein Zweifel darüber bestehen, daß beim Wiederaufbau an sie angeknüpft werden müsse, natürlich nicht in sklavischer Nachahmung und mit stilistischen Mätzchen, sondern durch eine Wiederbelebung ihres geistigen Inhaltes. Der Oberpräsident und die inzwischen zum Reichsverband zusammengeschlossene „Ostpreußenhilfe" stellten denn auch sofort die Mittel zur Verfügung, die noch vorhandenen vorbildlichen alten Bauten sorgfältig aufzunehmen, sie eingehend und einheitlich, unter Weglassung der in späterer Zeit erfolgten Verunstaltungen, zeichnerisch darzustellen, sie auch, soweit nötig, den heutigen Bedürfnissen entsprechend zu überarbeiten und durch neue und modern empfundene, aber den alten Vorbildern in jeder Weise verständnisvoll angepaßte Entwürfe zu ergänzen. So konnte trotz der gegenwärtigen erheblichen Schwierigkeiten in verhältnismäßig kurzer Zeit ein umfangreiches Werk entstehen, das demnächst erscheinen und in sehr großer Auflage allen beteiligten Staats- und Gemeindebehörden, den Bezirksarchitekten, den gemeinnützigen Vereinigungen usw., den Privatarchitekten und Unternehmern und den Baulustigen zur Verfügung gestellt werden soll: „Grundlagen zum Wiederaufbau Ostpreußens". Im Auftrage der Ostpreußenhilfe herausgegeben vom Deutschen Bund Heimatschutz, bearbeitet von Arch. Georg Steinmetz, Berlin. (Diesem sind die Abbildungen dieses Aufsatzes, z. T. verkleinert, entnommen.)

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Allgemeiner Wohnungsbauverein. Gebäudegruppe Brahmsstraße (Rückseite) in Königsberg.

Die bauliche Entwicklung von Königsberg.

Von Dr. Kurt Pallmann, zurzeit Königsberg.

Auf den deutschen Osten ist man im andern Deutschland erst eigentlich durch den Einbruch der russischen Mordbrenner aufmerksam geworden. Bis in die neuste Zeit fehlte die lebendige Wechselbeziehung zwischen der östlichen Grenzmark und dem übrigen Deutschland. Das Land blieb den übrigen Deutschen fremd, man hielt es für unwirtlich, eintönig, und von dem kernigen preußischen Volksstamm wußten nur wenige etwas im Westen. Der, der dieses Land nun kennen lernte — als Militärperson oder in einem andern Berufe —, dürfte wohl keine der mitgebrachten Anschauungen bestätigt gefunden haben. Im Gegenteil: ein anmutiges Hügelland, in dem liebliche, waldumhegte Seen mit Flußtälern und betriebsamen Ortschaften abwechseln — das Oberland, Ermeland, Masuren, Litauen.

Durch den Krieg — durch Taten der Ganz- und Halbtartaren — ward plötzlich herzliche Anteilnahme erweckt, allgemein und im besondern durch das System der Patenschaften für die zerstörten Ortschaften. Man setzt alles daran, um Ostpreußen in neuem Kleide erstehen zu lassen, schöner als je zuvor, man schuf die segensreiche Neueinrichtung der staatlichen Bauberatung, die beim Wiederaufbau um so berechtigter ist, als der Staat durch geschenkweise Hingabe eines großen Teils der Baukosten den Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Königsberg, die alte Krönungsstadt, will als hervorragender Teil dieses Weltbezirks, dessen wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt sie ist, Geltung haben. Die alte Hansa- und Hafenstadt will sich machtvoll großen Aufgaben der Verkehrspolitik widmen; denn auf die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse zu Wasser und zu Lande gründet sich das Aufblühen der Stadt. Sie will als Zentrum bereit sein, für eine günstige Weiterentwicklung unsers Ostens vor der gewaltigen theoretischen städtebaulichen Arbeitsleistung.

Vor allem galt es, für die Handels- und Industrieverhältnisse mit ihren natürlichen Hilfsquellen bessere Grundlagen zu schaffen — als Basis der Wohnstadt. Diesem Zweck gilt das Riesenwerk der Handels- und Industriehafenanlage mit Speichern und Hafenbahnhof für in- und ausländischen Güterverkehr, um die von See her kommenden Frachten auf die an der Kaimauer wartende Eisenbahn zum Weitertransport aufzuladen. Fahrrinne und Landtransportweg müssen in innigsten Zusammenhang gebracht werden. So wurde die zweckmäßige Gestaltung der Eisenbahnanlagen zu einem zweiten Hauptpunkt des Programms. Die Kurve des Seeverkehrs zeigte bis zum Ausbruch des Krieges einen beachtenswerten Aufstieg: von 1550—1870 ein langsames Steigen von 50 000 cbm auf 450 000, von 1870 ab ein rapides bis auf 2 350 000 cbm im Jahre 1913. Das gleiche gilt vom Eisenbahngüterverkehr, der von 1860—1870 von 50 000 auf 150 000 Tonnen stieg, bis 1880 auf 550 000 t und im Jahre 1913 auf 1 400 000 t.

Ein riesenhafter Bebauungsplan zeigt, wie die gesamte Bebauung sachgemäß geplant ist. Die Einteilung in Bauzonen und die Bestimmungen der Bauordnung sorgen dafür, daß um den festen Stadtkern nach außen hin die Bebauung immer lockerer und niedriger verläuft, nach Südwesten hin, dem Hauptverkehrsweg des Pregels, auch neuen Raum für die werkschaffende und menschenanziehende Industrie und wirtschaftliche Tätigkeit schaffend. Stadtbaurat Kutschke ist der verdienstvolle Schöpfer der Stadterweiterungspläne.

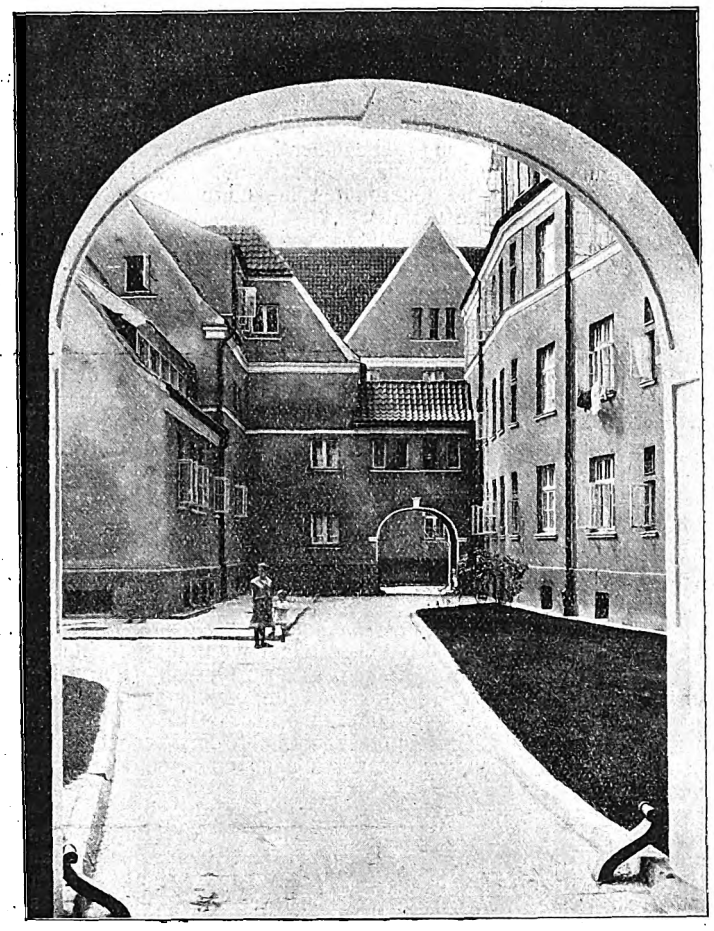
Neu-Königsberg um Alt-Königsberg mit dem hochragenden Schloß auf dem Königs-Berg, also eine natürliche Entwicklung, sie will die Vorbedingungen schaffen, damit die alte Handelsstadt angesehener wird und auch als moderne Industrie- und Wohnstadt zur vollen Blüte komme. Und in der Tat, nicht günstiger können die Verhältnisse liegen für einen verkehrstechnisch und städtebaulich ersprießlichen Ausbau als hier, wo die Lage am schiffbaren Pregelstrom und am Meer einen starken Lebensnerv bildet.

Mit der weitausgreifenden Gestaltung beim Wiederaufbau Ostpreußens will Königsberg Schritt halten, nachdem es erst später als andre deutsche Städte zur Ausdehnung der bebaubaren Flächen, zur Eingemeindung (1905) und Gebietsankäufen, zur Durchbrechung der einengenden Festungswälle (1910) gelangte. Nun erst konnte durch Freiwerden von weitem Festungsgelände rings um das Weichbild organische Verbindung mit den Siedlungen vor der Stadt geschlossen werden. Nun erst konnte großzügig Grundstücksorganisation getrieben werden. Heute besitzt Königsberg ein Areal von 2030 ha, und zwar innerhalb der Stadtgrenze 1230 ha bei einem Gesamtflächeninhalt des Stadtkreises von 4430 ha. Vor der Entfestigung gehörte die Stadt zu den am dichtesten bevölkerten und daher unerfreulichsten Gebilden der ganzen Monarchie. Wie gewaltig die Entwicklungslinie gestiegen ist, beweist das Anwachsen der Einwohnerschaft von 84 000 im Jahre 1860 auf 203 000 im Jahre 1905 und 259 000 im Jahre 1913.

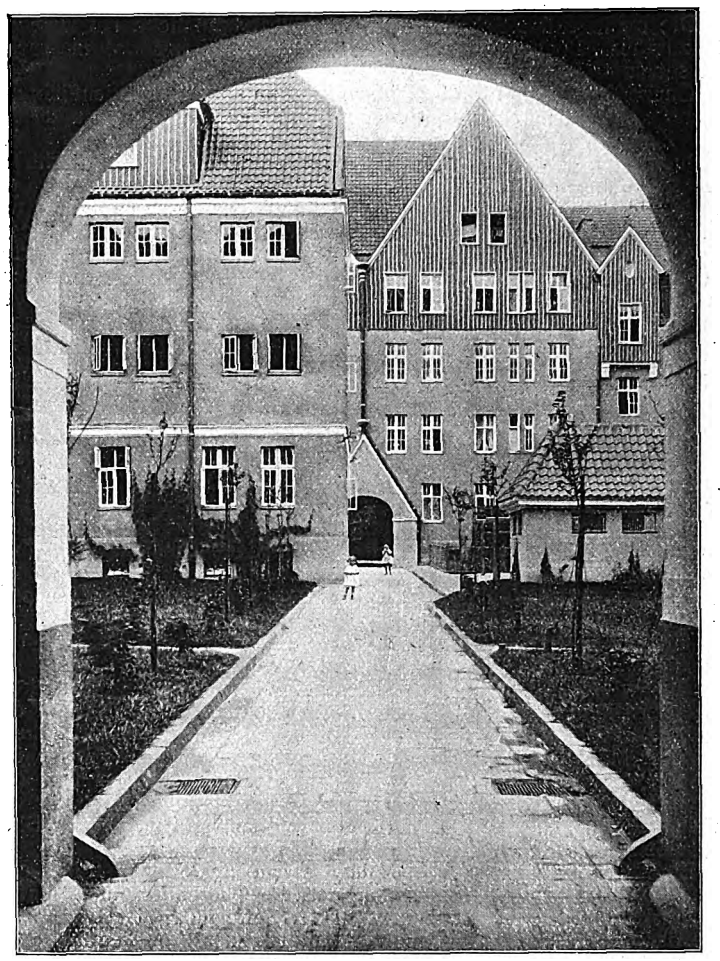
Wohl in keinem andern Gemeinwesen war die Stadtverwaltung während der letzten Jahre so intensiv am Werk, den Plan der Stadterweiterung zu fördern, ein Programm zu gestalten, das so weitausholend die Entwicklung für Jahrzehnte vorzeigt und die Bahn schafft für günstigste Wohn- und Arbeitsbedürfnisse. Eine Ausstellung im Börsensaal zeigt jetzt in riesigen Plänen, Modellen und Vogelperspektiven die städtebauliche Dominante hiervon; mit dem schönsten und ältesten Weinkeller Deutschlands, dem „Blutgericht", soll ein vorbildlicher Typ neuzeitlichen Städtebaus geschaffen werden, abwechslungsreich, der Oertlichkeit angepaßt, allen Forderungen nach Verkehr, Zweckmäßigkeit, Gesundheit und künstlerischer Gestaltung Rechnung tragend. Und die Zeugen des alten Königsbergs, die vorhandenen baulichen und Naturschönheiten in ihrer Ausdrucksform — Wasserflächen, Grünanlagen, Anhöhen, alten Bastionen mit Wassergräben und Glacis — sind nicht vom Boden getilgt, sondern als licht- und luftspendend in neuzeitlichem Gewande in Schmuck- und Erholungsplätze umgewandelt.

Schon gegenwärtig bietet Königsberg vortreffliche Proben von Kleinwohnungs-Siedlungen, die jeden Vergleich mit Anlagen in andern Teilen Deutschlands aushalten. Besonders der Allgemeine Wohnungsbauverein, eine gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft, die freilich infolge der großen Mietausfälle während des Krieges zusammengebrochen ist, hat hier Ersprießliches geleistet. Auch die Miethausbauweise in den neuern Teilen der Stadt ist durch diese Baugenossenschaft erfreulich beeinflußt worden. Die Baublöcke an der Beethoven- und Brahmsstraße und deren Umgebung (in der Nähe des Samland- und Cranzer Bahnhofs bzw. des zukünftigen großen Nordbahnhofs), zeigen eine überaus geschickte Aufrißgestaltung der Wohnhausgruppen, schlichte, durch farbigen Putz und Holz erhöhte Fassadenbildung. Man verspürt erfreulicherweise den Einfluß von Albert Geßners' Miethausarchitektur in Berlin-Charlottenburg. Von besonders liebevoller Bearbeitung zeugen die gärtnerisch gestalteten Vorhöfe sowie die durchgehenden-weiträumigen Höfe, die jeden Anklang an den Begriff Hinterhaus (das als Wohnung vollends fortgefallen) entschwinden lassen. (Forts. folgt.)

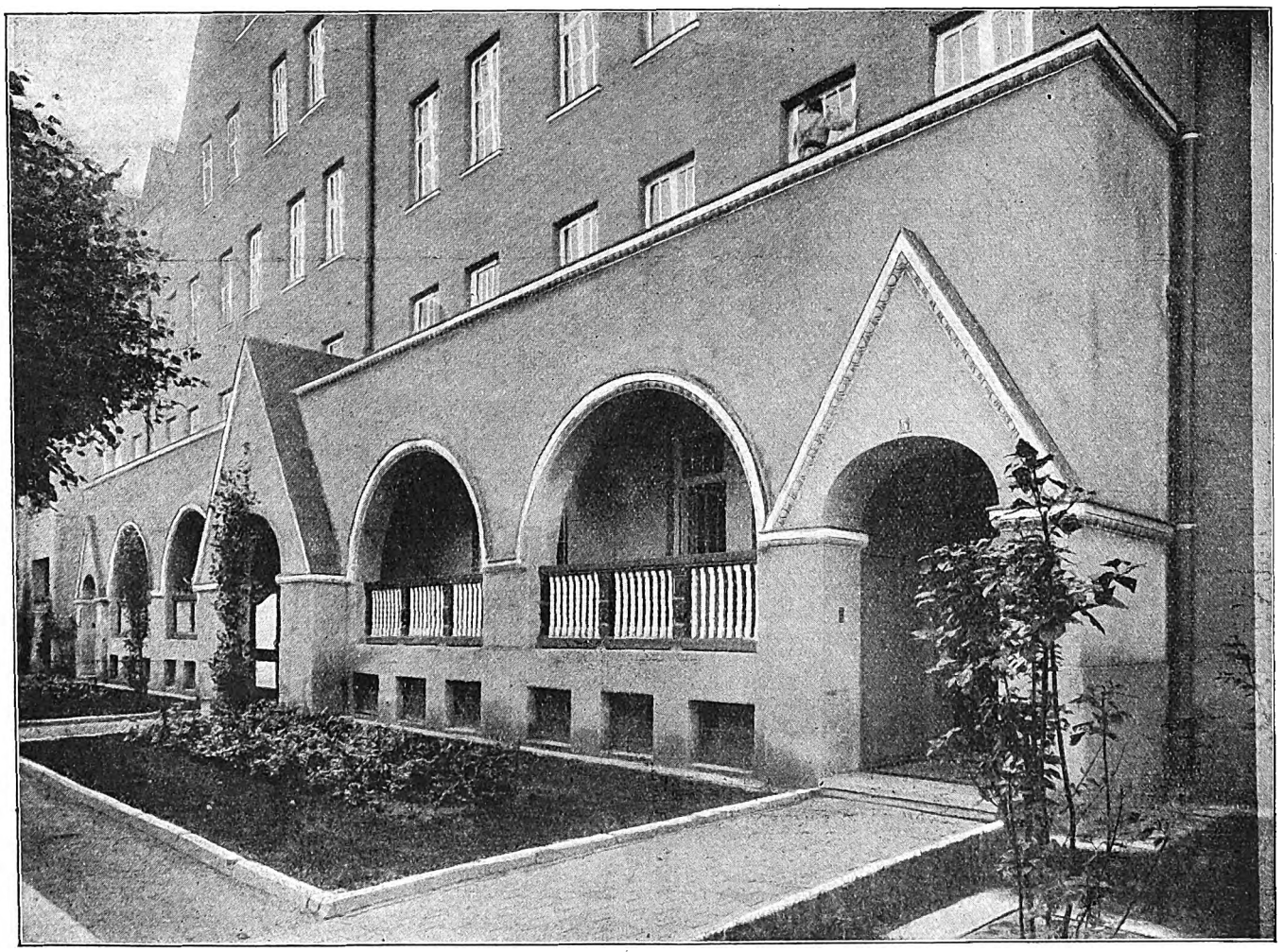
Digitized by Google



Hof zwischen Pobether- und Samland-Weg.



Hof zwischen Mozart- und Joachimstraße.



Mozartstraße 5 (Teilstück der Loggien).

Allgemeiner Wohnungsbauverein Königsberg. Arch.: Regierungsbaumeister Bleyer, Mitarbeit: Arch. Höflich (Königsberg).

Digitized by Google

Die Architektur der Wohnhausgruppen.

Die beiliegenden Schaubilder sollen die erstaunliche Tatsache der Tätigkeit des Allgemeinen Wohnhausbauvereins Königsberg ins rechte Licht setzen.

Ganze Baublocks für Miethauswohnungen sind, wie ersichtlich, neu entstanden, in reichster Ausstattung, mit gefaßten Grünplätzen und herrlichen Ziergärten oder weiträumigen Höfen mit Durchfahrten durch die Querflügel. Es sind Anlagen, wie wir sie kaum in Berlin zu sehen gewohnt sind, sowohl was Weiträumigkeit, Ausstattung der Rückfronten anbetrifft, als auch hinsichtlich der Gruppenbildung und Viertelausgestaltung. Friedlich wie diese Bautätigkeit in dieser kriegerischen Zeit sind die Straßennamen. Es ist das musikalische Viertel: Brahms-, Mozart-, Joachimstraße, soweit nicht Ortsbezeichnungen zugrunde lagen. Das eine Schaubild läßt auch ahnen, wie überschnell der Vorstoß der Bebauung in die Feldumgebung erfolgt ist. Noch stehen hier im Vordergrunde die Kohlfelder in aller Ueppigkeit. Der Bauverein arbeitet mit für Großstädte ungewöhnlich weiträumigen Verhältnissen.

Dementsprechend sind auch die Squareseiten der Häusergruppen architektonisch wertvoll ausgestaltet. Hier sind die Architekten bemüht gewesen, den reichlich bemessenen Innengärten auch stattliche Fassaden zuzugesellen, die Gärten mit netten Pavillons oder massiven Lauben oder die Innenhöfe mit hübschen Durchblicken durch die weiträumigen Blocks auszustatten. Ihre Fronten sind zu großzügigen Gruppenbildungen zusammengefaßt, durch hochragende Giebel, teils mit zwischengeschobenen Mansarden, oder Dacherkergruppen gegliedert und verziert. Also Wohnausnutzung bis in die obersten Geschosse hinauf. Der schöne Blick ins Grüne und die Blumenpracht der Gärten oder hübsch gestaltete Höfe läßt auch die Anlage von Loggien und Balkonnen natürlich erscheinen, die zur angenehmen Belebung der Fassaden wie zum freundlichen Aufenthalt dienen. Die große Hakengruppe der Brahmsstraße mit dem hochgegiebelten Rücksprung und den vorgezogenen Seitenflügeln macht einen besonders großartigen Eindruck lagerhafter Mächtigkeit, die durch die kräftig bezeichnete Horizontalgliederung gewahrt wurde und nur an einzelnen Stellen von den Giebeln unterbrochen wird. Die Häuser Joachimstraße geben die zugehörige Gartenanlage vor dem Mittelbau, oben, und unten den Blick nach außen, nach dem parkartigen Vorgelände.

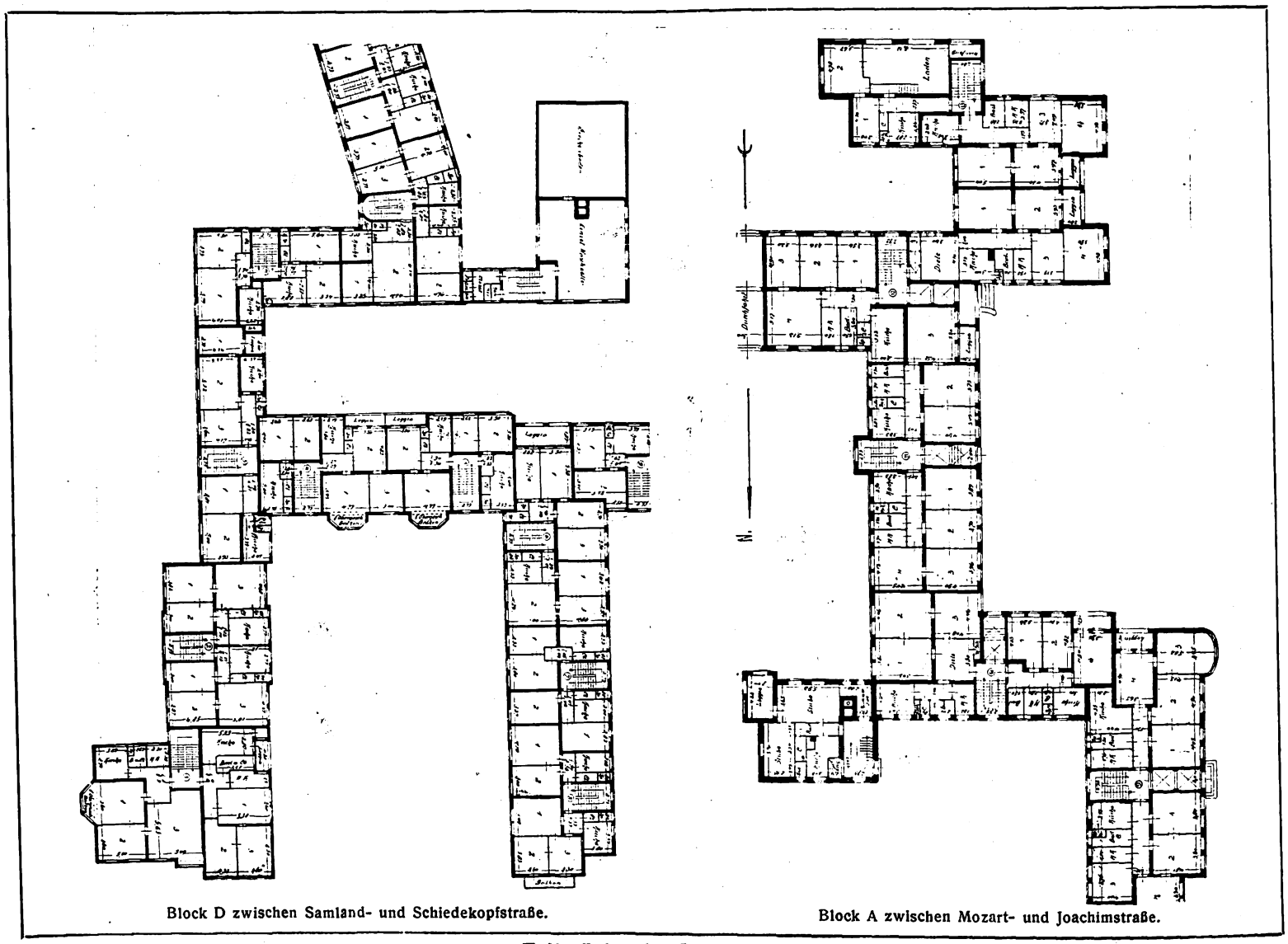
Eine Gruppe ähnlicher Wirkung ist an der Mozartstraße entwickelt, aber mit dem Unterschied, daß die Querbauten nach hinten, nach den Höfen zu, verlegt sind. Auf der Seite unten ist die Mittelpartie der Gruppe mit dem langen Altan vor der Front entlang dargestellt. Letzterer ruht auf einer schattigen Bogenhalle, die geschickt als gedeckte Veranden ausgebildet wurde. Das ist ein sehr reizvolles und brauchbares Motiv; der Rhythmus der großen Bögen, die mit den übergiebelten Hauseingängen abschließen, und in der Mitte als Hauptschmuckpunkt der steile vorgezogene Giebel des Mitteleingangs. Hübsche Blumenbeete zwischen den Zuwegungen erhöhen den Reiz der Gesamterscheinung. Hier ist meisterlich mit geringfügigen Mitteln gearbeitet, um den Zweck: Großzügigkeit, zu erreichen. Diesen Schmuckpunkt auf das Schaubild an der Mozartstraße übertragen, ergänzt die große Wirkung. Die mächtigen kahlen Giebel benötigten dieses Schmuckes, um ihnen das Herbe zu nehmen. Die Hofansichten lassen erkennen, daß die Querbauten mit Durchfahrten versehen sind, die hübsche Durchblicke vermitteln.

Der Gebäudeteil links zeigt den vorspringenden breiten Teil der Brahmsstraße mit dem anschließenden Rücksprung der Mitte. Die Hofansicht des Mozart- und Joachimstraßen-Hauses ist das Gegenbild zu dem auf der andern Seite oben rechts gezeigten Bilde. Hier liegt das Waschhaus mit dem Trockenplatz inmitten der Gartenstücke, die zu den einzelnen Häusern gehören. Die Fahrstraße mittendurch vermittelt die Zufuhr an Haushaltsbedürfnissen und solchen für den Garten. Nett ist auch die Hofansicht zwischen Pobether und Samlander Weg mit dem niedern Zwischenbau, durch den die Durchfahrt hindurchgeht. Parallel zur Mozartstraße geht die Joachimstraße als Blockabschluß. Das eine Bild stellt einen Teil dieser Straße dar, der einen Begriff von der Einheitlichkeit der ganzen Anlage gibt. Das sind fürwahr ansprechende Fassaden von vornehmem Ausdruck.

Es werden nun noch andere Baublocks des Allgemeinen Wohnhausbauvereins Königsberg gezeigt, die unmittelbar anschließen. Hier ist zur Belebung und zur Abwechselung mit gestrichener Holzverschalung gearbeitet, die auch schon bei der vorher beschriebenen Abbildung in Erscheinung trat. Auch an diesen Fassaden ist nur mit reinen Nutzteilen die architektonische Wirkung erreicht worden, schlichte Fassaden mit angenehmer Fenstergruppierung, Erkern, Durchfahrt und Eingangsvorbauten. Auch die Abfallrohre sind in sinngemäßer Weise für die Aufteilung der Flächen verwendet worden. Große Dachflächen im Wechsel mit Giebeln, Gruppendachaufbauten im Wechsel mit Einzeldacherkern, als Auflösung der Massen nach oben, sind die natürlichen Schmuckmittel der Fassaden.

Man muß dem Allgemeinen Wohnhausbauverein Königsberg zugestehen, er hat nicht an Boden gespart, um der Anlage von vornherein die Möglichkeit der Großzügigkeit zu sichern. Aber auch die Architekten, der Regierungsbaumeister Bleyer und der Architekt Hoeflich (Königsberg), haben ihr Bestes gegeben, um etwas Gutes zu schaffen.

F. Rud. Vogel.



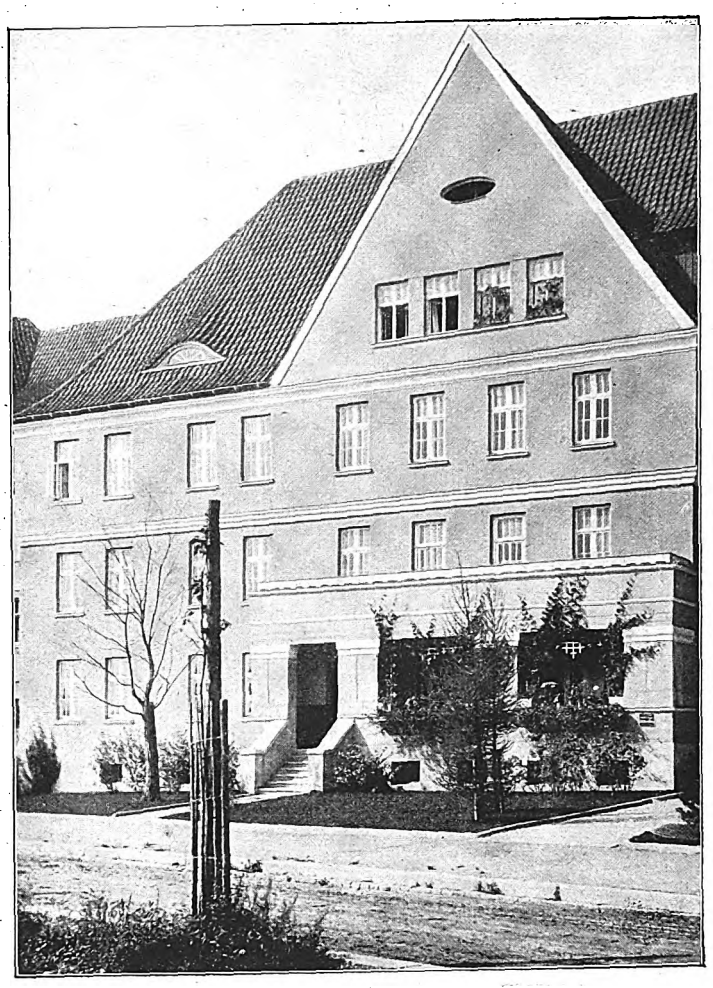
Block D zwischen Samland- und Schiedekopfstraße.

Block A zwischen Mozart- und Joachimstraße.

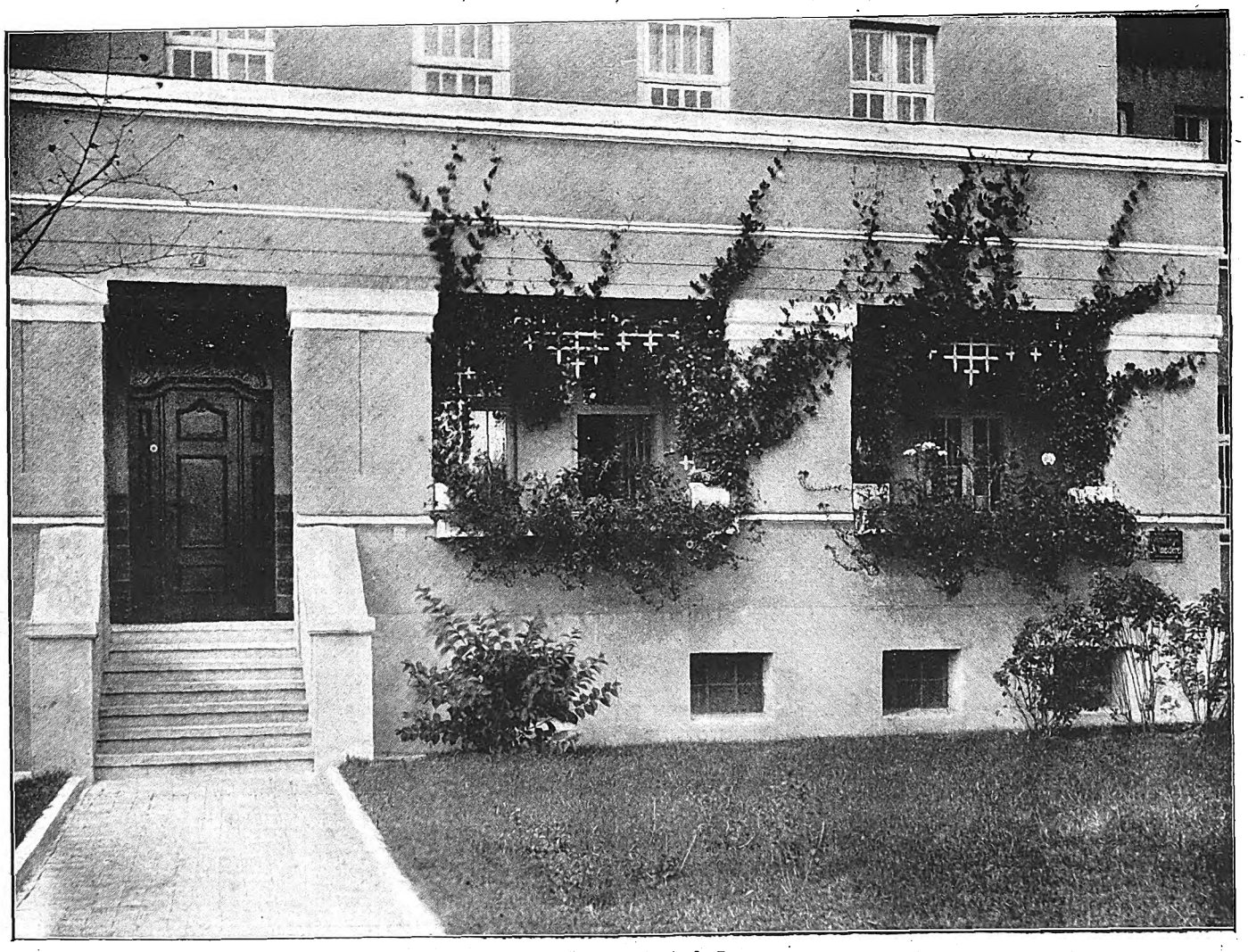
Teilstücke der Lagepläne.

Digitized by Google

Teilansicht Brahmsstraße.



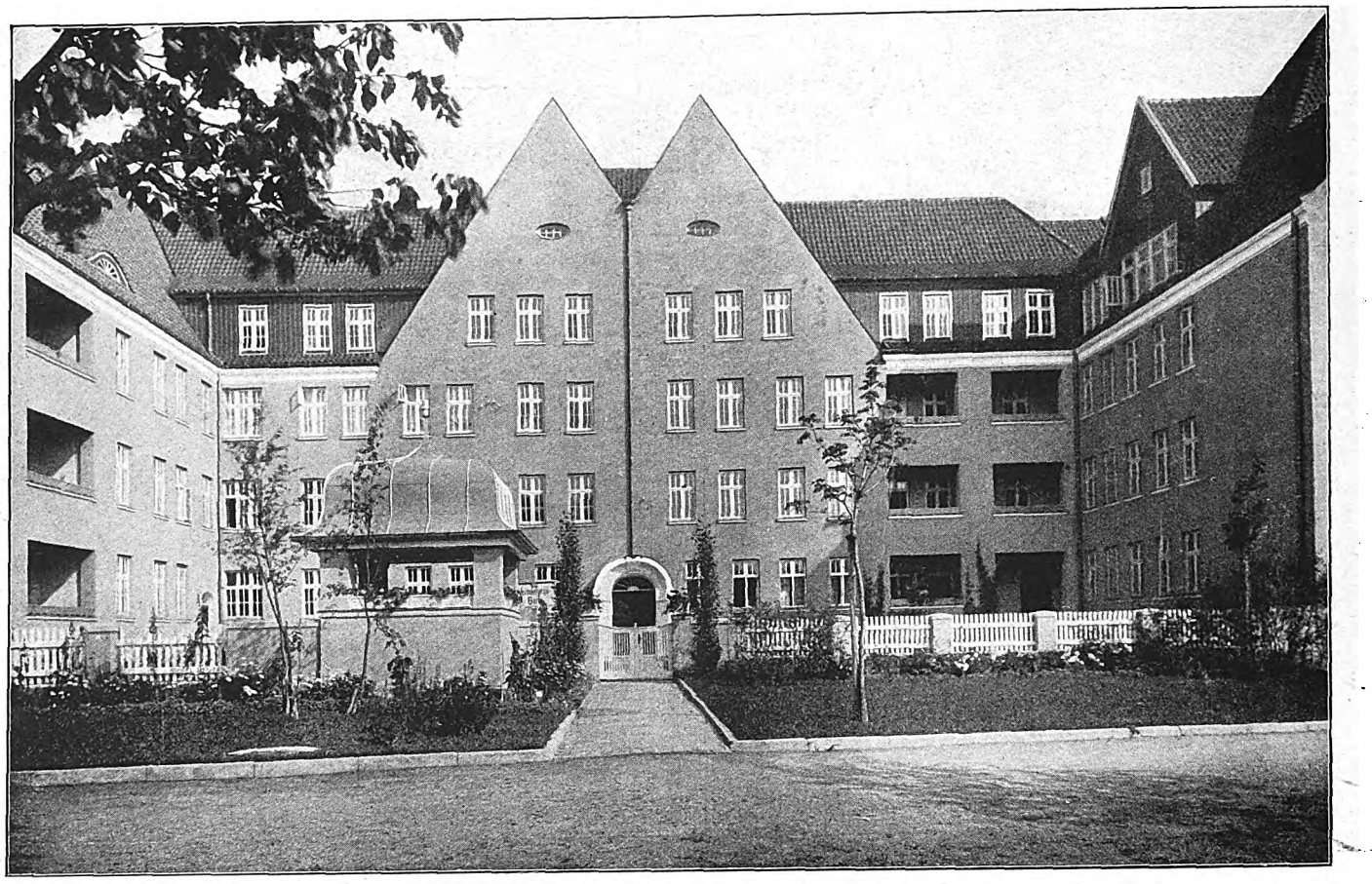
Joachimstraße 7.



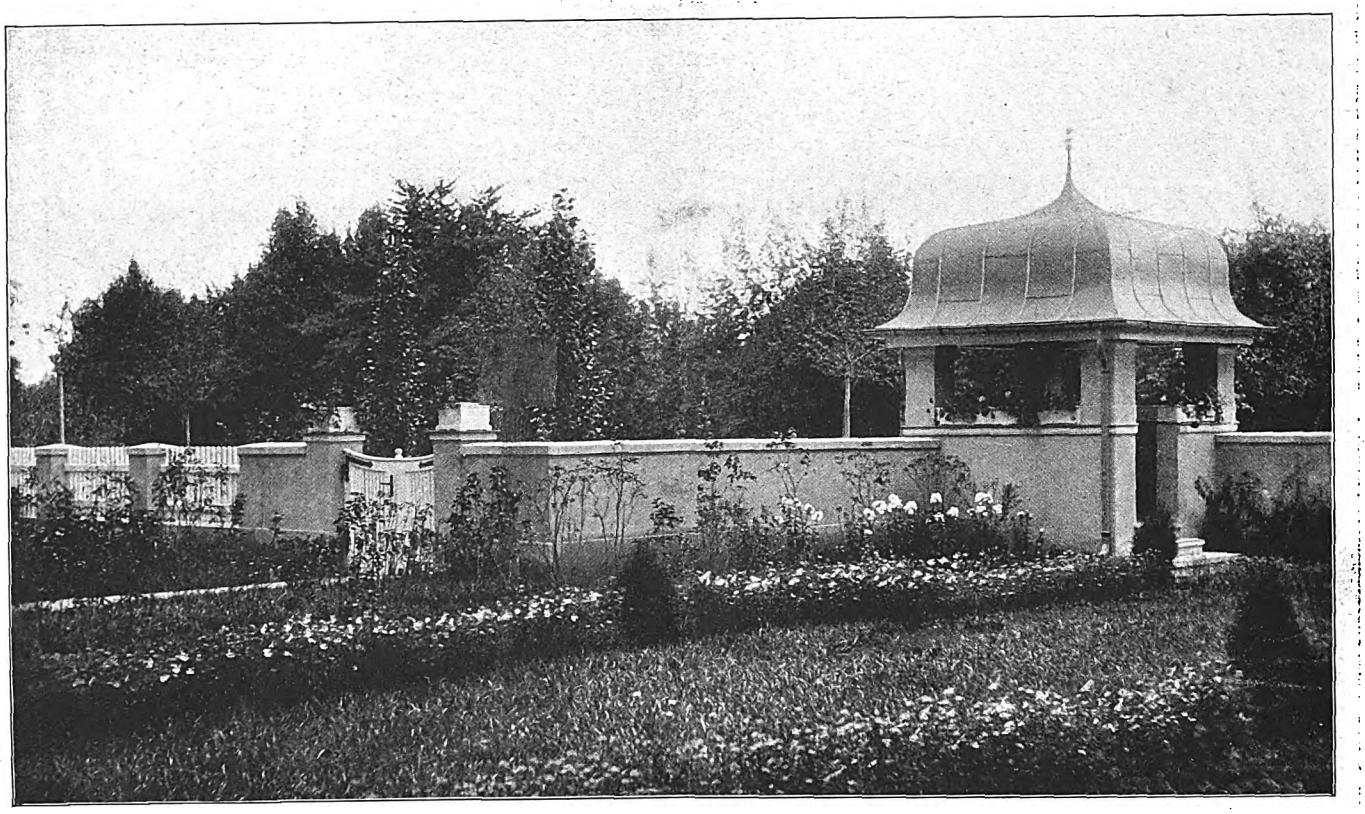
Teilstück Joachimstraße 7.

Allgemeiner Wohnungsbauverein, Königsberg i. Pr.
Arch.: Regierungsbaumeister Bleyer, Mitarbeit: Arch. Höflich (Königsberg).

Digitized by Google



Mittelteil der Gebäudegruppe an der Brahmsstraße.



Gartenteil zur Brahmsstraße.

Allgemeiner Wohnungsbauverein, Königsberg i. Pr.
Arch.: Regierungsbaumeister Bleyer, Mitarbeit: Arch. Höflich (Königsberg).

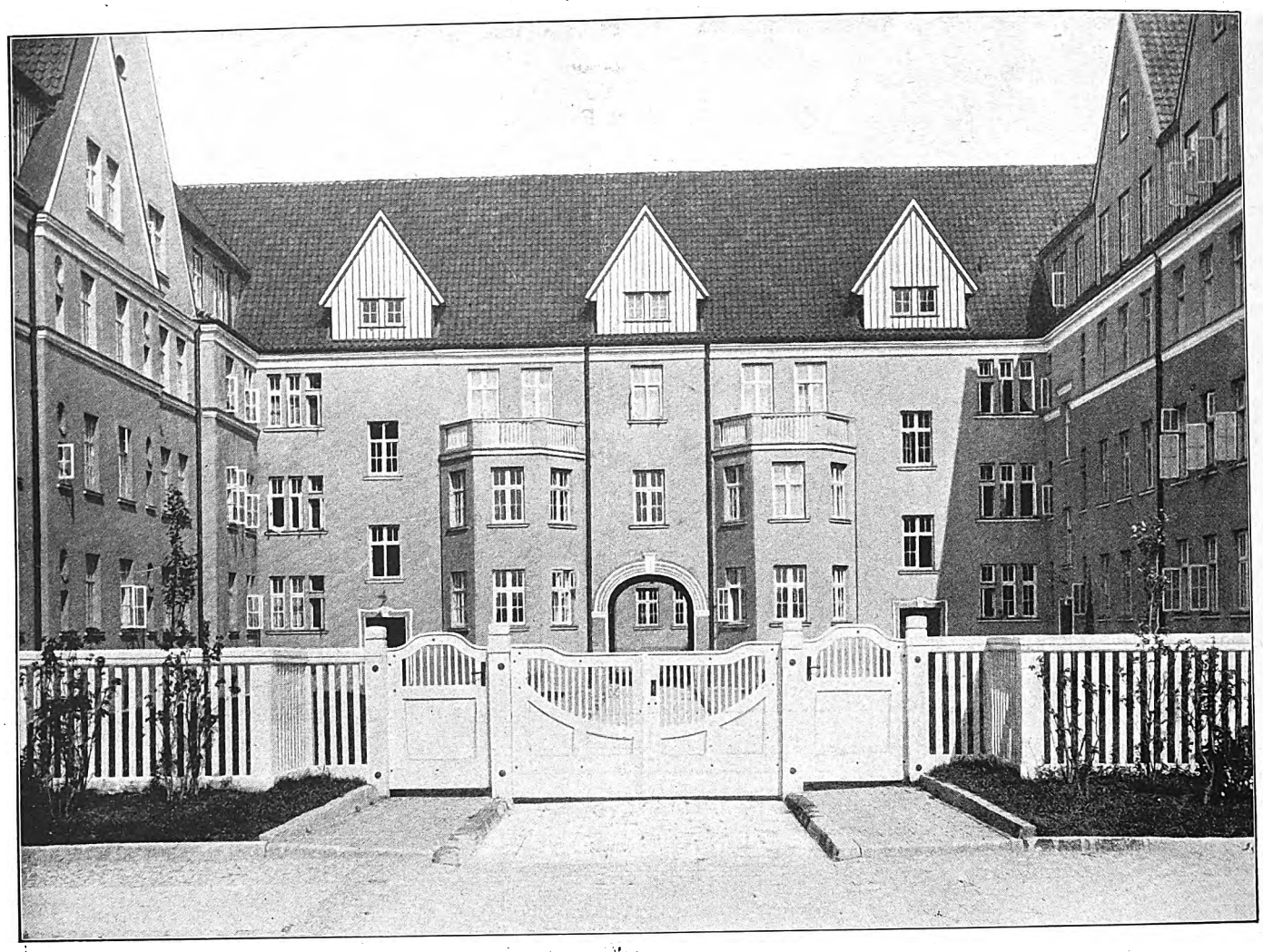
Digitized by Google

Häusergruppe Mozartstraße.

Hof zwischen Mozart- und Joachimstraße.

Allgemeiner Wohnungsbauverein, Königsberg i. Pr.
Arch.: Regierungsbaumeister Bleyer, Mitarbeit: Arch. Höflich (Königsberg).

Digitized by Google



Häusergruppe an der Schindekopfstraße.

Häusergruppe am Samlander Weg.

Allgemeiner Wohnungsbauverein, Königsberg i. Pr.
Arch.: Regierungsbaumeister Bleyer, Mitarbeit: Arch. Höflich (Königsberg).

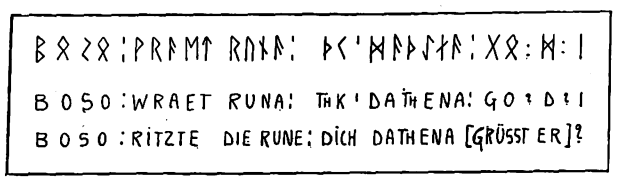
Digitized by Google

Einiges über Hauszeichen und Hausmarken.

In den Eigentumsmerkmalen und andern Zeichen, die in die Teile der Holzbauten und Hausgeräte eingeschnitten wurden, hat sich mancher Rest ältester Ueberlieferung durch Jahrhunderte erhalten. Es war vor allem der bäuerliche Handwerker, der neben seiner Fertigkeit und neben dem Formenkreis seiner Zierformen auch die Kenntnis von heilbringenden auch unheilwehrenden Bildern forterbte, die das Landvolk an Bau und Gerät anzubringen wußte. Aufgeklärte Priester gingen öfter mit eifriger Belehrung und mit Strafen gegen solche Bräuche vor, in denen sie mit Recht altes Heidentum fortwirken sahen. Die oft zitierten Worte des heiligen Bernhard gegen die fabelhaften Tiere und Phantasiegestalten im Bildschmuck der Kirchen sind nur ein Beispiel solcher kirchlichen Strafpredigten. Daß sie nicht viel nützten, zeigt der Schmuck der Kirchen, die gleichzeitig mit dem Wirken des hochberühmten Neuerers von Clairvaux in der germanischen Christenheit entstanden. Und das waren Bauten, die unmittelbar unter den Augen des Klerus entstanden! Wie mag erst im Bildschmuck der Burgen und Edelhöfe und in den Holzschnitzereien der Bauern- und Bürgerhäuser das alte Fabelwesen weitergelebt haben, dessen Sinn durch Verfolgung und Kirchenverbote immer mehr zur Heimlichkeit gedrängt wurde. Nach außen hin mußte man harmlose, unverdächtige Szenen zeigen, hinter denen sich dann für den Eingeweihten das sorgfältig in heimliche Acht genommene Wissen verbarg. Ob freilich das alles in so tiefsinnige und ausgeklügelte Systeme gebracht war, wie es die etwas phantastischen Auslegungen neuerer Geheimnisdeuter beweisen wollen, ist zu bezweifeln. Glaublich und aus manchen Zeichen nachgewiesen ist das Bestehen ausgebreiteter geheimer Gesellschaften, bei denen das Religiöse, wie im ganzen Mittelalter, eine sehr wichtige Rolle spielte und in deren Kulten uralter Naturgeisterglaube weiterlebte. Notwendig waren für die Mitglieder dieser Gesellschaften gewisse Erkennungszeichen, die andern Eingeweihten die Zugehörigkeit zur Gesellschaft und den Grad des „Wissens", den der einzelne erlangt hatte, kundgaben. Die Bauhütten, die Freimaurer und nicht wenige „aufgeklärte Gesellschaften" späterer Zeit übernahmen diese geheimen Bräuche und Zeichen. Es waren gewiß nicht lauter aufgeklärte und besonders erleuchtete Mitglieder in diesen Gesellschaften, daß aber dieses Wesen selbst hochgebildeten und geistig überragenden Menschen fast Bedürfnis war, zeigt das, was wir von Theophrast von Hohenheim, Johannes Reuchlin und nicht wenigen andern wissen. Das Geheimwesen war das für das Mittelalter gegebene Mittel, die Mitglieder einer geistigen oder wirtschaftlichen „Interessentengruppe" zusammenzufassen und sie gegen kirchliche Verfolgung und weltliche Ausbeutung zu schützen. Daß die Geheimniskrämerei, die ja gerade erleuchteten Geistern stets zuwider war, und die aus der Not der Zeit erklärt werden muß, auch ganz besonders allerlei Schwindlern und betrüglichen Propheten die Wege öffnete, läßt sich oft genug nachweisen. Aber die Ausbreitung von Forschungsergebnissen über natürliche und geistige Fragen war im Mittelalter eben nur im Schoße geheimer Gesellschaften möglich.

Die Hausmarkenforschung, die noch in ihren Anfängen steht und keineswegs Sicherheit über die Ursprünge und die Deutung der verschiedenen Geheimzeichen bieten kann, ist nur durch eifriges sachverständiges Sammeln und Vergleichen von Hausmarken und durch das Studium alter Schriften zu fördern, die über das Gesellschaftsleben des Mittelalters und der Renaissancezeit Aufschluß geben. Bei dieser Arbeit sind die Angehörigen des Baufaches, die häufig Gelegenheit haben, solche alten Zeichen zu finden und vor dem Untergang zu retten, die berufenen Helfer. Wichtig ist es vor allem, die Zeichen eines bestimmten Bezirks, der in alter Zeit durch politische oder geistige Beziehungen eine gewisse Einheit bildete, zu sammeln und zu vergleichen. Damit kann für die Kennzeichnung und Deutung der Zeichen viel gewonnen werden.

Daß die Hausmarken auf Runenzeichen zurückgehen, darf man wohl annehmen. In solchen Dingen macht die Entwicklung, namentlich bei einem Bauernvolk, keine Sprünge, und der Enkel übernimmt vom Ahn gewisse Bräuche. Heilszeichen, Eigentumsmarken usw. wurden sicher schon in ältester Zeit in Gebrauchsgegenstände eingeritzt. Die deutschen Runendenkmäler, die z. B. in Rud. Hennings schöner Veröffentlichung und in Fachzeitschriften gezeigt sind, weisen ja unmittelbar auf die Benutzung der Runen zum Zwecke der Eigentumsbezeichnung und der Widmung eines Gegenstandes an ein göttliches oder menschliches Wesen. Leider haben uns von Gegenständen des täglichen Gebrauchs nur metallene Waffen und Schmuckstücke Runenzeichen überliefert, wir können aber aus der Art der erhaltenen Runenschriften erkennen, daß es in Deutschland bis in die christliche Zeit hinein allgemein üblich war, solche Zeichen in Gebrauchsgegenstände und Widmungsstücke zu ritzen und daß die Schrift auch beim Landvolk verstanden wurde. So hat auf einer erhaltenen burgundischen Spange der Völkerwanderungszeit ein Runenkundiger einer Frau gleich das ganze Runenalphabet auf die Rückseite des Schmuckstücks geritzt und



den Wunsch beigefügt, sie möchte diese Zeichen vollständig kennen lernen. In Rheinhessen, ebenfalls auf altem burgundischen Boden, fand sich die Schrift auf einem Schmuckstück, die nach Henning hier wiedergegeben ist. Da die Burgunder nach altem Bericht als Zimmerleute besonders geschätzt und gesucht waren, mögen sie diese aus der Technik des Ritzens entwickelten Zeichen bei ihren Holzarbeiten nicht weniger gern verwandt haben. Leider ist uns aber von dieser sicher sehr ausgebreiteten Runenanwendung scheinbar kein Beispiel erhalten geblieben.

Daß Runen nicht nur als Schriftzeichen für den täglichen profanen Gebrauch, sondern als geheimnisvolle Heilszeichen und Symbole für mythische und mystische Beziehungen gebraucht wurden, dafür ist eine Stelle in Tacitus' Germania Zeugnis, vor allem aber das herrliche, poetisch schöne Runenlied der Edda, in dem von 18 geheimnisvollen, zauberwirkenden Runenzeichen die Rede ist.

Die Anwendung solcher mystischen Zeichen blieb bis in die neuere Zeit in manchen Kreisen lebendig, namentlich die Meister der Bauhütten, Gold- und Waffenschmiede, Alchemisten, Astrologen und andre Anhänger magisch-geheimnisvoller Künste und Wissenschaften pflanzten in ihren Kreisen die Ueberlieferung solcher Sigille fort. Die Form der Zeichen war oft aus geometrischen oder astronomischen Erkenntnissen und Beobachtungen entwickelt, so entstanden jene krausen Zeichen, die z. B. Agrippa von Nettesheim in seiner Schrift von der okkulten Philosophie vorführt. Dergleichen geheimnisvolles Bildwerk, teils auf Erkenntnis beruhend, teils aus der Phantasie entsprungen, galt zu allen Zeiten bei den Jüngern der heimlichen Philosophie als besonders wertvoll und heilwirkend oder auch verderbenbringend.

Verschiedene hier abgebildete Hausmarken, die z. T. von Lesern der Bauhütte zur Ermittelung eingesandt sind, mögen dazu dienen, die Einzelheiten dieser Zeichen zu betrachten. Wenn dabei, wie im ersten Abschnitt, die Deutung der Zeichen nach Guido List versucht wird, geschieht das nicht, weil ich diese Deutungsweise für unbedingt überzeugend halte, sondern um die ganz interessanten Forschungswege dieses tapfern Vertreters des Ariogermanentums zu skizzieren.

Bei der Haustür (Abb. 1) ist außer der Hausmarke auch die Gestalt der ersten Ziffer der Jahreszahl zu bemerken, eine Schriftform, die sich in dieser und ähnlicher Weise auf alten Inschriften häufig findet. Die Schleife, die den senkrechten Balken der Ziffer kreuzt, ist keine aus dem Schmuckbedürfnis entspringende Zugabe, sondern durch dieses Zeichen wird die Ziffer zum Heilszeichen, das sich bei noch ältern Inschriften zuweilen deutlich als die kreuzförmige Anordnung der Tyr- und der Sig-Rune darstellt. Dabei ist es nicht als gleichgültig anzusehen, ob der Schrägbalken des S schräg links oder, wie hier, schräg rechts gezeichnet ist, denn, wie in der Heraldik, bezeichnet die Darstellung des Schrägbalkens ⁄ eheliche Geburt, rechtes Leben, während die Balkstellung \ auf verhülltes, heimliches (Balg), in der Heraldik auf uneheliche Abkunft deutet. Die eigentliche Hausmarke zeigt bei Fig. 1 übereinander den gewendeten Dreizack, den Balk-Strich und die L = Laf, d. h. Gesetzes-Rune. Der Dreizack bedeutet „Hervorholen aus der Tiefe", Zeugung; in gewendeter Anordnung: unrechtmäßige Zeugung; dieser Begriff wird durch den Balk-Strich verstärkt. So ließe sich das Zeichen etwa deuten: *Ueber unrechtmäßige heimliche Geburt triumphiert rechtmäßiges Herkommen.* Das Zeichen in Fig. 2 läßt vermuten, daß es sich um ein heimliches Zahlzeichen handelt, wobei der darin enthaltenen Zahl wohl irgend eine mystische glückliche

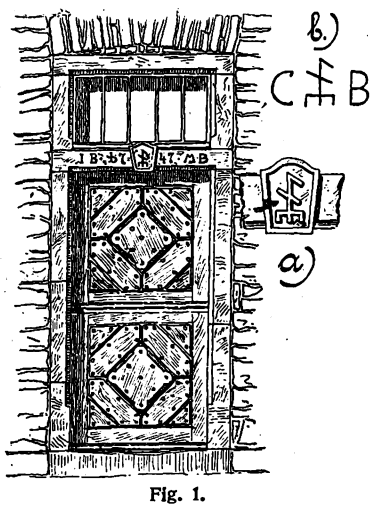


Fig. 1.

Digitized by Google

Bedeutung beigemessen wurde. Bei Agrippa von Nettesheim bedeutet die der Zahl 4 ähnliche Figur in dieser Anordnung 60, in rechts gewendeter Anordnung (Fig. 8b rechts) 6, doch lassen sich sonst diese Zahlen auf unser Zeichen nicht anwenden. Die Gesamtzahl bedeutet 519, also 1519, denn das Tausend wurde oft weggelassen. Das hufeisenartige Zeichen ist ein Heilszeichen (das den bösen Blick abwehren soll?). In den Fig. 3 u. 4 haben wir Handwerkerzeichen vor uns, das eine von einem Schmied, der Werkzeuge und Geräte herstellte, das andere vielleicht von einem Weber. Die übrigen Zeichen gehören wieder zu den eigentlichen Hausmarken. Fig. 5 zeigt in der Form der beiden ersten Ziffern eine Wiederholung der Anfangsbuchstaben I. G. des Namens des Mannes. Die gegenüberstehenden Buchstaben I Z sind ebenfalls gleichzeitig Zahlzeichen. Die Buchstaben I G sind im Schilde wiederholt, wobei das I die Form der S-Rune (Sal = Heil) angenommen hat. Als Hausmarke finden wir die Laf = Gesetz-Rune auf dem Bur- oder Mal-Kreuz ×, das hier als Zeichen der „Vermälung“ angesehen werden kann, so daß durch die beiden Runen eine gesetzmäßige eheliche Verbindung zwischen den beiden Personen bekundet wird, deren Namensbuchstaben zu beiden Seiten des Schildes genannt sind. Von den „Kriebenzahlen“ sprachen wir schon, denn die beiden gekreuzten Haken im untern Teil des Zeichens geben mit ihren obern Enden ein M, also 1000. Die beiden untern schrägen Striche bedeuten je 100, zusammen 1200, die 4förmige Figur bedeutet 500, zusammen 1700 und das Kreuz rechts 9, das gäbe die Jahreszahl 1709; sollte das Denkmal für den Ertrunkenen erst so viel später, vom Sohn etwa, errichtet worden sein?

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

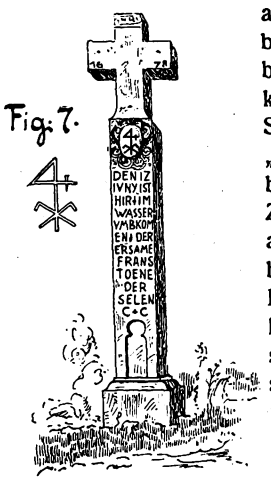
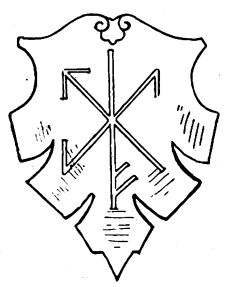


Fig. 7.

Eine gut deutbare Hausmarke zeigt die Fig. 8. Sie zeigt, wie die Buchstaben eines Namens und sein Sinn in alter Zeit zu einem Heilszeichen verbunden sind und als Hausmarke und Meisterzeichen erhalten blieben; sie bezeichnet die Breslauer Goldschmiedefamilie Vincentz — schlesisch: Vitz. Nach den Darlegungen des bekannten Wiener Runenforschers und AriogermanistenGuido List handelt es sich bei dieser Hausmarke um eine Wiedergabe des Abkürzungsnamens Vitz(e) in Runenschrift, zusammengesetzt aus der Feh-, Is-, Tyr- und Sig-Rune. Für den Kalander, den in die Geheimnisse der uralten Ueberlieferungen Eingeweihten, ergab sich aus den Zusammenstellungen dieser Runen folgende kalische Lösung: Feh = fahrende Habe; Is = ich, Persönlichkeit; Tyr = Name des Kampf- und Schwertgottes; Sig = Heil, Sieg. Das Ganze sagt also: *Meinem fahrenden Eigentum und mir verleihe Tyr Heil und Sieg.* Es scheint dieser Spruch darauf hinzudeuten, daß die Familie ihre Abkunft auf einen Wandernden zurückführte, der aus fernem Lande kam, um sich einen neuen Sitz zu gründen. Tausende von Franken siedelten sich ja einst in Schlesien an. Die Hausmarke paßt übrigens, wie die beistehende Skizze zeigt, in den Schlüssel der Straßburger Bauhütte, was bei der süddeutschen Herkunft des Baumeisters in Breslau verständlich ist. Die Feh- und Is-Rune wurden vereinigt, das geschah durch die Linienverlängerung. Vielleicht soll dadurch auch auf die fränkische Abstammung der Familie hingewiesen werden. Die Latinisierung des Namens Vitze in Vincentius soll offenbar Bezug nehmen auf den Begriff des Sieghaften (*vincens*), der in dem Runenzeichen enthalten ist.



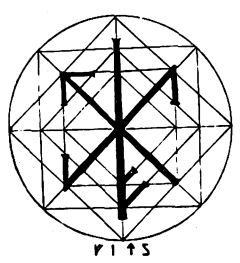
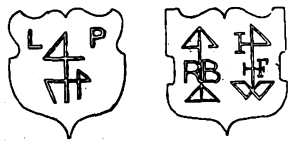


Fig. 8 und 8a.

Um Hausmarken handelt es sich wieder bei den Beispielen Fig. 9a und b, auch hier wieder um anscheinend späte Bildungen. Während bei Fig. 2 und 7 die Form des Zeichens, namentlich der keilförmige Dorn zur Rechten auf Zahlzeichen schließen läßt, kann man hier runenartige Geheimzeichen vermuten. Bei Fig. 9a finden wir die der Zahl 4 ähnliche Perd = Pferch-Rune (verschlossenes Geheimnis) in Verbindung mit dem Tel-Strich —, der das „passiv-weibliche Prinzip der Gottheit versinnbildete“, und die Laf-Rune, so daß sich das Zeichen lesen läßt: Tuo Perd Tel Laf: *Doppeltes Geheimnis gebiert Recht.* Bei Fig. 9b finden wir die Zeichen zweier Personen, wohl Ehegatten, in einem Schild nebeneinandergestellt. Der untere Teil des rechtsstehenden, dem Ehemann zuzuweisenden Zeichens zeigt eine schwer zu deutende schmetterlingsartige Bildung, die man als Durchkreuzung der heilbedeutenden S = Sig-Rune mit ihrer dämonischen Umkehrung, der zielgebenden Z = Zilgi-Rune, lösen kann, auch hier weist das Perd-Zeichen auf gehütetes geheimes Wissen, desgleichen bei dem linksstehenden Zeichen, das aus dem auf der Basis stehenden rechtwinkligen Dreieck emporwächst und die gestürzte Laf-Rune als Zeichen gewendeten, in Unrecht verkehrten Rechtes aufweist, was auf ungesetzliche Verfolgung schließen läßt. Das aufwärtsgewendete, rechtwinklige Dreieck deutet auf das Aufsteigen des göttlichen Rechtes, das dem gewendeten, unterdrückten Gesetz widersteht und als fester Lebensgrund besteht. Auch in dem Zeichen Fig. 6 ist ein ähnlicher Gedanke zu vermuten, es zeigt das aufwärtsgewendete, gleichseitige Dreieck als Zeichen der siegreichen göttlichen Dreieinigkeit und das Kreuz als Zeichen göttlichen Rechts, triumphierend über doppelte Ungesetzmäßigkeit (zwei gewendete Laf-Runen).



a. b.

Fig. 9.

Ein besseres Resultat gibt das aus Rheinhessen stammende Beispiel Fig. 11, das sich ohne Schwierigkeit als Wiederholung der Jahreszahl lesen läßt und kundgibt, wie lange noch die Kenntnis dieser alten Zahlzeichen lebendig war. Das Zeichen stellt sich als M = 1000 mit 8 daran befindlichen Strichen und 4 Strichen an dem mittlern Stab dar, der die Einer zählt. Die Darstellung der Zahl entspricht allerdings nicht dem im ersten Abschnitt wiedergegebenen System, doch ist die Art der Zählung in verschiedenen Gegenden verschieden gewesen; in der spätern Zeit, namentlich im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Hausmarken oft ganz willkürlich verändert und lassen die einfachen Zeichen, aus denen sich die alten Beispiele zusammensetzen, meist kaum mehr erkennen, dadurch wird die Deutung sehr erschwert.

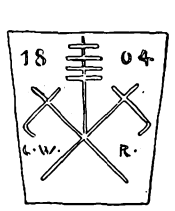


Abb. 11

Abb. 12.

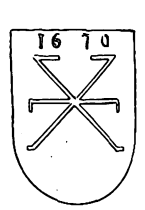


Abb 13

Eine Deutung der Zeichen Fig. 12 und 13 nach den kalischen Regeln ergibt für 12: Laf Bar Tyr Tel, d. h. Gesetz und Recht entspringt aus werktätigem Leben; für 13: Tel tuo Laf, d. h. mein Lebensteil ist gesetzmäßiges Tun. Die Hausmarke Fig. 14 endlich zeigt oben

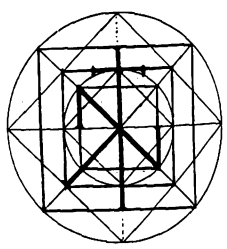


Fig. 14 und 14a.

das Kreuz als Sinnbild göttlichen Rechtes, ferner den Bar-Strich, der ehrliches irdisches Leben bedeutet, in der Mitte die Zilgi-Rune. Die Hausmarke ist in einem goldenen Felde angebracht und läßt sich also lesen: Geold Ruoth (Kreuz) Zilgi Bar, d. h. *Leuchtendes göttliches Recht ist das Ziel (Vorbild) des gerechten irdischen Wandels.* Diese alte Hausmarke ist, wie Fig. 15 andeutet, auch mit Hilfe eines „Schlüssels“ gezeichnet, ähnlich wie manche alte Steinmetzzeichen. Es soll auf die Bedeutung dieser Schlüssel bei der Erwähnung der Steinmetzzeichen noch eingegangen werden.

H. A. Waldner.

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Leitsätze für Keramik. Die Notwendigkeit einer kunstgerechten Pflege der Baukeramik verlangt das Herausarbeiten von Formen und Anwendungsarten, die die gegebenen Eigenschaften des gebrannten Tons voll ausnutzen und auf die durch die Witterung gestellten Anforderungen Rücksicht nehmen. Wir geben einige Leitsätze eines unsrer führenden Keramiker, des Leiters der Straßburger keramischen Fachschule, Direktor Herboth. 1. Man verwende nur ein Material der Keramik, wo Glasur und Scherben bis zur Sinterung gebrannt werden, und lasse sich nie durch die Techniken bei niederer Temperatur dazu verleiten, diese für den ernsten Zweck zu verwenden, sonst schädigt man die Keramik in ihrer Entwicklung. 2. Wenn keine Vorrichtungen, um Steinzeug mit Scharffeuerglasuren herzustellen, vorhanden sind, suche man eine Lösung in der Fabrikation von Klinkermaterial, doch vermeide man zu diesem Zwecke schwach gebrannte Terrakotten. 3. Wie der Marmor das edle Material des Südens ist, so betrachte man die Keramik als das edle Material des Nordens und sorge dafür, daß es widerstandsfähiger wird als der Marmor. 4. Man verwende nur Scharffeuer- oder Salzglasuren, da diese am besten dem Wetter widerstehen und in ihrer Struktur dem Gegenstand am besten dienen. Vermeide blei- und borhaltige Glasuren sowie die bei niederer Temperatur gebrannten Lugobetechniken, da diese auf die Dauer den Witterungseinflüssen nicht widerstehen, und verbanne alle grellen Farben und blanken Glasuren für diesen Zweck. Die Sonne gibt auch dem matten Körper Lichtwirkungen genug. 5. Man denke nie, die Keramik, im Innenbau angewandt, sei auch als Material bei dem Außenschmuck in der Denkmalskunst zu verwenden. Man denke aber, daß das Beste in der Baukeramik gerade gut genug ist bei der Verwendung für diesen Zweck. Jeder Architekt und Keramiker macht sich sozusagen strafbar, wenn er leichtsinnig die keramische Technik am falschen Platz verwendet. 6. Wer die Keramik nicht beherrscht, unterlasse es, sich an diese Aufgaben zu machen, denn die Keramik in der Denkmalskunst ist zu ernst, um dilettantisch aufgefaßt zu werden. Man lasse nur den Fachmann und Künstler gemeinsam an diese Aufgaben herantreten, oder der Architekt und Künstler suche sich einen erfahrenen Techniker als Beirat. 7. Man suche die Anwendung der Keramik in Einklang mit den Baustoffen (ob Eisenbeton oder Haustein usw.) mit der Umgebung in der Natur, oder mit dem Straßenbild zu bringen. Man prüfe vorsichtig jede Arbeit mehrmals, ehe man sie zur Anwendung bringt, denn nur Technik und Schönheit zusammen können die Keramik zur Kulturträgerin unsrer Zeit machen. 8. Der Wert und die Dauerhaftigkeit der Keramik liegen in der Farbe und der Härte des Materials. Die Werke der Vergangenheit verpflichten uns, gute Arbeiten der Nachwelt zu übermitteln. Sollen neue Werke entstehen, so muß der Verwendung der Keramik Vertrauen entgegengebracht werden. Chemiker und Techniker suchen immer neue Werte darin zu entdecken und auszuarbeiten, und durch den Künstler wird auch eine Ausdrucksform in malerischer, plastischer und architektonischer Weise geschaffen werden, ohne daß dabei diese Kunst als Massenproduktion aufzutreten braucht.

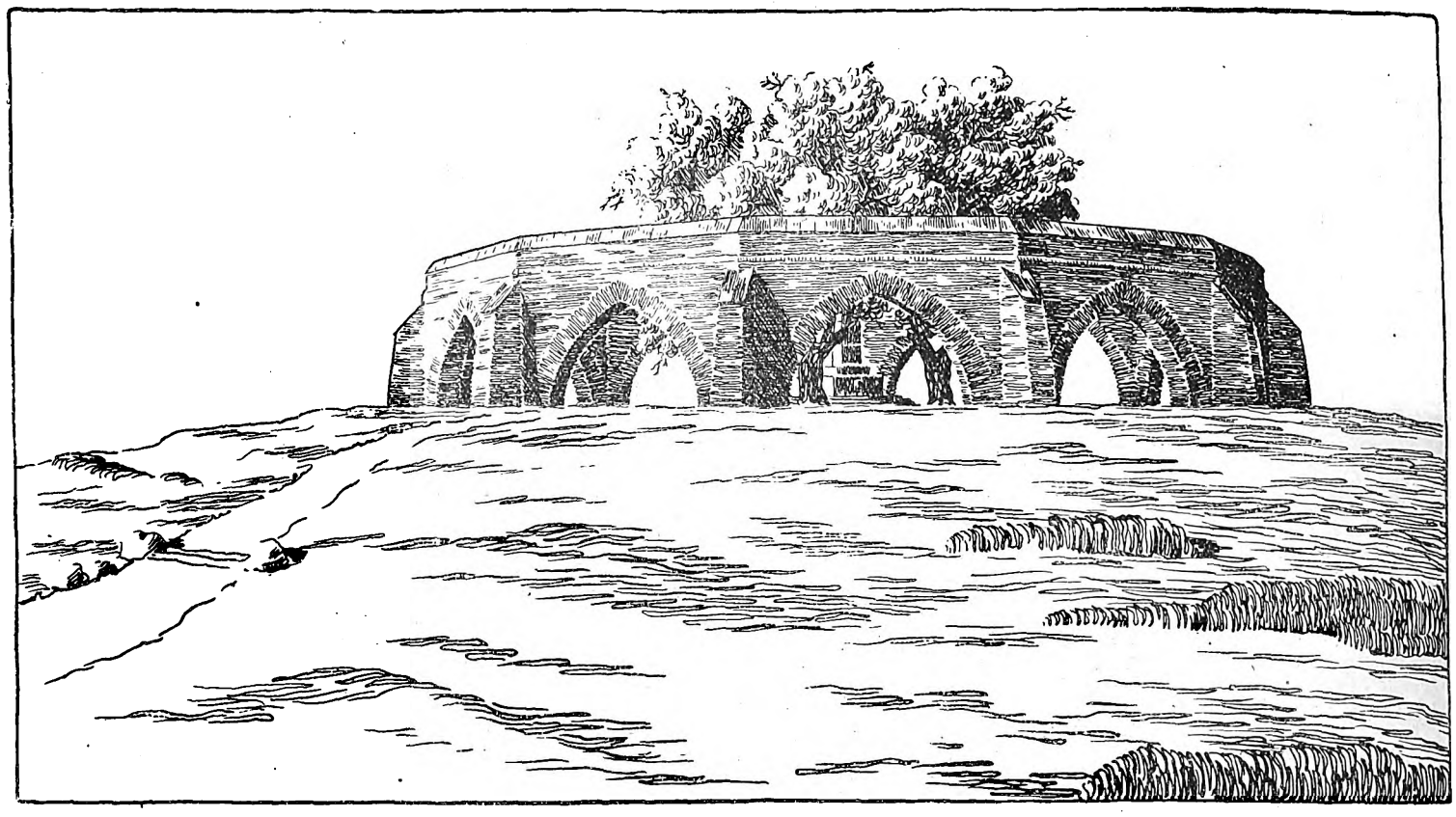
Verlegen von Rohrleitungen unter Putz oder frei vor der Wand. Die Verlegung unter Putz ist die älteste und auch bequemste Art der Unterbringung der Rohre. Die Anbringung frei vor der Wand, in einem gewissen Abstand vor dieser, kam dagegen erst später auf. In technischer Hinsicht nun ist folgendes zu sagen: Die Rohre werden innerhalb längerer oder kürzerer Zeit an einzelnen Teilen oder gar in ihrer ganzen Ausdehnung schadhaft, so daß Ausbesserungen und Neuherstellungen nötig werden. Sind nun die Rohre unter Putz verlegt, dann müssen sie freigelegt werden, ein Umstand, der die Ausbesserungsarbeiten sehr erschwert und verteuert und auch sonst mancherlei Unzuträglichkeiten im Gefolge hat. Als günstiger Zufall muß es bezeichnet werden, wenn etwaiger Schaden trotz Verlegung der Rohre unter Putz rechtzeitig entdeckt wird, ehe größere schädliche Wirkungen auf andre Teile des Bauwerks eingetreten sind. Werden die Rohre nicht mit der erforderlichen Sorgfalt in das Mauerwerk eingebettet, so daß sie einen gewissen Spielraum für ihre Bewegungen haben, so ergeben sich wohl auch aus diesem Umstande folgenschwere Schädigungen. Die Gewähr, daß auf die Arbeit der Rohrverlegung diejenige Sorgfalt verwendet wird, welche eine Vorbedingung für gute Haltbarkeit bildet, ist bei der freien Verlegung der Rohre bei weitem größer als bei verdeckter Verlegung. Fehler und Nachlässigkeiten können bei ersterer Verlegungsart immer leicht nachgewiesen werden, sei es während der Ausführung oder sei es auch nach der Fertigstellung. Der Arbeiter wird schon durch den Gedanken, daß seine Arbeit allezeit sichtbar bleibt und nicht gleich hinterher verdeckt wird, zu größerer Sorgsamkeit veranlaßt. Alles dieses spricht entschieden sehr stark für die offene Verlegung der Rohre in allen den Fällen, in welchen nicht besondere Gründe für die verdeckte Verlegung maßgebend sind. Vom ästhetischen Standpunkt aus ist es ohne weiteres klar, daß in vielen Fällen die offene Verlegung nicht möglich ist. Es würde z. B. ausgeschlossen sein, die Rohre vor Holzbekleidungen, Wandbilder, bessere Tapeten usw. zu legen. In solchen Fällen ist also die verdeckte Verlegung unvermeidlich. Dagegen braucht man in einfach ausgestatteten Räumen nicht zu befürchten, daß offen verlegte Rohre, soweit mit dem nötigen Geschmack und Verständnis vorgegangen wird, das Auge beleidigen. In Fabrikräumen, Schulräumen, Arbeitsräumen verschiedener Art, Krankenräumen, überhaupt in allen solchen Räumen, in welchen die Wände im wesentlichen glatt und im einfachen Anstrich gehalten werden, bestehen also gegen die offene Rohrverlegung grundsätzlich keine ästhetischen Bedenken. Zusammenfassend möchte ich mich also dahin äußern: Vom technischen Standpunkt aus verdient die freie Verlegung vor der Wand den Vorzug. Vom ästhetischen Gesichtspunkt aus muß von Fall zu Fall darüber entschieden werden, ob sich verdeckte oder offene Verlegung empfiehlt. Vom Standpunkte des Hygienikers aus sind gewichtige Einwendungen gegen die offene Verlegung nicht zu erheben. Gibt man sich nun in dieser Weise Rechenschaft, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß in Krankenhäusern die offene Verlegung wohl angebracht ist. Für einzelne Räume und Raumgruppen möge man dann immerhin die sichtbaren Rohre vermeiden wie z. B. bei Operationsräumen wegen der für diese geltenden besonders strengen Vorschriften zur Durchführung der Asepsis, und bei Beratungs-, Andachts-, Wohnräumen usw. aus architektonischen Gründen. In diesen Ausnahmefällen würde es sich dann empfehlen, die Rohre aus Kupfer herzustellen, weil bei diesem Metall Schäden fast ausgeschlossen sind.

Boethke.

Ueber die Nahrung des Grundes bei Anstrichen. Auszug aus dem Vortrag im Architektenverein in Berlin, im April 1916. Allgemein ist die Meinung verbreitet, man müsse dem Grund Nahrung geben. Der meist zu hohe Fettgehalt des Grundes im Holz war das Uebel, das es zu bekämpfen galt, weil darin die alleinige Ursache der vielen Uebelstände auf dem Gebiet der Anstreichtechnik lag. Man kommt jedoch nicht über die Frage hinweg, woher wohl diese allgemein verbreitete Ansicht, daß der Grund Nahrung brauche, und zwar in Gestalt von Fett, herrühre und was an dieser Ansicht wirklich beachtenswert und gut sei. Geht man vom Holz aus, so weiß man, daß Holz in der Tat für seine eigne Erhaltung kein Fett nötig hat, denn niemand wird z. B. daran denken, irgendwelche Gebälke, etwa in einem Dachgiebel, einfetten zu lassen, um das Holz haltbarer zu machen. Hier also, wo Holz wirklich in bezug auf Zug- und Druckfestigkeit etwas auszuhalten hat, hat es tatsächlich keine Nahrung nötig. Nimmt man Putzflächen, so denkt niemand daran, ihnen Nahrung zu geben, solange sie nicht etwas mit Oel- oder Lackfarbenanstrichen versehen werden sollen, erst dann beginnt die Forderung, daß auch der Putz „Nahrung“ haben muß, und man streicht deshalb in der Regel mit Leinölfirnis vor. Diese beiden Erwägungen nebeneinander gestellt und die Tatsache herausgehoben, daß das „Nahrungsbedürfnis“ erst mit dem Augenblick eintritt, da die Forderung eines Oelfarbanstrichs hinzukommt, führt uns von selbst zur richtigen Lösung dieser schwerwiegenden Frage. Daß der Grund vor Oelfarbanstrichen „Nahrung“ brauche, ist richtig und falsch zugleich: richtig insofern, als in der Tat bei allen Oelfarbanstrichen ein Grund vorhanden sein muß, wenn ein haltbarer, festhaftender Anstrich zustande kommen soll; falsch insofern, als man nicht Ursache mit Wirkung verwechseln darf. Derjenige Bestandteil, der der Oelfarbe ihren Wert und ihre Haltbarkeit verleiht, ist der als Farbträger und Bindemittel unersetzliche und in seinen Eigenschaften überaus wertvolle Leinölfirnis. Würde nun die in Leinölfirnis abgeriebene Farbe ohne weiteres auf irgend einen porösen Grund aufgetragen werden, so wäre die Folge die, daß die flüssigen Oelteile vom Grund aufgesaugt und dadurch der Farbe ihre unentbehrliche Nahrung entzogen würde. Die Folge davon wäre dann, daß das übrigbleibende Farbpigment nur lose auf der Fläche sitzen würde, weil ihm eben das Lebenselement, das Bindemittel, der Leinölfirnis, ganz oder teilweise entzogen sein würde. Daraus folgt, daß allerdings vorgrundiert werden muß, allein nicht, wie der allgemein übliche Ausdruck lautet, „weil der Grund die Nahrung braucht“, sondern weil der Farbe die Nahrung nicht entzogen werden darf dadurch, daß der Farbträger „Leinölfirnis“ von einem noch ungesättigten Grunde aufgesaugt wird. Der Grund braucht also keine Nahrung für sich, sondern vielmehr eine Sättigung, damit er nicht als Schmarotzer eine Nahrung an sich zieht, die als Lebenselement für die Oelfarbe unentbehrlich ist. Die durchaus falsche, auf irrigen Schlüssen beruhende Anschauung, daß zur Erreichung des Ziels der Grund fett gehalten werden müsse, ist die Ursache der endlosen Scherereien, die mit der Ausführung von Anstreicharbeiten bisher verbunden sind, nämlich: Kleben und Reißen der Farbschichten. Es kommt nicht darauf an, ob der Grund mager oder fett ist, sondern einzig und allein darauf, ob die Poren des Grundes genügend abgedichtet sind, um ein Absaugen des Leinölfirnisbindemittels aus der darauffolgenden Deckfarbe zu verhindern. Die abdichtende Wirkung der bei der „Neuen Grundiertechnik“ von Paul Jäger in Stuttgart zur Verwendung kommenden, dünnflüssigen Materialien, die dadurch eintritt, daß nach Verdunstung der flüchtigen Lösungsmittel eine dichte, undurchlässige Schicht zurückbleibt, ist nun der leitende Grundgedanke, der bei Anwendung der „Neuen Grundiertechnik“ bei Anstrichen aller Art in seiner verschiedenartigen Wirkung immer wieder zur Durchführung gelangt. Das ist die Lösung für die Tatsache, daß trotz des mager erscheinenden, kaum sichtbaren Grundes, den die Grundiermaterialien von Paul Jäger ergeben, solche Erfolge erzielt werden, weil die durch eigenartige Zusammensetzung des Materials gebildete, elastische, dünne, aber zähe Zellulosehaut einen unveränderlichen, sichern Grund gibt, wie er mit Leinölfirnis niemals erreicht werden kann.

Im Anschluß hieran verweisen wir empfehlend auf das in 2. Auflage erscheinende Buch „Neue Grundiertechnik für Industriearbeiten aller Art“ von Paul Jäger. Ein Hand- und Nachschlagebuch zum Gebrauch für Architekten, Baubehörden usw. Stuttgart 1916. VI u. 129 S. in 8° mit 27 Abb. und einem Anhang: Anleitungen und Vorschriften für Vergebung und Ausführung von Anstreicharbeiten. Geb. 1,60 M. Verlag: Emil Jäger, Stuttgart.

Digitized by Google



Heldenhain auf einer Kampfstätte. Entwurf: Architekt Josef Konert, Magdeburg.

Ostpreußische Bürgerhäuser.

(Zu den Entwürfen von Arch. D. F. A. Paul Klein, Königsberg.)

Die Zeit hat Flügel! Vor wenig mehr als anderthalb Jahren brach der verhängnisvolle „Russeneinfall" über ganz Ostpreußen herein. Alles niederstampfend, verwüstend, brennend und sengend, wie zur Zeit der Hunnenhorden. Ein trauriges Bild der Zerstörung und Verwüstung verblieb, nachdem unsre tapfern Truppen den Feind wieder aus dem Lande gejagt und das Land von den unwillkommnen Eindringlingen gesäubert hatten. Und heute erwacht blühendes, pulsierendes Leben, inmitten nächstens aufgebauter Städte und Ortschaften. Handel und Wandel beginnt sich zu regen. Die hier angekündigten Kriegsfahrten nach Ostpreußen, die in diesem Monat zur Ausführung kamen, waren Friedensfahrten, die zeigen sollen, was deutsche Tatkraft und deutsche Energie inmitten des Gebrülls der Geschütze ringsum an Friedensarbeit zu leisten vermochten. Die Fahrten sollen dem Fachmann und dem Volkswirtschaftler vor Augen führen, wie stramme deutsche Organisation alle Hände und Kräfte zu vereinigen verstand, dies große Werk des „Wiederaufbaus des Ostens" unter so erschwerten Umständen in so kurzer Zeit seiner Vollendung nahezubringen. Auf den Trümmer- und Schuttstätten sollen neue Orte, wie der Phönix aus der Asche, entstehen. Schöner und herrlicher als zuvor. Ein Ruhmesblatt deutscher Architekten. Schmucke Häuschen in blühenden Gärten reihen sich zu Straßen und Plätzen zusammen, an denen die neuen öffentlichen Gebäude eine Zierde des Ortes bilden. Sie sind, soweit das Auge reicht, von wogenden Feldern umschlossen. Auf den breiten Straßen mit wiedererstandenen oder neuen Kunstbauten, die die Orte verbinden, herrsche bald geschäftiges Leben und Treiben einer arbeitsamen Bevölkerung. Schwerbeladene Bahnzüge verteilen den Segen des Ackers und der Werkstätten, des Handels und der Schiffahrt über das ganze Land und weithin nach dem Osten und dem Westen. Ostpreußen wird wieder aufgenommen in den allgemeinen Verkehr der Produktion und des Warenaustausches.

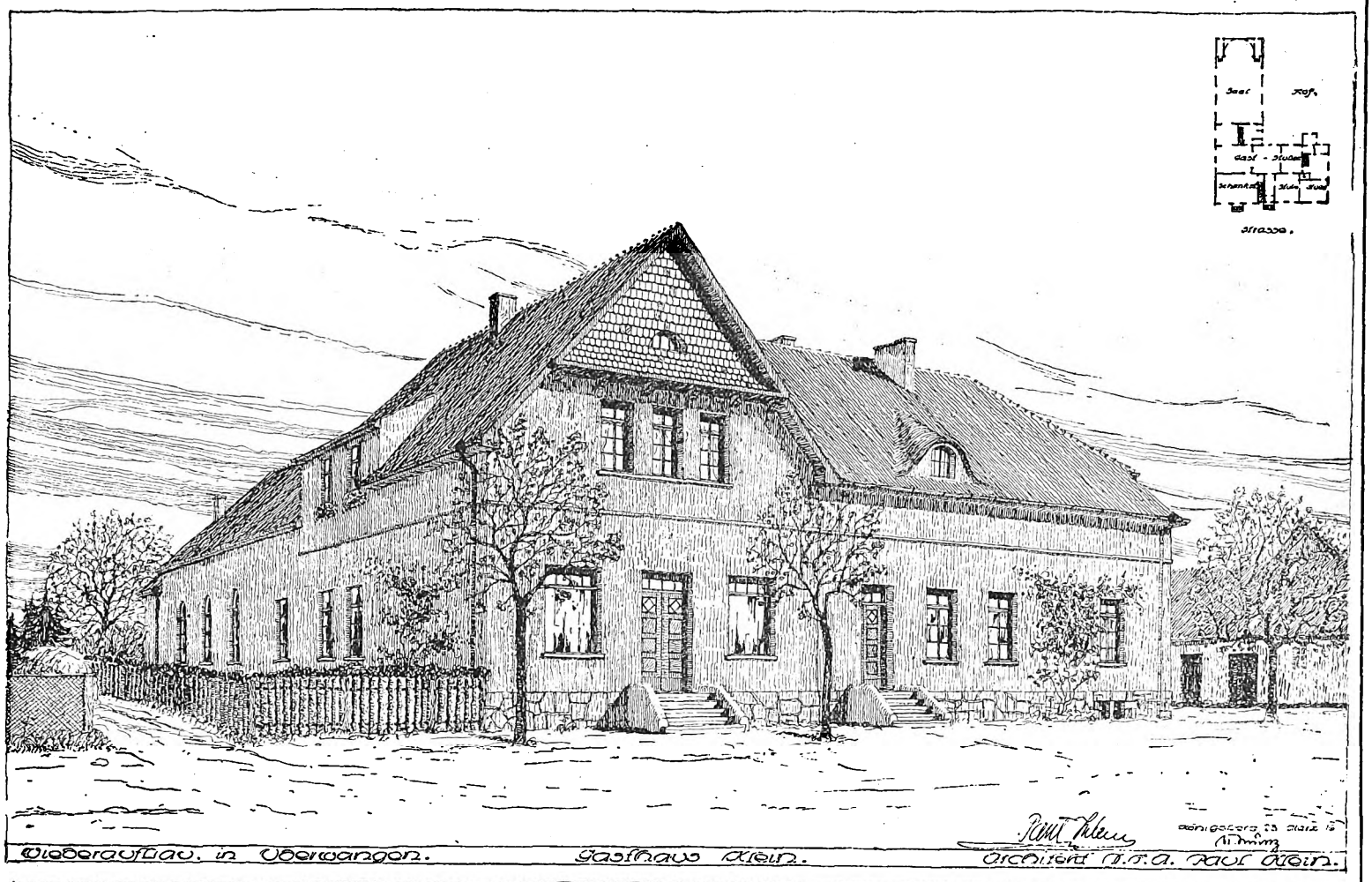
Unsern Feinden zum Trotz, uns aber zur Kräftigung des Widerstandes und als Sinnbild, daß nach dem Kriege unser schwergeprüftes Vaterland ebenso schnell von der drückenden Kriegslast befreit zu alter Herrlichkeit erstehen wird.

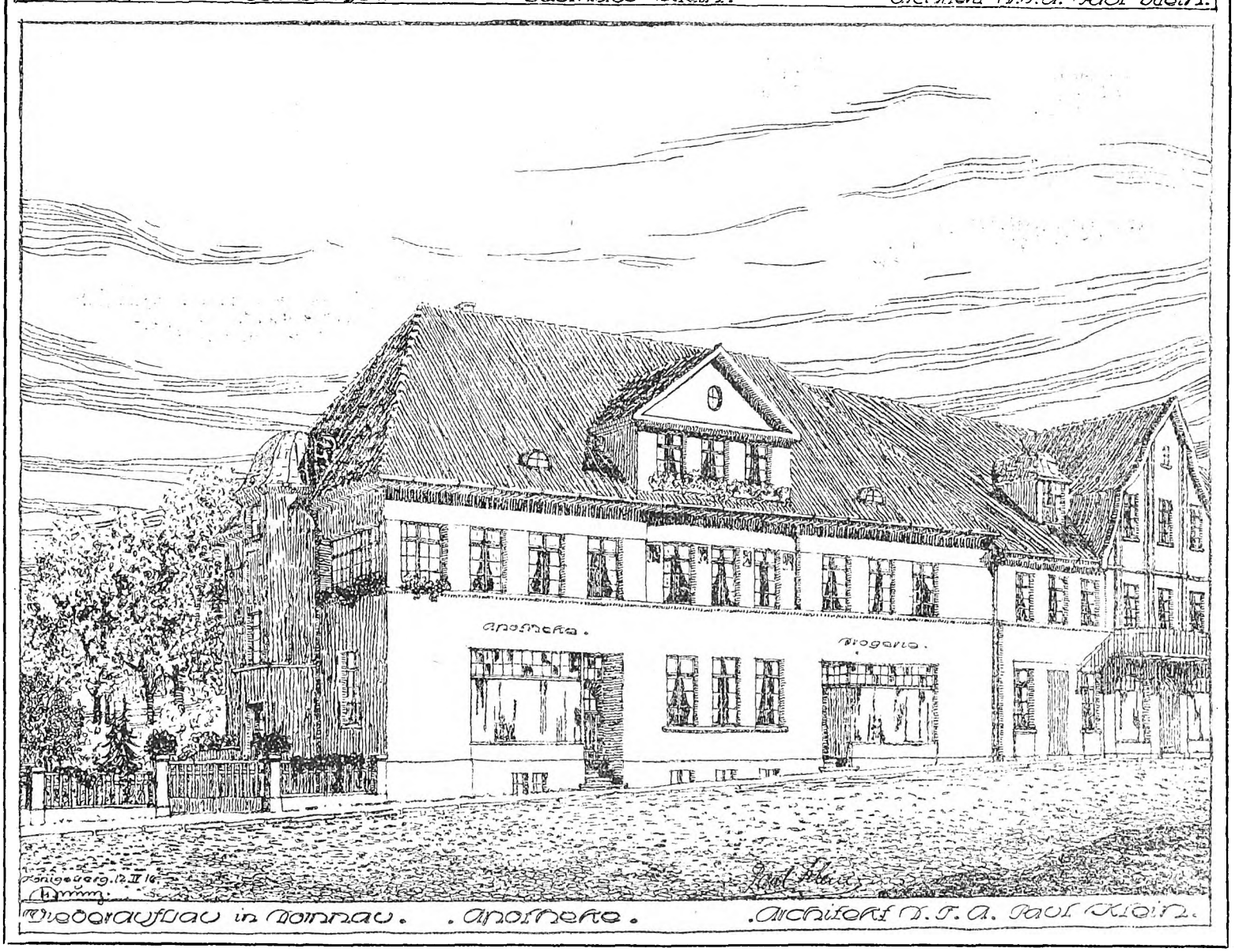
Einige heute gezeigte Entwürfe des Architekten Paul Klein (Königsberg) müssen in ihrer Art der Auffassung als wohlgelungen bezeichnet werden. Sie atmen den Geist schlichter Geradheit, wie er in Ostpreußen zuhause ist, sachliche Einfachheit, architektonische Wahrheit, möglichst vollkommene Befriedigung der dem Bedürfnis entsprechenden Erfordernisse. Sachliche Oekonomie ist die Quintessenz alles rationellen Bauens. Nicht die Schnörkel und die „Drums und Drans" machen die wahre Baukunst aus, sondern das Erfassen des Wesens der Bauaufgabe, der trotz aller Schlichtheit das Ansprechende der Außenerscheinung mitgegeben wurde. Das ist wahre Baukunst, mit wenigen Mitteln Schönes schaffen, Konzentrierung des Wesens des Bauwerks in seiner Gesamterscheinung.

Das obere Schaubild: das Gasthaus Klein in Uderwangen, ein einstöckiger Bau, ist geschickt durch den Flügel, der seitlich nach hinten angehängt wurde, zu stattlicher Erscheinung zusammengezogen. Der Giebel bildet so die Mitte zweier Flügel, die sich in den Massen aufheben. Die Gruppierung der Fenster und Haustür unterstützt die Betonung des Mittelpunktes. Der Grundriß ist klar und sachlich, links die gastwirtschaftlichen, rechts die Wohnräume. Das Schankzimmer, zu dem der Giebeleingang führt, lagert sich vor die Gaststuben, die den Durchgang zum Saal vermitteln. Der Wohnteil hat seinen besondern Eingang, der auch nach den Gaststuben, aber auch zur Obergeschoßtreppe führt. Der Saal hat eine Bühne für musikalische und sonstige Aufführungen mit Nebenräumen angehängt erhalten, wie solche für bessere ländliche Verhältnisse angebracht erscheinen. Der Hof wird rechts durch Stallungen abgeschlossen. Ein einfach umzäunter Blumengarten an der Seite vervollständigt das Bild, das dem Zwecke entspricht.

Die Apotheke in Domnau kehrt gegenüber dem ländlichen mehr den kleinstädtischen Charakter heraus. Der zweistöckige Bau von strenger Symmetrie ist trotz aller Einfachheit freundlich. Ein „Biedermeierbau des Ostens". Links der Apotheken-, rechts der Drogerieladen, dazwischen das grosse Zimmer, nehmen die ganze Front ein. Dahinter, an der Gartenseite, befindet sich der Eingang zu den Wohnungen in einem vorgezogenen turmartigen Ausbau, dessen Blechkuppeldach besser, um der Einheitlichkeit willen, einem aus Ziegeln Platz machen sollte. Beide Entwürfe zeigen, daß die Kunst des Architekten nicht im Schmücken besteht, sondern im Herausarbeiten der Charakteristik des Wesens eines Bauwerks. Und das ist vollauf gelungen. F. R. Vogel.

Digitized by Google





Arch. D. F. A.: Paul Klein (Königsberg).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerb des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund). Einen Aufruf an die reichsdeutschen Künstler zu einem Wettkampf für die Lösung kleinerer Kriegs- und Kriegerdenkmäler läßt der Bund deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund) ergehen. Als besonders wichtig erscheint die künstlerische Lösung kleinerer Aufgaben, denn kleinere Denkmäler werden naturgemäß besonders zahlreich geschaffen werden und der Träger des Kunstgedankens für weiteste Schichten des Volkes in den kleinen Städten und auf dem flachen Lande sein. Als solche kleinen Denkmalsgebilde, für die Entwürfe verlangt werden, bezeichnet das Programm: Grabsteine und Grabkreuze für gefallene Krieger in der Heimat, Gedenktafeln, sowohl plastische wie gemalte einfache Monumente, deren Herstellung die Summe von 5000 Mark nicht überschreiten soll, Bildstöcke, Gedächtniskapellen für Gefallene. Mit den beiden letzten Aufgaben, die erstreben, den Bildstockgedanken und die heutigen Andachts- und Wallfahrtskapellen, die jetzt lediglich zu religiösen Zwecken dienen, der Kriegerehrung nutzbar zu machen, und in der schöpferischen Erweiterung dieses Gedankens gibt der Bund der deutschen Künstlerschaft zwei besonders wertvolle und neue Anregungen. An Preisen stehen 15000 Mark zur Verfügung. Das Preisgericht besteht aus den Architekten Behrens, Billing, Blunck, Poelzig, Seeck, den Bildhauern Hahn, Hosaeus, Manzel, Schaper, Tuaillon, den Malern Huber-Feldkirch, Kutschmann, den Kunstgelehrten Amersdorffer, Graul und Meier-Graefe. Der Einlieferungstermin ist der 25. Oktober. Das Programm kann kostenlos durch die Geschäftsstelle des Bundes deutscher Gelehrter und Künstler bezogen werden. Eine öffentliche Ausstellung der Entwürfe, ihre Herausgabe in einem Sammelwerk und ihre Verwertung durch die Beratungsstelle des Bundes ist in Aussicht genommen.

Wettbewerbe. Die Adolf-von-Ernst-Stiftung an der Königl. Technischen Hochschule Stuttgart erneuert am 1. Juli 1916 das 1914 erlassene Preisausschreiben, da infolge des Krieges keine Bearbeitungen einliefen. Die Aufgabe lautet: Es wird eine Zusammenstellung der Erfahrungen verlangt, die in bezug auf Einrichtung und Betrieb von Aufzügen vorliegen. Es genügt bereits eine gute, ausreichend kritische Abhandlung über einen der Hauptbestandteile von Aufzugsanlagen, wobei die jeweils Einfluß nehmenden Konstruktions- und Betriebsverhältnisse eingehend zu erörtern sind. Der Preis für die beste Lösung beträgt 1800 M. Nähere Angaben erteilt die Stuttgarter Hochschule.

Deutsche Kriegerdenkmäler-Ausstellung in Brüssel. Im Modernen Museum in Brüssel wird jetzt die Wanderausstellung der Mannheimer Kunsthalle gezeigt, die Kriegergrabmäler und Kriegerdenkmäler in ausgewählten Proben vor Augen führt. Auf dem Friedhof in Brüssel-Evere steht bereits ein mustergültig geformtes, in einfachen Linien gehaltenes Denkmal der deutschen Gefallenen.

Wie ehrt das Land seine Gefallenen? „Die Stadt", so schreibt die „Dorfkirche", „baut und pflanzt Ehrenhaine für ihre auf dem Feld der Ehre gebliebenen Mitbürger. Ein geräumiger Platz auf dem Friedhof wird architektonisch und gärtnerisch groß angelegt. Anders das Dorf. Hier ist alles persönlich. Jede Familie hat Haus und Wirtschaft, die sich vom Vater auf den Sohn vererbt. Wird hier der Friedhof mit einer Sammelstätte immer der rechte Ausdruck des Gedenkens an die gefallene Jugend sein? Vielleicht dann, wenn sich eine schöne Kriegslinde in einem halben Jahrhundert zum Himmel reckt, in deren Hintergrund, etwa in Verbindung mit einer einfachen Bank, die Tafel steht, die die Namen der Helden nennt. Oder ein Brunnen, oder eine einfache Halle, die etwa zwei Friedhofswege architektonisch fassen. Aber weil im Dorf das persönliche Moment so wichtig ist, sollte doch außerdem auch jedes Haus, aus dem ein Sohn zum Krieg berufen wurde, den Heldentod in fremder Erde fand, ein Andenken zeigen. Wie treffend und schön so ein Gedenken sein kann, zeigt ein Vorschlag: ein einfaches eisernes Kreuz, etwa in Gußeisen, in die Hauswand einzusetzen. Die Aufschrift soll tunlichst schlicht gehalten sein und sich etwa auf die Angaben beschränken: „Aus diesem Hause starb den Heldentod fürs Vaterland Karl Müller, gefallen am 10. Dezember 1915 in Flandern." Wie mächtig wirkt die Form des Eisernen Kreuzes, das in den hellen Putz der Hauswand, neben oder über der Haustür eingelassen wird! Schon von weitem sieht der Wanderer: hier mahnt ein Andenken aus großer Zeit!

Zur Betriebshaftpflicht. Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister hat in seiner 2. Kriegstagung zu Hannover erneut darauf hingewiesen, daß die von den verschiedenen Versicherungsgesellschaften gebotene Betriebshaftpflichtversicherung zwar auch den Vertretern des Versicherungsnehmers und solchen Personen, die er zur Leitung und Beaufsichtigung seines Betriebes oder eines Teils desselben angestellt hat, nicht aber auch den sonstigen Angestellten Deckung gegen ihre persönliche Haftpflicht wegen Schäden gewährt, die sie aus Anlaß der Ausführung ihrer dienstlichen Verrichtungen herbeigeführt haben und empfiehlt den Versicherungsnehmern, damit von vornherein jede Möglichkeit eines Streites zwischen ihnen und den Versicherern ausgeschlossen sei, für Klarstellung darüber zu sorgen, wer als ihr Vertreter, als Leiter oder Aufseher ihrer Betriebe und damit als mitversichert anzusehen ist. So sehr an und für sich die Anregung des Innungsverbandes dankenswert erscheint, so läßt sie sich doch praktisch nicht durchführen. Die Versicherungsbedingungen sämtlicher Versicherungsgesellschaften folgen nämlich in der Umschreibung derjenigen Angestellten, deren persönliche Haftpflicht durch die Betriebsversicherung mitgedeckt sein soll, dem § 151 des Reichsgesetzes über den Versicherungsvertrag und dieser spricht ganz allgemein von den „Vertretern des Versicherungsnehmers sowie solchen Personen, welche er zur Leitung und Beaufsichtigung des Betriebes oder eines Teils des Betriebes angestellt hat". Die Frage jedoch, wer des nähern in diesen Personenkreis gehört, mußte das Gesetz offen lassen, da eine scharfe, für alle geschäftlichen Betriebe allgemein gültige Umgrenzung nicht möglich ist; die Frage läßt sich vielmehr nur von Fall zu Fall beantworten, da dabei nicht wenig auch die Größe und Eigenart des einzelnen Geschäftsbetriebs und die Besonderheiten der Stellung und Funktionen der fraglichen Personen und sonstige besondere Umstände mit von ausschlaggebender Bedeutung sind. Das einzige sichere Mittel, jede Zweifels- und Streitfrage von vornherein auszuschließen und die Betriebshaftpflichtversicherungen lückenlos zu gestalten, besteht darin, daß jeder Betriebsunternehmer auch noch zugunsten derjenigen seiner Angestellten und seiner Arbeiter, die sich nicht in höhern Stellungen befinden, Versicherungsschutz nimmt. Solchen bietet unsers Wissens das älteste und größte Haftpflichtversicherungsinstitut, der allgemeine Deutsche Versicherungsverein a. G. in Stuttgart. Dieser Verein gestattet auch ohne weiteres, worauf der Innungsverband bei seiner Tagung auch großen Wert legte, die Abtretung oder Verpfändung des Versicherungsanspruchs an Dritte, nachdem der Haftpflichtanspruch festgestellt worden ist. Vor Feststellung des Haftpflichtanspruchs ist dazu allerdings die Genehmigung des Vereins erforderlich.

Sammlerwut. „Privater Sammler sucht für Prachträume im italienischen Renaissance, Barock, Louis XV., Louis XVI. und Chippendale echte Türen, Plafonds, Wandvertäfelungen, Kamine, Beleuchtungskörper, Möbel, Dekorationsgegenstände, Stoffe usw., ferner ein Frühbarock-Haustor und einige Gartengitter im gleichen Stile. Es wird nur auf wirklich schöne, erstklassige Stücke reflektiert. Genaue Offerten mit Photographie und Preisangabe zu richten" usw. Die „Bauwelt" schreibt zu dieser, in einer westdeutschen Zeitung erschienenen Anzeige: „Der Krieg hat manchem Reichtum in den Schoß geworfen. Vermutlich handelt es sich hier um solchen, rasch aber nicht ehrenvoll erworbenen Reichtum. Dieser Gesichtspunkt ist hier ohne Klang. Aber haben wir schon heute eine Bauprotzerei zu erwarten, wie nach 71?" Die ganze Art der Mitteilung zeigt, um welche Sorte „Volksgenossen" es sich handelt.

Zur Geschichte des Berliner Wohnhauses. Mit einer wissenschaftlichen Arbeit über die Geschichte und die Entwicklung des Berliner Wohnhauses in der Epoche der landesfürstlichen Bautätigkeit (17. und 18. Jahrhundert) und im Mittelalter hat in diesen Tagen der Regierungsbaumeister Albert Gut an der Charlottenburger Technischen Hochschule zum Dr.-Ing. promoviert. In der Dissertation ist ein Teil der Ergebnisse umfangreicher Studien und Forschungen auf dem Gebiet des Berliner Wohnhausbaus niedergelegt, die vor allen Dingen durch die Aufdeckung wichtiger, in Berlin üblich gewesener Grundrißtypen in der Fachwelt Aufsehen erregen dürften und die in einer spätern, umfangreichern Veröffentlichung der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden sollen. Der Verfasser der Dissertation ist schon durch frühere Veröffentlichungen auf dem Gebiet des Wohnungswesens bekannt.

Kirchenakustik. Kirchenmusikdirektor Professor Johannes Biehle habilitierte sich an der Technischen Hochschule zu Berlin für das von ihm neugeschaffene Lehrgebiet: „Der Kirchenbau und seine Raumgestaltung vom Standpunkte der Akustik und der Zweckmäßigkeit nach liturgisch-konfessionellen und musikalisch-rednerischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung des Glockenwesens, des Orgelbaues und der Grenzgebiete der Architektur, Liturgik und Musik". Seine Antrittsrede behandelte eine „Theorie der Raumakustik".

Von den Technischen Hochschulen. Der Besuch der Technischen Hochschulen im Sommersemester 1916 setzt sich wie folgt zusammen:

	Architekt.	Bauing.	Gesamtzahl aller Fäch.	Beurlaubt	Sommer 1915	Darunt. Damen
Aachen	59	84	1113	469	1138	8
Braunschweig .	6	12	390	273	—	11
Breslau	96	32	454	208	413	—
Charlottenburg.	66	82	2160	1774	2248	27
Danzig	86	184	1024	473	1086	13
Darmstadt . . .	33	26	1062	748	903	12
Dresden.	62	47	1358	910	—	50
Hannover. . . .	25	39	1035	892	989	7
Karlsruhe. . . .	21	22	898	719	791	11
München	87	75	1506	1068	1378	5
Stuttgart	30	19	700	600	—	3

Mehr schöne Dekorationsmalerei. Der Bund deutscher Dekorationsmaler, e. V., Sitz München, wurde im Jahre 1912 in Nürnberg gegründet. Er bezweckt in erster Linie den Zusammenschluß von nur leistungsfähigen Firmen, um damit die wirtschaftlich notwendige Freiheit dem Berufe zu erhalten. Im Gegensatz zu den derzeitigen fast ausschließlich wirtschaftspolitischen Organisationsformen der Innungen, Verbände usw. bildet der Bund eine Gruppe, welche den Zweck ihrer Wirkung auf die handwerkliche und kunsthandwerkliche Leistung verlegt, um dadurch Qualitätsarbeit wieder in den Vordergrund zu stellen. Außerdem stellt sich diese Vereinigung noch die weitere Aufgabe, der dekorativen Malerei neue Freunde zu erwerben. Die Zugehörigkeit zum B. D. D. soll ein besonderer Brief für die Tüchtigkeit des Meisters sein und wird den Mitgliedern nach genügender Prüfung ein Mitgliedsstempel als Legitimation verliehen. Daß natürlich unter solchen Voraussetzungen der Bund eine Massenorganisation nicht werden kann, liegt schon im innern Aufbau dieser Vereinigung.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 35/36. Hannover, den 24. August 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Karlingstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Die künftige Wohnungsfürsorge. — Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen. — Groß-Königsberg der Zukunft. — Die Architektur der Gartenstadt Rasthof. — Die Kriegerheimstätten-Siedlung. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Die künftige Wohnungsfürsorge.

II.

Die großen Bauaufgaben Deutschlands in der Zeit nach dem Kriege umfassen neue Formen von Siedlungen. Wie der Wiederaufbau der ostpreußischen Städte und Dörfer nicht einfach eine Wiedererweckung des alten, sondern vielfach eine gänzliche Neugestaltung darstellt, so wird auch die künftige Wohnungsfürsorge in allen Landesgebieten neue Aufgaben erhalten. Es ist das Schlagwort ausgegeben: „Die städtische Wohnungsfrage muß auf dem Lande gelöst werden.“ In diesem Sinne hat der bekannte Landrat Dr. Berthold in Blumenthal seine große Bautätigkeit verstanden, und verwandte Anschauungen vertritt auch der Landrat Rothberg in Fallingbostel mit seinen Dorfgründungen. Der Satz ist nicht so zu verstehen, daß einfach nur die technischen und ästhetischen Errungenschaften des städtischen Wohnungswesens auf dem Lande Eingang finden, sondern es handelt sich um die Durchsetzung des Gedankens, das Land draußen mehr zu industrialisieren als bisher. Die Staatspolitik hat in großzügiger Weise die Neben- und Kleinbahnen ausgebaut, hat die Kanäle vergrößert und wird dies in Zukunft noch mehr müssen. Schon heute wird manchem Unternehmen größern Umfangs der Umzug nach dem Lande von den Gemeinden angeboten. Es werden ihnen billige oder selbst unentgeltlich Bauplätze, ja für einige Jahre Steuerfreiheit zugesichert. Aber die Hauptarbeit kann nur die Organisation schaffen. Es werden sich Vereine zur Industrialisierung einzelner Gebiete finden, wie ein solcher heute schon für die Eifel besteht. Vordem waren es die tüchtigsten und gesunden Arbeitskräfte, die das Land verließen, um in die Stadt zu ziehen, jetzt soll dieser Abfluß aufgehalten werden.

Was hat von alledem der Baufachmann zu erwarten? Unzweifelhaft wird das Zurückströmen der Krieger aus dem Felde bei vielen unter ihnen den Wunsch erregen, in freierer ländlicher Wohnweise sich anzusiedeln und dort einen Hausstand zu begründen. Nun ist die Bodenreform-Vereinstätigkeit und ähnliche ihr nahestehende Vereine zurzeit mit dem Gedanken von Kriegerheimen gefüllt bis an den Rand. Aber von dahin bis zu dem Schritte: in der Nähe jeder einzelnen Großstadt einige tausend Morgen Land billig für solche Bauzwecke zu erwerben, ist doch immerhin ein andres Ding. Die Städte selbst können nicht daran denken, aus ihrem wertvollen Eigentum solchen gewaltigen Besitz zugunsten eines kleinen Bevölkerungsteiles auf Kosten der Gesamtsteuerzahler zu verschenken oder billig zu verschleudern. Staatsgrundbesitz wäre schon leichter, nämlich durch eine entsprechende Regierungsentschließung, zu erhalten, doch pflegen solche großen Bodenflächen meist recht weit von den Städten entfernt zu sein. Deshalb werden ja auch die Kriegeransiedlungen, die jetzt in Ostpreußen, in der Provinz Hannover und Westfalen, in Schlesien und Schleswig-Holstein vorbereitet werden auf Oedland, als selbständige wirtschaftliche Gebilde geschaffen werden.

Mit der Errichtung von Wohnhäusern selbst ist die wichtige Staatsaufgabe der Ansiedlungspolitik nur zum allerkleinsten Teile gelöst. Die Ansiedlungsfrage hat zwei Hauptaufgaben:

1. Die neue Bevölkerung der künftigen Siedlungen wirtschaftlich und gesundheitlich zu kräftigen, und zwar in dem Maße, daß die Gefahr der Landflucht ausgeschlossen ist.
2. Die Bevölkerungsvermehrung in einem den Kriegsverlusten entsprechend hohen Maße zu beeinflussen und den Geburtenrückgang Deutschlands aufzuhalten.

Es handelt sich also um Bevölkerungspolitik, die wirtschaftlich gestützt werden muß; der ganze Wohnungsbau hat hierbei zu helfen. Er soll die Leistung und Erwerbsfähigkeit der Bewohner erhöhen und Freude an der Scholle schaffen. Während bisher aber Tausende der Bevölkerung der Natur entfremdet worden waren und innerhalb der Städte zu unzufriedenen Menschen geworden sind, soll aus dem Weltkriege eine neue Erfahrung gezogen werden. Dort hat der lange Stellungskampf im Osten und Westen Hunderttausenden von Soldaten mit ihrem Leben und Treiben in der Natur wieder die Vertrautheit mit der natürlichen Umgebung gegeben. Das sind Massen, die sich nun und nimmer nach den städtischen Wohnungen zurücksehnen. Diese gewaltigen Massen sind es also, die durch eignen innern Antrieb geneigt sind, der Industrialisierung des Landes Vorschub zu leisten.

Was haben wir nun in den größern Städten selbst von der Bautätigkeit zu erwarten? Die amtliche Statistik der leerstehenden Wohnungen der deutschen Städte zeigt ein untereinander gänzlich verschiedenes Bild. Unleugbar haben sehr viele Städte Wohnungsüberfluß; an größern Wohnungen des sogenannten herrschaftlichen Charakters geht das Angebot der leerstehenden Wohnungen ja geradezu fast überall weit über das Normale hinaus. Im Reichstage hat der Vertreter einer Posenschen Kleinstadt, ein Klempnermeister, vorgeschlagen, die großen Wohnungen durch Umbau in kleinere zu verwandeln. Er hat sich wohl nicht vorgestellt, was allein der Umbau durch neue Anlagen, Wasserzu- und -abflüssen, von neuen Aborten in allen Stockwerken, weiter eine Anzahl konstruktiver Aenderungen zur Herstellung von abgeschlossenen Kleinwohnungen alles kostet, ganz abgesehen davon, daß eine größere Wohnung in zwei kleinere geteilt, ja noch längst nicht einmal den alten hohen Mietpreis für eine große Wohnung hereinbringt.

Daß etwa die Städte größere Summen Hausbesitzern als Schenkung zur Verfügung stellen, die zu einem solchen Umbau geneigt sind, ist natürlich auch nicht anzunehmen, weil es das Bestreben jeder Stadtverwaltung ist, gerade den steuerkräftigen Teil der Bevölkerung zu vermehren und heranzuziehen, nicht aber die Vermehrung der teuern Armen-, Schul- und andern Lasten auch noch baulich zu begünstigen. Von dieser Art Umbautätigkeit wird der deutsche Baufachmann also kein sonderliches Geschäft zu erwarten haben. Dagegen fehlen kleine Wohnungen nachgewiesenermaßen in einer Anzahl von Städten schon heute. Es sind dies vor allen Dingen jene Plätze, die durch die Kriegsindustrie eine größere Bevölkeruug erhalten haben. Das geht insbesondere aus den Erhebungen des Reichsarbeitsblattes unzweideutig hervor. Freilich werden wir nach dem Kriege mit einer ganz bedeutenden Vermehrung von Eheschließungen und der Bildung von neuen Hausständen zu rechnen haben. Bestimmt aber werden wir nicht zu rechnen haben mit einer sprunghaften Vermehrung der Industriearbeiterschaft, denn der Milliardenexport der deutschen Industrie wird nach dem Kriege sich nicht sofort wieder einstellen, er wird vielmehr langsam errungen werden müssen. Bedeutend wird aber die Nachfrage nach Kräften sein, die unmittelbar oder mittelbar für die Landwirtschaft arbeiten. Wir sehen also auch daraus wieder, daß es die ländlichen und halbländlichen Siedlungen sind, die die Bautätigkeit zuerst am meisten beschäftigen werden. Dazu kommt noch der heiße Wunsch des deutschen Volkes, daß es uns gelingen möge, die Hunderttausende von auslandsdeutschen Familien, die von unsern Feinden von ihrem Besitze vertrieben worden sind, wieder an unser Volk anzugliedern, ihnen Boden zu schaffen und ihre Kräfte dem Vaterlande zu erhalten. Auch dies erfordert eine Bautätigkeit von gewaltigem Umfange. Ueber dieses Kriegsziel aber im einzelnen zu schreiben, muß heute aus Gründen der Staatsnotwendigkeit der demnächst kommenden Zeit vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

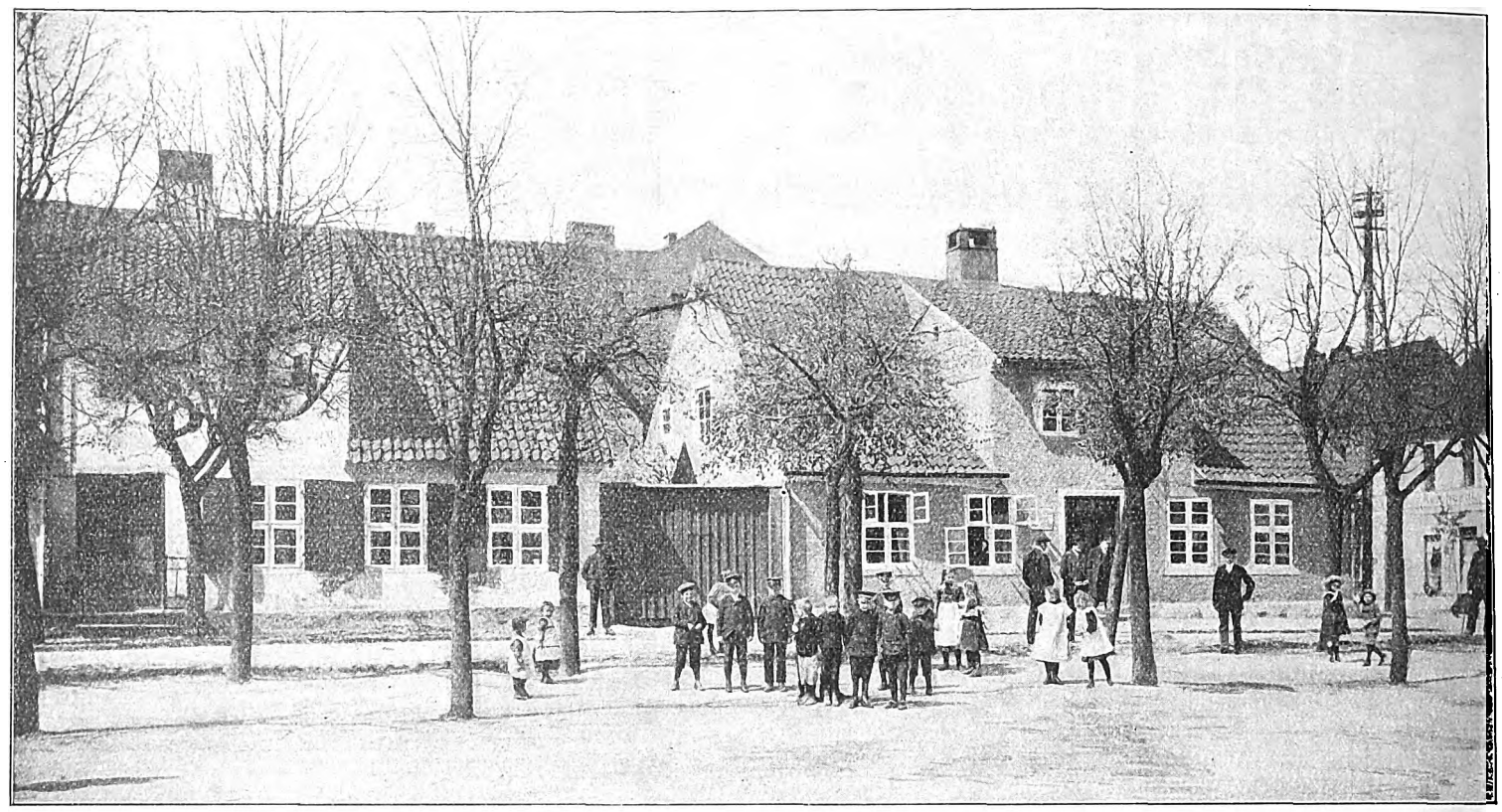


Abb. 7. Alte Bürgerhäuser am Markt in Darkehmen.

Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen.

II.

Der Leitgedanke der Steinmetzschen Arbeit ist, jene schöne Gesetzmäßigkeit wieder lebendig zu machen, die den alten Bauten in der sachlich und künstlerisch vollkommenen Gestaltung des Baukörpers und in der liebevollen einheitlichen Durchbildung auch der kleinsten Bauelemente innewohnte und an die sich der schlichteste Handwerker wie der größte Künstler bei ihrem an sich freibleibenden Schaffen banden. Deshalb sind die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge der zügellosen Gewerbefreiheit und der allgemeinen Geschmacksverwilderung vergessenen, aber heute noch unverrückt geltenden Baugrundsätze, die in der Bauweise des 17. und 18. Jahrhunderts ganz besonders zum Ausdruck gekommen sind, in klaren Leitsätzen niedergelegt und in allen Bearbeitungen planmäßig angewendet, und sowohl die Aufnahmen alter Bauten wie die Vorschläge zu neuen Grund- und Einheitsformen sind mit knappen, allgemein verständlichen Erläuterungen versehen, welche auf die grundsätzlichen Fragen und deren frühere gesetz- und erfahrungsgemäße Lösung hinweisen.

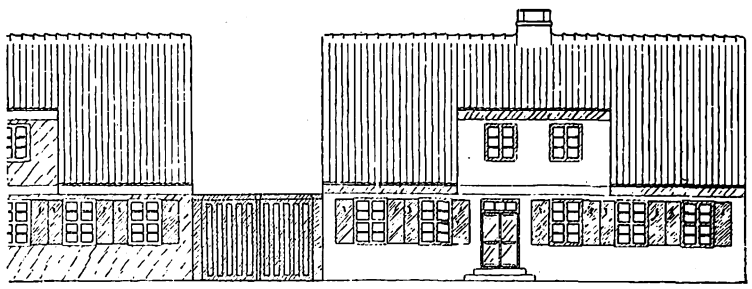
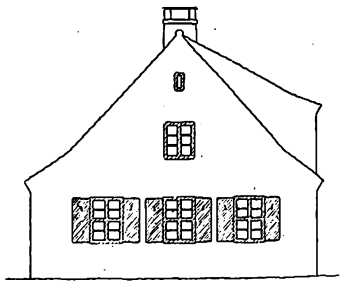


Abb. 8. Alte Bürgerhäuser am Markt in Darkehmen.



Seitenansicht.

In übersichtlicher gruppenweiser Zusammenfassung sind Aufnahmen und neue Vorschläge gegeben von landwirtschaftlichen Nutzbauten, Hof- und Feldscheunen, Viehställen usw., von Arbeiterhäusern aller Art (freistehenden, in Reihen und Gruppen), von kleinern und größern Gehöften mit ihren sämtlichen Bauten und von den verschiedenen Formen der Wohnhäuser bis zum schloßartigen Gutshause, ebenso von einfacheren Stadthäusern, besonders mehrstöckigen für eine Familie, und kleinern Miethäusern, z. T. mit den heute erforderlichen Ladeneinbauten, von einfachen Industriebauten usw. Sowohl bei den Arbeiterhäusern und Gehöften, als auch bei den Stadthäusern ist die Gesamtwirkung, sowohl des Baukörpers wie die durch das Zusammenfassen zu wirksamen Gruppen und ebenso zweckmäßigen wie ansprechenden Siedlungsformen unter Zuhilfenahme der Bepflanzung und Umwehrung eingehend und als zu erstrebendes Endziel behandelt. So finden sich zahlreiche Beispiele vorbildlicher alter Anlagen aus Stadt und Land, welche auch dem Laien ein leicht verständliches Bild geben von der Baukultur, an die angeknüpft und in deren Sinne weitergebaut werden soll, aber nicht, indem man, wie bisher, wahllos und ungesetzmäßig auf alte Formen zurückgreift, und diese rein äußerlich anwendet, sondern indem man den Organismus der Baukörper und der Teile untereinander zu begreifen und wirksam zum Ausdruck zu bringen sucht. Die äußern Einzelformen an sich sind dabei ganz unwesentlich; es empfiehlt sich nur, an die überlieferten materialgerecht durchgebildeten Formen des 18. Jahrhunderts anzuknüpfen, weil wir vorläufig nichts Besseres haben, vor allem nicht in der zusammenhängenden, vollständigen Einheitlichkeit, in der jene uns für alle Bauteile und Baustoffe in heute noch vorbildlicher Weise überliefert sind, und weil wir vor der Hand keine Zeit haben, uns mit dem Formenerfinden, das ja an sich ein sehr fraglicher Begriff ist, zu beschäftigen, solange wir uns erst die wichtigsten Grundlagen eines organischen architektonischen Gestaltens und Empfindens wiederzugewinnen suchen müssen. Sind wir dahin gelangt, so werden neue lebensfähige Formen ganz von selbst aus den bisher verwendeten sich folgerichtig entwickeln.

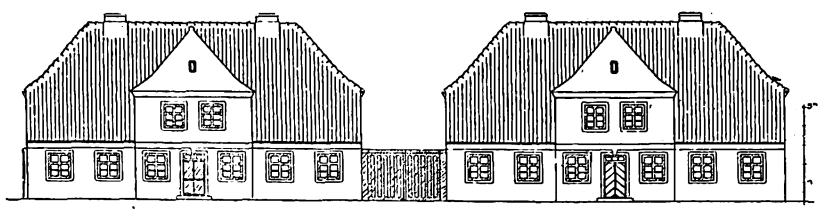


Abb. 9. Alte Bürgerhäuser in Stallupönen mit guter Bauwichlösung.

Die zeitgemäße Verwendung neuer Baustoffe und Konstruktionen, die besonders wichtig ist für die landwirtschaftlicher Nutzbauten, ist in gebrauchsfertigen Entwürfen gezeigt; auch für die allerdings nur unter bestimmten Vorbedingungen zu empfehlende Anwendung des Pappdachs sind in jeder Hinsicht einwandfreie Lösungen gegeben.

Dabei ist besonders betont, daß man, wenn man Pappdächen

Digitized by Google

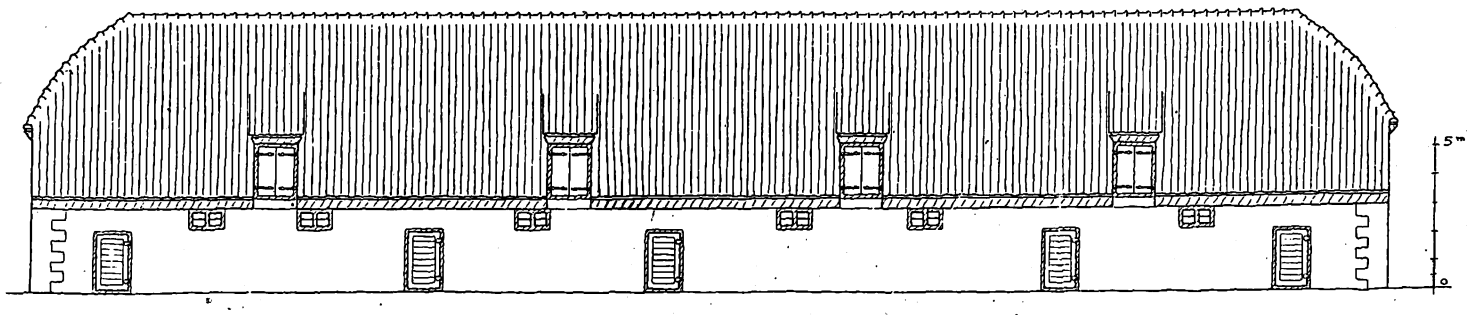


Abb. 10. Altes Stallgebäude auf dem Mühlenhof bei Königsberg.

verwendet, diese auch einheitlich für die ganze Baugruppe verwenden muß, und nicht Papp- und Ziegel- oder Schieferdächer durcheinander mischen darf, was immer eine schlechte Wirkung ergibt.

Vor allem aber ist eingehend nachgewiesen, wie nur die vollkommen einheitliche, sorgsamste Durchbildung aller Einzelheiten den vollen Zusammenklang geben kann, der den Hauptwert der alten Schöpfungen ausmacht, und wie demgemäß die Dachdeckung mit ihren Anschlüssen, die Gesimse, die Schornsteine, die Türen, die Oefen usw. zu gestalten, wie die Flächen zu gliedern, die Fenster einzufügen sind u. dgl. Auch die farbige Behandlung, durch die früher so vorzügliche Wirkungen erzielt worden sind, ist betont und ihre Wiederanwendung durch genaue Anweisungen und alte Anstrichrezepte ermöglicht.

So ist in erfreulichster Vollständigkeit auf Grund sorgfältigster Aufnahmen und gründlichster praktischer Durcharbeitung eine sichere und allgemein brauchbare Grundlage für eine nachhaltige Hebung des Bauwesens in Ostpreußen geschaffen, nach der wirklich auch der einfachste Handwerksmeister arbeiten kann und deren einheitlicher Anwendung sich bei entsprechender Anleitung und Beaufsichtigung kaum nennenswerte Schwierigkeiten entgegenstellen dürften. Man darf also die mit strengster Sachlichkeit, aber auch mit warmem und sicherm künstlerischen Empfinden geschaffenen Vorlagen als eine klare und allgemein verständliche Anleitung bezeichnen, rein zweckmäßig, den Anforderungen der Gegenwart durchaus entsprechend und dabei schön im Sinne der alten ostpreußischen Bauweise zu bauen.

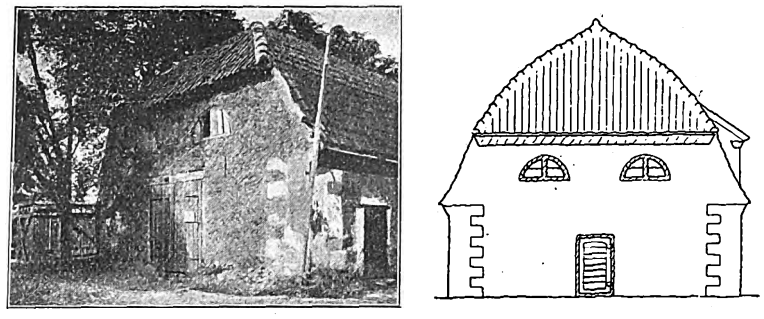


Abb. 11/12. Altes Stallgebäude auf dem Mühlenhof bei Königsberg.

Wir müssen uns natürlich hier auf einige wenige Beispiele aus dem reichen Stoffe beschränken, aber schon die im vorigen Hefte wiedergegebenen Aufnahmen zeigten genügend, wie vortreffliche Vorbilder die alten ostpreußischen Bauten für das heutige Schaffen geben können. Die aus 16 einander völlig gleichen, längs einer Straße aufgestellten Doppelhäuser bestehende alte Arbeitersiedlung am Mühlenhof bei Königsberg (Abb. 1 und 2) zeigte die vortreffliche Gruppenwirkung, die sich schon aus der ganz einheitlichen Durchbildung ergibt. Trotzdem die Grundrißteilung nicht mehr zeitgemäß ist, kann diese Anlage in der Anordnung wie in der Form der Häuser als unmittelbar nachahmenswert bezeichnet werden. Jeder Wohnung ist ein Stück Gartenland zugeteilt und für alle zusammen ist eine Feldscheune vorhanden. Die Häuser sind verputzt und haben weißen und gelben Kalkfarbenanstrich. Die Fenster sitzen als Zargenfenster in der Außenfläche bündig; ihr Holzwerk ist sepiabraun. Die Dächer sind verschalte Pfannendächer. Der große Gutshof bei Gilgenburg mit durch eine feste Mauer von der Straße abgeschlossener Hofanlage (Abb. 3) veranschaulichte treffend die geradezu monumentale Wirkung einer rein sachlich, ohne alle Architekturformen durchgebildeten und gut gruppierten Anlage und die Abb. 4—6 gaben wie die vorstehenden Abb. 7—9 Beispiele für die mannigfachen Formen der alten Wohnhäuser, die in ihrer anspruchslosen Schlichtheit dem Bedürfnis und den vorhandenen Mitteln so geschickt angepaßt sind und in reihenweiser Wiederholung, gelegentlich auch im bunten Wechsel oder in bestimmter Abstufung nach den verschiedenen Stadtgegenden und Straßen so reizvolle, trauliche Wirkungen ergeben.

Die ganz gleichwertige Durchbildung der alten landwirtschaftlichen Nutzbauten veranschaulicht das Stallgebäude, das zum Mühlenhofe selbst gehört (Abb. 10—13). In Abb. 13 ist die Bohlendachkonstruktion des Daches in ihren Einzelheiten dargestellt, die, wie wir aus den alten Lehrbüchern (Gilly, Handbuch der Landbaukunst, 1798, und Berson, Instruktion für die Bau- und Werkmeister über die Einrichtung bürgerlicher Wohnhäuser, 1804) wissen, um 1800 besonders bevorzugt wurden, und zwar nicht nur wegen der guten äußern Erscheinung solcher Dächer, sondern hauptsächlich aus praktisch-wirtschaftlichen Gründen. Für die Bohlenbinder, welche die Sparren ersetzen, braucht man nur Bretter aus kurzem ästigen, sonst nicht für Bauzwecke verwendbaren Holz und Schwarten, die mit hölzernen und Schmiedenägeln zusammengenagelt werden. Die Binder brauchen außerdem nur auf der Oberseite bearbeitet zu werden. Die Längsverstrebung geschieht nur durch Windrispen. Der Mehraufwand für Arbeit am Zusammenbau der Binder wird reichlich aufgewogen durch die doppelte Ersparnis an Menge und Wert des Holzes. Das war damals nach den notgedrungenen Abholzungen zur Zeit des Siebenjährigen Krieges ebenso wichtig wie heute bei dem außerordentlichen Umfange der Aufgaben und der Höhe der Holzpreise. Da die vom Dachfuße steil ansteigende Dachschale zugleich die ganze Tragekonstruktion bildet und alle Versteifung in ihrer Fläche liegt, ermöglicht sie auch die größte Ausnutzung des Dachraumes. Sie bietet also für Scheunen und Ställe und alle sonstigen Gebäude, wo weite Räume ohne innere Konstruktionseinstellung zu überdecken sind, unstreitig die günstigste Dachform. Und trotz des geringwertigen dazu verwendeten Holzes sind die Bohlenbinder auch durchaus dauerhaft, wie zahlreiche, nach 120jähriger Standzeit vorzüglich erhaltene Ausführungen beweisen. Die stark in Vergessenheit geratene, eine Zeitlang sogar in völliger Verständnislosigkeit als zopfig und technisch minderwertig verspottete Bohlendachkonstruktion verdient daher unbedingt eine weitgehende Wiederanwendung. (Sehr wertvolle Anregungen zu einer erweiterten Anwendung des Konstruktionsgedankens für große Hallenbauten hat übrigens schon vor Jahren der Ratszimmermeister Noack in Dresden gegeben durch die vortreffliche Ausführung solcher Bohlenbinder-Konstruktionen in drei Hallenbauten der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911, die bei 72 m Länge und 24,6 bis 29 m Spannweite mit Bohlenbindern in Parabelform in Abständen von 4,2 bis nahezu 7 m und mit Scheitelhöhen von 11 bis 16,3 m überspannt waren, ebenfalls ohne alle innern Stützen.)

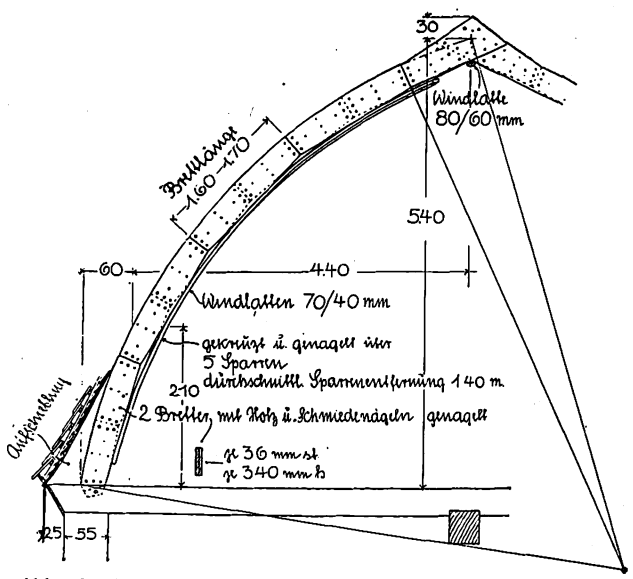
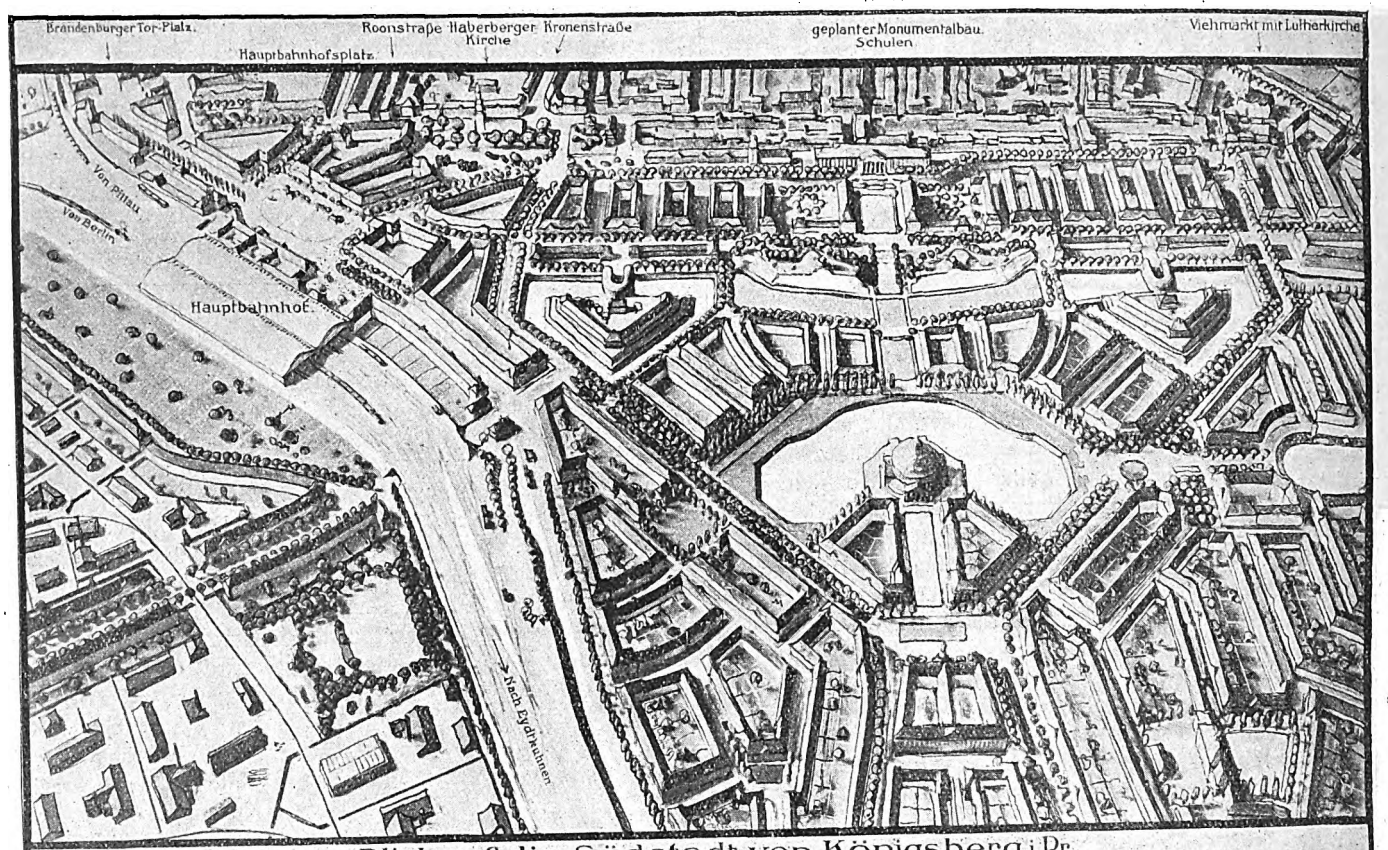


Abb. 13. Altes Stallgebäude auf dem Mühlenhof bei Königsberg, Bohlendachkonstruktion.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google



Blick auf die Südstadt von Königsberg i. Pr.
(Von Punkt B der Übersichtskarte aus gesehen.)

Groß-Königsberg der Zukunft.

Von Dr. Kurt Pallmann (zurzeit Königsberg).

Die Ausstellung in der Börse ist um so beachtenswerter, als sie inmitten der Wirren des Weltkrieges zustande kam. Sie bezeugt das feste Vertrauen und die Zukunftshoffnungen der Grenzbevölkerung zu einem weitern Erstarken des Deutschen Reichs. Dies Riesenwerk der Stadtplanung weist nicht nur nach der Provinz oder dem Westen, dem Zentrum des Reichs —, weit eher nach dem Osten mit seinen neu zu erschließenden Wirtschaftsquellen.

„Königsberg als Hafen-, Industrie- und Wohnstadt" — dieser Titel der Ausstellung besagt, daß die alte Residenzstadt sich auf sich selbst besinnt und ihre hervorragende Zweckbestimmung, auf die Bedeutung ihres Lebensnervs, daß sie ein zukünftiges Groß-Königsberg zu werden gewillt ist.

Der Ausbau der Wasserstraßen enthält verkehrstechnisch einen durchaus fortschrittlichen, zugleich aber historisch einen gesunden konservativen Gedanken. Die wichtigsten deutschen Binnenstädte — an ihrer Spitze Berlin — haben ihre Entwicklung der Nähe schiffbarer oder schiffbar gemachter Flüsse zu verdanken. Jetzt bringt die weitschauende Eingemeindungs- und Entfestigungspolitik der Königsberger Stadtverwaltung ihre Früchte in den Plänen, die die Schaffung des Industrie- und Handelshafens ermöglichen (auf einem Gelände von 200 ha auf dem linken Pregelufer). Die erforderlichen Mittel (24 Mill.) wurden bereits im vorigen Jahre bewilligt, mit der Bauausführung ist im August 1915 durch Kriegsgefangene begonnen worden.

Der der Stadt zunächst — unmittelbar westlich an der neuen Eisenbahnbrücke — liegende Handelshafen wird drei Becken, der weiter stromabwärts gegenüber dem Königsberger Lagerhaus liegende Industriehafen fünf Becken fassen. Es wird begonnen mit Becken 4, dessen Nordufer Hafenbahnhof und Haupthafenstraße (mit Arbeiterspeisehaus) sowie die Speicheranlagen für in- und ausländischen Güterverkehr der neu ins Leben gerufenen Speicher-A.-G., dessen Südufer die Großindustrie aufnehmen wird. Mit der Ausbaggerung des Pregeldurchstichs zwischen Hafenbecken 3 und 4 wird die nördlich gelegene, stark gekrümmte, die große Seeschiffahrt behindernde Pregelschleife abgeschnitten. Selbst für das Wohl der aufwachsenden männlichen Bevölkerung ist an dieser Stelle gesorgt: zur Belebung des Wassersports wird an der Mündung des Beckens in den Pregel der neue Jachthafen angelegt werden.

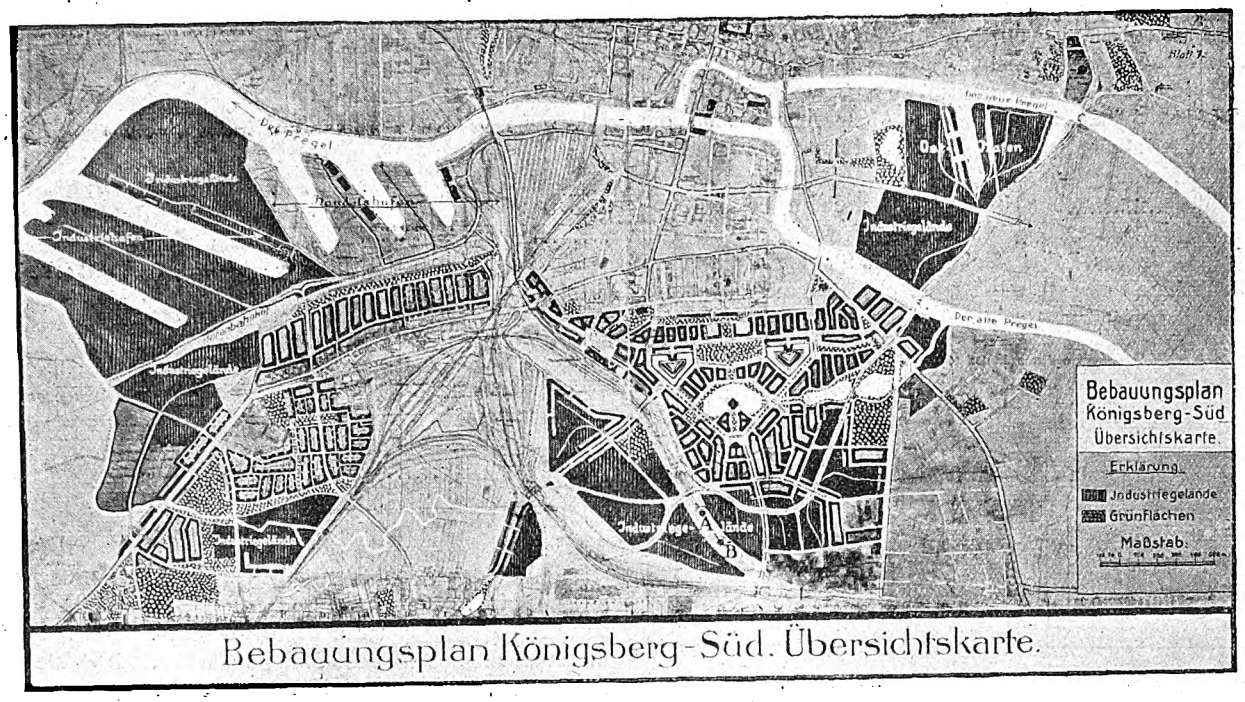
See- und Binnenschiffahrtsverkehr kommen in ihrer Wechselbeziehung in der Anlage des weiter zur Stadtmitte situierten Osthafens (zwischen altem und neuem Pregel) zu prägnantem Ausdruck. Wie wichtig der Binnenschiffahrtsverkehr für die Entwicklung eines Seehafens ist und im besondern für Königsberg als gegebenen Umschlagplatz, liegt klar zutage, ganz abgesehen von der Verbilligung der Lebenshaltung, was voraussichtlich noch in den ersten Friedensjahren von großer Bedeutung sein wird. Zur vollen Bedeutung wird dieser Hafen erst kommen mit der Fertigstellung des neuen Masurischen Seenkanals (die in den nächsten Jahren zu erwarten ist) sowie der andern großen Binnenschiffahrtsstraßen, die den östlichen Wasserstraßenbezirk zwischen Elbe und Weichsel ergänzen und vor allem Oberschlesien die Möglichkeit der Kohlenbeförderung nach seinen natürlichen Absatzgebieten geben werden.

Die Lage und Größe der verschiedenen Häfen ist eine glückliche. Die dem Haffeingang bei Pillau sich nähernden Schiffe finden eine Flußmündung und ein Hafenbecken vor, die tief genug sind, um die Güter von Seeschiffen bis an das Kopfende der Flußschiff- bzw. Landtransporteinrichtungen heranzuführen. Es ist genügend Platz da für Verlademaschinen und wetterschützende Hallen zum Verstauen der eingegangenen Frachten. Die Fabriken kommen so zu liegen, daß ihre Produkte weder zur Land- noch zur Wasserladestelle weiten Weg haben.

Durch den Handels- und Industriehafen sowie den Osthafen ist für diejenigen Industrie- und Handelszweige gesorgt, welche auf den unmittelbaren Wasserweg angewiesen sind. In Ergänzung dieser Anlagen muß noch weiteres Industriegelände erschlossen werden, das unmittelbaren Wasseranschluß nicht braucht: Kleinindustrieland. Dieses Kleinindustrieland muß Eisenbahnanschluß erhalten und soll durch Gleisanlagen möglichst bequem an die See- und Binnenschiffahrt angeschlossen sein. Hierfür sorgt die Industriebahn, die vom Hauptrangierbahnhof der Staatsbahn ausgeht und im Osten am Kupferteich endet, sowie die Kleinbahn im gleichen Zuge.

Das aufzuschließende Gelände, das südlich zwischen den Hafenanlagen und dem Hauptbahnhof vorgesehen ist, hat eine Größe von 235,50 ha. Das Gebiet besteht im wesentlichen aus tiefgelegenen Wiesen und Aeckern, die das Vorgelände zu den Festungsanlagen entlang der Artilleriestraße bilden. Es befindet sich mit wenigen Ausnahmen im Besitz der Stadt (auf Grund Verleihung des Enteignungsrechts). Hier soll die neue Südstadt entstehen, die Wohn-, Industrie-, Handels- und Verkehrsgebiet sein wird. Die Ansiedlungsverhältnisse im Süden der Stadt auf dem Haberberg sind z. Zt. wegen Uebervölkerung dieses Stadtteils nicht günstig. Daher kann derselbe weitern Wohnbedürfnissen nicht gerecht werden. Es ist klar, daß mit der

Digitized by Google



Bebauungsplan Königsberg-Süd. Übersichtskarte.

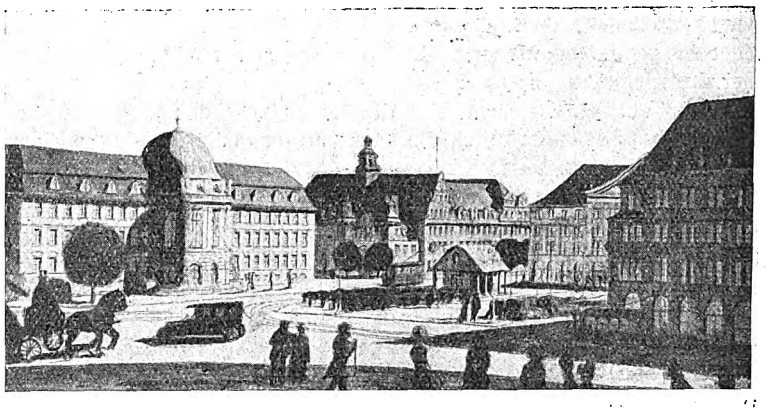
Eröffnung des neuen Haupt- und Güterbahnhofs sowie des Industrie- und Handelshafens und der weitern Anlagen lebhafte Nachfrage nach Wohngelände im Süden eintreten wird. In allernächster Zukunft dürfte aber erst einmal das bereits aufgeschlossene Gelände weiter südlich des Industriehafens bei Ponarth (eine Mustersiedlung, auf die wir in weiterm Zusammenhang noch zu sprechen kommen werden) in Frage stehen.

Irgendwelche schematische Aufteilung des Grund und Bodens ist diesem Bebauungsplan fremd. Große Gesichtspunkte kennzeichnen ihn, wie schon hervorgehoben. Die Vorzüge des Plans der Südfront

Gesamtgröße der beabsichtigten Freiflächen beträgt 30,33 ha, das sind 12,88 Proz.

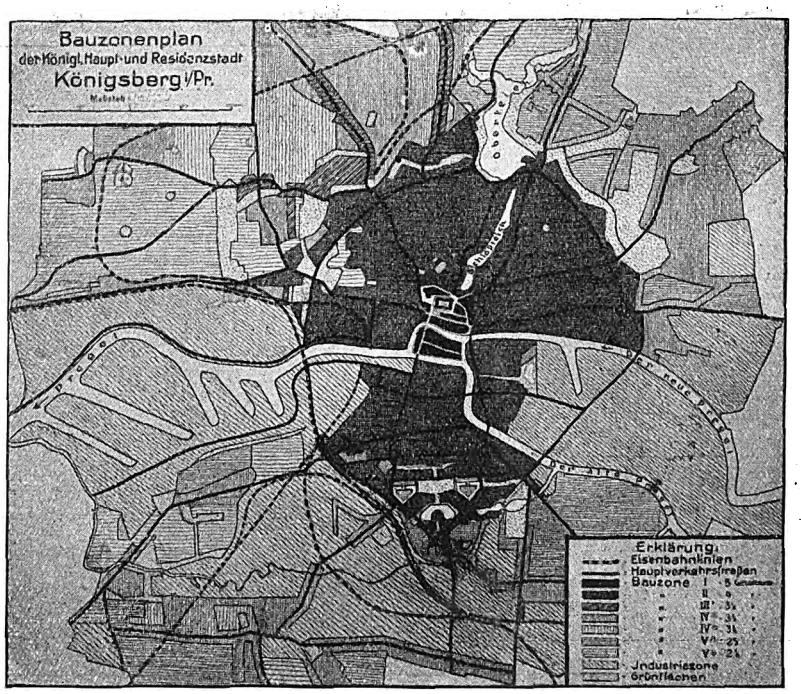
Die Baublöcke sind je nach den Vorschriften der Bauzonenordnung gestaltet derart, daß sie ohne Anlage von Seitenflügeln und Quergebäuden wirtschaftlich ausgenutzt werden können und ein gesundes Wohnen gewährleisten. Es ist der ähnliche Typ angewandt, den wir in den zuletzt hier veröffentlichten vortrefflichen Beispielen des Allgemeinen Wohnungsbauvereins kennen lernten. Zur Erzielung einwandfreier Beleuchtung und Belüftung wird die Schrägrichtung der Straßen zu den Himmelsgegenden Ost-West bevorzugt. Da entlang den Verkehrs-

Kaiserplatz, Blick auf den Nordbahnhof.



Kaiserplatz, Blick auf Landgericht und Polizeipräsidium.

fallen besonders eindringlich ins Auge, wenn man den Stübbenschen Entwurf von 1907 dagegenhält. — Hier sind alle Grünflächen und Naturschönheiten weggezeichnet, während der neue Plan von Stadtbaurat Kutschke den örtlichen Verhältnissen in weitgehendem Maße Rechnung trägt. Die hohen Wallanlagen und Schanzen, die mächtigen Reste der alten Befestigungen (Haberberg und Friedland) und die ihnen vorgelagerten Wasserflächen werden als Grünflächen und Teiche neu erstehen. Auch sind schattige Spazierwege und Aussichtstempel auf den Wallanlagen vorgesehen. Die derart umgestalteten Befestigungsanlagen werden sicherlich dereinst zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt zählen. Die



straßen Läden und Betriebe entstehen, die Hintergebäude wie Lager, kleine Werkstätten usw. in dieser Stadtgegend gebrauchen, ist an den Verkehrsstraßen eine entsprechend tiefere Blockbebauung entworfen. Im Interesse gesunder Wohnungen sind nun zwei rückwärtige Baulinien festgelegt: 1. die rückwärtige Baulinie, die als äußerste Grenze für Gebäude überhaupt anzusehen ist, und 2. die rückwärtige Baulinie für Wohngebäude, so daß auf der zwischen beiden liegenden Fläche dann die wirtschaftlich notwendigen Nebengebäude errichtet werden können.

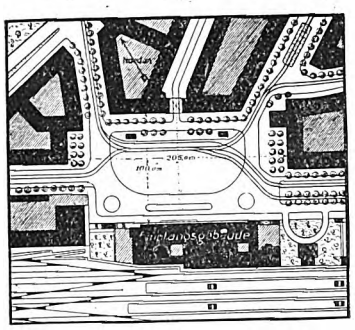
Scharf ausgeprägt treten die in Dreiecksform sich bewegenden Hauptverkehrsstraßen dieses Wohnviertels in Erscheinung, während sich um eine große

Digitized by Google

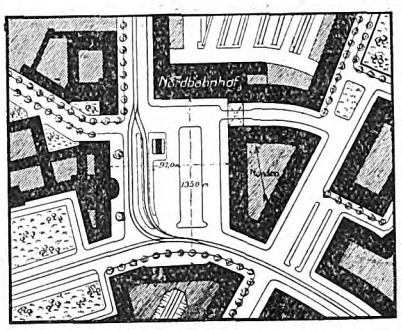
monumentale Nord-Süd-Achse in der Mitte (mit dem geplanten Rundbau von starker Silhouette) die nötigen öffentlichen Gebäude wie Bildungsanstalten, Kirche usw. gruppieren.

Großzügig sind die neuen Bahnhofsplätze als verkehrsregelnde Vorhöfe der Empfangsgebäude angelegt. Die Abmessungen sind die einer Großstadt würdigen: beim Bahnhofsplatz (Hauptbahnhof) 100:205 m, beim Platz vor dem Nordbahnhof 97:136 m.

Hervorragend gelöst ist die besondere getrennte Leitung des Fußgänger- und Wagenstroms. Nacheinander staffeln sich vor dem langen Empfangsgebäude des Bahnhofsplatzes der für den eigentlichen Wagenverkehr bestimmte Platzteil, der für die elektrische Straßenbahn,



Hauptbahnhofsplatz.

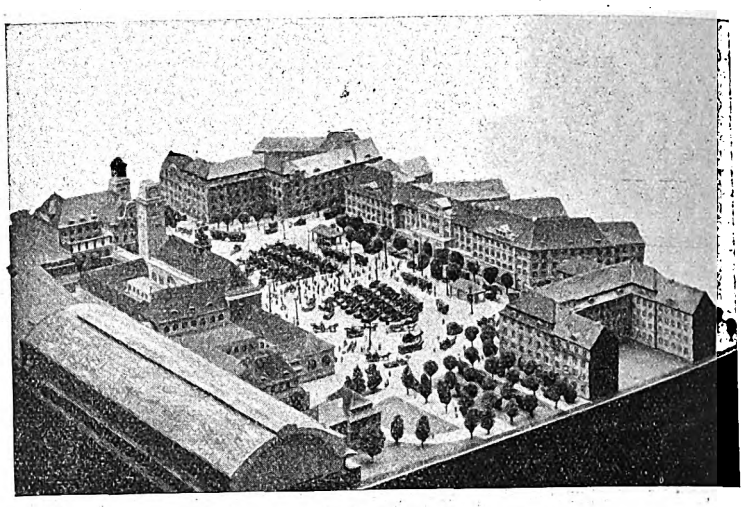


Kaiserplatz.

schließlich — als Abschluß gegen die Wohngebäude mit der Straße davor — Baumpflanzungen. Der Fuhrwerksverkehr von und zum Hauptbahnhof ist durch eigne Zufahrt- und Abfahrtstraßen getrennt, dasselbe gilt vom Straßenbahn- und Fuhrwerksverkehr im Verhältnis zum Fußgängerverkehr. Das zeigt sich z. B. in einer besondern Zugangstraße von der Haberberger Kirche aus, deren Einmündung in den Platz im Interesse einer einheitlichen Platzwand gegenüber dem Bahnhofsgebäude überbaut ist. Die Architektur des Platzes ist soweit recht ansprechend — wir sind ja durch Bahnhofsarchitekturen der letzten Jahre nicht gerade verwöhnt. Insbesondere befriedigt die auf- und absteigende Linie des Bahnhofsgebäudes. Jedenfalls ist letzteres gelungener als der Nordbahnhof, dem alle Charakterisierung abgeht (wenn man sie nicht in der Lokomotive als Giebelkrönung sehen will). Was spricht hier die Architektur zu uns?

Im übrigen ist auch hier die Behandlung des Verkehrsplatzes vorbildlich. So wurde durch die Querbahnsteighalle für die Fußgänger ein Ausgang nach der Fuchsberger Allee und der Belle-Alliancestraße geschaffen, zu der noch vom Kaiserplatz aus eine überbaute Verbindung führt. Das Platzbild ist ein befriedigend geschlossenes. Zum Bahnhof gruppieren sich im Osten die lange, wohl für Geschäftszwecke vorgesehene Gebäudemasse, im Westen der imposante, breit hingegossene, architektonisch erfreulich aus der Art der meisten Staatsbauten fallende Riesenbau des Justizpalastes (Amts- und Landgericht), der seine Fortsetzung in dem bereits bestehenden Polizeipräsidium (deutscher Renaissancetyp) findet.

* * *

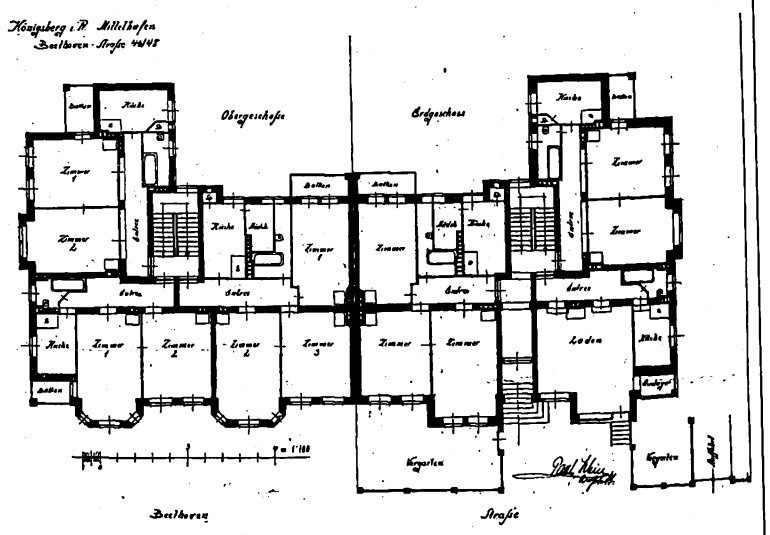


Hauptbahnhofsplatz.

Auf das Wohl der arbeitenden Bevölkerung wurde, wie wir sehen, bei Aufstellung des Gesamtbebauungsplans großes Gewicht gelegt. Fast der ganze neue Stadtsüden gilt ihr. Im übrigen zeigen die Verhandlungen des Stadtparlaments, daß die Stadtverwaltung gewillt ist, die private und insbesondere gemeinnützige Bautätigkeit kraftvoll zu pflegen und zu fördern. Man hofft gerade von letzterer die Hebung des Heimatsgefühls der Bevölkerung. Schon manche vortreffliche Proben der dem Wohle der Kleinfamilien gewidmeten Bautätigkeit treten einem in der nähern Umgebung Königsbergs entgegen, so die im südlichen Vorort Ponarth sich rege entwickelnde Siedlung der Wohnungs-Baugenossenschaft sowie die umfangreichen Anlagen des Allgemeinen Wohnungsbauvereins in Ratshof (zusammen über 600 Wohnungen). Schon einmal leisteten Staat und Stadt bei Sanierung des Vereins in die gemeinnützige Wohnungs-Baugenossenschaft große Hilfe; das weitgehende Entgegenkommen der Behörden wird es ermöglichen, auch das infolge der Kriegseinwirkung durch riesige Mietverluste geschwächte und in Liquidation befindliche Unternehmen, wenn auch unter Aufgabe der genossenschaftlichen Form, so doch wie bisher auf gemeinnütziger Grundlage weiterzuführen.

Der Wohnungsbauverein war als eine der ersten Vereinigungen auf dem Plan erschienen, um die Gartenstadtbewegung auch hier praktisch zu verwirklichen. Er hatte mit Hilfe des preußischen Staats und der Landesversicherungsanstalt Ostpreußen ein Gelände von etwa 200 000 qm des ehemaligen Gutsbezirks Ratshof erworben, um hier unter Ausschluß der Bodenspekulation minderbemittelten Familien die Möglichkeit des Alleinwohnens im eignen gartenumgebenen Einfamilienhause, des billigen angenehmen Wohnens überhaupt zu schaffen. Erbbaurecht und Wiederkaufsrecht dienen als Rechtsform für die Ueberführung von Boden und Haus in Eigenbesitz. Der berüchtigte Wertzuwachs des letztern bleibt somit bei dieser Gartenstadt ohne Bedeutung und der Gartenstadtcharakter ist dauernd gewährleistet. Die Maßnahmen der Stadt Ulm dienten als Vorbild für diese recht-

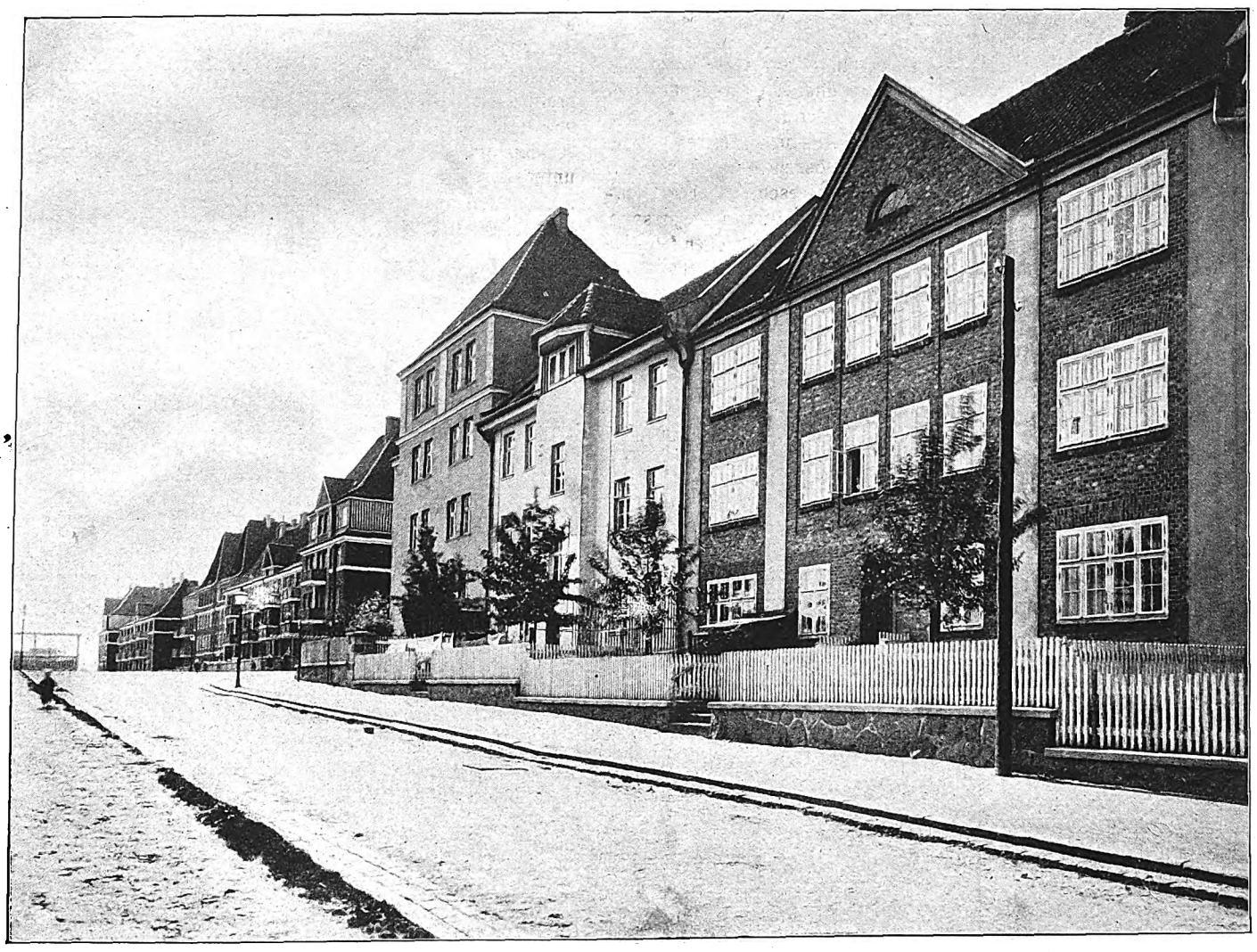
Beethovenstraße 46/48.



Arch.: Paul Klein (Königsberg).

Digitized by Google

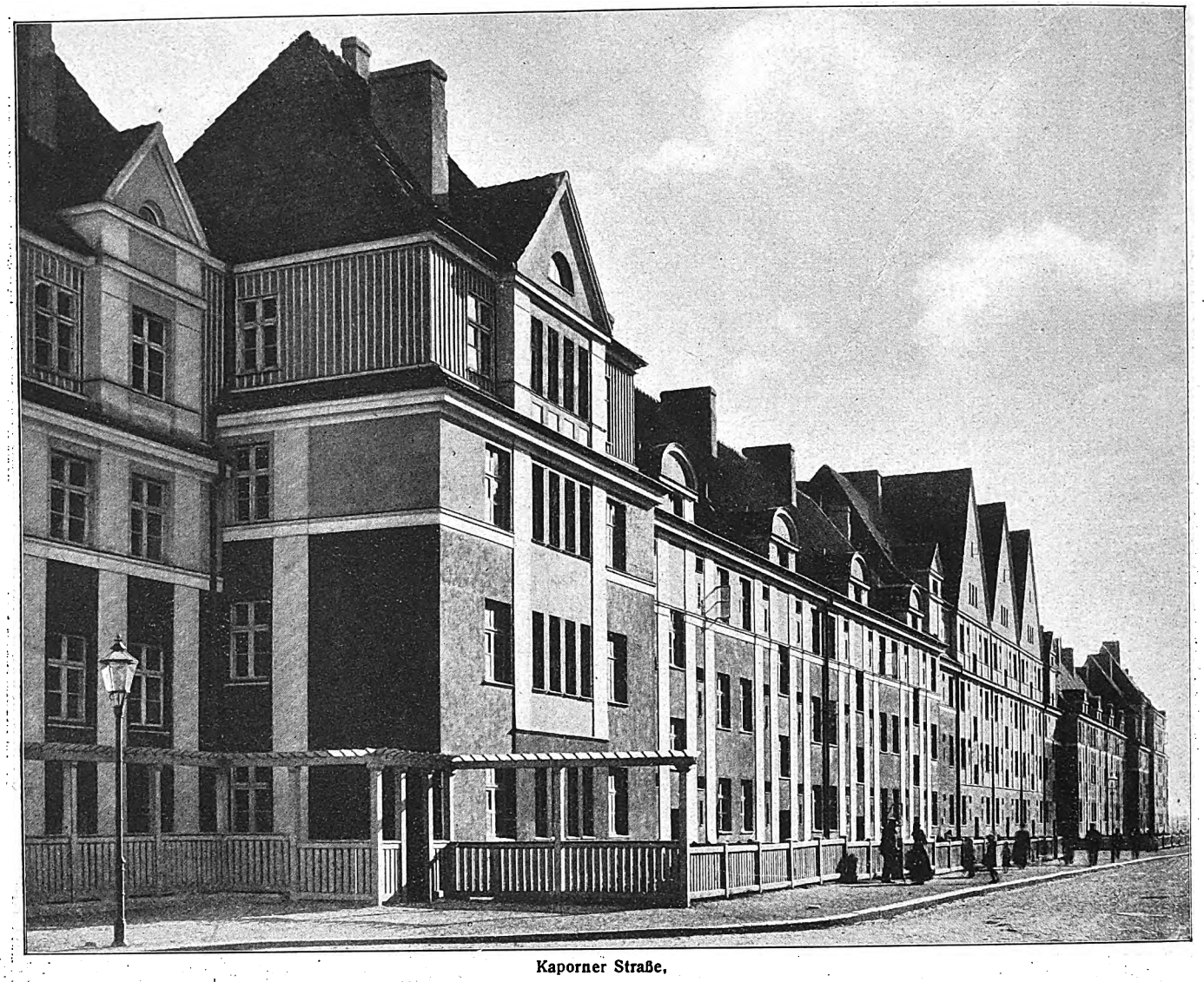
Baublock Ecke Kaporner Straße, gesehen von der Lawsker Allee.



Kaporner Straße.

Gartenstadt Ratshof bei Königsberg.
Arch.: F. Bleyer, Mitarbeit: Hönig.

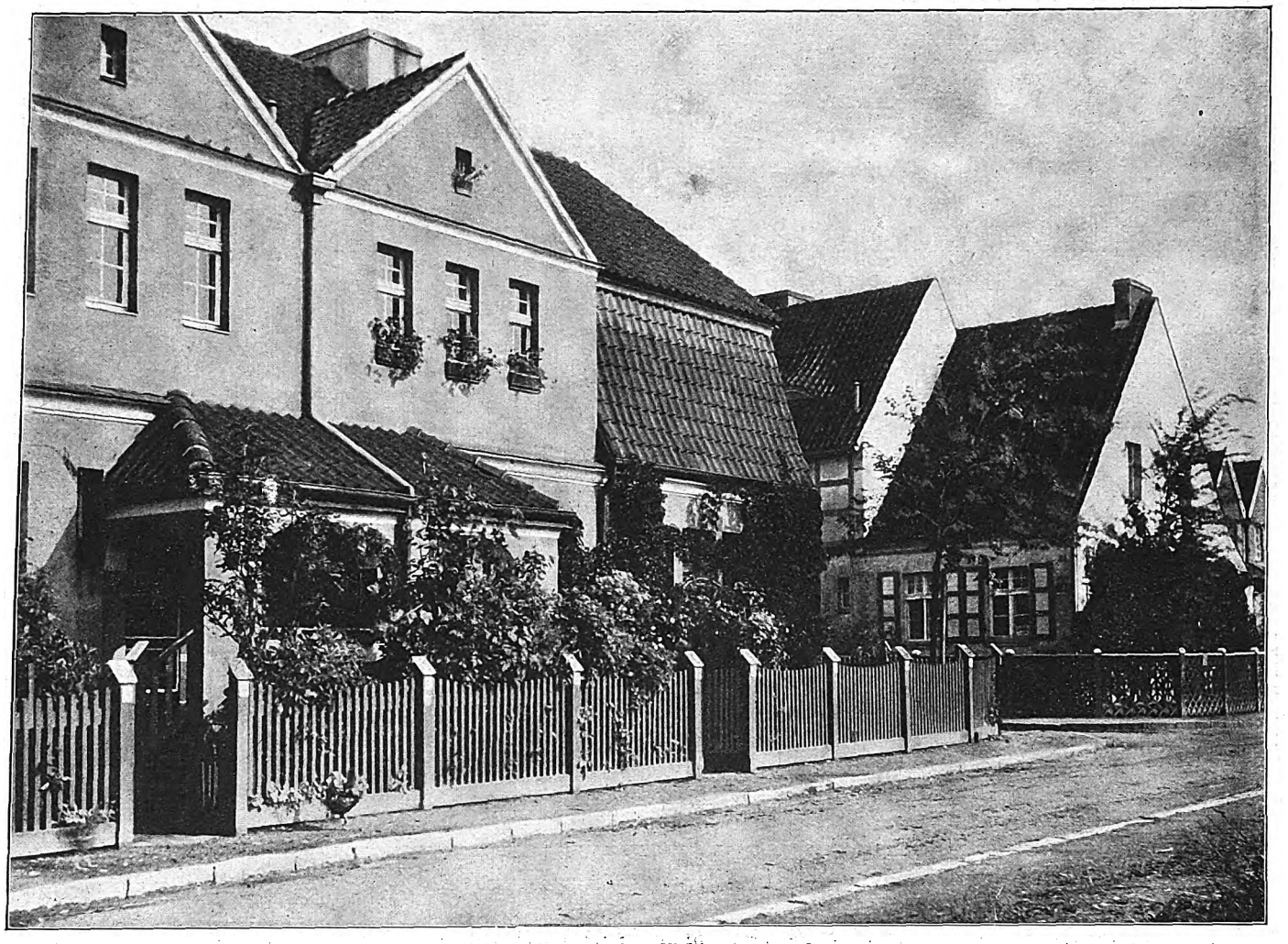
Digitized by Google



Kaporner Straße.

Gartenstadt Ratshof bei Königsberg.
Arch.: F. Bleyer, Mitarbeit: Hönig.

Digitized by Google



Vorderansicht eines Vierlingshauses.

Lochstädter Straße.

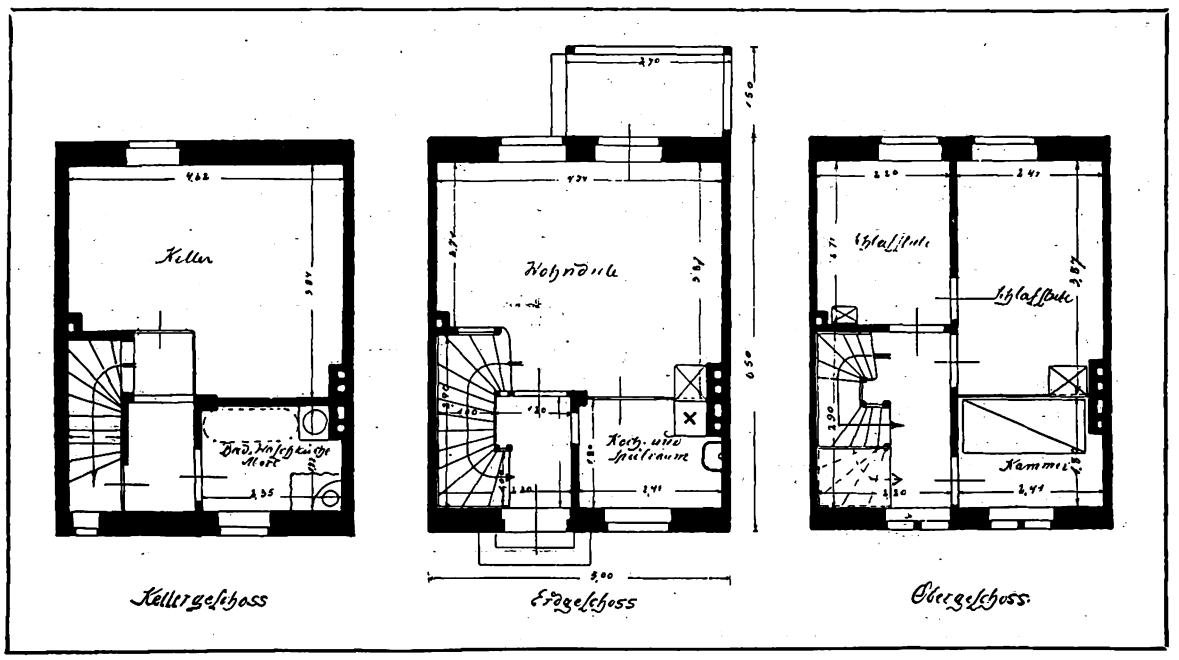
Gartenstadt Ratshof bei Königsberg.
Arch.: F. Bleyer, Mitarbeit: Hönig.

Digitized by Google

Gartenansicht eines Doppelhauses in der Passargestraße.

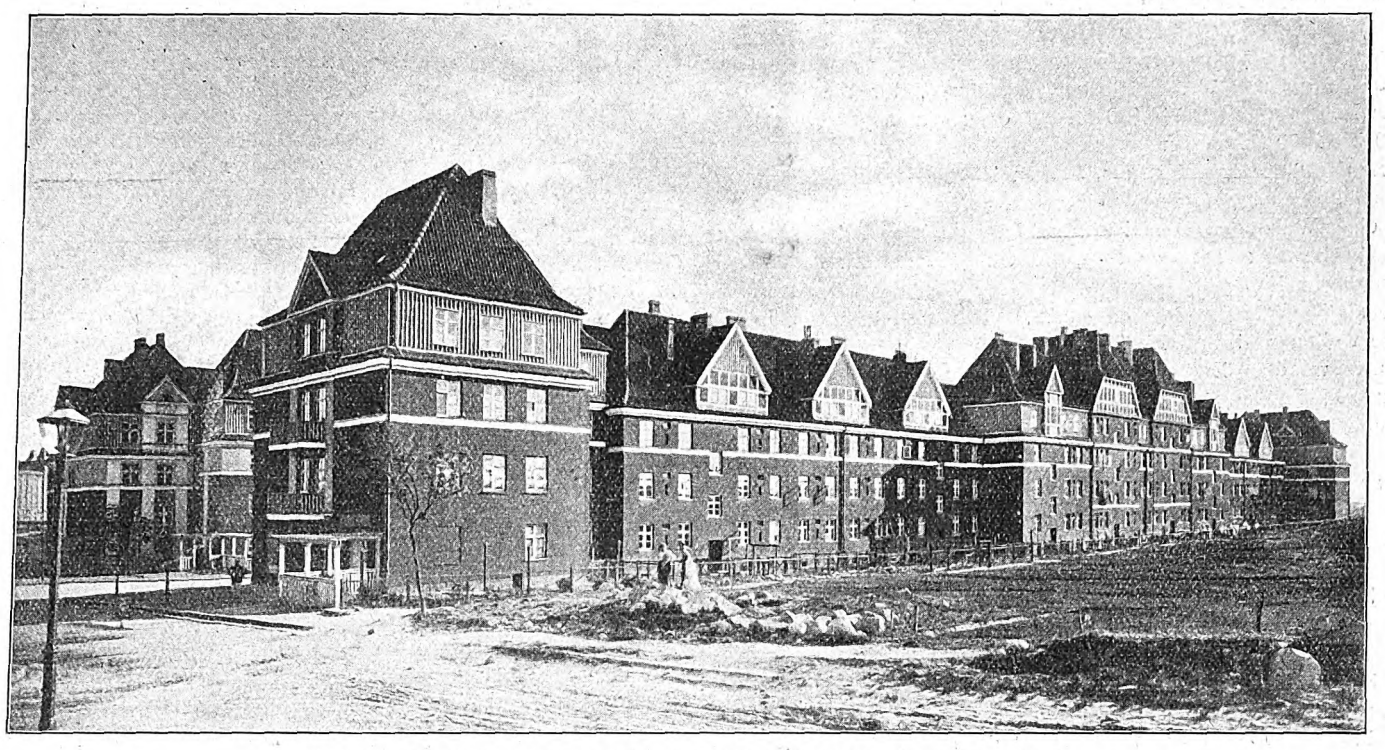
Ein- und Zweifamilienhäuser Passargestraße.

Gartenansichten von Einfamilien- und Vierlingshäusern in der Alkstraße.



Gartenstadt Ratshof bei Königsberg.
Arch.: F. Bleyer, Mitarbeit: Hönig.

Digitized by Google



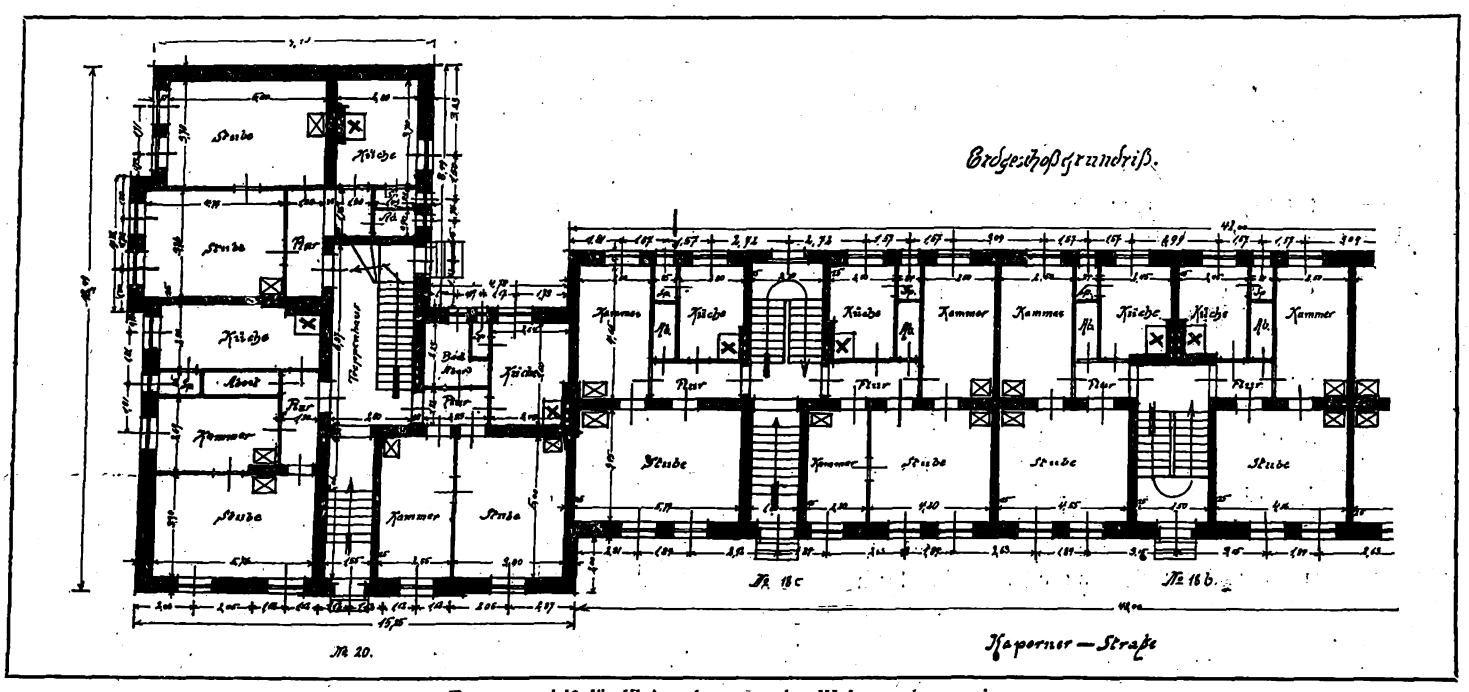
Rückseite der Miethäuser an der Kaporner Straße an unbebautem Reihenhausgelände.

lichen Grundlagen. (Das annähernd zu gleicher Zeit gegründete Hellerau bei Dresden kennt nur das vertraglich festgelegte Wiederkaufsrecht.) Das Reichsamt des Innern, das Ministerium des Innern und die Landesversicherungsanstalt Ostpreußen unterstützen durch Hergabe gering verzinslicher und amortisierbarer Hypotheken den Erwerb der Häuser.

Bei der durch das BGB. wieder eingeführten Rechtsform des Erbbaurechts bezahlt der Erwerber lediglich einen geringen Erbbauzins (3½ Pf. pro qm bis zur Tilgung der ersten Hypothek einschließlich Zahlung der Hypothekenzinsen, von da ab 7 Pf. pro qm). Dafür erhält er das grundbuchmäßig verschriebene vererbliche und veräußerliche 99 Jahre bestehende Recht, auf dem so erworbenen Gelände sich ein Gebäude nach seinen etwaigen Wünschen vom Allgemeinen Wohnungsbauverein erbauen zu lassen und es wie ein Eigentümer zu nutzen. Dazu tritt seine Verpflichtung, Mitglied des A. W.-B.-V. zu werden und den Geschäftsanteil in Höhe von 300 M. einzuzahlen. (Geschäftsanteil- und Haftungsübernahme sollen bei dem infolge Auflösung neu zu formierenden Unternehmen für die Neuerwerber fortfallen.)

Die erste Hypothek bis 75 Proz. der Kosten des Hauses gibt die Landesversicherungsanstalt zu dem niedrigen Zinssatze von 3½ Proz. + 1 Proz. Tilgung. Der Betrag von 75 Proz. bis 90 Proz. der Baukosten wird ebenfalls zum Zinssatz von 3½ Proz. + 1 Proz. Tilgung eingetragen für den A. W.-B.-V., der sich Deckung durch das Reichsamt des Innern verschafft. Nur die letzten 10 Proz. der Baukosten bleiben durch den Erbbauberechtigten anzuzahlen. — Die Fürsorge der Landesversicherungsanstalt betrifft aber nur ihre Versicherten und Rentenempfänger, von welchen mindestens ¾ vertragsmäßig berücksichtigt werden sollen bei Vergebung der Häuser in Erbbau. Für die nichtversicherten Personen führte der A. W.-B.-V. als zweite Rechtsform der Uebereignung das Wiederkaufsrecht zu **seinen Gunsten ein, welches im Falle von Konkurs und Vertragsbruch ausgeübt werden kann. Die Beleihung dieser Häuser erfolgt an erster Stelle unter Bürgschaftsleistung des A. W.-B.-V. durch die Feuersozität der Provinz Ostpreußen (gegenwärtig zu 4½ Proz.), der weitere Betrag bis zu 90 Proz. (der Boden- und Baukosten) wird zu 3½ Proz. + 1 Proz. Amortisation für den A. W.-B.-V. eingetragen, der seinerseits wieder** durch das Reichsamt des Innern Deckung erhält. Die letzten 10 Proz. sind vom Erwerber bar zu zahlen. Preußische Staatsbeamte erhalten die zweite Hypothek direkt vom preußischen Staatsfiskus.

Unter Berücksichtigung der zu erwartenden verschiedenartigen Wünsche hat sich für die Gartenstadt Ratshof eine Reihe charakteristischer Bebauungstypen entwickelt; vor allem Vierlingshäuser, die eine sparsame Aufteilung des Geländes und eine erhebliche Verringerung der Baukosten (im Verhältnis zum Einzelhaus) bewirken. Die Wohnungen in diesen Häusern bestehen in der Regel aus zwei Stuben von je etwa 18 qm, Kammer, Küche, Abort, Bad und Waschküche und zirka 80 qm Gartenland hinter dem Hause. Jede Wohnung hat ihren gesonderten (auch gesondert orientierten) Eingang unter einer schmucken Veranda.



Typengrundriß für Kleinwohnungen des Wohnungsbauvereins.

Digitized by Google

Bei einer einmaligen Anzahlung von 1100 M. beläuft sich die jährliche Aufwendung für ein solches Häuschen auf 450 bis 500 M.

Ein weiterer Typ ist der der Doppelhäuser (drei bis vier Stuben von 15 bis 20 qm und 100 bis 200 qm Gartenland), für die sich die jährlichen Kosten auf 600 bis 800 M. bei einer einmaligen Anzahlung von 1600 bis 2000 M. stellen.

Hierzu tritt der Typ der vermietbaren Einfamilienhäuser in Form der Reihenhäuser. Die Miete für ein solches Reihenhaus, das im Erdgeschoß einen Wohnraum — meist in Verbindung mit dem Küchenannex zur Wohnküche zusammengefaßt —, im Obergeschoß zwei bis drei Schlafräume, im Keller Bad und Waschküche enthält und außerdem einen kleinen Garten rückwärts des Hauses, beläuft sich auf etwa 400 M.; die Leute wollten viel fürs Geld.

Als notwendige Ergänzung ist eine längere Straße entsprechend der Bauzoneneinteilung mit dreistöckigen (an den Kopfenden mit dazutretendem ausgebauten Dachgeschoß) Mietshäusern bebaut, die Kaporner Straße. Auf der einen Straßenseite sind durchweg Einzimmer-, auf der andern Straßenseite Zweizimmerwohnungen angelegt, und nur an den Kopfenden der Straße finden sich Dreizimmerwohnungen. Die Preise bewegen sich von 267 M. für Einzimmer- bis 700 M. für Dreizimmerwohnungen. Was an dieser Straße besonders einnimmt, ist eine Harmonie, die so oft — wenn überspannt (z. B. bei der hier jüngst gezeigten Neuen Hedemannstraße in Berlin) — nüchtern wirkt. Schon den Grundriß der Straße sehen wir von einem feinen Rhythmus belebt. Die Straße erweitert sich sprungweise nach der Mitte zu, hier Vorgärten Raum gebend. Dieser Raumerweiterung folgt auch die Fassadenbildung. Gegen die Mitte schichten sich die Häuser turmartig auf, mächtige Giebel heraushebend, gegen das Ende der Straße die Dächer, was recht grandios wirkt. Aber wie gesagt, in Ein- und Zweizimmerwohnungen hausen Familien von 6—8 Köpfen ohne getrennte Schlafzimmer.

Was jedoch erfreut, ist die frische, so disziplinierte Farbengebung. Die Häuser der rechten Seite zeigen durchweg rotbraunen Putz mit gelben Lisenen; während blaugehaltene Balkone auf weißgestrichenen Tragbalken einen weitern Farbton hinzufügen. Die linke Straßenwandung ist balkonlos (diese sind rückwärtig angebracht nach dem Gartenhof). Auf einem schwer in der Farbe gehaltenen (blaugrauen) Sockelgeschoß setzt sich der braunrotgeputzte Oberteil auf, den weiße Lisenen aufteilen. Wenn man diese Straße durchschreitet, hat man das Gefühl, als befinde man sich in einer Gegend voll glücklicher Menschen — so suggerierend wirken Formen und Farben. Ein paar Schritte um die Ecke — und man hat ja diese Idyllen von Reihenhausgassen vor sich, von denen die Lochstädter Straße ein besonders schönes Beispiel ist. Die Gärten dieser Wohngasse schließen sich mit den Höfen der Mietshäuser in der Kaporner Straße zusammen. Aber diese Höfe haben keine Spur von dem landläufigen Begriff „Hof". Ein einziger großer, grünüberwucherter Hofgarten entsteht, auf den heraus sich Balkone und reizvoll umrankte Gartenlauben öffnen. Jedem Mieter (auch der Miethäuser) ist sein Stück Gartenland zugewiesen. Gemüsebeete wechseln ab mit Obst- und Rankengewächsen an Lattenspalieren, Holunderbüsche beschatten Hühnerhöfe.

Der Haupt- bzw. Marktplatz, um den sich Verwaltungsbauten, Post, Schule, Kaufhaus und dgl. gruppieren, ist an der Kreuzung der Verkehrsstraßen so herausgeschnitten, daß durch zwei geschlossene Platzwandungen ein ruhiger, anheimelnder Winkel mit Laubengängen entsteht. In der Verlängerung liegt der Kirchplatz. Die Kirche ist hier — in einem Knick der Straße so situiert, daß der Blick auf den Hauptplatz den Chor der Kirche trifft.

Die Wohnstraßen der Gartenstadt sind — entsprechend der Wirtschaftlichkeit — eng und natürlich nur geschottert, aber durch die Niedrigkeit und Buntheit der Häuser und Vorgärten hinter Zäunen äußerst anheimelnd. Eine Wohnstraße greift in die andre über, es entstehen im Interesse eines einheitlichen Straßenbildes keinerlei Lücken, man befindet sich in einer kleinen besondern Stadt, fühlt sich so geborgen.

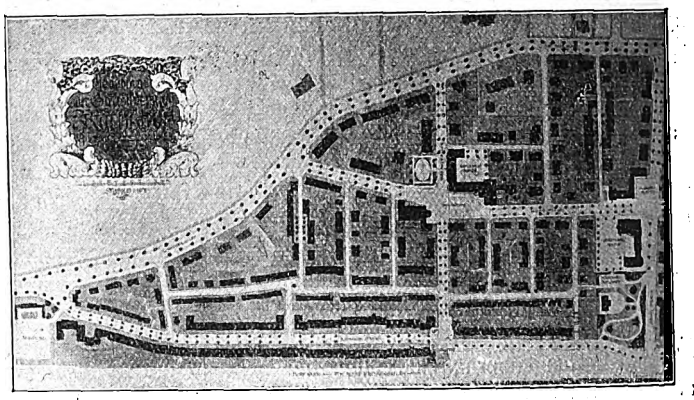
Das heutige Gesicht der Städte Ostpreußens ist in seinen ältern Teilen wesentlich von dem Formenkreise des Biedermeier beeinflußt, dieser Bauweise, in welcher der Ausbau nach den Kriegsnöten der Freiheitskriege erfolgte, einer in der Tat landeseigentümlichen herben Kunst mit einem Beschränken der Schmuckformen auf wenig zu betonende Stellen. Manche, z. B. das Haus Nr. 10b in der Kaporner Straße, weisen sogar ziemlich bewußt hin auf einige der wenigen noch aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts zurückgebliebenen Typen am Pregel in Königsberg mit den vierschrötigen großen, dreiflügligen Fenstern in glatter Fassadenfläche und den einfachen Giebeln. Es ist zu bedauern, daß der Teil der Kaporner Straße (vor der Brandt-Allee), in dem diese echt Königsberger Häuser stehen, im Ganzen eigentlich wenig gelungen ist.

Die Architektur der Gartenstadt Ratshof.

Die Bezeichnung „Gartenstadt" hat heute einen guten Klang. Sie trägt den Freibrief für gute Aufnahme im großen Publikum an der Stirn, obgleich der Begriff der Gartenstadt bei uns noch sehr der Klärung bedarf.

Eine Gartenstadt ist allerdings eine solche, die in erster Linie draußen in Gärten eingebettet sein sollte. Das setzt billigen Boden außerhalb der Städte voraus. Ist der Boden wirklich preiswert, so ist kein Grund dafür vorhanden, denselben auszuschlachten, d. h. Mietkasernen darauf zu errichten. Das widerspräche dem Begriff der Gartenstadt, wie sie in so reizvollen Exemplaren neuerdings vielerorten im Deutschen Reiche entstanden sind, um vorbildlich für die Kriegersiedlungsheime werden zu dürfen.

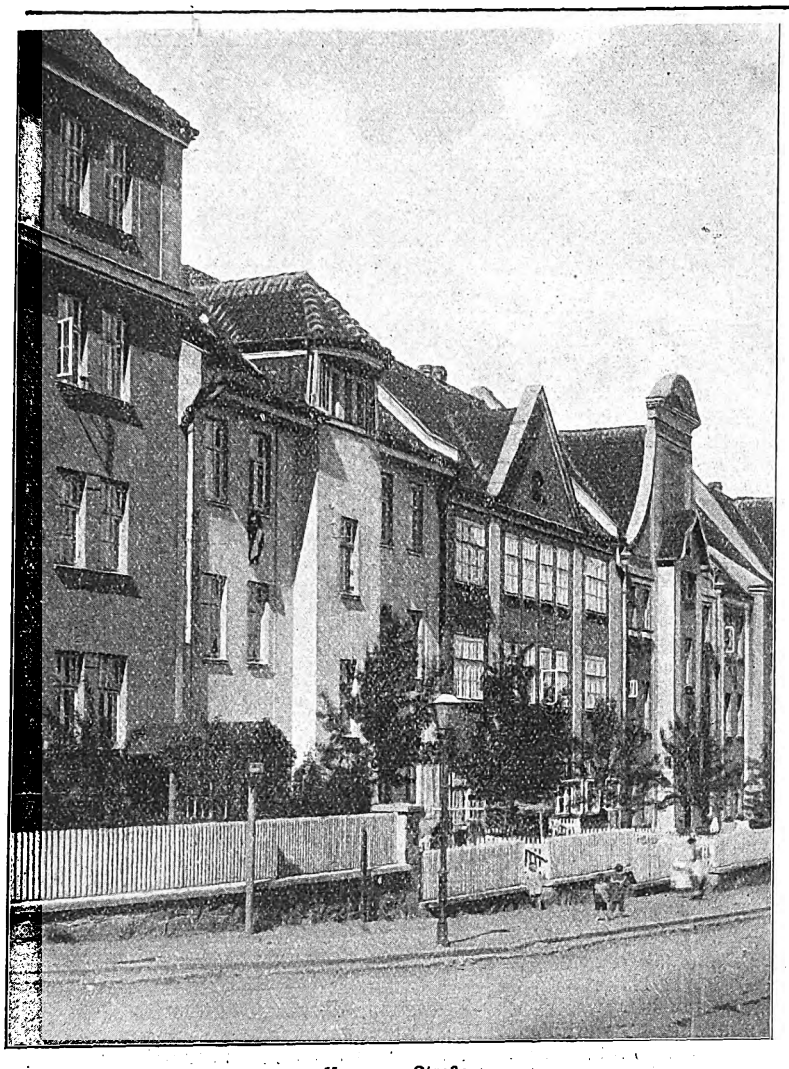
Ein kleiner Prozentsatz Hochbebauung in Mitte der Siedlung, um den Hauptplatz herum, darf zugestanden werden; er sollte sogar vorhanden sein, um das Verkehrszentrum zu kennzeichnen. Falls eine Hauptverkehrsstraße von der Stadt durch den Ort führt, kann die teilweise Hochbebauung zugelassen werden. Als Fortsetzung des Verkehrsstrahles würde solche hier mit der Zeit ohnehin entstehen. Aber im übrigen muß auf niedere Bebauung Wert gelegt werden. Dem Einfamilienhaus ist der überwiegende Teil zuzuweisen. Auch Zweifamilienhäuser und Verdoppelung solcher sind in beschränktem Maße zu errichten. Der Allgemeincharakter der Ortschaft hat in niederer Bauweise zu bleiben. Auch die geschlossene Bauart der Straßen wäre zu vermeiden. Ab und an Unterbrechungen mit dem Blick ins Grün der Hintergärten, möglichst auch Vorgärten, sollten die Regel bilden, ohne die eine Siedlung nicht den Anspruch auf den Namen „Gartenstadt" erheben kann. Das mehr oder weniger freigehaltene Hinterland als Garten und Spielplätze erfüllt sein Wesen nicht ganz. Gartenstädte, die diesen Namen nicht verdienen, sind in den letzten Jahren mehrfach entstanden. Sie haben sich aus der so verhängnisvollen Vorstadtbebauung Berlins heraus entwickelt, nur weil der Großstädter sich nicht von der Stockwerkswohnung freimachen kann und sich doch den Mantel des modernen Schlagworts umhängen möchte.



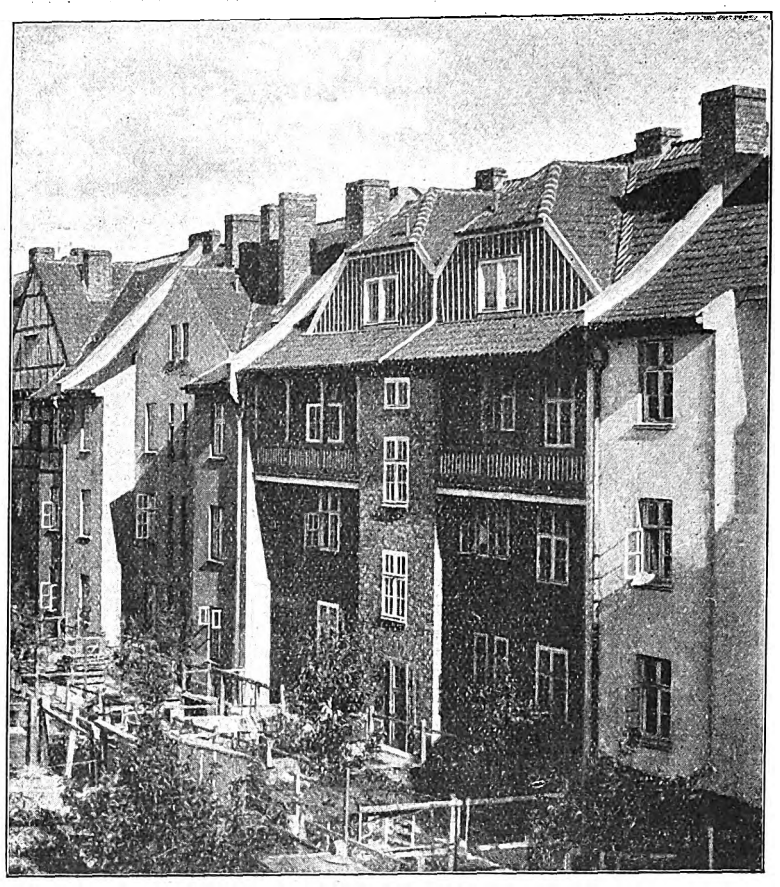
Die Gartenstadt „Ratshof" bei Königsberg ist ein Beispiel dafür. Die Kleinhäuser und niedere Bebauung an einzelnen Straßen sind gefällige Bauten. Der Gartenstadtcharakter soll in der gruppierten Bauweise der Häuser liegen, in dem Herabziehen von Dachflächen, dem Einschieben von Giebeln, den Vor- und Rücksprüngen. Das ist sicherlich ein Vorzug, der eine freundliche Erscheinung sichert. Aber das macht nicht das Wesen der eigentlichen Gartenstadt aus. Den Bauten der Lochstädter, Alk- und der Passargestraße kann die Bezeichnung „Gartenstadt" mit Recht zugesprochen werden. Hier vereint sich Freundlichkeit mit niederer Bauart. Wenn hier auch die Häuser lange, ununterbrochene Reihen bilden, so ist doch durch Höhenwechsel für Gruppierung gesorgt. Die Lochstädter Straße wirkt besonders ansprechend. Hausgruppen mit Doppelgiebel schneiden zwischen Mansardendächer ein oder zwei hohe Giebel bilden den Abschluß längerer Dachtraufen-Zwischenhäuser; Vorbauten, Fenstergruppierungen und Treppenwangen bringen durch natürliche Mittel Leben in die Baumassen. Die Einfriedigung auf dem grünen Hintergrunde des Vorgartens oder der Berankung der Häuser steigern die Freundlichkeit des Eindrucks. Auch die einfach chaussierten Straßen mäßiger Breite mit Sandseitenwegen, die nur durch Bordsteine abgetrennt sind, erhöhen den Gesamteindruck zu dem der wirklichen Gartenstadt. Hier glaubt man ohne weiteres, daß hinter den Häusern auch große Gärten sich dehnen, Höfe und Stallungen angeschlossen sein können. Fast noch bunter ist das Bild der Alkstraße, wo auch Einzelhäuser über das Grün des Gartens herüberlugen. Die Passargestraße, deren Hinterseite das Schaubild zeigt, kann sogar gedeckte Veranden aufweisen, die neben schattigen Sitzplätzen den natürlichen Uebergang zum Garten bilden, der zum Genuß der freien und gesunden Luft auffordert, wie zur fleißigen Arbeit, um den Lebensunterhalt zu erhöhen.

Hier tritt auch eine noch freiere Behandlung der Gruppenbildung in Erscheinung. Die Häuser schieben sich unregelmäßig in den Garten vor, wodurch malerische Abwechslung entsteht. Giebel wechseln mit ungebrochenen Dachflächen, auf denen die schlichten Schornsteine gut zur Geltung kommen, als Bauelement wirken. Grüne Fensterläden und

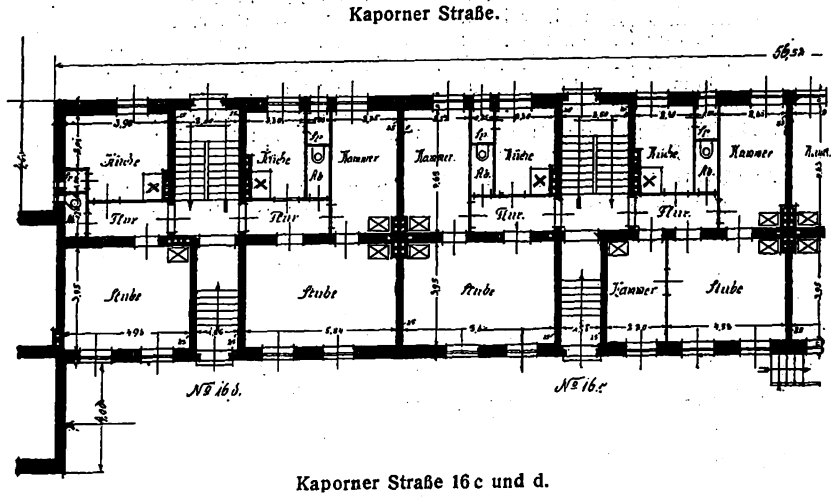
Digitized by Google



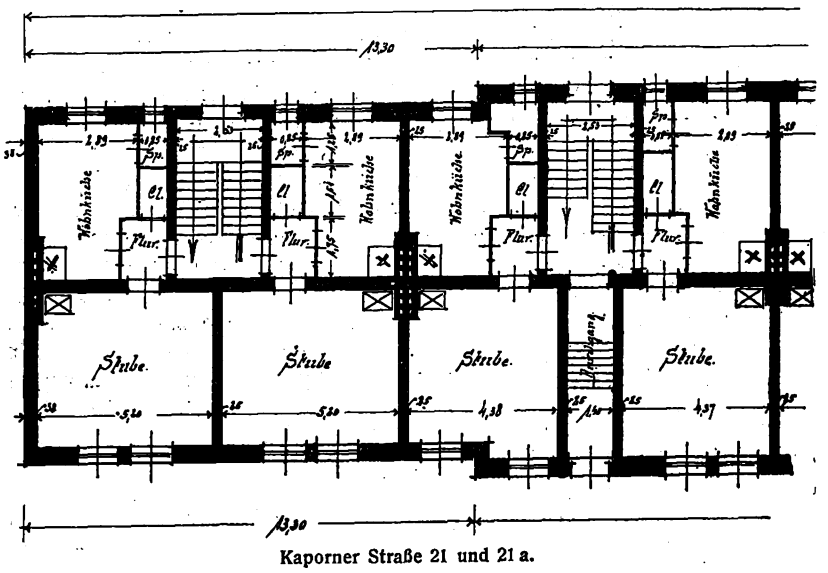
Kaporner Straße.



Lochstädter Straße.



Kaporner Straße 16 c und d.



Kaporner Straße 21 und 21 a.

Spalierlatten, vorgekragte Holzgiebel und Dacherker und sonstige Aufbauten verschiedenster Gestaltung und Art tragen dem ländlichen Natürlichen der Umgebung Rechnung. Auch das Baumaterial zeigt Abwechslung. Wenn auch der Putzbau vorherrscht, so ist er doch nicht so dominierend, um eintönig zu werden. Im Gegenteil, der helle Putz sieht freundlich aus und läßt die farbigen Anstriche um so greller hervortreten und das Grün des Laubes sich besser abheben. Das Passargestraßenschaubild gibt einen Begriff davon, wie die Siedlung aussehen wird, wenn ein paar Jahre ins Land gegangen sein werden, wenn die Siedlung vollständig dastehen wird. Als ein erfreulicher Fortschritt im Wohnwesen und der Gesundung der Städte.

Demgegenüber bildet die Kaporner Straße das Sinnbild der Großstadtbebauung, wenn sie sich auch durch Gruppierung den Schein einer erhöhten Freundlichkeit zu leihen sucht. An sich sind diese Häusergruppen nicht schlecht geformt. Sie bilden stattliche Gruppen von imposanter Erscheinung mit allerengsten Wohnungen für viele Köpfe. Es sind Bauten, wie sie nur in irgendeiner Großstadt stehen können. Besonders das Schaubild der großen Gruppe ist von hervorragender Wirkung. Eine riesige Symetriegruppe in Fünfteilung. Vorspringender Mittelbau, der wieder in vier gegliedert ist, anschließend lange Flügel mit drei Dachgiebeln, dann die Eckbauten mit ruhigem Vierwalmdach, mit den Schmalseiten nach der großen Front. Der kurze Zwischenbau zwischen ihnen und dem Langbau läßt die Front eigentlich siebenteilig werden, doch ist dieses Teil zu kurz, um darauf Anspruch zu machen. Er bewirkt vielmehr nur die scharfbetonte Trennung, damit die Eckbauten sich gebührend herausheben. Hier ist mit großen Mitteln gearbeitet. So groß, daß die Fenster fast zu verschwinden scheinen. Die Farbe des Materials beherrscht die Teilung, die nur durch wenige durchgehende Gesimslinien unterstützt wird. Das Ganze löst sich von unten nach oben auf. Unten die schweren Farben und ruhigen Massen. Oben die Auflösung in bunten Farben der ins Dach schneidenden Giebel und des Stäbchenwerks der obersten Geschosse. Das ist wirklich eine erfreuliche Tat, mit einfachsten Mitteln hervorgebracht. Schade nur, daß sie in der Gartenstadt steht.

Die übrigen Häuser der Kaporner Straße gehen mehr in den Vorstadttyp über. Ruhige Mauerflächen wechseln mit vielfenstrigen. Große Giebel stehen neben kleinen, rückspringende Teile neben vorgezogenen. Walme treten neben Giebel oder Zwillingsgiebelchen. Andre Teile dieser Straße lösen sich mehr in Schmalgruppen oder Einzelhäuser auf, die jedes seine Art wahrt, sich als selbständiges Wesen hervorhebt und angesprochen sein will. Mag es nun Einfamilienhaus sein oder nur Mietswohnungen enthalten. In diesem Teile ist der Wechsel ein ungemein reger. Dreigeschossige Bauten wechseln mit viergeschossigen, heller Putz mit dunklern oder mit sonstigen Baustoffen. Enggestellte Fenstergruppen stehen neben auseinandergezogenen. Geschweifte Giebel stehen neben schlichten oder neben sonstigen hochgezogenen Hausteilen. Das alles wirkt zusammen zu sprudelndem Leben, zu der Heiterkeit der Natur, die wir draußen zu sehen gewohnt sind. Das ist erfreulich und zeigt das Bestreben der Architekten, der Lage gerecht zu werden.

F. Rud. Vogel.

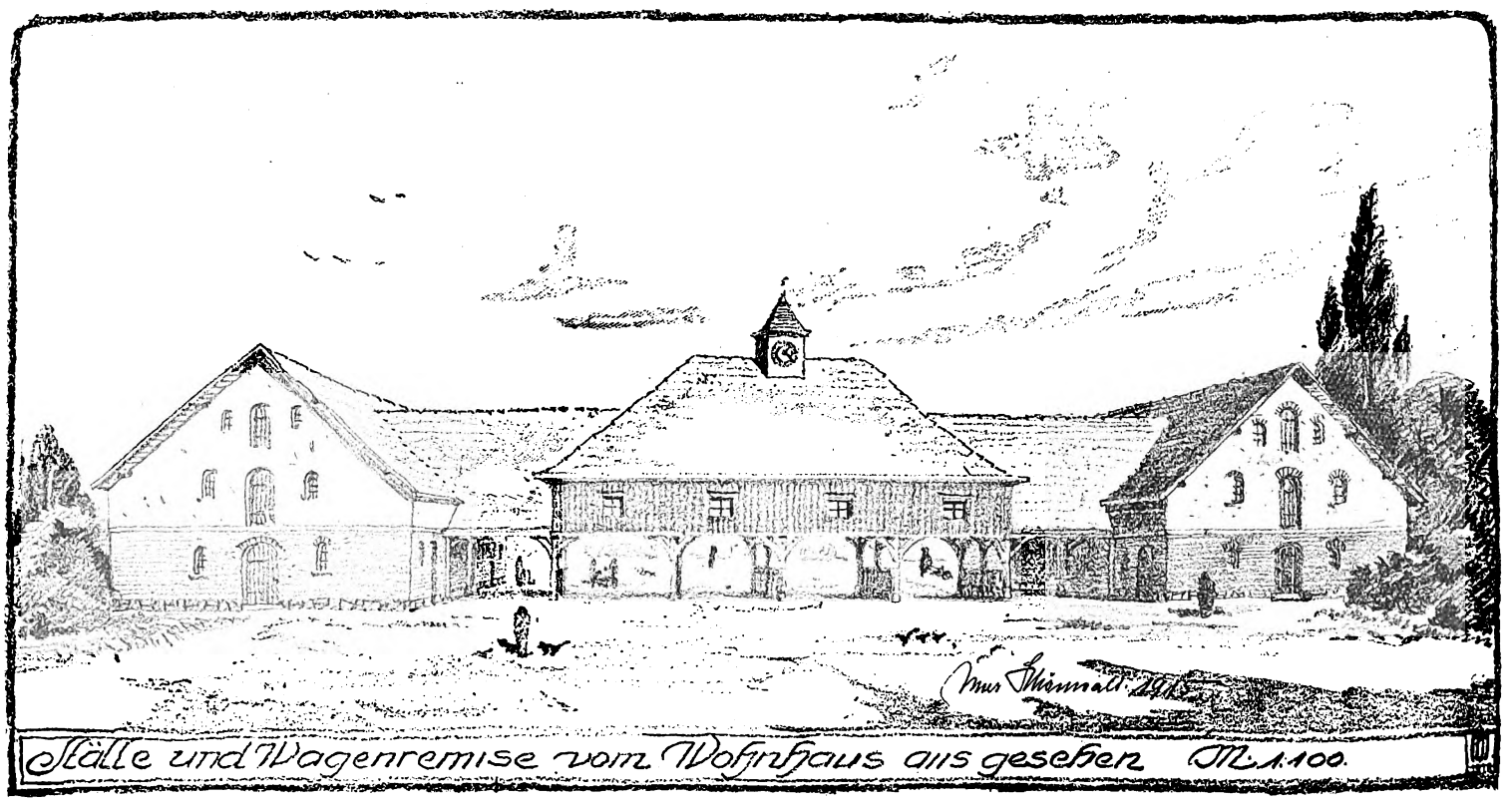
Digitized by Google

Neubauten am Marktplatz zu Allenburg. Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg).

Die Kriegerheimstätten-Siedlung.

Eine Gruppe von vier Einfamilienhäusern stellt der Entwurf von Architekt K. Rau (Frankfurt a. M.) dar. Ein niedriger geschlossener Bau von ansprechender Erscheinung und guten Verhältnissen. Das tief über das Erdgeschoß herabgezogene Mansardendach paßt sich der ländlichen Umgebung gut an, drückt die Baukosten herab und schafft eine klare Gliederung. Trotz der Kleinheit des Objekts kann man von einem großen Wurf reden. Der Masse der Mitte wird durch die Giebel und die Auflösung der Seiten ein gutes Gegengewicht gesichert und durch die kleinen Stallanbauten, die in die Einfriedigungsmauer übergehen, klingen die Massen nach außen hin aus. Einfachste Mittel bilden den Grundstock des Entwurfs, dessen schlichte Bescheidenheit den Zweck schön zum Ausdruck bringt. Das vorgezogene Dach, das in den Giebeln durch Schalung ausgefüllt ist, um einen loggienartigen Sitzraum vor den Fenstern zu schaffen, ist allerdings zu gering bemessen, um diesem Zwecke dienen zu können. Er bleibt mehr dekorativer Natur.

Auch hier waltet das Bestreben, durch gedeckte Sitzplätze die Wohnlichkeit zu erhöhen. Die Grundrisse sind sparsamer als die vorgenannten. Trotz der Grundfläche von nur 8×8 m wird dem Zwecke vollauf genügt. Auch hier ist die Verbindung von der Küche nach dem Abort und den Ställen usw. gut gelöst und läßt einen großen Hofraum zur Verfügung, der in solchen Verhältnissen von größtem Werte sein dürfte. Das Schaubild der Hinteransicht zeigt das. Die niedern Baukosten dieses Entwurfs liegen nicht zum wenigsten in der Einfachheit der Dachlegung, die bei so vielen Kleinhäusern ziemlich umständlich und zu häufigen Reparaturen Veranlassung geben dürfte. Den Nachteil der Unterbringung des Treppenhauses in der Mitte, der sich bei Reihenhäusern störend bemerklich macht, sucht Herr Rau dadurch herabzumindern, daß er dasselbe an die Eingangsloggie schiebt, während die Reihenhäuser der vielen neuen Kleinhausviertel die Treppe nach vorn legen, dadurch aber nur einen Raum in der Tiefe erhalten können.



Neubau in Uderwangen. Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg).

Digitized by Google

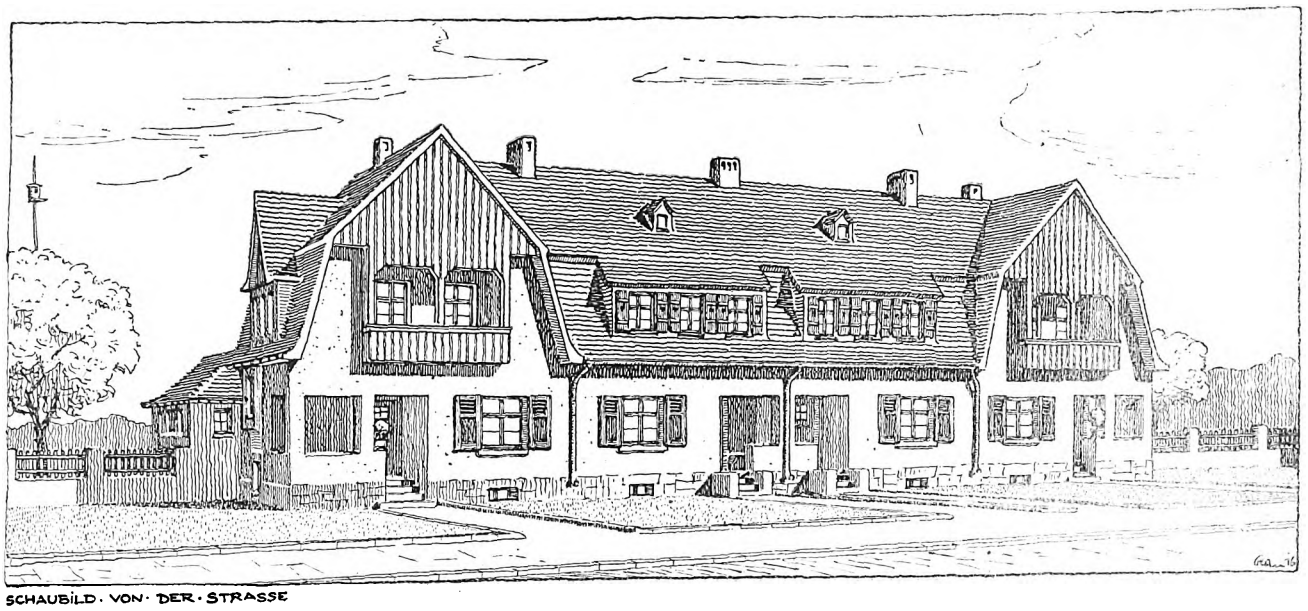
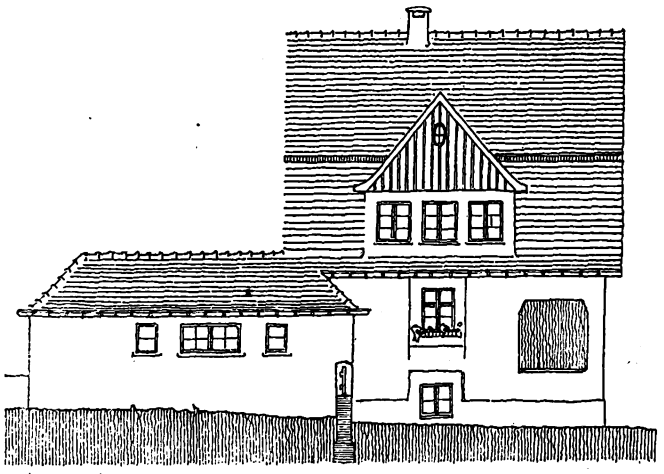


SCHAUBILD · VON · DER · STRASSE



SEITENANSICHT

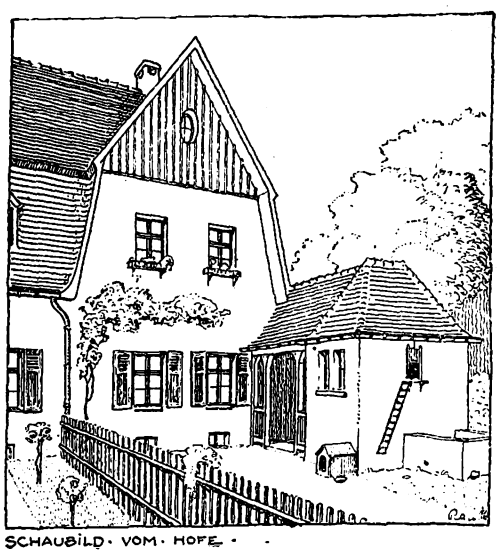
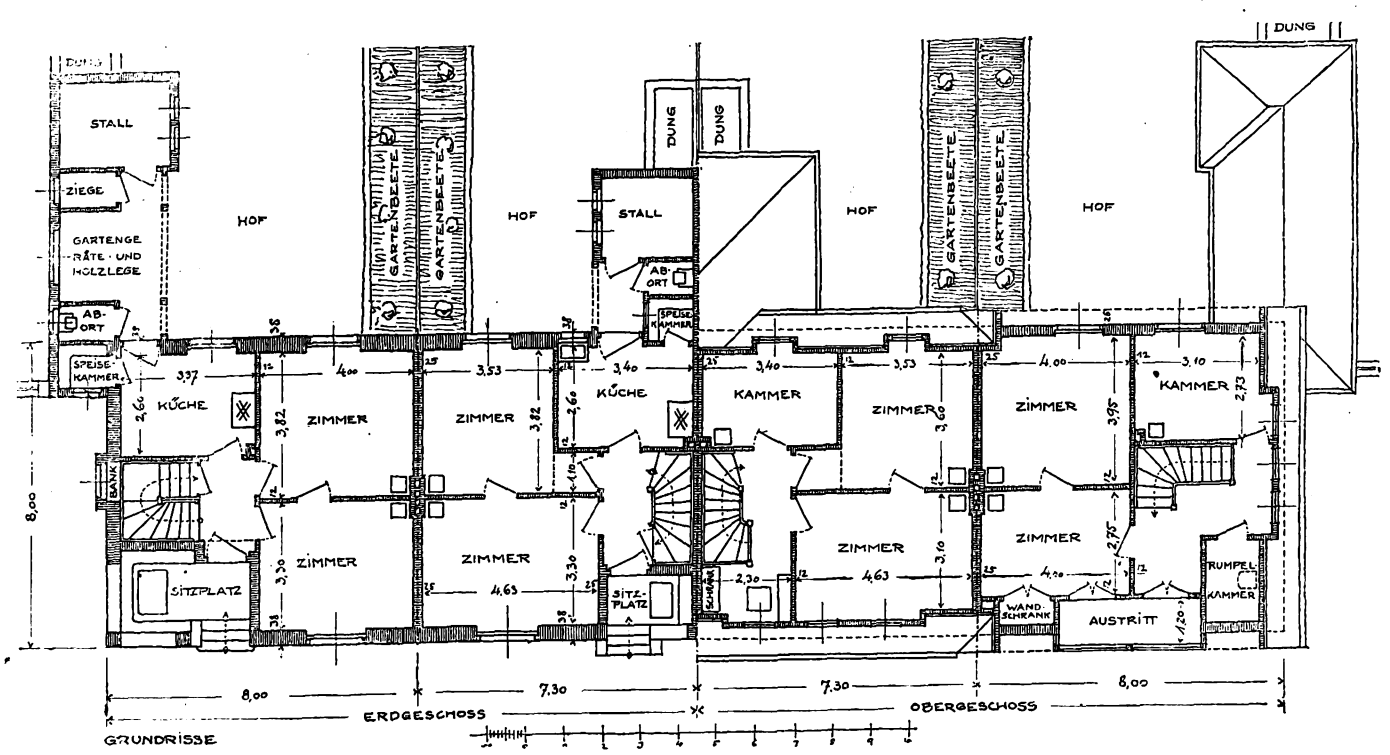


SCHAUBILD · VOM · HOFE

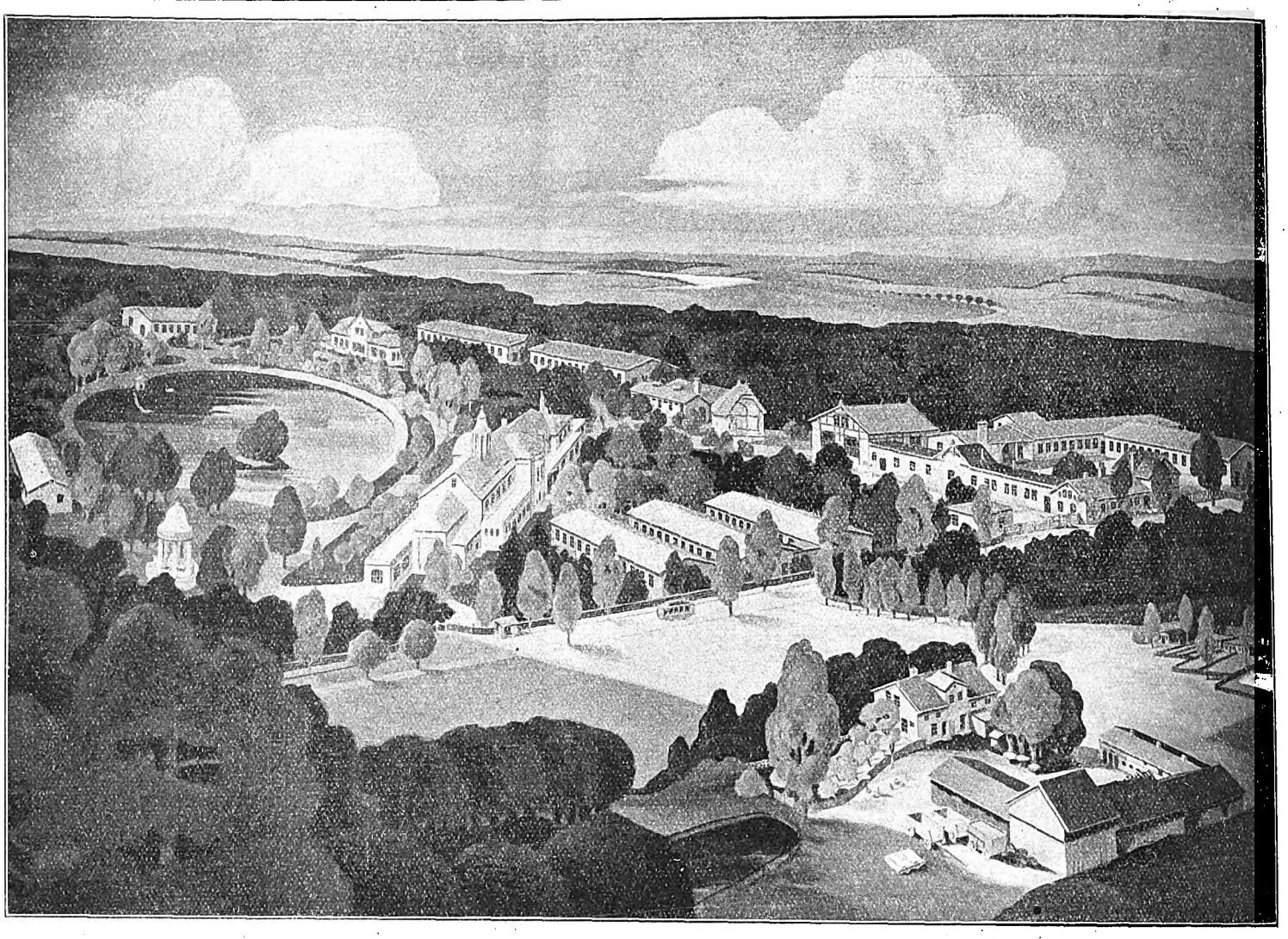


GRUNDRISSE

Kriegerheimstätten-Siedlung für Ostpreußen.

Arch.: K. Rau (Frankfurt a. M.).

Digitized by Google



Werkstätten-Lazarett Jakobsberg und Lehrgut Stärkenthal i. Ostpr.
Oberste Bauleitung: Militärbauamt. gez.: Landstm. Rud. Teichmann.

Werkstätten-Lazarett Jakobsberg und Lehrgut Stärkenthal. Eine Anlage, wie sie in ihrer Vorbildlichkeit und Großzügigkeit für das Werk der Kriegsverletzten wohl einzig dasteht, ist in Ostpreußen in dieser großen Anlage erstanden. Durchweg von Heeresangehörigen selbst errichtet und eingerichtet, verfolgt diese große Musterwirtschaft Heil- und Lehrzwecke für die verschiedensten Berufe. Mitten im Walde gelegen in einer geradezu idealen Lage, großräumig geschaffen, ist zunächst ein Gebäude für Leichtverletzte vorhanden, ein zweites für Amputierte mit einer Amputiertenschule, ein drittes für Kopfverletzte ist als Heilpädagogium ausgebildet. Dann ist weiter eine Fortbildungs- und Handelsschule eingerichtet. Die mustergültigen Lehrwerkstätten bilden Orthopäden, Schmiede, Schlosser, Tischler, Sattler, Schuhmacher und Schneider usw. aus. Für die landwirtschaftliche Schule dient das Lehrgut Stärkenthal. Das Werkstätten-Lazarett selbst ist noch nicht fertig. Die ganze Anlage untersteht dem dirigierenden Chefarzt Stabsarzt Dr. Böhm.

Wettbewerbsentscheidungen. Kriegerdenkmal in Meiningen. Das Preisgericht hat den Entwurf „Kameraden", Verfasser Architekt Rich. Claassen (Meiningen), einstimmig als den zur Ausführung geeignetsten erkannt. Weiter wurden als sehr gut bezeichnet die eingelaufenen Entwürfe „Herzog", Architekt Lutz (Meiningen), und „Der Tod allein gibt uns den Frieden", Architekt Schenk (Pößneck). Geldpreise waren bei dem vaterländischen Zweck des Wettbewerbes nicht ausgesetzt; es wurden lediglich Ehrenurkunden verliehen.

Für die Zulassung der Diplom-Ingenieure zum höhern Verwaltungsdienst. Der Vorstand des Vereins deutscher Ingenieure hat jetzt an den Reichskanzler in einer Eingabe die Anregung gerichtet, es möchte in den Bundesstaaten durch geeignete gesetzliche Maßnahmen, insbesondere in Preußen durch Beseitigung der entgegenstehenden Bestimmungen des Gesetzes, betreffend die Befähigung für den höhern Verwaltungsdienst, von 1906, die Möglichkeit gewährt werden, zu der Laufbahn der höhern Verwaltung neben den Juristen auch die Akademiker der technischen Hochschulen zuzulassen. In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß bei dem maßgebenden Einfluß, den Technik und Industrie auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens heute ausüben, bei der steigenden Beteiligung der Provinzen, Kreise und Städte an technisch-wirtschaftlichen Unternehmungen an den Verwaltungsbeamten Aufgaben herantreten, für deren sachgemäße Erledigung gerade die technischen Hochschulen das geeignete geistige Rüstzeug liefern können. Der größte Teil des Unterrichts ist hier nicht rückschauend und feststellend, sondern vorwärts gerichtet und auf produktives Schaffen eingestellt. Die Erziehung mitten in solcher Umgebung muß für die Tätigkeit in der Verwaltung eine mindestens ebenso gute Vorbildung bieten wie ein Unterricht, der vorwiegend darauf gerichtet ist, praktische Lebensbedürfnisse unter rechtliche Bedenken einzuordnen. Gerade aus dem Bereich der naturwissenschaftlich-technischen und wirtschaftlichen Erziehung, aus den technischen Hochschulen, ist eine große Zahl bedeutender Männer hervorgegangen, die, weitschauend und organisatorisch begabt, eine erfolgreiche Führertätigkeit im privaten Wirtschaftsleben ausgeübt haben und noch ausüben.

Große Wohnungsbauten in Danzig. Die Danziger Bau- und Siedlungsgenossenschaft, e. G. m. b. H., legte den Grundstein ihrer neuen Wohnungskolonie am Troyl. Die bisher errichteten Kolonien der Genossenschaft in Langfuhr, Groß-Walddorf, Halb Allee und Heubude stellen zusammen mit der jetzt entstehenden einen Wert von über zwei Millionen dar. Die neue Kolonie wird in drei Bauabschnitten 350 Wohnungen umfassen und eine kleine Stadt mit ungefähr 2000 Seelen bilden. Der erste Häuserblock ist bereits in Angriff genommen. Die ersten Wohnungen sollen am 1. April 1917 fertiggestellt sein. Der Entwurf der Gesamtanlage stammt von Architekt Graeber-Danzig, in dessen Händen auch die Bauleitung liegt.

Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G., Abteilung Dortmunder Union, läßt in Dortmund an der untern Rheinischen Straße ein neues großes Verwaltungsgebäude errichten. Die Leitung des Baues, dessen Kosten auf $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark veranschlagt worden sind, ist den Architekten D. u. K. Schulze übertragen worden.

Löwen. In den letzten drei Monaten sind über 200 Baugenehmigungen erteilt worden. Es ist allerdings erst in etwa 50 Fällen davon Gebrauch gemacht worden; etwa 35 Neubauten für zerstörte Gebäude und 15 Wiederherstellungsbauten. Für die Umgebung des Großen Marktes sind zwei Pläne zur engern Wahl gestellt. Die Pläne sehen mehr oder weniger durchgreifende Aenderungen vor, betragen doch die Kosten für die Ausführung des einen 300000 Francs und des andern 10000000 Francs. Deshalb soll die unmittelbare Umgebung des Großen Marktes vorläufig durch Neubauten oder Ausbesserungsarbeiten nicht verändert werden, da die vorliegenden Baupläne einschneidende baukünstlerische Aenderungen planen. Das beschädigte Dach der St. Peters-Kirche ist vorläufig durch einen Bretterverschlag von dem übrigen Teil der Kirche abgetrennt, so daß Gottesdienst abgehalten werden kann. Anregungen zu künstlerischer Bautätigkeit bieten zwei Ausstellungen: eine nur von Löwener Architekten beschickte Ausstellung „Tentoonstelling van Bouwkunde" und die Abteilung für Architektur der von belgischen Künstlern veranstalteten „Tombola d'Art".

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 37/38. Hannover, den 7. September 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: An das deutsche Volk. — Die Marineschule in Mürwik-Flensburg. — Kriegerheimstätten-Siedlungen. — Kleine fachliche Nachrichten. — Mitteilungen der D. F. A. — Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Alle Rechte vorbehalten.

An das deutsche Volk!

Zum zweiten Male jährten sich die Tage, wo stolzeste Waffenfreude jedes deutsche Herz durchglühte. Unvergeßliche Erinnerungen steigen vor uns empor. Siegreich trugen unsre Heere die Fahnen tief in Feindesland. Drei eroberte Königreiche sind heute in unsrer und der Bundesgenossen Hand.

Trotzdem will der Feind noch nichts vom Frieden wissen. Er redet weiter von unsrer Vernichtung. Seine verantwortlichen Staatsmänner wiederholen schamlos, was sie an schmählichen, niederträchtigen Lügen und Verleumdungen von Kriegsbeginn an über uns verbreiteten. Jedes Völkerrecht tritt der Feind mit Füßen. Brutal zwingt er die Neutralen, ihm zu Willen zu sein. Restlos will er uns vom Weltverkehr abschneiden. Durch den Hunger von Millionen sucht er ein Volk zur Uebergabe zu nötigen, das sein Schwert nicht zu bezwingen vermag. Auch solcher Anschlag geht fehl. Deutscher Opfermut und deutsche Organisation zerschlagen diese Waffe.

Zu jedem Opfer entschlossen, zum Durchhalten gerüstet und von Siegeswillen erfüllt, lassen wir jetzt der Gegner wildesten Ansturm von neuem an uns heranwogen. Sie werden uns nicht überrennen. Sie kommen nicht durch. Eines aber haben sie erreicht: Wir kennen jetzt unsern eigensten und gefährlichsten Feind, England. Er hält die Gegner zusammen. Er leitet sie. Sie sind von ihm abhängig geworden; sie würden es nach erfochtenem Siege noch mehr sein. Ueber den Trümmern unsers zerschlagenen Reiches hofft England das Banner der Weltherrschaft des Angelsachsentums aufzurichten.

Wenn Rußland seine Millionenheere opfert, wenn Frankreichs spärliche Volkskraft sich verblutet, England ist es, das den Ermattenden immer neue Hoffnung weckt. Darum weiß unser Volk in Waffen, wem es die Mühen und Leiden eines dritten Winterfeldzuges zu danken haben wird. Wir aber daheim denken an diesen Feind allezeit. Jede Entbehrung, zu der uns täglich der Zwang der Lage führt, die Einengung aller Bedürfnisse des Lebens, die Teuerung, die den Armen bedrückt, es ist alles wie ein einziger Ruf: Denke an den Feind, denke an England!

Wir wissen, daß Rußlands gewaltig wachsende Volkszahl uns künftig zu erdrücken droht. Mit dem Reichskanzler wollen wir daher die Länder zwischen der Baltischen See und den Wolhynischen Sümpfen seiner Herrschaft entziehen. Eingeordnet in den deutschen Machtbereich, werden sie unsrer Ostgrenze die unentbehrliche militärische Sicherung geben.

Mit Frankreichs Rachegedanken müssen wir fortgesetzt rechnen, mit der Gefahr, daß es sich immer wieder jedem Gegner Deutschlands zugesellen wird. Darum brauchen wir auch im Westen gegen Frankreich eine Mehrung unsrer Macht. Sie allein gibt uns gleichzeitig Gewähr, daß unsers Hauptfeindes England neidvolle Eifersucht nicht wieder unsre friedliche Entwicklung bedroht und stört. Belgien kann nur deutsches oder englisches Bollwerk sein. Daher fordern wir auch hier mit dem Reichskanzler „reale Garantien“ für die deutsche Zukunft. Als Wortführer der großen Mehrheit des Reichstags hat der Abgeordnete Spahn diese dahin umrissen, daß Belgien „militärisch, wirtschaftlich und politisch in deutsche Hand zu liegen kommen“ müsse. Nur so erringen wir uns Gleichberechtigung in der Welt. Nur so gewinnen wir die Freiheit der Meere. Nur so sichern wir uns koloniale Macht.

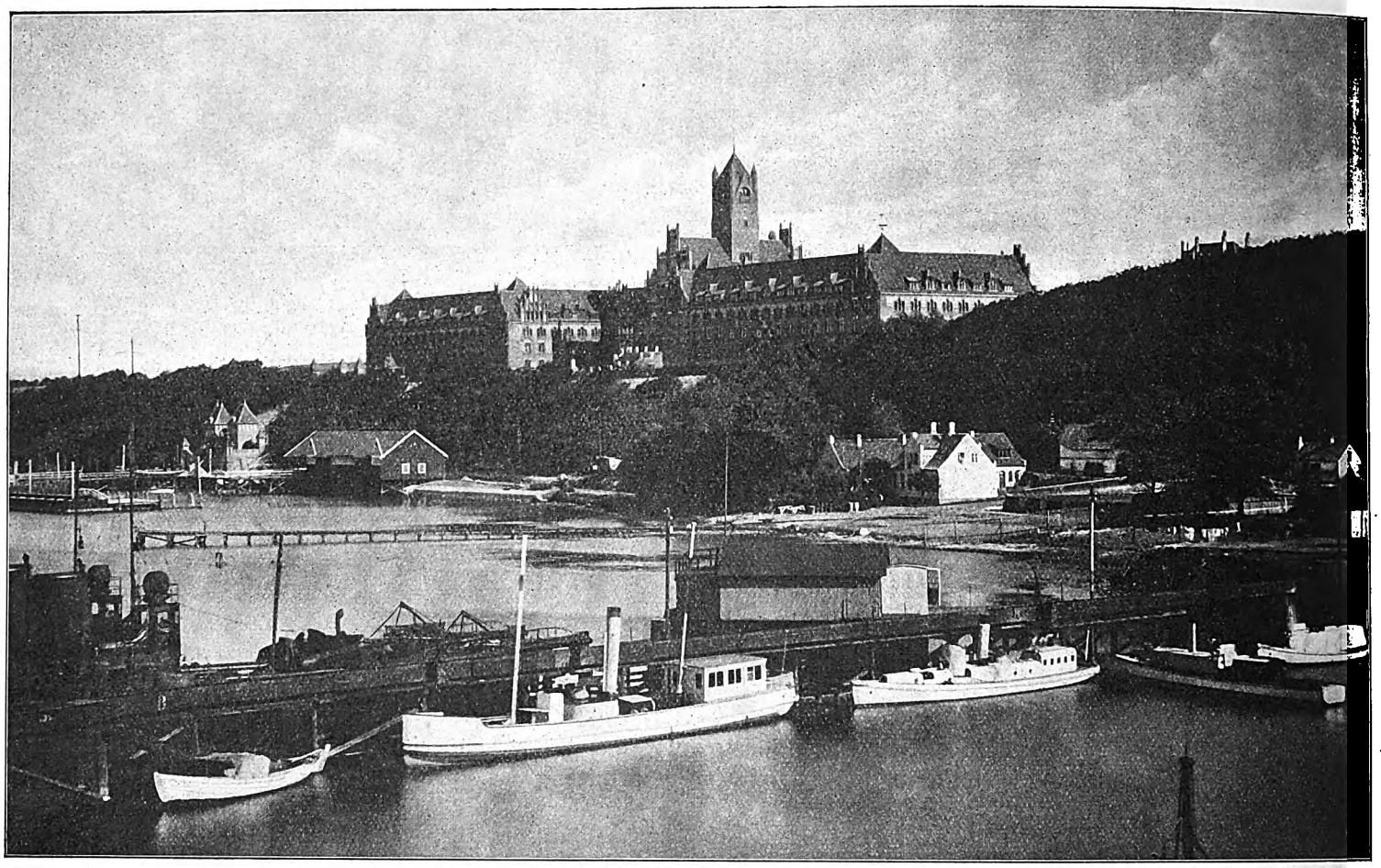
Mit politischem und wirtschaftlichem Helotentum bedrohen uns die offenen Pläne Englands. Es geht um unser Leben als Volk und Staat, um unsre Kultur und Wirtschaft. Darum gilt es, alle Macht- und Kampfmittel rücksichtslos einzusetzen, um den Feind zum Frieden zu zwingen. Um die gesicherte Arbeit des Landmannes, um die freie Betätigung des Handels, um die Weiterentwicklung der Industrie und nicht zuletzt um die Erhaltung und Besserung der Lebensbedingungen des deutschen Arbeiters geht unser Kampf. Nicht wahr soll es werden, was der Brite sagt, daß wir alle Schlachten gewinnen, England aber den Krieg. Sei stark, deutsches Volk! Du kämpfst um Dasein und Zukunft. Hindenburg hat Dir die Losung zugerufen: Nicht durchzuhalten gilt es, es gilt zu siegen!

Der unabhängige Ausschuss für einen deutschen Frieden.

Prof. Dr. Dietrich Schäfer und 140 andre Unterschriften aus den angeschlossenen 30 Verbänden.

Geschäftsstelle: Berlin W 9, Schellingstr. 4.

Digitized by Google



Gesamtbild von der Föhrde aus.

Die Marineschule in Mürwik-Flensburg.

Einer der hervorragendsten Bauten, die für unsre Marine in den letzten Jahren ausgeführt worden sind, ist die Marineschule in Mürwik-Flensburg. Mit der außerordentlichen Entwicklung unsrer Seemacht ist selbstverständlich die Anzahl der erforderlichen Offiziere gewachsen, und aus diesem Grunde war die alte Marineschule in Kiel nicht mehr in der Lage, die große Zahl der Offizierschüler aufzunehmen.

Die Stadt Flensburg machte dem Staate ein sehr großzügiges Angebot und stellte für den Bau und die Nebenanlagen ein etwa 15 ha großes Gelände an der schönsten Lage der Flensburger Föhrde unentgeltlich zur Verfügung. Durch weiteren Ankauf wurde das Gelände auf rund 18,5 ha vergrößert. Die Bauaufgabe zu bewältigen, vom Entwurf bis zur gänzlichen Fertigstellung, lag in Händen des Geheimen Bau- und Intendanturrats Adalbert Kelm (Kiel).

An Baukosten waren 2,25 Millionen Mark einschließlich die der Nebenanlagen erforderlich, und innerhalb vier Baujahre (von 1906—1910) wurde der Bau fertiggestellt.

Als Architekturausdruck bediente sich der Erbauer der ihm geläufigen Formen der norddeutschen Backsteinarchitektur unter sparsamer Anwendung von Putzflächen, also eine durchaus bodenständige deutsche Kunst, die in der Hand des erfahrenen Baukünstlers eine fortlaufende Steigerung erfuhr. Im Mittelbau mit dem krönenden Turme ließ er den Gesamtakkord in überaus glücklicher Harmonie ausklingen.

Der Backstein im Klosterformat, ein äußerst prächtiger Baustoff, zeigt bei dem Bau viele schöne Einzelheiten, ohne starke Anwendung von Formsteinen und ohne sich sklavisch an Rezepte zu halten; es ist in selbständig frei empfundener Weise gearbeitet und weiterentwickelt worden. Die Räume einer derartigen Schul- und Kasernenanlage zerfallen in drei Hauptgruppen: die eigentlichen Wohnräume, die Räume für gemeinsame Zwecke und dann die Unterrichtsräume.

An der Wasserfront, mit dem Blick nach der See zu, liegen in den Flügelbauten die Wohn- und Schlafräume der Fähnriche, im Mittelbau der Speisesaal und darüber die Aula, in den Querflügeln nach der Landseite zu sind die Unterrichtsräume und Sammlungen Bücherei, Turnhalle und Observatorium untergebracht. Von der Landseite faßt der Mittelbau den Haupteingang und das Haupttreppenhaus ein. Die zentrale Eingangshalle, ebenfalls in Backsteinarchitektur führt die Haupttreppe nach dem Obergeschoß und ist mit reizvoller Gewölbelösung abgeschlossen, sie bietet von den einzelnen Podesten ansprechende Raumbilder. Außerdem liegen noch mehrere Nebeneingänge nach der Seeseite zu. Vor den Speisesaal ist eine große Rundterrasse aus Granitsteinen gelagert; sie enthält im untern Geschoß den gesamten Küchenbetrieb. Eine Denkmalsanlage: der Kaiser in Admiralsuniform von Prof. Haverkamp modelliert, stellt den Uebergang nach der großen Freitreppenanlage, die zum Bootshafen führt, dar.

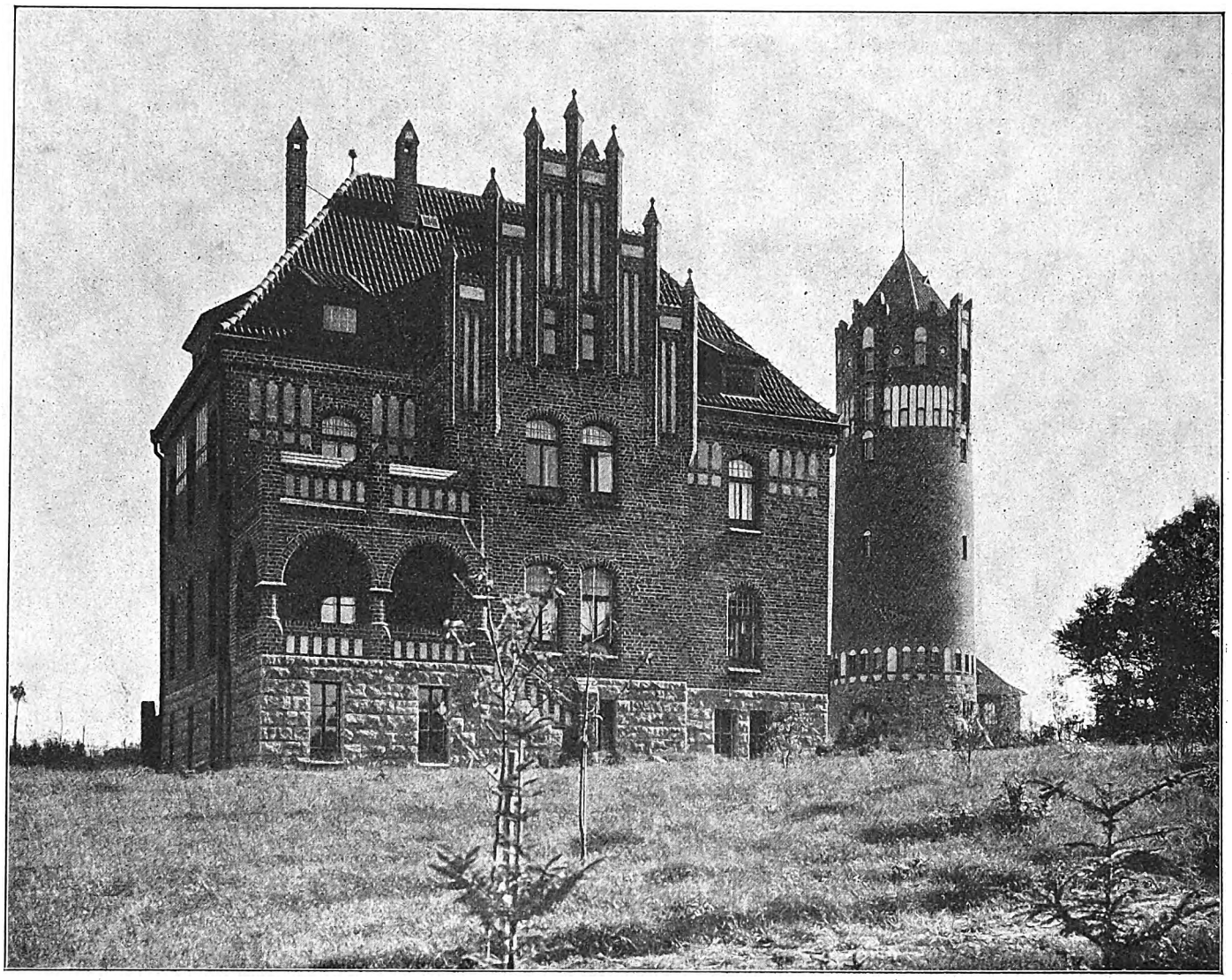
Um gegen die großen Abmessungen der Flügelbauten aufzukommen griff der Baukünstler zu einer glücklichen Lösung; da der Mittelbau zurückspringt, bekrönte er diesen mit einem Turm, der sich nicht nur schmückend, sondern organisch aus dem Treppenhause entwickelt. Durch nochmaliges Zurückrücken des Turmes ist das Gefühl für die räumliche Tiefe des Gebäudes verstärkt.

Durch den Turm erhielt der Bau eine besondere Umrißlinie und die ganze Baugruppe eine gelungene Steigerung, die beiden wichtigsten architektonischen Forderungen wurden also erfüllt. Von dem jenseitigen Ufer der Föhrde und von der Landseite aus ergibt sich eine sehr gute Fernwirkung. Bei der Anordnung der Innenräume sind die reinen Diensträume von denen der gemeinsamen Benutzung dienenden klar getrennt, hieraus ergab sich einesteils die großzügige Grundrißlösung, die aus den Ansichten und dem Grundriß ohne weiteres klar wird. Für die einzelnen Räume sei erwähnt, daß zwischen je zwei Schlafzimmern für acht Fähnriche ein gemeinschaftlicher Wasch- und Baderaum eingeschaltet wurde. Auf den Flurenden wurden die Räume der Aufsichtsoffiziere angeordnet. Im Erdgeschoß befinden sich die Räume für die Mannschaften, im Obergeschoß wohnen die Fähnriche, und im Dachgeschoß sind die Seekadetten untergebracht.

Alle Räume sind nach Angaben des Erbauers ausgeschmückt und ausgestattet. Selbst das umfangreiche Inventar an Zahl und Verschiedenheit ist mit besonderer Sorgfalt bearbeitet. Hiervon zeugt die Abbildung des Fähnrichzimmers, im Gegensatz zu der sonst mehr als spartanischen Ausstattung ähnlicher Gebäude. Es zeigt in erfreulicher Weise, daß bei entsprechender Liebe sich auch mit sparsamen Mitteln gute Ergebnisse erzielen lassen, und es war hier ein richtiger Gedanke, den angehenden Offizieren den Aufenthalt in ihrer Kaserne so angenehm wie möglich zu machen.

Von den übrigen Konstruktionen sei bemerkt, daß die Decken und das Dach bis zu den Kehlbalken in Eisenbeton hergestellt sind Alle modernen Einrichtungen: Zentralheizung, Lüftung, reichliche Wasch- und Badegelegenheit, Terrazzo- und Linoleumböden u. a. m. sind zur Ausführung gelangt. Trotz aller Wirtschaftlichkeit ist bei dem Bau doch eine durchaus gediegene Bauausführung gewählt, und zwar mit Fug und Recht, denn gerade bei derartigen Bauten, die immer einen

Digitized by Google



Das Haus des Direktors.

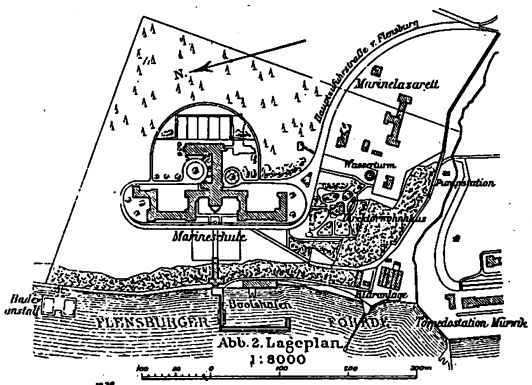
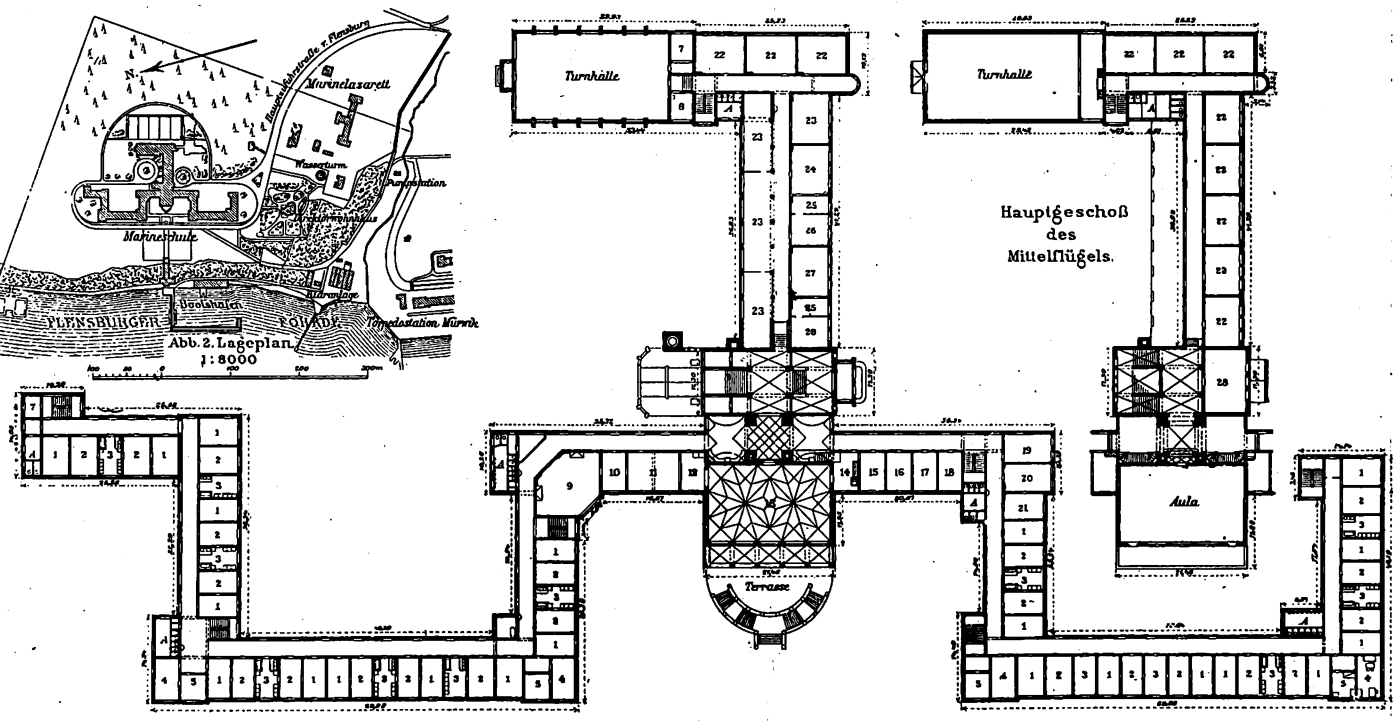


Abb. 2. Lageplan. 1:8000



Erstes Hauptgeschoß.

1 Fähnrich-Wohnzimmer. 2 und 3 Schlaf-, Wasch- und Badezimmer für Fähnriche. 4, 5 und 6 Wohn-, Schlaf- und Badezimmer für Inspektionsoffiziere. 7 Geräte. 8 Kleiderablage. 9 Messeraum. 10 Lesezimmer. 11 Spiel- und Musikzimmer. 12 Gesellschaftszimmer. 13 Speisesaal. 14 Bierausschank, darüber Musikloge. 15 Ordonnanz. 16 Direktionskontor. 17 Adjutant. 18 Verwaltungsvorstand. 19 Kasse. 20 Registratur. 21 Kleiderkasse. 23 Modelle. 24 Unterrichtsraum für Naturwissenschaft. 25 Vorbereitungsraum. 26 Sammlung. 27 Unterrichtsraum für Elektrotechnik. 28 Lehrer- und Beratungszimmer. A Abort.

Marineschule in Mürwik-Flensburg. Arch.: Geh. Bau- und Intendanturrat Adalbert Kelm (Kiel).

Digitized by Google

starken Ab- und Zugang an Bewohnern haben, ist die gediegenste Bauart stets die vorteilhafteste.

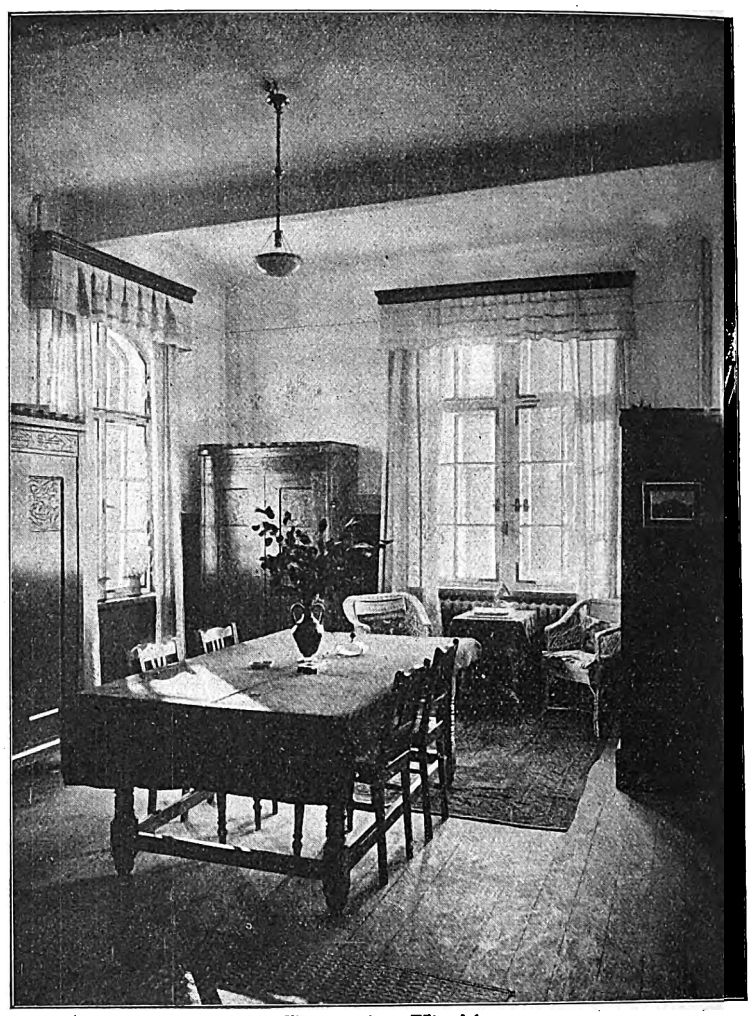
Besonders sei noch erwähnt, daß der Modellsaal in eine Bogenstellung aufgelöst ist. Es ergaben sich so ganz natürliche Plätze für die Aufstellung der Modelle, die ein allseitiges freies Herantreten zulassen. Der vorbeiführende Flur nach der Turnhalle ist, wie alle übrigen Flure, bis etwa 1,50 m Höhe mit roten Backsteinplatten belegt, die einzelnen Türen sind je nach Wichtigkeit besonders umrahmt. Gemütlich ist auch der Raum der Offiziermesse ausgestattet, die Eisenbetonunterzüge geben dem Ganzen eine kräftige Teilung und ein hoher Backsteinkamin sorgt für Heizung, um den Gästen nach dem anstrengenden Dienst den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Eine gediegene Ausstattung hat noch die Aula erfahren, sie ist etwa 10×20 m groß, mit Stabfußboden und Täfelung versehen. Ein reiches, brokatartiges Wandmuster leitet zu der wappengeschmückten Holzdecke über, die in der Mitte den Reichsadler und in den umgebenden Feldern die Wappen der Bundesstaaten aufnimmt. Die Decke ist mit starken Profilen versehen und die Fugen der Bretter sind mit Leisten gedeckt, um recht kräftige Linien für die Ausschmückung zu haben. Die Raumabstimmung auf Verhältnis und farbliche Werte ist gelungen; für nicht zu grelles Tageslicht sorgen die bleiverglasten gekuppelten Fenster. Die künstliche Beleuchtung ist durch eine sinnreiche Verwendung des Handsteuerrades S. M. Schulschiff „Charlotte“ als elektrische Krone mit vielen kleinern Schiffslaternen hergestellt. Die Heizungen sind mit getriebenen Metallfüllungen geschmückt. Unter der Aula liegt der Speisesaal von gleichen Abmessungen, er ist nach Remterart geschaffen und die große Gewölbekonstruktion ist von zwei Säulen getragen. Die künstlerischen Motive, die bei den Ausschmückungsarbeiten verwendet, sind alle dem nassen Element entnommen; viele kleine kunstgewerbliche Arbeiten weisen hierauf hin.

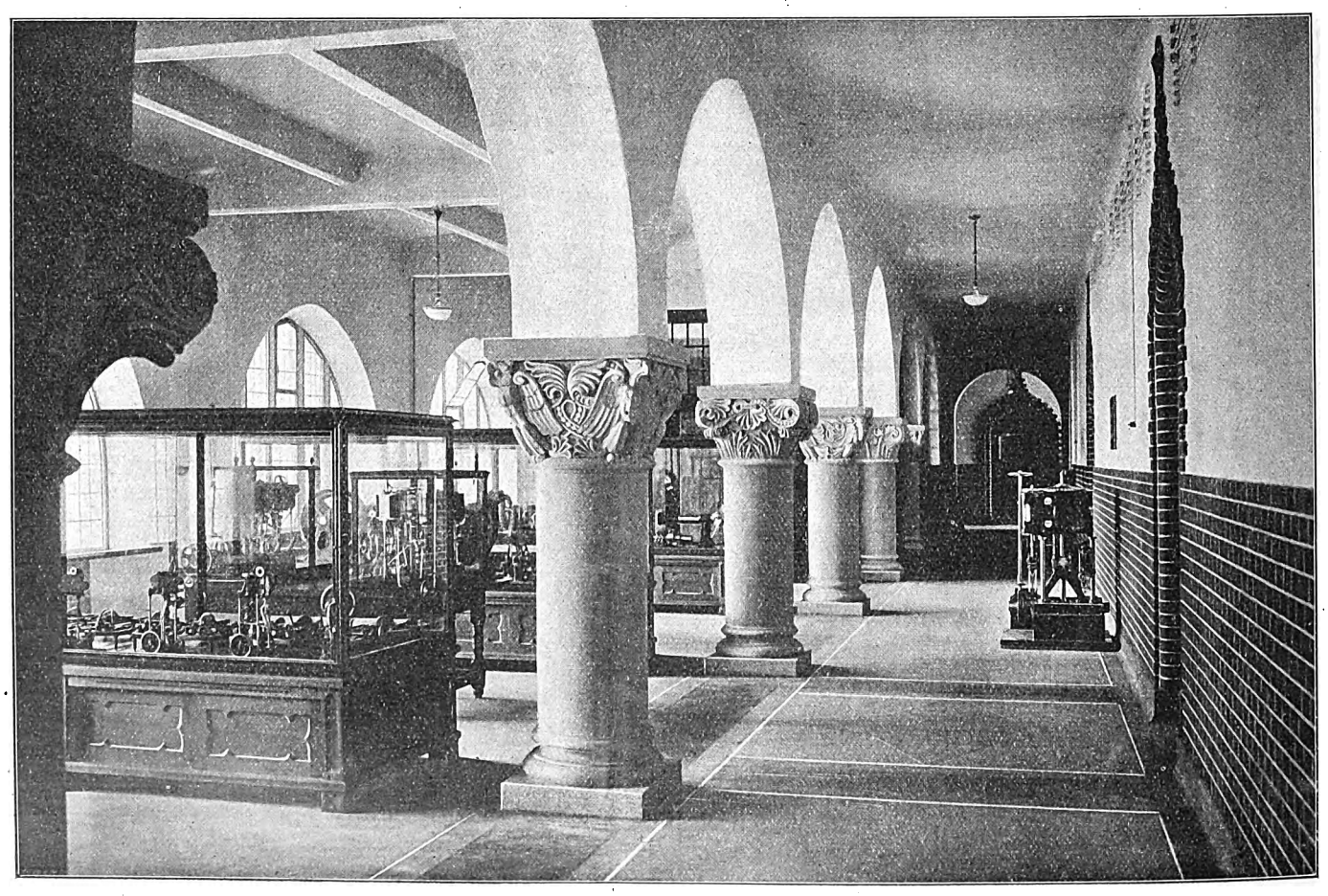
In der gleichen Front mit der Schulanlage liegt noch das Direktorhaus, es enthält neun Zimmer, einige sind für Repräsentationszwecke bestimmt. Die Architektur ist die gleiche wie bei dem Hauptgebäude. Im Hintergrund sieht man den Wasserturm mit Hochbehälter, er ist besonders durch seinen wendischen Mauerverband hervorgehoben. Eine eigne biologische Kläranlage sorgt für die Reinigung aller Abwässer.

An gärtnerischen Anlagen war nur ein kleines Gehölz und der bewachsene Naturstrand vorhanden, es ist jedoch bedeutend angepflanzt worden. Wenn der Baumbestand erst angewachsen ist, wird sich der Reiz der Anlage noch bedeutend erhöhen.

Vom Marineamt wurde ein verständnisvolles Eingehen auf die künstlerischen Vorschläge des Erbauers gezeigt, man gewährte ihm die genügende Freiheit, ohne die eine Vollendung eines derartigen Kunstwerkes nicht denkbar ist. Die Mürwik-Flensburger Marineschule, die einen Höhepunkt in dem reichen Lebenswerk Kelms bezeichnet, ist zugleich ein hervorragendes Denkmal staatsmännischen Sinnes für unsre Marine.

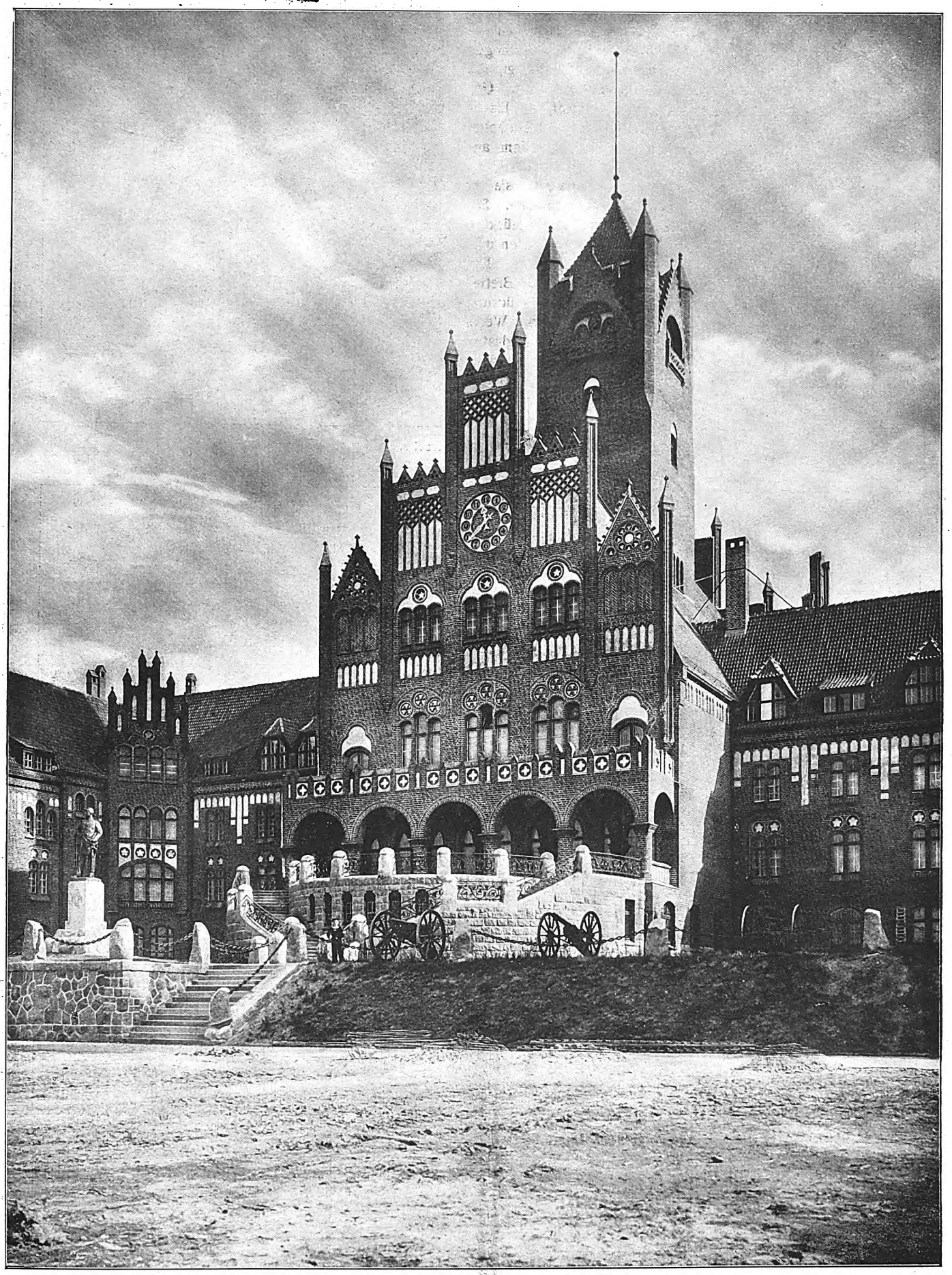


Zimmer eines Fähnrichs.



Blick in den Lehrmodellsaal.

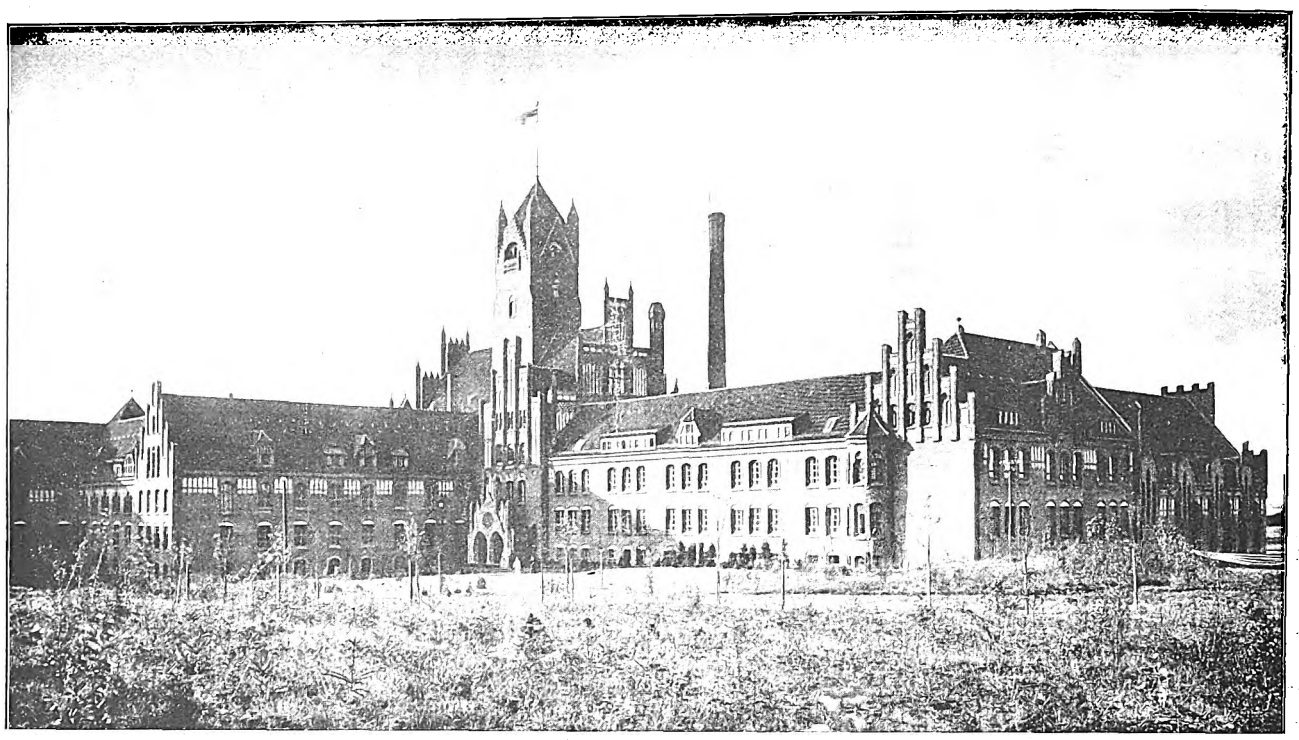
Digitized by Google



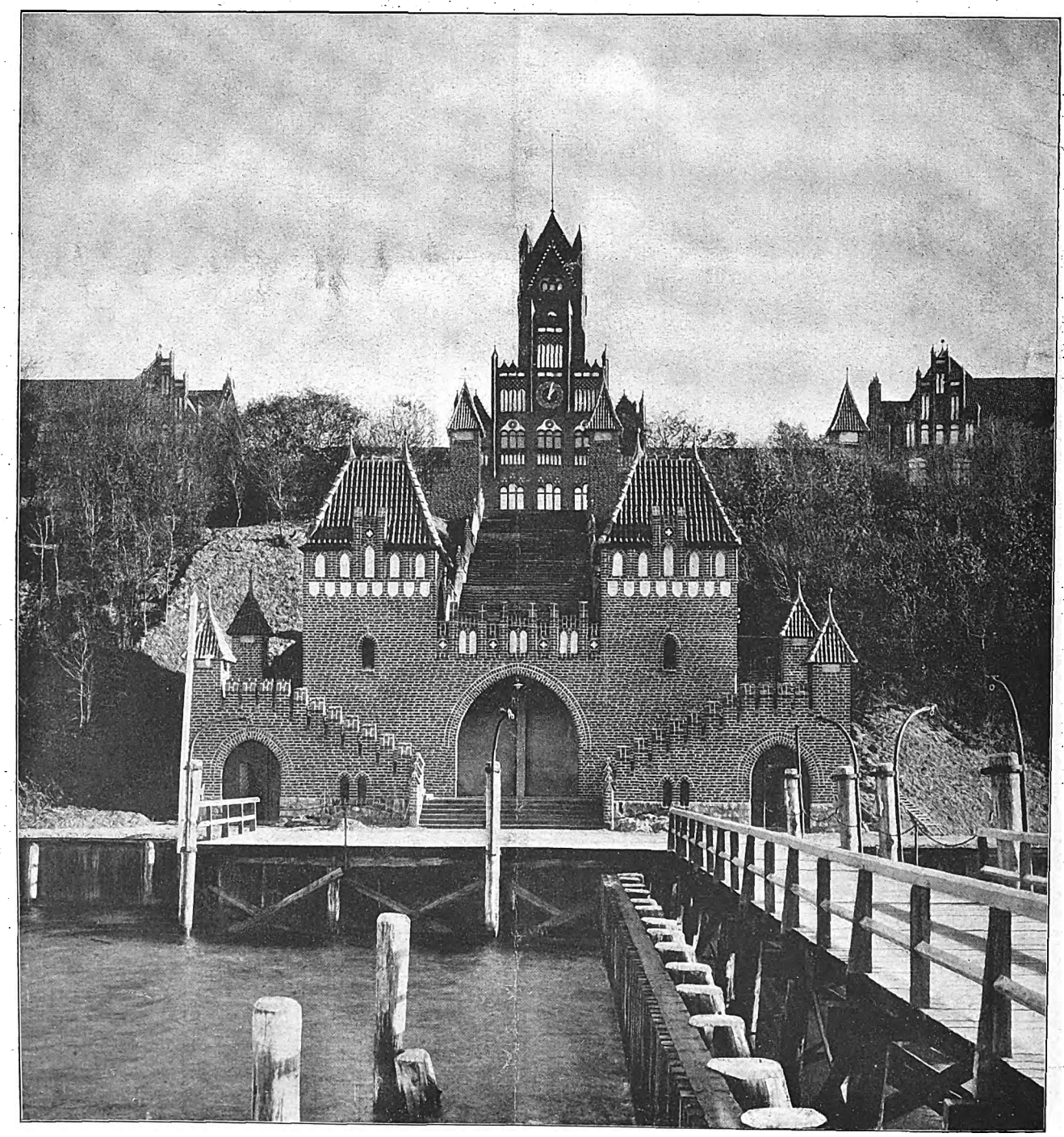
Mittelbau.

Marineschule in Mürwik-Flensburg.
Arch.: Geh. Bau- und Intendanturrat Adalbert Kelm (Kiel).

Digitized by Google



Ansicht von der Landseite.



Freitreppenanlage.

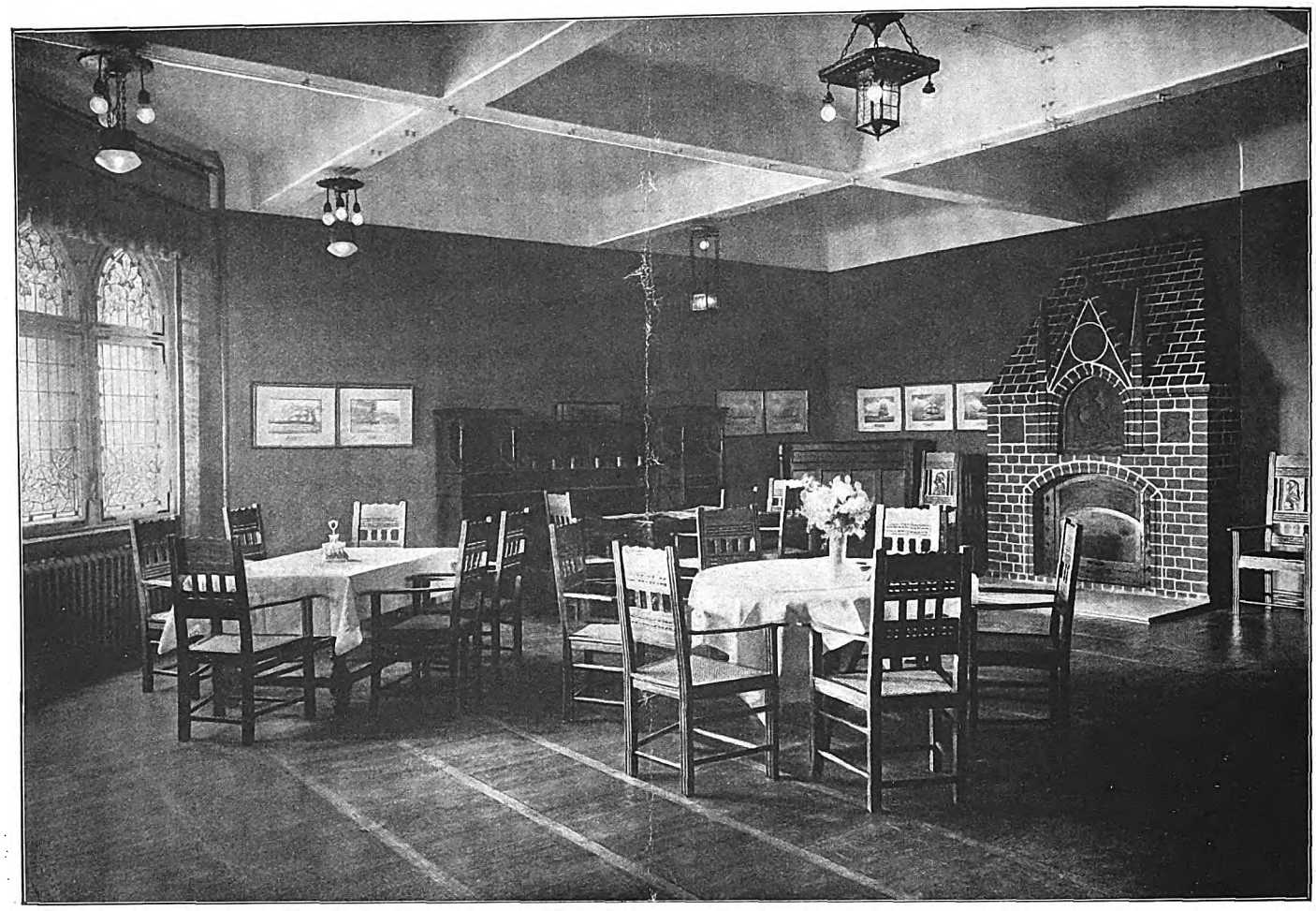
Marineschule in Mürwik-Flensburg.
Arch.: Geh. Bau- und Intendanturrat Adalbert Kelm (Kiel).

Digitized by Google

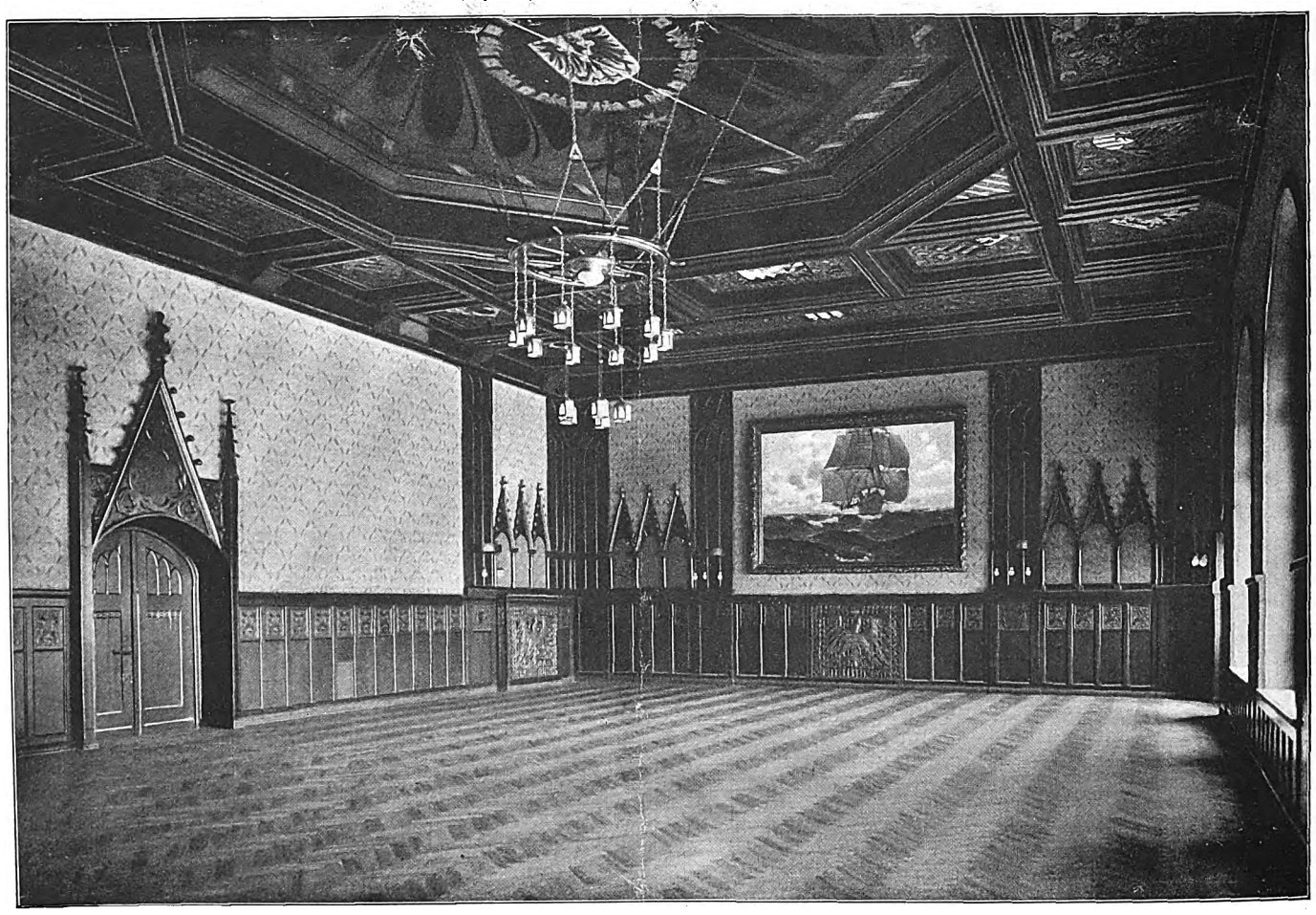
Haupteingang.

Marineschule in Mürwik-Flensburg.
Arch.: Geh. Bau- und Intendanturrat Adalbert Kelm (Kiel).

Digitized by Google



Offiziersmesse.

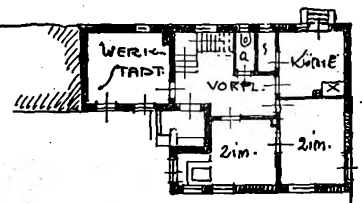


Aula.

Marineschule in Mürwik-Flensburg.
Arch.: Geh. Bau- und Intendanturrat Kelm (Kiel).

Digitized by Google

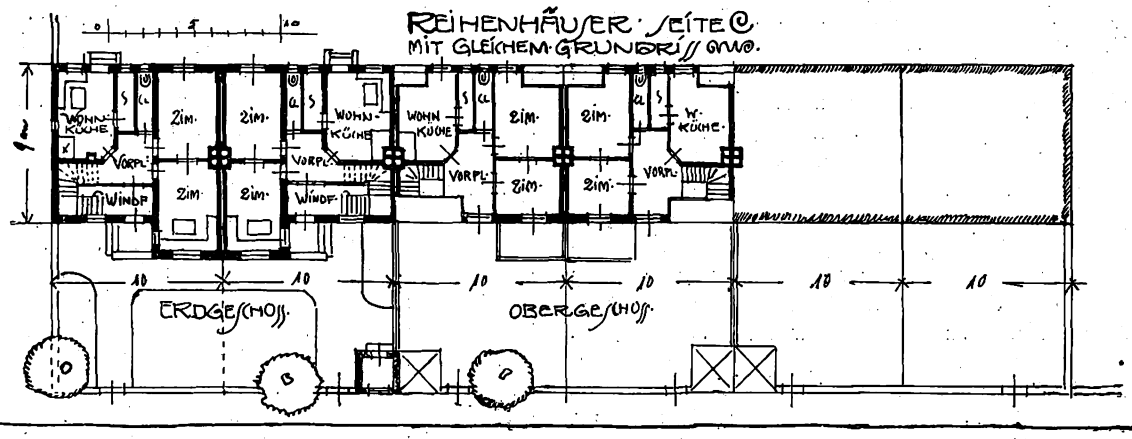
SCHAUBILD · SEITE B
(HAUS 6 GRUNDRISS WIE HAUS 3.)



GRUNDRISS · HAUS 7.

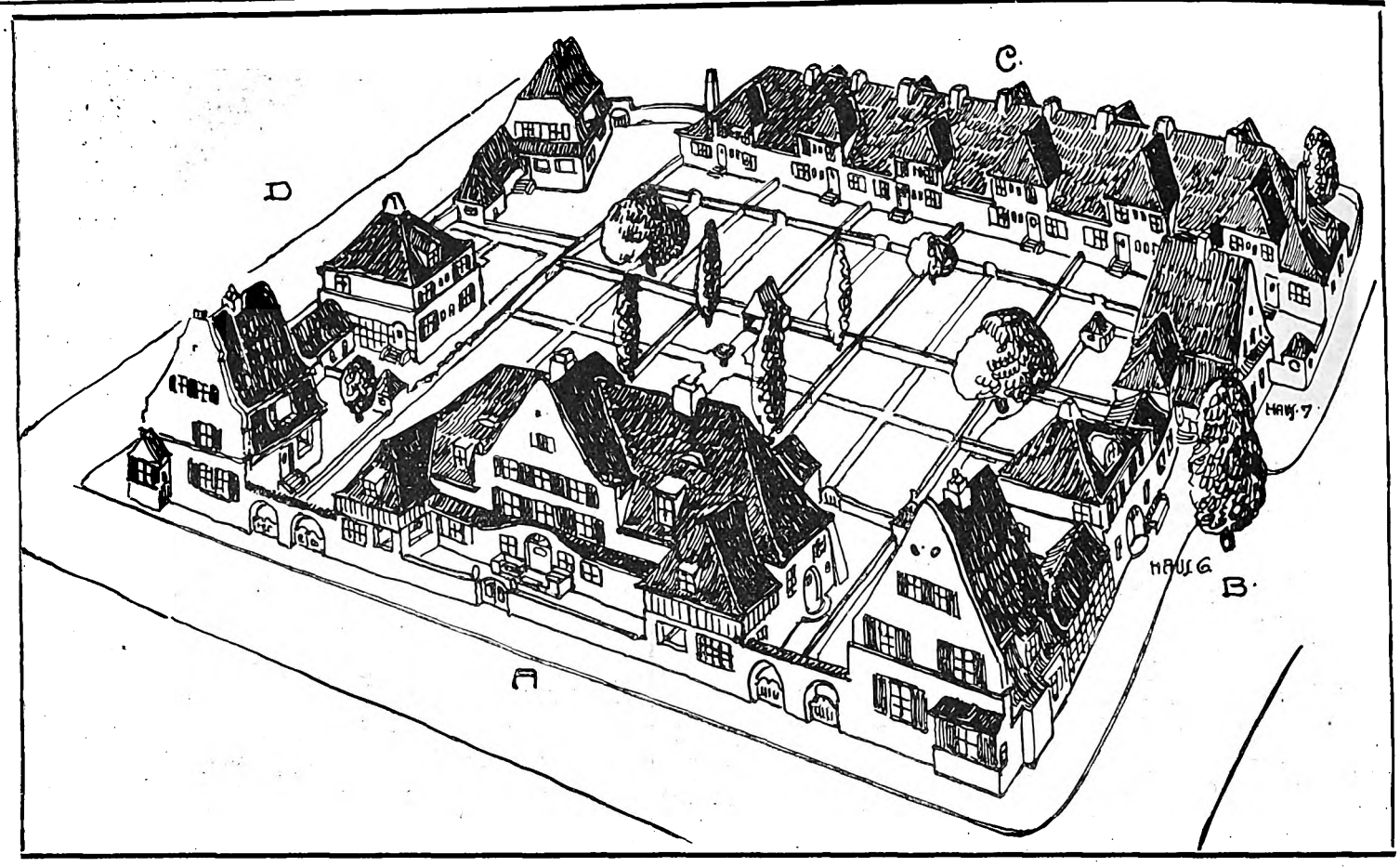
HAUS 6. HAUS 7.

REIHENHÄUSER · SEITE C
MIT GLEICHEM GRUNDRISS GWO.



Kriegerheimstätten - Siedlungsentwurf. Arch.: Albert Uhlmann, Mitarbeit: Arch. Carl Tinti (Ingolstadt).

Digitized by Google



Kriegerheimstätten-Siedlungen.

(Zu den Entwürfen von Arch. Albert Uhlmann, Mitarbeiter Arch. Carl Tinti, Ingolstadt.)

Der Bau von Kriegerheimstätten in Gestalt größrer Siedlungen ist die Fortsetzung und Ausgestaltung für den besondern Zweck von der großen Bewegung, die in den letzten Jahren des vergangenen Dezenniums hinsichtlich des Baues und der Ausgestaltung von Kleinhaus-Eigenheimen und deren Kolonien, der Gartenstadt-Bewegung, einsetzte.

Sie schlang vor Jahren einmal ein Band zwischen England und Deutschland, namentlich als unsre Feinde noch glaubten, uns über ihren brennenden Handelsneid und ihre wahren Absichten täuschen zu können; nur wenige nachdenkliche deutsche Besucher Englands ließen sich zu jener Zeit nicht täuschen, niemand aber von ihnen ahnte, daß wir einmal daran gehen müßten, für die ungeheure Menge der Opfer Häuser zu bauen, die diese zerstörungssüchtige Baralong-Nation mit dem Aufgebot alles farbigen Ungeziefers der Welt zu Kriegsverletzten gemacht hat.

Damals flatterten drüben die deutschen neben den englischen Fahnen den Besuchern entgegen, tobte fast ein Verbrüderungsrausch beider Völker zur idealen Zusammenarbeit für die Zivilisation. Das hat ein jähes Ende mit Donner und Krachen der Geschütze, mit Strömen von Blut, Milliarden-Sachschaden, mit Trauer und Herzeleid auf beiden Seiten genommen. Aus dieser unheilvollen Saat wächst nun die neue Ernte heraus, die Kriegerheimstätten-Siedlungen. Was England damals angeregt, soll nun denen, denen es Wunden geschlagen, zugute kommen. Die Anregung, die jenes Land uns gegeben, wird in neuer Friedenssaat aufgehen zur Wohltat für die Tapfern, die die Grenzen unsers Vaterlandes schützten. Unsre Architektenschaft wird es aber sein, die diesen Segen vermittelt, in greifbarer Form erstehen läßt. Dazu stehen dem Architekten viele Wege offen, denn auch der Zweck, dem sie dienen sollen, wird sehr mannigfaltig sein. Drei Punkte werden sie alle beherrschen: 1. die Wohnlichkeit des Hauses; 2. die relative Niedrigkeit der Baukosten und 3. das Ansprechen der Gesamtgestaltung der Siedlung.

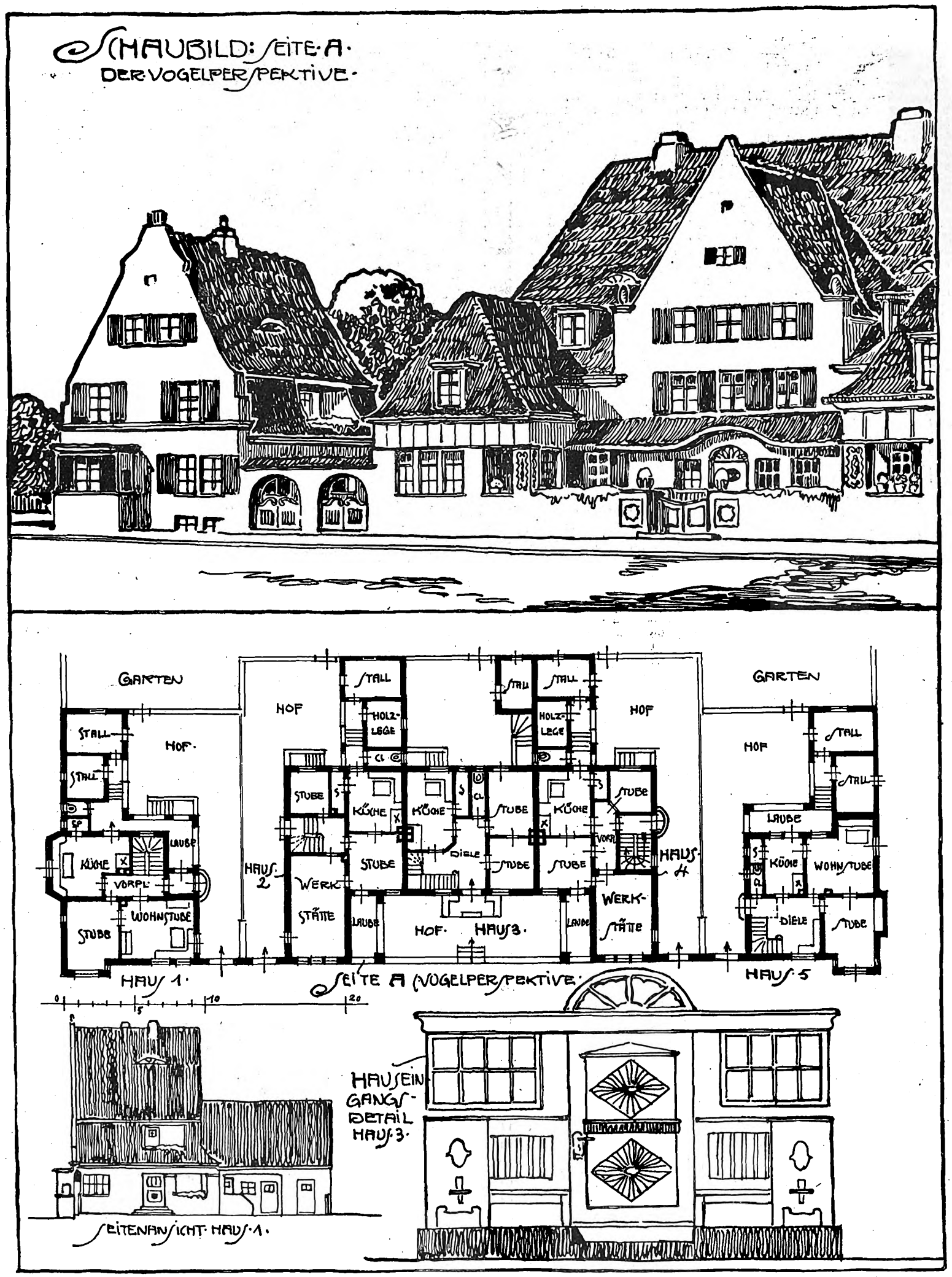
Herr Architekt Albert Uhlmann liefert, in Mitarbeit mit Architekt Carl Tinti (Ingolstadt), einen ansprechenden Beitrag zur Lösung der Kriegerheimstätten-Siedlung, der als Teil solcher Anlage recht ansprechend ist. Ein fast quadratischer Baublock gruppiert sich mit den vier Seiten um einen gemeinsamen Spiel- und Erholungsplatz, an den sich die Wirtschaftsgärten anschließen. Das gibt dem Platze mehr Luft und sichert seine Ruhe und Entlegenheit von den Häusern, die von den Gärten noch durch die Höfe oder Ziergärten getrennt sind, wie das Schaubild von oben genommen veranschaulicht. Dieses zeigt auch die verschiedene Ausbildung der vier Seiten, die abwechslungsreich in Einzelhäusern, größern und kleinern Gruppenbildungen hübsche Straßenbilder schafft. Der Forderung relativer Billigkeit entsprechen sie aber nur teilweise. Die hohen Dächer, die zwar die Gruppenbildung stützen, sind bei manchen der Häuser zu aufwendig, ohne durch den Zweck bedingt zu sein.

Die Schauseiten der verschiedenen Straßenfronten ergeben hübsche Bilder, die solcher Siedlung wohl zur Zierde gereichen können. Die Grundrisse sind zweckentsprechend und versuchen durch allerhand Zutaten die Wohnlichkeit zu erhöhen. Angehängte gedeckte Lauben sollen den Genuß der gesunden Luft auch bei ungünstigem Wetter erleichtern. Die Häuser der „A"-Seite sind je für eine Familie, die andern scheinbar als Zweifamilienhäuser gedacht. Es soll also auch für sehr beschränkte Verhältnisse Rat geschafft werden. Zwei Zimmer und Küche sind allerdings ein recht bescheidenes Maß, das nur zulässig sein sollte, wenn eine geräumige Wohnküche mit abgesondertem Spülraum vorgesehen ist. Das Zusammenleben in einem Hause ist auch bei zwei Parteien schon eine Quelle von ständigen Unzuträglichkeiten, die besser vermieden wird.

Solche Anlagen, wie die vorgezeichnete, stellt eine Hochleistung dar, die an den Stellen geschaffen wird, wo alle günstigen Bedingungen zusammentreffen; billiges Baugelände und Spenden für den Aufbau selbst, um die Gesamtanlage so billig als möglich zu erhalten. Die Leiter der Kriegerheimstätten-Bewegung verfolgen ja den Plan, für solche Siedlung Bewohner zu gewinnen, die, mit andern unversehrten gemischt zusammenwohnend, zur Erwerbstüchtigkeit nicht mühsam angehalten zu werden brauchen. Eine solche Siedlung darf also nicht lediglich Kriegsverletzten überlassen werden, sie muß aus höhern national-erzieherischen Gründen Gesunde und Gesundwerdende vereinigen. Sie soll nicht die Kriegsverletzten zu einem Haufen gereiht sich selbst und ihren Gedanken überlassen. Was das Aeußere betrifft, so sollen sich auch solche Kleinsiedlungen der heimatlichen Bauweise anschließen, wie das hier in so glücklicher Weise geschehen ist, wo aus den Bildern das uns Deutschen allen gleich liebe und werte Süddeutschland entgegentritt mit seiner Behäbigkeit, seiner Einfachheit der Sitten und seiner Vermeidung des falschen Scheins.

Es ist ganz lehrreich, so geschmackvolle Lösungen für ähnliche Aufgaben zu betrachten. Das ist besonders wichtig für Gebäudetypen, die in nächster Zukunft eine so weitgehende Anwendung finden werden, wie die Kriegerheimstätten.

Digitized by Google



Kriegerheimstätten - Siedlungsentwurf.

Arch.: Albert Uhlmann, Mitarbeit: Arch. Carl Tinti (Ingolstadt).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Großberliner Wettbewerbe. Die städtische Kunstdeputation, die unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Reicke tagte, faßte den Beschluß, folgende Aufgaben den Architekten Groß-Berlins zum Wettbewerb zu stellen: 1. Ein Teil des Volksparks in der Wuhlheide soll zu einem Heldenhain gestaltet und in ihm ein Platz von etwa 5 Hektar als Versammlungsstelle für feierliche Veranstaltungen geschaffen werden. Durch architektonische und bildhauerische Werke soll in Verbindung mit der Landschaft und gärtnerischen Anlagen eine weihevolle Stimmung erzielt werden. An Preisen werden zusammen 15 000 M. zur Verfügung gestellt. 2. Für die Umgestaltung von Bauvierteln im alten Westen Berlins sollen Vorschläge gemacht werden. Auch für die Lösung dieser Aufgabe werden an Preisen zusammen 15 000 M. zur Verfügung gestellt. 3. Für Kabelmaste für die Oberleitung von elektrischen Straßenbahnen, für Lichtträger der Straßenbeleuchtung, für Uhrgehäuse, Straßenbrunnen, Fernsprechhäuser, Verkaufshäuschen von Milch und Zeitungen, für eine öffentliche Bedürfnisanstalt, für Wartehallen an einem Straßenbahnknotenpunkt und für ein Erfrischungshäuschen in einem Park sollen Entwürfe angefertigt werden. An Preisen werden zusammen 10 000 M. zur Verfügung gestellt.

Das Kronprinzenhaus bei Potsdam wird, wie Berliner Zeitungen schreiben, in seinem jetzigen Zustande nicht verwendet. Irgendwer hatte den bekannten Häuserfabrikanten Paul Schultze (Naumburg) zu diesem Auftrage verholfen. Darüber schreibt Karl Scheffler: Paul Schultze (Naumburg) hat eine seltsame, nur in unsrer Zeit mögliche Entwicklung durchgemacht. Ursprünglich war er Maler. Er malte, mit lyrisch romantischer Empfindung, alte Burgen, Regenbogenlandschaften und Stilleben und betonte die deutsche Note. Sein guter Geschmack ließ ihn die Scheußlichkeiten unsrer Großstadtarchitektur erkennen, und er schrieb einige Bücher, worin so plausibel Beispiel und Gegenbeispiel immer aneinander gegenübergestellt und die so populär gehalten waren, daß sie, mit Hilfe des Kunstwartverlages, eine sehr weite Verbreitung gefunden haben. Die Spezialität Schultzes (Naumburg) wurde die gute bürgerliche Baukunst vom Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts; sie zu empfehlen, wurde er nicht müde. In der Folge wandten sich dann Leser seiner Bücher an ihn mit der Bitte, ihnen Häuser nach den so temperamentvoll vertretenen Prinzipien zu bauen. Er versuchte es, lernte schnell das praktische Erforderliche und wurde einer jener einflußreichen Autodidakten, die für die Erneuerung unsrer architektonischen Künste wichtig geworden sind. Er würde dauernd als Reformator, als Geschmacksreiniger segensreich gewirkt haben, wenn er sich die schöne bescheidene Sachlichkeit seiner ersten Arbeitsjahre bewahrt hätte, wenn er in jedem Falle so gewissenhaft gebaut hätte, wie er predigte, daß man es tun müsse. Der Erfolg war aber stärker als er. Die Aufträge häuften sich bald außerordentlich. Es dauerte nicht lange, und Schultze (Naumburg) war der Chef ausgedehnter Werkstätten, eines großen Architekturbureaus und eines Verkaufshauses für Gegenstände der Innenausstattung; er umgab sich mit einem Stab repräsentativer Mitarbeiter und erweiterte seine Tätigkeit zu einem Großbetrieb. Vor dem Kriege baute Schultze (Naumburg) in ganz Deutschland, er mag nicht selten Dutzende von Bauten zugleich in Arbeit gehabt haben, in Nord und Süd, in Ost und West. Bei einem solchen Massen- und Schnellbetrieb ist höhere künstlerische Gewissenhaftigkeit unmöglich. So ist es gekommen, daß der in vielen Zügen liebenswürdige Künstler mit seinen eignen Grundsätzen in Widerspruch geraten ist, und daß seine Tätigkeit heute als eine Gefahr für unsre Baukultur bezeichnet werden muß, weil sie den Verführungen zum Großbetrieb unterlegen ist und weil sie in all ihrem empfindungsarmen, reaktionär gewordenen Eklektizismus einen enormen Einfluß ausübt. Immerhin hätte es mit dem neuen Kronprinzenhaus erträglich werden können, wenn Schultze (Naumburg) auch dieses Gebäude im Stil des achtzehnten Jahrhunderts gebaut hätte. Denn die Art, wie er sonst arbeitet, stimmt, wenigstens dem Stil nach, nicht übel zu der Tradition der alten preußischen Königsschlösser. Plötzlich hat der Künstler aber seine so lang vertretenen Ideen aufgegeben und für diesen wichtigsten Auftrag seines Lebens zum englischen Landhausstil gegriffen. Eine Kritik des Hauses im einzelnen verbietet sich. Es sind bisher nur die Außenseiten, und auch sie nicht bequem sichtbar. Nach dem, was sich beurteilen läßt, handelt es sich um ein englisches Modell, das recht und schlecht für die besondern Bedürfnisse umgearbeitet und dann so in den großen Maßstab übertragen worden ist, daß die Achse — soweit eine vorhanden ist — auf den Jungfernsee hinweist. Da man gleich an England denkt, ist die Wirkung im gewissen Sinne szenarisch, sogar theatralisch. Die Schornsteinromantik, die falsche Altertümlichkeit des Mauerwerks, die Verwendung von Fachwerk an dieser Stelle, die Betonung der Halle durch ein großes Fenster, die Erker, die hier nicht entfernt einen praktischen Sinn haben, der Eindruck niedriger Zimmer, hervorgerufen durch niedrige, breite Fenster, kurz das Elisabethanische der ganzen Formensprache machen es, daß das Haus wie ein Fremdkörper in der Potsdamer Landschaft wirkt. Es wirkt wie ein Gutshaus, ohne eins zu sein, wie ein Werk spielerischer Absicht, nicht wie ein Bauorganismus, und in der Gliederung sind so viele Mißverhältnisse, daß das architektonisch geschulte Auge viel Anlaß hat, sich zu ärgern. Es ist nicht schwer zu prophezeien, daß nach wenigen Jahrzehnten kein Kronprinz dieses Bauwerk einer dann längst verschollenen Architekturmode noch wird bewohnen wollen.

Ein deutsches Haus in Konstantinopel. Fritz Stahl schreibt im „B. T." u. anderm: „Die „Deutsch-türkische Vereinigung" will in Stambul ein „Haus der Freundschaft" erbauen. Aus diesem Namen geht die Bestimmung hervor. Es wird eine Stätte sein, an der die Beziehungen zwischen den verbündeten Völkern gepflegt werden, und zugleich ein Denkmal an die entscheidende Stunde, in der das Bündnis geschlossen wurde. Diese Frage ist früher eigentlich nicht aufgeworfen worden. Es wurde für die Gesandtschaft — ein andres Haus wurde kaum nötig — fast immer ein fertiger Bau erworben. Man denke an die Palazzi Venezia und Caffarelli in Rom, die Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich, oder, um moderne Beispiele zu wählen, an das Palais Stroußberg in Berlin, das England, oder das Thiele-Winklersche Haus, das Spanien gehört! In neuster Zeit ist man vielfach anders vorgegangen. Ein furchtbares Beispiel ist die französische Gesandtschaft in Wien, im „Jugendstil" der Schule von Nancy ausgeführt, was um so merkwürdiger ist, als wohl nie jemand in Frankreich daran gedacht hat, diesen Stil für ein amtliches Gebäude im Lande selbst anzuwenden. Das Haus macht auch in die moderne Stadt, in der doch schon wie bei uns allerlei kurioses Zeug steht, einen häßlichen Fleck. In Petersburg hat man auch der Botschaft von Peter Behrens, einem großartigen Bau, den Vorwurf gemacht, sie passe nicht in die Stadt. Nun hat der „Deutsche Werkbund" die Künstler gewählt, die sich an der neuen Aufgabe in Konstantinopel versuchen wollen. Auch daß man zwölf Architekten nach Konstantinopel schickt, macht etwas ängstlich. Ist es nicht mehr aus dem Bedürfnis des Bundes zu erklären, keine seiner Größen zurückzusetzen, als aus dem, was die Sache fordert?! Und werden diese Künstler, so weit sie nicht ganz gefestigt sind, nicht schon durch ihre Zahl zu dem Glauben verführt werden, sie müßten eine ganz besondere Nummer hinlegen?! Peter Behrens, Bruno Taut sind bereits in der Türkei; Bruno Paul, Walter Gropius, Richard Riemerschmid, Theodor Fischer, Martin Elsässer und Hans Pölzig werden bald folgen. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß der Werkbund über den Kreis seiner Mitglieder hinausgegangen wäre. Wir, die wir gewissen Behörden den Vorwurf machten, daß sie die modernen Architekten von ihren Wettbewerben ausschließen, haben gewiß nicht daran gedacht, daß nun von der andern Seite nur diese herangezogen werden sollen".

Rentengutssiedlungen in größerm Umfange legen an:
Kgl. Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen, Posen.
Ostpreußische Landgesellschaft, Königsberg i. Pr., Theaterstr. 4.
Deutsche Bauernbank, Danzig, Krebsmarkt 1.
Deutsche Mittelstandskasse, Posen, Buddestr. 14.
Pommersche Landgesellschaft, Stettin, Königsplatz 7a.
Landgesellschaft „Eigene Scholle", Frankfurt a. d. O., Halbestadt 7.
Schlesische Landgesellschaft, Breslau, Grünstr. 46.
Mecklenburgische Ansiedlungsgesellschaft, Schwerin i. M., Arsenalstr. 18.
Siedlungsgesellschaft „Sachsenland", Halle a. d. S., Hagenstr. 2.
Hannoversche Siedlungsgesellschaft, Hannover, Am Clevertor 2.
Schleswig-Holsteinische Höfebank, Kiel, Sophienblatt 5.
Siedlungsgesellschaft „Rote Erde", Münster i. W.
Siedlungsgesellschaft „Rheinisches Heim", Bonn, Endenicher Str. 60.
Hessische Siedlungsgesellschaft, Kassel, Bahnhofstr. 27.
Großh. Oldenburg. Verwaltung des Landeskulturfonds, Oldenburg i. Gr.
Deutsche Landwirtschaftliche Treuhandbank, Leipzig, Tröndlinring 2.
Sächsische Kriegersiedlung, Leipzig, Tröndlinring 2B.
Sachgemäße Auskunft über alle Fragen aus dem Gebiete der innern Kolonisation erteilt schriftlich oder mündlich die „Auskunftsstelle für Ansiedlungswesen", Berlin SW 11, Bernburger Straße 13.

Ein Denkmal der Vereinigten Staaten von Europa zu errichten, ist der Plan des Amsterdamer Architekten H. P. Berlage. Dieses Bauwerk soll als ein Pantheon aller europäischen Nationen gedacht, die sich einmal, wie der holländische Friedensfreund meint, zu einem einzigen gemeinsamen Staaten- und Völkerbund vereinigen werden. Auf einem Hügel im Mittelpunkte des europäischen Kontinents soll sich eine von den acht Türmen der Liebe und des Mutes, der Begeisterung und der Besonnenheit, der Wissenschaft und der Macht, der Freiheit und des Friedens flankierte Halle erheben, zu der acht Heerstraßen aus allen Himmelsrichtungen her durch ausgedehnte Parkanlagen und über Terrassen emporführen. Durch die Tore, von deren Turmzinnen aus nachts große Scheinwerfer ihr Licht auf die in Finsternis gehüllten Straßen herabsenden, gelangt man in weite Höfe, die von den dem Gedächtnis der im Weltkriege gefallenen Soldaten aller Staaten geweihten „Galerien der Versöhnung" umgeben sind. Diese, mit Kriegsdenkmälern, Statuen und Gedenktafeln geschmückten Säulengänge führen schließlich zu einem hohen, von einer mächtigen Kuppel überwölbten Saal, in dessen Mitte sich noch ein Denkmal der Menscheneinheit erhebt, das symbolisch die brüderliche Vereinigung der europäischen Nationen darstellt. — Der Denkmalort soll also ein europäisches Mekka in Deutschland werden. Herr Berlage wird für seinen Plan bei der Baralong-Nation, den tartaro-russischen Mordbrennern, den gallischen Patronen der Senegalneger, den kanadischen Schmutzfinken, den serbischen Banditen, den rumänischen Gaunern und den römischen Erben der großen Renaissance-Verräter aber kein Verständnis finden.

Architekt J. v. Rachau †. In Wiesbaden starb, fast 100 Jahre alt, der in St. Petersburg geborene, aber seit vier Jahrzehnten in Wiesbaden lebende ehemalige Professor der Architektur an der Universität St. Petersburg, John von Rachau. Er war Miterbauer der größten Kathedrale Rußlands, der Erlöserkirche zu Moskau. Bekannt sind seine Konstruktionspläne für das neue kaiserliche Schloß im Moskauer Kreml, für den Bahnhof der Nikolaibahn und den originellen Dachstuhl der sog. großen Manege zu Moskau.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. A. WALDNER, Architekt.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Digitized by Google

DFA Deutsche Freie Architektenschaft

Mitteilungen der Deutschen Freien Architektenschaft D.F.A. E.V.

Geschäftsstelle: Hannover, Sonnenweg 19 / Fernsprecher: Nord 7599 / Postscheckkonto: Nr. 4720

Verhandlungsschrift über den Verbandstag

am 20. August 1916 in Düsseldorf, Hotel Monopol.

Der Verbandsvorsitzende, Herr Arch. D. F. A. Kröger (aus dem Felde), eröffnet die Verhandlungen mit einer Begrüßung der Erschienenen. 14 Zweigvereine und 1 Einzelmitglied mit insgesamt 291 Stimmen waren auf dem Verbandstag vertreten. Der Vorsitzende gedachte zunächst jener Mitglieder, die durch den Heldentod oder durch Sterblichkeit aus dem Verbande geschieden sind. Die Versammlung ehrt das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Ferner begrüßt er den Vorsitzenden des Deutschen Schutzverbandes der freien technischen Berufe, e. V., Herrn Regierungsbaumeister a. D. Lunow (Essen), und den Herausgeber und Verleger der Deutschen Bauhütte, Herrn Curt Vincentz (Hannover).

Mit der Leitung der Verbandsverhandlungen wurde Herr Architekt D. F. A. Regierungsbaumeister a. D. Stahl (Düsseldorf), mit der Führung der Verhandlungsschrift Herr Architekt Scherrer (Düsseldorf) beauftragt.

Nachdem die Herren Stahl und Scherrer ihre Aemter übernommen hatten, verlas der Geschäftsführer des Verbandes, Herr Schwilgin, den Geschäftsbericht. Die Versammlung erklärte sich mit dem Bericht einverstanden. Allgemein wird gewünscht und beschlossen, den Verbandsbericht im Druck zu vervielfältigen und den nicht anwesenden Mitgliedern zuzustellen. Herr Vincentz (Hannover) ist bereit, den Druck des Geschäftsberichts unentgeltlich zu übernehmen, was mit Dank angenommen wird. (Er wird in Kürze in Form einer Broschüre erscheinen.)

Eine Anregung, für die Haftpflicht der Mitglieder in privater und beruflicher Hinsicht durch Abschluß eines entsprechenden Vertrages mit einer leistungsfähigen Versicherungsgesellschaft zu sorgen, zeitigte folgenden angenommenen Antrag:

> „Der Verbandstag wolle beschließen, den geschäftsführenden Ausschuß zu beauftragen, mit einer geeigneten Versicherungsgesellschaft, vorbehaltlich der Zustimmung des nächsten Verbandstages, Begünstigungsverträge über berufliche Haftpflicht der Mitglieder abzuschließen."

Der Geschäftsführer des Verbandes gibt für die Jahre 1914 und 1915 den Kassenbericht. Die Kassenbücher und die Belege werden den Kassenprüfern, Herren Architekten D. F. A. Grohmann (Düsseldorf) und Staller (Bamberg), übergeben.

Der vorgelegte Rechnungsentwurf. für 1916 wird einstimmig genehmigt.

Ueber Beitritt der D. F. A. zum Deutschen Schutzverbande der freien technischen Berufe, e. V., in Düsseldorf ergibt sich eine ausgiebige Aussprache. Herr Heine (Hannover) erläutert die Ziele des Schutzverbandes und die Wichtigkeit des Erwerbes dieser Mitgliedschaft für die D. F. A. Der als Gast anwesende Vorsitzende des S. V., Herr Reg.-Baumeister Lunow (Essen), gibt einen Ueberblick über die bisherigen Leistungen des S. V. Gewisse Bedenken ergab die Beitragspflicht für den S. V. Nachdem Herr Lunow aber die Erklärung abgegeben, daß bei der Einziehung der Beiträge größtmöglichste Duldsamkeit walten wird und daß auf Antrag für die Verbände, die durch die Kriegsteilnahme der Mitglieder Ausfälle an den gesetzten Beiträgen haben, eine Niederschlagung der aufgelaufenen Beiträge stattfinden wird, wurde beschlossen, dem Beitritt der D. F. A. zum Schutzverband der freien technischen Berufe, e. V., zuzustimmen.

Für die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses, Kröger, Stern und Herrling, deren Amtsperiode satzungsgemäß abgelaufen ist, werden einstimmig mittels schriftlicher Stimmenabgabe gewählt die Herren

Chr. Heine (Hannover), als Vorsitzender,
W. Koech (Hannover), als Schriftführer,
Schlemilch (Hannover), als Schatzmeister.

Ueber die Verhältnisse, wie sie sich für die Privatarchitektenschaft beim Wiederaufbau in Ostpreußen ergeben, hält Herr Klein (Königsberg, Ostpreußen) einen recht interessanten und instruktiven Vortrag. Es war ersichtlich, daß auch in Ostpreußen die Privatarchitekten wirtschaftlich nicht zum besten gestellt sind und daß es unbedingten engern Zusammenschlusses der Beteiligten bedarf, um hier Besserung zu erzielen.

Die Herren Rechnungsprüfer geben dahin Bericht, daß sich Ausstellungen bei der Prüfung der Rechnungen nicht ergeben haben. Es wird Entlastung für den Schatzmeister und den gesamten geschäftsführenden Ausschuß beantragt und beschlossen.

Bezüglich der Beitragszahlung der kriegsteilnehmenden Mitglieder wird folgender Antrag zum Beschluß erhoben:

> „Der Verbandstag wolle beschließen, den Mitgliedern, die infolge der Kriegslage nicht imstande sind, ihre Verbandsbeiträge zu zahlen, diese auf eignes oder des Zweigvereins Ansuchen zu stunden. Ihre spätere Niederschlagung oder Ermäßigung soll nach Lage des besondern Falles erfolgen."

Nachdem verschiedene Wünsche für die Geschäftsführung geäußert und ihre Erfüllung zugesagt, wünschte der Verbandsleiter, Herr Stahl, daß das Wort: „Der Techniker gewinnt den Krieg", endlich wahr werde, daß demgemäß auch der Techniker an die Stelle gesetzt wird, wo er hingehört, und daß die Bevormundung durch die Juristen usw. beseitigt wird. Treffende Beispiele für solches Verhalten wurden eine ganze Zahl erbracht.

Schluß der Sitzung 1,45 Uhr.

gez.: Emil Stahl, Regierungsbaumeister.
„ Scherrer, Architekt.
„ Nöcker, Architekt.

Warum braucht der Bauherr einen Architekten?

Wir haben in einer kleinen Werbeschrift in knapper und klarer Form in zehn Leitsätzen diese Frage beantwortet und stellen dieses Werbeheft unsern Mitgliedern zum Preise von 1 M. für 10 Stück ausschließlich 20 Pf. Porto zur Verfügung. Der Inhalt der Werbeschrift ist in vortrefflicher Weise dazu angetan, das bauende Publikum darüber aufzuklären, um wieviel besser es fährt, wenn es sich einen Architekten als Bauberater wählt. Wir empfehlen unsern Mitgliedern, sich diese kleine Broschüre in einer größern Anzahl anzuschaffen und diese Heftchen zur gegebenen Zeit an das bauende Publikum zu versenden.

Der geschäftsführende Ausschuß.

Werk- und Lieferungsverträge.

Im Verlage des Zweigvereins Hannover der D. F. A. sind Werk- und Lieferungsverträge zwischen Bauherrn und Unternehmer erschienen. Der Preis dieser Verträge stellt sich auf 6 M. für 100 Stück. Bei gleichzeitiger Bestellung von 500 Stück wird am Kopfe der Verträge die Firma kostenfrei aufgedruckt.

Der geschäftsführende Ausschuß.

Rechtsauskünfte über bauliche Angelegenheiten.

Aus dem Gebiete des Bau- und Baupolizeirechts in Streitfragen zwischen Architekten, Bauherren und Unternehmern; über Bauausführung, Grundbesitz und Hypothekenwesen, über Schadenersatzansprüche und sonstige Angelegenheiten werden von dem Syndikus der Deutschen Bauhütte für die Bezieher der Zeitschrift kostenfrei erstattet. Allen Anfragen an die Redaktion sind 30 Pf. Porto beizufügen.

Deutsche Bauhütte.

Der bauleitende Architekt.

Die wichtigsten beruflichen Rechtsfragen, besprochen und erläutert von Justizrat O. Kleinrat, Dr. jur. Hans Lieske, Dr. jur. Müller-Reuter, 2. Auflage, Verlag der Deutschen Bauhütte. Das von der Praxis und insbesondere von der Rechtsprechung anerkannte Werk behandelt die wichtigsten Streitfragen aus der Praxis des Bauleiters und die meisten Fragen der neuen baurechtlichen Rechtsprechung im Vertragsverhältnis zwischen Bauherrn und Architekten und Unternehmer, insbesondere über die Honorarberechnung, Auftragsverhältnis und Haftung der einzelnen am Bau beteiligten Personen. Preis: gebunden in Leinen 2.50 M. Zu beziehen von der Geschäftsstelle der Deutschen Bauhütte.

Digitized by Google

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Die Sicherung der Bauforderungen. Das Reichsgesetz vom 1. Juni 1909 bezweckt eine besondere Sicherung der Bauforderungen. Es versteht unter Baugeld Geld, das gegen Sicherstellung durch das zu bebauende Grundstück dargeliehen wird, und legt dem Baugeldempfänger die Verpflichtung auf, dasselbe zur Befriedigung der Personen zu verwenden, die an der Herstellung des Baues auf Grund von Werk-, Dienst- oder Lieferungsverträgen beteiligt sind. Eine Beschränkung der Vertragsfreiheit enthält das Gesetz aber nicht. Es hängt von dem Willen der Vertragschließenden auch bei Rechtsgeschäften, über die Hergabe von Geld, also Darlehen, in bezug auf ein zu bebauendes Grundstück ab, welche Bestimmung sie dem darzuleihenden Kapital geben wollen. In diesem Grundgedanken gipfelte die folgende Reichsgerichtsentscheidung. Die Bauunternehmer P. und F. verkauften 1910 ein ihnen gehöriges Grundstück in Wiesbaden an den Gärtner K. daselbst. Der Käufer übernahm in Anrechnung auf den Kaufpreis eine auf dem Kaufgrundstück lastende Hypothek von 20000 M.; hinter dieser wurden für die Unternehmer wegen ihrer Restkaufgeldforderung sowie der von ihnen verlegten Straßenbaukosten und barer Darlehnsbeträge für die Bauausführung drei Hypotheken von zusammen 37000 M. eingetragen. Der Frankfurter Hypotheken-Kreditverein gewährte dem K. zur Bauausführung ein hypothekarisches Darlehen in Höhe von 68000 M. Dieses diente zuerst zur Auszahlung der übernommenen Hypothek von 20000 M., sodann zur Befriedigung der beklagten Bauunternehmer wegen ihrer Forderungen; die Hypothek des Vereins wurde an erster Stelle und dahinter für die Beklagten wegen ihrer Restansprüche eine solche von 16000 M. eingetragen. Ende 1910 kam das Grundstück zur Zwangsversteigerung. In dieser fielen die Handwerker, die für den Neubau geliefert hatten, mit ihren Restforderungen aus. Sie verklagten auf Ersatz des Ausfalls die beiden Unternehmer, weil sie in Zuwiderhandlung gegen das Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen den Betrag von 36000 M. zur Befriedigung ihrer eignen Forderungen erhalten hätten, während dieser Betrag ihnen, den Klägern, gebührt habe. Landgericht und Oberlandesgericht Frankfurt a. M. wiesen die Klage ab; auch die beim Reichsgericht eingelegte Revision blieb erfolglos; der sechste Zivilsenat des obersten Gerichtshofes führte aus: Nur wenn und insoweit die vertragsmäßige Bestimmung, mit der das Darlehen gegeben ist, den Voraussetzungen entspricht, die nach dem Gesetz den zu gewährenden Geldbeträgen den Charakter als Baugeld verleihen, sind die gesetzlichen Bestimmungen über die Verwendungspflicht des Baugeldes, und bei schuldhafter Verletzung dieser Verpflichtung auch die Straf- und damit auch die Schadenersatzpflichtbestimmungen nach BGB. anwendbar. Daß aber ein Kapital als Baugeld im Sinne des Gesetzes gegeben und empfangen sei, hat der Kläger zu beweisen. Dessen Sache war es, darzutun, daß das Darlehen in seinem ganzen Betrag vereinbarungsgemäß als Baugeld gegeben werden sollte. Diesen Beweis sind die Kläger schuldig geblieben. Denn das Berufungsgericht stellt tatsächlich fest, daß die Hingabe des Darlehns zu dem ersten Zweck erfolgte, die Gläubiger zu befriedigen, zu deren Gunsten das Grundstück vorbelastet war. Es ist also nicht nur der von den Klägern zu erbringende Beweis mißglückt, sondern es ist im Gegenteil Gegenbeweis von den beklagten Bauunternehmern erbracht worden. Wenn die Beklagten vereinbarungsgemäß erhielten, was sie an Kaufgelderrückstand, an verlegten Kanalbaukosten und an bereits vorgeschossenen Baugeldern zu fordern hatten, dann kann von einem arglistigen Zusammenwirken der Beklagten mit ihrem Käufer, zur Umgehung und Verletzung des Gesetzes und zum Nachteil der durch das Gesetz geschützten Baugläubiger keine Rede sein. Sonach war die Revision zurückzuweisen. (Aktenzeichen VI. 492/13, Urteil des Reichsgerichts vom 26. Januar 1914.)

Die Stellung des Architekten zum Bauherrn. In einem Falle, mit dem sich das Reichsgericht zu beschäftigen hatte, führte der höchste Gerichtshof aus, daß das Vertragsverhältnis, in dem Architekt und Bauherr zueinander stehen, manchmal als Dienstvertrag und manchmal als Werkvertrag aufzufassen sei. Die Unterscheidung, ob das eine oder das andre Verhältnis vorliegt, ist im wesentlichen danach zu treffen, ob nach dem Willen der Vertragschließenden ein bestimmter Erfolg oder die Arbeitstätigkeit selbst den Vertragsgegenstand bildet. Die Grenze ist der Natur der Sache nach im einzelnen Falle oft schwer zu ziehen, es bedarf dazu meist eines genauen Eingehens auf die Besonderheiten des betreffenden Falles. In der Sache, welche den Streitgegenstand bildete, hatte der Vorderrichter aus der Tatsache, daß der Bauherr von dem Architekten die Aufstellung eines Bauplanes verlangt hatte, gefolgert, hier handle es sich um einen Werkvertrag. Das Reichsgericht hat das nicht gebilligt, indem es erwog, daß auch die Aufstellung eines Bauplanes recht wohl den Gegenstand eines Dienstvertrages darstellen kann; denn auch hierbei wird ein Erfolg erstrebt, zu dessen Erreichung eben die Dienstleistung bestimmt ist, und es ist, wenn es sich um die Ausarbeitung eines Bauplanes für die Errichtung eines Bauwerkes handelt, dem Besteller selbstverständlich um die Gewinnung eines zweckentsprechenden, für die Ausführung des beabsichtigten Baues dienlichen Planes zu tun. Regelmäßig bildet aber in einem solchen Falle die Herstellung des Bauplanes nur ein Glied in der Kette der auf den schließlichen Enderfolg, die Errichtung des Baues, gerichteten Handlungen. Selbständige Bedeutung kommt hierbei dem Bauplane nicht zu, sein Wert besteht eben nur darin, daß er der Ausführung des geplanten Baues zur Grundlage dient und sie ermöglicht. Dies trifft um so mehr zu, wenn der Architekt mit der Entwerfung des Bauplanes und zugleich mit der Leitung der Bauausführung betraut wird, seine Tätigkeit mithin für die Herbeiführung des erstrebten Enderfolges, der Herstellung des Bauwerkes, einheitlich in Anspruch genommen wird. — Einen typischen Architektenvertrag gibt es nicht. Die Aufgaben, die dem Architekten zufallen, sind durchaus verschiedener Art. Von wesentlicher Bedeutung wird die Entscheidung der Frage, ob in einem bestimmten Falle das Vertragsverhältnis zwischen dem Architekten und dem Bauherrn als Dienstvertrag oder Werkvertrag anzusehen ist, dann, wenn der Bauherr den Honoraransprüchen des Architekten gegenüber den Einwand der Verjährung macht, da für die Ansprüche aus einem Werkvertrage andre Verjährungsvorschriften gelten als für die Ansprüche aus einem Dienstvertrage. (Reichsgericht VII. 266/14.)

Bestrafung eines Bauunternehmers wegen nachlässiger Bauausführung. Wegen Bauvergehens nach § 330 StGB. (Zuwiderhandlung gegen die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst) hat das Landgericht Danzig am 5. Mai 1914 den Bauunternehmer Paul M. zu 150 M. Geldstrafe verurteilt, auf Grund folgenden Sachverhalts: Der Bäckermeister P. aus einem kleinen Ort an der Weichsel hatte dem M. im Frühjahr 1913 den Neubau eines Wohnhauses samt Bäckereianlage übertragen. M. ließ darauf eine Bauzeichnung ausarbeiten, erhielt die Genehmigung der Baupolizei und ging sogleich an die Bauausführung. Als am 28. Juni 1913 die baupolizeiliche Rohbauabnahme erfolgte, entdeckte man verschiedene Risse in den Mauern und stellte durch genaue Untersuchung fest, daß beim Bau derart gegen allgemein anerkannte Baukunstregeln verstoßen worden war, daß für die spätern Bewohner des Hauses erhebliche Gefahr bestand. In erster Linie waren die Fundamente nicht tief genug, daher die Grundmauern viel zu schwach; infolgedessen waren die Risse entstanden, die sich noch vergrößern und zum Einsturz des Gebäudes führen konnten. Die Einsturzgefahr wurde dadurch verstärkt, daß der beim Bau verwendete Mörtel nicht richtig gemischt war und deshalb der Bindekraft entbehrte. Anstatt körnigen enthielt der Mörtel mehligen Sand, der nach dem Eintrocknen ganz lose auflag, so daß die beim Bau benutzten Zementbalken nur infolge ihrer eignen Schwere stand hielten. M. hatte die Mörtelmasse von auswärts bezogen und trotz mancher schlechten Erfahrungen, die man damit gemacht hat, nicht auf das Mischungsverhältnis hin geprüft. Dies war eine grobe Fahrlässigkeit; denn bei Verwendung schlechten Mörtels ist die Sicherheit des ganzen Bauwerkes bedroht. Schließlich war die Treppe zum Dachgeschoß, in welchem die Gesellen des P. schlafen sollten, durch einen Mauerpfeiler verbaut; der Durchgang war hier so schmal, daß bei Feuersgefahr ein rechtzeitiges Entkommen für die im Dachgeschoß weilenden Personen nahezu unmöglich sein mußte. Für diesen dritten, ganz offensichtlich die maßgebende Bauordnung verletzenden Vorstoß gegen die Baukunstregeln war indessen M. nicht verantwortlich zu machen; es lag deshalb keine Fahrlässigkeit vor, weil die Baupolizei die Bauzeichnung, die den Kunstfehler schon ganz deutlich zeigte, genehmigt hatte, ohne eine Abänderung zu fordern. M. durfte daher annehmen, daß hier alles in Ordnung sei. Bei der Bestrafung schied daher dieser Fehler aus und es kamen als Gefahrmomente nur die geringe Fundamentstärke und die Minderwertigkeit des Mörtels in Betracht. M.s Revision behauptete daß die Feststellung der „Gefahr für andre" mangelhaft sei. Da nach der Rohbauabnahme die Bauarbeit auf polizeiliches Verbot hin eingestellt worden sei, sei es nie zu einer wirklichen Gefahr für Hausbewohner gekommen; auch die Bauhandwerker seien nicht gefährdet worden; das Gesetz verlange aber eine wirkliche und gegenwärtige, nicht eine ungewisse, künftige Gefahr. Das Reichsgericht verwarf indessen auf Antrag des Reichsanwalts das Rechtsmittel als unbegründet, da nach einer frühern Entscheidung der § 330 StGB. auch schon dann Anwendung findet, wenn die künftige Gefahr bereits bei der Rohbauabnahme erkannt und abgewendet worden ist. Urteil des Reichsgerichts vom 28. Oktober 1914. (Aktenzeichen 4 D. 659/14.)

Am 15. und 30. jeden Monats

versenden wir die Rechnungen über die sogenannten Gelegenheits-Anzeigen und erheben 10 Tage später ohne vorherige Benachrichtigung den Betrag durch Postnachnahme, falls nicht direkte Einsendung erfolgt.

Mit Rücksicht auf die erhöhten Postgebühren bitten wir um Beachtung dieser auch im Interesse unsrer verehrlichen Inserenten liegenden Einrichtung.

Postscheckkonto Hannover 123.

Die Geschäftsstelle:
Hannover, Baringstraße 4.

Feldadressen.

Wir bitten unsre Leser, die Feldadressen befreundeter Kollegen uns anzugeben, damit wir wieder an sie kostenfrei Hefte der Bauhütte versenden können.

Deutsche Bauhütte.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 39/40. Hannover, den 21. September 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Schuldbeweis oder Entlastungsbeweis bei Schadenansprüchen gegen Architekten. — Das Kleinkrankenhaus nach dem Kriege. — Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen. — Das neue Luisentheater in Königsberg. — Das israelitische Waisenhaus zu Königsberg. — Ostpreußische Bauten. — „Sachsendorf" an der russischen Front.

Alle Rechte vorbehalten.

Schuldbeweis oder Entlastungsbeweis bei Schadenansprüchen gegen Architekten.

Wenn ein Architekt durch sein Verschulden (Vorsatz oder Fahrlässigkeit) einen Mangel des Baues verursacht, so urteilt der Richter: „in seinem Verhalten liegt eine Vertragswidrigkeit gegenüber dem Auftraggeber, der nach Vertragsrecht ihn zum Schadenersatz verpflichtet. Dieses Recht des Auftraggebers auf Schadenersatz besteht selbständig neben seinem allgemeinen Recht aus dem Vertrage, nämlich wegen mangelhafter Leistung, Wandlung oder Minderung zu beanspruchen. Dieses Wandlungs- oder Minderungsrecht ist unabhängig von einem Verschulden des Bauunternehmers oder Architekten.

Für das Werkvertragsrecht, dem das Baurecht im wesentlichen untersteht, wird dieser Grundsatz durch den § 635 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ausdrücklich ausgesprochen:

> Beruht der Mangel des Werkes auf einem Umstande, den der Unternehmer zu vertreten hat, so kann der Besteller statt der Wandlung oder der Minderung — also nicht beides gleichzeitig — Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen.

Die Rechte des Auftraggebers gegenüber dem Bauunternehmer oder Architekten sind demnach einfach geregelt. Viel verwickelter dagegen ist die Frage, ob zur Begründung eines Schadenersatzanspruches der Besteller dem Bauunternehmer oder Architekten ein Verschulden nachweisen muß, oder ob der Schadenanspruch ohne weiteres gegeben ist, außer, wenn der Bauunternehmer oder Architekt seine Schuldlosigkeit beweist.

Die Rechtsprechung steht auf dem letztern Standpunkt und erachtet den Bauunternehmer oder Architekten, falls ein Mangel sich herausstellt, für schadenersatzpflichtig, wenn dieser nicht den sogenannten Entlastungsbeweis führt. (Vgl. zum Beispiel die Entscheidung des Oberlandesgerichts Kiel U II 201/11.) Diese Anschauung stützt sich darauf, daß im Werkvertragsrecht, insbesondere in Hinsicht auf die Mängelhaftung dieselben Grundsätze zur Anwendung zu kommen hätte, wie bei der Unmöglichkeit der Leistung. Hinsichtlich der Unmöglichkeit der Leistung bestimme aber der § 282 des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß bei einem Streit darüber, ob der Schuldner die Unmöglichkeit der Leistung zu vertreten habe oder nicht, der Schuldner die Beweislast habe.

Diese juristische Beweisführung ist aber durchaus nicht so einwandfrei, wie sie auf den ersten Anblick scheint.

Der § 282 des Bürgerlichen Gesetzbuches bezieht sich auf die Unmöglichkeit der Leistung und berechtigt allerdings den Gläubiger zum Schadenersatz, ohne von ihm den Beweis zu verlangen, daß der Schuldner den Umstand, aus dem sich die Unmöglichkeit der Leistung herleitet, zu vertreten hat.

Ob aber die Uebertragung dieses Grundsatzes auf andre Rechtsverhältnisse ohne weiteres berechtigt ist oder nicht, ist eine Frage, die durch die angeführte Entscheidung jedenfalls nicht genügend geklärt ist. Der Gedanke, daß der § 282 BGB. nur die besondere Anwendung eines allgemein geltenden Grundsatzes sei, ist eine bloße Behauptung, nicht aber überzeugend bewiesen.

Erhebliche Gründe sprechen sogar für das Gegenteil dieser Ansicht. Das Gesetz verpflichtet den Werkunternehmer, das Werk ohne Mängel herzustellen. Wenn bei oder nach der Herstellung des Werkes Mängel festgestellt werden, so kann der Besteller den Auftrag rückgängig machen oder Minderung der Vergütung beanspruchen, unabhängig davon, ob den Bauunternehmer oder Architekten ein Verschulden trifft. Es handelt sich hier gewissermaßen um eine gesetzliche Garantiepflicht des Schuldners.

Durch diese Bestimmung ist der Besteller hinreichend geschützt. Selbstverständlich müssen ihm weitere Ansprüche zustehen, wenn der Bauunternehmer oder Architekt vertragswidrig gehandelt und durch Verletzung der im Verkehr erforderlichen Sorgfalt die Mängel des Bauwerks verursacht hat.

Es entspricht den Grundsätzen des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß ein Schadenanspruch nur gegeben ist, wenn dem Schuldner ein Verschulden nachgewiesen wird. Dieser Satz gilt nicht nur von außervertraglichen Rechtsverhältnissen, sondern auch von Verträgen. Der Gedanke, daß jemand Schadenersatz leisten soll ohne Verschulden, ist durchaus unsinnig und wird nur bei einigen besondern Rechtsverhältnissen vom Gesetz auf Grund besonderer Zweckmäßigkeitserwägungen aufgenommen.

So ist es zum Beispiel beim Kauf. Liefert der Verkäufer eine mangelhafte Ware, so kann der Käufer Wandlung oder Minderung des Kaufpreises beanspruchen. Liefert er schuldhafterweise mangelhafte Ware, durch die dem Käufer ein Schaden erwächst, so kann der Käufer auch Schadenersatz beanspruchen, ist aber genötigt, dem Verkäufer, den er auf Schadenersatz in Anspruch nehmen will, sein Verschulden bei der Lieferung der mangelhaften Ware nachzuweisen. Dieser Grundsatz ist beim Kaufrecht auch bisher noch nicht in Zweifel gezogen worden.

Schon bei der Regelung des § 282 BGB. in Hinsicht auf die Unmöglichkeit der Leistung erscheint die Beweislastverteilung des Gesetzes wenig billig, und der ganze Paragraph nicht recht glücklich. Wie dem aber auch sei, es liegt kein Grund vor, eine Bestimmung, die ihrem klaren Wortlaut nach nur auf Unmöglichkeit der Leistung zugeschnitten ist, ohne Weiteres auf andre Rechtsverhältnisse auszudehnen. Und es würde als ein unbilliger Zwiespalt im Rechte erscheinen, wollte man diesen Grundsatz des § 282 auf das Baurecht und Werkvertragsrecht erweitern, beim Kaufrecht dagegen nicht zur Anwendung bringen.

Man muß daher auch in Hinsicht auf den Bauunternehmer und Architekten den Grundsatz vertreten, daß ein Schadenanspruch nur gegeben ist, wenn der Mangel eines Bauwerks als von dem Bauunternehmer oder Architekten verschuldet nachgewiesen wird.

Insofern ist allerdings die gegenteilige Meinung nicht ganz unbegründet, als eine Vermutung in vielen Fällen für die Schuld des Bauunternehmers oder Architekten sprechen dürfte. Seine Vertragspflicht geht gerade dahin, Mängel des Baues zu verhindern. Wenn trotzdem Mängel des Baues sich herausstellen, so kann man häufig auf ein Verschulden des Bauunternehmers schließen.

Eine bloße Vermutung, die in vielen und nicht einmal in allen Fällen gerechtfertigt ist, ist aber noch kein Beweis. Mag in manchen Fällen eine solche Vermutung auch ausreichen, um den Richter davon zu überzeugen, daß der Bauunternehmer oder Architekt seine Vertragspflicht vernachlässigt haben muß, so darf man doch keineswegs aus diesem Satze einen allgemein gültigen Grundsatz machen. Wie es den allgemeinen Sätzen des bürgerlichen Rechts entspricht, muß man daher auch beim Bauunternehmer und Architekten annehmen, daß der allgemeine Grundsatz jedenfalls nicht im Regelfall durchbrochen ist und daß im Zweifel nicht diese zu einem Entlastungsbeweis verpflichtet sind, sondern daß ein Schadenanspruch gegen sie nur dann begründet ist, wenn ihnen ein Verschulden nachgewiesen wird.

Dr. jur. Eckstein.

Digitized by Google

Das Kleinkrankenhaus nach dem Kriege.

(Von Arch. Josef Löttgen.)

Die Sorge um die Arbeitsamkeit und Leistungsfähigkeit der Bevölkerung wird eine der dringendsten der zukünftigen innern Aufgaben des Staates sein. Sie wird dazu führen müssen, noch weit mehr als bisher Ziele zu verfolgen, die letzten Endes die Staatswohlfahrt bestimmen. Ein großer Teil der Kriegsteilnehmer wird noch jahrelang unter den Folgen der jetzigen Verhältnisse leiden. Krankheitsfälle wird man mit erhöhter Aufmerksamkeit zu behandeln und geschwächte Körper einer sorgfältigen Beobachtung zu unterziehen haben. Die Kranken sollen weit mehr als bisher vom Arzt beobachtet und behandelt werden. Dazu sind Einrichtungen erforderlich, die wir bis jetzt in ausreichendem Maße nicht haben.

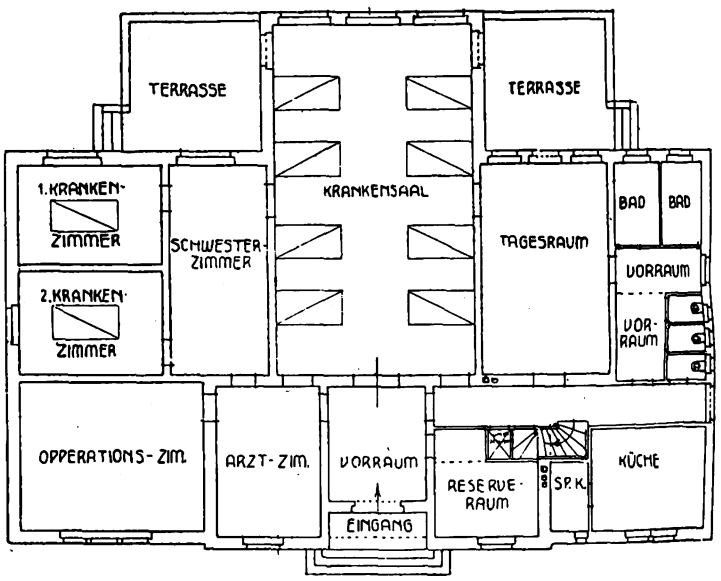
Der Arzt, auch der Landarzt, muß imstande sein, seine Kranken leicht und bequem zu überwachen. Es muß ihm möglich werden, sie einer sorgsamen, gewissenhaften Pflege zuzuführen. Sie müssen hinaus aus unzulänglichen Krankenstuben, in die Pflege geeigneter Hände, in helle, luftige Räume.

Zwar haben wir große und schöne Krankenhäuser in Menge. Man braucht nicht unbedingt einen Fehler darin zu suchen, daß sie eine größere Zahl von Kranken enthalten, daß sie gewissermaßen Konzentrationslager der Siechen und Lahmen darstellen. Aber ein Fehler liegt darin, daß die großen Krankenhäuser oft in zu weiter Entfernung von wenig aufgeschlossenen Gegenden liegen: Der Weg zum Krankenhaus ist zu lang, oft wollen die Kranken sich auch nicht von dem Arzt, der sie seit Jahren kennt, trennen. Und letzterer Einwand ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Der Kranke vom Lande kommt zudem erst dann ins Krankenhaus, wenn seine Widerstandskraft gebrochen ist, wenn er sich gegen seine Ueberführung nicht mehr wehren kann. Und nun vermißt er zuerst seinen heimischen Doktor. Dann kommen die Klagen über das meist überlastete Pflegepersonal. So sind viele im Krankenhaus unglücklich, sie sehnen sich hinaus und verschlimmern ihren Zustand ungewollt.

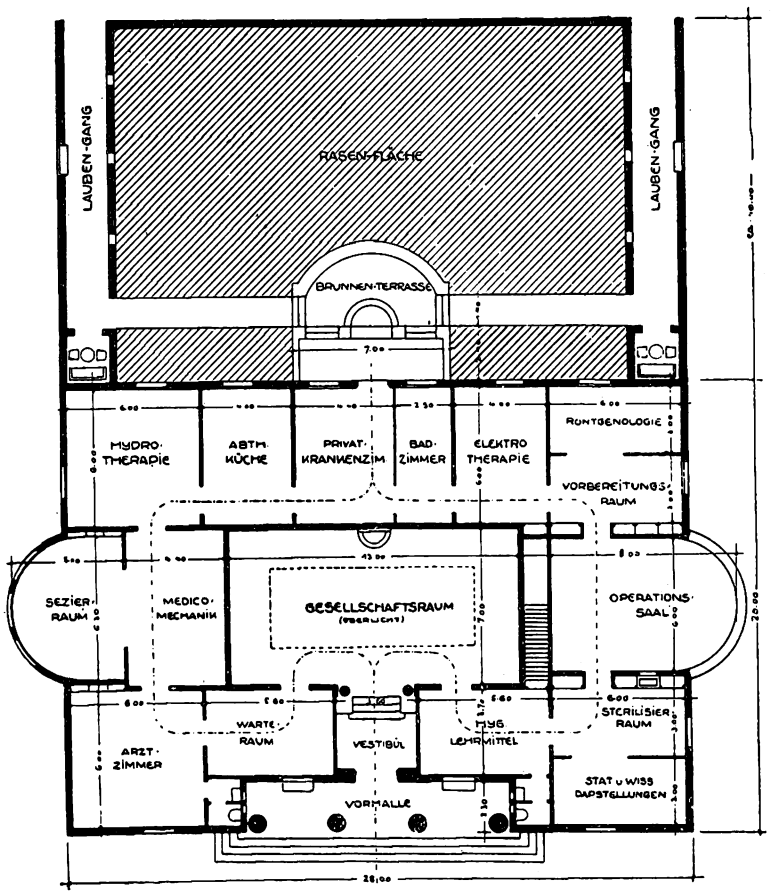
Aber man kann diesem Zustand abhelfen, wird es sogar müssen, um in Zukunft an Menschen zu erhalten, was zu erhalten ist. Die Kranken werden mehr in der Obhut ihres Arztes belassen werden müssen und sei er auch der einfachste Landdoktor. Und diesem soll die Möglichkeit gegeben sein, seinen Schäflein leicht und bequem beizustehen. Er soll sie nur in den schwierigsten Fällen von sich lassen, in Fällen, in denen seine Kraft nicht ausreicht.

Da soll man das ganze Land mit einem System kleiner Krankenhäuser überziehen. Es braucht durchaus nicht mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattet zu sein. Wo die Mittel hierzu fehlen, kann seine Einrichtung auf das knappste Maß beschränkt bleiben. Aber es muß helle, luftige Räume haben und sein Betrieb leicht sein.

Für die Ausstattung von Krankenhäusern haben wir gute Beispiele. Eins sei herausgegriffen: In Leipzig zeigte 1913 Architekt Voggenberger die Ausstattung eines Musterkrankenhauses, ganz auf der Höhe der Zeit. Sie trug in weitestgehendem Maße allen Anforderungen Rechnung. Eine Reihe von Räumen enthielt alle erdenklichen, für Heilzwecke in Betracht kommenden Apparate und Bedarfsgegenstände. Man darf daher mit Recht auf diese Zusammenstellung hinweisen, da sie gewissermaßen für die Einrichtung von Krankenhäusern einen Anhalt gibt. Zwar ist es klar, daß man nicht alle diese Einrichtungen für jedes Krankenhaus übernehmen kann, sicherlich nicht für das Kleinkrankenhaus. Zu ihrer Bedienung sind Räume, Personen und Mittel erforderlich, die diesem fehlen. Aber eine Auswahl daraus — ein kombiniertes Kabinett — kann auch beim Kleinkrankenhaus übernommen werden. Auf Grund seiner Erfahrungen wird außerdem dem Arzt die eine oder andre Einrichtung erwünscht sein. Denn Klima und Bodenverhältnisse bedingen oft Fehler im menschlichen Organismus, die zu bestimmten Erkrankungen hinführen. Der ansässige Arzt ist mit denselben und ihrem Verlauf genau vertraut und wird, wenn seinem Krankenhaus die entsprechenden Heilmittel zur Verfügung stehen, erfolgreich gegen das Uebel kämpfen können. Die statistischen



Entwurf von Arch. Ernst Hiller (Frankfurt a. M.).



Internationale Baufachausstellung.
Entwurf von Arch. Fritz Voggenberger (Frankfurt a. M.).

und wissenschaftlichen Darstellungen, die Voggenberger in seinem Hause angeordnet hatte, dürften, mit den hygienischen Lehrmitteln vereinigt, eine Quelle des Segens werden. Wenn nämlich dem Ortslehrer, Geistlichen oder sonst jemand, der Einfluß auf die Bevölkerung hat, hier Gelegenheit gegeben ist, sich mit sanitären Dingen vertraut zu machen. Sterilisierraum, Desinfektion und Bad sind unerläßlich. Alle diese Dinge zeigte Voggenberger in mustergültiger Weise.

Das Kleinkrankenhaus wird demnach enthalten müssen: Empfangsraum, Krankenräume mit beschränkter Bettenzahl, wenn möglich auch Tagesräume, einige Einzelzimmer, Kinderabteilung, ein Zimmer für den Arzt, Operations- und Apparatezimmer, Lehrmittelzimmer, ein Raum für Pfleger oder Pflegerin, Bad, Küche, Nebenräume, Sterilisierraum und Desinfektion, Heizung und Lüftung und Kellerräume. Eine Terrasse nach der Sonnenseite in Verbindung mit dem Garten wird man auch hinzunehmen.

Einen Vorschlag zu einem Kleinkrankenhaus einfachster Art hat Dipl.-Ing. Hiller (Frankfurt a. M.) ausgearbeitet. Man könnte hier und da Einwände gegen Anordnung und Gestaltung einzelner Räume erheben. So erscheint der Krankensaal bei 9 m Tiefe für Beleuchtung und Lüftung nicht ganz geeignet. Das Operationszimmer ist nur vom Arztzimmer aus zu erreichen und letzteres hat reichlich Türen. Ferner ist die entfernte Lage des Bades und des Tagesraums von den Einzelzimmern ungünstig. Worauf es aber ankommt, und was Hiller auch erreicht hat, ist, zu zeigen, wie man mit geringen Mitteln ein Krankenhaus für kleine Verhältnisse einrichten kann. Das Haus ist klar in der Gliederung und einfach im Aufbau. Es verzichtet auf jeden Schmuck und alles Beiwerk. Trotzdem aber erscheint es weder nüchtern noch ärmlich. Der Einheitspreis pro Bett ist erheblich niedriger als bei

Digitized by Google

großen Anlagen. Es ist klar, daß die Betriebskosten bei einem großen Haus mit seinem zahlreichen Personal und seinen erheblichen Unterhaltungskosten die Betriebseinheit sehr kostspielig machen. Auch Bodenpreise, die erforderlichen Nebenanlagen usw. beeinflussen den Haushalt eines großen Krankenhauses mitunter ganz erheblich. So kommt man zu Einheitskosten von 5000, 6000 M. und mehr für ein Bett.

Hiller rechnet nun an Baukosten für seinen Vorschlag einschl. aller Einrichtungen, jedoch ohne Instrumente, Wäsche usw., zusammen 22845 M. heraus. Das ergibt pro Bett 2077 M.

Die Betriebskosten stellen sich nach seiner ungefähren Annahme wie folgt, sie sind aber für die jetzigen veränderten Preise zu gering:

1.	Für Amortisation und Verzinsung und Unterhaltung des Gebäudes und Mobiliars	1200 M.
2.	Gehälter für Wirtschafts- und Pflegepersonal (zwei Schwestern, eine Wirtschafterin)	1200 „
3.	Für Hilfspersonal	300 „
4.	Für die Verpflegung von 14 Personen	7500 „
5.	Für den aufsichtsführenden Arzt	600 „
6.	Für die Beleuchtung und Heizung aller Räume	600 „
7.	Für Reinigungsmaterial, für Wäsche, Verband- und Arzneistoffe, soweit solche nicht aus der Kasse geliefert werden	900 „
8.	Instandhaltung der Instrumente und Ergänzungen	600 „
	Summe	12900 M.

Bei 300 Verpflegungstagen würde also der Verpflegungstag des Jahres 4,30 M. kosten, doch ist der Arztsatz zu niedrig.

Auch die Kosten für Beleuchtung, Reinigung, Verpflegung usw. dürften zu gering sein.

Man tut vielleicht gut, die Gesamtbetriebskosten auf mindestens 20000 M. anzunehmen, pro Tag also 6,66 M., bei 14 Personen pro Kopf demnach 0,48 M.

In die Herstellungskosten wird man auch die Beträge für Beschaffung von Wäsche, Instrumenten usw. mit einzurechnen haben. Handelt es sich doch hier und da um Gemeinden, die nicht über große Mittel verfügen und bei der Einrichtung auf Schenkungen u. dgl. angewiesen sind, wobei vorauszusetzen ist, daß der Unterhaltungsfonds nicht eben reichlich ist.

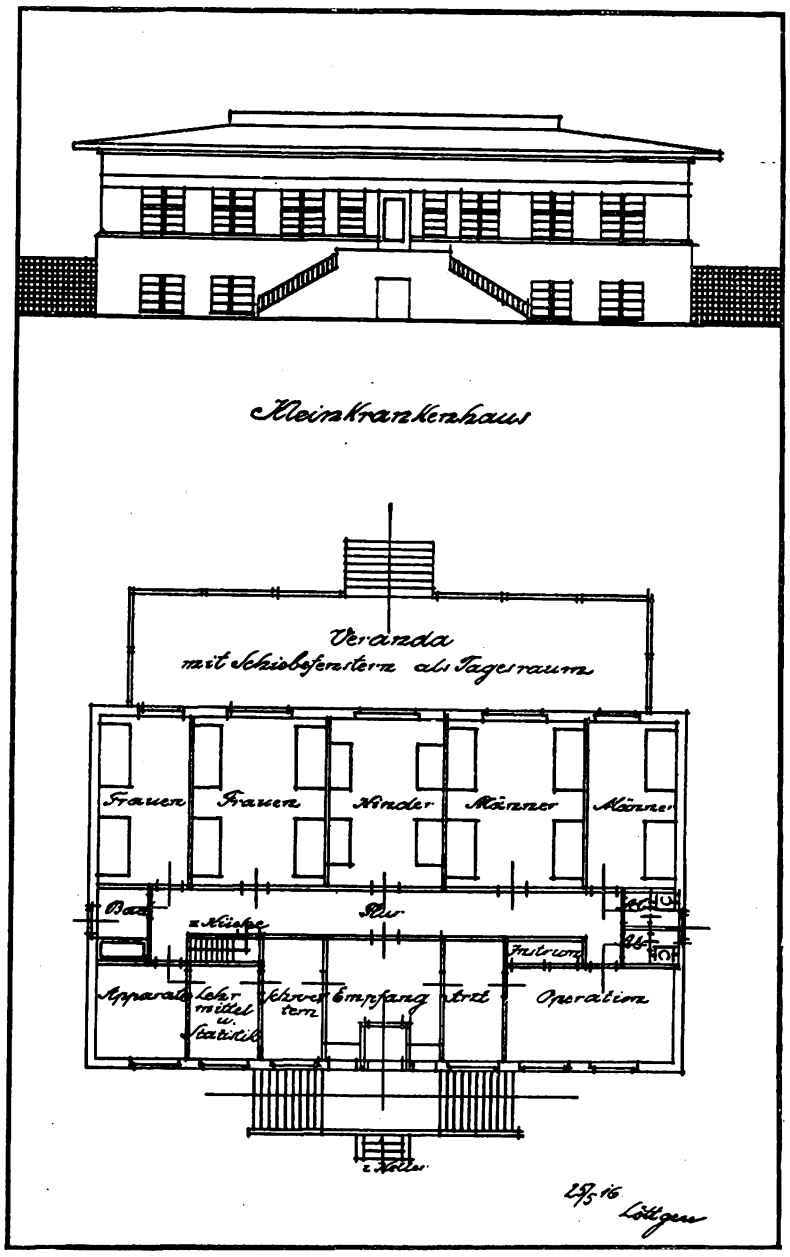
Suchen wir uns einmal den Haushaltsplan eines solchen Hauses vorzustellen: Nehmen wir an, eine Gemeinde gibt ein Grundstück her, die Versicherungsanstalten geben das Kapital zu $3^1/_2$ %, ein oder mehrere Gönner oder die Allgemeinheit stiften 50000 M., außerdem leisten Gemeinde und Versicherungsanstalten einen jährlichen Zuschuß von je 3000 M. und der Staat einen solchen von 5000 M., so ergibt die Berechnung folgendes:

a) Einnahmen:

5 % von 50000 M. =	2500 M.
Gemeindezuschuß	3000 „
Zuschuß der Versicherungsanstalten	5000 „
Staatszuschuß	3000 „
Summa	13500 M.

b) Ausgaben wie oben 20000 M.

Es bleibt also der kleinere Teil durch selbstzahlende Patienten auf Kosten der Gemeinde und der Kasse zu decken. Richtet man, wie Hiller vorsieht, zwei Verpflegungsklassen ein und rechnet man für die I. Klasse 2, für die II. Klasse 8 Betten, verteilt die Verpflegungstage prozentual, so erhält man 600 Tage erster und 2400 Tage zweiter Klasse.



Der Hillersche Vorschlag sieht aber nun wohl eine Anlage nur für Männer oder nur für Frauen vor. Das Haus muß jedoch beide, außerdem aber eine Kinderabteilung haben.

Der nachfolgende Vorschlag will jedoch alles in einem Gebäude vereinen. Der Grundriß wurde möglichst beschränkt. Wohnungen für Personal wurden nicht vorgesehen. Letzteres wird in einem benachbarten Hause Unterkunft finden können und sich nur zum Zwecke seiner Tätigkeit im Krankenhause aufhalten. Hierdurch will man sparen, und die Möglichkeit liegt vor, Ortsansässige für die Tätigkeit zu interessieren. So wurde auf ein Dachgeschoß verzichtet und außer den Räumen des Erdgeschosses im Keller noch Küche mit Nebenräumen, Heizung, Desinfektion, Sterilisation und einige Keller- und Wirtschaftsräume angenommen.

Die Kosten ergeben sich nach folgender Rechnung:

Bebaute Fläche 240 qm.
Umbauter Raum: Kellergeschoß 240·3,0 = 720 cbm.
Umbauter Raum: Erdgeschoß 240·4,0 = 960 cbm.

720 cbm Kellergeschoß à 10 M.	7200 M.
960 cbm Erdgeschoß à 18 „	17280 „
Veranda	2020 „
Summe: Baukosten	26500 M.
Hierzu für innere Einrichtung, Apparate, Wäsche usw.	13500 M.
Gesamtsumme	40000 M.

Der Jahresetat würde sich bei den Ausgaben für Amortisation und Unterhaltung, Gehältern und Verpflegungskosten für 20 Kranke auf 22000 M. belaufen.

Bei 300 Verpflegungstagen kostet also der Tag rd. 7,35 M. oder pro Kopf von 22 Personen 0,33 M.

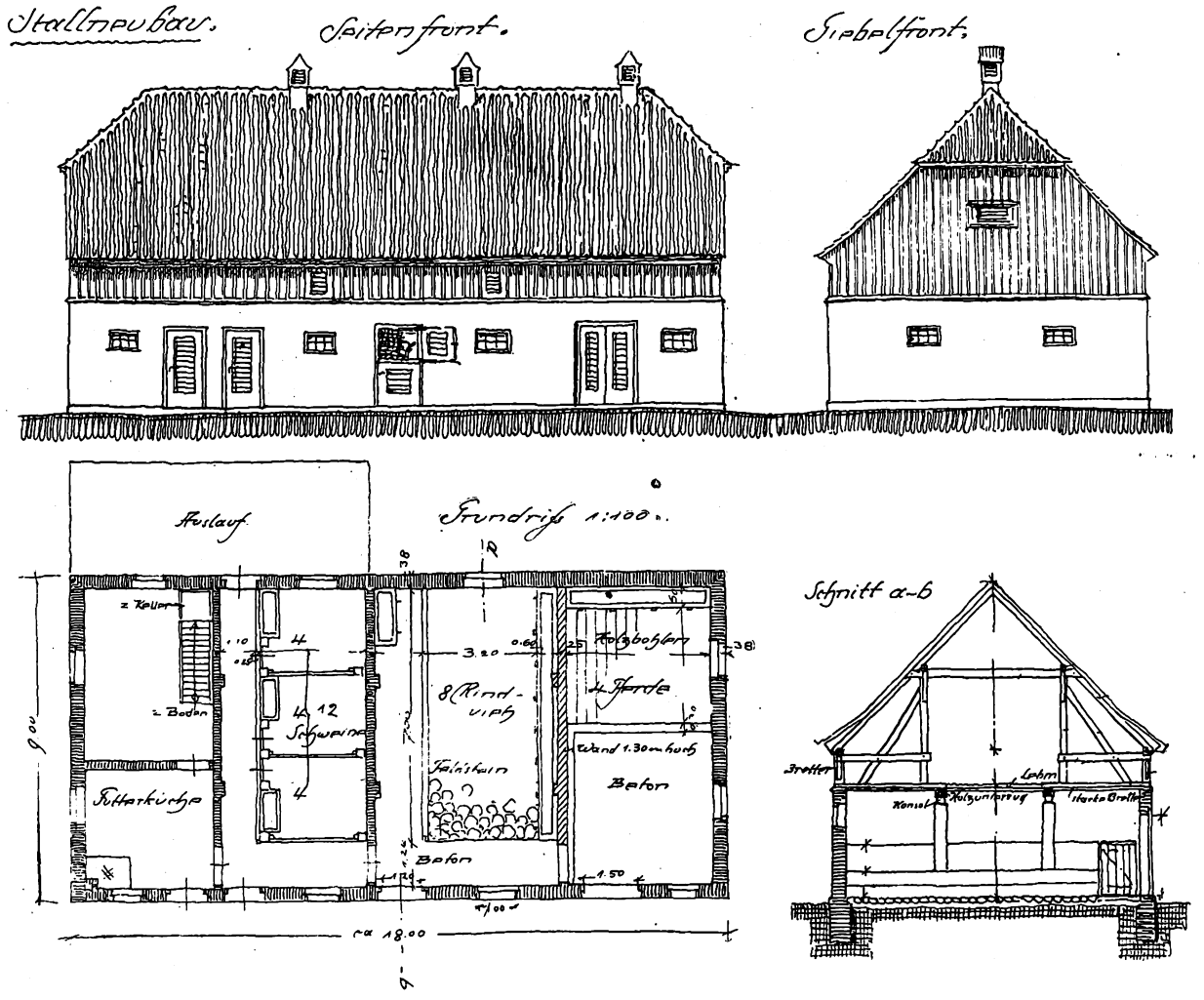
Die Einnahmen betragen:

4 Betten = 1200 Verpflegungstage	I. Kl. à 4,00 M. =	4800 M.
10 „ = 3000 „	II. „ à 1,70 „ =	5100 „
	4 Kinderbetten = 1200 Verpfl.-Tage à 1,50 M. =	1800 „
	5 % Zinsen des Grundkapitals von 50000 M. =	2500 „
	Gemeindezuschuß	3000 „
	Zuschuß der Versicherungsanstalten	3000 „
	Staatszuschuß	5000 „
	Summe	25200 M.

Es würde also noch ein jährlicher Ueberschuß verbleiben, der für Interessen der Volkswohlfahrt verwendet werden kann.

Man könnte nun den Einwand erheben, daß die Staatskosten zu groß seien, um eine große Zahl solch kleiner Krankenhäuser dauernd zu unterstützen. Dann kämen die Krankenkassen, Berufsgenossenschaften in Frage. Nehmen wir an, es ließen sich 1000 solch kleiner Anlagen einrichten, so würden dadurch der Staatshaushalt mit 5 Millionen, die Gemeinden mit 3 Millionen und die Versicherungsanstalten, die doch bekanntlich wohl Ueberschüsse haben, ebenfalls mit 3 Millionen jährlich belastet. Welch überaus kleine Summen im Verhältnis zu den Kosten dieses Krieges! Man darf wohl annehmen, daß der Staatsgeldbeutel, wenn die aus sozialer Notwendigkeit sich ergebende Forderung an ihn herantritt, den Kleinkrankenhausbau zu fördern, nicht verschlossen bleiben wird. Ja, man könnte sogar annehmen, daß er den Anteil der Gemeinden mit übernimmt, ohne sich zu überlasten.

Digitized by Google



(Nach dem Vorschlage des Bez.-Arch. Philipp Kahm.)

Einheitliche Grundlagen für den Wiederaufbau und für eine dauernde Gesundung des Bauwesens in Ostpreußen.

Von Arch. C. Zetzsche (Berlin).

III.

Schließlich seien noch als Beispiel von der eingehenden Darstellung der durch die Verschiedenheit der Baustoffe bedingten Durchbildung aller Einzelheiten, auf der die äußere Formgebung grundsätzlich beruht, die abweichenden Formen der Fledermauslukenfenster nebeneinandergestellt, die sich ja nach der Verwendung von Biberschwänzen oder Pfannen für die sachgemäße Ausführung ergeben. Beim Biberschwanzdach (Abb. 14/15) ist es infolge der durch das kleinere Format und durch das beliebige Uebereinanderschieben der Ziegel bedingten größern Schmiegsamkeit möglich, der Fledermausluke eine stärkere Schwingung und einen kürzern Auslauf nach der Seite hin zu geben. Beim Pfannendach (Abb. 16/17) dagegen muß die Luke wesentlich flacher gehalten werden und weiterhin auslaufen, weil die Breite der nur mit den Rändern übereinanderfassenden Pfannen einen größern Radius erfordert. In gleicher Weise ist die Ausbildung der aufgesetzten Dachfenster bei den verschiedenen Eindeckungsarten dargestellt. Für die natürliche Gestaltung der Gesimse und ihrer Anschlüsse, für die zweckmäßige Formgebung der Schornsteinköpfe und ihrer Dachanschlüsse usw. sind zahlreiche vorbildliche Lösungen gezeigt, lauter wertvolle praktische Grundlagen für eine folgerichtig aus Baustoff, Konstruktion und Zweck entwickelte Bauweise ohne theoretische Verbrämung und frei von aller empfindsamen Formenschwärmerei — als die z. B. die neuerdings vielfach bloß der äußern Umrißform zuliebe stattfindende Anwendung des (dann meist noch falsch konstruierten) Mansardendaches nachgewiesen wird — und ebenso frei von willkürlichen Erfindungen, die Architektur sein wollen.

Eine solche allgemeinverständliche Anleitung, die immer wieder die Einfachheit und Klarheit des Baukörpers, wie der ganzen Anlage und die Einheitlichkeit der Bauten und ihren Zusammenhang mit der Umgebung als Hauptziel betont, muß gerade jetzt besonders freudig begrüßt werden, denn die Fragen der kleinbürgerlichen und ländlichen Baukunst sind durch den Krieg und die kommenden Siedlungsaufgaben dringender als je geworden, und immer wieder zeigt es sich — oft in geradezu erschreckender Weise —, wie wenig man sich allgemein über den Weg klar ist, der hier allein zu einer nachhaltigen Besserung der Bauweise, zu einer Hebung der Baukultur führen kann. Es sei nur an die technisch, wirtschaftlich und künstlerisch gleich angreifbaren Entwürfe für landwirtschaftliche Bauten erinnert, die kürzlich von der ostpreußischen Landwirtschaftskammer als Vorlagen für den Wiederaufbau veröffentlicht worden sind.

Jedenfalls gestaltet sich auf einheitlicher, allgemeingültiger Grundlage die Bauausführung von Anfang an erheblich einfacher, billiger und gediegener, und das immer mehr, je mehr die folgerichtig entwickelten Einheitsformen wieder zu Gewohnheitsformen werden. Dasselbe gilt aber auch von der Bauaufsicht und Bauberatung. Es werden sich weit eher genügend viel zuverlässige Leute finden, welche eine verständnisvolle Anwendung der bis ins kleinste sorgfältig durchgearbeiteten Grundlagen überwachen und die Handwerker dabei belehrend und beratend unterstützen können, als eine größere Anzahl besonders begabter Architekten, die selbständig für den ihnen unterstellten Bezirk die Bauweise künstlerisch und praktisch, womöglich noch nach neuen, erst zu entwickelnden Gesichtspunkten, zu organisieren und alle möglichen Versuche unzureichender Kräfte zurechtzurücken vermögen.

Die erstere Aufgabe läßt zugleich die Erfüllung des dringenden und vollauf berechtigten Wunsches, daß mehr praktisch Erfahrene zur Bauaufsicht und Bauberatung beim Wiederaufbau herangezogen werden, um so leichter erscheinen. Auch hierfür können wir uns auf bewährte Erfahrungen aus alter Zeit berufen (vergl. Kuhn, Kleinsiedlungen aus friderizianischer Zeit). Im 18. Jahrhundert wurde z. B. für ganz Westpreußen die Aufsicht über alle Hoch- und Tiefbauten nur von einem Baudirektor, sechs Landbaumeistern, einem Mühlenbaumeister und einer Anzahl Baukondukteuren erfolgreich durchgeführt, einer im Ver-

Digitized by Google

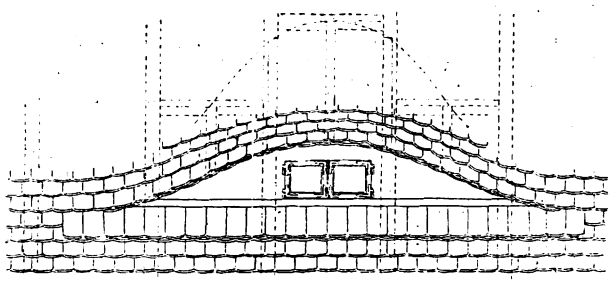


Abb. 14.

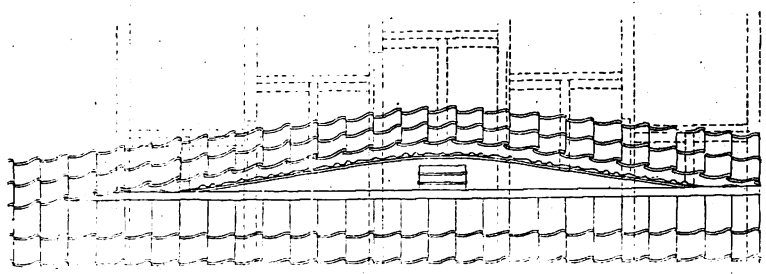


Abb. 16.

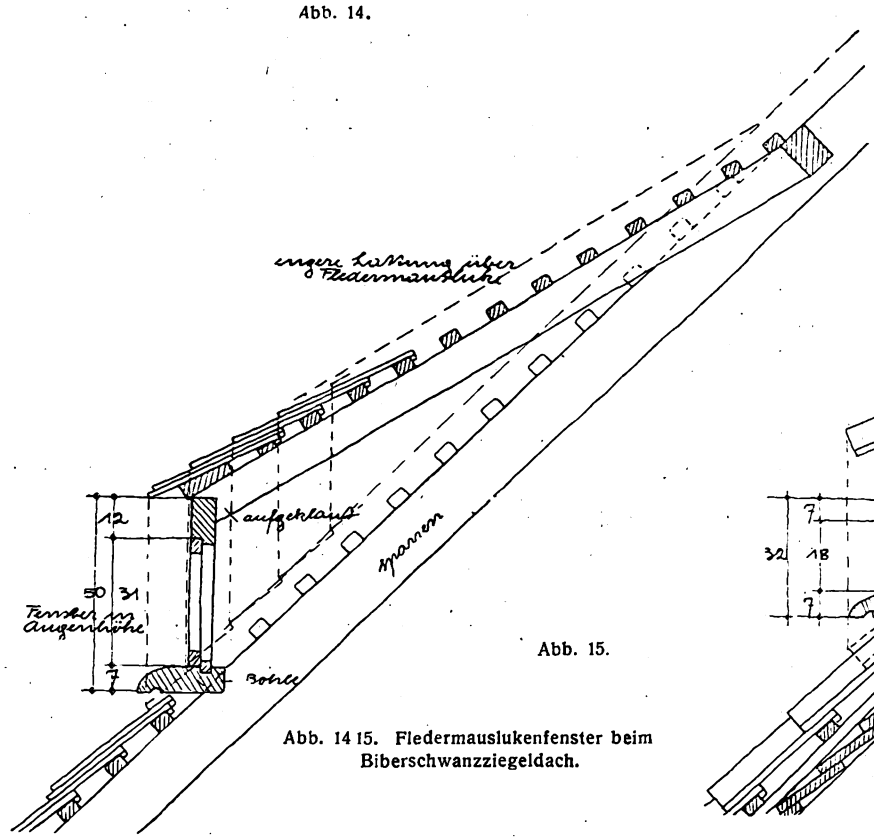


Abb. 15.

Abb. 14/15. Fledermauslukenfenster beim Biberschwanzziegeldach.

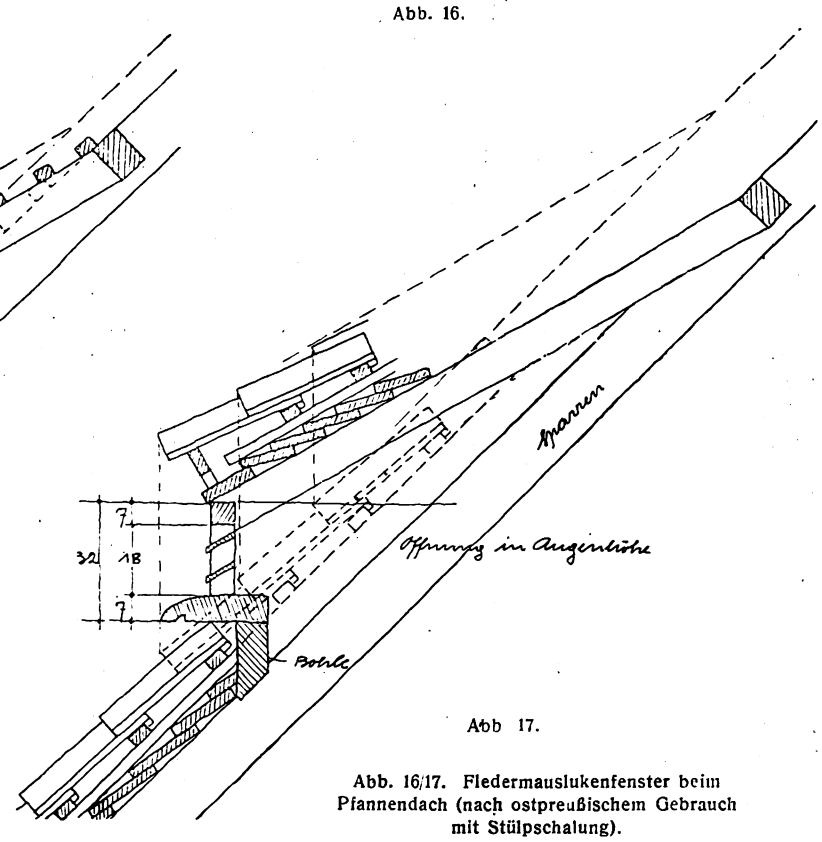


Abb 17.

Abb. 16/17. Fledermauslukenfenster beim Pfannendach (nach ostpreußischem Gebrauch mit Stülpschalung).

Aus „Grundlagen zum Wiederaufbau Ostpreußens“ von Arch. Georg Steinmetz.

hältnis zur Größe der Provinz und der damaligen lebhaften Ansiedlungstätigkeit auch bei der damaligen größern Einfachheit der Verhältnisse gewiß sehr geringen Zahl von Beamten. Die Baubeamten hatten neben ihren laufenden Arbeiten ihre Bezirke jährlich zu bereisen und sich von dem Fortschreiten der Arbeiten in der Provinz zu überzeugen. Neben ihnen waren zur Ueberwachung des gesamten Baubetriebs staatlich angestellt zunächst nur die Förster, die den Untertanen das Freiholz anwiesen und darüber genau Rechnung führten. Infolge der wachsenden Bautätigkeit wurden dann den Baubeamten (1739) Amtszimmermeister und später Amtsmaurermeister zur Seite gestellt. Diese übten in Abwesenheit der Baubeamten eine Aufsicht über alle Neubauten auf dem Lande aus, besonders über die vorschriftsmäßige Verwendung der Baustoffe. Sie mußten eine Prüfung ablegen und ihre Ernennung von der Kriegs- und Domänenkammer bestätigen lassen. Allmählich erweiterte sich ihre Aufgabe durch die Bearbeitung aller Bauzeichnungen und Anschläge für die Aemterbauten und für die Untertanenbauten, soweit diese nicht von den Baubeamten selbst angefertigt wurden. Sie bekamen dafür ein besonderes Gehalt. Die Aufsicht während der Bauausführung wurde durch eine ständige Wohnungsaufsicht bei den fertigen Bauten ergänzt, die von den Magistraten und Dorfschulzen unter Zuziehung der vereideten Amts-Zimmer- und -Maurermeister ausgeübt wurde, welche auf gute Instandhaltung, rechtzeitige Ausbesserung usw. zu halten hatten. Auch das dürfte für die Gegenwart ein recht zu beherzigender Hinweis sein und für die Heranziehung zuverlässiger und bauhandwerklich gut geschulter Kräfte zur Organisation des Wiederaufbaus sprechen.

Mit der richtigen Auswahl der Aufsichtsbeamten mußte allerdings auch eine gründliche, durchaus einheitliche Umgestaltung der Baupolizeivorschriften Hand in Hand gehen. Unbedingt zu fordern ist ein für das ganze Land gleichlautendes Baugesetz, welches sowohl den kleinstädtischen, wie auch den ländlichen Bauverhältnissen einsichtsvoll Rechnung trägt; durch Erleichterungen, wie sie ja z. T. schon (u. a. in Sachsen) für einzelne Gebiete und in mancher Hinsicht, aber noch längst nicht folgerichtig in allen fraglichen Punkten, gewährt sind. Hier kann nur ein allgemeines Baugesetz Klärung schaffen und die großen Unzuträglichkeiten unnötiger Erschwerungen, die oft von Ort zu Ort verschieden sind, beseitigen. Was damit gewonnen würde, läßt sich schon ermessen, wenn man nur an die unnütze Riesenarbeit denkt, die den Architekten durch die verschiedenen, oft einander widersprechenden Bauvorschriften und -beschränkungen, selbst in benachbarten oder unmittelbar zusammengewachsenen Bezirken (keineswegs bloß in Groß-Berlin und seinen Vororten) aufgebürdet wird.

Wie nach den Steinmetzschen Grundlagen in der Bauweise selbst alles folgerichtig und zweckentsprechend entwickelt und sachliche Einheitlichkeit erzielt werden soll, so sollen auch die Bauvorschriften einheitliche, klare Richtlinien geben und dürfen nicht hier diese, dort jene Auslegung oder Umgehung zulassen.

Dabei muß immer wieder betont werden, daß ja mit alledem keineswegs ein Festlegen auf einmal Vorhandenes und eine starre Abschließung von jeder weitern Entwicklung angestrebt wird, denn durch die Einheitlichkeit und durch verständnisvollen, sinngemäßen Anschluß an den geistigen Inhalt der guten alten Ueberlieferung wird die Fortentwicklung der Bauweisen und Konstruktionen, die Einführung neuer Baustoffe und das Entstehen neuer Bautypen ebensowenig beschränkt oder ausgeschlossen, wie die allmähliche zeitgemäße Fort- und Umbildung der Formensprache. Nur soll alles gesetzmäßig und folgerichtig auf gesunder, gleichwertiger, handwerklicher Grundlage aus sich heraus reifen, nicht sprunghaft und stückweise, vielleicht aus persönlicher Willkür und Effekthascherei hineingetragen und zusammenhanglos durcheinandergemengt werden, wie es leider bisher fast überall geschehen ist und den abscheulichen Wirrwarr aller der künstlerischen, technischen und wirtschaftlichen Unstimmigkeiten verursacht hat. Und dafür sollen eben allgemein gültige und für alle verläßliche Grundlagen gewonnen werden. Wenn wir das überlieferte Alte in diesem Sinne gründlich prüfen, sehen wir auch, daß das Wesentliche immer das gleiche geblieben ist trotz allem Wechsel der Stilauffassungen, und daß es alle Uebergänge überstanden hat. Erst als man die Stile äußerlich und falsch anwandte bei Aufgaben, deren Kern etwas ganz andres verlangt, wurden die Bauleistungen von vornherein verfehlt. Auch die neuen

Digitized by Google

technischen und hygienischen Forderungen und Errungenschaften und die gesteigerten Ansprüche in Bezug auf Feuersicherheit, Zentralheizung usw. ändern nichts an dem geistigen Inhalt. Immer noch ist das innere Wesen einer guten und gesunden Bauweise dasselbe, und die alte Bau- und Wohnungskultur bleibt vorbildlich auch für unsre, in mancher Hinsicht veränderten Verhältnisse und Lebensweise. Ja, auch wir sehen die vornehme Gediegenheit und selbstbewußte Anspruchslosigkeit, und alles das, was ein Haus traulich und wirklich wohnlich macht, in den alten Bauten immer noch stärker und vor allem weit natürlicher verkörpert, als in den neuesten, eben weil sie der Ausdruck einer einheitlichen Gesinnung und Lebensanschauung und das Ergebnis einer geschlossenen und folgerichtigen Entwicklung durch viele Geschlechter waren, zu der wir erst wieder hinstreben.

Das ist jedenfalls unsre Hauptaufgabe für die Gegenwart, nicht nur in Ostpreußen, sondern überhaupt, und für die Entwicklung einer gesunden kleinbürgerlichen und ländlichen Bauweise kommt keine Stilfrage und keine Stilform in Betracht, weder Ordensgotik, Barock, Biedermeier, noch eigenwilliger Modernismus, sondern nur sachliche und folgerichtige Wesenseinheit. Deshalb ist dringend zu wünschen, daß der gezeigte Weg dazu nun auch ernstlich von allen Beteiligten beschritten und zu Ende gegangen wird und daß alle einflußreichen Kreise dies erkennen und sich dafür einsetzen. Nur durch einmütiges Zusammenwirken kann ein einheitliches Ganzes entstehen und deshalb wäre es bei den vielfach auseinanderstrebenden Richtungen der Gegenwart von besonderm Werte, wenn die Behörden und vor allem auch die ja jetzt zu einem einheitlichen Reichsverbande zusammengeschlossenen Kriegshilfsvereine usw. die von ihnen zu gewährenden Unterstützungen von der Einhaltung der gegebenen Richtlinien abhängig machen würden, gerade wie dies im 18. Jahrhundert hinsichtlich der staatlichen Beihilfen, Landzuweisungen usw. ganz selbstverständlich war.

Zu spät wird es dazu nur in verhältnismäßig wenigen Fällen sein, wenn nicht weitere Zeit unnütz verloren wird, und diese werden dann ziemlich unbemerklich in der Masse des Einheitlichen verschwinden. Entgegen den frühern Absichten wird ja die Vollendung des Wiederaufbaues sehr viel längere Zeit in Anspruch nehmen, und bei dem allgemeinen Mangel an Arbeitskräften dürfte, solange der Krieg dauert, überall nur das Nötigste geschehen können; alles andre wird aber wohl solange aufgeschoben werden müssen, daß vollauf Zeit bleibt, alles bisher Geplante nach den im Steinmetzschen Werke gegebenen Gesichtspunkten und Vorbildern durchzubilden und auszuführen. Selbst wo Entwürfe bereits fertig vorliegen, wird man sie unbeschadet in dieser Richtung nochmals überprüfen können. Eine solche Nachprüfung, nach einiger Zeit und mit frischen, unbefangenen Augen vorgenommen, zeigt ja erfahrungsgemäß immer noch manches, was verbessert oder vor allem: vereinfacht und schlüssiger gestaltet werden kann. Die Bedeutung des Wiederaufbaues als große Kulturaufgabe von weitestgehender Auswirkung in die Zukunft macht dies ja geradezu zur unabweisbaren Pflicht.

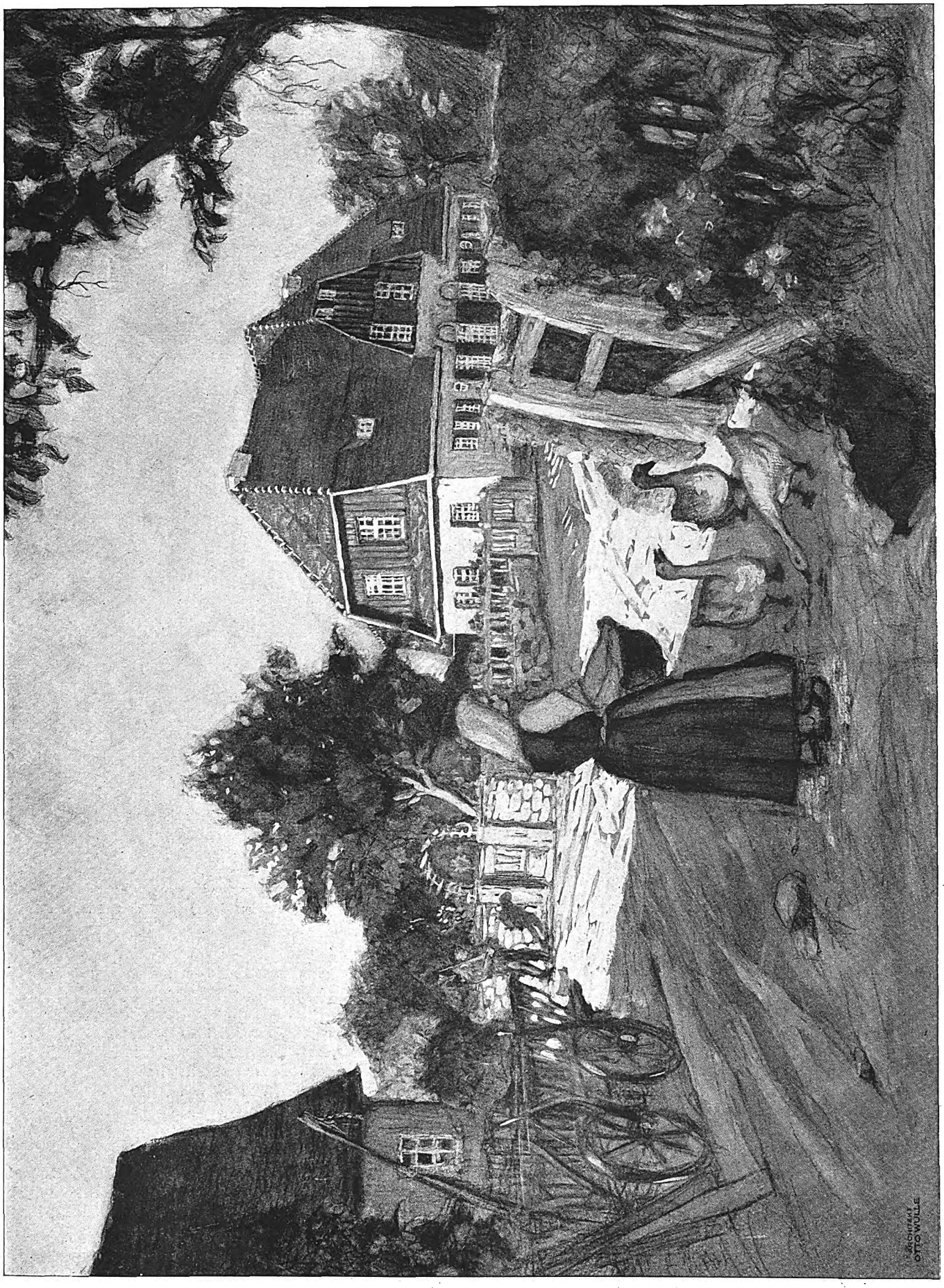
Dieser Erkenntnis werden sich auch die einsichtigen Fachleute selbst gewiß nicht verschließen können, die aus eigner Sachkenntnis und Erfahrung die alles andre weit überragenden Vorteile einer einheitlichen und wirklich bodenständigen Entwicklung und Schulung in vollem Umfange zu würdigen wissen müssen. Sie werden auch ohne weiteres erkennen, daß dabei von einer engherzigen Bevormundung der selbständig schöpferischen Kräfte, von einer „künstlerischen Knebelung“ gar nicht die Rede sein kann. Selbstverständlich bleibt trotzdem noch genug und genügend verantwortungsreiche Architektenarbeit zu leisten, nur wird diese in etwas andre, sicherere und wahrscheinlich auch erfolgreichere Bahnen geleitet, als sie bei völliger Wahlfreiheit voraussichtlich einschlagen würde, und für die selbständig schaffenden Architekten kommen ja von vornherein vorwiegend ganz andre Aufgaben in Betracht, als die sich immer wiederholenden ländlichen und kleinbürgerlichen Bauten, für die im einzelnen in allzuvielen Fällen überhaupt kein wirklicher Fachmann zur Verfügung stehen würde.

So hoffen wir, daß die nicht nur überaus sorgfältigen, sondern auch mit wärmster künstlerischer Empfindung durchgearbeiteten Einheitsgrundlagen und neuen Vorschläge überall willige Aufnahme und gerechte Würdigung finden und dementsprechend auch angewendet werden. Geschieht das, so ist jedenfalls ein bedeutungsvoller, vielversprechender Anstoß zu einer allgemeinen und dauernden Gesundung und Hebung unsers Bauwesens gegeben, denn die übrigen Provinzen brauchten bloß an die verdienstvolle Arbeit anzuknüpfen und sie den eignen Verhältnissen und Bedürfnissen entsprechend zu ergänzen, weil gerade in den alten ostpreußischen Beispielen das Wesentliche am klarsten und einfachsten zum Ausdruck gekommen ist.

Scharnau bei Soldau.

Die im November 1914 von den Russen zerschossene Kirche in Scharnau.

Digitized by Google

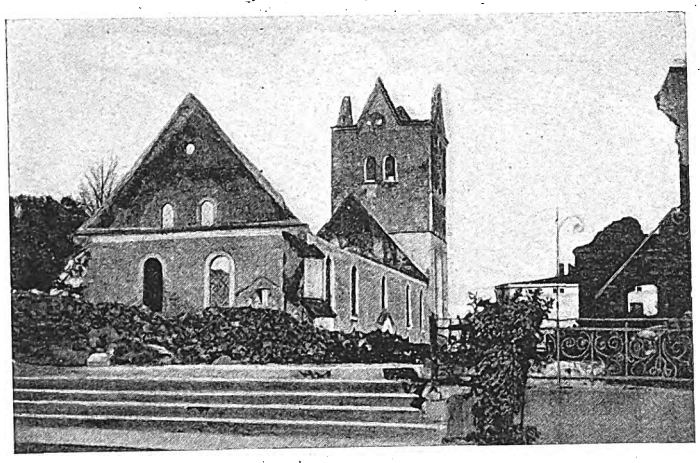


Arch.: Otto Wulle (Dresden).

Wiederaufbau - Entwurf.

Digitized by Google

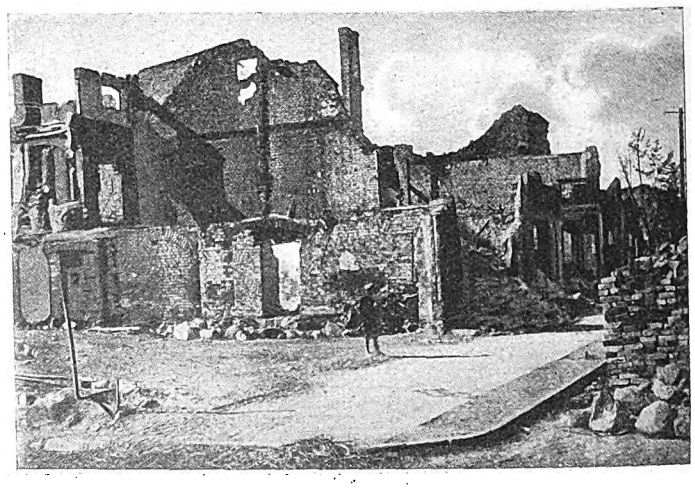
Unversehrt gebliebene Marktseite.



Evangelische Kirche,

Markt, im Hintergrunde das Ordensschloß.

Zerstörter Stadtteil nach dem Wegräumen der Trümmer.

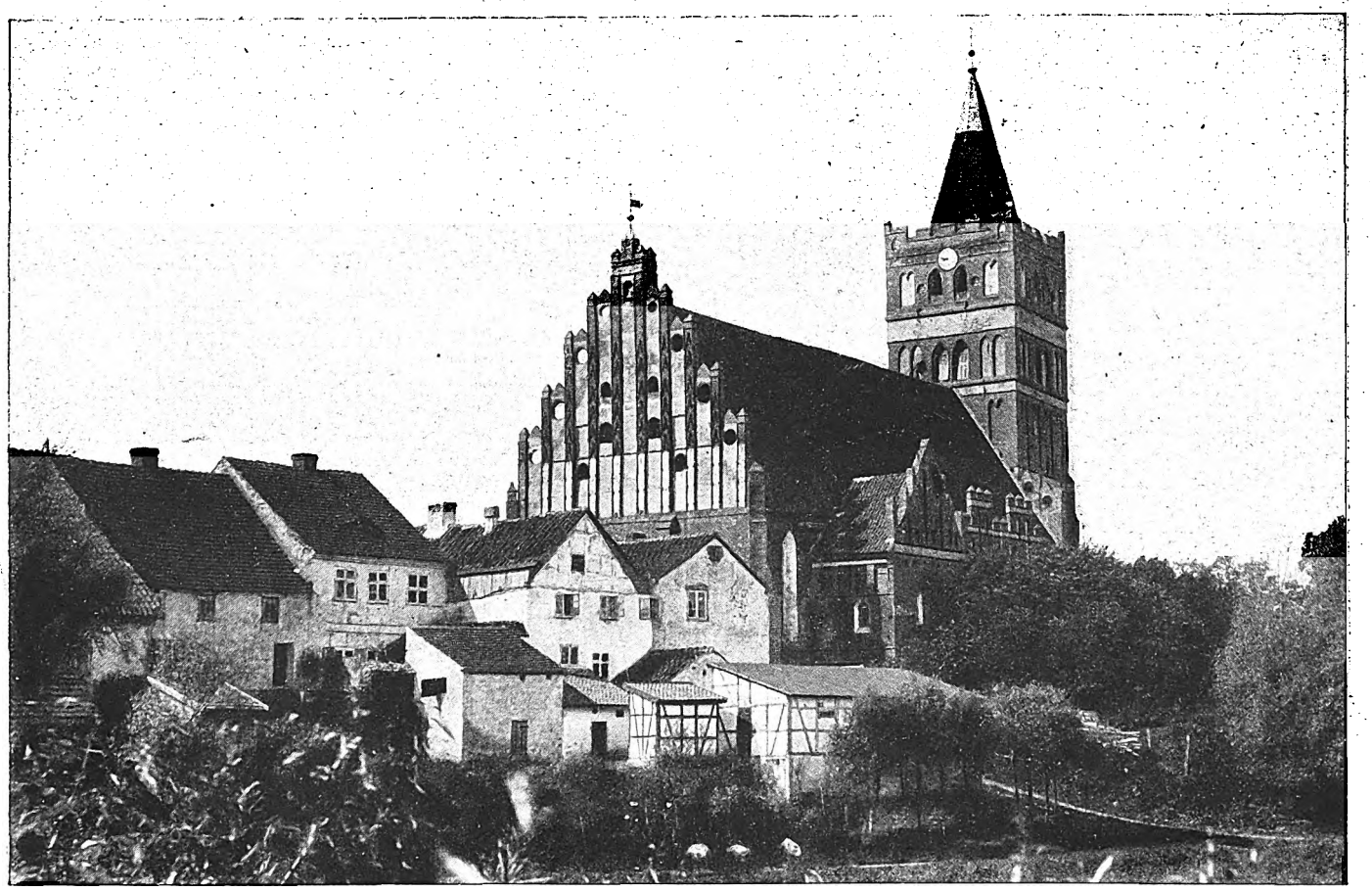


Zerstörte Marktseite.

Stadtbilder aus Soldau in Ostpreußen.

Digitized by Google

Markt mit Rathaus in Wormditt.



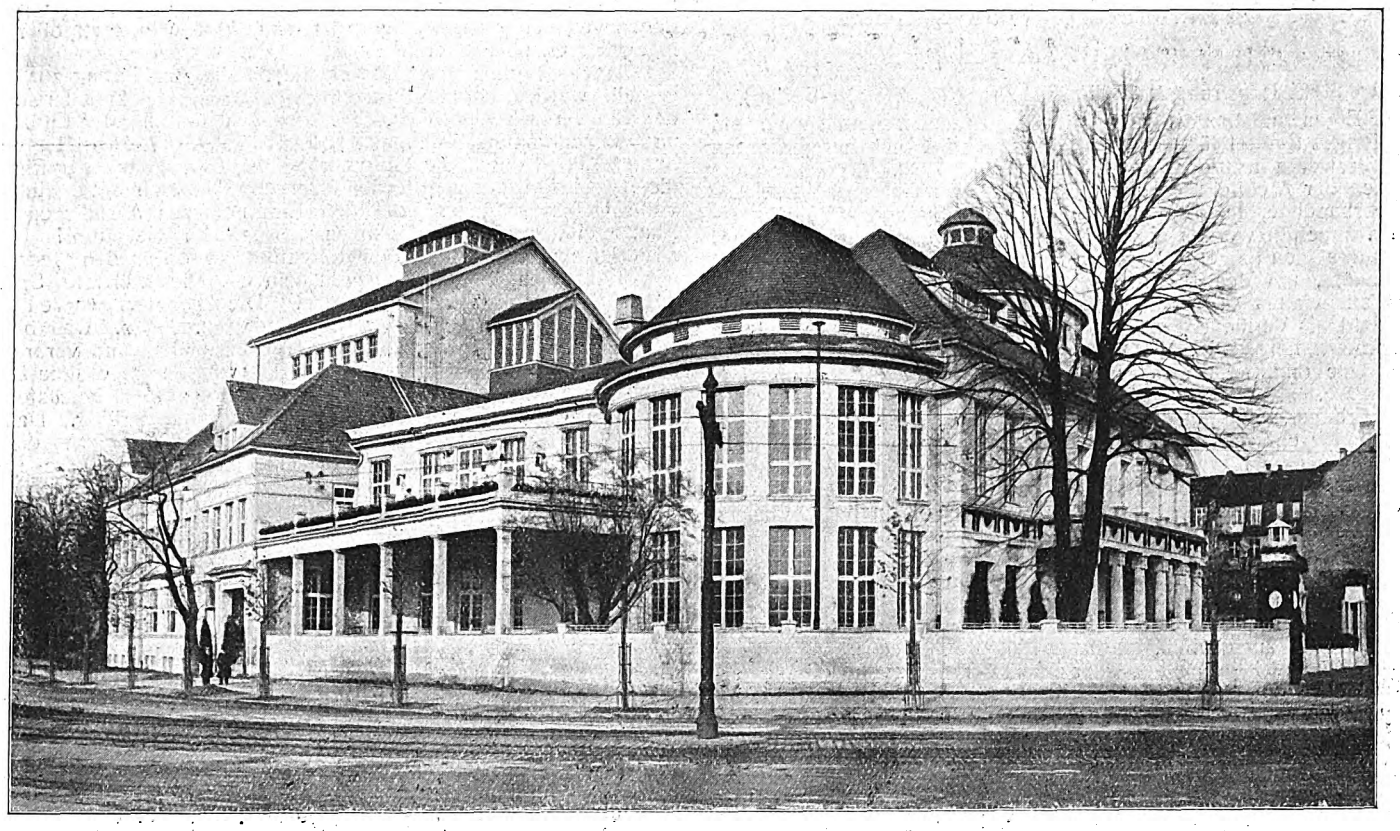
Die evangelische Kirche in Friedland.

Alte Baukunst in Ostpreußen.

Digitized by Google

Israelitisches Waisenhaus in Königsberg.
Arch.: Reg.-Baumeister Fritz Behrendt (Berlin).

Digitized by Google



Neues Luisentheater. Arch. D. F. A.: W. Kuckuck (Königsberg).

Das neue Luisentheater zu Königsberg.

(Von Architekt W. Kuckuck, Königsberg.)

Das Wachstum Königsbergs drückt sich auch in der Zunahme der den Vergnügungszwecken gewidmeten Bauten aus. Unter denen, die in den letzten Jahren entstanden sind, nimmt das neue Luisentheater von Architekt W. Kuckuck (Königsberg) einen hervorragenden Platz ein. Diese Sonderstellung gebührt ihm einmal wegen der Ausdehnung des Bauwerks, dann aber auch wegen der besonders günstigen Lage an der Straßenecke, an freiem Platz und im Anschluß an den Parkwald. Diese Umstände gestatten eine ganz besondere Entwicklung des Aufbaus, der dem Städtebild zugute kommen konnte. Die Schmalseite des Grundstücks, das beträchtliche Längsausdehnung aufweist, ist als stattlicher Vorraum mit Gartenanlagen geplant, die nach der Straße zu durch eine offene Einfriedigung begrenzt, deren kraftvolle Eckpfeiler mit Beleuchtungsaufbauten den Blick auf die Hauptfront geschickt einrahmen. Sie ist zu stattlicher Breite auseinandergezogen und durch die vorgezogene Vorhalle von sechs Rundsäulen ausgezeichnet. Der dorisierende Architrav von ausgesprochener Kraft trägt das hohe Obergeschoß, dessen große Fenster fast bis zum Fußboden herabgehen. Aus dem längsgestellten Satteldach heraus entwickelt sich ein höhergeführter Rundbau, der die Front überhöhend zentriert und in den angehängten Rundbauten einen Nachklang findet. Senkrecht zu dieser Hauptfassade geht die Längsachse des Bühnenhauses nach hinten, nimmt den Zuschauerraum und das Bühnenhaus mit den seitlich angehängten Neben- und Zubehörräumen auf. Als Ausgleich zu den bis an die Straße herangeführten Nebenbauten sind breite Veranden vorgelagert, deren Balkone zum Lustwandeln in den Pausen einladen sollen, dem Bau aber zugleich ein heiteres und gefälliges Aussehen geben. Neben der klaren Gliederung der Bauteile steht aber auch der klare Ausdruck des Zweckes derselben. Im Frontbau lassen die vielen Fenster von sehr großen Abmessungen eine Fülle von Licht in die Foyers, die Restaurationsräume und Treppenhäuser einströmen, erhöhen dadurch die Freundlichkeit des innern Eindrucks und sind zweckkennzeichnend zugleich. Die großen Fensterreihen setzen sich am Zuschauerraum fort. Beim Bühnenhaus schrumpfen sie zu kleinen Abmessungen zusammen und am Nebenbau halten sie die Mitte zwischen beiden.

Was nun den Gesamtaufbau anbetrifft, so ist derselbe durchaus klar gegliedert. Vorn die Wandelgänge, Repräsentationsräume und Restaurants, anschließend der Zuschauerraum mit den Umgängen und Garderoben, dann das Bühnenhaus und seitlich die Ankleideräume und die für den innern Betrieb. Jeder einzelne hebt sich scharf vom andern, seinem Zwecke entsprechend, ab. Das ist zwar architektonisch gesprochen ein Vorzug, aber die Gesamterscheinung verliert dabei an Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Die Massenwirkung, die den Bau als Ganzes gehoben haben würde, kommt hierbei zu kurz. Das sind zwei Momente, die sich künstlerisch feindlich gegenüberstehen, die schwer befriedigend zu vereinen sind. Die Wahl wird für den Architekten meist schwer sein, welcher Lösung er sich zuwenden soll, ob der klaren Gliederung nach Zweck oder der guten geschlossenen Massenwirkung. Letzterer ist neuerdings meist der Vorzug gegeben worden, um im Straßenbilde entsprechend wirkungsvoll zu werden. Die Entscheidung wird meist von der Lage abhängen. In geschlossenen Straßenzügen mag man der Massenwirkung des Bauwerks den Vorzug geben. Bei freierer Lage und besonders an Straßenecken, oder gar so offener Bauweise wie hier, kommt auch das reicher gegliederte Bauwerk zur guten Wirkung.

Auch die Draufsicht wird der Berücksichtigung bedürfen, wieviel man von den einzelnen Standpunkten aus sieht und auf welche Stellen das Hauptgewicht zu legen ist. Beim „neuen Luisentheater“ kommen hierbei zwei Ansichten in Betracht, die auf die Schmalseite und die auf die Langseite. Erstere ist ungemein stattlich und in kompaktem, geschlossenem Zuge herausgearbeitet. Sie verdeckt von dieser Seite her den Hauptteil, das Bühnenhaus, und damit den charakterisierenden Teil, den Typ des Theaters. Das will nun der Blick auf die Langseite ausgleichen. Hier kommt der Theaterbau zum Ausdruck. Aber es kommt auch die Ecklage in Betracht. Sie forderte einen Knotenpunkt, von dem aus sich nach beiden Seiten ein ungefähres Gleichgewicht als Forderung ergab. Dem wird der Architekt durchaus gerecht. Aber auch der Parkhintergrund ließ eine leichtere Behandlung des Ganzen wünschenswert erscheinen, was auch der sonstigen freien Lage entspricht. Auch der Charakter des Schauspielhauses kann ein verschiedener sein. Der Musentempel der hohen Kunst, Oper und Drama, fordert einen ernsten, mehr massigen Bau. Die heitere Kunst, Lustspiel und Operette, soll auch äußerlich den leichten Ton anschlagen in heiterer, zwangloser Pose des Aufbaus. Der ist hier jedenfalls getroffen. Es ist die Verkörperung des Hauses der leichten Muse, die heitere Unterhaltung gewähren will; aber nicht seichte, sondern inhaltsvolle. Das ungefähr drückt das Aeußere des Bauwerks aus.

F. Rud. Vogel.

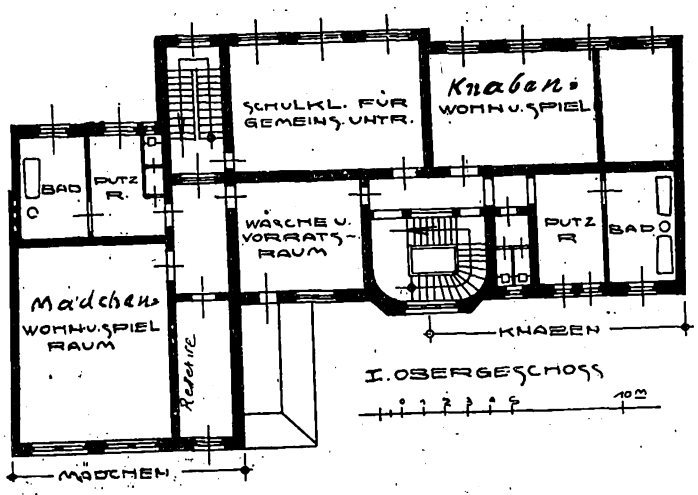
Digitized by Google

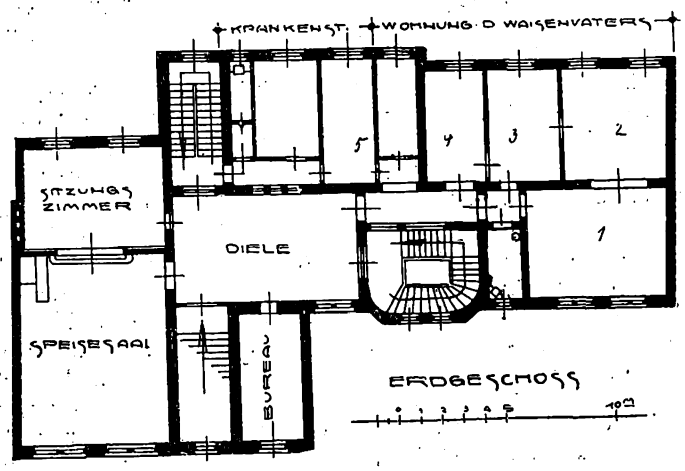
Das israelitische Waisenhaus zu Königsberg i. Pr.

(Von Architekt Regierungsbaumeister Behrendt, Steglitz-Berlin.)

An- und Ergänzungsbauten bei bereits Bestehendem sind immer ein schwieriges Kapitel für den Architekten. Um so schwieriger, wenn das Alte in wenig ansprechenden Stilformen dasteht. In dieser Lage befand sich der Architekt des neuen israelitischen Waisenhauses, das an die vorhandene, in Ziegelgotik ausgeführte Synagoge zu Königsberg i. Pr. angefügt werden sollte. Dieser Ziegelrohbau hannoverscher Schule ist in seinen Flügelbauten, an dessen einem der Neubau angefügt werden mußte, um den kahlen Giebel desselben zuzudecken, wenig glücklich ausgefallen. Es wurde daher gewünscht, den Neubau in die Straßenflucht als Verlängerung der Synagoge zu setzen. Das würde an sich schon eine langweilige Baugruppe ergeben haben, um so reizloser, als dann eine unmittelbare Fortsetzung der Stilart nicht zu umgehen gewesen wäre.

Der Erbauer, Regierungsbaumeister Behrendt, Steglitz-Berlin, der sich nicht dazu entschließen konnte, seinen Bau in diesem Stil auszuführen, griff zu dem Radikalmittel, die Situation auf eine andre Weise zu retten. Er suchte die Lösung einer ansprechenden Gesamterscheinung durch eine aufgelöste Gruppenbildung zu erreichen, indem er den an die Synagoge anzulehnenden Teil von der Straße zurückschob. Dadurch blieb zwar der kahle Giebel zum Teil sichtbar, aber er gewann den Vorteil eines losern Zusammenhanges mit dem Alten, was erlaubte, sich in modernern Bauformen zu bewegen, aber auch, indem er den Außenflügel wieder vorzog, eine wirkliche Gruppe, sogar eine Art Symmetriegruppe, zu schaffen, da dieser Flügel dem der alten Synagoge entsprach. Der Rücksprung ließ aber einen Vorgarten, der Reiz zu verleihen versprach. Durch die Unterbrechung der langen Front: Waisenhaus—Synagoge ergab sich ein würdiges Gegenstück zum Mittelbau der Synagoge durch eben diesen Rücksprung. Die Berater der Synagogengemeinde werden es dem Architekten danken, daß er zu diesem Aushilfsmittel griff und so wirklich eine ansprechende und stattliche, ja bedeutungsvolle Gesamtgruppe entstehen ließ.





Daß auch der Neubau im Aeußern Ziegel zeigen mußte, war wohl selbstverständlich, wenn man den Eindruck des Zusammengehörigen nicht stören wollte. Aber der neue Ziegelbau sieht anders aus als der protzige Altbau aus der schlechtesten Periode der Baukunst. Keine geleckten Verblender, sondern kraftvolle Maschinensteine — Handstrichsteine waren leider nicht zur Verfügung —, die mit weißer Fugung markige Massen ergeben, weil der Architekt wohlweislich mit großen Flächen arbeitet. Die dichte Nebeneinanderstellung beider Ziegelbauarten zeigt so recht die Wichtigkeit der Wahl des Materials und dessen Behandlungsweise für die künstlerische Wirkung. Auf der einen Seite glatt, geleckte Wände, kleinlich spielerische Profilierungen, ein Zuviel an Linien und Gliederungen, Zerklüftung und Zerrissenheit. Auf der andern Seite: bewußte Konzentration, markige Flächigkeit, Wechsel der Masse der Fenster und Fenstergruppen zu architektonischem Ausdruck verbunden. Die verfeinerte Ueberkultur schneidet hier sehr wenig vorteilhaft neben der urwüchsigen Kraft der unverdorbenen Natürlichkeit ab. Sie atmet heiteres lustig sprudelndes Leben gegenüber langweiliger, saft- und kraftloser, glattpolierter, schematischer Gleichmacherei.

Auch die sparsamen Mittel, die für die Ausführung zur Verfügung gestellt werden konnten, haben mitgeholfen, den künstlerischen Wert des Bauwerks zu erhöhen. Sie zwangen zu äußerster Enthaltsamkeit und Beschränkung, daher großzügige Einfachheit, und doch buntes Leben durch die Gruppierung des Ganzen wie der Einzelheiten, die so reizvoll und ansprechend wirken. Ueberall nette Einfälle, reizvolle Ueberraschungen, die den Eindruck des Aermlichen oder der Knauserei nirgends aufkommen lassen. Im Gegenteil! Das echte Material zusammen mit dem Reichtum an originellen Gedanken läßt den Bau reich, ja vornehm erscheinen. Die äußerste Sparsamkeit gebar überraschende Schönheiten. Die Fenster wurden nur mit schmaler, einfach profilierter Umrahmung umzogen. Das brachte sie mit dem weißen Anstrich der Sprossen zusammen und verbreiterte die Mauerflächen. Am vorspringenden Bau wurden gegossene Brüstungsfüllungen zwischen die Fenster eingeschoben, die reichste Wirkung machen im Zusammenhang mit der Quergruppe darüber. Das Kupferdach des Treppenturms und über dem Nebeneingang, wie die Ochsenaugen- und Rundfenster an verschiedenen Stellen, die steigenden Fenster des Treppenhausturms sind Drucker von höchster Bedeutung.

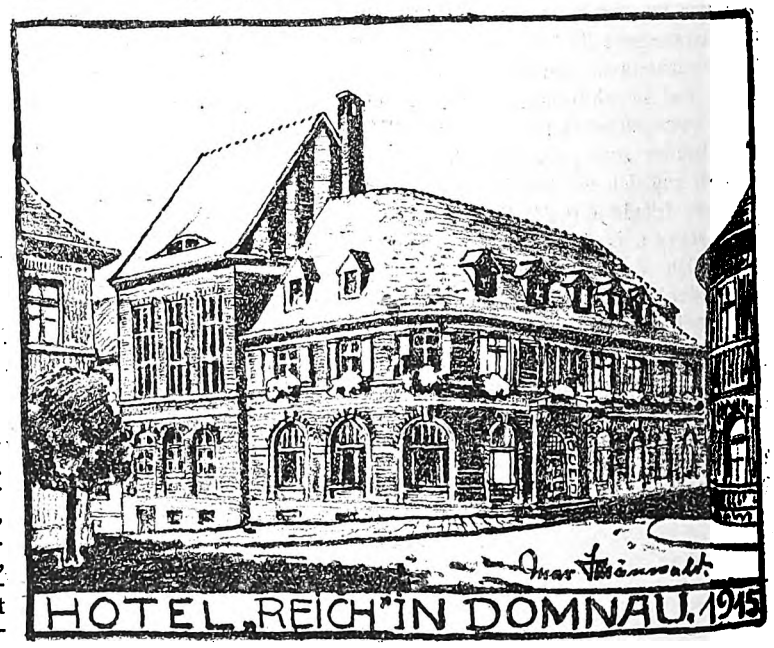
F. Rud. Vogel.

Ostpreußische Bauten.

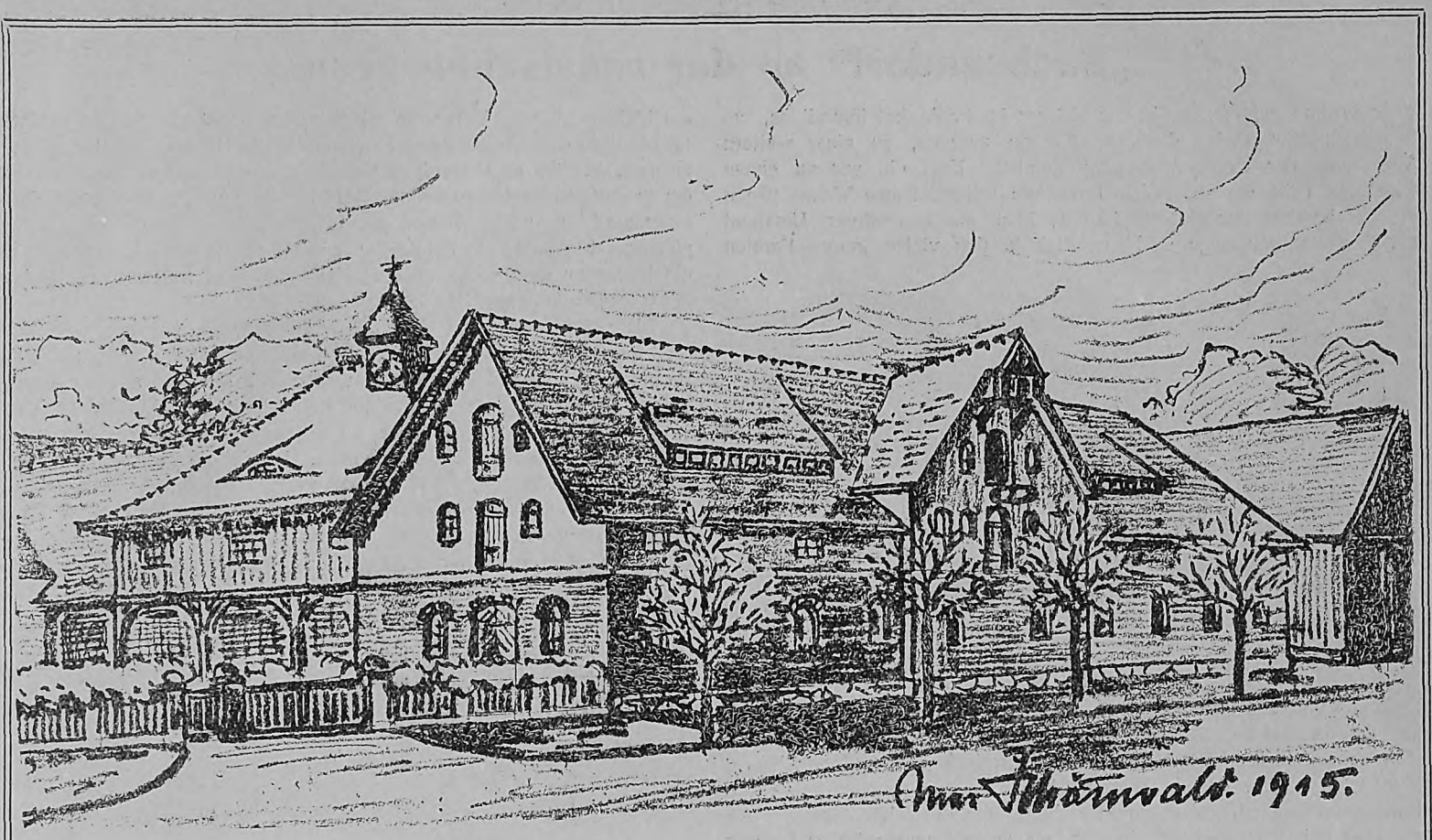
(Von Architekt Max Schoenwald, Königsberg.)

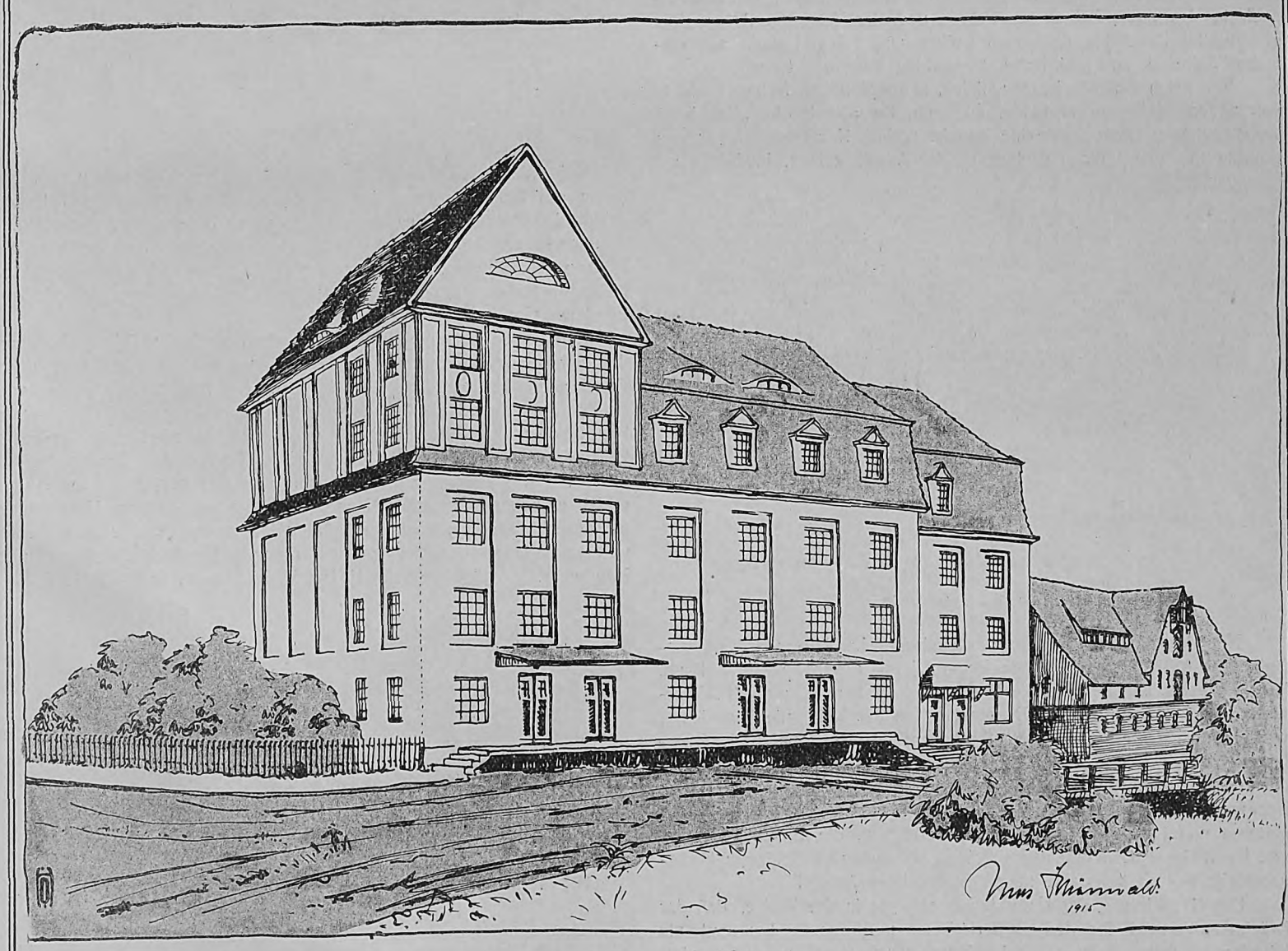
Der Wiederaufbau Ostpreußens schreitet auf allen Gebieten des Verkehrs und des Lebens rüstig fort. Unsre Abbildungen geben ein Landwirtschaftsgehöft im Zusammenhange mit einer Mahlmühle der Firma „Sachsze in Uderwangen". Beide Anlagen sind vom Architekten in der Charakterisierung des Zweckes gut getroffen, wenn wir der Mühle auch etwas mehr technische Sachlichkeit gewünscht hätten. Die erstern niedrig, breitgelagert, schlicht. Der Baustoff allein bringt durch die Farbe Teilung und Gliederung in die gut belebten Massen von Fenstergruppen. Das sind ausgesprochene Landwirtschaftsbauten, aus dem Zwecke heraus entstanden. Daneben ragt die Mahlmühle als ausgesprochener Industriebau vielstöckig auf, der mehr Ansprüche an das Leben macht als jene bescheidenern Träger der Volksernährung. Anflüge von Schmuckweise und reichere Gliederung erheben denselben über seinen Zweck. Der horizontal zwei- und vertikal dreiteilige Bau wird besonders bedeutsam durch den Geschoß-Dachaufbau mit hohem Giebel. Sechs Geschosse stellen sich an dieser Seite der Hauses aufeinander. Die über der Dachtraufe sind zusammengezogen, was sie turmartig erscheinen läßt. Die Gliederung im vertikalen Sinne wird einesteils durch den Dachaufbau, anderseits durch den Rücksprung des rechten Flügels besorgt. Während erstere zusammenfließen, erscheint letzterer als Anbau. Das schafft wohlabgewogene gute Verhältnisse. Die horizontale Teilung wird durch die Vordächer der Zugänge und die durchlaufende Vordachung der Traufe besorgt. Obwohl erstere die Teilung nur andeuten, genügt das doch vollkommen, diesen Zweck zu erfüllen. Lehrreich ist auch, wie das geringfügige, kreisrunde Ornament der Brüstung, zusammen mit den Pfeilern zwischen den Fenstern des Dachaufbaues so stark abweichend vom untern Teile des Gebäudes wirkt, obwohl die Fensterachsen und deren sonstige Ausbildung genau die gleichen sind.

Das „Hotel Reich" in Domnau ist ein weiterer Bau desselben Architekten. Wir haben in frühern Nummern der „Bauhütte" Bauten aus Domnau gebracht und dessen Charakter als Ort daher kennen gelernt. Kleine niedrige Ein- und Zweistockwerkhäuser ländlichster Art bilden dort die Regel. Der Bau will fortschrittlich wirken. Die Zweiteilung in einen lagerhaften niedern und einen höher geführten Teil ist ebenso ansprechend wie die Abrundung der Ecke und die Wahl des farbigen Baustoffs: Ziegel. Alles zusammen wirkt, wie gesagt, monumental und kennzeichnet die Zwecke gut, denen die Teile des Gebäudes zu dienen haben.



Digitized by Google





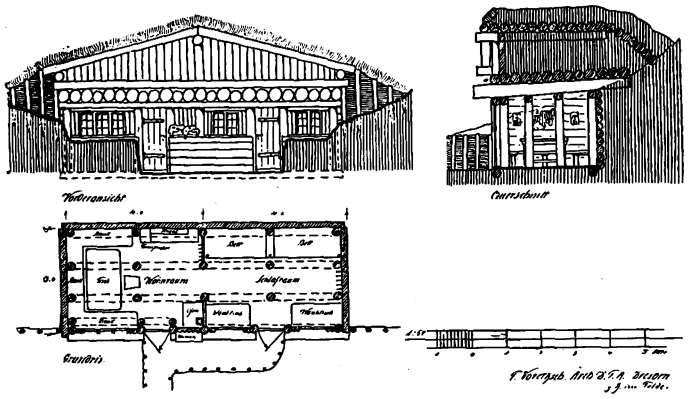
Mahlmühle und Gehöft Sachsze in Uderwangen.

Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg).

Digitized by Google

„Sachsendorf“ an der russischen Front.

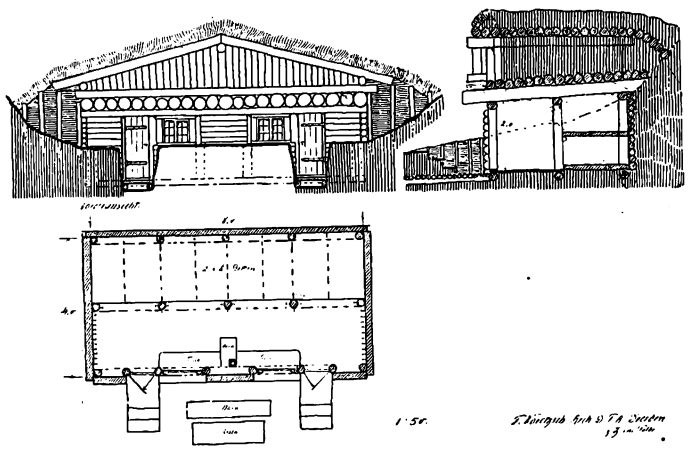
Die Wohnungsfürsorge für den Krieger im Felde hat überall da, wo der Stellungskrieg dauernde Formen annahm, zu einer weitern Ausbildung der Unterkunftsräume geführt. Uns, die wir an einem wichtigen Teile der russischen Front die artilleristische Wacht gegen die Moskowiter auszuführen hatten, kam als besonderer Umstand der Waldreichtum zugute. Namentlich in den vielen innern Forsten



Offiziersunterstand.

Rußlands und des unterdrückten polnischen Volkes gibt es noch Forsten mit den herrlichsten Altholzbeständen, die in praktischer Weise mit Hilfe schnell eingearbeiteter Kräfte ein vortreffliches Baumaterial liefern. Man kann sagen, daß in diesem Kriege unter der Mannschaft die Handfertigkeit im Kleinbau- und Hilfsbauwesen die schönsten Beispiele gezeitigt hat, insbesondere aber da, wo unter fachmännischer Leitung Bauten entstanden, die nicht nur den heutigen militärischen Anforderungen an gesunde Ausführung dieser Bauten genügen, sondern die auch in das rauhe Leben des Feldes und der Kriegsbau-Arbeit dem gemütvollen Zuge des deutschen Volkes und seiner Freude am einfachen Schmuck und praktischer Gestaltung Rechnung tragen.

Von solch einem Beispiel will ich, anknüpfend an frühere Berichte von andern Kollegen im Felde, auch ein Beispiel in der „Bauhütte“ veröffentlichen. Mag der kleine Bericht andern Kameraden an unsern Fronten mit den kleinen Bildern meiner Arbeit zeigen, inwiefern sie gelungen ist.

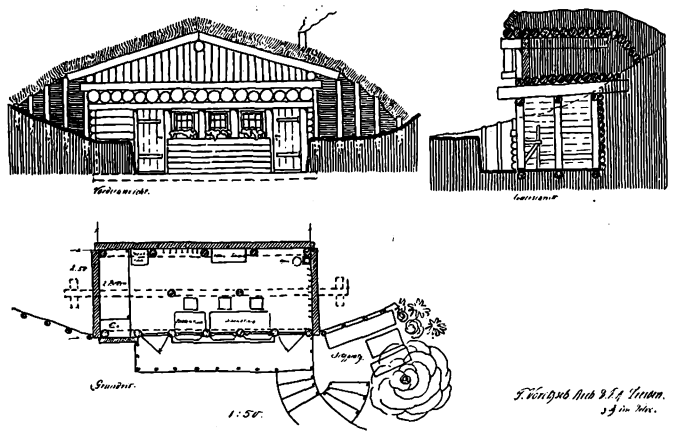


Mannschaftsunterstand.

Nachdem die 1. Batterie unsers sächsischen Landsturm-Fußartillerie-Bataillons Mitte März 1916 ihre Feuerstellung am X-See in Rußland, bezogen hatte, stellte sich die Notwendigkeit heraus, weitere Unterkunftsräume zu beschaffen. Da ein Dorf in der Nähe nicht verfügbar war, mußten Unterstände gebaut werden. Der Batterieführer, Oberleutnant Rüger, wählte etwa 300 m hinter der Batterie einen Waldhang nach Süden aus, mit freiem Blick über einen Wiesengrund nach dem Hochwald, und beauftragte mich mit dem Bau der Unterstände. Baumaterial stand so gut wie nicht zur Verfügung, die Stämme mußten erst im Walde gefällt und durch Schnee, Wasser und Schlamm herangeschleift werden, teils eine sehr beschwerliche Arbeit!

Die Gruppierung der Unterstände erfolgte in der Weise, daß der Offiziersunterstand für den Batterieführer und seinen Leutnant als Mittelpunkt dicht hinter einer herrlichen, großen, von unten aus vielfach verzweigten Kiefer angelegt wurde. Unter der Kiefer wurde später ein kleiner erhöhter Vorgarten mit Sitzplatz angelegt. Schräg dahinter erhielt die Schreibstube ihren Platz, um in der Nähe des Batterieführers zu sein, seitlich nach Osten schlossen sich ein Handwerkerunterstand, ein großer Mannschaftsunterstand für 16 Mann und noch ein Offiziersunterstand an, nach Westen zu, etwas tiefer gelegen, bot sich ein günstiger Platz für die Feldküche mit anschließendem Unterstand für die Köche an dem vorhandenen Zufahrtsweg und weiterhin ein kleiner Mannschaftsunterstand für 12 Mann.

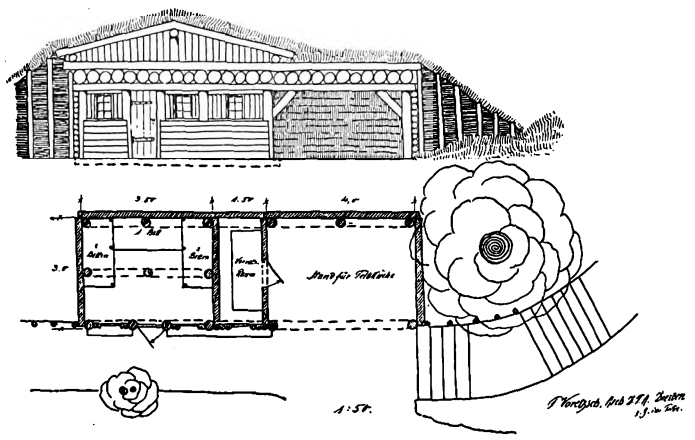
Die Gestaltung der einzelnen Unterstände geht aus den Teilzeichnungen hervor, ebenso die Konstruktion. Die schrägen Dächer erweisen sich als Notwendigkeit wegen des Mangels an Dachpappe. So wurde die unterste horizontale Balkenlage mit Moos abgedichtet und mit Lehm verstrichen, ebenso die oberste Sparrenlage; der ganze Giebelraum wurde mit Erde ausgefüllt. Die Wände wurden teils von gespaltenen Stämmen, teils von schwachen Rundhölzern hergestellt, ebenso die Fußböden, da die wenigen vorhandenen Bretter für Türen aufbewahrt werden mußten. Sämtliche Möbel — meist eingebaut — wurden aus Birkenholz mit zur Verfügung gestellten Brettern hergestellt, alles in einfachster Weise und doch mit Geschmack.



Schreibstube.

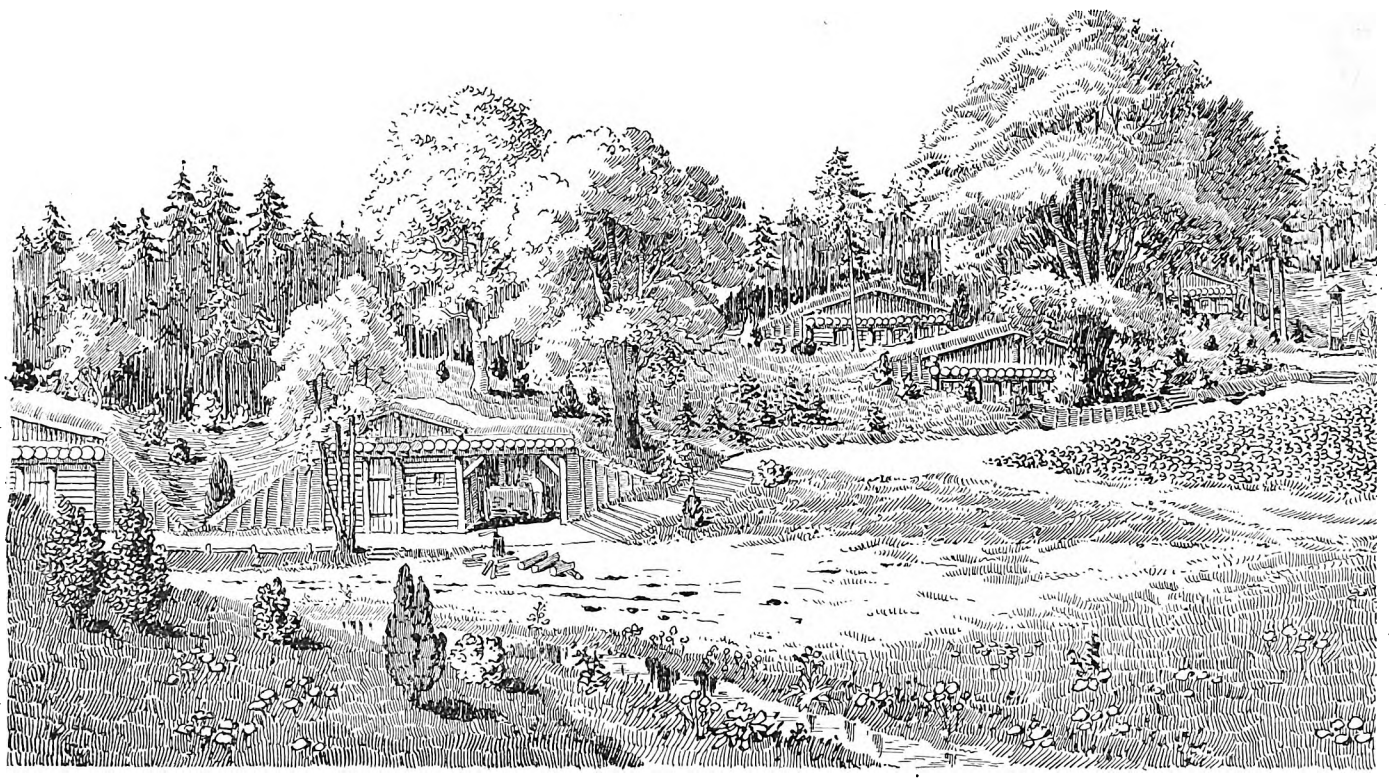
Die Wege im Walde, die anfangs gut begehbar waren, wurden durch die Benutzung und infolge des lehmigen Bodens bei Regen schlüpfrig. Diesem Uebelstande wurde durch Belegen mit abgeschälter Baumrinde abgeholfen, was sich außerordentlich gut bewährt hat; die Rinde wurde in ganzer Breite, wie sie die Stärke des Stammes ergab, in langen Bahnen auf den feuchten Lehm aufgelegt, wodurch sie wie Linoleum festklebte.

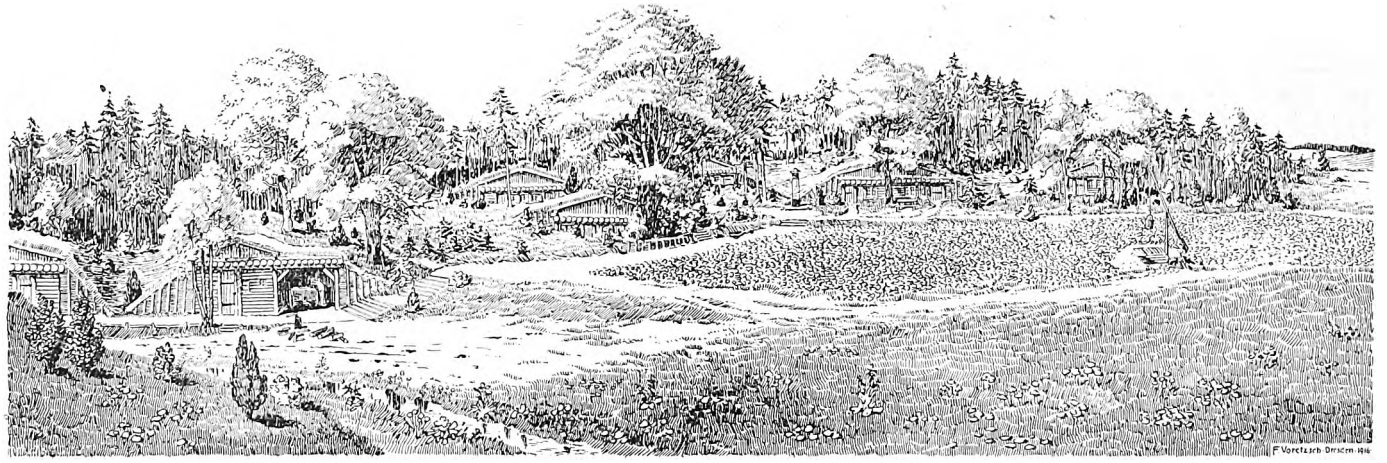
Die ganze Anlage macht einen sehr freundlichen Eindruck, wenn die weißen Birkengiebel durch die Bäume leuchten und sind doch dabei gegen Fliegersicht völlig gedeckt. Die Bauarbeiten wurden von Landsturmleuten mit viel Freude ausgeführt und besonders die bewährten Handwerker unter ihnen zeigten unter künstlerischer, fachmännischer Leitung, was sie konnten. Benachbarte Truppenteile kamen oft ins Dorf, um die Anlage zu besichtigen und der sächsische Landsturm erhielt manches Lob dafür. Nach dem Kriege werden diese Unterstände der zurückkehrenden Bevölkerung als willkommene Wohnstätten dienen und noch lange beredtes Zeugnis ablegen für deutsche Kunst und Handwerk. Unteroffizier Fritz Voretzsch, Architekt D. F. A.

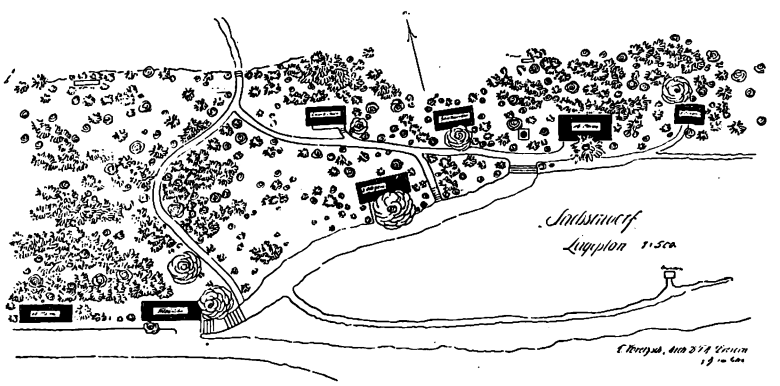


Feldküche.

Digitized by Google







Unterstände „Sachsendorf“ an der russischen Front. Arch. D. F. A.: Fritz Voretzsch (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerb für Entwürfe zu Kriegergrabmalen und Kriegergedenktafeln aus schlesischem Marmor. Der schlesische Bund für Heimatschutz schreibt zusammen mit dem Marmorwerk W. Thust in Gnadenfrei in Schlesien mit Einlieferungsfrist bis zum 6. Oktober 1916 einen Wettbewerb hierfür aus. Zur Teilnahme am Wettbewerb sind alle Künstler berechtigt, die ihren Wohnsitz in den Provinzen Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen und den besetzten russischen Gebieten haben. Für Preise sind 1600 M. ausgesetzt. Die Unterlagen sind durch die Geschäftsstelle des Schlesischen Bundes für Heimatschutz Breslau, Auenstr. 20, zu beziehen. — **Der Gemeindekirchenrat von St. Georg in Halle a. d. S.** schreibt einen beschränkten Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer zweiten Kirche unter den Architekten der Provinz Sachsen aus. Die Preise betragen 2000, 1200 und 800 M. Der Wettbewerb erstreckt sich auf Entwürfe zur Kirche mit Gemeinde- und Pfarrhaus. Die Kirche soll Raum für 1000 bis 1100 Sitzplätze enthalten.

Eingabe in der Zement-Syndikatsfrage. Der Deutsche Beton-Verein hat an den Stellvertreter des Reichskanzlers, Dr. Helfferich, eine Eingabe in der Zement-Syndikatsfrage gerichtet. Der Verein schreibt u. a.: Bei weiterer Verfolgung der Angelegenheit sollten nicht bloß die Kreise der Zementindustrie selbst gehört werden, sondern auch die Verbraucher haben das größte Interesse daran, bei der Neugestaltung der Dinge Gehör zu finden. Sie würden es, nachdem sie viele Jahre unter dem Druck einer verfehlten Syndikatspolitik der Zementindustrie außerordentlich gelitten haben, nicht verstehen, wenn sie bei der Neuordnung des Zementsyndikatswesens wiederum übergangen würden. Die Abnehmer müssen Gewähr verlangen für Lieferung eines gleichmäßig guten Zements, in Rücksicht auf die mit Bauausführungen verbundene Verantwortung und zur Sicherung einer fortschreitenden Entwicklung der Betonbauweise. Die Syndikate wollen diese Gewähr nicht nur nicht übernehmen, sondern sie wollen den Abnehmer unter Mißbrauch ihrer wirtschaftlichen Macht zwingen, minderwertige Erzeugnisse zu verwenden. Es hat hier das höhere technische Interesse dem wirtschaftlichen weichen müssen. Gerade bei der Gütefrage zeigt es sich als vollkommen verfehlt, die im Wert erheblich verschiedenen Erzeugnisse der Fabriken, die in Leistungsfähigkeit und Betriebseinrichtungen alle wesentlich voneinander abweichen, zu einem hohen Einsatze dem Abnehmer aufzuzwingen. Damit ist die Unhaltbarkeit der Zementsyndikate in ihrer jetzigen Form bewiesen. Es müßten somit, um die Zementverbraucher in Zukunft vor der bis zur absoluten Willkür gesteigerten Macht der Zementverbände zu schützen, bei den Verhandlungen über die Neugestaltung der Zementsyndikate Vorkehrungen getroffen werden, die diese Macht begrenzen und auch dem Zementabnehmer, der jetzt auf Gnade und Ungnade den Zementverbänden preisgegeben ist, zu seinem Rechte innerhalb der gesamten Volkswirtschaft verhelfen. Wir erlauben uns daher, die Bitte vorzutragen, bei weitern Verhandlungen Vertreter unsrer Industrie hinzuzuziehen.

Bestechungen bei städtischen Verwaltungen. Die „Leipz. Neuesten Nachrichten“ vom 9. Mai 1916 enthalten folgende Veröffentlichung: „Die Strafkammer Wiesbaden verurteilte den Bürgermeister der Gemeinde Hornau im Taunus, Johann Klomann, der bei der Vergebung des Schulhausneubaues von zwei Handwerksmeistern sich bestechen ließ, zu 300 M. Geldstrafe.“ — Der „Generalanzeiger für Hamburg-Altona“ vom 24. Mai 1916 enthält folgende Nachricht: „Gegen den Leiter eines städtischen Elektrizitätswerkes einer preußischen Stadt ist ein Strafverfahren eingeleitet, in das auch eine hiesige Firma verwickelt worden ist. Dem Leiter des Werkes wird zur Last gelegt, daß er von einer Hamburger Firma größere Vergütungen angenommen hat und der Firma dafür Aufträge in Materialien erteilte, trotzdem er die Sachen anderweitig erheblich billiger kaufen konnte. Der Chef des Beschuldigten, der Bürgermeister jener Stadt, ist gegenwärtig Soldat, so daß der Leiter die ganzen Bestellungen allein ausführen mußte. Er soll nun auch die Firma veranlaßt haben, den für die Rechnungen für das Werk festgesetzten besondern Vergütungsbetrag abzusetzen und direkt mit ihm zu verrechnen. Wie hoch das Werk durch zu teuren Einkauf geschädigt ist, muß erst durch die Untersuchung festgestellt werden. Auf Verfügung des Untersuchungsrichters hat die Polizei bei der hiesigen Firma die Bücher und die Geschäftsbriefe eingezogen. Ein Strafverfahren wegen Bestechung gegen die hiesige Firma erscheint wahrscheinlich.“

Wohnungsbau in den Städten Je länger der Krieg dauerte, desto mehr ging die Bautätigkeit zurück und desto lauter wurden die Warnungen der Wohnungspolitiker und Sozialreformer, beizeiten Vorsorge zu treffen, um der drohenden Kleinwohnungsnot nach dem Kriege zu begegnen. Sie führen für ihre Befürchtungen folgende Gründe ins Feld: 1. Es hat eine große Zahl von Kriegstrauungen stattgefunden, ohne daß die Eheleute während des Krieges einen eignen Hausstand gegründet haben. Daraus wird nach dem Kriege eine erhebliche Nachfrage nach Wohnungen erwartet. 2. Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse vieler Familien wird dazu führen, sich in ihrer Lebenshaltung einzuschränken und in erster Reihe an der Wohnungsmiete zu sparen, so daß eine Abwanderung von den größern in die kleinern Wohnungen erwartet wird. 3. Es wird ein besonderer Andrang, insbesondere der Kriegsrentner und -rentnerinnen, nach der Großstadt in Aussicht gestellt. 4. Aus der langen Unterbrechung der Bautätigkeit während des Krieges wird auf einen größern Mangel an Wohnungen nach dem Kriege geschlossen. Es wird darauf hingewiesen, daß die sonst zur Deckung des neuen Jahresbedarfs im Deutschen Reiche notwendigen 200 000 Wohnungen nicht errichtet worden sind, und daß damit eine außerordentlich empfindliche Lücke entstanden sein muß. 5. Wie nach jedem Kriege wird auch nach diesem mit einem Anschwellen der Eheschließungen gerechnet, wodurch ebenfalls eine erhöhte Nachfrage nach Wohnungen entstehen muß. Diesen Ansichten stehen die Meinungen der organisierten Haus- und Grundbesitzer schroff gegenüber. Diese stellen die Möglichkeit einer Wohnungsnot nach dem Kriege überhaupt in Abrede, und zwar unter Hinweis darauf, daß die Zahl der leerstehenden Wohnungen während des Krieges bedeutend zugenommen habe. Ferner machen sie geltend: 1. Ein Teil der Kriegsgetrauten habe schon eine Wohnung gehabt oder doch später eine solche gemietet, ein Teil von ihnen bliebe nicht am Ort der Trauung, und infolge der großen Verluste im Kriege kehre ein großer Teil der Kriegsgetrauten nicht mehr zurück oder käme nicht in die Großstadt. 2. Die Abwanderung in die kleinen Wohnungen habe schon während des Krieges stattgefunden, andernfalls müßten noch mehr Kleinwohnungen leerstehen. Nach dem Krieg sei im Gegenteil das Umgekehrte zu erwarten; ein erheblicher Teil der Leute, die jetzt kleinere Wohnungen gemietet hätten, würde jetzt wieder größere Wohnungen nehmen, wodurch die Anzahl der leerstehenden Kleinwohnungen wieder steigen müsse. 3. Die Befürchtung des Andranges nach der Großstadt wird unter Hinweis auf die schon längst bestehenden Dezentralisationsbestrebungen der Industrie und die besonders während des Krieges hervorgetretene Bewegung zur ländlichen Siedlung in Abrede gestellt. 4. Es wird auf die große Zahl der Opfer des Krieges hingewiesen und betont, daß namentlich auch unter den ältern Leuten und Haushaltungsvorständen viele gefallen seien. 5. Der Vergleich mit den Zuständen nach 1870/71 wird mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretene Veränderung der Verhältnisse als unzutreffend hingestellt. — Kurz zusammengefaßt stellt sich das Bild des deutschen Wohnungsmarktes im Jahre 1915 folgendermaßen dar: Abgesehen von einigen Festungsstädten und Industriestädten ist die Zahl der leeren Wohnungen im allgemeinen während des letzten Jahres weiter gestiegen. In einigen Städten ist bei Kleinwohnungen bestimmter Größe ein Rückgang oder Stillstand hinsichtlich des Steigens der Leerwohnungszahlen eingetreten; in andern ist die Bewegung in ein langsameres Tempo geraten.

Bargeldloser Zahlungsverkehr. Die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse haben mit aller Dringlichkeit dargetan, daß der Umlauf an Banknoten und sonstigen baren Zahlungsmitteln auf das notwendigste Maß beschränkt werden muß. Es ist für jeden vaterländische Pflicht, den Zahlungsausgleich ohne Verwendung von Papier- und Metallgeld in weitestem Umfange zu fördern. Zur Einschränkung des Bargeldverkehrs ist ein Postscheckkonto am besten geeignet, dessen Nummer auf alle Briefausgänge, Rechnungen usw. mit Stempel aufgedruckt wird. Die Vorteile sind: Der Postscheckkunde braucht keine größern Geldbestände in der Wohnung oder im Geschäft bereit zu halten oder zu verwahren; also keine Verluste durch Unterschlagung, Diebstahl, Feuer. Der Postscheckkunde weist vom Schreibtisch aus seine Zahlung durch Ausfüllen von Vordrucken (Ueberweisungen oder Schecke) an. Keine Mühe, kein Versehen durch Zählen, Verpacken, Versenden von Geld. Die Wege zur Post, um Postanweisungen oder Wertbriefe aufzuliefern sowie andre lästige Gänge, die notwendig sind, um die für die Fertigung eines Wertbriefes erforderlichen Banknoten, Reichskassenscheine usw. zusammenzubekommen, fallen weg. Die Beträge, die der Postscheckkunde erhält, werden seinem Konto beim Postscheckamt gutgeschrieben; das Bestellgeld wird gespart. Die Gebühren im Postscheckverkehr sind sehr niedrig und viel billiger als die Gebühren für Postanweisungen und Wertbriefe.

Grabdenkmal Emmichs in Hannover. Für General v. Emmich, der zu Beginn des Weltkrieges an der Spitze der hannoverschen Truppen auszog, wird von der Stadt Hannover an hervorragender Stelle des Engesohder Friedhofs ein Grabmonument errichtet. Das Denkmal wird nach einem Entwurf des Stadtbaurats Wolf zur Ausführung gelangen. Das Grab von Emmichs liegt in einer neuangelegten künstlerisch besonders durchgebildeten Abteilung des Engesohder Friedhofes und wird den beherrschenden Punkt derselben bilden.

Best †. An den Folgen einer im Felde erlittenen Verwundung verstarb am 13. August der bisherige Leiter des Neuköllner städ ischen Hochbauamts, Stadtbaurat Heinrich Best. Der Verstorbene gehörte dem hessischen Staatsdienst ehemals an und war zuletzt als Bauinspektor hierin tätig. Er trat seiner Zeit als Mitarbeiter des Stadtbaurats Kiehl zur Neuköllner Stadtverwaltung über, 1912 wurde er dann Kiehls Nachfolger. Zu Anfang des Krieges zog Best als Leutnant der Landwehr ins Feld. In Neukölln wird das von ihm erbaute Stadtbad und die Baugewerkschule eine Erinnerung an ihn sein.

Die Großherzoglich Sächsische Baugewerkenschule in Weimar führt auch im künftigen Winter den Unterricht trotz des Krieges weiter. Für den Fall, daß Schüler während des Unterrichtshalbjahres zum Heeresdienst einberufen werden, ist Sorge getroffen, daß durch Anrechnung des Schulgeldes und der bis dahin verbrachten Schulzeit dem Betreffenden bei der Rückkehr aus dem Felde keine Nachteile erwachsen. Das Wintersemester beginnt am Montag, dem 16. Oktober. Prospekte und Jahresberichte versendet kostenlos die Direktion.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 41/42. Hannover, den 3. Oktober 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Von der Deutschen Bücherei in Leipzig. — Neue Speicherbauten in Königsberg. — Die Unfallversicherungspflicht der künstlerisch tätigen Architekten und die Schadenersatzpflicht. — Kleinwohnungsbauten der Königsberger Wohnungs-Baugenossenschaft. — Warenhaus in Elberfeld. — Neue Wettbewerbsvereinbarungen in Hessen-Nassau. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Von der Deutschen Bücherei in Leipzig.

Am 2. September d. J. wurde unter Teilnahme einer zahlreichen Festversammlung und in Anwesenheit des Königs von Sachsen der am „Deutschen Platz", im Zuge der Straße des 18. Oktobers, der neuen Prachtstraße Leipzigs, gelegene Monumentalbau der Deutschen Bücherei feierlich eingeweiht. Sie ist eine Gründung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig mit Unterstützung der Königl. Staatsregierung in Dresden und des Rates der Stadt Leipzig. Nach ihrer Satzung ist die Deutsche Bücherei gehalten, die gesamte vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes zu sammeln. Außer dem gesamten Verlagsbuchhandel mit seiner reichen Buch- und Zeitschriftenproduktion gehören in das Sammelgebiet alle weitern Zeitschriften. Insbesondere auch die Veröffentlichungen von Gesellschaften und Vereinen, ferner die Veröffentlichungen aller Behörden und der Parlamente, schließlich alle Gelegenheits- und Privatdrucke. Rund 4000 Verleger haben die Lieferung ihres gesamten Verlages zugesagt. 2000 Firmen schenken ohne ausdrückliche Stiftungserklärung und 245 Akademien, wissenschaftliche Institute usw., dazu Hunderte von Fach- und Mittelschulen liefern ihre Veröffentlichungen. Fast 300 wissenschaftliche Vereine und gelehrte Gesellschaften sind in den Kreis der Stifter eingetreten. Ferner haben 11000 wirtschaftliche Korporationen, politische, konfessionelle, humanitäre, industrielle, berufsgenossenschaftliche und sportliche Vereine Drucksachen zugesandt.

Bei der äußern Gestaltung des Gebäudes mußte auf die Einfügung in die Platzwandung, auf den guten Abschluß an die Nachbargebäude und auf die Einhaltung der von der Baupolizeibehörde vorgeschriebenen Hauptsims- und Firsthöhen Rücksicht genommen werden. Der Architekt des Baues, Herr Baurat Pusch, ist bemüht gewesen, die Bedeutung des Gebäudes und die innere Raumeinteilung auch am Aeußern zum Ausdruck zu bringen. Die Formengebung bewegt sich in dem Rahmen einer modern entwickelten Frührenaissance, sie ist straff und wuchtig durchgebildet, und muß es sein, um an dem großen Platz künstlerisch und voll zur Geltung zu kommen. Am Haupteingange und an den Erkern der Rundtürme ist durch reichen figürlichen und ornamentalen Schmuck eine Steigerung der Wirkung angestrebt und durch reiche, teilweise vergoldete Kunstschmiedearbeiten eine festliche Wirkung erreicht worden. Der obere Teil des Mittelbaues enthält einen besondern Schmuck durch eine 4 m im Durchmesser große Uhr. Sonst sind die Ansichten einfach gehalten, insbesondere diejenigen Hinteransichten, die später durch Erweiterungsbauten ohnehin verdeckt werden.

Wenn es als eine der vornehmsten Aufgaben der architektonischen Komposition zu gelten hat, die Wahrheit der Baukonstruktion und die innere Zweckmäßigkeit auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, so kann die vom Architekten des Hauses gewählte Formengebung der äußern Schauseite, wie sie den vollen Beifall der führenden Architekten Sachsens gefunden hat, künstlerisch und technisch vollauf befriedigen.

Im wesentlichen ist das Gebäude als Putzbau ausgeführt. Alle Figuren und Ornamente an den Außenseiten wurden nach Modellen namhafter Künstler hergestellt. Die drei Köpfe über dem Haupteingang stellen Bismarck, Gutenberg und Goethe dar, die sechs Figuren auf dem Vorbau Technik, Kunst, Rechtswissenschaft, Philosophie, Theologie und Medizin, die Gruppe links davon Handel und Wissenschaft mit dem Wappen der Stadt Leipzig, die Gruppe rechts Schriftsteller und Leser mit dem Wappen des Leipziger Börsenvereins. An dem westlichen Erker sind das sächsische Wappen und ein Krieger- und Bauernkopf, „Wehrstand und Nährstand" versinnbildlichend, an dem östlichen Erker das Reichswappen und ein Kopf der Pallas Athene und des Hermes angebracht. Auf den Platzformen seitlich des mit einer Uhr geschmückten hintern Treppenturmes haben zwei große Greifen in steinmetzmäßig bearbeitetem Kunststein Aufstellung gefunden. Die steilen Dächer des Hauptgebäudes wurden mit braunroten schlesischen Biberschwänzen als Doppeldach eingedeckt, die Türme, Lüftungshauben und Dachfenster erhielten, an Stelle des nicht zu beschaffenden Kupfers, Zinkblechdeckung mit Anstrich von schwarzer Schuppenpanzerfarbe, auch alle Simsabdeckungen, Rinnen usw. mußten in Zinkblech hergestellt werden. Die Eisengitter sind weiß, das dahinterliegende Holzwerk der Fenster wie die Türen dunkelgrün gestrichen, während alle übrigen Fenster ebenfalls weißen Anstrich erhielten, so daß im Verein mit den grünen Rolläden, dem graugelben Putz und den Vergoldungen am Mittelbau ein freundlicher Eindruck hervorgerufen wird.

Der jetzt errichtete erste Bauteil hat 120 m Frontlänge und in der Mittelachse 63 m Tiefe. Die bebaute Fläche beträgt 3308 Geviertmeter. Die gesamte Bauanlage wird später in ihrer gesamten Vollendung eine Fläche von 1964 qm bedecken und wenigstens 10 Millionen Bücher aufnehmen, somit wenigstens 200 Jahre ausreichen, wenn der jährliche Zuwachs, wie anzunehmen, 40 000 Bände beträgt. Die Pläne zu dem gewaltigen Bau wurden von Baurat Oskar Pusch entworfen. Die Oberleitung übernahm Geh. Baurat Karl Schmidt. Zur Leitung des Neubauamtes, dem die Bearbeitung der Bauzeichnungen und des Kostenanschlages, die Ausschreibung, Vergebung und Ueberwachung aller Bauarbeiten und die Abrechnung oblagen, wurde Herr Baurat Karl Julius Baer aus Zwickau in Sa. berufen. Die Bauzeit betrug $2^1/_4$ Jahre und die Baukosten stellten sich ohne Bauplatz auf ungefähr $2^1/_2$ Mill. Mark. Die Kosten für 1 cbm umbauten Raum, von Kellersohle bis Deckenoberkante der ausgebauten Räume gerechnet, betragen 26 M. Die Stadtgemeinde Leipzig hat den Bauplatz kosten- und lastfrei überlassen und sich zur Abgabe von je 115000 M. in den Jahren 1914 bis 1923 verpflichtet. Der sächsische Staat verpflichtete sich, auf diesem Bauplatze ein Bibliotheks- und Verwaltungsgebäude mit vollständiger Bibliothekseinrichtung (die nunmehr in seinem Hauptteil fertiggestellte Deutsche Bücherei) und alle im Laufe der Jahre notwendig werdenden Erweiterungsbauten aus Staatsmitteln zu errichten und als Eigentum dem Börsenverein zu übertragen. Er zahlt weiterhin bis 1923 jährlich 85000 Mark.

Die Stiftungen für die Deutsche Bücherei zeigten bisher eine lebhafte Beteiligung und legten Zeugnis ab für die Spenderfreude der Behörden, Gesellschaften und vieler Einzelpersonen. Gestiftet wurden Mosaiken und Gemälde, Bildhauerarbeiten, kunstgewerbliche Arbeiten, Kunstverglasungen usw. Mit der Deutschen Bücherei hat die Stadt Leipzig einen neuen Monumentalbau von strahlender Schönheit erhalten.

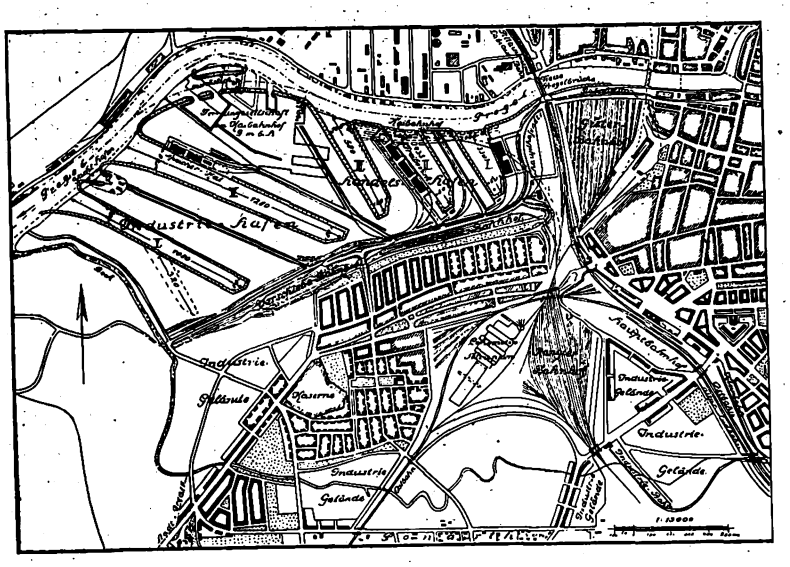
Uhlig.

Digitized by Google

Neue Speicherbauten in Königsberg.

Man kann sagen, daß die Baumeister der alten Lagerhäuser der Hansestädte neben technischer und wirtschaftlicher Vollkommenheit meist auch ästhetische Gesichtspunkte beherzigten. Mit den einfachsten Mitteln der Tektonik entstanden Baugebilde von exakt geprägter Form und schöner Selbstverständlichkeit, die oftmals souverän ihre Umgebung beherrschen. Die Speicher- und Kontorhausbaukunst neurer Zeit ist auf diesem Wege fortgeschritten. Bauten wie der beherrschende Getreidesilo in Worms (von Wayß & Freytag), das städtische Lagerhaus in Köln (von Karl Rehorst) usw., die Kontor- und Lagerhäuser in Hamburg erscheinen als unzweideutige Gebilde des Lager- und Arbeitszweckes, sie sind Ergebnisse der neuen Baugesinnung. Das Unzweideutige des Zweckgedankens wird folgerichtig zum leitenden Ziele gesetzt und künstlerisch gehoben.

Auch in Königsberg, das nun allen Ernstes den Großstadtgedanken auffaßt, stellt man mit Genugtuung fest, daß neue Speicherhausarchitekturen würdig die Reihe der bescheiden schönen ältern Typen der künstlerisch reichen hanseatischen Vergangenheit fortsetzen. Das Speicherhaus von Walter Kuckuck z. B. zwischen Pregel und Sattlerplatz erfreut durch die charaktervolle lebendige Silhouette und farbige Behandlung (graugrüner Putz und grüne Fensterläden zwischen weißem Fachwerk). — Etwas nüchtern dagegen erscheint die projektierte Speicheranlage der Königsberger Speicher-A.-G. am Nordufer des Hafenbeckens IV am Pregel (die wir bereits erwähnten). Der Architekt betont zu sehr die naturalistische Zweckempfindung. Wie ganz anders möchte z. B. ein Pölzig diese riesenhaften Baumassen mit ihrem vielfältigen Grundriß gestaltet haben. Immerhin haben wir es mit der Anlage eines umfangreichen Lagerhausbetriebes zu tun, und es lohnt sich, etwas ausführlicher auf denselben einzugehen.



Grundstück der Königsberger Speicher-Aktien-Gesellschaft (Hafenbecken IV).

Die seitens der A.-G. zu errichtende Bauanlage besteht in den beiden Speichergebäuden mit den zugehörigen Fördermitteln und dem Kraftwerk. Der sog. Zwangseinlagerungsspeicher, der rund 19000 t Getreide von 725 kg/cbm aufzunehmen vermag, hat auf Grund des Vertrages der Stadtgemeinde mit der Kgl. Eisenbahndirektion (vom 19. August 1913) die entsprechenden Einlagerungen vorzunehmen. Im übrigen dient er wie auch der Gruppenspeicher zu Vermietungen. Die beiden Speicher sind in Höhe des achten Obergeschosses durch eine an der Wasserseite angeordnete Brücke mit Verbindungsband miteinander verbunden.

Der Zwangseinlagerungsspeicher besteht aus drei Teilen. Der mittlere schmale Teil dient als Maschinenhaus, das die Elevatoren, Wiegevorrichtungen, Bearbeitungsmaschinen und die Getreidetrocknerei aufnimmt. Die seitlichen Teile sind die eigentlichen Lagerspeicher. Die Einzelräume (Zellen) haben quadratischen Umfang von 3,7 m und sind so bemessen, daß sie bei größter Schütthöhe von 1,9 m 20 t Schwergetreide von 800 kg/cbm Gewicht aufnehmen können — entsprechend der zulässigen Deckenbelastung von 1,5 t pro Quadratmeter. Durch Fortnahme der Trennungswände können (wie im Hamburger Lagerhaus) größere Zellen gebildet werden.

Die Tiefe des Speichers ist zu sieben Abteilungen und zwei äußern Längsgängen angenommen und wird 29,80 m ausmachen. Die drei obersten Speichergeschosse sowie das Dachgeschoß haben eine Höhe von 3,70 m und Trichterböden (für Getreidelagerung), die fünf untern Obergeschosse und das Erdgeschoß (die 4,50 m hoch) ebene Böden, um auch Stapel- und Stückgüter aufnehmen zu können.

Ueber das Dach hinaus erhebt sich in der Mitte der Elevatorturm, der eine Höhe von 54 m über Schienenoberkante erreicht. Das Treppenhaus ist giebelartig über die Dachfläche hinausgezogen. Die Gesamtlänge beträgt 69,60 m und verteilt sich mit 6,50 m auf das Maschinenhaus und mit je 31,55 m auf die beiden seitlichen Lagerspeicher.

Der unterkellerte Speicher ruht auf hölzernem Pfahlrost, über welchem eine durchgehende Fundamentplatte aus Beton angeordnet ist. Auf letzterer stehen Eisenbetonsäulen, die durch Eisenbetonböden verbunden sind und einen gegenseitigen Achsenabstand (in den beiden Lagerhäusern) von 3,70 m haben (im Maschinenhaus in der Längsrichtung 6,50 m). Die Geschoßgänge über dem Erdgeschoß sind ausgekragt, was zweckentsprechend und nicht ohne Reiz ist.

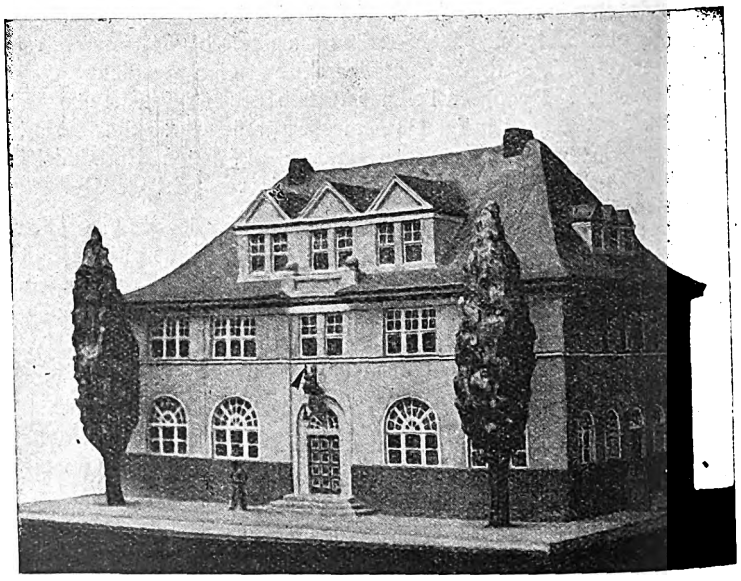
Für die Einnahme des Getreides vom Schiff dient der Portaldrehkran, der die Einspeicherung mittels Greifer bewirkt, für die Entladung der mit Getreide ankommenden Eisenbahnwagen sind vier Annahmestellen vorgesehen. Die Wagenladungen werden durch Schütttrichter auf Annahmebänder geschüttet, die unter der landseitigen Ladebühne und zwischen den wasserseitigen Gleisen laufen. Von den 16 vorgesehenen Schütttrichtern sind 12 mit Vorbehälter versehen, die je eine volle Wagenladung bis 20 t aufzunehmen vermögen. Durch die Aufnahmebänder wird das Getreide zu dem zugehörigen Annahme-Elevator geführt und nach der zugehörigen Empfangswage mit vorgeschaltetem Vorbehälter gehoben. In der Empfangswage gelangt das Getreide in einen der Hauptelevatoren, wird auf das Dachgeschoß gehoben, gelangt durch den angeordneten Verteiler auf eines der vier vorgesehenen Längsbänder und wird dann mittels eines verschiebbaren Abwurfswagens durch das Fallrohrsystem in die betreffende Lagerabteilung geschüttet.

Die Ausspeicherung in Eisenbahn oder Fuhrwerk wird im allgemeinen nur in Säcken vom Erdgeschoß, zwecks Ausspeicherung ins Schiff wird das Getreide aus der betreffenden Abteilung durch das Fallrohr auf das zugehörige untere Sammelband geschüttet, zum Dachgeschoß gehoben und mittels des Verteilers nach der Verladewage und von dort entweder unmittelbar dem zugehörigen Verladerohr zugeführt oder auf das Verlade- bzw. Verbindungsband gebracht. Von dem doppelt benutzbaren Verlade- bzw. Verbindungsband wird dann das Getreide in eins der beweglichen Verladerohre am Zwangseinlagerungs- bzw. Gruppenspeicher geschüttet und dem Schiffe zugeführt.

Im Maschinenhaus sind außer den oben erwähnten Vorrichtungen Verarbeitungsmaschinen für Getreide aufgestellt.

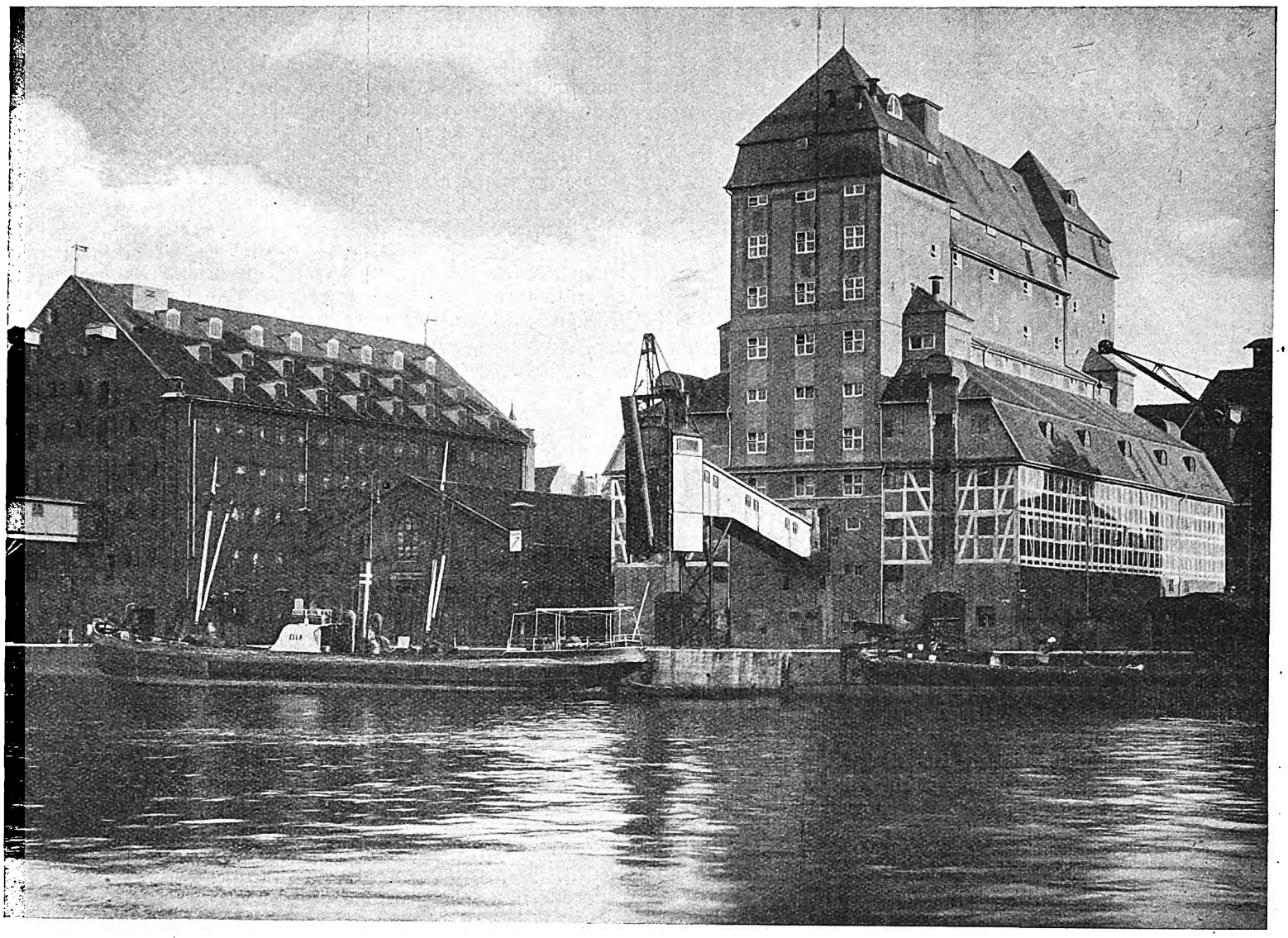
Zwei Fahrstühle sorgen gleichfalls für Einspeicherung besonders von Stückgütern. Auf der Landseite und an den Giebelseiten dienen Lukenwinden zur Beförderung des Stückguts.

Der Gruppenspeicher umfaßt vier zusammengebaute Einzelspeicher. Die beiden einander gleichen Eckspeicher enthalten einen größern Fassungsraum als die beiden Mittelspeicher. Ausmessungen, Einteilung und Art der Ein- und Ausspeicherung ist im wesentlichen dieselbe wie bei dem Zwangseinlagerungsspeicher. Die Länge beträgt 77,90 m.



Arbeiter-Speisehaus in der Haupthafenstraße

Digitized by Google

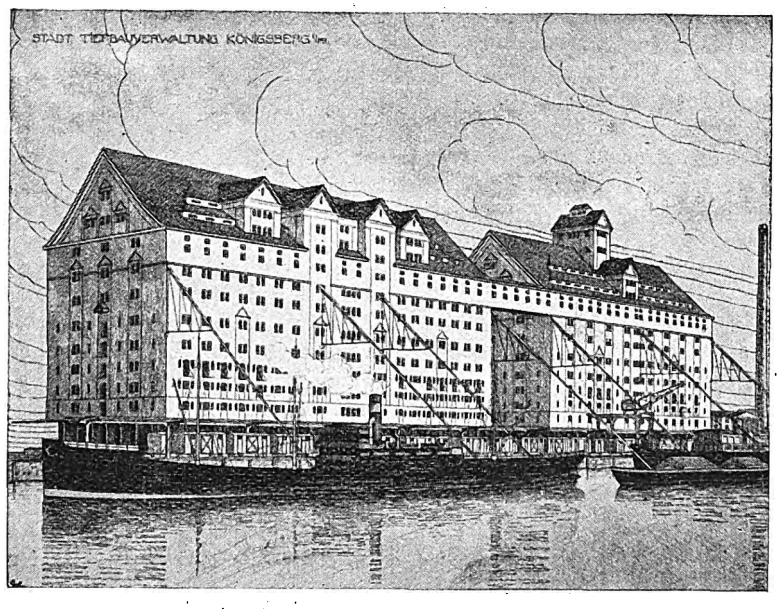


Speicher am Pregel. Arch. D. F. A.: Walter Kuckuck (Königsberg).

Die Dachgiebel auf der Wasserseite (zwischen welchen das Treppenhaus endigt) dienen zur Aufnahme der Elevatoren der Mittelspeicher, während die Aufzüge der Eckspeicher in den Giebeln untergebracht sind. Die Einzelspeicher sind durch Brandmauern von einander getrennt.

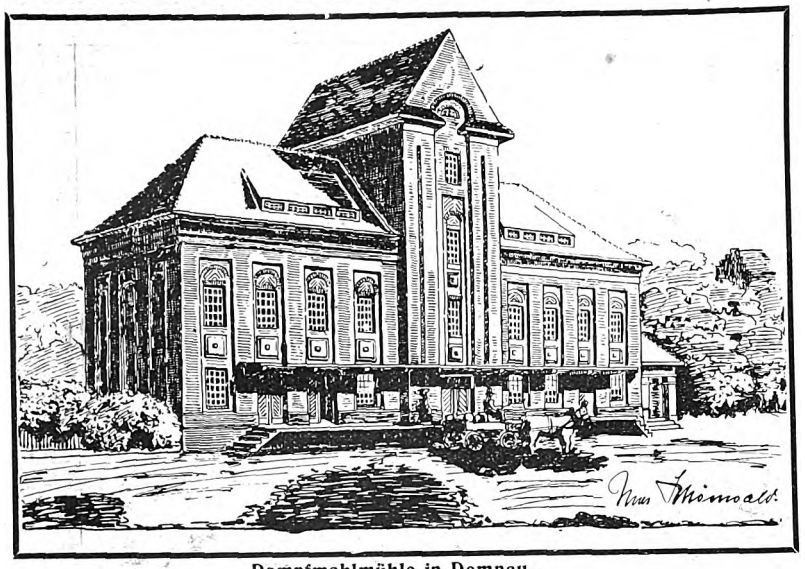
Das Kraftwerk, das aus Maschinenhalle, Kesselhaus, Betriebsführerhaus usw. besteht, soll die Speicher mit elektrischem Strom für Kraft und Licht und die Getreidetrocknerei mit Dampf versehen.

Der moderne Speicherraum bei andern Großbauten besteht aus einer größern Anzahl senkrecht errichteter Zellen, sogenannter Silos, von viereckigem, sechseckigem, zuweilen auch rundem Querschnitt, und die in ihrer Zusammensetzung große Gütermengen, bei Getreide nicht selten 50 t, aufnehmen können. Die Anlage von Becherwerken, Förderschnecken und Förderrinnen, insbesondere von gewaltigen Saugvorrichtungen, sollen für eine schnelle Entladung sorgen. Große Schleppriemen, Förderbänder, Rutschen und Fallrohre dienen zur schrägen Förderung der Ware. Und alle diese Einrichtungen, Maschinen und Apparate wie die Druckluft- und Saugluftförderer unterscheiden den heutigen Speicher gegenüber dem von einst in ganz grundsätzlicher Weise. So sind auch die Königsberger Speicherbauten mit ihren modernen Konstruktionen eingerichtet, und die Vermehrung dieser Anlage und ihre Vergrößerung wird in der Zukunft die große wirtschaftliche Bedeutung der Stadt noch mehr heben.



Anlagen der Königsberger Speicher-Aktien-Gesellschaft (Hafenbecken IV).

Digitized by Google



Dampfmahlmühle in Domnau.
Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg).

Die Unfallversicherungspflicht der künstlerisch tätigen Architekten und die Schadenersatzpflicht.

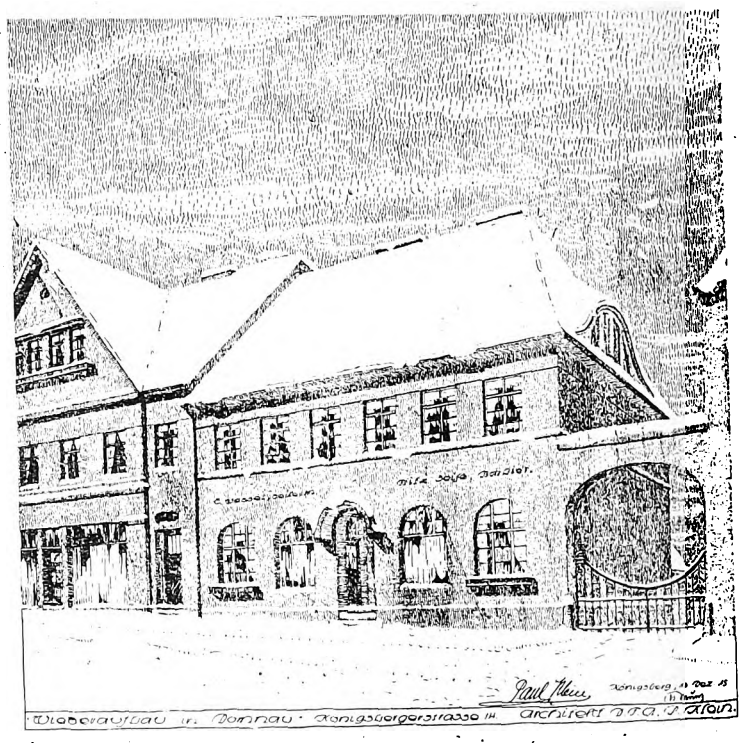
Die Unfallversicherungspflicht der künstlerisch tätigen Architekten bejaht eine grundsätzliche Entscheidung des Reichsversicherungsamts vom 26. November 1915, in der es heißt: Das Reichsversicherungsamt hat niemals verkannt, daß die Haupttätigkeit der eigentlichen Architekten, nämlich der Entwurf von Bauzeichnungen und der Beirat zu Bauausführungen, eine künstlerische ist. Es hat aber dieser Tatsache für die Frage der Unfallversicherungspflicht keine entscheidende Bedeutung beilegen können. Denn selbst wenn anerkannt wird, daß die künstlerischen Berufe an sich keinen Gewerbebetrieb im Sinne der Reichsversicherungsordnung darstellen, so folgt hieraus nur, daß Betriebe, die sich ausschließlich auf künstlerische Arbeiten der genannten Art erstrecken, der Versicherungspflicht nicht unterliegen. Derartige Betriebe sind von der Versicherungsgesetzgebung überhaupt nicht zur Mitgliedschaft herangezogen worden. Die Versicherungspflicht soll vielmehr erst eintreten, wenn ein Architekt im Rahmen seiner Berufstätigkeit, für die in der Hauptsache künstlerische Gesichtspunkte maßgebend sein mögen, Arbeiten vornimmt, die zu denen des Baugewerbes gehören. Dieser Fall ist gegeben, sobald dem Architekten die Leitung oder Ueberwachung einer Bauausführung übertragen wird, denn alsdann übt er nicht eine rein künstlerische Tätigkeit aus, sondern eine solche, die in das technische, gewerbliche Leben übergreift.

Bei einem Schloßbau, dessen Hauptgewicht auf die künstlerische Innengestaltung gelegt war, waren die Ofenheizungen verlegt worden. Die Schornsteinanlage war aber, wie sich später zeigte, derart ausgeführt, daß sie Gefahren für die Verkehrssicherheit zur Folge hatte. Dadurch war ein Unfall geschehen, der bei genügender Bauaufsicht hätte verhindert werden können. In einem andern Falle war bei Errichtung eines Gebäudes ein Außenträger im Erkerkranz zu verbauen, der aber, noch ehe er endgültig eingebaut war, in die Tiefe stürzte und wurde dabei ein Passant verletzt. Der Einwand, daß es noch ein unfertiges Gebäude sei, half bei der Klage nichts. Es war aber nachgewiesen, daß die Bauaufsicht gefehlt hatte.

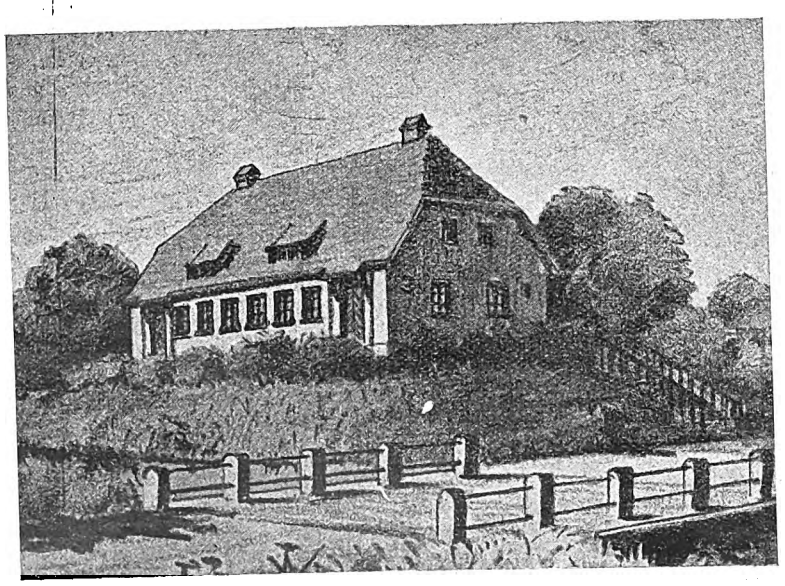
Der Architekt hat in solchem Falle die Bauarbeiten auch vom technischen Standpunkt aus zu überwachen und ist für die Bauausführung gewerblich mit verantwortlich. Es handelt sich in diesem Falle um einen gemischten, nicht ausschließlich künstlerischen, sondern auch technischen Betrieb. Bei Betrieben dieser Art geht es nicht an, sie allein wegen der auf seiner künstlerischen Betätigung beruhenden Stellung des Architekten als Gewerbebetriebe nicht anzusehen. Steht fest, daß in dem Betriebe eines künstlerisch tätigen Architekten versicherungspflichtige Bauarbeiten ausgeführt werden, so unterliegt er, abgesehen von den Arbeiten der kaufmännischen Angestellten, seinem ganzen Umfang nach der Versicherungspflicht (Aktenzeichen I 9630/15).

* * *

Zuweilen entsteht aus einer nachlässig ausgeführten Bauaufsicht nicht nur ein Unfall mit dem üblichen nachfolgenden Unfallversicherungsanspruch, sondern gleichzeitig der Schadenersatzanspruch eines Bauherrn gegen den Architekten. So hatte z. B. einmal ein Fabrikbesitzer für den Umbau seines Betriebes einen Architekten mit der Ueberwachung der Bauausführung gegen eine Vergütung von 3000 M. beauftragt. Es stellte sich später darauf heraus, daß das Dach des Umbaues in starker Weise schadhaft wurde und der Bauherr klagte vom Architekten Ersatz des ihm entstandenen Schadens ein, indem er in genauer Begründung die Mangelhaftigkeit des Planes nachwies und gleichzeitig die nichtgenügende Sorgfalt bei der Ueberwachung und Leitung des Baues behauptete. Landgericht und Oberlandesgericht wiesen den Bauherrn ab, aber das Reichsgericht kam zu einer Verurteilung des Architekten und wies namentlich den noch herangezogenen Anspruch aus der Verjährung gänzlich zurück. Das Reichsgericht erkannte, daß es sich um einen Dienstvertrag handelte, äußerlich gleicht ja die Tätigkeit des Dienstverpflichteten in allen sozialen Schichten, beim Gelehrten, Künstler und höhern Techniker wie beim Handwerker und Arbeiter vielfach derjenigen des Unternehmers, der die Herstellung eines Werkes versprochen hat; auch die Verpflichtung zur Sorgfalt ist bei beiden regelmäßig die gleiche. Rechtlich und auch wirtschaftlich ist die Stellung des Dienstverpflichteten eine völlig andre wie die des Unternehmers, und daher verbietet sich auch im allgemeinen die Uebertragung der nur für den Werkvertrag gegebenen Vorschriften auf den Dienstvertrag. Der Schadenersatzanspruch des Dienstberechtigten kann nur auf ein Verschulden des Dienstverpflichteten bei der Vertragserfüllung gemäß § 672 des BGB. gestützt werden und so mußte der Architekt haften.

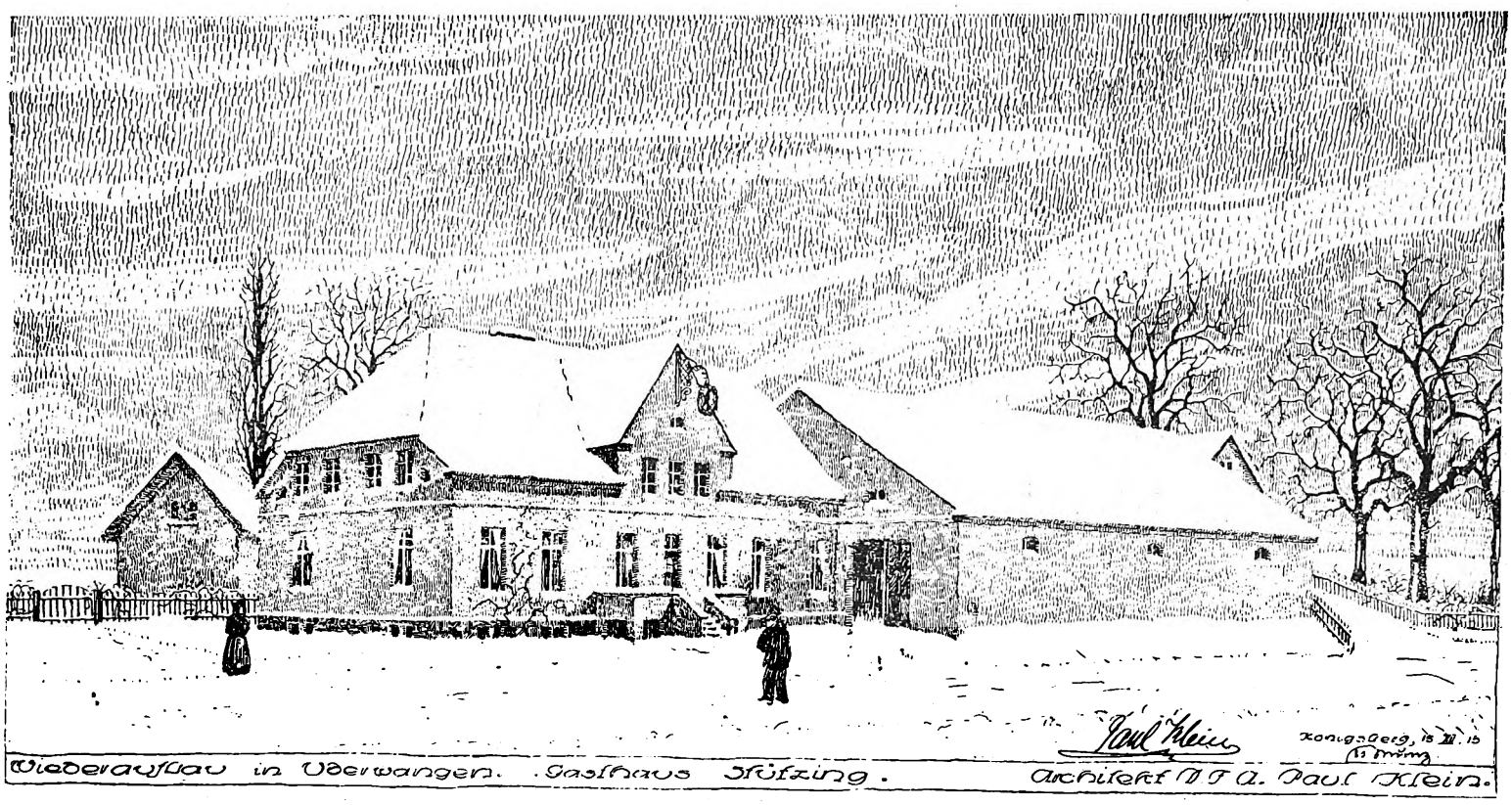


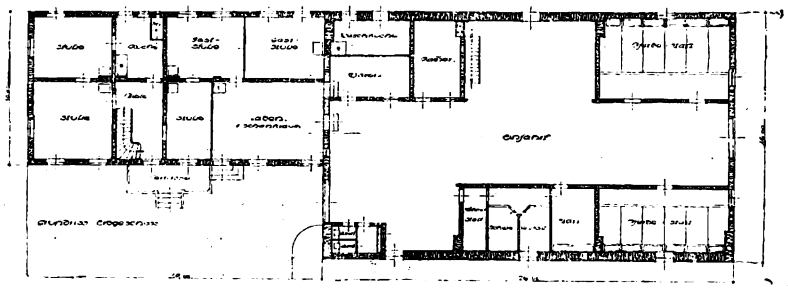
Wohnhäuser in Domnau.
Arch. D. F. A.: Paul Klein (Königsberg).

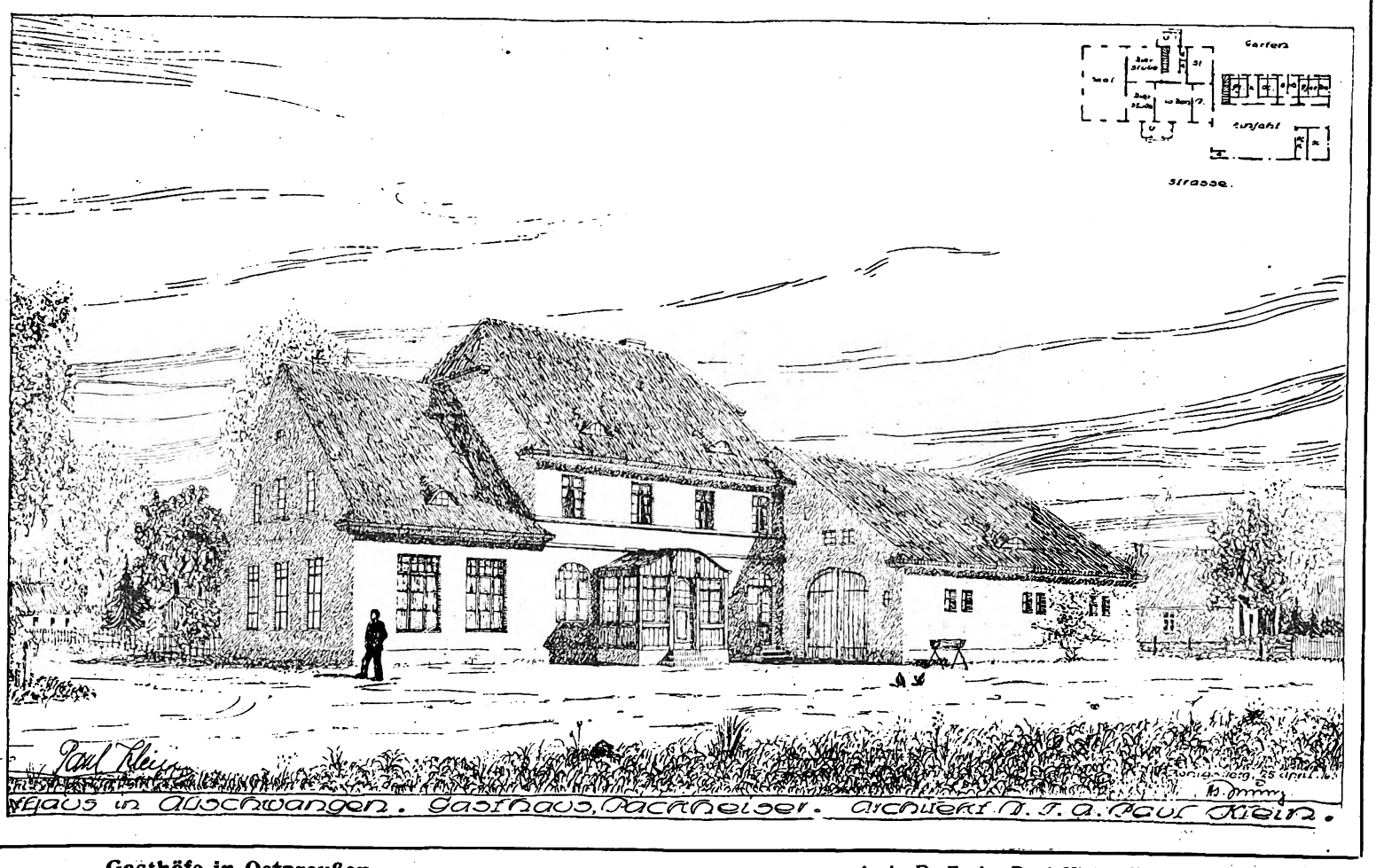


Insthaus für Wilhelmsberg.
Arch. D. F. A.: Max Schönwald (Königsberg).

Digitized by Google







Gasthöfe in Ostpreußen. **Arch. D. F. A.: Paul Klein (Königsberg).**

Digitized by Google

Kleinwohnungsbauten der Königsberger Wohnungs-Baugenossenschaft.

Planmäßige Siedlungen mit stadtwirtschaftlichem Charakter — das war der ursprüngliche Organisationsgedanke der Gartenstadtidee; neue selbständige Wohnstädte als freie Siedlungen auf wohlfeilem Gelände, das dauernd im Obereigentum der Gemeinschaft erhalten wird, um die Spekulation auszuschließen. Eine Stadt- und Wohnungsreform von Grund auf, die einen großen Teil der Siedlung dem Garten- und Ackerbau sowie der großindustriellen Arbeit sichert und durchweg die Einfamilienwohnung in Form des Einfamilien- und Reihenhauses an Stelle des Miethauses setzt. — Anlaß zu der Bewegung war die riesenhafte Entwicklung der Technik in den letzten Jahrzehnten, die eine völlige Umgestaltung des wirtschaftlichen Lebens und eine neue Verteilung der Bevölkerung, ein Fluten in die industriell gewaltig sich entwickelnde Großstadt zur Folge hatte.

Der Ausbau der Städte ward überhastet; alles blieb dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Kurzsichtige Erwerbsinteressen der Bauunternehmer und Spekulanten gaben den neu entstehenden Städten und Stadtteilen das Gepräge, der Bodenpreis wurde in eine ungeahnte Höhe getrieben, die Gärten verdrängt, die Bewohner immer mehr von der Natur losgelöst. Die Aufwärtsbewegung der städtischen Bodenpreise, welche intensivere Bodenausnutzung und ungenügende Wohnverhältnisse besonders für die Minderbemittelten im Gefolge hatte, brachte die Genossenschaftsbewegung als Maßnahme sozialer Selbsthilfe in Fluß — im Sinne der Gartenstadtbewegung. Der einzelne kleine Mann vermag nicht die gesunde billige Wohnung sich zu schaffen fern vom Zentrum, denn er kann auf den wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhang mit der übrigen Bürgerschaft, auf die Gewöhnung an die notwendigsten großstädtischen Bequemlichkeiten nicht verzichten. Vereint aber sind diese einzelnen kleinen Leute eine Macht im Wirtschaftsleben. So ist die genossenschaftliche Grundlage für die Organisation von Kleinwohnungssiedlungen als Lösung eines nationalökonomischen Exempels anzusehen.

Die Tendenz der Gartenstadtbewegung im Sinne des Engländers Howard — absolute Trennung von der Großstadt — hatte in ihrer ursprünglichen Reinheit allerdings etwas Utopisches (wie alle großen sozialen Bewegungen in ihren Anfängen); aber der einsetzende praktische Erfolg bewies, daß jedenfalls keine unpraktischen Idealisten, sondern von dem Wohl der Bevölkerung beseelte Städtebauer und Volkswirte an der Arbeit waren. Ganz naturgemäß führte die Bewegung allmählich zu einer Abzweigung der neuzugründenden Kleinwohnungssiedlungen von der Großstadt zu den sogen. Gartenvorstädten als dem Zunächstliegenden und am ersten Erreichbaren, also einem praktischen Ausbau des Vorhandenen. Diesen Planungen kommen die Dezentralisationstendenz unsrer weltwirtschaftlich arbeitenden Industrie sowie unsre modernen Verkehrsmittel zu statten.

Die sich entwickelnde Industriestadt ähnelt im Prinzip der Gründung eines sozial gesinnten Fabrikherrn, der seine Arbeiter durch Seßhaftigkeit und Heimatsgefühl an sein Unternehmen fesseln will, wenn die Stadtverwaltung die Verwirklichung des Gartenstadtgedankens bzw. des Kleinwohnungssiedlungssystems fördert durch Hergabe billigen Grund und Bodens und Uebernahme der Bürgschaft für die Hypotheken. So sind manche der in den letzten Jahren entstandene Gartenvorstädte als Produkte weitblickender großstädtischer zentraler Wohnungspolitik aufzufassen. Große Gebietserwerbungen der Stadt Königsberg z. B. auf Grund der Enteignung (die in die tausende Hektar gehen) verfolgen letzten Endes nur den Zweck, Neuland zu gemeinnützigen Bauzwecken herzugeben. Denn die Wohnungsfürsorge — darüber ist man sich gerade im Königsberger Stadtparlament klar — ist eine privatwirtschaftliche Aufgabe, während der Stadt mehr die soziale Verpflichtung obliegt, die besten Vorbedingungen zu ihrer Durchführung zu schaffen! Auf diese Weise ist die Städtebaukunst mehr und mehr in das Gebiet der Wohnungsfürsorge hineingewachsen.

Dadurch, daß die Gartenstadtbewegung eine genossenschaftliche Grundlage erhielt, ist sie zugleich eine Volksbewegung geworden und entwicklungsfähig; ist sie eine Macht im öffentlichen Leben und hat eine Erneuerung sozialen und kulturellen Lebens nach sich gezogen. Die staunenswerten Leistungen der Bürgerschaft in mittelalterlichen Städten der Blütezeit waren zweifellos nur eine Folge starken genossenschaftlichen Geistes, der dieselbe trotz aller Interessenkämpfe erfüllte. Und ein alles soziale Werden ordnendes Familiengefühl ist auch in der Stadtgeschichte in seiner Bedeutung wohl erkennbar. Die moderne Großstadt hat dieses Familiengefühl und so das Stadtgefühl von ehemals in unnatürlicher Weise unterdrückt. Durch die genossenschaftliche Gartenstadtbewegung scheint nun in den Riesenorganismus Großstadt wieder so etwas wie eine Stärkung der auf Familiengefühl gerichteten Instinkte ermöglicht zu werden. Der Bodenspekulant als Organisator der modernen Großstadt wird abgelöst von Eignern.

Das Privateigentum an Hausgrundstücken wird beseitigt, es wird überführt in die Hände kommunaler Gemeinschaft. Zum Haus hat der Bewohner eine Beziehung als Eigner auf Grund von Erbmiete oder Erbpacht. Die weniger bemittelten Großstädter sollen so wieder zurückgeführt werden zu einem gewissen Maß staatsbürgerlicher Zufriedenheit und zu ruhigem Selbstvergnügen im politischen Sinne, zu allgemeiner Lebensfreude überhaupt. Es darf auch der Arbeitslohn für deutsche Warenerzeugung und Warenvermittlung nicht allzu hoch werden im Interesse der Marktfähigkeit von Deutschlands Industrie und Gewerbe; billige Wohnungen im Verein mit Gartenbau- und Hauswirtschaftsinteressen bewirken Lohnauskömmlichkeit, die an die Natur angeschlossene Heimstätte Beständigkeitsgefühl und Gesundung des Nachwuchses — was ja für die Zeit nach dem Kriege besonders wertvoll ist.

Budde- und Borsigstraßen-Ecke.

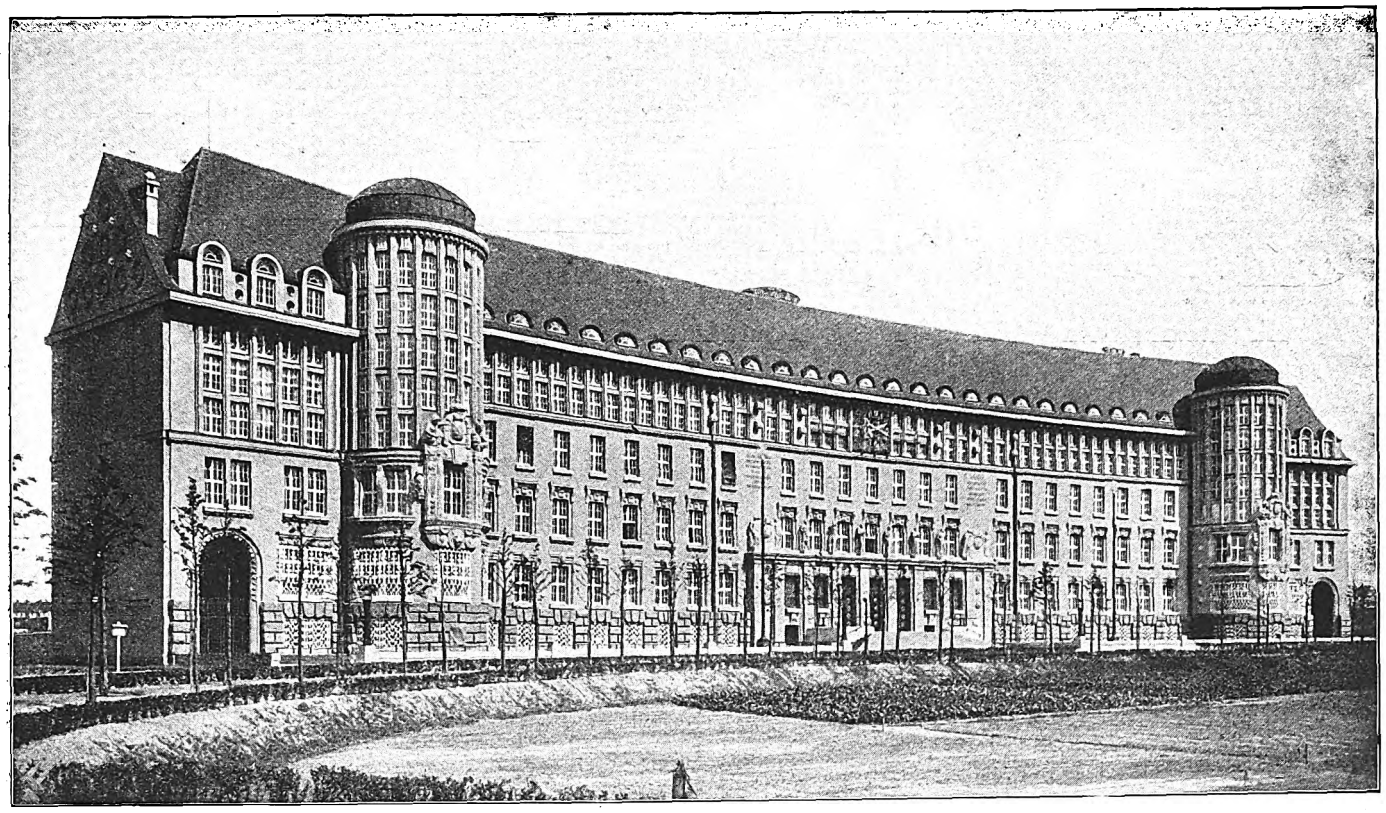
Als Grundbesitzer und dauernd Ortsansässiger, als Landwirt und Viehzüchter wird der Bewohner solcher Gartenvorstädte eine natürliche Teilnahme an der Entwicklung des Gemeinwesens haben sowie ein noch höheres Staatserhaltungsgefühl als bisher. Nie dürfte der Staat nötiger gesunde und konservativ gesinnte Staatsbürger brauchen wie in der Folgezeit!

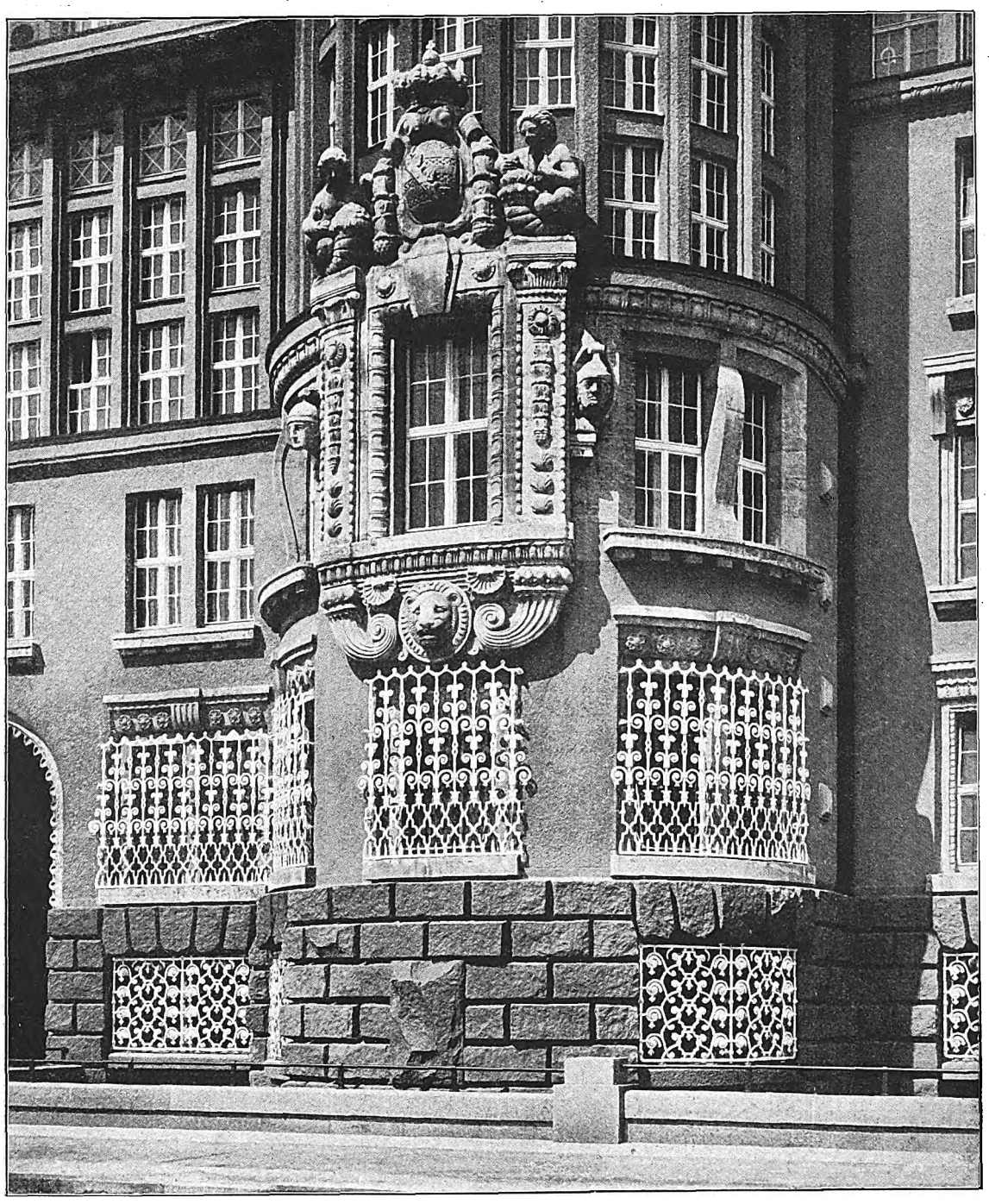
Das Gesunde der Genossenschaft als gemeinnütziges Unternehmen ist die Kapitalbeschaffung in erster Linie durch die Mitglieder der Genossenschaft (auch ideal, da sie nicht Mieter zu sein brauchen) als solche. Es handelt sich da um Kapitalien, die die Genossenschaft nur unter schweren Opfern auf dem Geldmarkt erhalten könnte, der zurzeit für die Geldsuchenden denkbar schlecht steht. Daß Reich und Staat (insbesondere als Landesversicherungsanstalt) durch Hypothekengewährung weitgehendst für die Bewegung eintreten, beweist das Staatsinteresse daran.

Möglichstes Niedrighalten der laufenden Unkosten muß für eine derartige Genossenschaft natürlich Hauptbedingung ihrer Arbeit sein. Nicht nur um künstlerische Dinge soll es sich beim Bau dieser Siedlungen handeln, sondern um große wirtschaftliche Fragen, um kaufmännische Forderungen und Interessen, die mit den entsprechenden Bedürfnissen des Volks in Einklang gebracht werden müssen. Dazu gehört vor allem billiger Grund und Boden, wohldurchdachte und wirtschaftliche Ausnutzungsmöglichkeit, einwandfreie Grundrißgestaltung, sparsamste Vergabe der Bauarbeiten und Baumaterialien, Reduktion der Gehälter auf das Mindestmaß — ganz abgesehen von billiger Kapitalbeschaffung. Warmwasserversorgung, Zentralheizung, zentrale Entstäubungsanlage verschlingen das Geld der Genossenschaft, ohne daß die Mitglieder in der erforderlichen Weise zu diesen Unkosten herangezogen werden können. Es wird im Uebermaß geheizt und in Warmwasser geschwelgt, da der Verbraucher ja keine Rechenschaft darüber abzulegen hat. Und trotzdem sollen die Wohnungen so wohlfeil wie möglich sein! Der Allgemeine Wohnungsbauverein (dessen Bauten wir in den ersten Ostpreußennummern kennen lernten) befolgte oben angedeutete Prinzipien besonders bei den Miethausblocks etwas weitherzig. Das war der Grund seines Versagens.

Die Königsberger Wohnungs-Baugenossenschaft arbeitet unter ihrem Architekten Arndt so rationell wie nur möglich. Alle Häuserblocks dieser Genossenschaft tragen den Stempel ausgewählter Einfachheit.

Digitized by Google





Deutsche Bücherei zu Leipzig.
Entwurfbearbeitung: Baurat Oskar Pusch (Leipzig). Gesamtoberleitung: Geh. Baurat Karl Schmidt (Leipzig). Bauleitung: Baurat Karl Julius Baer (Zwickau).

Digitized by Google

Straße „An den Birken".

Beek- Ecke Sophienstraße.

Wohnungs-Baugenossenschaft in Königsberg i. Pr.
Arch.: Emil Arndt (Königsberg).

Digitized by Google

Wachtelgasse und Fasanenstraßen-Ecke.

Jägerstraße (Hof).

Wohnungs-Baugenossenschaft in Königsberg i. Pr.
Arch.: Emil Arndt (Königsberg).

Digitized by Google

Geschäftshaus Hirsch & Wistinetzki in Elberfeld.
Arch.: K. Mußhövel (Elberfeld).

Digitized by Google

Grundsätzlich wird der schöne deutsche Kachelofen bevorzugt. Monumentale Giebelbildungen (wie bei der Kapornerstraße!), riesenhafte Verandavorbauten, die die Wohnung verdunkeln (wie bei der Mozartstraße), sucht man vergebens. Bei dem Block Beekstraße Ecke Sophienstraße mal eine niedrige Attika als wirksame Unterbrechung der Dachfläche oder eine fein nach außen sich schwingende Treppenhauswandung, die rhythmisch durch die Fassaden schwirrt (bei dem Block Budde-Ecke Borsigstraße). Im übrigen schön abgewogene Verhältnisse der Fenster und Flächen, Loggien und Balkone, reizvolle ungesuchte Eckbildungen (z. B. Ecke Budde- und Borsigstraße und „An den Birken"), heruntergezogene Dachflächen usw.

Der Architekt spitzt seine Architekturen mehr und mehr auf eine biedermeierliche Einfachheit zu, er, ein feiner Kenner ostpreußischer Eigenart. Nur die Putzbehandlung erscheint uns bei den letzten Anlagen ein wenig gar zu nüchtern.

Die großen Höfe innerhalb dieser Blocks sind gärtnerisch gestaltet. Nutzgärten vor den Hoffronten gehören zu jeder Wohnung. Besonders hervorgehoben zu werden verdient der Hof in dem Baublock an der Jägerstraße in Ponarth. Man stellt insbesondere erfreulicherweise fest, daß etwas für die Luftzuführung in diesen Hof getan worden ist durch eine kleine verschließbare Gasse, an der eine niedrig gehaltene Bäckerei mit Backofen zu liegen kam. Weniger befreunden kann man sich mit dem Buschwerk in der Mitte des Hofes, an dessen Stelle doch besser ein freier umhegter Spielplatz hätte treten können.

Daß derartige große Höfe auch reizvoller gestaltet werden können, zeigt der Architekt an einem Häuserblock zwischen Beethoven-, Mendelsohn- und Beekstraße im Nordwesten Königsbergs. Hier ist in der Tat innerhalb $3^1/_2$ geschossiger Miethäuser ein hygienisch und ästhetisch einwandfreier Hof gestaltet (trotz des von der Bauordnung hier vorgeschriebenen Bauwichs). Von allen Straßenseiten öffnen sich diese Bauwiche, von Pergolen überdeckt, nach dem Hof und lassen das Auge allenthalben ein freundliches Architekturbild schauen. Man vergißt, daß man es hier mit Bauwichs zu tun hat; der Begriff Hinterhaus ist in der Lieblichkeit der Architektur aufgegangen, die hier noch bevorzugter behandelt ist als an den Vorderfronten. Aber was ist hier Vorderfront?! Es sind Gartenhäuschen ins Große übersetzt, die zwischen Gemüse- und Beerenbeeten, zwischen dicht überwucherten Drahtspalieren und Kieswegen liegen. Nichts von kostspieligem überflüssigen Bodenbelag — alles ist gartenmäßig behandelt. Dr. Kurt Pallmann.

Warenhaus in Elberfeld.

(Von Architekt K. Mushoevel, Elberfeld.)

Seit der am brauchbarsten erfundene Warenhaustyp von Messel den ominösen Renaissancekaufpalästen der Vergangenheit hoffentlich für immer den Garaus machte, hat eine wahre Flut von Weiterausgestaltungen der Messelschen Urform eingesetzt und mit mehr oder weniger Erfolg den Gedanken weiterzuspinnen versucht. Dabei waren Rücksichten auf die Fortschritte im Betonbau von nicht unwesentlicher Einwirkung, ja, der Warenhausbau wurde schließlich zum verkörperten Konstruktionsbegriff. Die Auflösung der ganzen Fassade in Pfeiler und Glasfläche, die nur durch die Geschoßteilungen unterbrochen werden, wurde zum Symbol des Warenhauses erhoben. So entstand das rein konstruktive Eisenbetongerüst, das mangels Raum kaum noch die Möglichkeit der Schmuckanbringung zuließ. Also eine Gebäudeart, die fast auf dem Standpunkte des modernen Fabrik- oder Lagerhausbaues hinausläuft. Ein reiner Nutzbau! Und doch wollte das Warenhaus mehr sein. Es wollte als Zierbau die Straßen der Großstadt schmücken und vom Wohlstand seines Erbauers Zeugnis ablegen. Das zu vollbringen wurde für den Architekten keine leichte Aufgabe. Die schlank aufstrebenden Hauptpfeiler, die das Ganze stützen, deren obere Querverbindung als Auflager für das Dach dienen, um das Schlankaufstrebende in der Wirkung nicht abzuschwächen, durften durch Schmuck nicht unterbrochen werden. Die Knotenpunkte der Querteilungen, selbst der über dem Erdgeschoß, waren daher für Schmuckstellen nicht benutzbar. So blieb eigentlich nur der Architrav und höchstens die Stützpunkte darunter als Kapitelle, vielleicht auch Aufbauten über dem Hauptgesimse.

Die Ausbildung der Fassade des Warenhauses war somit ein für allemal festgelegt. Abweichungen konnten nur untergeordneter Natur sein. Sie konnten in der Gruppierung des Ganzen, in der Zahl der Zwischenpfeiler und deren Ausgestaltung, sowie der Zahl der Achsen bestehen. Auch die Ausbildung des Architraves, des Hauptgesimses und des Dachansatzes ließ wohl Variationen zu. Von einschneidenderer Wirkung konnten schon die Querteilungen werden, die die Maßverhältnisse der Glasflächen und damit das Verhältnis der vertikalen zur horizontalen Betonung bestimmen. Dazu kommt die Art etwaiger Schmuckanordnung.

Ein recht anschauliches Beispiel für diese Darlegung ist das Warenhaus Hirsch & Wistinetzki in Elberfeld von Architekt K. Mushoevel, ebenda. Es ist die eben beschriebene reine Konstruktionsform in Eisenbeton, die Gitterwerksfassade, die den Zweck wie den Konstruktionsgedanken klar zum Ausdruck bringt. Dem Zwecke des Warenhauses wird es sogar bis zur äußersten Konsequenz gerecht. Durch eine sehr geschickte Anordnung schafft es aber auch eine Fläche, die sich vorzüglich zur Schmuckbehandlung eignet und zugleich dem Bau Gruppierung gibt. Die drei Mittelachsen im obersten Geschoß sind um etwas zurückgerückt, so daß zwei vortretende Risalite entstehen, die einen Balkon zwischen sich lassen, dessen Brüstung ist nun für die Ornamentalbehandlung frei. Da die Mittelpfeiler hier endigen und eine Bekrönung verlangten, die nur Schmuckform sein konnte, so lag es nahe, auch die Brüstung, die hier gleichfalls die Endigung der Mitte bildet, ornamental zu behandeln. Damit erhält die Fassade eine Beigabe, die in doppelter Hinsicht wirkt. Der Abschluß des Bauwerkes nach oben wird in der Mitte angenehm unterbrochen, indem die Eckbauten turmartig höher schießen, der mittlere, tiefer endigende Teil aber durch den Schmuck herausgehoben wird. Schmuck und Gruppierung gehen hier Hand in Hand. Ersterer setzt sich dann in den ein Geschoß höherliegenden kapitellartigen Gebilden der Schaftendigungen fort. Die den weithin sichtbaren Hauptschmuck tragende Balkonbrüstung wird zum Hauptmoment des Gebäudes. Die Brücke, die die beiden Risalite verbindet, das Ganze zusammenfaßt, zentriert und die Horizontale kräftig betont, um zusammen mit dem Hauptgesims und dem Firmenbande, im Gegensatz zum aufstrebenden Wesen des Ganzen, mildernd zu wirken. Auch das Dach, das eine eigenartige Mansardenform erhalten hat und mit den vielen Oberlichtern auf eine intensive Ausnutzung des ganzen Bauwerks hinweist, unterstützt das eben gekennzeichnete Bestreben, dem Horizontalismus mehr Geltung zu verschaffen. Die niedere Mansarde erfüllt aber auch den Zweck, das Dach so hoch herauszuheben, daß es von unten gesehen werden kann, also den naturgemäßen Abschluß nach oben zu bildet. Belebt wird dieser Abschluß durch die vorgezogenen Flügelteile, die als turmartige Bekrönung auf den Risaliten stehen.

Diese so naturgemäßen und einfachen Mittel zur Herbeiführung des Zweckes sind kennzeichnend dafür, daß die ideale Herausbildung der reinen Konstruktion zur Erreichung des Zweckes der künstlerischen Vollkommenheit am nächsten kommen. Das macht den Mushoevelschen Geschäftshausbau lehrreich. F. Rud. Vogel.

Neue Wettbewerbsvereinbarungen in Hessen-Nassau.

Zwischen den Stadtverwaltungen Frankfurt a. M., Kassel und Wiesbaden wurde folgende Vereinbarung getroffen:

Wettbewerbe auf den Gebieten der Bildhauerkunst, der Baukunst und des Städtebaues, die als allgemeine Wettbewerbe nicht ausgeschrieben werden sollen, die aber ihrer Art und Bedeutung nach über das rein örtliche Interesse hinausgehen, sollen nach den folgenden Grundsätzen auf die in der ganzen Provinz Hessen-Nassau wohnenden Künstler ausgedehnt werden.

Es ist zulässig, Wettbewerbe kleinern Umfangs bei Werken der Bildhauerkunst bis zu 20 000 M., bei Werken der Baukunst bis zu 100 000 M., bei denen in der Regel das örtliche Interesse überwiegt, auch künftig nur unter den Künstlern der betreffenden Städte auszuschreiben, desgleichen bei Notstands-Wettbewerben, d. h. bei solchen, die lediglich zu dem Zweck der Unterstützung notleidender Künstler ausgeschrieben werden.

Die Zuziehung einzelner, besonders geeigneter und auswärtiger Künstler zu den für die Provinz offenen Wettbewerben ist zulässig.

Den Wettbewerben sollen die allgemein anerkannten Grundsätze für Ausschreibung von Wettbewerben zugrunde gelegt werden.

Zu den Provinz-Wettbewerben soll mindestens ein außerhalb der Provinz wohnender, angesehener Sachverständiger als Preisrichter zugezogen werden.

Das Ergebnis der Wettbewerbe ist in den größern Zeitungen der Provinz, also nicht nur in den Lokalblättern, bekanntzugeben.

Die Uebertragung der Ausführung eines preisgekrönten Entwurfes darf nicht dadurch behindert werden, daß der Verfasser nicht ortsansässig ist.

Um die Fühlung der drei verbündeten Städte möglichst zu wahren, soll außer dem Stadtbaurat der ausschreibenden Stadt auch der Stadtbaurat einer der beiden andern Städte in das Preisgericht gewählt werden.

Zum gleichen Zweck soll die ausschreibende Stadt die Unterlagen jedes Wettbewerbs den beiden andern Städten zusenden, die die Veröffentlichung in den Lokalblättern veranlassen werden.

Die Vereinbarung gilt vom 1. April 1916 ab zunächst auf drei Jahre, also bis zum 31. März 1919 und verlängert sich ohne weiteres auf unbestimmte Zeit, falls von keiner der drei Städte sechs Monate vor Ablauf der dreijährigen Frist eine Aufkündigung stattfindet. Eine Aufkündigung ist zulässig mit halbjähriger Frist am 1. April und 1. Oktober eines jeden Jahres, das erste Mal am 1. Oktober 1918 auf den 1. April 1919.

Digitized by Google

Das Rathaus in Wehlau in Ostpr.

Die neue Kriegsanleihe.

Wann ist die gezeichnete Kriegsanleihe zu bezahlen? Auf diese Frage hat die von uns veröffentlichte Zeichnungsaufforderung bereits Auskunft gegeben. Es dürfte indes von Interesse sein, zu zeigen, wie sehr bei den festgesetzten Zahlungsterminen auf die Interessen und Wünsche des Zeichners Bedacht genommen ist.

Zunächst sollen alle die, die **schon jetzt über flüssige Mittel** verfügen oder bis zum Ablauf des Monats September die erforderlichen Gelder flüssig machen und **sofort in den Genuß der hohen Zinsen treten** wollen, bereits am 30. September die Möglichkeit haben, Vollzahlung zu leisten. In diesem Falle würde jemand, der z. B. 1000 M. 5proz. Reichsanleihe gezeichnet hat, die Zinsen für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. März 1917 sofort mit $2^1/_2$ Proz. vergütet erhalten, also nur (980 M. abzüglich 25 M.) 955 M., für Schuldbuchzeichnungen 953 M., aufzubringen haben. Wer im September noch keine freien Mittel hat, wohl aber alsbald nach dem Vierteljahrswechsel Geld einnimmt, ist in der Lage, an jedem beliebigen Tage sein Geld zinstragend anzulegen, d. h. zur Einzahlung auf die Kriegsanleihe zu benutzen. Erster Pflichtzahlungstermin — für die Zeichnungen bei der Post gelten besondere Bestimmungen — ist der 18. Oktober; an diesem Tage müssen 30 Proz. des dem Zeichner zugeteilten Betrags an Kriegsanleihe bezahlt werden, wobei Voraussetzung ist, daß die Summe des fällig gewordenen Teilbetrags wenigstens 100 M. ergibt. Infolge dieses Vorbehalts beginnt bei ganz kleinen Zeichnungen die Einzahlungspflicht nicht schon am 18. Oktober, sondern an einem der spätern Termine, die folgendermaßen festgesetzt sind: 20 Proz. des zugestellten Betrags am 24. November dieses Jahres, 25 Proz. am 9. Januar 1917 und 25 Proz. am 6. Februar 1917. Hat jemand z. B. 100 M. Kriegsanleihe gezeichnet und zugeteilt erhalten, so sind diese 100 M. am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 200 M. Kriegsanleihe sind je 100 M. am 24. November 1916 und am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 300 M. Kriegsanleihe sind zu bezahlen: 100 M. am 24. November dieses Jahres, 100 M. am 9. Januar und 100 M. am 6. Februar nächsten Jahres. Wer hingegen z. B. 2000 M. Kriegsanleihe zugeteilt erhalten hat, muß 600 M. Kriegsanleihe am 18. Oktober, 400 M. am 24. November dieses Jahres und je 500 M. Kriegsanleihe am 9. Januar und 6. Februar nächsten Jahres bezahlen.

Bemerkenswert ist, daß der Monat **Dezember überhaupt keinen Pflichtzahlungstermin** enthält, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Jahreswechsel an und für sich bei vielen Zeichnern die Bereitstellung größerer Mittel erforderlich zu machen pflegt.

Ebenso wie schon vor dem ersten Pflichtzahlungstermin die Vollzahlung geleistet werden kann, ist es zulässig, Teilzahlungen vor dem Pflichtzahlungstermin vorzunehmen, jedoch immer nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes der Anleihe.

Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, an dem Erfolge der Zeichnung auf die 5. Kriegsanleihe nach besten Kräften mitzuwirken.

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Sicherung der Gebäude gegen Blitz.

(Nachdruck verboten.)

Obwohl seit fünfzehn Jahren der Verband deutscher Elektrotechniker sich alle erdenkliche Mühe gibt, die Blitzableitertechnik von allem unhaltbaren Drum und Dran zu entkleiden, kommt die vereinfachte Methode, die auch die rationelle ist, nur langsam vorwärts. Unter der Vereinfachung der Blitzschutzvorrichtungen ist nicht etwa eine Verringerung der Sicherheit gegen Blitzeinschlag zu verstehen, sondern im Gegenteil: die Erzielung möglichst großen Schutzes mit einfachen, verständlichen Mitteln.

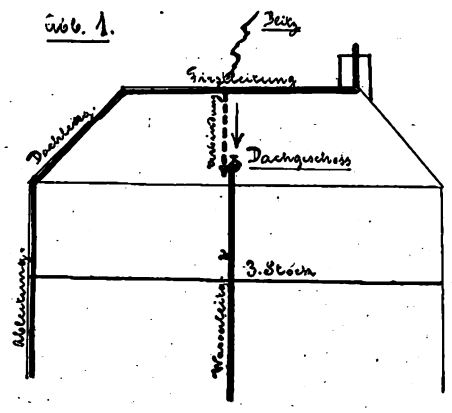
Je mehr Ableitungen an einem Gebäude vorgesehen werden, desto besser. Sie müssen zweckmäßig angeordnet sein und so bemessen werden, daß sie nicht unnütz hohe Kosten erfordern. Das gilt für jedes Gebäude, abgesehen von Bauwerken, die zur Herstellung oder Aufbewahrung von Sprengstoffen dienen. Bei solchen muß die Ausgestaltung der Blitzschutzvorrichtungen in eigenartiger Weise, um größte Sicherheit zu erzielen, vor sich gehen.

Gebäude, die größere Menschenmassen beherbergen, bedürfen einer größern Sorgfalt bezüglich des Blitzschutzes. Nicht nur die Zündungsgefahr muß hier ausgeschlossen, auch den mit sogenannten „kalten“ Schlägen verbundenen Gefahren muß bei diesen begegnet werden, soweit dies möglich ist. Blitzschläge verteilen sich leicht auf Menschenmassen, die infolge ihrer Ausdünstung oder sonstwie Teilentladungen eine bessere Fortleitung ermöglichen. In Gebäuden, in denen sich größere Metallteile, eiserne Träger oder — bei Betonbauten — umfangreiche eiserne Armierung befinden, stellen sich überdies die bekannten „Rückschläge“ ein, die nicht minder gefährlich werden können, als die ursprünglichen Entladungen. Diese elektrischen Rückschläge sind in den Metallmassen induzierte Ladungen und Entladungen. Ein Blitzstrahl, der in der Richtung von A nach B seine Bahn nimmt, erzeugt, gleichsam durch das Auseinanderreißen der in den Metallmassen „ruhenden“ Elektrizität, einen Gegenstrom in der Richtung von B nach A. Menge und Druck, Intensität und Stromdichte sind bei diesen induzierten Erscheinungen viel geringer als bei dem direkten Spannungsausgleich, aber doch noch intensiv genug, um Lähmungen und Schreck nach sich zu ziehen. Aus diesem Grunde muß besonders bei Kasernen, Schulen usw. auf die Durchführung des richtigen Anschließens aller metallenen Gebäudeteile von größerer Ausdehnung an die Blitzableitungen hierauf geachtet werden. Wie die Einschaltung der anzuschließenden Metallmassen vorzunehmen ist, läßt sich immer nur für den besondern Fall bestimmen; im allgemeinen kann aber gezeigt werden, wann die Einbeziehung nötig ist und was eintreten muß, wenn diese versäumt wird.

Metallkonstruktionen, die in keinem Gebäude (außer in alten Scheunen und Stallungen) fehlen, sind die zumeist bis ins Dachgeschoß geführten Wasserleitungsröhren. Zu diesen treten bei neuzeitlichen Bauten Heizrohrleitungen und elektrische Lichtanlagen, vielfach auch Gasrohrleitungen. Die stets an mehreren Stellen bis zum Dachgeschoß geführten Wasserleitungen sind die — besten Blitzableitungen! — Ein Blitzstrahl, der das Dach trifft, wird oft ganz oder zum Teil auf die Wasserleitung überspringen, durch den hölzernen Dachstuhl hindurch, wenn die letzten Zapfstellen sich auf dem Hausboden befinden. (Zu Feuerlöschzwecken bringt man solche Schlauchanschlüsse im Dachgeschoß an.) Es ist mit solchem Durchschlagen der Dacheindeckung nicht immer ein Zertrümmern verbunden, nicht immer muß daraus eine Zündung im Dachraum folgen; sie kann aber leicht die letzte Folge sein. Die elektrische Entladung, der Blitz oder ein Zweigstrom, ist an sich ja keine Feuererscheinung, erst der Luftwiderstand gibt Anlaß zu der Funken- und Flammenerscheinung. Stellt man nun vom Außendach (von der Blitzableitung) bis zu der Wasserleitung im Dachgeschoß eine derbe, gutleitende, metallene Ueberbrückung her, dann findet der Uebergang zur Wasserleitung, der besten Erdableitung, widerstandslos, also funken- und gefahrlos, statt. (Vgl. Abb. 1.)

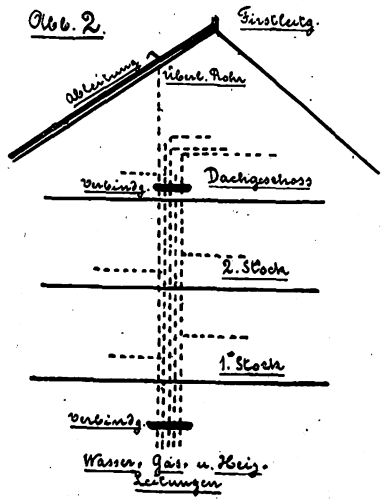
Jede Blitzableiteranlage wird durch solche direkte Verbindung mit der Wasserleitung derart verbessert, daß man mit fünf- bis zehnfach größerer Sicherung rechnen kann. Die Aengstlichkeit, daß auf die Art der Blitz unmittelbar „ins Haus geholt wird“, ist unberechtigt.

Abb. 1.



Heizrohrleitungen, deren Ueberlaufrohr oft bis zum Dach hinausführt, sind ebensolche Ableiter; sie sind genau so zu behandeln und auszunutzen. Wenn die Heizrohre im Innern des Gebäudes mit den Wasserleitungsrohren nicht an einer oder mehreren Stellen fest zusammen liegen sollten, so ist solche Verbindung irgendwie und möglichst an mehreren Stellen herzustellen. Ein Bewickeln mit verzinktem Draht — recht derb und vielfach — genügt zu diesem Zweck. Durch solche Verbindungen wird aus beiden Leitungen ein vereinigter, kompakter Ableiter gebildet. (Abb. 2.)

Abb. 2.

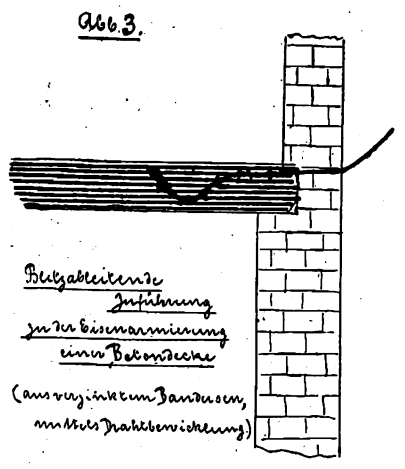


Blitzableitungen am Gebäude sind stets auch mit dem Hauptrohr (im Erdboden oder im Keller) der Wasserleitung zu verbinden, weil sie durch diese die erreichbar beste Erdableitung für den einschlagenden Blitz erhalten. Ebenso ist mit der Gasrohrleitung in der Erde zu verfahren. In diesen in der Erde verbundenen Rohrleitungen aller Art finden sogenannte elektrische „Rückschläge“ gar nicht oder doch nur unter besondern Umständen statt; sie gestatten den Abfluß der bei einem Nahblitz „auseinandergerissenen“ elektrischen Ladungen zur Erde, wodurch die Möglichkeit des Auftretens von Spannungsfunken zumeist entfällt.

Große eiserne Träger, die ein Gebäude so durchziehen, daß sie elektrisch isoliert gelagert sind, eiserne Pfeiler, die durch mehrere Stockwerke gehen, ohne mit Wasser- oder Gasleitungen in Berührung zu kommen, Decken aus Beton mit Eisenarmierung, die keine Verbindung mit der Armierung der andern Decken haben, können elektrisch durch einen Nahblitz so beeinflußt werden, daß lange Funken von dem einen Metallteil zum andern oder zu einer erdverbundenen Rohrleitung überspringen. Das zu verhüten, ist die Aufgabe des Blitzelektrikers von Erfahrung, namentlich bei Gebäuden, die größere Menschenmassen beherbergen.

Abb. 3 zeigt schematisch, wie sich bei Betondecken mit Eisenarmierung diese bei der Bauausführung leicht mit Zuleitungen versehen lassen, die den Anschluß an Außenblitzableiter jederzeit ermöglichen. Ist dies beim Bau versäumt, dann ist nur mit großer Schwierigkeit ein Anschluß später zu bewirken, wenn dies, wie die Skizze zeigt, an den nächsten Ecken geschehen soll. An die Betoneisen ist aber auch später noch heranzukommen, und zwar bei den Deckendurchbrüchen für die Wasser-, Gas- oder Heizleitungen, bevor diese Stellen wieder einzementiert werden.

Abb. 3.



Ein einfaches aber derbes Zusammenwickeln und Verknoten der Rohrleitungen mit den Eisenstäben des Betons an diesen Stellen ist leicht zu bewirken. Wenn dies geschehen ist, und wenn dann die Außen-Blitzableitungen an mehreren Stellen mit den Rohrleitungen gut verbunden sind, dann ist auch alles geschehen, um die Eisenarmierung der Betondecken so herzurichten, daß sie nicht mehr elektrisch isoliert und somit für elektrische Rückschläge viel weniger empfänglich sind.

Abb. 4.

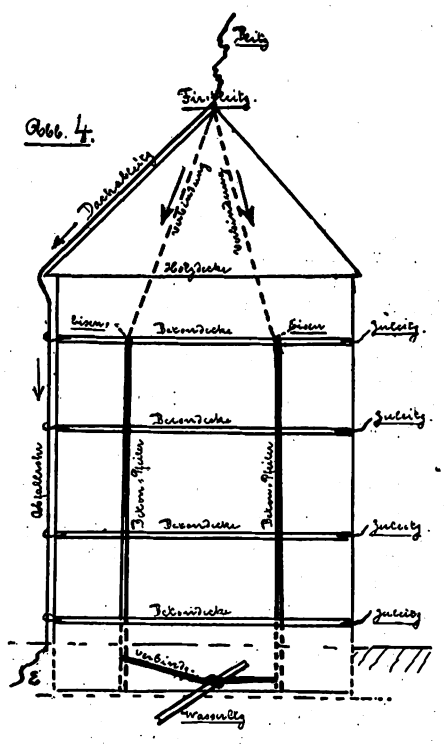


Abb. 4 zeigt, wie verfahren werden muß, wenn ein Gebäude ganz aus Eisenbeton hergestellt wurde. Dann sind die Eisenmassen der Pfeiler und der Decken die denkbar besten Innen-Blitzableiter. Wenn auch der Dachstuhl ganz aus Eisen ist, bildet dieser die beste

Digitized by Google

Auffangvorrichtung, einerlei, ob die Ziegel darauf liegen. Ein einschlagender Blitz wird diese zertrümmern, um zu dem eisernen Dachstuhl und durch diesen zu den Betoneisen und der Erdableitung der zahlreichen Rohrsysteme zu gelangen, ganz gleichgültig, ob an dem Gebäude außen besondere Blitzableitungen sich befinden oder nicht. Solche sind nur nötig auf dem Dache, wenn eine Holzverschalung (bei Schiefer, Pappe usw.) auf dem Dachstuhl liegt. Und auch dann darf nicht vergessen werden, diese besondern First- und Dachableitungen an vielen Stellen mit den eisernen Sparren (durch die Schalung hindurch) kurz zu verbinden, um dem Durchschlagen der Blitzentladung durch die Hölzer hindurch vorzubeugen. Um die Außen-Blitzableitungen mit geringen Kosten zu vermehren, empfiehlt es sich, als Ableiter am Gebäude die Abfallrohre in erster Linie ins Auge zu fassen. Wenn ein großes Bauwerk mit Dachrinnen umsäumt ist, von welchen etwa 6, 10 und mehr Regenabfallrohre zur Erde führen, dann ist mit dem Anschluß dieser an die Auffangleitungen für eine reichliche Ableitung gesorgt.

Neben diesen Rohren noch besondere Ableitungen zu verlegen, wäre zwecklos, weil die Hochspannungs-Blitzentladung doch nur die großflächigen Abfallrohre zum Ableiten benutzt. Elektrische Entladungen von der enormen Intensität des Blitzes dringen in den Ableiter erfahrungsgemäß (was durch zahlreiche Versuche nachgewiesen) nicht ein; sie bleiben auf der Oberfläche der Leitung, weil, durch Induktion erzeugt, der Hochspannungsstrom im Innern Gegenströme auslöst, die dem ursprünglichen Blitzstrom das Innere des Leiters gleichsam versperren und diesen auf die Oberfläche drängen. Diese große Oberfläche ist den Regenröhren eigen. Auch wenn sie massiv wären bei gleicher Dimension, würden sie nicht besser der Ableitung des Blitzes dienen. Sie leisten indes viel mehr als dünne Drähte von 7—10 mm Durchmesser, was ohne weiteres einleuchten dürfte. Auch die bessere Leitungsfähigkeit des Kupfers gegenüber der des Eisens kommt bei hochgespannten Blitzströmen als vorteilhaft nicht in Betracht. Bei dem gewöhnlichen elektrischen Strom verdient Kupfer den Vorzug, hier nicht. Das Eisen, das überdies schwerer schmelzbar ist, ward schon vor 14 Jahren dem Kupfer gleichwertig erachtet, indem der Verband deutscher Elektrotechniker das verzinkte Eisen als Blitzableitermaterial besonders empfahl. Neuerdings rät diese autoritative Körperschaft wieder dringend dazu, das Eisen, besonders das verzinkte Bandeisen (in Hinsicht auf seine vorteilhafte große Oberfläche) ausgedehnt zu verwenden.

Die obigen Darlegungen basieren alle auf den Anleitungen des auf dem Gebiete des Blitzableiterwesens ausschlaggebenden Verbandes deutscher Elektrotechniker. Ein einzelner hat durchaus nicht das Recht, nach seinen eignen Ideen ein „eignes“ System zu propagieren. Nur gründliche Erfahrungen vermögen dem neuzeitlichen Blitzableiterbau Eingang zu verschaffen.

Zu den neuzeitlichen Forderungen gehört noch die Fortlassung der Auffangstangen nebst Spitzen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Annahme, eine Stange vermöge auf eine bestimmte Entfernung hin gegen Blitzeinschläge zu schützen, unhaltbar ist; oft haben Blitzeinschläge neben der Stange stattgefunden. Die Spitze vermag nicht das zu leisten, was viele heute noch glauben, weil es leider auch in neuern Physikbüchern noch als Wahrheit gelehrt wird. Vor und bei einem Gewitter findet keine nennenswerte Ansammlung oder Zusammenballung von Erdelektrizität in oder bei den Blitzableitern statt, auch keine solche in den Wolken unmittelbar über dem Blitzableiter. Daher ist auch ein langsames Ausströmen — durch die Spitze begünstigt — nicht möglich. Daß es einen „friedlichen“ Ausgleich zwischen Erde und Wolken geben könne, ist eine irrtümliche Auffassung. Die Blitzentladung entsteht plötzlich; wodurch, das wissen wir noch immer nicht. Plötzlich und zufällig fährt ein Blitzstrahl auf ein Gebäude („zufällig“, d. h. aus Gründen, die wir noch nicht kennen). Der Verband deutscher Elektrotechniker sagt hierüber: „Man kann nicht damit rechnen, daß eine Blitzableitung durch ihre Spitzen die Entstehung von Blitzen verhütet. Der Blitzableiter soll vielmehr die ohnehin über dem Gebäude niedergehenden Blitzschläge aufnehmen und gefahrlos zur Erde ableiten.“

Demgemäß sind Blitzableiter nicht das, wofür man sie in vielen Kreisen, auch in denen der Bautechnik lange gehalten hat; sie sind keine Apparate mit eigenartigen, „vorbeugenden“, „geheimnisvollen“ Funktionen, sondern ganz einfach Metallbeschläge an Gebäuden, an denen der Blitz zur Erde gleiten soll ohne zu zünden. Selbstverständlich müssen solche Beschläge richtig angeordnet, mit andern blitzableitenden Gebäudeteilen zweckmäßig verbunden und praktisch hergestellt sein.

Der Lehrmeister Krieg hat es, wie auf so vielen andern Gebieten, fertiggebracht, auch die Blitzableitertechnik in Bahnen zu lenken, die ihr nur von größtem Vorteil sein können. Heute und wohl für alle Zeit ist die Herrichtung von Blitzableitern aus Kupfer — infolge des Kupfermangels — nicht mehr möglich. Auch auf diesem Gebiete kommt das Eisen nun zu seinem Recht und zwar in der Form des verzinkten Bandeisens, bei Neuanlagen ist diesem stets der Vorzug zu geben, wer einmal damit installiert hat, läßt nicht mehr davon ab. Jetzt kommt aber auch die Auswechslung bestehender kupferner Blitzableitungen gegen eiserne in Betracht, und auch da soll man als Ersatz zum Bandeisen greifen *).

Zum Schlusse sei bemerkt, daß durch das Abmontieren der kupfernen Blitzableiter im Deutschen Reiche mindestens 5000000 kg Kupfer (für Kriegszwecke) gewonnen werden können. Mit dem Ertrag des gewonnenen Kupfers lassen sich vollständige Anlagen aus Bandeisen herstellen, um so besser, wenn die Ausnutzung der metallenen Gebäudeteile durchgeführt wird.

A. Herricht (Friedrichsroda i. Th.).

Zementprüfungen. Gutachten über Zemente und sonstige Bindemittel. Verschiedentlich wurden auf Antrag von Gerichten sowohl, wie auch von andrer Seite Zemente vom Kgl. Material-Prüfungsamt in Berlin daraufhin geprüft und begutachtet, ob sie den „Deutschen Normen“ entsprechen. Dabei sollte vielfach festgestellt werden, welcher Art das zur Untersuchung eingereichte Bindemittel sei. In einigen Fällen konnte dies ermittelt werden. In andern war die gewünschte Feststellung jedoch nicht möglich, da nicht bekannt oder nicht feststellbar war, auf welche Weise die Erzeugnisse gewonnen waren. Meist hatten die geprüften Bindestoffe die Eigenschaften von schwach gebrannten Naturzementen, d. h. sie wiesen hohen Glühverlust, verhältnismäßig großen Gehalt an unaufgeschlossenem Rückstand, sehr hohen Kalkgehalt (daher hohen hydraulischen Modul), verhältnismäßig geringes Raumgewicht und spezifisches Gewicht auf, aber die Festigkeiten blieben meist unter der Normenfestigkeit. Meist bestanden diese Bindestoffe auch nicht die beschleunigten Raumbeständigkeitsproben (Koch- und Darrprobe). In einem Falle wurde ein Bindemittel zur Prüfung eingereicht, das bei der analytischen Prüfung die Zusammensetzung normalen Portland-Zementes zeigte, dabei ein außergewöhnlich hohes Raumgewicht (1,400 kg eingelaufen und 2,129 kg eingerüttelt) aufwies, jedoch nach 7 Tagen Wasserlagerung nur 7,5 kg/qcm Zugfestigkeit und 58 kg/qcm Druckfestigkeit, nach 28 Tagen komb. Lagerung 112 kg/qcm Druckfestigkeit ergab. Ein Gericht forderte ein Gutachten darüber:

a) ob durch Uebersendung und Bezugnahme auf Prüfungszeugnisse seitens einer Zementfabrik noch nicht die Garantie dafür übernommen wird, daß der daraufhin gelieferte Zement die in den Zeugnissen festgestellte Druckfestigkeit auch tatsächlich hat?

b) ob die Untersuchung und Prüfung des Zements auf Druckfestigkeit seitens des Abnehmers (in Erfüllung des § 377 HGB.) erst frühestens 28 Tage nach Lieferung erfolgen kann, oder sofort? bzw. wann?

Das Amt bejahte die Frage a) für die Fälle, daß, wenn in dem Schriftwechsel, der der Lieferung des Zementes voranging, derart auf das Zeugnis Bezug genommen wird, daß der Käufer annehmen kann, der gelieferte Zement werde die Eigenschaften des geprüften haben, derselbe werde erwarten dürfen, daß der Verkäufer hierfür Gewähr übernimmt. Zu der Antwort auf die Frage b) wurde darauf hingewiesen, daß die Normenprüfung ausdrücklich eine Vorprobe nach 7 Tagen vorschreibe; daß indessen die Prüfung auf Festigkeit besondere Einrichtungen erfordert, die bestimmten Bedingungen entsprechen müssen und deren Handhabung Sachkenntnis voraussetze.

Normengemäße Beschaffenheit von Portlandzement. Eine Behörde verlangte von einer Zementfabrik den Nachweis, daß der von ihr erzeugte und in den Handel gebrachte Portland-Zement auch wirklich Portland-Zement sei und in jeder Beziehung den Normen entspräche. Die Prüfung des Zementes, nach deren Ergebnissen sich der Zement sowohl hinsichtlich seiner Zusammensetzung als seiner sonstigen Eigenschaften als Portland-Zement kennzeichnete, genügte der Behörde nicht, sondern sie wünschte ausdrücklich nachgewiesen zu haben, daß die Fabrik auch wirklich in der Lage sei, Portland-Zement herzustellen und gleichmäßig zu liefern. Zu diesem Zwecke begab sich ein Angehöriger des Amts in die betreffende Fabrik und besichtigte eingehend die dort befindlichen Einrichtungen und den Gang der Fabrikation. Auf Grund des Besichtigungsbefundes konnte das Amt aussprechen, daß das von der Fabrik hergestellte Erzeugnis Portland-Zement auch im Sinne der Begriffserklärung der Normen sei.

Zementersatz. Ein Gericht wünschte ein Gutachten darüber, ob ein von einer Firma als Zementersatz angebotener Spezialkalk die Mahlfeinheit und Festigkeit habe, die nach den Normen von Portland-Zement verlangt wird. Das Amt begutachtete auf Grund der Versuchsergebnisse, daß das Material zwar die Mahlfeinheit, nicht aber die Festigkeit von normalem Portland-Zement aufweist. Letztere betrug im Durchschnitt nach 7 Tagen Wasserlagerung 10,7 kg/qcm Zug- und 60 kg/qcm Druckfestigkeit und nach 28 Tagen:

a) Wasserlagerung = 145 } kg/qcm Druck-
b) komb. Lagerung = 179 } festigkeit.

Nachweis der Ursachen des schlechten Verhaltens von Mörtel und Beton. Mischungsverhältnis. Vielfach wurden Mörtel- und Betonproben untersucht, die aus Bauteilen stammten, die entweder irgendwelche Beschädigungen oder sonst schlechtes Verhalten aufgewiesen hatten. In solchen Fällen sollten durch die Prüfung die Ursachen des mangelhaften Verhaltens der Bauteile festgestellt werden. Meist wurde hierbei neben der Prüfung auf Festigkeit auch die auf Mischungsverhältnis beantragt. Aus den bei früherer Gelegenheit mehrfach erwähnten Gründen mußten einige dieser Anträge abgelehnt werden, da es nicht möglich war, das Mischungsverhältnis mit genügender Sicherheit festzustellen. In zwei Fällen gelang der Nachweis der Art des Bindemittels. In einem dieser Fälle wurde festgestellt, daß der verarbeitete Zement die Zusammensetzung von normalem Portland-Zement (hydraulischer Modul 1,92) hatte. In dem andern Falle ergab sich, daß das Bindemittel ziemlich kalkarm, dagegen sehr kieselsäurereich war und außerdem einen außergewöhnlich hohen Glühverlust aufwies. Vermutlich handelte es sich in diesem Falle um ein kalkartiges Erzeugnis (sogen. Spezialkalk).

Einrichtung von Zentralheizungen. Ueber moderne Zentralheizungen gibt die Firma Fritz Käferle (Hannover) ein kleines Heftchen heraus, das auch dem Laien eine richtige Anschauung über Anlage von Heizungen bringen soll. Im Anhang enthält es fünf Blatt Schemazeichnungen über Warmwasser- und Niederdruckdampf-Heizungsanlagen, auch solche mit selbsttätiger Temperaturregelung, die durch Beschreibung leichter verständlich gemacht werden.

*) Ueber die Auswechslung — die von der Metallmobilmachungsstelle jetzt in die Wege geleitet wird — sowie den Ersatz durch verzinktes Bandeisen mit Einbeziehung der Dachrinnen und Abfallrohre enthält der „Lehrkursus Herricht 1916“ alles Wissenswerte, auch mit Karten- und Verdienstberechnung.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerb für Denkmalkunst in Niedersachsen. Zur Erlangung von alten niedersächsischen Vorbildern bis 1850, zwecks Wiederbelebung alter bewährter Bildhauer- und Handwerkskunst, schreibt der Niedersächsische Ausschuß für Heimatschutz einen Wettbewerb aus mit Frist bis zum 1. November. Das Ergebnis des Wettbewerbs wird der Bestand der vorbildlichen Denkmäler Niedersachsens sein, denn es werden verlangt: 1. freistehende Denkmäler in Ortschaften, auf Friedhöfen, an Landstraßen und in der Feldmark unter Berücksichtigung der Umgebung; 2. Erinnerungstafeln am Aeußern und im Innern von Gebäuden mit Ausschluß von reich aufgebauten Epitaphien u. dgl. Die Beiträge sind bis zum 1. November mit Kennwort postfrei an Provinzialkonservator Professor Siebern in Hannover, Bertastraße 2, zu senden. Nähere Angaben sind dort zu erhalten. Es werden verteilt: 2 erste Preise zu je 50 M. für die besten zeichnerischen Arbeiten und ferner für Zeichnungen und Lichtbilder 5 zweite Preise zu je 25 M. und 25 dritte Preise zu je 10 M.

Wettbewerbsentscheidungen. Vorentwürfe zu einer Volksschule nebst Hilfsschule in Köln-Ehrenfeld. Eingegangen waren 35 Entwürfe von 30 Bewerbern. Angekauft wurden: die Entwürfe des Architekten P. Gendebien jr. und des Diplomingenieurs R. H. Helbig für je 1000 M., die Entwürfe des Architekten Paul Gerlach, der Architekten Peter Recht und Prof. Paul Bachmann sowie des Architekten Joseph Wentzler für je 800 M., die Entwürfe der Architekten Kerschgens, Aloys Böll und Bernhard Kleinertz für je 500 M.; endlich die Entwürfe der Architekten Franz Seuffert, Viktor Franck, Schreiterer und Below, Franz Nöcker, Schütz und Haug, Johannes Schüller und Karl H. I. Schmitz für je 300 M., sämtlich in Köln. — **Vorentwürfe für Denkmäler für gefallene Krieger** auf den Ehrenfriedhöfen der Stadt Köln. Eingegangen waren 100 Modelle. Angekauft wurden: der Entwurf des Architekten Franz Brantzky und der Entwurf des Architekten Ludwig Lindelauf und des Bildhauers Matth. Gérard für je 1000 M.; ein Entwurf des Bildhauers Albert Radermacher und zwei Entwürfe des Architekten Franz Brantzky für je 600 M.; je ein Entwurf des Bildhauers Sperling, des Architekten Franz Brantzky und von Schönefeld und Wentzler für je 400 M.; ein Entwurf des Bildhauers A. Hertel, ein Entwurf des Bildhauers Franz Albermann und der Architekten P. Recht, Prof. P. Bachmann und H. Foeth, ein Entwurf des Bildhauers Joseph Brülin, drei Entwürfe des Bildhauers Ferd. Peter König, zwei Entwürfe des Bildhauers Joh. B. Schreiner, ein Entwurf des Bildhauers Hermann Paul Simon und ein Entwurf von Wentzler und Schönefeld für je 300 M., sämtlich in Köln. — **Bebauungsplan für Soest i. W.** Eingelaufen sind 31 Bearbeitungen. Den ersten Preis von 4000 M. errang der Entwurf „Sachsenspiegel" von Regierungsbaumeister Gustav Langen und Architekt Paul Schmitthenner in Berlin. Zwei II. Preise von je 2000 M. fielen an die Entwürfe „ten Doornkaat Koolman Patroklus" des Architekten Leopold Stelten in Berlin sowie „Kultur im Kriege" des Architekten Rudolf Linkenheil in Schramberg im Schwarzwald mit Regierungsbaumeister Albert Schäfer aus Ulm. Für je 500 M. wurden angekauft ein Entwurf mit dem Bild des Patroklus von Landmesser Heinrich Solinus und Architekt Wilhelm Piel in Münster i. W. sowie ein Entwurf mit dem Kennwort „Patroklus" von Architekt A. Stein, Dipl.-Ing. Wildemann und Stadtbauingenieur Arthur Brocke, sämtlich in Essen an der Ruhr.

Erleichterungen bei der Regierungsbaumeister-Prüfung. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat das Königliche Technische Oberprüfungsamt ermächtigt, denjenigen Regierungsbauführern, die mindestens vier Monate Kriegsdienst geleistet haben und innerhalb drei Monaten nach ihrer Entlassung aus dem Kriegsdienste die Zulassung zur Prüfung oder, sofern die Ausbildung noch nicht vollendet ist, die Zulassung zur Fortsetzung der Ausbildung beantragen, Erleichterungen bei der Baumeisterprüfung zu gewähren.

Hafenbautechnische Gesellschaft. Am 30. und 31. Oktober tagt in Berlin die erste Hauptversammlung der Gesellschaft, in der die Satzungen und die Ausgestaltung der Gesellschaft beraten werden sollen. Es wird dabei von der Ansicht ausgegangen, daß jetzt schon alles geschehen muß, um für die neuen schwierigen Aufgaben des Güterverkehrs nach dem Krieg im Wettkampf der Völker gerüstet zu sein. Auf der Versammlung werden Vorträge von Prof. O. Franzius (Hannover) über „Technische Einrichtungen nordeuropäischer Häfen", von Prof. Herm. Schumacher (Bonn) über „Die wirtschaftliche Bedeutung der nordeuropäischen Häfen" und Ziv.-Ing. H. Meiners (Essen) über „Binnenhäfen" gehalten werden. Hauptversammlungen sollen alljährlich in Berlin stattfinden. Mitglied können nur Einzelpersonen werden mit voraussichtlich 20 M. Jahresbeitrag. Den vorläufigen Vorstand bilden die Herren Geh. Baurat Prof. de Thierry in Berlin, Baurat Wendemuth in Hamburg, Dir. A. Kauermann in Düsseldorf. In Düsseldorf ist die Geschäftsstelle der Gesellschaft. Der Gesellschaft gehören Ingenieure und alle am Hafenverkehr beteiligten Kreise an, sie verfolgt den Zweck, durch Austausch von Erfahrungen eine Klärung vieler Fragen herbeizuführen, die für die zweckmäßigste Ausgestaltung und wirtschaftlichste Ausnutzung unsrer Hafenanlagen von Wichtigkeit sind.

Wander-Ausstellung Kriegergrabmal und Ehrenfriedhof. Der Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern, veranstaltete im Stettiner Museum Anfang September die Wanderausstellung Kriegergrabmal und Ehrenfriedhof. Inzwischen wurde die Ausstellung in Hannover eröffnet und wird von hier aus dann in weitere deutsche Städte gebracht werden. Den Kern der Ausstellung bilden Arbeiten, die das Preußische Kriegsministerium durch eine Kommission für den östlichen Kriegsschauplatz geschaffen hat. Anschließend an diese Arbeiten ist eine Uebersicht gegeben auf dem Gebiete der Grabmalkunst überhaupt, die in kulturgeschichtlicher Folge unter Hervorhebung besonderer Zeiten vorgeführt wird. Auch die Feuerbestattung hat eingehende Berücksichtigung gefunden, ebenso sind vom Stettiner Hauptfriedhof umfangreiche Darstellungen gegeben. Die Ausstellung gibt ein abgeschlossenes Bild vom Kulturzustand der verschiedenen Zeiten und Völker und nimmt auf die Ehrung der gefallenen Krieger besondere Rücksicht.

Vom Hause der Münchener Sezession. Geheimrat Gustav von Philipp, ein in Leipzig wohnender aus Bayern gebürtiger Großindustrieller, stiftete dem Verein bildender Künstler „Sezession" in München 250 000 M. Man ist durch diese Spende in die Lage gekommen, den Bau, dessen Gesamtkosten auf 400 000 M. veranschlagt ist, zu beginnen. Von 1892—1895 befand sie sich in einem vorübergehend nach den Plänen von Paul Pfann in der Prinz-Regenten-Straße errichteten Gebäude von Holz. Nachdem das Kgl. Kunstausstellungsgebäude am Königsplatz, in dem die Sezession zwei Jahrzehnte hindurch dann ihr Heim hatte, der Künstlervereinigung „Sezession" nach Schluß ihrer jetzigen Sommerausstellung dauernd entzogen werden muß, um hinfort für Staatssammlungen gebraucht zu werden, war die Frage der Beschaffung eines neuen Ausstellungsgebäudes für die Sezession höchst dringlich geworden. Im Sommer 1917 wird die Sezession im Glaspalast als Teil der geplanten Deutsch-Oesterreichischen Ausstellung noch ausstellen, für den Sommer 1918 sowie für etwaige Frühjahrs- und Winter-Kunstschauen ist aber bisher noch nicht Rat geschaffen worden. Einen sehr gut gelegenen Bauplatz hat die bayerische Staatsregierung der Sezession bereits auf dem Gebiete des ehemaligen alten Botanischen Gartens an der Elisenstraße gegenüber dem Glaspalaste überwiesen. Die Baupläne nach Entwürfen des Architekten Karl Sattler in München sollen zum größten Teile vollendet sein. Es wird indessen ein Wettbewerb angestrebt, was unterstützt werden muß. Das neue Gebäude soll nicht allein die vorübergehenden Ausstellungen der Sezession, sondern auch deren ansehnlichen eignen Besitz an Kunstwerken aufnehmen.

Bauzeichnung „zu kaufen" gesucht. In der „Chemnitzer Allgemeinen Zeitung" stand am 14. September folgende Anzeige: „Bauzeichnung für ein Einfamilienhäuschen aufs Land zu kaufen gesucht. Gefällige Ansichtssendungen erbittet mit Angabe der Baukosten E. Weigel, Fleischbeschauer, Wolkenburg (Mulde)." Ein Leser schickt uns diesen Ausschnitt ein und schreibt dazu die schönen Worte: „Beschränkt oder dreist oder beides?!" Das letzte dürfte zutreffender sein.

Die Frage der Zulassung von Frauen zum Besuch von Baugewerkschulen betrifft eine Eingabe, die der Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister an die Ministerien der deutschen Bundesstaaten gerichtet hat. Der Verband weist darin auf die natürlichen Schwierigkeiten hin, die sich der praktischen Tätigkeit einer Frau auf dem Bauplatz entgegenstellen. In weitrer Folge wird durch das Fehlen einer hinreichenden praktischen Ausbildung, die jedoch für das volle Verständnis im theoretischen Unterricht von größter Bedeutung und unbedingter Notwendigkeit ist, den Schülerinnen hierdurch ein Gleichschritt mit ihren männlichen Kollegen unmöglich gemacht. Diese nachteiligen Folgen lassen sich auch in der spätern Entwicklung des weiblichen Bauschülers nicht ausgleichen, weil die Schwierigkeiten, sich in der Baupraxis umzutun, für eine Frau dauernd bestehen bleiben. Es werden sich also immer Unterschiede zwischen den Leistungen eines weiblichen und denen eines männlichen Technikers ergeben. Der Innungs-Verband D. B. tritt aus diesem Grunde dafür ein, daß die Zulassung von Frauen zum Besuch von Baugewerkschulen keine Förderung erfährt.

Veröffentlichung des Nachlasses von Fritz Töbelmann. Der Nachlaß des kriegsgefallenen Archäologen und Architekten Fritz Töbelmann wird von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, der der Akademie testamentarisch 250 000 M. für junge Architekten vermacht hatte — es ist die Fritz Töbelmann-Stiftung —, unter Mitwirkung von Prof. Christian Hülsen, dem frühern ersten Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, veröffentlicht werden.

Max Stirn †. Dr.-Ing. Vogts widmet dem im Dienste des Vaterlandes verstorbenen Regierungsbaumeister Arch. D. F. A. Dr. Max Stirn einen längern Nachruf im „Zentralblatt der deutschen Bauverwaltung". Max Stirn zählte Jahre hindurch zu den Mitarbeitern der „Deutschen Bauhütte" und wir verfehlen nicht, heute einige der warmen Worte Vogts zu wiederholen. Max Stirn ist in Nürnberg an einem längern schweren Leiden, das er sich im Dienste des Vaterlandes bei der Leitung großer dringender Bauten zugezogen hatte, erst 36jährig, verschieden. Mit ihm, einem geborenen Kölner, ist eine derjenigen jungen Kräfte dahingegangen, auf welche die Baukunst stolz sein und hoffen konnte. In der kurzen Zeit selbständiger Wirksamkeit hat er außer der erfolgreichen Beteiligung an zahlreichen Wettbewerben in seiner Vaterstadt und in Nürnberg mehrere Wohn- und Geschäftshäuser errichtet oder umgebaut, vor den Toren Kölns, in Sürth, eine anheimelnde Landhauskolonie, in Troisdorf und weiter in Sachsen und an der Nordseeküste umfangreiche Industriebauten, Arbeiterwohnungen mit den sie umgebenden Anlagen, in der Schweiz, besonders im schönen Gunten am Thuner See, große und behaglich eingerichtete Gasthöfe geschaffen. Seine Werke zeichnet das Eingehen in den Zweck der Aufgabe und die liebevolle Durcharbeitung aller Einzelheiten ebenso aus wie die Großzügigkeit des Entwurfs, der die Anregungen der heutigen deutschen Baukunst eigenartig und selbständig verwertet, die Fehler im Maßstab und den unangebrachten Formenaufwand vermeidet. Max Stirn war von einer wahren Begeisterung für seinen Beruf und von unerschöpflicher Arbeitsfreude erfüllt, lautern Charakters, mit einem warmen, für Freude, Kunst und Natur und Freundschaft gleich empfänglichen Herz

Digitized by Google

Schafft das Gold zur Reichsbank!
Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt, stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereitzuhalten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein!
Veredelt die Zahlungssitten!

Jeder, der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.

Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei, und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst.
Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Ueberweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank, der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.

Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung".

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung" kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben", versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergesetzen fällt der bisher auf dem Scheck lastende Scheckstempel von 10 Pf. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung".

Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr verschwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postscheckamt, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die ernste Mahnung in ernster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!

Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!

Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!

Jeder Pfennig, der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unsrer Feinde!

Für die Redaktion verantwortlich: Curt R. Vincentz, Hannover.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 43/44. Hannover, den 19. Oktober 1916 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Ueber baupolizeiliche Befugnis bei bestehenden Bauten. — Von rheinischer Baukunst. — Kleine fachliche Nachrichten. — Mitteilungen der D. F. A.

Alle Rechte vorbehalten.

Ueber baupolizeiliche Befugnis bei bestehenden Bauten.

Von Dr. jur. Hans Lieske.

Zur Hüterin ästhetischer Interessen ist die Polizei im allgemeinen nicht berufen. Ihre Aufgaben sollen sich vielmehr erfüllen im Ergreifen der nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung sowie zur Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren. Wer der Baupolizei allgemein ein weitergehendes Herrschaftsgebiet zubilligt, verkennt nicht nur die Grenzen tatsächlicher Leistungsfähigkeit der Polizei, sondern irrt vor allem über Sinn und Willen des geltenden Rechts. Die neuere Rechtsentwicklung hat vielmehr die polizeiliche Zwangsgewalt im wesentlichen auf den Sicherheitszweck, auf den Schutz gegen Gefahren beschränkt [1]). Verwaltungsrechtler meinen zwar vereinzelt, die von der Baupolizei zu verhütenden und zu beseitigenden Gefahren seien auch zu finden in der Bedrohung des Wertes der in derselben Straße liegenden Gebäude und des Vermögens des Nachbarn durch Verunstaltung und Unreinlichkeit der äußern Erscheinung des Gebäudes [2]). Glücklicherweise kennzeichnet die Verwaltungsgerichtsbarkeit diese verfehlte Auffassung einmütig mit dem gebührenden Nachdruck als Irrlehre. Nach ihr dürfen Vermögensbeschädigungen als solche nicht den Aufgaben der Polizei zuzählen, solange nicht dadurch die Sicherheit oder die Gesundheit der Anwohner gefährdet oder sonst öffentliche Ordnung gestört wird [3]). Nur besondere Gesetze haben in genau fixierten Ausnahmefällen mit dem Grundsatze, der der Polizeigewalt die Wohlfahrtspflege und dem Schutz ästhetischer Interessen abspricht, gebrochen. Vor allem ist's da die Verunstaltungsgesetzgebung, die der Polizei im Rahmen der einzelnen Gesetze die Förderung der Aesthetik im Bauwesen überantwortet. Ob darin ein begrüßenswerter Griff liegt, soll gegenwärtig, wo es sich mit dem nun einmal Bestehenden abfinden heißt, nicht weiter erörtert werden. Statt dessen erscheint es den Interessen der Bauwelt und des Wohnungswesens förderlicher und recht sehr vonnöten, scharfen Auges darüber zu wachen, daß Ueberschreitungen polizeilichen Machtbezirkes im Verunstaltungskampf bekannt und gebrandmarkt werden, damit sie mehr und mehr verschwinden. Zeigt doch die Baupolizei „eine unverkennbare und leicht erklärliche Neigung, bei der Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben ästhetischen Erwägungen und Rücksichten einen bestimmenden Einfluß einzuräumen“ [4]), damit die der polizeilichen Tätigkeit gesteckten Grenzen durchbrechend.

Bei der Verwahrung hiergegen soll dem Fachmanne aus der Fülle der Erscheinungen gegenwärtig das wichtige Kapitel: „Machtgrenzen der Polizei gegenüber bestehenden Baulichkeiten“ dargestellt werden. Ein Beispiel der oberverwaltungsgerichtlichen Praxis enthülle den Kern des Problems [5]). Ein Hausbesitzer B. erhält von der Polizeiverwaltung zu W. in Holstein die Aufforderung, an seinem Hause in der K.straße, das sich im Zustand des Verfalls befinde und durch sein Aussehen die K.straße gröblich verunstalte, den teilweise abgefallenen Putz zu erneuern. Weiter wurde dem B. aufgegeben, die beschädigten Türen und Fenster in der Straßenfront sowie die zertrümmerten Scheiben und das herausgefallene Sprossenwerk zu erneuern, endlich das Aeußere des Hauses, das schmutzig und abstoßend sei, mit einem neuen Anstrich zu versehen. Mit seiner Beschwerde wurde B. durch Bescheid des Regierungspräsidenten zurückgewiesen. Das gleiche Geschick widerfuhr ihm von seiten des Oberpräsidenten. Erst das Oberverwaltungsgericht erkannte die Unrechtmäßigkeit der polizeilichen Verfügung und setzte sie deshalb außer Kraft.

Wie bekannt, erkor die Gesetzgebung zum Schutze landschaftlich schöner Gegenden die Baupolizei insofern zu ihrer Helferin, als sie ihr bei Fragen der Baugenehmigung die Berücksichtigung ästhetischer Gesichtspunkte teils — wie z. B. in Preußen — direkt befahl, teils — wie in Sachsen — wenigstens erlaubte und nahe legte.

In Ueberschätzung ihrer Tätigkeit und Aufgabe hat sie sich aber keinesfalls als Hort eines Schönheitskults aufzuspielen; nicht auf das Positive, die Schöpfung bankünstlerischer Herrlichkeiten, darf sie ihr Augenmerk richten; nein, das Abstoßende, jedes Gebildeten Auge auf den ersten Blick Empörende fernzuhalten, ist einzig und allein ihres Amtes.

Hier und dort aber überschreitet die Baupolizei den ihr von den Verunstaltungsgesetzen einzig erlaubten Weg zu gehen. Denn die vorgezeichnete Bahn ist laut klarer Gesetzesfassung ausschließlich die, für grob verunstaltende Bauten den Konsens zu verweigern. Sie legte sich dieses Gesetz oft freier aus und fand nun auch in Fällen, wo sie selber die Anwendung des Gesetzes in unmittelbarer Weise für nicht angängig erklärte, Möglichkeiten zum Eingreifen, weil die Verunstaltungsgesetzgebung den inhaltlich erkennbaren allgemeinen Grundsatz enthalte, wonach Verunstaltungen von Straßen durch Bauwerke mit dem öffentlichen Interesse unvereinbar seien. Diese übertriebene und durch nichts gerechtfertigte Meinung über die Größe ihres Machtbereichs führte sie zum Beispiel zu dem Vorgehen gegen den B. Gesundheit und Leben der Mitwelt gefährdete sein Haus nachweislich nicht. Im Wege der Baukonsensverweigerung aber war ebenfalls, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht anzukommen, weil der mit polizeilicher Erlaubnis errichtete Bau ja längst stand und erst durch seinen Verfall verunstaltete. Im geltenden öffentlichen Rechte waren keinerlei Stützen für das Vorgehen der Polizei zu finden. Also mußte die „freie Auslegung“ des Verunstaltungsgesetzes helfen. Die Gesetzesstelle gebietet allein das „Versagen baupolizeilicher Genehmiguug zur Bauausführung, wenn dadurch Straßen oder Plätze der Ortschaft oder das Ortsbild gröblich verunstaltet werden“!

Glücklicherweise ist die Kritik der Oberverwaltungsgerichtsbarkeit so klar und scharf, daß wir daraus für die Beurteilung des gesamten Kapitels der baupolizeilichen Uebergriffe Hauptrichtlinien profitieren und damit ein Rüstzeug bei der Wehr gegen ungültige Polizeiverfügungen finden.

Das Oberverwaltungsgericht nennt es anerkanntes Recht, daß durch Polizeiverordnung polizeilich erzwingbare Verpflichtungen nicht begründet, sondern nur geregelt werden können. Dementsprechend kann auch das Eigentum und die im Eigentumsrechte beruhende Baufreiheit Beschränkungen nicht unterworfen werden, welche nicht in dem geltenden öffentlichen Rechte ihre Grundlage haben. Voraussetzung für die Befugnis der Polizeibehörde, gegen bauliche Anlagen wegen der durch sie bewirkten Verunstaltung öffentlicher Straßen einzuschreiten, ist deshalb das Bestehen einer Rechtsnorm, welche einerseits die Herbeiführung von Verunstaltungen der Straßen durch bauliche Anlagen verbietet und andrerseits der Polizeibehörde die Aufgabe zuweist, solchen Verunstaltungen im Wege polizeilichen Zwanges entgegenzutreten. Das Fehlen solcher Rechtsnormen aber trug dem B. den endlichen Sieg vor dem Oberverwaltungsgericht ein. Denn die Zuständigkeit der Polizeibehörde kann nicht durch Polizeiverordnung auf ein Gebiet übertragen werden, welches außerhalb der Grenzen der der Polizeigewalt nach dem geltenden öffentlichen Rechte gestellten Aufgaben (Erhaltung der Sicherheit und Abwendung von Gefahren) liegt und grundsätzlich der Wirksamkeit und Obhut der Polizei entzogen ist. Hat demnach eine selbst grobe Verunstaltung ihre Ursache nicht in einer baulichen Maßnahme, sondern einzig in arger Vernachlässigung der Gebäudeunterhaltung, so bietet die Verunstaltungsgesetzgebung keine Handhabe zum Einschreiten. Als gesetzwidrig stellt sich vielmehr nur eine solche (grobe) Verunstaltung dar, welche durch eine genehmigungspflichtige Bauausführung oder bauliche Aenderung verursacht wird.

---

[1]) § 10, Tit. 17, T. II ALR., § 6 des Gesetzes vom 11. März 1850.
[2]) Loening, Lehrbuch des Deutschen Verwaltungsrechts, 1884, S. 452.
[3]) Urteil des preuß. Oberverwaltungsgerichts IX. A. 82. 11.
[4]) Baltz, Baupolizeibericht, 4. Aufl. S. 4.
[5]) Berichtet Entscheidungen des preuß. Oberverwaltungsgerichts, Bd. 67, S. 397 flg.

Digitized by Google

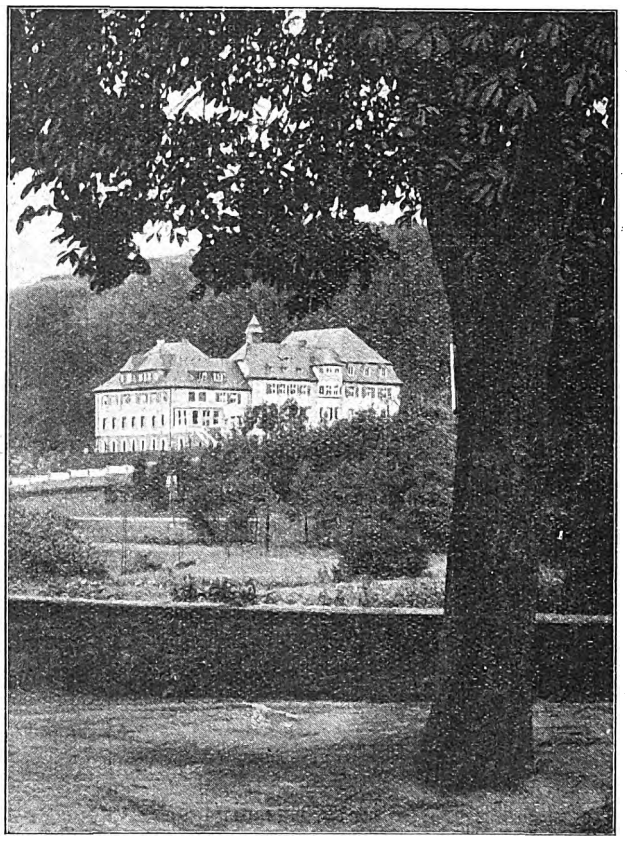
Von rheinischer Baukunst.

Das Landratsamt in Schleiden in der Eifel.

Daß der Reichtum und die Abwechslung in der Architektur viel mehr durch die Gebäudearten als durch Stilverschiedenheiten hervorgerufen wird und damit das reiche Leben der Baukunst bedeutet, ist oft genug in der Bauhütte betont worden. Das Landratsamt in Schleiden ist hierfür wieder ein entsprechender Beweis. Wir begrüßen in ihm eine neue Gebäudeart. Und wahrlich keine der schlechtesten im baukünstlerischen Sinne. Hier begegnet uns eigentlich zum erstenmal die Dienstwohnung im selbständigen Einfamilienhause. Diese Anordnung liefert auch den Beweis, daß das nicht nur möglich ist, sondern sogar neue künstlerische Werte schafft. Es überbrückt die Kluft zwischen staatlichem Bureaugebäude und Geschoßwohnung. Solche Verquickung kann nie einen reinen künstlerischen Ausdruck zulassen. Es bleibt immer eine Zwitterbildung, die weder dem einen noch dem andern Zwecke gerecht zu werden vermag, da sich eine gemeinsame Ausdrucksform nicht finden läßt. Eine muß notwendigerweise die andre stören. Da ist keine reine künstlerische Befriedigung möglich.

Der Entwurf und die Ausführung der Herren Brand und Regierungsbaumeister Stahl (Düsseldorf) sprechen hier das erlösende Wort. Diese Architekten zeigen, daß es doch möglich ist, eine Verbindung von staatlichem Bureaugebäude und einer Dienstwohnung im angehängten Einfamilienhause zu geben, die hoch über irgendeiner andern Lösung der Verbindung beider Zwecke in einem Bau steht. Wir freuen uns über die Bahnbrecher, die den Mut haben, mit dem alten tiefeingewurzelten Mietwohnungs- oder Etagendienstwohnungsgedanken zu brechen! Zu diesem Mut kommt das Geschick der Architekten hinzu, diesen Gedanken in so glücklicher und liebenswürdiger Form zum Ausdruck zu bringen wie bei dem Landratsamt zu Schleiden.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß es gerade das Landratsamt sein mußte, das diesen Sieg erfocht. Der Landrat ist, wie wenige höhere Staatsbeamte, von Haus aus an das Einfamilienhaus gewöhnt. Meist sogar an das sehr anspruchsvolle, fast schloßartige auf dem Lande, in dem weidlicher Raum und eine gewisse anspruchsvolle Behäbigkeit herrscht. Ein vom Lande kommender Landrat kann sich schlecht in einer städtischen Mietswohnung, und sei sie noch so elegant ausgestattet, wohl fühlen. Und dieser Gedankengang spricht aus der ganzen Planung. Der Hof, der von der Baugruppe umschlossen wird, ist die Anlehnung an den Gutshof, an den größern Landsitz; die Baugruppe erinnert an das schloßartige Gutshaus mit seinem Zubehör, nur mit dem Unterschied, daß die dort landwirtschaftlichen Bauteile hier zu Arbeitsstätten der Kopfarbeit werden. Die Verfolgung dieses Gedankens bringt noch ein weiteres im Gefolge mit sich. Wie es sich für einen ländlichen Bau gehört, wird die lagerhafte Breite betont. Man sieht von dem althergebrachten, hohen, vielgeschossigen Kontorhausbau nach städtischer Sitte ab. Man stelzt nicht noch die Dienstwohnung als zweites Obergeschoß auf die Kontorräume auf, sondern setzt sie als Einfamilienhaus neben den Amtsbau. Aber die Architekten gehen hier noch einen Schritt weiter. Sie schaffen zwischen dem eigentlichen Kontor und dem Wohngebäude einen Zwischenbau, der in der Hauptsache der Repräsentation dient. Es ist der große Kreissaal, in dem die Abgeordneten des Kreises für die Beratungen zusammen kommen. Der große, vornehme Kreissaal von guten Abmessungen, der wichtigste Mittelpunkt, ist mit einem tribünenartigen Podium ausgestattet, auf dem das Bureau und der Vorstand tagen. Bei festlichen Gelegenheiten schließt sich den Sitzungen ein Festmahl an, das im großen Speisesaal des Landrats eingenommen wird. Zwei große Flügeltüren bilden daher die Verbindung nach hier. Gegenüber die beiden Türen stellen die Verbindung mit dem Amte dar. Die eine unmittelbar zum Arbeitsraume des Landrats, das einen Austritt nach dem hochgelegenen Teil des Gartens hat.



Landratsamt in Schleiden in der Eifel.

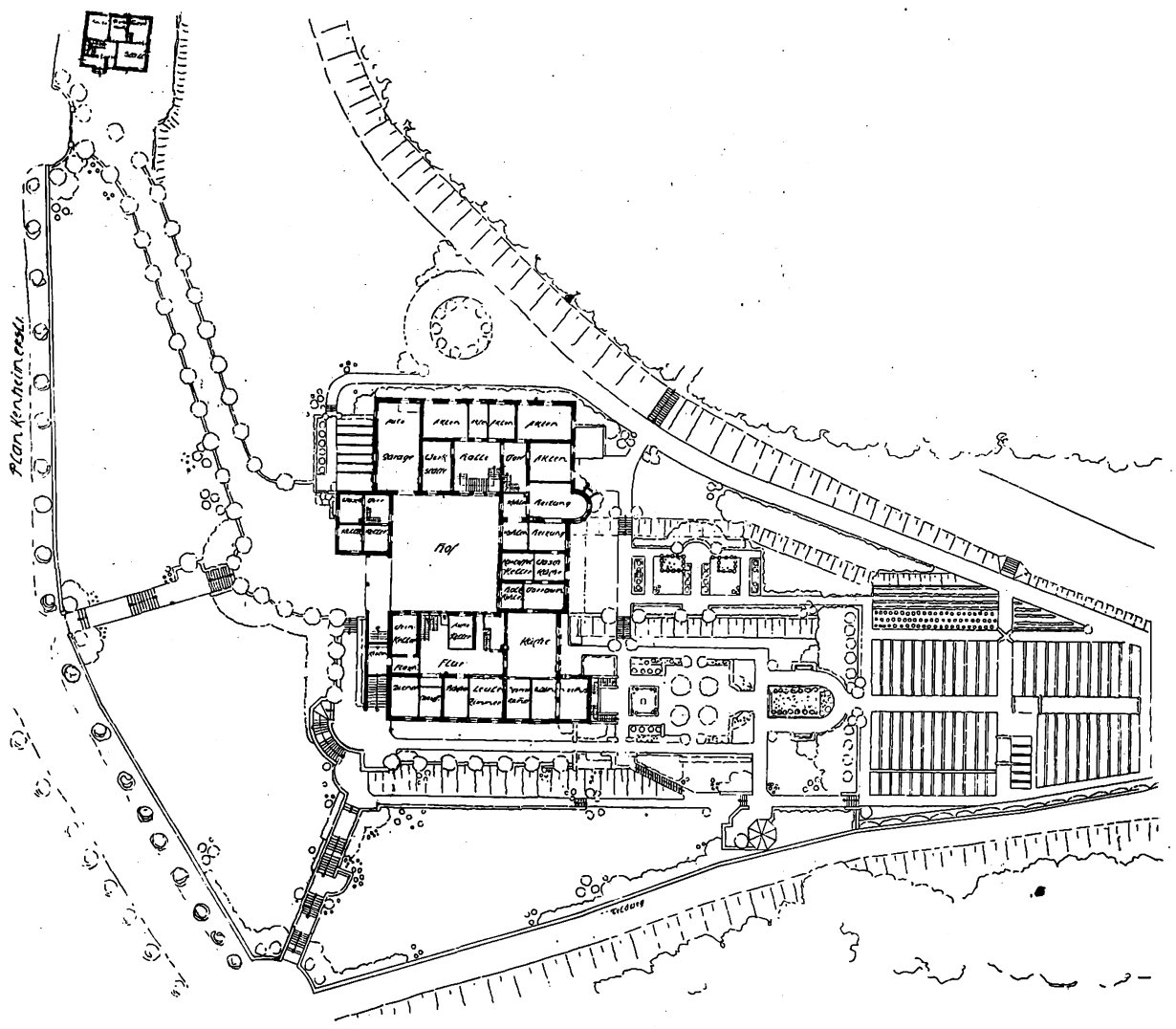
Der Querflügel, das eigentliche Kontorhaus, ist ebenfalls ein stattlicher Bau mit großer Treppenhalle, zu der man vom Hofe her eintritt. An der Eingangseite des Hofes hängt sich das Häuschen mit der Kastellanwohnung an. Also auch hier der Grundgedanke des Einfamilienhauses durchgeführt. Zwei Torbogen spannen sich, den Hof gänzlich abschließend, von diesem Häuschen zum Landratshause hinüber.

Sehr geschickt sind die verschiedenen Höhen der Hanglage für die Baulichkeiten ausgenützt. Dadurch entsteht einerseits für den Aufbau der Massen eine günstigere Wirkung, indem das höherliegende Amtshaus die Baugruppe überragt bzw. dessen Erscheinung steigert; andrerseits den Fußboden des Hauptgeschosses erheblich über den der andern Bauten legt, so daß das Untergeschoß fast ebenerdig wird. Das schafft vom Hofe aus eine Einfahrt zur Autohalle und unmittelbaren Eingang in die Pförtnerwohnung, rückt aber das Hauptgeschoß so hoch, daß für den Eingang, der im Untergeschosse erfolgt, eine architektonisch würdige Ausbildung möglich wurde, die der Erscheinung des Hofes sehr zustatten kam. Sie bildet ihre Schmuckseite, die ergänzt und vervollständigt wird durch den hübschen Zierbrunnen, der die Mitte der Saalfront im Hofe ziert. Ueber ihm ist eine große ruhige Fläche als vorzüglicher Hintergrund geschaffen, die nur durch die Reihe kleiner Ochsenaugenfenster belebt wird. Darüber erst steht die Gruppe der großen Fenster, die den Bau nach oben auflösen und dem Saal von dieser Seite her Licht geben. Der Höhenunterschied des Fußbodens dieses Raumes, des Festsaals und des Amtshauses wird durch die je elf Stufen der Arme der Podiumtreppe vermittelt. Ein vorzüglicher Gedanke! Vom Hofniveau steigt man vier Stufen zum Landratshause bzw. dem Festsaale empor. Die durch die verschiedenen Höhenlagen bedingte Verschiebung der Obergeschoßfenster gegeneinander ist sehr hübsch durch den Zwischenbau des Saales und den Rundturm vermittelt. So ist der Eindruck der Zusammengehörigkeit gewahrt, in dem die Dachtraufen dieser beiden Bauten in eine Ebene gelegt werden konnten. Das schließt sie eng zusammen, rückt aber das Landratshaus als selbständigen Bau ab. Das wird noch besonders durch den wenn auch geringen Rücksprung betont, während andrerseits das etwas Vorspringen des Amtsbaues durch den Turm verwischt, ihm aber doch Ansatzpunkt genug gegeben wird, um das Aufsetzen des Mansardendaches zu entwickeln. Trotz der scheinbaren Auseinanderteilung der Hauptfront in der ebenbeschriebenen Weise, ist doch die Einheitlichkeit der Front als Ganzes gewahrt.

Dem Mittelbau fällt die Rolle zu, dies zu besorgen. Die hohe, geschlossene Fenstergruppe des Festsaals übt den beherrschenden Druck, das Ganze zusammenzuschweißen, aus. Es entsteht eine freie Symmetriegruppe, bei der die Masse des höhergeführten Amtshauses aufgewogen wird durch den weitvorspringenden Verandabau vor dem erheblich niedrigern Landratshause. Dieser Ausgleich wurde dadurch erleichtert, daß das hohe Untergeschoß des Amtshauses hinter dem hochgelegenen obern Garten verschwindet. So ergeben sich sowohl von links wie von rechts her die nett abgewogenen Schaubilder. Von links her steigt die Baumasse dem Bergrücken zu auf und nach links hin treppt sich der Umriß, der Landschaft entsprechend, sanft ab. Der linke Flügel, der Landratsbau, schiebt sich somit in den Vordergrund, zu dem das Amtshaus die Umrahmung bildet. Das entspricht in Wirklichkeit den Tatsachen. Der Landrat ist der Mittelpunkt des Ganzen, der Gastgeber, bei dem die Kreisverordneten herzliches Willkommen finden.

Dies Wohnhaus soll sich daher auch über ein gewöhnliches Wohnhaus erheben. Es darf nicht nur, es soll den Schlößchencharakter tragen, der hier feinfühlig angedeutet ist. Die ruhige, geschlossene Blockform mit dem stattlichen Dachaufbau, dem Werk-

Digitized by Google



Landratsamt Schleiden in der Eifel. Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf-Trier.

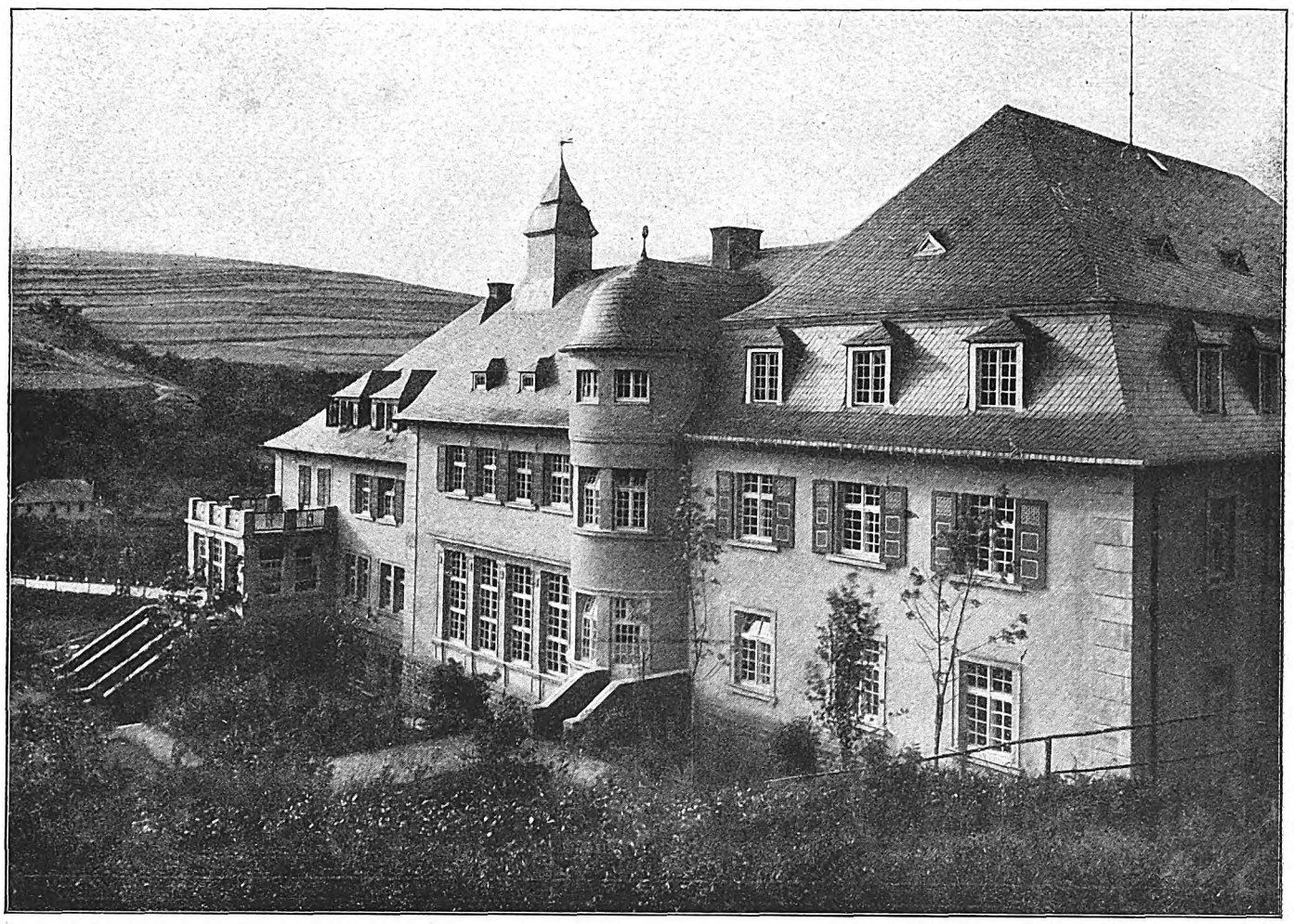
Digitized by Google

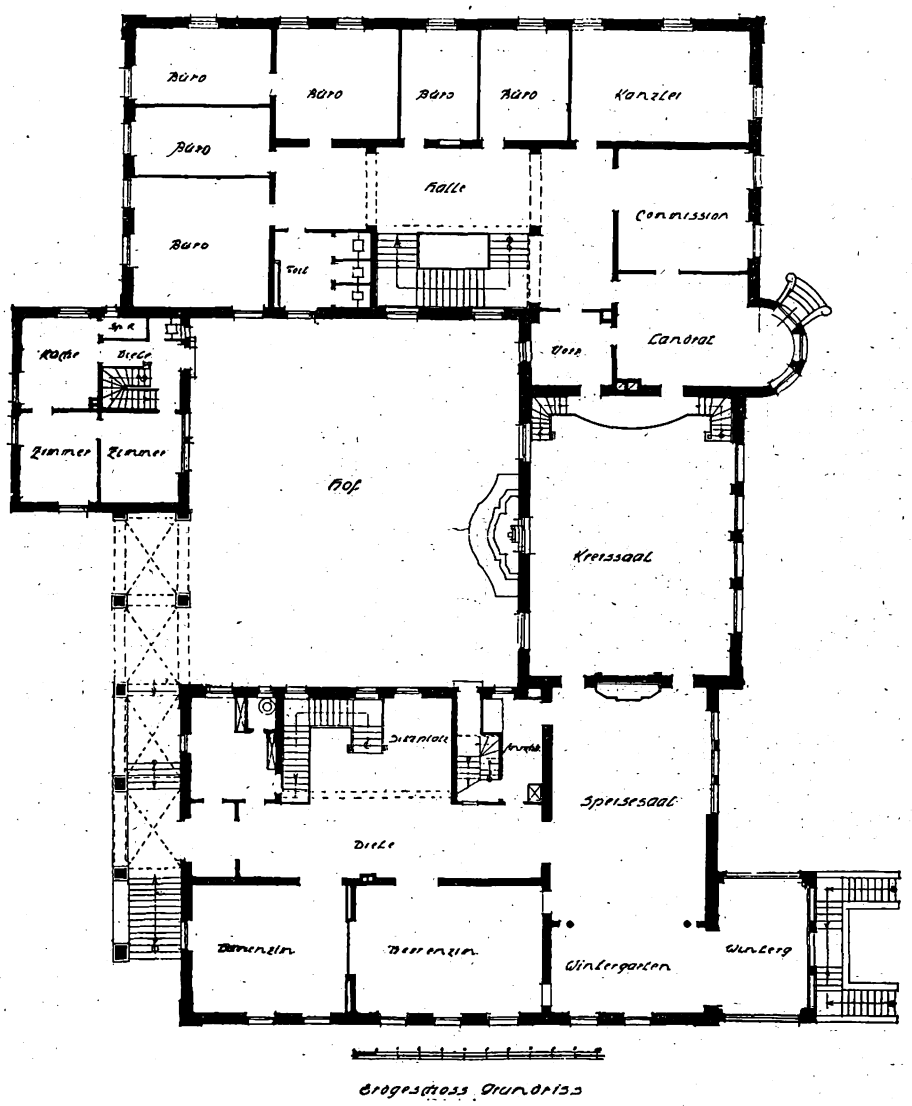
steinuntergeschoß, wirkt vornehm, ohne prahlend zu sein. Eine gewisse biedere Einfachheit, die den Landadel kennzeichnet, — und doch schaut überall die Ueberfeinerung dieser Gesellschaftsklasse heraus, die zu leben weiß, die mit strenger Dienstpflicht auch das behagliche Wohlleben vereinigt. Daraufhin deuten die Anbauten. Die rechts mit der großen Freitreppe zum weitgedehnten formalen Garten atmen Stattlichkeit, wie sie dem Auftreten hier gebühren. Auf dieser Veranda wird wohl nach dem Festmahle der Kaffee gereicht, die stattliche Treppe hinuntergeschritten und dann der Garten durchwandelt. Einen ganz andern Charakter trägt der linksseitige Anbau, der Pergolagang vom Pförtnerhause her, der sich als Schutzdach über den Aufgang zum Hause legt. Diese ausgedehnte Verlängerung des Zugangs zum Hofe wandelt mit einem Schlage den Repräsentationsbau zum Landhause ausgesprochenster Form um, es macht ihn zu dem Landhause, wie es wirklich auf dem Lande Berechtigung hat. Der Vorbau erscheint wie eine breite vorgelagerte Veranda, deren ein wirkliches Landhaus nicht entbehren kann. Das ist vielleicht eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, die aber in diesem Falle durchaus gerechtfertigt ist, denn sie erreicht den Zweck, dem Hause den Charakter zu geben, der ohne den Vorbau nie erreicht werden könnte. Dieser Vorbau erfüllt aber noch ein weiteres. Er bildet die überdeckte Vorfahrt für das Haus, um bei Regenwetter trocknen Fußes ankommen zu können, und er will noch mehr: er erhebt den Zugang zum Hause des Kreisobersten über das gewöhnliche Maß. Gerade diese Schauseite ist hervorragend. Die Pergola stützt sich gegen das kleine Pförtnerhaus, sie bildet so ansteigend den Uebergang sowohl zum Amtshause wie zu dem des Landrats. Dadurch gewinnt das an sich unbedeutende Pförtnerhaus die Wichtigkeit des Knotenpunktes in der Gesamtanlage dieser Front. Das Bild mit der Böschung und dem Treppenabstieg, der weiterhin mit weitern Treppen zur Straße hinabführt, ist mit seinen perspektivischen Ueberschneidungen ungemein reizvoll, ein Blick, der sich mit dem Aufstieg der kleinen Treppe Schritt für Schritt steigert, je mehr man die Terrasse erreicht. Dann liegt der Durchblick durch den Bogen des Haupteingangs zum Hofe vor dem Beschauer; tritt er aber in den Hof und wendet sich um, dann öffnet sich ihm die herrliche Durchsicht durch den Torbogen hinaus in die weite Ferne der hügeligen Landschaft. Wendet er sich nun aber, statt in den Hof zu treten, rechts die Stufen hinauf zur Tür des landrätlichen Gebäudes, dann fällt sein Blick in die lichtdurchflutete, vornehm ausgestattete Diele dieses Hauses bis hin zum großen Speisesaal. Wir sind im Hause des Landrats, dem Eigenheime, dessen reiche Ausstattung und vornehme Wohnlichkeit doppelt überrascht, im Gegensatz zu der äußern Schlichtheit. Wer aber die Gutshäuser und Landsitze unsrer Landedelleute kennt, dem wird das alles nur natürlich scheinen. Der Landrat ist der kleine König in seinem Gebiet, oft aus ihm hervorgegangen, mit ihm verwachsen; er ist der verantwortliche Fürsorger seiner großen Gemeinde, deren Wohl und Wehe ihm am Herzen liegt. Er ist für jeden da, der ein Anliegen hat, gibt Rat und Hilfe, wo Not, im Kleinen wie im Großen, der ländlichen Einzelgemeinden oder des großen Ganzen hervortritt. Er vertritt die vielseitigen Interessen des Kreises nach auswärts, wahrt ihre Rechte und sucht für sie Vorteile zu erreichen. Um das zu können, unterhält er regen Verkehr mit den Gemeinden, ja mit den Einzelnen, um gründlichen Einblick in alle Verhältnisse zu erlangen. Im Sitzungssaale aber pflegt er Rat mit den Abgesandten der Bezirke über ihre verschiedenen Landes- und Berufsinteressen, um sie fördern und heben zu können zum Wohle aller. Repräsentation nach innen und außen, Beherrschung eines großen Arbeitsfeldes, großzügiger gastlicher Verkehr in inner- und außerdienstlicher Richtung. Hier steigen die obersten Spitzen der Regierung oder des Landes ab, wenn sie des Weges daherziehen. Und solche Stellung und Macht soll in dem Bauwerk zum Ausdruck kommen.

Ist daher der Schloßcharakter irgendwo angebracht, so ist er es hier. Das zeigen uns denn auch die Schaubilder der verschiedenen Räume dieses großen Wohnwesens. Lange Achsen, große Fluchten, Durchblicke von Raum zu Raum oder durch lange Korridore, müssen hier den Gedanken der Repräsentation zum großzügigen Ausdruck bringen. Das haben die Architekten künstlerisch auszugestalten und zu verwerten verstanden. Die lange Flucht von Gängen wäre langweilig und düster, wenn sie nicht ab und an durch seitliche Lichtzufuhr unterbrochen würde. Der breite dielenartige Raum ist mit einer Prachttreppe ausgestattet, die sich in der Mitte breit hineinschiebt. Hohe Fenster geben eine Fülle von Licht. Hier ist eine Zentralstelle geschaffen, die Wohnlichkeit mit einem Hauch von Wohlhabenheit umkleidet. Das volle Licht fällt auf den stattlichen hochaufgebauten

Herrenzimmer im Landratsamt.

Digitized by Google





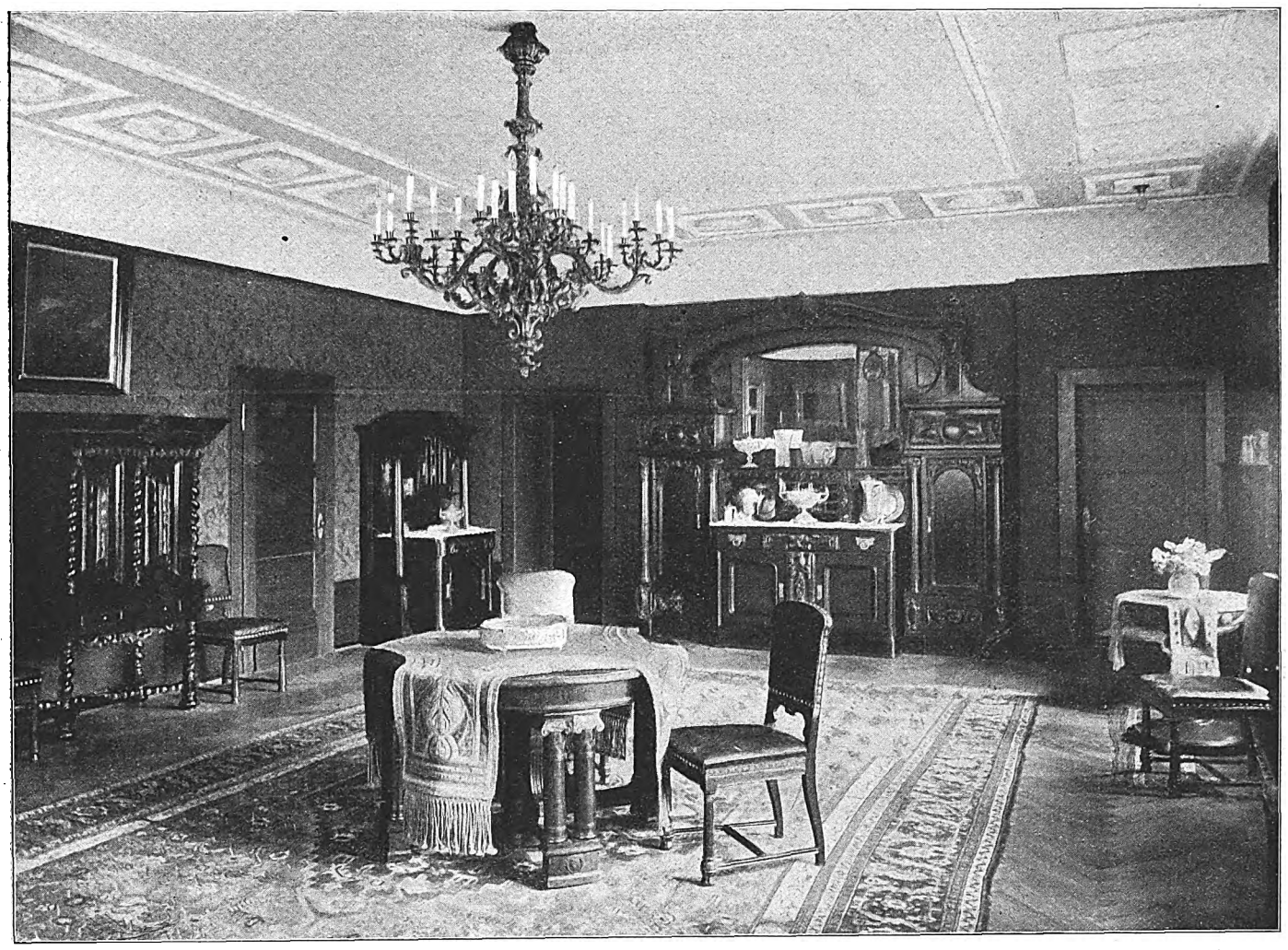
Landratsamt Schleiden in der Eifel.
Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf Trier.

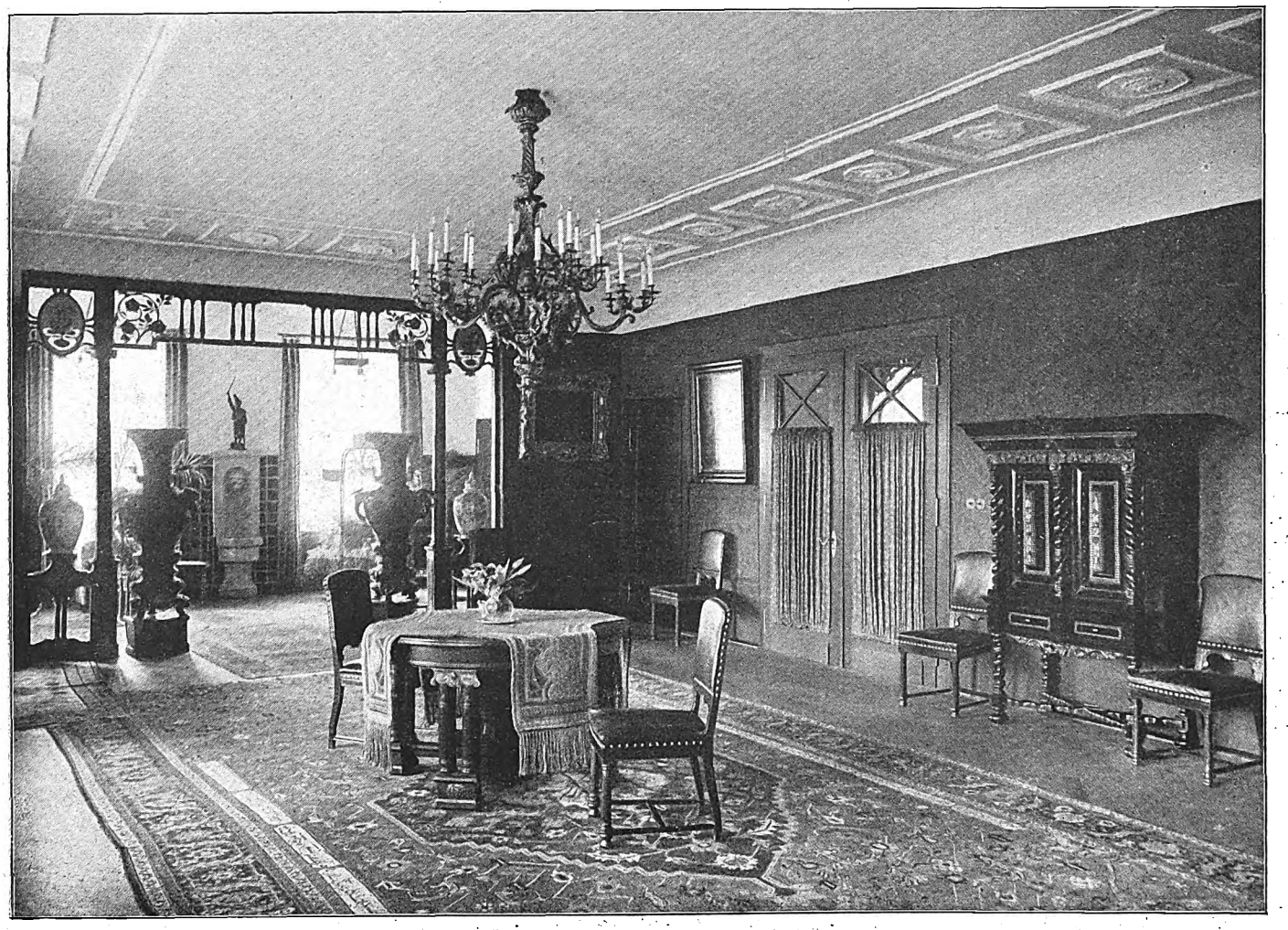
Digitized by Google

Diele.

Landratsamt Schleiden in der Eifel.
Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf-Trier.

Digitized by Google

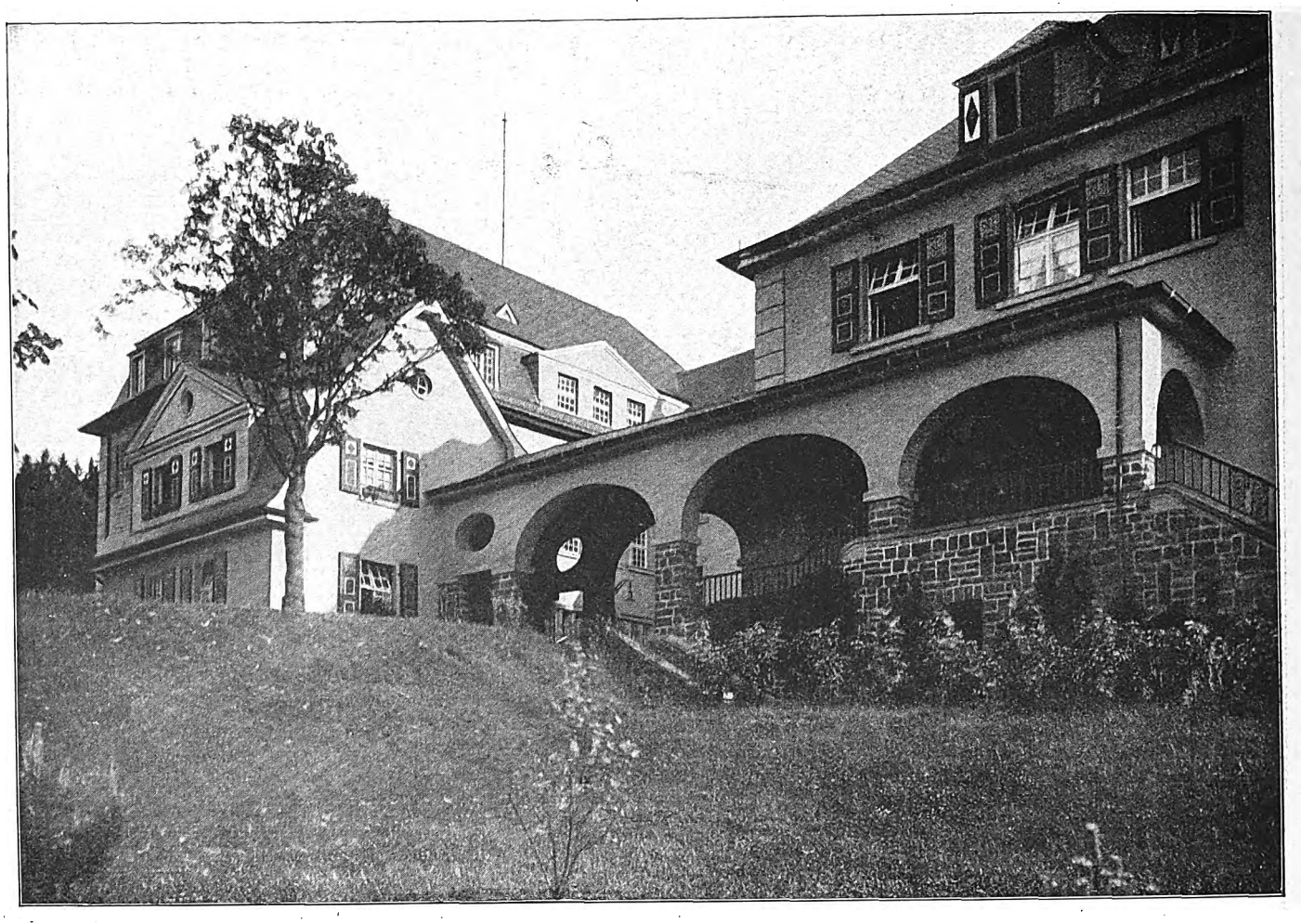


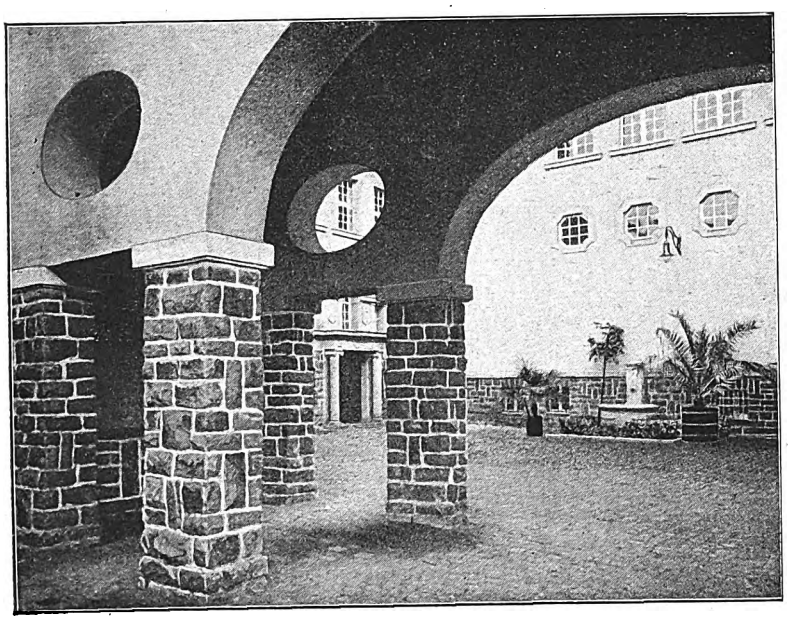


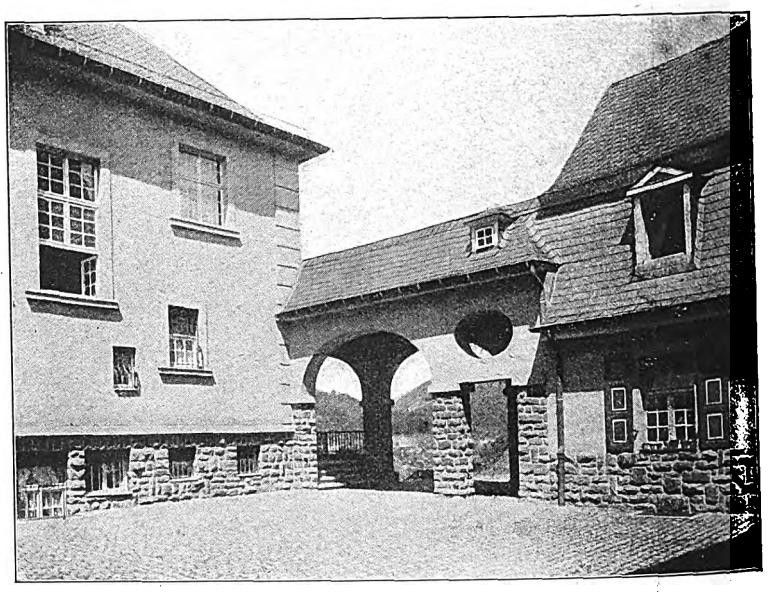
Speisezimmer.

Landratsamt Schleiden in der Eifel.
Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf-Trier.

Digitized by Google







Landratsamt Schleiden in der Eifel.
Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf-Trier.

Digitized by Google

Kamin. Alte Schränke mit feinem Porzellan und japanischen Vasen auf deren Simsen springen vor die hochgetäfelte Wand vor, behagliche Eckchen und Sitzplätze bildend. Felle und Perserteppiche sind umhergestreut, um die Wohnlichkeit zu erhöhen und den Schritt zu dämpfen. Eine vornehme Geräuschlosigkeit herrscht in diesen Räumen. Der Eintritt in dieses Haus wirkt durch die harmonische Ruhe, durch die Größe der Achsen, durch den gut verteilten Wechsel von Licht und Schatten, wie er sich in den Durchblicken ergibt. Dafür ist besonders das eine Dielenbild kennzeichnend, das den hellbeleuchteten großen Speisesaal als Endpunkt hat. Auch dieser Saal mit den großen Abmessungen und der Fülle von Licht, die durch die breite Fenstergruppe und die angeschlossene Veranda einfällt, atmet den gleichen Geist, der das ganze Haus beherrscht. So verwandt der Charakter des Eßzimmers auch dem des Herrenzimmers zu sein scheint, so ist in diesem doch wieder die Eigenart des Arbeitsplatzes gut verkörpert zur Anschauung gebracht. Trotz der scheinbaren Ueberfülle von Möbeln und Ausstattungsgegenständen Ruhe vornehmer Beschaulichkeit und Andeutungen an die Liebhabereien des Hausherrn. Die elektrische Lichtkrone und der Ständer neben dem Schreibtisch aus Geweihen, eignen Schußergebnissen, dokumentieren den fröhlichen Jäger. Das sind nur zarte Andeutungen, die aber genügen, um den Zweck zu erfüllen.

Der Grundriß des Hauptgeschosses besitzt außer den angedeuteten Vorzügen auch noch den einen besonders wichtigen, daß er vor allen Dingen den Bedürfnissen praktisch angepaßt ist. Von der Haustür tritt man in den Windfang, von dem gleich eine Verbindung mit der Garderobe besteht. Sie ist aber auch von der Diele aus zugänglich. Der Raum, dem die Toilette angeschlossen ist, ist reichlich mit Wandschränken ausgestattet, die nicht nur für den privaten Gebrauch der Familie, auch für eine große Zahl von Besuchern ausreichen. Hinter der Halle mit dem behaglichen Sitzplatz in der Ecke, unter dem Fenster, hängt sich die Nebentreppe an, in Verbindung mit der Anrichte. So ist die Verbindung nach oben und unten hergestellt, auf der die dienstbaren Geister ungesehen ihren Verrichtungen nachgehen können.

Nach vorn liegen das Damen- und das Herrenzimmer mit der breiten Schiebetür dazwischen; beide können als ein großer Empfangssalon benutzt werden. Daran schließt sich der Speisesaal mit dem Wintergarten an, die auch so miteinander verbunden sind, daß bei großen Gastereien durch beide Räume die Tafel durchgedeckt werden kann. Sogar der Ausbau kann für Mahlzeiten mit herangezogen werden. Das Obergeschoß und das darüberliegende sind ausschließlich dem Familienleben gewidmet. Hier liegen außer den Schlafräumen mit Zubehör auch die privaten Wohnräume; sie sind wohl einfacher gehalten. Im Untergeschoß, das auch seine große Halle hat, befinden sich außer der großen Küche mit den zugehörigen Nebenräumen die Räume für die Dienstboten und die Leute. Die Fortsetzung des Untergeschosses unter die beiden andern Hausteile hin gehört teilweise zur Bewirtschaftung des Landratshauses, teilweise dient sie den Zwecken des Amtsbetriebes. Hier sind die Akten feuersicher untergebracht, ist eine Werkstatt für den Fahrer und die Sammelheizung für den ganzen Baukomplex. Nur das Pförtnerhaus hat seine abgetrennten Keller und Nebenräume für sich.

Draußen dehnt sich der weite Garten, der sich in strengen Linien dem Hause unmittelbar anschließt und von den Fenstern des hochgelegenen Hauptgeschosses gut zu überschauen ist. Daher ist die Achsenführung der Gartenteile so gewählt, daß hübsche perspektivische Bilder gegenüber den Hauptstellen entstehen. Aber auch im Garten selbst ergeben sich solche. In drei Terrassen stuft sich der Garten nach dem Feldwege zu ab, so daß er gar schön von der höchsten Terrasse aus zu überschauen ist Bei dem von vielen Seiten her ansteigenden Gelände spielen Treppen und Treppenfluchten eine nicht unwesentliche Rolle. Ganz am Ende rechts breitet sich der Gemüsegarten aus, dessen Abmessungen auf die Größe der Haushaltung schließen lassen. Auch der Pförtner hat seinen Gartenteil erhalten, der unmittelbar an sein Häuschen anstößt.

Solche Art Landratsamt mit so vorzüglicher Aneignung an alle einschläggien Verhältnisse und Erfordernisse ist eine neue Erscheinung im Gebiete architektonischer Behandlnng. Sie kann vorbildlich werden in der Loslösung von Amtshaus und Dienstwohnung, die im Einfamilienhause untergebracht ist. Eine reinliche Scheidung der Bauzwecke und deren charakteristischer Formengebung und architektonischen Ausdrucks; das kann nicht nachdrücklich genug betont werden, wenn wir das Bauwesen künstlerisch bereichern wollen.

* * *

„Haus Tanisch" in Berncastel.

Ein Landhaus am Rhein hat zu allen Zeiten zum erstrebenswerten Ziel des Besitzes gehört; die deutschen Architekten haben mit geholfen, daß vielen diese Sehnsucht erfüllt wurde. Es gibt kaum einen Landstrich, der in gleichem Maße eine Musterkarte des Könnens deutscher Architekten aufwiese, wie der Rhein, bis weit zurück in die fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts dehnt sich diese Art der Bautätigkeit hier aus. Jährlich kommen neue Häuser hinzu, und wenn der Friede erst wieder eingekehrt sein wird, wird sich wohl mancher Kriegsgewinn zu einer „Villa am Rhein" verdichten. Neuerdings beginnt nun die Mosel dem Rhein erheblich Konkurrenz zu machen.

Einen Vorläufer hierfür bringt der Entwurf zum „Hause Tanisch" in Berncastel. Dieser Konkurrenzkampf zwischen Rhein und Mosel hat für die Architektenschaft ein ganz besonderes Interesse: Wie die Häuser in die Landschaft hineingesetzt werden, wie die Stilform sich mit der Umgebung abfindet und wie die Verschiedenheit der Landschaft der einen oder andern Partei zum Siege verhelfen wird. Am Rhein besteht ein Durcheinander von allen nur erdenklichen Stilformen, vom Naturstil groteskester Art bis zurück zum reinen klassischen Palaste: sagen wir Villen Schinkelscher Abkunft, mit langen Säulenkolonnaden und Terrassen. Auf der andern Seite Nachbildungen alter Ritterburgen oder gar künstliche Ruinen in der Nachbarschaft von ausgebauten echten. Aber es fehlt auch nicht das natürlich anmutende „moderne" Landhaus oder Schlößchen. Ganz anders an der Mosel. Hier sind die Bauten neuern Datums. Sie entstammen der Zeit, wo in die Baukunst ein Geist natürlicher, sachlicher Sinne und rein künstlerischen Gefühls eingezogen war: ein Unterordnen des Bauwerks unter die Umgebung, ein Einpassen in sie.

Nun unterscheidet sich aber die Landschaft am Rhein nicht unwesentlich von der an der Mosel: Der Rhein ist größer, freudestrahlender; die Mosel ernster. Dort offene lachende Landschaft der Hügelketten von Ufer zu Ufer; hier enge Täler und Schluchten, steilere Formationen. Das ändert mit einem Schlage den Charakter der Landschaft und mit ihr auch den der Bauten. Der Standpunkt des Beschauers wird ein andrer. Der Blick geht steiler aufwärts. Die Ueberschneidungen und Verkürzungen werden krasser. Das muß der Architekt berücksichtigen. Wo aber ein Streifen Vorland vor den Bergen liegt, da geht der Blick vom gegenüberliegenden Ufer von oben herab.

Die „Haus Tanisch" bildet ein Mittelding zwischen beiden Lagen. Sie liegt auf halber Höhe und hat sich durch Terrassen eine breitere Grundfläche geschaffen, von der abwärts terrassiert worden ist. Hier konnte der Charakter des Hauses ein Mittelding zwischen Landhaus und Burg wählen. Die Burg wird angedeutet durch die vor die Front vorspringenden Rundtürme, durch die ausgerundeten Terrassenmauern und rohgemauerten Treppenläufe. Andrerseits kommt auch der Wohncharakter zu seinem Recht, durch den zwischen die Türme eingeschobenen Verandavorbau, wie den Dacherker, der sich zwischen die Turmdächer setzt. Die im übrigen geschlossene Blockform sichert dem Bau Maaße genug, um in der Landschaft nicht übersehen zu werden. Freundliche Farben der Ausstattung tun das Uebrige. Der Aufbau ist durchaus klar, indem er aus dem klaren Grundrisse hervorgeht. Ein Mittelteil, aus der großen Diele und dem Musikzimmer, die zusammen als Festsaal benutzt werden können, bestehend, trennt die beiden Seiten. Rechts Eßzimmer mit sehr geräumiger Anrichte, links Herrenzimmer, dahinter Treppe, Nebentreppe und Toilette mit dem Hauseingang. Eine vorzügliche Disposition. Alle Räume sind von der Diele aus zugängig. Etwas beengt scheint allerdings der Zugang vom Flur zur Diele, was den ersten Eindruck beim Betreten des Hauses beeinträchtigen dürfte. Wahrscheinlich ist aber die Wand gegenüber der Haustür als Windfangtür anzusehen. Küche und Wirtschaftsräume liegen im Untergeschoß. Nur dadurch war so klare Disposition möglich. Allerdings wird ein ländlicher Haushalt hierdurch erschwert. In den beiden Obergeschossen: Schlafzimmer, Fremden- und Mädchengelasse. Im ganzen ist ein Schlößchencharakter herausgekehrt, der der Situation wohl entspricht.

F. Rud. Vogel.

Hausspruch aus dem Kreise Rappoltsweiler um 1574.

In Gottes namen ward angefangen ich
Conrad Ortlieb hat erbawen mich
mit hilf Gottes und seinen werckleuten
an mir hat er selbs duon arbeiten
hat mich diese dofel selbs gehawen
den baw mag wohl jeder beschawen
wan er wer zuo kestlich oder zuo schlecht
wan du bawst so machs jedem recht
er ist gemacht nach meines sins gestalt
ich weis das er nit jedem gefalt.

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidung. Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Siedlung Friesland in Emden. Es handelt sich hierbei um eine Unternehmung der Schiffswerft „Nordseewerke". Den 1. Preis von 5000 M. erhielt der Entwurf „Gruppierung" des Architekten Hermann Jansen in Berlin, den 2. Preis von 2000 M. der Entwurf „Backstein" des Architekten Geh. Regierungsrat H. Muthesius in Nikolassee bei Berlin, den 3. Preis von 1000 M. der Entwurf „Wirtschaftlich" der Architekten D. und K. Schulze in Dortmund. Es ist dies der weitere Ausbau einer Kleinwohnhaus-Siedlung, die unmittelbar an der Petkumer Straße in Emden, in der Nähe der Werft, für deren Arbeiter angelegt wurde.

Preisbewerbung für Vorentwürfe zu einer Friedhofanlage mit Feuerbestattung in Magdeburg, ausgeschrieben vom dortigen Magistrat unter den in Deutschland ansässigen Architekten und Gartenkünstlern, mit vier Preisen von 6000, 4000 und zweimal je 2000 M. sowie zwei Ankäufen zu je 750 M. Die ursprünglich auf den 1. September 1914 festgesetzte Frist für diesen Wettbewerb ist jetzt unter Beibehaltung der bisherigen Ausschreibungsbedingungen auf den 1. April 1917 festgesetzt worden. Die inzwischen eingetretenen Aenderungen im Lageplan sind in einen Ergänzungsplan eingetragen, der auf Wunsch unentgeltlich übersandt wird. Die gesamten Unterlagen des frühern Ausschreibens einschließlich des Ergänzungsplans können für 6 M. von der städtischen Hochbauverwaltung in Magdeburg, Spiegelbrücke 1/2, bezogen werden; der Betrag wird dem Bewerber zurückgezahlt werden.

Einschränkung der Schulbauten. Eine Einschränkung der Schulbauten ist jetzt vom Unterrichtsminister in einer Verfügung an sämtliche königlichen Regierungen angeordnet worden. Es soll bestimmte Anweisung erteilt werden, daß keinerlei Schulhausbauten neu in Angriff genommen werden, außer wenn die Einstellung begonnener Bauten eine Verkehrsgefahr herbeiführen oder wirtschaftliche Werte gefährden oder vernichten würde. Zweck der Maßnahme ist, nach Möglichkeit alle zurückgestellten Kriegsverwendungsfähigen dem Dienst mit der Waffe zuzuführen.

Architektenschaft und Wiederaufbau Ostpreußens. Die „Allensteiner Zeitung" berichtet: Ende September vereinigten sich in Insterburg 40, etwa 3/4 aller selbständigen am Wiederaufbau tätigen Architekten aller Verbände, um gemeinsam zur Hebung und Wahrung der bedrohten wirtschaftlichen Interessen des bauenden Publikums und der dieselben vertretenden von der Regierung herangezogenen Architekten zu beraten. Die fortgesetzten Aenderungen der Verfahrensvorschriften, die Unsicherheit der Behörde und ihrer Organe in deren Anwendung, die unendliche Verzögerung, ja Verschleppung der Bau- und Entschädigungsanträge und vieles andre mehr verbittern den Bauherrn und erschweren das Arbeiten. Die wirtschaftliche Lage der selbständigen Architekten, die in krassem Widerspruch zu der sich stetig steigernden Arbeitslast steht, wurde eingehend besprochen und Wege zur Abhilfe gesucht, um den Zusammenbruch vieler Existenzen zu vermeiden, die sich dem Wiederaufbau gewidmet haben. Ein fester Zusammenschluß zur Erreichung der genannten Ziele war das Ergebnis der Besprechung. — Durch die ostpreußische Presse geht weiter folgende Notiz: Trotz wiederholter amtlicher Verwarnungen kommt es immer wieder vor, daß den Unternehmern und Lieferanten von kriegsbeschädigten Besitzern und sonstigen Grundstückseigentümern unangemessen hohe Preise zugebilligt werden. Die Bauherren sind daher erneut nachdrücklich darauf hingewiesen, daß bei Gewährung staatlicher Mittel für den Wiederaufbau nur solche Preise der Berechnung zugrunde gelegt werden, die von den Behörden als angemessen bezeichnet werden. Höhere Preise werden nicht berücksichtigt; die entstehenden Mehrkosten haben die Bauherren aus eignen Mitteln zu bezahlen. Die Bezirksarchitekten und Bauberatungsstellen sind ferner angewiesen, den Geschädigten auf Anfrage Auskunft zu geben, welche Preise als angemessen zu betrachten sind. Unternehmer und Lieferanten, welche unangemessen hohe Preise verlangen, sollen beim Einkauf von Baustoffen ausgeschlossen werden.

Hypothekenbanken und Hausbesitz. Auf dem Zentralverbandstag der Hausbesitzer in Würzburg sprach Rechtsanwalt Dr. Walter (Berlin) zu diesem Thema: Die Gewinnsucht der verschiedensten Hypothekeninhaber, die die heutige Zeit dazu ausnutzen, bei Fälligkeit von Hypotheken den Hypothekeninhabern höchst unbillige Erschwerungen bei der Erneuerung der Hypotheken aufzuerlegen, verdient bekanntgegeben zu werden. Eine große Kölner Hausverwaltung kleidet ihre Mehrforderung in das Mäntelchen christlicher Nächstenliebe. Die Hypothek soll mit Freuden weiterbewilligt werden. Aber statt 5 1/2 % werden 6 % Zinsen gefordert. Damit die Sache nach außen aber recht hübsch aussieht, wird 1 % auf die Verlängerung von 5 Jahren in einer Summe im voraus verlangt, also 5 % des beliehenen Kapitals. Im Vertrag steht dann nur mehr eine weitere Verzinsung von 5 % jährlich. Eine Lebensversicherung in Köln verlangt vor Schlüssigmachung, ob eine Hypothek weiterbeliehen werden soll, Einreichung eines Katasterauszuges mit Handzeichnung; Aufstellung der Höhe der heute wirklich vereinnahmten Miete; also unter Abzug der Mietnachlässe an Kriegsteilnehmer usw. Anfertigung einer neuen Taxe, für die ein Vorschuß von 30 M. gefordert wird. Das alles bei einer ersten Hypothek, die seit 20 Jahren gegeben ist auf ein Objekt, das nur zu 60 % des von der Stadt Köln geschätzten gemeinen Wertes beliehen ist. Ferner wurde auf dem Tag die Schließung bzw. Begebung der sog. zweiten Hypotheken zu fördern als notwendig erachtet. Je nach den verschiedenen Bezirken Deutschlands werden auch verschiedene Organisationen in Betracht kommen: Pfandbriefanstalten bzw. Stadtschaften, die die Hingabe von nur für längere Zeit unkündbaren, relativ niedrig verzinslichen, zweiten Hypotheken ermöglichen, und zwar unter staatlicher Mündelsicherheitserklärung für die auszugebenden Pfandbriefe; Hypothekengarantieanstalten bzw. entsprechende Gegenseitigkeitsversicherungsgesellschaften, letztere unter Zugrundelegung eines dem Versicherungsgesetze sich anfügenden Gründungsfonds; Vereinigungen von Grundeigentümerverbänden mit oder ohne staatliche Beihilfe und andre ähnliche Institute mehr — als Beispiel mag die Hypothekendarlehnskasse in Hamburg mit einem Kapital von 200 000 000 M. angeführt werden —, alle diese Körperschaften sind je nach der Eigenart und Gewohnheit der bezüglichen Bevölkerung zu errichten bzw. weiter auszubauen. Ebenso ist die Errichtung einer gesetzlichen Verpflichtung für die öffentlich-rechtlichen Versicherungsgesellschaften und ähnliche Einrichtungen, mündelsichere zweite Hypotheken in ihren Betrieb mit aufzunehmen, mit ins Auge zu fassen.

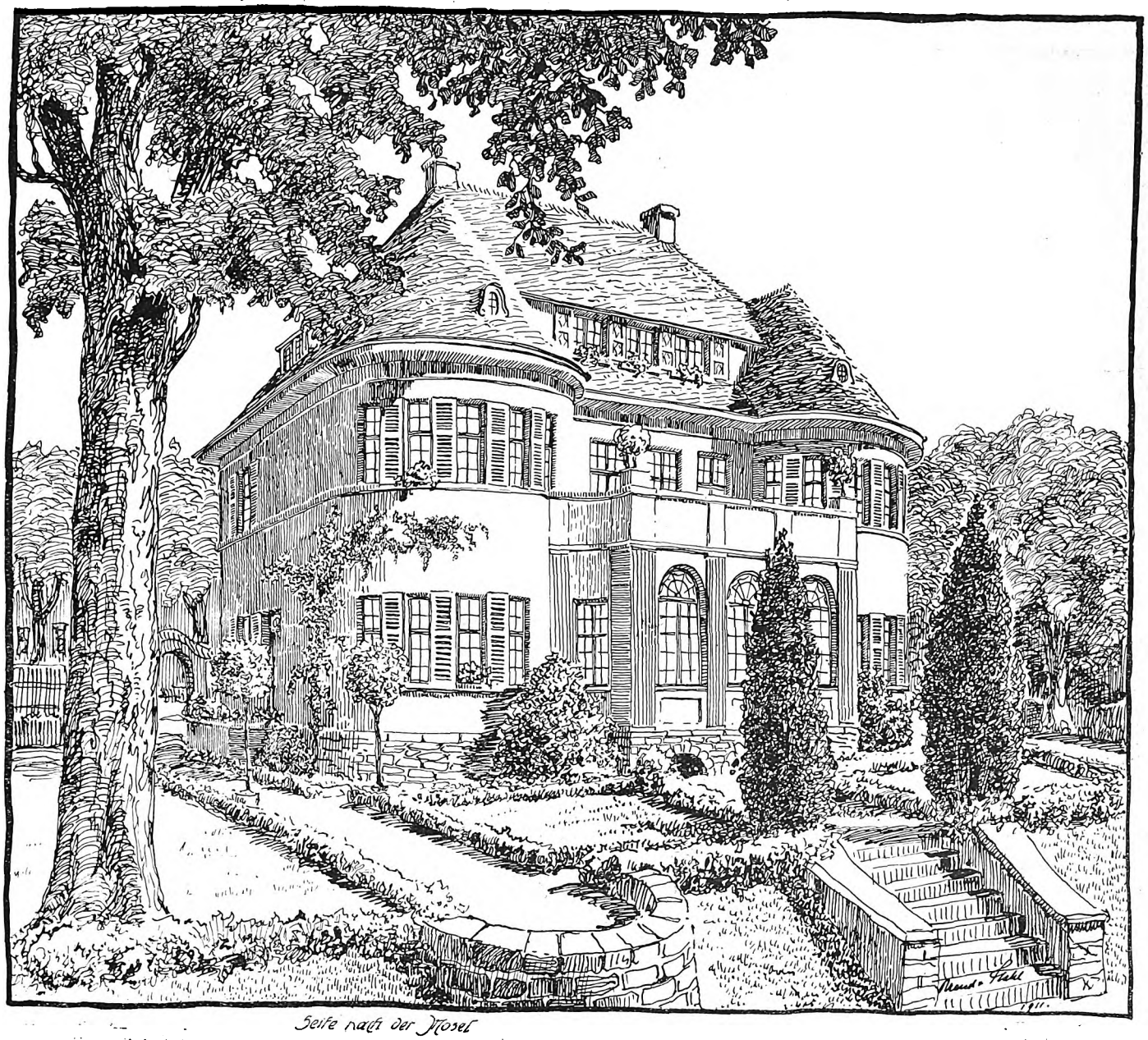
Hypothekenbankreformen. Der Zentralverbandstag der Hausbesitzer stellte über die Hypothekenbankreformen folgende Leitsätze auf: 1. Die Hypothekenbanken sind ebenso am Haus- und Grundbesitz beteiligt, wie dieser an ihnen, beide werden von den Schwankungen berührt, die den Grundstücksmarkt betreffen. 2. Die Hypothekenbanken sind als gewerbliche Unternehmungen zu erachten, deren Aufgabe es ist, einen Teil des benötigten Realkredits zu beschaffen. 3. Die Hausbesitzer stehen zumeist als Laien den sachverständig geleiteten Banken gegenüber. Die Verschiedenartigkeit und Schwierigkeiten machen eine sachverständige Beratung der Hausbesitzer wenigstens in allen schwierigen oder von der Regel abweichenden Fällen wünschenswert. 4. Die Schaffung einer Recht und Unrecht gleichmäßig prüfenden Stelle zur Vermittlung zwischen Hausbesitzer und Hypothekenbank erscheint im allgemeinen zweckmäßig und wünschenswert. 5. Die Errichtung dieser Stellen ist in allen Bundesstaaten in entsprechender Zahl durchzuführen. 6. Der organisierte Hausbesitz erwartet weiter von der Gesamtheit der Hypothekenbanken eine Einigung dahin, daß gewisse Beleihungsbedingungen, die allgemeine Mißbilligung erregt haben und in der Regel nur von einigen Hypothekenbanken beliebt sind, künftig nicht mehr gestellt werden.

Die ständige Bauausstellung im Architektenhaus soll am 1. Juli 1917 eröffnet werden. Von besonderm Interesse ist die neue Art der Ausstellungsorganisation. Abweichend von den bisherigen Ausstellungen gelangen nicht Gruppen von Ausstellern zur Vorführung, sondern alle Ausstellungsgegenstände werden streng sachlich geordnet, um den Ausstellungsbesuchern den Ueberblick zu erleichtern. Die Organisation der Ausstellung ist dem Dipl.-Ing. H. Recknagel übertragen, dessen Vorschläge auf diesem Gebiete auf der Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 besondere Anerkennung fanden. Regierungsbaumeister P. Leschinsky steht dem Unternehmen als technischer und Architekt P. Zucker als künstlerischer Beirat zur Seite. Diese Fachmänner haben auch die Leitung des Um- und Erweiterungsbaues des Architektenhauses.

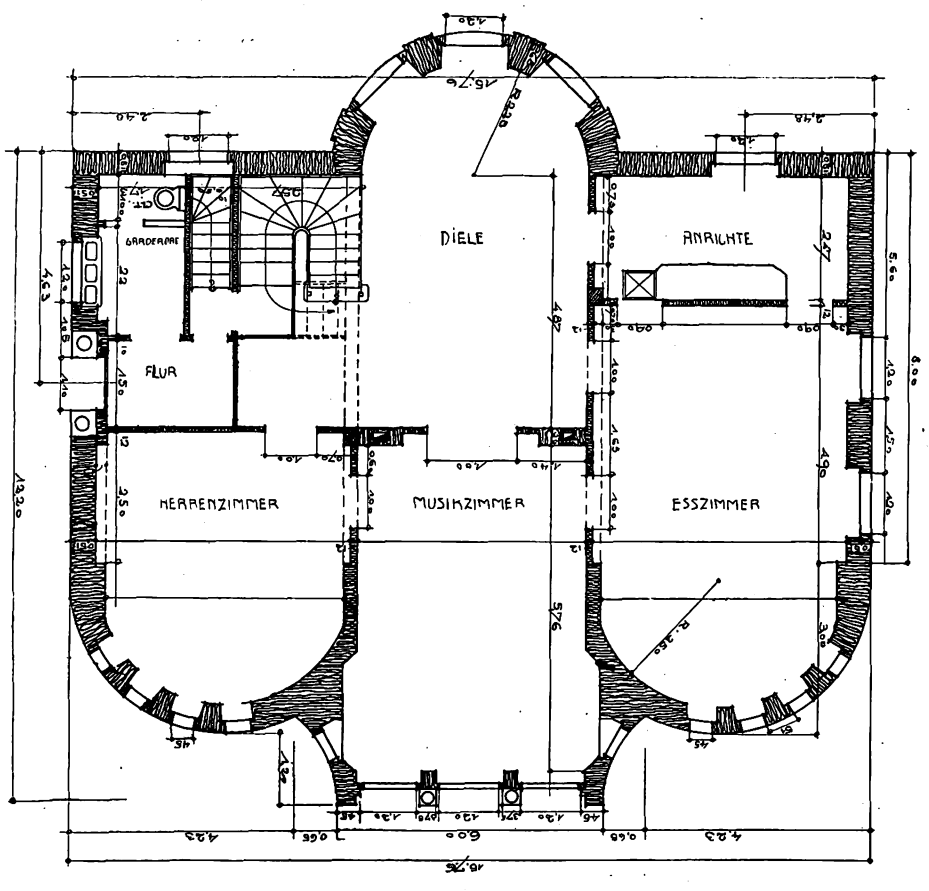
Der Zeichenunterricht nach dem Kriege. Von verschiedenen hervorragenden Stellen wird bestätigt, daß sich eine gründliche Ausbildung im Zeichnen in diesem Kriege außerordentlich bewährt hat, da diejenigen Mannschaften, welche eine genügende Schulung im Zeichnen erfahren hatten, für die modernen Aufgaben der Kriegführung, also Stellungs- und Geländezeichnung, besonders zu brauchen waren. Man wird daher bestrebt sein, die Stundenzahl für das Zeichnen in den Schulen, und zwar in den höhern wie in den Volksschulen, wesentlich zu vermehren und den Zeichenunterricht selbst höher einzuschätzen, als dies bisher geschieht. Die geistige Kraft, die in der scharfen Beobachtung beim Sehen und Wiedergeben in der Zeichnung liegt, wird heutzutage vielfach unterschätzt. Mit wortreichen ästhetischen Ergüssen, die oft nur die Unfähigkeit eigner Beobachtung oder Urteilskraft verdecken, ist der Sache wenig gedient. Die Quellen solcher unrichtigen Anschauungen sind in den Universitäten und humanistischen Schulen zu suchen; im übrigen bekehrt man sich auch dort stellenweise langsam zu dem Standpunkt, den die technischen Lehranstalten naturgemäß zu vertreten haben. So hat z. B. die philosophische Fakultät in Göttingen, welche bekanntlich die berühmteste Vertreterin der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Europa ist, neuerdings den Satz aufgestellt, daß sie von ihren Hörern eine zeichnerische und experimentelle Uebung unbedingt verlangen müsse, weil sich sonst ein Mangel an Raumanschauung bemerkbar mache.

Beschäftigungsgrad der Bauarbeiter. Die Zahl der im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter hat während des Krieges infolge von Einberufungen oder infolge von Abwanderung in andre Berufe so stark abgenommen, und nimmt noch so stark ab, daß die gleichzeitig stark verminderte Nachfrage nach Arbeitskräften im Baugewerbe immer weniger befriedigt werden kann. Im Jahre 1914 stand der Andrang am Arbeitsmarkt noch durchweg über 100. Er hatte den höchsten Stand im Januar mit 921,42 Arbeitsuchenden auf 100 offene Stellen, den niedrigsten im April mit 135,69. Das Jahr 1915 begann mit einem Januarandrang von 363,55. Bis Juni stand er über 100. Dann trat schon ein Minderangebot ein, das nur in den ersten drei Monaten 1916 noch einmal verschwand. Der April brachte einen Andrang von 95,36. Seitdem geht der Andrang von Monat zu Monat zurück; im August kamen auf 100 offene Stellen nur noch 52,14 Arbeitsuchende. Von den verschiedenen Berufen sind die Zimmerer, dann die Maurer und Putzer am knappsten. Bei den Glasern stellt sich der Andrang schon etwas höher und bei den Malern geht das Angebot sogar noch etwas über die Nachfrage hinaus.

Digitized by Google

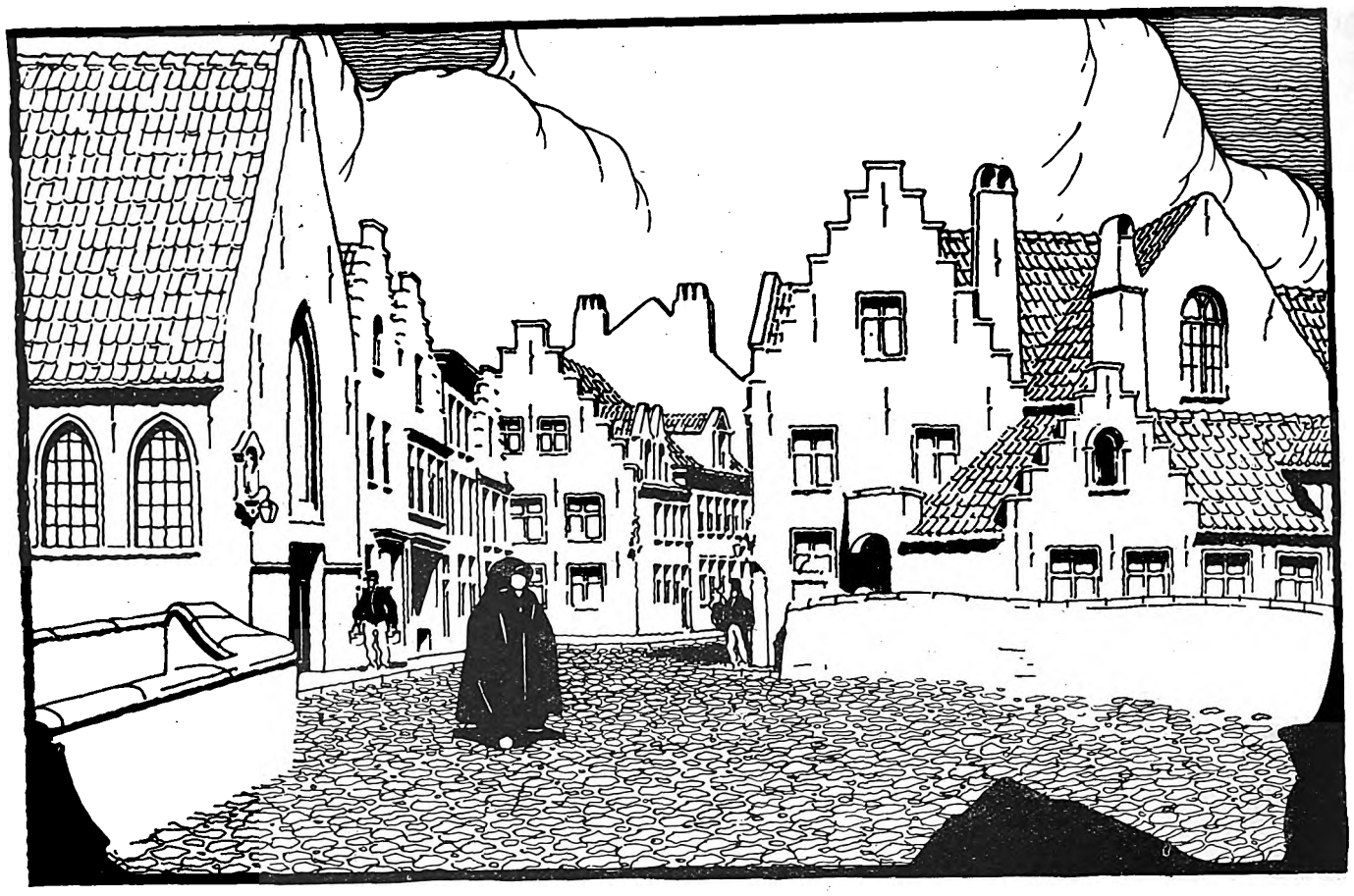


Seite nach der Mosel



Haus Tanisch in Berncastel. Arch.: Ernst Brand und Regierungsbaumeister Ernst Stahl (D. F. A.), Düsseldorf-Trier.

Digitized by Google



Kanalbrücke in Brügge. gez.: Arch. Bernhard Kleinertz (zurzeit im Felde).

Mitteilungen der D. F. A.

Die Städte und das ländliche Siedlungswesen.

In dem preußischen Ministerialerlaß vom 10. Mai 1915 wurden die Grundsätze für die Ansiedlung von Kriegsinvaliden entwickelt. Es wurde dort darauf hingewiesen, daß neben der Ansiedlung in rein landwirtschaftlichen Verhältnissen hauptsächlich gartenmäßige Stellen in der Umgebung von Städten für die Kriegsinvaliden in Betracht kommen.

Der Ministerialerlaß sieht als Träger dieser Invalidenansiedlung die eine Provinz umfassenden Landgesellschaften in Zusammenarbeit mit den Kommunalverbänden an.

Die Arbeitsteilung bei der Ausführung der gemeinsam mit den Städten zu betreibenden Kleinsiedlung wurde folgendermaßen vorgeschlagen:

1. Die Landgesellschaft kauft in Uebereinstimmung mit dem Magistrat der Stadt eine zur Besiedlung zu verwendende Fläche. Bis das Land an Ansiedler verkauft wird, hat die Stadt die Verwaltung und Nutzung. Wenn das Land im Laufe einer vertragsmäßig bestimmten Zeit keinen Absatz an Ansiedler findet, wird die Fläche von der Stadt übernommen.
2. Die Stadt nimmt bei der Landesversicherungsanstalt ein Darlehn auf, das zur Beleihung von Rentengütern verwandt werden soll, deren Erwerber versicherungspflichtig sind. Das Geld wird der Landgesellschaft verfügbar gehalten.
3. Die Landgesellschaft führt die Verhandlungen mit der Kgl. Generalkommission und besorgt die Auslegung der Stellen als Rentengüter und den Aufbau der Gebäude, wobei die einheimischen Handwerker berücksichtigt werden.
4. Die Stellen werden vergeben in Uebereinstimmung mit dem Bürgermeister.
5. Bei versicherungspflichtigen Personen wird die Stelle außer einem Rentenkapital von 300 Mark bis zu $^3/_4$ des Wertes aus dem Darlehen beliehen, das die Stadt bei der Landesversicherungsanstalt aufnimmt. Die Resthypotheken, die bei 10prozentiger Anzahlung und nach dieser Beleihung entstehen, soll die Stadt nach Möglichkeit bei wohlhabenden Bürgern unterbringen.
6. Bei Personen, die nicht versicherungspflichtig sind, soll die Beleihung mit Rentenbankkredit erfolgen.

Es wurde in diesem Schreiben an den Ausschuß für Kriegsverletztenfürsorge in der Provinz Schlesien auch darauf hingewiesen, daß die Kriegsinvaliden nicht für sich allein, sondern gemeinsam mit andern angesiedelt werden sollen.

Bereits im Oktober vorigen Jahres hatten sich über 30 Städte bereit erklärt, unter den angegebenen Bedingungen Kleinsiedlungen im Umfange von $^1/_2$ bis 4 Morgen Größe, unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsverletzten und Kriegsteilnehmer, zu betreiben. Inzwischen sind weitere Stadtgemeinden gefolgt, und es besteht die Gewißheit, daß die Kleinsiedlung dieser Art einen größern Umfang annehmen wird.

In den „Mitteilungen" der Landgesellschaft, die den Siedlungslustigen unentgeltlich zugestellt werden, werden regelmäßig die Städte aufgeführt, die zur Ansiedlung von Kriegsinvaliden bereit sind. Es muß gefordert werden, daß die Architektenschaft für die umfangreichen Arbeiten herangezogen wird.

Zwei Jahre Kriegsarbeit für die deutsche Architektenschaft.

In dieser Woche wird an die Mitglieder unsers Verbandes die neue Berichtschrift versandt: Zwei Jahre Kriegsarbeit für die deutsche Architektenschaft! — Aus dem Inhalt des der D. F. A. von der „Deutschen Bauhütte" gewidmeten Büchleins: Unsre Arbeitsziele, unser Geschäftsbericht, die Tätigkeit unsrer Geschäftsstelle, etwas über den Titelschutz, von der Beamtennebenarbeit, von Ostpreußens Wiederaufbau, von Rechtliches von der Schadenersatzpflicht des Architekten usw.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft.

Angemeldet haben sich:
Herr Architekt A. Feddersen (Allenstein i. Ostpr.),
„ „ Jean Rheinstädter (Kreuznach).

Etwaige Einsprüche sind unter Begründung bis zum 26. Oktober 1916 an den geschäftsführenden Ausschuß der D. F. A. in Hannover, Sonnenweg 19, zu richten.

Schnell und unerwartet starb am 27. September 1916 unser lieber Freund und Kollege, Architekt D. F. A.,

Herr Eduard Meyer (Hannover),

bisher Laz.-Insp.-Stellvertr. in Uelzen.

Wir betrauern tief den Heimgang dieses lieben Kollegen, der zu den Mitbegründern des Vereins Hannoverscher Architekten und des Verbandes der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A. gehörte. Sein unentwegtes Eintreten für die Ziele und Bestrebungen unsers Verbandes, sein offener und biederer Charakter, sein stets entgegenkommendes kollegiales Wesen sichern ihm in unsern Reihen ein immerwährendes ehrendes Gedenken.

Der Vorstand der Deutschen Freien Architektenschaft D. F. A.

Der Vorstand des Zweigvereins Hannover D. F. A.

Chr. Heine, Vorsitzender.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 45/46. Hannover, den 2. November 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Das älteste deutsche Bauwesen im Spiegel der Sprache. — Das Kleinwohnungswesen nach dem Kriege. — Der Neubau des Lyzeums II zu Wiesbaden. — Das Rathaus und Fischhalle in Kiel. — Ein Zweifamilienhaus in Stuttgart. — Kölner Kriegsfürsorgeausstellung. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Das älteste deutsche Bauwesen im Spiegel der Sprache.

Von H. Aug. Waldner (Argonnen).

Die Bedeutung der Sprachenforschung für die älteste Kulturgeschichte ist längst anerkannt und diese Forschung hat uns über das Leben und die Schicksale der Völker in sehr weit zurückliegenden Jahrhunderten manche Anhaltspunkte gegeben und für manche Mutmaßungen neue Beweise geliefert. Nicht am wenigsten hat von diesen sprachgeschichtlichen Untersuchungen unser Wissen von der handwerklichen Fertigkeit und ganz besonders von der Bauweise unsrer frühesten Vorfahren gewonnen, wir können hier Schlüsse ziehen über Entwicklungsgänge, die durch Funde und ältere Nachrichten nur unvollkommen beobachtet werden können. Für manche Annahme hat uns die Sprachforschung erst sichere Beweise an die Hand gegeben. Es ist z. B. bekannt, daß alle wichtigen Bezeichnungen des Steinbaues und alle gewerblichen Ausdrücke des Maurerhandwerks auf lateinische Worte zurückzuführen sind, es sei nur an Mauer, Kalk, Mörtel, Quader, Ziegel, Sims, Pfeiler und andre Lehnworte erinnert, die zwar nicht beweisen, daß die Germanen erst von den Römern den Steinbau kennen lernten, die aber darauf schließen lassen, daß eine ausgebreitete Anwendung und eine allgemeine handwerkliche Uebung des Steinbaues erst während der Römerzeit bei ihnen begann.

Kündet sich also auf diese Weise in der Sprache der Einfluß fremder Kultur in der Frühzeit des deutschen Bauwesens, so sind doch die Worte, die auf älteste eigne heimische Bauübung und auf Besonderheiten der gemeingermanischen und der deutschen Bautradition schließen lassen, weit größer an der Zahl. Ein Blick auf die Baufachausdrücke, die in den ältesten deutschen Schriftwerken vorkommen und eine vergleichende Betrachtung dieser alten Worte mit unsern Bezeichnungen bietet manche außerordentlich anregenden und kulturgeschichtlich lehrreichen Aufschlüsse über Wohnsitten, Bauweisen und bauliche Ueberlieferungen.

Die Bezeichnungen für die verschiedenen Bauteile und Einrichtungsgegenstände des deutschen Wohnhauses weisen bekanntlich in der Mehrzahl klar darauf hin, daß der älteste deutsche Wohnbau fast ausschließlich aus Holz bestand, viele Worte gehen aber in ihrer Ableitung noch auf die älteste und allereinfachste Form der Hütte des wandernden Hirten und des Jägers zurück, und es läßt sich an der Hand dieser sprachlichen Ableitungen eine ganz anschauliche Geschichte unseres Wohnbaues entwickeln.

Um in die Auswahl der Worte, die hier betrachtet werden soll, einige Ordnung zu bringen, möge eine Einteilung nach dem Grundsatz erfolgen, daß zunächst das Gesamtbild des Hauses und die Baustoffe, dann das Haus als Gefüge und endlich die Einrichtung des Hauses betrachtet werden soll.

Das schon in den ältesten deutschen Schriftwerken vorkommende Wort „bauen“ ist wahrscheinlich wurzelverwandt mit „Baum“, doch hat z. B. im Heliand die Bezeichnung bû noch nicht den Begriff eines baulichen Gefüges erreicht, sie bedeutet vielmehr nur Ansiedlungsort, Wohnplatz und erinnert an das „Bauen“ der Felder. Ebenso ist unser Wort „Wohnung“ eine Bezeichnung, die in ihrem Ursprung mit Bauen in technischem Sinne nichts zu tun hat, „grôni wang“ heißt im Heliand das Paradies, und dieses alte wang, mit dem unser Wort Wohnung wurzelverwandt ist, hängt zusammen mit „wanen“, d. h. licht hervorkommen, ein Wort, das von Geburt und hervorbrechendem Licht gebraucht wird (vgl. Wan-Nachten). Wang bedeutet also ursprünglich die in den dunklen Wald eingehauene Lichtung, die helle Waldwiese, die als Wohn- und Ansiedlungsplatz gewählt wurde, in ferner grauer Vorzeit. So wurzeln unsre Worte „Bauen und Wohnen“ im Leben des Waldbauern, der auf einer sonnigen Lichtung mit dem Anbau seiner Kulturpflanzen beginnt. Die gotischen Worte „bauains“ für feste Bauten und „wonon“ für Ausharren, standhaft verbleiben (die Jünger bei Christus), die Ulfilas in seiner Bibelübersetzung (um 350) anwendet, deuten aber schon auf feste Seßhaftigkeit und auch das, was uns Dio Cassius von den Goten erzählt, daß sie die Städter verlachten, weil sie wie die Vögel hausten, die nährende Erde verließen und lieber auf leblose Dinge, als auf sich selber vertrauten, zeigt uns den bodenständigen und bodenstolzen deutschen Bauern in seinen charakteristischsten Zügen.

Das Wort „Haus“, niederdeutsch hus, ist uns ebenfalls schon im Gotischen überliefert, allerdings nur in der Zusammensetzung „gudhûs“ d. h. Gotteshaus. Sein Ursprung ist aber uralt, denn es ist wurzelverwandt mit „Haut“ und „Hut“, es erinnert also an die frühe Zeit des Hausbaues, in der die Behausung aus Tierhäuten bestand, die über Zeltstangen gespannt wurden. Als weiteres Wort für das Haus haben wir das gotische „gard“, d. h. eingefriedigter, geschützter Wohnplatz, diese Bezeichnung erinnert an die Schilderung, die Tacitus in der Germania von den Wohnsitzen der Deutschen gibt, die aus Einzelhöfen bestanden, umfriedigt mit einer verteidigungsfähigen Umwehrung. An das gotische „haim“ für „dorfartige Ansiedlung“ erinnern unsre vielen Dorfnamen mit der Endung -heim. Für die Stadt hat diese frühe Zeit die Bezeichnung „burg“, im Heliand heißt Rom „rumuburg“, Jericho „hierichoburg“, das Wort kennzeichnet den durch feste Umwehrung geborgenen Ansiedlungsplatz für eine größere Menschenzahl auf einem Berge oder Hügel, die man des Schutzbedürfnisses halber vorzugsweise dort anlegte; Berg und Burg sind also urverwandt.

Eine besondere Bedeutung im germanischen Bauwesen hat die Errichtung eines Heiligtumes für den Götterdienst. Wenn Tacitus berichtet, daß die Deutschen keine Tempelbauten hatten und ihre Gottesverehrung in geheiligte Wälder verlegten, so bestätigen das die alten Worte, die bei Ulfilas und im Heliand für Tempel und Heiligtum gebraucht werden. Sie weisen in ihrer Urbedeutung meistens auf einen eingefriedigten und abgeschlossen gelegenen Platz, nicht auf ein Bauwerk. So z. B. das Wort „wih“, das mit weichen, absondern in Beziehung steht und das z. B. in unserm modernen „Bauwich“ noch weiterlebt.

Das altgermanische Bauernhaus war natürlich eingeschossig. Wo Ulfilas vom Obergeschoß des Hauses spricht, wählt er das gallische Wort „Kelikn“, denn die Gallierstädte hatten von den Römern den Geschoßbau übernommen. Auch das spätere Wort Söller, von solarius, ist auf Römerbauten zurückzuführen. Die Bezeichnungen für die Baustoffe des Hauses und ihre Gewinnung und Zurichtung geben besonders anschauliche Bilder der ältesten deutschen Bauübung. So bedeutet das althochdeutsche „zimbar“, das in ähnlichen Formen im Gotischen und im Altsächsischen vorkommt, gleichzeitig das gefällte Holz, das Bauholz und den Bau. Auch im Altnordischen bedeutet „timbran“ ganz allgemein „bauen“. Manche Worte bekunden auch den Zusammenhang zwischen Zimmerkunst, Hausbau und Schiffbau. Im salischen Gesetz heißt der Sarg „naucus“, ein Wort, das daran gemahnt, das der „Totenbaum“ der Frühzeit, wie der „Nachen“ aus einem vollen Stamm herausgearbeitet wurde.

Der Baum wird nun zum „Balken“, ein Wort, das in allen germanischen Sprachen sich findet, ohne daß es in den urverwandten Sprachen, z. B. im Griechischen oder Lateinischen, nachzuweisen wäre.

Digitized by Google

Eine interessante Entwicklung hat das althochdeutsche „balko“ durchgemacht, bis es als „Balkon“ bei uns wieder Heimatrecht fand. In der frühitalienischen Sprache wurde unter dem Einfluß germanischer Zimmerleute „balco“ als Bezeichnung für Balken und Balkenlage des Hauses üblich. Mit „balcone“ bezeichnete man durch Anhängung einer Endung, die im Italienischen eine Vergrößerung des Gegenstandes kennzeichnet, eine Erweiterung der Balkenlage. Die Italiener brachten die Bezeichnung nach Frankreich und von da haben sie unsre Baumeister der Barockzeit wieder für uns gewonnen. Neben dem Wort Balkon finden wir als Bezeichnung für Langholz das gotische „ans“ und das altisländische „stolpi“, litauisch „stulpai“; die beiden Bezeichnungen sind deshalb interessant, weil sie zugleich gebraucht werden, um den Begriff eines Götterbildes zu kennzeichnen. Wir werden durch den Namen „ansen“ für „säulenartige Götterbilder“ an die Form der germanischen Göttersymbole erinnert, an die auch von den Römern beobachteten säulenartigen Kultbilder in den Heiligtümern, an die Irminsul usw., endlich daran, daß das Wort „ansen“ allgemein für die Bezeichnung der Götter gebraucht wurde. Ganz ähnlich verhält es sich mit „stolpi“ und „stulpai“, Worte, die in unserm Bett-„Stollen“ noch weiterleben. Auch sie haben die Bedeutung eines säulenartigen, symbolischen Götterbildes, und es scheint, daß diese Darstellung des göttlichen Wesens in der Form einer Säule sehr alt ist; die zwischen zwei Löwen stehende symbolische Säule in Mykenä gehört ja auch zu diesen Schöpfungen. Die Götzengestalt ist übrigens nicht nur bei alten Bettstollen noch zu erkennen, sie lebt mitunter heute, im Zeitalter der Maschinenmöbel, fort in der Form der gedrehten Bettpfosten.

Die Bezeichnungen ans und stolpi in der geschilderten Beziehung haben also die Erinnerung an einen sehr alten arischen Baum- und Säulenkult festgehalten. Welche Beziehungen übrigens gerade zwischen dem arischen Baumkult und dem Bettstollen bestanden, das läßt die Benutzung eines lebenden Baumes als Hauptpfosten des Ehebettes erkennen, wie sie in der Odyssee geschildert wird. Ueber Säulen als Kultgegenstände — vielleicht auch als Himmelsträger gedacht — im altgermanischen Götterkult, hat Helm in seiner altgermanischen Religionsgeschichte (Heidelberg 1913) einiges gesammelt.

Der Baumstamm und das aus ihm durch Beschlagen mit der Axt gewonnene Langholz bilden nun die wichtigsten Elemente des germanischen Wohnbaues. Es hat wohl schon in der frühsten Zeit der Fachwerkbau neben dem Blockbau bestanden. Der Fachbau entwickelte sich auf organische Weise aus der Hütte des Nomaden, die aus einzelnen Stäben bestand. Die Stäbe waren mit Riemen oder Seilen verbunden, die Gefache mit Tierhäuten, Geweben oder lehmbestrichenem Reisiggeflecht geschlossen. Altnordisch heißt Vände die Rute, Wand = die geflochtene Wand. Auf diese früheste Form der Fachwerkausführung gehen noch sehr viele Ausdrücke in der spätern Zimmermannssprache zurück. Beim Fachwerk werden die einzelnen Hölzer miteinander „verbunden“ oder „verknotet“. Auch beim Dach gibt es „Gebinde“. Die Bezeichnung Wand, bei Ulfilas „Wadjüs“, wird mit „widan“ = binden in Beziehung gebracht, erinnert also an Geflecht aus Weiden oder Pflanzenfasern. Das gotische „mithgardawadjüs“ bezeichnet eine Scheidung zwischen Stube und Vorratskammer und läßt vermuten, daß ursprünglich ein Vorhang diesem Zweck diente. Die im ältesten bayerischen Gesetz erwähnten „Spangen“, die als Träger der innern Zwischenwände zwischen den Tragesäulen liegen, erinnern ebenfalls an das Festhalten eines ausgespannten Gewebes. Auch das althochdeutsche Kobo, mittelhochdeutsch Kober, verwandt mit Korb, erinnert daran, daß die abgeschlossene Kammer, die damit bezeichnet wurde, ursprünglich ein käfigartiger Raum mit geflochtenen Wänden gewesen sein mag, in dem man Vorräte oder kleine Haustiere einschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Das Kleinwohnungswesen nach dem Kriege.

Das Großherzoglich Badische Ministerium des Innern hat unterm 11. September d. J. einen sehr beachtenswerten Erlaß über die Förderung des Kleinwohnungsbaues nach dem Kriege herausgegeben, dem wir das Nachstehende entnehmen.

Bei der voraussichtlichen Steigerung der Baukosten in Baustoffpreisen und Löhnen und durch Erhöhung des Hypothekenzinsfußes wird die Wiederaufnahme der Bautätigkeit erschwert und die minderbemittelte Bevölkerung erheblich belastet werden. Unter diesen Umständen darf nichts unterlassen werden, was die Herstellung neuer Kleinwohnungsbauten zu verbilligen vermöchte. Den staatlichen und städtischen Verwaltungsbehörden bieten sich hierfür drei Wege: 1. Vermeidung aller unnötigen Ausgaben bei der Geländeerschließung; 2. Beseitigung der baupolizeilichen Bestimmungen, die den Kleinwohnungsbau unnötig belasten; 3. sachverständige Beratung der Baulustigen.

I. Die Voraussetzung eines gesunden und wirtschaftlichen Hausbaues ist ein zweckmäßiger Bebauungsplan; er ermöglicht im großen zu sparen. Der Bebauungsplan für Gegenden, in denen sich der Kleinwohnungsbau entwickeln soll, muß in Straßenführung, Straßenbreite und Straßenbau, Baublockanlage, Baublockgröße und Grundstückform diesem Endzweck entsprechend gestaltet werden. Im allgemeinen werden zu viele und zu breite Straßen angelegt und hierdurch die Aufschließungskosten unnötig vermehrt. Die Anlage von Gärten oder einfachen grünen Rasenstreifen von 3 bis 5 m Tiefe vor den Häusern sichert den Wohnräumen darin Licht und Luft in ausreichendem Maße. Manchmal genügt für die Fußwege schon eine Sand- oder Kiesdecke. An Stelle von behauenen Randsteinen an den Gehwegen können hochkant gestellte Pflastersteine treten. Auch eine doppelte Licht- und Wasserleitung ist nicht immer notwendig.

In weiträumig gebauten Ortsteilen wird zu prüfen sein, ob die Regenwasserbeseitigung bei genügendem Gefälle nicht in oberirdischen gepflasterten Rinnen — nach dem sogenannten Trennsystem — stattfinden und ob nicht auf die Schwemmkanalisation verzichtet werden kann. Es könnte auch unter Umständen den Besitzern großer Nutzgärten gestattet werden, die Abfallstoffe in Gruben oder Tonnen zu sammeln und sie im Feld- und Gartenbau zu verwenden. Auch Torfstreu- und Erdstreuaborte haben sich dort bewährt. In den Städten, in denen die Schwemmkanalisation durchgeführt ist, soll eine möglichst weitgehende Herabminderung der Kanalkostenbeiträge für die Kleinhausbesitzer erstrebt werden. Wenig breite aber tiefe Grundstücke sind für den Bauherrn wirtschaftlicher, da der Anteil an den Straßenkosten ein möglichst geringer wird. Das Reihen- oder Gruppenhaus mit schmaler Straßenseite bietet dem freistehenden Hause gegenüber den Vorteil besserer Erwärmung im Winter, leichterer Kühlhaltung im Sommer und geringerer Herstellungskosten; auf Brandmauern kann in solchem Falle teilweise ganz verzichtet werden; die Dachform wird die denkbar einfachste und die Kosten für die bauliche Unterhaltung für die Zukunft werden mäßige.

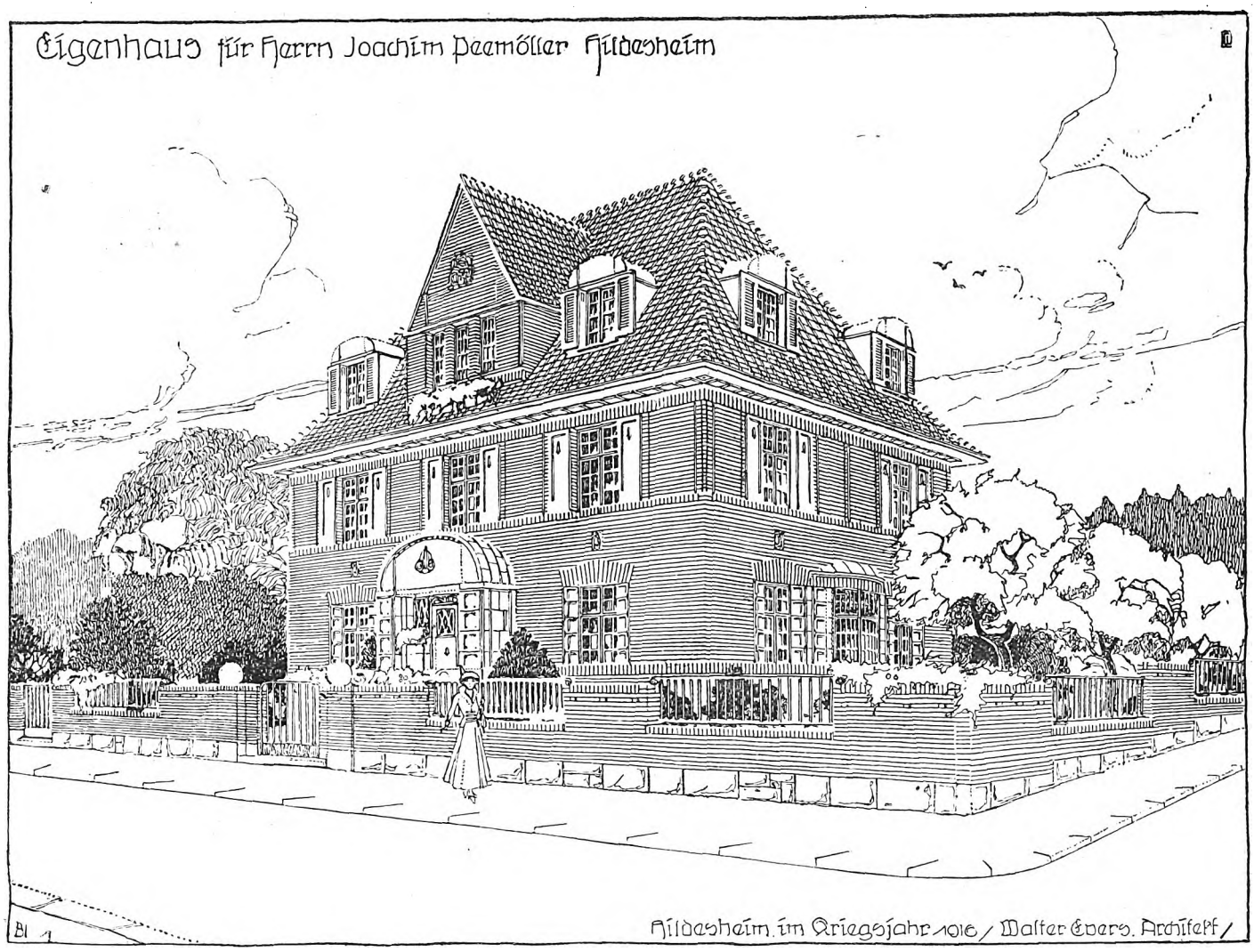
II. Die Verbilligung des Kleinhausbaues bezweckt die Landesbauordnung vom 1. September 1907 in der Fassung der Novelle vom 13. Januar 1913. Als erleichternde Bestimmungen sind hier anzuführen die über Grundmauertiefe, Herstellung des Kellerbodens, Breite der Treppen, die Zimmerhöhe, Herstellungsart der Speichertreppen, Anlage von Schneefängen, Hochführen von Brandmauern, Einfriedigung von Gärten und dergl. mehr. Weiteres Entgegenkommen in dieser Richtung sowie eine Ermäßigung der Baugebühren für Kleinwohnungsbauten ist nicht ausgeschlossen. Auch die örtlichen Bauordnungen und ortspolizeilichen Vorschriften müssen von demselben Geiste dieser Verordnungen getragen werden und sind dementsprechend umzuarbeiten, so die Bestimmungen, die einen Unterschied zwischen den in der Stadt eingebauten vielstöckigen Häusern und den in freier Gegend geplanten Ein- oder Zweifamilienhäusern nicht machen. Grundsätzlich sollte angestrebt werden, daß die Erleichterungen, welche die L.-B.-O. dem Kleinhausbau gewährt, dem ganzen Lande zugute kommen und Bestimmungen der örtlichen Bauordnungen und ortspolizeilichen Vorschriften, welche der Durchführung dieser Absicht entgegenstehen, müssen beseitigt oder abgeändert werden.

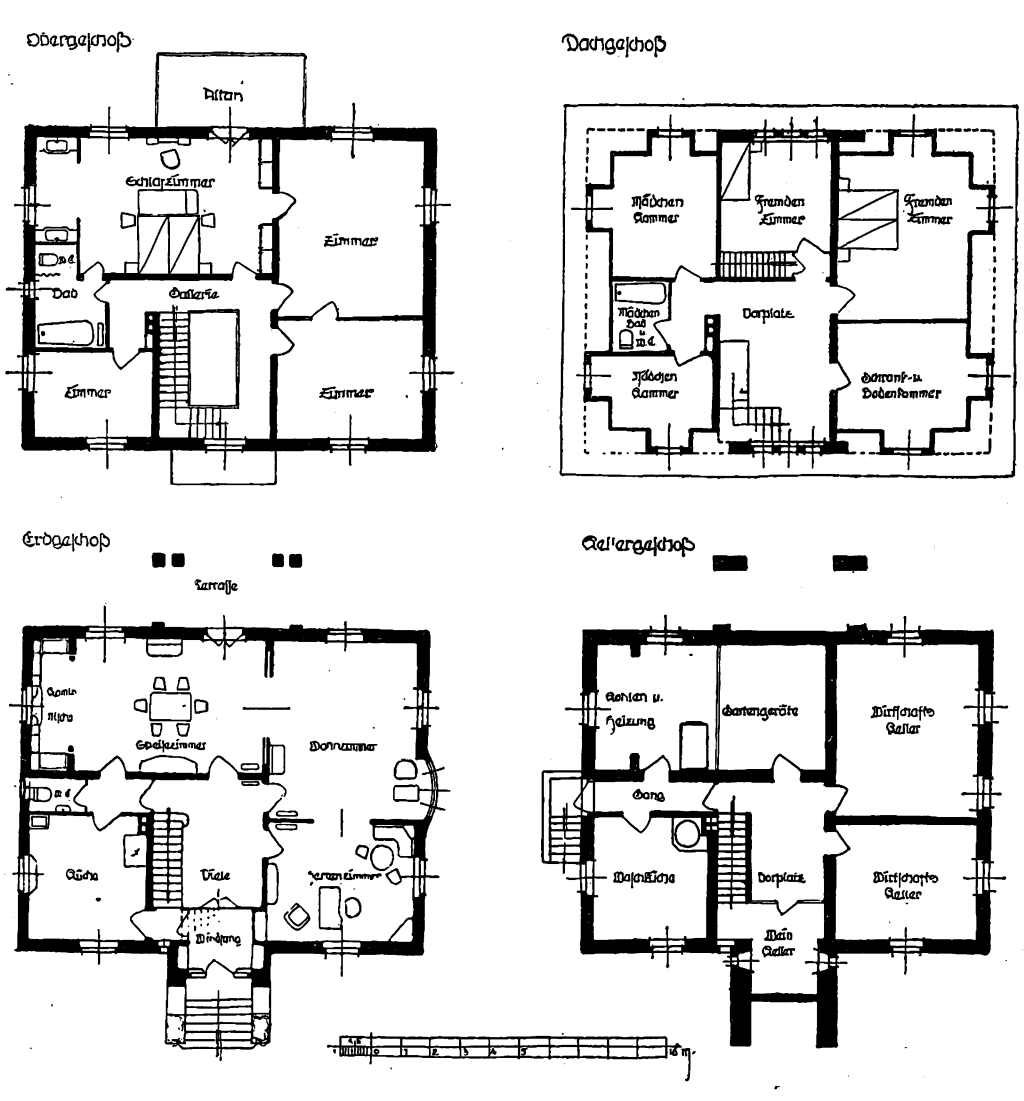
III. Sollen die Baukosten des Kleinhauses möglichst geringe werden, so muß aber auch dessen Form in Grundriß und Aufbau einwandfrei und der Plan von einem verständigen Baumeister aufgestellt sein, der mit den örtlichen Verhältnissen und Baustoffen genau Bescheid weiß. Das setzt große Erfahrung voraus, die nicht jedem Bauunternehmer oder Baumeister auf dem Lande eigen ist. Der badische Landeswohnungsverein, der badische Architekten- und Ingenieurverein und die badische Landwirtschaftskammer haben Bauberatungsstellen geschaffen, welche gern bereit sind, Auskunft im Einzelfalle zu geben; auch der bautechnische Referent des Ministeriums des Innern und der Landeswohnungsinspektor werden sachdienlichen Rat erteilen.

IV. Neben der Förderung des Kleinwohnungsbaues in Form des niedrigen Flachbaues, sollen in Einzelfällen nach Lage der Verhältnisse auch dem mehrstöckigen Miethause Erleichterungen durch das Bezirksamt oder das Ministerium des Innern gewährt werden können, insbesondere, wenn mit der Errichtung der Gebäude ein sozial und wirtschaftlich guter Endzweck erstrebt wird.

Die Bezirksämter werden den vorgenannten Fragen in den nächsten Jahren ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und überall da, wo die Abänderung bestehender Bauordnungen und ortspolizeilicher Vorschriften notwendig oder wünschenswert erscheint, auf die Gemeinden einwirken.

Digitized by Google





Eigenhaus in Hildesheim. Arch.: Walter Evers (Hildesheim).

Digitized by Google

Der Neubau des Lyzeums II zu Wiesbaden.

Das letzte Jahrzehnt hat dem architektonischen Stadtbild Wiesbadens ein ernsthafteres Gepräge verliehen. Gab um die Jahrhundertwende ein stark kitschiger Geschmack den Ausschlag, der nur durch sehr vereinzelte Versuche durchbrochen wurde, und selbst da, wo bereits praktisch Wertvolles (z. B. der Bahnhofsneubau von 1906) zustande kam, sich in irgend einer Hilflosigkeit (Bahnhofsturm) durchsetzte, so zeigen die Neubauten der letzten Jahre ein ernst zu nehmendes Streben, mit denen andrer Städte wettzueifern. Ueber dem Dambachtal und um den Idsteiner Weg herum ist bereits kurz vor dem Krieg ein junges Landhausviertel entstanden, das den Eingeborenen nicht mehr in die Verlegenheit setzt, seinen Fremdenbesuch nach Biebrich führen zu müssen, wenn er ihm hübsche neue Häuser zeigen will. Auch sonst ist allerlei in der Stille gewachsen, wie das schöne Haus Albert oder in der Wilhelmstraße das Parkhotel und der wirksame Umbau des Bankhauses Berlé & Co. Selbst in der unschönen Altstadt, die nicht alt ist, verraten allerlei Fassadenauswechslungen und Ladenumbauten, daß man nachgerade die alte Rückständigkeit satt hat.

Diesem neuen Geist schließen sich jetzt auch die öffentlichen Bauten an. Die Lutherkirche, die Bibliothek, das Kaiser-Friedrich-Bad, das Museum — qualitativ unter sich sehr verschieden — sind Bauwerke, die die Richtung geben, in deren Verfolgung sich allmählich ein städtischer Charakter entwickeln kann, also gerade das, was Wiesbaden fast seit einem Jahrhundert fehlte. Es ist ein ruhiger, sachlicher Charakter. Dieser Stil, der in der Fassade der Landesbibliothek schon zu einer übertriebenen Nüchternheit gelangt ist, wurde für den Neubau des Lyzeums II maßgebend. Auch in dem Lyzeum II sehen wir einen Bau von Würde und Rhythmik und Einfachheit vor uns, der aber durchaus nicht nüchtern wirkt.

Der Grundriß ist klar und übersichtlich. Der nach dem Boseplatz gelegene Hauptbau wird in der ganzen Querachse von einem Gang durchschnitten, auf den die nach der Vorder- und Rückseite gelegenen Zimmer — Klassen-, Sprech-, Verwaltungsräume — münden, und an den sich an beiden Enden eine Treppe schließt. Im Erdgeschoß ist auf der Westseite die Treppe hinter den Gang gelegt, wo sie auf einen größern Raum führt, der als Erweiterung des schmalen Foyers dient und bei schlechtem Wetter als Spielraum in den Pausen benutzt werden kann. Hier steht auch ein geschmackvoller breitrandiger Brunnen. Ein Ausgang führt nach dem offenen, ebenfalls als gedeckten Spielplatz geeigneten Bogengang des angeschlossenen Seitenbaues. In diesem ist im Erdgeschoß mit eignem Ausgang nach der Westseite, an der später ein Straßendurchbruch erfolgen soll, die Volkslesehalle und eine Volksbibliothek untergebracht. Erstere führte seit langen Jahren in Mietwohnungen ein bedrängtes Dasein. Sie hat jetzt ein weiträumiges, stilvolles Heim erhalten, wie es sich längst als wünschenswert erwies. Der große nahezu die ganze Länge des Seitenflügels einnehmende Lesesaal liegt einige Stufen tiefer als die Straße. An ihn schließt sich nördlich an den Hauptbau stoßend, die Wohnung des Schuldieners. Nach der Ostseite liegen längs des Lesesaals die zu ihm gehörigen Waschräume, die Buchbinderwerkstatt und das Sitzungszimmer heraus. Sie bekommen ihr Licht durch den nach dem Schulhof führenden Bogengang. In den Obergeschossen reihen sich in zwei parallelen Fluchten die Klassenzimmer. Dazwischen läuft ein langer Gang, der im Hauptbau auf einem Platz mündet, mit dem dortigen Gang sich im Winkel treffend. Auf der andern Seite führt er nach dem an der Dotzheimer Straße gelegenen Saalbau. Dieser Bau, dem nach der Hofseite ein kleiner Treppenturm vorgelagert ist, enthält im Untergeschoß die Turnhalle, im ersten und zweiten, durchgehend, die Aula. Im dritten Geschoß noch einmal einen eventuell für Turnzwecke geeigneten Saal. Von schöner Raumwirkung ist die im Seitenbau nach der Seite des Saalbaues hin gelegene Treppe, von deren Stufen sich der Blick nach dem nebenherlaufenden Gang hinab öffnet.

Der Aufriß steht in würdigem Zusammenhang mit der Planung. Klar und übersichtlich ordnet sich dem Blick die Gebäudegruppe: der eindrucksvolle Hauptbau, der kräftige Seitenflügel, der Saalbau. Dadurch, daß letzterer parallel mit dem Hauptgebäude doch nicht so weit wie dieser über den Seitenflügel vorspringt, erhält der Hof von drei Seiten Wandung. Nach Norden deckt ihn das Hauptgebäude, so daß der Lärm der lieben Jugend nicht oder nur wenig auf den Boseplatz herausdringt, der, sobald er ausgebaut ist — was allerdings noch gute Weile haben kann —, ein stark belebter werden dürfte. Die stilistische Ausführung geht im allgemeinen auf das Prinzip der Vertikalgliederung zurück. Halbpfeiler füllen die Flächen zwischen den Fenstern. Nach jedem dritten Fenster ist der Halbpfeiler etwas breiter genommen. Die Pfeiler sind in Sandstein, die Zwischenflächen (unter den Fenstern) in Verputz ausgeführt. Vor dem Eingang erhebt sich eine kleine, von dorischen Säulen getragene Vorhalle, die im ersten Geschoß einen Balkon bildet. Ueber dem Mittelfenster des ersten Geschosses ist die Uhr angebracht. An den breitern Pfeilervorlagen der Ecken ist die Traufrinne herabgeführt. Das Dach ist gebrochenes Mansardendach mit einem dreifenstrigen Giebel in der Mitte; darüber auf der Firsthöhe ein kleiner Turm. Auf der Rückseite ist die Mansarde durch Aufmauerung unterbrochen. Im gleichen Charakter sind die beiden andern Gebäude durchgeführt. Der Seitenbau hat ebenfalls einen kleinen Dachreiter und auf der Westseite drei Giebel. Das dritte Geschoß ist durch ein Sims kräftig abgesetzt. Der einfachen, aber vornehmen Außenerscheinung entspricht die innere Ausstattung, in der dem Geist der ernsten Zeit entsprechend, an Stelle der früher beliebten übertriebenen Schmuckhaftigkeit aller Wert auf Schlichtheit und Zweckmäßigkeit gelegt wurde.

M. Escherich.

Das Rathaus und Fischhalle in Kiel.

Im Oktober 1903 wurde der erste Wettbewerb für das Kieler Rathaus damit entschieden, daß unter den drei Preisträgern ein engerer Wettbewerb beschlossen wurde, der damit endete, Prof. Billing (Karlsruhe) die Ausführung zu übertragen. Im Juni 1908 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, die Baukosten auf annähernd 4 Millionen festgelegt und im September 1911 wurde der Neubau bezogen.

Die zu lösende Schwierigkeit bestand in dem engbegrenzten Bauplatz im Stadtplan und andernteils im Anschluß an das vorhandene neue Theater von Architekt Seeling als vorhandener Maßstab, rückwärtig die katholische Kirche von Architekt Güldenpfennig. Der Grundriß ist rechteckig etwa 100 m lang, mit drei großen Innenhöfen. Von hier aus erhalten die Flure und die innern Zimmer die nötige Zufuhr von Licht und Luft.

Vom Neumarkt aus hat man den eigentlichen Architektureindruck, ein großer Brunnen, eine gemeinsame Arbeit des Architekten mit dem Bildhauer Prof. Brütt, ist dem Mittelbau als maßstabsteigerndes Bauelement vorgeschoben. Später ist beabsichtigt, die Platzanlage des Neumarktes nach den Gedanken des Architekten auszubauen. Der Mittelbau und der Turm sind durch starke senkrechte, alle übrigen Baukörper durch wagerechte Gliederung aufgeteilt, wobei dem Farbenspiel der Baustoffe, roter Backstein mit Werksteinverblendung, große Flächen überlassen sind. Der Mittelbau, der die Festräume umfaßt, hat eine besonders liebevolle Durchbildung erfahren, ist mit plastischem Schmuck bekrönt und von geschwungenem Dache bedeckt. Der Turm, das Wahrzeichen der Stärke und Zusammengehörigkeit des Bürgertums, soll den Bürger ermahnen, über die kleinen Aufgaben des täglichen Lebens und den engen Gesichtskreis der einzelnen Stadt die großen Ziele und Pflichten gegen die Gesamtheit des Vaterlandes nicht zu vergessen. Diese Absicht hat Billing im Architekturausdruck richtig getroffen, es ist eine seiner besten Arbeiten.

Hierdurch ist das Gesamtbild des Hafens und der Landschaft um einen markanten Punkt bereichert, der unverkennbar künstlerisch hochwertig ist. Die Abmessungen des Turmes sind etwa 14 m im Geviert bei etwa 100 m Höhe, und da der Turm fast im Mittel des Rechtecks steht, gibt er der Baugruppe eine notwendige Tiefe für den Architektureindruck.

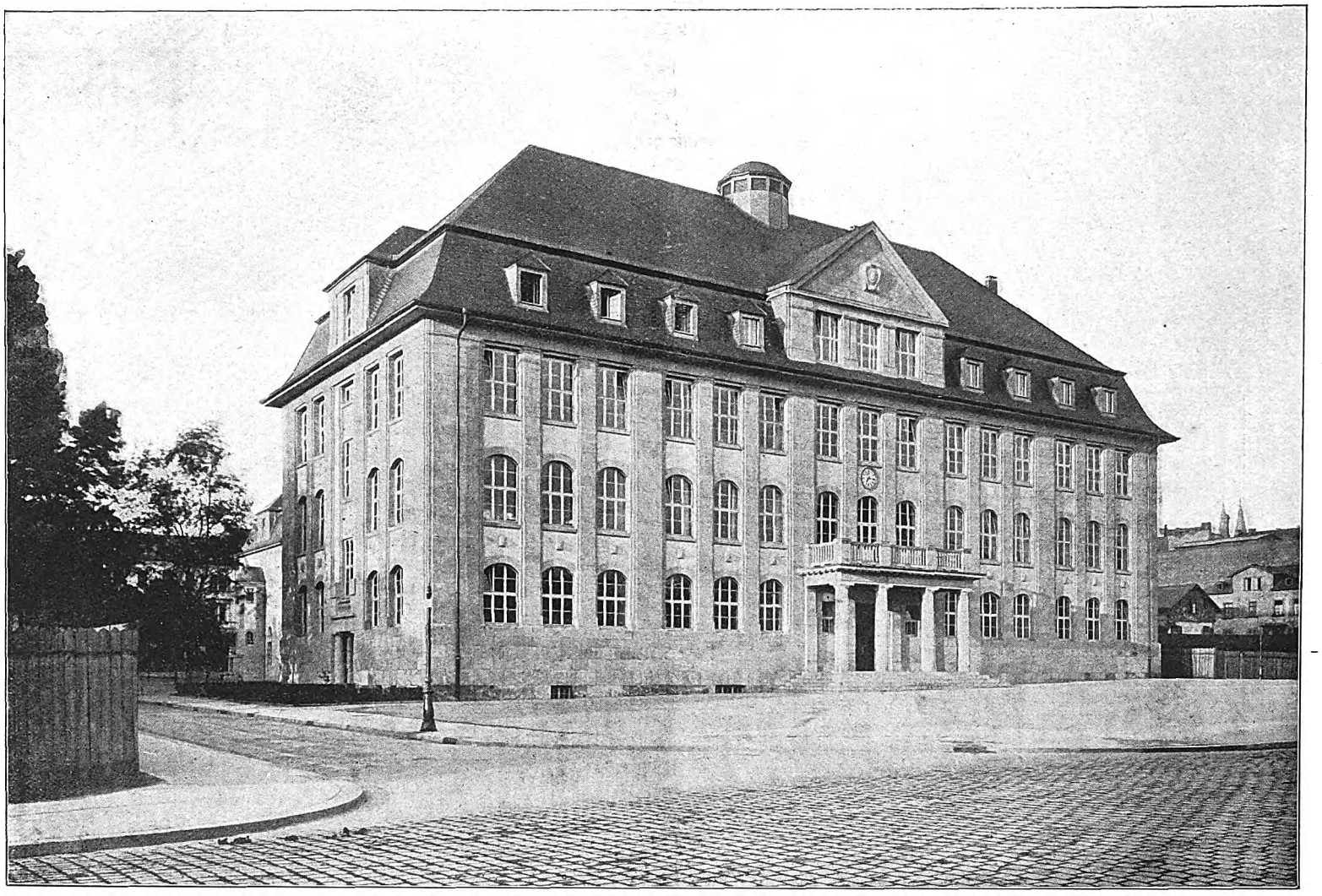
Innen hat Billing manche tüchtige Leistung hervorgebracht, insbesondere die Eingangshalle, Haupttreppe, Hauptflure und die Festräume sowie die Bürgermeisterzimmer. Hier hat Billing mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften hineingegriffen, die Vorbedingung, „reichliche Mittel, Spenden von Gönnern der Stadt“ war vorhanden, so daß er sich hier recht entfalten und so dem Ganzen innen und außen seine persönliche Eigenart aufzwingen konnte, gerade innen zeigte er seine besondere Beherrschung in der Anwendung der Baustoffe. Großzügig wie die Aufgabe von dem Architekten sowohl als von den Vertretern der Stadt aufgefaßt wurde, ist auch das Ergebnis der Arbeit geworden. Billing hat durch den Kieler Rathausbau ein bedeutendes Vorbild geschaffen.

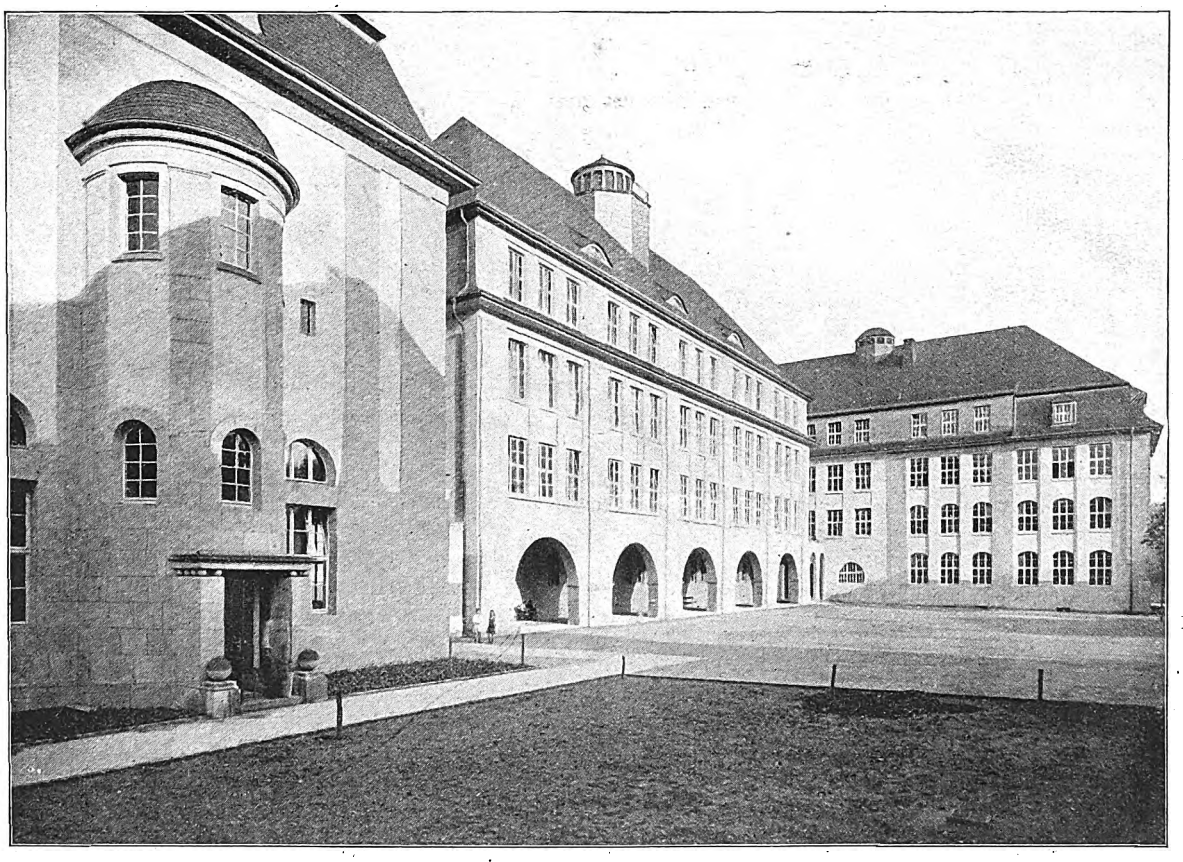
* * *

Eine „Fischhalle“ für eine Seestadt ist eine Bauaufgabe von besonderm Reiz für den Architekten, da sie über das Maß der alltäglichen Aufgaben weit hinausführt. Die Fischhalle ist der Sammelplatz des ganzen Frischfischhandels sowohl für die Fischer als wie für die Händler und Einwohner.

Dampfer und Segler bringen ihre Fänge bis an den sogenannten Fischerleger und von hieraus gelangen sie dann zur Halle. Ein großer Teil der Fische geht von hier nach dem Binnenlande, der Rest bleibt für den Stadtverkauf.

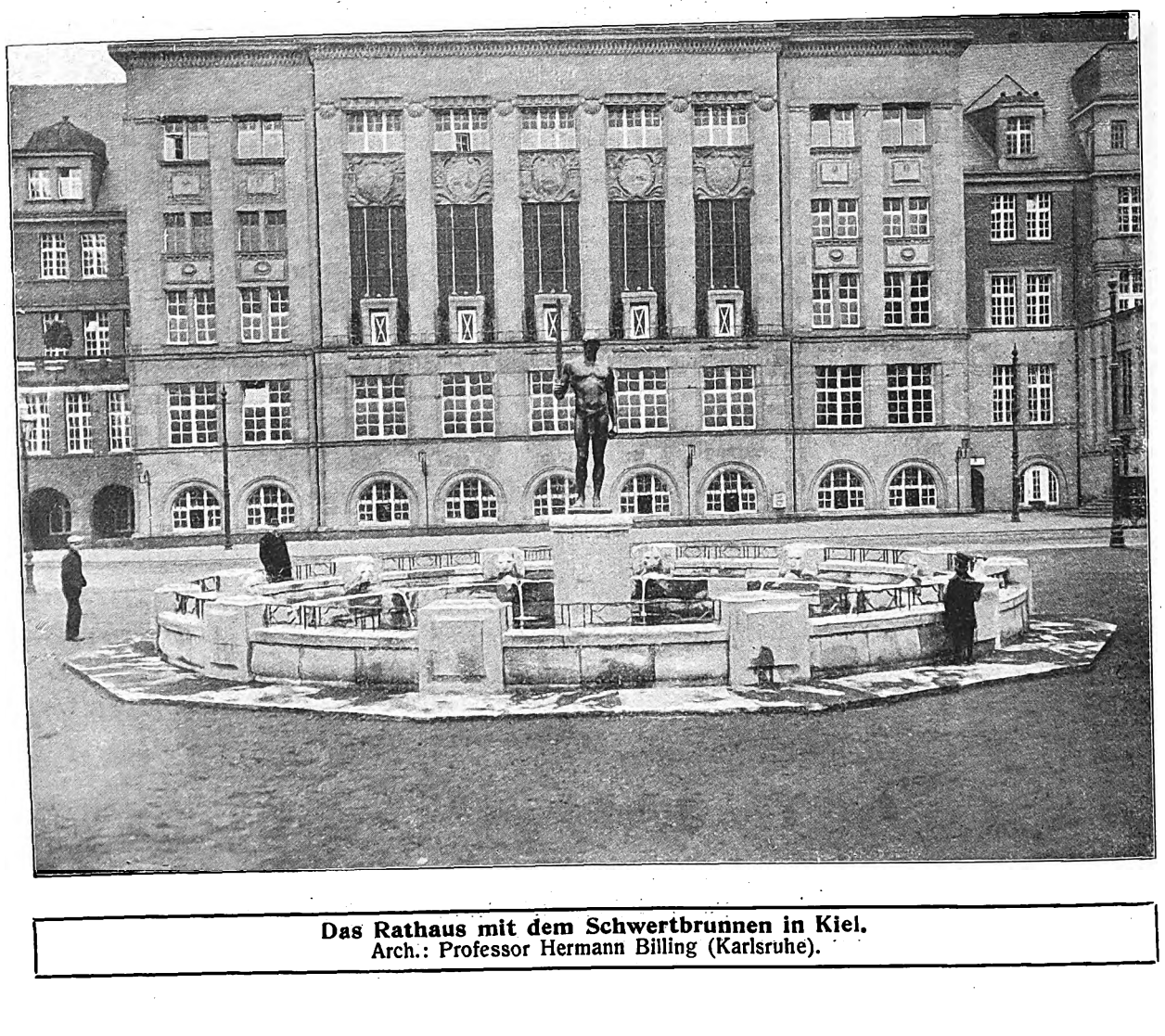
Digitized by Google





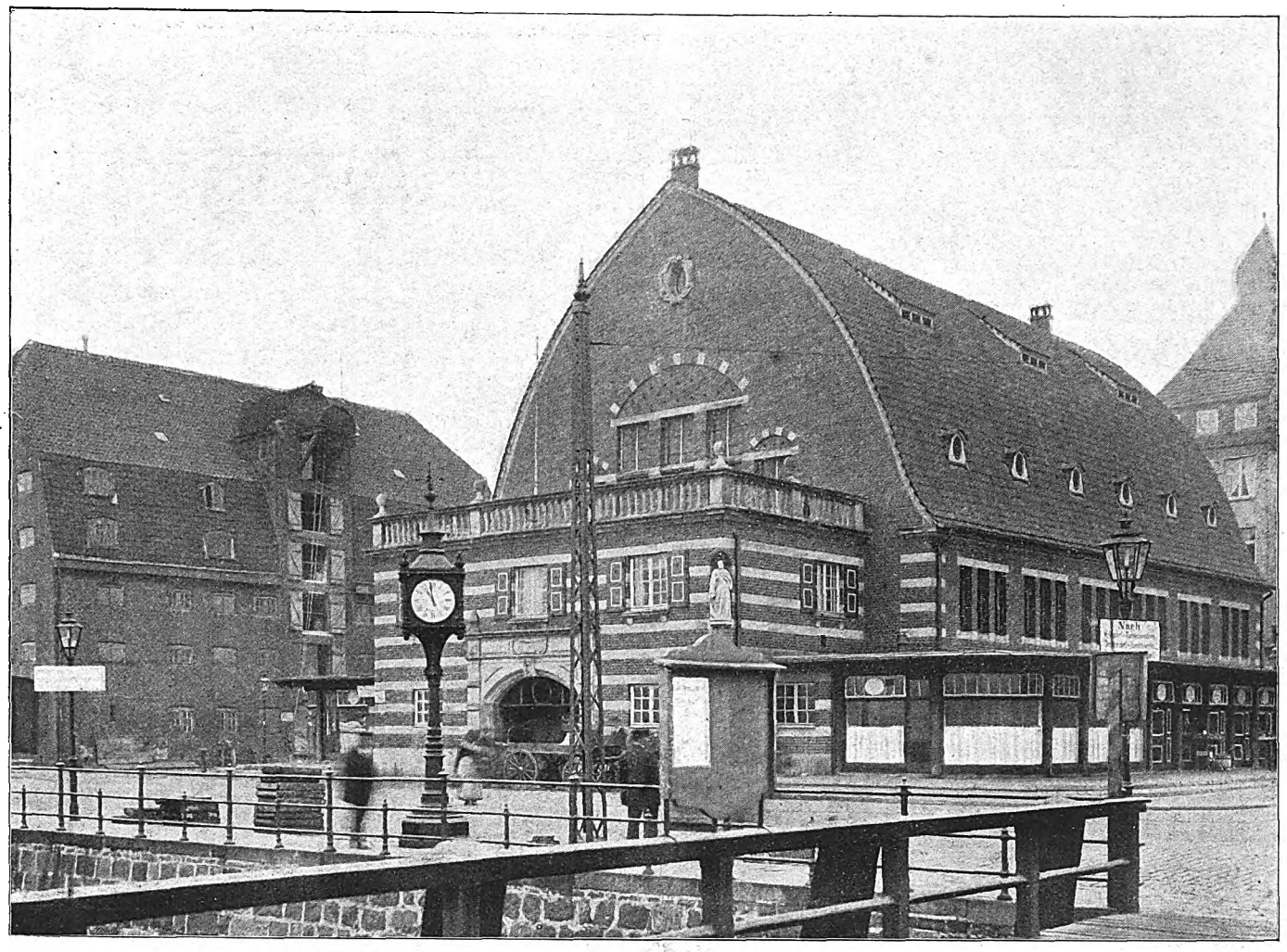
Lyzeum II in Wiesbaden.
Arch.: Städtischer Baumeister Conrady (Wiesbaden).

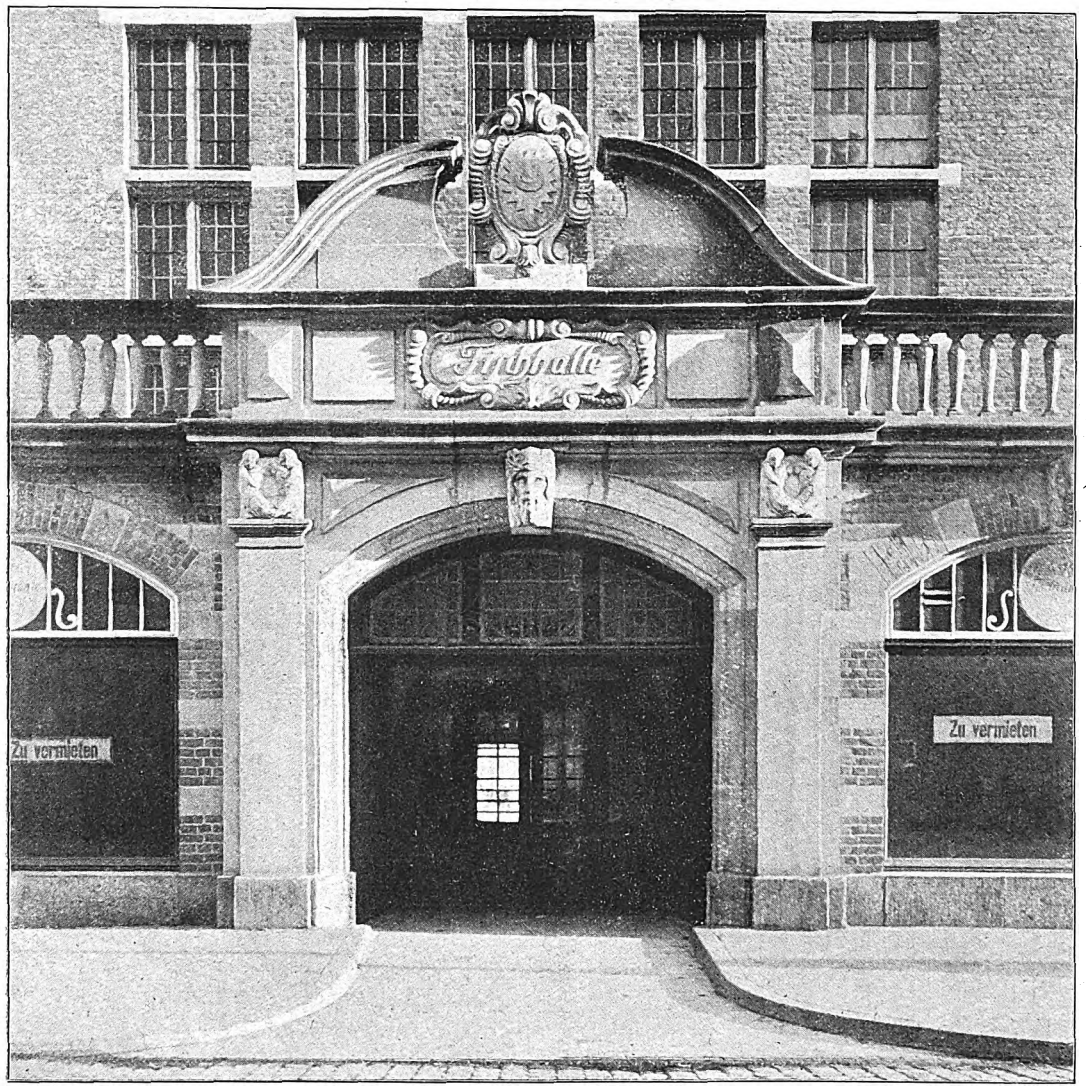
Digitized by Google



Das Rathaus mit dem Schwertbrunnen in Kiel.
Arch.: Professor Hermann Billing (Karlsruhe).

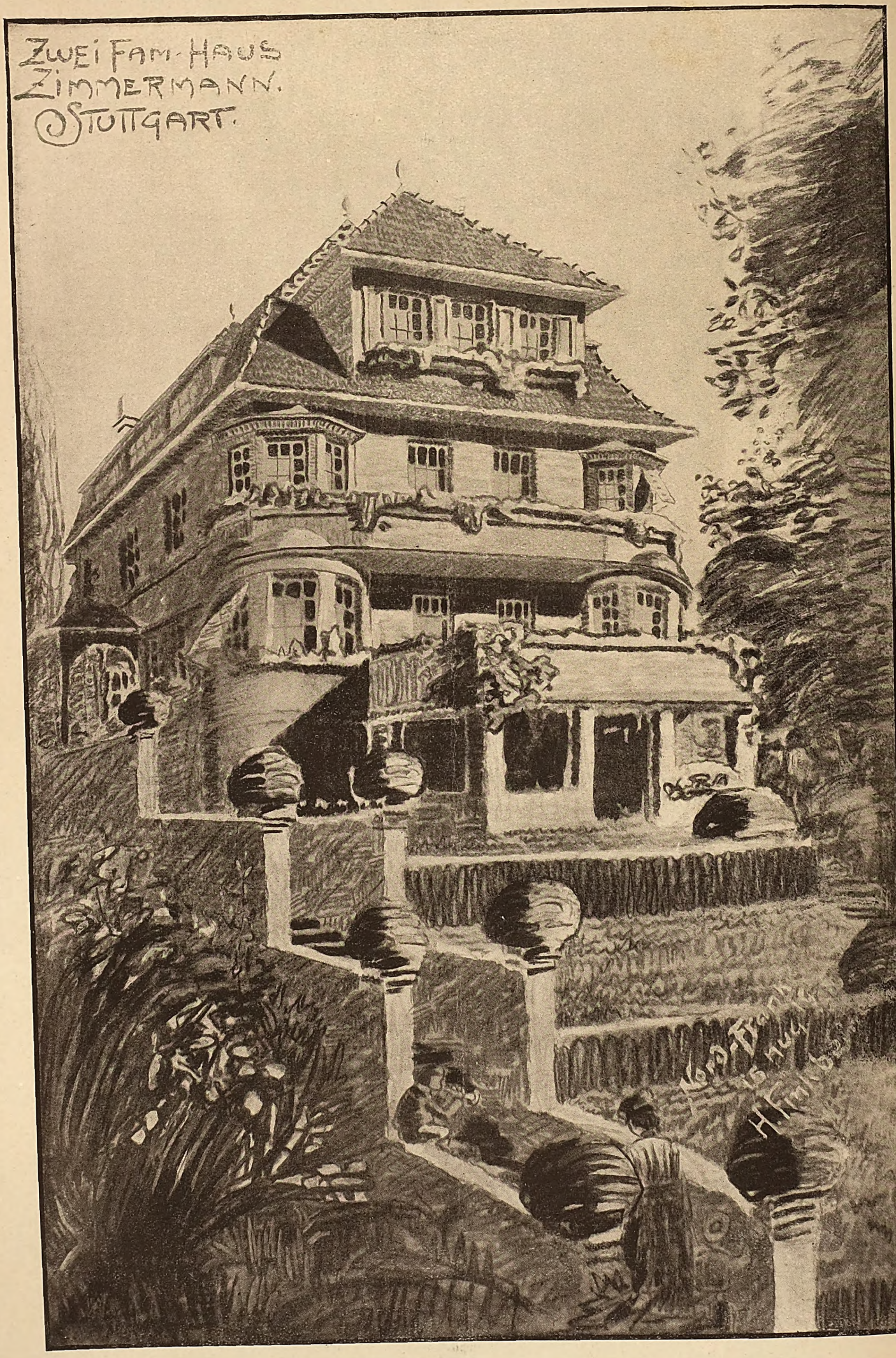
Digitized by Google





Die Fischhalle in Kiel.
Arch.: Stadtbaurat Georg Pauly (Kiel).

Digitized by Google



Zweifamilienhaus in Stuttgart.
Arch. D. F. A.: Hermann Finkbeiner (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Die Halle, von Architekt Stadtbaurat Georg Pauly, Kiel, ist basilikal angeordnet, 24,5 m lang und 17 m breit und auf Pfahlrost gegründet. Im Kellergeschoß sind nur Vorrats- und Eiskeller vorgesehen. Das Erdgeschoß enthält zwei große 8 m lange und 1,5 m breite Behälter für Seewasser zur Frischhaltung der Fische, für diesen Zweck ist eine besondere Seewasserumwälzungsanlage eingebaut. An den Wänden, in Rundbogennischen, sind 12 Verkaufsstände für Seefische, ein Stand für den Aufseher und ein Geräteraum sowie eine kleine Kaffeeschenke für die Fischer und Fischerfrauen untergebracht. Die Innenwände sind mit farbigen Kacheln verkleidet und der obere Teil verputzt. Die Holzdecke ist als Tonne kassettiert und farbig behandelt. Für die Lüftung sorgen gegenüberliegende Fenster, die gleichzeitig mittels Kurbelvorrichtung geöffnet werden können. Der Fußbodenbelag ist aus großen Granitplatten recht dauerhaft hergestellt. Außen ist die Halle von 24 Läden für Räucherfische und sechs größere Läden für andre Zwecke umbaut. Diese leichten angebauten Bauteile sind aus Eisenbeton hergestellt, wobei die flachen Dächer mit Kupfer abgedeckt sind. Für den Hallenaufseher ist im Obergeschoß eine Dienstwohnung vorgesehen.

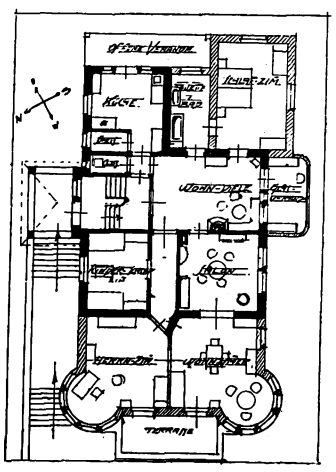
Der Bau wurde im Juni 1909 begonnen und im November 1910 beendet. An Baukosten waren 205 000 M. erforderlich.

Die Außenarchitektur ist durch rote Handstrichsteine mit Sandsteinverblendung unter Anklänge an holländische Vorbilder ausgedrückt, wobei mit feinem künstlerischen Gefühl auf die Anpassung in die Umgebung geachtet ist. Eine gelungene Anlehnung an heimische Bauformen ist das geschwungene, mit roten Pfannen gedeckte Dach. Ebenmäßig verteilt sitzende Dachgauben beleben die Dachfläche. Der gelagerte Unterbau, der Vorbau nach der Seeseite zu und das Dach geben dem Gebäude eine äußerst gelungene Umrißlinie. Als Sinnbild ist der Schutzpatron der Fischer, St. Petrus, an einer Gebäudeecke nach dem Hafen hin angebracht. Die Einzelheiten haben eine reife Durcharbeitung und Ausbildung erfahren und zeigen ein feines Aneinanderreihen von Plastik und Architektur, auch die Flächenwirkung der Oeffnungen zum Mauerwerk ist mit Sicherheit gelöst. Vogler.

Ein Zweifamilienhaus in Stuttgart.

(Von Architekt D. F. A. Hermann Finkbeiner.)

Den Umbau eines Eigenheimes zu einem Hause für zwei Familien führt uns Herr Architekt Hermann Finkbeiner (Stuttgart) im Entwurfe vor. Diese Umwandlung eines Einfamilienhauses wird nicht uninteressant durch die Hanglage des Grundstücks. Das „Vorschuhen“ eines Hauses ist an sich meist keine einfache Sache. Diese Vornahme wurde hier noch dadurch erschwert, daß das Grundstück schmal ist, weshalb die Verlängerung nur in der Achse normal zur Straße möglich war. Das brachte bei dem ansteigenden Gelände den Nachteil mit, daß sich entweder zu große Höhenunterschiede für die Fußbodenlage der Anbauteile ergaben oder vorn Auffüllung des Terrains und hinten Einschneiden in die Erde nötig wurde.



Das ursprüngliche Erdgeschoß scheint glücklicherweise so hoch gelegen zu haben, um diesen letztern Uebelstand zu vermeiden. Dafür kommt das Erdgeschoß vorn erheblich über Terrain zu liegen. Das hat der Architekt gut dadurch ausgenützt, daß er das Untergeschoß so weit vorschiebend hier vor dem Hause sogar noch eine loggienartige Veranda anlegte, die über sich einen Balkon trägt, der nun dem Hauptgeschoß zugute kommt.

Um das Obergeschoß mit ähnlichem Vorzug auszustatten, wurde ihm ein langer Balkon vor der ganzen Schmalfront des Hauses vorgelegt. Das brachte danach ganz von selbst an den Hausecken herausgezogene Runderker, die als Stützpunkte des Balkons dienen konnten. So wurde aus der Not eine Tugend. Die Frontzimmer erhielteu nette Dreiviertelkreiserker, die im Obergeschoß eine polygonale Form annehmen. Das sind für das Wohnen angenehme Zugaben, die aber auch im Aufbau des Hauses vorteilhaft wirken. Sie steigern sogar den Eindruck nicht unerheblich, dadurch, daß die Front von den Seiten her zusammengedrückt erscheint, was eine vertikale Tendenz unterstützt. Dazu hilft auch der Untergeschoßvorbau und der Dacherker, wozu eine Anzahl von Terrassen hinzukommen. So hilft eins zum andern, um eine wirklich stattliche Gesamterscheinung zu ergeben.

Auch der Grundriß ist, wie bereits angedeutet, recht brauchbar zusammengefügt. Vorn die beiden Erkerzimmer sind den beiden frühern Fronträumen, durch die der Flur hindurchgelegt ist, vorgelegt. So blieb das alte Treppenhaus erhalten. Durch Wegnehmen der gegenüberliegenden Wand wurde das frühere Eßzimmer zur Wohndiele umgestaltet, die auch zugleich als Speisezimmer dienen soll. Auch die Küche und die danebenliegende Toilette konnten übernommen werden. Angefügt wurde noch nur das Bad und ein Schlafzimmer, nebst offener und geschlossener Veranda hinten und am Speisezimmer. Das frühere Einfamilienhaus ist so ein Bau geworden, der sich ohne Frage wesentlich besser bezahlt macht und zugleich eine nette und stattliche Erscheinung angenommen hat. Die flotte Darstellung des Herrn Finkbeiner setzt die Vorzüge des Entwurfs ins rechte Licht, um dem Bauherrn den Entschluß zur Ausführung zu erleichtern. F. Rud. Vogel.

Kölner Kriegsfürsorgeausstellung.

(Mit Grundrißskizzen.)

Im August d. J. ist in Köln eine Ausstellung für Kriegsfürsorge eröffnet; diese soll bis in den November hinein dauern, da gegen alles Erwarten der Besuch aus allen Teilen der Bevölkerung nichts zu wünschen übrig läßt. So zeigen vornehmlich unsre Kriegsbeschädigten großes Interesse. — Die einzelnen Abteilungen haben in der Hauptsache in dem modernen, vierstöckigen Fabrikgebäude der Firma Brügelmann Platz gefunden. Die Ausstellung gliedert sich in vier Abteilungen: 1. Allgemeine Kriegsbeschädigtenfürsorge, 2. Berufsausbildung und umbildung, 3. Kriegswohlfahrtspflegen, und 4. Sonderabteilung. In Abteilung 1 finden wir die Sondergruppe für Augenverletzte, desgl. für Kopfschußverletzte, Nasen- und Ohrenverletzte, Kieferverletzte und Arm- und Beinverletzte, sowie Sonderausstellung für Ersatzglieder und Arbeitshilfen. Abteilung 2 enthält die Gruppen Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr und Landwirtschaft. In jeder Gruppe wird dem Kriegsverletzten der Weg gewiesen, wie er sich trotz der Kriegsbeschädigung betätigen kann. Abteilung 3 bringt Verwundetenfürsorge, Truppenfürsorge, Gefangenenfürsorge, Siedlungswesen und Gesundheitspflege im Felde, während Abteilung 4 Ausstellern verschiedener Art wie der Presse, Chemie, Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz und dem Kgl. Preuß. Kriegsministerium vorbehalten ist.

Durch den Weltkrieg ist das Siedlungswesen eine der wichtigsten Fragen, die die Zukunft erfüllen soll, geworden. Und ohne Zweifel ist es Aufgabe gerade der Männer des Baufaches, diese Frage einwandfrei und zum Besten unsers Volkes zu lösen. Schon vor dem Kriege verursachte die Wohnungsfrage manche Sorge und alles deutet darauf hin, daß nach Kriegsbeendigung die Verhältnisse auf diesem Gebiete nicht beßre geworden sind. Lag doch gerade die Wohnungsbautätigkeit während der nun über 2 Jahre währenden Kriegsdauer fast gänzlich still. Schon heute wird dem Wohnungswesen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Für viele Kriegsbeschädigte, namentlich Kriegskranke, ist der Aufenthalt in gesunder Luft Lebensbedingung und die Beschäftigung mit Landwirtschaft und Gartenbau die gegebene Erwerbsmöglichkeit. Durch hauptsächliche Ansiedlung auf dem platten Lande soll dem Rechnung getragen werden. Der Krieg hat ja recht die Bedeutung eines eignen Gartens für die Ernährung gezeigt.

Die Ausstellung bringt in der Abteilung Siedlungswesen Beispiele ausgeführter, oder noch auszuführender Siedlungen für Kriegsbeschädigte. So ist die Siedlungsgesellschaft „Sachsenland“, Halle an der Saale, mit einem Modell nebst Lageplan der Siedlung „Gartenberg“ bei Sömmerda, (Thüringen) vertreten; dann mit einem Schaubild der Kleinsiedlung bei Naumburg an der Saale. Die Stadt und der Gemeinn. Bauverein Lennep,(Rheinland); zeigt das Modell eines Kleinhauses, in diesem Typ sind dort bereits 20 Häuser mit Hilfe der Rentengutsbildung erbaut, wie Pläne für die Bebauung des anschließenden Lennneper Hofes. Weiterhin hat die Bauberatungsstelle für den Kreis Dinslaken Modell eines ländlichen Kleinhauses, der Mülheimer Bergwerksverein Modell eines Doppelhauses mit Ställen, nach welchem größere Kolonien für Bergwerke ausgeführt sind, ausgestellt. Die Gemeinde Waldeck bei Solingen bringt das Modell eines Hauses für einen Heimindustriearbeiter, die Gemeinnützige Ansiedlungsgesellschaft Gronauer Wald bei Berg. Gladbach Modell eines in Ausführung begriffenen Doppelhauses mit Werkstätten für Heimarbeiter, und die Gemeinde Büttgen unter Unterstützung rheinischer Handwerkskammern das Modell einer Dreihausgruppe für selbständige Handwerker wie Klempner, Metzger und Drucker. Auch reine Wohnsiedlungen sind gezeigt, so seitens der Gemeinde Büderich, (Kreis Neuß), und der A.-G. für Kleinwohnungsbau Köln. Seitens des Rheinischen Bauernvereins findet man ein ausgeführtes Arbeiter- Doppelwohnhaus mit Stallung für Freifräulein von Steffens (Marienweiler); der einzigen ländlichen Baustelle der Rheinprovinz.

Auf dem freien Gelände neben dem Ausstellungsgebäude sind seitens der Landwirtschaftskammer der Rheinprovinz, Bonn, drei Mustersiedlungsbauten, vollständig fertig eingerichtet und mit Viehstand versehen, erbaut. Diese Bauten erwecken reges Interesse bei allen Besuchern, nicht zuletzt auch wieder bei unsern Kriegsinvaliden. Sieht er doch hier, wie sich seine weitere Zukunft gestalten wird, und daß er nicht etwa dazu verurteilt sein soll, ein nutzloses Leben zu führen, sondern sich ihm, nach seinen verbliebenen Kräften, Gelegenheit bietet, weiterhin sein Brot zu verdienen.

Das erste Musterhaus zeigt die Siedlung eines Klein- oder Gemüsebauern. Die Grundstückgröße ist hier auf 3 Morgen Eigentum gedacht, die mit Gemüse bebaut werden. Ein Morgen Pachtwiese, zur Haltung einer Kuh, müßte hinzutreten. Außer Kuhstall ist ein solche

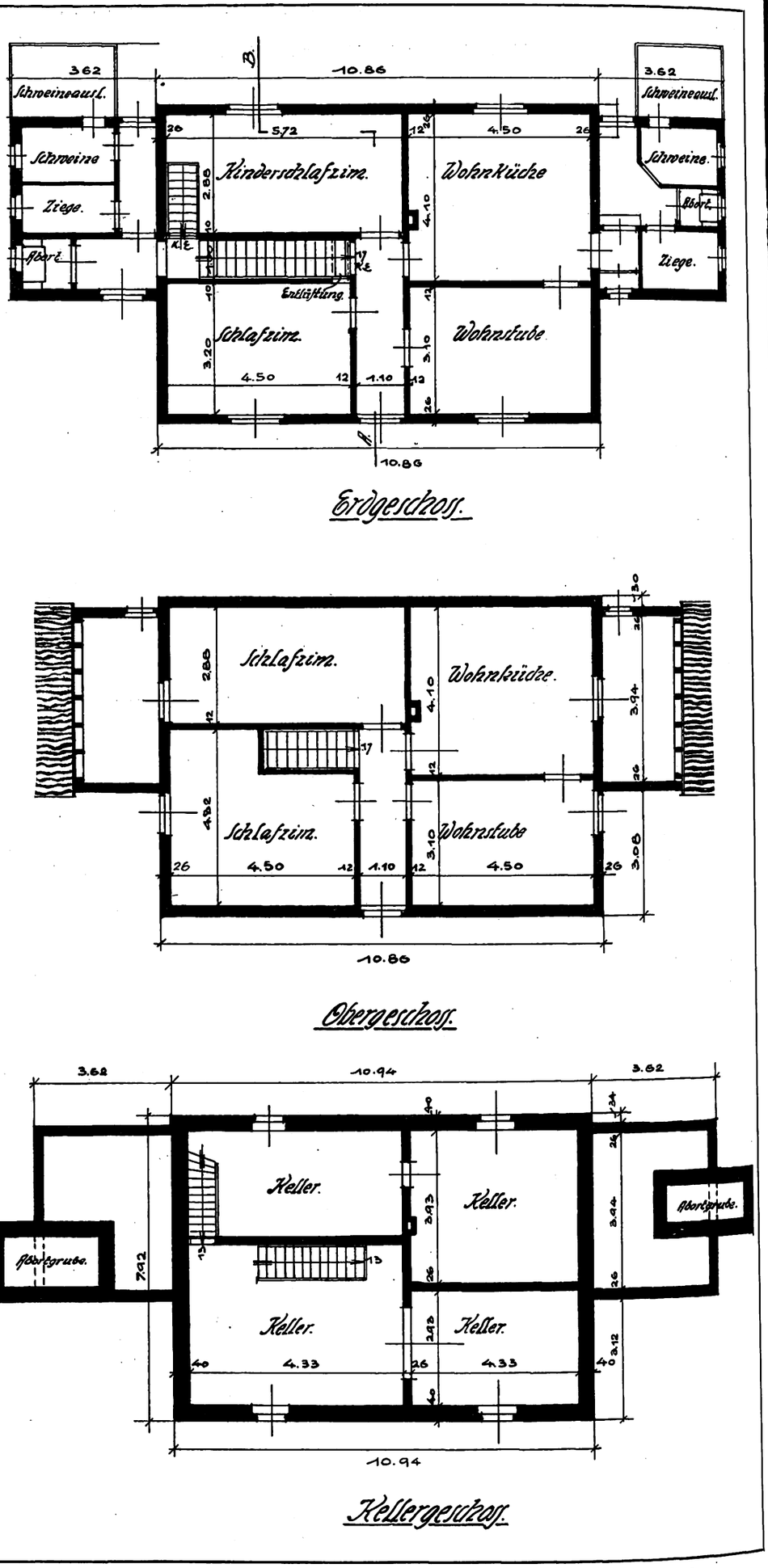
Digitized by Google

für einen Esel, der zur Bewirtschaftung des Landes und dem Marktverkehr dienen soll, sowie für zwei Schweine und Geflügel vorgesehen. Die Futterküche ist der Stallung zweckentsprechend angegliedert und von hier auch Keller, Küche, Hof und Garten bequem zu erreichen. Die Wohnung besteht aus vier Räumen, davon zwei im Dachgeschoß. Das Gemüsefeld ist der Jahreszeit entsprechend bebaut. Das Gebäude enthält an umbautem Raum 540 cbm, so daß 1 cbm 12 Mark kosten würde.

Das weitere Gebäude ist für einen kriegsinvaliden Handwerker auf dem Lande, und zwar in dem vorliegenden Falle für einen Stellmacher gedacht. Eine geräumige helle Werkstatt ist mit der Wohnung verbunden. Zwei Schlafzimmer sind im Dachgeschoß untergebracht. Außer Keller ist Stallung für 2 Schweine, 1 Ziege und Kaninchenzucht vorhanden. Mit dem Anwesen ist ein $^1/_2$ Morgen Garten verbunden, der der Familie das Gemüse liefern soll. Hier ist auch Platz für einen Bienenstand vorhanden. Hier beträgt der Preis pro cbm bebauten Raumes bei der gesamten umbauten Fläche von 600 cbm rund 11,70 Mark.

Die dritte Siedlung ist ein zweistöckiger Bau mit zwei Wohnungen; jede mit getrenntem Eingang, jede mit Stallung für 1 Schwein und 1 Ziege sowohl auch zur Haltung von Kaninchen wie je mit 400 qm großem Garten gedacht. Jede der Wohnungen besteht aus vier Räumen und Keller. Dieses Gebäude wäre vornehmlich an der Peripherie von Groß- und Industriestädten zu schaffen und würde Kriegsbeschädigten vorzubehalten sein, die noch in der Lage sind, sich in ihrem frühern Beruf- oder Industriezweige zu betätigen. Wohl ist dieser Wohntyp mit zwei Wohnungen nicht so ideal anzusprechen, wie der des Einfamilienhauses; anderseits ist es aber nötig, den Grund und Boden derart auszunutzen, weil hier der Grundpreis erheblich höher ist als auf dem platten Lande. Es ist nun so gedacht, daß der Besitzer der Siedlung, ev. ein Beinverletzter, dem das Treppensteigen schwer fällt, die Unterwohnung einimmt, hingegen ein andrer Kriegsbeschädigter bei ihm zur Miete wohnt. Dies hätte für den erstern den Vorzug, daß er die immerhin hier höhern Abgaben, als wie sie draußen auf dem Lande sind, durch den Mietzins bewältigen könnte. Aber auch der Mieter wird, trotz des Zurmietewohnens Werte erlangen. So ist es vor allem für ihn und seine Familie von Vorteil, daß er in den Genuß des Wohnens in frischer, gesunder Luft und einwandfreien Räumen kommt. Auch die Betätigung in dem kleinen Garten wird zur Zufriedenheit beitragen. Die Anlage gesonderter Eingänge zu den einzelnen Wohnungen ist recht glücklich gewählt, da dadurch möglichst gegenseitige Belästigung oder Rücksichtnahme der beiden Familien zueinander wegfällt. Dieses Gebäude umfaßt an umbautem Raum 750 cbm, so daß sich 1 cbm auf 13 M. stellt. Die Baukosten für die einzelnen Gebäude verstehen sich ohne Grunderwerb. Für die Berechnung der Gebäude sind die Friedenspreise vom Jahre 1914, zuzüglich 30 % Teurungszuschlag angenommen. Die Aufführung erfolgte massiv in rheinischen Schwemmsteinen in der kurzen Bauzeit von 6 Wochen. Was die Trockenheit anbelangt, so sind, dank des hochporösen Mauerwerks, gute Erfolge gezeitigt. Die Häuser machen mit dem graubraun gehaltenen Spritzbewurf, rotem holländischen Pfannendach, grünen Klappläden, weiß im Anstrich gehaltenen Fenstern und dem Naturgrün der Anpflanzungen, trotz bescheidenster Ausführung einen netten, anheimelnden Eindruck. Mögen viele derartige Heimstätten zum Wohle unsrer Kriegsbeschädigten, zum Besten des gesamten deutschen Vaterlandes erstehen.

Natho, Architekt.



Wohnsiedlung für zwei Industriearbeiterfamilien; Baukosten 9700 M.

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Zur Eisenblechbedachung. Auf die Auslassungen des Landesbaurats Baltzer in den „Mitteilungen“ des Rheinischen Vereins für Kleinwohnungswesen, die in Nr. 31/32 auszugsweise angeführt sind, erwidert der Verein der Deutschen Eisenhüttenleute u. a. folgendes:

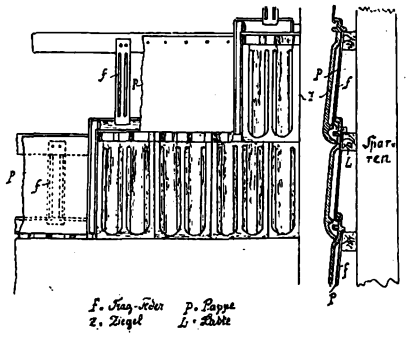
Die gegen die Blechbedachung erhobenen Einwände richten sich in erster Linie auf die äußere Erscheinung, also auf Form und Farbe der verzinkten Bleche, sie lassen sich in folgenden kurzen Satz zusammenfassen: Verzinkte Dachbleche, besonders in Form von Pfannenblechen, seien stofflich ein Surrogat, in ihren Formen eine Nachbildung älterer Bedachungsmittel wie Tonpfannen und Falzziegel, und könnten besonders ihrer stumpfen, toten Farbe wegen niemals eine künstlerisch befriedigende Eindeckung ermöglichen. Es wird dann der Schluß gezogen, daß verzinktem Eisenblech als Bedachungsstoff unbedingt die Gleichberechtigung mit den alten, bewährten Dachdeckungsmitteln zu versagen ist, und daß die unter dem Druck der Heimatschutzbewegung erlassenen Verbote gegen die Blechbedachung zu Recht bestehen Ve zinktes Eisenblech wird nun schon über 30 Jahre als Bedachungsstoff in vielen Gegenden Deutschlands verwendet, und zwar in zwei Formen, als Flachblech in dünnen Stärken auf Holzschalung und in profilierter Form als Pfannenbleche, die in größern Stärken auf einem Lattengerüst und in ihren dünnen Stärken gleichfalls auf Holzschalung verlegt werden. Diese Pfannenbleche werden als eine nicht materialgerechte „Nachbildung von Tonpfannen und Falzziegeln“ und überhaupt als „minderwertige Nachahmung andrer Dachdeckungsarten“ bezeichnet. Auch eine lebhafte Einbildungskraft wird beim Vergleich der hier beigegebenen Abbildungen der Pfannenbleche mit Tonpfannen und Falzziegeln keine Formenverwandtschaft herausfinden können. Die Pfannenbleche stellen sich als verzinkte Eisenblechtafeln dar, die von parallelen, abwechselnd kleinen und größern Wellen in der Längsrichtung durchzogen sind Diese Wellen verfolgen nicht einen dekorativen Zweck, sondern dienen dem rein statischen Ziel, die Steifigkeit und damit die Tragfähigkeit des Bleches zu erhöhen; zugleich wird dadurch der konstruktive Vorteil eines guten Ineinandergreifens der einzelnen Tafeln erreicht. Die Längswulste dienen ferner dem Wärmeausgleich, sie wirken wie eine Feder bei der Ausdehnung, während die Querwulste das Welligwerden des Daches und damit das Abheben des Bleches von der Schalung zu verhindern berufen sind. Als Nebenwirkung stellt sich, unbeabsichtigt, jedoch erwünscht, Belebung und Gliederung der Dachfläche durch rhythmische Aufeinanderfolge von kleinen und großen Wellen ein. Die Profilierung hat sich aus den Eigenschaften des Materials und den Erfordernissen des Zweckes heraus entwickelt. Die Bleche zeigen zunächst einen silberhellen, metallglänzenden Farbenton, der durch Bildung einer Zinkoxydschicht in einen silbergrauen übergeht. Viel von dem jetzt so sehr verwendeten grauweißen Tonziegel unterscheidet er sich nicht. Wir geben zu, daß zuweilen mit einem Schiefer- oder Ziegeldach bessere künstlerische Wirkungen zu erzielen sind; doch ist man ohne weiteres in der Lage, das Blechdach durch Anstrich in jede gewünschte Farbe zu bringen und so der Umgebung oder der vorherrschenden Dachfärbung in vollendetster Weise anzupassen. Professor Dr. Grotte (Pose) hat in einem Aufsatz auf die mit den Farbanstrichen erzielten günstigen Ergebnisse hingewiesen. Die best n Wirkungen für das Auge werden bei langen, flachen Dachflächen, wie sie bei Lagern, Schuppen, Werkstätten, landwirtschaftlichen Wirtschaftsgebäuden, Scheunen, Ställen, Gutshäusern usw. vorkommen, erzielt.

Es ist streng zu unterscheiden zwischen Zinkblech und verzinktem Eisenblech. Festigkeit und Dauerhaftigkeit des letztern sind, wie in jedem Lehrbuch über Baustoffe zu lesen ist ein Vielfaches der des Zinkbleches. Verzinktes Eisenblech ist etwa dreimal so stark als Zink, eben darum völlig glatt und läßt sich gut streichen. Man wird in dieser Anschauung des alten Praktikers manches Beachtenswerte finden. Es wird zu überlegen sein, ob man diesem Deckungsstoff nicht eine größere Beachtung schenken soll, als es hier in Norddeutschland bisher geschehen ist.

Es wird die Feuerschutzwirkung der Blechbedachung, sowohl die Dämpfung des Feuers unter dem eignen Dach, als der Schutz gegen das Uebergreifen von benachbarten brennenden Gebäuden herüber angezweifelt. Wie schon bemerkt, sind die Pfannenbleche von Längswulsten durchzogen, die den Blechen durch Federwirkung gestatten, der Wärmedehnung zu folgen. Ein Freilegen der Schalbretter ist also ausgeschlossen. Die angeführten Vorzüge: leichtes Gewicht, Feuersicherheit, fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit, vollkommene Undurchlässigkeit für Wasser, Unempfänglichkeit gegen Witterungseinflüsse und so gut wie keine Ausbesserungsnotwendigkeit sind Vorteile, die zur Bevorzugung des verzinkten Bleches gegenüber andern Bedachungsstoffen, namentlich in ländlichen Gegenden geführt haben. Nicht zum wenigsten hat hierzu beigetragen seine Billigkeit. Die Rheinische Bauberatung stellt selbst „Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit“ in den Vordergrund.

Eine uneingeschränkte Verwendung des verzinkten Eisenbleches wird an keiner Stelle unsrer Eingabe gefordert. Im Sinne der architektonischen Geschlossenheit eines Ortsbildes kann es wünschenswert sein, wenn z. B in gewissen Straßenzügen nur Schiefer- oder Ziegeldächer verwendet werden, und daß die Baupolizei in solchen oder ähnlichen Fällen Blechbedachung verbietet. Zu verlangen ist aber, daß das verzinkte Eisenblech nicht als solches, als Bedachungsstoff überhaupt in Acht und Bann getan wird; wir wenden uns gegen ein Verbot in allgemeiner kategorischer Form. Diese Argumente sind von der Rheinischen Bauberatung anerkannt.“

Schutzvorrichtungen für Ziegeldächer gegen Wind, Nässe und Schmutz. Bei gewöhnlichen Eindeckungsarten für Ziegeldächer lehrt die Erfahrung, daß diese durch Windstöße leicht beschädigt, unter Umständen auch mehr oder weniger abgehoben werden. Daher sind Vorkehrungen zur Erhöhung der Sicherheit gegen Sturm sowie Durchdringen von Nässe und Schmutz geboten: Man bindet z. B. einige Ziegel an den Latten mit Draht im Anschluß an eine Lochnase fest, der zwecks Verhütung des Rostens mit Zinküberzug versehen ist; die Lochnase hingegen bricht durch stärkeres Rütteln des Windes öfter ab, wenn sie nicht besonders stark profiliert ist. Immerhin kann bei Lockerung der einzelnen Drahtverbindungen das Dach undicht werden, so daß Feuchtigkeit, auch Ruß und Staub durchdringen. — Andrerseits vermeidet man jene Undichtigkeit durch Auflegung gespundeter Schalung auf den Sparren; dadurch erhöhen sich jedoch Gewicht und Kosten der Dachung Zwecks besserer Sicherung gegen Sturm, Regen, Schnee und Schmutz dient eine neuartige Unterdachkonstruktion nach System Sigm. Haußen, Nürnberg-Gostenhof (s. Skizze), in folgender Weise: Bei



Anordnung der ersten Schar werden auf der untersten und der zweituntersten Latte 3,5 cm breite verzinkte Eisenblech-Tragfedern in je 40—50 cm Abstand aufgelegt; diese werden auf der zweiten Latte festgenagelt. Ueber der ersten Deckschar wird ein Asphalt- oder Teerpappestreifen in straffer Aufspannung an beiden Latten mit Pappnägeln befestigt. Dann werden die Ziegel in üblicher Weise aufgehängt. Für die zweite Schar werden zunächst die Tragfedern mit ihrem untern umgebogenen Ende auf den Kopffalz der ersten Ziegelreihe aufgelegt und mit dem obern Ende auf die dritte Latte genagelt. Der Abstand ist dann auch 40—50 cm. Dann wird die zweite Bahn von Asphaltpappe auf der dritten Latte festgenagelt und mit dem untern Randteil frei auf dem Kopf der untern Ziegelreihe mit völliger Ausfüllung des ersten Falzes frei eingelegt; sodann wird die zweite Ziegelreihe fest eingedrückt in die Falze der vorhergehenden, so daß ein dichter Abschluß durch die Pappe bewirkt wird. In entsprechender Weise wie zuvor setzt man die Unterdeckung fort. — Firste und Grate werden wie bei sonst üblicher Dachung mit Mörtel aufgelegt. Diese einfache Eindeckung ohne Mörtel und Draht ist reichlich leicht (40—50 kg/qm für Latten, Ziegel und Unterdachung) und wird angewendet sowohl bei Holzlatten als auch bei Eisenlatten: 1. für Falzziegel (in Kronen- oder Doppeldach) z. B. gemäß Ausführung bei einem Postamtsgebäude in Wiesbaden, auf der Schloßkaserne in Kempten, bei der Kreisirrenanstalt Ansbach in Bayern; 2. für Falzziegel wie auf Gebäuden der Siemens-Schuckert-Werke Nürnberg, auf Artilleriewerkstätten der Intendantur Würzburg u. a. — mit Bedarf an 6 Tragfedern, 6 Sturmhaken, 3 m × 0,333 m Dachpappe für das Quadratmeter. Reg.-Baumstr. Kropf.

Korkersatzstoffe zu Isolierzwecken. Seit einer Reihe von Monaten ist die Zufuhr von Rohstoffen aller Art aus dem feindlichen Auslande eingestellt Zu diesen Stoffen gehört auch der wegen seiner vorzüglich isolierenden Eigenschaften so sehr geschätzte Kork, der im Baufach e ne ganz bedeutende Rolle spielt. Bekanntlich ist Kork ein vorzüglicher Schalldämpfer Ferner findet er als feuerschützende Verkleidung von Heiz- und Luftkanälen, als Isolierstoff für Maschinenfundamentmauerwerk, Eiskeller und Eisschränke, als Unterlagsstoff für Linoleum usw. die ausgiebigste Verwendung. Als hauptsächlichste Korkerzeugungsorte kommen die Mittelmeerländer, namentlich Marokko, Algier und teilweise auch Spanien und Portugal in Betracht. Da ein Mangel an gutem Kork eingetreten ist, ist man darauf angewiesen, zu Korkersatzstoffen seine Zuflucht zu nehmen. In diesem Jahre wurde an Herrn Harvey Coale in Baltimore ein Patent (D. R. P. 185714) erteilt, nach welchem Korkabfälle, nachdem sie genügend zerkleinert und mit Eiweißlösung getränkt sind, in Formen unter Anwendung von Druck gepreßt werden. Viele Patentschriften beziehen sich ebenfalls auf die Herstellung einer Korkersatzmasse. Hier geht man in der Weise vor, daß feingemahlener und pulverisierter Korkabfall eine Tränkung mit Gummilösung erfährt und dann mittels Pressen unter Anwendung von Druck und Hitze zu Platten gepreßt wird. Minderwertige Korkabfälle werden auch mit Kalziumhydrat, Borsäure und Käsestoff vermischt, in Formen gebracht und mit Wasserdruckpressen bei 120° Hitze zu Platten und andern Körpern gepreßt. Bei allen diesen Verfahren ist immer noch das Vorhandensein von Korkabfällen notwendig. Ein recht wertvolles Korkersatzmaterial haben wir in dem im Vulkangebiet der Eifel, dem Neuwieder Becken, vorkommenden Bimssand. Dieses Material lagert dort teilweise in mächtigen 3 m hohen Schichten und besitzt die gleichen isolierenden Eigenschaften wie Kork, ist aber erheblich billiger. Die Bimsprodukte kommen unter dem Namen Isolierbimssteine, Isolierbimsplatten und als loser Isolierbims in den Handel. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, namentlich im nördlichen Teile der Provinz Hannover findet sich in mächtiger Ablagerung in der Lüneburger Heide Kieselgur. Kieselgur — als schlechter Wärmeleiter bekannt — ist jenes äußerst leichte Material, welches das Durchdringen von Hitze und Kälte verhindert und außerdem den Schall abschneidet. *Hrtm.*

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Ev. Kirche mit Pfarr- und Gemeindehaus Ickern bei Dortmund, beschränkt auf Architekten Rheinlands und Westfalens. Es sind nicht weniger als 114 Entwürfe eingegangen. Es erhielten den ersten Preis und den dritten Preis die Architekten D. und K. Schulze in Dortmund, den zweiten Preis Architekt J Köster in (Essen Ruhr). Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe des Architekten Stein und Köster in (Essen Ruhr), Diplom-Ingenieur Fischer in Dülmen und Schluckebier und Langensiepen in Hagen und K. H. J. Schmitz, Köln. — **Strauchwettbewerb.** Da im vorigen Jahr keine Arbeiten zum Strauchwettbewerb eingingen, wurde dieselbe Preisaufgabe: „Welchen Einfluß haben die Baukosten während der letzten 40 Jahre (seit 1870) auf die Mieten gehabt?“ auch für das Jahr 1916 gestellt. Von zwei eingereichten Lösungen ist dem Verfasser der Arbeit „Durchhalten“, Stadtbaurat Rudolf Koch in Elberfeld, der Strauchpreis in Höhe von 3000 Mark zuerkannt.

Wohnungsfragen im Reichstag. In der Wohnungskommission des Reichstages hat der Abgeordnete Mumm (Deutsche Fraktion) den Antrag gestellt, den Bundesrat um Einstellung von 40000 Mark in den Reichshaushaltsetat zur Errichtung einer Beratungsstelle für den Kleinwohnungs- und Kleinhausbau im Reichsamt des Innern zu ersuchen. Weiter legte dieser Abgeordnete eine Resolution vor, wonach eine Reichswohnungsversicherung geschaffen werden soll. Im Anschluß an die Invaliden- und Angestelltenversicherung sollen vom dritten Kinde ab Wohnrenten an die Versicherten und Zusatzrenten für jedes weitere Kind gewährt werden, und zwar, sofern die Kinder bei den Eltern wohnen, bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. An den Pflichtbeiträgen sollen gegebenenfalls auch die verheirateten kinderlosen Versicherten und die Arbeitgeber beteiligt werden. Die angesammelten Kapitalien sollen im Interesse des Kleinwohnungs- und Kleinhausbaues sowie der Heimstättengründung verwertet werden.

25 Jahre Schriftleiter. Der Architekt Albert Hofmann konnte am 1. Oktober auf eine 25jährige Tätigkeit als Schriftleiter der „Deutschen Bauzeitung“ zurückblicken. Aus Architektenkreisen wird hierzu geschrieben: „Als Nachfolger des verstorbenen Professors K. E. O. Fritsch hat es Hofmann während der langen Reihe von Jahren verstanden, den hohen Rang seiner Zeitschrift zu wahren und sie weiter auszugestalten. In Hofmann schätzt die deutsche Architektenschaft einen Fachmann, der in seiner schriftstellerischen Tätigkeit eine auf gründlichen Fachkenntnissen beruhende sachliche Kritik geübt hat, die, von idealen Gesichtspunkten getragen, stets in würdiger und formvollendeter Art zum Ausdruck kommt. Für die Interessen der Architekten und für das Ansehen des Standes hat Hofmann stets seinen ganzen Einfluß geltend gemacht, so daß ihm die deutsche Architektenschaft an seinem Ehrentage den wärmsten Dank schuldet.“

Rathausbauten in Ostpreußen. Mit dem Wiederaufbau der zerstörten Rathäuser in kriegsbeschädigten ostpreußischen Städten wird, wie die „Allensteiner Zeitung“ meldet, zum größten Teil im kommenden Frühjahr begonnen werden. Die Vorarbeiten hierzu können teilweise bereits als sehr weit fortgeschritten betrachtet werden. In Tapiau hat die Stadt ein neues Gelände für den Rathausbau erworben, der vom Bezirksarchitekten in Tapiau ausgearbeitete Entwurf für das neue Rathausgebäude wurde dem Hauptberatungsbauamt eingereicht. Es ist wahrscheinlich, daß mit den Bauarbeiten noch in diesem Jahre begonnen wird. Das Rathaus soll einen Turm von 35 m Höhe erhalten; die Kosten sind auf 160000 M. festgesetzt. In Wehlau beschäftigte sich dieser Tage die Stadtverordnetenversammlung mit den vorgelegten Plänen und Zeichnungen zum neuen Rathaus. In Schirwindt liegt der Aufbau des Rathauses noch in weiterm Felde, da infolge der geographischen Lage dieses Städtchens die Aufbauarbeiten vor der Hand noch nicht in dem Maße betrieben werden können, wie in den andern Städten der Provinz. Trotzdem sind die Vorarbeiten zum Rathausneubau bereits in Angriff genommen worden. Auch in Ortelsburg können die Vorarbeiten beim Bau des neuen Rathauses als ziemlich fortgeschritten angesehen werden. Die Stadt Wien, als Pate, hat die Stiftung eines neuen stattlichen Rathauses als bleibendes Wahrzeichen zugesagt. Auch hier sind die Vorarbeiten bereits fortgeschritten. In Neidenburg konnte die schwierige Platzfrage für den Rathausbau gelöst werden. Professor Bodo Ebhardt (Berlin) hat den Entwurf zum Rathausneubau fertiggestellt. Mit dem eigentlichen Bau soll im kommenden Frühjahr begonnen werden Die Stadt Hohenstein wird ebenfalls im kommenden Frühjahr an die Errichtung eines neuen Rathauses gehen. Der Kriegshilfsverein Leipzig (Pate Hohenstein) hat bereits eine Beihilfe in Höhe von 73000 Mark hierfür in Aussicht gestellt. Die Gesamtkosten dieses Gebäudes werden 218000 Mark betragen. Die Stadt Stallupönen begnügt sich mit dem Um- und Erweiterungsbau ihres Rathauses in der Rathausstraße. Diese Arbeiten sollen gleichfalls im kommenden Frühjahr vorgenommen werden. Auch die Stadt Pillau will das alte Rathaus umbauen und erweitern lassen. Die Arbeiten hierzu sind aufgenommen. In Braunsberg ist der Umbau des Rathausdaches in Angriff genommen worden. In Soldau ist gleichfalls ein Um- und Erweiterungsbau des Rathauses geplant.

Die Sicherstellung der ordnungsmäßigen Ausbildung des bauhandwerklichen Nachwuchses. Bei ungenügender praktischer Vorbildung ergeben sich für die theoretische Weiterbildung auf den Schulen oft die größten Nachteile. Der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister als öffentlich rechtliche Vertretung des Baugewerbes und eifriger Förderer des deutschen Bauschulwesens hat daher eine Anordnung empfohlen, nach der die von den Lehrherren auszustellenden Tätikeitsbescheinigungen stets mit einem Beglaubigungsvermerk der zuständigen Bauinnung oder beim Fehlen einer solchen mit derjenigen der Handwerkskammer des Bezirks versehen sein müssen. Diese Körperschaften sind auf Grund ihrer Listenführung über alle in handwerklichen Betrieben beschäftigten Lehrlinge, sowie der sonstigen Kontrollmöglichkeit durch die Beauftragten (§§ 94 c, 103 n RGO.) in der Lage, die Richtigkeit der Bescheinigung nachzuprüfen und so dafür einzutreten, daß die erforderte praktische Tätigkeit auch wirklich erfüllt worden ist.

Von der Erhaltung der Strohdächer. Vor kurzem geschah es, daß in dem Städtchen Bleckede an der Elbe durch ein anfangs gar nicht bedeutendes Feuer nicht weniger als 21 mit Stroh gedeckte Gebäude völlig vernichtet wurden. Das Kaiserliche Materialprüfungsamt in Berlin hat sich nun mit der Frage beschäftigt und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß Strohdächer nur dann geduldet werden könnten, wenn sie eine Imprägnierung erhalten hätten. Diese Imprägnierung hat sich namentlich beim Dachstuhl vortrefflich bewährt, da ein solcher dem Feuer länger Widerstand leistet. Die Imprägnierung des Daches selbst schützt zwar nicht so gut gegen Flugfeuer wie feste Bedachung, sei aber doch ziemlich ausreichend. Die Imprägnierung hat mancherlei Schattenseiten; sie ist ziemlich teuer und beeinträchtigt die Durchlässigkeit stark. So wird wohl trotz aller Erhaltungsbestrebungen das Strohdach im Laufe der Zeit fast völlig verschwinden und nur dort erhalten werden, wo die baupolizeilichen Vorschriften gegen ein nicht imprägniertes Strohdach nichts einzuwenden haben, das heißt bei völlig alleinstehenden Gebäuden, die vom Flugfeuer nicht getroffen werden können. Die vielen Vorzüge des Strohdaches, seine Leichtigkeit und große Undurchlässigkeit der Temperatur gegenüber werden von den Bewohnern sehr geschätzt. Auch dem Heimatfreunde und dem Künstler, die beide gleichmäßig das Strohdach im Landschaftsbilde so gern sehen, wird dieses Ergebnis des Materialprüfungsamtes nicht sehr zurecht kommen.

Zur Neuregelung in der Zementindustrie hat der Innungsverband Deutscher Baugewerksmeister Eingaben an den Bundesrat und das Reichsamt des Innern gerichtet. Der große zahlenmäßige Umfang des Verbandes läßt es angemessen und notwendig erscheinen, daß der Verband als Vertreter von Verbraucherwünschen gehört und daß er berufen werde, bei der Regelung einer Frage mitzuwirken, die von so einschneidender Bedeutung für das Bauhandwerk ist, wie dies bei der Versorgung mit Zement zutrifft. Die Eingabe tritt für einen angemessenen Schutz der Zementverbraucher ein. So wäre in dieser Beziehung vor allem die höchst einseitige Preispolitik der Zementproduzenten, wie sie sich in ganz willkürlichen und sprunghaften Preissteigerungen zeigt, die keineswegs immer von gesteigerten Gestehungskosten veranlaßt sind, einschränkungsbedürftig. Die Rücksicht auf eine gesunde Bauwirtschaft im allgemeinen erfordert eindringlich, daß das schwierige Problem der Neuregelung der Verhältnisse in der Zementindustrie lediglich unter dem Gesichtspunkt eines billigen Interessenausgleichs zwischen Hersteller- und Verbraucherwünschen behandelt werde. Zu diesem Zwecke wird in der Eingabe des Verbandes die erweiterte Angliederung von sachkundigen Vertretern aus dem Kreise der Verbraucher an die Reichsstelle für Zement empfohlen.

Untersagung des Gewerbebetriebes als Bauunternehmer wegen eines einzigen Falles von Unzuverlässigkeit. Dem Bauunternehmer N. in O. war vom Bezirksausschuß der Gewerbebetrieb als Bauunternehmer und Bauleiter untersagt worden. Er hat dagegen Berufung eingelegt und geltend gemacht, er habe 50 zum Teil höchst schwierige Bauten ausgeführt, ohne daß dabei irgendwelche wesentliche Beanstandung erfolgt wäre; daraus gehe hervor, daß, selbst wenn bei dem Bau eines Hauses der Xstraße in Z. Mängel hervorgetreten wären, aus diesen unmöglich ein allgemeiner Mangel an Zuverlässigkeit des Beklagten in bezug auf seinen Gewerbetrieb hergeleitet werden könne. Das preußische Oberverwaltungsgericht wies indessen durch Urteil vom 25. Oktober 1915 (Aktenzeichen III. B. 58/14) die Berufung zurück. Aus den Gründen: Der Gerichtshof erachtet die Verstöße des Beklagten bei diesem Bau als so schwerwiegend, daß sie seine Unzuverlässigkeit und damit die Notwendigkeit, das Gewerbe zu untersagen, dartun, wenn auch der Beklagte auf eine große Reihe selbstständig ausgeführter Bauten zurückblickt, die zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben haben. Dabei ist nicht außer acht zu lassen, daß der Beklagte sich doch auch bei einer Anzahl früherer Bauten von Verstößen gegen die baupolizeilichen Bestimmungen und gegen anerkannte Regeln der Baukunst nicht immer freigehalten hat, daß insbesondere immer wieder der berechtigte Vorwurf erhoben worden ist, das seine Baugerüste ungenügend waren, was die auf den Gerüsten und an den Bauten arbeitenden Personen stark zu gefährden geeignet war. Auf Grund des vorliegenden Aktenmaterials ist der Gerichtshof auch der Beurteilung des Bezirksausschusses hinsichtlich der moralischen Zuverlässigkeit des Beklagten beigetreten, die sich auf die Bestrafung wegen fahrlässiger Brandstiftung und wegen Arrestbruches stützt. Lägen nichts weiter als diese Vorwürfe vor, so könnte allerdings eine die Untersagung des Gewerbebetriebes rechtfertigende Unzuverlässigkeit des Beklagten in bezug auf seinen Gewerbebetrieb nicht als vorhanden anerkannt werden. Neben dem, was aber sonst gegen ihn vorliegt, sind auch die diesen Bestrafungen zugrunde liegenden Tatsachen für die Beurteilung der persönlichen Eigenschaften des Beklagten von Bedeutung. (Vgl. Gew.-Arch. Bd. 15, S. 466 fl. Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts vom 25. Oktober 1915.)

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 47/48. Hannover, den 16. November 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Das älteste deutsche Bauwesen im Spiegel der Sprache. — Germanischer und welscher Baugeist. — Die evang. Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung mit der Himmelfahrtskirche und die kath. Mariä-Heimsuchungskirche zu Jerusalem. — Baurechtliche Fragen und Entscheidungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Das älteste deutsche Bauwesen im Spiegel der Sprache.

Von H. Aug. Waldner (Argonnen).

II.

Daß neben dem Fachwerkbau auch der Blockbau schon in sehr alter Zeit bestand, läßt die Schilderung des deutschen Wohnhauses in Tacitus Germania erkennen. Es sind hier augenscheinlich Blockbauten gemeint, bei denen einzelne Teile mit Lehm verstrichen und mit Farbe übermalt waren, eine Bauweise, die sich z. B. beim Karpathenhause noch häufig findet. Tacitus erwähnt ausdrücklich den Verstrich einzelner Stellen, und beim Karpathenhause ist gewöhnlich die dem Herd zunächst liegende Wandpartie, ferner die Umgebung der Tür und der Fenster durch Lehmstrich gedichtet.

Was die einzelnen Bestandteile des Holzbaues betrifft, so ist zunächst die Schwelle zu erwähnen. Das Wort lautet im Altnordischen syll oder swill, im Althochdeutschen swelli, und ist verwandt mit „Säule", bedeutet ursprünglich also wohl Langholz oder Baumstamm allgemein. Das gotische Wort „gasuljan" bedeutet einen Bau gründen, d. h. ihn auf die Grundschwellen setzen. Dieses Wort Schwelle enthüllt in seinen Verwandtschaften dunkle Vorgänge in der Bautechnik ferner Jahrtausende. Wie Säule und Schwelle einer Wurzel entstammen, so auch mit ihnen das Wort Sohle für Grundfläche. Wir haben es noch in dem alten Bergmannsworte söhlig für wagerecht, aber weiter in dem Worte Söller, althochdeutsch solre = der erhöhte offene Saal. Solarium hieß frühlateinisch die der Sonne ausgesetzte offene Terrasse, wie solarius die Sonne betreffend bedeutet. Weiter begegnet uns das germanische Wort Sohle = Grundfläche und das lateinische Wort solum = der Boden, solea die Türschwelle, die Fußsohle, bedeutend. Ein gemeinsamer technischer Begriff aus einer Urzeit, die uns nur in Sprachtrümmern entgegentritt, wurde also von zwei Völkern verschieden entwickelt. Die lautliche Verwandtschaft war nicht aufgegeben.

Ein uraltes Bauwort ist Riegel. Die „Riegel" des Fachwerkbaues erinnern an das althochdeutsche „rigil", das den Sperrbalken an der Tür bedeutete. Da sie in durchlaufenden Reihen nebeneinander liegen, ist eine sprachliche Verwandtschaft mit dem mittelhochdeutschen „rige" = Reihe oder Riege wahrscheinlich. Auch in dem Worte Reck haben wir noch den Namen der Querstange. — Sehr alt ist auch die Bezeichnung der-Sparren, deren Name im Althochdeutschen und Altnordischen überliefert ist und wohl mit dem Auseinandersperren zweier Schenkel oder Kinnladen in Beziehung zu setzen ist. Für das Wort Pfette finden wir erst in der Handwerkersprache der neuern Zeit Belege, doch liegt es nahe, das Wort mit dem althochdeutschen pfat = Pfad in Beziehung zu setzen, denn die nach dem Aufschlagen der Binder verlegten Pfetten bilden für den Zimmermann die Pfade, von denen aus er die Sparren verlegt und befestigt. Der heute übliche Gesamtbegriff „Dach" ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen. Im Gotischen finden wir das Wort „hrot", das das geschwärzte, „berußte" bedeuten soll (nach Stephani) oder auch mit „Rost" = Gitterwerk verwandt ist (Heyne). Da übrigens im Beowulflied die genau geschilderte fürstliche Burg „Heorot" heißt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß der „gehörnte Hirsch" auch allgemein dem Dach seinen Namen verliehen hat, denn schon das altgermanische Bauernhaus hatte an den Giebelenden hornartig austretende Holzverzierungen, oder es war ein starkes Hirschgeweih im Giebel befestigt. Auch die Türme hatten ähnlichen Dachschmuck und heißen im Heliand „hornseli", die gehörnten Räume. Beim Dach ist des Dachstuhls zu gedenken, ein Wort, das daran erinnert, daß Stuhl mit stellen, stehen wurzelverwandt ist. Näheres darüber ist oben bei der Erwähnung des Wortes Stollen bereits gesagt worden. Das lateinische tectum ist wie das abgeleitete „Dach" eine Bezeichnung, die mit der Textilkunst zusammenhängt. Sie erinnert an die geraden Decken, mit denen das Wagendach des wandernden Nomaden über vier Stangen hergestellt wurde: das war die Tierhaut, die flach als Sonnenschutz übergespannt war. Die Germanen sahen die römischen flachen Dächer, während in ihrer Zimmerarbeit und dem Flechtwerk nur das Giebeldach kannten. Ein ganz andrer technischer Arbeitsvorgang zwang bei der flachen Deckenbildung zur Aenderung des germanischen Wortes. Das Wort Giebel aber ist auch so ein Urwort aus fernen Jahrtausenden — es deutet auf das vorn Hochragende, hieß als gibila die Stirnseite, gafl die vorliegende Spitze, gibl die Weltachse, gebal der Schädel — wie auch im griechisch-mazedonischen Worte κεφαλή. Das fahrende Römervolk aber brachte von seiner orientalischen Beeinflussung her statt dessen die Erinnerung an die Decke über den vier Stangen eines Wagens, der in der Sonnenglut weitergetrieben wurde. (Mit tectum ist das lateinische Kleidungsstück toga wurzelverwandt.)

Als Bestandteile des Fachwerkbaues sind die Büge und Knaggen zu erwähnen. Der Name des Buges geht auf einen sehr alten, bis ins Indische zu verfolgenden Stamm zurück und bedeutet den Arm, wie ja diese Gefügeteile armartig aus den Pfosten herauswachsen. Die Bezeichnung Knagge stammt aus der altgermanischen Wurzel Knag, Knorren im Holz, winkelförmiger Ast, und ist so mit dem im Forstwesen noch üblichen Ausdruck Knack für niedriges Gestrüpp und Krummholz wurzelverwandt, bedeutet also ein krummes Holz. Einige andre Bezeichnungen aus dem Gebiet des Holzbaues sollen nur kurz erwähnt und die alten Namen beigefügt werden. Für dünnere Holzplatten ist ursprünglich die Bezeichnung „Scheit" überliefert, die daran erinnert, daß die Bretter in der ältesten Zeit nicht gesägt, sondern durch Spalten gewonnen wurden, deren Bezeichnungen sehr alt sind, denn „Scheit" ist ein Wort, das bis heute den Begriff des Spaltens eines Holzes in der Faserrichtung beibehalten hat und das mit Scheiden verwandt ist. Aber auch Brett ist ein altes Wort, es sind dafür die Formen prot, port, bord und pret im Althochdeutschen überliefert, die Gleichstellung des Namens für Brett und Rand erinnert an die wichtige Verwendung des Brettes im Schiffbau. Der „Falz" trägt eine Bezeichnung, die in dem französischen und englischen Worte anevalz = Amboß noch die technische Arbeit des Zusammenbiegens und Stoßens erhalten hat. Die altgermanische Wurzel bezeichnet mit falz die Riefe einer Wunde, die zusammengebogene Oeffnung. Der „Fries" ist ursprünglich ein Wort der Textilkunst, es bedeutet einen wolligen, lockigen Stoff, dann überhaupt einen mit Locken und Wellenlinien verzierten Gegenstand (vgl. auch „frisieren"). Die „Fuge" ist mit dem althochdeutschen Zeitwort fôgen und fuagen in Beziehung zu setzen, das „glatt zusammenschließen" bedeutet und wieder mit „fegen" verwandt ist. Der „First" des Daches erscheint schon im Althochdeutschen und steht in Beziehung mit der gleichen Bezeichnung für Bergrücken, die durch die verwandte indische Bezeichnung als sehr altes Wort erwiesen wird. Der „Grat" des Daches, ein Wort, das mit Granne und Gräte wurzelverwandt ist, bedeutet einen scharfen Rand, ähnliche Bedeutung hat die Bezeichnung „Ort" (vgl. Ortbalken, Ortgang), die im Althochdeutschen sich findet. Von den zur Verbindung der Hölzer dienenden Hilfsmitteln sei der „Nagel" erwähnt, dessen Bezeichnung in andern indogermanischen Sprachen mit dem deutschen Wort eng verwandt ist. Die Entstehung des technischen Wortes und

Digitized by Google

des Werkzeuges selbst ist auf die Benutzung von Tierklauen als Befestigungsmittel zurückzuführen. Der „Keil“ und der „Dübel“ (wohl verwandt mit „Tüpfel“) sind im Alt- bzw. Mittelhochdeutschen nachzuweisen.

Von andern baulichen Bezeichnungen ist hier noch das Wort Diele als Innenraum zu beachten, das mittelhochdeutsch „dil“, althochdeutsch „dile“ (Brett und Bretterwand) hieß; auch altnordisch sagte man „thille“. Mit diesen Worten stammt auch das lateinische Wort „tellus“ (die Erde) aus einer gemeinsamen Wurzel, wie das altindische Wort „talam“ (die Fläche) andeutet. Aus dem Dunkel der Jahrzehntausende sehen wir in den Worten den noch erkennbaren Schimmer von Heimstätten, die aus ebengemachter Fläche und Holzwänden bestanden.

Der Begriff der Küche ist ein junger Kulturbegriff, er ist aus dem Lateinischen überkommen; die Germanen kannten das Wort „kochen“ = „coquere“ nicht; sie sprachen in allen Sprachstämmen „siedan“ = sieden (ein großer technischer Unterschied) und ferner brühen, und ein Stück Weichfleisch hieß „brat“. Die Küchenarbeit war noch an keinen eignen Raum gebunden. Das altlateinische „coquinus“ bezog sich auf Kocherei und „wo man Köche vermietete“! Im alten deutschen Bauernhaus gab es keine abgesonderte Küche und keine gemieteten kunsterfahrenen Köche, es wurde auf dem Herdfeuer gekocht, das im Winter im Hauptwohnraum brannte, im Sommer aber kochte man wohl meist in dem Vorhause, das dem einräumigen Hause als Vorraum und Windschutz angegliedert wurde.

Zur Einrichtung des Hauses gehört noch der Schrank. Das ist auch so ein Wort, das von einer wunderlichen Wanderung berichtet. Es wird einmal bezeugt als ein Gestell, an dem nur die Schilde aufgehängt wurden. Die Schranke bedeutet noch das Gestell, die Querholzlehne, die etwas gitterartig trennt. Schrank hängt mit dem Zeitwort schränken, d. h. kreuzweise übereinanderlegen, zusammen. Diese sprachliche Beziehung erinnert vielleicht daran, daß ursprünglich kein Behälter gemeint war, sondern jene Waffenhalter aus Flechtwerk, vielleicht ist aber auch der gitterartige Aufbau kleinerer Behälter zu einem größern Kastenbehälter für die Bildung des Wortes maßgebend gewesen.

Die Treppe im Hause aber ist sprachlich ein junges Wort; es ist kaum tausend Jahre alt. Die alte germanische Zeit kannte den Begriff Treppe, abgeleitet von „traben“ = kurze Schritte machen, gar nicht. Im Süden, in ihre Wehr- und Ringburgen an den Grenzen und in die tiefen Aufenthaltsorte, über die im Winter der Schneesturm und der Nordsturm brauste, führten nicht Treppen sondern Stiegen; Steig heißt noch heute der aufwärtsführende kleine Pfad. Ein Wort das auf uralte Wurzeln zurückführt und im Süddeutschen und Oesterreichischen jung geblieben ist. Die Treppe hieß im Mittelhochdeutschen „trappe“. Wenn auch im ältesten Wohnbau noch keine Treppen vorkamen, so müssen wir sie uns doch z. B. in den Türmen der Burgen usw. schon in sehr früher Zeit an Stelle der Stiege geschaffen denken.

Es können hier nicht alle die vielen fachlichen Bezeichnungen unsers Holzbaues aufgeführt werden, doch mögen diese Beispiele genügen, um zu zeigen, daß in der Zeit, als die ältesten deutschen Sprachdenkmale entstanden, der Holzbau keineswegs etwa roh und unvollkommen war. Eine genauere Betrachtung wird vielmehr ergeben, daß wir uns das altgermanische Bauernhaus in seinem Aufbau, in seinem Schmuck und in seiner räumlichen Ausbildung nicht anders zu denken haben, als manches schöne alte Waldbauernhaus, das noch heute erhalten ist. — Auch die Einrichtung des Hauses zeigte schon in sehr früher Zeit, wenn es sich um einen wohlhabenden und lebensfreudigen Besitzer handelte, recht viel Bequemlichkeit und Zierlichkeit. Auch dafür geben uns die ältesten Schriftdenkmale manchen Beweis. Von der leuchtenden farbigen Bemalung und Linienverzierung der Häuser berichtet schon Tacitus. Das altnordische Zeitwort „steina“ für bemalen läßt vermuten, daß aus Stein (Kalk oder Kreide) gewonnene Farben gebraucht wurden. Im Innern dienten vor allem gewebte und gestickte Stoffe und Tierpelze zur Zierde und zur Bequemlichkeit. Von Möbeln werden bei Ulfilas und in den althochdeutschen Schriften viele erwähnt, deren Namen beweisen, daß sie im germanischen Hause längst heimisch waren, so Betten und Lager (gotisch badi und ligr). Die hörigen Dienstleute schliefen auf den Bänken, die an der Wand angebracht waren. Daher ist der „Bankert“, der auf der Bank Gezeugte, dem ehelichen Sprößling nicht ebenbürtig. Die „Truhe“, wurzelverwandt mit „Trog“, ist im Gotischen und Althochdeutschen bezeugt. Sehr alt war auch die Sitte des warmen Bades im Hause, die schon Tacitus erwähnt. Der Name „Bad“, verwandt mit „bähen“, bedeutet ausdrücklich ein warmes Bad und geht auf eine sehr alte indogermanische Wurzel zurück. Der Name des Tisches ist noch im Althochdeutschen zugleich die Bezeichnung einer flachen Schüssel, und diese Tatsache erinnert an den Bericht des Tacitus, daß jedem Teilnehmer am Mahl bei den Germanen ein kleiner Tisch vorgesetzt wurde, der zugleich die Speisenplatte bildete. Für die Fenster hat Ulfilas das schöne Wort augadaûro (Augentür) und üslük. Glas wurde freilich für die Fenster noch nicht verwendet, obgleich der Name dieses Baustoffes sehr alt ist und auf das angelsächsische „gläs“ = Bernstein zurückgeht. Dagegen verwandte man wohl durchsichtiges Horn und Tierblasen für die Lichtöffnungen, denn zugige Räume waren selbst für die seegewohnten Nordgermanen kein erfreulicher Aufenthalt, vielmehr wird in einer angelsächsischen Erzählung die Hölle als ein zugiger, windiger Saal dargestellt, in dem die Teufel jammern.

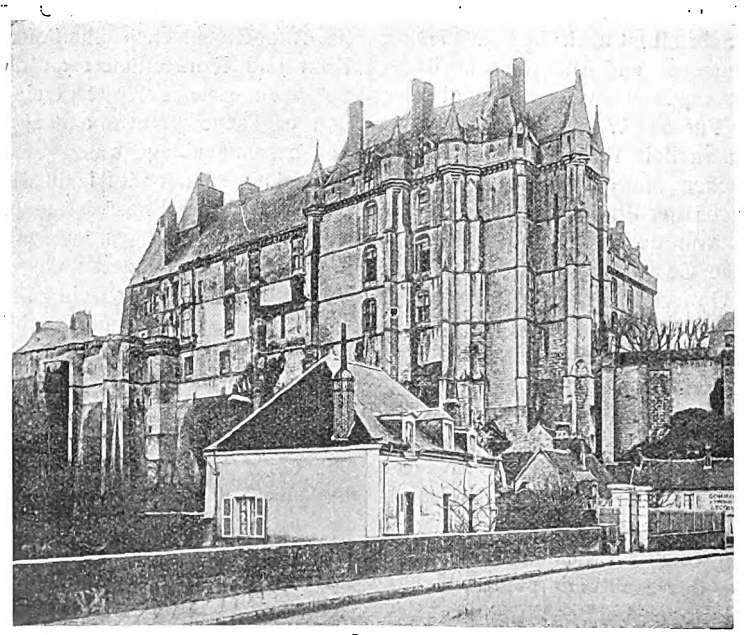
So zeigen uns hundert kleine Einzelheiten in den alten Berichten und in den sprachlichen Beziehungen, daß die Entwicklung eines wohnlichen und behaglichen deutschen Hauses in sehr alter Zeit auf eigner Scholle vor sich gegangen ist und daß auch hier nicht erst die Römer oder die christlichen Apostel die Deutschen aus ihrem „Barbarentum“ befreit und zu höhern Sitten bekehrt haben. Was z. B. Tacitus und andre alte Schriftsteller von den Bauten und Wohnsitten der Germanen berichten, stimmt damit überein und trägt dazu bei, uns das Bild des bäuerlichen Wohnsitzes im alten Deutschland als wohnlich, zweckmäßig und anheimelnd erscheinen zu lassen. Jedenfalls hat die ländliche Bauweise in Deutschland und ganz besonders der Holzbau noch bis in die Neuzeit mit Eignem gewirtschaftet, die Kunst des Zimmermanns, die in solchen Werken lebt, ist uraltes deutsches Erbe, das keiner fremden Verbesserung bedurfte und das in neuster Zeit erst durch fremde „Verbesserungen“ mitunter geschädigt worden ist.

Germanischer und welscher Baugeist.

(Zum Schloßbilde von Châteaudun.)

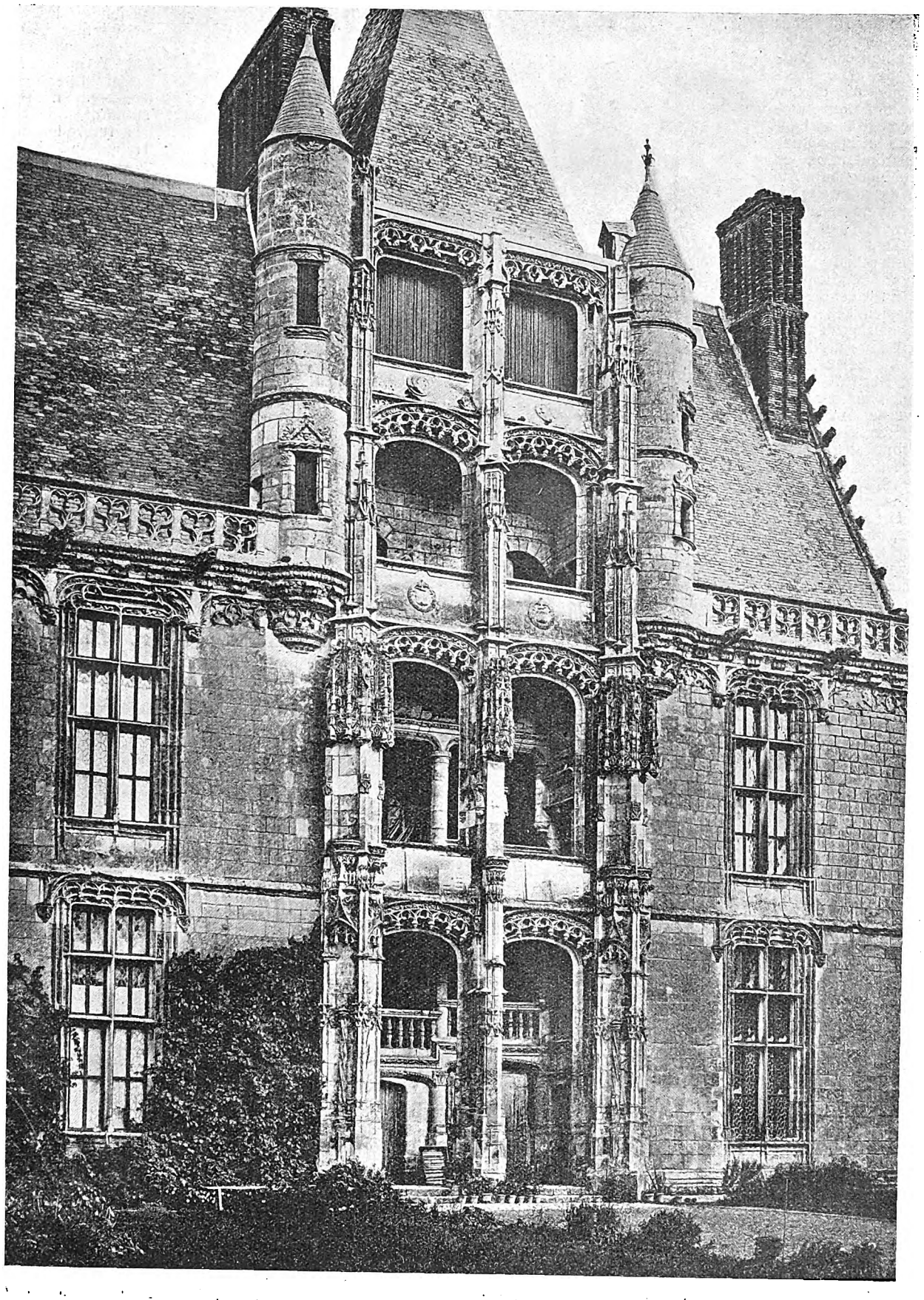
Das Tal der Loire und die Nebentäler dieses Flusses zeigen in ganz besonders großer Zahl jene herrlichen Schloßbauten des Mittelalters und der Renaissance. Das Königtum und der noch germanische Adel Frankreichs wetteiferten miteinander in der prächtigen Ausgestaltung ihrer stolzen Herrensitze, und nicht minder bemühten sich die Klöster, neben mächtigen Kirchen auch reiche Kapitelbauten entstehen zu lassen.

Die schlichten Formen der ursprünglichen Gotik, die in den nördlich angrenzenden Gebietsteilen am Werke war, werden nun bei diesen Prunkbauten mit der aufkommenden lateinischen Kultur zu immer feinerer Durchbildung, immer üppigerer Dekoration entfaltet. Es bleiben zunächst zwar die streng organischen Baugedanken und die klaren, aufstrebenden Linien im Aufbau erhalten, die die Werke der unvermischt fränkisch-germanischen Stilauffassung kennzeichnen. Erst unter der Renaissance begannen sich in der Grundauffassung und in der Durchbildung starke Abweichungen zu zeigen. Die Herrschaft der senkrechten Linie wird nicht mehr als „modern“ genug empfunden, die Meister beginnen, die ihnen altgewohnten Formen so umzubilden, daß sie sich dem rahmenartigen Aufbau der Renaissancearchitekturen unterordnen lassen. In dieser neuen Auffassung halten sich die alten Formen neben den streng durchgeführten Renaissancearchitekturen noch jahrhundertlang bei den französischen kirchlichen und profanen Bauten. Eine Fülle der merkwürdigsten, auch manche seltsamen Bauschöpfungen verdankt dieser Mischung zweier im Wesen fremder Stile ihre Gestaltung; die große Freiheit, die gerade diese Stilmischung der persönlichen Auffassung der Künstler ließ, regte zu Schöpfungen von höchst phantasievoller Art an, die der Prunkliebe und dem Reichtum der herrschenden Geschlechter in allen Stücken entgegenkamen.



Die französischen Könige hatten

Digitized by Google

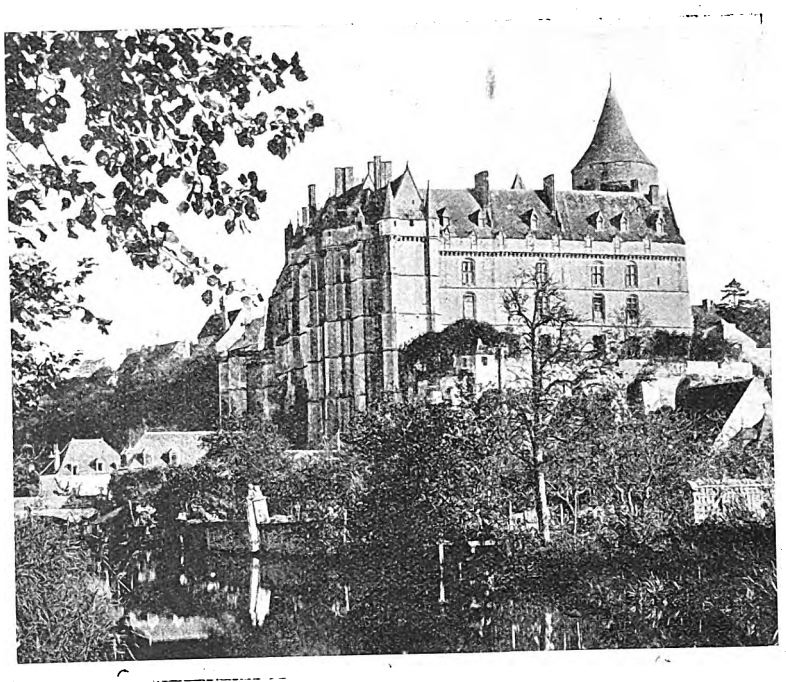


Der Treppenturm.

Das Schloß zu Châteaudun.

Digitized by Google

nach und nach die Macht der aus gleichem Stamme entsprossenen Adelsgeschlechter gebrochen, ihre stolzen Zwingburgen mit den ungeheuren Mauern und Donjons geschleift, und die Nachkommen der Adelsfamilien spielten am Königshofe die Rolle eines glänzenden, den üppigen Launen der Herrscher unterworfenen Gefolges, das sich in dem Genuß der höfischen Vergnügungen erschöpfte. Die ungemessenen Reichtümer, die diesem Hofkreise aus den eroberten europäischen und überseeischen Ländern und aus dem ausgesaugten eignen Lande zuströmten, regten zu reicher Baubetätigung an. Auf den Fundamenten der alten Burgen errichteten nun die Adelsgeschlechter jene glänzenden, reichen Lustschlösser, deren Zahl gerade im Loiregebiet außerordentlich groß ist.



Auch das Schloß in Châteaudun verdankt dieser Entwicklung die Form seiner schönsten Teile. Die Stadt liegt im malerischen Tal des Loir, eines Nebenflusses der Loire, und hat eine sehr alte, bewegte Geschichte. Auch im Jahr 1870 spielte sie in den Kämpfen an der Loire eine Rolle, sie wurde von den Einwohnern verteidigt und bei der Einnahme zum Teil zerstört. Das Schloß, das auf einer Anhöhe über mächtigem Unterbau sich erhebt, reicht in seinen ältesten, teilweise erhaltenen Wehrbauten bis ins 10. Jahrhundert zurück, es wurde mehrfach belagert, zerstört und wieder aufgebaut, bis es im 15. und 16. Jahrhundert in der Hauptsache seine heutige Form erhielt. Der Neubau wurde von dem Grafen Dunois begonnen, der Orleans gegen die Engländer verteidigte, bis die von Jeanne d'Arc geführten Franzosen die Stadt entsetzten. Die Vernichtung der Engländerherrschaft war das Lebenswerk dieses streitbaren Grafen, ein Werk, das ihm später mit schnödem Undank belohnt wurde. Mit Waffengewalt mußte er sich seine Güter und sein Ansehen wieder erkämpfen. Gegen Ende seines Lebens erbaute er die Kapelle und die anstoßenden Teile des Schlosses. Sein Enkel, der von Karl XII. zum Herzog von Longueville ernannt wurde, errichtete im Anfang des 16. Jahrhunderts einen reichen Neubau, dem auch der abgebildete schöne Treppenturm angehört.

In der Gestaltung der Treppen war ja die Schloßbaukunst jener Zeit besonders erfinderisch. Man liebte reiche, durchbrochene Rundtürme, bei denen sich die Führung der Treppenläufe im Aufbau verfolgen ließ, so daß man bei den glänzenden Festlichkeiten die Treppen von bunt gekleideten Menschen belebt sah. Berühmt sind ja die Beispiele in Blois und Chambord, auch deutsche Herrensitze, wie die Albrechtsburg in Meißen, haben uns solche prunkenden Freitreppen erhalten. Der Treppenturm in Châteaudun zeigt die Treppe mehr ins Innere des Gebäudes verlegt. Sie ist hier der Witterung besser entzogen, als jene ganz vortretenden Treppentürme, die nur bei gutem Wetter für den Verkehr bequem waren. Die durchbrochene Turmfront öffnet hier außerordentlich reizvolle Durchblicke auf die Treppe und die Lage des Zugangs wird ausdrucksvoll betont. In der Formengebung der Einzelheiten bekundet sich das Vordringen der wagerechten Linie im Fassadenaufbau der Gotik. Die Stürze der Oeffnungen sind in ganz flach gewölbten oder scheitrechten Bogen geschlossen, und der ganzen Frontgestaltung liegt der Gedanke eines Rahmenbaues zugrunde wie ihn die Renaissance wieder in die Baukunst eingeführt hatte. Nur die aufstrebenden Pfeiler mit ihrem reichen Schmuck sind noch strenger im Sinne der alten Stilauffassung gehalten und auch die den obern Teil flankierenden Rundtürmchen gemahnen noch an die Erscheinung der mittelalterlichen Wehrbauten, indem sie der sonst so zierlichen Turmfassade einen kräftigen, schweren Abschluß geben.

Die ganze gotische Architektur Frankreichs ist das Werk fränkischer Baumeister gewesen. Sie haben einst dem ganzen Bauschaffen des Landes im germanischen Sinne den Stempel ihres Geistes aufgedrückt. Mit dem Einzug der Renaissance vermochte es die lateinische Kultur immer mehr, Staat und Volk zu durchdringen; eine ganz andre Sinnes- und Kunstweise trat ein! Die Gotik, das war die Konstruktion, die Kühnheit des Zweckgedankens, der Hang zur Wahrhaftigkeit. Die lateinische Kultur aber ist der Geist des schönen Scheins, der glänzenden Dekoration, der Unwahrhaftigkeit. Diese beiden Kunstanschauungen haben in Frankreich mehr als hundert Jahre um die Herrschaft gerungen bis der welsche Volkscharakter und die Auflösung der germanischen Oberschichten insbesondere durch die blutigen Hugenottenverfolgungen das bessere Element selber ausrottete oder vertrieb. In dem alten Schlosse zu Châteaudun sehen wir noch einmal, wie dieser germanische Baugeist mit der von Italien gekommenen Ideenwelt ringt, dieselbe unterwirft, aber doch von ihr wesentlich beeinflußt wird.

Die evang. Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung mit der Himmelfahrtskirche und die kath. Mariä-Heimsuchungskirche zu Jerusalem.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus! Wer hätte im Jahre 1898 geahnt, daß der Besuch unsers Kaisers in Jerusalem zur Einweihung der Erlöserkirche daselbst weitere Bauten im Gefolge haben würde.

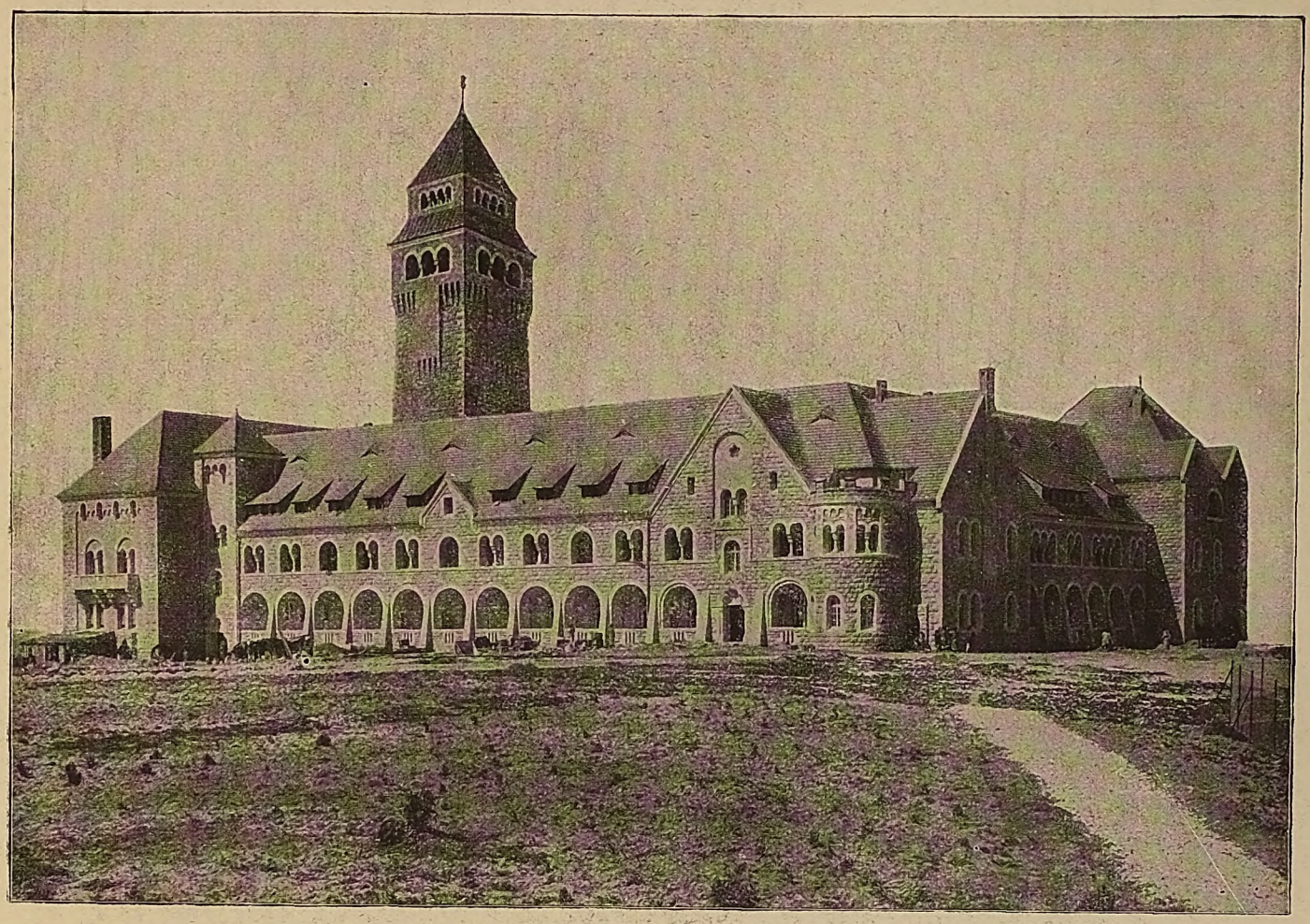
Die Bauten der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung mit der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge bei Jerusalem entstanden unter dem Protektorat I. M. der Kaiserin. Diese Stiftung dient in erster Linie als Erholungsheim, als christliches Erziehungshaus für junge Mädchen, als Sammel- und Ausflugsort der Deutschen und in beschränktem Maße als Hospiz, aber auch als kirchlicher Vereinigungspunkt der deutschen evangelischen Christen. Zu diesem Zwecke wurde die Himmelfahrtskirche dem Herbergsbau in Art einer Schloßkapelle angefügt. Die Grundrißplanung zeigt unabsichtlich eine große Aehnlichkeit mit dem alten „Muristan", dem Herbergs- und Krankenhause der alten Johanniter aus dem 11. Jahrhundert, dessen älteste Fundamente aus der Zeit Karls des Großen herrühren und dessen Baureste dem Bau der Erlöserkirche hatten Platz machen müssen. Es zeigt sich hier wieder, wie die gleichen Zwecke gleiche Anordnungen hervorrufen, unabhängig von der großen Spanne Zeit, die zwischen beiden Bauausführungen liegt.

Der Herbergszweck beherrscht die Anordnung der ganzen Anlage. Es ist ein Gasthof großen Stils mit ausgesprochener Berücksichtigung verwöhntester, aber auch einfachster Ansprüche. Alle Zimmer, von denen eine Anzahl sehr reich ausgestattet ist, sind von dem Wandelgange des Innenhofes — dieser Kreuzgang war ursprünglich offen — aus zugängig. Der südliche Bauteil soll die ganze äußere Bedeutung des Bauwerks anzeigen. Hier liegen die Empfangsräume, das Lesezimmer, der große Festsaal mit der angeschlossenen Kirche, der Speisesaal und anschließend Anrichte und Küche im hohen Erdgeschoß. Die erstgenannten Räume sind zweigeschossig, nur über dem Lesezimmer ist im Obergeschoß eine große Galerie untergebracht. An der Ost- und Nordfront ziehen sich in beiden Geschossen Galerien hin, die einen herrlichen Ausblick weit ins Land hinaus bieten. Ihre Teile sind als Loggien den einzelnen Räumen zugeteilt. Im Dachgeschoß, in dem die Pilger Unterkunft finden, ist der Wandelgang durch die Dachluken erhellt, bietet aber keinen Ausblick in den Hof. Der ist nur von der Plattform am Treppenhause möglich. Die Pilger werden in zwei großen Schlafsälen der Nord- und Westfront untergebracht. Der Rest des Geschosses dient dem Personal des Hauses. Hier haben die Schwestern und Helferinnen nette geräumige Zimmer mit selbst für verwöhnten Geschmack ausreichender Einrichtung.

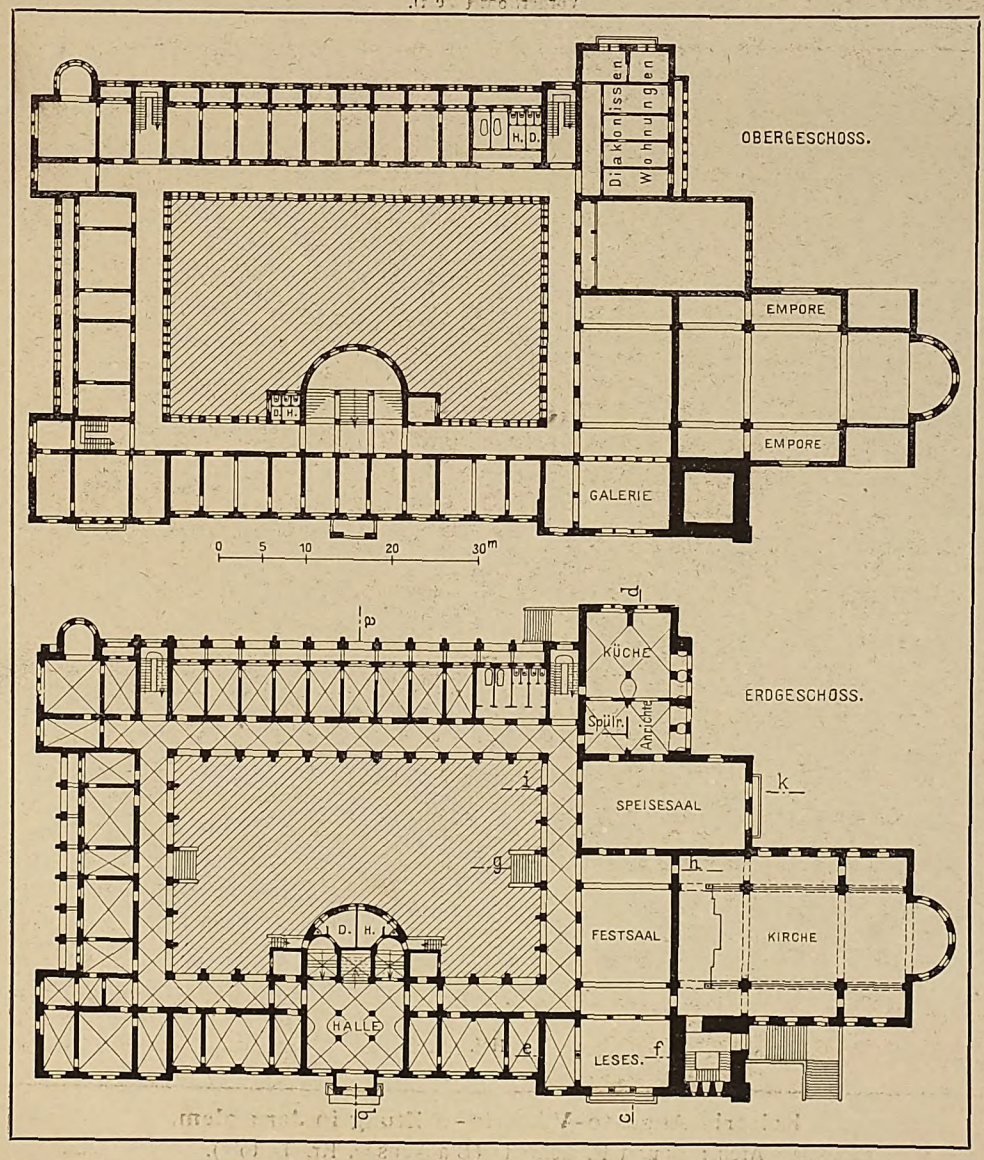
Die Räume sind durchgehend mit Ofenheizung versehen, da die Wintermonate auch in diesem Klima recht unfreundlich sein können. Der Wasserfrage mußte besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, da nur mit Sammelwasser der acht großen Zisternen gerechnet werden konnte, deren Hälfte für Gebrauchswasser, die andre für Trinkzwecke dient, wofür es besonders behandelt wird. Die meisten Fensteröffnungen der Kirche waren zuerst nach einheimischer Sitte nur durch durchbrochene Steintafeln geschlossen, was dem Bauwerk einen recht orientalischen Charakter verlieh. Die Steinplattenfenster geben aber auch ein besonders abgedämpftes Licht, was bei dem grellen Sonnenlicht draußen von angenehmster Wirkung ist.

Der Neubau schließt sich in seiner klösterlichen Schlichtheit sehr der Eigenart des alten Muristan an, wie die alten Reste sie vor dem Abbruch noch zeigen. Durch die vorgelagerten kraftvollen Bogenkolonnaden und Rundbauvorsprünge in Apsidenform oder als zweigeschossige Türme mit Zinnenbekrönung ist eine starke Abwechslung und reicheres Leben in die Anlage gekommen. Sehr hübsch ist der Innenhof, der im Baugedanken etwas an den Kreuzgang des Doms in

Digitized by Google

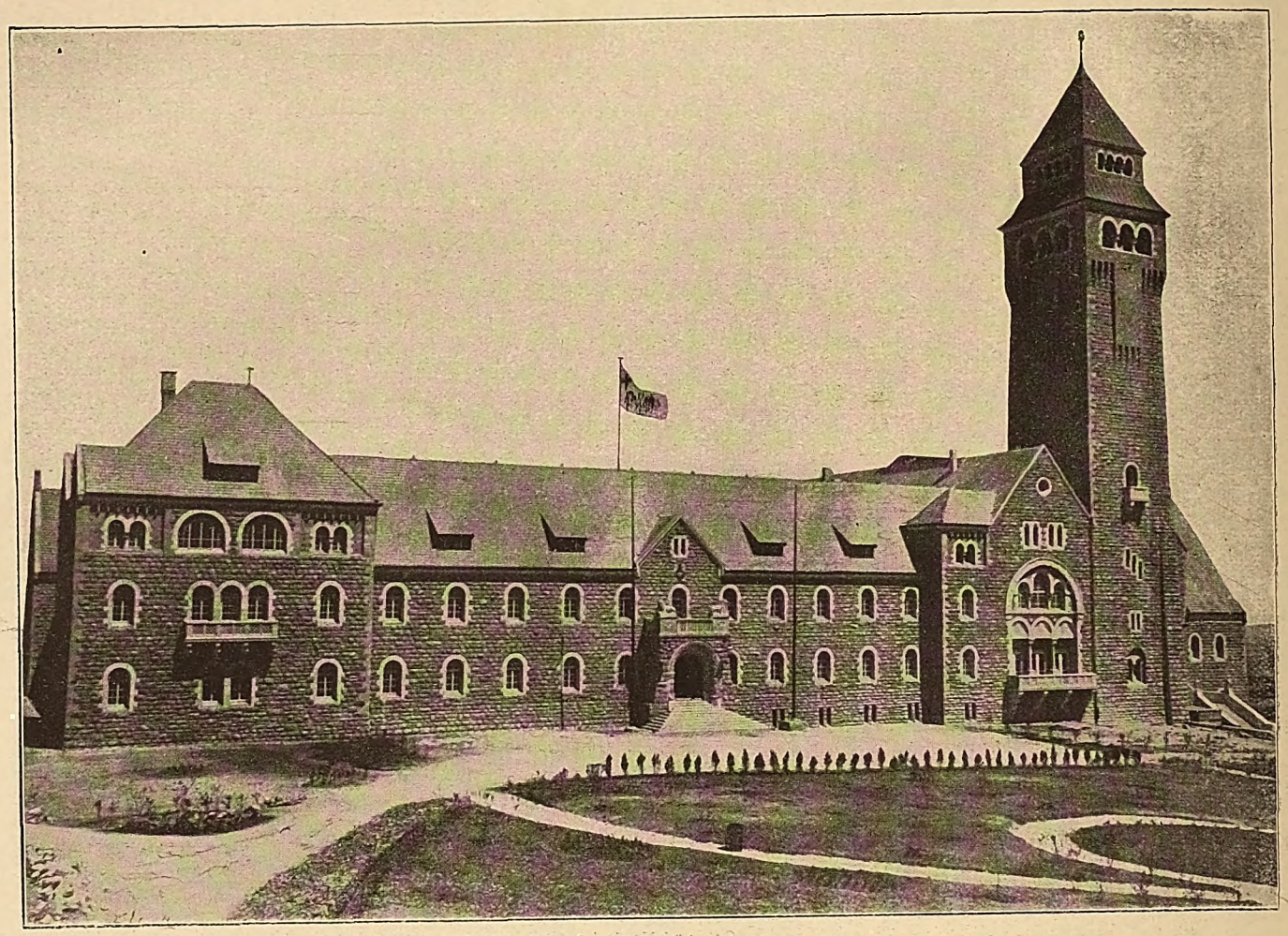


Ost- und Nordseite.

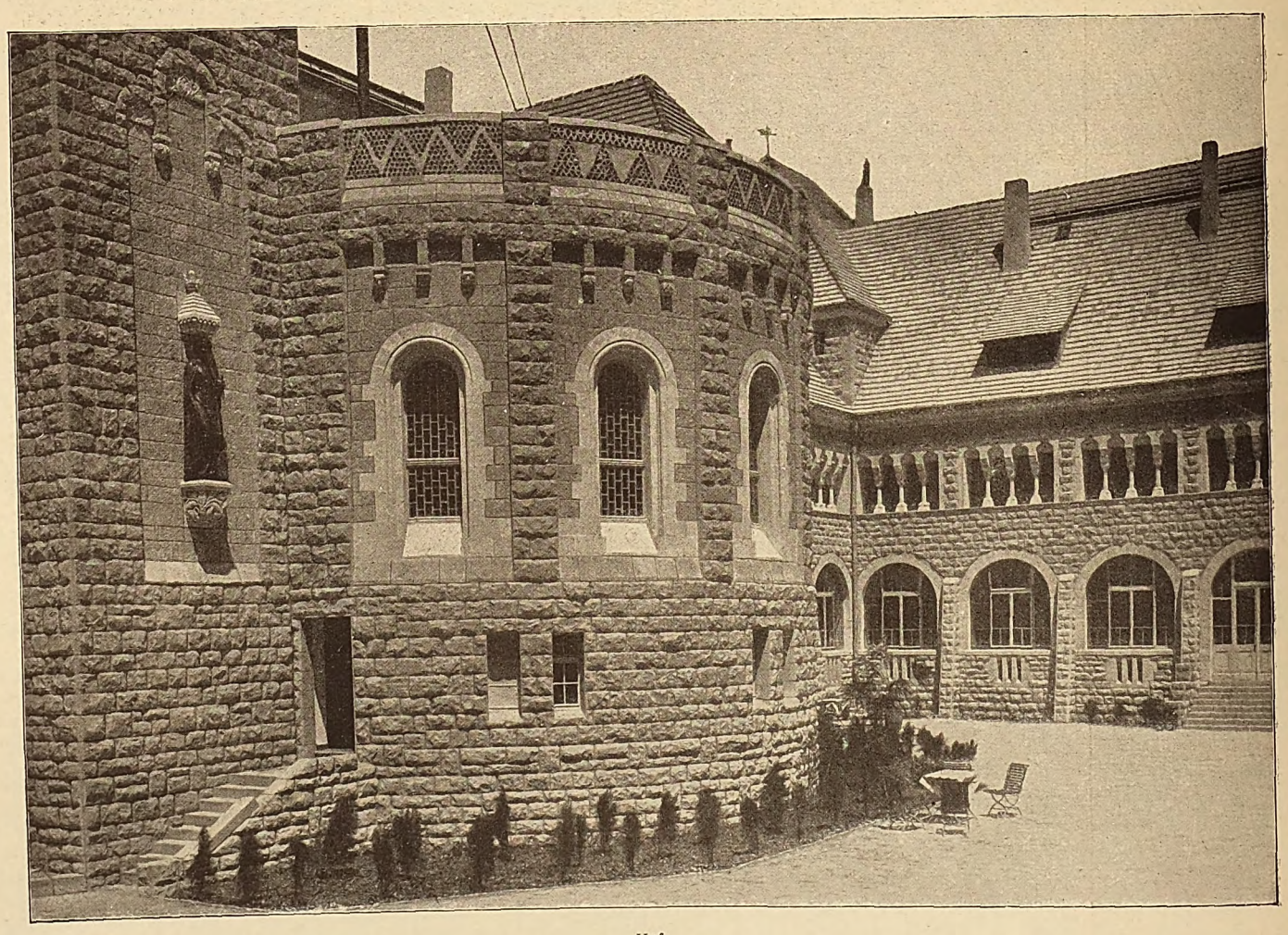


Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung in Jerusalem.
Arch.: Baurat R. Leibnitz (Blankensee, Kr. Teltow).

Digitized by Google



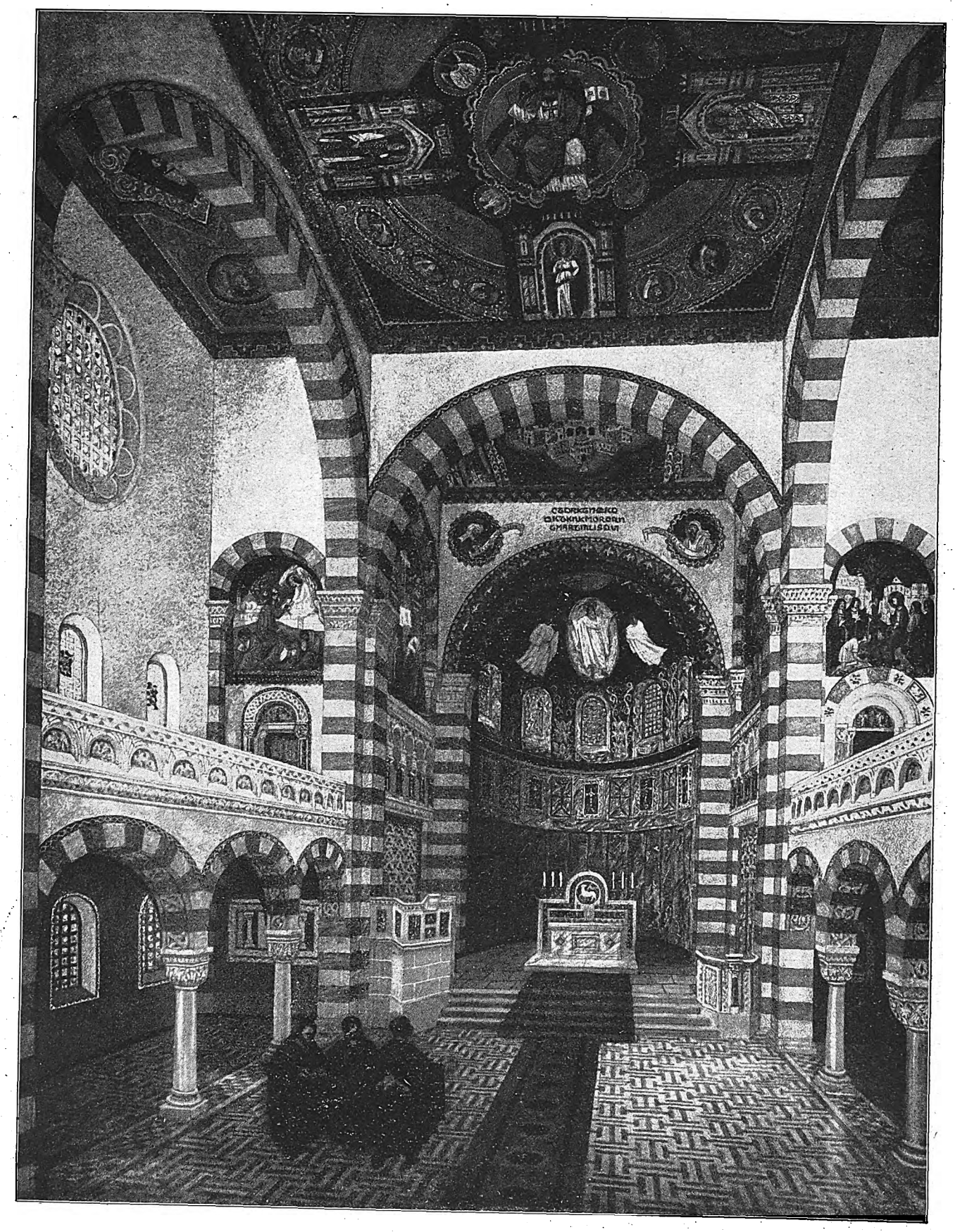
Vorderfront (West).



Hof.

Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung in Jerusalem.
Arch.: Baurat R. Leibnitz (Blankensee, Kr. Teltow).

Digitized by Google

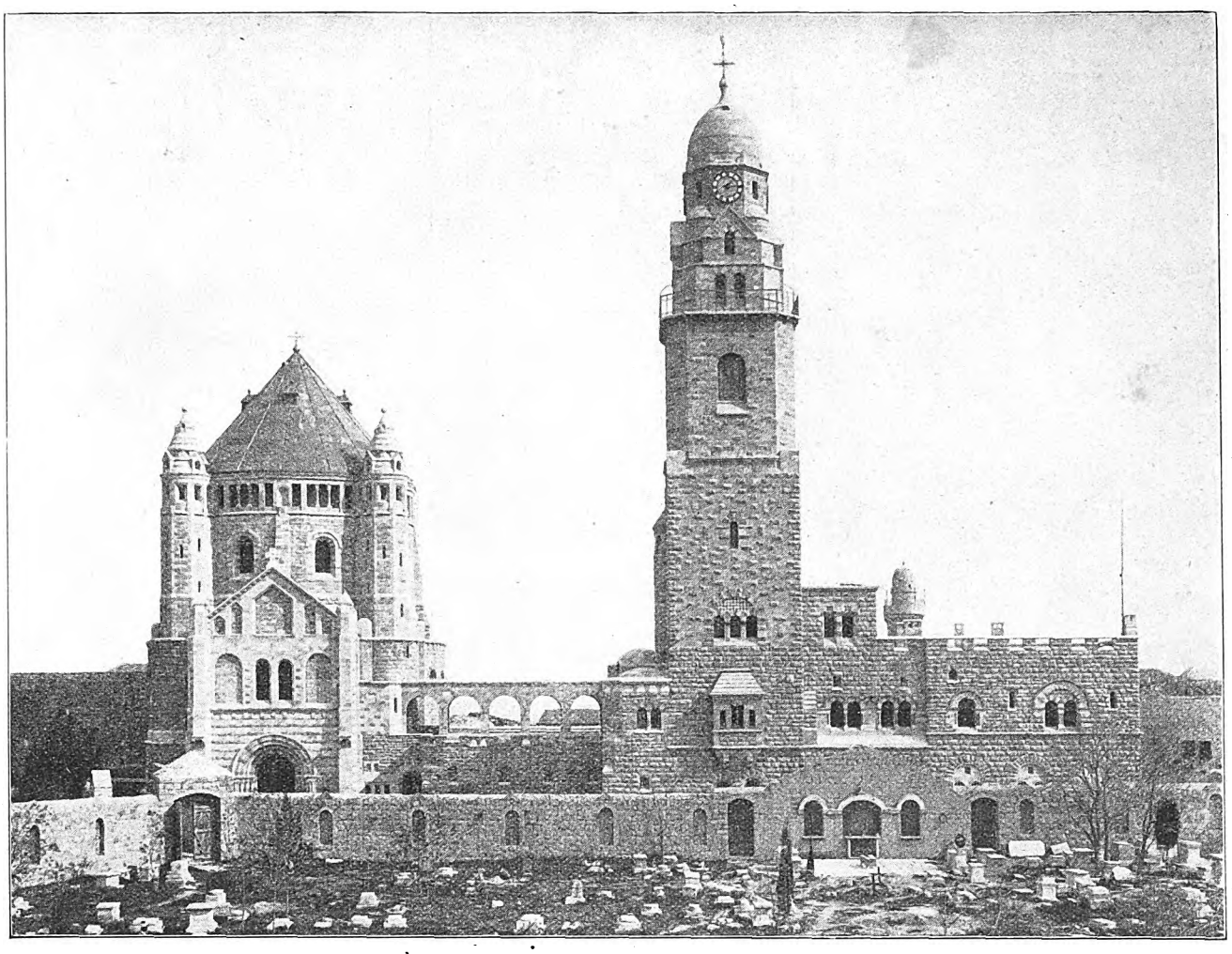


Himmelfahrtskirche der Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung in Jerusalem.
Arch.: Baurat R. Leibnitz (Blankensee, Kr. Teltow).

Digitized by Google

Kirche Maria Heimgang auf dem Zion.
Arch.: Diözesan-Baumeister Heinrich Renard (Köln).

Digitized by Google



St. Mariä-Heimsuchungskirche auf dem Zion. Westansicht. Vordergrund und Mauer des Friedhofes der Griechisch-Orthodoxen.

Hildesheim erinnert. Die Nord- und Ostseite zeigen, wie der Wechsel von langgestreckten Horizontalmassen des Hauptbaues und gruppierten Vertikalteilen wohltuend wurde.

Außerordentlich günstig zeigt sich die Baugruppe von Südosten her. Hier schiebt sich das Kirchenschiff weit hinaus aus der übrigen Baumasse und zieht einen Teil des Speisesaals mit sich; dessen flacher Altan lehnt sich an den Kirchengiebel an, dessen große Rosette wirkungsvoll in Erscheinung tritt. Die Ueberschneidung der Achsen bringt das Kirchlich-Klösterliche gut zum Ausdruck. Noch reizvoller gibt sich die Südwestansicht gegen den Aufgang zum Festsaal, der leider später durch einen Vorbau verdeckt worden ist. Die umknickende breite Treppe erinnert an Florentiner Vorbilder. Der untere Arm ist vor dem Podest mit zwei flankierenden Adlerfiguren geschmückt, deren helle Steinfarbe sich gut von dem rauhen Mauerwerk der Kirchenmauer abhebt. Darüber schwebt auch auf dieser Seite im Giebel die große Rosette mit der Quadratverkreuzung der Sprossen. Ein ungemein reizvolles Bild. Auch diese reizvolle Westfront der Kirche ist leider später verbaut worden. Unter dem Podest zum Festsaale ist der Eingang zur Krypta, mit breiter Umränderung des Tympanon. Auch die Kirchenfenster zeigen hier die Stäbchen-Quadrierung der Sprossen mit größern Glasbildern in der Mitte.

Die Strenge der Hauptbaugruppen hat beabsichtigt den Vorteil, daß die Detailbehandlung um so wohltuender hervortritt. Eine reiche Fülle von Motiven und hübschen Einzelheiten belebt die Fassaden an den Hauptpunkten. Besonders sind die Portale ausgezeichnet und suchen sich an phantasiereicher Erfindung der Einzelheiten und des Schmuckes zu übertreffen. Jede nur irgend in den Stil passende Form der Türbekrönungen ist vertreten: der einfache Rundbogen mit ornamentierter Umrahmung, der als Dreipaß geformte über einem schlichten Felde bei geradem Sturz, der zwei- und dreifache Rundbogen, sich nach innen verjüngend, teils auf Säulchen, teils auf Ritterfiguren gestützt, oder die Verjüngung ist vollflächig, nur mit hingehauchter Schmucklinie unter dem Kämpfersims und oben mit einem Quaderbogen abgeschlossen mit wechselnden allegorischen Schmuckfiguren. Besonders reich ist das Portal zum Festsaal, das in der Behandlungsweise an altchristliche Vorbilder erinnert. Die Zahl der figürlichen Darstellungen ist groß und legt Zeugnis ab von einer gottbegnadeten Phantasie. Auch allerhand Arten Technik sind als Schmückendes herangezogen worden. So ist der obere Abschluß des Treppenhaus-Rundbaus in Putz mit Kieselmosaik und einer Zickzacklinie von Steinstreifen verziert. Man begegnet einer sprudelnden Künstlerphantasie überall. Auch große Vollfiguren aus Bronze sind auf Konsolen ausgekragt angebracht: der Kaiser und die Kaiserin. In den Säulengängen sind die Kapitäle und die reichbehandelten Kragsteine, von denen kein Stück dem andern gleicht, hervorzuheben.

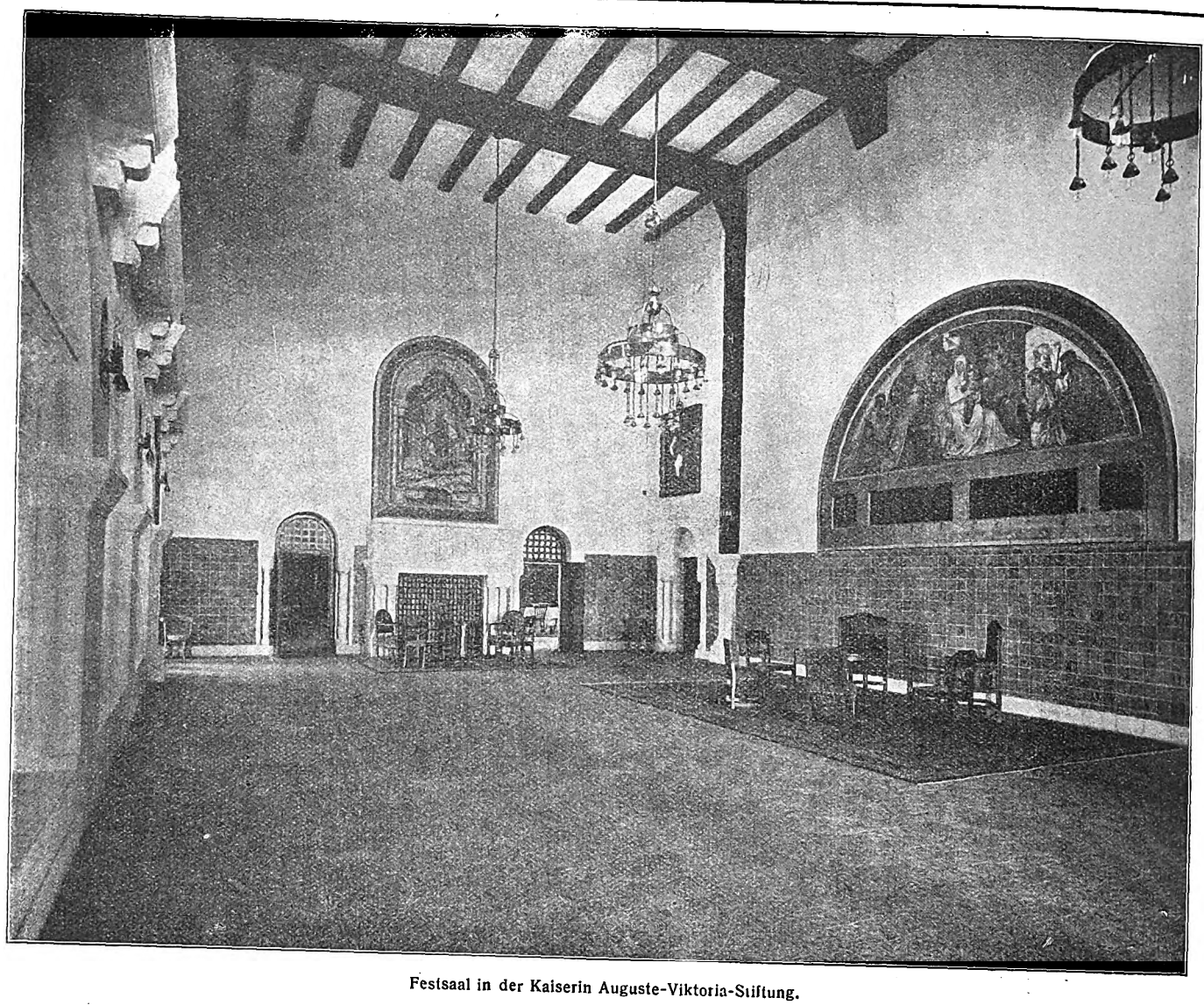
Auch im Innern ist man reicher Detailbehandlung gerecht geworden, die sich besonders in monumentaler Steinbehandlung, den orientalischen Anschauungen entsprechend, ergeht. Sie ist von vorzüglicher Wirkung und trägt dem Alt-Romanischen Rechnung. Im Innern herrscht bei allem Reichtum orientalisch-romanischer Farbengebung eine zauberhafte ruhige und würdige Gesamtwirkung, so daß selbst die kunstsinnigsten Pilger, überwältigt von der örtlichen Stimmung, diesen Raum für die schönste Kirche des Orients bezeichnen. Der Festsaal in der Oelberg-Stiftung versucht das Großzügig-Monumentale durch hohe ungebrochene Wandflächen, hohen Fliesensockel und ein riesiges Mosaikbild neben reicher Werksteinanwendung zu erreichen. Hier fügen sich bereits orientalische Schmuckformen dem Romanischen ein, um so der Oertlichkeit gerecht zu werden. Ueberreich, wohl dem orientalischen Geschmacke nachgestrebt mit buntem Quadersteinwechsel der konstruktiven Umrahmungen, wirkt die Kirche einheitlich und als hohe bodenständige Kunst.

Das Gärtnerhaus ist ein nüchterner Bau, der trotz des Eckturms und des Eingangsbogens mit vorgelegter geschwungener Treppe phantasielos ausschaut. Bedenklich hierbei ist das Mansardendach in so enger Verbindung mit romanischen Bauformen. Die „Scheunen-Dachluken“ sind zudem ebenso steif wie die Dreiecksluken des Turmdaches, das mit seinen geradlinigen Graten so unschön wirkt. Das Haus entstammt einer frühern Bauzeit und war bereits vor der Stiftung entstanden, der Entwurf wurde also auch vom Baurat Leibnitz nicht gemacht.

Der Entwurf zu der Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung stammt von dem Kgl. Baurat Leibnitz, dem die künstlerische Oberbauleitung bis zur Einweihung oblag. Die technische Oberleitung war in den Jahren 1909—10 dem Baurat Hoffmann übergeben. Von dieser Seite ist leider nach der Einweihung der unorganische und vorgeklebte Vorbau der Westfront ausgeführt, wodurch das schöne Hauptportal, die reizende Treppenanlage zum Festsaal mit seinem großen Giebelmotiv und die Westseite der Kirche mit der großen Steinplattenrose verbaut worden sind. — Neben Hoffmann waren an der Bauleitung beteiligt: Regierungsbaumeister Brodführer, Architekt Urban und Regierungsbaumeister Sandel.

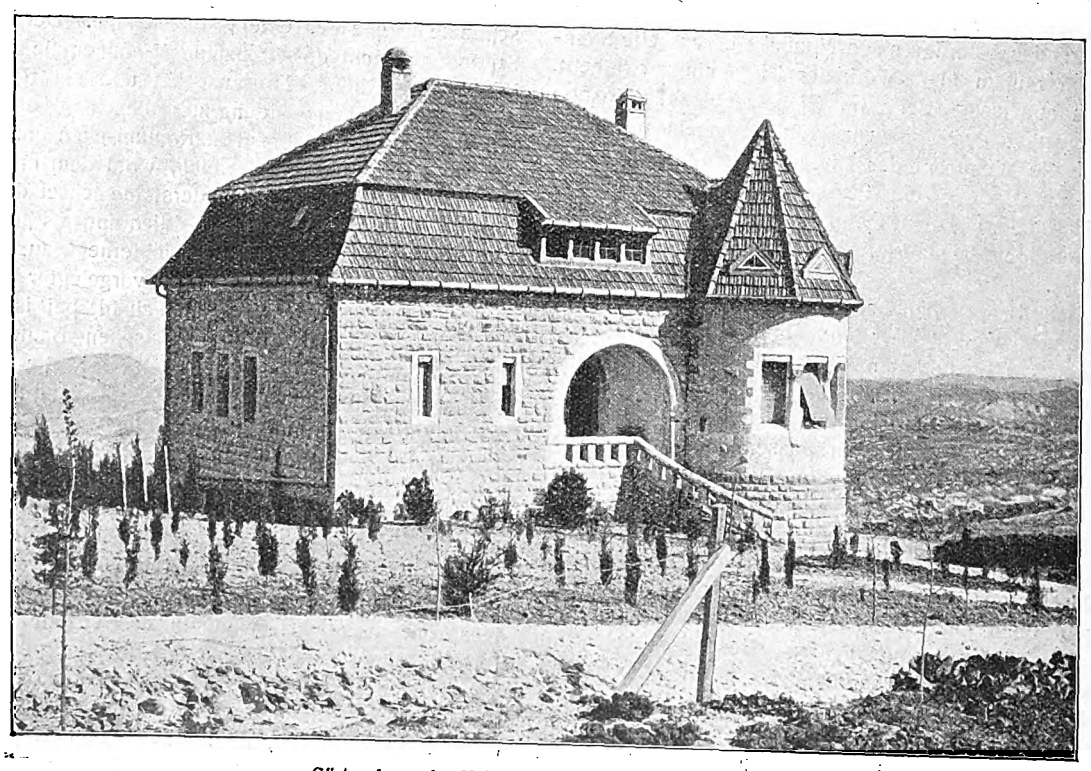
* * *

Digitized by Google



Festsaal in der Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung.

Ein in jeder Hinsicht erfreulicher Bau der zur selben Zeit eingeweihten katholischen Stiftung ist die von Reg.-Baumeister Renard geschaffene Mariä-Heimsuchungs-Kirche nebst Kloster auf dem Berge Zion. Sie ist das deutsch-katholische Gotteshaus in Syrien. Auch dieser Bau bekrönt weithin sichtbar eine Bergeskuppe des öden Landes, ist daher doppelt wichtig für die Umrißlinie des Berges und wie sich beide in die Landschaft einfügen. Auf dieser Stelle ist denn ein Bau entstanden, der an Eigenart nichts zu wünschen übrig läßt, ein Bau, der sich dem Lande harmonisch einfügt und doch Eigenart genug bewahrt, um als westländisch angesprochen zu werden. Hier tritt eine ganz eigenartige Auffassung des Zweckes und des Gesamtcharakters hervor. Halb Kirche, halb Festungsbau, zeigt er sogar etwas Ruinenhaftes, dem man in diesem Lande ältester Kultur und Geschichte auf Schritt und Tritt begegnet. Das Auf und Ab der Baumassen, dazwischen die langgestreckten Mauern und Bogengänge, die an altrömische Wasserleitungen erinnern, das scheinbar planlose und doch so wohl eingefügte Zerstreuen der höhern Bauteile klingt zu einer ganz vorzüglichen Wirkung zusammen. Hier begegnet man mehr noch als beim Herbergsbau maurischen und syrischen Anklängen. Auch von dem Erkermotiv, das die alte Muristan-Herberge von der neuen unterschied ist hier häufiger und dankbarer Gebrauch gemacht, ebenso von hübschen wirkungsvollen Fenstergruppierungen. Der Hauptvorzug liegt aber in der Vermeidung der langen Aneinanderreihung gleicher Achsen in langgestreckten Mauerflächen. Hier finden wir Punkt-Gruppierung statt Mauermassen, feinfühlig verbunden durch Horizontallinien.



Gärtnerhaus der Kaiserin Auguste-Viktoria-Stiftung.

Die Mariä-Heimgang-Kirche strebt als Zentralbau mehrgeschossig zu nicht unerheblicher Höhe. Die obern Massen lösen sich wohltuend auf, indem die vier über das Hauptgesims aufschießenden Ecktürme und dazwischenliegende kräftige Strebepfeiler sowohl konstruktiven wie ästhetischen Wirkungen Rechnung tragen. Vom schweren vorgelagerten Giebelbau

Digitized by Google

mit dem Eingang löst sich auch das Mauerwerk nach obenhin auf, indem die Rundbogenfenster und der Schlitzekranz unter dem Hauptgesims eine gut lockernde Wirkung haben. Dabei ist das Ganze aus einem Guß, geschlossen und einheitlich, von rein romanischem Charakter, der ja auch im Ursprungslande des romanischen Stils, in Syrien, zuhause war. Demgegenüber wirkt der kampanileartige Turm fast orientalisch. Aber wie vorzüglich wächst er aus den Mauermassen des festungsartigen Klosterbaues heraus! Auch die feine Gruppierung und die Fenstergruppenverteilung des Baues selbst ist wohltuend, ebenso die Staffelung der Mauerabsätze, die zum Teil Zinnenbekrönung tragen.

Eigenartig sind die Geländeunterschiede durch Terrassen bzw. Plattformen ausgeglichen. Die Südansicht zeigt die Verlängerung des Kirchenschiffes durch einen geraden und apsiden Anbau und gibt einen Einblick in die verwinkelte Umgebung der Kirche und des ganzen Klosters. Am interessantesten aber ist die Ansicht der Kirche von Nordosten auf die hintere Apside mit dem Unterbau der Krypten. Hier bildeten die alten Bauten ein schiefes, schluchtartiges Dreieck, das von den Krypten ausgefüllt wird. Die Achse des Dreiecks liegt aber nicht in der der Kirche. Sie schneiden sich im spitzen Winkel. Dieser Umstand ist vom Architekten ganz vorzüglich ausgenutzt worden. Die Krypta hat ihre von der Kirche unabhängige Form erhalten, unter Ausnutzung der Dreiecksachse, auf deren Spitze die Apside den Abschlüß bildet. Davor ist ein Kuppelraum, dessen gemauerte Schutzkuppel die Erbreiterung der Brüstung bildend, die Freiflächen ausgleicht, hinter der die Achse der Kirche das Dreieck überschneidet. Mit Hilfe der Ausrundung der Apside konnte diese somit Platz auf der Plattform finden. Das ist ungemein geistreich erfunden. Auch der ganze Aufbau macht sich von dieser Seite vorzüglich. Jeder Einzelteil des Bauwerks, jede Einzelheit ist mustergültig; fein in Form und Detailbehandlung. Ein etwas rückwärts liegender Turm ist gänzlich Minarett und schließt sich, um den Orient kräftig zu betonen, an einen Bau mit maurischen Kuppeln an. Kirche und Turm sind beides Meisterwerke in ihrer Art und ein schönes Zeugnis von deutschem baukünstlerischen Können. Mit wie wenig Mitteln der Charakter des Orientalischen in das Romanische hineingewoben wurde, ist äußerst lehrreich. Am Turm ist es die ausladende Gallerie mit dem dünnen Eisengitter und die Form der Turmhaube, die fast allein den morgenländischen Charakter zum Ausdruck bringen. Dabei ist die schlanke Form und die feinabgewogene Verjüngungslinie des Turmes orientalischen Vorbildern vorzüglich abgelauscht und von hervorragender Schönheit.

So bilden diese Bauten ein stolzes Wahrzeichen deutscher Macht und deutscher Kulturarbeit im fernentlegenen Orient, auf der Stelle, wo einst deutsche Hohenstaufen ihre Macht aufgerichtet hatten zum Schutze der Christenheit der ganzen Welt. Heute dienen sie aber zur Erhöhung deutschen Ansehens und deutschen Geistes in dem uns treuverbündeten Türkenlande.

F. Rud. Vogel.

Baurechtliche Fragen und Entscheidungen.

Zusammengestellt von Curt R. Vincentz.

Um den Baumeistertitel. Die Berliner Handwerkskammer hatte gegen den Potsdamer Stadtverordneten und Hauseigentümer Karl Enders den Erlaß eines Strafbefehles von 3 M. durchgesetzt, weil er ihrer Annahme nach unbefugt den Titel Baumeister führt. Gegen diesen Strafbefehl beantragte Herr Enders richterliche Entscheidung, da für ihn die Frage grundsätzliche Bedeutung besitzt, und darüber verhandelte vor einiger Zeit das Potsdamer Schöffengericht. Durch Akten und andre amtliche Schriftstücke wies E. nach, daß er bereits mit 25 Jahren in Sachsen den Titel eines Baumeisters auf Grund der geltenden Vorschriften erworben habe, daß ihm auch in der Urkunde über seine Aufnahme in den preußischen Untertanenverband vom Regierungspräsidenten selbst der Titel Privatbaumeister beigelegt worden und derselbe Titel in der Verleihungsurkunde für den Kronenorden angeführt sei. Er habe also mit Wissen der Behörden unbeanstandet fast 30 Jahre lang den Titel kraft seiner Bildung und Berufsstellung geführt und sich niemals im amtlichen Verkehr Baumeister, sondern stets „Privatbaumeister" genannt. Schließlich sei er von den Vorschriften der Novelle vom 30. Mai 1908 nicht betroffen, da er weder Bauunternehmer sei, noch ein Gewerbe ausübe und er zu dem Personenkreis gehöre, der vor der bundesstaatlichen Reglung der Meistertitelfrage schon den Titel mit Recht geführt habe. Der Staatsanwalt führte demgegenüber aus, in Preußen sei einzig und allein die Verleihung des Baumeistertitels nach den vorgeschriebenen Examen durch den König zulässig. Aus der Anführung seines Titels in den betreffenden Urkunden sei durchaus nicht der Schluß zu ziehen, daß damit die Titelführung berechtigt sei, denn die betreffenden Behörden hatten bei diesen Anlässen keine Ursache, die Titelfrage nachzuprüfen, die sich nur auf eigne Angaben aufbaue. Das Schöffengericht trat tder Auffassung des Staatsanwalts bei und besrätigte den Strafbefehl. Der Vorsitzende beaücksichtigte allerdings die unangenehme Lzge, in der sich E. befand, der zweifellos ur Führung des Titels sächsischer Baumeister berechtigt sei, aber in Preußen den Titel ohne den Zusatz „sächsischer" nicht führen dürfe, weil die angekündigte Vorschrift über die Baumeistertitelführung in Preußen noch nicht erlassen sei. Demnach stehe fest, daß E. den Titel Baumeister in Preußen unbefugt geführt habe, denn er habe nicht zu den Personen gehört, die durch königliche Verleihung den Titel führen, wenn er auch seine Befähigung für den Baumeistertitel hinreichend nachweisen könne. Offenbar wird die Entscheidung höherer Instanzen angerufen werden, um diese etwas sonderbare Titelfrage zu klären.

Muß der im Prozeß Unterliegende auch das vom Gegner eingeholte Rechtsgutachten bezahlen? In einem Rechtsstreit, der eine schwierige Rechtsfrage zum Gegenstand hatte, war von der klagenden Hypothekenbank ein allgemeines Ansehen genießender Professor der Rechte um ein Gutachten angegangen worden. Die Kosten dieses Gutachtens (500 Mark) hatte die Hypothekenbank von dem unterliegenden Gegner ersetzt verlangt, und die erste Instanz hatte diesen Betrag auch als vom Gegner zu erstattende Kosten festgesetzt. Das Oberlandesgericht Posen hat jedoch auf eingelegte Beschwerde diese 500 M. mit folgender Begründung als nicht erstattungsfähig wieder abgesetzt: Die Kosten eines Gutachtens, das im Laufe eines Verfahrens lediglich über eine Rechtsfrage eingeholt worden ist, können grundsätzlich nicht erstattet werden. Im allgemeinen sind lediglich die durch Hinzuziehung eines Rechtsanwalts entstandenen Kosten zu ersetzen. Inwieweit Kosten zu erstatten sind, die einer Partei darüber hinaus erwachsen sind, hängt davon ab, ob sie zur zweckentsprechenden Rechtsverfolgung oder Rechtsverteidigung notwendig waren. Das muß in allen Fällen, in denen das Gutachten nur eine Rechtsfrage zum Gegenstande hat, verneint werden, ohne daß es eines Eingehens auf die Umstände des einzelnen Falles bedarf, die die Einholung des Gutachtens veranlaßten. Denn damit wird regelmäßig nur der Zweck verfolgt, den Beteiligten über die Aussichten seiner Rechtsverfolgung oder Rechtsverteidigung eine größere Gewißheit zu verschaffen, als ihm der Rat des von ihm angenommenen Rechtsanwalts geboten hat, und ihm Gelegenheit zu geben, seine weitern Maßnahmen nach dem Ausfall des Gutachtens einzurichten. Die wegen der Ungewißheit, in der sich eine Partei über eine Rechtsfrage befand, aufgewendeten Kosten können aber niemals zu den objektiv notwendigen gerechnet werden. Die gegenteilige Anschauung, daß jede Partei in einem Rechtsstreit, der sich um eine schwierige Rechtsfrage und um einen hohen Gegenstandswert dreht, befugt sein sollte, dem Gericht ein Rechtsgutachten vorzulegen, würde die Prozeßkosten ins Ungemessene steigern. Nicht zu berücksichtigen ist die Anschauung der Hypothekenbank, das von ihr beigebrachte Gutachten sei für die Entscheidung des Gerichtes bestimmend gewesen. Der Richter hat die dem Tatbestand entsprechende Rechtsnorm zu kennen und richtig anzuwenden. Die Rechtsfindung ist daher nicht Sache der Partei, sondern des Richters. Wendet der Richter das Gesetz uurichtig an, oder läßt er eine Rechtsnorm außer acht, so gewähren die prozessualen Rechtsbehelfe die Mittel, eine Abänderung dieser Entscheidung durch Anrufung des Gerichts höherer Instanz herbeizuführen. (Oberlandesger. Posen, W. 4/15.)

Widerruf eines Baudispenses. Ein Hausbesitzer erhielt auf seinen Antrag die polizeiliche Erlaubnis zur Errichtung von zwei hölzernen Scheidewänden in seinem Eckladen und späterhin wurde ihm die Herstellung noch einer dritten Holzwand polizeilich genehmigt. Mehrere Jahre später wurde ihm die Entfernung der Holzwände bis zu einem bestimmten Zeitpunkte aufgegeben, doch wurde ihm auf seinen Antrag Dispens bis zu einem spätern Termin bewilligt. Nun brachten aber mehrere Mieter seines Hauses bei der Polizeibehörde Klagen über den durch die Holzwände bedingten feuergefährlichen Zustand des Gebäudes vor; außerdem — so behaupteten sie — sei jeder Schritt in dem Raume, welcher an die Holzwand grenze, nebenan hörbar, ferner das Geräusch einer Schreibmaschine, das häufige Klavierspiel usw., wodurch die Nerven der sich benachteiligt fühlenden Wohnungsnachbarn stark angegriffen wurden. Infolge dieser Beschwerden erließ die Polizeibehörde an den Hausbesitzer eine Verfügung, durch welche der ihm erteilte Dispens widerrufen und er aufgefordert wurde, den von der Polizeibehörde geforderten Zustand bis zu dem ursprünglich genannten Zeitpunkte herzustellen. Gegen diese Verfügung erhob der Hausbesitzer Klage, doch wurde er mit seinem Anspruch vom Oldenburgischen Oberverwaltungsgericht abgewiesen. Die Zurücknahme eines Baudispenses müsse dann als berechtigt erachtet werden, wenn das öffentliche Interesse so dringend Abhilfe fordert, daß demgegenüber das durch die Zurücknahme geschädigte private Interesse zurück zu stehen hat. Als öffentliches Interesse kann hier nur die Feuersgefahr in Betracht kommen. Mißhelligkeiten zwischen den Mietern der einzelnen Räume rechtfertigen die Zurücknahme nicht. Insoweit sich also die Verfügung auf solche Mißhelligkeiten stützt, ist sie unberechtigt. Nun hat aber das Oberverwaltungsgericht selbst eine Besichtigung der fraglichen Räume vorgenommen und festgestellt, daß ein dringend der Abhilfe bedürftiger feuergefährlicher Zustand besteht, da ein eiserner Ofen in einem Laden steht, dessen Abzugsrohr die Holzwand durchkreuzt, ferner ein zeitweilig als Küche benutzter Raum an eine der Holzwände stößt, an der — auf der andern Seite — große Vorräte leicht brennbarer Stoffe lagern. Nach diesem Befund ist die Behauptung des Klägers, die tatsächlichen Voraussetzungen für den Erlaß der angefochtenen Verfügung seien nicht gegeben, haltlos, sein Anspruch auf Aufhebung der Verfügung also unbegründet. (Oldenburgisches Oberverwaltungsger. 223/14.)

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Die Veranstaltung von Wettbewerben für Entwürfe von Kriegerehrung. 1. Die Ausschreibung von Wettbewerben, insbesondere von allgemeinen Wettbewerben, ist nur am Platze für Aufgaben von besonderer Bedeutung. Dies gilt auch für die Wettbewerbe zur Erlangung von Entwürfen für Kriegerehrung. Allgemeine Wettbewerbe sind in der Kriegszeit noch weniger zweckmäßig als sonst und nur durch soziale Rücksichten zu rechtfertigen. 2. Die unmittelbare Beauftragung eines bewährten Künstlers ist meist der richtige Weg. 3. Für Aufgaben von örtlicher Bedeutung eignet sich ein Wettbewerb unter den Künstlern der Gegend oder des Ortes, oder ein engerer Wettbewerb. 4. Bei der Auswahl der Preisrichter ist es nicht erwünscht, daß hierfür gewohnheitsmäßig stets dieselben Künstler berufen werden. Es muß für einen Wechsel der Preisrichter gesorgt werden. 5. Die Erfolge bei den bisherigen Ausschreibungen bestätigen die vorstehenden Leitsätze. Moritz (Köln).

Die Bautätigkeit in Deutschland im Kriegsjahr 1915 wird in einer Veröffentlichung des Kaiserlichen statistischen Amtes untersucht. Danach stellt sich in 47 deutschen Städten der Zugang an Wohnhäusern und Wohnungen auf:

	Wohngebäude	Wohnungen
1912	10 245	68 022
1913	8 072	50 169
1914	6 710	36 308
1915	2 708	14 334

Im Jahre 1915 wurden neue Wohnhäuser errichtet in Köln 378, Essen 285, Bremen 262, Frankfurt a. M. 225, Düsseldorf 168, Hamburg und Leipzig je 152 und Stuttgart 110. In den übrigen Städten blieb der Zugang unter 100. Unter 25 blieb der Zugang neuer Wohngebäude in Bochum, Charlottenburg, Danzig, Wiesbaden, Kiel, Halle, Berlin-Wilmersdorf und Berlin-Schöneberg. Die Größe der neu hergestellten Häuser ergibt sich aus der Durchschnittszahl der neuen Wohnungen auf ein Haus. In Wiesbaden, Elberfeld und Bremen, wo das Einfamilienhaus stark vertreten ist, betrug sie nur 1,28, 1,92 und 2,01. Niedrig ist die Zahl auch in Lübeck, Kiel, Krefeld, Mülheim, Erfurt und Bochum mit durchschnittlich 2—3 Wohnungen auf 1 Neubau, ferner in Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Aachen, Köln und Karlsruhe mit 2 bis 4 Wohnungen. Mehr als 10 Wohnungen auf den Neubau kamen in Hamburg, Breslau, Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf und Charlottenburg. Entsprechend der allgemeinen Bautätigkeit war auch der gemeinnützige Wohnungsbau sehr gering. Im ganzen wurden von Behörden, Stiftungen, Vereinen und Genossenschaften in den Großstädten 697 Wohnhäuser mit 2345 Wohnungen hergestellt (gegen 1194 Häuser im Vorjahr). Arbeiterwohnhäuser befanden sich darunter 589 mit 1846 Wohnungen, Beamtenwohnhäuser 108 mit 499 Wohnungen. Die meisten Arbeiterwohnungen entstanden in Essen mit 402, Hamburg 172. Es folgen Frankfurt a. M. mit 129, Köln mit 122, Gelsenkirchen mit 121, Leipzig mit 111, Duisburg mit 110 und Hannover mit 106. Die meisten Beamtenwohnungen wurden gebaut in Essen mit 86, Bremen 74, Stuttgart 62, Kassel 56, Köln 54 und Düsseldorf 52.

Heldenhaine. Zur Frage der Gestaltung von Heldenhainen im Sinne von Willy Lange hat nun endlich auch die „Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst" Stellung genommen und das Ergebnis der eingehenden Beratungen ihrer Hauptversammlung in einer kleinen Denkschrift niedergelegt. „Wie denken überhaupt unsre Baumeister und Bildhauer darüber? Sie haben doch auch Anspruch darauf, in dieser großen Angelegenheit gehört zu werden und mitzuwirken. Ist ein Einzelner berechtigt, diesen die Möglichkeit zu beschränken, gerade bei dieser einzig dastehenden Aufgabe, von dem hohen Stande der Kunst Zeugnis abzulegen?" Die Denkschrift wendet sich nun der Tatsache zu, daß der Flächenraum von 400 qm, den Lange für eine einzige Eiche in Anspruch nimmt, groß genug ist, um der Familie eines Kriegsbeschädigten ein Eigenheim mit Garten einzurichten. Die Durchführung des Langeschen Heldenhaingedankens ist eben nur möglich, wenn zu Gunsten des Eichbaums jedes Gefallenen eine Familie auf die Möglichkeit verzichtet, ein Heim auf eigner Scholle zu erwerben. Kann das im Sinne der Lebenden — und in dem der Gefallenen selbst — liegen? „Die Heldenehrung soll nicht entstehen nach dem Plane eines Einzelnen, sondern die Besten auf allen Gebieten des Geisteslebens und der Kunstbetätigung sollen dabei ihre Kräfte einsetzen. Es soll ein sichtbares Zeichen sein der Geistesrichtung unsrer Zeit in Lebensauffassung und Kunstempfinden. Ob es ein Bauwerk oder ein Denkmal aus Stein oder Erz ist, ein Heldenhain oder eine Stätte der Ertüchtigung unsrer Jugend und Erhaltung der Volksgesundheit, ist an sich ganz gleichgültig! Jedenfalls ist der Langesche Heldenhain als die alleinige Form der Kriegsehrung jedes deutschen Gemeinwesens abzulehnen". Diese ausgezeichnete Denkschrift und gesunde Klarlegung der Sache ist unterschrieben vom Vorstande der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst", für den zeichnen die Herren Kube, Gartendirektor der Stadt Hannover, Beitz, Schatzmeister der Gesellschaft in Köln-Merheim, die Gartenarchitekten Hoemann und Roselius in Düsseldorf bzw. Bremen und Königlicher Gartenbaudirektor Weiß in Berlin.

Etwas vom Lagerarchitekten. Das XX. Armeekorps hat in gemeinsamer Arbeit mit der Kgl. Regierung in Allenstein die Durchführung der Organisation von Kreislagern in die Hand genommen, von denen 16 jetzt eingerichtet sind. Die Unterkunft der Russen ist so geregelt, daß größere Zentrallager den Städten angegliedert werden, die für 1000—1500 Mann gebaut wurden. Es stellte sich aber heraus, daß für das platte Land Kreislager erforderlich wurden, und das erste derartige Lager wurde in Tublauken eingerichtet. In jedes dieser Lager sollen 125 Russen gelegt werden. Im Einvernehmen mit der Landwirtschaftskammer wurde eine Liste über zweckmäßige Ausnutzung der Kreislager herausgegeben, die lautet:

Fiskalische Bauten in massiver Ausführung:

I. Wohngehöft für Kriegsinvaliden, der neben kleiner Landwirtschaft den Zwischenhandel für landwirtschaftliche Produkte und kleine landwirtschaftliche Maschinen führen kann.
II. Beamtenhaus mit angrenzendem Privatstall, außerdem nach Bedarf Gemeindearrestzelle, Spritzenhaus mit Löschapparaten, Wagenunterstand und Raum für Gerätschaften des Chausseewärters (nicht unterkellert).
III. Genau wie voriges, indes ganz unterkellert mit außen teilweise angeworfenen Böschungen.
IV. Dorfkrug mit Posthalterei (von seiten des Kreises zu verpachten).

Landwirtschaftlichen Zwecken dienende Gebäude:

a. Ausführung in Holzfachwerk mit Bretterverkleidung:
Zwei Scheunen und Unterkunftsbaracke für Saisonarbeiter.
b. In massiver Ausführung:
Insthaus, Schmiede und Lagerschuppen für landwirtschafts-genossenschaftliche Zwecke.

Die Aufstellung von Musterprojekten geschieht in gemeinsamer Arbeit mit der Landwirtschaftskammer, um zu gewährleisten, daß die Anlagen möglichst praktisch und ansprechend in der künstlerischen Herstellung errichtet werden. In Tublauken ist auch ein Wohn- und Arbeitsraum für den Lagerarchitekten eingerichtet, der als Beamter der Bauberatungsstelle den Weisungen des Bezirksarchitekten zu folgen hat

Alle diese Maßregeln wollen in dem Sinne verstanden sein, daß sie eine Folge der besondern durch den Krieg bedingten Verhältnisse darstellen. Sie sollen und können dem freien Handwerk keine Konkurrenz sein, besonders da infolge der hiesigen Lebensverhältnisse auch hohe Löhne Arbeitskräfte nicht zu fesseln vermögen.

Ueber das Kreislineal von Dr. L. Wulff (Parchim) und die Ausziehbarkeit von Kreisen und Kreisbogen ohne Mittelpunktsbenutzung. Wir sind im alltäglichen Leben beim Ausziehen von Kreisen und Kreisbogen gewöhnt, vom Mittelpunkt auszugehen, auch die Lehrbücher für Schulen betrachten den Kreis in engem Zusammenhang mit dem Mittelpunkt. Neben dieser allgemein üblichen und ältesten Kreisausziehung kommen aber in der Technik noch zwei andre Methoden vor zur Darstellung der Kreisform. Bei Arbeiten mit der Drehbank entstehen Kreise, deren Mittelpunkt in der Drehachse liegt. Zeitlich ist dies die zweitälteste Darstellungsweise der Kreise, und insofern die Mittelpunkte der entstehenden Kreise auf der Achse liegen, könnte man dabei auch noch von einer Ausziehung der Kreise mit Mittelpunktbenutzung reden. Beim Rundwalzen von Blech und Draht benutzt man die Eigenschaft des Kreises, daß er ringsum gleich gekrümmt ist. Diese dritte Kreiseinteilung ist ganz frei von der Rücksicht auf den Mittelpunkt, der sich bei gleichmäßiger Rundung als Folge der letztern ergibt. Meine derzeitigen Studien über die Kreislinie an sich, d. h. ohne Rücksicht auf den Mittelpunkt, ließen mich die vierte seit Jahrtausenden übersehene Konstruierbarkeit des Kreises auffinden, die auch wie die Herstellung beim Walzen ganz unabhängig vom Mittelpunkt ist. Wie aus der Gleichheit der Krümmung der Kreislinie die Gleichheit der Radien abgeleitet werden kann, so auch die Gleichheit der nach einer Seite hin gelegenen Peripheriewinkel zu einer Sehne. Zwei Punkte des Kreisumfangs bestimmen eine Sehne und teilen den Kreis in zwei Bogen. Verbindet man diese zwei Punkte mit allen Punkten eines der Bogen, so sind alle an letzterm entstehenden Winkel gleich. Daraus folgt, daß man mittels eines und desselben Winkels, der an zwei Nägeln oder zwei festen Punkten, z. B. zwei Stiften, entlang gleitet, einen Kreisbogen ausziehen kann. Die „Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht" (Verlag Teubner) und die „Umschau" nahmen z. Zt. die erste unterrichtliche resp. technische Mitteilung auf. Als einfachstes Beispiel, nämlich für den rechten Winkel (wie es in den Mathematik-Büchern heißt, den Winkel im Halbkreis), ist angegeben: Man schlage zwei Nägel ein, lasse an diesen die Schenkel eines Zeichendreiecks oder Winkeleisens gleiten, am sichersten die innern Schenkel, so beschreibt eine am Scheitel des rechten Winkels eingesetzte Bleifeder zwei zusammengehörige Halbkreise. Für das technische Ausführungsinstrument mit beliebig einstellbarem Winkel ist das Muster unter Nr. 679840 eingetragen, das Patent angemeldet unter der Bezeichnung „Kreislineal". Das Kreislineal ermöglicht, durch drei beliebige Punkte oder durch zwei Punkte, die Enden eines Durchmessers sind, einen Kreis oder Bogen (Halbkreis) ohne Mittelpunktbenutzung und ohne Hilfslinien auszuziehen, so daß diese vierte Konstruktionsart sowohl unterrichtlich wie technisch des allgemeinen Interesses wert sein dürfte. Insofern man hier von zwei festen Punkten ausgeht, ist die Kreisausziehung zu vergleichen mit der schon im Altertum bekannten Fadenkonstruktion der Ellipse, deren Bekanntwerden sie eigentlich hätte voraufgehen müssen, da der Kreis ja einfacher gebaut ist als die Ellipse. In Anbetracht der Einfachheit der zu benutzenden Hilfsmittel hätte sie zeitlich die zweite sein müssen. Der Umstand, daß ich selber Jahrzehnte hindurch diese einfache Aufgabenlösung übersah, wie alle meine Zeitgenossen und Vorgänger, zeigt so recht drastisch, wie wir gelegentlich bei unsrer gewohnten Arbeitsweise das Einfachste und Naheliegende übersehen. Ich selber wäre schwerlich zu der Erfindung des Kreislineals gekommen, wenn ich nicht versucht hätte, die elementaren Kreiseigenschaften ohne Rücksicht auf den Mittelpunkt zu studieren.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 49/50. Hannover, den 30. November 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Ueber Privataufträge eines angestellten Architehten. — Kirche im Stadtbilde. — Der Bau der Hamburger Oberschulbehörde. — Siedlung „Wagenburg" am Hohengeren bei Stuttgart. — Wohnräume. — Sommerhaus für die Eifel. — Bücher und Schriften. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Ueber Privataufträge eines angestellten Architekten.

Die technische Tätigkeit eines angestellten Architekten schließt nicht aus, daß der Architekt zugleich die Stellung eines Handlungsangestellten hat, daß auf ihn darum die Vorschriften des Handelsgesetzbuches zur Anwendung kommen.

Untersteht ein angestellter Techniker oder Architekt dem Handelsrecht, so darf er auf Grund der ausdrücklichen Vorschrift des § 60 des Handelsgesetzbuchs ohne Einwilligung des Prinzipals weder ein Handelsgewerbe betreiben, noch in dem Handelszweige des Prinzipals für eigne oder fremde Rechnung Geschäfte machen. Verletzt er diese Verpflichtung, so kann der Prinzipal nach § 61 HGB. Schadenersatz fordern oder verlangen, daß der Angestellte das Geschäft als für Rechnung des Prinzipals eingegangen gelten lasse und die von dem Angestellten verdiente Vergütung für sich verlangen.

Nur für die Handlungsangestellten gilt dieser Grundsatz, nicht für gewerbliche Angestellte.

Ist ein Techniker oder Architekt in einem gewerblichen Unternehmen ausschließlich mit technischen Arbeiten betraut, so ist er auch ausschließlich technischer Angestellter und er darf darum neben seiner dienstlichen Tätigkeit nach Belieben eigne Aufträge annehmen und ausführen, wenn er dadurch nicht in andrer Weise seine Vertragspflicht verletzt, beispielsweise dadurch, daß er dem Prinzipal Konkurrenz bereitet oder daß er seine Kraft in dem Maße der Nebenbeschäftigung widmet, daß er für seine Hauptbeschäftigung nicht mehr mit voller Kraft tätig ist.

Wenngleich der Techniker oder Architekt in den meisten Fällen ausschließlich technischer Angestellter bleibt und darum nur den Vorschriften der Gewerbeordnung untersteht, gibt es doch zahlreiche Fälle, in denen das Handelsrecht Anwendung finden kann oder muß.

Die Grenzlinie zwischen technischer und kaufmännischer Tätigkeit ist oft schwer zu ziehen. Die Rechtsprechung pflegt den Begriff der technischen Tätigkeit sehr einzuschränken und entsprechend den der kaufmännischen weit auszudehnen. So ist zum Beispiel einmal ein technischer Betriebsleiter für einen Handlungsangestellten erklärt worden, weil seine leitende Tätigkeit nicht als eine gewerbliche Tätigkeit anzusehen sei, weil er außerdem aber die Auszahlung der Löhne zu bewirken hatte; in einem andern Falle hatte der technische Direktor eines Unternehmens Arbeiter zu engagieren und wurde aus diesem Grunde als kaufmännischer Angestellter angesehen.

Im allgemeinen wird man einen angestellten Techniker oder Architekten dann nicht mehr als gewerblichen Angestellten ansehen können, wenn ihm im ganzen oder auf einem beschränkten Gebiete eine selbständige Stellung und insbesondere auch die kaufmännische Vertretung des Chefs übertragen ist, wenn ihm insbesondere der selbständige Abschluß von Rechtsgeschäften, die Annahme von Aufträgen, das Engagement und die Entlöhnung des Personals, Korrespondenz und dergleichen obliegt.

Daß der Angestellte daneben auch rein technische Dienste zu leisten hat, Entwürfe, Kostenanschläge und dergleichen, würde nur dann entscheidend sein, wenn es gegenüber der leitenden und kaufmännischen Tätigkeit wesentlich überwiegt.

Technische Angestellte, Architekten, Bautechniker usw. finden sich in den verschiedensten Betrieben. Es kann irgend ein gewerbliches Unternehmen, eine Fabrik usw. einen technischen Leiter engagieren, ein Techniker oder Architekt kann ferner bei einer Architektenfirma oder einem Bauunternehmer in Stellung sein.

Die bloße kaufmännische Tätigkeit reicht aber noch nicht aus, um ihn auch zum kaufmännischen Angestellten zu machen; nur dann ist jemand kaufmännischer Angestellter, wenn er der Gehilfe eines Kaufmanns ist. Die kaufmännisch tätigen Angestellten eines Nichtkaufmanns sind daher nie kaufmännische Angestellte.

Ein Architekt, Ingenieur usw. ist an sich nicht Kaufmann; stellt er einen Architekten, Techniker usw. an, so wird der Angestellte auch nicht kaufmännischer Angestellter, mag seine Tätigkeit auch kaufmännischer Natur sein. Nur wenn der Prinzipal als Kaufmann im Handelsregister eingetragen ist — wie das bei größern Architektenfirmen die Regel sein dürfte — würde der kaufmännisch tätige technische Angestellte dem Handelsrecht unterstehen, so daß er für eigne Rechnung ohne Einwilligung des Prinzipals keine Aufträge übernehmen dürfte.

Diese Fragen sind von besondrer Bedeutung bei den Angestellten der Bauunternehmer, Baugeschäfte usw. Man findet allgemein die Anschauung verbreitet, als sei auch das Gewerbe des Bauunternehmers, Bauhandwerkers usw. ein kaufmännisches Gewerbe. Diese Ansicht beruht auf einem Irrtum. Das Wesen der Bautätigkeit besteht darin, daß Baumaterialien in ein Grundstück verbaut werden oder daß Verträge, die diese Tätigkeit zum Gegenstand haben, von dem Bauunternehmer mit dem Unterunternehmer abgeschlossen werden und der Unternehmer sich nur die bauleitende Tätigkeit vorbehält. Diese Tätigkeit hat die Herstellung eines Werkes zum Gegenstande, nicht aber, wie es das Handelsgesetz als Voraussetzung der Kaufmannseigenschaft erfordert, eine Veräußerung beweglicher Sachen. Der Baumeister will ein Grundstück oder einen Bau, der Bauhandwerker einen Grundstücks- oder Bauteil liefern, nicht aber Waren.

Das Gewerbe des Bauunternehmers, Architekten, Bauhandwerkers ist daher grundsätzlich kein kaufmännisches Unternehmen, so daß auch der technische Angestellte nicht zum kaufmännischen Angestellten werden kann.

Nur wenn das Bauunternehmen usw. nach Art und Umfang einen in kaufmännischer Weise eingerichteten Geschäftsbetrieb erfordert, dann gilt das Gewerbe als ein Handelsgewerbe, sofern die Firma des Unternehmers in das Handelsregister eingetragen ist.

Hat eine solche Handelsregistereintragung stattgefunden, dann gilt der Eingetragene als Kaufmann, selbst wenn die Voraussetzungen für die Eintragung nicht vorgelegen haben, und dann darf der kaufmännisch tätige angestellte Techniker oder Architekt ohne Einwilligung des Prinzipals keine selbständigen Aufträge übernehmen, die in den Handelszweig des Prinzipals einschlagen.

Dr. jur. Eckstein.

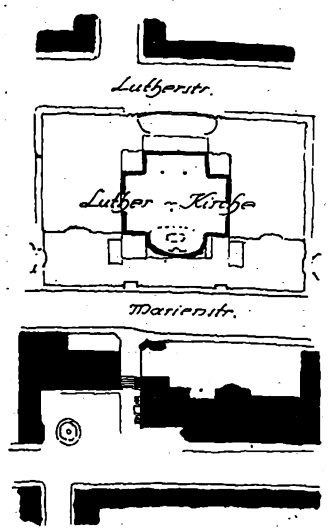
Digitized by Google

Kirche im Stadtbilde.

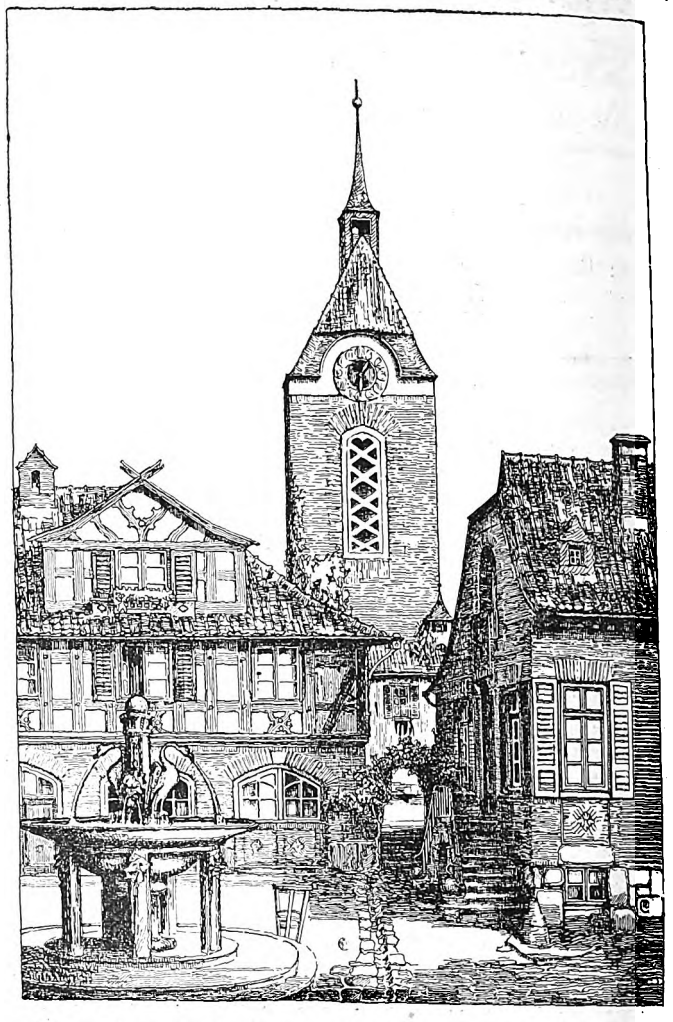
(Zum Entwurf von R. Claaßen.)

Die innigste Verknüpfung von Kunst und Kirche zieht sich durch die Zeitalter. Wieviel von Kunst haben die Völker in ihren Heiligtümern, den Kirchen zusammengetragen! Baukunst, Bildhauerei, Malerei und Musik hat ihre tiefsten und reichsten Wurzeln in der Religion. Ihr Schönstes trugen die Menschen in ihre Gotteshäuser, aus dem unbestimmten Gefühl heraus, daß es dort etwas absolut Sicheres sei. Und dieses Gefühl der Sicherheit überkommt noch immer Tausende von denen, die eine Kirche betreten, sind sie auch innerlich von kirchlichen Dogmen befreit. Mit dem Zuschlagen der Türen scheint die Welt draußen dem Eintretenden abgeschlossen, das Erhabene im Gotteshaus, die Stille wirkt auf ihn und nimmt alle gefangen. Das Erhabene im Gotteshaus wirkt auf uns in allen Kirchen, in den alten reichen gotischen, wie in den schlichten einfachen Landkirchen, die, mit nüchternen Augen besehen, eigentlich wenig zu bieten scheinen. Aber man meint zu fühlen, daß die Armen hier ihr Bestes hergebracht; es ist ein Heiligtum geworden, das tief auf uns wirkt. Hier in diesen Gotteshäusern wirkt das, was örtlich zum Gottesdienst hinführt, in reicher oder schlichter Umgebung, mit vielen oder wenigen Mitteln.

Für wie manche Kirchenbauten kann eine Gemeinde nur geringe Mittel aufbringen! Zwischen kleinen Häusern aber ist ein freier Platz vorgesehen, der lange Zeit profanen Zwecken diente und der nun eine Kirche erhalten soll. Die bescheidene Bausumme drängt zu äußerster Einfachheit und der Architekt findet im Bauplatz und in der baulichen Umgebung Grund, um den Turmbau etwas mehr zu betonen. Der soll dann zwischen den vorgelagerten Häusern und aus dem Durchblick der Gassen in möglichster Schlichtheit emporstreben. Alle gewollte Künstlichkeit muß dann unterdrückt werden: das Baumaterial und seine Farbe, ja die Art der Verwendung soll sich der Umgebung anpassen, damit Kirche und Turm als ein Symbol der Einheit mit seiner Umgebung erscheint.



In seinem Buche über den evangelischen Kirchenbau sagt Geheimer Baurat Wankel: „Es ist selbstverständlich, daß die künstlerische Ausgestaltung der Kirche alleinige Sache des Architekten ist, denn jeder Kirchenbau ist eine Kunstschöpfung, die nur dann zu einheitlicher Vollendung gedeihen kann, wenn sie, wie ein Gedicht, nur aus eines Menschen Seele entsprungen und in eines Menschen Gedankenarbeit herangereift ist. Das Bauprogramm dem Geistlichen und der Gemeinde unter beratender Mitwirkung des Baukünstlers — für die künstlerische Formgebung freie Bahn dem Architekten! Es ist selbstverständlich, daß die Gemeinde mit ihren Geistlichen das Bauprogramm aufzustellen hat, denn sie allein kennt die jeweiligen kirchlichen und praktischen Bedürfnisse ihres Gottesdienstes.“ Für eine befriedigende Lösung beiderseits ist also das Hand in Hand arbeiten von Künstler und Bauherrn auf diesem Gebiet ebenso unerläßlich wie anderswo. Wankel sagt dann weiter: „Die Planung einer Kirche geht in drei Hauptabschnitten vor sich. Allem voran steht die Auswahl des Bauplatzes. Dieser muß endgültig festliegen, ehe der eigentliche Entwurf bearbeitet werden kann. Von der Platzlage und der Gestalt der Umgebung ist auch die äußere Gestalt der Kirche und die Stellung des Turmes abhängig. Auf Grund des vorher aufzustellenden Bauprogramms beginnt dann die Grundrißplanung und nach dem Grundriß richtet sich der Aufbau. Selbstverständlich ist auch hier die Planung des Grundrisses nicht getrennt von der des Aufbaues und ohne jede Rücksicht auf die Gestalt der letztern vorzunehmen. Beide Entwurfstätigkeiten stehen vielmehr in ständiger Wechselwirkung. Die Kirchen in unsern alten deutschen Städten stehen meist in der Nähe des Marktplatzes, aber meist nicht auf oder an diesem selbst, sondern auf einem kleinern, durch eine Häuserreihe vom Marktplatz getrennten und von diesem nur durch ein oder zwei enge Gäßchen zugängigen besondern Kirchhof, sie sollen also bequem zu erreichen sein und doch den Lärm der Straßen vermeiden. Trotz ihrer Abgeschiedenheit liegen sie nicht versteckt. Das hohe Dach und der ragende Turm steigen über die niedrigen Häuserkulissen hinaus. Betritt man den Kirchplatz, so kommt die Wucht der Baumasse, die man vorher nur ahnte, vor den Beschauer, ihre Größe wirkt nun doppelt eindrucksvoll, weil die den Kirchplatz umgebenden Gebäude mit bewußter Absicht meist besonders niedrig gehalten sind.“ So ist es in den alten deutschen Städten, und der Reiz dieser Anlage wirkt auf den Durchwandernden ganz erheblich.



— Beim Planen wird die Bauweise des betreffenden Landes in allererster Linie berücksichtigt werden müssen. Die Kirche darf nicht als etwas Fremdes, Eingeführtes in der Umgebung stehen. Innigste Verknüpfung der Bodenständigkeit der Gemeinde und der Kirche selbst ist vor allen Dingen erwünschenswert. Nicht zu vergessen ist bei der Planung der Charakter der umgebenden Landschaft. Daß der Kirchencharakter vorhanden sei, so schreibt Pfarrer Brathe, ist entschiedene Forderung der Kirchbautheorie. Das Kirchengebäude soll weder einer Ausstellungshalle, noch einem Konzerthause, noch einer Synagoge ähneln, sondern deutlich und erkennbar im ganzen und im einzelnen als christliche Kirche erscheinen. Das ist die Forderung der Liturgik bezüglich des Stils. Wie dies der Künstler unter Berücksichtigung der örtlichen Anschauungen und Verhältnisse erreicht, ist Sache des Entwerfenden.

Diesen Zeitgedanken kommt Richard Claaßen in seinem Kirchenprojekt für ein Thüringer Städtchen nach. Sie liegt in dem sie umgebenden Kirchplatz und schließt sich in ihrem Aufbau den bestehenden Häusern an; sie wächst aus ihrer Mitte heraus und entwickelt sich unter Berücksichtigung der örtlichen Anschauungen und Verhältnisse; das Gotteshaus trägt in allem das Gepräge einer christlichen Kirche.

Diese Kirche wurde als Querhausbau mit tiefer Choranlage, Orgel und Sängerempore gedacht. Der Turm wurde hier seitlich angeordnet. Der Raum vor der Kirche ist nicht sehr breit, hat auch höhere Häuser im Straßenzug, nach dem Chor zu ist die Höhe der Häuser geringer. Der Turm hat daher also die seitliche Lage erhalten. Die Skizzen sollen das Wollen zeigen, einen schlichten und doch ausdrucksvollen Aufbau des Turmes zu erreichen. Als Material ist Backstein-Großformat mit Umrahmungen von Natursteinen angenommen; für das Dach sieht der Architekt Schiefer vor.

So soll dieses evangelische Kirchlein nicht aufdringlich in seiner Form den sie umgebenden Häusern gegenüber, und doch eindrucksvoll wirken. Auch in ihrem Innern wird die gleiche Stimmung die Eintretenden gefangennehmen, das Sichgeborgenfühlen wird in solchem schlichten Gotteshaus auf viele ausströmen.

K. Trost.

Digitized by Google

Kirche im Stadtbilde.

Richard Claßen (Meiningen, zurzeit Soldau).

Digitized by Google

Der Bau der Hamburger Oberschulbehörde.

(Arch.: Prof. Fritz Schumacher, Hamburg.)

Eine Anzahl von Hamburger Architekten haben sich seit einer Reihe von Jahren bemüht, einem örtlichen Baustil Geltung zu verschaffen, der sich an baugeschichtliche Vorbilder anlehnt, die der großen Zeit der Hamburger Hansa nahe stehen. Es sind dies Ziegelrohbauten mit einem Anklang an die der nordischen Bauten aus solchem Baustoff aus der Zeit der niederländischen und nordischen Hansa überhaupt. Holland, Ostfriesland, Dänemark, Lübeck und Hamburg bieten heute noch die stolzen Vertreter jener großen Zeit hanseatischer Vorherrschaft auf den Meeren. Sie sind in Material und Bauart die Vertreter des soliden Wohlstandes der Kaufmannschaft. Dadurch werden sie besonders geeignet, auch für Hamburg sinnbildlich zu sein. Es war ein glücklicher Griff, gerade diese Bauzeit aus der Geschichte herauszuschälen, denn sie ist zugleich der Vertreter rein sachlicher und praktischer Bauart. Damit haben wir aber die Ueberleitung zur Moderne, die ja dem gleichen Prinzipe zu folgen sich bestrebt. Durch diese Verwandtschaft mit der Moderne fügen sich die Bauten dem heutigen Städtebilde gut ein, schlagen aber zugleich die Brücke zur Vergangenheit Hamburgs, auf die die Bevölkerung so stolz ist. Die Zeit nicht nur des Großkaufmanns, dessen Schiffe alle Meere der Welt befuhren, sondern auch der großen Zeit Hamburgs überhaupt, die sich auch in großzügigen Bauten aussprach. So kommt es, daß auch diese neuen Bauten den Stempel des Großen an sich tragen müssen. Die bedeutenden Straßendurchbrüche, die der Hamburger Staat zur Ausführung gebracht, sollten ja auch Zeichen dieser Größe sein und gaben Gelegenheit, an den sehr breiten Straßen auch stattliche Bauten zu errichten.

Wie stattlich und hoch diese Bauten sind, läßt unser Schaubild deutlich erkennen. Das alte Haus links mit fünf Geschossen nimmt kaum zwei Drittel der Höhe des sechsgeschossigen Neubaues daneben ein. Die alte Dachtraufe liegt in Brüstungshöhe des Fensters des dritten Obergeschosses. Das bedeutet den Fortschritt der Hygiene, größern Luftanspruch für die Räume und größere Ansprüche an die Stattlichkeit des Aeußern, Wohlstand. Die Folge der größern Geschoßhöhen ist dann die mehr auseinandergezogene Achsteilung für die Fenster. Also Erbreiterung der Räume, die ihrerseits nun mehr Licht erfordern; also Erbreiterung der Fenster. Das sind alles Umstände, die folgerichtig Größe und Großzügigkeit mit sich bringen, sie aber allein noch nicht bedingen. Dazu war erforderlich, daß die erbreiterten Fenster auch auf ungebrochenen, ruhigen Mauerflächen stehen und die Endigungen nach oben der Großzügigkeit Rechnung tragen. Daß ferner die Schmuckpunkte, deren ein solcher Bau nicht entbehren kann, sparsam aber wirkungsvoll verteilt werden.

Das hat der Architekt des Oberschulbehördebaues in der Dammtorstraße vorzüglich verstanden. Bei seiner stattlichen Breite würde es aber mit gerader Dachtraufe plump oder monoton gewirkt haben. Das hat der Architekt glücklich vermieden, indem er das Hauptgesims ganz umgeht und statt dessen zwei hochaufragende Giebel trennt, die aber durch ein Zwischenmotiv wieder verbunden werden. Das macht aus dem Bau eine Art Doppelhaus, zwei hochgieblige Schmalhäuser, und doch hat man den Eindruck einer zusammengehörigen, wirkungsvollen Fassade. Das Zwischenglied, der vorspringende Achteckserker, wird zum Trennglied, aber zugleich zum Hauptschmuckpunkte des Ganzen. Die strenge Symmetrie schweißt das Ganze zusammen, ohne doch jedes Einzelteil zu benachteiligen. Jede Haushälfte ist an sich eine schöne Lösung eines eingebauten Schmalhauses von gut abgewogenen Verhältnissen der Teile zueinander. Unten die kraftvollen großen, traghaften Bogen, darüber das besonders ausgezeichnete Hauptgeschoß, das neben dem Erker die Schmuckfunktion des Hauses bestreitet, darüber die drei ruhigen Geschosse, über denen majestätisch der Giebel thront, dessen großer Rundbogen auf ruhiger Wand ausdrucksvoll den Giebel betont und ziert.

Dieser wichtige kraftvolle Punkt am Hause bildet in seiner Doppelgestalt die Ergänzung des Fünfaktes der Schmuckform, sie zu einer Art H-Gestalt erweiternd, deren unterer Balken die horizontale Schmucklinie des Hauptgeschosses, der obere durch die beiden Rundfenster und die Erkerbekrönung gebildet wird, zwischen denen senkrecht das Schmuckglied des Erkers steht. So verbindet sich klare Teilung des Ganzen mit dem Bestreben, dieselbe durch die Schmuckform zu betonen. Auch die Art des Schmuckes ist bedeutsam. Der Bau ist nur oberhalb des Erdgeschosses Ziegelbau, unten glatter Werkstein, über dem Hauptgeschoß ungebrochene ruhige Ziegelfläche. Die Ueberleitung zwischen beiden, eben das Hauptgeschoß, der Hauptschmuck des Hauses, ist leicht verzierte Terrakotta mit einem Werksteinband unten und den Puttengruppen darüber. Hier ist Backstein mit Terrakotta und etwas Werkstein gemischt, um nach unten und oben die Verwandtschaft auszudrücken. Das einzig andre Element ist das Kupferdach des Erkers. Alles andre ist einheitlich gleiches Material. Aber gerade durch das Einstreuen des fremden Materials an der Stelle, wohin es gesetzt wurde, bedeutet die kraftvolle Betonung der Trennung der beiden Haushälften; es wirkt wie das Tüpfelchen über dem „i", bedeutungsvoll. Es schiebt hier die beiden Giebel kräftig auseinander, wie ein Keim, der aus der Erde herauswächst und diese zur Seite schiebt. Man könnte fast glauben, daß der Erker im Wachstum begriffen und sich zu einem Turme auswachsen wollte. Die Linien sind im Fluß. Aber der Erker ist auch in dem Sinne bedeutungsvoll, als er auch in der Horizontalen im Fluß ist. Es hat den Anschein, als ob die ganze Wand sich in Bewegung gesetzt und über den Vorsprung in der Mitte sich hinüberrollte, um auf der andern Seite wieder in der alten Flucht weiter zu wandern. Bewegung ist Leben, ist Fluß; das ist für ein starres Gebäude kein Tadel. Wir sprechen von fließenden Linien. Sie sind ebenso wichtig, wie der Fluß der ganzen Masse im Bauwerk. Das macht es lebendig, haucht ihm eine Seele ein. Das lehrt uns dieser schöne Bau.

F. Rud. Vogel.

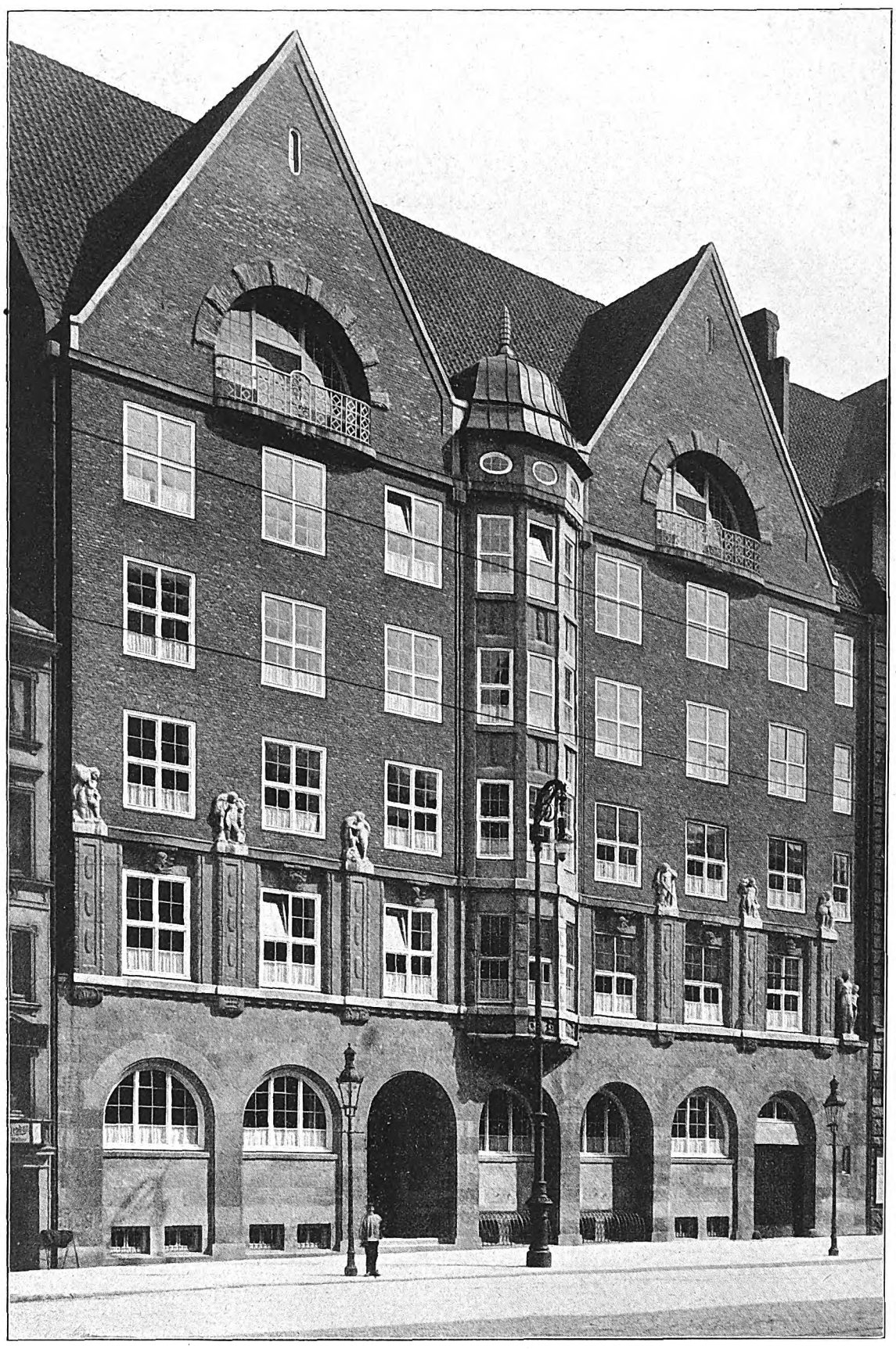
Siedlung „Wagenburg" am Hohengeren bei Stuttgart.

(Architekt Rudolf Schweitzer, Stuttgart.)

Eine eigenartige Landhaussiedlung hat Architekt Rudolf Schweitzer (Stuttgart) am Hohengeren bei Stuttgart geschaffen; er hat sich einen Bergkegel ausgesucht, um ihn mit Einfamilienhäusern zu besetzen. Der Gedanke war nicht schlecht. Daraus ließ sich wirklich etwas Reizvolles schaffen, das allerdings mancherlei Mittel erforderte, die die Gesamtheit der Besitzer zu tragen hatte: Treppenanlagen, Fahrwege, Plätze waren zur Höhe hinaufzuführen, und auf der Höhe selbst ist sogar ein Aussichtsturm und Pavillon mit Anlagen vorgesehen. Der Fahrweg, der für alle Häuser den Hauptzugang zu bilden hatte, endet in einer Wagenwende. Von diesem Zugang zweigen die Fußwege nach den einzelnen Besitzungen ab, soweit sie nicht an dieser Straße selbst liegen.

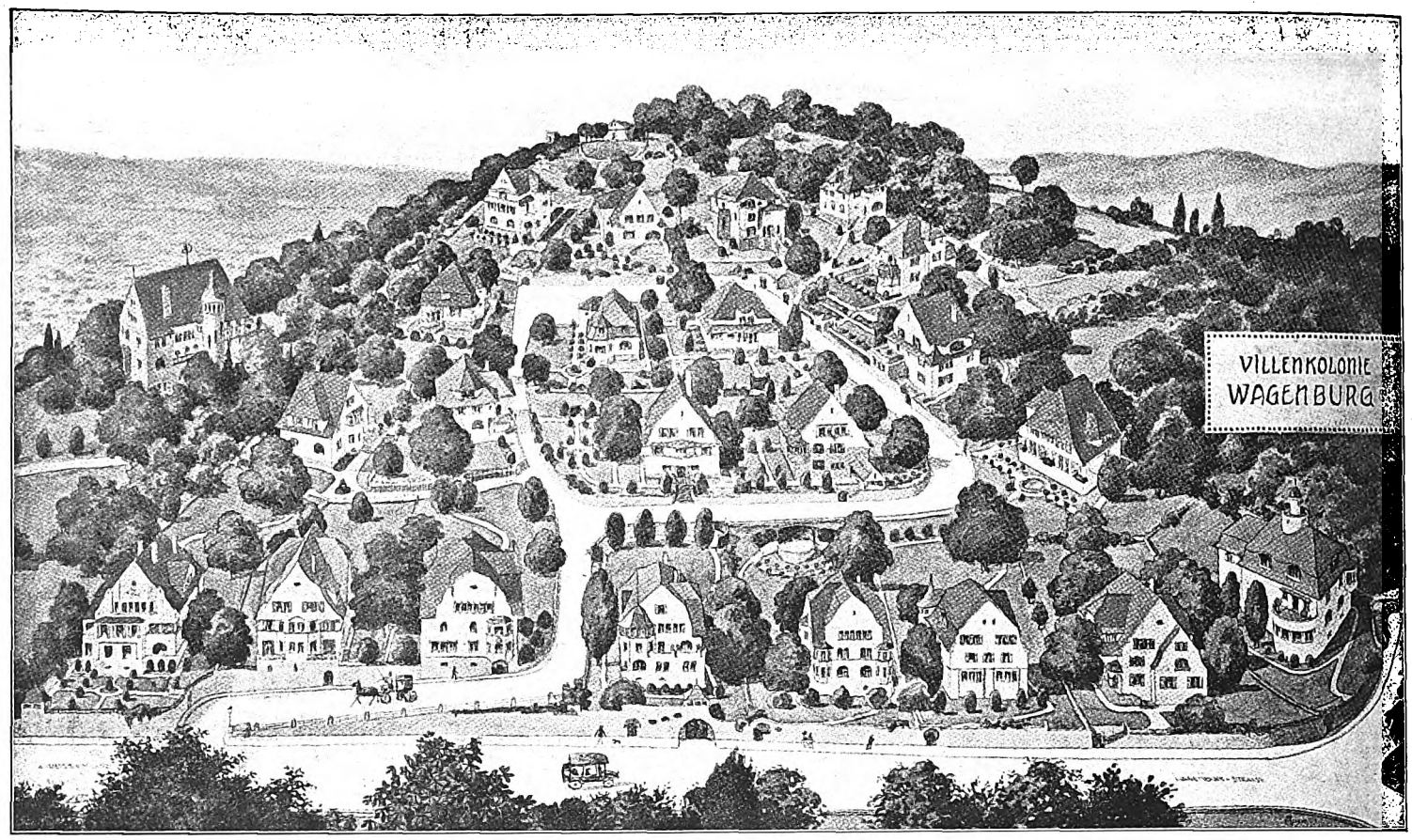
Die Aufteilung des keilig geschnittenen Bauplatzes war nicht gerade einfach zu lösen, wenn der Architekt möglichst viele Häuser unterbringen wollte. Das zeigt das Schaubild der Gesamtanlage, das eine wesentlich größere Anzahl von Häusern vorsieht. Aus den geplanten zweiundzwanzig Häusern wurden nur zwölf, weil die Ersteher der Grundstücke wesentlich größere Besitzungen erwarben, als die ursprüngliche Aufteilung vorgesehen hatte. Einige haben sogar sehr stattliche Flächen beansprucht; der eine sogar die ganze Kuppe des Berges. Bei der schönen Lage ist das nicht zu verwundern. Trotz dieser Verschiebung der ursprünglichen Verhältnisse konnte doch die Planung im großen ganzen beibehalten werden, nämlich die Anlage der Aufteilung der Besitzungen um ein Mittelstück, um das die Fahrstraße im Bogen herumführt. Das ist eine gegebene Planung, die kaum durch eine andre ersetzt werden kann, sobald Spekulationsgrundstücke eine solche Tiefe haben, wie im vorliegenden Falle. Die stellenweise steile Hanglage bringt es mit sich, daß das Untergeschoß tief in die Erde reicht. Das erschwert einerseits die Ausführung, schafft andrerseits aber reizvolle Lösungen. Zu diesen gehören die erforderlichen Stützmauern. Dadurch muß des öftern der Haupteingang zum Hause in das Untergeschoß verlegt werden oder in die Stützmauer, hinter der dann eine Folge von Freitreppen zwischen Böschungen zum Hause hinaufführen. Das alles gibt der Gesamtanlage ein eigentümliches Gepräge, einen vielfachen Wechsel der Schaubilder, wie nur bei solcher Höhenlage denkbar. Sie bedingt auch eine serpentinenartige Führung der Straße und Wege, die ihrerseits wieder jeden Augenblick den Standpunkt des Beschauers ändern und die Häuser gegeneinander verschieben. Des weitern reckt sich jedes Haus höher über die Straße empor, nimmt also eine stattlichere Erscheinung an. Das sind viele Vorteile auf einmal, die solche Berglage bietet. Es kommt ja noch hinzu, daß jedem Hause ein weiter freier Blick gesichert ist, was dem Wohnen in solchem Hause einen besondern Reiz verleiht. Diese Vorzüge sollten dem Architekten zur Veranlassung werden, sein Augenmerk solch außergewöhnlicher Lage mehr zuzuwenden. Für Spekulationsunternehmen liegt in ihr der sichere Erfolg. Keine andre Lage kann solchen bieten. Das malerische Zusammenwirken der Besitzungen, die Perspektive der Häuser, der Blick gegen sie oder hinaus in die weite Ferne ist so schön, daß solches Besitztum für viele als erstrebenswert angesehen wird. So vielen Vorzügen kann sich niemand verschließen. Meist werden es die Wohlhabenden sein, die hierfür Geschmack zeigen. Das macht die Spekulation um so sicherer und gewinnbringender.

Digitized by Google



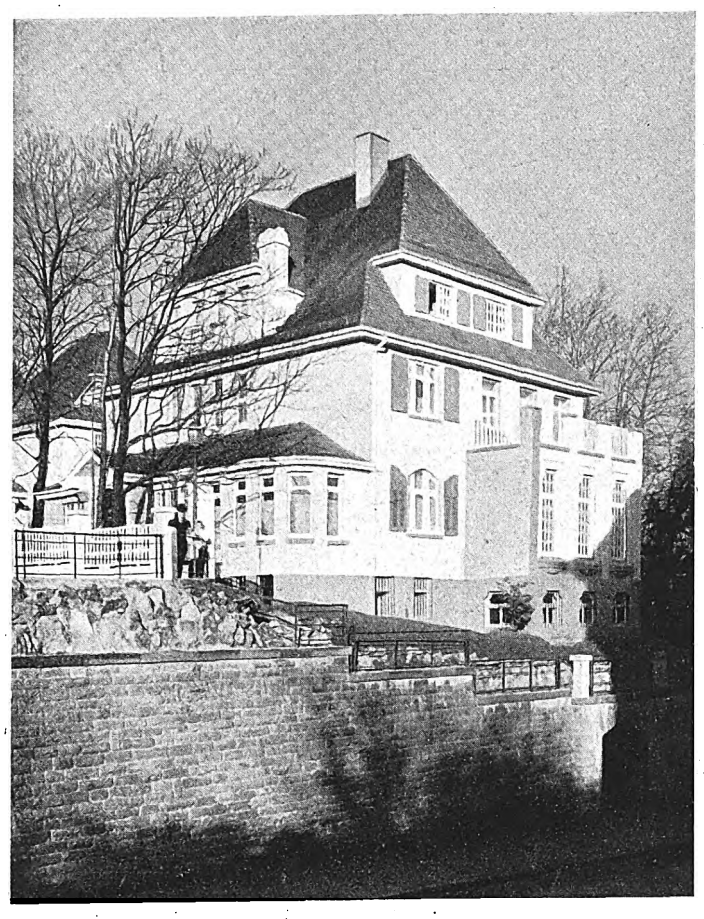
Haus der Oberschulbehörde in Hamburg, Dammtorstraße.
Arch.: Geh. Baurat Professor Fritz Schumacher.

Digitized by Google

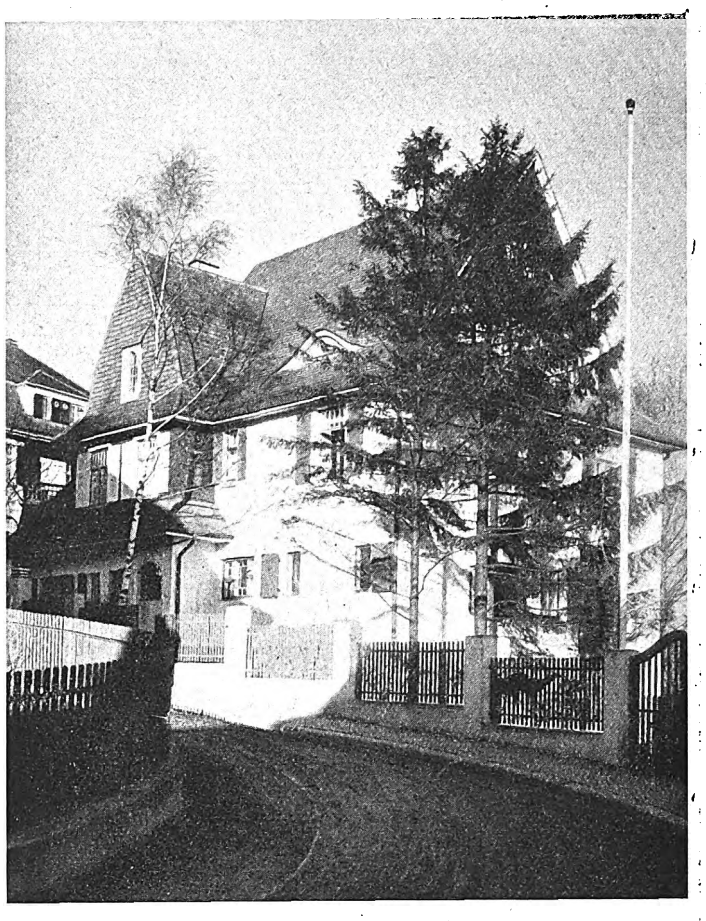


Siedlung Wagenburg bei Stuttgart.
Arch.: Rudolf Schweitzer (Stuttgart).

Digitized by Google

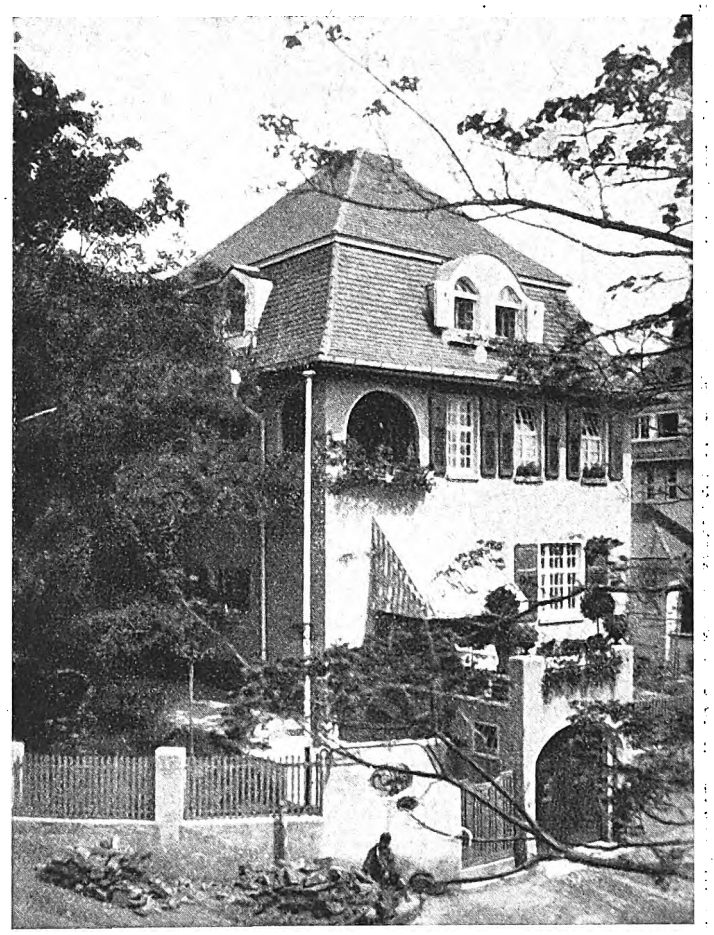


Haus Professor Schilling, Am Hohengeren 2.



Haus O. F. Hoppe, Am Hohengeren 6.

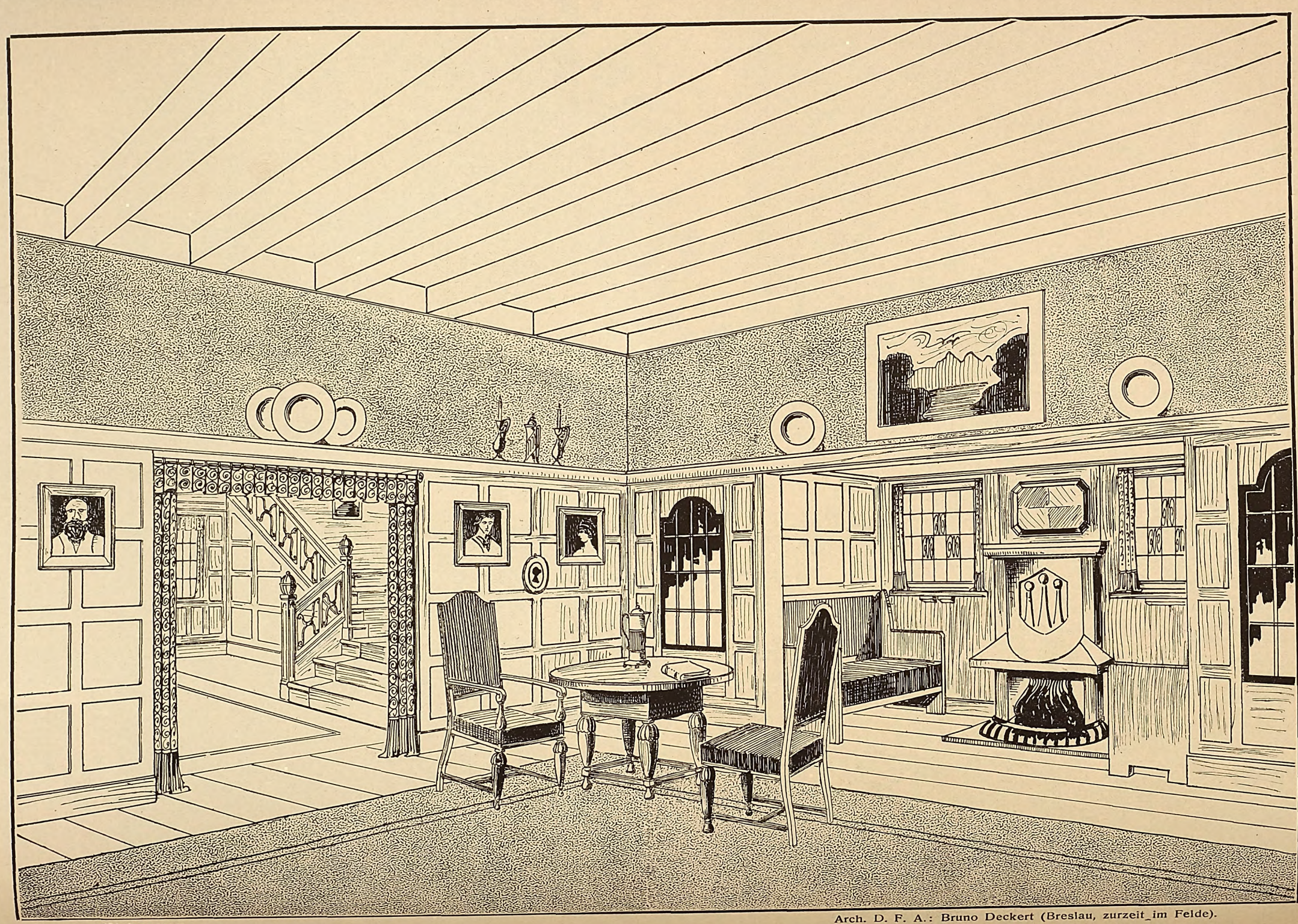
Haus Dr. Scharf, Am Hohengeren 8.



Haus Brauer, Am Hohengeren 7.

Siedlung Wagenburg bei Stuttgart.
Arch.: Rudolf Schweitzer (Stuttgart).

Digitized by Google



Wohnraum.

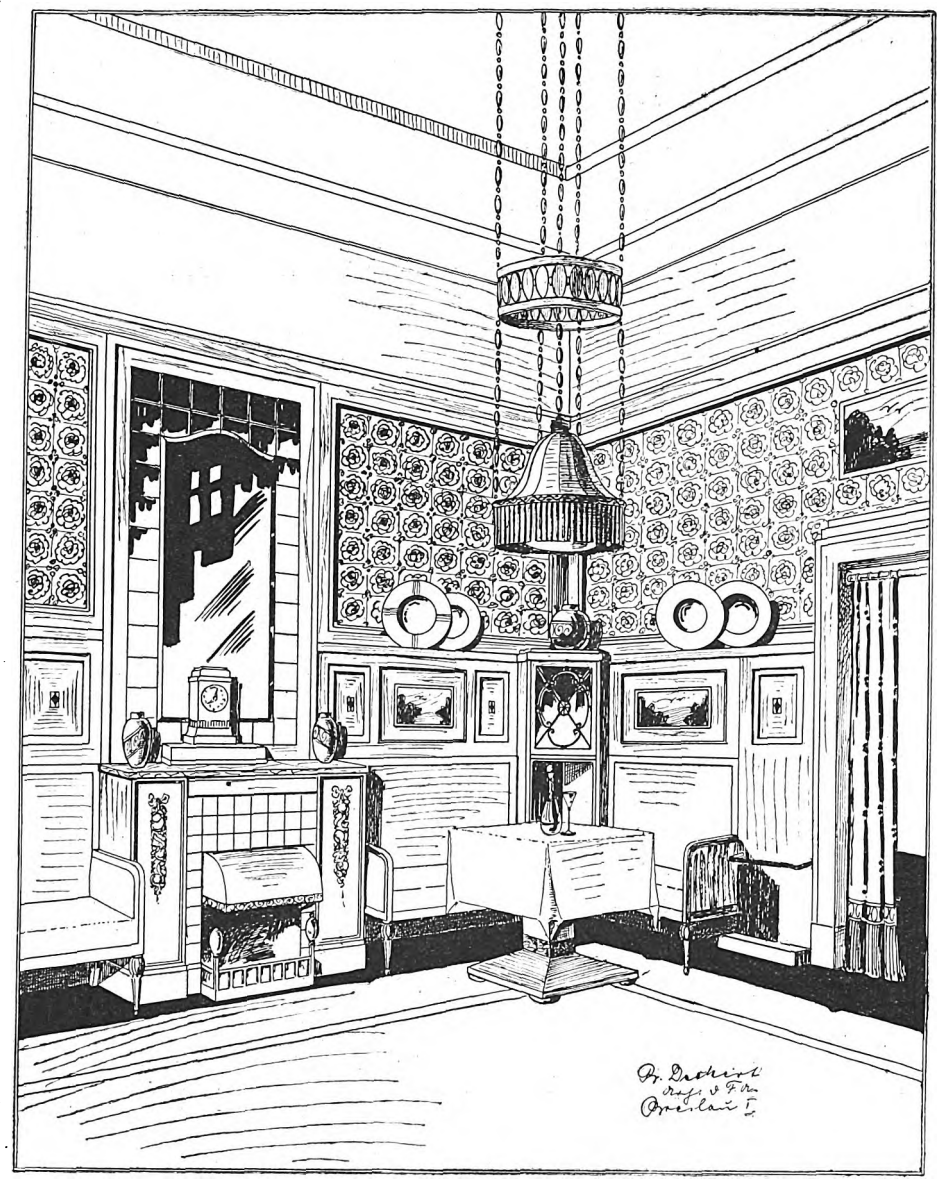
Arch. D. F. A.: Bruno Deckert (Breslau, zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Wie reizvoll sich solche Anlage gestaltet, davon zeugen die Schaubilder einiger der Häuser der „Wagenburg-Siedlung". Der ungewohnte Anblick von unten oder oben auf die Häuser hat immer etwas Eigenartiges. Gruppierungen werden hier ganz anders gestaltet werden müssen, als bei ebenerdiger Ansicht. Die Verkürzungen und Ueberschreitungen werden eigentümliche Wirkungen erzielen. Selbst die Verteilung von Licht und Schatten weichen bei dieser Lage vom Gewohnten ab. Das höher aufragende Haus wirft einen längern Schatten, hinter dem die Fülle von Sonnenlicht auf dem nächsten Hause, wie die beiden obern Bilder zeigen, wundervolle malerische Wirkungen zeitigen. Sie sind auch Beispiele für das Schauen von unten her auf die Häuser. Die beiden untern Bilder sind allem Anschein nach von gegenüberliegenden Häusern aus höherm Geschoß aus aufgenommen. Auch das beweist den Reiz, den die ungewohnte Lage schafft.

Besonders stattlich erscheint das Haus „Professor Schilling" mit den verschiedenen An- und Aufbauten im Erdgeschoß und auf dem Dache, die hohe Stützmaner bekrönt von zierlichem Holzgeländer, der Eingang in der Mauer und das terrassenartige Aufsteigen der Mauer, hinter der die Freitreppen dieser Terrassierung folgen. Auch bei „Haus Brauer", rechts unten, ist der Eingang sichtbar, der in einem von einem Erdgeschoßbalken bekrönten Vorbau in das Untergeschoß führt. Der Vorbau belebt das Haus vorzüglich und war doch nur ein Notbehelf, um das hinter die Straßenflucht gerückte Gebäude mit ihr in Zusammenhang zu bringen und den Zugang stattlicher erscheinen zu lassen.

Man könnte bei solcher Berglage alle Häuser genau gleich planen und doch würden sie durch die besondern Umstände jedes einzelnen anders werden und durch die verschiedene Lage anders wirken. Wie vielmehr muß ein buntes, malerisches und farbenfreudiges Bild entstehen, wenn auch die einzelnen Häuser in Größe, Grundriß und Aufbau so sehr voneinander abweichen, wie die vier dargestellten, die ja nur ein Drittel der Siedlung sind. Um wie stattliche Häuser es sich in den meisten Fällen handelt, zeigen die Grundrisse, auf die im einzelnen einzugehen zu weit führen würde. Sie sind mit allen Einrichtungen für verwöhnte Menschen ausgestattet. Möge die Vorführung dieser eigenartigen Siedlung die Aufmerksamkeit der Architekten darauf lenken, solch bergige Lagen mehr für Landhauskolonien größern Stils heranzuziehen. F. Rud. Vogel.



Wohnzimmerecke. Arch. D. F. A.: B. Deckert (Breslau).

Wohnräume.

(Architekt Bruno Deckert, Breslau.)

Der Wohnraum des Einfamilienhauses ist meist der gemeinsame Sammelpunkt der Familie, der für Sonderbeschäftigungen der Einzelnen bestimmt ist. Beim kleinern Hause auf dem Lande dient er auch den Mahlzeiten. Diese vielseitige Benutzungsart führt notgedrungen dazu, Ecken und Winkel, selbst angehängte Erkerplätze auszugestalten, um allen Erfordernissen genügen zu können.

Ein Beispiel, bei dem der Aufteilung des Raumes für verschiedene gleichzeitige Beschäftigungen für die Hausinsassen in weitem Maße Rechnung getragen ist, dürfte der Entwurf zu einem Wohnraum von Architekt Bruno Deckert (Breslau) sein. Die großen Abmessungen des Zimmers, das durch eine breite Oeffnung mit der Eingangshalle verbunden ist, geben Raum, Sitzecken für Einzelbeschäftigungen unterzubringen. Diese Möglichkeit wird noch gesteigert durch die Art der Fensterverteilung. Der Erker ist so an den Raum angehängt, daß beiderseits desselben je ein Fenster Platz findet. Das ergibt je einen gutbeleuchteten Sitzplatz neben dem Erker und der geräumige Erker kann auch für zwei solcher Sitzplätze dienen. Da eine weitere Fensterwand im Zimmer vorhanden ist, können auch an andern Stellen Sitzecken gebildet werden, also wenigstens eine weitere gut beleuchtete. Bleibt die Mitte frei, so wird die Verkehrsfreiheit im Raume gewahrt und es ist Abstand genug zwischen den Sitzgruppen, daß keine die andre zu stören braucht. Zugleich werden aber die Sehachsen freigehalten, die jede auf ein besonders ausgezeichnetes Schmuckstück hinweist. Das ist einerseits der Erker und gegenüber vielleicht das Büfett, oder sonst ein großes Möbelstück, andrerseits die große von Portieren umrahmte Oeffnung mit dem hübschen Durchblick nach der Halle. Gegenüber mag eine große Fenstergruppe oder ein stattliches Möbelstück zwischen den Fenstern sein. Der Wohnraum ist so mannigfaltigen Zwecken dienstbar zu machen. Er kann an einem Teil des Tages Besuchsraum sein, indem der Besuch im Erker oder einem Eckplatz empfangen wird. Zu andrer Zeit können die Hausfrau oder die Töchter des Hauses ihre Näharbeit an einem der Fensterplätze verrichten, während der Hausherr im Erker seiner Beschäftiguug obliegt und der oder die Söhne an andrer Stelle ihre Schularbeiten machen. Die Mahlzeiten werden vielleicht an dem in die Mitte des Raumes gerückten Eßtisch eingenommen wo auch am Abend gemeinsame Unterhaltung, Lektüre oder Spiele vorgenommen werden, falls nicht Einzelbeschäftigungen dringender sind. Diese Vielseitigkeit in Ausnutzung des Raumes wird durch die Ausstattung des Raumes unterstützt. Er ist neutral gehalten, nähert sich aber durch die hochgeführte Täfelung und die Balkendecke einerseits dem Eß-, andrerseits dem ernstgehaltenen Raume. Die Täfelung wirkt solide und ist für den vielbenutzten Tagesraum die brauchbarste Ausstattung, da sie der Abnutzung am besten widersteht. Die vielen Familienbilder erinnern an das Wohnzimmer und die Schüsseln an dem Wandfries über der Täfelung wie auch die Pokale auf derselben an den dem „Speisen" gewidmeten Raum. Auch die hochlehnigen Stühle und die schweren Beine des Tisches weisen auf diese Richtung hin. Der Erker aber mit dem Kamin vertritt wiederum das „Gemütliche", das dem Wohn- oder dem Besuchszimmer entspricht.

Man kann sich wohl denken, daß der einzige Tagesraum in einem kleinern Landhause, das sonst nur Schlaf- und persönliche Räume enthält, ungefähr so angeordnet und ausgestattet sein könnte wie dieser Wohnraum von Architekt Bruno Deckert, um bei möglichster Raumbeschränkung doch allen Erfordernissen des Familienlebens zu genügen. F. R. V.

Digitized by Google

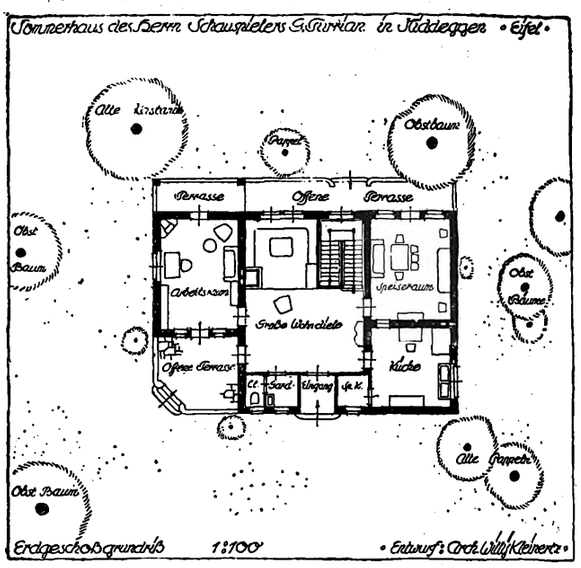
Sommerhaus für die Eifel.

(Arch. Willy Kleinertz, Köln.)

Das alte Kraterland der Eifel hat viele malerische Winkel. Humusboden bedeckt heute die ehemaligen Lavafelder und die erloschenen Krater sind bis zum Rande mit Wasser angefüllt; sie sind zu Seen geworden. Mare nennt man diese 80—90 m tiefen, stillen Bergseen, die so schön in ihrer Umgebung wirken. Waldungen und hübsche Täler wechseln miteinander ab. Nur auf den höchsten Teilen des Gebirges — um die Hohe Acht herum — wandelt sich die Anmut der Landschaft: armselige Kiefernbestände und ödes Heideland sind hier. Das „Eifeld" ist eine Hochebene; aber es ist von breiten Tälern durchzogen; kristallhelle Bäche und Flüsse durchschlängeln diese Täler, sie treiben viele Mühlen und berieseln ungezählte Wiesen, und von der Schönheit dieser Täler weiß man viel zu sagen.

Die beiden heute gezeigten Kleinertzschen Zeichnungen laufen auf malerische Wirkung hinaus. Bei der Betrachtung des Bauwerks, das alte Motive zeigt, kann man sich dem Reiz dieser Darstellung nicht entziehen. Dieses Haus stimmt zu dieser Gegend. Aber die malerische Wirkung überwiegt doch die praktische Ausnutzung.

Der gezeigte Grundriß des Hauses ist so übersichtlich, daß nicht viel von seiner Anordnung zu sagen ist. Die Anordnung der Terrassen und Sitzplätze entspringt Wünschen, die für ein derartiges Sommerhaus meist zu erfüllen sind. Für die Diele wird an Raum und Kosten nicht gespart; nicht wenig Bauherren verzichten nur der Kosten halber auf die Holzdecke mit den starken Balken. Und gerade diese, im Verein mit dem gemütlichen wohlbeleibten Kachelofen bilden den Reiz des untern Bildes und lassen es anheimelnd wirken. Der Schrank ist einfach und hübsch; man könnte ihn auf den ersten Blick für ein altes Stück halten, wäre nicht das gebogene Sperrholz. An die Wohndiele



ist die Nische angehängt, die durch ihre Tiefe von dieser aus gut ausnutzbar wird. Aber auch hier ist die Raumverschwendung zu beklagen, denn mindestens ein Viertel geht ja durch die Deckenbildung der Nische verloren.

Das Schauspieler-Eifelhäuschen wird von seinem Besitzer gern benutzt werden, wenn es genau so hübsch ausfällt, wie es der Verfasser vormalt!

Bücher und Schriften.

Deutsche Kunst und Dekoration. Verlag von Alexander Koch, Darmstadt. Preis 4 M. (Doppelheft), jährlich 12 Hefte.

Es ist eigentlich seltsam: Draußen tobt seit über zwei Jahren der Krieg und wir Daheimgebliebenen können und erfreuen uns auch an Kunst und Fortschritt, die auf allen Gebieten bei uns zu Hause sind. Der XX. Jahrgang der Deutschen Kunst und Dekoration beginnt, die Hofrat Alexander Koch redigiert. Die Architekten, die das Heft sich anschaffen wollen, wird am meisten das neue Landhaus in Bad Harzburg von Emanuel von Seidl interessieren. Vielleicht auch soll dies in dem Hefte sehr ausführlich besprochene und vielfach abgebildete Werk dem Meister eine Huldigung zu seinem sechzigsten Geburtstag sein, den er in den letzten Wochen feiern durfte und der ihm viele Ehrenerweisungen in Zeitschriften und Zeitungen einbrachte. Dr Corwegh hat zu den Bildern die Beschreibung geliefert. Auf Echtheit und Güte des Materials wurde am ganzen Bau innen und außen der größte Wert gelegt. Es ist viel, wenn man das von einem Werke sagen kann. Schön und wahr sein, das will ja deutsche Kunst; gesund und ehrlich sein. Einzelne Innenräume des Hauses wurden mit farbenempfindlichen Platten aufgenommen und bringen in der Wiedergabe die feine Abtönung der Zusammenstimmung. Da lebt z. B. das Eßzimmer förmlich vor uns auf. Helle, weiße Wände, dunkle breite Möbel, an den Wänden ein paar eingelassene gemalte Blumenstücke, dazu eine grüne Lampe und ein ovaler erdbeerfarbener Teppich. Sehr schlicht und sehr fein. Ein Blick in das bunt wiedergegebene Damenzimmer ist auch hübsch; die Streifentapete ist allerdings nicht jedermanns Geschmack. Das Hausäußere ist schlicht; Formen und Material sollen für sich sprechen; die eigenartige Lage des Grundstücks bedingte einen ebensolchen Grundrißaufriß. Durch die Innenbilder des Hauses werden wir von Zimmer zu Zimmer geführt bis hinaus in den Garten mit dem wundervollen Hintergrund, dem Harzgebirge. Von Malern hat man diesmal Liebermann einen langen Aufsatz gewidmet (Alfred Gold). Karl Schenker zeigt wieder Künstlerphotographien. Er versteht seine Kunst; das sieht man an dem Bildnis des Biedermeiermannes und an den Frauenbildnissen, deren Motive wohl zum größten Teil aus der Kinowelt stammen. Ignaz Beth sagt im begleitenden Text, daß er die Feinheiten der einzelnen Schönheiten zu unterstreichen verstünde. Für die Frauenwelt werden wieder Spitzen und Handarbeiten gebracht und allerlei Kinderspielzeug. Dann spielen wieder in dem Heft Erzeugnisse aus den Wiener Werkstätten eine Rolle (Silbersachen, Glas- und Emaillebroschen). Von österreichischen Heldengräbern werden wie im Novemberheft des Vorjahres einige veröffentlicht. Die deutsche Kunst wird in dem Heft sehr gefeiert. S.

Georg Kutzke: Vom polnischen Tod. Xenien-Verlag zu Leipzig. Leinenband 3,60 M.

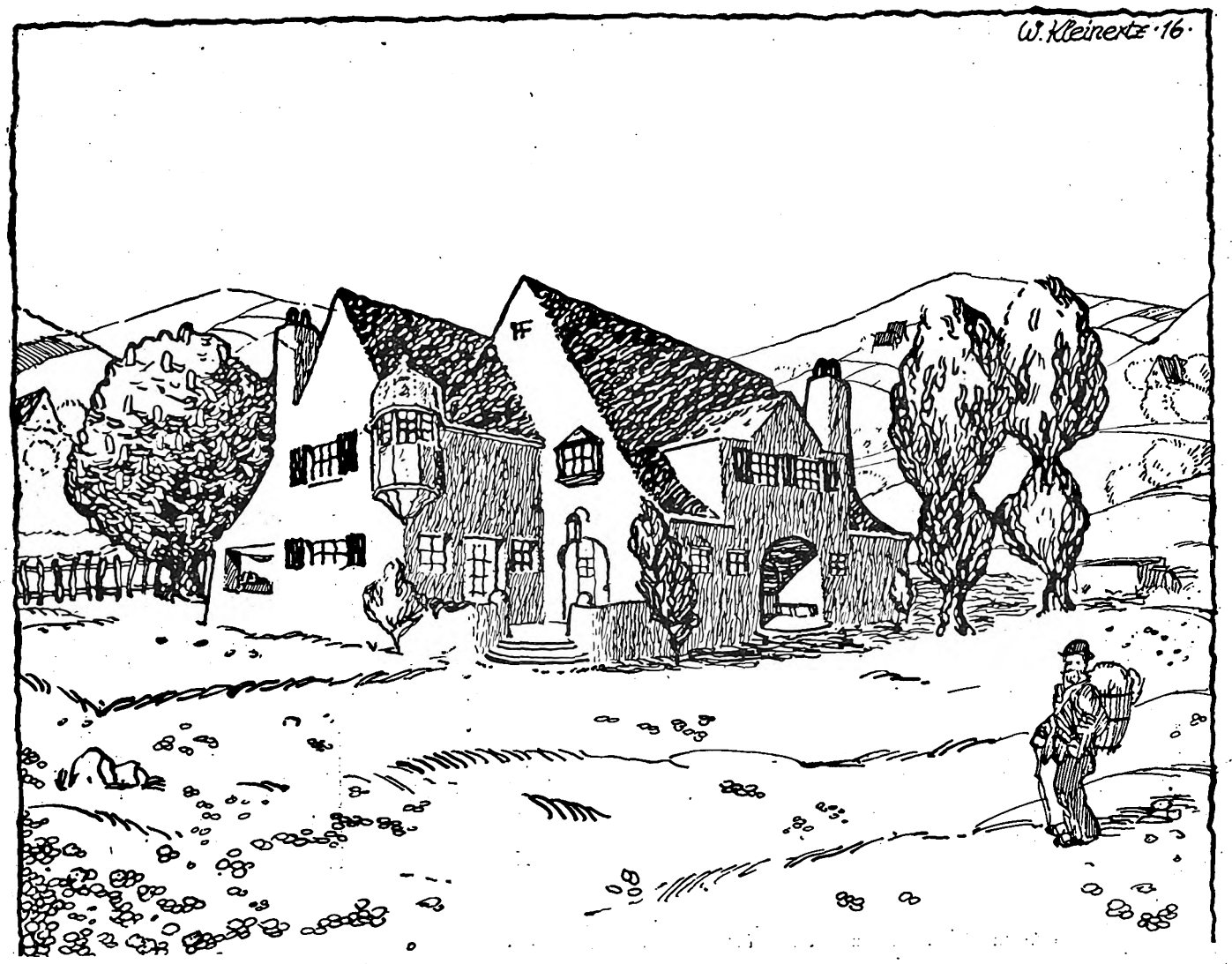
Ein Buch mit Feldskizzen aus Schreib- und Zeichenblock von Georg Kutzke, dessen Werk „Aus Luthers Heimat" und seine frühere verdienstvolle Aufhellungsarbeit über ältere Baugeschichte in der „Bauhütte" den Lesern bekannt sind. Georg Kutzke, ein Eislebener, ist jetzt draußen im Felde, im Osten, und da hat er Skizzen gesammelt und Verse geschrieben, wie der Tod die Menschen dort anpackt. Ein hoher Gedankenflug und das Thema Tod, das soviel zu denken gibt, läßt Kutzke ausklingen in das Ueberwundenwerden durch die Liebe zum Höchsten, zum Vaterland. Die Verse sollen rauh klingen, und doch sieht die Weichheit des Verfassers, wenn er von Heimat und Leben spricht, aus allen Worten heraus. Aber er hat gelernt, wie alle da draußen, daß das Sterben junger Menschen aus der Blüte des Lebens die grausame Notwendigkeit in dem Vaterlandskampfe wurde, die uns nicht dauernd im Gedanken an das Leid festhalten darf, über die man fortkommen muß. Der echt deutsche Schützengrabengeist, von dem man soviel liest, kommt uns daraus entgegen. Zwischen den einzelnen Versen schiebt Kutzke seine vielen kleinen Skizzen ein: Schwarzweißzeichnungen und Bleistiftskizzen. Die ersten sind sehr schön und fein empfunden. Durch die Klischeewiedergabe der Bleistiftzeichnungen geht ja gerade bei diesen freilich mancherlei verloren (Nachbarskinder). Wie fein aber ist in der Wiedergabe z. B. das Bild vom Tanzmeister und Gaukler Tod! Vom Geist der Jetztzeit zeugend, wird das Buch Freunde finden. Auch für den Weihnachtstisch ist es zu empfehlen. T.

Denkmäler für unsre Gefallenen 1914, 1915, 1916. Von R. Harder, Pastor, und Ernst Prinz, Dipl.-Ing., beide in Kiel. Schleswig-Holsteinsche Verlagsanstalt, Kiel 1916. Preis 3,50 M.

Je länger der Krieg dauert und die Zahl der Heldensöhne, die für das Vaterland ihr Leben gaben, sich mehrt, um so dringlicher wird die Sorge, dem Volksdank an die Gefallenen dauernde Form zu geben, Gedenktafeln, Steine, Zeichen und Male jeglicher Gestalt zu errichten. Viele solcher Erinnerungszeichen sind in Feindesland oder der Heimat bereits erstanden, ungezählte werden nachfolgen. Es ist eine Ehrenpflicht, dafür zu sorgen, daß sie würdig werden der großen Zeit. Daher haben berufene Stellen durch Wort und Schrift, durch Wettbewerbe und Veröffentlichungen aller Art Anregungen gegeben.

Unter diesen ist kürzlich ein kleines Heftchen erschienen, auf das die Aufmerksamkeit der Architekten besonders hingelenkt werden soll. „Denkmale für unsre Gefallenen" nennt sich die Darreichung, in der Pastor R. Harder (Kiel) recht beherzigenswerte Anschauungen über die Anlage, Aufstellung und Gestaltung von Denkmalen an Hand von Entwürfen von Architekt Ernst Prinz (Kiel) entwickelt. Es spricht ein natürlicher, gesunder Sinn aus diesen Ausführungen, der zu denken gibt. Wie jede Art Mal sich dem Raume oder der Umgebung einfügen soll, oder nach ihr zu wählen ist, wird gezeigt, auch wie der zur Verfügung stehende Baustoff, der verfügbaren Mittel sich der Oertlichkeit und umgekehrt anpassen lassen. Es werden Gedenktafeln, freistehende Kriegerdenkmale und Gräber und Ehrenfriedhöfe in großen Zügen nach ihrem Wesen behandelt und beherzigenswerte Fingerzeige für ihre Anwendung gegeben. Dankenswert ist der wiederholte Hinweis, daß ihre Planung und Ausführung nur wirklichen Künstlern übertragen werden sollte, die das Richtige aus dem Geist der Oertlichkeit herausholen können. Das Büchlein kann vielen Architekten ein wertvoller Ratgeber dafür werden, auf welchen Gesichtspunkten sich im Einzelfalle die Entwurfsarbeiten aufbauen können. F. R. V.

Digitized by Google



Sommerhaus für die Eifel.

Arch.: Willy Kleinertz (Köln).

Digitized by Google

Kleine fachliche Nachrichten.

Wettbewerbsentscheidungen. Vorentwürfe **zur künstlerischen Gestaltung des Garde-du-Corps-Platzes in Cassel und zum Bau des städtischen Henschelbades** an diesem Platz, ausgeschrieben unter den Architekten Hessen-Nassaus, unter besonderer Einladung von Professor Roth in Dresden. Das Preisgericht hat zuerkannt: den ersten Preis (3000 M.) dem Architekten Prof. Karl Roth in Dresden, den zweiten Preis (2000 M.) dem Architekten Max Hummel in Cassel, je einen dritten Preis (1250 M.) dem Architekten Spitzner in Hanau sowie dem Baurat A. Karst und Architekten H. Fanghänel in Cassel. Zum Ankauf (je 750 M.) empfohlen wurden die Entwürfe von Regierungsbaumeister Fr. Zollinger in Wiesbaden und Architekt Konrad Baum z. Z. im Felde. Eingegangen waren 48 Entwürfe. — **Entwürfe für ein Staats-Real-Gymnasium in Graslitz.** Es liefen 70 Entwürfe ein. Den ersten Preis erhielt der Entwurf „Jung-Oesterreich" des Herrn Hans Richter in Dresden; den zweiten Preis der Entwurf „Heil und Sieg" des Herrn Emil Wolf in Dresden; den dritten Preis der Entwurf „X + Y" des Herrn Jos. Effenberger in Troppau. Ankäufe wurden nicht beschlossen, dagegen wurde ein vierter Preis an den Entwurf „Südostklassen" von W. Bürger und S. Spannmacher in Chemnitz verliehen.

Vereinigung beeidigter Sachverständiger der Provinz Brandenburg, e. V. Auf der in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung hielt der Schriftführer, Berat. Ing. V. B. I. Kurt Perlewitz, einen längern Vortrag über die Handhabung der neuen Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige seitens der Gerichte. Er wies darauf hin, daß die Auslegung eine sehr verschiedene sei. Besonders gibt die Handhabung des § 3 Abs. 2 (schwierige Sachprüfung) und des § 4 Abs. 1 (Bewilligung des „üblichen Preises") häufig zu Beschwerden Anlaß. So werden z. B. die „Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure" oder deren Stundensätze von 20 und 5 M. von manchen Gerichten noch immer nicht als „üblicher Preis" anerkannt, obwohl diese Sätze seit 28 Jahren bestehen und heute von 60000 Mitgliedern zahlreicher technischer Vereine und Verbände als Norm anerkannt sind, die nicht nur von Sachverständigen im privaten Verkehr gefordert, sondern auch von Firmen, welche sachverständige Beratung in Anspruch nehmen, an Sachverständige bezahlt werden. Diese ablehnende Haltung der Gerichte ist um so weniger zu verstehen, als der Justiz-Ministerial-Erlaß vom 24. Nov. 1915 als „üblichen Preis" ausdrücklich diejenige Vergütung bezeichnete, die der Sachverständige für seine Leistung außerhalb eines gerichtlichen Verfahrens im freien Verkehr beanspruchen könnte. — Zum Teil tragen die Sachverständigen selbst Schuld an der ungleichmäßigen Behandlung der Gebührenrechnungen durch die Gerichte, da viele in Unkenntnis ihrer rechtlichen Ansprüche zu geringe Sätze fordern und dadurch bei den Gerichten den Anschein erwecken, als seien diese niedrigen Sätze im privaten Verkehr die Norm und die höhern Sätze (5 M. für die Stunde) Ausnahmepreise. Hier macht sich der fehlende Zusammenschluß aller beeidigten Sachverständigen zur Wahrung ihrer Interessen schwer fühlbar. Es wurde darauf hingewiesen, daß die „Vereinigung beeidigter Sachverständiger" und der „Verband deutscher Gutachterkammern" (Geschäftsstelle Berlin-Friedenau, Canovastr. 4) Material in Sachen der Gebührenordnung sammeln, Sachverständigen kostenlos mit Auskünften und Ratschlägen dienen und die Interessen der Sachverständigen gegenüber den Justizbehörden vertreten. Im übrigen weist die Geschäftsstelle Privaten und Behörden Sachverständige aller Fachgebiete aus allen Teilen Deutschlands kostenlos nach.

Die Organisation des Wiederaufbaus Ostpreußens. Die Behörden zur Feststellung der Kriegsschäden Ostpreußens sind eingesetzt worden. In Königsberg ist ein Oberausschuß für die Regierungsbezirke Königsberg und Allenstein, ein zweiter für den Regierungsbezirk Gumbinnen mit dem Sitz in Königsberg gebildet worden. Ferner sind 32 Ausschüsse für die einzelnen Stadt- und Landkreise eingesetzt worden. Endlich ist noch ein Ausschuß zur Feststellung der Kriegsschäden an den Eisenbahnen, öffentlichen Wegen und Wasserbauten für die ganze Provinz mit dem Sitz in Königsberg errichtet worden. In den Oberausschüssen und Ausschüssen sind Angehörige aller Berufe vertreten.

Städtische Bauhöfe für Ostpreußen. Außer den mangelnden Arbeitskräften und Zugtieren ist auch das Baumaterial schlecht zu beschaffen, namentlich wenn es sich um kleinere Mengen handelt. Es ist deshalb angeregt worden, städtische Bauhöfe einzurichten, in denen Baumaterialien aller Art sowie das nötige Handwerkzeug in größern Mengen gelagert werden sollen, damit sie bei Bedarf zur Hand sind. Die Stadt Ortelsburg hat als erste bereits einen solchen Bauhof eingerichtet. In Preuß. Holland wird gleichfalls ein Bauhof eingerichtet. Andre Städte werden diesen Beispielen bald folgen.

Eine Stiftung zugunsten von Kriegerheimstätten. Dr. August Buchholz hat der Stadt Lennep eine Stiftung in der Höhe von 200000 Mark hinterlassen, ohne Bedingungen an ihre Verwendung zu knüpfen. Bürgermeister Strosberg hat nun für diese „Buchholz-Stiftung" Satzungen ausgearbeitet, die geradezu mustergültig für derartige Stiftungen sind. Aus ihnen geht hervor, daß aus den Erträgnissen dieser Stiftung zuerst Kriegerheimstätten geschaffen und unterstützt werden sollen.

Laura-Oelbermann-Stiftung. Am 22. Oktober wurden die mit einem Stiftungskapital von 1 Million Mark erbauten Anstalten: Laura-Oelbermann-Stiftung Emilienhort, ein Kinderhort, sowie die Laura-Oelbermann-Stiftung Auguste-Victoria-Krippe, ein Säuglingsheim, feierlichst eingeweiht. Beide Anstalten sind nach den Entwürfen und unter Leitung des Architekten Karl Colombo (Köln) errichtet und ausgestattet worden.

Offene Stellen für Architekten. Ein Leser schreibt uns: Die Lose sind auf Erden ungleich verteilt. Das gilt auch für die verschiedenen Berufsstände. Bei Ausbruch des Krieges lag die Bautätigkeit so vollständig darnieder, daß wohl kaum ein Architekt noch irgend etwas zu tun hatte und daher bang in die Zukunft sah. Manches Herz erfüllte schwere Sorge, wie die Familie ernähren? Viele traten bei Behörden oder dem Heere ein, um oft nur gegen geringe Tagegelder ihr Leben zu fristen.

Allmählich besserten sich die Zustände auch für den Architekten, trotz der ungeheuren Preiserhöhung von Material und Arbeitslöhnen auch sonstigen Erschwernissen der Bauausführung nahm das Bauen einen neuen Aufschwung. Manche Architekten erhielten sogar solche Bauaufträge, daß sie die Arbeit kaum bewältigen konnten. Das gestaltete sich um so schwieriger, als auch die Bureaukräfte seltener wurden.

Mit der Dauer des Krieges von nun über zwei Jahren und dem Zusammenschrumpfen der Hilfskräfte des Architekten fangen die Dinge an, sich zu einer wirklichen Kalamität zuzuspitzen. Die glücklichen Architekten, die, wie in Ostpreußen, vollauf zu tun haben, können die Arbeit nicht bewältigen, besonders die mehr mechanische, die untergeordnete Kräfte fordert. Alles Suchen von Hilfskräften ist vergeblich, oder es werden Forderungen gestellt, die unerfüllbar sind. Die Not um Hilfskräfte ist zu einer bedenklichen Höhe gestiegen. Auf der andern Seite liegen viele bis vor dem Kriege gutbeschäftigte Kollegen brach. Sie haben so gut wie nichts zu tun und suchen in andern Berufen einen notdürftigen Verdienst. Sie gehen für den Rest des Krieges, vielleicht für immer ihrem Berufe verloren. Sie können ihre wirkliche Leistungsfähigkeit nicht ausnutzen.

Sollte da nicht ein Ausgleich geschaffen werden können, zum Vorteile beider Teile? Es liegt ja auf der Hand, daß ein vielbeschäftigter gut verdienender Architekt nicht nur gewillt, sondern auch in der Lage ist, gute Gehälter seinem weniger begünstigten Kollegen zu zahlen, weil er weiß, daß er eine brauchbare und mit dem Geschäftsgebaren vertraute Persönlichkeit als Bureauvorsteher erhalten würde, eine Kraft, die ihm all die Sorgen abnimmt, die ihn jetzt bedrücken, eine Arbeitskraft, auf die er sich als routiniert verlassen kann, eine Art Vertreter, der ihn frei macht von den Kleinlichkeiten des Bureaus, für seine Tätigkeit draußen an andern Orten, nach denen Reisen und oft mehrtägige Abwesenheit nötig sind. Aber auch der andre Teil hätte den Vorteil davon. Neben gutem Verdienst bleibt er in seinem Berufe, lernt vielleicht neue Arbeitsmethoden und die Bureaupraxis andrer Kollegen kennen, die ihm später im eignen Schaffen wieder zunutze kommen können. Er wird Erfahrungen sammeln, andre Verhältnisse kennen lernen.

Warum sollte er also diesen Weg nicht beschreiten? Verbietet ihm dieses sein Stolz, beim Kollegen, der vielleicht jünger ist als er oder weniger tüchtig, aber der Glück gehabt hat und ein besserer Geschäftsmann war als er, eine zweite Rolle zu spielen, wo er sich ihm doch ebenbürtig dünkt. Kann es ein Grund sein, daß er nun den Anordnungen eines andern sich fügen muß, wo er doch gewohnt war, selbst diese zu treffen und andern zu befehlen. Das ist zwar hart, aber nicht härter, als in andern Berufen sein Brot zu verdienen, in denen er nicht einmal seine Kenntnisse und Fähigkeiten zur Geltung bringen kann und als Außenseiter, der keine Fachkenntnisse mitbringt, nur spärlichen Lohn verdienen kann, aber für seinen Beruf und dessen spätere Wiederaufnahme nichts wird mit nach Haus bringen können.

Es wäre zu wünschen, daß solchen Architekten, denen es an Arbeit fehlt, nicht an Mut gebricht, sich dazu aufzuschwingen, den Kollegen, die der Hilfskräfte benötigen, beizuspringen in ihrer Not und im Interesse beider Teile. Das bedeutet keine Erniedrigung für ihn. Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert und doppelt, wenn es sich um die Hilfe für andre handelt, die deren bedürfen. Er kann sicher sein, daß der Kollege das Verhältnis zu würdigen weiß. Der Krieg hat uns ja an so ganz andre Verhältnisse und Maßstäbe gewöhnt. Der Hochgebildete muß den Anordnungen manches sonst im Leben tief unter ihm Stehenden ohne Augenzwinkern nachhandeln oder gar Schlimmeres ertragen. Hier aber handelt es sich in gewissem Sinne um ein Fachinteresse, das beide Teile angeht. Es ist die Aushilfe im Berufe, die sich später noch einmal für die Gesamtheit der Architektenschaft belohnen wird. Es ist ein Verhältnis, das in gewissem Sinn ebensogut ein berufliches Gegenseitigkeitsinteresse, wie die Klempnermeister sie bewiesen, als in einer Stadt ein Streik aller Gesellen ausbrach und auf den Hilferuf der Meister dieser Stadt, die Meister einer großen Zahl andrer Städte mit ihrem Arbeitsgerät zuhilfe eilten. In acht Tagen war der Streik gebrochen vor der Einmütigkeit der Meister. Aber auch darum, die Arbeitsleistung des gutbeschäftigten Architekten nicht in den Augen des Bestellers und des Publikums herabsetzen zu lassen. Also das Berufsansehen hochzuhalten.

Ein Entschluß mag manchen arbeitsuchenden Architekten ja schwer fallen. Er muß nach auswärts. Er soll seine Familie zurücklassen. Trennt er sich von den Seinen, so verteuert sich die Lebenshaltung, denn er muß für sich Unterkunft und Lebensunterhalt vom Gehalte bestreiten. Aber was will das sagen im Verhältnis zu seinem Verdienste, der unter den heutigen Zeiten so ausfallen wird, daß er auch dieses Opfer gern auf sich nehmen und noch genug Ueberschuß haben wird.

Es ist anzuraten, daß Architekten mit ungenügender Berufsbetätigung sich zur Unterstützung der mit Aufträgen überhäuften mehr zur Hilfe anbieten.

Wolff.

Für die Redaktion verantwortlich:
CURT R. VINCENTZ, Hannover.
Geschäftshaus der Bauhütte: Baringsr. 4t.

Verlag von Curt R. Vincentz, Hannover. — Druck von Gebrüder Jänecke, Hannover.

Digitized by Google

Nr. 51/52. Hannover, den 14. Dezember 1916. 20. Jahrg.

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift für alle Zweige praktischer Baukunst

Herausgeber: Curt R. Vincentz, Hannover. Redaktion: Hannover, Baringstraße 4.

Redaktion: Architekt F. Rud. Vogel, Hannover.

Die Bauhütte erscheint in jährl. 52 Nummern. Bezugspreis vierteljährl. Mk. 3,—

Inhalt: Zum vaterländischen Hilfsdienst. — Die städtische Oberrealschule I zu Hannover. — Landhausbauten nach dem Kriege. — Das Kriegsspital „Pro Patria" in Bad Pöstyén (Ungarn). — Vom Wiederaufbau in Ostpreußen. — Vorbeugung von Bestechungsangeboten an Architekten und Ingenieure. — Korsettfabrik Dölker, Gomaringen-Reutlingen. — Architektenschicksal und üble Kritik. — Bautechnische Mitteilungen. — Kleine fachliche Nachrichten.

Alle Rechte vorbehalten.

Zum vaterländischen Hilfsdienst.

„Industrie und Organisation werden mit jedem Tage, den der Krieg länger dauert, entscheidender für sein Ende." Diese Worte des Reichskanzlers in der denkwürdigen Sitzung vom 29. November klangen aus in dem Wunsche, daß wir für alle Zeit festhalten wollen am Geist gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Hilfsbereitschaft, der uns in der schwersten Not unsers Volkes zusammengeführt hat und auf dem allein sich eine Zukunft aufbauen kann: Stark nach außen und frei nach innen.

Mit der großen Masse, die von nun an zum deutschen Hilfsdienste aufmarschieren wird, werden die gesamten Angehörigen des Baufachs — soweit sie nicht im Heeresdienste eingezogen sind — erfüllt vom vaterländischen Geiste, dem neuen größern Aufgabenkreise entgegengehen. Wir hatten im Frieden folgende Berufskreise im Bauwesen:

Baubeamte I (vom Bauinspektor aufwärts)	4 900
Baubeamte II (Kreis- und Stadtbaumeister) . .	3 920
Architekten (priv.) und Bauingenieure . . .	3 100
Baugeschäfts-Inhaber (größern Umfangs). .	8 140
Maurermeister	26 840
Zimmermeister	19 300
Bautechniker.	36 000

Dazu kommt noch das große Heer aller am Bauwesen Beschäftigten, deren Aufzählung eine bedeutend größre Ziffer ergibt und die hunderttausende der deutschen Bauarbeiterschaft. Sie stehen zum größten Teil im Felde. Groß und ehrenvoll war bisher der Anteil der deutschen Technik an der Kriegsdurchführung; gerade die Angehörigen des Bauwesens, die draußen im Felde stehen, haben in den mannigfachsten technischen Dienstzweigen unsers Heeres bisher Bedeutendes geleistet. Nun kommt es darauf an, auch alle die bisher zurückgeblieben sind, im neuen Heimatsheere einzuordnen, an Stellen, die jedem, seiner Kraft und Begabung entsprechend, geboten werden können. Die höchste Intelligenz und der einfachste Arbeiter werden für das große Werk verlangt. Für die Herstellung der Munition werden nicht nur bestehende Betriebe aufgefüllt, es müssen neue errichtet und fertiggestellt, wieder andre umgebaut werden.

Wir ziehen, wie der Staatssekretär Helfferich sagt, in diesem Gesetz die letzte Folgerung des ungeheuren Kriegs, der um unser Dasein und um unsre Zukunft geht und nicht nur ein Kampf der Waffen, sondern ein Kampf der Wirtschaft ist. Seit mehr als zwei Jahren stehen unsre Feldgrauen draußen in dem fürchterlichsten der Völkerstürme, den jemals die Welt gesehen hat und setzen Blut und Leben ein. Da ist es nicht mehr als billig, daß wir, die daheim geblieben sind, einmütig aufstehen, um auszuführen, was die höchste militärische Erkenntnis zur Verteidigung des Vaterlandes als notwendig erkennt. Wo bisher so große Einsätze gemacht wurden, um gegenüber dem Vernichtungswillen unsrer Feinde den Wall zur Verteidigung aufzurichten, da ist nunmehr die Zeit gekommen, um mit allen Kräften diesen Vernichtungswillen der Feinde zu zerbrechen. Von jedem Daheimgebliebenen wird damit die erste eigne Opfergabe für das Vaterland verlangt! Wie klein ist sie, gemessen gegenüber der Möglichkeit von Verlusten, die über uns verhängt würden, wenn die Feinde in unserm Lande ständen!

Der Wille, der diesen großen Entschluß und dieses Gesetz geboren hat, ist würdig der Siege der ungeheuren Taten, die Deutschland bisher auf allen Schlachtfeldern unsers Weltteiles ausgeführt hat. Heldenhafter als alles Heldische in der Geschichte der Menschheit ist bisher das gewesen, was einstmals die Geschichte von Deutschland in diesen Kriegsjahren berichten wird.

Helfen wir alle dazu, daß der große Siegeswille unser Volk befähigt, diese neue Aufgabe siegreich zu bestehen.

Die Stunde ruft — — nie rief sie so wie heut.
Und „Deutschland!" hallt es, „Deutschland!" durch die Gau'n —
Horch, Heimat, auf! Es ist ein Festgeläut:
Mein Volk, mein Volk mit Männern, Kindern, Frau'n,
Steh still auf jedem Weg, auf dem du gehst,
Bis daß dein Ohr den Heerruf in sich nahm.
Dies ist die Stunde, wo du nackend stehst,
Vor deiner Ehre nackt und deiner Scham.

Gib Antwort, du. Was rief sie dir ins Ohr?
Was ins Gewissen dir? Verstand'st du gut?
An Somme und Ancre blutet Korps um Korps,
Vor Reims und vor Verdun dasselbe Blut.
Hei, wie der Tod um unsre Tapfern girrt
Durch Rußland hin und dureh Rumänien quer,
Und keiner fragt, was aus ihm selber wird.
Ein Wort, ein Schrei nur: „Waffen, Waffen her!"

Der Ruf gilt euch! Kein Deutschgebor'ner streift
Ihn von sich ab. Ihm müßt' die Hand verdorr'n.
Der Ruf gilt euch! — Als ob sie Schwerter greift,
Krallt sich die Faust und reckt sich jäh nach vorn,
Spannt sich die Muskel, wirft den Druck beiseit',
Den Druck der Scham, der euch zu Augen stieg,
Las't in gewohnter Ruh im Sonntagskleid
Ihr von der Brüder blutgefärbtem Sieg.

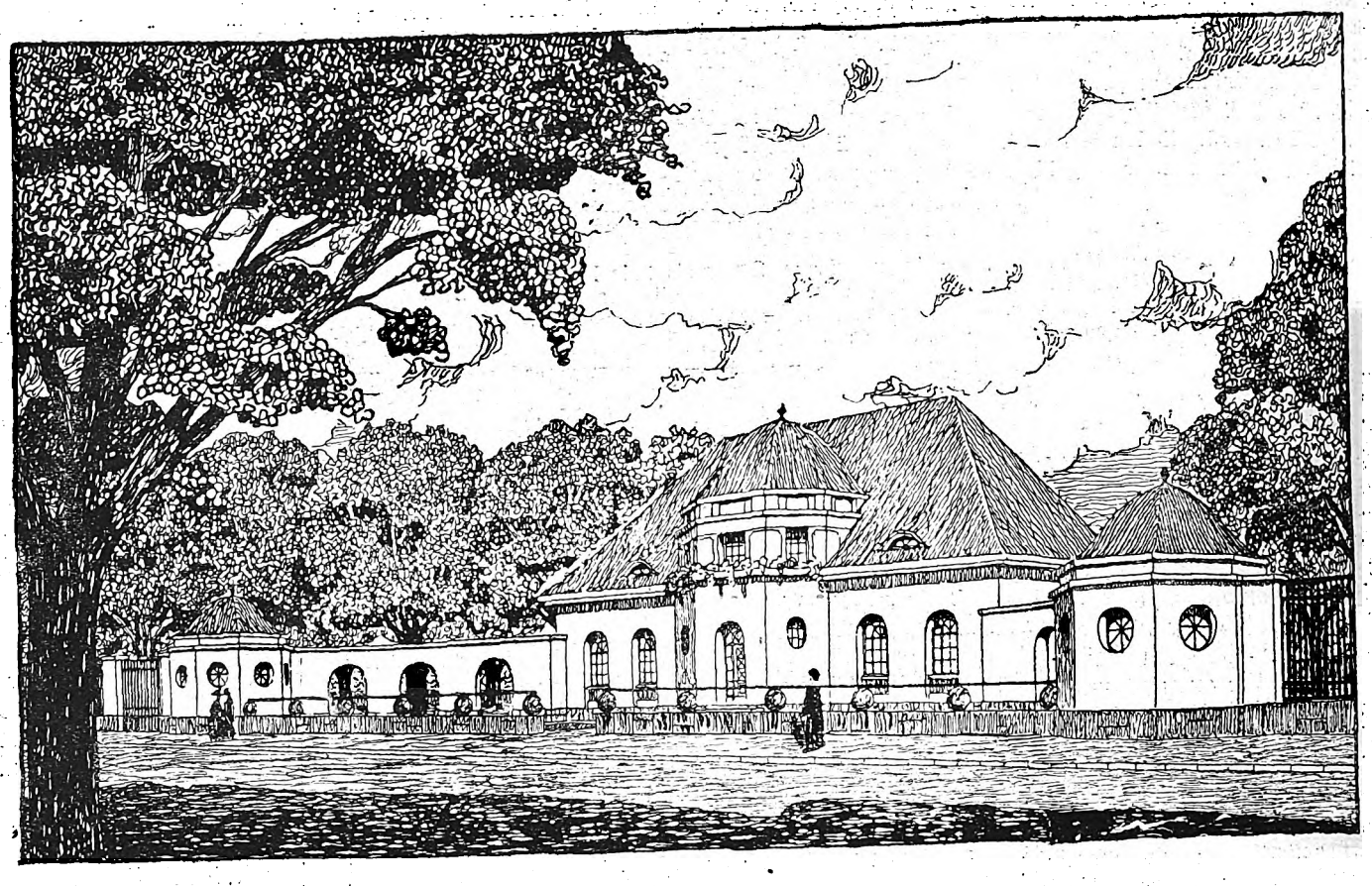
„Gebt Waffen, Waffen!" — Nicht um Geld und Gut,
Um Leib und Leben nicht der Heerruf wirbt.
Um Siegerwaffen! Spürt ihr euer Blut?
Das ist die Stunde, wo die Selbstsucht stirbt,
Das ist die Stunde, die der Stolz begehrt:
„Auch wir, auch wir!" Kein Platz im Glied mehr leer.
Gebt Eisen uns! Wir schmieden Pflug und Schwert.
Die ganze Heimat ein Freiwilligenheer!

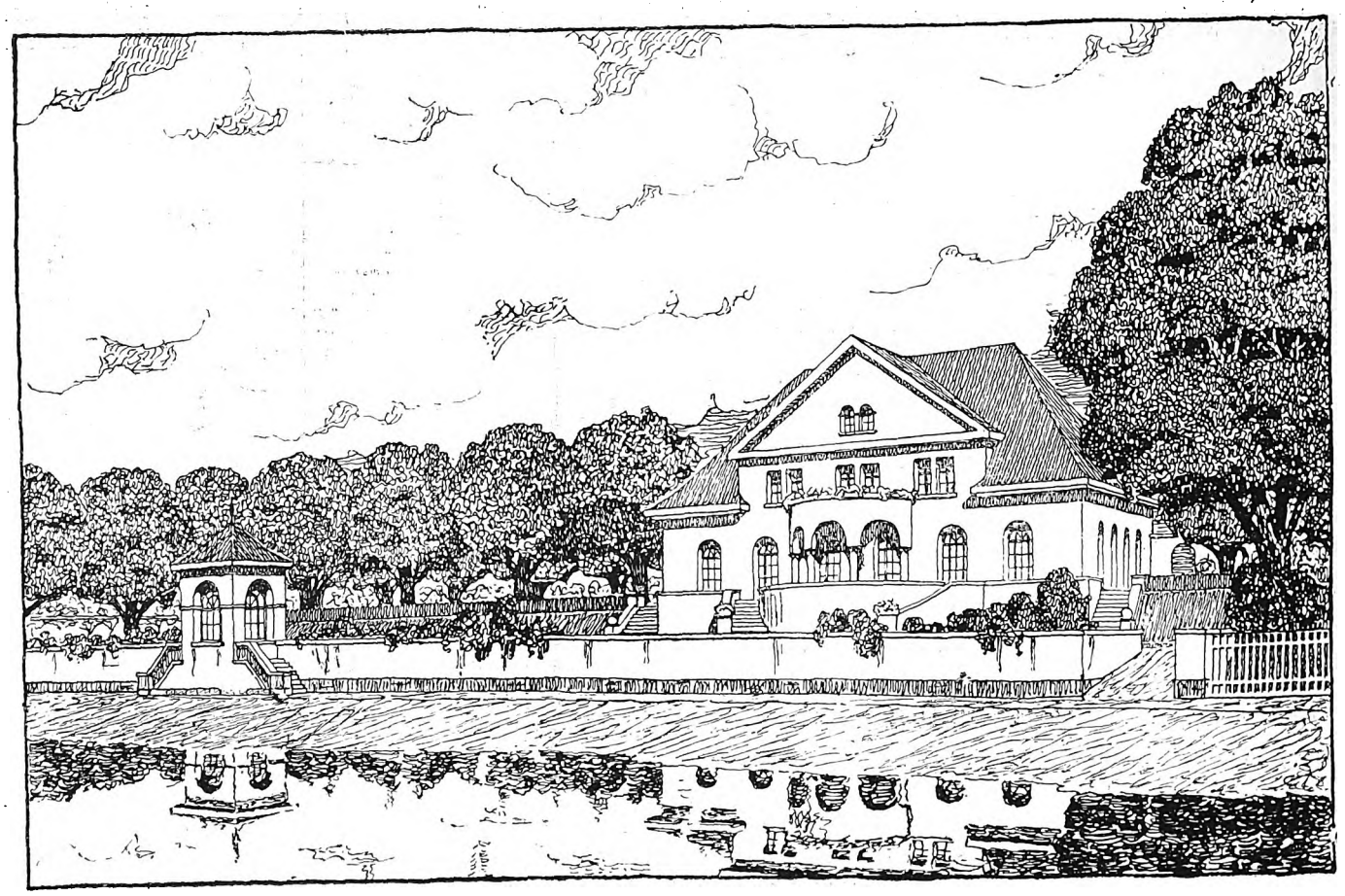
O du mein Deutschland, nun erst bist du groß
Und wert der Brüder, die vorm Feinde stehn.
Ich seh den Schreiber, Brust und Arme bloß,
Das Feuer schüren und den Schraubstock drehn,
Ich seh den Bürger mit dem Bauer ziehn
Am selben Pflug um Korn und Kraut und Mais,
Und was noch gestern Frau und Mädchen schien,
In Männerkleidern und am Amboß heiß.

Wie einst Germaniens Frau'n im Blutgefecht
Die Waffen schärften, die am Feind zerhau'n!
Wie wird dereinst ein späteres Geschlecht
Anbetend auf zu solchen Müttern schau'n.
Die Stunde ruft! Ein einz'ger Jubelschrei
Gibt Antwort nur. Es schwillt die Menschenflut.
Kein Feigling schwankt. Schon brodelt Stahl und Blei —
„Wir kommen, Brüder! Blut von eurem Blut!"

Rudolf Herzog.

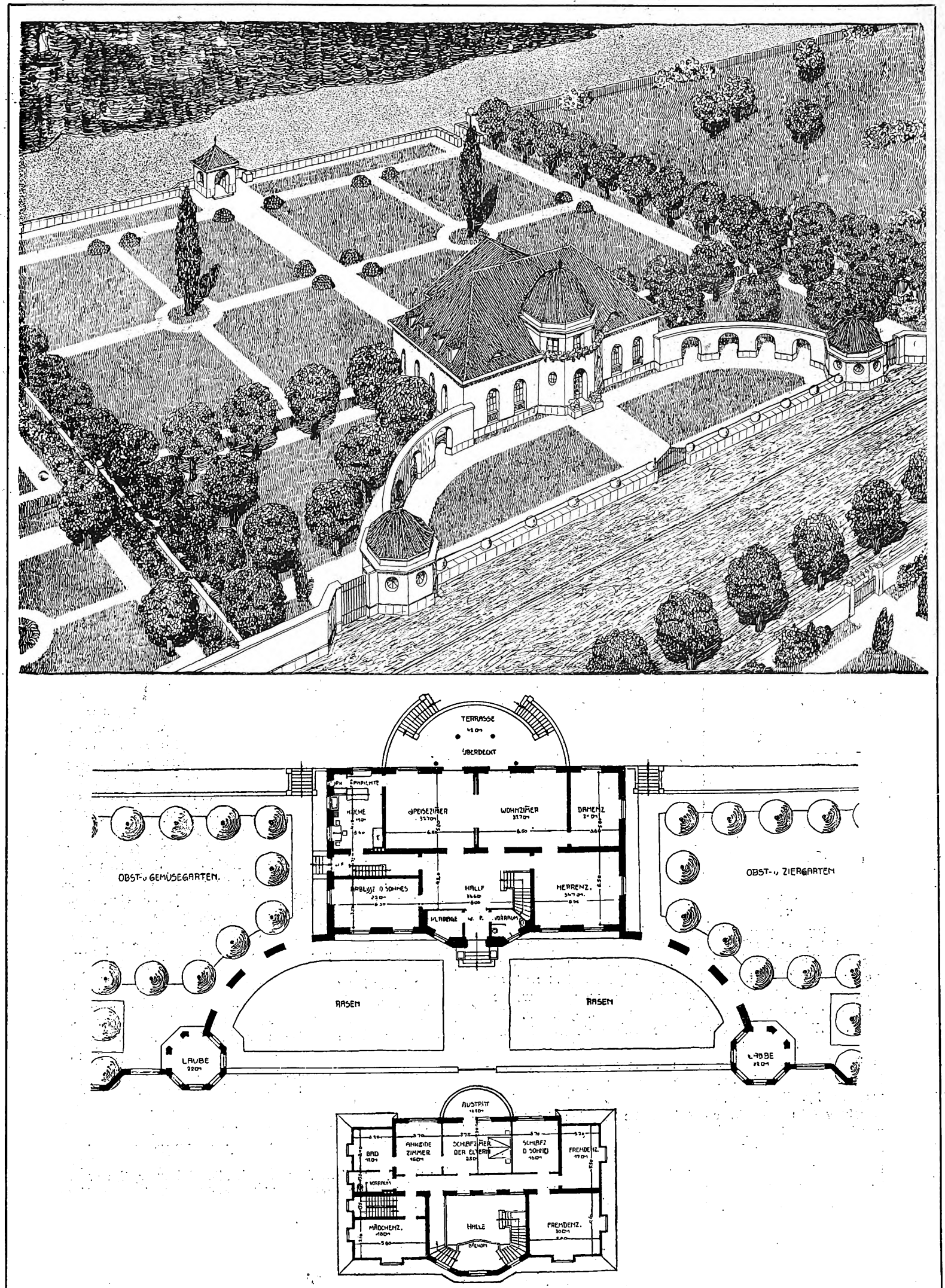
Digitized by Google





Haus in Wannsee. Arch.: Spitzner (Berlin-Schöneberg).

Digitized by Google



Haus in Wannsee.

Arch.: Spitzner (Berlin-Schöneberg).

Digitized by Google

Die städtische Oberrealschule I zu Hannover.

(Zur Abbildung Seite 407.)

Die Schule ist vom Bauamt der Königl. Haupt- und Residenzstadt Hannover, dessen Vorstand damals Geh. Baurat Dr. Wolff war, in 16 Monaten nach dem Entwurf und unter der Leitung des Magistratsbaurats de Jonge ausgeführt worden. Als Mitarbeiter wirkten die städt. Baumeister Genschel und Roese sowie der Architekt Krumbach.

Das Gebäude ist auf einem zwischen der Straße Andertensche Wiese und dem Leinefluß in ruhiger Gegend belegenen Grundstück errichtet und mit der Vorderfront erheblich von der Straße zurückgestellt. Die rückwärtige Front verläuft in ca. 4 m Entfernung parallel dem hohen Ufer des Flusses. Die Schule ist von einem 5000 qm großen Spielplatz umgeben, so daß bei der bis 1000 betragenden Schülerzahl für den Schüler je 5 qm verfügbar sind. Auf dem Geländestreifen zwischen Gebäude und Flußufer und dem anschließenden südwestlichen Teile des Grundstücks wurde ein Unterrichtszwecken dienender botanischer Garten angelegt.

Das Gebäude enthält in drei bzw. vier Geschossen 24 Klassen. Am Haupteingang liegen im Kellergeschoß die Wohnung des Schulvogts, im Erdgeschoß der Dienstraum für den Schulvogt, drei Räume für den Direktor, zwei Lehrerzimmer und ein Sprechzimmer für die Lehrer.

Im nordöstlichen Flügel des Erdgeschosses befinden sich die Unterrichtsräume für Biologie, bestehend aus Lehrsaal, Vorbereitungs-, Sammlungs- und Uebungszimmer, sowie Gewächshaus, darüber im ersten Geschoß entsprechende Räume für den physikalischen Unterricht. Im zweiten Geschoß liegen an der Nordwestfront zwei Zeichensäle mit Modellraum. Im dritten Geschoß sind im südwestlichen Flügel der Singsaal sowie die Unterrichtsräume für Chemie, bestehend aus Vortragssaal, Vorbereitungs-, Sammlungs- und Uebungszimmer, im nordöstlichen Flügel die Schülerbücherei untergebracht.

Mit dem südwestlichen Flügel in Verbindung steht der Turnhallenbau. Derselbe enthält im Erdgeschoß und ersten Geschoß je eine Halle von 22 m Länge und 12 m Breite. Die untere Halle ist von dem im Kellergeschoß, die obere von dem im ersten Geschoß des Schulgebäudes belegenen Wasch- und Garderoberaum aus durch den Verbindungsgang zugänglich. Letzterer besitzt einen Eingang von der Straße, sodaß die untere Halle von Vereinen benutzt werden kann, ohne daß die Schulräume berührt werden.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet die große durch vier Stockwerke reichende Halle, welche mit den anschließenden Vorhallen der drei unteren Geschosse als Fest- und Wandelraum dient. In Höhe des ersten und zweiten Geschosses eingebaute 2 m breite Galerien vermitteln die Verbindung zwischen den Vorhallen des südwestlichen und nordwestlichen Flügels und ermöglichen den Zugang zu den von den Langseiten belegenen Klassen. Der Raum ist durch ein in Holz konstruiertes und an dem eisernen Dachstuhl des Mittelbaues aufgehängtes Tonnengewölbe abgeschlossen. Die Beleuchtung erfolgt durch große stichkappenartig in das Gewölbe einschneidende Fenster, welche in den Langwänden oberhalb der flachen Dächer des im übrigen dreigeschossigen Mittelbaus angeordnet sind. Die Mittelhalle faßt einschließlich der Vorhallen und Galerien mindestens 1200 Personen und ermöglicht die Aufstellung von 600 Stühlen im Erdgeschoß. Der Raum zur Lagerung der Stühle befindet sich im Kellergeschoß und ist durch eine Klappe im Fußboden der Halle unmittelbar zugänglich.

Das Gebäude ist in Decken und Wänden massiv ausgeführt und außen mit Muschelkalkmörtel geputzt. Die Oberflächen des Putzes sind steinmetzmäßig bearbeitet. Daneben sind einige Architekturteile aus Kunststein ausgeführt. Plastischer Schmuck wurde sparsam verwendet.

Die innere Ausstattung ist einfach und gediegen gehalten. Die Sockelflächen der Eingänge und Wandelhallen sowie die Wandbrunnen sind mit Fliesen bekleidet. Die Treppen sind aus Eisenbeton mit Stufen aus Kunstgranit hergestellt und mit eisernen Geländern versehen. Die große Mittelhalle hat Holztäfelung an den Wänden des Erdgeschosses, farbige Glasfenster, ein kassettiertes Tonnengewölbe und reichere Bemalung. An den Stirnseiten der Halle befinden sich Wandgemälde von Rauth mit Darstellungen aus dem Leben der Jugend und Friese als Nachbildungen der Eddasage von Engelhard. Die Eingänge und Treppenpodeste erhielten Beläge aus Kunstgranitplatten, die Aborte Terrazzoböden, die übrigen Räume Linoleumbelag. Die Hallen wurden zur Schalldämpfung mit Korklinoleum belegt. Sämtliche Räume besitzen in den Fenstern Oberlichtkippflügel. Die Spezialräume können außerdem durch Ventilatoren gelüftet werden.

Die Kosten des Schulgebäudes und Turnhallenbaues, ohne Grundstück, Inventar und Außenanlagen, unter Abzug der sich auf 44 000 M. belaufenden Kosten für schwierige Fundierung, betrugen 630 000 M. Die danach auf das Kubikmeter umbauten Raumes berechneten Kosten belaufen sich auf rund 17 M. W.

Landhausbauten nach dem Kriege.

(Zu den Zeichnungen von Arch. Spitzner.)

Werden nach dem Kriege unsre Einfamilienhäuser noch in derselben reichen Form ausgestattet werden als bisher? Wird die Sucht nach prunkender Repräsentation sich in der alten Weise offenbaren? Alljährlich haben Tausende von Bauherren weit draußen vor den Städten große Grundstücke mit Sommerhäusern bebauen lassen. Da entstanden Gebäude vom Geiste des Luxus erfüllt mit mächtigen Grünflächen und gepflegten Gärten oft ohne Rücksicht auf die Kosten. Der Ernst der wirtschaftlichen Folgen des Krieges wird zweifellos auch hier als Korrektor noch weiter walten.

In den obern Schichten der Bevölkerung sprach bei dem Wunsch nach einem solchen Haus oft die von idealer Seite aufgefaßte wenig schöne Repräsentationslust heraus. Für Architekten und die beteiligten Handwerker ist die reale Seite dieses Wunsches recht angenehm. Dem Architekten bieten sich bei Erfüllung dieses Wunsches eine überaus große Zahl von Aufgaben, die — da die Lagen dieser Landhäuser so überaus verschieden sind und sie doch stets den Gegenden angepaßt werden müssen — immer wieder etwas Neues haben und Schwierigkeiten mit sich bringen, so daß hierin ein großer Reiz für dle Planung eines solchen Hauses liegt. Der Architekt wird also mit Freude an die Erfüllung dieses Wunsches gehen.

Meist tragen diese Sommer- oder Landhäuser einen heitern Charakter. Hier draußen in der landschaftlich schönen Gegend will der Besitzer ausruhen, die Sorgen im Geschäft und Beruf sollen ihm fern bleiben, hier will er seiner Familie, seiner Freude leben. Die ganze Anlage wird also auf einen frohen Ton abgestimmt sein. Ein großer Garten umgibt meist diese Planungen, gepflegt und schön angelegt, erregt er die Freude des Besitzenden und nicht selten auch den Neid des Vorüberziehenden. Das letzte Jahrzehnt bevorzugte für die Anlagen die großen Rasenflächen. Diese aus England bei uns eingeführte Ansamung des Rasens auf weite Flächen werden dort als Tennisplätze verwertet; man hat bei uns das „Lawn"-Tennisspiel auf Kiesflächen verlegt, den Rasen aber übernahm man und die weiten grünen Flächen, die bei guter Pflege so oft wie ein schöner samtner Teppich anmuten, wurden ein wesentlicher Bestandteil unsrer Ziergärten. Die Ziergärten haben im Laufe der Jahre ja überhaupt manche Mode mitmachen müssen.

Ob der Krieg eine einschneidende Aenderung bringen wird? Jetzt treten die vielen Nutzgärten hervor, die besonders in der Zeit der Reife mehr Ertrag als bisher bringen sollen. Die Anbaufähigkeit des Landes wird nach Kräften ausgenutzt und die Gartenzeitungen bezeugen, wie viel mehr denn je Gemüsebau, Beeren- und Obststräucheranlagen für dauernde Zwecke sich einführen. So vollzogen sich in den letzten beiden Jahren in der Gartenplanung diese Aenderungen.

Das Spitzner sche Landhaus ist eine akademische Lösung. Auch in ihm steckt eine gewisse Repräsentationslust. Die runden Bogengänge rechts und links des Hauses schließen den dahinter liegenden Garten von der Wohnstraße ab; er wird „privater". Ein weiterer Grund für die Erstellung dieser Bogengänge ist allerdings nicht nachweisbar erfunden. Bei dem einen Bilde scheint sich das Haus sogar in den Fluten des Wannsees zu spiegeln; die Perspektive des ganzen Gartens erscheint so verkürzt; in Wirklichkeit liegt ja der Garten dazwischen.

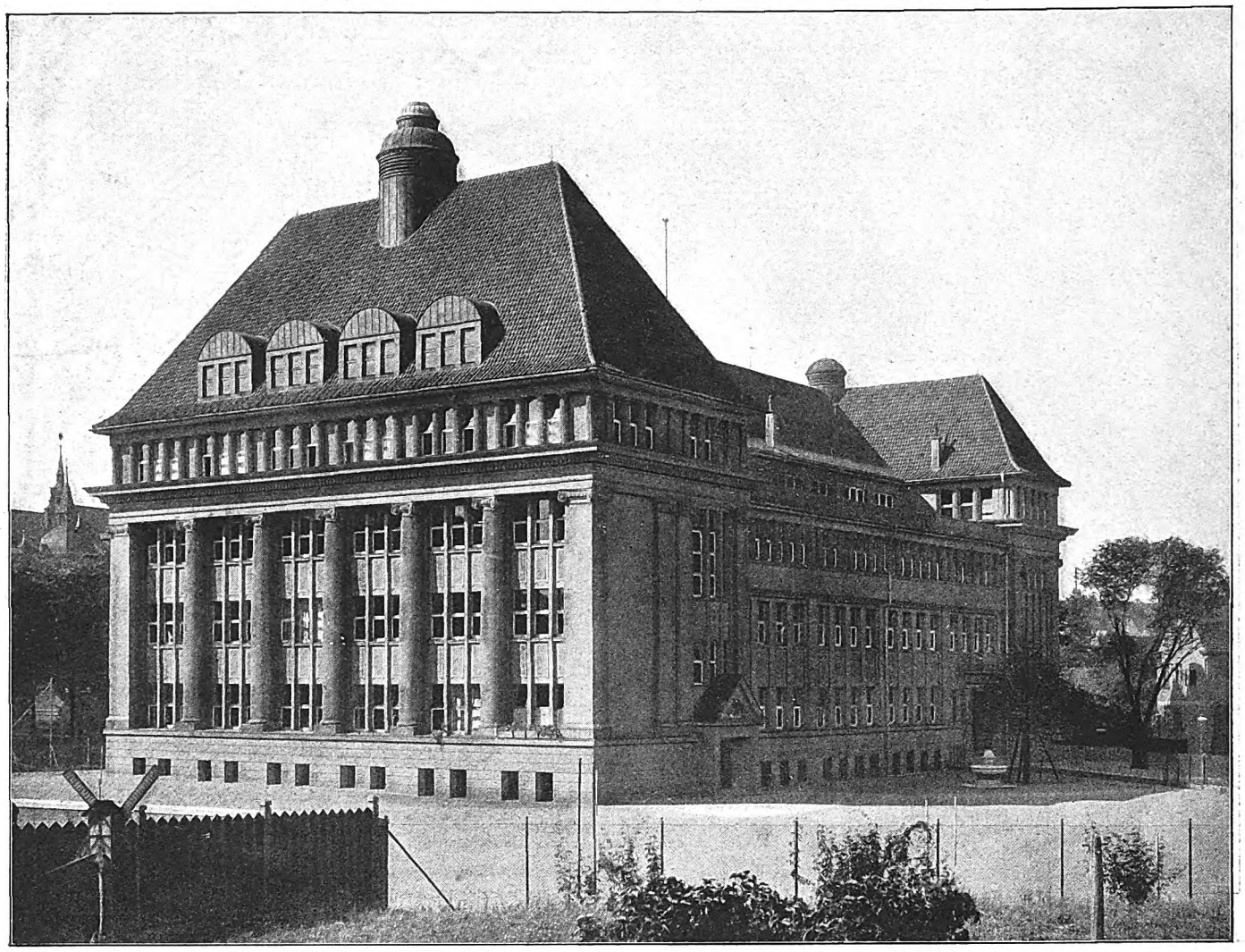
Das Grundstück war ein gutgeschnittenes, sogenanntes Wassergrundstück; naturgemäß fällt es von der Straße — die eine überaus ruhige, außerhalb des Verkehrs stehende Wohnstraße ist — nach dem Wannsee. Der Terrainunterschied wurde durch teilweise Terrassierung geregelt. Der in der Vogelschau ersichtliche „Strand" ist kein öffentlicher, sondern gehört zu den einzelnen Grundstücken. Ein Grund mehr, der viele locken wird, solche Grundstücke zu erwerben. In den Perspektiven wurde die Abgrenzung nach den Nachbargrundstücken — Holzzaun mit Bewachsung — von der Terrassenmauer zum See wegen der zeichnerischen Wirkung weggelassen.

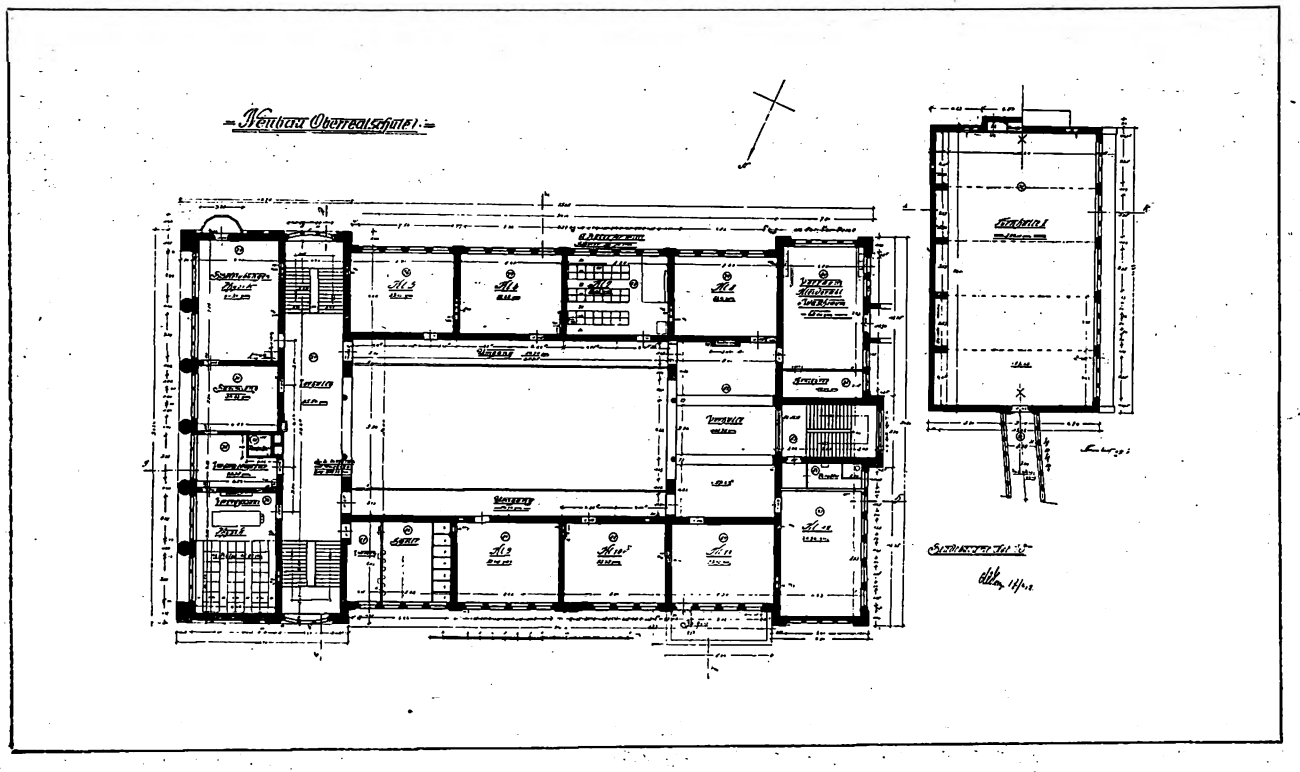
Gewünscht wurden: eine große, zweigeschossige Treppenhalle, wobei aber die obern Schlafzimmer nicht direkt von der Galerie aus zugänglich sein sollten, sondern sie sollten durch eine zweite, kleinere Diele, Vorraum oder dergleichen von der durchgehenden Halle getrennt werden.

Die aus den Grundrissen ersichtlichen Räume, Speise- und Wohnzimmer, sind mit breiter Schiebetür verbunden. Das Herrenzimmer sollte im Gegensatz zum Damenzimmer größer ausfallen. Nach dem Wannsee heraus befindet sich eine große Anzahl von Balkons und Terrassen.

Diese Wünsche des Bauherrn wurden bei Aufstellung des Projektes berücksichtigt. Schwierigkeiten bot nur das Verlangen der Anlage der obern Diele; doch wurde dieses Ziel schließlich in der wie aus dem Grundriß ersichtlichen Lösung erreicht. K. T.

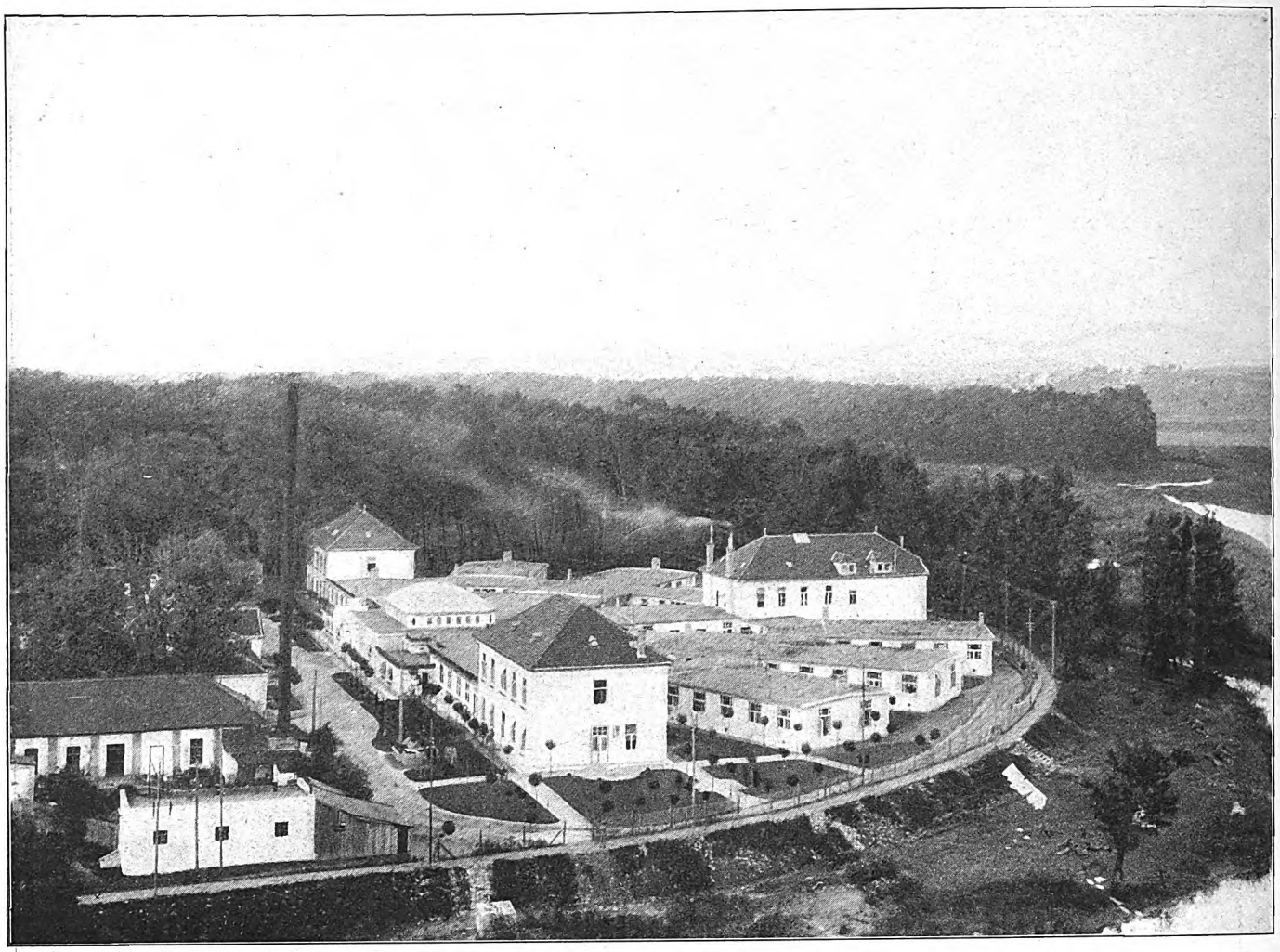
Digitized by Google

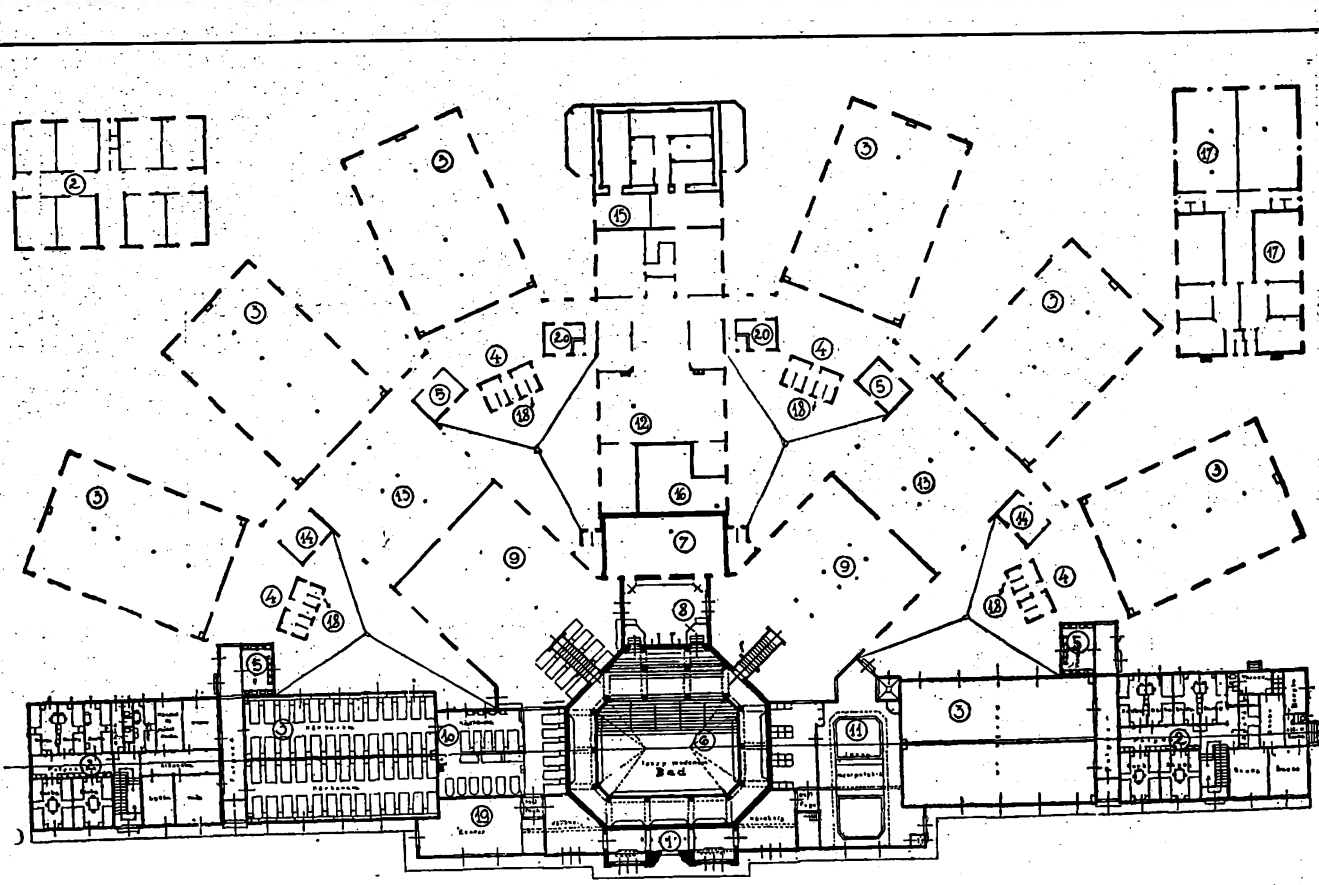




Oberrealschule I in Hannover.
Arch.: Magistratsbaurat de Jonge (Hannover).

Digitized by Google

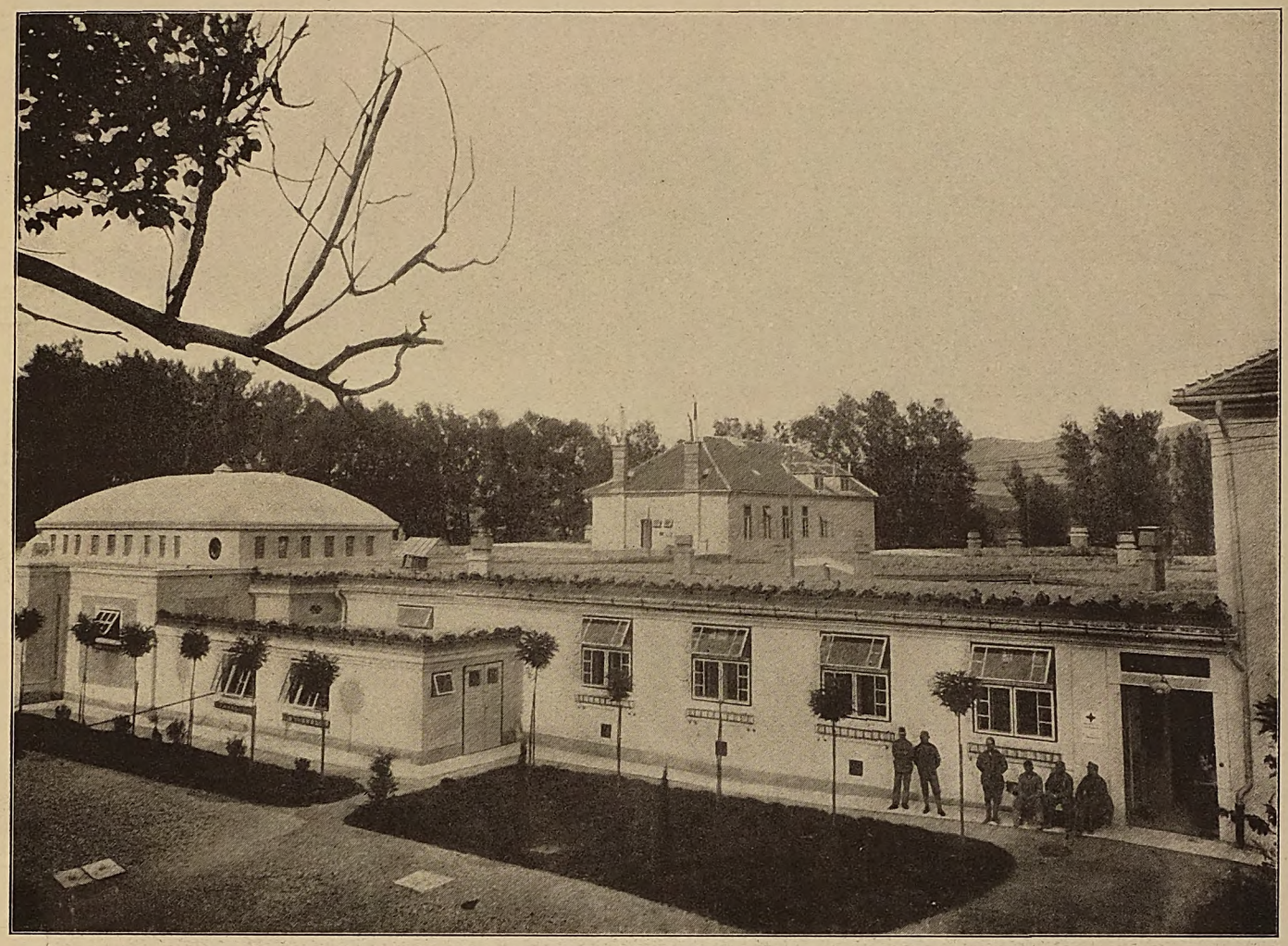


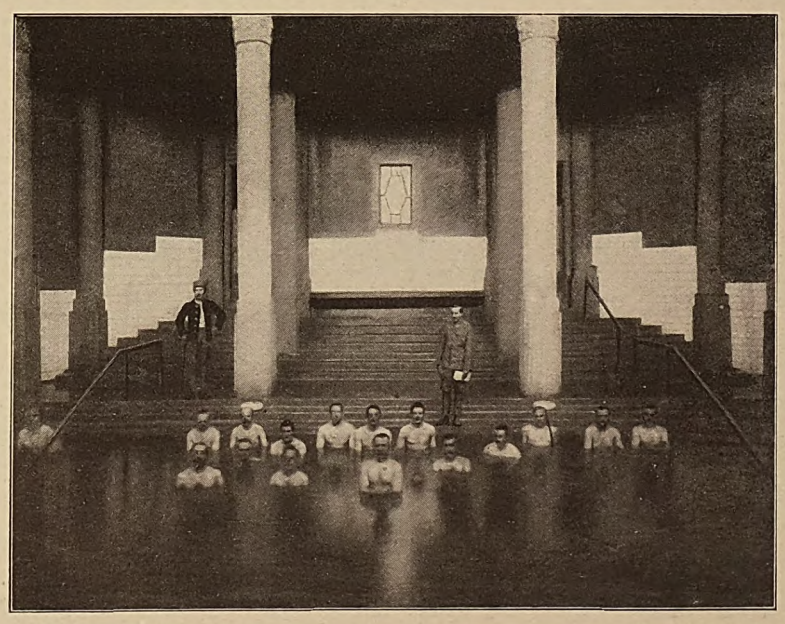


1 Eingang. 2 einzelne Zimmer. 3 Krankensäle. 4 Tagesräume. 5 Waschräume. 6 Schlammbassin. 7 Spiegelbassin. 8 Trockenraum. 9 Liegeräume. 10 Wannenbäder. 11 Schlamm-Manipulator. 12 Küche. 13 Speisesäle. 14 Anrichteräume. 15 Kühlräume. 16 Zentralheizung. 17 Personal. 18 Aborte. 19 Zander. 20 Wärter.

Rotes Kreuz-Kriegsspital „Pro Patria" in Bad Pöstyén (Ungarn).
Arch.: Baurat Armin Hegedüs und Heinrich Böhm (Budapest).

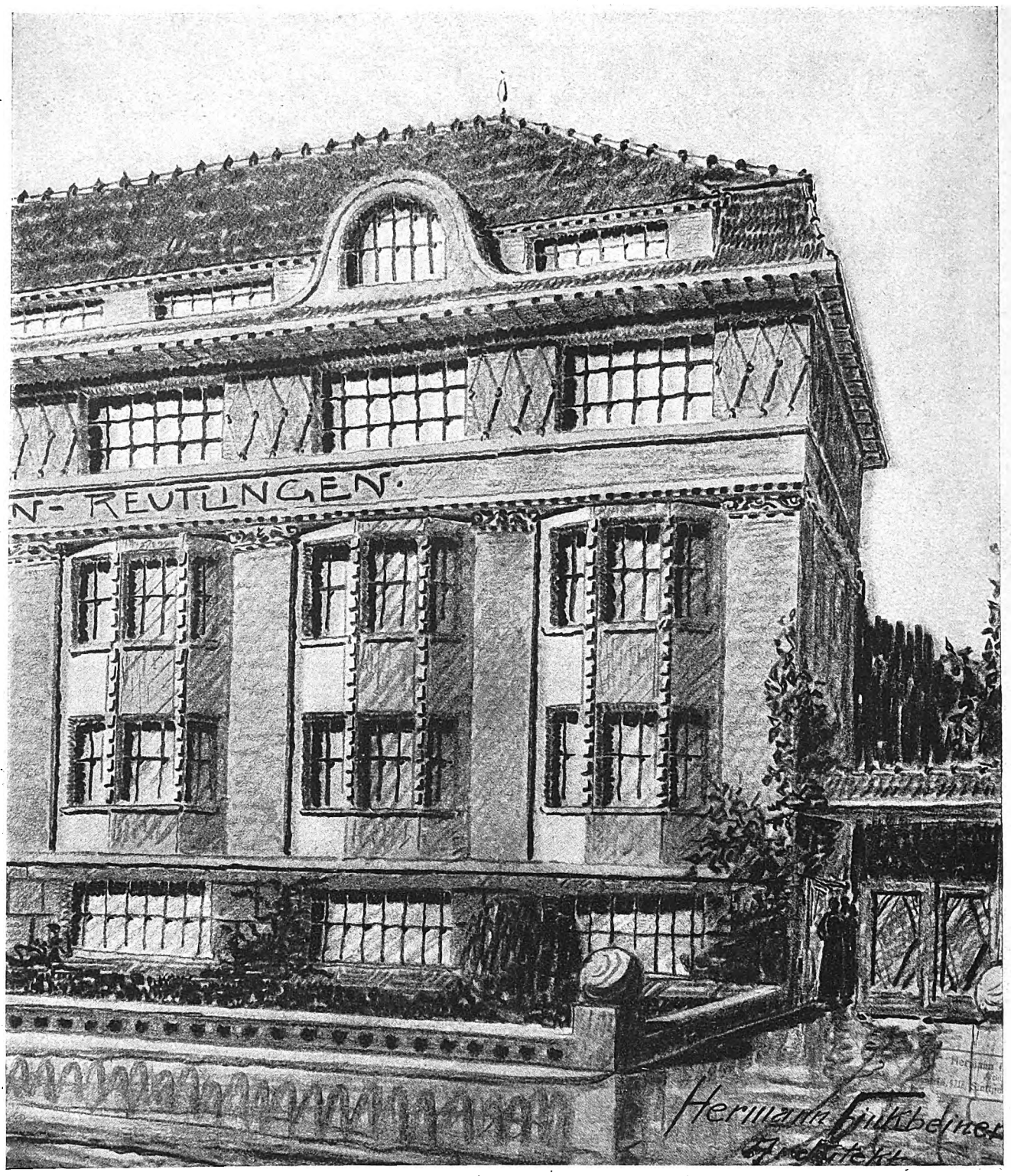
Digitized by Google

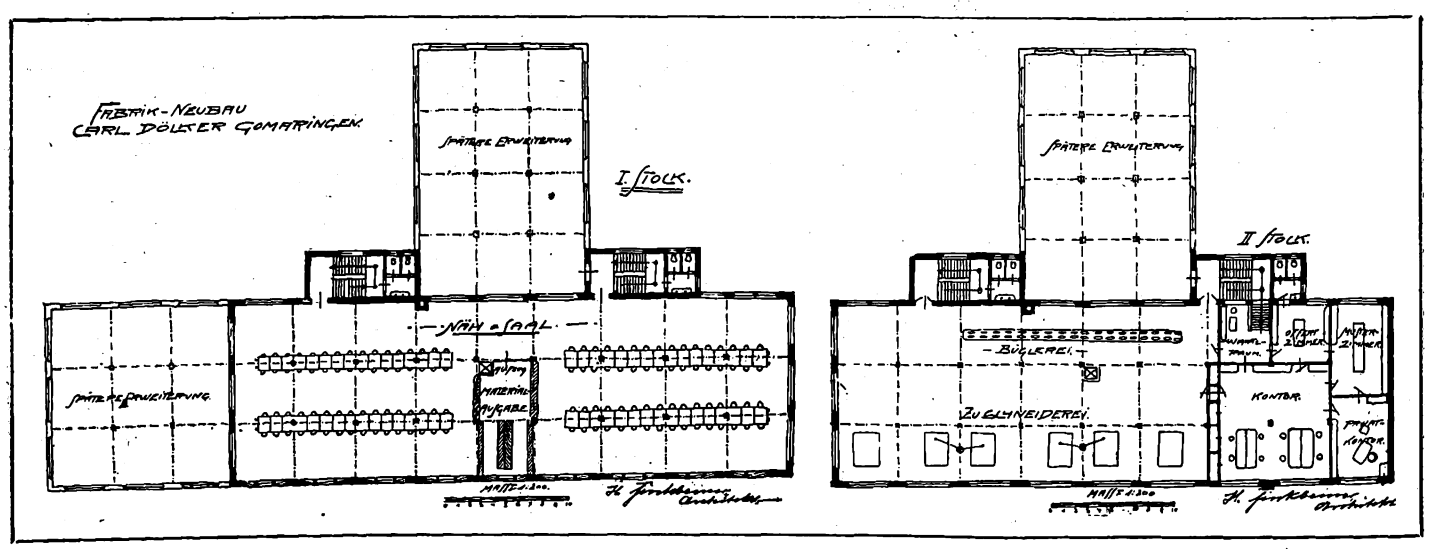




Rotes Kreuz-Kriegsspital „Pro Patria“ in Bad Pöstyén (Ungarn).
Arch.: Baurat Armin Hegedüs und Hermann Böhm (Budapest).

Digitized by Google





Korsettfabrik Dölker in Gomaringen-Reutlingen.
Arch. D. F. A.: Hermann Finkbeiner (zurzeit im Felde).

Digitized by Google

Das Kriegsspital „Pro Patria“ in Bad Pöstyén (Ungarn).

(Zu den Abbildungen Seite 408 und 409.)

Der große Weltkrieg, der mit unaufhaltsamer Kraft über Länder und Meere hinweg weitertobt, stellt auf den verschiedensten technischen Gebieten neue Anforderungen in nie geahntem Maße, so auch im Bauwesen. Die Versorgung der Massenwohnungen für Soldaten, Gefangenenlager und hauptsächlich Heilhäuser und Erholungsheime für verwundete und kranke Soldaten warfen eine Menge von technischen Fragen auf, deren Lösung zufolge der erschwerten Beschaffung der Baumaterialien und der Notwendigkeit, diese Bauten in allerkürzester Zeit in Benutzung nehmen zu müssen, alle Fachkreise vor schwierige Aufgaben stellte.

Von der Direktion des Kurbades Pöstyén in Ungarn (heiße Thermalquellen und Schlammbäder) hatten die Architekten im Winter 1914/15 den Auftrag erhalten, den Plan eines Kriegsspitales für ungefähr sechshundert kriegskranke Soldaten mit folgendem Programm zu entwerfen: Das Spital soll Krankenzimmer, Speiseräume, Wirtschaftsräume und alle Sorten von Kurbädern sowie sonstige mechanisch-therapeutische Kurmittel in einem geschlossenen Gebäude vereinigen, derart, daß der Kranke in warmen, geheizten Räumen überall hingelangen könne. Namentlich schwere und unbewegliche Kranke sollen unmittelbar von ihrem Bett zu ihrem Bade gebracht werden können.

Der Bau soll innerhalb 6—8 Monaten durchgeführt und benutzt werden können. Die für diesen Bau bestimmte Summe von 1 Million Kronen soll nicht überschritten werden, demnach war möglichste Sparsamkeit anzuwenden. Der Bau soll ständigen Charakter haben, somit auch in Friedenszeiten den Interessen der Kurbedürftigen dienen. (Soweit mir bekannt, ist für die Friedenszeit die Aufnahme von Krankenkassenmitgliedern vorgesehen.)

Dieser Aufgabe gemäß mußte dieses Spital — analog den andern erstklassigen Kurhäusern — unmittelbar über einer der heißen Schlammquellen (eigentlich Schlammvulkane, da der mineralische Schlamm mit einer Lava ähnlichen Zusammensetzung durch vulkanische Tätigkeit ununterbrochen aus großer Tiefe ausgeworfen wird) errichtet werden, also in der Weise, daß sich diese Schlammquellen mit den anschließenden Baderäumen (Schlamm- und Thermalbäder) im Gebäude selbst befinden und so gut wie unverändert zur Verwendung kommen können.

Die gestellten Bedingungen führten zu einer Zentrallösung der Aufgabe, zu dem fächerartigen Grundriß, in dessen Mittelpunkt die große Thermal-Schlamm-Badehalle, direkt über die hier befindlichen Thermalquellen angelegt wurde. Diese Halle enthält das große Schlamm-Badebassin mit einer Wasseroberfläche von 120 qm, mit Stufen und Bänken im Wasser und einem höher gelegenen Rundgang. Anschließend befindet sich das 60 qm große Spiegelbad mit reinem Thermalwasser sowie ein Dusche- und Abtrocknungsraum.

An diese Baderäume schließen sich die Ankleidehallen mit 120 Ruhebetten an, nebst Räumen für Lokal-Schlammbehandlung und Einzel-Wannenbäder für Schwerkranke. Ein Raum neben den Bädern, auch über den Thermalquellen errichtet, dient als Schlammschöpfbrunnen, von dem ein begehbarer Kanal unter dem Vorraum des Bades zu dem linken Flügel des Gebäudes führt.

An das Badezentrum reihen sich in Radialform acht ebenerdige Pavillons mit je zwei voneinander nur mittels einer 1,80 m hohen, über dem Fußboden freier Scheidewand getrennten Krankensälen. Die beiden Flügelpavillons sind ein Stock hoch erbaut und enthalten 27 kleinere Krankenzimmer mit je ein, zwei und drei Betten. Insgesamt ist Raum für 500 Kranke vorgesehen. Alle Krankensäle sind durch einen in Halbkreisform laufenden Korridor verbunden, an welchem sich zwei größere und vier kleinere Speisesäle, beziehungsweise Tagesräume, Anrichteräume, Zimmer für Krankenpfleger, Waschräume und Aborte anschließen. In der Mittelachse der ganzen Anlage steht das zwei Stock hohe Wirtschaftsgebäude, welches die große Küche nebst deren Nebenräumlichkeiten, die Verwaltung, eine größere Eis-Kälteanlage, Speisezimmer für das Personal, Heizmaterialien-Niederlage, in den Stockwerken Wohnungen für das Pflege- und Dienstpersonal enthält. Die beschriebene Grundrißlösung ergibt eine leicht zu überblickende Anlage, wobei sämtliche Räume mit Luft und Licht, mit Sonne durchflutet werden.

Das zur Verfügung stehende Baugelände mußte zum großen Teile auf ungefähr 2 m Höhe angeschüttet werden. Diesem Umstande wurde bei der Wahl des Bausystemes Rechnung getragen, wobei man auch die möglichste Schonung des Thermalquellengebietes vor Augen halten mußte. Es waren daher starke durchgehende Fundament-Mauerwerke und dementsprechend auch höhere Belastungen im allgemeinen zu vermeiden. Nur die Wände der großen Badehalle erhielten daher durchgehende bis zu 4,40 m Tiefe des Schottergrundes herabreichende Betonfundamente, die mittels Spundwänden eingestampft werden, während das 63° C warme Thermalwasser ständig abgepumpt werden mußte. In diesen Fundamentwänden sind einzelne Oeffnungen für freien Zulauf der Quellen vorgesehen. Der Aufbau der Badehalle ist aus Ziegelmauerwerk in Portlandzementmörtel hergestellt. Auf 14 Eisenbetonsäulen ruht die zweifache ein Muldengewölbe darstellende Eisenbetonkuppel, deren Außenfläche mit Zeresit-Portlandzement glatt verputzt und fluatiert wurde.

Für das Innere der Badehalle wurde ein aus Waag-Flußschotter und Granit hergestellter Kunststeinputz verwendet. Die Wände sind zum Teil mit Fayenceplatten verkleidet. Die Fundierung der Pavillons und der Verbindungsbauten geschah mittels pyramidenförmigen armierten Betonpfeilern, die auf den tragfähigen Schotteruntergrund gestellt wurden. Diese Fundamentpfeiler tragen einen Kranz von Eisenbeton-Fundamentbalken, auf welchen nun ein aus leichtem Eisen konstruiertes Fachwerk, das ganze Gerippe der vertikalen Wände und der Decke bzw. des Holzzementdaches ruht. Alle Wände wurden nach einem speziellen Verfahren aus gedämpfter Buchenholzwolle und Portlandzement hergestelltem Material, eine Art Holzbeton, gestampft. Das ganze Eisengerippe ist mit dieser Masse umhüllt, wird hierdurch gegen Rost usw. geschützt. Die Wände sind innen und außen mit einem Portlandzementuntergrund, außen nachher mit hellem, körnigem Sandstein, Spritzwurf, innen mit Zementverputz versehen. Die Wandstärke beträgt samt beiderseitigem Verputz 20 cm. Die Vorteile dieser Wände, deren Tragfähigkeit hier nicht in Betracht kam, zeigen sich durch ihre Leichtigkeit, Kälte- und Wärme-Isolierungsfähigkeit, durch ihre rasche Herstellungsmöglichkeit, durch das sofortige Austrocknen usw. Dieses durch die Unternehmung „Budapester Steinfabrik“ eingeführte Verfahren wurde zum ersten Male bei diesem Bau angewendet und scheint sich gut zu bewähren. Die Decken der Pavillons sind zwischen I-Trägern armiert und mit demselben Material als Monierplatten gestampft. Um eine Senkung des stark angeschütteten Bodens und hierdurch Risse im Fußboden zu vermeiden, wurden in Entfernung von 1,20 m Betonpfähle von 16 cm Stärke bis zu dem tragfähigen Boden eingestampft. Diese Reihe von Betonpfählen tragen eine Betonplatte von 10 cm Stärke als Unterlage des fugenlosen Asbest-Holzsteinpflasters. Gegen aufsteigende Nässe erhielt diese Betonplatte einen 2 cm starken Zeresitestrich, darüber wurde als Kälteisolierung eine 4 cm starke Schicht des schon beschriebenen Holzbetons unter dem Holzsteinpflaster verwendet, wodurch die Fußböden ziemlich fußwarm geworden sind. Das Pflaster ist an den Wänden mit Holzkohle nnd Sockel aus demselben Material versehen. Alle Räume erhielten innere und äußere Holzfenster, welche an der Längsseite der Krankensäle mit 1,30 m hohem Parapet versehen sind, um darunter Betten stellen zu können. Die großen Fenster an der Schmalseite der Krankensäle haben normale Höhen und sichern einen freundlichen, freien Ausblick auf die schöne Landschaft. Für die zentrale Warmwasserheizung sämtlicher Räume wird das in unermeßlichen Mengen zur Verfügung stehende Thermalwasser verwendet. Es wird aus einem Brunnen von 2 m Durchmesser aus einer Tiefe von zirka 8 m ständig mit 63° C gepumpt und durch das Heizröhren- und Radiatorensystem mit einer Geschwindigkeit von 4,5 m gedrückt. Es wird auch mittels Gegenstromapparat zur Erwärmung von Süßwasser benutzt und schließlich wird das abgekühlte Thermalwasser teilweise auch zu sonstigen Zwecken verwendet. In den Krankensälen ist auch für eine direkte Zufuhr von vorgewärmter frischer Luft sowie für die Entfernung der verdorbenen Luft durch Rabitzabzugskanäle und Exhaustor vorgesorgt, mittels welcher Einrichtungen ein ständiger Austausch der Luft usw. dreimal pro Stunde ermöglicht wird. Die ganze bebaute Fläche der beschriebenen Anlage beträgt 6861,38 qm, wovon auf die acht offenen und vier geschlossenen Höfe 2037,03 qm entfällt; die bebaute Fläche beträgt daher 4824,34 qm.

Der Bau wurde im Monate April 1915 begonnen und war trotz der sich immer schwieriger gestaltenden Bauverhältnisse im März 1916 teilweise in Benutzung und wurde ganz fertiggestellt, im Monat Mai 1916 feierlich eröffnet. Die Kosten der ganzen Anlage betrugen einschließlich Einrichtung 1¼ Millionen Kronen.

Mit dem Entwurf der Pläne und der Bauleitung waren Architekt Heinrich Böhm (Budapest) und ich betraut.

Erwähnenswert ist noch, daß im Kriegsspital „Pro Patria“, im Kriege erkrankte Soldaten sämtlicher verbündeter Armeen kostenlose Aufnahme finden. Die Verköstigung wird durch die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung gedeckt. Jeder Truppenkörper und jedes militärisch geleitete Spital hat die Berechtigung dahin kranke Soldaten zu entsenden. Platzanfragen sind an die Badedirektion Pöstyén zu richten. Das „Pro Patria“-Kriegsspital steht im ersten Winterbetrieb und ist das erste in diesem Kriege für Kriegskranke erbaute Badekurhaus in der Monarchie.

Mit wahrer Freude und Genugtuung kann man feststellen, daß eine große Zahl schwerkranker Soldaten hier auch in Winterszeit fürsorgliche Aufnahme und Genesung finden.

Baurat Armin Hegedüs (Budapest.)

Digitized by Google

Vom Wiederaufbau in Ostpreußen.

Ein Leser aus Ostpreußen schreibt uns: Hier ist Frost und grimmige Kälte eingezogen; die Bautätigkeit ruht fast ganz. Hoffentlich hält der Frost nicht lange an, denn es sind noch recht viele Landbauten nicht eingedeckt. Diese Verzögerung hat mitverschuldet die unpünktliche Anfuhr oder Anlieferung der Materialien. Und dann die Erfahrungen mit den Handwerkern! Man glaubt nicht, wie schwer die Fertigstellung eines Bauwerkes gemacht wird! Es werden große Summen bezahlt, dafür sollte doch Gutes geschaffen werden. Aber die Türen, Lauben, Vorbauten usw. sieht man oft in trauriger Aufmachung. Auf dem Lande sind ja auch viele der zerstörten Gebäude bereits wieder aufgebaut und fast bezugsfertig. Es fehlen hauptsächlich noch die eigentlichen Wohnhäuser, Insthäuser, aber auch Ställe. In den Städten dagegen ist sehr wenig fertig. An den meisten Orten werden im nächsten Jahre nur die dringlichsten Bauten, nach Entscheidung einer Kommission, ausgeführt. Die Vorarbeiten vor Baubeginn sind jetzt auch umfangreicher und sorgfältiger als vordem.

Im ganzen sind in Hohenstein 115 Wohn- und Wirtschaftsgebäude zerstört, während die sehr alte evangelische und die katholische Kirche der Vernichtung entgangen sind. Der Marktplatz sowie ein Teil der Bahnhofstraße sind noch heute ein Trümmerhaufen. Nur links am Markt sind einige Neubauten, so der des Hotelbesitzers Bräuer, aufgeführt. Dicht am Hohensteiner Stadtwalde liegt auf einem sehr gut gewählten Platz am Rande des Waldes der im Geviert angelegte Ehrenfriedhof. Die Gräber sind sämtlich gut gepflegt und mit Blumen geschmückt. Auf der andern Seite des Weges, im Garten des Forsthauses, befindet sich ebenfalls ein Massengrab.

Die zwei Kilometer von Hohenstein entfernte Ortschaft Mörken hat ganz besonders schwer gelitten. Hier sind 99 Wohn- und Wirtschaftsgebäude niedergebrannt, die jedoch zum größten Teile schon wieder aufgebaut sind. Auch Mörken hat einen Ehrenfriedhof. In den weitern in der Umgebung von Hohenstein gelegenen Ortschaften Schwedrich, Kurken, Königsguth, Lichtainen, Dröbnitz, Sauden und Nadrau ist überall flott gebaut und wieder aufgerichtet worden.

In der Stadt Neidenburg sind außer 101 Wohn- und 100 Wirtschaftsgebäuden verschiedene Fabriken, Mühlen usw. und die evangelische Kirche vernichtet worden. Auch in Neidenburg bieten der Marktplatz und die Nebenstraßen noch heute ein Bild der Verwüstung. Das herrschaftliche Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude des Schloßgutes Neidenburg, sowie einige andre Privatgebäude sind jedoch bereits wieder aufgerichtet. Im übrigen stößt der Wiederaufbau in Neidenburg insofern noch auf Schwierigkeiten, als die Entschädigungsansprüche noch nicht geregelt und eine Einigung über die Bauweise der Häuser am Markt noch nicht erzielt ist. Die Stadtvertretung hat beschlossen, daß jedes der am Markt zum Wiederaufbau kommende Gebäude eine größere Laubenanlage erhalten soll und die eine Marktseite somit mit Laubengängen versehen werden soll, doch findet dieser Beschluß in der Bürgerschaft einigen Widerstand. Auch ein neues Rathaus soll Neidenburg erhalten, und zwar an derselben Stelle, wo das alte stand; im Gegensatz zu dem alten wird es ohne Nebengebäude errichtet und ebenso wie die evangelische Kirche frei stehen. Der Rathausentwurf von Professor Bodo Ebhardt (Berlin) scheint die meiste Aussicht auf Annahme und Ausführung zu haben.

In den Ortschaften Grünfließ, Muschaken, Wichrowicz, Salleschen, Jerutten, Kaltenborn und Guttfeld sind die Wiederaufbauarbeiten zum größten Teil beendet.

Für den Wiederaufbau von Ortelsburg sind, ebenso wie in Neidenburg, Laubengänge am Markt vorgesehen. Unmittelbar am See sollen Einfamilienhäuser erbaut werden. Eine der Hauptstraßen wird zur dankbaren Erinnerung an die Hilfe der österreichischen Patenstadt „Wiener Straße“ genannt werden. Auch Ortelsburg erhält bekanntlich ein neues Rathaus. Die Bautätigkeit regt sich bereits recht kräftig. Hier sind etwa zehn Neubauten aufgeführt oder begonnen worden.

Wie aus dem Bericht über die letzte Sitzung der Kriegshilfskommission hervorgeht, soll der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen in Ostpreußen nicht sofort in Angriff genommen werden. Es ist vielmehr geplant, an manchen Stellen Notkirchen zu errichten, die später als Gemeindesäle Verwendung finden sollen. Auf diese Weise will man Zeit gewinnen, den Aufbau der schönen Kirchen der Provinz genügend vorzubereiten. Nach der amtlichen Erhebung sind 22 Kirchen zerstört. Bisher ist nur ein ganz verschwindend kleiner Teil dieser zerstörten Kirchen wieder in Aufbau genommen worden. Die aus den Kriegstrümmern neu entstandenen Kirchen sollen nach vollendeten künstlerisch-architektonischen Grundsätzen erbaut werden, und daß diese Kirchen ein Wahrzeichen für deutsche Kirchenbaukunst in der Zeit des Weltkrieges bilden sollen. Mit dem Aufbau der Pfarrhäuser nebst Wirtschaftsgebäuden auf dem Lande ist zum überwiegenden Teil bereits begonnen worden und sollen im Laufe des nächsten Jahres mit Ausnahme derjenigen Pfarreien, die vollständig im Grenzgebiet liegen, erbaut werden. Der Wiederaufbau von Schulen in unsrer Provinz schreitet sichtbar fort. Insgesamt wurden 133 Schulen, zum größten Teil Landschulen, zerstört. Von diesen 133 Schulen ist bereits der größte Teil auch in den der Grenze naheliegenden Kreisen in Angriff genommen und vielfach schon fertiggestellt worden. —n.

Vorbeugung von Bestechungsangeboten an Architekten und Ingenieure.

Wenn ein Architekt oder beratender Ingenieur einen Baulieferanten auffordert, für den Bau des Herrn X oder für den Fabrikbau der Firma Y ein Angebot einzureichen, so pflegt der Baulieferant in vielen Fällen zu antworten, daß er in sein Angebot 5—10 Proz. „Provision“ für den Architekten bzw. Ingenieur „eingeschlossen“ habe.

Wegen solcher Bestechungsangebote kann gegen den Lieferanten in den meisten Fällen mit Aussicht auf Verurteilung nicht vorgegangen werden. Der Lieferant wendet regelmäßig ein, er habe nicht gewußt, daß der Architekt oder Ingenieur das Angebot als „Beauftragter“ oder „Berater“ des Bauherrn eingefordert habe. Der Lieferant erklärt, er habe angenommen, daß der Architekt oder Ingenieur die Offerte eingefordert habe, um als „Vertreter“ oder „Vermittler“ tätig zu werden, oder er habe angenommen, der Architekt oder Ingenieur handle als „Unternehmer“. Jedenfalls habe er aber nicht wissen können, daß der Architekt oder Ingenieur das Angebot als „Beauftragter“ seines Bauherrn eingefordert habe, denn davon stehe nichts in dem Schreiben.

Es gilt, diesen Einwendungen des Baulieferanten, welcher aus den Umständen natürlich genau die Beauftragten-Eigenschaft des Architekten oder Ingenieurs erkennt, den Boden zu entziehen.

Der Verein gegen das Bestechungsunwesen, Sitz Berlin, hat zu diesem Zweck an die zehn Verbände der Architekten und Ingenieure, welche an der Ausarbeitung der neuen Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure beteiligt sind, eine Eingabe gerichtet, in welcher folgendes ausgeführt wird:

Seit einer Reihe von Jahren erstreben die Architekten und Ingenieure die Durchsetzung ihrer Stellung als „Berater“, als „Anwälte“. In einer Schrift „Gedanken über die Regelung des Zivilingenieur-Berufes“ von Dipl.-Ing. Dr. Alexander Lang (Berlin) ist die Frage eingehend erörtert und der Entwurf eines Bauanwalts-Gesetzes niedergelegt. Ferner hat der AGO., d. h. Ausschuß „Gebührenordnung für Architekten und Ingenieure“, in einem Entwurf AGO. 1914, Nr. 71, die Stellung des Architekten und Ingenieurs dahin festgestellt, daß „der Architekt oder der Ingenieur der Vertrauensmann seines Auftraggebers ist, auf dessen Rechnung er als Beauftragter handelt“.

Die Durchsetzung der gekennzeichneten Bestrebungen wird indes noch immer durchkreuzt, einerseits von einer großen Anzahl von Personen, die sich als Architekten oder Ingenieure bezeichnen, in Wirklichkeit aber nur Vertreter gewerblicher Firmen sind, andrerseits von gewerblichen Firmen selbst, die noch vielfach bestrebt sind, sich Architekten und Ingenieure zur Wahrnehmung ihrer Interessen, d. h. zur Erlangung von Aufträgen als „Vertreter“ dienstbar zu machen.

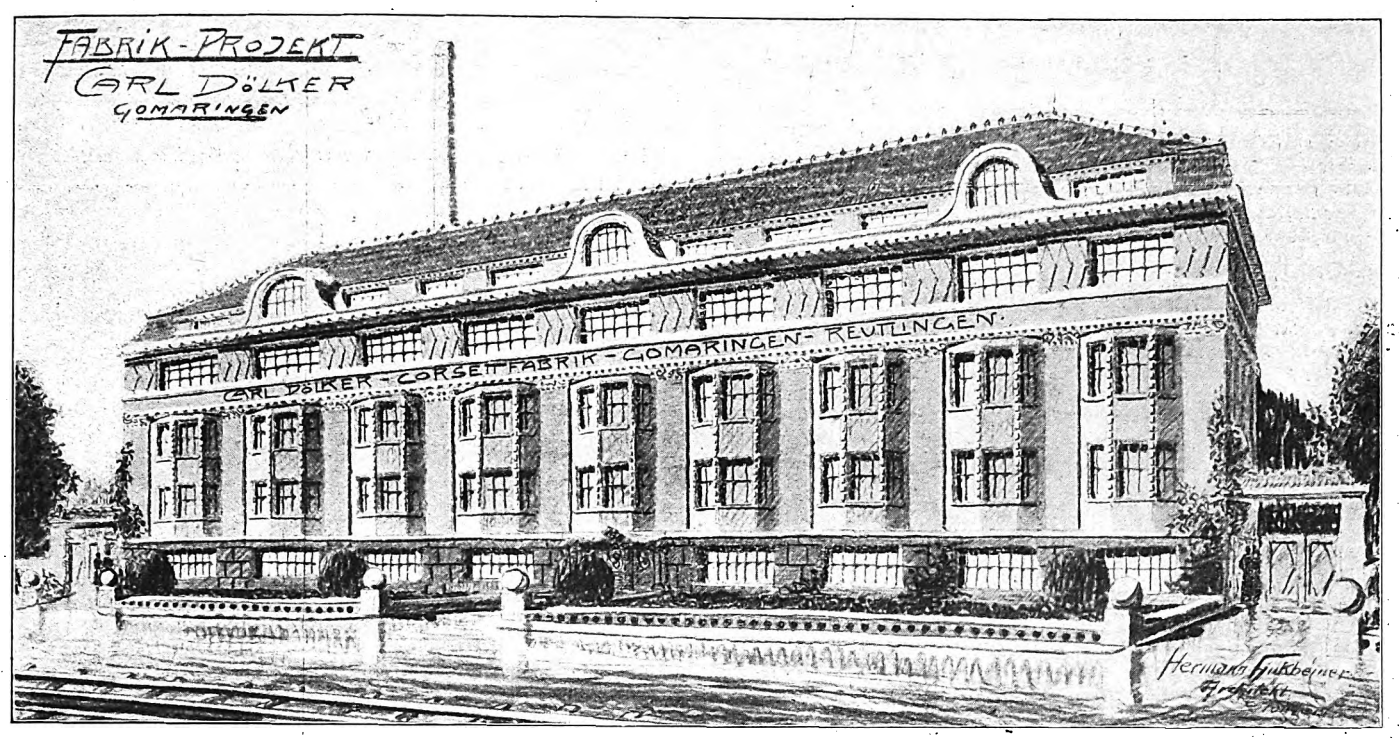
Wenn nun auch die Mitglieder der in Betracht kommenden Verbände der Architekten und Ingenieure ihre Eigenschaft als „Berater“ durch Aufdruck auf den Geschäftsbogen erkennbar machen, so wird eine gewerbliche Firma, die zur Erlangung von Aufträgen einem Architekten oder Ingenieur „Provision“ anbietet, doch einwenden, es sei ihr das Beauftragten-Verhältnis im gegebenen Falle nicht bekannt gewesen und sie könne mangels eines ausdrücklichen Hinweises darauf auch gar nicht wissen, daß ein solches Beauftragten-Verhältnis vorliege, weil ja häufig Zivilingenieure und dgl. Vertretungen innehätten und übernähmen.

Um der Eigenschaft des Architekten oder Ingenieurs als „Berater“ einen weitergehenden Schutz zu sichern und um bei „Provisionsangeboten“ gegen den anbietenden Lieferanten mit Aussicht auf Verurteilung wegen Bestechung gemäß § 12 des Gesetzes gegen den unlautern Wettbewerb vorgehen zu können, erlauben wir uns, den Verbänden vorzuschlagen, ihren Mitgliedern zu empfehlen und diese Empfehlung häufiger zu erneuern,

> beim Einfordern von Angeboten usw. stets ausdrücklich zu bemerken, daß sie als „Beauftragte“ handeln, also z. B. in einem bestimmten Fall mit dem „Entwurf“ oder der „Veranschlagung“ oder der „Bauleitung“ usw. „beauftragt“ seien.

Die völlige Durchsetzung der Stellung der Architekten und Ingenieure als „Berater“ bzw. als „Anwälte“ würde mit der weitern Hebung des Ansehens dieser Berufe gleichzeitig einen starken Wall gegen die noch in sehr bedenklichem Umfang fortdauernden Bestechungsversuche der Lieferantenkreise des Baugewerbes aufrichten.

Digitized by Google



Korsettfabrik Dölker, Gomaringen-Reutlingen.

Das Gesicht des Hauses ist der Gradmesser für seinen architektonischen Wert; wie am Menschen das Gesicht ausdrückt ob er Intelligenz besitzt, so soll auch der Bau das Innere andeuten. Man soll ihm von der Stirn ablesen, wes Geistes Kind er ist. Der Charakter des Bauwerks soll aber in erster Linie dessen Zweck verkörpern. Wenigstens muß in großen Zügen die Klasse angedeutet sein, der er angehört: Mieteinfamilienhaus, öffentliches Gebäude, Fabrik, Waren-Lagerhaus usw.

Wenn wir von diesem Standpunkte diesen Stuttgarter Fabrikbauentwurf beurteilen wollen, so herrscht hier zunächst das Bestreben, viel Licht in die Räume zu bringen, vor, aber die Art, in der es geschieht, die Anwendung der Runderkerreihen mit der Ausbuchtung der Fenster, ist neu. Diese Häufung, an sich recht hübsch, dient hier zur Verschleierung des Fabrikbaues; das können auch die breiten Fenster über und unter den Ausbuchtungen nicht ändern. Dazu kommt die Zierwirkung des elegant angelegten Vorgartens, um den Charakter einer Wohnhausgruppe aufrecht zu erhalten. Warum soll man einen Fabrikbau nicht auch liebenswürdiger gestalten, besonders einen, der wie eine Korsettfabrik mehr großen Damenwäsche-Werkstätten ähnlich ist? Das ist natürlich Ansichtssache, über die mancher Bauherr mitzusprechen wünscht.

An sich ist der Eindruck des Bauwerks durch die gewählte Form vornehm, aber wir könnten uns in ähnlicher Art auch eine Familienhäusergruppe vorstellen. Für einen Fabrikbau ist die Auffassung eigenartig und ungewöhnlich. Der Hauptvorzug der Erscheinung liegt in der großen Ruhe, die durch den langen Rhythmus der Fensterachsen erzielt wird, durch die neunmalige Reihung der Ausbuchtungen, die oben und unten korrespondierenden niedrigen Breitfenster des Unter- und Dachgeschosses, durch die langdurchgehenden Horizontallinien. Nicht zum wenigsten liegt es auch in den drei Ochsenaugen, die das Ganze zentrieren, indem sie die Mitte und die beiden Flügel symmetrisch betonen. Wenn der Bau aber, wie geplant ist, noch um drei Achsen länger werden sollte, dann liegt die Gefahr nahe, daß eine Monotonie eintritt, die den Reiz, der jetzt noch besteht, stark beeinträchtigen dürfte.

Das Gebäude enthält drei Vollstockwerke, ein Unter- und ein Dachgeschoß. Im Untergeschoß sind untergebracht: Garderobe und Waschräume, Aufenthaltsraum für jugendliche Arbeiter, Heizraum für die Niederdruckdampfheizung, Lagerraum für Packmaterial und sonstige Nebenräume. Das Erdgeschoß enthält: Warenlager, Versandmagazin, Packraum und Arbeitsraum; der I. Stock: den Hauptarbeitssaal; der II. Stock: die Bügelei, Zuschneiderei und die Verwaltungsräume. V—l

Architektenschicksal und üble Kritik.

Absprechende Kritik eines Architektenentwurfs in einer öffentlichen Stadtverordnetensitzung gibt ohne weiteres kein Recht zu einer Schadenersatzklage. Auf diesen Standpunkt haben sich die Gerichte in einem interessanten Prozeß gestellt, den der Baumeister X. in Z. gegen die Erben des dortigen Bürgermeisters N., den Stadtbaumeister und die Stadt Z. angestrengt hatte. Die Stadt glaubte es dem Ansehen als Badestadt schuldig zu sein, das Stadtbild durch Errichtung von Villen und Landhäusern zu verschönern und häßliche Ueberbleibsel aus früherer Zeit, wie freie Giebelwände u. a., zu beseitigen oder architektonisch zu verhüllen. Auch der Architekt X. hatte ein Projekt eingereicht, es hatte aber beim Bürgermeister und Stadtbaumeister keinen Anklang gefunden, und als schließlich die Sache in der öffentlichen Stadtverordnetenversammlung verhandelt wurde, ließen es Bürgermeister und Stadtbaumeister an abfälliger Kritik nicht fehlen. Es fielen Aeußerungen wie: „Wir wollen ihm gut sein und verbessern sein Haus", „ich habe keine Vorliebe für das Korrigieren, es ist mir lieber, Herr B. läßt sich seine falschen Zeichnungen durch einen Hochschullehrer korrigieren", dann wurde u. a. gesagt, B sei „unfähig", ein Haus zu entwerfen und auszuführen, und in einer Zwischenbemerkung war von einem „Durchfall im Examen" die Rede. Der Bericht über die Sitzung wurde in einem Lokalblatte veröffentlicht! X. fühlte sich durch das Verhalten jener Herren beleidigt, glaubte sich namentlich durch die Veröffentlichung des Berichtes schwer geschädigt und beschritt den Weg der Schadenersatzklage. Sonst habe er jährlich mindestens 4000 Mark verdient, seit jenen Vorgängen aber sei sein ganzes Geschäft ins Stocken gekommen, bis seine Einnahmen ganz versiegt seien. Die alles Maß überschreitende Kritik im Stadtverordnetenkollegium habe ihn um sein geschäftliches Renommee gebracht, er sei als Architekt diskreditiert und niemand habe mehr mit ihm zu tun haben wollen. Die ganze Angelegenheit hätte nicht in öffentlicher Sitzung der städtischen Vertreter verhandelt werden dürfen, sie hätte in eine vertrauliche Sitzung des Bauausschusses gehört. Das Landgericht Koblenz wies die Klage ab, ebenso das Oberlandesgericht Köln, das im Gegensatz zur Vorinstanz annahm, daß die beiden städtischen Vertreter bei ihren Aeußerungen sich nicht in Ausübung einer amtlichen Handlung befunden hätten.

Das Berufungsgericht war, wie aus der Begründung seines Urteils und den Ausführungen des Rechtsbeistandes der N.schen Erben vor dem Reichsgericht hervorgeht, der Ueberzeugung, daß weder der Bürgermeister noch der Stadtbaumeister bei der Erörterung des X.schen Projektes die Grenze berechtigter Kritik überschritten hätten. Es sei zuzugeben, daß sie ihre Ausstellungen in eine sehr scharfe Form gekleidet hätten, aber formell seien die gefallenen Worte nicht beleidigend. Dazu komme, daß die Kritiker sich in ziemlicher Erregung befunden hätten, denn sie seien in der Angelegenheit von verschiedenen Seiten angegriffen worden. Es habe sich lediglich um die Kritik einzelner Teile des X.schen Bauplanes gehandelt, weshalb von einer persönlichen Beleidigung keine Rede sein könne. Abgesehen davon hätten die Beklagten in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt, denn es habe die Neugestaltung des Stadtbildes, also eine durchaus öffentliche Angelegenheit aller Bürger, in Frage gestanden. Was die Andeutung eines Durchfalles durch das Examen anlange, so liege nur eine leise, vom Bürgermeister an einen Stadtverordneten gerichtete Zwischenbemerkung vor, die sich nicht gegen den Kläger gewandt habe. Schließlich habe der Bürgermeister für sich und im Namen des Stadtbaumeisters sofort nach der Veröffentlichung des Zeitungsberichtes in der Presse eine Erklärung veröffentlicht, in der dem Kläger volle Genugtuung gegeben und festgestellt worden sei, daß die gefallenen Aeußerungen bei weitem nicht so scharf pointiert gewesen seien, als sie sich in dem Pressebericht ausgenommen hätten. Als amtliche Aeußerungen seien die kritischen Bemerkungen des Bürgermeisters und des Stadtbaumeisters nicht zu bewerten, sie seien lediglich gelegentlich einer Amtshandlung gefallen, deshalb sei es gleichgültig, ob das Baugesuch des Klägers in öffentlicher Sitzung verhandelt werden durfte oder nicht. Deshalb liege auch keine Verletzung der Amtspflichten vor.

Der Kläger focht das oberlandesgerichtliche Urteil noch mit der Revision beim Reichsgericht an, in der noch besonders betont wurde, die Ueberschreitung der Grenzen einer erlaubten Kritik gehe schon daraus hervor, daß in der Sitzung verschiedene Abgeordnete, die die gefallenen Aeußerungen in diesem Sinne aufgefaßt, darauf hingewiesen und ihre Verwunderung darüber ausgesprochen hätten, daß man dem Kläger ja sein ganzes Renommee nehme. In ihrer Gesamtheit ergäben die einzelnen Worte, daß die Kritik, der der Bauplan des Klägers ausgesetzt wurde, auf eine Herabsetzung desselben als Architekt hinausgelaufen sei. Es handele sich nicht bloß um eine fahrlässige, sondern um eine bewußte Untergrabung des Rufes eines tüchtigen Architekten in der Oeffentlichkeit, denn die Beklagten hätten wissen müssen und hätten es gewußt, daß die Zeitungen einen Bericht über die Sitzung bringen würden. Die scharfe Kritik sei um so deplacierter gewesen, als nur noch die Frage der Fensterläden zur Debatte gestanden hätte. — Das eingelegte Rechtsmittel hatte indessen keinen Erfolg, denn das Reichsgericht wies die Revision mit Urteil vom 1. Dezember 1916 als unbegründet zurück. **Geschwätzige üble Kritik blieb ungeahndet.**

Digitized by Google

Bautechnische Mitteilungen.

Häuserbau auf Moorboden. Die lockere Beschaffenheit des Niederungsmoores, so schreibt Jablonski (Säpzig) im „Praktischen Landwirt", gestattet für Gebäude nicht einen einfachen Fundamentbau wie auf festem, mineralischem Boden; es müssen vielmehr besondere Vorkehrungen dafür getroffen werden. Uebrigens wird es verhältnismäßig selten vorkommen, daß man gezwungen ist, Bauten auf Niederungsmoorboden zu errichten, weil diese Moore meistens keine übermäßig großen zusammenhängenden Flächen bilden, vielmehr häufig mit Sandflächen durchsetzt sind, so daß auf diesen Gebäude aufgeführt werden können. Eines der seltenen Vorkommnisse, so ausgedehnter Niederungsmoore, daß Bauten darauf errichtet werden müssen, bildet ein der Stadt Friedland in Mecklenburg gehöriges Niederungsmoor, von dem der Präsident des Abgeordnetenhauses, Herr Graf von Schwerin-Löwitz, eine 4000 Morgen große Fläche erworben hat, um sie zu kultivieren. Hier mußte ein neues Gehöft auf dem 11 m tief anstehenden Moore aufgebaut werden. Nach vielfachen vergeblichen Hinundherprobieren wurde folgende Methode angewendet: Die Baustelle wird ungefähr 3—4 m größer als das Gebäude werden soll, mit ganz trocknem Moorboden um 1—1,5 m erhöht. Auf diesem trockenen, planierten Moorhügel wird eine Betonplatte von 0,10 m Stärke in der Weise hergestellt, daß zunächst direkt über das Moor Stacheldrähte in Entfernung von 10 cm kreuzweise übergebreitet werden. Auf dieses Drahtnetz erfolgt der erste Betonguß. Hierbei drücken sich die Drähte in die dickflüssige, weiche Betonmasse ein. Die Enden der Drähte werden dann nach oben umgeschlagen und in die Betonmasse eingedrückt. Nun wird die Betonschicht bis auf annähernd 10 cm erhöht; dann werden über dieselbe wiederum Drähte in 10 cm Entfernung über kreuz gelegt, darüber nochmals eine dünne Schicht Beton gegossen und obenauf eine 1 cm hohe Zementschicht gebracht. Die so hergestellte Platte ist imstande, die schwersten Gebäude zu tragen. — In spätern Jahren ist in Mariawerth eine andre Fundamentierung für Häuser auf Niederungsmoor mit Erfolg verwendet worden. Es wurden in das 11 m tiefe Moor 11 m lange Pfähle von 20 cm Stärke in Abständen von etwa 1 m bis in den mineralischen Untergrund eingetrieben und $1—1^1/_4$ m unter der Mooroberfläche abgeschnitten, so daß die Köpfe stets im feuchten Moor stehen. Dann werden diese eingerammt und durch 30 cm starke Holme verbunden. Auf die Holme werden über den Pfählen Betonsockel von 60 cm Stärke im Quadrat gesetzt. Diese so entstandenen Pfeiler werden dann über Kreuz durch gemauerte Bogen verbunden, so daß ein richtiges Kreuzkappengewölbe entsteht. Dieser Unterbau ist natürlich sehr kostspielig, hat sich aber, selbst für die schwersten Gebäude gut bewährt. Viel reichhaltiger als auf Niederungsmoor sind die Erfahrungen mit Bauten auf Hochmoor, das bekanntlich häufig sehr große Flächen besonders in der Provinz Hannover bedeckt. Einen zusammenfassenden Vortrag über „Hausbauten auf Moor" hat Herr Regierungs- und Geheimer Baurat Krüger (Berlin) auf einer Versammlung des Vereins zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche, dessen Geschäftsstelle sich in Berlin SW 11, Bernburger Straße 13, befindet, im Abgeordnetenhause zu Berlin im Februar 1912 gehalten. Derselbe ist in den „Mitteilungen" des genannten Vereins, Band 30, Heft 7, abgedruckt.

Keimfreier, schön aussehender Fußboden. Man legt jetzt sehr viel Wert auf die Abstimmung der Farben bei Innendekoration, und das mit Recht: Es soll die Farbe des Ofens, der Möbel mit der Farbe der Wand, der Decke und des Fußbodens in Einklang gebracht werden und alles zusammen „Stimmung geben". Leider sind nun die Terrazzomuster, die uns die Italiener nach Deutschland gebracht haben, derartig grell und buntfarbig zusammengestellt, daß sie uns stets südländisch anmuten, man sieht auf den ersten Blick: „Dieser Fußboden gehört dem Süden an." In einer römischen Villa, auch in einem Maurenschloß, mögen solche Muster passend sein und gut wirken, selbst wenn diese Gebäude in Deutschland stehen, aber in unser gemütliches, deutsches Wohnhaus gehören solche südländische Muster nicht. Warum? Die grellen Farbenzusammenstellungen, vor allem das bekannte „Blutwurstmuster", wirken gräßlich. Einige verdeutschte, italienische Terrazzofirmen haben nun auch schon auf Anraten deutscher Architekten einigen Wandel in der Musterung geschaffen. Man nimmt deutsche, weiße Marmorkörner (carraraähnliche Arten) aus Sachsen und Schlesien, welche die Italiener seither unter dem Namen „Fischlau" ganz verachteten (woher der sonderbare Name Fischlau stammt, konnte ich niemals ermitteln), obgleich doch früher fast ausschließlich echt Carrara-Marmorkörner verwendet worden sind. Auch Tharandter Blau-Schwarz-Marmor, grau oder mattrot werden gern verarbeitet, nicht aber alle Farben zusammengemischt, sondern man stellt zumeist einen einfarbigen, höchstens zweifarbigen Terrazzofußboden her, wobei man die Abtönung der Farbe sehr gut bewerkstelligen kann, indem man auch den Zement entsprechend färbt. Dies sind gut wirkende Muster, die man der Wohnung entsprechend abtönen kann, und diese passen auch viel besser in unsre deutschen Wohnhäuser. Noch möchte ich erwähnen, daß alle Terrazzofußböden stets glatt geschliffen sein müssen; man lasse sich nicht beirren, daß oftmals die Besteller meinen, im Winter sei der Terrazzofußboden zu glatt, worauf zumeist der Terrazzoleger empfiehlt, den Boden nicht glatt zu schleifen, also etwas rauh zu lassen. Das ist falsch, denn die Person, welche die Sauberhaltung des Fußbodens besorgt, ärgert sich später stets durch die Rauheit, bringt den Fußboden nicht sauber, trotz massenhaften Verbrauchs an Putzstoff, bis man endlich den Boden nochmals glatt schleifen läßt. Noch niemand ist auf Terrazzofußboden ausgerutscht, höchstens auf dem Schnee, den er an den Sohlen hatte, aber dagegen hilft nur ein rauher Teppich (Kokos). Man überlege: Wie wenig gibt es doch Tage im Jahr, wo derartiger Schnee herrscht. Ist doch z. B. Parkettfußboden viel glätter, und dieser wird besonders spiegelblank gebohnert, nicht etwa rauh gemacht! Also fort mit diesem Vorurteil! Man lasse den Terrazzofußboden auch nicht ölen, sondern begieße denselben mit kochender Sodalauge und bearbeite ihn tüchtig mit einer Bürste (Schrubber mit Stiel), spüle mit reinem Wasser gut nach. Anfangs, bis der Schleifschlamm weggespült ist, möchte man zweimal wöchentlich in dieser Weise scheuern, später genügt einmal. Durch derartige Behandlung wird besonders die weiße Carrara-Marmorkörnung jederzeit ein elegantes Aussehen haben, besonders aber ist alsdann der Fußboden stets bakterien- und staubfrei. Jeder Terrazzofabrikant betone auch seinen Bestellern und Anfragern gegenüber, daß Terrazzofußböden ja auch feuer- und schwammsicher, schalldämpfend und wasserdicht sind, denn auf hygienische Eigenschaften wird jetzt sehr viel Wert gelegt, und kein andrer Fußboden als Terrazzo hat derartige Vorzüge.

Alfred Zschille (Tharandt).

Festigkeit von Asbest bei höherer Temperatur. Im Mechanisch-Technologischen Institut der Technischen Hochschule zu Dresden sind im Anschluß an Isolierversuche mit Asbestpappen und -matratzen Untersuchungen über die Abnahme der Festigkeit von Asbest mit steigender Temperatur vorgenommen worden, über die Dr.-Ing. F. Bayer in der „Zeitung des Vereins Deutscher Ingenieure" ausführlich berichtet. Die Versuche erstreckten sich auf Pappen, ferner auf Gewebe aus kanadischem (Weiß-) und afrikanischem (Blau-) Asbest, sowie auf Asbestschnüre mit Baumwollzusatz. Dabei wurden die untersuchten Stoffe Temperaturen von 60—300° C in Stufen von je 40° C, und zwar $1^1/_2$ Std. lang in jeder Temperaturstufe, ausgesetzt. Aus den Versuchen ergibt sich, daß Gewebe aus reinem Weißasbest am besten hohen Temperaturen widerstehen. Blauasbest zeigt bei zweimaliger Erhitzung eine Festigkeitsabnahme von 20,5 %, während bei Pappen je nach der Beschaffenheit eine Abnahme von 59,5 % und 18,8 % auftritt, was wohl in der Hauptsache auf die Verbrennung des den Pappen zugesetzten Leimes zurückzuführen ist. Schnüre mit rund 15 % Baumwollzusatz zeigen schon nach Erreichung hoher Temperaturen ohne Zeiteinwirkung Abnahmen von 56,2 und 31,8 %. In allen Fällen, in denen Asbest hohen Temperaturen ausgesetzt ist, wird also langfaserigem, rein versponnenem Weißasbest der Vorzug zu geben sein.

Bauwert-Ermittlung. Zur Ermittlung des Bauwertes von Gebäuden kann folgendes als Anleitung bei Taxen dienen: Man ermittelt die Standfläche des Gebäudes und vervielfältigt das Ergebnis in Quadratmetern mit bestimmten Wertsätzen, die sich nach dem guten Bauzustande richten. Dabei ist zu gliedern in folgender Weise: a) Massivbau von Bruch- oder Ziegelsteinen. 1. Bessere Wohngebäude mit gewölbten Kellern und Dachausbau; 2 Wohngebäude mittlerer Beschaffenheit mit Kellern und Dachausbau; 3. Wohngebäude geringster Klasse, zum Teil mit Balkenkeller, ohne Dachausbau; 4. Betriebsgebäude für Fabriken usw., Speicher, Scheunen, Schuppen usw.; 5. Ställe, Back-, Schlacht-, Molkereihäuser usw. b) Holz- und Fachwerksbau. 1. usw. wie vor. c) Lehmbau usw. Unter der Annahme, daß massive Gebäude etwa 100—120, auch 150 Jahre stehen können, ohne soviel Wiederherrichtungs- und Unterhaltungskosten zu fordern wie die Herstellungskosten, kann man nach dem Alter der Gebäude den Betrag feststellen, der vom entsprechenden Neubauwert abzuziehen ist, damit der gegenwärtige Bauwert unter normalen Umständen erhalten wird. Bei Brandruinen sind noch hauptsächlich anzurechnen: Die Kosten für Aufräumung und Wiederherstellung nebst Nebenunkosten z. B. für entgangenen Betriebsgewinn und dgl. Man benutze den Leitfaden für die Ermittlung des Bauwerts von Gebäuden, neubearbeitet von Bernhard Roß, Preis 3 Mark. Zu beziehen durch unsre Geschäftsstelle.

Feuchtigkeit und Nässe in Gebäuden verhütet und beseitigt ein anerkannt bewährtes Fabrikat der Firma A. W. Andernach in Beuel am Rhein, das unter dem Namen Falztafeln „Kosmos" auf den Markt gebracht wird. Diese Kosmostafeln sind so hergestellt, daß sie zwischen der feuchten Wand und dem neuen Verputze eine vollkommne Luftzirkulation vermöge der Hohlfalzen hervorrufen, wodurch die Feuchtigkeit den Mauern in ganz natürlicher Weise entzogen wird. Durch diese natürliche Luftspülung werden Modergeruch, sonstige üble Ausdünstungen und Schwammbildungen vertrieben und durch die Luftisolierschichten auch Schutz gegen Wärme, Kälte und Schall gewährt. Die Falztafeln „Kosmos" sind leicht überall anzubringen, sie sind vollkommen wasserdicht. Man erzielt deshalb sofort trockne Wandoberflächen und durch die Luftspülung wirkliche Austrocknung der Mauern. Die Falztafeln „Kosmos" verwandeln unbewohnbare, feuchte Wohnungen in gesunde und behagliche Behausungen. Ungeachtet dieser mit kaum einem andern Mittel zu erzielenden Vorteile ist der Preis der „Kosmos"-Tafeln ein äußerst geringer. Die in Deutschland und im Auslande belegenen Fabriken der Firma A. W. Andernach in Beuel am Rhein sind die alleinigen Erzeuger dieses Produktes. Die Firma hat sich erboten, an Leser unsrer Zeitung, die sich für rationelle Trockenlegung feuchter Wände interessieren, die ausführliche Druckschrift postfrei und umsonst zu senden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google